Nr. 1 des 7. Jahrgangs 4. Januar 1925

Landeskirchliche Bibliothek Karlsruhe

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Zeit. — Fahrt im Nebel. — Ihr aber, liebe Brüder, seid nicht in der Finsternis! — Glaube oder Aberglaube. — Wahrheit. — Rundschau: Religion und Proletarier. — Tagebuch. — Kleine Mitteilungen. — Aus der Pfalz.

Das Evangelium ist eine Kunde von dem Reiche Gottes, also von dem zukünftigen Eingreifen Gottes in die Menschheit. Dieses Eingreifen Gottes, das heute anfängt durch die Verkündigung des Evangeliums, ist also noch nicht etwas Vollendetes; es kündigt das Vollendete an. Die neue Zeit soll aber schon in denen beginnen, welche das Evangelium in ihrem Herzen tragen, welche fest davon überzeugt sind, daß Gott dem Verkündigen des Evangeliums recht gebe durch die wirkliche Erscheinung des Reiches Gottes. Nicht nur im Wort, sondern auch in der Tat soll das Evangelium eine Verkündigung neuer Zeiten sein. Es muß der Beweis geliefert werden, daß heute schon Sünden vergeben werden, daß heute schon Menschen allerlei Hilfserweisungen zukommen können. Das, was die Verkündiger des Evangeliums sind, muß harmonieren mit dem, was zukünftig ist. Gläubige Leute, Genossen Jesu Christi, sind diejenigen, welche die Zukunft des Reiches Gottes leibhaftig in sich tragen, welche mit ihrer ganzen Person dafür einzustehen vermögen, in welchem kein Rückwärtsschauen und Seitwärtsschauen mehr ist, sondern einzig das Vorwärtsschauen, welches immer gewiß ist. Und wenn wir gar nicht wissen, wie es werden soll, eines wissen wir: Jesus ist der Herr!

Chr. Blumhardt.

Zeit.

Aus der träumenden Ewigkeit,
Aus den schlummernden Weiten des Nichts
Wandelt ruhlos zum Leben die Zeit,
Springen die goldenen Bäche des Lichts.

Und es rieseln die schnellen Sekunden,
Klingende Tropfen, Dir durch die Hand;
Und es fliehen die eilenden Stunden,
Ehern rufend, über das Land.

Und Du siehst, was im Dunkeln lag,
Mählich vom schimmernden Morgen erhellt,
Siehst, wie der reine, leuchtende Tag
Strömend im Dämmer des Abends verwelkt.

Monde, sie fluten tief in die verlorenen
Meere grauer Unendlichkeit.
Wir aber winken den ungeborenen
Heiteren Sonnen der werdenden Zeit.

Ernst Preczang.

Fahrt im Nebel.

Ein dichter Schleier liegt über dem All. Kurz ist der Blick. Nur das Nahe hat Sein. Da vorne ist das Nichts. So schiebe ich mich durch den Raum. Fortgleitend stets dasselbe Erleben. Um mich Wesen und Greifbares. Vor mir Schatten und noch weiter vorn nichts, scheinbar nichts. Und hinter mir das gleiche Bild. Was eben Wirklichkeit war, fällt zurück ins Wesenlose. Es war einmal. Nur das Jetzt, das Hier ist hell. Das Vorn und Hinten, das Kommende und Gewesene ist dunkel, rätselhaft. So gehts fort, lang, lang. Wirds wohl ein Ende haben? Doch da, was ists, was taucht da auf? Riesenhaft, hinaufwachsend ins Grau. Gar ein Gespensterschloß mit Zacken und Zinnen? Doch nein, das Grauen schwindet. Helle und Wärme umfängt mich. Schon trägt mich das heimelnde Pflaster der Dorfstraße. Ich bin am Ziel: Daheim!

Menschenleben, wie gleichst du dieser Fahrt im Nebel! Unbekannt das Morgen. Schleierhaft das Gestern. Kaum faßbar das Heute. Und das Ende? Mit Grauen bedeckt liegt es vor uns. Doch wir nahen unaufhaltsam. Wir alle. Einmal ists auch erreicht. Vorbei dann alles Schreckende. Urheimat nimmt uns auf. Der Nebel war einmal. Freies Schauen ohne Ende. Jetzt erst ganz daheim!

Karl Gehrig.

Ihr aber liebe Brüder, seid nicht in der Finsternis!

„Ihr aber, liebe Brüder, seid nicht in der Finsternis, daß Euch der Tag des Wiederkommens Jesu Christi wie ein Dieb ergreife. Ihr seid allzumal Kinder des Lichtes und Kinder des Tages; wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis. So lasset uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasset uns wachen und nüchtern sein. Denn die da schlafen, die schlafen des Nachts und die da trunken sind des Nachts trunken; wir aber, die wir des Tags sind, sollen nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit." (1. Thess. 5, 4—8.)

Die erste Generation nach dem Tode Jesu Christi erhoffte die baldige Wiederkunft des Herrn leibhaftig auf diese Erde. Ganz unvorhergesehen wird dieser Tag der Wiederkunft kommen, wie ein Dieb in der Nacht; darum heißt es für die Wissenden: „Bereitet Euch vor, haltet Euch von allem Schlechten fern, von der Finsternis des Bösen, seid nüchtern, damit ihr des Herrn nicht unwürdig seid."

Jesus Christus ist nicht gekommen, er wird auch nie leibhaftig in Fleisch und Blut auf diese Erde wiederkommen, aber das Leben auf der Erde unter den Menschen wird von seinem Geiste einst erfüllt sein. Gewiß, jener Tag ist noch so weit, so fern; vielleicht kommt er plötzlicher als wir denken, wie ein Dieb in der Nacht, ohne daß wir es wollen; vielleicht müssen Generationen vergehen, bis er heraufsteigt und Erfüllung schenkt; wer weiß das?

Die Revolutionäre unter uns und um uns her werden stiller werden und warten lernen müssen. Sie müssen nüchtern werden, denn nur dann können sie das Kommen des Herrn im Geiste richtig erkennen und dafür arbeiten. Die Revolutions- und Erfolgstrunkenen sind kraftlos, sie können nicht mitarbeiten daran, die Hemmungen zu überwinden, die sich dem Kommen des

Geistes Jesu entgegenstellen. Sie sind nicht fähig dazu, die erste Stufe hinanzuschreiten zum Licht, die sozialistische Ordnung menschlicher Gemeinschaft mitzuerkämpfen. Die sozialistische Ordnung aber wird die Morgenröte sein, die dem Tag vorausgeht, der uns ein neues Leben aus dem Geiste Jesu Christi ermöglicht, dem Tag der Erlösung der Masse.

Die Fatalisten unter uns, die alles gehen lassen, wie es geht, und die Schläfrigen um uns her, die genügsamen satten Bürger des 20. Jahrhunderts werden erst recht nichts tun können für den kommenden Tag. Sie schlafen, für sie ist es noch Nacht, wird es immer Nacht bleiben. Sie ahnen nicht einmal das neue Licht — das uralte Licht, das diese Erdennacht des Betrugs und der Friedlosigkeit zum freudenhellen Tag erleuchten wird.

Hüten wir uns vor der Trunkenheit, hüten wir uns noch mehr, zu schlafen. Die Versuchung ist riesengroß — die Sünde wider den Geist steht auch vor unserer Seele, vor unseren Gedanken; sie nennt sich politische Klugheit, Staatsraison, nationale Notwendigkeit, wirtschaftliche Gesetzmäßigkeit, doppelte Moral; sie will uns den Glauben an das neue Reich der Wahrheit, Gerechtigkeit und des Friedens zu Illusion machen! Sie will unseren Glauben, unsere Hoffnung verfälschen zu Phantasterei und Selbsttäuschung. Sie will Finsternis um uns und in uns werden lassen.

Wir aber, liebe Brüder und Schwestern, wollen nicht in Finsternis fallen, nicht versinken in der Nacht des Taumels und der dumpfen Bequemlichkeit; wir wollen uns nicht mit dem Gegebenen abfinden, sondern anlegen den Panzer des Glaubens und der Liebe, den kein Pfeil des Zweifels und des Hasses durchbohren kann, wir wollen unser Haupt, unseren Verstand schützen vor den Angriffen der Alleswisser und Weltklugen durch den Helm der Hoffnung und der Zuversicht!

In dieser Entschlossenheit für den kommenden Tag liegt für uns die Seligkeit, daß wir zum Lichte gehören, Kinder des Lichtes sein sollen.

Wollte Gott, daß das neue Jahr, das wir begonnen haben, uns in nüchterner Arbeit für das Kommende zusammenhalte mit allen Glaubenden und Hoffenden in unserem Volke. Amen. E.

Glaube oder Aberglaube?

Eine kulturgeschichtliche Plauderei.

Wir bringen den Aufsatz unseres Berliner Freundes unverändert; bemerken aber, daß wir manches anders gesagt hätten. L.

Wenn ich in ruhigen Stunden an Feierabenden mich mit einem schönen Buch in ein stilles Eckchen vergraben konnte, wenn ich dann las von Naturwissenschaft und Forschung, von Religion und Religionen, von Gläubigen und Ungläubigen, von Christen und Heiden, dann habe ich manchmal darüber nachgedacht, worin denn eigentlich der Unterschied bestünde zwischen dem sogenannten Glauben und dem Aberglauben.

Was ist Glaube, und was ist Aberglaube?

Kann, darf man etwas glauben, was mit der wissenschaftlichen Forkschung in Widerspruch steht? Ich denke, daß zum großen Teil doch gerade das der Unterschied des Menschen vom Tiere ist, daß er erhobenen Hauptes nach Wahrheit und Erkenntnis suchend leben soll, und nicht kniend und betend sich vor Unbekannten beugend. Wie viele Menschen gibt es, die von sich behaupten, den allein richtigen Glauben zu besitzen, und die jeden Andersdenkenden als Ungläubigen und Ketzer verdammen! Niemals kann man den in bestimmte Formen gepreßten Glauben eines Menschen als Ausweis für seine Qualität betrachten. Es kommt nicht darauf an, was einer glaubt, sondern wie einer ist, denn „wie einer ist, so ist sein Gott!“ Wie ungerecht solch ein intoleranter Glaube, das unveredelte Erbstück aus den Tagen unserer Väter, macht, mag aus den hervorgehen, die ich vor kurzer Zeit von einem frommen älteren Manne hörte. Nach dem bekannten Märchen von Himmel und Hölle erzählte er mir, daß unser großer Goethe, der den frommen Leuten bekanntlich nicht gerade freundlich gegenüberstand, durchaus nicht der große Dichter sei, als den man ihn betrachtet; denn seine ganzen Werke wären ihm vom Teufel „inspiriert“ worden. Haeckel, Darwin, Goethe, Kopernikus, alle diese großen Männer sind nach ihrem Tode in die Hölle gekommen, weil sie Dinge behaupteten, die nicht mit der heiligen Schrift und der Kirche übereinstimmten. Darauf erwiderte ich, daß ich unter diesen Umständen nur eine Hoffnung hätte, nämlich auch einmal in die Hölle zu kommen, denn einen besseren Umgang könnte ich mir nicht wünschen. Von solchen frommen Leuten gibt es leider viele. Man muß sich fragen: ist solch Vorkommnis in unserem Jahrhundert, wo es Menschen gibt, die diese Geistesgrößen statt als Vorbilder als abschreckende Beispiele hinstellen, nicht traurig? Elternhaus, Schule und was mag noch daran schuld haben? Eine neue Reformation tut dringend not!

Vertiefen wir uns in die Geschichte der Menschheit, dann finden wir, wieviel Elend durch blinden Glauben und durch Aberglauben entstanden ist. Wie unmenschlich war der Massenmord im Namen Gottes unter Karl dem Großen gegen die Sachsen, gegen die Heiden und Ungläubigen, oder besser gesagt, Andersgläubigen, und wie schrecklich waren die furchtbaren Hexenprozesse, denen mehr als eine Million unschuldiger Menschen zum Opfer fielen! Ein kursächsischer Geheimrat und Professor der Rechte hat allein 20,000 Todesurteile gefällt und außerdem, Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, ein Buch herausgegeben, worin er das Thema „die zuverlässigsten und empfehlenswertesten Folterwerkzeuge“ behandelt. Die unsinnigsten Dinge sind vorgekommen. So wurde im Jahre 1474 in Basel ein Hahn, der im Bunde mit dem Bösen ein — Ei gelegt haben soll, auf offenem Markte mit samt dem Ei verbrannt. Einer ganz besonderen Unbeliebtheit erfreuten sich zu allen Zeiten die Kometen, auf die eine wahre Flut von Spuk- und Schauergeschichten von mittelalterlichen Gehirnen bis weit in die Gegenwart hinein losgelassen wurde. Wie aus einem Blättchen der damaligen Zeit hervorgeht, belastete man das Schuldkonto des Kometen vom 3. März 1702 mit den unmöglichsten Schandtaten. Große Unfruchtbarkeit, Mangel an Getreide, Schnee, „große und schädliche Regen und einige Pestilenz“. Ferner, daß er dem „türkischen Reiche Niderlag und desselben Untergang“ und der Christenheit Glück bedeute. Von dem Kometen anno 1668 berichtet man, daß er ein „groß Sterben unter den Katzen in Westphalenland“ und eine „Seuche des Hornviehs“ auf dem Gewissen habe. Ein Chronist in Rom schreibt im Jahre 1538: „Der heurige Komet hat noch gar kein Unglück im Gefolge gehabt außer, daß er in einem Dorfe bei Rom glücklicherweise die Geburt eines Kalbes mit zwei Köpfe bewirket.“ Der Astronom Mädler bemerkte dazu sehr treffend, daß in einer Zeit, wo die Köpfe sehr selten waren, ein Wesen mit zwei Köpfen allerdings Aufsehen erregt haben muß. Den 1532 erschienenen Kometen erklärte Papst Clemens VII. für Teufelsspuk und schleuderte den Bann gegen ihn aus.

Besonders waren es die Theologen und Gläubigen im Mittelalter, die, in stetem Kampf gegen Wissenschaftler und naturwissenschaftliche Forschungen liegend, Unglaubliches veröffentlichten. Ein Theologe schrieb ein Buch, worin er lang und breit die Frage behandelte, ob Gott einen Bart habe. Ein anderer schrieb: „Tanzen die Engel im Himmel Menuett?“ und „Woraus bestehen die Tränen der Hexen?“ Einer grübelte darüber nach, ob die Erde im Frühjahr oder im Herbst geschaffen worden sei, worauf ein Rektor Hogel höchst scharfsinnig herausfand, daß Gott am 26. Oktober abends zu schaffen angefangen haben muß. Kopernikus, der große Mensch, der durch seine Forschungen und Entdeckungen die Erde aus dem Mittelpunkte der Welt und des Lebens entfernte und ihr den gebührenden Platz als Sternchen unter Sternen anwies, wurde unzählige Male auf Grund der Bibel „widerlegt“, und Giordano Bruno, der Philosoph des Sternenhimmels, wurde im Jahre 1600 vor den höchsten Würdenträgern der katholischen Kirche öffentlich verbrannt.

Viele lächeln jetzt überlegen, wenn sie von so manchem früheren Kulturkuriosum lesen, aber bis in die allerneueste Gegenwart reichen wissenschaftliche Unkenntnis und mittelalterliche Anschauungen.

Im Jahre 1913 erwiderte ein Professor der Rechte von der Universität Berlin auf die öffentliche Frage einer großen Tageszeitung „Sind Sie abergläubisch?“, daß er beim Füllen seiner Taschen die rechte immer bevorzuge, weil er glaube, daß ihm sonst etwas Mißliches passiere, daß ihm die Zahl 13 peinlich sei, die man bei Numerierungen von Zimmern und Häusern überhaupt ganz auslassen sollte usw.

Eine ganz besonders schöne Blüte dieser Art in unserem 20. Jahrhundert ist folgende:

Im Jahre 1905 erschien in zweiter Auflage mit kirchlicher Approbation ein Buch von Dr. Josef Bautz, außerordentlichem Professor der Theologie an der Universität zu Münster, betitelt: „Die Hölle“. In diesem hochgelehrten Buche ist eingehend Dasein, Ort und Dauer der Hölle ergründet. Die Hölle soll nach Dr. Bautz im Innern der Erde liegen, und zwar gibt es dort vier Räume. Die eigentliche Hölle liegt am tiefsten, außerdem gibt es noch eine Zone für ungetauft gestorbene Kinder, während das Fegefeuer sich in unmittelbarer Nähe der Hölle befindet. Für die Vulkane, die unseren heutigen Forschern in vielen Dingen noch immer Rätsel sind, hat Bautz eine einfache Erklärung gefunden, sie sind

— Schlote der Hölle. Darauf ist bisher noch keiner gekommen. Wahrlich, ein außerordentlicher Professor!

Ist diese Auffassung nicht geradezu fabelhafter Aberglaube, ein Zeichen von der größten naturwissenschaftlichen Unkenntnis, oder soll man das als Glauben bezeichnen? Wenn auch nicht viele Menschen darin solche Größen sind wie z. B. Prof. Bautz, so gibt es doch doch genug von dieser Art. In schwierigen Fragen wird noch oft die Kartenlegerin aufgesucht und zum Vorausagen der Zukunft muß mancher Kaffeegrund herhalten. Aber nicht nur heimlich findet so etwas statt, nein, auch öffentlich findet man in den Zeitungen Inserate von Instituten der „Sterndeutekunst“, welche nach Angaben von Geburtstag, -monat und -jahr das Leben des betreffenden gegen Voreinsendung des Betrages vorausagen. Natürlich, umsonst ist nichts auf dieser Welt, höchstens der Tod. Und auch schon der ist heute furchtbar teuer, besonders wenn man sich als Christ begraben lassen will. — —

Sie müssen hinweg, diese abergläubischen Mythen und Sagen, diese auswendig gelernten Bibelsprüche und Gebete vergangener Jahrhunderte, und an deren Stelle muß treten die Pflege des Glaubens, des Gottes, der Religion im Menschen.

Sollen wir denn unverändert festhalten an dem Glauben unserer Vorfahren? Die Zeit steht nicht still, und auch der menschliche Glaube muß sich vervollkommnen und veredeln wie der Mensch selbst. Möge doch endlich das verstanden werden, was Feuerbach schon vor 60 Jahren erläutert hat, daß der christliche Gott keinen anderen Ursprung hat als der heidnische, nämlich den Menschen.

Wie ganz anders betrachten wir die Welt und die Dinge um uns nach dem Lesen von schöngeistigen, wissenschaftlichen Büchern. Gerade wenn wir etwas wissen, sehen wir, wie wenig wir wissen. Nur ahnen können wir all das Große, das uns umgibt. Und wir empfinden Liebe zur Natur, von der wir selbst ein kleines Teilchen sind.

Die Tiere sind unsere Freunde, und den Pflanzen, den Blumen, sind wir dankbar für die Freude, die sie uns durch ihr Dasein bereiten. Und wenn wir zu den leuchtenden Sternen emporblicken, dann sehen wir in dem Funkeln dieser Himmelsdiamanten ein freundliches Grüßen, und unsere Gedanken eilen hinaus in die Unendlichkeit, zu fernen Brüdern auf anderen Weltkörpern, von vielleicht höherer Entwicklung, die zu erreichen auch unser Ziel ist. Und ein großer Glaube wird in uns geboren, der Glaube an den Sieg des Guten, an eine ewige Harmonie und an eine weltumfassende Liebe, die auf jedem Stern, die auch in den tiefsten Tiefen des Weltenraums ist, dort, wo aus den fernsten Fernen des Alls ein verglimmender Lichtstrahl zu uns herableuchtet. Wir lernen ihn kennen, den großen Gott in und um uns und die schönen Worte eines hervorragenden Mannes unserer Zeit verstehen, in denen wirkliche, erlebte Religion, in denen ein hohes Glaubensbekenntnis liegt.

„Der Zweck der Welt, und der Zweck unseres eigenen kleinen Daseins liegt verborgen. Mir scheint, der Mensch kann nichts besseres tun, als in seinem kleinen Kreise der Vollendung zustreben, nach der das große Unermeßliche auch strebt. In seinem engen Kreise das Gute wollen, das Rechte anstreben als ein verschwindender Teil des Unendlichen, scheint mir der Zweck des Daseins.“

Erich Krug-Berlin.

Wahrheit.

„Was ist Wahrheit?“ so fragen seit undenklicher Zeit denkende Menschen.

Der Mensch mußte immer wieder die alten, mühsam gefundenen Wahrheiten neuen Erkenntnissen opfern.

Gibt es überhaupt ewige absolute Wahrheiten?
Ist nicht vielmehr jede Wahrheit relativ?
Die Bequemen, Schläfrigen verweisen auf Gott.

Aber auch Gott ist nur ein relativer, höchst unbestimmter Begriff, abhängig von den Menschen, die ihn nach ihren Bedürfnissen und Wünschen schufen oder ihn sich von Mächtigen aufzwingen ließen.

Der wache Mensch sucht die Wahrheit in sich, im Nebenmenschen. Er hofft, daß der Mensch sich entwickle, daß er den Gottesfunken in seinem eigenen Herzen schüre und zur reinen Flamme entfache, deren Licht die Finsternis immer mehr durchdringe.

Dieser Mensch findet Gott überall, wo Menschen um Wahrheit, Schönheit und Güte, wo sie um Gerechtigkeit und Menschlichkeit ringen! M. P.

Rundschau: Religion und Proletarier.

(Autorität und Freiheit.)

Ueber dieses Thema hat kurz nach unserer Meersburger Tagung auch die Führertagung des Ausschusses deutscher Jugendverbände in Blankenburg in Thüringen verhandelt. Es war eine interessante Aussprache von Jungreligiösen — katholischer und evangelischer Observanz — und Jungsozialisten. Die großen einleitenden Vorträge wurden von dem Führer der evang. Jugend Pastor Engelke-Altona und dem katholischen Generalpräses Dr. Grosche-Köln gehalten. An der Diskussion beteiligten sich u. a. in namhafter Weise von sozialistischer Seite der Jugendsekretär des Allg. Deutschen Gewerkschaftsbundes Riekisch und Westphal, der Führer der Arbeiterjugend. Obwohl die Diskussion teilweise zu einem Religionsgespräch zwischen den Vertretern der Konfessionen wurde, hielt sie doch alle Hörer unter starkem Banne. Dieser hielt auch an bei den weiter behandelten Themen „Beruf und Arbeit“ und „Staat und Volk“, bei welch letzterem übrigens ein starker Zusammenprall der sozialistischen Anschauungen mit der auch zur Vertretung kommenden altnationalen Richtung begreiflicherweise nicht zu vermeiden war. Gegenüber der von dieser Seite gepredigten engherzigen Beschränkung des Christuswortes von der Nächstenliebe auf den „Nächsten“ im engsten nationalistischen Sinne fanden der Jungsozialist Kolb, der Vertreter des Republikanischen Studentenkartells, und Westphal mannhafte Worte, die in des letzteren Bekenntnis gipfelten: „Die Interpretation des Christuswortes, daß man nur seinen Nächsten, nicht die Fernen, lieben solle, finde ich erbärmlich eng und klein. Für unser Empfinden liegt in dem Worte Christi eine unendliche Weite“. Der katholische Quickbornführer Kaplan Außem setzte der Tagung den Schlußstein mit der Feststellung der gemeinsamen Linie, auf der die Haltung und Denkweise der Jungsozialisten und echtes Christentum liegen und mit der Forderung nach „Klarheit und fester politischer Begriffsbildung“.

Für uns religiöse Sozialisten ergeben sich die letzten Schlußfolgerungen auch dieser Tagung von selbst: solange die Religion als „Opium für das Volk“ dazu mißbraucht wird, um die vom Kapitalismus geschaffenen Jammerzustände als „gottgewollte“ und ewig währende, unabänderliche Einrichtungen anzupreisen und sogar das heutige großkapitalistische Privateigentum an Grund und Boden und andern Produktionsmitteln (im Gegensatz zu dem auf eigener Arbeit beruhenden Arbeitseigentum) als eine göttliche Institution zu schützen, ja selbst zu vergöttern, indem es für „heilig und unverletzlich“ erklärt wird, so lange bleibt diese Religion für den Proletarier nach den Worten des Kommunistischen Manifestes „ein bürgerliches Vorurteil“, das er nicht nur nicht teilen kann, sondern mit allem Haß, wie er herauswächst aus dem im tiefsten Innern jedes Menschen lebenden eigenen religiösen Gefühl und dem Bewußtsein des Mißbrauchs dieses Gefühls durch den Kapitalismus und seine Diener, bekämpfen muß. Wird die Religion aber endlich von jener kläglichen irdischen Aufgabe befreit und scheuen sich ihre Diener und Zugehörigen nicht mehr, sich offen auf die Seite des sozialistischen Proletariats zu stellen, dann wird auch der lebendige Zusammenhang zwischen Religion und Proletariat wieder hergestellt werden.

Diesem Ziele dient in erster Reihe die Arbeit unserer Gemeinschaft. Dr. Dietz-Karlsruhe.

Dr. med. Fritz Bahrmann: Im Schatten des Ewigen. Betrachtungen und Gedanken. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 808. Preis 1.20 *M.* — In der Form von Aphorismen werden uns, wie es im Vorwort heißt, „als Niederschlag eines unermüdlichen Suchens nach der Wahrheit“ Betrachtungen und Gedanken übermittelt, die für den religiösen Menschen in ihrer grandiosen Konsequenz etwas Ueberwältigendes an sich haben. Schlaglichtartig werden viel Geschehnisse der Schrift beleuchtet und stehen in ihrer unerschütterlichen Wahrheit und Klarheit vor unserem geistigen Auge. Der Verfasser wirbt nicht. Er sagt nur aus. Aber wer so aussagt wie er, muß gleichsam durch die Hölle gegangen sein, ehe er an den Pforten des Himmels landete. Seine Sätze sind lebendige Zeugnisse, sind wie die Sinnbilder eines Menschentums, das aus Glut und Pein geboren, zu befreiender Kraft aufsteigt. Wer mit B. den dornenvollen Weg der Selbstverleugnung bis zum Ende durchschritten hat, der muß sich in der Tat zuletzt umströmt fühlen von der großen beruhigenden Bewußtseinsklarheit: In Gott geborgen! t.

Tagebuch.

Neujahr! — Vorbei die erwartungsvolle, sehnsüchtende Adventszeit. Ungern lösen wir unsere Gedanken vom Christfest los. Bei den Weihnachtstagen noch ein wenig verweilend setzte ich den Abschnitt **Heiligabend** her (aus O. Zirker: Der Gefangene, Neuland der Erziehung in der Strafanstalt — Fackelreiter-Verlag Werther).

„Die gemeinschaftliche Weihnachtsfeier war gerade verklun-

gen. Einer hatte gefehlt. Es wurde gemeldet, er sei krank. Da habe ich die Krippe genommen und den Gefangenen, der sie aus Pappe, ein kleines Kunstwerk, gemacht hat, und habe mit ihm den Kranken besucht. Wir stellten die Krippe auf seinen Tisch, zündeten die Lichter in ihr an und schwiegen. Der Kranke faltete die Hände. Große Tränen liefen über sein Gesicht. Er schluchzte hervor: Denken Sie, heute ist der Todestag meiner Frau. Wenn sie nicht gestorben wäre, der Engel, ich wäre heute nicht hier. — Wir beide sahen zu Boden und schwiegen. Dann sagte der Krippenerbauer langsam und mit erstickter Stimme einen tröstlichen Weihnachtswunsch. — Ich danke Ihnen beiden, zitterte der Kranke. Nun kann ich ruhig einschlafen. Nun ist doch noch eine frohe Botschaft zu mir gekommen."

G e k o m m e n —! Wie, sind wir nicht a l l e Kranken und Gefangene? Ich glaube, jene Botschaft, die wirkliche Tröstung, befreiende E r l ö s u n g bringt, muß zu uns **kommen**. L.

Kleine Mitteilungen.

Zum Beginn des siebten Jahrgangs darf ich meiner festen Zuversicht Ausdruck geben: Wir werden in diesem Jahre v o r w ä r t s und a u f w ä r t s kommen. Und ich bitte alle Freunde in Nord und Süd dabei zu helfen. Ich kann diese Bitte nicht aussprechen ohne ein Wort des **Dankes** für die bisher geleistete Mitarbeit. Und zwar denke ich in allererster Linie so mancher stillen, u n b e a c h t e t e n M i t a r b e i t der kleinen und großen A u s t r ä g e r i n n e n und Helfer in der unumgänglichen Kleinarbeit; ihnen ein ganz besonderes herzlichen Dank; denn ich kenne auch diese Arbeit: von Mund zu Mund, von Haus zu Haus. Eine Sache wie die unsere, die nicht auf geschäftlichen Profit abzielt, sondern recht eigentlich ein Volksdienst sein will, bedarf eines solchen freiwilligen Hilfsdienstes. Wir danken Euch besonders und recht herzlich.

*

Wir treten in den neuen Jahrgang ein mit reichlichem Artikelmaterial aus dem verflossenen Jahre. Davon erwähne ich nur Freund Ehrenbergs große Arbeit mit dem Gesamttitel: „C h r i s t l i c h e L e h r e f ü r j e d e r m a n n", der jedenfalls Beachtung weit über unsere Kreise hinaus begegnen wird. Er wird versuchen zu zeigen, daß Evangelium und das, was wir mit Sozialismus und Pazifismus meinen, nicht nur nebeneinander in uns verbunden sind, sondern erst im Verein eine geschlossene und reine Lehre möglich machen. Hier die Titelüberschriften: 1. Schöpfung und Alltag, 2. Auferstehung des Fleisches, 3. Evangelium der Armen, 4. Das Kreuz Jesu Christi, 5. Kirche und Arbeit, 6. Der dreieinige Gott.

Wir bitten vorerst nur kleinere und kleinste Beiträge einsenden zu wollen, ohne daß damit für Wesentliches eine Sperre eingeführt werden soll.

*

Endlich bitte ich um Mitteilung einer passenden fortlaufenden **Erzählung**; es steht mir noch keine zum Abdruck zur Verfügung, die mich ganz befriedigt. Ich warte auf Nachweise bezw. Einsendung. Und nun herzliche Wünsche zum Neuen Jahr und seiner Arbeit. L.

Pforzheim und Brötzingen. W e i h n a c h t s f e i e r. Auf Sonntag, 21. Dezember, hatten wir unsere Freunde mit Familie zu einer schlichten Weihnachtsfeier mit Kinderbescherung eingeladen. Trotz der all zu knappen Zeit, die zu den Vorbereitungen uns zur Verfügung stand, klappte alles vorzüglich. Der zahlreiche Besuch — der Saal des Lutherhauses war gut besetzt — übertraf unsere Erwartungen. Eine Sängerschar des Volkschors umrahmte durch Gesangsvorträge die Feier in würdiger Weise. Freund Kappes aus Karlsruhe sprach in einfacher, aber tiefgründiger Weise über die Weihnachtsbotschaft. Das „Friede auf Erden" fand tiefen Nachklang in den Herzen der Kinder und der Erwachsenen. Mit strahlenden Augen empfingen die Kinder ihre Weihnachtsgaben; bei manchem der Kinder vielleicht die einzige Weihnachtsfreude. Wenns auch nur wenig war, es wurde mit freudigem Herzen gegeben. Allen Spendern herzlichen Dank. Auf Wiedersehen ihre Kinder beim nächsten Weihnachtsfest.

Gladbecker Bundesgenossen und Freunde! Mit unserem Gruß an alle Gladbecker Leser der Weihnachtsnummer unseres Sonntagsblattes haben wir schon jetzt anerkennenden Widerhall zur Antwort aus dem Leserkreise gefunden. Das hat uns eine der ersten und besten Freuden des neuen Jahres gebracht. Freude an allerhand kurzweiligen Dingen soll man nicht sonderlich hoch anschlagen; Freude an Menschen, mit denen man Gemeinschaft sucht und findet, adelt den Menschen selbst, und das bedeutet etwas Großes und Erhabenes. In einer Zeit, in der vielfach der Mensch nur als kalte Nummer und Ware angesehen und behandelt wird, hat der religiöse Sozialismus eine edle Aufgabe und ein unbestreitbares Recht, seine tiefinnerlichen Kräfte in der Gemeinschaft Gleichgesinnter zu pflegen und zu mehren und von der Kraft der Gemeinschaft aus sie in weitere Kreise zu tragen. Da darf uns keine Arbeit zu viel, kein Opfer zu groß sein. —

Wir machen die Gladbecker religiösen Sozialisten noch einmal auf die freien religiösen Aussprachen in der evangelischen Volksgemeinschaft jeden Dienstag abend um 8 Uhr in der Baracke neben der Christuskirche aufmerksam. Jeder ist dort herzlich willkommen. Ferner: wer dieses Sonntagsblatt einige Zeit lesen will, bestelle es auf einen Probemonat bei unseren Freunden Albert Feetz, Hochstraße 45, Otto Posselius, Bohnertstraße, Hermann Klippel, Landstraße 59. Wir grüßen alle Freunde mit einem kräftigen Glück auf zum neuen Jahre.

Aus der Pfalz.

Die bayerische Regierung hat den Pfälzer Protestanten eine hübsche Weihnachtsüberraschung beschert. Kaum waren die Reichstagswahlen vorüber und unser Volk glaubte, sich nun ungestört der Vorbereitung des Weihnachtsfestes widmen zu können, da brachte die bayerische Regierung im bayerischen Landtag ein Gesetz ein, das dem im März dieses Jahres abgeschlossenen Konkordat mit dem römischen Papst Rechtskraft verleihen sollte und gleichzeitig die Regierung ermächtigen sollte, mit den beiden protestantischen Kirchen Staatsverträge auf gleicher Grundlage abzuschließen. Die Angelegenheit ging im Landtag nicht so glatt von statten, und die Regierung trat deshalb an die protestantischen Kirchen heran mit dem Ersuchen, daß die Landessynoden zuerst diese Staatsverträge annehmen sollen. Die Synode der evang.-luth. Kirche in Bayern hat mit großer Mehrheit den Staatsvertrag unter Protest angenommen. Die Synode der pfälzischen Kirche wurde auf den 22. Dezember einberufen. Schon vorher haben weite Kreise der pfälzischen protestantischen Bevölkerung zu diesem Staatsvertrag Stellung genommen und in vielen Eingaben und Resolutionen die Ablehnung dieses Vertrages, der von der katholischen bayerischen Regierung diktiert wurde und der sich nur zum Schaden der protestantischen Kirche auswirken wird, verlangt. Auch die Ortsgruppe Ludwigshafen des pfälzischen Volkskirchenbundes der evangelischen Sozialisten, gemeinsam mit der Ortsgruppe Speyer, hat zu diesem Staatsvertrage Stellung genommen und in einer einstimmig angenommenen Resolution an die Landessynode die Bitte gerichtet, den Staatsvertrag abzulehnen und dadurch zu verhindern, daß das Konkordat rechtswirksam wird. Sollte es der Synode nicht gelingen, das Rechtskräftigwerden des Konkordates zu verhindern, so soll sie den Protest der evangelischen Reichsstände von 1529 erneuern und damit wenigstens die Ehre des Protestantismus retten. Die Synode trat nun am 22. Dezember in Speyer zusammen und nahm zu dem Staatsvertrag Stellung. Noch am gleichen Tage wurde der Vertrag im Ausschuß mit 8 gegen 7 Stimmen abgelehnt. Am anderen Morgen wurde dann im Plenum über den Staatsvertrag verhandelt. Für Ablehnung plädierten die Herren Kirchenrat Dekan Grieß-Dürkheim (pos.) und Pfarrer Kleinmann-Kaiserslautern (lib.). Religiöse, nationale und kirchliche Bedenken veranlassen diese Herren, für Ablehnung dieses Vertrages einzutreten. Die Sprecher für Annahme des Vertrages, Dekan D Munzinger-Landau (lib.) und Oberlandesgerichtsrat Roth-Zweibrücken (pos.) sind von der schädlichen Auswirkung des Konkordates ebenfalls überzeugt, glauben aber, wenn die Synode ein Ausführungsgesetz zu diesem Staatsvertrag beschließt, das den Schutz der Kirchenverfassung genießen soll, daß dann wenigstens ein Konflikt der protestantischen Kirche mit der protestantischen Lehrerschaft vermieden wird. Die Besorgnis, daß die katholische bayerische Regierung der pfälzischen Kirche es nachfühlen lassen wird, wenn sie den gegenwärtigen Vertrag ablehnt, veranlassen diese beiden Herren, die Annahme des Vertrages zu empfehlen. Mit Rücksicht auf das bevorstehende Weihnachtsfest brachte Kirchenrat Grieß einen Antrag ein, der die endgültige Beschlußfassung über den Staatsvertrag der am 18. Januar 1925 zusammentretenden ordentlichen Landessynode überläßt. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen. — Die pfälzische protestantische Bevölkerung wird nun in der Zwischenzeit Gelegenheit haben, ihren Willen zu äußern, und es besteht die gute Aussicht, daß die im Januar zusammentretende Landessynode die Ehre des Protestantismus nicht um ein Linsengericht verkaufen wird. Voraussichtlich wird am Sonntag, den 4. Januar in Neustadt a. H. eine große Protestantenversammlung für die ganze Pfalz stattfinden und wir hoffen und wünschen, daß auch die Mitglieder des Volkskirchenbundes recht zahlreich in Neustadt vertreten sein werden. Th. Gauweiler.

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee. — Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: **M. Löffler** in Bilchia, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21

Nr. 2 des 7. Jahrgangs **11. Januar 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 ℳ vierteljährl ich. Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht. — Das Gebet der Mutter. — Ansprache bei der Schlußfeierstunde in Meersburg. — Tagebuch. — Evangelium — Kirche — Arbeiterschaft. — Kleine Mitteilungen. — Briefkasten der Schriftleitung.

Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht.

Römer 1, 16—21.

Mit diesem Paulusbekenntnis schließt eine Broschüre mit dem Titel „Bebel und Bibel", die ein Dr. H. Freiherr von Friesen geschrieben und dem „Herrn Geheime Rat D. Ludwig Ihmels, Universitätsprofessor in Leipzig, in Verehrung gewidmet" hat.

Seitdem ich das Wort des größten Apostels in dieser Broschüre habe lesen müssen, ist mir die innerste Freude daran genommen. Die Broschüre ist mit einer Gehässigkeit, einem unevangelischen Hochmut und einem hohlen Dünkel geschrieben, der unüberbietbar ist; die Sozialdemokratie wird als die Ausgeburt teuflischer Gewalten hingestellt, als eine Organisation der unsittlichen Menschen innerhalb unseres Volkes. Kurz vor Schluß steht dort der Satz: „W i e e s h e i ß t, s i n d n e u e r d i n g s a u c h b e r u f e n e D i e n e r d e r c h r i s t l i c h e n K i r c h e z u r S o z i a l d e m o k r a t i e ü b e r g e t r e t e n. W i e d i e s e M ä n n e r w e i t e r d a s E v a n g e l i u m C h r i s t i v e r k ü n d e n u n d a u s l e g e n w o l l e n, i s t u n e r f i n d l i c h." Nun wissen wir es ganz genau, nicht nur wir evangelischen sozialistischen Pfarrer, sondern a l l e e v a n g e l i s c h e n S o z i a l i s t e n, daß es unerfindlich ist, was wir eigentlich noch mit dem Evangelium zu tun haben. Der Dr. H. Freiherr von Friesen hat das ein für allemal festgestellt und diese Erkenntnis der hohen Fakultät zu Leipzig gewidmet. Das genügt.

Wir müßten uns hüten, das Evangelium von Christo zu bejahen, w i r s o l l t e n u n s s c h ä m e n d e s E v a n g e l i u m s, w e i l w i r S o z i a l i s t e n f i n d u n d S o z i a l d e m o k r a t e n.

Es ist eigentümlich. U n s s c h e i n t e s u n e r f i n d l i c h z u s e i n, w i e e i n e v a n g e l i s c h e r P f a r r e r, e i n e v a n g e l i s c h e r C h r i s t ü b e r h a u p t, w e n n e r z u d e n w i r t s c h a f t l i c h e n u n d p o l i t i s c h e n F r a g e n S t e l l u n g n i m m t, s i c h n i c h t f ü r d e n S o z i a l i s m u s e n t s c h e i d e n k a n n.

Das Evangelium von Christo ist eine Kraft selig zu machen a l l e, d i e d a r a n g l a u b e n, die Kirchenchristen sowohl wie alle suchenden Menschen, auch die Sozialisten.

Wer durch die Persönlichkeit Jesu, durch seine Worte, sein Leben und seinen Tod den Glauben gefunden hat an die jenseits von Erkenntnis und bedingter Erdenwahrheit liegenden Wirklichkeiten, der erfährt die seligmachende, befreiende Kraft des Evangeliums.

Wer versunken ist in Schuld und Sünde und durch die Person Jesu, die aus dem Evangelium Leben gewinnt, in sich etwas ausgelöst fand von stärkenden, entsühnenden, erlösenden Kräften, der ist nicht fern von Gott.

Wer im Wirrwarr des Lebens, in dem Vielerlei der irdischen Ziele aus dem Evangelium erkennt, welches für die Entwicklung des Menschengeschlechts die letzten Ziele sind, der empfindet eine Seligkeit darin, im Geiste neben Jesus Christus zu stehen und für Gerechtigkeit, für Friede, für Brüderschaft und Wahrheit zu kämpfen bis zum Tode.

Ich meine, liebe Freunde, wir alle haben von dieser dreifachen Wirkung des Evangeliums etwas verspürt. Die einen wird die geheimnisvolle, ewige, übersinnliche Welt, die durch das Evangelium herüberleuchtet, mehr gefaßt haben; den andern mehr das Bewußtsein einer Erlösung von Sündenqual und Selbstpeinigung; wir alle aber als evangelische Sozialisten haben das d r i t t e erlebt; der Sinn unseres Erdenlebens nach außen im Politischen und Wirtschaftlichen ist uns im Evangelium so deutlich gemacht, daß wir nicht daran zweifeln können. G e r a d e w e i l w i r u n s e r L e b e n s z i e l u n s a u s d e m E v a n g e l i u m b e s t i m m e n l a s s e n, f i n d w i r S o z i a l i s t e n.

D a r u m s c h ä m e n w i r u n s d e s E v a n g e l i u m s v o n C h r i s t o n i c h t, w i r r ü h m e n u n s d e s E v a n g e l i u m s, w e i l e s u n s z u M e n s c h e n m a c h t, die nicht nur aus einer wissenschaftlichen Erkenntnis für den Sozialismus kämpfen, sondern auch aus dem Glauben: „Gott will es, daß das neue Reich, das wir erkämpfen, herbeikomme".

Daß wir dabei die Aufgabe an uns selber nicht vergessen, daß wir unserer eigenen Fehler und Unvollkommenheit wohl bewußt sind, ist selbstverständlich. Aber auch hierin hilft uns das Evangelium, wenn wir es ehrlich meinen und uns ausstrecken nach der Ewigkeit. E s i s t w i r k l i c h e i n e K r a f t G o t t e s, s e l i g z u m a c h e n a l l e, d i e d a r a n g l a u b e n. E.

Das Gebet der Mutter.

(Erlebnis eines Kriegsinternierten.)

Von Karl K y n a s t.

Rußland — Nacht — die Stubenecke, matt erhellt des Lämpchens Schein,
Vor dem Bilde des Erlösers, kniet fromm ein Mütterlein.
Ihrem lieben Sohn im Felde, gilt ihr heißes Flehen heut,
So wie gestern, so wie morgen, ach schon lange, lange Zeit.
Vor dem Seher-Mutterauge, blaß erscheint des Kriegers Bild,
In den tiefen Augenhöhlen, brennt die Heimatsehnsucht wild.
Fieberkrank erscheint er, elend, wie geschildert es sein Brief,
In des Leuren liebe Züge, grub das Leid die Spuren tief.

Und — ein Schüttlen und ein Zucken — es erhebt die Russin sich,
Wilde Zornesglut im Auge, sie zu mir, dem Deutschen rief:
Fluch sei ihm, verflucht dein Kaiser! — Weil zum Schwert
griff seine Hand,
Hat sich gegen Russ' und Deutschen, dich und mich das Leid
gewandt."
Bebend wild — dann sinket wieder, hoffnungslos der Mutter
Arm,
Und sie schaut mich, tränenmüde, fragend an in wehem Harm.
„Mutterherz, dein Mutterhassen kommt vor Gott wie dein
Gebet,
Sein Verstehn wirds gleich bewerten, wenns auf irrem Weg
auch geht.
Ganz gewiß — die Völkerführer tragen heut, in blut'ger Zeit,
Wie bisher den Ehrenmantel, so der Kriegsschuld Sündenkleid!
Doch vergiß nicht: So wie jene, doch des Volkes Diener sind,
Und so weit wir ihnen folgten, haben wir auch mitverdient.
Kaiser nicht, noch Zar **allein**, tragen Schuld am Brudermord,
Unsere Völker beide fanden, nicht der Liebe lösend Wort.
Nicht die Zepterträger sind die Unheilbringer uns allein,
**Die blind mitgejauchzt dem Wahne, schließt der Schuldkreis auch
mit ein.**
Die sich beugten Westens-Zepter: Mammons Habgier, Haß und
Neid,
Büßen nun in tausend Schmerzen, tiefem, tiefstem Menschenleid.
Mutter — könntest Du erfassen, ganzer Menschheit ganze
Schuld,
Mit mir würdest betend knien: „Herr, vergib uns unsere
Schuld."
Aufstehn dann zu bessern Taten, d'raus des Friedens Segen
quillt,
Daß ersteh' aus Schicksalswüten, neuer Menschheit Zukunftsbild.
Wollen nicht mehr Fürstenknechte, nicht mehr Mammons
Diener sein,
Sinnvoll — neuer Tage Arbeit, schaffe Lebenssonnenschein.
Wirken so, aus unserer toten, unserer wunden Bruder Leid,
Hoffnungsfroh und glaubensmutig, neuer Zukunft Feierkleid.

Ansprache bei der Schlußfeierstunde in Meersburg.

Von Pf. O. Dost, Wechselburg i. S.

(Dem Gedankengang, nicht dem Wortlaut nach.)

Vorlesung: Apg. 5, 34—42.

Unsere Tagung ist zu Ende. Mit einer großen Hoffnung im Herzen sind wir hergekommen. Es ist manches anders gegangen als wir dachten. Aber die Hoffnung ist nicht geschwunden, sie ist gewachsen. Wir denken an das Wort des Gamaliel: „Ist der Rat oder das Werk aus Menschen, so wirds untergehen; ists aber aus Gott, so könnt ihrs nicht dämpfen." Mehr als einmal hatten wir die Empfindung: Hier redet ein Mensch nicht bloß aus seinem Menschenverstand und Menschengefühl heraus, hier ist ein Mensch ergriffen von einer höheren Macht; sie hat ihn überwältigt, sie zwingt ihn in ihren Dienst, sie stellt ihm seine besondere Aufgabe, der er sich nicht entziehen kann, die er lösen muß, aller Schwierigkeit und allem Widerspruch, aller äußeren und inneren Not zum Trotz. Da liegt der Grund unserer Hoffnung.

Ohne diese Hoffnung müßten wir völlig verzagen. Denn eine ungeheure Aufgabe steht vor uns. Eine ganze Welt sollen wir umgestalten: eine Welt, beherrscht vom natürlichen Egoismus im Kleinsten wie im Größten. Diese Welt des Egoismus, die in uns selbst ein gewaltiges Bollwerk hat, sollen wir besiegen. Hier würde bloß menschliches Wollen, bloß menschliche Begeisterung elend zuschanden werden, und sie ist schon tausendfach zuschanden geworden. Was uns hier hoffen läßt, ist nur die Zuversicht, daß wir an diese Riesenaufgabe herantreten nicht aus eigenem Entschluß, sondern unter dem unwiderstehlichen Einfluß einer höheren Gewalt, die uns zunächst selbst ergreift und umwandelt, uns dann in ihren Dienst zieht und durch uns weiter wirkt. „Was von Gott geboren ist überwindet die Welt!" Hierauf allein stützt sich unsere Hoffnung.

Wir glauben nur darum an den Sozialismus, weil wir überzeugt sind: Er ist keine von Menschen, sondern eine von Gott gewirkte Bewegung. Das herrschende Christentum hat die große und unerläßliche Aufgabe der innerlichen, seelischen Weltüberwindung gepredigt. Aber es hat an die äußere, soziale Weltumgestaltung sich nicht herangetraut. Es ist vor der irdischen Ungerechtigkeit zurückgewichen, hat nur über sie hinweggetröstet und die Hoffnung auf eine jenseitige Welt der Vollendung gepflegt. So mußte im Gegensatz zum herrschenden Christentum der Sozialismus emporwachsen. Er erstrebte die Weltumgestaltung, vor der das Christentum erschrak. Und weil er die Religion an der Seite seiner Gegner fand, schloß er einen Bund mit dem Materialismus und Atheismus. Dieser Gegensatz zwischen Christentum und Sozialismus ist ein Verhängnis für beide. Die beiden großen gottgewirkten Bewegungen gehören zusammen. Die Religion muß bewußt sozial, der Sozialismus muß bewußt religiös werden. Erst dann können beide ihre Bestimmung erfüllen. Aus dieser Ueberzeugung heraus treten wir „religiösen Sozialisten" für die Verbindung von Religion und Sozialismus ein. Es kommt nun alles darauf an, daß wir diese Verbindung nicht bloß in unserem Namen und in unserem Kopfe vollziehen, sondern auch im tiefsten Innern unserer Seele. Es kommt alles darauf an, daß wir wahrhaft sozialistische und wahrhaft religiöse Menschen zugleich sind und immer mehr werden, nicht aus eigener Kraft, sondern als Gefäße und Werkzeuge des Geistes Christi. Nur dann gilt uns die Verheißung: Unser Glaube ist der Sieg, der einst in Christus die Welt überwunden hat und sie durch ihm immer aufs neue überwinden wird! Uns ist, als ob wir von dem Wehen seines Geistes auf unserer Tagung etwas gespürt hätten. Das läßt uns auseinandergehen in Freude und Hoffnung.

Aber neben der Erfüllung ist auch die Enttäuschung nicht ausgeblieben. Wenn nicht unsere Menschengedanken bloß uns in Bewegung setzen, sondern eine höhere Macht uns treibt, müssen dann nicht alle Meinungsverschiedenheiten und Gegensätze dahinschwinden, muß dann nicht die Einigkeit im Geist uns zusammenschließen und uns stark machen für die Lösung unserer großen und schweren Aufgabe? Aber so ist es auf unserer Tagung nicht gekommen. Große Gegensätze sind zutage getreten, und sie sind nicht ausgeglichen worden. Ist das ein Zeichen, daß der Geist nicht echt war, den wir spürten? — Vielleicht dürfen wir diese für uns zunächst schmerzliche Tatsache auch anders deuten.

Vorlesg.: 1. Kor. 9. 19—23.

Es ist ein Geist. Aber es sind mancherlei Gaben und Kräfte, mancherlei Schicksale und Führungen. Und so wirkt der eine Geist nicht in allen das Gleiche. Es hat jeder Mensch seine Eigenart und darum seine besondere Aufgabe. Das ist sogar bei den Jüngern Jesu nicht anders gewesen, die dem Heiland so nahe standen. Ihnen die Verheißung des Geistes in besonderem Maße galt, die wirklich ein Pfingsten erlebten, wie wir es kaum erfahren. Selbst unter ihnen sind große Gegensätze hervorgetreten. Das waren schmerzliche Erfahrungen, und sie haben schwer damit gerungen, ehe sie sich zurechtfanden. Die eigentlichen Apostel, die ehemaligen Jünger Jesu, waren der Meinung, daß das Evangelium Jesu nur für das Volk der Verheißung, nur für die Juden bestimmt sei, daß man darum die Heiden erst in die jüdische Gemeinde aufnehmen müsse, ehe man sie zu Christen machen könne. Ihnen war also das Christentum nur ein vollendetes Judentum. Paulus dagegen, der nicht in der Gemeinschaft Jesu gelebt hatte, der ein Feind Jesu und ein Verfolger seiner Gemeinde gewesen war, bis er seine Berufung und Berufung erlebte, dieser Neulina trug das Evangelium unmittelbar zu den Heiden und gründete heidenchristliche Gemeinden, schuf also für den neuen Glauben auch eine neue Organisationsform. Die Urapostel sind zunächst darüber erschrocken, haben sich aber dann mit Paulus geeinigt und haben ihn nach seiner Eigenart und Ueberzeugung wirken lassen. Und gerade die Auffassung des Paulus hat sich als die richtige erwiesen. Durch die Urapostel wäre das Christentum eine jüdische Sekte geworden; Paulus hat es auf die Bahn der Weltreligion gebracht.

Wir wollen darum nicht erschrecken, wenn wir mit ähnlichen Fragen und Problemen zu ringen haben: „Soll die neue soziale Art des Christentums sich innerhalb der alten kirchlichen Organisationen entfalten, oder soll es sich auch eine neue äußere Form schaffen?" Das ist die alte Frage für die neue Zeit. Auch bei uns werden ganz entgegengesetzte Antworten gegeben, und auch wir können heute noch nicht darüber entscheiden, welches die richtige ist. Darum ist es wohl gut, daß wir uns im gleichen Sinne geeinigt haben wie einst die Apostel. Wir dürfen alle von der Tagung die Gewißheit mit nach Hause nehmen, daß jeder von uns in Freiheit nach seiner besonderen Eigenart und Berufung der Sache seines Heilands dienen darf, und daß er doch zu der großen Arbeitsgemeinschaft gehört, die alle religiösen Sozialisten umschließt. Wenn darum einmal einer auf seinem besonderen Wege weiter geführt wird, als wir es für gut und richtig halten, so wollen wir nicht gleich ängstlich und bedenklich werden. Wir wollen immer wieder an das Beispiel des großen Heidenapostels denken. Und wir wollen uns auch sein Wort zu Herzen nehmen: 1. Kor. 9. 19—23.

Wir wollen nicht scheel sehen, wenn hier mancher, den sein Gewissen dazu treibt, dem Proletarier ein Proletarier wird, um sich wirklich in des Proletariers Seele verstehen und in gemeinsamem Ringen mit ihm den Weg finden zu können, der das Proletariat nach oben führt. Wir wollen hier in zuversichtlichem Vertrauen einander zu verstehen und zu tragen suchen, und wir wollen geduldig warten lernen, was Gott für Wege mit seinen Menschenkindern gehen wird. Es werden oft ganz andere Wege sein, als wir sie uns einbilden. Wir wollen auch in dieser Beziehung immer wieder die schwere Kunst der Selbstverleugnung lernen. Und neben der tiefen Erkenntnis unserer menschlichen Armut, neben dem fröhlichen Vertrauen auf Gottes Gnadenfülle, neben der entschlossenen Bereitschaft zu seinem Dienst wollen wir immer wieder eins von ihm erbitten: einen vollen Strahl seiner unendlichen Liebe. In Jesus Christus ist diese Liebe aufgeleuchtet in ihrer ganzen Fülle. Von ihm aus will sie auch uns ergreifen. Sie ist die einzige Macht der Erlösung für die arme erlösungsbedürftige Welt — diese Liebe, die der Apostel Paulus preist in seinem Hohenlied der Liebe: 1. Kor. 13, 1—8, 13.

(Eingesetzt wurde die Andacht mit dem Lied 49, 1 und 2 des bad. Gesab., Zwischenlied 38, 1—3. Zwischen dem 1. und 2. Teile der Ansprache stand Lied 181, 1 und 2. Zum Schluß: 181, 5. Zum Ausgang sangen wir Lied 185. L.)

Tagebuch.

Seid getreu!

Liebe Freunde! Am heutigen Heiligen Abend möchte ich euch für euren bevorstehenden Kirchenwahlkampf von Herzen den Geist wünschen, der aus den Worten der Offenbarung Johannis an die urchristliche Gemeinde zu Smyrna spricht: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!" Ja, seid getreu eurer großen und heiligen Sache! Kämpft für sie einen guten Kampf, mit reinen Waffen des Geistes! Laßt euch nicht herabziehen auf das niedrige Niveau, auf dem — leider! — in Deutschland politische Kämpfe ausgetragen zu werden pflegen! Zeigt euern Gegnern, daß es euch ernst ist um das oberste Gebot des Christentums: „Liebe deinen Nächsten" und wenn es auch dein politischer Feind ist!

Auf dem Boden, von dem ich diese Zeilen schreibe, bestanden einst blühende Christengemeinden. Sie sind vernichtet, mit Stumpf und Stiel, und die zerstörten Kirchen und Friedhöfe sind ein warnendes Beispiel dafür, daß Christen nicht ungestraft zum Schwerte greifen, die Mahnung ihres Meisters vergessend: „Die weltlichen Fürsten herrschen — so aber soll es nicht sein unter euch!"

Kämpfet für den Sozialismus, für Gerechtigkeit auch in der Kirche! Aber tut es mit den Waffen der Liebe, so daß eure Gegner bekennen müssen: „Ja, das sind wirklich Christen; denn sie haben Liebe untereinander."

Smyrna, den 24. Dezember 1924. G. Jäschke.

Evangelium — Kirche — Arbeiterschaft.

(Fortsetzung.)

Der konfessionell bestimmte christlich-monarchistische Staat ließ sich die ihm geschichtlich zugefallene Macht über die Kirche nicht mehr entgleiten. Die Epoche der Aufklärungszeit änderte daran nichts. Die revolutionären Versuche des Jahres 1848 entchristlichten den Staat; er war zu einer reinen Machtorganisation geworden. Auch die Zeit der liberalen Politik, die für die Kirchen die Kirchengemeinden- und Synodalordnungen schuf, hinderte den Staat nicht, die Macht über die Kirche zu behalten. Es war damals ein unmögliches Bild, sich etwa eine Generalsynode im Gegensatz zum Kirchenregiment des Landesfürsten vorzustellen; man erstarb auch damals noch in Ehrfurcht allerunterthänigst vor seiner königlichen Hoheit und Majestät.

Friedrich Wilhelm IV., bekanntlich ein Freund der Kirche, hat einmal gesagt: „Was tut unsere Kirche? Sie ist gebunden an Händen und Füßen, der Schlüssel zur Freiheit fehlt ihr."

Und die Kirche, die eine Gemeinschaft der vom Christusgeiste erfaßten Menschen sein sollte, war in der Hand eines Staates, der den sogenannten „wirtschaftlichen Aufschwung", die Entfaltung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung unterstützen mußte — dessen Gesetzgebung, dessen ganze gesellschaftliche Schichtung vom Geist der kapitalistischen Wirtschaftsordnung bestimmt war (und zum Teil noch ist, trotz Demokratie und Republik). Die Kirche war darum nicht nur direkt abhängig vom Staate, sondern auch indirekt abhängig von den herrschenden Ständen und Klassen unseres Volkes. Die Kirche schwieg, wo sie laut hätte anklagen sollen, ja sie wurde oft zur Interessenvertreterin der Kreise unseres Volkes gemacht, die einen Vorteil aus der politischen, geistigen und wirtschaftlichen Unselbständigkeit der Massen hatten.

Das war die grundsätzliche Einstellung der Kirche zum Staat und den Schichten unseres Volkes. Nicht weil wir unsere Kirche hassen, stellen wir das fest, sondern weil wir sie lieben und Verantwortung für sie tragen in die Zukunft. Das Gefühl des Volkes, und wir wollen diese Gefühle nicht unterschätzen, sie sind der Nährboden, aus dem die vorwärts drängenden Taten wachsen, war ebenso wie es in dem großen Sammelwerk der modernen Theologie heißt: „Die Kirche ist doch nur eine Stütze, ein Instrument des Klassenstaates, eine Polizeistube neben anderen Polizeistuben, immer auf Seiten der Besitzenden und Ausbeutenden zu finden und Gegnerin des klassenbewußten Proletariats. Die evangelische Kirche hat sich wenigstens in Deutschland als willige Verbündete gezeigt der Reaktion seit 1848, und ist noch heute vielfach mit dem Adel, den konservativen Kreisen in Preußen eng verflochten — man beachte das Wirken der christlichen Zeitschriften, Vereins- und Stadtmissionsblättchen, die politischen Wochenberichte der Sonntagsblätter usw." Bis auf den heutigen Tag wirkt jene historisch erkannte Abhängigkeit nach — ein rechter Christ meint ja mit dem ehrlichsten Willen nichts Besseres tun zu können, als sich „mutvoll", wie er meint, an die Seite derer zu stellen, welche den gegenwärtigen Staat mit allen sogenannten „verfassungsmäßigen Mitteln" bekämpfen. Die evangelische Kirche meint vor allem in Norddeutschland dem deutschen Volke immer wieder vor Augen stellen zu müssen, wie die „Untreue gegen die Fürsten", die Schlaffheit der republikanischen Regierungen, die unsinnigen „Versuche der Sozialisierung", der Achtstundentag, das Betriebsrätegesetz, das Koalitions- und Streikrecht das ganze Elend der gegenwärtigen Zeit verursache. Die Sozialdemokraten, die Roten, haben nach ihrer Ansicht das deutsche Volk politisch ruiniert durch den Dolchstoß in den Rücken des Feldheeres und die Novemberrevolution!!

Durch diese Einstellung der Kirche haben die sozialistischen Arbeitermassen den Zusammenhang verloren mit ihr; die Kirche wird nicht mehr als Notwendigkeit innerhalb des Volkskörpers, sondern als ein Uebel, das man bekämpfen muß.

An dieser Einstellung ändern auch die Versuche nichts, die von kirchlichen Männern gegen das Elend der kapitalistischen Wirtschaft unternommen worden sind; nichts die Almosen und Wohltätigkeitsveranstaltungen, auch Wichern nicht und Bodelschwingh, trotz der Hochherzigkeit, die diese evangelischen Männer zu ihrem Dienst an den Armen brachte. Die sogenannte innere Mission ist oft nichts anderes gewesen als ein Kampftrupp gegen den Sozialismus in der Arbeiterschaft.

Diese isolierte Stellung der Kirche ändert man nicht mit Reförmchen, mit „sozialen Pfarrämtern" und „evangelischen Arbeiter- und Volksvereinen", im Gegenteil, solche Experimente legen die Kirche erst recht auf das fest, was sie unter keinen Umständen werden darf, jetzt nach ihrer relativen Befreiung vom Staate, zu einer Kirche für Klein- und Spießbürger.

Ich glaube, es genügt diese kurze Charakterisierung der evangelischen Kirche, wie sie sich in den Gedanken eines sozialistischen Arbeiters ausnimmt, um erklärlich zu machen, daß die Sozialisten gar kein Interesse daran hatten, dieser Kirche freundlich gegenüber zu stehen. Sie mußten die Kirche verneinen als demokratisch-republikanisch gesinnte Männer, weil sie monarchistisch orientiert war. Sie mußten als Menschen, die für eine neue Wirtschaftsordnung kämpften, der Gesellschaftskirche feindlich sein, weil sie abhängig war von den kapitalistischen Schichten unseres Volkes.

Die Kirchenfeindschaft der sozialistischen Arbeiter ist die logische Konsequenz der Gesamteinstellung eines Sozialisten zu den Organisationen des vergangenen Staates.

Wir wollen nicht von dem indirekten Kampf gegen die Sozialisten reden, der unter Stöcker und dann den sogenannten „evangelisch-sozialen" Kreisen geführt wurde, nicht von dem direkten Kampf der Kirchen durch Exkommunikation und Verweigerung kirchlicher Rechte, wir haben soviel in unserer Arbeit unter den Genossen davon erfahren, daß wir darüber eine ganze Broschüre schreiben müßten.

Aber trotz allem — das Vergangene muß der Vergangenheit angehören — das Verhältnis zwischen Kirche und Sozialdemokratie, zwischen Evangelium und Sozialismus muß ein anderes werden, und kann ein anderes werden. Die Kirche ist frei von jenen historischen Fesseln, frei vom Staate und der Staatsautorität; sie kann nur das werden, was sie sein soll, eine rein religiöse Gemeinschaft suchender Menschen, die sich um die politischen Kämpfe nicht kümmert; die sozialdemokratische Partei kann als wirtschaftlich und politischer Kampfverband dieser religiösen Gemeinschaft strengste Neutralität versprechen und halten, denn sein Gebiet ist ein ganz anderes. Ich möchte noch weiter gehen und behaupten, es wird einmal die Zeit kommen, in der aus der Feindschaft zwischen Kirche und Sozialdemokratie über die Neutralität der Gegenwart und der nächsten Zukunft, eine Kampfgemeinschaft werden wird für letzte und höchste Ziele der Menschheit, wenn die Zeit erfüllt ist.

Kann man diese Hoffnung mit einer inneren Berechtigung aussprechen, oder ist es ein leerer Wahn, eine solche Hoffnung zu hegen? Ist nicht die Religions- und Glaubenslosigkeit der Masse eine Tatsache und die systematische Einstellung eines Sozialisten schlechthin unvereinbar mit dem religiösen Bewußtsein eines evangelischen Menschen? Sind nicht alle bekannten Führer und Väter des Sozialismus gegen alle Religion eingestellt? Davon das nächste Mal.

E.

Kleine Mitteilungen.

„Weltrundschau". Unter diesem Titel erscheint monatlich einmal ein neues, freigewerkschaftliches Arbeitnehmerorgan, das die Ereignisse des Monats auf weltpolitischem, weltwirtschaftlichem und sozialem Gebiet, insbesondere auch die Lage der deutschen Wirtschaft und Sozialpolitik in knappen Uebersichten schildert. Das Blatt, dessen Herausgeber Dr. A. Halasi, der Schriftleiter der Weltwirtschaftlichen Korrespondenz ist, bietet eine sehr

nützliche Orientierung und kann warm empfohlen werden. Der Bezugspreis der „Weltrundschau" beträgt 50 Pfg. pro Monat. Bestellungen sind zu richten an die Adresse: „Weltrundschau, Heidelberg".

Unser Blatt hat verschiedene Aufgaben, von denen ich heute nur die eine betonen möchte. Unser Blatt — **unser** Blatt. unser Sprachorgan, das uns Einende. Dieses „Uns" darf und kann aber keine Uniform sein. Denn es spricht ein jeder aus dem Hinter- und Untergrund seiner Persönlichkeit, seiner Erfahrungen und seiner Begabung heraus von den Dingen des menschlichen Lebens und den Beziehungen zum Ewigen. Einigkeit und Gleichklang der Stimmen ist meist nur ein Zeichen der Oberflächlichkeit. Schreiber und Leser (und Kritiker) des Blattes sollten das nie vergessen!

Wir alle müssen, so es uns um Wahrheit zu tun ist, in die Beiträge eindringen, wollen wir die wesentliche Einheit und Einigkeit suchen, die ich Verbundenheit in den Tiefen nenne. Und sie ist da! Es wird von uns abhängen, wie weit und wie klar wir sie begreifen, erschauen können. Aufgabe von den Mitarbeitern ist es, die Verbundenheit aus dem Reich der Idee und des Glaubens in das Licht der Tatsachen herauszuarbeiten. Das ist die Verantwortung, die wir an unserem Blatt unsern Lesern und der Oeffentlichkeit gegenüber haben. Diese Verantwortung trage nicht ich, ein Einzelner überhaupt nicht; ... die tragen **wir.**

Wir sind eine Kampfgemeinschaft und haben das Recht uns als solche zu fühlen, solange der Kampf ein Ringen nach Wahrheit, und auch eine Arbeit an uns selbst ist. Wer das übersieht, lähmt unsere Kraft und würde besser schweigen.

Wir sind kein Zweckverband zur Befriedigung religiöser Gefühle, die in einer bestimmten Richtung liegen. Diese Dinge gehören in die stille Kammer, von der Jesus, der Menschensohn, spricht. Hier liegt die Quelle unserer Kraft. Weh uns, wenn ihr Mangel die Ursache unserer Unkraft wäre. In diesem Sinne gilt unser Kampf dem „Ewig-Gestrigen"..., um mit Schiller zu reden.

Wir wollen Gemeinschaft, ein brüderlicher Bund sein, da die Gegensätze der wissenschaftlichen Bildung und der sozialen Stellung keine Gegensätze mehr sein können. Gemeinschaft muß gewollt werden; sie ist ein Gut, von dem gilt: „erwirb es, um es zu besitzen." Und unser Wille zur Gemeinschaft hat zwei Motoren: Das reine Evangelium und daher auch den wahren Sozialismus.

So rufe ich im neuen Jahre zur Arbeit an unserem Blatte auf. L.

Druckfehlerberichtigung zu dem Artikel in Nummer 50 „Die Kölner Gruppe". S. 3 l. von unten, 14. Zeile: Denn: wir werden ... (nicht: drum); S. 3 l. von oben, zweite Zeile: nicht „Weltanschauung", sondern: „Weltverfassung"; S. 3 r. von oben, 36. Zeile muß es nicht heißen: „Aber es ist dem nicht so", sondern: „aber ist es denn nicht so ..."

Vom **„Christlichen Volksblatt"**, wie unser Sonntagsblatt früher geheißen hat, sind noch eine Anzahl Nummern vorhanden, die zu Werbezwecken umsonst abgegeben werden. Mitteilung an den Verlag unter Angabe der gewünschten Zahl.

Schreibmaschine betr. Vor Weihnachten haben wir einmal gebeten, uns Beträge zu überweisen, um eine Schreibmaschine für die Schriftleitung zu kaufen. Da die Weihnachtstage aber so viele Anforderungen an die Gebefreudigkeit unserer Mitglieder stellten, haben wir bis heute nicht mehr daran erinnert. Den Einsendern auf das Konto Schreibmaschine herzlichen Dank, den andern die Mitteilung, daß es noch nicht reicht.

Briefkasten der Schriftleitung.

R. R. in R. Immer wieder melden sich Leute, die uns gegenüber als Propheten auftreten möchten. Gewiß ist Werbearbeit eine lobenswerte Sache. Aber den Weg gehen, mitgehen, das scheint mir besser. Die Propheten sollten sich auch der Arbeit nicht schämen, und das bedeutet, nächst der Arbeit an sich selbst, sich der Kleinarbeit zu stellen. Schwätzer gibt es genug; an Tätern, „Arbeitern im Weinberg" ist Mangel. — **Verschiedene** Wünsche um Nachlieferungen zum Teil vieler und weit zurückliegender Nummern sind eingegangen (sogar aus dem Jahre 1923!). Es gibt hierfür nur eine Antwort: Leider vergriffen. — **Köln:** Berichtigung erhielt ich am 30. Dez. nach Drucklegung von Nr. 1. — Auch **Rastatt** kam zu spät. — **Pfalz.** Die bad. Landessynode tagt erst im Spätjahr, kann also in dieser Sache kaum etwas machen. — **Th. G. in Sp.** Ihre Mitteilung ist hochwillkommen, umso besser. So gehören wir in Kenntnis gesetzt. Wegen der Versammlungsanzeige schreiben sie lieber noch mal. Diese Leutchen hätte ich gerne mal zu einer Disputation — unter 4—6 Augen — bei mir. Sie würden sich wohl schämen oder — lügen. — **G. J. in S.** Schade, daß du so weit fort bist; ich gäbe was drum, könnte ich mit dir manches besprechen. — **Karlsruhe.** Beides erhalten. — **Pf. O. D. in W.** Herzl. Dank für Beitrag und Brief. Ersteren will ich mit meinen Notizen vergleichen und nötigenfalls ergänzen. Den Quälgeist, der Sie zur Niederschrift bewog, meinen herzlichen Dank; er handelte ganz in meinem Sinne. Ihr Wunsch ist der meine: Behüt Sie Gott im kommenden Jahr! Er segne die religiös-sozialistische Arbeit und helfe sie uns tun in seinem Geiste und Sinn! L.

Karlsruhe.
Unsere **Gesangsstunden** beginnen am Montag, den **12. Jan.**, abends ½8 Uhr, und finden regelmäßig jeden Montagabend in der Pestalozzi-Schule (Singsaal, 2. St. statt. Wir bitten alle Sänger und Sängerinnen, recht zahlreich sich einzufinden.

Am Sonntag, den 18. d. M., nachm. ½4 Uhr, findet bei Freund **Ruth, Bernhardushof** (Nebenzimmer), gemütliches Beisammensein mit den Spieler und Spielerinnen unserer Weihnachtsfeier statt, zu dem aber auch alle sonstigen Freunde der Oststadt und außerhalb aufs herzlichste eingeladen sind.

Am Donnerstag, den 15. **Januar**, findet abends 8 Uhr in der Pestalozzi-Schule bestimmt ein Vortrag statt. Näheres wird im Volksfreund noch bekannt gegeben.

Der Vorstand.

Rastatt.
Am Sonntag, abends 8 Uhr, in der evang. Kirche religiöser Vortrag durch Herrn Pfarrer **Kappes**-Karlsruhe. Thema: Der Kampf um das Reich Gottes und der Sozialismus. Die Mitglieder werden gebeten, zu diesem Vortrag recht zahlreich zu erscheinen und bei ihren Bekannten darauf hinzuweisen und einzuladen.

Berlin-Südosten, Mariannen-Ufer 3.
Freitag, den **16. Januar**, pünktlich 8 Uhr: Genosse **Erich Pöppel**: „Christus nach theosophischer Auffassung". Gäste mitbringen!

Köln.
Am Montag, den **19. Januar** 1925, abends 8 Uhr, in der Aula Antonitterstr. 16, Vortrag von Pfarrer Paul **Oldering** aus Rotterdam über: „Der religiöse Sozialismus in Holland".

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee. — Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: **M. Löffler** in Büchig, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21

Folgender Bestellschein kann vom Verlag bezogen werden. 100 Stück kosten 70 Pfg., Porto einbegriffen.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes.

Genossen und Genossinnen, bestellt das Sonntagsblatt.

Das Sonntagsblatt will Euch beweisen, daß ein Christ ein zuverlässiger Sozialist sein kann und ein richtiger Sozialist ein entschlossener Christ. Das Sonntagsblatt will Euch zu letzten und wichtigen Lebens- und Ewigkeitsfragen führen durch Andachten und Betrachtungen, will Euch erzählen von Menschennot und Menschenfreude, vom Jammer und Glück des Lebens.

Das Sonntagsblatt kämpft gegen religiöse Verlogenheit und Unduldsamkeit, gegen Krieg und Haß, gegen Ausbeutung und Elend — für Friede und Menschentum, für das unverfälschte Evangelium. Das Sonntagsblatt muß in jeder sozialistischen Familie gelesen werden, es ist das Sonntagsblatt der Arbeiterschaft, die an der überkommenen Frömmigkeit irre geworden ist und nach einer neuen Form christlicher Religion sucht.

Abtrennen und in den nächsten Postkasten werfen!

Ich bestelle hierdurch bei der Post bis auf weiteres das

„Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes"

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a.

Vierteljährlicher Bezugspreis bei wöchentlichem Erscheinen 1 Mark.

Name: .....

Ort: .....

Wohnung: .....

Nr. 3 des 7. Jahrgangs 18. Januar 1925

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Faulheit. — Es gibt keine Sünde! — Christus im Kramladen. — Ein Briefwechsel. — Der Schein der Wissenschaft dem Sozialismus genommen. — Im Ringen um Sozialismus und Zukunft. — Politische Nachrichten. — Merkblatt.

Faulheit!

Von Arno Nadel.*)

Weh, weh!
Die Faulheit —:
Das grauenvollste Uebel!

Immer sei gütig, Mensch,
Immer klug,
Aber nie, nie — faul!

Einst schämte sich,
Wer feig war,
Feig — angesichts des Mordstahls.
Nun schäme sich
Vor jedem Menschenantlitz,
Wer faul ist, —
Angesichts der Liebe,
Angesichts der heiligen Notwendigkeit.

Es gibt keine Sünde!

So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. 1. Joh. 1—8.

Viele Leute sagen trotz dieses Bibelwortes: „Es gibt keine Sünde!" „Es gibt nicht gut noch böse. Was uns böse scheint, ist für andere gut, was uns gut scheint, ist für andere schlecht. Was in einer bestimmten Zeitepoche gut genannt wird, das gilt später als schlecht. Es hängt jeweils davon ab, was den Menschen angenehm ist und lustbringend, oder das Gegenteil; was den Mächtigen der jeweiligen Zeitepoche vorteilhaft und angenehm ist oder unangenehm und unvorteilhaft. Das Angenehme und Lustbringende wird als gut und recht gestempelt, das Unangenehme und Verdrießliche schlecht und böse genannt. Das menschliche Leben als solches kennt nichts absolut Gutes und nichts absolut Böses, also auch keine Sünde, wenn der Begriff „Sünde" das absolut Böse zum Ausdruck bringen soll."

Andere sagen, es gibt keine Sünde! Der Mensch ist gut, nur die Verhältnisse sind es, krankhafte Veranlagungen, verkehrte Erziehung, die ihn scheinbar schlecht machen. Von Sünde, von einem direkt Bösen kann man nicht reden, allenfalls von Irrtum, von Mangel an Beherrschung, von schlechtem Einfluß der Umgebung, von Unzurechnungsfähigkeit wegen irgend einer Abnormität. Diese spezifisch aufklärerisch liberale Auffassung macht sich zur Zeit bei uns breit, es ist bei Gericht geradezu eine Sachverständigenepidemie ausgebrochen, die den Menschen systematisch in allem, was er Böses tut, zu entschuldigen versucht. Die Konsequenz dieser Auffassung wäre, überhaupt die Gerichtsbarkeit aufzuheben und alle Sittenlehre zum Altmaterial zu werfen. Was soll sie denn, der Mensch ist so gut und ganz natürlich gut, ach, wir sind ja alle so gut!

Es gibt keine Sünde, sagen die Dritten, denn der Gott des Guten kann nicht die Sünde geschaffen oder zugelassen haben; als radikal Böses kann die Sünde nicht vom guten Geist stammen, von dem doch alles ist. Es müßte denn sein, daß die alten Perser recht haben und es zwei Gottheiten gibt, eine Gottheit des Lichts und eine der Finsternis — aber warum sollten es dann gerade zwei sein — und die Zwischenstufen zwischen Gut und Böse ohne Gottheit bleiben. Nein, es kann keine Sünde geben, weil das ein Widerspruch gegen Gott den Geist wäre.

Was sagen wir nun hierzu? Gibt es Sünde oder nicht, gibt es ein radikal Böses in der Welt oder nicht? Was wissen wir von der Welt — bleiben wir auf der Erde, bei uns. Für uns Menschen ist es, wenn wir wahrhaftig bleiben wollen, eine der erschütterndsten Erfahrungen des Lebens, daß es Sünde gibt, eine Macht des Bösen, die unseren Willen, unsere Worte, unser ganzes Wesen bestimmen kann, vor der wir erschrecken. Allerdings ist mit anderem Begriff auch das Wort „Sünde" aus dem niederschmetternden Ergebnis des Bösen in uns zu einer abgeleierten Taste in der Klaviatur der christlichen Lehrbegriffe und darum verdächtig und Phrase geworden.

Wie wir uns die Sünde erklären, ihr Sein, ihre Wirkung, ihre Ueberwindung, das hängt von der Art unseres Wesens und Denkens, unserer Allgemeinbildung ab.

Die mir am begreiflichsten erscheinende Erklärung, die mir aus innerer Not geholfen hat, geht davon aus, daß wir nicht in einer fertigen Welt und auf einer fertigen Erde leben, sondern auf einer werdenden Welt; daß wir nicht in der denkbar besten oder denkbar schlechtesten Welt leben, sondern in einer unvollendeten Welt, auf einer erst ihrem Ziel entgegenreifenden Erde.

Die Erde ist im Begriff, den heiligen Willen des zielsetzenden Geistes Gottes zu erfüllen, und wir Menschen auf dieser Erde stehen als Werkzeuge in diesem Prozeß des Werdens. Packt uns die unvollkommene Stufe vergangenen irdischen Lebens, die triebhaft sinnliche, tierisch-ungeistige Art, dann packt uns die Sünde. Der brutale Egoismus, der Vernichtungswille um der eigenen Existenz,

*) Aus: A Nadel: **Heiliges Proletariat.** Verlag Oskar Wöhrle in Konstanz.

Gewalt, Haß, Neid, Lüge, Mord sind Zeichen der Gottesferne, der Unvollendetheit.

Auf den durch Christus bewußt oder unbewußt zur Erkenntnis seines letzten Wesens, seines göttlichen Seins gekommenen Menschen wirkt diese Gottesferne als dämonische, überpersönliche Macht des Schlechten, als Sünde.

Kein zum wahren Menschtum Erwachter kann darum von sich sagen, daß er ohne Sünde sei. Wenn wir das sagen wollten, dann verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.

Viele sind zum Bewußtsein der Sünde, in die auch sie verstrickt sind, gar nicht gekommen und konnten nicht dazu kommen, weil sie die letzte Bestimmung ihres Menschseins durch Jesu Christi noch nicht erkannt haben.

Gewiß, krankhafte Veranlagungen, verkehrte Erziehung und Verhältnisse sind besondere Gelegenheiten, in denen die Unvollkommenheit des Erdenseins am deutlichsten aufkommt. Wir Sozialisten sehen ja z. B. in der unvollkommenen Form der Wirtschaft, die wir Kapitalismus nennen, eine Ordnung, die keine Berechtigung mehr hat, eine Stufe der Entwicklung, **deren Verteidigung und Erhaltung Sünde ist gegen Gottes vorwärtsdrängenden Geist. Darum ist der Kampf gegen den Kapitalismus ein heiliger Kampf.**

Erlösung kann uns aus dieser Unvollkommenheit des irdischen Seins und Lebens nur durch den Zusammenhang mit dem letzten absoluten Geist, mit Gott selbst, werden. Wie diese Erlösung, diese Aussöhnung unserer Seele mit Gott sei, das ist der Inhalt des Evangeliums. Davon ein andermal.

Heute wollen wir nur alle bekennen — ja, es ist so, wir kennen die Macht der Sünde und haben Sünde getan — wir machen uns nichts vor. Auch wir Sozialisten, die wir bewußt den Kampf gegen eine ganz bestimmte Unvollkommenheit auf dieser Erde aufgenommen haben, sind als Menschen alle unter der Macht der Sünde und weit davon entfernt, gut zu sein.

Wollte Gott, daß wir diese Erkenntnis klar in uns tragen, es wird nur zu unserem Vorteil und zu unserer Besserung dienen. E.

Christus im Kramladen.

Von Walter Eschbach.

Aus des Verfassers „Märchen der Wirklichkeit" (vergl. Besprechung in Nr. 42 des vor. Jahrgangs) entnommen.

Die folgende Geschichte passierte in einem Kramladen, in dem große Unordnung herrschte; so lag ein kostbarer silberner Kelch neben alten verstaubten Schriften. Auf einem Schränkchen stand eine Buddhastatue; ihr gegenüber an der Wand hing ein hölzerner Christus.

Das Lädchen gehörte einem alten Manne, der den lieben langen Tag mit den bunt durcheinandergewürfelten Sachen herumhantierte. Nur selten ließ sich ein Käufer sehen.

Heute war ein junger Mann gekommen, um eine alte Bibel zu erstehen. Der Händler hatte keine vorrätig gehabt, und anderes wollte der Kauflustige nicht nehmen.

Als es Abend geworden und der Laden geschlossen war, erwachten die Gegenstände aus ihrer starren Ruhe zum Leben. Sie sprachen miteinander; ihre Unterhaltung drehte sich um das Erlebnis des Tages.

„Das war sicherlich ein frommer Mann," bemerkte der Kelch, „sonst hätte er etwas anderes gekauft."

„Wer will das wissen," mischte sich ein Globus ein, „vielleicht hatte er nur Sammlerinteresse an dem gewünschten Buch."

„Du urteilst immer furchtbar nüchtern," erwiderte der Kelch. „Dir scheint überhaupt jegliches religiöse Gefühl abzugehen."

„Das nun gerade nicht," sprach die Weltkugel. „Aber ich kenne die Menschen, die in so verschiedenen Stämmen und Völkern auf mir leben, und kenne auch ihre verschiedenen Religionen. Diese Buntheit hat mir stets zu denken gegeben. Ich sage mir deshalb, Religionen hin, Religionen her; gut soll der Mensch sein, das ist der Inbegriff der Religion."

Die Buddhastatue schüttelte den ernst-heiteren Kopf.

„Du scheinst zu vergessen," sagte sie, „daß alle Religionen ihre ganz bestimmte Entwicklung genommen und deswegen ihre Bedeutung haben. Sieh, meine Gläubigen verehren mich, während die Christen jenen anbeten." Dabei deutete sie auf den Christus.

Das schmerzvolle Gesicht des Heilandes verzog sich zu einem kaum merkbaren Lächeln, dem etwas Trauriges anhaftete. „Warum streitet ihr euch, liebe Freunde," sprach er sanft, „glaubt mir, keinem tut der Kampf der Meinungen, der Streit um religiöse Grundsätze herzlicher weh als mir. Aus der Idee haben die Menschen, unter ihnen die Herrschenden, leere, tönende Worte gemacht, um durch sie über die anderen bedrückten Menschen ihre Macht auszuüben. Ich weiß, daß Religion nur bedeutet: gegenseitige menschliche Liebe und Bereitwilligkeit, dem anderen beizustehen. Wozu braucht es da vieler Schriften, gelehrter Sprüche usw.? Die Religion muß mit dem Herzen empfunden werden und geübt sein."

In diesem Augenblick trat der alte Händler ein, und das Gespräch fand damit sein Ende, um vielleicht am Abend wieder aufzuleben.

Ein Briefwechsel.

Lieber Freund! Es ist nicht leicht, auf Ihre Frage zu antworten. Schon deshalb nicht, weil Sie sich offenbar die Fiktion derer um Ahner-Teschke und Ehrenberg zu eigen machen, als ob es keinen anderen religiösen Sozialismus gäbe als die christlich-kirchliche Gruppe, die leider den Namen „Bund religiöser Sozialisten" usurpiert hat. Ihrem Wesen nach müßte diese Gruppe eben „Bund kirchentreuer Sozialisten" oder so ähnlich heißen. Einem so orientierten Bund kann und will ich allerdings nicht gehören. Er hat seine Aufgabe für sich, nämlich innerhalb der Kirche. Aber sie ist nicht meine Aufgabe. Ich bin aus der Kirche ausgetreten. Und für die Schicht des Proletariats, in die mein Weg mich geführt hat, ist die Kirche eine völlige Unmöglichkeit. (Vergl. Karl Mennickes Schrift „Proletariat und Volkskirche" und seinen demnächst in den „Blättern f. rel. Sozialismus" erscheinenden Vortrag zur gleichen Sache.) Alle, die sich um diese Blätter als ihren geistigen Mittelpunkt scharen, dürften in gleicher Weise für sich den „Bund" ablehnen und sind doch „religiöse Sozialisten". Trotzdem schreibt da in „Volk und Zeit" ein Bernh. Göhring (Nr. 43) einen Artikel über diesen „Bund" unter der Ueberschrift „Die religiösen Sozialisten". Und um der Genossen willen, die diese kirchliche Form des religiösen Sozialistentums ablehnen, muß nun unser einer es vermeiden, sich überhaupt noch „religiösen" Sozialist zu nennen. Ich habe dafür freilich noch tieferen Grund: Religion und Sozialismus liegen für mich nicht so auf einer Ebene, daß ich sie ohne besondere Kautelen so nebeneinander setzen könnte. Und nun die unglückselige Idee der Doktorarbeit über den religiösen Sozialismus. Als ob religiöser Sozialismus identisch wäre mit irgend einem „Bund" mit Satzungen, Programmen und fester Mitgliedschaft. Aber eben an dieser Irreführung macht sich der „Bund" schuldig! Religiöser Sozialismus ist eine Bewegung aber kein Verein. Er ist ein neuer Geist, der weht z. B. im Jungsozialismus, in mancherlei Volkshochschulkreisen (wie z. B. Walther Koch-Kassel sie sammelt oder Otto Buchholz-Magdeburg) oder in unserer „Vereinigung für sozialistische Lebensgestaltung", die aber auch kein Verein ist und keine Satzung und Mitgliedschaft kennt. Es ist unmöglich, sammeln zu wollen, was an religiösen Sozialisten vorhanden ist. Noch mehr darüber schon jetzt eine Doktorarbeit schreiben zu wollen; sie muß notwendig eine willkürliche und zufällige Auslese bleiben! Wer will da Grenzen ziehen, wo alles noch im ersten Ahnen und Tasten ist? Der Teufel hole die wissenschaftliche Interessiertheit, der das Gären und Ringen von Menschen in Not gerade gut genug ist, darüber zu promovieren! Sagen Sie das dem Fräulein; sie meint es wahrscheinlich ganz gut. „Zahl und Berufszugehörigkeit der religiösen Sozialisten in Sachsen" weiß Gott allein. — Ich freue mich Ihres Wirkens und wünsche frohen Mut! Ihr N. N.

•

Lieber Freund! Sie befinden sich in einem großen Irrtum, wenn Sie meinen, unsere „Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands" sei kirchlich. Kirchlich gerichtet ist der „Badische Volkskirchenbund evangelischer Sozialisten", wie das der süddeutschen Art und Entwicklung entspricht. Dagegen stehen die andern beiden Gruppen „Der Bund religiöser Sozialisten" mit dem Sitz in Berlin und „Die Vereinigung der Freunde für Religion und Völkerfrieden" um Bleier-Charlottenburg der Kirche teils sehr kritisch, teils ganz ablehnend gegenüber. Darum ist auch aus diesen drei Gemeinschaften gar kein zentralistisch organisierter „Bund" entstanden, sondern nur eine „Arbeitsgemeinschaft" ohne feste Satzungen, die jeder Gruppe ihre Eigenart läßt. Selbst die Herstellung dieser Arbeitsgemeinschaft hat Schwierigkeiten gemacht.

Die in „Volk und Zeit" angeführten Leitsätze von Eckert-Meersburg sind keineswegs allgemein angenommen worden, sondern es hat nur eine allgemeine Aussprache stattgefunden, die große Gegensätze zeigte. Und man hat dann einen weiten Rahmen geschaffen, der allen Raum gab. Daher auch der Ausdruck „religiöse" Sozialisten und nicht „evangelische", wie die Süddeutschen wollten. In dieser weiten Arbeitsgemeinschaft hätten auch Sie mit Ihrer „Vereinigung für sozialistische Lebensgestaltung" freien Raum, sich nach Ihrer Eigenart zu entfalten.

Ich denke gar nicht daran, das unmittelbare, quellende Leben, das sich hier regt, in die Uniform fester Satzungen zu pressen. Ich weiß sehr wohl, daß das Leben die Hauptsache ist und nicht die Form. Aber warum soll es denn nicht möglich sein, zwischen den verschiedenen einzelnen Mittelpunkten auftauchenden religiös-sozialistischen Lebens eine Verbindung herzustellen? Warum sollen diese Kreise sich nicht gegenseitig befruchten? Warum sollen sie nicht auch schließlich gemeinsame Aufgaben mit vereinten Kräften lösen? So sehe ich die „Arbeitsgemeinschaft religiöser Sozialisten Deutschlands" an, und so betrachtet, kann sie doch gewiß auch heute schon ihre Aufgabe erfüllen. In diesem Sinne fasse ich das „Sammeln" auf. Ich freue mich des unmittelbaren Lebens, das sich so vielfach regt; ich möchte es selbst kennen lernen und auf mich wirken lassen, und möchte mithelfen, daß diese Wirkung weiterreife. Wechselwirkung fördert dann, bringt das Unklare zu größerer Klarheit, beschleunigt die Gärung. Und alles Leben drängt ja schließlich zur Form, es kann ohne Form nicht dauernd sein. Freilich bedeutet die Form immer eine gewisse Abgrenzung und darum Hemmung. Ja die Form kann erstarren und das Leben fast ersticken. Dann muß sie eben wieder gesprengt werden, muß dem Leben freie Bahn gebn, damit es sich eine neue angemessenere Form schaffe. Sind das so verkehrte Anschauungen?

Ich bin eine Natur, die nicht in erster Linie kritisch gerichtet ist. Ich suche überall das Positive, Berechtigte, Gute, und ich freue mich dessen, wo ichs auch finde. Darum halte ich auch die Kirche noch nicht für so schlecht und unbrauchbar. Ich sehe auch hier noch Gutes und halte auch hier ein Hervorbrechen neuen Lebens für möglich, ja für wahrscheinlich. Darum diene ich der Kirche auch noch und bemühe mich, dem neuen Leben Eingang zu verschaffen, soweit ein Einzelner mit seiner geringen Kraft das vermag. Ich freue mich aber ebenso über das Leben, das außer der Kirche sich regt, weils ihm innerhalb der Kirche zu eng geworden ist. Die Hauptsache ist doch das Leben selber! Und wenn sich dieses Leben eine neue Form schafft, die ihm entspricht, ists recht so. Die Kirche trägt selbst schuld, wenn es dahin kommt. Dann ists ein Gottesgericht, das sich an ihr vollzieht. Dann ist ihre Zeit vorüber. Ich weiß aber nicht, ob das der Fall ist. Vielleicht kommt auch so etwas wie eine neue Reformation.

Meiner Art entsprechend kann ich auch das künftige Fräulein Doktor nicht so verurteilen. Natürlich wird ihre Arbeit eine willkürliche Auslese bleiben und das eigentliche Leben wird sie nicht erfassen. Aber eine ganze Anzahl Wirkungen und sichtbare Aeußerungen dieses Lebens kann sie doch nicht erfassen. Und einen gewissen Ueberblick über den Umfang dieses Lebens kann sie doch gewähren. Ich selbst werde jedenfalls diese Doktorarbeit, wenn ich sie bekommen kann, mit großem Interesse lesen. Sie wird mich auf manchen religiös-sozialistischen Kreis aufmerksam machen, den ich noch nicht kannte und mit dem ich vielleicht noch eine innere Verbindung gewinnen kann.

Gewiß liegen Religion und Sozialismus nicht auf einer Ebene. Der Sozialismus ist auf dieses Leben und auf diese Erde gerichtet. Die Religion greift darüber hoch hinaus. Aber wenn wir als das Ziel des idealen Sozialismus die Herstellung eines möglichst vollkommenen menschlichen Gemeinschaftslebens betrachten, dann geht die Religion mit dem Sozialismus ein gutes Stück zusammen, und dann ists nötig, daß sie sich zur Erreichung dieses Zieles miteinander verbinden. Was unser heutiges Christentum braucht, ist eine Befruchtung durch den Sozialismus. Und was die sozialistische Bewegung braucht, ist eine Vertiefung durch das Christentum Jesu. So ist der religiöse Sozialismus doch eine Notwendigkeit. Und er beginnt ja auch überall sich zu regen....

Das religiöse Ringen, das mit dem Sozialismus zusammenhängt, hat mich innerlich gepackt. Wenn ich damit in Berührung kommen kann, tue ich es mit Freuden. Und wenn ich mit meiner kleinen Kraft dieser Bewegung dienen darf, ist die Freude noch größer.

Der Schein der Wissenschaft dem Sozialismus genommen.

Im Verlag Herder-Freiburg i. Br. ist ein Sonderabdruck aus Pesch S. J. „Lehrbuch der Nationalökonomie" unter dem Titel „Des wissenschaftlicher Sozialismus Irrgang und Ende" erschienen.

Die anpreisende Buchbinde ... t die als Ueberschrift gesetzten Worte.

Für den wissenden Sozialisten ist das Buch eine Enttäuschung; er muß nach der Anpreisung und dem Titel eine neue wissenschaftliche Widerlegung des Marxismus erwarten, er findet aber eine Zusammenstellung der bekannten Einwände bürgerlicher und revisionistischer Kritiker des Marxismus.

Die wenigen positiv neuen Gesichtspunkte Peschs über die materialistische Geschichtsauffassung, dann vor allem über die Mehrwerttheorie und die Durchschnittsprofitrate ermöglichen keine wissenschaftliche Beweisführung gegen Marx. Pesch nutzt den nicht einwandfrei abgegrenzten Begriff des „Preises" und des „Wertes", des „konstanten" und „variablen" Kapitals „der lebendigen Arbeit" aus, um mit Diehl, Böhm-Bawerk, Platter und den Revisionisten um Bernstein die Grundlagen des marxistischen Systems scheinbar zu erschüttern. Nur von vornherein zu einer vernichtenden Kritik des Marxismus bereite Leser werden diese Beweisführung anerkennen.

Die Einwände gegen die Akkumulations- und Konzentrationstheorie sind ebenso wenig durchschlagend wie das Infragestellen der Krisentheorie und die Angriffe auf den „Zukunftsstaat", von dessen Schilderung sich Marx geflissentlich ferngehalten hat.

Bezeichnenderweise ist in der Beweisführung immer auf die Situation vor dem Kriege hingewiesen und die wirtschaftlichen und politischen Lehren der letzten zehn Krisenjahre nicht zur Beweisführung herbeigezogen!

Für uns evangelische Sozialisten ist eine kurze Ausführung am Ende richtig, in der Pesch den Standpunkt Schmittmanns zur Frage Christentum und Sozialismus teilt — und den „christlichen Sozialismus" ablehnt — darüber werden wir in einem anderen Artikel über Katholizismus und Sozialismus noch reden.

Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß wieder einmal umsonst versucht wurde, den „toten Marxismus" noch töter zu töten.

Zur Einführung in die kritische Betrachtungsweise der marxistischen Lehre ist die Schrift, die sich bemüht, sachlich und objektiv zu bleiben, vorzüglich geeignet, da sie eine Fülle gut gesichteten Materials bringt.

Im übrigen wünsche ich, daß der Verlag dem Buch als Anpreisung die Worte mitgibt „Ist dem Sozialismus die wissenschaftliche Grundlage genommen?" Darauf mußte ich dann allerdings sagen, so weit man unter Wissenschaft die uns Menschen zugängliche exakte Art der Erkenntnis des Geschehens versteht, und diese Wissenschaft anerkennt, sind die Grundlagen des wissenschaftlichen Sozialismus durch die letzten zehn Jahre nur härter und fester geworden, trotz aller antimarxistischen Literatur und den Erledigungsversuchen dialektisch gewandter Akademiker. Eckert.

Im Ringen um Sozialismus u. Zukunft.

Einen Blick in die Vergangenheit wirft Fr. Muckle: **Die großen Sozialisten** (Bd. 269 u. 270 der Reihe „Aus Natur und Geisteswelt", 131 u. 123 S., geb. je 1.60 *M*). Knapp erstehen die menschlichen Persönlichkeiten von Owen, Fourier, Proudhon, ferner St. Simon, Pecqueur u. a., Weitling, Marx und Lassalle. Aber auch ihre geistige Persönlichkeit wird in ihren wesentlichen Zügen umrissen. Es ist nicht nur wissenswert, wie diese Vorkämpfer der Menschheit dienen wollten, sondern auch reizvoll zu beobachten, welche Beiträge der einzelne Denker zu dem Phänomen Sozialismus beigesteuert hat. Die beiden Bändchen bilden eine äußerst wichtige Ergänzung zur allgemeinen Geschichte der letzten beiden Jahrhunderte, die mehr als bisher in unser Volkswissen eindringen sollte. Ist die Lektüre auch nicht ganz leicht, so ergeben sich dafür nützliche Vergleichsmomente zur Geisteshaltung der Gegenwart. (B. G. Teubner-Verlag, Leipzig.)

Aus der Reihe „Recht und Staat" zeichnet Heft 31 Dr. E. Kahn-Frankfurt **„Bismarck als Sozialpolitiker"**, leidenschaftslos und sachlich. B's Stellung als „sozialer" Politiker ist typisch für die Sozialhaltung von Vorgestern, die aber auch heute noch nicht überall überwunden ist. — In Heft 26, **„Drei Leitgedanken der Weimarer Reichsverfassung"** erkennt Dr. G. Anschütz letztere als eine Tat des deutschen Volkes und als Grundlage zukünftiger innerstaatlicher Entwicklung. — Heft 29, Rothenbücher: **„Der Fall Kahr"** ist bekannt. Die Schrift, die für den Geschichtsfreund, den Juristen und Politiker gleich wertvoll ist, behandelt die tatsächliche, juristische und beamtenrechtliche Seite im Verhalten des Herrn v. Kahr im Anschluß an den berüchtigten Bräukeller-Putsch. (Je 1 *M*, 30—46 S., Verlag Mohr-Tübingen.)

Ein wesentliches Buch, mit dem sich eingehende Beschäftigung lohnt, ist A. J. Pentys **„Auf dem Wege zu einer christlichen Soziologie"**. Die Geisteslage der mit sittlichem Ernst gearbeiteten Schrift des englischen Architekten (von O. Eccius ins Deutsche übersetzt) ist die der englischen Gildenbewegung. Ohne über letztere ein abschließendes Urteil fällen zu wollen, muß ich doch gestehen, daß während der Lesearbeit neben vielem und freudigen Beifall auch reichlich viel Bedenken und Widerspruch in mir ausgelöst wurde. Jedenfalls gehört es in die Besprechungen unserer Arbeitsgemeinschaften hinein. Wir werden wohl gelegentlich darauf zurückkommen. (212 S., 3.60 *M*. Ebenfalls bei Mohr-Tübingen verlegt.)

Im Gegensatz dazu stehen Gesammelte Aufsätze des bekannten katholischen Pfarrers Hohoff, dessen Zeit noch kommen wird.

Die Studien, vereinigt unter dem Titel: **Die wissenschaftliche und kulturhistorische Bedeutung der Karl Marxschen Lehren,** werden namentlich katholischen Sozialisten hochwillkommen sein. (Verlag H. Rieke u. Co., Braunschweig.)

Zu den für die Menschheit wichtigen Buchgaben des Jahres 1924 gehört später wohl auch ein neues Buch aus dem Nachlasse eines zu Lebzeiten Verkannten und daher in politischer Wildheit ermordeten: **Gustav Landauer.** Martin Bubers Freundeshand vereinigte unter dem elementares Leben fordernden Titel: **„Beginnen"** die wichtigsten Aufsätze Landauers über den Aufbau des Sozialismus. Dieser neue Band ist in der Tat ein Dokument großer und reiner Menschlichkeit mit Geist und Stärke geschrieben. Ich beginne Landauer neben Ruskin, Carlyle, Emerson und Tolstoi zu stellen. (184 S., 3 *M.* Marcan-Block-Verlag zu Köln.)

Nicht ohne Absicht führe ich gerade hier L. Ragaz: **Judentum und Christentum** an. Ich bewundere die ursprüngliche Kraft, mit welcher der Verfasser dies Thema entwickelt. Es dürfte schwerlich von einem bewußten Christen Besseres über die Judenfrage gesagt und geschrieben worden sein. (64 S., 1.80 *M.*) — Einen theoretischen aber deshalb ziemlich allseitigen Ueberblick über Siedlungsbewegung und Siedlungspflege gibt A. Bitenholz-Gerhards Schrift **„Die Siedlung".** Die Arbeit ist trotz aller Zukunftsfreudigkeit glücklicherweise auch tatsachenoffen und kann nach einer Möglichkeit der Zukunftsgestaltung weisen, ohne in jugendlichen Köpfen überstürzte Verwirrung auszulösen. (88 S., ca. 1.50 *M.*) Beide Flugschriften der Quelle, Heft 4 und 6 der Reihe, im Rotapfelverlag-München. L.

Politische Umschau.

Wo stehen wir inbezug auf die Weltbegebenheiten zu Anfang des neuen Jahres? Noch vor wenigen Wochen lebten wir des festen Glaubens, mit der Lösung des Reparationsproblems durch die Londoner Konferenz unter den Sozialisten Macdonald und Herriot sei ein neuer Geist in die leitenden Stellen der europäischen Politik eingezogen. Der Geist der Verständigung schien endlich zu triumphieren über die brutale Gewalt, der Geist der Vernunft über die Unvernunft. Völkerbund und Völkerversöhnung, dünkte uns, müßten aus den Welthändeln von 1924 als unbedingte Sieger hervorgehen, Demokratie und Sozialismus gefestigter dastehen denn je. Kam noch hinzu der Weltfriedenskongreß in Berlin mit dem mutvollen Auftreten (ja es gehört heute Mut dazu!) französischer und deutscher Generäle als der entschiedensten Vorkämpfer für Pazifismus und radikale Weltabrüstung, der Antikriegstag mit seinem „Nie wieder Krieg!", der vergebliche Ansturm aller reaktionären Mächte gegen den Achtstundentag — wer wollte da nicht mit weitgehendsten Hoffnung den Schritt tun hinüber ins neue Jahr? Da, als es schon weihnachtete in den Herzen, erfolgte der jähe Rückschlag, ein Schlag ins Gesicht aller Hoffnungsfreudigen. In England mußte Macdonald das Steuer in die Hände der Konservativen zurücklegen und, wie auf Kommando, zeigten sich auch schon die verhängnisvollen Wirkungen. Gerade als die Welt meinte, den Weg des Rechts sich öffnen zu sehen, schlägt England, kurz vorher die „Tyrannenwehr", mit der Faust des Tyrannen alle stolzen Hoffnungen auf eine neue Weltepoche jählings nieder. Hätte sein Gewaltstreich gegen Aegypten in der „guten alten Zeit" rücksichtsloser sein können? Der Völkerbund wird wieder einmal ausgeschaltet, da (man höre und staune!) er sich nicht in die inneren (!) Angelegenheiten der Völker einmischen dürfe. Mögen die derzeitigen Gewalthaber in England glauben, durch Statuieren eines Exempels den überall erwachten Unabhängigkeitswillen seiner ihm verbundenen Völker **ersticken** zu können, mit diesem plumpen Dreinfahren retten sie das Reich sicherlich nicht. Die Welt ist trotz allem heute eine andere, als sie vor zehn Jahren war. Das beweist das einstimmige Urteil der Welt über diesen gemeinen Gewaltstreich Englands, das beweist auch die scharfe Opposition in England selbst. Nehmen wir noch hinzu die hochmütige Ablehnung des Genfer Protokolls im Namen der britischen Souveränität und der britischen Flotte (der englische Nationalgötze!), dann glaubt man wieder dort zu stehen, wo wir vor 2 Jahren standen.

Was aber England sich erlauben darf, sollte es Frankreich unerlaubt sein? Es steht heute fest: Die Kölner Zone wird vorläufig nicht geräumt, da Deutschland wieder einmal seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen sei und mit „fortgesetzter Hartnäckigkeit" allen Entwaffnungsbedingungen zu entschlüpfen versuche, ja im Geheimen weiter rüste. Was sagen wir dazu? Würden unsere revanchelustigen „Vaterlandsfreunde" mit ihren Paraden, Fahnenweihen, Tannenberg- und Sedanfeiern ein wenig enthaltsamer sein, ein Schrei der Entrüstung über diese nicht mehr zu überbietende französische Heuchelei würde durch unsere Welt gehen. So aber geben sie den französischen Gewaltmenschen ein gewisses Recht zu ihrem Vorgehen in die Hand. Sie rasseln mit Säbeln, die sie gar nicht haben. Doch was liegt am deutschen Volk? Den Erfolg buchen die Reaktionären hüben und drüben, und das ist doch schließlich die Hauptsache. Ja, es gibt auch eine reaktionäre Internationale, die es glänzend versteht, sich gegenseitig in die Hand zu arbeiten.

Und noch einen Triumph durften sie erleben, die reaktionären Vaterlandsfreunde: Ebert, der sozialistische Reichspräsident ist des Landesverrats angeklagt und das Magdeburger Schöffengericht kommt trotz der zwingendsten Gegenbeweise zu dem Schlusse, daß die strafrechtlichen Merkmale des Landesverrates wirklich gegeben seien. Alle Vertrauenskundgebungen amtlicher und nichtamtlicher Stellen, selbst vonseiten rechtsgerichtetster Kreise ändern nichts an der nunmehr erfolgten Bloßstellung des Staatsoberhauptes und damit des deutschen Volkes selbst vor aller Welt. Aber so sind die Deutschen: Wenn es ihre Parteileidenschaften befriedigt, beschmutzen sie das eigene Nest.

Also, wo stehen wir? Wo wir schon glaubten Frühlingsluft zu atmen, sehen wir uns plötzlich zurückgeschleudert mitten in den kalten Winter. Ja sie lebt noch, die alte, totgeglaubte Welt, die hochmütige Gewaltanbeterin; es höhnen alle reaktionären Geister: „Fort mit Sozialismus, Demokratie, Völkerbund und Pazifismus! Wir sind die Herren der Welt!"

Was sollen wir daraus lernen? Mut sollen wir lernen und Geduld. Keine Rückschläge dürfen uns beirren. Die neue Welt, die wir ersehnen, kommt nicht von ungefähr, sie kann nur unter langen und gewaltigen Wehen geboren werden, sie will erkämpft werden. Die sittliche Wahrheit mit aller Kraft und Entschiedenheit hineinzutragen ins Völkerleben, allen Widerständen zum Trotz: das ist der Kampf, den wir dem Christentum und dem Sozialismus schuldig sind. Darum Mut! D. D.

Merkbrett.

„Unterstützen Sie unsere nationale Arbeit durch Verbreitung dieses volkstümlichen Kalenders in Land- und Arbeiterkreisen. So schreibt der Verleger Karl Winkler, Berlin S. W. 68, Zimmerstraße 8, über die hier wörtlich abgedruckte Anpreisung eines Kalenders für 1925:

> **„Ein grauenvolles Dokument!** Alle Schandtaten der Franzosen gegen deutsches Land, deutsches Leben und deutsches Eigentum, die ganze brutale Räuber- und Gewaltpolitik eines wahnsinnigen, eitlen, degenerierten Volkes, alles, was uns seit 978, seit dem ersten Franzoseneinfall ins Rheinland mitten im Frieden, angetan worden ist, kündet der **Franzosenkalender** auf das Jahr 1925. In Abreißform. Die Kalenderrückwand, in sechs Farben gehalten, entwarf Fritz Koch-Gotha. Herausgegeben von „Rumpelstilzchen" („A"). Illustriert 2.50 *M.* Noch nie sprach so grauenhaft die Wahrheit! Man starrt auf jedes einzelne Blatt, auf jeden Tag! **Bis der Tag der Rache gekommen ist! Gebt den Kalender allen Deutschen!"**

Ganz recht, das ist ein grauenvolles Dokument, diese Anpreisung der Franzosenschandtaten seit 978; „bis der Tag der Rache gekommen ist!" Das ist die richtige Methode, mit der wir die heranwachsende Generation zum Frieden und zur Verständigung erziehen, daß wir ihnen durch einen Abreißkalender für 2.50 *M* jeden Tag ein neues Bild völkischer Verhetzung vorsetzen!

Wir warnen vor diesem „nationalen" Werk. Wer den Kalender aufhängt, der so angepriesen wird, der hat nicht die „Schandtaten" der Franzosen an der Wand hängen, der hat als deutscher Christ eine Schandtat begangen. Eckert.

Recht freundlich sei hingewiesen auf den **Neuwerkkalender** 1925 (Neuwerkverlag Schlichtern. Preis 0.75 *M*). Es ist selbstverständlich, daß der Ton dieses Buchkalenders nicht irgendwie fordernd und meisternd von der unangenehmen Sicherheit eines Besitzes alleiniger Wahrheit zu uns klingt. Vielmehr wachsen die einfachen Betrachtungen, Erzählungen und Sinnsprüche, die die einzelnen Monate begleiten, gleichsam unmittelbar aus unserm eigenen Leben heraus, sind wie die Lichter, die wir an unserem Wege oft nicht sehen, von denen und zu denen wir aber täglich wandern. — Daneben stehen u. a. Aufsätze wie der von Will Völger über Jugend und Jugendbewegung, von dem bekannten „Mutige Christentum"-Pfarrer Zaulet, Abschnitte aus Büchern, die im Neuwerkverlage erschienen sind, besonders willkommen aber werden die Ausführungen (mit hübschen Bildern) von Emil Blum sein über die Siedlung Habertshof, der Heimat des Neuwerks. — Für Gartenbauer hat der Kalender außer monatlichen Anweisungen noch eine ausführliche Uebersicht für die Bestellung des Gemüsegartens von einem Fachmann, ebenso einen Trächtigkeitskalender für Viehhalter. Die äußere Ausstattung des Kalenders ist freundlich-bescheiden. O. B.

★

Briefkasten in nächster Nummer!

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee. — Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: M. Löffler in Büchig, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21

Nr. 4 des 7. Jahrgangs 25. Januar 1925

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 *M* vierteljährlich. Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Und Gott wird König sein über die ganze Erde. — Freiheit. — Doppelte Moral. — Wie stehst du zur Alkoholfrage. — Kleine Mitteilungen. — Nachrichten aus der Versöhnungsarbeit. — Tagebuch. — Briefkasten der Schriftleitung.

„Und Gott wird König sein über die ganze Erde."

Das nenn' ich einen König —!
König: Gott.
Das nenn' ich Reich —!
Die ganze Erde.

Gott, was haben sie Dich verspottet!
In Deinem Namen Recht gesprochen!
Erde, was haben sie dich zerrissen,
Du, Beute heidnischer Räuber!

Anstatt daß Völker
Wie Familien
Nebeneinander in Frieden leben,
Hieben sie mit Schwertern Staaten zusammen
Römer, Mörder!

Heiliger Tag der nahen Zukunft, —
O, wär' ich der letzte Prophet
Und Gott, der geleugnete, endlich nahe!

Arno Nadel.

(Aus **„Heiliges Proletariat"**, verlegt bei O. Wöhrle-Konstanz)

Freiheit.

„Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes." (Röm, 8,2.)

Wenn der nach Vollkommenheit ringende Mensch sich seiner Schwäche und unbedingten Abhängigkeit vom Unvollkommenen bewußt wird, dann ahnt er etwas von der Gesetzmäßigkeit, die über ihm und seinem Leben waltet; er glaubt je länger je mehr, daß er unter einem unentrinnbaren Gesetz steht, das lautet „Der Mensch muß Sünde tun und schlecht werden". Er will es zunächst nicht anerkennen, vor allen Dingen nicht vor sich selber als schlecht erscheinen, weil er fühlt, jedes Zugeständnis an das Schlechte raubt mir einen Teil der Lebenskraft. Aber er kommt nicht frei; wie ein Verhängnis schwebt über ihm und bestimmt in ihm das Gesetz der Sünde. Je deutlicher ihm das wird, desto unsicherer beginnt er zu werden; aus dem ursprünglichen Trotz wird eine fragende Angst — Was wird das Ende sein? Alle zuversichtliche Lebensgestaltung verläßt ihn; der Gedanke der Vergeltung taucht aus dem Unbewußten auf und läßt ihn erschrecken vor der Möglichkeit dieser Vergeltung — er weiß, das Ende ist der Tod — das innerlich Entseelt sein und zuversichtsloses Sterben. Wir alle, glaube ich, müssen als natürliche Menschen dieses Gesetz der Sünde und des Todes an uns und in uns erleben — dann erst werden wir die Bedeutung Jesu Christi im Innersten verstehen und erfahren.

Wer sich mit dem Evangelium Jesu Christi beschäftigt, für wen die Gestalt und das Leben Jesu Christi Fleisch und Blut gewonnen hat, der ahnt durch diese Verbundenheit mit ihm, daß es ein anderes Gesetz ist, das über uns Menschen waltet — nicht ein Gesetz, das uns schuldig macht, sondern eine Macht, die uns befreien kann. Wir wagen, gerade wenn wir die Macht der Sünde kennen gelernt haben, nicht an die erlösende, befreiende Macht zu glauben. Doch geht es uns genau so, wie es uns zuerst bei dem Niederdrückenden gegangen ist; je länger wir uns in die Wesensart Jesu Christi versenken und seinen Geist in uns lebendig ersehnen, desto deutlicher wird es uns, daß es wirklich eine Macht, die bestimmte Gesetzmäßigkeit hat, gibt, die uns aufwärts führt.

Wem zum erstenmal geglückt ist, aus diesem inneren Zusammenhang Mut zu gewinnen, gegen das Gemeine anzugehen, in sich und um ihn her — der merkt, daß er festen Boden unter die Füße bekommt. Jede kleine so erlebte Befreiung macht uns stärker. Die Gestaltung unseres Lebens wird uns leichter, wir fühlen uns von einer Last befreit, die uns wie ein schwerer Traum die Seele zusammenpreßte und den Atem nehmen wollte. Die Hoffnung auf ein Freisein von allen Banden des Niedrigen wird in uns ausgelöst — und schließlich, in der Glut heißer Kämpfe zwischen dem Gesetz der Sünde und dem der Freiheit in uns, wird der unzerstörbare Glaube geläutert, daß am Ende nicht der Tod steht, sondern das Leben. Wir werden zuversichtlich im Leben auf dieser Erde, wir suchen ihm einen Abglanz der inneren Freiheit, die uns selig macht in Stunden der Andacht und des Naheseins der Gottheit, zu geben und gehen getrost dem Ende dieses irdischen Lebens zu, das für uns Stufe, Läuterung zu einem neuen Sein, wer weiß auf welchem Sterne, in welchem andern Weltensystem Gottes, gewesen ist. Ich kann mir nicht vorstellen, wie ein Mensch die großen objektivierten Sünden auf der Erde mitmachen kann innerlich, wie er die kapitalistische Wirtschaftsordnung verteidigen kann, den Krieg, die Gewalt, den Haß, die Rache und die Selbstsucht im öffentlichen Leben. Er muß dauernd in Schuld und Sünde bleiben. Er muß ohne Rettung unter dem Gesetz der Sünde und der Unfreiheit stehen, am Ende aber ist der Tod. Darum hat wohl die Aufklärung und der Liberalismus dem Tod allgemein die Furchtbarkeit genommen, weil sie nicht in das System der „Freiheit" in Handel und Wandel paßt und diese Freiheit zur Vernichtung der Seele führt.

Ich kann mir auch nicht denken, daß ein Mensch, der

durch Christus bewußt oder unbewußt unter dem Gesetz der geistlichen Freiheit steht, der eine erlösende Kraft in sich spürt, die ihn losläßt von der unheimlichen Macht der Sünde, daß der nicht kämpfen muß gegen die Knechtung und Ausbeutung seiner Mitmenschen durch ein System, das aus dem Gesetz der Sünde und des Todes ist. Wie könnte er sagen von sich, daß er durch das Gesetz des Geistes, der lebendig macht, frei geworden sei, wenn sich das neue Leben in ihm nicht zeigt im Kampf gegen das Gesetz der Sünde und des Todes, oder wie kann er für sich in Anspruch nehmen frei zu sein und seine Brüder und Schwestern in der Knechtschaft lassen? Ein auf dem Wege zur Erlösung schreitender Christ muß Sozialist sein, sonst ist er innerlich tot und seine Freiheit ein leerer Schein.

Wollte Gott, liebe Freunde, daß wir auf dem Weg zu unserer Freiheit und Erlösung nicht vergessen, gegen die Macht des Menschen knechtenden und entseelenden Kapitalismus und Imperialismus zu kämpfen. E.

Doppelte Moral.

Eine Fabel von Felix Fechenbach.

Fechenbach, der unschuldig Verurteilte, hat erst in den letzten Monaten seiner zweijährigen Gefangenenzeit sich selbst beschäftigen dürfen. Vorher mußte er wie die anderen Insassen „Tüten kleben". In der letzten Gefangenenzeit sind zahlreiche Skizzen, vorwiegend Fabeln entstanden. Das Schreiben von politischen Artikeln wäre ihm sicherlich untersagt worden. — Nachstehend eine der Fabeln.

Ein Wolf war in eine tiefe Grube gefallen. Er glaubte nicht anders, als daß er nun elendiglich umkommen müsse. Da kam in der höchsten Not eine Herde Schafe vorbei. Diesen friedlichen Tieren hatte Meister Isegrim aber schon manches Lämmlein zerrissen, und es war nicht leicht, von den Geschädigten nun Rettung zu erlangen.

Aber der Wolf bat in den kläglichsten Tönen, und da er die Sittenstrenge und Frömmigkeit der Schafe kannte, hielt er ihnen vor, wie unrecht es wäre, ein Leben verderben zu lassen, das man retten könne. Endlich erklärte er, wenn sie ihm aus der Grube helfen würden, dann verspreche er ihnen, bei allem, was einem Wolfe heilig sei, nie mehr in seinem Leben ein Schaf zu zerreißen und zu fressen und er wolle auch seinen Verwandten, bei denen er sehr viel gelte, zu dem gleichen Entschlusse überreden.

Die Schafe hielten nun Rat.

Ein Mutterschaf, dem vor kurzem das Junge zerrissen worden war, wollte den Wolf in der Grube lassen. So sei man sicher vor seinen ferneren Missetaten. Und viele stimmten diesem Rat zu.

Aber da trat ein alter Widder vor, der wegen seines hohen Alters großes Ansehen in der Herde genoß und deshalb auch die jungen Lämmer a der Lebensweisheit und Sittenlehre de Schafe unterrichten durfte. Der hub nun an:

„Unsere Urväter haben schon immer streng darauf gehalten, gegen kein Geschöpf irgendwie Gewalt zu gebrauchen, geschweige denn, es gar zu töten. Einen Verstoß gegen dieses Gesetz haben sie als schwersten Frevel betrachtet. Wenn wir aber ein Leben, das in Not ist, retten können und unterlassen es, so tun wir das gleiche Unrecht, als wenn wir dieses Leben vernichten würden. Der Wolf aber hat uns nicht nur versprochen, daß er uns selbst nichts mehr zuleide tun werde, wenn wir ihm aus der Grube helfen, er will auch seine Vettern dazu bringen, mit uns in Freundschaft zu leben. Deshalb bin ich für die Rettung des Wolfes, denn wir erfüllen dadurch nicht nur das Sittengesetz, sondern sichern uns dadurch zugleich einen Vorteil!"

Diese Rede des alten Widders überzeugte die Schafe, und es ward beschlossen, dem Wolf aus der Grube zu helfen.

Die Aeltesten der Herde gingen darauf wieder zur Grube. Dort mußte der Wolf sein Versprechen noch einmal feierlich wiederholen und beschwören, daß er und seine Vettern künftig gegen Schafe keinerlei Gewalttat mehr verüben wollten.

Jetzt wälzten die Schafe mit vereinten Kräften einen vom Sturm gefällten Baumstamm herbei und ließen ihn in die Grube rutschen. Behend kletterte der Wolf daran empor. Kaum aber war er aus der Grube, da stürzte er auch schon trotz Versprechen und Schwur unter die Herde und griff sich ein junges Schaf heraus. Die übrigen suchten, so rasch sie konnten, dem wortbrüchigen Räuber zu entfliehen.

Das arme Opfer der Leichtgläubigkeit zitterte am ganzen Körper vor Angst und bat um sein Leben. Doch der Wolf blieb ungerührt.

In seiner Verzweiflung nahm das junge Schaf Zuflucht zu den Sittenlehren, in denen es von dem alten Widder unterrichtet worden war.

„Weißt du denn nicht," fragte es mit bebender Stimme den Wolf, daß es ein schwerer Frevel ist, ein Leben zu vernichten?"

„Nach dem Sittengesetz der Schafe!" war die spöttische Antwort.

„In der Grube hast du dich doch selbst auf dieses Gesetz berufen und uns Freundschaft geschworen!"

„Da war ich auch in Not und brauchte eure Hilfe."

„Aber du kannst doch unmöglich zur Zeit der Not eine andere Moral haben als dann, wenn es dir gut geht und nicht einen Vertrag jetzt beschwören, um ihn in der nächsten Minute zu brechen."

Der Schafdieb grinste zynisch:

„Von einem Wolf darfst du nicht verlangen, daß er nach den Grundsätzen der Schafe leben soll."

„Es muß aber doch ein Sittengesetz geben, von dem auch die Handlungen eines Wolfes geleitet werden," ächzte das verzweifelte Schaf.

„Was ich tun darf und unterlassen muß, wird nur von meiner Stärke und Bewegungsfreiheit bestimmt."

„Das ist ja eine entsetzliche Moral!"

„Entsetzlich für Schafe," sagte der blutgierige Räuber, „aber nicht für Wölfe!"

Und damit zerriß er das moralische Schaf und fraß es auf.

Wie stehst Du zur Alkoholfrage?

Von Kurt Baurichter, cand. rer. pol.

Seitdem Amerika den letzten Schritt auf dem Wege entschiedener Alkoholbekämpfung getan und seine alkoholgegnerische Gesetzgebung mit einem Alkoholverbot gekrönt hat, will auch in Deutschland der Kampf zwischen Anhängern und Gegnern radikaler Antialkoholgesetze nicht zur Ruhe kommen. Eingkeit besteht im Grunde dafür, daß die Alkoholnot heute einen Grad erreicht hat, der zur Anwendung neuer Methoden zwingt, um den einzelnen und die Gesellschaft wirksamer und mit mehr Erfolg als bisher vor den Gefahren dieses Rauschgiftes zu schützen. Ueberall, bei Pfarrkonferenzen und Missionswochen, auf Parteitagen und sozialpolitischen Kongressen stehen solche Maßnahmen heute zur Diskussion. Man beschränkt sich nicht mehr darauf, für Trinkerbehandlung und -Heilung erfolgversprechende Maßnahmen vorzuschlagen, sondern fordert nachdrücklich vorbeugende gesetzgeberische Maßnahmen, die verhüten, daß in ständig zunehmender Zahl neue Opfer dem Alkoholismus verfallen. Das Schankkättingesetz mit der Möglichkeit, zunächst einzelne Gemeinden oder Gemeindebezirke durch den Willen einer qualifizierten Mehrheit „trockenzulegen" und das Verbot des Alkoholausschanks an Jugendliche, unterstützt durch einen überall einzurichtenden planmäßigen Nüchternheitsunterricht, sind die Vorschläge, in denen solche Verhandlungen ihren vorläufigen Niederschlag gefunden haben. Darüber hinaus wird das Verbot als wirksamstes, wenn auch während einer Uebergangszeit nicht ganz unbedenkliches Mittel von einer an Zahl augenscheinlich zunehmenden Volksbewegung gefordert.

Solche gesetzlichen Maßnahmen können sehr nützlich sein und sich mit großem Erfolg auswirken, wenn eine Voraussetzung, eine unerläßliche Bedingung erfüllt ist: wen man über den Gesetzen, die man für andere vorschlägt, die Gesetze nicht vergißt, unter die man sein eigenes Leben zu stellen bereit ist.

Und um das ganze Vaterland
zu ordnen, ging man aus
vom Kleinen, und man ordnete
zuerst das eigene Haus.
Doch ehe man das eigene Haus
geordnet säuberlich,
ging man erst von sich selber aus
und ordnete — bei sich.

So mahnt uns ein Spruch altkonfuzianischer Lebensweisheit. Das ist in der Tat der tragende Grund aller wirksamen Gesetzgebung: daß man das, was man vom anderen fordert, zunächst

selbst zu erfüllen bereit ist. Es ist nutzlos, mit dem Gläschen in der Hand anderen Verzicht zu predigen. Die Erfahrung lehrt, daß man Trunksucht nicht mit einem Aufruf zur Mäßigkeit heilen und beseitigen kann. Es gibt nur ein Kraut, das dagegen gewachsen ist, oder, wie der Vorsitzende des Deutschen Vereins gegen den Alkoholismus (Mäßigkeitsverein), Prof. Gonser, schreibt: es gibt eine einzige Waffe, die schneidiger ist als alle anderen, und das ist die Enthaltsamkeit. Das ist das einzige Mittel, was wirklich hilft: das Beispiel, der Verzicht, nicht um seiner selbst, sondern um der Brüder willen. Aber, so wendet man hiergegen ein, das hieße ja um der Trunkenbolde willen seine persönliche Freiheit aufgeben. Jeder mag für sich selbst verantwortlich sein. Ihm in bezug auf sein Alkoholmaß Vorschriften machen, heißt ihn in unerträglicher Weise bevormunden. Und nun gar andere zwingen wollen, um der Unmäßigkeit ihrer Nachbarn willen auf das gewohnte Glas zu verzichten, ist ein Eingriff in die persönliche Freiheit, den sich niemand gefallen lassen kann. Sehe jeder, wie ers treibe oder, etwas zugespitzter: erlaubt ist, was gefällt!

Das Eigentümliche und Widerspruchsvolle solcher Argumentationen ist jedoch, daß sich, wo es sich um die Alkoholfrage handelt, Menschen zu ihnen bekennen, die im übrigen nach ganz anderen Grundsätzen leben und handeln. Die persönliche Freiheit, hinter der man sich gegenüber den Forderungen der Alkoholgegner so gern verschanzt, ist ja durch Gesetz und Sitten, durch den Zwang äußerer Umstände und durch andere Faktoren so tausendfältig eingeschränkt worden, daß ein weiterer Eingriff, wie ihn die Verbotsgesetzgebung bedeuten würde, nicht etwas so Ungeheuerliches darstellt, wie es manchem zunächst scheinen mag. Es gibt Gesetze, die — weniger dringlich und notwendig als ein Verbotsgesetz — dennoch sehr viel stärker in unsere persönliche Freiheit eingreifen, ohne daß jemand gegen sie solcherart Einwendungen geltend gemacht hätte. Wenn wirklich die Alkoholnot so groß ist, daß Rücksichten auf die Gesundheit, den Wohlstand und das Glück des ganzen Volkes solche verhindernden Maßnahmen nötig machen, dann darf die große Volksmehrheit für sich das Recht in Anspruch nehmen, als qualifizierte Mehrheit denjenigen, welche nicht aus freiem Entschluß auf den gewohnten Alkoholgenuß verzichten wollen oder können, durch gesetzliche Maßnahmen den Alkohol vorzuenthalten. Sittlicher Wert kommt freilich nur dem Verzicht aus freien Stücken, ohne Zwang, zu. Und dem soll hier das Wort geredet werden.

Wir sind im Grunde gar nicht unabhängig und unbefangen in unserer Stellungnahme zur Alkoholfrage. Entweder wir trinken mit, mäßig, aber auch mehr oder minder regelmäßig, weil alle es tun und wir selbst es so gewohnt sind; oder aber wir haben ein für allemal unserer persönlichen Freiheit Grenzen gesetzt, indem wir aus freiem Willen gewisse ethische Normen als richtunggebend für uns anerkannt haben und nach ihnen unser Verhalten in jedem einzelnen Falle einrichten. Im letzteren Fall kann durch ein Alkoholverbot die persönliche Freiheit nicht mehr eingeschränkt werden, weil wir längst alle unsere Entscheidungen unter die Herrschaft sittlicher Regeln und Gebote gestellt haben und diese uns nicht erlauben, eine so harmvolle Trinksitte mitzumachen, die Hunderttausende unserer Brüder und Schwestern ins Verderben stürzt und Unglück u.d Schande über ihre Familien bringt. Indem wir auf die Freiheit, genießen zu dürfen, verzichten, werden wir wahrhaft frei zum Dienst und zur Hingabe. Wir helfen durch unser Opfer, andere frei zu machen, sie auf den rechten Weg zu bringen. Es kommt nicht darauf an, daß uns persönlich unser Gläschen nicht schadet, sondern es geht darum, ob es unserem Volke Nutzen oder Schaden bringt. Vielleicht kann eine geschichtliche Reminiszenz das, was gemeint ist, noch anschaulicher und eindeutiger ausdrücken. Es ist bekannt, daß der französische Kronprinz früher mit einem Prügelknaben zusammen erzogen wurde. Für alles Böse und Unrechte, was der Dauphin tat, wurde nicht er selbst, sondern jener Prügelknabe bestraft und vor seinen Augen geschlagen. Das war ein vortreffliches Mittel, um den jungen Prinzen zur Verantwortlichkeit zu erziehen. Konnte er auch tun und lassen, was er wollte, ohne selbst an seinem eigenen Körper gestraft zu werden, so stand doch immer das Bild des Kameraden vor ihm, der unverschuldet leiden mußte für das Unrecht, das er, der Kronprinz, astan. Ist es bei der Alkoholfrage anders? Wenn fast die Hälfte aller Geisteskranken Opfer des Alkoholgenusses sind, wenn 84 Prozent der Sittlichkeitsverbrechen und 50 Prozent der Prostituierten, 65 Prozent aller Verbrechen und 75 Prozent der Vergehen dem Alkoholgenuß entspringen, wenn brave, gutmütige Männer im Alkoholrausch Frauen und Kinder mißhandeln und mit dem Tode bedrohen, wenn in widerwärtigen nächtlichen Szenen der Alkohol unerhörte Menschenopfer fordert, dürfen wir dann fragen: was gehts mich an? Oder müssen wir nicht vielmehr ehrlich zugeben: alle jene Unglücklichen sind die Prügelknaben für das unschuldige Gläschen, das wir ohne persönlichen Schaden trinken? Wenn wir aber diese Zusammenhänge erkannt haben: will uns dann das Gläschen noch schmecken? Erscheint es uns dann noch eines Kampfes wert, um es im Namen der persönlichen Freiheit zu verteidigen? Oder fühlen wir dann die persönliche Verpflichtung, das zu tun, was der junge Otto Braun tat, der am 26. Januar 1913 in sein Tagebuch schrieb:

„Vormittags zwei Alkohol-Broschüren gelesen, Gruber und Kraepelin und dann Forel. Ich gewann daraus doch die Ueberzeugung, daß eine körperlich degenerierte Zeit gleich der unseren Pflichten auferlegt wie keine andere, so daß die rein soziale Seite der Frage einen zwingt, abstinent zu werden, weil man ja nur zum minimalsten Teile für sich selbst zu leben hat. Wäre dies nämlich anders und lebten wir in einer gesunden Zeit, so würde ich ganz gewiß trinken, da es alle großen Männer, alle großen Zeiten taten und alle großen Dichter es besangen."

Ist nicht die Notwendigkeit solcher sozialen Tat, solchen beispielhaften Entschlusses heute eine viel dringlichere als 1913? Gibt es ein Erziehungsmittel, das stärker wirkt als Beispiel und Liebe? Bist du frei zu solchem Dienst?

Wenn wir unter solchen sozialen Gesichtspunkten die Alkoholfrage betrachten, dann haben wir auch den rechten Maßstab, um zu beurteilen, welche gesetzlichen Maßnahmen gegen den Alkohol wünschenswert sind und welche nicht. Wir werden unser Urteil nicht mehr davon abhängig machen, ob und in welchem Maße solche gesetzliche Regelung in unsere persönliche Freiheit eingreift, sondern werden uns durch rein sachliche Gründe bestimmen lassen. Ob ein Gesetz Erfolg verspricht oder nicht, das allein wird den Ausschlag geben für unsere Entscheidung. Unter diesem Gesichtspunkt werden wir, wenn die Zeit gekommen ist, auch Stellung nehmen müssen zu der Forderung eines radikalen Alkoholverbotes, wobei uns ja die Erfahrungen der Amerikaner zugute kommen werden.

Wir können nur wünschen, daß das fürchterliche Alkoholelend bald überwunden werden möchte. Es ist diejenige von allen sozialen Nöten, die am leichtesten zu beseitigen ist, wenn wir guten Willens sind. Sie wird an dem Tage verschwinden, da wir ihr mit gleichem Ernst und mit gleichem persönlichen Schneid zu Leibe gehen wie wir es gegenüber anderen sozialen Nöten tun. Darum lasset uns nicht länger zögern. Kommt uns kämpfet mit uns! Lasset auch uns zu unserem Teil Befreier Deutschlands sein.

Kleine Mitteilungen.

Ich habe eine ganz große Angst vor allem äußeren Schein und Scheinenwollen. Kaum etwas ist mir mehr zuwider als die religiöse Gebärde, die fromme Geste und die scheinheilige Augenverdrehung. Und ich fürchte wie jedes Dogma, das doch immer nur Menschensatzung sein kann, so auch das religiös-soziale. Freunde, fürchtet Euch mit mir davor. Allzuleicht richten wir neue Scheidewände auf, wenn kaum die alten niedergerissen sind.

Gewiß, es gibt nur eine Wahrheit. Aber je länger ich als Schriftleiter unserer Freunde die Zentralstelle derer Aeußerungen bin, desto klarer wird mir, daß diese einzige Wahrheit nicht absolut und für alle verbindlich gesagt werden kann. Sie wird in verschiedenen Zungen und Sprachen gesagt. Diese Einsicht macht tolerant, was manchmal als charakterlos und schwankend empfunden wird, besonders von ungebrochenen und noch radikalinären Menschen. Ja, ja, oft sehe ich nur eine Verschiedenheit der Sprache, wo andere eine Abweichung oder gar Gegensätzlichkeit in der Sache konstruieren. Daher hätte ich schon oft gewünscht, der oder jener müßte einmal eine Zeitlang Schriftleiter — einer Gemeinschaft wohlgemerkt! — sein. Er könnte dann manches verstehen, wovon er einstweilen keine Ahnung hat. Jeder in meiner Stellung muß die Rolle eines Vermittlers spielen. Mich leitet in dieser Tätigkeit nicht Feigheit vor irgend einer Einseitigkeit, sondern ein tatsachenklares Wissen, daß ohne Kompromisse, ohne gerechtes Eingehen auf die Eigenart des Kampfgenossen keine Gemeinschaft von Dauer möglich ist.

Wenn ich hier von mir rede, so ist das doch nicht von mir persönlich, denn diese Dinge liegen in der Natur der Sache, des Dienstes, den ich tue. Ich rede davon, weil ich eine Bitte an die Leser unseres Blattes (nicht nur an die Bundesfreunde!) habe: Uebt Kritik! — — und zwar gerechte und sachdienliche Kritik. Er ist Mangel an Mitarbeit, oder auch ein feiges Sich-drücken vor der Verantwortung, wenn Gesinnungsgenossen, die vom Blatte unbefriedigt sind, es einfach abbestellen. Nein, nein; auch Kritik ist Mitarbeit, wenn sie — — aus der Wahrheit ist. L.

1. **Vierteljahrszahlung.** Um nicht wieder am Schluß mahnen zu müssen, bitten wir unsere Freunde, im Laufe des Januar das Geld für das erste Vierteljahr einzusenden. Gerade in den Wochen vor Weihnachten ist uns die unangenehme Aufgabe zugefallen, mit allen Mitteln zu versuchen, das Zeitungsgeld, z. T. vom ganzen Jahr 1924, reinzutreiben, um mit Schluß des Jahres 1924 auch alle Rechnungen zahlen zu können. Das war für unseren Rechner, der neben seinem Berufe die Kassengeschäfte freiwillig besorgt, eine harte Arbeit. Erleichtert ihm dieses Mal die Arbeit. Die Nummer unseres Postschecks steht immer am Schluß des Blattes.

Freunde unseres Blattes. In den letzten Monaten haben sich wieder eine ganze Zahl Freunde gemeldet, die im Falle der Not für 20 ℳ gebürgt haben. Es sind dies: 1. Reisch-Freiburg; 2. Niclas-Karlsruhe; 3. Ortsgruppe Ober-Saem für 80 ℳ; 4. Helene Funk-Heidelberg; 5. Mohr-Mannheim; 6. Eugen Kirchbauer-München; 7. Dr. Jäschke-Smyrna; 8. Pfarrer Dröck-Geis-

lingen; 9. Schmauderer-Bröhingen; 10. Hering-Lichtenstein (Sachsen); 11. Müller-Rastatt; 12. Pastor Köpschke-Prösen; 13. Chr. Göppner-Knapsack; 14. Dr. Piechowski-Neukölln; 15. Bart-Mannheim; 16. Kopp-Rehborn; 17. Hofmann-Speyer; 18. Käser-Bergfreunde. Damit ist der Bestand unseres Blattes gesichert. Das 3. Vierteljahr hat mit einem Fehlbetrag von 150 ℳ abgeschlossen. Dadurch, daß wir gegen Ende des vierten Vierteljahres alle Leser aus unseren Listen strichen, die mit Zahlungen im Rückstande waren, und durch Zuwendung von 200 ℳ von seiten eines treuen Freundes unseres Blattes, konnten wir das Jahr 1924 schuldenfrei abschließen. Es ist das das erstemal seit Bestehen unseres Blattes. Wir sind jetzt wieder auf der alten Höhe der Leserzahl wie vor der Inflation. Die Weihnachtsnummer wurde in einer Auflage von 10 000 Stück hergestellt. — Herzlichen Dank allen Freunden. Helft weiter mit an der Verbreitung. Auf Ostern werden wir wieder Nachricht über den Bestand des Blattes geben.

Alte Zeitungen aus dem vergangenen Jahre sind alle vergriffen.

Reklamationen wegen Ausbleibens der Zeitung und unpünktlichem Erscheinen sind stets zuerst bei der Heimatpost und dann erst beim Verlag anzumelden.

Einweisung von Dauerlesern durch unseren Verlag kann nur geschehen, wenn deutliche Adresse geschrieben wird. Vor allem genaue Bezeichnung der Postanstalt. Bei Berliner Postanstalten stets die Nummer.

Nachrichten aus der Versöhnungsarbeit

des Internationalen Versöhnungsbundes.

Bulgarien. Im September wurde durch die Bemühungen Bulgakoffs, der einst Tolstois Sekretär war, eine Bewegung ins Leben gerufen, die alle fortschrittlichen religiösen und kulturellen Elemente zu einer gemeinsamen Reformarbeit vereinigt. Die Uebel, die bekämpft werden sollen, sind Krieg, Trunksucht, Unzucht, ungerechte ökonomische und soziale Verhältnisse, Bestechlichkeit in Amtsstellungen usw.

Finnland. Zivildienst. Das finnische Gesetz erlaubt denen, die Heeresdienst aus Gewissensbedenken verweigern (sogar bei nicht religiöser Begründung) Zivildienst für das Heer zu tun.

Schwierigkeiten für die Friedensarbeit. Finnland hat erst vor kurzem seine Freiheit gewonnen, und es glaubt seine Grenzen noch von Rußland bedroht. Angesichts dieser unsicheren Lage und der militärischen Aktivität des Landes wird alle Arbeit für Versöhnung, Frieden und guten Willen als Bolschewismus verurteilt. Kürzlich rief eine Kundgebung der Friedensgesellschaft in Helsingfors, die den inneren Frieden im Gegensatz zum Klassenkampf betonte, starken Protest in der bürgerlichen Presse hervor.

Norwegen. Die Norwegische Friedensgesellschaft hatte ihre Jahresversammlung im August in Bergen. Die Kirchen, Pastoren und Laienprediger in gleicher Weise, fangen an, eine radikalere Stellung den Fragen des Krieges, des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit gegenüber einzunehmen. In der Festung der Stadt fand eine Versammlung unter freiem Himmel statt. Rektor Olden hielt die Ansprache, die Militärkapelle war beordert, vorher und nachher zu spielen.

Schweden. Abrüstungsvorschläge werden in der Regierung erwogen. Die Militärausgaben stiegen von 59,5 Mill. Kronen 1901 auf fast 300 während des Krieges und betragen jetzt etwa 220 Mill. Kronen. Die Liberalen und Sozialdemokraten glauben an eine Zunahme internationaler Friedensgarantien und befürworten eine starke Einschränkung. Die Konservativen und der Bauernbund führen die beabsichtigte Entwaffnung Dänemarks als Grund dafür an, daß Schweden nun eine größere Verantwortung gegenüber einer Verteidigung der Ostsee habe.

Tagebuch.

Ich bin kein Fanatiker, auch nicht gegen den Alkohol, und bin durchaus nicht abstinent. Freilich lasse ich mir den Durst niemals durch irgend eine unsittliche Sitte oder eine „gute Gesellschaft" vorschreiben, auch dann nicht, wenn jemand ob meiner Weigerung mitzutun, hernach den Beleidigten spielt. Kurz, ich gehöre zu jenen, die „niemals einen Rausch gehabt" haben — womit nach Suffbrüder-Logik bewiesen ist, daß ich „kein rechter Mann" bin. Doch deren Meinung ist mir im allgemeinen und auch im folgenden ziemlich gleichgültig.

Steht da im heutigen Polizeibericht u. a.:

Trunkenheit. Eine 60 Jahre (!) alte Blumenverkäuferin von hier wurde gestern abend .... in sinnlos betrunkenem Zustande aufgefunden. Desgleichen wurde gestern eine 79 Jahre (!) alte Frau .... aufgegriffen... Beide Frauenspersonen wurden auf Polizeiwachen bis zur erlangten Nüchternheit verwahrt." (15. 1. 25.)

Ist das nicht ein Beweis, wieder einer, der Haltlosigkeit und Charakterschwäche unserer Zeit, unseres Volkes, unseres Menschseins? Ich empfinde die Trunkenheit in jedem Falle als eine Schuld der Gesamtheit; bei Frauen und etwa Kriegskrüppeln aber wuchtet diese besonders hart auf meinem Gemüt. Vielleicht erleben wir ein Gesetz, das jede Trunkenheit in geometrisch steigendem Maße mit Zwangsarbeit im Dienste der Allgemeinheit bestraft, — nein sühnt.

Noch eine ketzerische Meinung will ich aussprechen: Ein dem Alkohol fröhnender Mensch kann nicht Sozialist sein. Jeder Rausch ist ein Vergehen gegen den Sozialismus, den nur Selbst-Beherrschte herbeizuführen berufen sind. ...r.

Briefkasten der Schriftleitung.

K. B. in Bielefeld. Ihren Wunsch sehen Sie erfüllt; ich arbeite manchmal schweigsam, aber immer gewissenhaft. Das liegt Beamten nun mal so im Blut. — **K. H. in B.** Dank für Neujahrswünsche. Ich erwidre sie für uns alle mit dem Gruße von Ad. Bartels: Gib, neues Jahr, nur eins: Neues Vertrauen! Ich komme wohl bald mal. Deine alte Frage findet nun bald Antwort. — **B. R. in K.** Deine Zustimmung zur Kenntnis genommen; sie wiegt schwerer als jenes übelwollende Vorurteil. „Arbeiten und nicht verzweifeln!" — **Buer.** 1. Ja, ja, es wäre noch manchem gut, wenn er einmal ganz in solcher Gemeinschaft leben könnte. Dort ist Gelegenheit, einmal einigermaßen objektiv, losgelöst von zwangsläufigen Gebundenheiten, sehen zu lernen und ein eigenes Urteil sich zu bilden, was sonst nicht so leicht ist. Ich freue mich, Ihnen diese Bekanntschaft vermittelt zu haben. 2. Ich halte die Versuche jener Parteibildung z. Zt. für verfehlt und sehe keinen zwingenden Grund. Uebrigens kannte ich die Sache in den Anfängen; im letzten Jahre war allerdings die Verbindung abgerissen. 3. Wie sagt doch Rustin: „Arm ... bleiben die ganz Weisen, die Degen, der ganz Barmherzige, Gerechte, Fromme." Das sei meine Antwort auf Ihre Klage, die ich so gut nachfühlen kann, in punkto „chronisch Geldmangel". — **Hessen:** Erhalten, Dank; Brief folgt.

Anzeigen von Versammlungen, Feierstunden und dergleichen bitte unmittelbar an die Druckerei mit Bemerkung: Fürs Sonntagsblatt. L.

Mannheim.

Samstag, den **31. Januar,** abends treffen sich alle Leser, Mitglieder und Freunde unserer Sache im Gesellschaftshaus „Flora", Lortzingstraße Neckarstadt, zum gemütlichen Beisammensein im Familienkreise. Für die Zukunft ist geplant, alle zweiten Samstagabend Diskussionsabende einzuführen. Lokal wird näher bekannt gemacht. **Der Vorstand.**

Berlin, Moabit-Norden.

Am **Freitag,** den **30. Januar** 1925, abends 8 Uhr, findet im **Jugendheim,** Berlichingenstr. 28, die monatliche Bezirkssitzung statt. Auf der Tagesordnung stehen wichtige Bezirksangelegenheiten zur Erledigung. Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht. „Denkt an den Mitgliedsbeitrag!"

Ortsgruppe Speyer.

Am **Sonntag,** den **25. Januar,** abends 8 Uhr, im kleinen Saal des **prot. Vereinshauses** Monatsversammlung. Thema: Die Kampfesweise der Freireligiösen. Zu dieser Versammlung sind die Leser des Sonntagsblattes herzlichst eingeladen. Gäste mitbringen.

Berlin-Neukölln.

Sonntag, den 25. Januar, in der Zeit von 10 Uhr vorm. bis 6 Uhr nachm., haben alle Bundesgenossen und Freunde in den Neuköllner Kirchen ihrer Wahlpflicht zu genügen.

In der **Philipp-Melanchthon-Kirche** findet vorher um 9 Uhr (25. Jan. 1925) ein Gottesdienst statt, die Ansprache hält Pfarrer Dr. Piechowski.

Montag, den **26. Januar,** abends 7½ Uhr, spricht im **Gemeindesaal,** Hertastr. 9, Dr. med. Bahrmann über das Thema: Jude — Christ oder Menschensohn. Worauf geht eine öffentliche Diskussion über den letzten Vortrag: „Militarismus — Pazifismus oder Gottesfriede".

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Hertastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee. — Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 596 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: **M. Löffler** in Flehingen, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21

Nr. 5 des 7. Jahrgangs 1. Februar 1925

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Klugheit oder Glaube? — Drei Fragen. — Christliche Lehre für jedermann. — Weltpolitik. — Tagebuch. — Sumpfliteratur. — Nachrichten aus der Versöhnungsarbeit. — Unsere Arbeit in der Pfalz. — Kleine Mitteilungen.

So spricht der Herr: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums.
Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich des, daß er mich wisse und kenne, daß Ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der Herr. (Jer. 9, 22 und 23).

Klugheit oder Glaube?

1. Korinther 2, 1—5.

Mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, damit Euer Glaube nicht bestehe auf Menschenweisheit, sondern auf Gotteskraft.

Paulus, von dem dies Wort stammt, war ein außerordentlich kluger und gebildeter, wissender Mensch. Trotzdem hat er sich nichts auf sein Wissen eingebildet. Er hatte erkannt, daß all die Weisheit und Erkenntnis nichts Absolutes ist, nicht für alle Zeit gelte, daß sie sich in ihrem Inhalt und ihrer Form wandle je nach den Voraussetzungen des Betriebes und der Kultur der Zeitabschnitte. Im Wissen liegt wohl Macht für die Gegenwart, aber keine Kraft für die Zukunft.

Paulus hatte erfahren, daß auch die bestfundierte und bewiesene Ansicht über Gott, Welt, Seele, Leben, Ewigkeit über den Haufen geworfen werden kann durch ein Erlebnis, das unberechenbar, unvorhergesehen über uns Menschen kommt aus den Untergründen unseres Wesens, welches nicht mit dem aus der Erderfahrung abgeleiteten Verstande begriffen werden kann.

Paulus hütete sich deshalb bei seiner Verkündigung über die letzten Fragen des menschlichen Seins von der Wissenschaft und den Begriffen des Verstandes her seinen Zuhörern Erkenntnis zu übermitteln. Er betonte immer wieder, „was sich über die letzten Dinge sage, über des Menschen Bestimmung, über seine Schuld, über Erlösung und Erfüllung seiner Sehnsucht, das hat mir **nicht meine Klugheit** gegeben, das strömt mir selbst unbegreiflich zu, es ist, als sei ich innerlich mit Christus verbunden und er zwinge mich, so zu reden. Nicht mein stolzer klarer Verstand erfaßt Gott, im Gegenteil, ich werde in meinem ganzen Sein von Gott erfaßt, dann befällt mich ein Zittern, eine Angst der eigenen Unzulänglichkeit, und doch muß ich dann Zeugnis ablegen von ihm."

Paulus ist durch dieses von innenher Getriebensein demütig; aber es gibt ihm zugleich auch Kraft, die alle Widerstände überwindet, die größten Qualen sind Entbehrungen, Hohn, Spott, Verachtung, Haß und Gemeinheit um ihn her.

Was lernen wir hieraus?

Zuerst dies: Nicht die Philosophie des Sozialismus, nicht die Prinzipien des Marxismus etwa, nicht die abstrakte Weisheit der Theoretiker und die taktische Klugheit der Praktiker in der sozialdemokratischen Partei wird die Welt besiegen und den Sozialismus heraufführen; sie werden nur grundlegende und ordnende Vorarbeit und Formarbeit leisten. Die Verkündigung der Menschen aber, denen der Sozialismus zum Erlebnis geworden ist in der eigenen Not oder dem Mitleid mit den Entrechteten wird die Bahn brechen für die Verwirklichung der sozialistischen Erwartung. Die werden ihn heraufführen, denen der Sozialismus alles ausgeklügelte Gelernte über den Haufen geworfen hat, die ganze Weisheit des herkömmlichen Wirtschaftssystems, der Rechtsordnungen und Kulturlügen. Nur solche Menschen werden die Opfer und Entbehrungen auf sich nehmen, die um der Sache willen notwendig werden. Ihr Glaube ist nicht auf Menschenweisheit aufgebaut, die immer relativ bleibt, sondern auf der Gewißheit eines innersten Erlebnisses, der Gewißheit — Gott ist es, der uns vorwärtstreibt. Er reißt uns dahin zu enthusiastischer Begeisterung, uns selbst unerklärlich; er zwingt uns zu nüchterner Klarheit; er macht uns im Urteil der Klugen und Weltweisen töricht und lächerlich, im Urteil der Kritiker zu Schwärmern und Phantasten.

Was tuts, Genossen! **Gerade in der „Verrücktheit" unseres Glaubens liegt unsere Kraft,** mit der wir alles verrücken, was im Wege steht, was den Sozialismus und damit die Vorbereitung für das Kommen des Reiches Christi verhindern will.

Ein Zweites lernen wir. Keine Theorie über Gott, über die Entstehung der Welt, über das Leben der Menschen, keine starren religiös-sittlichen Satzungen machen unser Leben stark und geben ihm Gewißheit und Inhalt, sondern allein die Lebendigkeit des unmittelbaren Bekenntnisses, wie es Paulus den Korinthern gegenüber betonte. Die Erkenntnis der letzten Dinge hängt nicht ab von theologischer Bildung und dem modernen wissenschaftlichen Apparat, sondern von der Berufung eines Menschen zum Verkünder und Offen-

barer göttlicher Wahrheiten; es hängt alles davon ab, ob Gott für uns lebendige Wirklichkeit ist, davon, daß er uns erschüttert in unserer Selbstherrlichkeit; daß er unsere Seele zittern macht, wenn sie sich von seinem Auge getroffen weiß, daß er uns von Lebensangst, Sündenlast und Todesfurcht befreit; daß er uns zwingt für das Reich des Friedens, der Wahrheit und Gerechtigkeit zu kämpfen.

Alles hängt davon ab im religiösen Leben, ob der Kontakt mit der jenseits der Klugheit menschlicher Weisheit liegenden Welt Gottes da ist oder nicht.

Es ist mir oft schwer, mich aus den Banden des Wissens und der logischen Ueberlegung loszumachen, religiös unmittelbar zu reden, obwohl wir Pfarrer durch unseren Beruf dauernd die letzten Dinge zu erfassen angeleitet sind. Um wie viel schwerer wird es sein bei denen unter uns, die keine Zeit haben, sich loszulösen von den alltäglichen Dingen, von der mechanistischen Arbeit der Fabrik, des Büros!

Und doch sind in unserem Bunde manche Freunde, die jenseits von Wissenschaft und Theologie erlebt haben, daß Gott ist und die **trotzdem oder gerade deshalb Sozialisten und Sozialdemokraten sind.**

Die müssen wir sammeln zur Mitarbeit, zur Verkündigung. Sie sollen für uns alle Bekenntnis ablegen, und dadurch weiter helfen in die Tiefe der Erkenntnis und aufwärts in unerschütterliche Zuversicht.

Schreibt uns, Freunde, damit wir am Anfang unseres Sonntagsblattes immer ein Zeugnis lebendiger evangelisch sozialistischer Frömmigkeit haben.

Nur so werden wir das, was wir sein wollen, erreichen, eine Kampfgemeinschaft für den Sozialismus, eine Gesinnungsgemeinschaft, die uns trägt und eine feelisch verbündete Gemeinschaft derer, die Gott ehrlich suchen, die von ihm getrieben werden zu einer neuen Form des religiösen Lebens, welche dem Geist Jesu Christi, dem heiligen ewigen Geist Gottes deutlicher zum Ausdruck bringt als die bisherigen Formen des religiösen Lebens. Wollte Gott uns helfen und vielen den Mund auftun, die nichts aus Menschenweisheit Erklügeltes, sondern etwas aus Gottes Kraft zu sagen haben. Amen.

E.

Drei Fragen.

Von Leo Tolstoi.

Es war einmal ein König, der sann darüber nach, daß, wenn er immer die Zeit wüßte, wann er jedes Werk beginnen solle, wenn er ferner wüßte, mit welchen Leuten er sich abgeben müsse und mit welchen nicht, und wenn er vor allem stets wüßte, welches von allen Werken das wichtigste sei — daß ihm dann nichts mißlingen könne. Und nachdem er über diese Fragen nachgesonnen hatte, ließ er in seinem Reiche bekannt machen, daß er demjenigen eine große Belohnung geben wolle, der ihn lehren würde, wie man für jedes Werk die richtige Zeit finden könne, mit welchen Leuten man sich abgeben müsse, und wie man endlich darin nicht fehlgehen könne, welches Werk vor allen anderen das wichtigste sei.

Und es stellten sich gelehrte Leute bei dem Könige ein, die seine Fragen auf die verschiedenartigste Weise beantworteten.

Auf die erste Frage antworteten die einen, daß, um für jedes Werk die richtige Zeit zu finden, zuerst eine Einteilung der Tage, Monate, Jahre nötig sei, die dann genau innegehalten werden müsse. Nun so, sagten sie, könne jedes Werk zur richtigen Zeit erledigt werden. Andere sagten, daß es nicht nötig sei, im voraus zu bestimmen, welches Werk zu dieser oder jener Zeit vorgenommen werden solle, und daß man sich nicht mit unnützen Verzögerungen aufzuhalten brauche, sondern stets aufmerken müsse, was sich zuträgt, und dann das tun solle, was erforderlich sei. Eine dritte Gruppe antwortete, daß wenn der König auch genau auf das aufmerksam würde, was sich zutrage, es einem einzelnen Menschen doch nicht möglich sei, immer richtig zu entscheiden, was zu dieser oder jener Zeit getan werden müsse, es sei vielmehr hierzu ein Rat von klugen Leuten nötig, der zu entscheiden habe, was zu jeder Zeit geschehen soll. Eine vierte Gruppe endlich sagt, daß es Werke gebe, bei denen keine Zeit sei, die Ratgeber zu fragen, sondern bei denen sofort entschieden werden müsse, ob die Zeit, sie zu beginnen, da sei oder nicht. Darum müsse man im voraus wissen, was geschehen würde. Das aber könnten nur die Wahrsager wissen, und daher müsse man, um die richtige Zeit für jedes Werk zu wissen, die Wahrsager hierüber befragten.

Ebenso verschieden antworteten sie auf die zweite Frage. Die einen sagten, daß die einzigen Leute, die der König brauche, seine Gehilfen, die Regierungsbeamten, seien; andere sagten, daß die einzigen Leute, die der König brauche, die Priester seien; die dritte Gruppe meinte, daß die einzigen Leute, die der König brauche, die Aerzte seien; die vierte Gruppe endlich sagte, daß die einzigen Leute, die der König brauche, vor allem die Krieger seien.

Auf die dritte Frage, welches Werk das wichtigste sei, antworteten die einen, daß das einzige wichtige Ding in der Welt die Wissenschaften seien; andere sagten, das einzige wichtige Werk sei die Kriegskunst; andere wiederum sagten, wichtiger als alles andere sei die Gottesverehrung.

Alle Antworten waren von einander verschieden; daher stimmte der König keiner zu und gab niemandem die Belohnung. Um jedoch auf seine Fragen die richtige Antwort zu bekommen, beschloß er, darüber einen Einsiedler zu befragen, der wegen seiner Weisheit einen großen Ruf genoß.

Der Einsiedler lebte im Walde, den er nie verließ, und er empfing nur einfache Leute. Daher legte der König einfache Kleider an, ließ, als er sich der Klause des Einsiedlers näherte, seine Leibwache zurück, stieg vom Pferde und ging allein zu ihm hin.

Als der König anlangte, grub der Einsiedler eben vor seinem Häuschen die Beete um. Sobald er den König erblickte, begrüßte er ihn und fuhr dann fort zu graben. Der Einsiedler war mager und schwach, und so oft er den Spaten in die Erde stieß und die kleinen Erdklumpen aushob, seufzte er schwer.

Der König trat an ihn heran und sprach:

„Ich komme zu dir, weiser Einsiedler, um dich um Antwort auf drei Fragen zu bitten: welche Zeit man für jedes Geschäft wählen müsse, damit es einen später nicht gereue; welche Menschen man am nötigsten habe, daß man sich mit ihnen mehr als mit anderen befasse, und welches von allen Werken das wichtigste sei, daß man es vor allen anderen betreibe."

Der Einsiedler hörte den König an, antwortete jedoch nicht, sondern spuckte in die Hand udn begann wieder im Boden zu stochern.

„Du bist müde geworden," sagte der König, „gib mir deinen Spaten, ich will für dich weiterarbeiten."

„Ich danke dir," sagte der Einsiedler, gab dem König den Spaten und setzte sich auf die Erde.

Als der König zwei Beete umgegraben hatte, hielt er ein und wiederholte seine Frage. Der Einsiedler antwortete nichts, sondern stand auf und streckte die Hand nach dem Spaten aus.

„Jetzt ruhe du aus — gib her!" sagte er.

Aber der König gab ihm den Spaten nicht, sondern fuhr fort zu graben. Eine Stunde verging und noch eine; die Sonne begann hinter den Bäumen zu verschwinden, da stieß der König den Spaten in die Erde und sprach:

„Ich bin zu dir gekommen, weiser Mann, um Antwort auf meine Fragen zu erlangen. Wenn du nicht antworten kannst, so sag es, und ich gehe nach Hause."

„Dort kommt jemand gelaufen," sprach der Einsiedler. „Laß uns sehen, wer es ist!"

Der König blickte um sich und sah, daß aus dem Walde ein bärtiger Mensch sich hastig näherte. Dieser Mensch hielt die Hände an den Leib gepreßt; unter seinen Händen rann das Blut hervor. Als der bärtige Mensch den König erreicht hatte, brach

er zusammen, seine Augen schlossen sich, und er lag unbeweglich da und stöhnte nur leise.

Der König öffnete mit Hilfe des Einsiedlers die Kleider des Menschen. In seinem Leibe war eine große Wunde. Der König wusch sie aus, so gut er konnte, und verband sie mit seinem Taschentuch und dem Handtuch des Einsiedlers. Aber das Blut war nicht zu stillen, und der König nahm mehrere Male den von dem warmen Blute durchtränkten Verband ab und wusch und verband die Wunde von neuem.

Als das Blut gestillt war, kam der Verwundete zur Besinnung und verlangte zu trinken. Der König holte frisches Wasser und reichte es dem Verwundeten.

Die Sonne war inzwischen untergegangen, und es wurde kühl. Der König trug den verwundeten Menschen mit Hilfe des Einsiedlers in die Klause und legte ihn aufs Bett. Als der Verwundete auf dem Bett lag, schloß er die Augen und ward still. Der König war von dem Hinundherlaufen und der Arbeit so ermüdet, daß er sich auf der Schwelle ausstreckte und bald einschlief. Er schlief so fest, daß er während der ganzen kurzen Sommernacht nicht aufwachte und am Morgen nicht wußte, wo er sich befand, und wer jener seltsame bärtige Mensch war, der auf dem Bett lag und ihn unverwandt mit seinen glänzenden Augen ansah.

„Verzeih mir!" sagte der bärtige Mensch mit schwacher Stimme, als er sah, daß der König erwacht war und ihn anblickte.

„Ich kenne dich nicht und habe dir nichts zu verzeihen", sagte der König.

„Du kennst mich nicht", sprach der Bärtige, „ich aber kenne dich. Ich bin dein Feind und habe geschworen, mich an dir zu rächen, weil du meinen Bruder hinrichten ließest und mich meines Vermögens beraubt hast. Ich hörte, daß du allein zu dem Einsiedler gegangen seist, und beschloß, dich auf dem Rückwege zu töten. Doch der ganze Tag verging, und du kamst nicht. Da trat ich aus meinem Versteck hervor, um zu sehen, wo du geblieben wärest, und fiel deinen Leibwächtern in die Hände. Sie erkannten und verwundeten mich. Ich entwich ihnen, aber der Blutverlust hätte mich getötet, wenn du meine Wunden nicht verbunden hättest. Ich wollte dich ermorden, und du hast mir das Leben gerettet. Wenn ich jetzt am Leben bleibe und du mein Anerbieten annimmst, will ich dir als dein getreuester Sklave dienen und auch meinen Söhnen das Gleiche anbefehlen. Verzeih mir!"

Der König war hocherfreut darüber, daß es ihm so leicht gemacht wurde, sich mit seinem Feinde zu versöhnen, und er verzieh ihm nicht nur, sondern versprach auch, ihm sein Vermögen zurückzugeben und ihm seine Diener und seinen Arzt zu schicken. Er verabschiedete sich von dem Verwundeten und trat vor das Häuschen, um nach dem Einsiedler auszuschauen. Bevor er von ihm schied, wollte er ihn zum letzten Male um Antwort auf seine Fragen bitten. Der Einsiedler war in seinem Gärtchen — er kroch eben auf den Knien an dem gestern gegrabenen Beet entlang und legte Samenkörner in die Erde.

Der König trat an ihn heran und sprach:

„Zum letzten Mal, weiser Mann, bitte ich dich, mir meine Fragen zu beantworten."

„Du hast doch die Antwort schon erhalten," sprach der Einsiedler, hockte sich auf seine mageren Waden nieder und warf dem vor ihm stehenden Könige von unten her einen Blick zu.

„Wie denn — ich hätte schon eine Antwort bekommen?" sprach der König.

„Ganz gewiß," erwiderte der Einsiedler. „Hättest du gestern nicht mit meiner Schwäche Mitleid gehabt und nicht statt meiner die Beete umgegraben, so würde jener Mensch, falls du dich allein auf den Heimweg begeben hättest, dich überfallen haben, und du hättest bereut, von mir gegangen zu sein. Also war die richtige Zeit, ein Werk zu verrichten, eben jene, in der du die Beete umgrubst, und ich war für dich der einzige wichtige Mensch, und das einzige wichtige Werk war, mir Gutes zu tun. Und dann, als dieser da zu uns kam, war die einzige richtige Zeit da, ihn zu pflegen, denn wenn du seine Wunden nicht verbunden hättest, wäre er gestorben, ohne sich mit dir versöhnt zu haben. Also war er für dich der wichtigste Mensch, und das, was du für ihn getan hast, war für dich das wichtigste Werk. Merke dir also, daß die einzige richtige Zeit stets nur die eine sein kann: der Augenblick, und zwar ist er es darum, weil wir einzig und allein während seiner Dauer über uns verfügen können; und der einzige wichtige Mensch ist der, mit dem wir es im Augenblick zu tun haben, da niemand wissen kann, ob er es noch mit einem zweiten Menschen zu tun haben wird; und das einzige wichtige Werk ist — ihm Gutes zu tun, denn nur dazu ist der Mensch in das Leben gesandt."

Christliche Lehre für jedermann.

(Für den Leser: Die kleingedruckten Absätze sind nur für Theologen oder theologisch interessierte Laien und können beim Lesen überschlagen werden.)

Zur Einleitung:

Alle gegensätzlichen Anschauungen über die Lehre des Glaubens lassen sich auf einen einzigen Streitpunkt zurückführen: liegt der Ausgangspunkt für die christliche Lehre in der Sünde der Menschen oder in der Herrlichkeit Gottes? Es ist nämlich entscheidend, wo man in Lehrsachen seinen Anfang macht; der erste Begriff der Lehre behält für ihren gesamten Ablauf ein Uebergewicht über alle anderen Begriffe. So kommt es, daß jene Theologie, die mit der Sünde des Menschen beginnt, niemals, auch nicht in der Gnadenlehre, über den Notzustand des Menschen hinauskommt und dazu verurteilt bleibt, eine Glaubenslehre „vom Menschen aus" zu sein, während bei derjenigen Theologie, die mit der Herrlichkeit Gottes einsetzt, zum mindesten die Gefahr besteht, daß sie Sünde und Leiden des Menschen nie ernst genug nimmt. Vielleicht müßten sich künftighin beide Theologien ergänzen, und doch müssen auch wir mit einem Begriff anfangen und durch ihn die Färbung der ganzen Lehre beeinflussen, wobei uns allerdings die Wahl nicht schwer fällt: denn wenn wir zwischen einem Anfang von Gott her und einem Anfang vom Menschen her zu wählen haben, so greifen wir unbedingt zu dem Anfang von Gott her, um nicht den Menschen über Gott zu stellen. Und hierbei fühlen wir uns von der Bibel, dem Anfang des Buches der Bücher, unterstützt, da sie nacheinander beide Einsatzpunkte bringt, zuerst den Anfang von Gott her, in der Schöpfungsgeschichte, sodann den Anfang vom Menschen her, in der Paradiesesgeschichte (Sündenfall).

In der Geschichte aber der Christenheit hat es bislang noch keine einzige Theologie gegeben, die es mit dem Anfang von Gott her ganz ernst nahm, weder die Theologie der Kirchenväter noch die der katholischen Kirche und auch nicht die der Reformatoren. Nur bei Luther selber ist es anders. In der lutherischen Kirche aber besteht sogar ein starker Hang zum entgegengesetzten Anfangen, zum Anfangen vom Menschen her; besonders der Pietismus mit der ihm entstammenden evangelischen Gemeinschaftsbewegung pflegt fast ausschließlich den Anfang vom Menschen her und färbt daher die ganze Lehre mit der Sündennot des Menchen. Hier tritt Gottes Herrlichkeit zurück und verschwindet hinter der Erlöserpersönlichkeit, die als Retter aus der Sündennot dann die einzige göttliche Antwort auf den Zustand des Menschen darstellt, und das Verhältnis zur Schöpfung wird verbaut. Aber auch die anderen Richtungen, z. B. die katholische, die stets mit Gott begann, hat die Schöpfung, in der die Herrlichkeit Gottes verwurzelt ist, nie genugsam gewürdigt, aus heidnischer Besorgnis, dabei zu nahe irgend einem vorchristlichen und philosophischen Naturalauben zu kommen; gerade aber deshalb blieb das christliche Lehrgebäude des Katholizismus eine eigenartige Mischung, in der einerseits die Sünde einseitig stark betont wurde, so daß der Mensch das schöpfungsgemäße gute Gewissen dem natürlichen gegenüber einbüßte (etwa in Sachen des geschlechtlichen Lebens), andererseits das Verhältnis von Sünde und Gnade in der Rechtfertigung durch Christus nicht ernsthaft genug genommen ward, so daß der katholische Christ als Kirchenchrist sich immer in das hierarchische Gebäude der Kirche einfügte und nicht aus Seelennot die Bande sprengte, die die zentralisierte Kirche ihm anlegte; schließlich erkannte die katholische Lehre zwar die von Gott geschaffene Natur immer an, entwertete sie aber von vornherein durch eine gebrochene Auffassung des geschöpflichen Lebens, so daß bei ihrer Neigung, alles zu vermischen, die wir auch eine Abneigung gegen klare und eindeutige Fassung heißen können, ihr Anfang

weder in Gott noch im Menschen, sondern in einer unklaren Verbindung beider, Gottes und des Menschen, Seiner Herrlichkeit und unserer Not, liegt. Und weil doch die Reformation aus dem Gegensatz zum Katholizismus stammt, so zeigen ihre zwei Richtungen, die lutherische und die calvinische, die beiden möglichen und notwendigen Widersprüche gegen die katholische Vermischung: die lutherische protestiert gegen das halbe Ernstnehmen der menschlichen Sünde, und so entstand Luthers Rechtfertigungslehre, und in weiterer Folge die pietistische Lehre, mit ihrem schließlich (Gemeinschaftsbewegung!) einzigen Ausgangspunkt vom Menschen her. Dagegen Calvin den Versuch unternahm, die Herrlichkeit Gottes aus den katholischen Verkleidungen herauszuschälen, dabei aber nun noch immer nicht auf die Schöpfung, den Anfang der Bibel, zurückgriff, sondern, aus Abhängigkeit von Luther, die „Gloria Dei" mit der Rechtfertigungslehre verband und so sich von der katholischen Vermischung der beiden Anfänge, des von Gott her und des vom Menschen her, nicht ganz befreien konnte. Im Gesamten zeigt so die protestantische Lehre, am stärksten in den pietistischen Richtungen, abgeschwächter im Calvinismus — doch siehe die auf seinem Boden entstandene methodistische Bewegung! — am wenigsten bei Luther selber eine Neigung zur Lehre „vom Menschen her".

So aber erklären sich als durchaus nicht unberechtigt die Einwände der Naturalisten wider die christliche Lehre. Da sie bis jetzt noch nie die Kraft besessen hat, wirklich in Gott zu beginnen, so ist sie auch selber dafür verantwortlich, daß es Menschen gibt, die sie im Widerspruch mit der göttlichen Schöpfung fühlen und dann allerdings ihrem Widerspruch nur auf eine ungläubige, schließlich antichristliche Weise Ausdruck verleihen. Dem modernen Menschen, der nicht mehr an das Christentum und seine Lehre glaubt, erscheint Christentum dasselbe zu sein wie eine Verderbung der Schöpfung durch eine Uebertreibung des Sündenbewußtseins, durch die der Mensch mit der Gott geschaffenen Natur verfeindet wird, und hat daher mit seinem Widerspruch nicht ganz unrecht. Ist die christliche Lehre bisher noch nie ganz christlich gewesen, so sind auch die Widersprüche, die sie erfuhr und erfährt, keineswegs alle ganz unchristlich oder gar antichristlich. Vielmehr wird der Weg zu einer reinen bibeltreuen Lehre zum Teil über die Gegnerschaften und Ablehnungen führen müssen, die dem Christentum widerfuhren.

In der modernen Zeit tritt der Widerspruch wider die Lehre des Glaubens in der protestantischen Welt noch entschiedener auf als in der katholischen. In den katholischen Ländern haben wir einen weit verbreiteten Priesterhaß — aber das trifft weniger die Lehre Christi als seine heutigen Diener in der römischen Kirche — und viel Unchristentum, bei Freimaurern und Aufklärern aller Art. In den protestantischen Ländern tritt dagegen die Feindschaft wider das Christentum bei der größeren Tiefenveranlagung der protestantisch erzogenen Völker viel entschiedener und geistiger auf und äußert sich viel mehr als Ablehnung der Lehre als solcher. Daran hat der pietistische Zug der späteren protestantischen Orthodoxie einen starken Anteil, weil er das Sündenbewußtsein und die Bekehrungspredigt so einseitig bevorzugte, daß sich die mehr gesund und natürlich veranlagten Menschen abgestoßen fühlten, Christentum als Weichlichkeit und schlechtes Gewissen verstanden und dadurch einen unergründlichen Widerwillen gegen alles Christliche erhielten, der sich in einer bewußt antichristlichen Einstellung widerspiegelte; das war z. B. für Goethe der Hauptgrund für seine Abwendung vom Christentum.

So kommt es, daß bei uns natur- und sportfeindliche Gemeinschaftsschriften und antichristliche Naturverehrer einander unversöhnlich und, ohne sich noch ernsthaft zu berühren, in vollständiger Fremdheit gegenüberstehen. Wo die Glaubenslehre zu sehr im Menschen beginnt, zu sehr seine Sündennot betont, so daß Gott nur als Helfer, nicht als Gott, wohl in der Gnade, aber nicht in der Heiligkeit, erscheint, da ist die scheinbar überraschende und doch naturgemäße Folgeerscheinung, daß die Gläubigen sich gerade mit der Menschheit verfeinden. Und diese Verfeindung mit der Menschheit ist für viele Christen, heute wie früher, der Anlaß geworden, sich von Christus abzuwenden und ihr Heil in irgend einer Form des Natur- oder neuerdings auch Geschichtsglaubens zu suchen. Nur ein Christentum, dessen Lehre ganz und gar in Gott und von Ihm aus lehrt, wird die Kraft haben, auch „menschlich" zu sein und dann dem Menschen, der menschlich ist, nicht mehr zum Widersprechen und zum Abfall zu reizen. Die bisherige christliche Lehre ist voller Versuchungen für den Menschen und zeigt schon darin — was christlich ist, darf nicht „versuchen" — ihre Unvollkommenheit und eine Verbindung mit nichtchristlichen Elementen. Eine „reine" bibeltreue Lehre wird daher, trotz ihrer Orthodoxie, einen erheblichen Unterschied zeigen wider die alte Orthodoxie und auch vielen heute Kirchenfremden und Christusfeinden den Weg erneut zum Glauben bahnen. Sie wird ebenfalls zugleich, im Gegensatz zu den bisherigen Lehrarten, sich nicht nur an die Theologen, sondern an jedermann wenden. Hierbei schränke ich das Wort „jedermann" folgendermaßen ein: Zu „jedermann" gehört nur der ernsthafte Mensch; zu „jedermann" gehört nur der wahrhaftige Mensch; zu „jedermann" gehört nur der denkende Mensch; zu „jedermann" gehört nur der bescheidene Mensch; zu „jedermann" gehört nur der geduldige Mensch; zu „jedermann" gehört nur der ringende Mensch; zu „jedermann" gehört nur der ehrfürchtige Mensch. Also nicht der Leichtsinnige, nicht der Verlogene, auch nicht der Selbstbetrüger, nicht der Denkfaule noch der irgendwie Hochmütige, noch der Uebereilige, Drängende, Gewaltsame, noch der Eigensüchtige, noch schließlich der Verachtende. Und so beginne unser Lehrversuch, an „jedermann" gerichtet!

I.

Schöpfung und Alltag.

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. So unglaubwürdig wie dieser Anfangssatz der Bibel ist jede Geburt eines Menschenkindes; vielleicht ist diese noch unbegreiflicher, denn wie mag es zugehen, daß von zwei Menschen, die doch nur Menschen sind und nichts erschaffen können und die nach festen Naturgesetzen im Zeugungsakt das neue Lebewesen hervorbringen, ein wirklich ganz neuer Mensch erzeugt wird? Mag dieser jenen ähnlich sein, mag er vieles von ihnen ererbt haben, gleichwohl ist er durch und durch ein eigenes Ich. Von zwei Ichen ein drittes, ein neues Ich! Begreifen wir nicht, daß jede Geburt eines neuen Menschenkindes uns wieder vor die unbegreifliche Tatsache der Erschaffung aus Nichts stellt? Nur noch dunkler als bei jener ersten Erschaffung der Welt, weil bei der Menschenerzeugung natürliches und übernatürliches Wirken sich vereinigen, das Wunderlose mit dem Wunder verbunden auftritt und die wissenschaftlich erforschbare Ursache — die Erzeugung durch die Erzeuger — durchsetzt ist von der wissenschaftlich unbegreifbaren Tatsache der Erschaffung eines schlechthin Neuen, also einer Erschaffung aus Nichts! Jede Geburt eines neuen Menschen „beweist" die Glaubwürdigkeit des biblischen Schöpfungsglaubens.

Die Anerkennung der Schöpfung der Welt durch Gott aus Nichts mag dem wissenschaftlich verwöhnten Verstande schwierig dünken, in Wahrheit erkennt ein jeder Mensch sie an, durch seine eigene Geburt, durch sein eigenes Dasein. Das Schwierige liegt hernach nur noch darin, daß wir Menschen nicht gewohnt sind, über unsere eigene Geburt nachzudenken, sondern sie so selbstverständlich nehmen, daß kein Forscher, kein Denker sich mit ihr ernsthaft zu beschäftigen pflegt.

Die Möglichkeit eines Wunders besteht nur dann nicht, wenn man von der Natur ausgeht und nachträglich das Wunder als Eingriff in die Natur einführen will; dann ist das Wunder schlechthin undenkbar und unmöglich. Aber das Natürliche, die Natur und ihre Gesetze, entstammen selber dem Wunder; das Wunder ist der Anfang der Natur. Und deshalb kann das Wunder auch immer wieder in der Natur zu Tag treten, weil keine Natur da wäre, wenn nicht das Wunder wäre. Das Wunder ist das ursachlose, nichts voraussetzende Handeln Gottes selber, nicht mehr und nicht weniger. Man kann nicht mit Menschenzungen streiten, ob es einen Gott gibt. Gott hat es auch gar nicht nötig, beweisen zu werden. Er existiert für die, welche an ihn glauben, und ebenso für die, welche nicht an ihn glauben. Aber eine christliche Lehre, die sich scheut, vom Menschen her zu beginnen, da sie sich bewußt ist, dabei müsse sie anthropocentrisch (menschlich-allzumenschlich) werden, hat ihren Anfang im göttlichen Wunder, und nur in ihm.

Entweder ist Gott Gott, und dann hat er die Welt geschaffen, oder er hat die Welt nicht erschaffen, aber dann ist er auch nicht Gott, ja, dann ist überhaupt kein Gott als Einiger Gott, sondern dann sind viele Götter, viele Götzen, und deren erster wäre die nie erschaffene Welt, die Welt also der oberste vieler, unzählbar vieler Götter. Hier gibt es nur das ganz eindeutige Entweder — Oder. So hängt unser Gottesglaube am Schöpfungsglauben und ist unlösbar mit ihm verbunden.

Wie steht es nun um den Alltag unseres Lebens, in beiden Fällen? Im Falle des Glaubens an die Schöpfung und im Falle der ungläubigen Ablehnung der Schöpfung? Das wollen wir klar aussprechen: Glauben wir an die Schöpfung, gerade dann glauben wir auch an den menschlichen Alltag und an das Urgute im Menschen als dem geschaffenen Ebenbilde des Schöpfers, gerade dann also glauben wir an die Bestimmung des Menschen, glücklich zu sein auf dieser von Gott geschaffenen Erde und daran, daß Gott dem Menschen ein Paradies auf Erden bestimmt hat. Aber glauben wir nicht an die Schöpfung, lehnen wir sie ab und glauben wir nur an eine sogenannte ewige Welt, an die Natur — obwohl man das nicht mehr „glauben" nennen dürfte — so glauben wir an kein Paradies auf Erden, sondern nur an natürliche in der Natur uns entgegentretende widersprechende Erscheinungen, als da sind Lust und Unlust, Freude und Leid, Friede und Kampf usw.; wir wechseln so zwischen Freude und Ekel am Menschen, sowohl an uns selbst wie an unseren Mitmenschen, und finden den menschlichen Alltag leiderfüllt, wie es unter den Völkern vor allem die Inder mit ihrer Leidensreligion taten, als der Weisheit letzter Schluß: die Vergänglichkeit des Irdischen, das Uebermaß an Leid, der Ekel am Menschen, die Verzweiflung am Leben, bestenfalls ein stiller, müder Verzicht!

Die Entwicklung des Christentums hat es mit sich gebracht, daß heute allgemein die Meinung verbreitet ist, das Christentum sei der Erde feind und als Diesseitsmensch müsse man ein Feind des Christentums werden. Diese irrtümliche Auffassung ist durch das Christentum selber verschuldet, das den pessimistischen, müden und verzweifelten Strömungen des heidnischen, natürlichen Menschentums der Völker immer wieder Spielraum gewährt hat, während die Besten und Tiefsten unter den Christen stets das Gegenteil betont haben, so daß die soeben vertretene Meinung keine Privatmeinung ist. Das Christentum lehrt uns in Wahrheit, daß der Glaube an das Wunder uns zu freudigen und gesegneten Erdenwesen macht. Menschen, die nur Diesseitsmenschen sind, werden früher oder später über Nacht zu bloßen Jenseitsmenschen, welche die Freude nicht bewahren können, aber Menschen, die als gläubige Jenseitsmenschen leben, sind dann gerade die echtesten Diesseitsmenschen und stehen fest und freudig auf dieser „unserer" Erde.

So wie uns Gott erschaffen hat, stehen wir in einem gläubigen Verhältnis zur Erde und zum irdischen Leben: das ist unsere Gesundheit als Gottes Geschöpfe, als Menschen, und weil die geschaffene Welt von Gott als „gut", die in ihr erschaffenen Menschenwesen aber sogar als „sehr gut" beurteilt wurden, so herrscht über die Schöpfung zuerst das große, von Gott gesprochene Urwort „Gut" und kann durch keine von Menschen begangene Sünde je ganz hinweggeschwemmt werden; denn Gott, der nach Jesu eigenem Worte der allein Gute ist, ist der Geber des Guten, der Mensch aber der Geber des Bösen; so aber der Mensch geringer als Gott, also ist das Böse geringer als das Gute und kann es nie austilgen. In zwei großen Rechten des Menschen, die zugleich seine obersten Pflichten sind, äußert sich das Ewig-Gute der Schöpfung für den irdischen Lebensalltag.

Das eine Recht ist die materielle Herrschaft über die Erde, über die Stoffe und Kräfte der Natur, über die Pflanzen und Tiere, über die Metalle und Gesteine, über die Gewässer und Lüfte. Sie wird dem ersten Menschen Adam von Gott verliehen; der Mensch wird zum Herrn der Erde eingesetzt und verliert Recht und Pflicht dieser Herrschaft auch nicht durch die Sünde. Dem Menschen gehört die Natur, auch dem Sündigen, und die Freude an ihren Gütern sowie die Arbeit mit ihnen steht dem Menschen zu; er ist mit ihr von Gott her verbunden. Daher haben wir nicht das Recht, den irdisch Leidenden auf ein Jenseits zu „vertrösten"; wer so handelt, vergeht sich gegen Gott den Schöpfer und ruft den Widerspruch der Menschen hervor, die dann als Sozialisten das Schöpfungsrecht der Menschheit, Recht und Pflicht, die Natur zu beherrschen, sich zuzusprechen und daraus die voll berechtigte Forderung einer gerechten schöpfungsgemäßen Ordnung der Weltherrschaft folgern. In dem heute tobenden Streit zwischen den Kirchenchristen, die in Verachtung des Diesseits das Jenseits von der Erde, vom Diesseits ablösen und die Menschen zu Himmelslilien machen wollen, und den Sozialisten, welche das Recht des Diesseits vertreten, jedoch ohne an Gott zu glauben, haben beide Recht und beide Unrecht: Die Sozialisten sind ungläubig, Unchristen, und wollen die Herrschaft über die Erde ohne den Oberherrn aller Herrschaft, Gott, der dem Menschen die Herrschaft verliehen. Die nur jenseitig eingestellten Kirchenchristen, die ihre Lehre nicht in Gottes Herrlichkeit, sondern in der Sündenot des Menschen beginnen und daher der Welt gram werden müssen, glauben nur an die Erlösung, ohne an die Schöpfung zu glauben, und versetzen den christlichen Glauben mit widerchristlichen und widerbiblischen Elementen. Vor Gott haben sie beide Unrecht.

Gott selber will eine gerechte Ordnung der Welt, aber er verspricht sie nur dem, der alles von Ihm nimmt, Ihn als Lehnherrn aller Güter anerkennt und im Gefühl seiner Erdenherrschaft nie den Dank an seinen Schöpfer vergißt. Gott will dankbare Geschöpfe. Darum erprobte er die ersten Menschen, indem er ihnen alles gab und nur einen einzigen Genuß verbot; der Ungehorsam der ersten Menschen hat in ihrer Undankbarkeit seinen Grund, wie im Märchen das junge schöne Mädchen, das auf ein Schloß geführt wird und dort alle Schätze der Erde als ihr eigen findet, nur ein Zimmer ist ihr verboten, aus Undank sich über das Verbot hinwegsetzt und dafür bestraft wird.

Eine Theologie, die in Gott und mit Seiner Herrlichkeit einsetzt, führt den Menschen, sobald sie zu ihm übergeht, nicht zu allererst in die Not der Sünde, sondern vorher in die Dankesschuld des Geschöpfes seinem Schöpfer gegenüber ein. Daher haben unsere Gesangbücher mehr Recht unserer Theologien, denn sie beginnen immer mit Lob und Dank und nie mit Buße und Gnade.

Dem ersten, dem materiellen Schöpfungsrecht des Alltags entspricht als zweites Recht das von Gott an Adam verliehene geistige Lebensrecht, das Recht, die Dinge und Lebewesen der Welt zu benennen, das Recht der Sprache. Sowie alles materielle Leben in der Herrschaft über die Erde fußt, so beruht alles geistige Leben auf der Sprache. Und wie die Sozialisten aus der Schöpfung, ohne Glauben an den Schöpfer, die Forderung einer gerechten und guten Weltordnung herausziehen, also leiten die Pazifisten aus der Schöpfung, wieder ohne Glauben an den Schöpfer, die Forderung her, daß in der Welt das Wort und nicht die Macht gebiete. Und wenn andererseits die dem Diesseits und der Schöpfung entfremdeten Kirchenchristen das Wort für Schall und Rauch erklären und dem Schwert die Macht über die Dinge und Lebewesen zusprechen, so mischen sie wiederum ihren angestammten Glauben mit widerbiblischen und antichristlichen Gedanken und sind vor Gott ebenso im Unrecht als der keinen Glauben vortäuschenden ungläubigen Pazifisten.

Gott selber will, daß nicht nur Er, sondern auch Sein Vertreter auf Erden, der von ihm eingesetzte Herr über sie, der Mensch, mit dem Worte gebiete. Gott will die Zunge als Schwert. Aber der Mensch verliert die Macht über seine eigene Sprache, die Herrschaft über seine Sprache, die Gewalt über seine Zunge, wenn er sich selber für allwissend und nicht Gott für den hält, der mit Seinem, dem göttlichen Worte, das er später, um uns und

unsere Sprache zu heilen, unter uns Fleisch werden ließ, uns Menschen erst die Kraft der Sprache verliehen hat. Die ersten Menschen waren undankbar im Materiellen, sie waren vermessen im Geistigen und wollten gleich Gott wissen und urteilen, was gut und böse sei; sie wollten allwissend sein. So aber verdarben sie das ihnen von Gott gegebene göttliche Instrument ihrer Sprache, Gott selber mußte ihre Zungen verwirren, beim Turmbau zu Babel, der die Vermessenheit der ersten Menschen nur wiederholt, und die Menschheit in die einander sprachfremden Völker zerreißen, so daß nicht mehr das Wort, das friedliche, sondern die Macht, die blutige, die Führung des Menschenlebens übernahm.

Sozialist und Pazifist sind in ihrer heutigen deutschen Gestalt weit aus dem Kreis des Glaubens ausgebrochen (ganz anders in England-Amerika), aber die Kirche hat die Schuld, daß sie den Glauben verloren, und ihre Mahnung an die Kirche trifft diese im Mark. So kann der Unglauben den irregeleiteten Glauben mahnen, wie allerdings auch dieser jenen. Wie irregeleitet aber der Glaube sein kann, das zeigt die berühmt gewordene Antwort eins der einzigartigsten evangelischen Christen der jüngsten Vergangenheit, Fr. v. Bodelschwing, der das Geschenk eines amerikanischen Pazifisten für seine Betheler Anstalten ablehnte, weil er sich nicht wider den Krieg erklären konnte, und seine Ablehnung mit der Bekehrungsgeschichte eines Kriegsverwundeten begründete, für den seine im Krieg erhaltene Wunde der Anlaß wurde, der ihn zu Christus führte, als wenn nicht jedes Unheil, jedes Leid und jede Sünde genau denselben Wert für die Umkehr eines Menschen gewinnen könnte, ohne daß wir je auf den Gedanken kämen, sie nicht mehr zu bekämpfen.

Gott aber hat über uns Sein Schöpfungsgesetz des Guten errichtet, und dieses Gesetz gebietet uns für das Recht des materiellen Alltagslebens, daß wir schöpfungsgläubig, unverdorben und rein leben, für das Recht aber des geistigen Alltags, daß wir wahrhaftig, demütig und stark seien. Und so waren die ersten Menschen vor ihrem Falle: Sie waren unschuldig und dankbar dem Schöpfer. sie waren stark und ohne Eigendünkel. Der Fall aber machte sie schwach und unrein, so daß sie sich schämten und nicht wagten, sich Gott zu stellen, und so verloren sie mit einem einzigen Schlage alles, das ganze Paradies, das äußere und das innere, und blieben doch auch nach dem Falle in der Schöpfung, so daß deren Gesetze nicht verändert wurden, jedoch ihre Geltung im Alltag mehr oder weniger einbüßten, und der Alltag des menschlichen Lebens geriet von da an überwiegend unter die Herrschaft der Sünde, das Gute aber der Schöpfung zog sich einerseits nach oben in den Himmel, andererseits nach innen, in den innersten Winkel des menschlichen Herzens, zurück. An diesen beiden Orten blieb die Schöpfung erhalten; ohnedem wäre die Welt längstens zu Grunde gegangen, und auch Christi Sendung, die schon sowieso auf die ungeheuersten Widerstände stieß, wäre ohne den geringsten Erfolg gewesen. Die Schöpfung mit allen ihren gesegneten Folgen besteht weiter, aber das Paradies wird zu einem Fabelort, und die Erde wird beschmutzt und verunehrt, fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt, durch Ungerechtigkeit in der Herrschaft und durch das Blut, das zwischen denen, die herrschen wollen, vergossen wrd, und doch ruht auch in den verdorbensten und verlogensten Menschen der unverlierbare Rest des Urguten, und über all unserer Sündennot steht Gottes Schöpferherrlichkeit: Heilig, Heilig, Heilig ist der Herr Zebaoth! Die Sünde aber hat uns das Wort des Dankes nicht entreißen können, mit dem wir immer wieder und wieder allen denen recht geben, die ihre christliche Lehre nicht in der Sündennot beginnen. Jetzt aber, nachdem wir das erste Wort, das Wort von Gott her, gesagt haben, gehen wir zu dem zweiten Wort der Lehre über, und dieses zweite Wort fängt unvermittelt mit der Sünde des Menschen an und sieht nunmehr alles vom Menschen her.

Hans Ehrenberg.

Weltpolitik.

Bei der Betrachtung der weltpolitischen Lage am Jahresbeginn eröffnet sich uns ein Bild, das beinahe im völligen Gegensatz zu dem weltpolitischen Gesamteindruck von 1924 steht. Die reaktionäre Wendung der Weltpolitik war bereits seit dem Herbst zu beobachten. Der Wahlsieg der konservativen Partei Englands hat sie eingeleitet. Die Hoffnung auf die Annahme des Genfer Protokolls seitens Englands ist fast geschwunden. Die sofort nach ihrer Machtergreifung von der englischen Regierung ausgesprochene Absicht, in Singapore eine starke Flottenbasis für die englische Flotte zu errichten, das Ultimatum an Aegypten wegen der Sudanfrage und andere Zeichen mehr, deuteten auf den neuen imperialistischen Zug der englischen Weltpolitik. Was seitdem geschah, hat diesen Eindruck weitgehend verschärft.

Das wichtigste Glied in der Kette ist die Weigerung Englands, die Kölner Zone zu räumen, obwohl es dazu Anfang Januar verpflichtet war. Die Begründung der Weigerung war offenkundig falsch. Es wurden Verfehlungen Deutschlands in bezug auf die laut dem Friedensvertrag vorgesehen: Entwaffnung vorgeschützt. Der wirkliche Grund der Nichträumung lag ganz anderswo. Die Kölner Zone wurde nicht geräumt, damit das französische Heer im Ruhrgebiet seine Rückendeckung nicht verliert. Hätte England die Kölner Zone geräumt, so wären sicher französische Truppen an Stelle der englischen gerückt. Nun soll aber auch das Ruhrgebiet geräumt werden, und zwar nach dem Versprechen Herriots sobald als möglich, und jedenfalls früher, als zum vertraglich festgesetzten Termin vom August 1925. Hätten England und Frankreich statt des nichtigen Vorwandes erklärt, das Ruhrgebiet und die Kölner Zone gleichzeitig zu einem nahen Termin zu räumen, so wäre dies noch im Geiste einer aufrichtigen Versöhnungspolitik gewesen und hätte eine für Deutschland gut annehmbare Lösung dargestellt. Die französische Politik ist aber immer noch mehr oder weniger von der Frage der „Sicherheiten" beherrscht. Sicherheiten gegenüber Deutschland, sowohl was die westliche wie die östliche Grenze Deutschlands betrifft. Diesem Zweck sollte die Besetzung des Rheinlandes dienen, und an der östlichen Grenze ein Bündnissystem, das die Vereinigung Deutschlands und Rußlands durch die Einteilung deutschlandfeindlicher Mächte verhindern soll. Der Garantiepakt des Völkerbundes, der in Genf angenommen wurde, hätte dieses System durch ein anderes und besseres ersetzen sollen. Da nun aber die englische Regierung das Genfer Protokoll nicht annehmen will — es schützt den zu erwartenden Widerstand einiger seiner Dominions vor — so bleibt die Frage der Sicherheiten in der Schwebe. Herriot ist trotz seiner persönlich besten Absichten nicht stark genug, um an der politischen Richtung des vergangenen Jahres folgerichtig festzuhalten.

England hat nicht nur in der Räumungsfrage, sondern auch in den finanziellen Fragen gegenüber Frankreich weitgehendes Entgegenkommen an den Tag gelegt. An diesem Punkt setzt neben dem deutschen Problem die Weltpolitik ein, die gemeinsamen oder einseitigen Interessen Englands und Frankreichs. Wir gehen wahrscheinlich nicht fehl, wenn wir den Schlüssel für die Entscheidungen der letzten Zeit inbezug auf Europa in den Angelegenheiten Afrikas und Asiens suchen. Die mohammedanische Welt befindet sich sowohl in Afrika wie in Asien in heftiger Aufruhr. Die Möglichkeit einer großen mohammedanischen Revolution wird stark in Betracht gezogen. Die mohammedanischen Völker Nordafrikas sind mit ihren Machthabern, mit Spanien und Frankreich in Marokko, Tunis und Algier, mit England in Aegypten und im Sudan in gleicher Weise unzufrieden und es herrscht dort eine sich immer steigernde Spannung. In Asien aber stehen in Mandatsgebiete Englands, Syrien, England und Frankreich feindlich gegenüber. Der britische Einfluß in Persien und Afghanistan ist im Schwinden.

Die Mohammedaner Indiens sind die größten Feinde der englischen Herrschaft. Zugeständnisse an diese Völker, die Gewährung der Selbstverwaltung, aber auch minderwertige Begünstigungen hätten die aufgewühlte Bevölkerung dieser Länder beruhigen können. Die konservative Regierung Englands hat aber den anderen Weg gewählt, den der Gewalt. Sie hat sich für die Politik der starken Hand entschieden. Dazu braucht sie aber die Unterstützung Frankreichs. Nicht weniger wichtig ist aber in diesem Zusammenhang die weltpolitische Lage Rußlands. Zum Erfolg des englischen Imperialismus gehört, alter Tradition zufolge, die Niederhaltung Rußlands, das England sowohl unter dem zaristischen Regime wie jetzt unter der Sowjetherrschaft in Asien, vor allem in Persien und Afghanistan große Schwierigkeiten bereitet. So hat vor kurzem eine Aktion gegen Rußland eingesetzt, an der sowohl England wie Frankreich teilnehmen. Sie wird ebenso unaufrichtig begründet wie die Nichträumung der Kölner Zone. Auch hier redet man nicht über Asien und Afrika, sondern von der Gefahr des Bolschewismus für Europa, die, wie vor einigen Jahren, wieder an die Wand gemalt wird. Im vergangenen Jahr, wo dieselben Staaten sich mit Rußland verbrüderten, war keine Rede mehr von einer bolschewistischen Gefahr für Europa. Wenig hat sich an dieser Lage seitdem geändert. Dennoch wird von London und Paris aus eine künstliche Panik vor der Bolschewistengefahr entfacht. Die englische Regierung hat den von der Arbeiterregierung ausgefertigten Vertrag mit Rußland beiseitegeschoben; auch haben sich die russisch-französischen Verhandlungen zerschlagen. Frankreich wünscht die Sicherung der russischen Westgrenze gegenüber Deutschland, wofür England die französischen Verträge mit Polen und den Randstaaten garantieren soll; die englischen Absichten zur Niederhaltung Rußlands treffen sich hier mit den französischen Wünschen nach „Sicherheit" gegenüber Deutschland. Es werden Anstrengungen gemacht, ein antibolschewistisches Bündnis zwischen Jugoslawien, Rumänien und Bulgarien zustande zu bringen.

So herrscht hüben und drüben wieder die nackte Gewalt. Das Bild wird noch abgerundet, wenn wir der neuesten Wendung Mussolinis gedenken, der angesichts der immer heftigeren Opposition wieder der brutalen Gewalt das Wort redet. Nachdem es ihm nicht gelang, die über seine Taten erregten Gemüter zu beruhigen, und ihm seine Verbrechen immer lauter vorgeworfen und bewiesen wurden, warf er die Maske des verfassungsmäßigen Gewalthabers, der den Schein des Parlamentarismus wahren wollte, ab. Unverhüllt soll die brutale Gewalt in Italien weiter regieren und allen Widerstand mit den Mitteln des Terrors unterdrücken.

Tagebuch.

In Baden starb 1908 ein — — Mensch, dessen Namen wir wohl merken dürfen: Emil Gött. Er war Zeitlebens ein Ringender, Suchender. Seine Tagebücher und Briefe sind erschütternd, doppelt für einen Christen und Sozialisten. Sie zeigen wie ein nach letzter Wahrheit und Klarheit unbedingt ehrlich Dürstender von der modernen Weltbildung aus sich durchs Leben zum Ziele quält: Faust und Franziskus in einer Person.

Dieses Kämpfen wage ich, wissend was ich sage, ein heiliges Kämpfen zu nennen.

Gerade deshalb berührte es mich recht schmerzlich, dieser Tage in einem Vortragsinserat von einem „Gött-forscher" lesen zu müssen. Haben sich die Philologen und andere Logen auch schon wieder Götts bemächtigt? Ich sage nichts gegen die Person des „Göttforschers"; ja ich hoffe sogar, der also Gepriesene empfindet solchen Reklametitel als eine Entweihung des Toten. Ich empfinde das jedenfalls aufgrund meiner Gött-„Studien" als erniedrigende — — Reklame.

Aber so ist die heutige Bildung: Sie braucht alles gepreßt, geformt und — gefälscht, um es besser von außen anzufassen und bequem ins Weltbild einfügen zu können. Das ists, was ich als epigonenhaft, spießbürgerlich empfinde.

Gött war gewiß einst nicht Sozialist. Aber sein Leben ist der Protest gegen die damalige Gesamtkultur, ist die Haltung eines Mannes, der uns heutigen Vorkämpfer um — — Menschentum war. Darum lieben auch wir Sozialisten, soweit wir Zukunft wollen, Emil Gött, den Menschen. L.

Sumpf-Literatur.

Ich stehe vor einem Zeitungskiosk und zähle achtundzwanzig (28) bürgerliche illustrierte Blätter. Da gibt es den „Reigen", den „Uhu", „Die Ohne", „Der Die Das", „Berliner Junggeselle" usw. usw. Lauter Produkte, gedruckt auf gutem Papier, amerikanisch aufgemacht, hergestellt mit den neuesten Errungenschaften der Technik.

Was ist der Inhalt all dieser illustrierten Blätter, die in solcher Unmenge auf den Markt geworfen werden? Wie sie auch alle heißen mögen, das Hauptthema, der Inhalt, die Substanz dieser Erzeugnisse ist die Nudität, die Zote, die offene und verhüllte Pornographie. In den verschiedensten Stellungen kommt immer wieder der nackte Frauenleib vor. Die „Literatur" (Vers und Prosa) ist sozusagen nur Gewürz zu diesem Mahle; Geist, Geschmack, Kultur würde man vergebens hier suchen.

Das ist nicht mehr die alte brave Tante „Gartenlaube" oder die biedere „Ueber Land und Meer", die als Familienkost stiftsam genossen wurde. Die Unbilden der Zeit haben Sitte und Anstand zum Teufel gejagt, jetzt will sich der Bourgeois, der noch ein gutgefülltes Portemonnaie hat, nur amüsieren, und je gröber, je unverhüllter — um so besser. Die schlanke perverse Linie der Dekadenz hält auch in das Familienblatt Einzug. Selbst der Scherl-Verlag, der einmal mit einer amerikanisierten Zeitschrift, der „Woche" Aufsehen erregt hatte, muß dem Zug der Zeit folgen und bringt ein „Magazin": halb Spießerstumpfsinn, halb unterdrückte Geilheit.

Man fragt sich unwillkürlich: Wer konsumiert diese Unmenge Sumpfliteratur? Und sie wird in Massen konsumiert, einige dieser Journale haben Auflagen von 200 000 bis 300 000. Wer sind die armen Opfer, die diese Mißhaufenerzeugnisse in sich aufnehmen? Dem Arbeiter fehlt das Geld, um sich illustrierte Blätter für 1 bis 2 Mark zu kaufen, aber sie liegen überall herum: im Café, im Wartezimmer des Zahnarztes; überall hauchen sie ihren pestilenzialischen Hauch aus. Das ist die Kultur der bürgerlichen Gesellschaft, das sind die literarischen Erzeugnisse, in denen die Ideologie einer herrschenden Gesellschaft ihren Niederschlag findet. (Aus „Rote Fahne".)

Die feurige Wolke. Roman von Heinrich Lilienfein. Stuttgart, Cottasche Buchhandlung.

Schenkte uns Felden in seinem „Albert Reinkings Höhenflug" den Roman eines sozialistischen Pfarrers, so haben wir hier die Tragödie eines pazifistischen Geistlichen. Thomas Lamparter, so heißt der Held, ist in seiner schwäbischen Gemeinde ein rechtes Friedenskind, für den Gott nur Liebe sein kann und dem es daher unmöglich ist, neben dem Geist der Liebe den Geist der Gewalt zu verkünden. Ein Jugendfreund, der ihn aus dem Felde besucht, wirft ihm Flucht vor der Wirklichkeit und seelische Drückebergerei vor. Sein Weib weiß aus ihrer untrüglichen Fühlkraft der Liebe, daß er im Felde nur heimlich werben kann um den Preis des Besten, was in ihm ist. Doch er läßt sich von seiner vermeintlichen Pflicht überzeugen und rückt als Feldgeistlicher ein. Draußen gibt er sich redliche Mühe, den Erfordernissen der Wirklichkeit gerecht zu werden und seinen Mann zu stellen. Indessen wird es ihm beim Tode seines besten Freundes, der neben ihm fällt, plötzlich zur Gewißheit, daß der Welt Sünde Gestalt geworden ist in diesem Kriege wie noch nie und daß es für Christen nur ein hartes Entweder — Oder gibt: Sendbote der Gewalt oder des Kreuzes zu sein. Und weil ihm, vor die bange Wahl gestellt, Jesus mehr gilt als jeder Patriotismus, so nimmt er das Kreuz auf sich und wagt in einer Karfreitagspredigt vor einem Divisionsstab, vor Leuten, denen Nationalismus ihre ganze Religion ist, die Behauptung: „Als Christen müssen wir zu diesem Kriege sagen: Vater, vergib uns, denn wir wissen nicht, was wir tun."

Das Buch zeichnet sich durch eine besonders feine seelische Beobachtungsweise und durch ein tiefgründig-ehrliches Anpacken des scheinbar so schweren Problems aus. Denjenigen Pazifisten, die den Krieg mit Vernunftgründen abschaffen zu können glauben, kann es ebenso dringend zum Nachdenken empfohlen werden wie das Wort des Jakobusbriefes: Woher kommt Streit und Krieg unter euch? Kommts nicht daher aus euren Wollüsten, die da streiten in euern Gliedern? G. Jäschke.

Lob der Armut. Von Will Vesper und Paul Fechter. Furche-Verlag, Berlin.

Ein eigentümlich anziehendes Büchlein. Es will nicht die Armut irgendwie „beschönigen". Die Armut am Notwendigen ist eine Mörderin alles Menschlichen. Solange sind wir alle noch nicht Menschen, solange wir einen Bruder schuldlos in solcher Not lassen. Aber es gibt eine Krankheit, die vergiftet die Herzen mit Sorge, Geiz und Stolz; sie heißt Ueberschätzung alles äußeren Gutes. Viele wertvolle Menschen wurden durch Reichtum an äußerem Gut unglücklicher und schlechter; er versperrte ihnen den Weg zum inneren Reichtum. Mit äußerer Armut allein ist es aber nicht getan. Es kann ein Bettler sein Herz ebenso an Geld und Gut hängen wie ein Millionär. Worauf es ankommt, das ist die innere Freiheit von äußeren Gütern, die Unabhängigkeit der Seele von Besitz und Nichtbesitz. Die schönsten Freuden konnte man zu allen Zeiten nicht um Geld kaufen. Sie wurden Menschen mit kindlich-gläubigem Herzen umsonst geschenkt. Wer einen Blick in die Welt Ludwig Richters getan hat, weiß wie recht die Verfasser dieses Buches haben, dem man auch in unseren Kreisen die weiteste Verbreitung wünschen möchte. J.

Nachrichten aus der Versöhnungsarbeit

Großbritannien. Ein Rüstungsprogramm. Die neue konservative Regierung hat folgendes Programm verstärkter Rüstungen angenommen: 1. Verstärkung der Flottenbasis in Singapore; 2. Bau von neuen Kreuzern für Handel und Verteidigung; 3. Vermehrung des Luftgeschwaders.

Der „Nie-wieder-Kriegs"-Kongreß wurde vom 10. bis 13. Dezember 1924 im Church-Haus von Westminster abgehalten. Man besprach Fragen der Geld- und Kreditwirtschaft, der Reparationen, des Friedens und der öffentlichen Presse. Sir William Gorde mißbilligte ausdrücklich den Gedanken, daß die eine Hälfte Europas weiterhin die andere beherrscht, mit Strafe belegt und dauernde Abgaben verlangt, wie sie in den Verträgen niedergelegt sind. Sir George Paish erwog, ob Großbritannien nicht viel besser wegkommen würde ohne jederlei Reparationen und ohne Rückzahlung irgendwelcher Schulden der Alliierten. Lord Beauchamp vertrat die Forderung des freien Handels, da durch Zoll Reibungen und Zwistigkeiten entständen, und da Handelskonkurrenz eine der stärksten Kriegsursachen wäre. Lord und Lady Parmoor verteidigten das Protokoll des Völkerbundes mit seinem Grundsatz der obligatorischen Schiedsgerichtbarkeit in internationalen Streitigkeiten. Professor Gilbert Murray lenkte die Aufmerksamkeit auf die moralische Seite des Völkerbundes, auf seinen Appell an das allgemeine Gefühl der Menschheit für

das, was gerecht und was schimpflich ist. Es wurde verlangt, daß durch die Friedenspropaganda in der Presse die Gemüter ebenso sehr erregt werden möchten wie durch die laufenden Sensations-Nachrichten, zumal da die auswärtigen Angelegenheiten so weit außerhalb des täglichen Erfahrungskreises der meisten Menschen lägen, daß die Presse einen großen Einfluß auf diese Dinge habe.

Indien. Die Einigungskonferenz in Delhi vom 26. September bis 2. Oktober 1924 war ein Versuch, Indien eine Basis für einen dauerhaften Frieden zu geben. Als Gandhi sich vergegenwärtigte, daß der Gegensatz zwischen Hindus und Mohammedanern tiefer und heftiger wurde, fühlte er, daß ein heroisches Heilmittel erforderlich war, und legte sich selbst ein Fasten von 21 Tagen auf. Tief ergriffen kamen die Führer der Hindus und Mohammedaner zur All-Indischen Führerkonferenz zusammen, auf welcher die Atmosphäre der Liebe und Nachsicht sicherlich dem abwesenden Mahatma zu danken war. Zum Zwecke einer einfachsten religiösen Toleranz wurden bestimmte Beschlüsse gefaßt: Zwist und Streit werden als barbarisch und mit der Religion unvereinbar bezeichnet; jeder Mensch müsse frei seinen Glauben aussprechen und seine Religion ausüben können; ein nationaler Panchayat müsse eingesetzt werden zur Untersuchung und Schlichtung von Streitigkeiten; Bekehrungen durch Ueberredung müsse geduldet sein, aber nicht solche durch Gewalt oder Betrug; Schmähungen von Personen, Stätten und Dogmen, die von andern heilig gehalten würden, wurde streng verurteilt. Schlachtungen der heiligen Kuh und Musik vor den Moscheen sind der Anlaß der meisten Volksauschreitungen in Nordindien gewesen. Es ist deshalb von wesentlicher Bedeutung, daß jede Religionsgemeinschaft dazu kommt, die Rechte der anderen Gemeinschaften anzuerkennen und folgerichtig auch alle verschiedenen religiösen Anschauungen, Dogmen und Bräuche zu dulden. Wenn der Geist gegenseitigen guten Willens und religiöser Toleranz, den die Einigungskonferenz vertrat, weit ausgebreitet werden kann durch Vorträge, praktische Erziehungsmethoden und durch das Vorbild brüderlicher Gesinnung von seiten der Führer, wird ein großer Schritt vorwärts zum Frieden getan sein, und viele Verbrechen werden aufhören, die jetzt im Namen der Religion begangen werden.

Tschechoslowakei. Als im Herbst in Trentschin ein Streik ausgebrochen war, erhielten die Soldaten Befehl, auf die Streikenden zu schießen. Einige slowakische Soldaten weigerten sich. Ein Dutzend von ihnen wurde nach Preßburg gebracht, um dort vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Sie werden jedenfalls wegen Meuterei verurteilt.

Heeresreform. Die sozialdemokratische Partei fordert eine Herabsetzung der gegenwärtigen Dienstdauer auf 9 Monate und die Verminderung der gegenwärtigen Heeresstärke auf 70 000 Mann.

Unsere Arbeit in der Pfalz.

Wir haben festen Fuß gefaßt. Die Werbearbeit in den einzelnen Ortsgruppen wird zielbewußt fortgesetzt. Zunächst galt und gilt es noch, bestehende Mißverständnisse zu beseitigen; vor allen Dingen in den Reihen der eigenen Partei. Aus diesem Grunde fand vor einigen Tagen eine Sitzung des Bildungsausschusses der Sozialdemokratischen Partei, Gau Pfalz, statt. In derselben wurde bezüglich des Volkskirchenbundes über folgende Fragen verhandelt:

1. Was will der Volkskirchenbund?
2. Wie sucht er sein Ziel zu erreichen?
3. Wie läßt er sich in die Partei eingliedern?
4. Wie soll das zukünftige Verhältnis zur Presse sein?

Ueber alle Fragen konnte ein volles Einverständnis erzielt werden. Wenn es die Zeit einigermaßen erlaubt, wird auf dem Bezirksparteitag am 14. und 15. Februar in Neustadt die Arbeit unseres Bundes auch kurz gestreift werden. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß dann alle Zweifel in unseren eigenen Reihen verschwinden. Vor allen Dingen wird dies erreicht werden durch treue restlose Arbeit im Sinne des Bundes und damit der Partei. Wir hoffen bestimmt, daß noch vor den Kirchenwahlen 1926 alle Genossen, die der evang. Kirche angehören, sich unserem Bunde angeschlossen haben und daß wir andererseits der Partei selbst noch viele Mitglieder zuführen können, die bisher noch abseits stehen. In der letzten Zeit konnten wir einige neue Ortsgruppen gründen. Als weitere Vertrauensleute gelten: für Hochspeyer und Umgegend: Lehrer und Bürgermeister Fischer; für Zweibrücken und Umgegend: Schreinermeister Theobald, Gutenbergstraße 17; für Waldfischbach und Umgegend: Lehrer Wick; für Bobenheim a. B. und Umgegend: Georg Schneider.

An die pfälzische Landessynode, die zur Zeit tagt, leitete der Bund zwei Eingaben. Die erste richtete sich gegen das Konkordat und den Staatsvertrag mit der protestantischen Kirche. Die übrige Eingabe enthält drei Einzelfälle und verlangt eine generelle Entscheidung der Synode über folgende Fragen:

1. Darf ein Pfarrer in seiner Predigt die Friedensbewegung und ihre Anhänger schmähen?
2. Haben die Pfarrer, die sich dem Volkskirchenbund anschließen, dadurch irgendwelchen Nachteil?
3. Hat ein Pfarrer das Recht, Kinder aufzufordern aus der Kirche auszutreten, weil die Eltern Sozialdemokraten sind?

Die entsprechenden Antworten werden alsbald veröffentlicht.

Im Februar kommt wieder unser Genosse Pfarrer Eckert in die Pfalz, um einige Versammlungen abzuhalten. Bis jetzt sind Mundenheim, Zweibrücken, Pirmasens, Kaiserslautern als Versammlungsorte vorgesehen. Wir freuen uns jetzt schon auf sein Kommen.

Auf Anregung der Ortsgruppe Speyer soll in diesem Sommer eine Zusammenkunft aller pfälzischen Gesinnungsfreunde stattfinden. Es soll ein stilles, schönes Fest werden. Wir wollen uns dabei auch etwas näher als Menschen kennen lernen. Vielleicht öffnet uns Hochspeyer oder Lambrecht seine Tore!

Für den Pfälz. Volkskirchenbund der evang. Sozialisten:
A. Trumm, Lehrer, Kaiserslautern, Tirolerstr. 19.

Kleine Mitteilungen.

Die Stellung unsres Blattes ist nicht einfach; man wird ihm nicht irgend eine der früher gebräuchlichen oder auch der gewöhnlich beliebten Etiketten aufkleben können, so bequem das in religiösen und politischen Fragen wäre. Wir stehen auch mit unserem Blatte in einem „Zwischen"; nämlich zwischen den Problemen, die uns so stark als irgend-jemand brennen einerseits, und dem Volk anderseits. In dieser Zwischenstellung ist unser Blick vorwiegend nach dem Volk gerichtet. Eben darum legen wir auf eine gewisse Volkstümlichkeit unserer Blattgestaltung größeren Wert, als auf exakte Wissenschaftlichkeit in der Behandlung einschlägiger Fragen. Das heißt natürlich nicht, daß wir ein schlafmütziges Blatt für ein denkfaules Lesepublikum bieten wollen; da an beiden auch ohne uns schon kein Mangel besteht. Die Alltagsleser männlichen und weiblichen Geschlechts mögen sich durch sonstwen in den Schlaf lullen lassen; wir sind uns zu — — — anders dazu.

Anderseits legen wir auf den Beifall der Nur-Akademiker keinen Wert; auch diese geistigen Kreise mögen ihre Bedürfnisse sonstwo befriedigen. Stellen wir somit an unsere Leser schon einige Ansprüche, so soll doch auch jedermann, ohne zu jedem Artikel ein Fremdwörterbuch benützen zu müssen, das Blatt lesen können. Wir sind uns ferner voll bewußt, daß wir nichts ewig gültiges sagen können, daß wir nicht allerletzte Einsichten mitteilen können, so wenig wie die vor und nach uns Kommenden. Wir nehmen aber trotz unserer — am Absoluten gemessenen — Unzulänglichkeit die Arbeit auf im Gedenken an die göttliche Frage an uns: Wo ist dein Bruder? — Denn auch das Andere ist richtig: Was wir zu sagen haben, hat Ewigkeitsgehalt.

Daraus ergibt sich nun zweierlei ohne weiteres: Einmal — wie ich in Meersburg sagte — das Recht, das Maul aufzutun; und zweitens der Anspruch darauf, Gehör zu fordern.

So ist unser Blatt nicht nur ein Organ einer Organisation, sondern auch die Stimme eines Predigers in der Wüste. Jedermann sei dringend gebeten, alles zu tun, daß es seine Botschaft dort ausrichte, wohin es will, nämlich im arbeitenden Volke. Man braucht dort uns und unser Wort. Helfe jedes mit, daß wir dort bekannt werden. Ein schöner Anfang ist gemacht; viel Größeres haben wir noch zu erarbeiten. Lasset uns in unserer Arbeit nicht müde werden. Möge eine große Aufgabe noch mehr als bisher treue Arbeiter finden, die auch unscheinbare Kleinarbeit nicht verachten. L.

Ludwigshafen a. Rh.
Am Samstag, den 31. Januar, punkt ½8 Uhr abends, findet im Nebenzimmer der Wirtschaft des Gen. Körner, Amtsstraße 9, eine **Zusammenkunft** statt. Gen. Gauweiler aus Speyer wird daselbst über das Thema: „Volk, Kirche und Volkskirche" sprechen. Hieran schließt sich eine allgemeine Aussprache. Unsere Leser bitten wir restlos zu erscheinen und Bekannte und Interessenten mitzubringen.

Ortsgruppe Seckenheim.
Sonntag, den 1. Februar: Besuch des evangelischen Lehrlingsheimes in **Neckarau.** Wir treffen uns mittags ½2 Uhr am Wasserturm. Zahlreiche Beteiligung erwünscht.

Pfälz. Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Ortsgruppe Kaiserslautern.
Am **3. Februar, abends 8 Uhr,** findet in der „Burg", Steinstraße, unsere Februar-Versammlung statt. Wir bitten unsere Mitglieder um vollzähliges Erscheinen.

Tages-Ordnung:
1. Unsere Arbeit in der Pfalz.
2. Unsere Arbeit in Kaiserslautern.

Trumm, Hafner.

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee. — **Verlag: Volkskirchenbund der evang Sozialisten, Karlsruhe-Rüppurr. Blütenweg 2a.**
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: **M. Löffler** in Pilchia, Amt **Karlsruhe.**
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21

Nr. 6 des 7. Jahrgangs **8. Februar 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Christliche Lehre für Jedermann. — Beitrag oder Opfer? — Heinrich Heine und der religiöse Sozialismus. — Politische Umschau. — Briefkasten der Schriftleitung.

Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird, noch zu Herzen nehmen; sondern sie werden sich ewiglich freuen und fröhlich sein über dem, das ich schaffe.
Jes. 65, 17 u. 18.

Christliche Lehre für Jedermann.

II.

Die Auferstehung des Fleisches.

Wir haben zuerst alle Fragen von Gott aus angesehen, so wie er es uns lehrt. Das fällt manchen nicht leicht, weil sie denken, es wäre anmaßend und unmöglich, von Gott her zu denken. Es ist aber gerade der Ausdruck unserer menschlichen Bescheidenheit und Demut; wir bekennen dadurch, daß wir von uns aus nichts wissen und nichts glauben könnten; daß wir auch selber viel zu unwichtig und nichtig sind, als daß ein Denken und Glauben von uns aus Berechtigung bekäme. Seien wir doch darin endlich einmal ganz klar: entweder ist aller Glaube Hirngespinnst, oder er beginnt nicht bei uns, sondern bei Gott; das Mittelding, nicht Fleisch noch Fisch, einen Glauben vom Menschen her aufzubauen, ist ein Unding.

Und doch gibt es nun zu zweit auch einen Blick vom Menschen aus. Es gibt ein Ereignis, eine Ereigniskette, die zur Zuständlichkeit wird, durch die der Mensch selber, dieses nichtige Wesen, eine Wichtigkeit bekommt, die er an sich keineswegs besitzt. Es ist dies jener Zustand, für den wir selber und nicht Gott die Schöpfer sind, der Zustand unserer Not und Sünde. Ohne Sünde des Menschen ist nur Gott wichtig, wir aber nur dazu da, um Gottes Herrlichkeit über alles zu setzen. Durch die Sünde aber wird auch der Mensch wichtig. Gott ist groß durch seine schaffende Macht, seine erlösende Güte, seine einende Weisheit; der Mensch ist groß durch seine zerstörende Ohnmacht, seinen vergiftenden Haß, seiner zersetzenden Zweifel. Gott ist groß im Guten, der Mensch ist groß im Bösen. Und so weit sind Gottes und des Menschen Gedanken von einander geschieden, als die Wege des Guten und die des Bösen.

So kommt es, daß nach „Gottes Herrlichkeit" „unsere Unherrlichkeit", nach „Gottes Heiligkeit" „unsere Unheiligkeit" kommt und wir nunmehr auch zu einer Betrachtung des menschlichen Lebens eben vom Menschen aus gelangen. Und dabei bekommen alle die ihr Recht, welche immer verlangt haben, man solle sich nicht nur mit dem Himmel, sondern auch mit der Erde beschäftigen.

Sowohl die Pietisten (Gemeinschaftsschriften) als die Sozialisten sprechen diese Forderung aus — jene, indem sie ihre Theologie, ihre Lehre, nicht mit Gott und Seiner Größe, sondern mit uns und unserer Kleinheit beginnen lassen; diese, indem sie, um nur vom Menschen sprechen zu können, Gott ganz leugnen. Es scheint so, als hätten jene das Recht des Glaubens gegenüber den atheistischen Sozialisten; aber ihr Glaube ist ein Glaube zu sehr vom Menschen her; Gottes heiliger Name und seine Anbetung treten ganz hinter der Seelennot des Menschen und seiner Rettung zurück; es gibt auch ein fromme Form der Verheidung. Sind da nicht vielleicht die ungläubigen Sozialisten eindeutiger, weil sie kein Hehl daraus machen, daß sie den Menschen mehr als Gott lieben?

Es gibt eine richtige und es gibt eine falsche Betrachtung der menschlichen Not, des menschlichen Leidens, der menschlichen Sünde. Die falsche führt zum Muckertum, das überall nach Sünde schnüffelt; die richtige führt zum Kampf wider Tod und Teufel, wie ihn Luther geführt hat. Jene verdächtigt alles irdische Leben und macht es eklig; der Mensch wird weltmüde, und die Welt wird des Menschen müde; die helle Freude, das natürliche Dasein wird entwertet, das Verhältnis zur geschaffenen Welt vergiftet. Die Welt als Jammer- und Sündental, der Mensch als Sündenlümmel! Dem steht die richtige Art gegenüber: Sie kann die Schöpfung nie vergessen, auch im schlimmsten Sündenstand nicht; nur sie verdient den Namen der Gläubigkeit. Wer erkrankt ist an der Sünde, darf die Krankheit nicht zum Maßstab seines Glaubens erheben, sondern der Maßstab ist die Gesundheit, und irgendwo ist jeder Kranke gesund; denn ist er es nicht, dann geht er sogleich auf irgend eine Weise vollständig zugrunde. So er aber noch lebt, so zeugt schon sein Lebenswille, seine noch bestehende, der Sünde und dem Tod, der immer der Sünde Sold ist, widerstehende Lebensfähigkeit von irgend einer Gesundheit, in der sich die Schöpfung erhalten und von der aus der Mensch den Rückweg zum Preis der göttlichen Herrlichkeit und Heiligkeit zurückfinden kann. Die Bekehrung und die Einkehr im sündigen Menschen, die Rettung des Verlorenen — so sehr sie Gottes eigene Tat ist — legt doch eben auch davon Zeugnis ab, daß der Sünder vom Satan verschieden ist; nur in dem, der als Engel vom Himmel gefallen und Teufel geworden ist, d. h. in einem seiner Natur und Bestimmung nach unversuchbar guten Wesen, das trotzdem den Weg zum Abfall von Gott geht, ist das Tuch zwischen Gott und ihm entzweigeschnitten, nicht aber beim Menschen. Gottes Barmherzigkeit und Güte geht immer auf die eigene Schöpfung zurück, weckt im Menschen das verdunkelte, verlorene erschöpfte Schöpfungsherz, das göttliche Ebenbild. Der Sünder ist kein Stück Holz, kein Stein. Im Gegenteil, immer wieder machen wir die wunderbare Erfahrung, daß der Sünder oft einen kürzeren und schnelleren Weg zu Gott hat als der Gerechte. Die richtige Betrachtung der Sünde faßt sie als vollständigen Abfall, als wirkliche Verneinung Gottes, nämlich im Menschen, aber nicht als Verneinung Gottes als des Schöpfers der Welt. Es gibt keine menschliche Sünde, die Gott als Schöpfer verneinte; auch wenn der geistig Verbildete glaubt, es einer angeblichen wissenschaftlichen Wahrheit schuldig zu sein, den Schöpfungsglauben abzulegen und an seine Stelle einen

sogenannten Naturglauben zu setzen, so sind das alles doch ganz untaugliche Versuche, und der Mensch erkennt in seinem Leben, falls nicht mit bewußtem Glauben, so doch mit unbewußter Tat dauernd den Schöpfer des Himmels und der Erde an. Wenn er die Natur zum Gott erhebt, so handelt er wie ein Mensch, der den Tisch, den ein Tischler fabriziert hat, als Tischler anspricht; wird sich der wirkliche Tischler darüber ärgern? Nimmer, er wird lächeln und das Lob des Tisches als sein Lob buchen. Also auch bei Gott. Wer seine geschaffene Natur lobt und preist, als wäre sie Gott selber, ist zwar in einer Irrung, und doch lobt er Gott selber, den er verleugnet.

Daher liegt schon in der Sünde selber eine Bitte zu Gott, eine unbewußte, die in der Reue und Buße, in der Einkehr und Bekehrung, zur bewußten wird. Die Sünde erweckt Gottes Gegenwirkung. Das wäre nicht möglich, wenn diese Welt nicht Gottes Welt und die Erdenkinder nicht Gottes Kinder wären. Gott nimmt sich keineswegs einer Welt an, mit der er nichts zu schaffen hat, nicht einer fremden, Gott nicht bezeugenden Welt, sondern nur der trotz der Sünde immer noch durch ihre gesamte Existenz von Gott Zeugnis ablegenden. In keinem Augenblick der Weltgeschichte hört der Preis der Himmel und die Anbetung der Feste auf; immer ertönt die Welt selber wieder von den Lobeshymnen der Schöpfung an den Schöpfer.

Und hier dreht sich unsere Beurteilung der beiden Parteien, der pietistischen und der atheistischen, um. Gab ich vorher den Sozialisten den Vorzug vor den Pietisten, weil diese als Fromme den Menschen in seiner Not für wichtiger halten als Gott in Seiner Herrlichkeit, während jene die Ueberschätzung des Menschen wirklich zur Entthronung Gottes benutzen und darin die Aufrichtigen sind, so muß ich jetzt umgekehrt urteilen. Die Sozialisten nämlich halten sich selber auch für den Arzt; der Kranke, der Mensch, soll sein eigener Heiland sein. Die Pietisten aber wissen, daß Gott allein heilen kann; sie übergeben ihre Krankheit dem Heiland der Welt, Gottes Sohn. In der Betrachtung der urgeborenen Gesundheit der Schöpfung stehen die Sozialisten der Wahrheit näher als die Pietisten, in der Betrachtung der zu heilenden Krankheit diese näher als jene. Daher werden die Sozialisten zu Lehrmeistern der Schöpfungsphysiologie, die Pietisten aber zu solchen der Schöpfungspathologie. Die Wahrheit aber steht über beiden. Daher wird nur der, welcher seinen Glauben ganz auf Gottes Heiligkeit, auf den lebendigen, Lebengebenden gründet, weder der Gefahr pietistischer Verengung und Verkrümmung, noch der Gefahr sozialistischer Verleugnung und Empörung verfallen.

Und Gott heilt Seine Welt, heilt Seine Kinder. Gott ist der Arzt. Der Mensch, groß in seiner Kleinheit, wichtig in seiner Ohnmacht, bedeutsam in seiner Sünde, wird Gottes Patient. Einen Heilungsplan stellt Gott auf. Und als Wundermann im tiefsten Sinne des Wortes erscheint Er unter Seinen Kindern, um durch Zorn und Liebe, durch Strafe und Gnade, durch Operation und Heilmittel zu wirken. Die Sünde ruft Gott in die Welt zurück. Ihr entspringt das menschliche Gebet, das zur Anbetung, der ersten und obersten Glaubenshaltung, hinzutritt und vielfach diese, um der Größe der Not willen, ganz verdrängt. Und Gott erklärt seinen „letzten Willen", *Sein Testament*.

Dieses Testament, die *Bibel*, des Arztes Wille an die Erkrankten, verheißt die volle Heilung, die alles umfaßt. Auch hier wieder können wir nur das Ganze annehmen oder das Ganze ablehnen. Das Ganze aber lautet, daß Gott die Schöpfung erneuern wird. Durch Gericht und Erlösung, durch Strafe und Gnade, durch Zorn und Liebe will Er die Menschheit auf Seinen Tag bereiten, an dem „Alles neu werden" soll. Dieser Tag wird der letzte Tag der Sünde und der erste daher der vollen Gesundheit, der vollen Erlösung sein. Und alles Fleisch wird an ihm geheilt sein, auferstanden in das Wirklichkeitsmaß, das Gott in der Schöpfung uns bereits gegeben, das wir verscherzt haben, nun aber, am Ende der Zeiten der Welt, zurückerhalten sollen.

Kaum ein Gedanke macht den Menschen unserer Zeit so viel Schwierigkeiten wie der der „Auferstehung des Fleisches". Das liegt daran, daß die weltflüchtige Richtung aus der Kirche heute auch noch bei den der Kirche Entfremdeten, besonders unter den Gebildeten, aber auch im Volke, nachwirkt. An die Auferstehung des Fleisches kann nur der wahrhaft Schöpfungsgläubige glauben, da genügt es nicht mehr, den Glauben zu tun, da muß man ihm wirklich glauben. Wer mit der Welt in Feinschaft lebt, entweder in Weltekel oder Weltflucht, wer nicht mit seinen beiden Füßen auf dieser Erde steht, der ist vollkommen außer stande, die Auferstehung des „Fleisches" zu glauben. Denn er glaubt dann nur an den Geist. Sind wir nicht nur erkrankt durch unsere Sünde, sondern ist auch unsere Betrachtung unseres sündigen Zustands erkrankt, haben wir nicht in unserem Glauben — von Gott her! — den Weg zu einer Betrachtung der Sünde nicht aus der Sünde heraus, sondern von Gott her, aus seiner Gnade heraus, dann hat die Krankheit auch den Glauben ergriffen, und wir können nicht glauben, nicht wahrhaft glauben. Das ernsthafte Maß für die Glaubenskraft des Glaubens ist die Glaubensfrage der Auferstehung. Stehen die Toten auf oder nicht? Erhalten wir einen neuen, einen verklärten Leib, wir, dieselben einzelnen Geschöpfe, die auf Erden gelebt haben, litten, sündigten, beteten und starben — oder nicht? Können wir nichts anderes tun als unsere Not auszurufen oder können wir Heilmittel in Empfang nehmen, die da lindern, trösten, bessern? Sind wir nur vereinzelte, die als Kranke allerdings nicht ihre Aerzte sein können, oder stiftet Gott auf dieser Seiner Erde Seine Kirche, die dann mehr ist als die Not der Menschen und dem Erkrankten den göttlichen Heilungsgaben, die „Heiltatsachen", wie man zu sagen pflegt, vermittelt? Warum denn hat Gott sein eigenes ewiges Wort, das schon bei der Schöpfung das Instrument seines Schaffens war, in ewiger Liebe zu dem Ihm Gleichen unter die Menschen versetzt, als Seinen Eingeborenen, den Ihm Gleichen, den Sohn des Vaters aller Geschöpfe?

Hans Ehrenberg.

Beitrag oder Opfer?

„Ich versuche auch Eure Liebe, ob sie rechter Art sei." 2. Korinther, 8, 1—9.

Paulus schreibt an die erste christliche Gemeinde in Korinth in dem oben angegebenen Abschnitt davon, daß die Gemeinden in Mazedonien „obwohl sie sehr arm sind, haben sie doch reichlich gegeben in aller Einfalt", sie waren sogar „über die Maßen willig" zu helfen und Opfer zu bringen für das Werk der Ausbreitung des Evangeliums und der Unterstützung der armen Gemeinde in Jerusalem.

Für jede große Sache müssen Opfer gebracht werden. Keine Sache, für die wirklich Opfer gebracht werden, kann untergehen.

Mit ausgetüftelten Organisationen, Vereinen, öffentlichen Körperschaften, die Beiträge oder Steuern erheben, lassen sich meinem Empfinden nach keine großen Aufgaben lösen, die innerster geistiger Art sind.

Die ersten Christengemeinden waren auf dem Gedanken des gegenseitigen Helfens und des gemeinsamen Opfers aufgebaut; sie brachten Opfer an Arbeit, Geld und Gut, ja sie opferten das Leben als glaubensmutige Zeugen. Jesus Christus aber ist der erste unter allen.

Opfer zu bringen ist leicht für die Gläubigen und Ueberzeugten; schwer, fast unmöglich für die Mitläufer und Halbüberzeugten.

Opfer bringen können setzt einen *unerschütterlichen Glauben* daran voraus, daß die Sache, der man Opfer bringt, wichtiger ist als das oder jenes, was unser Leben angenehm machen könnte, wichtiger ist als unsere Ruhe und Gemütlichkeit des bürgerlichen Lebens, wichtiger ist als unser Ruf, als unser Ansehen und als die Achtung vor den Menschen, die mächtig sind, wichtiger ist als selbst Gesundheit und ein langes Leben.

Opfer bringen heißt *Selbstüberwindung üben*, heißt *Einschränkungen ertragen* können, heißt sich unter eine Aufgabe, unter ein Ziel stellen können, *in aller Einfalt dienen*.

Nur das nenne ich ein Opfer bringen, wenn alles, was wir hingeben, aus einer heiteren *Selbstverständlichkeit* quillt, wenn wir uns nichts darauf einbilden; wenn wir uns dabei nicht als Helden und Märtyrer vorkommen.

Opfer bring ennenne ich nur den *Dienst* an einer Sache, der geschieht *ohne Berechnung*, ohne Absicht, durch ihn etwas zu werden, bekannt oder einflußreich oder irgend wie Nutznießer.

Das „Opfer", das von den Industriegewaltigen während des letzten Wahlkampfes z. B. gebracht wurde, und zwei Goldmark auf den Kopf der in den einzelnen Betrieben angestellten Arbeiter betrug, war *kein Opfer*, sondern ein Beitrag zum Zwecke der Niederhaltung der arbeitenden Klasse unseres Volkes.

Ich bin auch empört über die manchmal gewalttätige Art der *Kirchensteuereintreibung unter Staatszwang* — es scheint mir das ein verdächtiges Zeichen zu sein für die innere Lebenskraft der Kirche.

Allerdings eines hat Paulus damals auch tun müssen, er hat die Opferbereitschaft der ersten Gemeinden ordnen und in die Wege leiten müssen. Es gibt viele Menschen, die für eine Sache Opfer bringen würden, aber nicht recht wissen, *wie sie* das anfangen sollen.

Paulus ging damals entweder selbst oder er schickte seine Vertrauten, wenn er die freiwilligen Opfer sammelte und forderte wie in unserem Briefabschnitt direcht dazu auf. Wir modernen Menschen haben in unseren Zweckgemeinschaften unsere *Vertrauensleute* mit ihrem jederzeit allen opferbereiten zugänglichen Postscheckkontos, auf die auch die kleinen Beträge derer, die arm sind und doch helfen wollen, eingezahlt werden können.

Aber das ist nur *eine* Art des Opferbringens, man setzt einen Teil der eigenen Arbeit in Zahlungswerte um und läßt ihn der gemeinsamen Sache zugute kommen. Das ist wohl die allgemeinste Form des Opfers, aber nicht die einzige und *nicht die wichtigste*.

Die direkte Mitarbeit an einer Sache scheint mir ein noch größeres Opfer zu verlangen, ein noch persönlicheres Opfer.

Wer z. B. müde von der täglichen Arbei nach Hause kommt und dann nicht gleichgültig ausruht, sondern für seine Sache, der er dienen will, denkt oder ihre Ideen verbreitet, wer für diese Ausbreitung keinen Weg scheut; wer die Verachtung derer ruhig trägt, die ihn nicht verstehen; wer in langen heißen Kämpfen von Mann zu Mann die eigene innerste Ueberzeugung und den eigenen Glauben in den andern versenkt und nicht nachgibt; wer aus der tiefsten Seele und Sehnsucht betet und ringt um das, was ihm als letztes Ziel vor Auggen steht, der hat nicht nur einen Teil seiner täglichen Arbeit, sondern auch einen Teil seiner selbst zum Opfer gebracht.

Auch *unser Bund*, liebe Freunde — von unserem süddeutschen Bund weiß ich es genau, bei dem nord-, ost- und westdeutschen wird es gerade so sein — hätte nicht bestehen bleiben können in den letzten sechs schweren Jahren, *wenn er nicht auf dieser Opferbereitschaft aufgebaut gewesen wäre.* Wir haben keine Beiträge erhoben und sind kein Verein, wir fühlen, daß wir durch ein und dieselbe zielsetzende Kraft zusammengehalten wurden und werden, die uns Opfer zu bringen zur Selbstverständlichkeit werden ließ.

Gewiß nicht alle — die vielen Neugierigen, die Mitläufer, die Reflektierenden, die dauernd Kritisierenden, die Zweifler und Aengstlichen, die haben nur beobachtet und vielleicht nicht einmal regelmäßig ihr Sonntagsblatt bezahlt. *Die aber bewußt zu uns gehören, die haben zusammengehalten, manche Stunde, manchen Tag, manche Freizeit, manche Freude, manche Ruhe, manche Mark, ja Hunderte von Mark hingegeben — selbstverständlich — absichtslos ohne jede Berechnung und ohne ein Warten auf Dank.*

Das alles hat uns aber nicht schwach gemacht, im Gegenteil — je mehr wir geben konnten, desto freudiger und zuversichtlicher war es in uns; denn **unsere Sache, für die wir Opfer bringen konnten, muß eine große Sache sein, an die wir glauben, eine Sache, die Gott will.**

Es ist ein erhebendes Gefühl für uns alle, daß die Liebe zu unserer Aufgabe bei all den Getreuen an der Werkbank, im Fabriksaal, im Kontor, in der Haushaltung, im Studierzimmer, auf der Kanzel oder hinter dem Pfluge sich bewährt hat und rechter Art war.

Wollte Gott, daß der Kreis derer immer größer werde, die in opferbereiter Arbeit versuchen, aus dem *Evangelium, dem Sozialismus religiöse Kraft und Innerlichkeit zu verleihen und durch den Sozialismus den evangelischen Menschen den Weg zu zeigen zu einer neuen Art des wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens, die dem Evangelium Jesu Christi mehr entspricht als alle bisher gewesenen Formen der menschlichen Gesellschaft.* Amen.

E.

Heinrich Heine und der religiöse Sozialismus.

Heinrich Heine und religiös? „Daß i net lach!"

„..... das alte Entsagungslied, das Eiapopeia vom Himmel,
Womit man einlullt, wenn es greint, das Volk, den großen Lümmel.
Wir wollen hier auf Erden schon das Himmelreich errichten...
Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen."
„Die radikale Rotte weiß nichts von einem Gotte.
Sie lassen nicht taufen ihre Brut, die Weiber sind Gemeindegut.
Der sinnliche Rattenhaufen, er will nur fressen und saufen,
Er denkt nicht, während er sauft und frißt, daß unsere Seele
unsterblich ist", usf. in infinitum.

Und war der Sänger aller dieser Blasphemien überhaupt Sozialist? Es läßt sich nicht leugnen, daß er, der Freund von *Karl Marx*, von *Lassalle* und *Georg Weerth*, der Dichter des „Weberliedes", weit über diese rein persönlichen Beziehungen hinaus sich mit dem Sozialismus und Kommunismus seiner Zeit eingelassen hat, so daß ihn von jeher die deutschen Sozialisten zu ihren Vorkämpfern gezählt haben. War er doch schon 1831 alsbald nach seinem Einzug in Paris ganz in den Bannkreis des utopischen Sozialismus der St. Simonisten und ihrer Führer Enfantin und Michel Chevalier getreten, und hatte bei ihnen die Hoffnung auf „eine neue Kunst, eine neue Religion, ein neues Leben" gefunden. Und als er den Zerfall dr St. Simonistischen „Kirche" erlebte, da erkannte er „mit dem Seherblick des Dichter", wie *Mehring* in seiner Marxbiographie (Seite 79) hervorhebt, schon 1843, daß „die Kommunisten die einzige Pareti in Frankreich sind, die eine entschlossene Beachtung verdient", da schloß er sich 1844 eng an den eben nach Paris gekommenen *Karl Marx* an, der seinerseits „das Wintermärchen, das Weberlied, die unsterblichen Satiren auf die deutschen Despoten aus der Taufe heben half" (Mehring a. a. O. S. 81), und er blieb, ohne je Mitglied einer „Parteicoterie" zu werden und bei aller Abneigung des Genies und des Dichters gegen sinnlose Zerstörungswut und albener Gleichmacherei dieser Fahne auch nach der großen Niederlage des Jahres 1848 und 1849 treu: „die mehr oder minder geheimen Führer der deutschen Kommunisten sind groß Logiker, von denen die stärksten aus der Hegelschen Schule hervorgegangen, und sie sind ohne Zweifel die fähigsten Köpfe und die energievollsten Charaktere Deutschlands. Diese Doktoren der Revolution und ihre mitleidslos entschlossenen Jünger sind die einzigen Männer in Deutschland, denen Leben innewohnt, *und ihnen gehört die Zukunft*", so bekannte er noch im März 1854 aus seiner Matrazengruft heraus in seinen „Geständnissen" seinen *Glauben* an die Zukunft.

Schon der St. Simonismus der 30er Jahre hatte nach *H. Wendels* Worten (Heine, Lebens- und Zeitbild, Dresden 1916, S. 219) „die religiöse Saite in Heines Wesen zum Schwingen gebracht". Und einmal zum Schwingen gebracht, ist diese Saite nicht mehr zum Stillstand gekommen. Erst war es der Saintsimonistische Pantheismus und sein Streben nach dem „Himmelreich auf Erden", dem seine Hingebung galt. Aber so wenig die Seintsimonistischen Utopien vor der Wirklichkeit des Lebens stand hielten und Platz machen mußten dem grimmigen und langwierigen Kampf des Kommunismus um die Herrschaft der Zukunft, so wenig konnte der „Gott des Pantheismus", der „im Grunde gar kein Gott ist", das relegiöse Bedürfnis des Kämpfers auf die Dauer befriedigen: „Das Himmlische Heimweh überfiel mich und trieb mich fort durch Wälder und Schluchten, über die schwindeligsten Bergpfade der Dialektik. Auf meinem Wege fand ich den Gott der Pantheisten, aber ich konnte ihn nicht gebrauchen. Dies arme träumerische Wesen ist mit der Welt verwebt und verwachsen, gleichsam in ihr eingekerkert, und gähnt dich an, willenlos und ohnmächtig. Um seinen Willen zu haben, muß man eine Person sein, und um ihn zu manifestieren, muß man die Ellbogen frei haben. Wenn man nun einen Gott begehrt, der zu helfen vermag — und das ist doch die Hauptsache — so muß man auch seine Persönlichkeit, seine Außerweltlichkeit und seine heiligen Attribute, die Allgüte, die Allweisheit, die Allgerechtigkeit usw. annehmen."

So schildert der Dichter selbst im „*Nachwort zum Romancero*" (vom 30. September 1851) seine Rückkehr „zu dem alten Aberglauben, zu dem persönlichen Gott". Und der Weg, auf dem er zu dieser Rückkehr kam: „Ich verdanke meine Erleuchtung ganz einfach der Lektüre eines Buches — Eines Buches? Ja, und es ist ein altes, schlichtes Buch. Bescheiden wie die Natur, auch natürlich wie diese; ein Buch, das werkeltägig und anspruchslos aussieht, wie die Sonne, die uns erwärmt, wie das Brot, das uns nährt; ein Buch, das so traulich, so segnend gütig uns anblickt, wie eine alte Großmutter, die auch täglich in dem Buche liest, mit den lieben, bebenden Lippen, und mit der Brille auf der Nase — und dieses Buch heißt auch ganz kurzweg *das Buch, die Bibel*. Mit Fug nennt man diese auch die Heilige Schrift; wer seinen Gott verloren hat, der kann ihn in diesem Buche wiederfinden, und wer ihn nie gekannt, dem weht hier entgegen der Odem des göttlichen Wortes." (1852, im Vorwort zur 2. Auflage von „Deutschland".)

Daß diese Wertschätzung der Bibel keineswegs erst jetzt dem altgewordenen Dichter aufgegangen war, zeigt ihre mehr als 20

Jahre früher geschriebene Lobpreisung in der Schrift „über Börne“ (vom 8. Juli 1890):

„Welch ein Buch! Groß und weit wie die Welt, wurzelnd in die Abgründe der Schöpfung und hinaufragend in die blauen Geheimnisse des Himmels . . . Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, Verheißung und Erfüllung, Geburt und Tod, das ganze Drama der Menschheit, alles ist in diesem Buche . . . Es ist das Buch der Bücher, Biblia.“

Es ist über diese Bekehrung Heines weidlich disputiert, geeifert und gehöhnt worden, von Christen und Juden, Freidenkern und Positiven, Sozialisten und Antisozialisten. Selbst H. Wendel glaubt sie in seiner sonst so wertvollen Schrift (S. 281/82) auf Grund des eigenen Urteils des Dichters über die Verwandtschaft zwischen Opium und Religion“, über den Zusammenhang zwischen dem Aufhören von Gesundheit, Geld und gesundem Menschenverstand und dem Anfangen des Christentums, über die Bekehrungen „auf dem Totenbett“, beiseite schieben zu können.

Die Anhänger des religiösen Sozialismus, die ein Verständnis für die gewaltige Bedeutung der Religion im Leben der Völker und der Einzelnen haben, werden umgekehrt gerade darin, daß der Dichter auch jetzt seine aufrechte Haltung bewahren könnte, ein Zeichen dafür finden, wie ernst es ihm mit seiner religiösen Stellungnahme war und wie wenig sie einem aus Todesangst oder mangelndem gesunden Menschenverstand entstammenden Gefühl ihren Ursprung verdankte. Und jeder religiöse Sozialist wird das Lebenswerk des Kämpfers und Dichters in allen seinen Phasen erst recht doppelt schätzen, wenn er sich selbst durchgerungen hat zum Verständnis auch dieser letzten Entwicklung in dem Leben eines Mannes, der in einem Atem genannt wird mit unseren großen Vorkämpfern Marx und Lassalle, und der mit Recht von sich sagen durfte:

„Ein Schwert sollt Ihr mir auf den Sarg legen, denn ich war ein braver Soldat im Befreiungskampf der Menschheit.“

Dr. Dietz, Karlsruhe.

Politische Umschau.

Regen habemus, wir haben wieder eine Regierung! Der Ruck nach rechts ist unverkennbar. Der „Bürgerblock“, nach dem man im volksparteilichen Lager schon lange sehnsüchtig ausgeschaut hat, ist da. Der überparteiliche Charakter des Kabinetts ist nur fingiert, das sieht auch der Blödeste. Alle „bürgerlichen“ Parteien von den Demokraten bis zu den Deutschnationalen sind vertreten. Natürlich befriedigt diese Zusammensetzung niemand. Aber die Angst vor den bösen Sozis ist ein guter Kitt, der Unmögliches zusammenschweißt. Wir haben auch bereits das Programm der neuen Regierungsmänner vernommen, das, weil es so viel besagt und allen etwas verspricht, nichts besagt. Das Pariser „Echo“ hat wohl nicht so ganz unrecht, wenn es in der Regierungserklärung eine Verbeugung nach rechts sieht und eine Verbeugung nach links, einen Schritt vorwärts und zwei Schritte zurück. Bezeichnend ist, daß die sozialpolitischen Aufgaben in der großen Polyphonie der Versprechungen besonders hervorgehoben werden. Wie sollen wir das verstehen? Soll es eine Einladung sein zur großen Koalition von Scheidemann bis Ludendorff? Oder redet man nur von diesen Dingen, weil man nichts davon zu tun gedenkt? Nun, die nächste Zukunft wirds lehren.

Nachdem aber das Reich wieder einmal gerettet, muß auch Preußen ein Reinigungsbad haben. Die bisherige „Linksregierung„ ist bereits zurückgetreten, der Rechtsblock wird folgen. — Und **Bayern**, der zweite große Bruder im „einigen Deutschen Reich?“ Wir kennen es ja längst als die große „Ordnungszelle“, ohne die wir schon lange verloren. Wie sehr es auf Ordnung, gute Sitte und Religion hält, das hat es wieder aller Welt bewiesen durch den **Abschluß des Konkordats** mit Rom und den beiden evangelischen Landeskirchen rechts und links des Rheins. Wohl haben die „Religions- und Kirchenfeinde“, Sozialisten und Lehrerschaft, dagegen lauten Protest erhoben, wohl wurde auch auf evangelischen Bundesversammlungen und in Synoden gegen diese Unterwerfung unter Rom im Namen der evangelischen Gewissensfreiheit Verwahrung eingelegt — warum sollte das evangelische Gewissen nicht auch sein Teil haben! — und dann ging man hin, verbeugte sich vor Rom und nahm dankbar entgegen, was eine hohe bayerische Regierung, nein, was Rom, dessen Büttel zu sein Bayern die hohe Ehre hat, gnädigst zu gewähren für gut befunden hat. Und — damit die Sache der Komik nicht ganz entbehrt — in München feiern bayerische evangelische „Kirchenfürsten“ Arm in Arm mit dem „Held von Rom“ Freudenmähler ob dieses Sieges über den „Held von Worms“. Die Vertreter der pfälzischen Kirchenregierung konnten sich zu ihrem großen Bedauern (!), wie die pfälzischen Zeitungen berichten, an diesen Siegesfeiern noch nicht beteiligen, weil sie sich soeben noch in ihrer Synode um ein freudiges Ja bemühen müssen. Werden sie, wenn ihnen ein Ja gelingt, auch ihr Festessen bekommen? — Armer Luther von Worms, wozu gingst Du in die Verbannung? Wie konntest Du nur so töricht und starrköpfisch sein und das große Versöhnungsmahl, das dir damals von römischer Seite gewiß doch auch angeboten wurde, verschmähen um deines doch nur eingebildeten evangelischen Gewissens willen?.

Daß politische Gesichtspunkte bei den Konkordatsverhandlungen eine entscheidende Rolle gespielt haben, ist natürlich nicht zu verkennen. Der volksparteiliche Abgeordnete Dr. Leut von Erlangen warnte ausdrücklich vor einer Ablehnung, weil darüber „die große Einheitsfront der Rechten gegen die Linke in Bayern zertrümmert würde.“ Die „Eigenstaatlichkeit“ Bayerns mußte wieder einmal feierlichst dokumentiert werden. Und was Ihnmert schließlich die Rechte Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung des Konkordats mit der verhaßten Reichsverfassung! Diesen Sieg über die Reichsverfassung durfte man sich nicht entgehen lassen. Bayern im Reich voran!

Was lehrt uns dieser Vorgang? Wir müssen zusammenstehen, um Einfluß zu gewinnen auch in den Synoden. Nur so können wirs verhindern, daß die Ehre des Protestantismus an Rom verschachert wird. D. D.

Briefkasten der Schriftleitung.

G. M. in N.: 1. Gut, ist angenommen; ebenso kurz die anderen; eilt aber nicht. 2. Kein Wunder, bin ich doch immer in recht naher Verbindung mit Mutter Erde. Das hält nicht nur den Körper frisch, sondern auch Hirn und Herz gesund und bewahrt vor Losgelöstheiten und Ueberspannungen. — **A. K. in Leipzig:** In nächster Nummer. Grüße an Fr. Dr. — **Lic. W. in O.-S.:** 1. Schönen Dank. 2. Daß ich nicht kam, ist wohl die kleinere Enttäuschung. Wir finden uns mal. 3. Herzliche Wünsche zum neuen Arbeitsfeld. 4. Veranlassen Sie Zusendung Ihres Buches. — **Berlin:** Brieflich erledigt. — **E. B. in N.:** 1. Deine Entrüstung über die Unterstellung des Herrn Dr. . . . verstehe ich. Was menschlich an mir ist, war verletzt; aber — — gehen wir über dies Produkt einer „schwachen“ Stunde zur Tagesordnung über (im Gedenken an Matth. 5, 11: „So sie daran lügen“). 2. Zu Deiner grundsätzl. Meinung eine grundsätzliche Antwort: Wenn ich den Gegner wirksam bekämpfen will, muß ich gerechte Waffen wider ihn haben, sonst bekämpfe ich den Popanz, den ich in meinem Hirn trage. — Ferner: Wenn . . . so relativ gut weakommt, so deshalb, weil ich weder Lust noch Zeit habe, mich auch mit seinem Schund abzugeben. Item, mich interessieren nur die besten Waffen des Gegners. Wo ich stehe im endgültigen Kampfe, ist ganz außer Frage: Schulter an Schulter mit Dir. — **E. E. in M.** Deine Karte kam zu spät. L.

1. Vierteljahr. Wir bitten, in der kommenden Woche die Zeitungsgelder für das erste Vierteljahr einsenden zu wollen, soweit das noch nicht geschehen ist. Unsere Kontonummer steht am Schlusse des Blattes.

Zeitungszustellung. Unser Blatt muß spätestens am Sonntag Morgen in den Händen der Leser sein. Im Interesse einer geregelten Zustellung bitten wir, sofort beim Postamt des Lesers Einspruch zu erheben, wenn das Blatt ausbleibt oder zu spät ankommt. Hat das keinen Erfolg, dann beim Verlag die Forderung vorbringen.

Berlin-Neukölln.

Montag, den 9. Februar, abends 7½ Uhr, im **Gemeindesaal,** Herthastraße 9, öffentliche Volksversammlung. Dr. Piechowski spricht über das Thema: **Die Ethik des Sozialismus.**

Heidelberg.

Christuskirche, Konfirmandensaal, den 22. Februar, 8 Uhr abends. Pastor Prof. Ehrenberg über: **„Die Mission der Kirche in der Arbeiterschaft“.**

Waldrennach (Württemberg).

Am Sonntag, 8. Februar, nachmittags, **Vortrag** von Dr. Dietrich aus Karlsruhe.

Karlsruhe.

Donnerstag, 12. Februar, abends 8 Uhr, in der Pestalozzischule Vortrag von Dr. Dietrich über: **„Weitling, ein religiöser Sozialist vor hundert Jahren“.** Gäste und Freunde sind willkommen. Der Vorstand.

Zuschriften für Norddeutschland an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für Süddeutschland an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee. — Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: M. Löffler in Büchig, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 11

Nr. 7 des 7. Jahrgangs **15. Februar 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Aus dem Leben eines süddeutschen Fabrikarbeiters — Christliche Lehre für Jedermann. — Das Fest der Mutter Gottes. — Die Arbeiter-Encyclica des Papstes Leo XIII. vom 15. Mai 1891 und ihre deutsche Verfälschung. — Rundschau: „Christlich“. — Gott — Mir — und Katholizismus. — Endlich einmal! — Unsere Zeit: Politische Umschau. — Tagebuch. — Merkblatt. — Kleine Mitteilungen.

Und er hub seine Augen auf über seine Jünger und sprach: Selig seid ihr Armen; denn das Reich Gottes ist euer.

Selig seid ihr, die ihr hungert; denn ihr sollt satt werden. Selig seid ihr, die ihr hie weinet; denn ihr werdet lachen.

Aus dem Leben eines süddeutschen Fabrikarbeiters.

Ein Bekenntnis.

Ich möchte Ihnen doch auch mitteilen, wie ich zur Erkenntnis der Wahrheit Gottes kam. Ich lebte auch wie ein jeder anderer Mensch bis zu meinem 31. Lebensjahr, ich machte mit der Welt auch in allem; war lustig, ich tanzte gern, ich war scherzend und gerne, wo es ein bißchen lustig herging, trotzdem mich unser Gott manchmal züchtigte. Dann im Jahre 1897 fing unser Gott an, sein Reich zu bauen in unserer Heimatgemeinde; durch einen jungen Mann, erst 22 Jahre alt, ließ unser Gott dazumal seine Gerechtigkeit verkünden. Dieser junge Mann, durch eigene Erfahrung, durch Bekehrung seines Herzens zu unserem Gott gekommen, stund in feuriger Flamme für die Ehre Gottes. Dieser Mann hielt als Versammlungen und Gebetstunden ab in verschiedenen Wohnungen; immer kamen mehr teils aus Wunder, teils aus Verlangen; so kam es, daß immer wieder das Haus zu klein war. Da gingen sie in ein größeres, selbst in einen Schuppen, der offen war auf einer Längsseite. Da wurden sie dann von den „Christen“ mit Steinen geworfen. Auf einmal wurde dieser Prediger angezeigt durch neugierige Christen, die logen über ihn und sagten, er hätte gesagt, „wenn der Pfarrer auf der Kanzel sei, dann wäre der Teufel drauf.“ Er mußte dann vor das Amtsgericht in Br. mit noch 3 Zeugen, er wurde gefragt und die Zeugen. Als sie verlört waren, sprach der Richter, „es ist ja nur Wahrheit aus der Bibel“ und gab dem Prediger noch Auskunft, wie sie einen einfachen Saal bauen sollen. Trotzdem sich so alles aufgemacht hat und habens wollen aus der Welt schaffen, hat unser Gott Gnade geschenkt, daß es heute noch eine schöne Gemeinde ist; sie haben sich nicht von der Kirche getrennt.

In diese Gemeinschaft ging ich bereits 7 Jahre, bis ich im Jahre 1908 auf den Schwarzwald zog. Ich selbst war dazumal, wo die Gemeinde aufkam, auch noch ein Saulus, ein Gegner, bis unser Gott mich strafte und züchtigte, bis er mir ein fleischernes, weiches Herz für ein steinernes geben konnte.

Ich las in einem alten Buch an einem Winterabend, es war Arnds „Wahres Christentum“. Durch dieses Buch kam ich zur Erkenntnis meiner Sünden und meines bösen Herzens. In derselben Nacht wirkte unser Gott durch seinen Geist an meinem Herzen, daß ich es ihm gerne gab. Am anderen Abend ging ich dann in diese Gemeinschaft; sie hatten Gebetsstunde und ich freute mich sehr; ich wurde glücklich in meinem Herzen und bestrebe mich seither durch die Gnade Gottes, Gottes Willen zu tun.

Wenn unser Gott mir die Gnade nicht geschenkt hat, würdig zu sein, zu predigen, so bin ich doch zufrieden mit der Gabe, die er mir geschenkt, daß ich Ihn bekennen darf bei meinen Nebenmenschen auch in der Fabrik und auf der Straße. Es tut mir nur leid, daß ich Ihn schon so viel betrübt und beleidigt habe, wo ich nicht den Mut hatte, ihn zu bekennen.

Da ich dann durch meine Bekehrung Gottes Gerechtigkeit erkannt habe, kam ich zu der Erkenntnis, daß in den Verhältnissen dieser Welt Trug und Heuchelei ist. Ich ließ mich dann auch an die Politik, ich las immer die Berichte vom Landtag und Reichstag. **Trotzdem die Sozialdemokratie immer schimpfte über die Religion, so habe ich mich doch müssen für sie entscheiden, vorher hatte ich nie gewählt.** F. G. B.

Christliche Lehre für Jedermann.

III.

Das Evangelium der Armen.

Wir sprechen von der Auferstehung der Toten, vom Ende, von der Erfüllung. Aber was einmal geschehen wird, ist noch nicht geschehen. Es scheint, als müßte die ganze Menschheit sich auf das Warten verlegen, bis es Gott gefiele, ihr zu helfen, die Ende erscheint wie ein einziges großes Wartezimmer, der Arzt aber kommt nicht und die Menschheit erliegt ihren Krankheiten des Leibes und der Seele. Die Menschheit ist in Not. Alle unsere Worte sind Notworte, alle unsere Gedanken Notgedanken, alle unsere Taten Nothandlungen. Aus Not, in Not! Not das Grundwort für alles. Wehe uns Armen!

Gott aber thront über alle dem menschlichen Elend. Sein Heiliger Name, dem kleinsten unter allen Völkern, offenbart, den anderen allen verborgen, ob sie ihn auch suchen! Die Ihn aber kennen, werfen sich in Demut und Verlorenheit vor Ihm nieder und beten zu Ihm, Seinen Namen anrufend, Ihn preisend, Sein Erbarmen erflehend. Und Israel wird die Schule für alle Völker, die Schule des Glaubens.

Da aber erbarmt sich Gott der Seinen. Er erinnert sich, daß es Seine Kinder sind, diese Armen auf Erden. Er erklärt, daß nun die Zeit erfüllet sei, die Zeit dafür, daß Sein Wille auf Erden beginne, sich geltend zu machen; daß Sein Erbarmen dem Menschen helfe; daß Seine Weisheit die Völker leite auf ihrer ganzen Erde. Und ein Dreifaches setzt ein für die ganze Menschheit, ausgehend von jenem ersten Lande, in dem Gott sich sichtbar gemacht hatte: zuerst die Verbreitung Seines Wortes, Seines Namens über die ganze Erde; zu zweit die Hilfe für die Armen, Kranken, Verlorenen und Leidenden; zu dritt ein neues Wissen um die Wahrheit des Daseins und den Auf-

bau des Lebens. Diese drei umfassenden, die Gestalt der Erde und des Leben der Menschheit umwälzenden Taten vollbringt Gott dadurch, daß er aus Sich selber, aus eigenem Wesen, dem zweiten Menschen, den Gottmenschen hervorgehen läßt, Jesum Christum. Wie der Schöpfer einstens die Welt aus Nichts erschaffen, also erzeugt Er nun ohne die Folge der Geschlechter, aus jungfräulichem Schoß, den göttlichen Menschen, den Messias, den Helfer und Friedensfürsten, den Heiland und Arzt, den Allmenschen und Bruder für Alle, den Mittler der Menschen, den Gesalbten des Herrn.

Diese Eine Tat Gottes ragt unter allen Seinen Taten hervor, doch dürfen wir über sie der anderen nicht vergessen. Nein, die Eine Tat vereinigt vielmehr alle Taten des Allmächtigen, die vergangenen und die künftigen, in Einem einzigen großen Werke, dem Liebeswerk, das der an seinen Kindern leidende Schöpfer und Vater durch alle Zeiten vollbringt. Mit der Einen Tat erfüllt Er alle Seine Taten, die vergangenen und die künftigen, und was Er dem kleinsten unter den Völkern verheißen hat, um Seinen Tempel auf Erden zu errichten, das erfüllt Er in dem, der aus dem Samen Abrahams ist, als Seinem Sohn für alle Völker.

Die Christen von heute lieben manche der Worte nicht, die soeben gebraucht wurden. Von Jungfrauengeburt und Gottessohnschaft zu sprechen, erscheint vielen als anstößig, unmodern, ja womöglich als heuchlerisch und erlogen. Es ist allerdings keine kleine Wahrheit, von der uns das Evangelium kündet. Und auch hier wieder muß es entweder heißen: ganz oder gar nicht! Alles dazwischen ist von Uebel. Es ist eine halbe, menschliche Sache, die sonst entsteht, die weit, weit hinter dem zurückbleibt, was Israel schon vor Christus verkörpert hat. Daher erleben wir soviel Heidnisches im Christentum, bei Katholiken und Protestanten. Das Dogma ist ein Ausdruck für das himmlische Ereignis, das in Christo Gestalt annahm. Es ist sicher nicht der letzte Ausdruck, wir werden um tieferen, um lebendigeren, um einfacheren Ausdruck immer ringen müssen, aber was man heute an Stelle des Dogmas zu setzen versucht, das ist nun doch selber auch immer ein Dogma, nur ein verwässertes. Es gibt nur eins, was jenseits des Dogmas liegt, d. i. die Tat, das Leben, der Wandel, die Wirklichkeit selber. Die kann allerdings nie durch das Dogma ersetzt werden, nie und nimmer. Aber für die Lehre, durch die wir uns im Glaubensstand zu erhalten suchen, vererbend von Generation auf Generation, da brauchen wir das Dogma, nicht um es auswendig zu lernen, sondern um aus der aufgespeicherten und gesammelten Kraft, die in ihm liegt, die Glaubenslehre wieder herauszuziehen, wie aus einem wenig Kraftelixier eine Speise für viele gewonnen werden kann. Das Dogma vom Eingeborenen Sohne des Höchsten, von der Jungfrauengeburt, von der Auferstehung ist das Kraftelixier, das, auf dem Herde verdünnt, vielen zur Nahrung gegeben wird. Das aber sei unsere Aufgabe, wenn wir christliche Lehrer sein wollen, daß wir es verstehen, das Elixier richtig zur Speise zu verkochen.

So nimmt sich Gott der Armen an. Hier Elend der Verlassenen, dort der Eine Hirte, den Gott sendet, in göttlicher Kraft, als Helfer und Hüter. Eine frohe Botschaft kommt in die Welt. Diese erhält ein neues Angesicht. Unter Weinen lernt sie lachen, unter Seufzern sich freuen. Aus den blutigen Tränen der Erdenkinder wächst ein neues Leben heran. Nur aber zu den Armen hat Gott Seinen Sohn gesandt. Der Menschensohn sagt es, daß er nur zu den Kranken gekommen sei, um den Armen das Evangelium zu bringen. Zu erlösen, zu helfen, zu heilen ist Christi Amt. Hier dreht sich die Rangordnung der Erde um. Was oben war, kommt nach unten, was unten war, nach oben. Einmal muß alles umgedreht werden, sonst wird die Erde für Gott nie bereit sein. Im Namen Jesu findet diese Umwälzung, diese Umwertung, diese Revolution statt und hat immer wieder und wieder stattzufinden.

Das Christentum ist revolutionär. Besser: Christus ist revolutionär. Mit dem Schwerte und mit der Liebe, mit dem Feuer und mit der Sanftmut, mit allem ist er revolutionär. Er bringt nicht eine Anerkennung der Welt und ihrer Ordnung; er zerstört sie auch nicht und sucht nicht eine andere an ihre Stelle zu setzen; er tut viel mehr: er unterminiert sie, er nimmt ihr ihre Kraft, ihr Selbstbewußtsein, ihr gutes Gewissen. Im Geheimen und im Verborgenen dreht er alles um und gründet im Geheimen eine Ordnung von der Armut her, vom Leiden von der Sünde, von der Not, von der Krankheit aus. Ja, es ist wahr, Christus wollte den Glauben der Zerschlagenen und Zerbrochenen, und so wollte er Zerschlagene und Zerbrochene sehen. Aber er will sie nicht selber zerbrechen. Das besorgt die Welt. Er kommt zu den Armen, die ohne ihn arm geworden sind. Er will kein Lob der Armut, kein Preis des Leidens. Was wollte er mehr, als daß niemand Ihn nötig hätte! Und so will er nur, daß die Menschen, die wirklich arm sind, sich nicht für reich halten; daß die, welche leiden, sich nicht gesund wähnen; daß die, welche sich in Not befinden, sich nicht für heil erklären. „Tuet Buße!" Das ist sein erstes Wort an die Armen aller Arten, aber diesem ersten Wort folgt das zweite: „denn das Himmelreich ist nah herbeigekommen!" Das ist die Umdrehung aller Ordnung, die Er den Armen aller Art, die da Buße tun, ankündigt.

Eine Frohe Botschaft für die Armen. Nicht für Reiche, die da satt sind, leiblich, geistig, seelisch; nicht für Gesunde, die da keiner Buße bedürfen; nicht für Gerechte, die fest stehen im Glauben. Jesus frägt gar nicht, ob es solche gibt. Gibt es sie, um so besser! Gibt es sie nicht, um so schlimmer! Aber dafür ist Er da!

Und selbst wenn es solche gebe, die Seiner nicht bedürften, dann bedürften sie Seiner um der anderen willen. Keiner ist erlöst, ehe denn alle erlöst sind! So hat ein großer Christ aus jüngster Vergangenheit gesprochen. Der Heiland der Armen ist der Heiland der Welt! Wir kommen da auf die drei großen Werke zurück, die Gott vorhatte: Erstens die Verbreitung des Gotteswortes; so wird Jesus zum Missionar für die Menschheit, in seinem Namen wird Gott zu den Heiden kommen, auf daß diese es lernen, zu Ihm und Seinem Heiligen Berge zu kommen. Zweitens die Rettung der Seele, der armen, der verlorenen, die Heilung des ganzen erkrankten und verderbten Menschen, eine Verwandlung, die mit uns, mit jedem Einzelnen, geschieht, wenn wir uns Christus anschließen, in dem wir neu geboren werden und zu einem zweiten Leben, mit Kraft dann gegen die Sünde versehen, gelangen. Drittens das erwachende Wissen um die wahre Ordnung der Welt, um die Ordnung der Gottesherrschaft, um den Aufbau des Lebens. Jesus ist der Weg; auf dem von ihm gesperrten Wege wandeln alle Völker, auf daß sie zur Gottesstadt kommen. Jesus ist das Leben; aus seiner Lebenskraft leben alle Menschen, auf daß sie selig werden. Jesus ist die Wahrheit; aus seiner Wahrheitsfülle werden die Heilshauten der Menschen errichtet, in denen die Geschlechter der Erde leben sollen. Von diesen drei großen Wirkungen der Sendung Jesu pflegen wir die erste als selbstverständlich zu leicht, die zweite als wichtig zu isoliert, die dritte als unmöglich zu kalt zu behandeln; besonders im Protestantismus, wenigstens im deutschen, vernachlässigt man zwei Jahrhunderte lang die Mission, Jesu erstes Werk, und verneinte fast bis jetzt die Auswirkung in der Weltordnung durch ein neues Wissen um sie, Jesu drittes Werk. Man kannte dann nur das zweite, das man isolierte, und kam so zum Pietismus, zur heutigen Gemeinschaftsbewegung als einer zwar glaubenstiefen Form des Christentums, das aber doch nur ein Teil und Restchristentum war.

Auch hier wieder haben die Armen selber ihre Stimmen erhoben. Sie haben sich empört, die Armen des täglichen Lebens, die da Luft-, Licht- und Nahrungsmangel leiden müssen; sie haben sich erhoben, die Armen im Geiste, denen man um ihrer Armut willen die Religion erhalten wollte, während man sie den anderen erließ; sie haben sich widersetzt, die Armen der Seele, die Sünder, denen man zumutete, in ihren Sünden herumschmiffeln zu lassen. Sie haben sich alle erhoben, die Armen, denen das Evangelium gepredigt werden sollte, weil es sie alle verlangten, wirklich eine frohe Botschaft zu erhalten. Und weil ihnen keine mehr zukam, so haben sie dann falsche Evangelien auf ihre Throne gehoben, die einen, die Armen des täglichen Lebens, den Traum der Gerechtigkeit in der Gesellschaft; die zweiten, die Armen im Geiste, den Traum der Wissenschaft, auf daß sie nicht weniger zu sein brauchten als die Reichen im Geiste; die dritten, die Armen in der Sündennot, den Traum der Selbsterlösung, indem sie die Erbsünde leugneten, die Natur verherrlichten und sich selbst das Priestertum der Vergebung zusprachen. Für alle diese Irrlehren und für all dieses Irrleben war aber das Christentum, das da die revolutionäre Kraft des Wortes Frohe Botschaft nicht mehr anerkannte und nicht mehr kannte, schuldig; es hat die Armen verführt und versucht. Wehe ihm!

Wir aber bitten darum, daß es uns beschert sei, daß wir den, der um unseretwillen arm geworden ist, der da litt für uns und starb, um Seinetwillen arm zu sein und in der Armut Ihn aufzunehmen. Dann werden wir durch Ihn wieder dorthin geführt werden, woher wir kamen, und von wo unsere Armut uns entfernt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Hans Ehrenberg.

Das Fest der Mutter Gottes.

Das ganze Jahr stand sie in einer Seitennische ihrer Kirche auf dem Berg. Sie war eingeschlossen in einen bestaubten Glaskasten, und um die Kirche rauschten einsam und weitgestreckt dichte Kastanienwälder, und tief unter ihr lag der blaue See. Aber von all dem sah und hörte sie nichts im Dämmern ihrer meist verschlossenen Kirche. Sie hielt jahraus, jahrein ihr Kind und lächelte, starr und leblos, fast leblos und gelangweilt.

Als ich sie an einem Sonntag zum erstenmal sah, fand ich sie tot und nichtssagend, trotz ihrer Goldbronze und der perlengenähten Krone auf dem Haupt. Aber die Kinder brachten ihr Blumen, opferten ihr Früchte und Kerzen, brachten ihr Leid, ihre Sorgen und Bitten und hofften auf sie, wenn sie ihr Kreuz geschlagen hatten und wieder hinaus in die Sonne und die grünen Wälder traten.

An die dreihundert Jahre stand sie schon in dieser, ihrer Kirche. Aber als das dreihundertste Jahr voll war, gab man ihr ein großes Fest und feierte sie.

Es ward ein fröhliches, gottgefälliges Fest. Das Frommsein und Beten wurde durch viel Lustbarkeit bequem gemacht; man badete, sang und wallfahrte, und durfte doch zugleich trinken, lachen, würfeln, spielen und tanzen. Die Kaufleute, Budenbesitzer und Schenkenninhaber zählten am Abend befriedigt ihre Kassen, klapperten mit dem Silbergeld und dankten der Madonna dafür.

Schon drei Tage vorher war der sonst stille, einsame Waldweg, der zu ihr führte, belebt von Wagenrasseln. Brettergerüste wurden den Pfad entlang geschleift, Eistörde, Weinfässer trug man hinaus, und eifrige Kaufleute, fremdes Jahrmarktsvolk, das nach Luftballons, Glücksrädern und Kuchenbuden aussah, und dicke Säcke über den Rücken trug, trappste durch die engen Straßenschläuche. Rings um die Kirche schlug man Zelte und Buden auf, zimmerte Tische und Bänke, und die Wälder erschreckten in ihrer feierlichen Versunkenheit von den vielen Lauten und Stimmen.

Die stumme, eingefangene Madonna aber wurde aus ihrem verstaubten Kasten geholt, mit kaltem, lauem Wasser übergossen und liebevoll gesäubert und geputzt. Die Kühle des Wassers rann ihr über Brust und Nacken, aber sie schien immer noch in ihrem tiefen Schlaf der Jahrhunderte zu liegen. Sie rührte sich nicht und ließ es ohne Verwunderung geschehen, dann stellte man sie unter ungezählte Lichter und baute einen Blumengarten um sie herum.

Und als der Tag von „Maria Namen" kam, zogen sie aus allen Nachbarorten und unten vom See herauf zur Madonna auf den Berg. Die Kirche kann die Menge nicht fassen und sie strömt während der Messe weit auf den Platz heraus. Dort sitzen sie auf der sonnigen Bergterrasse und der alten Mauereinfassung, während im Innern ein bärtiger, männlich schöner Kapuzinermönch ihnen die Predigt hält.

Dieser Mann steht in seiner langen, braunen Kutte auf einer bunten Kanzel über dem Volk. Alle lauschen mit halbgeöffnetem Munde. Nur die Kinder sind unruhig an den Händen der Mütter. Sie halten zärtlich, in klebrig-schmutzigen Fingern, den dünnen Faden ihrer leuchtend roten Luftballons.

Maria aber steht unbeweglich unter ihrem Volke. Sie schmeckt den Geruch der Körper und Kleider, hört den ungewohnten Lärm der vielen Stimmen, das Quieken, Knarren und Trommeln der Kinderspielzeuge und die Jahrmarktsluft, die sich ihr zu Ehren entfaltet.

Rings um die Kirche steigt diese Luft immer höher auf. Schon sind alle Tische und Bänke im Wald besetzt. Das Singen und Beten ist abgetan. Klingend marschiert eine Musikkapelle auf. Erst am Nachmittag, die Sonne steht hoch über dem Wald, strömen die Menschen wieder zur Kirche hinauf. Alle sind satt gegessen. Die Luft ist aufs höchste gestiegen. Der Wein hat die fröhlich geschmückten Gestalten noch lebendiger und heiterer gemacht. Und nun kommt der Ausgang der Madonna, die Prozession.

Die Kinder haben weiße Engelsflügel angelegt und gehen vorsichtig und ernst in die Kirche, um die Madonna zu geleiten. Kerzen in der Hand, nahen die Jungfrauen. Sechs Männer heben die Gebenedeite feierlich auf ihre Schulter und tragen sie behutsam mit ihrem Jesuskind in den Wald hinein. Die Priester und Mönche, das ganze festlich geschmückte Volk mit Blumen und Lichtern, voran die Musikkapelle im Takt eines frohen Marsches, geben ihr das Geleit. Langsam bewegt sich der Zug den Berg hinab.

Und jetzt ist die Madonna erwacht. Ich sah es, wie sie freudig erschauerte, als die Sonne und die Luft sie traf. Ihre Lippen zitterten, ihre Krone schwankte bei den Schritten der Männer, sie neigte sich huldvoll lächelnd, fast schamhaft schmerzlich vor dem Grün der Bäume. Das Jesuskind aber, mit der leichtbewegten Handbewegung, bog es sich jetzt nicht hinab, als wollte es spielen und scherzen? Sein Auge schien sehnsüchtig auf die trommelnden, spielenden Kinder gerichtet. Aber dieses Madonnenkind war unlösbar eingefangen in seine Bestimmung, heilig zu sein und Erlösung zu bringen. Für ihn gab es keinen Weg vom Madonnenarm herab. Und so ließ es sich ernst und gefaßt, aber mit lächelnder Entsagung, in den Wald hineintragen.

Es war nur ein kurzer Ausflug von Minuten, den man der Madonna am ihrem Feste gönnte. Kaum hatte sie das Grün gesehen und Luft und Sonne gespürt, so brachte man sie schon wieder zurück. Traurig schwankte sie wieder den Berg hinauf. Vor der Kirche, auf der freien Terrasse, setzte man sie noch einmal nieder und vier knieende Priester begrüßten die Zurückkehrende von Osten, Süden, Westen und Norden. Sie schwenkten die Weihrauchkessel ihr entgegen. Sie fühlte den bekannten Duft und hörte die gewohnten Gebet. Schwerfällig drehte man sie nach jeder Himmelsrichtung vor das Angesicht der einzelnen Priester und bat um ihren Segen. Dann aber war ihr Tag zu Ende.

Draußen in der Sonne und im Wald aber rauschte die Luft, das Leben und das Madonnenfest noch ohne sie weiter. Zwei Tage lang tranken die Männer Maria zu Ehren, bis sie trunken und berauscht weinten, lachten oder sangen, torkelten und taumelten und den Gasse tiefsinnig Reden hielten. Ohne Zorn und mit gutmütiger Heiterkeit ertrugen die Frauen die „Malatie" ihrer Männer. Kinder aber saßen noch tagelang vor Haustüren und Straßenrändern, bliesen quietschend ihre kleinen Schweinchen und Luftballons auf, bis sie knallend zersprangen, oder sahen traurig den immer kleiner werdenden entschwindenden Luftballons nach.

Maria aber steht wieder verlassen in ihrer feierlichen Einsamkeit zwischen vertropfenden Kerzen und welkenden Blumen und lächelt, wie sie seit Jahrhunderten gelächelt hat. — —

Liebe, kleine, goldene Madonna. Du hast an mein Herz gerührt und mich seltsam bewegt. Ich habe dich lieb gewonnen und ich fühle deinen Schmerz, von Sonne und Grün geschieden, in einer kalten Seitennische unter Glas zu stehen, um in hundertjährigen Schlaf zu sinken. Sei nicht traurig. Jeder auf Erden hat sein Schicksal. Das deine ist, Idol und Bild zu sein, aber dafür bist du heiliggesprochen von der Menschheit.

Lisa Tetzner.

Aus **„Junge Menschen"** (Heft 1 des 6. Jahrgangs), ausgezeichnete Monatshefte für Politik, Kunst, Literatur und Leben aus dem Geiste der jungen Generation. Hrsgeg. von Walter Hammer-Werther bei Bielefeld. (Geliefert.)

Die Arbeiter-Encyclica des Papstes Leo XIII.

vom 15. Mai 1891 und ihre deutsche Verfälschung.

Zum Gedächtnis an Wilhelm Hohoff, gest. 10. Februar 1923.

Am 10. Februar 1925 sind zwei Jahre verstrichen, seit Wilhelm Hohoff die Augen geschlossen. Das „Sonntagsblatt" hat in seiner Nr. 6 vom 10. Februar 1924 eine gedrängte Uebersicht über sein Leben und seine Wirksamkeit gegeben. Unter seinen Schriften steht an erster Stelle das Buch über „Die Bedeutung der Marxschen Kapitalkritik" (Paderborn 1908, Bonifacius-Druckerei). In diesem Buch hat Hohoff als erster und bis heute in Deutschland allein gebliebener katholischer Geistlicher sein wissenschaftliches Bekenntnis zum Marxismus öffentlich zusammengefaßt und begründet. Trotz der auch ihm gegenüber mit Erfolg geübten Taktik des Totschweigens ist heute der Hohoffsche Grundgedanke, daß „nicht Sozialismus und Christentum, sondern Christentum und Kapitalismus sich einander gegenüberstehen wie Feuer und Wasser", Gemeingut vieler Tausenden von katholischen und evangelischen Christen und Sozialisten geworden, deren Zahl und Bedeutung dank den grundlegenden Arbeiten Hohoffs ständig zunimmt. In dem genannten Werke hat Hohoff auch auf die bedeutungsvollen Verfälschungen hingewiesen, welchen die berühmte Arbeiter-Encyclica des Papstes Leo XIII. „Rerum novarum" vom 15. Mai 1891 gerade in den für die Stellung des Papstes zu der kanonistischen und marxistischen Arbeitswerttheorie entscheidenden Stellen in der amtlichen deutschen Uebersetzung (erschienen zuerst 1891 im Verlag von Herder in Freiburg in der „Sammlung der Rundschreiben Papst Leo XIII." 3. Sammlung Seite 151 ff., mit Separatausgabe, 4. Auflage 1919 S. 155 ff., ebenfalls mit Separatausgabe) unterlegen ist. Es geziemt sich, heute zum Gedächtnis an Hohoff diesen Teil seines Wirkens besonders hervorzuheben.

Es ist allgemein bekannt, daß die katholische Kirche seit mehr als einem Jahrtausend an den altchristlichen Grundsätzen über die fundamentale Bedeutung der menschlichen Arbeit für die Begründung und Berechtigung des Einkommens, des Privateigentums und des Tauschwertes aller als „Waren" in den Verkehr kommenden Güter festgehalten hat. In dieser „Arbeitswerttheorie" liegt ja, wie dies Hohoff in seinem Lebens-

werk dargetan hat, gerade die grundsätzliche Uebereinstimmung der christlichen Lehre über Einkommen, Eigentum und Tauschwert mit dem Marxismus. Die Leser des „Sonntagsblattes" dürfen wegen der Einzelheiten wohl verwiesen werden auf den Aufsatz über „das heilige Eigentum" in der Nr. 24 vom 15. Juni 1924 Seite 5—8. Auch die Encyclica Leos XIII. vom 15. Mai 1891, welche sich speziell mit der „Arbeiterfrage" befaßt, geht von diesem Fundament aus und baut auf ihm auf. Sie gipfelt in dieser Richtung in den Sätzen von der Bedeutung der Arbeit für die Beschaffung der irdischen Güter, ohne welche eine menschliche Kulturexistenz nicht möglich ist, mit den Worten:

„Iamvero his pariendis bonis est proleteriorum maxime efficax ac necessarius labor, sive in agris artem atque manum, sive in officinis exerceant. Immo eorum in hoc genere vis est atque efficientia tanta, ut illud verissimum sit, non aliunde quam ex opificum labore gigni divitis civitatum."

(Seite 203/5 der Ausgaben 1891/1919, Seite 51 bzw. Seite 46 der Separatausgaben 1891/1919.) Diese Sätze besagen auf deutsch wörtlich: „Für die Beschaffung dieser Güter ist die Arbeit der Proletarier am meisten wirksam und notwendig, sei es, daß sie ihre Geschicklichkeit und Kraft auf den Feldern oder in den Werkstätten ausüben. Ja, auf diesem Gebiet ist ihre Macht und Wirksamkeit so groß, daß jenes die lauterste Wahrheit ist, daß ursprünglich anders woher, als aus der Arbeit der Arbeiter der Reichtum der Staaten entsteht."

Dieser päpstliche Satz von der überragenden Bedeutung der proletarischen Arbeit als der ausschließlichen Quelle des Nationalreichtums stimmte wörtlich überein mit dem ersten Satze des 1875 geschaffenen Gothaer Programms der ersten deutschen, aus „Lassalleanern" und „Eisenachern" vereinigten, „sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands": „Die Arbeit ist die Quelle alles Reichtums und aller Kultur."

Obwohl die päpstliche Encyclica sonst keinen Zweifel darüber läßt, daß der Papst den Forderungen, welche von den Sozialisten aus diesem gemeinsamen Grundgedanken abgeleitet werden, namentlich auch der Vergesellschaftung des Privateigentums an den Produktionsmitteln, durchaus ablehnend gegenüber steht, so hat doch das Bekenntnis zu der gemeinsamen Grundlage der Arbeitswerttheorie auf den amtlichen deutschen Uebersetzer derart erschreckend eingewirkt, daß ihn seine sonst so hervorragenden lateinischen Kenntnisse vollständig im Stiche ließen und er die oben wiedergegebenen päpstlichen Sätze mit folgenden Worten zu „übersetzen" für gut fand:

„Zur Herstellung dieser Güter ist nun die Tätigkeit der niederen arbeitenden Klassen ebenso wirksam wie unentbehrlich. Ja, es ist eigentlich die Arbeit auf dem Felde, in der Werkstatt, der Fabrik, welche im Staate Wohlhabenheit herbeiführt." (So wörtlich Seite 202/4 bzw. Seite 50 der Ausgaben von 1891.)

Wie man sieht, ist nicht nur

a) aus der päpstlichen, für die Beschaffung der wirtschaftlichen Güter „am meisten wirksamen und notwendigen Arbeit der Proletarier" eine „ebenso wirksame wie unentbehrliche Tätigkeit der niederen arbeitenden Klassen" geworden, sondern es ist auch

b) die päpstliche „Arbeit der Arbeiter" als die ausschließliche — non aliunde quam! — Quelle des Nationalreichtums vollständig verschwunden und an ihre Stelle der Gemeinplatz getreten, daß es „eigentlich die Arbeit auf dem Felde, in der Werkstatt, der Fabrik ist, welche im Staate Wohlhabenheit herbeiführt."

Diese Uebersetzungskunst ist eine derartige, daß sie für jeden, welchem nicht der lateinische Urtext zur Verfügung steht, die päpstlichen Worte vollständig verfälscht und die Uebereinstimmung mit dem sozialistischen Grundgedanken aus der Welt zu schaffen sucht.

Diese grundlegende Verfälschung der päpstlichen Worte — von einer größeren Reihe kleinerer, teils ebenfalls von Hohoff aufgedeckten, teils bei genauer Textvergleichung sich ohne weiteres ergebenden „Verbesserungen" in derselben Richtung, die wir aus Platzmangel übergehen müssen, abgesehen — ist, wie Hohoff in seinem Eingangs genannten Werk Seite 30/31, Seite 145—149 und Seite 188/89 darlegt, außer von ihm selber schon 1893 auf dem Würzburger Katholikentag von gut katholischer Seite aufgedeckt worden, ohne daß man von amtlicher Seite hieraus eine Folgerung gezogen hätte. Im Jahre 1894 hat dann der evangelische sozial-konservative Volkswirtschaftler Dr. Rudolf Meyer (in seinem Buche „Der Kapitalismus fin de Siècle" Seite 192, 462) auf die Fälschung hingewiesen und festgestellt, daß Papst Leo XIII. sich hier seinerseits für das Smith-Ricardosche Wertgesetz ausgesprochen habe. 1908 ist schließlich von Hohoff in seinem Buche der ganze Tatbestand unter Gegenüberstellung des deutschen und lateinischen Textes eingehend dargelegt und behandelt worden. Auch jetzt fand sich keine berufene Stelle, um die Fälschung zu beseitigen und dem deutschen katholischen Volke die wirklichen Papstworte vor Augen zu führen. Offenbar war die politische Angst vor einer Feststellung der wörtlichen Uebereinstimmung der Papstworte mit dem sozialistischen Parteiprogramm von 1875 die Ursache für die Aufrechterhaltung der Unwahrhaftigkeit.

Das Komische aber bei der ganzen Sache ist, daß der von dem Gothaer Programm 1875 und von Papst Leo 1891 wörtlich übereinstimmend ausgesprochene Satz von der „Arbeit als der einzigen Quelle des wirtschaftlichen Reichtums", weder sozialistisch noch gar marxistisch, sondern einfach falsch ist, und nur eine zwar gutgemeinte, aber durchaus unwissenschaftliche „populäre" Uebertreibung der Arbeitswerttheorie darstellt, gegen welche Uebertreibung niemand stärker und energischer angekämpft hat als — Karl Marx. Da der gesellschaftliche Reichtum aus stofflichen Gebrauchsgütern besteht — „Gebrauchswerten" —, welche alle entweder unmittelbar von der Natur geliefert werden oder aus Naturstoffen hergestellt werden müssen, so erhellt ohne weiteres, daß die Arbeit nicht die einzige Quelle des gesellschaftlichen Reichtums ist, sondern nur ein — wenn auch höchst bedeutungsvoller und unentbehrlicher — Faktor für die Bildung dieses Reichtums. Nicht die einzige Quelle des gesellschaftlichen Reichtums ist die Arbeit, wohl aber die einzige Quelle des Tauschwertes ihrer Produkte, welcher bekanntlich durch die in ihnen enthaltene gesellschaftlich durchschnittlich notwendige Arbeitszeit bestimmt wird. Das hat Karl Marx schon 1859 in seiner damals erschienenen „Kritik der politischen Oekonomie" wörtlich ausgeführt: „Von der Arbeit, soweit sie Gebrauchswerte hervorbringt, ist es falsch, zu sagen, daß sie einzige Quelle des von ihr hervorgebrachten, nämlich des stofflichen Reichtums sei. Da sie die Tätigkeit ist, das Stoffliche für diesen oder jenen Zweck anzueignen, bedarf sie des Stoffes als Voraussetzung usw." (Marx a. a. O. Seite 13 der Stuttgarter Neuausgabe von 1897.)

In derselben entschiedenen Weise hatte sich Karl Marx gegen die irrtümliche Verwechselung von der Arbeit als Quelle des gesellschaftlichen Reichtums und als Quelle des Tauschwertes wetter mit aller Energie ausgesprochen 1867 im „Kapital", wo er ebenfalls wörtlich ausführte: „Die Gebrauchswerte ..., die Warenkörper, sind Verbindungen von zwei Elementen, Naturstoff und Arbeit ... Arbeit ist also nicht die einzige Quelle der von ihr produzierten Gebrauchswerte, des stofflichen Reichtums; die Arbeit ist sein Vater, wie William Petty sagt, und die Erde seine Mutter." (Marx, Kapital, Band I Seite 9/10 der 4. Auflage von 1890.) Und als nun vollends gar im Jahr 1875 das Gothaer Programm der neuen Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands den von Marx seit Jahrzehnten als falsch bekämpften und nachgewiesenen Satz von der „Arbeit als der Quelle alles Reichtums" an die Spitze stellte, da hat Karl Marx in seiner bekannten Kritik dieses Programms vom 5. Mai 1875 mit der denkbar größten Schärfe sich gegen diesen falschen Satz ausgesprochen mit den Worten: „Die Arbeit ist nicht die Quelle alles Reichtums. Die Natur ist ebensosehr die Quelle der Gebrauchswerte (und aus solchen besteht doch wohl der sachliche Reichtum!), als die Arbeit, die selbst nur die Aeußerung einer Naturkraft ist, der menschlichen Arbeitskraft. Jene Phrase findet sich in allen Kinderfibeln ... Ein sozialistisches Programm darf aber solchen bürgerlichen Redensarten nicht erlauben, die Bedingungen zu verschweigen, die ihnen einen Sinn geben usw." (Zuerst im Druck erschienen in der „Neuen Zeit" 9. Jahrgang, 1. Band 1890/91 Seite 563 vom Februar 1891, neu abgedruckt bei Korsch, Marx, Randglossen zum Programm der Deutschen Arbeiterpartei 1922 Seite 22 ff.)

Die mit den obigen Sätzen beginnende Kritik von Marx und Engels gegen das Gothaer Programm von 1875 war bekanntlich so scharf, daß sie beide erklärten, mit einer auf einem solch falschen und unwissenschaftlichen Programm sich aufbauenden Partei überhaupt nicht „mitgehen" zu können. Die von Engels ausgehende Veröffentlichung des Marxschen Kritikbriefes von 1875 im W. C. 1890/91 erfolgte gerade, um bei der im Jahr 1891 bevorstehenden Neufassung des sozialdemokratischen Parteiprogramms den Rückfall in derartige Sätze aus alten „Kinderfibeln" zu vermeiden und das im Oktober 1891 nach dem Entwurf von Kautsky zustande gekommene „Erfurter Programm" hat dann ja auch jenen grundlegenden Einleitungssatz des Gothaer Programms von 1875 und alle an ihn sich anlehnenden Schlußfolgerungen restlos beseitigt.

Wenn also Papst Leo XIII. am 15. Mai 1891 es für richtig hielt, den alten, von dem ersten und anerkanntesten Wissenschaftler des Sozialismus seit 1859 bekämpften und als unrichtig nachgewiesenen Satz von der „Arbeit als der einzigen Quelle des gesellschaftlichen Reichtums" aufrecht zu erhalten, so hätten seine deutschen Uebersetzer ruhig diesen päpstlichen Satz wortgetreu dem deutschen Volke verkünden können, ohne Gefahr laufen zu müssen, daß die höchste Autorität der Kirche noch der Uebereinstimmung mit dem Programm der damals scheu größten und wissenschaftlich fortgeschrittensten Sozialdemokratie der Kulturwelt bezichtigt werden könnte. Da diese Uebersetzer aber Karl Marx nicht kannten oder nicht kennen wollten, so mußten ihnen die äußerst „bedenklichen" Papstworte zum Opfer fallen, wie Figura beweist. Und noch im Jahr 1922 führt der Jesuitenpater Heinrich Pesch in seinem fünfbändigen „Lehrbuch der Nationalökonomie" (Verlag von Herder, Freiburg) im Band IV (Seite 522—526) einen seitenlangen Kampf gegen — Rudolf Meyer, um diesem zu beweisen, daß er sich mit Unrecht auf die Encyclica Rerum novarum berufe, und daß trotz des päpstlichen Satzes von der Arbeit als der alleinigen Quelle des Nationalreichtums doch auch die Encyclica im übrigen die „Produktivkraft der Natur" als

Voraussetzung des menschlichen Reichtums und Lebens überhaupt unterstelle, und nur „der Produktivkraft der menschlichen Arbeit" ein besonders „glänzendes Zeugnis" erteilen wolle. Ja, „wie hoch auch die natürlichen Produktivkräfte, welche Gott in die Natur gelegt, geschätzt werden müssen — es steht der Ehre und den Absichten Gottes durchaus nicht entgegen, die Produktivkraft des Menschen höher zu stellen." (So wörtlich a. a. O. Seite 524.) Davon, daß Karl Marx schon 1859, schon 1867, schon 1875 den päpstlichen Satz, soweit er falsch ist, richtig gestellt hatte, davon weiß auch hier der Verfasser nichts zu vermelden, obwohl er sonst Karl Marx reichlich zitiert und auch „widerlegt". Und das, obwohl ihm Hohoff schon 1908 in seinem Werke (Seite 185—188) die oben angeführten Marxschen Stellen wörtlich mit Jahreszahl und Datum und Fundort vorzitiert hatte. Aber freilich, Hohoff kennt der gelehrte Pater auch nicht, bis auf eine einzige Anmerkung in seinen fünf großen Bänden, nämlich Band 4, Seite 207/08, Anm. 2, und auch hier nur um festzustellen, daß Hohoff „kein Anhänger der materialistischen Geschichtsauffassung" sei. (Der wirkliche Standpunkt Hohoffs ist den Lesern des „Sonntagsblattes" aus den Hohoffschen Artikeln über „Karl Marx und der Materialismus" in der „Münchener Katholiken- und Kirchen-Zeitung" vom 20./27. Dez. 1919 ff. zur Genüge bekannt, vgl. „Sonntagsblatt Nr. 20 vom 18. Mai 1924 Seite 5/6.)

Schließlich passiert aber Pesch in seiner Polemik gegen Meyer von 1922, welche allerdings auf eine Auseinandersetzung aus dem Jahr 1894 zurückgeht, noch das Unglück, daß er, in seinem Bestreben, den Papst gegen die Ausnützung durch Meyer zu schützen, und gleichzeitig die alte falsche deutsche Uebersetzung der päpstlichen Worte zu retten, diese letztere auf Seite 526 Abs. 2 Zeile 14—16 v. o., als eine besonders „geschickte" rühmt: „Auch die deutsche Uebersetzung hebt gerade die Pointe sehr geschickt hervor," und dabei übersieht, daß die amtliche Uebersetzung in der Zwischenzeit, nämlich nach der 1918/19 eingetretenen Revolution in der 1919 erschienenen 4. Auflage, über einmal ganz stillschweigend und ohne weiter ein Wort darüber zu verlieren, die alte Fassung beseitigt und durch eine Neufassung ersetzt hat, welche noch viel „geschickter" und vor allen Dingen erheblich „richtiger" ist, als die alte von Pesch verteidigte Uebersetzung von 1891 ff. In der 4. Auflage der Rundschreiben-Sammlung von 1919, Seite 203/5 (Seite 45/47 der Sonderausgabe) lautet nämlich jetzt die Uebersetzung der beiden oben mitgeteilten maßgebenden lateinischen Sätze über einmal wie folgt:

„Zur Herstellung dieser Mittel ist nun die Tätigkeit der niederen arbeitenden Klassen ebenso wirksam wie unentbehrlich, sei es, daß sie ihre Geschicklichkeit und Kraft auf den Feldern oder an der Werkbank ausüben. Ja, auf diesem Gebiete ist ihre Macht und Wirksamkeit so groß, daß es eine unumstößliche Wahrheit ist, der Nationalreichtum entstehe nicht anderswoher, als aus der menschlichen Arbeit."

Wie man sieht, weicht zwar der erste Satz immer noch erheblich von den lateinischen Worten des Papstes ab; der zweite Satz aber erkennt es endlich auch auf deutsch als eine „unumstößliche Wahrheit" an, „daß der Nationalreichtum nicht anderswoher als aus der menschlichen Arbeit entsteht". „Menschliche Arbeit" ist freilich immer noch nicht ganz identisch mit den päpstlichen Worten von dem „labor opificum", d. h. der „Arbeit der Arbeiter", und insofern kann sich auch heute die deutsche Uebersetzung, obwohl sie selber die Encyclica „de conditione opificum", mit „über die Arbeiterfrage" übersetzt, immer noch nicht ganz zu einer restlosen getreuen Wiedergabe der Papstworte entschließen. Aber immerhin stellt die Wandlung von 1919 eine erhebliche Besserung zur Wahrheit hin dar.

Damit wird freilich nicht aus der Welt geschafft, daß der päpstliche Satz in seiner Unrichtigkeit gerade von Karl Marx und dem ihm folgenden Sozialismus längst erkannt und auf seinen oben dargelegten berechtigten Kern zurückgeführt ist. Unserem verstorbenen Freunde Hohoff aber bleibt das dauernde Verdienst, daß er als in gleicher Weise hervorragender Kenner der kanonistischen und Marxschen Werke zuerst die deutsche Verfälschung der päpstlichen Worte wissenschaftlich erkannt und bearbeitet und damit für die zutreffende Bewertung der letzteren vom wissenschaftlichen Standpunkt aus die Grundlage geschaffen hat. Der Sozialismus, welcher an den autoritativen Aeußerungen der katholischen Kirche, auch wo sie ihm ablehnend gegenüberstehen, niemals achtlos vorübergehen darf, und insbesondere alle katholischen und evangelischen Sozialisten werden ihm auch hierfür dauernden Dank wissen.

Karlsruhe. Dr. Dietz.

Rundschau: „Christlich".

Also äußert sich Herr **Adam Röder** u. a. in einem beachtenswerten Artikel unter der obigen Ueberschrift in Nr. 13 der **„Südd. Konserv. Korrespondenz"**:

„... Es ist nun aber ganz falsch und schließt ein ungeheures Maß politischer Heuchelei in sich, wenn in evangelischen Kreisen — und auch in manchen katholischen — mit Betonung auf den Materialismus, die Religions- und Kirchenfeindlichkeit der Sozialdemokratie hingewiesen wird. Diese hat den Mut, sich zu ihrer Weltanschauung zu bekennen. Die heutigen rechtsstehenden Parteien stehen weltanschauungsmäßig durchaus links, sind mehr oder weniger materialistisch: in der Frage der Religion, der Kirche, der Schule, der Philosophie, der Wissenschaft, der Kunst, oder es wird mit einem theatralisch aufgepuhten heidnischen Wotans-Kult kokettiert, mit dem „deutschen Gott", mit der „deutschen Religion". Man braucht nur die Feuilletons der sog. rechtsstehenden Presse zu lesen; es ist — wenn man sich nicht gerade im bengalischen Licht des Antisemitischen zeigen kann — meist nicht grundsätzlich verschieden von dem der Linkspresse. Die urteutsche und christlich-germanische hauptstädtische Presse hat die Nackttänze der Kelley genau so annonciert und für „Spiel-Karten" Propaganda gemacht, wie die liberal-demokratische. Der Lieblingsschriftsteller der borussisch-ostelbischen Feudalbarone, Dinter, trifft sich in seinem fanatischen Hasse gegen den „talmudisch-spitzfindigen" Apostel Paulus mit dem Lieblingsschriftsteller demokratischer Blätter, Karl Schäfer, zusammen, in einem einzigen Atemzug gehässiger Polemik. Und wenn sichs um Ehescheidung, Mehr-Ehe, Nacktkultur und andere Postulate des sittlichen Nihilismus handelt, sind die Kolonnen der Rechtsstehenden mit denen von links ein Herz und eine Seele. Die Forderung: außerhalb des Schattens der Kirche leben und sterben zu dürfen, ist keine sozialdemokratische, sie kommt aus dem Lager der Kerntruppe der rechtsstehenden Parteien. Und eine hemmungslose Genußsucht, verbrämt mit einem widerwärtigen Egoismus, Anspruch auf Macht und Vorherrschaft und Niederhaltung der andern — was ist denn das anderes denn krasser Materialismus?

Man lese die Weihnachtsartikel der rechtsstehenden Presse. Wie schreibt die „Kreuzzeitung" zu Weihnachten? „Das nationale Ehrgefühl ist die beste Waffe eines geschlagenen Volks; wir wollen wieder Ehre haben auf Erden . . . Frieden kann nur bringen, wer die Kraft hat, zu herrschen." So gehts in diesem Deutschtumsorgan weiter. Das ist die Zeitung, die das Kreuz im Wappen wieder führt, nachdem dies Kreuz in der ersten Heidenangst vor der Revolution ausgemerzt wurde. Das paßt ganz gut zu dem Evangelischen Kirchen- und Volksblatt in Baden, das als Gedenktage für das deutsche Kirchenvolk die Schlachtentage von 1914 vermerkte! Das sind die Christen und Pfarrer von heute. Die christliche Auffassung verlangt für ein geschlagenes Volk vor allem Buße und Erkenntnis dessen, was zur Niederlage führte, nicht Schlachten-Gedenktage und „Ehre", die doch in dieser Form nur ein Deckblatt ist für heidnischen Egoismus.

Niemand ist so sehr von materialistischen Grundanschauungen durchsetzt wie die rechtsstehenden Parteigebilde. Auch ihr nationalistischer Ehrbegriff ist durch und durch heidnisch. Und die evangelischen Pfarrer statt dieser Deklassierung des christlichen Ethos zu einer bequemen Formel des nationalistischen Neuheidentums entgegenzutreten, machen mit und werden Rufer im Streit. Statt solch ungeheuerlicher Verwirrung der sittlichen Begriffe mit evangelischem Ernst entgegenzutreten, begnügt sie sich damit, mit protestantenvereinlicher Scheinheiligkeit auf Rom und die katholische Kirche zu schimpfen. Für den vorurteilslosen Kenner und Beurteiler der Zeitlage ist es klar, daß die evangelische Kirche immer mehr zur Einflußlosigkeit und Bedeutungslosigkeit verdammt wird, je mehr sie dem nationalistischen Hedonismus unserer Tage und dem Machtanspruch der kapitalistisch-bürgerlichen Mächte und Kreise nachgibt. Eine Kirche und eine Religion, die nicht begreifen, daß der ganze religiöse und sittliche Ideengehalt des Evangeliums sie auf ökumenische Haltung und soziale Reform hinweist, weil diese Reform durch die Höhenlage der technischen Kultur möglich ist und darum der brüderliche Sinn des Evangeliums sich an den unten Stehenden mit praktischem Erfolg betätigen kann — eine solche Kirche ist dem Untergang geweiht. Das mögen sich alle die sagen lassen, die mit ungeheurigem Hochmut nach Unten schauen, statt mit Demut nach Oben.

Wohl gibt es auch evangelische Theologen, Pfarrer und Kreise noch genug, die Kirche und Religion nicht zur Dienstmagd herrschender Klassen machen wollen; sie sind da und drängen vorwärts; mögen sie den Mut nicht sinken lassen und das Christlich hochhalten; in seinem Zeichen werden wir siegen; das ist uns Gewißheit." ....

Gott — Wir — und Katholizismus.

Bis zur Ermüdung wurde es uns immer wieder in Wort und Schrift gepredigt und vorgetragen, daß unsere Zeit eine Uebergangszeit sei. Als solche empfindet der denkende Mensch allerdings jede bewußt verbrachte Lebenszeit, und zwar gleichermaßen, ob er als Einzelmensch oder als Volksglied ringt. Ringt? — Jawohl, nach dem Endziel der Bestimmung.

Um nur gleich zu bekennen: Ich gehöre nämlich zu jenen Phantasten, Verrückten, die eine Sinnlosigkeit des Weltgeschehens nicht begreifen wollen. Aus dem Mittelpunkt meines Lebenskreises ist nun einmal das kleine „Ich" weggerückt, abgesetzt, entthront; Gott soll dagegen der Sinn alles Daseins sein. Das bedeutet allerdings die Umwertung aller Werte. Höhen fallen, Menschenwert und Menschenschätzung werden fragwürdig, überkommene „Heiligtümer" erweisen sich als zu Unrecht verehrt: der Blick für neue Ideale wird frei; wie Schuppen fällt es von den Augen.

Und die Größe und Weltweite des Ausblicks in geschaute Zukunft zwingt uns auf die Knie; in ehrfürchtiger Scheu begreift man Neues und Altes Testament neu, sobald man — durch Gottes Gnade! — die alte Botschaft als Tatsache nehmen kann: Euch ist der Heiland geboren. — —

Kurzum, ich glaube, daß Gott unserer Christenheit etwas sagen will; dabei denke ich allerdings nicht nur an etwa die letzten zehn Jahre oder an irgendeine absolut neue Botschaft. Ersteres wäre Torheit, letzteres vermessene Selbsttäuschung. Aber die Versteinerung unseres religiösen „Lebens" stimmt schlecht zur Gegenwart des lebendigen Heilandes. Und so meine ich allerdings, daß Kirchen und Kirchlein, so viele Teilwahrheiten sie verkörpern und mitteilen wollen, doch nicht der ganzen Botschaft Jesu gerecht worden sind, daß sie alle mehr oder weniger stets erneuert werden müssen, kraft der Wirksamkeit des heiligen Geistes.

„In aller — Gott und den Menschen — schuldigen Demut spreche ich meine Ueberzeugung aus: daß der Gesamtheit der Christenheit zeitgeschichtliche Aufgaben von Gott gestellt sind, die ich für meine Person als **„religiösen Sozialismus"** zusammenfasse, wobei der Geist des Evangeliums maßgebend ist.

Es ist keine Frage: die evangelisch-protestantischen Christen stellen sich mehr und mehr dieser Aufgabe, wenn auch (es liegt in der „Natur" der Sache) die Kirchenleitungen das nicht sonderlich erkennen lassen. Die Literatur aber zeugt — wenn auch schwach — von einem gewissen Wollen; denn das Vollbringen steht in jedem Falle nicht in der Menschen Kraft.

Ich habe weiterhin die Ueberzeugung, daß dieselben Fragen auch die katholische Christenheit aufwühlen müssen —, wenn sie von Gott gestellte Aufgaben sind. Darum — und nur darum — suche ich Berührung mit katholischer Christlichkeit und lausche immer wieder auf das Aufquellen lebendiger göttlicher Kraft. Meist, ja fast hoffnungslos oft, stoße ich dabei an den Riff, der wahren Katholizismus auch innerhalb der katholischen Kirchen hemmt: **Rom.**

Wer wagt es, meinen Glauben zu belächeln?

Luther! — und die — Reformation! Gott erweckte sich zu allen Zeiten Werkleute, wenn er sie brauchte und ich bin sicher: er wird das auch fernerhin einer ganzen Welt zum Trotz so halten, wie er will. — Ich spreche übrigens nicht von einer Tatsache, wohl aber von einer Möglichkeit. — —

Darum, und ich wiederhole es: nur darum und darnach suche ich in der katholischen Literatur und beziehe die sog. „schöne Literatur", soweit sie ernst zu nehmen ist, ausdrücklich mit ein. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß unsereiner bei der Lektüre kath. Bücher sich zum voraus so einstellt, daß man röm.-kath. Formen als vorläufig gegeben nimmt und hindurch nach Wesentlichem forscht. Daher kommt dann eine gewisse Weitherzigkeit, manchmal auch Freude, wenn wahre Frömmigkeit, die doch wohl auch in kath. Form gewollt werden kann, jenen Käfig sprengt. Jedenfalls gehe ich als Christ, nicht als vernagelter Spätlitterrichter an die Lektüre und Beurteilung, und schreibe dann in der Regel fürs — „Volk", ohne meine Ansicht für die einzig mögliche zu halten.

•

Heute nenne ich: 1. Holl, **Die Jugend großer Männer** (400 S., 4.40 *M.*), leider einseitig nur „romtreue". Etliche dieser vierzig möchte man genauer kennen lernen. — 2. M. Meschler S. J., **Aus dem katholischen Kirchenjahr** (220 Seiten, zwei Bände, 13.50 *M.*) behandelt vornehmlich die wichtigsten Kalenderheiligen: soweit es historisch geschieht: lesbar; in lehrhaften Fragen undiskutabel. Selten habe ich so viele und so große Fragezeichen machen müssen. — 3. R. Faßbinder, **Am Wege des Kindes** (396 S., 4.50 *M.*) ist ein Buch, das in leichter, unterhaltender Form den Müttern falsche Meinungen nimmt und zweckmäßige Erziehungsmethoden beibringen kann —, was häufig nötig sein soll. Es steckt viel Erfahrung und gesundes Empfinden darin. — 4. J. Waigert, **Religiöse Volkskunde** (124 S., 2.20 *M.*) war erst Enttäuschung, weil nur Landvolk begriffen war; dann aber war die Lektüre Genuß. Für Landpfarrer und Landlehrer, kurz alle, die innerlich mit Bauernvolk zu tun haben. — 5. Gute Erbauung in kath. Gewand ist: G. Timpe, **Die brennende Leuchte** (100 S., 2.40 *M.*). Dies Lebensvorbild Johannes des Täufers ist mir lieb geworden, wie desselben Verfassers „seliger Weg". — 6. Krebs, **Die Kirche und das neue Europa**, sechs trotz allem — gehaltvolle „Vorträge für gläubige und suchende Menschen". Verfasser und Thema haben mich zugleich angezogen; letzteres wird in röm.-kath. Geisteshaltung behandelt mit der Tendenz: Zurück zur kath. Kirche. Meine Stellungnahme ergäbe eine Gegenschrift, obwohl, oder gerade weil ich in der jeweiligen Schlußhoffnung mit dem ernstzunehmenden Verfasser einig bin: Zu uns, zu uns **allen** komme **dein Reich!**

(PB. Alle Bücher bei Herder u. Co. in Freiburg; Preise für gebundene Bücher.)

Endlich einmal!

Vorbildlich. Der Evang. Kirchengemeinderat Groß-Karlsruhe erließ mit vielen evangelischen Vereinigungen einen scharfen Protest gegen das Fastnachtstreiben. Der Protest, welcher auch an den Plakatsäulen veröffentlicht wird, hat folgenden Wortlaut:

Fastnacht!

Eine Sünde wider das Gewissen. Eine Versündigung an dem Volk!

Eine Million Mark

werden in diesen sechs Wochen nach vorsichtiger Berechnung auf Karlsruher Fastnachtsbetrieben

wertlos vergeudet

mit Prassen, Trinken, Tanzen, Maskieren und mit Schlimmerem! Mit dieser Summe könnten entweder 100 Reihenhäuser erbaut, oder 500 Familien 1 Jahr lang ernährt, oder 1500 arme Kinder 1 Jahr lang versorgt, oder 2000 Lungenkranke in Heilstätten verbracht, oder alle hier noch fehlenden Einrichtungen für Kinder-, Jugend-, Mütter- und Krankenfürsorge geschaffen werden.

Die große Not schreit gen Himmel! In der Fastnacht wird das Geld sinnlos vertan! Neben den materiellen stehen unheilbare seelische und moralische Schäden: Verseuchte Familien, verwahrloste Jugend, Hader und Streit, Vergehen und Verbrechen aller Art.

Wir protestieren gegen solche öffentliche Schmach!

Christliche Eltern! Bewahrt eure Kinder! Deutsche Jugend! Wahre Sittenreinheit und Volksehre!

Folgen Unterschriften.

(Vergl. Tagebuch in gleicher Nummer. L)

Unsere Zeit:

Was bedeutet aber dieses „Laßt ihn arm sein?" Es bedeutet: Laßt ihn schwach sein. Laßt ihn unwissend sein. Laßt ihn ein Krankheitsherd werden. Laßt ihn ein ständiges Beispiel und eine permanente Darbietung von Hässlichkeit und Schmutz sein. Laßt ihn rachitische Kinder haben. Laßt ihn wohlfeil sein und seine Genossen auf seinen Marktwert herabziehen, indem er sich verkauft, um ihre Arbeit zu tun. Laßt seine Behausungen, unsere Städte in giftige Spelunkenhaufen verwandeln. Laßt seine Töchter unsere jungen Männer mit den Krankheiten der Straßendirne anstecken und seine Söhne ihn rächen, indem sie die Männlichkeit der Nation in Skrofeln, Feigheit, Grausamkeit, Heuchelei, politischen Schwachsinn und in alle die anderen Früchte der Unterdrückung und der mangelhaften Ernährung verwandeln. Laßt den Unwürdigen noch unwürdiger werden, und laßt den Würdigen nicht Schätze im Himmel, sondern Greuel der Hölle auf Erden aufspeichern.

Bernh. Shaw in „Major Barbara".

Politische Umschau.

Sowjet-Rußland. Das neue demnächst zur Verabschiedung kommende Gesetz über Ehe und Familie erklärt alle Kinder bis zur Volljährigkeit für außerhalb der Religionsgemeinschaften stehend und verbietet den Religionsunterricht. — Die Ehegatten behalten beide ihren früheren Familiennamen, außer wenn sie ausdrücklich einen gemeinsamen wünschen.

Die Weltgebetsoktave der katholischen Kirche für die Wiedervereinigung der getrennten Christen bestimmte für den 20. Januar Gebete für die Rückkehr aller Dissidenten Europas zur hl. römischen Kirche, auf den 21. für die Rückkehr und Unterwerfung der Anglikaner unter die Autorität des hl. Vaters.

Die Gebäulichkeiten des ehemals badischen Lehrerseminars in Meersburg am Bodensee wurde vom Caritasverband Konstanz auf zwölf Jahre gepachtet, um darin von Ostern an eine katholische Aufbau-Realschule zu betreiben.

Der Evangelische Volksbildungsausschuß erläßt ein Preisausschreiben für ein evangelisches Laien-Spiel. Näheres bei der Geschäftsstelle Berlin-Steglitz, Bezmestraße 8. Preise: 600, 400, 200 *M.* Preisrichter: Helene Christaller, Hermann Anders, Krüger u. A.

Die Regierung in Württemberg hält auch in diesem Jahre an dem Verbot des Karnevals fest.

Der Antrag der deutschen Synode der Brüderunität, daß die Missionsdirektion wieder zusammenarbeiten und zusammenwohnen und die Aufgaben und Lasten, die den einzelnen Provinzen übertragen werden sollen, neu geregelt werden möchten, findet bei dem amerikanischen und englischen Zweige Ablehnung. Diese wollen vielmehr die verschiedenen Provinzen mit ihren Missionsaufgaben verwaltungstechnisch klar voneinander trennen und ganz auf sich selbst stellen und nur im Falle der Not brüderliche Hilfe beweisen.

Die evangelische Geistlichkeit der Synode Saarbrücken weist in einer Eingabe an die Regierungskommission darauf hin, daß die Löhne und Besoldung der Arbeiter, Unterbeamten und Pensionäre in keiner Weise mehr den dringendsten Lebensnotwendigkeiten entsprechen, und bittet um Schritte zur Erhöhung der Gehälter. Einen ähnlichen Appell richtete sie an die Privatindustrie.

In den Vereinigten Staaten hat sich eine reine Negerkirche, die Orthodoxe afrikanische Kirche, gebildet. Sie zählt vorläufig etwa 2500 Mitglieder in 21 Gemeinden. Der Ritus ist im wesentlichen der der episkopalistischen Kirche. Christus wird als ein Neger dargestellt.

Dreiviertel der evangelischen Pfarrstellen in Rußland sind vakant. Petersburg hat 3 statt 28, Moskau 2 statt 7 Pastoren. Die 100 sibirischen Gemeinden werden von 2 Pfarrern bedient, während 1914 noch 8 Pastoren in 10 Kirchspielen amtierten.

Eine evangelische Zentrumszeitung ist in der Gründung begriffen. Sie soll „Mitte" heißen.

Tagebuch.

Zwischen Weihnacht und Ostern ist der Maskenball der höchste Trumpf. Als ob sich die Menschen je im Alltag anders zeigen würden als maskiert. Ist nicht das Leben der Menschen untereinander eitel Maskenball, vom leichten gegenseitigen Sichgrüßen bis zur Politik, von der Kleidermode bis zu ihrem „Gottesdienst?"

Tage des Scheins und Scheinenwollens. Ich würde es ihnen viel lieber gönnen, das „holde Spiel" — aber sie spielen und haben doch nicht die Unschuld und Reinheit des Kindes, sie ist verloren — oder noch nicht wieder gewonnen. Ihre Lust ist Gier, ihre Freude ist Niedertracht und so gehts fort; alles ist vergiftet.

Ach, wenn sie doch einmal merken würden, daß sie auch außer der lüftigen und lüsternen Fastingszeit eitel Narren sind, daß das Menschenleben ein Mummenschanz ist, solange wir nicht — — Kinder geworden sind.

Einmal tagts in jedem: In der Todesstunde. In der Ewigkeit ist große Demaskierung. (Verspätet aus vor. Nr.) L.

Merkbrett.

Aus der Konkordatsdebatte im bayerischen Landtag.

Abgeordneter Dr. Leut (natlib.) . . . „Man kann es der Kirche nicht übel nehmen, wenn sie sich beizeiten sichert gegen Bestrebungen, wie sie sich im Revolutionstaumel der Kirche gegenüber gezeigt haben" . . . .

„Man könnte eines Tages erleben, daß die Kinder in der Schule im Geist der Internationale, des Pazifismus und in einem einseitig republikanischen Geiste erzogen werden; dagegen müssen wir uns mit aller Entschiedenheit verwahren" . . . .

Nun, wir würden uns nur freuen, wenn die Schule und vor allem der Religionsunterricht die Kinder im Geiste der Völkerversöhnung und des Friedens, der Einordnung in die Volksgemeinschaft und des Dienstes für die Gesamtheit erzogen würden. Wir glauben uns zu erinnern, daß dieser Geist aus dem ganzen Leben Jesu Christi uns entgegenschlägt. Aber wir können uns auch täuschen, wahrscheinlich war die Auffassung Jesu Christi doch deutschnational, wie sollte sonst diese Gesinnung in dem Konkordat der Kirchen mit dem Staat besonders geschützt werden.

Eckert.

Opfer der „göttlichen" Weltordnung.

„Am Freitag, den 2. Januar, nachmittags, sprangen in München der 28jährige, in Augsburg geborene, Maschinenmeister Anton Christa und seine 26 Jahre alte Frau mit ihrem drei Jahre alten Kind in Siebenbrunn in den Mühlkanal. Zwanzig Minuten später wurden die Drei bei der Krämer-Kunstmühle als Leichen geborgen. Der Mann scheint nach den vorgefundenen Papieren keine Arbeit gefunden zu haben."

Sind die Anführungszeichen der sozialistischen Zeitung, aus der die Notiz stammt, wirklich Spott über die göttliche Weltordnung. Ich halte sie für einen Hinweis auf den Widersinn der in dem Tod der drei Menschen liegt; von Gott in diese Welt gegeben, können sie nicht mehr leben, weil sie keine Arbeit, keinen Unterhalt mehr finden auf der Erde Gottes. Hunderte, tausende von entlassenen Arbeitern stehen täglich vor der Frage — ist es nicht besser, ein Ende zu machen als durch die Grausamkeit der bestehenden Wirtschaftsordnung langsam zu Tode gequält zu werden.

Was nützen Almosen, was nützen die wenigen Pfennige Arbeitslosenunterstützung — an der Wurzel muß die Aenderung geschehen, es gilt den Sozialismus zu erkämpfen, der die Güter dieser Welt gerechter verteilt und den Glauben an eine göttliche Weltordnung nicht im Herzen der Menschen sterben läßt.

Eckert.

Im Gewerkschaftsblatt der Landarbeiter finden wir folgende Notiz:

„Mittelalterliche Zustände. In einzelnen Pfarrgemeinden bilden sich wieder mittelalterliche Zustände heraus, so hat z. B. der Gemeindekirchenrat zu Perschkallen, Kreis Insterburg, beschlossen, daß bei sogenannten unehelichen Bräuten weder die Glocken geläutet noch Altarkerzen angezündet werden dürfen. Noch schlimmer treibt es die Geistlichkeit der Gemeinde Buchholz im Kreise Pr.-Eylau, die von den Bräuten eine ärztliche Bescheinigung über die Jungfräulichkeit verlangt, andernfalls sie nicht mehr wie bisher bei der Trauung vom Pfarrer mit Jungfrau angesprochen werden."

Wir halten es für unsere Pflicht darauf hinzuweisen, daß eine derartig ausgeübte „Kirchenzucht" unwürdig ist und dem Geiste des Evangeliums nicht entspricht. Die Geistlichen und Kirchenräte von Insterburg und Buchholz setzen sich der Gefahr aus, sich lächerlich zu machen und bei der arbeitenden Bevölkerung Verbitterung hervorzurufen.

Eckert.

Kleine Mitteilungen.

„Heiliges Proletariat". Dieser Buchtitel ist uns Aufgabe für die Zukunft. Vor mir liegt ein Werk von **Arno Nadel**, ein 180 Seiten starker Band, dem er den Untertitel „Fünf Bücher der Freiheit und der Liebe" gegeben hat. Es liegt mir fern, über ein derartiges Buch literarisch urteilen zu wollen; denn es hieße die Person des Verfassers kritisieren. Glut, blutheiße Herzensglut, geht von den Dichtungen aus. Dies zeichnet sie neben der Fülle des Gedanklichen aus und nicht etwa eine wohlabgezirkelte Form der Verse. Auf der Suche nach Gedichten, die „sowohl sozialistisch als auch evangelisch sind," hat mich ein Pfälzer Freund **(vorbildlicherweise!)** darauf aufmerksam gemacht. Es ist eine Ehre für unsre Zeit, daß sie denn auch ein solches Buch hervorgebracht hat, und es wäre eine Ehre und Dankespflicht, wenn wir daraus gelegentlich rezitieren würden — weshalb es hier angezeigt wird. Zukunftswollend ist sein Sehnen, wahrheitverlangend sein Atem. Nehmts und schöpft daraus das Beste!

(Verlegt bei Wöhrle in Konstanz.) L.

Aus der Arbeit.

Leipzig. In Lg.-Gohlis sprach am 20. Jan. Gottfried Tröger über „Christentum und Sozialismus", um sowohl die Arbeiterschaft, als auch die kirchlichen Kreise auf die Bedeutung des religiösen Sozialismus aufmerksam zu machen. Die Gemeinde der Friedenskirche hatte einen Saal in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt. Der Vortrag war gut besucht, jedoch war es bezeichnend, daß außer den Pfarrern und der kirchlichen Jugendbewegung niemand aus der Gemeinde zugegen war. Umsomehr beteiligten sich die proletarischen Freidenker an der lebhaften Aussprache, deren Waffen aber durch das rückhaltlose Eintreten des Referenten für Sozialismus abgestumpft waren. Wenn man auch von einem positiven Erfolg noch nicht reden kann, so ist doch der Stein ins Rollen gebracht und das Interesse geweckt.

•

Freunde unserer Sache und Leser unseres Blattes in Leipzig und Umgebung werden gebeten, ihre Anschrift zu senden an Gottfried Tröger, Leipzig-Gohlis, Schillerweg 35 I. Nord- oder Süddeutsche, die durch Leipzig kommen, werden gebeten, dies ebenfalls dort rechtzeitig anzuzeigen. A. K.

Oberhessen (Ober-Seemen). Im August des Jahres 1924 fand sich in unserem Vogelsbergdorf eine kleine Schar von

Arbeitern zusammen mit der Absicht, sich in freier Weise um das „Sonntagsblatt“ zusammenzuschließen. Schon seit geraumer Zeit fanden kleine Zusammenkünfte im Pfarrhaus statt, bei denen Aufsätze aus dem „Sonntagsblatt“ gemeinsam gelesen und besprochen wurden. Nachdem dieser kleine Kreis sich gleichsam in der Stille erst erprobt hatte, trug er begreifliches Verlangen nach einer Betätigung in der Oeffentlichkeit. Es entstand unsere kleine religiös-soziale Vereinigung, die ohne große Organisation und Vereinsbetrieb alle diejenigen Arbeiter sammeln will, die den Zusammenhang mit Religion und Kirche bewußt pflegen und eine arbeitergemäße Darreichung der evangelischen Wahrheit wünschen. Die Vereinigung hält regelmäßige geschlossene Abende ab, bei denen kurze Referate von einzelnen Mitgliedern gehalten werden über Fragen, die das „Sonntagsblatt“ anregt. Die Berichte finden sachgemäße positive Kritik, damit unsere Arbeiter allmählich auch in der Fähigkeit des sprachlichen Ausdrucks und seelischer Objektivierung fortschreiten und zu selbständigem Denken gelangen. Wir haben ferner seither den Propheten Amos gelesen, mit Kutters „Gerechtigkeit“ begonnen und als erstes biographisches Selbstzeugnis eines Arbeiters die Lebenserinnerungen von B. H. Bürgel gelesen. Gelegentliche Aufsätze über das Thema „Sozialismus und Kirche“ aus dem Neuwerk, der Christlichen Welt u. a. fanden Besprechung und Kritik. — Außerdem veranstaltet die Vereinigung in bestimmten Zeitabständen öffentliche Vortragsabende. So sprach Herr Lehrer Röder-Niederseemen an zwei verschiedenen Abenden vor zahlreicher Zuhörerschaft über „Die Meersburger Tagung und ihre Ergebnisse“. Als Teilnehmer wußte er uns ein lebendiges Bild der Verhandlungen zu geben. — Eine kleine Bibliothek ist begründet worden. Sie soll planmäßig ausgebaut werden, um den Mitgliedern religiös-soziales Schrifttum und gute erzählende Literatur zuzuführen. — Im sozialen Leben unseres Ortes — wo so vielfach auf dem Lande alles im argen liegt — bewährt sich unser Kreis bereits durch Unterstützung Notleidender, die durch die Mitglieder besucht werden und durch mutiges Eintreten für die Rechte der Armen. Wir hoffen, daß er weiter wachsen und zu einem unentbehrlichen Werkzeug echter sozialer Gemeindearbeit werden wird. Er hat sich zur Aufgabe gesetzt, den religiös-sozialen Geist in der Arbeiterschaft unseres Ortes und der Umgegend zu stärken und fühlt sich damit auch berufen, an seinem Teil der großen Bewegung, der wir uns alle zugehörig fühlen, zu dienen. Wallau.

Zu den württembergischen Kirchenwahlen: Die Gesinnungsfreunde in Württemberg werden hiermit auf meinen Artikel in Nr. 32 der „Schwäb. Tagwacht“ hingewiesen, in welchem unsere Stellung zu den Kirchenwahlen dargelegt ist.
Hochdorf bei Plochingen. Paul Dürr.

Blattgestaltung. Wenn ich heute nochmals, vorläufig letztmals, zur Blattgestaltung das Wort ergreife, so will ich auf Einzelheiten eingehen. Es stellt sich immer mehr das Bedürfnis heraus nach guten Gedichten, die sowohl klar christlichen als auch bejahend sozialistischen Geist atmen. Beileibe möchte ich keinen Dichteritis entfesseln, aber ich bitte gute Gedichte als Manuskript oder in Abschrift einzusenden, die in unserem Blatt gedruckt oder auch zu einer Sammlung vereinigt werden können. 2. Es ist immer Mangel an kleinen oder allerkleinsten Artikeln und Stimmungsbildern. Ich bitte um Sammelsendungen von typischen Ausschnitten oder lieber kleinen Originalarbeiten. 3 Erinnert sei an die Mitteilung guten Erzählstoffes; es genügt mir der Nachweis, wo solcher zu finden ist und wer um Nachdruckerlaubnis zu bitten ist; und zwar ziehe ich deutsche Erzähler den ausländischen (etwa Tolstoi) vor, wenn passendes zu finden ist. 4. Einmal ein Wort über Buchbesprechungen: Sie müssen sein. Wenn sie oft auch weiherzig im Urteil sind, so wird doch der aufmerksame, selbstdenkende Leser unschwer Wesentliches vom Guten, Wertvolles vom Schönen unterscheiden können. Wünschenswert wäre, wen unsere Leser und namentlich die Urteilsfähigen mich auf solch Wertvolles aufmerksam machen wollten, damit wir von der Schriftleitung aus es anfordern können. Durch Vermittlung unseres Blattes wollen wir dann gerne unseren Lesern bekannt geben, was einzelnen Freunden Förderung oder Genuß war. Damit leisten wir zugleich einen Dienst in der Verbreitung des guten Buches. Also, teilt Verfasser, Titel und Verlagsanschrift der Bücher mit, die man auch in den Hirnen, Herzen und Händen der Gesinnungsgenossen wünschen muß. 5. Die „Rundschau“ unseres Blattes ist gesinnungsverwandten Bestrebungen, das „Merkbrett“ den Merkwürdigkeiten aus „gegnerischen“ Lagern gewidmet (Pranger). Um Mitarbeit — kurz, kurz! — wird allerseit gebeten. 6. Ueber unsere Arbeit in Versammlungen usw. sollten in der Regel keine Berichte im Blatt stehen. Dafür öffnet sich sich hoffentlich die örtliche Presse. Nur wenn irgendwie Typisches, Vorbildliches geschaffen wird, dann ist ein kurzer inhaltangebender (nicht vereinsmeiernder) Bericht willkommen. Ueber die weitere Ausgestaltung unseres Blattes wird später zu reden sein. Einstweilen helft alle mit und vor allem

Werbt neue Leser! L.

Der gesamte Jahrgang 1924 unseres Sonntagsblattes stellt Herr Kammerer, Karlsruhe, Brahmsstraße 1, für 4 ℳ zum Verkauf. Die 4 ℳ kommen in die Kasse zur Anschaffung einer Schreibmaschine.

Seit Januar 1925 erscheint monatlich zweimal

„Der Kapitalismus“

parteilose Halbmonatsschrift gegen kapitalistische Wirtschaft und Kultur.

Herausgeber und Redakteur ist der als Sozialethiker bekannte Schriftsteller Josef Kral-Gauting.

Hervorragende Politiker, Wirtschaftler und Wissenschaftler aller Parteien haben ihre Mitarbeit zugesagt.

Besondere Behandlung findet in der Zeitschrift auch das brennende Gebiet „Sozialismus und Christentum“ und zwar im Sinne einer Verständigung und Versöhnung.

Das Blatt ist unentbehrlich für Jeden, der im öffentlichen Leben steht.

Preis vierteljährlich 1.50 ℳ. Bestellungen vorerst nur bei Kral-Verlag, Gauting bei München, Postscheckkonto Amt München 19 625.

Heidelberg.

Christuskirche, Konfirmandensaal, den 22. Februar, 8 Uhr abends. Jugendpfleger **Rösinger** vom Evangelischen Jugendamt Mannheim: **„Die Seele der schulentlassenen Jugend“.**

Heidelberg.

Die südwestdeutschen Neuwerkkreise veranstalten am 28. 2. und 1. 3. in Heidelberg ein Treffen. Ordnung: Samstag abend: Berichte der einzelnen Kreise, Gauarbeitsbesprechung. Sonntag früh: Gottesdienst; vormittags: Referat über Wirtschaft und Politik (Dr. E. Heimann-Freiburg), Aussprache; nachmittags: Referat über Erziehungsgemeinschaften der Jugend (voraussichtlich H. Schulthess-Schlüchtern), Aussprache. — Gemeinsames Mittagessen in der Studentenküche (40 Pfg.). Brot ist mitzubringen. Tagungsbeitrag zirka 1 ℳ. — Anmeldungen bis 20. Februar an Agnes Waldstein, Heidelberg, Landfriedstraße 2/IV; bei rechtzeitiger Anmeldung wird Quartier beschafft.

Berlin-Neukölln.

Montag, den **16. Februar**, 7½ Uhr, im Großen Gemeindesaal, Herthastr. 9, spricht Dr. med. Bahrmann über das Thema: Geburt und Tod — Unsterblichkeit oder ewiges Leben?

Berlin-Südosten.

Freitag, den **20. Februar**, 8 Uhr, Mariannenufer 3, Monatsversammlung mit Vortrag unserer Bundesgenossin Marie Schmidt: Aus der Jugendfürsorgearbeit.

Berlin-Südwest.

Donnerstag, den **19. Februar**, abends 8 Uhr, Versammlung bei Höhlke, Bergmannstr. 60. Genossin Torndien spricht über: „Christentum und Sozialismus“. Anschließend Diskussion und Bericht über den Verlauf der Kirchenwahlen.

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee. — **Verlag: Volkskirchenbund** der evang. Sozialisten, Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: **M. Offizier** in Büchig, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 11.

Nr. 8 des 7. Jahrgangs **22. Februar 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a.
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Wider die sorglosen Schlemmer. — Goldene Hochzeit im Armenhaus. — Christliche Lehre für jedermann. — Rundschau. — Elektrische Altarbeleuchtung. — Zum Dortmunder Unglück. — Tagebuch. — Kleine Mitteilungen.

Wider die sorglosen Schlemmer.

Wehe den Sorglosen auf Zion,
den Sichern auf Samarias Berg!
Sie wähnen ferne den Unheilstag
und nähern die Rute des Frevels,
sie liegen auf Elfenbeinbetten
und räkeln sich auf ihren Polstern,
sie essen Lämmer von der Herde
und Mastkälber aus dem Stall,
sie gröhlen zum Klang der Harfe
und erfinnen sich Worte zum Liede,
sie trinken den Wein aus Schalen
und versalben das kostbarste Oel:
Josephs Schade aber kümmert sie nicht!
Darum sollen sie nun an der Spitze der Verbannten ziehen
und ein Ende soll haben der Taumel der Tollen.
Amos 6, 1, 3—7.

(Uebersetzt von Karl Refer. Aus dem vornehm gestalteten und inhaltlich guten **Furche-Almanach** 1925.)

Goldene Hochzeit im Armenhaus.

Von Wilhelm Langewiesche.

Durch das Entgegenkommen von Verfasser und Verleger kann ich heute unseren Lesern ein kostbares Geschichtchen bieten. Man beobachte, mit welch feiner Satire der Erzähler die gleißnerische Erbaulichkeit des Pastors wirken läßt.

Der Abschnitt ist entnommen aus dem ganz vorzüglichen Buche: **Wolfs Geschichten** um ein Bürgerhaus, erzählt von **Wilh. Langewiesche.** (Bücher der Rose; Verlag W. Langewiesche-Brandt in Ebenhausen bei München. 431 S. geb. 5.50 Mk.)

... Auch einige Ehepaare, wovon eines Mitte Mai die goldene Hochzeit feiern sollte, und ein anderes, das nur durch eine Unachtsamkeit das Heimatrecht erworben hatte und darum nicht für voll angesehen ward, befanden sich in der Gesellschaft, die nun Haus Dunnberg bevölkerte. Ja, Pastor Kranevoß sagte bei der kleinen Feier, die das goldene Jubelpaar ohne Gold und ohne Jubel am 13. Mai 1841 über sich ergehen ließ, daß das Haus dadurch, daß so bewährte und gesegnete Ehebündnisse in ihm der Ewigkeit entgegenreiften, erst die rechte Weihe erhalte und in einer gott- und sittenlosen Zeit zum Hort und Vorbild evangelischen Familienlebens werde. Erbaulich hatte er die alten Leutchen, die er einander das Gelöbnis unverbrüchlicher Treue erneuern ließ, auf ihres Gottes gnadenreiche Führung hingewiesen: Im Lenz des Lebens wären sie Untertanen des kunstsinnigen aber katholischen und im Lande nie sich zeigenden Kurfürsten von Bayern gewesen, im Sommer des Lebens Untertanen der ruchlosen französischen Republik und danach Untertanen des Kaisers Napoleon, dieser Gottesgeißel. Aber im Herbst des Lebens hätte Gott sie zu Untertanen des hochseligen Königs Friedrich Wilhelms des Dritten gemacht, und nun im Winter des Lebens dürften sie sich sogar beglückte Untertanen Seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelms des Vierten nennen, dieses frömmsten aller Landesväter, der, das wisse er, täglich auch für ihr Wohlergehen bete. Und ob nicht auch das eine freundliche Führung Gottes wäre, daß die liebe Heimat, die sie nie verlassen hätten, nun auch sie nicht verließe, sondern ihnen für den Lebensabend ein so schönes Heim böte? Aber nicht nur über ihrem bürgerlichen Lebenswege hätte des Höchsten Gnade so sichtbarlich gewaltet. Gott wäre auch nicht müde geworden, immer wieder seine Sonne über ihnen auf- und untergehen zu lassen — sie sollten einmal ausrechnen: wie oft! Kindersegen hätte er ihnen ja freilich versagt, gewiß aber auch aus väterlicher Liebe, damit sie in ihren alten Tagen nicht etwa um einen verlorenen Sohn oder eine mißratene Tochter zu weinen brauchten. Auch vor den Versuchungen und Stricken des Reichtums hätte Gott sie bewahrt und sie im Stande der Niedrigkeit und Armut erhalten, der ihm von allen der liebste sei. Und ohne zu merken, daß er sich damit einer bedenklichen Verdrehung des göttlichen Wortes schuldig machte, schloß der Pastor mit der Versicherung, daß ihr Leben köstlich gewesen sei, weil es Mühe und Arbeit gewesen.

Am Nachmittag, als die beiden Alten sich still und müde im Hof ein wenig sonnten, war „dat jecke Hermännche“ an sie herangetreten und hatte gemeint, sie rechneten wohl gerade aus, wie oft der liebe Gott die Sonne über ihnen hätte aufgehen lassen. Sie sollten sich nur nicht überanstrengen, er wollte es ihnen sagen: es wären in den fünfzig Jahren rund achtzehntausendzweihundertfünfzig Sonnenuntergänge gewesen, ohne die Schaltage, womit er nicht recht zustandegekommen wäre.

Als der goldene Hochzeiter in der Frühe des andern Tages erwachte, saß seine goldene Hochzeiterin im ihrem Bett und weinte und schluchzte ganz erbärmlich. Er nahm sie in sein altes Arme, und in einer Anwandlung, längst verlernter Zärtlichkeit streichelte er ihr Wangen u. Hände. Da gestand sie endlich, daß sie einen schrecklichen Traum gehabt habe: eine Stimme vom Himmel her habe dreimal ihren Namen gerufen und ihr alsdann verkündet, Gott habe in seiner Gnade und unerforschlichen Weisheit beschlossen, sie sollte wieder zum kleinen Kinde werden und ihr langes Leben von vorn an noch einmal leben, Jahr für Jahr und Tag für Tag. Davon habe sie einen solchen Schrecken gekriegt, daß sie habe heulen müssen, und davon sei sie wach geworden — aber die Angst liege ihr noch in den Knochen. Der Alte tröstete sie so gut er konnte: Träume können aus dem Magen und hätten nichts zu bedeuten. Er hätte auch nicht ordentlich geschlafen. Gewiß hätten sie beide gestern zu gut gegessen. Aber sie sollte nur ruhig sein: heutzutage geschähen keine Wunder mehr

und sicherlich würden sie beide bald sterben dürfen. Vorläufig aber dürften sie heute ja länger liegen bleiben, und darum wollten sie sich beide jetzt auf die andere Seite drehen und ein Morgenschläfchen versuchen.

Christliche Lehre für jedermann.

IV.

Das Kreuz.

Wir stehen im Mittelpunkt des Christentums. Hier erhebt sich vor unseren Augen das Kreuz, das Erkennungszeichen der Gläubigen, die Fahne der Christenheit.

Bis zum Kreuz läuft ein langer Weg. Gottes erste Tat, die Schöpfung, liegt in weiter Vergangenheit, unsere erste Tat, die Sünde, desgleichen. Gottes letzte Tat, die Erlösung und Auferstehung, liegt in unberechenbarer Zukunft, fern dem täglichen Leben. Unsere letzte Erfahrung, das Gericht, desgleichen. Die Erlösung ist uns versprochen, Gott hat große, gewaltige Versprechungen gegeben, unfaßbare, die kein menschlicher Verstand ausdenken kann. In ihnen hat er die Schöpfung, die er sich selbst überließ, im letzten mit Sich verbunden erklärt. Es ist, wie wenn Er sie mit einem Seile hielte, das so lang wäre, daß es am Boden schleifte und die festgebundene sich noch so weit von Gott entfernen könnte, es würde das Seil dadurch nie angezogen, bis einsens Gott mit einem einzigen Griff das ganze Seil aufholen und die gesamte Schöpfung mit einem einzigen Schwung aus ihrer Gottesferne in Seine Arme ziehen würde.

Einmal jedoch unterbricht Gott die Freiheit und Ungebundenheit der Welt, einmal stößt Er einen Pfahl in die Schöpfung, den kein Geschöpf wieder ausreißen kann. Das war, als er den Armen das Evangelium gab. Eine frohe Botschaft schenkte Er der Schöpfung und umarmte die Erde, auf der Er die unauslöschliche Erinnerung an seinen Liebeskuß zurückließ. Wäre das nie geschehen, so würden wir Menschen zwar glauben können, es wäre in Israel Offenbarung auf die Erde gekommen, aber die erlösende Liebe hätte als Tat Gottes gefehlt, die Parteien Gott und der Mensch ständen sich in gewaltiger Einfachheit, jedoch noch als Parteien gegenüber. Gott aber wollte dem einzelnen Menschen, der Seele in uns, Seinem Ebenbild, den Weg zu Sich eröffnen. Dazu mußte der Mensch erlösbar werden. Das göttliche Wort mußte vom Himmel herniedersteigen auf die Erde, mußte Fleisch werden, als Mensch unter uns wandeln. Die frohe Botschaft selber blieb nur frohe Botschaft, wenn sie sich persönlich verkörpern ließ. Der Träger der Botschaft war ihr Inhalt. Jesus der Lehrer wurde der Inhalt des neuen Bekennens.

Das ist Christus, der Gekreuzigte. Sein Symbol, das Kreuz, geht durch das Herz der Menschen, um es zu verwandeln. Hier findet schon jeweils im kleinen ein Weltgericht, ein letztes Ereignis statt. Hier kommt es schon zur Entscheidung. Hier wendet sich das Irdische, und das Himmlische tritt auf Erden in eine Erscheinung ein. Die frohe Botschaft wird zur Kraft im Gläubigen. Es findet eine Bekehrung, eine immerwährende statt, eine Bekehrung, die sich wiederholt und das ganze Leben ausfüllt. Das Kreuz wird zum Lebensgesetz, zur Lebensmacht. Es ist das Christuserlebnis, das Christusereignis, wie es uns bei Paulus in seiner Damaskuserfahrung entgegentritt.

Hier werden die Armen reich, hier werden die Traurigen getröstet, hier werden die Leidenden geheilt. Ein Neues setzt ein, und das Alte ist vergangen. Die Nacht ist vorbei, ein neuer Morgen, eine neue Sonne scheinen. Christus ist der ewige Verjünger des Menschengeschlechts.

Und das menschliche Leiden hier auf der Erde, das die Heiden vermeiden mußten, Israel aber gehorsam ertragen hatte (siehe Hiob), erhält eine Frucht. Das Kreuz gibt dem Leiden seine Frucht, die ihm vorher verwehrte. Diese Frucht ist die Auferstehung, die Wiedergeburt. Und der Mensch ist versöhnt, von seiner Sünde gereinigt, die Vergebung hat ihn ergriffen und gibt ihm den Anfang der Heiligung.

Wieder befinden wir uns an einem Punkte der Lehre, wo wir alles von Gott her zu sehen haben. Gottes Gnade allein bewirkt die Frucht unseres Leidens, Gottes Gnade allein gibt uns Vergebung unserer Sünden. Im Kreuz sind wir Empfänger, Gott ist Geber. Was er uns für den letzten aller Tage, für die fernste aller Stunden versprochen hat, geschieht hier schon einmal, als wolle Er uns zeigen, daß Er es wirklich wolle, auf das wir einen Vorgeschmack erhalten und unser Glaube einen Grund bekomme, der ihm vorher noch fehlen mußte. Daher kommt nun eine in dieser Weise neue Zuversicht, eine Gewißheit, über uns; wissen wir auch in keinem Augenblick unseres Lebens, ob Gott uns begnadigen wird, so wissen wir nunmehr doch, daß Seine Gnade schon begonnen hat zu wirken. Das ist ein für die Menschen gewaltiger Unterschied. So gibt uns der Gekreuzigte und Auferstandene ein Stück göttlicher Gnade, durch das wir schon auf Erden den ersten Strahl des himmlischen Lichts zu sehen bekommen.

Man muß die beiden Handlungen Gottes, in denen wir Ihn an der Arbeit sehen, während uns der Mensch fast verschwindet, auseinanderhalten; man darf sie nicht verwechseln: die Schöpfungs- und die Erlösungshandlungen. Schöpfung ist Güte, Erlösung ist Gnade. In Gott sind Güte und Gnade das Gleiche, für den Menschen sind sie unterschieden. In der Schöpfung, sowie in der Erlösung erscheint alles nur von Gott her — wenn Gott die Geschöpfe aus sich entläßt und wenn Er sie zu sich zurückholt.

Für uns sind Schöpfung und Erlösung verbunden durch das strenge Gesetz der Offenbarung, das in der ganzen Bibel enthalten ist. Deshalb müssen wir Biblicisten sein, aber wir verstehen darunter keinen Buchstabenglauben. Es ist uns kein Widerspruch zu sagen, daß die Bibel zugleich ein göttliches wie ein menschliches Buch sei. Göttlich, weil Gott in diesem Buche selber spricht — menschlich, weil die Menschen das göttliche Wort niedergeschrieben haben. So bleibt uns die Bibel für immer das Buch aller Bücher.

Bei der Lehre vom Kreuz befinden wir uns mitten im positiven oder orthodoxen Christentum. Man gibt nicht dadurch eine „Lehre für jedermann", daß man die menschlichen Rosinen aus dem Kuchen herauspickt. Was wir erstreben, ist den Tatbestand der Lehre, der reinen unverwässerten Lehre, mit der großen gewaltigen Forderung des Menschen nach „Verwirklichung" zu verbinden. Unsere „Lehre für jedermann" zeigt daher ebenso die Züge strenger und eindeutiger Rechtgläubigkeit, wie die Eigenschaften der religiös-sozialen Kritik. Immer folgt auf einen stark religiös-sozial betonten Lehrsatz ein rein orthodoxer, so auf die in ihrer Auswirkung gewaltig religiös-soziale Schöpfungslehre die orthodoxe Lehre von der Auferstehung des Fleisches und jetzt auf die wiederum stark religiös-soziale Lehre vom Evangelium der Armen die positive Lehre vom Kreuz. Und das Gleiche wird sich in den beiden noch folgenden Lehrstücken wiederholen; denn das 5. ist überschrieben: Kirche und Arbeit, das 6. aber: Der Dreieinige Gott.

Die Gestalt Christi verkörpert die ganze Fülle göttlichen Wirkens. Wie eine Sammellinse das zerstreute Licht sammelt, um es in einem einzigen großen Lichtstrahl zu vereinen, so vereinigt Christus das zerstreute Licht, das schon auf der Erde ist, und macht aus ihm ein geschlossenes Lichtbündel, einen Lichtkern. Und Christus gleicht dem Radiumelement, das Kraft abgeben kann, ohne abzunehmen. Die haltlose Erde bekommt in Ihm Halt, der kraftlose Mensch in Ihm Stärke, die entartete Gesellschaft in Ihm Entstehung. Er ist der Heiland der Menschen und der Völker. Ueberall tritt er zwischen das Unheil, überall ist Er der Bringer der Gesundung, überall stellt Er wieder her, und was Er wiederhergestellt hat, gewinnt ein neues Dasein. So wirkt Er in allem die Schöpfung vom Tode, Sein Tod ist der größte Feind des allgemeinen Todes, Er ist ohne Siegermacht, die auf diese Erde herabkommt, und mit ihr faßt das schon Israel verheißene Reich der Himmel, die Gottesherrschaft, als Same im Erdreich Wurzel, und das Reich wird zum „wachsenden Reich".

Das Reich wächst! Das ist die große eine Frucht des Für uns von Golgatha. Der Auferstandene und zu Gott Erhöhte, unser Herr, ist der Erbleiter und König im wachsenden Reiche. Er ist der Herr der Gemeinde, das Haupt im Himmel für den auf Erden weilenden Leib, den wir die Kirche nennen und dessen Glieder wir sein sollen. Christus baut sich seine Kirche, und wir, die Gläubigen, sollen jetzt in dieser Kirche wohnen. Das Kreuz wird umbaut von den Mauern eines Riesenbauwerks, den wir die Eine Heilige Kirche nennen. Die Menschen sollen durch den Glauben auf Erden in ein sie beschützendes, ihnen Segen bringendes Heim geführt werden, und diese göttliche Wohnung auf Erden, das ist die Gemeinde Jesu, Seine Kirche. Finden nun die Menschen in dieser Kirche wirklich ihre Heimat, werden sie wirklich beschützt, fühlen sie sich wirklich geliebt, überlassen die Menschen, die die Kirche bauen und beherrschen, dem Herrn der Kirche, Christus, das Regiment oder . . .?

H. Ehrenberg.

(Fortsetzung folgt.)

Rundschau.

Die religiösen Sozialisten.

Die Gründung der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten, Artikel in der Gewerkschaftspresse, in Volk und Zeit der illustrierten Beilage der Parteipresse (mit Ausnahme von Berlin) hat die Oeffentlichkeit erneut auf die religiös-sozialistische Bewegung aufmerksam gemacht. Eine große Anzahl Zuschriften aus allen Teilen des Reiches beweisen, wie innerhalb des organisierten Proletariats langsam aber stetig die Sehnsucht nach echter Religiösität sich Bahn bricht. So schreibt ein 67 Jahre alter Parteigenosse, der 22 Jahre das Amt eines Arbeitersekretärs bekleidet, unter anderem:

„Ich stelle mir das Wesen Gottes so vor, daß es sich in eine bestimmte Form gar nicht zwängen läßt, als ein Wesen, das zu verstehen wir Menschen gar nicht imstande sind."

Fürwahr ein Bekenntnis frei von jeder wissenschaftlichen Formulierung ganz einfach und schlicht aus dem innersten Menschen heraus geboren. In seinen weiteren Ausführungen nimmt er zu den bestehenden Kirchengemeinschaften Stellung und vermißt bei ihnen in vielen Fällen die echte Religiösität. Sie dienten dem kaiserlichen Deutschland und sind heute der Hort der Reaktion. Ueber den Parteien sollten sie stehen und ihre Diener sind Parteibüttel geworden.

„Von uns Sozialisten aber behaupten die Gegner, wir seien anti-religiös"

fährt er fort, um dann festzustellen, daß das ein Irrtum ist,

„denn viele Genossen sind in ihrem Herzen tief religiös, ohne daß sie es selbst so recht wissen."

Ein anderer erhebt Vorwürfe gegen die Sozialdemokratische Partei:

„Seit meinem 24. Lebensjahre (ich bin jetzt 50 Jahre) bin ich Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, aber eine richtige innere Zufriedenheit habe ich nicht gefunden, weil die Partei es als selbstverständlich ansieht, mit der religiösen Sache gebrochen zu haben, was bei mir aber nicht der Fall ist."

Diese Briefe, nur zwei unter vielen, haben mich eigentlich erst so recht veranlaßt, diese Zeilen zu Papier zu bringen.

Wird die religiös sozialistische Bewegung imstande sein, die trotz aller gegenteiligen Behauptungen im Proletariat schlummernden religiösen Kräfte zu neuem Leben zu erwecken? Werden diese religiösen Kräfte die alten Formen zerbrechen, alles, aber auch alles neu machen, neu gestalten? Wird es möglich sein, etwa die bestehenden Kirchengemeinschaften umzugestalten?

Aus allen diesen Fragen erwachsen uns ungeheure Aufgaben. Wir wollen das Hohe, das Göttliche im Menschen zu neuem Wirken erstehen lassen — im Diesseits, im uns Faßbaren wollen wir schaffen — das Ziel. Wer von uns wagt es, dieses vorauszusagen — ich nicht.

Es liegt, so glaube ich, im Wesen unserer Bewegung, daß wir uns kein fest umrissenes Programm geben können — Programm, wo alles im Fluß ist.

Dieser Programmlosigkeit halber, so scheint es, werden wir von allen Seiten angegriffen. In diesem Zusammenhange möchte ich einmal auf Ausführungen **Siegfried Kaweraus** in seiner sehr beachtenswerten und wertvollen Schrift „Soziologische Pädagogik" eingehen. (Verlag Quelle-Meyer-Leipzig). Kawerau kritisiert den Bund religiöser Sozialisten. Auch er sieht in dem Bund nur die „landeskirchlichen Sozialisten"! Es ist bekannt, daß innerhalb unserer Bewegung die verschiedenartigsten Strömungen vorhanden sind. Ablehnung muß ich jedoch die Feststellung Kaweraus, daß Christentum und Sozialismus sich so feind wie Gnade und Gerechtigkeit, wie Privatwirtschaft und Gemeinwirtschaft sind. Ich nehme den Vorwurf des unhistorischen Denkens dabei gern auf mich. Ich sehe keinesfalls ein, daß die Vergredigt der Grundsätzen des Sozialismus widerspricht. Es ist nicht richtig, wenn anschließend an diese Feststellungen gesagt wird, die Kirchen legaler Art kämpfen heute für den alten Glauben — denn in der neuen Gesellschaft ist kein Raum für Angestellte und bezahlte Geistliche. Der Verfasser setzt dabei Kirche = Christentum. Wer bestreitet denn, oder viel besser, wer will behaupten, daß die evangelische oder die katholische Kirche von gestern und heute Verkünderin des wahren Christentums ist? Kawerau hat recht, wenn er von diesen sagt: „sie stehen unter der ökonomischen Knechtschaft der alten Gesellschaft." — Wir aber werden sie erlösen. Alles in allem: Herr Kawerau kennt den Bund religiöser Sozialisten noch nicht ganz.

Und nun noch einige Worte zu unserer Einstellung der Partei gegenüber. In Meerssburg haben Leitsätze über die politische Betätigung allgemeine Zustimmung gefunden, indem in klarster Form unser Bekenntnis zum Sozialismus, zur republikanischen Staatsform zum Ausdruck kommt. Viele unserer Mitglieder sind aktiv in der Partei als Funktionäre tätig. Ich behaupte nicht zu viel, wenn ich feststelle, daß diese religiösen Sozialisten innerhalb der Partei nicht zu den schlechtesten Mitarbeitern zählen. Das Görlitzer Parteiprogramm sagt: „Religion ist Privatsache". Genosse **Stampfer** erläutert dazu: „Auf die Frage, ob ein Christ Sozialist sein kann, erkläre ich, er kann es nicht nur, er müßte es sogar sein!" Trotzdem haben wir eingangs dieser Zeilen lesen können, daß ein Genosse behauptet, die Partei handle nicht nach diesen Grundsätzen. Ist das richtig? Ich möchte nicht abschließend urteilen. Das Eine jedoch steht fest — die Freidenkerbewegung findet stets die vollste Unterstützung ihrer Bestrebungen innerhalb der Parteipresse und auch vieler Parteiinstanzen. Daß man die „religiösen Sozialisten und evangelischen Sozialisten" in ihrem Wirken unterstützt, habe ich bis heute noch nicht sehr oft feststellen können. Wir verlangen aber, daß man uns nicht anders behandelt als die Freidenker und müssen darauf bestehen, daß die Parteiführung auch innerhalb der Organisation dafür eintritt, daß die Vorurteile, die der Kirche gegenüber gerechtfertigt sind, unserer Bundesbewegung gegenüber abgelegt werden. Wir sind trotz unserer, oder gerade wegen unserer religiösen Einstellung — Sozialisten!

Bernhard Göring, Berlin.

Elektrische Altarbeleuchtung.

Gegen die elektrische Beleuchtung zu Felde ziehen wollen, hieße sicherlich der Allgemeinheit einen Schlag ins Gesicht versetzen. Und doch gibt es Fälle, wo es vor allem auf den schönheitlich-künstlerischen Sinn ankommt. Heftige Angriffe richten sich z. B. gegen den bunt behangenen Weihnachtsbaum — um dem Weihnachtsbaum nicht wehe zu tun, sagen wir besser gegen seinen bunten Schmuck. Noch größer ist die Verirrung, wenn man den Weihnachtsbaum mit bunten elektrischen Lämpchen besteckt. Denkt denn niemand daran, daß der Heiland unter dem Glanz eines einfachen weißleuchtenden Sternleins auf die Welt gekommen ist? Wenn man eine solche Beleuchtung sieht, so schwebt einem irgend eine Reklamebeleuchtung eines Schaufensters vor. Und wie verträgt sich so etwas mit der Würde und Hoheit eines Altares? Es hat sich leider zu einem Gebrauch herausgebildet, Altäre mit elektrischen Birnen in allen möglichen Farben zu übersäen. Ja, wenn es wenigstens nur die Altarumrisse wären! Statt dessen werden aber bisweilen einzelne Teile herausgegriffen, wodurch eigentlich nur die Schaulust befriedigt wird. Schon eine einfache Beleuchtung mit elektrischen Kerzen wirkt kalt und trotz nicht zu frommer Stimmung an, noch viel weniger die bunte Reklamebeleuchtung, wenn wir sie so nennen wollen. Einen künstlerischen Wert hat sie jedenfalls nicht, kann sogar des Gotteshauses direkt unwürdig werden.

Die wenigsten Leser werden wissen, daß aus vorstehenden Gründen die katholische Kirche schon vor fast 50 Jahren die gleichzeitige Gas- und Kerzenbeleuchtung untersagt hat. Als dann das elektrische Licht auftam, wurde das Verbot auch auf dieses ausgedehnt, weil sich die elektrische Beleuchtung „wenig mit dem Ernst und der Würde des Gottesdienstes und mit dessen Schmuck verträgt". Es hieß dann weiter, „daß das elektrische ein- und mehrfarbige Licht auf dem Altar und dessen Staffeln oder Leuchterbänken nicht nur neben den Wachskerzen, sondern auch an Stelle der Wachskerzen und Lampen, welche vor dem Allerheiligsten vorgeschrieben sind, verboten ist". Gegen die elektrische Allgemeinbeleuchtung richtet sich dieser Ausspruch natürlich nicht. Eigentümlicherweise wird es niemanden einfallen, die ewige Lampe durch eine Glühbirne zu ersetzen.

Es gibt viele alte Kirchen, deren Altäre einen hohen künstlerischen Wert haben. Nun kommt der Elektrotechniker, bohrt zur Befestigung der vielen Lampen eine Unmenge Löcher und zieht überall herum seine Drähte. Es sind verschiedene Fälle zu verzeichnen, wo durch Hitze oder Kurzschluß schwere Schäden entstanden sind. Vor etwa drei Jahren wurden in der St. Thomaskirche in Prag zwei kostbare Kopien von Rubensschen Originalen durch Feuer vernichtet. Nicht immer wird es so weit kommen, aber selbst wenn nur der Firnis durch die Hitze zerstört wird, ist das Unheil bei wertvollen Sachen schon groß genug.

Wie wir gesehen haben, ist also von einer Massenbeleuchtung Abstand zu nehmen. Gerade Bescheidenheit muß gefordert werden, und man wird sehen, daß man damit das Richtige getroffen hat. Ein Beispiel: In zwei berühmteren Kirchen war der eine Hochaltar mit Hunderten von Glühlämpchen überstät, so daß kein Punkt ohne Licht blieb. In der zweiten war nur eine einfache sogenannte indirekte Beleuchtung des Hochaltars angebracht. Der Eindruck derselben war trotz der Einfachheit ein sehr vornehmer.

Dagegen wirkte die Massenbeleuchtung abstoßend und verletzend. Auch verschwanden die auf dem Altartisch aufgestellten brennenden Kerzen vollständig in der Fülle des kalten elektrischen Lichtes.

Es mag vielleicht noch angehen, nach neuzeitlicher Bauart erstellte Altäre durch die elektrische Beleuchtung zu „verschönen", die meisten Altäre haben aber gotischen Stil mit reichem bildlichen Schmuck, in welchem das elektrische Licht unangebracht ist.

Ein — man kann sagen — Kuriosum erzählt der Landeskonservator Dr. Karl Kühn in seinem Buch „elektrische Leitungen in Stadt und Land". Er berichtet, wie der Spender der elektrischen Beleuchtung im Aufbau des Hochaltars auf einer matten weißen Scheibe „verewigt" wurde, so daß jeder Kirchgänger bei eingeschalteter Beleuchtung und auch bei der Andacht den Namen lesen konnte. Glücklicherweise wurde von der obrigkeitlichen Kirchenbehörde die Entfernung der Tafel verlangt. Ing. K. T.

*

Dieser Artikel behandelt ein Sonder-Kapitel aus dem Gebiete der kirchl.-rel. Kunst. Die Fortschritte in der Lichttechnik veranlaßten uns, obigen Ausführungen Raum zu geben. Wir möchten die Aufmerksamkeit unserer Leser damit zugleich einmal auf das Gesamtgebiet der **Kirchenbaukunst** hinlenken. Ebenso sicher, wie mancher Schund „konserviert" bleibt, wird namentlich auf dem verstädterten Dorfe viel und bös aus Verständnislosigkeit gegen die Kunstpflege gesündigt. L.

Zum Dortmunder Unglück.

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinem Richter stehen!
(Aus Schillers „Tell" 4.)

Tagebuch.

Fasching! ...In meinen Ohren tönts wie Narrengeklingel, Dirnenlachen, Männerleichtsinn: Menschen-unart, manchmal ein wenig gezügelt durch die sogenannte **Wohl-anständigkeit**. Die Masse ist „vergnügt" — nach Massenart. Jedes entschuldigt seine Wohllüstigkeit hinter der schlimmeren Tobsucht des andern.

In dieses Treiben hinein klingt mir heute wie ein Posaunenstoß aus der Ewigkeit her der Name **Dortmund**. — Gehen wir nicht scheu an dem Entsetzlichen vorbei. Steigen wir hinab in die dumpfen Schächte, in die giftgasgeschwängerten Stollen. —

Wie wurden diese Menschen herausgerissen aus Sorge, Lust und Leid dieses Erdenlebens und wissen wir, wann uns unser Schicksal ereilt? Man sollte meinen, der Fasching müßte jäh abbrechen. Aber ich bin nicht sicher, daß es irgendwo — vielleicht nicht einmal in Dortmund selbst — geschieht. Bestände in Deutschland eine Volksgemeinschaft, wie bürgerliche Journalistenschwatzhaftigkeit unter Hinweis auf die Trauertelegramme quatschte, so wäre das das erste. Ein Beileidstelegramme mitsamt den Spenden für die Hinterbliebenen — ist alles bestenfalls Selbstbetrug und wie versuchter Loskauf wirklichen Beileids. Wirkliches Beileid muß zur Besinnung führen. Wäre Deutschland besonnen, es gäbe keinen Fasching wie heuer. „In Fährden und in Nöten zeigt erst ein Volk sich echt" — — — Weh!

O Gott im Himmel, sieh darein... X.

Kleine Mitteilungen.

Aus der Arbeit.

Pfalz. Zu der Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Speyer vom 25. Januar, in der dieselbe zu dem Flugblatt der Freireligiösen Stellung nahm, war auch der freireligiöse Prediger Schramm erschienen. Er gab zu, daß er das Flugblatt verfaßt hat, bedauerte, daß er im Uebereifer zu weit gegen uns vorgegangen ist und verknüpfte mit dem Wunsche nach Verzeihung die Versicherung, in Zukunft derartige Polemiken unterlassen zu wollen. In der gleichen Versammlung wurde die Veranstaltung von Gottesdiensten am 1. Mai, 11. August und 9. November beschlossen. Diesen Gottesdiensten sollen folgende Leitgedanken zugrunde liegen: Am 1. Mai: Glaube und Gebet; am 11. August: Dankbarkeit und Hoffnung; am 9. November: Liebe und Frieden. — Am Sonntag, den 8. Februar sprach in einer Versammlung der protestantischen Gemeinde Herr Pfarrer Lind aus Ingenheim bei Landau über Wesen und Aufgaben der Volkskirche. Wenn irgend ein Pfarrer berufen ist, über die Volkskirche, die vor allem unser Ziel ist, zu referieren, so ist es Pfarrer Lind, in dessen Gemeinde die Volkskirche Wirklichkeit geworden ist und der mitten in der praktischen Arbeit steht. Die Gemeinde Ingenheim dürfte zum Vorbild für die Arbeit des pfälzischen Volkskirchenbundes werden. In seinen Ausführungen begrüßte Pfarrer Lind auch die in der Pfalz erstandene Bewegung der religiösen Sozialisten und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß dieser Bewegung in Speyer die Kirche zur Verfügung gestellt wurde. Keine deutsche Kirche gebe auf Grund ihrer Verfassung in so weitgehendem Maße allen Richtungen Wirkungsmöglichkeit, als unsere pfälzische Kirche, die auf kein Bekenntnis festgelegt ist und die auf den einzigen und wahrhaften Felsen, Jesus, den Herrn, gegründet ist. Die mit lebendigem Eifer vorgetragene Rede löste bei den Zuhörern gewaltigen Beifall aus. Hoffentlich dürfen wir Herrn Pfarrer Lind recht bald als Freund und Förderer des pfälzischen Volkskirchenbundes begrüßen. Th. G.

Konfirmation und Bild. Viel zu wenig beachtet die religiöse Erziehung das religiöse, gute Bild. Umsomehr ist es nötig, daß man immer wieder auf Wege hinweist, welche das gute Bild zum Volksgut machen.

Ich denke hier an die Ausgabe der Erinnerungsblätter zur Konfirmation und ähnlichen Gelegenheiten. Schauderhafte Konfirmationsscheine habe ich schon an den Wänden einfacher Leute gesehen. Nun liegt mir eine Reihe Scheine vor, auf die ich aufmerksam machen möchte. Sie sind groß und klein, einfarbig getönt und bunt, mit und ohne Text, so daß für alle Verhältnisse und Bedürfnisse Passendes zu finden ist; und alle bemühen sich, ein Gedenkblatt fürs Leben zu sein, das Glas und Rahmen verdient. Besonders seien Geistliche und Kirchengemeinderäte auf die Scheine nach Gemälden unseres Wilh. Steinhausen verwiesen.

Sie sind in der Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe (Erbprinzenstr. 10) neben cirka 25 weiteren Konfirmationsscheinen erschienen, worüber ein illustriertes Preisverzeichnis näheren Aufschluß gibt. Ich rate, letzteres sich umgehend kommen zu lassen. L.

Berlin-Südost.
Pfarrer **Schmidt** veranstaltet unter dem Thema: **„Freidenkertum und Religion"** eine Vortragsreihe im Gemeindesaal Mariannenufer 3. Der erste Vortrag findet am Freitag, den 27. Februar, abends 8 Uhr (pünktlich), statt und behandelt das Thema: **„Der Wille zur Befreiung".**

Berlin-Neukölln.
Montag, den 23. Februar, abends 7½ Uhr, im Gemeindesaal, Hertastraße 9: **Oeffentliche Volksversammlung. Es spricht Pfarrer Bleier.**
Donnerstag, den 26. Februar, abends 8 Uhr, Kranoldstraße 16/III: Vorstandssitzung. Sämtliche neugewählten Gemeindevertreter und Kirchenräte nehmen daran teil. Tagesordnung: 1. Unsere Aufgaben in der Gemeinde, 2. Verschiedenes.
Unsere Kinderschar ist wegen zu starker Beteiligung geteilt worden. Sie versammelt sich künftig in zwei Gruppen jeden Freitag nachmittag 3—5 und 5—7 Uhr im Jugendheim, Kranoldstraße 16.
Unser Jugendgruppe versammelt sich jeden Montag Bergstraße 29 im Städt. Jugendheim.
Bundesgenossen, schickt Eure Jungs und Mädels in unsere Jugendgruppe, Eure Kleinen in unsere Kinderscharen.

Köln.
Vier Bibelabende im Rahmen der Städtischen Volkshochschule am 5., 12., 19. und 26. März, abends 8 Uhr, im Mädchengymnasium am Marienplatz 26 über: **„Das Liebes- und Friedensgebot des Neuen Testaments".**

Religiössozialistische Konferenz des Rheinlandes am 28. und 29. März in Köln. 1. Was heißt und wie wird Volksgemeinschaft? 2. Wahre und praktische Arbeit des Religiösen Sozialismus. **Hauptreferent Karl Mennicke.** Für Freiquartiere wird tunlichst Sorge getragen. Anmeldungen an Pfr. Fritze.

Mannheim.
Alle Freunde und Leser nebst Angehörigen sind zu unserer am **Samstag,** den **21. Februar,** abends 7½ Uhr, im Restaurant **„Flora",** Lortzingstraße, Neckarstadt, stattfindenden Zusammenkunft herzlich eingeladen. Vollzähliges Erscheinen wird erwartet. Jeder Freund muß Bekannte mitbringen.
Der Vorstand.

Karlsruhe.
Montag, den **2. März,** findet abends 8 Uhr im Gartensaale des **Friedrichshofes,** Karl-Friedrichstraße, ein Vortrag statt. Thema: **„Gott und der Sozialismus".** Redner: Herr Privatdozent Dr. **Heimann** aus Freiburg.
Wir bitten alle unsere Leser und Freunde heute schon zu diesem interessanten Vortrag eines sehr guten Redners lebhaft zu agitieren. **Eintritt für Nichtmitglieder 50 Pfg.** Jedermann ist dazu herzlich eingeladen. Freie Aussprache.
Der Vorstand.

Zuschriften für Norddeutschland an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — **Für Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: M. Offler in Bücha, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 9 des 7. Jahrgangs **1. März 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a.
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 M vierteljährlich. Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Gotterleben. — Götterherrlichkeit. — Gott wird es schon machen. — Merkenswert. — Gemeinschaft. — Rundschau. — Im Ringen nach Gott. — Politische Umschau. — Tagebuch. — Kleine Mitteilungen. — Briefkasten der Schriftleitung.

Gotterleben.

Wenn je ein Auge dich zu schauen wähnte,
Wenn je ein Ohr zu hören dich geglaubt,
Wenn ein Gefühl je hoffend dich ersehnte,
Ward es dem Sehnenden auch schon geraubt.

Wenn je ein Mund dich nur zu nennen wagte,
Wenn ein Gedanke kaum dein Bild erfaßt,
Wenn je ein Wunsch nach einem Zeichen fragte,
Schwandst du dahin, wie ein gekränkter Gast.

Unnahbar bist du, will man dich ergründen,
Unendlich fern, wenn man dich suchen will,
Doch wenn ich es vermocht, mich selbst zu finden,
Lag meine Seele in der deinen still.

Es gibt nur einen Weg, zu dir zu kommen:
Rheinheit der Seele, ohne Wunsch und Schuld.
Du zeigst dich selber nur dem Reinen, Frommen,
Wenn er dich lebt in himmlischer Geduld.

Dann fällt ein Schleier nach dem andren nieder,
Bis reines Sonnenlicht ihn voll beglückt.
Dann badet er die licht gewordnen Glieder
In deinen Glanz, der ihn der Welt entrückt.

Dann tut sich auf der Zukunft lichtes Land,
Doch nur für einen selgen Augenblick.
Geblendet hält vors Auge er die Hand
Und er erschrickt und kehrt in sich zurück.

Erich Pöppel-Berlin.

Götterherrlichkeit.*)

... und werdet sein wie Gott ...
(1. Mose 3, 6)

Die Geschichte vom Sündenfall, die wir auf den ersten Blättern der Bibel finden, ist ein Versuch, zu sagen, warum die Menschen so sind, wie sie sind, nämlich ohne Gott und ohne Heil.

Aber was hat den Menschen nun von Gott getrennt? Darauf will unsere Geschichte eine Antwort geben. Adam und Eva im Paradies! Gott geht vor ihnen her, und ihre Augen sind auf ihn gerichtet. Aber nun steigt die Versuchung auf. Es ist keine gemeine Versuchung. Keine sinnliche Gier soll befriedigt, keine rasch vergehende Lust soll gestillt werden. Die Versuchung ist groß, dämonisch, titanisch. Sie packt den Menschen an der Wurzel seines Daseins. „Freiheit" lautet das bezwingende Wort, das an den Menschen herantritt. Und zwar die letzte, höchste Freiheit soll ihm zuteil werden, die ein Mensch nur finden kann, Freiheit von Gott. Was für ein schwindelerregender Traum! Der Mensch steht auf wider Gott, der Ton wider den Töpfer, das Werk wider den Meister. „Ihr werdet sein wie Gott, wissend, was gut und böse ist." Riesengroß stellt es sich vor den Menschen hin. Muß es ihn nicht wie ein Rausch erfassen? Aber nun, was geschieht? Der Mensch ist wie Gott geworden, und was nun auf der Erde beginnt, ist die Götterherrlichkeit des Menschen. Nicht wahr, wir wissen es wohl. Nur einer im Himmel und auf Erden darf sagen: „Ich bin der Herr und ist kein anderer neben mir." Aber nun gibt es viele Götter. Nun ist der Mensch herausgelöst aus seinem Dienst- und Gehorsamkeitsverhältnis zu Gott. Nun tritt er selber auf den Plan. Gott wird zurückgedrängt, und der Mensch tritt in den Mittelpunkt. Gott wird unwichtig und der Mensch unendlich wichtig. Nun geben die Menschen selber die Parolen Gottes aus: „Ich, ich bin der Mensch, und ist kein anderer neben mir."

Und die Welt wird nun so, wie sie ist. Götterherrlichkeit der Menschen im kleinen und im großen! Ob dort ein armseliger Familienvater im häuslichen Kreise den Tyrannen spielt und den Seinen das Leben zur Hölle macht, ob dort ein Vorgesetzter die Untergebenen seine Macht spüren läßt, ob dort ein Lehrer seine Schüler, ein Offizier seine Rekruten in Furcht und Zittern hält, oder ob da große Wirtschaftsverbände das ganze Volk regieren wollen, ob einzelne kühne und begabte Menschen allen Volksgenossen ihren Willen aufzuzwingen sich bemühen, gequält vom unauslöschlichen Feuer des Machthungers, ob ein ganzes Volk gepeinigt wird von dem dämonischen Traum, daß es zur Weltherrschaft berufen sei, es ist immer das gleiche. Der Mensch im Mittelpunkt!

Aber was kommt nun bei dem allem heraus? Diese Götterherrlichkeit ist der Kampf aller gegen alle, der unserm Leben seinen Stempel aufgedrückt hat. Sie zerreißt die Gemeinschaft unter den Menschen. Sie bringt den Haß der Rassen und Nationen, der Klassen und Parteien, sie stürzt die Völker in Kriege und Revolutionen. Sie ist Macht der Finsternis, unter deren Gewalt auf Erden alles Licht erlischt, alle Freude erstirbt. Die Sünde des Abfalls von Gott gebiert den lebendigen Tod. Aber wir wissen das, und das ist ein Segen für uns. Wir wissen um unsere Schuld, wir wissen um Gott. Wir wissen, daß wir nie etwas anderes sind als Narren und Affen der Herrschermacht Gottes. Wir sehnen uns nach Gottes Macht über uns! Wir sind krank, weil wir Gott nicht haben. Alles redet zu uns von diesem Verlust. Jede Krankheit redet zu uns von Gesundheit. Jedes Sterben schreit nach Leben, jede Not predigt Erlösung, jede Wunde, aus der die Menschheit blutet, ruft nach dem Heiland. So sind wir, wissend, was gut und böse ist, aufgestört in unserer Not und horchen hinaus, ob da nicht irgendeine Stimme erklingt, die Erlösung spricht.

Und diese Stimme tönt. Gott hat geredet. Wir wissen, daß die Bibel voll ist von Ueberwindung unseres Elends, voll von Erlösung, voll von Wiederherstellung der Dinge in Christus.

*) Auszug aus: „Ich bin der Herr, dein Gott." Zwölf Reden von Günther Dehn. Furche-Verlag Berlin.

Christus hat Gott seine Ehre wiedergegeben. Er hat Gott allein gesucht und nicht sich selbst. Und nun steht er vor uns. Wenn die Menschen anfangen, von ihren Götterthronen herabzusteigen, wenn sie anfangen, Gott wichtig zu nehmen und sich selber höchst unwichtig, dann werden sie sich im Angesicht Gottes erkennen als das, was sie sind, als Sünder. O heilsame Erkenntnis! Aus ihr heraus werden die Vergebungs- und Friedenskräfte unter uns aufsprießen, mit denen der Sünder dem Sünder nahen kann, von hierher wird unter uns wieder Gemeinschaft möglich sein. Nun werden Haß und Zorn und Neid und Gewaltat gemindert werden können, die immer groß sind, wenn Menschen Götter sind, wenn einer über den anderen hinauszukommen trachtet. Nun wird man ernstlich arbeiten können an einem neuen, besseren Menschen.

Günther Dehn.

Gott wird es schon machen!

Ein besonders frommer und glaubenstreuer Imam hatte einen sehr aufgeweckten Sohn im Alter von elf bis zwölf Jahren... Eines Tages, als sein Vater nicht zu Hause war, sah der Sohn in der Abenddämmerung, wie der Nachbar ihr Haus betrat, im Garten eine Menge Trauben abschnitt und forttrug. Er erzählte dem Vater, als dieser nach Hause kam, sofort den Vorfall. Mit den Worten: „Mein Sohn, was geht dich das an? — menge dich nicht in solche Sachen —, Gott wird es schon machen!" schnitt ihm der Imam das Wort ab. Der Nachbar, der sehr bald sah, daß man der Sache kein Augenmerk schenkte, kam nunmehr, ohne sich im geringsten zu scheuen, alle Augenblicke daher, schnitt Trauben ab und trug sie fort..

Der Bub versuchte zwar wiederholt, den Sachverhalt seinem Vater begreiflich und dadurch diesem Diebstahl ein Ende zu machen. Doch der Vater ging stets darüber hinweg, indem er sagte: „Mein Kind, habe Geduld, Gott wird es schon machen...

Weil der Bub endlich die Nutzlosigkeit seiner Worte einsah, so ging er in den Garten, grub daselbst im Geheimen eine Grube und deckte sie mit Gestrüpp und dergleichen sauber zu... Ein, zwei Tage später war der Nachbar wieder in den Garten eingedrungen und ging eben daran, Trauben abzuschneiden. Der Knabe rief plötzlich laut ohne sich zu zeigen: „Komm schnell, Vater, der Nachbar ist wieder im Garten!" Da erschrak dieser, wollte fliehen, fiel in die Grube und brach sich den Fuß... Später sagte der Bub zu seinem Vater: „Mein lieber Vater, hast du es schon gehört? Der Nachbar, der unsere Trauben immer fortträgt, hat sich den Fuß gebrochen!" Hierauf entgegnete der Vater: „Also sieh' mein Kind, habe ich dir nicht stets gesagt, Gott wird es schon machen?"... Der Bub aber dachte bei sich selber: „Gut, aber wenn ich nicht wäre, wer weiß, wie lange dieser Kerl noch unsere Trauben abgeschnitten und fortgetragen hätte!" und setzte sich ruhig in seine Ecke.

Mitgeteilt von G. Jäschke, Smyrna.

Merkenswert!

Beim Maskenball. Zum Besten armer Künstler wurde kürzlich in Frankfurt a. M. ein Masken-Negerfest „Timbuktu" veranstaltet. Musikkapelle und Tanzende waren orientalisch-negerhaft verkleidet. Auf einmal zogen in einer Tanzpause, wie die „Frankfurter Post" berichtet, wuchtige, klare Fanfarentöne durch den Saal. An dem Podium, von dem die Töne kamen, stand ein Bläser im schmucken Matrosengewand und ein Herr im weißen Tropenanzug und Tropenhelm. Dieser hub an zu reden „Afrikaner! Wo Afrikaner in größerer Anzahl beisammen sind und Feste feiern, erscheint heutzutage auch immer ein Missionar. Ihr seid die Heiden, ich bin der Missionar. Und wo Heidenfeste mit Heidenlärm und Heidensitten stattfinden, muß auch die Botschaft der Wahrheit erschallen. Deswegen bin ich zu Euch gekommen und war zwei Stunden beobachtend unter Euch. Ich bin durch Euer Land gegangen und habe mir alles angesehen. Ich habe auch Eure Sitten beobachtet und finde sie abscheulich. Manche von Euch Männern habe ich erkannt und ich kenne auch deren Frauen, die aber sind nicht hier. Wo ich hinsah, sah ich Ehebruch. Ihr wollt der Armut mit Eurem Prassen steuern. Ihr zahlt allein als Eintritt 10 M und für eine Flasche schäumenden Weins 60 M. Ein Arbeiter verdient aber in der Woche durch harte Arbeit kaum mehr als 20 M. Welch ein schreiender Kontrast! Ihr werdet früher oder später vor den Richterstuhl Gottes gefordert werden und müßt Rechenschaft ablegen von diesem Abend der Sünde. Wißt, daß ich Euch als Zeuge dieses Abends dann anklagen werde." — Sprachs und ging unbehelligt mit seinem Begleiter davon. Der „Missionar", der diese mannhafte Täufer-Tat getan, war ein evangelischer Pfarrer.

Gemeinschaft.

Die Aufgabe der Neugestaltung unseres Volkswesens, das der fürchterliche Krieg aufs allertiefste zerrüttet hatte, ist zu groß, als daß sie in wenigen Jahren gelingen konnte; zumal die Entstehung einer neuen Volksgemeinschaft läßt noch schmerzlich auf sich warten. Und doch ist die Gemeinschaft nicht bloß das Ziel des menschlichen Lebens, sondern vielmehr schon der Quell, aus dem die bauende, bildende, reinigende und erlösende Kraft zu frischem Leben uns strömen muß.

„Gott sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei." Die Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Weib ist die erste Werkstatt, in der der Weltenmeister am Menschenleben hämmert und schmiedet, um das Haupthindernis für das Werden eines großen Ganzen, die Selbstsucht, zu überwinden. Hier, zu zweien und in der Familie, lernt der Mensch mit andern und für andere leben, gewöhnt er sich, sich selbst zu vergessen. Hier übt sich Liebe in ihren einfachsten und natürlichsten Grundformen. Während der Mensch in der Ehe sich zusammen nimmt und sein Eigenwünschen in ein Gemeinsames hineinzielt, vertieft und bereichert er aber zugleich sein Wesen. Das Starke paart sich mit dem Zarten; das Weib rankt sich am Mann hinauf und erstarkt geistig an des Gatten männlichem Sinn; der Mann mildert seine rauhe, nach außen gekehrte Haltung an den Tiefen des weiblichen Gemüts. Der Segen der Gemeinschaft!

Doch ist die Ehe und die Familie allein ein zu enger Kreis für das Menschenherz, in das Gott die Unendlichkeit hineingelegt. Was die Selbstsucht brechen sollte, schafft oftmals selbst eine neue Art Selbstsucht. Für sich und die Seinen sorgen und sammeln erscheint ungezählten als die einzige Lebensaufgabe; sie stellen sich an, als wüßten sie nichts von der schöpfungsgefügten Gemeinschaft des Lebens in Volk und Vaterland, in deren Gründe die Fundamente des eigenen Hauses ruhen. In der Gemeinschaft dieses größeren Lebenskreises, dem wir angehören, stehen wir tief mit den Wurzeln unserer Kraft. Heimaterinnerungen aus Kindheit und Jugend, die Sitten unseres Volkes, seine Arbeit und seine Feste — das alles hat unser Wesen von früh auf mitbestimmt und lebt in unserem Herzen. Und wenn wir nicht selbst darin mitleben und mitweben, wenn wir die Mitarbeit an der lebendigen Gestalt unseres Volkswesens verweigern, uns in die Enge der eigenen vier Wände zurückgezogen halten, gehen wir der Befreiung und des Wachstums verlustig, die wir gewinnen, indem wir unser kleines Leben an die Zwecke und Aufgaben der größeren Gemeinschaft unseres Volkes hingeben.

Doch erhebt sich auch hier wieder die Gefahr einer neuen Selbstsucht. Die Gefahr der Selbstgenügsamkeit, des Hochmuts, der nur das eigene Volk schätzt, der Selbstverblendung, als müßte das eigene Land das einzig von Gott begnadete und auserwählte sein auf Erden. Auch hier weist darum das Gotteswort noch weiter und zeigt ein Land, das nicht auf Fleisch und Blut, sondern im Geiste begründet ist, und das den Menschen in eine höhere Zucht nimmt, als die des leider nur allzu oft einseitigen und getrübten Volksgeistes.

Es ist dies die Kirche, die Gemeinschaft der religiös fühlenden und strebenden Menschen. Die Kirche ist, wenn sie recht Kirche ist, weiter als Heimat und Vaterland; sie will uns mit den Glaubensgenossen aller Länder und Zeiten verbinden. Wenn wir auf den verschiedenen Wegen, die wir gesondert von einander gehen, der Beamte, der Handwerker, der Arbeiter, der Beamte, der Bauer, der Kaufmann, uns gleichwohl als eine Gemeinschaft fühlen wollen, so können wirs aus der Tiefe des Herzens wohl nur vor Gott, dessen Werkzeuge und Mitarbeiter wir alle sind und dessen Schaffen wir alle zu dienen haben. Uns eins fühlen können wir niemals besser und reiner, als wenn wir den Staub, der einem jeden von der Landstraße des Lebens her anhängt, abschütteln im Wesen gemeinsamer Andacht und uns versenken in den Urquell des Lebens und des Lichtes, um Leben und Licht in unsere Seele strömen zu lassen. O, unaussprechlicher Segen der Gemeinschaft vor Gott, der kein Ansehen der Person kennt, der die Herzen prüft und zur Liebe ruft.

Und doch ist uns auch in den Hallen der Kirche das Verharren und Verbleiben nicht gestattet. Gott selbst weiß, die ihn suchen und besuchen, auf ein noch größeres Feld der Gemeinschaft. Gerade in der Gebundenheit an eine Kirche knüpft sich leicht, wie wir wissen, die größte Engherzigkeit in der Form des Fanatismus einer allein seligmachenden Religion, derselbe heillose Größenwahn, wie im überschwenglichen Patriotismus, meist nur noch ausschließender, gehässiger und giftiger als dort. Welches Band der Gemeinschaft ist noch höher, noch weiter und reiner, als Volk und Kirche? Das Reich Gottes, das gemeinsame Streben aller Völker auf Erden, das aus heiligem Verantwortungsgefühl und in weltüberwindendem Glauben dienen will der Gemeinschaft einer ganzen Menschheitsfamilie, wie sie uns am herrlichsten Jesus im Lichte der kommenden Gotteswelt gezeigt hat. Hier fragt man nicht mehr: welchem Hause gehörst du an?, sondern fühlt mit Jesus: „Das ist meine Mutter, das sind meine Brüder und Schwestern, die den Willen tun meines Vaters im Himmel." Hier weiß man: „in allem Volk, was Gott fürchtet und recht tut, ist Gott angenehm." Und hier erst ist das: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei" über Länder und Meere, über Nationen und Kirchenmauern hinaus zur vollen Verwirklichung gekommen.

Aber verkennen wir nicht: diese letzte und höchste Stufe des Menschseins kann man nur erreichen, wenn man die vorangehenden heilig gehalten hat und fortfährt, sie in Treue heilig zu halten! Man kann nicht ehrlich rufen: Seid umschlungen, Millionen!, wenn man nicht im eigenen Hause lieben gelernt und Liebe geübt hat. Manche möchten in Versammlungen überströmen von Liebe und allgemeiner Brüderlichkeit, die zuhause die ärgsten Haustyrannen sind. Die Treue im Kleinen ist der unerläßliche Grund der Hingabe an das Große und Ganze. Die Bauhölzer und Steine zum großen Bau der Menschheit fallen nicht vom Himmel, sie sind uns in den unmittelbaren Ordnungen und Möglichkeiten des Lebens um uns und in uns an die Hand gegeben und harren unser zu täglichem, ja, alltäglichen Gebrauch.

Freilich, wie wir die höchste Stufe der Gemeinschaft nicht gewinnen, ohne die anderen genommen zu haben, so fließt umgekehrt von der höchsten her, auf der wir im Glauben jederzeit stehen können, erquickendes, erhebendes Licht. Unser Vertrauen zum Gottesreich, das kommen wird, so wahr Gott lebt und uns hilft, befreit uns von der Enge und Selbstsucht unseres eigenen kleinen Augenblickslebens und läßt uns vorwärtsstreben dem Bahnbrecher des Reiches der Liebe und der Gemeinschaft nach!

Karl Schmidt-Berlin.

Rundschau.

Religion, Gewerkschaften und Klassenkampf.

Auf diesem Gebiete arbeitet auch im neuen Jahre unser Bundesfreund Bernhard Göring (Vorsitzender des Berliner Bundes Religiöser Sozialisten, NW. 87, Wittstockerstraße 21 III) zäh und erfolgreich im Sinne des religiösen Sozialismus weiter. „Der freie Angestellte", die Zeitschrift des Zentralverbandes der Angestellten, Sitz Berlin, und die ebenfalls in Berlin erscheinende „Deutsche Technikerzeitung" (Zeitschrift des Bundes der technischen Angestellten und Beamten) enthalten in ihren Nummern 1 bzw. 4 des neuen Jahrgangs sachkundige Abhandlungen aus seiner Feder, die sich insbesondere auch mit der Stellung des Katholikentags in Hannover und des Evangelischen Kirchentags in Bethel zu den sozialen Problemen befassen und aus den Meersburger Thesen von Eckert über die christliche Notwendigkeit der sozialistischen Weltordnung und aus den fundamentalen Sätzen von Hohoff über die Rolle des Klassenkampfes in der christlichen Welt, wie sie erstmals in unserem Sonntagsblatt (Nr. 10/11 vom 16. 3. 23) publiziert worden sind, fruchtbringende Folgerungen ziehen. Allen religiösen wie gewerkschaftlichen und Parteikreisen seien die Ausführungen Görings zur verdienten Beachtung empfohlen.

Dr. Dieß, Karlsruhe.

Der Evangelisch-Soziale Kongreß wird seine diesjährige große Pfingsttagung vom 2.—4. Juni in Halle halten. In den drei Hauptversammlungen am 3. und 4. Juni werden mehrere im Mittelpunkt des Interesses stehenden Fragen zur Verhandlung kommen. Staatspräsident Dr. Hellpach-Karlsruhe wird über „Die seelischen Wirkungen der Mechanisierung und Rationalisierung der Industriearbeit", Geheimrat Dr. Abderhalden-Halle über „Bevölkerungspolitische Probleme der Gegenwart" sprechen. Fräulein Anna von Gierke-Charlottenburg wird die Frage der Arbeitsdienstpflicht der weiblichen Jugend behandeln. Am 2. Juni wird der Kongreß mit einem Eröffnungsgottesdienst und einem öffentlichen Volksabend, für den Ansprachen führender Kongreßmitglieder vorgesehen sind, eröffnet werden. Für den Nachmittag des 4. Juni ist eine Besichtigung der Leunawerke geplant. Anfragen wegen des Kongresses sind an die Geschäftsstelle Leipzig-Gohlis, Ulanenstraße 4, zu richten.

Im Ringen nach Gott.

Jede Bewegung kann nur an einer Tatsächlichkeit (Realität) erkannt werden. Bewegt sich jemand, so muß eine wirkliche Kraft da sein, die eine Bewegung auslöst. Genau so ist auch eine religiöse Bewegung keine Zufälligkeit. Sie ist vielmehr an das Vorhandensein von Menschen geknüpft, die sich bewegen lassen. Je nach der Kraft, die überwältigend auf ihn wirkt, wird so der einzelne Mensch schnell oder langsam, geradlinig oder im Zickzackweg — aber jedenfalls sicher dem höllischen Abgrund oder himmlischen Höhen zugetrieben.

Und unsere Bewegung? Sie ist ebenfalls von Menschen abhängig, die sich bewegen lassen, das ist selbstverständlich. Die große Frage an uns ist die nach der treibenden Kraft, nach der Ursache, nach dem Bewegungserreger: Ist es Gott? oder ist er es nicht? In wessen Dienst stehen wir?

Lassen wir die Beantwortung dieser Gewissensfrage grundsätzlich offen. Es kann sie m. E. niemand mit zuverlässiger Wahrheit beantworten. Auch die folgenden Sätze sollen nicht als eine verschleierte Antwort aufgefaßt werden, denn ein gewissenhafter Mensch weiß zu genau, wie fragwürdig (problematisch) sogar des Menschen Wollen ist.

*

Eine Antwort suchte und sah Friedrich Naumann; es ist nicht die unsere. In seinem Buche: Der Gotteshauch (Der Gotteshilfe 3. Teil) begegnet uns diese Gottsuchers religiöse Persönlichkeit, die ich nicht kritisieren mag ob ihrer Andersart; sondern ich freute mich an den klugen, geistreich-schönen und — kurzen Andachten. Wir tun gut, unser Wollen immer wieder mit demjenigen solcher Männer zu vergleichen (kartoniert 2.50 M. 124 Seiten), Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen.

Diese Stellungnahme ist beeinflußt von anderen Andachten, nämlich jenen, die Günther Dehn vorlegt. Von der Titel „Ich bin der Herr dein Gott!" deutet sein Wollen an. Er behandelt die eine Seite des rel.-soz. Problems, nämlich die religiöse, diese aber unerbittlich ernst. Er sucht damit nach dem Durchbruch zum Sinn und Urquell unserer Bewegung, zum lebendigen Gott. Seine 12 Reden sind eigentlich mehr Zwiegespräche zwischen dem christlichen Bewußtsein der Gegenwart und — Gottes Forderung an uns. So werden sie zu einem Angriff, weil D. selber dem Angriff Gottes sich nicht entzieht. Es sei kein Beugen vor Menschengeist, wenn ich dankbarer Freunde voll dem Freunde die Hand drücke. (Furche-Verlag, Berlin.)

Eine Gewissensschärfung will auch die kleine Schrift von Le Seur: **„Die Anklage gegen die Christen" sein.** Er wendet sich an alle, die sich durch die Bezeichnung als Christen angesprochen fühlen. Ernstes Wollen spricht aus seiner scharfen Anklage gegen das übliche Christentum. Von jenem Christentum aus, das uns nottut, ergeht seine Mahnung: Ein bemerkenswerter Weckruf an die Christen. (Hochwea-Verlag, Berlin.)

*

Wie kann einmal, so sei die folgende Buchanzeige ein Hinweis zum eigenen Studium, das ja doch eine notwendige Ergänzung der Lektüre unseres Blattes sein muß. Neben Naaz' „Der Kampf um das Reich Gottes" tritt **Eugen Jäckh mit „Blumhardt, Vater und Sohn und ihre Botschaft".** Es ist schwer, über das Buch etwas zu sagen, wenn die darzustellten Persönlichkeiten und ihre Botschaft noch so wenig bekannt sind. Aber gerade darum darf man E. Jäckh danken (f. a.), daß er als ein Berufener diese Arbeit leistet. Einem sachlich-berichtenden Lebensbild des alten Blumhardt (Seite 11—86) folgt die meinerseits längst ersehnte Schilderung des Lebenswerkes von Blumhardt (Sohn). Seite 89—179, den 3. Teil bildet der — meiner Meinung nach — gelungene Versuch, die gemeinsame Botschaft in ihrem inneren Zusammenhang aufzuweisen (S. 181 bis 288). Und Blumhardt bedeutet für uns eine Botschaft. Ich sehe diese beiden Männer als Propheten, als Zeugen eines Kommenden. Damit sei weder Heldenverehrung noch Menschenvergötzung gemeint; nichts Anderes komme zum Ausdruck, als ein freudiges Ja-Sagen zu dem Wesentlichen ihres Sein und ihrer Botschaft, die nichts sucht (und will's Gott auch nichts Anderes findet) als Gott allein. Ich bin erstaunt, wie viel Blumhardt von unserem Wollen bereits bestätigt hat. — Dies Buch gehört nicht nur in die Mitte unserer Arbeitsgemeinschaften, sondern in den Eigenbesitz derer, die sich in bewußt christlichem Sinne Sozialisten nennen.

L.

Politische Umschau.

Der endgültige Abschluß des **russisch-japanischen Handelsvertrages** ist ein Ereignis von weltpolitischer Bedeutung, wenn auch die Gründe zu seinem Abschluß seitens Japans überwiegend nur wirtschaftliche waren, was sich im übrigen nicht bestimmt feststellen läßt. Es mag sein, daß politische Momente, wie die Auflösung des englisch-japanischen Bündnisvertrages durch England, das sehr gespannte Verhältnis Japans mit den Vereinigten Staaten infolge des Verbotes der japanischen Einwanderung, ebenfalls eine große Rolle gespielt haben. Ueberdies kann aber Sibirien einen Teil des japanischen Bevölkerungsüberschusses aufnehmen; auch erhält Japan wertvolle Konzessionen zur Ausbeutung von Gruben- und Kohlenlagern auf der Insel Sachalin beziehungsweise in Sibirien. Der Abschluß des Vertrages, der selbstverständlich auch die Anerkennung Rußlands seitens Japans bedeutet, kam nach französischer Meinung auch deshalb zustande, um einer möglichen Anerkennung seitens der Vereinigten Staaten zuvorzukommen. Der amerikanische Minister für auswärtige Angelegenheiten, Hughes, der die Anerkennung Rußlands

zu verhindern suchte, ist zurückgetreten. An seine Stelle wird Anfang März der englische Botschafter Kellog treten. Von ihm erwartet man die Anerkennung Rußlands, auf die das überschüssige Kapital Amerikas, das sich in Rußland gern Verwendung suchen würde, schon seit langer Zeit rechnet.

Ein weiterer Fragenkomplex von weltpolitischer Bedeutung hängt mit **Rußland** zusammen. Der Sturz Trotzkis als Führer der Roten Armee und seine Ersetzung durch Kunse ist ein Ereignis von großer Wichtigkeit, da Trotzki doch die stärkste und bedeutendste Persönlichkeit Rußlands noch Lenins Tod gewesen war, jedoch dürfte er auf die innere und auswärtige Politik Rußlands keine unmittelbare Wirkung ausüben. Was das letztere anbelangt, so wird behauptet, daß Trotzki für den revolutionären Angriffskrieg auf der Westfront gegen Rumänien und Polen war. Die **Konferenz der Baltenstaaten** in Helsingfors hat sich mit der Frage der russischen Angriffsgefahr beschäftigt. Litauen, das mit Polen infolge des Raubes von Wilna in Feindschaft lebt, war auch diesmal der Konferenz ferngeblieben. Ueber die Verhandlungen über die russische Frage wurde nichts veröffentlicht, es ist aber anzunehmen, daß der Baltenbund gegen Rußland auch auf dieser Konferenz nicht zustande kam, zumal da Finnland, wahrscheinlich aber auch Lettland, das Risiko eines solchen Bündnisses nicht tragen wollen. Es kam zu einer Vereinbarung über die Schlichtung von Streitigkeiten zwischen diesen Ländern und es wurde eine Entscheidung über die Annahme des Genfer Protokolls getroffen.

Tagebuch.

Was auch in unserem Blatt vor Jahren im Zusammenhang mit der Ehrung gefallener Krieger angeregt war, **ein Volkstrauertag**, soll nunmehr durchgeführt werden. Wir haben damals gemeint, der Tag des Kriegsausbruches, bezw. der erste Sonntag im August sei der gegebene Zeitpunkt. Nun solls der erste März sein. „Kann man erwarten, daß jemand die Trauer für echt hält, wenn wenige Tage vorher eine in seltenem Umfang ausgenützte Faschingszeit in lärmendem Fastnachtstreiben auf Straße und, was vielleicht noch schlimmer ist, in den Wirtshäusern und sonstwo ihr Ende gefunden hat?“ — so schrieb mir dieser Tage ein Freund. Wohl, es gibt keine Lustbarkeiten (wenigstens keine öffentlichen), Trauerflaggen an den öffentlichen Gebäuden, Trauergottesdienst, einheitliches Glockenläuten durchs ganze Reich, Kirchensammlungen für die Kriegsgräberfürsorge, keine sportlichen Veranstaltungen usw . . . Es ist also an alles gedacht, dank deutscher Gründlichkeit; — fehlt nur noch die Volksgemeinschaft, die wirkliche Trauer empfindet. Da aber fängts an, ungemütlich zu werden. Man muß dann an den Krieg, seine Opfer in Feld und Heimat, und seine Ursachen denken — und zwar an diejenigen, mit denen unser Volk verschuldet ist (womit die „Feinde“ nicht schuldlos gesprochen sind). Man muß denken, woher unsere Lage kommt und zwar von 1914 an und weiter nach vorn. Und man muß den Willen haben, solche Kriegsgreuel künftig nach Möglichkeit zu verhindern. Sonst müssen wir bald — zwei Volkstrauertage abhalten. X.

Kleine Mitteilungen.

Schreibmaschine. Schon vor Weihnachten wollten wir unsere Freunde bitten, uns durch kleine Unterstützungen zu helfen, eine Schreibmaschine zu kaufen. Der Gedanke, daß eine Schreibmaschine nicht so nötig ist wie vielleicht ein Stück Brot für einen Hungernden, hat uns abgehalten, auf die Bitte zurückzukommen. Jetzt müssen wir aber den Gedanken rasch durchführen. Auf Ostern muß in der Redaktionsstube unseres Schriftleiters eine Schreibmaschine stehen. Die Arbeit wächst. Die Feder eines einzelnen reicht nicht mehr. Eine Anzahl Freunde hat schon einen Beitrag zur Schreibmaschine geschickt. Ich bitte, mit der nächsten Zahlung unseres Blattes ein kleines Mehr zu senden, und wir können diese Absicht auf Ostern ausführen.

Dietrich.

Briefkasten der Schriftleitung.

K. H. in Br. Dir und anderen „Gandhi-Forschern“ sei die neue Arbeit unseres Freundes Bluntschli-Frankfurt: **Gandhi und unsre Zeit** wärmstens empfohlen. (Verlag bei Otto Jensen, Verlag in Swinemünde; 37 S.) P. D. in D. Auf dein versprochenes „später mehr“ bin ich recht gespannt. Wie wars in B. am 22.2.? — W. R. in K. Ihr Wunsch, gegen das Fastnachtstreiben ein Wort zu sagen, fand sich ja in Nr. 8 erfüllt. Gegen jeden Unsinn, der uns zu Gesicht kommt, können wir aber nicht Stellung nehmen. Ich trachte darnach, positive Kritik zu üben, d. h. es besser zu machen. Daher sehe ich davon ab, gegen den beigesandten Artikel der „K.-Z.“ etwas zu sagen. Wir haben schon Schlimmeres lebhaft durch Kenntnisnahme erledigt. Gehen wir zur Tagesordnung über! Aber herzlichen Dank für Alles. — Th. G. in Sp. 1. Zu Eurem Kampf sage ich: Nett luck Lassel Und immer besonnen und zielklar weiter im Text. 2. Soll geschehen. — F. B. in M. Soweit ich sehe, käme bei Ihrer Einstellung ein Uebertritt aus der röm. in die altkath. Kirche in Frage. Zur ersten Orientierung rate ich Ihnen: E. K. Zelenka, Der Altkatholizismus (Nr. 50 ₰) zu studieren. Die 30 Seiten starke Schrift behandelt: Die geschichtl. Entstehung, seine Ziele und Ideale in Kultus und Lehre, seine Erfolge, Kämpfe und die erhoffte Zukunft. Das sehr gut geleitete Organ, das Alt-Kath. Volksblatt, bestellen Sie in Freiburg (Br.), Talstr. 82. — Dr. med. K. F. B. in B.-R. Herzlichen Dank für Ihre Kritik. Sie wird nicht ungehört verhallen. — G. M. in R. Erhalten. L.

Religiössozialistische Konferenz des Rheinlandes
am 28. und 29. März in Köln

1. Was heißt und wird Volksgemeinschaft?
2. Wesen und praktische Auswirkung des religiösen Sozialismus. Hauptreferent Karl Mennicke.

Für Freiquartiere wird tunlichst Sorge getragen. Anmeldungen an Pf. Fritze.

Pfälz. Volkskirchenbund ev. Sozialisten, Ortsgr. Kaiserslautern. Am **Dienstag, den 3. März** 1925, ab 8 Uhr, im Nebenzimmer der Burg: **Märzversammlung.** 1. Unsere Eingabe an die Synode. 2. Vorschläge für die Ausgestaltung des Programms für die Jahresfeier des Pfälz. Volkskirchenbundes der evang. Sozialisten in Hochspeyer (in diesem Sommer). 3. Propagandamöglichkeit in Kaiserslautern a. in der Kirche, b. in der Partei. 4. Bericht über die Ausbreitung der Bewegung in der Pfalz und in ganz Deutschland. **Der Vertrauensmann.**

Köln.

Vier Bibelabende im Rahmen der Städtischen Volkshochschule am 5., 12., 19. und 26. März, abends 8 Uhr, im Mädchengymnasium am Marienplatz 26 über: **„Das Liebes- und Friedensgebot des Neuen Testaments“.**

Karlsruhe.

Montag, den **2. März**, findet abends 8 Uhr im Gartensaale des **Friedrichshofes**, Karl-Friedrichstraße, ein Vortrag statt. Thema: **Glaube und der Sozialismus“.** Redner: **Herr Privatdozent Dr. Heimann** aus Freiburg.

Wir bitten alle unsere Leser und Freunde heute schon zu diesem interessanten Vortrag eines sehr guten Redners lebhaft zu agitieren. **Eintritt für Nichtmitglieder 50 Pfg.** Jedermann ist dazu herzlich eingeladen. Freie Aussprache.

Der Vorstand.

Die Gesangstunde der Gesangsabteilung am Montag, den **2. März** fällt wegen dem stattfindenden Vortrag im Friedrichshof aus. Die nächste Gesangstunde findet Donnerstag, den 5. März, abends punkt 8 Uhr, statt. **Der Vorstand.**

Heidelberg.

Am Montag, den **2. März**, abends 8 Uhr, spricht im **Artushof** Herr Pfarrer **Schultheis** über: **„Der Irrtum in der völkischen Bewegung“.**

Ebenso am **3. März**, abends 8 Uhr, in **Handschuhsheim** im **Bürgersaal** (altes Rathaus). Unsere Mitglieder sind hierzu freundlichst eingeladen. **Gäste willkommen.**

Speyer.

Sonntag, **1. März**, abends um 8 Uhr, im kleinen Saal des prot. Vereinshauses Monatsversammlung. Thema: Die deutsche Reichsverfassung.

Berlin-Neukölln.

Montag, den **2. März**, 7½ Uhr, spricht Dr. med. Bahrmann, Bertastr. 9 (II. Saal) zu uns über das Thema: Alt-Oesterreich — Geisterreich oder Himmelreich.

Robert Böckle
Maler- und Lackiergeschäft
Kornblumenstr. 7 **Karlsruhe** Kornblumenstr. 7
Empfehle mich der geehrten Einwohnerschaft von Karlsruhe in allen in das Fach einschlagenden Arbeiten, auch tapezieren, bei solider Ausführung und **billigster** Berechnung.
Hochachtungsvoll
Robert Böckle.

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. **Piechowski**, Berlin-Neukölln, Hertastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer **C. Eckert**, Meersburg am Bodensee.

Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).

Schriftleitung: M. Dittes in Büchig, Amt Karlsruhe.

Druck: Chr. Fraß, Karlsruhe, Kurvenstr. 11.

Nr. 10 des 7. Jahrgangs **8. März 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a.

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. — Christliche Lehre für Jedermann V. — Der Gottesleugner. — Religion und Wirtschaft. — Pan-Europa. — Rundschau. — Kleine Mitteilungen.

„Am Anfang schuf Gott Himmel u. Erde.“

1. Mose 1 v. 1.)

Wir sind wohl manchmal geneigt zu glauben, der Teufel habe die Welt geschaffen und nicht Gott, die Welt nämlich, in der wir leben müssen, die Welt der schweren Arbeit und des kümmerlichen Verdienstes, des täglich neuen Kampfes gegen die Sorgen und Nöte des Lebens, die Welt der Ungerechtigkeit, gegen die man vergeblich aufschreit wie ein Gefangener im Kerker, die Welt, in der der Schlaue, Raffige, Bedenkenlose stets zu siegen scheint, während der Gewissenhafte, Anständige, Rücksichtsvolle doch immer nur der Dumme und Hereingefallene ist, die Welt, deren grinsendes Bild uns täglich neu aus den Gesichtern der Menschen, aus den Spalten der Zeitungen, aus den Erfahrungen des eigenen Lebens entgegentritt, so daß wir bisweilen am liebsten die Augen schließen und die Ohren uns zuhalten möchten, um nur ja nichts mehr sehen und hören zu müssen.

Und nun heißt s hier so schlicht und selbstverständlich und doch so groß und gewaltig: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. Was sagen wir zu solch einem Wort? Wollen wir anfangen mit ihm zu rechten? Vielleicht mit Gründen moderner Naturwissenschaft gegen es zu Felde ziehen? Vielleicht mit der Gottlosigkeit unseres eigenen Lebens gegen es zeugen? Man wird bald spüren, daß dieses Wort von solchen Einwänden nicht erschüttert wird. Es steht da wie eine eherne Mauer und verkündigt sich selbst. So ist es: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. Solch ein Wort läßt sich nicht auf Diskussionen ein. Es ist da und ruft in die Welt hinaus: „Hört, was ich sage“ und weiter nichts.

Können wir hören? Es ist mir, als klänge aus diesem Wort der Ruf: „Sieg, Sieg“, als hörten wir aus ihm heraus etwas von dem fortreißenden Klang des Lutherliedes: „Das Feld muß er behalten“. Der, der am Anfang Himmel und Erde schuf, wird Himmel und Erde in seiner Hand behalten, und Himmel und Erde werden, allen Mächten der Unterwelt zum Trotz, ihm allein auch am Ende der Tage gehören. Die Welt wird Gottes sein, was für Teufelsmächte auch jetzt in ihr regieren mögen.

Wieviel Kraft kann von solch einem Wort ausgehen, wenn es recht gehört wird! Wieviel Siegeszuversicht kann von ihm aus überstrahlen auf müde, vom Dasein gebeugte, im Jammer des Lebens verelendete Menschenseelen! In einem solchen Wort steigt ja Er,, Gott selber vor uns auf, mächtig und groß, gebietend und unüberwindlich, alle Mächte der Finsternis verjagend und wir wissen wieder, auch gegen den Augenschein, es bleibt dabei: „Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, der Erdboden und was darauf wohnet.“

G. Dehn.

Christliche Lehre für jedermann.

V.

Kirche und Arbeit.

Um das Kreuz schart sich die Menschheit, bewußt oder unbewußt, in Liebe oder in Haß, in Glauben oder in Unglauben. Wie Gott da ist, unabhängig von der Tatsache des Glaubens, so ist das Kreuz da, ebenfalls unabhängig von dieser Tatsache.

Aber auch der Glaube hat seine Existenz, das ist die Kirche. Das Kreuz ist die Fahne der Kirche. Die Kirche ist die Armee des Kreuzes; die Soldaten dieser Armee sind die Kreuzesträger.

Jedoch, die Kirche ist auf Erden. Je weiter wir von ihrer Mitte uns entfernen, um so mehr kommen wir in das Erdenleben hinein, um so ferner werden wir dem Kreuz. Die Kirche hat in jeder Zeit nur teilweise das Kreuz verwirklicht, sie hat immer Kreuz und Erde vermischt, so daß der Stamm des Kreuzes mit Erde beschmutzt wurde und das Licht, das vom Kreuze in alle Welt ausstrahlt, getrübt und verdunkelt ward. Neben der Kraft und dem Heil des Kreuzes stand zu allen Zeiten die menschliche Gesellschaft in ihrer Not, in ihrer Ungerechtigkeit, in ihrer Arbeit.

Seit der Vertreibung aus dem Paradiese steht neben der Göttlichkeit auf Erden die Ungöttlichkeit, neben dem Segen der Unsegen, neben dem Heil der Fluch. Die Arbeit des Menschen ist unter den Fluch gesetzt, den Gott selber über sie gesprochen hat. Damit aber hat Er Seinen Willen kundgetan, daß die heilenden Kräfte die Menschheit von dem Fluch der Arbeit zu heilen haben. Ob Gott in der Welt wirkt, ob die Welt Seinen Willen annimmt, unter Seinen Handlungen verwandelt wird, das zeigt sich allein an der Wirkung innerhalb der Arbeitswelt.

Sie ist zu allen Zeiten der Probstein für die Kirche. Die Not und das Uebel, das aus der Arbeitswelt stammt, ist in allen Zeiten die Aufgabe und das Arbeitsfeld für die Kirche. Das hat Jesus darunter verstanden, wenn er seine Kirche als eine Kirche der Armen in die Erscheinung treten ließ. Das Evangelium wird den Armen gepredigt. Der göttliche Wille auf Erden erklärt seinem eigenen, über die Arbeit gesprochenen Fluch den Krieg.

Krieg also dem Fluche der Arbeit! Das ist das Programm der Kirche Christi in der Welt. Dazu bedarf sie der inneren Glaubenswelt; dazu muß sie die Kraft haben, Sünden zu heilen; dazu hat sie das Dogma, die Lehre, um sie als Same und Kraft zu benutzen, sich selber daran zu halten; dazu hat sie das Recht, die Menschenkinder zu sammeln und ihnen Pflichten aufzulegen. Die Kirche ist die Stätte für die Anbetung Gottes, das ist ihr oberster Sinn, und in ihm hat der Mensch keinen

Platz; zu zweit aber hat sie die Aufgabe, auf Erden ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit zu bilden, wider den Fluch der Arbeit.

Daher hat es die Kirche in der erdgerichteten Seite ihrer Aufgaben mit dem wirtschaftlichen und sozialen Leben zu tun. Als Kirche, nicht selber als Staat oder als Gesellschaft. Und keine Zeit seit den Tagen Jesu von Nazareth hat diese Aufgabe der Kirche so stark hervortreten lassen wie die unsrige. Denn in keiner Zeit war der Fluch der Arbeit so drückend, und seine Folgen so verheerend und so weitgehend. Der Kapitalismus hat den Fluch der Arbeit zum Herrn der Erde gemacht, und der Sozialismus hat zum erstenmal den Fluch in seiner ganzen Tragweite erkannt und den Kampf wider das Ungeheuer aufgenommen.

Daher hat der Sozialismus eine richtige Diagnose über die Krankheit der Erde; aber seine Therapie ist falsch. Er will selber heilen, das aber kann der Kranke nie, Gott ist der Arzt, und Jesus Christus der Heiland, und die Kirche die Heilstätte. Nicht aber die Welt der Arbeit selber. So sind im Sozialismus Wahrheit und Irrtum gemischt, Wahrheit in Richtung der Diagnose, Irrtum in Richtung der Heilungsmethode.

Die Kirche aber hat der Wahrheit die Ehre zu geben, anstatt sie durch die Lüge des Kapitalismus zu bekämpfen; sie hat den Irrtum des Sozialismus aufzudecken, aber nicht um ihn zu bekämpfen, sondern um etwas Besseres an die Stelle des Irrtums zu setzen. Und dieses Bessere muß sie selber sein. Die Kirche selber soll heilen. So muß ihr der irrige Anspruch des Sozialismus, selbst der Arzt sein zu wollen, eine Mahnung bedeuten; sie muß den Irrtum als Irrtum bezeichnen, aber sie darf ihn nur dann bekämpfen, wenn sie ihn überwinden und die Wahrheit des Sozialismus, seine richtige Diagnose, dadurch erfüllen kann, daß sie eine echte Heilung in die Wege leitet.

Das ist die gewaltige Rolle des Sozialismus innerhalb der Welt der Kirche Christi. Diese Rolle muß endlich einmal verstanden und — wenn verstanden — ausgewertet werden. So wird der Sozialismus zu einem Zuchtmeister für die Kirche und stellt über die kirchliche Welt das von dieser vernachlässigte Wort „Wirklichkeit". So wie Israel der Zuchtmeister für den Gottesdienst der Christenheit ist, also ist der Sozialismus ihr Zuchtmeister für ihren Erdendienst.

„Verwirklichung" ist das große Stichwort, das die Kirche nunmehr vor sich sieht. Die Kraft der Kirche will Erprobung und Auswirkung draußen in der Welt der Arbeit. Diese Welt der Arbeit hält der Kirche den Spiegel vor, auf daß diese erkenne, wie sie selber aussehe, und zur Selbsterkenntnis gelange. Die früheren Zeiten des Kirchentums und noch ihre heutigen Anhänger kennen diese Selbstprüfung nicht. Sie predigen allein die Selbstprüfung des Einzelnen, nicht die Selbstprüfung der Kirche. Aber die Kirche selber ist eine Person, eine Gesamtperson, und jeder von uns hat seinen Verantwortlichkeit- wie seinen Kraft- und Fruchtanteil an ihr und ihrem Wirken.

Die Kirche ist eine Gesamtperson. So wie Paulus im Epheserbrief sie als den Leib Christi, uns aber als die Glieder des Leibes bezeichnete. Er benutzt das Bild der Ehe um Christi, des Hauptes, Verhältnis zu uns, den Gliedern seines Leibes, zu bezeichnen. Deshalb ist es die eheliche Liebe, geistlich verstanden, von der die Kirche lebt. Die Kirche ist Liebeswirklichkeit, wie der einzelne Christ Glaubenswirklichkeit ist. Beide Kraftströme müssen zusammenaehen, beide vereint ergeben erst die Wirklichkeit des Reiches Gottes auf Erden. Der Glaube gleicht dem Samen, der in die Erde fällt; aber die Liebe gleicht den Elementen, die den Samen zum Keimen und Wachsen bringen. Ohne die Liebe ist die Kirche ohne Verwirklichung. Der Protestantismus war viel zu sehr nur eine Kirche des Glaubens.

Die Welt der Arbeit aber sei der bevorzugte Geliebte der Kirche. Niemand hat die Kirche so not wie sie. Niemand ruft so sehr nach ihr. Niemand gibt ihr ein so reiches, so gewaltiges Wirkungsfeld. Deshalb werde unsere Kirche eine Kirche für die Welt der Arbeit und lerne an ihr ihre eigene Arbeit, die Arbeit im Weinberg des Herrn erst vollauf verstehen. Dann wird ihr der Segen geschenkt werden, der dem Glauben verheißen ist.

(Schluß in einigen Wochen.)

Hans Ehrenberg.

Der Gottesleugner.

Von Marie von Ebner-Eschenbach.

Ein Gottesleugner starb. Drüben im Jenseits traf er zu seiner entsetzensvollen Ueberraschung den, dessen Spur ihm auf Erden unfindbar gewesen, den Schöpfer, den Erhalter, den Urquell alles Lebens.

Da warf er sich auf sein Angesicht nieder und rief: „O Herr, du bist, und ich blinder Wurm habe dein Dasein verneint. Nun richte und verdamme mich!"

Aber unendlich mild und gnädig neigte sich ihm der Herr. „Sei getrost," sprach er. „Du hast Deinen Nächsten geliebt und ihn gelten lassen; du hast deine eigene Ueberzeugung nicht für die allein richtige gehalten und die nicht gehaßt, verachtet, verleumdet, die sie nicht teilten. Ob ein armes Menschlein wie du an mich glaubt oder nicht, trübt das meines Namens Glanz, erfülle ich darum weniger das All? — Die aber, die das Gegenteil von dem tun und unterlassen, was du getan und unterlassen hast, und sich dabei berühmen, in meinem Dienst und zu meiner Ehre zu handeln, die freveln, die versündigen sich an meiner Majestät, sie werde ich zur Rechenschaft ziehen. Dich, du harmloser Tor, nehme ich auf in mein Himmelreich."

Religion und Wirtschaft.

In diesen beiden Worten läßt sich eigentlich die Aufgabe zusammenfassen, die das „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes" lösen will. Es sind augenscheinlich zwei ganz verschiedene Sachgebiete, die wir mit dem von uns gebrauchten Schlagwort „Evangelium und Sozialismus" unter einen gemeinsamen Blickpunkt bisher gestellt haben. Ganz im Gegensatz zu der in der Kirche herrschenden Anschauung, die beide Gebiete auseinanderreißt und ihnen eigene Gesetze gibt. Die Kirche stellt an Arbeitnehmer und Arbeitgeber die Forderung, im wechselseitigen Verkehr als Christ zu handeln, eine Forderung, die für kleine Verhältnisse (Meister und Geselle) heute noch erhoben werden kann, die aber nicht mehr paßt für unser mit Großbetrieben durchsetztes Deutschland.

Die Trennung zwischen Religion und Wirtschaft führt zu Folgerungen, die absonderliche Formen annehmen können, wenn man voll und ganz Christ sein will. Haben Religion und Wirtschaft nichts miteinander zu tun, so hatte der mittelalterliche Mensch Recht, daß er ins Kloster ging. Dort hatte der einzelne sich für seine Person von der Wirtschaft getrennt und konnte einem beschaulichen Leben sich hingeben, aber auch nur, weil das Kloster sich recht tüchtig um die Wirtschaft bekümmerte. Der Mensch unserer Zeit, der eine volle Trennung vornehmen wollte, würde wie der mittelalterliche Mensch zerbrechen, wenn nicht eine Organisation oder eine Einzelperson hinter ihm stände, die die wirtschaftlichen Sorgen ihm abnähme. Auf der andern Seite züchten die heutigen Berufsanforderungen einen Wirtschaftsmenschen, der für Religion keine Zeit und kein Verständnis hat. Er muß sich ganz seinem Berufe hingeben, wenn er bei der heutigen Konkurrenz überhaupt etwas zuwege bringen will. Ueber manchem Berufsleben liegt eine ergreifende Tragik, weil der Christ im Berufsmenschen oder der Geschäftsmensch im Christen zu einer Halbheit führten, die aus einem vollsaftigen Menschen einen Träumer machten.

Dieser Zwiespalt im Menschen kann nur gelöst werden, wenn wir anerkennen, daß Gott uns in diese Welt und in diese Zeit hineingestellt hat, damit wir in dieser Welt und in dieser Zeit ihm dienen. Mit unsrer Stellung in der Welt ist uns eine Aufgabe gegeben: Das Unsrige zu tun, die göttliche Güte in ihr zu verwirklichen. Der Christ hat die Erkenntnis, daß die Welt und mit ihr der Mensch eine Bestimmung zu Gott hin hat. Er hält sich fern von allem unfruchtbaren Jammern über die Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit der Welt, aber er will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zu der Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Gibt man diesen Standpunkt des Wollens als berechtigt und richtig zu, so muß man sich auf die Seite der Wirtschaft stellen und ihre höchstmögliche Durchorganisierung verlangen, weil erst dann, unter Ausschaltung aller unproduktiven Kräfte, die auf die Wirtschaft zu verwendende Zeit für Unternehmer und Arbeiter möglichst eingeschränkt wird, damit ihnen die Möglichkeit bleibt, als Menschen ihrer eigenen göttlichen Bestimmungen zu leben. Ob von allen Menschen diese Befreiung von der Wirtschaft in diesem Sinne benützt wird, ist Gewissenssache des einzelnen. Wir haben nur für die Möglichkeit zu sorgen.

Solche Gedanken hat Lic. Wünsch, der den alten Lesern unsres Blattes noch bekannt sein dürfte, in einem soeben erschienenen Buche ausgesprochen (Religion und Wirtschaft, Mohr in Tübingen. 96 Seiten, 2.70 M). Wir können allen Lesern, die sich tiefer in die Frage „Evangelium und Sozialismus" einarbeiten wollen, empfehlen, diese Broschüre zu kaufen. Sie stellt in der klaren Herausarbeitung der geschichtlichen und gegenwärtigen Spannung zwischen Religion und Wirtschaft ein literarisches Ereignis, worüber wir uns alle ehrlich freuen wollen. Damit unsere Leser mit den Forderungen von Wünsch bekannt werden, lassen wir einige Sätze, die uns charakteristisch scheinen, folgen:

1. Schärfste Organisierung des Produktionsapparates, also intensive Qualitätswirtschaft zwecks Erleichterung der Lebensbedingungen für die Bevölkerungsmassen und Befreiung von der Sorge ums Irdische, damit das Wort der Bergpredigt „Sorget nicht" nicht mehr wie ein Hohn wirkt. Die Kräfte sollen frei werden für die Pflege des auf Gott hin bestimmten Menschentums.

2. Anwendung dieses bestmöglichen Produktionsapparates nur insoweit, als es der Wirtschaftsbedarf erfordert, denn er hat nicht der Produktion um ihrer selbst willen, sondern dem Menschen zu dienen; daher möglichste Einschränkung der Arbeitszeit.

3. Nicht Erwerbs-, sondern Bedarfswirtschaft, freilich in dem Sinne, daß dem Arbeitsertrag so viele Werte entnommen werden, als zur künftigen Sicherung und Verbesserung der Produktion, zur Pflege von allgemeiner Gesundheit und Volksbildung, endlich zu Wohlfahrtszwecken notwendig sind. Also Bildung von Kapital, das aber privatem Verfügungsrecht und der Spekulationsmöglichkeit entnommen wird. Und das ist nur möglich durch Erfassung der Kapitalbildung an der Quelle, durch Sozialisierung der Produktionsmittel, von denen heute schon ein großer Teil dazu reif ist (Aktiengesellschaften).

4. Verteilung des übrigen Arbeitsertrags als Konsumtionsmittel zur freien Verfügung des einzelnen nach dem Grad der Arbeitsleistung und Verantwortung.

5. Ausschaltung der Konkurrenz durch planmäßige Feststellung des Bedarfs (Planwirtschaft) und Organisierung des Handels zwecks Beruhigung des Wirtschaftsprozesses durch Verhinderung von Krisen. Damit Zurückdrängung der Vordringlichkeit der Wirtschaft. Dazu wird eine Verhinderung der Produktion von Luxuserzeugnissen nötig sein, welche die Gesamtproduktion der notwendigen Bedarfsartikel unheilvoll belastet.

6. Das Christliche im Sozialismus erleichtert die Lösung der Konflikte, weil diese Sozialisten in der Erfahrung der Gottesgüte ein inneres Gut erworben haben, das die wirtschaftlichen Vorteile als etwas Relatives erscheinen läßt und unter diesem großen Gesichtspunkt die Gegensätze mildert. Nur aus einem Größeren heraus ist der Stachel der Wirtschaft zu brechen. Ein Schimmer vom Licht der Bergpredigt bringt hier erlösend in die Sozialverhältnisse.

7. Das Moment der inneren Ueberhöhung der Wirtschaftsziele von Gott her wirkt auch auf die politische Taktik des religiösen Sozialismus. Er wird seine Ziele, weil er sie als die von Gott geforderten betrachtet, mit Zähigkeit verfolgen. Die politischen Kampfmittel werden aber nicht terroristische Gewalt, sondern überlegene Sachlichkeit sein, die unter Berücksichtigung des Möglichen Schritt für Schritt sich dem ihr gesetzten Ziel entgegenarbeitet.

Dietrich.

Pan-Europa.

Der in der Weihnachtsnummer unseres Blattes von mir erstattete Bericht über den 23 Weltfriedenskongreß war noch nicht vollständig und konnte wegen Raummangels bisher auch nicht zu Ende geführt werden. Ich darf das heute tun und fühle mich umsomehr dazu verpflichtet, als der letzte Tag des Kongresses wohl den Höhepunkt der Verhandlungen bedeutet hat, eine Erörterung der Idee einer Zusammenfassung der europäischen Nationen zu einem Staatenbund, zu „Pan-Europa". Graf Coudenhove-Kalergi, ein Oesterreicher einer der führenden pazifistischen Schriftsteller, der in einem Büchlein „Pan-Europa" vor Jahresfrist die notwendige europäische Politik der Zukunft auf Grund tief und klar dargestellter Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart mit überwältigender Kraft allen Denkenden vor Augen geführt hat war gekommen, um seine Gedanken auf diesem Weltfriedenskongreß zu vertreten.

Coudenhove führte aus: Europa in seiner politischen und wirtschaftlichen Zersplitterung kann seinen Frieden und seine Selbständigkeit den wachsenden außereuropäischen Weltmächten gegenüber nur wahren durch Zusammenschluß zu einem europäischen Staatenbunde. Diese Vereinigung allein kann innerhalb Europas die Gefahr eines neuen Krieges bannen, eines Krieges, aus dem die besiegten Nationen völlig vernichtet, die obsiegenden völlig ruiniert hervorgehen würden. Diese Vereinigung allein kann Europa nach außen vor einer Eroberung durch ein wiedererstarktes Rußland schützen, dessen geeinter Macht die Kleinstaaten Europas in ihrer Zersplitterung nicht gewachsen wären. Diese Vereinigung wird allein auch den wirtschaftlichen Aufbau und die wirtschaftliche Selbstbehauptung Europas gegenüber dem großen, geschlossenen Weltmächten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Britanien, Rußlands, Ostasiens ermöglichen. Dies europäische Bundesreich allein kann den Rahmen und den Untergrund schaffen zum Ausbau einer europäischen Kultur. Sein Ziel wird nicht mehr Eroberung sein, sondern Wahrung des inneren und äußeren Friedens

Da Rußland und England als selbständige Weltreiche in sich große Ganzheiten bilden und auf Europa nicht angewiesen sind, rechnet Coudenhove die beiden für den unmittelbaren Anschluß an Pan-Europa nicht mit. Aber die Zusammenarbeit des europäischen Staatenbundes mit England und Rußland wird gut möglich sein und wird sich wirkungsvoller gestalten als die bisherigen Beziehungen der einzelnen unter einander in Widerstreit lebenden Nationen Europas zu der russischen und britischen Weltmacht.

Auch ein rechter Völkerbund kann erst dann zustande kommen, wenn Pan-Europa als gleichgewichtige Weltmacht neben Amerika, Britanien, Rußland und Ostasien in Erscheinung tritt. Der Genfer Völkerbund in seiner heutigen Form ist erst eine Vertretung wahllos zusammengewürfelter Staaten, die sich jeder nach seiner Machtvollkommenheit dieses Parlaments im Interesse seiner Machtpolitik bedienen. Ohne Rücksicht auf Geographie, Geschichte, Kultur und Wirtschaft umfaßt der heutige Völkerbund große und kleine, asiatische und europäische, benachbarte und einander entfernte Staaten unmittelbar, statt die Völker und Staaten nach entsprechenden historischen, wirtschaftlichen, kulturellen und geographischen Zusammenhängen zunächst organisch zu gliedern und verhältnismäßig zu ordnen und dann in großen einander gleichwertigen Verbänden zusammenzufassen. Der Genfer Völkerbund ist freilich, solange keine paneuropäische Staatenorganisation besteht, das einzige internationale Forum, auf dem sich die Staaten Europas selbst begegnen; er ist als vorläufiger Ausdruck der Idee eine Gemeinschaft der Völker immerhin ein großer Fortschritt im Leben der Menschheit. Der damit eingeleitete Versuch, eine allgemeine, Frieden und Recht unter den Völkern verbürgende Organisation der Weltreiche zu begründen, hat es aber dringend nötig, daß die europäischen Völker, einstweilen noch das Kulturzentrum der Erde, ihre immerwährenden und unfruchtbaren nationalen Auseinandersetzungen beenden und an eine große positive Zusammenarbeit gehen. Erst „die Vereinigten Staaten von Europa", dann „die Vereinigten Staaten der Welt".

Coudenhove appelliert an die europäische Jugend, die sich nicht wieder in ein Völkermorden führen lassen will an die Frauen, an alle guten Europäer ohne Rücksicht auf Partei, Konfession und Nation, die entschlossen sind, für Frieden, Freiheit und Wohlstand ihres Erdteils sich ganz einzusetzen, damit dieses Europa, heute ein Chaos von Völkern und Staaten, eine Pulverkammer internationaler Konflikte, eine Retorte künftiger Weltkriege, sich zu einem mächtigen Europäischen Bundesreich zusammenschließt und so ein gewichtiges Glied, vielleicht von entscheidender Bedeutung, in einer allumfassenden Weltvölkeroraanisation wird

Coudenhove fand stürmischen Beifall. Es äußerten sich wohl auch einige bedenkliche Stimmen gegen einen besonderen kontinentalen Zusammenschluß Europas, wiesen auf die Gefahr hin, die dabei einmal den Völkerbund als Gemeinschaft aller Völker andererseits Europa selbst erwachsen können, dadurch daß Frankreich sich möglicherweise eine Vormachtstellung innerhalb dieses europäischen Staatenbundes verschaffen würde. Aber im ganzen trat der Kongreß warm für Pan-Europa ein und erkannte es als ein Programm der Weltfriedensbewegung an, von dessen Verwirklichung die Zukunft unserer Kultur und die Befriedigung der Welt abhängt.

Karl Schmidt-Berlin.

Rundschau.

Der pfälzische Parteitag der sozialdemokratischen Partei und wir.

Am Samstag, den 14. und Sonntag, den 15. Februar fand in Neustadt der Parteitag der Pfalz statt, auf dem zum ersten Mal der „Pfälzische Volkskirchenbund der evangelischen Sozialisten" erwähnt und kritisiert wurde. In dem Bericht der „Pfälzischen freien Presse" steht hierüber folgendes.

Der Berichterstatter des Bezirksvorstandes Genosse S. Ludwigshafen widmete dann einige Worte dem „Pfälz. Volkskirchenbund der evangelischen Sozialisten"

Genosse S. Speyer wandte sich in erster Linie gegen den Volkskirchenbund der ev. Soz. scharfe Richtlinien müssen in dieser Hinsicht gezogen werden.

Genosse F. Pirmasens wendet sich gegen die Anschauung des Genossen S., daß sich die Partei als solche agitatorisch für den Kirchenbund evangelischer Sozialisten einsetzen soll. In unserer Partei müsse unbedingt die Gewissensfreiheit herrschen. In solche religiöse Angelegenheiten dürfe sie sich nicht hineinmischen. Vollkommen neutral muß sie auf diesem Gebiete sein. Schwierigkeiten sollen der Bewegung freilich nicht gemacht werden. Die Kirche er-

obern, heißt einen Grundpfeiler des kapitalistischen Staates stützen und die Kirche in den Dienst des Sozialismus stellen. Moralisch habe davon die Partei sicherlich Vorteil.

Genosse B. Hardenburg meint: In religiösen Fragen müsse sich die Partei neutral verhalten.

Genosse L. Kaiserslautern kommt auf die religiösen Sozialisten zu sprechen und warnt bei der Gelegenheit vor der Zersplitterung der Kräfte, wovon die Partei nur Nachteile zu erwarten hat. Unser Leitmotiv sei einzig und allein: Sozialismus!

Wir sehen aus diesen dürftigen Mitteilungen über die Aussprache auf dem Bezirksparteitag, daß sich die Genossen in der Pfalz mit dem V. K. V. evangelischer Sozialisten beschäftigen und über seine Wirkungen nachdenken.

Die Einwände gegen uns sind typisch — zum allergrößten Teil stammen sie, soweit nicht persönliche Ursachen maßgebend waren aus einer Unkenntnis unserer Sache.

Wie sind keine Unterabteilung oder Absplitterung aus der Partei. Wir gehen nur unseren besonderen Weg für uns, wie es die freien Gewerkschaften auch tun.

Die Zusammenhänge mit der Partei bestehen darin, daß die meisten (fast alle) von uns organisierte Parteigenossen sind, die aktiv für die politisch sozialistischen Ziele arbeiten.

Das Besondere ist, daß wir den Einfluß der sozialistischen Arbeiterschaft in der evangelischen Kirche sichern wollen und innerhalb der Partei als volle Genossen anerkannt werden wollen auch wenn sie durchaus religiös-evangelische Männer und Frauen sind.

Bei diesem Bestreben wird uns die Partei insofern beistehen müssen, daß sie Anzeigen, Artikel, Aufrufe erst von uns bringt (ohne Kommentar!) unter denselben Bedingungen wie etwa die Angelegenheiten der freien Gewerkschaften und Angestelltenverbände. Wir haben genau wie die Gewerkschaften auch Leute bei uns, die nicht in der politischen Partei der Sozialdemokratie sind, die auf dem Boden der Unabhängigen oder der Kommunisten stehen.

Wir tragen nicht zur Zersplitterung der sozialdemokratischen Partei bei, im Gegenteil — wir bieten die Möglichkeit einer **weltanschaulich-religiösen Einheitsfront aller Sozialisten und Kommunisten,** die den politischen Kampf nicht für den allein seligmachenden Kampf für den Sozialismus ansehen.

Wir erwarten von der sozialdemokratischen Partei nichts als Neutralität; aber ehrliche Neutralität und Anerkennung unseres Rechtes auch durch die freireligiösen, monistischen und freidenkerischen Genossen, die ja noch zum großen Teil auf den Parteitagen das Wort führen, weil sie die Aelteren sind.

Wir wollen hoffen, daß wir möglichst bald, in Süddeutschland wenigstens, aus dem Zweifrontenkrieg gegen das Mißtrauen der eigenen Parteigenossen und die Widerstehlichkeit der maßgebenden traditionellen Kirchenparteien herauskommen, wollen hoffen, daß uns die Partei anerkennt als eine durchaus sozialistische Gemeinschaft und Kampftruppe — damit wir alle Kraft dazu verwenden können, innerhalb und außerhalb der Kirche die zu sammeln, welche Sozialisten sind aber das Evangelium nicht als überflüssig ansehen. Die Zeit wird kommen, wo nicht nur auf den Bezirksparteitagen der einzelnen Länder, sondern auf dem deutschen Parteitag der Sozialdemokratie und der Kommunisten die Stellung zu den Volkskirchenbünden der religiösen und evangelischen Sozialisten Stellung genommen werden muß.

Wir wollen das nicht überstürzt herbeiführen, sondern in entschlossener Kleinarbeit für das Evangelium und für den Sozialismus da sein, dann ist es eine Selbstverständlichkeit, daß die politischen sozialistischen Parteien uns begrüßen und erkennen, daß wir notwendig sind, wie es eine Selbstverständlichkeit ist, daß die besonders politisch Befähigten unter uns im Parlament, im Land- und Bezirkstag, einziehen werden. Wir werden nie etwa von uns aus eine politische Partei der christlichen oder religiösen oder evangelischen Sozialisten ins Leben rufen obwohl eine solche Partei gewaltige Aussichten hätte und nicht nur große Teile der heutigen Sozialdemokratie und der Unabhängigen in sich vereinigen würde sondern auch diejenigen Kommunisten, die mit der Gewalt-Methodik der K.P.D. nicht einverstanden sind, außerdem die große Zahl der geistig arbeitenden in den alten Parteien oft nicht anerkannten Sozialisten.

Wir überlassen die Agitationsparole von der „korrupten, religionslosen, materialistischen Sozialdemokratie" ruhig den bürgerlichen Parteien und den „sozialen Arbeitervereinen" usw., **wir kämpfen auch weiterhin als Politiker in den sozialistischen Parteien, als Wirtschaftler durch die Gewerkschaften, als religiös-sittlich empfindende und wirkende Menschen aber für eine neue Kirche,** die aus den alten Kirchen herauswachse und auf dem Evangelium Jesu Christi von der Bruderschaft aller und der Erlösung aller aufgebaut ist.

Eckert.

Kleine Mitteilungen.

Anfrage: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9 bittet um Auskunft a) wo und wieviel religiöse bzw. evangelische Sozialisten bei den letzten Kirchenwahlen in Preußen in die kirchlichen Körperschaften eingedrungen sind; b) es soll für ganz Deutschland eine Liste der Theologen aufgestellt werden, die unserer Bewegung angehören. Es werden daher die Anschriften erbeten.

Aus Baden.

Die Organisation unseres Bundes. Als ich nach der Inflationszeit aufforderte, die Organisation neu zu schaffen. bin ich auf taube Ohren gestoßen Wir Deutsche sind organisationsmüde. Wir haben so viele Bünde und Vereine, wir zahlen jeden Monat so viel Beiträge, daß wir schwer zu bewegen sind, neuen Bünden oder Vereinigungen beizutreten. Daß trotzdem der Wille zu einem Zusammenschluß vorhanden ist, beweist die zunehmende Zahl der Leser unseres Sonntagsblattes. Fast in jedem Dorf, das einigermaßen einen Einschlag von Arbeiterbevölkerung hat, ist unser Blatt anzutreffen. Irgend ein Vertrauensmann oder -frau besorgt das Blatt und stellt zwischen Verlag und Landesverband die Verbindungsstelle dar. Das System der Vertrauensmänner ist aus der Praxis ausgewachsen und bewährt sich. Wir sind eine geistige Vereinigung, in deren Mitte unser Blatt steht. Wir dürfen diese Entwicklung nicht durch irgend eine künstliche Organisationsform unterbrechen. Aus dieser Lage ergibt sich unsere zukünftige Organisation, über die die kommende Landesversammlung verhandeln wird. In den Städten sind überall Ortsgruppen, die das Rückgrat der Bewegung bilden. Die Einzelmitglieder schließen sich dem Landesverband an. Beides zusammen wird eine geringe Zahl bleiben im Vergleich mit Lesern und Stimmen bei kirchlichen Wahlen. So wichtig Ortsgruppen und Mitglieder sein mögen, weit wichtiger sind die Leser. weil die durch unser Blatt mit uns geistig verbunden sind. Lesergemeinden in Dorf und Stadt muß das Ziel der religiös-sozialistischen Bewegung sein!

Und woher das Geld nehmen, um Vorträge zu veranstalten und Wahlen durchzuführen, wenn keine geldkräftige Organisation hinter uns steht? Nur nicht kleingläubig. Wo Geist ist, da ist auch Geld. Wir in Baden wenigstens sind noch immer durchgekommen. Es hat noch nie an opferbereiten Freunden gefehlt. Aber gibt es die nicht, so ist die Sache entweder nichts wert, oder ihre Zeit ist noch nicht gekommen.

Der Landesrechner wartet auf Einzahlung des Lesergeldes für das laufende Vierteljahr. Nicht wahr, wir wollen ihn nicht warten lassen und ihm seine Arbeit nicht versauern: Also die Beträge gesammelt und an sein Postscheckkonto (siehe am Schlusse der Nummer!) eingesandt!

Elektrische Altarbeleuchtung. In dem Aufsatz über obiges Thema in Nr. 8 heißt es: „Eigentümlicher Weise wird es niemanden einfallen, die ewige Lampe durch eine Glühbirne zu ersetzen."

Leider ist auch dies in manchen Kirchen schon der Fall. Ich habe im letzten Sommer bei Wanderungen im Bodenseegebiet in mehreren Dorfkirchen elektrische „ewige" Lampen gefunden: eine große Geschmacklosigkeit! (Notabene: „Wie steht es mit dem „ewigen" Licht, wenn der Strom mal versagt?) Erinnerlich sind mir die Allenbacher Dorfkirche und — das Münster auf der Reichenau!

H. x

Zwölf Dürerbilder, ausgewählt und eingeleitet von Prof. D. Dr. Clemen (40 S. Quart 1 M). Gestehen wir uns nur: Dürer ist uns fremd geworden. Aber ich halte es lieber mit seiner mittelalterlichen Art als mit den Kunstkrämpfen unserer Modernsüchtigen. — Die Bilder sind sorgfältig wiedergegeben; der Text zeugt von verstehendem Schauen und ist daher ganz überraschend belebend.

L.

Mannheim. Am Samstag, den 7. März, abends 7½ Uhr, findet eine wichtige Versammlung im Saale G. 4, 5 statt, mit Vortrag von Freund Vikar Barck statt. Nach dem Vortrag Aussprache und Besprechung über Malagottesdienst und Festsetzung unserer Generalversammlung. Alle Freunde sind herzlichst eingeladen. Gäste Willkommen. **Der Vorstand.**

Berlin-Moabit, Norden. Montag, den 9. März, abends 7 Uhr, in der Aula der 82. Gemeindeschule. Turmstr. 75. Aufgang B. Oeffentliche Versammlung der Ortsgruppe „NW" des V. r. S. Redner Pfarrer Bleier. Thema: Was wollen die Religiösen Sozialisten?

Berlin-Neukölln. Sonntag, den 8. März, vorm. 10 Uhr. Philipp-Melanchthonkurse: Jugendweihe.
Montag, den 9. März spricht Dr med. Bahrmann, über das Thema: Tierreich, Geisterreich oder Himmelreich.

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland an Pfarrer** E. Eckert, Meersburg am Bodensee.

Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).

Schriftleitung: M. Offler in Bühlau, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 11 des 7. Jahrgangs 15. März 1925

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a.

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 M vierteljährlich Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Bei Joh. Chr. Blumhardt. — Zum Sonntag Oculi. — Ausrottung religiöser Vorurteile. — Kleine Mitteilungen. — Rundschau. — Briefkasten. — Am Grabe Eberts.

Sogar zu den Pharisäern sagt Jesus: Das Reich Gottes ist in euch. Warum? Weil er sich von niemand trennen läßt, selbst nicht von seinen erbittertsten Feinden; er steht sie als Gebundene an, aber inwendig in ihnen sieht er den Keim des Reiches Gottes. Gott hat mit Jesus einen Keim ins Menschengeschlecht hineingelegt, in den einzelnen Menschen muß dieser Keim zum Wachstum kommen, damit aus allen einzelnen das Reich Gottes herauswächst; aus dir und aus mir, aus Juden und aus Heiden, aus Frommen und aus Gottlosen soll es wachsen. Das wird das Wunder sein, wenn das Reich Gottes erscheint, daß es nicht von irgend einem großen Manne gemacht ist, sondern etwas Lebendiges ist, das aus Millionen von Menschen herauswächst und lebt.

Chr. Blumhardt (Sohn).

Denn das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft.

1. Kor. 4, 20.

Bei Joh. Chr. Blumhardt. (Vater)

Erzählt von Wilh. Langewiesche.*)

Für die Weiterreise nach Bad Boll konnte von Göppingen die neue Eisenbahn benutzt werden. Kurz vor diesem Städtchen, das ein halbes Jahrhundert später durch das glückhafte Unglück des Grafen Zeppelin berühmt ward, gabs einen unerwarteten Aufenthalt auf freiem Felde: ein sich entladendes Gewitter mußte abgewartet werden, denn die rasche Bewegung des Zuges und die Reibung von Eisen auf Eisen zog, wie eine hohe Regierung fürsorglich festgestellt hatte, den Blitz an. Endlich hielt der Zug vor dem kleinen Bahnhofsgebäude und die wenigen Reisenden kletterten behutsam aus den Wagen, nicht ohne daß der eine oder der andere auf gut Schwäbisch ein wenig über die Ungeschicklichkeit des Bahnbaumeisters geschimpft hätte, der hier die Entfernung des untersten Trittbretts und der Fläche des Bahnsteigs für Riesenbeine bemessen hatte. Frau Maria Magdalena aber gewann mit Hilfe des Sohnes unbeschädigt den sicheren Boden, über dem noch vielen Jahren der Pfarrer Blumhardt dieses Wunder erlebte: Er kam von einer Reise zurück und vergaß in der Freude der Heimkehr, vielleicht auch durch Dämmerung und Kurzsichtigkeit, der gebotenen Vorsicht. Aber er stürzte nicht. Vielmehr glaubte er Gott für den raschen Engel danken zu dürfen, dessen Hand — er hatte sie deutlich gefühlt — ihm den einen Fuß so lange in der Luft festgehalten, bis der andere auf dem Boden stand...

Vergnüglich und in der gereinigten Luft erquicklich war die zweistündige Wagenfahrt durch eine Hügellandschaft, der die schöne Linie des Hohenstaufen Größe gab. Hätten nicht die Stoppelfelder unter den fruchtbeladenen Bäumen von einer schon eingeheimsten andern Ernte erzählt, so würde man gemeint haben, durch einen einzigen, überreich gesegneten Obstgarten von ungeheurer Ausdehnung zu fahren. Und der alte Kutscher, dem das Erstaunen der beiden Fremden über die Schönheit und den Reichtum seiner Heimat wohltat, berichtete, während er bei einer längeren Steigung des Weges neben dem Wagen dahinschritt, umständlich, daß und wie es der Vater des Dichters Friedrich Schiller sei, dem Württemberg die vielen Obstbäume verdanke.

„Sieh, eine Hütte Gottes bei den Menschen," dachte Frau Maria Magdalena seligen Herzens, als bei der letzten Biegung des Weges das mit seinen hellen Mauern behaglich ins Grün geschmiegte einstige Schloß und spätere Bad Boll sichtbar ward. Ihrem Sohn aber waren, als sie näher kamen, die Buchstaben W P an der Front des Hauses merkwürdig. Daß sie auf die königlichen Vorbesitzer des Bades, Wilhelm und Pauline von Württemberg, zurückwiesen, darauf kam er nicht, und mit der ihm aufsteigenden Deutung „Wunderpfarrer" wollte er seine Mutter nicht betrüben. Gottliebe Dittus empfing die Aussteigenden am Wagen: ein dunkelgekleidetes, hellängiges Frauenwesen, dessen ernsthaft lächelndes Gesicht unter dem weißen Häubchen von zahllosen Narben bedeckt war. Das waren die Spuren des nun längst überwundenen bösen Feindes, der ihr vor zehn Jahren so hart zugesetzt hatte. Da mochte sie wohl mit dem Psalmisten sprechen: „Die Pflüger haben auf meinem Rücken geackert und ihre Furchen langgezogen..." Jede Narbe erzählte von einer Nadel oder einem Eisensplitter, die, auf eine geheimnisvolle Weise in den armen Körper gelangt, durch Fleisch und Haut den schmerzenreichen Weg gesucht und gefunden hatten. Aber der fromme Pfarrer hatte erkannt, daß ihr Bedränger von der Art war, die mit nichten ausfährt, denn durch Fasten und Beten. So hatte er den Kampf aufgenommen, nicht als ein Experiment, sondern von seinem Gewissen getrieben, und Gott hatte ihm den Sieg geschenkt. — Jetzt genoß die befreite Seele, mit einer unendlichen Dankbarkeit ihrem Erretter verbunden, längst des seligen Friedens. Die Gottliebin hauste als Tochter und Stütze bei den Pfarrersleuten, und den vielen Leidenden und Bedrängten, die in Boll Heil und Hilfe suchten, war sie schon durch ihre bloße Existenz als lebendiger Beweis des Glaubens wohltätig.

Als vor der gemeinsamen Abendmahlzeit der Pfarrer Blumhardt, ein kleiner rundlicher Mann von noch nicht ganz fünfzig Jahren, die neuangekommenen Gäste begrüßte, da wars der Frau Maria Magdalena, wie wenn aus seiner Hand, die weich aber keineswegs kraftlos war, etwas Warmes und Lebendiges auf sie überströme. Eine Friedenskraft, wie geschrieben steht: „Was ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch im Himmel los sein." ... Und dieser Eindruck, daß eine Lebenskraft von ihm ausgehe, erneute sich ihr täglich die vier Wochen hindurch, die sie in Boll blieben. Also daß ihr Herz fröhlicher, ihr Gang leichter und ihre Stimme herzhafter werd. Ja, sie verjüngte sich zusehends, und ihr Sohn, der seinerseits solche Wirkung nicht verspürte, meinte, wenn sie ein Jahr in Boll verweilten, wür-

*) Vergl. meine Vor-Bemerkung in Nr. 8 unsres Blattes.

den sie in München, wenn nicht für Vater und Tochter, dann doch gewiß für Mann und Frau gehalten werden.

Als er aber diese seine Beobachtung dem Pfarrer einmal aussprach, erwiderte der lächelnd, es sei eben doch wohl etwas ganz Besonderes in der Boller Luft, nur daß es nicht auf jeden gleich wirke. Mochte die Wirkung nun in der Tat verschieden sein: ungünstig war sie nie. Denn wie ungleich die nahezu siebzig Gäste nach Herkunft und Alter, Stand und Bildung auch sein mochten — der ganze große Kreis fühlte doch durch Vertrauen und Freundlichkeit gleichsam zu einer Familie sich verbunden. Tiefer noch durch die Persönlichkeit Blumhardts, die jeder einzelnen Seele mit suchender Liebe nachging, niemals zudringlich, oft ganz ohne Worte, nur mit der eigenen Seele. In seiner großartigen und liebenswürdigen Nonchalance nannte er jeden ohne Unterschied Du — nicht aus Pose oder plumper Vertraulichkeit, sondern gleichsam unwillkürlich, einfach weil er ihn so empfand. Denn wer immer seine Schwelle überschritt, für den war Blumhardt im Herzen priesterlich vor Gott. Vom beständigen „andächteln" aber hielt er gar nichts. Darauf ließ er sich nicht ein. „Der Mensch muß sich zweimal bekehren," äußerte er gelegentlich, „einmal vom natürlichen zum geistlichen Menschen und dann wieder vom geistlichen zum natürlichen." ... Und wenn nach dem Abendmahl der Pfarrer ein Kapitel aus dem Neuen Testament vorlas, dann ein Lied strophenweise vorsagte, das alle gemeinschaftlich sangen, und endlich mit kindlicher Innigkeit ein Nachtgebet sprach, dann mochten auch die vereinzelt anwesenden Weltkinder ihres Vaters im Himmel einen Hauch verspüren. Denn es war keine finstere und enge Frömmigkeit, die hier herrschte: auch der Lebensfreude ward ihr heiteres Recht. Ja, wenn man bedachte, wie viele Leidende und Bekümmerte unter den Gästen waren, mußte man der sonnigen Luft sich wundern, die Haus und Park erfüllte und in der die menschlichen Werte ganz zwanglos sich umwerteten. Und immer wieder ging der Frau Maria Magdalena die Stelle aus den „Letzten Dingen" vom jenem Düsseldorfer Musikfest durch den Sinn, das nun auch schon wieder ein Vierteljahrhundert zurücklag:

Sieh, eine Hütte Gottes bei den Menschen.
Er wird bei ihnen wohnen,
sie werden Sein Volk sein ...

Endlich reisten Mutter und Sohn ab. Kaum hatten die Pferde sich im Trab gesetzt, als sie hinter sich rufen hörten. Es war Gottliebe Dittus, die winkend ihnen nachrannte, daß Kleid und Haubenbänder flogen: Der Herr Pfarrer ließe sagen, der Herr Kommerzienrat hätte die Bezahlung zu reichlich bemessen, soviel Geld nähme er nicht und hier brächte sie das übrige. Und wenns der Herr Kommerzienrat nicht behalten wollte, so würde er in München genug arme Leute finden, denen ers schenken könnte.

Zum Sonntag Oculi.

Matth. 16, 24. „Jesus sprach: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir."

Wir stehen mitten in der Passionszeit. Und hier und da mag Einer den Entschluß zur Nachfolge Christi fassen, alldieweil die Zeiten wieder stürmisch werden und in der unmittelbaren Nähe des Kreuzes doch Windstille herrschen soll. Wirklich?! Sind das Kreuzträger im Sinne Jesu, die sich aus dem Streit der Welt unter das Kreuz flüchten, um da geborgen zu sein? Ach, was ist das für eine mobische Liebhaberei, sich zum Kreuz drängen, um an seiner Ehre teilzuhaben. Und wie gar ungöttlich ist die Sucht, aus diesem Motiv heraus die Schwere besagten Kreuzes für die eigene Person möglichst zu erhöhen. Mit Worten wenigstens. Auf ein bißchen Uebertreibung kommt es dabei nicht an. Ihr kennt doch die Extrafrommen, die sich und anderen so gern bezeugen: wir tragen die Schmach des Kreuzes Christi. Was ist denn in ihren Augen Kreuzesschmach? Vielleicht daß man sie in einer Versammlung einmal angepöbelt hat, weil sie — zur Unzeit — ihren „Glauben bekannten". Oder daß sie auf der Straße lächerlich gemacht worden sind, weil sie sich an einer christlichen — vielleicht auch „christlich-vaterländischen" — Demonstration beteiligt haben. Oder daß die „Genossen" in der Fabrik oder Werkstatt sie verhöhnt oder wirklich einmal vor die Tür gesetzt haben.*) — Im allgemeinen ist es geradezu erstaunlich, wie tolerant und gerechtdenkend die „ungläubige" Masse sich gegenüber religiösen Manifestationen — selbst provokatorischen! — verhält. Ich habe in diesen Kreisen nicht einmal eine Beschimpfung der geistlichen Tracht erlebt, wenn ich sie in den 20 Jahren meines Berliner Amtswirkens durch die Straßen von Berlin oder auf der Straßenbahn trug, was ich natürlich nur tat, wenn mich die Eile dazu zwang. — Müssen sich unsere Diakonissen fürchten, wenn sie in Fabrikvierteln Arbeiterwohnungen aufsuchen? Werden die Heilsarmeeleute beunruhigt, wenn sie in öffentlichen Plätzen und Straßen ihre Lieder singen? Von einem Betrunkenen werden sie vielleicht belästigt. Aber Belästigung ist kein Martyrium. Es grenzt an Herabwürdigung der großen ernsten Evangeliumsgedanken, wenn selbstgefällige Frömmigkeit die paar Ungelegenheiten, Verluste, Angriffe, die ihr die heutigen deutschen Verhältnisse etwa eintragen, zu einer Kreuztragung abstempelt und daraus eine „Nachfolge Christi" konstruiert.

Im bolschewistischen Rußland sind Tausende von Christen in ein wirkliches Martyrium gegangen. Und diesen Getöteten, Mißhandelten, Verfolgten und Geängsteten gebührt das Zeugnis, daß sie des Kreuzes Christi voll und ganz teilhaftig geworden sind. Ich stehe nicht an, zu sagen, daß Christus ihr Leiden dem seinen ebenbürtig nennen würde.

Im republikanischen Deutschland ist zu einem ähnlichen Martyrium noch wenig Gelegenheit gewesen. Das republikanische Deutschland hat im allgemeinen selbst seine heftigsten Widersacher vor Verfolgungen bewahrt und ihnen den Schutz der Gesetze gesichert. Das mögen die bedauern, die es nicht eilig genug haben können, „Blutzeugen" zu werden, weil es sie nach einer Krone gelüstet. Wir anderen wollen ganz ehrlich bekennen, wir danken es Gott, daß er uns mit der letzten Not, der Kreuzesnot, bisher verschonte. Ja, wir sind „leidensscheu". Wir machen uns nämlich klar, daß es sich bei der Nachfolge Christi in seinen Leiden um so furchtbare Dinge handelt, daß wir davor zittern. Wir haben aber Einen auf unserer Seite, der vor diesen Dingen ebenfalls gezittert hat, Christus. Er bat seinen Vater, daß, so es möglich wäre, der Leidenskelch an ihm vorüberginge.

Berlin. Franke, Pfarrer.

*) Was bedeutet das gegenüber den Drangsalierungen und Gemeinheiten, denen z. B. die Sozialdemokraten in der angeblich christlichen wilhelminischen Aera ausgesetzt waren!

„Ausrottung religiöser Vorurteile!"

In der „roten Fahne", dem führenden Organ der kommunistischen Partei Deutschlands, schreibt ein Genosse W. Sorin über Religion und Kommunismus unter anderem folgendes:

„Kommunismus und Gottesglaube sind unvereinbare Dinge. Man kann nicht an Gott glauben und zu gleicher Zeit ein klassenbewußter, fortschrittlicher Arbeiter sein. Manche Genossen argumentieren so: da wir gegen den Kapitalismus kämpfen und die Arbeiter stützen wollen, so genügt es, richtige politische Ansichten zu haben und unter Leitung der Partei das zu tun, was für die Befreiung der Arbeiterklasse erforderlich ist. Ob ich aber an Gott glaube oder nicht, ist meine persönliche Privatsache, die die Partei nichts angeht.

Eine solche Argumentation ist absolut falsch, die Partei kann sich mit ihr nicht einverstanden erklären. Gewiß hat die Partei nicht stets und in erster Linie nach den religiösen Anschauungen der Parteimitglieder gefragt, allein daraus dürfen keine falschen Schlüsse gezogen werden.

Während des Bürgerkrieges ging die kommunistische Partei Rußlands achtlos an den religiösen Vorurteilen mancher ihrer Mitglieder vorüber, ohne sie zu bestrafen (!). Die Partei sagte sich: jetzt ist es wichtiger, den Feind im offenen Kampf zu besiegen. Wenn er aber beendet ist, gilt es, die Genossen, die ihre „religiösen Vorurteile noch nicht liquidiert haben", ernsthaft zu erziehen. Nur vorübergehend kann sie solche Mitglieder in ihrer Mitte dulden.

Die Partei hielt und hält den religiösen Glauben nicht für eine private, persönliche Angelegenheit der Parteimitglieder. Es bedarf der ernsthaftesten und entschiedensten Parteiarbeit zur Ausrottung der religiösen Vorurteile unter den Parteimitgliedern ... Ein Kommunist kann nicht gläubig sein. Ein Kommunist, der an Gott glaubt, in die Kirche geht und religiöse Bräuche erfüllt, bietet ein lächerliches, sinnloses und für die Partei erniedrigendes Schauspiel. Der Wilde hat den Gottesglauben erzeugt; der Kommunist, der an Gott glaubt, ist einigermaßen mit dem Wilden verwandt, wie überhaupt jeder gläubige Bürger an einen Wilden erinnert. Wer sich mit der Bourgeoisie auf religiösem Boden versteht, wer sich der großen Herde der Gläubigen anschließt, die im Gebet die Hände gen Himmel erheben, der kann nicht fest und entschlossen im Moment des verschärften Klassenkampfes den Hammer auf den Schädel der Bourgeoisie sausen lassen. Ein Mensch, der an Gott und übernatürliche Dinge glaubt, kann nicht ein Marxist sein, der nur die Tatsachen und die wirkliche Verbindung unter ihnen gelten läßt."

Wir lassen uns auch durch die Argumentation des Genossen W. Sorin nicht verblüffen — er beweist nämlich gar nichts gegen das Recht jedes Einzelnen, seinen Weg zur letzten Erkenntnis zu suchen, zur Religion. Er beweist aber erstens, daß er nicht weiß, wie auch die Sowjetregierung, und zwar jetzt noch mehr wie früher, für die Neutralität des kommunistischen Staates und der Partei eintritt; er weiß nicht, daß es eine ganz neue Art einer christlich-kommunistischen Gemeinschaft gibt, deren Führer und Vertrauensleute etwa dieselben Ziele haben, wie sie unsere evangelische sozialistische Bewegung hat.

Zweitens hat der Genosse vom äußersten linken Flügel durch seinen Artikel bewiesen, daß er nie grundsätzlich über die Religion nachgedacht hat — er spricht davon, „daß ein Kommunist, der sich mit der Bourgeoisie auf religiösem Boden verstehe ... im entscheidenden Moment nicht den Hammer auf den Schädel dieser Bourgeoisie sausen lassen kann." Ganz abgesehen davon, daß der Begriff „Bourgeoisie" für unsere Zeit und ihre durchaus gleitenden Abgrenzungen der Gesellschaftsschichten eine Phrase und leere Revolutionsfloskel ist — was versteht der Genosse Sorin unter „religiösen Boden der Bourgeoisie?" Wenn er darunter die zu kapitalistischen, imperialistischen und nationalistischen Zwecken mißbrauchte Art des Kirchenchristentums der Vergangenheit meint, dann hat er recht — das sagen wir auch, ein bewußter Arbeiter, ob er Sozialist oder Kommunist ist, wird jenen Mißbrauch der Religion aufs schärfste bekämpfen nicht mit Phrasen, sondern dadurch, daß er Einfluß zu gewinnen sucht auf die Ausgestaltung des religiösen Lebens in unserem Volke. Meint aber der Genosse Sorin, daß ein Sozialist und Kommunist nicht auch suchen dürfe, die letzte religiöse Sehnsucht zu stillen, wie es Bedürfnis für jeden Menschen ist, auch für den „Bourgois", dann macht er sich selbst lächerlich und weiß nicht wie.

Gerade so gut könnte er sagen: „ein Kommunist, der Hunger und Durst hat wie jeder andere Mensch, auch der „Bourgeois", ist kein Kommunist".

Allerdings stellt sich der Genosse Sorin die Kommunisten auch ganz besonders geartet vor. —

„Ein Kommunist, der an Gott glaubt, ist einigermaßen mit dem Wilden verwandt, wie überhaupt jeder gläubige Bürger an einen Wilden erinnert." Mir scheint es jedenfalls weniger ein Zeichen der Wildheit zu sein, wenn man „im Gebet die Hände gen Himmel erhebt", als wenn man „fest und entschlossen im Moment des verschärften Klassenkampfes den Hammer auf den Schädel der Bourgeoisie sausen läßt."

Dieser Kommunist mit dem Sowjethammer über dem Schädel der Bourgeoisie sieht verblüffend den Höhlenmenschen ähnlich, die sich in tierischer Unerlöstheit mit Steinbeilen die Schädel gespalten haben. Daher der Name „Wilder".

Wie das in der Periode des „verschärften Klassenkampfes" sein wird, wissen wir nicht, alle Theorien darüber sind utopisch, auch wenn sie im Gewand der Wissenschaftlichkeit daher kommen und aus „historischen Beispielen" Belege und Beweise zu geben versuchen; wenn sie etwa die Kommune oder die russische Revolution als Beweismaterial anführen.

Wenn es wirklich nicht anders gehen sollte, wenn wirklich das niedrige Gemeine, das in der Unvollkommenheit des Kapitalismus lebt, nicht zusammenbricht von allein, von der Uebergewalt der arbeitenden Massen und ihres Glaubens erdrückt, dann kann es sein, daß der Hammer der Gewalt hernieder fährt, aber nicht „auf den Schädel der Bourgeoisie" sondern auf die Systematik des Wirtschaftsgetriebes, in dem sich der Geist der Ausbeutung und Verknechtung manifestiert. — Dabei aber werden auch wir sein — auch als religiöse, auch als evangelische Menschen.

„Ein Mensch, der an Gott und übernatürliche Dinge glaubt — kann nicht ein Marxist sein, der nur die Tatsachen und die wirksame Verbindung unter ihnen gelten läßt." Ganz gut!

Frägt sich nur, was „Uebernatürliches" ist und wo die „Tatsachen" anfangen und aufhören. — Vor drei Jahren war zum Beispiel das Radio keine Tatsache und heute noch wird es dem Unwissenden „etwas Uebernatürliches" sein.

Manchem genügt es ja allerdings zu wissen, daß eine elektrische Glühbirne leuchtet — er braucht nicht mehr, er braucht keinen Strom, er braucht keine Zuleitung, er braucht keine Schalttafel — nur die glühende, „natürlich" glühende Glasbirne — andere fragen aber weiter, woher kommt das; sie verfolgen jene „wirksamen Zusammenhänge zwischen den Tatsachen".

Es gibt Marxisten, denen genügt die funktionierende Wirtschaft, sie fragen nicht nach den Voraussetzungen — nach den Triebkräften — nach dem ersten Anfang zu diesem Geschehen — die Wirtschaft, die ist, genügt ihnen. Es gibt aber auch Marxisten, welche an die Wirtschaft und ihre Gesetzmäßigkeit glauben, die zur sozialistischen Ordnung führt, die aber auch rückwärtsforschen nach den Anfängen alles wirtschaftlichen Geschehens — die nicht beim „Hunger und der Liebe" — oder sonstigen „natürlichen" Triebkräften stehen bleiben, sondern weiter forschen nach den ersten Anfängen. Dieser Hunger und Durst nach dem Letzten kann auch in einem Marxisten sein — ja er wird immer da sein, wenn sich der „Marxist" nicht seiner selbst begibt und zum Sklaven eines Dogmas wird, das gar kein Dogma sein will.

Was aber ist das Ende für den aufrichtig Suchenden? Die Erkenntnis, daß wir im Letzten nichts erkennen können — daß wir ehrfürchtig stehen vor den letzten „Tatsachen", vor Gott dem Geist des Unendlichen.

Ein Marxist kann also selbstverständlich ein religiöser Mensch sein — das hängt davon ab, wie er in seinem Innersten organisiert ist und nicht, ob er der kommunistischen Partei angehört oder nicht.

Eckert.

Kleine Mitteilungen.

Mehrere Artikel mußten zurückbleiben, obwohl sie schon gesetzt sind. Nord und Süd bitte ich in gleicher Weise um Geduld.

*

Unsere Arbeit in der Pfalz. Genosse Eckert war zum zweitenmal bei uns in der Pfalz. Am 13. Februar sprach er in Kaiserslautern über das Thema: „Ist Sozialismus Religion?" Sein Thema am 14. Februar in Hochspeyer und am 15. Februar in Zweibrücken lautete: „Sozialismus und Christentum — Kirche und Sozialdemokratie". Auf die Ausführungen Eckerts brauche ich nicht näher einzugehen, die Leser unseres Blattes sind damit bekannt. Die Wirkung der Vorträge war eine außerordentliche. In Zweibrücken konnten wir zehn neue Ortsgruppen gründen. Die Anschriften der Vertrauensleute folgen.

Auf dem Bezirksparteitag für die Pfalz wurde auch unsere Bewegung kurz gestreift. Zum Teil erfuhr sie starke Ablehnung, zum Teil wurde sie warm befürwortet. Auf jeden Fall erwarten wir von der Partei strikte Neutralität. Wir werden es nicht zulassen, daß in Zukunft in so hämischer Weise das Christentum in der Parteipresse angegriffen wird. Die Schäden und Auswüchse der Kirche sollen restlos aufgedeckt werden, aber Kirche und Christentum dürfen nicht gleichgesetzt werden. Ein diesbezügliches Schreiben ging an die beiden pfälz. Parteiblätter.

Eine Antwort auf unsere Eingaben an die Landessynode ist noch nicht erfolgt. Wir richteten neuerdings eine Eingabe an den Landes-Kirchenrat zwecks Ueberlassung der Gotteshäuser zum Abhalten von Gottesdiensten am 1. Mai, 11. August und 9. Nov.

Pfälz. Volkskirchenbund der evang. Sozialisten
(Kaiserslautern, Fischerstraße 19).

Umsonst versenden wir die Märznummern unsrer Zeitung an solche Männer und Frauen, die vielleicht auf 1. April als Leser gewonnen werden können. Schickt die Anschriften Eurer Freunde und Bekannten an den Verlag.

Die Ostern nummer und die **Nummer zum 1. Mai** werden **achtseitig** erscheinen.

Neue Leser werden wird im Hinblick auf die Osterzeit nicht so schwer sein. Schon jetzt sollte unser Blatt zum Bezug für das zweite Vierteljahr allseits empfohlen werden.

Zur Hauptversammlung des **deutschen Versöhnungsbundes** am 1. und 2. April 1925 in **Leipzig** sind unsre Freunde hiermit eingeladen. Hier die Tagungsordnung:

Mittwoch, 1. April, abends 7,30 Uhr, im Jugendheim, Töpferstraße 2: „Wege zur Völkerverständigung" (für die Jugend).

Donnerstag, 2. April, im Volkswohl, Löhrstraße 7: „Unsere Stellung zum Klassenkampf", eingeleitet durch Dedo Müller. — Nachmittags 3 Uhr: Mitgliederversammlung. 1. Geschäftliches. 2. Aussprache über „Unsere nächsten Aufgaben". — Abends 8 Uhr: Vortrag von Prof. Martin Rade aus Marburg: „Der Friedenswille des Christen. Seine Unbedingtheit und seine Schranken."

Für gemeinsamen billigen Mittags- und Abendtisch wird gesorgt. — Für Auswärtige kann eine beschränkte Anzahl von Freiquartieren oder billigen Bürgerquartieren zur Verfügung gestellt werden. — Anfragen und Meldungen an W. Restler-Leipzig-Gohlis, Ulanenstraße 13.

Achtung! Die Lesegelder für das laufende Vierteljahr müssen bis zum 20. März eingesandt werden.

Rundschau.

Vom Versöhnungsbund. Im internationalen Versöhnungsbund haben sich Männer und Frauen zusammengefunden, die an die Bruderschaft aller Menschen glauben und sie untereinander und gegenüber ihren Mitmenschen immer besser zu verwirklichen trachten. Die Unmöglichkeit, zum Brudermord des Weltkrieges Ja zu sagen, unter der viele Menschen aller Länder während der Kriegsjahre bis zum Aeußersten litten, körperlich und seelisch, hat den Anstoß zur Entstehung des Versöhnungsbundes gegeben. Heute hat er Gruppen oder einzelne Freunde in Aegypten, Argentinien, Belgien, Bulgarien, Canada, China, Dänemark,

Deutschland, Finnland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Holland, Indien, Italien, Irland, Japan, Jugoslavien, Lettland, Neu-Seeland, Norwegen, Oesterreich, Rumänien, Rußland, Schweden, Schweiz, Südafrika, Tschechoslovakei, Türkei, Ungarn, Vereinigte Staaten von Amerika.

Der gemeinsame Glaube der Mitglieder läßt sich etwa in folgenden Sätzen aussprechen, ohne daß damit eine erschöpfende oder gar dogmatische Formulierung gegeben sein soll:

Wir glauben an die Einheit des Lebens und können deshalb nicht anerkennen, daß im Leben der Staaten oder irgendwelcher Gruppen andere Grundsätze Geltung haben dürfen als im Leben der Einzelnen.

Die Lebensgrundsätze, die allein dem Einzelnen und der Gemeinschaft zur Entfaltung ihres besten Wesens verhelfen, sind im Neuen Testament klar und scharf ausgesprochen und von Jesus gelebt. In ihm und in seiner Botschaft von der Gottesherrschaft auf Erden sehen wir das Programm für die Rettung der Welt, in seiner Verwirklichung also die beste Realpolitik.

Praktisch bedeutet diese Verwirklichung eine völlige Umänderung unserer Gesinnung, und damit auch all unserer Lebensverhältnisse, eine Revolution im Geistigen, die im Materiellen sichtbar wird. Diese Revolution bringt die rechte Entfaltung der tiefsten Wirklichkeit der Welt und Gottes zugleich.

Durch die Kraft der Liebe und des guten Willens suchen wir die Selbstsucht niederzuringen, die Schranken aufrichtet zwischen den Menschen, Klassen, Völkern, Rassen und Religionen. Unser Programm ist Bindung im Tiefsten und damit zugleich Befreiung von allen äußerlichen Fesseln.

Wir treten für Gerechtigkeit in allen Lebensverhältnissen ein, sind aber gewillt, sie von uns selbst zuerst zu fordern und von unsern Volksgenossen.

Wir verwerfen die Gewaltanwendung im inneren und äußeren Leben der Staaten und sehen den Weg zur gewaltlosen Welt in materieller und geistiger Entwaffnung, die wir zuerst an uns selbst vornehmen wollen.

Wir glauben an einen Völkerbund und halten es für die Pflicht der Völker, aus dem bestehenden einen solchen zu schaffen, der im solidarischen Gewissen der Völker seinen Halt und seine Kraft habe.

Wir wissen, daß der Weg zu unserm Ziel ein Weg des Dienens und Opferns ist.

Briefkasten der Schriftleitung.

S. B. in B. 1. Du hast ganz recht: „Es gibt tatsächlich Schriftsteller, die sich selbst nicht verstehen und zu bald zu jedem Abschnitt gleich ein Buch als Kommentar brauchen könnten." — Ich wüßte einen praktischeren Weg — das Schweigen. 2. Wisse: Jede Nummer **wird** anders als sie geplant ist; item die Artikel müssen zusammen immer den gleichen Raum füllen. Da gehts nicht nur manchmal, sondern in der Regel anders als man denkt. Schreibe Dir jeden Samstag eine Reihe Zahlen wahllos untereinander und schau, ob beim Zusammenzählen immer die gleiche Summe herauskommt. — **A. T. in K. (Pfalz).** Das geht uns allen so. Wir müssen fehlende Zeit eben durch größere Lust am Arbeiten ersetzen und zusammenstehend unsre Sache vorwärts **zwingen**. — **E. B. früher in G.** Herzlichen Dank für Deine Karte aus Schönwald. Wo **wohnst** Du, in B. oder G.? — **Pfarrer P. in Bingen:** Diesen Vortrag hätte ich am liebsten selbst gehalten; aber es hapert außer an der Zeit ihn auszuarbeiten auch am Urlaub ihn zu halten. Ihre Karte habe ich umgehend weitergegeben. Wer hat nun gesprochen? Welche Erfahrungen machten Sie mit dem Ganzen? — **Studienrat W. R. in L.** Es war bereits vorgemerkt, das Wichtigste über den B.-B. zu auf die Seele brennt mich das längst. — **B. G. in B.** Noch e bissel auf die Seele brennt euch das längst. — **B. G. in B.** Noch e bissel Geduld. — **F. P. in M.** Ihnen und anderen Genossen, die sich für das Problem **Alt-Katholisch** interessieren, stellt sich Gen. Chr. Thomas, Frankfurt a. M., Rotlintstr. 96, zu Auskünften usw. zur Verfügung. — **Pfarrer K. in A. (Saale).** Ihren Brief empfehlend weitergegeben. Es würde mich freuen, gel. über den — positiven oder negativen — Erfolg zu hören. L.

Am Grabe Eberts.

Aus Dr. W. Hellpachs Grabrede.

...Du aber, Friedrich Ebert, indem wir dich in diese erlauchte Totenstadt geleiten, bist unter den Edlen des Geistes kein Fremdling und kein Eindringling. **Du gehörst zu ihnen:** nicht weil diese Stadt dich geboren, nicht bloß auch weil dich mit diesen Dahingeschiedenen die treue und lohnlose Hingabe an eine Idee verknüpft, die euer aller Lebensinhalt war; sondern weil der Adel, der hier bestattet liegt und diese Stätte im Geiste heiligt, kein Adel der Privilegierten, der Geborenen, der Erblichen ist, sondern der Adel derer, die aus sich und durch sich geworden sind, was sie der Menschheit, dem Volke, dem Erkennen oder dem Wirken bedeuteten. Ja, wir wissen es: die weitaus meisten von diesen Forschern und Denkern sind wie du aus den Häusern kleiner Leute gekommen, wie du und wie seit jeher drei Viertel aller Genien und Führer, aller Erlöser und Erzieher der Menschheit aus solchen Häusern kamen.

Und hier, wo du dich heute zu ihnen gesellst, ein Ebenbürtiger zu den Ebenbürtigen, angesichts dieser Gräber und dieses Grabes wollen wir das **Hohelied der kleinen Leute** singen, denen immerdar die Völker den wärmsten Dank für das Beste und Bleibendste, das sie empfingen, zu entrichten haben. Ihr Erlauchten alle, die hier der Tod versammelt, seid wahrhaft von Gottes Gnaden gewesen in jenem tiefsten Sinne, den der Apostel in dieses Wort legte, als er es prägte. In dir aber, Friedrich Ebert, fand dieses echte Gottes-Gnadentum seine besondere Erfüllung: denn dir ward die Gnade, das Volk zu erretten, das dich gebar, das Volk zu führen, dem du entstammtest, das Volk zu verkörpern, dem du angehörtest.

Und **wie** du dies vollbrachtest, wie du dich nie über dieses Volk erhobest, wie du so völlig sein Kind bliebst — obwohl du dir aus eigener Kraft und unter Mühsalen, von denen der Korrekt-Gebildete und der vorschriftsmäßig Studierte sich kaum eine Vorstellung machen können, alle Besitztümer der Bildung zugeeignet hattest und weder mit dem Kaufmann noch mit dem Künstler, weder mit dem zünftigen Gelehrten noch mit dem zünftigen Diplomaten ein Gespräch zu scheuen brauchtest; wie du keine Stunde deines Lebens das deutsche Volkstum in dir vergessen, verkannt oder verleugnet hast, obwohl du, kein Emporgekommener, sondern ein Emporgerungener, einen tiefen und edlen Sinn für Anstand und Abstand, für Wert und Würde dein eigen nanntest: dies wird dich ins Gedenken des Volkes am unvergeßlichsten einprägen.

Damit recht eigentlich hast du das Amt geadelt, das du als erster bekleidetest; damit wurdest du im Geiste der Wahrheit und Echtheit das **vorbildliche** republikanische Oberhaupt des Deutschen Reiches. Und der Segen dieses Grabes wird über jedem deiner Nachfolger sein, der seinem deutschen Volke so ganz und treu gehören wird wie du, aber ein Menetekel würde von diesem Grabe aufflammen vor jedem deiner Nachfolger, der von deiner Spur wiche und auch nur eine Stunde vergäße, **daß von Gottes Gnaden sein heißt: zu Volkes Diensten sein** — denn wieder sind heute Eichendorffs Worte aus den Zeitliedern von 1812 wahr geworden:

> Der Völker Herzen sind die Saiten,
> Durch die jetzt Gottes Hauche gleiten!...

Ortsgruppe Freiburg i. Br.

Alle Leser des Sonntagblattes werden dringend ersucht, zu einer wichtigen Besprechung kirchlicher Angelegenheiten am **Mittwoch, den 18. März**, abends 8 Uhr, im kleinen Paulussaal, Dreisamstraße 3, zu erscheinen. **Der Vorstand.**

Karlsruhe.

Dienstag, den 17. März, abends 8 Uhr, Erbprinzenstr. 5: **Gesamtvorstandsitzung.** Tagesordnung: 1. Vorbereitung der Lasallfeier am 1. April im Festsaal des Friedrichshofs. 2. Vorbesprechung zur Generalversammlung, die am 9. April stattfinden soll. Erscheinen aller Ehrensache.

Ebenfalls werden sämtliche Sprengelvertreter zu dieser Sitzung freundlich eingeladen. **Der Vorstand.**

Berlin SW.

Donnerstag, den 19. März, abends 8 Uhr, bei Höhlke, Bergmannstr. 69. Vortrag von Pastor Francke: „Persönliche Erinnerungen an Ebert". Zutritt für Jedermann. Gäste willkommen.

Berlin-Neukölln.

Montag, den 16. März, abends 7½ Uhr, spricht zu uns Dr. med. Bahrmann über das Thema: „Schuld — Unschuld oder Heiligung".

Sonntag, den 15. März, nachmittags 6 Uhr, in der Philipp Melanchthon-Kirche: Religiöse Feierstunde. Thema: Religion und Kunst.

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. **Piechowski**, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — **Für Süddeutschland an Pfarrer E. Eckert**, Meersburg am Bodensee.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: M. Löffler in Büchig, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Haag, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 12 des 7. Jahrgangs 22. März 1925

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a.
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 M vierteljährlich Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Frühlingsglaube. — Das Kreuz. — Weisheit. — Schwarz-weiß-rot in der Berliner Kirche. — Verweigerung des Geläuts für Ebert? — Wer geht in die Kirche? — Berliner Klosterleben. — Weltpolitische Rundschau. — Versöhnungs-Nachrichten. —

Frühlingsglaube.

Es wandert eine schöne Sage
Wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie sehnend eine Liebesklage
Geht sie bei Tag und Nacht herum.

Das ist das Lied vom Völkerfrieden
Und von der Menschheit letztem Glück,
Von goldner Zeit, die einst hienieden,
Der Traum der Wahrheit, kehrt zurück.

Wo einig alle Völker beten
Zum Einen König, Gott und Hirt;
Von jenem Tag, wo den Propheten
Ihr leuchtend Recht gesprochen wird.

Dann wird's nur Eine Schmach noch geben,
Nur eine Sünde in der Welt:
Des Eigen-Neides Widerstreben,
Der es für Traum und Wahnsinn hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und böslich sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren:
Denn lebend wohnt er schon im Grab.

Gottfried Keller.

Das Kreuz.

Mark. 8, V. 34: „Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich."

Ueber dem Leben Jesu steht das Kreuz, drohend, schwer, fast unheimlich. Wer wagt es, dies Kreuz auch über sein eigenes Leben zu stellen? Vielleicht wissen wir gar nicht mehr, was das Kreuz eigentlich ist. Wir sehen es als Schmuck auf der Brust unserer Frauen und Mädchen. Es grüßt uns versilbert und vergoldet von Altären und Kirchtürmen. Wir haben es als Zeichen des Heldentums und der Tapferkeit an die Soldaten im Felde gegeben. Aber das Kreuz redet nicht von Glanz und Sieg, es spricht von Schmach, von Niederlage und Untergang. Das Kreuz ist der durch die Querleiste ausgestrichene Balken. Der Mensch, der das Kreuz über sich stellt, ist der durchstrichene, der hingegebene, der geopferte Mensch. Wer will solch ein Symbol? Sind es nicht ganz andere Zeichen, unter denen wir das Leben führen? Wir hissen die Fahne hoch und nicht das Kreuz!" „Vorwärts zum Sieg", so soll es über uns ertönen. Wir wollen den Kampf ums Dasein zu unseren Gunsten bestehen! Wer wollte sich ausstreichen lassen? Wir wollen nicht vergehen, wir wollen uns selbst behaupten. Wir wollen uns nicht preisgeben, sondern uns durchsetzen. Wir wollen glücklich sein, Raum gewinnen in diesem Leben, wie ein Keil uns eintreiben in die Welt. Wir wollen sicher wohnen mit Kindern und Enkeln, Einfluß gewinnen, Besitz haben, geistigen und materiellen. Oder um ein anderes Bild zu gebrauchen: das Leben ist für uns wie eine Leiter. Atemlos klettern wir auf ihr in die Höhe, das Angesicht nach oben, dem Ziele zugewandt, mit den Füßen auf diejenigen tretend, die nach uns heraufzukommen trachten. Alle Weisheit, die wir unseren Kindern mitzugeben vermögen, gipfelt in dem Rat: Steigt auch ihr die Leiter hinauf. Ihr müßt vorwärts, müßt etwas werden, müßt zusehen, daß auch ihr Anteil gewinnt an allem, was nur das Leben zu bieten vermag.

Und nun das Kreuz! Wenn Er das Leben im Bilde einer Leiter vor sich gesehen hätte, er hätte seine Freunde nach Jerusalem geführt. „Kampf und Sieg" hätte die Parole gelautet, Untergang der Römer und Neubau des Reiches! Wenn er hätte Raum gewinnen wollen auf der Welt, er hätte unablässig seine Anhänger gesammelt, seine Ideen verbreitet, die Massen organisiert, Vorsorge gegen alle feindlichen Angriffe getroffen. Aber nun nahm er das Kreuz, nun wählte er den Weg des Opfers, der Hingabe, des Ausgestrichenwerdens!

Ja, wer hat Mut, das Kreuz über sein Leben zu stellen? Wer erträgt die Bedrohmng, die von diesem Zeichen ausgeht? Wer will sich erschüttern lassen in dem, was uns das Natürlichste und Selbstverständlichste zu sein scheint, in dem Recht unserer Selbstbehauptung? Seltsam und fremd ist das Zeichen des Kreuzes! Wollen wir seine Botschaft hören? Die unerhörte Botschaft vom dienenden, sich opfernden, hingegebenen Menschen?

Er jedenfalls spricht: Wer mir will nachfolgen, der sei ein solcher Mensch, der verleugne sich selbst. G. D.

Weisheit.

Wir suchen die Weisheit mit glühendem Herzen
und finden sie immer in Schleiern verborgen.
Wir schreiten durch Hüllen mit Sehnsuchtsschmerzen
und hoffen stets auf ein lichteres Morgen.

Doch scheint es Menschenlos, Sucher zu sein,
Ringende, Liebende, zweifelgebrochen.
Nirgends Gewißheit, überall Schein
und dahinter ein angstvolles Pochen.

Rastlose Tat schafft ersehnte Form,
die die Sehnsucht im Lichte einst schaute.
Feuergeist sprengt geschaffene Norm,
der der Gaube einst liebend vertraute.

Alles Erringenwollen ist Tand.
Wir können nicht mit Erworbenem protzen.
Am reichsten sind wir mit leerer Hand,
wenn wir bitten, statt zu ertrotzen:

Bitten von göttlichem Ueberfluß
für unserer Brüder besseres Morgen.
Aller Weisheit letzter Schluß
liegt in der Demut und Liebe verborgen!

Erich Pöppel-Berlin.

Schwarz-weiß-rot in der Berliner Kirche.

Ort der Handlung: ein Berliner Kirchenrat in einer Vorstadtgemeinde, meinetwegen hoch im Norden, dort wo der Wedding in den Gesundbrunnen oder der Gesundbrunnen nach Pankow übergeht. Es ist eine große Gemeinde, 50 000 Menschen wohnen dort, fast nur Arbeiter, in der überwiegenden Mehrzahl Sozialisten und Kommunisten. Im Gemeindekirchenrat merkt man freilich nichts davon. Hier sind die Bürger des Stadtbezirkes versammelt: Hausbesitzer, Bäckermeister, Stadtsekretäre, Kriminalwachtmeister, Finanzsekretäre u. dgl. m. Alles ehrenwerte, wackere Leute, gute Familienväter, fleißige Kirchgänger, in ihrer politischen Haltung alle rechts stehend, mehr als die Hälfte sicher in der deutschnationalen Volkspartei organisiert. Fünf Pfarrer sind an der Gemeinde, zwei sind „stramm", einer ist mild deutschnational, die beiden anderen sind etwas verdächtig in politischer Hinsicht. Sie gehören keiner Partei an, aber man sagt ihnen Liebäugeln mit Demokratie und gelegentlich sogar mit dem Sozialismus nach. Offiziell redet man natürlich überhaupt nicht von der politischen Haltung der Pfarrer, tatsächlich freilich ist man an ihr sehr viel mehr interessiert, als an ihrer theologischen Richtung.

An diesem Abend ist die Stimmung von vornherein erregt. Man weiß, es wird einen Kampf geben. Der nationale Trauertag steht vor der Tür, und ein Aeltester hat den Antrag gestellt, man solle die Gefallenen dadurch ehren, daß der Gemeindekirchenrat einen Kranz mit schwarz-weiß-roter Schleife an der Gedächtnistafel in der Kirche niederlege. Begründet wird die Farbe der Schleife mit der Wendung, die gefallenen Helden müßten mit den Farben geehrt werden, auf sie ihren Eid geleistet hätten.

Zunächst spricht der Vorsitzende, mild, freundlich, verständig. Er begreift die Gefühle derer, die schwarz-weiß-rote Farben wollen, aber er hält sich für verpflichtet, darauf hinzuweisen, daß die Behörde dringend empfohlen habe, bei Veranstaltungen solcher Art alles zu vermeiden, wodurch in politischer Hinsicht Anstoß erregt werden könne. Es sei nun aber unbestreitbar, daß in der Gegenwart die schwarz-weiß-roten Farben in den Kampf der Parteien mit hineingerissen worden seien, und daß ein Kranz mit solchen Farben in dieser Gemeinde Anstoß erregen werde. Er bitte deshalb, den Kranz mit einer weißen Schleife versehen zu wollen.

Nun setzt der Kampf ein. Zwei Parteien bilden sich. Drei Pfarrer auf der einen, zwei auf der anderen Seite als Führer. Der mild nationale hat sich auf die Seite der politisch Zweifelhaften geschlagen. Es sei ihm ernstlich darum zu tun, daß kein Aergernis entstehe. Die „Zweifelhaften" sind ja auch bescheiden in ihren Forderungen. Sie verlangen nicht etwa die schwarz-rot-goldene Farbe, sie wollen auch nach dieser Richtung hin jedes Aergernis vermeiden, sie sind sogar bereit, die preußischen Landesfarben zu gestatten, sie betonen ausdrücklich, daß sie persönlich den größten Respekt vor den schwarz-weiß-roten Farben hätten, aber sie bitten im Interesse der politischen Neutralität der Kirche bei dieser Gelegenheit auf diese Farben verzichten zu wollen. Es könne ja der Jünglingsverein oder der Jungfrauenverein der Gemeinde, wenn er wolle, einen Kranz mit schwarz-weiß-roter Schleife niederlegen, dagegen könne man nichts sagen, aber der Gemeindekirchenrat als solcher müsse zeigen, daß er über den Parteien stehe. Die Argumente der Pfarrer werden hauptsächlich unterstützt von einem einsichtigen Gemeinschaftsmann, der auf die Verantwortung hinweist, die man für die großen kirchenfremden Proletariermassen in der Gemeinde habe, und von einer der drei Frauen, die zum Kollegium gehören, und die selbst Kriegerwitwe ist. Es wird gesagt, daß die Soldaten ja gar nicht auf die Reichs-, sondern auf die Landesfarben vereidigt worden seien, daß man die Gefallenen von 1870 und 1871 ja sowieso auch unter einer Flagge geehrt habe, die es noch gar nicht gegeben habe, als sie kämpften und starben, schließlich, daß man doch an die 800 Gefallenen der eigenen Gemeinde denken solle, von denen mindestens 400 überzeugte Sozialisten gewesen seien, die gewiß gegen schwarz-weiß-rot stimmen würden, wenn man sie jetzt fragen könnte. Auch auf die Angehörigen dieser Gefallenen wird hingewiesen, die gewiß nur in einer Minderheit mit den vorgeschlagenen Farben einverstanden sein würden. Alle diese Gründe machen aber keinen Eindruck auf der Gegenseite. Es wird hier mit heftigen Worten beteuert, schwarz-weiß-rot stände jenseits jeder Politik. Es wird sogar behauptet, es sei eine Schande, daß in einem Gemeindekirchenrat das bezweifelt werden könne. Schwarz-weiß-rot seien die deutschen Farben, die Farben des Vaterlandes. Kein deutscher Mann könne schwarz-rot-gelb (so wird gesagt) anerkennen, das sei die Revolutionsfahne von Weimar, die die internationalen Parteien gemacht hätten. Das Gedächtnis unserer Krieger würde verunehrt, wenn man ihnen nicht schwarz-weiß-rot zubilligen wolle. Täte man es nicht, so würde das größte Aergernis in der Gemeinde entstehen, denn die Gemeinde, die eigentlichen Kirchgänger, wären alle Schwarz-weiß-rot, es sei ganz verkehrt, wenn man immer nur auf die Sozialdemokraten Rücksicht nähme, die ja doch nicht zur Kirche gingen. Warum könnte man denn nicht Frieden halten, es wäre nichts als politische Mache, wenn hier versucht würde, durch Protest gegen das Schwarz-weiß-rote die Eintracht der Gemeinde zu stören.

Lange tobt so der Kampf hin und her. Es werden immer wieder von neuem Argumente und Gegenargumente einander gegenübergestellt, ohne daß eigentlich Neues gesagt wird. Man möchte bittere Tränen weinen über die selbstverständliche, ungeheuerliche Vermischung von Politik und Religion, die auf der „nationalen" Seite vorliegt. Es scheint jede Möglichkeit einer Belehrung ausgeschlossen.

Endlich kommt es zur Abstimmung. Neun stimmen für die weiße Schleife, neun für die schwarz-weiß-rote, vier enthalten sich der Stimme. Der Vorsitzende gibt den Ausschlag. Die weiße Schleife hat gesiegt.

Mancher wird die Nacht nicht schlafen im Nachhall der erregten Stunden, aber es ist doch ein Sieg erfochten worden. Die Ehre der Kirche ist gerettet, ihre politische Neutralität ist gewahrt.

Verweigerung des Geläuts für Ebert?

Wenn einmal aus Doorn in Holland die Nachricht vom Ableben Wilhelms II. nach Deutschland kommen wird, wird die gesamte reaktionäre Geistlichkeit (und das ist bei weitem das Gros derselben) dafür sorgen, daß ihm zu Ehren alle verfügbaren Glocken geläutet werden. Sie werden sagen, er ist einst unser Summus episcopus gewesen, unser oberster Bischof (für viele ist ers heute noch!) und ihm gebührt als einem membrum praecipuum (vornehmsten Glied) der evangelischen Kirche alle erdenkbare Ehre, mit der die Kirche um ihre verdienstvollsten Söhne trauert. Sie werden die Verdienste des ehemaligen Kaisers um die Kirche hervorheben, wie er sie ausgestattet hat mit irdischen Machtmitteln, wie er ihren Glanz erhöht hat durch seine persönliche Beteiligung an ihrem Ritus, wie er ihr Gewicht und Bedeutung verschafft hat durch ihre Heranziehung zu Staatsaffären, sogar zu Militär- und Kriegsangelegenheiten. Sie werden nur eines dabei vergessen oder verschweigen, daß dieser ehemalige Kaiser in seinen Handlungen sich immer und immer wieder in unvereinbaren Widerspruch zum Christentum gesetzt hat. Seine Ruhmredigkeit, seine Prachtliebe, seine Machtpolitik waren Verleugnungen aller christlichen Grundsätze, die er im Evangelium hätte finden müssen. Seine Aussprüche vom Zerschmettern seiner Feinde, sein Befehl „Pardon wird nicht gegeben", sein Gebot an sein leibeigenes Militär, unter Umständen auf Vater und Mutter zu schießen, sind Lästerungen gewesen. Und man hat nicht gehört, daß er ihrer eine in einer Stunde besserer Einsicht widerrufen hätte.

Trotzdem werden ihm die Pastoren in Preußen ein ehrendes Trauergeläute bewilligen. Und das werden dieselben Geistlichen tun, die jetzt in beschämender Mehrzahl dem verstorbenen Reichspräsidenten Ebert ihre Glocken mannhaft verweigerten. Sehr mannhaft! Sie wußten ganz genau, daß der republikanische Staat, der um die Ehrung seines toten Staatsoberhauptes höflich gebeten hatte, ihnen kein Haar krümmen würde, wenn sie diese naheliegende Bitte brüsk abschlügen, daß er ihnen nicht einmal die staatlichen Zuschüsse zu den Pfarrgehältern sperren würde.

Aber Ebert war eben kein Christ! Wirklich nicht? Er war ja Dissident. Er war samt seiner Familie aus der Kirche ausgetreten. Und er hat in seinem arbeitsreichen Leben nicht die Zeit gefunden, sich mit den Problemen der biblischen Weltanschauung zu befassen und auseinanderzusetzen. Das Apostolikum hätte er vermutlich abgelehnt. — Aber hat er auch zu dem Grundsätzlichen der Evangeliumslehre in so schroffem Gegensatz gestanden, wie sein Vorgänger Wilhelm II.? Hat er in seiner Person die sittlichen Ideale des Neuen Testaments so öffentlich bloßgestellt, wie der letzte Hohenzoller? Es wissen es leider nur seine Parteigenossen, wie ernst und schwer Friedrich Ebert die Pflicht der Reichspräsidentenschaft auffaßte. Er hat einst seine ganze Willensenergie aufbieten müssen, um vor der ungeheuren Größe dieser Pflicht nicht zurückzuschrecken. Und als er nach sechs Jahren hätte sagen können, daß er seiner Aufgabe einigermaßen gerecht geworden sei, da hat er das nicht gesagt. Andere haben es ihm „nachgerufen". Wahrhaftig, dieser Mann liebte es nicht, Aufhebens von seiner Person zu machen. Die Pflichten der Repräsentation waren ihm nicht eine Lust, sondern eine Bürde, der er sich schweigend unterzog, redend nur da, wo es unbedingt sein mußte. Es hat Größe dazu gehört, innere Größe im Sinn des Evangeliums, vom Glanz der Stellung, zu der Friedrich Ebert aus den Tiefen des Proletariats emporstieg, sich nicht blenden zu lassen. Unter tausend Sterblichen, denen ein ähnliches Schicksal beschieden wäre, würde kaum einer in seiner Lage der Versuchung widerstehen, sich zu überheben. Er hat sich nicht überhoben. Vor der Hybris, vor der Gefahr des Uebermutes, die alle Mächtigen ergreift, bewahrte ihn seine Bescheidenheit. In seinem Reichspräsidentenheim hat während der sechs Jahre, die ers bewohnte, keine rauschende Festlichkeit stattgefunden. Es gab da keine Hofbälle, keine glänzenden Empfänge. An der Hochzeitstafel seiner einzigen Tochter schwieg die Musik und die Stimmung war vorwiegend beherrscht von dem wehmütigen Gedenken an seine gefallenen Söhne. Die flüchtigen Augenblicke, die der arbeitsüberlastete Reichspräsident seiner Familie widmen konnte, galten oft der Erwägung, ob eine Rückkehr zu dem innigen und herzlichen Familienleben von früher jemals denkbar wäre. Und die letzte Sehnsucht des Erschöpften war das Heimweh nach den engen und bescheidenen Verhältnissen seiner Vaterstadt Heidelberg, die einst Zeugin seiner Knabenjahre, seiner ersten Begegnung mit dem Ernst proletarischen Lebens gewesen war. Er hat sich seiner ärmlichen Jugend nicht geschämt, der Mann, der ein halbes Jahrzehnt lang an der Spitze des Deutschen Reiches stand.

Und diesem Manne haben evangelische Geistliche die Ehrung eines letzten Geläutes versagt, — angeblich, weil solche Kundgebungen der Kirche den Mitgliedern derselben reserviert bleiben müssen. Ja, ist denn die Kirche dazu da, ihre Mitglieder zu ehren und in ihnen sich selbst zu verherrlichen? Oder hat die Kirche den Beruf, alles Christliche in der Welt zur Geltung zu bringen und die Christusgesinnung zu verbreiten, die das Niedere und Bescheidene höher wertet, als das Vornehme und Glänzende? Wie? Friedrich Ebert war kein Christ? Er ist als der erste proletarische Reichspräsident ein christlicherer Charakter gewesen, als sämtliche Hohenzollern zusammengenommen!

Berlin. H. Francke, Pfarrer.

Wer geht in die Kirche? — Berliner Klosterleben.

Die Ueberschrift setzt sich zusammen aus den Titeln zweier mit Bildern versehener Artikel, die am 9. Dezember 1924 und am 29. Februar 1925 im Vorwärts erschienen sind. Beide Artikel sympathisieren mit der katholischen Kirche.

Wir verstehen sehr gut, daß an den evangelischen Landeskirchen, in erster Linie der Preußens, Kritik geübt wird, wir selbst bekämpfen die verkehrte Einstellung der Landeskirchen zur „Nationalen Bewegung", zum „Gottesgnadentum der Monarchen", zur kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die genau so ewig notwendig und gottgewollt sein soll wie der Krieg; wir verstehen auch, daß die internationale Stellung der katholischen Kirche, ihre Anpassungsfähigkeit an alle Situationen, ihre Methode der Seelenführung und Befriedigung „des Hangs zum Uebersinnlichen", dem Genossen, der den Artikel verfaßte, gefällt. Daß er die soziale Tätigkeit der weiblichen Orden in ihren „schönen Krankenhäusern" anerkennt, sogar die konfessionelle Klosterschule der Ursulanerinnen lobt, zeigt sein vornehmes Verstehenwollen auch der Arbeit weltanschaulich und politisch Andersgerichteter.

Die Jesuiten begrüßt er besonders, „die aus dem Kaiserreich verbannt, erst von der Republik die Erlaubnis zur Heimkehr erhielten", deren Kloster in der Königsgrätzer Straße die „katholische Zentrale Berlins ist, wo auch Männer aus dem öffentlichen Leben aus- und eingehen".

Das Moabiter Kloster der Dominikaner, die Franziskaner in Pankow, die Ulexianer in Weißensee — alle hat der Genosse besucht und spricht von ihnen in würdigender und sympathisierender Weise.

Das ist außerordentlich erfreulich. Das Beschimpfen und Herunterreißen der katholischen Kirche, ihrer organisatorischen und sozialen Leistungen, war für jeden anständig denkenden Menschen häßlich; das Verbot der Jesuiten in Deutschland eine Kurzsichtigkeit des alten Macht-ist-Recht-Prinzips, vielleicht sogar ein Zeichen der Schwäche und der inneren Unfreiheit des „freien" Protestantismus.

Wir erwarten aber, daß der Genosse, der sehr gut zu beobachten und zu schildern versteht, auch die guten Seiten der Kirche des Evangeliums vom freien Christenmenschen, der in Gott geborgen ist, sieht, daß er ihre großen, sozialen Hilfsorganisationen, die Gewaltiges leisten, beschreibt im Vorwärts, damit es nicht den Anschein erweckt, als würde die Sozialdemokratische Partei Deutschlands in der Zeit, in der „ein katholischer Zug durch die Völker geht" versuchen, sich bei der katholischen Kirche und den Ordensleuten anzubiedern.

Ich denke, daß die evangelischen Kirchenbehörden Berlins z. B. dem Berichterstatter dieselben Möglichkeiten der Beobachtung erschließen, wie die Klosterräte und der katholische Klerus.

Ein Gesinnungsfreund, der mir den Ausschnitt mit dem zweiten Artikel über „Berliner Klosterleben" schickt, als ich gerade bei der Abfassung dieses Berichtes bin, meint, daß diese Art der sympathisierenden Berichterstattung im Vorwärts „ein Judasdienst an der Reformation" sei. Das kann ich nicht unterschreiben.

Wir evangelischen Sozialisten wollen uns hüten, den unseligen konfessionellen Streit auch in die sozialistischen Kreise hinein zu tragen. — Im Gegenteil, wir erhoffen, einmal eine Ueberwindung der Konfessionalität durch das Gemeinsame, durch den entschlossenen Kampf für den Sozialismus aus der christlichen Religiosität, die vom Evangelium Jesu ausgeht.

Es soll uns daher recht sein, wenn Genossen, die an der katholischen Art des Gottesdienstes und des Ordenswesens Freude haben und innere Befriedigung, sich zusammenschließen zu **Volkskirchenbünden katholischer Sozialisten**, die innerhalb ihrer Kirche für das Recht des Sozialismus und der Sozialdemokratie, innerhalb der sozialistischen Parteien für das Recht der katholischen Frömmigkeit eintreten.

Wir haben ein großes Bedenken, wir glauben, daß die autoritative Grundeinstellung der katholischen Kirche sich nicht mit der auf der Freiheit der Persönlichkeit aufgebauten Einstellung des bewußten Sozialisten vereinen läßt. Wir glauben auch nicht, daß die Messe im Mittelpunkt eines Gottesdienstes stehen wird, der die Seele eines Sozialisten mitschwingen läßt. Wir glauben vor allem nicht, daß die Maßnahmen der katholischen Kirche gegen den Sozialismus, gegen die Sozialdemokraten und Kommunisten, die in der Exkommunikation unserer Genossen gipfeln, dazu angetan sind, eine Aussöhnung zwischen dem Katholizismus, wie er heute ist und bleiben muß, will er nicht selbst sein Wesen zerstören, und dem Sozialismus herbeizuführen. Die Ordensleute aber sind im Kampf gegen den Sozialismus die schärfste Waffe des Papsttums und die geschmeidigste.

Das hat übrigens auch der berichterstattende Genosse gespürt; er hat sich darum bei allem Wohlwollen und Verständnis die Kritikfähigkeit und das persönliche Urteil des Sozialisten gewahrt.

Die Aufnahme der Artikel im Vorwärts möge ein gutes Zeichen für unsere Bewegung sein. — Wir denken, daß in Zukunft im Vorwärts für die Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands mehr Platz sein wird — denn das religiöse Interesse der Leser unseres Zentralorgans wird vor allen Dingen den Anfängen des religiösen Lebens gelten, die sich unter den Genossen selbst zeigen, und die in den Organisationen der evangelischen und religiösen Sozialisten im Norden, Süden, Osten und Westen Deutschlands und Europas sich eine Form geschaffen haben.

Eckert.

„Religion = Weltliebe. Von einem Christen" ist der Titel einer Schrift unseres Gesinnungsfreundes, des jetzt als Privatlehrer in Zweibrücken wirkenden Privatlehrers Dr. phil. Alfred Mukert, der vor jetzt schon länger zurückliegende Zeit (1902) als Reallehrer im rechtsrheinischen Bayern gemaßregelt wurde und daraufhin sein Lehramt damals freiwillig niederlegte, weil er sich gedrungen gefühlt hatte, die religiöse Erkenntnis, zu der er sich „in schweren inneren Kämpfen hindurchgerungen" hatte und die zur kirchlich-dogmatischen Lehre in scharfem Gegensatz steht, bei Gelegenheit — Dr. Mukert ist Sprachlehrer — auch seinen Schülern nicht vorzuenthalten. Die Schrift besteht aus zwei Teilen. Im 1. Teil zeigt der Verfasser, wie ein im Kern erfaßtes Christentum, das doch im Sinn und Geist seines Meisters in Dienst unbedingter Wahrhaftigkeit stehen muß, eben deshalb gar nicht anders kann als die veralteten kirchlich-dogmatischen Lehren abzustoßen und kraft der heutigen Weltanschauung zu neuer, umfassender Klarheit durchzudringen. Der 2. Teil hat den besonderen Titel „Morgenandacht". Er enthält Ansprachen, die der Verfasser auf der ersten Stelle seiner Lehrtätigkeit als Assistent an einer Realschule in Oberfranken an seine Schüler gerichtet hat. Eine dieser Ansprachen sei hier wiedergegeben:

Der Himmel.

Ihr wißt, daß das Vaterunser folgendermaßen anfängt: „Vater unser, der du bist im Himmel". Wo ist dieser Himmel? Ist es das blaue Gewölbe über uns? Wenn wir in einem Ballon hinauffahren könnten, so würde das Blau immer dunkler werden und zuletzt würde es über uns ganz schwarz aussehen, und wir hätten keine Luft mehr und müßten ersticken. Das blaue Gewölbe, das wir Himmel nennen, ist also nur eine Täuschung. Und wodurch wird diese trügerische blaue Lichterscheinung verursacht? — Die Naturforscher sagen, durch die eigentümliche Beschaffenheit der Luft, die wir atmen, welche die ganze Erde umgibt und die zur Erhaltung unseres Lebens notwendig ist. Wie, ist das nicht ein Gleichnis? Ist's nicht, als ob Gott auf diese Weise zu uns spräche: „Sucht euren Himmel nicht dort oben, ihr Menschenkinder, sagt nicht, er ist drüben im Jenseits. Ihr seid ja mitten im Himmel. Sorgt nur dafür, daß diese Welt, in der ihr lebt, immer mehr ein Himmelreich für euch wird. Schafft euch den Himmel, schafft euch das Paradies auf Erden!" Und ist denn das so schwer? Tut es uns nicht so wohl, fühlen wir uns nicht so glücklich, wenn wir gut und tüchtig sind, wenn wir uns gegenseitig helfen und fördern, wenn wir durch unermüdliche Arbeit der Wahrheit in allen Dingen immer näher kommen? Und im Gegenteil, schafft uns alles Böse und Gemeine nicht die größte Pein; fühlen wir uns nicht sehr elend, wenn wir in der Unvollkommenheit, wenn wir im Irrtum und in der Sünde beharren? Gewiß, die Guten und Tüchtigen sind auch trotz aller Leiden die Glücklichen, Klugen und wahrhaft Frommen. Aber die Schlechten und Gemeinen, die sind unglücklich und elend. Wir sind selbst unser Himmel oder unsere Hölle.

Weltpolitische Rundschau.

Die Staaten, deren Regierungen die Einberufung der Abrüstungskonferenz planen, rüsten ungehindert weiter. In den Vereinigten Staaten werden riesige Schlachtschiffbauten in Angriff genommen. Das englische Unterhaus hat vor kurzem die Vorlage des Ministers für Flugwesen angenommen, die die Verdreifachung der englischen Luftstreitkräfte für das kommende Jahr vorsieht. Aber auch von wirklichen Abrüstungen wurde berichtet, die sich jedoch nur auf kleine Staaten beziehen. Das Schicksal der dänischen Abrüstungspläne in der Ersten Kammer hängt von der radikalen Partei ab, die der sozialdemokratischen Partei, welche den Abrüstungsplan trägt, einige Bedingungen gestellt hat, die voraussichtlich angenommen werden. So wird der Kampf um die Zustimmung der Zweiten Kammer gehen, die schwerlich zu erreichen sein wird und einen Verfassungskonflikt zur Folge haben kann. Das schwedische Ministerium, das noch während der Krankheit Brantings unter die Führung Sandlers gestellt wurde, plant die Herabsetzung der Heeresstärke, um aus der Ersparnis von 50 bis 60 Millionen schwedischer Kronen sozialpolitische Reformen durchzuführen. Der neue Präsident Mexikos, Calles, hat im zweiten Monat seiner Regierung 500 Generale entlassen, beziehungsweise in den Ruhestand versetzt und die Armee von einer Stärke von 78 000 Mann auf 50 000 herabgesetzt. Anders geartet ist die von Mussolini geplante Heeresreform. Auch er beabsichtigt, das stehende Heer abzurüsten und dieses gegen die heutige Stärke von 225 000 Mann auf einen Stand zwischen 140 000 und 145 000 herabzusetzen. Indessen soll die faschistische Parteimiliz, die über 200 000 Mann ersten und 100 000 Mann zweiten Aufgebotes verfügt, in voller Stärke weiter erhalten bleiben. Demnach soll das Heer des Staates nur ein Achtel des Heeres der herrschenden Partei ausmachen. So wird die italienische Abrüstung der Verewigung der Parteiherrschaft dienen. Der Senat, in dem übrigens die Vertreter des Großkapitals und des Großgrundbesitzes vorherrschend sind, beabsichtigt, diese Heeresreform abzulehnen. Es fragt sich nur, ob er seinen Widerstand nicht ebenso aufgeben wird wie bei der Wahlvorlage.

Versöhnungs-Nachrichten.

Australien. Friedenserziehung. Der Unterrichtsminister des Staates Viktoria hat allen, die in den Schulen militärische Propaganda treiben, schwere Strafen angekündigt. Das Unterrichtsministerium hat ein internationales Friedensstipendium errichtet, das dem Inhaber zu einem vierjährigen, kostenlosen Studium an einer Hochschule, einer Haushaltungsschule oder einer technischen Schule berichtigt. Das Stipendium ist Knaben und Mädchen zugänglich und wird für die beste Bearbeitung eines Themas gewährt, das in Beziehung zum Weltfrieden steht. Die diesjährige Aufgabe lautete: „Warum sollten Nationen in Frieden miteinander leben."

Deutschland. Das Volkshochschulheim Haberhof in der Nähe des Dorfes Elm bei Schlüchtern (Bez. Cassel) wurde vor 5 Jahren von Mitgliedern der deutschen Jugendbewegung gegründet. Es wird zurzeit von 300 Menschen bewohnt, die in Gütergemeinschaft leben. Die Siedlung umfaßt 4 Höfe und 21 Hektar Land. Die Insassen betreiben Landwirtschaft und Gärtnerei, geben die Zeitschrift „Neuwerk" heraus und unterhalten ein Heim für Waisenkinder und ein Volkshochschulheim, in dem etwa ein Dutzend junger Männer im Alter von 20 Jahren für je drei Monate Aufnahme finden. Diese Schule versucht in den Geist des Christentums einzuführen und einen Einblick in das moderne Wirtschaftsleben und Lebensfragen der heutigen Welt zu geben. Die Hälfte des Tages ist der geistigen Arbeit gewidmet (Vorträgen, Diskussionen usw.), die andere Hälfte praktischer Betätigung. Es wäre wünschenswert, wenn Ausländer, die die deutsche Sprache allerdings bis zu einem gewissen Grade beherrschen müßten, an den Kursen jeweils teilnähmen. Die Kosten betragen 50 Mk. für drei Monate (in Ausnahmefällen 30 Mk.). Ein neuer Kurs hat am 1. März begonnen. Näheres durch Emil Blum, Siedlung Habertshof, Elm, Bez. Cassel.

Friedensarbeit im besetzten Gebiet. Der katholische Priester Eckardt aus Zeddam (Holland) und der evangelische Pfarrer Frefenius aus Essenheim bei Mainz haben im Februar miteinander eine Vortragsreise durch Rheinhessen gemacht und in 10 Orten über die Pflicht der Christen gegen den Krieg gesprochen. Sie fanden mit ihren Ausführungen überall warme Aufnahme und reges Interesse, auch in ländlichen Gemeinden und besonders bei den Katholiken. Den Abschluß der Reise bildete eine große, überfüllte Versammlung in Wiesbaden, die auch zu einer mächtigen Kundgebung für den Frieden wurde. Es ist dies ein neues erfreuliches Zeichen für das stete Anwachsen der Friedensbewegung im Westen Deutschlands.

Nepal. Abschaffung der Sklaverei. Nepal, die Heimat der Gurkhas, hat 15 000 Sklavenbesitzer und 50 000 Sklaven. Für viele von ihnen wird gut gesorgt, andere dagegen werden durch die Sklavenhalter unmenschlich behandelt. Der Ministerpräsident, der Maharajah Sir Chandra Shum Shere Jung, hat beschlossen, dieser Schande ein Ende zu machen. Er schlägt folgenden Plan für die Befreiung der Sklaven vor: 1. Die Sklaverei soll so schnell als möglich gesetzlich abgeschafft werden. 2. Die Eigentümer sollen eine feststehende Entschädigung erhalten. 3. Die befreiten Sklaven sollen auf noch sieben Jahre ihren früheren Herren gegen Gewährung von Nahrung und Kleidung in die Lehre gegeben werden. Es ist ziemlich sicher, daß durch diesen Plan oder auch durch eine plötzliche vollständige Befreiung binnen kurzem die Sklaverei in Nepal aufhören wird.

Ein Friedenszeichen. Oesterreich hat nach den Bestimmungen des Friedensvertrages das Recht auf ein Heer von 30 000 Mann. Dessen gegenwärtige Stärke beträgt aber nur 22 000 Mann, und man faßt eine vollständige Abschaffung ins Auge.

Eine jüdische Universität. Das Institut für jüdische Studenten, dessen Grundstein General Allenby 1918 legte, ist jetzt offiziell eröffnet worden. Etwa 110 Studenten haben sich bislang eingeschrieben. Die Vorlesungen sind allen Nationalitäten ohne Unterschied zugänglich, werden aber nur in hebräischer Sprache gehalten. Sie erstrecken sich auf jüdische und hebräische Theologie sowie auf solche anderer semitischer Sprachen, außerdem auf jüdische Literatur, Geschichte, Rechtswissenschaft und Philosophie.

Aus Baden. Am 18. März trat zu einer kurzen Beratung die Synode in Karlsruhe zusammen. Die Beratungen betrafen den kirchlichen Voranschlag für das Rechnungsjahr 1. April 1925—1926. Die dort gegebenen Zahlen übertreffen an Höhe alles, was bisher von der Kirche in Goldmark verlangt wurde. Die Ausgaben betragen über sechs Millionen Mark, die durch Einnahmen gedeckt werden müssen. Obwohl der Staat 900 000 ℳ gibt, müssen immerhin noch vier Millionen durch Steuern gedeckt werden, da die Kirche noch nicht einmal eine Million eigene Einnahmen hat. Unsere Leser werden zum allergrößten Teil nur durch ihr Einkommen zur Steuer herangezogen. Das geschieht folgendermaßen: Es wird ein runder Betrag errechnet der Lohnsteuer, die er im Jahre 1924 bezahlt hat und davon werden 10 Prozent genommen. Wer also im Jahre 1924 100 ℳ Steuerabzug an seinem Lohne gehabt hat, muß in diesem Jahre 10 ℳ Kirchensteuer zahlen. Wir sind gerne bereit, unseren Lesern, nähere Auskunft im Briefkasten zu geben, wenn Anfragen an uns kommen.

☞ **Zur freundlichen Kenntnisnahme:** Die Fortsetzung von Eckerts Abhandlung: **Evangelium, Kirche, Arbeiterschaft** ist längst gesetzt. Wegen des Andranges aktuellen Stoffes mußte ich den umfangreichen Abschnitt sehr entgegen meiner Absicht wieder zurückstellen. Er folgt in nächster Nummer. Darum verzögert sich ferner das Erscheinen eines Artikels von B. Göring über: Klassenkampf und Christentum, der hoffentlich in Nr. 14 endlich herauskommt. Aus angedeutetem Grunde fehlt endlich auch die Erzählung. — Kleine und kleinste Artikel wären dagegen willkommen. L.

Das Bezugsgeld für das 1. Vierteljahr umgehend einsenden. Kontonummer am Schlusse ersichtlich.

Ortsgruppe Seckenheim. Alle Leser unseres Blattes werden zu einer Besprechung für Montag, den 23. März, abends ½8 Uhr, bei Schuldiener Volz eingeladen. Wegen kirchlicher Angelegenheit bitte um vollzähliges Erscheinen. **Der Vorstand.**

Berlin Moabit-Norden.
Am **Freitag**, den **27. März d. J.**, abends 8 Uhr, findet im **Jugendheim**, Berlichingenstr. 23, die monatliche Bezirkssitzung statt. Bundesfreund **Göring** hält einen Vortrag über das Thema: „Christliche Weltanschauung und soziale Wirtschaftsordnung". Gäste herzlich willkommen.

Berlin-Neukölln.
Montag, den **23. März**, abends 7½ Uhr, **Gemeindesaal**, Hertastr. 9. Gen. Erich **Pöppel** spricht über Herrschaft und Bruderschaft (Staat und Gemeinschaft). Auf diesem Abend soll allen Freidenkern Gelegenheit zur Aussprache geboten werden.

Köln.
Die **religiös-sozialistische Konferenz**, die hier für den 28.—29. März angezeigt war (siehe Sonntagsblatt 1. März), findet wegen der Wahl des Reichspräsidenten acht Täter später, d. h. **4.—5. April** statt. — Außer Karl **Mennicke** werden zu den angegebenen Themen auch Dr. **Honigsheim**-Köln und Dr. **Hartmann**-Solingen sprechen.

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. **Piechowski**, Berlin-Neukölln, Hertastr. 9. — Für **Süddeutschland an Pfarrer** E. **Eckert**, Meersburg am Bodensee.
Postscheckkonto: Karlsruhe, **Nr. 27 566** (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: **M. Löffler** in Pützchen, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. **Faaß**, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 13 des 7. Jahrgangs **29. März 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a.

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 ℳ vierteljährlich Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Liebe. — Sozialaristokrat. — Evangelium, Kirche, Arbeiterschaft. — Praktisches Christentum. — Kleine Literatur. — Kleine Mitteilungen.

Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habt.
Joh. 13. 34.

Liebe!

Wenn Menschen mit uns reden, sei ihre Sprache nun rauh und roh oder sei sie zart und fein, sei es die Sprache der Heimat oder der Fremde, wir empfinden immer, ob Liebe sie durchklingt.

Unser Sehnen geht nach Liebe, weil wir Ihre Geschöpfe sind; ließ uns doch die Liebe unseres Schöpfers erstehen, nach seinem Bilde.

Mit Liebe trug uns die Mutter unter dem Herzen und unbewußte oder bewußte Liebe ist es, daß schon den jungen Menschen, der Zug zum Liebenden eingibt.

Wie froh sind wir doch und wie beglückt, wenn wir da Liebe geben konnten, wo sonst die Welt haßt, wenn wir uns zu der Wendung durchgerungen haben, die uns sagt „nicht Zahn auf Zahn" sondern „liebet eure Feinde" ja „liebe deinen Nächsten wie dich selbst".

Was nützt uns denn unsere Arbeit, wenn wir keine Liebe zu ihr haben, und wie viele liebelose Arbeit müssen wir heute tun im Zeitalter des Kapitals. Was sollen uns die Errungenschaften der Technik und der Wissenschaft, wenn sie ihre Gaben nicht im Geist der Liebe, in den Dienst der Menschheit stellt.

Nur im Geben mit Liebe liegt Segen, die Armut die ohne Liebe nehmen muß, ist doppelt arm. Denken wir daran, daß unser armer Bruder nicht nur Nahrung für den Leib benötigt, sondern auch für Herz und Seele. Wie manches hoffnungsvolle Menschenleben ist verhungert nach Liebe. Wie oft wurde des Gefallenen Herz, hinter der geschlossenen Kerkertür auf immer lieblos gemacht. Mensch und Liebe gehört zusammen, wie Sonne und Erde. Die Liebe trägt alles. Leid und Schmerz werden sanfter, Freud und Glück ist reiner, wenn wir mit Liebe leben. Das liebende Herz, fragt nicht warum es liebt, es liebt auch noch da, wo der Verstand aufgehört zu verstehen.

Und wenn die Seele den Leib verläßt um heimzukehren in die ewige Heimat, dann sucht sie wieder die Quelle der Liebe. Gott wohnt dort, wo Liebe nur Liebe gebeut.
Müll. Ra.

Sozial-Aristokrat.

Von Therese Köstlin.

Unsere heutige Erzählung ist mit gütiger Zustimmung der Verfasserin entnommen aus dem kleinen Büchlein: **Unpraktische Leute.** Bilder v. Reime von Köstlin. Volkskunst-Verlag Rich. Keutel-Lahr, Baden.

Als er zehn Jahre zählte, nannten sie ihn zum erstenmal einen Sozialdemokraten, — scherzweise, denn auf seinem Weihnachtswunschzettel stand nur ein einziger Wunsch: „daß ich am ersten Feiertag alle Taglöhnersjungen vom ganzen Dorf und die beiden Bohnes von der Zuckerfabrik drüben in Echtringen zu Kuchen und Schokolade einladen darf und nachher zum Spielen. Der Wunsch wurde dem ältesten Sohn des vornehmen Grafen gewährt, wenn auch nicht sehr gerne. Die Taglöhnersjungen gingen ja noch an. Sie gehörten sozusagen zum Gesinde, also auch zum Hause, und wurden selbstredend freundlichst behandelt, wenn auch bisher mit patriarchalischer Herablassung, während ihnen der junge Graf wie seinesgleichen entgegenkam. Aber die Fabrikarbeiterjungen vom Nachbardorf, die zuweilen die Spiele der Dorfkinder teilten: was sollten diese fremden Jungen mit ihren proletarischen Typen im Schlosse. Immerhin wurde der Wunsch gewährt. Damals war es eine Freude, Sozialist zu sein!

Eine nicht wankende Garde umgab ihn seine Schar, die Aermsten des Dorfes und der Umgegend, dessen ritterlicher Arm sie häufig vor den Fäusten hochmütiger, wohlhabender Bauernjungen beschützte. Damals war es eine Freude.

Dann kamen die Opfer. Zuerst Geld, Gold und Glanz. Das war leicht. „Nur ein Enterbter kann Enterbten helfen!" Damit legte er seine Erstgeburtsrechte in die Hände des jüngeren Bruders.

Darnach kam der Name. Ein stolzer, uralter Name, eine siebenzackige Krone darüber. Das war schon weniger leicht. Zum erstenmal fühlte er, daß er nicht nur Sozialist war. Darnach kam die Jungendliebe. Er hatte eine große Seele geliebt — sie einen Aristokraten, vielleicht einen vornehmen Volksfreund — als sie den praktischen Sozialisten in ihm fand, der Ernst machte, da wandte sie sich ab. Da ward ihm klar, daß er sein bestes Selbst in ihr geliebt — nicht die Aristokratin die sie war. All seine Liebe gehörte von nun an dem Volke der Enterbten, dem er fortan sein Leben weihen wollte. Seine ganze Kraft, sein ganzes Sein opferte er, um dieses Volk zu Licht und Freiheit emporzuführen. Das letzte Opfer war das schwerste: „Vater, das Eine laß mir, dich Vater zu nennen!"

Bittend, fast kindlich klang es von den Lippen des Scheidenden, der nun für immer das Schloß der Ahnen verlassen wollte. „So bist du entschlossen, zurückzugehen, deine Pläne aufzugeben?" Der alte Graf hatte sich neben seinem Schreibtisch aufgerichtet. Ein warmes Leuchten überflog seine edlen Züge. Wie ein Hoffen klang es durch seine Frage. Zwei Aristokraten standen sich gegenüber. „Zurück? Niemals, Vater!"

„Ich wünsche von einem Sozialdemokraten nicht Vater genannt zu werden, nie wieder. Also Adieu, für immer Adieu!" Kalt und metallen klangen diese Worte, mit denen der Vater sich abwandte. Das Opfer war gebracht.

Draußen auf herbstlicher Heide schrie der Verstoßene: „Vater!" Ihm war, als stürbe seine Seele mit dem Ruf, der im Sturm verhallte. Als er, ein Enterbter, Namen- und Vaterloser unter den Enterbten, sich ganz als einen der ihren bekannte, da nannten sie ihm zum erstenmal den „Aristokraten". Oft und oft hatte er seither das Wort hören müssen, nicht blos scherzhaft wie damals, als

er gegen das laute Durcheinanderschreien auftrat, nein, spöttisch zuerst, bald hämisch und zornig. Jedes unparlamentarische Gefühl im Parteikampf, jede Ungerechtigkeit nach oben, jeder rohe, unanständige Ausdruck erweckte den Aristokraten und trug ihm Hohn und Spott ein. Heute in der großen Volksversammlung hatte ers wieder hören müssen, da hatte es geklungen, wie ein Anathema — und war auch so gemeint gewesen. Ein böses, ungerechtes Wort gegen den König des Landes war gefallen. Er hatte dagegen protestiert mit aller Glut und dem blinden Draufloß des Idealisten. Daraufhin war das Wort „Aristokrat" gefallen. Erst leise, dann lauter, drohender. Wie sie ihn dann überschrien, wie einer den andern mit Schimpfworten und rohem Geschrei überbot, da hatte ihn ein Ekel erfaßt und er entfloh auf die einsame Höhe, weit von der Stadt, hoch über ihr.

Silberner Duft krönte die kahlen Bäume des Waldes, der sich über der Stadt hinzog. Ab und zu flog eine Krähe auf, wenn der Schritt des einsamen Mannes auf dem frischgefallenen Schnee des Waldbodens klang. Sonst war es still. Im Westen schimmerte es einen Augenblick blutrot, dann war wieder alles grau und düster wie den ganzen Tag, der unmerklich in die frühe Nacht überging.

Der Wanderer trat in eine Lichtung, wo sich ein freier Ausblick auf die Hauptstadt bot. Der Nebel spann graue Fäden und Türme und Dächer. Da und dort tauchten die ersten Lichter auf. Zuerst hob sich das königliche Schloß wie ein leuchtendes Viereck von den Nebelmassen ab. Dem Einsamen schlug das Herz höher. Hatte nicht der alte König ihn als kleinen Graf auf dem Arm gehalten? Vier Jahre war er damals gewesen.

„Er hatte ja gar keine Krone auf," sagte der ältere Freund aus der Gutsnachbarschaft am Abend enttäuscht. „Nicht? Keine? Ich sah sie aber doch," erwiderte der Vierjährige versonnen. Ach, er sah schon damals Dinge, die andere nicht sahen. „König und Volk Hand in Hand auf dem Wege zum Lichte!" Das war einer seiner Träume gewesen. Er wollte ihn dem König selbst sagen, wollte dessen edles Herz für seine Untertanen in der Fabrik und am Webstuhl erwärmen, ihm sagen, welch intelligentes, wackeres Geschlecht aus der Tiefe nach Licht ringe, äußerlich durch unwürdige Verhältnisse geknechtet, innerlich frei frei und höchster Bildung fähig. — Doch, dem Enterbten wurde keine Audienz mehr gewährt.

Seine Blicke schweiften weiter über die eleganten Geschäftsstraßen, wo Licht mit Licht eine lange Kette bildeten bis hin zu den Bogenlampen des Bahnhofs und wieder zurück in die engen Gassen im Zentrum der Stadt. Hier tauchten erst vereinzelte Lichter auf — spärlich gesäte Gaslaternen. Tief drin auf den dunkelsten Gassen lag der Nebel wie eine schwere Last. Auch da unten hatte der Träumer Dinge gesehen, die nicht waren — andere übersehen, die nur zu sehr waren. „Aristokrat" grollte es zornig aus den Tiefen, „Sozialdemokrat" klang es höhnisch und verächtlich von oben herab. „Sozialaristokrat" fuhr es ihm durch den Sinn. Mit den Worten wachte eine alte, halbvergessene Erinnerung in ihm auf und gewann deutliche Gestalt: „Ich bin gekommen zu dienen und mein Leben zu lassen für viele, für Alle. — Konnte es einen größeren Sozialisten geben, als den, der so sprach? Ich bin ein König, ich bin gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll! Konnte es einen größeren Aristokraten geben, als den, der so sprach? Bislang hatte der Enterbte der Ueberzeugung gelebt, er habe auch seinen Glauben geopfert, — mit all dem andern. Nun auf einmal war ihm klar, daß er ihn noch hatte. Erhobenen Hauptes schritt er den Berg hinab, der Stadt zu. Auch hier oben war es mittlerweile ganz dunkel geworden. Ein ödes Schwarzgrau verhüllte die Bäume dem Blick des Wanderers. Seine Seele aber war voller Licht. Und dies Licht trug er hinunter in die Gassen, dahin wo sie am dunkelsten waren.

Evangelium, Kirche, Arbeiterschaft

Ist nicht die Religions- und Glaubenslosigkeit der Sozialdemokraten eine Tatsache und die systematische Einstellung eines Sozialisten schlechthin unvereinbar mit dem religiösen Bewußtsein eines evangelischen Menschen. Sind nicht alle bekannten Führer des Sozialismus und vor allem die sozialdemokratische Presse gegen die Religion eingestellt? Diese Fragen wollten wir in der Fortsetzung unseres Artikels beantworten. Gewiß, es gibt unzählige Aeußerungen der Führer und Schriftleiter der sozialistischen Bewegung gegen die Religion, aber alle diese Aeußerungen sind zu erklären aus den zeitgeschichtlichen Voraussetzungen, die damals gegeben waren. Wir wollen eine Anzahl dieser Aeußerungen abdrucken, obgleich wir annehmen, daß sie weithin bekannt sind.

„Die Religion ist das Opium des Volkes, die illusorische Sonne . . . . . "

„Ein Seufzer einer bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist."

„Wir fordern die Aufhebung der Religion als des illusorischen Glücks des Volkes, als Forderung seines wahren Glücks". Das sind Worte von Karl Marx.

Von Friedrich Engels stammen folgende Worte:

„Wir haben der Religion und den religiösen Vorstellungen ein für allemal den Krieg erklärt und kümmern uns wenig, ob man uns Atheisten oder sonst irgendwie nennt."

„Wir weisen jede Zumutung zurück, uns irgend eine Moraldogmatik aufzudrängen . . . . . Wir behaupten dagegen, alle bisherigen Moraltheorien seien ein Erzeugnis in letzter Instanz der jemaligen ökonomischen Wirtschaftslage".

Liebknecht: „Das Christentum ist Knechtseligkeit, Fäulnis, Tod, ist ein Gespenst der Vergangenheit; der Sozialismus, die Forderung der Gegenwart, die Erfüllung der Zukunft."

Bebel: „Wir erstreben auf dem Gebiet, das man das religiöse nennt, den Atheismus." Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser." „Wir verlangen die Beseitigung des Christentums, als der Religion des Hasses, der Verfolgung, der Unterdrückung vom Standpunkt des Fortschritts der Menschheit."

Bernstein: „Wenn wir den Menschen nicht aus dem ersten Stadium seiner Entwicklung, den religiösen Vorstellungen befreien, können wir ihn nicht zur politischen Reife fördern." „Die Forderung der Trennung von Kirche und Staat verpflichtet auch zu einer Stellung gegen die Religion, denn Religion und Kirche sind untrennbar."

Kautsky: „Wir sind entschlossen, jede Religion, jedes Bekenntnis zu bekämpfen."

Wir könnten diese Zitate beliebig vermehren. Wer sich für solche über die Religion aburteilenden Sätze interessiert, der möge in W. Ilgenstein „Die religiöse Gedankenwelt der Sozialdemokratie" und in E. Käser „Der Sozialdemokrat hat das Wort" nachschlagen. Das erste ist das evangelische, das zweite das katholische Buch, in welchem mit einem staunenswerten Fleiß Aussprüche und Artikel zusammengetragen sind, durch die man die Religionsfeindlichkeit der Sozialdemokratie zu beweisen glaubt.

Wir sind der Ansicht, daß alle diese Worte, die von Sozialdemokraten gegen die Religion gesagt worden sind und gegen das Christentum mindestens gerade so scharf und rücksichtslos von den bürgerlichen Denkern der Aufklärungsperiode ausgesprochen worden sind.

Die Sozialisten haben die Verkündigung der Aufkläre deshalb übernommen, weil sie glaubten, daß die wirtschaftliche und politische Revolutionierung der Verhältnisse ihren geistigen Ueberbau im Aufklärertum finden könne. Es ließen sich übrigens auch eine Menge Zitate für die Religion aus dem sozialistischen Lager anführen, vor allen Dingen für das Christentum. Die Persönlichkeit Jesu Christi ist den Sozialisten immer wichtig gewesen, wenn sie auch nicht die ganze Bedeutung Jesu Christi erkannt haben. Wenn Marx vom „Opium der Religion" spricht, so liegt das daran, daß die Religion tatsächlich von den herrschenden Schichten der Völker der Masse gegenüber als Einschläferungsmittel gebraucht wird, und wenn Bebel Christentum und Sozialismus so scharf gegeneinander stellt, so meint er mit dem Christentum die Form der christlichen Verkündigung, wie sie seinerzeit ihm gegenüber getreten ist, als königstreues, die soziale Schichtung des Volkes erhaltendes, für Heer und Flotte betendes Christentum." Das kirchliche Christentum der Vergangenheit war in Wirklichkeit der schärfste Gegner des Sozialismus und weite Kreise innerhalb der evangelischen und katholischen Kirche möchten, daß es weiterhin so bleibe.

Der Vergangenheit angehörende Zitate können über das grundsätzliche Verhältnis von Christentum und Sozialismus nichts entscheidendes besagen. Wichtiger ist die Frage, ob denn nicht die Grundlagen der sozialistischen Ideenwelt und die Grundlehren des Christentums einander widersprechen. Der wissenschaftliche Sozialismus, auch Marxismus genannt, baut sich auf auf der materialistischen Geschichtsauffassung, die kurz zusammengefaßt folgendes besagt:

1. Die Geschichte der Menschen auf dieser Erde ist nicht bedingt durch aufeinander folgende Ideen und geistige Strömungen, sondern durch die Art des Wirtschaftslebens. durch die Art der Warenherstellung und des Verbrauchs.

2. Die geistig kulturellen Zustände einer Zeitperiode sind also nicht das erste in einer Zeit, sie sind vielmehr die Krone einer jeweiligen Epoche — nicht ihre Grundlage. Das Rechtsleben. die Literatur, das geistig sittliche Leben, die Form des religiösen Lebens, kurz die Kultur bekommt ihren spezifischen Inhalt durch die Art der jeweiligen wirtschaftlichen Existenzbedingungen.

3. Die Geschichte wird hier auf Erden nicht vorwärts getrieben, in letzter Instanz von geistigen Kräften, von Reden und Schreiben der Literaten und Schwätzer, sondern durch ein dem wirtschaftlichen Geschehen immantes (eigentümliches) Gesetz. Dieses Gesetz lautet: eine Wirtschaftsform kann nur solange existieren, als sie die Bedürfnisse der Menschen ihrer Zeit befriedigt. Kann sie das nicht mehr, muß sie untergehen und einer neuen Platz machen, welche dieser Aufgabe gewachsen ist. Diejenige Schicht eines Wirtschaftsverbandes, eines Volkes also, welche unter der Unzulänglichkeit der alten Wirtschaftsordnung am meisten zu leiden hat, wird der Träger und Kämpfer für das neue. Alle diejenigen, welche sich zu dem Heer der Kämpfer für das neue zählen, nennen sich Klassengenossen. Ihr Kampf ist der Klassenkampf, der als geistiger Kampf, als Kampf ohne Gewalt, ein Kampf durch Opferbereitschaft, durch Hilfe, durch Solidarität und tiefste Glaubenszuversicht, welche die Herzen der anderen erobert, geführt wird. Alle Hemmnisse aber, die als Widerstände der Selbstsucht einzelner als gemeiner Vernichtungswille der wirtschaftlich starken erkannt wird — müssen im letzten Stadium durch die übergewaltige Macht der in der Klasse zusammengeschlossenen gebrochen werden.

Wir sehen nun garnicht ein, warum für die Menschen, die sich mit dieser rein wissenschaftlichen Forschungsmethode über das Geschehen auf der Erde nicht zufrieden geben wollen, der Weg zu Gott, dem Schöpfer und Erhalter des Alls, versperrt sein soll. Ich für meinen Teil sehe über die wissenschaftliche Feststellung des historischen Materialismus hinaus und frage, wer weist der wirtschaftlichen Entwicklung ihr letztes Ziel, wer ist die Ursache, daß immer neue Wirtschaftsformen wurden, wer hat den unterdrückten Massen immer die Erkenntnis der höheren Ordnung deutlich gemacht? Ich komme in dieser Gedankenfolge zu dem Ergebnis, daß es Gott, der Geist, ist, der sich in der Gesetzmäßigkeit des Wirtschaftslebens und seiner Tendenz zum Sozialismus hin offenbart. **Die materialistische Geschichtsauffassung versperrt nicht den Weg zu Gott, sie kann genau so gut ein Weg zu Gott hin sein.**

Nun zum anderen. „Die Masse der Sozialisten hat keine Ideale. keine sittlichen Ziele, es kommt ihnen nur auf die Befriedigung ihrer materialistischen Wünsche an, auf mehr Lohn und ein besseres Leben. Religion ist ihnen darum Nebensache." Das kann man sehr oft hören als Einwand „frommer" Menschen gegen die Sozialdemokraten.

Allerdings kämpfen wir um ein menschenwürdiges Dasein jedes einzelnen, aber nicht, um ihn zum Genießer zu machen, sondern um ihm die Möglichkeit zu geben, wirklich Mensch zu sein. Wenn wir kämpfen um eine neue Wirtschaftsform, die gerecht ist und nicht Ausbeuter und Ausgebeutete kennt, so meine ich, sei das ein sittlicher Kampf. Wenn wir im politischen Leben kämpfen, um das Recht jedes einzelnen mitzubestimmen über Leben und Gedeihen der Gesamtheit, so ist dieser Kampf um die persönliche Freiheit ein sittlicher Kampf. Die sozialistische Bewegung hat Märtyrer wie die alte Kirche, Männer, die um ihrer Ueberzeugung willen in der Gesellschaft unmöglich gemacht wurden. die im Gefängnis gedarbt und geschmachtet haben, die ihr ganzes Leben verzehrt haben im Kampf um die Idee der Befreiung der lohnarbeitenden Stände. **Materialisten fühlen sich in einer solchen Bewegung nicht wohl.** Sie sind in den Reihen derer zu finden, die um persönlicher Vorteile willen bei Streiks und Aussperrungen ihren Arbeitskameraden in den Rücken fallen und sich in den Organisationen wohlfühlen, die die Sozialisten bekämpfen.

Man wirft der sozialistischen Arbeiterschaft vor, sie leugne Gott und glaube an keinen Gott. Wenn es so wäre, so wäre dieser Vorwurf, den die kirchlich-religiös Satten so gern erheben, eine furchtbare Selbstanklage, ein Schuldbekenntnis der Kirche. Wie könnte es soweit kommen, daß Gott in den Herzen, in den weitesten Kreisen unseres Volkes tot ist. Wehe denen, die schuld daran sind. Aber die sozialistischen Arbeiter sind gar nicht glaubenslos, ihr Glaube ist nur noch formlos und noch nicht bewußt geworden.

Die Gläubigen aber müssen bedenken, daß der Glaube keine Willensentscheidung ist, die von Menschen ausgeht, sondern ein Geschenk Gottes, eine bestimmte Veranlagung, die sich niemand aneignen kann, dem sie nicht gegeben ist. Niemand hat darum ein Recht, einem anderen Glaubenslosigkeit vorzuwerfen. Ein großer Glaube ist das Herrlichste, was es gibt, und zwingt uns, anderen von diesem Glauben etwas zu schenken. Der Glaube braucht nicht notwendig sich immer in Gewohnheiten und Worten zum Ausdruck zu bringen, oft ist es irgend eine Tat, die uns den tiefen Glauben eines Menschen offenbart, von dem wir bisher kein religiöses Wort gehört haben. Ich behaupte, daß für mich aus dem Kampf der sozialistischen Arbeiterschaft mehr Glaube an Gott und ein von ihm gesetztes Ziel, an den Geist Jesu Christi lebendig ist, als in der Obrigkeits- und Gesellschaftskirche der Vergangenheit, trotz aller Schlacken und Irrtümer der sozialistischen Bewegung.

Die Arbeiterschaft glaubt an Gott, allerdings läßt sie sich nicht die Begriffe vergangener Jahrzehnte aufzwingen, in denen sich die Wirtschafts- und Gesellschaftsperiode des Kapitalismus deutlich reflektiert. Sie betet Gott an im Geist und in der Wahrheit, unbewußt und im Kampf.

Sie weisen es ab, daß Gott ein Gott des Krieges sei, daß er Kriege wolle und daß es daher immer Kriege geben werde. Sie wissen, daß die Kriege aus der Unvollkommenheit der menschlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung geboren werden, aus der Profitgier der wirtschaftlich Mächtigen, aus der Machtsucht der politischen Gewalthaber. Sie kämpfen daher, daß einmal Friede auf Erden sei und werde durch die sozialistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung.

Sie weisen es ab, daß Gott der Gott eines bestimmten Volkes ist, es gibt keinen deutschen Gott, sondern einen weltenbestimmenden Geist, der über allen Völkern waltet, der will, daß jedes dieser Völker seiner besonderen Anlage nach dazu beiträgt, daß die Gesamtheit aller Völker zum letzten Ziel der menschlichen Entwicklung vorwärts schreitet.

Die Sozialisten weisen einen Gottesbegriff ab, der uns aufreden will, daß es Gottes Wille sei, daß es immer Arme und Reiche, immer Ausbeuter und Ausgebeutete, immer Herren und Knechte gibt. Wir wissen, daß Gott alle gleich geschaffen hat, daß die Menschen zusammengehören zu einer Gemeinschaft. Gewiß, es wird immer Verschiedenheiten geben unter den Menschen. Es wird immer befehlende Verantwortliche und ausführende Vertrauende geben. Aber diese freiwillige Einordnung hat nichts mit erzwungener Unterordnung und obrigkeitlicher Vergewaltigung zu tun.

Ein Sozialist empört sich über die oft gehörte Verkündigung, daß das Leid dieser Welt dazu da sei, ertragen zu werden, uns innerlich wachsen zu machen und stärker werden zu lassen. Er sieht, daß das Leid, das er zu tragen hat, weithin durch die Böswilligkeit der Menschen und die Unvollkommenheit ihrer Einrichtung verursacht ist. Deshalb fehlt ihm der Glaube daran, daß die Verkündigungen der christlichen Kirche zu recht bestehen. Gewiß, es gibt Leid auf der Erde, das uns Menschen veredelt und zu tiefer Erkenntnis führt, das auch bestehen bleiben wird in der sozialistischen Ordnung der Verhältnisse: Trauer, Schmerz, Kummer, Liebelosigkeit, Verlassensein, Schuldbewußtsein, Krankheit, Sterben wird auch dort sein, aber das Leid, das aus der Unvollkommenheit der Wirtschaftsordnung und der Organisation unseres Volkes stammt, muß überwunden werden und **keine Vertröstung auf das Jenseits** darf den Kampf der sozialistischen Arbeiterschaft um die Aufhebung dieses Leides lähmen.

Der Sozialist hat den Glauben an die Vergeltung im Jenseits verloren, er erlebt wie er aus der Kirche ausgestoßen wird wegen seines Bekenntnisses zum Sozialismus; das Bekenntnis zur freien Gewerkschaft, das Halten der sozialistischen Presse wird ihm als Todsünde angerechnet: für seinen Kampf um die Befreiung des Proletariats drohen ihm die schlimmsten zeitlichen und ewigen Strafen im Fegefeuer und Jenseits — er ist über diesen Gott, der so vergilt und perliert allen Glauben an die Vergeltung überhaupt. Und doch **gibt es eine** Vergeltung, das ist mir gewiß. Aber genau so gewiß ist es, daß ein wahrer Sozialist, der für Gerechtigkeit, Friede, Brüderlichkeit, Wahrheit, Menschlichkeit gekämpft hat, eher in den ewigen Welten eingeht, als ein Frommer, der jeden Sonntag in die Kirche geht, aber nichts verspürt von dem lebendigen Geiste des vorwärts drängenden göttlichen Wesens.

Der sozialistische Arbeiter ist von einem fast unüberwindbaren Mißtrauen erfüllt gegen die Pfarrer. Im Bewußtsein der Masse gilt der Pfarrer auch heute noch schlechthin als Reaktionär. Es ist heute fast selbstverständlich, daß ein evangelischer Pfarrer wirtschaftlich, kapitalistisch und politisch deutschnational denkt und propagandistisch tätig ist. Alle soziale Tätigkeit und persönliche Hilfeleistung des Pfarrers, der politisch und wirtschaftlich Gegner ist, bleibt für den sozialistischen Arbeiter wirkungslos, das erscheint ihm nur als Scheinheiligkeit, weil er nicht verstehen kann, wie ein Diener des Evangeliums sich nicht für Sozialismus und Pazifismus einsetzen kann, wenn er politisch sich orientiert. Aus all diesen Gründen ist es zu begreifen, daß man von einer hergebrachten Frömmigkeit bei der sozialistischen Arbeiterschaft nicht reden kann, daß vielmehr eine Feindschaft gegen die kirchliche Verkündigung des Christentums der Vergangenheit entstanden ist. Dazu kommt noch die direkte Hetze in den kirchlichen Kreisen gegen die Sozialdemokratie, die meist aus Unwissenheit über die Ziele der Sozialdemokratie getrieben wird, indem man behauptet, daß die Sozialdemokratie gegen die klaren Gebote christlicher Sittlichkeit verstoßen. Ueber diese Einwände und Vorwürfe das nächstemal. E.

Praktisches Christentum.

Einige Tatsachen zum Nachdenken.

1. Ein Oberst a. D., ein feiner, früher kerngesunder Mann, starb schon mit 50 Jahren. Nach Aussage seines Sohnes hat viel Rauchen den frühen Tod herbeigeführt.

2. Die Scheune meines Onkels ist abgebrannt, weil höchstwahrscheinlich ein Raucher das brennende Streichholz auf Stroh geworfen hat.

3. Ein Student erklärte mir, er habe sich durch viel Rauchen die Nerven ruiniert.

4. Ein junger Kaufmann hat sich nach seiner Angabe durch Rauchen einen schweren Herzklappenfehler zugezogen.

5. Ein Beamtenwitwe klagte, ihr Mann sei mindestens zehn Jahre zu früh gestorben, aber er habe von früh bis spät geraucht.

6. Zwei Fräulein sind gezwungen, auf dem Büro die durch ständiges Rauchen der beiden jungen Herren verpestete Luft einzuatmen. Der eine Raucher ist herzleidend, der andere lungenleidend, aber beiden ist das Rauchen Bedürfnis.

7. Eine Wirtsfrau leidet jeden Montag morgen an Uebelkeit, weil sie den ganzen Sonntag den Tabakrauch einatmen muß.

8. Eine blühende Zimmerpflanze zeigte deutliche Spuren der Schädigung, nachdem eines Tags in dem Zimmer stark geraucht worden ist. Sollte diese Wirkung nicht auch bei den Menschen eintreten?

9. Eine Frau klagte mir auf der Reise, sie könne den Tabakrauch nicht vertragen, aber wenn sie etwas dagegen sage, müsse sie Grobheiten fürchten.

Das sind nur eigene Erlebnisse und Beobachtungen. Manche Raucher werden mit Lächeln darüber hinweggehen, vielleicht denkt aber auch mancher rauchende Leser an die Verantwortung gegen seine „Nächsten" und an die Wirkung des persönlichen Beispiels und handelt danach.

Barth.

Kleine Literatur.

Dr. H. Berg: **Naht der Untergang der Welt?** (92 S. —.80 Goldmark, Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg). Die Gemüter zahlreicher Christenleute werden durch Prophezeiungen aller Art stark beunruhigt; da ist es eine Pflicht auszusprechen, was die heilige Schrift zu diesen Dingen sagt.

O. F. Nagel: **Braucht auch der sittlich hochstehende Mensch Erlösung?** (40 S. —.40 M, ebenda). — Den Grundwillen besitze ich ebenfalls; in Anordnung und Gedankenführung weiche ich stark ab.

*

Ein kleines hübsches Geschenkbüchlein, eine „Sprachlehre" für Kinder in Gottes Schule ist: O. Scriba: **Das liebe Vaterunser** mit seinen Bildern (60 S., 75 Pfg. E. Salzer Verlag-Heilbronn).

Erzählungen. Zu meinem eisernen Bestand an vorlesenswerten Erzählungen gehören Hesselbacherische Schöpfungen. Dazu kam neu: Hesselbacher, **Die Blonden und die Schwarzen** (159 S., brosch. 2.75 M). Zu „gebildet" muten mich diese Bauern zwar an; aber fein, liebenswert weiß H. seine Gestalten immer zu zeichnen. (E. Salzer, Verlag, Heilbronn.) — (Unlieb verspätet.) L.

Kleine Mitteilungen.

An alle Leser. Was tue ich, wenn das Sonntagsblatt bis spätestens am Montag nicht in meinem Besitz ist? Ich warte keine vier Wochen, sondern ich reklamiere **sofort** bei meinem Postamt, am besten schriftlich (es kostet ein Brief an die Post kein Porto) unter genauer Angabe der nicht erhaltenen Nummern. Bleibt dies ohne Erfolg, dann erst wende ich mich an den Verlag unter Angabe der fehlenden Nummern und des von der Post erhaltenen Bescheids.

Aus Baden. Die Landessynode dauerte nur einen Tag. Es gab aber trotzdem zwischen den Vertretern des Volkskirchenbundes und der Kirchenleitung einen heftigen Zusammenstoß. Anläßlich des Reichsbannertages in Karlsruhe wollte eine Kapelle einen evangelischen Chor vom Turme der Stadtkirche blasen. Kirchenpräsident Wurth verbot das, obwohl der Kirchengemeinderat seine Zusage gegeben hatte. Die Folge war, daß vom Turme einer katholischen Kirche „Ein feste Burg" gespielt wurde. Die Verteidigung des Kirchenpräsidenten war schon mehr als dürftig. Er stellte aber den Satz auf — und die ganze Synode ist Zeuge — keine Kirche werde mehr zu politischen Zwecken hergegeben. Er werde gegen rechts gerichtete Anschauungen gerade so streng vorgehen wie gegen links. Warum hat der Herr Kirchenpräsident nicht den Schnitt bei einer rechtsgerichteten Organisation gemacht? Aber ein Wort ist ein Wort. Der Kirchenpräsident wird Arbeit bekommen. Es wird immer noch im öffentlichen Gottesdienst für den Kaiser und Großherzog von manchen Pfarrern gebetet usw. Vorerst warten wir einmal die Sache ab.

Religion, Weltliebe. (Vergl. vor. Nr. S. 3!)

Die Schrift ist erschienen im Evangelischen Verlag, Heidelberg und kostet 1.50 M. Der Verfasser ist jedoch gern bereit, sie Gesinnungsfreunden, die weniger bemittelt sind, sie für 60 Pfg. (in Briefmarken einschl. Porto) zugeben zu lassen, wenn sie sich persönlich an ihn wenden. Seine Adresse ist: Dr. A. Mulert, Zweibrücken Gabelsbergerstraße 13.

Briefkasten nächste Nummer.

Berlin-Neukölln.

Sonntag, 29. März, vormittags 10 Uhr: Religiöse Feierstunde in der Philipp Melanchthon-Kirche, Kranoldstraße 16. Thema: Gott und Mammon.

*

Montag, 30. März, abends 7½ Uhr, schließt Dr. med. Bahrmann seine Vortragsreihe vor Ostern mit einem **Lichtbildervortrag** über die Leiden Jesu. Der Eintritt ist frei. Der Vortrag findet im großen Gemeindesaal Hertastraße 9 statt.

Religiös-sozialistische Konferenz des Rheinlandes.

1. Samstag, 4. April, abends 8 Uhr: Direktor Karl **Mennicke: „Was heißt und wie wird Volksgemeinschaft?"**
2. Sonntag, 5. April, morgens 11 Uhr: Karl **Mennicke: „Wesen u. praktische Auswirkung des religiösen Sozialismus".**
3. Sonntag, 5. April, nachmittags 4 Uhr: Pfarrer **Kappes** aus Karlsruhe: **„Die Krisis der Jugendbewegung und der religiöse Sozialismus".**

Für die bei sämtlichen drei Vorträgen vorgesehenen Aussprachen sind bereits gemeldet: Dr. Honigsheim-Köln, Abgeordneter Sollmann-Köln, Dr. H. Hartmann-Solingen.

Sonntag abend in der Trinitatiskirche, von einer Jugendgruppe gespielt: „Der Peter".

Bei baldiger Anmeldung Freiquartiere.

Pfarrer **Fritze,** Köln, Gr. Witschgasse 17.

Rheinisch-Westfälischer Verband der Freunde evang. Freiheit.

Führertagung in Opladen

in den Osterferien von Sonntag, 19. bis Dienstag, 21. April.

Programm.

Sonntag abends 8 Uhr: Liturgische Eingangsfeier in der Kirche. Begrüßungsfeier im Gemeindehaus.

Montag, den 20. April, morgens 9½ Uhr: **Doppelvortrag** über: **Die religiöse Aufgabe des freien Protestantismus der Gegenwart. 1. Die bisherige Entwicklung der neuprotestantischen Frömmigkeit in ihrer Bedeutung für die religiöse Aufgabe der Gegenwart.** (Unser Verhältnis zum deutschen Idealismus, zur Schulfrage, zur kritischen Theologie u. a.) Redner: Oberstudiendirektor Lic. Dr. **Feigel-Duisburg.**

2. Die Weiterentwicklung der neuprotestantischen Frömmigkeit. (Die notwendige Umstellung und Erweiterung unserer Religiosität. Unser Verhältnis zu den wichtigsten religiösen Strömungen der Gegenwart.) Redner: Dr. Hans **Vordemfelde-Köln.**

Nachmittags 3 Uhr: Aussprache über die beiden Morgenvorträge.

Abends 8 Uhr: **Oeffentlicher Vortrag: Wie kommen wir zu einer wahren Volkskirche.** Redner: Studienrätin L. **Zenker-Saarbrücken.**

Dienstag, den 21. April, morgens 9½ Uhr: **Aussprache** über:

1. **Die kirchenpolitische Aufgabe des freien Protestantismus.** Eingeleitet von Pfarrer Lic. **Radeck-Köln.**
2. **Unsere organisatorischen Aufgaben.** Eingeleitet von Direktor **Lohmer-Köln.**

Nachmittags 3 Uhr: **Jahresversammlung des Verbandes.** Für die Mitglieder Wanderung in die Umgebung.

Abends 7 Uhr: Religiöse Schlußfeier.

Privatquartiere sind vorhanden. Gemeinsames Mittag- und Abendessen zu je 1.50 M im **Hotel Moritz** (vorherige Anmeldung erbeten), in dessen Versammlungsräumen die Tagung stattfindet. Willkommen ist **jeder,** dem die Erhaltung und Weiterentwicklung eines lebendigen Gegenwartschristentums am Herzen liegt. **Anmeldungen** sind möglichst **umgehend** zu richten an Dr. Vordemfelde, Köln-Nippes, Nibelungenstraße 27, oder an die Geschäftsstelle des Verbandes, Köln, Klapperhof 26. Die Teilnehmergebühr von **drei Mark** wolle man einzahlen auf **Postscheckkonto Köln 10 412** (Verein für evang. Freiheit, Köln).

Ortsgruppe Speyer.

Die für Sonntag, den 29. März angesetzte Monatsversammlung fällt aus und findet voraussichtlich am 19. April statt. Wer das Zeitungsgeld (1.— M) für das 1. Quartal noch nicht entrichtet hat, möge dasselbe bereitlegen, da es in den nächsten Tagen abgeholt wird.

Ortsgruppe Karlsruhe.

Am Mittwoch, den 1. April, abends 8 Uhr, Friedrichshof, großer Saal. **Lassallefeier,** zur Erinnerung an dessen 100. Geburtstag. Gedächtnisrede: Dr. Dietz. Mitwirkende: Sängerbund Lassallia mit 2 Chören, und Deklamation. Eintritt frei.

Zuschriften für Nordwestdeutschland an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für Süddeutschland an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.

Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 936 (Volkskirchenbund).

Schriftleitung: M. Müller in Büchig, Post Karlsruhe.

Druck: Chr. Fecht, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 14 des 7. Jahrgangs **5. April 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 M vierteljährlich Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Leben und Ewigkeit. — Das neue Lebensgesetz. — Besuch bei Macdonald. — Der Klassenkampf der Unternehmer und das Christentum. — Mein Abschied von Ebert — Zeitschriftenrundschau. — Kleine Mitteilungen.

Leben und Ewigkeit.

Bevor der Dichter schweben kann in Traumes Aetherhöhn
Um unter sich die Welt im Sonnenschein verklärt zu sehn;
Bevor der Forscher in die unerforschten Tiefen dringt
Und neue Kenntnis an die bunte Oberfläche bringt;
Bevor das Kind dem Leben harmlos, still und fromm vertraut,
Und der Geprüfte es im Geiste voller Ehrfurcht schaut;
Bevor auf Erden Lebewesen mannigfaltig wimmeln,
Nach Menschensinn sich Gottgestalten tummeln in den Himmeln;
Bevor aus Menschenblute Welten auf- und untergehn,
Und Menschen zwischen Haß und Liebe schwankend sie besehn;
Muß alles schon unwandelbar von Ewigkeit in Kraft bestehn!

Alberich Ormuz.

Das neue Lebensgesetz.

Johannes 13, Vers 5 ..... „Er hub an, den Jüngern die Füße zu waschen." Wie dunkel war die Nacht, da dies geschah! Schreckensvolle Finsternis lag über der ganzen Welt! Unter dem waffenklirrenden Schritt der römischen Soldaten zitterte die Erde, wanden sich die Leiber der zertretenen Völker. In Rom saß in seinem Palast, im goldenen Hause der finstere mißtrauische Tyrann. In Palästina herrschte die Willkür des römischen Statthalters. Gellender Religionshader ging durch die Reihen des Volkes. Mit drohender Gebärde standen die Parteien einander gegenüber. Jeder dachte an sich, jeder sah nur auf seinen Weg.

Und nun leuchtet in dieses Dunkel hinein das Licht seiner Liebe. Er, der Meister und Herr, dem es zukam, daß er zu Tische saß und sich bedienen ließ, hat sich erhoben. Nach Sklavenart hat er sein Kleid geschürzt. Er kniet vor seinen Jüngern und wäscht ihnen die Füße. Was war geschehen in diesem Augenblick? Große Dinge geschehen oft im engsten Raum, in der tiefsten Verborgenheit. Als hier in dem stillen Zimmer, im verstummenden Jüngerkreis der Meister sein Werk tat, handelt es sich um eine Entscheidungsstunde für die ganze Welt. In diesem Augenblick war es, als ob ein Riß mitten durch das festgefügte Haus des Kaisers ging, als ob ein Rauschen durch die Speere der Soldaten zog, wie wie das Feld rauscht, wenn die Aehren fallen, als ob ein Beben alle Mächte der Welt erschütterte, als ob das wilde Geschrei der einander bekämpfenden Gruppen und Parteien auf einmal verstummte, so wie man verstummen muß, wenn in allem Menschenlärm plötzlich Gott selber anfängt zu reden. Ueber die Mächte dieser Welt war ein Mächtigerer gekommen. Die dienende Liebe hatte begonnen ihr Panier in der Welt aufzupflanzen. „So nun ich Euer Meister und Herr, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch untereinander die Füße waschen." Der Welt ist ein neues Gesetz des Lebens auferlegt.

Aber wer kann dies Gesetz halten? Ist es nicht unerträglich schwer? Geht es nicht gegen alle Instinkte unseres natürlichen Lebens? Wir sind ja nicht edel und hilfreich und gut, und wenn wir auch noch so sehr gemahnt werden edel und hilfreich und gut zu sein. Warum konnte Jesus dienen: War der idealistische Aufschwung seiner Seele so groß? waren die Elemente seiner Seele so gemischt, daß er nicht anders sein konnte als wie er war? Begreifen wir: hier war nicht Natur, hier war Geist, hier war nicht selbstverständliche Harmonie der Seele, hier war Durchbruch, Sieg Gottes. Weil Gott das Geheimnis seines Lebens war, weil er der an Gott hingegebene, Geopferte war, darum konnte er die Sklavenschürze nehmen und denen Handreichung tun, die an den Tischen des Lebens saßen. Je mehr wir das begreifen, um somehr wird das neue Gesetz des Lebens unser Eigentum sein. G. Dehn.

Besuch bei MacDonald.

Von Bruno Frei.

In der Zeit des Wahlkampfes ist es lehrreich, einen Blick nach dem Engand der letzten Wahlen zu werfen. Dort ist „bankt" eines veralteten Wahlsystems Macdonald unterlegen; einstweilen. Er — oder ein anderer an seiner Stelle — wird die Fahne der Labour-Party neu aufpflanzen.

Diese anschauliche Schilderung ist — aus Raumgründen gekürzt — aus „Der Drache". Leipzig, 6. Jahrgang, Heft 8, entnommen.

Es wird mir, je weiter ich von London nach England reise, umso klarer, daß dieses Land eine Revolution erlebt; eine fremdartige, aber dennoch proletarische Revolution. Sie hat bereits begonnen. Wenn Churchill behauptet, Macdonald sei der Kerensky Englands, das Land müsse sich vor dem kommenden Lenin durch die starke Hand einer konservativen Regierung retten lassen, so ist dies ebenso falsch, wie der unerschütterliche Glaube des Wales-schen Volkes, das in ihm einen gottgesandten Propheten sieht. Macdonalds größte Tugend ist zugleich sein größtes Laster — er ist gläubig. Er glaubt nicht nur an Gott, an den Sieg seiner guten Sache, nicht nur an seine Sendung und an den Sozialismus — dies alles macht seine Stärke aus —, sondern er glaubt auch an die eingeborene Güte der menschlichen Natur, er glaubt auch seinen Feinden... Er vertraut ihnen, so wie er jedem seiner Mitbürger in South Wales vertraut. Downingstreet ist aber nicht Aberavon.

Was aber ist Aberavon? Wenn der Eisenbahnzug die einförmige nebelnasse Wiesenlandschaft verläßt und aus den langen Tunnels herauskommt, die südlich von Bristol unter den tiefen Meereseinbuchtungen hindurchführen, dann ist man in einem andern Land angelangt, in einem Land mit eigener Sprache, eigener Religion, eigener Kultur: Wales. Was den beiden Ländern hauptsächlich gemeinsam ist, merkt man deutlich an den tausend Kohlenwagen, der Firma Baldwin-Ltd.-Landeron: der Herr. Nicht der König, denn erstens hat er nirgend was zu sagen und zweitens gehört Wales nicht ihm, sondern dem Kronprinzen — vielmehr der Herrschaft der Industrielords, die den Staat mit beiden Händen beherrschen: mit der einen die Bergwerke und mit der andern die Parteien.

Gegen dieses System der wirtschaftlichen und politischen Verfassung ist in England eine ernste revolutionäre Bewegung ausgebrochen. Eine Bewegung ist revolutionär, wenn sie mit ganzer Kraft und voller Rücksichtslosigkeit das bestehende System von

Grund auf umändern will. Auf Worte und Namen kommt es dabei nicht an.

Aberavon, der Wahlkreis Macdonalds, ist der keltische Name für das englische Wort Port Talbot. Es ist ein Städtchen mit kaum 50 000 Einwohnern. Dockarbeitern, Stahlproletariern und Bergwerksleuten. New Port, Cardiff und Port Talbot -- das Land sieht aus, wie das Ruhrgebiet. Die Städte ebenso schmutzig, geschmacklos und billig. Es ist Sonntag abends, die Blechmusik der Heilsarmee zieht die Hauptstraße entlang. Die ewigen Feuer der Hochöfen und der Martinsöfen röten den Himmel und lassen die Umrisse der kahlen Hügel der Umgebung trotz der Nacht erkennen.

Ich frage nach dem Committeeroom der Labour Party. „Ramsay's?", fragt der Junge.

Ramsay ist nicht zu Hause... So geschah es, daß ich in die sonderbare Sozialistenversammlung kam, die mit frommen Liedern eingeleitet wurde und mit der Erteilung des Segens im Namen des Vaters des Sohne und des heiligen Geistes endete. Und so unglaubwürdig es klingt, diese Sonntagsversammlung in dem rauchigen Theater des schmutzigen Städtchens, mit seinem Vorhang aus schreienden Reklametafeln war ein begeisterndes Erlebnis. Für diese Leute ist das Christentum, das alte Christentum der Evangelien lebendige Wirklichkeit. Das gelobte Land, das Reich Gottes ist nahe, sehr nahe. Immer kämpften Menschen für das Gute, für das Edle, für soziale Gerechtigkeit, für den Weltfrieden. Diese ewige, einige Bewegung hatte stets andere Namen und Propheten. Heute heißt sie Labour und der Prophet Macdonald....

Und Ramsay? Er ist mit dabei, voll und ganz. Diesen gleichen Sonntag Abend verbrachte er in dem Landhäuschen eines Freundes, 5 Meilen von Cardiff entfernt. Der Berichterstatter einer Cardiffer Zeitung wollte ihn ausfragen. Vergeblich drückte er den Knopf der elektrischen Klingel, man hörte ihn nicht. Aus dem Gesellschaftszimmer klang ein religiöses Lied. Und erst als die Strophe beendet ward, wurde man gewahr, daß ein Besucher Einlaß begehrte. Der Ministerpräsidenten Großbritaniens war ein wenig „hymn-singing".

An dem Vormittag des 26 Oktober an dem Tage, da das ganze Land den Atem anhielt, um Macdonalds Antwort an seine Feinde zu hören, erreichte ich das stille Häuschen, draußen in Rhiwbina, dem Grunewald von Cardiff. Im Vorzimmer warteten ein paar Herren, und eine junge Dame hatte die Aufgabe, möglichst wenige von ihnen vorzulassen. Ich ließ Macdonald meinen Einführungsbrief überbringen.

Es ist nicht die Zeit für Unterredungen, nur ein Gruß dem harttämpfenden Mann. Da ist er: weiß das dichte Haar, müde die Augen hinter dem goldgeändertem Glas, bleich das Gesicht. Hat niemand noch die Aehnlichkeit mit Viktor Adler bemerkt? Ein Blick auf seinem Schreibtisch: es ist die improvisierte Werkstatt des Generals während der Schlacht. Er spricht ein paar verbindliche Worte, wie mit einem Sonntagsgast.

Im Empire Theater zu Cardiff um drei Uhr nachmittags. Tausende im Saal. Die Presse im Orchester. Das Radiomikrophon im Kreuz über die Bühne gespannt. Macdonald kommt, die drei Arbeiterkandidaten Cardiffs, darunter den jungen lebhaften Arthur Henderson, den Sohn des Innenministers zu unterstützen. Und mit seinen Feinden abzurechnen. Das ist nicht Beifall mehr, das ist Raserei, das ist Massentobsucht, religiöser Fanatismus, von dem das Haus erfaßt wird, als Macdonald erscheint. Die Menschen brüllen aus voller Kehle ihr Hurra, während sie vom Taumel der Begeisterung ergriffen, Tücher, Hüte oder Kinder, was ihnen gerade in die Hand kommt, schwenken. Dann wieder Gesang und wieder Jubel und Toben, als ein kleines Kind einen Strauß weißer Rosen überreicht.

Macdonald spricht gut. Im Sachlichen kristallklar. Warm ist seine Sprache, feurig die Steigerung, mitunter sogar wild und leidenschaftlich. Die Hände in ununterbrochener Bewegung, bald drohend, bald eindringlich einladend. Kindlich ist seine Klage über die Tücke seiner Feinde. Erschütternd, wenn er sagt: „Ich trug die Last meines Amtes so gut ich konnte". „Allright", brüllt der Saal. Mächtig sein Glaube und sein Aufruf zum Glauben. Sobald er das Thema des Tages, die dunkle Verschwörung der Dokumentenfälscher verläßt, sobald die Rede eine Wahlansprache wird, ist auch sein Thema in Südwales sofort: praktisches Christentum, genannt Labour. Sie sagen euch, weil ihr fromme Christen seid, dürft ihr nicht sozialistisch wählen, wir aber sagen euch, eben deshalb könnt ihr nicht anders wählen. Und wenn er zum Schluß seine Hände über den Kopf erhebt, sichtlich selbst ergriffen, den Massen zuruft: „Vorwärts, vorwärts, vorwärts, Soldaten des Friedens" — dann wird es einem endgültig klar, daß diese Bewegung, wie immer diese Wahl ausgehen mag, nicht zur Ruhe kommen wird, ehe nicht England den englischen Arbeitern gehört.

Die Bergarbeiter, die Transportarbeiter forderten schon in diesem Wahlkampf die Nationalisierung der Gruben und der Bahnen. Macdonald selbst kennt die Grundsätze des wissenschaftlichen Sozialismus nur zu gut, wenn er sich auch nicht scheut, mit dem Volke volkstümlich zu sprechen. Die Begeisterung ist da, das Wissen ist da, der Kampf ist da, die Not ist da — nur die Zeit ist noch nicht da.

Warum nicht? Weil im Zentrum Londons, rund um die Fleetstreet die Gebäude der Rothermere- und Beaverbrookpresse stehen, aus deren Toren die keuchenden Zeitungsjungen einen unaufhörlichen Wirbel von Schmutz, Lüge und Mist schleppen und in die Augen des Volkes streuen. Es wird geblendet und kann nichts sehen. Diese wunderbare Einrichtung rettet dem Leben des englischen Kapitalismus viele, viele Jahre. (Und bei uns? Schriftleitung.)

Der Klassenkampf der Unternehmer und das Christentum.

Die wirtschaftspolitischen Kämpfe für eine gerechte Sozialpolitik, für die Arbeitszeit der Arbeitnehmer, für ein Mitwirkungsrecht derselben innerhalb der Wirtschaft usf. sind im vergangenen Jahre mit besonderer Heftigkeit geführt worden. Die Träger der heutigen Wirtschaftsordnung versuchten durch konzentrierte Angriffe, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln der Arbeitnehmerschaft die Errungenschaften der Vorjahre zu entreißen.

Die Brutalität dieser Industrie- und Handelskapitäne trat so rücksichtslos zutage, daß die großen christlichen Gemeinschaften, die offizielle katholische und evangelische Kirche sich genommen sahen, im Jahre 1924 im Verlauf ihrer Tagungen sich gegen die Führer der Wirtschaft zu wenden. Der Schreiber dieser Zeilen hat an anderer Stelle bereits zu den Ausführungen des Herrn Universitätsprofessor Dr. Ruland auf dem Katholikentag in Hannover Stellung genommen. Professor Ruland behandelte das Thema „Kapital und Arbeit" im Lichte des Christentums und ist bei der Untersuchung dieser Frage zu Ergebnissen gekommen, die unsere Auffassung gegenüber dem Kapital und seiner Führer restlos bestätigen. Er sagt u. a.:

„Im großen aber huldigt der Kapitalismus dem Grundsatz rücksichtsloser Gewalt",

und fährt dann fort:

„daß der Kapitalismus eine Vorliebe für moralfreies Handeln bekundet, vor allem in dem Bestreben allmählich alle Produktions- und Handelsgeschäfte in Börsengeschäfte zu verwandeln, denn dort auf der Börse fallen alle Schranken moralischer Bindung. Krieg und Frieden, der Aufstieg und der Untergang ganzer Völker, Ernteszenen oder Hungersnot, das Glück oder das Elend von Millionen Menschen sind gerade gut genug, um Geldgewinn damit zu machen."

Auch der Evangelische Kirchentag, der in Bethel bei Bielefeld stattfand, war gezwungen, in Form einer sozialen Botschaft wenn auch in sehr viel schwächerer Form, den Arbeitgebern zu raten, von ihrer bisherigen Unterdrückungspolitik abzugehen und dem Wort der Volksgemeinschaft praktischen Inhalt zu verleihen. Die objektiven Feststellungen, die besonders von dem vorstehend zitierten Redner gemacht worden sind, waren den Wirtschaftsführern sichtlich unangenehm. Diese Kreise bemühten sich daher, den in der Oeffentlichkeit hervorgerufenen Eindruck zu verwischen. Schon die Nr. 18 des „Arbeitgeber", Zeitschrift der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände, vom 15. 12. 1924 bringt Aufsätze von Professor Dr. Bredt „Kirche und Wirtschaft" und von D. W von Jenaen „Arbeitgeberschaft und Kirche". Besonders in dem letztgenannten Artikel sind einige Stellen nicht uninteressant. So wird von den Kirchen beider Konfessionen das Entgegenkommen verlangt, daß bei Kündigungen irgendwelcher Art auch die Stellungnahme der Spitzenorganisation der deutschen Arbeitgeberschaft, der Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, gewürdigt wird. Es heißt dann weiter:

„Eine christliche Führerversammlung ohne Arbeitgeber muß in Zukunft unmöglich sein."

In derselben Nummer des „Arbeitgeber" finden wir dann unter der Ueberschrift „Katholikentag und Arbeitgeber" die Stellungnahme der Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände zu den auf dem Katholikentag gehaltenen Referaten. Sie lautet an den wichtigsten Stellen:

„Die mehrfachen Erörterungen über sozialpolitische Fragen auf dem diesjährigen Katholikentag in Hannover werden von der Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände mit größtem Interesse verfolgt. Besondere Beachtung fanden die ersten Worte des Reichskanzlers Dr. Marx, der an die einzelnen Berufs- und Wirtschaftsgruppen die Aufforderung richtete, sich der Gesamtheit unterzuordnen. ....

Wenn der Reichskanzler am Schluß seiner Ausführungen den Arbeitgebern zurief, sie dürften ihre Macht nicht bis zum äußersten ausnützen und müßten Gerechtigkeit üben, so wäre allerdings diesem ernsten Appell die unausgesprochen gebliebene, aber nicht minder ernste Aufforderung an die deutsche Arbeitnehmerschaft gegenüberzustellen, von der so vielfach betriebenen Hetze gegen die deutschen Arbeitgeber endlich abzulassen und auch ihrerseits auf dem Boden der gegebenen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse eine aktive Verständigung mit den Arbeitgebern zu versuchen... Auch die Arbeitnehmerschaft müßte nun mit ihren sozialpolitischen Ziel dieser Lage Rechnung tragen. Eine solche Aufforderung an die deutsche Arbeitnehmerschaft wäre umso drinalicher, als neuerdings aus gewerkschaftlichen Kreisen bekannt wird, daß man sich mit der Ansammlung von Geldmitteln auf neue schwere Wirtschaftskämpfe vorbereitet.....

Diese Stellungnahme beweist, daß die deutschen Arbeitgeber nicht gewillt sind, sich auch den ernsthaftesten Ermahnungen gegenüber, die von christlicher Seite kommen, umzustellen.

Wer einen weiteren Beweis für diese Behauptung wünscht, der möge den Leitartikel in Nr. 303 der „Deutschen Bergwerks-Zeitung" vom 25. 12. 24 durchlesen. Nach einer Menschenfreundlichkeit mimenden Einleitung, die mit der Engelsbotschaft „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" endigt, wird die Auffassung, was Friede bedeutet, im Sinne der Bergwerksherren interpretiert. Es heißt hier u. a.:

„Es ist nicht das Aufhören von Kampf und Streit, von Mühe und Sorge, von Krankheit, Leid und Tod, was sie verheißen.... Nein die Weihnachtsbotschaft verkündet dann gewiß nicht das „Nie wieder Krieg!" Die Pazifisten, die mit dieser Parole ein neues Zeitalter einleiten wollen, berufen sich mit Unrecht auf das Christentum. Die Erreichung ihres Zieles wäre möglich, wenn die menschliche Natur sich total änderte. Diese Annahme ist aber ganz sinnlos. Das pazifistische Theorem, daß die Menschen allmählich immer besser und vollkommener würden, ist von einer unbegreiflichen Naivität. Wenn man die Ereignisse der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit auf sich einwirken läßt, könnte man fast versucht sein, das Gegenteil zu glauben. Das Christentum steht in denkbar schärfstem Gegensatz zu dem utopistischen Pazifismus; es steht in der Einschätzung und Bewertung des Menschen und seines sittlichen Könnens auf dem Boden eines nüchternen Realismus. Gewiß verlangt das Christentum von seinen Anhängern, daß sie nach Vervollkommnung streben, aber es läßt keinen Zweifel darüber bestehen, daß dieses Streben ein unausgesetztes Kämpfen und Arbeiten bedeutet das erst mit dem Tode aufhört, und daß es kein Ausruhen auf errungenen Erfolgen gibt, weil ein Nachlassen der Anspannung nur zu leicht ein Abgleiten von der erreichten Höhe zur Folge haben kann."

In den weiteren Ausführungen wird der Krieg verherrlicht. In diesem Zusammenhang wollen wir uns jedoch ersparen, darauf einzugehen.

Wichtiger sind die Feststellungen über das Verhältnis von Mensch zu Mensch. Es wird hier gesagt:

„Auch für das Verhältnis von Mensch zu Mensch und von Stand zu Stand verheißt die Weihnachtsbotschaft keinen ewigen Frieden. Dem steht die große Verschiedenheit der Menschen entgegen. Verschiedenheit birgt in sich die Möglichkeit von Interessengegensätzen und Konflikten. Mit der Ungleichheit der Menschen nach Anlagen, Fleiß, Gesundheit und Kräften ist untrennlich eine Ungleichheit in der Lebensstellung und im Besitz verbunden. Das nimmt das Christentum als eine gegebene und unabänderliche Tatsache hin. Die idealistische Religion ist eben, wie A. Voigt es treffend ausdrückt, sozial realistisch. Man hat versucht, das Christentum als einen sozialen Reformator und Vorläufer des Marxismus hinzustellen. Das kann nur tun, wer von Christentum und seiner Geschichte keine Ahnung hat. ....

Der soziale Friede wäre ein Grabesfriede. Ohne Reibungen und Kämpfe hat sich, wie die Naturgeschichte auf jedem Blatte beweist, [illegible] Fortschritt durchgesetzt. In diesem Sinne darf man Herder [illegible] unterschreiben, daß der Kampf der Vater aller Dinge

Es [illegible] ausgeführt, daß der Stifter der Kirche erklärt h[illegible]

„Ar[illegible] Euch geben".

Schließlich werden alle diejenigen, die in einem Zukunftsstaat die sozialen Differenzen beseitigen wollen, als vollendete Utopisten hingestellt. Der alte Satz „Christentum und Sozialismus stehen im schärfsten Gegensatz zu einander" muß erneut herhalten. Die christliche Lehre wird so in einer Art mißbraucht, die in den Reihen der Anhänger derselben, und das sind zum überwiegenden Teil Arbeitnehmer, die hellste Empörung wachrufen muß. Diese Interpretation der christlichen Lehre von Unternehmerseite steht aber auch in striktestem Gegensatz zu der Auffassung, die durch den schon einmal genannten Professor Ruland auf dem Katholikentag zum Ausdruck gekommen ist wenn er sagt, daß

> „eine falsche Wirtschaftslehre das rücksichtslose freie Spiel der Kräfte pries und man hoffte, die Natur werde mit eiserner Notwendigkeit das alles wieder ausgleichen, was durch verkehrte gesetzliche Einrichtungen vernichtet und verdorben wurde."

Nachdem so die Bergwerks-Zeitung für den Klassenkampf der Unternehmer in vollendeter Form eingetreten ist, berührt es merkwürdig, wenn in den weiteren Ausführungen mit aller Schärfe der Klassenkampf der Arbeitnehmer verurteilt wird. Der Klassenkampf der Arbeitnehmer ist danach der schlimmste von allen. „Er will eine unüberbrückbare Kluft zwischen den Volksgenossen aufreißen. Er schafft eine Wunde am Volkskörper, die bis auf die lebenswichtigen Organe dringt". In diesem Zusammenhange wird schließlich die bekannte Rede Werner Sombarts, die er auf der 51. Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik am 29. 9. 1924 gehalten hat, zitiert.

Wir sind, ganz davon abgesehen, daß in einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung der Klassenkampf eine selbstverständliche Erscheinung ist, der Auffassung, daß die eigentlichen Träger dieses Kampfes nicht auf Arbeitnehmer-, sondern auf Arbeitgeberseite zu suchen sind. Sie führen den Kampfklasse. Der Kampf der Arbeitnehmer ist nur ein Abwehrkampf, der durchgeführt werden muß, um die Besitzlosen vor dem völligen Zusammenbruch ihres Menschseins zu retten. Im übrigen wird diese Meinung nicht nur im sozialistischen Lager und innerhalb der freien Gewerkschaften vertreten, sondern findet ihre Unterstützung auch im christlichen Lager beider Konfessionen. Der Klassenkampf ist eine Tatsache, welche die Kirche weder ignorieren noch verdammen kann.

Auch auf dem Katholikentage in Hannover mußte man diesen Klassenkampf der Arbeitnehmer anerkennen und im Rahmen dieser Anerkennung auch den Streik vom Standpunkt der christlichen Moral als grundsätzlich erlaubt ansehen.

Eine weitere Polemik gegen die Deutsche Bergwerks-Zeitung und ihre Weihnachtsbotschaft wollen wir uns ersparen. Die Parole der Arbeitgeber für das kommende Jahr ist „Klassenkampf in rücksichtslosester Art, wenn es sein muß, auch im Lichte der christlichen Lehre". Die vorstehenden Ausführungen dürften das genügend bewiesen haben. Gleichzeitig ist damit aber auch der Beweis erbracht, daß alle Ermahnungen im Unternehmerlager unberücksichtigt bleiben. Diejenigen, die schon heute im christlichen Lager sich gegen die kapitalistische Wirtschaftsordnung und ihre Träger wenden und deren Zahl sich ständig erhöht, werden immer mehr einsehen müssen, daß freundliches Zureden von Erfolg gekrönt ist. Es wird ihnen wenn sie den Menschheit ernsthafte Dienste leisten wollen, nichts weiter übrig bleiben, als daraus die Konsequenzen zu ziehen. Seite an Seite mit denen, die die kapitalistische Wirtschaftsordnung beseitigen wollen, für dieses Ziel zu kämpfen.

Bernh. Göring.

Mein Abschied von Ebert.

Dr. W. Engler, im Karlsruher „Volksfreund".

Genau zwei Wochen vor seiner Beerdigung hatte ich nochmals Gelegenheit, mit Genossen Ebert, seiner Frau und dem Genossen Hildenbrand zusammen zu sein. Im Laufe des Abends kam das Gespräch auf alle möglichen Dinge. Wenn Ebert bei Süddeutschen verweilte, drang bei ihm immer wieder seine gesunde Väter Fröhlichkeit durch. Wir erzählten von unseren Wanderjahren, von den Erlebnissen aus der Partei, von Erinnerungen, Parteitagen usw. Wir sprachen auch von der Zukunft, denn Ebert hatte den Wunsch, nach Ablauf seiner Amtszeit in Baden zu wohnen, ohne sich jedoch schon schlüssig werden zu können in welcher Stadt unseres Heimatlandes er sich niederlassen wollte. Den Hauptteil der Unterhaltung bildeten aber die Erörterungen über die politischen Vorgänge der letzten Zeit. Immer wieder konnte man fühlen, wie ihn die Verleumdungskampagne bedrückte, wie bitter Ebert es empfand, daß man ihm immer den Beweis aufschieben wollte, wo kein Beweis möglich ist. Wie soll ein Mensch beweisen, daß er diese oder jene Handlung nicht begangen habe? Er bedauerte, daß ihm der Kampf gegen die Verleumdung noch nicht einmal Zeit ließe, die zur Herstellung seiner Gesundheit notwendige Kur einzuleiten. Als Frau Ebert aber die Meinung äußerte, er solle doch gehen, bevor es schließlich zu spät sei, sagte er mit sichtlicher innerer Erregung: „Ich kann jetzt nicht fort; jetzt kommt der Magdeburger Prozeß und da muß ich aktiv sein. Das muß von mir herunter, vorher ist keine Erholung möglich."

In diesem Augenblick kam mir erst so recht zum Bewußtsein, wie tief ihn der Vorwurf des Landesverrats getroffen hat. Gewiß, auch die anderen Verleumdungen blieben nicht wirkungslos, es waren Streifschüsse, das Magdeburger Urteil aber war der tötliche Schuß. Die Urheber dieses Urteils können sich rühmen, einen unserer Besten nach einer neuen Methode beseitigt zu haben. Dieses Urteil hat verhindert, daß Genosse Ebert rechtzeitig in Heilbehandlung kam. Wäre er wegen des Gallensteinleidens in richtige Kurbehandlung gekommen, so wäre sicher auch das Blinddarmleiden rechtzeitig erkannt worden und Gen. Ebert wäre nach menschlicher Berechnung noch am Leben. Ebert fühlte sich eben nicht nur persönlich getroffen durch das Magdeburger Urteil. Er hatte auch Empfinden dafür, wie durch solche Urteile im eigenen Lande das Ansehen der Justiz geschädigt wird, wie durch solche Verleumdungskämpfe das politische Leben vergiftet wird, wie aber auch das Ansehen des Reichspräsidenten Ebert, im Auslande, geschädigt wird. Er, der schon vor dem Kriege bestrebt war, die internationale Solidarität der deutschen Arbeiter auf einer gesunden nationalen Gesinnung aufzubauen, mußte sehen, wie durch gewissenlose Hetzer das deutsche Volk auseinandergerissen wird. Die Hetzer haben ihr Ziel erreicht. Ebert ist nicht mehr.

Ich schreibe dies nicht, um politischen Haß zu erwecken, ich möchte aber an alle anständig Denkenden apellieren, der Gemeinheit, der Lüge und Verleumdung im politischen und öffentlichen Leben entgegenzutreten. In protestantischen Kreisen wundert man sich oft, daß selbst religiös gesinnte Arbeiter von der Kirche nichts mehr wissen wollen. Die Entfremdung wird sogar in scharfe Gegnerschaft umschlagen, wenn sich kirchliche Würdenträger zu Trägern dieser Agitationsmethoden machen, wenn kirchliche Würdenträger zur Wahl für die Deutschnationalen und Völkischen auffordern, ohne auf Lüge und Verleumdung aufgebauten Kampfmethoden entgegenzutreten.

Wie soll Achtung vor der Kirche bestehen, wenn gerade die positiv gerichteten Kreise in ihren Gemeinschaftsblättern und kirchlichen Zeitungen gegen Politiker, wie den Reichspräsidenten, losziehen und wenn sie die Drachensaat des Hasses und der Verleumdung säen. Wenn der Tod des Genossen Ebert zur Folge hätte, daß Männer wie der streitbare Pfarrer Koch in Berlin, sowie die sonstigen gemeinen Verleumder im völkischen und kommunistischen Lager der Mißachtung anheimfielen wenn von dem kaum geschlossenen Grabe Eberts eine Reinigung der politischen Luft ausginge und in Zukunft die politischen Kämpfe sachlich geführt und damit der Weg zur Volksgemeinschaft eröffnet würde, so hätte Genosse Ebert mit seinem Tode einen der größten Erfolge seines Lebens errungen.

Zeitschriftenrundschau II.

„Neuwerk, Ein Dienst am Werdenden“, eine Monatsschrift, ist unserem Wollen innerlich nahe verwandt. Das wird wieder einmal an Heft 10 des 6. Jahrganges deutlich, das die jüdische Frage einbettet in die völkische und Rassenfrage. Ganz besonders hingewiesen sei auf den gründlichen Aufsatz unseres Freundes H. Schultheis: **Der Irrtum in der völk. Bewegung.** Mir ist nicht erinnerlich, jemals Tieferes zu diesem Thema gelesen oder gehört zu haben. — Man gibt sich im „Neuwerk“ nicht mit billigen Gemeinplätzen zufrieden und verzichtet zum voraus auf eine Wirksamkeit nach außen und in die Breite; das ist die — wohl bewußt festgehaltene — Absicht der Neuwerker. Praktische Arbeit überlassen sie dem Einzelnen. (Je 40—50 S. vierteljährlich 1.50 ℳ.) Probehefte vom Neuwerk-Verlag, Schlüchtern-Habertshof, Bez. Cassel.

„Neue Wege, Blätter für religiöse Arbeit“. Diese Monatsschrift ist weltoffen; daher spiegelt sich in ihr mehr Kampf, Kampf um christlichen Pazifismus, Kampf um Reich Gottes — im Sinne der beiden Blumhardt. — Ich möchte die Zeitschrift nicht friedlicher haben; denn mit geruhsamer Vertiefung in die Probleme ist schließlich nichts getan, so notwendig das auch immer ist. Unsere Zeit nötigt zur Stellungnahme. Namentlich die Betrachtungen des Schriftleiters R. Ragaz erregen mich immer. Durch ihn erhalten die N. W. ihre persönliche Note (Schweiz), ohne daß ich irgendwie bedauerliche Einengung empfinden kann. (8 ℳ im Jahr. Probehefte durch Studienrat W. Nestler in Leipzig-Gohlis, Ulanenstr. 13.)

An alle Gutgesinnten wendet sich **„Der Volkserzieher, Blätter für deutsche Heimat und Religion“.** Diese Zeitschrift (29. Jahrg.) ist zwar mit dem Hakenkreuz geziert, hat indessen mit Leuten à la Dinter so gut wie nichts zu tun; das Hakenkreuz wird nunmehr auch äußerlich durch das Christenkreuz überragt. Zwar habe ich an dem reichlich literarisch gehaltenen Blatt schon manchmal Aergernis genommen, aber auch schon oft meine helle Freude gehabt. Jedenfalls aber ist Wilhelm Schwaner, der Begründer und Herausgeber ein uns innerlich auf weite Strecken verwandter ehrlicher Kämpfer, den wir auch dann noch achten, wenn Manches an seinem Schaffen etwas merkwürdige Formen angenommen hat. (Vierteljährl. 1.50 ℳ, Volkserzieherverlag, Berlin-Schlachtensee, Krottnaustr. 7.)

Monatlich erscheint: **Mutiges Christentum**, ein kleines aber feines Blatt, dem das Herz an der rechten Stelle sitzt. Der Herausgeber Pastor Zauleck in Wetter a. Ruhr, dessen Kampf im Wesentlichen dem Alkoholgötzen gilt — er weiß aber auch die anderen Götzen gelegentlich zu treffen! — versendet das Blatt an jede Anschrift, die ihm mitgeteilt wird.

Endlich sei noch **„Mut und Kraft“**, eine lebendig evang. geschriebene Zeitung für evangelische Kirchengemeinden (ebenfalls monatlich) erwähnt, die Beachtung verdient, weil wir an Blättern dieses geistigen Formats Mangel leiden. — Anschrift: Pfr. Jacobi-Halle (Saale) Karlstr. 16.

Ich bemerke, daß diese Zeilen nicht als Urteile, sondern nur als Hinweise gelten sollen; ich freue mich an allen. L.

Kleine Mitteilungen.

Maigottesdienst. Begeht den Tag der Arbeit, den Tag des kämpfenden Proletariats, den Tag des Friedens und der wirtschaftlichen Gerechtigkeit durch religiöse Maifeiern. Bereitet schon jetzt diese Feier würdig vor und verbreitet an diesem Tag die Mainummer unseres Blattes in Massen.

Aus Baden. Für Maigottesdienst stellt sich zur Verfügung: Pfarrer Ehrenberg-Heidelberg, Pfarrer Kappes-Karlsruhe, Erbprinzenstr. 5, Pfarrer Löw-Kiegel (Kaiserstuhl), Pfarrer Eckert-Meersburg (Bodensee). Am besten werden die Gottesdienste in die Woche nach dem 26. April gelegt. Wo der Kirchengemeinderat die Kirche verweigert, sammle man 50 Unterschriften. Dann muß auf Grund der Verfassung die Kirche hergegeben werden.

Die **Osternumer** unseres Blattes erscheint achtseitig und in erhöhter Auflage. Ebenso die **Mainummer.** Bestellungen schon jetzt an den Verlag. 100 Stück kosten portofrei 3 ℳ. Alte Nummern vom Monat März werden für Propaganda umsonst abgegeben.

Auseinandersetzung mit dem Freidenkertum. Die in Berlin vom Monistenbund begonnenen öffentlichen Auseinandersetzungen mit Vertretern der christlichen Weltanschauung nehmen ihren Fortgang. Vor kurzem fand in Berlin eine Disputation zwischen Dr. Max Deri und dem in Berlin rasch bekannt gewordenen Kaplan Faßel, und in Neu-Kölln eine solche zwischen Dr. Deri und Pfarrer Pleier statt. In der letzten Woche nun hatten die Neuköllner religiösen Sozialisten einen Abend anberaumt, wobei unser Freund Erich Poeppel sprach und Genosse Siewers, der Führer der proletarischen Freidenker korreferierte. Es wurde eine weitergehende Diskussion beschlossen. Auf Wunsch der Freidenker spricht Gen. Lic. Dr. Piechowski am Montag, 6. April, abends 7½ Uhr, in Neu-Kölln im Gemeindesaal, Hertastraße 9, über die religiös-sozialistische Bewegung. Für die Auseinandersetzung sind bereits vier Redner aus dem Lager der Freidenker vornotiert. Alle unsere Mitglieder und Freunde seien auf diese Veranstaltung aufmerksam gemacht. Niemand darf fehlen.

Briefkasten der Schriftleitung.

E. K. in K. Sie haben weithin mit Ihrer Kritik vollkommen recht. Aber einmal sehen Sie ja aus der vorigen Nr., daß mit der Grabrede Hellpachs unser Fritz Ebert eben nicht „abgetan“ war. Zum andern haben wir nicht die Aufgaben der Tagespresse, und endlich ist das betr. Ressort zur Zeit leider unbesetzt, was nicht zuletzt an der Ueberlastung unserer Freunde liegt. Ich hoffe auch hier bald die gute Höhe wieder zu erreichen. Besuchen Sie mich einmal. — **Zur Reichspräsidentenwahl** erhielt ich auf Umwegen einen Artikel, über dessen Erscheinen ich — grundsätzlich erst schlüssig werden will, wenn ich den Verfasser kenne. — **Inserate** die alkohol. oder Nikotin-Genußmittel empfehlen, sind unter allen Umständen aussichtslos und daher völlig zwecklos — **Strafporto** sollten mir die Herren Mitarbeiter aber vermeiden. Es ist in letzter Zeit mehrfach vorgekommen. Ein Schriftleiter hat ohnedies hier und da — gemischte Gefühle. **Pf. Fr. in Berlin-S.** Wird erledigt. — **W. Schirmer:** Anschrift erbeten. — **F. B. in B.** Du hast recht. Wir hoffen bald ausführen zu können, was wir längst planen. Es fehlt immer an derselben Stelle, nie am guten Willen. Einstweilen **freue ich mich, bis du mir den Kopf waschen kannst.** Herzlichst L.

Abteilung Berlin-Moabit.

Heinrich **Schultheis** spricht in der Aula der 82. Gemeindeschule, Turmstr. 75, Aufgang B, abends ½8 Uhr:

Sonnabend, den **4. April:** „Religion und Sozialismus“.

Montag, den **6. April:** „Die Sehnsucht nach dem sozialistischen Menschen“.

Dienstag, den **7. April:** „Die Revolution des Christus“.

Robert Böckle, Maler und Lackiergeschäft, Kornblumenstr. 7 empfiehlt sich zur Fertigung aller in das Fach einschlagender Arbeiten, auch **Tapezieren**, bei **solider** Ausführung und **billigster** Berechnung.

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Hertastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.

Verlag: **Karlsruhe-Rüppurr**, Blütenweg 2 a.

Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).

Schriftleitung: **M. Löffler** in Büchig, Amt Karlsruhe.

Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 15 des 7. Jahrgangs **12. April 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 ℳ vierteljährlich Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Höchstes Gebot. — Ostern. — Kinderleid. — Selbsterlebtes Ostern. — Gedanken zur Passionszeit. — Alter und Jugend. — Gewerbliche Kinderarbeit. — Der Beruf. — Der Stock. — Franz von Sickingen. — Vom Menschen. — Ist die Religion Opium für das Volk. — Rundschau. — Tagebuch. — Merkbrett. Kleine Mitteilungen.

Jesus spricht:

Wer seine Hand an den Pflug legt, und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.

Höchstes Gebot.

Hab' Achtung vor dem Menschenbild!
Und denke, daß wie auch verborgen
Darin für irgend einen Morgen
Der Keim zu allem Höchsten schwillt!

Hab' Achtung vor dem Menschenbild!
Und denke, daß wie tief er stecke,
Ein Hauch des Lebens, der ihn wecke,
Vielleicht aus deiner Seele quillt!

Hab' Achtung vor dem Menschenbild!
Die Ewigkeit hat eine Stunde,
Wo jegliches dir eine Wunde,
Und wenn nicht die, ein Sehnen stillt!

F. Hebbel.

Ostern.

Nun freut sich alle Kreatur —
Ihn selbst am Kreuze kann sie nicht erschauen.
Da blickt sie zum erlösten Menschen auf,
Der fühlt sich frei von Sündenlast und Grauen.

Aus Richard Wagners Parsifal.

Es gibt kein mächtigeres Symbol des Lebens als die Ostern. Leben nicht als ein naturhaftes Ereignis, sondern in dem Vollsinne, den dieses Wort Leben in den großen philosophischen Auseinandersetzungen der Gegenwart gewonnen hat, als organische Einheit von Natur und Geist. Ostern wächst Jahr für Jahr aus dem Schoße der Erde hervor, doch es wächst in jene Lebenssphäre hinein, in denen Leben als Schöpfungswunder sich offenbart.

Um das verstehen zu können, muß man über das gewichtige Erbe der letzten Generationen frei verfügen: über die Naturwissenschaft. Und wir leben in einem Zeitalter, in dem man beginnt, sich Rechenschaft zu geben über den Wert und Unwert einer Begeisterung für die endgültige Daseinsvollendung, die der Glaube an die Naturwissenschaft erregte. Unser Naturgefühl ist durch die Naturwissenschaft nicht bereichert, sondern entseelt. Das gewaltige allumfassende Daseinsgefühl, das Goethe die Gott-Natur nannte und in sich trug, ist es meist nicht, wenn einer meint: er suche Gott in der Natur. Die Natur, wie sie ist, ist nicht göttlich, ist es auch für Goethe nicht gewesen; ihre elementaren Eruptionen, Auswirkungen einer reinen Stofflichkeit und ihre daraus folgenden furchtbaren Vernichtungen lassen diese Aussage niemals zu. Andererseits: es hat noch kein Erdenmensch die Natur geschaut, wie sie ist. Jedes Gesetz, mit dem wir die Natur zu meistern suchen, ist eine Verklärung der Natur. Ist der Anfang auf dem Wege zu jener höchsten Vollkommenheit im Naturgefühl, das in dem Christuswort zum Ausdruck kommt: Er läßt seine Sonne scheinen, oder das Franz von Assisi in sich trug, der allem, was da lebt und webt sich brüderlich verbunden fühlte, oder das die große Landschaftsmalerei des 16. und 17. Jahrhunderts zu gestalten suchte. Und das sind die Lebensbereiche, in die die Natur zu Schöpfungswundern aufblüht, und Ostern ist das geweihte Wort, das dieses Leben zu benennen wagen kann, das Einheit ist von Natur und Geist. „Nun freut sich alle Kreatur.“ —

Jedoch diese gewaltig belebte Natur, die in dem Worte Ostern erwacht, über das Naturgesetzliche der Kausalität, des Mechanismus hinausschwingend, ist doch nur die Umrahmung für das menschheitlich ewige Ereignis, das das Fest der Ostern ausmacht. Nicht nur die Natur gewinnt in Ostern ein Leben, das alle Schranken sprengt und Schöpfung heißt, ebenso der Geist. In den Entthronungsprozeß, den das Maschinenzeitalter eingeleitet hat, sind auch die Mächte hineingezogen, die man Geist, Idee, Ideal nennt. Die Menschheitsentwicklung wird dieser Mächte niemals entraten können. Doch sie bedürfen in der Gegenwart und in der Zukunft einer anderen Verwurzelung, als es in den vergangenen Jahrhunderten erforderlich gewesen ist. Die Revolutionsideen: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, auch der kategorische Imperativ Kants, können heute nicht mehr allein von der Begeisterung leben, die sie noch zu erwecken vermögen. Nur wo die Idee wurzelhaft ist, wo sie sich verkörpert, Gestalt gewinnt, ist sie von dem Leben erfüllt, das Natur und Geist als Lebenseinheit umfaßt. Doch dieses Leben ist in Ostern mächtig. Es ist verkörpert, hat Gestalt gewonnen in dem Christus der Ostern. „In Ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.“ Und diese Verwirklichung des Lebens in seinen Höhen, Tiefen und Weiten, als untrennbare Einheit von Natur und Geist, in dem Christus verkörpert, ist das menschheitlich ewige Ereignis der Ostern. Dieser Christus ist das Standbild, das einer neuen Idealbildung entgegenführt, das in Ihm bereits leibhaftig Gestalt gewonnen hat.

Aus solchem Erleben der Ostern erwächst der Kampfgesinnung des menschheitlich heroischen Menschentypus der Gegenwart ein ungeheurer Antrieb; dem Menschentypus, der auf Verwirklichung des Geistes und der Menschheitsideen ausgeht, der mit tiefem Widerwillen erfüllt ist all den Verstiegenheiten, Verrenkungen, Verzückungen des Geistes gegenüber, die nicht Ausdruck einer Tiefenbewegung sind.

Dieser Christus, der Menschheitsmensch, das Menschheitsgewissen, weist der gegenwärtigen, der künftigen Menschenwelt den Weg der Erlösung.

Ihn selbst am Kreuze kann sie nicht erschauen.
da blickt sie zum erlösten Menschen auf;
der fühlt sich frei von Sündenlast und Grauen.

Dorow.

Kinderleid.*)

Grübeln tat sie immer. Ein tiefer trauriger Zug lag in dem sonst so offenen lieblichen Kindergesicht der kleinen Helga. Wir fragten uns oft, woher mag er kommen, und was mag hinter der weißen Kinderstirn vorgehen?

Helga war das erste Kind ihrer Mutter. Den eigenen Vater durfte es nicht kennen. Der zweite Vater war Lehrer und tat an dem Kinde seine übernommene Pflicht. Die kleinen Buben hingen an der sanften großen Schwester, und es war kein Mißton in ihrem geschwisterlichen Verhältnis. Helga war ein echtes Kindermütterchen.

Das Verhältnis zum Pflegevater war gezwungen und schien doch die Kinderseele ganz auszufüllen. Daß er sie nicht liebte wie seine Buben, wußte sie — und litt. Scheu und still ging sie ihm aus dem Wege, und war doch voller Bewunderung für ihn, verehrte ihn. Für sie war er der Vater, den zu besitzen wohl die ganze Kindersehnsucht war — er war ihr Inbegriff alles Wissenden, alles Sorgsamen, alles Väterlichen, aller Männlichkeit, alles Guten. Ich, die ihr als Lehrerin und zugleich als Freundin ihrer Mutter näher stand, merkte dies am besten. Es war rührend treues Lieben in ihr, das sich nie ausleben durfte. Vielleicht war es das, was sie so träumerisch und scheu machte.

In der kleinen Lehrerfamilie herrschte gesundes herzliches Familienleben — bis auf einen Punkt. Und der hieß — Helga. Gab es irgend eine Mißstimmung, irgend einen Zank, so hing bestimmt das Kind damit zusammen. Das ahnte es immer. Jedesmal. Es hatte dann irgend eine Kleinigkeit vergessen, etwas verkehrt gemacht, war dem Vater zur unrechten Zeit in den Weg gelaufen — oder hatte sich wohl auch unter Ueberwindung seiner Schüchternheit zu nahe an ihn gewagt. Dann hörte plötzlich sein Scherzen mit den Buben auf, dann gab er der Mutter keine Antwort, sah nur still vor sich nieder, oder sah das Mädchen an. Und dann kams. Ein Wort oft, ein leichter Schlag, nicht bedeutend, von einem anderen Kind vielleicht kaum empfunden — aber für Helga lag aller Schmerz ihres Lebens, alle Verachtung und alles Ausgestoßensein darin.

Sie blieb jedesmal ganz ruhig und war sehr still, gab kein Widerwort, verteidigte sich nicht, weinte auch nicht. Und das war nicht gut. Denn es sah aus wie Trotz und Verstocktheit, der Vater glaubte und sagte es. Und doch war es das tiefe Herzeleid, das Helga verstummen, sich zurückziehen ließ, irgendwohin, wo kein Mensch sie sah. Nur wenn sie ganz allein war, dann warf sie sich wohl ins weiche, kühle Gras. Aber auch dann schrie sie nicht, es hätte doch jemand hören können. Aber unaufhörlich liefen die Tränen über das Gesicht und immer fester preßte sie die Arme davor — und grübelte.

So fand ich sie im letzten Sommer hinter dem Hause auf der Wiese liegen. Ich ahnte, daß etwas vorgegangen war, nahm sie in meine Arme und versuchte sie zu beruhigen. Da erfuhr ich zum erstenmal von ihr selber etwas über den Herzensjammer ihres jungen Lebens. Und ich zitterte um der Größe des Leides willen, das durch diese Kinderseele ging. „Was hab ich nur getan, warum ist Vater immer so zu mir? Was hat Mutter denn getan? Warum sagt er immer wieder „dein Kind, deine Tochter, dein Mädel?" Warum weiß ich nicht, wer ich bin, ist mein Mütterchen meine Mutter? Warum ist Vater denn nicht mein Vater?" Ich durfte ja nicht aufklären, das Recht hatten nur die Eltern, ich konnte nur beruhigen, Mut machen, aber es war vergebens. Die Gedanken der Zwölfjährigen waren aufgewacht und gingen mit elementarer Gewalt in Lebenstiefen hinein. Sie ahnte Dinge und wußte doch nicht die Wahrheit, sie suchte Zusammenhänge und fand sie nicht. Dabei machte sie die wunderlichsten Gedankensprünge und geriet auf Irrwege. Während der Kinderkörper vor Schluchzen in meinen Armen bebte, kam es stoßweise: „Vielleicht gibt es doch Menschen, die ein Fluch sein müssen, die nicht anders können, weil Gutsein und Gehorchen und Liebsein doch nicht hilft. Es ist ein Fluch da, und man kann nicht los. Es ist schon immer dagewesen, darum hab ich immer Schuld, darum wird immer etwas verkehrt, darum hat der Vater mich nicht lieb. Gott kann es auch nicht wegnehmen, er kann doch nicht, weil eine Schuld da ist, und er muß strafen. Wenn ich tot bin, dann hört es auf. Weil ein Fluch da ist!" Ich erschrak vor der Gewalt dieses Schmerzes, von diesen Gedankengängen. Wo hatte das Kind sie her? Ich versicherte ihm unsere Liebe, unsere Freude über sein Wesen, über seine fleißigen Arbeiten, suchte zu beruhigen und schalt liebevoll ob dieser törichten Gedanken. Helga lächelte unter Tränen, ein traurig wehes Lächeln: „Ach ja, ihr habt mich lieb, aber es ist immer ein Leid dabei!" — Ich durfte ja mit dem Kinde nicht reden, es war der Eltern heilige Pflicht — und wer wollte es ihnen gebieten? — —

— — — So lebte das Kind ein eigenes Leben. Fragen tat es nie mehr. Mit keinem Wort rührte es daran. Wen hätte es auch fragen sollen? Sein Mütterlein? Ach nein, es wußte, damit ist Wehtun und Leid verbunden, das muß ruhen und zart angefaßt werden. Es hatte sich seine eigene Lebensweisheit zurechtgegrübelt und die hieß: „Lieben und leiden!" Man muß warten, bis man groß ist. Vielleicht kam man dann los von dem Leid, vielleicht wußte man dann das Geheimnis. Fragen darf man nicht, fragen tut weh und macht Herzen bluten. Und wenn es nie zu wissen kriegt, dann muß es so gut werden. Wissen macht ja nicht glücklich. Lieb und freundlich und leise sein, das kann glücklich machen. Nicht schelten und nicht böse anschauen, Aergerlichkeiten wegräumen und niemals an Seelenwunden rühren — und liebhaben dürfen. Das macht glücklich. Unglücklich ist man, wenn man Schuld hat und ein Fluch da ist, und man immer denken muß, warum?

Aber kein Führer war da, keiner, der dem Kinde helfen wollte, helfen konnte. Der mit geübter Hand die wunderlichen Ranken beschnitt und doch die zarten Feinheiten beschützte. Die Mutter wagte es nicht, dem Kinde mehr zu sein, litt sie doch selbst, und mußte ihr ganzes Leben dem Gatten und den Buben geben. Mußte selber erst stark werden.

Ich aber dachte mit meinen Kollegen, Zwölfjährige sind Kinder und müssen Kinder sein. Sie müssen noch hinwegkommen über auftauchende Fragen, über Schmerzen, wenn man nur nicht zu viel daran rührt, nur sie möglichst unbefangen, liebevoll umsorgt. Dann müssen Wunden ja doch vernarben und heilen.

Aber wer wußte denn, wie oft und wie tief immer wieder daran gerührt wurde? War das Kind in seinem Leid schon so weit vorgeschritten, hatte sich schon verirrt, konnte nicht mehr zurück? Ein Schuldgefühl für uns alle blieb immer zurück, trotzdem wir nicht wußten, wie es hätte anders sein können. —

Gegen Weihnachten wars. Kalter Frost hatte früh eingesetzt. Weihnachtsjubel bei allen Kindern. Auch Helga war in letzter Zeit sonniger und heiter gewesen, hatte fleißig über Weihnachtsarbeiten gesessen und tat viel heimlich mit leuchtenden Augen. Die meiste Freude schien Vaters Ueberraschung zu machen, da gab sie ihr Bestes her.

Eines Abends hatte sie mit den Buben Weihnachtslieder gesungen, während Mutter Abendbrot bereitete. Der Vater war gekommen und Helga hatte Hausschuhe und Zeitung geholt und deckte den Tisch. Ein Glas sollte weggetragen werden, das Kind stieß daran, es fiel und lag in Scherben am Boden. Der Vater fuhr auf: „Ungeschicktes Kind, kannst du nicht besser achtgeben? Weißt ja nicht, wie schwer Geldverdienen ist!" Mutter trat herzu und beruhigte. „Natürlich, tu nur ja deinen Kinde nichts, mußt immer unter einer Decke mit ihm stecken!" — Mehr nicht, ganz schnell wars gekommen — und schnell wars wieder vorüber. Ein flehender Blick aus Mutters Augen hatte den Mann wieder beruhigt. Beim Abendessen war alles friedlich und fröhlich wie immer. Die Buben trieben Kleinkinderlust, Vater erzählte aus der Zeitung, Mutter sagte hier und da ein Wort dazu. Nur Helga war still und scheu. Doch merkte man nichts besonderes. Nachher kamen die Gutenachtküsse der Buben, Lachen und Strampeln und Zupfen am Haar und Reiten auf Vaters Knie, alles wie sonst. Helga spülte Geschirr und sagte dann auch Gutenacht, reichte dem Vater die Hand, sah ihn nicht an, aber er merkte auch nichts. Dann ging sie in ihr Stübchen, darin sie allein schlief. Später kam Mutter noch-mal allein zu ihr. Es trieb sie, dem Kinde ein liebes Wort zu sagen. Da saß es und hatte weißes Seidenpapier vor sich und tat heimlich; aber wehrte doch nicht der Mutter. Leise strich sie dem Kinde übers Gesicht: „Freust du dich schon auf Weihnachten? Es gibt diesmal etwas Schönes!" — „Ja, Mütterchen, liebes Mütterchen!" Noch einmal sah Mutter ihrem Kind in die Augen, aber die waren wie immer, träumerisch und verschleiert. Da ging sie.

Helga packte behutsam weiter. Viel weißes Seidenpapier, sie hatte es schon lange zusammengespart, um jedes Päckchen ein blaues Bändchen, darauf ein Zweiglein Tanne. Dann schön der Reihe nach aufgebaut auf ihrem Tisch. Erst Vater, dann Mutter, dann Gert, dann Helmut, dann Tante Maria.

Dann hats noch lange still gesessen und vor sich hingestarrt und war wieder ins Grübeln geraten. Immer wieder kamen die Worte: „Ungeschicktes Kind, steckst unter einer Decke mit deinem Mädel ... dein Kind ..." Frühere Worte kamen hinzu, ballten sich zusammen, ließen die Seele nicht mehr los. Ach, es wurde so müde, warum war es nur so? Könnte sie nur einmal zu Ende denken, es mußte doch ein Ende geben, und dann etwas anderes kommen. Kein Fluch, sondern Segen. — Leise stand sie auf. So heiß war ihr. Draußen schien der Mond, da war es kalt, viel weißer Schnee lag. Mutter kam nicht mehr, sie hatte Gutenacht gesagt. Man mußte hinausgehen, vielleicht kam man zu Ende mit dem Denken. Sie löschte das Licht und öffnete das Fenster. Es war zu ebener Erde, und im Sommer konnte man fein hinaus und herein turnen. Sie kletterte hinaus. Wie still und wie kalt. Aber hier zankte niemand. Hier sagte niemand: „dein Kind ..."

Helga ging hinten durch den Garten über die Wiese, immer auf dem Feldwege weiter. Von links über die dunklen Bäume guckte der Mond, es war so hell. Still wars und schön weiß auf der Welt und so friedlich. Die Sträucher rührten sich nicht. — Die bittere Kälte merkte sie kaum, so ging sie — immer weiter — und grübelte ungestört. Warum? Warum? Wäre es besser, wenn ich nicht wäre? Ob dann Vater nie mehr mit Mutter zankte? Immer nur mit den Buben lachte und lieb mit Mutter war und sich nie mehr ärgerte über das große Mädel? Dein Kind ... dein Kind ...? Es half ja auch nichts, all das Gutseinwollen, das Gehorchen, das Liebsein, das Arbeiten, nichts half, es wurde immer schlimmer. Es war ja der Fluch da, natürlich war er da. Warum tat Gott kein Wunder und machte sie so, daß Vater mit ihr zufrieden war? Warum tat er das nicht? Ach, das Denken macht auch so müde. So oft hatte sie schon dasselbe gedacht. Ein Ende kommt doch nicht.

Da war erst mal der große Feldstein, da muß man niedersitzen und ausruhen und lauschen, wie alles schläft. Der Baum, der im Sommer so grün ist, und die Blumen und Gräser, die so lustig nicken. Alles ist still und hat eine Decke. Wenn sie jetzt auch eine weiße Decke hätte und schlafen könnte und nicht mehr denken, dann würde wohl alles gut ... — —

— — — Am andern Morgen fanden wir sie. Friedlich lächelnd, ohne den grüblerischen Zug, wie schlafend.

War das Kind absichtlich gegangen? Oder hatte ein Engel es an die Hand genommen und sein Herzeleid gewendet? — Wir erhalten keine Antwort mehr.

Aber Vater und Mutter und wir alle haben eine Lebenslehre empfangen, die unvergeßlich sein wird.

Berta Hübner.

*) Gekürzt: Aus „Christliche Volkswacht", 1.—15. Dez. 1924. Volkswacht-Verlag, Hamburg, Alexanderstraße 23.

Selbsterlebtes Ostern.

Ob es das noch für den Menschen von heute gibt? Das Wort: „Ich bin die Auferstehung" verbürgt es uns. Denn Auferstehung ist mehr als der Auferstandene. Auferstehung sein ist Gegenwart. Es begnügt sich nicht mit einer einmaligen Tatsache, es redet von strömendem, immer neu durchbrechendem Leben, von Wandelungen und Aufstiegen, von wachsendem Triumph und Sieg.

Freilich erlebst du solche Wunder nur in den tiefsten Tiefen deiner Seele. Weit über Denken und Fühlen hinunter in die wurzelhafte Ursprünglichkeit deiner Seele mußt du tauchen. Dort, wo du mit dem Allseelenleben in Gott und Natur zusammenhängst, wo Ahnungen, Dämmern, ungeschriebene Gebote aufstehen, ungewollte Entscheidungen getroffen werden und große Augenblicke einer heiligen Freude geschenkt werden, da ist der Ort — der einzige —, wo dir der Auferstandene erscheinen kann. Denn es ist die Welt, in die er eingegangen ist, die wie ein gewaltiges Seelenmeer an beide Ufer brandet: Zeit und Ewigkeit und beide verbindet Himmel und Erde.

Und das ist selbsterlebtes Ostern: die frohe Entdeckung, daß Christusgeist lebendig war und lebendig geblieben ist in den edelsten der Kinder Gottes, ob auch unter Not und Schuld; das ist selbsterlebtes Ostern: das selige Erschauern der Seele unter dem Gruß des Osterfürsten, der ein heiliges Müssen und einen tiefen Frieden zugleich in dir auslöst.

Oder meinst du, im Osterleben müsse so etwas wie ein Gespenst vor deine erregten Sinne treten, ein „Geist" dir erscheinen oder eine Materialisation aus der anderen Welt sich dir kund tun? Was wolltest du mit solch halbkörperlicher Erscheinung anfangen? Spränge von ihr der ersehnte Lebensfunke in deine ermattete Seele?

Wer die Auferstehung ist, der wächst über jedes Geschlecht immer von neuem hinaus. In dem Sehnen und Suchen großer Weltenwenden ist er immer schon einen Schritt weiter geschritten auf dem Höhenweg, den er die Seinen führt, also daß sie selbst ihn nicht auf den ersten Blick erkennen.

Darum selbsterlebtes Ostern immer wie ein Wunder überrascht und erschrickt, bis die Seele aufjauchzt unter dem Lebenshauche dessen, den kein Tod und Grab halten kann, weil er das Leben und die Liebe und das stete Auferstehen ist. So überströmt werden von Reinheit und Güte, so sich fortgerissen fühlen zur Begeisterung und Opfertreue, so das stürmische Wachstum gottentstammter Kräfte in der eignen Brust verspüren: „nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir". — Das ist Ostern, das wir uns alle wünschen müssen, um das wir ringen und beten wollen: selbsterlebtes Ostern! A.

Gedanken zur Passionszeit.

Ein Leser — B. K. von Erfurt — schreibt:

Das ganze Leiden und Sterben Jesu Christi wird uns in diesen Tagen zum Ermahner und Erwecker. — Der Lutherpark war uns Erfurtern im Spätsommer 1924 ein Schauplatz ergreifender, ja erschütternder Darstellungen. Da ich infolge Erwerbslosigkeit einer Gruppe der Grafenorter Festspielgemeinde für christliche Volkskunst als Statist angehörte, hatte ich Gelegenheit, die Eindrücke der Handlung tief und unmittelbar erleben zu können. Als ein Zweifler am heutigen religiösen Leben kam ich dabei zu der Ueberzeugung, daß dieser Jesus und seine Lehre ein ganz anderer war, als ihn uns die staatliche Kirche zum übergroßen Teil vorpredigt. Die meisterhafte, künstlerische Darstellung des Jesusbildes vom Einzug in Jerusalem bis zum Kreuzestod, — eine spannende seelische Aetzung. Die herzzerreißende Szene vor Pilatus' Palast, als Jesus gegeißelt vor das aufgehetzte, blutdürstige Volk geführt wird. Unschuldig gegeißelt, weil es der „Hohe Rat" nicht ertragen konnte, daß ihm das unterdrückte und arme Volk von Judäa als dem Erlöser zujubelte. Diese Marter — wie man Jesus mit einer Dornenkrone, von Soldaten spöttisch aufs Haupt gedrückt, sieht und Pilatus als Landpfleger des erhabenen römischen Kaisers aus: spricht: „Seht, welch ein Mensch!" Eine Atempause — Totenstille in der Handlung — Jesus blutüberströmt, gefesselt durch Soldaten, bewacht. — Alles ein Bild ernster Ergriffenheit. In dieser Stille singt der Chor: „O, Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn."

Ja, wäre der Raum hier dazu gegeben, um diesem Passionserlebnis einige Schwingungen meines gestärkten religiösen Empfindens zu widmen, ich möchte diesen Bildern Leben einhauchen. Ich habe in meiner Schulzeit, in der Religionsstunde, sehr wenig Verständnis gezeigt, doch haben mir diese 45 Vorstellungen einen Anschauungsunterricht gegeben, wie ich ihn besser nicht haben konnte. Da für mich dieses Leiden rechtes Verständnis und innere Anteilnahme erweckte, kam ich zur Prüfung der Gegenwartsfrage unserer Zeit. Es beschäftigte mich schon längere Zeit der Gedanke einer Erneuerung der Kirche Christi in seinem Sinne. Ich glaube, es ist eine heilige Pflicht jedes Menschenfreundes und aufrichtigen Christen, das Erbe, welches unser Meister vor seinem Tode seinen Jüngern für alle Welt (Völker) hinterließ, wieder zu vertiefen und zu pflegen. Notwendig wird es sein, das wahre Evangelium in den Reihen ernster gläubiger Menschen zu stählen,

die Mittel zu erwägen, Altes ablegen, Neues in Herz und Sinne einer tragfähigen innerlich festgegründeten Kulturbewegung zu legen, um nicht dem Mißgeschick sündhafter antichristlicher Korruption in die Netze zu fallen. Die Millionen Wähler des Sozialismus müssen auch Träger der wahren Christengemeinschaft werden. So dürfen wir mit Andacht und einem Gelöbnis die Passionszeit erleben — als Rufer im Streite um das Banner der Liebe und Gerechtigkeit.

Alter und Jugend.

Es ist eine beliebte Methode in den letzten Jahren geworden, die Menschen in zwei Kategorien einzuordnen: in alte und junge. Wir, die Alten, Erfahrenen — Ihr, die unerfahrenen Neulinge — wir die Jungen, Tatkräftigeren, Ihr die rückständigen Alten, das ist das Gerede des Tages. In dieser Logik geht es dann weiter: diese Jugend taugt nichts, sie hantiert mit Schlagworten, sie ist chaotisch und disziplinlos — so sagt das Alter. Dieses Alter ist entsetzlich, und ist Verständnislosigkeit, Rückständigkeit, Bosart, Hemmung — so erwidert die Jugend.

Wer von uns hatte nicht schon Gelegenheit, typische Beispiele für diese Art des Denkens kennen zu lernen? Wir sahen dann, wie sich die Vertreter der beiden Einstellungen in zwei scharf getrennte Lager begaben. In zwei Lager, zwischen denen eine riesige Kluft gähnt.

Es steht mir nicht zu, methodische Anweisungen zu geben, wie man zu einer Verständigung gelangen kann. Das sei Berufeneren überlassen. Aber vielleicht ist es mir gestattet, einige Erlebnisse zu skizzieren, die für mich von großem Wert waren.

Neulich sprach in der Debatte irgendeiner Studententagung ein junger Mensch, der aus der Jugendbewegung kam. Er bekannte: Ich danke der Jugendbewegung, meinem Wandervogel, sehr viel. Ich habe dort eine ausgezeichnete Schule genossen. Ich bedauere nur eins: Die meisten Jugendbewegter finden nicht den Weg vom Jüngling zum Mann.

Auf derselben Tagung meldete sich ein blutjunger Lehrer zum Wort. Er war Parteikommunist. Er hatte ein fertiges Programm: der Klassenkampfgedanke, den man dem Proletarierkinde von klein auf in die Seele hämmern muß, wird die proletarische Revolution bringen, die zur Befreiung der unterdrückten Klasse führt. Da kam mir eine furchtbare Erkenntnis: Dieser Mensch ist uralt, er ist greisenhaft und wenn er auch einen Schillerkragen und kurze Hosen trägt.

Auf der Heimreise kam eine Schar Jugendlicher in mein Abteil. Einige ältere Damen führten die Korona. Unter ihrer Leitung wurden stramme Hakenkreuzlieder angestimmt. Es ging überhaupt sehr militärisch zu. Der Gesang war zum Steinerweichen. In meiner Bedrängnis wandte ich mich sehr schüchtern an eine der führenden Damen, die mit Frau Professor tituliert wurde. Ich sagte, ich wäre ein sehr großer Freund der edlen Musika, aber ob man denn nicht schönere Lieder in einer besseren Ausführung singen könne. Ich bekam die höhnische Antwort: Sie haben eben kein Verständnis für die Jugend. Beschämt setzte ich mich in meine Ecke und war sehr traurig. Ich war noch trauriger, als ich später erfuhr, daß es sich nicht um eine Jugendabteilung des Stahlhelms, sondern um einen christlichen Jungfrauenverein handelte.

Aber ich bin völlig wieder versöhnt. Heute war ich irgendwo im Thüringer Lande bei einem alten Kantor zu Besuch, der bereits emeritiert ist. Das heißt, er hält keine Schule mehr, spielt aber Sonntags noch wacker die Orgel. Ich danke dem gütigen Geschick, das mich in sein Haus führte. Leider durfte ich nur eine Stunde mit ihm zusammensein. Aber dieser Stunde danke ich mehr als vielen dicken Büchern, die ich studiert habe. Wir sprachen nicht viel miteinander. Und doch kam mir eins deutlich zum Bewußtsein: Vor die ist ein Mensch, dessen Seele jung und lebendig geblieben ist. Der alte Herr sprach nicht von seinem Jungsein. Trotzdem ging von ihm eine Fülle von Kraft aus. Diese Kraft war Güte und Liebe. Diese Kraft besiegte jeden, der sie spürte. Mehrere Jahrzehnte lang hat der gütige Herr auf seinem weltentlegenen Dorf gewirkt. Er ist darüber alt geworden und grau. Er hat sich wohl kaum systematisch mit all den Theorien befaßt, mit denen der moderne Stadtmensch heute seinen Kult treibt. Er hat nach der Art seiner Väter und in ihrem Glauben gelebt. Aber er ist ein Arbeiter gewesen im Reiche Gottes — er ist Sozialist gewesen, ohne daß er sich vielleicht begrifflich über sein Tun im Klaren war. Er hat viele Enttäuschungen erlitten, viel Bitteres erfahren. Aber er hat durchgehalten. Seine Seele ist nicht stumpf und träge geworden, sie ist lebendig geblieben. Da mußte ich erkennen, daß wahre Jugend nicht von der Anzahl der Jahre abhängig ist, die man aufweist, sondern von viel Größerem.

W. Schirmer-Greiz.

Gewerbliche Kinderarbeit
im vorigen Jahrhundert.

Von Wilh. Langewiesche.

Wir entnehmen diesen Abschnitt aus dem kennenswerten Buche: **Wolks Geschichten** um ein Bürgerhaus, erzählt von Wilh. Langewiesche, dem wir auch den köstlichen Abschnitt in Nr. 8 und den anschaulichen Bericht in Nr. 11: Besuch bei J. Chr. Blumhardt verdanken. Ich verweise auf die Besprechung in gleicher Nummer. L.

„Jedem Hause wird ein Zauber, daß es unvergänglich dauert, etwas Liebes und Lebend'ges in den Grundstein eingemauert." — In den Fundamenten der niederrheinischen Textilindustrie modern die Seelchen Tausender von Kindern. Von Kindern, die keine Kindheit gehabt haben, weil sie, oft schon vom sechsten Lebensjahr an, „auf die Fabrik" mußten, um im Staub und Getöse der überhitzten Säle täglich ihre zwölf bis sechzehn Stunden mitzuarbeiten. Sie hatten keinen Fluch, sie hatten nicht einmal Tränen, sie kannten es nicht anders. Dumpf und stumpf, wie kleine niedere Tiere, siechten sie dahin; stumme und ungepflegte Maschinchen zwischen ihren Herren, den lauten und blanken Maschinen, und wie diese nur dazu auf der Welt, das Geld, das in der Fabrik steckte, möglichst hoch zu verzinsen. Die staubige Hitze fraß an ihren Lungen, und wenn ihre Seelen eine Zeitlang den Schmutz, der hier gedieh, eingeatmet hatten, dann begannen die elenden Körperchen frühe eigenen und fremden Lüsten sich hinzugeben. Fünfzehn, und wenn es hoch kam, zwanzig Jahre hielten sie dieses Leben aus. Dann machten sie dem Doktor wenig und im Sarge dem Pfarrer auch nicht gerade viel Mühe. Und ein bleicher Nachwuchs, den meist den Vater, oft auch die Mutter nicht kannte, schickte sich an, auf ihren Spuren den Weg in die Fabrik und durch die Fabrik zu gehen.

Der fern in Berlin von Gottes Gnaden thronte und schöne landesväterliche Gefühle in seinem Herzen hegte, der wußte nichts, oder allzu wenig von diesem Elend.

Huldvoll hatte er 1818 einem rheinischen Spinner seine besondere königliche Anerkennung aussprechen lassen, der „aus eigenen Mitteln eine Fabrikschule eingerichtet" hatte. Daß dieser Spinner Nacht für Nacht eine Menge kleiner Kinder elf Stunden arbeiten ließ, die dann morgens zwei Stunden Unterricht erhielten, das wußte der König gewiß nicht, und ebenso wenig, daß der Unterricht der tagsüber in der Fabrik arbeitenden Kinder auf eine Stunde beschränkt blieb. — Und seine Präsidenten und Räte — ja, die wußten genug von solchen Zuständen und verfügten und verordneten unermüdlich dagegen. Besonders seitdem der Generalleutnant von Horn 1828 in seinem Landwehrgeschäftsbericht gemeldet hatte, daß die Fabrikgegenden ihr Kontingent zum Ersatz der Armee nicht mehr vollständig stellten. Da hatte der Unterrichtsminister Karl Freiherr von Stein zum Altenstein, der Schöpfer des höheren Schulwesens in Preußen, sich gefreut, daß nun auch die Kinder der Armen zu ihrem Recht kommen und in die Schule, statt in die Fabrik gehen würden. Aber sein Kollege, der Handelsminister von Schuckmann, war der Ansicht, daß das Leben eines mit Schularbeit belasteten Gymnasiasten der Gesundheit auch nicht zuträglicher sei... Und schließlich — die Zeiten waren schwer, die junge Industrie mußte geschont werden, und der Staat brauchte kapitalkräftige und wohlgesinnte Männer, Stützen für Thron und Altar. Und dann blieb die Ueberwachung der Verfügungen und Verordnungen einer hohen königlichen Regierung im einzelnen ja natürlich auch der Ortspolizei überlassen, deren Organe wohl wußten, mit wem sie's nicht verderben durften. Ward aber wirklich einmal von Düsseldorf aus eine Fabrik inspiziert, so ließen die kleineren Kinder sich rasch auf dem Speicher verstecken. Denn das war doch nur ein ganz vereinzelter Ausnahmefall, daß man auch dort nachsah und beim alten Damian Gottfried Huykens siebenundzwanzig kleine Kinder hinter Fässern und Kisten entdeckte. „Die fünfzig Taler Strafe quetsche ich in einer Woche wieder aus den Kröten heraus," erklärte der Alte mit ärgerlichem Lachen, als man ihn abends in der „Gesellschaft" wegen seines Mißgeschicks hänselte.

Während des in Manchester verlebten Jahres hatte Anna Reichardt entsetzliche Wirkungen der industriellen Ausnutzung kindlicher Arbeitskräfte beobachtet. Es war natürlich nur ein winziger Bruchteil des Elends, der in ihren Gesichtskreis getreten. Aber schon dies Wenige hatte ihren Gottesglauben in allen Tiefen erschüttert, so daß sie Jahre brauchte, um sich wieder zurechtzufinden. Den in Manchester gewonnenen Glauben aber, daß Mammon der Teufel oberster und sein Reich das eigentliche Reich der Finsternis sei, den hat sie den ganzen Rest ihres Erdenlebens festgehalten und, wo und wie immer sie konnte, mit ihrem unerschrockenen Frauenherzen tapfer gegen diesen größten Feind des Menschengeschlechts gekämpft. Den Anbruch seiner Weltherrschaft zu erleben, ist ihr erspart geblieben.

Wie in England, so hatte Anna auch in Düsseldorf ganz harmlos des Glaubens gelebt, daß solcher Kindermord im lieben Deutschland selbstverständlich ganz unmöglich wäre, und erst recht in Preußen, wo doch so viele Regierungsrät, Polizeidiener und Pastoren überall nach dem Rechten sahen und jedes Kind schulpflichtig war. Daß nun sogar ihr Fritz in seiner Fabrik zahlreiche Kinder beschäftigte, die statt zu lernen oder zu spielen den ganzen langen Tag surrende Maschinen zu bedienen hatten, das lastete schwer auf ihr, und ganz offen sprach sie ihm aus, wenn sie das gewußt hätte, würde sie Lehrerin geblieben sein. Es beirrte sie auch nicht im geringsten, wenn er ihr schön beschriebene Blätter brachte, aus deren Zahlen sie sehen sollte, daß die Firma ohne solche billigen Arbeitskräfte Bankrott machen müßte. Sie ließ sich auf nichts ein. Sie könne seine Zahlen nicht nachprüfen, das Papier sei geduldig, und in ihren Augen wenigstens heilige der Zweck das Mittel nicht. Aber seine Liebe, vielleicht noch mehr seine Verliebtheit, und seine Gutmütigkeit wurden ihr Bundesgenossen in diesem Kampf, und als sein Gegengeschenk für die Zwillinge erhielt sie zu Weihnachten das schriftliche Versprechen, daß zu jedem Osterfest die Altersgrenze für Kinderarbeit um ein Jahr hinaufgerückt werden solle, solange, bis kein Junge und kein Mädchen von weniger als vierzehn Jahren für J. P. Wolf und Sohn arbeite.

Der Beruf.

Das Altertum und das Mittelalter kannte den Begriff des Berufes in unserem heutigen Sinne nicht. Im Altertum war Berufsarbeit gleich Sklavenarbeit und im Mittelalter war das Berufsfronen, das heilige, das mönchische Leben geachteter als das Berufsleben. Die für ihre Zeit notwendigen Berufe waren zwar überall und immer da, es fehlte ihnen aber die Achtung und Wertschätzung, die wir heute den Berufen geben.

Die Reformation schuf den modernen Berufsbegriff. Luther mußte dem faulen Mönchsleben etwas Heiligeres gegenüberstellen. In seinem Kampfe gegen Mönchtum arbeitete er immer mehr die göttliche Wertschätzung des Berufes heraus. Die weltliche Alltagsarbeit mit ihrer Pflichterfüllung im kleinsten wird zur religiösen Bedeutung erhoben, während die mönchische Lebensführung sich den Weltpflichten entziehe. Nur in der Erfüllung seiner Weltpflichten könne man Gott wohlgefallen und deshalb gelte jeder erlaubte Beruf vor Gott gleich viel.

Mit dem Kapitalismus, der die Arbeit wieder versklavt hat, hat Luther nichts gemein. Das Streben nach wirtschaftlicher Macht im modernen Sinne kannte er nicht. Aus seiner Jenseitseinstellung heraus konnte er den Satz vertreten: Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben. Der Fortschritt bei Luther liegt darin, daß der Beruf schlechthin zu einem Lebensinhalt erhoben wird und daß alle Berufe vor Gott gleichgesetzt wurden.

Kann man die tausend Handfertigkeiten in einem industriellen Großbetrieb noch Berufsarbeit nennen? Tausend Berufen ist dann die Seele genommen. Und in allen Religionen geht es doch um die Seele der Menschen! Dietrich.

Der Stock.

Wir bringen hier durchaus nachdenkenswerte Gedanken unseres Freundes Pfarrer E. Fuchs, Eisenach, meinen aber (siehe Punkt 4!), daß es Fälle gibt, da der erziehende Lehrer gelegentlich die Züchtigung pflicht dem Kinde schuldig ist, und stützen uns dabei auf die pädagogische Erfahrung mehrerer Lehrer-Generationen aus unserer Familie. L.

1.

Ist dir klar, daß keines der großen Kulturvölker außer Deutschland die körperliche Züchtigung in der Schule noch kennt?

2.

Hast du einmal darüber nachgedacht, ob die merkwürdige Unfähigkeit des deutschen Volkes zu Selbstdisziplin, politischer Verantwortung und anständigem Behandeln des Gegners vielleicht damit zusammenhängt, daß wir von Jugend auf gewöhnt sind, um des Stockes Willen anständig zu sein und nicht um unserer selbst willen?

3.

Hast du schon einmal darüber nachgedacht, ob der Stock „Autorität" schaffen kann oder ob er nicht vielleicht ein Ersatz für Autorität ist. — Wenn er aber da eintritt, wo man durch falsche Art der Erziehung und des Benehmens die Autorität verwirtschaftet hat, ist er dann nicht vielleicht gerade das Mittel, was in unserer Schule und von da aus in der Erziehung des gesamten Volkes das Werden jener Autorität verhindert, durch die man ein „freier" Mensch und ein „freies" Volk wird?

4.

Hast du schon einmal darüber nachgedacht, ob der Vater oder die Mutter ihr Kind wirklich ernsthaft erzogen haben, die wünschen müssen, daß es mit 12 13, 14 Jahren noch von fremden Leuten, Lehrern usw. gehauen wird, damit es sich ihnen gegenüber anständig benimmt?

5.

Und hast du schon einmal darüber nachgedacht, ob unsere Schule eingerichtet werden soll nach den Wünschen derer, die ihre Kinder so erzogen haben und erziehen oder nach den Gedanken der großen deutschen Erzieher wie Pestalozzi, Fichte usw., die deutsche Erziehungskunst in der ganzen Welt berühmt gemacht haben, die nur bei uns von denen gemeistert werden, die nach dem Stock schreien, weil sie eben nicht erziehen können.

6.

Hast du schon einmal darüber nachgedacht, daß jeder, der über Erziehung und Geist der Schule mitentscheiden will, sich erst einmal um die Gedanken dieser großen Erzieher kümmern müßte. Aber heute entscheiden die, die sich für große Erzieher halten, wenn sie dem Lehrer ihres 12jährigen Jungen sagen müssen: Haue ihn nur. Das ist er so gewöhnt und nur so pariert er.

Wir haben so viele Prüfungen in Deutschland: Sollte man nicht auch eine Prüfung einführen für Volksbildungsminister nach ihrer Kenntnis unserer großen Erzieher?

Franz von „Sickingen".

Zu Ferd. Lassalles 100. Geburtstag (11. April 1925).

Lassalles fünfaktige historische Tragödie „Franz von Sickingen" darf bei der Bewertung des Gesamtwerkes und der Person von Lassalle nicht übersehen werden. Nicht weil sie als Dichtwerk an sich von überragender Bedeutung wäre — Lassalle selber hat in seinem Brief an Marx vom 6. März 1859 (G. Mayer, Lassallebriefe Band 3 S. 147 ff.), mit dem er ihm und Engels das Drama übersandte, das Prädikat als „Dichter" von sich, „der ich selbst in meiner Jünglingsperiode kein lyrisches Gedicht gemacht habe", abgelehnt und „die so häufige erstaunliche Nachlässigkeit der Verse" in seinen Briefen an dieselben Freunde vom 15. Mai 1859 (S. 179) und vom 27. Mai 1859 (S. 186?) ohne weiteres preisgegeben, sondern weil dieses Werk uns neben dem 1857 erschienenen philosophischen „Heraklit" und dem 1861 erschienenen juristischen „System der erworbenen Rechte" die erstaunliche Vielseitigkeit dieses einzigartigen Genius auch außerhalb der politischen und ökonomischen Sphäre zeigt, und weil es, mit dem Herzblut des Verfassers geschrieben, seine hinreißende revolutionäre Persönlichkeit uns ganz besonders nahe rückt und uns in seiner gewaltigen Sprache revolutionäres Leben und revolutionäre Ideen vor Augen führt, die heute im Jahre 1925 mehr denn je die Beachtung jedes Sozialisten, insbesondere auch des religiösen Sozialisten, verdienen. „Die ganze Sache ist mir passiert, nicht wie eine spontane Produktion, zu dem man sich entschließt, sondern wie ein Zwang, der über mich kam und dessen ich mich schlechterdings nicht erwehren konnte." (L. 6 III. 59 S. 148). Es handelte sich — mitten zwischen den sonstigen Arbeiten — für ihn um nichts mehr und nichts weniger, als um das Fazit der unglücklichen Revolution von 1848/49, gesehen im

dichterischen Spiegel der Reformationszeit 1520/23 und geschildert an dem Schicksal Franz von Sickingens, und ihrer Lehren für die Zukunft der deutschen Revolution." Die ewige Stärke aller herrschenden, eine bestehende Ordnung verteidigenden Klassen liegt in der nicht zu täuschenden, durchgearbeiteten Bewußtheit, mit welcher sie ihr Klasseninteresse, eben weil es ein bereits herrschendes ist, durchdringt. Die ewige Schwäche einer jeden berechtigten revolutionären Idee, die sich zur Praxis kehren will, liegt in dem Mangel an Bewußtheit seitens der Glieder der ihr zugetanen Klasse, deren Prinzip noch nicht verwirklicht ist, sowie in dem hiermit zusammenhängenden Mangel an Organisation der ihr zu Gebote stehenden Mittel . . . Die Stärke der Revolution besteht in ihrer Begeisterung, diesem unmittelbaren Zutrauen der Idee in ihre eigene Kraft und Unendlichkeit . . . . Demgegenüber scheint es ein Triumph überwiegender realistischer Klugheit seitens der Revolutionsführer, mit den gegebenen endlichen Mitteln zu rechnen, die wahren und letzten Ziele der Bewegung anderen (und beträchtlich eben dadurch häufig sogar sich selbst) geheim zu halten. . . . . Die meisten Revolutionen, die gescheitert sind, sind an dieser Klugheit gescheitert . . . . Hierin liegt das Geheimnis der Stärke der äußersten Parteien in den Revolutionen, hierin das Geheimnis, weshalb der Instinkt der Massen in den Revolutionen oft der Regel soviel richtiger ist, als die Einsicht der Gebildeten . . .

Individuen sind zu täuschen, Klassen niemals! . . .

Daher kann jeder Zweck nur durch das seiner eigenen inneren Natur Entsprechende, und darum also können revolutionäre Zwecke nicht durch diplomatische Mittel erreicht werden, oder realer gesprochen, kann man Revolutionen nur mit den Massen und ihrer Leidenschaftlichen Hingebung machen. (L. a. a. O. S. 151/52.)

In diesem Gegensatz stehen sich in dem Drama Hutten und Sickingen gegenüber: Hutten, der leidenschaftliche Theoretiker der Revolution, Sickingen, der tapfere, aber auch „kluge", berechnende und vor lauter Berechnung zu Grunde gehende Revolutionsführer. Hutten hat die Lehren der Geschichte also erkannt: „es ist Vernunft ihr Inhalt, doch ihre Form bleibt ewig — die Gewalt . . . .

Ein Schwert geschwungen für die Freiheit, ist das fleischgewordene Wort, von dem Ihr predigt,
Der Gott, der in die Wirklichkeit geboren.
Das Christentum, es ward durchs Schwert verbreitet,
Durchs Schwert hat Deutschland jener Karl getauft,
Den wir noch heut' den Großen staunend nennen.
Es ward durchs Schwert das Heidentum gestürzt,
Durchs Schwert befreit des Welterlösers Grabl
Durchs Schwert aus Rom Tarquinius vertrieben,
Durchs Schwert aus Hellas Xerxes heimgepeitscht
Und Wissenschaft und Künste uns geboren.
Durchs Schwert schlug David, Simson, Gideon!
So vor — wie seitdem ward durchs Schwert vollendet
Das Herrliche, das die Geschichte sah,
Und alles Große, was sich jemals wird vollbringen,
Dem Schwert zuletzt verdankt es sein Gelingen."

Sickingen, 3. Akt, 3. Auftritt.)

(Von diesem Schwertgesang sagt der äußerst kritische und manchmal gegen Lassalle bis zur Ungerechtigkeit bittere Marx in seinem Brief vom 19. April 1859 (a. a. O. S. 175): „Sehr schön sind Huttens Sentenzen über das Schwert.")

Sickingen aber, der zwar an das Schwert appelliert, aber aus „kluger" Berechnung Bedenken trägt, die offene Kampfesfahne gegen den reformationsfeindlichen und undeutschen Kaiser Karl V. und die egoistischen und partikularistischen Landesfürsten, diese „wahren Feinde des Reichs und der gemeinen Freiheit", zu entrollen und an die revolutionären Massen der Bauern und Kleinbürger sich zu wenden, muß sich beim Zusammenbruch seines Kampfes von seinem getreuen Balthasar sagen lassen:

„O, nicht der Erste seid Ihr, werdet nicht
Der Letzte sein, dem es den Hals wird kosten.
In großen Dingen schlau zu sein. Verkleidung
Gilt auf dem Markte der Geschichte nicht,
Wo im Gewühl die Völker Dich nur an
Der Rüstung und dem Abzeichen erkennen;
Drum hülle stets vom Scheitel bis zur Sohle
Dich kühn in deines eignen Banners Farbe.
Dann wirbst Du aus im ungeheuren Streit
Die ganze Triebkraft Deines wahren Bodens
Und steht und fällt mit Deinem **ganzen** Können!"

(Sickingen 5. Akt, 2. Auftritt.)

Zu spät erkennt Sickingen, daß revolutionäre Ziele auch nur mit revolutionären Mitteln zu erreichen sind; daß nur die unmittelbare Verbindung mit der Masse der Nation außerhalb seiner Ritterburgen seinem Kampfe für ein „einiges, großes, mächtiges Deutschland" den Erfolg hätte bringen können, und er fällt, just als die Bauern zum Aufstand bereit sind und in ihm den fleißgewohnten Führer erhoffen als ein Opfer seines Irrtums und seiner „Schlauheit".

Bekanntlich haben Marx und Engels erhebliche Bedenken gegen diese historisch-dichterische Darstellung Lassalles erhoben, namentlich in der Richtung, daß Sickingen selber — trotz seiner Freundschaft mit Hutten und seines Eintretens für Luther — als Führer der Reichsritterschaft ein Vertreter überlebter und im Innern reaktionärer Bestrebungen gewesen sei. Die Auseinandersetzungen hierüber in dem Briefwechsel Lassalle-Marx-Engels, vom ersten Antwortbriefe Marx' vom 19. April 1859 an (bei Mayer 3 S. 172 ff) anfangend gehören auch heute noch zum Wertvollsten und Interessantesten, was in der deutschen Literatur und Geschichte über die Aufgabe des historischen Dramas und die Stellung des Dichters zu seinem Gegenstand geschrieben ist.

Am 100. Geburtstag Lassalles darf das deutsche Proletariat und der deutsche Sozialismus, insbesondere der religiöse Sozialismus, mit Stolz auch auf dieses Stück aus dem Lebenswerk seines unsterblichen Vorkämpfers blicken. Für sie alle gilt heute mehr denn je:

„Verkleidung gilt auf dem Markte der Geschichte **nicht!**
Drum hülle stets vom Scheitel bis zur Sohle
Dich kühn in deines eignen Banners Farbe!"

Für sie alle gilt auch der Schicksalsspruch, den er seinem Hutten in den Mund gelegt, und den er mit seinem eigenen Leben und Kämpfen wahr gemacht hat:

„Die Besten müssen springen in den Riß der Zeit,
Nur über ihren Leibern schließt er sich.
Nur ihre Leiber sind der seltne Samen
Aus dem der Völkerfreiheit üpp'ge Pflanze
Grünend hervorschießt eine Welt befruchtend."

Und mit Recht konnte der Arbeitersänger nach des Führers Tod 1864 singen, was Millionen heute jubelnd wiederholen:

„Nicht zählen wir den Feind,
Nicht die Gefahren all',
Der Bahn, der kühnen, folgen wir,
die uns geführt Lassall'!"

Dr. Dietz, Karlsruhe.

Vom Menschen.

Alles Kornes innerste Natur meinet Weizen,
alles Metall meinet Gold,
alle Geburt meinet den Menschen.

Etwas Besonderes auf dem Büchermarkte ist unbedingt: **Wolfs Geschichten um ein Bürgerhaus** von Wilh. Langewiesche. Jedenfalls ist mir dies Buch wertvoll geworden und darüber hinaus stand es in mancher Stunde inmitten unserer Gespräche im Familienkreise: ein wunderfeines Geschichts- und Geschichtenbuch. Im „Schatten Napoleons" beginnend, wird das gesamte kulturelle Leben bis zu „Bismarcks Aufgang" (etwa 1800—1850) überaus plastisch gestaltet. Eigentlich ist es die Chronik einer Bürgerfamilie, der wirkliche Begebenheiten zugrunde liegen. Was aber mit sichtlicher Lust wie auch mit spürbarem Ernst der Erzähler daraus formt, ist etwas ganz Feines und hat kaum ein Seitenstück. Würde man ein Register der aus Geistes- und Kulturgeschichte bekannten Persönlichkeiten und Begebenheiten zusammenstellen, — es ergäbe sich eine schier unglaubliche Fülle und würde den reichen Inhalt des Buches glänzend offenbaren. Uebrigens ist dem Erzähler die seltene Gabe eines goldenen Humors eigen; das macht das Buch doppelt lesens- und besitzenswert. Ich möchte es nachdrücklichst empfohlen haben.

431 S. mit Wiedergabe alter Stiche, geb. 5.50 *M*. Bücher der Rose des Verlages Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München.

•

Leben besteht in Tod und Auferstehung, sonst ist es nur ein überflüssiges und unnötiges, weil unfruchtbares Dasein, das Nicht-Beachtung verdient. Ein solches Leben muß daher mit Kämpfen und Niederlagen gesegnet, der Sieg muß errungen sein. So etwa stellt sich das Leben im neuesten Werk unseres Freundes und früheren ständigen Mitarbeiters R. O. Haebler dar, dem Lehrer-Roman: **Die Geschichte des Menschen Ernst Drach.**

Ernst Drachs inneres Wachstum vom Kleinbauernbuben bis an die Schwelle reifer Männlichkeit, in deren Bewährung sein — äußerlich gesehen — jäher Tod auf dem Schlachtfeld, ihn hindert: das ist der Inhalt des stark religiös beeinflußten Entwicklungsromans. Zufällig aus seiner düstlich kleinen Umwelt herausgerissen, stellt ihn eine reiche Protektion in ein für ein Lehrerleben reichlich ungewöhnliches Milieu, das ihm ermöglicht, sein Leben weithin ungehemmt triebwärts gleiten zu lassen. Er ist eine jener genialen Naturen, die ihr Gesetz in sich selbst suchen und sich nicht ohne eine gewisse Brutalität durchzusetzen wissen. Ein kultur-revolutionärer, für weite Kreise der heutigen Jugend typischer Geist, der die Kompromisse mit den Gegebenheiten des bürgerlichen Lebens haßt, ist für ihr charakteristisch. Jungenfreundschaft, erotische Sehnsucht, Lebensfreude und Gottsuchen sind die markantesten Stationen in seiner Sturm- und Drangzeit; bis eine reife, starke Weiblichkeit, ihm standhaltend, ihn endlich zum vollsaftigen Mannestum zwingt und der „immer Neue" sich schließlich zu einem Ganzen vollendet. — H. erzählt die Handlung stark, fesselnd und nicht ohne satirische Untermalung. (273 S., geb. 2.50 *M*, geschmackvoll in Glanzleinen geb. 4 *M*. Verlag E. Oldenburg, Leipzig.)

William Wolfensberger, Sein Leben und Wirken. (Erschienen im Rotapfel-Verlag, München, geh. *M* 3.50.) William Wolfensberger, ein Kind der Vorkriegszeit nach neuen Werten und neuem

Glauben ausschauend. Ein heißes, stolzes Herz im Kampfe mit der eigenen Natur und der Welt. Das kurze schwere Leben des Pfründner Pfarrers und Seelsorgers von Rheinau, voll übermäßiger Mühe, Trübsal und dunkler Leidenschaft, das sich und die Welt überwindend in versöhntem Frieden erlosch. Der Dichter, der Pfarrer, der Mensch in seinem Suchen, Reifen und seiner Vollendung.

Wie ein Roman liest sich die Darstellung dieses Lebens, das aus der Dumpfheit und Enge der Jugend ins Pathos der Leidenschaften und in die religiösen Nöte der reifen Jahre führt um dann vor der Zeit zusammenzubrechen. „Er fühlte, daß die alte Zeit zu viel an den Dingen hing, und er hängte sein Herz an die Menschen."

Abraham Dürninger, Ein Herrnhuter Wirtschaftsmensch des 18. Jahrhunderts. Die fleißige Arbeit von H. Hammer macht uns mit Leben und Lebenswerk des Begründers der Herrnhuter Handlungen bekannt. Ein ebenso knappes wie aufschlußreiches Kapitel beleuchtet zunächst die sozioloa. Struktur des Herrnhutertums; überhaupt liegt die wesentliche Bedeutung des Buches nicht im Biographischen, sondern in der Darstellung eigenartiger wirtschaftsethischer Gestaltung der Herrnhuter Frühzeit. Besonders die Aktivisten unter den Wirtschaftsethikern, vor allem den Siedlern ist dieser Herrnhutsche „Bruder" kennenswert in dessen Leben pietistische Frömmigkeit und geschäftstüchtige Betriebsamkeit merkwürdig verbunden sind. (187 S., br. 3 *M*, Furche-Verlag, Berlin.)

Aus finsterer Vergangenheit. Der Frühjahrswind weht auch durch meine Bibliothek. Staub wirbelt auf. Die Reinigung beginnt. Auf dem Boden sammelt sich ein Haufe von Papier, von Blättern und Broschüren an. Das alles ist zum Feuertode verurteilt. Noch einmal gleitet das Auge über den Haufen. Links seitwärts ein kleiner Ausreißer. Ich greife danach: eine kleine graue Broschüre von 47 Seiten. Titel: In Gottes Namen durch! Untertitel: für die deutschen Streiter in Heer und Flotte. Auflage: 23 000. Tausend. Den Verfasser wollen wir verschweigen, nur mitteilen, daß das Heft 1915 in einer „Königl. Sächs. Hofbuchhandlung" verlegt worden ist. Es enthält „erbauliche" Betrachtungen. Ein Kapitel trägt die Ueberschrift: Das walte Gott und kalt Eisen! Daraus ein paar Sätze: „Wer nicht schießt, wenn er schießen sollte, handelt als ein Schurke. — Die Welt hat wieder eine Eisenkur nötig, gebt ihr deutschen Stahl zu kosten. — Keine Schonung! Was uns an der Zahl fehlt, das müssen wir wettmachen durch rücksichtslosen Schneid. — Ihr Russen, ihr Franzosen, ihr Belgier, und vor allem, ihr englischen Kanaillen, da habt ihr, was Euch zukommt: kalt Eisen." Und das alles eingefaßt in die fromme Phrase. Mordgier und Gottestum in einem Atemzuge. Man schaudert zusammen. Man erschrickt vor solcher Verwüstung des religiösen Bewußtseins. Man fühlt sich berührt wie aus finsterer Vergangenheit, wie wenn sich vor uns gähnend auftut die Dunkelkammer der religiösen Vorstellungen der Menschheit. 23 000 Bazillen dieser Art kamen daher gekrochen, grau und unscheinbar, aber lauernden Wesens und gefüllt mit seelenmordendem Gift. Hoffentlich ist dies der letzte, den ich in der Hand halte, einen Augenblick noch, dann soll an ihm vollzogen werden, was Matthäus 5, 22 für solche Fälle prophezeit: er soll ins höllische Feuer geworfen werden! Und dann ein tiefes Aufatmen, und dann, meine Seele, steige in den Tag hinein und arbeite an besseren, lichteren kommenden Welten! i.

Ist die Religion Opium für das Volk?

„Die Sozialdemokratie baut ihre ganze Weltauffassung auf dem wissenschaftlichen Sozialismus, d. h. dem Marxismus, auf. Die philosophische Grundlage des Marxismus bildet, wie Marx und Engels wiederholt betont haben, der dialektische Materialismus der die historischen Traditionen des Materialismus des 18. Jahrhunderts in Frankreich und diejenigen Feuerbachs in Deutschland erste Hälfte des 19. Jahrhunderts) übernommen hat — der Materialismus, der absolut atheistisch ist, der jeder Religion entschieden feindlich gegenüber steht. Wir erinnern daran, daß der ganze Engel'sche „Anti-Dühring", der von Marx im Manuskript gelesen worden ist, den Materialisten und Atheisten Dühring der Inkonsequenz seines Materialismus bezichtigt, weil er der Religion und der religiösen Philosophie ein Hintertürchen offen läßt. Wir wollen daran erinnern, daß Engels in seinem Werke über Ludwig Feuerbach dem letzteren den Vorwurf macht, daß er die Religion bekämpfte nicht um sie zurichtezumachen sondern um sie zu erneuern, eine neue, „erhabene" Religion zu erfinden usw. Die Religion ist Opium für das Volk — dieser Marxsche Grundsatz ist der Angelpunkt der ganzen Weltauffassung des Marxismus in Fragen der Religion. Der Marxismus betrachtet alle heutigen Religionen und Kirchen, alle und jegliche religiösen Organisationen stets als Organe der bürgerlichen Reaktion, die dem Schutz der Ausbeutung und der Betäubung der Arbeiterklasse dienen."

N. Lenin (Mai 1909.)

Wenn man diese Abhandlung Lenins liest, könnte man leicht in Gefahr geraten, alle Versuche einer religiösen Erneuerung als durchaus unsozialistisch und unrevolutionär anzusehen.

An der Mauer des Kremel in Moskau ist in der Nähe einer Kapelle, deren Muttergottesbild als wundertätig verehrt wurde, groß der Satz angebracht: „Religion ist Opium für das Volk". Wenn dieser Satz uneingeschränkt gültig wäre, dann wäre unsere ganze evangelische und religiös-sozialistische Bewegung überflüssig, wäre unser Reden ein leeres Geschwätz; dann würden wir an der „Illusionierung des Volkes", der „Verdummung des Proletariats", an der „Betäubung der Massen" mit schuld sein, denn wir haben Religion und legen von ihr Zeugnis ab.

Eines muß zugegeben werden, die Religion kann ein Betäubungsmittel sein, kann wie Opium wirken, kann Seligkeiten vorspiegeln trotz aller irdischen Erbärmlichkeit, die man eben im Opiumtaumel vergißt.

Aber nicht nur die Religion kann ein Betäubungsmittel sein für das Volk, auch die Kunst, auch die Wissenschaft, (auch Trinkund andere Sitten Fastnacht, ja selbst die Arbeit kann zum Betäubungsmittel, in der Armseligkeit des Erdenlebens werden.

Musik zum Beispiel kann uns genau so einhüllen und traktlos machen, vergessen lassen das Wirkliche wie eine seligkeitstriefende Jenseitspredigt, die flickt aus dem Gegebenen. Wie viele Gebildete und gebildet sein wollende „Wissende" greifen zu den Ergebnissen der Wissenschaft um durch sie den Traum des absolut Richtigen, des absolut Bewiesenen, des absolut Bestehenden und Greifbaren zu ersetzen, sich einzuhüllen in die Selbstherrlichkeit des menschlichen Verstandes, weil sie Angst haben vor der Ungewißheit unseres Schicksals und dem Nichts das am Anfang und am Ende alles Seins steht.

Unsere christliche Religion, die aufbaut auf dem Evangelium bedeutet Revolutionierung in einer Zeit, in der das staatliche wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben dem Geist und den Forderungen des Evangeliums Jesu Christi widerspricht.

Es ist unsere spezielle Aufgabe, diese Revolutionierung aus dem Geiste des Evangeliums in dem Massen vorzubereiten, damit dann, wenn die Zeit erfüllt ist, das kommende Neue nicht im Wust des zerstörten Alten untergehe sondern von Menschen getragen sei, denen Religion die innerste Triebkraft zum Umsturz war, denen Religion die Kraft zum Aufbau sein wird.

Nichts, nicht Begehrlichkeit, nicht Haß, nicht das äußere Elend, nicht Organisation nicht Volksversammlungen und Parlamente reden, nicht Demokratie und Republik, nicht Diktatur und Geheimverbände werden die Masse vorwärts reißen — nur die religiöse Begeisterung; die Hoffnung, daß der Tag anbreche, an dem das neue Reich beginnt; die Selbstprüfung jedes Einzelnen, vor Gott und der Glaube, daß ein Vater, im Himmel ist, der will, daß allen Menschen geholfen werde.

Der Satz muß also heißen „Religion kann wie auch die Philosophie die Kunst, die Sitte ja wie alle Auswirkungen menschlichen Lebens zum Opium für das Volk werden.

Die Religion, auch die christliche, ist allerdings von dem Mächtigen im Staate und in der Wirtschaft zum Opium für das Volk gebraucht worden, zu einem Mittel gemacht worden, das den Traum einer schöneren, überirdischen Welt im Jenseits dem Proletariat vortäuschen sollte, damit es das gegenwärtige Elend und die Unzulänglichkeit der kapitalistischen Ordnung in Staat und Wirtschaft vergäße. Die Religion ist in anderen Epochen des Völkerlebens aber gerade gerade das Gegenteil von Opium gewesen, sie tat die Völker und Klassen einzelner Völker vorwärts getrieben zur Revolution und zur Erneuerung.

Wir stehen wieder vor einer neuen Epoche der Geschichte Europas, vor einem neuen Ruck vorwärts; die Zeit der Besänftigung durch die Religion ist vorbei Sie darf nicht in unserem Zeitalter Opium für das Volk bleiben, sie muß das Volk im Gegenteil revolutionieren von innen her, damit es bereit sei, wenn die Revolution von außen über uns kommt. und sie kommt über kurz oder lang.

Die Religion des Christus Jesus ist nicht Opium für das Volk — sie bringt die Revolutionierung des Proletariats.

Sie ist nicht ein Betäubungsmittel der Herzen im Bestehenden, sondern eine Erhebung der Seelen ins Licht des Kommenden.

Eckert.

Rundschau.

In voriger Nummer erwähnte ich in der Zeitschriften-Rundschau u. a. auch Schwaners Volkserzieher. Hier aus der eben erhaltenen neuesten Nummer eine Bestätigung des Gesagten. W. Schwaner schreibt im trauergeränderten Gedenk-Artikel über Fr. Ebert u. a.: . . . „wen wir verloren: einen der Allerbesten aus dem eigentlichen Volke, einen, der in schwerer Zeit zu Recht auf den ersten Platz im Reich berufen wurde. Also darf und soll man auch vier Wochen nach Eberts Tode noch trauernd an seinem Grabhügel stehen und laut vor allem Volk für ihn zeugen.

. . . „Bis es zu spät war. Er wollte (und durfte) sich nicht nachsagen lassen, daß er aus Angst vor einer zweiten Auflage des Magdeburger Prozesses gekniffen sei. Eher in den Tod. Wie seinerzeit Walter Rathenau . . .

„Nichts davon ist erwiesen. Wohl aber, daß Ebert zwei seiner Söhne vor dem Feinde verloren und mit beiden während des Kampfes einen Feldpostbriefwechsel geführt hat, der zu dem Schönsten gehört, was die Schauerjahre von 1914 bis 1918 an seelischen Zeugnissen hinterlassen haben."

Das Blatt mit dem Hakenkreuzabzeichen schließt einschließlich der Sperrung: „Ebert war ein guter Deutscher und ein guter Mensch — ich wünschte, wir hätten von seiner Art eine Hundertschaft in leitenden Stellungen des Staates, der Wirtschaft und der Schule!"

L.

Tagebuch.

Neben mir liegt ein einziger Zeitungsausschnitt, ein Polizeibericht. Tag und Ort sind belanglos. Ich notiere: 1. Ein 14 Jahre alter Oberrealschüler ... Luftgewehr zwei Personen auf der Straße verletzt. 2. Ebenfalls 14 Jahre alter Oberrealschüler ... Tesching-Revolver ... Schrotkugeln ins Genick. 3. 12jähriger Realschüler ... Tesching-Revolver ... Hüftknochen. 4. 12jähriger Volksschüler ... Luftgewehr ... Kugel ins Auge.

Welche Schlüsse lassen die vier bekanntgewordenen Fälle eines einzigen Tages zu? Da muß doch etwas nicht stimmen! — Ein paar Tage später überfallen in der gleichen Stadt „höhere" Schüler — natürlich! — nachts ein paar andere junge Leute auf der Straße; der Revolver knallt.

Vielleicht kümmern sich auch die Schulbehörden einmal um den Schießunfug. Ich befürworte hierfür die körperliche Züchtigung, und für „höhere„ Herren Schüler den Ausschluß aus der höheren Schule. Item: Schießhelden sind noch lange keine tüchtigen Männer, und zu irgendwelcher Führung in Deutschlands Zukunft ungeeignet. **Deutschland, ziehe deine Jugend!** X.

Merkbrett!

Zahlen vom Weltkriege. Die amerikanische Zeitung „Associated Preß" widmet neuerdings statistischen Feststellungen über den Weltkrieg besondere Aufmerksamkeit. Sie hat ausgerechnet, daß der Krieg insgesamt 18 Millionen Menschen das Leben gekostet hat. Wenn alle Toten, hintereinander aufgereiht, an uns vorbeimarschieren würden, so würde der Marsch fast sieben Jahre dauern. Jeder Tag hat 12 000 Menschen das Leben gekostet, in jeder Sekunde sind durchschnittlich 10 Kriegsteilnehmer gefallen. Die Kosten des Weltkrieges werden von einem Professor an der Universität Illinois auf Grund amtlicher Unterlagen auf 168 Milliarden Dollar errechnet. Die indirekten Kosten, die der Krieg verursacht hat (Ausfall der Arbeitskraft) werden auf mindestens ebensoviel geschätzt. (Es waren insgesamt 70 Millionen Mann mobilisiert, von denen angenommen wird, daß sie jährlich für je 600 Dollar Arbeit hätten leisten können.) Die Gesamtkosten des Krieges würden sich demgemäß auf etwa 400 Milliarden Dollar = 1,6 Billionen Goldmark stellen. Auf die gesamte Erdbevölkerung umgelegt, würden also auf den Kopf 1000 Mark entfallen.

Erschreckende Zahlen. In Hamburg mußte eine Mädchenklasse geschlossen werden, weil zu großer Prozentsatz geschlechtskrank war. — 10 Prozent Syphilitiker gehen an Paralyse (d. i. Gehirn- und Rückenmarkauflösung) zu Grunde. — Von 175 989 in Preußen verstorbenen Kindern unter einem Jahr starben ungefähr 42 000 angeborene Lues (d. i. der lateinische Name der Syphilis). — Die Zahl der Abtreibungen in Groß-Berlin wird auf 30 Prozent geschätzt. 98 Prozent der Fehlgeburten dürften strafbar sein. 85 Prozent der Schuldigen sind Ehefrauen. 3 Prozent bezahlen das Verbrechen gegen das keimende Leben mit dem Tode, 15 mit schwerer Krankheit. — In Berlin verfaulen schon 1920 150 000 Familien über nur ein Zimmer. Das jedes Kind sein eigenes Lager besitzt ist fast ein Märchen geworden. Oft schlafen 4—5 in einem Bett.

Religiöse Wahrhaftigkeit! Die Schlosserinnung Dresdens hat beschlossen infolge des erzieherischen Wertes des Religionsunterricht nur noch solche Lehrlinge aufzunehmen, die ordentlich konfirmiert sind. Dies ist gewiß eine recht erfreuliche Anerkennung des erzieherischen Wertes religiöser Unterweisung. Aber liegt darin nicht andererseits für die religiöse Wahrhaftigkeit eine sehr große Gefahr, wenn man von der Konfirmation irgendwelche äußere, wirtschaftliche Vorteile abhängig macht? Um der religiösen Wahrhaftigkeit willen möchten wir dringend vor derartigen Verquickungen warnen und mögen dieselben noch so gut gemeint sein!

Baukapitalismus. Der „Nachbar" (Nr. 7) erzählt eine bedenkliche Geschichte aus einer westfälischen Arbeitergemeinde. Dort haben 4 Männer mit dem Herzen auf dem richtigen Flecke einen Spar- und Bauverein gegründet. Von den 360 Familien des Ortes schlossen sich 200 an. Anteilscheine zu 200 Mark waren mit monatlichen Raten zu 2 Mark abzudecken. Das Geld wurde zu 3½ Proz. verzinst und zu 5 Proz. verliehen. Die Spannung diente zur Amortisation. Die Verwaltung war ehrenamtlich. Einige Heime sind schon bezogen, andere im Bau. Die Pferdebesitzer machten unentgeltliche Fuhren, die Arbeiter schachteten und halfen umsonst. Schwierigkeiten machte nur der Baukapitalismus. Er erhöhte ohne zwingenden Gründe die Preise der Baumaterialien um ein Drittel.

Das neue Gesetzbuch beseitigt die Strafbestimmungen des bisherigen § 166 über Gotteslästerung und rohe Beschimpfung: strafbar soll nur sein, wer öffentlich eine im Reich bestehende Religionsgesellschaft in einer Weise beschimpft die geeignet ist, das Empfinden ihrer Angehörigen zu verletzen.

Branntwein. Zur Herstellung von Branntwein verwendet Deutschland durchschnittlich jährlich: 8 Millionen Doppelzentner Kartoffel, 320 000 Doppelzentner Korn und 2 Millionen Doppelzentner Mais. Die Bierherstellung entzieht noch mehr Volksnahrung.

Geld wird zu Rauch. In Deutschland werden durchschnittlich jährlich verraucht: 6 Milliarden Zigarren, 25 Milliarden Zigaretten, 5 Millionen Kilogramm Feinschnitt, 25 Millionen Kilogramm Pfeifentabak.

Kleine Mitteilungen.

Freunde unseres Blattes. Während im vergangenen Vierteljahr wir noch eine kleine Mindereinnahme hatten, können wir jetzt am Ende dieses Vierteljahres unseren Freunden die erfreuliche Mitteilung machen, daß unsere Zeitung sich selbst getragen hat. Das ist das erstemal seit Bestehen des Blattes. Wir wollen uns dankbar darüber freuen. Geht die Entwicklung so weiter, so werden wir unsere Zeitung weiter ausbauen. Wir müssen aber vorsichtig sein, weil wir im vergangenen Vierteljahr um 15 Prozent gesteigert wurden, ohne daß wir das Lesergeld erhöhen konnten. Leider hat unser Rechner so viel mit säumigen Zahlern zu tun. Dabei ist der Schriftleiter, Rechner usw. ehrenamtlich tätig. Ich werde am Ende des nächsten Vierteljahres wieder über den Bestand des Blattes berichten.

Dietrich.

Schreibmaschine. Schon vor Weihnachten trugen wir uns mit dem Gedanken, für die Schriftleitung unseres Blattes eine Schreibmaschine zu kaufen. Die freiwilligen Beiträge reichten aber nicht. Durch eine glückliche Verkettung von Umständen ist es jetzt gelungen, eine schöne neue Schreibmaschine zu erwerben. Die fehlende Summe wurde durch freiwillige Beiträge gedeckt, wofür wir herzlich danken. Es gaben: D. in W. 5.—, K. in B. 2.—, B. in B. 3.—, G. in S. 2.—, B. in K. 5.—, D. in K. 30,—, S. in R. 8.—, K. in K. 1.—, R. in K. 3.—, W. in B. 7.—, H. in K. 0.50, K. in E. 0.40, G. in Sp. 5.—, J. in S. 5 Dollar.

Bitte. Diese Nummer sucht auch den Weg in die Lehrerhäuser. Helft, daß sie ihn findet! L.

Fortlaufende Seitenzahl. Einer Anregung aus Leserkreisen folgend nummerieren wir von heute ab fortlaufend. Es ist dann unseren Lesern leichter möglich, das Blatt zu sammeln und am Schluß des Jahres zu binden.

Berlin-Südosten. Freitag, den 17. April, pünktlich 8 Uhr: Lichtbilderabend „Ludwig Richter, ein frommer deutscher Maler". Mariannen Ufer 3.

Karlsruhe. Am Donnerstag den 16. April findet abends 8 Uhr im Schulsaale der Pestalozzischule unsere diesjährige Generalversammlung statt. Tagesordnung: 1. Vortrag über ortskirchliche Dinge. 2. Berichterstattung des Vorstandes und des Rechners. 3. Vorstandswahl. Wozu die Mitglieder und solche die es aus dem Leserkreise werden wollen freundlichst eingeladen sind. Des weiteren mache ich heute schon auf kommende kirchliche Maifeier am 1. Mai aufmerksam.

Der Vorstand

Berlin-Neukölln. Am 2. Ostertag findet in der Philipp-Melanchthon-Kirche vorm. 10 Uhr eine Feierstunde statt. — Montag, den 20. April, abends 7½ Uhr, im Gemeindesaal, Hertastraße 9. Thalemann: Die neueren Ergebnisse der okkultistischen Forschung. (Mit Lichtbildern.) Eintritt frei.

Robert Böckle, Maler und Lackierergeschäft, Kornblumenstr. 7 empfiehlt sich zur Fertigung aller in das Fach einschlagender Arbeiten, auch **Tapezieren**, bei **solider** Ausführung und **billigster** Berechnung.

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.
Verlag: **Karlsruhe-Rüppurr**, Blütenweg 2a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: **M. Löffler** in Büchig, Amt Karlsruhe
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 16 des 7. Jahrgangs **19. April 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 ℳ vierteljährlich Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Irgendwo doch! — Auferstehung. — Ein Fund. — Glaube. — Waisenhausgeschichten. — Auseinandersetzung mit dem Freidenkertum. — Neuem Habemus. — Politische Umschau. — Rundschau. — Briefkasten der Schriftleitung.

So jemand spricht: Ich liebe Gott!
Und haßt doch seine Brüder,
Der treibt mit Gottes Wahrheit Spott
Und reißt sie ganz darnieder.
Gott ist die Lieb' und will, daß ich
Den Nächsten liebe gleich als mich.

(G. Ilert.)

Irgendwo doch!

Nein wir wollen dem Leben nicht fluchen,
Wenn seinen Sinn wir nicht mehr versteh'n!
Wir wollen still uns're Straße geh'n:
Irgendwo doch — wenn wir restlos suchen —
Läßt uns das Schicksal ein Blümlein brennen,
Irgendwo doch — wenn wir warten können
Und heilig, in Sehnsucht danach glüh'n.

(Mahlke.)

Auferstehung.

„Siehe, ich mache alles neu."

(Offenbarung 21,5.)

Dieses: „Siehe ich mache alles neu", ist das ewige Ostern, das die Bibel über die Welt stellt. Eine unerhörte Verheißung ist uns damit gegeben. Es wird alles verwandelt, worunter wir hier leiden. Tod wird Leben, Schuld wird Unschuld, Alter wird Jugend, Lüge wird Wahrheit, Krieg wird Frieden, Haß wird Liebe. Die Welt blüht im Glanze einer unverwüstlichen Auferstehung.

Aber verstehen wir recht. Es heißt: Ich mache alles neu. Diese Auferstehung liegt bei Gott. Diese Botschaft ist ein Stück Himmelreich in unsere Welt hineingesprochen, die alt ist und vergeht. Wir wollen die Größe der göttlichen Botschaft nicht mindern, wir wollen nicht unser Werk und Wesen hier neu nennen. Wir wollen auch vorsichtig sein mit der Behauptung, daß wir selber neue Menschen wären. Es gehört ja zu den schmerzlichsten Erfahrungen, die man immer wieder machen muß, daß mitten im angeblich neuen Wesen auf einmal wieder der alte Mensch da ist, daß es uns vielleicht gelingt, bald an diesem, bald an jenem Punkte uns zu bessern, hier einen Fehler abzulegen, dort eine Leidenschaft zu besiegen, daß dann aber auf einmal an einer anderen Stelle neue Fehler, neue Leidenschaften aufbrechen, die mit unheimlicher Kraft eingewurzelt sind und sich nicht ausreißen lassen wollen. Beschämendes, tief erschütterndes Schauspiel daß gerade fromme Menschen oft so schlechte Eigenschaften haben, daß sie es vielleicht verstehen, sich von groben Lastern freizuhalten, daß dafür aber Eigendünkel und Selbstgerechtigkeit, Lieblosigkeit und Härte im Umgang mit dem Nächsten in einer Weise sich breit machen, daß andere Menschen mit Recht dann überhaupt am Sinn der Religion irre werden. Wir wollen uns darum beugen vor der Auferstehungsbotschaft, wir wollen ihr in Demut begegnen mit dem Geständnis: „Ja, du machst alles neu, wir jedoch müssen mit Beschämung gestehen, daß wir alte Menschen sind."

Aber zum andern bleibt es dabei, die Botschaft besteht: „Siehe, ich mache alles neu." Und gerade über uns ist sie gesagt: Das Wunder ist geschehen: in unsere Niederlagen hinein ruft Gott: Sieg, in unsere Vergänglichkeit: Ewigkeit, in alle Not und Qual unseres Lebens: Erlösung. Spüren wir die aufrüttelnde Wirkung dieses Rufes? Können wir im Alten bleiben, wenn wir wissen, daß wir neu sind? Können wir schweigen zu den Sünden des Lebens, zu den Sünden der Welt? Gott will Frieden, Gott will Liebe, Gott will Gemeinschaft. Können wir Haß und Selbstsucht und Entzweiung wollen? Auferstehung ist das wahre Leben, müssen wir den Tod nicht fliehen, in dem wir stehen? Werden wir nicht wach geschrien zum Zeugnis für Gott, zum Einsetzen unserer Kräfte für seine Welt? Wird der Christ nicht hineingenötigt in den Kampf um Erneuerung unseres gesamten Lebens, ganz einfach, weil ihm das Wissen um die Botschaft: „Siehe, ich mache alles neu" keine Ruhe läßt?

Wir sind alte Menschen, auch unter Gottes Spruch. Das hält uns in der Demut, aber das Banner der Auferstehung ist gepflanzt. Es steht fest, nicht weil wir es aufgestellt haben, sondern weil Gott selbst es tat und darum wagen wir es, mitten im Alten um das Neue zu kämpfen. Wir sind alt und die Welt ist alt, aber Gottes Güte, die alle Morgen neu ist, sagt Auferstehung. Und so wandeln wir mitten im alten Wesen als Auferstandene.

E. Dehn.

Ein Fund.

Beim Kramen fällt mir ein alter Zettel in die Hand. Vorsichtig entfalte ich ihn. Kein Name, keine Jahreszahl zeigt an, wer ihn beschrieben, wann er geschrieben. Aber hundert Jahre ist er gewiß schon alt. Was raunen die blassen Schriftzüge? Ein Gedicht. Das Gebet Jesu. Dieses herrliche Vaterunser, von dem einmal ein großer Religionslehrer gesagt hat: „Wenn der Religionsunterricht die Menschen so weit bringt, daß sie das Vaterunser richtig beten können, dann hat er viel erreicht, alles!" Aber richtig beten, nicht nur mit dem Munde. Ist das Gebet doch auch ein Glaubensbekenntnis, das beste, das man sich denken kann, von Jesus selbst gelehrt. Herzliche Sehnsucht, volles Vertrauen, ganzes Hingeben in Gott: Ich kann nichts ohne Dich. Mach Du es! O könnten wir schon so selbstlos, so innig beten, wie wäre uns geholfen. Dieses Sehnen hat wohl der Dichter verspürt, der das Vaterunser in Verse formte. Hören wir ihn:

Vater, den uns Jesus offenbaret,
Den der Geist mit hoher Andacht nennt.
Vater, den kein Himmel von der Erde
Kein: Welt von seinen Kindern trennt.
Hochgelobet sei dein heiliger Name,
Angebetet Deine Herrlichkeit.
Heilig ehre Dich der Mensch im Staube
Von der Wiege bis zur Ewigkeit.
Dein Reich komme! Jenes Reich des Friedens,
Das durch Weisheit und durch Liebe blüht.
Jenes Reich, das Jesus Christus baute,
Das die Menschen für den Himmel zieht.
Es geschehe Dein Wille! Hier auf Erden
Wie in jenem lichten Geisterreich,
Und die Wahrheit und die Tugend mache
Alle Menschen Deinen Engeln gleich.
Gib uns, ewig große Freudenquelle,
Gib uns, was wir brauchen in der Not,
Ach wir bitten nicht um Gold und Schätze,
Gib uns, Herr, Zufriedenheit und Brot!
Wenn wir auf dem Pfad der Tugend straucheln
Herr, vergib uns unsere Missetat,
So wie wir auch gern verzeihen wollen,
Wenn der Nächste uns gekränket hat.
Leite uns in jeder Prüfungsstunde,
Wo die Tugend mit dem Laster ringt,
Laß uns auf die Himmelskrone blicken,
Wenn die Erde unser Herz umschlingt,
So erlöse uns von allem Uebel,
Das den Geist und unser Herz bedroht.
Gramm und Reue werden dann verschwinden
Und wir trotzen jener Lebensnot.
Dein, Herr, ist das Reich der Macht und Stärke,
Ewig währet Deine Herrlichkeit.
Alle Himmel rühmen Deine Ehre
Und Dein Tempel ist die Ewigkeit.
Amen.

Karl Gehrig.

Glaube.

Mit gütiger Macht bricht sich da der Glaube bahn, wo die Liebe tagt. Je größer die Liebe, desto größer der Glaube. Wie kühl und nüchtern würde uns das Leben, würde uns die Menschheit berühren, könnten wir nicht glauben. Nicht im Wissen und der Weisheit liegt unserer Seele Ruhe, sondern nur im Glauben.

Glauben wir an den Bruder, wie das Kind an die Mutter dann betreten wir ein Neuland, das keinen Raum mehr birgt, für Haß und Rache. Falschheit und Unrecht muß fallen, wo Volk an Volk glaubt. Frohe Zukunft und goldene Freiheit kann nur mit und durch den Glauben errungen werden. Wie sollen wir auch kämpfen können für das Recht, für den Frieden, für das Reine und Große, wenn wir nicht den Glauben dafür aufbringen.

Der Glaube ist das Traggerüst der Ehe, er ist das Fundament alles Streben und Weben der Menschen untereinander.

Wie sollten wir des Lebens tägliche Nöte und Sorge tragen, wenn nicht ein Himmelsleiter uns immer wieder in das Land des Glaubens emporstegen ließ. Wunder geschehen zu jeder Zeit unter dem Siegel des felsenfesten Glaubens. Wir können auch nicht sagen, dr oder der Mensch ist glaubelos, denn das würde bedeuten, daß er tot sei, bei lebendigem Leibe. Wo wir nicht wissen und wissen können, da glauben wir oder müssen verzweifeln. Alle Enttäuschungen und bittre Erfahrung sollen uns nicht im Glauben erschüttern, haben wir doch die Gewißheit daß der Glauben der Menschen Glück bedeutet und daß des Himmels göttlich Morgenrot Glauben ist. Unser Leben und Sterben weist uns immer wieder, daß nur der Glaube Welt und Tot überwindet.

Und wenn die Uhr unsres Lebens abläuft, wenn wir das Tal des Todes beschreiten müssen, da ist es wieder der Glauben, der uns in der Zuversicht sterben läßt, daß es eine Auferstehung gibt.

Will. Na.

Waisenhausgeschichten

Von M. Porzig.

1.

Ihr sonnigen Auen, lebt wohl!

Ein Vorfrühlingstag. Die siegreiche Sonne vergoldet und erwärmt selbst das düstere Mauerwerk um das schloß- oder gefängnisartige Gebäude, das hoch und breit am Ufer der Mulde, einem kleinen Flüßchen Mittelsachsens, liegt. Der Bau überragt weit die übrigen Häuser der Kleinstadt.

Ein schmaler Weg trennt das Waisenhaus — um ein solches handelt es sich — oder vielmehr dessen Umfassungsmauer vom seichten und schmutzigen Flüßchen. In leichtem Bogen zieht sich die Mauer am Muldeufer hin. Ein kleiner Park in der Höhe der Umfassungsmauer gewährt einen Blick auf eine Steinbrücke, einen mit Schulgebäuden gekrönten Hügel und auf etliche Häuser am Fuße des sogenannten Schloßberges. Am Ende der Mauer finden wir einen verwilderten Friedhof, dessen traurigen Verfall das junge Grün von Busch und Baum einigermaßen verdeckt. Wir durchschreiten immer an der hohen Mauer des Waisenhauses entlang die Wildnis und kommen so zur Brückenstraße. Auch hier setzt sich die Mauer fort und schließt das Waisenhaus nach allen Seiten gegen das Leben der Kleinstadt ab.

Nur ein mächtiges, schöngeschmiedetes Tor läßt einen Blick zu auf einen laubenartigen Zugang zu einer breiten Freitreppe, ein Fenster und die Eingangstür des Waisenhauses. Ueber dem Tor steht in goldenen Buchstaben der Name des Hauses: „Wappenhensch-Stift".

Das Tor ist fest verschlossen. Am Läutewerk steht eine blasse, hagere Frau. In der linken Hand hält sie zusammengerollte Papiere, die rechte führt einen schlanken Jungen. Dieser dürfte ungefähr elf Jahre alt sein.

Jetzt fällt ein scheuer Blick der Frau wie schuldbewußt auf den Jungen, dessen große, lebhafte Augen traurig und vom Weinen gerötet mit einer gewissen ängstlichen Neugier Tor und Gebäude mustern, dann greift sie energisch nach dem Glockenzug und mit grellem Ton kündet die Glocke im Hausflur an, daß ein neues Waisenkind Aufnahme heischt. — —

Ehe wir indes Frau und Kind in das Gebäude begleiten, wollen wir ganz kurz feststellen, welcher Anlaß beide hierher geführt. —

Es ist eine traurige, aber immerhin ziemlich alltägliche Geschichte: die Eltern des Knaben, brave Arbeitsmenschen, sind kurz nacheinander hinweggestorben. Die Begleiterin, eine arme Witwe, Freundin der toten Mutter, bot dem Jungen für einige Zeit Gastfreundschaft. Aber sie hat selbst eine ganze Anzahl Kinder, für die sie arbeiten und kämpfen und sorgen muß. So war sie — sehr gegen den eigenen Willen — gezwungen, für die Unterkunft des Jungen, der ihr wie ein eigen Kind ans Herz gewachsen, im Waisenhaus zu sorgen.

Sie weiß, hart wird dem Jungen, der ein so weichempfindendes Herz hat, die bekannte Strenge des Waisenhauses ankommen und sie kann sich und mag sich nicht ausdenken, wie die überaus zarte Menschenblume, die Luft und Licht und Sonne und Wärme benötigt, innerhalb der kalten Mauern, in der Enge des Waisenhauses gedeihen soll.

Seine Eltern waren ja solch begeisterte Freunde der Natur, daß sie oft nicht verstehen konnte, was denn eigentlich so Besonderes draußen im Freien zu suchen sei. Nun wohnt der gleiche schwärmerische Hang zur freien Gottesnatur als einziges Erbe der Eltern auch in der Brust des Kindes. Wie oft hatte sie deutliche Beweise dieser Anlage erhalten. Ob es draußen stürmte oder schneite, ob es regnete oder ob die Sonne lachte, immer drängte der Junge hinaus ins Freie, wo er sich seine eigene Welt aufzubauen gewohnt war.

In der kleinen Stadt hatte man die Eltern des Kindes nie recht verstanden. Sie waren immer ihre eigenen, aber stets untadeligen Wege gegangen und man wußte nur, daß unter den Arbeitskitteln der beiden Menschen brave Herzen schlugen. Viel zu früh sind sie dem Jungen hinweggestorben, sie, die sich erst im fortgeschrittenen Lebensalter kennen und lieben lernten und schließlich ein bescheidenes Heim gründeten. — —

Nun wird den Jungen und alle seine guten Anlagen das

Waisenhaus verschlingen. Gebet und Arbeit und Arbeit und Gebet werden die letzten Jahre der Kindheit ausfüllen und riesengroß wird ihm die Sehnsucht erstehen und die Trauer um die lieben, prächtigen Menschen, die ihm Eltern waren. —

Aber sie ist arm und kann nicht gegen das Schicksal ankämpfen. — Wie eine heiße Bitte an die verstorbene Freundin schluchzt die Seele des Weibes: „Ich kann das Schicksal deines Kindes nicht ändern! Verzeihe, Freundin!"

2.

Der Herr ist dein Hirte!

In der Türe des Gebäudes erscheint eine robuste Männergestalt, deren Alter schwer zu schätzen ist, die aber ohne Zweifel das reife Mannesalter weit überschritten hat. Mit bedächtigen Schritten geht er zum Tor und öffnet das Schloß mit einem großen Schlüssel aus dem umfangreichen Schlüsselbund. Weib und Kind treten ein, das Tor wird sorgfältig wieder verschlossen, einige Schritte, dann über die Freitreppe und sie stehen vor der Tür des Waisenhauses. Ein scheuer letzter Abschiedsblick des Jungen fällt zurück auf die Straße, die im hellsten Sonnenglanz liegt — dann tritt er tapfer ins Gebäude ein.

Auf dem harten Steinfließenbelag poltern nun die Schritte der alten und des jungen Menschen durch den langen, menschenleeren Korridor. Jetzt stehen sie vor einer Türe mit der Bezeichnung: „Hausvater". Sie treten ein und befinden sich in einem Baum, dessen Wände Bibelsprüche und religiöse Bilder schmücken.

Die Einrichtung des Hauses ist gut bürgerlich. Am Fenster befindet sich ein großer Schreibtisch, vor dem der Waisenhausverwalter oder Waisenhausvater Platz nimmt. Nun nimmt er die Papiere entgegen, trägt den Jungen in seine Bücher ein, stellt einige Fragen an die Frau, und dann ist diese entlassen.

Da wallt es heiß auf in dem Herzen der Frau. Sie umschlingt mit beiden Armen die schmächtige Gestalt des Jungen, dem jetzt die Tränen haltlos aus den Augen perlen. Dann noch ein kurzer, weher Blick der Frau — und der Junge ist allein mit seinem nunmehrigen Vater — er ist Zögling des Waisenhauses —— und hat das Recht verwirkt, Kind zu sein. — —

Ein leises Schluchzen erschüttert die schmale Brust des Kindes und er fühlt sich allein und von aller Welt verlassen.

Um die bartlosen Lippen des alten Mannes, dem das Schicksal der Waisenkinder anvertraut ist, gröbt sich ein böser Zug. Trotzdem sind es Bibelsprüche, die er dem Schmerz des Kindes entgegenstellt:

„Siehe, ich bin bei dir alle Tage...!"
„Der Herr ist dein Hirte...!"

Auseinandersetzung mit dem Freidenkertum.

Die drei Vorträge, die ich vor inigen Wochen in unserer Ortsgruppe Berlin-Südosten über „Freidenkertum und Religion" hielt, haben zu meiner Freude einen befreienden und herzstärkenden Eindruck ausgeübt, wie u. a. die überaus lebhafte und kraftvolle Aussprache am vierten Abend bezeugte. Der den meisten Berliner Freunden bekannte Leonhard Stark, einer der Ernstzunehmenden aus dem Kreise der Häuserleute, jedenfalls ein rückhaltloser Kritiker, schrieb mir: „Ihr Vortrag war wunderbar! Glänzend! Das Beste, was ich bisher gehört habe... Ich möchte Sie, falls Sie ihn nicht selbst drucken lassen, bitten, mir die Erlaubnis zu seiner Drucklegung zu erteilen... Gegen diese Ihre vornehme Sachlichkeit und Wesentlichkeit kann sich kein klarer und ehrlicher Gegner verschließen." Die freidenkerischen Genossen aber dachten anders darüber. Ihre Neuköllner Wortführer, die der Einladung folgend, am ersten Abend erschienen waren, verließen — und das soll hier als bezeichnend vermerkt werden — gleich nach den einleitenden Ausführungen die Versammlung, weil, wie sie später in der Neuköllner Auseinandersetzung sich vernehmen ließen, sie unerträglichen Anstoß daran genommen, daß ich Darwins Entwicklungslehre als Widerlegung des Schöpfungsglaubens nicht gelten lassen wollte und weiter zu behaupten wagte, der Grundsatz des Monismus, der das „Naturgesetz" als bestimmenden Faktor für das innere Sein ebenso wie für das äußere anspreche, sei auch nichts anderes als ein Glaubenssatz.

Daß diese Erklärungen den Freidenkern eine weitere Teilnahme „unmöglich machten", brachte zweierlei deutlich zum Ausdruck: einmal die richtige Einsicht, daß die Ablehnung der gözenhaften Macht ihrer naturwissenschaftlichen Welterkenntnis ihnen von vornherein den Boden ihrer Positionen entzieht, zum andern aber die empfindliche Schwäche ihrer „freien" Denkweise, die ein Antasten des Aberglaubens, daß der Mensch durch die Erweiterung der naturwissenschaftlichen Kenntnisse das Weltgeheimnis lichten und lösen könnte, nicht erträgt. Es war in einer großen Freidenkerversammlung kurz vorher zur Beteiligung an der Auseinandersetzung aufgefordert worden. Es ist schade, daß meine anerkannte Sachlichkeit es den Genossen „unmöglich machte", die eigentlichen Ausführungen abzuwarten. Ich habe dem Verdienst der Aufklärung und des Freidenkertums, das Verantwortungsgefühl und den Willen des Menschen zur Verbesserung und Vervollkommnung der irdisch-menschlichen Verhältnisse wacker aufgerufen zu haben, volle Anerkennung zuteil werden lassen, ich habe aber klar und gründlich auch den Mangel des Freidenkertums aufgewiesen, die Verneinung der weltüberlegenen Triebkraft, die wir zur Weltüberwindung nötig haben und im religiösen Glauben gewinnen. Das große Unbekannte, das mächtiger ist als wir und alles, was wir kennen, das Leben-Schaffende, das wir nie schauen, nie begreifen, und von dessen lebendiger Wirklichkeit wir doch ergriffen sind in Ehrfurcht und Liebe, das ist und bleibt — Gott. Und daß wir es wagen, „Du" zu ihm zu sagen, und in diesem persönlichen Verhältnis zum Weltgeheimnis auf Hoffnung und Vertrauen stehen, das ist die Kraft unseres Gottesglaubens und unseres Lebens und Sterbens.

Karl Schmidt-Berlin.

Regem Habemus.

Da ich diese Ueberschrift hinschreibe, taucht vor mir ein Bild aus der Großstadt auf: Wehende Fahnen, Studenten in vollem Wichs, kurz ein studentischer Umzug. Als einem Nicht-Akademiker beschleichen mich dabei immer gar seltsame Gedanken. „Sieht so unsere Jugend aus, die künftig zur Führung unseres Volkes berufen ist?" — Und, achte ich auf ihr Benehmen so ganz im allgemeinen, suche aus ihren Gesichtszügen zu lesen, so werde ich manchmal bedrückt; denn ich entdecke wenig Geist, Gewissen, Seele, feine Sitte; kurz: Bewußte Verantwortung.

Wer mich hierin versteht, der kann meine Freude ermessen, als ich zum erstenmal auf Zeugnisse eines anderen Geistes in der Studentenschaft stieß. Zwar wußte ich von seinem Vorhandensein, — solcher Geist drängt sich ja nicht in bunter Aufmachung zum Markt des Alltags.

Doch genug von mir; ich will von dem berichten, was und wie ich es bis jetzt kennen gelernt habe. Ich nenne es Zeugnisse aus der **„Christlichen Studenten-Bewegung"**. Sehr bezeichnend ist mir der Gesamt-titel der Schriftenreihe „Stimmen". Diese Hefte sind m. A. n. durchaus als Ausdruck eines achtenswerten Wollens zu bewerten. — Eine „Bewegung" steht hinter diesen Stimmen. Das macht die Stellungnahme nicht eben einfach. Man wird zuerst nach einem Einenden suchen. Da ist nun zuerst der Sammelband **„Regem habemus"** — Wir haben einen König — (207 S.) zu nennen. Wer wie ich mit seiner Seele wandernd auf die Suche nach dem lebendigen Gott ging, nachdem ihm so ziemlich Alles fragwürdig geworden war, der findet hier manchen Stein zum innern Seelenaufbau, der auch in der eigenen Brust Bewertung fand. — Wohl Dir, Du studierende Jugend, wenn dieser König in Deiner Brust wirklich der Herr und König ist. Aber auch im Religiösen gilt: Jedes Volk hat den Herrscher, den er verdient.

In jeder Gemeinschaft ist das Wollen zuweilen auch „gegeneinander"; die Frage ist nur „Wie?" — Da zeigt sich dann, ob überhaupt eine Herrschaft da ist, oder nur ein Wollen.

Betrachten wir nun die Zeugnisse im Einzelnen:

„Joh. Weiße, **Pazifismus und Christentum**". — Er behandelt (auf 55 S.) in starker Beleuchtung „Die Stellung des Christen zur Friedensbewegung", und leitet nach Darstellung der typischen Erscheinungsformen zur Selbstprüfung und Entscheidung in dieser schwierigen Frage an. — Voll Spannung ging ich an: Weber und Weiße, **„Botschaft vom Reich Gottes"**. (38 S., 40 Pfg.) Ersterer sucht ernstlich nach Antwort auf die nie ernst genug genommene Frage: „Wer ist geschickt zum Reiche Gottes?" — Seine Gedanken und Bedenken gingen mir recht gut ein; ob unberufene Amtsträger ebenfalls freundlich dazu stehen, entzieht sich meiner Kenntnis. — Weiße prüft unter dem Blickpunkt: „Mission und Reich Gottes" zunächst die Berechtigung, dann die rechte Methode einer im Dienste Gottes stehenden Mission. — Ja, laßt uns keine „Sterbechristen", sondern Arbeitschristen sein!

Ein Arbeiter hat im Grunde genommen nur seine Arbeitskraft. Gerade so wird auch für den Arbeiter im Reiche Gottes die Frage wichtig: — und die Kraft? — Oder religiös ausgedrückt: Wer herrscht in dir, wer soll herrschen, wie im Himmel, gerade so auch auf Erden?" — Da kann Heft 32 der „Stimmen" einige Handreichung sein: **Christus Herrschaft.** (64 S.) Schon im Untertitel wird der Grundzug der Schrift angedeutet: Vom Nein und Ja Gottes zum Menschen, zur Gemeinschaft, zum Volk. Es ist ganz selbstverständlich, daß die verschiedenen Redner in der Formulierung ihres Außenwollens voneinander abweichen. Das wird so bleiben, so lange Christus unter uns lebendig ist, nicht nur als Maske menschlicher Selbstsucht, so wurde er zu allen Zeiten mißbraucht — sondern als Kraft, die den Menschen umschafft und darum auch

notwendigerweise die Menschenwelt. Die Parole zur Umgestaltung unserer entarteten „christlichen" Kultur kann m. E. nur diejenige sein, mit der das Heft schließt: Er muß herrschen!

Ein Zeugnis, recht ein typisches Beispiel eines Menschen, der nach allerhand Umwegen schließlich doch den Weg finden durfte, ist: **„Bekehrung eines Gottlosen"**. Das ist der Japaner Kurosaki, der durch verschiedene menschlich mögliche Haltungen hindurch endlich „Heim"gelangen konnte. — Heim? Ich weiß für die seelische Verfassung desjenigen Menschen, der sich — trotz aller Erdgebundenheit und Nöte — von Gott getragen weiß, kein ebenso vielmeinendes Wort aus der Sprache des Alltags. Man muß in die Irre gegangen, fern im fremden Elend geseufzt haben, muß — endlich, — endlich! erquickt worden sein, wenn einem das Wort „Heim" etwas sagen können soll.

Wir Alle sind auf der Wanderung dem Ziele zu, wir Alle sind Studenten des Lebens, im gewöhnlichen und religiösen Sinne. Darum freuen wir uns, wenn wir rechts und links Zurufe der Weg-genossen, „Stimmen" vernehmen. Und lautlos betet unsere Seele zuversichtlich und stark: Unser Vater! —

Wir haben einen König!

(Die „Stimmen sind erschienen im Verlage der „Furche" in Berlin.) L.

Politische Umschau

aus Nachrichtenblatt des Versöhnungsbundes.

Die letzten Wochen haben den Anhängern des Genfer Protokolls fast nur Enttäuschungen gebracht. Im gegenwärtigen Augenblick ist es tot und kann bis zur nächsten Tagung des Völkerbundes offiziell nicht wieder zum Leben kommen. Unterdessen ist stark darauf hinzuarbeiten, daß es im nächsten Herbst möglich wird, einen Schiedsvertrag zustande zu bringen, der diejenigen Nationen einschließt, die heute noch nicht Mitglieder des Völkerbundes sind, und der eine Revision der Friedensverträge erlaubt. Vielleicht ist die einzige, wirklich durchführbare Revision der Friedensverträge die, welche Leonhard Nagaz in der Februarnummer der „Neuen Wege" vorschlägt (zu beziehen durch W. Nestler, Leipzig, jährlich 8 ℳ, eventuell Preisermäßigung). Der Vertrag von Versailles, sagt er, muß revidiert werden, aber nicht rückwärts, sondern vorwärts. Wir müssen entschlossen darauf verzichten, die Zustände wieder herzustellen, die vor dem Kriege bestanden haben, sondern unsere ganze Kraft daran setzen, neue Zustände zu schaffen, durch die das, was an jenen Verträgen falsch ist, aufgehoben oder gut gemacht wird. — Damit wird dem Völkerbund eine fast übermenschliche Aufgabe gestellt. Es ist deshalb tief zu bedauern, daß in so schwerer Stunde der Völkerbund einen so feurigen Vorkämpfer verloren hat, wie es Hjalmar Branting war. Wie spiegelt sich doch in ihm der Geist der Freiheit, der Demokratie und internationalen Bruderschaft so redlich und tapfer wieder.

Die öffentliche Meinung beharrt immer stärker auf ihrer Forderung, daß die Nichträumung von Köln durch Beibringung von Beweisen dafür, daß Deutschland seine Abrüstungsverpflichtungen nicht erfüllt habe, endlich gerechtfertigt werden müsse. Sonst sei den Alliierten der Vorwurf zu machen, daß sie ihre Vertragspflichten nicht erfüllen wollten. Man empfindet auch, daß es genügen müsse, daß Deutschland seine Westgrenzen garantiert habe und versprochen habe, keine gewaltsame Aenderung der Ostgrenzen zu versuchen. Mehr zu verlangen heißt die recht wesentlichen Probleme außer Acht lassen, die durch Danzig, den polnischen Korridor und Oberschlesien gegeben sind.

Die für Juni geplante große Abrüstungskonferenz wird nun leider nicht stattfinden, aber einzelne Länder betreiben doch weiterhin die Abrüstung. Zu dem Abrüstungsgesetz, das die dänische Regierung im vergangenen Oktober vor die Kammer gebracht hat, haben jetzt die Radikalen einen Antrag gestellt, der wenigstens bedeutende Verringerung der militärischen Kräfte befürwortet. Auch wenn der Regierungsvorschlag nicht durchgeht, so ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß eine beträchtliche Rüstungsbeschränkung beschlossen wird. In Holland bringen fünf sozialdemokratische Parlamentsmitglieder vor die zweite Kammer einen Gesetzentwurf, der Heer und Flotte durch Grenzbeamte ersetzt wissen will, eine Sache, die in der Richtung des dänischen Abrüstungsgesetzes liegt, und die Worte „Für oder gegen Abrüstung" sind zu Wahlparolen geworden. Auch die Wissenschaft hat in der Person des Professors Soddy, eines englischen Trägers des Nobelpreises, für den Frieden gesprochen. Er hat öffentlich erklärt, daß er die Resultate seiner Forschungen nicht veröffentlichen würde, wenn sie zur Zerstörung verwendet würden, anstatt zum Wohle der Menschheit.

Das sind immerhin kleine Lichtblicke in der gegenwärtigen internationalen Lage trotz der schweren Anzeichen drohender Gefahr. Es muß die Hauptaufgabe des Versöhnungsbundes sein, die Giftherde zu beseitigen und Bande der Freundschaft zu knüpfen, anstelle der sehr zweifelhaften Sicherheit, die auf Waffenrüstung sich stützt, die wirkliche Sicherheit zu schaffen, die aus gegenseitigem guten Willen herauswächst.

Gandhi. Ein Wegweiser zur Gesundheit. Es war die Erkenntnis aller großen Menschen und aller großen Nationen der Vergangenheit, daß die Heilung der Seele von der Heilung des Leibes nicht zu trennen sei. Wir sehen sie kristallisiert im Talmud, in der Bibel, im Koran. Und so hat nun auch der große Prophet Indiens, der in unseren Tagen aufgetreten ist und auf den Millionen seiner Landsleute als auf ihren Führer und Lehrer blicken, nicht nur Ratschläge erteilt für das politische und sittliche Verhalten seiner Anhänger, sondern auch für ihr leibliches Wohlergehen. Gandhis „Wegweiser zur Gesundheit" ist — obgleich in einfachster Form und Sprache geschrieben — Ausdruck des eigentlichen und innerlichen Geistes, der alle jene unter uns beseelt, die sich der Sache der sozialen Medizin und Hygiene widmen. Wenn Romain Rolland uns in seinem Gandhi-Büchlein ein ebenso lebendiges und begeisterndes Bild des Mahatma, des Heiligen, gezeichnet, so führt uns dieses neue Buch auf das große weite Gebiet praktischer Nutzanwendung der Lehre des Heiligen. Das Buch ist eben im Rotapfel-Verlag, München, erschienen (geh. ℳ 4.—).

Rundschau.

Die Evangel.-kirchliche Korrespondenz des Evangel. Preßverbandes für Baden verbreitet folgende Notiz:

„Der evangelische Geistliche am Sarge des Reichspräsidenten Ebert, Stadtpfarrer Hermann Maas in Heidelberg ist wegen seiner Mitwirkung bei der Beerdigung des Reichspräsidenten Ebert vielfach und in scharfer Weise kritisiert und angegriffen worden. Es wird dabei vielfach außer Acht gelassen, daß er von den Kindern des Verstorbenen, welche der evangelischen Kirche angehören, gebeten wurde, am Sarg ihres Vaters Worte des Trostes zu sprechen. Er hat das getan, und zwar in taktvollster Weise, sich auf Worte des Trostes beschränkend, die im Gebet des Unservaters und im Segensspruch ausklangen. Eine Einsegnung des Verstorbenen, der aus der katholischen Kirche ausgetreten und Dissident gewesen ist, hat nicht stattgefunden. Aehnliche Fälle kommen häufig vor. Soll sich die Kirche versagen, wenn ihr Trostwort begehrt wird? Warum hätte sie gerade in diesem Falle sich versagen sollen?"

Es wäre uns sehr wissenswert, woher diese Angriffe gekommen sind. Wir können es uns ja so ziemlich denken; wollen aber erst abwarten bis wir vollständig unterrichtet sind. L.

Briefkasten der Schriftleitung.

J. J. in Stuttgart: Ihr Artikel ist inzwischen leider veraltet. — **Zäch: „Blumhardt"** im Furche-Verlag Berlin (zirka 4 ℳ). — **M. in R.:** Ihren Artikel erhalten. Von der Einladung werde ich gel. Gebrauch machen. — **B. G. in B.:** Eine Besprechung über W. W. lag von anderer Seite aus bereits vor und war schon vor Eingang Deines Briefes gesetzt. Das Uebrige kommt. Dank. — **H. B. in D.:** Darüber kann ich keine Auskunft geben. 2. Wird erledigt. — **B. K. in Erfurt:** Dank für Ihre Arbeit; hoffentlich empfinden Sie meine Verbesserungen nicht als — Verböserung. — **L. R. in E.:** Zwang in diesen Sachen ist natürl. blanker Unsinn. Laß Dich nicht erbittern; ich bitte Dich darum! Der „Galiläer" wird — dennoch siegen. Uebrigens ist nicht wichtig, daß Du Dir treu bleibst, sondern daß Du — Seinen Willen erkennst. Bespreche Dich mit Ihm und lausche, was er Dir sagt. Halte aber keinen Monolog. Man schimpfte mich schon einmal „Jesuit"; nun wohl, Er ist auch in Deinem Fall das beste Beispiel. Den Exerzitien, die das Leben (L. auch als Mysterium!) auferlegt, nicht ausweichen, sondern — tragen! Es liegt ein Segen drin. Der Rat geht freilich der Natur gar sauer ein, ist aber trotzdem der für Dich z. Z. einzig richtige. — **A. D. in Sp. a. Rh.:** Die Blätter habe ich Ihnen abgeschickt; unter der Voraussetzung, daß Sie den Jahrgang binden lassen. Wissen Sie was, ich darf mal den gebundenen Jahrgang sehen! Ihre Anschrift ist für einen gel. Besuch notiert. — **Wer** hat mich kürzlich nach einer eingehenden Darstellung des Konkordats gefragt? — Meldung rasch, da befristete Ueberlassung.

Beteiligt Euch an der Wahlarbeit! —

Wie ich **zur Kandidatur Hindenburg stehe?** — Gut, eine Antwort ohne Hörner und Zähne: Wehe dem Volke, dessen Führer ein Greis ist! — Mit welchem Alter waren doch die gewöhnlichen Beamten abbau-reif? L.

Berlin SW.

Donnerstag, den **23. April,** abends 8 Uhr, im Restaurant **Höhlte,** Bergmannstr. 69, Vortrag des Gen. Pfarrer **Francke:** Verkürzung der Arbeitszeit, eine Christenpflicht". — Freie Aussprache. — Zutritt frei. — Gäste willkommen.

Berlin-Neukölln.

Sonntag, den 19. **April,** vorm. 10 Uhr, in der **Philipp-Melanchthon-Kirche:** Religiöse Feierstunde.

Montag, den 20. **April,** abends 7½ Uhr, im großen **Gemeindesaal,** Hertastr. 9: Dozent **Thalemann** über das Thema: Die neueren Ergebnisse der okkultistischen Forschung (mit Lichtbildern). Der Eintritt ist frei.

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.

Verlag: **Karlsruhe-Rüppurr,** Blütenweg 2a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: **M. Löffler** in Büchig, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 17 des 7. Jahrgangs **26. April 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 ℳ vierteljährlich Anzeigenpreis: die vierspaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Kindersinn. — Mondnacht. — Hoffnung. — Ueber den Kindergottesdienst. — Waisenhausgeschichten. — Die preußischen Kirchenwahlen. — Die politischen Parteien und der Alkohol. — Politische Umschau. — Kleine Mitteilungen.

Kindersinn.

Es war am Abend eines ersten Vorfrühlingstages. Die Sonne hatte den Tag über sich redlich bemüht, die Menschen nach langem Warten auf Licht und Wärme hoffnungsvoller zu stimmen. In großen Scharen waren die Leute denn auch der freundlichen Ermunterung gefolgt und hatten sich auf Straßen und Plätzen gern ergangen. Als aber die liebe Sonne westwärts weiter gezogen war, um nun den Völkern jenseits des großen Wassers Frühlingsgrüße zu bringn, und die Schatten der Dämmerung uns umfangen hatten, war in den meisten Herzen auch die Freude auf Licht und Leben wieder erloschen. Sonst hätten die Männer und Frauen, die mir auf meinem Abendgange durch die Stadt begegneten, die Köpfe nicht so tief hängen lassen; sonst hätten ihre Gespräche munterer geklungen, hätte wohl öfter ein frohes Lachen sie begleitet. Es lastete — das war deutlich zu spüren — ein graues, kaltes Leben wieder auf den Dahineilenden, lastete auf den Menschen, die hier und da vor der Haustür standen und stumpf und teilnahmslos die Straße entlang und auf die Vorübergehenden starrten, lastete auf dem Mann, der um die Ecke in eine Kneipe verschwand, auf den beiden jungen Frauen, die sich an der Kasse eines Kinos Eintrittskarten lösten mit einer Gebärde, die unverkennbar das verzweifelte „was soll man weiter machen" verriet. Und ich muß gestehen: wie ich unter diesen Eindrücken die graue, fürchterlich eintönige, enge Straße vor mir liegen sah mit den brutal gleichmäßig gebauten alten, schmutzigen Mietkasernen, widerhallend von grauenerregend seelenlosem Geklimper eines elektrisch betriebenen Wirtshausklaviers, dem von der anderen Straßenseite her das Gepförr eines Grammophons sich schrecklich zugesellte, beschlich auch mich das Gefühl einer namenlosen Bedrückung. O, die armen Seelen, die in solcher Großstadtheimat darben und verderben!

Doch halt, was ist das? Was sehen die Augen? Was klingt an mein Ohr?

Zweihundert Schritt vor mir dreht sich auf dem Fahrdamm eine Schar von Kindern im Kreise und tönt ein Lied! — ein Lied! Hör ich recht? Ist es das Lied?

Ich eile, ich horche, bin näher und höre:

Aus dem Himmel ferne,
wo die Englein sind,
Schaut doch Gott so gerne
Her auf jedes Kind.
Höret seine Bitte
treu bei Tag und Nacht,
nimmt's bei jedem Schritte
väterlich in acht.

Ich stehe überwältigt vor einem Wunder. Vierzehn Kinder, elf Mädchen und drei Jungen, die meisten dürftig gekleidet, einige auf Zeugschuhen, schreiten, an den Händen sich haltend, rundum und singen mit feierlich freudiger Innigkeit, daß es einem tief zu Herzen dringen muß:

Gibt mit Vaterhänden
ihm sein täglich Brot,
hilft an allen Enden
ihm aus Angst und Not.

War das nicht, was sich mir da offenbarte, das Wunder des Kindes, auf das wir schauen sollen? Waren sie nicht, diese kleinen Brüder und Schwestern, inmitten erschütternder Heimatlosigkeit in ihrer ganzen Art Gott nahe? Zeugten sie nicht lebenswirklich von ihrem Anteil an dem lebendigen Gott, dem Unendlichen, Allmächtigen, dem liebenden Vater?

Sagt's den Kindern allen,
daß ein Vater ist,
dem sie wohlgefallen,
der sie nie vergißt!

Bewegten Herzens habe ich den Kleinen meinen Dank gesagt. Dann ging ich weiter, in den Abend hinein, weiter durch dunkelnde Straßen — mit unaussprechlich seliger, kindlich reiner Hoffnung im Herzen, mit Hoffnung für das große Volk, das der Herr in dieser unserer Stadt hat, mit neuer Hoffnung zu der Freude, die allem Volke widerfahren soll, aber auch mit neuer, ernster Erkenntnis, wie leicht wir den Sonnenschein vergessen und verlieren können, wenn wir nicht werden wie die Kinder.

Karl Schmidt, Berlin.

Mondnacht.

Es war, als ob der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nur träumen müßt'.
Die Luft ging durch die Felder,
Die Aehren wogten sanft,
Es rauschten leis' die Wälder,
So sternklar war die Nacht!
Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

(Eichendorff.)

Hoffnung!

Wie die Liebe zum Glauben führt, so bringt uns der Glaube zur Hoffnung. Was unsere Seele im Glauben erwartet, ist uns Hoffnung. Unser Leben und Streben ohne Hoffnung wäre elend und matt.

Als erster Schein in des Kindes Wallen, strahlt ihm die Hoffnung hold voran. Und noch im Herbst unseres Lebens hat sie uns nicht verlassen.

Was würde unser Ringen und Kämpfen nützen, das doch so oft erfolglos ist, wenn nicht die Hoffnung uns den Mut stählte.

Alles grübeln und suchen, alles wissen und forschen müßte in die Irre gehen, könnten wir nicht hoffen.

Die Hoffnung stärkt uns im Kummer, sie flößt dem Schwachen wieder Lebensatem ein und läßt selbst den Schmerzträger in süßen Schlummer fallen.

Und wenn uns der Menschen Wahn hinabstürzt in Joch und Sklaverei, wir werden dennoch nicht zu Grunde gehen, denn die Hoffnung macht den Mutigen frei und den Edeln opferfreudig.

Und ginge uns alles unter in Not und Leid und hat uns die Welt zerschlagen und mürbe gemacht, wir wollen dennoch nicht verzagen, weil wir den Urquell aller Hoffnung kennen. Wir wollen unsere Blicke heimwärts richten; dort hinter den funkelnden Sternen, in Licht und Sonne wissen wir der göttlichen Hoffnung Freudensaal. Dieser Hoffnungsstrahl soll uns immer gleich hell und warm scheinen, durch alle Stürme des Lebens hindurch, bis an das Ende unseres Seins. Müll. Ra.

Ueber den Kindergottesdienst.

Von Max Jungnickel.

Das Vertrauen des Kindes gehört ganz der Mutter, ein Vertrauen, das so unerschütterlich ist, so blind und jubelnd. Die Mutter durchstrahlt den ganzen Gefühlskreis des Kindes. Das Vertrauen des Kindes und die Liebe umklettern sie wie Blumen und umkreisen das Mutterherz wie singende Vögel. — —

Die erste Aufgabe des Pastors muß sein: daß er im Kindergottesdienst zuerst die Mutter auf den Altar hebt. Zuerst muß er mit den Kindern im Mutterherzen blättern und lesen. Und wenn er dann mit den Kindern dieses wundersame Buch ausstudiert hat, dann muß er über den sprechen, der das Buch schrieb und immer weiter schreibt.

Alles muß lebendig werden in der Kinderseele. Da darf's keinen Formelkram geben, kein Sprücheschnurren. Im Kindergottesdienst muß alles singend sein, von Märchenfarben umschwebt sein; volksliedhaft. Halb Handwerksbursche muß der Pastor sein, halb Johannes.

Dann gibt's nur freudeverklärte Gesichter. Und die kleinen Augen werden dunkel von tiefem Gefühl. Er muß sich Sätze ausdenken, Bilder, Geschichten, wo ein Sonnenaufgang darin liegt. Ach, es ist ja so leicht: ein Körnchen Weisheit in das Kinderherz zu pflanzen.

Aber der Pastor muß Gärtneraugen haben, dann wächst das Körnchen in den Furchen des Kinderherzens. Und eines Tages ist ein Lindenbaum daraus geworden, duftend, blühend, bienenumsummt. — —

Das Schönste, was der Mensch hat, ist die Liebe. Die muß im Kinde rein und keusch und heiter erhalten bleiben.

Denn ohne unsere Liebe ist Gott nicht mehr. Wenn wir ihn aber schmücken mit unserer Liebe, dann ist er groß.

Waisenhausgeschichten.

Von M. Porzig.

3.

Kinderarbeit.

Einige Tage später.

Wir finden unseren Jungen im Arbeitssaal des Waisenhauses wieder; in einem großen, weißgetünchten, nüchternen Raum, dessen einziger Schmuck ein recht schlechtes Christusbild ist. Zwischen den Fenstern stehen einige Hobelbänke, an den Wänden niedrige Kastengestelle, die gleichzeitig als Bänke benutzt werden können. In der Mitte des Raumes stehen Tische, an denen etwa 20 Jungen in den verschiedensten Lebensaltern beschäftigt sind. Einige der ganz kleinen kleben Tüten, andere verlesen grünen Kaffee, Reis oder Linsen, wieder andere sind damit beschäftigt, stark riechenden Tabak zu entrippen. Die größeren Jungen flechten mit flinken Händen lange Fäden Rohr in schon geschweifte Stuhlsitze oder Stuhllehnen.

Keiner ist untätig. Unser junger Bekannter verfolgt mit erster Aufmerksamkeit die Entwicklung des Geflechts einer ovalen Rückenlehne. Sein Lehrer ist ebenfalls ein älterer Junge.

Dieser befestigt jetzt einen langen Faden in einem der gleichmäßig gebohrten Löcher, tritt dann zurück und läßt seinen neuen Kameraden die ersten Versuche in der Kunst des Stuhlflechtens machen.

Mit Eifer und sichtlichem Interesse führt unser Junge nun den Faden ans Rohr so, wie er es eben gesehen hat. —

Lebhaftes kindliches Geplauder herrscht im Saale. Selbst die rastloseste Arbeit konnte den Frohsinn der Kinder nicht völlig ertöten.

Plötzlich erscheint im Türrahmen der Waisenhausvater. Wie weggewischt sind Frohsinn und Kinderscherze — tiefste Stille herrscht im Saale. Nur das Singen der angespannten Rohrfäden zittert wie leise, klagende Musik durch den weiten Raum. Jedes Kind ist ängstlich über seine Arbeit gebeugt. —

Wir wollen uns indessen den „Vater" etwas näher ansehen. Das Gesicht ist von zahlreichen Runzeln durchzogen, die sich besonders gegen die Lippen zu stark bemerkbar machen. Kinn und Lippen sind glattrasiert; sogenannte Kotteletten sind der einzige Bartwuchs. Die gutgenährte Gestalt steckt in einem weiten Schlafmantel, der von bunter Kordel zusammengehalten wird. Den Kopf bedeckt ein samtgesticktes Käppchen. Die Füße stecken in weichen Filzschuhen, die den Gang unhörbar und schleichend machen. Die Augen des Vaters sind kalt und ausdruckslos, nur der Mund, um den ein boshafter Zug zittert, gibt dem Gesicht Leben. Der boshafte Zug zerstört den gemütlichen, patriarchischen Eindruck der Kleidung. Die rechte Hand des Mannes umschließt einen großen Rohrstock, über dessen Zweck die Stille im Aufenthaltsraum der Kinder beredte Auskunft gibt.

Der Junge, dessen Kinderschicksal wir zu verfolgen bestrebt sind, hat den Eintritt des Vaters nicht bemerkt. Auf und nieder fahren die zarten Kinderhände mit dem scharfkantigen Rohrfaden. Die schmalen Wangen erglühen im Arbeitseifer. Die Augen folgen den noch ungeübten Händen und legen Zeugnis ab von dem ehrlichen Bemühen, es dem älteren Kameraden gleichzutun.

Jetzt ein rasches Anziehen des Fadens in dem straffgespannten Geflecht, ein Laut wie das Springen einer Saite — ein erschrockenes Aufblicken direkt in die Augen des Mannes, der sein Kinderschicksal über die nächsten Jahre lenkt — dann ein weher Laut, der schließlich in ein Schluchzen übergeht, das die kindliche Brust wie ein Krampf erschüttert. —

Schwer traf den ungeschickten kindlichen Lehrling das Rohr des Vaters. Ein zweiter und ein dritter gilt dem Jungen, der den Lehrmeister abgibt.

„Ich will euch gottlose Jungen lehren, das teure Rohr mutwillig zu zerreißen! Für heute braucht ihr kein Frühstück!"

Hart fallen die Worte des Vaters in die Schar der Kinder, die still und ängstlich über ihre Arbeit gebeugt, verharrt.

4.

Des Kindes Schutzengel.

„Aufstehen!"

Hart klingt die Stimme des Vaters durch den großen, nüchternen Schlafsaal der Knaben.

Einige fahren erschrocken auf, andere aber träumen weiter — vielleicht von den Kinderfreuden lang, lang vergangener Zeit, vielleicht auch träumen sie sich zurück in das Elternhaus, das ihnen durch Tod des Vaters und der Mutter genommen wurde, die so früh, ach so früh ihr Proletarierschicksal beendeten. — —

Die wachgewordenen Kinder rufen rasch ihre schlafenden Kameraden aus dem Traumland zurück in rauhe Wirklichkeit, und nun setzt ein emsiges Werkeln der Kinder ein. Die Betten werden gleichmäßig gemacht, im benachbarten Waschraum wird der Oberkörper gereinigt und zum Schluß Schlafsaal und Waschraum gefehrt und aufgewischt. Dann stellt sich jeder Junge zu Füßen seines Bettes auf. — —

Die Räume liegen an einem langen Korridor, dessen eine Hälfte durch ein Lattengestell abgetrennt ist. An diesem Teil liegen Schlafsaal und Waschraum der Mädchen.

In den ersteren ist der Vater jetzt eingetreten.

Auch hier ertönt sein Weckruf. Aber es ist nicht der harte, kalte Befehlston, sondern es klingt mehr Freundlichkeit aus dem Anruf des alten Mannes heraus. Und er geht selber von Bett zu Bett, um die älteren der Mädchen unter allerhand plumpen Scherzen zu wecken. — —

Mit Aufmerksamkeit und einem ganz unverständlichen lebhaften

Interesse verfolgt nun der Vater das Leben und Treiben in dem Schlafsaal und Waschraum der Mädchen — und immer sind es die Aelteren, die seine Aufmerksamkeit erregen. — —

Nun sind auch die Mädchen fertig. Gleichmäßig liegen die Betten da, alles ist blitzsauber, die Mädchen versammeln sich im Halbkreis um den Vater.

Jetzt beginnt ein monotones, gedankenleeres Geplapper, das sich im Waisenhaus Gebet nennt. — Dann eilt die ganze Mädchenschaar froh und sichtlich ohne Furcht vor dem Vater in die unteren Stockwerke. — —

Im Knabensaal ist bei dem lärmenden Aufbruch der Mädchen tiefe Stille eingetreten. Einer der ältesten Jungen hat sämtliche Betten untersucht, die schlechtgemachten erneut herrichten lassen und einige genäßte aufgedeckt.

Endlich erscheint, auf seinen großen Rohrstock gestützt, der Vater. Ein rascher Blick über den Saal, ein Wink an einige ältere Jungen und einer der Bettnässer nach dem andern wird über das Bett gelegt und unbarmherzig vom Rohr des Vaters bearbeitet. Dann wird das genäßte Leinentuch kapuzenartig an dem armen, meist recht kleinen Sünder oder vielmehr Kranken befestigt. —

Das Morgengebet, aus dem das Schluchzen der Bettnässer herausklingt, beschließt den Aufenthalt im Schlafraum. — —

Eine Stunde später sind Knaben und Mädchen im Speisesaal des Waisenhauses versammelt. Gruppenweise sitzen die Kinder um die Tische. Der Vater nimmt Platz unter einem großen Bild, das den Stifter des Waisenhauses widergibt — ihm gegenüber hängt ein großes Bild — des Kindes Schutzengel! — — —

Auf einen Wink des Vaters verschwindet einer der Jungen auf kurze Zeit. Die Tür öffnet sich gleich darauf und in schweigender Prozession, die Köpfe tief gesenkt, wandern die Bettnässer in ihrem grotesken Aufzug zwischen den Tischen hindurch zum Vater.

Eine lange Strafrede, reichlich von Bibelsprüchen durchzogen, empfängt die die nun haltlos Weinenden.

Schließlich wird eine Bank vorgezogen, wieder sassen zwei der älteren und stärkeren Jungen einen der Bettnässer und jedesmal vollstreckt der Erzieher der Kinder im Beisein von Knaben und Mädchen das Strafurteil.

Tiefe Stille herrscht durch den Saale — nur das Schluchzen der Bestraften klingt erschütternd durch den Raum. Hier und dort klingt auch das Weinen eines unbeteiligten Knaben oder auch eines Mädchens durch den weiten Raum — wenn es sich um den geliebten Bruder handelt, dessen Schmerz nun im eigenen Herzen nachzittert. — —

Nachdem alle Bettnässer abgestraft sind, müssen sie in einer Ecke niederknien und den allgütigen Gott um Verzeihung ihrer Sünde bitten. Der Vater aber verliest einen langen, langen Morgensegen, dem sich das gemeinsame Gebet anschließt.

Dann wird die Morgensuppe aufgetragen.

Bald klappern die Löffel, die Kinder stillen ihren Hunger — die Bettnässer aber knien in ihrem Winkel — — Schmerz und Scham und Hunger erschüttern das kindliche Gemüt.

5.

Der kleine Rebell.

Unser junger Freund, den wir zuletzt beim Stuhlflechten beobachteten, ist nun schon einige Monate in dem Heim der Waisenkinder. Still und verschlossen geht er seine eigenen Wege. Zu lebendig ist der Schmerz um die lieben Eltern, als daß er teilnehmen könnte an den kleinen heimlichen Freuden der Kameraden. So kommt es, daß auch diese seine Gesellschaft meiden und ihn bald zum Objekt ihrer Streiche machen, für die er ohne Murren die harte Strafe des Vaters einsteckt. Tief im Herzen freilich fühlt er ein tiefes Mitleid mit den unglücklichen Kameraden, die viel früher wie er von den lieben Eltern verlassen wurden.

Jeden Tag freut er sich von neuem auf die drei Stunden Schule bei dem alten Lehrer Täubner, der für den aufgeweckten Jungen besonderes Interesse zeigt. Dem Lehrer gilt jetzt die schwärmerische Zuneigung des Jungen. Und dieser scheint mit dem feinen Instinkt des guten Pädagogen herauszufühlen, daß der Junge doch besser sein muß, als der Vater des Waisenhauses ihn schildert. Er kann beim besten Willen nichts von jener Verstocktheit entdecken, auf welche der Vater bei jeder Gelegenheit hinweist. (Forts. folgt.)

Die preußischen Kirchenwahlen.

Das Ergebnis der Wahlen ließ sich mit Leichtigkeit voraussagen. Die Orthodoxen (Positiven) haben nicht nur ihre überlegene Position behauptet, sondern darüber hinaus an Boden gewonnen. Der Gewinn vollzog sich auf Kosten der Liberalen. In einer großen Reihe von Gemeinden in Stadt und Land hatte man Einheitslisten aufgestellt. Wo aber ein selbständiger Wahlgang versucht wurde, zeigte sich die doppelte Schwäche, die dem Liberalismus anhaftet. Einmal ist er nicht volkstümlich genug orientiert und entbehrt infolge seiner individualistischen Tendenz und seiner kritisch-wissenschaftlichen Einstellung der gemeinschaftbildenden Kraft. Auf der anderen Seite wirken sich in ihm die politisch-reaktionären Strömungen unheilvoll aus. Es geht auf die Dauer nicht, daß, wer politisch rechts eingeschworen ist, nun kirchlich links wirken soll. Dieser Zwiespalt zerreißt den Liberalismus. **Unsere Bewegung nun läßt bei Liberalen und Orthodoxen auf Zustimmung und Ablehnung.** Die Zustimmung erklärt sich aus der Hoffnung und Annahme, mit Hilfe der religiösen Sozialisten die Kirche volkstümlich gestalten, auf eine breitere Basis stellen und die Steuerkraft ihrer Mitglieder erhalten zu können. Die Momente der Ablehnung wurzeln in der andersartigen politischen Haltung, wozu bei den Orthodoxen noch die Befürchtung hinzukommt, daß durch uns „die lautere Wahrheit des Evangeliums getrübt" werden könnte.

So werden wir also auch in kirchenpolitischer Hinsicht uns unseren Weg selbständig bahnen müssen. Wir wollen niemandem Feind sein. Wir fragen nicht: Bist du positiv oder liberal? Als wesenlos zerrinnen in unserer Bewegung diese alten Differenziezungen des kirchenpolitischen Lebens. Sie schwinden in einem neuen Erleben, das machtvoll auf das Wesentliche, auf die Tat hindrängt und, genährt vom Sehnsuchtsschrei unzähliger Generationen, mit unendlicher Glut einem neuen Sein, einer neuen Wirklichkeit zustrebt, in der Gerechtigkeit wohnet. Wir stehen mit den Liberalen auf dem Boden der Wissenschaft und arbeiten an dem Ausgleich und Einklang zwischen der Welt der Bibel und dem Leben der Gegenwart. Aber wir wollen uns mühen, die Quietive des religiösen Lebens, die in sich ruhenden religiösen Energien, die wir ungleich lebendiger bei den Positiven quellen sehen, für unsere Bewegung nutzbar zu machen. Wir wollen uns hüten, zugunsten einer kulturseligen, wissenschaftlichen oder parteipolitischen Etikette uns unseres eigentlichen heiligen Gehaltes (soweit wir ihn in uns spüren) zu entleeren. Wir stehen außerhalb der Tore der Kirche in dem Leben, das durch die Zeit brandet, und wollen da helfen, heilige Feuer anzuzünden. Aber wir wirken auch innerhalb der Kirche für den kommenden Tag und haben die Aufgabe, die proletarischen Massen wachzurütteln zum Bewußtsein ihrer Rechte und dazu, ihre schöpferischen Kräfte (soweit sie aufsteigen werden) für die Anbahnung einer neuen religiösen Lebenskultur in sinnvoller Ausdeutung der überlieferten fruchtbar werden zu lassen. Wir haben keinen Grund, dem Berliner Generalsuperintendenten Dr. Dibelius ins Wort zu fallen, wenn er in einem Aufsatz für den deutschnationalen „Lokalanzeiger" als das bedeutsamste Moment der preußischen Kirchenwahlen das Auftauchen der religiösen Sozialisten bezeichnet und ihr Eindringen in die kirchlichen Körperschaften, so bescheiden das zahlenmäßige Verhältnis sich zur Zeit ausnehmen mag, als einen neuen Faktor für die Gestaltung des kirchlichen und des kirchenpolitischen Lebens wertet. Immerhin, wir wollen uns keinen Augenblick darüber täuschen, daß der Weg, den wir innerhalb der Kirche zu gehen haben, ein dornenvoller ist und erst zum Ziele führen wird nach viel Kampf, Opfer und Entsagung, zum Ziele führen wird erst nach dem wogenden Auf und Nieder, das nun einmal zum Schicksal einer geistig-religiösen Bewegung gehört.

Soweit Meldungen vorliegen (es wird dringend um weitere Ergänzungen gebeten) haben wir teils in selbständigem Wahlgang (z. B. Neukölln und Charlottenburg), teils auf gemeinsamen Listen je nach den lokalen Verhältnissen mit den Liberalen oder Orthodoxen an folgenden Orten Vertreter in die kirchlichen Körperschaften entsenden können: In Ostpreußen, in Mehlauken 3 Aelteste und 12 Gemeindeverordnete (GV.), in Tannenwalde 2 Aelteste (Gemeindekirchenratsmitglieder = GKR.). In Berlin: An der Reformationskirche 3 GKR. und 11 GV., an der Thomaskirche 1 GKR. und 5 GV., an der Heilig-Kreuz-Kirche 1 GKR. und 3 GV., an der Johanniskirche (Moabit) 2 GV., in Charlottenburg (Trinitatiskirche) 4 GKR. und 13 GV. und in Neukölln 5 GKR. und 16 GV. In Köln und zwar in Köln-Altstadt 3 GKR. (Presbyter) und 4 GV., in Köln-Lindenthal 1 GKR. und 3 GV., in Köln-Ehrenfeld 3 GV. In Köln und Berlin haben sich unsere Vertreter zu besonderen Fraktionen zusammen geschlossen zum Zwecke gemeinsamer Stellungnahme in bestimmten Fragen und kirchlichen Angelegenheiten. —i.

Die politischen Parteien und der Alkohol.

Es ist sehr interessant, die Abstimmung über das Schankstättengesetz im deutschen Reichstag am 18. Februar genauer anzusehen. Es gaben Stimmen ab:

Kommunisten	21	dafür	— dagegen	—	enth.
Sozialdemokraten	112	"	— "	—	"
Demokraten	13	"	13 "	—	"
Zentrum	18	"	32 "	—	"
Wirtsch. Vereinigung	—	"	20 "	—	"
Bayr. Volkspartei	—	"	18 "	1	"
Deutsche Volkspartei	1	"	37 "	1	"
Deutschn. Volkspartei	69	"	69 "	14	"
Völkische	—	"	10 "	—	"

Man muß es als beschämend bezeichnen, daß die rechtsstehenden Parteien hier völlig versagt haben. Nur einer (aus der deutschen Volkspartei) fand den Mut, für das Gesetz zu stimmen, das für den sittlichen Aufstieg unseres Volkes notwendig ist. Vierzehn Deutschnationale enthielten sich der Stimme, was seltsam anmutet, da man doch eigentlich bei einer solchen Sache nur dafür oder dagegen sein kann.

Was sind hier die Gründe? Zusammenhang mit der Alkoholindustrie? (Das wollen wir nicht annehmen, abgesehen vielleicht von der Wirtschaftlichen Vereinigung und einem Teil der Deutschen Volkspartei.) Oder persönliche Sympathie für unbeschränkte Freiheit des Alkohols? Oder Parteifanatismus, weil die Sozialdemokraten das Gesetz anstrebten?

Das Organ des Evang. Preßverbandes für Deutschland, das „Ev. Deutschland", dem wir diese Zahlen entnehmen, bemerkt mit Recht: „Je dankbarer wir der mancherlei Anläufe gedenken, bei denen sich die Parteien der bürgerlichen Mitte und Rechten für die Forderungen eines christlichen Kulturwillens eingesetzt haben, desto bitterer ist ihr Versagen in dieser Frage einer von den weitesten Volkskreisen geforderten Lebens- und Zuständereform."

Emil Engelhardt im „Inneren Kreis" behauptet sogar: „Je weiter „links" eine Zeitung steht, umso energischer kämpft sie; je weiter rechts, umso tapferer schweigt sie und umso geschickter verbreitet sie Enten, Reklamegeschichten, Nachrichten zum Besten des Alkohols- und Tabakkapitals."

Hier ist eine Aufgabe für Christen, die doch z. T. starken Einfluß auf rechtsstehende Abgeordnete und Blätter haben!

Politische Umschau

In der Tschechoslowakei hat die Regierungskoalition, zu der die katholische Volkspartei gehört, eine „Ordnung der Feiertage" verabschiedet, worin ein staatlicher Jan-Huß-Feiertag vorgesehen ist. Dagegen hat nun der päpstliche Nuntius Protest eingelegt bei dem Außenminister Benesch mit der doppelten Klage, daß in einer kirchlichen Angelegenheit wichtigster Art ohne Einvernehmen mit den berufenen kirchlichen Behörden eine Entscheidung getroffen worden sei, und daß zu Ehren eines als Ketzer verurteilten grimmigen Feindes von Rom ein besonderer Feiertag geschaffen und von der katholischen Bevölkerung beobachtet werden solle. Die Verlegenheit der Führer der katholischen Volkspartei, die das Feiertagsgesetz mit geschaffen haben, ist groß.

Von den preußischen Landtagsabgeordneten sind 212 evangelisch, 102 Katholiken (10 Deutschnationale, je 1 Deutsche Volkspartei, Wirtschaftspartei und Deutschvölkische, im Zentrum alle), 130 ohne Religionsangaben oder Dissidenten, 5 Juden (3 Demokraten, 2 Sozialdemokraten). 26 Sozialdemokraten gaben ihre Religion positiv an.

In „Mutiges Christentum" 3 ruft B. Mensching-Petzen auf zur Gründung einer überparteilichen christlichen Partei mit folgenden Richtlinien: Wir Freunde der christlichen Liste arbeiten dafür, daß in den Reichstag und Landtag möglichst Männer und Frauen gewählt werden, die jede an sie herantretende Frage im Geiste von viel Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut und Keuschheit erledigen. Unsere Abgeordneten sollen sich auf kein Programm festlegen. Sie mögen in der einen Frage mit der einen, in der anderen mit einer anderen Partei stimmen, nachdem die Frage im oben erwähnten Geiste behandelt ist; wir erwarten von ihnen, daß sie sich in erster Linie einsetzen für eine möglichst starke Beseitigung der gegenwärtigen großen Volksnöte, Haß, Zwietracht, arbeitsloses Einkommen und Arbeitslosigkeit, Festwut und Alkohol, Wohnungsnot und Unsittlichkeit, und für eine möglichst starke Durchdringung unseres Volkes mit dem obenerwähnten Geist von kleinauf durch Schule, Kirche und Presse.

Wahltermin für die preußischen Provinzialsynoden ist 23. bis 25. Mai! Wahlen der Gemeindekörperschaften bereits im April.

In der Johanniskirche in Berlin-Moabit ist eine Vielhöreranlage für Schwerhörige eingerichtet worden; Drei Mikrophone auf der Kanzel mit Kabel zu der für die Schwerhörigen reservierten Kirchenbank, dort Steckdosen für die Kopfernhörer.

Das Konsistorium der Provinz Sachsen hat Lichtbilder in der Kirche gestattet, hält dagegen bühnenmäßige Aufführungen in der Kirche außer Krippenspielen, Passionsspielen und Totentänzen für bedenklich.

Der Hessische Landeskirchentag hat die Pfarrwahl durch die Gemeinden auf die Hälfte der Fälle beschränkt, im übrigen Besetzung durch die Kirchenregierung.

Gegen den Antrag der Sozialdemokratie auf Wiedervorlegung des Schankstättengesetzes haben gestimmt: sämtliche anwesenden Mitglieder der Völkischen, Deutschnationalen, der Wirtschaftspartei, des Bayerischen Volksbundes, bis auf einen auch der Deutschen Volkspartei, 32 vom Zentrum, 13 Demokraten. Dafür: sämtliche Kommunisten und Sozialdemokraten, 13 Demokraten, 18 vom Zentrum.

Die städtische Einnahme an Vergnügungssteuer in Berlin betrug im Januar 1,13, im Februar 1,9 Millionen Goldmark.

Der dänische Kirchenminister Pastor Dahl hat dem Pastor Nördam in Ryslinge (Fünen) seine Pfarrerstellung aberkannt, weil er dem Glaubensbekenntnis bei der Taufe die Worte vorausschickt: „Wir wollen, jeder wie er es vor Gottes Angesicht kann, unseren Glauben bekennen." Die Gemeinde steht auf seiten des Pfarrers, aber weite Kreise der Geistlichkeit wollen die Taufe nicht anerkennen. Aus Veranlassung dieses Falles hat der Kirchenminister (ein Sozialist) dem Reichstag den Antrag auf Einsetzung eines Ausschusses zur Prüfung des Verhältnisses von Staat und Kirche mit dem Ziel der Trennung von beiden vorgelegt.

In Oesterreich gibt es 12 evangelische Pfarrgemeinden mit 163 Pfarrern, Vikaren und geistlichen Hilfskräften und 94 evangelischen Gemeindeschulen mit 201 Lehrern gegen 294, 381, 175, 446 im Jahre 1913.

In Rußland ist der Druck evangelischer Zeitschriften, in drei Städten auch der Druck von Bibeln wieder freigegeben.

Der Senat von Nenjersey hat ein Gesetz zur Unfruchtbarmachung gewohnheitsmäßiger Verbrecher und Geisteskranker mit überwiegender Mehrheit angenommen.

In Sansibar, wo ein Alkoholverbot nur für die Schwarzen besteht, treten die Eingeborenen zum Christentum über in der Hoffnung, sich dann betrinken zu können.

„Der Engel des Bundes" von Leopold Loewenthal, Verlag Fervor, Berlin 1925. Die vorliegende Gedichtsammlung des Verfassers, der bereits durch seine Schrift „Gotteskindschaft" bekannt ist, verdient es, jedem denkenden und suchenden, nach neuem Leben ringenden Menschen warm empfohlen zu werden. Ergreifend wird die Kriegsnot, das große Morden geschildert, dem Sehnen der Menschenherzen nach Frieden und Gerechtigkeit Ausdruck gegeben. Aus tiefem religiösen Erleben heraus legt Loewenthal Bekenntnis zur Freiheit, zur Deutschen Republik ab und läßt die Schranken der Konfessionen überwindend, ein Volk der Zukunft vor unserem geistigen Auge erstehen. Ein Volk Gottes.

B. Göring.

Kleine Mitteilungen.

Mainummer. Bestellungen auf die Mainummer sind an den Verlag bis spätestens 29. April zu richten oder auch durch unser Postscheckkonto. 100 Stück kosten 3 ℳ.

Das Zeitungsgeld für das zweite Vierteljahr (April—Juni) ist im Laufe dieses Monats an den Rechner einzusenden.

Ortsgruppe Karlsruhe. Unsere religiöse Maifeier findet am 1. Mai abends 7 Uhr in der Christuskirche statt.

Karlsruhe. Am Mittwoch, den 29. April spricht unser Freund Pfarrer Eckert-Meersburg in einer Versammlung der „Deutschen Friedensgesellschaft Karlsruhe", im großen Saale des Friedrichshofes über das Thema: **„Deutschlands Weg ins Freie — völkisch oder pazifistisch?"** Hierzu ergeht Einladung an die Mitglieder des Volkskirchenbundes, die zu dem ermäßigten Preis von 30 ₰ Eintritt haben. — Wir bitten auch unsererseits, diesen Vortrag recht zahlreich besuchen zu wollen.

Köln.

1. Mai, abends 6 Uhr, Trinitatiskirche: Feierstunde (Arbeitergesangverein Lyra u. a.), Pfr. Fritze.

5. Mai, abends 8 Uhr, Lyzeum Antonifeste. Walter Ayles aus London: „Das praktisch-politische Handeln und der Pazifismus".

Mannheim.

Freitag, den 1. Mai, abends 8 Uhr, spricht unser Bundesfreund Pfarrer **Eckert-Meersburg** im Musensaal (Rosengarten) anläßlich der Maifeier der Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei. Hierzu laden wir alle unsere Freunde und Leser unseres Blattes nebst Angehörige herzlich ein. Nach der Feier treffen wir uns Eckstreppe 4 unten. Karten sind zu haben bei Iversen, Langstraße 6. **Der Vorstand.**

Berlin-Moabit-Norden.

Am **Freitag,** den **1. Mai d. J.,** abends 8 Uhr, findet im **Zugendheim,** Berlichingenstr. 23, die monatliche Bezirkssitzung statt. Bundesfreund **Göring** hält einen Vortrag über das Thema: „Christliche Weltanschauung und soziale Wirtschaftsordnung". Gäste herzlich willkommen.

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.
Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 7a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: **M. Löffler** in Büchig, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 18 des 7. Jahrgangs **3. Mai 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 ℳ vierteljährlich Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Einmal... — Frühlingsglaube. — Mai-Predigt. — Zum 1. Mai. — Aus der Wahrheit des Krieges. — Notwende. — Auf der Wallfahrt in Niklashausen. — Jene Zeit muß kommen. — Waisenhausgeschichten. — Literatur. — Die Reichspräsidentenwahl. — Kleine Mitteilungen. — Merkblatt. — Briefkasten der Schriftleitung.

Einmal ....

„Und drängen die Nebel noch so dicht,
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht,
Einmal die Welt zur Wonne."

Und ob auch Blut fließt rosenrot
Und Tränen die Sehnsucht weihen,
Einmal kommt doch trotz Not und Tod
Der Menschheit blühender Maien. -i.

Frühlingsglaube.

Morgenansprache von Pfarrer Bleier-Charlottenburg im Berliner Rundfunk *).

Die Natur steht in diesen Tagen auf, wachgeküßt von den Strahlen des Lenzes. Unsere Vorfahren jubelten darüber wie über ein Wunder und raunten sich deshalb in die Ohren etwas von dem Siegeszug der Göttin Ostera. Und wir jubeln mit ihnen, und suchten vor einigen Tagen Ostereier, die uns am besten mundeten, wenn wir sie holen können aus grünem Versteck, Symbole, Sinnbilder des Lebens, das die stärksten Widerstände durchbricht. In diesem Suchen und Finden eint sich der Mensch mit der Natur und fühlt sich als ein Stück der ewig sich verjüngenden Natur. Wenn er es tut, steht in ihm die Hoffnung auf, siegt über Not und Sorge, Tod und Vergehen. Diese Frühlingssehnsucht ist eine überzeitliche und eine übervölkische. Daß sie eine übervölkische ist, zeigt uns der Osterhase, von dem unsere Kinder träumen, ohne zu ahnen, daß seine Heimat nicht Deutschland, sondern Indien, nicht das Christentum, sondern der Buddhismus, in dem heute noch der Hase ein heiliges, dem Erlöser Buddha geweihtes Tier ist. Ueberall, wo die Sonne leuchtet, überall, wo Menschen lachen und frohen, jubeln und sich zerhärmen, gehen sie, wenn die Natur sich verjüngt, in die Sonne, von der Sehnsucht getrieben, Frühlingsmenschen, Jung-Menschen, neue Menschen zu werden.

Aber gelingt ihnen das? Mit Not und Sorge belastet gehen sie in die Sonne. Auch in der Sonne weicht Not und Sorge nicht von ihnen. Sie möchten so gerne einmal Mensch sein, aber die Verhältnisse, in denen sie leben, legen sich ihnen zentnerschwer auf. Was ist das Leben? Ein Verbrennungsprozeß, ohne einen Ausweg zu finden, Arbeitstiere sind wir geworden, die frohen wie die Lasttiere, ohne aber wie diese genügend Nahrung zu bekommen oder Sicherheit zu haben, zu leben. Und gar erst die Kinder? Seht sie euch an die blassen Gestalten, die herauskommen aus unseren Quergebäuden und Seitenflügeln, die aufwachsen ohne Sonne, ohne Sandhaufen, ohne Land, [die sehnsüchtig ausschauen nach den Kindern, die wohlgenährt sind, gut gekleidet, schöne Gärten haben zum Spielen, zum Tummeln]. Was würde Jesus dazu sagen? Wenn ER heute mitten unter uns träte, wenn ER lebendig wandelte unter denen, die sich nach seinem Namen nennen und sich mit all diesen von den Hecken und Zäunen, den Zöllnern und Sündern an einen Tisch setzte? Man meint oft, die Religion bedeute nichts im Leben der Gegenwartsmenschen. Das ist ein Irrtum. Vielleicht in keiner Zeit war religiöses Sehnen so stark wie gegenwärtig. Nur darf man dieses religiöse Sehnen nicht suchen in traditionellen Formen und dogmatischen Gewändern, in alten frommen Lehren. Dieser Dinge sind die Frühlingsmenschen der Gegenwart müde geworden. Die Besten unter ihnen sehnen sich nach wahrem, ursprünglichem Leben, das nur aus dem Innern des Menschen hervorbrechen kann, entzündet von starkem, gewaltigem Erleben. So wie es den Jüngern Jesu ging, geht es uns. Ihnen ging das Schauen auf als eine Macht, gegen die sie innerlich nicht mehr ankonnten. Sie sahen etwas, was andere nicht sahen, was die klugen Schriftgelehrten, die frommen Pharisäer leugneten, was die kirchl. Kreise der Synagoge für Gotteslästerung für Hochverrat, für Ketzerei erklärten. Ein ganz kleiner Kreis von Menschen erlebte diese religiöse Welle, und ließ sich von ihr tragen, hemmungslos, widerstandslos, ganz hingegeben. Von ihm ging Frühling aus, neues Leben, Auferstehung. Damit kam die Revolution, der Kampf. Denn widerstandslos gaben [und geben] die alten Gewalten sich nicht auf, ebensowenig wie Winter und Frühling ohne Sturm, ohne Ringen und Kämpfen miteinander ineinander übergehen. Deshalb ist wahre Religion niemals ein Beharrungs- und Erstarrungszustand, niemals ein Paktieren mit Zuständen, die gegen die wahre Brüderlichkeit, gegen die Gerechtigkeit, gegen die Menschlichkeit sind, sondern ein sich Auflehnen dagegen. Reich Gottes und Reich der Finsternis, der Dämonen und Bösen liegen im Kampfe, und müssen im Kampfe liegen. Darum ist Religion nicht eine billige Vertröstung und Beruhigungspille für Frauen und ein Spielzeug für träumende Kinder. Religion ist Aufstehen, Aufstand gegen alle Fäulnis [Korruption], Lüge, Unterdrückung. Und darum winkten [und winken] den Osterjüngern Gefängnis, Bedrückung, Fluch und Bannstrahl. Diese Religion, die Frühling, Auferstehen ist, findet sich innerhalb der Kirche und außerhalb der Kirche, ist an keine Parteizugehörigkeit, keine Konfession, kein Volk gebunden.

*) Die eingeklammerten und gesperrt gedruckten Stellen sind von der Zensur des Evangelischen Pressesamtes dem die sonntägliche Versorgung mit Moraenandachten übertragen ist und das die Zensur ausgerechnet von einem Major namens Helmke ausüben läßt, gestrichen worden. Der Bund religiöser Sozialisten wird in der Berliner Taaespresse nachdrücklichst Protest erheben. — Wenn man bedenkt, daß die Rundfunkteilnehmer, die nach Hunderttausenden zählen, Sonntag für Sonntag mit rechtspolitischen „Andachten" überschüttet worden sind, so begreift man es, daß Stöße von Briefen bei der Berliner Geschäftsstelle eingegangen sind, in denen der dringende Wunsch laut wird, daß Ansprachen dieser Art des öfteren gehalten werden sollen.

ebensowenig wie die Sonne, ebenso wenig wie der Frühling. Sie ist eine Sache der Jungen an Seele, Geist und Denken, der Begeisterungsfähigen, derer, die stürmen, erobern wollen, die an die Zukunft glauben, daß sie besser werde, als die unbrüderliche, unselige Gegenwart. [Nicht Priester, die das Alte würdevoll verwalten in Tempeln, in die kein Sonnenstrahl dringt, in denen man das Brausen der Frühlingsstürme nicht hört] sind die Religiösen, sondern Menschen, die sich sehnen nach prophetischem Geist, der in neuen Worten dem seligsten Sehnen Ausdruck gibt.

In welchem Sehnen zitterte unser Volk heute glühender als in der Sehnsucht: Friede sei mit Euch? Nach dem tiefem, tiefem roten Meer des Blutes und Krieges, durch das wir wateten, nach der entsetzlichen Wanderung über Berge von toten Menschenleibern, durch die dunklen Täler zerbrochenen Menschenglücks, zerrissenen Friedens sehnen wir uns nach dem gelobten Land des Friedens. Darum gilt es, daß gerade die Religiösen in diesen Tagen aufstehen und rufen: Friede sei mit Euch. Glaubt, daß ihr nur erlöst werdet, nur frei werdet in dem Frühlingsglauben: Friede auf Erden. Es ist die Schicksalsstunde des Christentums, ob dieser Ruf von ihm ausgehen wird in die Oeffentlichkeit, in die Welt, und ob alle, die guten Willens sind in allen Völkern spüren dürfen: Die Christen sind mit dabei. Sie machen Ernst mit der Botschaft des Auferstandenen, des ewig Lebendigen, nicht nur in ihrem persönlichen Leben, nicht nur in ihrem Freundeskreise. Nein, sie treten damit hinaus in die Welt, sie lassen die Glocken der Kirchen, die neugegossenen und aus dem Schutte des Krieges erstandenen, läuten zum Frieden [sie erziehen die Jugend in dem Geist, steht auf gegen Blut und Eisen, gegen Mord und Krieg]. In der Stunde, in der die Völker sich besinnen darauf, daß sie leben können nicht in Haß, Streit, Krieg gegeneinander, sondern in aufbauender Arbeit, gegenseitiger Hilfe, einem gemeinsamen Bunde, steht die Religion auf und ruft: Ja schließt den Bund! Er kann ein heiliger werden, dann, wenn er geschlossen wird nicht mit heuchlerischen Worten, sondern im Geiste der Wahrheit, der Brüderlichkeit, der Menschenliebe, im Geiste dessen, der ewig lebendig über der Menschheit ruft — Friede sei mit Euch!

Mai-Predigt.

Wanderer: „Wie weit ists noch zur Stadt?"
Weiser: „Geh!" (Tolstoi).

Wir Maifeiernde sind werdende, suchende Menschen! „Wie weit ists noch?" ist die menschlich so begreifliche Frage. Liefernst die Antwort, die der Weise darauf gibt: „Geh!"

Wir sind wandernde, suchende Menschen! Wir glauben an eine zukünftige Stadt, nicht bloß wie die meisten „Christen" irgendwo im „Jenseits", sondern hier, auf unserer Erde. Die Gesellschaftsform, in der wir jetzt leben, bleibt nicht, kann nicht bleiben. Die Menschen werden sich nicht ewig zerfleischen in einem brutalen Konkurrenzkampf. Wir glauben an die Befreiung der Arbeit und an die Befreiung der Welt. Nicht ewig wird die Arbeit im Dienst der Geldvermehrung stehen und die Völker und die Menschheit in zwei Teile zerreißen, von denen der eine, der gewaltig an Zahl überwiegende, gezwungen ist, um das nackte Leben zu fristen, sklavisch zu fronen, damit der andere, kleinere, Herr sei! Nicht ewig wird Krieg sein! Das Wuchergewächs Krieg, das jetzt täglich, stündlich aus tausend Adern Blutzufuhr bekommt, wird verkümmern müssen, an Unterernährung, weil die Gier nach Profit sinnlos, der Kampf um die Märkte überflüssig geworden sein wird, weil die Erkenntnis den Sieg errang, daß die Ordnung der Volks- und Weltwirtschaft aus dem Dienstgedanken allein imstande ist, dem tiefsten Drang nach Leben und Lebensinhalt, der in der Seele aller ruht, zur Erfüllung zu verhelfen.

Ist das nicht Verstiegenheit, Utopismus, Schwärmerei? Wie weit ists bis zu dieser Stadt? Liegt sie nicht in den Wolken. Wir kennen die Frage. Sie steigt bei uns selber immer wieder herauf. Sie wird uns von unseren Gegnern unermüdlich und oft mit unverhüllter Ironie entgegengehalten. Ihre Last kann schwer, niederdrückend schwer sein! Die Zeitläufte, in denen wir stehen, scheinen denen recht zu geben, die uns belächeln, die dem Zweifel anheimfallen. — Viel ernster als im vorigen Jahr feiern wir diesmal ersten Mai! „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht." Wir waren doch ein Stückchen vorwärtsgekommen, glaubten es wenigstens. Und nun sind wir aufs neue, ach, so weit, so weit zurückgeworfen! Der Achtstundentag verloren! Das Betriebsrätegesetz kraftlos! Kriegsstimmung und Kriegszündstoff fast täglich sich häufend . . . Wie weit ists noch zur Stadt?

Und doch, und doch: des Weisen Antwort gibt uns Lösung: „Geh!" Wir hören ein Dreifaches aus diesem tiefernsten „Geh!" Einmal: die Zeitläufte geben den Skeptikern, den Müdewerdenden Recht? Wer unsern Glauben, unser Wandern und Suchen tief erfaßt hat, ist von Zeitläuften nicht abhängig. Der geht dem innerlich geschauten Ziel entgegen, „nicht sehend auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare." Wahrscheinlich ist es gut, daß das proletarisch sozialistische Ringen auf so harte Proben gestellt wird. Der Weizen muß sich sondern von der Spreu. Wer bloß mit uns ist, so lange der Wind uns günstig weht, den können wir nicht gebrauchen. Die wirklichen Sucher gehen ihren Weg auch gegen den Wind der herrschenden Meinungen, Konjunkturen. „Geh deine Bahn und laß die Leute schwätzen, — die Bahn ist lang — die Leute schwätzen viel — mag Unverstand von Ort zu Ort die hetzen — geh deine Bahn! Denk an dein hohes Ziel."

Und noch ein anderes klingt uns aus diesem „Geh" entgegen. Mit ihm soll nicht bloß dem Müden, der das Wandern aufgeben will, gewehrt werden, sondern ebenso dem Ungeduldigen, Aufgeregten, Hastenden, der nicht gehen, sondern rennen, jagen, die Stadt mit Gewalt herbeizaubern möchte! Nicht aufflackerndes, mit einem raschen Anlauf dem Ziele Nahekommenwollen bringt uns ihm wirklich näher, sondern vielmehr das sich durch nichts ermüden lassende zähe Wandern in der erkannten Richtung.

Und endlich: Tolstoi hat das Wort gegen den bloßen Lippenglauben, gegen den phrasenhaften, schlagwortartigen, Fortschrittsglauben gesagt. Bloße Begeisterung bringt uns nicht vorwärts; noch weniger der nur zu verbreitete Konjunkturensozialismus. „Geh!" „Sei!" „Lebe!" „Lerne!" Vorwärts bringt uns nur das Sein, das Leben! Steh mitten im alten Wesen als der Träger eines Neuen! Geh, wenn auch schicksalhaft verbunden mit dem Alten, aus der Kraft deines Glaubens an das kommende Neue! Rede nicht Brüderlichkeit, sondern lebe sie! Sei der den Menschen als heilig empfindende Mensch!

Predige nicht Antimammonismus, sondern lebe ihn! Gehöre zu denen, die innerlich gelöst sind von dem Wahn, als sei alles in Ordnung, wenn die Dienste, die Menschen einander erweisen, mit Geld gelohnt sind. Predige nicht Glauben an den Geist, sondern glaube an den Geist, und lebe aus ihm! Das heißt: Gehen, gehen nach unserer kommenden Stadt! Ja, es ist etwas ganz Ernstes und Schweres, das uns da aufgetragen wird. Der ist auf dem rechten Weg, der anfängt zu fragen, ob er auf diesem Weg auch nur den ersten Schritt wirklich getan habe, oder ob er nicht, ganz scharf und tief gesehen, noch völlig am alten Ufer stehe!

Daß aus dieser Feierstunde Menschen gehen, die gegen alle Flut des Verzagens und kleinlichem, sich in selbstsüchtigem Wesen Verkapselns den mutigen Sprung in den Strom hinein wagen und die Arme regen und mit wachem Geist nach dem Lande drüben sich recken, ist der Sinn unseres Feierns.

Es ist die Zeit ein großer Fluß,
Wir sitzen an dem Strande,
Und was uns Friede bringen muß,
Liegt drüben auf dem Lande!
Hindurch, hindurch! Was stehst du still?
Der Fluß wird nie verrinnen.
Wer durch die Flut nicht schwimmen will,
der wird kein Land gewinnen.

Fritze-Köln.

Zum 1. Mai.

Als im Jahre 1889 die Delegierten der 2. Arbeiter-Internationale, veranlaßt durch die ständig wachsende Not der Proletarier, ein Mindestprogramm für eine Arbeiterschutzgebung aufstellten und beschlossen, dieses den Regierungen aller Länder zu unterbreiten, wurden gleichzeitig die Arbeitnehmer aufgefordert, am 1. Mai jeden Jahres für diese Forderung zu demonstrieren. So wurde der 1. Mai der Weltfeiertag der Arbeit, der Tag, an welchem Hunderttausende, bald Millionen Arbeitnehmer flammenden Protest gegen die herrschende Klasse und ihre Ordnung der Wirtschaft erhoben.

In jahrzehntelangen schweren Kämpfen gelang es Schritt für Schritt, die Mächtigen der Welt zu zwingen, die Forderungen der Arbeitnehmer anzuerkennen. Restlos wurden sie allerdings erst erfüllt, nachdem der Weltkrieg, unsägliches Elend zurücklassend, zusammenbrach. Mit der Erfüllung dieser alten Forderungen war nun aber nicht etwa das Ziel der internationalen Arbeitnehmerbewegung erreicht. Das Weltbild hatte gleichzeitig ein anderes Gesicht bekommen, und damit waren der Internationale neue Aufgaben von außerordentlicher Bedeutung erstanden. Als erste und vornehmste Pflicht der organisierten Arbeiter, Angestellten und Beamten aller Länder galt es, dafür zu sorgen, daß in Zukunft ein neues Blutbad, dessen Opfer stets die Besitzlosen sein werden, verhindert wird.

Europa und die Welt hat bis heute noch nicht die Folgen des Weltkrieges überwunden. Trotz des erfreulichen Fortschrittes der nach den Jahren des Kriegsdienstes wieder der friedlichen wirtschaftlichen Entwicklung dienenden Technik ist diese Wirtschaft kränker als je zuvor. Eine Wirtschaftskatastrophe löst die andere ab und erzeugt stets aufs neue Not und Elend. Die Arbeitslosigkeit ist in allen Ländern groß; ganz besonders aber leiden die deutschen Arbeitnehmer unter derselben. Um Lohnhöhe und Arbeitszeit sind in den letzten Jahren erbitterte Kämpfe geführt worden. Wenn es hierbei gelungen ist, die Anerkennung des Achtstundentags zu erzwingen, die Löhne annähernd den Vorkriegsgehältern anzupassen, bis heute neue kriegerische Auseinandersetzungen zu verhüten, so ist das ein Verdienst der internationalen Arbeitnehmerbewegung. Durch die internationale Solidarität der 23 Millionen Arbeiter, Angestellten und Beamten sind diese Positionen errungen und werden sie geschützt.

Alle Teilerfolge können aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Welt trotzdem noch immer von dem alten Geist der Vorkriegszeit beherrscht wird. Die politische und wirtschaftliche Reaktion ringt in Deutschland, in Europa und in der Welt um ihre Vormachtstellung. Der Mensch ist noch immer Ware, Objekt, ein Glied in der Maschinerie der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Diese Wirtschaft ist noch immer nicht um des Menschen willen da, sondern ist sich Selbstzweck. Krieg oder Frieden, Hungersnot oder Erntesegen, Arbeitslosigkeit oder Produktion dienen dem Moloch Kapital.

So scheint es bei oberflächlicher Betrachtung, als wäre alles beim alten geblieben. Noch hat sich grundsätzlich am Wesen dieser Wirtschaft wenig geändert. Trotzdem aber werden wir bei genauerer Beobachtung feststellen müssen, daß gegenüber der Vorkriegszeit wesentliche Veränderungen in der sozialen Struktur der Wirtschaft zu erkennen sind. Wer hat vor Jahren an ein Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer innerhalb der Wirtschaft gedacht? Wer hat angenommen, daß Weltreiche von Arbeiterregierungen geführt werden? — Die neue Zeit ist im Vormarsch! Es wetterleuchtet am politischen und wirtschaftlichen Horizont. Das empfinden auch die Träger der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Sie sehen den Boden, auf dem sie das stolze Gebäude ihrer Herrschaft errichtet haben, wanken. Sie rüsten sich zu den Entscheidungskämpfen. Brutal und rücksichtslos, oder unter der heuchlerischen Maske der Volksgemeinschaft werden sie versuchen, in diesem Ringen Sieger zu bleiben.

Der alte Geist wider die neue Zeit!
Die Reaktion wider den Fortschritt!
Der Kriegsgott wider den Friedensengel!

Diese Gegenüberstellung kennzeichnet die Situation, die die Arbeitnehmerschaft vorfindet, wenn sie am 1. Mai dieses Jahres den Weltfeiertag des Proletariats festlich begeht, wenn sich die Millionen die Hände reichen, um erneut zu schwören, den Kampf zu führen für den Völkermai.

Das, was da war, stärkt sie im Kampf! Das, was da ist, stählt die Muskeln. Für das, was da kommen muß, kämpfen sie mit Herz und Hand. Schließt die Reihen, ihr Millionen! Einig seid ihr stark und frei!

Daß in diesem Ringen die religiösen Sozialisten nicht abseits stehen werden, daß sie das Banner der neuen Zeit vorwärtstragen mit den Brüdern, ist selbstverständlich.

Durch Kampf zum Licht!

Bernhard Göring-Berlin.

Aus der Wahrheit des Krieges.

Von Hermann Schützinger.

Da neigt sich der Fels unter der Detonation einer Mörsergranate und schleudert sie alle zusammen hinab in den Dreck: den zu Tode getroffenen Schwab, den Schärting und den Major. Denn Schärtings letzte Patrone war in der Hitze der Schlacht schon in der Pistole verknallt. Durch den ätzenden Dampf der Explosion aber stürzt die blaugraue Mauer der französischen Sturmkolonnen auf sie zu und stößt sie im Nahkampf hinunter — den Berg hinab.

Bajonette kreuzen sich, bayrische Messer zucken im Bogen aus den Stiefeln, Pistolen knallen, Handgranaten zerreißen Freund und Feind — ein Schreien liegt über dem Berg und zerreißt in gellenden Fetzen die Luft.

Schärting stürzt mit einem bärtigen Chasseur zusammen unterhalb des Felsens in den Schacht eines Unterstandes hinab. Sie haben sich die Fäuste gegenseitig um die Hälse geklammert und ringen, im Sturz röchelnd, nach Luft. Unten an der Treppe schlagen sie dumpf auf den Boden. Der Chasseur kommt mit dem Kopf auf einen Tornister am Eingang des Stollens zu liegen. Schärting liegt auf ihm. So starren sie sich minutenlang in die verzerrten Gesichter. Oben am Berg tobt die Schlacht.

Langsam stößt der Leutnant die Worte hervor: „Müssen wir uns erwürgen?"

Ein Lächeln geht über das Gesicht des Franzosen: „Ne sais pas." (Ich weiß nicht.) So lösen sich die Klammern. Der Chasseur hat sich durch den Sturz schwer verletzt; er bleibt regungslos liegen — den Kopf auf dem „sac" (Tornister), die Augen zum Berg hinauf, wie suchend, gerichtet.

Schärting legte sich neben ihn und stemmt die Schultern an den mächtigen Block eines Stützbalkens gegenüber dem Eingang. Beide bluten aus Nase und Kopf. —

Schnaufend tragen Soldaten den blutüberströmten Schwab die Treppe herab und betten ihn neben den Leutnant. Der drückt des Sterbenden Kopf auf seinen Schenkel und streicht ihm mit der Hand durch das schweißende Haar: „Schwab, mein lieber, guter Schwab! — — O Gott, ist das schrecklich! Ich bin zu End! — Ich kann nicht mehr!" Er preßte den Kopf stöhnend an die Bretterwand des Unterstandes: „Tot möchte ich sein! — — Ruhe haben! — Ja — Ruhe — und Frieden!"

Totenstille herrscht im Unterstand. Ueber der Erde donnert die Schlacht. Ein Soldat setzt sich zu ihnen. Er murmelt mit blöden Augen vor sich hin: „Wir ist alles gleich! Von mir aus können sie uns alle erwürgen!"

Der Schwab schlägt die Augen auf und versucht den Kopf zu bewegen.

„Halt dich ruhig, Schwab," flüstert der Leunant, „du hast zu viel Blut verloren, du darfst mir nicht sterben!"

Schwab stöhnte schwach und heiser: „Mit mir ists aus; ich fühle einen Feuerstrahl durch die Brust bis zum Buckel. — Der Hund hat kräftig zugeschlagen das — — muß man sagen!! — — So hab ich mir das nicht vorgestellt — — — daß man bei ganz klarem Verstand verrecken kann. — — — O — ganz durch und durch hat er gestoßen! — — Das ist hundsgemein, wenn man sieht, wie es dahingeht — — ganz langsam — zum Sterben."

Der Leutnant schlägt die Hände vor das Gesicht: „O — — ist das schrecklich." — —

Er rafft sich auf: (zum Soldaten: „Kayser, wo bist du?“ — Soldat: „Hier!“

„Geh, Kayser, schau mal hinauf nach der Kompagnie! Sie sollen den Höhenkopf hier um diesen Unterstand herum halten! — — Sage den Zugführern — wenn noch welche da sind — ich wäre hier unten mit zerschlagener Pfote. — — Sie sollen den Unterstand nicht aufgeben! — — — Die Schwerverwundeten alle herunter zu uns! — — Sage, sie sollen um Gottes willen halten und keinen Schritt zurückgehen! — Komm, geh zu — — lauf!!“

Der Soldat geht ab.

Es herrscht eisige Stille im Unterstand, nur Schwab phantasiert und murmelt hastige Worte: „Frau — — hast du alles in Ordnung für die Kinder? Daß du mir die Sachen der Mutter zurückgibst! Alles! Gelt!! — Alles — auch den großen Kasten und das Christusbild, das hat sie so gern. — Ja — — Mutter —— Mutter — — Mutter!!!“

Der Franzose dreht mit einem Grinsen um den Mund die Augen immer mehr aus seiner wild verzerrten, bärtigen Fratze und heult in langgezogenen Tönen.

Schwab hebt wieder zu sprechen an mit klaren deutlichen Worten: „Schärting, wegen meiner Frau — — Sie wissen ja alles — — gelt, sie schreiben ihr, daß sie bald Nachricht bekommt — — und — — —“

Der Leutnant: „Sicherlich, mein lieber Schwab — — da hab nur keine Angst — und du wirst ja selber wieder gesund werden und ihr alles erklären, wie du dir die Sache mit der Hypothek —“

Schwab wehrte energisch ab: „Machen Sie mir doch nichts vor — — ich muß sterben, heut Nacht noch sterben — das fühlt man, das weiß man — nur eines hab ich nicht gewußt, daß man so schrecklich klar das Ende kommen sieht — wie wenn ich in die Brust hineinschauen könnte, wie da der heiße Brand — um sich greift — und die Glieder hinunterrollt — und alles schwach und schwarz macht — und dösig — — und schwindlig — — wie wenn — man — — besoffen — — Eines noch Schärting! — Du gehörst nicht mehr zu den andern! Ich weiß es — — du — —gehörst zu uns! — Mein Junge, bleib du unsrer Sache treu, der Sache der Arbeitenden — — und — — — der Proleten!! — — Hilf, daß es — — nie — niemals — wieder — — Krieg!!! — Dann will ich gern sterben!!“

Der Leutnant drückt das Gesicht an die Wand: „Schrecklich — — entsetzlich! — Schwab, ich werde dich und deine Sache nicht vergessen!“ (Schwab legt sich um.)

Sie schweigen Oben trommelt die Schlacht. — — —

Vergl. den Abschnitt: Jene Zeit muß kommen! — in gleicher Nummer.

Notwende.

Mantram

(eurythmisch vorzutragen als Sprechgesang.)

O große Not!
O Tränenmeer des Elends!
O Seelenleere, schwer und quälend ernst!
Wir heben Hände und befehlen dir — —
kraft unserer Gottessohnschaft — — Weiche hin!
Das Licht soll leuchten in der Finsternis!

Mit kraftgeladnen Armen atmen wir
den Odem aus, den unsre Sehnsucht zog,
und wir gebieten dir in Christi Bild:
Stern aller Sterne schwärzester im Aether!
Du ausgebrannte liebeleere Schlacke!
Erhebe dein Gesicht dem Lichte zu!

Du Drachen in dem schwarzen Abgrund Babel!
Wir haben Macht, dich in die Acht zu bannen —
kraft unserer Liebe zu dem Kommenden!
Wir wurden Brüder — — durch der Not Gebot
und durch der Liebe Inbrunst tief geeint.
Wohlan! Die Allmacht strahlt aus unserm Blick!
Du Geist der Selbstsucht und der Erdenschwere!
Dein Reich zerfalle — — kraft des Adels Macht,
die wir als Gottessöhne in uns tragen!
Du Geist der Blindheit und der Finsternis!
Dein Grimm verschwinde in des Irrtums Tiefe!
Hinweg! Wir schreiten in das Reich des Lichts!

Erich Poeppel-Neukölln.

Auf der Wallfahrt in Niklashausen.

Der folg. Abschnitt ist aus der in gleicher Nr. angezeigten hochstehenden Dichtung E. Rowingers „Die Wallfahrt nach Niklashausen“ entnommen.

Der Volksprediger und Massenerreger, der Schäferhans, hat zu den Bauernhaufen wie sie sich aus allen Winden zu ihm und seiner Botschaft gedrängt haben, von der Tauberbrücke aus mit der Wucht der Unmittelbarkeit gesprochen. Seine Rede hat stark, berückend, (dämonisch) wie neuer Wein in den gebauten und gebannten Zuhörern gewirkt. Der starke Blasi in der Gradheit und Grimdlichkeit seiner Wäldlerheimat aber hat noch eine Frage auf dem Herzen; darüber mu er sich beim „arm Pfeiffer“, dem „Bruder Hänschen!“ Klarheit holen ehe er von Niklashausen in seine Heimat zurückkehren und dort werbend wirken kann.

Es war fast dunkel, als er den Dorfplatz erreichte. Die Leute standen noch zahlreich umher, schauten auch aus allen Türen und Fenstern. Es war wie ein Feiertag und niemand wollte recht an die Arbeit. Da erblickte der Blasi den Pfeifer, wie er in einem Gäßlein stand unter einer Stalltür und die Milch trank, die ihm die Frau reichte.

„Der Herr vergelt es dir, was du an mir tust“, sagte der Schäferhans und gab der Frau den Eimer zurück.

„Es ist nur ein Dank für das, was wir von dir haben, Hänschen“, sagte das Weib und schaute dem Pfeifer nach, wie er das Gäßlein hinaus gegen die Gärten ging.

Obschon der Blasi merkte, daß der Pfeifer jetzt gern allein gewesen wär und seine Herberg unbemerkt erreicht hätt machte er ein paar lange Schritte.

„Bruder Hans“, sagte er nicht eben laut mit seiner guten Stimme.

Der Pfeifer kehrte sich sogleich um, und dem Blasi wars, er sähe sein Gesicht schimmern in der Finsternis.

„Ich bin der Bruder Blasi,“ sagte er, „der mit der Frosine und dem weißen Steffan vom Wald heruntergekommen ist, um dich zu hören. Und möcht dir danken für das, was du uns gesagt.“

„Bruder Blasi,“ sagte der Pfeifer, „es ist mir gar lieb, daß ich auch dir noch die Hand drücken darf. Aber zu danken brauchst du mir nicht. Was ich gesagt hab das hab ich nicht aus mir. Es wird mir eingegeben — ich weiß selber nicht wie.“

Der Blasi freute sich über die Wärme der Hand und die Kraft ihres Druckes. Auch über die ganze Gestalt in ihrer schlanken Größe und ihrer natürlichen Haltung und Würde.

„So dank ich eben dem, „der es dir eingibt. Aber nun möcht ich dich noch etwas fragen. Darum bin ich dir nachgegangen.“

„Fragen darfst du wohl,“ sagte der Pfeifer und neigte seinen Kopf einer Rose zu, die aus dem Garten nebenan über das Gatter duftete, „fragen darfst du wohl. Aber ich weiß nicht, ob ich dir eine Antwort geben kann. Was ich zu sagen gehabt, hab ich bis auf das Letzt alles gesagt.“

Der Blasie stand verlegen und wagte nicht heraus mit der Sprache.

„Bruder, warum schweigst du,“ sagte der Pfeifer und richtete sich auf, „frag mich nur. 's wär nicht das erste Mal, daß aus der Frag eine Unruh geworden wär und aus der Unruh ein neuer Aufschwung.“

„Sieh Bruder Hans,“ sagte der Blasi, „das neue Land, das Land der Freuden, das ist die Verkündigung, derentwegen ich nach Niklashausen hab fahren müssen. Daß aber der Weg dorthin durch die Finsternis und all die Schrecken führen soll, das hör ich nicht gern und kann es schier nicht glauben. Wie soll das Land blühen, wen vorher alles zerstört wird und leergebrannt?“

„Das ist eine schwere Frag,“ sagte der Pfeifer, „ich hab sie selber gefragt, du weißts ja, und hab die Antwort verkündet, die mir gegeben worden ist. Soll ich nun an der Antwort etwas ändern? Das darf ich nicht.“

„Wenn ich an die Menschen denk“, sagte der Blasi langsam und ein wenig unsicher „und dann an die droben in der Burg — was soll da werden? Jeder von denen die du rufst, hat seine besondere Not und seine besondere Wut und Gier. Der eine möcht gern gut essen und trinken wie der Herr oder der Pfaff. Ein anderer möcht gern das Gold haben, das in den Burgen und Klöstern verwahrt liegt. Ein dritter möcht gern Rache nehmen an seinem Herrn für ein Unrecht, das im geschehen ist. Aber werden die Herren und Pfaffen sichs gefallen lassen? Alles Böse wird aufbrechen in Haß und Wut. Wie soll da etwas Gutes daraus werden und eine hohe Freude?“

Der Pfeifer schwieg eine Weile.

„Du fragst das Gleich, was ich auch gefragt habe,“ sagte er schließlich, „aber es ist doch eine andere Frage. Und ich spür es nun auf einmal. Freilich, wenn sie so in das Tal hinunterzögen, könnten sie nimmer daraus hervorkommen und müßten drunten verderben.“

Der Pfeifer schwieg wieder.

„Es darf eben nicht sein, daß sie so ziehen“ begann er dann und sprach sich in eine heiße Erregung hinein, „sie dürfen nicht Rache im Sinn haben, nicht Haß, Mut Gier, sie dürfen nur eins im Sinn haben: Das neue Land, das Land voll Freude. Das muß sie treiben. Das muß sie ziehen. Nichts anderes.“

„Wie sollen sie das fassen in ihrer Einfalt“, sagte der Blasi, „und wo sie so hart bedrängt sind?“

„Wir müssen es ihnen sagen,“ fuhr der Pfeifer fort und wurde noch eifriger, „ich will es ihnen selber sagen. Und wer es verstanden der muß ausgehen ins Land und es überall und allen verkünden. Jeder in seinem Land, jeden den Leuten, die er kennt. Du deinen Wäldlerern, dein Bruder Steffan seinen Hegauern. Geht gleich. Es darf kein Kampf sein um das, was geschehen ist. Es muß einen Kampf geben um das, was geschehen soll. Um das neue Land! Und von dem muß der Mut ins Herz kommen, die Kraft in unsern Arm, das Feuer in unser Aug. Bruder Blasi, ich dank dir, daß du mich das gefragt.“

„Da werden wir lang gehen und die Leut aufsuchen und mit ihnen reden müssen“ sagte der Blasi.

„Es muß sein,“ sagte der Pfeifer, „und mag so lang gehen, als es will. Und wenn ich selber nimmer da wär bis dahin, so würd der Herr einem andern sagen, daß er den Ruf ausgehen lasse, daß er die Geweckten sammle und mit ihnen hinunterziehe in die Finsternis und aus der Finsternis hinauf zur Höhe, wo das neue Land ist, das Land der Freud.“

Der Blasi stand eine Weise in schwerem Nachdenken.

„Bruder Hans“, sagte er dann und streckte die Hand aus, „ich will gehen und alles tun wie du es nun gesagt.“

Er fühlte seine Hand kräftig umfaßt und dann plötzlich losgelassen. Er hörte noch etwas, das war wie ein tiefer Atemzug oder ein Seufzer. Dann war der Pfeifer in der Dunkelheit unter den Bäumen verschwunden.

Jene Zeit muß kommen.

„Es wird eine Zeit kommen, die braucht keine Korporäle mehr, sondern Erzieher zu Menschen.“

Das ist der Glaube an die Zukunft, an das „dein Reich komme!“ ein Ja zu dem Weltgeschehen; eine optimistische, sieghafte Hoffnung: an die Herrschaft der göttlichen Ueberwelt über die tierische Unterwelt, an die Ueberwindung der Menschenwelt „wie sie nun einmal ist“ — durch die Liebe. Es ist der Glaube an die Erlösung der Menschen von dem Uebel. Wie viele fromme und fromm sein wollende Menschen beten täglich, stündlich zu „unserm Vater im Himmel“ und wagen es gleichwohl, unsere Weltanschauung als eine Utopie, als einen fluchwürdigen Irrwahn zu belächeln zu bekämpfen gar — und wagen es, sich Christen zu nennen.

Es ist nicht unsere Aufgabe, sie zu verurteilen, wir werden ihren Richtgeist nicht im gleichen Geist erwidern. Denn auch hier heißt es: die Rache ist mein! Das aber ist unsere Aufgabe: im Geiste unseres Meisters, des immer wieder verratenen und immer wieder von den „Pharisäern“ gekreuzigten den Kampf gegen die Unwelt und die Menschen-Hölle aufzunehmen, Streiter mit reinen Waffen zu sein. Für die Wahrheit zu zeugen, Opfer zu bringen, unser Leben in ihrem Dienste zu „verlieren“.

Das hindert nicht, daß wir uns fragen wie es kommt, daß die Welt und daher auch unser Deutschland so friedlos ist. Wir sehen da zuerst die Macht des Fürsten dieser Welt, der verdorben hat, was einst zu Gottes Ebenbild geschaffen war; es ward eine entartete „abgefallene„ Menschheit. Sie hat anstelle der unbequemen eine menschliche, allzumenschliche Welt-Unordnung geduldet, die von der Gewissenlosigkeit allmählich kraft des Gewohnheitsrechtes als die „Göttliche Weltordnung“ anerkannt worden ist.

Auch der letzte Krieg war eine Heimsuchung Gottes, des Gottes den die Einen leugnen, die Andern nicht ernst nehmen und wenn sie ihn noch so sehr zu bekennen scheinen. Und darin gleichen sich die unberufenen, beamteten Diener der religiösen Organisationen und deren gewöhnlichen Glieder durchaus. Ueber uns alle ist das Wort gesprochen: „Ihr habt die Finsternis lieber gehabt — Ihr habt nicht gewollt“.

Es herrscht unter uns ein Christentum der Phrase, das verrät und kreuzigt Jesus Christus aufs neue, täglich in Familie, Schule, Werkstatt und jedem Arbeitsfeld so gut wie in Parlamenten und Synoden und Amtsstuben aller Art, einschließlich der sog. Gotteshäuser. Auch wir haben das früher noch nicht einmal gemerkt wie es die Vielen in allen Berufs- und Bildungsständen auch heute noch nicht sehen. Aber der Krieg hat uns schauend, wissend gemacht. Daher können wir mit gutem Gewissen nicht schweigen. Wir müssen um Gottes Willen zur Buße rufen: So viel an euch liegt — Nie wieder Krieg! — heiligt euch zum Frieden, lustet euch zum Frieden heiligen!

Und an dieser Stelle rufe ich jeden Menschen, der aus der Wahrheit sein will, auf: Leset das Buch von Herm. Schützinger „Auferstehung, eine Legende von der Wahrheit des Krieges“ (232 S., geh 2.50, geb. 4.— M. Verlag: Oldenburg in Leipzig.) Es ist ein Bekenntnis zum neuen Menschen, geboren aus der unsäglichen Not des Leibes und der Seele, erduldet in den ersten beiden Jahren des Krieges. Wer nun aber achtlos darüber hinwegsehen wollte und das Buch mit der Aufschrift: Tendenzbuch! abtun würde, der würde ihm bitter Unrecht tun. Ueberaus packend sind die Schilderungen, oft von dramatischer Wucht. Betäubend wie der Krieg selbst ist das Leben der Kämpfer. Grelle Schlaglichter beleuchten die Problematik des modernen Krieges. Ich kenne kein Buch, dessen Lektüre unserer Zeit so not tut, wo die Wirklichkeit des Krieges und der Gewalttat so eindringlich gestaltet ist. Und was tut heute mehr not, als das Kriegsproblem zu sehen wie es ist. Keine trockene Erörterungen enthält das Buch, sondern innerlich wahre Erlebnisse, deren Kenntnis namentlich denen not tut, die den Krieg nur in der Heimat oder auch gar nicht erlebt haben. Hier ist ein Angriff gegen die Gedankenlosigkeit, die sich wieder wie vor dem Kriege so verheerend breit macht. Den Menschen dieser Darstellung ist der Krieg kein Problem, über das sich mit Worten trefflich streiten läßt, sondern der Gipfel des Wahnsinns, der Kulmination und Wendepunkt ihres Wollens den Einen zum Ende und Verachten, den Andern zu Auferstehung und Erhebung.

Ihr Mütter, Lehrer, Prediger, Politiker, Studenten, kurz: Alle, die ihr eine Verantwortung am Menschen habt, — leset und lasset Euch ergreifen von der Botschaft und seiner Gesinnung, denn es hängt für die Zukunft sehr viel davon ab.

Dann aber laßt uns arbeiten und nicht verzweifeln, daß jene Zeit kommen muß.

-r.

Waisenhausgeschichten.

Von M. Porzig.

Fortsetzung.

So werden die Stunden des Unterrichts für unseren Jungen bald Stunden der Erholung und des Vergessens. — —

Längst vor dem Weckruf des Vaters ist unser kleiner Freund wach. Gestern abend hatte es zum Nachtmahl angewärmtes Dünnbier gegeben und ein dünnes Stück Brot dazu — und nun mußte er mit Schaudern entdecken, daß auch er das Bett nässte. Er kann sich das Entsetzliche noch nicht vorstellen — nie im Elternhaus ist ihm derartiges zugestoßen, solange er auch zurückdenkt — und heute! — —

„Aufstehen!“

Wie die Posaune des jüngsten Gerichts, so gellt jetzt der Ruf des Vaters an das Ohr unseres Freundes. Mit einem raschen Sprung ist er aus dem Bett, rasch in die Hose geschlüpft und jetzt steht er blaß und mit verweinten Augen vor dem Gestrengen.

„Nun?“ höhnt ihn dieser.

Da sprudelt es wild über des Jungen Lippen:

„Ich — ich — ich schäme mich so sehr — ich — habe das — Bett naß gemacht — es soll nicht wieder vorkommen — ich weiß nicht, wie es kam — o Vater, bitte, lassen Sie mir das eine Mal hingehen — es wird nie, nie mehr geschehen!“

Zuletzt schüttelt ein Weinkrampf des Kindes Körper — die Tränen stürzen ihm unaufhaltsam über die Wangen. — —

„So, so, es soll nie mehr geschehen!“ äfft der Vater. „Du verflockter Lümmel, dich werde ich noch zu ziehen wissen!“ schimpft er dann. „Franz, Fritz! Ein Bettnässer! Wickelt ihn ja gut ein!“ — —

Der Vater geht weiter.

Um unsere Jungen Bett versammeln sich nun bald die ganzen Knaben. Der mit Franz Angerufene holt das Leintuch, Fritz faßt den Jungen von hinten — ein verzweifelter Kampf beginnt. — —

Doch keinem der Jungen gelingt es, den sich verzweifelt Wehrenden zu bändigen, der in der Verzweiflung Riesenkräfte entwickelt.

Dazwischen gellen laute Hilferufe des Bedrängten — und als ihn die Kräfte zu verlassen drohen, stöhnt sein Mund unter Keuchen und Schluchzen: „Vater! Mutter!“

Doch schon droht er der Uebermacht zu erliegen.

Plötzling klingt wie Engelsmusik die Stimme des alten Lehrers an des Mißhandelten Ohr: „Was geht hier vor! Wollt ihr den Jungen wohl loslassen!“

In ehrlicher Entrüstung hat der alte Lehrer einige der Jungen unsanft beiseite geschoben — ein kurzer Blick auf das Leintuch — eine Frage an einen der zunächststehenden Jungen — und eine tiefe Röte des Zornes überzieht das Gesicht des Alten. — —

Der Lärm hat schließlich auch den Vater aus dem Saal der Mädchen herbeigelockt — ein giftiger Haßblick trifft den Lehrer, der den Jungen an die Hand nimmt.

„Der Junge steht unter meinem Schutz!“ — —

6.

„Hanszörg, ein Räuber!“

Im Waisenhaus war eingebrochen worden. Die Räuber hatten den Weg in die Vorratskammer gefunden. Eine ziemlich bedeutende Beute fiel ihnen bei dieser Gelegenheit in die schmutzigen Hände. Sie hatten mit großer Sicherheit „gearbeitet“, was dem alten „Polizeier“ des Städtchens ein Beweis dafür war, daß der oder die Spitzbuben mit den Verhältnissen ziemlich vertraut sein mußten.

„Sollte vielleicht gar ein ehemaliger Zögling des Waisenhauses beteiligt sein?“ erwog er in seinem Innern und nahm dabei eine herzhafte Prise aus seiner großen Schnupftabaksdose. Doch bald verwarf er diesen Gedanken, der sich später indessen nur zu sehr bestätigte.

„Wo die Kinder so in Gottesfurcht und frommer Sitte aufgezogen werden, da ist ein solcher Verdacht sicher grundlos!“ entschied er sich schließlich. — —

Doch wir wollen uns nicht weiter mit den Polizeimaßnahmen zur Entdeckung des Täters beschäftigen. Uns interessieren lediglich die Vorgänge im Waisenhaus selber. Die Folgen des Einbruchs aber sind wert, festgehalten zu werden. —

Die „Mutter“ des Waisenhauses war eine gute, ehrlichfromme, etwas behäbige ältere Frau. Sie hatte gegenüber dem tyrannischen Gatten aber auch gar nichts zu sagen. Still, vergrämt und ängstlich nahm sie fleißig und musterhaft alle schweren Pflichten auf sich, welche der große Betrieb des Hauses ihr auferlegte. Oft, wenn ein Junge allzulange, d. h. den ganzen Tag vom Vater zum Hungern verurteilt worden war, steckte sie ihm mit allen Zeichen der Angst vor dem Gatten heimlich etwas Genießbares zu. So kam es, daß die Mutter im Gegensatz zum Vater in hohem Ansehen stand und jedes einzelne Kind die Hand für sie ins Feuer zu legen bereit war. — — —

Der Sonnabend ist in besonders arbeitsreicher Tag für die Mutter, die Kinder müssen baden, die Wäsche muß gewechselt werden — also heißt es früh schon an die Arbeit gehen. —

Das Waisenhaus liegt noch im tiefster Ruhe, als die Mutter, mit einem Wachslicht ausgerüstet, die Vorratskammer aufsucht, welche in einem einstöckigen, flachgedeckten Anbau neben dem Baderaum untergebracht ist. Es ist Spätherbst, ziemlich kalt und die alte Frau fröstelt in ihrer leichten Bekleidung.

Dunkel liegt der lange Korridor vor ihr. Nur die Kerze gibt einen matten Schein.

Plötzlich stockt ihr Fuß. Die Tür zur Vorratskammer steht weit offen. Sie aber weiß doch ganz bestimmt, daß die Tür am Abend von ihr abgeschlossen wurde. Ihr wird ein wenig unheimlich zu Mute in dem langen Korridor. Aber trotzdem geht sie schließlich entschlossen weiter. —

Ein wildes Durcheinander bietet sich jetzt im Vorratsraum der Augen der erschrockenen Frau. Die so sorglich behüteten Vorräte, die Wäscheschätze der Kinder sind wahllos durcheinander geworfen, Türen sind aufgebrochen und Schränke ihres wertvollen Inhalts beraubt.

Zitternd steht die alte Frau vor der Stätte der zerstörten Ordnung. Es kostet ihr unendlich Mühe, die Tränen zurückzuhalten. Aber trotzdem leuchtet sie ohne Furcht den ganzen Raum ab, prüft die festverschlossenen Fenster und sucht dann weiter im Korridor nach dem Weg, den die Räuber genommen haben müssen, um zu ihrer Beute zu gelangen.

Auch das Badezimmer steht offen, und als die Mutter nun in dieses eintritt, erlischt die Kerze und sie steht zitternden Herzens im Dunkeln. Ein matter Schein zeigt ihr das zerbrochene, offenstehende Fenster und den Weg den die Räuber genommen haben müssen.

— — — — — — — — — — — — —

Unter den Kindern ruft die Nachricht von dem Einbruch Angst und Schrecken hervor. Keines der Mädchen getraut sich mehr allein hinaus in den dunklen Korridor. Selbst unter den Jungen sind es nur wenige, die sich bereit erklären, in den dunklen Keller hinabzusteigen und die Heizvorräte für die Küche und die Arbeitsräume herbeizuschleppen. —

Bleich und mit schlotternder Angst schleicht der Vater umher. Stets versteht er es so einzurichten, daß am Abend die größten der Jungen um ihn herum sind.

Auch unser junger Freund befindet sich unter der Schutzgarde des Vaters. Er hatte sich schon am Morgen der geschilderten Tat bereit erklärt, den Keller abzustreifen und festzustellen, ob nicht schließlich doch noch einer der Spitzbuben sich mit gezücktem Dolch — wie es seine Kameraden annahmen — verborgen halte. Vor wem und vor was soll er sich auch fürchten? Ist er doch von den Eltern her gewöhnt, alles mit nüchternem Auge anzusehen. Die Diebe — so rechnete er — sind Menschen von Fleisch und Blut und haben sich sicher mit ihrer Beute auf dem schnellsten Wege davongemacht. Und an Geister und Gespenster zu glauben, war ihm von Vater und Mutter übereinstimmend als das Dümmste im Leben der Menschen geschildert worden.

Sichtlich erleichtert atmete der Vater auf, als der Junge — ein wenig stolz — das Ergebnis seiner gründlichen Suche meldete.

Von den Einbrechern haben die Unglücklichen des Schlafsaals einige Tage Nutzen gezogen. Der Vater hat sich nicht blicken lassen und die großen Jungen haben die Kontrolle der Betten eingestellt. Der Chronist vermeldet, daß in diesen Tagen der Straffreiheit die wenigsten Unfälle vorkamen. — —

Der Weg nach dem Schlafsaal ist dem gottesfürchtigen Hausvater seit dem Einbruch also verleidet und unheimlich geworden.

Aber schließlich vergißt sich die Gefahr und eines Tages beginnt wieder der übliche Vorgang im Schlafsaal der Knaben und Mädchen — und auch die Exekution im Speisesaal nimmt bald wieder den üblichen Verlauf.

Es ist noch stockdunkel, als nun im Speisesaal der am kleinen Park liegt, einer der Sünder nach dem andern seine Prügel empfängt und für einen Tag vom Essen ausgeschlossen wird.

Plötzlich schreit eins der Kinder auf: „Es hat einer zum Fenster hereingesehen!!!“

(Fortsetzung folgt.)

Sozialisten! Darunter verstehe ich die Tatmenschen, deren Altruismus und Opfermut den bänglichen Genügsamen in uns überwindet. Gerade weil sie den Blick von ihrem Ich abgewendet haben, weil sie ihre Persönlichkeit für die Menschheit, nicht für den Menschen in die Schanze schlagen, bereiten sie den Boden für eine neue kampffreudige Schönheit.

Aus einer Mairede von L. Heiden.

Literatur.

Das Jahr 1925 ist das Gedenkjahr des Bauernkrieges, der revolutionären Bewegung an der Zeitwende zwischen Mittelalter und Neuzeit. Die Geschichtsbücher unserer Jugend wissen in der Regel herzlich wenig über diese „Revolution“ zu sagen. Ganz wundervoll führt E. Roniger, **„Die Waldleute nach Niklashausen“**, in die bäuerlich-proletarische Lage des Bauernstandes vor der großen Erhebung um 1525 ein. Wundersein zeichnet der Dichter das elementare Erwachen, die eigenartige Mischung politischer und religiöser Triebkräfte in der Bauerbewegung, und man versteht, daß sie später in Schwärmerei ja Raserei ausarten mußte. Der Dichter beschreibt die Wallfahrt des Bauern Blasi vom Feldberg ins badische Frankenland in stofflich weise beschränkter, anschauungsgesättigter Form und lebensechter Sprache. Dabei weiß er Begleiterscheinungen, wie die verbrecherischen und erotischen Leidenschaften, die Lüsternheit des Bauernvolks nach Abenteuer, aber auch die ideale Sehnsucht der Unterdrückten ins rechte Licht zu setzen. So sind neben dem Bauer Blasi auch der Bauer Steffan und auch der schwarmgeistige Schäfer und Volksprediger in Niklashausen durchaus achtenswerte Charakter.

Auch wir leben heute in einer Uebergangszeit, wo schärfer werdendes Volksgewissen allmählich Unrecht als Bedrückung empfinden lernt, wo aber auch klares Streben nach Besserung der sozialen Verhältnisse neben unzeitiger Schwärmerei und gar Böswilligkeit stehen. So wird das Werk Rongers zu einem Spiegelbild unserer Zeit, dessen Lektüre freudig und freundlich empfohlen werden kann. (Rotapfel-Verlag, München, 227 S. geh. 2.50 *M*, geb. 3.50 *M*.)

Die künstlerische Leistung Rongers kommt erst voll zur Geltung, wenn man Gelegenheit hat, sie mit andern Werken über denselben Stoff, etwa mit dem Folgenden zu vergleichen. Der Vergleich fällt durchaus zugunsten Rongers aus.

*

Umfassender in die geschichtlichen Vorgänge jener Jahre führt Benno Rüttenauer **„Der Pfeifer von Niklashausen“** (133 S., 2 *M*, Deutscher Verlag in Würzburg). Wir erfahren die Lebensgeschichte des Mannes, der schon 50 Jahre vor Luther das „lutherische Gotteswort“ verkündet hat des Hirten, der einst halb Deutschland in Unruhe versetzte: Sein urplötzliches Auftauchen, sein träumerisches Leben erst als notorischer Findling, dann als unentbehrlicher Pfeifer bei den Bauerntänzen, seine Bekanntschaft mit einem welschen Einsiedler und sein erstes Auftreten als Bußprediger, dessen Reden vornehmlich gegen die Herren gerichtet sind. Sein wachsender Einfluß auf die Bauernschaft veranlaßt eine Gegenunternehmung der Obrigkeit. Der ehemalige „Saubub und Trommelschläger“ wird von bewaffneter Macht aus seiner Wirksamkeit gerissen und — es ist sehr bezeichnend — auf dem Scheiterhaufen „erledigt“, samt seinen Vertrauten. Zu spät erfährt der Fürstbischof von Würzburg, daß er in dem Bauernpropheten seinem eigenen Sohn einen qualvollen Märtyrertod bereitet hat.

Das Werk Rüttenauers wird zweifellos dem Stoffe nicht gerecht: er vermag es nicht, sich in die Lage der Zeit einzufühlen. Ein sachliches Wissen sei ihm unbestritten; aber er bringt kein inneres Verständnis für die Geistes- und Gemütslage des Bauerntums jener Zeit mit. Daraus ergibt sich ein Mangel an dem Werk eines Historikers doppelt eines Dichters. Immerhin danke ich B. Rüttenauer die Bekanntschaft mit dem Leben des Pfeifers von Niklashausen, der durchaus im Mittelpunkt des schmucken Bändchens steht. L.

Märchen und Scherenschnitte. Von Rosa Ziegler-Studer. (VIII und 40 S.; 18 Bilder.) Freiburg, Herder. Geh. 4.20 *M*. Stift und Schnitt erreichen hier eine schöne Harmonie. Phantasievolle, klar und lebendig wirkende Silhouetten, eine Eichhorngeschichte, ein Königsmärchen und die lieboll in die Urgeschichte des Schweizervolkes zurückgeträumte Idylle eines jungen Menschen, mit humoristisch zart anklingenden Deutungen des ganzen Lebens.

Die **Jugendbücher der Neuen Gesellschaft** wenden sich an eine Jugend, die ihr Herz, mit einer neuen, besseren Gesinnung erfüllen will.

Kennt Ihr diese Jugendbücher? — Vor fast zwei Jahren habe ich an dieser Stelle das erste Bändchen angezeigt: eine Auswahl aus Tolstoi. Neu habe ich inzwischen drei weitere Bändchen kennen gelernt. Da ist zunächst Band 3, eine Auswahl aus **H. Heine** (127 S.). Ein eindringendes Schlußwort von Nora Zepler, die auch die Auswahl besorgte, erhöht den Wert dieses Heine-Bändchens. Ueber unsere Stellung zu Heine brauche ich nach dem Aufsatz von Freund Dr. Dietz in Nr. 6 eigentlich nichts zu sagen. Es genügt heute, auf dieses Auswahlbändchen hinzuweisen.

Ein besonderes Wort verdient ohne Zweifel: Cläre Meyer-Lugan, **Das geheimnisvolle Land** (91 S.). „Ein Märchen unserer Zeit“, wie der Untertitel sagt, ist es in der Tat — und ein ungewöhnlich gutes. Ein Märchen —? Jawohl, die Verfasserin erzählt von Feen, Königen —; kurz sie handhabt den Märchenapparat; aber was sie „märchen“-haft gut in ihrer Erzählung zur Reife bringt, ist — eine Kultur- und Zeitkritik, an Wirksamkeitskraft neben Paasches Briefe des Negers Lukanga Mukara zu stellen. Man bekommt einen schärferen Blick für die heutige Wirklichkeit. Die Schrift stellt eine ganz kostbare Werbeschrift für den sozialistischen Gedanken dar, die namentlich in schöngeistigen, bürgerlichen Kreisen ihre Kraft beweisen kann. Ein ausgezeichnetes Geschenkbüchlein für unsere persönlichen Freunde, denen das Wort Sozialismus vorläufig noch Angst und Unbehagen verursacht.

„Helden der Güte“ betitelt M. Steinitz den 6. Band. —

Ist nicht der Titel schon vielverheißend? In der Tat, aus den Beispielen edler Menschlichkeit leuchtet ein neues Heldentum, ein neues Ideal der menschlichen Größe auf, — das vor fast zwei Jahrtausenden schon leidend und sterbend auf Palästinas Fluren siegte (104 S.).

Jeder Band, haltbar kart. je 1 *M*, Verlag der Neuen Gesellschaft, Berlin-Hessenwinkel. L.

Die Reichspräsidentenwahl.

Wir haben an dieser Stelle absichtlich geschwiegen und in den letzten Wochen nichts von Politik in den Spalten unserer Zeitung gebracht. Nachdem wir aber die „neutralen“ evangelischen Kirchenblätter kurz vor der Wahl durchmustert hatten, ist uns wieder zum Bewußtsein gebracht worden: **Kirche und Pfarrer stehen rechts.** In Baden konnte in letzter Stunde noch ein Plakat angeschlagen werden, daß wir evangelische Sozialisten gegen den Mißbrauch von Kirche und Kanzel im Namen der Religion Verwahrung einlegen. Herr Kirchenpräsident D. Wurth wurde von diesem Plakat unterrichtet. Erst vor einigen Wochen, als es uns betraf, hat er eine feierliche Erklärung vor der Synode abgegeben, daß die Kirche neutral sein soll. Und jetzt? Ist er zu seinem Wort gestanden? Steht er zu seinem Wort? Das ist das Furchtbarste in unserer Zeit, daß in den Kirchen die politische Leidenschaft und Einseitigkeit wilder tobt als in den politischen Parteien. So ist es in ganz Deutschland. Dabei wundert sich die Kirche noch, daß ihr Anhang sich mindert. Aber sachte. Dieses Spiel rächt sich. Gottes Mühlen mahlen langsam. Wehe denen, die sich Präsidenten und Prälaten nennen, in Wahrheit aber die Zerstörer ihrer Kirchen sind. Oder sollen die Republikaner in eine Kirche gehen können, wo republikanisch und kirchenfeindlich gleich sind?

„Politische Neutralität der evangelischen Kirche“.

An Herrn Stadtpfarrer Renz, Vorsitzender des Mannheimer Kirchengemeinderats.

Am 25. April ist mir als „streng vertraulich“ das auch von Ihnen als dem Vorsitzenden des evangelischen Kirchengemeinderats Mannheim unterzeichnete Schreiben zugegangen, in dem zur Reichspräsidentenwahl Stellung genommen wird.

Leider war es nicht möglich, durch Artikel und Hinweise Ihre Absicht zu durchkreuzen, weil ich den Aufruf so spät erhielt.

Sie haben in dem Schreiben durch die Ablehnung der Kandidatur Marx direkt Propaganda gemacht für die Wahl Hindenburgs.

Sie haben dadurch dazu beigetragen, daß die **evangelische Kirche, insbesondere der evangelische Pfarrstand, wieder einmal als reaktionär und unduldsam bis aufs Aeußerste in unserem Volke gekennzeichnet sein wird** und das Zutrauen der fortschrittlich gesinnten Bürgerschaft und erst recht das der **sozialistischen Masse** aufs neue erschüttert wird.

Sie haben mit dem Satz „Wer in dieser Schicksalsstunde nicht für unsere evangelische Kirche ist (also Hindenburg wählt), der ist wider sie“, uns anderen, die wir nicht Hindenburg, sondern den Republikaner Marx gewählt haben oder den Kommunisten Thälmann, **Verrat an unserer evangelischen Ueberzeugung, ja sogar einen Verrat an der evangelischen Kirche vorgeworfen,** der wir mit all unseren Kräften innersten Glaubens dienen. In diesem Vorwurf liegt eine **Beleidigung**, von der wir uns zu reinigen wissen werden.

Selbstverständlich lassen wir uns durch das „streng vertraulich“ am Kopfe Ihres Schreibens nicht abhalten, die Angelegenheit der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Der Volkskirchenbund der evangelischen Sozialisten wird beim Oberkirchenrat Protest erheben und verlangen, daß untersucht werde, ob der Mannheimer **Kirchengemeinderat zu einer derartigen „offiziösen“ Festlegung der evangelischen Kirche bei politischen Wahlen befugt ist, weil „die offizielle Vertretung der Kirche sich bei der Reichspräsidentenwahl nicht an die Oeffentlichkeit wenden dürfe“.**

Wenn wir auch wissen, daß der Oberkirchenrat und der Herr Präsident Ihr Vorgehen nur begrüßt haben werden, so können wir nicht anders, als den Beschluß des von Ihnen geleiteten Kirchengemeinderats als einen Skandal zu bezeichnen, der unserer evangelischen Kirche großen Schaden zugefügt hat und zufügen wird. Eckert.

Kleine Mitteilungen.

Aus der Welt werden Einrichtungen des Völkerrechts die Kriege ebensowenig schaffen, wie Strafgesetze und Strafgerichte das Verbrechen je aus der Welt geschaffen haben. Aber man wird durch sie allmählich lernen, den Krieg nicht mehr als eine von Gott gesetzte Ordnung zu betrachten was der größere Teil der Menschheit beim Verbrechen doch längst gelernt hat.

(Aus einem Vortrage des Reichsgerichtspräsidenten Dr. Simons über den „Rechtsgedanken in der Politik.)

Auseinandersetzung mit dem Freidenkertum. An dem letzten von den Neuköllner religiösen Sozialisten anberaumten Diskussionsabend sprach Lic. Dr. Piechowski über die Bewegung des religiösen Sozialismus. Zweierlei legte er dar. Einmal unsere Auffassung über den Sozialismus. Diese wurde von den proletarischen Freidenkern angenommen und gab zu strittigen Auseinandersetzungen keinen Anlaß. Zweitens sprach der Referent in sehr ausführlicher Weise über unsere Religionsauffassung und stellte eine Reihe von Thesen zur Diskussion. Die Aussprache zeigte, wie wenig die drei Redner der Freidenker den Ausführungen unseres Freundes, der Gedankenhöhe, der Sachlichkeit und der wissenschaftlichen Formulierung, mit der er gesprochen hatte, gewachsen waren. Ein ernsthafter Versuch, auch nur eine der vorgetragenen Thesen zu widerlegen, ist überhaupt nicht unternommen worden. Der Abend bewies aufs neue, daß die proletarischen Freidenker nur gegen primitive Religionsformen und anthropomorphe Gottesvorstellungen zu Felde ziehen können, wie sie sich bei zurückgebliebenen wilden Völkern, bei kleinen Kindern und im Hirn der Freidenker (als bei dem lieben Nächsten angenommen, der „noch" zur Religion hält) vorfinden, daß sie aber glatt versagen, sobald es sich um sachliche, religionswissenschaftliche und religionsphilosophische Erörterungen handelt. Zwei Sätze kennzeichnen den geistigen Tiefstand des proletarischen Freidenkertums zur Genüge: 1. Ich glaube nur an das, was ich mit meinen Augen leibhaftig sehe, und 2. ich pfeife auf die Propheten und schwöre auf die Wissenschaft. Der erste Satz zeigt, daß die proletarischen Freidenker die geistige Entwicklung der letzten 50 Jahre verschlafen haben. Der zweite Satz beleuchtet schlaglichtartig die Halbbildung ihrer Vertreter. Was weiß denn die Wissenschaft, was ist wissenschaftliche Wahrheit, welche der unzähligen wissenschaftlichen „Autoritäten" hat denn recht? Was würde aus unserer sozialistischen Bewegung werden, wenn ihre innersten Triebkräfte in solch „proletarischem Freidenkertum" wurzelten! Wenn der Abend, der sehr gut besucht war, den Teilnehmern eines überwältigend zum Bewußtsein gebracht hat, so ist es dieses: Die Notwendigkeit des religiösen Sozialismus.

B. Totomianz: **„Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus"**, ist ein Werk das schon in mehrere Sprachen übersetzt worden ist. Im Vorwort veraleicht Prof. Dr. H. Herkner-Berlin das Werk mit der „Geschichte der Nationalökonomie" von A. Damaschke und fährt dann fort:

„Obwohl Totomianz von den Heilswirkungen der Genossenschaften gewiß nicht weniger tief durchdrungen ist als D. von denen der Bodenreform, gibt er doch eine wunderbar objektive Uebersicht über die Entwicklung der Wirtschaftsformen und die Wirksamkeit der national-ökonomischen Denker, ihrer Denkmethoden und Ideen. Man sieht es dem kleinen und doch so inhaltreichen Buche auf den ersten Blick an, daß sein Verfasser nicht nur gewohnt ist von dem Katheder unserer Hochschulen herab zu sprechen, sondern auch in den breiten Massen des werktätigen, leidenden und um seine Erlösung ringenden Volkes praktisch zu wirken. Seine Darstellung ist volkstümlich und anschaulich..... Er verfügt über eine staunenswerte Befähigung, so verschiedenartigen Geistern wie Fourier, Ruskin, Marx, Rodbertus Schmoller, Menger und Gide in gleicher Weise gerecht zu werden.

Es gibt meines Wissens keine Geschichte der volkswirtschaftlichen und sozialen Theorien, die besser als das vorliegende Werk geeignet wäre, auch unter den Massen des Volkes echte und edle Aufklärung zu verbreiten. Und trotzdem wird auch der Jünger der Wissenschaft ihm manche schätzenswerte Anreaung und Erweiterung seines Wissens zu danken haben."

(192 S., Thüringer Verlagsanstalt in Jena.) Wir behalten uns vor, auf das Werk gel. zurückzukommen.

Merkbrett!

An den Pranger. Auf die Zusendung zweier pazifistischer Flugschriften, von denen die eine Aussprüche großer Menschen zum Thema Krieg brachte und die andere die Unvereinbarkeit von Krieg und Christentum beleuchtete, erhielt unser Berliner Freund Buhrow, Mitglied der deutschen Liga für Menschenrechte, folgende sehr bezeichnende Antwort:

„Berlin-Steglitz, den 29. 10. 24. Sie haben die Dreistigkeit gehabt, die beiden anliegend zurückerfolgenden Schriftstücke mir zu übersenden. Auf das mit einem Bibelwort als Motto versehene einzugehen, hieße gegen Jesu Wort Matth. 7 Vers 6 handeln. Darum begnüge ich mich mit der Feststellung: Wer die Ansichten dieses Schriftstückes vertritt, hat das Recht, sich ein Deutscher zu nennen, verwirkt. Ich verbitte mir alle weiteren Zusendungen.

Galtz, Konsistorialrat, Pfarrer."

Matth. 7 V. 6 steht: Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen. — So werden wir also von dem Herrn Konsistorialrat, dem berufenen Hüter deutsch-kirchlicher Herrlichkeit, zu den Hunden und Säuen und auf den Scheiterhaufen hinaebetan und gleichsam zu den Zöllnern und Sündern verworfen. Schade nichts, wir befinden uns da in bester Gesellschaft, in der Gesellschaft Jesu. Aber wenn ob solcher Niederacht der Zorn in uns auflodern will, wir wollen an uns halten, im Anblick dessen, der über den Bösewichtern und Schädlingen seines Reiches die Worte sprach. „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun."

Hermann Graß-Neukölln.

Kirchenaustritt. Der Heilig-Kreuz-Gemeinde in Berlin hat ein früherer Oberleutnant angezeigt, daß er jetzt aus der Landeskirche ausgetreten sei, weil vor 3 bis 4 Jahren einmal ein Geistlicher der Heilig-Kreuz-Gemeinde sich ihm gegenüber als Sozialdemokrat bezeichnet und es abgelehnt hatte, Lobeshymnen auf das frühere Kaiserhaus mit anzuhören. Es handelt sich natürlich um den Pfarrer Francke, der übrigens aus erheblich andern Gründen die Unterredung abgebrochen hatte, die er als christlicher Geistlicher nicht bis zu Ende anhören konnte. Bezeichnend ist, daß der Herr Oberleutnant in seinem jetzigen Schreiben die sozialdemokratischen Geistlichen auf das roheste beschimpft. Nach dem Begriff, den er sich in seiner vollkommenen Ahnungslosigkeit von ihnen macht, nennt er sie „Scheinheilige" und behauptet von ihnen, daß sie „wegen Stellenjägerei ihren Gott aufgeben." Wegen dieser allgemeinen Beleidigung der sozialdemokratischen Geistlichen hat der Pfarrer Francke die Angelegenheit dem Berliner Konsistorium zur weiteren Verfolgung übergeben, zumal da der Herr Oberleutnant sein skandalöses Schreiben zuerst — aus böser Absicht oder aus Unwissenheit ?! — der katholischen Bonifatiusgemeinde zugestellt hatte, die es loyaler Weise an die Heilig-Kreuz-Gemeinde weitergeleitet hat.

Anmerkung: Ach, wenn doch alle Gesinnungsfreunde des Herrn Oberleutnant aus der Kirche austreten möchten, und zwar schleunigst, nicht erst nach 3 bis 4 Jahren!

Briefkasten.

L. L. in B.: Ich antworte Dir mit dem Worte: „Ich bin der erste, zu erklären, daß jede soziale Verbesserung nicht einmal der Mühe wert wäre, wenn auch nach derselben — was zum Glück objektiv ganz unmöglich — die Arbeiter persönlich das blieben, was sie in ihrer großen Masse heute sind." — So sagte ... Lasalle. — **K. H. in E.** (Hessen): Senden Sie die Darstellung des Konkordats an mich zurück, sobald Sie diese ausgebraucht haben. — **H. G. in Ober-Seemen:** Ihre Mitteilung kam an die falsche Adresse; ich werde sie dem Verlag weiter geben. Das gibt Verzögerungen, die Sie auf sich nehmen müssen. — **A. D. in Sp.:** Die Nummer stammt aus meiner eigenen Sammlung, daher war ich ein bißchen — „heilig" damit. — **M. K. in B.-Neukölln:** Herzlichen Dank für Ihre Zusendung und Brief. — **Pf. E. Kr. in Freiburg:** Ihnen ebenfalls herzl. Dank für Ihre Mitteilung; sie deckt sich mit derjenigen aus Berlin-Neukölln. — **G. S. in P.:** Auf Ihre Reimerei antworte ich ebenfalls gereimt (vgl. Gottfr. Kellers „Grüner Heinrich").

Blüh auf, gefrorner Christ!
Der Mai ist vor der Tür,
Du bleibst ewig tot,
Blühst du nicht jetzt und hier! L.

Karlsruhe.

Am **Freitag, 1. Mai,** abends punkt 7 Uhr: **Religiöse Feier zum 1. Mai** in der Christuskirche (Mühlburger Tor), unter Mitwirkung des **Volkschors** Karlsruhe-West mit gemischtem und Männerchor. **Predigt:** Jugendpfarrer **Kappes.** Text: „Das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes." Röm. 8. 19. Werbt für zahlreiche Beteiligung!

Sängerabteilung Karlsruhe.

Sonntag, den **10. Mai,** nachmittags 3 Uhr, **Familienausflug** nach Rüppurr (Zähringer Löwen). Abmarsch punkt 3 Uhr beim Tivoli (Rüppurrerstraße). Wir bitten um zahlreiche Beteiligung. Alle Mitglieder und Gesinnungsgenossen sind freundlichst eingeladen. **Der Vorstand.**

Ortsgruppe Speyer.

Nachdem der pfälzische Landeskirchenrat die Kirchen zur Veranstaltung von Maigottesdiensten nicht freigibt, können wir leider den geplanten Gottesdienst am Vorabend des 1. Mai **nicht** abhalten. Vom Ausgang der nächstjährigen Kirchenwahlen wird es abhängen, ob in der Zukunft die religiösen Sozialisten in der pfälzischen Kirche ihres Glaubens leben können oder nicht. — Wir bitten unsere Gesinnungsfreunde, sich an der Maifeier der freien Gewerkschaften und des Arbeitergesangvereins recht zahlreich zu beteiligen.

Berlin-Südosten.

Maifeier-Familienabend am **Sonntag,** den **3. Mai,** 6 Uhr, Mariannen-Ufer 3. Musik, Gesang, Ansprache, Vorträge. Sorgt für guten Besuch! Bringt Freunde mit!

Berlin-Neukölln.

Sonntag, den **3. Mai,** nachm. 6 Uhr, in der Philipp-Melanchthonkirche: Religiöse Feierstunde. Thema: Lenz und Leben.

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.

Verlag: **Karlsruhe-Rüppurr,** Blütenweg 2a.

Postscheckkonto: **Karlsruhe,** Nr. 27566 (Volkskirchenbund).

Schriftleitung: **M. Löffler** in Büchig, Amt Karlsruhe

Druck: **Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.**

Nr. 19 des 7. Jahrgangs **10. Mai 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 ℳ vierteljährlich Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: An die Christen. — Das Kennzeichen. — Kirchliche Führung. — Widmung. — Vom Wesen und Unwesen preußischer Kirchenbehörden. — Merkbrett. — Wahlpropaganda in der Kirche. — Kleine Mitteilungen.

An die Christen.

Lockte eine wilde Kriegeshymne
Tausende zum heißen Todesgang;
O so höret mit besiegtem Herzen,
Hört der Menschenliebe Harfenklang!
Hingelehnet an dem Sühnaltare,
Stehst du weinend, o Religion,
Und dir, Hohenpriesterin vom Himmel,
Spricht der Undank Deiner Kinder Hohn.
Nicht ihr Herz, nur kalte Mauersteine,
Weihen sie zu Deinem Heiligtum,
Worte sind es, ängstliche Gebräuche —
Und das nennen sie ihr Christentum!

O ihr seid noch weit vom großen Ziele,
Das Euch Christus dargestellt;
Seid noch immerdar der Menschen Knechte,
Und der Freiheit noch nicht zugesellt!

Ists genug, daß ihr mit frommen Grimme,
Euch nicht mehr zum Blutgerichte zerrt?
Ists genug, daß ihr um tote Formeln,
Euch nicht mehr das Himmelreich versperrt?
Ists genug, daß ihr Euch kindisch tröstet,
Mit der Wahrheit erstem Morgenrot?
Ists genug, daß ihr am Schnitzwerk bessert,
Wenn ein Riß das ganze Haus bedroht?
Zwietracht herrschet in den Friedenstempeln,
Mißgunst in der Liebe Heiligtum.
Schüchtern steht der Priester am Altare,
Und verzweifelt an dem Christentum.
Statt auf Euere Meister zu vertrauen,
Und zu folgen seinem hellen Licht,
Höret ihr mit eingewiegter Seele,
Was Gregor, Kalvin und Luther*) spricht.

Höret sie! Doch das Gesetz der Liebe,
Schwebe ewig eurem Geiste vor.
Hebet Jesus die Gesetzestafel
Nicht verklärt vor allem Volk empor?
Schämet euch, ihr streitet um den Glauben,
Und verkennet eure erste Pflicht.
Jünger seid ihr, aber schwach am Geiste,
Kinder seid ihr, aber Christen nicht.

— — — — — — — —

Haben wir nicht einen Gott und Vater?
Schließet uns nicht eine Erde ein?
Eine Wahrheit, eine Tugend, Brüder,
Wird der Weg zu einem Himmel sein.

Tragen wir nicht einen Christennamen,
Weihet uns nicht eine Taufe ein —
Und das Grundgesetz der Bruderliebe,
Sollt nicht für Alle gültig sein?
Eine Handschrift ist uns hinterlassen,
Eine Taufe und ein Nachtmahl gilt —
Jesus sei der Weinstock, wir die Reben,
Von der Wahrheit Feuergeist erfüllt!
Auf der Trift, die zur Vollendung führet,
Muß ein Hirt und eine Herde sein.
Menschen, die durch Wahrheit frei geworden,
Schließe auch ein freier Tempel ein!

Christen, meine kleine Harfe schweiget —
Und ist alles in den Wind dahin —
O so laßt mich mit der Hoffnung sterben,
Daß ihr eins seid, wenn ich nicht mehr bin.

Joh. Heinr. Wilh. Witschel.

(9. Mai 1769 — 24. April 1847.)

*) Die unterstrichenen Namen sind auch in der Originalausgabe gesperrt gedruckt. **Kempke.**

Das Kennzeichen.

„Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind; denn wir lieben die Brüder." 1. Joh. 3 V. 14.

„Vom Tode zum Leben!" Kann man es ernster, stärker, bedeutungsvoller zum Ausdruck bringen, worum es sich eigentlich bei der Religion handelt, was die Begegnung mit Gott für einen Menschen bedeutet? Sie bedeutet nicht, daß man eine Weltanschauung gewinnt, daß man zu klaren Erkenntnissen über Gott und Menschen gelangt, sie bedeutet viel mehr. Sie ist Lebenswende, Erschütterung und Neusetzung unseres ganzen Seins, tiefster Eingriff in unsere gesamte Lebenshaltung.

Und nun gibt uns unser Wort ein Kennzeichen an, an dem wir feststellen können, ob wir wirklich durch diese Lebenswende hindurchgegangen sind, ob wir in Wirklichkeit eine solche Erschütterung erfahren haben. „Wir lieben die Brüder." Das ist es. Das bringt die Begegnung mit Gott. Der enge Lebenskreis des eigenen Ich, der uns alle sonst in seinen Bann geschlagen hat, ist durchstoßen. Das Herz ist geöffnet. Die Ströme der Liebe können fließen. Der Mitmensch wird gefunden als Bruder und Schwester. Wir geben wohl gern andere Kennzeichen der Lebenswende an. Wir sprechen von dem „Gotteserlebnis", das wir gemacht haben, von dem Strom von Frieden, Harmonie und Glückseligkeit, der seitdem durch unsere Seele gehe. Mag es nun mit diesem Frieden und dieser Glückseligkeit auf sich haben, was auch immer es sei, eins steht fest: sie ist keine Gewähr dafür, daß wir wirklich aus dem Tode ins Leben gekommen sind. Gewähr bietet nur das Kennzeichen, das Johannes nennt. „Wir lieben die Brüder". Wer Gott hat, steht in der Liebe zu den Menschen, ist erlöst vom eigenen Ich, oder er hat eben Gott nicht, und sein ganzes Gotteserlebnis ist Einbildung, fromme Täuschung, Betrug. Die Bibel ist unerbittlich in diesem Punkt, und wir wollen

auch unerbittlich sein. Haben wir keine Liebe, so haben wir keinen Gott. Ohne Liebe bleiben wir allein, allen „Gotterlebnissen" zum Trotz, d. h. aber wir sind im Tode und nicht im Leben. G. D.

Kirchliche Führung.

Die Kirche hat es als Organisation an und für sich nicht mit dem Religiösen zu tun. Nur Menschen können religiös sein. Sie hat nur dafür zu sorgen, daß durch ihre Diener, die Pfarrer, Gottes Wort zu allen Kirchenmitgliedern getragen wird. Die Kirche ist eine Gemeinschaft.

Dieser Gemeinschaftscharakter der Kirche wird im heutigen Deutschland auf gerade so harte Proben gestellt, wie vor der Revolution. Damals hatte es wenigstens noch Sinn, wenn die Kirche stramm staatserhaltend eingestellt war. Daß Politik höher als Glaube steht, konnte im Zeitalter der Abhängigkeit vom Landesfürsten mit Not noch ertragen werden.

Heute müßte die Kirche doch versuchen, die alten Fehler wieder gut zu machen und die politisch links gerichteten Massen zu erfassen suchen. Sie denkt aber gar nicht daran. Zuerst Politik, dann Glaube! Was schert die Kirche die Millionen, die um Ebert trauerten, was kümmert sie die Farben Schwarz-Rot-Gold, wozu in ein gutes Verhältnis zur Republik zu kommen, was liegt an den Millionen, die bei der Präsidentenwahl nicht bürgerlich gestimmt haben? Zuerst Politik, dann Glaube. Sie will die Republikaner nicht als Christen, sondern als Monarchisten haben. Wäre es anders, so müßte sie aufhorchen auf die leisesten religiösen Regungen, auch wenn sie im Gewande des Kommunismus einhergingen. Sie müßte sagen: Was Du parteipolitisch bist oder denkst, tritt in der kirchlichen Gemeinschaft in den Hintergrund. Hier gelten andere Gesetze.

So ist es in allen deutschen Landeskirchen. Werden in zehn Jahren schon die Menschen über eine so kurzsichtige, engstirnige Führung lachen oder wird es noch länger dauern? Anscheinend wird es noch länger gehen, weil die Menge sagt: Die Kirche ist für mich erledigt. Die größte Selbstüberwindung gehört dazu, noch an diese Kirche zu glauben. Aber es hilft aller Jammer nichts: Sie muß unser werden, sie muß in unsere Hände, daß wir sie gestalten können.

Wie hat die politische Demokratie beim alten Staat um Gehör gerungen! Erst als der Zusammensturz drohte, hat das alte Deutschland die Männer des Volksvertrauens gerufen. Sie haben das Chaos von Deutschland fern gehalten. Heute sind die Kirchen schon bankerott. Sie sind Sekten-, aber keine Volkskirchen. Und die Kirchenpräsidenten oder wie sie auch heißen mögen, spinnen das alte Lied weiter, dessen Melodie im Kirchenvolk immer unbekannter wird. Dietrich.

Widmung.

Herr Gott, wir brauchen, uns wahrhaftig nicht zu verkriechen; wir haben ebensoviel Tradition und geschichtliches Recht als die Besten unserer Widersacher! Das wird mir umso freudiger zur Gewißheit, je mehr ich die Schriften der großen Männer und ihr Wirken, namentlich auch der Reformatoren, aus ihrer Zeit heraus kennen lerne. Nicht als ob ich damit fertig wäre, und nun mit apodiktischer Sicherheit „gebrauchsfertige" Weisheiten lehren wollte —; was letzteren Namen verdient, ist seinem Wesen nach eben unlehrbar — nein, es ist ein Glauben, eine Ueber-Zeugung (wenn ich so sagen darf), daß: was wir unter „evangelischem Sozialismus" meinen, nichts Geringeres ist, als Die Wahrheit.

Am liebsten hätte ich gleich eine Apologie (Verteidigung) des Evang. Sozialismus verfaßt, oder doch über diese Zeilen eine ähnliche Ueberschrift gesetzt, wenn ich naiv und gewissenlos genug dazu wäre. Ich sage das, um in starker Betonung auf das unten angegebene Buch hinzuweisen. Und zwar denke ich sowohl an „evangelisch" wie auch an „Sozialismus" und muß dies auch aussprechen, selbst wenn Etliche daran Aergernis nehmen.

Aergernis und Wahrheitswille gehören seit je zusammen. L.

„Wenn bloße Anklage hinreichte, dann gäb's überhaupt keine Unschuld in Worten und Werken!

Nein, ich führe vielmehr die gemeinsame Sache aller Frommen, ja Christi selbst, die heute in Euerem Reiche in jeder Weise zerrissen und zertreten, wie verloren daliegt, mehr freilich durch die Tyrannei gewisser Pharisäer . . .

Unsere Bedeutungslosigkeit. Aber unsere Lehre soll über alle Herrlichkeit der Welt erhaben dastehen, unbesiegt über allem, was Macht heißt. Denn sie ist nicht unser, sondern des lebendigen Gottes und seines Christus . . .

Glauben. Hier fällt man über uns her mit dem Geschrei, solch ein unerschütterliches Vertrauen sei eine Anmaßung, eine Vermessenheit! Aber wie wir von uns gar nichts erwarten, so von Gott Alles!

Unsere Gegner. Die wahre Religion, wie sie in der Schrift überliefert ist und allgemein bekannt sein sollte, nicht zu kennen, zu vernachlässigen und zu verachten erlauben sie sich und anderen ohne weiteres.

Die „neue" Lehre. Daß sie so lange unbekannt vergraben lag, ist die Schuld menschlicher Gottlosigkeit . . .

Sie ist „zweifelhaft." Das ist es ja, was der Herr durch den Mund seines Propheten beklagt: (Jes. 1, 3) Ein Ochse . . .

Wenn man von uns „Wunder" fordert. Wir müssen auch daran denken, daß der Teufel seine Wunder hat . . . unkluge, unerfahrene Leute zu äffen.

Und es ist immer noch Gottes höchste gerechte Strafe gewesen und wird es bleiben denen, die sich nicht zur Liebe zur Wahrheit verpflichteten, kräftige Irrtümer zu schicken, daß sie der Lüge glauben. (2. Thess. 2, 2).

Die Kirchenväter und ihre Nachbeter. Diese frommen „Söhne" aber beten, gewandt wie sie bei ihrer Begabung, Urteilsfähigkeit und Gesinnung sind, ausgerechnet ihre Fehler und Irrtümer an . . Man könnte es geradezu sagen, es komme ihnen darauf an, aus Gold Mist herauszuklauben! Dann aber fallen sie über uns her mit dem ruchlosen Geschrei, wir seien Verächter und Widersacher der Väter!

Warum? — Und nun weist man die Heilmittel ab — einzig und allein deshalb, weil man sich schon längst an diese Mißstände gewöhnt hat.

Ergo. Darum mag man uns nun vergangene Zeiten, vergangene Beispiele entgegenhalten so viel man will: wenn wir nur den Herrn der Heerscharen heilig gehalten haben, so sollen sie uns nicht so sehr in Schrecken setzen!

Wir und die Kirche. Aber in dem Punkt schießen unsere Gegner weit neben das Ziel, wenn sie als Kirche nur das anerkennen, was jetzt das Auge sieht, und wenn sie sie mit Gewalten einspannen wollen, die sie wirklich nicht einschließen. Hier liegen die Angelpunkte unseres ganzen Streites.

Diener und Hirten. Lag nicht auch leuchtender Glanz über der Versammlung, die Priester, Schriftgelehrte und Pharisäer abhielten, Maßregeln zur Tötung Christi zu treffen? — Lassen wir sie laufen! Sie sollen an der Maske der Aeußerlichkeiten hängen bleiben und dann Christus und alle Gottespropheten für Abtrünnige erklären! Hinwiederum mögen sie nur des Teufels Diener für Werkzeuge des Heiligen Geistes erklären!

Unsere „Früchte". Es ist keine ehrliche Handlungsweise, wenn man voll Haß auf die viele Unruhe, Lärm und Streit hinweist, auf die Früchte, die sie jetzt in vielen zeitige; denn die Schuld an diesen Miß-Ständen wird unserer Lehre zu Unrecht zu Last gelegt und müßte vielmehr des Teufels Bosheit zugeschoben werden. Es ist ja sozusagen das Schicksal des göttlichen Wortes, niemals auftauchen zu können, während der Teufel in Ruhe schläft.

Unser Trost. (Luk. 2, 34).

Obige Worte geben nur ein ganz schwaches Bild aus der „Kurz. Apologie der Reformation" und sind entnommen aus: „Widmung des Unterrichts in der christlichen Religion an König Franz I. von Frankreich, 1536, welche — die erste der vier kleinen Schriften **Calvins**, übersetzt und neu herausgeg. von M. Simon — kürzlich unter dem Titel **„Um Gottes Ehre!"** bei Chr. Kaiser in München erschienen ist. — Wir werden darauf zurückkommen. L.

Vom Wesen und Unwesen preußischer Kirchenbehörden.

Die soziale Botschaft des deutsch-evangelischen Kirchenausschusses in Bethel war ein leidlicher Anfang. Auch neulich auf dem Spandauer sozialen Lehrgang scheint eine gewisse Einsicht geherrscht zu haben. Im Freistaat Sachsen hat man Spezialpfarrer angestellt, was ja auch sonst wohl noch geschehen soll. Mir sagte auch neulich ein Pastor bei Döbeln (es war der Vorsitzer des Versöhnungsbundes Dedo Müller), es würden ihm in seiner eifrigen sozialen Tätigkeit von der Behörde keinerlei Schwierigkeiten gemacht. Ich kann das von mir nicht sagen. Ich hielt unlängst im Konsumverein in Elsterwerda, worin ein großer Teil meiner Arbeitergemeinde Mitglied ist, einen Vortrag. Ich suchte da nachzuweisen, daß die Konsumvereine dem urchristlichen Ideal vom Handel entsprechen. Denn sie bekämpfen jede Profitsucht. Und das war ein Hauptbestreben des Urchristentums. Denn die Geldliebe (Luther übersetzt Geiz) ist ihm die Wurzel alles Uebels. Der Kampf um den gerechten Preis (der Kaufmann sollte nur das Existenzminimum verdienen) war ein Hauptbestreben der Kirchenväter und hielt eigentlich das ganze Mittelalter hindurch an. Dann kam der Kapitalismus in die Höhe, und diesem gegenüber legte das Luthertum die Hände in den Schoß, wenn auch Luther sich über die Kleinkrämer ziemlich scharf geäußert hat. Da sind nun in neuester Zeit die Konsumvereine entstanden und ermöglichen eine soziale Verteilung der Waren, eine Bedarfswirtschaft, sie legen die Axt an die Wurzel des Kapitalismus und ermöglichen in reiferer Form, was der urchristliche Gesinnungs- und bloße Verbrauchskommunismus anstrebte. Wir müssen darum aufs äußerste als Christen die Konsumvereine fördern.

Was aber tut das Konsistorium in Magdeburg? Der Reichsschutzverband für Handel und Gewerbe in Elsterwerda beschwert sich schon über meinen ersten Vortrag beim Konsistorium in Magdeburg. Das Konsistorium schrieb zwar dann dem Reichsschutzverband, die staatsbürgerlichen Rechte dürfen dem Pastor nicht eingeschränkt werden. Aber ich selbst erhielt eine ganz andere Antwort. Ich sollte mich unter Androhung weiteren Vergehens auf meine Gemeinde beschränken und lieber mein Pfarrarchiv in Ordnung bringen, was mein Vorgänger mir nicht gerade sehr übersichtlich hinterlassen hätte.

Ich traute meinen Augen kaum. So rückständig war man doch eigentlich kaum vor der Revolution. Auf der einen Seite will man, daß die Pastoren das heiße Eisen der sozialen Betätigung anfassen. Aber wenn es zu brennen anfängt, winkt man ab. Man kann nur sagen: Wehe euch, wenn die Leute von euch wohl reden, steht Luk. 6, 26. Auch die Kirchenbehörden müssen anscheinend zu denjenigen gehören, die von uns nicht wohl reden dürfen.

P. Köhlschke-Pröfen.

Klassengeist und Bodenschatz.

Freut Euch, Ihr Armen, die Ihr nicht wißt, womit Ihr die Blöße Eures Leibes decken sollt: „Uebermorgen 4 Uhr wird das berühmte Haus Doucinet aus Paris, 24 Place Vendome seine allerletzten Modeschöpfungen in Kleidern und Mänteln von seinen eigenen Pariser Mannequins im Hotel „Der Kaiserhof" vorführen lassen. Leitung u. künstl. Ausstattung Prof. Haas-Heye. Die Eintrittskarten für den Modetee (Musik Leiserowitsch) am 28. 4. à 20 ℳ (Tee inkl.) und für die Modevorführung, Souper und Tanz (Souper inkl.) ab 30. April à 30 ℳ sind im Hotel „Der Kaiserhof, jederzeit erhältlich. Rechtzeitige Bestellung der Tische erbeten. Das Haus Doucinet verkauft nicht an private. Die Damen werden daher gebeten, sich wegen evtl. Einkaufs mit ihren gewohnten Modehäusern in Verbindung zu setzen." Also stets im Deutschnationalen „Tag" am Tage der Hindenburg-Wahl. Freilich nicht auf der ersten Seite. Da ertönt eine andere Melodie nach der Art: Nur am deutschen Wesen, wird die Welt genesen. In der vierten Beilage aber, beeilt sich die geschäftige Deutschnationale Redaktion, auf daß französisches Wesen leichter seinen Einzug halte, eine halbe Zeitungsseite fettgedruckt zur Verfügung zu stellen. Es wäre ja auch ein Jammer: „unsere" Frauen ohne neueste Pariser Mode! Man sieht zu schick darin aus, totschick! Man fühlt sich doch darin ganz als Klasse. Ach, tonangebende Klasse!

Zwar hieß es, ach wie oft, in diesen Wahltagen im deutschnationalen Blätterwald: Nieder mit dem Kasten- und Klassengeist! Nieder mit der klassenkämpferischen Sozialdemokratie! Jawohl, das wollen wir auch. Laßt uns gemeinsam die Voraussetzungen und Möglichkeiten schaffen, daß Veranstaltungen mit 20—30 ℳ Eintritt von jedermann besucht werden können, nicht nur von der haute vole. Charlottenburgs, sondern auch von Neuköllner Proletariertrauen und Proletariermädchen. Dann gibt es keine klassenkämpferische Sozialdemokratie mehr. Denn dann ist unser Ziel erreicht: die klassenlose, menschliche Gesellschaft. Solange dies aber nicht der Fall ist, solange Veranstaltungen obiger Art nur von gewissen Gruppen unseres Volkes besucht werden können und nichts getan wird, um einen solchen Unfug zu verhüten, solange im deutschnationalen Blätterwald auf den vorderen Seiten gegen den Klassengeist der sich zusammenschließenden unteren Klassen gewettert wird, auf den hinteren Seiten aber einem geradezu schamlosen Klassengeist der oberen Zehntausend unverhüllt Vorschub geleistet wird, ist an ein Zusammengehen, an eine Gemeinschaft nicht zu denken, werden wir unseren Weg weiterwandern: einen Kampfesweg um die Befreiung der Menschheit, um die klassenlose menschliche Gesellschaft, in der der Mensch nicht gewertet wird nach dem, was er anhat und wie er aussieht und was er besitzt, sondern einzig und allein nach dem, was er als Mensch ist, was er in seinem innersten Wesen darstellt. —t.

Merkbrett.

Herrmanns Botschaft Ostern 1925.

In der Osterzeit ist an „alle Rabbiner, höheren Justizbeamten, Lehrer und Lehrerinnen, an alle katholischen und protestantischen Geistlichen, an alle Banken und Bankgeschäfte und landwirtschaftl. Darlehenskassen, deutschen und ausländischen Zeitungen, an alle Abgeordnete des Reichstages und der Landtage, sowie an alle Minister deutschen Freimaurer deutschen Landwirte, Fabrikanten, Kaufleute und Handelskammern" die mit der Ueberschrift betitelte Broschüre verschickt worden von einem Herrn Robert F. Eckau, Hamburg, Backhof 3. Gesamtauflage 1 Million Exemplare!

Es sind zwanzig verschiedene Aufrufe darin zusammengefaßt an alle verschiedenen Arten der körperlichen und geistigen Berufe. Jeder der zwanzig Aufrufe schließt mit dem fettgedruckten Satz:

Denkt an den „Kriegsschatz der Hermannssöhne"!

Was ist das mit den „Hermannssöhnen". Aufruf 17 sagt uns das. Die Hermannssöhne sind „eine Kampfgenossenschaft deutscher Männer, die das Jahr 1925 als das Jahr der Auferstehung des deutschen Volkes und der Zurückdrängung alles Fremdrassigen und des von ihm abhängigen Niederrassigen ansehen . . . .

Die 20 Aufrufe der „Hermannssöhne" sind derart erbärmlich, daß man sie nicht zu erwähnen brauchte, wenn nicht aus ihnen jener gemeinste niedrigste Haß emporschlüge, der Haß gegen die Juden — die mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden müssen, von den „zu allem entschlossenen Hermannssöhnen".

Unter Nr. 20 wird unterschieden zwischen „Bünden, deren Wesensart echt deutsch ist" und „Bünde, die als undeutsch abgelehnt werden."

Unter den abgelehnten der Hermannssöhne befinden sich unter anderem: „die deutsche Friedensgesellschaft", „Internationale Frauenliga für Friede und Freiheit". „Bund für Mutterschutz", „Liga für Menschenrechte", „Internationale Arbeiterhilfe", Republikanischer Reichsbund", „Bund der Kriegsdienstgegner".

Also alles was international und pazifistisch verdächtig ist, wird von den „Hermannssöhnen" gehaßt und bekämpft.

Da diesem Verein verbödeter junger Leute scheinbar ziemliche Geldmittel zur Verfügung stehen, um Haß und niedrige Gesinnung zu propagieren, wollen wir die Augen aufhalten und den „Hermannssöhnen" überhaupt dem ganzen völkischen Wahnwitz energisch entgegentreten. Eckert.

Auch ein Rekord! Die römisch-katholische Kirche vermehrt unablässig die Zahl ihrer „Heiligen". Das Heilige Jahr wird eine ganze Reihe von Heiligsprechungen erleben. Um diese Auszeichnung, einen der Ihrigen zur Ehre der Altäre erhoben zu sehen, findet unter den religiösen Orden, Kongregationen und andern römisch-katholischen Interessentenkreisen ein heißer Wettbewerb statt. Einen Rekord in dieser Beziehung dürfte der Franziskanerorden aufgestellt haben. Nach einer Meldung der Märkischen Volkszeitung hat er gegenwärtig bei der Kongregation der Riten in Rom nicht weniger als 118 Prozesse wegen Heilig- und Seligsprechung anhängig. Diese Prozesse bilden eine sehr ergiebige Geldquelle für den päpstlichen Stuhl.

Volkstod! In der Reichstagsdebatte über den sozialdemokratischen Antrag auf Aenderung der §§ 218 und 219 des Strafgesetzbuches, gegen den sich die Regierung ablehnend aussprach, wurden folgende Zahlen mitgeteilt: Man spricht heute von einer halben bis einer Million Frauen im Jahr, bei denen ein Eingriff vorgenommen wird. Die Zahl der Aborte sei größer als die Zahl der lebend geborenen Kinder. Volkstod!

Wahlpropaganda in der Kirche.

Pfarrer der evangelischen badischen Landeskirche haben in der Woche vor der Reichspräsidentenwahl aufgefordert, dem Katholiken Marx keine Stimme zu geben. Da wir als Marxwähler verdächtigt wurden, keine echten Glieder der evangelischen Kirche zu sein, haben wir in letzter Stunde folgendes Flugblatt dem Volksblock zur Verfügung gestellt:

Die Reichspräsidentenwahl ist eine politische Wahl!
Wer Hindenburg wählt, wählt politisch rechts.
Wer Marx wählt, wählt politisch links.
Die politische Rechte mißbraucht die evangelischen Kanzeln und Kirchenblätter zur Wahlpropaganda.
Wir kirchentreuen Evangelischen verwahren uns dagegen, daß die Religion zu politischen Parteizwecken mißbraucht und dadurch entwürdigt wird.
Im Namen der evangelischen Demokraten: D. theol. Freu.
der evangelischen Sozialisten: Dr. Dietrich.

Auf dieses Flugblatt, das wir sofort dem Kirchenpräsidenten D. Wurth übersandten, erhielten wir folgende Antwort:

Sehr geehrter Herr Professor!

Ihr Flugblatt **widerspricht den Tatsachen** und verletzt unsere Geistlichen wie unsere Landeskirche. Unsere Geistlichen haben mit geringen Ausnahmen der wiederholten Weisung des Oberkirchenrats, Kanzel und Gottesdienst von Politik frei zu halten, entsprochen. Darnach enthält ihr Flugblatt, das ganz allgemein einen „Mißbrauch der evangelischen Kanzeln zur Wahlpropaganda" behauptet, eine recht bedauerliche **Verleumdung** unserer Geistlichkeit, wie unserer Kirche.

In gezieмender Hochachtung: D. Wurth.

Der Landesvorsitzende des Volkskirchenbundes, an den dieser Brief gerichtet war, gab folgende Antwort:

Sehr geehrter Herr Kirchenpräsident.

Angesichts der Erregung, die durch unsere ganze badische evangelische Landeskirche geht, haben Sie die Kühnheit zu behaupten, daß unser Flugblatt am Wahlsonntag den Tatsachen widerspreche. Ich weiß nicht, ob ich mich mehr über Ihre **Unkenntnis** oder über Ihre Kühnheit wundern soll. Ich nehme aber an, daß Sie in Unkenntnis diesen Brief geschrieben haben. Vom Odenwald bis hinauf nach Konstanz wurde in einzelnen Kirchen, nicht in allen, für die Wahl Hindenburgs Propaganda gemacht. In unserem Flugblatt steht ausdrücklich: „Die politische Rechte mißbraucht die evangelischen Kanzeln und Kirchenblätter zur Wahlpropaganda." Es ist doch einfach als selbstverständlich vorausgesetzt, daß nur die Pfarrer gemeint sind, die die Kirchen zu Stätten der Wahlpropaganda erniedrigt haben. Daß es Geistliche gegeben hat, die mit Empörung das Ansinnen abgewiesen haben, für Hindenburg Propaganda zu machen, weiß ich wohl. Die rechne ich, wie aus unserem Flugblatt wieder klar hervorgeht, nicht zur politischen Rechte, mögen sie sonst politisch stehen, wie sie wollen.

Sie unterschreiben uns dann weiter eine Verleumdung der Geistlichkeit und der Kirche. *Ich überlasse es dem objektiven Urteil der Oeffentlichkeit, ob dieser Ton im brieflichen Verkehr eines Kirchenpräsidenten würdig ist.* Wenn Sie durch solche Ausdrücke glauben, unsere Kritik verstummen zu lassen, so täuschen Sie sich. In diesem Falle freuen wir uns sogar über ihr hartes und ungerechtes Urteil, weil es Ihnen die Verpflichtung auferlegt, streng gegen die Pfarrer vorzugehen, die Wahlpropaganda getrieben haben. Sie haben in der Synode feierlich erklärt, daß Sie keine Politik in der Kirche dulden werden. Trotzdem das ganze Land es hörte, hat ein Teil der Geistlichen die Politik wieder in die Kirche hineingetragen. Das ist eine offene Auflehnung. Sie werden mit mir das Gefühl haben, daß ein Führer immer der Lächerlichkeit verfällt, der seinen Worten kein Ansehen verleihen kann.

In unserem Flugblatt sprechen wir auch von Kirchenblättern. Sie geben darauf in Ihrem Briefe keine Antwort, obwohl Sie ganz genau wissen, daß das „Evangelische Kirchen- und Volksblatt", das von Ihren Parteifreunden geleitet wird, an Wahlpropaganda obenan stand. Wenige Wochen vorher aber, als Sie sich gegen Benützung einer Kirche durch das Reichsbanner aussprachen haben, konnten sich jene Blätter nicht genug tun in der Betonung des *Grundsatzes von der Neutralität der Kirche.*

Sie werden es begreifen, wenn ich meinen Brief mit der gleichen Redewendung schließe, die am Schlusse Ihres Briefes steht.

In geziemender Hochachtung
Dr. Dietrich.

Offene Anfrage
an den Badischen Oberkirchenrat!

1. Die badische Kirchenregierung hat bei den letzten Reichstagswahlen das löbliche Beispiel gegeben, im Wahlkampf den Pfarrern der Kirche politische Enthaltsamkeit anzuempfehlen.

2. Bei der Reichspräsidentenwahl hat sie geschwiegen; dagegen haben evangelische Geistliche — siehe u. a. das Schreiben vom Vorsitzenden des Kirchengemeinderats Mannheim und viele Fälle von direkter oder indirekter Wahlbeeinflussung — Stellung für Hindenburg mit dem ausdrücklichen Bezug genommen, daß Hindenburg der evangelische Kandidat sei. Dadurch ist in kirchlich gesonnenen Arbeiterkreisen, von untirchlichen ganz zu schweigen, nachgewiesenermaßen schwere Verstimmung entstanden.

3. Um die Sachlage ganz zu klären, erheben wir die Frage, ob ein ähnliches von der Kirchenregierung geduldetes Verhalten auch eingetreten wäre, wenn rechts Herr Stegerwald, der Katholik, und links Herr Hellpach, der bewußte Protestant aufgestellt gewesen wäre, oder ob die Kirche sich dann auf ihre politische Neutralität besonnen hätte. Wir bitten um eine Antwort.

Pastor Prof. Ehrenberg-Heidelberg.

Politische „Neutralität der Kirche.

1. An alle badischen Pfarrer wurde ein Aufruf gerichtet, den 57 Pfarrer unterzeichnet hatten, worin als Pflicht eines jeden Geistlichen bezeichnet wurde, gegen Marx Propaganda zu machen.

2. Der Mannheim Kirchengemeinderat beschloß, folgendes Plakat anzuschlagen:

Evangelischer! Gedenke, daß du evangelisch bist.

3. In vielen Kirchen des Landes wurde nach dem Gottesdienst ein Flugblatt verlesen oder am Ausgang der Kirche verteilt, worin gegen Marx schärfste Stellung genommen wurde.

4. In Neulußheim wurde anläßlich der Wahl Hindenburgs die Kirche beflaggt.

Kleine Mitteilungen.

Nachruf. Am 20. 4. 25 verließ unser verehrter Pfarrer Lic. Wallau unser schönes Gebirgsdorf Ober-Seemen um seine Tätigkeit in Frankfurt a. M. an der Peterskirche als Pfarrer aufzunehmen. Wir verlieren in ihm einen treuen Seelsorger, der die Nöte des Volkes erkannte, und tiefes sozial-religiöses Verständnis hatte Insbesondere danken wir, die religiös-soziale Vereinigung, Ortsgruppe Ober-Seemen, Herrn Pfarrer Lic. Wallau für die schönen, lehrreichen Abende, welche wir mit ihm gemeinsam innerhalb 2 Jahre verlebt haben. Wir haben zusammen aus dem lebendigen Born geschöpft, und uns mit religiös-sozialen Vorträgen erbaut. Herzl. danken wir für die wertvollen Bücher, welche er unserer Bibliothek einverleibt hat. Auch die Gemeinde Ober-Seemen hat regen Anteil beim Abschied von Ihm genommen.

Die sozial-religiöse Vereinigung Ober-Seemen wünscht Herrn Pfarrer Lic. theol. Wallau alles Gute und viel Glück auf seinem ferneren Lebenswege, und rufen Ihm hiermit ein freundl. Lebewohl, auf frohes Wiedersehen zu. Ortsgruppe Ober-Seemen.

Nachschrift: Auch wir schließen uns den guten Wünschen der Oberhessen herzlichst an. Vielleicht ergreift Pfr. Lic. Wallau gelegentlich die Feder, und sendet uns aus seiner Großstadtgemeinde ab und zu einen Artikel, so daß wir einerseits die Verbindung weiterhin vermitteln; anderseits wäre damit wohl auch einer *größeren* Gemeinde gedient. L.

Ein Fund. (Vergl. Nr 16.) Dazu schreibt der (altkathol.) Pfr. *Kreuzer in Freiburg u. a.:*

Das in Ihrer Nr. 16 von Karl Gehrig mitgeteilte Gedicht „Das Gebet Jesu" stammt aus „J. H. Wichchels Morgen- und Abendopfer in Gesängen". Wichchels Opfer ist in der Tat über 100 Jahre alt, eines der bekanntesten Werke des protestantischen Nationalismus, wie Aschokkes „Stunden der Andacht und Liebes „Uranie" ungeheuer im Bürgertum verbreitet, auch in katholischen Kreisen, nicht blos im deutschen Mutterland, auch unter den Deutschen Nordamerikas. Sein „Opfer" erschien erstmals 1803 und war der damaligen „Republik Nürnberg" gewidmet.

Zur selben Sache äußert sich unser Freund M. *Kempke* in Berlin-Neukölln u. a.: Wichchel war Dekan und Schulinspektor im Distrikt Gräfenberg und Pfarrer in Igensdorf. Seine „Opfer" erfreuten sich, wie uns unsere Mutter oft und gern erzählte noch in den 30er und 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts großer Beliebtheit. Das Gebet Jesu ist auch in Noten gesetzt und wurde damals nicht blos in der Schule gelehrt, sondern auch gesungen. Diese wunderbaren Gesänge W.s sind ein glühendes Bekenntnis zum wahren Christentum, frei von jedem kirchl. Dogma und verdienen der Vergessenheit entrissen zu werden.

Freund Kempke legt weiter die abgedruckte Epistel „An die Christen" bei, von der er nur den Anfang und das Ende abgeschrieben hat. Ich danke beiden Einsendern für Ihre Mitteilungen. L.

Mehrere Artikel, die schon gesetzt sind, auch die „Waisenhausgeschichte" mußten zurückbleiben.

Briefkasten in nächster Nummer.

L.

Ortsdruppe Speyer.

Die hiesige Ortsgruppe plant für Christi-Himmelfahrt, 21. Mai nachmittags, einen Familienausflug nach Heidelberg, verbunden mit einem Besuch des Grabes unseres Reichspräsidenten Ebert. Es würde uns freuen, wenn auch die benachbarten badischen und pfälzischen Ortsgruppen an diesem Tage nach Heidelberg kommen würden.

Berlin-Neukölln. Sonntag, den 10. Mai, nachm. 6 Uhr spricht in der Philipp-Melanchthon-Kirche, Kranoldstr. 16, Pfarrer Bleier-Charlottenburg.

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. *Piechowski*, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. *Eckert*, Meersburg am Bodensee.
Verlag: **Karlsruhe-Rüppurr**, Blütenweg 2 a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: **M. Löffler** in *Bilchig*, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. *Faaß*, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 20 des 7. Jahrgangs **17. Mai 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 ℳ vierteljährlich Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Bekenntnis. — Mairuf. — Der Mai ist gekommen. — Waisenhausgeschichten. — Politische Umschau. — Tagebuch. — Die Wirtschaftslage des Deutschen Reiches. — Kleine Mitteilungen.

Mairuf.

1. Schwing die Sonnenflügel
Heller Maientag,
Weck was sehnsuchtskeimend
In der Erde lag,
Alles was gefangen
Sich im Staub verlor,
Reiß' aus Elendsgründen
Hell zum Licht empor!

2. Strahle neue Kräfte!
Wer vom Kampfe matt,
In ein dunkles Schicksal
Sich ergeben hat —,
Zeig ihm **neue Wege!**
Wer im Finstern irrt
Mit dem Mai im Bunde
Endlich triumphiert.

3. Noch ist nicht errungen
Voller Lebenssieg,
Alle Erdenmächte
Künden neuen Krieg.
Mammon, Neid und Habsucht,
Welttyrannenrecht,
Alles was den Stempel
Ihres Willens trägt,

4. Sammelt seine Schergen
Zu erneutem Stoß,
Durch das Lenzesblühen
Zieht der Hölle Troß.
Weh! schon manche Blüte
Stiller Frühlingstraum,
Fällt vom Reif getroffen
Grau und welk vom Baum.

5. Auf denn, Volksgenossen!
Faßt euch an der Hand,
Wie ein Maisturm schalle
Euer Ruf durchs Land.
Einet alle Kräfte,
Bietet mannhaft Trutz,
Brüder all und Schwestern
Seid der Freiheit Schutz!

6. Bald, ihr kalten Rechner
Frühlingssturmeskraft
Eure klugen Pläne
All zu Schanden macht.
Wem die Maiensonne
Nicht das Herz ertaut
Schlag ein Maig**ewitter**
Donnernd auf das Haupt!

7. Brüder auch und Schwestern!
Laßt den Maienschein
Auch in eure Häuser
In die Herzen ein!
Denn wer recht will kämpfen
Muß der Feinde Schuld
Auch in sich erst dämpfen,
Das schafft Maienhuld.

8. Dann muß nach dem Winter
Nach dem Frühsturmbraus,
Auch der Früchte Segen
Füllen unser Haus!
Füllen unsre Herzen
Mit **dem Brudergeist**,
Der allein die Wege
Hoher Zukunft weist.

9. Geist aus Himmelshöhen!
Bruderliebeskraft
Mit der Sonn' im Bunde
Erdenwunder schafft.
Und was nie gelungen
Finsterfrommem Wahn,
Was kein Schwert erzwungen
Hast du Geist getan.

10. Schwing die Sonnenflügel
Heller Maientag,
Weck was sehnsuchtskeimend
In der Erde lag.
Alles was gefangen
Sich im Staub verlor,
Reiß' aus Nacht und Grauen
Hell zum Licht empor!

Karl Kynast.

Bekenntnis.

Ob ichs mit Göttin oder Gott benenne,
es als die Schönheit oder Kraft erkenne,
ob ich es als die ewge Liebe fühle,
ob als Gesetz im steten Kräftespiele:
ich spür, wies mir im Innern schafft,
wies denkt und fühlt und freu mich seiner Kraft.

Erich Poeppel-Neukölln.

Der Mai ist gekommen!

Der Kampf des Frühlings mit dem Winter ist entschieden; der Frühling hat den vollen Sieg davongetragen. Der Himmel ist klar und blau, ein strahlendes Wunder dem Auge, das lange seinen lichten Glanz entbehren mußte. Die Sonne verleiht dem Tage eine ungewohnt belebende Beleuchtung, die allein schon das Neuwerden uns ahnen und spüren läßt. Der Morgen ist immer noch weniger schön, durch Nebel getrübt, durch seine Kühle noch an den eben überstandenen Winter erinnernd. Aber wenn es dem Mittag entgegengeht, empfängt im sprühenden Geflimmer silberglänzenden Maienlichtes das Blut, wohlig pulsend, den warmen Gruß der Mutter Sonne.

Droben im klaren Blau segeln schneeige Wolkenjachten dahin, wie Schwanenweiß auf südlichen Seen.

Der Bäume Geäst hat ausgeträumt und erwacht, von seidenweich festlichem Glänzen zartgrün umworben. In den Gärten leuchtet das Schaumweiß früchteverheißender Blütenpracht. Ueber dem Boden hin huschen die lichten Schimmer grünenden Rasens.

Aus dem Nest in der Hecke am Garten piept mit hungrig gesperrten gelben Schnäbelchen eifrig ein ungefiedert, drollig Quartett. In den Lüften in schwungvollen Kreisen schwirren geschäftig stahlblaue Schwalben, tiefer, höher, und wieder herab, dem bandschmalen Lauf eines Bächleins folgend, das klar wie Kristall das Paul des Himmels spiegelt und plätschernd rieselnd sich wendet und windet durch das leuchtende Grün der sprossenden Wiesen.

Die braunroten Streifen der Aecker, in lockeren Schollen wie hingeschüttet, künden, daß der Mensch seine Arbeit getan.

Hier flattert ein Falter, eben der Larve entschlüpft, flattert und schwebt in übermütigem Spiel, stolz auf sein neues Gewand. Dort hüpfen Frösche, mit aloenden Verlangen, mit feucht allingen, dem Leib unternehmungslustig über den Weg, vorbei an rotnäßlichen Schnecken, die auch wandern wollen.

Drüben ruht ein Schlößchen, still, weiß; davor ein Teich, auf dem in weißefiederter Märchengestalt stolze Schwäne die Hälse krümmen und gerimschäftig sich abwenden von dem Volk der Enten, das in vorlautem Treiben sich schnatternd mit Tauchen veranlagt. Knorrige Weiden träumen am Ufersaum, im blanken Wasser sich spiegelnd, und tasten von Zeit zu Zeit mit den graugrünen Spitzen langhängender Zweige sacht in das Schweigen des Weihers und locken ihm lautlos langsam wallende Kreise ab. In einer Gruppe Gesträuchs tropfen des Goldregens gelbschimmernde Büschel in blinkender Pracht.

So viele, viele Kinder des Frühlings schlafen noch; doch nicht lange wirds währen, dann schlagen sie alle die Aeuglein auf; entzückend blinzelt am Rande des Sees aus frischem Grase schon hervor, wie ein Stücklein Himmel so blau, mit matt rosigen Knospen ein erstes Vergißmeinnicht.

Und hoch in den Lüften, höher und höher, schmettert jubelnd die Lerche ihr Lied ins Licht!

Und meine Seele fliegt auf und träumt von Maienwonne und Lebensfreude, von kommenden schönen Welten, von Friede auf Erden, von Gerechtigkeit unter den Menschen, vom kommenden Glück . . .

Karl Schmidt-Berlin.

Waisenhausgeschichten.

Von M. Porzig.

Fortsetzung.

„Es hat ans Fenster geklopft!!!" schreit ein anderes und springt mit allen Anzeichen des Entsetzens auf. —

Das ist das Zeichen zu einer wilden Flucht. An den beiden Ausgangstüren des Speisesaales entsteht ein wüstes Gedränge. Rücksichtslos schiebt der Vater die angsterfüllte Schar der ihm auf Gedeih und Verderb anvertrauten Kinder beiseite. Mit einer ganz ungeahnten Schnelligkeit flieht er als einer der ersten, die schreienden und weinenden Kinder hinter sich her. — —

Zur Ehre der größeren Kinder sei gesagt, daß eine ganze Anzahl die Sache durchaus ulkig auffaßten. Wohl schreien sie mit — schreien sogar am lautesten — aber es ist mehr die Freude am Lärm und am Abenteuer, als wirkliche Furcht, die sie nun auch der wilden Jagd folgen heißt. — — —

Im Arbeitssaal der Jungen finden sich der Vater und die Kinder, einige Zeit später findet sich auch die Mutter dort ein, die wohl auch schließlich von der allgemeinen Panik ergriffen wurde. —

Blaß und zitternd schlägt der Vater sein Gebetbuch auf:

„Kinder, lasset uns beten! — Vater unser, der du bist im Himmel.... Und bewahre uns vor dem Uebel . . .!"

Nicht alle Jungen haben sich der wilden Jagd angeschlossen. Unser junger Freund ist mit einem seiner größeren Kameraden zurückgeblieben.

„Ich glaube" beraten beide jetzt, „es hat gar nicht geklopft!" meinte der eine.

„Doch, ich habe es selber ganz deutlich gehört!" sagt der andere.

Gleich darauf eilt unser junger Freund an das Fenster, von dem jetzt deutlich ein ganz energisches Klopfen hörbar wird. Zögernd folgt der andere Junge nach. Mühsam drehen sie das eingerostete Fensterschloß auf, erklettern die Fensterbank — ein Sprung in den kalten Herbstmorgen und in den Park — sie stehen vor ihrem alten, lieben Lehrer Täubner, der auf einem Spaziergang um das Waisenhaus Zeuge des häßlichen Auftritts im Speisesaal wurde, dem er durch sein Kopfen ein Ende zu machen suchte.

Nur mit Mühe unterdrückte der Lehrer nun vor den Kindern die unendliche Verachtung und den Ekel vor dem gottesfürchtigen Hausvater.

Aber er kann sich doch nicht enthalten, den beiden Jungen, die nun linkisch und verlegen vor ihm stehen, die Hand zu drücken: „Gute Menschen brauchen sich vor Hölle, Tod und Teufel nicht zu fürchten! Vor euch habe ich Respekt ihr Jungen!" — — —

7.

Schulvisitation.

„Der Lehrer Täubner am Wappenhensch-Stift faßt nicht seine christlichen Pflichten gegenüber den ihm anvertrauten Kindern mit dem Ernst auf, welchen sein Erzieheramt erfordert. So hat T. verschiedentlich die im Interesse einer guten Zucht getroffenen Maßnahmen des als Christ und Erzieher gleich bewährten Waisenhausvaters zu durchkreuzen versucht. Der Unterzeichnete bittet, den Beklagten in die gebührenden Schranken verweisen zu wollen. Bemerkt sei noch, daß T. schon seit längerer Zeit nicht mehr zum Heiligen Abendmahl kommt. Wie T. der Gottlosigkeit, die sich immer mehr und mehr breit macht unter diesen Umständen mit Erfolg entgegentreten will, ist rätselhaft.

Der Unterzeichnete wendet sich an den Herrn Schulinspektor als den Vorgesetzten des Herrn T. und bittet um baldige gründliche Untersuchung.

. . . ., Kurator des Waisenhauses."

„Da steckt gewiß der alte Schleicher von Waisenhausvater dazwischen!" murrt der Schulinspektor und kratzt sich den stark gelichteten Scheitel. „Der alte Täubner gottlos? Es ist zum Lachen! Hahaha! Dann muß ich ja direkt mit dem Teufel im Bunde stehen, wenn der schon als gottlos verzollt wird! Na, wir wollen sehen!"

In der Schule des Waisenhauses hat der Unterricht begonnen. Links sitzen die Buben und rechts die Mädchen der vier ältesten Jahrgänge der Waisenkinder Nachmittags werden dann die vier jüngeren des schulpflichtigen Lebensalters die gleichen Bänke drücken.

Ehe wir indessen dem Unterricht mit der gebührenden Aufmerksamkeit folgen, wollen wir uns ein weig den Lehrplan ansehen, der bestimmt ist, den Kindern diejenigen geistigen Waffen zu liefern, welche den Kampf ums Dasein ermöglichen sollen. Am Eingang des Schulzimmers hängt der Stundenplan und gibt uns Bescheid.

Montag: Je eine Stunde Biblische Geschichte Rechnen und Lesen.
Dienstag: Katechismus, Gesang, Schönschreiben.
Mittwoch: Biblische Geschichte, Gesang, Turnen.
Donnerstag: Katechismus, Rechnen, Lesen.
Freitag: Biblische Geschichte, Naturgeschichte, Geschichte.
Sonnabend: Katechismus, Geometrie, Schönschreiben.

Der Lehrer muß schon ein Tausendkünstler sein wenn er seinen Schülern mit einem solchen Stundenplan die Grundbegriffe der Elementarwissenschaften beibringen will. Aber die Verwaltung des Waisenhauses hat ja auch gar nicht die Absicht, die kindlichen Köpfe mit einem vielseitigen Wissen anzufüllen. Die Kinder sollen einmal tüchtige Arbeiter werden, die zufrieden und fleißig ihrer Arbeit nachgehen. Die Mehrzahl der Kinder wird als Knecht oder Magd auf eines der großen Bauerngüter der Nachbardörfer gehen, und dazu ist doch ganz sicher ein größeres Wissen eher schädlich als nützlich.

Der alte Täubner freilich ist etwas anderer Meinung. Es ist ihm klar, daß auch unter seiner Kinderschar Talente schlummern, die geweckt werden müssen und geweckt zu werden verdienen. Und es macht ihm unendliche Freude, wenn er ein Kind entdeckt, das sein Bemühen lohnt. Da läßt er dann nicht locker, bis der Junge ein gutes Handwerk erlernen darf oder das Mädchen durch Verwandte in eine Stellung kommt, die ihren Befähigungen entspricht. Freilich, viel an Weisheit kann er den Kindern bei den eigentümlichen Schulverhältnissen des Waisenhauses nicht geben. Zu engbegrenzt wird der geistige Horizont der Kinder zudem in den Mauern des Waisenhauses. Auch den Begabtesten ist keine Möglichkeit gegeben, die guten Anlagen über das Können des Lehrers hinaus zu entwickeln.

Auch heute hat der Lehrer seine Schüler vollzählig um sich versammelt. Es ist Montag, und er gibt sich Mühe, den Kindern, die den vier ältesten Jahrgängen angehören, das Hohelied der Menschlichkeit, die Bergpredigt, in ganzer Schönheit und im ganzen Gedankenreichtum erklingen zu lassen.

Die Kinder hängen mit gespannter Aufmerksamkeit an den Lippen ihres alten Lehrers, der so schön zu erzählen weiß und der ihnen die Stunde biblischer Geschichte zu einer wirklichen Weihestunde zu machen versteht. Kein Ton wird laut. Andächtig sind die Hände gefaltet und es ist so feierlich, als ob der heilige Geist der Güte und Schönheit, der Wahrheit und Gerechtigkeit über der Klasse schwebe.

Das neue Testament liegt aufgeschlagen vor dem Lehrer. Aber es sind nur ganz wenige Sätze, die er dem Buche entnimmt. Er selber belebt die einfachen, schlichten Sätze des gütigen Nazareners. Güte und Liebe und eine tiefe, reine Menschlichkeit finden Sätze, die tief in die Herzen der andachtsvoll lauschendem Kinder dringen. —

Wie ein Prophet der edelsten Nächstenliebe steht der alte Täubner an seinem Pult. Eine tiefe, innere Begeisterung hat ihn selber ergriffen und läßt ihn Worte finden, so schlicht und doch so unendlich schön, daß sie eines Dichters herrlichste Gabe sein könnte. Noch nie in seiner langen Lehrtätigkeit an der Schule des Waisenhauses hat er so tief das unendliche Mitgleid mit den Kindern empfunden, denen er Lehrer sein darf und Führer und Tröster auf ihrem harten und steinigen Lebensweg sein will. — — —

Leise hat sich die Tür des Schulzimmers geöffnet. Dreimal hat der Schulinspektor angeklopft, und als er keine Antwort erhält, ist er stillschweigend eingetreten. Der Lehrer will abbrechen, aber sein gestrenger Vorgesetzter deutet mit einer Handbewegung an, daß er in seinem Vortrag fortfahren solle. — — —

Ist es die Andacht der Kinder ist es die heilige Begeisterung des Lehrers — auch der Schulinspektor ist tief ergriffen, als der Lehrer seinen Vortrag schließt: „Und nun, ihr Kinder, werdet gute Menschen, dann wird euch alle Mühsal weniger schwer drücken und ihr werdet Erquickung finden an dem heiligen und unversiegbaren Quell des reinsten und edelsten Menschentums!" — —

Die Stunde ist zu Ende. Der Schulinspektor hat ganz vergessen, daß er eine Strafmission zu erfüllen hat, denn nun begrüßt er mit einem freundlichen und herzlichen Händedruck den alten Lehrer, der soeben den Kindern und auch ihm, dem erfahrenen Schulmann, das Herz warm zu machen verstand.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Umschau

Die Präsidentschaftswahl.

Die politische Situation ist durch die am 26. April erfolgte Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten außerordentlich ernst geworden. Der erste Wahlgang am 26. März hatte zwar deutlich wieder, wie auch die letzten Wahlen zum Reichstag es getan hatten, zur Erscheinung gebracht, daß dem alten monarchistisch, militaristisch, kapitalistisch denkenden Deutschland ein etwa gleich starkes republikanisches, pazifistisches, sozialistisches gegenüber steht. Aber ein großer Teil des deutschen Volkes auf allen Seiten ist politisch völlig unwissend und läßt sich von romantischen Gefühlen mehr leiten als von klarer Erkenntnis der politischen Notwendigkeiten. Und damit rechnete der „Reichsblock", als er Hindenburg als Kandidaten aufstellte. Während Ludendorff den Heiligenschein, mit dem er während des Krieges umgeben worden war, durch seine dumme Gewaltpolitik sich endgültig zerstört hatte, war der Nimbus des „siegreichen" Hindenburg, des „Retters des Vaterlandes", noch fast unversehrt geblieben. Sein Sieg ist insofern also eine Niederlage, als er nur mit recht geringer Mehrheit errungen worden ist. Es steht jetzt zahlenmäßig fest, daß er nur noch das nationale Idol der einen Hälfte des deutschen Volkes ist. Diese Feststellung, wie überhaupt die absolute Klarstellung der wirklichen Verhältnisse und Kräfte in Deutschland, ist das Gute an diesem sonst verhängnisvollen Ereignis. — Die genauen Stimmenzahlen sind: Hindenburg 14 648 773, Marx 13 760 089, Thälmann (Kommunist) 1 931 635. Somit verdankt Hindenburg seine Wahl letzten Endes der von vornherein aussichtslosen kommunistischen Sonderkandidatur. Freilich drückt sich darin auch nur die Tatsache der geistigen Einheit zwischen den militaristischen Gewaltpolitikern von ganz rechts und ganz links aus.

Tagebuch.

Der evangelische Preßverband für Baden verbreitet folgende Notiz:

Ueber die viel erörterte Stellungnahme des Badischen Oberkirchenrats zur Reichspräsidentenwahl gibt der gutunterrichtete Herausgeber der „Kirchlich-positiven Blätter" in der neuesten Nummer vom 10. Mai Aufschluß. Darnach geschah Folgendes: Nachdem zuerst von drei positiven und sechs liberalen Pfarrern Mannheims, denen sich eine Reihe von Pfarrern aus dem ganzen Land ohne Unterschied der Richtungen anschlossen, ein Appell an das evangelische Bewußtsein gerichtet worden war, beschloß der Evang. Kirchengemeinderat in Mannheim, ein kurzes und klares Wort darüber, was die Präsidentenwahl für die evang. Kirche zu bedeuten habe, in den Kirchen zur Verlesung zu bringen. Der Kirchengemeinderat war in seiner großen Mehrheit der Ansicht, daß die Möglichkeit der Wahl eines Zentrumsführers eine Sache sei, die nicht bloß das deutsche Volk, sondern ganz besonders die evang. Kirche angehe, weil das Zentrum nicht bloß eine politische Größe sei, sondern die Politik als Mittel zum Zweck benütze. Darauf hat — wie die Kirchlich-positiven Blätter wörtlich sagen — der Oberkirchenrat allen Pfarrern, die die Mannheimer Erklärung unterschrieben haben, folgende Weisung gegeben: „Kundgebungen im Gottesdienst betreffs Reichspräsidentenwahl sollen unterbleiben." Bedauerlicherweise ist nun infolge eines Mißverständnisses im Telephongespräch zwischen Karlsruhe und Mannheim diese Weisung des Oberkirchenrats dem Mannheimer Kirchengemeinderat nicht richtig übermittelt worden, und dieser hat beschlossen, die Erklärung zwar nicht im Gottesdienst, aber unmittelbar nach dem Gottesdienst in der Kirche verlesen zu lassen. Soweit das Ep., das sich offenbar in einer unangenehmen Lage befindet.

Mir aber scheint, daß nicht nur zwischen Karlsruhe und Mannheim, sondern auch zwischen (nicht den, sondern) vielen Pfarrern samt dem Herausgeber der Kirchl.-Positiven Blätter und dem Evangelium eine schlechte „telephonische Verbindung" besteht. Wenn diese in besserer Ordnung gewesen wäre, hätten wir alle uns wohl den ganzen Streit erspart.

„Geprüft, geprüft — und zu leicht befunden!" L.

Die Wirtschaftslage des Deutschen Reiches.

Die allgemeine **Konjunkturlage** zeigte in der letzten Zeit keine wesentliche Besserung. Die Absatzkrise im Kohlenbergbau dauert nicht nur weiter an, sondern hat sich noch verschärft, acht bis zehn Millionen Tonnen Kohlen liegen auf den Halden und es ist bereits zu umfangreichen Arbeiterentlassungen gekommen. Sind zwar für die Kohlenkrise Gründe verantwortlich, die aus der Lage der Weltwirtschaft und Wärmewirtschaft (Kohleersparung!) sich ergeben, so deutet sie nichtsdestoweniger auf einen nicht günstigen Beschäftigungsgrad der kohlenverbrauchenden Industrie hin. Die Berichte aus der Metallindustrie lauten zwar nicht ungünstig, die Hütten sind gut beschäftigt und auch die Maschinen- und Metallwarenindustrie beklagen sich nicht über schlechten Geschäftsgang. Daß aber die früher ausverkauften Hüttenwerke wieder neue Bestellungen hereinnehmen, deutet auf eine Schwächung der Konjunktur hin. Dazu kommt noch, daß der vielfach erwartete Aufschwung der Bautätigkeit sich nicht einstellte, was auch die Lage der Eisenindustrie nachteilig beeinflussen mußte. Das Unterbleiben dieses Aufschwungs konnten, wir angesichts der enormen Baustoffpreise und der hohen Zinsen voraussehen; ja es hat sich bewahrheitet, daß mit einer umfangreichen privaten Bautätigkeit heute nicht zu rechnen ist. Schwer blieb weiter die Lage der Leder- und Schuhindustrie. Die Entwicklung des Absatzes für die Produkte der chemischen Industrie war zum Teil ebenfalls ungünstig. Für die Textilbranche ergab sich eine zwiespältige Lage. Die Betriebe, vor allem die Baumwollspinnereien, aber auch die Wollindustrie sind z. Z. gut beschäftigt. Dagegen entstand im Textilgroßhandel eine Krise von großem Umfang, die neben Inflationsgründungen auch zum Zusammenbruch alter, angesehener Firmen führte. Die Zahlungsschwierigkeiten dieser Handelsfirmen stehen u. a. auch mit einer neuerdings wieder eingetretenen Verknappung der Betriebsmittel in Verbindung.

Die **Preisentwicklung** scheint in den letzten Wochen — vielfach im Gegensatz zur Weltmarktslage — steigende Tendenz zu haben. Die Schaffung von Verbänden für die Stahlindustrie führte zur Befestigung bezw. Erhöhung der Preise einzelner Stahlprodukte, auch sind die Preise für die meisten Baustoffe gestiegen. Die Getreidepreise ziehen seit einiger Zeit wieder an. Die Ernteaussichten für Deutschland sind günstig, doch werden die Preise in Hinsicht auf die noch lange Uebergangszeit bis zur neuen Ernte dadurch nicht beeinflußt. Ungünstige Meldungen aus den Vereinigten Staaten und der verhältnismäßig schlechte Ausfall der indischen Ernte, der nur einen geringen Ausfuhrüberschuß übrig läßt, des weiteren umfangreiche Getreidekäufe Rußlands und Rumäniens haben zur Erhöhung der Weltmarktpreise beigetragen, was freilich von der Spekulation zu weiteren Preissteigerungen ausgiebig ausgenützt wird. Die Lage des Metallmarktes bleibt weiter schwankend mit vielfachen Rückschlägen, die Preise für Wolle sind erheblich zurückgegangen.

Auf dem Gebiet der **Handelspolitik** herrschte eine unheilvolle Stille. Die kleine Zollvorlage wurde immer noch nicht unterbreitet, obwohl sie immer wieder angekündigt wurde. Die Handelsverträge können aus diesem Grunde nicht unter Dach und Fach gebracht werden. So insbesondere nicht der deutsch-italienische Handelsvertrag. Das Schicksal des deutsch-spanischen Handelsvertrags bleibt weiter in der Schwebe. Diese Verzögerung hängt offenbar mit der Frage der Getreidezölle zusammen. Die Kreise der Landwirtschaft drängen auf die Einführung derselben; es liegen u. a. auch Vorschläge zur Einführung indirekter oder beweglicher Getreidezölle vor. Ein Teil der Industrie wäre dem Grundsatz: eine Hand wäscht die andere, und im Interesse eines „lückenlosen Zolltarifs" bereit, den Getreidezöllen zuzustimmen, während ein anderer Teil wegen der zu erwartenden Erhöhung der Produktionskosten gegen die Getreidezölle Bedenken hat und hinter den Kulissen Widerstand leistet. — Es soll die Neuregelung der Sachlieferungen auf Reparationskonto aus dem Londoner Abkommen hervorgehoben werden, sie bedeutet gegenüber dem bisherigen Zustand einen wesentlichen Fortschritt.

Bedeutsame Ereignisse erfolgten auf dem Gebiet der **Organisierung** der **Industrie.** Das neue **Kohlensyndikat** ist nach monatelangen Verhandlungen auf Grund einer Vereinbarung zustandegekommen dadurch tritt es an Stelle eines Zwangssyndikats. Das neue Syndikat wurde auf 5 Jahre gegründet. Die Kampffragen, die vornehmlich zwischen den Hüttenzechen und reinen Zechen in den Fragen des Selbstverbrauchsrechts bezw. der Einschränkung der Produktionsbeteiligung beim Selbstverbrauch und die Handelsfrage, d. h. die Rolle der Zechenhandelsgesellschaften gegenüber dem Syndikat wurden mit einem Kompromis beendet. Der Auslandsabsatz (sogenanntes bestrittenes Gebiet) wurde vom Inlandsabsatz ganz getrennt; nur der letztere wird mit einigen Ausnahmen vom Kohlensyndikat selbst besorgt. Die Macht der

Und hoch in den Lüften, höher und höher, schmettert jubelnd die Lerche ihr Lied ins Licht!

Und meine Seele fliegt auf und träumt von Marienwonne und Lebensfreude, von kommenden schönen Welten, von Friede auf Erden, von Gerechtigkeit unter den Menschen, vom kommenden Glück . . .

Karl Schmidt-Berlin.

Waisenhausgeschichten.

Von M. Porzig.
Fortsetzung.

„Es hat ans Fenster geklopft!!!" schreit ein anderes und springt mit allen Anzeichen des Entsetzens auf. —

Das ist das Zeichen zu einer wilden Flucht. An den beiden Ausgangstüren des Speisesaales entsteht ein wüstes Gedränge. Rücksichtslos schiebt der Vater die angsterfüllte Schar der ihm auf Gedeih und Verderb anvertrauten Kinder beiseite. Mit einer ganz ungeahnten Schnelligkeit flieht er als einer der ersten, die schreienden und weinenden Kinder hinter sich her. — —

Zur Ehre der größeren Kinder sei gesagt, daß eine ganze Anzahl die Sache durchaus ulkig auffaßten. Wohl schreien sie mit — schreien sogar am lautesten — aber es ist mehr die Freude am Lärm und am Abenteuer, als wirkliche Furcht, die sie nun auch der wilden Jagd folgen heißt. — — —

Im Arbeitssaal der Jungen finden sich der Vater und die Kinder, einige Zeit später findet sich auch die Mutter dort ein, die wohl auch schließlich von der allgemeinen Panik ergriffen wurde. —

Blaß und zitternd schlägt der Vater sein Gebetbuch auf:

„Kinder, lasset uns beten! — Vater unser, der du bist im Himmel . . . . Und bewahre uns vor dem Uebel . . .!"

Nicht alle Jungen haben sich der wilden Jagd angeschlossen. Unser junger Freund ist mit einem seiner größeren Kameraden zurückgeblieben.

„Ich glaube" beraten beide jetzt, „es hat gar nicht geklopft!" meinte der eine.

„Doch, ich habe es selber ganz deutlich gehört!" sagt der andere.

Gleich darauf eilt unser junger Freund an das Fenster, von dem jetzt deutlich ein ganz energisches Klopfen hörbar wird. Zögernd folgt der andere Junge nach. Mühsam drehen sie das eingerostete Fensterschloß auf, erklettern die Fensterbank — ein Sprung in den kalten Herbstmorgen und in den Park — sie stehen vor ihrem alten, lieben Lehrer Täubner, der auf einem Spaziergang um das Waisenhaus Zeuge des häßlichen Auftritts im Speisesaal wurde, dem er durch sein Kopfen ein Ende zu machen suchte.
Nur mit Mühe unterdrückte der Lehrer nun vor den Kindern die unendliche Verachtung und den Ekel vor dem gottesfürchtigen Hausvater.

Aber er kann sich doch nicht enthalten, den beiden Jungen, die nun linkisch und verlegen vor ihm stehen, die Hand zu drücken: „Gute Menschen brauchen sich vor Hölle, Tod und Teufel nicht zu fürchten! Vor euch habe ich Respekt ihr Jungen!" — — —

7.

Schulvisitation.

„Der Lehrer Täubner am Wappenhensch-Stift faßt nicht seine christlichen Pflichten gegenüber den ihm anvertrauten Kindern mit dem Ernst auf, welchen sein Erzieheramt erfordert. So hat T. verschiedentlich die im Interesse einer guten Zucht getroffenen Maßnahmen des als Christ und Erzieher gleich bewährten Waisenhausvaters zu durchkreuzen versucht. Der Unterzeichnete bittet, den Beklagten in die gebührenden Schranken verweisen zu wollen. Bemerkt sei noch, daß T. schon seit längerer Zeit nicht mehr zum Heiligen Abendmahl kommt. Wie T. der Gottlosigkeit, die sich immer mehr und mehr breit macht, unter diesen Umständen mit Erfolg entgegentreten will, ist rätselhaft.

Der Unterzeichnete wendet sich an den Herrn Schulinspektor als den Vorgesetzten des Herrn T. und bittet um baldige gründliche Untersuchung.

. . . ., Kurator des Waisenhauses."

„Da steckt gewiß der alte Schleicher von Waisenhausvater dazwischen!" murrt der Schulinspektor und kratzt sich den stark gelichteten Scheitel. „Der alte Täubner gottlos? Es ist zum Lachen! Hahaha! Dann muß ich ja direkt mit dem Teufel im Bunde stehen, wenn der schon als gottlos verzollt wird! Na, wir wollen sehen!"

In der Schule des Waisenhauses hat der Unterricht begonnen. Links sitzen die Buben und rechts die Mädchen der vier ältesten Jahrgänge der Waisenkinder. Nachmittags werden dann die vier jüngeren des schulpflichtigen Lebensalters die gleichen Bänke drücken.

Ehe wir indessen dem Unterricht mit der gebührenden Aufmerksamkeit folgen, wollen wir uns ein weig den Lehrplan ansehen, der bestimmt ist, den Kindern diejenigen geistigen Waffen zu liefern, welche den Kampf ums Dasein erwöglichen sollen. Am Eingang des Schulzimmers hängt der Stundenplan und gibt uns Bescheid.

Montag: Je eine Stunde Biblische Geschichte Rechnen und Lesen.
Dienstag: Katechismus, Gesang, Schönschreiben.
Mittwoch: Biblische Geschichte, Gesang, Turnen.
Donnerstag: Katechismus, Rechnen, Lesen.
Freitag: Biblische Geschichte, Naturgeschichte, Geschichte.
Sonnabend: Katechismus, Geometrie, Schönschreiben.

Der Lehrer muß schon ein Tausendkünstler sein, wenn er seinen Schülern mit einem solchen Stundenplan die Grundbegriffe der Elementarwissenschaften beibringen will. Aber die Verwaltung des Waisenhauses hat ja auch gar nicht die Absicht, die kindlichen Köpfe mit einem vielseitigen Wissen anzufüllen. Die Kinder sollen einmal tüchtige Arbeiter werden, die zufrieden und fleißig ihrer Arbeit nachgehen. Die Mehrzahl der Kinder wird als Knecht oder Magd auf eines der großen Bauerngüter der Nachbardörfer gehen, und dazu ist doch ganz sicher ein größeres Wissen eher schädlich als nützlich.

Der alte Täubner freilich ist etwas anderer Meinung. Es ist ihm klar, daß auch unter seiner Kinderschar Talente schlummern, die geweckt werden müssen und geweckt zu werden verdienen. Und es macht ihm unendliche Freude, wenn er ein Kind entdeckt, das sein Bemühen lohnt. Da läßt er dann nicht locker, bis der Junge ein gutes Handwerk erlernen darf oder das Mädchen durch Verwandte in eine Stellung kommt, die ihren Befähigungen entspricht. Freilich, viel an Weisheit kann er den Kindern bei den eigentümlichen Schulverhältnissen des Waisenhauses nicht geben. Zu engbegrenzt wird der geistige Horizont der Kinder, zudem in den Mauern des Waisenhauses. Auch den Begabtesten ist keine Möglichkeit gegeben, die guten Anlagen über das Können des Lehrers hinaus zu entwickeln.

Auch heute hat der Lehrer seine Schüler vollzählig um sich versammelt. Es ist Montag, und er gibt sich Mühe, den Kindern, die den vier ältesten Jahrgängen angehören, das Hohelied der Menschlichkeit, die Bergpredigt, in ganzer Schönheit und im ganzen Gedankenreichtum erklingen zu lassen.

Die Kinder hängen mit gespannter Aufmerksamkeit an den Lippen ihres alten Lehrers, der so schön zu erzählen weiß und der ihnen die Stunde biblischer Geschichte zu einer wirklichen Weihestunde zu machen versteht. Kein Ton wird laut. Andächtig sind die Hände gefaltet und es ist so feierlich, als ob der heilige Geist der Güte und Schönheit, der Wahrheit und Gerechtigkeit über der Klasse schwebe.

Das neue Testament liegt aufgeschlagen vor dem Lehrer. Aber es sind nur ganz wenige Sätze, die er dem Buche entnimmt. Er selber belebt die einfachen, schlichten Sätze des gütigen Nazareners. Güte und Liebe und eine tiefe, reine Menschlichkeit finden Sätze, die tief in die Herzen der andachtsvoll lauschenden Kinder dringen. —

Wie ein Prophet der edelsten Nächstenliebe steht der alte Täubner an seinem Pult. Eine tiefe, innere Begeisterung hat ihn selber ergriffen und läßt ihn Worte finden, so schlicht und doch so unendlich schön, daß sie eines Dichters herrlichste Gabe sein könnte. Noch nie in seiner langen Lehrtätigkeit an der Schule des Waisenhauses hat er so tief das unendliche Mitgleid mit den Kindern empfunden, denen er Lehrer sein darf und Führer und Tröster auf ihrem harten und steinigen Lebensweg sein will. — — —

Leise hat sich die Tür des Schulzimmers geöffnet. Dreimal hat der Schulinspektor angeklopft, und als er keine Antwort erhält, ist er stillschweigend eingetreten. Der Lehrer will abbrechen, aber sein gestrenger Vorgesetzter deutet mit einer Handbewegung an, daß er in seinem Vortrag fortfahren solle. — — —

Ist es die Andacht der Kinder ist es die heilige Begeisterung des Lehrers — auch der Schulinspektor ist tief ergriffen, als der Lehrer seinen Vortrag schließt: „Und nun, ihr Kinder, werdet gute Menschen, dann wird euch alle Mühsal weniger schwer drücken und ihr werdet Erquickung finden an dem heiligen und unversiegbaren Quell des reinsten und edelsten Menschentums!" — —

Die Stunde ist zu Ende. Der Schulinspektor hat ganz vergessen, daß er eine Strafmission zu erfüllen hat, denn nun begrüßt er mit einem freundlichen und herzlichen Händedruck den alten Lehrer, der soeben den Kindern und auch ihm, dem erfahrenen Schulmann, das Herz warm zu machen verstand.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Umschau

Die Präsidentschaftswahl.

Die politische Situation ist durch die am 26. April erfolgte Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten außerordentlich ernst geworden. Der erste Wahlgang am 26. März hatte zwar deutlich wieder, wie auch die letzten Wahlen zum Reichstag es getan hatten, zur Erscheinung gebracht, daß dem alten monarchistisch, militaristisch, kapitalistisch denkenden Deutschland ein etwa gleich starkes republikanisches, pazifistisches, sozialistisches gegenüber steht. Aber ein großer Teil des deutschen Volkes auf allen Seiten ist politisch völlig unwissend und läßt sich von romantischen Gefühlen mehr leiten als von klarer Erkenntnis der politischen Notwendigkeiten. Und damit rechnete der „Reichsblock", als er Hindenburg als Kandidaten aufstellte. Während Ludendorff den Heiligenschein, mit dem er während des Krieges umgeben worden war, durch seine dumme Gewaltpolitik sich endgültig zerstört hatte, war der Nimbus des „siegreichen" Hindenburg, des „Retters des Vaterlandes", noch fast unversehrt geblieben. Sein Sieg ist insofern also eine Niederlage, als er nur mit recht geringer Mehrheit errungen worden ist. Es steht jetzt zahlenmäßig fest, daß er nur noch das nationale Idol der einen Hälfte des deutschen Volkes ist. Diese Feststellung, wie überhaupt die absolute Klarstellung der wirklichen Verhältnisse und Kräfte in Deutschland, ist das Gute an diesem sonst verhängnisvollen Ereignis. — Die genauen Stimmenzahlen sind: Hindenburg 14 648 773, Marx 13 760 089, Thälmann (Kommunist) 1 931 635. Somit verdankt Hindenburg seine Wahl letzten Endes der von vornherein aussichtslosen kommunistischen Sonderkandidatur. Freilich drückt sich darin auch nur die Tatsache der geistigen Einheit zwischen den militaristischen Gewaltpolitikern von ganz rechts und ganz links aus.

Tagebuch.

Der evangelische Preßverband für Baden verbreitet folgende Notiz:

Ueber die viel erörterte Stellungnahme des Badischen Oberkirchenrats zur Reichspräsidentenwahl gibt der gutunterrichtete Herausgeber der „Kirchlich-positiven Blätter" in der neuesten Nummer vom 10. Mai Aufschluß. Darnach geschah Folgendes: Nachdem zuerst von drei positiven und sechs liberalen Pfarrern Mannheims, denen sich eine Reihe von Pfarrern aus dem ganzen Land ohne Unterschied der Richtungen anschlossen, ein Appell an das evangelische Bewußtsein gerichtet worden war, beschloß der Evang. Kirchengemeinderat in Mannheim, ein kurzes und klares Wort darüber, was die Präsidentenwahl für die evang. Kirche zu bedeuten habe, in den Kirchen zur Verlesung zu bringen. Der Kirchengemeinderat war in seiner großen Mehrheit der Ansicht, daß die Möglichkeit der Wahl eines Zentrumsführers eine Sache sei, die nicht bloß das deutsche Volk, sondern ganz besonders die evang. Kirche angehe, weil das Zentrum nicht bloß eine politische Größe sei, sondern die Politik als Mittel zum Zweck benütze. Darauf hat — wie die Kirchlich-positiven Blätter wörtlich sagen — der Oberkirchenrat allen Pfarrern, die die Mannheimer Erklärung unterschrieben haben, folgende Weisung gegeben: „Kundgebungen im Gottesdienst betreffs Reichspräsidentenwahl sollen unterbleiben." Bedauerlicherweise ist nun infolge eines Mißverständnisses im Telephongespräch zwischen Karlsruhe und Mannheim diese Weisung des Oberkirchenrats dem Mannheimer Kirchengemeinderat nicht richtig übermittelt worden, und dieser hat beschlossen, die Erklärung zwar nicht im Gottesdienst, aber unmittelbar nach dem Gottesdienst in der Kirche verlesen zu lassen. Soweit das Ep., das sich offenbar in einer unangenehmen Lage befindet.

Mir aber scheint, daß nicht nur zwischen Karlsruhe und Mannheim, sondern auch zwischen (nicht den, sondern) vielen Pfarrern samt dem Herausgeber der Kirchl.-Positiven Blätter und dem Evangelium eine schlechte „telephonische Verbindung" besteht. Wenn diese in besserer Ordnung gewesen wäre, hätten wir alle uns wohl den ganzen Streit erspart.

„Geprüft, geprüft — und zu leicht befunden!" L.

Die Wirtschaftslage des Deutschen Reiches.

Die allgemeine **Konjunkturlage** zeigte in der letzten Zeit keine wesentliche Besserung. Die Absatzkrise im Kohlenbergbau dauert nicht nur weiter an, sondern hat sich noch verschärft, acht bis zehn Millionen Tonnen Kohlen liegen auf den Halden und es ist bereits zu umfangreichen Arbeiterentlassungen gekommen. Sind zwar für die Kohlenkrise Gründe verantwortlich, die aus der Lage der Weltwirtschaft und Wärmewirtschaft (Kohlenersparung!) sich ergeben, so deutet sie nichtsdestoweniger auf einen nicht günstigen Beschäftigungsgrad der kohlenverbrauchenden Industrie hin. Die Berichte aus der Metallindustrie lauten zwar nicht ungünstig, die Hütten sind gut beschäftigt und auch die Maschinen- und Metallwarenindustrie beklagen sich nicht über schlechten Geschäftsgang. Daß aber die früher ausverkauften Hüttenwerke wieder neue Bestellungen hereinnehmen, deutet auf eine Schwächung der Konjunktur hin. Dazu kommt noch, daß der vielfach erwartete Aufschwung der Bautätigkeit sich nicht einstellte, was auch die Lage der Eisenindustrie nachteilig beeinflussen mußte. Das Unterbleiben dieses Aufschwungs konnten, wir angesichts der enormen Baustoffpreise und der hohen Zinsen voraussehen; ja es hat sich bewahrheitet, daß mit einer umfangreichen privaten Bautätigkeit heute nicht zu rechnen ist. Schwer blieb weiter die Lage der Leder- und Schuhindustrie. Die Entwicklung des Absatzes für die Produkte der chemischen Industrie war zum Teil ebenfalls ungünstig. Für die Textilbranche ergab sich eine zwiespältige Lage. Die Betriebe, vor allem die Baumwollspinnereien, aber auch die Wollindustrie sind z. T. gut beschäftigt. Dagegen entstand im Textilgroßhandel eine Krise von großem Umfang, die neben Inflationsgründungen auch zum Zusammenbruch alter, angesehener Firmen führte. Die Zahlungsschwierigkeiten dieser Handelsfirmen stehen u. a. auch mit einer neuerdings wieder eingetretenen Verknappung der Betriebsmittel in Verbindung.

Die **Preisentwicklung** scheint in den letzten Wochen — vielfach im Gegensatz zur Weltmarktslage — steigende Tendenz zu haben. Die Schaffung von Verbänden für die Stahlindustrie führte zur Befestigung bezw. Erhöhung der Preise einzelner Stahlprodukte, auch sind die Preise für die meisten Baustoffe gestiegen. Die Getreidepreise ziehen seit einiger Zeit wieder an. Die Ernteaussichten für Deutschland sind günstig, doch werden die Preise in Hinsicht auf die noch lange Uebergangszeit bis zur neuen Ernte dadurch nicht beeinflußt. Ungünstige Meldungen aus den Vereinigten Staaten und der verhältnismäßig schlechte Ausfall der indischen Ernte, der nur einen geringen Ausfuhrüberschuß übrig läßt, des weiteren umfangreiche Getreideläufe Rußlands und Rumäniens haben zur Erhöhung der Weltmarktpreise beigetragen, was freilich von der Spekulation zu weiteren Preissteigerungen ausgiebig ausgenützt wird. Die Lage des Metallmarktes bleibt weiter schwankend mit vielfachen Rückschlägen, die Preise für Wolle sind erheblich zurückgegangen.

Auf dem Gebiet der **Handelspolitik** herrschte eine unheilvolle Stille. Die kleine Zollvorlage wurde immer noch nicht unterbreitet, obwohl sie immer wieder angekündigt wurde. Die Handelsverträge können aus diesem Grunde nicht unter Dach und Fach gebracht werden. So insbesondere nicht der deutsch-italienische Handelsvertrag. Das Schicksal des deutsch-spanischen Handelsvertrags bleibt weiter in der Schwebe. Diese Verzögerung hängt offenbar mit der Frage der Getreidezölle zusammen. Die Kreise der Landwirtschaft drängen auf die Einführung derselben; es liegen u. a. auch Vorschläge zur Einführung indirekter oder beweglicher Getreidezölle vor. Ein Teil der Industrie wäre dem Grundsatz: eine Hand wäscht die andere, und im Interesse eines „lückenlosen Zolltarifs" bereit, den Getreidezöllen zuzustimmen, während ein anderer Teil wegen der zu erwartenden Erhöhung der Produktionskosten gegen die Getreidezölle Bedenken hat und hinter den Kulissen Widerstand leistet. — Es soll die Neuregelung der Sachlieferungen auf Reparationskonto aus dem Londoner Ablommen hervorgehoben werden, sie bedeutet gegenüber dem bisherigen Zustand einen wesentlichen Fortschritt.

Bedeutsame Ereignisse erfolgten auf dem Gebiet der **Organisierung der Industrie.** Das neue **Kohlensyndikat** ist nach monatelangen Verhandlungen auf Grund einer Vereinbarung zustandegekommen dadurch tritt es an Stelle eines Zwangssyndikats. Das neue Syndikat wurde auf 5 Jahre geerrindet. Die Kampffragen, die vornehmlich zwischen den Hüttenzechen und reinen Zechen in den Fragen des Selbstverbrauchsrechts bezw. der Einschränkung der Produktionsbeteiligung beim Selbstverbrauch und die Handelsfrage, d. h. die Rolle der Zechenhandelsgesellschaften gegenüber dem Syndikat wurden mit einem Kompromis beendet. Der Auslandsabsatz (sogenanntes bestrittenes Gebiet) wurde vom Inlandsabsatz ganz getrennt; nur der letztere wird mit einigen Ausnahmen vom Kohlensyndikat selbst besorgt. Die Macht der

Großkonzerne wird sich durch die Vereinbarung ohne Zweifel noch steigern. Das zweite Ereignis ist die Aufrichtung des **Stahlwerkverbandes.** Der Rohstahlverband, der den Umfang der Produktion bestimmt, besteht bereits seit November, er hat für den Monat Mai eine 15prozentige Einschränkung der Produktion angeordnet. Jetzt gelang es für die sogenannten A-Produkte, — Halbzeug, Stabeisen und Eisenbahnoberbaumaterial, — den vor dem Krieg bestehenden Stahlwerksverband wieder aufzurichten. Dieser ist ein Syndikat sowohl zur Festsetzung der Preise wie zum Verkauf der Produkte. Das neue Kartell hat bereits mit seiner Verkaufstätigkeit begonnen. Allerdings stehen noch eine Anzahl von Großfirmen außerhalb des Kartells. Unter den B-Produkten wurde für Röhren ein Syndikat bereits auf 7 Jahre geschaffen. Das deutsch-französische Kalisyndikat, das ursprünglich nur für den Absatz in den Vereinigten Staaten gegründet wurde, ist unter Zugrundelegung eine für Deutschland etwas günstigeren Beteiligungsquote (70:30 gegenüber $^2/_3 : {}^1/_3$) auf den gesamten ausländischen Absatz erweitert worden. Die Belieferung Deutschlands und Frankreichs mit Kali wurde den inländischen Syndikaten vorbehalten. Dadurch ist das frühere Kalimonopol das infolge der Abtrennung der elsaß-lothringischen Kaliindustrie seit dem Krieg in die Brüche ging, wieder hergestellt. Für die Preisgestaltung ergeben sich daraus nicht zu unterschätzende Gefahren. Während die Macht des Kapitals durch die Schaffung dieser Kartelle immer wächst, schreitet der Abbau der Gemeinwirtschaft durch die Rentierung weiter vorwärts. Die Zerschlagung der „Deutschen Werke", die Verpachtung bezw. Schließung einer Anzahl ihrer Betriebe, hat trotz der Gewährung eines Zehnmillionenkredits weitere Fortschritte gemacht. Auch ein anderes Reichswerk, die „Deutsche Margarinefabrik" (Dema), die zur Verbilligung der Margarine und Seife erheblich beigetragen und sich um die Volksversorgung große Verdienste erworben hat, wurde wegen eines geringen Defizits, das infolge des Konkurrenzkampfes zweier Großkonzerne entstand, eingestellt.

Kleine Mitteilungen.

Der rote Küster vom Saargebiet. Auch im Saargebiet gibt es einen Anfang der evangelisch sozialistischen Bewegung.

Ausgegangen ist der erste praktische Versuch von unserem Genossen A. F. dem „roten Küster".

In seiner Kirchengemeinde hat er bei der letzten kirchlichen Wahl soviele Männer und Frauen für unsere Idee gewonnen, daß von den 40 gewählten Kirchengemeindeausschußmitgliedern 21 ev. sozialistisch sind, also in der absoluten Mehrheit sind.

Eine große Enttäuschung hat er erlebt: der Pfarrer, auf den die Genossen mit Bestimmtheit gerechnet haben, der sich begeistert für uns erklärt hatte, dem ich selbst geschrieben hatte, der sich sogar was gar nicht verlangt war, in die sozialdemokratische Partei anmelden ließ, sagte ein paar Tage nach der „Begeisterung", „er wolle noch eine Zeitlang warten."

Jetzt warten die Genossen schon monatelang auf ihreen geistlichen Führer und sozialistischen Pfarrer im Saargebiet.

Wenn überall in den Industriezentren des Saargebiets aufrechte Sozialisten und evangelische Männer sich finden würden, wie der rote Küster und seine Freunde, dann wäre bald auch eine Anzahl von jungen Geistlichen da, die sich offen und frei zur evang. sozialistischen Bewegung bekennen. E.

Ortsgruppe Karlsruhe. Unsere Feier des 1. Mai gestaltete sich zu einer erhebenden Feierstunde. Ungemein zahlreich waren unsere Freunde aus allen Ständen dem Rufe gefolgt, so daß die Christuskirche bis zum letzten Platz besetzt war.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand die Predigt unseres Freundes Pfarrer Kappes über das Wort: Die ganze Schöpfung ist voll Klageseufzer und harrt mit Schmerzen der Neugeburt entgegen. Ausgehend von der Tatsache, daß die christliche Kirche wohl ein Fest kenne, das der Arbeit des Landmannes gewidmet ist, es ihr aber bis jetzt nicht gelungen sei, Gott und die Arbeit in der Fabrik im Schoß der Erde und in der Schreibstube in irgend welche Beziehung zu bringen, entwarf er, nach Dichterworten von Kurt Klaeber das Bild einer „neuen Kirche". Doch dieses leuchtende Zukunftsbild erblaßt beim Blick auf die Wirklichkeit. Auch heute, und heute mehr als je, ist die Welt voller Klageseufzer und harrt mit Schmerzen der Neugeburt". Und welches ist der Dämon, der diese Welt für so viele zur Hölle macht? Ist es die moderne Kultur mit ihrer Wissenschaft und Technik? Nein. Es ist die Unfreiheit des Menschen, des einzelnen Menschen, wie die all der menschlichen Organisationen und Bindungen, in deren Macht die Menschen zu leben und zu arbeiten gezwungen sind. Zu Herrschern der Schöpfung sandte Gott den Menschen aus, und heute trägt er in seiner großen Mehrheit das Sklavenjoch. „Mammon" nennt die Bibel den Teufel, Kapitalismus sagen wir, dem heute alle menschlichen Organisationen einschließlich der Kirche verschrieben sind, der jeglicher Arbeit den Adel genommen und sie zu Sklavenarbeit um Geld entwürdigt, die Menschen selbst zu Sklaven gemacht hat. Ihn bekämpfen wird sittliche Pflicht, Christenpflicht. Ein gigantischer Kampf ist entbrannt gegen diesen Dämon und es ist unser fester Glaube, daß er mit dem Siege des Sozialismus enden wird; denn, und darin klang diese Predigt eines aufrechten Kämpfers um das „Gottesreich" auf Erden aus: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde.

Umrahmt war die Predigt neben dem Gesang der Gemeinde von zwei Vorträgen der Volkssingakademie unter Leitung des Herrn Willy Eiffler, von denen besonders das „Abendlied" von H. Esser einen tiefen Eindruck machte. P.

Sommerkurs im Schulheim Habertshof vom 1. Juli bis 30. September 1925. Das Schulheim Habertshof gibt im Sinne moderner Volkshochschulen Gelegenheit zur geistigen Ausbildung als Besinnung auf die Grundkräfte menschlichen Lebens und Erfassung eigener Bestimmung im Lichte der Ewigkeit. In schlichtem lebensnahen Unterricht will die Schule Verständnis für den Sinn unseres Lebens wecken und Wegweiser zu Christus hin sein.

Das Programm des Sommerkurses ist folgendes: Emil Blum: Religiöse Strömungen der Gegenwart in Deutschland. Heinrich Schultheis: Die Bibel — ein Buch der Gegenwart. Hans Pflug: Die Krisen in der modernen europäischen Geschichte (vom Bauernkrieg 1525 bis zur Revolution 1918). Aenderungen des Programms vorbehalten.

Uebliche Tageseinteilung: 7—9 Uhr: Stille Lektüre zur Vorbereitung und Verarbeitung der Kurse; halb 10 bis halb 12 Uhr: Vortrag und Besprechung; 2 bis halb 7 Uhr: Praktische Arbeit in Haus, Garten und Wald.

Kosten: Das Kursgeld beträgt für das Vierteljahr 50 *M*. Im Bedarfsfalle wird auf Antrag das Kursgeld auf 30 *M* ermäßigt. Die Summe ist bei Beginn des Kurses zu entrichten. Die Teilnehmer erhalten volle (vegetarische) Kost mit samt den Zwischenmahlzeiten. Die Leibwäsche wird gewaschen und gestickt. Für sonstige Auslagen (Briefmarken, Arztkosten usw.) haben die Besucher des Heimes selbst aufzukommen. Bettwäsche und Schlafdecken, Hausschuhe, solide Arbeitsschuhe und ein Arbeitsanzug sind mitzubringen. Sämtliche Wäsche muß mit dem vollen Namen gezeichnet sein. Der Anmeldung ist ein ärztliches Zeugnis beizulegen.

Die Anmeldungen sind zu richten mit Angabe von Beruf und Alter an Emil Blum, Schulheim Habertshof, Elm bei Schlüchtern.

Berichtigt sei ein Druckfehler im S.-Bl. Nr. 17, Seite 20 — Schankstättengesetz:

„Deutschnat. Volkspartei 69 — 69 — 14".

Das kann nicht stimmen, weil die Partei nicht soviel Mitglieder hat! — Die richtigen Zahlen sehen so aus:

	dafür	dagegen	enthalten	abwesend
Deutschnat.:	0	69	14	28

Berlin-Neukölln.

Donnerstag, den **21. Mai** (Himmelfahrtstag), um 10 Uhr religiöse Feierstunde in der Philipp-Melanchthon-Kirche, Kranoldstraße 16.

Ortsgruppe Berlin SW.

Donnerstag, den **21. Mai** (Himmelfahrtstag): **Gemeinsamer Ausflug nach Grünau.** Abfahrt gegen 1 Uhr vom Görlitzer Bahnhof. Treffpunkt bis 2½ Uhr im Restaurationsgarten dicht am Bahnhof Grünau. Allseitige Beteiligung mit Familie und Freundschaft dringend erwünscht!

Pfälz. Volkskirchenbund — Ortsgruppe Ludwigshafen a. Rh.

Am Christi-Himmelfahrtstage, den **21. Mai** veranstaltet die hiesige Ortsgruppe einen **Familienausflug** nach Heidelberg, um die Grabstätte unseres werten verstorbenen Reichspräsidenten Ebert zu besuchen. Mit dem Zug 1.14 Uhr treffen wir in Heidelberg ein, wo wir gemeinsam mit den Speyerer Genossen den Tag verbringen werden. Die Leser unseres Blattes seien besonders darauf aufmerksam gemacht und werden gebeten, sich recht zahlreich an dem Ausflug zu beteiligen. Die Ortsgruppe Mannheim, sowie Interessenten und Freunde unserer Bewegung sind ebenfalls herzlich eingeladen. Die Teilnehmer von hier treffen sich zwecks gemeinsamer Fahrt um **½1 Uhr mittags am Lokalbahnhof.**

Ortsgruppe Speyer.

Am Donnerstag, 21. Mai (Himmelfahrtstag): Familienausflug nach Heidelberg. Besuch des Grabes unseres Reichspräsidenten Ebert. Abfahrt 12.50 Uhr ab Rheinstation bezw. Lußhof. Ankunft in Heidelberg um 2 Uhr. Wir bitten um zahlreiche Beteiligung.

Zuschriften für Norddeutschland an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.
Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a.
Postscheckkonto: **Karlsruhe, Nr. 27566 (Volkskirchenbund).**
Schriftleitung: **M. Löffler in Bötzig, Amt Karlsruhe.**
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 21 des 7. Jahrgangs **24. Mai 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 *M* vierteljährlich Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Halt im Gedächtnis Jesum Christum. — Das Himmelreich. — Nachträgliches und Grundsätzliches zur letzten Wahl. — Waisenhausgeschichten. — Kleine Mitteilungen.

Halt im Gedächtnis Jesum Christum.

II. Tim. 28.

Unser Gedächtnis ist wunderbar eingerichtet. Wir können uns die früheren Eindrücke minder lebendig vorstellen, so oft wir wollen. Aber damit es nicht überlastet werde, verschwinden die Vorstellungen, die wir nicht brauchen, allmählich ins Unterbewußtsein und geraten in Vergessenheit. Neue Eindrücke und Vorstellungen verdrängen die alten. Wenn wir etwas im Gedächtnis halten wollen, müssen wir uns möglichst oft und lebhaft wieder daran erinnern.

Warum wollen wir möglichst oft und lebhaft an Jesus denken. Sonst bleibt sein Bild nicht deutlich und strahlend vor unserer Seele. Das moderne Leben bringt es leider mit sich, daß wir alle wenig Zeit und Ruhe haben. Die allgemeine Hetzjagd macht uns nervös und unruhig, die eintönige, harte Arbeit macht uns mürbe und stumpf. Schließlich bleibt kaum noch ein Eindruck haften, und es wird sogar das schwer, was eigentlich doch leicht sein sollte. Jesum Christum im Gedächtnis zu halten. Wer gibt uns mehr Zeit und Ruhe zur Sammlung, Besinnung und Vertiefung?

Eine gerechtere Arbeitsordnung und Zeitverteilung werden wir nicht von heute auf morgen erreichen, wiewohl wir sie lieber heute als morgen einrichten möchten. Wir können aber nicht warten, sondern müssen schon jetzt die Forderung zu erfüllen trachten: Halt im Gedächtnis Jesum Christum.

Eine Forderung ist es eigentlich gar nicht, sondern eine Erlaubnis. Wir sind nicht rettungslos versklavt an die Räder und Maschinen, sind nicht hilflos eingespannt in einen mechanischen Arbeitsprozeß, sondern die Erinnerung an Jesus hält uns frisch und gesund. Wir tragen sein hehres Bild in unseren Herzen, so daß wir das alltägliche Einerlei unserer Arbeit aushalten und unsere Arbeit wirklich treu verrichten können. Er selbst gibt uns täglich neue Kraft; darum können wir seiner nicht vergessen.

Wenn wir aber krank werden, müde, matt und alt, dann ist er recht unser Trost. Dann halten wir uns an ihn, unsern „guten Hirten". Und wenn die Sterbestunde kommt, wird er uns helfen in unserer letzten, schwersten Not. Vielleicht ist dann unser Gedächtnis schwach geworden, daß wir manches Irdische nicht mehr behalten können. Aber das Eine können wir noch: Wir halten im Gedächtnis Jesum Christum!

P. Grabe-Lengede bei Broistedt.

Das Himmelreich.

(Ein Wirrwarr von Alberich Ormuz.)

Neulich sollen 144 000 Amerikaner auf die Einrede eines religiösen Deutschamerikaners hin auf die Berge gestiegen sein, um bei dem besonders zu diesem Zwecke vorausgesagten Weltuntergang von den Bergen aus gleich in den Himmel zu fliegen oder dem angeblich an diesem Tage wiederkommenden „Heiland" am nächsten zu sein. —

Derartige Sonderbarkeiten ereignen sich in kleinem oder größerem Maßstabe zu allen Zeiten und in allen Religionskreisen, sie kommen nur nicht alle an die breite Oeffentlichkeit. So sind vor nicht langer Zeit eine große Menge Menschen aus Rußland nach Asien gezogen auf eine bestimmte Versicherung ihres „Propheten" hin, der ihnen versprach, dort bei lebendigem Leibe als ihr „Heiland" gen Himmel zu fahren. — Es kam aber anders! —

Jesus von Nazareth soll gesagt haben: „Das Himmelreich ist inwendig in euch". Das soll aber nach der Auffassung bestimmter Leute falsch übersetzt sein. Ich kann also gar nicht wissen, was er wirklich gesagt hat. (Ist das denn überhaupt wichtig, was Jesus von Nazareth gesagt hat? Ist das nicht viel wichtiger, was das Leben uns heute zu sagen hat, auchdann, wenn es mit dem, was Jesus gesagt haben soll, nicht wörtlich übereinstimmt? Im wesentlichen muß doch das, was das Leben uns sagt, mit dem übereinstimmen, was Jesus gesagt hat, wenn anders er das Leben ist!!) —

Die einen suchen jedenfalls das Himmelreich über den Sternen, wo angeblich Gottes Friede wohnt; die anderen suchen das Himmelreich inwendig in sich, wo sie nichts finden als Wechsel der Gedanken, der Empfindungen und der Willensregungen.

Neuerdings wird es wieder Mode, sich das Himmelreich als einen Staat hochentwickelter Menschen vorzustellen, wobei man offenbar vergißt, daß täglich unentwickelte Menschen geboren werden, und daß auch hochentwickelte Menschen verhaftete Knechte des Bösen sein können; des Bösen, das zwar das Gute nicht hindern kann, aber dem Guten immerhin zu schaffen macht.

Andere erwarten den gerechten König nach dem Vorbild der alttestamentlichen Juden vom Himmel (je nachdem, was sie darunter verstehen!), der soll endlich die bösen Menschen entlarven und unschädlich machen und seinen Freunden wenigstens tausend Jahre angenehmen Lebens verschaffen. Diese Menschen warten schon sehr, sehr lange, und manche behaupten, daß sie vergeblich warten.

Als das Himmelreich von diesem Durcheinander des Meinungsstreites auf Erden hörte, bekam es einen Schwindelanfall, stürzte von seinen hohen Himmelshöhen in Hölle und brach das Genick.

Da sind aber Kinder auf der Erde, die nicht nach dem Himmelreich fragen, weil sie es haben; und Menschen sind auf der Erde, die gar nicht daran denken, daß es ein Himmelreich geben könnte, die aber alle Lasten, Leiden und Freuden des Lebens, alles Unglück und alle Ungerechtigkeit mit Geduld und Sanftmut tragen, manche Träne fließt über ihre Wangen, ihr Herz wird im Feuer der Trübsal geläutert, sie wissen nichts davon, daß sie dem Leben gerecht werden, und der sie sterben läßt, schenkt ihnen das Leben — da ist Himmelreich!

Nachträgliches und Grundsätzliches zur letzten Wahl.

1. Persönliche Entscheidung.

Büchig, 11. Mai 1925.

Du schicktest mir gestern eines Deiner für Dich so außerordentlich typischen Briefchen, das ebenso kurz wie tief ist.

„Es gibt nur eine Herrschaft in der weiten, weiten Welt: Die Gottesherrschaft.

Wir Menschen können nichts Anderes tun, als dieser unbedingt —, d. h. ohne wenn, aber vielleicht, ich weiß nicht recht — also bedingungslos uns anvertrauen."

Du bekennst Dich damit zum positiven Glauben an Gott; und gehst auf Tiefen zurück, von denen aus auch ich an die ganze Sache herangehe. Auf diesem gemeinsamen Boden wollen wir bauen, wenn ich nun frage: Wie kommt es, daß Du von derselben Position aus Hindenburg wähltest, während ich mich für Marx entschied?

Bezeichnend scheint mir die Ueberraschung zu sein, als Du erfuhrst, daß ich Marx gewählt habe. Sehr wohl weiß ich, daß Dir mein Geständnis auch weh tut. Aber daß Du eine andere Stellung meinerseits für möglich hieltest, beweist doch — verzeihe — wie wenig Du die Sache unterscheiden konntest. Ich behaupte nach wie vor: Deine Entscheidung für Hindenburg ist eine stimmungsmäßige, auch wenn Du glaubst nach „evangelischem Gewissen" gewählt zu haben. Du bist, genau wie Millionen andere Hindenburgwähler der Hindenburg-Psychose, mit der seine Hintermänner rechneten und die von der Mehrzahl der bürgerlichen Blätter geflissentlich genährt wurde, unterlegen. Du hast den evangelischen Mann, dem das Christentum am Herzen liegt, gewählt. Du wähltest Hindenburg aus Gegensatz zum Zentrum, aus antiultramontaner Haltung. — So gesehen, hätte ich ihn auch wählen können und sicher die überwältigende Mehrzahl der Sozialisten mit mir. Aber — die Sache liegt eben doch und zwar vorwiegend anders.

1. Du wähltest Hindenburg, weil Du in ihm einen Charakter und Mann, einen Führer und Held siehst. Dabei hast Du nicht genügend beachtet, daß er trotz aller Tugenden eben doch ein Vertreter des militärischen Deutschlands ist. Schon deshalb kann ich ihn nicht als „christlichen" und zweimal nicht als „evangelischen" Kandidaten gelten lassen. Stelle Dir auch nur einen Augenblick vor, Jesus, nicht irgend eine Theologie wäre mit ihm auch nur einen Abend im Hauptquartier zusammengesessen. — Am andern Tag wäre Hindenburg ein gebrochener Mensch gewesen. Er ist wohl ein Christ in dem Sinne, wie etwa auch Bismarck und sein Widerspiel — Poincaré sich „Christen" nennen dürfen. — Aehnliches wird wohl auch in anderer Variation von Marx gelten. Er ist mir von Jesus aus gleichfalls nicht, als der christliche, evangeliumsgemäße Kandidat bezeugt.

2. Sehr wohl weiß ich, daß auf kathol.-zentrüml. Seite es nicht an Versuchen gefehlt hätte, aus dem Sieg des Herrn Marx für die Romkirche Kapital zu schlagen. Denn dort sitzen kluge Drahtzieher. Aber wäre es nicht dauernd in der Macht des Reichstages gelegen, römische Lüsternheit im Schache zu halten? Die Gefahr für unseren evang. Glauben bestand nicht wirklich, sondern eben nur in der Wahlparole politisch-reaktionärer Kirchenleute. Ich glaube, aus der Niederlage des Zentrumsmannes Marx wird der Katholizismus in der Welt viel mehr Kapital schlagen, als er aus dem Sieg des Republikaners Marx je hätter erhoffen dürfen. Unsere evang. Kirchenleute haben damit der Gegenseite die Möglichkeit gegeben, sich als die Märtyrer aufzuspielen, und das ist immer eine zugkräftigere Pose, als sie sich aus politischen Leistungen ergeben kann. Und, unser evang. Kirchenleute haben damit eine Politik auf kurze Sicht getrieben. Der geschlagene Marx wird unserem evang. Glauben gefährlicher werden, als der siegreiche. Denn eine ultramontane Politik hätte Marx gar nicht treiben können; seine eigenen Wähler hätten ihm da sicher mit Erfolg auf die Finger gesehen.

Die Parole: die evang. Kirche ist in Gefahr — und sie ist es tatsächlich — aber in anderer Beziehung, wirkte in diesem Augenblick als eine — Lüge. Der Zweikampf drehte sich bei der Wahl nicht in erster Linie um die konfessionelle Frage, sondern um die politische. Die Rechte hat ihn begonnen unter der Fragestellung: Restauration der Monarchie und des alten Staates (ob mit oder ohne monarch. Spitze ist zunächst ganz belanglos). Und sie hat ihn gewonnen mit Verschleierung des Tatbestandes unter der Parole: hie evangelische Kirche, dort Ultramontanismus.

Du wolltest Hindenburg wählen und hast damit — ohne es zu merken — ein polit. System gewählt. Und Viele, Viele haben das auch nicht gemerkt.

3. Du hast in Hindenburg einen Mann wählen wollen. Auch das ist er nicht — mehr. Er ist ein Greis, der nach seinem eigenen Wort von Politik nichts versteht. — Derselbe Greis gibt sich aber für das Amt des höchsten polit. Beamten her. Die Geschichte wird ihn vielleicht einmal als ein Beispiel soldatischer Treue rühmen; aber auch seine tragische Schuld wird die Nachwelt feststellen. Hindenbug hat sich selbst seines Namens begeben. Es ist hierbei kein Gedanke daran, daß Hindenburg etwa vom persönlichen Ehrgeiz besessen sein könnnte, oder sonst irgend ein unehrenhafter Antrieb bei ihm mitspielt. Ob das aber auch bei denen der Fall ist, die ihn aufgestellt haben?! — Dort gehen theoretisch sehr schöne nationale Motive und volksverheerend-selbstsüchtige Strebungen unerkannt nebeneinander her. (Wo glaubst Du z. B. daß der famose Herr Köster vom Gastwirte-Verband steht, wer hat das Braukapital unterstützt, rechts oder links?) Die Geschichte wird ihn als den Verführten, gewisse andere Herren als die schlimmeren Verführer schuldig sprechen. Du in Deinem unpolitischen Gemüt vertraust mit Emphase auf Hindenburgs Persönlichkeit und siehst gar nicht, daß er — wie Du — betrogen ist, weil er die politische Sachlage so wenig durchschaut wie Du. Politik ist so wenig wie Christentum irgendein schönes Gefühl, das ich Hindenburg nicht absprechen mag, so wenig wie Dir. Aber seine und Deine Entscheidung beruht auf — Täuschung, Selbsttäuschung hervorgebracht durch den Nebel der sogenannten öffentl. Meinung.

4. „Das Volk hat gesprochen" so orakelte jene Zeitung, in der sich für Euch die öffentl. Meinung widerspiegelt. (Du weißt, daß ich dieselbe Zeitung seit vielen Jahren neben der sozialistischen lese, und auch ernstzunehmende Auslandsstimmen den Weg zu mir finden). Ich weiß mich vollständig frei von öder Parteileidenschaft. Auch wenn ich sage, daß jenes Wort eine Lüge ist. Ich sage: Das Volk der Wähler samt dem Kandidaten ist verführt durch eine Presse, die in unwürdiger Abhängigkeit vom Kapital, die wahren Volksinteressen verrät und verkauft. — Gewiß, die Satyre in der sozialistischen Presse war schmerzlich; aber am meisten schmerzt mich, daß sie so bitter recht hat.

Die Wahlschlacht war ein Zweikampf: Besitz und Herrentum auf der einen, Arbeit und Zwangsarbeit auf der andern Seite. Die sogenannte neutrale, unpolitische Generalanzeigerpresse war die Maschine, welche das Volk der Gutmeinenden, Leichtgläubigen mit seinem süßen Giftgas betäubte, so daß es nach dem Wunsche reaktionärer Drahtzieher wählte. Eigens deshalb haben jene den greisen Feldmarschall aus der Ehrenhalle des deutschen Volkes geholt und ihn vor ihren Parteiwagen gespannt, in den wie Figura zeigt das unwissende Publikum hineingeraten ist. — Das Volk das unpolitische und darum so genasführte liebe, dumme Volk! Daß Hindenburg überhaupt hat aufgestellt werden können, beweist, wie greisenhaft unser Volk heute ist.

Damit ist kein Wort und kein Gedanke gegen Hindenburg als Person gesagt und ebenso nichts für Marx. Das ist auch gar nicht nötig. Ich hätte jede Persönlichkeit gewählt, die sich dazu hergibt, im politischen Kampf **als Gegenpol zu den Leuten hinter! Hindenburg** zu kandi. Rechtsblock vollkommen. Du hast mit meiner Stimmenthaltung gerechnet!? Gegen diesen Rechtsblock wäre Stimmenthaltung Verrat, Verrat an meinen „geringsten Brüdern." Im Aufblick auf Jesus den Gekreuzigten, habe ich, weil mir das Evangelium über eine Kirchenparole geht, den Republikanner Marx gewählt. Daß Du ihn nicht gewählt hast, rechne ich Deiner konfess. Einstellung und der Verkennung politischer Sachlagen zu. — Ein evangelischer Republikaner wäre mir persönlich — und wie vielen andern auch, ebenfalls lieber gewesen. Aber ein katholischer Linker ist mir immer noch lieber als eine evangelisch gefirnißte Volksvergewaltigung von rechts.

— Ich habe Dich an Dir selbst irre gemacht, so daß Du mit etwas krampfhaft gewollter Freudigkeit, Dich auf Dein **Vertrauen** und Deinen **Glauben** zurückziehst. **Gott regiert.**

Gut! — Hier sind wir uns wieder ganz einig. Und dieser Gedanke an unseren gemeinsamen Glauben — mögen die materialistischen Ungläubigen von Besitz und Unwissenheit lächeln — ist mir ein rechter Trost im Wirrwarr unserer Zeit. Ist hier nicht ganz unmerklich die „evang. Kirche" anstelle von „Gottes Herrschaft" getreten? Jedenfalls habe ich es mehrfach erfahren, daß ernstwollende, redliche Leute wie besessen auf ihre Kirche stierten und — dabei den Heiland in „den Geringsten seiner Brüder" verrieten. Aber gerade weil ich das Reich Gottes nicht als Phrase und schöne Stimmung, sondern als Tatsache nehme, muß ich dir eine Frage ins Gewissen hämmern und dich bitten, jedes Wort ganz ernst zu nehmen: Hat **Gott** dir — wirklich gesagt, daß du zu seiner Ehre — Hindenburg wählen sollst, und daß Marx der Kandidat des Bösen, des Teufels sei? — Bitte, wenn du an die Beantwortung dieser Frage in die „stille Kammer" gehst, lasse alle Theologen draußen. — —

Vorbemerkung: Man hat mir von Freundesseite zum Vorwurf gemacht, daß ich vor der Wahl keinen Artikel gebracht habe. Eine kirchlich sehr gut unterrichtete Persönlichkeit schrieb mir: „Daß Sie kurz vor der Reichspräsidentenwahl keinen Wahlartikel gebracht haben, habe ich mit Freuden bemerkt und anerkannt. Es ist ungeheuer viel gesündigt worden" . . . Das ist auch meine Meinung.

Wenn ich im folgenden zuerst einen Privatbrief in Druck gebe, so geschieht es, weil er eine Entgegnung an die Adresse jener Wähler ist, die aus konfessionellen Gründen sich für Hindenburg entschieden haben.

Zum zweiten noch eine selbstverständliche Feststellung: Wir sind keine vernagelten Republikaner und wollen keinem Menschen Unrecht tun, auch dann nicht, wenn er gegen unsern Willen gewählt ist. Wir fürchten indessen eine Tragödie. L.

Waisenhausgeschichten.

Von M. Porzig.
Fortsetzung.

O du fröhliche, o du selige . . .!

Wie in allen Kinderherzen, so strahlte auch in den Herzen der Kinder des Waisenhauses der Glanz der Weihnachtskerzen dem Tage der Geburt des Welterlösers schon eine lange Zeit voraus. Vier Wochen vor dem Feste fing der alte Lehrer Täubner an, die alten Weihnachtslieder mit den besten Sängern unter den Schülern und Schülerinnen zu proben. Und die am besten lesen und am besten vorsagen konnten, durften am alljährlichen Weihnachtsspiel teilnehmen. —

An der Weihnachtsfreude der Kinder des Waisenhauses nahmen viele Einwohner des Städtchens teil. Einmal war der alte Täubner ein sehr guter Musiker, der gelegentlich Proben seines Könnens beim Orgelspiel in der alten Kirche gab, zum andern aber waren auch noch mancherlei Angehörige der Waisenkinder im Städtchen, die sich nun gern einmal von dem Wohlergehen der Kinden überzeugen wollten, die aufzunehmen sie die eigene Armut hinderte. Alle gingen dann am Schlusse der Bescherung mit dem Bewußtsein fort, daß es den Kindern an nichts fehle. Ja, die Kinder der ganz Armen beneideten die Waisenkinder um die schönen Weihnachtsgeschenke, die jedes einzelne bekam. In der üblichen Festrede des Pastors, der im Waisenhaus eine ganz besondere Rolle spielte, fehlte nie der Hinweis an die Kinder und die sonstigen Teilnehmer an der Feier, welches Glück die Unterkunft im Waisenhaus für die Elternlosen darstelle. — —

Unter den Mitwirkenden an der Weihnachtsaufführung befindet sich auch unser junger Freund. Der alte Lehrer hat entdeckt, daß der Junge gut und gern liest und vorliest und so vertraut er ihm die Rolle des Knechts Rupprecht an, die so ungefähr die schwierigste und umfangreichste ist. — —

Tiefe Stille herrschte im Sale, als der Junge mit reiner, kindlicher Stimme die einfachen Verse spricht, die ihm der Lehrer aufgegeben. Der Rolle entsprechend wallen ihm graue Kopf- und Barthaare über Brust und Schultern. Die blassen Wangen sind rot geschminkt. Watteflocken auf dem langen Mantel deuten an, daß Knecht Rupprecht aus dem kalten winterlichen Wald gekommen sei, den Waisenkindern eine Weihenacht zu bereiten. Ein junges Tannenbäumchen mit allerhand Flitterwerk behangen trägt er in der linken, eine Rute von Birkenreisig in der rechten Hand. Seine Verse sagen, daß er braven Kindern Freude, bösen aber die Rute bringe. — —

Ihm, dem armen Waisenkind, ist ganz und gar nicht weihnachtlich zu Mute. Und als er abteilt und die Fiebel des alten Lehrers das schöne deutche Weihnachtslied „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit" anstimmt, da rollen ihm dicke Tränen über die geschminkten Wangen und zeichnen Furchen in das grelle Rot der Schminke. Niemand beachtet mehr den weinenden Jungen, denn soeben beginnt der Herr Pastor seine Festrede. So kann er still und unbemerkt in den Arbeitssaal der Knaben fliehen, um sich auszuweinen und der Maskerade zu entledigen. — —

Schluchzend sinkt er an der Werkbank nieder. Die Erinnerung an das letzte Weihnachtsfest im Elternhaus hat ihn bei dem künstlerischen Spiel des Lehrers übermannt:

Schwer krank war er gewesen. Nacht für Nacht wachte der Vater oder wachte die Mutter an seinem Bette. In schwere Sorgen und in bittere Not hatte seine Krankheit die Eltern versetzt und durch seine Fieberträume klangen die Klagen der Eltern, die nicht ein und nicht aus mehr wußten. Zudem wurde der Vater kurz vor Weihnacht arbeitslos, da der Absatz der Maschinen nach Rußland stockte. Einige Tage vor Weihnacht hatte ihn das Fieber verlassen und seine kindliche Phantasie jubelte nun dem Christkind entgegen. Wohl hatte ihm die Mutter bedeutet, daß dieses nicht Zeit habe, zu allen Menschen zu kommen, und daß es besonders die Armen seien, welche es sehr oft nicht finde, da diese in allzu niedrigen Häusern und in allzu winkligen und armen Gassen wohnten. Er aber hatte die Mutter nur angelacht, wußte er doch, daß er krank und demzufolge auch brav gewesen war. Und dann hatte er die liebe Mutter zu sich herabgezogen und hatte ihr geheimnisvoll ins Ohr geflüstert: „Mutter, wenn das Christkind kommt, sage ihm, daß ich mir einen Hühnerhof wünsche, nur einen ganz kleinen Hühnerhof!" Da hatte ihm die Mutter den blassen Mund geküßt und sich dann rasch abgewandt. Warum sie wohl nur damals so geweint hat? Er hat es ganz deutlich bemerkt! — —

Und dann war das Weihnachtsfest gekommen. Ein ganz, ganz kleines Bäumchen hatte der Vater geschmückt mit buntem Papier und einige Kerzen angesteckt — — und das Bäumchen war so schön, so wunderschön — viel schöner, wie der riesige, reichgeschmückte Baum unten im Speisesaal des Waisenhauses. Woher das wohl kommen mochte, daß das kleine Bäumchen im

Elternhaus so viel, ach, so viel schöner und so viel strahlender war, wie der gewaltige Baum im Waisenhaus?!

Unter dem Bäumchen war aber fein und lieblich in einen echten Moosgrund gestellt sein — Hühnerhof. Fünf kleine Hühner mit einer langen Schwanzfeder, ein aus Holz geschnitzter Hühnerjunge und ein richtiges Hühnerhaus. Und um das Ganze herum zog sich eine buntbemalte Hürde. —

Wie hat er sich damals doch gefreut. Vater und Mutter hatten ihre liebe Not mit ihm, um den immer noch gefährdeten Kranken im Bett zu halten. Und ein Hühnerhof! Wie schön ließ sich doch mit diesem Hühnervolk spielen! Frühmorgens krähte der Hahn, die Hennen waren wie keine sonst fleißig im Eierlegen und gackerten aus einer Ecke des bemoosten Hühnerhofes in die andere. Und erst gar der drollige Hütejunge! Solch einen Hütejungen gab es nie mehr. — — —

Die Erinnerung überkommt unseren Jungen so stark, daß seinen Körper bald ein wildes Schluchzen erschüttert. — — —

Die Feier im Speisesaal hat indessen ihren planmäßigen Verlauf genommen. Der Pastor ist mit seiner Festrede zu Ende gekommen, die Kinder haben Lieder gesungen und Gedichte vorgetragen und am Ende durfte jedes seinen Platz aufsuchen und die reichen Geschenke in Empfang nehmen, die wohltätige Kinderfreunde gestiftet. — —

Der alte Täubner geht von Platz zu Platz und nimmt an jedes Kindes Freude teil. Plötzlich stutzt er — ein Platz in der langen Reihe zeigt unberührte Geschenke — er fragt den Nachbar zur Linken, den zur Rechten — keiner weiß, wo der Junge hingekommen, kein Mensch hat ihn vermißt! — — —

Da macht sich der Lehrer selbst auf die Suche.

Er braucht nicht weit zu gehen. — Im Arbeitssaal der Knaben liegt an der Werkbank im tiefsten Schlaf der Junge, den er so sehr ans Herz geschlossen, zu dem er sich so ganz besonders hingezogen fühlt. Der Junge ist immer noch in der Verkleidung des Knechts Rupprecht; das graue Haupt stützt sich auf den ausgestreckten Arm. Die Augen sind vom Weinen gerötet und das Rot der geschminkten Wangen ist verwaschen und hat sich mit dem Grau des Barts vermengt.

Jetzt zittert ein glückliches Lächeln wie ein Sonnenstrahl über das verweinte Gesicht. Die Lippen öffnen sich und deutlich klingt verhaltener Jubel aus der Stimme des Schläfers: „Vater! Mutter! Mein Hühnerhof!“

„Sonderbarer Junge!“ murmelt der alte Lehrer und setzt sich neben das schlafende Kind, das die Freude des Weihnachtsfestes im Waisenhaus floh. — — — (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Der Bund entschiedener Schulreformer, dessen Vorsitzender der rührige und bekannte Pädagoge Professor Oestreich ist, veranstaltet im Herbst dieses Jahres eine große Tagung zur Lehrerbildungsfrage in Berlin. Es sind die Tage vom 30. September bis 3. Oktober in Aussicht genommen worden. Nähere Mitteilungen erfolgen noch.

Aus Baden. Auf verschiedene Anfragen sei dies mitgeteilt: Pfarrer Bossert in Schönau bei Heidelberg gehört schon seit Jahren nicht mehr zum Volkskirchenbund. Wir können daher für sein Verhalten bei der letzten Wahl nicht verantwortlich gemacht werden. Ob sich Pfarrer Stelz-Mannheim noch zu uns bekennt, soll er selbst beantworten. Seit Jahren hat er weder in unserem Blatte mitgearbeitet, noch ist er als Redner für uns tätig gewesen. Wir bedauern natürlich ebenfalls, daß wir so wenige Pfarrer haben, die uns die Fahne vorantragen. Aber — „das Feld muß uns doch bleiben“.

Protestversammlung. In Mannheim fand eine Protestversammlung statt, die von über tausend Personen besucht war. Sie legte in einer Entschließung scharfe Verwahrung dagegen ein, daß die Kirche zu parteipolitischen Zwecken mißbraucht worden ist. Die Versammlung verlief würdig. Professor Schmitthenner hielt das Referat.

Aus der Pfalz.

1. Als neue Ortsgruppe schloß sich uns an Dansenberg. Vertrauensmann: Genosse Buß.
2. Auf verschiedene Eingaben an den Landeskirchenrat traf nun die Antwort ein. Auf unserer Jahresfeier müssen wir dazu Stellung nehmen.
3. Die geplante Jahresfeier der Pfalz, die im Juli in Hochspeyer bei Kaiserslautern stattfinden soll, wird wahrscheinlich auswachsen zu einer

süddeutschen Tagung

mit vorl. folgendem Programm:

Vorträge von Pfarrer Eckert, Meersburg, Privatdozent Dr. Wünsch, Marburg, Dr. Dietrich, Karlsruhe, Pfarrer Kappes, Karlsruhe.

Beratung über die praktische Arbeit.

Berichte über die Arbeit in den einzelnen Landesteilen, Baden, Württemberg, Hessen, Rheinland, Pfalz, Saargebiet. Generalversammlung des Pfälzer Bundes.

Oeffentliche Versammlung: „Ist Sozialismus Religion?“ (Pfarrer Eckert, Meersburg.)

Eingeladen sind: sämtliche Freunde unserer Bewegung, vor allen Dingen die Mitglieder der Ortsgruppen.

Schon jetzt haben ihr Erscheinen zugesagt:

a) Die Mannheimer Ortsgruppe, die ein schönes Trio mitbringt.

b) Die Heidelberger Neuwerkjugend.

Vielleicht kommt auch der Ingenheimer Volkskirchenbund.

Alle Anfragen, Wünsche und Anregungen bez. Ausgestaltung oder Aenderung des Programmes sind sofort an die unterzeichnete Adresse zu senden.

Wird Mitte oder Ende Juli gewünscht? (Gründe angeben!)

Ich bitte um alsbaldige Anmeldung — am liebsten gesammelt innerhalb der Ortsgruppen — mit genauer Angabe, für wieviele Tage Uebernachten gewünscht wird. Die Hochspeyerer Genossen und Freunde werden uns so gut als möglich unterbringen. Verpflegung gemeinsam in einer Wirtschaft eines H. Genossen.

Ich nehme an, daß die Pfälzer Ortsgruppen zur ganzen Tagung mindestens einen Delegierten schicken und daß die gesamten Mitglieder aller Pfälzischer Ortsgruppen an der Jahresfeier am Sonntag teilnehmen. Es wird gut sein, sich jetzt schon das Fahrgeld zusammenzusparen; Verpflegung kann man auch mitnehmen. Jede Ortsgruppe sollte sich verpflichtet fühlen, Freunde unserer Bewegung aus allen Nachbargemeinden mitzubringen.

Ich bitte nochmals um umgehende Antworten:

Der Landesvorstand
des
„Pfälz. B. K. B. d. ev. Glg.“
Kaiserslautern, Fischerstraße 19.
Trumm.

Zeitungsgeld. Bis auf Pfingsten muß das ausstehende Zeitungsgeld für die Monate April—Mai—Juni auf unser Postscheckkonto eingezahlt sein. Erspart uns doch die Mühe der Mahnung.

Ausflug nach Kleinsteinbach. Am Sonntag, 24. Mai treffen sich die Leser unseres Blattes in Kleinsteinbach, nachmittags ½3 Uhr, bei schönem Wetter im Walde beim Bahnwärterhaus, zwischen Kleinsteinbach und Singen, bei schlechtem Wetter im ersten Gasthaus zum Ochsen in Kleinsteinbach. Eingeladen ist **Karlsruhe, Durlach, Grötzingen, Berghausen, Söllingen, Kleinsteinbach, Singen, Wilferdingen, Königsbach, Dietlingen, Niebelsbach und Pforzheim Stadt und Land.** Eine Gesangsabteilung wird mitwirken. Ansprachen halten Pfarrer Kappes-Karlsruhe und Dr. Dietrich-Karlsruhe.

Karlsruhe. Am Sonntag Abend 8 Uhr Vorstandssitzung, Erbprinzenstraße 5. — **Ausflug am Sonntag, 24. Mai.** Unsere Freunde treffen sich bei schönem Wetter am Sonntag morgen ½9 Uhr am Gymnasium Durlach. (Endpunkt der Elektrischen.) Fußmarsch entweder über Turmberg durch den Rittnertwald zum Thomashof oder auf der Stupfericher Straße (Waldweg) zum Thomashof. Dort kurze Rast am Waldrand. Dann Weitermarsch nach Kleinsteinbach. Gesamtweg: 3 Stunden. Bei schlechtem Wetter Abfahrt Bahnhof Karlsruhe 1.05 Uhr, Bahnhof Durlach 1.14 Uhr. Freunde und Bekannte sind eingeladen. **Der Vorstand.**

Heidelberg. Am Himmelfahrt treffen sich alle Besucher von Heidelberg, von nachmittags 3 Uhr ab im **Gewerkschaftshaus** (Artushof) beim Bahnhof. Das Nebenzimmer ist von uns belegt.

Berlin Moabit-Norden.
Am **Freitag,** den **29. Mai,** abends 8 Uhr, findet im Jugendheim, Berlichingerstr. 23, die monatliche Sitzung statt. Pfarrer **Franke** spricht über: **„Peer Gynt“.** Gäste herzlich willkommen.

Berlin-Südosten.
Freitag, den **22. Mai,** pünktlich 8 Uhr, Mariannen-Ufer 3: Pfarrer **Francke:** „Die Verkürzung der Arbeitszeit — eine Christenpflicht“. Gesinnungsgenossen einladen, mitbringen!

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.
Verlag: **Karlsruhe-Rüppurr,** Blütenweg 2 a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: **M. Löffler** in Büchig, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 22 des 7. Jahrgangs **31. Mai 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 ℳ vierteljährlich Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Pfingsten. — Frieden. — Der Lebendige. — Waisenhausgeschichten. — Nachträgliches und Grundsätzliches. — An die Freunde im Pfinzgau. — Rundschau. — Briefkasten. — Kleine Mitteilungen.

Pfingsten.

Geist der Pfingsten, Geist des Lebens,
Wehte einstens erdwärts nieder
Und belebte — nicht vergebens
Heilger Wahrheit zarte Glieder.

Neue Menschen aus den alten,
Neue Kräfte aus den Schwachen,
Konnten herrlich sich entfalten,
Geistigtote froh erwachen.

Doch der Menschheit üble Künste
Hieß sie auf sich selber blicken.
Unter ihrer Weisheit Dünste
Will das heilge Licht ersticken.

Kampf und Streit und Brudertöten,
Irres Hasten, eitel Jagen —
Ja, der Pfingstgeist ist von Nöten
Mehr denn je, in unsern Tagen. —

Heil'ger Geist durchbrause wieder
Mächtig unsre arme Erde
Und vereine alle Glieder,
Spreche Du ein großes Werde.

Gott laß' Wahrheit, lasse Liebe
Doch nicht völlig untergehen,
Fache an die heilgen Triebe
Durch ein starkes Geisteswehen.

Ettringen-Kirchen. G. Rügger.

Frieden!

Wo sich die Liebe mit dem Glauben verbindet, erhoffen wir uns als das Schönste den Frieden. Wie Orgelton und Glockenklang mutet uns das Wort Frieden an. Wie kann er unser Leben so licht und leicht machen und wie willig öffnet sich ihm des guten Menschen Herz.

Welches Sehnen und Rufen nach Frieden geht immer wieder durch die Erde. Das erste und letzte im Wandel unseres Herrn und Meisters war „Frieden“ und die ihm nachfolgen wollen, werden zu jeder Zeit an den Frieden glauben und nach ihm streben.

„Eueren Frieden lasse ich Euch, meinen Frieden gebe ich Euch“. Unser Friede ist in den Worten „liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ verankert. Und wenn sein Friede in uns Raum gefunden hat, wenn wir empfunden haben, daß alle Menschen Brüder sind, dann haben wir dafür einzutreten, daß auch die letzte Spur von Rassenkampf, Klassenkampf und Religionskampf aus dieser Welt verschwindet. Wir haben dann klar erkannt, daß der Weg zum Frieden, durch Lieben, Glauben und Hoffen geht.

Wer für den Krieg eintritt, stört den Frieden d. h. das Gebot Christi und wieder die besten unter uns sind es, die ihm nicht dienen, sondern mit des Geistes Waffen alles bekämpfen was dahin führt.

Wie oft betrügen wir Menschen uns um den Frieden, weil wir nicht des Herzens klare Stimme über uns walten lassen. Hier stürzt sich einer in des Lebens Lust und Genüsse, andere suchen im Zusammentragen von Hab und Gut sich von Sorgen zu befreien, in ruheloser Arbeit glauben viele den Frieden zu finden, und sind erstaunt darüber, trotz alledem friedlos geblieben zu sein.

Es gibt ja nur wenig Erdenfrieden, aber wir können ihn fühlen im schweigenden Walde; er dringt zu uns durch den Ruf der Sonntagsglocken, der uns im großen Gottesgarten, fern von allem Weltgetümmel trifft. Auf Bergeshöhe, wenn wir unsere Augen zum blauen Aether schweifen lassen, da wird uns Frieden himmlisch nah. In der Stunde, wo Tag und Nacht in liebendem Frieden sich küssen, wo das herabsinkende Sonnenfeuer uns zuruft von Schweigen und Ruhen —. Wenn das matte Licht des Mondes die ruhende Flur bescheint und funkelnde Sterne göttliche Stille ausstrahlen, da können wir Frieden in uns aufnehmen, der uns ins Leben geleiten soll, hinein in Fabrik und Schreibstube.

Der so gefundene Frieden wird unsere Seele weiterführen durch gläubige Gemeindescharen zum Pol der Erlösung zu Gott.

Das Gute lieben, an das Reine glauben, das Wahre erhoffen, das wird unserem Leben immer der Weg zum Frieden sein. Freilich sind damit Sorgen, Leid und Not noch nicht ausgetilgt, aber wir wissen dann unser Geschick kommt nun von Gott allein und nicht von Menschen und weil wir wissen, daß er ein rechter Vater über alle Menschen ist das bringt uns zum Seelenfrieden.

Wir wollen Frieden halten auf Erden und uns untereinander wohlgefällig sein, das ist die größte Ehre die wir Gott in der Höhe bringen können. Müll. Na.

Der Lebendige.

Lukas 11, v. 9. „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan.“

Wir erleben es so oft, daß ein Mensch scheinbar hoffnungslos den Dingen und Verhältnissen ausgeliefert ist, die ihn bestimmen und gegen die er sich nicht wehren kann. Und nicht nur der einzelne Mensch, ganze Volksklassen, ja ganze Völker und Rassen scheinen festgeschmiedet zu sein an ein Lebensschicksal, gegen das jedes Aufbäumen unnütz ist. Und wir sagen dann auch: „Ja, so ist das Leben. Alles ist Gesetz, unumstößliches

Naturgesetz ist der Gang der Gestirne draußen, aber auch unumstößliches Naturgesetz ist das Leben des Menschen, hier durch Glück, dort durch Unglück, hier durch ein langes, dort durch ein kurzes Leben, hier im Aufstieg, dort im Untergang. Aber können wir uns bei einer solchen Auskunft beruhigen? Ist in unserer Seele nicht etwas, was dagegen rebelliert? Wir schreien doch auf, wenn uns ein Schlag trifft. Wir empören uns, wenn wir ein Unrecht sehen. Wie oft kommt über unsere Lippen ein: „Aber das kann doch nicht sein!“ Wir sind weit entfernt mit der lächelnden Miene des Weisen zu sagen: „Was ist, muß sein, was kommt, muß kommen. Es hat gar keinen Sinn, sich über die Dinge aufzuregen.“

Und nun hören wir aus dem oben stehenden Wort, daß wir Jesus bei diesem Protest auf unserer Seite haben. Und nicht nur dieses Wort sagt es, sein ganzes Leben ist eine Bezeugung dessen, daß „es nicht so sein darf,“ daß man sich empören muß gegen die blinde, kalte, dunkle Schicksalswelt, in die wir eingeschlossen sind wie in einen Käfig. Weil er fühlte, es kann doch nicht sein, daß die Aussätzigen geächtet und ausgestoßen wie die Tiere in ihrem Elend leben, darum half er ihnen. Weil er sah, es könne nicht sein, daß das Volk hungrig von ihm ginge, speiste er es. Weil er es nicht mitansehen konnte, wie Menschenseelen geknechtet wurden von der Macht des Böses, trieb er die sieben Dämons aus der Seele der Maria Magdalena aus, sprach er zu der großen Sünderin das rettende Wort: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Sein Leben war Protest, Aufstand gegen die Sklavenketten, die Menschen tragen müssen, Aufrütteln der trägen, gleichgültigen Menschen, die sich alles gefallen lassen und dem Schicksal willenlos sich beugen. Aber sein Leben war auch noch viel mehr als Protest. Es war Erfüllung, befreiende Tat, Rettung.

Und woher das alles? Wen kennt er, der mächtiger ist als das Schicksal, der den Notschrei hört: es kann ja nicht sein, der die Stricke zerhaut, mit denen wir gebunden sind? Es ist der, auf den er uns verweist mit seinem: bittet, sucht, klopft an, der Gott, von dem die Menschen der Bibel leben, der lebendige Gott.

Ob wir auf die Mahnung hören? Ob wir der Stimme des Lebens in uns trauen? Ob wir es wagen, mit den Hämmern des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, gegen die Nöte der Welt zu schlagen, gegen die schier unzerreißbaren Zusammenhänge von Not und Schuld, die über uns stehn und unter denen wir seufzen? Wer sucht, der findet, wer anklopft, dem wird aufgetan. Einmal wird der steinige Fels Wasser geben, einmal wird die Finsternis, in der wir leben, durchbrochen werden. Dann werden wir sehen, daß nicht das blinde Schicksal, das so gleichgültig der Menschen Leiber und Seelen zertritt, das letzte Wort hat, sondern daß Gottes Welt Wahrheit ist. Wir werden mit Staunen uns wiederfinden als Menschen der Freiheit, der Liebe und der Erlösung. G. D.

Waisenhausgeschichten.

Von M. Porzig.
Fortsetzung.

9.

Kehraus.

An den hohen Feiertagen dürfen diejenigen Kinder, die noch Angehörige im Städtchen haben, auf einige Stunden die Anstalt verlassen. Das ist ein Fest für die jungen Menschen, die einmal wieder ganz allein die alte liebe kleine Heimatstadt durchwandern, einmal wieder bei dieser Gelegenheit die Gräber der Eltern aufsuchen dürfen. Viele freilich bleiben zurück und blicken mit Neid auf die Glücklichen, die im Sonntagsstaat das Waisenhaus verlassen haben und nun von der Brücke aus noch einmal einen Gruß zurückwinken. Sind es auch nur ganz ärmliche Wohnstätten, welche sie aufsuchen, es ist das Element, aus welchem sie hervorgingen und in dem sie immer wieder mit Freuden untertauchen. — —

Die Zurückbleibenden haben nach Erledigung ihrer häuslichen Arbeit den Sonntag frei, können sich nun im Arbeitssaal nach Kindesart unterhalten und haben nur Sorge zu tragen, daß diese Unterhaltung nicht allzu laut werde. Hat man aber beobachtet, daß der Vater die Anstalt verließ, dann kann man auch einmal etwas lauter sein, kann dem kindlichen Uebermut die Zügel schießen lassen. Die Mutter sagt nichts und mahnt im schlimmsten Falle, wenn sie besorgt, daß bei der allzu wilden Jagd ein Kind zu Schaden kommen könne. —

Heute geht es ganz besonders lebhaft zu. Wissen doch die Kinder, daß der Vater zur Kirche ging und die Luft sauber ist. Dies wird ausgenutzt. Draußen in den Straßen der Stadt und auf den Dächern liegt ziemlich hoher Schnee und vom Himmel wirbeln noch immer die blinkenden weißen Flocken hernieder. Dazu ist es bitter kalt. Es sind aus diesem Anlaß nur die ältesten Kinder fortgelassen worden. Die übergroße Mehrzahl ist zunächst mit den Weihnachtsgeschenken beschäftigt.

Da liest der eine sein Märchenbuch. Ein anderer wieder spielt mit einem Kameraden unter lebhaftem Wortgefecht Dame oder Domino oder Mühle. Wieder andere turnen über die breiten Arbeitstische oder kramen geheimnisvoll in der Schublade, welche die Weihnachtsherrlichkeiten verschließt. —

Allmählich aber lockt das Spiel der weißen Flocken einen Jungen nach dem andern in den großen Hofraum, der nun bald belebt wird von dem lebendigen Treiben der Kinder.

Der Schnee bietet ein so schönes schmiegsames Baumaterial, daß es den vielen Kinderhänden bald gelingt, einen riesigen Schneemann mit Kohlenaugen und einem Besen in den Armen herzustellen. Eine alte Mütze ziert das weiße Haupt. Rund herum erhebt sich eine gewaltige Mauer aus Schnee, und bald ist ein lebhafter „Kampf“ im Gange um den Besitz der „Burg“. Schneegeschosse fliegen herüber und hinüber. Die Augen der Kinder blitzen und helle Lebensfreude lacht aus allen Gesichtern.

Dort wälzen sich zwei Buben lachend im Schnee, so daß die weißen Kristallflocken wild aufwirbeln, dort reibt einer dem anderen den frischen Schnee ins Gesicht, den dieser nun schnaufend und lachend aus dem Halskragen zu schütteln sich bemüht. Die Mädchen, die sich auch etwas zaghaft eingefunden haben, flüchten vor den zielsicheren Geschossen der Buben in die Nähe des Hauses.

Selbst die Mutter lockt das fröhliche Treiben der Kinder an das Fenster. Sie weiß, daß ihr Gatte Lärm schlägt, wenn er erfährt, daß die Kinder sich im Schnee tummelten, weiß, daß auch sie eine böse Szene bei seiner Rückkehr zu erwarten hat. Aber trotzdem erfreut sie das harmlose Spiel der Kinder und so läßt sie es stillschweigend geschehen.

Immer wilder wird der Kampf um die Schneeburg. Ein Mädchen nach dem andern flieht lachend vor den Geschossen der Buben in das Haus. —

Nur eine verteidigt sich tapfer gegen die Wurfgeschosse der männlichen Uebermacht. Es ist ein großes, schönes, blondes Mädchen mit lachenden Blauaugen. Die Zöpfe fliegen und sie schüttelt sich nur kurz, wenn einer der weißen Schneeballen sie getroffen, um gleich darauf mit sicherem Wurf die Gabe zurückzusenden. Endlich aber tritt auch sie den Rückzug an. —

Fortsetzung folgt.

Nachträgliches und Grundsätzliches zur Reichspräsidentenwahl.

II.

Wahl und evangelische Kirche.

In der neuesten Nummer der Kirchlich-Positiven Blätter befaßt sich der Schriftleiter Pfr. Herrmann in Karlsruhe mit obigem Thema. Es mag mir ausgelegt werden wie es will: Ich muß mit Zittern und Zagen dazu Stellung nehmen; ich bin im Augenblick auch in der Lage des „Ich... kann... nicht... anders.“ Er und seine Freunde mögen diesen Zeilen als aus dem Gewissen ins Gewissen geredet empfinden.

Zunächst versichere ich, daß ich gegen Herrn Pfr. Herrmann bisher nichts Feindseliges in meinem Herzen spürte. Ich kenne ihn persönlich lediglich als Beteiligten an einer Aussprache nach einem Schulthelsvortrag, wo er mir zwar nicht Beifall, aber Achtung abnötigte. Wenn ich mich mit ihm befasse, geschieht es aus der Meinung, daß er als Schriftleiter und Pfarrer so gut die Wahrheit sucht als ich; also mein Mitarbeiter ist, dem ich in diesem Sinne das Entgegentreten schuldig bin.

Ich habe erst aus seinem Artikel erfahren, daß Prof. D. Baumgarten in Kiel „offen für Marx eintrat“, daß „ein Führer des kirchl. Liberalismus nach dem andern in dasselbe Horn“ geblasen hat, daß Pfr. Korell und Prof. Dibelius in Heidelberg für Marx agitierten. Herrmann sagt weiter voll hörbarem Schmerz: „Hat er (Prof. D. Rade in Marburg, Verfasser einer Lutherbiographie!) in seinen Lutherstudien nichts anderes gelernt? Haben diese evangelischen Theologen nie etwas gehört, daß jedesmal, wenn Jesuitismus oder Ultramontanismus zur Macht kam, die Freiheit der evangelischen Predigt bedroht war und die evangelische Kirche in unendliche Nöte und Kämpfe hineingestürzt wurde“ ... „dabei waren es doch gerade diese Führer des kirchlichen Liberalismus, die bisher am lautesten vor der römischen Gefahr warnten, die sich als die Hüter der evang. Freiheit gegenüber allen „Römlingen“ hinstellten.“ Dies „Rätsel“ kann sich Pfr. Herrmann nur so erklären, „daß dort einem die Partei und die Politik sehr viel und die Kirche sehr wenig gilt.“

Pfarrer Herrmann sucht dann den Mannheimer Kirchengemeinderat zu entlasten und sagt, daß letzterer in der Kandidatur eines Zentrumsführers eine „Sache“, die nicht bloß das deutsche Volk, sondern ganz besonders die evangelische Kirche angehe“ gesehen habe. Nachdem er die bereits mitgeteilte Darstellung gegeben hat, fragt er mit beleidigter Miene, ob das Eingreifen des Herrn Kirchenpräsidenten, des früheren Pfarrers — **Wurth** in Bretten, der „jede Kundgebung zur Reichspräsidentenwahl im Gottesdienst verboten“ habe, nun auch eine Verletzung der Verfassung bedeute?

Endlich druckt er den bereits bekannten Aufruf (Frey, Dietrich) ab und beklagt mit Bezug darauf sich bitter, „daß von Leuten, die sich kirchentreu nennen, die evangelische Kirche in der Oeffentlichkeit denunziert, herabgewürdigt, schlecht gemacht wird.“

*

Was ist dazu zu sagen: 1. Ich zweifle nicht, daß Herr Pfr. Herrmann und viele andere Geistliche der evangelischen Kirche, seis aus religiösem Gewissen, seis aus politischem Anstand, ihr Amt nicht mißbraucht haben. Daß aber viele evangelische Geistliche auf ihre Gemeinde — wie wohl viele katholische Geistliche — in genau so zentrümlich verwerflicher Weise zu wirken suchten, das wird doch wohl eines namentlichen Beweises nicht bedürfen. Ich gestehe, daß mir die neuesten diesbezüglichen Nachrichten ein physisches Ekelempfinden verursacht haben. Ueber diese Dinge sollten Leute, die **Evangelische** und Führer sein wollten, denn doch so langsam hinaus sein. Ich verstehe es durchaus, wenn sich auch im Geistlichen menschlich verständliche Maßnahmen empfehlen aus einem der Notwehr verwandten Gefühl heraus. Im Namen Jesu erhebe ich aber dagegen Protest, wenn man das als evangelisch bezeichnet, wenn man ihnen nachgibt. Die Haltung des Herrn Pfarrer **Herrmann** und derer, die er zu decken sucht, kann ich mir nur so erklären, daß einem das Volk und sachliche Politik sehr wenig, die Kirche aber sehr viel gilt. Es ehrt den Amtseifer eines Geistlichen, wenn er alles unter dem Gesichtswinkel seiner Kirche sieht, etwa right or wrong — my church! — aber merken denn diese guten Leute gar nicht, wie sie sich auf eine Plattform herunter begaben, die uns Evangelischen einfach nicht ziemt? Auf jene Plattform, da Jesus der Gekreuzigte dauernd aufs neue gekreuzigt wird. Es wird mir immer wieder schwer gemacht, mich meiner Zugehörigkeit zu evangelisch-protestantischen Kirche zu freuen, — weil sie mir dann und je römische Praktiken mit evangelisch sein sollender Geste betätigt. Unsere Haltung als evangelisches Kirchenvolk wird immer wieder durch ein Schielen nach Rom, als dem Gegenpol, bestimmt; anstatt von Gott her. Wir verraten „Reich Gottes“ um der Wohlfahrt und — Ruhe(!) unserer Kirche willen. Entweder wir sind die Kirche, erbaut auf dem „Ecktein“ Jesus Christus und tragen und — überwinden jene Nöte und Kämpfe, vor denen Herrn Pfr. Herrmann bangt; oder wir mollen uns davor in (menschlich) sehr verständlicher Weise drücken und — sind dann ebenfalls verworfen und stehen innerlich aufs neue dort, wo die Christenheit vor Luther stand. Vielleicht ist es schon so, und wir evangelischen Sozialisten und Volkskirchler können das nur noch nicht sehen, weil wir noch zu kirchentreu sind. Dann allerdings wäre es Zeit, die persönlichen und organisatorischen Brücken zwischen uns und der Kirche abzubrechen. Aber ich weiß manchen wie einst Lot nur gemeint hat, um deswillen ich an die göttliche Aufgabe der Kirche, unserer Kirche doch glaube. —

2. „Wie man als Evangelischer einen Mann, dem sein evangelischer Glaube Herzenssache ist, verwerfen“ kann usw., darauf brauche ich weiter nicht mehr einzugehen. Nur noch die Frage muß ich in aller Schärfe **und ganzem Ernst** an jene Pfarrer richten: Habt ihr die Forderung „Dein Reich komme! Dein Wille geschehe! und Dein Name werde (— tatsächlich!) geheiligt!“ im Auge gehabt oder Eure Amtsruhe und die „Ungestörtheit“ Eurer kirchlichen Arbeit?

Jeder prüfe sich selbst!

3. Nun aber sage ich: Die evangelischen Pfarrer, welche irgendwie in ihrer amtlichen Eigenschaft für Hindenburg und gegen Marx Stimmung gemacht haben, haben sich am Volk bewußt oder fahrlässigerweise versündigt, indem sie einer politischen Wahl ein religiöses Mäntelchen umgehängt haben. Diese haben ihr Amt mißbraucht und Herr Pfr. Herrmann samt der Kirchenleitung machen sich mitschuldig, wenn sie nicht von diesem Mißbrauch abrücken. Sie hätten so gut schweigen müssen wie wir. Sie haben es nicht getan, darum **müssen** auch wir reden. Mag man nun auch über mich herfallen: Ich habe schon manches Odium auf mich genommen. Aber was nicht evangelisch ist, darf man nicht evangelisch nennen, wenn man nicht Gott für menschliche Zwecke mißbrauchen will, woran der Böse allemal seine größte Freude hat. Dem aber galt mein **Protest.**

B., 12. 5. 25. M. Löffler.

Anmerkung: Zu diesem Thema fand ich nach Abfassung dieser Zeilen drei Artikel im Karlsruher Evang. Gemeindeboten und einen eingehenden Aufsatz in den Landeskirchl. Blättern. Beide stehen um ein Beachtliches höher als die teilweise recht naiven Meinungen der positiven Blätter und bemühen sich, sachlich zu sein. L.

An die Freunde im Pfinzgau!

Am letzten Sonntag habt Ihr vergebens auf mich gewartet. Laßt mich Euch den Grund schreiben, warum ich, so leid es mir tat, verzichten mußte, zu Eurer Versammlung zu kommen. Daß sie mir sehr am Herzen lag, zumal ich den Wilferdingern und Berghausenern vom Winter her noch Versprechen einzulösen habe, brauche ich nicht besonders zu versichern. — Ich habe vor neun Jahren in der Sommerschlacht einen schweren Kopfschuß erlitten. Nach dem Krieg zeigten sich infolge von Ueberarbeitung Störungen in Gestalt von epileptieartigen Krampfanfällen, die periodisch nachts eintraten und mich für mehrere Tage arbeitsunfähig machten. Diese Krämpfe sind jetzt zurückgetreten. Dafür kommen aber doch immer wieder von Zeit zu Zeit Tage, an denen starke geistige Gehemmtheit verbunden mit seelischer Depression und starker Nervenerschöpfung mich lähmt. So war es in der vergangenen Woche als Folge der starken Spannungen, welche die kirchlichen Kämpfe der letzten Zeit gebracht hatten. Ich hoffte, das Uebel überwinden und trotzdem kommen zu können; noch am Sonntag morgen war ich dazu entschlossen. Nachmittags, als ich nach Verfehlen des Zuges mit dem Rad hätte fahren sollen, war ich kaum mehr fähig, mich aufrecht zu halten und konnte Euch auch nicht mehr benachrichtigen. Verzeiht also die Enttäuschung und nehmt außer meinem Versprechen eines ähnlich angelegten Spätsommerausflugs die folgenden Gedanken über:

„Die kirchliche Not der Gegenwart.“

Wir dürfen um der Gerechtigkeit willen nicht übersehen, daß die evangelische Kirche (von der katholischen gar nicht zu reden!) in einer Epoche des Aufschwungs sich befindet: demokratische Verfassung, rege Mitarbeit von Laien vor allem in Großstadtgemeinden, finanzielle Selbständigkeit, Erhaltung und Ausbau aller Anstalten der Inneren Mission nach besseren Methoden als je zuvor, Einrichtung des städtischen Jugend- und Wohlfahrtsdienstes, eine stets wachsende imponierende kirchliche Jugendarbeit, Zunehmen der Gemeindevereine, der Kirchenchöre, der kirchlichen Blätter und Zeitschriften, der religiösen Literatur, der Evangeliumsverkündigung in Evangelisationen, apologetische Vorträge, Missionen, eine radikal-religiöse Richtung in der Theologie, Zusammenschluß der evangelischen Kirchen in Deutschland zum Deutsch-evangelischen Kirchentag, dessen soziale Botschaft 1924, das zum August nach Stockholm berufene Weltkonzil aller evangelischen Kirchen der Erde — — — man könnte schon von „unserer Kirche Herrlichkeit“ reden!

Aber: wir sehen auch die leeren Kirchen Mitteldeutschlands, der norddeutschen Großstädte; wir sehen, daß hinter der Kirchlichkeit der Bauern und Kleinbürger oft so wenig religiöse Stoßkraft steckt; die Massen der sozialistischen Arbeiterschaft und weiter Kreise des mittleren und höheren Bürgertums sind gleichgültig gegen die Kirche geworden, daß sie nur noch „passive“ Mitglieder sind und nur aus Uninteressiertheit oder gesellschaftlichen Gründen noch nicht austraten; die weiten Gebiete der Zivilisation, der Wirtschaft, der Politik entwickeln sich in vollkommener Unabhängigkeit nicht aus von der Kirche, sondern — was viel schlimmer ist — von einer letzten Bindung an Gott! In Wirklichkeit gelingt es allen Kirchen kaum mehr, die Nacktheit des brutalsten Heidentums, das sich in zügelloser Unsittlichkeit, im Vorherrschen des ungebrochenen Gewaltstandpunktes auf allen Gebieten, in der Entseelung unseres persönlichen Lebens, in der Losgelöstheit des öffentlichen Lebens von allen Gewissensgebundenheiten zeigt, künstlich zu verdecken. Die Kirche ist zerfleischt von Richtungskämpfen, die mit allen Teufeleien „politischer“ Methoden ausgefochten werden. Die Mehrheit der aktiven Kirchenglieder und erst recht die zurzeit führenden Männer sind ohne Verständnis für die Erscheinungen einer geistigen Krisis unserer Zeit, wie sie die sozialistische und die Jugendbewegung darstellen. Man sah — denn die Entscheidungskämpfe liegen in der Vergangenheit und sind für die Kirche vorläufig verloren! — nicht hinter dem erbitterten Protest solcher Bewegungen den leidenschaftlichen Willen zu einer Neuordnung aus dem lebendigen Geist, der Gemeinschaft, Gerechtigkeit, Frieden schafft. So wurden die Kirchen in ihrer Mehrheit reaktionär und neutralisierten die lebendigen Strömungen in ihnen. Die ganze eingangs geschilderte Extensität der Kirche ist vielfach der schöpferischen Geisteskräfte entleert. Im Bewußtsein vieler Vorwärtsstrebenden bedeutet die Kirche nur eine für die geistigen Entscheidungen der Gegenwart belanglose Sekte. Die Kirche ist nicht mehr, was sie immer sein sollte: das Herz der Welt!

Aus Enttäuschung darüber, daß die Kirche nicht das ist, was sie ihrem Wesen nach sein muß, stehen viele abseits. Diese gewinnt man nicht nur mit demokratisch-organisatorischen Mitteln. Mit dem: „Rein in die Kirche und mitgearbeitet!“ ist noch nicht viel getan, so notwendig dies ist. Es handelt sich um etwas viel Größeres: Wer gegen die jetzige Kirche protestiert, hat keine geringere Basis, als das Evangelium! Die notwendige Umwandlung unserer gottlosen äußeren Lebens- und Weltordnungen (Imperialismus, Privatkapitalismus, verlogene Gesellschaftsmoral, Kampf aller gegen alle usw.) ist gar nicht anders möglich als dadurch, daß: „das Evangelium wieder

auf den Leuchter gestellt wird", d. h. durch eine radikale religiöse Reformation der Kirche, durch einen Durchbruch der Sinne des Gotteswort durch die herrschenden Dunstwolken einer glaubenslosen dogmatisch erstarrten, für Gottes Wirken in der Gegenwart blinden, nur auf das persönliche Leben eingestellten, pharisäischen Religiosität! — In der Kleinarbeit hebt dieser gewaltige Kampf an: daß wir die Bibel wieder lesen und verstehen, daß wir ihre Forderungen an unsere Gegenwart mit offenen Ohren hören lernen! Daß wir in dem Kreis unseres Lebens (Familie, Gemeinde, Partei, Betrieb usw.) mit einem radikalen Gewissensleben ernst machen! Daß wir uns in öfterem Zusammenkommen stärken und anfeuern! Daß wir ein eigenes Urteil darüber haben, ob unsere Prediger wirklich Gottes Wort verkündigen und nicht ihre eigenen Wörtlein!

Darüber wollte ich zu Euch sprechen. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben! — Denkt einmal darüber nach, daß wir so lange von einer „kirchlichen Not der Gegenwart" reden müssen, als die Kirche immer nur eine „Kirche der Frauen, Kinder und Greise" ist und nicht — wie es doch Jesu Jüngerschar war — eine Kirche der tat- und glaubenskräftigen Männer!

Hans Kappes.

Rundschau.

Die Kirche ist natürlich unpolitisch. Am Ostersonntag fand in der Berliner Dorotheenstädtischen Kirche eine Oster-Andacht des Jungdo statt. Die Kirche prangten im Schmuck der schwarz-weiß-roten Banner. Selbige wurden feierlich zum Schluß gesegnet, nachdem zuvor Pastor Dr. Max Maurenbrecher im evangelischen Ornat von der Kanzel aus zur Sammlung und zum Sturm gepredigt hatte. Das Gegenstück: In der Arbeiterstadt Neukölln wurde die Veranstaltung proletarischer Feierstunden in den Kirchen verboten.

Bei der letzten Reichspräsidentenwahl schwelgte die Evangelische Kirche in den „alten teuren" Farben. Auf Gemeindehäusern flatterten die schwarz-weiß-roten Fahnen und auch aus Pastorenhäusern wehten sie lustig oftmals im Duett zu den Fenstern hinaus. Wer nennt die Namen derer, die auf den Kanzeln für Hindenburg Reklame machten, also selbstverständlich unpolitisch gesprochen haben. Auch aus Berlin werden uns eine Reihe von Namen bekannt gegeben. So dies geschieht am grünen Holz . . . . Und nun das Gegenstück: In einer Arbeitervorstadt wurde am Wahlsonntag von einer Abordnung „Deutscher evangelischer Männer" versucht, eine Reichsfahne zu entfernen, die aus der Privatwohnung eines sozialistischen Geistlichen zur Straße hinaushing und sich in dem schwarz-weiß-roten Wald an und für sich bescheiden genug ausnahm. Aus Bernau bei Berlin wird berichtet, daß die kirchlichen Körperschaften in der Sitzung vom 28. April den Synodalvertreter der Gemeinde zum Rücktritt gezwungen haben, da er die Kandidatur Marx unterstützt habe.

Wir sind Männer der Freiheit und lassen jeden nach seiner Fasson, meinetwegen auch mit monarchistischen Emblemen selig werden. Nur nehmen wir dasselbe Recht auch für uns in Anspruch und begrüßen es z. B., daß die Neuköllner Religiösen Sozialisten mit roten und schwarz-rot-goldenen Fahnen in den kirchlichen Gemeindesaal zur Maifeier demonstrativ ihren Einzug hielten, in denselben Saal, in dem über ein halbes Dutzend Preußenkönige in Lebensgröße gemalt an den Wänden hängen. Kein religiöser Sozialist hat bis jetzt den Antrag gestellt, diese monarchistischen Erinnerungsstücke und politisch aufreizenden Zeichen zu übermalen. Der Antrag wird gestellt, sobald man es uns wehrt, uns unter unseren eigenen Symbolen zusammenzuschließen.

Die Kirche soll sinngemäß eine Stätte der Freiheit sein. Es muß ihr gleichgültig sein, unter welchen politischen Symbolen sich die einzelnen Kreise und Gemeinschaften in ihr zusammenfinden. Offnen soll sie ihre Tore allen, die der Hunger treibt nach Licht und Leben, nach Freude und Wahrheit, nach Frieden und Gerechtigkeit. Solche Menschen und Gemeinschaften aber gibts überall und nicht nur dort, wo die Stahlhelme blitzen und die Banner des Jungdo flattern. Sondern viel mehr noch dort, wo Proletariersöhne in schaffender freudloser Arbeit zusammenstehen und wie die gequälte Kreatur dem Morgen entgegenwirken, da der Bruderschaftsgedanke in der ringenden Menschheit aus einem irrenden Blütentraum zur Lebenswirklichkeit erwacht. —i.

Berliner Kirchenaustrittswoche. Die Arbeitsgemeinschaft freigeistiger Verbände veranstalteten ab 26. April bis 3. Mai in Berlin 22 Propagandaversammlungen gegen die schwarze Gefahr. So lautete die Tagesordnung. In den einladenden Flugblättern wurde in maßlosen Ausdrücken zum Kampf gegen die Kirche und überhaupt gegen jede Religion aufgefordert. Ganz besonders wurde dem religiösen Sozialismus als einer verschwommenen ideenlosen Bewegung der Kampf angesagt. Man soll, wenn man im Glashaus sitzt, nicht mit Steinen werfen. Das, was die proletarischen Freidenker anderen vorwerfen, lag nämlich selber über ihren eigenen Versammlungen ausgebreitet: Verschwommenheit und Verworrenheit bis dort hinaus. Einmal wurde an der Hand des bayerischen Konkordates der Katholizismus mit dem Protestantismus in einen Topf hineingeworfen. Beides ging immerfort durcheinander und die versammelten Berliner Protestanten, Juden und Dissidenten wurden als Erzkatholiken angeschrien. Des weiteren wurden Volksgenossen vor der schwarzen Gefahr gewarnt, ausgerechnet, nachdem sie (und wie wurde dazu in der gesamten Linkspresse mobil gemacht!) am Tage zuvor ihren Stimmzettel für den Erzkatholiken Marx abgegeben hatten. Ferner wurde durch die Wahl Hindenburgs den Freidenkermühlen sowieso das Wasser abgegraben. Das Thema und der Zeitpunkt der Veranstaltung hätte doch nur Sinn gehabt bei einem Siege des Zentrumsmannes Marx. Zu allem Unglück aber wurden, soweit uns Meldungen vorliegen, die Freidenker von ihren eigenen Referenten im Stich gelassen, die zwar gegen die Kirche sprachen, sich aber wohl hüteten, gegen die Religion an sich zu Felde zu ziehen, obgleich dies nach den ausgeteilten Flugblättern ohne weiteres angenommen werden mußte. Endlich brachen auch stellenweise die politischen Gegensätze zwischen Sozialisten und Kommunisten durch, sodaß angesichts dieser Verworrenheit und Planlosigkeit in der leitenden Idee die mit so viel Geld und Mühe anberaumten Versammlungen gänzlich wirkungslos verpufften.

Briefkasten der Schriftleitung.

A. K. in Hildesheim: Danke für den Hinweis. Das Büchlein war in Nr. 9 Seite 3 angezeigt. — **Dr. B. in B.:** Haben Sie schon einmal den Ausdruck „Frei-Mucker" gehört? Es ist ja doch so unwesentlich, wie Sie von Menschen eingruppiert werden; lassen Sie sich bitte dadurch nicht das Herz beunruhigen. Wesentlich ist, daß es „fest werde". — **R. G. in H.:** Danke herzlich für Deine Zusendung, so schmerzlich es ist, daß Leute, die mit uns einst zusammenarbeiteten, so handeln konnten. So das geschieht am grünen Holz, was soll man vom dürren erwarten. — Mir aber ist manches klarer geworden. — **K. B. in K.:** Ausnahmsweise sei Dein Bericht gebracht, vor allem, weil er den Gedankengang der Predigt wiedergibt. — **Müll. Na.:** Erhalten, Dank! — **Pf. Fr. in Köln:** Sie sind da schon an der richtigen Adresse. Erscheinen: so bald als möglich. Sie erhalten den Satz zur Korrektur. — **K. K. in G.** (Württ.): „Himmelfahrt" war vorgemerkt; aus Raumnot nicht gesetzt. Hebe Ihre Arbeit auf fürs nächste Jahr. Aenderungen halte ich für unnötig. Einverstanden? — Dank. — **K. H. in E.** (Hessen): Erhalten. Freute mich. — **O. D. in W.** (Sachsen): Kommt. Gute Besserung; wir denken innig an Sie! — **Ober-Seemen u. Waldrennach:** Ihre Karten erreichen ihren Zweck besser, wenn Sie direkt an den Verlag schreiben. Der Umweg über mich verursacht nur Verzögerung. — **Th. G. in Sp.:** Dank. Erscheinen ungewiß. Viel zu viel Derartiges auf Lager. Hatte gehofft, Euch in H. zu treffen; ich konnte aber nicht, wie ich gewollt (was manchmal so geht). — **E. E. in M.:** So, so, ein Verweis! — Na, mir ist er Beweis. (20. 5.) — **K. W. in Enz-W.** (Württ.): Dank für Gruß. Ihre Anfrage interessiert mich selbst. Sie werden briefliche oder gedruckte Auskunft erhalten. Sehen Sie sich vor, daß Sie nach Hochspeyer (siehe Nr. 21!) kommen können. — **Pfälzer in Heidelberg:** Schönen Dank für Euren humorigen Gruß, seid halt fröhliche Pälzer. — **Erich:** Geschieht gern; erinnere mich natürlich noch sehr genug. Ich finde mal wieder den Weg zu Euch — dann aber nicht allein. — **Der Erlaß** des K.-Präsidenten ist Ihnen inzwischen bekannt geworden. Mir schrieb da jemand: „Das ist ein echt Wurthscher Erguß. Zunächst war er wohl gegen die Wahlagitatoren um Böhmerle herum gerichtet. Lesen Sie aber den Erlaß zwei- oder dreimal, so werden Sie verstehen, daß viele Pfarrer den Erlaß als eine Aufforderung zur Wahlagitation verstanden und verstehen mußten." Der Mann hat m. E. ganz recht. L.

Kleine Mitteilungen.

Siedlung Habertshof, gemeinnützige e. G. m. b. H. Elm, Bez. Kassel
Wir suchen
ein älteres Mädchen, evt. Witwe, das mit einer Hilfe **einen Haushalt** selbständig führen kann und darin 6—8 junge Leute, meist Gärtner, etwas mütterlich betreut. — Ferner ist in unserem Kinderheim seit kurzem die Stelle der **Kindermutter** und einer Helferin (für etwa 6—8 Kinder) frei geworden. Auch da suchen wir tüchtige Menschen, die in solcher Arbeit ihres Lebens Sinn und Aufgabe finden könnten. — Endlich fehlt uns in unserem noch sehr großen landwirtschaftlichen Haushalt (obiges „Ledigenheim" soll uns entlasten) von dieser Woche an ein **Mädchen** (18—20 Jahre), da durch Krankheit der Mutter uns eine Hilfe rasch verlassen muß. Für einen gleichalterigen **Burschen**, der Lust und Liebe zur Landarbeit hätte, wäre auch noch Platz. Anfragen: An Siedelung **Habertshof/Elm**, Bez. Kassel.

Tüchtiges, braves **Alleinmädchen**
nach Rastatt zu Ehepaar mit 3jährigem Kind auf 15. Juni gesucht. Näheres **Händelstraße 23, Karlsruhe.**

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.
Verlag: **Karlsruhe-Rüppurr**, Blütenweg 2a.
Postscheckkonto: **Karlsruhe, Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).**
Schriftleitung: **M. Löffler in Büchig, Amt Karlsruhe.**
Druck: **Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.**

Nr. 23 des 7. Jahrgangs **7. Juni 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 ℳ vierteljährlich Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: So ihr Liebe untereinander habt. — Gleichgewicht. — Waisenhausgeschichten. — Die religiös-sozialistische Konferenz des Rheinlandes. — Rundschau. — Merkbrett. — Politische Notizen.

— So ihr Liebe untereinander habt.

Joh. 13. 35.

„Ströme von Blut trennen uns, wir vergessen es nicht, wie unser Lieben auf oft grauenvolle Weise den Tod fanden im furchtbaren Krieg" so redete ein Franzose zu seinen Landsleuten und zu einigen Deutschen, die auch anwesend waren „es ist so vieles, was uns trennt. Können wir überhaupt miteinander reden und an einer gemeinsamen Aufgabe arbeiten, wenn uns so viel Schweres und Gewaltiges im inneren und äußeren Erleben trennt? Wenn es nichts gäbe, was uns eint, wäre es unmöglich, uns zu vereinigen." So etwa waren seine Worte. Die diese Worte anhörten, waren erfüllt von dem Bewußtsein: es gibt einen Boden, auf dem sich die Getrennten, auch die Feinde, zusammenfinden können, das ist der Boden des Reiches Gottes. Da ist das wirksam, was uns unsichtbar aber doch spürbar mit ungeheuerer Gewalt zusammenschließt, das Blut unseres Heilandes, das vergossen ist für unsere Sünden. Das Reich Gottes ist dann für uns nicht eine praktische sichtbare Einrichtung, wie sie mitunter von den amerikanischen Jugendbünden dargestellt wird, ist auch keine geschäftstüchtige Weltverbesserung, sondern es ist das Königreich, das sich selbst opfernden Erlösers, dem alle Herrschaft gehört. Darum irren die Menschen und irren die Völker, die mit Gewalt um die Herrschaft kämpfen. Der ewige Herr läßt sich nicht die Herrschaft aus seinen Händen nehmen. Es war uns Deutschen eigenartig und wunderbar überwältigend, diese Worte zu hören aus dem Munde eines Franzosen in Frankreich, wo also auch in diesem Sinn über den Gewaltfrieden von Versailles gedacht und geredet wird von aufrichtigen frommen Christen. Die Mehrzahl jedes Volkes bekennt sich ja als blinde Masse, die sicher oder unsicher geführt wird, zu der Tagesmeinung, die zur Zeit eben die günstigste scheint. Da ist's wunderbar zu spüren, wie französische evangelische Christen sich nicht nach einer Tagesmeinung richten, sondern allein nach dem Liebeswillen und Friedenswillen Jesu.

Wie wir in Deutschland in unseren schwersten Zeiten der Not schöne erhebende Stunden dieser Liebesgemeinschaft feiern durften, so hat sich im früheren nordfranzösischen Kriegsgebiet Gelegenheit geboten, mitten unter den siegreichen Franzosen in einem kleinen Kreis die demütige und doch wunderbar erhebende Gemeinschaft in Christus untereinander zu haben. Als die kräftigen Männerstimmen in den beiden Sprachen vermischt und doch vereint das Lied anstimmten:

Aus Erbarmen nimm mich Armen,
nimm mich Jesu, wie ich bin.
Dich alleine ich nur meine
dein erkaufter Erb ich bin
Herr ich suche, Herr ich finde
meine Ruhe nur in Dir,
gib den Segen deinem Kinde
und erhalte ihn auch mir.

Da waren wir gewiß, nur eins eint uns, die sich selbst hingebende Liebe unseres Heilandes. Die schlichte Feier des heiligen Abendmahls hatte nichts Gemachtes, Zeremonielles, wie es vielleicht gerade französisch gefühlsmäßig wäre . . In dem ganz einfachen Saal, der uns halbrund um einen schlicht gedeckten Tisch versammelt eng umgab, war keine Stimmung, wie man so gern sagt, sondern herbe Wirklichkeit, offene Wahrheit, die im Selbstuntergehen und im Selbsthingeben den findet, der sich für uns hingegeben, alle äußere Gewalt und Herrlichkeit gelassen hat, um uns in ihm herrlich zu machen. Die Botschaft vom Reich Gottes ist also nicht nur Rede, nicht nur ein Schall, sondern auch unter Feinden spürbare Wirklichkeit. Die in jener schönen Feierstunde Hand in Hand als Bruderkette das Lied sangen:

So nimm denn meine Hände
und führe mich
bis an mein selig Ende
und ewiglich
ich kann allein nicht gehen
nicht einen Schritt
wo du wirst gehn und stehen
da nimm mich mit.

wir bleiben für immer verbunden in Ihm, der die Liebe ist. E. G.

Gleichgewicht.

„Der Geist Gottes schwebt über dem Wasser".

Ich bin in die finstersten Tiefen gesunken.
Ich stieg zu den lichtesten Höhen empor.
Ich kroch aus der zähesten Masse hervor.
Ich stürzte, geblendet durch Luzifers Funken.

Ich habe unendliche Weiten durchwandelt,
durchlebte im Fallen das Werden der Welt.
Titanenwahnwitz hat mich zerschellt,
mein Sein zu Myriaden von Larven verschandelt.

Da ward ich inne des Frevels der Lust
und wandelte Leid in Erkenntniskraft.
Gezügelt hab ich die Leidenschaft,
Das Träge habe ich zu spornen gewußt.

Und reichen sich Licht und Finsternis
zuweilen zum Kusse die Lippen dar,
dann schau ich den Himmel, leuchtend und klar,
und bin meines göttlichen Wesens gewiß.

Dann mögen die Wolken sich dräuend ballen.
Ich stehe fest in Sturmesgebrüll.
Die Seele reicht tief und meeresstill.
Der Geist schwebt, sich spiegelnd im Wohlgefallen.

Dann schaue ich mich in hanglosem Handeln,
als Ruhe in ewig sich wandelndem Spiel,
als ewige Kraft, ohn Anfang und Ziel,
das Chaos im Kosmos zu wandeln.

Erich Voeppel-Berlin

Waisenhausgeschichten.

Von M. Poraig.

Fortsetzung.

Ein verirrter Schneeball sauste über ihrem Kopf dahin. Ein Klirren der Fensterscheibe — und plötzlich ist alle Fröhlichkeit der Kinder wie weggewischt. Stumm und entsetzt schauen alle nach der zerbrochenen Scheibe. Leise schleicht sich ein Kind nach dem andern ins Haus. Die Mutter sieht blaß und erschrocken auf das zersplitterte Glas und macht sich bittere Vorwürfe, daß sie die Fröhlichkeit der Kinder geduldet.

Eine beängstigende Stille herrscht auch im Arbeitssaal der Knaben, als nach einiger Zeit der Vater in diesen eintritt. Er hat zunächst entdeckt, daß die Kinder trotz seinem strengen Verbot im Hofe waren, sah den Schneemann, und auch die zerbrochene Scheibe fiel ihm ins Auge. Nun hat er seine Frau ins Gebet genommen aber er konnte nur erfahren, daß sie stillschweigend die Erlaubnis zum frohen Kinderspiele gab.

Fast kniefällig hat sie ihn gebeten, doch heute, am heiligen Weihnachtstag, ein Auge zuzudrücken und von einer Bestrafung abzusehen. Er aber hat nur schweigend den Rohrstock genommen und ist mit dick angeschwollenen Zornesadern hinaufgestiegen in den Arbeitssaal der Jungen, wo er nun wie ein Nachegott steht, während die Schar der Kinder, eng in einer Ecke zusammengedrückt, dem Strafgericht entgegensieht.

„Wer hat die Scheibe eingeschlagen?" fragte zornbebend der Alte.

Keine Antwort.

„Wer war im Hofe?" fragte er nun weiter.

Kein Mund öffnete sich und nur enger zusammen drückt sich die Schar der geängstigten Kinder.

„So, so!" zischt nun der Vater und wilder Zorn blitzt aus den kalten Augen. „Gestern Abend hat man Euch alles Liebe und Gute getan, hat Euch Bettelkinder mit einer Ueberfülle beschenkt und heute zerstört ihr mutwillig die Fensterscheiben! Ich frage euch noch einmal und wenn ihr einen Funken Gottesfurcht im Herzen habt, dann antwortet: Wer hat die Scheibe zerschlagen?"

Auch jetzt erfolgt keine Antwort. Sie würden es ja gewiß gerne sagen, wer der Täter war, aber jeder hat geworfen und keiner weiß mit Sicherheit, ob nicht sein Wurfgeschoß den Weg durchs Fenster nahm.

So kann sie auch der Hinweis auf die Gottesfurcht zu keinem Geständnis bewegen. Augenblicklich fürchtet sie wirklich das Rohr des Vaters und die Strafgewalt ihres Erziehers mehr wie die ganze Gottheit. Und manch ein Junge schickt ein stilles Stoßgebet zu jenem empor, von dem er weiß, daß er verzeihen kann.

Von Verzeihung freilich ist im Gesicht des Vaters nichts zu lesen. Wie ein Rachegott fährt er nun in die Schar der Kinder hinein. Pfeifend saust der Rohrstock auf die Zunächststehenden. Wahllos schlägt er zu, so daß der Schwarm der Kinder wild auseinanderstiebt. Aus einer Ecke des Saales treibt der Stock des Vaters die schreienden Kinder; immer wütender fallen seine Schläge und wahlloser. Seine Stimme überschlägt sich und wie ein Zischen dringen zuletzt die Scheltworte aus dem schadhaften Gebiß hervor. —

Endlich gelingt es einem beherzten Jungen, die verriegelte Saaltür zu öffnen und aus dem Raum zu fliehen. Sofort stürzt die ganze Schar der entsetzten Kinder ihm nach. —

Der Vater kann den flinken Kindern nicht folgen. Vielleicht auch, daß sich sein Zorn ausgetobt hat.

Aber die Kinderherzen sind noch lange in Aufregung. Und als das Abendgebet im Schlafsaal schon lange verklungen, der Vater längst in die eigenen Wohnräume hinabgestiegen ist, da flüstern die Jungen noch immer mit angsterfüllter Stimme von Bett zu Bett. Bis endlich auch dem letzten der große Wohltäter Schlaf die Augen zudrückt und die Schreckensszenen aus dem Kinderherzen wischt. Aber von dem großen „Kehraus" am Weihnachtstag erzählen sich die beteiligten Kinder noch lange, lange — bis ein neuer „Kehraus" die Erinnerung an den alten auslöscht. —

10.

Im Garten.

Zum Waisenhaus gehört ein großer Obst- und Gemüsegarten, der ausschließlich von den Kindern bestellt wird. Während die großen Jungen mit Spaten und Hacke und Rechen arbeiten, den Garten düngen und später die Ernte einbringen, gehen die kleinen Buben und Mädel dem wuchernden Unkraut zu Leibe und tragen es zusammen auf den großen Düngerhaufen.

Zu den Gartenarbeiten drängen sich die Kinder. Einmal dämmert auch den armen Waisen das Gefühl auf für das Wunderbare des Wachsens und Werdens in der Natur. Und der Lehrer versteht es so ausgezeichnet, die Entwicklung vom Samenkorn, das dem Schoße der Muttererde anvertraut wurde, bis zur reifen Frucht anschaulich zu machen und so die kindlichen Gartenarbeiter einzuführen in das geheimnisvolle Weben und Walten der Natur.

Und dann läßt sich der Vater selten im Garten sehen. Das Recht, sich zu freuen, wird vom alten Lehrer Täubner nicht eingeengt. Er selber versteht es, die Arbeit zur Freude und zum Genuß zu gestalten. —

Wenn am Abend die Kinder hungrig und müde den Garten verlassen, dann hat mancher ein Gefühl wie Adam und Eva, als sie aus dem Paradies vertrieben wurden.

Der Lehrer hat es gegen den Willen des Vaters durchgesetzt, daß jedes der Kinder ein Beet im Garten bekam, auf welches es nun pflanzen und ernten kann, was es mag. Er wacht darüber, daß jedes Kind nach eigenem Geschmack sein Beetchen bestellt, nach eigenem Gutdünken über das Ergebnis seiner Ernte verfügt. Er selber, der ein eifriger Botaniker und Gärtner ist, stellt den Kindern alles zur Verfügung was an Samen und Pflanzen benötigt wird.

Meist sind es genießbare Dinge, welche die kleinen Realisten pflanzen: Erdbeeren, Rettige, Salat, Kraut, Kohlrabi, Erbsen, Gelberüben usw. Nur ganz wenige Kinder, hauptsächlich Mädchen, pflanzen zur Freude des Lehrers auch Blumen an.

(Fortsetzung folgt.)

Die religiös-sozialistische Konferenz des Rheinlandes.

Von G. Fritze und W. Wibbeling.

Dieser erste Versuch, die religiös-sozialistischen Freunde aus dem Rheinland zu einer Arbeitstagung zusammenzurufen, hat sich als erfolgreich erwiesen. Nicht wenig Freunde, die innerlich zueinander gehören und sich nicht kannten, sind zusammengeführt worden; Vorträge und Aussprachen haben die ganze Schwere der Lage, in der wir uns befinden, deutlich gemacht; Klarheiten sind gewonnen, Willen mobil gemacht worden. Ein ausführlicher Bericht über die Konferenz ist in der Beilage der Rheinischen Zeitung vom 5. Mai „Das Neue Werden" (Köln, Ursulaplatz) erschienen. Es sei hier versucht, während unser Freund Wibbeling über die Jugendversammlung: „Krisis der Jugendbewegung und der religiöse Sozialismus" berichtet, das Wesentliche, was die übrigen Aussprachen: „Was heißt und wie wird Volksgemeinschaft?" und „Wesen und praktische Auswirkung des religiösen Sozialismus" brachten, zusammenzufassen.

Die Konferenz fand fast genau fünf Jahre nach der Begründung des Kölner Bundes religiöser Sozialisten, und zwar in demselben Saale, wo der Bund seine erste öffentliche Versammlung hielt, statt. Aeußerlich ist in diesen fünf Jahren in religös sozialistischer Arbeit nicht viel vorangebracht worden im Rheinland. Die einstigen recht häufigen und sicherlich wertvollen religiös-sozialistischen Treffen in Ketzberg, Duisburg, Essen sind verstummt. Viele Enthusiasten von damals sind Pessimisten geworden. Und doch ist religiöser Sozialismus unverkennbar in dieser Zeit wirksam gewesen und wirkt in steigendem Maße, nicht in der breiten Oeffentlichkeit, aber er dringt ein in immer mehr Gemüter und Intellekte und beeinflußt Denken und Entschlüsse, nicht zum wenigsten in evangelisch kirchlichen Kreisen. Zutiefst ist religiöser Sozialismus eine bestimmte seelische Seinsweise, nicht Programm und Aktion. Diese Seinsweise erweist sich als im tieferen Sinne mächtig. Auf sie strebten — auch wo das Wort religiöser Sozialismus kaum fiel — Mennickes klare — für den an Mennickes Ausdrucksweise nicht gewöhnten Menschen manchmal nicht leichte Erörterungen hin. Mennickes Darlegung „wie wird Volksgemeinschaft" gipfelte in den Sätzen: „es kommt darauf an, daß der Mensch, auch der Proletarier nicht im Hader steht mit seinem Schicksal, daß er nicht all sein Elend im Zorn als Folge der verdammten Verhältnisse betrachte, sondern als eine Gegebenheit, die es zunächst gilt sachlich, objektiv zu besahen, um dann daran zu arbeiten, sie aufzuheben. Volksgemeinschaft wird in dem Maße, wie in dieser Weise gerungen wird um die Verantwortungsverbundenheit mit dem Bruder. Das Furchtbare ist, daß im Volk Glieder sind, die die Schicksalsgemeinschaft leugnen, die sich ihr mit allen Mitteln zu entziehen suchen ... Nicht aus

vermeintlicher Klassenversöhnung wird Volksgemeinschaft, sondern aus wirklicher Sinn-erfüllung des Klassenkampfes. Der Sinn des Klassenkampfes ist Ueberwindung der Klassengespaltenheit". Von hier aus konnte Mennicke dann in dem einleitenden Referat zu „Wesen und praktische Auswirkung des religiösen Sozialismus" das Wesen des religiösen Sozialismus scharf formulieren: „Religiöser Sozialismus heißt nicht eine gottgemäße Gesellschafts- oder Wirtschaftsordnung ausklügeln und propagieren, sondern den aus der erkannten und empfundenen Unmöglichkeit der das Leben entleerenden kapitalistischen Wirtschaft bejahten Sozialismus sowohl vor Utopismus als auch vor flachem Opportunismus zu bewahren. Die Schwierigkeit der Lage, in der wir uns befinden, besteht darin, daß die heutige Gesellschaft dauernd vom Kapitalismus angefressen wird und daß diese kranke Gesellschaft nun die Kraft aufbringen soll, um den Kapitalismus zu überwinden. Die religiöse Einstellung nimmt nun diesen Zustand auf sich, sie schiit nicht, entrüstet sich nicht, auch nicht über alle fragwürdigen Erscheinungen in der sozialistischen Welt, sondern sie vereinigt sich mit dieser Not, sie weiß sich nur um so tiefer getrieben, diese Not zu überwinden; sie weiß: es sind Kräfte lebendig, die jene trübe Lage durchbrechen können. Innerhalb der Kirche hat der religiöse Sozialismus die Aufgabe ins Bewußtsein zu heben, wie auch die Kirche unter dem kapitalistischen Schicksal steht, das die Menschen ihrem Verantwortungsbewußtsein dem Leben gegenüber entfremdet. Außerhalb der Kirche hat er daran zu arbeiten, daß überall die Beunruhigung über die Unmöglichkeit des kapitalistischen Systems sich einstellt und vertieft."

Der Raum gestattet nicht, den Gang der lebhaften Erörterung zu skizzieren, die sich an Mennickes Ausführung anschloß (siehe das oben zitierte „Neue Werden"). Es sei nur erwähnt: die völlige Zustimmung des Reichstagsabgeordneten Sollmann zu Mennickes Grundeinstellung, Loews Bestimmungen von Sozialismus, Pazifismus usw. als Erscheinungen, die für uns nicht Programmcharakter hätten, sondern den Charakter von Symptomen, die die Richtung angeben, Honigsheims abgelehnter Versuch, in der verzweifelten Lage, in der wir sind, zur Entscheidung aufzurufen, entweder für ein bewußtes Retten der religiösen Werte durch Nichtbeteiligung an der konkreten Weltgestaltungsarbeit, oder für positive konkrete politische Arbeit unter bewußtem Verzicht auf den verpflichtenden Charakter der religiösen und ethischen Ideale. —

Hervorgehoben muß noch werden, daß Hartmann-Solingen, am Sonntag vormittag mit seinem Arbeiterstreichquartett zahlreichen Teilnehmern der Konferenz eine Feierstunde bereitete, die tiefen Eindruck machte. — Geplant ist im Herbst oder Winter eine ähnliche Konferenz im Ruhrgebiet. Wer Interesse dafür hat, sende seine Anschrift an Wibbeling oder Fritze.

Und nun habe das Wort Wibbeling zu seinem Bericht über die Jugendversammlung.

Glück im Unglück hatten wir; für den leider ausgebliebenen Referenten Pfarrer Kappes-Karlsruhe, der über „Die Krisis der Jugendbewegung und den religiösen Sozialismus" sprechen sollte, in die Bresche zu springen, hatten sich vier Freunde, zwei Jugendliche und zwei Pfarrer gerüstet. Der erste Sprecher, Pappenheim-Köln holte ein wenig weit aus zu einem philosophischen Unterbau, es gelang ihm nicht recht die praktische Frage zu beantworten. Richtig war der eine praktische Satz, daß die beiden Bewegungen die Aufgabe hätten, ständig die im politischen Kampf stehenden Führer daran zu erinnern, daß es nicht um Einzelfragen geht, sondern daß es der Welt des Kapitalismus die Welt des Sozialismus entgegen zu setzen ist. Als zweiter sprach der Jungsozialist Ockenfels-Bonn; er zeichnete ein m. E. zu günstiges Bild der gegenwärtigen Lage der Jugendbewegung, die nur in sofern als Krisis bezeichnet werden könne, als ja tatsächlich die der Jugendbewegung durch ihr Aelterwerden Entwachsenden nicht recht den Platz fänden, wo sie an die Arbeit gehen könnten. Die Leute des NS. könnten nicht nur helfend und retend der Jugend namentlich auch in der Bildungsarbeit der Jugendbewegung zur Seite stehen, sondern auch der Jugend Symbole vorhalten. Als dritter sprach Pfarrer Wibbeling-Tanten, der versuchte, schärfer auf die unzweifelhafte Krisis der JB. hinzuweisen, die in der Gefahr der Versandung bestehe, weil ihre Glieder beim Uebergang in die Berufsarbeit den Erneuerungswillen der JB. völlig vergessen. An sich aber ist dieser Erneuerungswille der JB. umfassender als der landläufige Sozialismus und trifft sich darin mit dem religiösen Sozialismus. Da hier nun aber am deutlichsten die ganze Notlage der Gegenwart, die Dämonie der Wirtschaft in ihrer ganzen Härte erkannt, aber weder in einer billigen Lösung noch in einem voreiligen Verzicht auf Lösung stecken bleibt, sondern mit ganzem Ernst um den Weg, der herauszuführen kann, gerungen wird, ohne daß jetzt schon oder vielleicht jemals ein Rezept dafür gegeben werden könnte, so ist hier der Punkt, wo die Jugendbewegung das finden kann, was ihr fehlt, eine inhaltliche Bestimmung ihres mehr gefühlsmäßigen Dranges nach Erneuerung, nach einer Aufgabe für ihren Tatendrang. Andererseits finde der religiöse Sozialismus hier die Stätten, die er sucht, wo die praktische Auswirkung von der am Morgen geredet war, versucht werden könne. So könne die gegenseitige Beziehung außerordentlich fruchtbar werden, zumal der religiöse Sozialismus ja nicht für sich gewinnen wolle, sondern selber nur Dienst sei. Als letzter Notreferent versuchte Pfarrer Hans Hartmann-Solingen zu zeigen, daß es möglich sei, konkrete Möglichkeiten der Zukunft: Stellung zum Krieg, kommender Aufstand, die Fortsetzung des gegenwärtigen Fortwurstelns, zu erwägen und sich so um den Weg zu bemühen. Außerdem ging er auf eine Aeußerung von Ockenfels, der davon gesprochen hatte, daß der JB. im Gegensatz zum NS. das Schuldbewußtsein fehle; er wies demgegenüber mit Recht sie auf die Jugend, die Dostojewski, der doch ein ausgeprägtes Schuldbewußtsein habe, im Sinne einer Gesamtschuld verkünde: „Alle sind an allem schuld." Die Aussprache verlief trotz Verschiedenheiten im Einzelnen im ganzen zustimmend zu der positiven Beziehung von Jugendbewegung und religiösem Sozialismus; es machte sich freilich ein Fehler bemerkbar, daß JB. und NS. oft fast als gleiche Größen behandelt wurden, während doch Gleichheit und Unterschied der beiden Bewegungen sich mindestens die Wage halten. Sicher aber darf gerade nach dem, was die Jugend selbst an diesem Nachmittag sagte, die weitgehendste innerste Verwandtschaft von weiten Kreisen der JB. mit dem NS. behauptet, ja festgestellt werden. Bedauerlich war, daß nicht noch mehr Jugend anwesend war.

Zum Ausklang wurden die Konferenzteilnehmer eingeladen zu einem Spiel, das die Kölner „Jungfahrer" im DJ. in der Lutherkirche spielten: den „Beter" von Heinrich Lersch. Das leidet litt unter dem schlechten Besuch — der erste warme Sonntag hatte allerdings viele wohl herausgelockt — wie unter dem noch nicht vollkommenen Spiel, an dem vor allem der Sprechchor noch recht verbesserungsfähig war.

Rundschau.

Bund für Deutsche Kirche. Folgender Briefwechsel wurde kurz nach der Wahl in der „Neuen Badischen Landeszeitung" veröffentlicht:

An Herrn Pfarrer Sch., hier (Neulußheim).

Wir bemerken soeben, daß die Kirche beflaggt ist und fragen an, ob heute ein besonderer evangelischer Kirchenfesttag ist, von dem wir in Zeitungen nichts gelesen haben.

Im Auftrage des evangelischen Lehrerkollegiums
gez. (Unterschrift).

PS. Wollen Sie uns eine Antwort noch diesen Morgen zukommen lassen. D. O.

An das evangelische Lehrerkollegium, hier.

Auf Ihre Frage, ob heute ein besonderer evangelischer Kirchentag ist, darf ich erwidern, daß es allerdings für unsere Kirche ein Anlaß zur Freude ist, wenn kein Zentrumsmann Reichspräsident wird. Hat schon die Reichspräsidentschaft eines Sozialdemokraten dem Zentrum ermöglicht, seine kirchliche Macht zu erweitern, auch durch Zurückdrängung evangelischer Lehrer zu Gunsten katholischer, so wäre das unter einem Zentrumspräsidenten erst recht zu erwarten. Dieser evangelischer Festtag konnte natürlichermaßen nicht im voraus in den Zeitungen bekannt gemacht werden. Wenn aber das Empfinden des evangelischen Gemeindeteils zum Beflaggen der Kirche trieb und aus der Mitte des Gemeinderats dieser Wunsch an mich herantrat, so war kein Anlaß, sich dem zu verjagen.

(gez.) Pfarrer Sch.

Zu diesem Fall, der ja nur einen unter vielen darstellt, bemerkt das demokratische Organ mit Recht:

„Es wäre wirklich höchste Zeit, daß die kirchliche Behörde diesem Treiben energisch Einhalt gebietet, nicht im Interesse der republikanischen Parteien, die diesen Kampf aufnehmen könnten, aber im Interesse der evangelischen Kirche selbst, die sonst gewärtig sein müßte, daß hunderttausende republikanisch denkende Männer und Frauen, die bisher ihre treuen Glieder waren, ihr den Rücken kehren."

Pfarrer Sch. hat vor einiger Zeit ein Flugblatt „Bund für deutsche Kirche" an die Amtsbrüder verschickt.

Der „Bund für deutsche Kirche" will die „Eindeutschung des Christentums", denn die „Jesusreligion ist nicht semitischen, sondern arischen Geistes". „altgermanische Religion und Mysten, Märchen und Sagen sollen besonders im Gottesdienst und Religionsunterricht mitgeteilt werden". Der Bund fordert „die Ausschaltung des alten Testaments als „Heilge Schrift" der Christenheit". Es ist unglaublich naiv, die letzten absoluten Erkenntnisse der Christenreligion dem sehr relativen Prinzip des Nationalen unterzuordnen, ja es ist fast eine Blasphemie, wenn durch diesen „Bund für deutsche Kirche" Gott, Christus Jesus und der heilige Geist für das Deutschtum eingespannt werden.

Wir sind im übrigen gespannt, was die Kirchenregierung zu der Ausschaltung des alten Testaments als „heiliger Schrift der Christenheit" sagen wird.

Wohin praktisch die Arbeit des Bundes für deutsche Kirche" führt, zeigt der am Anfang stehende Briefwechsel des Verantwortlichen für den „Gau Baden", eben des Herrn Pfarrer St. aus Neulußheim.

Eckert.

Merkbrett!

An den Pranger. Die sozialdemokratische „Ostthüringische Volkstribüne" Nr. 84 vom 8. April veröffentlicht eine Konfirmationsrede des Pastors Johannes Toback an der St. Kniebeuge-

Kirche, deren „Geist“ der hier mitgeteilte Schlußabsatz genügend charakterisiert. Es heißt da — unglaublicherweise:

„Tretet ein in die Dämmerung des Nichtwissens, in den Schacht der wenig geachteten und schlecht bezahlten Arbeit, ein in Mangel, Not und Dumpfheit! Gott tröste euch! Gott mache euch schlaff und willenlos. Gott schrecke euch ab vom Bösen und behüte euch gnädig von Unterernährung, Erwerbslosigkeit und Staatsanwalt.

Mein eigener Junge hats besser. Amen.“

Eine Organisation wie die Kirche bekämpft man nicht durch solche Ergüsse, die in ihrer Blödheit lediglich den Schreiber und sein Publikum charakterisieren. Zudem hat derjenige kein inneres Recht, der Kirche den Mißbrauch des Namens Gottes vorzuwerfen, der selber damit Mißbrauch treibt.

Deutschnationaler Alkoholismus. Bekanntlich (was nicht genug bekannt werden kann) stimmten die Deutschnationalen im Reichstag gegen das Schankstättengesetz. Das ist die Partei, die inbezug auf das Christentum den Mund nicht groß genug auftun kann: Deutschnationales Christentum! Aber Geschäft ist Geschäft. Erst das Geld und dann das Vergnügen und dann — na ja, dem Volk muß die Religion erhalten bleiben. Aber der Geldbeutel darf dabei nicht in Gefahr kommen. So weit darfs denn doch nicht gehen. Das wäre ja noch schöner. Also fort mit dem Schankstättengesetz: Wir laufen weiter! Man kann ja nach außen hin so tun, als ob. Daher flieht eine Broschüre ins Haus: Das Gemeindebestimmungsrecht als Kampfmittel gegen den Alkoholismus. Ich soll zum Kampf gegen den Suff bekehrt werden. Der Bekehrer ist, wie auf der Titelseite ausdrücklich bemerkt wird, „M. d. R.“, ausgerechnet der Deutschnationale Universitätstheologe Strathmann. Ei, Herr Professor, wollen Sie etwa im Volk für Ihre Partei guten Eindruck schinden? Jeder Wissende lacht Sie aus und eigentlich müßte Ihnen die Schamröte ins Gesicht steigen, wenn Sie an Ihre treffliche Broschüre, an Ihre Fraktionskollegen und an das Ergebnis jener erinnerungswürdigen Abstimmung denken, bei der sämtliche Deutschnationalen (also doch auch Sie! Oder fehlten Sie bei dieser unrichtigen Abstimmung!?) gegen das Schankstättengesetz und damit für die weitere alkoholische Verseuchung unseres Volkes ihre Stimme abgaben. —i.

Politische Notizen.

Zum Tode des englischen Seifenkönigs. Der englische Seifenkönig Lord Leverhulme ist vor kurzem gestorben. Sein Tod gab der ganzen kapitalistischen Weltpresse Anlaß, über die Leistungen des Kapitalismus in Verbindung mit den großen Verdiensten Lord Leverhulmes, der aus kleinen Anfängen eine Gesellschaft mit 130 Millionen Pfund Kapital geschaffen hat, sich in Lobpreisungen zu ergehen. In der Tat war Lord Leverhulme ein sehr bedeutender ideenreicher Wirtschaftsführer, der in seinen Ansichten über Lohn und Arbeitszeit als der englische Henry Ford bezeichnet werden kann. „Mühmlich“ wird jetzt von ihm hervorgehoben, daß er zeitlebens Anhänger von höheren Löhnen und der Gewinnbeteiligung der Arbeiter gewesen war; im letzten Jahr wurde eine halbe Million Pfund unter den Arbeitern seines Konzerns — des größten Konzerns Englands — verteilt. Ja es war Lord Leverhulme, der die Einführung des Sechsstundentags befürwortet hat. Sein Gedanke war die Maschinen möglichst am besten auszunützen und deshalb die Arbeit in vier Schichten ununterbrochen laufen zu lassen. Die Lobhymnen der kapitalistischen Presse verdiente Lord Leverhulme auch deshalb, weil er ungeheure Summen, jährlich eine Million Pfund für Zeitungsreklame ausgab. Indessen reden dieselben Blätter, die die soziale Gesinnung Leverhulmes preisen, Lohnherabsetzungen und Arbeitszeitverlängerung das Wort, und verdeutlichen damit am besten, daß Persönlichkeiten wie Lord Leverhulme in der kapitalistischen Ordnung nur Ausnahmen sind, die das System selbst nicht rechtfertigen. Man schreibt auch über die enorme Hinterlassenschaft Lord Leverhulmes, die nicht weniger als 150 Millionen Pfund betragen soll. Die Verfügungsgewalt über dieses riesige Vermögen ist nun in die Hände seines Erben gelegt und wer weiß, ob diese auch seine Fähigkeiten zur Wirtschaftsführung und seine soziale Gesinnung geerbt haben. Auch von diesem Punkt aus gesehen, scheinen uns die Lobhymnen auf die kapitalistische Wirtschaft aus Anlaß des Todes von Lord Leverhulme von zweifelhafter Beweiskraft.

Wer versorgt Abd el Krim mit Flugzeugen und den Kriegskosten? Seit zwei Jahren führt Abd el Krim an der Spitze der Rifkabylen einen Krieg gegen Spanien und hat vor kurzem seine Kriegsoperationen auch gegen die französischen Truppen, die ihn von seinem Nahrungsmittelhinterland abgeschnitten haben, gerichtet. Aus Flugzeugen werden die französischen Marokkotruppen mit Bomben belegt. Das große Rätsel ist: wer liefert denn den Rifkabylen, die weiß Gott keine Flugzeuge bauen noch solche führen können, die Flugzeuge und überhaupt, wer sorgt dafür, daß Abd el Krim ein Heer von 30 000 Bewaffneten ausrüsten und unterhalten kann. Und wer gibt Abd el Krim das Geld für weitverzweigte diplomatische Aktionen und für die bekannten Bestechungsgelder für Pressеagenten. Aus gut eingeweihten Kreisen wird hierüber folgende Antwort erteilt: Die Flugzeuge und ihre Piloten stammen aus England, letztere wurden in der Gegend von Aldershot ausgebildet, man hat genaue Angaben über die verkauften Flugzeuge, über den Kaufpreis und andere Einzelheiten. Auch zwei Unterseeboote wurden angekauft. Als Bestimmungsland der Ausfuhr wurde der Balkan angegeben. Das Geld zur Kriegsführung rührt aber von einem englisch-französischen Syndikat, einer Kapitalistengruppe her, die in Tanger ihren Sitz hat. Diese haben Abd el Krim zur Deckung der Kriegskosten eine Million Pfund gegeben. Als Entgelt hat Abd el Krim einen rechtsgültigen Vertrag mit dem Syndikat geschlossen, demzufolge er das Recht zur Ausbeutung der reichen Kupferminen der Riffgegend diesem überträgt, außerdem aber auch das Monopol zum Bau der Eisenbahn und zur Errichtung einer Notenbank für die zu schaffende Republik Riff. Mit dem Druck der Banknoten dieser Republik wurde bereits vor einem Jahr begonnen. Die französischen Mitglieder des Syndikats wußten allerdings nicht, daß Abd el Krim auch die französischen Truppen angreifen würde, und daß sie den Gegner Frankreichs ausrüsteten. Angeblich trägt aber das Syndikat die Kriegskosten auch heute noch weiter. Unterdessen wird eine Konferenz wegen des privaten Waffenhandels in Genf abgehalten, während englische Industriekönige mit Nachdruck verlangen, daß angesichts der Wirtschaftskrise in der Schwerindustrie fremden Ländern Anleihen für Rüstungszwecke gewährt werden sollen. Sieben Jahre nach dem Weltkrieg!

Ein Gesetz auf achtzig Jahre. Der Finanzminister der konservativen Regierung Englands, Whinston Churchill hat im diesjährigen Budget eine Gesetzesvorlage über die soziale Versicherung der Witwen und Greise dem Parlament unterbreitet, die u. a. so geartet ist, daß ihre Wirkung auf 80 Jahre vorgesehen ist, d. h. es soll sich die Verpflichtung des Staates für die Renten auf 80 Jahre erstrecken. Die wirtschaftlichen Verhältnisse in England verschlechtern sich aber von Tag zu Tag und damit wächst auch die soziale Unzufriedenheit. Die Arbeitslosigkeit ist zu einer dauernden Erscheinung geworden. Somit ist es nicht verwunderlich, wenn der frühere Wohlfahrtsminister der Arbeiterregierung, Wheatley, die Periode von 80 Jahren während der die gegenwärtigen Gesetze in Geltung bleiben würden, für etwas zu lang hält und der Meinung Ausdruck gibt, daß, wenn nicht durchgreifende Aenderungen getroffen würden, achtzig Monate genügen werden, um das Land einer schweren Revolution zuzutreiben.

Der Untergang der gelernten Arbeit. Ein amerikanischer Professor, Pare Winston, kündigt in der Zeitschrift „Atlantic Monthly“ den Untergang der gelernten Arbeit an. Seiner Behauptung zufolge können die Fertigkeiten für 45 Prozent aller Arbeitsposten in der Automobilindustrie in einem Tage erlernt werden, 36 Prozent beanspruchen nicht mehr als eine Woche Lernzeit und nur 1 Prozent erfordert eine Ausbildung von mehr als einem Jahr. Die Ablösung der gelernten durch ungelernte Arbeiter tritt in der Stahlindustrie am meisten hervor. Die Arbeiter machen kaum mehr als Griffe an Hebeln, während das andere durch Dampf und Elektrizität verrichtet wird. Als die Stahlwerke Arbeiter brauchten, haben sie Mexikaner und Neger zugezogen. Der Baumwollpflanzer kann beinahe sofort in ein Stahlwerk eingestellt werden.

Volkskirchenbund, Ortsgruppe Karlsruhe.

Am **Donnerstag, den 11. Juni,** findet ein Ausflug statt nach der Hedwigsquelle und Effigwiese. Dazu sind sämtliche Mitglieder eingeladen. Abmarsch beim Tivoli um 8 Uhr.

Der Vorstand.

Bund religiöser Sozialisten Köln.

Montag, den 8. Juni, abends 8 Uhr, im Lyzeum, Antoniterstraße: Vortrag von Pfarrer Dr. Hartmann, Solingen „Die Franzosen und wir, Eindrücke von einer soeben beendeten Reise durch Frankreich“. Eintritt frei.

Tüchtiges, braves **Alleinmädchen**

nach Rastatt zu Ehepaar mit 3jährigem Kind auf 15. Juni gesucht. Näheres **Händelstraße 23, Karlsruhe.**

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — **Für Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, **Meersburg** am Bodensee.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a.

Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27566 (Volkskirchenbund).

Schriftleitung: M. Löffler in Büchig, Amt Karlsruhe.

Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 24 des 7. Jahrgangs **14. Juni 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 ℳ vierteljährlich Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: „Wachet, stehet im Glauben seid männlich und und seid stark.“ — Das Grab des Reichspräsidenten Ebert. — Waffenhausgeschichten. — Die Ehenot und die evangelische Sittlichkeit. — Ein sozialisten-feindlicher Gebetszettel Roms. — Mittelalterliche Zustände. — Zur Wirtschaftslage. — Etliche „Schöne Literatur“.

„Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark“.

1. Cor. 16, 13.)

Pazifisten, die unter Hinweis auf das Beispiel Jesu im Völkerleben Versöhnlichkeit und Nachgiebigkeit befürworteten, sind von vermeintlichen Anhängern des Christentums sehr oft mit dem Vorwurf angegriffen worden, sie trügen zur Verweichlichung des Menschengeschlechtes bei, sie wüßten nichts von einem „männlichen Christentum“. Besonders Jugenderzieher gefallen sich jungen Leuten gegenüber in einer möglichst scharfen Betonung dessen, daß eine gewisse Härte des Charakters, starkes Selbstbewußtsein und Freude am Kampf, zumal in der Abwehr vermeintlicher Beeinträchtigung der eigenen Rechte zu dem Ideal gehöre, das ein moderner junger Mensch aus sich herausarbeiten müsse. Zu diesem Ideal verhalte sich das Christentum, wie überhaupt zu allen Idealen, durchaus zustimmend.

Mit Verlaub, da lügt ihr. Das Christentum in seinem tiefen Ernst zerpflückt auch dieses Ideal und wirft es euch vor die Füße, wie tausend andere, mit denen man so allmählich die Sinne der Menschen unnebelt hat, weil es sich unter dem schimmernden Mantel des „Idealismus“ wunderschön sündigen ließ. Das Christentum legt gar keinen Wert auf die Gesinnung, die sich „zur Wahrnehmung ihrer Ehre“ in Selbstbehauptung gefällt, sich nichts gefallen läßt und allezeit bereit ist, mit leichtgezücktem Schwert jeden Schandfleck auf ihrem Schild womöglich mit Blut abzuwaschen. Das Christentum weiß, diese Gesinnung entspricht nur zu sehr den natürlichen Grundtrieben der Menschennatur, besonders dem Geltungstrieb und dem Selbsterhaltungstrieb. Das sind aber Triebe, die uns mit der Tierwelt in Zusammenhang erhalten. Und das Christentum geht wahrhaftig nicht darauf aus, solche Triebe in uns zu pflegen und zu entwickeln, sondern uns davon zu befreien. Nicht das Untermenschliche, sondern das Uebermenschliche will es in uns zur Entfaltung bringen.

Ihr Herren Pädagogen übt eine feine Kunst, wenn ihr der männlichen Jugend geflissentlich beibringt, sie müsse sich ihres Wertes bewußt sein, sie müsse Schneid haben, sie müsse einen Ruhm darin suchen, in Kraftbetätigung alle anderen zu übertrumpfen. Ihr apelliert damit einfach an Instinkte, die das Menschengeschlecht, als es sich von seiner Raubtiervorstufe loslöste, zu überwinden versprach. Ihr freut euch eurer Erfolge. Ja, merkt ihr denn gar nicht, daß ihr so leicht gewonnenes Spiel habt, weil ihr aus dem Menschen nur herausholt, was leider noch viel zu viel in ihm drin liegt, die Lust zur Selbstbehauptung und Selbsterhöhung? Es ist wohl eine Kunst, Großstadt-Jungens zur „Männlichkeit“ erziehen? Neunzig vom Hundert bringen von Hause aus eine starke Anlage zur Selbstsicherheit, zum Rechtbehalten, meist sogar zur Rücksichtslosigkeit mit. Sie in dieser Anlage zu bestärken, ist keine sonderliche Pädagogik. Aber das wäre eine Preisaufgabe, des Schweißes edler Lehrer wert, aus solchem Material eine Schar junger Männer heranzubilden, die kein Wort zu viel reden, niemals überflüssig den Mund aufreißen, anspruchslos ihre Pflicht erfüllen und vor allem in der Selbstverleugnung und Selbstaufopferung ein Ideal sähen, ohne dafür „von der Nachwelt gepriesen“, vom „dankbaren Vaterlande verherrlicht werden“ zu wollen. Denn darinnen besteht der Unterschied zwischen der Opferwilligkeit todesmutiger Vaterlandsverteidiger und der Selbsthingabe christlicher Märtyrer, daß diese ihr Leben opfern ohne das Motiv des Geltungstriebes, das im soldatischen Leben eine so kolossale und unheilvolle Rolle spielt. Der Todesmut unserer kämpfenden Jugend im Weltkrieg ist für viele eine Ueberraschung gewesen. Er hat bewiesen, wie verhältnismäßig leicht Todesfurcht durch Gegenmotive niedergezwungen werden kann, wenn diese Motive dem immer noch starken Triebleben des natürlichen Menschen entnommen sind. Jedenfalls kann von einer zunehmenden Verweichlichung des Menschengeschlechts keine Rede sein. Wir sind in dieser Hinsicht sogar entschieden — besser, denn unsere Väter!

Sind wir's auch im Sinne des Christentums? Das wäre erst zu bejahen, wenn das Geschlecht von heute eine Männlichkeit nach dem Vorbild Christi zu beweisen im Stande wäre. Wenn es verstünde, nicht nur zu sterben, sondern — was schwerer ist, sich selbst zu erniedrigen; — zurücktreten, wo ihm andere seine Rechte streitig machen; — sich selbst aufzugeben, wo andere dadurch Lebensmöglichkeiten gewinnen könnten; — die Lippen zusammenzupressen, wo uns das erbitterte Herz Worte der Erwiderung gebietet; — die Hand sinken zu lassen, wo andere an's Schwert greifen; — kurz, zu verzichten auf alles „Heldische“ und seine Eitelkeit und uns allein der Größe Christi gefangen zu geben, der dort am männlichsten war, nicht wo er kämpfte und stritt, sondern wo er sein Kreuz trug und schweigend litt. Das war göttliche Männlichkeit.

Berlin. Francke, Pastor.

Das Grab des Reichspräsidenten Ebert.

Mitten im dicht mit Bäumen bepflanzten, fast einem Wald ähnlichen Heidelberger Bergfriedhof ist eine kleine Lichtung. Sanft steigt hier der Berg an. Drei Gräberreihen sind auf dem kleinen Platze verteilt. In der Mitte der oberen Reihe ragt hoch ein steinernes Kruzifix empor. Vor diesem Kruzifix ist ein neu hergerichtetes Grab; etwas größer als die übrigen Gräber. Zu beiden Seiten des Grabes sind zwei schmale Beete. Grab und Beete sind mit Blumen bepflanzt. Am oberen Ende des Grabes stehen zwei Feldblumensträußchen und ein Strauß Pfingstrosen mit kleiner schwarz-rot-goldener Schleife. Das ist das Grab des Reichspräsidenten Friedrich Ebert in seiner ersten schlichten Ausstattung. — Trotz aller Schlichtheit, oder gerade deshalb, macht es auf den Besucher einen tiefen Eindruck. Wohl nicht ohne Ab-

ficht hat man den Platz vor dem alten Kruzifix gewählt. Ebert selbst muß zweifellos Sympathie für diese kleine Lichtung und ihr Kruzifix gehabt haben, denn erst vor zwei Jahren hat er seine Mutter hier in der zweiten Gräberreihe beerdigen lassen. Es ist auch etwas ganz besonderes dieses Kruzifix. Kein handwerksmäßiger Kitsch wie die vielen anderen Kruzifixe, die man sonst auf den Friedhöfen und in Landorten findet. Meisterhaft hat es hier der Künstler verstanden, das Leiden und den Schmerz des Gekreuzigten darzustellen. Die straff gespannten Muskeln des hageren, jungen Körpers lassen die leiblichen und seelischen Schmerzen des großen Dulders ahnen und wie um Hilfe flehend sind seine Augen nach oben gerichtet. Der Sinn dieses Kampfes, der hier am Kreuzesstamm ausgekämpft wird, ist auf den Sockel des Kreuzes mit goldenen Buchstaben geschrieben: „Es ist vollbracht." Diese drei Worte sind die Ueberschrift über Friedrich Eberts Grab. Auf den Besucher des Grabes aber wirken sie, unter dem Eindruck des Kruzifixes und im Hinblick auf das Leben und das Schicksal des hier Ruhenden wie eine gewaltige Predigt und lassen den Menschen ahnen, was der Sinn und der Zweck seines Lebens ist: „Kämpfe den guten Kampf, liebe deine Brüder, trete ein für Recht und Wahrheit, glaube an die göttliche Sendung des Menschen und fürchte nicht die Feindschaft der Welt." Alle, die wankend werden und denen der Mut zum Weiterkämpfen zu schwinden droht, die mögen zum Grabe unseres Genossen Ebert pilgern und dort in der Stille des Friedhofes unter dem Eindruck des Kruzifixes den Sinn der Grabesüberschrift auf sich einwirken lassen. Th. G.

Waisenhausgeschichten.

Von M. Porzig.
Fortsetzung.

Es ist ein Fest für die Kinder, wenn sie die Frucht ihres Fleißes den Angehörigen im Städtchen übergehen oder wenn sie selber die zarten Erbsen oder die reifen Beeren genießen dürfen. Jede reife Frucht predigt ihnen nun in eindringlicher Weise den Wert und den Segen der Arbeit. —

Eines der schönsten Beete hat sich ein Mädchen angelegt. Es sind Blumen und wieder Blumen, die in bunter Pracht aus den übrigen Beeten herausleuchten. Vergißmeinnicht, deren Blau mit dem der Augen des Mädchens und dem des Himmels wetteifert, fassen das Beet ein, Tulpen leuchten dunkelrot, goldgelbe Narzissen, wohlriechende Reseda und Gelbveilchen und wie die Blumen alle heißen, betreut und beschützt das Mädchen. Ein Rosenstock — vom Lehrer veredelt — mit dunkelroten Blüten, ist ihr ganz besonderer Stolz.

Wenn die übrigen Kinder die reifen Früchte naschen und sich die Taschen mit den selbstgebauten Reichtümern füllen, dann streichen die zarten Finger des Mädchens liebkosend über den bunten Blütenteppich hin und verträumt und selig plaudert der Kindermund mit den stummen Schützlingen.

Nur zwei Menschen sind es, denen das Mädchen von ihren Blüten spendet. Die erste Rose ziert das Pult des Lehrers, dem die stille Huldigung des Kindes eine unermeßliche Freude bereitet.

Wenn sich aber am Pfingsttage die Pforten des Waisenhauses für einige Stunden öffnen, dann eilt auf flinken Füßen ein Mädchen mit blauen Augen und blondem Haar dem Friedhof zu. Vor einem halbverfallenen Grabeshügel steht nun das Kind mit zuckenden Lippen still, legt schweigend einen riesigen Strauß der selbstgezogenen Blüten hin und emsige Kinderhände schmücken das heilige Fleckchen Erde, unter dem die geliebte Mutter ihre letzte Ruhestätte fand.

11.

Die Entlassung des Vaters.

Seit einigen Tagen geht der Vater recht bedrückt im Waisenhaus umher. Sein treuester Begleiter, der Rohrstock, steht irgendwo in einer Ecke des Arbeitszimmers.

Die Kinder sind wie vor den Kopf geschlagen. Sie können es nicht begreifen, daß ganze Tage vergehen, ohne daß wenigstens eines von ihnen mit diesem Erziehungsinstrument innigere Bekanntschaft machen muß. Sie stehen nun den neuen Verhältnissen, die so ganz plötzlich über sie hereingebrochen sind, mit einigem Mißtrauen gegenüber. Scheu gehen sie dem Vater aus dem Wege, immer mit dem Gefühl, daß nun doch schließlich der gewohnte Rohrstock sein strenges Regiment von neuem antreten werde.

Aber es geschieht nichts derartiges. Dafür verschwindet aus dem Arbeitssaal der Tabak. Auch einige andere, nicht gerade schöne und gesunde Arbeiten der Kinder werden vom Arbeitsplan abgesetzt. Die Kinder bekommen dafür einige Freistunden, mit denen sie zunächst gar nicht viel anzufangen wissen. Schließlich nimmt der alte Täubner seine Schülerinnen und Schüler zusammen und benützt die freien Stunden zu Wanderungen in die Umgebung des Städtchens. Und sonderbar — der Vater, der dem Lehrer nach Möglichkeit entgegenwirkte, ist auf einmal ganz wie umgewandelt. —

Im Städtchen kursieren allerhand Gerüchte über die Zustände im Waisenhaus und die sozialdemokratische Zeitung weist in langer Abhandlung das Widersinnige der Erziehungsmethoden nach. Sie deutet dabei gleichzeitig an, daß trotz der so offen zur Schau getragenen Frömmigkeit des Vaters dessen moralische und sittliche Eignung zum Erzieher in Zweifel zu stellen sei. —

So kommt es, daß sich der plötzliche Umschwung zugunsten der Kinder vollzieht.

Die Untersuchung ergibt derartige belastende Momente, daß der Vater schließlich eines Tages die Stätte seines vieljährigen Wirkens verlassen muß. —

Und sonderbar — die Mehrzahl der Kinder weint um ihn, dessen Erziehungsart sie nicht zu beurteilen imstande ist. Der Abschied vom Vater und das Hineinleben von den alten in neue Verhältnisse bedrückt die Kinder und sie schimpfen weidlich mit dem Vater auf jene „Gewissenlosen", die solch guten Vater verleumdeten und unmöglich machten.

12.

Der neue Vater.

Seit einiger Zeit ist nun der neue Waisenhausvater eingezogen. Die Kinder bekommen ihn zunächst nur ganz selten zu Gesicht. Wenn er auftaucht, flüchten sie scheu und mißtrauisch. Der Vater scheint das aber nicht besonders zu beachten. Ab und zu nur ruft er eins der Kinder zu sich, um es auszufragen. Meist aber sitzt er mit dem alten Täubner zu stundenlangen Beratungen zusammen.

Und eigentümlich: der alte Täubner scheint verjüngt zu sein durch die gemeinsame Arbeit mit dem neuen Vater. Seine Schüler, gewohnt, daß sich Vater und Lehrer in weitem Bogen aus dem Wege gehen, können das harmonische Zusammenwirken gar nicht begreifen. Wenn nicht das Vertrauen der Kinder zu ihrem Lehrer so tief verwurzelt wäre, es würde sich in diesen Tagen des Wechsels zweifellos gelockert haben.

Aber so ganz allmählich dämmert den bedrückten Kinderherzen die Einsicht, daß ihr Lehrer, der ihnen doch so unendlich mehr ist, als nur Lehrer, daß dieser wahrhaft gute und wahrhaft liebe Mensch dem neuen Vater doch wohl nicht ohne Grund so viel Herzlichkeit entgegenbringen würde, wie sie dies täglich zu beobachten Gelegenheit haben.

Die Kinder sind aber auch wirklich gar keine schlechten Beobachter.

Es fällt ihnen auf, daß der kleine Franz List, der tagtäglich das Bett näßte, gar nicht mehr geschlagen wird. Der neue Vater ließ vielmehr für den blassen, schwächlichen Jungen den Arzt rufen. Und nun bekommt der Kleine allerhand gute und kräftige Sachen zu essen. Sein Bett wurde aus dem Schlaffaal der Knaben in das einfache Schlafzimmer des Vaters verlegt, damit der Vater den Schützling öfter des Nachts wecken kann.

Bruno List, der ältere Bruder von Franz, der so oft das Frühstück, so oft das bescheidene Mittagsmahl mit diesem teilte, erzählt Wunderdinge von der Herzensgüte des neuen Vaters.

So beginnt ganz allmählich die Schranke, welche der alte Vater um die Herzen der Kinder gelegt, vor dem neuen Vater zu fallen.

Ganz allmählich wagen es die Kinder auch, sich im Hof zu tummeln, im munteren Spiel innerhalb der Mauern des Waisenhauses sich als glückliche Menschen zu fühlen.

Zwar ein wenig ängstlich haben zunächst ganz schüchtern nur die Allerkühnsten den Hof betreten, damit der Vater ja nichts merke. Aber im Eifer des Spiels haben die Posten Vater und Verbot und alles sonst vergessen — bis der neue Vater plötzlich mitten unter ihnen steht.

(Schluß folgt.)

Die Ehenot und die evangelische Sittlichkeit.*)

Wir stellen dieses Thema, zugleich in der Fassung Proletariat und Kinderreichtum, Proletariat und Ehenot zur Diskussion. Die Erkenntnisse des vor kurzem in Dresden tagenden Kongresses für Innere Mission können, wie ja auch aus den kritischen Stellen des vorliegenden Aufsatzes ersichtlich wird, für unsere Stellungnahme nicht maßgebend sein. Einmal hat der Kongreß mit dem sozialistischen Proletariat überhaupt keine innere Fühlung. Kein religiöser Sozialist ist auf ihm in einem Referat zu Worte gekommen. Zum anderen ist der ganze Geist, der den Kongreß beherrschte, ein staats- und wirklichkeitsfremder, und das A und das O, das Allheilmittel für alle Schäden der Gegenwart ist die Rückkehr zum Alten. Diese Stimmung symbolisierte sich vortrefflich darin, daß vor dem Tagungslokal, vor dem Vereinshaus in der Zinzendorfstraße — man höre und staune — die schwarz-weiß-rote Fahne flatterte. Und zwar, wie ein rechtspolitischer Berichterstatter mit Freude feststellte, in riesigem Ausmaß". Uns ist nicht bekannt geworden, daß gegen diesen Unfug aus den Reihen der Kongreßteilnehmer Protest erhoben worden ist. Was sagen die Kirchenbehörden dazu? -i.

Darüber sprach auf dem Kongreß für Innere Mission in Dresden in der dritten Woche nach Ostern Prof. Dr. med. Kirstein aus Bremen. Es war gut, daß man für die Fragen der geschlechtlichen Sittlichkeit, um die es sich hauptsächlich handelte, einen Arzt gewonnen hatte. Er ging aus von dem gewaltigen Geburtenrückgang in Deutschland, der bereits schon vor dem Kriege eine sehr große Gefahr war, der aber durch und nach dem Kriege zur Katastrophe geworden ist. In Berlin sterben jetzt bereits mehr Menschen, als geboren werden. Berlin wächst nur noch durch den Zuzug, gerade wie Paris *). Und Kleinstadt und Land hinken langsam nach.

Wie kommt das und muß das so sein?

In der Beziehung waren Kirstein und der Kongreß zu einseitig. Sie sprachen nur davon, daß die gottergebene Frömmigkeit, mit der man früher eine reiche Kinderschar begrüßt oder wenigstens hingenommen hatte, leider vorüber sei. Christlich sei es aber auch heute noch für die Eltern, eine große Kinderschar hinzunehmen, sonst habe man Mangel an Gottvertrauen. Denn sechs, acht Kinder seien heute nicht schwerer zu ernähren als früher.

Das ist richtig. Ich las neulich in den Jugenderinnerungen des großen Bildhauers Rietschel, der aus einer großen Handwerker-Familie in Pulsnitz in Sachsen stammte: die Kinder hätten fast nie ein Weihnachtsgeschenk bekommen. Dazu hätte es nicht gereicht. Auch meine Mutter hat mir erzählt, in ihrer Familie — der Vater war Schmiedemeister — hätte ein Weihnachts- oder Geburtstagsgeschenk niemals über 5 Pfennig kosten dürfen. Wenn wir noch so leben würden, wie die Leute vor 80, 90 Jahren, könnte auch heute ein Arbeiter eine Familie von acht, neun Kindern ohne große Schwierigkeit ernähren. Aber wir sind verwöhnt. Das kapitalistische Wirtschaftssystem hat eine solche Fülle von Genußmitteln und allen möglichen Bedarfsmitteln auf den Markt geworfen und den Leuten ins Haus geschickt, daß auch der Aermste sich dem nicht ganz entziehen können. Und der Appetit kommt beim Essen. Je mehr er hat, je mehr er will. Was die reichen Schichten sich leisten, das wollen natürlich auch die ärmeren nicht ganz entbehren.

Kommen wir aber von der ungeregelten Vorratswirtschaft zur sozialistischen ausgleichenden Bedarfswirtschaft, so wird die Sache sofort anders. Unterm Sozialismus braucht eine kinderreiche Familie nicht mehr in Not zu kommen. Wir brauchen dann vielleicht nicht mehr Konsumgüter als heute und können doch viel mehr Menschen ernähren.

Die älteren Sozialisten waren ja auch hinsichtlich des Kinderreichtums der Familien durchaus optimistisch. Sie begünstigten diesen, weil sie sagten, der Sozialismus läßt sich nur durchführen, wenn die Zahl der Arbeiter ganz überwältigend wird. Leider ist die Stimmung der Arbeiter später umgeschlagen, und besonders in der Nachkriegszeit, unter dem verengerten Nahrungsspielraum, sind Redner aufgetreten, die sagen, schränkt die Kinderzahl ein, die zu vielen Hände verderben die Löhne.

*) Inzwischen ist, wohl im Zusammenhang mit der Stabilisierung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse, eine Wandlung eingetreten. Nach den Mitteilungen des Berliner Gesundheitsamtes überwog im ersten Vierteljahr 1925 die Zahl der Geburten die der Todesfälle sehr beträchtlich, so daß für 1925 für Großberlin mit einem Geburtenüberschuß von zirka 6000 Köpfen zu rechnen ist. Die Red.

Die Nationalökonomie hat schon in den vergangenen Jahrzehnten die Uebervölkerungfurcht stark begünstigt. Sie lief hinter Malthus her, wo Deutschland noch auf der Höhe war und die größten wirtschaftlichen Fortschritte machte. Sie war blind und sah nicht, wie man schon damals auf den Gedanken kommen mußte, jedes Volk und auch das deutsche ist in Gefahr, an Unterbevölkerung zugrunde zu gehen. Ich war eigentlich einer der ersten, der vor 30 Jahren in der Schrift: „Die Gefahren des Neumalthusianismus" auf die Irrtümer der offiziellen Nationalökonomie aufmerksam machte.

Nun ist durch die empfängnisverhütenden Mittel die Kleinhaltung der Familien ganz außerordentlich erleichtert worden. Und hier kam es im Kongreß zu einem gewissen Zusammenstoß. Der Referent Dr. med. Kirstein und mit ihm die weit überwiegende Masse des Kongresses verwarf diese Mittel völlig. Man verlangte in Fällen, wo aus irgendwelchen Gründen man glaubt, keine weiteren Kinder ernähren zu können oder wo die Frau aus Gesundheitsrücksichten keine Kinder mehr bekommen darf, oder wo der Mann geschlechtskrank ist, völlige Enthaltsamkeit. Dazu müsse ein gläubiger Christ sich aufschwingen. Aber dem gegenüber wagten doch einige Redner zu sagen: das werden wohl nur ganz wenige Christen fertig bringen. Es heißt sich Scheuklappen umlegen, wenn man die Masse der sog. Christen allein auf Glauben und Gebet verweist, womit sie die sinnlichen Triebe bekämpfen müßten.

Das wird am Ende wohl nicht ganz unzutreffend sein. Es muß uns in der Hauptsache darauf ankommen, daß unser Volk eine gesunde ausreichende Nachkommenschaft großzieht, damit wir weiter ein wachsendes tüchtiges Volk bleiben. Verständige Sozialogen sagen, jede Familie muß wenigstens drei bis vier Kinder großziehen, nicht nur ihnen das Leben schenken. Dann haben wir eine gesunde Bevölkerungspolitik.

Unter dem Kapitalismus und Individualismus ist die Ehe viel zu einseitig als eine persönliche Angelegenheit zweier Personen angesehen worden, die sich gegenseitig ergänzen sollen. Sie ist vielmehr die Keimzelle des Volkes, und die Fruchtbarkeit und der Segen nach dem Kinde soll im Vordergrunde stehen. Kinderlose Ehen sollte es daher eigentlich nicht geben. Aber wie soll man diese vermeiden? Soll man sie scheiden? Auch über die Ehescheidungen wurde in Dresden gesprochen. Und zwar in dem Sinne, daß auf keine Weise Ehescheidungen erleichtert, sondern eher erschwert werden müßten. Aber gesetzliche Bestimmungen tun hier wenig. Das Bürgerliche Gesetzbuch hat schon die Ehescheidung gegen früher erschwert. Aber mit geringem Erfolg. Nach einigen Jahren war die Zahl der früheren Ehescheidungen bereits wieder erreicht und ist dann in immer stärkerem Maße gestiegen. Die Lockerung der Ehen ist anscheinend heute ein Naturdrang. Aber das ist nur ein Zeichen, daß man viel zu wenig vorsichtig ist beim Eingehen der Ehe, und daß da der Hebel angesetzt werden muß.

Jedenfalls könnte man bei einer kinderlosen Ehe Erleichterungen der Scheidung am ehesten verstehen. Im anderen Falle sollte eine kinderlose Ehe sich fremde Kinder annehmen. Der Referent wollte eine starke Besteuerung der Junggesellen, der kinderlosen und kinderschwachen Familien, ebenso wie größere Erziehungsbeihilfen der Kinderreichen —. Gedanken, die sich zweifellos durchsetzen müssen und werden und hoffentlich nicht in zu ferner Zeit!

Die Bevölkerungspolitik ist sicher die Schicksalsfrage unseres Volkes. Versailles hat unsere Grenzen arg beschnitten. Die Zukunftsmöglichkeiten für unser Volk sind aufs äußerste erschwert. Umso empfindlicher müssen wir dagegen sein, daß wir uns selbst nicht das Grab graben.

Köstschke-Pröfen.

Ein sozialisten-feindlicher Gebetszettel Roms.

— „Der Heilige Vater muntert die Gläubigen auf, in dieser Meinung zu beten: Allgütiger und allmächtiger Gott, Leiter der Menschen und Erretter der Völker! Im Verein mit allen Gläubigen des Erdkreises bitten wir dich ohne Unterlaß: gib, daß alle Menschen, besonders die Regierenden sich als Freund des Friedens und öffentlichen Wohlergehens, als Pfleger der Heiligkeit der Familie und der menschlichen Würde erweisen, und lasse sie mit vereinten Kräften darnach trachten, von sich und ihren Mitbürgern die überaus schweren Gefahren und unvermeidlichen Schäden des Sozialismus und Kommunismus fernzuhalten. Lasse sie den pflichtmäßigen Eifer nicht aus den Augen verlieren, das Los der Arbeiter und aller Geringen zu verbessern durch Christum, unseren Herren. Amen."

Diese Ueberschrift steht über einem Gebetszettel, der mit der Erlaubnis des Bischofs von Passau gedruckt wurde.

Er schließt sich in seiner Tendenz würdig der Enzyklika des Papstes vom 23. Dezember 1923 und dem Beschluß der deutschen Bischöfe in Fulda an, der sich dagegen verwahrt, daß ein katholischer Christ Sozialdemokrat sein könne. In die Praxis umgesetzt verlangt der Bischofsbeschluß, daß die katholischen Geistlichen keinen die Absolution verlangenden Sozialdemokraten lossprechen dürfen, bevor die „Lossagung von dieser „Weltanschauung" sichergestellt ist.

Ja, es war wirklich eine schwere Ueberwindung für einen bewußten Sozialdemokraten aus politischer Einsicht am 26. April

den Führer des Zentrums, Marx, zu wählen, der in Münster beim Katholikentag 1910 von uns Sozialisten gesprochen hat als „ausgesprochen und zielbewußt staatsfeindlichen Elementen".

Eckert.

Mittelalterliche Zustände.

Das Evangelische Konsistorium der Provinz Ostpreußen bittet uns um Abdruck folgender Berichtigung:

„In Nr. 7 des „Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes" vom 15. 2. 1925 ist unter Berufung auf das Gewerkschaftsblatt der Landarbeiter die Nachricht abgedruckt worden, daß die Geistlichkeit der Gemeinde Buchhola im Kreise Pr.-Eylau von den Bräuten eine ärztliche Bescheinigung über die Jungfräulichkeit verlange und daß die Bräute ohne eine solche Bescheinigung nicht mehr wie bisher bei der Trauung vom Pfarrer mit Jungfrau angesprochen würden. Diese Nachricht ist unzutreffend. Unsere Ermittelungen haben ergeben, daß ärztliche oder sonstige Bescheinigungen über die Jungfräulichkeit von Bräuten in der evangelischen Kirchengemeinde Buchhola weder verlangt werden, noch verlangt worden sind. Evangelisches Konsistorium der Provinz Ostpreußen."

*

Wir erfüllen die Bitte des Konsistoriums, werden uns aber bei der Redaktion des Gewerkschaftsblattes der Landarbeiter erkundigen, woher jene bestimmte Nachricht stammt, die uns zu der am 15. 2. abgedruckten Kritik veranlaßte.

Es wäre uns im übrigen sehr interessant zu wissen, ob die im gleichen Artikel angeführte Gepflogenheit in Berschkallen, Kreis Insterburg, auch nicht zu recht erwähnt wurde, nach den sogenannten „unehelichen Bräuten" weder die Glocken geläutet noch Altarkerzen angezündet werden dürfen.

Eckert.

Zur Wirtschaftslage.

In den letzten Wochen — von Mitte Mai bis Mitte Juni — hat sich die allgemeine Konjunkturlage eher zum **Schlechteren** als zum Besseren gewendet. Die **Kohlenkrise** lastet weiter schwer auf dem Wirtschaftsleben. Sind zwar auch die Haldenbestände an der Ruhr etwa um 20 Prozent geringer als im Monat zuvor, so ist **dagegen** im verflossenen Monat wesentlich weniger erzeugt worden. Das neue Ruhrkohlensyndikat hat eine umfangreiche Produktionseinschränkung durchgeführt. Waren früher zahlreiche Feierschichten eingelegt, so schritt man im Mai bereits zu umfangreichen **Arbeiterentlassungen**, zuerst im Ruhrrevier, im späteren Verlauf auch in Schlesien. Aehnlich liegt der **Erzbergbau** darnieder, der im Lahn- und Dillbezirk vollkommen lahmgelegt ist, während er im Siegerland sehr erheblich eingeschränkt wurde. Desgleichen ist die Lage der Eisen- und Stahl- und der eisenverarbeitenden Industrie wenig günstig. Die Rohstahlgemeinschaft hat die Einschränkung der Produktion auf 20 **Prozent** erhöht. In Oberschlesien hat sich die Zahl der unter Feuer stehenden Hochöfen von 8 auf 6 verringert. Die Ruhreisenwerke sind noch mit Bestellungen auf einige Zeit hinaus versorgt, doch ist die Ausfuhr weiter zurückgegangen. Im übrigen sind in bezug auf den Absatz einzelner Produkte die größten Verschiedenheiten zu verzeichnen. Das Kokereigeschäft, die Drahtindustrie leiden unter schärfstem Absatzmangel. Die Lage der Waggonfabriken und der Werkzeugindustrie ist außerordentlich ungünstig. Für diese Industriezweige ist eine ausgeprägte Krise vorhanden. Die Lage der Maschinenindustrie ist nicht einheitlich. Der Maschinenbau für die Landwirtschaft, Elektrizitäts- und Textilbetriebe hat einen günstigen Geschäftsgang, letztere beginnt aber bereits auf Vorrat zu arbeiten. Als dritte wichtige Industriegruppe befindet sich die **Textilindustrie** gleichfalls in einer schlechten Lage. Die Konfektionsindustrie hat zwar mit Rücksicht auf die Oster- und Pfingstfeiertage eine namhafte Belebung erfahren, doch hat sich die Lage der Spinnereien und Webereien erheblich verschlechtert. Die seit längerem anhaltenden Schwierigkeiten des Textilgroßhandels wirkten schließlich auf die Produktion zurück. Die Baumwollspinnereien bilden mit einer guten Beschäftigung bisher eine Ausnahme. Es soll hier noch auf die arge Krise der **Margarine-, Zigaretten-** und **Spielwarenindustrie** hingewiesen werden. Die Krise der Margarineindustrie ist auf den Preiskampf der Großkonzerne gegen die unabhängigen Betriebe und die Verbilligung der Butter, die der Zigarettenindustrie auf die der Ueberproduktion und das Steuersystem, die der Spielwarenindustrie auf die neu entstandene, auf Maschinenbetrieb eingestellte gleichartige Industrie des Auslandes zurückzuführen. — **Andere** Industriezweige zeichneten sich durch eine **Besserung** des Geschäftsganges aus. Unter diesen befanden sich die Schuhindustrie, allerdings nur in bezug auf einzelne Warensorten und vielleicht auch vorübergehend mit Rücksicht auf die Feiertage. Eine entsprechende Verbesserung in der Lederindustrie lag nicht vor. Gute Konjunktur ist für die **Autoindustrie** vorhanden, ohne daß deren Nachhaltigkeit verbürgt wäre. Der Absatz des Kali und der chemischen Produkte hat sich gesteigert. In der Porzellan- und Glasindustrie war eine Besserung zu verzeichnen. Gut beschäftigt waren die Papier-, Holz- und Möbelindustrie. Letzteres hängt mit dem saisonmäßigen Aufschwung der **Bautätigkeit** zusammen. Indessen blieb diese unter den Erwartungen, insbesondere fehlt ein ausreichender Zugang an Neubauten. Vornehmlich werden Reparaturen und Umbauten vorgenommen. Die Baustoffpreise haben seit März eine sinkende Tendenz, stehen aber auch heute noch sehr hoch. Die Bauvorhaben sind im Mai gegenüber April zurückgegangen. Für die kommenden Monate sind die Aussichten weder in dieser Beziehung, noch auch sonst vielverheißend. Die **Wagenstellung der Reichsbahn** war, wenn man an den statistischen Ziffern die saisonmäßige Korrektur vornimmt, der allgemeinen rückläufigen Charakter der Konjunktur. Vor dem Herbst kann mit einer namhaften Belebung der Wirtschaft nicht gerechnet werden.

Etliche „Schöne Literatur"

aus dem Verlag Herder u. Co. in Freiburg, die schon längst der Besprechung harrt, darf ich unter Hinweis auf das früher gesagte Grundsätzliche in Kürze anzeigen; es ist dem literarischen Werte nach verschieden, wie alles bei diesem katholischen Verlage.

1. H. Herz, **„Der Herr Professor"**, ist eine kleinstädtische Geschichte, die eigentlich nur Stoff für eine Skizze „unter dem Strich" enthält und deren Inhalt in keinem Verhältnis zu der hübschen Ausstattung durch den Verlag steht. (72 S. Pappband 1.50 *M*). — 2. Literarisch unbedeutend, aber schlicht und volkstümlich empfunden, in der Erfindung manchmal ein bißchen unwahrscheinlich (Kuhmagd), doch genießbar und nicht ohne Humor („Vetter") erzählt sind A. Ganthers neun Erzählungen **„Der Vetter aus Siebenbürgen"** (190 S. 2..50 *M*). — 3. Voller Schwermut und Schwüle ist der Roman: J. Albert, **„Der Gottverfluchte"**. Der Heideschäfer Magnus, der suchend nach dem Höchsten fragt, zerschellt an den Lebensrätseln. Die sprachlich und darstellerisch starke Dichtung ist mir zu mystisch. 188 S., 3.50 *M*. — 4. Der umfangreiche und enggedruckte historische Roman von K. Holman **„Der reichste Fürst"**, gestaltet in dichterischer Kraft Leben und Werken des schwäbischen Grafen Eberhard (1445 bis 1504). Ob seiner anschaulichen und lebensechten Schilderungen zähle ich dies Werk zu den besten geschichtlichen Romanen; für Volk und reifere Jugend sehr wohl geeignet; namentlich des Grafen Erlebnis mit Gerda, das sehr feinfinnig sich durchs ganze Buch hinzieht, wird seinen Eindruck nicht verfehlen (454 S., 5.80 Mark). 5. Was dort stofflich unmöglich war, wird in M. Petras **„Herzschläge einer kleinen Stadt"** beeinträchtigend: eine gewisse polemische Einstellung gegen die evangelische Geistlichkeit und Kirche. Abgesehen davon, ist dieser Roman aus der Franzosenzeit (1807) entschieden lesenswert. Einzelne Kapitel sind geradezu Kabinettstücke. Ein Buch voll Musik, Blut, Not und Liebe. Hervorragende Schilderung der inneren Seelenlage der belagerten Festung Kosel; die großen politischen Ereignisse jener Zeit werden gottseidank nicht hereingezerrt dafür den Menschen recht ins Herz gequckt; allerdings mit den Augen eines wirklichen Dichtergemüts. (300 Seiten. — 4.50 Mark.)

Karlsruhe.

Gesangsabteilung: Nächste Singstunde am **Montag**, den **22. Juni.**

Ortsgruppe Mannheim.

Samstag, den **20. Juni**, abends 7½ Uhr, findet unsere **Zahresversammlung** im Evang. Jugendamt G. 4. 2 mit folgender Tagesordnung statt: 1. Bericht über kirchenpolitische Lage in Mannheim. Gen. Roesinger. 2. Neuwahl des Vorstandes. 3. Waldgottesdienst. 4. Tagung in Hochspeyer. 5. Verschiedenes. In Anbetracht der sehr wichtigen Tagesordnung bitten wir alle Mitglieder und Leser nebst Angehörigen, diese Versammlung zu besuchen und Freunde der Sache mitzubringen.

Der Vorstand.

Ortsgruppe Kaiserslautern.

Die Bezieher des Sonntagsblattes wollen in Zukunft die Abonnementsgebühren an den **Postboten** entrichten.

Der Vertrauensmann.

Berlin-Südosten.

Freitag, den **19. Juni**, abends 8 Uhr, Mariannen-Ufer 3: Pfarrer Schneider: „Zurück und vorwärts zu Christus." Sorgt für guten Besuch.

Berlin SW.

Donnerstag, den **18. Juni**, abends 8 Uhr, bei Höhlke, Bergmannstraße 69: Vortrag von Frl. cand phil. Habicht: „Eichendorff und die französische Revolution." Freie Aussprache. Gäste willkommen. Zutritt für jedermann frei.

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.
Verlag: **Karlsruhe-Rüppurr**, Blütenweg 2 a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 666 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: **M. Löffler** in Büchig, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 25 des 7. Jahrgangs **21. Juni 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund des evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 *M* vierteljährlich Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Licht und Finsternis. — Wie steht der religiöse Sozialismus zum Staat? — Waisenhausgeschichten. — Pfarrer oder Genosse. — Politischer Ueberblick. — Tagebuch. — Noch ein Wort zum Kongreß für Innere Mission. — Die sozialdemokratische Partei und wir.

Licht und Finsternis.

1. Hat die Finsternis sich je
in sich selber klar erkannt?
Hat das Licht in seiner Reine
sich erkennend je gebrannt?

2. Licht liebt Nacht, und Finsternis
sehnt herbei den lichten Tag.
Weltgesetz will, daß da keins
ohn das andre leben mag.

3. Licht ergießet seine Fülle
in den finstren Weltenraum.
Finsternis trinkt Lichtes Quelle,
badet sich in Sternenschaum.

4. Liebe ist das ewge Band,
das die Sonen kreisen läßt.
Liebe ist der Opferbrand,
der sein Feuer auswärts preßt.

5. Brüder! Seid ihr Fackelträge
stellt euch in die tiefste Nacht,
daß ihr leuchtet den Verlornen,
bis in ihnen Licht erwacht!

6. Aber seid ihr selbst verlassen,
Finsterlinge schwarzen Nichts,
öffnet eure finstren Poren,
öffnet sie dem Strom des Lichts!

Erich Poeppel-Berlin.

Wie steht der religiöse Sozialismus zum Staat?

Richtlinien, mitgeteilt von Erich Poeppel-Neukölln.

Wir betrachten den gegenwärtigen Staat mit seinen Verwaltungsformen, seinen Machtinstrumenten und seiner gesetzlichen Verankerung als einen geschichtlich bedingten Niederschlag eines unserer jetzigen Entwicklungsstufe unwürdigen Zeitalters der Machtlüsternheit einerseits und der Unterwürfigkeit andererseits.

Wir erkennen aber an, daß mit der Verankerung des Staatswesens in das Volksganze durch die Weimarer Verfassung ein bedeutsamer Schritt vorwärts getan worden ist vom Obrigkeitsstaate der Macht zum Volksstaate des Rechtes. Darum stehen wir fest und treu auf dem Boden der Verfassung.

Wir hoffen, daß es uns im Laufe der Zeit gelingen wird, in steter, rastloser Zusammenarbeit mit allen gleich- und Aehnlichgesinnten, auf dem Rechtswege durchzusetzen, daß die Verfassung im Geiste der Bruderschaft bis in alle Einzelheiten hinein durchgeführt werde.

Wir hoffen, daß es uns durch Zusammenschluß aller Gesinnungsfreunde allmählich möglich sein werde, darüber hinaus die mannigfachen Kompromisse der Verfassungsparteien mit dem herkömmlichen Geiste organisatorischer Erstarrung innerhalb der Kulturformen des Volksstaates zu überwinden durch konsequente Umgestaltung des Kirchen- und Schulwesens, der Rechtsprechung, der Verwaltung und des persönlichen Schutzes der Volksgenossen, der Wirtschaftsformen und der Methoden des Verkehrs mit Volksgruppen und mit anderen Völkern im Geiste wahrer Demokratie, der für uns gleichbedeutend ist mit dem Geiste urchristlicher, brüderlicher Gesinnung.

Im Hinblick auf die äußerst entwickelten Organisations- und Arbeitsformen unseres modernen Zeitalters der Technik erfordert die Verwirklichung dieses Geistes allmähliche allgemeine Vergesellschaftung der Produktions- und Verwaltungsformen unter der Führung von Einzelpersonen und Körperschaften, die durch das allgemeine Vertrauen des Volkes emporgetragen und autorisiert worden sind.

Alle erstrebten Umwandlungen, Verbesserungen und radikalen Neuschöpfungen halten wir nur für berechtigt, wenn sie von dem Boden der gesetzlichen Verankerung der bestehenden Verhältnisse, der durch die Weimarer Verfassung geschaffen worden ist, ausgehen.

So sehr wir einerseits Hochachtung entgegenbringen, dem nach dem Zusammenbruch von 1918 geschaffenen Rechtsboden der Verfassung, so sehr bekämpfen wir andererseits alle rudimentären, vorrevolutionären, im ehemaligen Obrigkeitsstaate zustandegekommenen gesetzlichen Verankerungen, sofern sie nicht mit dem Geiste der Verfassung in Einklang stehen. Wir erkennen in ihnen die zu beseitigende Machtquelle aller vor den übrigen Volksgenossen Privilegierten und fordern darum schnellste und gründlichste Revision des gesamten vorrevolutionären Verwaltungs-, Verordnungs-, Prüfungs-, Berechtigungs- und Anstellungswesens in Kirche, Schule, Verwaltung, Finanzwirtschaft und Rechtspflege im Geiste der Verfassung und darüber hinaus im radikalen Geiste des heraufdämmernden neuen Zeitalters der Bruderschaft aller Menschen.

Waisenhausgeschichten.

Von M. Porzig.

Schluß.

An seiner Hand führt er Franz List, der sich so gar nicht vor dem Vater zu fürchten scheint. Franz ist auch nicht mehr so blaß und gedrückt. Im Gegenteil, die ehedem so schmalen Wangen sind rund geworden und mit blanken Augen schaut er nun dem Treiben seiner Kameraden zu, welche das Spiel abbrechen wollen, aber vom Vater daran gehindert werden.

„Vater," bettelt nun Franz und schaut glücklich zu dem schönen, blonden Manne auf, den er in sein Kinderherz einschloß, „darf ich auch mitspielen?"

„Jawohl, mein Junge! — — Wenn es deine Kameraden erlauben!" Lachend schiebt er das Kind in den Kreis der Knaben, lachend springt er nun selber mit den Kindern herum.

Immer mehr der Buben und Mädel stellen sich ein und bald erschallt der weite Hof wider von all dem vergnügten Jauchzen der Kinder, aus dem dann und wann die tiefe Stimme des neuen Vaters herausklingt.

Bald nach dem Einzug des neuen Vaters sind allerhand Neuerungen eingetreten.

Die fast fabrikmäßige Arbeitsweise der Kinder ist verschwunden. Dafür werden allerhand hübsche Handarbeiten ausgeführt. An die Stelle des stumpfsinnigen und geisttötenden Düten-klebens sind unter der Leitung des neuen Vaters allerhand schöne Pappar-beiten getreten. Dort werden mit Hilfe der Pappschere, unter Zuhilfenahme von allerhand buntem Papier oder Seide Schach-teln, Schatullen und sonstige kleine Kunstwerke geschaffen. Andere Jungen schnitzen und hobeln und bringen wahre kleine Wunder-werke zustande. Wieder andere Jungen bearbeiten feuchten Ton und modellieren allerhand seltsam geformte oder streng nach der Natur geschaffene Bildwerke.

Jeder kann nach seinem Belieben und nach seinen Anlagen am Handfertigkeitsunterricht teilnehmen. Da ist keiner, der sich ausschließt. Selbst der kleine Franz List klebt — und gar nicht ohne Geschmack — einen bunten Einband für seine alte Bilder-fibel. —

Allmählich ist aus dem Arbeitssaal ein Schulsaal geworden, in dem die Kinder durch die Arbeit Anschauungsunterricht ge-nießen. —

Der alte Täubner hat zudem einige Geigen für seine musi-kalischen Lieblinge im Städtchen zusammengebettelt und übt nun allerhand schöne Volkslieder mit seiner Kinderkapelle ein. Frei-lich anfangs hat er sich ein recht weit, weit von den Arbeitssälen entferntes Zimmer für die Proben ausgesucht. Allzuhäßlich klingen die ersten musikalischen Versuche seiner Schützlinge.

Aber bald verschwinden die grellen Dissonanzen und in reiner Harmonie jubeln oder klagen die Instrumente der Kinder mit dem ihres Lehrer zusammen. Und Täubner blickt voll Zuver-sicht dem Sommerfest entgegen, das er zugunsten seiner Kinder zu veranstalten gedenkt.

— — — — — — — — — — — — — —

Seit einiger Zeit ist der alte Friedhof neben dem Hof des Waisenhauses in einen Park mit großen Rasenplätzen umgewan-delt worden. Lehrer und Vater des Waisenhauses haben es mit vieler Mühe durchgesetzt, daß auch die häßliche Mauer des Wai-senhauses einer freundlicheren Einfriedigung Platz machte.

Die Abgeschlossenheit der Kinder von der Umwelt hat end-gültig aufgehört. Sie dürfen sich kleine Bedürfnisse selber im Städtchen einkaufen. Die Mittel hierzu gewähren die hübschen Arbeiten im Handfertigkeitsunterricht, welche im Städtchen sehr gern gekauft werden und bald auch den Weg in die weitere Um-gebung finden.

Aber der Vater hat überdies veranlaßt, daß die Schule des Waisenhauses aufgehoben wird. Die Kinder besuchen nun nach dem Grad ihrer Befähigung die verschiedenen Bildungsanstalten des Städtchens.

Der alte Täubner hat seine helle Freude über die günstigen Berichte, die von seinen Kollegen über die geistige Entwicklung der Waisenkinder eingehen.

Er selber ist aus dem Schuldienst ausgetreten und wirkt nun als Gehilfe des neuen Vaters an der Vervollkommnung seiner Lieblinge. Nur Gesang und Musik treibt er nach wie vor mit den Kindern, so daß bald ein gewisser Ruf von der Kunst der Kinder ins Städtchen hinausdringt.

Mit Spannung sieht die Einwohnerschaft nun dem Sommer-fest entgegen. Vater und Lehrer hatten allerhand Widerstände zu bekämpfen, ehe sie von der vorgesetzten Behörde die Erlaubnis da-zu bekamen. Aber sie wollen bewußt das Interesse der Mit-menschen für ihre Zöglinge wecken, wollen bewußt die Herzen öffnen, damit dem Schicksal der Waisenkinder die allgemeine Teil-nahme entgegengebracht werde. Zu grauenhaft durften bis vor nicht allzu langer Zeit die Kinderseelen verwüstet werden. Sie wollen nun zeigen, daß auch die Seele des Waisenkindes etwas Heiliges sei und daß die Menschenblüten sich auch dann entfalten können und entfalten sollen, wenn die sorgenden Herzen der Eltern aufhörten zu schlagen. Nie mehr soll der Zufall entscheiden, wem das Schicksal der Kinder anvertraut wird und wie dieses Schick-sal geleitet und gestaltet werde.

Das ganze Städtchen ist auf den Beinen und selbst aus der weiteren Umgebung haben sich Neugierige eingefunden, die dem Blumen- und Sommerfest der Kinder beiwohnen wollen. Der Park ist fast zu klein, um alle aufzunehmen. —

Im Hofe des Waisenhauses haben sich die Kinder versammelt. Blumenkränze schmücken die Mädchen, Blumen die Knaben, riesige Girlanden, aus Feldblumen und Waldesgrün gebunden, schließen den Kreis der Kinder ein. Die blanken Augen der Waisen aber hängen gespannt an den Lippen ihres alten Lehrers, der ihnen noch einmal kurz ihre Aufgabe erläutert. —

Dann setzt sich der Zug in Bewegung und wendet sich singend dem Rasenplatz im benachbarten Park zu, von dessen Grün sich die blumengeschmückten Kinder wie lebendige Blüten abheben. —

Die Geigen jubeln ein Lied der Freude. Nach einem Vor-spiel setzen die frischen Stimmen der Kinder ein. —

Nun ziehen die schönsten der Volkslieder, von den Kindern und ihrem alten Lehrer zum Leben erweckt, vorüber. In munterem Reigen drehen sich Buben und Mädel. Helle Lebensfreude strahlt aus allen Augen und wirft einen Schein zurück auch auf die Menschen, die mit lebendiger Teilnahme dem Spiel der Kinder folgen.

Ganz leise steigt das Erinnern an das eigene Kinderland empor. Ein heißes Gefühl reinster Menschenliebe durchzieht wie ein einigendes Band die Herzen der Zuschauer.

Und das Spiel der Waisen wird zum lebendigen Strom, der alle erfaßt. Die Freude am Kind und die Liebe zum Kind strahlt als heiliges Feuer in allen Herzen auf und alle fühlen die höchste und tiefste Pflicht, das Kind zu schützen, das im munteren Spiel, im frohen Gesang die Kindheit verkörpert. Unausgesprochen herrscht der heilige Wille, dem Kinde zu dienen, ihm die Wege zu bereiten zum Aufstieg, zum Glück. — —

Die Geige des alten Lehrers jubelt das Lied der Mensch-lichkeit, der ewigen Liebe. — —

— Ende. —

„Pfarrer" oder „Genosse"?

In einem Artikel der „Kirchlich Positiven Blätter", welcher „Kirche Jesu Christi und politische Bewegungen" überschrieben ist, heißt es, daß es die Ansicht des Volkskirchenbundes der evan-gelischen Sozialisten sei, „man müsse in die sozialistische Be-wegung hineinspringen, um mit allen Mitteln dieser Bewegung die Richtung auf das Evangelium hin zu geben." Zu unseren „Gottesdiensten" werden nur „klassenbewußte Genossen eingeladen", was daraus gefolgert wird, daß zu der religiösen Maifeier der Karlsruher Ortsgruppe nicht im Gemeindeboten, sondern in der sozialistischen Tageszeitung aufgefordert war.

„Damit wird mit aller Deutlichkeit allen klassenbewußten Genossen gesagt, die anderen Gottesdienste sind nichts für Euch, dort predigen lauter „kapitalistische" Pfarrer; aber hierher kommt in Massen — nicht um den Pfarrer K., sondern den „Ge-nossen" K. zu hören. Damit wird die Kirche einer Partei ausge-liefert, der Klassenkampf in die Kirche hineingetragen und die universale Geltung des Evangeliums, das sich an Kapitalisten wie an Sozialisten wendet, verleugnet. Es geht uns um die Einheit der Kirche und die Reinheit ihrer Botschaft."

So weit der Artikel des orthodoxen Blattes. Es ist rüh-rend, wie diese kirchlich „positiven" Kreise sich bemühen, die Einheit der Kirche und die Reinheit der Botschaft" zu sichern. Dieselbe Orthodoxie, die in ihren Kreisen erwogen hat, ob man sich nicht von den „liberalen Elementen" scheiden solle zu einer besonderen einheitlichen positiven Bekennt-niskirche, wird sich also über kurz oder lang auf einer einheit-lichen Linie mit dem Liberalismus zusammenfinden, um „die Einheit der Kirche" den Sozialisten gegenüber zu sichern; das wäre doch eine Einigungsmöglichkeit!

Es liegt im Prinzip des evangelischen Be-wußtseins, daß die evangelische Kirche nie eine Einheit im Sinne der Orthodoxie sein kann — wer sich nach jener „autoritativen Einheitskirche" sehnt, soll die Konsequenz ziehen und Katholik werden.

Die „Reinheit der Botschaft" zu wahren, ist die zweite Aufgabe der Orthodoxie.

Ach wenn diese Orthodoxie doch nur ein wenig bescheidener wäre!

Woher kennt sie die „Reinheit der evangelischen Botschaft?" Darüber streitet man sich bekanntlich seit dem Apostelkonvent in Jerusalem, also etwa seit dem Jahre 49.

Ob die Botschaft rein sei, das ist dem Einzelnen, der sie verkündigt und auslegt, deutlich in seinem Gewissen und in seiner Seele von Gott selbst bezeugt, dazu braucht er keine Orthodoxie, keinen Papst und keine Päpstchen.

Es ist sehr oft religiöse Unkeuschheit, was so als religiöse Kraft und Aufgabe der Orthodoxie gepriesen wird.

Wir evangelischen Pfarrer, die sozialistisch denken, sind uns wohl bewußt, daß wir nur solange Pfarrer sein können, als wir im Innersten die Gewißheit haben, daß Gott uns be-rufen hat dazu, von seiner Heiligkeit, von der Lebenserfüllung und Erlösung Jesu Christi und der lebendigen Kraft des heiligen Geistes Zeugnis abzulegen vor denen, die uns hören wollen.

Wenn es an die letzten religiösen Dinge geht, braucht kein Unterschied zu sein zwischen einem der unseren und den anderen Geistlichen; ob einer der unseren „positiv" (d. h. meta-physisch-absolut) oder „liberal" (d. h. psychologisch-relativistisch) eingestellt ist in der Art seiner Verkündigung, das hängt von seiner Person ab und hat mit der sozialistischen Einstellung nichts zu tun. Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß die meta-physisch-absolute Einstellung bei den Geistlichen unserer Richtung die weitaus häufigere, ja beinahe selbstverständliche ist.

Wir predigen im Gottesdienst als Diener Gottes, als Kün-der letzter Wahrheiten für alle — aber es geht auch oft um die Anwendung dieser Wahrheiten im Leben um uns her, um die Stellungnahme zu den Problemen des wirt-schaftlichen und völkischen Lebens — da allerdings sehen wir von unserer Position aus keine andere Mög-lichkeit, die Anwendung der evangelischen Bot-schaft relativ rein zu verkünden als so, daß wir für die sozialistische Ordnung der Wirtschaft eintreten, für die Befreiung der Arbeit, für die Ueberwindung der Klassenherrschaft, für eine wahre Volks- und Völkergemeinschaft, gegen den Kapitalismus, gegen politische Knech-tung, gegen den Krieg, gegen Selbstsucht, Ge-walt, Haß und Vernichtung.

Wenn wir auch nie von diesen Zielen in der Pre-digt auf der Kanzel reden, sehr im Gegensatz zu den „un-politischen" positiven deutschnationalen Geistlichen, die für Hin-denburg Propaganda machten, so spüren die mit uns eines Gei-stes sind, was wir meinen.

Die Masse der sozialistischen Arbeiter ist mit uns in dieser Verkündigung des Evangeliums einig, nur glaubt sie noch nicht so recht daran; sie ist noch so mißtrauisch — weil die Anwendung der „reinen Botschaft" auf das wirtschaftliche, poli-tische und Völkerleben durch die Orthodoxie und den alten Libe-ralismus anders ausgesehen hat, ungemein ähnlich dem Nationa-lismus der reaktionären Bestrebung bei den konservativen Po-litikern und den Profittendenzen der Kapitalisten im wirtschaft-lichen Liberalismus; ungemein ähnlich gesehen hat und sieht der Kriegsbesjahung und Sanktionierung des Krieges durch die Imperialisten und Militaristen.

Warum beklagt sich die Orthodoxie darüber, daß wir im sozialistischen Parteiblatt auffordern zur Teilnahme an der religiösen Feier des 1. Mai?

Hat nicht die Kirche offiziell in Baden und in der Pfalz sich gegen eine Feier am 1. Mai ausgesprochen, die keine kirchliche und gemeindliche Feier sein könne? Was soll dann eine Einladung dazu im „Gemeindeboten?"

Wir wollen nur „klassenbewußte Sozialisten", endlich, end-lich hat sich das auch nach außen hin deutlich gemacht. Wer nicht für uns ist, ist gegen uns.

Wir können keine sozialen „Lageverbesserer" brauchen und keine „Auchsozialisten" — wir wollen eine Gemeinschaft innerhalb der Kirche bilden von Männern und Frauen, die vom Evangelium Jesu Christi Lebenserfüllung und Erlösung erhoffen, die aber auch zugleich überzeugte Sozialisten sind und die Kraft zum Kampfe um den Sozialismus sowohl aus ihrer wissenschaftlichen Ueberzeugung, wie aus ihrem Glauben an eine dem Geist des Evangeliums mehr entsprechende Ordnung des Lebens, die Gott herbeiführt, gewinnen. Der Kirche wollen wir in diesem Kampf eine besondere aktive Stellung anweisen.

Die meisten unter uns Geistlichen sind „Genossen", d. h. in der Partei organisiert, dort arbeiten wir organisa-torisch und agitatorisch mit, aber nicht „um der sozia-listischen Bewegung die Richtung auf das Evangelium zu geben", sondern weil uns unsere Ueberzeugung dort hin treibt, die nüchterne Ueberlegung des wirtschaftlich und poli-tisch wissenden Menschen.

Wir würden uns vor uns selbst schämen, wenn wir, „um die Arbeiter für das Evangelium zu fangen, uns in die Partei einschmuggeln würden", wie es oft heißt von den religiösen und evangelischen Sozialisten. Das werfen uns unsere „Feinde" innerhalb der Partei und bei den Kommunisten vor, die Frei-denker, die Atheisten und die Freireligiösen. Uns treffen diese Verleumdungen nicht, ob sie von rechts oder von links oder selbst aus den eigenen Reihen unserer politischen Mitkämpfer kommen.

Die sozialistischen Arbeiter kommen zu uns nach und nach, weil das Mißtrauen langsam von allein schwindet zwischen uns und ihnen, weil sie merken, daß wir Fleisch von ihrem Fleisch sind, Seite an Seite mit ihnen stehen in dem großen Kampf um die sozialistische Zukunft. Das eine haben wir heute erreicht, daß die Pfarrer nicht mehr alle von vornherein als Gegner der sozialistischen Arbeiter-schaft angesehen werden in den sozialistischen Kreisen.

Bei Feiern und Festen wollen die Genossen uns hören, weil sie spüren, daß in uns, die wir durch Anlage und Beruf tiefer in die Zusammenhänge des Seins eindringen können, mehr ist als nur der „Genosse des wirtschaftlichen und politischen Kampfes.

Es ist trotzdem in gewissem Sinne richtig, daß die Sozialisten den „Genossen" hören wollen, aber — den Genossen Pfarrer — oder den Pfarrersgenossen.

Es sind bei solchen Anlässen manchmal Stunden, wo der „Ge-nosse" versinkt und nur der „Pfarrer" redet, nur der zum letzten Kampf um Absolutes Berufene — auch Stunden in denen nur der „Genosse" redet, klar, unromantisch, nüchtern, scharf im politischen Kampf ohne Schonung. Es sind Stunden der Gemeinschaft bitte-rer Entschlossenheit und Stunden, in denen Gemeinschaft wächst zwischen den Seelen der Menschen und dem Gott, der über allem ist und in allem.

Was soll die künstliche Unterscheidung zwischen „Genosse" und „Pfarrer"? wir sind Pfarrer und Genossen, Genos-sen und Pfarrer, wir wollen es auch bleiben.

Wir verkündigen das Evangelium dem Kapitalisten und So-zialisten — allen — unser Herz aber ist bei denen, bei denen das Herz Jesu Christi unseres Bruders und Herzogs auch war, bei dem Verachteten, Un-terdrückten, bei den Armen und Geheßten des Lebens, auch dann ist unser Herz dort und erst recht dann, wenn uns die soziale Stellung des modernen Geistlichen von der Masse des Prole-tariats trennen könnte.

Eckert.

Tagung der evangelischen Sozialisten. Am 1. und 2. August tref-fen sich die süddeutschen evangelischen Sozialisten in Hochspeyer bei Kaiserslautern (Pfalz). Wir bitten unsere Freunde, Ihren Urlaub so zu legen, daß sie sich an der Tagung beteiligen können. Freunde aus Norddeutschland sind herzlich willkommen. Genaues Programm erscheint anfangs Juli.

Berlin—Moabit—Norden. Am Freitag, dem 26. Juni, abends 8 Uhr, findet im Jugendheim Berlichingenstraße 23, die mo-natliche Bezirkssitzung in Form eines Unterhaltungsabends statt. Für das Programm sind 30 ₰ zur Hebung der Be-zirkskasse zu entrichten. Gäste herzlich willkommen.

Berlin-Neukölln.

Sonntag, den 21. Juni, vormittags 10 Uhr: Feierstunde in der Philipp-Melanchthon-Kirche. Thema: Ewigkeit und ????? einzug.

Sonntag, den 21. Juni: Ausflug in die Königsheide. Treffpunkt: 12 Uhr auf dem Richardsplatz. Feierstunde im Walde. Volkstänze der Jugend usw.

Montag, den 22. Juni: abends 7½ Uhr im Gemeindesaal, Herta-straße 9, öffentliche Versammlung. Genosse Pfarrer Franke spricht über persönliche Erinnerungen an Ebert. Eintritt frei.

Dienstag, den 23. Juni: abends 8 Uhr, Kronolbstraße 16 2. Kon-ferenz der sozialistischen Gemeindeverordneten in den Ber-liner kirchlichen Körperschaften. Referenten: Göring, Bleier und Lic. Dr. Piechowski.

Besucht folgende Propagandaversammlungen in der Aula der Albrecht-Dürer-Oberrealschule, Emserstr. 133.

Redner: Schriftsteller Erich Poeppel.

Freitag, den 26. Juni, abends 8 Uhr: Die Stellung des religiösen Sozialismus zu Staat, Kirche und Nationalismus.

Dienstag, den 30. Juni, abends 8 Uhr: Unsere Stellung zum So-zialismus, Kommunismus und Anarchismus.

Freitag, den 3. Juli, abends 8 Uhr: Unsere Stellung zu Wissen-schaft, Schule und Jugendbewegung.

Nach jedem Vortrag findet eine öffentliche Aussprache statt.

Politischer Ueberblick.

Ueber der europäischen Lage liegt noch der Schatten der Unsicherheit da man nicht weiß, in welcher Richtung sich die Dinge in Deutschland entwickeln werden. Daß hier gegenwärtig jede Einmütigkeit fehlt, ist ganz offenkundig. Die französische und die deutsche Liga für Menschenrechte veröffentlichten am 5. Mai ein Manifest, das die Tatsache betont, daß Hindenburg nur von einer Hälfte Deutschlands gewählt wurde, und das darum zu weit größerem Eifer in den Bemühungen um eine Wiederannäherung französischer und deutscher Demokratie aufruft. Inzwischen hat sich Frankreich in einen Marokkokrieg gestürzt, gegen den die kommunistische Partei kräftig protestiert. Sie fordert sofortigen Frieden mit Abdul Krim und Anerkennung der Rif-Republik. L'Humanité veröffentlichte am 14. Mai ein langes Manifest, das den Feldzug verurteilt und an Arbeiter und Bauern die dringende Aufforderung richtet, dagegen zu arbeiten. Infolge der Propaganda, die in der französischen Zone gemacht wurde ist der Verkauf der dänischen Zeitung „Socialdemokraten" verboten worden.

Die Konferenz der kleinen Entente in Bukarest hat keine ermutigenden Ergebnisse gezeitigt. Es besteht noch keine Aussicht dafür, daß die Staaten auf eine wirtschaftliche Donauföderation hinarbeiten oder daß die Zollmauern abgetragen werden oder daß eine bessere Verständigung mit Ungarn erreicht wird. — Eine Völkerversammlung, die etwas mehr Hoffnung erweckt, ist die Genfer Konferenz für Waffenhandel. Zwar ist noch nichts von besonderer Bedeutung erreicht worden, aber die Bestrebungen, Herstellung und Vertrieb von Waffen der öffentlichen Ueberwachung zu unterwerfen, sind doch ein Schritt auf dem richtigen Wege.

Im fernen Osten ist der Vorschlag sehr zu begrüßen, daß die Bozerzahlungen dazu benützt werden sollten, einen bereits ausgearbeiteten Plan der Stromkommission durchführen. Denn Millionen Menschen Chinas kommen in jedem Jahre in den Fluten des gelben Flusses um und in der Hungersnot, die der Ueberschwemmung folgt. — In Indien hat die Gewaltlosigkeit einen Sieg errungen. Dank Ganddis Einfluß hat der Polizeichef von Travancore dem zugestimmt, daß die Schranken fallen durch die jahrelang die Hauptstraßen für „Unberührbare" verschlossen waren.

Aber in den meisten Teilen der Welt scheinen Furcht, Verdächtigung, Arglist, Gewalttätigkeit mehr am Werke zu sein als Friedensgesinnung.

(Aus „Monatl. Nachrichtenblatt" des intern. Versöhnungsbundes)

Tagebuch.

Landeskirchengesangsfest! Dies Wort erinnert mich an so manches „christliche" Fest, von dem ich manchmal mit ehrlichem Ekel nach Hause ging. Und wiederum ehrlich gesagt, ich ging mit einigem Bangen dieser Art zum badischen Landeskirchen-Gesangsfest nach Pforzheim. Aber nichts da: ich war hochbefriedigt. Zunächst: Die Gesänge waren rhythmisch, harmonisch und dynamisch nicht leicht. Da ich mit meinem Chor selbst ursprünglich Vorbereitungen für Pforzheim traf, hatte ich mich damit beschäftigen müssen. Jetzt kann ich ja verraten, daß ich Mittel gefunden habe, schon in die m. W. einzige Vorprobe am Vormittag zu kommen. (Es ist gut, wenn man so seine Freunde allenthalben weiß, und Jugendfreundschaft in Mannesjahren bewährt, freut einen doppelt.) Ich war erstaunt über das Können der beteiligten, zum großen Teil ländlichen, Chöre. Alle Achtung vor Sängern, Dirigenten und dem Landeskirchenmusikdirektor! Die Veranstaltung selbst war eine Musterleistung in jeder Beziehung.

So ganz im Stillen fragte ich mich, ob die katholische Kirche etwas Gleichwertiges, nicht zuletzt auch im Hinblick auf die Musikliteratur zu bieten in der Lage wäre. Kurz: ich war wieder einmal froh, evangelisch zu sein. In einer Zeit, da so gerne vom „deutschen Lied", meist mit einer wenig guten, feucht-schlampigen Art gesprochen wird, freut es mich doppelt, so Ehrendes vom deutschen evangelischen Lied sagen zu dürfen.

Ich hoffe, am Abend bei der geselligen Nachfeier, bei der ich aus etlichen Gründen nicht anwesend sein konnte, wird auch das gute alte deutsche Volkslied noch zu seinem Rechte gekommen sein. Wärs nicht so, so wäre das schade gewesen.

Pflegt mir den Gesang! L.

Noch ein Wort zum Kongreß für Innere Mission.

Auf dem Kongreß waren sehr viele Kirchenleuchten. Aber religiössoziale Lichter wurden nicht viele aufgesteckt.

Daß die Kirchen politisch rechts stünden und stehen müßten, wurde immer als selbstverständlich vorausgesetzt. Ich bekannte mich in der Aussprache als Sozialisten und Pazifisten, und erhielt daraufhin hie und da einen Händedruck als Pazifist, aber nicht als Sozialist.

Die Innere Mission ist sicher sehr geschäftig. Es wird viel und mit Ernst gearbeitet. Es ist Methode vorhanden. Man schart Menschen um die Kirche, vom Säugling an bis zum Großmütterchen und Großväterchen. Im Freistaat Sachsen ist man anscheinend besonders eifrig. Die Trennung zwischen Staat und Kirche setzte hier schneidend scharf ein, hat aber der Kirche nur genützt. Aber das Christentum, das man da bietet, ist doch recht nach der alten Schablone abgestempelt. Freie und selbständig denkende Leute machen da nicht viel mit. Im übrigen wendet sich die Innere Mission an den sogenannten 5. Stand, an die Krüppel und die Lahmen, an die Epileptischen und die Schwachsinnigen. Da ist an sich sehr gut. Hier ist die Barmherzigkeit am notwendigsten. Aber wir brauchen auch Christentum für die Gesunden. Wir brauchen es im Tageskampf, im Wirtschaftsleben. Die Evangelisation und Volksmission ist da kein Allheilmittel. Da taucht nun Professor Brunstäd aus Erlangen auf. Das scheint eine besonders starke Leuchte am Kirchenhimmel zu werden. Er ist Philosoph, aber mit starken christlichen und kirchlichen Belangen. Er will Christentum auch ins Wirtschaftsleben hinein tragen. Er sprach über die Eigengesetzlichkeit des Wirtschaftslebens. Aber seine Methode ist wenig versprechend. Er verteidigt den Kapitalismus und verwirft nur den Mammonismus. Das ist aber nicht viel mehr als ein geistreiches Spiel mit Worten. Er will ins Wirtschaftsleben durch christliche Persönlichkeiten eingreifen. Diese sollen als christliche Charaktere das Wirtschaftsleben verchristlichen. Gut und schön gedacht, aber nicht neu. Was kommt dabei heraus? Das Wirtschaftsleben hat seine Eigengesetzlichkeit. Der einzelne christliche Charakter ist da ohnmächtig. Die Organisation herrscht. Mir schrieb ein Arbeitgeber: ich kann den Achtstundentag nicht durchhalten. Das Syndikat befiehlt den Zehnstundentag. Ist das von ihm eine Schlappheit? Mit Eigenbrödelei kann man kaum etwas durchsetzen. Schon Jesus hat erkannt, daß alle Seelsorge nicht durchschlägt. Er sagt, **im Besitz liegt das Verhängnis. Der Reichtum ist an sich verwerflich: Wer nicht aufsteht alles was er hat, kann nicht mein Jünger sein.** Der Mammon wird ungerecht genannt, das heißt im Grunde jeder Besitz, weil Ungerechtigkeit daran klebt, **weil er zur Ausbeutung und zum Betrug benutzt werden kann.** Der Reiche ist ein Dieb, sagt Basilius der Große ganz wie Proudhon. Und Gregor der Große sagt sehr schön. Man kann eher im Feuer sein und nicht brennen als reich sein und den Reichtum nicht lieben. **Deshalb verwerfen wir Sozialisten das Privateigentum, soweit es verhängnisvoll wirkt, das heißt, das Privateigentum an den Produktionsmitteln.**

Köhlschke-Prösen.

Die sozialdemokratische Partei und wir.

Als es sich im Thüringer Landtag um die Stellungnahme der Parteien zu dem Etatstitel „Kirche" handelte, enthielt sich die sozialdemokratische Fraktion der Stimme. Denen unter unseren Gegnern, die daraus die alte „Religionslosigkeit" der Sozialdemokraten erkennen wollen, teilen wir die Begründung dieser Stimmenthaltung der Partei mit. Sie lautet:

„Die sozialdemokratische Landtagsfraktion ist bereit, alle Bestrebungen zu unterstützen, deren Zweck und Ziel eine Besahung der menschlichen Solidarität ist. **Wir vertennen nicht, daß auch Teile der christlichen Weltanschauung Grundsätze enthalten, die diesem Ziele dienen sollen.** Dabei betonen wir, daß die proletarische Solidarität sowohl ihre Kräfte aus anderen Wurzeln zieht, als auch das Feld ihrer Betätigung sich auf die gesamte Menschheit erstreckt. Die christliche Kirche als das organisatorische Fundament, auf dem die Grundsätze der christlichen Weltanschauung ruhen sollten, hat sich immer wieder als Hüterin der Interessen jener Gesellschaftsschichten gezeigt, deren sittliche Auffassung die menschliche Solidarität in allen praktischen Handlungen verneint. Die Haltung der christlichen Kirche in der Praxis hat dadurch selbst zu einer Verneinung der Grundsätze der christlichen Weltanschauung geführt. **Wir erkennen an, daß seit einiger Zeit selbst von solchen Verkündern der christlichen Lehre Stimmen laut geworden sind, die eine Aenderung sowohl in der Haltung als auch in der Betätigung der Kirche fordern. Wir begrüßen diesen Fortschritt und versprechen jenen Männern unsere Unterstützung.** Unsere kritische Haltung gilt also nicht ihnen und ihren Bestrebungen, sie gilt einem System, das aufgestellte sittliche Grundsätze und Pflichten den Wünschen der Mächtigen und Gewaltigen opfert. Solange dieser Zustand besteht, sind wir nicht in der Lage, die allgemein angeforderten Mittel bewilligen zu können."

Für uns ist wichtig, daß bei einer offiziellen Stellungnahme sozialdemokratische Abgeordnete von unserer Bewegung anerkennend gesprochen und unserer Arbeit Unterstützung zugesagt wird.

Eckert.

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Hertzstr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a.

Postscheckkonto: **Karlsruhe,** Nr. 27 566 (Volkskirchenbund). Schriftleitung: **M. Löffler** in Büchig, Amt Karlsruhe. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 26 des 7. Jahrgangs **25. Juni 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund des evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1 ℳ vierteljährlich Anzeigenpreis: die viergespaltene Millimeterzeile 5 ₰.

Inhalt: Die soziologische Forschung in ihrer geschichtlichen Herleitung. — Wie steht der religiöse Sozialismus zur Kirche. — Die Psychologie der Revolution. — „Wie soll ich dich empfangen . . ." „Schußzoll". — Ein Mahnwort zu den Waisenhausgeschichten. — Bücherschau. — Kleine Mitteilungen.

Die soziologische Forschung in ihrer geschichtlichen Herleitung*).

Es gehört zu den am tiefsten charakterisierenden Merkmalen eines Zeitalters, welches Wissenschaftsprinzip in ihr im Vordergrunde steht. Die wissenschaftliche Forschung steht den geschichtlichen Ereignissen ihrer Epoche verhältnismäßig uninteressiert gegenüber; ihre Ergebnisse werden gewöhnlich sehr spät Allgemeingut und machen sich erst nach Generationen als mitgestaltender Faktor in dem Kulturkreise bemerkbar, in dem sie entstanden sind. Daher ist die Möglichkeit zu einer vorurteilsfreieren Einsicht in ein vergangenes oder in das gegenwärtige Zeitalter gegeben, wenn der Erkenntnisfortschritt, der durch die Wissenschaft erarbeitet worden ist, festgestellt werden kann.

Während im 16. und 17. Jahrhundert die große Auseinandersetzung zwischen katholisch-mittelalterlicher und protestantisch-neuzeitlicher Geistigkeit erfolgt — eine Auseinandersetzung, die die Leidenschaften bis zur Kriegsbereitschaft und bis zum Kriegsausbruch erregt hat — ist im Hintergrunde der Zeit der gewaltige Erkenntnisfortschritt vollzogen, den die Namen Cartesius, Galilei und Kopernikus kennzeichnen; ein Erkenntnisfortschritt, der die wissenschaftliche Arbeitsweise auf Kausalität, Mechanismus und astronomische Berechnung gründet und der die Wissenschaft damit erst zu dem Machtfaktor erhoben hat, der sie geworden ist und noch heute ist. Das Reformationszeitalter in der engeren kirchlich-religiösen Bedeutung dieses Wortes steht gewiß nicht ohne inneren Zusammenhang mit den Entdeckungen und mit der Systematisierung der naturwissenschaftlichen Prinzipien. Der Luther von 1517—21 hat die große zukunftsgestaltende Idee der Renaissance und Reformation genial erfaßt und in theologischer Formulierung auch rein zum Ausdruck gebracht. Denn das Prinzip protestantischer Religiosität beruht auf dem Lutherschen: „aus Glaube allein." Und dieses: „aus Glaube allein" birgt den gewaltigen Erkenntnisfortschritt dieses unermeßlich bedeutsamen Zeitalters in sich, nämlich daß die Funktion, das Gesetz, die Entwickelung allein schöpferisches Leben ist, gegenüber aller äußeren und dokumentierten Autorität, die dem Leben entgegengesetzt ist. Dieses große Wissenschaftsprinzip des Reformationszeitalters ist von dem späteren Luther nicht aufrechterhalten und von seinen Epigonen aufgegeben worden. Es ist bewahrt und in vielfach veränderter Gestalt benutzt worden in den philosophischen, staatspolitischen und ökonomischen Entwicklungen der folgenden Jahrhunderte. Denn dieses Wissenschaftsprinzip hat die große Wendung von den Gott-Weltspekulationen des Mittelalters zu der modernen Anthropologie heraufgeführt. D. h. seitdem steht der Mensch (Anthropos) im Mittelpunkt alles Forschens und Gestaltens im Sinne des Goethewortes: „das interessanteste Studium des Menschen ist der Mensch." Nicht in dem Sinne jener naiven Philosophie: der Mensch ist das Maß aller Dinge, sondern aus dem kritischen Bewußtsein heraus: wie kann der Mensch überhaupt den Anspruch machen, inmitten der Gebundenheit seines Wesens und der Verflochtenheit in die Welt der Dinge als Einheit, als Kosmos zu gelten? Das ist die Grundfrage der großen englischen und deutschen Philosophie im 17. und 18. Jahrhundert gewesen. (Locke. Hume, Kant.)

Das Wissenschaftsprinzip der Anthropologie, das den Menschen in der vielseitigen Entfaltung seines Wesens zum Objekt der Forschung macht, ist im 19. Jahrhundert fortgeführt zu dem Wissenschaftsprinzip der Soziologie. Der Mensch ist — an diesem Prinzip gemessen — für sich allein bestehend überhaupt nicht lebensfähig, er ist ein Gesellschaftswesen, und nur im Zusammenhang der Gruppe, der Umwelt, der Zeitereignisse, inmitten deren er lebt, erfaßbar und seinem Wesen und Handeln nach begreifbar. Französische und englische Lehrmeister sind es gewesen, die bis ins einzelne ausgeführte Gesellschaftssysteme erbaut haben; in diesem Systeme haben sie eine Menschenart hineinkonstruiert, die auf ihrer untersten Lebensstufe noch von religiösen Vorstellungen befangen seien, auf der höchsten aber in einem naturwissenschaftlich geordneten und verklärten Lebenszustand sich befänden. (Comte, Mill und Spencer.) Das Wissenschaftsprinzip der Soziologie, in Frankreich und England entstanden, hat in der neuesten deutschen Philosophie eine eigenartige und fruchtbare Vertiefung erhalten. Es ist eine Tatsache: der Mensch und die Menschenwelt befindet sich in einem Lebenszusammenhange und über allem gewiß unentbehrlichen Einzelstudium des Menschen und am Menschen muß schließlich der Lebenszusammenhang, in dem der Mensch steht, entscheidend in Betracht gezogen werden. Aber gerade in den Gesellschaftssystemen der englischen und französischen Soziologen wird der Mensch aus seinem Lebenszusammenhange gerissen, wird das lebendige Menschenwesen zu einer begrifflichen Konstruktion vom Menschen vergewaltigt. Nur ein tiefer, durch fortgesetzte Erfahrung und Beobachtung geschulter und durch das Experiment geförderter Wirklichkeitssinn vermag den Menschen, der in Körper und Geist und andere Elemente analysiert und dann konstruktiv zusammengesetzt worden ist, als Lebenseinheit zu betrachten. Diese vertiefte Methode der wissenschaftlichen Soziologie beläßt den Menschen in dem Lebenszusammenhang seiner Gemeinschaft, ohne sein religiöses, künstlerisches, ökonomisches Schöpfertum zu verkennen. Der Mensch in seiner Gesamtlebensäußerung, d. h. in seinem Fürsichsein und in seinem Zusammenhang mit der Gesellschaft und der Umwelt ist das große Problem der gegenwärtigen Soziologie. Die Lebensformen zu erkennen und an ihrer

*) Es wird unseren Lesern willkommen sein, von Zeit zu Zeit etwas über die Zusammenhänge des geistigen Lebens in seiner historischen Entfaltung zu hören. Der vorliegende Aufsatz aus berufener Feder gibt in knapper Form große Gesichtspunkte und Richtlinien, deren Durchdenkung wir unseren Freunden angelegentlich empfehlen. Die Red.

Umgestaltung zu arbeiten, sodaß sie dem Individualitäts- und dem Gemeinschaftsbewußtsein des heutigen Menschentums zu genügen vermöchten, das ist das Wissenschaftsprinzip der Soziologie, das in der gegenwärtigen Zeit im Vordergrunde steht, es ist nicht nur ein wissenschaftliches Problem, sondern vor allem ein praktisches, das mit den harten Mitteln des Kampfes und der politischen Machtentscheidung zu lösen in der Gegenwart in Angriff genommen worden ist. Durch das Wissenschaftsprinzip der Soziologie wird mehr abseits von den Zeitereignissen und ihren Kämpfen einer Neustabilisierung der gegenwärtig umstrittenen Lebensformen und ihrer zukünftigen Gestaltung vorgearbeitet. H. Dorow-Berlin.

Wie steht der religiöse Sozialismus zur Kirche?

Richtlinien, mitgeteilt von Erich Poeppel-Neukölln.

Wir bekennen mit Scham, daß die Kirche sich oft in unverantwortlicher Weise im Laufe ihrer geschichtlichen Entwicklung versündigt hat an dem wahren Geiste des Christentums, dem Geiste der Gottergebenheit, der Bruderliebe, der Duldsamkeit und der Hingabe; daß sie durch den Geist der Nacht verführt, oftmals Mißbrauch getrieben hat mit den heiligen Ideen gelebten und bekannten Urchristentums.

Sie hat sich oft zur Dirne machtlüsterner und kulturfeindlicher Staatsleitungen und Aspirationen erniedrigt und durch heuchlerische Mundbekenntnis, ohne mit der Tat dahinter zu stehen, das Vertrauen der von ihr geführten Massen zur Unterstützung und Sanktionierung unchristlicher Bestrebungen mißbraucht. Unter dem Deckmantel der Gottgewolltheit hat sie allerorts die schwersten sozialen Ungerechtigkeiten gegenüber den leidenden und grundlos benachteiligten Massen jahrhundertelang gutgeheißen und selbst unterstützt, indem sie ihnen den Geist persönlicher Minderwertigkeit und die Herdenmoral der Anlehnungsbedürftigkeit an die Mächtigen und Bevorrechteten ständig einflößte, statt sie zu Selbstbewußtsein und Manneswürde zu erziehen. So hat sie, teils freventlich, teils leichtfertigerweise, teils unwissend in starkem Maße dazu beigetragen, die Kluft zwischen den Bevorrechtigten und den Benachteiligten, zwischen Reich und Arm, zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, zwischen Gebildeten und Ungebildeten zwischen Nutznießern und Lastenträgern ins Unermeßliche zu vertiefen. Mundbekenntnis und Tatbeweis haben oftmals in unüberbrücklichem Gegensatze gestanden.

Wären wir getragen vom Geister der Rache und Vergeltung, so müßten wir die Fäuste erheben und die Mißgebilde der herrschenden Kirchen ob ihrer zum Himmel stinkenden Vergangenheit und ihrer auch noch gegenwärtig bestehenden unchristlichen Struktur zerschmettern.

So haben wir volles Verständnis für die Einstellung aller jener Kulturverbände und antichristlich eingestellten Gemeinschaften und Verbände, die der Kirche unbarmherzig den Unterang geschworenhaben oder, durch ihre innere Unwahrhaftigkeit angeekelt, sich grundsätzlich von ihr abgewandt haben. Wer sollte auch nicht an der Möglichkeit verzweifeln, ob es je gelingen könnte, jenen von ihr durch Unterlassungs- und Tatschuld angehäuften Berg des Unrats abzutragen!

Vor einer ähnlichen schicksalsschweren Problematik standen noch vor nicht allzulanger Zeit die politisch revolutionären Bewegungen gegenüber dem Staate: grundsätzliche Ablehnung und Kampf auf Leben und Tod mit der zweifelhaften Aussicht völligen Neubaues auf den Trümmern eines Nichts ohne restlose Klarheit und Einmütigkeit über die Idee des Neubaues und über die Verwirklichungsmöglichkeit im Hinblick auf ein ungeschultes, unzulängliches Menschenmaterial — oder aber positive Einstellung zu den gegebenen Verhältnissen, rastloses Handanlegen im Sinne der Umgestaltung und Neuschöpfung in Anlehnung an die gegebenen Zeit- und Lagenverhältnisse!

Diese Problematik: negative oder positive Einstellung ist in bezug auf den Staat längst entschieden worden. Jedwede negative Einstellung ist verpufft oder unterliegt einem langsamen, aber sicheren Zersetzungsprozesse, während jedwede positive Einstellung mehr oder weniger ihre Früchte trägt.

Durch zahlreiche, allzu zahlreiche schmerzhafte Erfahrungen geläutert, hat der Sozialismus gelernt, sich für die nächste Zeit wenigstens positiv zur Staatsidee einzustellen.

Er wird auch, durch schmerzhafte Erfahrungen gewitzigt, lernen müssen, sich den Kirchen gegenüber zunächst positiv einzustellen, wenigstens bis zu dem Zeitpunkte, da er in ihr das Bestimmungsrecht innehaben wird. Nicht die Kirche an sich ist zu bekämpfen, sondern ihre unchristlichen Auswüchse. Die Kirche in wahrhaft christlicher Struktur gewinnt das Gepräge einer Gemeinschaft freier, in dienender Liebe einander zugetaner Menschen, deren Führer, durch das Vertrauen der Gemeinde getragen, ihre Kultstätten verwalten und die religiösen Versammlungen und Veranstaltungen vorbereiten und leiten. Das durch den Geist der Macht geschaffene autoritative Skelett der Kirchen, dos selbstherrlich regiert, nutznießt und für Führernachwuchs eigenen reaktionären Charakters sorgt, muß abgebaut werden und durch kulturell und religiös eingestellte Volksbeauftragte ersetzt werden, die nur so lange die Führung in der Hand behalten dürfen, als sie das Vertrauen ihrer Wähler genießen. Damit dürfte sich die theologische Fakultät an unseren Hochschulen als Brutstätte autoritativen Pfaffenklüngels erübrigen. Nicht die theologische Gelehrsamkeit gibt Menschen die Fähigkeit, die Masse Mensch mit dem Unendlichen zu verbinden, sondern das ungeteilte Vertrauen der Masse, das nur erworben kann, wer sich wahrhaft um ihren Fortschritt verdient gemacht hat.

Wir sind der festen Ueberzeugung, daß, sobald allgemein bewußt wird , daß Solidarität mit Religiosität wesensverwandt ist, und Menschenliebe die notwendige Vorstufe zur Gottesliebe ist, daß dann der Sozialismus mit demselben tiefen Ernste an das Problem des Christentums und die Organisation seiner Verwirklichung herangehen wird, wie er es jetzt der Staatsidee gegenüber bereits tut.

Wie für jeden Einsichtigen im Laufe der Nachkriegszeit klar erwiesen ist, liegt nicht eine rein negative oder **gar Sabotage treibende Einstellung zu den Machtinstrumenten Staat und Kirche im Sinne der Aufwärtsentwicklung, sondern allein die positive Einstellung des schöpferischen Menschen, die praktisch Hand anlegt an die Umgestaltung gegenwärtig unwürdiger Gesellschaftsstruktur, dessen Methode es ist, nur da niederzureißen, wo er sicher ist, ein Größeres und Edleres an seine Stelle zu setzen.**

Nicht der unter allen Umständen staats- und kirchenfeindliche Defaitismus, so revolutionär er sich auch gebärden mag, vermag das Rad der Entwicklung tatkräftig weiter zu rollen.

Wir bedauern, sowohl im Hinblick auf ihre Einstellung zum Staate, wie auch in ihrer Einstellung zur Kirche, den kulturfeindlichen, zerstörerischen Unverstand jener Bewegungen, die aus falsch verstandener revolutionärer Gesinnung heraus dem Rade der Kulturentwicklung in die Speichen fallen und durch ihre, wenngleich wohlgemeinte, dennoch politisch und kulturell unreife Einstellung Stillstand und Rückschritt überall zu bewirken, wo sie Fortschritt wollen, und die somit der staatlichen und kirchlichen Reaktion immer und immer wieder Wasser auf ihre Mühlen leiten.

Die Kirchen, die gigantischen Wahrzeichen vergangener geistdurchglühter Zeiten, sollen und dürfen nicht zertrümmert werden, sondern sollen sich entwickeln zu Kultstätten des Volkes, in denen vom Vertrauen der Gemeinschaft getragene Führer im Einklange mit der Stimme ihres Gewissens kulturschöpferisch tätig sind und in großem Ausmaße daran arbeiten, die Massen zu bewußter Solidarität und entschiedenem Kulturwillen zu erziehen. Diese religiösen und kulturellen Führer sind nicht durch innerlich erstarrte, seit altersher privilegierte Minoritäten der Masse zu servieren, sondern werden aus der Masse des Volkes selber heraus wachsen, mit ihr in lebendiger Fühlung bleiben, durch ihr Vertrauen getragen, kraftgespannt und segensreich wirken durch persönliche Tüchtigkeit und innerliche Berufung. Als Maßstab für ihre amtliche Befähigung haben nicht vorgeschriebene Karrieren und obrigkeitliches Prüfungsverfahren zu gelten, sondern ihre der gesamten Oeffentlichkeit sichtbare und bekannte Wirksamkeit im Dienst des körperlichen, seelischen und geistigen Allgemeinwohls.

Zur Psychologie der Revolution.

Wilh. Langewiesche: Georg Forster. Wenn man für unsere Tage überhaupt von einem Buche sagen darf: man „muß es gelesen haben" — so gilt das von dem im Folgenden angezeigten. „Georg Forster. Das Abenteuer seines Lebens, unter Wiederabe seiner Briefe aus der großen französischen Revolution" erzählt von Wilh. Langewiesche (290 S., geb. 3.50 Mark). Man ist es ja nachgerade gewöhnt, daß im Verlage Wilhelm Langewiesche-Brandt in Ebenhausen bei München nur ernstzunehmende Bücher verlegt werden. Jedes Einzelne aus der Reihe „Bücher der Rose" hat sein eigen Gesicht, birgt seine Individualität in sich.

„Wie ein deutscher Pfarrerssohn auf dem Umweg über eine Südseeinsel und eine polnische Universitätsprofessur französischer Jakobiner wird und eine Rheinische Republik zu gründen versucht — das ist, auf die kürzeste Formel gebracht, der Hauptinhalt dieses abenteuerlich bunten und doch erschütternden Buches, das gerade heute sehr zeitgemäß ist."

Diese Notiz auf einem Verlagsverzeichnis unterschreibe ich Wort für Wort. Aber in einer Zeit, da an Büchern eine wahre Sintflut über den armen Leser hereingebrochen ist, darf ich doch etwas ausführlicher als es unser Raum im allgemeinen gestattet, noch einige Bemerkungen hinzufügen. — Gedankenlose Romanleser und dto. -leserinnen werden es bestenfalls „interessant" finden. Immerhin sogar Ehebruch u. derlei Romanzutaten kommen darin vor. Es ist aber weit mehr als Roman, ist Leben und ich finde das Buch in sehr hohem Maße als höchst zeitgemäß: Französische Sucht nach der Rheingrenze, Separatistenwirren, Rubelpropaganda usw., unter anderem Namen aber innerlich ähnliche Zeitlage, gewissens- und pflichtmäßiges Sich-stellen den neuen politischen Aufgaben gegenüber (verkörpert in Forster), dann wieder gleichzeitiges bequemes Treibenlassen des politischen Geschehens in der Maske der bedächtigen Weisheit, (sein Schwiegervater Heyne) und auch die vom Schicksal entmächtigten bezw. bedrohten Reaktionäre: Alles da! in selten sichtiger Beleuchtung.

Für das deutsche, gebildete Volk ist „Forster" ein Quellenbuch ersten Ranges zur Philosophie der Geschichte. — Ein Abenteuer nennt der Erzähler dies Leben. Jawohl, ein Abenteuer wie auch andere Führer der Menschheit ein Abenteuer gelebt haben, z. B. Bonifazius, Columbus, Galiläi, — um vom Größten zu schweigen. Forsters Leben ist äußerlich gesehen ein erbarmungswürdiger Untergang, von der europäischen Berühmtheit zum „fluchwürdigen Vaterlandsverräter", auf dessen Kopf eine Belohnung ausgesetzt war. Innerlich aber türmt sich sein Leben zu gewaltiger Höhe. Nüchtern und mit reichem Wissen beaabt, glaubte er an die französische Revolution. sah mit bitterem Kummer deren Entgleisung in Blut und Taumel und Gewaltsat, bis er endlich im „Hafen der Resignation" noch von sich sagen konnte, „daß niemand wahrer und wärmer das Interesse der Menschheit im Herzen" getragen. —

Seine Briefe und Tagebuchnotizen enthalten Stellen von heroischer Größe und edler Tragik, die nicht viel Gleichwertiges in der deutschen Literatur finden. So sieat die ganz hervorragende Bedeutung dieses Buches neben den objektiven geschichtlichen Darstellungen durch den Erzähler in dem Rein-Menschlichen, das aus Forsters Selbstzeugnissen eine herzandringende Sprache redet und eine Seele von deutscher Gemütstiefe offenbart. — Dem Dichter und Menschen Wilhelm Langewiesche aber, der Forster durch sein Werk der Vergessenheit entriß, gebührt der Dank aller Einsichtigen für seine Partei- und Konfessionsschranken überragende leidenschaftlose Darstellung. L.

„Wie soll ich Dich empfangen . . ."

„Schutzzoll"

Im Vorwärts (1925 Nr. 220) war ein Bild zum Empfang des neugewählten Reichspräsidenten Hindenburg abgedruckt auf dem der Berliner Wappenbär dargestellt war vor dem Brandenburger Tor, andächtig himmelnd singt er aus dem Gesangbuch in seinen Vorderpfoten nach der Unterschrift den Text „Wie soll ich Dich empfangen und wie begegn' ich Dir".

Wenn wir auch zugeben, daß man beim Einzug des erklärten Monarchisten und Nationalisten Hindenburg in die Reichshauptstadt der deutschen Republik nicht recht wissen konnte „wie soll man ihn empfangen und wie ihm begegnen", so möchten wir doch dem verantwortlichen Genossen in der Redaktion des Vorwärts zu bedenken geben, daß wir unseren Gegnern nicht die billige Möglichkeit zu neuer Propanda mit dem alten Unsinn von „der Religionslosigkeit und dem Zynismus der Sozialdemokratie" geben sollten.

Es gibt, wenn man in einer Tageszeitung überhaupt die Waffe des Witzes anwenden will, genug Möglichkeiten, den Gegner lächerlich zu machen, ohne daß gerade die religiöse Sphäre gestreift zu werden braucht.

Die Versuchung war groß, den frömmelnden deutschnationalen und reichsblöcklerischen Hindenburgianern die ganze Torheit ihres Wahlsiegsgewißheit zu verfalzen — aber es gibt auch dazu wirkungsvollere Mittel, als die der betreffenden Vorwärtsnummer.

Wenn die andern uns verspotten, in unseren innersten Anschauungen auf dem politischen und wirtschaftlichen Gebiet uns zu treffen versuchen mit Zerrbildern der Internationale, der Solidarität des Glaubens an das Gute, des Sozialismus überhaupt, dann wollen wir ihnen das ruhig überlassen; unser Hohn muß sachlich sein, scharf, und dort angesetzt werden, wo er die trifft, denen er gilt. Vor innersten Ueberzeugungen aber, vor dem Glauben anderer soll er Halt machen.

Aehnlich liegt die Sache mit zwei Bildern im Vorwärts vom Sonntag, 24. Mai 1925, mit der Ueberschrift „Schutzzoll".

Ein dicker dummfetter „Großagrarier" oder „Industriebaron" sitzt am Drehstuhl, der ihn gerade noch aufnehmen kann, vor seinem Schreibtisch. Der geöffnete Kassenschrank im Hintergrund ist vollgestopft mit Geldsäcken. Zu dem Fenster, vor dem der Schreibtisch steht reichen zwei Arme einen gefüllten Beutel mit der Aufschrift „Schutzzoll" dem grinsenden Dicken in die ausgespreiteten Finger der gepflegten Hände.

Das andere Bild zeigt eine dunkle Dachkammer mit schrägen Wänden, ein Tisch am Dachfenster, ein abgezehrter Arbeiter sitzt auf einem Hocker davor, an der Schmalseite ein abgehärmtes Weib mit einem kleinen Kind auf dem Arm. Auf dem Tisch liegt die Hälfte eines Brotes. Dieselben Arme, die dem Dicken den Schutzzoll bringen, greifen zum kleinen Fenster herein mit krallenden Fingern, um das halbe Brot vor den entsetzten Augen des Mannes und den angstvoll klagenden Blicken der Frau wegzunehmen.

Darunter aber steht aus Matthäus 13 Vers 12: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, wer aber nicht hat, dem wird auch genommen, was er hat."

Unter dem Dicken der erste Tel unter den Hungernden der zweite Teil des Jesuswortes.

Gewiß der Zeichner muß auf Wirkung bedacht sein, er wird sich nicht um die Kritik des Volkswirtschaftlers, des Politikers und erst recht nicht des Theologen kümmern.

Aber die sozialdemokratische Partei, unsere Partei, sollte, so meine ich, sich in der Masse ihrer Anhänger durch solche naiven Darstellungen nicht selbst das Verständlichmachen ernster wirtschaftlicher Probleme und den sachlichen Kampf gegen kapitalistische Uebergriffe schwerer machen als er ohnehin schon ist.

Es ist doch nicht so, daß die „Großagrarier" und die „Schlotbarone" typisiert werden können als fettgefressene, dummfröhliche Gesellen vor vollgestopften Kassenschränken!

Die Typen der vergangenen Periode sozialistischer Agitation, der negativ kritischen, müssen verschwinden, sie hemmen nur die nüchterne Entschlossenheit und die klare Ueberlegung und Einschätzung der Gegner in unserem großen Kampfe.

Nicht die Beschimpfung der Personen im kapitalistischen Getriebe, sondern die organische Ueberwindung des kapitalistischen Systems ist es, die wir erreichen wollen.

Der in den Trieben des Hungers und des Hasses aufgepeitschte, blind gemachte Prolet wird dem proletarischen Kampf nur schaden — er ist das Produkt der gegenwärtigen kommunistischen Methoden; der klassenbewußte nüchterne Proletarier aber sieht die Dinge, wie sie sind.

Dadurch wird die Kampfkraft des Proletariats nicht geschwächt, im Gegenteil, es wird aus blinder Wut — sehender Zorn, aus dumpfem Geschimpfe — klare Entschlossenheit.

Die „autonomen" Zölle der Zollvorlage — und die Mindestzölle für Brot und Futtergetreide (die bleiben, selbst wenn auf dem Verhandlungswege mit den anderen Staaten die autonomen Zölle fallen oder moderiert werden sollten) sind ein Unrecht an der Masse der Lohn- und Gehaltsempfänger. Die direkte Folge dieser Zollpolitik wird ein Steigen aller Lebensmittelpreise und Gebrauchsartikel sein; Lohnkämpfe und Arbeitslosigkeit werden verschärft werden; die Kaufkraft der Masse nimmt ab — Nutzen davon wird ein Teil der Schicht unseres Volkes haben, welche die Not noch nie so recht eigentlich gefühlt haben.

Für viele Familien der Lohn-, Gehalts- und Rentenempfänger wird tatsächlich die Vorlage der Verteuerung das trockene Brot vom Tisch nehmen.

Dagegen protestieren wir und kämpfen wir als Sozialisten aus wirtschaftlicher Einsicht und als evangelische Christen aus der innersten Ueberzeugung, daß es ein Unrecht sei, wenn Menschen um des Vorteils anderer willen nicht gesund leben können.

Aber, Genossen, laßt die Unterschrift weg; wenn schon die Bilder agitatorisch für die Masse notwendig sein sollten; die Unterschrift verletzt unnötig und ist dumm, denn sie hat einen ganz anderen Sinn, fast genau den entgegengesetzten.

Das Wort Jesu will sagen „Wer Verständnis hat für das, was ich Euch sage, der wird immer mehr Erkenntnis letzter Dinge in sich wachsen spüren, die ihm gegeben wird; wer aber nichts von jenem Geist der Menschlichkeit und dem Verständnis göttlichen Wahrheit in sich hat, der wird auch das verlieren, was

er hat, nämlich sein bißchen zurechtgemachtes Leben und seine „Weltanschauung".

Wenn dem verantwortlichen Genossen dieser Sinn bekannt war, dann war es unverantwortlich, die Unterschrift unter das Bild zu setzen, dann war es eine bewußte Irreführung der Nichtwissenden. Kannte er aber den Sinn nicht, dann war es umso unklüger, das Wort Jesu zu verwenden, wo es nicht hingehört.

Es gibt noch eine dritte Möglichkeit — man wollte die Anwendungsmöglichkeit durch verdrehungsgewandte kapitalistische Ausleger treffen, die es selbst fertig bringen könnten, das Wort Jesu Christi so zu deuten, daß es als Rechtfertigung der Zollpolitik in diesem besonderen Falle gelten könnte!

Wir sehen unser „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes" als ein sozialistisches Blatt an; solche Auseinandersetzungen und Kritiken in ihm sind an den Kreis derer gerichtet, die selbst Sozialisten sind. Wir möchten diesmal nicht wieder erleben, daß unsere politischen und kirchlichen Gegner sich in diese unsere Angelegenheiten mischen. Eckert.

Ein Nachwort zu den Waisenhausgeschichten.

Lieber Freund!

Du stellst an mich die Frage, ob meine Waisenhausgeschichten auf Wahrheit beruhen, ob ich ein bestimmtes Waisenhaus meine und ob ich den Tatsachenbeweis zu erbringen vermöge. Das ist eigentlich nicht eine Frage, sondern es sind drei Fragen, die gründlich zu beantworten zweifellos notwendig ist.

Ob meine Waisenhausgeschichten auf Wahrheit beruhen? — Ja! Ich selber habe zwei Jahre lang als Kind armer, frühverstorbener Eltern im Wappenheimschtift die „Segnungen" der Erziehungsmethoden des damaligen „Vaters" über mich ergehen lassen müssen. Vielleicht habe ich diese Segnungen schwerer empfunden als die Mehrzahl der übrigen Kinder, die nicht so alt waren und nicht aus so liebevollem Elternhaus kamen wie ich. Aber was ich an Roheiten schilderte, ist mehr oder weniger eigenes Erleben. Die Gestalt des Vaters ist nicht erdichtet. Dichterisch verklärt und idealisiert ist lediglich der Lehrer. Auch einige Kindergestalten sind dichterische Erfindungen. Die Waisenhausgeschichten schrieb ich aus dem Wunsch heraus, in diese sehr oft recht dunklen Häuser hineinzuleuchten. Andere Waisenhausgänge — auch aus katholischen Häusern — bestätigen mir ihre ähnlichen Erfahrungen. Nun muß ich zu meinem „Ja!" noch einige Einschränkungen machen. Ich schilderte die Schattenseiten des früheren Waisenhauses. Dabei ist nichts übertrieben. Lediglich die Schulszene „Bergpredigt" ist erdichtet. Ich versuchte ein literarisches Werkchen zu schaffen. Es war eine Erstlingsarbeit. Mit allen Schwächen und Mängeln, die ich jetzt bei der Lektüre im Sonntagsblatt unangenehm empfinde. Der Ausklang ist ganz dichterische Erfindung. Hier ist der Wunsch des Dichters Vater der Erzählung. Der neue Waisenhausvater, den ich zu schildern versuche, ist ganz Erfindung, auch das Fest der Kinder, wie überhaupt alles das, was versöhnend zu wirken imstande ist, während alle Anklagen aus dem Leben im Waisenhaus abgelauscht sind. Uebrigens habe ich das Waisenhauserleben mehrfach verarbeitet. Siehe hierzu die angestrichenen Stellen der Drucbeilagen. „Zu welcher Religion ich mich bekenne" ist im Sonntagsblatt erschienen.

Zu Frage 2: Das Waisenhaus ist namentlich genannt. Es handelt sich um das Wappenheimschtift in Döbeln in Sachsen. Ich habe mich überzeugen können, daß die Methoden des Waisenhauses andere geworden sind. Wahrscheinlich schon mit der Entlarvung und Entlassung des geschilderten Vaters Göhler (?).

3. Ob ich meine Anklagen zu beweisen vermag? Jetzt bin ich 46 Jahre alt. Als Zöglina war ich 12—14 Jahre alt. Der „Vater" ist tot ebenso der Lehrer. Aber vielleicht läßt sich einer der Zöglinge aus damaliger Zeit auftreiben, der meine Angaben, sofern ihm das Grauenhafte der damaligen Methoden des Waisenhauses bewußt wurde, zu bestätigen vermag. Sonst bleibt nur mein Zeugnis, das im ernsten, ehrlichen Willen gegeben wurde, den Waisenkindern zu helfen, die Oeffentlichkeit auf das Los dieser Kinder aufmerksam zu machen, sie für diese unglücklichen Opfer sozialer Verhältnisse zu interessieren.

Nun glaube ich, genügend geantwortet zu haben. Wenn Du es für notwendig hälst, kannst Du meine Ausführungen veröffentlichen.

Sei von Herzen gegrüßt von Deinem

Max Borzia.

Bücherschau.

Kroker, D. Dr. Ernst, Katharina von Bora (Luthers Käthe). Ein Lebens- und Charakterbild. 3. Auflage. 275 S. Text, mit 9 Abbildungen. Verlag von Johannes Herrmann, Wurzen (Sachsen). Halbleinenband ℳ 4.80. — Dies Lebens- und Charakterbild stellt uns die Frau des Reformators so lebendig und anschaulich vor die Augen, daß wir mit ihr aus- und einzugehen, zu arbeiten, zu leiden, zu kämpfen und zu überwinden meinen. — Mit sorgfältiger Benutzung aller zugänglichen Quellen, feinem Verständnis für den Charakter der Heldin seines Buches und großer Objektivität schildert der Verfasser Lebens- und Entwicklungsgang samt den Schicksalen der Katharina von Bora und läßt uns dabei nicht nur Luthers Häuslichkeit, sondern auch seine Persönlichkeit immer näher treten; ja, das Buch ist ein Ausschnitt aus der Reformationsgeschichte und führt uns fast alle Mitarbeiter Luthers vor Augen, jedem seinen richtigen Platz anweisend und sie trefflich charakterisierend. Ein grundlegendes, ein Quellenwerk, in fesselnder, allgemeinverständlicher Sprache geschrieben.

Wege der Weltweisheit. Von Bernhard Jansen S. J. (368 Seiten. Freiburg, Herder, 7 Mark; geb. in Leinwand 8.40 Mark.) Der Verfasser gibt eine Einführung in die großen erkenntniskritischen und metaphysischen, psychologischen und religiösen Fragen, wie sie unsere Zeit bewegen. Sie wollen mit dem Stand der neuscholastischen und modernen Philosophie bekannt machen, das ihnen Gemeinsame und sie Trennende hervorheben. Vor allem aber wird die Richtung angegeben, in der die Lösung der weltanschaulichen Fragen vom neuscholastischen Standpunkt erfolgt, mit ständiger Berücksichtigung der großen geschichtlichen Zusammenhänge. Eingehend werden die Grundgedanken der großen Führer: Platon, Aristoteles, Augustin, Thomas, Leibniz, Kant herausgearbeitet. Alles das nicht in schulmäßig trockener Form, sondern lebenswahrer Darstellung. Obschon aus den Quellen schöpfend und auf Fachstudien fußend, wird doch alles ermüdende Gelehrtentum vermieden.

Kleine Mitteilungen.

Predigt am Maigottesdienst.

Unser Freund **Kappes** hat am 1. Mai in der Christuskirche in Karlsruhe vor vielen hundert Menschen einen Maigottesdienst gehalten. Diese Maiandacht, mit allen Liedern, liegt jetzt gedruckt vor. Wir können unsern Lesern hundert Stück zum Selbstkostenpreis zur Verfügung stellen. Bestellung brieflich durch Beilegung von 30 ₰ in Briefmarken, beim Verlag unseres Blattes oder durch Einzahlung von 90 ₰ auf unser Postscheckkonto.

Tagung der südwestdeutschen evangelischen Sozialisten in Hochspeyer.

Die Zusammenkunft der evangelischen Sozialisten findet bestimmt am 1. und 2. August statt. Wir bitten unsere Leser, ihren Urlaub so zu legen, daß sie an der Tagung sich beteiligen können. Die Pfalz wird an der Tagung stark vertreten sein. Aber auch aus Baden, Württemberg und Hessen müssen viele kommen. Daß die Rheinländer und Norddeutsche herzlich willkommen sind, wollen wir noch einmal besonders betonen. Es lassen sich von Hochspeyer aus schöne Ausflüge machen.

Von älteren Jahrgängen sind unmittelbar von mir noch einzelne Nummern zu haben. Wer die eine oder andere Nummer noch zu haben wünscht, kann mich das wissen lassen. Gegen eine Beilage zum Wunschzettel zur Stärkung meiner Portokasse habe ich nichts einzuwenden.

Für Werbezwecke kann ich aus alten Beständen ebenfalls kleinere Sendungen zusammenstellen, ebenfalls gegen Portovergütung. Diese werde ich jedoch erst in etwa 14 Tagen erledigen lassen, da ich den Freunden erst Gelegenheit geben will, einzelne Nummern sich zu verschaffen.

Ich bitte um regen Zuspruch, um die Redaktionsstube einmal räumen zu können.

Eingehende Wünsche — die rasch erbeten sind — werde ich der Reihenfolge des Eingangs nach zur Erledigung bringen. L.

Briefkasten in nächster Nummer.

Die nächste Nummer erscheint achtseitig. — Werbt neue Leser.

Tagung der evangelischen Sozialisten in Hochspeyer. Die Ortsgruppe Speyer a. Rh. hat die Vorbereitung der Tagung in Hochspeyer übernommen. Alle die Tagung betreffenden Zuschriften sind an Gen. Georg Hofmann, Speyer, Karmeliterstraße 7a zu richten. Nähere Mitteilung ergeht in der nächsten Nummer.

Ortsgruppe Speyer a. Rh. Sonntag, den 5. Juli abends 8 Uhr kleiner Saal des protestantischen Vereinshauses Versammlung. Tagesordnung: 1. Tätigkeitsbericht. 2. Die südwestdeutsche Tagung der evangelischen Sozialisten in Hochspeyer. Hierzu sind die Leser des Sonntagsblattes herzlichst eingeladen. Vollzähliges Erscheinen erwünscht. Gäste willkommen.

Nr. 27 des 7. Jahrgangs 5. Juli 1925

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: An alle Leser. — Spruch. — Schule und Weltanschauung. — Von der Theologie des religiösen Sozialismus. — Für unsere Eltern. — Proletarische Selbsterzeugnisse. — Merkbrett. — Briefkasten der Schriftleitung. — Bebels religiöse Einstellung in seinen „letzten Tagen". — Rundschau. — Büchebrief. — Politische Umschau. — Hast Du schon Deine Pflicht erfüllt. — Ja, Bauer, das ist ganz etwas anderes. — Kleine Mitteilungen.

An alle Leser! Wir wollen kein Blatt für jenes werktätige Volk, das sich am Sonntag an irgend einem Ruheplätzchen behaglich und lahm sonnt. Wer nach geistlicher Erbaulichkeit lüstern ist, bei der sich so süß einschlafen und träumen läßt, der findet bei uns keine Befriedigung. Beschauliche gedruckte Schlafmittel, Sonntags-Blättchen zur Einlullung gedankenfaulen Michelturns gibt es allerorten in Masse, solche religiöser und politischer Grundrichtung.

Aber! Mein Wunsch wäre ein Blatt zu bieten, das von geistig normalen Menschen arbeitender Stände verstanden werden kann. Männer und Frauen — und die heranwachsende Jugend! —: Volk mit der geistigen Bildung, wie sie aus der Volks-schule erwachsen ist, sollte es mit Gewinn lesen können. In diesem Sinne wollen wir volkstümlich sein. (Meidet unnötige Fremdworte!)

Jedenfalls fühle ich mich dem Volksteile verpflichtet, der im unerbittlichen Kampf um des Lebens Notwendigkeiten hart ringen muß, jenem Volksteil, der wochenlang unter unnatürlicher Arbeitslast seufzt, der seinen Sonntag verdienen muß, der lebenslang in wirtschaftlicher, geistiger und seelischer Unterdrückung bezw. Niederhaltung verharren soll und ans Licht drängt. Der nach dem Licht verlangt und nicht irgend einer Blendlaterne nachläuft. Ihnen wollen wir den Weg zu Kraftquellen weisen, aus denen ihnen Stählung und Stärkung zuströmt ohne versagen.

So wollen wir im Ringen mit an die Spitze treten, für echte Volksrechte, wirkliche Volksbefreiung nach Leib, Geist und Seele. Wir wollen im Vordertreffen stehen im Kampfe um des deutschen Volkes Seele. L.

Spruch.

Gedenke, daß du Schuldner bist
Der Armen, die nichts haben,
Und deren Recht gleich deinem ist
An allen Erdengaben.
Wenn jemals noch zu dir des Lebens
Gesegnet goldne Ströme gehn,
Laß nicht auf deinen Tisch vergebens
Den Hungrigen durchs Fenster sehn.
Verscheuche nicht die wilde Taube,
Laß hinter dir noch Aehren stehn,
Und nimm dem Weinstock nicht die letzte Traube.
(H. Lingg.)

Schule und Weltanschauung.

Richtlinien des religiösen Sozialismus, mitgeteilt von Erich Poeppel-Neukölln.

Wir halten die heutige Staatsschule, schon ihrer obrigkeitlichen Struktur wegen, für völlig ungeeignet zur Heranbildung innerlich freier, kulturbewußter und brüderlicher Menschen. Wir treten mit Entschiedenheit ein für einen Schultypus, der die harmonische Ausbildung aller, im Kinde schlummernden geistigen, seelischen und körperlichen Anlagen gewährleistet. Statt Schulkasernen, in den alltäglich für 4—6 Stunden, in Reih und Glied zusammengepfercht, unsere Kinder, nach Geschlecht und Alter sondiert, zu 30 bis 50 beisammensitzen, um traktiert zu werden mit sogenanntem Bildungsgut, fordern wir Stätten der Jugend, freie Schulgemeinden, die in lebendigem freiem Wechselspiel der Kräfte aus den Quellen der Allmutter Natur und dem pulsenden Leben des gegenwärtigen Bewußtseinsniveaus schöpfen.

Auf der Entwicklungslinie zu dem von uns erstrebten Schulideale liegen durchaus die Weltliche Schule, die aus der Idee heraus, Gleichgesinnte zusammenzufassen, geboren wurde, die Versuchs- und Gemeinschaftsschulen, Schulsiedlungen, Waldschulen und Landerziehungsheime moderner Denkungsart. Was wir an ihnen vermissen oder nur im Keime wahrnehmen, ist die religiöse Vertiefung des Gemeinschaftslebens. Diese kann freilich nicht geschaffen werden durch stundenplanmäßig vermittelten Religionsunterricht, sondern nur dadurch, daß die jeweilige Schulgemeinde die geistige Führerpersönlichkeiten anvertraut, die imstande sind, aus der Freiheit heraus eine Alle umspannende Bewußtseinseinheit zu wecken und zu verbinden mit dem lebendigen Urgrunde alles Lebens.

Bei der Betrachtung der gegenwärtigen Schulversuche und Neugründungen wird uns bewußt, daß nur diejenigen pädagogisch-kulturellen Bestrebungen lebenskräftig bleiben werden, die nicht im Widerspruche stehen mit den Verwirklichungsmöglichkeiten der Gegenwart, die unserer kulturellen und geistigen Armut wegen noch auf lange Zeit hinaus sehr beschränkt sein werden.

Wir bedauern, daß gerade auf dem Gebiete des Schulwesens verschiedentlich die wahren Lebensquellen aller Kultur verkannt werden, die in einem bewußten Sicheinsfühlen mit dem Mitmenschen, mit der gesamten Menschheit, mit der Natur und mit dem geistbeseelten Universum liegen.

Die Schulorganisationen müssen getragen und ge-

stützt sein — nicht durch den Mechanismus der Subordination, sondern durch den Geist der Koordination, der Arbeitsgemeinschaft, der Solidarität oder des Gemeinschaftsgefühls, das für uns identisch ist mit der menschlichen Seite der Religion, die wir auffassen als allgemeine Bruderschaft, allgemeines Verbundensein im tiefsten Kerne unseres Wesens, in dem wir alle leben, weben und sind.

Der brüderliche Mensch ist die Vorstufe zum kosmischen Menschen, denn, wer das Band von Bruder zu Bruder nicht zu schlingen weiß, kann auch die Verbindung mit dem Urgrunde allen Lebens und aller Schöpfung nimmermehr finden. Durch Menschenliebe zu Gottliebe! Nicht vermeintliche Gottliebe als Vorwand, sich um die Liebe zu den Mitmenschen herumzudrücken.

Darum propagieren wir keine Jenseits-Religion, die im Widerspruche zum Diesseits steht und den Menschen seiner Aufgaben auf dieser Erde entfremdet.

Freilich hört für uns das Weltbild nicht da schon auf, wo die exakte Wissenschaft nicht mehr zu messen und wägen vermag. Wir erkennen die durch unbedingte Wahrheitsliebe gezügelte Intuition, die schöpferische Phantasie, durchpulst von kritischem Wirklichkeitssinn, als vornehmstes Mittel an, in die Geheimnisse der Natur, des Seelenlebens und des uns alle umspannenden ewigen Urgrundes hineinzuleuchten. Die harmonische Ehe zwischen wissenschaftlichem und künstlerischem Sinn führt zur Religiosität, ist selbst Religiosität, weil sie uns erschauern läßt vor der Unerforschlichkeit und Ewigkeit unseres wahren Wesens. Erkenntnis und Glaube stehen für uns nicht in unversöhnlichem Widerspruch, sondern in lebendigem Wechselspiele. Darum nehmen wir alle Offenbarungen unserer Gedanken-, Gefühls- und Willenswelt ebenso ernst und real, wie das sichtbare Weltbild und die aus seiner wissenschaftlichen Erforschung sich ergebenden unumstößlichen Erkenntnisse. Unsere philosophische Einstellung ist monistisch. Freilich ragt unser Weltbild, das auch uns selber in der Einheit umfaßt, selbst mit unseren leisesten Seelenregungen, um ein Bedeutendes über dasjenige materialistisch-monistischen Freidenkertums hinaus. Wir verwerfen jede autoritative Beschränkung unseres Erkenntnisvermögens, auch dann, wenn sie von sogenannten wissenschaftlichen Autoritäten ausgeht, als Dogmatismus.

Was Menschen in sich erleben, läßt sich nicht durch wissenschaftlichen Agnostizismus hinwegdiskutieren, sondern ist zu achten — nicht trotz, sondern gerade wegen seiner Subjektivität, die irgendwie im Leben ihre Früchte tragen wird und durch diese in ihrer realen Ursächlichkeit erkennbar ist.

Wir begrüßen alle ernsten Wahrheitssucher, in welchem Lager sie auch immer stehen mögen.

Wir reichen ihnen auf unserem gemeinsamen Wege zu Gott, der da ist die Wahrheit, die Liebe und das Leben, die Bruderhand.

Wenn Alle in absoluter Ehrlichkeit ihren Weg gehen, so sind sie selbst Weg; so sind sie in Gott, denn sie sind in der Wahrheit.

Seien auch sie tolerant, nicht aus Schwäche, sondern aus Erkenntnis heraus, und wir werden uns in gemeinsamer Arbeit finden.

Den auf erstarrte zeitliche Teilwahrheiten festgefahren Dogmatikern aber, sagen wir entschlossenen Kampf an, in welchem Lager sie auch immer stehen mögen, gleicherweise, ob sie nun wissenschaftliche oder religiöse Pfaffen sind. Fort mit aller Engstirnigkeit und Engherzigkeit, in welcher Maske sie auch immer erscheinen mag! Freiheit des Geisteslebens auf allen Gebieten! Nur so können wir die Wurzelkräfte einer Kulturerneuerung freimachen!

Wir erachten es der gegenwärtigen Menschheit als unwürdig, den Kampf der Meinungen und Interessen auf dem Boden der Macht auszutragen. Der Geist der Macht muß durch den Geist des Rechtes, und dieser durch den Geist der Hingabe abgelöst werden. Freilich! Das Schwert des Geistes will geschwungen sein, sonst gäbe es keinen Fortschritt für uns. Aber nur die völlig gewaltlose, den Ideen an sich innewohnende Kraft der Wahrheit, die die Kraft Gottes ist, kann Trägerin einer neuen Kultur sein.

Das ehrliche Streben, der Allgemeinheit zu dienen, der unbedingte Verständigungswille, die Gewaltlosigkeit bei heroischer Selbstbehauptung, Anbahnung internationaler Beziehungen bei bewußter Wertschätzung unserer nationalen Eigenart, werden die Kulturimpulse des anbrechenden Zeitalters der Brüderlichkeit, des demokratisch-sozialistisch-kommunistischen Zeitalters sein.

Von der Theologie des religiösen Sozialismus.

Strauch, Max: Die Theologie Karl Barths. Umfang 60 S. Gr. 8°. 1925. Chr. Kaiser Verlag München. Preis 1.30 Mk.

Man hat schon hie und da nach der Theologie des religiösen Sozialismus gefragt. In der Regel wird darauf geantwortet — Karl Barth, Tillich, Thurneysen oder Gogarten seien die Theologen des religiösen Sozialismus.

Nach meiner Ansicht gibt es keine Theologie des religiösen Sozialismus. Vielleicht kommt die begriffliche Formulierung dessen, was uns evangelischen und religiösen Sozialisten vorwärtstreibt von Gott her einmal — vorläufig ist es ein Leben, ein Gezwungensein zu Kritik und Protest am bestehenden kirchlich-religiösen Leben, was uns bewegt, ein Ahnen von der neuen Gemeinschaft in einer neuen Form der Religion Jesu Christi und nicht irgend eine Theologie.

Die modernen Theologien, unter denen die Karl Barths die bedeutendste ist, sind Abgesänge des Vergangenen und Vergehenden — sind Reaktionstheologien auf die überspannten Methoden der religionsgeschichtlichen und religionspsychologischen Schulen. Sie schließen den Ring, der mit der Theologie des Lutherturns begann — es ist nicht umsonst, daß überall der Ruf „zurück zu Luther" ertönt.

Die evangelischen Sozialisten haben nichts mit den dialektisierenden Methoden Tillichs zu tun, auch nichts unmittelbar mit der Theologie Karl Barths und dem Troß seiner Verhimmler und Epigonen.

Reflexionen über Gott und den Kreis der Beziehungen zu Gott, die systematisiert werden, also Theologien, können nicht sein, wo unmittelbares Wirken oder Zuwarten Gottes ist.

Es kommt uns evangelischen Sozialisten noch nicht klar ins Bewußtsein, was denn werden soll, wozu uns Gott führt. Wir tasten und stammeln, sind voller Unsicherheit; wir erkennen unsere Unzulänglichkeit — aber wir spüren, daß ein ganz Neues kommt, etwas das nichts mit Marcion, Luther, Calvin oder sonst wem, auch nichts mit Karl Barth, auch nichts mit einem unserer Führer zu tun hat, sondern aus der neuen Etappe der menschlichen Entwicklung nach Gottes Willen geboren wird.

Wir erwarten eine neue Offenbarung, eine neue Durchdringung des Zeitlichen aus dem heiligen Geiste Gottes.

Andere sollen theologisieren, wir versuchen davon zu reden, wie sich uns das Neue zeigt und wie wir es Form gewinnen lassen können. Selbstverständlich gehört unser Interesse auf theologischem Gebiete vor allem den letzten Formulierungen „der Weisheit und Wahrheit über Gott", der Auseinandersetzung Karl Barths mit der herkömmlichen alten und neuen Theologie orthodoxen und liberalen Stils.

Für alle, die sich für die Theologie Barths interessieren, ist die oben genannte Broschüre als Einführung und Ueberblick wichtig. Sie ist für Laien schwer verständlich, aber allen theologisch Gebildeten kann sie eine entscheidende Hilfe bedeuten.

Sie soll und will nicht etwa vom Lesen der Schriften Karl Barths entbinden, sie führt vielmehr den, der diese noch nicht kennt, dazu, sich eingehender damit zu beschäftigen.

Die Broschüre ist von einem Anhänger Barths geschrieben — so sehr verhängnisvoll dieser Umstand werden kann. — M. Strauch hat sich befleißigt, eine objektive Arbeit zu leisten und zitiert auch wichtige gegnerische Stimmen.

Eine Schrift liegt uns vor, die ins Zentrum der zur Zeit diskutierten theologischen Fragen hineinführt. E.

Für unsere Eltern!

Diese beiden Skizzen sind aus „Sozialistische Erziehung" (Nr. 2 April 25), welche monatlich in Berlin erscheint, entnommen.

Wozu der liebe Gott gebraucht wird.

Großmütter sind ihren Enkeln gegenüber zuweilen ziemlich hilflos. Der kleine Hermann hatte seine „Oma" mit drei Jahren gänzlich unter Kommando. Und sie sah sich deshalb nach anderen Autoritäten um, auf die sie sich stützen konnte, wenn Vater und Mutter nicht zu Hause waren. Eines Tages kümmerte Hermann sich nicht um das, was Oma sagte. „Hermann," sagte sie, „du mußt tun, was ich dir sage. Der liebe Gott will das haben." Der liebe Gott war für Hermann eine Ueberraschung. Er tat, was Oma verlangte.

Am Abend brachte Oma ihn zu Bett und blieb bei ihm sitzen bis zum Einschlafen. „Oma," sagte er, „nimm mich auf den Schoß. Ich schlaf sonst nicht ein." „Nein, mein Junge, ich bin zu müde. Bleib schön liegen." „Ach, Oma, ja, nimm mich auf den Schoß." „Nein, Hermann, schlafe du nur." „Oma, der liebe Gott will es haben, daß du mich sofort auf den Schoß nimmst."

Ich weiß nicht, ob Oma dem lieben Gott gehorsam war. Aber seine Autorität hat sie nie mehr in Anspruch genommen.

A. S.

Wie wir die Kinder zum Kapitalismus erziehen.

„Hanni, wo hast du deine Marmeln gelassen?"

Hanni hatte die Marmeln am Morgen erst unter dem Spielzeug der großen Brüder herausgesucht. Es waren sehr schöne darunter, braune, blaue, rote und gelbe. Sie hatten viele Liebhaber gefunden unter den Kameraden. Und da Hanni eine freundliche Seele war, so war sein Vorrat sehr zusammengeschrumpft. Zögernd rückte er mit der Wahrheit heraus.

„Du dummer Junge, all die schönen Marmeln hast du weggegeben? Nun kannst du sehen, wie du sie wiederkriegst. Immer gibst du den fremden Jungen von deinen Sachen ab. Und die sachen dich nur aus. Lerne doch endlich zusammenzuhalten, was dir gehört!"

Die Strafpredigt ging noch sehr lange weiter. Und sie wiederholte sich Tag für Tag. Bis das Kind es lernte, Mitteilen und Geben für eine Dummheit und ein Verbrechen zu halten.

A. S.

Proletarische Selbstzeugnisse.

Dr. Piechowski hat zusammen mit dem Genossen Groß eine Rundfrage bei sozialistisch eingestellten Proletariern auf rkta 3000 Fragebogen veranstaltet. Die Umfrage verfolgt den Zweck, Einblicke in die proletarische Psyche zu gewinnen und die Beziehungen zwischen Religion, Kirche und Proletariat der Wahrheit gemäß klarzulegen. Schon auf der Meersburger Tagung brachte Dr. Piechowski in seinem Referat über unsere Arbeit im Proletariat eine Reihe von neu eingegangenen Antworten zur öffentlichen Kenntnis. Das Gesamtmaterial erscheint nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet in einer Broschüre des Berliner Furcheverlages. Wir sind in der glücklichen Lage, einige der dem Manuskript beigefügten proletarischen Selbstzeugnisse schon jetzt in unserm Organ zu veröffentlichen. Die Fragestellung wird aus den Antworten (man beachte die Sperrungen) ersichtlich.

I.

1. Ich gehöre der evangelischen Kirche an.

2. (Aus welchen Gründen erfolgte Ihr Austritt?) Siehe unter 15.

3. Beruf: Krankenkassenangestellter.

4. Alter: 36 Jahre. Ich bin verheiratet und habe 2 Kinder.

5. Bis zu meinem Eintritt in den B. r. S. habe ich an Gottesdiensten, meinem Gedächtnis nach, etwa 6 mal teilgenommen; an der Abendmahlsfeier zweimal. Nachdem besuche ich, so oft es mir möglich ist, die Feierstunden unseres Genossen Dr. Piechowski. An der Abendmahlsfeier habe ich nicht wieder teilgenommen.

6. Der Wert der Predigt liegt für mich darin, daß sie den religiös empfindenden Menschen nicht nur für eine kurze Stunde über die Alltäglichkeit des Lebens hinaus erhebt, sondern daß sie ihm gerade für dieses Leben Rüstzeug und Richtlinien mitgibt, daß sie nicht nur eine stille Stunde der Erbauung ist, sondern sich im Leben auswirkt dadurch, daß sie den Menschen fähiger macht, seine Pflichten gegenüber der Menschheit, sich selbst und der ganzen Natur, von der er nur ein Stück ist, zu erfüllen. Die Predigt soll den Mühseligen und Beladenen Trost spenden, Irrenden den rechten Weg weisen, und so mithelfen an der Weiterentwicklung der Menschheit. Sie soll dem Zuhörer Anregung geben, sich eine Weltanschauung zu bilden und über Zweck und Ziel dieses Lebens, über Gott und Welt, nachzudenken.

Die gottesdienstlichen Formen halte ich, in ihrer heutigen Gestalt, für veraltet. Die Liturgie bietet mir in ihrer alten versteinerten Form gar nichts, zumal ich mit der Gottesvorstellung, wie sie uns in dem Glaubensbekenntnis entgegentritt, nicht einverstanden bin.

7. Taufe, Einsegnung, Trauung und Begräbnis kann ich nur werten als rein äußerliche Dinge. Sie können an sich keinen Menschen besser machen. Ich kann mir vorstellen, daß ein Mensch ohne diese Dinge ganz im Sinne Christi leben und sterben kann, und ein anderer, der getauft, konfirmiert usw. wurde, sehr oft Christi Wege verlassen hat.

8. Ueber die Frage, ob ich meine beiden Kinder in eine Religionsschule schicken werde, bin ich mir noch nicht ganz klar. Die Schule soll Kenntnisse vermitteln, und dazu gehören auch die Kenntnisse der Religion und aller Tatsachen, die damit zusammenhängen. Wüßte ich eine Schule, in der von hoher Warte aus diese Kenntnisse den Kindern übermittelt würden, ohne daß sie für die Zwecke irgendeiner Partei, für den alten monarchistischen Staat und Rückschritt gefärbt würden, so würde ich sie dort hinschicken. An der religionslosen Schule muß ich bemängeln, daß sie ihre Schüler über ein wichtiges Gebiet in Unkenntnis läßt.

Meine beiden Kindern wurden getauft und werden voraussichtlich auch konfirmiert werden. Ob ich damit in ihrem Sinne handle, weiß ich nicht. Beide Handlungen betrachte ich als feierliche Symbole. In Ergänzung in der Frage 7 möchte ich hier noch sagen, daß der Wert dieser kirchlichen Handlungen darin besteht, daß sie diese Tage aus dem oft grauen Einerlei des Lebens zu wahren Licht- und Sonnentagen machen; und wenn ich mir recht im Klaren bin, verhält es sich mit den anderen Feiertagen, ja mit den Sonntagen, ebenso.

9a. In meinem Elternhause wurde über Religion nicht viel gesprochen. Wir wurden getauft, konfirmiert und angehalten, die 10 Gebote zu halten. Alle christlichen Feiertage wurden gewissenhaft gefeiert. Zur Kirche gingen meine Eltern sehr selten. Tischgebete wurden nicht gesprochen. Ich möchte fast sagen, daß in meinem Elternhause gegenüber der Religion Gleichgültigkeit herrschte. Von etwa meinem 8. Jahre ab ging ich mit meinen Geschwistern auf eine Zeitlang zur Sonntagsschule.

9b. Der Religionsunterricht in der Schule hat viel dazu beigetragen, mir die Religion zu verleiden. Die vielen Bibelsprüche, die ich lernen mußte, habe ich alle wieder vergessen. Stark wirkte auf mich der Zwiespalt zwischen dem, was wir in der Religionsstunde und dem, was wir in der Naturkundestunde erfuhren.

9c. Der Konfirmationsunterricht war für mich fruchtbringender. Die Disposition zu diesem Unterricht, die mir im Gedächtnis haften geblieben ist, war folgende:

1. Alle Menschen werden unglücklich werden;
2. Glücklich werden sie aber nur, wenn ihre Seele in Ewigkeit glücklich ist;
3. Die Seele kann in Ewigkeit nur glücklich werden in der Gemeinschaft mit Gott.
4. Zur Gemeinschaft mit Gott kommt die Seele nur, wenn sich Gott ihr offenbart;
5. Gott offenbart sich auf mancherlei Weise, am besten durch die Bibel.
6. Also ist die Bibel unsere Erkenntnisquelle von Gott und der Weg zum Glück.
10. Die Bibel ist für mich ein Legenden-Buch, geschrieben in der bilderreichen Sprache des Orients, das aus vielen Teilen von mehr oder weniger Wert besteht. Um genau aus sich heraus über die Bibel urteilen zu können, müßte man sie im Urtexte lesen. Doch glaube ich auch so fagen zu dürfen, daß sie, da sie Menschenwerk ist, ganz natürlich auch viele Irrtümer enthält. Nach meiner Konfirmation wollte ich einmal die Bibel lesen, kam aber nur bis in das

10. Kapitel des 1. Buches Mose. Dann zwangen mich die vielen Widersprüche, nun wo anders Belehrung zu suchen. Das erste Buch, welches ich dann in die Hand nahm (mit etwa 16 Jahren), war Häckels „Natürliche Schöpfungsgeschichte".

11 a. Um zu einer Vorstellung zu Gott zu kommen, habe ich schon viel nachgedacht. Ich habe in früheren Zeit Gott gleich Natur gesetzt. Kam aber nie darüber hinweg, daß so wie der Menschengeist es auffassen kann, in der Natur auch viel unendlich Häßliches und Schlechtes geschieht. Somit kann Gott nicht die Natur sein. Setze ich Gott gleich: das Gute, so taucht sofort die Frage auf: als was ist das Schlechte zu betrachten? Etwa als ein zweiter Gott: als Teufel. Nun kann ich aber auch zwischen Gut und Böse, im Grunde genommen gar keinen Unterschied finden; ebenso wenig wie zwischen kalt und warm oder zwischen hell und dunkel. Vielleicht komme ich der Wahrheit etwas näher, wenn ich annehme, Gott ist das Prinzip der Entwicklungen, das vom Guten zum Besseren führt. Vielleicht ist Gott die Sehnsucht im Menschen und als solche etwas in Wirklichkeit gar nicht vorhandenes. Was ich bei meinen Grübeleien fand, ist das: Zeitlebens werde ich ein Gottsucher sein, und damit will ich mich bescheiden.

10 b. Christus denke ich mir als einen Menschen; zwar als einen Menschen voll des edelsten Geistes, der uns in allen Lebenslagen ein nie erreichbares Vorbild sein muß, als einen Kämpfer für den Fortschritt in der Menschheit, der für seine Lehre das Schwerste über sich ergehen ließ, aber doch nur als einen Menschen. Wie ich alles Uebernatürliche ablehnen muß, so lehne ich auch ab: den Glauben an das Dogma von der übernatürlichen Herkunft Christi.

12. Für mich kann ich dem Gebet keinen Sinn und keinen Wert beimessen. Ich kann nichts erbitten von einem Etwas, das ich mir mit meinen Sinnen garnicht vorstellen kann. Es mag sein, daß andere Menschen, wenn sie beten, sich in einer Selbstsuggestion befinden, aus der heraus sich dann auch die Erfüllung des Gebetes, etwa Genesen von einer Krankheit, oder Stärkung des Willens zu einer guten Tat, erklären ließe. In diesem Sinne würde dann auch ich, wenn ich mir etwa vornehme, irgend etwas Gutes zu tun und in mir die nötige Kraft dazu sammele, um alle Hindernisse, Selbstsucht usw., zu überwinden, ein Betender sein.

13. Es fällt mir schwer, alle die Bücher, die für meine innere Entwicklung von Bedeutung gewesen sind, anzuführen. Ich habe viel gelesen (besonders in meinen jungen Jahren), von dem Gelesenen vieles nicht verstanden. Das erste größere naturwissenschaftliche Werk das ich las war haeckels „Natürliche Schöpfungsgeschichte." Dann folgten: Die Welträtsel und die Lebenswunder von Haeckel, und Schriften, die für Haeckel und gegen Haeckel gerichtet waren. Auch Darwins Entdeckung der Arten las ich zu derselben Zeit. Die Veröffentlichungen des Kosmos aus den Jahren 1904 bis 1906 legten dann einen festeren Grund, auf den andere Naturwissenschaftliche Schriften weiter aufbauen konnten.

Am liebsten las und lese ich noch heute in dem großen Buche der Natur. Auf Wanderungen und Führungen habe ich, so viel ich es ermöglichen konnte, die Mark Brandenburg durchstreift und weil ich hier an Ort und Stelle das nachprüfen konnte, was in den Büchern stand, sind mir die Bücher von Vorteil gewesen, die sich mit der Vorgeschichte der Geologie, der Botanik usw. der Mark Brandenburg befaßten.

14 Ehe ich dem B. r. S. angehörte, habe ich in der Naturbetrachtung nicht einen Ersatz für die Religion, wohl aber die Religion selbst gefunden, mit der Kunst ist dies weniger der Fall gewesen. Während ich dies schreibe, steigen in mir Erinnerungen auf an Stunden, die ich allein an den Ufern der Havel verlebte, die Sonne im Wasser versinken sah, sodaß die herrlichsten Farben über die ganze Gegend ausgebreitet waren, bis dann der Mond aufging und nach und nach alles mit seinem silbernen Schein überzog. Das Gefühl, das in solchen Stunden in mir aufstieg und mich mit dem All eins werden ließ, halte ich für die Religion. In die sozialistische Bewegung bin ich erst im Jahre 1912 hineingezogen worden. Auch diese Bewegung, die dem Fortschritt dient, scheint mir in ihren letzten Ursachen religiöser Natur zu sein. Was sie erstrebt, wäre das Paradies auf Erden. Sie ist für mich zwar nicht ein Ersatz für die Religion, ich kann mir aber denken, daß sie es für viele andere geworden ist.

15. Alle äußere Ereignisse werden für den Menschen, für sein Denken und Empfinden irgendwie, wenn auch unbewußt, von Bedeutung sein. Der Krieg hatte für mich das letzte Band, das mich noch mit der Kirche verband, zerrissen, und es war eigentlich nur noch eine Frage der Zeit aus der Landeskirche auszutreten.

Ich hätte sie verlassen, nicht aus Geld oder Parteirücksichten, sondern aus inneren Gründen. Und die Kirche segnete die Waffen, die Menschen töten sollten; sie verband sich mit den Mächtigen und verließ die Unterdrückten, sie feierte Siege, durch die Tausende von Kinder zu Waisen und Tausende von Frauen zu Witwen wurden. Sie hatte überall das Gebot der Nächstenliebe außer acht gelassen. Ich wurde dann mit den Bestrebungen des B. r. S. bekannt und blieb in der Landeskirche, weil ich hoffte und noch hoffe, daß innerhalb der Landeskirche die wahre Religion, die jetzt oftmals dort nicht zu finden ist, einziehen wird.

16. Ueber religiöse Dinge sprechen wir innerhalb der Familie des öfteren. Anlaß geben die B. r. S.-Versammlungen, die Kinder u. a. m. Zu Zwistigkeiten ist es dadurch noch nie gekommen.

17. Sozialistische Jugendweihe und Proletarische Feierstunden habe ich noch nicht mitersebt.

18. Der Protestantismus erscheint mir gegenüber dem Katholizismus ein Fortschritt zu sein. Doch lege ich größeren Wert darauf, festzustellen, was verbindet und nicht auf das was trennt. Religionen gibt es viele, und doch kann es nur eine Religion geben. Das Wesen der Reformation stelle ich mir vor als eine Bewegung, die fast wie ein Naturereignis über die Menschheit hereinbrach und alles das, was im Kirchenleben faul und morsch geworden war, beseitigte. Die Reformation ist eine notwendige Folge des Humanismus und der Renissance gewesen. Es will mir scheinen, als ob sich in unseren Tagen, nach den politischen Umwälzungen, auch langsam eine neue Reformation im religiösen Leben anbahnen will.

19. Der Kirche gegenüber befinde ich mich in der Opposition. Sie ist stets dort zu finden, wo der Stillstand und sogar der Rückschritt herrscht und gerade sie sollte doch von dem nie still stehenden Leben erfüllt sein. Für das öffentliche Leben hat sie eine große Bedeutung, die leider von den wenigsten richtig erkannt wird. Sie und mit ihr die Geistlichkeit, könnte Träger des Fortschritts sein. Ihre Macht gründet sich auf Trägheit der Massen, die ihr zwar noch lange angehören, es aber nicht für nötig halten, sich um die Kirchlichen Angelegenheiten zu kümmern.

20. Mich verbindet mit der Kirche noch der Glaube, daß es einmal anders werden, und daß neues religiöses Leben sie erfüllen wird. Sollte ich mich in diesem Glauben täuschen, so sehe ich den Zeitpunkt kommen, wo ich ihr den Rücken kehren werde. Der Beweggrund wird dann religiöser Natur sein.

Einem ausgesprochenen kirchlichen Verein gehöre ich nicht an.

21. Mit Weltanschauungsfragen habe ich mich sehr viel befaßt. Sie bilden für mich ein mit der Religion fest verbundenes Ganzes. Die Frage nach dem Sinn des Lebens kann ich auch nicht besser beantworten, als die Frage: Was ist Gott. Ich weiß nicht woher das Leben kommt, ich weiß nur, daß es da ist. Solange ich lebe, will ich dem Fortschritt dienen. Ich könnte hierher das schreiben, was ich aus Büchern über den Sinn des Lebens weiß, doch um der Wahrhaftigkeit willen, unterlasse ich es. Ich habe Bücher und Gedanken anderer Menschen stets nur als Anregungen für mein eigenes Denkvermögen betrachtet, und so gut oder schlecht meine Weltanschauung auch sein mag, so ist sie doch mein geistiges Eigentum.

Der Tod ist für mich nur Ueberagng zum neuen Leben. Denn genau so sicher, wie von der Materie die mein Körper aufbaut, kein Atom verloren gehen kann, ebensowenig kann dies auch mit den Kräften geschehen, die an diese Atome gebunden sind. An eine Auferstehung des Menschen in seiner menschlichen Gestalt, vielleicht nur an einem anderen Ort, glaube ich allerdings nicht. Wohl ist das Leben ewig, aber ewig wird es seine Erscheinungsformen wechseln.

22. Religion und Sozialismus bezw. Christentum und Kommunismus sind eng miteinander verbunden. Das zweite ist die praktische Auswirkung des ersteren.

Schwer fällt es mir die Verbindung zu suchen, zwischen Religion und Kapitalismus oder zwischen Christentum und Nationalismus.

23a. Ich gehöre an, dem Bunde religiöser Sozialisten, Ortsgruppe Neukölln.

b. und bin Mitglied des Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und des Zentralverbandes der Angestellten.

Neukölln, den 17. Februar 1925.

Emil Wascher.

In der Anlage habe ich versucht, die obige Frage zu beantworten.

Wenn ich bedenke, wie schwer es ist, sich über die Fragen wie die Frage: Was ist Gott, oder Welches ist der Sinn des Lebens, klar zu werden, so erkenne ich daraus, wie weit wir noch von der Wahrheit entfernt sind.

Vielleicht ist dies aber der Weisheit höchster Schluß, daß wir begreifen lernen, daß wir nichts wissen.

Bebels religiöse Einstellung in seinen „letzten Tagen"

August Bebel, der in der ganzen sozialistischen Welt hochgefeierte Großmeister der deutschen Sozialdemokratie, ist bekanntlich am 13. August 1913 in Passuna (Graubünden) im 73. Lebensjahr unerwartet rasch an einem Herzschlag verstorben und einige Tage später in Zürich unter der Teilnahme aller Kulturnationen beigesetzt worden. Ueber seine „letzten Tage" haben sich damals Freund und Feind eingehend geäußert. Der Nachruf seines langjährigen Mitkämpfers Kautsky findet sich in der „Neuen Zeit" vom 22. August 1913 Seite 737 ff. Ed. Bernstein hat in der „Frankfurter Zeitung" vom 24. August 1913 (Nr. 234 1. M.) ihm seine „Erinnerungen" gewidmet. H. Wendel hat am 7. September 1913 sein „Lebensbild" im Druck erscheinen lassen (Berlin, Vorwärts-Verlag). Ihnen allen war die Persönlichkeit Bebels und sein Lebenswerk von Grund aus bekannt.

Jetzt im Jahre 1925, wo bald der 12. Jahrestag seines Todes wiederkehrt, schreibt uns ein württembergischer evangelischer sozialistischer Gesinnungsgenosse mit der Bitte um Auskunft folgendes:

„Vor einigen Jahren war ich bei mehreren Evangelisationsvorträgen hier in der Kirche, und was mich da hauptsächlich interessierte, war der Ausspruch des damaligen Evangelisten Rösler, unser alter nun schon längere Zeit verstorbener Gesinnungsgenosse Bebel habe die letzten Tage seines Lebens noch um geistlichen Zuspruch gebeten und denselben auch erhalten. Er habe, trotzdem er Zeit seines Lebens dem Atheismus huldigte, in den letzten Tagen seines Lebens ein Sehnen nach den ewigen Gottwahrheiten empfunden und sei auch als gläubiger Christ gestorben."

Obwohl diese Behauptung über Bebels angebliche religiöse Umstellung in seinen letzten Tagen seinem Charakterbild, jedenfalls bei religiösen Sozialisten, keinen Eintrag tun könnte, so muß sie doch bis zum strikten Beweise ihrer Wahrheit als völlig unglaubhaft und wahrheitswidrig jedem erscheinen, der sich einigermaßen gründlich mit der Person und den Anschauungen Bebels befaßt hat. Bebel ist bekanntlich als preußischer Unteroffiziersohn evangelisch getauft und konfirmiert worden, wie er dies selber in seinen „Lebenserinnerungen" (Bd. I, 1910, Stuttgart bei J. H. W. Dietz) erzählt. Er hat aber sehr früh schon aus wissenschaftlicher und politischer Ueberzeugung eine antireligiöse Richtung eingeschlagen und hat dieser den klassischen Ausdruck verliehen in seiner 1873/74 geführten Polemik mit dem damaligen Kaplan, späteren Pastor W. Hohoff, unserem am 10. Februar 1923 verstorbenen Gesinnungsfreund. Damals hat er — siehe die bekannte Broschüre „Christentum und Sozialismus" (Neuauflage Vorwärtsverlag) — den vielberufenen Satz geprägt: „Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser", dem Hohoff später die Antithese entgegenstellte: „Nicht Christentum und Sozialismus, sondern Christentum und Kapitalismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser". Damals hat Bebel weiter ausgesprochen, daß er sich nicht nur als Gegner des Katholizismus, sondern als Gegner „jeder Religion" bekenne. Und noch 27 Jahre später, im Jahre 1901, hat er der Neuauflage des Schriftchens ein neues Vorwort vorausgeschickt, das durchaus den Geist von 1874 atmet.

Freilich war aber Bebel nicht ein Antireligionsfanatiker von der Art der gewöhnlichen liberalen Aufklärer. Ihm war der Kampf für den Sozialismus der Leitstern seines Lebens, und nur weil und wo er die Religion und Kirche als Gegner im Lager der politischen und sozialen Reaktion fand, war er ihr abgesagter Feind. Er war aber viel zu klug und zu gebildet, um dabei die hohe Bedeutung von Religion und Kirche im Leben der Kulturvölker zu unterschätzen, und er verfolgte sorgfältig alle Spuren, die im Laufe der Jahrzehnte in der Richtung einer Zusammenarbeit dieser Faktoren mit dem Sozialismus zu Tage kamen. Und als sein alter Gegner Hohoff im Jahre 1908 sein epochemachendes — wenn auch von christlichen und antichristlichen Sozialistengegnern totgeschwiegenes — Buch „Ueber die Bedeutung der Marxschen Kapitalkritik" im Bonifatiusverlag in Paderborn erscheinen ließ und darin erstmals wissenschaftlich die Anerkennung des Marxismus vom christlichen und katholischen Standpunkt aus begründete, da war es Bebel, der ihm nach Studium des Werkes am 21. Januar 1909 schrieb: „Es hat mich sehr gefreut, daß ich in unserer Polemik vor 35 Jahren Ihren Charakter richtig beurteilte. Daß wir beide einmal im Leben uns näher treten würden, gewissermaßen als halbe Gesinnungsverwandte, hätte wohl keiner geglaubt". Und dies, obwohl Hohoff in seinem Buche den Atheismus ebenso wie den philosophischen Maerialismus (im Gegensatz zu dem historischen Materialismus, dessen „dicken berechtigten Kern" er durchaus anerkennt), vollständig ablehnt und zu dem Ergebnis kommt: „Der Materialismus und der Atheismus ist dem Sozialismus nicht wesentlich. Der moderne Unglaube und Religionshaß ist keine sozialistische Erfindung und keine sozialistische Spezialität". Dabei war Bebel bekanntlich kein Mann der Komplimente. Ich habe schon an anderer Stelle beim 50jährigen Priesterjubiläum Hohoffs hervorgehoben, daß seit dem Erscheinen des Hohoffschen Buches auch in den Reden und Schriften Bebels der alte Satz von der angeblichen Unvereinbarlichkeit von Christentum und Sozialismus nicht wiederkehrt. Als im Jahre 1913, wenige Monate vor seinem Tode, Bebel das letzte Mal durch Baden nach der Schweiz fuhr und ich ihn als damaliger sozialdemokratischer Stadtrat von Karlsruhe bis Hausach begleiten durfte, hat er mir auch persönlich bestätigt, daß er dem Urteil von uns in dem Karlsruher „Freien Jugendausschuß" eingeleiteten und von mir im Auftrag der Partei in einer offiziellen Proarammrede vom 28. April 1912 begründeten Unternehmen, eine positivere Stellung der Arbeiterjugend und der in den christlichen Kirchen befindlichen Parteigenossen zu Religion und Kirche anzubahnen, durchaus wohlwollend gegenüberstand. (Ein praktisches Ergebnis der damals eingeleiteten Bewegung war nach der Revolution die am 31. Januar 1919 unter zahlreicher Beteiligung sozialdemokratischer Abgeordneter und Gewerkschaftsführer erfolgte Gründung unseres heutigen Volkskirchenbundes evangelischer Sozialisten.) Aber weiter, als bis zu Verständnis und Wohlwollen für diese Dinge, ist Bebel auch damals nicht gegangen, und ich erachte es daher für vollständig ausgeschlossen, daß er in der letzten Zeit unmittelbar vor seinem Tode persönlich eine Umstellung bei sich in dem Eingangs erwähnten Sinne auch nur im Entferntesten in den Kreis seiner Gedanken gezogen habe.

Kann Bebel demnach auch nicht als „gläubiger Christ" im Kirchensinn angesprochen werden, so hat er sich doch durch sein Leben und Wirken für die Menschheit das Prädikat eines Christen der Tat im wahren Sinne erworben, so wie dies Edgar Steiger in seiner wunderschönen Grabschrift damals in Verse gebracht hat:

Ihr Halben und ihr Lauen kommt heran!
In diesem Grabe ruht ein ganzer Mann.
Maulchristen, betet! Dieser Atheist —
Bestaunt das Wunder! — war ein echter Christ.
Ihr Patrioten, wenns noch welche gibt,
Wer hat wie er sein Vaterland geliebt?
Staatsmänner, lernt, wie einer neuen Welt
Umsonst die Dummheit sich entgegenstellt!
Ihr Generale, zieht den Federhut!
Der Marschall Vorwärts watet nicht im Blut.
Gekrönte Häupter, sagt mir, wessen Reich
Auf dieser Erde wohl dem seinen gleicht!
Du aber, Menschheit, hebe stolz das Haupt!
Denn der hier ruht, er hat an dich geglaubt.

Dr. Dietz-Karlsruhe.

Rundschau.

Sozial-ethische Tagung auf Burg Lauenstein.

Vom 3. bis 7. Juni fand auf Burg Lauenstein, einem der schönsten Schlösser des Thüringer Waldes, eine Zusammenkunft zur Beratung sozial-ethischer Fragen statt. Etwa 150 Menschen, darunter viele führende Persönlichkeiten aus allen Lagern der deutschen Jugend, hatten sich zusammengefunden. Es waren fast nur solche versammelt, die an der heutigen Art menschlichen Zusammenlebens ernsten inneren Anstoß nahmen und aufrichtig nach Abhilfe verlangten. Rasch einig wurde man der Alkoholfrage (Referent Prof. Gonser-Berlin), wo man für das Gemeindebestimmungsrecht eintrat. Ebenso gelangte man in der Wohnungsfrage (Direktor des Berliner Wohnungsamtes Dr. de Laporte) und in der Frage der Beziehungen der Geschlechter (Dr. med. Armin Müller-Leipzig, Begründer des Aerztebundes für Sozialethik) zu weitgehender Einmütigkeit. Was den Jugendschutz anlangt (Arbeiter Wenzel Holek-Berlin), so stellte man neben energische Schutzforderungen auch Fürsorgemaßnahmen zur echten Verwendung der Freizeit und des Urlaubs.

Die Spannung zwischen der sittlichen Forderung und der harten Wirklichkeit, die bei allen diesen Fragen schon stark genug hervortrat, führte bei der Beratung mancher andern Fragen zu tiefster Erkenntnis der Not, in der wir uns befinden. So zeigte das Thema „Berufsehrlichkeit und Berufstreue" (Dr. Schomerus von den Zeiss Werken) die Nöte sittlicher Entscheidung, die die kapitalistische Wirtschaftsordnung für jeden, der ihr verhaftet ist, Unternehmer wie Arbeiter, mit sich bringt. Erschütternd war die Besprechung über den Klassenkampf (Prof. Heimann-Hamburg). Sie enthüllte die ganze Schwere der Lage und die Unmöglichkeit einer einfachen Lösung. Aber sie zeigte auch den ehrlichen Willen zum Verständnis der Gegenseite und zu gemeinsamem Aufbau. Genau das gleiche Bild ergab sich bei der Behandlung der „Internationalen Beziehungen der Völker". Ein mehr rechts gerichteter evangelischer (Prof. D. Althaus-Rostock) und ein mehr links gerichteter katholischer Theologe (Prof. D. Hoffmann-Breslau), ebenso wie die andern Redner, konnten zwar den Kampf zwischen Pazifismus und Antipazifismus nicht austragen. Aber sie stellten sich praktisch alle unter die Notwendigkeit, aus tiefster Vaterlandsliebe heraus mit ganzer Energie für den Frieden zu arbeiten.

So konnte der Leiter der Konferenz, D. Siegmund-Schultze-Berlin, am Schlusse ein großes Gut gemeinsamer sozial-ethischer Ueberzeugungen feststellen. Hinter der Tagung stand ja die von ihm begründete „Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost". Sie will aus religiöser Ueberzeugung heraus durch treue Arbeit im Kleinen die Erneuerung vorbereiten, die dann, wenn es uns einmal geschenkt wird, weite Volkskreise erfassen soll. So wurde dann auch ein Ausschuß gebildet, der die Fortsetzung der begonnenen Arbeit in die Hand nehmen sollte. Wer über die Konferenz, über die dort aufgestellten Resolutionen und über die „Soziale Arbeitsgemeinschaft" Näheres erfahren möchte, wende sich an die Geschäftsstelle der Sozialen Arbeitsgemeinschaft, Berlin O. 17, Fruchtstraße 64/II. Die Menschen, die in Lauenstein versammelt waren, waren zum großen Teil Sozialisten. Aber auch soweit sie es nicht waren, standen sie uns religiösen Sozialisten innerlich nahe, und wir können uns dieser Bestrebungen freuen und weitgehend mit ihnen zusammenarbeiten.

Dost-Wechselburg.

„Und sie werden die Schwerter zu Pflugscharen machen".
(Micha 4, 3.)

Eine hochoriginelle und zugleich ergreifende Illustration dieses Prophetenwortes hat unser Freund, Prof. Alfred de Quervain, geliefert. Er hat in Verbindung mit A. Prazd einen neuen Seismographen geschaffen. Dieser Apparat, der jahrelange Arbeit gekostet hat, wurde in Zürich hergestellt. Er ist der größ-

empfindliche, den es bisher gibt, und offenbar eine wissenschaftlich-technische Leistung ersten Ranges. Dafür war eine sehr schwere Masse nötig und diese erhielten die gelehrten Konstrukteure vom schweizerischen Generalstab in Form von 1000 Klötzen Stahl, die bestimmt waren, zu 1000 „fünfzehner Granaten" umgeformt zu werden, aber nicht in ganz richtigem Gewichte geliefert worden waren. Es wurde ihnen aber die Bedingung gestellt, dies Material im Kriegsfall wieder zur Verfügung zu stellen. Auf diese 20 000 Kilogramm Granatenstahl schrieb nun Prof. de Quervain die Sprüche:

Mars Minerva dedit; ne reddat, Marti Minerva (Mars gebe der Minerva, möge es Minerva dem Mars nicht zurückgeben!) und den Spruch des Propheten:

Et conflabunt gladios in vomeres (Und sie werden die Schwerter zu Pflugscharen umschmelzen).

Er wußte es einzurichten, daß das Instrument mit dem letzteren Spruch abgebildet in den Katalogteil der Firma (Trüb, Täuber u. Co., Zürich) kam, der diese Apparate behandelt. Dort kann man nicht ohne Ueberraschung und mit tiefer Freude auf der Vorderseite des mächtigen Instrumentes jenes große Wort lesen. So ist ein langgehegter Wunsch des großen Gelehrten, der zugleich ein großer Mensch ist, in Erfüllung gegangen. Wie in dem Instrument die 20 000 Kilo Kriegsmaterial einer internationalen Friedensarbeit dienen, so sollte diese Arbeit ausdrücklich und bewußt in jene höhere Gedankenreihe gestellt werden. Mit dem Gewicht seiner wissenschaftlichen Kompetenz tritt er zu einem solchen Gedanken aus einer höheren Welt, die wir das Reich Gottes nennen und stellt damit eine Verbindung zwischen diesem und der wissenschaftlichen, ja sogar technischen Arbeit her, von der wir nur wünschen können, daß sie eine Verheißung naher Verwirklichung jener alten Weissagung sein möge. Möchte gerade die Wissenschaft und Technik, die heute in ihrer von Gott abgefallenen Form hauptsächliche Erregerinnen des Welterdbebens sind, das in der Menschheit der Krieg bedeutet, zu feinfühligen Warnerinnen vor diesem, Enthüllerinnen seiner tiefsten Ursachen, Wegbereiterin der Weltsicherheit des Friedens werden.

(Aus „Neue Wege", Blätter für religiöse und soziale Arbeit.)

Bücher-Brief.

Das Urteil über ein Buch ist zugleich ein Urteil über den Verfasser. Da liegt eine große Schwierigkeit; denn der Mensch sieht immer nur, was vor Augen ist. Die Meinung eines Einzelnen kann daher nie für viele maßgebend sein und sollte in keinem Falle davon abhalten, sich selbst ein Urteil durch Selbststudium zu bilden.

1. Reichlich Stoff, gegenteilige Meinungen in gemeinsamer Lektüre auszutauschen bietet **„Christus-Religion oder philosophische Religion?"** von D. Heinrich Matthes. Aufgrund eigener volkspädagogischer Erfahrung wären zwar viele Einzelheiten einzuschränken oder zu berichtigen. Entscheidende religiöse Teile sind jedoch m. E. richtig erfaßt und daher kann man der praktischen Forderung an die Kirche, „daß sie die Christus-Religion in ihrer ganzen Reinheit, ihrem ganzen Ernst und ihrer ganzen Kraft darstelle" wohl zustimmen. Ein reiches theologisch-philosophisches Rüstzeug ist dem Verfasser zu diensten. (110 S. — geh. 3 *M.* Vandenhoek und Ruprecht, Göttingen.

2. Ebenfalls hohe Ansprüche an die Fassungskraft des Lesers stellt: Otto Baumgarten **„Die Gefährdung der Wahrhaftigkeit durch die Kirche."** (88 S. — geh. 2.50 *M.*). Echt protestantische Gewissensnot führt hier einem bekannten Theologieprofessor eine scharfe Feder, so daß sich die offizielle Kirche vor einen hellen Spiegel gestellt sieht. Ich hätte dem Verfasser nicht soviel Wirklichkeitssinn zugetraut. Da er zweifellos mehr norddeutsche Verhältnisse (Präambelstreid) im Auge hat, kann ich nicht beurteilen, ob er nicht doch manches Urteil zu hart gefaßt hat. Es soll aber Leute geben, die eine herbe Anrede brauchen, bis sie endlich überhaupt etwas merken. — Verlag F. A. Perthes Gotha-Stuttgart.

3. Ebenda versucht Lic. Dr. A. Faut eine Wertung der religiösen Kräfte der Gegenwart unter dem problematischen Titel **„Romantik oder Reformation"**. (176 S., geb. 4 *M.*) Mehr noch als im ersten allgemeinen Teil: die geistige Lage der Gegenwart wird neben Zustimmung auch Ablehnung in unseren Reihen laut werden, wo der Verfasser im zweiten Teil einzelne religiöse Erscheinungen darstellt und kritisch beleuchtet. Einer verhältnismäßig eingehenden Behandlung der Anthroposophie folgt ein m. E. besonders wertvolles Kapitel über den Katholizismus. — Schief dünkt mir seine Beurteilung des politischen Sozialismus, folglich noch schiefer diejenige des „religiösen Sozialismus". Eine „romant." Auffassung des Phänomens Kapitalismus läßt vermuten, daß der Verfasser kaum einmal proletarische Klassenlage von innen heraus erfolgt hat. Das Schlußkapitel über die evangelische Kirche in Deutschland verdient gewissenhafte Beachtung hochmögender Kirchenherren und ihrer Kärrner.

4. Die apolog. Studie **„Gnade und Natur"** von Dr. A. Rademacher, welche wiederum Fachstadium erheischt, sieht m. E. ganz richtig „die volle und ewig befriedigende Harmonie von Gnade und Natur" in der Unendlichkeit. Auch R. weist (S. 11) u. a. auf die „soz. Befähigung" des Christentums hin. (Vom Sehen zum Wollen ist ja wohl der weiteste Weg, oder doch der schwerste.) 150 S., 2 *M* im (kath.) Volksvereinsverlag in M.-Gladbach.

•

Ueber kath. praktische Theologie dürfen wir uns kürzer fassen: Da ist 5. J. Weigert, **Bauernpredigten in Entwürfen** (158 S., geb. 3.60 *M*) bietet reiche Anregung für Dorfpfarrer trotz der natürlichen katholischen Einstellung. (Wer weist mir „Arbeiter-Predigten" nach!)

6. Eine übersichtliche Darbietung von apologetischem Stoff für den katholischen Jugendunterricht enthält der zweite Band: **Christliche Grundlehren** des Burgerschen Handbuches (3 Bde.). 168 S., geb. 3.60 *M.*

7. An gebildete und „noch gläubige" Jünglinge wendet sich A. v. Doß S. J., **Gedanken und Ratschläge.** Ich kann mir nicht denken, daß geistig und leiblich normal-organisierte, gesunde Jugend das Buch — es sind nahezu 600 Seiten — so gut und zweckmäßig die Moral an sich vielfach ist, ohne Zwang zu Ende liest. — 8. Fein ausgestattet ist der Band **„Die Stunde des Kindes"**, herausgegeben von K. Dörner, Benefiziat am Freiburger Münster. Die Kinderpredigten, manchmal ein bißchen allzu gewollt kindlich, behandeln die Sonn-Festtage eines Kirchenjahres. — Sämtliche (4—8) bei Herder u. Co. in Freiburg.

L.

Merkbrett.

„Feldgottesdienst". Herr Pfarrer Kappe-Eißum beim „Deutschen Tag" in Uelzen: „Die von Haß und Neid zusammengeballten Feinde und unsere eigene Uneinigkeit haben uns hineingezerrt in die Tiefe, und Schwarzweißrot hat weichen müssen als offizielle Reichsfarbe. Aber der Frühling naht! Schwarzweißrot flattert ringsum . . . Wir haben noch viele unter uns, die der Seifenblase der Völkerversöhnung, des ewigen Friedens nachlaufen . . . Hindenburg, der Retter, steht am Steuer. Es geht nun vorwärts! . . . Wir wollen nicht ewig Knechte der Feinde sein, hoffen mit Hindenburg, daß wir in Frieden wieder aufwärts, vorwärts kommen. Wenn dies aber nicht der Fall ist, dann müssen wir auch bereit sein, den letzten und schwersten Preis zu geben um der Freiheit herrlich Gut!" „Euch, ihr Nachkommen der Sieger von Torgau, euch, ihr Sieger von Straßburg und Metz, euch, ihr Sieger von Masuren und Flandern, von der Somme und den Karpathen, euch, Jünglinge, in denen das Heldenblut eurer großen Vorfahren kreist, euch alle frage ich: Sollen wir ewig die Knechte der Welt sein?" „Nein und abermals nein. Wir wollen frei sein. Lieber tot als Sklave!" Mit Gebet und Segen schloß er den „Gottes"dienst.

•

Der Herr Pfarrer Kappe-Eißum, der „lieber tot als Sklave" sein will — soll sich zunächst einmal frei machen von der geistigen Sklaverei eines heßerischen Nationalismus und einem schwülstigen Kriegsfanatismus, dann wird er vielleicht die Stimme Jesu Christi, seines Meisters, hören: „Selig sind die Friedfertigen", „Liebes Eure Feinde, segnet, die Euch fluchen, tut wohl denen, die Euch hassen, bittet für die, die Euch beleidigen und schmähen, auf daß ihr Kinder seid Eures Vaters im Himmel".

Vielleicht hört er diese Stimme nie, weil er bei „Deutschen Tagen" Festredner ist und der Beifall einer in den Urinstinkten menschlicher Tierheit aufgepeitschten Masse ihm süß in den Ohren klingt — und ihm wichtiger ist, als die ewigen Worte von der Menschenversöhnung und Bruderliebe.

E.

„Toleranz". Am Montag, den 27. April, am Tage nach der Reichspräsidentenwahl, morgens, befand sich neben dem Eingang zum Turme der evangelischen St. Marien-Kirche zu Bernau in der Mühlenstraße folgender handschriftlicher Anschlag: „Die Kirchenbeamten sowie Kirchenratsmitglieder und der Gemeindevertreter, welche die Kandidatur Marx unterstützt haben, müssen raus." Selbstverständlich trägt der Anschlag keine Unterschrift. Jedoch scheint sein Inhalt die Zustimmung der Mitglieder der Gemeindebehörde gefunden zu haben. Denn als erstes Opfer hat diese Körperschaft in ihrer Sitzung vom Dienstag, den 28. April 1925, den Synodalvertreter der Kirchengemeinde wegen seines Bekennermutes abgesetzt.

Politische Umschau.

Der französische **Krieg in Marokko** hat bedrohliche Formen angenommen. Die französische Regierung hat schwere Fehler begangen, indem sie, wahrscheinlich auf militärischen Einfluß hin, die Friedensverhandlungen mit Abd el Krim nicht rechtzeitig begonnen hat. Das Militär wollte wie immer das „Prestige" bewahren und hat damit Frankreich in ein blutiges Abenteuer getrieben. Abd el Krim hat über die französischen Truppen neue Siege errungen und beabsichtigt jetzt die Hauptstadt des französischen Marokko, Fez, zu erobern. Indessen erklärte vor kurzem der französische Ministerpräsident Painlevé selbst, daß der Verlust von Fez auch den Verlust von Marokko, Algerien und Tunis, also sämtlicher afrikanischen Kolonien Frankreichs, bedeute. So schwere Folgen könnte der marokkanische Krieg, von dem bisher überhaupt nicht festgestellt werden konnte,

warum er eigentlich ausbrach, nach sich ziehen. In jedem Fall wird aber dieser Krieg eine sehr weitgehende Bedeutung für die Bewegung der afrikanischen, ja auch asiatischen unterdrückten Völker haben. Ueberall in diesen Gebieten wird der marokkanische Krieg als Befreiungskrieg angesehen, der die heiße Sympathie von vielen Millionen Farbigen erweckt. Somit kann der marokkanische Krieg als Auftakt von großen Kämpfen gelten, um so mehr, da die Kanonen und die Tanks der europäischen Herrscherstaaten für den Wüstenkampf, wo ihnen keine Transportmittel zur Verfügung stehen, wenig taugen, wie dies jetzt im marokkanischen Krieg ersichtlich ist. Der Waffenkapitalismus sorgt im übrigen dafür, daß auch die Riffkabylen mit den modernsten Waffen ausgerüstet sind. Ja, es waren gerade Franzosen, die Abd el Krim früher gegen Spanien im geheimen Waffen lieferten, aus Eifersucht wegen des Vordringens Spaniens nach dem Süden Marokkos.

Von sehr großer Tragweite ist die Bewegung, die sich gegen die in **China** auftretenden Ausländer richtet. Sie ist innerhalb eines Bürgerkrieges, wo Truppen feindlicher Generäle einander bekämpfen, ausgebrochen und nahm in Schanghai ihren Anfang, griff dann auf die Provinz Kanton über, bis sie später auch auf die übrigen Teile Chinas übertragen wurde. Die Bewegung ist vornehmlich gegen England und Japan gerichtet, wenn sie auch einmal zur Massenbewegung geworden, nicht auf die Angehörigen dieser Länder beschränkt bleiben dürfte. Die Ausländer genießen in China Sonderrechte, sie sind nicht den chinesischen Gerichten unterworfen, mit Ausnahme von Rußland, das sich dieses Rechtes freiwillig begeben hat und Deutschlands, das dieses Recht durch den Krieg verlor. Ja die Ausländer haben in Schanghai und anderen großen Städten sogar ihre eigene Polizei und Verwaltung, der auch Chinesen unterworfen sind. Als nun in Schanghai gelegentlich eines großen Streiks, woran über 100 000 Arbeiter (Kulis) teilnahmen, viele von ihnen und von ihren Studentenführern getötet wurden, entbrannte die Bewegung gegen die Ausländer. Die Bewegung wird von Studenten geführt, deren Zahl und Einfluß in China bekanntlich sehr groß ist, sie stehen zum größten Teil unter dem Einfluß der sowjetrussischen Ideen. Nur insofern ist diese Bewegung als bolschewistische zu bezeichnen, sie selbst entstand aber in den Massen ohne russische Waffen oder Geldmittel. Im übrigen ist aber der russische Einfluß in China dauernd im Wachsen begriffen, und ist sicherlich größer als der irgendeines anderen fremden Staates, auch der Vereinigten Staaten, die im Gegensatz zu England und Japan seit längerer Zeit bestrebt waren, ihre kapitalistischen Interessen in China mit friedlichen Mitteln zu fördern. Es ist nicht unmöglich, daß die chinesische Bewegung den Anfang einer neuen Entwicklung bedeutet, die zum völligen Zusammenbruch der gegenwärtigen imperialistischen Methoden der europäisch-amerikanischen Großmächte führen wird.

Briefkasten der Schriftleitung.

G. D. in Berlin. Glückauf zum neuen „Pachtacker" im religiös. Institut. Ich beneide Sie beinahe darum. — **L. F. in Heidelberg.** Wir warten auf die Mitteilung des Zuges. — **V. D. in Bl.** Persil. Dank für Beitrag und Brief, der mich reichlich beschäftigt, weil — Sie recht haben. Aber wie ist da anzuhelfen? Darf ich einmal einige Nummern Ihres Blattes als Drucksache erwarten. — **D. B. in Gr.** Ich habe mich getragt, ob man der „Wahrheit um jeden Preis dienen" darf; ob die Liebe da nicht gewisse Grenzen zieht. Aber von einem christlichen Blatt darf man schon Objektivität erwarten. Indessen: wie siehts da aus? — **H. Fr. in Berlin S. 61.** Trotz sofortiger Fahndung konnte ich von Nr. 24 nichts mehr auftreiben. Was ich noch zusammenbringe, sende ich Ihnen; es wird wenig genug sein. — **Th. Sp. in Iserlohn.** Sie haben die Namen verwechselt. P ist freier Schriftsteuer in Berlin. Sachlich ist ja durch vorige Nummer (26) P.s Stellung klar. — Ihr Artikel stimmte mich im Hinblick auf die Veröffentlichung bedenklich. Wir sind uns noch nicht einig damit. Immerhin danke ich für Ihr reges Interesse, das ich gerne anerkenne. Aber es ist eben zweierlei, ob man über diesen Punkt in einer Freundesgemeinschaft spricht oder in der Oeffentlichkeit. — **L. B. in B.** Ich soll M. Vorzig, dessen Name in voriger Nummer übrigens hübsch berichtigt sei, grüßen und ihm für sein offenherziges Nachwort danken. Am liebsten sähe ich Euch beide als vertraute Freunde. Nicht wahr, Du bist überzeugt, daß die Waisenhaus-Geschichten doch nicht „in böser Absicht" geschrieben sind. Dies Wort hat mir seinerzeit wehe getan, weil ich P. doch etwas zu gut kenne. — **Dr. D. K. V. in Z.** Haben wir nicht schon zu viel Raum für diese Leute geopfert. Ja, wenn es einen Zweck hätte; aber sie wollen ja nicht sehen und hören. Sollten wir nicht jene ignorierend zu „unserer" Arbeit übergehen? —

L.

Hast Du schon deine Pflicht getan?

Du hast gewiß schon Deine Lesegebühr fürs vergangene Vierteljahr beglichen. Wir danken für Deine Treue. Du weißt, daß Andere sonst Deinen Betrag für Dich bezahlen müßten und es auch tun würden. Wir haben manch einen Leser, der arbeitslos, das Blatt ohne Bezahlung erhält. Wenn Du für einen solchen Leser einspringen könntest, indem Du mehr einsendest, reihst Du Dich damit in unsere Opfergemeinschaft ein. (Das ist nur für diejenigen gesagt, die das können.) An Alle aber geht die Frage:

Hast Du fürs neue Vierteljahr **schon einen Leser gewonnen?**

Schnell hole das nach, vielleicht werden es bei rechter Bemühung gar zwei, oder drei, oder . . . . Ermuntert dazu und besorgt selbst einen Probebezug für ein Vierteljahr!

Ja, Bauer, das ist ganz etwas anderes!

Noch eine Antwort an die kirchlich-positiven Blätter.

Wenn uns die kirchlich-positiven Blätter als Politisierer der Kirche ausgeben, so stehen wir ihnen Rede und Antwort. Was heißt das: Politisierung der Kirche? Es ist eine Politisierung, wenn man ein bestimmtes politisches Bekenntnis vom Christen als Christen einfordert, sei es nun ob es ein rechts- oder ein linksgerichtetes ist. Wollen die kirchlich-positiven Blätter das ablehnen, so folgt daraus, daß sie für unbedingte politische Neutralität der Kirche eintreten, das heißt daß sie jedes politisches Bekenntnis für christlich gleichwertig oder gleich unwert ansehen. Ich frage die kirchlich-positiven Blätter, ob sie diese Anschauung vertreten. Genauer gesagt: darf ein Christ ebensogut, wie er deutsch-national sein kann, Demokrat oder Sozialist sein, oder besteht zwischen dem deutsch-nationalen und dem demokratischen bezw. sozialistischen Christen hinsichtlich des Christentums irgend ein Unterschied? Hat die Kirche, haben die Kirchengemeinderäte bei Pfarrwahlen irgend einen Unterschied zwischen deutsch-nationalen und demokratisch-sozialistischen Pfarrern zu machen? Oder haben sie nur einen Unterschied zwischen solchen Pfarrern zu machen, die politisch sich in der politischen Oeffentlichkeit zurückhalten, und solchen, die dies nicht tun? Wollen die kirchlich-positiven Blätter behaupten, daß in der Kirche, sowohl seitens Kirchenregiment wie seitens der kirchlichen Körperschaften, der politisch enthaltsame Pfarrer, der persönlich sehr groß ist, sie stehen zum größten Teil unter dem Einfluß der sowjetrussischen Ideen. Nur insofern ist diese Bewegung als bolschewistische zu bezeichnen, sie selbst entstand aber in den Massen ohne russische Waffen oder Geldmittel. Im übrigen ist aber der russische Einfluß in China dauernd im Wachsen begriffen, und ist sicherlich größer als der irgendeines anderen fremden Staates, auch der Vereinigten Staaten, die im Gegensatz zu England und Japan seit längerer Zeit bestrebt waren, ihre kapitalistischen Interessen in China mit friedlichen Mitteln zu fördern. Es ist nicht unmöglich, daß die chinesische Bewegung den Anfang einer neuen Entwicklung bedeutet, die zum völligen Zusammenbruch der gegenwärtigen imperialistischen Methoden der europäisch-amerikanischen Großmächte führen wird.

Briefkasten der Schriftleitung.

G. D. in Berlin. Glückauf zum neuen „Pachtacker" im religiös. Institut. Ich beneide Sie beinahe darum. — **L. F. in Heidelberg.** Wir warten auf die Mitteilung des Zuges. — **V. D. in Bl.** Persil. Dank für Beitrag und Brief, der mich reichlich beschäftigt, weil — Sie recht haben. Aber wie ist da anzuhelfen? Darf ich einmal einige Nummern Ihres Blattes als Drucksache erwarten. — **D. B. in Gr.** Ich habe mich getragt, ob man der „Wahrheit um jeden Preis dienen" darf; ob die Liebe da nicht gewisse Grenzen zieht. Aber von einem christlichen Blatt darf man schon Objektivität erwarten. Indessen: wie siehts da aus? — **H. Fr. in Berlin S. 61.** Trotz sofortiger Fahndung konnte ich von Nr. 24 nichts mehr auftreiben. Was ich noch zusammenbringe, sende ich Ihnen; es wird wenig genug sein. — **Th. Sp. in Iserlohn.** Sie haben die Namen verwechselt. P ist freier Schriftsteuer in Berlin. Sachlich ist ja durch vorige Nummer (26) P.s Stellung klar. — Ihr Artikel stimmte mich im Hinblick auf die Veröffentlichung bedenklich. Wir sind uns noch nicht einig damit. Immerhin danke ich für Ihr reges Interesse, das ich gerne anerkenne. Aber es ist eben zweierlei, ob man über diesen Punkt in einer Freundesgemeinschaft spricht oder in der Oeffentlichkeit. — **L. B. in B.** Ich soll M. Vorzig, dessen Name in voriger Nummer übrigens hübsch berichtigt sei, grüßen und ihm für sein offenherziges Nachwort danken. Am liebsten sähe ich Euch beide als vertraute Freunde. Nicht wahr, Du bist überzeugt, daß die Waisenhaus-Geschichten doch nicht „in böser Absicht" geschrieben sind. Dies Wort hat mir seinerzeit wehe getan, weil ich P. doch etwas zu gut kenne. — **Dr. D. K. V. in Z.** Haben wir nicht schon zu viel Raum für diese Leute geopfert. Ja, wenn es einen Zweck hätte; aber sie wollen ja nicht sehen und hören. Sollten wir nicht jene ignorierend zu „unserer" Arbeit übergehen? —

L.

Hast Du schon deine Pflicht getan?

Du hast gewiß schon Deine Lesegebühr fürs vergangene Vierteljahr beglichen. Wir danken für Deine Treue. Du weißt, daß Andere sonst Deinen Betrag für Dich bezahlen müßten und es auch tun würden. Wir haben manch einen Leser, der arbeitslos, das Blatt ohne Bezahlung erhält. Wenn Du für einen solchen Leser einspringen könntest, indem Du mehr einsendest, reihst Du Dich damit in unsere Opfergemeinschaft ein. (Das ist nur für diejenigen gesagt, die das können.) An Alle aber geht die Frage:

Hast Du fürs neue Vierteljahr **schon einen Leser gewonnen?**

Schnell hole das nach, vielleicht werden es bei rechter Bemühung gar zwei, oder drei, oder . . . . Ermuntert dazu und besorgt selbst einen Probebezug für ein Vierteljahr!

Ja, Bauer, das ist ganz etwas anderes!

Noch eine Antwort an die kirchlich-positiven Blätter.

Wenn uns die kirchlich-positiven Blätter als Politisierer der Kirche ausgeben, so stehen wir ihnen Rede und Antwort. Was heißt das: Politisierung der Kirche? Es ist eine Politisierung, wenn man ein bestimmtes politisches Bekenntnis vom Christen als Christen einfordert, sei es nun ob es ein rechts- oder ein linksgerichtetes ist. Wollen die kirchlich-positiven Blätter das ablehnen, so folgt daraus, daß sie für unbedingte politische Neutralität der Kirche eintreten, das heißt daß sie jedes politisches Bekenntnis für christlich gleichwertig oder gleich unwert ansehen. Ich frage die kirchlich-positiven Blätter, ob sie diese Anschauung vertreten. Genauer gesagt: darf ein Christ ebensogut, wie er deutsch-national sein kann, Demokrat oder Sozialist sein, oder besteht zwischen dem deutsch-nationalen und dem demokratischen bezw. sozialistischen Christen hinsichtlich des Christentums irgend ein Unterschied? Hat die Kirche, haben die Kirchengemeinderäte bei Pfarrwahlen irgend einen Unterschied zwischen deutsch-nationalen und demokratisch-sozialistischen Pfarrern zu machen? Oder haben sie nur einen Unterschied zwischen solchen Pfarrern zu machen, die politisch sich in der politischen Oeffentlichkeit zurückhalten, und solchen, die dies nicht tun? Wollen die kirchlich-positiven Blätter behaupten, daß in der Kirche, sowohl seitens Kirchenregiment wie seitens der kirchlichen Körperschaften, der politisch enthaltsame Pfarrer, der persönlich in seinem Privatleben links steht, auch nur ebensogut behandelt wird wie der politisch nicht enthaltsame, der politisch rechts steht? Kann man mit intensiver politischer Betätigung in der deutschnationalen Partei Oberkirchenrat sein und ebenso gut ohne intensive politische Parteibetätigung, aber mit persönlicher linkspolitischen Einstellung auch nur Pfarrer? Oder wissen die kirchlich-politischen, soll heißen, kirchlich-positiven Blätter mit nichten, daß es sozialistische Pfarrer gibt, die der Partei nicht einmal angehören, geschweige daß sie parteipolitisch tätig wären, aber sozialistisch wählen, die vergebens versuchen, eine Pfarrei zu bekommen, während deutsch-nationale Reichstagsabgeordnete als Pfarrer, ja als Kirchenpräsidenten — siehe z. B. Hessen-Darmstadt! — nichts seltenes sind!? Wer also ist ein Politisierer der Kirche? Antwort: Ja, Bauer, das ist ganz etwas anderes!

Wo stehen innerhalb der politischen Parteien die meisten Christen? Bei den Sozialisten nicht, das stimmt! Gleichwohl konnte Christoph Blumhart, der Jüngere, Sozialdemokrat sein, und zwar in einer Zeit, wo die Partei viel marxistischer und antikirchlicher war als jetzt? Ebenso ein Karl Barth und andere Schweizer! Sind das auch Politisierer der Kirche? Etwa Karl Barth, der stets und immer vor jeder Säkularisierung (Verweltlichung) des Christentums gewarnt hat? Wissen die kirchlich-positiven Blätter davon etwas, oder ignorieren für sie nur die badischen Verhältnisse, während Schwaben und Schweiz Ausland sind?

In einer englischen 1. Mai-Kundgebung dieses Jahres marschierte hinter einer kommunistischen, das Bild Lenins tragenden Gruppe eine von einem Priester mit dem Kreuz Christi geführte. Wir fragen die Kirchlich-positiven Blätter auf ihr christliches Gewissen: wollen sie diesen Priester als Politisierer der Kirche angreifen oder vor ihm als einem mutigen Missionar das Haupt in Demut beugen?

Wo stehen innerhalb der politischen Parteien die meisten Christen? Als ein der Geburt nach Schweizer, dann aber in Deutscher tätiger jetzt sehr alter Pfarrer im Hause Doorn den früheren Kaiser besuchte und von seiner Znachörigkeit zur demokratischen Partei sprach, unterbrach ihn eine Hofdame mit den Worten: Herr Pfarrer, wie können Sie als Christ Demokrat sein? Worauf der Kaiser sie unterbrach mit den Worten: Aber, Gräfin, der Herr Pfarrer ist in Schweizer, da muß er doch Demokrat sein! Beide Aeußerungen beruhen auf krassester Politisierung der Kirche. Aber, Bauer, das ist natürlich ganz etwas anderes!

Der frühere Kaiser hat einstens in seinem berühmt-berüchtigten Hallmann-Brief Jesus mit Geistesgrößen wie Buddha und Goethe u. a. als göttliche Offenbarungsträger auf gleiche Stufe gestellt, d. h. er hat Jesus als Mensch und nur als Mensch genommen — eine im extremen Liberalismus und im aufklärerisch

Werbt Leser!

auch solche zur Probe für ein Vierteljahr!

durchseuchten Volk weitverbreitete Ansicht! Ist also der frühere Kaiser kein echter Christ gewesen, seinen Anschauungen nach? Folgen diejenigen, die noch jetzt — siehe seinen 1924 veröffentlichten Brief als summus episcopus über Jesus der Arier! — ihm folgen, einem Heiden, und war der summus episcopus der preußischen Landeskirche, der sie bis 1918 führte, ein halber und sogen. ungläubiger Christ? Und wenn er es war, wer hat es gesagt, und wer sagt es jetzt? Antwort: Ja, Bauer, das ist ganz etwas anderes!

(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

An unsere Mitarbeiter! Nachdem die schlimmste Raumnot mit dieser Nummer behoben ist, gebe ich zu erwägen, ob nicht etliche Nummern als Sondernummern gestaltet werden könnten. Um die Einförmigkeit aus unserem Blatte zu bannen, schlage ich folgende Nummerthemen vor: Erziehung — Musik — Kunst — moderne Dichtung — Jugend — Mutter — Vater — Ehe — Volk usw.

Wer sendet Rat; wer hilft mit Tat? Beides ist gleich wichtig. Vom Echo dieser Zeilen wird es abhängen, ob meine Erwägungen verwirklicht werden können.

Erzählung betr. Wer unter unseren Mitarbeitern, Lesern oder Freunden hat eine für **unser** Blatt geeignete Erzählung zum Abdruck bereit? Oder noch lieber: Wer verfaßt uns eine solche?

Bei allen Einsendungen an die Schriftleitung bitte ich oben und an der linken Seite Raum frei zu lassen für Notizen an den Drucker bezw. zum Einheften. L.

Sozialistische Theologen. Wir werden je nach einlaufenden Meldungen die Anschriften der Theologen bekannt geben, die im Pfarr- oder Lehramt stehen und unserer Bewegung angehören. Alle Leser werden gebeten, das Adressenmaterial durch Zusendung an Gen. Dr. Piechowski vervollständigen zu helfen. Wir geben heute folgende Anschriften. In Berlin wirken im Pfarramt Bleier (Trinitatis-Kirche) Charlottenburg, Weimarerstraße 36, Francke (Heilig-Kreuz-Kirche) S. W. 61, Tempelherrenstraße 3. Günter Dehn (Reformationskirche, Moabit) N. W. 87, Wiclefstraße 33, Karl Schmidt (Thomas-Kirche) S. O. 33, Mariannenufer 3, Lic. Dr. Piechowski (Philipp-Melanchthon-Kirche) Neukölln, Hertastraße 9. — Ferner Karl Mennicke (hat das Pfarramt niedergelegt) N. 20, Prinzen-Allee 25/26. — In Ostpreußen: im Pfarramt Kürschner, Mehlauken, Heilbronn, Lichtenhagen und Friczewski, Bischofswerder (Westpreußen), Tuchmacherstraße 6. — In Mitteldeutschland: im Pfarramt O. Fuchs, Eisenach, Lic. Dr. Hartmann, Foche bei Solingen; H. Kokschke, Pröfen bei Elsterwerda, W. Küsell, Altenburg bei Nienburg a. N., Lic. Dr. Tillich, a. o. Professor in Marburg, Lic. Wünsch a. o. Professor in Marburg. — In Bremen: Emil Felden an der St. Martin-Kirche. — In Süddeutschland: Pfarrer Eckert in Meersburg, Pfarrer Kappes, Karlsruhe, Erbprinzenstraße 5, Professor am Lehrerinnenseminar Wilh. Schmitthenner, Mannheim, Otto Beckstraße 6, Professor Ehrenberg in Heidelberg.

Offener Brief an Harnack. Gleich zwei solcher Briefe mit beiliegender Zahlkarte erhielt ich zugeschickt. Der Verfasser, ein Kirchengemeinderat Ringwald aus Emmendingen (Baden) rechnet darin mit Adolf von Harnack ab, weil er für Marx als Reichspräsident eingetreten ist. Das Ganze ist eine Sammlung abgeleierter Sprüche, mit denen man bei wirklichkeitsfremden Menschen noch stets Eindruck gemacht hat. Es ist selbstverständlich, daß der Satz von der „religionsfeindlichen" Sozialdemokratie darin steht. Hätte der Verfasser nur die geringste Mühe sich genommen, so hätte sein „treu-deutscher, christlicher" Anstand ihm sagen müssen, daß die Religionsfeindlichkeit der Sozialdemokratie zu Wahlzeiten immer wieder hervorgeholt wird, weil eine solche, gerade für Baden unerwiesene Behauptung auf gewisse, dem Deutsch-nationalen nahestehenden Volkskreisen wirkt, trotzdem die überwiegende Mehrzahl aller badischen evangelischen Sozialdemokraten evangelisch und kirchlich eingestellt ist. So etwas paßt allerdings nicht in einem offenen Brief, zu dem es gehört, daß man dem staunenden Publikum zeigt, wie schneidig die Klinge ist. Vielleicht schreibt der Verfasser einen offenen Brief gegen mich, der sachlich und richtig ist, dann werde ich ihn verbreiten, auch wenn ich mit seinem Inhalt nicht einverstanden bin. Diesen verbreite ich nicht. Dr. Dietrich.

Der deutsche Versöhnungsbund veranstaltet vom 1. bis 4. August ein Treffen von Deutschen und Franzosen im Habertshof bei Schlüchtern. Voraussichtliche Kosten etwa 3 ℳ täglich. Teilnehmer aus beiden Ländern bis spätestens 10. Juli bei der Geschäftsstelle des Versöhnungsbundes (Leipzig-Gohlis, Ulanenstraße 13) melden. Ein Teil der deutschen und französischen Teilnehmer beschließt mit der Tagung eine vierzehntägige Wanderfahrt von Tübingen nach Schlüchtern. Näheres darüber durch die deutsche Geschäftsstelle.

Internationale Konferenz der Internationale der Kriegsdienstgegner. In London findet vom 3. bis 6. Juli ds. Js. eine internationale Konferenz der Kriegsdienstgegner statt. Es werden an der Aussprache Vertreter aller Länder teilnehmen. Auch der Vorstand des Bundes religiöser Sozialisten war zu der Konferenz eingeladen. Wir haben zu unserem großen Bedauern aus finanziellen Gründen von der Beschickung Abstand nehmen müssen. Wir werden jedoch im Geiste der Tagung beiwohnen und wünschen ihr vielen Erfolg. Besonders beachtenswert erscheint uns der zweite Sitzungstag, an dem über das Verhältnis zu Staat und Kapitalismus, zu Klassen- und Bürgerkrieg gesprochen wird. Der dritte und vierte Sitzungstag befaßt sich mehr mit organisatorischen Maßnahmen. Wir werden über den Verlauf des Kongresses in unserem Sonntagsblatt kurz berichten. B. Göring.

Süddeutsche Tagung in der Pfalz. Die Tagung wird zwei Tage umfassen. Es ist aber so gute Zugverbindung, daß am Sonntag morgen mit dem ersten Zug Hochspeyer leicht zu erreichen ist. Das betrifft all die, welche am Samstag noch nicht fahren können. Als Redner haben zugesagt: Lic. Wünsch-Marburg, Pfarrer Kappes-Karlsruhe und Pfarrer Eckert-Meersburg. Wer es aber machen kann, sollte schon am Samstag fahren. Es ist für billige Unterkunft gesorgt.

Badischer Volkskirchenbund evangelischer Sozialisten. Die badische Landesversammlung tritt erst im Spätjahr zusammen, sobald der ungefähre Termin für die Gemeindewahlen bekannt ist. Anläßlich der süddeutschen Tagung in Hochspeyer werden wir eine badische Sitzung abhalten. Es gilt jetzt, Propaganda zu machen, daß ziemlich viele Badener am 2. August zu den Pfälzern kommen.

Erhöhung des Bezugspreises. Im Laufe des vergangenen Vierteljahres wurden zweimal die Druckpreise erhöht, ohne daß wir mit unserm Bezugspreis in die Höhe gingen. Wir hofften immer noch, ohne Erhöhung durch den Sommer zu kommen. Jetzt geht es aber doch nicht, und wir müssen für das dritte Vierteljahr 1.20 ℳ verlangen. Werbt weiter, damit unsere Zeitung auch trotz des Sommers in die Höhe geht. In allen Dörfern sollte die Werbung aufgenommen werden. Das kleine Hochspeyer, wo am 2. August die süddeutsche Tagung stattfindet, hat z. B. 70 Leser. Wer überholt es?

☛ **Das Geld für das vergangene Vierteljahr** steht von einer Anzahl Orte noch aus. Da mit der heutigen Nummer das 3. Vierteljahr beginnt, muß das Geld rasch für April—Juni eingesandt werden. Wer glaubt, die Zahlen auf unserer schriftlichen Mahnung seien nicht ganz richtig, der schreibe auch.

Ortsgruppe Speyer a. Rh.

Sonntag, den 5. Juli, abends 8 Uhr, im kleinen Saal des protestantisches Vereinshauses:

Versammlung.

Tagesordnung:

1. Tätigkeitsbericht.
2. Die Tagung in Hochspeyer.

Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten. Gäste mitbringen. Zeitungsgeld für das zweite Quartal 1925 (1.— ℳ) mitbringen.

Bund religiöser Sozialisten, Köln, Gr. Witschgasse 17.
Dienstag, den 7. Juli, abends 8 Uhr:

Dringende Mitglieder-Versammlung.

1. Arbeitsbericht.
2. Aussprache über unsere Arbeit.

An die Ortsgruppen Mannheim, Seckenheim, Heidelberg und Schriesheim.

Am Sonntag, den 5. Juli findet bei günstigem Wetter ein **Ausflug** in den Schriesheimer Wald statt, verbunden mit Waldgottesdienst (nachmittags 3 Uhr). Freund Prof. Ehrenberg hält die Predigt. Posaunen- und Schülerchor werden die Feier verschönern helfen. Die Freunde treffen sich nachmittags ½3 Uhr am Bahnhof in Schriesheim.

Wir bitten um zahlreiche Beteiligung aller Freunde und Leser mit Angehörigen. **Die Vorstände.**

Berlin-Neukölln.

Sonntag, 12. Juli: Ausflug in die Königsheide. Treffpunkt um 1 Uhr am Richardplatz. Volkstänze der Jugend. Feierstunde im Walde. Mitwirkung des Bundeschorts. Bei schlechtem Wetter findet der Ausflug am kommenden Sonntag, 19. Juli, statt.

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.
Verlag: **Karlsruhe-Rüppurr,** Blütenweg 2a.
Postscheckkonto: **Karlsruhe, Nr. 27566 (Volkskirchenbund).**
Schriftleitung: **M. Löffler in Büchig, Amt Karlsruhe**
Druck: **Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.**

Nr. 28 des 7. Jahrgangs **12. Juli 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben. — Wie stehen wir Nationalismus? — Kirchliche Führer. — Nachklänge zur Reichspräsidentenwahl. — Die geisttötende Arbeit. — Ja, Bauer, das ist ganz anderes. — Kleine Mitteilungen.

Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben!

Im „Arbeitgeber" (Nr. 24, Seite 516), dem Organ der Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände schreibt ein Pfarrer Dr W. Boudriot aus Bonn, unter Berufung auf 1. Korinther 7, Vers 20 „bist Du Knecht, so sorge Dich nicht"; er rückt dann weit von denen seiner Amtsgenossen ab, die den „Wirtschaftsfrieden" gefährden dadurch, daß sie dem Arbeitgebertum, als Ganzem Mißtrauen entgegenbringen. Sehr interessant ist folgende Stelle des Artikels über „Kirche und soziale Frage".

„Darum wird trotz aller Arbeiterfreundlichkeit die evangelische Kirche unter den heutigen Umständen mit der Arbeitgeberschaft vollkommen einig gehen in der Frage der Arbeitszeit und in Behandlung anderer Revolutionserrungenschaften. Die evangelische Kirche kann dies umso mehr, als sie nicht wie die katholische Kirche, gezwungen ist, auf die Stimmung der proletarischen Massen jene Rücksicht zu nehmen, welche das Zentrum trotz aller Weltanschauungsgegensätze immer wieder in das praktische Bündnis mit der Sozialdemokratie heineinzwingt.

Der Herr Pfarrer empfiehlt dann, daß der Protestantismus die Führerstellungen, die er in der Gesellschaft inne hat, benützen solle, um die heranwachsende Generation zu beeinflussen und dann wünscht er die verständnisvolle (!) Zusammenarbeit von kirchlichen und industriellen Vertretern. Die Industriellen sollen die Pfarrer „unterrichten" und die Kandidaten für das Pfarramt sollen „die Ableistung einer Art industriellen Dienstjahres nachweisen.

Und nicht nur die Kirche würde dabei gewinnen, auch die Industrie: Man könnte seine Leute kennen lernen, die geeigneten zu späterer Wahl (als Pfarrer) und Verwendung empfehlen, die ungeeigneten ohne Schaden für sie darauf aufmerksam machen, daß die Frage von Kirche und sozialem Gegensatz nicht gerade jedermanns Ding ist."

Es ist bitter für einen Geistlichen, solche Ansichten eines „Amtsbruders" veröffentlichen und mit einigen Bemerkungen versehen zu müssen — aber es geht nicht anders. —

Schlimmer kann man in den Augen der sozialistischen Arbeiterschaft die evangelische Kirche und das Evangelium nicht diskreditieren.

Die Kirche soll mit der Arbeitgeberschaft zusammenarbeiten „in der Frage der Arbeitszeit und der sonstigen Revolutionserrungenschaften!" „sie braucht keine Rücksicht zu nehmen auf die Stimmung der proletarischen Massen!"

Wer will sich da wundern, daß die „proletarischen Massen" kirchen- und schließlich religionsfeindlich wurden und bleiben, wenn solche Sätze im Organ ihrer wirtschaftlichen Gegner von einem Pfarrer geschrieben werden, auch heute noch 1925!

Gerade zu herrlich ist der Gedanke des „industriellen Dienstjahres", durch das der Nachweis der Brauchbarkeit eines Kandidaten zum Pfarrer geliefert werden soll, der Nachweis jedenfalls zur sozialen Tätigkeit im Sinne des industriellen Unternehmertums!

Wir wären auch für ein industrielles Dienstjahr der heranwachsenden zukünftigen Pfarrer, aber für ein Dienstjahr nicht von Unternehmersgnaden, mit Unternehmersunterstützung, und zur Abwehr der Revolutionserrungenschaften, sondern für ein Jahr in den Betrieben neben dem Industriearbeiter oder Angestellten als Arbeitskollegen, die so einen Einblick in die Voraussetzungen des proletarischen Lebens gewinnen könnten und dann, das steht fest, für Achtstundentag, für Arbeiterschutz und Arbeitsrecht eintreten werden, für eine andere bessere Ordnung des Wirtschaftslebens. Allerdings wäre es dann mit dem markierten „Wirtschaftsfrieden" zu Ende.

Was viele „Werkstudenten" aus Not getan haben, in der Inflationszeit, könnte als Vorbereitung zu einem Führerberuf im volkswirtschaftlichen, politischen und vor allem auch im religiös sittlichen Leben nichts schaden: der unmittelbare Kontakt mit der proletarischen Masse würde auf alle Fälle solche „Lösungsversuche der sozialen Frage durch die Kirche und das Evangelium" unmöglich machen, wie sie in dem Aufsatze des Herrn Pfarrer Dr. W. Boudriot aus Bonn vorgeschlagen werden. Eckert.

Wie stehen wir zum Nationalismus?

Richtlinien, mitgeteilt von Erich Poeppel-Neukölln.

Gewisse Parteien und Verbände haben die psychische Einstellung und verbreiten tendenziös nach außen hin die Suggestion, sie allein seien die Träger nationaler Gesinnung. Diese Gesinnung hätte nichts als Komik für uns und würde von uns als psychopathische Harmlosigkeit gebucht werden, wenn nicht ihre diametral entgegengesetzte Tateinstellung von verhängnisvollen Wirkungen für den gesamten Volksstaat wäre.

Wer einen Einblick hat in das politische Leben der letzten Jahre, kann unmöglich leugnen, daß die gekennzeichnete nationalistisch-chauvinistische Bewegung von geradezu katastrophaler Wirkung auf den inneren, wie äußeren Wachstumsprozeß unseres Volkskörpers ausübt.

Wie ein schleichendes Gift arbeitet diese Bewegung, von blindem Fanatismus beseelt an der Zersetzung der Einheit der deutschen Volksseele und verhindert immer und immer wieder, daß das deutsche Volk zu gesunden, Leben und Wohlstand fördernden Beziehungen zu den übrigen Völkern der Welt kommt.

Ohne irgend welche Beweise für ihre Behauptungen anführen zu können, besteht sie es, große, um das Volkswohl verdiente Schichten, als vaterlandslos und landesverräterisch zu verdächtigen, mit der durchsichtigen Tendenz, sich selbst dadurch in das Licht der alleinigen Vaterlandsliebe zu setzen, ohne Tatbeweise dafür antreten zu brauchen.

Dieselben gewissenlosen oder zu konsequenten Denken unfähigen Schichten sind es auch, die allein die „christliche Gesinnung" für sich gepachtet haben.

Hätten sie auch nur halbwegs eine lebendige Empfindung der kulturgestaltenden Impulse wahren Christentums, sie würden sich verschämt ob der Ungeheuerlichkeit ihrer antichristlichen Vergangenheit und ihrer Gottes- und Nächstenliebe mordenden Tendenzen vor ihrer Umwelt verkriechen.

Gerade ihnen, die bei jeder Gelegenheit das Wort Christentum im Munde führten, haben wir den unersetzbaren Kulturschaden zu verdanken, der eben dadurch für die ge-

samte abendländische Entwicklung entstanden ist, daß breite Schichten aller Länder ihr unchristliches, kulturfeindliches Verhalten mit dem Begriffe Christentum identifizierten und wodurch alles echte, alles Tatchristentum bei unzähligen Trägern der neuen Kulturbewegung völlig in Mißkredit geraten ist, obgleich es seinem wahren Wesen nach gerade die Seele der abendländischen Kultur ist.

So stehen wir heute vor der tragischen Feststellung, daß durch Begriffsmißbrauch die Worte „Nationalismus" und „Christentum" zu den Gegenpolen ihrer Urtendenz geworden sind.

Der große lebendige Inspirator Christus ruft diesen Schändern wahren Volkstums und echten Christentums die Worte zu: „Ich habe euch noch nie gekannt! Weichet alle von mir, ihr Uebeltäter!"

Der bestialische Weltkrieg mit allen seinen völker- und kulturzerstörenden Unmenschlichkeiten ist ein so deutlich sichtbares Faktum, für jeden, der noch einen Funken Sinn für Wahrheit hat, daß es keines weiteren Beweises bedarf, die teuflische Gesinnung jener zu argumentieren, die sich hinter der Maske der Christlichkeit und der Vaterlandsliebe verbergen.

Wir wissen, daß es mit dem Nationalismus eine eigentümliche Sache ist. Gerade Menschen, denen persönliche Qualitäten abgehen, lieben es, ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Nation als ein besonderes Verdienst hinzustellen. Sind wir als Menschen groß, so müssen wir auch zwangsläufig als Angehörige einer Nation groß sein, es sei denn, daß die Nation als solche Verrat am Menschentume übt. Der wahre, brüderliche Mensch wird darum auch immer der wahre Patriot sein, wenn auch die Chauvinisten aller Länder ihn wegen seiner brüderlichen Einstellung zu Angehörigen anderer Nationen als Landesverräter und Volksfeind hinstellen mögen. Jener Nationalismus, der die anderen Völker beschimpft und davon lebt, daß seine Gesinnungskomplizen in den anderen Lagern das seine beschimpfen, besudelt sein eigenes Nest. Er vermeint, seine eigene Nation in den Himmel zu heben, indem er andere Nationen in den Sumpf der Verleumdung und Lüge, der Uebertreibung und des lieblosen Richtens hinabzudrücken sich müht. Er sieht in seiner gehässigen Verbohrtheit gar nicht, welchen Judasdienst er mit dieser seiner Einstellung seinem eigenen Volke leistet. Er ist der wahre Landesverräter, denn in Wahrheit trägt er durch sein engstirniges, engherziges und anmaßendes Gebahren dazu bei, den Kredit, den sein Volk im Rate der Völker genießt, gewissenlos oder leichtfertig zu untergraben. Es ist nur logisch, daß eine Nation, in der so minderwertige Naturen das große Wort führen und sich als ihre Repräsentanten aufspielen, in der Achtung der gesamten Welt sinken muß.

Gerade aus diesen Erwägungen heraus und gerade, weil wir unser Volk wie unsere Mutter lieben, machen wir energisch Front gegen diese Schädlinge unserer Volksseele und gegen jenen, leider noch in weiten Kreisen üblichen Pseudonationalismus, der ein schmerzhaftes und gefährliches Geschwür an unserem Volkskörper darstellt, eben aus unserer nationalen Bewußtheit heraus, aus unserem Verantwortungsgefühl unserer eigenen Nation gegenüber. Wir lieben unser Volk, unsere Heimat, wenn wir auch Enterbte sind, wir lieben unsere großen Dichter und Denker, unsere großen Führer auf den Gebieten der Kunst, der Wissenschaft und der Kultur im engeren Sinne des Wortes. Aber dasselbe Gefühl innigen Verbundenseins dehnen wir aus über den gesamten Erdball und begrüßen mit Begeisterung den Fortschritt strebenden Menschentums auf der ganzen Welt.

Kirchliche Führer.

Der folgende Abschnitt ist entnommen aus dem Werke von Pfarrer **Wallau: Die Einigung der Kirche** (brosch. 10 Mark, geb. 12 Mark), das soeben im Furche-Verlag, Berlin erschien. Wir werden ausführlich darauf zu sprechen kommen. (S. 90—91 des gen. Werkes.)

Wir brauchen ökonomische Persönlichkeiten. Was ist darunter zu verstehen? Weder politisches noch religiöses Weltbürgertum. Das sei für alle ängstlichen Gemüter sogleich betont. Der ökumenische Führer muß in seinem Volkstum wurzeln, aus dem er geworden ist und dem er seine Wesensart verdankt. Er muß ebenso auch im Religiösen eine konfessionell gefestigte Einstellung zeigen, sich aber darüber hinaus die Weite und Freiheit des Blicks gewahrt haben. Oekumenische Menschen müssen Sprache, Volkstum, Kultur anderer Nationen nicht nur vom Hörensagen kennen, sondern aus eindringlichem Studium und aus angeborener Fähigkeit der Einfühlung. Nur so werden sie trennende und verbindende Wesenszüge erkennen und verstehend bewerten können. Wir glauben, daß die Führerschaft in starkem Maß von solchen Einsichten abhängig ist. Sie müssen erfüllt sein von dem deutlichen Bewußtsein des weltumspannenden Charakters christlicher Religion. Sie müssen nicht nur in den dogmatischen und kirchlichen Ausprägungen dieser Religion leben, sondern von ihrem eigentlichsten Kern innerlich gepackt, sie müssen in besonderem Sinn Christusjünger sein. Das Bewußtsein von dem lebendigen Christus sollte in ihnen so stark sein, daß sie bereit sind, ihm alles hintanzusetzen. Nur auf diesem Weg wird sich ihnen der Kontakt mit allen Ausprägungen christlicher Frömmigkeit eröffnen. Sie müssen den unbedingt verpflichtenden Charakter des Evangeliums, ein Weltevangelium zu sein, und die großartige Vision der einen Christenheit als lebendigen Besitz in sich tragen. Um so tiefer wird ihre Wirkungsmöglichkeit sein, wenn sich dieses spezifisch Christliche verbindet mit einer genauen Kenntnis des religiösen Lebens der Menschheit überhaupt. Sie müssen in dauernder und fester Gebetsberührung mit der göttlichen Welt stehen und das unbeirrbare Zeugnis des Geistes an sich erfahren haben. Wir glauben hier das Wort „Geist" im Sinne des neutestamentlichen Pneuma verstehen zu müssen, als die Fülle des göttlichen Reichtums, der in einer Menschenseele Gestalt gewinnen kann. Nicht nur die Wahrheit einer bestimmten Gestaltung gilt es zu verfechten, sondern der Reichtum aller Gestaltungsmöglichkeiten muß souverän erfaßt werden. Die ökumenische Führerpersönlichkeit muß stets mehr sein als ihre Umgebung. Sie muß dieses „Mehr" nicht als ein subjektiv-menschliches Bewußtsein in sich tragen, sondern als Gabe des Geistes. Das muß der Kern ihres Berufungserlebnisses sein. Hieraus folgt die Sicherheit, mit der sie aus Kraft des Geistes zu handeln bestimmt ist. Mit prophetischer Schlichtheit und Absolutheit wird sie sich als Vollstreckerin göttlichen Willens fühlen. Sie muß handeln, weil sie nicht anders kann. Das sind, in wenige große Linien gepreßt, die inneren Grundlagen des ökumenischen Charakters.

Nachklänge zur Reichspräsidentenwahl.*

Für die Wahl von Hindenburg haben sich Dutzende von evangelischen Geistlichen in ihrer amtlichen Eigenschaft eingesetzt. Sie haben sich nicht gescheut, in Predigt und Gottesdienst für diese Wahl Propaganda zu machen. Daß sie damit Politik reaktionärsten Kalibers in die Kirche hineintrugen, dafür hatten sie kein Gefühl.

Mit welcher gottesfürchtigen Dreistigkeit aber die positivgläubigen Kreise sich entrüsten, wenn diesem ihrem Treiben entgegengewirkt wird, wie sie sich sofort über Kanzelmißbrauch beschweren und „Parteipolitik" nennen, was in Wirklichkeit konsequente Vertretung christlicher Grundgedanken ist, davon gibt nachstehend geschildertes Vorkommnis eine Probe:

Gegen den Pfarrer Francke an der **Heilig-Kreuzkirche** in Berlin hat eine Kirchenälteste der St. Johannis-Evangelist-Gemeinde (Mitglied zugleich einer Berliner Kreissynode) beim Konsistorium Beschwerde geführt wegen einer von Francke am 29. März, dem Tage der ersten Reichspräsidentenwahl, an welchem es um die Entscheidung zwischen Otto Braun und Jarres ging, gehaltenen Predigt.

Die Beschwerdeführerin begründet ihre Eingabe: „Die Predigt war von Anfang an, mit Hinweis auf die an diesem Sonntag stattfindende Reichspräsidentenwahl, politischer Natur im sozialdemokratischen Sinne und beschäftigte sich mit Ausführungen darüber, daß unser Volk sich immer habe blenden lassen vor dem Scheine, der früher vor der Revolution regiert habe. — Aber der heutige Sonntag heiße: Judica, das heißt: „Richte", und heute sei der Tag der Wahl, da würde Gott die Verblendung richten, der das Volk jetzt zufallen würde, wenn es sich nicht noch auf sich selbst besönne. —

Wörtlich hieß es dann: „Und wie oft habt Ihr vor den erleuchteten Fenstern vor dem Schlosse gestanden, hinter denen es hoch herging, und habt Euch blenden lassen von der Pracht und dem Prunk, der auch sonst entfaltet wurde, ohne daran zu denken, daß alles nur Schein war, der uns ins Verderben geführt hat."

Bei diesen Worten verließen sieben Besucher des Gottesdienstes die Kirche und wandten sich voller Entrüstung an den sich in den hinteren Räumen der Kirche aufhaltenden Kirchendiener. Auch ich schloß mich, trotz inneren Widerstrebens diesen Besuchern an und verließ das Gotteshaus, um weiteren aufreizenden Reden zu entgehen, deren Anhören mir nicht möglich war. —

Ich berichte dies der Wahrheit gemäß und bitte ergebenst, gegen den Mißbrauch des Gotteshauses zu politischen Zwecken einzuschreiten."

Auf diese Anzeige der Kirchenältesten vom St. Johannes-Evangelist hat das Berliner Konsistorium den Pfarrer Francke zum Bericht über seine Predigt aufgefordert.

Pfarrer Francke hat in der Hauptsache folgendes geantwortet: „Es war für mich selbstverständlich, daß ich an diesem Tage über die Reichspräsidentenwahl sprach. Denn diese Wahl war das Ereignis des Tages; und dies Ereignis mußte ins Licht des göttlichen Wortes gestellt werden. Das habe ich getan, und zwar in rein religiösem Sinne. Die Unterstellung, daß meine Predigt „politischer Natur im sozialdemokratischen Sinne" gewesen sei, weise ich als eine unerhörte Falschmeldung zurück. Das Bibelwort, über das ich predigte, hatte ich der zweiten Epistel des damaligen Sonntags Judica entnommen, 1. Petr. 1, 24 und 25: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt und die Blume abgefallen. Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündiget ist."

In diesem Spruch wird die Erhabenheit Gottes und die Gültigkeit seines Wortes und Willens in Gegensatz gestellt nur zur Nichtigkeit alles menschlichen Wesens, insbesondere zu dem, was als „Fleisch", als äußere Pracht, und als „Herrlichkeit der Menschen" den Leuten in die Augen sticht. Der Anlaß des Tages gebot förmlich, der Gemeinde zu Gemüte zu führen, wie tausendfältig gegen dieses Wort gesündigt worden ist, so oft es sich darum handelte, in der Frage der Führerwahl eine Entscheidung zu treffen. Immer wieder vergaßen die Menschen (auch die Christen!), daß der rechte Führer eines Volkes einer von den Geringen und Unansehnlichen sein kann, wenn er nur ein Mann nach dem Herzen Gottes ist. Immer wieder begehrten sie aus der Eitelkeit ihres Herzens heraus einen „Hochansehnlichen", einen glanzvoll Herrschenden, einen Mächtigen, der nach außen hin „repräsentieren" könne. Und in diesem sündhaften Verlangen, an ihrer Spitze einen Menschen zu haben, in dessen „Herrlichkeit" sie die eigene vermeintliche Herrlichkeit gespiegelt sahen, verfielen sie dem Gericht des Wortes: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen, wie des Grases Blume." Sie haben die Ehre Gottes damit beeinträchtigt.

Als ich das am 29. März predigte, hatte ich keine Ahnung, daß in den gleich darauf folgenden Wochen beinahe die Hälfte des Deutschen Volkes die Kandidatur Hindenburg aufstellen würde. Sonst wäre das natürlich die allertreffendste Illustration meines Predigtthemas gewesen. Denn die Motive, aus denen heraus eine starke Minorität unseres Volkes den Feldmarschall Hindenburg zum Reichspräsidenten machte, waren doch die: wir wollen den gefeierten Heerführer, den Sieger von Tannenberg an des Reiches Spitze sehen. Den berühmten Strategen, der uns „Weltgeltung" verschaffen kan, den halten wir für den Würdigsten. Also wieder „Verherrlichung eines Menschen" aus dem Verlangen heraus, für die eigene Nation, für den eigenen Staat Ansehen und Ehre zu gewinnen. Sind das christliche Motive? Im heidnischen Hellas und Rom war das des Landes wohl der Brauch. In der Christenheit sollte das Wort des Neuen Testamentes gelten: „Das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt und was da nichts ist, auf daß er zunichte mache, was etwas ist und sich vor ihm kein Fleisch rühme."

Ausdrücklich sagte ich am Schluß meiner Predigt, für die sündhafte Abirrung von dem in der Bibel klar bezeugten Gotteswillen seien nicht so sehr die gewählten Führer und Fürsten selbst verantwortlich zu machen, wie die charakterlose Masse, die sie umschmeichelte, ihnen ein gottwidriges Bewußtsein ihrer Macht und Bedeutung suggerierte und sie mit ihrer Lust am Schaugepränge förmlich dazu zwang, sich einem eitlen, mit Gottes Geboten unvereinbaren Wesen zu ergeben. In diesem Zusammenhang sagte ich dann: „Seid ihr nicht auch im Zuge mitgegangen, wenn durch die Straßen unserer Stadt die Menge zu Parade-Schaustellungen eilte? Habt ihr nicht mit vor den Schlössern der Mächtigen gestanden, wenn zu festlichen Veranstaltungen eine glänzende Auffahrt stattfand? Habt ihr nicht gierig in erleuchtete Fensterfluchten gestarrt, um eure Augen, oder wenigstens eure Vorstellungen an dem Prunk und der Pracht zu weiden, die sich da drinnen abspiegelten?"

Und gerade, als ich so die Hoffart und Weltlust der Masse geißelte, nicht einen Augenblick früher! — erhoben sich 6—7 Personen und verließen die Kirche. Sie taten recht daran. Leute, die sich von Gottes Wort nicht wollen strafen lassen, — nicht ich war der Strafende! Der biblische Text sprach über Fleisches-Eitelkeit der Menschen und über das, was man „Die Herrlichkeit der Menschen" nennt, sein Verdikt! — Leute, die es nicht ertragen, in ihrem unchristlichen Stolz auf die „Größen" des eigenen Geschlechts gedemütigt zu werden, solche Leute gehören nicht in die Kirche!"

Man darf gespannt sein, in welcher Weise das Berliner Konsistorium zu dieser Klage- und Widerklage-Sache Stellung nehmen wird.

*) Zu diesem nun genugsam erörterten Thema sei dies der letzte Nachklang. D. Red.

Die geisttötende Arbeit.

Vom evangelisch-sozialen Kongreß.

In der Pfingstwoche tagte in Halle der Evangelisch-soziale Kongreß. Als vor 35 Jahren der Evangelisch-soziale Kongreß gegründet wurde, setzten manche Leute große Hoffnungen auf ihn. Er hat sie nicht erfüllt. Seine Gründe legten dem Kongreß sonderbarerweise folgende drei Hauptpflichten auf: Christentum, Königstreue, Vaterlandsliebe. Das war höchst töricht und schloß die klassenbewußte Arbeiterschaft, die man eigentlich für die Kirche hatte gewinnen wollen, von vornherein aus. Nach dem Zusammensturz der Monarchien hat man die Tore kaum weiter geöffnet. Sozialisten sind sehr seltene Vögel auf dem Kongreß. Immerhin — auch wir religiösen Sozialisten müssen ihn beachten.

In Halle machte am meisten Eindruck der Vortrag des badischen Staatspräsidenten, weiland Reichspräsidentschaftskandidaten Dr. Hellpach. Er war früher Hygieniker an der Universität Freiburg und sprach über die seelischen Wirkungen der Mechanisierung und Rationalisierung der Industriearbeit.

Hellpach legte zunächst die Stellung der reformierten Kirche zur Arbeit dar, die besonders in Amerika maßgebend geworden ist: da ist erfolgreiche Arbeit und erarbeiteter Besitz der sicherste Beleg für die sittliche Lebensführung eines Menschen. In Amerika mit seinen unbegrenzten Möglichkeiten geht das vielleicht auch heute noch einigermaßen. Bei uns in Europa kommen noch gesellschaftliche Ueberlieferungen erschwerend hinzu, die dem Arbeiter gesellschaftliches Ansehen rauben. Nun hat zwar die Maschine dem Arbeiter die Arbeit physisch erleichtert, aber auch stumpfsinniger gemacht. Daher die allgemeine Klage, daß die heutige Arbeit geisttötend ist. Den ganzen Tag über weiter nichts machen, als immer an ein und dieselbe Stelle eines bestimmtes Stückes ein Nagel einschlagen, gilt für menschenunwürdig. Namentlich gegenüber dem früheren Handwerk.

Was ist da nun zu tun? Hellpach verwies auf die Amerikaner Tay Toruno Ford, die die Mechanisierung bis aufs äußerste ausgebildet und gerade auf diese Weise bedeutendes geleistet haben. Fords Arbeiter treten trotzdem außerhalb der Fabrik als Gentlemen auf. Dem kann sich niemand entziehen. Das Ideal der modernen Fabrik ist das fortlaufende Band, an dem sich die einzelnen Stücke, die zu bearbeiten sind, entlang ziehen, und der Arbeiter hat immer nur den einen Handgriff zu leisten. Hellpach führte sehr beweiskräftig an, wie neuerdings Fabriken aufgelöst und vermöge der elektrischen Kraft die Betriebe in höchst vollkommener Weise aufs Land verlegt und die Arbeiter in Genossenschaften vereinigt sind; da hätten ihm doch die Arbeiter erklärt, das liebste wäre ihnen, wenn sie Aufträge bekämen in möglichst großen Mengen immer dasselbe zu liefern, das wäre für sie am vorteilhaftesten. — Ganz erklärlich. Denn es ist eben am einträglichsten.

Den Rettungsweg findet Hellpach in der Ethik. Das Ideal der Gewerkschaften: möglichst kurze und möglichst gutgelohnte Arbeit ist, wie Hellpach sagte, leider nicht immer ausführbar. Aber ihm nahe kommen ist selbstverständlich. Religiöse Einstellung ist sehr wesentlich. Die Freizeit möglichst angenehm gestalten, die Kluft, die den Arbeiter von den andern Schichten trennt, überbrücken; Sozialreform in den verschiedensten Beziehungen usw.

So weit die Darlegungen Hellpachs. Ich fand sie nicht voll befriedigend und suchte sie deshalb zu ergänzen. Wenn dem Arbeiter seine Arbeit keine rechte Freude verschafft, so trägt einen großen Teil der Schuld das Gefühl: Dem Arbeiter kommt der Ertrag seiner Arbeit nicht voll zugute, er muß mit für den Kapitalisten schuften. Erst wenn wir uns sozialisieren, wird sich das ändern. Der Arbeiter, der im sozialisierten Betriebe schafft, wie z. B. in dem eines Konsumvereins, wird in ganz anderem Maße Freude an seiner gemeinnützigen Tätigkeit haben, als wenn er einem Ausbeuter sein Dasein verschönern hilft.

Bisher sind die technischen Fortschritte nur einem Teil der Menschen zugute gekommen. Man kann beinahe sagen: als die Maschinen vor 100 und 150 Jahren aufkamen, da begann das Elend der Arbeiterklasse, wie Fr. Engels gezeigt hat. Die großen Erfinder sind also gar nicht die großen Wohltäter der Menschheit gewesen. Herz und Philippowich wiesen schon vor mehr als dreißig Jahren nach, daß bei uns jedem Menschen mindestens zehn eiserne Hände zur Verfügung ständen. Zwanzig Jahre später hatten sich in Preußen die Maschinenkräfte verfünffacht. Seitdem haben Elektrizität und Flugkunst uns ganz neue Möglichkeiten verschafft. Aber trotzdem ist die Unzufriedenheit und die Unterernährung größer geworden. Das Reich Gottes ist durch die Technik bisher wenig gefördert worden.

Die sozialen Wohltäter sind entschieden größer als die technischen. Sie können uns die Arbeit und das Leben viel eher erleichtern. Dann werden die Erzeugnisse nicht mehr wahllos auf den Markt geworfen, ob sie nützen oder nicht. Dann wird für jedem das wichtigste und wertvollste erzeugt werden. Um die Freude an der Arbeit zu wecken, ist die Grundbedingung: das Gefühl dem ganzen zu nützen. Dann ist die Arbeit Gottesdienst, und das ist nur möglich im christlichen Sozialismus.

Kötzschke-Prösen.

Ja, Bauer, das ist etwas anderes.

Noch eine Antwort an die kirchlich-positiven Blätter.

Exz. Ludendorff, der geschlagene Feldherr der nicht geschlagenen deutschen Armee, veröffentlichte 1923 im Aufwärts, einem Blatt, das in Bethel erscheint und bei vorwiegender Rechtsorientierung doch Andersdenkende zu Worte kommen läßt, einen Artikel über — man höre und staune! — das Christentum! Ludendorff als christlicher Apostel! Er nennt als christliche Tugenden Ehrliebe, Wahrhaftigkeit und Mannesmut. Das sind bekanntlich sogenannte Tugenden des guten Heiden, also unbedingt sehr wertvolle Eigenschaften, aber christlich??? Ja, Bauer, das ist doch ganz etwas anderes?

In der deutsch-nationalen, besonders aber der ihr sehr nahestehenden völkischen Partei, befinden sich viele, die nicht nur Jesus als Arier reklamieren, was ja nur komisch ist, sondern auch den lebendigen Gott leugnen; denn sie machen ihn, zur Schändung des deutschen Namens, zu einem teutonischen Volksgott. Weder den Schöpfer noch den Offenbarer lassen sie gelten. Indem sie das Alte Testament verwerfen, verwerfen sie Gott und Jesum auch. Aber, Bauer, das ist doch ganz etwas ganz anderes!

Vergleichen wir den bei, sagen wir, proletarischen Freidenkern gebräuchlichen Atheismus und den Atheismus der Völkischen, so bedeutet jener Ablehnung, dieser Fälschung des Glaubens. Jene sind Heiden, diese Antichristen. Das ist der Unterschied. Und jeder wahre Christ weiß dann, wo er den größeren Feind zu suchen hat. Aber die Kirchlich-positiven Blätter kämpfen wesentlich nur nach links, wie ja überall in der Kirche. Gewiß, man sucht hier und da die Völkischen zu belehren, aber mit solcher Halbheit und Aengstlichkeit, daß der Erfolg gleich Null ist. Nur wenige finden das starke, bekenntniswahre Wort. Aber, Bauer, das ist ja auch ganz etwas anderes!

Nicht wahr, es ist sehr gefährlich und opferreich, gegen Sozialisten zu kämpfen? Und es ist zu wenig opferreich gegen Völkische zu fechten. Da nun der Christ selbstverständlich den Kampf sucht, der der opferreichere ist, so sucht er den Kampf mit den Sozialisten, nicht wahr? Ja, was ist auch dagegen zu sagen? Die Kirchlich-positiven Blätter riskieren viel, wenn sie uns verunglimpfen und wenn sie dabei zuhilfe nur diejenigen Erscheinungen herausgreifen, die sich ihnen zum Kampf eignen. Sie wollen keinen faulen Frieden mit uns, als hätten sie Angst oder wollten den Kampf nicht ausfechten, nein, sie wollen das Duell durchführen, auch wenn es ihnen den Tod bringen sollte! Alle Achtung vor uns, die wir solchen opferwilligen Christen so gefährlich erscheinen! Ja, wahrlich, alle Achtung vor uns! Wer hätte das gedacht?!

*

Die Kirchlich-positiven Blätter fühlen sich nicht nur positiv, sondern auch kirchlich. Wenn sie sich für positiv halten, so mögen sie das selber wissen, darüber diskutieren wir mit niemandem, denn nicht wir sollen richten! Wenn sie sich aber für kirchlich halten, so fordern sie selber zur Kritik heraus. Denn Kirchlichkeit ist nicht nur vorwiegend ein innerliches, sondern auch ein öffentliches Kriterium. Uns aber scheint, man verwechselt da Kirchenpolitik mit Kirche (dritter Glaubensartikel!) Denn, wenn und insoweit es wirklich wahr wäre, daß wir uns nur an Sozialisten wenden, was kann es die Kirchlich-Positiven ärgern? Nehmen wir etwa ihnen Pfarrkinder fort? Lassen wir ihnen nicht ihre geliebten — Kapitalisten? Nein, Hand aufs Herz, auch wir wollen die Kapitalisten und vor allem die erreichen, die weder Kapitalisten noch Sozialisten sind — die gibt es nämlich auch noch, verehrte Kirchlich-Positiven! — aber, wenn es uns nicht gelingt, dann — wenn wir wirklich nur die Sozialisten erreichen sollten, dann trösten wir uns eben damit, daß die Kirchlich-Positiven — die anderen erreichen. Warum nun — da doch, auch von den Kirchlich-Positiven nicht bestritten, die Sozialisten von ihnen nicht erreicht werden, trösten sie sich nicht damit, daß wir vielleicht diese erreichen? Was können sie dawider haben, wenn anders sie überhaupt Christen sind? Oder sind sie etwa „nur" Kirchlich-Positive? Verwechseln sie ihre kirchenpolitische Partei mit der — Kirche selber?' Dann allerdings wäre ihr Schmähen zu verstehen.

Man kann einem Sozialisten den Unterschied zwischen einem christlichen und einem nichtchristlichen Sozialisten sehr schnell klar machen, indem man sagt: der nichtchristliche Sozialist denkt nur an die Arbeiter, der christliche aber auch an die Kapitalisten; jener kämpft wider den Kapitalismus, um das Proletariat davon zu befreien, dieser, um auch den Kapitalisten von dem Fluch seines Kapitalismus zu erlösen. Diese an Sozialisten gerichtete Unterscheidung laßt uns umdrehen und an die Kirchlich-Positiven richten; da heißt es dann: der christliche und der nichtchristliche Kirchlich-Positive unterscheiden sich folgendermaßen: dieser denkt nur an den Kirchlich-Positiven, wenn er Predigt hört oder gibt, wenn er Sakrament empfängt oder austeilt, jener aber denkt dauernd auch an die Unkirchlich-Positiven, die nicht hören und nicht empfangen. Das heißt was könnte es für einen christlichen Kirchlich-Positiven schöneres geben, als wenn es sehe, daß Brüder es erreichen, zu den Unkirchlich-Positiven zu kommen? Gewiß nicht, daß sie Sozialisten werden, „um" zu jenen zu kommen! sondern sie empfangen dieses zu den Sozialisten Kommen und Sprechen als eine schöne Doppelfrucht ihres Christentums, ihres nämlich sowohl an die Kirchlich-Positiven wie an die Unkirchlich-Positiven Denkens. Wir sollen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern — wenn wir unsererseits zu den Unkirchlich-Positiven gehen — dann auch an die Kirchlich-Positiven denken, damit diese nicht ihrerseits zu den unchristlich Kirchlich-Positiven gezählt werden müssen, vielmehr durch uns sich innerlichst getroffen fühlen und ihr brüderliches Herz wieder entdecken. Einem jeden sein Amt! Das ist christlicher Grundsatz! Euch die Kirchlich-Positiven, uns die Unkirchlich-Positiven! Wir dienen einem einzigen Herrn, wenn anders wir nicht nur an uns denken, das heißt wenn anders uns die Partei nur ein Mittel ist, nie ein Zweck, wir also die andere Partei mit uns zugleich in die Kirche hineinsehen. Noch handeln die Kirchlich-Positiven nicht so; geben sie acht, daß man sie nicht eines Tages nicht nur die unchristlichen Kirchlich-Positiven, sondern sogar die Positiv-Unkirchlichen nenne! Jede Kirchenpolitik ist gefährlich und wir sind keine Freunde der Kirchenpolitik, auch nicht der religiös-sozialen, aber wenn wir fragen, welches ist immerhin die relativ beste Kirchenpolitik, dann werden wir immer sagen: diejenige, bei welcher die Kirchenpolitik zugleich Missionspolitik ist! Bei wem von uns, verehrte Kirchlich-Positive, ist das nun am meisten der Fall? Sagen Sie es selbst! Oder . . . hat man bei Kirchlich-Positiven ein so schlechtes Gewissen, sowohl den Sozialisten, wie andererseits dem Missionsbefehl des Heilands gegenüber, daß man die Existenz unserer Gruppe einfach nicht erträgt?? Diese Frage, verehrte Herren von den Kirchlich-Positiven, ist ganz und zuletzt ernsthaft gemeint! Wenn in Ihnen auch für solche, die nicht zu Ihnen zählen, noch ein Funken von Brüderlichkeit vorhanden ist, dann denken Sie unsere Frage durch.

Dr. Y. Z.

Kleine Mitteilungen.

Süddeutsche Tagung. In nächster Nummer erscheint das Programm unserer Tagung. Es dient gleichzeitig als Einladung.

Freunde unseres Blattes. In der letzten Nummer konnte ich noch nicht eine Mitteilung über den finanziellen Stand unseres Blattes geben, weil noch viele Ausstände waren. Jetzt kann ich mitteilen, daß wir alle Rechnungen des 2. Vierteljahres bezahlt haben. Da wir noch einige Ausstände haben, besitzen wir sogar ein theoretisches Vermögen, das wir aber, falls es eingeht, zur Vergrößerung des Blattes verwenden werden. Unser Ziel ist, jeden Sonntag achtseitig zu erscheinen. Wir haben ausgerechnet, daß bei einer Erhöhung der Leserzahl um noch nicht einmal Tausend die achtseitige Nummer so gut wie gesichert wäre. Auf Spätjahr wollen wir eine großzügige Propaganda zur Verbreitung unseres Blattes einleiten. Wer gibt Winke, um den größtmöglichen Erfolg zu heben?

Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a.

Pfälzischer Volkskirchenbund der evangel. Sozialisten.

Eine Delegiertenkonferenz wird für Samstag, den 1. August, vormittags um 9 Uhr, im Schulhaus in Hochspeyer bei Kaiserslautern einberufen.

Tagesordnung:

1. Tätigkeitsbericht des Landesvorstandes. (Berichterstatter: Gen. A. Trumm-Kaiserslautern.)
2. Organisationsfragen. (Referent: Pfarrer Eckert-Meersburg.)
3. Kirchenwahlen. (Referent: Dr. Dietrich-Karlsruhe.)

Zu dieser Konferenz soll jede Ortsgruppe mindestens einen Delegierten entsenden. Am Nachmittag des 1. August wird in Hochspeyer die süddeutsche Tagung der evangelischen Sozialisten eröffnet und am anderen Tag findet unser Jahresfest ebenfalls in Hochspeyer statt. Für die süddeutsche Tagung sowohl als auch namentlich für unser Jahresfest muß eifrig geworben werden. Zu diesem Zwecke erscheint die Nummer des Sonntagsblattes vom 19. Juli als Werbenummer. Wir bitten deshalb die Leser des Sonntagsblattes, sich recht eifrig an der Werbung zu beteiligen und für weiteste Verbreitung unserer Werbenummer zu sorgen. Bestellungen sind sofort an den Verlag Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a zu richten. (100 Stück kosten 4 Mark.)

Der Landesvorstand. J. A.: Hofmann.

Berlin-Südosten. Freitag, den 17. Juli, 8 Uhr, Mariannenufer 3: „Kein Hüfung — ein religiös-soziales Gericht von Fritz Reuter."

Mitgliederversammlung, Ortsgruppe Karlsruhe.

Mitglieder-Versammlung am Mittwoch, den 15. Juli, abends 8 Uhr, in der Pestalozzischule. Es wird gebeten, zahlreich zu erscheinen. **Der Vorstand.**

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.
Verlag: **Karlsruhe-Rüppurr**, Blütenweg 2 a.
Postscheckkonto: **Karlsruhe**, Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: **M. Löffler** in Büchig, Amt Karlsruhe.
Druck: **Chr. Faaß**, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 29 des 7. Jahrgangs **19. Juli 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 *M* vierteljährlich.

Inhalt: Wie stehen wir zum Sozialismus und Kommunismus. — Proletariat. — Religion und Arbeiterschaft. — Protestantisches Weltkonzil 1925. — Die Stellung der Sozialdemokraten zur Religion. — Politischer Ueberblick. — Tagebuch. — Pranger-Merkbrett. — Kleine Mitteilungen. — Briefkasten. — Aufruf. — Süddeutsche Tagung der evang. Sozialisten in Hochspeyer.

Laßt doch nicht streiten mich allein,
Erbarmt euch übers Vaterland,
Ihr werten Deutschen, regt die Hand!
Jetzt ist die Zeit zu heben an
Um Freiheit kriegen — Gott wills han. —
Wer wollt solchem bleiben d'heim?
Ich habs gewagt! Das ist mein Reim.
Ulrich von Hutten.

*

Die Massen in Bewegung zu setzen, brauchts nur der Phrase eines Dummkopfs. Wie lange Zeit braucht der kluge Mann, um nur einen einzigen zu seiner Meinung zu bekehren. Wilh. Raabe.

*

Jugend Europas: Dir stehen die Wege offen!
Werde reif im Erkennen und reifer im Handeln.
Schicksalszwinger werden nur die, so sich wandeln,
Und an dir hanget der Menschheit erblaßtes Hoffen!
Herm. Hesse.

*

Wenn das Reich Gottes kommt, müssen wir Christen die Fortschrittsmenschen sein.

*

Wenn Jesus wiederkommt, so wird er auch wieder „im Fleisch" kommen, d. h. er wird in unseren irdischen Verhältnissen sich so geltend machen, daß man an ihm nicht mehr vorbei kann.

Chr. Blumhardt (Sohn).

Wie stehen wir zum Sozialismus und Kommunismus?

Richtlinien, mitgeteilt von Erich Pöppel*).

Wir sehen in den gegenwärtigen Führern des Sozialismus die Vorkämpfer für die Verwirklichung einer neuen, besseren Gesellschaftsordnung. Wir begrüßen es aufs wärmste, daß sich der Sozialismus des ausgebeuteten und unterdrückten Proletariats, der Armen und Entrechteten annimmt, um gemeinsam mit ihnen und zu Aller Wohle die Anerkennung und allgemeine Realisierung der Menschenrechte zu erkämpfen.

Wir sehen mit Stolz auf unsere großen Führer des Sozialismus, auf Marx und Engels, auf Lassalle und Bebel, auf Liebknecht und Rosa Luxenburg, auf Lenin, Branting, Ebert und wie sie alle heißen mögen, die Kraft und Leben für die Verwirklichung der sozialistisch-kommunistischen Ideen eingesetzt haben.

Wir warnen aber davor, Mißbrauch zu treiben mit ihren großen Namen, um einen engstirnigen Parteidogmatismus zu sanktionieren, der, der jeder eigengedanklichen Kraft beraubt, nicht fähig ist, die großen Ideen seiner verstorbenen Vorkämpfer gegenwartsgemäß lebendig zu erhalten und geistbeseelt weiterzuentwickeln. Wir warnen vor jenem in sich verstarrten, ideenlosen politischen Pfaffentum, das mit verständnisloser Unduldsamkeit alles in Grund und Boden verdammt, was über die, in den Schriften der Altmeister des Sozialismus niedergelegten Anschauungen hinausgeht, die ja trotz ihrer Genialität doch immer nur zeitlich bedingt sein konnten.

Wir wissen, daß dieser fanatische Parteidogmatismus das stärkste Uebel ist, das der lebendigen Fortentwicklung des Sozialismus hinderlich im Wege steht. Die lebendige Erfassung der Zeitlage, das bewußte Miterleben der sozialen Nöte, das aufrichtige und weitsichtige Sichmühen um die Lösung der sozialen Frage, sowohl in radikaler Theoretisierung, wie in taktischer Praktizierung, Reinheit in der Wahl der Kampfmittel und Lösungswege—, das ist die für die Gegenwart erforderliche Einstellung, den Sozialismus zum Siege zu führen. Es gilt, immer und immer wieder in Wort und Schrift darauf hinzuweisen, daß die allgemeine Wirtschaftsentwicklung in großen Zügen durch ihre Zentralisierungstendenzen zwangsläufig zum sozialistischen Wirtschaftsorganismus führen muß, sofern die gesamte Arbeitnehmerschaft in fester Solidarität auf demokratischem Wege seine Lebensinteressen wahrzunehmen bemüht ist.

Wir teilen nicht das Dogma vieler Parteifreunde der Sozialismus sei an die materialistische Weltanschauung gebunden. Vielmehr haben wir zu unserem Leidwesen wahrnehmen müssen, daß die dogmatisch eingestellte materialistische Weltanschauung es war, die dem Sozialismus die lebendigen Impulse, die Opferfreudigkeit und Aktionsfähigkeit zu erdrosseln sich anschickte. Da sprangen wir in die Bresche — und jeder ehrlich Urteilende, er mag sonst noch so dogmatisch festgelegt sein, wird zugeben müssen, daß von seiten unserer Bewegung, die radikal-sozialistisch und religiös zugleich ist, dem Sozialismus neue verjüngende, zur Aktion treibende Kräfte zufließen und viele unserer Gesinnungsfreunde, die bisher durch antireligiöse dogmatische Parteieinstellung abgeschreckt wurden, die entschiedene, klassenbewußte Front des Sozialismus verstärken helfen. Wir sind bestrebt, ein Stoßtrupp zu sein in der sozialistischen Bewegung, in dem Ringen um die Verwirklichung eines neuen Gesellschaftsideals.

Wir bedauern es aufs tiefste, daß unsere Brüder der kommunistischen Parteibewegung sich festgerannt haben

*) Anmerkung. Dieser Aufsatz ist das Glied einer Artikelreihe. Voraussegangen sind Aufsätze desselben Verfassers, E. Poeppel, Schriftsteller in Berlin: Wie steht der religiöse Sozialismus zum Staat, — zur Kirche, — zur Schule, — zum Nationalismus. In freier Folge werden erscheinen: zum Freidenkertum, — zum Anarchismus — zur Weltanschauung. — Sie werden vereinigt zur Broschüre herausgegeben.

in die Idee der gewaltsamen revolutionären Umwälzung um jeden Preis und mit jedwedem, auch noch so verwerflichem Mittel. Weder die Metamorphosen der französischen Revolution, deren übertriebener Radikalismus zur Guillotineherrschaft und zur Militärdiktatur führte, weder die Entwicklung Ungarns, die zum weißen Terror führte, noch der Niedergang der Räteherrschaft in Bayern, auch nicht die sich überspannende sächsisch-thüringische Entwicklung der kommunistischen Bewegung, ebenso das Faschistenregiment in Italien, das nur eine Folgeerscheinung der Ueberspannung anarchistisch-kommunistischer Ideen darstellt — haben die deutsche kommunistische Parteibewegung von der Unsinnigkeit, der Unmoral und der Unmöglichkeit ihrer taktischen Einstelluno überzeugen können. Weder der völlige Zusammenbruch des mitteldeutschen Aufstandes und der kommunistischen Unruhen im rheinisch-westfälischen Industriegebiete, noch das fortschreitende Zusammenschrumpfen ihrer Partei haben die kommunistischen Führer aus ihrer Verblendung und ihrem engstirnigen Parteihasse gegen die ihnen gesinnungsfreundlichen Praktiker anderer Wege erwachen lassen. Obwohl sie durch ihre unüberlegte chronische Selbstmordtaktik zur Sekte zusammengeschrumpft sind, fühlen sich die Parteikommunisten nach wie vor als einzige Arbeiterpartei und begreifen gar nicht oder wollen in ihrem Hasse gegen die sozialdemokratischen Führer nicht begreifen, daß gerade sie es sind, die, obwohl in ihren Motiven revolutionär und arbeiterfreundlich, doch in ihrer Wirkung fast immer nur reaktionär und arbeiterfeindlich gewesen sind und sein müssen, weil sie den offen reaktionären Volksbewegungen durch ihre terroristischen Tendenzen viele, allzuviele unserer Volksgenossen, die Schulter an Schulter mit uns stehen müßten, zuführen. Ihre fetischistische Anbetung des Geistes der Macht beginnt sich in katastrophaler Weise an ihnen selbst zu rächen. „Wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen!" so spricht Christus, der Führer und das Symbol des heraufdämmernden Zeitalters der Bruderschaft, der Vergesellschaftung und der Gemeinschaft. „Wer von der Wahrheit ist, der höret meine Stimme!" Möge die gigantische 300-Millionen-Bewegung des indischen Volkes gegen den englischen Imperialismus zur Erkämpfung seiner nationalen Freiheit als leuchtende Fackel der europäischen Freiheitsbewegung des Proletariats voranbrennen! Wie tragisch mutet es an, daß der große Kulturführer Mahatma Gandhi die von ihm zentralisierte Volksbewegung blutenden Herzens auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung abbremsen mußte, weil der indische Volksorganismus noch nicht genügend geläutert war von den Bakterien des Geistes der Macht. Wie viel mehr und wie viel öfter wird ein europäischer Mahatma die von ihm zentralisierte Freiheitsbewegung seiner europäischen Brüder abbremsen müssen, da ja der paneuropäische Völkerorganismus durch die zerstörerischen Bazillen der Machtinstinkte in für ihn geradezu lebensgefährlich hohem Grade verseucht ist! Und wie viel mehr Langmut, wie viel mehr Klugheit und beharrliche Liebe wird er aufbringen müssen, um alle die unzähligen revolutionären Einzelwillen zur kraftvollen Einheit zusammenzufassen und zu gewaltloser und dennoch in der Wirkung gewaltiger Tat zu inspirieren!

Der Hercismus unbedingter Wahrheitsliebe, unbedingter Toleranz und unbedingter Opferfreudigkeit und Todesverachtung wird auch eines Tages in Europa seinen Triumph erleben! Absolute Gewaltlosigkeit, absolute menschheitsumfassende Herzensgüte und absolute Gott-, Mensch- und Welt umspannende Liebe zur Wahrheit, in harmonischer Dreieinigkeit miteinander verschmolzen, wird der unzertrümmerliche Fels sein, auf dem Götter und Menschen Hand in Hand das große Zeitalter der Bruderschaft aufbauen werden, gemeinsam beseelt von dem Geiste der Hingabe, der der unsichtbare Führer der kommenden Kultur sein wird!

Warum läßt die europäische Menschheit ihn so lange warten! Warum macht sie sein Eingreifen in gigantischem Maßstabe durch egoistische Willenseinstellung noch auf lange Zeit hinaus unmöglich! Wann wird ihr die Binde von den Augen fallen, daß sie erkenne, von Angesicht zu Angesicht, daß er im Innersten, Heiligsten eines jeden Menschen lebt und nur darauf wartet, daß der Einzelmensch seinen kleinen egoistischen Willen aufgebe, um sich in restlosem Vertrauen und in restloser Liebe ihm als williges Werkzeug hinzugeben zum Besten der gesamten Menschheit! Christus, der uns alle, zumeist unbewußt, beseelende Geist der Liebe ist gegenwärtig in einem jeden von uns. Lernen wir ihn erkennen und uns in seiner Einheit fühlen! Alsdann wird sein Wille uns durchstrahlen und uns reif und tätig machen zur Verwirklichung des kommenden Zeitalters.

Fänden doch die Irreligiösen, Atheisten unter uns, denen der Gott in der Außenwelt erstorben ist, ihn als treibende Kraft in sich! Wie bald würde er sich in der Außenwelt verwirklichen, und ob wir in uns hinein oder aus uns heraus blickten, wir würden uns als ein lichter Kristall fühlen, der nach innen wie nach außen die Gottheit widerspiegelte!

Die revolutionäre Bewegung Europas kann ihre Einheit, ihre Kraft und Verwirklichung erst finden und den Triumph der Befreiung von menschenunwürdiger Knechtschaft erst dann erleben, wenn ihr die immanente und transcendente Durchdringung ihrer demokratisch-sozialistisch-kommunistischen Ideen mit dem alle unbewußt umspannenden Geiste des Menschheitsführers Christus gelungen ist.

Solidarität, Christentum und Sozialismus müssen sich in ihrer Wesenswurzel als eins erkennen und fühlen! Theismus und Atheismus müssen sich bewußt werden ihres beiden gemeinsamen Ursprungs, ihrer unbedingten Verankerung in der Wahrheit, ihres ewigen dunklen Urgrundes, der immer nur dann seine Geheimnisse entblößen wird, wenn Innen und Außen, Ich und Welt zur Einheit verschmilzt, wo nicht mehr vom Egoismus und Altruismus, von Subjekt und Objekt, von Gott und Welt die Rede sein kann, sondern das All im Einen und das Eine im All. Erst in dem sich seiner göttlichen Wesenhaftigkeit bewußten Menschen wird die Stoßkraft geboren, die zur Inspiration der Masse führen kann. Die Revolution im Inneren bei einigen geistigen Voraneilenden führt zur Revolutionierung der Masse Mensch. Der Zwang der Notwendigkeit im Aeußeren und die Freiheit des Gotterlebnisses im Innern sind die Pole, zwischen denen sich die Geschichte jedes Zeitalters abrollt. Die Wechselwirkung, das ewige Spiel des Lebens selber, ist der Stromkreis, der beim Einzelmenschen durch materialistischen Egoismus oder ideologische Entfelbstung unterbrochen, nur geschlossen werden kann durch unbedingte Treue zu sich selbst, die der Vorangeschrittene, von der Tradition Emanzipierte, nur finden kann, wenn er bewußt den Weg der Selbsterkenntnis beschreitet. Möge keiner der großen Einsamen, keiner der inbrünstigen Gottsucher auf dem von ihm beschrittenen Erkenntnispfade an sich und der Welt irer werden! Nur so kann er reif zum Führer werden! Und möge die Masse die Augen offen halten, daß ihr keiner der großen Einsamen verloren gehe! Suche sie nicht nur auf dem lärmenden Markte, wo sich die Halbfertigen der Menge mit ihren Künsten anbieten! Führertum will errungen sein, für den Selbstbemußten, Stolzen, Christophorus, in der Stille des inneren unsichtbaren Tempels, für die durch äußere Impulse bewegte Menge aber in freigewollter gläubiger Hingabe an diejenigen, die sie instinktiv als berufen fühlt zum Führeramte.

Der materialistisch-demokratisch eingestellte Sozialismus drohte, durch kurzsichtige Ueberschätzung der Masse Mensch die hohen Werte reinen Menschentumes zu verschlingen.

Das idealistisch-dogmatische Christentum übersah in fetischistischer Anbetung des in den Wolken zum Himmel steigenden Gottes die Masse Mensch.

Himmel und Erde werden wieder in Einheit empfunden! Der Himmel werde auf dieser dunklen, liebearmen Erde verwirklicht und die Erde durch unentwegte, rastlose Tat zum Himmel empor gehoben.

Das vermag nur der seiner göttlichen Natur bewußte Mensch in dem Selbstbewußtsein seines Genius, aber erst dann, wenn aus freien Stücken, aus der Erkenntnis seiner Ueberlegenheit und seiner unbegrenzten Menschheitsliebe oder aus dem dunklen instinktiven Drange, der den primitiven Menschen beseelt, sich gläubig dem Vertrauenswürdigen hinzugeben, sich der Masse Mensch in freiwilliger Dienstbereitschaft mit allen ihren Kräften für die Verwirklichung seiner hohen Menschheitsziele, die zugleich die ihren sind, mit ganzer Seele hingibt.

Zwar wird man auf Kanzeln und in Parlamenten noch lange darüber streiten, wie die göttliche Erfüllung kommen soll. Aber Gott wird bei allem Streit der Kirchen und bei allem Wirrwarr der Politiker göttliche Geschichte machen und die Völker und die ganze Welt zielbewußt ihrer Erlösung und Bestimmung entgegenführen. Was Propheten zu schauen, Psalmen zu beten die Heiligen unter den Menschen je und je unter Tränen zu suchen und zu ahnen wagten, — **Gottes Königsherrschaft wird so gewiß kommen und der Welt Gerechtigkeit und Friede bringen, wie Gottes Gerichte** kamen und Zeiten, Völker **und Kulturen begruben,** weil sie sich dem Kommen seines Reiches und dessen Lebensnormen widersetzten. J. Kroeker.

Proletariat —!

Aus dem Romane: **„Rolf.** Vom Baume der Großstadt" von Christ. Neuweg. — Siehe Besprechung in nächster Nummer!

Als der Vater nach Hause kam, fand er den Jungen schon im Delirium. Man rief den Arzt. „Doppelseitige Lungenentzündung." — Da erschraken sie alle. Die Mutter wich Tag und Nacht nicht vom Bette des Kindes.

Aber nach zehn Tagen starb der kleine Fritz, und am folgenden Tag schon kam ein schwarzer Wagen mit schwarzbehangenen Pferden vorgefahren. Ein kleiner Sarg wurde in die Stube gebracht von zwei fremden Männern. Die nahmen den kleinen Fritz und legten ihn behutsam in den Sarg, nagelten den Deckel darauf und trugen ihn hinaus.

Da war große Trauer und Wehklagen im Hause Sieghard. Ella schrie laut auf, als man ihr Brüderlein wegnahm, und Rolf saß regungslos in einer Ecke und starrte traurig vor sich hin. Kummervoll stand der Vater da, und eine Träne stahl sich ihm ins Auge. Die Mutter aber brach jetzt, vom Schmerz überwältigt, zusammen.

„Völlige Erschöpfung" konstatierte der Arzt. Er verordnete keinerlei Medizin, nur gute Pflege und absolute Schonung.

Der Vater ließ es an nichts fehlen. Wenn der Vater des Abends von der Arbeit nach Hause kam, dann brachte er allerlei gute Sachen mit: Milch und Eier und frisches Gemüse und weißes Krankenbrot, zuweilen sogar Wein. Rolf und Ella machten die Speisen nach Anweisung der Mutter zurecht und freuten sich, wenn sie Muttern das selbstbereitete Essen ans Krankenbett brachten, und diese ihre Kochkünste lobte.

Mit jedem Tag ging es Frau Sieghard besser; ihr Lebensmut erwachte wieder, und als eines Tages der Vater am Morgen das Haus verlassen hatte und zur Arbeit gegangen war, da stand sie auf und machte sich zu schaffen da und dort. Die Kinder, Rolf und Ella, erwachten und sahen die Mutter im Zimmer umhergehen wie früher, und sie sagte ihnen: „Guten Morgen" wie ehedem und machte wieder Ordnung wie zuvor, und alles war wieder gut. —

Doch nein, der Platz neben Rolf war ja leer. Fritz fehlte; ach, er war ihr genommen. Sie wollte nicht und mußte doch immer wieder daran denken.

Aber da schlug der Jüngste im kleinen Kinderbettchen die Augen auf, und wie er die Mutter sah, klatschte er fröhlich in die Hände und rief ein über das andre Mal: „Mutti, Mutti wieder da!" Und das Leben, das sie so von überall her rief, war stärker als der Tod, der vor Wochen durchs Haus gegangen war.

Vater Sieghard sah wohl, wie seine Frau täglich mehr zu Kräften kam. Er hätte alle Ursache gehabt, sich zu freuen. Doch ihn drückten schwere Sorgen, Sorgen, die er niemand anvertrauen konnte, der kranken Frau am allerwenigsten. Der Tod des kleinen Fritz war ihm sehr nahe gegangen. Aber da waren überdies noch große Rechnungen gekommen; der Arzt hatte sich zwar noch nicht gemeldet, aber der Apotheker wollte bezahlt sein und dann die Kosten für die Beerdigung! An Ersparnisse hatte Vater Sieghard noch nie denken können. Wenn er das zum Leben Notwendige hatte, war er noch stets zufrieden gewesen. Aber auch das Sterben kostet Geld; das hatte er jetzt erfahren müssen. Nie zuvor war ihm daran ein Gedanke gekommen.

Wo sollte er das alles hernehmen? Die Mutter mußte auch besonders kräftige Nahrung haben; schon am ersten Wochentag mußte er um Vorschuß bitten. Der hielt aber nicht lange vor.

Bis dahin hatte er sich am Wochenende stets ein Glas Bier erlaubt und zwei Zigarren am Sonntag. Darauf wollte er nun gerne verzichten. Und wenn die Kollegen in der Frühstückspause ihre Stulle mit Schmalz und Wurstbelag verzehrten, dann ging Vater Sieghard unauffällig zur Seite und machte sich da und dort zu tun, wo doch nichts zu tun war, um ungesehen seine trockenen Brotscheiben zu essen.

Aber das konnte ja alles nichts helfen. Sein Wochenlohn betrug 28 Mark. Der wurde damit nicht verdoppelt; nun war es erst Dienstag, mitten in der Woche, und schon war der Wochenlohn aufgebraucht. Er hatte keinen Groschen mehr, wovon die Familie leben konnte. Der Gedanke war ihm entsetzlich.

An diesem Tage war er im ersten Hof der Sigar-Werke damit beschäftigt, Roheisen abzuladen. Vor dem Eingang stand der Kraftwagen des ersten Direktors. Der Führer hatte den Motor abgestellt und war in das gegenüberliegende Lokal gegangen. Vater Sieghard, von seinen vielen Sorgen ganz befangen, faßte einen verzweifelten Entschluß. Wenn er die im Innern des geschlossenen Wagens hängende silberne Uhr bekäme, könnte er damit für drei Tage der Mutter wieder helfen mit guter bekömmlicher Krankenkost. Dem reichen Herrn Direktor tat es ja nicht weh und ihm war dadurch viel geholfen. Und Vater Sieghard war rasch entschlossen.

Vorsichtig schaute er nach allen Seiten um, ob keine lauernden Blicke ihn beobachteten. Dann, als er nichts bemerkte, ging er raschen Schrittes auf den Kraftwagen zu, als ob er etwas hineinzugeben hätte. Er öffnete den Verschlag, und mit einem Griff nahm er die silberne Uhr an sich.

Sicher und ruhig hatte er dies ausgeführt, und niemand hatte ihn bemerkt. Am Abend noch verkaufte er die Uhr und brachte 20 ℳ nach Hause; damit war über die Not einer Woche hinweggeholfen.

Aber nach weiteren acht Tagen war das Geld alle, und Vater Sieghard stahl zum zweiten Mal. Als er jedoch eben das Geschäft betrat, wo er die kostbare Reisedecke anzubringen hoffte, legte sich eine schwere Hand ihm auf die Schultern und wie Keulenschläge trafen ihn die Worte: „Im Namen des Gesetzes, Sie sind verhaftet!"

— — — — — — — — —

Drei Monate Gefängnis sind keine Kleinigkeit. Der Ernährer der Familie fehlte. Sie halfen sich ja durch, so gut es ging; schlecht ging es, aber es ging. Rolf, der zu Ostern in eine Lehre getreten war, er wollte Maschinenbauer werden, gab seine Lehrstelle auf, um mitzuverdienen. Ella trug morgens und abends, vor und nach der Schule Zeitungen aus, und die Mutter lag bis spät in die Nacht hinein über Heimarbeit gebückt.

Schlimmer noch war das Los des Vaters. An jenem Tag war er ganz zusammengebrochen und als er nach Verbüßung der Gefängnishaft nach drei Monaten wieder nach Hause kam, da war er kaum mehr zu erkennen. So hatte der Gram sein Aussehen verändert. Das dunkle Haupthaar war ganz ergraut, und um den Mund lagen tiefe Kummerfalten. Ja, mit jenem Tage der Entlassung aus dem Gefängnis hatte das Unglück erst wirklich begonnen. In den Augen der ganzen Nachbarschaft war der Vater gezeichnet. Mit Fingern deuteten sie auf ihn. Das konnte ihm nicht verborgen bleiben. Er schämte sich, hielt sich seiner Frau und seiner eigenen Kinder nicht mehr wert. — Ein unerträglicher Gedanke! — Da ergab er sich dem Trunke. Hier fand er Vergessen. Aber er ging dabei zugrunde und die ganze Familie mit ihm.

Religion und Arbeiterschaft.

Aus **„Religion und Arbeiterschaft“.** Was wir versäumt und was wir gut zu machen haben.“ (Siehe: „Das Erwachen des Gewissens“ in nächster Nummer vorletzter Absatz!)

Von Benno Zimmermann.

Man klagt, daß die Arbeiter keine Achtung vor ihren Brotherren hätten, während früher die Dienstboten anhänglich und dankbar, die Pächter treu und ergeben gewesen wären. Dabei wird aber übersehen, daß früher die Dienstboten unter dem Schutze ihrer Herrschaften standen, die Pächter durch die Obhut der Grundbesitzer vor Unrecht beschützt waren, und daß daraus persönliche Dankbarkeit erwuchs. Die Arbeitgeber von heute aber sehen in den Menschen, die ihnen dienen, nicht etwa Schutzbefohlene, sondern Ausbeutungsobjekte. Nicht der Arbeitgeber gibt den Arbeitern Schutz, sondern die Oeffentlichkeit und die Gesetze müssen den Arbeiter vor seinem Dienstherrn schützen*) Herren und Arbeitgeber erwarten Ehrfurcht und Ergebenheit! — Als ob Reichtum und Macht in der Welt je Anrecht auf Ehrfurcht gehabt hätten! Als ob die Lebenstreue freier Männer durch Gold und Namen erkauft werden könnte! Nein, patriarchalische Zustände, feudale Ergebenheit und Ehrfurcht können nur durch patriarchalische Tugenden, durch wirklichen Adel der Gesinnung wieder erworben weden.

Wäre Gott nicht Ursprung unseres Seins, Erhalter unseres Daseins, wäre er nicht unser Vater im Himmel, wie sollten wir vor ihm anbetend uns auch neigen? Und Christus hat, um sich die Welt erlösend zu verpflichten, all unsere Schuld getragen, für uns gebüßt; darum ist er uns Führer im Leben, und wir beten ihn an, denn durch sein Kreuz und wundersames Leiden hat er die Menschen gnadenvoll erlöst. —

Was hat nun der Arbeitgeber unserer Tage für den Arbeiter getan, um das Recht auf dessen Ergebenheit zu erkaufen? Hat er aus reinem Brudersinn überhaupt schon etwas getan? „Nirgends ist die Beseitigung der Kinderarbeit, die Beschäftigung der Frauen in den unterirdischen Betrieben der Bergwerke, die Nachtarbeit der Arbeiterinnen, die allgemeine Herabsetzung der täglichen Arbeitszeit, die Einschränkung gesundheitsgefährlicher Arbeitsprozesse oder die ausreichende Unfallverhütung und Fürsorge bei Betriebsunfällen ohne gesetzliches Eingreifen erreicht worden.“ (Herkner „Die Arbeiterfrage“.) Oder betrachtet der Unternehmer es schon als Leistung, wenn er Menschen in Arbeit nimmt und für ihren Schweiß einen kargen Lohn gibt?

Hier muß bei uns selbst gründlichste Gewissenserforschung einsetzen, um einmal zu erfahren, wie weit in unseren eigenen Umgangsformen und Lebensgewohnheiten ichbefleckte Gedankenlosigkeit das lebendige Christentum verdrängt hat.

Protestantisches Weltkonzil 1925.

Es ist an der Zeit, in diesen Blättern einmal auf die kirchenpolitische Weltlage des Christentums hinzuweisen. Erhöhte kirchenpolitische Tätigkeit Roms auf der einen Seite beginnt den Protestantismus und den romfreien Katholizismus auf der Gegenseite auf den Plan zu rufen.

*) Im Jahre 1910 wurden vor den 792 Gewerbegerichten des Deutschen Reiches 118 065 Rechtsfälle behandelt; davon waren 109 731 von Arbeitern vor die Gerichte gebracht worden. Diese Tatsachen sagen genug.

Roms Betriebsamkeit beansprucht eigentlich eine eingehende Darstellung für sich allein (vielleicht regt dieser Hinweis eine kundige Feder an, diese Dinge einmal von unserer religiös-sozialistischen Stellung aus zu behandeln.) Ich begnüge mich damit, diesem Zusammenhang auf das neue „kanonische Recht“ und auf den Begriff „Konkordat“ aufmerksam zu machen. Hier liegen zweifellos Probleme vor, die wir ob ihrer Auswirkung in Gegenwart und Zukunft nicht übersehen dürfen.

Zwei Tatsachen des laufenden Jahres beleuchten die augenblickliche Weltlage des Christentums.

Für das Jahr 1925 hat der Papst Pius XI. ein Jubeljahr in Szene gesetzt.[1]) **Rom jubelt!** Das sagt ungeheuer viel.

Was müssen wir religiösen Sozialisten doch für heillose Narren sein, daß wir uns grämen und absorgen? Ob Jesus — wenn er heute käme — wohl mit den Römlingen jubeln würde?! — Weh der christlichen Kirche, die heute (!) jubeln kann.)

Und doch lebt auch hier im Gefäß der Romkirche ein Stück der einen, wahren Kirche, die der hl. Geist wirkt.

Hoffnungsvoller in seinen Möglichkeiten ist ein Anderes: In Stockholm, der schwedischen Hauptstadt, soll vom 19.—30. August eine Weltkonferenz der gesamten Christenheit stattfinden. Rom ist — ich sage zugleich: leider und natürlich! — nicht mit dabei. Wie sollte es auch; es ist ja die Kirche der „Unfehlbarkeit“. Das erklärt doch alles. Trotzdem wird diese Tagung die Kongresse ähnlicher Arte an Bedeutung weit hinter sich lassen. Ich gebe einige Zahlen, die einen gewissen Schluß in dieser Richtung zulassen: Man rechnet mit der offiziellen Vertretung der Britischen Kirche (108), Festland (175), Amerika (199), und der Orthodoxen Kirche (85) durch zusammen 500—600 Vertreter. Im Blick gegen Rom darf man da schließlich schon von dem ersten „Protestantischen Weltkonzil“ sprechen; nur darf man den Begriff des Protestantismus nicht zu eng fassen, was ihm manchmal auch sonst recht not tut.

Ehe ich weiter auf dieses „Weltkonzil“ eingehe, noch eine kurze Randbemerkung: Rom kennt in Sachen der kirchlichen Einigung natürlich in echt römischer Selbstgerechtigkeit nur einen Grundsatz; der heißt Rückkehr und Unterwerfung unter Rom. Aber man möge sich in den Kreisen der römischen Kirchen-Diplomatie keiner Täuschung hingeben: Wohl ist das Streben nach Einheit des Lebensgefühls, wie es etwa im Mittelalter bestand, unverkennbar; aber die ersehnte Einheit hat einen wesentlich anderen Inhalt, zu dem die Romkirche einen wichtigen Beitrag zu leisten innerlich berechtigt ist. Aber rückwärts läßt sich die Weltgeschichte auch Rom zuliebe nun und nimmer drehen. Es wird sich über kurz oder lang dieser Einsicht öffnen müssen und sich gezwungen sehen, die „chinesische Mauer“ ihrer Ausschließlichkeit zu brechen. Fast scheint mir, daß es dazu schon zu spät ist. Sehr wohl möglich, daß über den Katholizismus als Kirche schon das Gerichtswort gesprochen ist: „. . Ihr habt nicht gewollt.“ Doch das geht uns weiter nichts an, ist eigene Angelegenheit der Romkirche.

Um so wertvoller ist es, wenn sich auf der Gegenseite . . . endlich, endlich die Geister regen. Eine Riesengefahr zwar sehe ich dabei. Schlimm, sehr schlimm wäre es, wenn die anderen christlichen Kirchen sich zu irgend einer Form des Zusammenschlusses fänden aus Feindschaft zur Romkirche. Das wäre zwar menschlich immerhin begreiflich, aber auch die Kirche, keine Kirche hat etwas davon, daß sie die ganze Welt gewinnt und dafür Schaden nimmt an ihrer Seele. — —

Nur aus Gewissensnötigung heraus dürfen alle anderen Kirchen die Einigung unter Roms Vormundschaft ablehnen und ihre eigenen Wege gehen. Ich habe jedenfalls den Glauben, daß auf diese Weise, getrieben von den besten, heiligen Regungen der protestantischen Weltseele, das Weltkonzil in Stockholm zustande kommt. So sehe ich hier den „Weltprotestantismus“ in seiner weitesten, umfassenden Auswirkung an der Arbeit. Mag vorläufig ein wichtiges Glied hierbei auch noch fehlen, der Sozialismus, — — tut nichts: er fehlt dort nur als politische Organisation. Er ist aber mit dabei, genau so stark, als in den Kirchen der Wille zur Weltgestaltung vorhanden ist; genau so weit, als das Christentum sich nicht genugsame (quietive) Seelenhaltung selbst mißversteht. — Mit dieser Meinung ist — es ist nötig, das ausdrücklich selbst zu sagen — keine Gleichsetzung von Christentum und Sozialismus ausgedrückt, wie uns immer wieder entgegengehalten wird.

Die Vielen in Deutschland werden zwar wenig für eine solche Meinung recht wenig Verständnis aufbringen. Das ist für den Durchschnittsdeutschen bezeichnend, ist diesmal kirchen-politisches Krähwinklertum. Ich bleibe dennoch bei meiner Auffassung, die ich vor Jahren schon in einem eingehenden Privatbriefe an eine kirchlich-wichtige Persönlichkeit dargelegt habe.

Glaube niemand, daß ich vor lauter Ueberzeugungen die

[1]) Wer Näheres zu diesem Thema wissen will — und wir sollten uns dafür interessieren — den verweise ich auf die bildige Schrift (25 Pfg.) Pieper. **Der große Welt- und Menschenbetrug durch das päpstliche Jubeljahr,** das in der Darstellung so gar nicht nach meinem Geschmack ist. (Pamphlet.) Verlag **J. Herrmann, Zwickau** (Sa.) — **Ebenda** erschienen zwei kleine Schriftchen: **Luther als Beter** seiner Kinder (von M. Willkomm) und Luthers Schrift: Eine einfältige **Weise zu beten.** (Vater unser und 10 Gebote.) 25 bzw. 30 Pfg.

Wirklichkeit nicht sehen könne. Es unterliegt gar keiner Täuschung, daß das deutsche Kirchenvolk ganz ungenügend auf diese Tagung vorbereitet ist. Bei uns in Deutschland wird so etwas in den Fachzeitschriften erörtert mit aller Gründlichkeit des deutschen Geistes. Eine Anzahl führender Theologen weiß wirklich etwas; aber schon bei der praktizierenden Theologenschaft, den amtierenden Geistlichen, hat die Sache ein anderes Aussehen; im wesentlichen ist es so: man hört davon, spricht ein paar Redensarten zum Thema und . . . geht zur Tagesordnung über. Das Kirchenvolk trägt jedenfalls die Sache nicht, weder betend noch im Wissen. Es liest sein von der Großmutter ererbtes Kirchenblättle und will dadurch nicht beunruhigt werden. Und die Mitarbeiter dieser Blätter scheinen im allgemeinen den Standpunkt einzunehmen: das „Volk“ will das nicht oder aber: das Volk geht diese Sache nichts an. Nur so wird es begreiflich, daß leider von Deutschland aus die Einigung der Kirchen wieder durchaus eine Sache der Pastoren und streng genommen (mit Ausnahmen) sogar nur eine Sache der Kirchenleitungen ist. Das ist durchaus der kirchlichen Führung in Deutschland zum Schuldkonto zu buchen. Oder sollte ich mich wirklich täuschen?

Man kann sich diesen Tatbestand ganz gewiß aus der kirchlichen Geschichte heraus erklären; aber ebenso gewiß muß er eben überwunden werden.

So kann für uns Deutsche von Stockholm bestenfalls ein neuer Antrieb zur religiösen Arbeit gewonnen werden; auf keinen Fall bedeutet uns Stockholm ein Ergebnis. Nicht Lorbeeren, sondern Aufgaben werden die deutschen Kirchenmänner aus dem Lande Gustav Adolfs mit nach Hause nehmen müssen. Sie können von dem Mann, in dem sich der treibende Geist am meisten auswirkt, vom schwedischen Bischof **Söderblom,** der den Aufmerksamen unter unseren Lesern nicht mehr unbekannt ist, nur lernen. Vielleicht wird dann der Herausgeber der „Eiche“[2]) und Vorkämpfer für diese Gedanken in Deutschland der Berliner Pfarrer **Siegmund-Schultze** bald nicht mehr um den äußeren Bestand seiner Lebensarbeit sorgen müssen, wie es zu Deutschlands Schande vor kurzem noch der Fall war; ein Zeichen dafür, wie die Offiziellen in Deutschland auf private Mitarbeit, nein, **Vorarbeit** angewiesen sind. Gäbe es nicht wenigstens einen Söderblom, so müßte man zur Meinung kommen, daß führende Initiative sich nicht bei den offiziellen „Führern“ finden bezw. halten kann.

Es gibt sich wohl Veranlassung und Gelegenheit, zu einzelnen Fragen der Einigungsarbeit Stellung zu nehmen. Im Rahmen meines vorbereitenden Aufsatzes habe ich auf ein Buch hinzuweisen, das durchaus der Vorbereitung auf das — hoffentlich! — — menschheitswichtige Weltkonzil dient. Es handelt sich um: Lic. R. H. Wallau, **„Die Einigung der Kirche vom evangelischen Glauben aus“,** das bezeichnenderweise dem Schwedenbischof Söderblom gewidmet ist[3]). Auch wen das nicht mitgeteilt wäre, hätte man das nach wenig Seiten schon gemerkt. Zunächst der Inhalt: Der erste Teil (Seite 25—168) gibt einen Ueberblick über die mannigfachen Ansätze zur Lösung des Problems. An eine gedrängte Uebersicht über die äußere Lage des Protestantismus in den einzelnen Ländern, schließt sich eine Darstellung über die Lage religiöser Sondergebiete (Aeußere und Innere Mission, Laienbewegungen). Die übernationale kirchliche Einigungsarbeit gliedert er in solche konfessionelle und überkonfessioneller Grundrichtung. Hier entwirft er die geistigen Silhouetten führender Persönlichkeiten (Söderblom, Macfarland, Gardiner), um daran endlich die praktischen Ergebnisse der seitherigen interkirchlichen Einigungsarbeit nach ihren vier Hauptlinien zusammenzustellen. Das bereitet auf den zweiten Teil: die **grundsätzlichen Voraussetzungen für die Einigungsarbeit vor** (S. 171—252) dem Hauptteil der weitumfassenden Arbeit. Er erarbeitet zunächst mit starkem Willen zur sachlichen wesenhaften Tiefe den Gehalt der Begriffe Gemeinschaft, Reich Gottes und Kirche in der „neutestamentlichen Welt“ und im Werk der Reformation, um die Elemente für die Einigung in der Gegenwart zu suchen. Das Neue Testament bedeutet ihm Gewissensnötigung; er fordert ökumenische (nicht internationale) Gemeinschaft; beleuchtet das heitle Verhältnis der deutschen Kirchen zum französischen Protestantismus und das schmerzliche Kapitel über die Beteiligung der ersteren an der Einigung, wobei er eine erfreulich offene Sprache gegen die deutschen Kirchen„führer“ redet und schließlich nach einem Abschnitt über den betriebsamen amerikanischen Protestantismus endlich die Stellung zur sozialen Frage und auch zu sozialistischen Gruppen erörtert. (Die Kritik des Sozialismus im allgemeinen und des religiösen Sozialismus im besonderen . . einschließlich derjenigen an unserem Blatte . . erledige ich hiermit durch Kenntnisnahme.)

Der dritte Teil S. 265—315 will Wege weisen zur **kirchlichen Einigung vom evangelischen** Glauben aus, deren seelisch-religiöse

[2]) Das ist eine willkommene Gelegenheit, wieder auf „Die Eiche“ hinzuweisen. Sie ist eine Vierteljahres-schrift für „soziale und internationale Arbeitsgemeinschaft. Dahinter steht der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen. Gerade das 2. Heft (110 Seiten stark) enthält wichtige Beiträge zur Stockholmer Tagung. (Jährlich 8 ℳ.) Anschrift: Berlin O 17, Fruchtstr. 64.

[3]) Lic. R. H. Wallau. Die Einigung der Kirche. (??? S., brosch. 10 ℳ, geb. 12 ℳ. Frche-Verslag, Berlin.

Grundlage eine neue Brudergesinnung in betender Christengemeinde sein kann und deren Mittelpunkt und Kraftquelle der lebendige Christus sein muß. Nicht Feindschaft oder kirchlicher Anarchismus, sondern ernste Sorge fragt sich: Wie sollen überamtete, dogmenzentrische, traditionsgebundene — mit einem Wort — überaltete Kirchenleitungen W.'s Wege zur gegenseitigen Verständigung noch gehen können? Was sollen sie mit einem Bischof, einem neuen Bekenntnis, mit aktivem Christentum anfangen? Ich habe mich ehrlich gefreut über W.'s diesbezügliche Ausführungen, über deren evangelische Innigkeit und doch wieder protestantische Klarheit. Einen auf förderativ-organischer Grundlage geeinter Protestantismus soll dem „vereinten Vorstoß geistig-religiöser Energien in die materialisierte Welt“ Nachdruck verleihen. Aber wahrt mir (wie auch der Verfasser will) in Keuschheit den Glauben an die . . . bereits bestehende . . . „unsichtbare“ Una sankta.

Erst wenn Stockholm die Einigung des Protestantismus in Wirklichkeit einleiten konnte, dann ist an eine Einigungs-Arbeit mit dem Rom-Katholizismus zu denken. So weist das Schlußkapitel: die Evang.-Katholizität durchaus in die Zukunft. Ganz selbstverständlich ist eine Beugung unter Rom völlig ausgeschlossen. Erst wenn Rom vom Katholizismus überwunden ist . . im Evangelium! . . . bekommt eine Aussprache über diese letzte Einigungssehnsucht praktische Bedeutung. Das ist ein weiter Weg; aber er ist verheißen. Und was uns Heutigen unmöglich erscheint, ist es darum nicht auch bei Gott. Stehen wir unserer Aufgabe, mutig und in der Kraft des Evangeliums. Menschen mögen sich wandeln, das Wesen des Evangeliums bleibt. Wir müssen Christen werden, dann ist die Frage des Sozialismus, wie die äußere, organische Einheit der Kirche eine leichte und selbstverständliche Folge.

In Ergänzung und kritischer Stellungnahme zu W.'s Werk bleiben mir noch einige Gedanken auszusprechen: Eine große ungeheure Menge von Einzelheiten zur Einigungsfrage hat der Verfasser geordnet, ohne daraus ein totes Museum zu machen. Im Gegenteil, vielfach weist das Buch Teile auf, die von einer starken religiösen Kraft getragen sind, denen man ohne weiteres das ernste Mühen um eine wirkliche Klärung und Förderung der Probleme abspürt. Ein heißsames innerliches Erleben der Zeitnöte zittert in ihm nach; jedoch wiederum so bearbeitet, daß man billigerweise nicht sagen kann, das Euch sei aus der Kriegspsychose heraus entstanden. W. behandelt den Stoff so allseitig, daß man es fast als eine Bestandsaufnahme des christlich-religiösen Bewußtseins der Gegenwart ansprechen könnte, unter dem Zentralgesichtspunkt: Einigung der Kirche. — Eine festgefahrene Meinung dogmensüchtiger Leser wird schließlich in Gefahr kommen, W.'s Standpunkt leicht schillernd zu finden; das ist das Schicksal aller auf Einigung irgendwelcher Art bedachten Weitherzigkeit. Einen Fehler hat das Buch: es ist zu groß, als daß es „über die akademischen und kirchlichen Kreise hinausdringen“ könnte. Für weiteste Schichten des Kirchenvolkes brauchen wir eine handliche (etwa 60 Seiten starke) geschlossene Schrift. Das vorliegende Werk dürfte die Gabe des gesamten deutschen Protestantismus an die engere und weitere Stockholmer Konzil-Gemeinde sein.

L.

Die Stellung der Sozialdemokratie zur Religion.

Es ist das erstemal, daß die DEK. (Deutsch-Evangelische Korrespondenz) versucht, die allgemein gültige Ansicht über die offizielle Religionsfeindlichkeit der Sozialdemokratie zu rividieren in folgendem Artikel:

„Die Meinung ist weit verbreitet, daß die offizielle Sozialdemokratie der Religion gegenüber eine ablehnende Stellung einnehme, ja sogar sie bekämpfe. Zum Beleg dafür darf man hinweisen auf die Unterstützung der Agitation zum Kirchenaustritt oder der Agitation für die weltliche Schule durch die Parteipresse und auf mancherlei Aeußerungen, die von gar keinem Verständnis für das Wesen der Religion und die Aufgaben der Kirchen zeugen oder auf die Karikatur des Liedes: „Wie soll ich dich empfangen?“, die sich neulich der „Vorwärts“ beim Einzug Hindenburgs geleistet hat. Aber diese Auffassung ist einseitig. Nach dem „Atheist“ (1923 Nr. 5) hat vor der Reichspräsidentenwahl der Hauptvorstand der Gemeinschaft der proletarischen Freidenker am 1. April an den Vorstand der sozialdemokratischen Partei ein dringendes Schreiben gerichtet mit der Aufforderung, auf keinen Fall die Kandidatur Braun zugunsten eines Zentrumskandidaten zurückzuziehen, da die Wahl eines Zentrumsmannes für die Freidenker vollkommen undiskutabel sei und in diesem Falle Hunderttausende Republikaner aus Gewissensgründen ihre Stimme nicht für den republikanischen Sammelkandidaten abgeben könnten. **Der Parteivorstand hat diesem Ersuchen nicht stattgegeben, sondern Marx proklamiert. Die Freidenker haben es empfunden als eine sträfliche Außerachtlassung ihrer Forderungen und grundsätzlichen Anschauungen und haben die Parole ausgegeben: Keine Stimme für Marx!** Des weiteren polemisiert der „Atheist“ in einem Artikel „Das Freidenkertum als Prellbock des Parteihaders“ gegen eine falsche Auffassung von der Religion, die jetzt in der Sozialdemokratie zur Herrschaft gelange, nämlich gegen die Erklärung Stampfers: „Religion ist Privatsache, das heißt, sie ist

nicht Parteisache. Sozialdemokrat ist, wer sich zu den Grundsätzen der sozialdemokratischen Partei bekennt und für sie eintritt. Diese Grundsätze enthalten nichs Religionsfeindliches. **Auf die Frage, ob ein gläubiger Christ Sozialdemokrat sein kann, können wir von unserer Seite nur antworten: „Ja, das kann er, und eigentlich müßte er es sogar sein."** Der „Atheist" sieht darin eine Verschiebung der ursprünglichen Forderung des Erfurter Programms. Mit großem Bedauern stellt er fest, daß viele Parteimitglieder den Sekten angehören, indem sie sich auf den Satz, Religion ist Privatsache, berufen, und daß auch die religiösen Sozialisten zunähmen und von der Parteipresse gefördert würden. Statt dessen tritt er dafür ein, daß jeder echte Sozialist ein Freidenker und Bekämpfer aller Religion sein müsse. — Aus den ganzen Auslassungen geht hervor, daß die Freidenker mit der Stellung der Partei zur Religion höchst unzufrieden sind. Es spielen sich da innerhalb der Partei Kämpfe ab, die man nicht unbeachtet lassen kann. Es scheint, daß die Stellung zur Religion einer Revision unterzogen wird. Mögen da auch zuerst Klugheitsgründe und politische Ursachen mitspielen, es bricht doch auch ein richtigeres Verständnis vom Wesen der Religion hervor". DEK.

Politischer Ueberblick.

Frankreich verwendet 72 Prozent seiner gesamten nationalen Ausgaben für Rüstungen und für Verpflichtungen aus früheren Kriegen, Großbritannien 50 Proz. und doch sagte Austin Chamberlain bei seiner Rückkehr von der letzten Völkerbundssitzung: „Furcht — quälende, ruhelose, Unheil brütende Furcht — verfolgt die Regierungen aller Nationen und die Bewohner eines jeden Landes auf dem Kontinent. Eine Furcht, die Tag für Tag die Beleidigungen, die Grausamkeiten, den Haß des Krieges zu neuem Leben erweckt. Wenn das so fortgeht, wird Europa früher oder später ein neues Erdbeben erleben." — Trotz dieser Unmöglichkeit, auf dem Wege der Kriegsbereitschaft Sicherheit zu erlangen, hat man keinem anderen Mittel bisher einen ehrlichen Versuch zugebilligt.

Die **Waffenhandelskonferenz** hat im Punkte der Oeffentlichkeit des Waffenhandels keine Einstimmigkeit erzielt, obgleich der amerikanische Delegierte erklärte, daß die Vereinigten Staaten willens seien, über die Waffenproduktion innerhalb ihrer Grenzen volle Information zu geben. Frankreich schien geneigt, dieselben Richtlinien anzunehmen, aber Großbritannien hielt sich abseits. Es versuchte auch Kriegsschiffe, sowie Unterseeboote und militärische Flugzeuge von dem Verzeichnis der Waffen auszuschließen, das die Konvention enthalten sollte.

In der Angelegenheit des **Schiedsgerichts** haben 21 Nationen, darunter Frankreich, die allen freigestellte Klausel unterzeichnet, wonach sie den Schiedsspruch des internationalen Gerichtshofes in allen Rechtsstreitigkeiten annehmen, die über die Auslegung eines Vertrages entstanden sind, oder über eine Frage des Völkerrechtes, oder durch den Bruch einer internationalen Verpflichtung oder durch die Entschädigung, die solcher Bruch notwendig nach sich zieht. Leider ist Frankreich nur die einzige Großmacht, die die Grundsätze dieser Klausel angenommen hat; Deutschland hat allerdings schon früher seine Bereitwilligkeit erklärt, die obligatorische Rechtsprechung eines Gerichtshofes in allen Rechtsstreitigkeiten anzuerkennen.

Aber die Tagesereignisse lassen wenig Gutes hoffen. Man kann nur wünschen, daß die Tragödie in **China** zur Beseitigung einiger der Uebel führen möge, denen wenigstens teilweise die Aufstände zuzuschreiben sind.

Tagebuch.

Da lese ich aus einer englischen Korrespondenz:

Was kostet der Krieg den Steuerzahlern? Die Rüstungskosten einschließlich der Kosten:

Aus früheren Kriegen	59	Prozent
Postwesen	6,4	„
Erziehungswesen	6	„
Alterspensionen	3	„
Gesundheitswesen	2,7	„
Arbeitslosenunterstützung	0,4	„
Völkerbund	0,001	„

jeweils der Gesamtsumme des britischen Haushaltplanes.

So ist es in England. Und in den andern Staaten? — Daher der Name Kulturvölker! Wir habens herrlich weit gebracht. L.

Pranger-Merkbrett.

Die feindlichen „Brüder". Im „Wehrwolf" vom 11. 5. 25 (1. Beilage, Nr. 14) ist einer „Laienpredigt" (es gibt aber auch Fünftige, die so ähnlich laienhaft denken) des Kam. Bennewitz, Gau Groß-Hamburg über den Glauben der Wehrbereiten (?) folgendes Vaterunser vorangestellt:

Vater im Himmel, wir beten bleich am eingesargten deutschen Reich. Geheiligt soll Dein Name sein, da unser Name leidet Pein. Es komme Dein Reich zu uns her — wir haben weder Reich noch Ehr'. Dein Wille geschehe, wie er geschah, in tiefer Nacht auf Golgatha. Und gib uns unser täglich Brot, denn uns're Feinde hungern uns tot. Vergib unsere Schuld und habe Geduld, bis wir vergeben der Feinde Schuld. Und in Versuchung führe uns nicht, mach uns nicht irre am ewigen Licht. Sondern Du wolleſt uns von dem Bösen der haßverschworenen Welt erlösen! Denn Dein ist das Reich und die Herrlichkeit, und Dein die Kraft in Ewigkeit. — — — Unser Karfreitag begann, doch bald bricht Deutschlands Ostern an!

Heute erreichte mich das Gegenstück von J. R. Becher (Pfingstnummer der „Roten Fahne"). Es heißt da in diesem Gebet an den „Vater unser, der du nicht bist im Himmel, nicht auf der Erde, nicht unter der Erde" u. a.:

„Wir beten nicht: Vergib uns unsere Schuld! Wir werden unsere Schuld uns selbst vergeben, vergeben wird sein uns die Schuld in dem Augenblick, da wir das Messer hindurch durch die Rippen unseres Zwingherrn gestoßen haben, da wir den Geist der Knechtschaft in uns gemordet haben. Dann, wenn wir allwissend, allfühlend, allsehend, allerkennend, allmächtig, dann, wenn wir frei sind —! Amen."

Sie sind einander würdig, diese feindlichen „Brüder". Es sind die extremsten „Vaterunser" dieser Zeit. Was haben wir zu tun? — Tatkräftige **Christen an die Front** — vor die willensbereiten Beter. L.

Kleine Mitteilungen.

Offene Karte an W. H.-Dresden. Wir haben zunächst keine Veranlassung eine grundsätzliche Stellungnahme zu den ernsten Bibelforschern herbeizuführen. Diese wird erst erfolgen im Falle des Konfliktes. Bis dahin bleibt unseren Mitgliedern die persönliche Stellungnahme in vollständiger Freiheit und entsprechend den lokalen Verhältnissen überlassen. Vieles im „Goldenen Zeitalter" (vielen Dank für Uebersendung) bezeugt einen erfreulichen sozialpolitischen Radikalismus, der zugleich pazifistisch orientiert ist. Dagegen stößt uns die unwissenschaftliche Bibelauslegung und die damit verbundene Intoleranz, wenn sie auch oft unausgesprochen bleibt, vor den Kopf. Das übersandte Gedicht ist gut, nur zu lang für den Abdruck.

Briefkasten.

F. B. in B.: Der Poststempel Deines Briefes sagt mir, daß Du in L. weißt. Wohl bekomms. Bezüglich des Besuches: habet Geduld ich löl' die Schuld — einmal ein. Im übrigen Dank. Kennst Du „Auferstehung" von Schükinger. Was meinst Du dazu? — **Lic. J. H. in F.-G.:** Darf ich Ihren Brief, wenigstens teilweise, im Blatt abdrucken? Zwar bin ich nicht zünftiger Theologe; aber es ist doch richtig, was Sie seit manchem Jahrzehnt nicht mehr zu hoffen gewagt: daß es unter den deutschen Theologen einmal eine Anzahl frommer und freier Menschen" gibt. Ich sage Ihnen: Ihrer sind mehr als Sie ahnen. Wir wollen mal sehen in zehn Jahren! Die Kirchenleitungen als Körperschaften (dort haperts!) werden dann manches verbrennen, was heute im Stillen noch „anbetungswürdig" scheint. doch von persönlicher Schuld möchte ich nicht reden; die guten Leute sind ihrer Zeit eben besonders stark verhaftet. Predigten habe ich abgeschickt. Ich grüße Sie als Bundes- und Gesinnungsgenosse! Wir sind kampfentschlossen. — **Pfr. F. in B.:** der Rest; Nummer „ausverkauft". Rechnungen schreibe ich nicht. — **Pfr. M. in W.:** Erhalten" ging sofort ab! — **Dr. K. N. in Z.:** Ihr Besuch steht immer noch aus! Bittel — **Pfarramt Bl.:** Ich danke für gütige Mitteilung; Sie entschuldigen, es muß ein Versehen vorliegen. Wir werden Sie mit einem Freiexemplar nicht weiter belästigen. In meiner Pfälzer Heimat geht ein kurzes Wort, heißt: „Wer nett will, hat a'hatt!" — **Th. S. in J.:** Ihr Artikel erscheint — in dieser Form — nicht. Nicht weil ich sachlich so gewaltig anders denke (ich bin genug Proletarier, um Sie sehr gut zu verstehen), sondern weil ich Mißverständnisse fürchte: übelwollende von seiten der Pharisäer, fahrlässige durch die — Jugend. (Letztere gaben den Ausschlag.) Nix für ungut! —

Nachtrag: A. E. in E.: Aha; daher der Gut-Wetter-mach-Brief! Hier ist mein Rat: Zu Deinem „Volkslieder-Tag" empfehle ich Hindenlang, „Dorfgeiger" — habs vor 13 Jahren ausprobiert. (Verlag Keutel-Lahr) 10—15 Hefte, je 45 Pfg. — glaub ich.

Jetz nix wie als — (a)uff in d' Palzi. L.

Mehreres mußte für die nächste Nummer zurückbleiben, was für diese Nummer bestimmt war. Die nächste Nummer gehört inhaltlich also noch zur vorliegenden. L.

Berlin-Neukölln. Sonntag, den 19. Juli, vormittags 10 Uhr: Religiöse Feierstunde in der Philipp-Melanchthon-Kirche, Kranoldstraße 16.

Druckfehlerberichtigung. Nr. 27 in Pöppels Aufsatz über Schule und Weltanschauung Z. 21 von oben muß es richtig heißen: . . . . Landerziehungsheime. Was wir an den Schulen moderner Denkungsart vermissen usw. Z. 25 von oben sondern nur dadurch, daß die geistige Leitung Führerpersönlichkeiten anvertraut wird usw.

Nr. 30 des 7. Jahrganges 26. Juli 1925

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Gamaliels Rat. — Wie stehen wir zum Freidenkertum. — Der Kohlenschieber. — Das Erwachen des Gewissens. — Literatur. — Kleine Mitteilungen.

Gamaliels Rat.

(Warum ein religiöser Sozialist ihn nicht befolgen kann.)

Berühmt geworden ist der Rat des ehrwürdigen, hochangesehenen Gamaliels (Ap.-Gesch. 5, 38): Man solle die Apostel Petrus und Johannes, die trotz des Verbotes und harter Gefängnisstrafe im Tempel zu Jerusalem gepredigt hatten, nicht zum Tode verurteilen, sondern ruhig laufen lassen. Berühmt ist der Rat geworden durch seine Begründung: „Ist das Werk aus den Menschen, so wird's untergehen, ist's aber aus Gott, so könnt ihrs nicht dämpfen." Das war so einfach und einleuchtend, für einen frommen Menschen so schlagend, daß wir ohne weiteres verstehen, wie darauf die Freisprechung der Apostel erfolgen mußte. Gamaliel war ein weiser, milder und frommer Mann. Er hatte ohne Zweifel recht; denn alles Menschenwerk muß früher oder später untergehen, während Gottes Werke bleiben und sich durchsetzen, selbst gegen den gewaltigsten menschlichen Widerstand.

Und doch muß ein Fehler in seinem Rate stecken. Wenn wir ganzen Ernst mit Gamaliels Grundsätzen machten, dann brauchten wir gar nicht mehr zu handeln, zu kämpfen und zu leiden. Der moderne Kapitalismus und Mammonismus wird, da er ja Menschenwerk ist, gewissermaßen von selbst zu Grunde gehen. Wir könnten also die Hände ruhig in den Schoß legen. Ebenso wird das, was an unserer Kirche menschlich, schwach und fehlerhaft ist, gewiß keinen ewigen Bestand haben. also könnten wir ruhig abwarten, bis es zusammenbricht.

Doch da liegt gerade der Fehler. Wir dürfen eben nicht warten, bis Menschliches und Allzumenschliches an eigener Schwäche und Torheit zusammenbricht. Denn wir haben eine Verantwortung für unsere an Leib und Seele leidenden Mitmenschen. Gott will durch uns große Taten tun! Wir sollen seine Werkzeuge sein und werden. Darum heraus aus der Trägheit und Gleichgiltigkeit! Laßt uns so arbeiten und kämpfen, als käme es allein auf unser Rennen und Laufen an. Nur dann dürfen wir gewiß sein: Gott gibt uns die Kraft und den Sieg! Grabe, Lengede b. Braisstedt.

Wie stehen wir zum Freidenkertum.

Richtlinien von Erich Pöppel-Neukölln.

Die Freidenkerbewegung ist, soweit sie sich auf den Boden wissenschaftlicher Objektivität stellt, die Vorkämpferin für eine neue, gegenwartsgemäße Weltanschauung. Sie basiert auf dem wissenschaftlichen Monismus, wie er im wesentlichen durch Ernst Haeckel und Wilhelm Ostwald dargestellt worden ist. Wissenschaftliche Objektivität verlangt eine Einstellung, die vom Erfahrungsboden der Sinnenwelt ausgehend, Halt macht ,wo der sichere Boden der Erkenntnis aufhört, den mit den Problemen des Lebens ringenden Menschen zu tragen. Experiment und Beobachtung sind die Hilfsmittel zur Grundlegung und Ausgestaltung ihres, auf dem Erfahrungsboden gewonnenen Weltbildes. Es soll nicht bestritten, sondern bewundernd anerkannt werden, was diese gewissenhafte, erdsichere Einstellung auf dem Gebiete der praktischen Wissenschaft und Technik bisher geleistet hat. Sie hat durch bedeutsame Entdeckungen und Erfindungen auf ihrem Gebiete in bedeutendem Maße dazu beigetragen, die menschliche Gesellschaft auf einen menschenwürdigen Lebensboden zu stellen.

Wie weit ist nun der wissenschaftliche Monismus in dem Aufbau und der Umreißung seines Weltbildes gekommen? Er stößt auf allen seinen Forschungsgebieten auf festgegründete, unabänderliche Naturgesetze, die überall da unweigerlich ihre wiederholte Bestätigung finden, wo unter gleichen Bedingungen gleiche Experimente und Beobachtungen gemacht werden. Mit Hilfe von Theorien versucht er Schritt für Schritt, das weite Gebiet des Unerforschten reif zu machen für weitere wissenschaftliche Erfahrungsergebnisse. Und es ist nicht zu leugnen, daß diese seine Forschungsmethode langsam aber sicher ihre Früchte trägt, die der Menschheit zugute kommen können. Die Naturgesetze treten unweigerlich in Kraft, wenn die Bedingungen für ihre Auswirkung geschaffen werden. Sobald der Mensch die magische Formel, das mathematisch einwandfreie Fundament für die Wirkmöglichkeiten einer Naturkraft gefunden hat, ist er imstande, diese seinen Körperkräften in gigantischem Maße überlegne Riesin in seinen Dienst zu bannen. Das Maschinenzeitalter der Technik bedeutet den Sieg menschlicher Geisteskraft über das gewaltige Reich der physikalisch-chemischen Kräfte. Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft und die beinahe völlig bewiesene Theorie von der Einheit der Energie, ferner das Gesetz von der Erhaltung der Masse und die ihrer gesetzmäßigen Meisterung entgegenstehende Theorie von der Wesenseinheit der Materie, führen zwangsläufig den Forscher zur Untersuchung des Verhältnisses Kraft-Stoff, Geist-Körper, das als Komplex, als das Substanzproblem bezeichnet wird. Der große Forscher Haeckel war es, der als erster seine Gesamterfahrung in den Satz konzentrierte: Körper und Geist (oder Materie und Energie) sind untrennbar verbunden! Die Substanz ist Gott und Natur zugleich!", ein Erkenntnissatz, der zum Leitsatze monistischer Denkungsweise geworden ist. „Erfahrung und

Denken (oder Empirie und Spekulation) sind gleichberechtigte, sich gegenseitig ergänzende Erkenntnismethoden!" Haeckel bezeichnet als seine großen Vorgänger Spinoza, Darwin, Lamarck und Goethe; und in der Tat läßt sich leicht und deutlich nachweisen, daß die Grundlagen des modernen Monismus bei diesen Bahnbrechern moderner Denkungsart zu finden sind, Giordano Bruno, den Haeckel gleich falls des öfteren ehrend erwähnt, nicht zu vergessen.

Von den durch Dubois-Reymond fixierten sieben Welträtseln sieht Haeckel drei (erste Entstehung des Lebens, Theologie in der Natur, Entstehung von Denken und Sprache) als durch das biogenetische Grundgesetz gelöst an. Eines (Problem der Willensfreiheit) sieht er als auf bloßer Täuschung beruhendes Dogma an, in Wirklichkeit nicht existierend, da nichts im Widerspruch zur Kausalität stehen kann. Die drei weiteren (Wesen von Kraft und Stoff, Ursprung der Bewegung, Entstehung der Sinnesempfindung und des Bewußtseins) sieht er als durch den monistischen Substanzbegriff für erklärt an.

Die endgültige Lösung dieser Welträtsel hängt also von der Lösung des Relationsproblems: Kraft-Stoff, Geist-Körper ab. Die moderne Wissenschaft ist durch die Erforschung der Phänomene der Radioaktivität einerseits und die Erforschung der Phänomene der Hypnose und Suggestion andererseits von dem Doppelboden der Kraft und des Stoffes aus der Lösung des Substanzproblems außerordentlich nahe gekommen, ja, in der Theoretik des Lichtphänomens ergänzen sich zwei, allein einander widersprechende Hypotesen (Maxwellsche Aetherwellentheorie und Quantentheorie) in glücklicher Weise, und es ist zu erwarten, daß eine, beide Erklärungsbebiete umspannende, aus einheitlicher Denkweise und nicht aus Kompromißlerei entstandene Lichttheorie die gesuchte Begriffsklammer für die Gesamtphänomenologie des Lichtes werden wird. Wie stellt sich die Wissenschaft zu der Wahrscheinlichkeit, daß diese begriffliche Erfassung des Lichtphänomens ein völliges Umdenken, eine Weltanschauungs-Revolution erheischt, wie wir sie nicht erlebt haben seit dem Zusammenbruch des Weltbildes und der Aufrichtung des Kopernikanischen Ptolemäischen Systems und seiner Ausgestaltung durch Galilei, Kepler und Newton? Wie, wenn sich vor ihren ungläubigen Blicken ein Weltbild zu entrollen beginnt, das, monistischer Natur, sich in titanenhafter Höhe und gähnender Tiefe vor ihr auftut, ausgehend von einer Phänomenologie des Bewußtseins? Wird sie nicht, genau wie zur Mittelalterswende, sich mit den Händen die Augen zuhalten mit dem Schrei: Die Hölle! Die Hölle!? Und wird sie nicht jeden als Ketzer verfluchen, wenn nicht gar verbrennen lassen, der sich mit seinem Leben für jene neuauftauchende Weltanschauung einsetzt?! Es gibt heute sichere und weniger Aufsehen erregende Mittel zur Bekämpfung der freien Geister als Folterung und Hexenverbrennung. Die moderne Inquisition arbeitet nicht mit so plumpen Mitteln wie das Mittelalter. Zu ihren Mitteln gehört das Totschweigen, das Lächerlichmachen, das Absprechen der wissenschaftlichen Befähigung, der gesellschaftliche und wirtschaftliche Boykott und vieles mehr, was noch auf eine gewisse Zeit den gefährlichen revolutionären Lehren einer fundamental neuen Weltanschauung den Eingang in die Köpfe der Gebildeten unmöglich macht. Die Hüter der abendländischen Wissenschaft wissen nur zu genau, was für sie und ihre Schutzpatrone auf dem Spiele steht, wenn sie den Kampf nicht radikal führen. Jahrzehntelang haben sie der breiten Masse durch ihre Mittelsleute, die halbgebildeten Brotwissenschaftlicher, Suggestion eingeimpft, die es dieser schier unmöglich machen, ihr Befreiungswerk durch Befreiung ihres persönlichen Geisteslebens einzuleiten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kohlenschieber.

Von W. Holek.

Wer Ohren hat zu hören, der kann aus den kleinen Büchlein Religiöses Erleben eines Handarbeiters mehr „hören" als aus gelehrten Wälzern zum Sozialproblem. (Vgl. „Das Erwachen des Gewissens", drittletzter Absatz.)

Auf des Onkels Fürsprache bei dem Hüttenmeister bekam ich bald Arbeit als Kohlenschieber. Ich hatte ungefähr 250 Zentner Kohlen zu dem Gasofen zu schaffen und vier volle Blechhunde Asche aus der Feuerung im Kanal hinunter auf die Aschenhalde zu schaffen. Das war die Arbeit für die 12 Stunden, ob man nun Tagschicht oder Nachtschicht hatte. Dafür gab es 1.80 Mark pro Tag. Die Arbeit war sehr anstrengend und die Hitze in dem Kanal schwer erträglich. Der Schichtwechsel fand Sonntags um 6 Uhr statt. Man trat Sonntag früh die Arbeit an und wurde Montag früh abgelöst. Sonnabend abend machte man dann die letzte Nachtschicht in der zu Ende gehenden Woche bis Sonntag früh. Und so hatte man alle vierzehn Tage einen Sonntag frei bis Montag früh. Was man mit diesem freien Sonntag anfangen sollte, wußte man nicht. Wusch man sich und zog man sich gleich an um auszugehen, so taugte das nichts, weil man die ganze Nacht gearbeitet und nicht geschlafen hatte. Ging man schlafen, um wenigstens am Nachmittag irgendwohin zu gehen, so hatte man dann wieder keine Lust aufzustehen vor lauter Müdigkeit. Mit dem Lohn war ich noch halbwegs zufrieden, obwohl er mir für diese anstrengende Arbeit auch nicht zu hoch zu sein schien; aber die Sonntagsarbeit, da bin ich vom Regen in die Traufe gekommen. Die Sonntagsarbeit bis zwölf Uhr mittag war allgemein üblich, ob es eine Wechselschicht gab oder nicht. Auch die Behandlung der Arbeiter war nicht menschenfreundlicher als bei uns. Vor dem Tore stand immer eine Anzahl einheimischer Arbeitsloser oder erst zugewanderter Arbeiter. Wer sich unzufrieden gezeigt hätte, der wäre eben zum Tor hinausgeflogen, wie man in der Fabriksprache zu sagen pflegte. Darin erfuhr mein Radikalismus einen ganz gehörigen Dämpfer. Wer hätte mich unterstützen wollen, wenn ich mich unangenehm gemacht und die Arbeit verloren hätte! War ich doch hier in der Fremde und ganz und gar auf mich selbst gestellt. Die Fürsorge um andere reicht bei den Verwandten nicht weit, weil sie gewöhnlich mit ihren eigenen Sorgen nicht fertig werden.

In solcher Atmosphäre, wie sie sich aus dem eben kurz aufgezeichneten Hergang der Dinge ergibt, ist ein religiöses Leben kaum denkbar. Wer von draußen noch ein solches mitbringt, in dem muß es in wenigen Jahren ersticken. Jahraus jahrein, Tag und Nacht arbeiten, bis das letzte Bißchen des Seelenadels erstorben ist, bis der Mensch die Achtung vor sich selber einbüßt und sich nur als ein Arbeitstier betrachtet, wenn seine Menschenwürde von anderen fortwährend mit Füßen getreten wird, wenn er nicht viel besser wohnt und schläft wie ein Tier, wo soll da der Glaube an die Autorität herkommen? Wer auf dem Lande draußen noch an die kirchliche Ueberlieferung geglaubt, daß das Leben, wie es sei, einer von Gott gewollten Weltordnung entspreche, der legt diesen Glauben nach wenigen Jahren wie ein altes unbrauchbares Kleid ab.

Bei dem Bauer arbeitend, sah der Arbeiter wohl die Feldfrüchte heranreifen, aber die Größe der Bodenfläche blieb doch dieselbe. Das Haus erbte einer nach dem andern, und der Luxus nahm ganz spärlich zu. In der Fabrikstadt ist das aber anders. Die Fabrik dehnt sich aus, das kostet viel Geld. Außerhalb der Stadt entsteht ein Villenviertel. In dem Baustil dieser Villen spiegelt sich die feudale Zeit wieder. Im Innern ist jeder menschlichen Bequemlichkeit Rechnung getragen, die Künstler und Techniker denken das Unmöglichste aus, um es dem Herrn des Hauses leicht und gefällig zu machen. Da spielt das Geld gar keine Rolle, ob es ein paar Tausend mehr oder weniger kostet. Dies und noch anderes mehr sieht der Industriearbeiter geschehen, während er sein Leben lang nicht aus der Not herauskommt. Wer solche suggestive Wirkungen nicht an eigener Haut erfahren hat, der weiß die Lage des Industriearbeiters auch nicht zu würdigen.

Das Erwachen des Gewissens.

Von Otto Heinrich Burchard-Greifswald.

Wenn man heute einen Gang durch das evangelische Schrifttum macht, trifft man immer wieder auf Klänge, die jeden Arbeiter aufhorchen lassen sollten. Ganz offen und ehrlich wird dort die große Schuld eingestanden, die die evangelische Kirche auf sich geladen hat, indem sie in dem Kampfe der deutschen Arbeitnehmerschaft um ein menschenwürdiges Dasein, um Anerkennung als gleichwertiges Mitglied der Gesellschaft, eine ablehnende, ja oft geradezu feindliche Stellung einnahm. Es ist nicht von ungefähr, daß die proletarische Bewegung in Deutschland ein so kirchenfeindliches Gepräge bekommen hat. Diese Haltung liegt nicht im Wesen der Arbeiterbewegung begründet, wie ein Blick auf die Arbeiterbewegung anderer Länder, z. B. Englands, lehrt. Ramsay Macdonald, der große englische Arbeiterführer, ist ein bibelgläubiger Mann. In England sind Sozialistenversammlungen, die mit frommen Liedern eingeleitet und der Erteilung des Segens im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes geschlossen werden, keine Seltenheit. Bei uns in Deutschland würde ein Sozialdemokrat, der einer Parteiversammlung ein derartiges Gepräge geben wollte, unfehlbar ausgepfiffen. In den Blättern der deutschen Sozialdemokratie kann man noch häufig die Ansicht vertreten finden, daß ein überzeugter Sozialist kein Christ sein könne oder umgekehrt. Der Grund für diese so verschiedenartige Einstellung der Arbeiterbewegungen der verschiedenen Länder zu der religiösen Frage liegt in der verschiedenen Haltung, die die Kirchen der einzelnen Länder der jungen Arbeiterbewegung gegenüber einnahmen. Die Anglikanische Kirche verfügte über weitblickende Männer, die von vornherein auf die Seite der unterdrückten Arbeiter traten und ihren Freiheitskampf nachdrücklich förderten. Den evangelischen Kirchen Deutschlands fehlten solche Männer leider, von einzelnen Ausnahmen abgesehen. Sie erfüllten eine Aufgabe, die die Geschichte ihnen stellte, nicht. Sie stärkten vielmehr die Kampffront gegen die „Umstürzler", die „vaterlandslosen Gesellen". Die Folge war eine steigende Entkirchlichung der breiten Massen, die sich bis zum Kirchenhaß steigerte. Kirchenfeindliche Agitatoren fanden dank der Vorarbeit der Kirche selber einen günstigen Boden. Heute liegen die Dinge so, daß die Mehrheit der sozialistischen Arbeiterschaft der Kirche zwar noch angehört, aber keine innere Verbindung mehr mit ihr hat. Taufe, Konfirmation, Hochzeit und Begräbnis sind die einzigen Tage, an denen noch eine Berührung mit der Kirche erfolgt. Sonst bemüht man den Pastor nicht sonderlich und vermißt es auch nicht, daß der Pastor sich nicht um einen kümmert. Religion und Kirche sind für viele Arbeiter überhaupt kein Problem mehr, das eine Diskussion lohnt. Erst in letzter Zeit läßt sich eine Wandlung feststellen. Bei den Kirchenwahlen im Januar dieses Jahres haben die religiösen Sozialisten zum ersten Male eigene Listen aufgestellt und auch recht beachtenswerte Erfolge erzielt.

Im kirchlichen Lager ist man in den letzten Jahren immer mehr davon abgekommen, in der kirchenfeindlichen Haltung der deutschen Arbeiterbewegung lediglich eine Frucht kirchenfeindlicher Agitation zu sehen. Man erkennt, daß diese ablehnende Haltung größtenteils nichts anderes als eine natürliche Reaktion auf das Verhalten der Kirche ist. Die Kirche hat den deutschen Arbeiter in seiner Not im Stiche gelassen. Sie hat ihn bitter enttäuscht, daher hat er sich grollend von ihr zurückgezogen. Es ist erfreulich, daß man diese Erkenntnis der eigenen Schuld nicht nur im Innern des Herzens beweet, sondern den Mut aufbringt, ein öffentliches Schuldbekenntnis abzulegen. Zwar sind solche Töne in den Gemeindeblättern und der eigentlichen amtlich-kirchlichen Presse vorläufig nur sehr selten zu finden. Dort berauscht man sich meistens an der sozialen Kundgebung des Betheler Kirchentages und ist entrüstet darüber, daß diese sicher gutgemeinte, aber viel zu spät gekommene Kundgebung im sozialistischen Lager so wenig Beachtung findet. Desto häufiger begegnet man aber solch einem freimütigen Geständnis der Schuld in jenem evangelischen Schrifttum, das nicht als ausgesprochen kirchlich bezeichnet werden kann. Ich denke da unter anderm an die Zeitschriften „Neuwerk", „Christliche Volkswacht", „Mutlose Christentum". Wir Sozialisten haben allen Grund, diese Stimmen nicht zu überhören. Wir müssen den Brüdern, die niederzutreten wollen, was ihre Väter gegründet haben, die Hand reichen. Sonst ist unser Reden von der Brüderlichkeit eine leere Phrase. Die Brüder aus dem christlichen Lager haben uns etwas zu geben und wir ihnen. Das Schuldbewußtsein erschöpft sich bei ihnen nicht in Worten, sondern wird Tat. Wo finden wir diese Menschen, von denen ich eben sprach

Im freundlichen Bergwinkel zwischen Rhön, Vogelberg und Spessart liegt ein Städtchen **Schlüchtern.** Vor seinen Toren haben junge Menschen der evangelischen Jugendbewegung, beeinflußt von den Schweizer „Religiös-Sozialisten", eine **Siedlung Habertshof** eingerichtet. Die Siedler haben Gütergemeinschaft. Sie leben einen christlichen Kommunismus. Ihr Leben ist hart und schwer. Die wirtschaftliche Grundlage des Habertshofes bilden Landwirtschaft, Gärtnerei und eine Verlagsbuchhandlung, die uns schon manche wertvolle Buchgabe geschenkt hat. Der Siedlung ist ein Kinderheim angegliedert, und im vorigen Jahre wurde auch ein Volkshochschulheim eingeweiht, das aber noch stark mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Der erste Kursus vom Juni bis August vorigen Jahres war von 11 jungen Arbeitern besucht, die fast alle aus dem klassenbewußten Proletariat stammten und arbeitslos waren. Die Teilnehmer im zweiten Kursus im Herbst umfaßten folgende Berufe: 1 Schlachter, 1 Friseur, 1 Feinmechaniker, 1 Kaufmann, 1 Schriftsetzer, 2 Elektromechaniker, 1 Sekretär, 1 Grubenarbeiter, 1 Junglehrer. Ich kann im Rahmen dieses kurzen Aufsatzes keine ausführliche Schilderung vom Leben auf der Siedlung geben. Wer gerne Näheres über diesen Zweig der Jugendbewegung wissen möchte, den weise ich hin auf die Monatsschrift „Neuwerk", die von den Siedlern des Habertshofes herausgegeben wird. Nur das Eine will ich sagen: Hier auf dem Habertshof wird mit ganzem Ernst um die Fragen des Sozialismus und Pazifismus und um die Frage aller Fragen, die Frage nach Gott, gerungen. Hier versteht man den Bruder im Arbeiterkittel. Hier wertet man ihn als Mensch. Die Arbeiterbewegung hat in den Menschen der „Neuwerk-Jugend" treue, priesterliche Freunde. Sie sollte mehr als bisher mit ihnen Fühlung suchen.

Eine andere Gruppe von Menschen, die das evangelische Gewissen zu einer Tat der Sühne trieb, lebt in der von Friedrich Siegmund-Schultze begründeten **„Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost".** Siegmund-Schultze bekleidete ein Pfarramt im reichen Westen Berlins und hatte zweifellos eine glänzende kirchliche Laufbahn vor sich. Er verzichtete darauf. Sein Schuldgefühl trieb ihn, mit seiner Gattin zusammen im Proletarierviertel Berlins Wohnung zu nehmen und nach dem Muster des englischen „settlement" die „Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost" zu gründen, die Menschen der verschiedensten Gesellschaftsklassen (Studenten, ehemalige Offiziere, Kaufleute u. a.) umfaßt, die alle eins sind in dem Wunsch, das zu einem kleinen Teil wiedergutzumachen, was das Bürgertum an der Arbeiterklasse gesündigt hat. Die wenigen Stunden, die ich einst unter diesen Menschen zubringen durfte, gehören zu den stärksten Eindrücken meines Lebens. Eine tiefe Religiosität beseelt diese Menschen, ein Gemeinschaftsgefühl verbindet sie, das auch dann nicht erlöschen, wenn sie die Siedlung verlassen, um wieder in ihren bürgerlichen Beruf zurückzukehren. Hier wird der Arbeiter verstanden. Hier werden die Forderungen und Ideale der Arbeiterbewegung anerkannt.

Einer der rührigsten Mitarbeiter der „Sozialen Arbeitsgemeinschaft", Wenzel Holek, hat vor kurzem eine Broschüre erscheinen lassen: **„Religiöses Erleben** eines Handarbeiters". (Verlag: „Der Führmann", Berlin O 34, Petersburger Platz 1. 98 Seiten brosch. 1 ℳ.) Ich freue mich, daß der Verfasser neben sein umfangreichen Werk „Lebensgang eines deutschtschechischen Handarbeiters." Verlag Eugen Diederich, Jena) nun diese billige kleine Schrift hat treten lassen. Wäre ich reich, so würde ich die Schrift jedem evangelischen Geistlichen und allen sozialdemokratischen Ortsvereinen zusenden. Es ist ungemein lehrreich, dies Leben eines unermüdlich um die tiefen Fragen des Lebens ringenden, stets vorwärts und aufwärts drängenden Arbeiters an seinem geistigen Auge vorüberziehen zu lassen. Dies in allerknappster Form gehaltene Lebensbild ist ein sehr wertvoller Beitrag zum Verständnis der Kirchenfeindschaft der sozialistischen Arbeiterschaft. Wenzel Holek faßt sein religiöses Bekenntnis zusammen in die Worte: „Der Glaube an Gott und das Evangelium Jesu sind nach meiner festen Ueberzeugung keine den Forderungen der Arbeiterschaft feindlichen Mächte; unsere Feinde sind die Diener der Kirche. Dies ist heute mein Glaube. Durch viel Not, viele Zweifel und viel Kampf bin ich gegangen. Aber ich habe Gott gefunden und ich weiß, daß mein Verhältnis zu ihm so lange fest und gut bleiben wird, so lange ich bemüht sein werde, seine Werke zu tun." Und er fährt dann fort: „Aber noch einen anderen Christen fand ich in den letzten Jahren in Berlin-Ost, dessen Namen ich nicht nennen will. Er ist Priester, und auch er ließ sich mit einigen von seinen Freunden da nieder zu einer der „Sozialen Arbeitsgemeinschaft" ähnlichen Siedlung mit demselben Schuldgefühl und mit demselben Ziel. Er und seine Gemeinschaftsgenossen sind katholisch und entschiedene Anhänger der Kirche. Aber das hat nichts zu sagen. Denn auch er und seine Freunde tun Werke Gottes; er sucht Lücken auszufüllen, die das Kirchenchristentum unserer Zeit offen gelassen hat, und ich fühle mich aufs tiefste mit ihnen verbunden. Gläubige und Heiden suchen seine Liebe."

Der „andere Christ", dessen Namen Wenzel Holek nicht nennen will, ist Benno Zimmermann, der Verfasser einer ebenfalls im Verlage „Der Führmann", erschienenen Broschüre **„Religion und Arbeiterschaft"**, die eine sehr glückliche Ergänzung der Holekschen Ausführungen bildet. Es ist sehr erfreulich, daß von dieser Schrift, die gleichfalls nur 1 ℳ kostet, bereits eine zweite Auflage nötig wurde. Bereits vor Jahren las ich in der Zeitschrift der katholischen Jugendbewegung „Das heilige Feuer" einen Artikel des Verfassers über das gleiche Thema, der mich mächtig packte, da auch mir eine Fülle eigener Erlebnisse das Problem „Arbeiterschaft—Kirche—Christentum" brennend gemacht hatten. Damals war ich noch evangelischer Theologe. Heute stehe ich im Dienste der sozialistischen Arbeiterbewegung. Damals war Benno Zimmermann noch katholischer Priester. Heute hat er den Priesterrock mit dem Arbeiterkittel vertauscht. Das Gewissen erwacht! Werden die evangelische und die katholische Kirche die Sprache verstehen, die diese beiden Menschenschicksale reden? —

Was Zimmermann in seinem Büchlein über die Versäumnisse der katholischen Kirche sagt, gilt genau so auch von der evangelischen. Möge es dem Verfasser gelingen, recht vielen seiner Glaubensgenossen das Gewissen zu schärfen und das Herz brennend zu machen.

Denselben Kreisen entstammt ein Roman von Christian Neuweg: **„Rolf. Vom Baume der Großstadt“.** Verlag „Der Fährmann“, Berlin O. 34. 281 Seiten, geb. 3 ℳ.) Dieser Roman ist weit mehr als ein Roman. Das Herzblut eines Menschen steckt in ihm. Er entflammt die Seele, er greift ans Herz. Der Verfasser kennt die Großstadt, er kennt Proletarierelend. Er kennt aber auch die Arbeiterbewegung, die Gewerkschaften. Seine Gestalten sind Menschen von Fleisch und Blut. Sie lassen einen nicht los, sie zwingen einen, sich mit ihrem Schicksal zu befassen. Hier ist der deutschen Arbeiterbewegung ihr Buch geschenkt. Der Verfasser zeigt, was der Arbeiterbewegung noch fehlt, er zeigt aber auch den Weg, den sie gehen muß, um ans Ziel zu gelangen. Diesem Buche kommt programmatische Bedeutung zu. Wie werden sich die gegenwärtigen Führer der Arbeiterbewegung mit ihm abfinden? Werden sie es totschweigen? Werden sie den Geist wirksam werden lassen, der aus diesem Buche zu ihnen spricht?

Meine Ausführungen sind nicht erschöpfend. Sie wollen nichts anderes sein als ein Fingerzeig auf das Werden des Neuen. Das Geschehen, auf das ich im Vorstehenden sehr andeutungsweise hingewiesen habe, stellt uns vor neue Aufgaben. Es ist meine feste Ueberzeugung, daß die Arbeiterschaft ihren Freiheitskampf allein nie zu einem siegreichen Ende führen wird. Sie ist angewiesen auf die Unterstützung auch der „Menschen guten Willens“, die nicht zur eigentlichen „Arbeiterklasse“ gehören. Es ist ja nicht zu leugnen, daß die Führer der Arbeiterbewegung zu einem großen Teile gar nicht der „Arbeiterklasse“ angehören. Was man im sozialistischen Lager als „Klassenkampf“ bezeichnet, ist in Wirklichkeit gar kein „Klassenkampf“, sondern ein „Menschheitskampf“. Ihn zu gewinnen, bedarf es des Zusammenschlusses aller „Menschen guten Willens“ auch außerhalb der „Arbeiterklasse“. Meine Zeilen wollten zeigen, daß und wo solche Menschen zu finden sind. Der Hinweis auf die Literatur wollte anregen, sich mit diesen Kreisen ernstlich zu beschäftigen. Hüten wir uns vor der Erstarrung zu sozialistischen Dogmatikern!

Literatur.

J. Kroeker“, Noah und das damalige Weltgericht. Dem Kundigen wird es schon genug sein, wenn ich ihm verrate, daß ich dies Buch mit dem erstaunlichen Titel neben — Barths „Römerbrief“ und J. Müllers „Bergpredigt“ stelle. K. hat die Sprache des „Wortes“ gehört, er kann das „Wort“ verkünden. Durch sein Sprachrohr kann auch das Wort wieder zu uns reden. Daneben ist es wenig wesentlich, ob seine philosophisch-theologischen Erklärungen, z. B. seine Namendeutungen richtig sind. Ich hatte den Eindruck: hier redet einer, ohne nach irgend einer Seite zu schielen. Daher mag es kommen, daß seine Darstellung so kräftig und urwüchsig schmeckt. Wir sind eine solche Sprache fast nicht mehr gewohnt, manche Aeußerung ist uns zu sicher (absolut), zu bibel-wörtlich gesagt; aber im wesentlichen Inhalt war mir die Lektüre ein starker Zusammenklang mit dem eigenen Fühlen . . . Ja, wir leben in einer Gerichtszeit, aber sie ist nicht zum Tode, sondern zum Leben. (Verlag „Licht dem Osten“, Wernigerode am Harz, 260 S. kart. 2.80 ℳ.) L.

Rolf. Roman von Christian Neuweg (281 S. geb. 3 Mark). „Rolf“ ist der Roman eines proletarischen Führers und damit des heutigen wirklich sozialistischen Menschen überhaupt. Es ist ein sozialistischer Roman, kein sozialer; auch kein sozialistisches Evangelium. Rolf ist ein Berliner Arbeiter, ein Sohn des besitzlosen Proletariers der Großstadt. Erschreckend echt sind die Bilder, proletarische Leiden und „Freuden“ der proletarischen Lebensschicksale schlechthin — ganz offenkundig nach dem Leben gezeichnet. Wer auf Grund seiner sozialen Stellung proletarische Klassenlage aus Büchern studieren muß, der darf an diesem „Roman vom Baume der Großstadt“ nicht vorübergehen.

In Rolf ist das Idealbild eines Arbeiterführers entworfen, der eine durchaus sozialistische Kämpferschar hinter sich sammelt, die in moralischer Hinsicht die übliche bürgerliche Sittlichkeit weit hinter sich läßt. Gestützt auf diese überragende lautere Kraft führt Rolf den Generalstreik um die gerechte Sache der Arbeiterschaft, im Grunde eine Sache der Menschheit, siegreich zum Abschluß. — Wenn ich mir auch nicht verhehle, daß sich solch schwierige Probleme innerhalb eines Romans leichter gestalten lassen, als in den tatsächlichen Gegebenheiten der Wirklichkeit, so muß man dem Buch doch weitere Verbreitung innerhalb und außerhalb der sozialistischen Welt wünschen; es hat nach zwei Richtungen hin eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Freunde, helft ihm ins Volk zu dringen; Ihr leistet damit ein Stück praktischer „Klassenkampf“. Verlag „Der Fährmann“ Berlin-O. L.

Der junge Wichern. Jugendtagebücher J. H. Wicherns aus den Jahren 1826 bis 1831. Herausgegeben von Lic. Dr. Gerhardt. 295 Seiten mit einem Jugendbildnis Wicherns. In Leinen geb. Rm. 6.50. (Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26.)

Die Tagebücher des achtzehnjährigen werdenden jungen Menschen erscheinen hier zum erstenmal in unverkürzter Gestalt. Mit schonungsloser Wahrhaftigkeit gegen sich selbst hat Wichern diese Blätter geschrieben. Für den Religionspsychologen sind sie eine Fundgrube für die Erkenntnis der Eigenart religiösen Lebens und Wachstums. Jedem jungen Christen halten sie einen Spiegel vor, in dem er seine eigenen Kämpfe und den Weg zum Ziel vorgezeichnet sieht. Darüber hinaus bilden diese Tagebücher auch ein kirchengeschichtliches Dokument ersten Ranges für die Zeit der Erweckungsbewegung, **in die sie uns mitten hineinversetzen.** Mit vollem Bewußtsein hat der junge Wichern das Wiedererwachen evangelischen Glaubenslebens nach der Zeit des Rationalismus erfaßt und sich mit der ganzen Begeisterung seiner reinen Seele in dieses neue Werden hineingestellt. Gerade dadurch gewinnt dies ursprüngliche Zeugnis echten, fröhlichen, entschiedenen Christentums für unser heutiges Geschlecht weitgehende Bedeutung.

Kleine Mitteilungen.

Eine Entscheidung des Berliner Konsistoriums. Die gegen Pfarrer Francke eingereichte Beschwerde wegen seiner am 29. März, dem Tage der ersten Reichspräsidentenwahl, gehaltenen Predigt hat das Berliner Konsistorium als unberechtigt zurückgewiesen. Es hat die von Francke gegebene Beweisführung, daß seine Ausführungen durchaus den christlichen Grundsätzen entsprachen, — wir hatten sie in Nr. 24 unseres Blattes zum Abdruck gebracht — als begründet gelten lassen.

Sozialistische Theologen. (Ergänzung zu Nr. 27 unseres Blattes.) Pfarrer Dost, Wechselburg i. Sa. Karl Aé, Pfarrer in Rodewisch i. Sa., Starke in Kirchberg, Schlosser (früher Pfarrer in Chemnitz), jetzt Direktor des Kinderheims in Chemnitz-Bernsdorf, Pfarrer Zippel, Waldenburg in Schlesien. Pfarrer Grabe, Lengede bei Broistedt, Stadtpfarrer a. D. Eisele in Fellbach. Krause, früher Pfarrer in Fürstenwalde a. d. Sp., Pfarrer Lic. Wallau und Pfarrer Fritz in Frankfurt a. M., letzterer wohnt Goethestraße 7, Buchholz und Eberlein früher Pfarrer in Stettin. Wer macht uns noch weitere Theologen namhaft? Zuschriften an Lic. Dr. Piechowski, Neukölln Hertastraße 9, erbeten.

Tagung in Hochspeyer am 1. und 2. August. Um den großen Beratungsstoff erledigen zu können, beginnt die Tagung am Samstag um 9 Uhr. Es wird vor allem unsere kirchliche Einstellung zur Sprache kommen im Anschluß an ein Referat von Dr. Dietrich-Karlsruhe. Der Nachmittagsvortrag von Lic. Wünsch, Privatdozent in Marburg, geht unter dem bedeutungsvollen Thema: **„Der Sinn des religiösen Sozialismus“,** nicht wie in letzter Nummer das Thema formuliert war. Es werden grundsätzliche Ausführungen sein, die vor allem zu einer reichen Aussprache Anlaß geben werden. Der Vortrag ist deshalb auf 3 Uhr gelegt, daß die pfälzischen Pfarrer am Abend wieder nach Hause fahren können.

An die württembergischen Gesinnungsfreunde. Anläßlich der süddeutschen Tagung in Hochspeyer am 1. und 2. August findet dort eine Sitzung der württ. Gesinnungsfreunde statt, in der über den Stand unserer Bewegung in Württemberg berichtet und über die fernere Werbetätigkeit beraten werden soll. Hierzu ergeht an alle württ. Gesinnungsfreunde und Leser unseres Blattes herzliche Einladung.

Hochdorf bei Plochingen. Paul Dürr.

Aus Baden. Während der Tagung in Hochspeyer werden die anwesenden Leser aus Baden zu einer Sondersitzung zusammentreten, um einen Bericht über Baden entgegenzunehmen. Ort und Zeit wird in Hochspeyer bekannt gegeben. Dr. Dietrich.

Karlsruhe. Diejenigen Besucher von Hochspeyer, die erst am Samstag mittag hier abfahren, nehmen den Zug 2.16 Uhr mit Sonntagskarte nach Neustadt. In Neustadt Karte lösen nach Hochspeyer, wo der Zug 5.29 Uhr ankommt. Also zum Vortrag Wünsch zu spät. Fahrpreis mit Sonntagskarte nach Neustadt 2.90 ℳ. Von Neustadt nach Hochspeyer und zurück 1.60 ℳ, also zusammen 4.50 ℳ von Karlsruhe hin und zurück. Wer nicht übernachten will, fährt am Sonntag morgen die gleiche Strecke um 5 Uhr. Ankunft wieder in Karlsruhe abends 10 Uhr. Fahrpreis ohne Sonntagskarte am Samstag morgen um 5 Uhr beträgt 6 ℳ hin und zurück.

Aus Versehen des Druckers ist in der vorigen Nr. ein Zitat aus J. Kroeker (siehe Besprechung!) an Poeppels Aufsatz angefügt worden, was hiermit berichtigt sei. L.

Berlin-Neukölln. Sonntag, den 2. August: Gemeinschaftlicher Ausflug in die Königsheide. Treffpunkt: 1 Uhr, Richardplatz. Es wird dringend gebeten, sich an diesem Ausflug zu beteiligen.

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.
Verlag: **Karlsruhe-Rüppurr,** Blütenweg 2a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: **M. Löffler** in Büchig, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 31 des 7. Jahrgangs **2. August 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhaltsangabe: Der Kampf. — Zwei Soldaten. — Wie stehen wir zum Freidenkertum. — Gott will auch in der Welt herrschen. — Sind wir Vaterlandslos. — Vorkampf. — Wie in einer Kreissynode die Entschließung betr. Verkürzung der Polizeistunde zu Fall kam. — Briefe. — Südd. Tagung der evang. Sozialisten und Jahresfest des pfälz. Volkskirchenbundes der evang. Sozialisten in Hochspeyer. — Briefkasten der Schriftleitung.

Kampf.

Dieser Kampf gilt ebenso den Guten, Gerechten, Gläubigen, Bekehrten (die deshalb, weil sie so gläubig und bekehrt sind, sich von der gottlosen, weltförmigen, halben, armseligen Kirche gelöst haben) gerade dann, wenn sie auf ihre Demut und Selbsterkenntnis stolz sind. Der Pharisäer der Gegenwart ist ja nicht mehr der naive Pharisäer des Gleichnisses, sein Gebet wird ganz gewiß lauten: „Gott sei mir Sünder gnädig“ mit dem leisen Unterton: „Ich danke dir, daß ich so demütig, so bekehrt, so gläubig bin und nicht so gottlos und selbstsüchtig wie die anderen.“ Dieser Kampf gilt ganz gewiß, ebenso ernst und für uns ganz besonders dem toten Kirchentum, denen, die darin ihr Brot haben und wesentlich allen, die in der Religion Trost und Beruhigung suchen, allen, die reich und satt sind und dazu Zeit haben und davon leben, daß sie über andere zu Gericht sitzen, d. h. dieser Kampf gilt uns allen.

Aus Herm. Schafft: **Vom Kampf gegen die Kirche, für die Kirche.** — Neuwerk-Verlag in Schlüchtern-Habertshof, geheftet 2 Mark.

Zwei Soldaten.

Von Konrad von Holleuffer-Kypke.

Die Schlacht war geschlagen. Das kalte Mondlicht lag fröstelnd über der fast endlosen Ebene, die bedeckt war mit Leichen und rauchenden Trümmern. Ganz ferne am Horizont hoben sich die schwarzen Bergeshöhen vom bleichen Nachthimmel ab. Dort im Waldgebirge irrten die versprengten Teile beider Heere, und die Schatten der Tannenwälder schützten sie vor gegenseitiger Verfolgung.

Ein einsamer Soldat stieg müde den steilen Felsenpfad empor, um auf der Bergeshöhe Umschau zu halten über das unbekannte Land. Er war abgekommen von seinem Truppenteil und suchte vergebens nach Kameraden seiner Heimat. Matt und durstig tastete er sich durch das Dunkel des nächtlichen Waldes, dessen Schatten das Mondlicht nicht zu durchdringen vermochte.

Endlich stieß er auf eine kleine Lichtung. Ein großes hölzernes Kruzifix stand dort am Wegesrande. Das hatten fromme Menschen errichtet, um die Vorübergehenden zu stiller Andacht zu mahnen. Der müde Soldat blieb sinnend stehen und suchte die verwitterte Inschrift zu entziffern. Er verstand die Sprache des fremden Landes. „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe“ leuchtete ihm vom Balken des Kruzifixes in altmodisch verschnörkelter Inschrift entgegen.

Ein neu Gebot! Hatte man nicht vor wenigen Wochen die Kriegsartikel vorgelesen und die Soldaten vereidigt? Kannten die Menschen dieses neue Gebot nicht? Kriege waren geführt worden im Namen des Kreuzes. Kreuzzüge, Ordensritter! Die Länder führten das Kreuz auf ihren Kriegsfahnen, Kriegskreuze schmückten die Brust der Soldaten. Aber nirgends führte man auf den Kreuzen die Worte erlösender Liebe. Erlösung verkündete man so oft, Erlösung von der Macht der Sünde. Aber ist die Erlösung möglich ohne dieses neue Gebot? — Er dachte über alles dieses nach, und tiefe Traurigkeit befiel ihn. Im blinden Haß wurden die Menschen aufeinander gehetzt. Hassen mußten sie, das war Staatsreligion, Liebe war Hochverrat! Traurig und müde warf er sich ins Tannendickicht und versuchte im Schlaf alles Elend zu vergessen.

Nicht weit von ihm leuchtete das Kreuz im kalten Mondlicht. Doch plötzlich stutzte er. Neben dem Kreuze kniete ein Soldat in der Uniform des feindlichen Heeres. Unwillkürlich wollte er zur Waffe greifen. Aber entsetzt fuhr seine Hand zurück. Hatte er nicht vor wenigen Augenblicken selber vor diesem Kreuze gestanden? „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe.“ War diese Inschrift nicht auch für ihn bestimmt? Er durfte nicht töten, er sollte lieben. Er hatte doch auch in der Schule die zehn Gebote gelernt, und seine Mutter hatte ihn oft zum Gehorsam gegen die Gebote ermahnt. Sie lag vielleicht jetzt schlaflos und betete für ihren Sohn. Aber auch im fremden Lande betete vielleicht eine Mutter für den, der dort andächtig kniete.

Von einem unwiderstehlichen Drange getrieben entstieg er dem Dunkel der Tannen und schritt auf das Kreuz zu. Erstaunt blickte der fremde Soldat auf und griff zur Waffe. Doch nein, im Schatten des Kreuzes tötet man nicht! Langsam schritt der unbekannte Soldat des feindlichen Heeres auf ihn zu. Verwundert blickten sich beide an. Niemand sagte ein Wort. Aber an dem Granitsockel des Kreuzes zerschellten sie ihre Waffen. Und das Kreuz der Liebe siegte über die Seelen zweier Menschen, und die frommen Gebete zweier Mütter fanden Erhörung.

Wie stehen wir zum Freidenkertum.

Richtlinien von Erich Pöppel-Neukölln.

(Fortsetzung.)

Die Menschheit kommt aus den, in Jahrhunderten eingefahrenen Denkgewohnheiten nicht so leicht heraus, und deshalb sind selbst die revolutionären politischen und Wirtschaftsorganisationen, insbesondere aber eine ungeheure Anzahl ihrer Führer völlig befangen in den Suggestionen eines geistigen Herrschaftssystems der Macht, daß der Hauptteil der revolutiöären Kraft von Masse und Führertum nutzlos verpufft oder gar den Strom bildet, der die Mühlen geistiger Reaktion treibt.

Aber kehren wir zum Ausgangspunkte dieses Problems zurück!

Die moderne Atomtheorie, deren Vertreter zwischen materialistischer und dynamischer Weltansicht schwanken, ist eines der Symptome für die unbedingt notwendig gewordene Angleichung des modernen naturwissenschaftlichen an das moderne Geisteswissenschaft erarbeitete (philosophische) Weltbild.

Fechner, der naturwissenschaftlich geschulte Prophet eines psycho-physischen Parallelismus (Tages- und Nachtansicht), Schleich, der Naturforscher, Dichter und Philosoph zugleich, das neue Weltbild in noch etwas zaghaften Ansätzen hieringewoben hat in seine Schriften, insbesondere in die Werke: „Das Ich und die Dämonien" und „Vom Schaltwerk der Gedanken", Strindberg, botanische Schriften (Blaubuch) haben das gigantische Werk der intuitiven Zusammenschau von Sinnenwelt und Geisteswelt mit großem Erfolge in Angriff genommen, und alle blicken mit Bewunderung und Dankbarkeit auf den großen Vorläufer ihrer Welt- und Innenschau, auf Goethe, der oft genug in seinen naturwissenschaftlichen Schriften Proben seiner Fähigkeit intuitiver Welterkenntnis abgelegt hat, Proben sinnlich-geistiger Synthetik, denkender Naturbetrachtung und schauenden, künstlerischen Denkens Subjekt und Objekt verschmelzen zu können in völlig neuer weltanschaulicher Einstellung, die nicht den bewußten, denkenden Menschen sich aus dem monistischen Weltbilde herauskomplimentieren läßt, weil er anscheinend durch seine Subjektivität das objektive Weltbild trübe, sondern ihn mit enthalten fühlt und in der unermeßlichen ewigen All-Einheit erlebt. Goethe hat das Wonnegefühl erlebten Gott-Menschentums in vollendeter Fassung in den Schlußstrophen des Gedichtes: Bei der Betrachtung von Schillers Schädel dargestellt:

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
wie sie das Geisterzeugte fest bewahre!

Freilich gehört zu einer solchen weltanschaulichen Einstellung etwas mehr als Schulung in logischem Denken, Experimentiergeschicklichkeit und Fähigkeit zur Objektivität (und eine gute staatliche Pfründe). Es gehört dazu, außer allen diesen denktechnischen Voraussetzungen, daß der Mensch sein Wesen hinaushauche in die Welt, daß sein Weltbild sich runde und vollende zur Einheit subjektiven Erlebens, die durch völlige Hingabe an das flutende Leben möglich ist, deren Wesensmerkmal die schöpferische Tat ist. Der gesamte Körper wird zum Sinnesorgan, zum Experimentierinstrumente des nicht an den Körper völlig gebundenen Geistes, und der Geist, durch restlose Hingabe seiner Fesseln zeitweise entledigt, versenkt sich in liebe- und teilnahmsvollem Wechselspiele in die gesamte Natur und ihre Einzelwesen, die als lebendige Zellen unseres über die Tagespersönlichkeit weit hinausragenden Wesens erlebt werden. Wehe! wenn da nicht alle Unzulänglichkeiten unserer Erscheinungsform zuvor objektiviert worden sind zu Schattenspielen unserer eigenen frei schaffenden Phantasie. Sie suggerieren sich sonst unweigerlich mit hinein in das intuitiv erschaute Weltbild, vergiften unsere Mitwesen, unseren eigenen Zellenleib und rauben uns die beglückende Möglichkeit, das Wirken der großen Lebensmächte zwischen Ich und Welt zu erkennen und lassen uns in ihrer zwangsläufigen Objektivation nach außen hin, die gemäß dem Kausalitätsgesetze sich zur Trübung unseres Weltbildes, zu Vereinsamung, Lebens- und Menschenverachtung und einem unheilvollen Pessimismus auswirkt. Fichte faßt diese Wahrheit in die Worte: „Was für eine Weltanschauung einer habe, das kommt darauf an, was für ein Mensch man sei.

Hieraus wird ein zweifaches klar erkennbar: 1. eine wesentliche Erweiterung des monistischen Weltbildes ist nur durch rastlose Steigerung der Bewußtheit möglich; 2. eine solche Bewußtseinssteigerung ist mit schweren Gefahren für Persönlichkeit und Umwelt verbunden, wenn nicht der Mensch sich rastlos müht, sein Gedanken-, Gefühls- und Willensleben zu läutern.

Die Erweiterung des Bewußtseins muß also notwendigerweise eine dem Umfange hingabevollen Erlebens entsprechende qualitative Steigerung des Erlebnisinhaltes sein.

Die sich für die Praxis aus allem angedeuteten ergebenden Folgerungen für die Lebensgestaltung sind sehr schwerwiegend und steigern sich graduell des Sichhinauslebenkönnens in die Welt.

Der auf dem Erkenntniswege der intuitiven Hingabe Fortschreitende durchläuft in bedeutend rascherer Weise die vor ihm liegenden kausalen Verstrickungen seines Einzelseins mit der Umwelt.

Dazu erlebt er, durch die Ueberwindung der Schranken seiner persönlichen Subjektivität, je nach dem Grade seiner eigenen psychischen Entwicklung die Belastung bezw. Verquickung mit dem Seelenleben, den Leiden und Freuden der Umwelt. In diesem Zusammenschwingen mit dem seelischen Gehalt der Mitmenschen erwacht ein starkes Verantwortlichkeitsgefühl für ihr Wohl und Wehe und der starke Impuls, im Sinne einer Vervollkommnung des als unvollendet Empfundenen, handelnd in den Lebensprozeß einzugreifen. Dieser Drang, bei erweiterter Bewußtheit des seelischen Wechselspiels den Spannungsausgleich zwischen den Disharmonien der In- und Umwelt herbeizuführen, ist ein Bewußtwerden des eigenen Wesens auf höherer Wirkungsebene. Der sein Bewußtsein Erweiternde fühlt sich gleichsam in einer für sein bewußtes Erleben neuen Daseinsart, gleichsam in einem neuen, für alle Gefühlsschwingungen außerordentlich fein empfindlichen Leibe, aus feinerer Substanz zusammengewoben, aber noch ohne feste Struktur, etwa wie eine fließende Kristallform, die jederzeit imstande ist, durch substanzielle Empfindungsstrahlen neue Kontakte zu schlagen, die jeweils, gemäß dem Intensitätsgrade der Empfindung zu entsprechenden Erweiterungen und Vertiefungen des Individualbewußtseins führen können. Das gesamte Gebiet des Gedanken-, Gefühls- und Willenslebens wird, graduell der Stärke inneren Erlebens als Realität erfaßt, freilich auf einer Ebene, die einen völlig anderen Charakter als die physische Erlebnisebene besitzt, mit fließenden Wechselformen, blitzartigem Werden und Vergehen, einer eigenartig metamophosierenden Gefühlsachromatik, eben einem Erlebnisvorgange, der für Menschen, die bei starker Selbstbewußtheit nie die Kruste ihrer Egozentizität durchbrochen haben, außerordentlich schwer verständlich zu machen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Gott will auch in der Welt herrschen.

Auch wir müssen an eine Herrschaft Gottes glauben und dürfen nicht dulden, daß diesem Herrschaftsgebiet irgendein Zweig des Lebens entzogen sein sollte. Auch wir wissen, daß diese Gottesherrschaft eben Gottes Herrschaft ist und nicht unsere Herrschaft, daß also menschliches Tun dabei nur auf Gottes Geheiß Bedeutung haben kann. Wohl ist der Reichsgottesgedanke Gegenstand unseres Glaubens und soll es bleiben, denn seine restlose Umsetzung in die Wirklichkeit werden wir nicht erleben; aber daß diese Umsetzung hier und nicht nur in den Seelen zu beginnen hat, ist mir gewiß. Wir stehen nicht auf Erden, nur um innerliche Offenbarungen Gottes zu erwarten oder aufzunehmen, sondern um anzugreifen, um den Willen Gottes auszuführen. Wir sollen, soweit das motorische Prinzip christlicher Frömmigkeit uns ergreift, die unwandelnde Kraft dieses Geistes der Welt mitteilen, nicht allein glauben, daß die hohen Güter der Gottesgemeinschaft und der Liebesgemeinschaft unter den Menschen, der Entfaltung sittlicher Kräfte in Ueberwindung irdischer Not Himmelsideale sind, sondern daß sie sich in Kraft einer durch den Geist erneuerten Gemeinde auch auf Erden durchsetzen lassen. Die Kirche muß sozialogischer Mittelpunkt dieser Arbeit sein. Sie muß die gesammelte Kraft der Christenheit darstellen und den Einsatz der Kräfte leiten. „Die Funktion der Kirche ist es, das ausführende Mitglied des Reiches Gottes zu sein." Freilich, unsere kleine unvollkommene Erde kann niemals ausreichen, die ganze Herrlichkeit der Gottesherrschaft zu offenbaren. Der Reichsgottesgedanke, wie er getränkt ist mit Kräften der Ewigkeit, führt immer wieder ins Ewige und erhält erst seine Krönung durch den Glauben an seine Vollendung in der Ewigkeit Gottes.

Der Ruf also, im Namen Gottes an der Unterwerfung der Welt mit allen ihren Lebens- und Kulturgebieten zu arbeiten, muß in aller Einigungsarbeit unser Ruf werden. So lernen wir die Glut eines Anspruchs schätzen, den Monod vor einer internationalen Studentenversammlung tat: „Es ist die Stunde, den Kreuzzug zu Gunsten der neuen Katholizität zu predigen: Gott will es!" Doch wir empfinden auch die Gefahren dieser Einstellung. Alles menschliche Tun, alle Arbeit um eine geeinte Kirche, um gemeinsamen Dienst an der Welt im Namen Gottes, um die Heraufführung des Reiches Gottes auf Erden, muß sich selbst unter das Gericht Gottes stellen. Es muß sich stets seiner Relativität bewußt bleiben und darf nie die Demut vor Gott verleugnen. Das Reich Gottes muß in dem Maße von uns verwirklicht werden, als es unmöglich ist, es zu verwirklichen. So paradox ist es auszudrücken, um der Glaubenshaltung ihr volles Recht zu gewähren und aus dem Wagemut des Glaubens den Einsatz aller Kräfte für die Arbeit in der Welt zu finden. Diesen Weg geht heute in Deutschland mit Bewußtsein die kirchliche Volksmission, die keine pietistischen Konventikel zu sammeln sucht, sondern mit der reinen Lebenskraft des Evangeliums den modernen Menschen, die moderne Welt in allen ihren Gegebenheiten durchdringen will und unmittelbar der Aktivierung und Missionierung unserer volkskirchlichen Christenheit dient. Denn auch sie ist Brachland geworden, das erst wieder für Gottes Reich urbar gemacht werden muß. Die Zukunft gehört nur einem mutigen, unerschrockenen Glauben, der kein Dogma, keine theologische Richtung bringt, sondern das Leben, wie es sich in der Predigt vom Reiche Gottes ausspricht. Niemals aber wollen wir damit ein Wissen um Erreichbares besitzen oder gar das verderbliche Bewußtsein: Wie hat doch die Kirche in allen Dingen ihre Pflicht getan! Was bedarf es neuer Einstellungen? — Das Reich Gottes ist immer das Kommende, das Neue!

Aus: „Einigung der Kirche von Lic. R. H. Wallau. — Furche-Verlag, Berlin.

Sind wir vaterlandslos?

Ist nicht die ganze Erde Gottes Garten, an dem wir unsere Freude haben sollen? Wir lieben diesen Garten. Die ganze Welt ist uns Vaterland. Und doch haben wir in diesem großen, schönen Garten ein Lieblingsplätzchen, das wir Heimat nennen. Das ist unser Deutschland. Wenn wir von diesem Heimatplätzchen auf den großen Garten schauen, so freuen wir uns, wenn überall schöne Blumen blühen. Wir freuen uns auch über das Glück anderer Völker.

Sind wir deswegen vaterlandslos?

K. v. Holleuffer-Kypke.

Vorkampf.

„Allein keine Schande, sondern ein Ruhm ist es, seinen Zeitgenossen voraus zu sein, und deshalb zwar erfolglos in der Gegenwart zu bleiben, wohl aber den Samen einer großen Zukunft auszuwerfen..." So Sybel in Würdigung der Nationalversammlung anno 1848 in Frankfurt. Dieselben Worte können auch uns gelten. Wir suchen zwar auch einen Erfolg, aber nicht jenen um jeden Preis. Als bewußte Sozialisten sind wir uns der Verantwortung vor Gegenwart und Zukunft bewußt, ohne den Dank an die Väter zu vergessen.

Gewiß haben wir Sozialisten ein neues Ideal der Weltanschauung (neue Wirtschaftsform, neues Staatsideal, neue Kulturwollen... kurz: wir erstreben eine Erneuerung der Welt); aber dies Ideal ist ebensowenig wie das Evangelium „zufällig" vom Himmel gefallen. An diesem Ideal haben weltliche ... Propheten gestaltet mit ihren besten Kräften. Es ist kein faules, faulendes Ausruhen auf ihrem Standpunkt, wenn wir uns bewußt werden, was wir den Vorkämpfern verdanken.

Neulich berief sich ein Mann, den ich nach seiner gesellschaftlichen Stellung zu den „Gebildeten" rechnen muß, zur Erklärung seiner völkischen Stellung auf — Jahn. Warum auch nicht? Diese Leute brüllen ja auch das Deutschlandlied, wie einen „modernen" Schlager. Zu streiten verlohnt sich da nicht mehr.

Jedenfalls zähle ich mit größerem inneren Rechte jene „Patrioten" zu unseren Vorkämpfern: Männer wie Hoffmann von Fallersleben, Jahn, Uhland usw. stehen uns geschichtsphilosophisch entschieden näher, als ein blindes Stieren auf jene Geschichtsperiode wahrhaben mag.

Daß „Gebildete" so reden, kommt nicht zuletzt von einer falschen Geschichtsschreibung. Da kenne ich eine parteimäßige, eine leicht-unterhaltende (mit dito Bildern), eine in versteckter treudeutsch-sollender Haltung dem „Thron und Altar" gegenüber für die Schule frisierte (um nicht zu sagen gefälschte), eine objektive ausführliche für gebildete Stände, die man wohl besitzen, aber nicht lesen, noch weniger verstehen muß, und viele Mischarten. Ich liebe sie alle nicht, diese ... kochfertigen (!) Suppen, die mit Wasser (!) ein wenig aufgekocht (!) zum Genusse gereicht werden (!) —

Da lobe ich mir eine Darstellung, die man in Anbetracht des schwierigen Stoffes eine musterhafte nennen darf. 1848 — **Der Vorkampf** *). Der Herausgeber Tim Klein beschränkt sich auf die meisterhaft kurze Berichterstattung über die Vorgänge jener erregten Jahre. Dazwischen stellt er eine Masse Urkunden, Berichte von Augenzeugen und Briefe, und zwar aus allen Lagern. Das ist ein Geschichtsbuch für urteilsreife, selbstdenkende Leser. Für die Sache, die das Buch behandelt, braucht man doch in einer Zeit, wo sich die Gemüter für und wider die Republik erhitzen, kaum noch um Aufmerksamkeit werben. Bleibt zu sagen, daß diese umfassende Urkundensammlung nicht unmittelbar politischen, sondern geschichtlich-sachlichen Absichten entsprungen ist. Geschichtlich-sachlich muß jeder jene Zeit kennen, dem es nicht auf billige Hetzerei ankommt, sondern dem Politik ein ernster Dienst an Seinesgleichen und am Volksganzen bedeutet. Mit ein paar Phrasen (hier ein Fremdwort, weil ich nicht deutsch im Stile Götzens schreiben mag) „vom tollen Jahr" oder vom „Jahr der Schande" ist jene 48er Bewegung, von der uns der Großvater allerlei Selbsterlebtes erzählte, verleugnet und damit ein wichtiges Stück neuer deutscher Geschichte dem Volksbewußtsein gestohlen, das wie kaum ein anderes zum Verständnis der gegenwärtigen politischen Lage dann fehlt. So entsteht aus kleinlicher (epigonenhafter) Haltung eine Verkennung der Gegenwart, die den Vorkampf um die Zukunft hemmt, ihm aber doch Schritt für Schritt weichen muß. L.

*) Erschien im Verlage der Sammlung **„Bücher der Rose"** von W. Langewiesche in Ebenhausen-München, gut kart. 480 S. 3.60 M. Der Nachdruck erfreulicherweise mit ausführlichem Nachschlage-Verzeichnis soeben erschienen!

Wie in einer Kreissynode die Entschließung betr. Verkürzung der Polizeistunde zu Fall kam.

Es geschehen sonderbare Dinge in unseren evangelischen Kirchen. Das weiß von uns jeder, daß aber eine Kreissynode in heutiger Zeit eine Entschließung für Verkürzung der Polizeistunde ablehnen könnte, hätte ich nicht für möglich gehalten. Es ist aber geschehen. Unsere Kirchen sind eben wirklich das Land der unbegrenzten Möglichkeiten.

Ein Synodale hatte eine Entschließung eingebracht, die Synode möge eine Entschließung betr. Herabsetzung der Polizeistunde an den zuständigen Minister des Innern einreichen. Der betr. Minister war in diesem Falle der Sozialist Severing. Da erhob sich ein als Deutschnational oder politisch noch weiter rechts stehend bekannter Synodale und führte aus: Eine evangelische Synode sollte sich überhaupt nicht an Severing wenden; das hätte doch keinen Zweck. Er sprach in einem Ton, der den Sinn hatte: mit solchem Mann wie Severing läßt man sich erst garnicht ein. Jedenfalls trat er für Ablehnung des Antrages ein. — Wenn

die Synoden bis zu den „Anträgen" gediehen sind, pflegt niemand mehr Zeit zu haben. Es wurde daher sofort abgestimmt. Das Ergebnis war eine überwältigende Mehrheit gegen die Entschließung betr. Polizeistunde. Und zum Ueberfluß hörte Berichterstatter, während die Hände erhoben waren, den Ruf: „Ja, wenn es nicht an Severing ginge!"

Wir haben uns hier nicht über die Qualitäten des Herrn Severing zu unterhalten, schon deshalb nicht, weil gegen ihn gar nichts Greifbares weiter vorliegt, als daß er eben — Sozialist ist und als Sozialist preußischer Minister zu sein wagt. Wenn ich nicht irre, gehörte er 1919 zu den Ministern, die die Befugnisse des unbedingten preußischen Summepiskopat über die evangelischen Kirchen Preußens ausübten, und diese Kirche hat über diesen Minister damals nicht zu klagen gehabt.

Uns interessiert hieran lediglich das, daß eine Synode ganz klar politische Instinkte in Fragen der Volkswohlfahrt mengt und ihren parteipolitischen Aerger an Wohlfahrtsentschlüssen ausläßt. Und diese Synoden entrüsten sich sehr, wenn Sozialisten von Klassen- und Parteikirche reden und sich die Religion als Klassen-Ideologie erklären zu können meinen. — Bis zu einer wirklich überparteilichen Kirche ist noch ein weiter Weg, solange Synoden sich so ohne jede Selbstkritik von bürgerlichen Instinkten hinreißen lassen. Ob nicht in Jesu Forderung der Selbstverleugnung auch jene Forderung ernster Selbstkritik enthalten ist, die jene Synode so kläglich versäumte?

Würdenhain/Apollendorf. Müller.

Briefe.

Im Allgemeinen drucken wir keine Briefe ab. Wir machen hier — nicht ohne Erlaubnis — eine Ausnahme, weil uns dieser Brief so sehr typisch erscheint. Der Verfasser ist Akademiker (Lic.) in einer Großstadt. Der Brief — ich habe eine große Mappe voll ähnlicher — zeigt wieder einmal, wie nötig unsere Arbeit auch nach dieser Seite ist. — Er lautet mit unwesentlichen Streichungen:

....., Juni 25.

Sehr gehrter Herr!

Seit Wochen erhalte ich Ihr Sontagsblatt, vermutlich durch Vermittlung des Genossen..... hier. Vom 1. Oktober an werde ich selbst das Abonnement beim hiesigen Postamt besorgen.

Daß es unter deutschen Theologen einmal eine Anzahl frommer und freier Menschen geben könnte, das habe ich schon seit manchem Jahrzehnt nicht mehr zu hoffen gewagt. Deshalb bin ich immer alleiner meine Straße gegangen, habe für mich allein meine Ideale verfochten und mich schließlich gar nicht mehr nach Gleichgesinnten umgesehen.

Als ich nun im letzten Winter in der hiesigen S. P. D. unter der Arbeiter-Jugend und an 1½ Dutzend Abenden auch unter den Alten für Sozialismus und Religion mich abmühte, schickte mir ein Hörer einige Nummern Ihres Sonntagsblattes. Ich habs lange liegen gelassen. — „christliche" Blätter sind mir zum Greuel geworden. Endlich las ichs, und zwar mit steigender Freude.

In Nord- und Mitteldeutschland hat die Kirche sich mit Haut und Haaren einer „gottgesetzten" Obrigkeit verschrieben, ist blöde verbürgerlicht, spürt vom Geiste Jesu und auch des Paulus kaum einen, nein, keinen Hauch. Natürlich gibts verehrungswürdige Einzelvertreter. Aber im ganzen ist dort die Kirche unheilbar verpfuscht. Aber was liegt an der historischen Kirche, ja schließlich am historischen Christentum; es sind doch nur Gefäße, in denen die Religion durch die Zeiten getragen wurde. Gefäße, wie z. B. die Monarchie für das menschliche Gemeinschaftsleben. Was wollen sie der Masse die veralteten Gefäße aufdrängen, da die Masse doch um des Gefäßes willen den Inhalt verworfen hat. Ich will das Bild nicht zu Tode hetzen, sonst möchte ich zeigen, wie nicht selten auch die Gefäße den Inhalt übel veränderten. Deshalb bin ich aus der Kirche ausgetreten.

Aber aus Ihrem Blatte hoffe ich zu lernen und andere dadurch zu gewinnen, werds deshalb fleißig lesen.

Mit ergebener Begrüßung! .....

P.S. Die Kirchenhirten mögen ja sehr acht haben, daß kein Sozialist in leitende kirchliche Stellung kommt, sonst müßte der heimliche Abfall von der „kirchlichen Führung" (?!) offenkundig werden. Ich will es dennoch erleben, daß es in Deutschland sozialistische Kirchenführer gibt — nicht nur im Gegensatz, sondern im Unterschied zu oberkirchenrätlichen Politikern — die ihrem Herrn und Meister mindestens ebenso treu dienen. Einstweilen bremst man von oben noch. Aber dem hohen Rat ist Ap. 5, 38 gesagt. Wir wollen tätig warten. Wahrhaftig, wir können warten, so unser Glaube echt ist. L.

Süddeutsche Tagung der evangelischen Sozialisten und Jahresfest des pfälzischen Volkskirchenbundes der ev. Sozialisten in Hochspeyer.

Samstag, 1. August:

Vormittags 9 Uhr:
Zusammentritt der Delegierten und Freunde unserer Bewegung: Regelung interner Angelegenheiten.

Nachmittags 3 Uhr im Sitzungssaal des Gemeindehauses:
Eröffnung der süddeutschen Tagung. Oeffentlicher Vortrag mit Aussprache. Thema: Der Sinn des religiösen Sozialismus. Referent: Privatdozent Lic. Georg **Wünsch**-Marburg.

Abends 8 Uhr im Lokal Gooß:
Geselliger Abend.

Sonntag, 2. August:

Vormittags ½10 Uhr, Protestantische Kirche:
Gottesdienst: Predigt: Pfarrer **Kappes**-Karlsruhe.

Vormittags 11 Uhr, im Lokal Gooß:
Oeffentliche Versammlung. Thema: Durch das Evangelium zum Sozialismus und durch den Sozialismus zum Evangelium. Referent: Pfarrer **Eckert**-Meersburg.

Nachmittags 3 Uhr auf dem Festplatz im Walde:
Sonntagsfeier unter Mitwirkung des Arbeitergesangvereins Hochspeyer.

Hierzu ist jedermann herzlichst eingeladen. Anfragen wegen Quartiere sind an Georg **Hofmann,** Speyer a. Rh., Karmeliterstraße 7a zu richten. Rechtsrheinische Teilnehmer müssen mit einem deutschen Reisepaß versehen sein.

Briefkasten der Schriftleitung.

O. B. in Berlin NW. 6: Lassen Sie die Verbindung nicht mehr abreißen. Ich würde in der Organisation bleiben; gerade solch ein Posten ist viel wert. Glück auf zum neuen Amt! Beneiden Sie mich lieber nicht; es ist auch heute auf dem Lande nicht alles Gold, was glänzt — jetzt so wenig, wie während der Kohlrübenjahre. — Mir schwant, der Herr Redakteur ist selbst so eine „Heringskuh". Die Leute lassen sich von den Massenins tinkten schieben. Wir — hoffentlich von einem . . Anderen. Das ist der Unterschied. Die Führung ist allenthalben genau so schlecht, wie sie die Massen verdienen; kirchlich und politisch. Uebrigens sind das gar keine Führer, diese kleinen Geister meinen das nur; sie sind wohl nur Sekretäre im Dienste des Götzen Masse, dem sie nach dem Maule schwätzen. — **E. T. in Bad L.** (Sa.): Ihr Märchen ist sehr gut und erscheint in Kürze. Die Einladung gilt als angenommen. Euren Freund D. habe ich auch ins Herz geschlossen. Herzl. Gruß an Ihren G. und Eueren G., Ihnen selbst gute Erholung! — **Pf. M. in A.:** Ihr Brief kommt zu den Akten, falls jemand die Namen wissen will; ich danke Ihnen für den Beleg. — „**Weltkonzil**": Sie haben recht: ich persönlich hätte auch so geschrieben. Dank! — **V. H. in Stuttgart:** Die Maipredigt kostete je 0.30 Mk. — **K. B. in Hamburg:** Erhalten; ich will mir Mühe geben, alles zu bewältigen. — **R. Z. in Frankfurt:** Wir sind uns einig; jedoch muß ich (gerade wie ein Politiker) mehr als mir lieb ist, Kompromisse schließen. Ich werde Ihre Meinung mit meiner eigenen vereint an die richtige Stelle letten. Für diese neuerliche Mitteilung besten Dank; ich werde die Sache bringen. — **J. H. in Frankfurt:** Dank für Zusage. Kampfverbundenen Gruß! — **Pf. H. F. in Berlin:** Die Nummern habe ich von verschiedenen Lesern zusammengebettelt. Stets der Ihre! — **Meine Mappe** wird in Hochspeyer zur Aufnahme von Beiträgen anwesend sein. L.

Zeitungsgeld für das 3. Vierteljahr (Juli, August, September). Wir bitten um Einsendung der Zeitungsgelder für dieses Vierteljahr. Einzahlungen auf Postscheckkonto Nr. 27566 (Volkskirchenbund).

Berlin-Neukölln. Samstag, den 2. August, vormittags 10 Uhr: Feierstunde in der Philipp-Melanchthon-Kirche: Vom Scherflein der Witwe. — Sonntag, den 2. August: Familienausflug in die Königsheide. Treffpunkt um 1 Uhr Richardplatz.

Zuschriften für Nordostdeutschland an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für Südwestdeutschland an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.
Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Wilhelmweg 2a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: M. Löffler in Büchig, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 32 des 7. Jahrgangs **9. August 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhaltsangabe: Deutsche Republik. — König Mammon. — Wie stehen wir zum Freidenkertum. — Paul Natorp. — Literatur. — Pranger-Merkbrett. — Kleine Mitteilungen.

Deutsche Republik.

Nicht einer träat mehr die Krone,
wir alle tragen sie.
Nicht einer geht mehr voran,
wir schreiten alle.
Es dröhnt um unsere Wege
der Donner der neuen Zeiten,
es brandet durch unsere Herzen
das Rauschen der kommenden Welt.

Wir lauschen tief aus den Gräbern
Urväter Vermächtnis,
ihr Blut kreist stürmend in uns.
Wir hören schweigend
ein heiliges Neues wachsen,
unfaßbar und unvergänglich.
Wir reichen uns stumm die Hände,
wir, Ansana des werdenden Volks.

Wir wandern durch Dornen und Nesseln
und sehen unser Ziel.
Uns kümmert kein drängender Feind,
denn wir sind stärker.
Aus Trümmern und Schutt des Veraananen,
aus Stricken und Banden der vielen,
entrinat sich sehnend und gläubig
der freie Mensch. Ludwig Bäte.

König Mammon.

Mitten in unserer großen, schönen Welt liegt ein Staat, der ist schon sehr alt. Zu ihm gehört ein großes Schloß, dort sitzt in goldenem Saale auf demantenem Thron der uralte, mächtige Herrscher Mammon. Seine kalten Augen blicken böse und verspotten alles Gute. In seinem Schloßgarten ist alles stumm und tot. Dort gibt es nur kaltes Gold, hartes Silber und unheimlich blinkende Steine. Alle Bäume und Blumen sind verdorrt und die munteren Vöglein sind gefloben, die anderen Tiere sind vor Sehnsucht gestorben. Mutter Sonne scheint grell-böse auf alle leblose Pracht, denn sie hat das Leben lieb und im alten Park herrscht vornehme Ruhe, nur der Springbrunnen rasselt mit klingenden Münzen, die sind aus kaltem Silber. Der alte König hat viele Diener, die fürchten ihn und lieben nur seine Schätze und trachten nur nach Gold und Geld. Da werden sie häßlich, ihre Finger werden lang und spitz, ihre Rücken krümmen sich, denn sie müssen viel vor dem König kriechen. Ihre Gesichter werden böse, denn sie dürfen nicht mehr an das Gute glauben. Je näher die Unterkanen ihrem König kommen wollen, desto schlechter und häßlicher müssen sie sein. Trotzdem bekommt der böse König täglich neue Diener. Alle Menschen, die Geld und Gut mehr lieb haben als Menschenbrüder, verfallen seinem bösen Zauber und kommen nur selten wieder von dem harten König los.

Der schlimme Herrscher sitzt auf seinem Thron und träumt und lispelt im Traum. Seine Diener lauschen aufmerksam und lassen seine Träume Wirklichkeit werden. Da müssen sie die Freude verjagen und Schmerz und Not den Menschen bringen und oft die Menschen und Tiere hungern und sterben lassen. Wo zuvor die herrlichen Wiesen und die fruchtbaren Felder und die erquickenden Wälder das Lied des Lebens gesungen, da stimmen die Maschinen den Hymnus auf König Mammon an. Manchmal läßt er seine Knechte auch Krieg verkünden und so namenlose Schmerzen und Qualen entfesseln. Wo König Mammon herrscht, da sterben Blumen, Bäume, Tiere und auch die Menschen. Das schlimmste ist aber, von dem bösen Zauber sind so viele Menschen bezwungen, daß nur wenige es merken, daß sie in des Bösen Gewalt sterben müssen. Die Diener des Königs Mammon müssen sterben, denn für jeden Dienst, den sie ihm geleistet haben, drückt er sie an sein steinernes Herz und füllt ihnen ihre Taschen mit toten Schätzen und dann werden sie ihm immer ähnlicher, bis auch ihr Inwendiges zu Stein erstarrt ist.

Dieser König hat auch eine Feindin, die Liebe, die Spenderin allen Lebens. Sie hat kein Schloß, auch nicht Gold und Silber. Aufrecht und erhaben schreitet diese schöne Frau in schlichtem Gewand durch das Menschenreich. Die Vögel und alle anderen Tiere jubeln ihr zu. Wo sie gegangen, lachen die Blumen besonders hell. Jedem Menschen flüstert sie einmal, aber nur einmal, ins Ohr: „Nicht kostbare Kleider und leckere Speisen, nicht Geld und Gut machen Dich reich und glücklich. Deine Liebe zu den Bäumen und Blumen allein macht Dich lebendig und froh." Wer ihr folgt und die Menschenbrüder und die Tierlein und die Bäume und Blumen mehr liebt als die toten Schätze, der ist frei vom Zauber des bösen Königs. Es ist aber nicht leicht, der guten Königin zu folgen, denn sie und ihre Schar wird von den Mammonsknechten verlacht und König Mammon nimmt ihnen oft Hab und Gut weg. Dafür drückt die edle Frau ihre Freunde an ihr Herz und sie fühlen das Leid nicht mehr so, denn sie sind von der Liebe zum Leben geküßt und glücklicher als die sterbenden, sich so glücklich wähnenden Mammonsknechte. Vor diesen erlösten Menschen liegt die Welt so schön, der Bach plätschert so fröhlich; Mutter Sonne meint es so gut; die bunten Vögel jubeln so voll Lust; die Wälder sind so feierlich und still und die Blumen lachen so froh, und die von der Liebe Geküßten stimmen mit ein in das Lied von Liebe und Leben. Sie wissen, daß König Mammon von seinem Thron gestürzt werden wird und die Königin der Liebe nicht mehr heimatlos durch die Welt wandern muß. Sie wissen, es gibt dann keine Armut und keinen Hunger, keinen Haß und keinen Krieg mehr auf der Erde, dann sind alle Menschen Schwestern und Brüder und haben sich lieb. Weil sie daran glauben, gehen sie hinaus in die Welt und sagen es den Menschen und werden dafür ausgelacht und verachtet. Sie helfen ihren Mitmenschen, aber sie werden geschlagen und erschlagen. Trotzdem bleiben sie fest, denn sie wissen, für jeden Menschen, der im Dienst der Liebe und des Lebens leidet, wird ein neuer für die Schar der Liebe gewonnen. So muß doch einmal die Zeit kommen, die märchenhaft schöne Zeit, wo alle erlöst sind. Wie lange es noch

dauert, das kommt ganz auf die Menschen selbst an, auch auf mich, auch auf Dich, lieber Bruder, auch auf Dich, liebe Schwester. Else Tröger-Leipzig.

Wie stehen wir zum Freidenkertum?

Richtlinien von Erich Pöppel-Neukölln.

(Schluß.)

Es ist verständlich, daß Menschen, die bewußt diesen gefährlichen Weg der Steigerung und Vertiefung ihres Bewußtseins gehen, außerordentlich stark unter einer sie umgebenden disharmonischen Umgebung zu leiden haben. Entweder sie ziehen sich, um die Gesunderhaltung ihrer psychischen Struktur trotz gesteigerter Rezeptibilität zu ermöglichen, in die Einsamkeit zurück und wirken nur periodisch durch Wort oder Schrift auf ihre Umwelt ein, oder aber sie verharren in heroischer Selbstverleugnung auf ihrem Posten, indem sie sich, so oft sich für sie die Gelegenheit einer kurzen Ausspannung bietet, durch regelmäßig wiederkehrende Selbstläuterung ihres seelischen Organismus von allen inzwischen erfolgten Infektionen durch disharmonische Strömungen gründlich reinigen.

Ein Sichabschnüren von der Seelensubstanz der Umwelt ist dagegen in keiner Weise für den sich potenziell Steigernden zu empfehlen. Einmal läuft er Gefahr, seine psychischen Steigerungsmöglichkeiten wieder zu verlieren, zum anderen drückt der künstlich unterbundene seelische Stoffwechsel das Lebensgefühl sehr stark herunter und läßt den betr. unter dauernder seelischer Depression erscheinen. Auf kaum einem Gebiete wie auf diesem zeigt sich so rasch und deutlich die verhängnisvolle Auswirkung der Unterlassungsschuld. Die große Mehrzahl der Neurosen sind darauf zurückzuführen, daß Menschen die in halb bewußter Intuition erlebten Impulse nicht zu realisieren wagten. Heroischer Mut, der inneren Stimme unbedingt Folge zu leisten, die innere Berufung nicht durch Zweifel oder Furcht zu verdunkeln, sind das letzte Mittel, geistige Nötigung zu beantworten. Alles, was an Ideen und Frage vor die Seele tritt, ist bitter ernst zu nehmen. Entzieht sich der Mensch, aus Furcht, Bequemlichkeit, Gewohnheit oder Zweifel einige Male inneren geistigen Forderungen, so kann er deutlich an sich feststellen, wenn er nur strenge Selbstbeobachtung pflegt. wie ihm in steigendem Maße die idealistische Schwungkraft verloren geht, wie er allmählich immer mehr die geistige Initiativkraft einbüßt, überhaupt alles Schöpferische in ihm rasch versiegt.

Diese psychologischen Ausführungen sollen nur symtomatisch, schlaglichtartig die Tragweite einer Bewußtseinssteigerung darlegen. Es ist klar ersichtlich, daß sie ohne gleichzeitige konsequente ethitische Läuterung von außerordentlicher Gefahr für Ich und Umwelt ist. Es wird aber noch klarer, daß dieser bedeutungsvolle Schritt zur Psychologie der Tat, zur geistigen und moralischen Selbstläuterung, unweigerlich beschritten werden muß von allen Zeitgenossen, die Führerqualitäten in sich spüren.

Der Monismus rein wissenschaftlich objektiver Einstellung verpflichtet nur zu gewissenhafter, aufmerksamer Beobachtung, unter sonstiger Ausschaltung der persönlichen Qualitäten. Er züchtet also gewissermaßen eine passive Ethik, eine Zuschauermoral, die auf der physischen Ebene Gesetzmäßigkeiten beobachtet und sie, vorbehaltlos, ob für moralische oder unmoralische Zwecke in Anwendung bringt. So stehen beispielsweise neben den landwirtschaftlichen Maschinen und der Erzeugung künstlichen Düngers als Produkte praktisch-wissenschaftlichen Denkens, Giftgaserzeugung und Kriegsmaschinentechnik.

Gerade wegen der ungeheuer verderblichen Wirkungen dieser Einstellung für unser gesamtes Kulturleben in einer Zeit, da die ethischen Kräfte, die einst aus religiöser Glaubenswelt flossen, zu versiegen drohen, weil die Wissenschaft mit Recht die religiöse Dogmatik unterminiert hat, und mit Zertrümmerung des dogmatischen Mutterbodens der Religion, auch die Motive zu sittlichem Handeln nicht mehr gespeist werden können mit den Quellen des Kirchenglaubens, gerade aus diesen entscheidenden Gründen ist es unbedingte Notwendigkeit geworden, den Schwerpunkt wissenschaftlicher Forschung aus dem physischen ins psychische Gebiet zu verlegen. Es gilt, die großen Fragen des Lebens, die Probleme des Woher Wohin, des Warum und Wie, herzhaft anzupacken. Das Quantitative, alles, was meßbar und wägbar ist, muß als Forschungsgebiet in den Hintergrund treten und die Qualität muß erkenntismäßig erfaßt werden. Das kann aber niemals geschehen unter Ausschaltung der subjektiven Fähigkeiten der Forschenden, sondern ist nur möglich durch ethische u. intellektuelle, ästhätische u. voluntaristische Selbststeigerung, da das Gebiet des fließenden Lebens nicht in starre Formeln einzufangen ist, sondern dem Werden und Vergehen, kurz: der Metamorphose unterworfen ist, also nicht durch Abstraktion, sondern nur durch Steigerung der Erlebnisfähigkeit, durch Bewußtseinserweiterung und -vertiefung erworben werden kann.

In dieser Richtung muß sich das gesamte wissenschaftliche Denken umgestalten, soweit es sich nicht mit den Problemen des Physischen begnügt. Eine starke Handhabe zu dieser Umgestaltung des Denkens liegt bereits in der Grenzerweiterung des monistischen Blickfeldes, das bisher nur die Sinnenwelt und ihre dynamischen Phänomene, soweit sie physikalisch-chemischer Natur sind, für real ansah. Die Welt der Gedanken, Gefühle und Willensregungen ist gleichfalls völlig ernst als Realität zu nehmen, so daß das monistische Weltbild neben der äußeren auch die innere Erfahrungswelt in den Bereich wissenschaftlichen Studiums stellt, und die innere Erfahrungswelt ist nicht, bis auf einige geringe nebensächliche Phänomene ihrer Außenbezirke, durch Experiment und, das Subjekt ausschaltende, Beobachtung zu erforschen, sondern nur durch qualitative Steigerung des gesamten forschenden Menschen, der psychische Forschung also nur mit Erfolg betreiben kann, wenn er gewissermaßen die gesamte Seelenhaftigkeit der zu erforschenden Umwelt in sich selbst zu erkennender und mitempfindender Bewußtheit erhoben hat.

Eine solche Bewußtseinssteigerung führt aber zu denkerischer Schau, umfaßt also eine völlig andere Begriffswelt als die der Abstraktionen. Zur Ertüchtigung der Denkschärfe und Denkgewissenhaftigkeit muß die Ertüchtigung des künstlerischen Empfindens treten, weil Begriffe nicht mehr abstrahiert, sondern gestaltend erlebt werden. An die Stelle des analytischen Denkens tritt das synthetische, und die passive Zuschauermoral wird durch die aktive Tatmoral, das schöpferische Denken ersetzt.

Welche Folgen diese ethtisch-aktive Einstellung für das Tagesleben ihres Praktikers hat, ist für den Außenstehenden nicht zu ermessen. Menschen, die bisher immer ängstlich darauf bedacht waren, ihre wirtschaftliche Plattform unter allen Umständen zu halten und die, aus Furcht vor Existenzverlust hundert- und tausenfach Verrat an ihren Idealen übten, gewinnen durch den Einblick in die Realität der ideellen Welt Rückgrat. Sie werden wagemutig, geistig lebendig und selbständig, ihr Gewissen schärft sich in ungeahnter Weise. Sie opfern Kraft und Existenz hin für die kulturelle Entwicklung der Umwelt. Seelische Konflikte stellen sich zwar weit häufiger als bisher ein, da ihr Gewissen auf innere und äußere Reize viel feiner und schärfer als bisher reagiert, aber diese Konflikte werden mit ganz anderer Schwungkraft ausgetragen und zu rascher, heroischer Entscheidung geführt, Alle jene erhabenen Eigenschaften, die man am Idealisten so hoch einschätzt und die durch die rauhe selbstsüchtige Wirklichkeit verschüttet wurden, erwachen von neuem und werden bewußt kultiviert. Es fehlt aber das den meisten Idealisten anhaftende utopische Element, denn

bei einer bewußten sinnlich-sittlichen Doppelschau, die die Gesamtrealität in ihrer Tages- und Nachtseite erkennend umspannt, werden die in der Sinnenwelt sich den Entwicklungsimpulsen entgegenstemmenden Hindernisse mit in Rechnung gesetzt und Sinnliches und Geistiges im Wechselspiele gewissenhaft abgewogen. Ideelles, was sich nicht unmittelbar verwirklichen läßt, wird bewußt zurückgestellt. Dennoch wird es nicht fallen gelassen, sondern wirkt als reale geistige Macht sinn- und richtunggebend im Konzert des fließenden Lebens. So gewinnt das Leben einen Sinn und wird wert, gelebt zu werden. Auf dem Antlitz des Menschen prägt sich Geistigkeit und Ansatz zur Genialität aus, und doch fehlt nicht der erdhafte, ins praktische zielende Einschlag, der den Menschen immer in gesundem Kontakt mit der Umwelt verharren läßt. Die Treibhauskultur des rein auf der literarischen Ebene vegetierenden Aestheten, die nur möglich ist auf dem Boden des allgemein üblichen Ausbeutertums, schwindet. Die künstlerischen Impulse betätigen sich nicht mehr an dem Aufbau einer, von der Sinnenwelt abliegenden Scheinwelt, sondern der künstlerische Sinn wird in die praktische Lebensgestaltung mit hineingewoben. Das gesamte in seiner bewußten Gestaltung, das gesetzmäßige Hineinwirken der Schicksalsmächte, Werden und Vergehen im Naturreiche, Formung und Auflösung im Kulturleben werden als gigantisches Kunstwerk miterlebt. Da mag Entbehrung den Menschen pressen; er ist vom Hange befreit. Es vermag ihn nichts mehr zu versklaven. Und trotzdem ist er kein welt- und lebensfremder Schwärmer; denn er weiß wohl zu genießen, wenn Genuß sich ihm bietet, ohne daß er ideellen Verrat als Gegenleistung dabei begehe. Ja, noch mehr: in der schauenden Erkenntnis, daß Lebenserhaltung auf diesem Planeten ohne Verstrickung in Schuld unmöglich ist, ist er selbst fähig, obwohl er die für ihn ungünstigen karmischen Verstrickungen vorausschaut, mit festem Schritt selbst den Weg der Schuld zu beschreiten, wenn ein gewissenhaftes Abwägen der sinnlichen und sittlichen Momente es angebracht erscheinen läßt, durch freigewollte Mitverstrickung in die Schuld anderer, durch gewollte Zusammenballung der Gewitterwolken des Schicksals, die karmische Entladung zu beschleunigen, die notwendig ist, um neue Erkenntniskomplexe freizulegen und die Seele von den auf ihr lastenden Kausalketten mit einem Ruck zu befreien und empfänglich zu machen für ein neues Erlebnisgebiet. Dasselbe, was hier in seiner Einwirkung auf die Umwelt skizziert worden ist, gilt in demselben ernsten Grade für die Innenschau und dramatische Regie der Seelenkräfte im Prozeß der Selbsterziehung. Keine Flucht vor Seelenkonflikten, sondern heroisches Durchkämpfen ohne Furcht vor vorausgeschautem Leiden, ja kaltblütige Herbeiführung der Katastrophe, wenn sie den stilvollen Abschluß einer Lebensepoche oder des Lebens überhaupt zu bilden geeignet ist. Wagemutige Draufgänger werden so geboren, nicht solche, die bei der ersten besten Hemmung den Kopf verlieren, solche mit dem Draufgängertum nüchterne Zähigkeit und klaren Ueberblick der in Rechnung zu setzenden äußeren nd inneren Komponenten verbinden.

Es erübrigt sich wohl, dem geschilderten Führertyp zum Schlusse die Züchtungsprodukte akademischen Gelehrtentums vergleichend gegenüber zu stellen. Was hilft uns unser breitaufgezogenes und kostspieliges Bildungssystem, wenn es zwangsläufig, eben weil das freie Geistesleben sich nur ganz verkrüppelt und unter ständiger Gefahr des Existenzverlustes auswirken kann, in seiner autoritären Struktur verharrend, dazu führt, daß die berufene Führerschicht eines Volkes entweder keinen Zutritt hat oder, falls günstige Umstände ihn dennoch ermöglichen, die individuellen geistigen Impulse abgebogen oder erdrosselt werden,und neben künstlich durch die Amtswürde gestreiften Trottel innerlich gebrochene, sich selbst verachtende Verräter ihrer Ideale dem Volke als Führerpersönlichkeiten präsentiert werden?!

Die Verballhornisierung der geistig betonten Menschen und das Anstreichen der materiell betonten Naturen mit dem Firnis „allgemeiner Bildung", dieses Prokrustesbett autorativ eingestellter Bildungs- und Kulturschuster, das das Unzulängliche gewaltsam streckt und das Ueberragende einzwängt oder gar abhackt, auf daß „normale" Menschen werden, kann in seiner Unsittlichkeit gar nicht oft genug an den Pranger gestellt werden. Bildung darf nie und nimmer dazu herabgewürdigt werden, Mittel zu werden, Machtgelüste zu befriedigen. Fort darum mit jenen staatlichen Züchtungsanstalten von treuen Staatsdienern, denen klassische und moderne Bildung vermittelt wird, um sie auf diese Weise eben durch den Glorienschein des Gebildeten zu autorisieren, das Menschenschlächterhandwerk schon in einem Jahre zu erlernen, während man dem Ungebildeten dafür zwei Exerzitienjahre zumutete. Fort mit diesem ganzen Bildungsklüngel, der nicht von innen heraus freigewollt assimiliert wird, sondern den einfluß- oder wohlstandslüsterne Streber wie Rizinusöl verschlucken, um sich dadurch die Berechtigung zu ersitzen, die gewöhnlichen Sterblichen zu ducken, zu beaufsichtigen, zu gängeln und ihnen Vorschriften zu machen, dabei aber wohlgemut auf ihre Kosten standesgemäß zu leben. Die durch Generationen hindurch verschuldete Entfremdung zwischen Kopf- und Handarbeitern, zwischen Führertum und Masse, läßt sich nur überwinden, wenn man einerseits unbarmherzig den Gelehrtendünkel und die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Vorrechte zerbrechen hilft und andererseits allen geistig betonten Kindern des Proletariats Luft und Sonne erkämpft, ihre geistig gerichteten Impulse auszuwirken und die durch innere Berufung erfühlte Bestimmung zum Führertum zu verwirklichen. Wir wünschten von Herzen, daß die Freidenkerbewegung es sich zur Aufgabe machte, dem wissenschaftlichen Papsttum entschlossen zu Leibe zu gehen, zumal es sich mit dem staatlichen und kirchlichen auf Leben und Tod verbündet hat. Zwischen den Vertretern der Wissenschaft und denen der Religion stehen die Vertreter des Staates und haben es in der Hand, durch Gesetzgebung und Auslegung sich die Vertreter der staatlich abgestempelten Wissenschaft und der staatlich sanktionierten Religion so zu erziehen, daß sie ihnen aus der Hand fressen. Das Freidenkertum möge das dreifache Gesicht der Gefahr geistiger Versklavung erkennen. Dann sind wir gewiß, in ihnen treue Verbündete zu begrüßen, in dem jetzt mit Macht hereinbrechenden Kulturkampfe jener beiden Zeitalter: der Macht und des Menschenrechtes, die zur Ablösung des autoritären Zwanges durch die persönliche individuelle Freiheit und Selbstverantwortlichkeit führen wird.

Paul Natorp: *

Zur Gewaltlosigkeit erzieht — Gewaltlosigkeit, nichts anderes. Wir dürfen dafür auch sagen: zur Liebe erzieht nur — Liebe. Oder zum Tun, das unmittelbar aus dem Sein fließt, eine solche Erziehung, die in nichts als eben solchem Tun besteht. So wie Gewalt das sicherste Mittel ist der Erziehung zur Gewalt. Daher ist es freilich nur allzu folgerichtig, wenn heute zu einem Leben, das fast ganz in Gewaltübung besteht, auch kaum andere „erziehende" Kräfte in Bewegung gesetzt werden als die selbst Gewaltübung oft schlimmster Art sind; schlimmster Art gerade dann, wenn sie sich in die Maske des Geistes verkleiden.

Und das ist es eigentlich allein, was man erziehen nennen sollte: das Licht aus dem Dunkel, das Leben aus dem Scheintod befreien und heraufholen.

So verstehe ich denn unter Erziehung, Pädagogik, nicht das Heraus- oder Emporziehen und -züchten von der Kindheit zur Reife des Lebensmittags, sondern 1. die bestimmte Rückführung auf die Ursprünglichkeit des staunenden Urerlebens, welches eben die Kindheit voraus hat vor dem sogenannten Reifealter, und 2. gerade nicht die Zerstörung oder bloße Ausschöpfung und damit

*) Statt einer Besprechung bringen wir hier eine Auslese besonders bezeichnender Aussprüche aus: **P. Natorp „Geist und Gewalt in der Erziehung"** erschien im Quäkerverlag, Berlin-Biesdorf. (22 Seiten.)

Erschöpfung dieses allein tragfähigen, fruchtbaren Grundes, sondern vielmehr seine Erhaltung zu unerschöpflich neuem Schöpfen aus diesem einzigen wahren Lebensquell, wodurch erst Leben zum wahrhaften Erleben und nicht bloßem Vorbeileben wird, so wie der Autofahrer an Ländern und Städten und allem dem, was sich da begibt, nur vorbeieilt, ohne irgend etwas davon ernstlich zu erleben.

Ist nun unleugbar für die Meisten, ja auch für die Besten zum weit überwiegenden Teil, das, was sie Leben nennen, ein solches bloßes Vorbeileben und nicht Erleben, so muß wohl das echte Leben in ihnen irgendwie totgeschlagen, vergewaltigt sein; und aus solcher Vergewaltigung es wieder erlösen, das allein wäre Erziehen im ernsten Sinn des Worts.

Und so ist es kein Wunder, wenn die meisten „Gebildeten" nichts sind als Schläuche, gefüllt mit allen möglichen Bildungsstoffen, ohne Eigenheit, ohne selbständige Wuchskraft und freie Hervorbringung. Das preist man als die herrliche Freiheit der Bildung, und doch ist es nichts als Vergewaltigung der Natur, mag es auch von den Wenigsten als solche empfunden werden.

Die ganze Welt schiebt sich, je weltlicher desto aufdringlicher, zwischen die Seele und Gott, drängt sie von ihrem Urquell ab und stellt sie entweder in eine leere Einöde, oder, was nicht viel anderes besagt, in ein Gedränge von lauter fremden und fern bleibenden Dingen, vielmehr Schatten von Dingen.

Die einzige und letzte Hoffnung, so viel ich sehe, ist, daß schließlich doch das Kind im Menschen nicht umzubringen ist. Die Sehnsucht nach Kindheit lebt doch noch in jedem und sehnt sich zurück nach dem Heimatboden, auf dem allein echtes Menschentum erwachsen kann.

Aber eine allgemeine Erneuerung der Erziehung, und das hieße, der ganzen Lebensordnungen der Menschheit, wird auf solchem Wege schwerlich erreicht werden, und der schon gegenwärtig sehr überwiegende durch die ganze bisherige Entwicklung nur immer gesteigerte und noch fort und fort sich steigernde Gewaltgeist wird vielleicht solchen sich abseits haltenden friedliebenden Gruppen das Dasein schwer genug machen. Jedenfalls nicht ohne eine gründliche Umordnung der Volks- und Weltwirtschaft, und damit zugleich der Politik, wird eine wahrhaft menschliche Gemeinkultur wieder erstehen. Diese Umordnung aber, glaube ich, wird kommen, vielleicht auch in nicht unmeßbar ferner Zeit. Ich glaube das nicht so sehr, weil ich erwartete, daß die sich beständig steigernde Sehnsucht des Gewinnens und der gewaltsamen Durchsetzung mit ihren mehr und mehr für alle gleich drückenden Folgen eines Tages sich selbst zum Ekel werden und an ihren herrlichen Erfolgen sich überfressen habe werde, sondern, weil alle, die bisher die Objekte der Ausbeutung waren, vor allem die Völker Asiens und Afrikas, sich dauernd nicht zur Ausbeutung durch die Völker des Westens hergeben, sondern sich gegen sie sehr ernstlich zur Wehr setzen werden. Dann wird die jetzige, auf skrupellose Uebervorteilung und Vergewaltigung gestellte „Wirtschaftsordnung" — die in Wahrheit weder Wirtschaft noch Ordnung — unausbleiblich in sich zusammenbrechen. Alle Völker werden, wollend oder nicht, lernen müssen mit dem hauszuhalten, was Natur und gegenseitiger guter Wille der Menschen gern und freiwillig hergeben. Dann wird man die überraschende Erfahrung machen, daß gerade auf dem Boden schlichter Lebensführung echte menschliche Bildung gedeiht; und mit Wonne wird dann die Menschheit sich befreien von der Last tausendfacher Bedürfnisse, mit denen keineswegs eine feindselige Natur, sondern ohne alle Not sie selbst sich beschwert hat. In der Freiheit und im Frieden eines wieder menschlich gewordenen Gemeinlebens wird dann auch echte Individualität, die heute etwas gar seltenes ist, und wird Liebe des ganzen Menschen zum ganzen Menschen, die vollends zum Mythus geworden ist, wieder Wahrheit werden. Alle jetzt verschütteten Quellen schöpferischer Gestaltung werden frei wieder fließen und dem gemeinsamen Leben eines jeden Volkes und der Völker insgesamt eine edle Form geben, wie sie würdig ist einer unter dem Allvater Gott wieder geeinten Menschheit. Dann erst wird man wieder von Kultur, von einem reinen Dienste des Guten, Schönen und Heiligen reden dürfen, der heute gerade denen, die es am ernstesten damit meinen, fast zum Hohn geworden ist.

Literatur.

Arbeitsschulmäßiger Religionsunterricht. Gesammelte Stundenbilder aus pädagogischer Werkstatt. Herausgegeben von D. Otto Eberhard (Schulrat in Greiz). Stuttgart, J. F. Steinkopf, 308 Seiten. Geb. 7 Mark.

Was können wir tun, um das Christentum lebendig zu machen, um die Kräfte zu entbinden, die in ihm vorhanden sind, aber sich bisher so wenig entfalten konnten? Das ist eine der wichtigsten Fragen, die uns religiöse Sozialisten bewegt. Darum haben wir auch ein starkes Interesse für jeden Fortschritt des Religionsunterrichts. Einen solchen Fortschritt bedeutet das obengenannte Buch. Denn es stellt die erste umfassende Anwendung des Arbeitsschulgedankens auf den Religionsunterricht dar. Auf 38 Seiten wird zunächst eine theoretische Grundlegung gegeben. Dann folgen auf 260 Seiten 58 Stundenbilder und praktische Anweisungen von 25 hervorragenden Pädagogen und Theologen. Wenn man das Buch durchliest, da wird einem klar, daß die neue Methode das erreichen kann, was die alte Dinterische Kunstkatechese meist nur vortäuschte. Sie vermag wirklich im Kinde „den Geist der Selbsttätigkeit und des kraftvollen frohen Schaffens" zu entbinden. Freilich Eberhard spricht es deutlich aus, daß auch hier die Gefahr des Intellektualismus droht, und er betont aufs schärfste, daß nicht blos der Verstand, sondern der ganze Mensch, auch Gefühl und Wille durch den Unterricht erfaßt werden muß. Und er zeigt Wege, auf denen das gelingen könnte — — wenn der Lehrer selbst religiöses Leben in sich trägt, wenn in ihm selber der Geist von oben lebendig ist, der dann von ihm aus weiter greift und das Kind erfaßt. Lebendiges Christentum, Tatchristentum ist doch zuletzt immer Geschenk und Gnade. Und dennoch (das ist ja gerade die Erkenntnis, die wir Sozialisten zur allgemeinen Anerkennung und Durchführung bringen möchten) — — dennoch haben wir Menschen auch eine große Aufgabe. Es geht nicht ohne unsere Mitwirkung, ohne unermüdliches Arbeiten an der Verbesserung unserer Einrichtungen und Methoden. Als bedeutsamer Wegweiser hierzu sei das Eberhardsche Buch allen Pädagogen und Theologen unter uns warm empfohlen. D.

Vom Kampf gegen die Kirche für die Kirche.

Unter diesem Titel hat Pf. H. Schafft in Kassel fünf Vorträge „zur evangelischen Kirchenfrage für die Glieder unserer Gemeinden" zusammengefaßt. Er hat damit angedeutet, daß er sich an lebendige Kirchenchristen wendet. Ja, sein Buch ist die Botschaft des am Evangelium orientierten religiösen Sozialismus an die Kirche überhaupt. Nicht nur unsere Stellung im Kampfe wird klargestellt, sondern er begründet sie auch zugleich mit rechtem Ernst und ehrlicher Sachlichkeit. So ist das Buch einmal eine Botschaft an die anderen; aber sein Studium weckt auch in unseren Kreisen das Verständnis für unser eigenes umfassendes Wollen, so daß viele auch unter uns über das klar werden können, was als unbestimmte Sehnsucht in uns lebt und nach Ausdruck und Gestaltung rinat. Ich freue mich über dies Zeugnis aus dem Neuwerkkreise ganz besonders, weil es zeigt, wie nahe unser Streben innerlich mit ihm verwandt ist. Wäre mir das möalich, ich würde das Buch von Freund Schafft an alle Pfarrämter und vor allem an alle Synodalen senden: es äbe dann vielleicht weniger Aneinander-Vorbeireden und mehr Zusammen-Arbeiten. 108 Seiten, geh. 2 M, Neuwerk-Verlag, Schlüchtern-Habertshof.) L.

Pranger-Merkblatt.

Wir haben seinerzeit (in Nummer 9) von dem Auftreten eines Frankfurter Pfarrers bei einem Maskenball Erwähnung getan. Der damalige Bußprediger ist verantwortlicher Leiter des Frankfurter „Sonntagsruf". In einer der letzten Nummern findet sich eine Zustimmung zu einer Entschließung der Deutschnationalen, welche einen Antrag des Zentrums, im Reichstag eine Büste für den gemeuchelten Erzberger aufzustellen, abgelehnt haben. Es heißt da:

„Die Partei würde damit das Andenken ihres besten Mannes, des verstorbenen Helfferich, beschimpfen, der seinerzeit mit hohem, sittlichen Mut und mit großem Aufwand von Kraft jenes für Deutschland unheilvolle Mitalied des Zentrums zur Strecke gebracht hat."

Dadurch erhält die Bußpredigt des Herrn Pfarrers P. eine recht merkwürdige Beleuchtung; man beachte besonders die sehr unpassende Ausdrucksweise. Angesichts des Umstandes, daß der „Sonntagsruf" von Erzberger wie von einem landschadenden Freiwild spricht, darf man den Herrn Pfarrer wohl fragen: Haben Sie sich schon einmal darüber Gedanken gemacht, wie es kommt, daß Erzberger hinterhältig durch Freibeuter ermordet, Helfferich jedoch verunglückt, vielleicht auch „gerichtet" ist? Ist es nicht möglich, daß hier ein vergeltendes Geheimnis aus der Ewigkeit waltet.

Die Herren vom „Sonntagsruf" mögen in der Pose des Verfolgten nicht harthörig sein, wenn ihnen etwa von sozialistischer Seite die Meinung gesagt wird. Der Herr Bußprediger und seine Freunde scheinen die Buße selbst recht nötig zu haben. L.

Kleine Mitteilungen.

In **Berlin** findet in der Zeit vom 30. September bis 4. Oktober eine große erziehungswissenschaftliche Tagung statt. Wir machen unsere Freunde schon jetzt darauf aufmerksam. Den genauen Tagungsplan werden wir in einer der nächsten Nummern abdrucken. L.

Mehreres mußte leider für die nächste Nummer zurückbleiben. Ich bitte dies zur Kenntnis zu nehmen. L.

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Plechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer C. Eckert, Meersburg am Bodensee.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Mühlenweg 2a.

Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27566 (Volkskirchenbund). Schriftleitung: **M. Löffler** in Büchig, Amt Karlsruhe.

Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 33 des 7. Jahrgangs **16. August 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich.

Inhalt: Der Weg. — Religiöser Sozialismus und Anarchismus. — Politik. — Das Treffen der Evang. Sozialisten. — Briefkasten. — Kleine Mitteilungen.

Der Weg.

Von Konrad von Hottenuffer-Kypke.

Seine Mutter hatte ihn beten gelehrt: „Lieber Gott, mach mich fromm, daß ich in den Himmel komm." —

Da suchte er den Weg zum Himmelreich und ging in den großen, alten Dom mit den vielen Heiligenbildern.

Aber er sah Wahrheit gemischt mit Heuchelei und Unwahrheit. Er fand nicht den Weg dort zum Himmelreich.

Da ging er in die Waldeinsamkeit zu einem alten Einsiedler. Der lehrte ihn viel Weisheit, aber nicht den Weg zum Himmelreich.

Enttäuscht ging er fort dorthin, wo keine Menschen mehr wohnen. Auf sonnigen Höhen sah er den ungetrübten Himmel, und er blickte herab auf finstere Waldtäler und auf Nebelwolken. Aber die Reinheit des Lichtes erhellte nicht seine Seele.

Da faßte ihn die Verzweiflung der Einsamkeit, und er stieg hinab in das Meer der Großstadt. Aber die Freuden lockten ihn nicht, denn überall sah er Gewinnsucht und Jagen nach eigenem Vergnügen und Glück. Erfüllt von Ekel wollte er sich abwenden. Da packte ihn das Elend und die Not des Volkes. Das Mitleid mit der Armut ergriff seine Seele und das Mitleid verwandelte sich zur Tat der Liebe.

Und er liebte seinen Bruder und diente der Armut. Er sah die sehnsüchtigen und hilfesuchenden Augen der Menschen.

Und immer größer wurde seine Liebe, und immer heiliger wurde ihm der Bruder Mensch.

Er dachte an die vielen steinernen Heiligenbilder des Domes, aber alle Menschen der Armut schienen ihm heiliger. Er dachte an den Einsiedler im Walde, aber seine Lehre schien ihm kalt und tot. Er dachte an den reinen, blauen Himmel auf Bergeshöhen, aber das Auge des Menschen schien ihm reiner und heller.

Da wurde ihm frei ums Herz. Und er ging seinen Weg durchs Leben in dienender Liebe.

Der Weg war oft steil und steinig, und Dornen wuchsen am Rande und rissen ihm Wunden am Körper.

Aber zwischen den Dornen am Wegesrande wuchsen viele bunte Blumen von seltsamer Schönheit. Und er achtete nicht der Wunden an seinem Körper, denn die Seele war erfüllt von der Schönheit der Blumen und von den Strahlen reinster Liebe.

Da merkte er, daß er den Weg zum Himmelreich gefunden hatte und ward glücklich.

Religiöser Sozialismus und Anarchismus.

Richtlinien, mitgeteilt von Erich Pöppel-Neukölln.

Der Anarchismus, soweit er auf dem Boden der Gewaltlosigkeit steht, ist seinem Wesen nach dem religiösen Sozialismus eng verwandt.

Im Gegensatze zum allgemein herrschenden Zentralismus, der die Gesellschaft in über- und untergeordnete Schichten von Befehlenden und Gehorchenden zerreißt, die er auf Grund von Gesetzen, Bestimmungen, Verordnungen und gemeinsamen Nutznießungen und Verpflichtungen zerreißt, steht der anarchistische Föderalismus, der den Einzelmenschen und Gruppen die Freiheit des Entscheides zurückgibt und eine organisatorische Zusammenfassung der Einzelnen und Gruppen zu Bünden erstrebt, deren Beteiligte, ob Gruppen oder Einzelne, gleichberechtigt sind, und die auf Grund freier Vereinbarung miteinander abgeschlossen werden.

Es liegt auf Hand, daß der Föderalismus begründete Aussicht hat, die bunt durcheinander gewürfelte menschliche Gesellschaft, die durch den Zentralismus des Staatswesens und zentralistisch organisierter Verbände mechanisch zusammengehalten wird. auf Grund des allmählichen Sichfindens der Gleichstrebenden, in einen lebendigen Organismus zu verwandeln.

Die Nachteile des allgemein üblichen Zentralismus liegen auf der Hand. Der schwerwiegenste von ihnen ist, daß dem Einzelmenschen und der untergeordneten Institution die Initiative des Handelns genommen wird. Der beste Kenner einer Sachlage ist immer der, der unmittelbare Erfahrung in dieser Sachlage erworben hat. Wenn er zum Entscheid über einer Angelegenheit gerufen wird, so mag er, als Augenzeuge und Sachkenner, ein Urteil a geben, das von innerer Verantwortung getragen ist. Außerdem genießt er in ganz anderer Weise das Vertrauen derer, die seinen Entscheid anriefen, weil er durch gegenseitige Vereinbarung sein Schiedsrichteramt ausübt und nicht auf Grnd einer behördlichen Jurisprudenz, der man sich nur fügt, weil sie Gewalt über einen hat, nicht aber aus vernünftigen menschlichen Gründen.

Selbstverständlich setzt der Föderalismus, der dem Einzelmenschen die Verantwortung für sein Tun und Lassen überläßt, eine gewisse sittliche Reife des Volkes oder der Gemeinschaft voraus, die ihn übt.

Dieser Einwand ist der entscheidende Punkt, der einen sofortigen allgemeinen Föderalismus unmöglich macht. Freie Vereinbarungen haben nur dann Sinn und Kraft, wenn sie von Menschen oder Körperschaften abgeschlossen werden, die einander gegenüberstehen mit vollem Glauben und Vertrauen. In einem föderalistischen Gemeinschaftswesen ist die höchst entwickelte Intelligenz in ihrer Wirkung gleich einem Gifte, das zersetzend wirkt, wenn sie nicht gepaart ist mit unbedingter Vertrauenswürdigkeit und Charakterfestigkeit. Was in einer zentralistischen Gesellschaftsordnung der Zwang ist und seine verkappte Form, das Gesetz, das muß in einer föderalisti-

schen ersetzt werden durch die menschliche Qualität, durch das Gewissen-, durch das jedem unverdorbenen Menschen innewohnende Sittengesetz.

Es springt jedem Einsichtigen in die Augen, daß die föderalistische Gesellschaftsordnung sich nur auf dem Wege der Erziehung einführen läßt.

Wenn die Erziehung nicht mehr auf Massenabfertigung, nicht mehr auf Befehlen und Gehorchen eingestellt ist, sondern auf Schutz und Förderung der natürlichen Willenrichtungen,auf Erhaltung der Kinder in so reichem Maße innewohnenden Initiative, so ist die Heranbildung eines völlig neuen, auf höherer Stufe der Moral stehenden Menschheit. Kinder, die früh daran gewöhnt werden, die Entscheidung über alle ihre Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen, kommen rasch über unproduktive Periode bloßer Willkür hinaus und wachsen in lebendiger Weise, nicht in bloß mechanischer Weise, wie es heute ausnahmslos geschieht, hinein in die Problematik des Gegenwartslebens.

Bei Erwachsenen ist eine solche Umstellung auf Eigenverantwortlichkeit mit ganz anderen Gefahren verknüpft. Was soll z. B. aus einer Gesellschaft werden, die, auf Eigenverantwortlichkeit gestellt, einer Gruppe das Vertrauen schenkte, für regelmäßige Lebensmittelbeschaffung zu sorgen, und diese Gruppe wäre nicht tiefinnerlich durchdrungen von der ungeheuren Verantwortung, die sie für die ganze Gesellschaft freiwillig auf sich geladen hat und die vielleicht aus mangelndem Selbstverantwortlichkeitsgefühle den übernommenen Auftrag nicht mit ganzer Hingabe vollführte? Bei Kindern, die aus Vergeßlichkeit, Leichtsinn oder mangelnden Bewußtseins der Tragweite einer Sache, wichtige Dinge unterlassen zu tun oder nicht unterlassen können, steht immer unsichtbar schützend der Erwasene, der den Schaden des leichtfertigen Tuns oder der eigensinnigen Unterlassung durch schnelles Eingreifen vermeiden oder mildern kann, ist das Risiko des Ueberlassens der Eigenverantwortlichkeit immer noch tragbar. Bei Erwachsenen dagegen, die der Tragweite ihres Tuns und Unterlassens sich nicht bewußt sind, kann der daraus erwachsene Schaden für die Allgemeinheit ins Unermeßliche gehen.

Immerhin gilt es, den ungeheuren Ernst im Prinzipiellen der Frage der Eigenverantwortlichkeit nicht zu verkennen. Er spitzt sich zu in der Frage: Was ist wichtiger: der Mensch oder die Sache? Ist der Mensch um des Sabbaths willen da, oder der Sabbath um des Menschen willen.

Christi Stellungnahme zu dieser Lebenswurzelfrage ist ja hinreichend bekannt. Sehen wir uns unsere heutige Zivilisation mit allen ihren Errungenschaften, die gewiß sehr bedeutend sind, einmal vom Standpunkte reinen Menschseins an. Gewiß, wir haben die gediegensten und kompliziertesten Dinge alltäglich in unserem Gebrauche. Aber welche Kosten zahlen wir dafür? Was ist wichtiger: die Fabrik mit ihren rauchenden Schornsteinen, die nicht ausgehend ürfen, ohne gegen das Gesetz der Oekonomie zu verstoßen, oder aber die Menschen, die in ihr wirksam sind? Auf der einen Seite wundervolle Gabeln, Messer, Löffel, Kochgeschirre usw., auf der anderen ausgebeutete, ihrem inneren Wesen durch einseitige Zwangsarbeit hoffnungslos entfremdete, verkrüppelte Arbeitergestalten, die Jahre und Jahrzehntelang bereits das tägliche Opfer der Maschine sind.

Der landläufige Sozialismus ist in dem verhängnisvollen Irrtum befangen, als flösse die kapitalistische Gesellschaftsordnung, die ja mit der zentralistischen gleichzusetzen ist, ohne besondere Schwierigkeiten allmählich in die sozialistische über, die ja dem Einzelmenschen zu Recht und persönlicher Freiheit verhelfen will. Man begreift nicht, daß Völker Organismen sind, die Wachstumsmetamorphosen durchlaufen. Blatt- und Stilbildung bei einer Pflanze ist wohl innerlich organisch mit Blütenbildung und Fruchtbildung verbunden, aber dem äußeren Auge erscheint der Stengel von ganz anderer Struktur als das Blatt, und dieses wieder von einer ganz anderen als die Blüte oder gar die Frucht. Wenn die Blüte werden will, muß der Stengel sich weiten und öffnen, um sie, die völlig anders geartete als er selbst, dem Lichte ungehindert entgegenwachsen zu lassen, und wenn die Frucht reif wird, müssen die Blütenblätter ihre Vorrangstellung längst aufgegeben haben. Sie fallen ab, vertrocknen und die Hüblätter, die, einst elastisch und saftig, die Knospe umschlossen, dörren aus und werden hart und brüchig, bis sie schließlich zerplatzen müssen, um den Samenkörnern die Feriheit zu ermöglichen. D iese selben Gesetze der Entwicklung und ihrer verschiedenartigen Stadien offenbart auch die Gesellschaftsentwicklung aller Völker. Wann waren echte kulturelle Blütenzeiten in der Geschichte der Völker? Immer nur dann, wenn aus inneren Wurzelkräften, von den kleinsten Anfängen ausgehend, sich das gesamte Leben mit seinen Schöpfungen immer mehr kultivierte, eben weil der Mensch selber wuchs, in sich, in seinen Werken ganz und echt offenbarte. Niemals aber dann, wenn man einen gewissen kulturellen Höhepunkt jahrhunderte lang gewaltsam, suggestiv, krampfhaft als Allgemeingut aufrechterhalten oder sogar künstlich steigern will. Alles wächst von innen nach außen, aus dem Unsichtbaren ins Sichtbare, aus dem unoffenbaren Urgrunde in seine Offenbarungen hinein. So will es das ewige Gesetz des Lebens, und wehe, wer sich an diesem Gesetz freiwirkender Natur versündigt. Er versündigt sich am heiligen Geiste selber. Der Geist schafft die Formen und die Formen offenbaren den Geist. Man kann nicht neuen Wein in alte Schläuche füllen. Entweder der Wein verdirbt oder die Schläuche zerplatzen. Man kann keinen neuen Geist in alte Formen hauchen. Entweder die Formen zerbrechen, oder der Geist wird vergiftet.

Der Sozialismus mag sich immer bewußt sein seiner ursprünglichen großen Ziele, eine Gesellschaftsordnung freier, gleichberechtigter Menschen zu verwirklichen. Besonders den Führern sei diese Mahnung besonders deutlich gesagt, da sie nur allzuleicht in gehobenen Stellungen in die Gepflogenheiten ihres Milieus verfallen, die Menschen als Schachfiguren anzusehen, mit denen sie nach Belieben ihre Schachzüge machen können. Das Volk soll endlich aufhören, knetbare Masse zu sein, aus der man beliebige Figuren formt. Das Volk ist eine Fülle von Ichwesen, die der Freiheit bedürfen, um auch innerlich frei zu werden und heranzureifen zu einer Fülle schöpferischer Persönlichkeiten, die durch ihr ganz aus der inneren Echtheit heraus geschaffenes Werk zu freien Kulturträgern ihrer Brüder werden.

Der Sozialismus hat recht mit seinem Streben der Eroberung der politischen Macht. Sobald aber irgend eine Position in Stadt oder Gemeinde erkämpft worden ist, soll sich der Bevollmächtigte des Volkes seiner Macht freiwillig entkleiden, damit die durch das System des autokratischen Systems unter ihm Schmachtenden gleichfalls die Möglichkeit gewinnen, sich von unwürdigem Joche zu befreien. Wie leicht verfällt der in ein Amt hineingewählte Volksbeauftragte in die allgemeine Suggestion, sich nach oben hin zu ducken und dafür nach unten zu treten, und, ohne es zu wollen, aus bloßer Schwäche heraus, wird er zum Verräter derer, die ihm ihr Vertrauen durch die Wahl bewiesen haben. Der Geist ist das Entscheidende und nicht die Form. Aber dieser Geist muß auch die Kraft haben, Form zu gestalten, statt der vorhandenen Form zu unterliegen und sich selbst zu versklaven.

Der Sozialismus in seiner gegenwärtigen zentralistischen Form soll nur dazu dienen, diese zentralistische

Form zu überwinden: er ist also nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel. Zweck ist die freie Gesellschaft, die ein freier Bund freier Menschen sein soll.

Der zentralistische Sozialismus hat in seiner Taktik recht, der föderalistische Anarchismus aber im Prinzip. Wenn der letztere nicht durch ständigen Zusammenschluß mit den arbeiterfreundlichen Parteien die politische Macht auf dem friedlichen Wege der Demokratie verwirklichen hilft, wird er ewig Utopie bleiben. Wenn der zentralistisch organisierte Sozialismus, die Taktik über das Prinzip stellt, versündigt sich am Geiste der kommenden Gesellschaftsordnung und trägt nur dazu bei, die hoffnungsvollen Keime eines neuen Zeitalters zu ersticken oder zu vergiften.

Zu Ende geht das Zeitalter der Macht.

Möge sich jeder Demokrat, jeder Sozialist, jeder Kommunist und jeder Anarchist, wahre Christ immer und immer wieder den Leitsatz vor sein gesamtes Wirken stellen:

Ich will nicht mehr Herr über Menschen sein!
Ich will nicht mehr Knecht von Menschen sein!
Ich bin ein Feier unter freien Brüdern.

Politik.

Der sozialdemokratische Pressedienst bringt in seiner Nummer vom 4. August folgende Aufsehen erregende Meldung:

„Wie man erfährt, hat die Wirtschaftspartei nur unter der Bedingung für die Erhöhung der Biersteuer gestimmt, daß die Reichsregierung unter keinen Umständen eine Gesetzesvorlage zugunsten des Gemeindebestimmungsrechtes macht. Dieses Gemeindebestimmungsrecht, das den Einwohnern jeder Gemeinde das Recht zugestehen will, selbst zu entscheiden, in welchem Maße Schankkonzessionen erteilt und Alkoholgetränke verabreicht und gehandelt werden dürfen, wird von dem Alkoholkapital sehr gefürchtet. Ein Teil der bürgerlichen Parteien stand unter dem Eindruck, daß infolge der lebhaften alkoholgegnerischen Agitation das Gemeindebestimmungsrecht im Reichstag zum Gesetz erhoben werden würde. Nun versucht man, das dadurch zu verhindern, daß die Reichsregierung das erwähnte politische Geschäft mit der Wirtschaftspartei abgeschlossen hat.

Für uns ist diese Frage vor allem aus einem Gesichtspunkte heraus von Wichtigkeit. Die Reichsregierung und die hinter ihr stehenden Parteien ergehen sich immer wieder in allerhand großen Predigten über die Notwendigkeit der Mäßigkeit und der Rückkehr zur altpreußischen Sparsamkeit. Wenn es aber um die Erledigung der von dieser Regierung vorgeschlagenen Steuergesetze geht, schließt sie jedes Geschäft ab, auch wenn es einen noch so unsauberen und zweifelhaften Eindruck macht. Wir sind gespannt, was die Kirchen der beiden Konfessionen, was die gesamte bürgerliche Jugendbewegung und nicht zuletzt die Sozialpolitiker, die in den letzten Wochen den Reichstag mit Eingaben zugunsten des Gemeindebestimmungsrechts bombardiert haben, zu diesem Kompromiß sagen werden."

Das Treffen der Evang. Sozialisten

in Hochspeyer am 1. und 2. August 1925.

Büchig, 9. August 1926.

Ganz unmerklich ist es mir zur Gewohnheit geworden, Dir von unserem Treffen brieflich zu berichten. Schon in der Pfalz war mir nicht wohl, und seit der Rückkehr war ich krank, ohne Zeit zu finden zu einer Schwitzkur. Man stichelte mich hierorts wegen meiner bekannten Durstlosigkeit und meinte: Wer die Pfalz nicht vertragen kann, müsse ganz einfach weg bleiben. Keinesfalls gings mir, wie jenem französischen Korporal, der zu spät gemerkt hat, daß er den Pfälzer Wein nicht verträgt.

Als ich — einer der letzten — am Samstag früh vor 5 Uhr meine Fahrkarte von Karlsruhe nach Hochspeyer löste, fragte mich der Schalterbeamte reichlich neugierig: Was ist denn dort los? Da wußte ich, daß ein großes Gefolge mich begleitete. Wir beginnen also schon vermöge unserer Zahl aufzufallen. Allenthalben reges Leben auf den Bahnhöfen; es ist doch deutsches Land, das wir durchfuhren. Das französische Militär da und dort unterstrich diese Tatsache nur in meinem Herzen; es ist und bleibt ein Fremdkörper — ob es kriegsmäßig gerüstet oder spielerisch gecken- haft sich gibt. Doch, zur Sache: Hochspeyer liegt mitten in der Pfalz in der Nähe von Kaiserslautern. Trotz strömenden Regens hatten sich Pfälzer Gesinnungsfreunde zur Begrüßung eingefunden; auch der Bürgermeister und die Lehrerschaft. Die altehrwürdigen Farben deutscher Einheit und politischer Freiheit wehten im Wind; von grünen Ehrenbögen prangte herzlicher Willkommgruß. „Wir sind willkommen," dies war unser erster Eindruck.

Nachdem die Quartierscheine verteilt waren, gings in Rathaus, wo uns der lichte Gemeindesaal für unsere Aussprache zur Verfügung stand. Dr. Dietrich-Karlsruhe, der das Treffen leitete, sprach in seiner Begrüßung von treuer Zusammenarbeit, bedauerte das Fehlen der norddeutschen Freunde, dankte den Pfälzern, insbesondere den Hochspeyerern für ihre glänzende Vorarbeit. Trumm-Kaiserslautern berichtete eingehend von der Arbeit in der Pfalz, beleuchtete das Verhältnis zu Partei und Kirche, bekundete den Willen zu sozialistischer Arbeit innerhalb der Pfälzer Synode und wies auf Reformen kirchlich-religiöser Formen hin. In der Aussprache über den Pfälzer Bericht warnt Eckert-Meersburg vor Schwarzseherei, Kopp-Rehborn sieht die Gegner nicht im Oberkirchenrat, sondern in den kirchlich-politischen Parteigruppen. Ehrenberg-Heidelberg will keine parteipolitischen Gottesdienste und betont den Missionswert kirchlicher Feier z. B. des 11. August. Die Debatte, an der sich Eckert, Dietrich, Trumm, Kopp, Jentzsch aktiv beteiligen, wendet sich dem Thema: Pfarrer und Kirchenvolk zu und beweist sich ungefähr so: Man braucht Pfarrer als Berater unserer Bewegung; viele Pfarrer fühlen sich äußerlich gehemmt, für unsere Sache offen einzutreten; andere wollen sich kirchenpolitisch nicht binden lassen. Die Gesundung — auch diejenige in religiös-sittlicher Beziehung — des Proletariats muß sich Schritt für Schritt die Großstadt erobern. Kappes-Karlsruhe regt eine Schulungswoche für Arbeiter an und weist auf deren Vermittlung zwischen wissenschaftlich-geistigen Führern und der Arbeiterschaft hin. Ehrenberg erinnert daran, daß „unsere Botschaft" sich an alle Schichten wendet und hält die Missionierung der Pfarrer für unerläßlich. Erwähnt ward als vorbildlich, wie ein oberhessischer Pfarrer regelmäßig mit einer Anzahl Arbeiter seiner Gemeinde Aussprache pflegte. Trumm und Ulrich-Pforzheim wiesen auf die wirtschaftliche Not der deutschen im Vergleich zur englischen Arbeiterschaft hin. Eckert will, daß sich der bewußte evangelische Sozialist dem politischen Sozialismus eint und gemeinsam den gemeinsamen Feind bekämpft.

Du siehst, man hat nicht einen ausgeschmückten Vereinsbericht eines Vereinsmeiers entgegengenommen; für Wichtigtuer ist in unseren Reihen kein Platz, sie mögen sich anderorts Ehrensitze und Vereinsämter, Dekorationen und Ehrenbezeugungen suchen. Das ist überhaupt für mich das Schönste: Unter uns gibt es keine Lobhudelei und Schöntuerei. Man sagt sich gelegentlich in brüderlicher Offenheit die entgegenstehende Meinung; oder stimmt zu ohne lange Phrasen und ergänzt oder unterstreicht das eine oder andere. — So gewiß schon zwischen uns Unterschiede im Denken vorhanden sind, so sicher ist auch zwischen den evangelischen Sozialisten keine Einförmigkeit der Gedanken da. Wenn geistig rege Sozialisten ihre Meinungen gegenseitig begründen, pflegt es lebhaft zu werden. Und auch den evangelischen Christen rühmt man nach, manchmal findet mans ja auch tadelnswert, daß sie nicht zur Lehrmeinung einer „Autorität" hübsch brav und „fromm" Ja und Amen sagen! Nun, bei den evangelischen Sozialisten wirken beide Prinzipien anregend: Es ist da erst recht keine geistige Uniform möglich — was allerdings lehrbuchhafte und lehrbuchhaftende Leute bedauerlich finden; denn es ist ihnen nicht möglich, uns in ihr altgewohntes Schema zu tubrizieren. Und das ist unbequem. Aus diesem Grunde behandeln sie uns daher bald im Zusammenhang mit den Kirchenfeinden, oder mit den schwärmerischen Ideallisten, — oder schweigen uns ganz tot; was übrigens unserer Lebendigkeit keinen Abtrag tut. Mancher gleicht eben dem Geist, den er begreifen kann und hält sein Gedanken- und Ideen-Museum für das Leben. Seis! Wir dagegen verherrlichen nicht die Zukunft ins Blaue hinein, verachten nicht die Arbeit der Vergangenheit (beten sie freilich auch nicht an!), fieren nicht verzückt auf die Gegenwart. Aber weil Gott ist: Alles in Allem ... deshalb ist uns der Tag heilig.

Der Nachmittag, welcher unseren Freund Lic. Wünsch-Marburg am Rednerpult sah, wurde sehr bezeichnend eingeleitet durch den zweiten Vers des Lutherliedes. Ein Oberkirchenrat und etliche Pfälzer Pfarrer erweiterten den Kreis der Hörer; es war ein stattliche Versammlung — am Samstag nachmittag! — Die Tatsache, daß Herr Oberkirchenrat Mayer-Speyer anwesend war und am folgenden Sonntag sogar wiederkam, gibt mir zu denken. Ist die Pfälzer Kirche in deutschen Landen allein so weltoffen, daß sie einen offiziellen Vertreter sendet? Ich habe bei E-Treffen in Baden noch keinen Oberkirchenrat gesehen. Aber vielleicht ... vielleicht gehört diese Haltung der Herren auch bei uns in Baden der Geschichte an. Möglich, daß die Oberkirchenräte anderer Kirchenregierungen in Zukunft dem Pfälzer Beispiel nachahmen. Es könnte ihnen nicht schaden, wenn sie ein unmittelbares Bild unseres Wollens erarbeiten würden, das, wie Du weißt, gar nicht so sehr oberflächlich einfach ist. Ich beabsichtige, Wünschs Vortrag über den Sinn des religiösen Sozialismus für sich gesondert darzustellen und hoffe nur, daß ich es bald tun kann. — Auch hier folgte eine lebhafte Aussprache. Der eine, ein alter Naumann-laner, empfindet einen neuen Anstoß zur Sozialhaltung der Kirche; ein zweiter wendet sich gegen

pietistische Verengung des sozialen Wollens. Etlichen — auch theologischen Gästen — ist W. nicht radikal genug; sie wenden sich gegen Alkohol, Nikotin und halten Wohnungsbau für wichtiger als behördliche Unterstützung des Theaters u. a. mehr. In die Schlußworte des Vortragenden, wobei er Gelegenheit nehmen mußte, sich seine Selbständigkeit gegen kleinliche Bulgär-Marxismus zu wahren, klingen die Kirchenglocken, die den Sonntag einläuten. —

Am Abend war noch gemütliches Beisammensein. Herr Bürgermeister Fischer entbot in humoristischer Weise den Willkommgruß der politischen Gemeinde unter allerlei launigen Vergleichen mit unserer Meersburger Tagung im Vorjahre. Pfälzer Humor und Pfälzer Lied (Arbeitergesangverein Hochspeyer) verbreiteten Pfälzer Fröhlichkeit.

In der Sonntagfrühe folgte nun erst der Bericht aus Württemberg durch Dürr-Hochdorf; der mir voll aus dem Herzen sprach, als er gewisse schwäbische Methoden geißelte. In der Aussprache wurde manche Unklarheit beseitigt, manche Anregung mitgeteilt, mancher Entschluß gefaßt. Durch die geschmückte Dorfstraße zog die Festgemeinde zur Kirche; sie war besetzt bis auf den letzten Platz. Mancher und manche mag gekommen sein mit dem Gedanken: Wie mag ein „roter" Pfarrer Gottesdienst halten, predigen?! — Es mag auch manches beschämt die Kirche verlassen haben, die es aus Neugierde betrat.

Kappes-Karlsruhe legte seiner Predigt den Gedanken (2. Petr.) zu Grunde: Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde. — (Seine Predigt erscheint wohl im Druck.) Anschließend folgte eine ebenfalls außerordentlich gut besuchte öffentliche Versammlung, in der Eckert hinreißend sprach. Ich sah einen alten Pfarrer lauschen und Notizen machen. Ein Bravo entfuhr seinem Herzen, als Eckert geendigt hatte. Dies Bravo konnte wohl weniger dem sachlichen Inhalt von Eckerts Ausführungen gelten, als der energischen Begeisterung, mit der sie vorgetragen wurden. Hier redet kein ausgeklügelt Buch, sondern ehrliche Ueberzeugung eine herzliche Sprache, die zum Ohr des Volkes durchdringt. (Eckerts Vortrag wird im Blatt erscheinen.) Am Nachmittag klang Gesang und Deklamation zu mir in eine stille Stube, wohin ich mich mit meiner Unpäßlichkeit zurückgezogen hatte.

Das schlechte Wetter beeinträchtigte unser Treffen. Aber gelungen ist es doch.

Ich freue mich jetzt schon auf das Gesamtdeutsche Treffen im kommenden Jahr. Möge inzwischen die Saat aufgehen. — L.

Briefkasten.

Hochspeyer: Ihr guckt ja doch zuerst nach dem Briefkasten; so sollt Ihr diesmal sehen, daß ich zuerst an Euch denke: Das nächste Mal bestellt Ihr besser Wetter! Wenn ich dann auch noch zu zweit kommen kann, dann wirds mir erst wohl. Hoffentlich liegen dann auch nicht die Schatten von manchen Dingen auf mir, die mir den Mund schlossen. Nix für ungut, gell! — **Trippstadterstraße 73:** Wie ausgemacht: nur vorher die Ankunft mitteilen! Ist die Ernte nun daheim? Herzl. Dank. — **Pfr. D.** in **M.** (Pf.): Erledigt, gab Ihre Karte weiter an die zuständige Stelle. — **K.** in **G.:** Ihr „Jesus als Kl." noch nicht erhalten. — **A. D.** in **Sp.:** Gut, daß Sie selbst das empfinden; ich gebe gar nichts auf leere Formalitäten. Nun drehe ich die Sache um: Kommen Sie zu mir. Ihr Wunsch wird nicht erfüllbar sein. (Sonntagskarte nach Karlsruhe, Ankunft mitteilen!) — **J. B.** in **Düsseldorf:** 28 abgeschickt, 27 vergriffen. — **F. W.** in **W.:** Sie haben vollständig recht. Ich bin froh, wenns ein Ende hat. Wollen Sie mir nicht einmal einen Beitrag fürs Blatt senden? Sollten wir nicht einmal persönliche Bekanntschaft suchen? — **J. F.** in **Bayreuth:** Herzlichen Dank für Ihr Interesse; aber das Buch war schon in Nummer 16 besprochen. — **B. K.** in **Erfurt:** Der mir seinerzeit „Gedanken zur Passionszeit" schrieb, wird um seine Anschrift gebeten. — **F. M.** in **E.:** Der 6. Teil nicht erschienen. Ich kann zurzeit Ihren Brief nicht beantworten. Einstweilen herzl. Händedruck. — **Dr. B.** in **B.-R.:** Ihr Artikel ist nur eine Betonung dessen, was der angezogene Verfasser auch meint, er sagt es nur nicht an der von mir herausgegriffenen Stelle; schade, daß Sie einen polem. Standort einnehmen; so geht Ihre Arbeit nicht an; aber die Frage selbst ist das wesentlichste Herzstück meiner — unserer — Arbeit. Der Verfasser ist m. W. gar nicht kulturfeindlich; darf ich ihm Ihre Arbeit unter Anschrift mitteilen? — **Sebastian:** Viel Stoff, wenig Platz; viel Arbeit und nur ein Sonntag! Daher . . . L.

Kleine Mitteilungen.

☞ **Mehrere Beiträge,** z. B. „Waldandacht", die schon gesetzt sind, mußten leider zurückbleiben. Die Beteiligten muß ich um Geduld bitten. L.

Berlin W. und „das Buch". Im Reichstag berichtete der demokratische Abgeordnete Prof. Schücking kürzlich das folgende: Er sei geradezu entsetzt gewesen, als er um die Osterzeit in Berlin eine Bibel zu kaufen suchte, und ihm in fünf Geschäften in der Nähe des Kurfürstendamms gesagt worden sei: „Für eine Bibel ist kein Bedarf hier, seit vier Jahren ist bei uns keine Bibel mehr gefordert worden."

Am und um den Kurfürstendamm wohnt das hochbegüterte Bürgertum Berlins, dieselben Kreise, die damals, als vor wenigen Jahren ein sozialistischer Geistlicher an die Kirche des Kurfürstendamms, die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, gewählt wurde, durch eine schamlose Hetze jene Wahl hintertrieben haben. Die Kirchenbehörden (der Evangelische Oberkirchenrat hat in unmittelbarer Nähe des Kurfürstendammes seinen Wohnsitz) haben sich damals vor diesem Bürgertum gebeugt. Es wäre ja auch furchtbar gewesen, wenn ein Protest aus unmittelbarer Nähe einen Einblick in die Scheinheiligkeit und Völlerei jener Kreise gewonnen hätte.

Militärdienstverweigerung. Der schwedische Reichstag hat die Vorlage der rein sozialistischen Regierung angenommen, wonach hinfort die Verweigerung des Militärdienstes aus religiösen oder ethischen Beweggründen gestattet ist. Arbeitsdienst tritt dann an die Stelle des Militärdienstes. Ein Zuschlag von drei bis vier Monaten muß mit in Kauf genommen werden.

Hoch-Speyer liegt hinter uns. Es ist mir ein wirkliches Bedürfnis allen zu danken, die sich um das Gelingen des Treffens verdient gemacht haben. Danken möchte ich dem Herrn Bürgermeister Fischer und der Gemeindeverwaltung für das liebenswürdige Entgegenkommen, danken dem Arbeitergesangverein Hochspeyer und seinem Dirigenten für die Mitwirkung und Bereicherung unseres Treffens, danken den alten Pfälzer Freunden aus Speyer, Ludwigshafen und Kaiserslautern für ihre Vorarbeit, danken den Einwohnern für ihre gastliche Aufnahme, danken der gesamten Bevölkerung, die das Dorf zu unserem Empfang geschmückt hat. Dank gebührt auch der Kirchengemeinde Hochspeyer für die Ueberlassung der Kirche zu unserem Gottesdienst; Dank, herzlichen Dank auch **allen** denen, deren Mitarbeit zum Gelingen unseres Treffens unbekannt geblieben ist.

Die Ueberzeugung nahmen wir mit nach Hause: Wenn wir im kommenden Jahr zu einer Tagung für das gesamte Deutschland einladen, werden die Pfälzer zahlreich bei uns erscheinen. Und nun zu neuer Arbeit in unserem Sinne: Vorwärts und Aufwärts! Auf Wiedersehen! L.

Der Rechner hat im September seinen Urlaub und bittet, die Bezugsgelder für das Sonntagsblatt für das dritte Vierteljahr (Juli bis September), möglichst noch im August einzuzahlen.

Badischer Volkskirchenbund
Konto 27 566, Postscheckamt Karlsruhe.

Berlin-Neukölln.

Sonntag, den **16. August,** vorm. 10 Uhr: **Religiöse Feierstunde** in der Philipp-Melanchthon-Kirche. Es predigt Pfarrer **Bleier.**

Ortsgruppe Berlin SW.

Donnerstag, den **20. August,** abends 8 Uhr, bei Höhlke, Bergmannstr. 69: Vortrag des Gen. Pfarrer **Frank: „Deutschlands Nachkriegsschuld."** Eintritt frei. Gäste willkommen.

Zuschriften für Nordostdeutschland an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — **Für Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.
Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a.
Postscheckkonto: Karlsruhe Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: M. Götsch in Bühl, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faas, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 34 des 7. Jahrgangs **23. August 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Die Internationale. — Religiöser Sozialismus und Jugendbewegung. — Waldandacht. — Mehr Selbstbildung der Frauen und Mädchen. — Rundschau. — Pfälzischer Volkskirchenbund evang. Sozialisten.

„Erziehung ist Wachstum ins Leben hinein und, wenn sie gut ist, über sie hinaus!"

Die Internationale.

Von Konrad von Holleuffer-Kypke.

Der Saal der Dorfschänke war voller Tabaksrauch und Bierdunst. Die Dorfbewohner feierten den Jahrestag der siegreichen Schlacht. Vormittags hatte man pflichtgemäß den Festgottesdienst besucht, das gehörte zum guten Ton. Jetzt glaubte man durch reichlichen Alkoholgenuß und durch vaterländische Lieder seine gute Gesinnung zu bezeugen. Das deutsche Volk ist oft mit sogenannter guter Gesinnung von Geburt aus belastet, und die ganze Erziehung zwängt den Gutgesinnten in vorschriftsmäßigen Bahnen.

Die Anwesenden hatten alle diese gute Erziehung genossen.

Als das bekannte Lied vom Erbfeind verklungen war, ergriff der Herr Pfarrer das Wort zu seiner Festrede. Diese bildete den Höhepunkt der Feier, alle Anwesenden lauschten ehrfurchtsvoll. Nach der Festrede bestellte man sich von neuem Bier, denn man war durstig geworden vom schweigsamen Zuhören.

Doch plötzlich eilten alle an die Fenster. Draußen zog singend eine Schar junger Menschen die Dorfstraße entlang. Die sangen die Internationale: „Es rettet uns kein höheres Wesen, kein Gott, kein Kaiser noch Tribun." Empört über diesen Gesang wandten sich alle Gäste ab und erstickten im Bierglas ihren Aerger über die gottlose und vaterlandslose Jugend. Stumm und in innerster Seele ergriffen saß der Pfarrer am Tische. Er hatte den Führer der Jugend erkannt. Noch vor wenigen Jahren hatte er ihn konfirmiert und geglaubt, ihn in große Hoffnungen setzen zu können, denn er war ein fleißiger und begabter Schüler gewesen. Und jetzt sang er so gottlose Lieder und verführte die anderen Jugendgenossen zu schlechter Gesinnung. Dem Pfarrer war die Freude am Festabend vergangen.

Am anderen Tage beschloß der Pfarrer, seinen früheren Schüler einmal aufzusuchen, um mit ihm ernste Rücksprache zu halten. Gegen Abend, als die Fabriken geschlossen hatten, ging er die steile Dorfstraße hinauf und betrat oben am Waldesrand ein freundliches Häuschen, das in seiner leuchtend weißen Farbe und mit seinem schwarzen Dach sauber und heimisch aussah.

Kurt Drechsler, ein achtzehnjähriger Fabrikarbeiter, war soeben nach Hause gekommen. Seine Eltern waren noch auf Arbeit.

Verwundert begrüßte Kurt den Pfarrer und lud ihn freundlich ein, Platz zu nehmen.

Dem Pfarrer wurde bei dem sicheren Benehmen des jungen Arbeiters etwas befangen zu Mute. Er hatte sich seinen ehemaligen Schüler ganz anders vorgestellt, etwas verwahrloster und heruntergekommener.

„Ich komme heute", begann der Geistliche, „vom Gewissen getrieben, um mit Ihnen eine ernste Aussprache zu halten. Sie waren mir ein treuer und lieber Schüler im Konfirmantenunterricht. Aber gestern bin ich durch Ihr Verhalten auf offener Dorfstraße in tiefe Trauer versetzt. Sie sangen mit Ihren Jugendgenossen die Internationale und trugen eine rote Fahne. Besonders schmerzte es mich, als ich die Verse hörte: Es rettet uns kein höheres Wesen, kein Gott usw. Glauben Sie denn nicht mehr an Gott, junger Mann? Bedenken Sie doch, was Sie mit solchen Worten für Lästerung begehen?

„Herr Pfarrer", antwortete der junge Arbeiter, „als ich von Ihnen konfirmiert war und hinaus in den Kampf des Lebens trat, habe ich Ihre Ermahnung befolgt und alle Abend in der Bibel gelesen. Eines Tages las ich Matthäus Kapitel 21, Vers 28 bis 31. Dort gibt Jesus folgendes Gleichnis: Es hatte ein Mann zwei Söhne, und er ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, gehe und arbeite in meinem Weinberge. Der Sohn antwortete: Ja, Herr; und er ging nicht hin. Da ging er zu dem andern und sprach ebenso. Er aber antwortete und sprach: Ich will nicht. Später reute es ihn, und er ging doch hin. Wer von beiden hat den Willen des Vaters getan?

Herr Pfarrer, Sie bekennen sich zwar zu den Worten der Lehre Jesu, wo aber bleiben Ihre Taten? Sie übertreten das Gebot: Du sollst nicht töten, wenn Sie Schlachten feiern. Sie werden ferner wissen, daß in ihrer Lehre steht: Niemand kann Gott dienen und dem Mammon, also dem Kapitalismus. Wenn Sie dem Kapitalismus dienen, so dienen Sie nicht Gott. Sie sind wie der Sohn, der sich mit dem Munde bereit erklärt, dem Vater gehorsam zu sein, aber in Wirklichkeit das Gegenteil tut. Wir Arbeiterjugend bekennen uns zwar mit den Worten nicht zu Ihrer Religion, aber die Taten entsprechen mehr einer religiösen Auffassung, als Ihre Taten. Wir bekennen uns zu der Idee der Liebe. Gott ist Liebe. Unser rotes Banner trägt die Farbe der Liebe. Wir feiern keine blutigen Schlachten, wohl aber den ersten Mai, den Tag der Völkerversöhnung. Wir kämpfen gegen den Mammon, den Kapitalismus, was Sie nicht tun. Wir verachteten „Zöllner" haben mehr die wirklich tiefe religiöse Anschauung als alle die frommen „Phariäer", Ihre Freunde. Wir wollen unsern notleidenden Brüdern dienen. Denken Sie einmal über Ihre Lehre richtig nach, dann müssen auch Sie die sog. göttliche Weltordnung als brutal und verwerflich bekämpfen, dann dürfen Sie dieselbe auf keinen Fall verteidigen."

Sprachlos und hilflos stand der Geistliche auf und verließ stumm das freundliche Heim des jungen Arbeiters. Heute hatte er Worte aus dem einfachen Munde des Volkes gehört, die er nicht erwartet hatte. Er verglich in Gedanken den jungen Mann mit den Leuten von gestern in der Dorfschänke. Er fühlte den morschen Bau seiner Weltanschauung wanken, wenn er an die einfachen Worte des jungen Arbeiters dachte.

An seine Brust klopften die lebendigen Worte des Evangeliums. Durch seine Seele ging ein Knirschen und Bersten von alter toter Kirchenweisheit. Vor seinen Augen dämmerten kommende Welten . . .

Religiöser Sozialismus und Jugendbewegung.

Von E. Poeppel-B.-Neukölln.

Die Jugendbewegung ist im tiefsten Sinne des Wortes eine religiöse. Sie strebt einer neueren, besseren Gesellschaftsordnung zu dem Wege der Selbstbefreiung des Einzelnen und der organisatorischen Erfassung der Masse derer, die diese neue Gesellschaftsordnung menschlicher Würde und Freiheit gemeinsam erstreben.

Die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden oder freien reinen Menschentums, gleichgültig unter welchem äußeren Namen, durch innere Reinigung und Reifung und brüderliches Zusammenwirken mit Allen, die eines guten Willens sind, ist in des Wortes heiligster Bedeutung Religiosität.

Die Jugendbewegung als Ganzes tut wohl daran, sich von dem Leben und Wirken der politischen Parteien möglichst frei zu halten. Sie soll nicht einer Partei dienen, sondern der sich vorbereitende und läutende Stoßtrupp der Heraufführung eines neuen Zeitalters sein, der einmal die sittliche Stärke aufbringen muß, als reinigender Magnet alles Echte, alles Charaktervolle innerhalb der Parteimaschinerien auf seinen eigenen Kraftpol hin zu konzentrieren, damit die gesamte Kulturbewegung, die die Erneuerung des Menschen und der Gesellschaft erstrebt, ein gleichgerichtetes magnetisches Kraftfeld werde, das geeignet ist, die Fundamente des kommenden Zeitalters der Brüderlichkeit und Menschenwürde zu bilden.

Die äußere Vielgestaltigkeit der Jugendbewegung ist ein glückliches Symbol für die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit des Kommenden. Von der Leichtbeseeltheit harmloser Natur- und Geselligkeitsfreude bis zu tiefernster Hingabe an die tiefsten Probleme des Lebens ist in der Jugendbewegung jeder Bewußtseinsgrad vertreten, der die reichschimmernde, wandlungselastische Völkerseele des aus seinen dumpfen Träumen erwachenden Abendlande wiederspiegelt.

Diese Frische, Freiheit und Biegsamkeit, bei unbedingter Treue zum eigenen Wesen wird den unverwüstlichen Seelenlenkern einer neuen Lebensgestaltung des gesamten Abendlandes bilden.

Die bewußte Programmlosigkeit, die Beschränkung allein auf den einen echten Willen zu sich selbst, diese unbedingte Gläubigkeit an die Güte der reinen, unverbildeten Menschennatur wird alle sonstigen weltanschaulichen Gegensätzlichkeiten im Augenblicke der Verwirklichung des von Allen Ersehnten in ein Nichts zusammenschmelzen lassen. Hier wirkt unmittelbar der Gott in der Menschenbrust, um sich in seinem werdenden Körper, der sich organisch zusammenfügenden, frei und groß werdenden Menschheit zu offenbaren.

Ob bürgerliche oder Arbeiterjugend, in beiden Lagern besteht der heilige Wille, mit Hand anzulegen, die verschlafene europäische Seele herauszureißen aus dem Ungeiste bloßen Spießer- und Proletentums.

Die Jugendbewegung ist in ihrer ganzen Lebenshaltung revolutionär. Blick, Handschlag, Kleidung, Ernährung, kurz die gesamte Lebensführung machen jedes revolutionäre Mundbekenntnis überflüssig.

Aus der Kraft eigener Seelenreinheit, aus der Kraft eigenem Volkstums, aus der Kraft bewußter Umspannung der reinen Idee der Menschheit erwächst die granitene Grundfeste, die den Tempel neu erwachender abendländischer Kultur tragen wird.

Dieser freie, kulturbewußte Geist, der unbedingt Ernst zu machen sich anschickt mit der Selbstverwirklichung in der gesamten Umwelt, duldet es nicht, aus seinen freiwachenden Verbänden, welcher politischen Richtung sie auch nahe stehen mögen, Rekrutendepots für das herrschende Parteiwesen zu machen. Ebenso entschieden und selbstbewußt wächst er hinaus über die Enge jeder ihm Freistatt gewährenden Konfessionalität.

Freiheit unmittelbarer Wesensäußerung steht ihm über allem. Darüber hinaus hat sich aber die Jugendbewegung aller Schattierungen bewußt zu werden, daß diese Freiheit nur Mittel ist zur Schöpfung.

Eine Kulturschöpfung großen Stiles ist nur möglich durch freies, freudiges Sicheingliedern in die Werkfront aller frei Schaffenden. Unbedingter Zusammenschluß aller, die eines guten Willens, eines reinen Herzens und eines klaren Kopfes sind, ist Grundbedingung für die Grundsteinlegung einer neuen Kultur.

Waldandacht.

Als kleiner Junge stand ich oft in meiner Heimatstadt vor dem Kölner Dom. Der gotische Riese erfüllte mein junges Herz mit Staunen. Die vielen Figuren unter den Portalen, das unermeßliche Rankenwerk der schlanken Türme verwirrten meinen Sinn. Etwas Großes, aber Unverstandenes wehte mir aus diesen Steinen entgegen, die in einer glühenden, unaufhaltsamen Aufwärtsbewegung zu sein schienen. Ebenso stark war der Eindruck, wenn man innen stand und Pfeiler, Gewölbe und Spitzbogen den Blick nach oben zogen. Erst später verstand ich den gotischen Stil, als ich irgendwo las, daß er wesentlich aus dem Erleben des Waldes erwachsen sei. Zwar hat noch manches andere bei seinem Zustandekommen mitgewirkt, und das Vorbild des Hochwaldes hat durchaus nicht naturalistisch, sondern in religiöser Verklärung in der Gotik stilbildend gewirkt. Das „Karma der Landschaft" hat sich offenbart. Ohne Eichen und Tannen hätte es keine Gotik gegeben.

Das Walderlebnis ist tief mystisch. Wir habens wohl auch heute gespürt: Der hohe Naturdom zeugt von kommenden Dingen; ein Hauch der Ewigkeit umweht uns. Wir ahnen hier einen Frieden und eine Innerlichkeit, die nicht von dieser Welt sind. Auch mit dem Geheimnis der Gemeinschaft rührt das Walderlebnis an unser Herz. Aber ach! unser modernes Empfinden kann sich nicht mehr so ungehemmt und ungeteilt diesem Zauber hingeben, wie einst der gotische Mensch. Der Verstand, die Wissenschaft hat das schöne Traumbild des Waldfriedens zerstört. Schauen wir forschend hinein in das Leben der grünen Naturkinder, so finden wir keinen Frieden. Alles ist Kampf ohne Gnade und ohne Erbarmen. Damit diese Bäume aufwachsen konnten, mußten Millionen von Kleinlebewesen, aus denen ebensolche schlanken und hohen Stämme hätten erwachsen können, zugrunde gehen. Die schwächeren und kleineren Pflanzen werden herzlos unterdrückt und zugrunde gerichtet; Licht und Luft wird ihnen genommen von den stärkeren und größeren. Und die lebendigen Bewohner des Waldes sind in einem noch viel härteren und grausameren Kampf ums Dasein verbissen. Vae victis, wehe den Besiegten! Wehe den Kleinen und Kranken! Mit dem Leben steigert sich der Krieg, der Haß und das Entsetzen. Pflanze, Tier, Mensch bezeichnen die Stufen nicht abnehmenden, sondern wachsenden Verderbens. Nur weil die Kräfte der Zerstörung und Finsternis dem oberflächlichen Blick fast unterirdisch wirken, entsteht die schöne Lüge vom Waldfrieden.

So sagt die Wissenschaft, der exakt beobachtende und zergliedernde Verstand. Und doch ist die so ganz andere Einstellung des Gemütes, das im Walde Frieden, Ewigkeit und Innerlichkeit empfindet, kein leerer Wahn. Der Verstand sieht, was ist; das Gemüt ahnt aber das Kommende und Seinsollende. Jener spricht in Indikativen, dieses aber in Imperativen. Es ist gut, daß jener uns vom Wahn und Irrtum befreit hat, als könnten wir in der schönen Stimmung eines Naturerlebens den Frieden unserer Seele finden. Desto mehr kann jetzt das Gemüt rein und lauter seine Wahrheit fassen: Der uralte Wald weist über sich selbst hinaus, auf etwas hin, das er selbst nicht geben kann. Es ist, als ob diese anmutigen und erhabenen Gestalten um uns her zu uns sprächen: „Nicht in uns, nicht in uns findet ihr Menschenkinder, was euch an uns so sehr erquickt. Merkt ihr nicht unsere gespannte Erwartung, hört ihr nicht unsere stillen Seufzer. Wir selbst sehnen uns ja nach Erlösung. Wir möchten frei werden vom Bann des Todes und des Hasses."

Ja, so ists. Die Güter der Ewigkeit, des Friedens, der Innerlichkeit und wahren Gemeinschaft sind heute weder in Natur noch Kultur gegenwärtig. Für beide sind sie zukünftig: Aber uns Menschenkinder ist der hohe Beruf geworden, für diese Güter da zu sein, für sie zu leiden und zu kämpfen. Was noch nicht ist, was über Natur und Kultur ist, soll durch uns werden. Das ist der Sinn des Weltalls und der Geschichte. Hierin wurzeln die großen Bewegungen. Aus diesem Brunnen quillt auch die Sehnsucht der gegenwärtigen Menschheit, das Heute empfängt von hier seine Aufgabe. Möchte doch auch der religiöse Sozialismus ein solches Stück Verwirklichung des Höchsten und Ursprünglichen sein: des Friedens für Mensch und Tier der Gegenwart geworbenen Ewigkeit, des Menschen der wahren Innerlichkeit, der rechten Gesellschaft und Gemeinschaft.

Laßt uns heute einmal der Vorbedingungen inne werden, die nötig sind, damit der religöse Sozialismus zu solch höchster Dienstbereitschaft heranreife. Im dunklen Schoß der jetzigen Gesellschaft liegt die zukünftige schon verborgen und bereitet. Gerade die Zukurzgekommenen sind in besonderer Weise ihre Träger. Der Riesenleib der heutigen Menschheit ist von schrecklichen Geburtswehen durchzittert, von Wunden bedeckt, aus allen Adern blutend. Aber diese Leiden, von denen gerade die Armen und Niedrigen am meisten betroffen werden, sind nicht ohne Sinn: Der neue Mensch, das neue Reich, die neue Gegenwart sollen geboren werden. Ein neuer Menschentypus will werden; laßt uns von ihm hören.

Nicht das Wort von der Natur, nicht das Wort von der Kultur künden ihn, sondern das Wort vom Geiste. Was uns heute nottut, sind: Gottes-, Geistes-, Jesusmenschen.

Nach meiner Erkenntnis hat der religiöse Sozialismus nur dann Existenzberechtigung, wenn er uns solche echten Menschen schenkt. Nicht irgendeine Spekulation oder Theosophie kann uns helfen, nicht ein religiös verbrämter „Monismus" oder „Spiritualismus", sondern Gnadenmenschen, Glaubensmenschen, Christusmenschen brauchen wir, erfüllt mit dem Trost und der Kraft des Geistes Gottes, bereit zur Tat und zum Leiden. Und hier hat der religiöse Sozialismus auch seine Aufgabe den übrigen Bewegungen gegenüber, die solcher Persönlichkeiten nicht entbehren. Wir freuen uns, daß sie da sind, die „Stillen im Lande". Aber wir beklagen ihre Zurückhaltung, ihr falsches Schweigen. Sie genießen die Güter der Ewigkeit und des Friedens; sie sind Menschen der wahren Innerlichkeit. Aber sie begnügen sich mit einer Pflege der gegenseitigen Erbauung in diesem Besitz. Sie lassen den Trieb des Geistes nicht zur Tatkraft werden. Hier sind sie ein Hemmnis, in geistlicher Selbstsucht befangen. Deshalb besitzen sie nicht die Bedeutung für Gesellschaft und Gemeinschaft, die sie haben könnten und sollten.

Daß es uns auch nicht so ergehe, ist unsere große Sorge. Wir sind jetzt vor eine doppelte Aufgabe gestellt: zu wehren all den religiösen Trug- und Scheinkräften aus Wissenschaft und Kunst, aus Natur und Kultur, die uns doch nicht helfen können. Laßt uns aber zweitens sorgen, daß in uns auch der glühende Wille zur Tat aufsteigt; die bereit ist, Selbstverleugnung zu üben und das Kreuz auf sich zu nehmen. Vielleicht wird diese Tat Leiden sein. Nicht aus uns selbst vermögen wir sie zu vollbringen. Wir können in aller Schwachheit nur damit beginnen: die Wahrheit zu sagen, die ganze und ungeteilte, den Einzelnen und unserem Volk, den Hohen und den Niedrigen. Allen Götzendienern und Vergewaltigern sei Todfeindschaft geschworen. Im unerschrockenen Geiste des Glaubens laßt uns ihnen strafendes und richtendes Gewissen sein. Laßt uns aber selbst diesem Zeugnis gemäß leben und alle Folgen unseres Dienstes willig auf uns nehmen. Dann werden aus dem religiösen Sozialismus Menschen kommen, die den Willen Gottes in heutiger Zeit vertreten, sowohl der offenen Gottfeindschaft wie einer noch stark in Banden der frommen Selbstsucht befangenen Christlichkeit gegenüber.

Dann wird einst ein Jubellied erschallen dem Einzigartigen, dem Ewig-Göttlichen:

„Denn Du lässest alle gelten
Und verschließest auch dem Letzten
Keins von Deinen tausend Ohren.
Uns, die tief Herabgesetzten,
Alle hast Du neugeboren."

Samuel-Neukölln.

Mehr Selbstbildung
der Frauen und Mädchen!

Vor mehr als 50 Jahren gründete Miß Archer das Viktoria-Luxeum in Berlin. Sie war mit eine Bahnbrecherin auf dem Gebiet der Frauenbildung. Eine auf die Dauer nahrhafte und stärkende geistige Kost wollte sie dem weiblichen Geschlecht reichen. Berufsbildung als Fachschule zu geben war nicht der Zweck ihres mühevollen Wirkens, sondern die allgemein wissenschaftlichen Bildungsmittel des weiblichen Geschlechtes zu vervollkommnen. Der Grundgedanke Miß Archers war: Erwerbung von Kenntnissen nicht zum Zweck einer speziellen Nutzbarmachung, sondern zur Steigerung der gesamten Geisteskraft, oder in anderem Ausdruck, zur Entwicklung der Lernfähigkeit und geistigen Selbständigkeit für das ganze Leben. Dem allen gemeinsamen Bedürfnis nach Aufhellung der Seele, Klarheit des Denkens und damit Festigkeit des Charakters durch einen zweckentsprechenden Unterricht entgegenzukommen, hatte Miß Archer sich als vornehmste Aufgabe gestellt. Das gelang. Und eine Fülle nützlicher Unterweisung für mehr als einen praktischen Beruf ergab sich ganz von selbst als erfreulicher Nebengewinn.

Miß Archer selbst, wenig beglitert, wuchs in beschränkter und wenig anregender Umgebung auf, aber mit einer Seele voll von Bildungsdurst, mit einem Herzen voll von Tatendrang und Menschenliebe. Nach ihren eigenen Aussagen war der Unterricht, den sie im Elternhause genoß, durchaus gerinafügig; früh verwaist suchte sie durch Lehren zu lernen, erkannte aber bald die Unzulänglichkeit ihrer Vorbereitung —, aber fest zur Erlangung geistiger Selbständigkeit entschlossen, riß sie sich von den drückenden heimischen Verhältnissen los, um in Deutschland ihren Weg von vorne zu beginnen. Eine kurze Zeit Schülerin eines Lüneburger Instituts, sodann nach Berlin übersiedelnd, wo sie mehrere Jahre hindurch als englische Sprachlehrerin Gelegenheit fand, ihr eminentes Lehrtalent zu entwickeln. Und zugleich arbeitete sie mit rastlosem Fleiß an der Erweiterung der eigenen Ausbildung. So kam Miß Archer vorwärts, im vollsten Sinne des Wortes auf eigenen Füßen, in autodidaktischem Streben.

Aber nun zur Hauptsache! Wie viele proletarische Jungfrauen eifern Miß Archer auch nur ein wenig nach? Relativ gesehen verschwindend wenig. Wie viele vergeuden kostbarste Zeit auf den Treppen, vor den Türen, auf der Straße, im Kino wo sie den Geist im Sinne Miß Archers nähren und stärken sollten zum Zwecke ihres eigenen Wohlergehens! Unsere moderne Mädchenwelt ergeht sich in allerhand gesellschaftliche Artigkeiten, den besten Umgangsformen, versteht schließlich veritabel mit Messer und Gabel zu essen, aber in puncto Wissenschaft und wahrer Geistesbildung bleibt trotz aller Aufklärungsarbeit noch viel zu wünschen übria. In weiten Kreisen, auch proletarischen, dominiert leider auch immer noch die Meinung: die weibliche Natur sei zum Familienleben und zur Gesellschaft, aber nicht zur Gelehrsamkeit berufen, und man spottet — wie zu Miß Archers Zeit — wohl gar über jede ernstere Regung weiblicher Wißbegier. Da ist es freilich kein Wunder, wenn so viele junge Mädchen in ein leeres und frivoles Dasein versinken.

Wie ganz anders jene Engländerin, nach jeder Richtung hin uns ein Vorbild, „voll von idealem Schwung um eine große Aufgabe zu erfassen, voll von enthusiastischem Drängen, um ja keinen Augenblick zu versäumen, und dabei eine unerschütterliche Geduld bei jedem Hindernis; eine mädchenhafte Schüchternheit im persönlichen Hervortreten, und dabei einen entschlossenen Mut, eine feste Sicherheit, wenn es galt, für ihre hohe Sache einzustehen."[1])

Welch ein ungeheures Maß flachen banalen Denkens, wie viel Verwilderung des Geistes und des Gemüts, welch ein Mangel an psychologischem Feinempfinden herrscht doch in unserer so hochgepriesenen „zivilisierten" Welt! (Hier findet sich ein Moment der Mitschuld an dem Gräßlichen der Vergangenheit und an den noch ebenso schlimmen Zuständen aktuellen Seins innerhalb des europäischen — Kulturkreises.) Des Weibes herrliche Aufgabe ist es, in die zarte, leicht lenkbare Seele des Kindes das Verständnis für das Schöne und Edle in idealer Läuterung einzupflanzen. Wie aber kann es das ohne eigene gründliche Durchgeistigung, ohne eine eigene umfassende Geistesbildung und Tiefe des Gemüts? O möchten doch alle Proletariermädchen Miß Archer oder jenem blutjungen seelenvollen Mädchen nacheifern, das eine umfangreiche Anthologie aus der klassischen Literatur, Sprüche, Aphorismen, Lebensphilosopheme, fein säuberlich in ein geschmackvoll gebundenes Taschenbuch einaeschrieben hatte, und dazu in schlichten, aber goldenen Worten meinte: „Das ist in stillen Stunden mein Erbauungsbuch; etwas muß man doch haben." Fürwahr, wäre auch nur dies „Etwas" Gemeingut des weiblichen Geschlechts —; die Welt hätte ein anderes, ethisches Gepräge! Des sollten sich alle Frauen und Mädchen voll bewußt werden.

Ihr jungen, körperlich und geistig noch frischen Frauen und Mädel, heran ans Werk! Durch Selbstbildung zur geistigen Selbständigkeit Fort mit jeder Abneigung gegen das Wissen! Nur einmal ernsthaft begonnen —, so stellen sich Fähigkeit und Antrieb, auf dem ganzen weiteren Lebenswege immer weiter zu lernen und den Fortschritt des menschlichen Geistes mit Genuß und Verständnis zu folgen ganz von selbst ein. Dabei kommt es keineswegs auf die Menge an. Man kann allerlei nützliche Kenntnisse entbehren und doch als innerlich hochgebildet anerkannt werden, ebenso wie umgekehrt bei einem großen Wissenskram nur zu häufig geistige Flachheit oder innerliche Roheit fortbesteht. Also nicht auf den äußeren Umfang, sondern auf die innere Verwertung des Wissens kommt es an. Jeder gute gelesene Satz muß in uns fruchtbar werden! Frauen und Mädchen, welche in dieser Weise gelernt und harmonische Bildung gewonnen haben, werden inneres Genügen, Seelenfrieden und Selbständigkeit finden; sie werden auch in ihrer näheren und weiteren Umgebung ihrerseits Antrieb zu geistiger Arbeit und idealer Bestrebungen geben. Damit werden sie den höchsten Beruf des Weibes, die innere Beseelung des Hauses, erfüllen. Wahrlich: es gibt keinen reineren und edleren Beruf auf Erden.

Wir Sozialdemokraten haben nicht die Hoffnung zu Grabe getragen, den sozialistischen Zukunftsstaat zu errichten. Aber der sozialistische Staat braucht sozialistische Menschen! Wer soll sie erziehen? Das können wirksam nur jene von der Natur dazu Berufenen, die, die dem Menschen unter Wehen das Leben schenken und mit ihrer unendlichen Mutterliebe umfangen. Das können nur die, die dem Kinde die ersten stammelnden Laute entlocken und der weichen Kindesseele die erste ästhetische und sittliche Lebensrichtung weisen. Das können endlich nur die, deren inneres Wesen darum auf das Kind am intensivsten abfärbt — durch Vorleben! Mithin kann diese bedeutungsvolle, ja geradezu grundlegende Voraussetzung für das Werden und Bestehen des Sozialismus nur ein wahrhaft geistig und sittlich hochstehendes Frauengeschlecht schaffen. Leider ist sich die Mehrzahl der Frauen und Mädchen dieser großen historischen Mission, die durchaufführen sie berufen sind, noch nicht voll bewußt geworden, obwohl angesichts der kapitalistischen Fortentwicklung jeder neue Tag sie eindringlicher mahnt. „Die Probleme der Pädagogik erscheinen jetzt in ihrer grundlegenden Bedeutung für die gesellschaftliche Umgestaltung.... Es ist kein Zufall, daß alle großen Sozialisten zugleich ein großes pädagogisches Interesse hatten.... Das notwendige Korrelat[2]) der politischen Demokratie, Bedingung und Erfolgsbürgschaft des Gebrauchs und des Besitzes politischer Macht, ist die Eroberung der Bildung, des Wissens, der Kultur, über die die Gesellschaft verfügt."[3]) Wir befinden uns in dem Stadium, den Kampf um die Gleichheit der Bildungsmöglichkeit immer noch führen zu müssen. In Thüringen arbeitet man emsig daran, bereits Geschaffenes wieder abzubauen.

[1]) Persönliche Bemerkung von H. v. Sybel 1889. [2]) Korrelat = Begriff der zu einem anderen in logischer Beziehung steht. [3]) Dr. Hilferding in „Die Gesellschaft", Heft 1, S. 4.

In einer Zeit aber, wo wir fast da wieder mit unserem Kampf einsetzen müssen, wo wir 1914 standen, ist es heiligste Pflicht auch insonderheit des weiblichen Geschlechts, sich das erdenkmögliche Maß an Wissen, Bildung und Erziehungskunst anzueignen durch Selbststudium. Das ist es seinem eigenen Wohle, dem Sozialismus, schuldig! Heinrich Münch.

Rundschau.

Berliner Tagung: Der neue Lehrer (Lehrerbildung) im Bürgersaal des neuen Berlin-Schöneberger Rathauses, Rudolf Wilde-Platz. 30. September, vormittags 9 Uhr: Eröffnung: Paul Oestreich. 1. „Die Kulturkrise und die Erziehungsaufgabe." 1. Lehrerschaft und Kulturkrise: Volkshochschuldirektor Privatdozent Dr. Paul Honigsheim-Köln. 2. Das Schulchaos und die Erziehung zur Totalität: Paul Oestreich. Nachmittags 3 Uhr: 3. Produktionsschule und Lehrerauswahl: Oberstudiendirektor Dr. Wilhelm Ganzenmüller-Breslau. 4. Lehreraufgabe, Jugendbewegung und Schulreform: Studiendirektor Dr. Peter Fulmann-Aurich. 5. Frauentum als Erziehungsfaktor: Studienrat Lydia Stöcker. 1. Oktober, vormittags 9 Uhr: 2. „Der jugendliche Mensch (das Kind) und der Erzieher." 1. Die Schülertypen und ihre Auslese: Studienrat Dr. Heinrich Müller. 2. Das Zeitalter in der Erziehungsaufgabe (Tages- und Jahreszeiten, Jugendperioden): Schulleiter Hermann Harleß-Südstrand auf Föhr. 3. Das Kleinkind als Vorbestimmung des Erwachsenen: wissenschaftliche Lehrerin Henny Schumacher. Nachmittags 3 Uhr: 4. Der Lehrer und das annormale Kind: Stadtarzt Dr. med. Max Hödann. 5. Die Rückkehr der Lehrerin ins Leben: Schulleiterin Kaethe Feuerstack. 2. Oktober, vormittags 9 Uhr: 3. „Die Anforderungen an den Lehrer und sein Bildungsgang." 1. Der natürliche seelische Erstarrungsprozeß als Gefahr für das lebendige Lehrertum (Versuch einer Berufspsychologie des Lehrers): Studienrat Dr. Otto Tacke-Stettin. 2. Das erziehungswissenschaftliche Institut und die Hochschule: Professor Dr. Richard Seyfert-Dresden, Direktor des pädagogischen Instituts an der technischen Hochschule. 3. Der Lehrer als Erzieher zur Körperkultur und zu technischer und künstlerischer Produktivität: Oberschulrat Franz Hilker. Nachmittags 3 Uhr: 4. Einzelaufgaben (als Beispiele): a) Ausdrucksbildung der Hand: Studienrat Bormes-Stettin, b) stimmlich-sprachlich-musikalische Ausbildung: staatlicher Gesangslehrer Friedrich Giese-Stettin, c) Der künftige Lehrer des Deutschen: Studienrat Dr. Susanne Engelmann. 3. Oktober, vormittags 9 Uhr: 4. „Einzelne Lehrertypen." 1. Der Lehrer als pädagogischer Berufstypus: Universitätsprofessor Dr. Alons Fischer-München. 2. Der städtische Volksschullehrer: Bezirksschulrat Erich Biehwega-Löbau in Sachsen. 3. Der Landschullehrer: Lehrer Hermann Kölling. Nach jeder Vortragsgruppe: Aussprache. Nachmittags 3 Uhr: 4. Der Berufsschullehrer: Dr. Fritz Ihlenburg-Zeitz. 5. Der Erwachsenenlehrer: Dr. Walter Fabian. 6. Die Montessorilehrerin (mit Lichtbildern): Lehrerin Clara Grunwald. Keine Aussprache. Schlußworte von Tacke und Oestreich. 4. Oktober: Besichtigungen.

Deutsch-französische Versöhnungsfahrt. Nach den vielen Versuchen der letzten Monate, durch Sommerlager, Konferenzen, Austausch, Besuche usw. menschliche Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich anzuknüpfen, verdient der des deutschen Versöhnungsbundes besondere Beachtung, weniger wohl was die Größe des Unternehmens anbelangt, die sehr bescheiden war, als hinsichtlich der Methode, die befolgt wurde: Elf französische Studenten und Studentinnen, ein Belgier und ein Oesterreicher trafen sich mit vier Deutschen und machten von Lübingen und Stuttgart ausgehend in zwei Gruppen eine Wanderung durch westdeutsches Land. 1. Neckartal, Heidelberg, Odenwald, Frankfurt a. M., Taunus, Lahntal, Gießen, Marburg. 2. Schwäbisch Hall, Langenburg a. Jagst, Rotenburg o. T., Lauberbischofsheim, Würzburg-Speßart. Einfachste Lebensführung aus gemeinsamem Rucksack, Uebernachten in Jugendherbergen oder beim Bauer im Heu, harte Strapazen in Hitze und Regen, freudiger Genuß herrlicher Landschaften mit alter künstlerischer Kultur und reicher Geschichte, alle Spannungen lösender Volkstanz und Gesang, — solch enafte Lebensgemeinschaft, wie sie deutsche wandernde Jugend immer wieder unter sich erlebt, vereinte hier Deutsche und Franzosen. Und ließ daneben am Wege, zufällig, gar manchen Einblick in das wirkliche deutsche Volksleben tun und vor allem in das was die neue deutsche Jugend der Jugendbewegung erfüllt. Hier und dort konnte erstaunten Augen gezeigt werden, daß Franzosen „auch Menschen sind, ganz wie wir". Gelegentlich traf man auch unterwegs bei Freunden mit Gruppen von Menschen zusammen, Protestanten und Katholiken, genaß Gastfreundschaft und konnte in Freimut und Wahrhaftigkeit über die Fragen sprechen, die eine Verständigung beider Länder so erschweren. In der Neuwerksiedlung Habertshof bei Elm im Bezirk Schlüchtern trafen beide Gruppen nach zehntägiger Wanderung wieder zusammen und hatten vom 1. bis 3. August mit etwa 60 anderen Deutschen und Ausländern eine von wahrhaft berüderlichem Geist erfüllte Tagung. Ausführungen von Eberhard Arnold-Sannerz über "Die Bruderschaft des Gottesreiches" und von Pfarrer Lic. Hartmann-Solingen über „Der Christ und die Nation" standen im Mittelpunkt der Aussprachen, die um die Erkenntnis der innersten Kräfte rechter Völkerverständigung rangen und dann sich den gegenwärtigen praktischen Aufgaben zuwandten. Der Versuch hat allen Teilnehmern Mut gemacht, ihm in Deutschland und auch in Frankreich weitere solche Unternehmungen folgen zu lassen.

Pfälzischer Volkskirchenbund der ev. Sozialisten

Herzlichen Dank

allen, die zum Gelingen unseres Jahresfestes beigetragen haben, insbesondere dem prot. Landeskirchenrat der Pfalz und dem Bunde religiöser Sozialisten Berlin für die übermittelten Grüße und guten Wünsche, dem badischen Volkskirchenbund der evang. Sozialisten für die tatkräftige Unterstützung und zahlreiche Beteiligung, den Genossen Eckert, Kappes und Wünsch für die vorzüglichen Referate, bezw. Predigt, der politischen Gemeinde Hochspeyer für die Ueberlassung des Gemeindesaales, der prot. Gemeinde Hochspeyer für die Ueberlassung der Kirche, der Gesamtbevölkerung von Hochspeyer für die freundliche Aufnahme, der Schriftleitung des Sonntagsblattes für die Herausgabe der Werbenummer, der pfälzischen sozialdemokratischen Presse und der „Union" in Kaiserslautern für die tatkräftige Unterstützung bei der Agitation und Propaganda (der „Evangelische Kirchenbote" in Speyer hat die ihm zugesandte Anzeige nicht aufgenommen), dem Arbeitergesangverein Hochspeyer für die freundliche Mitwirkung und der Hochspeyerer Arbeiterschaft für die erwiesene Gastfreundschaft.

Dreierlei hat unser Jahresfest bewiesen: 1. Daß die evangelisch-sozialistische Bewegung eine Arbeiterbewegung ist; 2. daß die Gedanken des religiösen Sozialismus die Massen begeistern und aus Indifferentismus und Gleichgültigkeit emporreißen und sie zu eifrigen Sozialisten machen; 3. daß die protestantische Kirche der Pfalz der neuen Reformation zugänglich ist. Hoffentlich hat das Jahresfest in Hochspeyer auch bewirkt, daß die Parteigenossen endlich begreifen, was wir wollen und daß bald in allen Arbeitergemeinden Ortsgruppen des Volkskirchenbundes entstehen, damit bei den im nächsten Jahre stattfindenden Kirchenwahlen die sozialistische Arbeiterschaft einig und geschlossen den Kampf aufnehmen und den Sieg erringen kann.

Aus der internen Zusammenkunft der Ortsgruppen-Vertreter ist mitzuteilen, daß die Landesleitung für die Folge nachgenannten Genossen übertragen wurde: Vorstand: Adolf Trumm, Kaiserslautern, Fischerstraße 19, akadem. Berater: Pfarrer Kopp, Rehborn, Kassenführer: Georg Hofmann, Speyer, Karmeliterstraße 7a, Leiter der gesamten Agitation und Propaganda: Th. Gauweiler, Speyer, Kaiser-Friedrichstraße 19.

Der Landesvorstand.

NB. Genosse Dr. Piechowski-Berlin hat am 1. August folgendes Telegramm an die Adresse des Genossen Hofmann-Speyer gesandt, das leider erst nach dem Jahresfest zur Kenntnis des Landesvorstandes kam. Es lautet: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwinden wird. Glückauf zur Tagung. Treu verbunden von Nord zu Süd. Bund religiöser Sozialisten, gez.: Piechowski.

Lieber Berufsgenosse! Du bist nicht zufrieden. Wohl Dir; es kann Dir geholfen werden. Hier ist frohe Botschaft für uns: W. Steiger, „Fahrende Schule"*). Ein Weg vom Mechanismus Schule zur Kraftquelle Leben, — so ist der Untertitel; und er hält durchaus, was er verspricht. Hier dozieret nicht einer in einem „wissenschaftlich" sein sollenden Stil, mit der Miene des Unfehlbaren, — nein er erzählt eigentlich nur von seinen Schulfahrten. Aber es steckt darin die Ueberwindung unseres Schulkrampfes, ein Beispiel von jener unmethodischen, naturhaften Methode, der einzigen, an der man ohne Schaden haften bleiben kann, weil sie die einzige lebendige ist. Ich habe vor Jahren schon denselben Weg gewiesen; Du begreifst, daß ich mich riesig gefreut habe, hier denselben Weg viel besser gewiesen zu finden. Nimm und lies, Du wirst bald ein „entschiedener Schulreformer" sein, wenn anders ich Dich nicht verkannt habe. L.

*) Willy Steiger, „Fahrende Schule" Heft 44 der Sammlung „Entschiedene Schulreform" (78 Seiten mit 12 Bildern auf Kunstdruckpapier, 1,80 ℳ). Verlag E. Oldenburg, Leipzig. Eine Korrektur zu x-Bänden schulpraktischer Methodik.

Zuschriften für Norddeutschland an Lic. Dr. Piechowski, **Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für Süddeutschland** an Pfarrer **E. Eckert, Meersburg am Bodensee.**

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a.

Postscheckkonto: **Karlsruhe, Nr. 27566 (Volkskirchenbund).**

Schriftleitung: **M. Löffler** in Büchig, Amt Karlsruhe.

Druck: **Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.**

Nr. 35 des 7. Jahrgangs **30. August 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Durch das Evangelium zum Sozialismus — durch den Sozialismus zum Evangelium. — Religiöser Sozialismus und Weltanschauung. — Reisebilder. — Zum Stockholmer Konzil.

Am nächsten Sonntag erscheint keine Nummer. Bis vorerst. L.

Durch das Evangelium zum Sozialismus! Durch den Sozialismus zum Evangelium!

I.

Die besondere Aufgabe der evangelischen und religiösen Sozialisten wird am besten durch die beiden kurzen Behauptungen der Ueberschrift gekennzeichnet.

Wir sagen damit von vornherein, daß das Evangelium uns nicht nur das seelische Leben und das Leben im Jenseits zur Gewißheit werden läßt und verinhaltlicht, sondern auch auf Staat, Wirtschaft und Kultur seine Wirkungen ausstrahlen muß.

Wir sagen mit dem zweiten Satz, daß für uns Sozialismus nicht nur ein politisches, wirtschaftliches und kulturelles Prinzip und die von ihm ausgelöste Bewegung ist, sondern mehr, eine geistige Strömung, die im sittlichen und religiösen Leben verankert sein muß.

Wir machen den Sozialismus nicht zu einer Ersatzreligion — zum Ersatzevangelium —. Wir machen das Evangelium nicht zum Mittel des politischen Kampfes, nicht zu einem Wirtschaftsprogramm.

Das erste werfen uns die Religiös-Sozialen, erst recht aber die liberalen und orthodoxen Mitchristen vor, denen unsere entschlossenes Bekenntnis zum Sozialismus unverständlich ist, unvereinbar mit einer evangelisch begründeten Frömmigkeit erscheint. „Im Grunde," sagen sie, „ist der Sozialismus ihr Evangelium".

Das andere werfen uns die Mißtrauischen in der sozialistisch-kommunistischen Bewegung vor — sie fürchten, unser entschlossenes Bekenntnis zum Evangelium Jesu Christi könnte die „Klarheit der wissenschaftlich sozialistischen Theorie vernichten" oder zum mindesten die nüchterne Kampfkraft des Proletariats schwächen, das durch religiöse Nebel und Benebelung sich vertrösten lasse — „Religion, auch die aus dem Evangelium stammende Religion ist Opium für das Volk", so lautet auch heute noch das etwas modifizierte Wort der Mißtrauischen und Hypermarxisten.

Beide Gegner bekämpfen also, daß das Evangelium nicht zum Sozialismus führen und daß der Sozialismus nichts mit dem Evangelium zu tun habe.

Wir sind anderer Auffassung. — Ob wir recht haben, steht für uns gar nicht in Frage. — Wenn ich versuche nachzuweisen, welche Ueberlegungen auch Zweifelnde an die Grenze unseres Glaubens bringen können, so tue ich es, um deren willen, die sich aus Zuneigung mit unserer Sache beschäftigen, aber nicht wissen, was eigentlich unsere wesentliche Aufgabe sei und wie wir sie begründen. Durch das Evangelium können Menschen zum Sozialismus kommen.

Die erste Forderung evangelischer Sittlichkeit ist die der Existenzmöglichkeit. Die Bitte des Vaterunser „unser täglich Brot gib uns heute" ist leeres Gerede, wenn wir nicht alles tun, um dieses tägliche Brot allen zu verschaffen.

Die rein körperliche Existenz ist die Voraussetzung des ganzen übrigen Lebens und der „Menschwerdung" auf Erden. Die Bitte um das tägliche Brot ist die einzig diesseitige im Vaterunser. Jedesmal, wenn wir sie aussprechen, soll uns durch das Herz fahren die Frage, hast du auch alles getan, daß das tägliche Brot allen werde. — Und wenn du selbst sagen mußt, ich kann es nicht, die Verhältnisse sind stärker, ich kann kaum für mich sorgen — dann ist es zum mindesten deine Pflicht, den Kampf mitzukämpfen um eine Wirtschaftsordnung, die nicht den Profit, zum Teil die Ausnutzung zur Methode hat, sondern die Existenz aller, die guten Willens sind und arbeiten wollen zum Wohle der Gesamtheit — dann ist es deine Pflicht, den Sozialismus als Wirtschaftsordnung mit herauf zu führen.

Du wirst sagen, warum sollen wir dann noch beten ums tägliche Brot, wenn wir es erkämpfen? Weil wir im Kampfe um dieses Ziel mehr Kräfte brauchen als Menschenhirn und Willenskonzentration geben können.

Ein evangelischer Mensch ist ein freier Mensch — wer zu Gott Vater sagen darf, kann kein Knecht sein. Die zweite Forderung evangelischer Sittlichkeit ist Freiheit. Selbstbewußtsein wächst daraus, aber auch Verantwortung. Wer selbst die Kraft dieser inneren Freiheit aus der Gebundenheit in Gott als evangelischer Mensch erlebt hat, wer ein einzigmal spürte, wie ihn Gott aufrichtete und feststehen ließ in der Welt — der weiß, daß dieses von Gott Aufgerichtetsein, dieses Freisein der Anfang des Menschseins ist. Alles was Untertanengeist, was Knechtung, was Feigheit heißt, ist dem evangelischen Menschen unmöglich — auch die äußere Knechtung, auch die wirtschaftliche Knechtung der arbeitenden Masse, die der kaum beeinflußbaren Willkür der wirtschaftlich Mächtigen ausgeliefert sind.

Die persönliche Freiheit und der Kampf um die Freiheit findet in der evangelischen Sittlichkeit seine Begrenzung durch den „Dienst". Die freiwillige Einordnung in die Gemeinschaft — die Hingabe an die Gemeinschaft ist so wichtig wie die Freiheit. Der Dienst beginnt dort, wo er am notwendigsten ist, bei den Elenden, Verlassenen, Entrechteten und um ihr menschliches Dasein Betrogenen, beginnt da, wo aus der Gemeinschaft Ausgestoßene sind, beginnt da, wo Gemeinschaft wird aus Not und Kampf — beginnt bei der Arbeiterklasse aller Länder und Nationen.

Das höchste weitumspannende Ziel evangelischer Sittlichkeit ist die Forderung des Friedens — der Versöhnung — der Brüderschaft. —

Friede auf Erden — Selig sind die Friedfertigen. Das ganze Leben Christi ist ein Leben der Gewaltlosigkeit, des Friedens — er ist der Friedefürst!

Was kann ein evangelischer Mensch, der es mit den sittlichen Forderungen des Evangeliums Ernst nimmt, anders tun, als für den Frieden kämpfen, dulden und leiden? Für den Frieden auf Erden?

Solange aber die heutige Staats- und Wirtschaftsordnung die Völker beherrscht, ist an einen Frieden nicht zu denken. — Was bleibt übrig — Resignation, Verzicht, Zuwarten oder aber Mitarbeiten, daß Staat und Wirtschaft anders werden — sozialistisch. —

Wenn wir die sittlichen Forderungen des Evangeliums auf das Leben um uns her anwenden, bleibt uns gar nichts übrig, als den Sozialismus zu bejahen.

Selbst unsere Gegner sehen das ein — aber sie helfen sich in ihrer Not damit, daß sie behaupten, **die evangelische Sittlichkeit gilt nur für das Leben des Einzelnen. — Wirtschaft — Staat Staat — Kultur haben ihre eigene Gesetzlichkeit, ihre eigene Moral.** —

Diese verdammte doppelte Moral ist es gewesen und das Bekenntnis zu ihr, die der Kirche des Evangeliums alles Rückgrat und alle Kraft genommen hat; die den Frieden für den einzelnen Menschen und den Krieg für die Völker Europas in einem Atemzuge als sittliche Forderung aufstellte. Sie ist es gewesen, die vom göttlichen abgelösten Recht redete und von der Macht, die das Recht ersetzt im politischen Leben — sie ist es gewesen, die von der Heiligkeit des Lebens redete und protestlos in den mechanisierten Betrieben des heutigen Wirtschaftssystems, durch erbärmliche Löhne und Wohnungsverhältnisse, Millionen Menschenleben zugrunde gehen ließ.

Wozu die leidenschaftlichen Anklagen, die doppelte Moral hat ausgespielt, die Eigengesetzlichkeit des politischen und wirtschaftlichen Lebens schwindet, die sozialistische Ordnung der Dinge und Verhältnisse zäumt mit ihr auf und läßt eine Einheit wachsen zwischen den sittlichen Forderungen des Einzellebens und denen der Gemeinschaft.

Tiefer noch liegen die religiösen Gründe, die einen evangelischen Menschen zum Sozialisten machen können.

Eckert.

Religiöser Sozialismus und Weltanschauung.

Richtlinien, mitgeteilt von Erich Pöppel-Neukölln.

Der Religiöse Sozialismus steht auf dem Boden absoluter Weltanschauungstoleranz. Ob Katholik oder Protestant, ob Buddhist oder Mohammedaner, ob Freidenker oder Strenggläubiger, alle Suchenden und Bekennenden finden im Religiösen Sozialismus Verständnis und Wirkungsmöglichkeit, vorausgesetzt, daß sie die Freiheit des Denkens und des Glaubens bei ihrem Mitbruder respektieren, sich zu der Notwendigkeit der Herauführung einer neuen brüderlichen Gesellschaftsordnung bekennen und durch Zusammenschluß für dieses Ziel einsetzen. Die Wahrung der Denk- und Glaubensfreiheit verbürgt, daß das gemeinsame Handanlegen an die Beseitigung der gegenwärtigen, eines freien Menschen unwürdigen Herrschaftsordnung geschlossen durchgeführt werden wird im Sinne einer Umwandlung der Gesellschaftsstruktur, in der alle Menschen als gleichberechtigte und freie Brüder nach Maßgabe ihres Könnens als Mitarbeiter am gemeinsamen Werke Verwendung finden werden.

Wir erstreben einerseits eine menschenwürdige Existenz für jeden Menschenbruder. Andererseits sind wir festen Willens, dem Luxus und Wohlleben solange jede Möglichkeit abzuschneiden, solange noch Mitmenschen in menschenunwürdigem Zustande darben.

Wir sind der Ansicht, daß die großen politischen Parteien, die dieses gleiche Ziel erstreben aus dem Grunde nicht in der Lage sind, dieses zu verwirklichen, weil sie sich zur Erreichung ihres Zieles auf einen bestimmten Weg, auf eine bestimmte Partei-Phraseologie festgelegt haben.

Die einzige Beschränkung, die wir uns in der Erstrebung unseres gemeinsamen Zieles auferlegen, ist die Anerkennung der Gewissensfreiheit, die uns davor warnt, es zu erkämpfen auf dem Wege des Blutvergießens, der Vergewaltigung, überhaupt auf dem Wege der Uebertretung des im Innern lebendigen Sittengesetzes, das wir nicht für ein Erziehungsprodukt halten, sondern als göttliche Stimme anerkennen, gleichgiltig, ob unseres eigenen besseren Selbstes oder einer uns durchs Leben führenden Gottheit.

Wir wollen nicht, daß Interessenten oder Sympathisierende unserer Bewegung aus Parteien, die gleiche Ziele erstreben, austreten und ihr Heil bei uns versuchen, in der Hoffnung, wir könnten dann durchsetzen, was ihre Parteivertreter im Ringen der Parteien nicht durchsetzen konnten. Religiöse Sozialisten sollten in allen Parteien sitzen, die eine sozial gerechte Gesellschaftsordnung mit ethischen Mitteln erstreben. Sie sollten innerhalb ihrer Parteirichtung durchsetzen, daß sie nach Maßgabe ihrer prozentuellen Stärke innerhalb ihrer Partei in den Vorständen und Volksvertretungen vertreten sind. Selbst wenn wir innerhalb der einzelnen uns nahestehenden Parteien in der Minorität sitzen, wird durch automatisches Zusammenwirken unserer Richtung, die mit Entschiedenheit das ethische und soziale Moment betont, genügend Ersprießliches in unserem Sinne geleistet werden, durch Abschleifung der Parteidogmatiken, durch Ueberbrückung der Parteigegensätze und durch unmittelbares Zusammenwirken unserer brüderlich und versöhnlich eingestellten Gruppen.

Die Kulturpolitik wird heutzutage noch in allen Parteien als Stiefkind betrachtet und darum nicht energisch genug vertreten. Freie Schule, freie Kirche, freies Hochschulwesen, freie Auswirkung aller kulturell gerichteten Verbände, ließe sich in absehbarer Zeit erkämpfen, wenn alle kulturell eingestellten Volksgenossen, ob organisiert oder nicht, unserer Bewegung selbst beiträten oder, falls sie bereits in ähnlich gerichteten Organisationen arbeiten, dahin wirkten, daß diese ihre Organisation auf föderativem Wege, das heißt auf dem Wege gleichberechtigten Zusammenwirkens, Fühlung mit der unsrigen aufnähme.

Uns schwebt der Zusammenschluß aller kulturell gerichteten Verbände und Bewegungen vor zu einem Kulturblocke, der stark genug ist, innerhalb der bereits bestehenden Parteien und der aus ihnen zusammengesetzten Volksvertretungen die seinen Teilnehmern vorschwebenden gemeinsamen Ziele zu erreichen.

Die Bildung einer Weltanschauung ist die private Angelegenheit eines jeden Einzelnen. Der jahrelang in ernster Forscherarbeit stehende Wissenschaftler wird selbstverständlich ein völlig anderes Weltbild haben als der zeit seines Lebens seiner Heimatscholle treugebliebene Bauer. Das Weltbild wird stark beeinflußt durch Erfahrung, Milieu, Auffassungsfähigkeit, Schicksalseingriffe, Temperament und Charakter.

Es wäre ein Unding, wollten wir es hier unternehmen, ein, für alle religiösen Sozialisten verbindliches Weltbild zu entwickeln. Die von uns, mit Sachlichkeit und Entschiedenheit bekämpfte Dogmatik fände dann nur durch ein Hintertürchen Einlaß, und das unsere gegenwärtige Gesellschaft zersetzende Gift wirkte sich auch in unseren eigenen Reihen aus.

Wie aus dem Namen unserer Bewegung klar ersichtlich ist, legen wir unsere Mitglieder nicht einmal auf das Bekenntnis zum Christentum fest. Selbstverständlich steht die Mehrzahl unserer Mitglieder auf dem Boden christlicher Weltanschauung, aber das hindert nicht im geringsten, daß Mitglieder anderer religiöser Bekenntnisse oder Freireligiöse in unseren Reihen wirken.

(Fortsetzung folgt.)

Reisebilder.

Der Deutsche, der die Schweiz besucht, vergißt meistens Basel. Es gibt dort keinen See, keine Berge, dort ist nur eine Stadt, die als Durchgangsstation für die Schweiz und Italien benutzt wird. Aber es ist eine Stadt von so ausgesprochen deutschem Charakter und deutscher Landschaft, deutscher Geschichte und deutschen Bauten, daß die ganze Tragik der deutschen Geschichte lebendig vor uns aufsteigt und daß die Frage sich auf unsre Lippen drängt: Wird Wien dasselbe Schicksal wie Basel, Zürich und Bern haben? Wird die Zeit kommen, wo Oesterreich außerhalb der staatlichen deutschen Grenzen so gerne liegt wie die Schweiz? Heute will die überwiegende Mehrheit der Oesterreicher zu Deutschland, in der Schweiz denkt niemand daran. Die Schweiz hat sich im Kampf gegen die umliegenden Staaten behauptet und ist zu einem selbstbewußten Staat zusammengewachsen, den der französisch sprechende Volksteil so gern hat wie der deutsch sprechende. Die Verbindung mit Deutschland ist nur noch in der Geschichte, also in der Vergangenheit, lebendig.

Der Dom zu Basel könnte auch in Ulm oder Bamberg oder Speyer stehen. Wenn wir einen deutschen Dom betreten, so wird uns das Grabmal irgend eines Gliedes eines bekannten Fürstengeschlechtes gezeigt. Basel steht in engster Verbindung mit dem Geschlecht, das die meisten deutschen Kaiser des Mittelalters und der Neuzeit stellte: den Habsburger. Der Dom wölbt seine Bogen über einen Sohn Rudolfs von Habsburg, wie er auch an den großen Humanisten Erasmus von Rotterdam uns erinnert. In der Reformation war Basel-Stadt die Vorkämpferin am Oberrhein.

Heute ist es die Stadt der äußeren Mission. Vielleicht ist das auch die Ursache, daß über meinem Bett eines sehr bekannten Hotels, das ich mir nahm, weil es vom Bahnhof aus sehr leicht zu erreichen war, der Spruch steht: Gott wachet über groß und klein, drum schlafe ohne Sorgen ein. Ich habe diesen Spruch schon viel in deutschen Schlafstuben gefunden. Ueberhaupt der Bewohner von Basel, soweit ich ihn in der Wirtsstube belauschen kann, ist deutsch mit allen seinen Fehlern und Vorzügen. Mitten auf dem Tisch steht das Wort „Stammtisch". Gegen Abend wird der runde Tisch besetzt. Der Schweizer Stammtischbesucher ist so wenig literarisch gebildet wie der Deutsche. Während alle gespannt zuhören, erzählt einer in zehn Minuten die markantesten Stellen von den „Drei gerechten Kammachern". Er findet Beifall wie bei einem guten Witz.

Ungefähr 25 Minuten landeinwärts liegt Dornach, wo Rudolf Steiner lebte und starb und wohin heute aus der ganzen Welt, vor allem aber aus Deutschland, seine Anhänger zur inneren Sammlung wallfahren. Die „Christengemeinde" unter Rittelmeyer, einem früheren evangelischen Pfarrer, steht mit dem Werk von Steiner in allerengster Verbindung. Gerne hätte ich das „Goetheanum" in Dornach gesehen, aber es ist abgebrannt, und der Neubau aus Beton ist noch nicht über die Grundmauern hinausgekommen. Obwohl ich die Anthroposophie und den Kult der Christengemeinde ablehne, stehe ich doch mit größter Hochachtung vor dem Werke Rudolf Steiners. Nicht seine Bücher, die er so zahlreich geschrieben, sind die Hauptsache, sondern die Schar begeisterter Anhänger, die sein Werk weiterführen. Ich habe mit einigen von seinen Jüngern in Dornach gesprochen und habe mir immer die Frage vorgelegt: Hat auch der religiöse Sozialismus schon eine solche Kämpferschar? Was ich gesehen und gesprochen habe, waren geistig auf der Höhe stehende Menschen, die mit tiefer Liebe und pfingstlicher Begeisterung von Rudolf Steiner, aber auch von seinen führenden Nachfolgern sprechen.

Dornach ist ein Wallfahrtsort. Große Bewegungen brauchen einen Ort der Stille und Ruhe.

*

Genf. Ueber dem Genfer See lacht seit einigen Tagen die Sonne. Die heißen Tage treiben die Genfer und vor allem die Fremden an den See, der am Abend von einer dichten Menschenmenge umlagert ist. Hunderte elektrische Glühbirnen erleuchten die Ufer und die prächtigen Anlagen, die Kaffeehäuser um den See herum erstrahlen im hellsten Lichterglanz, gedämpfte Weisen der Musik dringen von allen Seiten an unser Ohr: Feiertage für Tausende, die da am Ufer oder unter den Bäumen dahin wandern.

Ich gehe den Wilson-Kai entlang, wo der Palast des Völkerbundes und in seiner Verlängerung das internationale Arbeitsbureau steht. Ich mache vor dem Gebäude des Völkerbundes Halt. Am Eingang steht die große Inschrift, daß dieses Gebäude Wilson, dem Gründer des Völkerbundes, gewidmet sei. Ist es nicht wieder einmal eine Ironie der Weltgeschichte, daß die Nation, dessen Präsident den Völkerbund ins Leben gerufen hat, außerhalb des Völkerbundes steht? Die französischen und welschschweizerischen Zeitungen erörtern gerade in diesen Tagen die Frage des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund stärker als je. Auf dem See zieht eben ein Schiff dahin, an dem Völkerbundspalast vorbei, die Fahnen aller großen Nationen flattern im Wind, ich suche vergebens nach der deutschen. Der Krieg ist in den Gehirnen der Völker, trotz Völkerbund, noch nicht vergessen. Das Massiv des Montblanc, von der untergehenden Sonne beleuchtet, schaut in ewiger Ruhe herüber zu dem Völkerbundsgebäude. Phantasiebegabte Beschauer wollen in ihm die Züge des schlafenden Napoleons erkennen. Vielleicht wacht schon irgendwo ein Napoleon, der dem Völkerbund zeigt, daß seine Grundlagen die gleichen sind wie die aller früheren Koalitionen, nämlich die der Macht, verstärkt durch die Friedenssehnsucht des romanisch-angelsächsischen Weltkapitalismus, der wieder verdienen will. Marokko, Syrien, China rufen die Zeitungsverkäufer herüber zu uns, die wir in den Anlagen vor dem Völkerbundsgebäude sitzen. Auch im Gebäude drin werden sie gehört, aber nicht — erfüllt.

Wer dem Wilson-Kai weiter entlang geht, kommt an das Riesengebäude der internationalen Gewerkschaften. Seine vielen Hunderte von Zimmern sagen aber jetzt schon, daß hier die Fäden der Arbeit von der ganzen Welt zusammenlaufen sollen. Wem wird die Zukunft gehören, dem Friedens- oder dem Arbeitsgebäude? Der Politik oder der wirtschaftlichen Arbeit? Bis jetzt ist es nur ein Beobachtungsposten. Möchte es bald ein Machtfaktor in der internationalen Arbeit sein!

Straßen und Plätze von Genf erinnern an seine große Geschichte, die es seit der Reformation hat. Der angel-sächsische Protestantismus hat hier in Genf seine Geburtsstätte, die Ideen der französischen Revolution hat der Genfer Bürger Rousseau zuerst ausgesprochen. Es sind seitdem Jahrhunderte vergangen. Die Ideen haben in der Welt gewirkt und wirken nach. Es fehlt aber auch ihnen schon die erste Macht der Ursprünglichkeit. Hat nicht auch das Genfer Rote Kreuz im letzten Krieg von seinem ursprünglichen Glanz eingebüßt? Gewiß. Aber es ist da und wird wie der Völkerbund eine Etappe sein zu dem großen Ziel, das wir alle sehnsuchtsvoll erstreben, zum Frieden auf Erden.

Die internationale Welt ist in Genf versammelt. Typen aller Nationen luftwandeln am See. Die Stadt kennt das internationale Leben seit jeher. Es gibt hier keinen Fremdenhaß. In dieser Luft könnte Friedensarbeit geschaffen werden, wenn nicht immer wieder Wolken von jenseits des Gebirges herübergetrieben würden.

Zum Stockholmer Konzil.

1. Deutsche Stimmen.

Diese Stimmen sind Lesefrüchte aus der in gleicher Nummer mitgeteilten Literatur.

Unter der Herrschaft des Gesetzes blieb die Gemeinde in ihre Hürde eingeschlossen und fand den Weg zu den Völkern nicht.
Religiöser Despotismus hat immer den religiösen Anarchismus neben sich.
(Prof. A. von Schlatter-Tübingen.)

Die wahrhaft berufenen Ausleger der heiligen Schrift sind nicht zufällig für den Beruf der Streittheologie verloren.
(Geh. Konf.-Rat Prof. D. Dr. A. Jülicher-Marburg.)

Die furchtbare Herrschaft des Materialismus und des Mammonismus kann nur eingeschränkt und gebrochen werden, wenn alle Christen sich zusammen tun. Der wahre christliche Sozialismus muß gegenüber Not und Elend, d. h. der Bruderbund der Liebe, kann nur durchgesetzt werden, wenn die Christen gemeinsame Arbeit leisten; das Reich Gottes kann nur kommen, wenn Gott Mitarbeiter hat und diese sich die Hand reichen und jene Intoleranz überwinden, die nur im Konfessionsgenossen den christlichen Bruder zu sehen vermag.

(W. Geh. Konf.-Rat Prof. D. Dr. A. von Harnack-Berlin.)

So ist es in der Tat. Die einen, in ihr kleinbürgerliches Kirchentum gebannt, können sich die Kirche überhaupt nur vorstellen in der Dehnungsweite ihres Kirchentums; die anderen, in ihr Staatskirchentum gebannt, bekommen patriotische Bedenken, wenn man ihnen weltkirchliche Gesichtspunkte nahebringt; noch andere, mit dogmatischen Scheuklappen versehen, empfinden ein kirchliches Grausen, wenn ihnen die Anerkennung anderer Konfessionen zugemutet wird. Und die ganz Gescheiten sprechen: Unmöglich! Das sind ja ganz undurchführbare Utopien! (Generalsuperintendent a. D. D. Th. Kaftan-B.-Baden.)

So entsteht aus dem erneuerten Leben Christi ein neuer Bund. Während die Alten, Rückwärtsgerichteten noch immer sich über die Fragen des Dogmas und der Bekenntnisse streiten, baut sich ganz von selbst im großen Kampf von Gut und Böse die Gemeinschaft der Christen auf, die mit ihrem König das neue Land erobert. Der Krieg zwischen Christ und Antichrist ist erklärt. Möge es der Stockholmer Konferenz gelingen, einen entscheidenden Sieg in diesem Kampfe herbeizuführen.
(D. Siegmund-Schultze-Berlin-Ost.)

2. Religiöse Lage in Südamerika.

(Proletarisch gesehen.)

Die Frau eines Arbeiters, der voriges Jahr nach Brasilien ausgewandert ist, schreibt u. a.:

Sehr geehrter Herr L.! Sie schreiben mir, es würde Sie interessieren, wie das religiöse Leben bei uns ist. Darüber kann ich Ihnen gerade noch nicht sehr viel schreiben, denn erstens kann ich die Sprache noch nicht, und zweitens bin ich hier noch zu wenig bekannt.

Ich glaube, daß Sie aber einen Begriff von dem religiösen Leben hier bekommen, wenn ich Ihnen schreibe, daß hier an vielen Orten auch Sonntags gearbeitet wird. In San Paulo arbeiten viele Fabriken Sonntags bis nachmittags 2 Uhr. Leider sind darunter auch viele deutsche Fabrikanten, die das so machen. Sogar am heiligen Christtag hörte man Klopfen und Hämmern. Und dann noch eines. Ich wünschte nur, daß Sie das Leben und Treiben in San Paulo am Fastnachtsdienstag gesehen hätten. In San Paulo war ein Umzug, an welchem 9000 Personenautos teilnahmen, dazu noch die vielen Lastautos und sonstigen Wagen. Man kann sagen, die ganze Stadt war rein verrückt. So etwas sieht man in Deutschland nicht.

Im übrigen ist hier alles katholisch. Es gibt nur ganz wenig evangelische Brasilianer. Die katholische Kirche hier hat „mehr wie in Europa" viele äußere Formen an sich. So feiern

sie hier zum Beispiel alle fünf bis sechs Wochen ein Kirchenfest, wobei selbst der Pfarrer auf die Bühne geht, um Sachen zu versteigern, um den Leuten das Geld aus der Tasche zu locken. Bei diesen Festlichkeiten, welche oft drei bis vier Tage dauern, wird auch geschossen, wie wenn Krieg wäre. Auch großartige Feuerwerke gibt es hier zu sehen.

Von einem religiös-sozialistischen Blatt, wie das „Sonntagsblatt", habe ich bis jetzt noch nichts gehört. Ich will aber damit nicht sagen, daß hier kein solches existiert. Denn, wie gesagt, ich bin noch zu wenig bekannt hier. M. W.

3. Internationale Zusammenarbeit der Kirchen.

Charles S. Macfarland, führendes Mitglied der amerikanischen Delegation auf der Stockholmer Weltkonferenz für praktisches Christentum, hat in einem öffentlichen Vortrag in der Neuen Aula der Berliner Universität zu den Beziehungen des deutschen und amerikanischen Protestantismus Stellung genommen. Der Redner, dem Herr Pastor D. Keller-Zürich als Dolmetscher diente, führte u. a. etwa folgendes aus:

Gott weiß, welche Leiden aus dem Kriege hervorgegangen sind. Ich hatte Gelegenheit, Ungarn und Siebenbürgen zu besuchen und weiß, was die dortigen Christen bedrückt. Bei einem so hastig gemachten Frieden ist natürlich noch vieles übrig geblieben, das auf einen Ausgleich im Geiste der Gerechtigkeit harrt. Doch in zwei Punkten hat sich nach meiner Ueberzeugung ein solcher Ausgleich bereits vollzogen. Nach dem Kriege haben sich Christen aller Länder auf internationalen Konferenzen getroffen und wenn auch einer nicht die Sprache des anderen verstand, so fühlten sie doch, daß das gemeinsame Leid sie einander näher gebracht hatte. Einen zweiten Ausgleich sehe ich in der Annäherung des amerikanischen und europäischen Protestantismus. Nach dem Kriege erwuchs im amerikanischen Protestantismus ein Gefühl brüderlicher Sympathie für die deutschen Brüder, während man vorher nichts von den Idealen und Hoffnungen der europäischen Christenheit wußte. Europa steht heute im Mittelpunkt des Interesses. Die europäischen Kirchen stehen an dem strategisch wichtigsten Punkte des Weltprotestantismus. Daher die große Aufgabe gerade des europäischen Protestantismus, Licht in die Welt zu bringen. Alle Kirchen müssen sich schuldig bekennen, daß sie, anstatt sich über die nationalistischen Interessen der Regierungen zu erheben, sich diesen fügten und anschlossen. Ein anderer Geist scheint heute aufzukommen. Die Kirchen fangen an, die Nationen im Lichte des Evangeliums zu leiten. Ich hoffe, daß der Tag nicht fern ist, wo amerikanischer und deutscher Protestantismus, geeint in der Weltbruderschaft Christi, gemeinsam im Rat der Völker arbeiten werden. In den amerikanischen Kirchen lebt das Streben, das Evangelium in praktischer sozialer Arbeit zum Ausdruck zu bringen. Es liegt nahe, daß hierbei die Tiefe des religiösen Gedankens leidet. Die deutschen Kirchen betonen mehr das Konfessionelle und bilden so ein heilsames Gegengewicht für unsere Tendenz. Amerika hat der Welt den Weg gezeigt zum Ideal der Zusammenarbeit. Wenn die Völker aus dem heutigen Dunkel heraus wollen, so können sie das nur unter der Führung eines hellen Lichts. Ich glaube nicht, daß dies Licht von Rom kommt. Dazu bedarf es einer innerlich freien Kirche. Mir scheint, daß das Problem unserer Einheit immer einfacher wird. Wenn ich ein Bild gebrauchen darf, möchte ich sagen: Die einzelnen Kirchen bilden jede ein Stück der Peripherie eines großen Kreises, dessen Mittelpunkt Christus ist. Und wir alle schauen vorwärts auf ihn, unseren Meister. (Gekürzt! L.) Sebastian-Berlin.

4. Von der Stockholmer Kirchenkonferenz.

In der Zusammenkunft der Weltkonferenz am Donnerstag wurde das Thema: „Die Kirche und die wirtschaftlichen und industriellen Fragen" behandelt. Die wesentlichen christlichen Grundsätze, die die Kirche in diesen Fragen einnimmt, lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: 1. Gegenüber dem landläufigen Glauben, daß die weltbeherrschenden Kräfte die Macht und die Selbstsucht seien, hält die christliche Kirche an dem Glauben fest, daß die Liebe die stärkste Macht ist; 2. in allen wirtschaftlichen Fragen ist die menschliche Seite wichtiger als der materielle Gewinn; 3. kein Gemeinschaftswesen kann bestehen, wenn es nicht auf dem Ideal der Gerechtigkeit aufgebaut ist.

Wir freuen uns, daß sogleich mit den ersten Darlegungen Programmpunkte unserer religiös-sozialistischen Bewegung aufgenommen worden sind. Leider scheint die Stellungnahme der deutschen Delegation eine sehr unglückliche gewesen zu sein. Denn ihr Sprecher, der Reichstagsabgeordnete Dr. Kähler, verwies, als er einen Ueberblick über den Anteil Deutschlands an der Lösung der sozialen Fragen gab, auf die vom Kirchentag in Bethel 1924 verfaßte soziale Botschaft der deutschen evangelischen Kirchen, von der er behauptete, daß sie den Geist des evangelischen Christentums rückhaltlos auf die wirtschaftlichen Verhältnisse anwendet.

Diese Behauptung ist so unrichtig, daß wir sie sogleich richtig stellen müssen. Jene angezogene soziale Kundgebung, die vielleicht vor 30 Jahren am Platze gewesen wäre, fließt aus einem rein bürgerlich-kapitalistischen Denken, das von einem christlich-sozialen Empfinden (à la Stöcker) lediglich begleitet wird. An den eigentlichen Problemen, der sozialen Frage, an der Ungerechtigkeit der gegenwärtigen Besitzverhältnisse, an der Mißachtung und Knechtung des Menschlichen durch das Dingliche (Reichtum, Geld und nicht der Mensch regiert die Welt) usw., daran wird nicht gerüttelt. Das deutsche Proletariat ist daher über jene Kundgebung, die, wenn auch wohlgemeint, so doch, weil in der Grundhaltung verfehlt, nichtssagend ist, ebenso zur Tagesordnung übergegangen, wie die von der Wirtschaft beherrschte deutsche Oeffentlichkeit.

Auch müssen wir der deutschen Delegation in Stockholm jede Berechtigung absprechen, sich etwa für Angelegenheiten des Proletariats zuständig zu halten. Unter den 80 Mitgliedern der deutschen Delegation, die der deutsche evangelische Kirchenausschuß ausgesucht und zur Teilnahme nach Stockholm eingeladen hat, befinden sich viele Konsistorialräte und deutschnationale Abgeordnete, aber kein einziger sozialistischer Proletarier, kein einziger religiöser Sozialist. Dies muß nach außen hin von neuem den Eindruck bestärken, daß es der deutschen evangelischen Kirche an gutem Willen fehlt, die Kluft zwischen Kirche und Proletariat zu überbrücken. -i.

5. Literatur.

Gegenwärtig sind in Stockholm die Vertreter der christlichen Kirchen — ohne die Romkirche — versammelt zum ersten Weltkonzil unter protestantischer Führung. (Vgl. meinen Aufsatz in Nr. 29 d. Bl.)

Heute folgende Handreichung für jene, die sich damit beschäftigen wollen:

1. Ein Sonderheft der „Eiche" läßt führende deutsche Theologen zu Wort kommen. So ergibt sich einigermaßen ein Gesamtbild, wie die heute richtunggebende deutsche Theologenschaft zur Aufgabe des Stockholmer Konzils steht. Bei aller dankbaren Hinnahme ihrer wissenschaftlichen Leistung und ihren sachlichen Ernst voll anerkennend, scheint mir ihre Arbeit aber in der Einbeziehung sozialer und internationaler Probleme allzu bescheiden zu sein; das Bild, das sich aus diesem Sammelheft ergibt, ist einseitig. Diese Dinge sollen aber doch in Stockholm mindestens ebenso wichtig sein. Müssen es sein — sonst hat die Welt wieder eine fruchtlose Debattiertagung mehr erlebt. Mir ist dies Sonderheft ein Beweis dafür, daß die heutige Theologenschaft noch weithin nach dieser Richtung versagt. Und doch: Es dämmert!

Für diese etwas späte Erleuchtung innerhalb der theologischen Führung ist die Schrift „De Profundis" (Aus der Tiefe) von A. Deißmann typisch. Sie ist geradezu ein Musterbeispiel, wie sich die deutsche Theologie nach und nach doch auf die Grundlage neutestamentlicher Oekumenizität einzustellen beginnt. Wer seine hier vereinigten Predigten und Aufsätze nach ihrer jeweiligen Gedankenwelt aufmerksam prüft, wird unschwer feststellen können, wie D. sich im Laufe der letzten zehn Jahre umgestellt, nein — vertieft hat. So wird sein Buch zu einem Zeugnis von besonderem, überpersönlichen Wert. Einstweilen klingt bei ihm die neue Botschaft noch zaghaft und mit einem Unterton milder Resignation. Doch ich habe mich ehrlich gefreut, bei ihm lesender Hörer sein zu können und habe sein Buch dankbar und mit reichem Gewinn studiert.

Lehrreich und reizvoll zugleich ist es, nun die Frage der Zusammenarbeit der christlichen Kirchen auch einmal von der anderen Seite beleuchtet zu finden. Hierzu kann ich die Schrift des Führers des Protestantismus angelsächsischer Prägung nennen. Der Verfasser, Ch. S. Macfarland, ist Generalsekretär des amerikanischen Kirchenbundesamtes. Er geht ähnliche Wege wie Wallau, nur ist eben seine Perspektive amerikanisch. Daß dabei der Anteil der europäischen Christenheit nicht so hervortritt wie dort, ist nicht verwunderlich. Gerade darin liegt ja der Wert der Uebersetzung. So sehr mich amerikanische Tatkraft und Arbeitsfreude erfreut, muß ich nun wieder sagen: Ihr Amerikaner „habt einen anderen Geist" — ohne damit weder Buch noch Mitarbeit M's auch nur im geringsten ablehnen zu wollen. An diesem Buch merkt man wieder, daß unsereiner doch eher ein „Sohn" Luthers als Calvins ist. Reichen wir uns die Hände!

*

Hier die näheren Angaben:

„Grundfragen einer Einigung der Kirche Christi" (90 S. 3 M). Geschäftsstelle der „Eiche", Berlin O 17, Fruchtstr. 64 oder Verlag Kaiser in München.

„De Profundis, ein Dienst am Wort" von A. Deißmann (134 S. Furche-Verlag Berlin NW. 7.

„Die Internationalen Christlichen Bewegungen", amerikanisch gesehen, von Ch. S. Macfarland (237 Seiten). Ebenfalls Furche-Verlag. L.

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.
Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27566 (Volkskirchenbund)
Schriftleitung: **M. Löffler** in Büchig, Amt Karlsruhe
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 36 des 7. Jahrgangs 13. September 1925

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Preiserhöhung und Christentum. — Religiöser Sozialismus und Weltanschauung. — Der kleine Gefangene. — Die Kundgebung des evang. Kirchenausschusses zur sozialen Frage und zur Wohnungsnot. — Merkbrett. — Rundschau. — Literatur.

Preiserhöhung und Christentum.

Wir sind heute in technischer Beziehung und in der Wissenschaft früheren Zeiten sehr weit voraus. Aber in moralischer Beziehung sind wir sehr zurückgeblieben. Das ist ganz erklärlich. Denn wo die religiösen Urkräfte fehlen, ist es auch mit der Moral nicht weit her. Wie fein regelte z. B. der Talmud die Beziehungen der Menschen zu einander. Bereits vor 2000 Jahren hat die talmudische Gesetzgebung für jede Stadt und jedes Dorf eine Prüfung der Lebensmittel angeordnet. Es sollte auf diese Weise jede Ungerechtigkeit im Handel vermieden werden. Auch die christliche Kirche hat von Anfang an mit großem Fleiß auf die Festsetzung gerechter Preise gehalten. Die Kirchenväter haben die Preistreibereien mit größter Schärfe bekämpft. Da die Zollfreunde zu denjenigen Kreisen gehören, die nach außen sehr kirchenfreundlich sind, ist es durchaus angebracht, nach den Zollverhandlungen, wobei die Zölle gar nicht hoch genug geschraubt werden konnten, an die Gedanken des Urchristentums zu erinnern. Wenn es den rechtsstehenden Kreisen gepaßt hat, haben auch diese ihre Waffen sehr stark aus dem Christentum hergeholt — und mit Recht. Man braucht nur daran zu erinnern, daß die Kreuzzeitung in der Zeit, wo sie noch für den Preishandel schwärmte — das war in den 50er Jahren — diesen als ein Ergebnis der christlichen Religion und als im Plan der göttlichen Weltregierung liegend verteidigte, während der Schutzzoll ein menschliches Machwerk, ein Götzenbild sei, dem die Menge opfere und deren Erlös die Priester unter sich verteilen.

Die Schiebung mit Getreidepreisen war der schlimmste Wucher, den es im Altertum gab. Da man damals kaum einen Welthandel hatte, und da der Getreidepreis unmittelbar von dem Ausfall der Ernte abhing, so war die Kirche natürlich am meisten bestrebt, das Zurückhalten des Getreides in kritischen Zeiten zu verhindern, damit die Preise nicht zu hoch gingen. Lujo Brentano hat in seinem Schriftchen: die wirtschaftlichen Lehren des christlichen Altertums (München, Verlag der Akademie) auf die Stellung der alten Kirche zu den Getreidepreisen hingewiesen. Er führt da den heiligen Basilius an, der überhaupt ein heftiger Bekämpfer des Reichtums gewesen ist. Dieser beruft sich auf Sprüche 11, 26: wer Korn innehält, dem fluchen die Leute. Dann fährt Basilius fort: „Erwarte keine Hungersnot um des Goldes willen; nicht allgemeine Not, um deinen Reichtum mehren zu können! Wuchere nicht mit menschlichem Unglück! Benutze nicht den Zorn Gottes, um Schätze zu sammeln! . . . Auf Gold siehst du, auf den Bruder aber nimmst du keine Rücksicht." Basilius begründet das Verbot des Getreidezurückhaltens damit, daß die Erde allen gemeinsam ist. „Niemand nenne sein eigen, was aus dem gemeinsamen über seinen Bedarf genommen und mit Gewalt erlangt ist. Es ist kein geringeres Verbrechen, einem, der hat, zu nehmen als dem Bedürftigen da, wo man geben kann und im Ueberfluß ist, zu versagen. Es ist das Brot des Hungernden, das du zurückbehältst."

Aehnlich der heilige Ambrosius: „Niemals darf man dem Nächsten um des eignen Vorteils willen einen Schaden zufügen. Was dem einzelnen nützen soll, muß der Gesamtheit nützen. Was erträgst du nicht lieber eigenen Schaden, als daß du fremden Vorteil dir aneignest. Aber (so läßt er einen erwidern), ich habe mit besonderem Eifer gepflügt, reichlicher gesät, fleißiger den Acker bestellt, danach habe ich eine reichlichere Ernte sorgfältig eingesammelt, sie treulich bewahrt und bewacht. Wenn ich dann zur Zeit des Mangels nicht fremde, sondern eigene Frucht verkaufe, wo ist da die Spur von Ungerechtigkeit? Aber (erwidert Ambrosius), was wendest du das, was die Produktivkraft und Güte der Natur dir bietet, zur Ungerechtigkeit? Warum neidest du dem allgemeinen Gebrauch, was für alle gewachsen ist? Warum strebest du danach, den Völkern ihren Ueberfluß zu mindern? Was willst du Not künstlich herbeiführen? . . . Du gehst auf Mangel an Getreide aus, auf Knappheit der Lebensmittel, du seufzest über die Erträge reicherer Böden, du weinst über die allgemeine Fruchtbarkeit und siehst mit trübem, mißgünstigem Blick auf die gefüllten Lagerhäuser. Im Voraus suchst du zu berechnen, wann der Ertrag geringer sein wird. Dann jubelst du, sei deine Ernte gekommen. Denn dann sammelst du aus dem Elend der andern Schätze für dich; und das nennst du Fleiß, Umsicht, während es doch nichts ist als verschlagene List und Pfiffigkeit des Unredlichen.

Wenn die Väter der Kirche das Wohl der breiten Volksschichten in erster Linie im Auge hatten und nicht das Wohl der Landbesitzer, so war das damals selbstverständlich. Sie machten noch keine Kompromisse, sondern standen noch ganz unter dem Eindruck ihres Stifters, der vor allem den Armen das Himmelreich bringen wollte.

Auch die Kaiser stellten sich nach der Annahme des Christentums noch stark auf den Standpunkt der Kirche. So verbot Kaiser Zeno (474—91) alle Verabredungen und Vereinssatzungen der Käufer zur künstlichen Steigerung der Preise. Wer der Teilnahme an Monopolbestrebungen überführt wurde, sollte alle seine Güter verlieren und für immer verbannt sein.

Was man damals mit dem Getreidezurückhalten erreichen wollte, will man heute viel einfacher und risikoloser durch Zölle durchsetzen. Und die Getreideverteuerer glauben dabei noch Freunde der Kirche sein zu können. Erst haben die Grundbesitzer durch die Hypothekenentwertung eine Schuldenerleichterung erlangt wie niemals in der Welt zuvor, und jetzt wollen die, die mit zu den reichsten im Volk gehören, auf Kosten der ärmsten sich noch neuen Reichtum verschaffen. Weder die evangelische noch die katholische Kirche hat mit euch etwas gemeinsam.

Prösen b. Elsterwerda. Pastor Kötzschke.

Religiöser Sozialismus und Weltanschauung.

Richtlinien, mitgeteilt von Erich Pöppel-Neukölln.
(Schluß.)

Es sind gerade die wertvollsten und für eine kommende Volkskultur Brauchbarsten, die dem gedankenlosen Mitläufertum allerwärts den Rücken gekehrt haben und

nach einer eigenen Weltanschauung, nach einer selbständigen Verankerung mit dem Urgrunde alles Lebens und Seins streben.

Gerade der denkende, bewußt lebende Mensch gerät am leichtesten mit den durch eine bestimmte Kirche oder eine bestimmte Weltanschauung vertretenen Ansichten in Konflikt. Diejenigen Volksgenossen, die lebendig Anteil nahmen an den sich mehrenden Errungenschaften der Wissenschaft, an der Entwicklung und Vertiefung der Weltanschauung durch die Philosophie und an der Bereicherung und Verklärung unserer Menschennatur durch die Kunst, halten es einfach nicht mehr länger aus in den engen Schranken überlieferter und erstarrter Weltanschauungen, die zu borniert oder schwerfällig sind, sich modernem Denken und moderner Lebenshaltung anzupassen.

Ob jemand das Göttliche in der Natur verehrt, ob er sich ihm in der Kunst hingibt, ob er ihm als der Stimme seines Gewissens lauscht, ob er es drinnen oder draußen zu finden meint, oder er es erst durch sein Wirken in Menschennatur und Gesellschaftsordnung hineinweben will, gleichgiltig, unter welchem Namen er es verehrt, ob er es Gott, Schönheit, Natur, Menschlichkeit, Vernunft oder Schicksal nennt, alles das ist uns völlig gleich. Es kommt uns nur darauf an, Menschen um uns zu scharen, die willens sind, an einer besseren, menschenwürdigen Gesellschaftsordnung mitzubauen, sich strebend zu bemühen, die Menschennatur zu pflegen und zu veredeln durch Schaffung eines gesünderen Nährbodens und günstigerer Wachstumsbedingungen, durch Selbsterkenntnis und Selbsterziehung und freies Handreichungsleisten einem jeden, der unserer Hilfe bedarf.

In diesem Sinne freizügiger, geistiger Hilfe sollen die Ausführungen des kommenden Abschnittes aufgenommen werden, nicht als dogmatische Bindungen oder tendenziöse Beeinflussungen, sondern als freie geistige Hilfe in der Bildung einer eigenen Weltanschauung und Lebenspraxis.

Die Hauptaufgabe einer gegenwartsgemäßen Weltanschauung sollte sein, den im gegenwärtigen Menschen klaffenden Zwiespalt zwischen Kopf und Herz, zwischen Wissen und Glauben, zwischen Vernunft und Instinkt zur Harmonie zu führen. Dies kann nicht geschehen durch irgend welche Kompromißlerei, sondern nur durch Klärung und Vertiefung des Denkens bis in die letzten Konsequenzen hinein und durch Bewußtmachen und Kultivieren alles dessen, was sich im Instinkt-, Empfindungs- und Gemütsleben offenbart.

Ist der Mensch, seinen Strebungen nach, gut oder böse, ist die uns umgebende Natur göttliche Schöpfung oder Teufelswerk, ist die Gesellschaftsordnung, in der wir leben, gottgewollt oder menschenunwürdig? Das sind alles Fragen, die dem modernen Menschen auf der Seele brennen und die restlos zu lösen eine Weltanschauung verpflichtet ist, die Anspruch darauf machen will, zeitgemäß zu sein.

Erschreckend deutlich zeigt sich der Zwiespalt der gegenwärtigen Menschheit in der Gegensätzlichkeit von Wissenschaft und Religion.

Die Wissenschaft hat durch ihre zahlreichen Entdeckungen und Erfindungen durch die Dienstbarmachung der physikalischen und chemischen Kräfte und die Meisterung und Nützung der Stoffe ungeheuer dazu beigetragen, den Menschen auf ein seiner würdigeres Lebensniveau zu heben.

Andererseits lehrt ein Blick in die Fabriken, Bergwerke, die Mietskasernen der Großstadt, in die Börsen, die Luxus- und Genußmittelindustrie die gefahrvolle Gegenseite des Maschinenzeitalters. Millionen von Menschen sind durch die Errungenschaften des Zeitalters der Wissenschaft und der Technik nicht zu Herren der Erde und ihrer Kräfte und Stoffe, sondern zu deren Sklaven geworden. Der Weltkrieg mit seinen unzähligen Grausamkeiten hat zur Genüge bewiesen, daß Wissenschaft und Technik mit Sittlichkeit und Menschheit absolut nichts zu tun haben brauchen. Die Wissenschaft der rein physikalisch-chemischen Phänomene hat an sich mit Ethik nichts zu schaffen. So lange also die Wissenschaft sich auf dieses Forschungsgebiet vorzugsweise beschränkt, hat sie nicht entfernt die Möglichkeit, mit der Religion in irgend welche Beziehungen zu kommen, es sei denn die Unterminierung religiöser Dogmen, die mit wissenschaftlichen Forschungsergebnissen im Widerspruch stehen, zu beschleunigen.

Sobald sich aber die Wissenschaft vorzugsweise der Lösung der psychologischen und soziologischen Phänomene hingibt, ergeben sich sofort gemeinsame Gesichtspunkte und Richtlinien zwischen praktischer Wissenschaft und praktischer Religion. Es ist in der Wirkung völlig gleichgültig, ob jemand aus soziologischen oder aus religiösen Erwägungen heraus anständige Wohnungen bauen, breite Verkehrsstraßen anlegen oder zeitgemäße Verkehrsmittel herstellen läßt. Der Menschheit kommt in gleicher Weise zu gute, was für sie aus sittlichen oder Zweckmäßigkeitsgründen geschieht. Ob sich der moderne Mensch aus religiösen Gründen oder aus der Erkenntnis sozialer Zusammengehörigkeit mit seinen Mitmenschen verbunden fühlt, das Zusammenwirken der Menschen an sich ist als Tatsache zu begrüßen und im Sinne menschlichen Fortschritts zu werten.

Freilich ist überall der Geist, in dem etwas getan wird, entscheidend. Und hier ist der Ansatzpunkt für eine zeitgemäße Weltanschauung, wo sie reichlich Gelegenheit hat zu einer Aussöhnung von Wissenschaft und Religion, von Denken und Glauben, von Erfahrung und Vernunft. Das soziale Geschehen zwingt den Menschen hinein in eine fortschrittliche Richtung. Und wenn die Menschen grundböse von Natur wären, das soziale Geschehen zwingt sie zur Abstreifung ihrer rauhen Seiten, zu Höflichkeit und Freundlichkeit gegenüber dem Mitmenschen, zur Kultivierung des eigenen Wesens, ob aus einem innerlichen Bedürfnis heraus oder aus Zweckmäßigkeitsgründen, die äußere Komponenten haben, ist für die Wirkung gleichgültig. Es kommt auf eins an: daß der Mensch lerne, mit offenen Augen zu leben, mit Bewußtsein Ich und Umwelt in ihrer Wechselbezüglichkeit zu studieren. Er kommt dann allmählich zu einer intuitiven Erfassung der Triebkräfte des Weltgeschehens und der Triebkräfte in der eigenen Brust. Ob er diese Triebkräfte für mechanische Wirkkomplexe hält oder für intelligente Mächte, ob für blind und zwangsläufig oder für freiwirkend ist zunächst ebenfalls gleichgültig.

Es genügt, daß der Mensch eine zwangsläufige Zweckmäßigkeit im Weltgeschehen erkennen lernt, ob als vernunftloses Gesetz oder als göttliche Weisheit ist nebensächlich. An dieser ständigen Beobachtung der Wechselbeziehungen von Ich und Umwelt schärft der Mensch in ungeahnter Weise seine Fähigkeit intuitiver Erfassung kausaler Zusammenhänge. Ist er sich nun darüber klar, daß diese, miteinander eng verstrickten Kausalketten nicht mit seiner Geburt begonnen haben und nicht mit seinem Tode zu Ende gehen werden, so wird vieles Disharmonische, Unverständliche ihm hypothetisch verständlich scheinen als in vorgeburtlicher Verstrickung bedingt oder sich in nachtödlicher Entwirrung der Disharmonien des Lebens zu befriedigender Harmonie auflösend.

Dieses bewußte Miterleben allen, den Sinnen und der Vernunft erreichbaren Geschehens am Webstuhle der Zeit bringt den Menschen in innigen Kontakt mit der sich offenbarenden Natur und der sich entwickelnden Gesellschaft. Ob man diese Bewußtseinshandlung Religiosität, Solidarität oder Erkenntnisdrang nennt, sie wird entwickelt, steigert sich und macht den Mensch reif zu immer weiterer Steigerung seines Bewußtseins, immer intensiverem Miterleben mit dem Geschehenen, zu ständiger Erweiterung des Horizontes, sodaß er mit Staunen wahrnimmt, wie sich seinem offenen, vernunftsdurchglühten Auge immer mehr der Geheimnisse des Lebens erschließen.

Dieses denkende Schauen, diese schauende Urteilskraft verbrüdert den Menschen immer mehr mit der Umwelt. Er wird gleichsam Teilhaber der Schöpfung oder Entwicklung. Er wird die Erde mit all ihren Irrwegen und Absonderlichkeiten liebgewinnen. Er wird andererseits sein Gedanken-, Gefühls- und Willensleben von Tag zu Tag ernster nehmen, weil er sich durch eine solche rationelle Bewußtseinspflege immer ruhiger, klarer und objektiver in seinen Trieben, Motiven und Lebensäußerungen erfassen lernt. In der Wechselbeziehung zwischen sich und der Umwelt wird er bald sein wahres Wesen fühlen, sein persönliches Leben wird ihm klein und nichtig erscheinen angesichts des ihn umflutenden sozialen Geschehens und in demselben Grade, wie er das Staubkorn Mensch zum Weltgeschehen in das rechte Verhältnis bringt, wird ihm leicht und selbstverständlich werden, was ihm früher als unmögliches Opfer erschien. Sein Handeln wird altruistisch und großzügig, und er kommt gar nicht dabei in Versuchung, sich das als besonderes Verdienst anzurechnen. So wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken. Weltanschauung und Lebenspraxis werden ihm in eins zusammenfließen. Kopf und Herz wird sich als Einheit fühlen. Er fragt nicht mehr nach gut oder böse. All solche kleinen Fragen liegen jenseits seiner erstarkten und erweiterten Bewußtheit. Er sieht viel zu klar, als daß er böse handeln könnte, denn er schaut intuitiv die Kausalketten voraus, die sein Handeln in Bewegung setzen wird und er ist viel zu klug, als daß es wegen einiger Eintagsfliegen von Augenblickserfolgen sich um den Kredit einer harmonischen Wechselbeziehung zur Umwelt bringen wird. Gut handeln, vernünftig handeln und vorteilhaft handeln wird für seine Erkenntnis dasselbe. Im ruhigen majestätischen Gefühle innerer Ausgeglichenheit werden ihn auch äußere Schicksalsschläge nicht leicht aus dem Gleichgewicht bringen und andererseits wirkt er auf seine Tagesfragen nachjagende nervöse, hastende Umwelt wie ein Granitfels auf ein ihn umbrandendes Meer, das trotz wütendsten Stürmens ihn nicht aus seiner königlichen Festigkeit und Ruhe zu bringen vermag.

Ein solcher Mensch ist geschickt, seinen Zeitgenossen Führer zu sein. Er erlebt ein Stück Ewigkeit in sich. Er fühlt sich innig verwurzelt mit dem ewigen Urgrunde allen Seins. Er ist religiös, gleichermeise, ob er die Majestät der Gottheit in der ihn umwogenden Schicksalhaftigkeit, der um ihn werdenden schaffenden Natur oder in dem zeit- und raumlosen Abgrunde seiner Brust verspürt. Ein solcher Mensch wird zugleich tatkräftig in das Zeitenrad des sozialen Geschehens greifen, da er nichts von den Mißhelligkeiten fürchtet, die den kleinen Menschen so schnell zermürben, weil er die Nadelstich des Schicksals als Keulenschläge zu werten gewöhnt ist. Seine Erkenntnis läßt ihn auf weite Sicht das Zusammenfließen der Fäden sozialen Geschehens zu dem klaren Weltbilde einer vom sozialen Standpunkte zweckmäßigen und vom religiösen Standpunkte sittlichen Gesellschaftsordnung voraus schauen, und willig wird er sich der allgemeinen Entwicklung des Menschengeschlechts eingliedern.

Der kleine Gefangene.

Es ist vier Jahre alt, nachdenklich und aufmerksam und hat einen ausgesprochenen Sinn für zwecklose Bewegung. Sein kleiner Körper steckt voll Unrast, und namentlich im Frühling und im Sommer treibt ihn unbändiges, wachsendes Leben zum Spiel in Licht und Sonne. Die Erfüllung dieser Sehnsucht versteht sich aber nicht von selbst. Der kleine Kerl muß schon erfahren, daß er zuviel vom Leben verlangt.

Denn er wohnt im Zimmer einer Mietskaserne. Tag für Tag — und wieviele Stunden — verbringt er mit seinem heftigen Heimweh nach draußen in diesem einen engen Raum, wo er kaum ein paar Schritten gehen kann, ohne anzustoßen, und wo er nur ein kleines Stückchen vom Himmel sieht. Der Vater ist tot, die Mutter arbeitet in der Fabrik, die Geschwister sind in der Schule, niemand geht mit ihm auf den Spielplatz oder auf die Straße.

Hin und wieder kann er auf den Flur entwischen. Dann trabt er mit hochgehobenen Armen von einem Ende zum andern, hin und her — jauchzend, schreiend — und läßt sich nichts anhaben, wenn die kleine Wucht seines Körpers von harten Wänden empfangen und gedämmt wird. Das ist aber ein seltenes Fest. Von rechts und links, von oben und unten beklagen sich die Nachbarn bei der Mutter über den Tobsüchtigen. Er wird geschlagen und muß lernen, sich im Zaum zu halten. Langeweile kennt er nicht, dazu ist er zu klug, aber er quält sich ab mit sich selbst, zu nichts und wieder nichts.

Noch aber ist nicht alles verloren. Seine Mutter ist Zimmervermieterin, und an einem der vermieteten Zimmer hängt ein kleiner Balkon. Der gehört zwar nicht ihm, aber es gibt doch Stunden, wo er die Abwesenheit des Mieters benutzen kann, hinauszuschlüpfen. So groß, daß er über die Brüstung schauen könnte, ist er nicht, aber man kann unten durch die eisernen Gitter schlüpfen. So steht der kleine Gefangene oft regungslos am Ausguck, hält die Stäbe fest mit beiden Händen und steckt das Gesicht hindurch, soweit es gehen will. Anfangs sah er Wagen, Pferde und Menschen, hohe Häuser mit Läden und sogar ein paar Bäume. Jetzt sieht er nur noch das Spiel der großen Kinder. Er fühlt es in den Fußspitzen und in der Kehle: — Laufen, Schreien! Er hat sich wohl in der Gewalt und bleibt stumm, aber er denkt sich aus, wie er rasen könnte, und nachts träumt er von der grünen Wiese bei dem kleinen Hause in seinem Bilderbuch, wo gar keine Wagen und Autos sind und viel Platz für die kleinen Kinder.

Eines Tages ist aber auch das vorüber. Die lange, gerade Straße ist windig, der Mieter sagte, es friere ihn an den Füßen, da holte man den Hammer und nagelte des Kindes Welt mit Brettern zu ... und die Mutter seufzt fragend: „Wann werden Kinderheime und Kindergärten geschaffen?“

(Aus der „Roten Fahne“) G.

Die Kundgebungen des ev. Kirchenausschusses zur sozialen Frage und zur Wohnungsnot.

I.

Die evangelische Kirche fühlt zusehends das Bedürfnis in sich, zu den öffentlichen Dingen Stellung zu nehmen. Sie tut dies in der Form von Kundgebungen, die der Allgemeinheit unterbreitet werden. Erstmalig, unseres Wissens nach, geschah dies, als die sogenannte Soziale Kundgebung zu Papier gebracht wurde. Sie fand durch den Evang. Pressedienst und durch das Kommando der Kirchenbehörden in den einzelnen Gemeinden zahlreiche Verbreitung. Ueberall in den Küstereien und Gemeindehäusern, in den Vorhallen der Kirchen prangten schwarz auf weiß die Worte des Evangelischen Kirchenausschusses. Um so unbedeutender ist der tatsächliche Widerhall und die praktische Wirkung gewesen, die dieser Aufruf in der Oeffentlichkeit und im Volksgewissen gefunden hat. Das Unternehmertum las die Kundgebung, mit Wohlbehagen die harten Worte gegen die Arbeiterschaft, mit Nasenrümpfen die Stellen, die von ihm selber handelten. Hier und dort zuckte ein überlegenes Lächeln auf: Liebe Kirche, was verstehst du von den Dingen der Wirtschaft?! Die Provinzzeitungen druckten die Kundgebung, in der Hauptsache ohne jeden Kommentar, ab oder nicht ab. Und im übrigen ist alles beim alten geblieben. Oder will jemand im Ernst glauben, daß die Masse der Ausgebeuteten nunmehr viel opferwilliger ihr schweres Los trägt und daß die Herren der Wirtschaft um dieser Kundgebung willen bereitwilligst auf einen Teil ihres Profites verzichtet haben? Die Gesetze der Wirtschaft sind so entgegengesetzt den Grundsätzen des Christentums, daß es keinen Kompromiß geben kann. Hier gibt es nur ein Entweder — Oder. Entweder, es herrschen die Gesetze der Wirtschaft und das Christentum ist zur Ohnmacht verurteilt. Dies ist der tatsächliche Zustand in der Gegenwart. Oder aber es herrscht das Gesetz des Christus und dann gibt es keine Herren und Knechte mehr.

Es ist gesagt worden im Blick auf das kirchenfeindliche Proletariat, daß die soziale Kundgebung des Kirchenausschusses zwanzig Jahre zu spät gekommen sei. Wir fügen dem hinzu, daß sie dennoch unbestreitbar ein großes Verdienst in sich trägt. Sie hat dem kämpfenden Proletariat das Auge geöffnet für die Geistigkeit, die den Männern des Evangelischen Kirchenausschusses, also den gegenwärtigen kirchlichen Machthabern, eigen ist. Diese Geistigkeit bewegt sich durchaus in den alten Gleisen bürgerlich-traditionellen Denkens und verrät auch nicht die leiseste Spur, daß die proletarische Psyche und die ganz andere, grundsätzliche Einstellung zu den Dingen der Wirtschaft und des Lebens jenen Männern bekannt ist. Keiner dieser Männer wird das gerne zugeben wollen. Sie alle werden rufen: Wir kennen das Proletariat! — So? Kennt Ihr wirklich das Proletariat, auch das sozialistische? Wer von Euch hat auf Versammlungen der SPD.- und KPD.-Genossen über Kirche und Religion oder über Wirtschaft und Gemeinschaft gesprochen? Wer von Euch, die Ihr doch vorgebt, die Arbeiterschaft mit der Liebe Christi zu umspannen, hat das Proletariat so lieb, daß er ihm gibt, wonach seine Sehnsucht ruft: Menschen, die uns Brüder sind, die in innerster Verbundenheit mit uns aufschreien über die Ungerechtigkeit der gegenwärtigen Welt und sich mit ihrem Herzblut sehnen nach der Gerechtigkeit einer kommenden Welt. Wenn Eure Absicht, mit dieser Kundgebung die Aussöhnung im Volke und zwischen Kirche und Proletariat gewesen ist, dann hättet Ihr es anders anfangen müssen. Ihr hättet sagen müssen: Groß ist unsere Schuld in der Vergangenheit gewesen. Wir haben die

Mächte des Mammonismus verkannt, die zur sozialen Zerklüftung und internationalen Verwüstung geführt haben. Wir haben gesündigt am arbeitenden Volke. Darum rufen wir die evangelische Geistlichkeit auf, die bislang ach so gerne und zu Hauf mit Herz und Kopf in den Reihen der Parteien der Reichen saß, und alle, die der Kirche dienen im Werk der Leitung und in der Arbeit der Liebe, sich selber ernstlich zu prüfen, „Buße" zu tun und sich helfend als Schulter- und Schicksalsgenossen nach Möglichkeit hineinzustellen in den Kampf derer, die aus der Tiefe zur Höhe, aus dem Dunkeln in das Helle streben.

Wenn auf diese Weise auch nur hundert Geistliche den Weg zu uns gefunden und mit uns zu Kämpfern des religiösen Sozialismus geworden wären, nicht außerhalb, sondern innerhalb des Proletariats, nicht mit der Geste des Wohlwollens (darauf pfeifen wir), sondern aus einem innersten heiligen Muß heraus, dann wäre diese Kundgebung eine soziale Tat gewesen. So aber waren's nur Worte — Worte — Worte. -i.

(Fortsetzung folgt.)

Merkbrett.

Das Heim als Hölle.

In einem Vortrag über die Zusammenhänge zwischen Wohnungsnot und Unsittlichkeit in der Berliner Gesellschaft für Sexualreform wurde dieser Tage mitgeteilt, daß nach authentischen neuen Angaben des Direktors der Berliner Ortskrankenkassen in Berlin 250 000 Menschen gezwungen sind, in einem einzigen Raum zu wohnen. Viele Zehntausende schlafen zu sechs und sieben Personen in einem Raum. — Darum stinken alle Villen im Berliner Grunewald und alle Paläste am Kurfürstendamm zum Himmel auf als die Untiere, die sich aufblähen auf zertrampelten Menschenmassen. Wacht auf, Verdammte dieser Erde. Proletarier aller Länder, vereinigt Euch! Durch Gerechtigkeit zur Brüderschaft! In diesem Zeichen laßt uns kämpfen.

Zum Nachdenken.

In einem auch sonst sehr vernünftigen Artikel: Steuergerechtigkeit! (Pfarrerblatt v. v. M. 1925) teilt ein Geistlicher mit, daß ein Fabrikdirektor im Jahre 1924 ein Einkommen aus seinem Gehalt, ohne etwa aus Kapitalvermögen, Landbesitz oder ähnlichem, von 63 720 ℳ hatte. Er ist nicht einmal der einzige in der Gemeinde, der ein solches Einkommen hatte. — Wir zerbrechen uns vergeblich den Kopf darüber, warum in der von den Menschen geschaffenen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung die Tätigkeit eines Direktors 60mal höher bewertet wird als die Arbeit eines Werte schaffenden Proletariers.

Rundschau.

Neutralität!

Aus dem „Vorwärts" vom 22. August 1925. Die freigeistigen Verbände in der deutschen Republik haben für den 2. und 3. September in Berlin eine Kirchenaustrittspropaganda vorbereitet. Aus diesem Grunde werden die Funktionäre der SPD. gebeten, diese beiden Tage von Parteiveranstaltungen möglichst frei zu halten.

Die Funktionäre der SPD. haben mit der Kirchenaustrittsbewegung gar nichts zu tun. Es sieht nach dieser Notiz fast so aus, als ob die Sozialdemokraten alle oder zum größten Teil Freidenker, Atheisten und Monisten wären!

Ganz abgesehen davon, daß wir diese Kirchenaustrittspropaganda in der heutigen Zeit und bei der heutigen Verfassung der Kirchen für töricht halten und im Grunde für zwecklos, möchten wir ausdrücklich feststellen, daß diese Rücksichtnahme auf die Kirchenaustrittsbewegung von seiten der führenden Parteizeitung keine ehrliche Neutralität in religiösen und kirchlichen Angelegenheiten genannt werden kann. E.

Deutsch-englische Verständigungsarbeit in Frankfurt a. M.

Vom 4.—14. August hat in Frankfurt a. M. die deutsch-englische Sommerschule stattgefunden, an der von englischer Seite Mitglieder der workers educational assocation und Quäker teilnahmen. Gewerkschafts- und Staatsbeamte, Dozenten, Lehrer und Lehrerinnen, Arbeiter und Handwerker waren von England gekommen. Die Sommerschule will Gedankenaustausch und Verständigungsarbeit treiben und es war eine große Freude, mit den englischen Gesinnungsfreunden zusammen zu sein und von Mensch zu Mensch sich nahe zu treten. Von den Vorträgen, die gehalten wurden, interessiert uns hauptsächlich der des Herrn Dr. Gebhardt über Beziehungen zwischen Deutschland und England auf den Gebieten der Philosophie und der Religion. In Deutschland hat im religiösen Leben das Dogma eine Hauptrolle gespielt, in England die kirchliche Form. Dem englischen Puritanismus hat Deutschland zwei große Gedanken, die der Demokratie und der Toleranz zu danken, während auf der anderen Seite der Prädestinationsglaube der Engländer an die Berufung zur Führung der Geschicke der Völker der Erde zur verhängnisvollen imperialistischen Idee geführt hat. In der Diskussion zu diesem Vortrag kam die Zerrissenheit Deutschlands in seinen religiösen Anschauungen trefflich zur Erscheinung, während bei den Engländern eine durchaus einheitliche Auffassung in der religiösen Frage zutage trat. Bei den Deutschen kam ein Vertreter der Christlichsozialen, ein Katholik, ein Vertreter der Freireligiösen, mehrere absolut kirchenfeindlich Gesinnte, dann wieder Demokraten, die eine Erneuerung der evangelischen Kirche für unabwendbar halten, und schließlich der Demokrat Dr. Gebhardt selbst noch einmal zu Wort, welcher sich zu der Anschauung bekannte, daß wir in einer uns noch nicht bewußten religiösen Erneuerung begriffen sind und der Marxismus mit seiner eschatologischen Auffassung die neue Religion sein werde, was man vermutlich erst in mehreren Jahrhunderten erkennen werde. Er lehnte die Bewegung des religiösen Sozialismus wegen ihrer „Sentimentalitäten" und Unklarheiten aufs entschiedenste ab, es sei denn, daß sie katholisch oder evangelisch orthodox sich orientieren werde.

Sämtliche englischen Genossen erklärten demgegenüber, daß eine sozialistische Bewegung in England ohne Zugrundelegung religiöser Gedanken und bewußte Anerkennung und Mitarbeit in der Kirche ausgeschlossen sei. Erst als tief religiös und auch kirchlich gesinnte Männer wie Macdonald, Keir Hardie, Henderson, Clynes, Lansbury u. a. sich an die Spitze der Arbeiterbewegung gestellt haben, errang die sozialistische Bewegung ihre großen Erfolge. Nur diesem Umstande sei es zu verdanken, daß bei den Wahlen 1923 die Zahl der sozialistischen Deputierten von zirka 20 auf zirka 160 heraufgeschnellt sei. Auch in der englischen Staatskirche gebe es viele Geistliche und Bischöfe, die sozialistische Anschauungen ganz offen in ihren Predigten vertreten. Auch die aus der Kirche ausgetretenen englischen Genossen äußerten sich nicht gegenteilig. Nur einer sagte am Schlusse seines Vortrages über die Beziehungen zwischen England und Deutschland in der Literatur, daß er glaube, eine Erneuerung Englands werde nicht von der Kirche, sondern von der Literatur her kommen. Diese Aeußerung war aber nicht etwa unfreundlich gegen die Kirche gemeint.

Leider kam unser Vertreter nicht zu Wort, er hätte für die evangelischen Sozialisten etwa folgendes geantwortet:

Sentimentalität kennen die evangelischen und religiösen Sozialisten nicht. Der Marxismus kann nie Religion sein oder werden, weil er es mit den Dingen und Verhältnissen der Wirtschaft und ihrer Beziehungen zu tun hat. Die „Zukuntfshoffnung (Eschatologie) des Marxismus" ist Utopie und ungezügelte Sentimentalität, die eines bewußten Sozialisten unwürdig ist.

Dem Marxismus als wissenschaftliche Methode wird das Evangelium als weltanschauliche und religiöse Grundlage beigeordnet werden müssen, damit aus dem Sozialismus als Wirtschaftsordnung der Sozialismus als Lebensmacht werde. R. J.

Literatur.

Ein Buch für Musikfreunde ist: J. Kreitmaier S. J. „**Dominanten**". Einzelne Musiker (Wagner, Strauß, Bruckner, Reger) werden in kurzen Monographien nach ihrer Individualität dargestellt, in sachkundiger, lesbarer und das musikalische Verständnis bereichernder Form. Der Anhang „Kirchenmusikalische Fragen der Gegenwart" konnte mich ja wohl auch interessieren, aber als ausübender evangelischer Kirchenmusiker empfand ich die katholische Blickrichtung des Verfassers hier am störendsten. Trotzdem, ein — für Musiker — recht kennenswertes Buch. (Geschenk!) 262 S. Leinwandband 6 ℳ. Herder, Freiburg.

Dasselbe gilt auch von K. M. von Weber, seine Persönlichkeit in seinen Briefen, Tagebüchern und Aufzeichnungen (zirka 230 S., hübscher Leinenband 4 ℳ). Die Fülle des mitgeteilten Materials verwirrt fast; aber es ist ein ganz reizendes Lebensbild voll der Seele eines schlichten edlen Künstlers geworden. Die Lektüre war mir nicht nur Ablenkung, sondern Hochgenuß. — Ebenda.

Da ich doch gerade im Zuge bin, gleich auch dies: **Zwölf biblische Bilder** von Ed. v. Gebhardt hat der Verlag Joh. Herrmann in Zwickau mit einer schlichten und doch feinsinnigen Einleitung von D. Clemen vereint erscheinen lassen. Ich habe den zum Teil mir neuen, gut widergegebenen Bildern in die Seele geschaut und mich recht daran erquickt. Tuet ebenso! (1.80 ℳ.)

Volkskirchenbund Evangelischer Sozialisten, Sängerabteilung Karlsruhe. Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß am kommenden Montag, den 14. September die Singstunden wieder beginnen. Wir bitten vollzählig und pünktlich 8 Uhr zu erscheinen. Freunde stets willkommen. Hauptsächlich die Frauen und Mädchen unserer Mitglieder werden gebeten, mitzuwirken.

Der Vorstand.

Berlin-Südosten.
Freitag, den 18. **September**, Mariannen-Ufer 3: „Religiöse Empfindungen und Vorstellungen unserer Großstadtjugend." Pfarrer Schmidt. Um vollzähliges Erscheinen wird herzlich gebeten. Gäste willkommen.

Berlin-Neukölln. Dienstag, den 22. September, abends 7½ Uhr: Oeffentliche Volksversammlung. Thema: „Die Ächtung des Krieges." Referent: Pfarrer Bleier-Charlottenburg.

Zuschriften für Norddeutschland an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Berliner Str. ? — für Süddeutschland an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.
Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Mittelweg 2 a.
Postscheckkonto: Karlsruhe Nr. 27 590 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: M. Schiller in Büchig, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 37 des 7. Jahrgangs 20. September 1925

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Soialisten, Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Die Gewissensnot der Konfirmanden. — Psychanalyse und Gebet. — Zwiesprache. — Gemeinschaft. — Warum wir die Kundgebungen des Deutschen Evang. Kirchenausschusses zur sozialen Frage und zur Wohnungsnot ablehnen. — Zwei Pfarrer. — Rundschau. — Literatur. — Briefkasten. — Kleine Notizen.

Wir sind heute nicht mehr beruhigt, gewiß nicht durch unser Verdienst; wir hören den Ruf zur Umkehr, der uns allen gilt, und der uns zum Kämpfen und Bauen am Leben aus dem Evangelium heraus fordert. Wir finden uns zusammen als Menschen, die nicht einfach ja sagen können zu dem, was an Ordnungen auch unseres religiösen kirchlichen Lebens besteht, ebenso wenig zu den Ordnungen und Formen unseres sonstigen gemeinsamen Lebens, nicht weil wir den Götzen des Tages nachlaufen, sondern weil wir das Urteil überall über Richtung und Art unseres Lebens vernehmen. (Aus H. Schafft: Vom Kampf gegen die Kirche.)

Die Gewissensnot der Konfirmanden.

Angesichts der bevorstehenden Herbst-Konfirmationen ist dieser Aufsatz besonders aktuell. Viele Proletarier lassen gedankenlos ihre Kinder einsegnen, aber die wenigsten denken über die hier aufgeworfenen Fragen nach. Denkt nach und antwortet uns oder dem Verfasser. i.

Die Konfirmation ist in wenigen Jahrhunderten die volkstümlichste Einrichtung der evangelischen Kirchen geworden. Ihre Beliebtheit erklärt sich natürlich nicht daraus, daß weithin ihr wahrer innerer Wert erkannt wurde, sondern vielen ist die Konfirmation unentbehrlich, weil sie als eine rührende Kirchenfeier und ein fröhliches Familienfest angesehen wird. Nun wäre eine falsche Einschätzung der Konfirmation selbst bei großer Verbreitung vielleicht in der Hoffnung zu tragen, daß die Beurteilung mit der Zeit berichtigt werden könnte, wenn nicht die Konfirmanden selbst bei der jetzigen Uebung vielfach in schwere Gewissensnot hineinkämen.

Da soll sich also ein Konfirmand oder eine Konfirmandin zu den gewaltigen Sätzen der drei Glaubensartikel bekennen, freilich nicht wie ein erfahrener, reifer Christ, sondern so, wie man es von 14—15jährigen Kindern gerechter Weise erwarten kann, aber immerhin nach dem Maße seiner Einsicht und Reife dazu bekennen. Wie aber wenn die kindlichen Ohren im Kreise der Familie oder der Mitschüler wegwerfende Bemerkungen über die kirchliche Lehre hören müssen, die geeignet sind, allerlei Bedenken und Zweifel zu erregen? Dabei wird es meistens bei der geistigen und religiösen Unreife in diesem Lebensalter keine Möglichkeit geben, diese Zweifel aufzulösen oder zu überwinden. Die Lage des Kindes ist auch nicht viel besser, wenn es zunächst von Zweifeln unberührt, kindlich ehrlich den Glaubenssätzen zustimmt, aber nach wenigen Jahren an den bekannten Glaubenssätzen irre wird. Es wird sich durch seine Konfirmation gebunden und verpflichtet fühlen, ohne sich doch zur Treue im Glauben zwingen zu können? Wer kann sich denn in Glaubenssachen zwingen? Kein ehrlicher Mensch! Wird da nicht der Vorwurf erhoben werden, die Kirche habe sich das Bekenntnis des unreifen und unerfahrenen Kindes gleichsam erschlichen?

Mit dem Gelübde eines christlichen Lebenswandels, der eigentlich selbstverständlich sein soll, sind ähnliche Notstände verknüpft. Wenn ein ernsthafter junger Mann oder ein junges Mädchen in den Kämpfen der Jugend irgendwie entgleist ist, kommt zu der Gewissensnot über den Fehltritt nun auch noch das Schuldgefühl über das gebrochene Konfirmationsgelübde. Im Augenblick der feierlichen Handlung nimmt der Konfirmand sich etwa ernstlich vor, sich treu zur Kirche und ihren Gottesdiensten zu halten. Aber sobald er in das Leben hinaustritt, kommt er unter übermächtige Einflüsse, denen er fast nichts entgegensetzen kann. Wie können wir von Kindern eine Charakterstärke erwarten, die wir bei vielen Erwachsenen vergeblich suchen? Darum können wir uns auch nicht bei dem Hinweis beruhigen, daß die Konfirmation durchaus freiwillig sei, daß also keiner gezwungen sei, an der Konfirmationen und am Abenmahl teilzunehmen. Wie viel moralischer Mut würde für einen Jungen dazu gehören, etwa seinem Vater oder seinem Pfarrer gegenüber den Gebrauch seiner Freiheit durchzusetzen! Die Jugendweihefeiern in den größeren Orten haben wenigstens das Gute, daß der Zwang der Sitte und der Druck der öffentlichen Meinung etwas gelockert wird. Wo aber der Zwang der Verhältnisse wirksam ist, da kann sich in vielen Fällen der Fluch der Unwahrhaftigkeit auf eine Feier legen, die doch einen Segen für das ganze Leben mit sich bringen sollte. Daher wird von vielen ernsten Menschen die Abschaffung oder doch wenigstens die gründliche Umgestaltung der Feier befürwortet. Die Frage wird in Pfarrerkreisen viel erörtert; es wäre aber wünschenswert, wenn auch die sogenannten Laien zu ihr Stellung nehmen würden. Von den Lesern dieses Blattes möchte ich besonders die Jugendlichen und die Eltern der Konfirmanden und der Konfirmierten bitten, Erfahrungen und Vorschläge mitzuteilen.

Pastor Grabe,
Lengede, bei Broistedt.

Psychanalyse und Gebet.

Von Pfarrer Hans Vogel, Böhlitz-Ehrenberg.

Die Menschen von heute lächeln, wenn einer vom Beten redet. „Betet ohne Unterlaß" oder „Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich gemeint ist", so lauten bekannte Bibelworte. Vielen sind sie eine unverstandene Sprache oder abgebrauchte Münze, die keinen Wert mehr hat. Man muß ihnen dasselbe auf einem Umwege sagen; dann lauschen sie.

Der Psychiater Freud hat tiefe Blicke in das menschliche Seelenleben getan. Er lehrt, daß die wichtigsten Motive, die unser Handeln bestimmen, und die größten Hemmnisse, die unser Innenleben belasten und verdüstern, im Unterbewußtsein zu suchen sind. Alles, was ein Mensch in seinem Leben gesehen und gehört hat, all seine Gedanken und Erlebnisse, Worte und Taten liegen tief unter der Schwelle seines Tagesbewußtseins. Nichts davon geht verloren. Erratischen Blöcken gleich drückt da manches heimlich und unheimlich auf seine Seele, eine unbekannte

und doch unaufhörliche Ursache seiner Verstimmungen, Launen und Traurigkeit. Freud hat eine besondere Fragemethode entwickelt, die sog. Psychanalyse, mit der er und seine Schüler die „verdrängten Komplexe" aus der Vergessenheit herauf und ins volle Licht des Bewußtseins bringen will, damit die Menschen wieder frei und fröhlich werden.

Wie weit dabei im einzelnen alles richtig ist, stehe dahin. Auch die vielen Mißbräuche und Entgleisungen der Psychanalyse seien zugegeben. Aber eine uralte Erfahrung menschlichen Seelenlebens blitzt wieder auf. Die römische Kirche hat darauf ihre Ohrenbeichte begründet. Wir lehnen die Form, aber nicht die Sache ab. Der Rat, sich durch Aussprache beim Seelsorger zu erleichtern, ist ebenso wissenschaftlich-psychologisch als auch evangelisch-biblisch begründet. Die evangelischen Pfarrer müßten viel mehr solche Seelsorger sein. Auch Aerzte nehmen solchen Beichten ab. Das ist unter Umständen der höchste Freundschaftsdienst, den wir unsern Freunden schuldig sind. Aber vielleicht bringt es einer nicht fertig, sich einem Pfarrer oder Arzt oder Freund anzuvertrauen. Er kann es keinem Menschen sagen. Der soll mit Gott reden: rückhaltlos offen, inbrünstig, anhaltend. Ihm alles sagen, das heißt beten. Solches Beten ist eine wundervolle innere Lösung und Erlösung. Es bestätigt das Bibelwort: „Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich gemeint ist." Darum „betet ohne Unterlaß", gerade ihr zerrissenen, friedlosen Menschen von heute. F. B. K.

Zwiesprache.

A.: „Einige Pfarrer sind jetzt Sozialdemokraten geworden. Finden Sie das nicht unglaublich, unverständlich. Da sieht man wieder die Wandelbarkeit der Kirche, einmal so, einmal so, grad wie mans braucht."

B.: Es sind sehr wenige Pfarrer Sozialdemokraten in Deutschland, ich glaube man kann sie an den Fingern herzählen. So viel ich weiß stehen sie alle innerhalb ihrer Kirche isoliert, im Gegensatz zu den maßgebenden Schichten ihrer kirchlichen Gemeinschaft; also mit der „Kirche" hat das nichts zu tun.

A.: Ach das kennt man — Pfarrer bleibt Pfarrer, ob er schwarz oder rot ist, im Grunde sind sie alle schwarz-weiß-rot, weil es Ihnen da besser gegangen ist unter jenem glorreichen Regiment der Landesfürsten und fürstlichen Landesbischöfe. Die einen tun fromm oder sind fromm, möglichst schwarz in schwarz, um bei den noch Frommen zu fischen, die andern, die roten sind etwas klüger und rechnen auf die Zukunft, sie wollen sich sicher stellen in ihrem Beruf, wenn etwa der Sozialismus doch siegt und zur Macht käme. Eigentlich sind mir die schwarzen noch lieber als die roten. Von den mischfarbigen wollen wir gar nicht reden.

B.: Da haben Sie recht — aber glauben Sie wirklich, daß die paar sozialistischen Pfarrer solche berechnende Menschen sind, so schlecht berechnende. Vorläufig und auch noch in den nächsten Jahrzehnten, das heißt also solange ein auch noch ganz junger Mensch zu leben hoffen darf, ist mit einem Sieg oder einer Macht des Sozialismus nicht zu rechnen. Wir sehen denke ich gerade umgekehrt, wie die Kapitalkräftigen sich fester im Sattel fühlen wie je. Wäre es da für berechnende Menschen nicht klüger, all ihre Tätigkeiten in den Dienst dieser Mächtigen zu stellen, auch viel vorteilhafter. Haben Sie noch nicht gehört oder gelesen, daß die sozialistischen Geistlichen vor allem in Norddeutschland bei jeder Gelegenheit gemaßregelt und zurückgesetzt werden. Auf die Dauer würde das, denke ich, auch den weniger klug Berechnenden zu Verstande bringen. Aber die roten Pfarrer halten fest, sie stehen zum Proletariat, sie halten Vorträge, auch politische bei Wahlen und Agitationen — sie sind unsere Leute.

A.: Wir wollen abwarten — aber darin gebe ich Ihnen recht, es wird doch nicht so einfach sein, Pfarrer und Sozialdemokrat zu bleiben — ich denke eben daran, daß auch die Partei sicher mißtrauisch ist diesen „Genossen" gegenüber; denn wie mir geht es tausend andern auch; man hat von der Religion die Nase voll, von der Art wenigstens wie man sie in der Jugend im Unterricht, der Christenlehre, bei Kaisergeburtstagsfeiern, Sedansfeiern und den Gebeten für das Heer zu Wasser und zu Land und in den Lüften während des Krieges kennen lernte.

B.: Sicher, mir geht es nicht anders — aber nicht wahr, „Religion" und Religion ist etwas verschiedenes. Ich hatte längst mit allem aufgeräumt, was man so Religion nennt, aber ganz zur Ruhe bin ich nicht gekommen; ich möchte immer wieder wissen, ob nicht doch etwas in der Religion wichtiges ist für unser Leben. Wenn ich in Versammlungen schon zugehört habe, wenn über Religion und Sozialismus geredet wurde, dann ist es mir immer heiß innen geworden. Ich glaube, es wird noch einmal auch für uns Sozialisten eine neue Form der Religion geben — das ist meine Hoffnung.

A.: Ich glaubs nicht — aber wir wollen einmal abwarten; wir wollen sehen, was aus den Anfängen, die man hie und da merkt, werden wird. E.

Gemeinschaft!

Stumpfsinnige kann man mit bloßem Eigennutz, mit bloßem Machtwillen beherrschen. Wertsinnige erobert nur, wer ihnen wertvolles bringt, eine höhere Ordnung, als sie haben. Hier besitzt der Wille zur Macht seine Stärke nur dann, wenn er ein hoher Wertwille ist und nach dem Wahren, Guten, Schönen strebt. Der platonische Gedanke, daß das Wertwidrige auch für den Selbstsüchtigen zweckwidrig ist, gilt, wenn die Gesellschaft, auf die es ankommt, wertsinnig ist. Dann wird aus diesem Gedanken eine Selbstverständlichkeit. Nur bei den Schwätzern hat das Geschwätz einen Vorsprung vor der Wahrheit; nur bei den Pflichtvergessenen hat der Streber einen Vorsprung vor den Strebenden; nur bei den Geschmacklosen siegt der Kitsch über das Kunstwerk. Jeder Gesellschaft ist es anheim gestellt, ihre wertwidrigen Mitglieder von der Zweckwidrigkeit ihres Tuns mehr und mehr zu überzeugen. Die Schmarotzer der allgemeinen Ordnung würden sich ihr nicht so zweckmäßig anpassen, sie würden ihr nicht so vielerlei Kräfte entziehen, wenn die Gesellschaft wachsamer wäre . . .

Diese Kostprobe, eine „leichte" Stelle, charakterisiere die Geisteslage des Buches, aus der sie entnommen ist: H. Pischler **„Zur Logik der Gemeinschaft"** (74 S. 2.50 *M*, Mohr-Tübingen). Ich möchte damit unsere Freunde, die eine schwere, philosophische Kost lieben, anregen zur Lektüre der ganzen Arbeit. Der Verfasser bietet einen beachtenswerten Hinweis zur Ergänzung der Logik nach der soziologischen Seite. L.

Warum wir die Kundgebungen des deutschen Evang. Kirchenausschusses zur sozialen Frage und zur Wohnungsnot ablehnen?

II.

Eine neue Kundgebung liegt vor. Diesmal zur Wohnungsnot. Nur mit Beschämung kann man diesen Aufruf lesen. Soll das wirklich alles sein, was die Männer des Evangelischen Kirchenausschusses, was die Kirche zu sagen hat? Was da gesagt wird, pfeifen seit Jahren die Spatzen von den Dächern. „Die schlimmste soziale Not, unter der wir gegenwärtig leiden, ist die erschreckende Wohnungsnot." So hebt die Kundgebung an. Dann werden Bilder des Elends entworfen. Junge Ehepaare haben oft jahrelang keine eigene Wohnung. Ungeeignet und gesundheitsgefährlich sind die Notwohnungen. In den Städten drängen sich vielfach acht, zehn und mehr Personen auf einem Raum zusammen. Häufig sind die Fälle, wo drei Familienglieder ein Bett teilen oder das Nachtlager auf dem Fußboden aufschlagen müssen usw. Die gesundheitlichen Folgen sind furchtbarer Art: Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten wüten unter der Bevölkerung. Hinzukommen sittliche Mißstände, wozu auch die Beschränkung der Kinderzahl und die Eingriffe gegen das keimende Leben gerechnet werden. Auch die seelischen Wirkungen der Wohnungsnot werden gestreift und es findet sich die Stelle: „Welch geistige Verkümmerung bedeutet für unsere Jugend das Aufwachsen in hohen Mietskasernen und engen Höfen ohne Sonntagsfreude und ohne Heimatgefühl. Welch zermürbende und verbitternden Einfluß übt eine schlechte, unfreundliche und ungesunde Wohnung fortgesetzt auf das Gemütsleben aus. Die Arbeitslust wird durch Wohnungen, in denen es keine Möglichkeit des Feierabends gibt, gehemmt, ja durch den unaufhörlichen Kampf mit dem Wohnungselend schwindet oft alle Freude am Leben. Vor allem Wachstum und Pflege des religiösen Lebens wird unter dem Druck der Wohnungsnot aufs höchste erschwert. In menschenunwürdigen Wohnungen ein Leben des Glaubens und des Gebetes zu führen, erfordert ein Maß von innerer Kraft, das nur wenige aufbringen."

Wir fragen ergebenst an: Warum sind alle diese Feststellungen und Erkenntnisse nicht schon vor zwanzig Jahren von den Kirchen zur öffentlichen Klage erhoben worden, sondern erst heute, **nachdem das Wohnungselend auch breite Teile des Mittelstandes heimgesucht hat?** Oder sollte es den Männern des Evangelischen Kirchenausschusses verborgen sein, **daß auch schon vor dem Kriege all dieses graufe Elend in den Mietskasernen der Proletarierviertel in den Großstädten und auf dem Lande in den Instkaten in entsetzlichem Ausmaß vorhanden gewesen ist?** Warum hast du, Kirche, damals geschwiegen? Aber festnageln wollen wir dich mit deinen eigenen Worten. Durchaus richtig ist der Zusammenhang erkannt, der zwischen dem „Aufwachsen der Jugend in hohen Mietskasernen und engen Wohnungen ohne Sonntagsfreude und ohne Heimatgefühl" und zwischen der „Verkümmerung und Zerstörung des geistig-religiösen Lebens besteht. Dies ist der wesentlichste Grund gewesen, warum das Proletariat der Religion entfremdet worden ist. Die Nichtachtung der proletarischen Not mußte sich wandeln zu einer Verachtung der Kirche durch das Proletariat. Euer Schweigen in all den Jahren, ihr Männer der Kirche, war eure Schuld, und ihr erntet heute beim Proletariat, was ihr damals versäumt habt. **Wertlos und wirkungslos ist daher beim arbeitenden Volk eure Kundgebung, solange sie nicht das Eingeständnis eures Versäumnisses, eurer Schuld an der Spitze trägt.** Das arbeitende Volk glaubt nicht daran, daß ihr ein warmes Herz für die Elenden und Bedrängten habt, solange eines in eurer Botschaft fehlt: **Das erlösende Wort und Bekenntnis von der ungeheuren Ungerechtigkeit der bestehenden Wohnungsverhältnisse.**

Oder kann die Gerechtigkeit des Christentums es zulassen, daß auf der einen Seite die in der Kundgebung gebrandmarkten Wohnverhältnisse tatsächlich bestehen und auf der anderen Seite Hunderttausende von Familien in Villen mit zehn, zwanzig und dreißig Zimmern wohnen, ja ein Kreis der Begüterten verschiedene Paläste in Stadt und Land oder gar (man braucht nicht immer nur an die Familie Hohenzollern zu denken) hunderte von Schlössern ihr eigen nennen? Geht doch hinaus in die Villenvororte z. B. Berlins? Wir können nicht annehmen, daß nur der Proletarier in diesen Dingen Bescheid weiß und daß ihr Männer der Kirche nicht auch wissen solltet, was für unerhörter Wohnungsluxus im Berliner Westen, im Grunewald, in Zehlendorf, in Nikolassee, in Wannsee, in Frohnau usw. gleichsam vor den Augen der sich müde vorbeistehlenden Obdachlosen getrieben wird. Warum wird in eurer Kundgebung diese himmelschreiende Ungerechtigkeit nicht gebührend an den Pranger gestellt? **Warum ist von diesem für ein christliches Bewußtsein (Christus hatte bekanntlich keine Villa) geradezu beschämende Gegensatz zwischen den Palästen der Reichen und den Schlafhöhlen der Armen in eurer Botschaft mit keinem Wort die Rede?** Warum weicht ihr der Wahrheit mit allgemeinen Redensarten aus? Habt ihr vergessen, was die Prophetengestalten der Bibel zum Brot- und Wohn-Bücher zu sagen wußten? Wie können Menschen, die auf dem Boden des biblischen Schrifttums stehen wollen, und denen das Wohl und Wehe der evangelischen Kirche, der Kirche Christi anvertraut ist, vor solcher Ungerechtigkeit gleichsam kapitulieren, durch eine „Opportunitätspolitik" dieselben gleichsam sanktionieren? Wie soll das arbeitende Volk solchen Männern der Kirche Vertrauen schenken?

Was tust du, Kirche, um jene Ungerechtigkeit, die du nicht einmal mit Namen zu nennen magst, zu beseitigen? Dein gegenwärtiger Grundsatz lautet: Wie gewinne ich das Volk, ohne es mit den Reichen zu verderben. Der Lebensgrundsatz einer evangelischen Kirche aber darf nur lauten: Christus und seine Forderungen. Darum mußt du frei sein von Menschenfurcht. Was tust du, Kirche, um die Reichen, die in herrlichen Palästen und Gärten auf Kosten der Nichtbesitzenden leben, zu einem Verzicht zu bewegen, den die Gerechtigkeit des Christentums einfach verlangt? Was tust du angesichts der Weigerung dieser Kreise, um auf die Parteien, von denen du annimmst, daß sie deine Interessen (also die Grundsätze Christi!) vertreten, einen Druck auszuüben, um im Parlament ein Gesetz durchzubringen, des Inhalts, **daß kein Deutscher, ob er nun Minister oder Kardinal oder Fürst ist, mehr als fünf bis höchstens (mit besonderer Erlaubnis) acht Zimmer haben darf? Mit einem Schlage wäre alle Wohnungsnot beseitigt.**

III.

Die Männer des Kirchenausschusses sehen darum, weil sie an den gegenwärtigen Besitzverhältnissen nicht zu rütteln wagen, das Allheilmittel zur Behebung der Not „in der umfassenden Herstellung neuer Wohnungen und in der Förderung des Wohnungsbaus mit öffentlichen Mitteln". Sie schließen die Botschaft mit den Worten: „Wir erwarten von den zuständigen Behörden und Körperschaften in Reich, Staat und Gemeinde, daß sie alles daran setzen, um ausreichende Wohnungen zu schaffen, in denen ein gesundes Geschlecht heranwachsen, christliches Familienleben gedeihen und die Pflege guter Sitte und wahrer Frömmigkeit eine Stätte finden kann". Also das wäre alles, was das christliche Bewußtsein der evangelischen Kirche aufzubringen imstande ist: Abwälzen der großen Last auf die Schultern des von kirchlichen Kreisen doch sonst ach so oft geschmähten Staates. Staat, du bist der Sündenbock! Die evangelische Kirche hat von dir „zu erwarten". Ist das die Sprache des in Christus gebundenen Gewissens? Und woher fließen die öffentlichen Mittel, die der Staat hergeben soll? Aus den Steuerkassen. Woher die Steuern? Zum größten Teil doch aus den Taschen der Festbesoldeten, das heißt der Proletarier. So soll also der Proletarier mit seinen Groschen sich selber helfen. Um zu diesem Schluß zu kommen, bedurfte es wahrlich jener Botschaft zur Wohnungsfrage nicht. Der Proletarier wird sich auch in Zukunft stets selber helfen müssen, durchquälen und durchhungern müssen, wie er es in der Vergangenheit getan hat. **Die evangelische Kirche aber macht sich nur lächerlich mit solchen Kundgebungen, aus denen die entsetzliche eigene Hilflosigkeit und die Gebundenheit an die Mächte der Ungerechtigkeit (mit denen man es nicht verderben will) herausgrinst.** Unsere Zeit und das arbeitende Volk rufen nicht nach nichtssagenden Worten, sondern nach Taten opferbereiter Liebe.

Jeder Kirchenbeamte einschließlich Pfarrer sollte ein Jahr lang auf eine Stufe seines Gehaltes, und die nach Klasse 10 und mehr Besoldeten auf zwei Stufen verzichten und diese geopferten Gelder dem Staate oder kirchlichen Siedlungsgenossenschaften zum Wohnungsbau zur Verfügung stellen. Das wäre eine Tat und für zirka zwei Goldmillionen kann man schon einer Menge Obdachloser Herbergen bauen. Die evangelische Kirche kann, so wird man uns erwidern, keinen Zwang auf ihre Beamten und Geistlichen ausüben. Nun gut, so soll der Zwang ein indirekter und moralischer sein derart, daß auf diesem Weg des Opfers die Männer, die in den Kirchenbehörden sitzen und die auch den Evangelischen Kirchenausschuß bilden, mit gutem Beispiel vorangehen. Vielleicht werden dann auch solche folgen, die, wenn sie auch nicht gerade ein kirchliches Amt bekleiden, so doch in der kirchlichen Einflußsphäre stehen. **Statt solcher Taten, deren Verkündigung der Botschaft der Kirche erst die volle Würde und die mitreißende Wucht gegeben hätte, finden wir die billige und bequeme Mahnung: Der Staat soll bauen!** Beruhige dich, liebe Kirche. Der Staat wird das Seine tun. Dazu bedurfte es wahrhaftig nicht deiner zurechtweisenden „Erwartung". Wir aber haben bisher gedacht, es wäre eine der schönsten Aufgaben der Kirche, allen Bewegungen, die auf eine Abhilfe bestehender Mißstände abzielen, Mut in die Seele hineinzugießen. Das aber geschieht nicht dadurch, daß man zu diesen Bewegungen, daß man in diesem Falle zum Staat sagt: Du, Staat, tue deine Pflicht und baue! — und selber brauen zur Seite tritt. **Nein, nur dann wirkt du, Kirche, lebendige Energien, heldenmütige Arbeitslust und Schaffensfreudigkeit des schwer darniederliegenden Staates, wenn du zu ihm sagen kannst: Verzage nicht! Schau her! Wir helfen mit an unserem Teile: wir bauen auch!**

Ihr Männer des Kirchenausschusses! Dann wäre eure Kundgebung eine Tat gewesen, wenn sie statt zurechtweisender Worte an den Staat der Oeffentlichkeit bekannt gegeben hätte, daß die evangelische Kirche, aus dem Gefühl der Mitverantwortung für die große Not, wenn sie schon nicht den Mut hat, gegen die Villen- und Schlösserbewohner mit den Worten der Bibel und der Kraft der alten Propheten zu Felde zu ziehen, so doch wenigstens **alle ihr unterstellten Gemeinden angewiesen hat, von sich aus nach Kräften zu bauen.** Fast jede Kirchengemeinde besitzt eigenes Land, viele mehr als genug. Jede Kirchengemeinde bezw. jede diesbezügliche kirchliche Baugenossenschaft ist der Bank gegenüber kreditfähig. Wenn auch nur jede dritte Kirchengemeinde ein Wohnhaus errichtete, so wäre mit einem Schlage vielen hunderttausend Wohnungsuchenden geholfen. **Das wäre eine Tat, ein Dienst der Liebe an den Obdachlosen unseres Volkes, der wie nichts anderes zuvor, eine Aussöhnung zwischen der Kirche auf der einen Seite und dem Staat und dem arbeitenden Volk auf der anderen Seite in die Wege leiten könnte.**

Wir wollen uns gewiß frei halten von jeder Ueberhebung und Ueberheblichkeit. Wir möchten nur der Sache dienen. Wir möchten daher keine Forderung an die Männer des Kirchenregimentes stellen, keine „Erwartung", die doch nur in seinen Augen entsprechend der pfnhlichen Einstellung als Anmaßung erscheint und Zorn erweckt. Daher möchten wir aus dem Gefühl, daß auch wir mitverantwortlich sind, für die Fehler der Versäumnisse der evangelischen Kirche, die Bitte richten an die Männer des Kirchenausschusses: **Hinweg mit dem Geplärr eurer Worte! Schweigt und handelt!** —i.

Zwei Pfarrer.

Von Hans Baner.

Die religiöse Frage spielt heutigentags bei weitem nicht die Rolle wie in vergangenen Jahrhunderten, aber auch der antireligiösen Frage kommt nicht die Bedeutung zu, die sie in den letzten Jahrzehnten besaß. Mindestens stehen die philosophischen und die historischen Probleme der Religion nicht mehr im Vordergrund des aktuellen Kampfes der Anschauungen. Es kommt in diesen Dingen nicht mehr so sehr auf das Theoretische, auf das gedankliche Fundament als vielmehr auf die praktischen Wirkungen an. Der Unterschied zwischen Freidenker und Gläubigen besteht, aber er ist seinem ganzen Wesen nach bedeutungsloser als der zwischen politischen Gegnern, und wenn ein Gottesgläubiger daherkommt und sich uns als freiheitlicher, friedliebender und sozialer Mensch vorstellt, so dürfte es auch unter sehr konsequenten Freidenkern, sofern sie ebenso gesinnt sind, nur wenige geben, die an dem Gottesbekenntnis des Gläubigen entscheidenden Anstoß nehmen. Es gibt solche Leute, die, nicht trotz ihres Glaubens, sondern um dieses Glaubens willen, sich in die Front des fortschrittlichen Denkens eingereiht haben. Die pazifistische Bewegung zum Beispiel weist eine ganze Anzahl solcher Pastoren auf,

und erst in diesen Tagen hat der Eisenacher Pfarrer Emil Fuchs von sich reden gemacht. Dieser durchaus freiheitlich gesinnte Geistliche hat in unserem dortigen Parteiblatt eine Anzahl Artikel veröffentlicht und in einem davon auch scharf gegen die deutsche Justizschmach Stellung genommen, gegen diese „Rechtsprechung voll politischer Heimtücke", und ein Wehe über ein Volk ausgesprochen, das Leute ohne Rechtsempfinden zu seinen Führern wählt. Diese tapferen Worte, über deren Berechtigung gar nicht zu streiten ist, haben ihm eine Rüge vom Thüringischen Landeskirchenrat eingetragen, die sich auf eine aus dem Jahre 1921 herrührende Bekanntmachung stützt, in der der politischen Betätigung der Geistlichen Grenzen gezogen werden.

An solche Bekanntmachungen pflegen sich die Kirchenräte immer nur dann zu erinnern, wenn ein Pfarrer zu erkennen gibt, daß er links steht. Auf diejenigen, die nach rechts neigen, haben sie keine Obacht. Da fand vorigen Sonntag in Leipzig ein Werwolf-„Thing" statt. Die Fahnenweihe vollzog der Pfarrer Vallentin aus Eilenburg. Er schlug über die schwarzen, mit einem weißen Totenkopf und gekreuzten Gebeinen bestickten Banner das Kreuz und segnete sie. Diese Tücher sollen nach dem Willen der verwilderten Landsknechtsfiguren, die sie führen, dem Abwürgungskampf gegen die neue Staatsform und der blutigen Terrorisierung der Arbeiter einmal voranwehen. Es denkt kein Kirchenrat daran, gegen den Pfarrer Vallentin einzuschreiten. Er sieht sich das mit an. Er ist damit einverstanden.

Da ist zu sagen: Es kommt nicht so sehr darauf an, ob einer an Gott glaubt oder nicht. Aber es kommt darauf an, daß, wenn er es tut, er es ehrlich tut, daß er seinen Glauben nicht dienen, sondern herrschen läßt. **Das braucht noch gar nicht zu heißen, daß jeder Pfarrer in allen politischen Tagesfragen so denken soll wie wir selbst. Aber das soll heißen, daß kein Pfarrer die großen Menschheitsideale der Nächstenliebe, der Menschlichkeitsgesinnung, der Friedfertigkeit verleugnen darf. Ein Pfarrer aber, der Mordbrennerfahnen segnet, verleugnet diese Ideale; nur ein Pfarrer, der für die Sauberkeit der Rechtspflege eintritt, bekennt sich zu ihnen. Und eine Kirche, die sich hinter diese Art von Geistlichen stellt, hat Existenzberechtigung, wohingegen eine Kirche, die jene Art deckt, ihren Untergang verdient.**

(Aus dem „Vorwärts".)

Rundschau.

Eine Akademische Arbeitswoche für religiöse Sozialisten findet vom 18. bis 25. Oktober 1925 in **Berlin** in den Räumen der Deutschen Hochschule für Politik (W. 56, Schinkelplatz 6) statt. Gesamtthema: **Die gegenwärtige Lage und der religiöse Sozialismus.** Sonntag, den 18. Oktober, abends 8 Uhr: Eröffnungsabend. Beginn Montag, den 19. Oktober, vormittags 9 Uhr. Es dozieren: Prof. Lic. Dr. Paul Tillich (Universität Marburg): Die geistige und religiöse Lage. Prof. Dr. Eduard Heimann (Universität Hamburg): Die volkswirtschaftliche Lage. Dr. Alexander Rüstow-Berlin: Die gesellschaftliche Lage. Reg. Rat Dr. Adolf Loewe (Statistisches Reichsamt Berlin): Die weltwirtschaftliche Lage. Direktor Carl Mennicke (Sozialpolitisches Seminar Berlin): Die innenpolitische Lage. Dr. jur. et phil. Arnold Wolfers-Berlin: Die weltpolitische Lage.

Eingeladen sind alle Akademiker, die zu ernster Mitarbeit an dem angezeigten Fragenkreis bereit sind, und zwar sowohl Studenten wie Akademiker, die bereits im Berufsleben stehen. Anmeldungen mit Angabe der Fakultät bezw. des Berufes sind möglichst bald, spätestens jedoch bis zum 5. Oktober zu richten an Dir. Carl Mennicke, Berlin W. 56, Schinkelplatz 6, wo auch Näheres zu erfahren ist.

„Bücherei des freien Christen" ist der Sammeltitel für eine Schriftenreihe, deren liberale „Freiheit" positive Arbeit bedeutet. Die 14—19 Seiten starken Hefte enthalten nichts zum Nachplappern, sondern wollen geistig erarbeitet und verdaut sein. — Heft 1: E. Stier, Kirche oder Sekte? gilt der Besinnung auf das Wesen der Kirche, redet eine offene Sprache und bahnt so eine sachliche Stellungnahme an. Heft 2: Stier, Die Stadt ohne Kirche nimmt eine scharfe Stellung gegen die Lippen-Bekenntniskirche und will den Dienst der neuen Kirche zeigen. Heft 3: Stier, Freier Glaube wendet sich gegen den „Köhlerglauben" und zeigt, daß Jesus das Glaubensband ist. Heft 4: Dr. med. G. Heyse, Religiöses und naturwissenschaftliches Denken ist durch folgenden Satz gekennzeichnet, den ich freudig unterschreibe: „So lange wir unsere Hand in Gottes Hand lassen, dürfen und sollen wir forschen". — Heft 5, womit die Sammlung vorläufig abgeschlossen ist: W. Heide: Wer war Jesus? zeigt die Irr- und Umwege der Leben-Jesu-Forschung in den letzten 150 Jahren. Es hätte dem Heftchen gut getan, wenn Verfasser seinem Referat eine persönlichere Note gegeben hätte. — Es wäre wünschenswert, wenn die Reihe — jedes Heft kostet 40 Pfg. — recht verbreitet würde, so daß bald die Fortsetzung erscheinen könnte. (Verlag Karl Rauch in Dessau.)

Literatur.

„Evangelische Lebenskunde" nennt E. Müller-Stuttgart seine etwa 100 Lehrentwürfe, Spiegelbilder von ebensovielen Religionsstunden mit Jugendlichen. Sie sind in erster Linie für die Christenlehre geeignet, weniger für den Religionsunterricht an Fortbildungsschulen. Nach meinen Erfahrungen in der Praxis (und auch in Erinnerung an die eigene Jugend) verlangt die dem Lebensernst entgegenreifende Jugend nach etwas anderem als Stimmungen und Lehren. Ich finde das Leben der „Werktätigen" (die formal-normale Kinderstube des 18. Jahrhunderts ist ganz selten geworden!) überhaupt herber und problematischer. Ob es der Verfasser nicht doch allzu sehr unter der — gewiß wohlmeinenden Perspektive seines Amtes und seiner Studierstube sieht? Ich hätte ein stärkeres Hineinstellen der Jugendlichen in das Gemeinschaftsleben (gewünscht siehe: Neukauf, Evang. Jugendlehre, dritter Band, Wunderlich-Leipzig). In der Hand eines kundigen Meisters kann das Buch gute Dienste leisten. (257 S., 5 *M*, Verlag J. F. Steinkopf-Stuttgart.)

Karl Hesselbacher, **Ein Taufbüchlein.** Mit Bildern von Gustav Traub. Heilbronn, Verlag von E. Salzer. Kart. 1.50 *M*, geb. 2.50 *M*, Leinw. 3 *M*. Ein ganz entzückendes Büchlein für alle Eltern! Wir haben selten so etwas Zartes und Starkes zugleich, eine so innige Dankbarkeit für das Geschenk eines Kindes und einen unverzärtelt geraden Mut zur verantwortlichen Erziehung in einer Sammlung markiger feiner Sinnsprüche gefunden wie in diesem Büchlein. Schenkt es jeder jungen Mutter!

Dr. G. T. in M.

Briefkasten.

F. B. in B.: Manches wirst Du im Blatt wiederfinden, manches ist veraltet; aber herzlichen Dank für alles. — **H. in L.:** „Soweit müssens wir auch noch bringen: 5200 Prozessionsteilnehmer, 15 Musikchöre usw." Mir graust vor dieser Zeit; das wollen wir gerade nicht. — **M. B. in S.:** Sofort erledigt. 2. Es geht. — **K. K. in L.:** Und wenn jenes „Vaterunser" von Goethe oder Luther gewesen wäre, bleibe ich bei meiner Meinung. Herr L. ist derjenige, der dem einst eifrig gelesenen, geschätzten „Türmer" eine Brille aufgesetzt hat. — **Anmerkung:** Ich bedauere, daß das kleine Vorwort in Nr. 35 zu solchen Mißdeutungen Anlaß geben konnte. L.

Kleine Notizen.

Der **„Ratgeber für Gewerbetreibende"** von Hoffmeister und Wüster (2 *M*), führt den Gesichtspunkt durch: Wie kann dem Handwerker das Wissensnotwendige — aber auch nur dieses — so verständlich gemacht werden, daß er Nutzen davon hat. Ein wirklicher Ratgeber. Bereits 9. Auflage! Herrosé's Verlag in Wittenberg. — Ebenda erschien: Lengerer **„Rechnen und Kalkulieren des Schuhmachers"** (1.60 *M*), das eine tüchtige Fachbildung vermitteln will.

Der rührige (kath.) Volks-Vereins-Verlag leat Heft 6 der Sammlung Volksunterricht **„Wirtschaftsrechnen"** (1,80 *M*), das die wichtigsten Stoffgebiete aus dem Wirtschaftsleben rechnerisch durchstreift und Heft 12 **„Hannover"** (0,80 *M*) vor, das Niedersachsens Boden, Wirtschaft und Volk zur Darstellung bringt.

„Das gelbe Glückwunschbuch" (Taschenformat, 214 Seiten, hübsch gebunden 1,60 *M*), enthält ertzäaliche Kinder- und volkstümliche Gelegenheitsgedichte. Ebenfalls Volksvereins-Verlag in München-Gladbach.

Achtung! Eine Anzahl Freunde hat die ihnen zugesandten Rechnungen über rückständige Bezugsgelder für das Sonntagsblatt mit der Aufforderung um baldige Zahlung leider noch nicht beglichen. Wir bitten daher um rasche Einsendung der rückständigen Gelder und hoffen, daß diese Mahnung beachtet wird, um dem Rechner die Arbeit zu erleichtern. Dabei machen wir nochmals darauf aufmerksam, daß das Sonntagsblatt bei 1. Juli im Vierteljahr 1 Mark 20 Pfg. kostet. Bad. Volkskirchenbund, Postscheckkonto 27566 Karlsruhe.

Zuschriften für Nordddeutschland an Lic. Dr. Piechowski, **Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für Süddeutschland** an Pfarrer **E. Eckert, Meersburg am Bodensee.**

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Mittenweg 2a.

Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27566 (Volkskirchenbund).

Schriftleitung: M. Löffler in Büchig, Amt Karlsruhe.

Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 38 des 7. Jahrgangs **27. September 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 *M* vierteljährlich.

Inhalt: Der religiöse Sozialismus als gemeinschafts- und kirchenbildende Kraft. — Gebet. — Christentum, Sozialismus und Kommunismus. — Religiöser Sozialismus, Anarchismus und Confusionismus. — Rundschau. — Weltpolitik. — Kleine Mitteilungen. — Briefkasten.

Laien-Nummer.

Der relig. Sozialismus als gemeinschafts- und kirchenbildende Kraft.

Von Th. Sprenger, Iserlohn.

Vorbemerkung: In Köln fand in diesem Jahre eine aus Rheinland und Westfalen gut besuchte religiös-sozialistische Konferenz statt. Hauptthema war: Ablehnung einer Volksgemeinschaft ohne wahre Schicksalsgemeinschaft aller Volksgenossen, ferner: die sittliche Grundlage des Klassenkampfes. U. a. beteiligte sich Herr Abgeordneter Sollmann an der Diskussion. Die Rheinische Zeitung brachte einen Bericht.

Für Süddeutschland tagte jetzt eine ähnliche Konferenz in Hochspeyer in der Pfalz.

Der Sinn dieser Veranstaltungen ist der, den sozialistischen Gedanken religiös zu verarbeiten, eine brüderliche Gemeinschaft zu sein und die Erneuerung der jetzt verfassungsmäßig regierten Kirchen durch das unmittelbare, nicht nur das gleiche Wahlrecht zu erzwingen.

*

1. Der religiöse Sozialismus will den Sozialismus in religiöser Gemeinschaft und schließlich in der Kirche zur Geltung bringen. Er bringt als Mitgift seiner Gründungszeit ein Stück materialistischer Geschichtsauffassung und großzügige Anerkennung der Naturwissenschaften in das kirchliche Leben. Damit muß die offizielle Unwahrheit, als ob die führende politische, industrielle und agrarische Gesellschaft christlich sei, von Nächstenliebe und nicht von kurzsichtigen Nützlichkeitsgesichtspunkten geleitet werde, dahinsinken. Nur der Sozialist kann die ganze Fülle der Widersprüche zwischen den Forderungen des Urbilds Christus und der Möglichkeit ihrer Erfüllung in der Gesellschaftsordnung aufdecken. Wird dem Wortschwall über die wahre Lehre Christi ein Ende bereitet, so muß das Erreichbare in den Vordergrund treten. Den allzu wohlfeilen Tröstungen und Hoffnungen auf ein jenseitiges Leben ist das Streben nach einer sozialistischen Gemeinschaft der Gerechtigkeit und Liebe hier auf Erden entschieden vorzuziehen. Ist die Gottheit wirklich die Liebe, so hätte das Christentum nach fast 2000 Jahren seines Bestehens längst eine einfache Moral für Herrschende und Arbeitende, Listige und Schwache verwirklichen müssen. Kann man aber die doppelte Moral nicht aus der Welt schaffen, so verkleistere man nicht die Gegensätze, sondern stelle sie klar heraus und suche sie sinnvoll zu durchdringen und zu überwinden.

Man lehre nicht in einem Atemzuge: Du sollst nicht töten und beziehe dieses Gebot nur auf die Zeiten, wo der jeweilig herrschenden Gesellschaftsklasse der Friede gerade paßt. Befinnt sich die Kirche mehr auf vernünftige Ueberlegungen statt auf weite Jenseitsziele, so wird sie in einem Kriege selbständig zu erfassen vermögen, ob sie den Regierenden in der Aufmunterung der Gläubigen im Aushalten und Durchhalten des Mordes zur Seite treten darf. Bisher fehlt den Kirchen jede innere Selbständigkeit in den praktischen politischen und sozialen Fragen. Daran ändert auch nichts, die nach einem Menschenalter sozialer Erregungen herausgegebene soziale Botschaft, auch kein Weltkonzil und Katholikentag.

Der sozialistisch gebildete Christ vermag die Bibel nur mehr als Religionsbuch und Christus als seinen ersten Seelsorger aufzufassen. Damit fallen die fruchtlosen, von teuer bezahlten Gelehrten auszufechtenden Streitigkeiten über die geschichtliche Natur des Kirchenbegründers fort und es wird Platz frei für die Betätigung seines Geistes. Das ist sicher, daß seine Worte und sein Leben und Leiden Seelsorgerwirkung haben. Alles Andere möge unerörtert bleiben. Was geht es uns an? Ueberhaupt muß der Kultus der Menschheitsführer zurücktreten und selbstüberlegender Achtung Platz machen, sind doch die Führer nur reife Produkte ihrer Zeit. Geführte und Führer sind untrennbar auf sich angewiesen. Das, was die Führer hinagen, ist nicht ihr alleiniges Eigentum, ebensowenig, wie der Ort, wo eine Quelle entspringt, sich als die Gesamtheit alles Wassers bezeichnen läßt. Es gibt nichts Kindlicheres, für Erwachsene nichts Blöderes, als die Glaubensbekenntnisse als Darstellungen geschichtlicher Tatsachen anzusehen. Nicht die göttlichen Personen, sondern der in den Bekenntnissen verborgene Willensinhalt, sind der wahre Inhalt des Glaubens. Da finden wir denn auch, daß die versöhnenden Lehren des zweiten Artikels des christlichen Glaubensbekenntnisses aus einer Zeit des Krieges und der Mordlust geboren sind, in welcher jedoch die Einheit des römischen Weltreichs den geeigneten Boden für eine innere Befriedung aller Völker abgab. Die christlichen Lehren berühren sich mit den sozialistischen Zielen der Versöhnung der Völker, der Verbrüderung und Gemeinschaft der durch die kapitalistische Wirtschaftsweise auseinandergerissenen Volksklassen ganz anders, wie mit den Herrschaftszielen der christlichen Militaristen und Unternehmer.

Noch ein Punkt ist hervorzuheben: Wissenschaftliche, wirtschaftliche und politische Erfahrungen der Menschheit sind als solche unabhängig von den gläubigen Büchern des Christentums. Auch die diesbezüglichen Streitigkeiten sind nutzlos vergeudete Kraft. Nur die Art und Weise, wie die Errungenschaften der Menschheit in ihren Vorteilen und Nachteilen den Gemeinschaftsgenossen nähergebracht und verteilt werden muß, kann von religiösen Gesichtspunkten aus untersucht werden.

Der religiöse Sozialist spricht nicht mehr von einem persönlichen Gott, weil jedermann fühlt, daß das, was wir Gott nennen, über alle Persönlichkeit erhaben ist. Er kennt keine Fürsten und Autoritäten, die dauernd eines persönlichen Gottes Gnaden genießen; mag eine Harmonie, ein Gleichklang, ein persönlicher Zusammenhang mit etwas Höherem den Menschen beglücken oder wie eine Last auf ihm liegen, aber das ist doch nicht im Entferntesten die Fülle dessen, was alle Welträume nicht erfassen können und was in Jedem unter uns webt, lebt und leidet.

So kann der religiöse Sozialist auch nicht anerkennen, daß das besondere Verständnis der Geistlichkeit für religiöse Dinge über dasjenige Maß hinausgeht, was uns auch die

Naturwissenschaft als Naturgesetz lehrt, nämlich, daß alle Kraft im Weltenraum erhalten bleibt.

Man gestehe zu, daß kein Christ, auch nicht der Geistliche vom Worte Gottes, wie er es heißt, lebt oder satt wird, sondern von Fleisch und Fisch, Brot und Brei, Gehalt und Lohn, wie jeder andere Sterbliche auch. Dann wird der religiöse Mensch frei und unumwunden bekennen, daß die weltlichen Interessen einer Ergänzung nicht nur durch die geistigen Interessen bedürfen, sondern auch durch Religion und Kirche, welche die eigentümliche Spannung des Einzelmenschen zum Weltgeschehen und ihre Auslösung praktisch und wissenschaftlich verarbeiten.

2. Der religiöse Sozialismus hat aber auch einen kirchenpolitischen Beruf. Aus der Gewalt des Staates ist die Kirche entglitten in die des Kirchenvolkes. Die große Masse kann jetzt Einfluß auf Lehren und Handeln der Kirche gewinnen, wenn sie nur will, wenn sie nur religiöses Interesse mit Vertrauen in die eigene Gemeinschaft bildende Kraft verbindet. Die Kirche erstreckt ihren Einfluß auf alle Teile des Volkes, auch die von der wirtschaftlichen und politischen, sowie wissenschaftlichen Seite des Sozialismus Unberührten. Es ist nicht gleichgültig, ob die Masse des Volkes in der Kirche vertreten ist oder nicht. Der einfachste Religionsunterricht bis zur Hochschule der religiösen Gelehrsamkeit und Praxis ist der Kirche unterworfen. Gilt in der Kirche der Einfluß einer kirchlich-sozialistischen Partei, nur dann kann man hoffen, daß die Auswüchse des heutigen Lehrsystems beseitigt werden. Die Pfarrer werden dann auch mehr Blick erhalten über das arbeitende Volk, als sie jetzt haben bei vielfach einseitiger Parteinahme für die bestehende Unordnung und für die besten Kirchensteuerzahler. Die Art der Predigt, bisher ein einseitig kirchliches Diktat, kann durch Aussprache nach dem formellen Gottesdienst in ihren praktischen Ergebnissen von den Zuhörern erörtert und die Predigt dem wirklichen Leben zugewendet werden.

So gesehen, kann die Religion wieder Herzenssache des Sozialisten werden. Sie wird zu einer Angelegenheit, die, auch als Privatsache des einzelnen Menschen, doch auch des ernsten Interesses der politischen Partei würdig ist.

Gebet!

Allmächtiger Gott laß uns erkennen, daß wir nach Deinem Bild erschaffen sind, auf daß wir unser Leben in Wahrheit und Liebe, in Reinheit und Güte führen!

Allgütiger Gott laß uns erkennen, daß Du die Welt erschaffen hast, zur Freude aller Menschen, laß es nicht zu, daß wenige des Vorteils wegen, sie beherrschen wollen und Deinen Knechten die Freude an der Arbeit rauben!

Allerbarmender Gott laß uns erkennen, daß wir bestimmt sind einer zu sein in Christi, auf daß wir allen Kampf und alles Leid, als von dir bestimmt, willig aufnehmen können!

Allgerechter Gott laß uns erkennen, was Dein göttliches Recht von uns fordert. Erhelle Du das Gewissen Deiner Menschen, auf daß Lug und Trug aus dieser Deiner Erde schwindet!

Allgegenwärtiger Gott laß uns erkennen, daß Dein Geist auch unsere Gegenwart, unsere Lebens- und Wirtschaftsordnung durchdringen will, auf daß wir unser Streben und Fortschreiten unter Deinen heiligen Namen stellen!

Allwissender Gott laß uns erkennen, daß all unser Wissen Stückwerk ist. Was menschliche Phantasie sich kaum erträumen läßt, ist bei Dir klares Erkennen. Du bist der Anfang und das Ende, das All und Eins!

Herr und Gott laß uns bei allem erkennen, daß wir sterben müssen, auf daß wir Ding werden. Amen! G. M.

Christentum, Sozialismus und Kommunismus.

Von K. F. Loeßle, Karlsruhe.

Wenn man auf das Urchristentum der ersten vier Jahrhunderte zurückblickt, so war jenes Urchristentum eine Gemeinschaft, eine Kommune, eine sozialreligiöse. Es änderte sich, als verschiedene, als Führer an der Spitze stehend, ihre Stellung durch Machtgelüste zu mißbrauchen suchten und so sich allmählich eine Macht und eine Herrschaft anmaßten, die im vollen Widerspruch stand mit den Lehren Jesu, dessen Nachfolger sie vorgaben zu sein. Als die Religion zur Staatsreligion wurde, da hatten diese Streber ihr Ziel erreicht, indem die Diener Gottes mit diesem Staate Bündnisse abschlossen, um das Volk für ihre Zwecke dienstbar zu machen und an Stelle der Freiheit trat die brutale Gewalt, Unterdrückung und Verfolgung der gemeinsten Art. Ueber Blut und Tränen führte der Weg aller derer, die für die Wahrheit auftraten, für sie kämpften bis auf den heutigen Tag.

Und wo stehen wir heute? Seit 2000 Jahren wird gepredigt Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Wo ist dieser Friede vorhanden? Wir reden von Christus! Wo ist dieser Christus in uns lebendig? Wir brauchen den Christus der Tat und nicht der Worte. Haben wir unseren Christus nicht verloren in unserem Christentum? Seien wir ehrlich, wir sind alle nur Namenchristen, aber keine der Taten. Dem wahren Christus sind wir durch den Lauf der Zeit durch das Kirchenchristentum entfremdet worden. Wir dienen nicht Gott, sondern dem Götzen Mammon, dessen Sklaven wir alle geworden sind. Nicht allein Glaube, sondern Liebe war seine ganze Lehre. Liebst du mich, fragte Jesus Petrus: seine ganze Lehre und Handeln war die aufopfernde Liebe bis in seinen Tod. Aber wo ist etwas von dieser Liebe unter uns vorhanden in der Christenheit? Wo ist sie? Finden wir diese Liebe etwa in der Kirche? Finden wir Liebe im Staat oder in den Parteien? Steht nicht das ganze Menschenleben in einem krassen Widerspruch mit dieser Liebe? Ist es etwa Liebe, daß man im Namen dieses Christus Völker gegen Völker hetzt, daß „heiliger Krieg" von den Nachfolgern dieses Christus gepredigt wurde.

Wo ist heute in Kirche und Staat die Wahrheit? Neben der Wahrheit sitzt die Lüge am Ruder, die Lüge regiert — mit ihr im Bunde der Presse-Lügen-Konzern, der Lügenteufel. Was wir brauchen, ist ein Christentum der Tat in Liebe und Wahrheit zu allen Menschen. Der Christus muß in uns selbst erlebt werden, die Wahrheit ist in uns und nur die Wahrheit kann uns frei machen. Aber heute: wer die Wahrheit spricht ist frei — zur Verfolgung für Zuchthaus und Gefängnis; die Gerechten werden um der Gerechtigkeit willen, der Wahrheit, verfolgt. Aber Christus sagt auch hier ganz deutlich: selig sind die, welche um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihnen ist das Himmelreich. Auch Christus wurde um der Gerechtigkeit willen verfolgt, an das Kreuz geschlagen und auch heute noch von denen, die sich als seine Nachfolger bezeichnen.

Wie in dem Christentum, so ist es auch in dem politischen Leben: Auf der einen Seite die Zerrissenheit auf religiösem Gebiete in Sekten, und auf der anderen Seite im politischen die Parteien, die alle sich gegenseitig bekämpfen, um eine Macht über die anderen auszuüben auf wirtschaftlichem und auf religiösem Gebiete. Wenn ich Christentum, Sozialismus und Kommunismus in Betracht ziehe, so nur dann, weil alle drei zusammen eine Einheit bilden, ohne die sie nicht bestehen können.

Vor 20 und 30 Jahren war man in der Sozialdemokratie sehr scharfer Gegner in bezug auf Christentum und Religion überhaupt. Wer in der Partei über Religion zu sprechen versuchte, wurde als ein Idiot betrachtet und wie ein Aussätziger angesehen. Heute spricht man anders, man sieht ein, daß ohne Religion es nicht geht auf die Dauer. Das gleiche ist aber auch bei der Kirche der Fall mit dem Sozialismus. Beide stehen auf dem materialistischen Standpunkt; deshalb ihre gegenseitige Bekämpfung. Erst wenn beide das menschliche Dasein vom religiösen und wirtschaftlichen Standpunkt aus begriffen haben, daß jeder Mensch das gleiche Recht zum Leben wie zum Sterben hat und keiner sich mehr als satt essen und sich kleiden kann, wenn es jeder einsehen lernt, daß er von all dem nichts mitnehmen kann, sondern zurücklassen muß, was er über seinen Bedarf dem Hungernden und Darbenden auf gesetzlich erlaubtem Wege weggestohlen hat. Denn alles was über den eigentlichen Bedarf hinausgeht, ist ein gemeiner Diebstahl an denen, die hungern und frieren müssen.

Die Menschen brauchen keine Almosen, die Erde bietet zum Leben im Ueberfluß, wenn das, was sie erzeugt, richtig zur Anwendung kommt. Denn derjenige, der heute erwirbt, arbeitet nicht produktiv, während der produktiv Arbeitende nichts erwerben kann. Schaffen wir nützliche Arbeit für die Allgemeinheit und sichern jedem Menschen ein Auskommen in jeder Lage, in Krankheit und Alter, erziehen wir den Menschen zum Menschen und schließen die Wirtshäuser, welche die Laster alles Elendes sind. Machen wir uns selbst gut, dann können wir auch von den anderen Gutes verlangen. Einigen wir uns über die Köpfe derer, die keine Einigkeit wollen.

Religiöser Sozialismus, Anarchismus und Confusionismus.

In der Nr. 33 des „Sonntagsblattes" vom 16. August 1925 veröffentlicht Erich Pöppel-Neu-Kölln „Richtlinien" über den religiösen Sozialismus und Anarchismus, die davon ausgehen, daß „der Anarchismus, soweit er auf dem Boden der Gewaltlosigkeit steht, seinem Wesen nach dem religiösen Sozialismus eng verwandt" sei, und die damit enden, daß der „zentralistische Sozialismus in seiner Taktik, der föderalistische Anarchismus aber im Prinzip recht habe". Die Gefahr, daß aus derartigen

Zusammenstellungen sich überall da, wo eine klare Scheidung von Sozialismus und Anarchismus fehlt, lediglich ein religiöser und politischer Confusionismus ergibt, ist nicht von der Hand zu weisen und durch Jahrzehnte lange Erfahrungen bestätigt. Wenn es daher, wie nach den Ausführungen von Pöppel anzunehmen, religiöse Anarchisten geben sollte, die mit uns zusammen arbeiten wollen, so ist es umso notwendiger, daß unsere Freunde als Sozialisten sich der grundlegenden Unterscheidungen von Anarchismus bewußt bleiben. Der Kampf zwischen Sozialismus — oder richtiger Kommunismus — und Anarchismus dauert jetzt über achtzig Jahre, seitdem er am 19. November 1844 mit dem Brief von Engels an Marx über Max Stirners „Einzigen und sein Eigentum" seinen ersten bewußten Ausdruck gefunden hatte (vgl. die Engels-Biographie von Gustav Mayer, Berlin, Springers Verlag 1920 Band I Seite 210 ff.), und mit an diesem Kampfe ist bekanntlich im Jahre 1872 die erste Internationale zerbrochen, weil so große und absolut sachkundige Männer wie Marx und Engels einerseits und Bakunin andererseits sich auf so einfache „Richtlinien", wie sie jetzt im „Sonntagsblatt" präsentiert werden, nicht einigen konnten. Franz Mehring hat in seiner äußerst verdienstvollen und instruktiven Lebensgeschichte von Karl Marx Leipzig 1918 Verlag der Leipziger Buchdruckerei A.-G.) in den Kapiteln über die Agitation Bakunins (Seite 468 ff.) und über die Bakunistische Opposition in der Internationale (Seite 468 ff.) den theoretischen und praktischen Gegensatz zwischen dem Marxschen Sozialismus bzw. Kommunismus und dem Anarchismus klar und eindeutig hervorgehoben, ohne etwa einseitig gegen Bakunin Stellung zu nehmen. Das Studium jener Auseinandersetzungen und der einschlägigen Darlegungen von Marx und Engels selber muß jedem, der zu den „Richtlinien" Stellung nehmen will, dringend empfohlen werden. Ebenso hat Lenin in seiner berühmten Schrift „Staat und Religion" (Aktionsverlag Berlin 1918, Seite 54 ff.) die Polemik von Marx und Engels gegen die Anarchisten eingehend gewürdigt und darüber hinaus auch die späteren Auseinandersetzungen Plechanows (S. 97 ff.) und Kautskys (Seite 107 ff.) mit den Anarchisten in den Bereich seiner Erörterungen gezogen.

Auch diese Darlegungen dürfen nicht unberücksichtigt bleiben, wenn jemand in der Streitfrage zwischen Sozialismus und Anarchismus Stellung nehmen will.

Bei dem eingehenden Studium der Frage ergibt sich zweifelsfrei, daß der Anarchismus in seinem besten Kern einen wirtschaftlichen und ethischen Standpunkt vorweg nehmen will, wie er erst denkbar und möglich ist, nachdem die kapitalistische Herrschaftsperiode vollständig gebrochen ist und auch das Durchgangsstadium siegreich durchschritten ist, in welchem das Proletariat die Staatsgewalt einerseits braucht, um sich seiner kapitalistischen Gegner im Inland und Ausland mit Gewalt zu erwehren. Erst dann werden die schönen Worte, mit welchen der Artikel in Nr. 33 schließt:

„Ich will nicht mehr Herr über Menschen sein!
Ich will nicht mehr Knecht von Menschen sein!
Ich bin ein Freier und freien Brüdern",

und die gleichstrebenden Gedanken, wie sie der anarchistische Dichter J. H. Mackay in seinem „Sturm" (Syndikalist-Verlag Berlin 1925) so hinreißend zum Ausdruck bringt, Wahrheit werden können. Einstweilen gelten für uns, die wir im Kampf mit dem Kapitalismus stehen, immer noch die Leitsätze, wie sie Engels in seinem „Anti-Dühring" (3. Auflage Stuttgart 1894 Seite 301 ff.) formuliert und in seiner Schrift über „die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft" (4. Auflage Berlin 1911 Seite 48/49) wiederholt hat:

„Indem die kapitalistische Produktionsweise mehr und mehr die große Mehrzahl der Bevölkerung in Proletarier verwandelt, schafft sie die Macht, die diese Umwälzung, bei Strafe des Untergangs, zu vollziehen genötigt ist. Indem sie mehr und mehr auf Verwandlung der großen, vergesellschafteten Produktionsmittel in Staatseigentum drängt, zeigt sie selbst den Weg an zur Vollziehung der Umwälzung. Das Proletariat ergreift die Staatsgewalt und verwandelt die Produktionsmittel zunächst in Staatseigentum. Aber damit hebt es sich selbst als Proletariat, damit hebt es alle Klassenunterschiede und Klassengegensätze auf, und damit auch den Staat als Staat. Die bisherige, sich in Klassengegensätzen bewegende Gesellschaft hatte den Staat nötig, d. h. eine Organisation der jedesmaligen ausbeutenden Klasse zur Aufrechterhaltung ihrer äußeren Produktionsbedingungen, also namentlich zur gewaltsamen Niederhaltung der ausgebeuteten Klassen in den durch die bestehende Produktionsweise gegebenen Bedingungen der Unterdrückung (Sklaverei, Leibeigenschaft oder Hörigkeit, Lohnarbeit). Der Staat war der offizielle Repräsentant der ganzen Gesellschaft, ihre Zusammenfassung in einer sichtbaren Körperschaft, aber er war dies nur, insofern er der Staat derjenigen Klasse war, welche selbst für ihre Zeit die ganze Gesellschaft vertrat: im Altertum Staat der sklavenhaltenden Staatsbürger, im Mittelalter des Feudaladels, in unserer Zeit der Bourgeoisie. Indem er endlich tatsächlich Repräsentant der ganzen Gesellschaft wird, macht er sich selbst überflüssig. Sobald es keine Gesellschaftsklasse mehr in der Unterdrückung zu halten gibt, sobald mit der Klassenherrschaft und mit dem in der bisherigen Anarchie der Produktion begründeten Kampf ums Einzeldasein auch die daraus entspringenden Kollisionen und Exzesse beseitigt sind, gibt es nichts mehr zu reprimieren, das eine besondere Repressionsgewalt, einen Staat, nötig machte. Der erste Akt, worin der Staat wirklich als Repräsentant der ganzen Gesellschaft auftritt — die Besitzergreifung der Produktionsmittel im Namen der Gesellschaft — ist zugleich sein letzter selbständiger Akt als Staat. Das Eingreifen einer Staatsgewalt in gesellschaftliche Verhältnisse wird auf einem Gebiete nach dem anderen überflüssig und schläft dann von selbst ein. An die Stelle der Regierung über Personen tritt die Verwaltung von Sachen und die Leitung von Produktionsprozessen. Der Staat wird nicht „abgeschafft", er stirbt ab. Hieran ist die Phrase vom „freien Volksstaat" zu messen, also sowohl nach ihrer zeitweiligen agitatorischen Berechtigung, wie nach ihrer endgültigen wissenschaftlichen Unzulänglichkeit. Hieran ebenfalls die Forderung der sogenannten Anarchisten, der Staat solle von heute auf morgen abgeschafft werden."

Mit diesen Tatsachen werden auch wir religiösen und evangelischen Sozialisten zu rechnen haben, und wir werden uns in diesem Kampfe nicht beirren lassen dürfen durch noch so gutgemeinte Rücksichten auf religiösen und nichtreligiösen Anarchismus.

Karlsruhe. Dr. Dietz.

Rundschau.

Das heutige Deutschland vom Standpunkt der englischen Quäker gesehen.

Die englischen Quäker geben eine Wochenschrift The Friend (Der Freund) mit dem schönen Wahlspruch: „In wesentlichen Dingen Einigkeit, in unwesentlichen Freiheit, in allen Güte" heraus, in welcher zwei Mitglieder, die sich unabhängig von einander längere Zeit in Deutschland aufhielten, ihre Eindrücke über das heutige Deutschland niedergelegt haben. Ihr Urteil stimmt im Wesentlichen überein. Sie stellen mit Kummer die Verbitterung, Gehässigkeit, den Zynismus, den Materialismus, die Abkehr von der Religion und allen Reform- und Aufwärtsbewegungen fest und daß diese Erscheinungen seit 1919 und 1923, wo sie schon einmal hier waren, im Wachsen begriffen sind. 1919 sagte man, die Deutschen seien ein besiegtes, aber verhältnismäßig wenig verbittertes Volk. Sie wollten damals die Welt neu in Angriff nehmen, mit einer neuen Regierung, unter neuen Hoffnungen. Sogar die Monarchisten waren mehr oder weniger von einer Welle des Enthusiasmus ergriffen. Jetzt bewahrheiten sie, daß sie die Welt „dasselbe alte Deutschland" nennt, nur mit einer etwas anders zusammengesetzten Regierung. Die Jugendbewegung ist ins politische Fahrwasser gekommen, sie hat das Verdienst, die Schärfen der politischen Kämpfe etwas gemildert zu haben, für die Antialkoholbewegung und einen freieren Geist in den Schulen zu wirken und die Theologiestudenten zu beeinflussen, einen zeitgemäßen Gottesdienst zu finden. Jedoch sagen die meisten, sie fänden nichts mehr, was sie an die Kirche fesselt. (Gemeint ist wohl die evangelische Kirche.) Die Kirche habe sie ausgestoßen. Viele haben all ihren Glauben aufgegeben, außer dem an die Materie. Einige haben Gott außerhalb der Kirchen gefunden. Viele suchen und viele haben ihren höchsten Glauben in dem Glauben an das Quäkertum gefunden. Das kirchengehende Deutschland fällt praktisch zusammen mit den politischen Parteien der Rechten. Es glaubt an einen König auf Erden und einen König im Himmel, jeden als obersten in seinem eigenen Reich. Es widmet sich auch menschenfreundlichem Tun, aber schaut zum Himmel, wenn es daran gehen soll, soziales Unrecht aus der Welt zu schaffen. Einer der Quäker besprach sich hauptsächlich mit Gruppen der Linken, die instinktmäßig Gegner einer Religion sind, die nicht an der Friedens-, Prohibitions- und einer wirtschaftlichen Gleichheit schaffenden Bewegung mithilft. Auf der Universität ist die Gegnerschaft gegen die Religion in materialistischem Denken und einer selbstgenügsamen Philosophie zu suchen. Was man bei den Linksparteien unter Religion versteht, ist eine Abstraktion in schönen Worten, die sich hauptsächlich mit der zukünftigen Welt beschäftigt und nur zum geringsten Teil mit dem täglichen Leben und sozialen Wirken. Es würde wahrscheinlich schlimmer als nutzlos, ja unmöglich sein, wenn ein Mitglied der Kirche zu einer Gruppe von Sozialisten oder Friedensfreunden sprechen wollte. Für einen Quäker wäre es jedoch noch nicht einmal ein gewagtes Unternehmen, da das Quäkertum in dem Ruf steht, selbstlos der Wohlfahrt zu dienen und die nationalen feindlichen Gesinnungen gegen andere nicht kennt. Ihre Erfahrungen haben die Quäker u. a. in Frankfurt, Berlin und Graz gemacht. Alle Anhänger der Friedensbewegung, der Prohibition, Gefängnisreform, die sie kennen lernten, waren nur Mitglieder der Linksparteien. Die Quäkerbewegung habe gegenwärtig die besten Aussichten in Deutschland.

Wenn auch einiges von dem hier entworfenen Bilde verzeichnet sein mag, so ist der Gesamteindruck sicher in Uebereinstimmung mit den Tatsachen wiedergegeben worden. Jenßch.

Zum Aufsatz: Die Ehenot und die evangelische Sittlichkeit.
(Vgl. Nr. 24 dieses Blattes.)

Wir bringen diese Stimme aus dem Proletariat trotz starker Bedenken dennoch zum Abdruck, weil es uns darauf ankommt, die gegenwärtige Situation, die gegenwärtige Einstellung des Proletariats zu Ehe und Erotik klar zu erfassen und weil uns diese Stimme, die so erheblich von allen diesbezüglichen traditionell-kirchlichen Aeußerungen abweicht, für das Denken und Empfinden der breiten Volksschichten direkt symptomatisch erscheint. Beachtenswert dünkt uns auch, was unter Nr. 2 von Sprenger gesagt wird. Nach wie vor stellen wir Kötzschkes Aufsatz über die Ehenot usw. zur Diskussion, bitten aber alle Leser, die zu dem vorliegenden Artikel etwas zu sagen haben, sich direkt mit dem Verfasser in Iserlohn in Verbindung zu setzen. Die Schriftleitung.

1. Ist Volksvermehrung zweckvoll in einer Zeit des Niedergangs der Wirtschaft, die den Ueberschuß zur Auswanderung zwingt? Offenbar nein? In der Eifel gab es in solchen Zeiten Gegenden, in denen nur ein Bauernkind heiraten durfte.

2. Ist der Einzelne der Allgemeinheit für die Volksvermehrung verantwortlich, obwohl die Allgemeinheit die Sorge nicht übernimmt, daß die Kinder auch wirklich ernährt werden können? Offenbar nein. Auch hier gilt der Unterschied zwischen ungeregelter Vorratsfamiliengründung und Bedarfsgründung.

3. Ist es zu unserem und unserer Frauen Besten, daß wir, verheiratet, mehrere Kinder haben. Die Frage ist vor Gott und der Welt von jedem gewissenhaft zu beantworten, und nach der uns durch die Allgemeinheit und die Beschränktheit unserer Kraft aufgezwungenen Lebenshaltung sowie entsprechend der beiderseitigen Gesundheit zu beantworten. Völlige Enthaltsamkeit kann auch trotz Glauben und Gebet über die Kraft gehen. Mittel sind verständig anzuwenden. Aber vor allem ist der Glaube an die möglichie Enthaltsamkeit festzuhalten.

4. Können wir wegen unserer Jugend (notwendiger Ausbildung usw.) oder wirtschaftlichen Not nicht heiraten, und ist das Triebleben trotzdem wirklich übermäßig und reicht das Gebet wirklich nicht aus und haben wir tapfer gekämpft, so führt die evangelische Freiheit aus der Not mit Gotteshilfe hinaus.

Allgemein ist zu sagen, daß die Offenbarung der göttlichen Weisheit uns nirgends allgemeingültig sagt, ob wir heiraten müssen und wie groß unsere Kinderschar sein muß. Gewiß können Kinder auch ohne groß Geld und Gut ernährt und erzogen werden, aber Ausnahmen, wie beim Vater Ernst Rietschels, bestätigen das Gegenteil. Th. Sprenger, Iserlohn.

Weltpolitisches.

Weltpolitischer Ueberblick. Die letzten Monate könnte man eine kurze Darstellung der Nachkriegsjahre nennen, so gegenständlich waren die Ereignisse, die sich darin abgespielt haben. Während einerseits der Wunsch nach schiedsrichterlichen Lösungen ständig zunimmt, während Deutschland und Frankreich, wenn auch noch so langsam, endlich doch zu irgend einer Verständigung zu kommen scheinen und die lang erwartete Räumung des Ruhrgebiets zur Tatsache wurde, während die westlichen Mächte sich bereit erklärten, über die chinesische Frage zu verhandeln, so sind doch fast allenthalben neue Ausbrüche gewaltsamer Kämpfe zu verzeichnen. Der Krieg zwischen Frankreich und dem Riff scheint noch in vollem Gange, trotz offizieller und inoffizieller Verhandlungen; in Syrien ist ein Aufstand gegen die französische Herrschaft losgebrochen, angeblich die sechste leichtere Empörung, seitdem die Franzosen dieses Land besetzt haben. In Europa selbst nähern sich die Beziehungen zwischen Deutschland und Polen offener Feindschaft und bringen dadurch unendliches Leiden über einzelne Menschen und ein Gefühl der Unsicherheit über das ganze Mittel- und Osteuropa. Wir lesen, daß Deutschlands Ausgaben für die Reichswehr sich im letzten Jahre um 5 600 000 Pfund (112 Millionen Mark) vermehrt haben, und daß der Kostenanschlag für die Flotte sich auf 15 Millionen Pfund (300 Mill. Mark) beläuft. Die Kosten der Wehrmacht in Großbritannien und in Amerika spotten jeder Schätzung.

Auf sozialem Gebiete ist der Ausblick ebenso düster. In Deutschland haben die Arbeiter und der Mittelstand fast allein unter der Verarmung ihres Landes zu leiden und sind für Generationen in ihrem Kampfe um bessere Lebenshaltung und Ausbildung zurückgeworfen; und in Italien bedroht das rapide Fallen der Lira, das keineswegs von einem entsprechenden Steigen der Löhne begleitet ist, die Lebenshaltung in ähnlicher Weise. In Großbritannien hat die Regierung zeitweilig eine Krisis in der Industrie, die verheerend zu werden drohte, zum Stillstand gebracht. Was jedoch an der Oberfläche wie ein Triumph der Vernunft und gegenseitiger Rücksichtnahme aussieht, beruht doch zum großen Teil auf Gewalt. Freilich ist es als ein Erfolg anzusehen, daß diese Gewalt wenigstens nicht in rohen Kämpfen zum Ausdruck gekommen ist, von einigen örtlichen Ausschreitungen abgesehen.

Um so mehr ist es zu begrüßen, daß die deutsche Friedensgesellschaft im Verein mit mehreren anderen Organisationen, die zum Friedenskartell gehören, z. B. der deutschen Liga für Menschenrechte, der deutschen Gruppe der Internationalen Frauenliga, dem Friedenbund deutscher Katholiken und einer Anzahl anderer Gemeinschaften, dem Reichstag eine Petition für europäischen Freihandel überreicht hat, den sie als die einzige Schutzwehr gegen wirtschaftlichen Ruin und die völlige Zerstörung der Alten Welt bezeichnen. (Aus dem Monatlichen Nachrichtenblatt des Versöhnungsbund.)

Kleine Mitteilungen.

Laien-Nummer. Es hat mich gereizt, uns selbst und den Andern einmal zu zeigen, ob und wie die Laien sich selbst dienen können. Deshalb habe ich aus dem gerade in meiner Mappe liegenden Stoffe für diese Nummer ausschließlich Beiträge von Nichttheologen und Nichtlehrern verwendet; nichts ist bestellte oder auch bezahlte Arbeit. Daher rührt auch die Abweichung von der Normalmeinung irgend eines Leitartiklers. Es wäre mir ein Leichtes, einen vielfachen Raum in derselben Weise zu füllen. Ich möchte nicht behaupten, daß manche Formulierung unanfechtbar ist; der Meinung bin ich aber allerdings, daß sich unser Blatt neben jedem anderen sehr wohl sehen lassen darf, auch wenn — Laien das Wort haben.

Vielleicht läßt sich mancher Theologe gern einmal auch von Laien predigen. Freilich soll es ja Pfarrer geben, die vor lauter Selbst-Reden nichts mehr hören können. Aber ihnen hat unser Blatt überhaupt nichts zu sagen.

Uebrigens: Vor Gott sind wir Alle — — **Laien.** L.

Pfarrer Fuchs gemaßregelt.

Der sozialdemokratische Pfarrer Fuchs in Eisenach hatte Anfang September in der „Eisenacher Volkszeitung" einen Artikel gegen die jetzige deutsche Rechtspflege erscheinen lassen, der das Mißfallen seiner deutschnationalen Kollegen hervorrief. Sie verlangten kurzerhand die Abberufung des Genossen Fuchs. Die Eisenacher Kirchenvertretung beschäftigte sich nun mit der Angelegenheit. Die politisch voreingenommene Versammlung sprach dem Genossen Fuchs wegen seiner politischen Betätigung ihre Mißbilligung aus und beschloß mit 20 gegen 11 Stimmen bei vier Enthaltungen, daß das Verbleiben des Genossen Fuchs in seiner Stellung als Stadtpfarrer nicht mehr möglich sei. Es handelt sich hier also um eine glatte Maßregelung.

Die Eisenacher Kirchenvertretung hat sich selbst gemaßregelt, wenn der Ausschluß unseres Freundes Fuchs Tatsache werden sollte. Wir hoffen aber, daß die verantwortliche Leitung der thüringischen Kirche klug ist und dieses offensichtliche Unrecht nicht zuläßt.

Auf alle Fälle stehen wir bei und neben unserem Genossen Fuchs.

Briefkasten.

Th. S. in J.: Nun werden Sie mit mir zufrieden sein. Das Thema wird uns noch weiter beschäftigen. — **F. F. in E** (Thür.): Dank für die Zusendung; von einer Aufnahme möchte ich mit Ihrer Zustimmung absehen. — **Th. G. in S.** (Rhein): Werde die Sache im Auge behalten, sie bewegt mich zurzeit. Bei jenem Kongreß war ich nicht. Man kann nicht immer, wie man gerne möchte. — **G. K. in K.:** Ich verstehe Dich ja recht gut; aber m. E. zur Aufnahme nicht geeignet. — **Neukölln:** Eure Karte kam um eine Post zu spät. Unmittelbar an die Druckerei — wie schon längst gesagt — hätte es noch zur Berichtigung gereicht. — **Gladbeck:** Recht herzlichen Dank. Da scheint es ja ganz schön zu sein. Euer Gedenken hat mir wohlgetan. Herzlichen Gegengruß! — **R. J. in F.:** Schönen Dank, krieg ich wieder mal was? L.

Berlin-Moabit-Norden.
Am **Montag**, den 28. **September d. J.** findet im Jugendheim, Berlichingenstr. 23, abends 8 Uhr, die monatliche **Bezirkssitzung** statt. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: 1. Reorganisation des Bezirkes, 2. die kommende Hauptversammlung, 3. Wahl der stimmberechtigten Delegierten zur Hauptversammlung. — **Erscheinen aller Bundesfreunde von Moabit-Norden unbedingt erforderlich!** A. Poosch.

Bund religiöser Sozialisten Köln.
Donnerstag, den **1. Oktober**, abends 8 Uhr, spricht Pfarrer **Fritze** in der Aula des Lyzeums in der Antoniterstraße 14 über „Vaterlandsliebe und Internationalismus".

Karlsruhe-Mühlburg.
Unserem Gesinnungsgenossen Albert Hoffmann und dessen Gemahlin zu ihrer silbernen Hochzeit die herzlichsten Glückwünsche.

Zuschriften für Nordostdeutschland an Lic. Dr. Piechowski, **Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für Süddeutschland** an Pfarrer **E. Eckert, Meersburg** am Bodensee.
Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: M. Offizier in Büchig, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 39 des 7. Jahrgangs 4. Oktober 1925

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Die kommende Kirche. — Selma Lagerlöf's Rede. — Der Weg. — Neue Stimmen. — Rundschau. — Briefkasten. — Kleine Mitteilungen.

Die kommende Kirche

Von R. Grob-Zürich.

Und wir hoffen von der kommenden Kirche — wollte Gott, sie käme bald! —, daß diese Einheit der höheren Welt sich gestaltend und neuschöpfend offenbare in dem irdischen Leib der Kirche, in dem Organismus der sichtbaren Gemeinde, und es sich hier zeige, daß durch die neue Einheit in Gott auch eine neue Einheit im irdischen Gesamtleben einer Gemeinde angebrochen ist, und daß die Schranken, welche die Menschen von Gott trennten, und zugleich die Schranken, welche die Menschen von einander trennten, durchbrochen sind. Die Einheit aus dem Geiste schafft sich im irdischen Organismus der Gemeinde ein Werkzeug, in welchem der Wille Christi zum Ausdruck kommt. Die Gemeinde ist nicht mehr ein zersplittertes Vielerlei von einzelnen, sondern sie bekennt sich zum allgemeinen Priestertum mit ihrem Wesen und ihrer Tat. Sie dient Gottes Ehre, sie steht unter dem Willen Christi, unter der Autorität seines Wortes. Darum betrachtet sie die Verkündigung des Wortes nicht mehr als Privatangelegenheit des Pfarrers, sondern sie stellt sich selber unter die Offenbarung, welche der ganzen Gemeinde gehört und in ihr Gestalt gewinnen muß. Sie betrachtet Armut und Not ihrer Glieder nicht als eine Sache des einzelnen, sondern als ein Leid, von dem der ganze Leib betroffen ist und dem der ganze Leib als Gemeinde zu steuern hat. Und sie betrachtet offenkundige Ungerechtigkeit in der Gemeinde nicht als die Privatsache einzelner, sondern wieder als eine Schuld, für die der ganze Leib verantwortlich ist. Und indem so die Gemeinde dem Willen Gottes, der zur Einheit in Seinem Reiche führt, kraft der Verbundenheit in Christum gehorsam ist, muß sie in dieser Welt der irdischen Gemeinschaft umgestaltend wirken und das um so mehr, je mehr sie eine christliche Gemeinde wird.

(Siehe „Neue Stimmen", vorletzter Abschnitt in gleicher Nr.)

Selma Lagerlöf's Rede

gehalten bei dem ökumenischen Konzil in Stockholm 1925.

Darf ich wohl vor dem ökumenischen Konzil ein Ereignis berichten, welches sich vor ungefähr fünfzig Jahren zugetragen hat?

Es war eine neblige Nacht draußen auf dem Atlantischen Ozean. Zwei große Fahrzeuge waren zusammengestoßen, und das eine von beiden, ein mächtiger Postdampfer, von Neuyork unterwegs nach Le Havre, hatte mittschiffs ein Leck bekommen und war gesunken. Das andere Fahrzeug, ein gewaltiges Segelschiff, war im Nebel verschwunden, ohne auch nur irgend einen Versuch zu machen, den zahlreichen Passagieren vom Postdampfer zu Hilfe zu kommen.

Unter diesen in Seenot Geratenen befand sich eine junge Amerikanerin, zu jener Zeit ansässig in Chicago, vermögend, schön, begabt, verheiratet mit einem guten und hervorragenden Manne, Mutter von vier reizenden kleinen Mädchen. Sie hatte sich auf die Reise begeben, um ihre alten Eltern, die in Paris wohnten, zu besuchen und ihnen ihre Kinder zu zeigen. So hatte sie alle vier Töchter mit an Bord. Als sich der Zusammenstoß ereignete, war eine schreckliche Unordnung auf dem sinkenden Schiff entstanden. Gewiß, man hatte Boote ausgesetzt, aber weder sie noch eines ihrer Kinder hatte dort einen Platz gefunden. Und als das Fahrzeug schließlich gesunken war, waren sie alle fünf ins Meer gespült worden.

Nun wurde sie erst von Schlagwellen weit hinab in die unendliche Tiefe gezogen, dann aber wieder nach oben an die Oberfläche geworfen. Ihre Kinder waren da von ihr gerissen, und sie begriff, daß sie ertrunken waren. Sie selbst war des Schwimmens unkundig. Im nächsten Augenblick sollte sie wieder in die Tiefe geführt werden, und das war dann der Tod...

Da, in letzter Stunde, dachte sie nicht an Mann und Kinder. Sie dachte nur, ihre Seele zu Gott zu erheben.

Kurz zuvor war sie Zeuge fürchterlicher Szenen gewesen. Angesichts des unentrinnbaren Unterganges hatten die Schiffbrüchigen alle Besinnung verloren. Ein wilder Kampf war entbrannt um die Rettungsboote, die doch nie im Leben die fünfhundert Passagiere hätten fassen können. Gesunde, kräftige Männer und Frauen hatten sich mit Stockschlägen und Fußtritten Bahn gemacht. Die Schwachen und Kranken waren beiseite gestoßen, niedergetreten oder vielfach ins Meer geworfen worden. Der gleiche ungeheuerliche Kampf ging noch weiter unten auf der Meeresfläche rings um sie herum.

Einige schwer beladene Boote glitten in der Nähe vorüber, und darin saßen Menschen, die die Messer gezogen hatten, um die Schwimmenden fern zu halten, welche sich näherten, um sich an dem Bootsrand festzuhalten. Geradezu furchtbare Schreie und Verwünschungen hörte man von allen Seiten. Jedoch von allen diesen Szenen von Grausamkeiten und Chaos, von unbarmherziger Wildheit und armseliger Todesfurcht machte sie ihre Seele frei, um sie zu Gott empor zu heben.

Und ihre Seele flog zur Höhe wie ein freigelassener Gefangener. Sie fühlte der Seele Freude, die schweren Ketten des Menschenlebens abzuwerfen, und spürte, wie sie sich unter Jubel bereitete aufwärts zu ziehen zu ihrer rechten Heimat.

„Ist es so leicht zu sterben?" dachte sie. Da hörte sie eine mächtige Stimme, ein Klang aus der andern Welt erfüllte ihre Ohren mit einer dröhnenden Gegenantwort.

„Das ist wahr, daß es leicht ist, zu sterben, das was schwer ist, das ist: Leben."

Da schien es ihr, daß dieses die größte Wahrheit war, und froh stimmte sie ein: „Ja, ja, das ist wahr, es ist schwer zu leben."

Und mit einem Gefühl von Mitleid mit denen die noch weiter leben sollten, klagte sie in Gedanken: „Warum muß das so sein? Könnte sich das Leben auf Erden nicht so gestalten, daß es ebenso leicht würde zu leben, wie es jetzt leicht ist zu sterben?"

Da hörte sie wiedrum die mächtige Stimme, welche ihr Antwort gab:

„Das, was erforderlich ist zu einem leichteren Leben auf Erden, ist Einheit, Einheit, Einheit."

Während die Worte noch in ihren Ohren wiederhalten, wurde sie gerettet durch den großen Segler, welcher gewendet und Boote ausgesetzt hatte. Sie wurde in eins von diesen emporgenommen und

danach zusammen mit etwa achtzig andern Schiffsbrüchigen in einem europäischen Hafen ans Land gesetzt.

Dieses Ereignis, dieser Zuruf kam mir in den Sinn, als ich zum ersten Male von dem Oekumenischen Konzil reden hörte. Ich stellte mir vor, daß nach dem großen Zusammenstoß, nach dem fürchterlichen Schiffbruch, welcher über die Christenheit hereingebrochen war, viel ihrer besten Mitglieder sich in eine grundlose Tiefe geworfen fühlten: das Liebste verloren, den Willen zum Leben aufgegeben, bereit, die drohende Vernichtung wie eine Befreiung entgegenzunehmen. Aber aus diesem Abgrund der Verzweiflung nahten sich zu diesen, in Todesangst Ringenden, Stimmen aus einer anderen Welt. Auch diese haben mitten im wilden Tumult, mitten im Blutvergießen, den Ruf gehört um Einigkeit, Einigkeit, Einigkeit, und deswegen haben sie sich nun hierher aufgemacht von den vier Weltenden, um den Frieden und Zusammenhalt zu schaffen, wonach die Völker sich in Jahrtausenden gesehnt hatten, und wodurch ein Leben geschaffen würde, welches leichter zu leben wäre.

Das war der erste Gedanke, der mir bei der Nachricht von einer Oekumenischen Konferenz kam. Der andere war, daß ich gerne dabei zu sein wünschte, um der Konferenz ein Willkommen zu bieten. Denn wie auch immer der Versuch ablaufen mag, der Gedanke ist doch groß und kühn und wert, begrüßt zu werden als ein Vorbote einer neu heraufdämmernden Zeitepoche.

Möge diese Versammlung mir gestatten, noch weiteres über das Leben und Werk der schiffbrüchigen Frau zu erzählen. Das Problem, das sie zu lösen hatte, war ja dasselbe wie das der Konferenz, wenn auch nach einem anderen Maßstab. Und ich muß wohl bekennen, daß mein Herz erbebte beim Durchdenken ihres Lebens. Es schien mir als sähe ich eine Schrift, geschrieben von Gottes eigenem Finger, eine Schrift zur Leitung, zur Aufrüttelung, zum Trost, welche gerade von dieser Versammlung gelesen werden müßte.

Lassen Sie mich also zuerst sagen, daß die junge Amerikanerin, Anne Spafford, die Botschaft, welche ihr während der Unglücksnacht zugefallen war, wie ein wirkliches Gotteswort entgegennahm. Sie sagte nicht zu sich selbst, daß es eine Täuschung, ein Selbstbetrug, war, sondern faßte es auf als einen göttlichen Befehl, welchen sie in die Wirklichkeit umzusetzen zur Aufgabe erhalten hatte.

Gleichwohl dauerte es mehrere Jahre, bevor sie damit einen ernsten Versuch machte. Sie war viel zu sehr gebrochen von dem Kummer wegen der verlorenen Kinder. Zwei neue Töchter wuchsen im Hause auf, aber die Sehnsucht nach den Vermißten kam nicht zur Ruhe. Schließlich sah sie ein, daß ihr Hilfe und Trost nicht geschenkt werden würde, ehe sie nicht ihr Leben dem Ziele widmete, Einigkeit in die zerschlissene Welt zu bringen.

Einigkeit! Doch was ist Einigkeit? Wie kann sie durchgeführt werden? Wie kann man in Einigkeit leben mit Menschen, wie sie nun einmal sind: selbstisch, selbstgerecht, unwahr, liederlich, frevelhaft? Möge man sich in die große Schwierigkeit hineindenken! Ist es hierzu eigentlich nicht erforderlich, daß, ehe Einigkeit auf Erden walten kann, alle vollkommen werden müssen? Wenn ein Mensch allein es versuchen sollte, in Einigkeit mit Seinesgleichen zu leben, würde er nicht verhöhnt werden, ja niedergetreten, gekreuzigt?

Anne Spafford griff zu dem üblichen Ausweg. Sie, ihr Mann und etwa zwanzig ihrer Freunde stifteten eine Gemeinschaft, deren Mitglieder sich verpflichteten, mit einander in Einigkeit zu leben und der übrigen Menschheit zu dienen und zu helfen.

Diese Chicago-Leute suchten keineswegs eine neue Religion einzuführen. Alle waren sie warme, bewährte Christen, und sie vertieften sich in das Studium der Apostelgeschichte, um in der Lebensweise der ersten Christen eine Richtschnur für ihren Wandel zu finden. Nach deren Vorbild zogen sie alle zu einander in einen einzigen großen Haushalt. Sie führten Eigentumsgemeinschaft ein, sie dienten einander ohne Entschädigung, und ein Staunen überkam sie wegen der Sicherheit und Leichte, welche hierdurch in ihr Leben eintrat. (Schluß folgt.)

Der Weg.

Sieben Thesen zur Neuordnung der Gesellschaft

von E. Poeppel-Neukölln.

1. **Die gegenwärtige Ordnung ist menschenunwürdig?**

Genuß und Freude fallen gegenwärtig einer Schicht zu, die sie nicht verdient; denn sie sind nicht der berechtigte Lohn ehrlicher und fleißiger Arbeit.

Arbeit und Elend fallen denen zu, die Freude und Sonnenschein zu ihrer Gesundung und Entwicklung brauchten!

Arbeit ohne Freude erniedrigt!

Freude ohne Arbeit erniedrigt auch!

2. **Alle fortschrittlichen Menschen streben, den gegenwärtig vorherrschenden Zustand zu überwinden!**

Die gegenwärtige, der menschlichen Freiheit und Würde zuwiderlaufende Ordnung, die durch Uebersättigung und Mangel die Menschheit schädigt und entartet, treibt jeden lebendig Denkenden, sie durch eine der Menschenwürde entsprechende Neue Ordnung zu ersetzen.

3. **Allerorts tun sich zur Verwirklichung einer neuen besseren Ordnung Parteien, Verbände und Gruppen zusammen.**

Jeder, von der Unwürdigkeit und Schäblichkeit der heute noch bestehenden Ordnung Ueberzeugte, täte gut, einer Organisation beizutreten, die eine bessere Gesellschaftsordnung in seinem Sinne erstrebt!

Dies ist notwendig, da nur der Zusammenschluß den Erfolg im Kampfe gegen menschenunwürdige Gesellschaftszustände gewährleistet.

4. **Die bestehenden wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Organisationen können nur dann die Neue Ordnung erreichen, wenn sie Nachbarorganisationen brüderlich die Hand entgegenstrecken!**

Zusammenarbeit erfolgt meist nur, wenn die gemeinsame Not sie erheischt. Je näher sich heutzutage Organisationen stehen, desto leichter kehren sie Gegensätze hervor. Dieser Partei-Egoismus ist das Haupthindernis der kommenden Neuordnung, die zwar alle erstreben, aber nicht verwirklichen können, solange sie kleinliche Unterschiede betonen, anstatt sich zu verbinden.

Der Nationalist, der sein eigenes Volk über alles liebt, muß aufhören, die anderen Völker herabzusetzen!

Der Internationalist, dem der Zusammenschluß Aller am Herzen liegt, muß aufhören, die anderen Völker zu überschätzen!

Der Arbeitgeber, der besorgt ist, seinen Arbeitern nicht nur Arbeit, sondern auch Brot zu geben, muß aufhören, für sich eine bessere Lebenshaltung zu beanspruchen, als für seine Mitmenschen!

Der Arbeitnehmer, der sich bemüht, mit lebendiger Anteilnahme in den Produktionsprozeß einzudringen, muß aufhören, sich mit einer geringeren Lebenshaltung zu begnügen, als seine Brotgeber!

Der Mann, der bisher allein die treibende Kraft im öffentlichen Leben war, muß aufhören, eine Vormachtstellung gegenüber dem Weibe auszuüben!

Das Weib, das bisher alleinige Hüterin der kommenden Generation war, muß aufhören, sich eine Besserstellung des Mannes gefallen zu lassen!

5. **Wer als Führer einer Partei, eines Verbandes oder einer Gruppe nicht beständig bemüht ist, mit allen irgendwie verwandten Bestrebungen in lebendige Verbindung zu treten, gehört nicht zur Neuen Ordnung!**

Die Herausführung eines Neuen Zeitalters läßt sich nur verwirklichen auf dem Wege des Zusammenschlusses Aller!

Darum ist es unbedingt notwendig, daß sich alle Organisationen ständig darum mühen, einander überall in der praktischen Arbeit näherzutreten. Partei- oder Gruppenführer, die dieser einfachen Forderung zuwiderhandeln sollten, indem sie etwa trachten wollten, ihre Leute von verwandten Bewegungen fernzuhalten und etwa nur scheinbar auf die hier vorgeschlagenen Annäherungsversuche reagieren sollten, beweisen damit ohne weiteres, daß sie das Ziel ihrer Bewegung nur im Munde führen, um sich persönlich eine Vorrangstellung zu sichern.

6. **Für den großen Zusammenschluß Aller innerhalb seiner eigenen Organisation einzutreten, ist selbstverständliche Pflicht eines jeden, der die Neue Ordnung mitzuverwirklichen entschlossen ist.**

Ohne den Zusammenschluß Aller ist alle Einzelarbeit unnütz! Nur wer das große Ziel seiner eigenen Partei im Auge hat, und sich nicht auf kleinliche Forderungen beschränkt, gehört zu uns; denn im Grunde ist sein Ziel unser Ziel!

Bei Lichte besehen, besteht schließlich der ganze Unterschied der Parteien in bezug auf die Neue Ordnung nur noch darin, daß sie den einen über den Hals kommt, während die anderen ihrem Ziele bewußt entgegengehen!

7. **Wir verurteilen niemand, sondern jeder verurteilt sich selbst!**

Wenn es gelingt, den Hebel zur Neuen Ordnung an dem Punkte anzusetzen, wo der Widerstand der alten Ordnung mühelos aus den Angeln gehoben werden kann, dann können wir das Programm unserer Bewegung hinterherschreiben; das heißt mit anderen Worten: dann ist alle Programmpfuscherei überflüssig! denn dann stehen wir vor lebendigen Aufgaben!

Neue „Stimmen".

Die langen Abende der kommenden Jahreszeit bieten Mußestunden zum vertiefenden Lesen. Hier ist ernster und billiger Lesestoff, der den Vorzug hat, daß auch der fremdsprachlich Ungeschulte reichen Gewinn für sein inneres Leben aus ihm schöpfen kann. Es sind durchweg Vorträge, die ihre verdiente Drucklegung im **Furche-Verlag** gefunden haben und so über den ursprünglichen Zuhörerkreis hinaus einem wirklich christlichen Suchen dienen wollen. Die meisten unter uns sind ja doch — ob freiwillig oder nicht, einerlei — von der naiven Anerkennung christlicher Ausdrucksformen abgekommen. Wir dürfen aber nicht in der Verneinung stehen bleiben, sondern müssen hindurch zu einer christlich positiven Stellung.

Möge manchem Laien im folgenden ein wirklicher Dienst erwiesen sein:

In Heft 38 der „Stimmen" beantwortet Prof. **Schmitz** die allzeit brennende Frage: **„Wie werde ich mit dem Leben fertig?"** unter begründeter Ablehnung von Ersätzen (Surrogaten) mit dem Hinweis auf „den Weg, die Wahrheit und das Leben" (50 Pfennig). — Derselbe legt in etwas philologischer Weise in Heft 34 **„Vom Wesen des Aergernisses"** die Unterscheidung, in menschliches und göttliches Aergernis klar, die wir gefühlsmäßig längst geübt haben (50 Pfg.).

Viel persönlicher schreibt Prof. **Schrenk.** In Heft 35 **„Christusglaube"** entwickelt er fußend auf dem Zeugnis des Neuen Testamentes ein unverkürztes, nicht „auf unser Maß" zurückgeschnittenes Christusbild, das warm werben läßt (50 Pfg.). — Die Neubildung bezw. das Verständnis abgegriffener „christlicher Schlagworte", wie Sünde, Gericht, Gnade, Buße, Glaube kann **„Die Aneignung des Heils"** von demselben Verfasser anbahnen, der „Stimmen" 37. Heft. Denn über diese Tatsachen religiösen Lebens geht nun einmal der Weg zum Heil.

Die im 36. Heft vereinigten fünf Vorträge der Aarauer Konferenz 1925 sind ebenfalls recht nachdenkenswert. Zu bemerken ist etwa: Heims „Das Gebet als philosophisches Problem" schmeckte mir nicht ganz quellfrisch; sei's, daß das Thema dem Redner oder mir, dem Hörer nicht recht liegt. — G. Schrent „Die Frage nach dem Ziel des Lebens" scheint mir der bedeutsamste Beitrag; er handelt nicht von dem Zentralproblem, sondern vom Zentralpunkt eines Christentums, das seinen Namen zu recht trägt. „Gott verherrlichen!" ist seine Losung. Daher auch der an das Calvinbuch (im Kaiser-Verlag München) erinnernde Titel des Vortragszyklus: **„Die Ehre Gottes".** Auch die „Kommende Kirche" findet eine gebührende Stelle in den Erörterungen. (125 S., kasch. 3 ℳ.)

Auch wir religiösen Sozialisten fühlen uns als „Glieder der vergangenen, gegenwärtigen und kommenden Kirch." und freuen uns des verwandten Strebens. Das Schönste ist, daß den hier gebotenen Vorträgen keine schwankhafte, verflachende „Diskussion" folgt. Wenn zwei oder drei sich zusammen ehrlich um das Verständnis mühen, werden sie in christlicher Erkenntnis wirklich gefördert sein. Nehmt und lest!

Rundschau.

Sozialistische Erziehung.

Der achtjährige Junge einer Genossin kommt von der Schule heim und sagt: „Mutter, morgen ist Glockenweihe, da sollen wir alle an die Kirche kommen." „Hat denn euch der Lehrer auch erzählt, warum neue Glocken hinaufkommen müssen?" „Nein!" „Nun, setzt euch mal her zu mir, das werde ich euch erzählen." Sie erzählte nun ihren drei Jungen die Geschichte des furchtbaren Krieges, in dem die Kirchenglocken umgewandelt wurden zu mörderischen Geschossen, denen Abertausende von Familienvätern zum Opfer fielen. — Die kleinen Kerle gingen nicht zur Glockenweihe und hatten auch kein Verlangen danach. Immer aber werden sie bei Betrachtung von Kirchen an die Scheußlichkeiten des Krieges denken.

So müssen wir jede Gelegenheit wahrnehmen, um das Kind vor der Beeinflussung der bürgerlichen Klasse zu schützen. Oeffnet den Kindern die Augen und Ohren, damit sie gefeit sind gegen Beeinflussungen! Wenn wir so arbeiten, wird uns ein tüchtiger Nachwuchs sicher sein und die Arbeit wird ihre Früchte tragen.

Else Geiser, Aus den Blättern für „sozialistische Erziehung".

*

Ich verstehe nicht, warum die Genossin Geiser Kinder so erzogen wissen will, daß sie in alle Zeit hinein die Kirchen mit Abscheu betrachten.

Es war eine große Sünde der Kirchen Jesu Christi, daß sie nicht von Anfang an gegen den Weltkrieg protestiert haben, daß sie sogar die Kirchenglocken zu Munitionsverarbeitung frei gaben, nenne ich immer eine Gotteslästerung, aber ist es nicht möglich, daß die Kirche Buße tut oder zur Buße gezwungen wird?

Wir rufen Euch alle Genossen, die ihr die Schuld der vergangenen Kirche kennt und Kraft in Euch fühlt durch Buße sie zu einem Neuanfang aus dem Geiste des Evangeliums zu führen — kommt zu uns — helft mit — daß von der Kirche der Zukunft Friede, Brüderlichkeit und Hilfsbereitschaft ausgehe.

Sozialistischer Kulturbund.

Der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, die Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer, die SAJ., die Kinderfreunde und die Arbeiterwohlfahrt werden sich in nächster Zeit zu einem „Sozialistischen Kulturbund" zusammenschließen. Sein Zweck ist „die Erweckung und Stärkung aller kulturschöpferischen Kräfte der Arbeiterschaft auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst, Erziehung, Volksbildung, Jugendwohlfahrt und Körperpflege und damit die Verbreitung und Vertiefung des sozialistischen Kulturbewußtseins".

In dem Ausschuß entsendet der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit fünf, die übrigen obengenannten Organisationen je drei Vertreter.

Es ist in Aussicht genommen, Vertreter von Organisationen hinzuzuziehen, die sich kulturelle Aufgaben stellen, wie z. B. Vertreter des Arbeiter-Abstinentenbundes, der Arbeitersportvereine usw. usw.

Eine der wichtigsten Aufgaben des evangelischen und religiösen Sozialismus ist die Vertiefung des sozialistischen Bewußtseins, auch des Kulturbewußtseins. Eckert.

„Aufwertungskompromiß".

„Wird nicht Treue und Glauben gegen den Staat und den Nächsten, der seine Schulden einfach abschütteln kann, bis in den Grund erschüttert?"

So warben im deutschen Pfarrersblatt Nr. 30 die Rechtsparteien des Reichstags gefragt? In Nr. 35 antwortet Pfarrer D. Reinhard Mumm, M. d. R., deutschnational bekanntlich, unter anderem folgendes:

„Es ist nicht leicht, gegen solche ernsten Anklagen sich zu wehren. Denn der Gegenstand ist ein sehr trüber: Das Deutsche Reich ist bankerott; es kann nicht seine Schulden zahlen. Einmal ist es der verlorene Krieg. Und zur selben Zeit, da wir für die Kriegsanleihe eintraten, haben wir deutlich und überdeutlich gesagt, daß der Ausgang des Krieges über alles wirtschaftliche Leben entscheiden werde, daß wir entweder Hammer sein oder Amboß werden müßten. Wir wollten nicht Hammer sein, so sind wir nun der Amboß aller Völker der Erde geworden.

Auf den Krieg folgte die furchtbare sozialdemokratische Mißwirtschaft mit den Milliardenverlusten in den Monaten der Demobilisation, mit dem Drang zur Futterkrippe und der Anstellung unzähliger neuer Reichs-, Staats- und Kommunalbeamter, mit zahllosen Korruptionsfällen, bis hinauf zu den Ministerpräsidenten. Bereits vor dem Ruhreinbruch mußte man 8000 Mark für einen Dollar zahlen. Und schließlich sank die Mark, nicht zuletzt durch Hilferdings Höcken, ins Bodenlose."

Es hat mit Politik nichts zu tun, wenn wir republikanischen und sozialistischen Pfarrer verlangen, daß solche einfältigen, unwahren und beleidigenden Artikel aus dem deutschen Pfarrerblatt wegbleiben. E.

Für den Studiertisch.

Vom Weltprotestantismus der Gegenwart. Aufsätze und Aktenstücke von Lic. Erich Stange, ehrenamtlicher Sekretär der europäischen Sektion der Weltkonferenz Stockholm 1925. 80 Seiten Großoktav. In Streifbeckel geh. RM. 1.80. (Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg.) Die Ausführungen von Lic. Stange führen in das innere Leben und Ringen protestantischen Geistes ein. Dem als Reichswart der deutschen evangelischen Junamännerbünde bekannten Verfasser eignet die Gabe, mit sicherer Intuition die großen hinter den äußeren Erscheinungen liegenden Bewegungen und Neuansätze zu erfassen und darzustellen. „Mich leitet", sagt er in der Einführung, der Wunsch, daß die Christenheit im Heimatlande der Reformation die Stockholmer Tagung nicht nur als Schauspiel anschaue, sondern als eine Auseinandersetzung innerster Art mit durchleben möge. Indem ich dazu die tiefsten Fragen, die hinter der Arbeit von Stockholm stehen, unverhüllt herausstelle, hoffe ich dazu beizutragen, daß ein ernsthaftes Eingehen auf die Fragen das innere Interesse an der Konferenz nicht hindert, sondern erst eigentlich schafft ..." Das Herz wird weit und froh beim Lesen dieser Schrift. Wer einen weltweiten Blick in den Protestantismus der Gegenwart tun will, geführt von einem Mann, der doch in schlichter Bemühung unter das Neue Testament sein Urteil über die Dinge gewinnt, dem empfehlen wir das in seinem Inhalt wie in seiner Ausstattung vornehme und großzügige Heft.

In der Gegenwart, da uns noch das Konzil in Stockholm beschäftigt, darf man wohl auf das Konzil hinweisen, das der heutigen katholischen Kirche ihre Eigenart aufgeprägt hat. Vor Kurzem erschien: Lic. K. D. Schmidt (Göttingen), **„Studien zur Geschichte des Konzils von Trient".** (220 Seiten, broschiert 8.40 ℳ; bei Mohr-Tübingen). Es ist ganz außerordentlich lehrreich in das vielfach verschlungene Labyrinth römischer Kurialpolitik einzudringen. Der Verfasser sucht unter Verzicht auf die Darstellung gleichzeitiger Strömungen in der politischen Geschichte in die treibenden Motive der Parteien des Konzils (Kurie, Imperium, Episkopat) Klarheit zu bringen. Das ist kein leichtes Unternehmen, wenn man die knifflige Juristerei und die alatten Neatekünste römischer Leanten bedenkt. Man begreift, daß die Bedeutung dieses Konzils, das seinen Anstoß von der Reformation erst empfangen mußte und das in die Inquisition ausmündete, wesentlich mehr in dem liegt, was listige Gerissenheit vereitelt hat, als in dem, was positiv „reformiert" worden ist. Wir erkennen die Grundlagen jener Monarchie, die hinter einer formalen Freiheit die größte Tyrannei

zu verbergen weiß. Das Buch wendet sich an fachwissenschaftlich Vorgebildete, und kann uns von Neuanfang zur katholischen Kirche gründlich kurieren. Dr. A. E.

Eine umfassende, auf den behandelten Stoff gesehen fast phänomenale „Religionspädagogik auf religionspsychologischer Grundlage" liegt vor in dem Werk von Fr. Niebergall-Marburg: **„Christliche Jugend- und Volkserziehung"**. Namentlich Pfarrern und Lehrern ist Gelegenheit geboten, sich über die Richtigkeit oder Fragwürdigkeit ihres Arbeitens klar zu werden; aber auch verantwortungsbewußte Laien können sich durch die Lektüre einführen lassen in die schwierige Problematik des „Dienstes am Wort". Der namhafte Gelehrte hat hier ein vielseitiges wissenschaftliches Material und reiches Erfahrungsgut theologisch-praktischer Unterweisung zu einer Art Gesamtwerk verarbeitet. (Register mangelt!) Und doch scheint es mir nötig, auf eine Gefahr aufmerksam zu machen: Unerfahrene, flüchtige Leser, die zur Phrasendrescherei neigen, werden leicht der Theologenhaftigkeit verfallen, trotzdem N. selber sich sehr treffend dagegen wendet. (152 engedruckte Seiten, Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen.) L.

Briefkasten.

Stockholm. Da haben Sie leider wohl recht: „Stockholm ist blamabel für die deutsche Delegation ausgegangen. Die Delegierten waren mit wenig Ausnahmen Nationalisten, Monarchisten und Antisozialisten. Sie waren in steter Differenz mit dem Kongreß. Auf ihr Konto ist es zu schreiben, daß die Botschaft so verwässert wurde. Wir hatten in Deutschland eine unerhörte kirchliche Fehlentwicklung; die Folgen sind nicht abzusehen ... Es fielen Ausländern gegenüber Ausdrücke wie: alles was in Deutschland fromm ist, denkt nationalistisch und monarchistisch. — Deutschland hat an Sympathie bei Holländern, Engländern und Schweden schwer verloren, während die intelligenten Franzosen unter der Führung der Pazifisten Monod und Gounelle sehr gewannen." — Das sah ich kommen. Wenn nicht mein Glauben noch größer wäre als das deutsche Kirchenelend, würde ich sagen wie der sächsische Exönial — **Dr. A. E. in H.** Der Artikel „Pastorenkonferenz" war scharf, agitatorisch ausgezeichnet, aber auch verzeichnet. In Stockholm tagte tatsächlich — wie mir ein Parteigenosse, der erstens dort war und zweitens ein weithorizontiges Urteil hat, erzählte — soweit die deutsche Delegation in Frage kommt, eine Pastorenkonferenz. Insoweit hat der Artikel also recht. (Uebrigens ist mit dieser Feststellung wirklich nur gemeint, was in Deutschland die Kirche, aber auch der Bulgär-Sozialismus, noch zu lernen haben. 2. Wir wollen keinen „Zweifrontenkrieg": ich sehe hierin auch nicht unsere Aufgabe. Wir sagen was wir sehen, wir sind beiden zu nahe und zu gewissenhaft verbunden, als daß wir „Krieg" überhaupt führen wollten. Wir haben die Aufgabe eines „Predigers in der Wüste". — **L. R. in G.** Wir wollen auf das Stockholmer Konzil gewiß noch zurückkommen. Ich bitte die Leser um dieselbe Geduld, wie sie auch die Schriftleitung üben muß. — **Freiburg.** Ihre Stellungnahme, die ich trotz ihrer Schärfe herzlich verdanke, werde ich an meinen Mitarbeiter weiter leiten. — Studiendirektor **F. S. in B.** (Bez. Breslau.) Ich kann mich nur freuen, das solches Gedankengut in Kalender kommt. Hoffentlich wird's dort nicht in der Wirkung durch allerlei Schund neutralisiert. Es würde mich freuen, von Ihnen gelegentlich weitere Artikel bringen zu können. — **„Neue Wege".** Die Zeitschrift, welche in Nr. 14 unseres Blattes besprochen war, beziehen Sie durch Studienrat W. Nestler, Leipzig-Gohlis, Ulanenstraße 13.

Kleine Mitteilungen.

Eine neue Schule für unsere Töchter. Wer die Jugend hat, der hat das Volk! Dieses Wort möchten wir in doppelter Weise verstanden wissen. Wer die früheste Jugend, das Kleinkind hat, der kommt hinein in die Familien, der sieht und erlebt viel Not und Elend, der weiß zu erzählen von viel verkehrter Kindererziehung, von Müttern, die selbst erzogen werden sollten, sich auch manchmal dankbar raten und sagen lassen. Darum ist die Arbeit an den Kleinen und Kleinsten so wichtig. Denn was diese Kleinen oft von dieser Sämannsarbeit an ihnen getan in die Familie bringen, sind doch nicht selten Goldkörner, gesät auf Hoffnung, besonders auf Hoffnung der Ewigkeit. Um unsern Töchtern diese Arbeit an der Zukunft unseres Volkes recht nahe zu bringen, die wie keine andere der weiblichen Eigenart entspricht, um für unsere evangelischen Familien evangelische — d. h. auf dem Grund des Evangeliums stehende — Erzieherinnen zu bekommen, die ihre Arbeit unter den höchsten Gesichtspunkten ansehen, um aber auch denen zu dienen, die nicht gerade in Berufsarbeit zu stehen brauchen, sondern sich in befriedigender Weise betätigen, vielleicht für den künftigen Mutterberuf vorbereiten wollen, darum wollen wir in diesem Herbst eine Schule eröffnen, die all diese Ziele verfolgt. Das ist das Evang. Kindergärtnerinnen-Seminar zu Karlsruhe, das im Anschluß an das Mutterhaus für Kinderschwestern ins Leben treten soll. Es ist etwas Erhebendes um solche Aufbauarbeit, und wir hoffen und vertrauen Gott, der sie uns angewiesen hat, daß er sie mit seinem Segen begleite. Wer die Jugend hat, der hat auch das Volk. Das gilt es auch im andern Sinn, denn die aus solcher Schule hervorgehen, das sind doch die, die zu unsrer weiblichen Jugend gehören, die die den empfangenden Segen weitertragen wollen, leuchten wollen für den, dem sie ihre Arbeit tun. Wir bitten, uns die Anmeldungen so rasch als möglich zustellen zu wollen.

Presse. Ich bitte mir alle kirchlichen Sonntagsblätter, in denen die Sozialdemokratie und der Sozialismus angegriffen wird zuzusenden, außerdem alle Artikel in der sozialistischen Presse, die das Evangelium herabwürdigen. Eckert.

Mitteilung.

1. Am 6. September ist keine Zeitung herausgegeben worden. Das wurde in Nr. 35 vom 30. August auf der ersten Seite mitgeteilt. Die ausgefallene Nummer wird im Winter durch eine Doppelnummer nachgeholt.

2. Wer seine Zeitung vom Briefträger ins Haus gebracht bekommt, muß seine Reklamationen bei der Post vorbringen. Sind sie erfolglos, dann sich an den Verlag wenden.

3. Kommt eine Kreuzbandsendung oder Sammelüberweisung nicht an, so reklamiere man beim Verlag, noch besser gleich bei unserem Freunde Kammerer, Karlsruhe, Brahmsstraße 1. Er hat die Ueberwachung des Zeitungsversandes unter sich.

4. Bei Geldüberweisung stets angeben, für wieviele Leser der Betrag ist.

5. Da wieder einige Ortschaften und Leser im Rückstande mit dem Lesergeld für das beendete dritte Vierteljahr sind, können wir unsere Druckrechnung nicht bezahlen. Es sind fast immer dieselben. Unterstützt uns doch in unserer Arbeit durch Pünktlichkeit!

Mutterhaus für Kinderschwestern, Karlsruhe, Erbprinzenstraße 12.

Pfälzischer Volkskirchenbund.

Nachdem der Herbst nun begonnen hat, empfehlen wir unseren Ortsgruppen die Versammlungstätigkeit wieder aufzunehmen. Wir müssen die kommenden Monat gut ausnützen, denn im nächsten Frühjahr sind die Kirchenwahlen. Wer die Entwicklung während der letzten Zeit beachtet hat, dürfte zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß unsere Bewegung nicht nur für die protestantische Kirche, sondern in viel größerem Maße für die Sache des Sozialismus zur unbedingten Notwendigkeit geworden ist. Deshalb auf zur Arbeit. Anregungen zur Veranstaltung von Versammlungen und Feiern und Vermittlung von Rednern besorgt Genosse Th. Gauweiler, Speyer, Kaiser-Friedrichstraße 19. **Der Landesvorstand.**

Ortsgruppe Speyer a. Rh.

Sonntag, den 4. Oktober, abends 8 Uhr im protestantischen Vereinshaus, Versammlung. Thema: „Rückblick und Ausblick". Hierzu sind die Leser des Sonntagsblattes herzlichst eingeladen. Gäste willkommen. — Wir bitten den Zeitungsbeitrag für das 3. Quartal (*M* 1.20), mitzubringen. Wem es möglich ist, darf auch gleich den Beitrag für das 4. Quartal mitbringen.

Berlin O. und SW.

Am Donnerstag, 22. Oktober, spricht Genossin Frl. Habicht: „Neue Forschungen über Eichendorffs Gedichte". 2. Lucius über „Anfänge des Christentums im römischen Reiche". Lokal Höhike, Beramannstraße 69.

Berlin-Neukölln.

Montag, 12. Okt., abends 7½ Uhr, im Gemeindesaal, Hertastraße 9, öffentliche Volksversammlung. Thema: Was sagt uns heute die Bibel? Vortragender: Pfarrer Schmidt-Berlin. Freie Aussprache.

Volkshochschule

Monatsschrift für die Lebensfragen der Gegenwart.
Schriftleitung: Nikolaus Henningsen, Hamburg.
Eine Zeitschrift, die mit dem Anspruch auftritt, in unserer verworrenen Zeit entwirren zu wollen, darf nicht sentimental, nicht romantisch, nicht eng, nicht doamatisch sein. Sie muß außerordentlich klar und sicher sein.
Bei genügender Beteiligung wird obige Zeitschrift vom Herbst ds. Js. ab in meinem Verlage erscheinen. Umfang 16 Seiten Großquart. Bezugspreis *M* 1.20 vierteljährlich zuzüglich Bestellgeld. Anzeigen: Einge ganze Seite *M* 280.—, eine halbe Seite *M* 145.—, eine viertel Seite *M* 75.—, eine achtel Seite *M* 40.—. Bei Wiederholungen Rabatt.
Probenummer kostenlos.
Konrad Hanf, Hamburg 8.

Zuschriften für Norddeutschland an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — **Für Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.
Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Bilttenweg 2a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: M. Löffler in Büchig, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 40 des 7. Jahrgangs **11. Oktober 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 *M* vierteljährlich.

Inhalt: Gebet. — Durch das Evangelium zum Sozialismus! durch den Sozialismus zum Evangelium. — Christus, der Herr aller Wirklichkeit. — Selma Lagerlöfs Rede. — Tagebuch. — Kleine Mitteilungen.

Gebet.

O großer Gott, der du dich mir enthüllst,
als die Natur im weiten Schöpfungsreigen,
o großer Gott, der du mich ganz erfüllst
als Geist in meiner Seele tiefstem Schweigen...

Ich bitte dich: gib meinen Worten Kraft,
daß sie in aller Herzen Wurzeln schlagen;
gib meinem Willen edle Leidenschaft,
dein Licht in jede Menschenbrust zu tragen!

Und sorge, daß die Flamme nie erlischt,
daß sie als Liebesfeuer leuchtend brenne:
gib, daß sie niemals zündet, zehrt und zischt,
daß man in ihr der Wahrheit Licht erkenne....

Erhabner Geist, der in mir wirkt, vergönne
mir stets, daß meine Lippen Wahrheit sagen;
Der Mensch ist gut! Gib, daß er sich erkenne!
Für dein Werk will ich gern mein Leben wagen.

Erich Pöppel-Neukölln.

Durch das Evangelium zum Sozialismus! durch den Sozialismus zum Evangelium!

Wieso kann man aus religiösen Gründen zum Sozialismus kommen?

Der Weg des evangelischen Menschen zur Erlösung und zum Frieden in der Welt, zur Versöhnung mit Gott ist ein anderer als der des katholischen Menschen. Den Weg zur Erlösung muß der evangelische Mensch selbst gehen durch innere Not, durch Erkenntnis, durch Zweifel, durch Glaube, durch Zerschlagensein und Zunichtegewordensein an der eigenen Kraft, das Leben zu bestimmen. Schon die Erkenntnis der eigenen Sündhaftigkeit und Unzulänglichkeit ist für einen in die moderne Art des Wirtschafts- und Kulturlebens der kapitalistischen Periode fast unmöglich. — Der Angestellte, Arbeiter, Beamte kommt überhaupt nicht zu sich selbst, er kommt in seine tägliche Arbeit, kommt in das völlig seines ursprünglichen Gehaltes entleerte Familienleben, zum Amüsement oder Biertisch, aber zu sich selbst nicht, dazu hat er keine Zeit. Das zu sich selbst kommen braucht nämlich Zeit, viel Zeit — das zur Erkenntnis der Schuld kommen braucht noch mehr Zeit, weil es ein ganz ehrliches Bekennen der Schuld sein muß, das nicht nachgeschwätzt werden darf, wenn es der Ausgangspunkt zu einer Erneuung des Lebens sein soll.

Der katholische Weg zum Heil, zur Befriedung und Erlösung ist wohl möglich auch in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung; der Weg der sakramentalen Uebereignung der letzten religiösen Güter durch den Priester, die Annahme der autoritär gegebenen Heilsgewißheit ist so einfach, fast mechanistisch — bedarf keiner persönlichen schweren Kampfesnot und direkten Auseinandersetzung mit Gott und seinem für die Erde geoffenbarten Willen — die Erlösung wird gratis für wenig Zugeständnisse an den Kultus der Kirche gegeben, sie muß nicht erlitten werden, nicht durch Kreuz, sondern durch die Teilnahme an der Messe wird der katholische Christ erlöst.

Die religiöse Not des evangelischen Menschen wird erst dann lebendig, wenn er Zeit hat und andere Zusammenhänge des Lebens ihm aufgehen als Lohnarbeit, Geldsorgen, Fortpflanzung, Wohnung und Essen. —

In der Ordnung der Wirtschaft, wie sie ist, bleibt das unmöglich — in der sozialistischen Ordnung mit ihrem ganz andern Gefüge wird Zeit sein dazu, daß der Mensch der Masse sich selbst erkenne, seine Schuld und seine Berufung. Das allermindeste, was wir aber heute schon aus diesem rein religiösen Grunde verlangen müssen, ist der Achtstundentag und Freizeiten für die Arbeiter und Angestellten in einem ganz anderen Ausmaße als jetzt aus Rücksicht auf die Gewinnmöglichkeit gegeben wird. Es ist gar nicht notwendig, daß es eine neue Schicht schnell reich werdender Leute in unserem Volke gibt. Was hülfe es unserem Volke, wenn die Industriellen, die Agrarier und Bankleute die ganze Welt gewönnen und verlören nicht nur ihre eigene Seele, sondern auch die ihrer Lohnarbeiter.

Da liegt der zweite Punkt, der nicht leicht genommen werden darf.

Wir wollen als Menschen des Evangeliums unsere Nebenmenschen anerkennen, uns eins fühlen mit ihnen, weil wir alle miteinander Gottes Wesen sind — so lange uns die Not oder die oberflächliche Selbstsicherheit, die Gleichgültigkeit gegen Gott, Christus, Ewigkeit, gegen innerste Kraft zur Lebensführung bei der Masse unserer Brüder nicht auf der Seele brennt, sind wir nur armselige selbstsüchtige Menschlein, die ihrer eigenen Seligkeit und Geborgenheit in Gott gewiß sein wollen und nichts tun, um die Voraussetzungen dazu zu schaffen, daß auch die Masse etwas von der inneren Fülle und Erhabenheit des wirklichen Lebens erfährt.

Wir haben das Bewußtsein, zu Gott zu gehören, wie Kinder zu ihrem Vater — und alle Einwände des zweifelnden Verstandes, wie etwa die oft gehörten: „Denkt Ihr, Gott sei persönlich und kümmere sich um unsere Person", oder „ich will ja gar nicht zu dem Gott gehören, der das Elend über meinen Brüdern und Genossen zuläßt", oder „der Glaube an ein Verbundensein mit Gott, dem Geist des Alls, ist Aberglaube, es gibt keinen Gott und keinen Geist und keine Seele", oder das in Gott Geborgensein wollen ist ein Zeichen der eigenen Resignation, der eigenen Schwäche und Verzweiflung, nichts anderes als feige Angst, alle diese Einwände, acht und hunderttausend andere haben wir alle selbst durchgemacht, sie haben keine Kraft mehr, uns aus der Gewißheit unseres Glaubens zu reißen: das sind wir —.

Aber wer hilft den andern, den Genossen, die nie etwas von Gott gespürt haben, es sei denn, daß ihr elendes Los „gottgewollt" genannt wurde, wer hilft ihnen zum Glauben? — nur gläubige, von Gott erfaßte Menschen, die mit ihnen Seite an Seite kämpfen und arbeiten daran, daß das Los der wirtschaftlich Geknechteten ein anderes werde, eine andere Ordnung komme, die sozialistische Ordnung.

Noch eines, was aus religiösen Gründen uns zum Sozialismus treibt. Die ernsthaft gemeinte Buße. Kein Mensch, der den Weg zu Gott im Evangelium finden will, kann ohne Umkehr ohne Buße zu dem Ziel dieses Weges gelangen.

Die radikale Umkehr aber darf uns nicht stehen bleiben lassen an der persönlichen Schuld — wir müssen uns fragen, bist Du nicht selbst schuld daran, mitschuld, daß die Seelen- und Leibermordende Ordnung des Kapitalismus heute noch als sittlich und gut anerkannt wird. Hast Du nicht deinen Verstand und alle Redefähigkeit angewandt, die bestehende Ordnung zu verteidigen, weil sie für Dich vorteilhaft war, Dich zu einem aus der Masse herausragenden Menschen gemacht hat durch besseres Einkommen und die Möglichkeit an dem Profit, den die Arbeiter erschaffen, mit Teil zu haben?

Kein evangelischer Mensch wird Ruhe bekommen, wird ganz erlöst sein können in seiner Seele, wenn die Buße nicht ernsthaft ist und er die Reue darin zeigt, daß nicht sein Vorteil ihm der Maßstab seiner wirtschaftlichen und politischen Entscheidung ist, sondern die Wohlfahrt aller.

Wenn das Evangelium mit Rücksichtslosigkeit gepredigt wird in diesem Sinne, dann ist die innere Stimmung eines evangelischen Menschen so, daß er nur für den Sozialismus eintreten kann — die Prediger brauchen gar nicht und sollen gar nicht vomSozialismus reden auf der Kanzel, sondern von Gott und der menschlichen Not — die Hörer, die im Leben Stellung nehmen müssen, werden dann von allein, wenn sie Ernst machen, Sozialisten werden.

Die Meisten aber kommen vorläufig wenigstens nicht durch das Evangelium zum Sozialismus, sondern durch die wirtschaftliche Not und den aus dieser Not geborenen Willen zur äußeren Besser-gestaltung ihres Lebens und des Lebens ihrer Familie.

Viele lassen überhaupt nur diese Gründe des wirtschaftlichen Elends der Masse als Triebkräfte zum Sozialismus gelten.

Alle sogenannten sittlichen Begründungen etwa durch die Freiheit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe, Friede, Brüderlichkeit ist für sie überflüssiger Kram, eine farbigschillernde Uebertünchung des Verzweiflungskampfes der geschundenen Masse. „Was geht uns die Freiheit an, wir wollen zu Fressen haben. Was geht uns Gerechtigkeit an, wir wollen den andern, die uns Unrecht tun, mit gleicher Münze heim zahlen.

Was geht uns Wahrheit an, wenn die Lüge etwas nützt, ist sie gut; für das Proletariat gelogen, ist besser als für das Bürgerpack die Wahrheit gesagt.

Was geht uns Liebe an, wir kennen sie nicht; aus der Liebe zwischen Mann und Frau ist brutale Geschlechtlichkeit geworden, aus der Liebe zu den Kindern, die Angst es könnte ein neues geboren werden, und Sorge, Wut oft über die andern, die da sind und nichts als Geld kosten; Liebe zu den andern Menschen? Zu wem eigentlich? Zu denen, die uns Arbeit geben, die kenne ich nicht, die nützen mich aus — benützen mich, um gut zu leben — Liebe zu den Mitarbeitenden, zu dem Heer der Konkurrenten, die den Lohn drücken, die mich arbeitslos machen, weil sie billiger arbeiten, die mich am liebsten tot sähen — Was weiß ich von Liebe — Haß, gelber, grausamer Haß den wirtschaftlich Mächtigen, Neid, Mißgunst denen, die neben mir arbeiten und besser bezahlt sind. Was geht uns der Frieden an — unser Teil ist Kampf, schlagt den ganzen Dreck in Klumpen — Schluß — Warum ermorden wir eigentlich die obersten Gauner und Auspresser nicht? warum schaffen wir uns nicht heimlich Gewehre, Munition, Mordwaffen aller Art an — warum erheben sich die Proletarier nicht in den Ländern und fegen die Feinde ihres Lebens fort? Friede — welche lächerliche Ironie für einen Proletarier! Es gibt keinen Frieden, so lange das Proletariat unterdrückt ist. Ein Friede wird vielleicht sein zwischen den kapitalistischen Ländern, weil ihr gemeinsamer Profit und das Verwachsensein ihrer Interessen es verlangt — aber einmal und erst dann, wenn die „Nationen" keinen Krieg mehr führen, werden die Massen aufstehen zum Bürgerkrieg in den Völkern und zum letzten Krieg gegen alle Ausbeuter. Was Friede — einmal vielleicht — aber erst nach dem großen furchtbaren blutigen Kampf des Proletariats!

So sieht es im Herzen der Masse aus, der Masse der klassenbewußten Proletarier — nicht von sittlichen Gründen — nichts, erst recht nichts von religiösen Begründungen oder Kräften. Religion und alles, was damit zusammenhängt, sind für den Proletarier überkommene Dummheiten bürgerlicher Schlauheit, Gegenstand bissigen Spottes und höhnender Verachtung. Und doch behaupte ich, muß der klassenbewußte, nur aus jenen wirtschaftlichen Gründen kämpfende Sozialist zum Evangelium kommen, wenn er zu Ende denkt.

Davon das nächste Mal. Eckert.

Christus, der Herr aller Wirklichkeit.

Im neuesten Heft der „Neuen Wege" findet sich von Prof. Ragaz-Zürich, einem Kopf von europäischem Ausmaße, ein Aufsatz zur Stockholmer Konferenz. Am liebsten hätten wir ihn ganz gebracht, er wäre es wert. Doch ein Abschnitt mag diejenigen anregen, ihn ganz zu lesen, die in Stockholm ein „Zeichen eines bedeutsamen, vielleicht des bedeutsamsten Zuges an der heutigen geistigen Weltbewegung" sehen können. L.

Eine der gewaltigen und, wie ich glaube, gottgewollten Entwicklungen, die Stockholm markiert, liegt in der Tatsache, daß die Christenheit sich anschickt, alle Weltgebiete gleichmäßig für den in Christus offenbarten Willen Gottes, für seine Verheißung wie für seine Forderung, in Anspruch zu nehmen. Es wird durch die Tatsache dieses Kongresses wie durch seine Verhandlungen anerkannt, daß auch Politik, Wirtschaftswesen, das Zusammenleben der Völker nicht ihren eigenen Weg gehen und dem Fürsten dieser Welt überlassen bleiben dürfen, sondern einer Ordnung unterworfen werden müssen, die dem Geiste Christi entspricht. Darin ist der Glaube enthalten, daß sie dieser Ordnung auch unterworfen werden können. Der Glaube an das Reich Gottes auch für die Erde, d. h.: an die Herrschaft der Gerechtigkeit und Liebe Gottes über alles Weltwesen, ist damit endgültig zum Zentrum des Christentums geworden. Er ist an die Stelle der so lange vorherrschenden, individualistischen und am bloßen Jenseits des Grabes orientierten Haltung getreten. Das bedeutet, daß Stockholm einen Umschwung von ungeheurer Tragweit markiert. Ich betone: es markiert hn; es hat ihn nicht herbeigeführt, aber es bekennt sich zu ihm, und das bedeutet, daß es seinen endgültigen Durchbruch mächtig fördert. Das ist nun wirklich Reformation und mehr als bloß Reformation; das ist Fortführung der Reformation des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts und mehr als das.

Freilich ist dese Bewegung noch nicht zu Ende. Wie jene Reformkonzilien des fünfzehnten Jahrhunderts reformatorische Gedanken aussprachen, die erst später ihre volle Klarheit und Wucht erhielten, so ist auch Stockholm wohl mehr eine Weisagung auf etwas hin, was in seiner ganzen erschütternden, richtenden und erlösenden Größe erst noch kommen wird, wenn die Zeit erfüllt ist. Aber einige Töne, die auf die Gewalt dieses noch bevorstehenden rettenden Gerichtes hinweisen, hat man doch von Stockholm her vernommen. Die Konsequenz jener Voraussetzung: eine Verurteilung unserer heutigen Gesellschaftsordnung und ganzen Kultur von Christus aus, ist von einigen mächtig ausgesprochen, von der ganzen Versammlung aber, wie es scheint, stillschweigend anerkannt worden. Das ist ein großes Symptom und es kann nicht ohne starken Einfluß bleiben.

Selma Lagerlöf's Rede

gehalten bei dem ökumenischen Konzil in Stockholm 1925.

Während sie auf solche Weise Jesu ersten Bekennern nachzufolgen suchten, und deren Leben in Jerusalem immerwährend in ihren Gedanken war, kamen ihnen Nachrichten zu Ohren, daß Not und Krankheiten die Heilige Stadt verheerten. Hieraus entstand unter ihnen der Wunsch, dorthin ihre Wirksamkeit zu verlegen, und dieser Wunsch wurde auch zur Ausführung gebracht. Mehrere andre Ursachen dürften hier wohl zusammengewirkt haben. Lebten sie doch in der Glut der ersten Begeisterung und Hoffnungsfülle. Die Botschaft, welche Anne Spafford zuteilgeworden war, schien ihnen die Vollendung des Christentumes auszumachen, und sie hielten dafür, daß diese sich von derselben Stelle ausbreiten müßte, von der unsre Religion ihren ersten Ausgangspunkt genommen hatte.

Im Jahre 1881 langten Glieder der Gemeinschaft in Jerusalem an. Sie mieteten sich in einem schönen Häuschen dicht bei der Stadtmauer ein, wo man von den Dachterrassen hinaus zu dem Kranz von schönen Hügeln schauen kann, der die Landschaft umrahmt. Ihre Tätigkeit bestand darin, die Kranken in den engen Gassen der Heiligen Stadt aufzusuchen, die Hungrigen zu speisen und elternlose Kinder aufzunehmen und zu warten. Sie lebten ein einfaches Leben mit gemeinsamen Mahlzeiten und inständigen Andachtsstunden. Irgend ein Predigen von dem Grundsatz, der sie leitete, kam kaum in Frage. Aber allen, die durch ihr Haus gingen, erzählten sie von der göttlichen Botschaft, die in das Ohr der Schiffbrüchigen gelungen hatte, und sprachen es aus, daß sie mit ihrer Lebensweise von der Wahrheit dieser Botschaft zeugen wollten.

Laßt uns für einen Augenblick hierbei verweilen! Muß es nicht verwunderlich erscheinen, daß diese Gemeinschaft, die Einigkeit über die Welt verbreiten wollte, eine Verkündigung durch Handlung wählte? Gleichförmigkeit in Glaubenssätzen begehrte sie nicht. Sie hatte den Willen, gerade so wie diese Konferenz, Christen-Gemeinschaft in Lebensart und Lebenswerk zu schaffen.

Es traf auch so ein, daß der eine und andere beim Sehen dieses Friedens, des Zusammenhaltens und solch stiller Freude, welche innerhalb des kleinen Kreises waltete, überzeugt wurde, daß dies ein rechter Weg war und bat, sich der Amerikanischen Kolonie anschließen zu dürfen. Das waren ein Teil Syrer von Palästinas Küstenstädten, einige getaufte Juden, einige Reisende von Europa und anderen Weltteilen. Doch setzten sich die Neuhinzugekommenen zum größten Teil aus Orientalen zusammen. Die Gemeinschaft vermehrte sich hierdurch um etwa vierzig neue Mitglieder, an und für sich eine geringe Zahl. Aber wenn man bedenkt, daß von den Neuhinzugekommenen verlangt wurde, ihr altes Leben aufzugeben, nach der Kolonie in Jerusalem zu ziehen, dieser alles Eigentum zu überlassen und sich einer strengen Lebensweise und Enthaltsamkeit zu unterwerfen, ist man fast versucht, sich über einen so bedeutenden Zustrom zu verwundern.

Der größte Zuwachs kam der Amerikanischen Kolonie jedoch nicht von Palästina, sondern, eigentümlich genug, von Schweden. Im Kirchspiel Nas in Dalekarlien hatte eine Schar von Bauern sich zu einer religiösen Vereinigung zusammengeschlossen, die ähnlicher Art war. Durch Landsleute, welche nach Chicago ausgewandert waren, hörten die „Dal-Dauern" von den Amerikanern sprechen, welche nach Jerusalem ausgezogen waren, um dort das Leben der ersten Christen in Einigkeit und Vollkommenheit zu führen. Ergriffen von dem Wunsche, sich mit diesen zu vereinen, verkauften sie ihre Höfe, verließen Heimat und Vaterland und zogen nach Jerusalem. Das geschah im Jahre 1896, da die Amerikaner fünfzehn Jahre in Jerusalem gewohnt haten. Ungefähr vierzig schwedische Auswanderer warens, doch befanden sich darunter mehrere Minderjährige.

Muß man nicht wiederum von Verwunderung gepackt werden, wenn man hierüber nachdenkt? Die Jerusalemische Kolonie bildete sich also hauptsächlich aus denselben Völkerschaften, welche sich hier zur Konferenz versammelt haben. Kleine Menschenscharen wandten sich vom fernen Westen, vom hohen Norden dorthin, um im Verein mit einer Handvoll Morgenländern für die Einigkeit zu wirken. Da wie hier begegnet sich angelsächsische Tatkraft mit morgenländischer Mystik und germanischer Innerlichkeit. Hier ist uns außerdem die gallische Klarheit entgegen. Da wie hier lauschten Reformierte, Lutheraner und Orthodoxe dem Rufe nach Einigkeit, während die Völker vom Süden still sitzen blieben. Ist das nicht gleichsam ein Zeichen, daß von denen, die hier zusammengekommen sind, der Anfang gemacht werden soll mit dem großen Zusammenschluß, Brudergefühle zu wecken unter den christlichen Völkern zur Gemeinsamkeit im christlichen Handeln?

Laßt uns jedoch weitergehen! Von Anfang an hatte die Kolonie eine Sonderstellung unter den vielen christlichen Gemeinden in Jerusalem eingenommen. Ihre Mitglieder hatten es allzeit als eine Pflicht erachtet, der morgenländischen Umgebung gegenüber eine christliche Gesinnung zu zeigen und an der Einigkeit festzuhalten. Sie hatten der Juden hohnvolle Klagen über die ständigen Streitigkeiten gemerkt, welche die Christen scheiden, und wollten denen ein besseres Beispiel geben. Die Kolonisten, die gebildete, rechtschaffene, friedliche Leute waren, haben auch immer das größte Ansehen unter der einheimischen Bevölkerung der Stadt genossen, und das nicht nur bei den Armen. Was es an vornehmen arabischen und jüdischen Familien in der Stadt gab, suchte die Kolonisten auf und wurde gut Freund mit ihnen. Aber für viele von den christlichen Gemeinschaften in Jerusalem und im ganzen Morgenland wurde die Kolonie von erster Stunde an ein Fels des Aergernisses. Man konnte nicht verstehen, was diese Laienverbindung, die keine Missionswirkfamkeit aufweisen konnte, die sich Freunde schuf bei Gegnern des Christentums, in Jerusalem zu tun hatte. Man klagte sie eines verachtungswürdigen Lebenswandels an, man suchte ihnen zu schaden. Man suchte ihnen den Aufenthalt im Morgenlande unmöglich zu machen.

Zweifelt jemand von den hier Anwesenden, daß dieses Konzil nicht dasselbe Schicksal treffen wird? Ist es nicht sicher, daß die Besten der Nichtchristen ein Konzil wie dieses mit Freuden begrüßen und es mit guten Wünschen geleiten werden? Und ist es nicht ebenso sicher, daß seine schlimmsten Widersacher kommen werden von christlicher Seite, daß von dorther die Stimmen sich laut machen werden, welche seine Absichten mißdeuten und versuchen werden seine Beschlüsse zunichte zu machen.

Ich habe das kaum nötig zu sagen. Es ist nun einmal deutlich für jedermann, daß die Kolonie in Jerusalem nicht in ungestörtem Frieden leben konnte, ohne daß sie von schweren inneren Kämpfen erschüttert wurde. Die gefährlichsten dieser Art entstanden dadurch, daß man rein asketische Lebensregeln angenommen hatte, solcher Art wie zu arbeiten, ohne einen Lohn zu nehmen, nicht einmal für Verrichtungen, die von Außenstehenden, vermögenden Menschen begehrt wurden. Ebenso befleißigte man sich in Fragen um das Verhältnis zwischen den Geschlechtern größter Enthaltsamkeit. Hierdurch entstanden Verarmung, Unzufriedenheit und eine Menge unnötiger Konflikte, besonders seit die Kinder der Kolonie heranzuwachsen begannen zu Jungfrauen und Jünglingen. Doch kam die Leitung der Kolonie allmählich zu der Einsicht, daß dieser asketische Einschlag nicht für die Einigkeit vonnöten sei, und man ließ auch davon ab. Ein rechtschaffenes und liebevolles Leben ist es, das von den Kolonisten gefordert wird, aber keine Satzungen, die gegen die Menschennatur streiten, werden ihnen auferlegt. Sie dürfen Entschädigung annehmen, und eine heitere Arbeitsamkeit waltet seitdem in jedem Winkel der Kolonie. Sie dürfen Ehen eingehen und in eigenen Heimen wohnen draußen vor dem palastähnlichen Hauptgebäude der Kolonie. Von dem Tage an, da jene asketischen Fragen abgetan waren, stieg Ansehen und Wohlstand unaufhörlich. Allerlei Schweden, ich mit darunter, haben im Laufe der Zeit die Kolonie besucht und über sie mit Bewunderung und Interesse gesprochen. Sie zeugt von dem warmen christlichen Geist, von der ungebrochenen Einigkeit, von dem im letzten Grunde tiefernsten, doch so reichen und glücklichen Zusammenleben.

Und sich, mich dünkt, die Konferenz dürfte es nicht unterlassen, hiervon eine Warnung mitzunehmen. Die Konferenz will christliche Gesetze im Verhältnis der Völker zu einander einführen. Die Konferenz soll das tun in der bedächtigen Erwägung, daß die Staaten lebendige Wesen sind, deren Natur nicht

geändert werden kann, und nicht unnötige Bande auferlegen, sondern einzig das, was erforderlich ist zur Aufrechterhaltung der Einigkeit und zur Schaffung von Sicherheit.

Die Gründerin der Gemeinschaft starb vor zwei Jahren, 81 Jahre alt, nachdem sie ihr ganzes Leben dazu angewendet hatte, in ihr zu leiten und zu dienen. Diese gestaltete sich nie machtvoll oder weltumfassend, wie sie zu Anfang vielleicht gehofft hatte, zählt sie doch kaum hundert Mitglieder! Aber auf ihrem Sterbebette konnte sie sich sagen, daß die Gottesstimme sie recht gewiesen hatte. Die Einigkeit hatte ihr Leben umgeben wie eine schützende Mauer. Sorgen waren nicht ausgeblieben; wurden sie aber von vielen treuen und teilnehmenden Herzen mitgetragen, verloren sie ihre Schärfe. Und die Macht zu helfen, anderer Lasten zu erleichtern, war auf eine verwundernswerte Weise erhöht worden. Sie konnte sich sagen, daß ihre Kolonie dem armen Jerusalem zum größten Segen gereicht hatte. Sie konnte denken an die jüdischen Flüchtlingsscharen, welche die Kolonie gerettet hatte, an in Not geratene Pilger, denen sie in Lebensgefahr beigesprungen war, an die fünfhundert Hungernden, die in der Notzeit täglich in der Kolonie gespeist worden waren. Es dünkte sie, daß die Menschen, die innerhalb der Kolonie erzogen worden waren, freimütig, reinherzig, heiter, mild, glücklich im Dienen waren. Sie konnte sich darüber freuen, daß die amerikanische Hilfe während des Krieges zum großen Teil durch ihre Fürsorge zur Austeilung gelangte.

(Schluß folgt.)

Tagebuch.

Diesmal sei eine Tatsache festgehalten, die wir für gewöhnlich so eben hinnehmen ohne uns Gedanken darüber zu machen. Es betrifft die Räumung des Ruhrgebiets. Dazu schreibt Prof. Nagaz in den „Neuen Wegen" u. a.: Von jenem letzten Gesichtspunkt aus gewinnt diese Tatsache ihre ganze Bedeutung: Die Waffen sind schließlich ohne Waffen und ohne Blut vertrieben worden durch den Sieg des Rechts und des Friedens, der in Frankreich vor sich ging und den vielleicht gerade die Besetzung der Ruhr beschleunigt hat. Die Räumung der Ruhr, so wie sie jetzt erfolgt ist, bedeutet eine große Stärkung des Glaubens an das Recht und eine kräftige Widerlegung alles Glaubens an das Böse. Wie hatte die große Gemeinde des Bösen, wie hatten all unsere frommen und unfrommen Schlaumeier mit lächelnder Sicherheit erklärt, daß die Franzosen selbstverständlich in der Ruhr blieben, es sei denn, daß sie mit Gewalt daraus vertrieben würden. Und nun ist die Ruhr geräumt! Vielleicht, daß gerade daraus, weil es einen Sieg des Guten darstellt, dieses Ereignis so wenig Aufmerksamkeit findet. Es paßt nicht zu dem Credo des Bösen, das das Bekenntnis der Mehrheit ist. Wir aber sagen: die Ruhr ist geräumt und es wird noch allerlei anderes geräumt werden!" — Das ist auch unser Glaube. Wir freuen uns dieser stärkenden Kampfbruderschaft. L.

*

Wirtschaft und Christentum von Werner Mahrholz. Erschienen in der Sammlung: Wissen und Wirken, herausgegeben vom Braunschen Verlag in Karlsruhe. Preis 2 M. — Der billige Preis und die Güte der 90 Seiten umfassenden Broschüre macht es den ringenden Lesern unter uns möglich, das Büchlein zu kaufen. Es zeigt uns das Christentum in der Mystik, Gemeinschaft und Kirche. Dann legt es die moderne Wirtschaft offen vor unsere Augen hin. Der Verfasser kommt zu einem Wirtschaftshumanismus, bleibt also mitten im Problem stecken, ohne so weit zu führen, wie es Wunsch in seiner Broschüre: Religion und Wirtschaft getan hat, auf die wir vor einem halben Jahr empfehlend hingewiesen haben. Die Sammlung: Wissen und Wirken ist gut, leider ist sie in Deutschland so gut wie unbekannt. Dietrich.

Kleine Mitteilungen.

An alle Mitarbeiter! Meinen regelmäßigen und den geschätzten gelegentlichen Mitarbeitern darf ich eine Bitte aussprechen, zu der mich die Last meiner beruflichen und außerberuflichen Tätigkeit berechtigt: Bitte, wollen Sie die Notiz am Schlusse jeder Nummer beachten. Es ist nicht etwa ein Instanzenweg, der dort gewünscht wird; wir alle drei würden das entschieden ablehnen. Es bedeutet eine Erleichterung der Schriftleitung, wenn sich die mitarbeitenden Kräfte für die Einsendung ihrer Arbeiten einer der beiden anderen Anschriften bedienen. Außerdem werden damit manchmal umständliche Rückfragen vermieden. (Arbeitsteilung!) Das sei kein Verschließen vor persönlichen Freunden, sei auch kein Gesetz, nur eine Bitte, über die in besonderen Fällen hinweggegangen werden mag. L.

Köln. Im September ist von Pfarrer Fritze ein Arbeitsbericht unserer Kölner Gruppe ausgegeben worden. Inhalt: 1. Maiansprache. 2. Arbeitsbericht. 3. Geschäftliches. 4. Nachwort. Der Bericht wird abgegeben gegen 25 Pfg. und ist zu beziehen durch August Jakob, Köln-Klettenberg, Petersbergstr. 11 und durch Frau Büter, Köln, Hohestr. 81.

Bitte. Belästigt doch nicht die Schriftleitung mit **Versammlungsanzeigen.** Wer die Verhältnisse, unter denen ich arbeite, kennt, weiß, daß es sich um eine wirkliche Belästigung handelt, umsomehr, da ich in keinem Fall die Verantwortung wegen eines nicht oder zu spät erfolgten Hinweises übernehmen kann. Man wende doch 5 Pfg. daran und schreibe Vereinsanzeigen auf einer Postkarte **unmittelbar an die Druckerei** mit dem Vermerk: Fürs Sonntagsblatt. Höflichkeitsformeln sind überflüssig. (Sehr richtig! — Der Setzer.) Ich lehne jedenfalls jede Verantwortung — auch die moralische — ab, so gefällig ich auch gern sein möchte. L.

Zu berichtigen! Selbstverständlich gehört die Unterschrift „Mutterhaus.." zu dem Artikel **„Eine neue Schule"**, während die „Mitteilung" sich unschwer als eine solche des Verlages erkennen läßt. Das Versehen geschah nach der Korrektur infolge Umstellung der Artikel. L.

Mehrere Artikel, die schon gesetzt sind, mußten zurückbleiben.

Berlin-Südosten.

Freitag, den **16. Oktober,** 8 Uhr, Mariannen-Ufer 3, Hof, Erdgeschoß: Pfarrer **Francke:** „Persönliche Erinnerungen an Friedrich Ebert." Gäste willkommen.

Nachruf.

Berlin S. und SW. Am 28. September starb unser lieber Genosse Zacharias nach kurzer Krankheit. Er war einer der ersten, die sich in Berlin SW. an dem Leben der Ortsgruppe beteiligten. Wir verlieren in ihm ein strebsames, opferwilliges Mitglied unserer Sache und fleißigen Besucher unserer Versammlungen. Sein Andenken werden wir in Ehren halten. Er hat ausgekämpft; wir werden weiter kämpfen. J. A.: W. Behrend.

„Pfälzischer Volkskirchenbund". Der Vorstand des Badischen Volkskirchenbundes hat das Zeitungsgeld für das dritte Quartal angemahnt. Wir ersuchen unsere Ortsgruppen, das Zeitungsgeld unverzüglich an den Landesrechner in Karlsruhe abzuführen (Postscheckkonto Nr. 27566, Amt Karlsruhe). Auch wollen die Ortsgruppen darauf achten, daß das Geld für das vierte Quartal bald erhoben und eingesandt wird. Die Zahlung des Zeitungsgeldes soll Ehrenpflicht aller Leser sein. **Der Landesvorstand.**

Ortsgruppe Karlsruhe.

Unsre Mitglieder, vor allem die Sängerabteilung, nimmt am Sonntag, 11. Oktober, nachmittags ½3 Uhr beginnend, am Konzert des Kirchenchors in Hagsfeld teil, dessen Dirigent Freund Löffler ist. Das Konzert findet statt im Gasthaus zum Bahnhof in Hagsfeld. (Haltestelle der Elektrischen.)

Mannheim.

Oeffentliche Versammlung am heutigen Freitag, 9. Oktober, abends 8 Uhr, im Rathaussaal. Pfarrer **Kappes**-Karlsruhe spricht über: **Ist der Sozialismus wirklich religionsfeindlich?** Freunde, werbt und sorgt für einen guten Besuch.

Stuttgart. Ich bitte die Gesinnungsgenossen von Groß-Stuttgart, mir ihre Anschriften mitzuteilen. Zugleich ersuche ich um Vorschläge über Lokal und Zeit einer Versammlung in den nächsten Wochen, in der eine Ortsgruppe ins Leben gerufen und über die künftige Werbetätigkeit beraten werden soll.
Hochdorf bei Plochingen. Paul Dürr.

Zuschriften für Nordostdeutschland an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — **Für Süddeutschland** an Pfarrer **E. Eckert, Meersburg am Bodensee.**

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a.

Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: M. Löffler in Bücha, Amt Karlsruhe
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 41 des **7. Jahrgangs** **18 Oktober 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich.

Inhalt: Not und Hilfe. — Ueberwunden. — Das Heidelberger Parteiprogramm. — Selma Lagerlöfs Rede. — Frau und Kirche. — Rundschau. — Volkshochschulheim Habertshof. — Einladung. — Briefkasten.

Not und Hilfe.

I.

Daß wir in einer Zeit der Auflösung oder Zersetzung leben, hören, lesen, fühlen, sehen wir überall; doch die sind, meine ich, in schwerem Irrtum befangen, die diese Auflösung etwa von der Novemberrevolution des Jahres 1918 an datieren und nun darnach ausgehen, den „Schuldigen" zu suchen. Was wir da erlebt haben, war schließlich nur der endliche Ausbruch der Krankheit, das Zusammenschießen des Krankheitsstoffes zu einem Geschwüre, zu einer Eiterbeule, das ebenso notwendig wie heilsam war, weil nur so die Krankheitsursache und der Gesundungsprozeß eingeleitet werden konnte.

Wo liegen nun die Keime der Erkrankung des deutschen Volkskörpers oder vielmehr der deutschen Volksseele? Es gibt hier keinen Schuldigen in dem Sinne, daß man für die Not, in die wir hineingeworfen worden sind, einen einzelnen oder eine einzelne Gruppe zur Rechenschaft ziehen könnte. Schuld und Schicksal sind hier untrennbar verknüpft, oder — liegt Schuld vor, dann liegt sie darin, daß man das neue Völkerschicksal, die neue, das Schicksal der Völker Europas, nicht bloß Deutschlands, umwälzende Macht in ihrer ganzen Tragweite nicht erkannte, sie aber eben wegen ihrer völligen Neuheit nicht erkennen konnte. In einem greifbaren Symbole dargestellt, war jene Schicksalsmacht der Dämon der Maschine, aus kleinen Anfängen von scheinbar helfender Art zum übermächtigen, alles verschlingenden, Menschenleiber und Menschenseelen verelendenden und vernichtenden Ungeheuer sich auswachsend. Die Geister, die man gerufen hatte, wurde man nicht mehr los; aus dem willfährigen Diener wurde ein despotischer Herrscher. Völlige Industrialisierung setzte ein und setzte sich durch; nicht bloß der Großgrundbesitzer wurde mehr und mehr mittelbar oder unmittelbar zum Großindustriellen, — auch der mittlere ländliche Besitzer wurde genötigt und begann seine Geschäftsbücher zu führen; jetzt erst wurde die Naturalwirtschaft von der Geldwirtschaft abgelöst. Allenthalben die Sucht, nicht — Geld zu verdienen, um sein und der Seinigen Leben zu erhalten oder sicher zu stellen, sondern — Geld zu sammeln und aufzuhäufen, reich zu werden. „Die aber reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke", verfallen verödender Aeußerlichkeit und verschreiben dem Teufel ihre Seele. Der stets sittlich bedenkliche Kapitalismus wurde rasch zum in sittlicher Beziehung völlig unbedenklichen — ich meine: zum durchaus skrupellosen, in seiner Unsittlichkeit sittlich durchaus eindeutigen Mammonismus, über dem in all seinen Erscheinungen das Gerichtswort steht: Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.

Dienen! — da steckts; denn der Mammon knechtet den zur Freiheit berufenen Menschen, und selbst geknechtet, knechtet der Sklave seines Götzen die anderen, gleichsam ihre Freiheit ihnen neidend, entwürdigt seine Menschenbrüder, ihre Sorge ums tägliche Brot mißbrauchend, als Mittel zu seinem Zweck, daß sie ihm frönen und seiner Besitzgier.

Und in stets unverminderter Zahl boten sich ihm die Werkzeuge seines Strebens an; denn der Dämon Maschine, Erzeuger zugleich und Erzeugter des Mammonismus, von der Großlandwirtschaft in Dienst genommen, entvölkerte das flache Land, trieb die jüngeren Söhne der kleinbäuerlichen Familien, soweit sie nicht schon während ihrer Soldatenjahre dem Landleben und der Landarbeit innerlich entfremdet worden waren, völlig in die lockenden Arme des Stadtlebens. Aber auch der kleinere und mittlere Grundbesitz ging drauf, verschlungen von dem Verlangen des zum Großunternehmer gewordenen Großlandwirts, sich abzurunden, weil nur bei großer zusammenhängender Bodenfläche die Maschine sich rentierte. So gingen die deutschen Menschen in neuer Völkerwanderung, slavischem Saisonarbeitertum den Platz räumend, von Ost nach West auf die Walze, und mit ihnen gingen die Güter auf die Walze. In fünf Jahren wechselten sie dreimal ihren Besitzer; denn der heilige Boden des Vaterlandes, die nährende Heimaterde, an der teilzuhaben einst Stolz war und Pflicht bedeutete, war zur gewöhnlichen Ware geworden, die man nur nach dem Zinsertrag des in Grund und Boden investierten Großkapitals wertete. Das Mensch und Boden, Volk und Heimat, verknüpfende Band lockerte sich und zerriß; die Städte wuchsen ins Riesenhafte, unnatürlich aufgeschwellt von einem völlig entwurzelten und darum ehrfurchts- und sittenlos gewordenen Proletariat, Menschen, in elenden, menschenunwürdigen Wohnräumen zusammengepfercht, in denen auch nur die bescheidensten Anfänge geschlechtlicher Sittlichkeit — und alle Sittlichkeit fängt mit der Zucht des Geschlechtslebens an und nährt sich von ihr — unmöglich aufkommen konnten. Das ist die Auflösung, Zersetzung, das Chaos, das uns verschlingen muß, wenn wir nicht Bindungen finden, die es zum Kosmos, zum sinnvollen Ganzen ordnen.

Wir, ja wir hier, die wir heut leben als Glieder des deutschen Volkes und der heutigen Menschheit. — Doch wie stellen sich die meisten zu dieser Wirklichkeit? Sie verkennen die schicksalsmäßige Verkettung, deren notwendiges Ergebnis diese furchtbare Lage ist, und schelten über die nie zu befriedigende Begehrlichkeit des ewig nur fordernden, faulenzenden Proletariats ,oder sie faseln mit der Miene des tiefblickenden Philosophen von der Tragik des menschlichen Lebens, die Zehntausende elend zu frönen und menschenunwürdig zu leben nötige, damit zehn bevorzugte Aristokraten des Geistes dichten, malen, und musizieren, Wissenschaft treiben und Maschinen erfinden könnten; das sei eben der notwendige Unterbau der „Kultur", das neuzeitliche Gegenstück zum Sklaventum der

alten Welt, — als ob es nie einen Menschen gegeben hätte, der etwas in die Menschheit hineingerufen hätte von dem ewigen, unüberbietbaren Wert jeder Menschenseele, der darum höchste Würde eigen, infolge deren kein Mensch, auch der scheinbar geringste nicht, als bloßes Mittel für irgend einen Zweck gemißbraucht werden dürfe: das Verbrechen gegen den heiligen Geist der Menschheit.

In diesem Sinne, im Sinne Jesu, müssen wir, jeder einzelne von uns, uns unsrer ganz persönlichen Verantwortung für die Not unsres Vaterlandes d. h. für die soziale wie seelische Not unsrer Brüder bewußt werden.

Ueberwunden.

Endlich hab ichs überwunden,
ohne Leid zu tragen.
Schwindet hin, ihr Liebesstunden,
Sinneslust und -klagen!

Wer den Becher ausgetrunken,
dürstet nimmer wieder!
Wer in Weltalls Schoß gesunken,
lacht der Liebeslieder!

Singe, klinge, Zauberklang,
der mich eingesponnen!
Lächelnd schöpf ich lebenslang
aus all-einem Bronnen.

Wer des Vaters Stimme hört,
schweigt in heilgem Schauer.
Kein Begehren ihn betört,
Freude nicht, noch Trauer.

Das Gefühl der Ewigkeit
fließt durch Schicksalsweiten.
Gottes Herz! Wie bist du weit —
schlägst durch Ewigkeiten!

Erich Pöppel-Neukölln.

Das Heidelberger Parteiprogramm.

Auf dem letzten Parteitag in Heidelberg hat die sozialdemokratische Partei sich ein neues Programm gegeben. In dem Abschnitt „Kultur- und Schulpolitik" nimmt das Programm Stellung zur Religion und Kirche. Der ausschlaggebende Satz dort heißt: Trennung von Staat und Kirche, Trennung von Schule und Kirche. Keine Aufwendung aus öffentlichen Mitteln für kirchliche und religiöse Zwecke.

Das kann viel oder wenig über Kirche und Religion gesagt sein. Hält man dem Heidelberger Programm jenes von Erfurt gegenüber, unter dem die Sozialdemokratie zu ihrer machtvollen Größe im Frieden heranwuchs, so kann man einen günstigen Fortschritt in der Stellung zu Kirche und Religion verzeichnen. Dort steht der bekannte Satz: Erklärung der Religion zur Privatsache, ein Satz, der zu so vielen Mißdeutungen Anlaß gegeben hat. Dort werden die kirchlichen und religiösen Gemeinschaften als private Vereinigungen betrachtet, im Heidelberger Programm wird darüber gar nichts gesagt. Mehr konnte vorerst kein evangelischer Sozialist von der politischen Partei des Sozialismus über Religion und Kirche verlangen, als das Heidelberger Programm enthält. Denn gerade auf dem Gebiete von Religion und Kirche wird die geistige Einstellung maßgebend sein, die die sozialistischen Massen in Zukunft beseelt. Gelingt es dem religiösen Sozialismus, die Massen zu erfassen, so wird in diesem Abschnitt des Programms manches deutlicher und klarer herausgearbeitet werden.

Vielleicht kann die Stellung der sozialdemokratischen Partei zur Kirche mit ihrer Einstellung zum Staat vor dem Krieg verglichen werden. Alles wurde ihm verweigert, kein Heller und kein Groschen wurde ihm gegeben. Heute herrscht in der sozialdemokratischen Partei ein freudiges Bekenntnis zum republikanischen Staat. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, das zu 90 Prozent aus Sozialdemokraten besteht, ist entschlossen, diesen Staat nach rechts und links zu verteidigen. Also sogar nach links, wo doch Arbeits- und Berufskollegen stehen! Wer um das Jahr 1900 gesagt hätte, daß keine 25 Jahre vergehen, bis die Sozialdemokratie voll und ganz für den Staat eintrete, wäre als weltfremder Utopist verlacht worden. Worin liegt des Rätsels Lösung? Die Sozialdemokratie hat auf diesen Staat Einfluß bekommen. Sie hofft, ihn im Sinne ihrer Forderungen umgestalten zu können und ihn in ihren Anhängern heimisch und wohnlich zu machen, damit wirklich seine Verteidigung allen Parteigenossen als eine innere Notwendigkeit erscheine. So wird es mit der Kirche gehen. Sie muß von uns erobert und gewonnen werden. Wie der Staat wird sie manche Umänderung erfahren müssen, bis sich der Industriearbeiter, der Techniker, der Beamte drin wohl fühlt. In einem Industrielande kann die kirchliche Grundlage nicht mehr bloß bäuerlich sein. Wir gehören in sie hinein! Werden wir in einem Menschenleben drin sein?

Zwischen dem Erfurter und Heidelberger Programm liegt ein Menschenleben. Was bedeutet das im Entwicklungsprozeß vom Kapitalismus zum Sozialismus? Eine kaum beachtete Spanne Zeit. Und welche Verschiedenheiten bergen doch beide Programme in sich! Programme werden im Laufe der Jahre starr, die Menschen bleiben lebendig. Ob bei einer neuen Umwandlung des Programms in einigen Jahren der Abschnitt über Kirche und Religion inhaltsvoller ist, hängt von der Zugkraft des religiösen Sozialismus innerhalb der deutschen Sozialdemokratie ab.

Dietrich.

Selma Lagerlöf's Rede

gehalten bei dem ökumenischen Konzil in Stockholm 1925.

(Schluß.)

Sicher war sie weit davon entfernt, auf ihrem Sterbebette sich weltlicher Erfolge zu rühmen; aber sie dachte wohl doch daran, daß Gott auch durch so etwas zeigen wollte, daß Einigkeit des Menschenlebens Segen sei. Die Kolonie besaß nun einen großen Palast, etwas außen vor dem Damaskustor gelegen, samt sechs kleineren Baulichkeiten. Sie besaß Dromedare und Pferde, Kühe und Ziegen, Wirtschaftsgebäude und Felder, Oliven- und Feigenbäume, Läden und Werkstätten. Paläftina-Photographien aus ihrem Atelier verkaufte man über die ganze Welt hin, auch rüstete sie Karawanen aus, welche Reisende weit umher durch Paläftina und Syrien führten.

Ihre einst so verachtete Kolonie war ein Ruheort geworden, ein Platz des Friedens in der Heiligen Stadt. Auf ihren Terrassen sammelte man sich an den Abenden zu Gebet und Aussprache, Gesang und Musik. Friedensgedanken gingen von hier aus unter des Weltkrieges hoffnungsloser Finsternis. Einigkeit ist möglich, Einigkeit kann zwischen Menschen von verschiedenen Nationen erreicht werden, Einigkeit kann auch walten zwischen Reichen und Völkern.

Aber liegt nicht im Gedeihen, welches dem geringen Vorgänger beschieden war, die schönste Prophezeiung für den mächtigen Nachfolger? Fühlt man nicht, wie Gott auf diese Weise seinen Segen verheißt der Arbeit für Einigkeit unter Menschen. Einigkeit zwischen Völkern? Will er uns nicht sagen, daß im Zeichen der Einigkeit die Menschheit eine schönere Entwicklung erreichen soll, daß in ihrem Zeichen Wohlstand vermehrt, die Macht zu helfen und glücklichzumachen vermannigfaltigt, die Sorgen, die dem Menschenleben nachschleichen, auf vielfältige Weise verringert werden?

Laßt uns hören! Laßt uns lauschen! Er, dessen Stimme durch des Weltkrieges Donnerschläge uns Einigkeit zurief, redet auch zu uns durch seiner geringen Dienerin demütige Schöpfung. „Einigkeit" ruft er uns zu. „Einigkeit zwischen reformiert und lutherisch, Einigkeit zwischen Protestant und Grieche, zwischen Grieche und Katholik, Einigkeit zwischen Christen und Nichtchristen, Einigkeit, Einigkeit, Einigkeit zwischen allen Völkern der Erde!

Ein schwedischer Kampfgenosse.

Die Kirche liegt vor uns. Wir haben noch einen weiten Weg bis dahin. Die evangelische Kirche hat noch nicht im entferntesten alle ihre Möglichkeiten ausgebeutet. Ihr Ideal beginnt erst jetzt, sich klar hervorzuheben."

Ich kann mir nicht versagen, diese Schlußworte eines ganz ungewöhnlichen Büchleins (2.) an die Spitze der Zeilen zu setzen, die ein Hinweis auf einen Mann sein sollen, der den für manche Deutsche unverzeihlichen „Fehler" hat, daß er — Ausländer ist. Es handelt sich um einen Freund des schwedischen Bischofs Soederblom, um **Manfred Björkquist.** Er ist der Rufer der jungen schwedischen Kirchenbewegung, die unserer Bewegung verwandt ist, ist — wie Söderblom sagt — der Bannerträger der neuen Begeisterung und Hingabe für die Volkskirche. Er ist mir ein Beweis für die lebendige Wirksamkeit des Wortes. Seine **„Aufrufe zur Nachfolge Jesu Christi** (1.), deren Ueberschriften mir ihn schon vertraut sein ließen, atmen weithin die herbe, zielklare, unbedingte Sprache eines Carlyle, Ruskin oder Emerson. — Ich habe versucht, einige — Perlen aus seinen Schriften zum Abdruck für unser Blatt zusammen zu stellen; ich habe darauf verzichtet, weil ich sonst so ziemlich das ganze Buch abdrucken müßte.

Eigentlich könnte ich ja nun wohl schon schließen; aber es drängt mich, noch einiges zu sagen, zu leicht liest sonst wohl mancher über diesen Abschnitt weg. Seine **„Aufsätze zur religiösen Gegenwartskrise"** (2) haben Anspruch darauf, nicht nur in unseren Reihen gehört zu werden, sondern überhaupt ein Echo in der Christenheit, soweit sie noch ihrer Lebendigkeit bewußt wird, auszulösen. B. glaubt nicht nur an den Vorteil für den katholischen Gedanken in der Welt von heute, sondern er ist noch viel mehr von der großen Berufung (nicht des Ultraprotestantismus, aber) der „lutherischen Geisteskirche" durchdrungen, die als Volkskirche noch nie existiert hat. Heiße Glut, nicht irgend eine weltflüchtige Lauheit oder auch orthodoxe Verbissenheit in Kleinigkeiten, auch keine fleißige Philologie, sondern glühende Lohe sprüht aus dem Zentrum eines neuen Seins. Keine Synthese, wohl aber eine Ueberwindung von Kierkegaardt, Nietzsche und Dante, kurz ein auch sprachlich wertvolles „Wort aus dem Herzen der Zeit" ist uns hier gegeben.

*

Hier die Handreichung, die billigen Schriften beim nächsten Buchhändler zu beschaffen:

1. M. Björkquist, **„Vom sieghaften Glauben,** Aufrufe zur Nachfolge Jesu-Christi (100 S., 1.— *M*).
2. Derselbe, **„Die frohe Botschaft der Kirche",** Aufsätze zur religiösen Gegenwartskrise. (Der „Stimmen" 31. Heft, 70 S., —.80 *M*.) — Beide im Furche-Verlag, Berlin. L.

Frau und Kirche.

Von S. A. Hermes.

Religion ist Privatsache. Ja —! Aber ist die Kirche auch Privatsache? — Nein!

Besonders die Frauen hängen an der Kirche mit einer seltenen Zähigkeit, und zwar deshalb, weil sie die Kirche als Träger der Religion ansehen und Furcht haben, daß mit dem Verlust der Kirche auch ein Verlust der Religion verbunden sein muß. Jede Frau ist mehr oder weniger religiös, dies bringt ihr Gefühlsleben mit sich, das im allgemeinen stärker ausgeprägt ist als beim Mann, der alles mit dem Verstande zu erfassen sucht, auch das, was über seine Begriffe geht. Die Frau glaubt vielfach, in der Religion einen Halt zu finden bei den täglichen kleinen und großen Sorgen und Nöten, die der Mann meist gar nicht erfährt.

Sind nun Religion und Kirche miteinander identisch? Im Gegenteil. Ich möchte behaupten, die Kirche, gleich welcher Färbung sie sei, ist eine Gegnerin jeder Religion und jeder Religiosität. Weder der Formelkram der Kirche, noch ihre Predigten, noch auch ihre Wohltätigkeit haben irgendetwas mit Religion zu tun. Sie dienen vielmehr als Mittel zur Erringung der Macht über die einzelnen Menschen und die Gesellschaft.

Macht euch das klar, ihr Frauen, die ihr so an der Kirche hängt. Aber noch mehr. Wen schützt die Kirche? Die Machthaber, die Reichen; denn sie lehrt: „Seid untertan der Obrigkeit: die Gewalt über euch hat, denn sie ist von Gott selbst eingesetzt." Sie verweist euch zum Trost dafür, daß ihr hier arm seid, auf die ewigen Himmelshallen, wo es euch nach eurem Tode besser gehen wird. Aber sie bekämpft eure Kämpfe um bessere Arbeitsbedingungen, um menschenwürdiges Leben, um höhere Löhne, als religionsfeindlich.

Die Kirche ist der Fels, auf dem die Reaktion die Zwingburg erbaut, in der ihr und eure Kinder zu Arbeitssklaven gemacht werden sollt. Die Kirche verhindert durch ihren Einfluß, daß eure Kinder, wenn sie begabt sind, vorwärts kommen. Sie hat zuerst die verschiedenartige Ausbildung von Armen und Reichen geschaffen, der Staat hat sie nur aus Zweckmäßigkeitsgründen beibehalten, weil es ihm so leichter wurde, das ungebildete Volk zu beherrschen. Die Kirche verlangt für eure Kinder aus diesem Grunde auch den Religionsunterricht. Nicht um ihnen die Segnungen einer wahren Religion zuteil werden zu lassen. Nicht um sie zu lehren: „Liebet eure Feinde" und „ihr sollt nicht töten", sondern um sie in Abhängigkeit und Gehorsam gegen die gottgewollte Obrigkeit, wie sie sich dieselbe denkt, zu erziehen und wissenlose Werkzeuge aus ihnen zu machen.

Und ihr Frauen seid es, auf die sich die Kirche dabei stützt. Ihr seid es, die sich aus Gefühlsgründen gegen die Befreiung vom Religionsunterricht, gegen den Austritt aus der Kirche wehren. Aus Gefühlsgründen — aber was sagt eure Vernunft dazu? Wollt ihr Kanonenfutter aus euren Kindern machen? Wollt ihr sie zu Knechtsseelen oder zu freien Männern und Frauen erziehen?

Männer und Frauen, die im innersten Herzen religiös sind, betrachten es als selbstverständlich, dem Bedrängten zu helfen, den Menschen ohne Unterschied der Rasse und Nation zu lieben, den Krieg und die damit zusammenhängenden Kulturwidrigkeiten zu hassen und zu bekämpfen. Wollt ihr solche Menschen aus euren Kindern machen, dann müßt ihr sie zu Sozialisten erziehen.

Wollt ihr dies aber erreichen, ihr Frauen, dann bekämpft die Kirche, die Feindin der Arbeiterschaft mit allen euren Kräften, tretet aus den Landeskirchen aus, nehmt eure Kinder vom Religionsunterricht fort und lehret sie selbst die Lehren verstehen, die sie zu freien, klugen und guten Menschen machen sollen.

*

Wir geben dieser Ansicht, die im Vorwärts vom 3. 9. 25 in der Beilage abgedruckt ist, Raum, weil sie typisch ist für die Ansichten der meisten Genossen über Kirche und Religion. — Es ist vieles daran für die heutige Kirche mit ihrer demokratischen Verfassung nicht mehr richtig. Vor allem die Schlußfolgerung ist verkehrt. — Bekämpft die Kirche, gewiß, die Kirche, die so aussieht und nicht wie S. A. Hermes sie sieht und empfindet; aber nicht dadurch, daß man austritt aus ihr, bekämpft man die Kirche, sondern dadurch, daß man in ihr bleibt und alles aufbietet, sie zu einer Gemeinschaft wahrhaft religiöser, helfender, den Frieden der Völker herbeisehnender und herbeiführender Menschen zu machen, zu einer Gemeinschaft von Menschen, die Ernst machen mit dem Evangelium und dem Sozialismus.

Aus einer „Feindin der Arbeiterschaft" muß die Kirche zur Vorkämpferin der Arbeiterklasse im weitesten Sinne des Wortes werden.

„Nehmt eure Kinder vom Religionsunterricht fort und lehrt sie selbst die Lehren verstehen, die sie zu freien, klugen und guten Menschen machen sollen."

So einfach ist das nicht. — Welche Mutter, Proletariermutter, welcher Vater hat denn Zeit und auch die Spannkraft, die Kinder selbst zu lehren? Nein, Genossen, sorgen wir dafür, daß der Religionsunterricht im Geiste des unverfälschten Evangeliums gelehrt und von wirklich religiös erfaßten Männern und Frauen den Kindern erteilt wird, dann sind sie von innen her so gestimmt und vorbereitet, daß sie zwar nicht zu freien, klugen, guten Menschen gemacht werden, aber den Weg zu wirklicher Freiheit und zum Ringen, um das Gute vor sich sehen, daß sie Kämpfer werden im Heere des Sozialismus.

Aber wie können wir auf den Religionsunterricht und die Kirche überhaupt Einfluß gewinnen? — Macht in der Kirche — ist unsere Parole — **Macht des Proletariats in der Kirche des Evangeliums.**

Nicht Gewalt, nicht Zerstörung wollen wir, sondern das Recht des Proletariats von Gott her verlangen, Einfluß in die Gemeinschaft erringen, die von dem Freund und Helfer der Entrechteten und Enterbten, der körperlich und seelisch Ausgestoßenen ihren Geist nehmen soll.

Das neue Wahlrecht in der Kirche gibt uns die Waffe in die Hand — wir wollen uns vorsehen und vorbereiten, daß wir diese Waffe mit innerer Berechtigung, dann aber mit Rücksichtslosigkeit führen können. Eckert.

Ist Rauchen eine Lebenshemmung? Jugendbund-Buchhandlung in Berlin-Friedrichshagen. Unsere Leser, die doch gerade zur Winterszeit viel bei Versammlungen in geschlossenen Räumen sind, werden schon oft die „dicke Luft" als störend empfunden haben. Es gibt eben Leute, die meinen, ein Recht zu haben, überall mit ihrem oft minderwertigen Tabak die Luft zu verpesten. Da kommt das angezeigte Büchlein sicher manchem Leser recht. Wir lesen viel über Alkohol und seine Schäden für das Volk, wir gehen aber an einem Volkslibel immer stillschweigend vorüber, am unmäßigen Genuß der Zigarette. Unsere Jugend ist rauchkrank. Wer das nicht selbst sieht, der kann es in dem sehr billigen Büchlein lesen. Dietrich.

Rundschau.

Die „Sächsische evangelisch-soziale Vereinigung", die schon seit einigen Jahrzehnten sich mit den sozialen Problemen vom Standpunkt des Evangeliums aus beschäftigt und uns darum nahe steht, tagte am 28. und 29. September in Leipzig. Pfarrer Herz-Leipzig, der Sekretär des evangelisch-sozialen Kongresses, gab aus eigner Anschauung heraus einen spannenden Bericht über die erste Tagung des Weltprotestantismus in Stockholm, die ja den Problemen des praktischen Christentums gewidmet war. Der verdiente Bodenreformer Dr. Damaschke-Berlin schob der Kirche ihre große Verantwortung angesichts des Wohnungselends ins Gewissen, führte die Wohnungsnot auf die Bodennot zurück und rief auf zur Bodenreform. Oberstudienrat Friedrich-Schneeberg zeigte die ungeheure Schwierigkeit einer sittlichen Berufsauffassung im Zeitalter des Industrieproletariats und

der mechanisierten Arbeit und forderte wichtige soziale Reformen zugunsten des Arbeiters (ausreichende Entlohnung, gesellschaftliche Gleichstellung, freie Zeit für selbstgewählte Tätigkeit, Verbindung mit der Natur im eignen Heim, Aufsteigen des Arbeiters zum Mit-Subjekt der Wirtschaft). Die Tagung wurde geleitet von einem Mitglied unseres Bundes: Pfarrer Aé-Rodewisch i. S.

Dost.

Der Rheinische Westfälische Verband der Freunde evangelischer Freiheit, veranstaltet von Dienstag, den 27. bis Donnerstag, den 29. Oktober seine **Oktobertagung in Ründeroth an der Agger,** mit folgenden Vorträgen: „Das Christusproblem in der Gegenwart" (Geyer-Nürnberg), „Christentum und Kultur" (Pfarrer Schubring-Berlin und Pfarrer Emil Blum-Schlüchtern, Habertshof). Nachmittags Aussprache.

Die Teilnehmergebühr beträgt 5 Mark (einzuzahlen auf Postscheckkonto Köln 10412, Verein für evangelische Freiheit, Köln). Gemeinsames einfaches Mittagessen im Baumhof 1.20 Mark. Anmeldungen umgehend an Dr. H. Bordemfelde, Köln-Nippes, Nibelungenstraße 27 oder die Geschäftsstelle des Verbandes, Köln, Klapperhof 26 (Frl. Schmidt). Mit Angabe ob Privatfreiquartier oder Unterbringung im Gasthof (Nachtlogis mit Frühstück durchschnittlich 3 bis 4 Mark) gewünscht wird. Willkommen ist jeder, dem die großen religiösen Probleme der Gegenwart am Herzen liegen und der an ihrer Lösung mitarbeiten möchte.

Volkshochschulheim Habertshof.

Das Schulheim Habertshof ist ein Glied der Siedlung Habertshof bei Schlüchtern. Die Siedlung wurde aus der deutschen Jugendbewegung heraus geschaffen und steht in gemeinwirtschaftlichem Betrieb auf der Grundlage des Evangeliums.

Das Schulheim gibt im Sinne der Volkshochschulbewegung jungen Menschen Gelegenheit zu geistiger Arbeit. Geistige Arbeit bedeutet nicht Intellektualismus und Anhäufung von Wissen, sondern die Besinnung auf die Grundkräfte menschlichen Lebens und die Erfassung der eigenen Bestimmung im Lichte der Ewigkeit. Von dem Evangelium aus, dessen ursprünglicher Sinn heute zu neuem Verständnis aufgebrochen ist, steht die Schule offen für die brennenden Fragen der Gegenwart, und weiß sich von hier aus in besonderer Weise dem werktätigen Volke gegenüber verpflichtet.

Winterkurs 1. November 1925 bis 31. Januar 1926.

Emil Blum: Geschichte des 19. Jahrhunderts.

Dr. Hans Pflug: Der Aufbau der Gesellschaft. 1. Die Formen, 2. Die Mächte des gesellschaftlichen Lebens.

Heinrich Schultheis: Wahrheit und Irrtum in modernen Zeitströmungen.

Tageseinteilung: 8—10 freie Arbeitszeit (Vorbereitung der Kurse, ½11—½1 Vortrag und Besprechung, 2—6 praktische Arbeit.

Kosten: Das Kursgeld beträgt für das Vierteljahr 50 ℳ, in besonderen Fällen kann die Summe auf Antrag ermäßigt werden. Das Schulgeld ist bei Beginn des Kurses zu entrichten. Die Teilnehmer erhalten volle Kost (einschließlich Zwischenmahlzeiten). Die Leibwäsche wird gewaschen und geflickt. Für sonstige Auslagen (Briefmarken, Aerztekosten und dergleichen) haben die Besucher des Heimes selbst aufzukommen. Mitzubringen sind: Schlafdecken (Federbett im Winter!), Hausschuhe, solide Arbeitsschuhe, ein Arbeitsanzug, wenn möglich Bettwäsche. Die Leibwäsche muß gezeichnet sein. Ein ärztliches Zeugnis ist erwünscht.

Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an: Emil Blum, Habertshof bei Elm, Bezirk Kassel. Der Anmeldung ist ein kurzer Lebenslauf beizufügen, aus dem Name, Wohnung, Alter, Beruf, eventuell Bundeszugehörigkeit zu ersehen sind. Aenderungen des Planes sind vorbehalten.

Die nächsten Kurse finden vom 1. 4. bis 1. 7. 1926 und vom 1. 8. bis 1. 11. 1926. Voranmeldungen werden jetzt schon entgegengenommen.

Die Leitung des Schulheimes Habertshof: Emil Blum.

Einladung

zur Hauptversammlung des Bundes religiöser Sozialisten am 14. und 15. November ds. Js. im Saal 12 des preußischen Landtages, Berlin SW., Prinz Albrechtstraße 5.

Alle Mitglieder des Bundes religiöser Sozialisten, alle Bezirks- und Ortsgruppen werden hiermit zu der am 14. und 15. November ds. Js. in Berlin stattfindende Hauptversammlung eingeladen. Die Tagesordnung lautet:

Sonnabend, den 14. Nov. 1925, nachm. 3½ Uhr:

1. Eröffnung der Hauptversammlung.
2. Geschäftsbericht: Bundesvorsitzender Göring.
3. Bericht über die Presse: Dr. Lic. Piechowski.
4. Diskussion über beide Berichte.
5. Satzungsänderung und Wahlen.

Abends 8 Uhr ebenfalls im Preußischen Landtage: Begrüßungsabend der Ortsgruppe Berlin (musikalische und gesangliche Darbietungen unter Mitwirkung des Bundeschors, Rezitationen usw.).

Sonntag, den 15. Nov. 1925:

10 bis 11 Uhr: Proletarische Feierstunde, Redner Bundesgenosse Pfarrer Schmidt, Berlin.

11½ bis 12½ Uhr: Die Stellung der religiös-sozialistischen Bewegung, Referent Dr. Lic. Piechowski, anschließend Diskussion. — Mittagsessen.

2 bis 3 Uhr: Der religiöse Sozialismus im Zusammenhang mit der geistigen Kultur der Gegenwart, Referent Pfarrer Eckert, Meersburg; anschließend Diskussion.

3 bis 4½ Uhr: Was hat der religiöse Sozialismus zum Problem der Wirtschaft zu sagen? Referent Göring, Berlin.

Montag, den 16. Nov. 1925:

Drei große öffentliche Versammlungen im Südosten und Nordwesten Berlins und in Neukölln. Thema: **„Braucht die Arbeiterschaft die religiösen Sozialisten".**

Redner: Pfarrer Eckert, Meersburg, Pfarrer Fuchs, Eisenach, Pfarrer Doost, Wechselburg, Pfarrer Küssel, Altenburg, und die Berliner Bundesfreunde Bleier, Franke, Piechowski, Göring, Pöppel.

Die Tagesordnung ist nur eine vorläufige. Es ist möglich, daß sie noch durch ein Referat über das Schulproblem ergänzt wird.

Wir bitten, die Wahl der Delegierten sofort vorzunehmen und die Namen der Hauptgeschäftsstelle umgehend zu melden.

Auf je fünf Mitglieder entfällt ein stimmberechtigter Delegierter. Alle auswärtigen Mitglieder sind herzlich eingeladen, an der Tagung teilzunehmen. Die Verteilung der Stimmberechtigung erfolgt auf die anwesenden auswärtigen Mitglieder nach Maßgabe des Mitgliederstandes. Für alle auswärtigen Mitglieder **sind Freiquartiere und volle Verpflegung bereitgestellt.**

Anmeldungen sind möglichst umgehend dem Bundesvorstand, Bernhard Göring, Berlin NW. 87, Wittstockerstraße 21, zu übermitteln.

Briefkasten.

G. M. in A. Zum Abdruck ungeeignet. Dank und Gruß. — **J. B. in Emsdetten.** Vom Abdruck wollen wir absehen, sonst muß ich Ihnen statt des erhofften Honorars — eine Rechnung schicken. — **A. D. in S.** (Rhein). Ich danke Ihnen; willkommen. — **Prüfen:** Ihr Aufsatz ist nie bei mir eingegangen. Sie müssen bei P. reklamieren. Bitte tun Sie das; Sie haben mich nun ganz neugierig gemacht. Das Thema ist sehr schwer. — **Sozialistin.** Selma Lagerlöf und Helen Keller sind m. W. Sozialistinnen. Sie, verehrte Frau, finden sich in keiner üblen Gesellschaft. Sie dürfen auf Ihre Einsicht stolz sein. — **R. N. in N.** Was sagen Sie da: kein Mensch muß müssen! — Ich sage Ihnen, die meisten Menschen müssen müssen. Ihre Ansicht ist nicht sachlich, sondern falsch. Ich habe es anders erlebt und bekenne mich zur Idee des Klassenkampfes. Was über unserem Volksleben so vergiftend liegt, ist nicht die Lehre vom Klassenkampf. (Lehren wirken nie!), sondern die Tatsache des Klassenkampfes, des Klassenkampfes, den die Proletarier gezwungenermaßen führen . . . müssen. Ich darf da mitreden, habe ich doch die Sache bei einem tüchtigen Lehrmeister studiert . . . am eigenen Leib. Ihr Beitrag geht zurück. Ob Sie mir diese Antwort übel nehmen? Jedenfalls habe ich Ihnen diesen Artikel übel genommen. Sie ohrfeigen da die Wahrheit . . . Aber ich werde bitter. Nehmen Sie diese Zurückweisung bitte recht ernst. — **W. B. in B.** Eine Rechnung brauchen Sie nicht zu erwarten, dürfen sich auch bei mir nicht bedanken. Die (kostenlose) Aufnahme war mir selbstverständliche Pflicht.

Warnung. Sicheren Anzeichen zufolge, geht zur Zeit eine Krankheit durchs deutsche Land, an deren Folgen hauptsächlich Schriftleitungen zu leiden haben. (Ich habe sie seit einer Reihe von Jahren glücklich überstanden.) Es ist die „Dichteritis sentimentalika". Ich warne hiermit unsere Freunde vor ihrem periodischen Auftreten; wer jedoch bereits davon befallen ist, sollte sich neben den warmen Ofen setzen und von Zeit zu Zeit, wenn vorübergehende Linderung eingetreten ist, mit den neuesten Versen dort einheizen. Auch tüchtige körperliche Arbeit habe ich als ein erprobtes Vorbeugungsmittel kennen gelernt. L.

Ortsgruppe Speyer a. Rh.

Pfarrer Lind, seither in Ingenheim, der am 7. September zum ersten Stadtpfarrer in Speyer gewählt wurde, hat am 16. ds. Mts. sein neues Amt angetreten und hält am kommenden Sonntag, 18. Oktober, morgens 10 Uhr, in der Protestations-Gedächtniskirche seine Antrittspredigt. Pfarrer Lind ist Leser unseres Sonntagsblattes. Wir bitten unsere Gesinnungsfreunde, sich recht zahlreich in der Gedächtniskirche einzufinden.

Ortsgruppe Freiburg.

Am 21. Oktober, abends 8 Uhr, spricht im Paulussaal Pfarrer Eckert, wozu die Freiburger Leser des Sonntagsblattes freundlichst eingeladen sind.

Zuschriften für Norddeutschland an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — **Für Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a.

Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27566 (Volkskirchenbund).

Schriftleitung: M. Löffler in Büchig, Amt Karlsruhe

Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 42 des 7. Jahrgangs **25. Oktober 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Dichter und Volk. — Kunst. — Not und Hilfe. — Der Bergbach und der Fels. — Der Aufbau sittlich zerrütteter Familien. — Mathilde Wrede. — Zwei Genossen. — Rundschau. — Weltpolitisches. — Kleine Mitteilungen.

Dichter und Volk. Ich kenne unser Volk, ich habe mit ihm jahrelang zusammengelebt, habe mit ihm gegessen und geschlafen und ward selbst unter die Uebeltäter gerechnet; ich habe gemeinsam mit ihm im Schweiß des Angesichtes die Arbeit schwieliger Hände verrichtet. — Ich kenne es, von ihm aus habe ich Christus wieder in meine Seele aufgenommen, den ich als Kind im Elternhaus kennen gelernt, dann aber verloren hatte, als auch ich mich in einen „Europäischen Literaten" verwandelte.

Kunst.

Da dichten sie von lieblichen Gefühlen
und fügen sich in blauen Märchendunst,
erschaffen eine Welt aus Schattenspielen
und nennen dieses Flitterwerk noch Kunst.

Kunst ist gestaltgewordnes Leben!
Kunst ist ein Lebenkönnen auch im Dreck!
Kunst ist ein schöpferisches Sichergeben
an Alltagsleben und an Alltagszweck!

Die Welt, auf der wir mit den Füßen stehn,
die „ist es wandeln aus der Seele Grund!
Das nenn ich Kunst! Das nenn ich Gottverstehen!
Ihr Künstler! Steigt herab von euren Höhen!
Ans Werk! Reicht euch die Hand zum Bruderbund!

Not und Hilfe.

II.

Die meisten von denen, die diese Zeilen lesen, sind oder nennen sich Christen; viele legen Wert darauf, es zu sein. Was heißt „Christ sein"? Es heißt, nicht, wenn wir das Wesen des Christentums zu erfassen uns bemühen, Glied irgend einer kirchlichen oder religiösen Gemeinschaft sein, an ihren Veranstaltungen teilnehmen und für sie steuern — so billig ist das Christsein nicht zu haben, — es heißt auch nicht, bestimmte Glaubenssätze, die einmal vor Jahrhunderten von den „Vätern des Glaubens" als Ausdruck ihres Glaubens oder inneren Erlebens ausgesprochen worden sind, nachsprechen und „bekennen" — christlicher „Glaube" lebt nie von vergangenem Erleben anderer, ist nie, wo er lebendig, bodenständig und drum keimkräftig ist, Nachsprechen, Nachdenken, Nachfühlen und Nachempfinden, nie „Kopie", sondern immer „Original", eignes, persönliches Erleben. Wer Christ ist, dem muß einmal der geschichtliche Jesus von Nazareth als der überzeitliche und drum ewig gegenwärtige Christus und Menschensohn begegnet sein in seiner unerbittlich fordernden königlichen Hoheit, mit seinem unabweisbaren Befehlswort: Verlaß alles und folge mir nach! — An Christus glauben heißt, ihn als Herrn anerkennen, als ganz persönlichen Herrn, der, wie er will, über mich als seinen willenlos ihm ergebenen Diener verfügen kann, heißt ihm nachgehen, mit ihm eins sein durch gleiche Gesinnung. Nicht ein irgendwie — meist recht unklar gedachtes „Glauben an Jesus Christus" macht uns „selig", sondern die Gesinnung Jesu Christi, der uns geliebt hat und sich selbst für uns dahingegeben und darum „Gottes Sohn" ist, rettet uns aus der Nichtigkeit der in engster Ichsucht befangenen Welt und macht uns zu Bürgern im Königreiche Gottes, in diesem wie in jenem Leben, zu Brüdern Jesu als des Erstgeborenen und zu Söhnen Gottes. Christentum ist nicht eine Religiosität „frommer" Andachtsstimmung, die in pietistischer Enge nur an sich denkt und sein Heil — das „nur selig", mit dem Nebengedanken: „wenn ich nur selig werde", ist nicht Christentum, sondern ein Zerrbild — noch eine solche persönlicher, edler, würdiger Lebens- und Gewohnheitsgestaltung, sondern ist Verantwortlichkeitsbewußtsein für die andern, die Brüder und ihre innere, wie äußere Not. Christliche Ethik ist Hingabeethik. Zu ihr gehört Mut, der uns nur durch die innere Verbundenheit mit dem ewig gegenwärtigen „Herren" zunächst. Denn sie erfordert die Fähigkeit und den Willen, sich außerhalb der wirtschaftlichen Zusammenhänge zu stellen, sich völlig über sie zu erheben, allem Klassen- und Standesegoismus abzusagen, in Wirtschaft und Politik völlig umzudenken — alles und jedes von dem Gebot des Apostels aus zu schauen: Einer trage des andern Last, — während in Wirklichkeit die ganze innere Politik, wenn man das noch Politik d. h. Staatskunst nennen darf, vielfach darin besteht, sich selbst zu entlasten und die Last z. B. des Steuerzahlens dem andern zuzuschieben, und die äußere Politik nicht so klug und weitschauend vorkommt, wenn sie die „andern" Nationen als abgefeimte Verbrecherhorden ansieht, denen gegenüber von sittlicher Verpflichtung oder gar von objektiver Gerechtigkeit, Versöhnlichkeit und Liebe zu reden, Torheit, ja Vaterlandsverrat sei. Das ist sicherlich nicht die Gesinnung Jesu Christi, die allein uns retten kann, uns, unser Volk und mit ihm die Menschheit; das ist nicht die Gottseligkeit, die zu allen Dingen, aber auch wirklich zu allen Dingen nütz ist und allein die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens in sich trägt. Es gibt eben ein ewiges Gesetz, in dessen Erkenntnis und Befolgung alles Heil beschlossen liegt, — daß in der inneren und in der äußeren Politik, im wirtschaftlichen, wie im staatlichen Leben, im Verhältnis der Volksgenossen wie der Völker untereinander das Sittlich-Schlecht oder auch nur Bedenkliche immer zugleich das Dumme ist, daß drum beherrschender als alle Rücksicht auf Vorteil, auf Zuwachs an Macht und Ehre, als alle Gedanken einer „Prestigepolitik" der eine Gedanke sein muß, daß rückhaltslose Wahrhaftigkeit, lautere Gerechtigkeit, und opferbereite Liebe die Welt überwinden. Nur so — aus der Gesinnung Jesu Christi heraus — kann das werden, wonach unserer Arbeit Ziel ist: der neue Mensch und die neue Gemeinschaft. Diese Gesinnung schließt alle Gewaltanwendung

aus; weiß sie doch, daß eins stärker ist als die stärksten, mit den neusten Kampfmitteln versehenen Heere: das ist eine Idee, und daß es keine stärkere Idee gibt, als die christliche. An sie glauben, sie sich zu eigen machen, sie in Herz und Willen aufnehmen — das heißt die Welt überwinden, ihr Besieger und Herr sein.

Ist das nicht alles weltfremde Schwärmerei, überspannte Ideologie? Ja, das wäre es, wenn wir recht daran täten, in Jesu einen geisteskranken Phantasten zu sehen. Dann aber handeln wir auch folgerichtig und brechen förmlich und entschlossn mit alledem, was wir als atavistischen Rest des sogenannten Christentums noch mitschleppen, weil sich Jesu Wort nicht in der Wirklichkeit des Lebens bewährt hat und seine Befolgung im Kampf des Lebens nicht den Endsieg sichert, dann setzen wir Wotan auf den leergewordenen Weltentron und reißen das Kreuz von Golgatha von unseren Türmen und aus unsern Herzen. Wir aber, die wir zu ihm stehen, der uns geliebt hat und sich selbst für uns gegeben, als zu dem, der uns Weg ist, Wahrheit und Leben, ohne den wir nichts tun können, wir glauben, d. h. sind tief innerlich von der unerschütterlichen Ueberzeugung durchdrungen, stehen und fallen mit ihr, daß der Sieg der Wahrheit, der Liebe und des Friedens das Endziel der Wege Gottes mit der Menschheit ist, an dessen Erreichung wir als seine Söhne, als Nachfolger Jesu, als heimliche Bürger seines Staates (seiner Politie) mitzuschaffen berufen und verpflichtet sind.

Auf uns, die wir mit Ernst im Sinne und in der Gesinnung Jesu Christi Christen sein wollen, liegt die Zukunft der Menschheit, an uns liegt es, ob unser Volk den ihm gegebenen geistigen Beruf, der Menschheit Führer zu werden zu den Höhen des Geistes, zu dem Ziel ewigen Frieden und unverbrüchlicher Völkergemeinschaft, erfüllt. Nur wenige bis heut sind es, die dies erkennen; aber immer ist es die kleine Schar gewesen, der nach des Vaters Wohlgefallen das Reich gehört hat; immer waren die in der Masse verborgenen Stillen und Starken die Träger der großen Entscheidungen in der wirklichen, der geistigen Geschichte der Menschheit. Und auch ihr Untergang ist Sieg; denn gerade über und durch den Tod der gefallenen Helden vollzieht sich die notwendige Entwicklung. Bis aber ihr Ziel erreicht ist, wollen wir beten und daran arbeiten, daß „dein Reich komme".

Dr. Fritz Sattig, Brieg.

Der Bergbach und der Fels.

Rings um einen ragenden Felsen flossen die Wasser eines kräftigen Bergbaches; sie wuschen ihm die Füße und tanzten hoch an ihm hinauf.

„Was wollt ihr leichten, silbernen Wellen?" fragte der Fels.

„Dich bezwingen, du alter, harter, wunderlicher Stein," antworteten die Wellen; „wir wollen dich umwerfen, daß du fällst und zerschellst."

Da lachte der Fels; er lachte so recht ruppig, daß das Wasser an ihm zerstäubte: „Mich wollt ihr umwerfen? Mich, der ich die härteste Macht der Welt bin? Und ihr seid weich wie die Luft im Lenz. So sagt mir doch, worin liegt denn eigentlich eure Macht?"

„In der Zeit," war die Antwort der Wellen. Sie wurden nimmer müde und ließen sich nicht irre machen in ihrem unablässigen Tun, und endlich kam der Tag, wo der Felsen stürzte, und das Tal hallte wider von seinem donnerndem Fall.

Der Fels ist der Berg des Alkoholaberglaubens, ist der Berg der mächtigen Trinksitten, ist der Berg der gewaltigen Interessen des Alkoholkapitals. Die siegenden Wellen, die ihn zu Fall bringen, das sind unsere Jungen, das sind unsere Mädels! Unsere Kinder! Unsere Jugend!

Sie bringen ihn zu Fall. Ob in zehn oder zwanzig Jahren, ob erst viele Generationen nach uns — einerlei! Der Fels muß fallen, und er wird fallen! Denn ficle er nicht — unser Volk würde zugrunde gehen, langsam, aber sicher . . .

(Aus „Neuland".)

Der Aufbau sittlich zerrütteter Familien.

Im Kinderdorf Weglscheide im Spessart hatten sich Ende September zirka 160 leitende Personen und Praktiker aus der öffentlichen und privaten Fürsorge zur Besprechung über das Thema „Fürsorge und Familie" zusammengefunden. Bei aller Sachlichkeit ließen sich politische Streiflichter nicht ausschalten. Man war sich einig darüber, daß die Familie dadurch schweren Schaden leidet, daß unsere politischen Führer nicht mehr die Konsumenteninteressen berücksichtigen und daß Fürsorge ohne Sozialpolitik zur Erfolglosigkeit verurteilt ist. Mehrere Referenten sprachen ihre Verwunderung darüber aus, daß man der Zollpolitik von seiten der Spitzenorganisationen mit verschränkten Armen zugesehen habe, wogegen u. a. ein evangelischer Pfarrer sich verwahrte, da man die Auswirkung der Zollgesetzgebung noch nicht überschauen könne. Auch eine Beleuchtung vom religiösen Standpunkt konnte nicht ausbleiben. Der deutschnationale Pfarrer Professor Veidt-Herborn hatte nach zwei glänzenden Referaten von Sozialisten keinen leichten Stand. Von vornherein lehnte er jede politische Erörterung ab, da das ein zu heißer Boden sei. Darin sollte zwar keine Schuldbekenntnis liegen. Ein Unterton von Bedrücktheit war jedoch zu erkennen. Die Deutschnationalen können ja nicht ehrlich für eine ausreichende Fürsorge eintreten. Sind sie es doch, die dem sozialen Fortschritt, wo sie nur können, entgegenwirken, und es bei ihrer auswärtigen Politik darauf ankommen lassen, daß, was in Jahrzehnte langer unendlich schwerer Arbeit aufgebaut wurde, um der nationalen Ehre willen, wie sie sie auffassen, der Vernichtung preisgegeben wird. Trotzdem bot sein Vortrag über den Aufbau sittlich zerrütteter Familien Beachtenswertes: Seit etwa zehn Jahren vollzieht sich ein Wechsel in der Anschauung über die Familie. Keine andere Gemeinschaftsform kann sie ersetzen. Sie ist die Keimzelle von Staat und Volk, in der physische und ethische Kräfte erwachsen. Jedoch ist ihre Zersetzung in vollem Gange und zur Allgemeinerscheinung geworden. Zu 75 Prozent ist daran die Wohnungsnot schuld. Alkoholismus, Kino, Vergnügen und Tanz und das heutige Wirtschaftssystem reißen die Familie weiter auseinander. Sie ist geschichts-, traditions-, pietätlos geworden. Der Proletarier kennt keinen Wohnstil mehr, der erst das rechte Heim schafft. Auch die sittlichen Anschauungen über die eheliche Treue sind ins Wanken geraten. Es erweckt ein Lächeln, wenn man von Reinheit vor der Ehe spricht. Heute gibt es ein schlechtes Gewissen in diesen Dingen vielfach nicht mehr, der Konflikt mit der öffentlichen Ordnung ist noch da als ein Reflex mit der alten Moral. Eine Flut von erotischen Schriften wirken mit. Auch das Radio stellt sich schon in den Dienst dieser Bewegung. Die Schäden sind nicht nur durch soziale und wirtschaftliche Faktoren hervorgerufen. Wenn nicht eine Reform der Sexualethik einsetzt, wird alle Arbeit umsonst sein. Auch heute noch finden sich in den engsten Verhältnissen glückliche Familien. Sollte es unmöglich sein, deren Geist in zerrüttete Verhältnisse zu tragen? Probeehe, Verhältniswesen, falscher Individualismus müssen verschwinden. Starke Persönlichkeiten bilden sich nur in der Familie, sie ist die Pflanzschule der sozialen Tugenden, der helfenden Liebe.

In der Aussprache gab es interessante Auseinandersetzungen. Zunächst wurde die Frage aufgeworfen, wie die Kirche sich zur unehelichen Mutter und deren Kind stelle. Auch sie bilden wie die Witwen Familien. Hält die Kirche an ihrem Werturteil über erstere fest? Pfarrer Stahl erwiderte, man müsse die Sache so ansehen, als ob der Arzt an ein Krankenbett gerufen werde. Da frage er nicht, ob der Kranke sein Leiden selbst verschuldet habe, sondern er helfe. Genau so habe die Kirche der unehelichen Mutter zu helfen, das Mutterwerden an sich sei heilig, auch wenn ihrer Mutter oder Vater ein Schuldurteil gesprochen werden müsse. Die Ehe müsse aus einer bloßen Wirtschaftsgemeinschaft in eine höhere Sphäre gehoben werden. Prinzipiell kritisch wurde das Institut der Ehe durch eine alte Parteigenossin beleuchtet. Die Ehescheidung sei erst seit 400 Jahren (dem Tridentinum) aus einem Vermögensvertrag zu einer sakramentalen Handlung erhoben worden, schon daraus ergebe sich, daß sowohl Auffassung wie Verlauf der Einrichtung dem Wechsel der Zeiten unterworfen sei. Eines habe jedenfalls die Vergangenheit gezeigt: die Ehe ist vielfach alles andere als heilig, viele Frauen verkaufen sich durch die Ehe für ihr Leben, während die Prostituierten es nur auf Zeit tun. Da jetzt so viele Ehen und Familien zerfallen, müsse man sich doch fragen, ob die rechtlichen und religiösen Bindungen noch zeitgemäß sind. Hierauf wurde auch von kirchlicher Seite entgegnet, daß jede Ehe einmal an den Punkt komme, wo sie einfach zur Pflicht werde und dann die Bindung ihre Feuerprobe zu bestehen habe. — Der Tatsache, daß Krieger- und Feldbeföldetenwitwen, um auf ihre Renten nicht zu verzichten, illegitime Verhältnisse eingehen, begegnete eine Pfarrersfrau mit der Forderung, sie hätten die Verpflichtung die Ehe zu schließen und die Renten fahren zu lassen. Die Versammlung wollte hierauf nicht näher eingehen. Man hätte den Dingen aber doch etwas nachgehen sollen. Wirkt die Auffassung von der Ehe in solchen Fällen nicht doch in negativem Sinne so stark, daß sie im allgemeinen als nicht gesund bezeichnet werden müssen? Haben wirklich beide Teile die Ueberzeugung auf Gedeih und Verderben miteinander verbunden zu sein? Sind nicht Vorbehalte da? Berufen sich nicht viele von denen, die die Ehe für überflüssig halten, dann darauf, daß sie doch ihre Freiheit haben und machen sie dann nicht einen für den andern Teil und die Kinder höchst nachteiligen Gebrauch davon? Achten die erstehelichen Kinder das neue Familienhaupt auch als solches? Hier klafft ein durch die Gesetzgebung hervorgerufenes Dilemma, über das man nicht zur Tagesordnung übergehen kann. — Es sei weiter eines Parteigenossen gedacht, der beklagte, daß es auch in Gewerkschafts- und Naturfreundekreisen so häufig an der Achtung vor dem Körper als etwas heiligem und vor der Zeugung fehle. Dinge, die durch einen Arzt ihre Bestätigung fanden, der sagte, daß dem wilden Geschlechtsverkehr immer mehr Menschen verfallen und daraus die Zunahme der Geschlechtskrankheiten herrühre. 60 Prozent der verwahrlosten schulentlassenen jungen Mädchen seien geschlechtskrank. — Mehrere Redner bestätigten die enorme Interesselosigkeit der Bevölkerung gegenüber der Kirche, so daß auf deren Wiederaufbaukräfte noch nicht gerechnet werden könne. Weite Schichten haben überhaupt weltanschaulich keinen Boden mehr unter den Füßen. Wir stehen an der Wende zweier Zeitalter, charakterisiert durch die Sehnsucht nach Neuem und die Wiederentdeckung von Altem. Die Kräfte der Jugendbewegung sind wichtig, jedoch ist ihre Kritik noch kein Beweis für das Vorhandensein der Kraft, die nötig ist, Neues zu schaffen. Deshalb darf man der Jugend allein das Feld nicht überlassen.

Wie stehen nun wir als religiöse Sozialisten zu diesen Problemen? Gewiß kann ein Wiederaufbau sittlich zerrütteter Familien in erster Linie nur vor sich gehen, wenn der Sozialismus verwirklicht ist. Die wirtschaftliche Seite, die hier nicht berührt wurde, ist meist von ausschlaggebender Bedeutung. Aber diese Einstellung zur Wirtschaft muß auch getragen sein von der ganzen Wucht der Verantwortung, die uns aus dem Evangelium entgegenströmt. Da werden keine Werturteile gefällt, aber alles erklärt sich aus dem Satz von der Liebe zum Nächsten: die Einrichtung der Ehe und die Verantwortung für die Kinder. Wer die ihm am nächsten Stehenden höheren Zielen zuführen und sie vor Schaden bewahren will, muß zur Bejahung der Ehe mit ihren Folgen kommen. Und wer hier andere Wege geht, der ist in der Regel durch die sich daraus entwickelnden Tatsachen bereits so hart gestraft, daß es pharisäisch wirkt, hier auch noch Schuldurteile zu sprechen.

Mathilda Wrede.

Mathilda Wrede! Dieser Name ließ mich vor kurzem aufhorchen. Bitte, liebe Freunde, horchet auch Ihr einen Augenblick auf. Söderbloem und Björkquist in Schweden, nun M. Wrede in Finnland.

Sie entstammt aristokratischen Kreisen Finnlands und wurde der „Freund" der Zuchthäusler. Als junges Mädchen schon lernte sie die Hohlheit eines gesellschaftlichen Lebens auf den „Höhen" der Menschheit kennen und entsagte ihm. Sie hatte das Glück, einen verständigen Vater zu haben, wenn sie auch oft genug wegen ihrer Liebe zu den „Geringsten Brüdern" von ihren Standes- und Klassengenossen darum schief angesehen wurde. Auf ihrem Lebensweg, wie ihn J. M. Sid erzählt 1), folgen wir ihr in die Gefängnisse zu Mördern und Dieben. Was wir da sehen und hören, ist manchmal atemraubend. Der Atem stockt über soviel menschliche Verkommenheit, aber auch über diese gewaltige verstehende, wunderbare Liebe; so wunderbar groß, wie nur der lebendige Christus sie zu wirken mag. M. Wrede ist eine Heldin der Güte, ja — eine Heilige. Wir wandern sie begleitend, obwohl an Stätten des Grauens, durch das Paradies einer edlen Christenseele, ob sie bei Schnapslumpen, Zigeunern oder Anarchisten sitzt.

Neue ergänzende Charakterzüge erzählt E. Fogelberg 2); auch einige Bilder sind dem Büchlein beigegeben. Lange und oft habe ich ihr Bild mit den tiefen, gütig-tiefen Augen betrachtet. Da fielen mir jene Worte ein: . . . ich will anstatt an mich zu denken, ins Meer der Liebe mich versenken . . . Aus den vielen Einzelzügen gestaltete sich mir eine Gewissensfrage, für die literarisch-ästhetische Mattseligkeit kein Verständnis haben kann: Was tust Du?

Ihre Ueberseterin J. v. Knorring schreibt im Nachwort ganz treffend u. a.: Wie weit entfernt von dem theoretischen salbungsvollen Christentum so vieler frommer „schwarzwollener" Tanten, die ratlos vor den nackten Wirklichkeiten des Lebens stehen, ist ihr Glaube, ihre Liebe! Daher können auch jene ihren schwachen, verirrten Brüdern und Schwestern keine helfende Hand reichen. M. Wredes Christentum ist praktisch durch und durch, und sie hat die Worte unseres Meisters verstanden: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken". M. Wrede gehörte der Lutherischen Kirche an, das macht sie uns doppelt lieb; vielleicht hat sie gerade dort ihre Mission zu tun. Wir aber wollen uns ihres nüchternen, so ganz unromantischen Wirkens freuen; lassen wir uns von ihr weisen, was Christ sein heißt. Deshalb gebe ich folgende Mitteilungen (notiert für Weihnachten!):

1. **Mathilda Wrede,** Ein Engel der Gefangenen von J. M. Sid aus dem Dänischen, 5. Auflage, 242 S., 4,50 M., J. F. Steinkopf, Stuttgart.
2. Unter Gefangenen und Freien. Neue Züge aus M. Wredes Leben von E. Fogelberg, 170 S., fein geb. 4 M, Missionsverlag „Licht im Osten", Wernigerode a. H.

Beide ergänzen sich ganz trefflich. L.

Zwei Genossen.

Der Jüngere: Guten Abend, Genosse.
Der Aeltere: Wo gehst du hin?
Der Jüngere: Heim, von der Versammlung!
Der Aeltere: Parteiversammlung oder Gewerkschaft?
Der Jüngere: Von den evangelischen Sozialisten.
Der Aeltere: Ach so — du wirst jetzt frommer — das ist ja der feinste Unsinn — der neueste Versuch der Kirche, uns kirre zu machen. Waren viele Genossen dort?

Der Jüngere: Einige — die meisten waren Frauen und Leute, die uns nahe stehen, aber nicht in der Partei sind. Alle haben sie eine Wut auf die Kirche, auf den Religionsunterricht, auf die Pfaffen und die Kirchensteuer.

Der Aeltere: Aber sag mal, hat da nicht so ein Pfaff selbst den Vortrag gehalten und den lieben Gott zitiert, von Gnade, Buße, Erlösung, Hölle und Seligkeit gejammert. Auf dem Plakat stand doch so etwas von einem Pfarrer und Genossen.

Der Jüngere: Er hat allerhand gesagt, manches habe ich nicht verstehen können, aber er meint es furchtbar ernst — er hat davon geredet, daß Gott den Sozialismus wolle, daß er unsere Seelen zwinge, Sozialisten zu sein.

Der Aeltere: Jetzt wirds gut, jetzt schlägts dreizehn, also der liebe, gute Gott soll dem Sozialismus als innerste Triebkraft dienen. Dann wärs allerdings bald aus, denn einen Gott, erst recht einen „lieben Gott", gibts bekanntlich nicht. Lieber Genosse, wir sollen wieder eingeseift und benebelt werden, daß wir nicht mehr uns selbst, sondern „Gott" vertrauen, daß wir so langsam einduseln und die Kapitalisten uns ungestört aussaugen können bis auf den letzten Blutstropfen. „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat" und „wer Knecht ist, der soll Knecht bleiben". Wir brauchen den lieben Gott nicht — der Hunger und die Liebe, der Haß und das Besserlebenwollen treiben die Leute vorwärts, die Not der Massen wird es sein, welche das Proletariat vorwärts reißt zum Kampf um Freiheit und Brot.

Der Jüngere: Vom Hunger, der Liebe, vom Haß und der Not hat er auch gesprochen. — Der Hunger, hat er gesagt, braucht keinen zum Sozialisten zu machen; die meisten macht er zu Kriechern, zu Streikbrechern und Speichelleckern, er kann also gerade so gut die schlimmsten reaktionärsten Dinge auslösen. Die „Liebe", sagte er, damit sei wohl der Fortpflanzungstrieb gemeint, den hätten die modernen Menschen längst zum reinen Geschlechtstrieb gemacht; der mache die Menschen zwar gemein, wenn er Selbstzweck und pure Lustmöglichkeit wäre, aber zum Sozialisten und zum Kämpfer für die neue Zeit mache er niemand. Der Haß sei wohl zu verstehen, der in der Masse lebt; er schilderte, wie es dem armen Menschen zu Mute ist, wenn er nichts kaufen kann, wenn er hungrig ist und die Satten aus den Hotels oder Delikatessenläden kommen sieht, wie es dem schlecht gekleideten und frierenden Menschen zu Mute ist, wenn er an den von der Wärme beschlagenen Fenstern vorübergeht, den erleuchteten Sälen, in denen frohe Menschen ihre Feste feiern. Aber, sagte er, der Haß darf nicht die innerste Kraft des Sozialismus sein, nicht die aufstoßende Kraft und ist es auch nicht. Der Haß reißt höchstens ein, aber er baut das Neue nicht auf.

Der Aeltere: Und der liebe Gott baut das Kommende auf aus lauter Güte und Barmherzigkeit, nicht wahr. Ach, diese frommen Schwätzer. Wenn Gott das wirklich wollte, also nur einmal angenommen, warum hat er denn das ganze Elend zugelassen? Warum ist der Sozialismus denn noch nicht da — warum gibt es dann solche gemeine Ausbeuter und christliche Gauner — warum Mord und Krieg? Er hätte Zeit genug gehabt, es zu ändern, lieber junger Genosse — ich glaub nicht an den Schwindel; ich weiß zu viel.

Der Jüngere: Ein Kommunist, der dabei war, sagte in der Diskussion fast dasselbe wie du.

Der Aeltere: Und was hat der Referent geantwortet?

Der Jüngere: Er antwortete ungefähr folgendes: Man könnte an Gott verzweifeln, so man müsse an Gott verzweifeln, wenn man nur das gegenwärtige Elend sieht und den Jammer der Arbeiterklasse. Aber man gewinnt den Glauben an einen gütigen und helfenden Gott wieder, wenn man in sich spürt, wie es in uns gebieterisch verlangt: „Du sollst deinen Nebenmenschen lieb haben, sollst ihm helfen, ihm beistehen, damit er mit dir zusammen sich des Lebens freuen kann." Gott habe diese Pflicht der gegenwärtigen Hilfe den Menschen immer als oberstes Gebot ins Herz gegeben — aber die Menschen selber waren nicht imstande, es zu erfüllen, die Verhältnisse, die Zeiten waren und sind noch nicht reif — aber einmal wird es viel leichter sein, dem andern zu helfen und die Not zu bannen, im sozialistischen Zeitalter, in der sozialistischen Ordnung der Zukunft — deshalb müßten wir, wollen wir Gottes Willen tun und möglich machen, für den Sozialismus kämpfen, ganz nüchtern, unter Verzicht auf manche persönlichen Wünsche in der sozialistischen Partei und den freien Gewerkschaften." Er hat noch vieles dazu gesagt, aber das war die Hauptsache.

Der Aeltere: Weiß der Kuckuck, so ganz ohne Sinn ist diese Erklärung nicht, vielleicht habt ihr doch recht, daß der Glaube an eine höhere Führung nicht ausgeschlossen wird durch das Bekenntnis zum Kampf der Sozialisten für die neue Form des Menschenlebens.

Der Jüngere: Im Winter sind einige Vorträge von der Partei aus über die Fragen — vielleicht gehst du das nächstemal mit — es ist etwas anderes als die ewige Tagespolitik und die Lohnfragen der Gewerkschaft, die ja selbstverständlich auch wichtig sind, sehr wichtig, aber nicht allein wichtig.

Der Aeltere: Wenn ichs machen kann, komme ich — servus.
Eckert.

Rundschau: Die Siedlungs-Gewerkschaft.

Am 1. Oktober ist eine Zeitschrift unter diesem Titel erschienen, aus der zu ersehen ist, daß auf christlich-sozialistischer Grundlage eine Siedlungs-Gewerkschaft eine große innerdeutsche Kolonisation vornehmen will. Als verantwortlicher Schriftleiter der Zeitschrift zeichnet ein Herr Wangemann in Neckargemünd; der Geschäftsleiter ist Kurt Pösger in Leubnitz-Werdau; den grundsätzlichen Artikel schreibt ein Kunstmaler Max Schulze-Sölde. Da seit der Revolution viele solche Bestrebungen aufgetaucht sind und heute an irgend einer Ecke Deutschlands weiter vegetieren, müssen wir zu dieser neuen Gewerkschaft kurz Stellung nehmen.

Die Gewerkschaft will Moorboden durch Scharen freiwilliger Arbeiter in Siedlungsstätte umwandeln. Armut, Alter und Arbeitslosigkeit sollen die einzigen Vorrechte in den Reihen der Siedler sein. Das Ganze soll losgelöst sein vom kapitalistischen Wirtschaftskörper und damit soll Hand in Hand gehen ein planmäßiger Abbau des Industrialismus und der Großstadtkultur. Das kann aber nur erreicht werden, wenn die Siedlung getragen wird von dem Glauben der Opferkraft einer Massenbewegung. Der Glaube an den Industrialismus, an die Wunderkraft der Technik und der Mechanik der Maschine ist zu ersetzen durch den Glauben an die alleinseligmachende Natur und die Rückkehr zu einem Leben in Einfachheit und Bedürfnislosigkeit. Mit der Siedlung soll begonnen werden, wenn 10 000 Mitglieder vorhanden sind.

Es ist nur schade für den ehrlichen Idealismus, der hier wieder ergebnislos verpuffen wird. Ist das eine Großtat, wenn die Siedler anstatt beim elektrischen Licht beim Erdöllicht sitzen? Ist das Bedürfnislosigkeit, wenn ein Mann eine Woche Holz sägt, das eine Maschine in einer Stunde macht? Das ist alles barer Unsinn. Wir dürfen uns nicht um drei Jahrhunderte oder noch mehr zurückschrauben, sondern wir müssen die Technik des zwanzigsten Jahrhunderts in unser Leben einspannen. Nur darf die Technik nicht uns beherrschen, sondern wir müssen die Technik dem Heil der Menschen dienstbar machen. Nicht weg vom Leben, sondern hinein ins Leben und dort für Christentum und Sozialismus gekämpft. Aber auch wirklich gekämpft und nicht nur Reden gehalten und Entschließungen gefaßt. Das sich Zurückziehen aus der uns umgebenden Welt ist nicht nur unmöglich, sondern der Gedanke allein ist das Produkt einer schwärmerischen Phantasie, der wir aus Christentum und aus Sozialismus entschieden entgegentreten.
Dietrich.

Weltpolitisches.

Der Vertrag von Locarno, der mit allen unsern größern Grenznachbarn Verträge enthält, führt unsern Blick wieder auf den Werdegang des deutschen Volkes. Es ist niemand von uns möglich, die politischen Vorgänge der Gegenwart richtig zu beurteilen, wenn er sie nicht in Verbindung mit dem setzt, was staatspolitisch in Deutschland in den letzten Jahren geschehen ist. Und dieses Geschehen nennen wir Geschichte.

Ich habe heute die Verträge mit ihren Anlagen durchgesehen, soweit sie in der deutschen Presse richtig wiedergegeben worden sind. Die Lektüre dieser Verträge mit ihrem staatsrechtlichen Gehalt ist sicherlich keine volkstümliche Lektüre. Und trotzdem kann die deutsche Volksseele mitschwingen, wenn die Verträge der Anfang sind zu jener internationalen Atmosphäre, in der das kranke und unbefriedete Europa atmen und neu erstehen kann. Von deutscher Seite wird dieser Versöhnungsgeist in den Vertrag hineingelegt.

Theoretisch wird der Krieg an Deutschlands Grenzen unmöglich. Das ist ein so unfaßbarer Gedanke, daß wir uns erst an seine Größe gewöhnen müssen. Wir haben im vergangenen Jahrhundert Verträge und Bündnisse gesehen, im Hintergrund solcher Abmachungen stand immer das Schwert gegen eine benachbarte europäische Macht. Dieses Mal werden so viele Sicherheitsklauseln in den Vertrag hineingeflochten, daß kaum ein Krieg an unserer Grenze heraufziehen kann, von dem wir überrascht werden könnten. Die Gedanken von einem befriedeten Europa sind europäische Gedanken, sind gemeinsame Weltgedanken; sie aber in ein staatsrechtliches Instrument verarbeitet zu haben, ist das Verdienst von Locarno.

Wer „Deutschland in den weltgeschichtlichen Wandlungen des letzten Jahrhunderts“ liest, das einzige mir bekannte Geschichtsbuch neuesten Datums, das ich wegen seiner glänzenden Darstellung auf wissenschaftlicher Grundlage unsereren Lesern empfehlen kann (erschienen bei Teubner in Leipzig), legt nicht ohne Trauer den Vertrag von Locarno beiseite. Er sieht den gewaltigen Unterschied zwischen dem Deutschland von heute und dem Deutschland um das Jahr Jahr 1900. Es darf aber nicht unser Wesen sein, in der Trauer zu leben, sondern mit beiden Füßen müssen wir im Leben drinstehen, wenn wir wirklich Zeugnis für Evangelium und Sozialismus ablegen wollen. Und da bedeutet uns Locarno ein Fortschritt gegenüber Versailles, ein Blick in eine bessere Zukunft.

Nach den napoleonischen Kriegen ordnete der Wiener Kongreß die Grenzen der europäischen Staaten. Preußen, Rußland und Oesterreich wollten gemäß der heiligen Allianz ihre Politik nach den Grundsätzen des Christentums einrichten. Die vielen Kriege des 19. Jahrhunderts, die die Abmachungen des Wiener Kongresses revidierten, geben uns die Erkenntnis, daß Verträge allein es nicht machen in der Welt. Hinter allem Geschriebenen, wenn es nicht ein Fetzen Papier sein soll, muß der lebendige Mensch stehen. Und der muß auch den Vertrag von Locarno erfüllen. Der Glaube an den Sieg der Gerechtigkeit gibt uns die Hoffnung, daß die Zeit bald vorüber ist, wo fremde Mächte ihre Truppen auf deutschem Boden stehen haben. Dieser Glaube läßt uns auch nicht müde werden, in der Zuversicht, daß auch der Deutsche außerhalb der Reichsgrenzen sich als Deutscher frei und offen ohne persönliche Nachteile bekennen darf.
Dietrich.

Kleine Mitteilungen.

Unser Sonntagsblatt.

Jetzt geht es langsam dem Winter entgegen, wo die Lust am Lesen wächst. Auch wir möchten unsern Lesern im achtseitigen Format das Sonntagsblatt all Woch ins Haus schicken. Wie das aber machen? Das sei gleich gesagt: teurer darf das Blatt nicht werden. Es kann nur möglich sein, wenn die Vergrößerung des Blattes von den gewonnenen Lesern getragen wird. Ist das aber möglich, neue Leser für unser Blatt zu gewinnen? Daran glauben wir. Oder kann jemand einen andern Vorschlag machen? Wer würde einmal darüber sich äußern? Ich meine nicht über den Inhalt des Blattes. Daß da manches anders sein sollte, wissen wir alle. Nur lassen sich die guten Gedanken auf vier Seiten schlecht verwirklichen. Auf acht Seiten könnte vieles berücksichtigt werden, was eigentlich heute fehlt. Denkt nur an die Erzählung, die unsere Frauen so sehr vermissen. Wer von unseren Lesern würde mir einmal seine Gedanken darüber schreiben?
Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a.

„Der Rebell in Christo“

so lautete das Thema des Vortrages des Herrn Oberkirchenrat Mayer bei einem Familienabend in der protestantischen Gemeinde Speyer. Thomas Münzer soll dieser „Rebell in Christo“ gewesen sein. Ausgehend von Gerhart Hauptmanns Roman „Der Narr in Christo“ kennzeichnete der Redner die Unsicherheit in der Beurteilung des „Theologen der Bauernrevolution“. Thomas Münzer, der das urchristliche Ideal des armen Lebens in seiner Zeit und im Großen zu verwirklichen trachtete, der das Recht der Revolution und des Kommunismus biblisch zu unterbauen suchte, habe im Grunde nichts Neues geschaffen, sondern von den chiliastischen und mystischen Gedanken gezehrt, die durch das ganze Mittelalter sich hinzogen. Durch sehr interessante Mitteilungen aus der geistigen und religiösen Geschichte des Mittelalters versuchte der Redner dies zu beweisen. Schließlich Leben, Wirken und Wollen des religiös-politischen Revolutionärs zusammenfassend, hob er das Bleibende an Münzers Gedanken hervor: Die Mahnung, auf Grund christlicher Sittlichkeit zu arbeiten, daß allen Menschen eine ihrer Menschenwürde entsprechende Lebensführung ermöglicht werde und zwar nicht auf dem Wege der Gewalt, sondern der sittlichen Erneuerung im Sinne des Evangeliums.

Herr Oberkirchenrat Mayer, ein vorzüglicher Redner, bemühte sich ehrlich zu einem gerechten Urteil über den großen revolutionären Vorkämpfer der Besitzlosen zu kommen. Die Mahnung aber, die er als das Bleibende an Münzers Gedanken bezeichnete, wollen wir Sozialisten ganz besonders beherzigen und in diesem Sinne unentwegt und zielbewußt im wirtschaftlichen, politischen und kirchlichen Leben wirken.
Th. G.

Berlin.

In der **Kunsthalle des Sturm**, Potsdamerstraße 134 a. **Dienstag, den 20. Oktober**, abends 8 Uhr: Erich **Pöppel**: „Die **Brücke zwischen Wissenschaft und Religion** (Einführung in die Mysterienweisheit der Völker). — **Dienstag, den 7. Oktober**, abends 8 Uhr: Dr. **Michaelis**: „Religionsphilosophische Strömungen der Gegenwart“. — **Dienstag, den 3. November**, abends 8 Uhr: Erich **Pöppel**: „Die Begründung der arischen Kultur durch Rama“.

Berlin-Moabit-Norden.

Am **Montag**, den 26. **Oktober**, abends 8 Uhr, findet im Jugendheim, Berlichingenstraße 23, die monatliche **Bezirksstzung statt.** Herr Meyer spricht über das Thema: „Eindrücke über die Stockholmer Konferenz“. J. A.: Poolch.

Zuschriften für Norddeutschland an Lic. Dr. Piechowski, **Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für Süddeutschland** an Pfarrer **E. Eckert, Meersburg am Bodensee.**
Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: M. Löffler in Büchig, Amt Karlsruhe
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 43 des 7. Jahrgangs **1. November 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Zum Gedenken der Reformation. — Zodiakus. — Das Wesen der rechten Ehe. — Gesundes Volk. — Kirche und Reichskriegertag. — Theologisches: Neues Testament. — Rundschau. — Briefkasten. — Weltpolitischer Ueberblick. — Büchertisch. Einladung. — Kleine Mitteilungen.

Zum Gedenken der Reformation.

Luthers Gestalt steht über den Epochen, obwohl ja seine Frage: „Wo finde ich einen gnädigen Gott“, je nach ihrer Betonung schon als Frage des vereinzelten religiösen, selbstsüchtigen Menschen mißverstanden werden kann. Aber er ragt über die Zeit der Vereinzelung hinaus und bricht nur mit dieser Frage aus dem menschlichen Zwischenreich der alten Kirche in das große Gottesleben hindurch. Er weiß um das Mysterium der Gemeinde, um den Tempel Gottes, um die Glaubens- und Liebesgemeinschaft derer, in denen das lebendige Gotteswort wirklich ist, weiß um die Behausung Gottes im Geist. Man muß nur einmal seine Schriften über das Abendmahl vom Jahre 1519 lesen oder seine Schrift über die Kirche vom Jahre 1521, um das deutlich zu spüren. Aber gerade weil er so dieser unmittelbaren Wirklichkeit Gottes gewiß ist, ist er sorglos gegenüber der Frage nach der äußeren Gestalt der Gemeinde und läßt daher zu, daß der Staat sich der Kirche annimmt. Das geschah bei ihm wahrhaftig in einer sehr anderen Haltung als bei uns, bei Kirchenbehörden und Pfarrervereinen, bei ihm, der als geächteter Mann jenen gewaltigen Brief an den Kurfürsten schrieb, den jeder evangelische Crist lesen und kennen muß, in dem er nichts davon wissen will, daß der Staat die Kirche stützt oder füttert, sondern sich dazu bereit erklärt, seinerseits den Kurfürsten, obschon er in Acht und Bann ist, zu schützen. Aber nach ihm ist dann bald der Geist der Vereinzelung und Veräußerlichung Herr geworden über die Kirche. Aus dem lebendigen Wort wird der papierne Papst, die äußerlich, gesetzlich verstandene Autorität der Schrift, aus der lebendigen Gemeinde die Staatskirche, wodurch die Gemeinde eine ungeheure Belastung erlitt, eine Lähmung ihrer freien, in Gott gebundenen Kraft, und die durch diese Allianz zu einer bloß bewahrenden Institution wird, schwer gehemmt in ihrem Wächter- und Zeugenberuf. Aus dem Blick auf Gottes Reich, um dessen Kommen zu uns und dessen Verkündigung der Kampf geht, wird die Sehnsucht des Einzelnen nach Seligkeit. Diese Zweckbestimmung egozentrischer Art findet sich entweder in einer rationalen egoistischen Glaubenshaltung, wie sie in unserem Katechismus z. T. zutage tritt oder in gefühlsbetonter Seligkeit wie beim Pietismus, immer aber so, daß der Sinn der Frömmigkeit im frommen Ich und seiner Rettung sein Ziel hat und daß solche Worte, die von Luther her darüber hinaus wiesen, nicht mehr wirklich in den Mittelpunkt gestellt wurden. Das Sakrament wurde dementsprechend nicht mehr die Vereinigung der kämpfenden Gemeinde, die sich neu um Christi Fahne und um seine Botschaft sammelt. Es wurde für die Gemeinde überflüssig oder bedeutet als Gemeindefeier in Wirklichkeit nicht mehr als eine „zusammengelegte Privatkommunion“ einzelner. Herm. Schafft in „Vom Kampf“. Neuwerk-Verlag. (Siehe Nr. 32, Seite 92.)

Zodiakus. *)

Drehe dich in meiner Hand, du Ring der Ringe!
Künde mir im Drehen geheimnisvolle Wahrheit!

Der All-Geist sprach.
Das Wort zeugte Tat.
Die Tat offenbarte Zeit und Raum.
Im Feuer pochte das Löwenherz
über dem unsichtbaren Leibe der Welt.
Da ward sie sichtbar und gebar
das geistdurchdrängte stoffliche Leben,
den sonnenäugigen reinen Menschen,
der willenlos im Göttlichen.
Die Liebe ließ sie um den Neugeborenen ringen.
Sie wollte ihn besitzen, der des Vaters war.
Nach leidenschaftlich heißem Ringen siegte
Natur im Stoff über den Geist im Bilde.
Die Bilder wurden fest, nur Wellenschlagen
des unterlegenen Gottesmenschen
ließ halberstarrte Formen wachsen,
im Widerstand dem Auge kündend
geheimer Kräfte Urbewegung.
Die Schlange der Versuchung züngelt
durch dämmerhaftes Sein, Begierde weckend,
und treibt den Werdenden zum Sündenfall.
Nach jedem Sturz erkennt sich überwunden
zerspaltne Gottheit, schuld- und reubeladen,
und hofft Erlösung durch die Gott-Erkenntnis.
Brütender Geist spinnt sich in Finsternis,
bis Nicht-Erkenntnis alles Dasein schlingt.
Das Ich schreit auf, zerreißt die tote Hülle,
und Selbsterkenntnis strahlt durch das Gespinst.
Der Weg aus Nacht zum Lichte wird erkannt,
und einsam steigt nach tausendfachem Sturz
mit tausendfacher Sehnsucht Denkergeist
in Tausenden Spiralen auf zum Gipfel.
Nun wird die Einsamkeit bewußter Schmerz,
der sich allein betäubt durch Opferspende.
Weisheit zerfließt mit tausendfachem Murmeln
als Lebenswasser aus alleinem Borne
hinab ins Tal und tränkt die Dürstenden.
Aus Opferqual wird Lust durch Kräftespürung.
Jubelnden Herzens, todesbanger Ahnung,
im Wechselzittern läßt der Priester
sich kreuzigen von blindgewordener Menge,
im heil'gen Schauer der Unsterblichkeit,
um sie zu retten durch All-Neuerleben.
So wird der Ring, der zu zerspringen drohte,
durch freien Opfertod des Geisterwachten

in sich geschlossen, und im Zauberbogen
zersprühender Farben wird aufs neu verbunden
der Himmel mit der Erde durch die Liebe.

Ring der Ringe! Runenkranz! Du hast gesprochen!
Künder tief geheimen Sinns! Verhülle dich!

Erich Boeppel-Berlin.

*) Zodiacus ist der Sternbildkreis. L.

Das Wesen der rechten Ehe.

Statt etlicher zu dem diskutierten Thema eingegangener Stimmen aus dem Leserkreise darf ich etwas Erlesenes (Selbst-Erlebtes wären zu viel Klagen und Anklagen!) mitteilen.

„Daß in der Ehe nicht zwei Menschen sich zur Erreichung gemeinsamer Zwecke verbinden, daß nicht die zwei nebeneinanderher leben, sondern daß das eine im andern sein Leben findet, im Hergeben des eignen Wesens und im Empfangen vom Wesen des anderen ein Ineinander und Füreinander der beiden, das etwas ganz Neues aus ihnen macht, — das ist das schöpferische Wunder der Ehe, das in dem rätselhaften Trieb und Zwang, sich dem geliebten Menschen mit Leib und Seele hinzugeben, nicht etwa nur von ein paar Auserlesenen empfunden wird, das durch alle Hemmungen und Verfälschungen und Verkehrungen und Entstellungen persönlicher und gesellschaftlicher Selbstsucht und Berechnung hindurch immer wieder als das durchschlägt, was die Ehe zur Ehe macht, so alt wie die Menschheit, in Wort und Lied und Brauch als das unbegreifliche und unbeschreibliche höchste Gut gepriesen, das uns Menschen auf dieser armen Erde aufbehalten ist. Immer wieder wacht es mit rätselhaftem Zwang in dem Menschen auf, wenn seine Stunde kommt, und macht aus ihm etwas ganz anderes, als was er vorher war, zu einem, der nicht mehr in sich und für sich allein leben kann. Es ist nicht der Trieb zu einem Wesen des anderen Geschlechts zu flüchtigem Spiel des Genusses, — daß man diesem einem gehören muß und es unser wird in vollendeter Einheit: So sind sie nun nicht zwei, sondern ein Fleisch. Das ist das Wesen der Ehe, wie sie der Schöpfer fort und fort den Menschen schenkt, immer wieder neu in ihrer Wunderkraft, wo zwei Herzen eins werden, des Lebens Inhalt gemeinsam zu haben, des Lebens Arbeit gemeinsam zu tun, des Lebens Last gemeinsam zu tragen."

So heißt es u. a. bei der Auslegung der Stelle Marc. 10, 2—9 in dem in gleicher Nummer angezeigten besonders guten Buche von Karl Eger (siehe Neutestamentliches!) Es findet sich dort noch manche Perle, die des Suchens wert wäre. L.

Gesundes Volk!

Bervollkommnung der Gesundheit! Das ist das Ziel des **Gesundheits-Katechismus,** den Dr. Faust anno 1794 in Bückeburg erscheinen ließ. Gesundheit ist ihm „etwas durchaus Positives, Freudiges, ist volle Harmonie und Leistungsfähigkeit nach der körperlichen und seelischen Seite hin." Wirklich köstlich, geradezu urwüchsig ist seine Art, hygienische Lebensweisheit volkstümlich zu sagen. Namentlich Lehrer, Aerzte, aber auch Freunde der sozialen Hygiene wie der Kulturgeschichte dürfen sich von der Lektüre des verdienstlicherweise in Facsimile-Druck neu erschienenen Werkchens (2.50 Mk., 112 S. Verlag für Volkswohlfahrt in Dresden) manchen feinen Fund versprechen. — Die kleine Kostprobe des genialen, fast klassischen „Weltverbesserers" — es ist das Schlußwort — möge anreizen, sich oder anderen zur Freude das Büchlein zu beschaffen.

Die Gesundheit und Glückseligkeit der Menschen wird vollkommen werden:

Wann gesunde, von gesunden Aeltern abstammende Menschen sich nur mit gesunden, von gesunden Aeltern abstammenden Menschen ehelich verbinden und ein neues Geschlecht gesunder Menschen zeugen werden. Von gesunden Aeltern gezeugt zu seyn, ist die erste und wichtigste und nothwendigste Haupterforderniß zu einer wahren, bis ins höchste Alter ausdauernden Gesundheit.

Wann der Säugling und das Kindlein die Liebe und Sorgfalt der verständigen Mutter im höchsten Grade genießen: und wann die Kinder, ohne Unterschied des Geschlechts, in die Kinderkleidung gekleidet, in Gesellschaft mit Kindern in freyer Luft leben, und den Körper durch Bewegungen, die Seele durch Sinneserfahrungen bilden werden. Dieß ist die zweyte Haupterforderniß zu einer wahren, dauerhaften Gesundheit.

Wann der Körper nach dem zwölften Jahre, oder nach vollendetem Abzahnen, durch Leibesübungen und körperliche Spiele wird stark gemacht und ausgebildet werden. Dieß ist auch sehr wichtig und nothwendig.

Wann die Menschen ihr ganzes Leben hindurch freye, reine Luft athmen; kaltes, reines Wasser trinken; einfache, gute Speisen mit vollkommenen Zähnen zum Brey gekaut, genießen; sich waschen und baden, und rein seyn werden.

Und wann sie arbeiten (die jetzt noch rohe, Krankheiten und Fieber gelegentlich verursachende Erde in einen Garten verwandeln), und verständig, tugendhaft und glückselig, in Friede und Liebe, seyn werden: dann, und nicht eher, wird die Gesundheit und die Glückseligkeit der Menschen vollkommen werden. Und dazu ist noch erforderlich: daß die Blattern-Pest ausgerottet werde.

Gott gebe: daß dieß Buch die Gesundheit und Glückseligkeit der Menschen mehre. Gieb es Allgütiger!"

*

Dr. med. Vogel, wissenschaftlicher Direktor am D. Hyg. Museum, schrieb dazu ein wertvolles, den Durchschnitt ähnlicher Arbeiten überragendes Nachwort, dem wir folgende Stelle entnehmen, womit wir unsere Leser auf **Bedeutung und Aufgabe der sozialen Hygiene** hinweisen möchten. Es heißt da:

Inzwischen ist dem heutigen Menschen klar geworden, daß Hygiene nicht nur eine Summe von Erfahrungsregeln ist, die uns vor äußeren Schädlichkeiten bewahren helfen, sondern daß sie uns vielleicht das Wichtigste an Lebenskunst und Lebensweisheit vermitteln soll und kann, das es überhaupt für uns gibt? Weisheit, die tiefstes Erlebnis, wertvollste Bereicherung an Lebenskraft und Lebensfreude bedeutet, die in den dunkelsten Untergrund unseres Daseins, in das Geheimnis des organischen Lebens über haupt hineinleuchtet? ein Etwas, das man nicht zum Leben hinzutun oder ebensogut weglassen kann, sondern daß ein von mehr oder weniger Wissen unabhängiges Richtung, eine Zielsetzung, eine Gesinnung bedeutet, die unser ganzes Leben, vor allem das Erziehungswesen, durchdringt und gestaltet, und das vor allem auch die Beziehungen von Mensch zu Mensch richtunggebend beeinflußt?

Trotz aller Fortschritte hat das verflossene Jahrhundert diese wichtigsten aller Fragen nicht befriedigend beantworten können. Wohin wir auch im öffentlichen Leben blicken: in der Politik wie in der Wirtschaft, im Rechtsleben wie in der Verwaltung — überall ist es das Geld, sind es die Dinge, die regieren und kommt der Mensch in seinen ursprünglichsten Lebensrechten und -bedürfnissen zu kurz. Es wäre Aufgabe der Hygiene, dafür zu sorgen, daß der Mensch nicht nur nach seinem Kapitalwert, als Produktionsmittel richtig eingeschätzt, behütet und gepflegt, sondern daß er endlich einmal auch gegen die Uebermacht der Dinge in Schutz genommen und dadurch in die Lage versetzt würde, ein natürliches, lebensgemäßeres Leben zu führen. Daß eine vom Menschen aus orientierte Politik gefehlt hat, darin liegt vielleicht die schwerste Schuld der letzten Jahrzehnte vor dem Kriea — und der Gegenwart!

Was wir dazu brauchen, ist weniger Wissen, als Weisheit. Gerade in der Hygiene hat die Ueberfülle neuentdeckter Tatsachen gar manches an Weisheit verschüttet, was früheren Geschlechtern schon sicherer Besitz gewesen war, und erst allmählich beginnen wir, uns diese alten Schätze, die eine wissenstolze Zeit lange Zeit verachten zu können glaubte, wieder neu zu erarbeiten.

Kirche und Reichskriegertag.

Wie sich die sächsische Landeskirche den Weg zum Proletariat sucht!

Die ganze Tragik des Abfalls der protestantischen Kirche von Christus und das Hingegebensein an den mit den besten deutschen Ueberlieferungen in Widerstreit stehenden Nationalismus illustrierte wieder einmal der Reichskriegertag. Angesichts des Vertragsabschlusses von Locarno diese Riesendemonstration des Deutschland von 1914! Die Stadt Leipzig ein unübersehbares schwarz-weiß-rotes Flaggenmeer, mit zum großen Teil funkelnagelneuen Fahnen. In der Bevölkerung ein wahrer Taumel der Begeisterung — Götzentaumel! Und das im Freistaat Sachsen, wo wie in keinem anderen Industriegebiet des Reiches die Zerklüftung des Volkes ungeheuer groß ist. Sollte es hier nicht angesichts dieser Tatsache viel mehr zu ernstestem Ringen um eine wahre Volksgemeinschaft, dargestellt durch Versöhnungsgeist und soziale Gerechtigkeit kommen? Statt dessen ein fünf Stunden langer Zug zur Feier des Krieges! Die Tatsache, daß dieser Tag möglich war, ist ein gewaltiges Zeichen unserer wahrhaft vaterländischen Not — nicht nur der eingebildeten. Die Herrschaft der nationalen Phrase im Einklang mit der sozialen Reaktion hat ihren Triumph. — Am Vorabend des Reichskriegertages wurde im Alten Theater Unruhs „Heinrich aus Andernach" gegeben, das Haus zur Hälfte gefüllt, mäßiger Beifall. Der Zufall des Spielplans wird dieses Stück gerade an diesem Tage noch einmal auf der Bühne haben erscheinen lassen und doch lag gerade darin eine tiefe Symbolik. Für den Menschen außerhalb des Reichskriegertages und der ganzen zu ihm gehörigen Atmosphäre, dessen Liebe dem „anderen Deutschland" gehört, wirkte dieses Stück mit seiner die Christuslösung der irdischen Konflikte direkt aufzwingenden Tendenz wie eine Mahnung: Jetzt gilt es erst recht

reinen Herzens zu bleiben, außerhalb jeglicher inneren und äußeren Gemeinschaft mit den Ereignissen der beiden kommenden Tage, von deren Geiste die Menge beherrscht werden wird. Gelingt es nicht, diesen Geist abzudämmen, dann führt er mit Notwendigkeit, kraft seiner innewohnenden Dämonie zu einem zweiten 1914 — trotz Locarno und Genf — und das Ende wird die europäische Vernichtung durch Gas und Bakterien sein!! — Das Verhängnisvolle der von Christus gelösten Volksseele tritt bei solchen Ereignissen besonders in Erscheinung und legt allen Einsichtigen die ganze Problematik der „Demokratie" wie eine Last auf die Seele. Man macht sich klar, daß das die Massen sind, die 1914 bis 1918 die Hauptträger alles Leidens gewesen sind und seitdem die Last der Liquidation des großen Mordens fast ausschließlich tragen mußten. Wahrlich alle bloß diesseitigen Menschen- und Weltverbesserung kommt gegenüber diesen Offenbarungen der Massenseele unweigerlich zu Falle. Die ewige Wahrheit des Evangeliums, das uns im raschen Wechsel der Bilder vom „Hosianna" zum „Kreuzige" führt, wird hier erkannt.

So schmerzlich solche Erkenntnisse sein mögen, sie wären leicht zu tragen, wenn die Gemeinde Christi als die Macht vorhanden wäre, die unbestechlich, erneuert im heiligen Geiste der Buße von der Sünde ihres Abfalls zum Cäsar, an diesem Tage die Botschaft Christi in ihrer ganzen Anstößigkeit verkünden würde. Und somit sich als sichtbarer Leib des überirdischen Christus selbst kundtäte. Aber statt dessen kommt einem das Wort der Offenbarung nicht aus dem Sinn: „Ich kenne deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist..." (Offenbg. 3, 15.) Tatsache ist, daß das ganze kirchliche Leben der protestantischen Landeskirche an diesem Tage offiziell in den Dienst der Kriegsverherrlichung gestellt worden ist. Nahezu tragikomisch wirkt es, daß der Kirchenchor einer Arbeitervorstadtgemeinde als mitwirkender Teil bei dem ganz vom germanisch-völkischen Schwertgedanken beherrschten „Weihespielspiel" am Völkerschlachtdenkmal sich betätigte.

Freunde des „Versöhnungsbundes" verteilten vor einigen Kirchtüren eine christliche Friedensschrift (Bravo!) und mußten sich dabei von einem von dritter Seite herbeigeeilten Pfarrer den Vorwurf der Taktlosigkeit gefallen lassen, denn „an diesem Tage verteile man nicht eine derartige Schrift." (An diesen Herrn: Der Herr Pfarrer werden vielleicht einen anderen Metronom haben. Herr Pfarrer finden auch sonst manches für taktlos, wie ich höre. Wollen Hochwürden nicht mal sehen, ob Sie nicht einen falschen Metronom haben!?) — Und doch auch hier ein schwacher Lichtblick: Ein junger Mensch aus der evangelischen Jugendbewegung kommt und bittet für sich und seine ganze Schar um diese Schrift. Die neue protestantische Jugend — auch hier das Reis mitten im harten deutschen Winter!

Theologisches: Neues Testament.

Recht in den Herzpunkt des Neuen Testaments führt K. Eger **„Die Botschaft Jesu von der Herrschaft Gottes."** E. legt Worte Jesu aus der Bergpredigt für die Gegenwart aus. Für die Gegenwart! — Mir ist um die Gegenwart nicht bange, die solche Bücher im Herzen widerhallen läßt; aber gerade da wirds fehlen. Es ist gesunde nahrhafte Kost von erquickender Klarheit, auch Laien durchaus verständlich. Nur eines, etwas Aeußerliches, darf ich tadeln: solche Bücher sollten nie brosch., sondern mindestens kasch. ausgegeben werden. (160 S.) — W. Brandt, der ebenfalls „den biblischen Tatbestand als ein organisches Ganzes" versteht, zeichnet in **„Simon Petrus"** aus dieser Grundhaltung heraus ein Charakterbild dieses Jüngers und Apostels, dem die Spannungen und Gegensätze recht deutlich eingerissen sind. Wie Jesu diesen „Fels" bearbeitet, dies darzustellen ist dem Verfasser besonders wichtig. (71 S.) — Darf man auf ein Buch über Paulus hinweisen? Fast ist er durch seine Nachschwätzer in Verruf geraten. Ob nicht vielen Christen durch Paulussche Epigonen der Weg zum Evangelium versperrt ist? Einerlei, ein feines Paulusbuch ist: Nitzsch **„Nichts und doch alles!"** Er gibt eine übersichtliche Einführung in die Botschaft des Paulus; in der zweiten Hälfte stellt er Worte aus den Briefen des Völkerapostels nach denselben Gesichtspunkten zusammen. Wenn schon auch andere begriffliche Formulierungen als jene von Paulus möglich sind, ist damit noch nicht gesagt, daß sein Weg nicht auch zum Ziele führen kann. (80 S. kasch. 2.40 M.) — Dagegen fällt meines Erachtens E. Jasper, **„Von Jerusalem nach Rom"** ziemlich ab. Seine Beantwortung der Frage: Wie führt Jesus seine Jünger auf dem Wege des Glaubensgehorsams zur Heidenmission? — ist mir zu trocken und stundenmoralisch doziert. (40 S. der „Stimmen", 40. Heft 0.50 M.) — Sämtliche im Furche-Verlag, Berlin.

Rundschau.

„Der Kirchenpatron".

„Die Hochwürdige Provinzialsynode von Pommern bitte ich, an die Geistlichen der Provinz die Aufforderung zu richten, die durch die Agende vorgeschriebene Fürbitte für den König und das Königliche Haus nicht zu unterlassen."

Begründung: Durch ein Verbrechen, wie es schwerer wohl noch niemals gegen ein ganzes Volk begangen worden ist, wurde im Monat 1918 unser König vertrieben und im Widerspruch zu der beschworenen Verfassung in illegaler Weise die republikanische Staatsform in Preußen eingeführt.

Durch Verfügung vom 31. Dezember 1918 teilte das Konsistorium den Geistlichen der Provinz mit, „daß der Evangelische Oberkirchenrat annähme, daß die Geistlichen der Landeskirche in der von der Agende.... vorgeschriebenen Fürbitte für den König und sein Haus diejenigen Aenderungen eintreten lassen, die sich aus den veränderten politischen Verhältnissen ergeben." Viele Geistliche haben diesem vieldeutigen Erlaß des Oberkirchenrats dadurch Rechnung tragen zu sollen geglaubt, daß sie die Fürbitte für den König und sein Haus einfach fortließen. Dies ist von vielen Kirchenbesuchern jahrelang schmerzlich empfunden worden, und nachdem Se. Majestät unser rechtmäßiger König das Alter der Großjährigkeit erreicht hat, nicht mehr zu ertragen. Nachdem Se. Majestät Wilhelm II. die Krone niedergelegt, Heer und Beamtenschaft von ihrem Treueid entbunden und Se. Kaiserl. und Königl. Hoheit der Kronprinz auf die Thronfolge verzichtet hat, nimmt seit dem 2. Dezember 1918 dessen ältester Sohn Prinz Wilhelm nach göttlichem und menschlichen Rechte den Preußischen Königsthron ein. (Vgl. Artikel 53 der Preuß. Verfassung vom 31. Januar 1850.) Durch verbrecherische Handlungen kann selbstverständlich kein neues Recht geschaffen werden. Preußen ist daher immer noch rechtlich ein Königreich, wenn der König auch augenblicklich durch die Macht der Verhältnisse an der Ausübung seiner unverbrüchlichen Rechte behindert ist. Um so mehr bedarf er der Fürsorge der Gläubigen."

Solche törichten Aeußerungen verschrobener Kirchenpatrone können der evangelischen Kirche mehr schaden als zehn Vorträge über die Neutralität zwischen Kirche, Staat und Politik gutmachen können.

Wir können uns im übrigen nicht gut vorstellen, wie das mit dem „göttlichen und menschlichen Recht auf den Königsthron" ist, auf das der Prinz Wilhelm seit dem 2. Dezember 1918 einen Anspruch hat. E.

Kirchenaustritt.

„Zum Austritt aus der Kirche bietet sich eine günstige Gelegenheit, auf die wir interessierte Genossen aufmerksam machen. Am Freitag abend, ab 8 Uhr, kann gegen Vorlegung von Ausweispapieren (Paß, Personalausweis usw.) der Austritt im Jugendheim (Zollhof) vollzogen werden."

Es ist nicht recht, daß die Parteizeitungen solche und ähnliche Hinweise aufnehmen, die den Kirchenaustritt propagieren.

Es ist vor allem auch töricht, den Kirchenaustritt zu propagieren in einer Zeit, in der das Proletariat durch das allgemeine direkte und geheime Wahlrecht imstande ist, die Kirche zu erobern. E.

Briefkasten.

L. N. in G. Nur Geduld; ein „künftiger Artikel" über das Ketzergericht liegt schon vor; in der nächsten Nummer wird er wohl erscheinen. Als Schriftleiter lebt man immer in der Hoffnung. — **A. D. in S.** Wohl bekomms; so schön möchte ich es auch einmal haben. — **R. J. in F.** Was fehlt, ist verziffen. Von der neuen Nummer sende ich gleich einige mit. Danke für Ihren Beitrag, warum aber ohne Unterschrift. Uns Laien geht es doch nicht so wie den Pfarren, bei denen bald jede Aeußerung, die nicht mit derjenigen der Konsistoriumsmehrheit einig ist, disziplinarisch verfolgt wird. Man könnte bald von einer evang. protestantischen Inquisition reden. (Nicht wahr, wie schlecht das doch zusammen paßt). Da bin ich als (!) froh, daß ich nicht unter dieser Zuchtrute stehe. Von hier aus erhält der Reichsschulgesetz-Entwurf eine recht eigentümliche Beleuchtung. Wer weiß übrigens den Namen des betr. Referenten im Berliner Ministerium mit seinen sämtlichen Titeln und Ehrenzeichen. Er soll evangelisch!!! sein, natürlich „deutschnational". Den Namen müßte man sich merken können. — **Pfr. W. in F.** Ihre Bitte habe ich befürwortend weitergegeben. Sorgen Sie, daß ich ihre Arbeit sofort nach Erscheinen besprechen kann. — **R. G. in L.** Sehr herzlichen Dank war sehr willkommen. Erfahre ich bald wieder etwas? Grüßen Sie T's! — **B. G. in B.** Kommt; ich aber kann nicht kommen aus dienstlichen und persönlichen Gründen, die mit der herrschenden Wirtschaftsform zusammen hängen. — **Grötzingen:** Niemand, aber inwischen habt Ihr ja länast einen Referenten erhalten, hoffe ich; oder wurde es vergessen? Euren Brief habe ich sofort an D. gegeben. — **Pfr. D. in W.** Herzlichen Dank für den Beitrag und Brief. Darf ich über jene Taauna einen Bericht erhoffen?

*

Die bei mir bestellten Werbepeckete sind versandt. Dank denjenigen, die auch ans Porto gedacht haben (was keinen Tadel an jene einschließt, die es unterließen). Aber nun darf ich auch eine Bitte haben. Mir fehlt Nr. 41 vom 14. Oktober 1923 und Nr. 1 vom Jahraang 1922. Da ich auf eine Stiftung hoffe, die mirs ermöglicht zu Weihnachten meine Sammlung binden zu lassen, wäre ich für Zusendung dieser Nummern recht dankbar. Wer macht mir die eine, wer die andere Freude? L.

Weltpolitischer Ueberblick.

Die Zeit der diesjährigen Sommerkonferenzen ist nun vorüber, und wenn wir auf die beachtenswerten Anstrengungen zurückblicken die von vielen Seiten gemacht worden sind, so nehmen wir eine zwiefältige Entwicklung der Friedensarbeit wahr. Einerseits finden wir den sogenannten „konstruktiven" Pazifismus, der das Heil von Einrichtungen erwartet, die den Frieden drinnen sollen, und der für den Völkerbund für Schiedsgericht, Sicherheitspakte etc. arbeitet; andrerseits gibt es einen radikalen Pazifismus, der ständig im Wachsen ist. Mit Ausnahme einiger anarchistischer Gruppen, die den Begriff „Staat" völlig verwerfen, anerkennen seine Anhänger voll und ganz den Nutzen friedenschaffender Einrichtungen. Sie erwarten jedoch, durch diese nicht so sehr von der Kriegsplage befreit zu werden, als durch die persönlichen Bemühungen derjenigen Menschen, die entschlossen sind, aller Gewalt zu entsagen und jeden persönlichen Dienst zur Durchführung eines Krieges oder seiner Vorbereitung verweigern. Trotz der Entwaffnung Deutschlands haben wir heutzutage mehr Soldaten und mehr Kanonen in Europa als 1914; und obgleich die Staaten, die Mitglieder der Völkerbundes sind, eine Konvention unterzeichnet haben, die den Gebrauch von Giftgasen im Kriegsfall verbietet, so ist es doch eine Tatsache, daß Giftgas überall zusammengebraut und hergestellt wird. Es ist die Schuld der Völker Europas, wenn der Militarismus sich in Asien und Afrika verbreitet. Dabei ist „konstruktiver" Pazifismus jetzt amtlich und regierungsmäßig geworden. Was auf den Friedenskonferenzen gesagt wurde, wird auch von Regierungsvertretern proklamiert; und darin liegt eine wirkliche Gefahr, denn dieser „Regierungspazifismus" hemmt und lähmt alle andere Friedenspropaganda. Die Leute halten alle weitere Friedensarbeit für überflüssig, da ja ihre Regierung, welcher Art sie auch sei, pazifistisch ist; doch ist es klar, daß sie nicht völlig über die tatsächlichen Geschehnisse und die gegenwärtigen Kriegsvorbereitungen unterrichtet sind. Die Regierungen versichern ihre aufrichtige Friedenssehnsucht, während sie täglich ihre Rüstungen vermehren; sie halten zum Völkerbunde und erkennen ein obligatorisches Schiedsgericht an, während sie ihre „kolonialen" Kriege ruhig weiterführen.

Die Konferenzen dieses Jahres haben jedoch deutlich gezeigt, daß der radikale Pazifismus zunimmt und zweifelsohne ist es eine ganz besondere Aufgabe des Versöhnungsbundes, auf jede nur denkbare Weise das Bewußtsein einer persönlichen Verantwortlichkeit zu fördern. Es würde wenig im Sinne unseres Glaubens an die Gewaltlosigkeit sein, wenn wir versuchten, eine solche Lebenshaltung dem Einzelnen oder Gemeinschaften aufzuzwingen; wir haben aber ein Recht darauf, gehört zu werden; und wenn wir erst einmal gehört werden, so werden wir früher oder später Helfer und Bundesgenossen finden. (Versöhnungsbund.)

Bücherlisch.

Wahrheit und Wollen als Selbstschutz der Jugend bei geschlechtlicher Anfechtung von Ga. Lindeck. — Der Verfasser macht mit vornehmer Offenheit auf die Wahrheiten des Geschlechtslebens bekannt und weist ihm zugleich Wege, im sittlichen Kampfe gegen die Geschlechtstriebe zu siegen. — So schrieb mir u. a. ein Primaner, den ich um seine Meinung bat. Ich füge hinzu: Es appelliert an den Willen, packt die Jugend beim Ehrenzipfel, enthält zwar manche romantische und moralinische Stelle, doch ist es im Ganzen entschieden gut. Man gebe es der gebildeten Jugend unmittelbar in die Hände; daneben sähe ich es gern in der Hand derjenigen, die die Volksschuljugend zum Eintritt ins Leben vorbereiten, bezw. sie in den ersten Jahren (Fortbildungsschulalter) noch betreuen. Brosch. —,75 *M*, geb. 1.25 *M*, Verein für Volkshygiene Dresden, Schloßstraße 32.

Seilacher, Karl, Unser Friede. Andachten auf alle Tage des Jahres. 388 Seiten. 1924. Leinen 3.60 *M*. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Die Betrachtungen bringen zuerst einen Bibelspruch, dann in der Regel eine kurze Erklärung desselben, die mit wenig Worten den biblischen Gedanken klar und scharf herausstellt, um ihn dann für Leben und Gegenwart nutzbar zu machen. Die Sprache ist edel, schlicht und bündig. Inhaltlich werden in durchweg knapper, besinnlicher und gewissenerweckender Weise die verschiedenen Gebiete des Glaubenslebens, des christlichen Dienens und Leidens behandelt vom Standpunkt eines biblisch warmherzigen und dabei nüchternen und weltoffenen evangelischen Christentumes aus. — Wir werden darauf zurückkommen. L.

Köln.

Donnerstag, den 5. November, abends 8 Uhr, spricht in der Aula des Lyzeums, Antoniterstraße 16, Pfarrer Lic. Loey aus Remscheid über: „Der theoretische Sozialismus und die Jugendbewegung". Alle sind herzlich eingeladen. Eintritt frei.

Berlin-Neukölln.

Montag, den 2. November, abends 8 Uhr, im Konfirmandensaale, Kranoldstraße 16, 2 Treppen: Geschlossene Mitgliederversammlung. Tagesordnung: Wahl der Delegierten zum Kongreß. Jedes Bundesmitglied hat die Pflicht, zu erscheinen. Zuvor in der Wohnung von Dr. Piechowski um 7 Uhr: Vorstandssitzung.

Einladung

zur Hauptversammlung des Bundes religiöser Sozialisten am 14. und 15. November ds. Js. im Saal 12 des preußischen Landtages, Berlin SW., Prinz Albrechtstraße 5.

Alle Mitglieder des Bundes religiöser Sozialisten, alle Bezirks- und Ortsgruppen werden hiermit zu der am 14. und 15. November ds. Js. in Berlin stattfindende Hauptversammlung eingeladen. Die Tagesordnung lautet:

Sonnabend, den 14. Nov. 1925, nachm. 3½ Uhr:

1. Eröffnung der Hauptversammlung.
2. Geschäftsbericht: Bundesvorsitzender Göring.
3. Bericht über die Presse: Dr. Lic. Piechowski.
4. Diskussion über beide Berichte.
5. Satzungsänderung und Wahlen.

Abends 8 Uhr ebenfalls im Preußischen Landtage: Begrüßungsabend der Ortsgruppe Berlin (musikalische und gesangliche Darbietungen unter Mitwirkung des Bundeschors, Rezitationen usw.).

Sonntag, den 15. Nov. 1925:

10 bis 11 Uhr: Proletarische Feierstunde, Redner Bundesgenosse Pfarrer Schmidt, Berlin.

11½ bis 12½ Uhr: Die Stellung der religiös-sozialistischen Bewegung, Referent Dr. Lic. Piechowski, anschließend Diskussion. — Mittagsessen.

2 bis 3 Uhr: Der religiöse Sozialismus im Zusammenhang mit der geistigen Kultur der Gegenwart, Referent Pfarrer Eckert, Meersburg; anschließend Diskussion.

3 bis 4½ Uhr: Was hat der religiöse Sozialismus zum Problem der Wirtschaft zu sagen? Referent Göring, Berlin.

Montag, den 16. Nov. 1925:

Drei große öffentliche Versammlungen im Südosten und Nordwesten Berlins und in Neukölln. Thema: **„Braucht die Arbeiterschaft die religiösen Sozialisten".**

Redner: Pfarrer Eckert, Meersburg, Pfarrer Fuchs, Eisenach, Pfarrer Doost, Wechselburg, Pfarrer Küssel, Altenburg, und die Berliner Bundesfreunde Bleier, Franke, Piechowski, Göring, Pöppel.

Die Tagesordnung ist nur eine vorläufige. Es ist möglich, daß sie noch durch ein Referat über das Schulproblem ergänzt wird.

Wir bitten, die Wahl der Delegierten sofort vorzunehmen und die Namen der Hauptgeschäftsstelle umgehend zu melden.

Auf je fünf Mitglieder entfällt ein stimmberechtigter Delegierter. Alle auswärtigen Mitglieder sind herzlich eingeladen, an der Tagung teilzunehmen. Die Verteilung der Stimmberechtigung erfolgt auf die anwesenden auswärtigen Mitglieder nach Maßgabe des Mitgliederstandes. Für alle auswärtigen Mitglieder **sind Freiquartiere und volle Verpflegung bereitgestellt.**

Anmeldungen sind möglichst umgehend dem Bundesvorstand, Bernhard Göring, Berlin NW. 87, Wittstockerstraße 21, zu übermitteln.

Kleine Mitteilungen.

Notiz: Mehreres mußte zurückgestellt werden.

Die übernächste Nummer — also Nr. 45 — wird dem Stockholmer Konzil gewidmet sein. Wer noch etwas zu sagen hat, der möge es rasch tun. Wir möchten damit dies Thema vorläufig abschließen. L.

Zeitungsgeld. Wir sind im letzten Vierteljahr des Jahres. Da der Rechner auf Neujahr seine Bücher in Ordnung bringen will, bitten wir unsere Freunde, auch wenn sie noch keine Rechnungen erhalten haben, schon jetzt mit dem Einzug des Geldes zu beginnen, damit Ende November der größte Teil des Geldes eingeschickt ist. Denkt immer daran, daß alle Arbeit neben dem Berufe geleistet werden muß.

Württemberg. Im Dezember soll in Württemberg das „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes" umsonst verteilt werden. Da wir noch keine Organisation haben, wende ich mich an alle württembergischen Leser mit der Bitte, mich in diesem Bestreben zu unterstützen. Es müssen möglichst viele evangelische Familien erreicht werden. Jeder Leser sollte dabei behilflich sein. Wer bei dieser Verteilung mithelfen will, sei es auch im kleinsten Kreise, den bitte ich, mir seinen Namen zu schreiben. **Paul Dürr,** Hochdorf bei Plochingen.

Zwei Briefe, in denen Zeitungen bestellt wurden, sind leider verloren gegangen. Wir bitten, die Bestellung zu wiederholen.

Zuschriften für Norddeutschland an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — für Süddeutschland an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.
Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 666 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: M. Offler in Büchig, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 44 des 7. Jahrgangs **8. November 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 *M* vierteljährlich.

Inhalt: Zum Merken. — Atheismus? — Der Industrielle und der Christ. — Das Ringen um die Wahrheit. — Kirche und Religion. — Rundschau. — Politische Umschau.

Zum Merken.

Solange jemand über den Klassenkampf und seine sittliche Berechtigung diskutiert, weiß er nicht, was Klassenkampf ist und sollte er sich nicht Sozialist nennen.

Es gibt eine große Gefahr für uns, den **„religiösen Katheder-sozialismus".** Diese Gefahr erkennen, heißt sie bannen. — Es soll über den evangelischen und religiösen Sozialismus nicht so viel theoretisiert, reflektiert, diskutiert und begutachtet werden. Wir müssen Zeugnis ablegen von unserem Glauben und uns zusammenschließen — das ist alles. E.

Atheismus?

Bleiben wir uns treu!
Sind wir doch göttlichen Geschlechtes!
Gott ist unser Rückgrat!
Wir können ihn nur in uns erschlagen
und wesenlos, als wandelnde Hüllen,
von fremdem Ungeist besessen,
weiter wandeln,
bis wir verlöschen.
Gott bleibt ewig!
Es läßt sich nicht verhängen!
Er blickt aufs uns,
so lange wir Sünder sind!
Machen wir uns frei,
indem wir göttlich leben!
Und Gott wird aus uns blicken!

Erich Pöppel.

Der Industrielle und der Christ.

Von Pfarrer Eckert.

Der Christ: Sie haben eine große moderne Fabrik zur Herstellung von Werkzeugmaschinen?

Der Industrielle: Gar so groß ist sie nicht, es sind zwei Direktoren da, ein technischer und ein kaufmännischer; dazu 830 Angestellte und Arbeiter.

Der Christ: Wo steht Ihre Fabrik, wenn ich fragen darf?

Industrieller: Vor der Stadt, an einem direkten Gleisanschluß des Güterbahnhofs. Der Boden, auf dem sie steht, ist heute kaum mehr zu bezahlen; aber ich habe den Platz, Gott sei Dank, schon vor 10 Jahren gekauft, da kostete er einen Pappenstiel — ich hatte damals erfahren, daß der Plan zur Verlegung des Güterbahnhofes genehmigt werden sollte, eben in diese Gegend.

Christ: Ist der Boden nicht derselbe geblieben all die Zeit, oder haben Sie ihn wertvoller gemacht, daß er heute so unbezahlbar ist?

Industrieller: Nein, gemacht habe ich durchaus nichts, aber denken Sie doch die heutige Geschäftslage! Ich habe einen kleinen für mich nicht brauchbaren Teil an eine andere Firma verkauft um den 600fachen Betrag des damaligen Preises.

Christ: Sagen Sie, war das recht von Ihnen?

Industrieller: Wieso — was heißt „recht" — es war ein Geschäft, wie hunderttausend andere auch: eine ganz ehrliche, einfache Bodenspekulation.

Christ: Und die andern, die den Boden so teuer an Sie bezahlen mußten? Wie helfen sich die aus ihrem Nachteil?

Industrieller: Ach so — denen tut das nichts — die müssen eben ihre Waren um so teurer verkaufen — oder ihre Produktionskosten einschränken, wenn sie konkurrenzfähig bleiben wollen.

Christ: Was verstehen Sie unter „Produktionskosten?

Industrieller: Produktionskosten sind in der Hauptsache die Kosten für Rohmaterialen, Frachten, Zölle, Maschinenabnützung, Bodenrente — Verwaltungs- und Arbeitslohnunkosten.

Rohmaterialien sind vom Weltmarktpreis abhängig und deshalb gleich teuer für alle Betriebe derselben Branche. Die einzige Möglichkeit in unseren kleinen Betrieben wirklich zu sparen, ist bei der Verwaltung und bei den Löhnen gegeben, außerdem durch Mehrarbeit in 10 oder 11 Stunden.

Christ: Das heißt also den Angestellten mehr zumuten als sie ertragen können und den Lohn der Arbeiter kürzen, ihnen einen Teil des Lohnes vorenthalten, der schon so nicht zum Leben reicht. Mich wundert, daß die Industriellen solche selbstsüchtigen Unmenschlichkeiten als selbstverständlich und notwendig hinnehmen.

Industrieller: Was wollen Sie machen — das läßt sich nicht ändern — entweder pressen wir die Masse aus und haben dann eine blühende Wirtschaft, oder aber, wir lassen sie faulenzen und alles geht zu Grunde. — Die Arbeiter wären übrigens ganz zufrieden, wenn sie nicht dauernd von Partei und Gewerkschaft aufgehetzt würden.

Christ: Das verstehe ich nicht — ich meine, es bedarf für die gedrückten Schichten unseres Volkes keiner Aufhetzung mehr — die Not peitscht sie genug auf. — Es ist fast ein Wunder, daß die Arbeiter nicht einfach davon laufen, die Betriebe stillegen und alles kaputt hauen oder wenigstens streiken.

Industrieller: Das können sie nicht — wir halten es aus — die Leute müssen doch leben — wenn die einen nicht arbeiten wollen zu den von uns kalkulierten Löhnen, die wir bei den Tarifverhandlungen durchsetzen, dann gibt es Arbeitslose genug, ein ganzes Heer, die froh sind, wenn sie etwas verdienen können — auch wenn es wenig ist. —

Christ: Aber das ist doch gemein! ist doch unchristlich, so mit den Menschen umzugehen — ist grausamer als ein rascher Mord.

Industrieller: Unchristlich? Wir sollen un-

christlich handeln? Bitte sehr, mein Herr, ich bin ein guter Christ — ich zahle auch meine Kirchensteuer, selbst wenn es mich sauer ankommt. Ich will meinen gnädigen Gott haben, der mir meine Sünden vergibt, ich will meinen inneren Frieden und die Erlösung von Tod und Hölle durch die Gnade unseres Herrn Jesu Christi. — Ich bin im Kirchengemeinderat — ich will mein Leben verantworten können. — Mit dem Geschäft ist das etwas ganz anderes — dort gelten andere Gesetze, die Gesetze des Wirtschaftslebens, die Gesetze des Angebots und der Nachfrage, des Real- und Kreditwertes, der Konkurrenz und der Reklame. —

Christ: Das ist unmöglich, Sie sind doch auch wenn Sie im Geschäft sind derselbe Mensch, und meinen Sie etwa, daß Gott die Sünden des Geschäfts nicht ahndet — meinen Sie es sei etwas anderes als eine Sünde gegen das Gebot der Nächstenliebe, wenn Sie durch Ausnutzung der wirtschaftlich Schwachen Profit auf Profit häufen? — Die Reklame ist oft nur ein anderes Wort für geschäftstüchtige Lüge, für Unwahrhaftigkeit vor Gott und den Menschen. Und die Konkurrenz, was ist sie anders als geschäftlich berechneter Brudermord. Kain hat Abel aus Konkurrenzneid erschlagen — diese erste große Sünde der menschlichen Gesellschaft ist heute noch genau so unter uns mächtig. — Die Methoden haben sich geändert, die Sache ist geblieben — aber Gott läßt sich nicht spotten!

Industrieller: Gott hat damit gar nichts zu tun — das reden Sie mir nicht ein — das werden die Pfarrer wohl besser wissen und Mammonsknechte sind wir nicht, wir helfen wo wir können und so gut wir können.

Christ: **An Ihrem guten Willen, zu helfen, auch mit größeren Geldsummen, zweifle ich nicht; es geht nicht gegen Sie persönlich, sondern gegen das System unter dem auch Sie leiden — aber da schweigt die Kirche, da schweigen die Pfarrer. Weil sie nicht von der Sünde der kapitalistischen Methode reden, von Gott gezwungen dazu, deshalb reden die „gottlosen" Arbeitermassen, deshalb schreit deren Not zum Himmel. — Und glauben Sie — Gott hört und sieht die Not, er sieht die armseligen Wohnungen, die unterernährten Kinder, die abgeschundenen Frauen, er sieht die seelenlose Masse im Fabrikbetrieb zum Maschinenteil geworden, sieht die um Herz und Seele betrogenen Rechen- und Schreibmaschinenmenschen in den Büros. — Er wird helfen — verlassen Sie sich darauf. Jesus Christus ist nicht tot, er ist lebendig unter denen die in Not sind, er führt sie ohne daß sie es ahnen und ruft sie eines Tages zum Kampfe, zur Tempelreinigung! Dann läßt er seinen roten Mantel fallen, der ihn einhüllt und schreitet voran ins Licht! voran der Masse!**

Industrieller: So müssen Sie reden — diese Kirchenfeinde, Religionshasser und Gottesl ästerer müssen Sie in Schutz nehmen als gläubiger Christ. — Diese Atheisten, Monisten u. Freidenker, denen ein gutes Kotelet lieber ist als das ganze Evangelium — solche Leute müssen Sie in Schutz nehmen, die alles Hohe und Heilige beschmutzen und in den Kot treten — die haben ihre Seele dem Teufel verschrieben und der gehört ihnen mit der Hungerpeitsche und mit staatlicher Gewalt ausgetrieben — der Masse geht es zu gut, sie muß sich einschränken lernen.

Christ: Kein Mensch kann seine Seele dem Teufel verschreiben, es sei denn daß er sich von der Hand Gottes verloren hat. Die Massen haben in ihrer körperlichen und seelischen Not Gottes Hand noch nicht gespürt, nicht seine Hilfe in ihrem Kampf — deshalb glauben sie nicht an ihn — noch nicht. **Er aber kennt sie und die Zeit wird kommen, wo er ihre Lohnknechtschaft bricht, wo sie gesund leben können — wo die vor Gottes Angesicht und Gericht gezogen werden, die der Masse das Ebenbild Gottes geraubt haben. —**

Dann wird die Seele der Masse wieder erwachen, wenn der Finger Gottes sie anrührt und neu erschafft, was Profitsucht und Herrschgier der Mächtigen vernichtet hat.

Industrieller: Unsinn — Unsinn — glatter Unsinn. — Wir werden schon dafür sorgen, daß die Masse nicht zur Macht kommt, das gäbe ein schönes Durcheinander, das wäre das Ende unseres Volkes, der bestehenden Ordnung und der menschlichen Gesellschaft. Sie sind nicht ganz nüchtern, sind ein Phantast, ein Enthusiast — Sie müßten mehr in die Kirche gehen, da bekommen Sie Grundsätze und Richtlinien, die Ihnen aus Ihrem Träumen zu einer klaren innerlichen Frömmigkeit verhelfen, die sich nicht um die äußeren Lebenszusammenhänge der Wirtschaft und des Staates kümmert. Aber zu erfahrenen Geistlichen müssen Sie gehen, nicht zu den jungen Schwärmern, die ähnlich reden wie Sie und in der Kirche selbst auftauchen.

Christ: Ob sie das, was ich Ihnen sagte Unsinn nennen oder nicht, ist ganz gleichgültig. — **Zittern sie vor der Zeit, in der das Proletariat sich erhebt, weil Gott es aufruft, zittern Sie vor dem Tage an dem Sie aus der Welt müssen; es gibt eine Verantwortung auch dafür, daß man nicht mit gekämpft hat gegen die Sünden, die in den Verhältnissen des Wirtschaftslebens liegen — was Sünde ist bleibt Sünde vor Gottes Angesicht.**

Es kommt der Tag der Vergeltung, an dem zu Schanden werden alle die, denen die Not der Schwachen und abhängigen Menschenbrüder gleichgültig war, die sich ihrer Befreiung entgegengestemmt haben — so wahr ein Gott ist. — Amen.

Das Ringen um die Wahrheit.

Wenn wir von allen geschichtlichen, wirtschaftlichen und religiösen Unterschieden absehen, wenn wir alle Verschiedenheiten der Rasse, des Geschlechts, des Alters, der Gesundheit und Krankheit, der Begabung und der Belastung überwunden haben, bleibt immer noch als letztes eine Frage übrig: ist der Mensch, so wie er sich dem menschlichen Erkennen darbietet, Kern oder Schale? Ist der Mensch ein Wesen oder ist er nur die Hülle, hinter der sich ein Wesen verbirgt?

Peer Gynt zerpflückt eine Zwiebel und findet keinen Kern, womit der Dichter andeuten will, daß sein Held trotz der vielen Wandlungen, die er durchgemacht hat, das Wesen des Menschen eher im Menschen nicht fand. Das ist das Schicksal aller Wahrheitssucher, die das Wesen am Menschen oder im Menschen suchen. Der Mensch bietet nichts als Schalen, deren Wechsel niemanden über deren Leblosigkeit hinwegtäuschen kann.

Aber ein unsterbliches Wesen muß doch den Menschen beherrschen, sonst wäre er doch schon längst zugrunde gegangen. Wie kommen wir diesem Wesen, der Wahrheit des Menschen näher? Wie können wir die Wahrheit ergründen? Oder ist dem Leben mit Gründen überhaupt nicht beizukommen? Muß der Mensch etwa eine Wandlung durchmachen ähnlich der von der Raupe zur Puppe und zum Schmetterling, um wesentlich zu werden? Ist er dann aber noch in dem Sinne Mensch, daß man von einer Wahrheit des Menschen sprechen kann? Ist nicht die Wahrheit den Menschen als solchen zu allen Zeiten verborgen und unerreichbar gewesen?

Wir lesen von einer Umkehr, von einer Bekehrung, einer Wiedergeburt, einer Neuschöpfung, die mit dem Menschen vor sich gehen muß, bevor er in den Bereich der himmlischen oder göttlichen Kraft, in das Himmelreich kommen kann. Mit dieser Wiedergeburt ist ebensoviel Schindluder getrieben worden, wie mit allen anderen Erfordernissen des Lebens. Man hat daran gedreht und gedeutelt, bis man schließlich etwas heraus hatte, was dem Menschen wenigstens ein wenig schmeichelt; am bekanntesten ist die Scheindeutung: „Und solang du dies nicht hast, dieses stirb und werde, bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde".

Doch mit solchen Umdeutungen kommt man der Wahrheit nicht näher. Es bleibt ein Rest von Unfrieden im Menschen, der von solchen Bemühungen nicht beseitigt werden kann, mögen sie auch in die Tiefen der Seele, auf die höchsten Höhen des Begriffsvermögens und zur äußersten Anspannung aller Willenskräfte führen. Alle diese Dinge sind „menschlich — allzumenschlich" und haben nichts himmlisches oder göttliches an sich.

Das Wesentliche scheint mir bei allen Sehnsüchten der Menschen das zu sein, daß sie sich abhängig fühlen von etwas Zukünftigem, dessen Kommen sie entweder durch ihre Anstrengungen oder durch die Gnade irgend einer Gottheit erwarten. Der Chinese sagt: die Zwischenräume machen das Rad, die Höhlung macht den Becher. Ich möchte nun sagen, daß sie feelische Einstellung auf das Zukünftige (oder auch das Vergangene, beides strebt von der Gegenwart weg) das Hindernis ist für den Eintritt der Vollendung, des „höchsten Glücks", des Einsseins, der Auferstehung in Kraft oder wie man das „Ruhen in Gott" sonst noch bezeichnen will.

Da die Erkenntnis nur Vergangenes vermittelt und in die Zukunft verlegte Vorstellungen, so wird von hier aus vielleicht das Gleichnis klar, daß die Ausstaffierung aus dem Paradiese als die Folge des Essens vom Baume der Erkenntnis lehrt.

Das neue Wesen, in das wir eintreten sollen, ist im Grunde das alte, denn es ist die Kindschaft; nun aber nicht mehr die natürliche oder naive, sondern die Sohnschaft, die erst nach Ueberwindung aller durch die Erkenntnis gesetzten Hindernisse erreicht werden kann.

Alberich Ormuz.

Kirche und Religion

im **Heidelberger Programm der sozialdemokratischen Partei.**

„Die öffentlichen Einrichtungen für Erziehung, Schulung, Bildung und Forschung sind weltlich. Jede öffentlich-rechtliche Einflußnahme von Kirche, Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften auf diese Einrichtungen ist zu bekämpfen. Trennung von Staat und Kirche, Trennung von Schule und Kirche, weltliche Volks-, Berufs- und Hochschulen. Keine Aufwendung aus öffentlichen Mitteln für kirchliche und religiöse Zwecke."

Die Verweltlichung der öffentlichen Schulen scheint auf den ersten Anblick ein Angriff auf die religiöse Unterweisung und die Religion schlechthin zu sein. Die Forderung der Verweltlichung ist aber aus einer ganz anderen Absicht zu erklären. Sie soll die Vereinheitlichung der Schulen ermöglichen, die Ausschaltung konfessioneller Spaltungen erreichen. Die Erziehung der Jugend zu gleichberechtigten Staatsbürgern und gemeinschaftlich gesinnten Gliedern des Volksganzen wird durch die von religiösen und weltanschaulichen Sonderüberzeugungen ferngehaltene sachlich nüchterne Unterweisung in den wissenschaftlichen und Realfächern möglich werden. Kirche, Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften sollen keinen öffentlich-rechtlichen Einfluß haben auf die Erziehungseinrichtungen.

Es soll der Religions- und Weltanschauungsunterricht nicht überhaupt und systematisch bekämpft werden, weil er nicht richtig und schädlich ist, es soll nur der öffentlich rechtliche Zwang zum Religionsunterricht wegfallen.

Es ist damit jeder privaten oder auch Gemeinschaftstätigkeit auf dem Gebiete der religiösen Unterweisung vollständige Freiheit gelassen. Die Kirchen und Weltanschauungsgemeinschaften können Religionsunterricht erteilen so viel sie wollen. Anstelle des staatlich-öffentlich rechtlichen Zwangs kann, wenn man davon nicht absehen will und darf, der Zwang der Kirche selbst, der Zwang der Eltern und Erzieher kommen, wenn die Kinder aus Nichtwissen oder Faulheit den so frei gewordenen Unterricht nicht besuchen wollen.

Ich sehe in der Forderung der sozialdemokratischen Partei keine Zerstörung des Religionsunterrichts, sondern die Anbahnung seiner Befreiung, die gerade gläubige religiöse Menschen verlangen müssen. Der Religionsunterricht soll von der Kirche allein, ohne staatliche Subvention und Beeinflussung erteilt werden. Schuldiener, Gendarmen, Ordnungsstrafen dürfen keine Mittel sein, die Kinder in den Religionsunterricht zu bringen.

Ich habe das Bewußtsein, daß wir als evangelische Christen etwas zu geben haben, und daß in der menschlichen Seele wirklich ein Hunger ist nach Gott und der Erkenntnis seiner Wege und seines Willens auf dieser Erde.

Aus diesem Glauben ist in uns die Zuversicht stark, daß immer Religionsunterricht erteilt werden muß und wird.

Wenn der staatliche Schutz und Zwang aufhört, wird vielleicht weniger Unterricht gegeben werden. Es ist kein Schaden, wenn weniger Religionsunterricht gegeben wird; es kommt nicht auf das Maß des Religionsunterrichts an, sondern auf seine Kraft.

Religionsunterricht ist zum kleinsten Teil Aneignung von Wissens-stoff — das Wesentliche an ihm ist die Uebermittlung religiösen Lebens durch religiös lebendige Persönlichkeiten. Wenn der staatliche Zwang wegfällt, werden weniger Lehrkräfte sein — viele Lehrer werden keinen Unterricht erteilen, weil äußere Rücksichtnahmen wegfallen. Das ist gut so; lieber weniger und wirklich religiös lebendige Lehrkräfte, freiwillige, die den schönsten Unterricht geben und dankbar gegen Gott sind, daß sie es dürfen, als eine Menge halber, die aus Gewohnheit und ohne Hingabe den Unterricht erteilen und sich die Stunden gut bezahlen lassen.

Eine Erneuerung der religiösen Lehrbücher und Methoden des Unterrichts wird sich dann erst, wenn diese Entwickelung gekommen ist, notwendig erweisen, vorläufig ist sie überflüssig und ohne Wirkung. Die Trennung von Staat und Kirche, von Schule und Kirche kann zum Heile der evangelischen Kirche ausschlagen, wenn wir Mut haben, uns auf die Glaubenskraft gestützt, die in uns lebt, zu einer freien Gemeinschaft zusammenzufinden, die Gott dienen will und damit Ernst macht im ganzen Leben. Die Trennung von Kirche und Staat kann später, wenn die Aufgaben des Staates als Stückwerk erkannt werden müssen, da er nie den ganzen Menschen erfassen kann, zu einer gewissen Abhängigkeit des Staates von der Kirche führen, die aus dem Evangelium Jesu Christi die Erkenntnisse und Kräfte in sich trägt die der kommenden Zeit die Wege weist. Im letzten Grunde ist es nicht Staatskunst und Verwaltungstechnik, die das Schicksal der Völker in seiner Richtung bestimmt, sondern die prophetische Schau in Gott gegründeter Männer, die aus dem wirtschaftlich und politisch Gegebenen der Gegenwart die nächsten Ziele der Zukunft und die letzten Ziele des Willens Gottes mit der Menschheit zu erkennen vermögen.

Es ist gut, wenn die Kirche vom Staate getrennt wird, wenn eine Arbeitsteilung zwischen beiden deutlich wird. Es ist gut selbst wenn, aber besser, weil die Kirche dann in eine gewisse Schwierigkeit kommen wird. Sie wird ihre Mittel selbst aufbringen müssen — sie wird wirklich arm sein. Wer weiß wie schwer es schon heute bei der noch möglichen und getätigten Zwangseinziehung der Kirchensteuer für die Kirche ist, ihre Bedürfnisse zu decken, dem wird es wie ein Verrat vorkommen, wenn man auch die finanzielle Trennung der Kirche vom Staat verlangt, dem wird es vorkommen, als ob die Sozialdemokratie die Kirche vernichten wolle durch ihre Forderung.

Selbst wenn die Sozialdemokratie das wollte, was, wie ich bestimmt weiß, nicht der Fall ist, und wenn sie es durch diese Finanznot der Kirche fertig brächte, dann wäre unsere Kirche nicht mehr wert als unterzugehen. Wenn sie als communio sanctorum, als Gemeinschaft der nach dem Heiligen strebenden Menschen, so ausschlaggebend von den Finanzen abhängig ist, daß durch deren Unsicherheit alles zerbricht, dann soll sie zerbrechen.

Die Kirche des Evangeliums aber wird nicht zerbrechen — wenn Dotation und staatlich erzwingbare Steuer aufhören, wird sie trotzdem stehen und ihre Arbeit tun.

Vielleicht gibt es dann noch weniger Theologiestudenten, vielleicht noch weniger Pfarrer, vielleicht mehr Prediger, die sonst einen Beruf haben und hie und da als „Laien" zu den Glaubensgenossen reden und Zeugnis ablegen — vielleicht werden die Gehälter der oberen Geistlichen bedeutend geringer werden und die Verwaltung dezentralisiert. Vielleicht wird auch die Zahl der Zahlenden geringer — sie wird sogar sicher geringer — was tut das? Es muß einmal eine Scheidung kommen — entweder — oder — entweder ist die Kirche eine Gemeinschaft gläubiger Menschen, sehnsüchtiger Menschen, denen Gott und seine Verehrung wichtig ist und die das Notwendige zur Erhaltung dieser Gemeinschaft aufbringen, oder aber die Kirche kann sich nur durch Organisationstalent, durch kluge mit Hilfe des Staates durchgeführte Finanzgebarung halten ohne eigentliche innere Gemeinschaft und Kraft, und ist reif zum Zusammenbruch.

Wenn die Trennung einmal kommt, dann erhoffen wir nicht nur eine läuternde Wirkung auf die Struktur der Kirche, sondern auch ein Aufhören der Streitigkeiten um theologische und dogmatische Grundsätze, ein Ende des unseligen Streites um den rechten Glauben.

Wenn die Kirche erst einmal durch ihr Schicksal dazu gezwungen sein wird, auch in der Zukunft für das praktische Leben um uns her etwas bedeuten zu müssen oder unterzugehen, dann wird sie nicht mehr „positiv" oder „liberal" sein, sondern evangelisch und — in ihrer praktischen Arbeit sozialistisch. —

Bis dorthin ist es noch weit, auch bis dorthin, wo die Sozialdemokratie mit ihren programmatischen Forderungen Ernst machen kann und muß.

Es kommt selbstverständlich darauf an, wie die Trennung von Staat und Kirche durchgeführt wird, wie die Einführung der weltlichen Einheitsschule vor sich geht. Beides muß in sachlicher und freundlicher Weise vor sich gehen, wenn daraus nicht Schaden und Verbitterung wachsen soll.

Wir wollen uns nicht damit beruhigen, daß vorläufig „keine Gefahr" sei, daß wir ja die Simultanschulen haben und behalten werden; Kirchenleitung und Kirchenvolk muß sich

auf jene Trennung von Staat und Kirche und Schule und Kirche vorbereiten. Wir aber, die evangelischen Sozialisten, haben die Initiative zu ergreifen, weil das Kommende unsere Aufgabe und unser Dienst an Kirche und Evangelium ist. Eckert.

Rundschau.

„Religiöser Revisionismus".

Das ist also der neueste Name, den Genossen, die uns nicht verstehen, unserer Bewegung geben. Sie ahnen nichts davon, daß unsere besondere innere Begründung des sozialistischen Kampfes es uns schwer macht, die nüchterne Parteitaktik und Kleinlichkeit des politischen Kampfes zu tragen und zu stützen. Wenn man unsere Bewegung irgendwie kennzeichnen wollte, dann müßte man von einer radikalen Gruppe innerhalb der Partei reden, die vorwärts getrieben ist nicht nur von der klaren wissenschaftlichen Erkenntnis des Marxismus, sondern auch von der Leidenschaft für den Sozialismus, die aus den religiösen Untergründen unseres Lebens quillt.

Der Genosse F. Ausländer ist darum ganz auf dem Holzweg, wenn er im „Sozialistischen Erzieher" schreibt:

„Neu ist der immer krasser hervortretende Revisionismus auf religiösem Gebiet in den Reihen der Arbeiterbewegung selbst. Da haben wir den Bund „religiöser Sozialisten", der sich an Kirchenwahlen beteiligt; er behauptet, die Kirche von innen her erobern zu wollen. Die an sich kleine Schar schwächt die innere Loslösung des Proletariats von der Kirche und vom religiösen Denken."

Und weiter unten:

„Diese ganze revisionistische Richtung sucht die Verständigung mit den alten kirchlich-religiösen Mächten."

Wir suchen keine Verständigung mit den alten kirchlich-religiösen Mächten, sondern eine Erneuerung, eine Revolutionierung der Kirche aus dem Geiste des Evangeliums, die uns im praktischen Leben zum Sozialismus führt.

Die Partei und wir.

„Es wird nicht lange mehr dauern, dann fällt die Sozialdemokratie auseinander" — aus einem Sonntagsblatt.

So denken manche Außenstehende, wenn sie unsere besondere Arbeit als evangelische und religiöse Sozialisten in Beziehung setzen zur sozialdemokratischen Partei. Man sieht in uns eine Art besserer Sozialdemokraten, die als bewußte Christen schließlich eine Spaltung der Partei in christliche und unchristlich materialistische Teile verursachen werden.

Wir sind keine „besseren Sozialdemokraten", sondern schlechtweg Sozialisten, die den politischen Kampf in der sozialdemokratischen Partei mitkämpfen, auch gegen verkehrte Ansprüche der Kirche.

Die Partei wird nicht auseinanderfallen, sondern durch die Arbeit der evangelischen und religiösen Sozialisten an Kraft und Wirkungsmöglichkeit gewinnen.

In der Partei eint uns das politisch wirtschaftliche Ziel und der nächsterne notwendige Weg des Klassenkampfes, die weltanschauliche und erst recht die religiöse Begründung der Lebensführung ist Privatsache, Angelegenheit jedes Einzelnen. E.

„Zur internationalen Arbeiter-Olympiade".

„Mit großem Erstaunen habe ich wahrgenommen, daß einige protestantische Kirchen Frankfurts an den Tagen der Arbeiter-Olympiade ihre Türme mit Fahnen geschmückt hatten. Wie kommen diese dazu? Wenn es sich um ein deutsches Turnfest deutscher Arbeiter gehandelt hätte, wäre das wohl verständlich gewesen. Es handelte sich aber hier um eine politische Demonstration der „Roten Internationale", der erklärten Feindin der christlichen Kirche. Der Sport war ja nur das äußere Aushängeschild. Ich habe die peinliche Empfindung, daß man sich durch diese Liebedienerei bei den Festteilnehmern lächerlich gemacht hat. Ich muß das tief bedauern, und ich möchte nur wünschen, daß man künftig bei ähnlichen Gelegenheiten etwas mehr die Würde der Kirche wahrt". H. K.

Immerhin erfreulich, daß für deutsche Arbeiterturner die Kirchen geflaggt werden dürfen. „Die rote Internationale" aber soll geächtet sein, „die erklärte Feindin der christlichen Kirche".

Man spricht so viel von der Buße, die der Kirche der Vergangenheit not tut. —

Zu dieser Buße gehört auch, daß die kirchliche Sonntagsblätter aufhören mit der Hetze gegen die rote Internationale.

Wenn es der „roten Internationale" gelingt, die Arbeitermassen der Welt wirklich zusammen zu bringen zu einer Einheit, die Krieg und wirtschaftliche Knechtschaft unmöglich macht, dann hat sie mehr für das Ziel christlichen Lebens getan auf einem nicht mit gestempelten Wegweisern versehenen Weg, als das offizielle Christentum der vergangenen Jahrzehnte, das sich in den Dienst der nationalen Interessen gestellt hat.

Wenn wir Macht haben werden in der Kirche, wird bei jedem ernsthaften internationalen Feste und Anlaß die Kirche ihre Zustimmung und Freude zum Ausdruck bringen. E.

Klassenkampf. Gewiß ist der Sozialismus eine Angelegenheit der Gesamtmenschheit; ebenso sicher aber ist eine bestimmte Klasse auch berufen, diesen Ruf zur Menschlichkeit in sich besonders laut und eindringlich widerhallen zu lassen: das Proletariat. Wer an der sozialistischen Gestaltung der Lebensverhältnisse mitarbeiten will, muß die Lage des Proletariats kennen. Proletarisches Milieu ist allen 26 Erzählungen eigen, die in dem Bande von M. A. Nexö **„Proletarische Novellen"** vereinigt sind. Klassenecht sind diese Skizzen, herb und düster die meisten — wie Proletarier-Los. Das Elend der Arbeitslosigkeit, chronischer Geldmangel, Hunger, Alkohol-Irrwege, berufstätiges Muttertum, Wohnungsjammer, Sexualität der Entwurzelten .... aber auch Freiheitsverlangen und Sehnsucht nach neuer Gerechtigkeit ... kurz, die ganze Problematik der modernen proletarischen Klassenlage glotzt aus diesen Novellen. Tiefe Einblicke in die notvollen Zusammenhänge der Proletarierschicksale mögen uns die Augen öffnen für die Not rings um uns. Eine ganze Philosophie des Proletariats, das „zur Arbeit für andere geboren" ist, ließe sich aus diesen auch sprachlich künstlerisch, nicht ohne Humor erzählten Ausschnitten aus dem Leben zusammenstellen. Wir deutschen Sozialisten dürfen der Uebersetzerin (sie übersetzte auch jenes Buch über Mathilda Wrede aus dem Dänischen!) und dem Verlage für die Erschließung der Gabe des nordischen Dichters recht dankbar sein. (384 S., Verlag A. Langen in München.) L.

Politische Umschau.

In schlagenden Zahlen wurde in den letzten Wochen wieder gezeigt, wie einflußlos die evangelische Kirche in Deutschland ist. „Jeder Deutsche, der fromm ist, ist nationalistisch und monarchistisch", wurde von einer deutschen Vertreterin auf dem Weltkongreß in Stockholm erklärt. Da auch tatsächlich die Leitung der deutschen evangelischen Kirche in den Händen von Leuten liegt, die sich politisch zur Deutschnationalen Partei bekennen, ist die Niederlage beachtenswert, die jene Kreise bei den letzten Wahlen erhalten haben.

In Baden, wo zum Landtag gewählt wurde, soa das Zentrum als Vertreterin der katholischen Kirche als stärkste Partei in den Landtag ein. Die Deutschnationalen erlitten eine vernichtende Niederlage und sind so für Jahre jedes politischen Einflusses beraubt. Die meisten evangelischen Stimmen fielen der Sozialdemokratie zu. Obwohl es in Baden keine Kirchenaustrittsbewegung gibt und die überwiegende Mehrzahl aller Sozialisten der Kirche angehört, ist die Kirchenleitung in den Händen von Männern, die mit dem politischen und wirtschaftlichen Denken der Massen keine Gemeinschaft haben.

Die letzten Gemeindewahlen haben Berlin eine sozialistisch-kommunistische Mehrheit gebracht. In der ursprünglichen evangelischen Hauptstadt wächst im steigenden Maße der Einfluß des Zentrums. Wo bleibt die evangelische Kirche? Sie hat auch hier allen Einfluß auf die Masse der Bevölkerung verloren. Und dabei wirft sie noch der religiösen sozialistischen Bewegung Prügel zwischen die Beine, die allein berufen ist, die Brücke zwischen sozialistischer Wählermasse und Kirche zu schlagen. Die Entwurzelung der deutschen evangelischen Kirchen schreitet vorwärts.

Nur so ist auch die Haltung der deutschen Delegation in Stockholm zu verstehen. Sie haben dort ein Deutschland repräsentiert, das unterzugehen ist. Die deutsche Delegation hat sich in Widerspruch mit der gesamten Konferenz gesetzt und damit vor aller Welt geoffenbart, daß der Gegensatz zwischen Volksdenken und kirchlichem Denken in Deutschland weit fortgeschritten ist. Denn das evangelische deutsche Volk steht in seiner Mehrheit nicht hinter der Delegation.

Wir religiöse Sozialisten stehen erst am Anfang. Die Aufgaben, die uns gestellt sind, sind riesengroß. Im Blick auf Gott und mit seiner Hilfe werden wir sie lösen. D.

Berlin-Charlottenburg.

Montag, den 9. November, abends 7½ Uhr, in der Aula der 13. Gemeindeschule, Pestalozzistraße 13: **Oeffentliche Volksversammlung.** Thema: Lebensreform im Licht der Internationale. Referentin: Frau Landtagsabgeordnete Dr. Hildegard Wegscheider.

Berlin-Neukölln.

Die Gastkarten zum Besuch der Tagung im Preußischen Landtag können von den Bundesmitgliedern abgeholt werden, und zwar von den Bezirksführern: Bezirk 1: Erich Pöppel, Ilsestraße 3; Bezirk 2: Grothe, Allerstraße 42; Bezirk 3: Bormann, Rosegerstraße 38; Bezirk 4: Ramthun, Hobrechtstraße 5; Bezirk 5: Franz Winter, Knesebeckstraße 47.

Karlsruher!

Besucht die Versammlung am Sonntag, 8. November, 3 Uhr im Rathaus in Teutschneureut.

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.

Verlag: **Karlsruhe-Rüppurr,** Blütenweg 2 a.

Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 566 (Volkskirchenbund). Schriftleitung: **M. Lässer** in Büchig, Amt Karlsruhe. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 45 des 7. Jahrgangs 15. November 1925

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evan. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Die Stellung der Weltkonferenz in Stockholm zum Kriege. — Zur Aufwertungsfrage. — Locarno. — Weltpolitische Umschau. — Zur Tagung des Bundes religiöser Sozialisten in Berlin.

Die Stellung der Weltkonferenz in Stockholm zum Kriege.

Im Frankfurter Sonntagsgruß hat kürzlich Pfarrer Probst vom Sozialismus als einer so schönen Sache gesprochen, die in so unreine Hände geraten sei. Man wäre versucht, nach Pfarrer Wallau's Vortrag in der Peterskirche in Frankfurt a. M. über die Behandlung der Kriegsfrage in Stockholm Aehnliches von der evangelischen Kirche in Deutschland zu sagen. Da man jedoch mit solchen den Gegner herabwürdigenden Aeußerungen keinen Schritt weiter kommt, wollen wir es mit Wallau halten, der sagte, Unfreundlichkeiten sage man sich bei uns in Deutschland gerade genug. Dem Geiste Christi entspreche Freundlichkeit gerade dem Gegner gegenüber. So wollen wir gern anerkennen, daß es mangelndes Verständnis und nicht böser Wille ist, was bewirkte, daß in Stockholm nicht das wünschenswerte Ergebnis erreicht wurde, und daß es jetzt in Deutschland so hingestellt wird, als sei die Weltkonferenz nur ein bedeutungsloser mißlungener Versuch gewesen, dessen Erfolglosigkeit man von vorn herein vorausgesehen habe. Wallaus Ausführungen waren denn auch nicht als ein Angriff, sondern als Feststellungen über den Verlauf der Verhandlungen gedacht, die von einem heiligen Feuer getragen waren. Wenn sie Anstoß erregt haben, so wollen wir uns um so freudiger zu ihnen bekennen. Es standen sich in Stockholm zwei Anschauungen gegenüber: Die sog. lutherische — die böse Welt, an der nichts zu ändern ist, mit ihrer Eigengesetzlichkeit und das absolut jenseitige Gottesreich, das mit der diesseitigen Welt nichts gemein hat — und die sog. calvinistische. — Wir sind berufen, das Gottesreich zu verwirklichen, damit sein Wille geschehe auf Erden. Die erstere Auffassung hatte sich die Mehrheit der deutschen Delegation zu eigen gemacht und dadurch lähmend auf wichtige Beschlüsse gewirkt. Pfarrer Wallau führte als Konferenzteilnehmer aus: Die Behandlung der internationalen Frage in Stockholm bedeutete den Aufstieg nach einem Gipfelpunkt der Tagung. Auf unserm Volk lastet die Aechtung der Welt. In Stockholm tat man alles, um uns fühlen zu lassen, wie sehr man uns achtet. Die moralische Aechtung steht auf dem Papier, in den Herzen der Christen des Auslands steht sie nicht. Deutsch war eine der Konferenzsprachen, in ihr wurden mehrere Hauptreferate gehalten. Der deutsche Kirchenpräsident D. Kapler war teilweise Vorsitzender der Konferenz. Bei den Diskussionen wurden die Deutschen in stärkstem Maß berücksichtigt, ja teilweise bevorzugt. Badische Orgelmusik leitete den Empfangsabend ein. Zwei große Kantaten von Bach wurden gesungen. Der Bischof von Bombay sprach über Bach in besonderer Predigt. Der Amerikaner Macfarland sprach deutsch. Die Begrüßung auf der Versammlung der Presse erfolgte in deutscher Sprache. Fast alle Reden der Deutschen wurden mit freundlichem Beifall aufgenommen. Alle Befürchtungen wurden zerstreut. Und doch gab es Deutsche, die sich dort sehr unwohl fühlten, weil das alles nicht in ihre politischen Absichten paßte: „Man kann es hier nicht aushalten, man hört hier ja nur vom Gottesreich und von Freundschaft." Gerade im Verkehr mit den Ausländern ging Wallau die Erkenntnis auf, wie viel er doch seinem Vaterland verdankt. Stolz vermerkt er die Aeußerung Deißmanns: Führt die neunte Symphonie von Beethoven in Genf auf, wenn Amerika und Deutschland in den Völkerbund eintreten! Wie oft ist doch die Kirche bei Druck unter Fremdherrschaft die letzte Zuflucht eines Volkes gewesen! Und doch darf sie nicht vor den Grenzen Halt machen. Das nationale Gefühl darf nicht alle anderen beherrschen. Es gibt keinen deutschen Gott, es gibt keinen französischen Gott. Das wäre Hinabsinken in ein vor- und unterchristliches Stadium.

Es besteht eine Blutseinheit aller Völker, eine Religionseinheit, eine Solidarität der Jünger Christi, eine sittliche Tateinheit auf dem ganzen Erdenrund. Jedes Volk hat seinen Dienst zu leisten am Reiche Gottes, an einer übernationalen Arbeit und internationalen Verständigung teilzunehmen. Wie weit sind die Deutschen noch so tief im Provinzialismus steckenden Landeskirchen von solchen Erkenntnissen entfernt! Liebe ist nur da, wo ein persönlicher Einsatz vorhanden ist, Vergebung kann nur dem Feinde gegenüber ausgeübt werden. Solche fundamentale Gesinnung war nicht in allen Herzen der deutschen Delegation. Manche Männer und Frauen haben sie abgelehnt. Selma Lagerlöf hatte schon vorher gemahnt: Ist es nicht sicher, daß die schlimmsten Warner aus den Reihen der Christen kommen werden? Mit tiefem Schmerz stellte Wallau fest, daß, wenn die Klarheit der Botschaft über den Krieg nicht erreicht wurde, einzig die Mehrheit der deutschen Delegation die Schuld daran trägt.

Nicht Pazifisten, sondern gute Patrioten sprachen zur Kriegsfrage. Das Ausland äußerte sich mit erfreulicher Eindeutigkeit: Man versucht die Wahrheit über den Krieg zu verschleiern. Wenn sie nicht Trägerin der Wahrheits- und Bruderliebe ist, verdient die Kirche beseitigt zu werden. Alle Rassen sind fähig, Gottes Gnade zu erfahren, es ist darin kein Unterschied, sondern völlige Gleichheit. Unbedingte Gerechtigkeit hat dem Judentum zu werden, dem das Christentum am meisten verdankt. Gegen die völkische und die Ku-Klux-Klan-Bewegung wird scharf Stellung genommen. Der Krieg ist ein teuflischer Ausbruch und ein Gegenstoß der satanischen Mächte gegen die Erfüllung des messianischen Gedankens. Man sollte eine Botschaft an alle Staatsregierungen erlassen, daß die Christen jetzt andere Wege gehen wollen. Alle christlichen Kirchen haben den Krieg gesegnet, jetzt müssen sie ihn verurteilen. Wenn heute alle Christen erklärten: Die Waffen nieder? dann würden Millionen von Arbeitern zur Kirche zurück treten. Ein Amerikaner sprach die prophetischen Worte: Gott will den Frieden, die Kirche hat ihm zu dienen. Er wäre da, wenn wir nur den Willen Gottes zu tun wagten. Wir sollten uns zu dem Glauben bekennen, daß der Krieg innerhalb der nächsten Generationen beseitigt werden kann. Man wird vielleicht sagen: Ich bin ein Verrückter. Gut, dann bin ich es, aber ein solcher im Namen Gottes. Es lagen fünf Resolutionen gegen den Krieg vor, u. a.: Der Krieg, als Mittel zur Lösung internationaler Streitig-

keiten durch physische, mit Heimtücke und Lüge sich verbindende Gewalt, ist unvereinbar mit der Gesinnung und dem Verhalten der Kirche Christi. Der Krieg, so aufgefaßt ist Mißbrauch an der Gewalt. Es ist Pflicht der Kirchen, das ganze Gewicht ihres Einflusses in der Richtung auf eine brüderliche Organisation der Völker geltend zu machen. Viel schärfere Vorschläge waren außerdem gemacht worden: Der Krieg ist die Zuflucht zur brutalen Gewalt und radikal unfähig, Streitigkeiten zu schlichten, Es wird den Kirchen zur Pflicht gemacht, den Abscheu vor dem Kriege zu verkündigen. — Die deutsche Delegation schwieg, während alle andern von der Begeisterung der Redner mitgerissen ihnen lebhaften Beifall spendeten. Man ahnte, daß, wenn Widerspruch erfolgen würde, er nur von Deutschland zu erwarten war. Und so kam denn auch allein von hier zunächst der Protest des Generalsuperintendanten Klingemann-Coblenz, der unter Inanspruchnahme der eingangs erwähnten lutherischen Auffassung es für eine Vermessenheit erklärte, Gott korrigieren zu wollen, der den Krieg zulasse. Dem Krieg sollte unbedingt die Türe offen gelassen werden, fühlte jeder. Dabei sprach Klingemann im Vergleich zu dem, was innerhalb der deutschen Delegation verhandelt war, noch sehr maßvoll. Seine Rede wurde, um schlimmeres Unheil zu verhüten, nicht. wie die Deutschen meinten, des frohen Einverständnisses halber, sofort telegraphisch nach Amerika übermittelt, so stark gegensätzlich wirkte sie. Pfarrer Wolf-Aachen, der über Recht und nicht Gewalt zu sprechen hatte, machte aus dieser These ein Problem. Seine Rede war von Mißtrauen, Pessimismus und Kritik durchsetzt. Sie besserte die Situation keinesfalls. Erst Prof. Deißmann brachte einen Ausgleich, indem er internationalen Nachrichtendienst, Sprachenkenntnis, Professoren- und Studentenaustausch, Erziehung zu übernationaler Gesinnung, internationale Vereinbarungen über Geschichtsunterricht — von den aufliegenden Geschichtsbüchern waren nebenbei die deutschen die besten — und Wandlung von Haß in Liebe forderte. So kam nur mit Rücksicht auf die Stellungnahme der deutschen Delegation die nachfolgende schwächliche Botschaft zu Stande:

Wir haben die für die internationalen Beziehungen maßgebenden christlichen Gedanken durchberaten, die von völkischer Selbstvergötterung ebensoweit entfernt sind, wie von einem matten Kosmopolitismus, dem jedes beliebige Land gleich viel bedeutet. Wir haben die Verpflichtung des Einzelgewissens dem Staat gegenüber betrachtet. Wir haben den universalen Charakter der Kirchen und ihre Pflicht, die Bruderliebe zu predigen und auszuüben, anerkannt. Wir haben das Rassenproblem, die Frage nach Recht und Schiedsgerichtsbarkeit sowie nach der Herstellung einer internationalen Ordnung untersucht, die friedliche Methoden zur Entfernung der Kriegsursachen enthalten könnte, Fragen, welche uns in der Tragik unserer Tage so tief berühren. Wir bitten die Kirchen, ein Gefühl zu haben für die Schrecken des Krieges, wie auch für seine Unzulänglichkeit für die wirkliche Lösung internationaler Streitfragen, und dafür zu beten und zu arbeiten, daß unter dem Szepter des Friedefürsten „Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen“.

Diese Sätze bringen nicht die Ansicht der Mehrheit zum Ausdruck. Infolge nationalistischer Engherzigkeit und parteipolitischer Hemmungen ist eine große Gelegenheit verpaßt worden.

Wallaus Rede hat stark gewirkt. Unser Parteiorgan in Frankfurt a. M. hat zum ersten Mal seit langer Zeit einen Berichterstatter zum Vortrag eines evangelischen Geistlichen geschickt. Es schreibt:

Wenn man die ganze Atmosphäre betrachtet, die heute die lutherische Kirche beherrscht, so muß man im Interesse der Objektivität feststellen, daß die Rede des Herrn R. W. Wallau eine Tat bedeutet, vor allem, wenn sie von der Kanzel verkündet wird. Bis diese Worte aber abgelöst werden von Taten, werden noch viele Jahre vergehen. Die Kirche wird nicht beherrscht von den jungen Idealisten, sondern von den verbissenen Reaktionären. Das Verhalten der deutschen Delegation hat das ja auch zur Genüge bewiesen. Und wenn der Referent seinen Kampf so weiter führen will, wird er in kurzer Zeit gezwungen sein, ihn außerhalb der Reihen unserer „Christen“ zu führen.

Die religiösen Sozialisten werden bemüht sein, derartige Befürchtungen zu Schanden zu machen.

Zur Aufwertungsfrage.

In dieser Angelegenheit erhielten wir mehrere Zusendungen, von denen wir hier die grundsätzlichste zum Abdruck bringen. Wenn ich mir auch darüber klar bin, daß die Stockholmer Konferenz sich nicht unmittelbar mit dieser Eingabe befassen konnte, so verdient sie doch nicht spurlos in irgend einem großen Aktenbündel zu verschimmeln. Vielleicht ergreift aus unserem Leserkreise jemand zum Thema (nicht zur Eingabe!) das Wort. L.

Eingabe!) das Wort. — Ich hörte dieser Tage einen alten Mann aus dem Volke von dem Aufwertungsbetrieb als einem „Advokatenfutter“ reden. L.

An den Herrn Vorsitzenden der Stockholmer Weltkirchen konferenz in Stockholm.

Bei der Eröffnung der Konferenz hob Sr. Majestät König Gustav von Schweden besonders hervor, daß die Frauen klar herzustellen seien, was das Christentum tun kann und tun soll. Gesetze blieben wirkungslos, so lange sie nicht in den Herzen der Menschen auf echtem Willen und auf einer Gesinnung gegründet sind, die Liebe und Gerechtigkeit über Selbstsucht stellen.

Auch Herr Domprobst von Worchester sagte: „Die Kirche darf sich hinsichtlich der sozialen Sünden der Verantwortung nicht entziehen. Liebe, Brüderlichkeit und Gerechtigkeit sind keine leere Redensarten, sondern göttlichen Ursprungs. Eigentum ist anvertrautes Gut, daher ist Gewinn ohne Arbeit zu verurteilen.“

Diese beiden hochverehrten Herren stimmen also darin überein, daß zum wahren Christentum unbedingt die Nächstenliebe und Gerechtigkeit gehören. Wenn nun der österreichische Dramatiker und spätere Reichsrat Grillparzer schon sagte: „Von allen Tugenden die edelste ist die der Gerechtigkeit. Man findet 10 Großmütige gegen einen Gerechten“, so geht daraus hervor, daß es mit der Gerechtigkeit schon immer schlecht bestellt war.

Während des Weltkrieges und nach demselben ist das Gewissen bei vielen Menschen vollständig abgestumpft worden, wie sich dieses erst recht im deutschen Staate gezeigt hat. Man schuf Gesetze, wonach der Schuldner dem Gläubiger unaekraft bis aufs Hemd ausplündern kann. Die Ermahnungen der obersten Kirchenbehörden werden von solchen Menschen einfach ignoriert, den Herren Richtern des obersten Gerichts, welche diese Betrugsgesetze als sittwidria erklären, wird mit Disziplinarverfahren gedroht alte ehrenwerte und gerechtdenkende Abgeordnete, welche diese Raubgesetze bekämpfen, sucht man herabzuwürdigen. Nichts ist diesen Menschen heilig. Sie rauben sowohl den Dienstmädchen und Arbeitern ihre kleinen Ersparnisse, wie den alten treuen christlichen Staatsbürgern ihre sauersparten Altersgroschen, so daß sich dieselben kaum ein Sonntagskleid beschaffen können, um dem Gottesdienst beizuwohnen.

Diese Mammonsäaer sind abgehärtet gegen die Tränen, welche den Greisen ob solcher Ungerechtigkeit über die kaltaen Wangen laufen, gegen die Tausende Selbstmorde, welche allerdings die Presse höchst selten bringt und hierdurch gewissermaßen die Schlechtigkeit unterstützt. Es kommt dies wohl daher, weil sie mit der Reichsregierung verheiratet ist, wie Dr. Luther den Pressevertretern gegenüber erklärte, vielleicht aber auch weil sich viele selbst durch das Gesetz auf Kosten ihrer Gläubiger bereichert haben. —

Man ist mit der Ausbeutung noch nicht fertig, die noch lebenden Opfer wissen noch nicht, was oder ob sie überhaupt etwas bekommen und schon schreibt man in den Zeitungen wieder: „Spare in der Zeit, so hast du in der Not.“

Sollte man es für möglich halten, daß ein solches Treiben in einem christlichen Staate und von Männern, welche sich Christen nennen, geschehen kann: Personen, welche Missionare in die Welt schicken, um die Völker zum Christentum zu bekehren, selbst aber die Gebote Gottes mißachten und das 7. Gebot dahin umändern: „Du sollst stehlen“. Dies geschieht alles unter der albernen, von höchstgestellten Personen längst widerlegten Ausrede, es müsse solches im Interesse des Staates geschehen. Liegt es vielleicht im Interesse des Staates, wenn sich die Geschwister gegenseitig ausplündern oder der Sohn die Eltern? Liegt es vielleicht im Interesse des Staates, daß man dem Unterzeichneten, welcher seinen einzigen Sohn und Stütze dem Vaterlande opferte, aus Dankbarkeit den größten Teil seiner Besitzung raubt und schenkt sie einem Junggesellen im Alter von 46 Jahren, der daraus jährlich 5000 Mark Miete zieht und zum Ueberfluß als ehemaliger Unteroffizier vom Staate auch noch jährlich 1500 ℳ Militärrente erhält, während man Unterzeichneten und Ehefrau von zusammen 132 Jahren dem Unterstützungsamt überweist? Tausende ähnlicher Fälle liegen vor. Den Besitzern wird das Eigentum genommen und der Großindustrie und den Schiebern geschenkt. Von dem winzigen Betrag, welcher den Opfern zuerkannt wird, setzt man den Zinsfuß auf 2½ und 3 Prozent, während die Kassen und Banken 20 bis 30 Prozent nehmen. Ueber den zuerkannten Betrag kann man überhaupt nicht verfügen. Für die armen Opfer fällt man einen Härteparagraphen nicht für erforderlich, wohl aber für den Betrüger. Maleachi 1. 5. 14. Verflucht sei der Betrüger!

Haben die Opfer, welche man ausgeplündert, nicht mindestens dasselbe für den Staat geleistet? Waren sie es nicht, welche mit ihren Ersparnissen die Wirtschaft förderten und das Geld zum Häuserbau hergaben? Wer diese Personen vernichtet und dadurch den Sparsinn im Volke lahmlegt, kann nur als Volks- und Staatsverbrecher bezeichnet werden.

Wenn es die staatliebenden Gesetzgeber für erforderlich halten, daß große Opfer für den Staat gebracht werden, weshalb gehen sie nicht mit einem guten Beispiel voran und opfern selbst auch 90 Prozent ihres Vermögens dem Staate oder begnügen sich mit einem Drittel oder der Hälfte ihres Gehaltes; aber soweit reicht ihre Staatsliebe nicht!

Wir bitten deshalb hierdurch ganz ergebenst, doch dem Wunsche der erstgenannten Herren, dem wir uns anschließen, gerecht zu werden und in ihrer Konferenz zu beschließen, daß die Nächstenliebe und Gerechtigkeit wieder mit aller Macht gefördert wird und daß die Betrugsgesetze wieder beseitigt werden. Es würde dann auch vielleicht die Konferenz den Segen bringen, den Dr. Luther ihr wünscht und zwar dadurch, daß alle gewissenlosen Elemente und Betrüger aus den Staats-, Gemeinde- und Ehrenämtern ausgeschieden werden, besonders aber die Urheber der Betrugsgesetze und die Ausnutzer derselben. Wie kann man in der Kirche mit Andacht die Predigt verfolgen, wenn gegenüber in der Vorstands- oder Vorsitzerbank ein Mensch sitzt, von dem man ausgeplündert wurde? Wie kann bei Gericht ein Mann als Geschworener oder Schöffe zugelassen werden, welcher selbst viel schlechter ist wie der Angeklagte? In einem Vortrag der Düsseldorfer Jesuitenpatres heißt es:

„So stehen wir unter dem erschütternden Eindruck einer moralischen Bankrotterklärung unseres Volkes durch seine eigene Regierung. Unser Zusammenbruch ist nicht nur ein machtpolitischer, nicht nur ein wirtschaftlicher, nein vor allem und am meisten ein moralischer Zusammenbruch. Hätten wir in der Wirtschaft von heute die erforderliche Zahl von Männern, deren Gewissenhaftigkeit der Gesetzgeber die Gläubigerrechte und Schuldnerpflichten getrost überantworten dürfte, hätten wir diese Männer, wir brauchten sie nicht einmal! Dann gäbe es gar keine Aufwertungsfrage: Die Gewissens- und Verkehrsmoral brächten die Aufwertung in Ordnung ohne Geiz und ohne Aufwertung usw.“ Wir setzen unsere Hoffnung auf die Gerechten, besonders aber auf die Kirche und Geistlichkeit. Maleachi 2. 5. 7. Denn des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche.

Duisburg. gez. Haaen.

Locarno.

Die Zeitungen der Länder jubeln über das Vertragswerk von Locarno. Ein Umschwung in der europäischen Politik, ein Wendepunkt, ein Sieg des Friedens und der Verständigung!

Auch Deutschland atmet auf, auch die erbitterten Vergeltungspolitiker und Machtpolitiker der Rechten haben und werden dem „Versöhnungspakt“ zustimmen mit Protesten und persönlichen Vorbehalten.

Was keine Religion, was keine Sittlichkeit, was keine Idee und ihre Verkündigung fertig gebracht hat, wurde durch die wirtschaftliche Krise, das wirtschaftlich Aufeinanderangewiesensein erreicht.

Eigentümlich, daß es so lange gedauert hat, bis das von den Sozialisten und ihren Freunden auch im bürgerlichen Lager verlangte Tat geworden ist. Rathenau und Erzberger sind tot, weil sie die Verständigung erreichen wollten mit den andern Völkern, die in Locarno jetzt endlich erreicht worden ist.

Was sagen wir zu dem „Verständigungspakt?“ Wenn man die Paragraphen des Vertrages selbst, den Sinn der Schiedsverträge Deutschlands mit den Einzelstaaten sich klar macht, und dazu den Sondervertrag Frankreichs mit Polen und der Tschechoslowakei, dann weiß man, daß es nur ein Anfang ist, ein kaltes nüchternes Rechenexempel und Sicherungssystem, aus der Angst geboren, nicht aber aus dem Zusammengehörigkeitsgefühl der Menschen und Völker.

Es wird eine wirtschaftliche und politische Entspannung kommen, die schwersten Erschütterungen werden für unser Volk vorüber sein, innenpolitisch, die Extremisten der Gewalt rechts und links werden an Boden und Einfluß verlieren; aber es bleibt noch alles zu tun wie vorher für die Friedensfreunde und den internationalen Sozialismus. Denn weder ein in der Gesinnung fundamentierter Friede ist da, noch eine Verständigung aus sozialistischem Geiste. Noch sind die Fäuste im geheimen geballt, noch herrscht die kapitalistische Wirtschaftsordnung.

Solange die Hände sich nicht ausstrecken nach den Händen der anderen, so lange Bedarf-, Plan- und Gemeinschaftswirtschaft nicht ist, wird die Formel vom „ewigen Frieden“ unter den Völkern, und das „ne varietur“ („es soll niemals geändert werden“) im Vertrag von Locarno Phrase bleiben, trotz des guten Willens der aufrichtig gesinnten unter den Verantwortlichen der Länder, die den Vertrag unterzeichnet haben. Eckert.

Weltpolitische Umschau.

In Frankreich führte die verworrene Lage der Staatsfinanzen zum Sturze Caillaux', dem es nicht gelang, die dringenden Finanzprobleme zu lösen. Die Anleihe, welche zur Einlösung der fälligen Schatzscheine bestimmt war, endete mit einem Mißerfolg, desgleichen die Verhandlungen zur Regelung der Kriegsschulden gegenüber den Vereinigten Staaten. Caillaux wollte seine Steuerreform unter Schonung des Großkapitals durchführen. Indessen war dieses, wie aus dem Mißerfolg der Anleihe hervorgeht, ihm keineswegs dankbar. So bleibt das französische Staatsbudget trotz der günstigen Wirtschaftslage des Landes weiter unausgeglichen. Verschlechtert hat sich die Lage des Staatsbudgets in England, wo die ungünstige Wirtschaftslage die Steuereingänge nachteilig beeinflußte, weshalb für das laufende Jahr ein Defizit befürchtet wird. Aus denselben Gründen ist die Wiederherstellung des Gleichgewichts im polnischen Budget, die durch die große Vermögensabgabe eingeleitet wurde, in Frage gestellt. Das österreichische Budget ist zwar in Ordnung, indem Ausgaben und Einnahmen ausgeglichen sind, doch wird dies durch das drückende System des vom Völkerbund Oesterreich aufgedrängten „Normalbudgets“ teuer erkauft. Die Ausgaben dürfen nicht erhöht werden, selbst wenn höhere Einnahmen zu erzielen wären, weshalb der Staat nicht in der Lage ist, die nötigen Investitionen zu machen und seine Beamten menschenwürdig zu versorgen. Auch Ungarn hat auf Grund seines durch den Völkerbund kontrollierten Sanierungsbudgets den Staatshaushalt in Ordnung gebracht, ja es wurde dort im jetzt abgelaufenen Steuerjahr statt des vom Völkerbund vorgesehenen Defizits von 100 Millionen Kronen ein Ueberschuß von 51 Millionen Kronen erzielt. Dieser Erfolg konnte aber auch in Ungarn nur auf Kosten der Wirtschaft, der die nötigsten Kapitalien entzogen wurden, erzielt werden. Das Gleichgewicht des Staatsbudgets wurde in der letzten Zeit ferner hergestellt in Belgien und der Tschechoslowakei, wenn auch in diesen beiden Ländern neben dem ordentlichen auch noch außerordentliche Staatsbudgets vorhanden sind, die auf dem Anleiheweg gedeckt werden müssen. Bemerkenswert ist die jüngst erfolgte Sanierung des griechischen Staatsbudgets, welches durch drastische Sparmaßnahmen auf der Ausgabeseite und durch Erhöhung der Einkommen- und Erbschaftssteuer auf der Einnahmeseite erzielt wurde, des weiteren das mexikanische Staatsbudget, das im vorigen Jahr noch infolge des Bürgerkrieges ein großes Defizit zeigte. In diesem Jahre wurde dies in einen Ueberschuß umgewandelt. Zum erstenmal seit dem Krieg wurden die Staatsfinanzen in Italien und in Indien ins Gleichgewicht gebracht. In beiden Ländern erfolgte dies jedoch unter Ausbeutung der Steuerkraft der breiten Massen und Begünstigung der Besitzenden. Auch Rußland gelang es, das Defizit aus seinem Staatshaushalte auszuschalten. Neben Frankreich sind noch erhebliche Defizite der Staatshaushalte vorhanden in Spanien und Portugal, in den überseeischen Ländern in China, Brasilien, Argentinien und Südafrika. Das Staatsdefizit in Spanien wird durch den Marokkokrieg, in China durch die Ohnmacht der Zentralregierung mit verursacht.

Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß es mit der Zeit den meisten Ländern gelungen ist, den Staatshaushalt ins Gleichgewicht zu bringen. Indessen konnte dies überall nur durch einen erheblichen Steuerdruck erreicht werden, der umso schwerwiegender ist, als das Volkseinkommen in den meisten Ländern zurückging. Die Liquidierung des Weltkrieges, Pensionen, Schuldentilgungen, für Deutschland auch Reparationsleistungen, große Ausgaben für das Heer (in Frankreich und Polen) lassen die Staatsausgaben überall gewaltig anschwellen. Verschärfend kommt hinzu, vor allem in Ländern, wo die politische Macht des Kapitals neu erstarkte, die Ungerechtigkeit der Lastenverteilung. Das Gleichgewicht der Staatsfinanzen wurde in den meisten Ländern durch Einführung von Steuern erzielt, welche die Lasten auf die schwächsten Schultern legen.

Berlin.

Freitag, 20. November, abends 7 Uhr, spricht in der Vereinigung für Religion und Völkerfriede Felix **Fechenbach** über seine Erfahrungen in Bayern unter dem Thema: „Der Weg ins Zuchthaus“. Der Vortrag findet in Moabit, Zwinglistraße 2, statt.

Berlin-Südosten.

Freitag, den 20. November, 8 Uhr: Mariannen-Ufer 3. Mitgliederversammlung. 1. Dr. Pichowski: Die religiös-sozialistische Bewegung in England. 2. Eindrücke unserer Bewegung. — Gäste mitbringen!

Frankfurt.

Pfarrer **Eckert**-Meersburg spricht am Mittwoch, den 18. November (Buß- und Bettag), vormittags, in Frankfurt a. M., alter Stadtverordnetensitzungssaal, Römerberg, in einer Versammlung der SPD. über: „Was wollen die religiösen Sozialisten?“

Zur Tagung des Bundes relig. Sozialisten in Berlin.

Aufruf!

Zu einem schwierigen Zeitpunkt ruft der Bund religiöser Sozialisten zu einer Tagung in Berlin auf. Eine große Müdigkeit macht sich in der protestantischen Bewegung bemerkbar. Die so geringe Beteiligung an den jüngst stattgefundenen Berliner Stadtwahlen und neuerdings die Ablehnung des Streiks in den Wasser- und Gaswerken trotz des gegenteiligen Beschlusses der Funktionäre beleuchten grell die Lage. Man läßt sich lieber mit ein paar Pfennigen abspeisen als daß man den Kampf aufnimmt. Man kann ihn nicht aufnehmen. Schier unüberwindlich erscheint die Front der Kapitalisten. Man ist müde geworden. Erst recht müde allen geistigen Bewegungen gegenüber.

Die Lohnarbeit im Zeichen des Zehnstundentages bei täglich sich steigernden Kosten der Lebenshaltung zehrt alle Kräfte des Geistes und des Körpers auf. Die Magenfrage drängt sich beherrschend in den Vordergrund, macht den Anteil des einzelnen an der Gesamtheit vom Interesse abhängig und läßt die Gefahr aufsteigen, daß die Ansätze neuer Lebensgestaltung und einer ganz andersartigen inneren Grundhaltung in sich zusammenbrechen.

Bundesgenossen! Uns will scheinen, daß, wenn wir an unsere Sendung glauben, gerade solch ein Zeitpunkt der gegebene ist, den Sammelruf in die Weite hinaus und in die Herzen hinein ertönen zu lassen: Dennoch! Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwinden muß. Aus der Perspektive heraus, daß der religiöse Sozialismus nichts Spezialisiertes, nichts für sich Abgegrenztes ist, sondern etwas, was nur im Zusammenhang mit der Gesamtheit unserer kulturellen Kräfte wirksam gedacht werden kann, aus der Weite dieses Bewußtseins heraus, wollen wir uns mühen, um die heilige Unruhe in allen Brüdern, die guten Willens sind, jene heilige Unruhe, die die Voraussetzung ist zum Durchstoßen und Zerbrechen des Geistes der in sich ruhenden Endlichkeit.

In diesem Sinne grüßen wir alle, die sich mit uns im preußischen Landtag zusammenfinden werden.

Die Aufgabe der Oktobertagung des Kreises um Mennicke, die Aufgabe jener akademischen Arbeitswoche bestand darin, die Verbindungslinien zu ziehen zwischen den Gedanken des religiösen Sozialismus und der noch immer abseits stehenden Welt der Akademiker. Die nunmehr vorliegende Aufgabe wird es sein, die Fahne des religiösen Sozialismus in die breitesten Massen der Bevölkerung hinauszutragen und vor allem in einen Gedankenaustausch einzutreten mit denen, die die natürlichen Führer der Arbeiterschaft im politischen Kampf geworden sind. Darum eröffnen wir unsere Tagung mit einem parlamentarischen Informations- und Diskussionsabend, wozu wir die Mitglieder der S. P. D.-Fraktionen und führende Männer der Gewerkschaftsbewegung eingeladen haben. Und wir schließen die Tagung mit einer Reihe von öffentlichen Volksversammlungen in Groß-Berlin.

Bundesgenossen! Beteiligt euch an unserer Arbeit und werbt für unsere Sache! Keine Sonderbündelei! Keine politische oder religiöse Sekte! Sondern da, wo wir stehen, wollen wir Vorkämpfer werden aus heiligem Müssen um der Idee des Guten willen für den Sieg des Sozialismus.

Bund religiöser Sozialisten.
Bernhard Göring. Lic. Dr. Piechowski.

Programm:

3. Haupt-Versammlung des Bundes religiöser Sozialisten

am 14. und 15. November 1925 im Saal 12 des Preuß. Landtags, Berlin SW., Prinz-Albrecht-Straße 5.

Tages-Ordnung:

Freitag, den 13. November, 7 Uhr abends.

Parlamentarischer Informations- und Diskussionsabend. Tagesordnung: Der Bund religiöser Sozialisten a) Sein Aufbau, seine Arbeit, sein Ziel. Referent: Bernhard Göring-Berlin; b) Seine innere Grundhaltung. Referent: Pfarrer Hans Francke-Berlin.

*

Sonnabend, den 14. Nov. 1925, 3½ Uhr nachmittags.

3½ Uhr: Geschäftsbericht.
4½ Uhr: Pressebericht.
5 Uhr: Aussprache.
6 Uhr: Satzungsänderung und Vorstandswahl.
7½ Uhr: **Begrüßungsabend** der Ortsgruppe Berlin des Bundes religiöser Sozialisten im Spiegelsaal des Preuß. Landtags. Musikalische und deklamatorische Darbietungen unter Mitwirkung des Bundes-Chores. Frau Ilse Mundelius und Frl. Ina Guber.

*

Sonntag, den 15. Nov. 1925, 10 Uhr vormittags.

9½—10½ Uhr: **Proletarische Feierstunde.** Redner: Bundesgenosse Pfarrer Karl Schmidt, Berlin.

10½—11½ Uhr: **Die Stellung des B. r. S. zur Kirche.** Referent: Pfarrer Lic. Dr. Piechowski, Neukölln. — Aussprache.

11½—12½ Uhr: **Was hat die religiös-sozialistische Bewegung zum Problem der Wirtschaft zu sagen.** Referent: Bernhard Göring-Berlin. — Aussprache.

Mittagspause.

2—3 Uhr: **Die religiös-sozialistische Bewegung im Zusammenhang mit der geistigen Kultur der Gegenwart.** Referent: Pfarrer Eckert, Meersburg. — Aussprache.

3—¾4 Uhr: **Das Problem der Schule.** Referent: Erich Pöppel, Neukölln. — Aussprache.

¾4—4½ Uhr: **Alkohol und Tabak.** Referent: Sanitätsrat Dr. Juliusberger

*

Montag, den 16. Nov. 1925, abends 7½ Uhr.

Drei große öffentliche Volksversammlungen:

in **Neukölln** in der Aula des Lyceums, Berlinerstraße 9/10 (nicht in der Rathenau-Schule!). Referenten: v. Holleuffer-Kypke-Wiederau und Pfarrer Bleier-Berlin;
in **Moabit** in der Aula der 82. Gemeindeschule, Turmstraße 72, Aufgang C. Referenten: Pfarrer Küssel-Altenburg, Pfarrer Grabe-Lenaede, Pfarrer Francke-Berlin;
in **Süd-Ost** in der Aula des Leibnitz-Gymnasiums, Mariannenplatz 27/28. Referenten: Dr. theol. Fuchs-Eisenach, Pfarrer Eckert-Meersburg.

Thema: **Braucht die Arbeiterschaft die religiösen Sozialisten?**

Achtung! Die Delegiertenkarten berechtigen ohne weiteres zum Besuch des parlamentarischen Informations- und Diskussionsabends am Freitag den 13. November.

Kleine Mitteilungen.

In vorletzter Nummer haben wir unsere Leser gebeten, uns ihre Ratschläge mitzuteilen, wie wir unsere Leserzahl verdoppeln können, um am 1. Januar achtseitig erscheinen zu können. Wir teilen die Vorschläge mit und bitten, weitere Aeußerungen zu dieser Frage an den Verlag zu senden.

1. Es soll eine Ausgabe A und B mit gleichem Inhalt geschaffen werden. A soll den dreifachen Betrag kosten.
2. Es soll in den Parteiversammlungen über unsere Bewegung gesprochen werden und für das Blatt geworben werden.
3. Es soll mindestens einmal im Monat ein Bilderbogen beigelegt werden, vielleicht der Bilder-Bote für das evangelische Haus, den der Pressevertand für das evangelische Deutschland herausgibt.

Wir danken für diese Anregungen. Es gibt sicherlich noch andere Wege, um unser Ziel zu erreichen. Wer sagt uns solche Wege?

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.

Verlag: **Karlsruhe-Rüppurr,** Blütenweg 2a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: **M. Löffler** in Büchig, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 46 des 7. Jahrgangs **22. November 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Kampfgemeinschaft. — Zum Totensonntag. — Mathilda Wrede. — Das Ketzergericht über Bischof Brown. — Schönheit im Alltag. — Volkskirche. — Büchertisch. — An unsere Leser. — Vorschläge zum Ausbau unseres Blattes.

Kampfgemeinschaft.

In diesem Jahre feierte eine Gesinnungsgemeinschaft das 60. Jahr ihres Bestehens, von der die religiös-sozialistische Bewegung in mancher Beziehung lernen kann, nämlich die „Heilsarmee". Mag man über die Arbeitsweise dieser weltumspannenden Organisation denken wie man will, vor ihrem gewaltigen Werk aber muß jede Kritik verstummen. Was dieser „Stoßtrupp Jesu Christi", wie sie schon genannt wurde, in diesen wenigen Jahrzehnten unter unsäglicher Selbstverleugnung und hingebendster Opferwilligkeit an den Aermsten der Armen in allen Erdteilen geleistet hat, verdient rückhaltlose Bewunderung. Wohl bedeutet auch diese weitverzweigte Liebestätigkeit der „Heilsarmee" letzten Endes nur Linderung der sozialen Nöte und geht bewußt nicht auf die Beseitigung ihrer Wurzel, der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Doch durch jenen Geist glühender Begeisterung für die Sache Jesu und durch ihren eisernen Kampfeswillen, der ihre Soldaten und Offiziere beseelt, kann sie uns ein Vorbild sein. Möchte doch auch in den Reihen der religiösen Sozialisten dieser Geist immer lebendiger und wirksamer werden, daß uns alle ein Gedanke im Innersten verbindet und ein Wollen immer inniger zusammenschweißt: Kampf für das Gottesreich allumfassender Bruderliebe! Unsere Arbeitsgemeinschaft muß ein ausgesprochener Kampfbund werden. Wenn Goethe vom wahren Menschsein diesen Kampfeswillen fordert, so heißt erst recht religiöser Sozialist sein ein Kämpfer sein.

Diese Auffassung ist durchaus im Sinne des Evangeliums. Einen größeren Kämpfer als Jesus hat die Menschheit noch nie gesehen. Kampf bedeutete sein Leben von Anfang bis zum Ende, als es am Kreuze „vollbracht" war. Jesus war nicht der süßliche „liebe Heiland", wie ihn eine gewisse Afterkunst zu malen pflegt. Wenn wir sein wahres Wesen erkennen wollen, dann kann uns jenes herrliche Blatt aus den Kupferstichen Albrecht Dürers dazu behilflich sein, das unter dem Namen „Das Schweißtuch der Veronika" bekannt ist. Ergreifender hat noch nie eines gottbegnadeten Künstlers Hand den wahren Geist Christi dargestellt. Aus diesem Antlitz Jesu leuchtet in unerreichter Wirkungskraft ein durch keine Macht der Welt zu bezwingender Kampfes- und Leidenswille und eine Liebe, die zu jedem Opfer bereit ist. Vor diesem Bilde versinkt alles Weichliche und Rührselige, das sich mit dem Christentum im Laufe der Zeit verquickte. Doch je länger wir uns in diese wahrhaft männlichen und heldenhaften Züge vertiefen, um so besser verstehen wir jene Worte Jesu, die so manchem schon zum Aergernis wurden: „Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert". — „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst" und andere. Auch der Jüngerkreis war ganz von dieser Stimmung beherrscht. Nichts wäre irriger, als wenn wir uns das Verhältnis Jesu zu seinen Jüngern als sentimentale Freundschaft vorstellen würden. Es war lauterste und nüchternste Sachlichkeit, die dieser Gemeinschaft ihr Gepräge gab. Groß und das ganze Denken und Fühlen beherrschend stand vor Jesu und seiner Jünger Seele die eine gewaltige Aufgabe, der sein und seiner Jünger Leben geweiht war: Das Reich Gottes auf dieser leiderfüllten Erde zu verwirklichen.

Dieses absolut andersartige Wesen des Gottesreichs, die als eine völlige Neuordnung aller menschlichen Verhältnisse in Erscheinung treten sollte, wußte er als im schroffen Gegensatz stehend zu allem Ueberlieferten und Gewohnten. Dieses Reich Gottes, da sein Wille war „alles in allem" und das Reich der „Welt" standen sich nach seiner unzweideutigen Verkündigung wie Feuer und Wasser gegenüber. Und in prophetischer Schau sah er diesen Kampf der beiden Reiche, des Reiches des Lichts und der Finsternis, „am Ende der Tage" gigantische Formen annehmen und zu einer Erde und Himmel bewegenden Weltkatastrophe sich auswachsen. Und diese Kampfstimmung beherrschte auch das Urchristentum, bis es sich — zur „Staatsreligion" geworden — mit der Welt aussöhnte. Damit erlosch aber das Feuer des weltüberwindenden Glaubens der apostolischen Zeit, jedoch unter der Asche weiterglimmend brach es von Zeit zu Zeit wieder in starken religiösen Bewegungen hervor, die aber von dem offiziellen, kirchlichen Christentum stets als „Schwärmerei" mundtot gemacht oder als „Ketzerei" verfolgt oder unterdrückt wurden.

Dieser urchristliche Kampfes- und Siegeswille muß heute wieder lebendig werden. Und wo hätte er mehr Sinn und Recht als in den Reihen der religiösen Sozialisten, die sowohl für eine gerechte Ordnung unserer menschlichen Verhältnisse wie für die Durchdringung des sozialistischen Befreiungskampfes mit dem Geiste Jesu und damit für das Reich Gottes kämpfen wollen? Jeder unserer Gesinnungsgenossen und -Genossinnen ist zu diesem Kampfe aufgerufen, wenn anders unsere Bewegung sich für den Sozialismus und die religiöse Erneuerung des Proletariats segensreich auswirken soll. Gewiß ist, um mit Hebbel zu reden, dieser unser „heiliger Krieg" vor allem ein dauernder Kampf mit sich selbst, mit all dunkeln Mächten der Selbstsucht, die wir als Erbe der alten, untergehenden Weltkultur und unserer menschlichen, allzumenschlichen Natur in uns tragen. In dem Maße aber als wir in uns das Wesen dieser Welt überwinden, werden wir an der Erneuerung der menschlichen Gesellschaft fruchtbringend mitarbeiten können. Jeder kann nach seinen Kräften und Fähigkeiten in seiner Umgebung für die Verwirklichung eines religiös vertieften Sozialismus sich betätigen. Wir sind ja keine „Glaubens-

gemeinschaft", die irgend ein schön formuliertes Wortbekenntnis „besitzt", sondern wir rühmen uns unserer freiwilligen Armut an allem äußerlichen Kultus und wollen nur eines: neue religiöse Lebensgemeinschaft suchen und verwirklichen durch gemeinschaftzeugende, hingebende Tat. Jeder auf seine Weise; der eine durch verantwortungsbewußte Mitarbeit am Ausbau unseres „Sonntagsblattes" zu einem wirklichen Wegweiser des arbeitenden Volkes, zu einer Neuprägung christlicher Innerlichkeit und welterneuernder Lebensgestaltung, der andere durch eifrige Verbreitung unseres Blattes in den sozialistischen Familien, der dritte durch Förderung des Ortsgruppenlebens und was dergleichen Möglichkeiten sind. Unser Kampflied aber möge sein jener alte, anfeuernde Gesang, der schon vielen neuen Mut einflößte: „Die Sach' ist Dein, Herr Jesu Christ, und weil es Deine Sache ist, kann sie nicht untergehn". Dürr.

Zum Totensonntag:

Fühlst du dein Herze ganz zerrissen
Vom Schlage, den das Schicksal bot,
Muß heiß die Schmerzensträne fließen,
Sank dir dein Alles in den Tod:
Nach oben schau, zu lichten Sternen,
Sie senden Tröstung dir und Ruh,
Als winkten dir aus sel'gen Fernen
Die Geister der Entschlafenen zu.

Denkst du in schwerer Krankheit Leiden,
Daß deine letzte Stunde naht,
Wird es dir schwer von denen scheiden,
Die hier dein Herz geliebet hat:
Nach oben schau mit frohen Blicken,
Dort findet wieder Seel und Seel
Sich einst mit seligem Entzücken
Im Palmenhain, am Gnadenquell.

Katharina Koch („Mein Leitstern". Greiner u. Pfeiffer, Stuttg.).

Mathilda Wrede.

(Aus dem in Nr. 42, Ziff. 2, vorgestellten kennenswerten Buche.)
Von Evi Fogelberg.

Schon früh morgens fingen die Menschen an, bei ihr einund auszugehen. Der eine begehrte Hilfe in seinen irdischen Bedrängnissen, ein anderer sehnte sich nach Gott und brauchte einen Wegweiser.

Einst kam ein alter Mann. Mathilda war eben dabei, Zwiebeln und Mohrrüben in ihrem kleinen Gemüsegarten zu sammeln, als sie einen zerlumpten, abgezehrten, einäugigen, alten Mann erblickte; sie bat ihn, ins Haus zu treten. Er aber blieb bescheiden an der Schwelle stehen.

„Bitte tretet nur näher!" sagte sie.

„Der Platz des Bettlers ist an der Türschwelle", lautete die Antwort.

„Der Platz meines Gastes ist hier neben mir. Kommt her an den Tisch, wir wollen zusammen Kaffee trinken!"

„Kaffee! Den habe ich schon lange nicht geschmeckt", sagte der Alte und strahlte von Zufriedenheit (es war nämlich im Jahre 1917, zur Zeit der Hungersnot).

„Das war schön!" sagte der Greis, nachdem er eine Tasse nach der anderen von dem dampfenden Getränk schweigend getrunken hatte. Darauf legte er seine große, schmutzige Faust auf Mathildas Schulter und fuhr fort: „Hör mal! Willst du mir nicht ein wenig Kaffee in einer Flasche mitgeben, daß ich ihn mit nach Hause nehmen kann? Meine Alte trinkt so furchtbar gern Kaffee und hat schon seit vielen Monaten keinen geschmeckt. Sie wäre froh, einen Tropfen davon zu trinken."

„Nein, mein Freund", war Mathildas Antwort — „ich will Ihnen keinen Kaffee in einer Flasche geben" — der Alte sah enttäuscht aus — „aber wie wäre es, wenn ich einige Kaffeebohnen in eine Tüte schütten würde? Dann könntet Ihr ihn zusammen rösten und den schönen Duft genießen. Alsdann kocht und trinkt Ihr den schönen, guten Kaffee."

Sie nahm eine Tüte, schüttete den größten Teil ihres Kaffeevorrates hinein und reichte dies dem Alten.

Er war ganz außer sich vor Freude, stand auf und umarmte sie mit beiden Armen.

„Hör mal! Du bist ein lieber Mensch!" schluchzte er.

Sie setzten sich noch einmal nieder und Mathilda fing an, von Gott und dem ewigen Leben mit dem Greise zu reden.

Sie wunderte sich über seine Antworten und fragte, was er eigentlich für einen Glauben hätte, und da bekam sie zur Antwort:

„Ich halte am alten Glauben fest."

„Wie ist denn der?"

„Ich glaube an den Wassergeist, an den Waldgeist und an den Luftgeist. Glaubst du nicht auch an sie?"

„Ja, das tue ich. Ich bin wohl dem wunderbaren, stillen Friedensgeiste im Walde begegnet; dem Geiste der Reinheit und Klarheit im Wasser, — vor allen und über allen aber steht der Gott der Liebe und der Erlösung. Er ist mein Vater und auch der Eure", war Mathildas Antwort.

Dieser Mann war aus dem Grenzgebiet von Soanlahti und Suistamo, aus der Heimat der Runen und der uralten Zauberei.

Das Ketzergericht über Bischof Brown.

(Kommunismus und Christentum in Nordamerika.)

Durch die Presse geht die Nachricht, daß die Versammlung der Bischöfe der protestantischen (anglikanischen) Episkopalkirche der Vereinigten Staaten New-Orleans am 8. Oktober 1925 die Entscheidung des kirchlichen Gerichtshofes von Ohio bestätigt hat, durch welche der im Jahr 1855 in Ohio geborene, also jetzt 70jährige, Bischof William M. Brown am 14. Oktober 1924 der Ketzerei für überführt erklärt worden war. Die Entscheidung erfolgte mit 94 gegen 11 Stimmen. Der Pressebericht fügt bei: „Dr. Brown hatte ein Buch veröffentlicht, in dem er ausführte, die Heilige Schrift dürfe nicht derart ausgelegt werden, daß sie zu den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung in Widerspruch träte."

Dieser Pressebericht in seiner Kürze gibt jedoch ein durchaus schiefes Bild über die Gründe des Vorgehens gegen Bischof Brown. Aus seinen Schriften, auf welche sich das Verfahren stützt, ergibt sich, daß Bischof Brown, nachdem er im Jahr 1883 die Weihen als Geistlicher der anglikanischen Episkopalkirche in seinem Heimatstaat Ohio erlangt hatte, und im Jahr 1900 zum Bischof des Staates Arkansas geweiht worden war, zunächst in dieser letzteren Stellung mit maßgebenden Kreisen seiner Kirchengemeinschaft wegen seiner Anerkennung der Neger als mit den Weißen gleichberechtigten Christen und wegen seiner Toleranz gegen andere Kirchengemeinschaften in Differenzen geriet. Nachdem er aus Gesundheitsrücksichten im Jahr 1912 das aktive Bischofsamt niedergelegt und sich nach seiner Heimatstadt Gallion (Ohio) zurückgezogen hatte, aber Mitglied des „Hauses der Bischöfe" der Episkopalkirche verblieben war, widmete er sich den ihm bis dahin unbekannt gebliebenen darwinistischen und, vom Beginn des Weltkrieges an, auch den marxistischen Studien. Das Ergebnis dieser Studien war, daß er überzeugter Monist, Darwinist und Marxist wurde, und sich im Jahr 1920 mit seinem Buch „Kommunismus und Christentum" öffentlich als solcher bekannte. Das ganze Buch ist ein begeisterter Hymnus auf die dem Verfasser bis in seine alten Tagen unbekannt gebliebenen und nun von ihm mit dem ganzen Feuer eines Jugendlichen aufgenommenen Lehren des Darwinismus und vor allem des Marxismus. Allein das nähere Studium zeigt, daß es ihm dabei mit seiner Begeisterung über die neuen „Wahrheiten" genau so geht, wie es den Deutschen, Engländern und Franzosen den gleichen Wahrheiten gegenüber in der Jugendzeit des Sozialismus vor 50 und 70 Jahren ergangen ist: daß sie nämlich glaubten, das Kind mit dem Bad ausschütten zu müssen, um den neuen Wahrheiten möglichst rasch und überall zur Anerkennung und zum Siege zu verhelfen. Die Entwicklung in Europa von mehr als einem halben Jahrhundert hat uns längst gezeigt, daß die Grundlehren des Darwinismus, soweit sie Gemeingut der Wissenschaft sind, weder Religion noch Kirche in ihrer Existenz bedrohen, und nicht nur die katholische und evangelische Theologie, sondern nächstens jedes Schulkind weiß darüber Bescheid, daß die Bibel nicht als ein wissenschaftliches Lehrbuch der Biologie, Paläontologie und Anthropologie zu behandeln ist. Und bezüglich des marxistischen Kommunismus oder Sozialismus besteht ebenso längst in Europa Einigkeit darüber, daß es nicht die kommunistischen Grundwahrheiten sind, welche ein Zusammengehen mit Religion und Kirche bisher in der Hauptsache unmöglich gemacht haben, sondern lediglich die zumeist antisozialistische und bürgerlich-kapitalistische Einstellung der christlichen Geistlichkeit

beider Konfessionen und der christlichen Kirchen, welche nach Jahrhunderte langer Knechtschaft im Dienste des feudalen und bürgerlichen Staates erst jetzt, nachdem sie von den Staatsfesseln befreit sind, wieder anfangen, sich ihrer Aufgaben als Massenorganisationen zum Dienste der Menschheit und damit zum Kampfe gegen den Menschheit vernichtenden Kapitalismus bewußt zu werden. Diese Entwicklung in Europa und speziell in Deutschland wird am besten und kürzesten gekennzeichnet durch die bekannten Aussprüche zweier deutschen Marxisten, die im Jahr 1873/74 von Bebel aufgestellte These: „Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser" und die 1919 von Hohoff begründete Antithese: „Nicht Christentum und Sozialismus, sondern Christentum und Kapitalismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser."

Diese ganze Entwicklung ist bisher an den in Amerika maßgebenden Kreisen so gut wie spurlos vorüber gegangen: speziell die orthodoxe anglikanische Episkopalkirche bekämpft den Darwinismus und den Marxismus noch heute als zwei Erfindungen des Teufels, und umgekehrt, die zum Darwinismus und Marxismus durchgedrungenen früheren Kirchengläubigen revanchieren sich ihrerseits mit der „wissenschaftlichen" Verdammung von Religion und Kirche mit derselben antikirchlichen Begeisterung, mit der im Jahr 1843 Karl Marx den Satz von der Religion als dem „Opium des Volks" prägte. Gerade wie bei Lenin auf Grund seines russischen Milieus, so hat auch bei Brown auf Grund seines anglikanischen Milieus dieses Wort von Karl Marx einen ganz besonderen Eindruck gemacht. Er stellt es an den Eingang seiner Prolegomena (pag. 11) und hört nicht auf, den Bebelschen Satz von 1873/74 zu wiederholen, daß „niemand, wenn er folgerichtig denkt, Sozialist und zugleich Christ sein kann", und daß „der Sozialismus der natürliche Feind der Religion ist" (pag. 3 und 5 ff.).

(Unser alter Freund, der Jesuitenpater Viktor Cathrein und alle seine Nachbeter werden ihre helle Freude daran haben!)

Man müßte nun denken, daß der alte streitbare Bischof, wenn er zu diesem Ergebnis gekommen ist, nicht rasch genug den Staub seiner Kirche von den Füßen schütteln könnte. Allein auch dieses tut er nicht. Im Gegenteil, er versteift sich darauf, Angehöriger seiner Kirche zu verbleiben, da er die „sentimentalen und poetischen Wesensteile der Religion" ebenso hoch schätzt, wie ihre Verkörperung der Moral (pag. 20 ff.) ... der zusammenfassende Ausdruck, ein Synonym für Moral, Religion und Christentum, ist für mich Kommunismus (pag. 24)... Die Kirche will ich umbilden zu einer Schule, in der nicht mehr die Lüge sondern die Wahrheit gelehrt wird, und den Staat zu einem Bienenstock, in dem alles, was der Mensch braucht, für alle hergestellt wird, und nicht nur zum Nutzen für Wenige (pag. 25)." Dennoch will er weder „in der Religion ein Atheist, noch in der Politik ein Rebell sein" (pag. 116), und er widmet ein ganzes Kapitel (pag. 158 ff.) der Begründung seines Nichtaustritts aus der Kirche. Ob es sich hierbei, wie der Herausgeber (pag. 248) meint, nur um eine „mehr taktische Frage" handelt, oder ob nicht doch dabei unbewußt der Grundgedanke mitwirkt, daß die angebliche Unvereinbarlichkeit von Sozialismus und Christentum ein Unding ist, kann hier unentschieden bleiben. Jedenfalls wird man es den Bischöfen der anglikanischen Episkopalkirche nicht sehr verübeln können, wenn sie es ablehnen, den kommunistischen Vertreter der Unvereinbarlichkeit von Sozialismus und Christentum gleichwohl weiterhin als Mitglied ihrer Organisation anzuerkennen. Entweder — oder! Für uns religiöse und speziell evangelische Sozialisten Deutschlands aber, die wir im Anschluß an den oben angeführten Hohoffschen Satz unser ganzes Bestreben darauf richten, dem Sozialismus innerhalb der christlichen Kirche die ihm gebührende Anerkennung und den ihm gebührenden Einfluß zu erobern, ist der „Fall Brown" ein zugleich interessantes und lehrreiches Beispiel, das uns zeigt, wie tief noch der religiös gesinnte Kommunismus in den Vereinigten Staaten in den Kinderschuhen steckt, das uns aber auch hoffen läßt, daß auch dort die religiösen Sozialisten früher oder später dazu übergehen werden, nicht fruchtlose Kämpfe über Darwinismus und Monismus in der Kirche auszufechten, sondern der sozialistischen Betätigung der Laien und der Geistlichen innerhalb der Kirche im Interesse der Niederzwingung des Kapitalismus und des Uebergangs zum Sozialismus freie Bahn zu schaffen.

Karlsruhe. Dr. Dieß.

Aus einem Bericht über Stockholm.

„Bei alledem hatte freilich die Weltkonferenz einen schweren Mangel. Es war eine Gemeinschaft der Kirchen und Bekenntnisse, der Länder und Nationen, aber keine Gemeinschaft der Klassen. Die Arbeiterschaft war auf diesem reinbürgerlichen Kongreß so gut wie nicht vertreten. Zwar befanden sich unter unserer deutschen Delegation eine ganze Reihe von Arbeitersekretären: Baltrusch, Behrens, Springer, Streiter, die aber doch alle in das Bürgertum hineingewachsen sind und dem sozialistischen Teil der Arbeiterschaft mehr oder weniger fern stehen. Was die anderen Delegationen anlangt, so wurde mir auf meine ausdrückliche Anfrage mitgeteilt, daß unter den amerikanischen Delegierten sich überhaupt kein Arbeitervertreter befände, während die britische Sektion unter den Abgeordneten der Freikirchen wenigstens zwei Abgeordnete der Labour Party und zwei oder drei andere dem Sozialismus nahe stehende Abgeordnete aufwies. Ist es ein Wunder, wenn bei dieser Sachlage die Weltkonferenz von der sozialistischen Presse in Deutschland wie in Schweden — wie es in anderen Ländern gewesen ist, vermag ich nicht zu beurteilen — entweder totgeschwiegen wurde oder schroffe Ablehnung fand? Hätten nicht wenigstens einige Vertreter des religiösen Sozialismus in Stockholm ihren Platz haben müssen? Es war eine Reihe amerikanischer und deutscher Delegierter, die diese Frage je länger je mehr schwer bedrückte.

Mit Freuden nahmen wir daher die Einladung zu einer Aussprache mit schwedischen Sozialisten im Stockholmer Volkshaus an, die uns für einen der letzten Konferenztage durch einen Amerikaner übermittelt wurde. Wir hatten hier im kleinen Kreis mit schwedischen Sozialisten, Kommunisten und Syndikalisten eine tiefgehende mehrstündige Diskussion, die uns wieder einmal zeigte, daß bei aller Ablehnung der Kirche in der Seele des Proletariats doch ein tiefes religiöses Verlangen lebt, das seitens der Kirche nicht länger ungehört bleiben darf. Ich sehe für die Zukunft die größte Aufgabe der Weltkonferenz darin, diesen Graben zwischen Bürgertum und Proletariat, der, wie Stockholm wieder gezeigt hat, augenblicklich noch tiefer ist als der Graben zwischen den Nationen und Konfessionen, zu überbrücken."

Der Mann, der dies im Protestantenblatt geschrieben hat, ist Johannes Herz, seines Zeichens nach Generalsekretär des Evangelisch-sozialen Kongresses und Pfarrer in Leipzig. Wir können den kirchlichen Liberalismus nur beglückwünschen, daß er einen Mann mit solchem Verständnis für die zeitkirchlichen Fragen in seinen Reihen hat, und wir können die Kirchenbehörden nur bedauern, daß sie so kurzsichtig waren, die religiösen Sozialisten von der Weltkonferenz für praktisches Christentum auszuschließen. ...i.

Anmerkung: Eine Fülle weiteren Materials hatte ich gesammelt; ich sah mich veranlaßt, es nicht zu verwerten. Aus denselben Gründen verzichte auch ich selbst auf das Wort. L.

Dostojewski.

Ehe ich auf zwei Neuerscheinungen hinweise, darf ich zuvor auf das Büchlein unseres Freundes Prof. Dr. H. **Ehrenberg** aufmerksam machen, das zwar nicht ganz leicht lesbar, dafür in der Art eines Querschnittes aber einen treffenden Gesamteindruck „vom Ideenreich, das die innere Welt Dostojewskis füllte" vermittelt; namentlich wer nicht alle Werke Dostojewskis lesen kann, dem ist hier eine sehr kurze, aber auch sehr feine Auswahl geboten. Ein Hauptwerk, etwa die Brüder Karamasoff sollte man allerdings daneben kennen. (Frommanns philosophische Taschenbücher, Stuttgart, Dostojewski-Bändchen.) Weil D. in unseren Kreisen nicht die große Mode werden kann, darum darf ich auf ein neues Buch über ihn hinweisen. Leben und Werke des russischen Dichterpropheten skizziert Fischer in einem kurzen Abschnitt und eigentlich nur als Vorbereitung für die Hauptabsicht der Arbeit: der systematischen Darstellung der religiösen, kirchlichen und sittlichen Geistes- und Seelenhaltung Dostojewskis. Damit hat der Verfasser allerdings sein Werk unter denjenigen Gesichtspunkt gestellt, der m. E. an D. der einzig wesenhafte ist. Besonders begrüßenswert ist, daß D. selbst ausgiebig zu Wort kommt, selbstverständlich mit Nachweisen der Quellen für das reiche Zitatenmaterial. Auch die Literaturangaben, die allerdings nicht vollständig sind, werden dem ernsthaften D.-Leser — und an solche wendet sich Fischer — willkommen sein. Das Buch gibt keine ausführlichen Lösungen, aber es läßt die innere Persönlichkeit D.'s genugsam erkennen, so daß es sehr wohl auf den hinweisen kann, der selbst wieder ein ebenso eigenartiger wie gewaltiger Hinweis auf einen Anderen ist. Gerade heute, da infolge des Stockholmer Konzils die östliche Kirchlichkeit in den deutsch-kirchlichen Gedankenkreis hereinragt, kommt dieser Veröffentlichung erhöhte Bedeutung zu. (Fischer: **Dostojewski, sein Glauben, Hoffen, Lieben**", geb. 3,50 ℳ, 160 S., Verlag Steinkopf-Stuttgart.)

Denselben Stoff behandelt eine kleine Broschüre: Arseniew, **„Dostojewskis Ringen um Gott"**. Will jenes den russischen Geistesgewaltigen in das religiöse Bewußtsein der Deutschen hereinziehen (was diesem nur gut tun kann!), so möchte dieses die

deutsche Christenheit auf die russische Volksseele hinlenken in vornehmer, überästhetischer Weise. Allerdings kann Arseniew dem Dostojewski-Kenner mehr bedeuten als dem Unkundigen. (29 S., Missionsverlag „Licht im Osten", Wernigerode am Harz.)

*

Wir beabsichtigen einen eingehenden Artikel über Dostojewski bald folgen zu lassen.

Schönheit im Alltag.

Arbeit ist die Losung unserer Zeit. Wir müssen zäh und rastlos arbeiten, um unser Land und unser Leben wieder in die Höhe zu bringen. Hart ist das Leben unserer Tage und mühevoll. Da ist ein Gegenwert besonders not, etwas, das uns über diesen schweren Alltag emporhebt, ein wenig Licht und Erhebung in die grauen Tage streut. Das tut ein schönes Bild, das uns vertraut grüßt, wenn wir müde heimkommen, daß uns am Morgen ein Stück Schönheit mitgibt auf den Weg, der arbeitenden Hausfrau den Tag erhellt. Ein schönes Bild, wie kann man sich das so leicht beschaffen? Die Antwort gibt ein Katalog „Künstlerischer Wandschmuck für Haus und Schule", den der Vag B. G. Teubner in Leipzig, Poststr. 3, gegen Einsendung von *M* 0.85 inkl. Porto verschickt. Der Katalog enthält eine Uebersicht über Teubners Künstler-Steinzeichnungen, diese wundervollen farbenfrohen Blätter, die man sich für den Preis von *M* 1.— bis 10.— kaufen kann. Es sind keine Nachbildungen, sondern Bilder, die der Künstler für die Steinzeichnung entworfen, selbst auf den Stein übertragen hat und deren Druck er überwacht: also Original-Kunstwerke. Da kann jeder sich auswählen, was ihm gefällt, ihm gerade jenen Eindruck von Schönheit und Erhebung vermittelt, der seinen Tag erhellt. Die Auswahl ist reich. Landschaft, Städtebilder, Tier und Mensch, Arbeit und Rast sind die dargestellten Stoffe. Reizvoll in Linie und Form sind die Schattenbilder und Scherenschnitte: K. Wilhelm Diefenbachs anmutig bewegte Kindergestalten, Biedermeierbildchen von G. L. Schmidt u. a. Die Kinder sind auch nicht vergessen. Wie wertvoll ist es, wenn ein künstlerisches Bild, das über dem Bettchen hängt, früh schon Herz und Geschmack bildet. Da gibt es reichen Stoff für die Kinder zum Schauen und Fragen, und was läßt sich alles dazu erzählen!

Kennt man die Unkultur in unseren Wohnräumen, insbesondere auch in bezug auf den Bilder-„Schmuck", so erscheint ein Hinweis auf diese Kunst als ein Dienst zur Hebung der Volkskultur. Und! — Ist nicht so ein Bild (das man durch jede Buchhandlung beziehen kann) für Klein und Groß eines der schönsten Weihnachtsgeschenke, das seinen Glanz über das ganze Jahr breitet?

Volkskirche.

Man schreibt uns folgende Sätze, die sich mancher Pfarrer überlegen sollte:

Unsere Bewegung nennt sich in Baden und der Pfalz „Volkskirchenbund der evangelischen Sozialisten". Diese Bezeichnung drückt aus, daß sich unser Bund die Schaffung der Volkskirche zum Ziel gesetzt hat, aber eine Volkskirche, die, als von Sozialisten geschaffen, auch das Gepräge sozialistischen Ernstes und sozialistischer Nüchternheit trägt. Es treten nun neuerdings sogenannte Volkskirchenpfarrer auf, die, ihrem Auftreten nach zu schließen, den Drang haben, volkstümlich zu wirken und deshalb viel zu sehr der breiten Masse des Spießbürgertums nach dem Munde reden. Daß diese Pfarrer in Gemeinden, die jahrelang unter rückständigstem orthodoxem Einfluß geschmachtet haben, geradezu eine Revolution auslösen und vom Publikum gleichsam überlaufen werden, ist eine sehr natürliche Erscheinung. Ein unter derartigen Umständen impulsiv erwachtes kirchliches Interesse dürfte jedoch kaum von fester Dauer sein, denn wenn das genußsüchtige Spießbürgertum die Sache einmal kennt, dann hat sie den Anreiz für es verloren und es wendet sich wieder einer neuen Sensation zu. Auf den anfänglichen Begeisterungsrausch muß dann naturgemäß ein großer Kater folgen. Den Schaden davon hat natürlich die Kirche, denn eine wirkliche Volkskirche wird durch solche Mätzchen nicht erzielt. Das nüchtern und real denkende Proletariat wendet sich von vornherein von einer solch spießbürgerlichen Entwicklung ab und will von einer Kirche, die von einem Extrem in das andere fällt, erst recht nichts wissen.

Wir bedauern es, daß auf diese Weise viel gute Kraft an eine wenig nützliche Sache verschwendet wird, wollen jedoch damit nichts Näheres zu tun haben. Das Auftreten dieser neuen Volkskirchenmode beweist aufs neue, wie notwendig es ist, daß das ernste, werteschaffende Proletariat, das doch die Grundlage unserer ganzen heutigen Gesellschaft ist, selbst danach trachtet, die Entwicklung in der Kirche zu beeinflussen und in seinem Sinne zu gestalten. Nur so wird es möglich sein, eine Volkskirche zu schaffen, in der sich auch die Arbeiter heimisch fühlen und die sich trotz aller Volkstümlichkeit in ihrer Würde und Heiligkeit als Kirche Jesu Christi nichts vergibt.

Bücherlisch.

Von verborgenen Mächten von Eli Süneh, zu beziehen von Paul Liesheim in Oetzsch bei Leipzig, Gautzschstraße 28/II. Es ist nicht schwer zu erkennen, daß Liesheim auch der Verfasser dieser 127 Seiten starken Buches ist. In dichterischer Sprache hält das Buch dem Menschen einen Spiegel vor. Jeder, der rein schaut, entdeckt ein Fehler und eine Schwäche von sich selbst darin. Der Verfasser kennt keine Kompromisse. Er schließt keinen Pakt mit den Sitten, Gewohnheiten und Oberflächlichkeiten unsrer Gesellschaft. Das Buch, das nur 1,50 *M* kostet, kann so in seiner starken Gegensätzlichkeit zum Herkömmlichen ein Weckruf für manchen Leser werden. D.

An unsere Leser.

In den letzten Nummern haben wir unsere Leser zur Meinungsäußerung aufgefordert, wie der Ausbau unserer Zeitung auf wöchentlich **acht** Seiten ohne Erhöhung des Bezugspreises durchzuführen sei. Wir freuen uns, daß eine schöne Zahl uns Ratschläge hat zugehen lassen, am meisten danken wir aber denen, die gleich durch Einsendung eines freiwilligen Betrages ihrem Ratschlag eine praktische Auswirkung gegeben haben. Wir selbst sind zu folgendem Entschluß gekommen: Der Sonntag vor Weihnachten, die Weihnachtstage und der Neujahrstag sollen **Werbetage** für unsere Zeitung sein. An diesen drei Sonntagen senden wir an alle uns zugesandten Anschriften das Sonntagsblatt **umsonst.** An unseren Lesern liegt es nun, zu zeigen, ob unsere Leserzahl verdoppelt werden kann oder nicht. Wir glauben, daß das bei intensiver Arbeit möglich ist. Wir bitten also unsere Leser:

1. Verteilt an diesen drei Sonntagen unsere Zeitung bei Nachbarn, Verwandten und Bekannten. Macht es persönlich.
2. Schickt uns die Anschriften Eurer Bekannten, die nicht am selben Ort wie Ihr wohnt, damit wir ihnen zur Weihnachtszeit unsere Zeitung umsonst zugehen lassen können.
3. Geht in die Nachbardörfer und Nachbarstädte, wo unsere Zeitung noch nicht bekannt ist und tragt sie in jedes evangelische und sozialistische Haus.

Alle Zuschriften sind zu richten an den Verlag unseres Blattes in Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a.

Das Zeitungsgeld für das letzte Vierteljahr sollte noch im November eingesandt werden, damit auf Jahresschluß alle Rechnungen bezahlt werden können und damit der Rechner auf Ende des Jahres abschließen kann.

Vorschläge zum Ausbau unseres Blattes.

1. Bei achtseitigem Erscheinen soll die letzte Seite mit Inseraten angefüllt werden.
2. Ich werde jährlich 10 *M*, vielleicht gar 15 *M* zum Ausbau des Blattes einzahlen.
3. Könnten die Werber neuer Leser nicht mit einem Buch belohnt werden?
4. Ein Leser stiftet **fünf** Mark demjenigen, der die meisten Leser beibringt.

Bitte um weitere Vorschläge. Dietrich.

Stockholm und die soziale Not.

In Karlsruhe spricht am **Donnerstag, 26. Nov.,** abends 8 Uhr, im Saal des Vereinshauses, Adlerstraße, Herr Arbeitersekretär Springer-Stuttgart über obiges Thea. Der Redner war als Mitglied des Deutsch-Evang. Kirchenbundes nach Stockholm delegiert. Wir bitten alle Freunde und Leser um vollzähligen Besuch und rege Werbetätigkeit. Kappes.

Speyer.

Am **Samstag, 21. Nov.,** abends 8 Uhr, spricht Dr. Dietrich aus Karlsruhe über: **„Klassenkampf und Christentum".** Ort: Jakobsbrunnen, Heydenreichstraße. Jedermann willkommen.

Bund religiöser Sozialisten Köln.

Freitag, den 27. **Nov.,** abends 8 Uhr, sprechen in der Aula des Lyzeums, Antoniterstraße, Pfarrer Banning aus Sneek in Holland und Pfarrer Lic. Dr. Fuchs aus Eisenach über: „Wirkungen und Aufgaben des religiösen Sozialismus in der Politik.

Bund religiöser Sozialisten Ortsgruppe Berlin SW.

Mittwoch, den 25. **Nov.,** abends 8 Uhr (pünktlich! bitte den veränderten Tag zu beachten!), im Restaurant **Höhlke,** Bergmannstr. 69: 1. Vortrag des Gen. Vers.-Dir. R. Jahn: „Bericht über den Berliner Kongreß". 2. Vorstands-Erneuerungswahl. Zahlreiches Erscheinen dringend erwünscht. Gäste willkommen!

Zuschriften für Norddeutschland an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.
Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: M. Löffler in Büchig, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faaß. Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 47 des 7. Jahrgangs — 28. November 1925

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten. Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 *M* vierteljährlich.

Inhalt: Zum 1. Advent. — Die 3. Hauptversammlung des Bundes religiöser Sozialisten. — Tausendfälliger Lohn. — „Wilde". — Akademische Arbeitswoche der religiösen Sozialisten. — Rundschau. — Kleine Mitteilungen. — Briefkasten der Schriftleitung.

Zum 1. Advent.

Die ew'ge Wahrheit trägt ein schlichtes Kleid.
Dem Gott der Gnade und der Herrlichkeit
Wollt' es nicht Raub an seinem Wesen scheinen,
In einem Kind zu lachen und zu weinen.

In unsers Lebens oft verworr'nen Gang
Aus alten Zeiten tönt ein holder Klang
Wie Engelsingen und wie Glockenläuten,
Das leicht der fromme Sinn vermag zu deuten.

Du mußt nur Kind sein, und die Seele dein,
Ein Fenster muß sie Gottes Wundern sein,
Dann wirst der ew'gen Himmelswelten Wesen
Du wie aus einem offnen Buche lesen.

Der Menschheit König liegt in einem Stall,
Und schlichtes Hirtenvolk ist sein Vasall,
Das Himmelskind kann nur ein Kind verstehen,
Mit Kindessinn laßt uns zur Krippe gehen.

L. Mahnert.

Die 3. Hauptversammlung des Bundes religiöser Sozialisten

am 14. und 15. November 1925 in Berlin (im Saal 12 des Preußischen Landtages, Fraktionszimmer der Sozialdemokratischen Partei) muß als ein voller und uneingeschränkter Siegestag des religiös-sozialistischen Gedankens gebucht werden. Nach dem glanzvollen Auftakt des „Informationsabendes" vom 13. November, über den wir an anderer Stelle berichten, brachten die beiden folgenden Tage Stunden erhebendster und fruchtbringendster Arbeit. Am 14. November erstatteten zunächst der Bundesvorsitzende Göring und der 2. Vorsitzende Pfarrer Piechowski den Geschäftsbericht und den Pressebericht, aus denen mit Genugtuung zu entnehmen war, daß der Bund im abgelaufenen Jahre seit der Meersburger Tagung vom August 1924 in der Arbeitsgemeinschaft mit dem süddeutschen „Volkskirchenbund ev. Sozialisten" einen stetigen erfreulichen Aufschwung genommen und, unterstützt von unserem gemeinsamen „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes" sich eine führende Stellung im religiösen und politischen Leben Deutschlands erworben hat. Dabei wurde auch dem verdienstvollen Redakteur des Sonntagsblattes, unserem Freunde Löffler in Büchig, in warmen Worten der verdiente Dank für seine aufopfernde und mühevolle Arbeit zu Teil.

In einer wichtigen oKmmissionssitzung, an der außer Berlin und Baden auch die Kölner und Thüringer Organisation teilnahmen und deren Ergebnis von der Delegierten-Versammlung einstimmig genehmigt wurde, gelang es auch, einen Modus zu finden, wonach die Werbegebiete nach diesen 4 Gruppen (Süddeutschland, Westdeutschland, Mitteldeutschland, Nord- und Ostdeutschland mit Sachsen) freundschaftlich abgegrenzt und allen 4 Gruppen die Möglichkeiten entsprechender Betätigung in dem gemeinsamen Organ geschaffen wurden. Die Hauptgeschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft verbleibt in Berlin, wo sie schon bisher tatsächlich war. Kleinere Satzungsänderungen wurden einstimmig genehmigt, und ebenso einstimmig der bisherige Bundesvorstand — Göring, Piechowski, Thiemke (Kassier) — wieder gewählt. Eine von den Berliner Freunden im Anschluß an die Verhandlungen veranstaltete abendliche Begrüßungsfeier" im Festsaale des Preußischen Landtages mit künstlerischen Darbietungen aller Art hielt die Delegierten und Gäste mit den Berliner Freunden bis zur Mitternachtsstunde vereint.

Am Sonntag, den 15. November, ½10 Uhr eröffnete eine religiöse Feier im Saale 12 mit Bach, Kreutzer, Weber den festlichen Reigen, in dessen Mitte eine weihevolle Ansprache des Berliner Pfarrers Karl Schmidt stand, eingestellt auf das religiös-sozialistische Jesu-Wort „Dein Reich komme".

Mit den feierlichen Klängen des Kurt Eisnerschen „„Gesanges der Völker" und dem gemeinsam gesungenen Schwure:

„Wir schwören, zu hören den Rufern der Freiheit.
Wir schirmen in Stürmen die heiligen Höh'n,
Die Menschheit gesunde im schaffenden Bunde,
Das neue Reich ersteht, o Welt werde frei!"

führte diese Feierstunde hinüber zu dem von dem gleichen Geiste getragenen Referate Piechowskis über „Die Stellung des Bundes religiöser Sozialisten zur Kirche". Das Referat und die dadurch ausgelöste Diskussion erhoben sich zu einer grandiosen Kundgebung religiös-sozialistischer Willensbetätigung zum Kampf um die Eroberung der kapitalistisch abhängig und unchristlich gewordenen Kirche für die Grundsätze des Sozialismus und des Evangeliums durch das Proletariat, aber zugleich auch für die Befreiung des Proletariates aus seiner vielfach seelenlosen, rein wirtschaftlich und politisch eingestellten Grundstimmung und für seine siegreiche Emporführung zu den Höhen einer religiös begeisterten und glaubensdurchglühten Zukunft, in der allein Sozialismus, wirtschaftliche und politische Höchstkultur und Evangelium, Seelenleben und religiöse Sehnsucht ihre Verwirklichung finden können.

An der Diskussion beteiligten sich insbesondere Genossin Tottenhagen-Berlin, noch suchend, fragend, zweifelnd; Landtagsabgeordneter Fries-Berlin, er-

schütternd, packend in seinen persönlichen Erlebnissen, Pfarrer Eckert-Meersburg, der fleischgewordene Prophet der neuen Zeit mit seinem wuchtigen und hinreißenden Bekenntnis zu Marxismus und Evangelium; Pfarrer Fuchs-Eisenach mit seinem wirkungsvollem Appell, die Millionen proletarischer Brüder innerhalb der Kirchen nicht im Stich zu lassen durch feige oder individualistisch-hochmütige Fahnenflucht aus der Kirche.

Das Ergebnis war ein voller Sieg des volkskirchlichen Gedankens: wenn auch der religiöse Sozialismus Raum bietet für alle religiösen Einstellungen innerhalb des Sozialismus, ohne konfessionelle oder kirchlichen Bindungen, daß doch das große Kampffeld innerhalb der Kirchen liegt und daß sie durch Arbeit und Betätigung innerhalb ihres Kreises für den Sozialismus gewonnen werden müssen.

Dem entsprach es, daß in zwei Resolutionen gegen die Außerachtlassung des religiösen Sozialismus in Stockholm und gegen die Maßregelung des Pfarrers Fuchs in Eisenach protestiert, gleichzeitig aber auch der Anschluß an das sozialdemokratische „Kulturkartell" zur Vermeidung von Mißverständnissen und Kämpfen als wünschenswert proklamiert wurde.

Ein gewaltiges Referat von Eckert über die „religiös-sozialistische Bewegung im Zusammenhang mit der geistigen Kultur der Gegenwart" beschloß diesen Teil der Tagung. Hier konnte Eckert vom Standpunkt des geschulten Marxisten und Theologen aus den Nachweis führen, wie die heutige „Kultur" — von den bescheidenen Anfängen der proletarischen Neuschöpfungen abgesehen — ein trauriges, aber folgerichtiges Ergebnis der kapitalistischen Entwicklung ist, auf allen Gebieten der Wissenschaft und Technik, der Kunst und Literatur; äußerliche Höchstleistungen an technischer Vervollkommnung, innerliche Seelenlosigkeit und Zersplitterung, Dekadenz bis zum Ekel, höchste Ueberspannung der Individualität, Ausschaltung des Gemeinschaftsgefühles, auf dessen Boden allein die menschheitsbeglückende „Persönlichkeit" im Gegensatz zu den rein egoistischen „Individualitäten" erwachsen kann. Nur auf dem gemeinsamen Boden des Marxismus und des Christentums ist heute und in absehbarer Zeit eine Kulturentwicklung möglich, welche auch die Persönlichkeiten, die Kampftruppe schafft, die dem leidenden, in Not, Elend, Verkommenheit schmachtenden Proletariat vorankämpfen kann zum Siege des Sozialismus. Mit einem feurigen Bekenntnis seines Glaubens an diesen Sieg, an Gott und Unsterblichkeit schloß Eckert seine Ausführungen, die einen so tiefen Eindruck machten, daß auf Antrag von Pfarrer Francke beschlossen wurde, von jeder Diskussion abzusehen, um die gewaltige Wirkung nicht abzuschwächen.

Ihren Ausklang fanden die Verhandlungen in einem geistvollen und warmherzigen Referate des Bundesfreundes Sanitätsrat Dr. Juliusburger-Berlin über „Alkohol und Tabak", in dem er überzeugend darlegte, daß auch auf diesem Gebiete es Zeit ist, von den Grundsätzen des Individualismus und der „Privatsache" abzugehen und die Notwendigkeit gemeinschaftlicher Aktion gegen soziale Mißstände anzuerkennen, nicht im Sinne einer sofortigen, zurzeit aussichtslosen allgemeinen Prohibition, aber eines unaufhörlichen Kampfes und, wenn möglich, Vorbildes.

Damit waren die Verhandlungen am Sonntag abend erschöpft. Für die Behandlung des „Problems der Schule" wurde bei seiner Wichtigkeit und Vielgestaltigkeit eine besondere Tagung in Aussicht genommen.

Noch einmal faßte Pfarrer Piechowski die Ergebnisse des Kongresses in feinsinnigen Worten zusammen, und dann konnte der Bundesvorsitzende Göring mit Worten des Dankes an alle Mitwirkenden die so glänzend verlaufene Tagung abschließen. Ihre Wirkung wird sich, das sind alle Teilnehmer überzeugt, in Jahren nicht ausschöpfen, zum Segen des kämpfenden Proletariats und der Kirche der Zukunft, im Zeichen des religiösen Sozialismus!

Dr. Dietz, Karlsruhe.

Tausendfälliger Lohn.

Einmal — ich weiß nicht wann, ich weiß nicht wo — da hatte sich die liebste Mutter Maria auf ihrer Flucht verlaufen. Erst mit der sinkenden Nacht lichtete sich der Wald, in dem sie in der Irre gegangen war, und sie sah zu ihrer großen Freude endlich im letzten Tageslicht hinter den Wiesenhügeln ein paar Häuser auftauchen, auf die sie nun zuhielt.

An einem stattlichen Bauernhaus klopfte Maria mit zartem Knöchelfinger ans Tor. „Wer ist vor dem Haus in später Nacht?" rief die Besitzerin des Hofes und guckte aus dem Fenster. „Ich bitt' euch um Barmherzigkeit, laßt mich und mein Kindlein herein für diese Nacht, denn wir kommen von weit her, sind todmüd, und es friert uns gar sehr!" „Mein Haus ist kein Wirtshaus! Schaut, daß ihr euch auf die Strümpfe macht, sonst laß ich auf euch Bettelvolk die Hunde los!" das war die Antwort. Da war Maria sehr traurig. Sie wickelte das Kind fester in den Mantel und ging schweren Herzens weiter ihres Weges.

Aber das Glück war mit ihr, und sie entdeckte bald eine kleine, halbverfallene Hütte, aus der noch ein später Lichtschein schimmerte. Nach schwerem Entschluß, auf neue Ablehnung gefaßt, klopfte die Mutter auch hier an. „Immer hereinspaziert!" rief ein dünnes Stimmchen von drinnen, und als Maria in die Stube trat, kam ihr ein altes Weiblein gar freundlich entgegen und fragte nach Wunsch und Begehr. Und Maria bat um ein bescheidenes Obdach. „Sehr gern!" bekam Maria da zu hören, „nehmt, was ich selbst habe, und seid eben mit dem zufrieden, was ein armes Weib euch bieten kann!" setzte Milch und Brot auf den Tisch und legte Kartoffeln ins Feuer. Auf dem Boden aber richtete sie das beste Lager.

Als nun die Mutter Gottes am nächsten Morgen weiterzog, dankte sie dem armen Frauchen und sprach: „Alles seinen Lohn! Was du heute zuerst beginnst, das soll dir tausendfältig belohnt werden!"

Die Frau schaute noch ein Weilchen den Davonwandernden nach und ging dann an ihre Arbeit, holte den Spinnrocken vor und ließ das Rad schnurren und spann voll Fleiß den ganzen Tag. Aber als sie am Abend ihre Arbeit aufnehmen wollte, um sie im Kasten zu verwahren, da waren es auf einmal tausend Rocken geworden. Tausend Rocken! Das war der tausendfältige Lohn für ihre herzensgute Gastlichkeit!

Dann sind Jahre dahingegangen, und Maria war mit dem Jesulein auf dem Weg ins Heimatland, denn der König Herodes war gestorben, und alle Verfolgungen hatten ein Ende. Und auf diesem Heimweg kamen sie eines Abends wieder in jenes Dörfchen und wollten schon bei der freundlichen alten Spinnerin Einkehr halten, als sie auf der Straße jener hartherzigen Bäuerin begegneten, die der Mutter Gottes damals mit den Hunden gedroht hatte. Die erkannte sofort die armen Reisenden und lud sie nun, da sie von dem Segen, den Maria über ihre damalige Gastgeberin gebracht hatte, wußte, mit den allerfreundlichsten Heuchelworten ein, doch in ihrem Haus Wohnung zu nehmen und ihre lieben Gäste zu sein. Maria folgte ihrer Einladung und erhielt für sich und ihr Kind das weichste, schönste Bett, und ein Huhn wurde gebraten und Dampfnudeln gekocht und Würste gabs und Apfelreis.

Und als die Mutter Gottes am nächsten Morgen weiterzog, dankte sie der liebenswürdigen Wirtin und sprach wie einst: „Alles seinen Lohn. Was du heute zuerst beginnst, das soll dir tausendfältig vergolten werden!"

Nicht Zeit hatte die Frau, Lebewohl zu wünschen und ihren Gästen nachzusehen. Ganz närrisch vor Freude setzte sie sich in den weichen Großmutterssorgenstuhl und begann scharf nachzudenken, was sie nun tun solle, damit der Segen auch ordentlich ausgäbe. Aber so viel und so sehr sie auch nachdachte, nichts Gescheites fiel ihr ein. Da wurde sie ärgerlich. „Bist eine dumme Gans!" sagte sie zu sich selbst und schlug sich in ihrem Aerger mit der Hand vor die Stirn. Und da schlug es noch einmal und noch einmal und zum viertenmal, zum zehntenmal und zum hundertstenmal, denn es war ja das erste Handwerk gewesen, das sie heute besorgte. Und unaufhörlich mußte sie sich vor den Kopf hauen. Lief in ihrer Verzweiflung aus dem Haus, auf die Straße, schrie und schlug sich dabei immerzu vor den Schädel. Und es verging ihr Hören und Sehen, erschöpft sank sie zusammen, aber immer noch arbeitete die fleißige Hand und hörte nicht eher auf zu schlagen, als bis die tausendste Kopfnuß ihren Platz gefunden hatte.

Ja, wie man sät, so erntet man.

*

Diese Kostprobe ist entnommen aus: **„Christus-Märchen".** Unter diesem doppelt ansprechenden Titel erschien eine Sammlung von 87 Märchen und Legenden, die aus dem Märchenschatze fast aller europäischer Länder von dem Sammler W. Schmidkunz in volksnaher und doch künstlerischer Sprache nacherzählt sind. Sie ranken sich für unser deutsches Empfinden mit verschiedenem Duft um Geburt, Flucht und Kindheit Jesu. Reizvoll ist es, aus der Erzählung zu beobachten, wie sich die verschiedenen Volkscharaktere in den Märchen widerspiegeln. Vermißt habe ich Quellennachweise, die, bescheiden angefügt, den Geschenkwert des äußerlich und inhaltlich geschmackvollen mit 16 feinen Vollbildern geschmückten Werkes kaum beeinträchtigt hätten. (328 S., in Ganzleinen 4 M.) P. Stangl-Verlag in München. L.

„Wilde".

In „The Highway", dem Organ der englischen Arbeiterbildungsbestrebungen, erfahren wir Folgendes aus den Werken des Anthropologen W. H. R. Rivers über soziale Organisation: „Ich reiste in einem Boot mit vier Einwohnern einer melanesischen Insel und nahm die Gelegenheit wahr, sie über ihre sozialen Verhältnisse zu befragen. Gegen Ende der Fahrt sagten sie, sie wollten nun auch mich über meine Gewohnheiten examinieren und, indem sie meine eigene Methode anwandten, fragten sie mich, was ich mit einem Zwanzig-Markstück machen würde, wenn ich es verdiente. Auf meine etwas lahme Antwort fragten sie mich geradezu, ob ich das Geld mit Eltern, Brüdern und Schwestern teilen würde. Als ich erwiderte, daß ich das für gewöhnlich nicht täte, es sicher auch nicht nötig wäre und bei uns auch nicht üblich sei, fanden sie meine Antwort so amüsant, daß sie sich vor Lachen ausschütten wollten. Ihre Haltung gegenüber meinen Individualismus war von genau derselben Art, die wir der Sitte der Couvade (Männerkindbett) gegenüber einnehmen. Bei den Primitiven geht nämlich häufig der Mann ins Kindbett und läßt sich hegen und pflegen wie die Wöchnerin, anstatt seiner Frau, die man sich selbst mit ihrem Kinde überläßt. Es offenbarte sich mir hier ein tief wurzelndes Gemeinschaftsgefühl. Unter solchen Leuten, wie es die Melanesier sind, besteht ein stark ausgeprägtes Gruppengefühl, das jede soziale Maschinerie für die Handhabung der Autorität in gleicher Weise unnötig macht, als es eine harmonische Auswirkung des Gemeinschaftsgeistes ermöglicht."

Wir sollten von diesen „Wilden" lernen in einer Zeit, in der der bedauerliche Auflösungsprozeß der Familie immer weitere Fortschritte macht. Auch in Japan hat nach dem furchtbaren Erdbeben im vorigen Jahr die öffentliche Fürsorge fast kaum einzugreifen brauchen, weil sofort alle irgendwie Verwandten sich der Opfer annahmen. Jentsch.

Akademische Arbeitswoche der religiösen Sozialisten.*)

In den Tagen vom 19. bis 24. Oktober waren in Berlin eine große Zahl der zum Kreise der „Blätter für religiösen Sozialismus" Gehörigen zu einer akademischen Arbeitswoche versammelt. Dieser Kreis, nicht durch irgend welche Satzungen oder Paragraphen zusammengehalten, hat sich in den Jahren nach dem Kriege allmählich aus denen gebildet, die es bis in den Grund ihrer Seele hinein spürten, daß sich in den schicksalsschweren Ereignissen, die über die ganze Welt, zumal aber über Deutschland hereingebrochen sind, etwas wie ein Weltuntergang ankündigt. Und gerade dies Bewußtsein, in einer Krisis, einer Weltenwende mitten drinnen zu stehen, war — das darf wohl gesagt werden — in den über 200 Teilnehmern lebendig, die sich an der Tagung beteiligten; und nichts anderes ist es ja auch, was den religiösen Sozialismus kennzeichnet.

Am ersten Tage führte Prof. Tillich-Marburg in grundlegende Ausführungen ein in die geistige und religiöse Lage der Gegenwart. In der Zeit von Luther, so war etwa der Gedankengang, stand das ganze menschliche Leben mit allen seinen Betätigungen unter dem Richtung gebenden Einfluß der katholischen Kirche, die durch ihre sakramentalen Handlungen das menschliche Leben heiligte und von der Geburt bis hin zum Tode leitete — allerdings, wie wir heutigen es empfinden, am Gängelbande. Luther ist es gewesen, der in grandioser Tat der Kunst und Wissenschaft zur Freiheit verhalf, wobei freilich allmählich das eintrat, was wir jetzt mit Schrecken empfinden, daß alle Gebiete menschlicher Betätigung unheilig geworden sind. Man redet heute von der Eigengesetzlichkeit der Wissenschaft, Technik und Wirtschaft, die ihre Gesetze in sich trügen, sie nicht von irgend einer anderen Seite zu empfangen hätten, muß aber dabei mit Schander sehen, daß man die alten Formen wohl geleert hat, daß sie jedoch nicht leer geblieben, sondern mit einem geradezu dämonischen, teuflischen Geiste erfüllt sind. Und dieser Geist ist eben der Geist der bürgerlichen Gesellschaft oder, wie Tillich ihn bezeichnete, der Geist der in sich ruhenden Endlichkeit.

Und in der Tat, schauen wir uns die Menschen an, die die heutige Zeit charakterisieren, so ist eben das in die Augen fallend, daß es Menschen sind, die mit dem Kapitalismus ein Bündnis geschlossen und sich ihm mit Leib und Seele verschrieben haben, und wenn man nun hindurchschaut durch die Masken, hinter denen sie oft ihr wahres Antlitz verbergen, sei es Nationalismus oder Patriarchalismus oder gar Frömmigkeit, so sieht man, daß da nirgends mehr das Unendliche in das Denken und Handeln hineinragt, sondern daß es eben der Geist der in sich ruhenden Endlichkeit, der Geist des Niederen, Vergänglichen ist, der die Menschen umklammert hält.

Und diesem Geiste drohen nun, das ist eben das tragische, alle Gebiete des menschlichen Lebens zu erliegen. Bei den verschiedenen Völkern spürt man kaum noch etwas davon, daß sie das Gefühl einer Art religiösen Berufung zu einem höheren Zweck haben, wenn es nicht etwa der angelsächsische Gedanke der Weltherrschaft und Weltbefriedung ist — was aber dann natürlich nur den Angelsachsen zusteht, die das Vorrecht haben, die größten Kapitalisten der Welt zu sein! Der landläufige Pazifismus ist auch durchaus dem Geiste der in sich ruhenden Endlichkeit unterlegen, weil er eigentlich nur den reibungslosen Ablauf der bestehenden kapitalistischen Wirtschaft will. Die Jugendbewegung hat ihren Schwung, der aus dem Geiste der bürgerlichen Gesellschaft herauszuführen schien, bereits fast ganz verloren; das Verhältnis der Geschlechter zu einander ist einfach trostlos.

Aber auch die Bewegung, die neben Nietzsche den schärfsten Protest gegen den Geist der in sich ruhenden Endlichkeit, gegen den Kapitalismus, darstellt, der Sozialismus, von dem man darum eigentlich müßte sagen können, daß er der Geist der Unendlichkeit sei, droht, dem Endlichkeitsgeiste zu verfallen, nämlich bürgerlich zu werden, indem der Gedanke und Wille vorherrschend wird, innerhalb der Endlichkeit etwas Ideales zu schaffen. Demgegenüber kann es sich aber allein darum handeln, jeglicher schwärmerischen Romantik und nebelhaften Utopie ein klares, deutliches Nein entgegenzurufen, die Wirklichkeit nicht überfliegen zu wollen und sich sorgsam vor der Einbildung zu hüten, innerhalb des Endlichen eine ewige Lösung finden zu können. Vielmehr kann es für den wirklichen Sozialisten nur darauf ankommen, im schärfsten Widerspruch gegen den Geist der Endlichkeit in wirklich gläubiger Ausgeschlossenheit das Hereinbrechen eines sinnvollen Neuen zu spüren. Das ist auch, recht verstanden, letzten Endes die höchste Aufgabe des Protestantismus.

Daraus folgert dann die Haltung, die sich für den religiösen Sozialisten mit Notwendigkeit ergibt: es ist ihm nicht möglich, zu Gott Gott zu sagen und daneben die bestehenden dämonischen Gewalten unangetastet zu lassen; darum natürlich auch: Krieg dem Kriege! Jede Art von Frömmigkeit, die mit dem Geiste der Endlichkeit irgendwie ein Bündnis schließt, die in irgend welchen kirchlichen oder politischen Parteien das Heil erblickt, muß er ablehnen. Aber dies bis ins tiefste Erschüttertsein in seinem Vertrauen auf die Welt wird er nicht als einen Schlag, sondern als Gnade empfinden, die ihm geschenkt wird. Ueberall dort mitzuarbeiten, wo er als Gärstoff an der Auflösung des bürgerlichen, endlichen Geistes mithelfen kann, wird als seine Pflicht vor ihm stehen.

In den Vorträgen der anderen Tage wurde von den übrigen Referenten die volkswirtschaftliche und weltpolitische, die weltwirtschaftliche, die innenpolitische sowie die gesellschaftliche Lage mit Beziehung auf den religiösen Sozialismus behandelt. Es

*) Akademische Arbeitswoche darum, weil es sich darum handelte, die Akademiker, vor allem auch die akademische Jugend, mit den Gedankengängen des religiösen Sozialismus vertraut zu machen. Auch von auswärtigen Universitäten (Tübingen, Marburg, Jena, Hamburg usw.) waren Studenten herübergekommen. Tübingen war am stärksten, mit 15 Studenten vertreten. Die (gut gelungene) Organisation der Woche lag in den Händen unseres Freundes Mennicke, des Direktors der Hochschule für Politik in Berlin.

wurde da auf den einzelnen Gebieten nachgewiesen, daß der Geist der bürgerlichen Gesellschaft, die kapitalistische Wirtschaft, keine ewige Bedeutung hätten, sondern daß sie geschichtliche Erscheinungen wären, deren Unzulänglichkeit an den verschiedensten Punkten klar zu Tage trete. Während aber z. B. gerade die großen, kapitalistischen Unternehmungen, wenn sie in Schwierigkeiten kommen, nach Kräften gestützt werden müssen, weil mit ihnen unzählige Existenzen auf Gedeih und Verderb verbunden sind, ist es immer wieder gerade der Arbeiter, der Proletarier, der die ganze Sinnlosigkeit des heutigen wirtschaftlichen Systems bis zum Weißbluten erfährt. Gewiß kam in den einzelnen Vorträgen des öfteren zum Ausdruck, daß sich die kapitalistische Wirtschaft den Forderungen des Sozialismus werde nähern müssen; aber eigentlich sei es doch so, daß der Arbeiter nicht darauf warten könne, denn warten können heiße ja soviel wie besahen. Und wenn jemand Kommunist würde, so bringe er damit zum Ausdruck, daß er nicht warten könne oder wolle. — Allein was dann, wenn auch der Kommunismus warten muß? Fraglos werden sich für ihn von daher große Schwierigkeiten ergeben.

Immer wieder wurde in den Vorträgen und in der Aussprache die Frage aufgeworfen, die aller Herzen brennend bewegte: Was sollen wir tun? Eine direkte Beantwortung konnte naturgemäß nicht gegeben werden, wenn auch das klar war, daß das Ringen um die politische Macht unerläßlich sei. Wie eine große Sehnsucht aber kam zum Ausdruck, daß es den Menschen von heute, der sich in einer entheiligten Natur drinnen stehen sieht, wieder verlangt nach Heiligung sowohl der Welt als auch seines eigenen Lebens, nach einem nicht mehr ausbeutenden, sondern priesterlichen, heilenden Wirken der Menschen, danach, daß die Dinge um uns her wieder Symbolkraft bekommen und so statt den Geist der in sich ruhenden Endlichkeit zu atmen, zu Kündern des Göttlichen werden. In dieser Spannung zwischen dem Endlichen und Unendlichen leben, das heißt eben, ein religiöser Sozialist sein.

Ob es sich wohl einmal erfüllen wird, was dereinst der Seher gehört, und was wie eine dunkle Verheißung vor uns steht: Siehe, ich mache alles neu? Dann wäre die vom religiösen Sozialismus ersehnte Wandlung der Dinge zur Wirklichkeit geworden. Catenhusen.

Rundschau.

Zur Aufwertungsfrage.

(Vgl. Nr. 45.)

Lieber Herr Löffler! Ich habe mich etwas gewundert, in Nr. 45 den Beitrag von H. über die Aufwertungsfrage wiederzufinden, den er in irgendeinem Sparerblatt hat abdrucken lassen und dann in die Welt, u. a. auch an mich geschickt hat. Mit einem solchen Artikel hat es so seine zwei Seiten. Auf Erkundigung erfuhr ich, daß H. durch große Ungeschicklichkeit sich selbst um Haus und Geschäft gebracht hat, indem er dem Bräutigam seiner Tochter vor der Heirat sein Haus und Geschäft überzeignete — der dann Haus und Geschäft behielt, aber nicht die Tochter nahm. Der Fall ist traurig genug, wie es Tausende noch viel traurigere gibt. Aber in diesem Falle ist die Front falsch. Dafür kann der „christliche" Staat nichts und damit sollte man die Weltkirchenkonferenz nicht behelligen. —

Wenn überhaupt zu der Aufwertungsfrage etwas gesagt wird, die ein so schwieriges wirtschaftliches Kapitel — und mehr als das! — ist, dann doch mit möglichster Sachkenntnis und Sachlichkeit. Die andere Art wirkt, wenn auch ungewollt, notwendig demagogisch.

Eine Arbeiterfrau, die mit ihrem Manne zusammen, sich eine ansehnliche Summe für die sieben Kinder und für ihre alten Tage gespart hatte, aber nicht nur ihre Ersparnisse durch die Inflation verlor, sondern auch ihren Mann und ihre sieben Kinder — mußte ins Armenhaus übersiedeln; sie überwand ihr starkes Widerstreben mit der Erkenntnis: „Gott ist mir auch im Armenhause nahe!" Liegt darin nicht ein Stück christlicher Ueberwindung der Inflation? Mir scheint jedenfalls mehr als in dem Treiben der Aufwertungsverbände. Mit freundl. Gruß!

Baugemann.

Kleine Mitteilungen.

Zur Kenntnis. Aus persönlichen Gründen lege ich die Schriftleitung nieder. Einstweilen — bis längstens 1. Januar — führe ich die Geschäfte weiter, bis über die fernere Schriftleitung entschieden ist. M. Loessler.

Die 3. Hauptversammlung des Bundes religiöser Sozialisten

eröffnete ihre Tagung in Berlin (14./15. November 1925) am Abend des 13. November mit einem sehr wohlgelungenen „Informations- und Diskussionsabend" im Fraktionszimmer 12 der sozialdemokratischen Landtagsfraktion, zu welchem diejenigen Landtagsabgeordneten und sonstigen Parteifunktionäre, bei denen Interesse für die Bewegung erwartet werden konnte, Einladungen erhalten hatten. Etwa 25 waren der Einladung gefolgt. Die Versammlung war von zirka 100 Teilnehmern aus allen Teilen Deutschlands besucht. Unser Freund, Lic. theol. Pfarrer Piechowski führte den Vorsitz. Die Referate hatten der Bundesvorsitzende Göring und der Berliner Pfarrer Hans Francke übernommen, ersterer über „Aufbau, Arbeit und Ziel" des Bundes, letzterer über seine „Innere Grundhaltung". Beide entledigten sich ihrer Aufgabe formell und inhaltlich in glänzender Weise und legten eindringlich dar, daß die politische sozialistische Bewegung die religiöse sozialistische Bewegung heute nicht mehr entbehren kann, wenn sie sich selber vor geistigem Philistertum und Banausentum bewahren will, daß sie auch an die Millionen religiös interessierter Männer und Frauen, Evangelische und Katholiken, des arbeitenden Volkes gar nicht herankommen kann, wenn sie dem religiösen Bedürfnis keine Rechnung trägt, und dessen Befriedigung allein den reaktionären Mächten, ebenso wie auch das geistige und kulturelle Regiment in den Kirchen überläßt, und daß deshalb die religiös-sozialistische Bewegung beanspruchen kann, als ein gleichwertiger Faktor und Bundesgenosse mit der politischen und gewerkschaftlichen Bewegung anerkannt zu werden.

In der Diskussion wurden diese Gesichtspunkte von den Bundesfreunden Pfarrer Köpschke-Prösen, Dr. Fuchs-Eisenach und Eckert-Meersburg noch ganz besonders unterstrichen. Von den Nichtpfarrern nahmen Abg. Kleinspehn-Thüringen, Landtagsabg. Fries-Berlin und Lehrer Poppel-Berlin Veranlassung, ihre Bedenken und zum Teil abweichenden Auffassungen darzulegen. Das Schlußwort gab den beiden Referenten Gelegenheit, diese Bedenken zu zerstreuen und Mißverständnisse aufzuklären, so daß Dr. Piechowski um halb 12 Uhr nachts die glänzend verlaufene und äußerst stimmungsvolle, von schönen musikalischen Darbietungen umrahmte Versammlung mit der Feststellung schließen konnte, daß hier eine hoffentlich reiche Frucht bringende Vorarbeit für die Bundestagung geleistet worden ist. Dr. Dietz-Karlsruhe.

Notiz: Das Gedicht an der Spitze dieser Nummer ist entnommen aus „Stille Nacht, heilige Nacht", ein stimmungsvolles Krippenspiel, lit. Freier und allerhand Weihnachtliches. (Geh. 1 M.) Steinkopf-Stuttgart.

Briefkasten der Schriftleitung.

K. K. in P.: Erhalten! und zwar erstmals. Ein Verlieren bei mir ist — menschlich gesprochen — ausgeschlossen. — **H. H. in O.** (Cassel): Bestätige den Eingang des Artikels, den Sie „aus Dankbarkeit für das tapfere Sonntagsblatt" einsandten. — **Dr. G. in B.** (Schlesien): Ihre Mitteilung, daß Sie Frauen und Mütter gefunden haben, die „so etwas schon längst gesucht" haben, kam mir eben recht, wo man mir von anderer Seite ein flacheres Niveau empfehlen zu müssen glaubte. Ich werde von meiner Linie nicht abgehen; sie aber zu vervollkommnen suchen. — **P. H. in Berlin-L.:** Eingekommen; Bescheid über die Verwendung zurzeit aus äußeren und inneren Gründen nicht möglich. Sie finden seinerzeit an dieser Stelle Bescheid. — **Pf. C. in L.:** Artikel erhalten; wird sich wohl Streichungen gefallen lassen müssen. Es ist riesiger Stoffandrang. Kleine und allerkleinste Sachen stets erwünscht. — **Frankfurt:** Hoffentlich sind Blätter in genügender Zahl und noch rechtzeitig eingetroffen; jedenfalls habe ich mich um die Sache bemüht. Wie war der Erfolg? — So ist es oft: Was den einen besonders gelungen scheint, bedünkt den andern Kritik zu fordern. — **Th. S. in J.:** Wünsche vorgemerkt; die erste Serie geht heute an Sie ab, ist vergriffen. — **Berlin:** Herzl. Dank für Euer Gedenken. Ihr habt offenbar gespürt, daß ich unter Euch war. Recht treuen Glückwunsch zum Gelingen Eurer Tagung. Vorwärts und Aufwärts zu neuen Erfolgen. L.

Berlin-Moabit-Norden.

Am Montag, den 30. November d. J., abends 8 Uhr findet im Jugendheim, Perlebergerstraße 23 (kleine Häuschen), die monatliche Beirksitzung statt. Thema: Wirtschaftlich-Politisch: Tagesfragen. Referent: Herr Diplom-Volkswirt Ihlow.

Mannheim.

Freitag, den 4. **Dez.**, abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung im Speisesaal des Volkshauses. Jugendpfleger **Rösinger** spricht über: „Die Grundlage des religiösen Sozialismus. I. A.: Frau Martin.

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.

Verlag: **Karlsruhe-Rüppurr**, Blütenweg 2 a.

Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27566 (Volkskirchenbund). Schriftleitung: **M. Löffler** in Büchig, Amt Karlsruhe. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 48 des 7. Jahrgangs **6. Dezember 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der vorm. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Kämpfende Jugend. — Haus-Andacht. — Die Alkoholpredigt. — Die Berliner Tagung des Bundes religiöser Sozialisten. — Kundgebung des Bundes religiöser Sozialisten. — Rundschau. — Vor-Weihnachtliches. — Die Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands. — Werbezeitungen.

Kämpfende Jugend.

Kämpfende Jugend, bedrückt und geknechtet,
Kämpfende Jugend, voll Sehnsucht und Not,
Kämpfende Jugend, enterbt und entrechtet,
Blicke empor zum Morgenrot.

Schau, wie im Osten des Frührots Strahlen,
Leuchtend begrüßen den kommenden Tag,
Schau, wie sie rötlich den Himmel bemalen,
Der noch im nächtlichen Schlummer lag.

So fühlst auch du wohl ein leises Ahnen,
Von der kommenden neuen Zeit.
Darum erhebe die roten Fahnen,
Die du dem heiligen Kampf geweiht.

v. Holleufser-Kypke.

Haus-Andacht.

Von Christ. Blumhardt.*)

Sei getrost, alles Volk im Lande, spricht der Herr, und arbeitet denn ich bin mit euch (Hag. 2, 5.)

So heißt es immer wieder, auch wenn die Welt oft Trauriges erlebt, und alles in Nacht und Dunkelheit zu kommen scheint. Gott spricht immer wieder: seid getrost und arbeitet! ihr habt immer noch Pflichten, ihr habt immer noch etwas zu tun, und was ihr tut, ist recht, denn Ich bin mit euch! Gott will hinter uns stehen in unserer Arbeit. Es ist das Größte für ein Volk, wenn es arbeitet. Es gibt Völker, die haben Arbeit nicht kennen gelernt und bleiben roh und wild. Die Arbeit ist das Beste von Bildung, was ein Mensch haben kann. Und in ihrem Tun sollen sie getrost werden, denn in ihrem Tun ist der Herr mit ihnen, der allmächtige Gott. Die Geschichte der Arbeit der Menschen ist die Geschichte ihrer Bildung, ihres Aufstiegs aus der Niedrigkeit zur Höhe. Auf dem irdischen Boden schon verbindet uns die Arbeit mit dem Schöpfer, der auch gearbeitet hat, daß etwas Gutes auf Erden werde. Und unsere Arbeit soll auch sein wie eine Schöpfung Gottes. Dann kommen die Sabbathe dazwischen, die Festtage, die wir haben, und wir ruhen, wie Gott ruhte von seiner Arbeit und setzte den Sabbath ein. Und so dürfen wir immer zwischen Arbeit und Sabbath leben. Und das ist ein großer Trost in dieser Welt der Traurigkeiten. Auch wer jetzt trauern muß, dem gilt es: Sei getrost und arbeite, Ich will mit euch sein! Nur wieder arbeiten; dann kommt auch die Freude und der Sabbath wieder, und die Zeiten der Traurigkeit gehen vorüber. Es heißt immer wieder in unserem Leben: sei getrost, du hast noch viel zu tun und darfst noch viel leisten; sei getrost und arbeite, ich bin mit euch! — So wollen auch wir arbeiten in unserem kleinen Kreise, jedes an seinem Ort, in seiner Art und wollen denken; die Arbeit ist etwas Gesegnetes und ist von Gott gegeben, damit wir fröhlich seien nach der Arbeit im Sabbath. Und wenn wir scheiden müssen von dieser Erde, so werden wir auch noch im Himmel Freude haben dürfen an dem, was wir gearbeitet haben.

Gebet: Lieber Vater im Himmel, Du bist groß unter den Menschenkindern und hast ihnen viel in die Hand gegeben, daß sie dürfen etwas tun und darinnen aufsteigen und Dir ähnlich werden. Laß Deinen Segen auch in unserer Arbeit sein! Du bist ja bei uns, wie kann es da an Segen fehlen. Laß unsere Herzen fröhlich und getrost bleiben auch in Traurigkeit. Du bist ja doch bei uns der Gott, der hilft in aller Not. Amen.

*) Diese „Hausandachten für alle Tage des Jahres", im Anschluß an die von Kindheit auf vertrauten „Losungen", entstanden in den Jahren 1913—1916, zeige ich mit ganz besonderer Freude an. Sie sind kurz, weltweit, und — ungefehrt, entbehren füglich auch jeder Eleganz und ästhetischen Geschliffenheit; kurz: der echte Blumhardt. (384 S.) Der Furche-Verlag, Berlin, bietet sie in dauerhaftem Einband zu fleißigem Gebrauch. Ein Buch, das den Religiös-Sozialen bisher wirklich gefehlt hat. Nehmt's in Eigengebrauch oder schenkt es, zugleich für eure Gedanken damit zu werben. L

Die Alkoholpredigt.

Von Friedrich Rasche.

I.

Der neue Pastor ist ein kleiner, sehr dicker Mann. Unheimlich spannt ihm über Brust, Bauch und Rücken der schwarze, etwas ausgewachsene Gehrock. Sein Gesicht erinnert trotz der prallen Backen irgendwie an eine Spitzmaus. Er geht immer langsam und feierlich, als sei er allenthalben in einer Amtshandlung begriffen. Wenn er spricht, bringt er mit seinen ganz ungeistlich aufgeworfenen Lippen verblüffend pastorale Redewendungen zustande. Aber die stille Eindringlichkeit in seinen Augen beweist, daß es ihm ernst ist mit jedem Wort. Er ist gutmütig wie ein Kind, warmherzig und allen zugänglich, wie es sich für einen rechten Seelsorger gehört. Ueberdies gilt er in Fachkreisen als ein Gelehrter von gutem Ruf.

Als er das zweitemal über die Straße ging, fand irgendwer den Spitznamen, der zum Greifen in der Luft lag: das „Fäßchen". Es dauerte nicht lange, da hatte der Pastor diese Bezeichnung aufgeschnappt. „Das Leben hat feine Nuancen", sagte er lächelnd zu sich selbst, und dachte daran, daß er auf der Universität unter dem Namen das „Tönchen" eine bekannte Figur gewesen war.

So also ist von außen und innen der Gottesmann beschaffen, der auf etwas ungewöhnliche Weise in R. zu seinem Ruhm kommen sollte.

II.

Die Stadt R. ist in der ganzen Umgebung nicht gerade glänzend beleumundet. Tag und Nacht hängen ein Dutzend Glashütten ihre grauschwarzen Rauchfahnen in den Himmel. Liegt der Wind quer über die Stadt, so ist es auch in dem Villenviertel der Vornehmen nicht auszuhalten. Aber das ist immer noch wie ein Kurort im Vergleich zu dem Wohnviertel der Arbeiter. Da kann sich keiner rühmen, jemals einen Schluck reiner Luft in die Lungen bekommen zu haben. Verdreckt bis unter die flachen Schieferdächer stehen hier kleine, niedrige, barackenähnliche Häuser. Nirgends sieht man eine Blume an den gardinenlosen Fenstern,

die immer geschlossen sind. Auf der grauen Straße spielen halbnackte schmutzige Kinder mit Glasscherben und alten Konservenbüchsen. Oder sie wühlen mit ein paar räudigen Hunden um die Bette in den stinkenden Müllhaufen, die vor jeder Tür liegen. Alle sind schwindsüchtig von Geburt an, denn Glasblasen ist ein heimtückischer Beruf. Man unterscheidet in der Rußluft die Gerüche billigen Essens. Manchmal keift eine Weiberstimme. Eine Fensterscheibe splittert oder ein Kind heult. Immer ist es irgendwie dasselbe. Denn aus jedem Winkel grinsen gleiche Armut und gleiches Elend. Aber es ist viel eigene Schuld dabei, daß es so schlimm steht: unter den Hüttenarbeitern geht mit stieren Augen das Alkoholgespenst um. Das fährt jedem einmal ins Gesicht. Der Teufel auch! Denn wenn du eine Neunstundenschicht in dieser Höllenhitze vor dem Hafen gestanden bist, in dem rotglühend der Glasfluß zischt, und du hast die Pfeife geschwungen und geblasen, daß dir die Adern am Halse platzen wollen, dann ist der Schlund rauh und rissig und trocken wie Schmirgelpapier. Dann will die Kehle ihr Recht. Und dann ist ein harter Schnaps ein Labsal, und ein frisches Bier geht hinunter wie sanftes Oel. Und wenn es nur bei zwei, drei Lagen bliebe, dann wäre alles in Ordnung. Warum aber muß der Mensch saufen wie das unvernünftige Vieh? Die Antwort darauf weiß der Alkoholteufel allein, dieser verdammt listige Unhold. Und wen er einmal in die Klauen bekommen hat, den läßt er, liebevoll und verheißungsallend wie er sich gibt, nicht wieder fahren.

Und er hat eine unheimliche Menge von Kantinen und kleinen Budiken aufgemacht ringsum in den grauen Straßen. Drinnen gibt es Schichtwechsel genau wie in den Hütten. Sie sind Tag und Nacht bis zur Decke erfüllt mit Lärm, Tabaksqualm und säuerlichem Dierdunst. Und immer gibt es irgend einen Streit; denn es ist viel böhmisches Blut unter den Arbeitern.

Da lebt kaum eine Familie, deren schmales Glück der Alkohol nicht noch mehr schmälerte. Die Frauen können ein Lied davon singen: wie man sich einrichten muß, wenn der Mann zwei Drittel vom Wochenlohn versäuft und jeden Abend ein anderes Stück des kärglichen Hausrates zerschmeißt.

III.

Aber keiner treibt es so gefährlich wie der Morratz. Denn das ist ein Vieh. Ein baumlanger Bursche mit einem fuchsigroten Haarschopf. Der muß früher kein übles Gesicht gehabt haben, jetzt aber ist es eine Wüste, in der alle Lasterhaftigkeiten beieinander sind. Ueber die Stirne geht ihm eine breite, schlecht verwachsene Narbe, denn dort ist einmal bei einem Kantinenstreit eine Bierflasche in Stücke gegangen. Seine Augen sind gläsern und vertiert. Er kommt nur schwer zu einem Rausch, das macht ihn jedesmal zänkisch, und er muß mehr saufen als die anderen. Er findet nie ein Ende und verliert nie das Gleichgewicht. Aber er gerät in eine Besessenheit, die ihn unzurechnungsfähig macht. Er wütet sinnlos, zerhaut die Biergläser an der Tischkante und brennt sich die Zigarre mit einem Geldschein an. Wenn er kein Geld mehr hat und ihn kein Wirt mehr auf Kredit trinken läßt, dann kocht er sich eine Salzwasserlösung. Denn irgend etwas Beißendes muß er in die Gurgel gießen.

Und wie ein Bock ist der Morratz hinter den Frauenzimmern her. Keine ist vor ihm sicher. Dabei hat er selber eine ganz besondere Frau. Die ist bekannt und von den anderen nicht gerade beliebt unter dem Namen „das feine Aas“. Denn sie stammt aus der Gutbürgerlichkeit. Als blutjunges Ding hat sie sich von dem verwegenen Rotkopf einfangen lassen, und sie sind ein Weilchen rechtschaffen glücklich miteinander gewesen. Ihre Familie kennt sie natürlich nicht mehr. Und das Glück war schnell vorbei und vertan, als der Alkoholteufel in Morratz fuhr. Sie selber ist ein kleines zartgliedriges Geschöpf und kann zu ihrem Unglück die bessere Herkunft nicht verleugnen. Sieben Stunden am Tag geht sie in die Hütte „einbinden“. Dort läßt sie sich von den anderen Frauen die Ohren vollzoten und wagt keinen Ton, auch wenn die Mäuler über ihren Mann herziehen. Was sollte sie dagegen sagen? Denn sie weiß ja, daß auch das Schlimmste und Gemeinste wahr sein kann. Lebt sie doch selber in ständiger Furcht vor seinen Gewalttätigkeiten. Wenn er nach Hause kommt, gleich ob betrunken oder nüchtern, zerwirft er Teller und Töpfe, prügelt er sie ohne allen Grund und drängt ihr die Minute darnach seine wilden Zärtlichkeiten auf. Er macht ihr jedes Jahr ein Kind; drei sind ganz jung gestorben, drei leben mühselig und schlecht versorgt, und ein neues ist auf dem Wege. Wenn er die Schwangerschaft bemerkt, tritt er sie mit den Füßen, flucht über die Bälgerwirtschaft und überbietet sich selbst in allerlei Schikanen. Sie erträgt alles mit einer Engelsgeduld, die ebenso rührend wie empörend ist. Vielleicht liebt sie das Scheusal noch immer aus Liebe zu ein paar unauslöschlich schönen Erinnerungen. Aber es ist wahrscheinlicher, daß sie im Stillen den Tod herbeiwartet, und daß sie die Hölle ihres Daseins erträgt als eine irdische Buße für ihre Jugendsünde. Und ihr Gesicht zerfällt von Tag zu Tag. Immer mehr Risse und Runzeln kommen in die einst so zarte Haut. Aber es frißt auch von innen an ihr. Denn es ist längst kein Geheimnis mehr, daß sie schwach auf der Brust ist. (Fortsetzung folgt.)

Die Berliner Tagung des Bundes religiöser Sozialisten.*

Der äußere Verlauf.

Noch niemals sah das preußische Abgeordnetenhaus in Berlin eine ähnliche Tagung in seinen stolzen Räumen. Ein Merkblatt in seiner Geschichte! An uns wird es liegen, dieses Merkblatt durch den Ausbau der Bewegung zu einem Ruhmesblatt zu gestalten. Der Wille dazu ist vorhanden.

Davon zeugte bereits die erste Veranstaltung unserer Tagung: der parlamentarische Informations- und Diskussionsabend, zu dem wir Abgeordnete, hauptsächlich Mitglieder der SPD. sowie führende Persönlichkeiten aus der Gewerkschaftsbewegung eingeladen hatten. Zuerst ertönte, von kundigen Händen gespielt, Schubertsche Musik auf dem Flügel. Alsdann sprach Bernhard Göring, der Bundesvorsitzende über den äußeren Aufbau, die Arbeit und das Ziel, und Pfarrer Francke über die innere Grundhaltung des Bundes religiöser Sozialisten. Die anschließende Diskussion währte bis Mitternacht und stellte ein ernstes Ringen um Auswege aus den vorhandenen Schwierigkeiten dar. Sie zeigte insofern eine einheitliche Linie, als von allen Seiten die Notwendigkeit einer Beseelung der sozialistischen Bewegung durch die Kräfte der Religion anerkannt wurde. Namentlich die Ausführungen von Köpschke-Pröses, D. Fuchs-Eisenach und Eckert-Meersburg hinterließen einen starken Eindruck. Auf der anderen Seite wurde aber immer wieder angezweifelt, besonders von den Abgeordneten Kleinspähn-Nordhausen und Fries-Siegen, ob für Sozialisten innerhalb der gegenwärtigen Kirche eine religiöse Gemeinschaft überhaupt möglich sei. Die religiöse Verkündigung der Kirche sei für den Proletarier keine Vergegenwärtigung des Ewigen und der traditionelle Gottesbegriff sei schon längst im proletarischen Bewußtsein zerbrochen worden. — In Klopstocks Hymne an den Unendlichen, von geschultem Munde gesungen, fand der Abend einen sinnvollen Ausklang. Die ganze Veranstaltung stellte einen erstmaligen Versuch dar, die führenden Männer der politisch-sozialistischen und freigewerkschaftlichen Bewegung in eine nähere Berührung mit den Gedanken des religiösen Sozialismus zu bringen. Fehlten auch die eigentlichen Häupter der Partei und Gewerkschaft (zu einem Teil hatten sie sich entschuldigt), so glauben wir uns doch nicht in der Annahme zu täuschen, daß eine stattliche Reihe von Abgeordneten und Gewerkschaftlern gesinnungsmäßig auf unserer Seite stehen.

Der Sonnabend war mit organisatorischen Fragen und Beratungen ausgefüllt. Vor Eintritt in die Tagesordnung überbrachte Dr. Dieß die Grüße der Karlsruher bzw. süddeutschen Freunde. Die wichtigsten Ergebnisse der Beratungen bezüglich der Gestaltung der Arbeitsgemeinschaft, des Sonntagsblattes, der Einteilung des Reiches in Propagandafelder usw. werden noch in einem besonderen Aufsatz gebracht werden. Nach der Sitzung versammelten sich die Delegierten, Bundesgenossen und Gäste im Festsaal des Abgeordnetenhauses zu einem offiziellen Begrüßungsabend, der von der Berliner Ortsgruppe veranstaltet und von ihrem Vorsitzenden Rudolf Jahn mit markigen Worten eröffnet wurde. Für die Unterhaltung durch gesangliche, musikalische und deklamatorische Darbietungen hatte Genosse Jüttner, der Dirigent des Neuköllner Gemischten Chores, geschickt Sorge getragen. Das von Humor und Ernst durchwobene Schlußwort von Pfarrer Küfell-Altenburg (Anhalt), der zu Liebe und Glaube aufrief, fand stürmischen langanhaltenden Beifall.

Ein neuer Tag. Berlin im Schnee. Unaufhörlich fielen die Flocken vom Himmel. Wir aber vereinigten uns im warmen Saal zu einer religiösen Feierstunde, bei der Pfarrer Karl Schmidt schlichte und wundervolle Worte zu uns sprach. Hingerissen vom Augenblick, sangen die Bundesfreunde stehend die letzte Strophe des Eisnerschen Liedes:

Wir schwören zu hören den Rufern der Freiheit,
Wir schirmen in Stürmen die heiligen Höhn,
Die Menschheit gesunde im schaffenden Bunde,
Das neue Reich erstehe, o Welt werde frei!

Anschließend wurden die eigentlichen Referate gehalten. Lic. Dr. Piechowski sprach über die Stellung des Bundes zur Kirche. Die Diskussion gestaltet sich mehrfach dramatisch, insonderheit durch das Eingreifen der bekannten Sozialistin Minna Todenhagen, die sich unter Ablehnung der Freidenkerbewegung und unter Lossagung von jeder kirchlichen Gebundenheit für eine Steigerung des Sozialismus bis zur Religion einsetzte. Eckert trat ihr in vielen Punkten in temperamentvoller, aber sachlicher Weise entgegen. An der Debatte beteiligten sich außer dem Vorsitzenden Göring noch besonders D. Fuchs und unser Bundesfreund Landtagsabg. Fries, der aus seinen Lebenserfahrungen heraus ein erschütterndes Bekenntnis zur Religion ablegte. Das zweite Hauptreferat hielt Eckert über die religiös-sozialistische Bewegung im Zusammenhang mit der geistigen Kultur der Gegenwart. Dagegen mußten die beiden anderen vorgesehenen Referate über das Problem der Schule (Erich Pöppel) und über den Zusammenhang von Religion und Wirtschaft (Bernhard Göring) infolge der vorgerückten Zeit vertagt werden. Sie sollen auf einer besonderen Berliner Funktionärversammlung gehalten werden. Zu einem kurzen Referat über die Alkohol- und Tabakfrage erhielt noch Sanitätsrat Dr. Juliusburger-Schöneberg das Wort, der unter allseitiger Zustimmung hier die ernsten Schäden für unser Volksleben beleuchtete. Nachdem die Delegierten zwei Entschließungen zur Stockholmer Weltkonferenz und zur Stellungnahme der thüringischen Landeskirchenbehörde unserem Freunde Fuchs gegenüber ihre freudige Zustimmung gegeben hatten, fand die Tagung in einem tiefempfundenen Schlußwort von Piechowski einen innerlichen Ausklang.

Am Montag abend hatten wir zu drei großen öffentlichen Volksversammlungen aufgerufen unter dem Thema: „Braucht die Arbeiterschaft die religiösen Sozialisten?“ In Moabit sprach Pfarrer Dost-Wechselburg im Hauptreferat, in der anschließenden Diskussion noch Pfarrer Grabe-Lengede, Küfell und Francke, in Neukölln Pfarrer Bleier-Charlottenburg und zur Jugend Konrad von Holleuffer-Kypke-Dresden. Beide Versammlungen nahmen einen ruhigen Verlauf. Anders dagegen in Süd-Ost, wo D. Fuchs und Eckert sprachen und wo es zu heftigen Zusammenstößen mit Kommunisten, proletarischen Freidenkern und Häuserleuten kam. ..i.

Kundgebungen des Bundes religiöser Sozialisten.

Zum Fall D. Fuchs-Eisenach und zur Stockholmer Weltkonferenz.

Die soeben in Berlin im Preußischen Landtag stattgefundene Hauptragung des Bundes religiöser Sozialisten übergibt folgende Entschließungen der Oeffentlichkeit zur Kenntnis (nach Zustimmung der gesamten Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschland):

a) Zur Weltkonferenz in Stockholm.

Die Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands hat mit Bedauern zur Kenntnis genommen, daß die Masse des deutschen Proletariats in der deutschen Delegation auf der Stockholmer Weltkonferenz für praktisches Christentum nicht vertreten gewesen ist. Kein Sozialist hat der Delegation angehört. Die Delegation ist darum nur die Vertretung der Schichten auch innerhalb der Kirchen gewesen, die zu den breiten Massen der sozialistischen Bevölkerung gerade hinsichtlich der praktischen Gestaltung der christlichen Forderungen im schärfsten Widerspruch stehen. Die Arbeitsgemeinschaft bedauert die völlig einseitige Zusammensetzung der deutschen Delegation und protestiert dagegen, weil auf diese Weise im Ausland über die tatsächliche kirchliche Lage in Deutschland ein falscher Eindruck entsteht.

b) Zum Fall D. Fuchs-Eisenach.

Es ist ein trauriges Zeugnis für die religiöse Zersetzung innerhalb unserer Kirchen, daß ein Pfarrer wie Dr. Emil Fuchs in Eisenach mit Maßregelung bedroht und mit einer Rüge bedacht wurde, weil er — wahrlich aus der Gesinnung eines christlichen Mannes — einen Notschrei ausstieß gegen die ungeheuerlichen Vergewaltigungen des Rechtsbewußtseins unseres Volkes in vielen der politischen Prozesse, die zu einer fortschreitenden Gefahr unserer Zeit werden. Daß das Bürgertum hier seine politische Interessen, Vorurteile und Ueberzeugungen zum Maßstabe auch des kirchlichen Lebens zu machen sucht, beweist, daß es religiöse Maßstäbe nicht mehr anlegt. Der thüringische Landeskirchenrat fordert von Pfarrer D. Fuchs, daß er eine rein religiöse, nicht politische Arbeit unter seinen Parteigenossen leiste. Wir machen darauf aufmerksam, daß eine religiöse Arbeit, die der Religion Lebenswirklichkeit und lebenbeherrschende Kraft erringen will, unmöglich ist ohne Mitarbeiten und Mitkämpfen im politischen und wirtschaftlichen Dasein. Wer vom Pfarrer eine rein „religiöse“ Arbeit fordert, im Sinne der Landeskirchenbehörde, fordert damit zugleich die Ohnmacht von Kirche und Religion. Der Landeskirchenrat tadelt des weiteren die Form der Worte von Pfarrer D. Fuchs. Dazu hat er nur dann das Recht, wenn er für die von D. Fuchs zum öffentlichen Ausdruck gebrachte, im Volksbewußtsein tief empfundene Not stärkere und bessere Worte prägt.

Die erste Entschließung wird außer an die religiös-sozialistischen Bruderorganisationen im Ausland vor allem auch an den schwedischen Erzbischof D. Söderblom-Upsala, den Vorsitzenden der Weltkonferenz zur Kenntnis weitergeleitet werden.

Rundschau.

Neu-Sonnenfelder Jugend.

Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft Neu-Sonnenfeld und ihrer Gruppen, herausgegeben von Hans Klassen und Hans Harden.

Am Kopf der Zeitschrift stehen die zwei Worte aus der Bibel:

„Wir warten eines neuen Himmel und einer neuen Erde“ und „Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.“

Ich habe einige Hefte der Zeitschrift gelesen. Wenn auch die weltflüchtige Art, die vor der Grausamkeit des wirklichen Lebens in der Großstadt flieht und im kleinen Kreise den Ausbruch des Reiches Gottes erlebt, so können wir als religiöse und evangelische Sozialisten uns nur freuen über den Glauben und die Zuversicht, die den Kreis junger Menschen um Hans Klassen erfüllt.

Wir stehen den Siedlungsgedanken und der werktätigen Hilfe an kleinen Kreisen der Aermsten unseres Volkes nicht gleichgültig gegenüber, — fürchten aber, daß durch Ueberspannung dieser Art des proletarischen Kampfes dem großen Kampf der unterdrückten Masse wenig geholfen ist.

Nicht in kleinen persönliche Erfüllung bietenden Kreisen, sondern in den gegebenen Wirklichkeiten des Staates, der Wirtschaft und Gesellschaft des gegenwärtigen Lebens wollen wir für das kommende Reich Gottes kämpfen in den Reihen des klassenbewußten Proletariats. Eckert.

Der in Eastbourne eröffnete Churchkongreß bringt die seit geraumer Zeit im Gang befindliche Debatte über die Zukunft der englischen Kirche auf den Höhepunkt.

Bei der Eröffnungspredigt berührte der Erzbischof von Canterburg das Kernproblem, indem er der Geistlichkeit mit größter Rücksichtslosigkeit vorhielt, daß ihre Predigten, deren intellektuelle Höhe weit hinter der früheren Zeit zurücksteht, den Menschen von heute nichts mehr zu bieten vermöchten und keine ausreichende Beziehung zu den akuten Problemen der Welt und des täglichen Lebens hätten. Die umfassenderen Ansprüche der Männer und Frauen unserer Zeit und ihr anspruchsvolleres Interesse an Kenntnissen und menschlichen Dingen würden nicht mehr befriedigt. Es ist der Mangel an einer klaren und endgültigen Botschaft, so schreibt auch die „Times“, wenn die Kirchgänger von heute unbefriedigt bleiben.

Der alljährliche Kongreß der englischen Staatskirche bezweckt nicht Fragen der Organisation oder des Dogma zu erörtern, sondern die Plattform zu schaffen für eine Auseinandersetzung mit dem Gedanken der Welt. Das mehrjährige Thema heißt ausdrücklich: Weltprobleme und Christentum. Für die Tendenz ist bezeichnend, daß einerseits Fühlung mit den internationalen Strömungen und andererseits Kooperation innerhalb der englischen Nation gesucht wird. Letzteres findet seinen Ausdruck darin, daß auch Vertreter englischer Freikirchen als Gäste an dem Kongreß teilnehmen und besonders freundlich begrüßt wurden. Um den Anteil der Kirche an den internationalen Vorgängen und besonders an der Konferenz in Locarno kundzutun, forderte der Präsident den Kongreß auf, für einen Augenblick in schweigendem Gebet zu verharren. Der Bischof von Chichester verkündete in seiner Ansprache als Präsident die Notwendigkeit, die christlichen Thesen auf die Weltprobleme anzuwenden.

Vor-Weihnachtliches.

Vor Weihnachten tritt die Frage an jedes Einzelne von uns heran: Was schenken wir unseren Lieben? Die Wenigsten werden große Geschenke machen können; aber zu irgend einem Buch wird es schon noch reichen. Hier eine kurze Auswahl: **„Brüder der Flamme“.** Der besonders hervorragende Roman von A. Frankhausen macht die Entstehung und Entartung einer religiösen Volksbewegung zum Gegenstand der überaus stark erzählten Handlung. Prophetenschicksal, Zerbrechen durch die Schuld falscher Freunde, hußwilliges Leiden für ihre Entgleisungen, aber auch rein-menschliche Wirrungen machen das Buch nicht nur lesens-, sondern auch bedenkenswert. Ort: Berner Gebiet, Zeit der napoleonischen Zersetzung (354 S., Geschenkband) Grethlein u. Co., Leipzig. — Irgendwie mit Dostojewski verwandt zeigt sich M. Maartens in **„Gottes Narr“** (372 S., 4 bezw. 7 Mk.) Der Roman, wie der vorhergenannte und der folgende mit religiöser Problematik stark gespannt, ist voller Satyre gegen die mammonslüsterne Zivilisation unserer Zeit, deren Hohlheit der reiche Elias nur enthoben ist, weil er blind und taub wurde, ehe sein Geist erwacht war. Und doch lebt in dem „geistig-armen“ Gottesnarr mehr Weisheit als in den geistig und bürgerlich Normalen der ihn umgebenden wohlhabenden Kreise. (A. Langen-München). — Noch schwerer ist Leo Weismantel: Mari Madlen. Dafür ist der Roman (ich habe wiederholt ansetzen müssen), sobald das natürliche Grauen überwunden ist, auch gesegnet mit viel menschlicher Seelen- und Seelsorgernot. Hier ist nicht nur eine Zeit-Predigt, sondern mir ist, als hätte dieser dämonisch gestaltete Roman eine Botschaft an den aus dem Wesentlichen lebenden Menschen von heute und damit auch den religiösen Sozialisten etwas zu sagen. Ich sinne, nach welcher Richtung. — 423 S. Kösel u. Pustet, Kempten. L.

„Der Prophet der Wildnis“, Historische Erzählung von A. Oravala, schildert Entstehung und Verlauf der evangelistischen Erweckungsbewegung in Finland. Ein einfacher Bauersmann fühlt in sich die göttliche Berufung zum öffentlichen Hervortreten. Wir begleiten den Kämpfer bis zum Sieg über den letzten Feind, den Tod. (237 S., fein geb. 5 Mk.) Steinkopf, Stuttgart — „Das Domkind“ von N. Schwarzkopf (138 S. 3 Mk., Führer-Verlag, M.-Gladbach). Ein Kindheitsidyll von Mainzer Türmersleuten, mit Ergriffenheit und Staunen zu lesen. — „Die Nacht der Erkenntnis“, Novelle von M. Windhorst (68 S., 1.50 bezw. 2.50 Mk. ebenda). Thema: Das Ringen um die Ueberwindung des harten Ich-Menschen.

Für Kinder: **„Die Geschichte vom hölzernen Bengele“** nach C. Collodi mit 77 Bildern (270 S., geb. 3.50 Mk.) Der Kopf des lebendigen, hölzernen Hampelmanns steckt voll böser Streiche. Ein köstliches Buch für Jugend von 6 Jahren an. Herder, Freiburg. — Carolsfeld: Biblische Bilderbücher je 25 große Bilder, auch zum Ausmalen! je 0,45, ferner „Wer will unterhalten sein?“ 9 Hefte je 32 Erzählungen, je 0.30 Mk., endlich: **M. Lent** „Im Bahnhäuschen“ und „Eine kleine Königin“, Erzählungen, je etwa 100 Seiten, geb. je 1 Mk. (Joh. Herrmann, Zwickau) zur Verteilung bei Kinderbescherungen, in Partien billiger. — Ebenda: O. Clemen **„Zwölf Dürerbilder“**, gute Einführungen, sorgsame Reproduktionen. 1 Mk.

Die Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands.

Die Neuordnung der Arbeitsgemeinschaft, die in Berlin getroffen wurde, ist folgende: Es sind vier Kreise, durch die Ordnung und Kraft in die Gesamtbewegung gebracht werden soll.

1. Der norddeutsche Kreis,
2. der mitteldeutsche Kreis,
3. der westdeutsche Kreis,
4. der süddeutsche Kreis.

Der norddeutsche Kreis umfaßt Berlin, Bremen, Hamburg, Lübeck, Mecklenburg, Brandenburg, Ostpreußen, Pommern, Schleswig-Holstein Hannover, Schlesien und Sachsen (Provinz).

Der mitteldeutsche Kreis umfaßt Thüringen, Sachsen, Braunschweig und Hessen-Nassau.

Der westdeutsche Kreis: Rheinland, Westfalen, Waldeck, Lippe-Oldenburg.

Der süddeutsche Kreis: Baden, Pfalz, Württemberg, Bayern, Saargebiet, Hohenzollern, Hessen und Frankfurt.

Verantwortlich für die vier Kreise sind: Dr. Piechowski für Nord-, Dr. Fuchs, Eisenach, für Mittel-, Pfarrer Fritze, Köln, für West- und Pfarrer Eckert für Süddeutschland.

Bei diesen vier Stellen sollen Pressenachrichten für und wieder den religiösen Sozialismus gesammelt werden — soll das Material des betreffenden Kreises für das Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes gesichtet werden, bevor es an die Redaktion weitergeht. Die vier Stellen sind dafür verantwortlich, daß das Sonntagsblatt immer weiter Verbreitung findet und ausreichend mit Stoff versehen ist. Im ersten Vierteljahr 1926 soll der norddeutsche Kreis, im zweiten der mitteldeutsche, im dritten der westdeutsche und im vierten der süddeutsche Kreis den Ton im Blatt angeben und eine besondere Agitation für das Sonntagsblatt übernehmen in seinem Bezirk.

Jeder Kreis hat vollständige Selbständigkeit in Verwaltungsangelegenheiten.

Der norddeutsche Kreis hält eine straffe Organisation mit Mitgliedsbeitrag und auf Satzungen verpflichteten Ortsgruppen für gut.

Der mitteldeutsche Kreis um Pfarrer Fuchs ist durch oft wiederholte kleiner Tagungen im Lande miteinander in Fühlung und will nächstes Frühjahr anläßlich der Kirchenwahlen das Sonntagsblatt als Bindeglied zwischen den einzelnen örtlichen Gemeinschaften einführen.

Der westdeutsche Kreis um Pfarrer Fritze in Köln besorgt die Geschäfte durch einen fünfgliedrigen Ausschuß, der durch gedruckte Arbeitsberichte, Feiern und Vorträge im Rheinland, vor allem aber in Köln, tätig ist.

Der süddeutsche Kreis überläßt jedem Lande seine eigene Verwaltungs- und Propagandaarbeit — ganz unabhängig von einander —, das „badische“ System der Arbeit scheint sich jedoch überall in Süddeutschland durchzusetzen — das System eines zentralliegenden Vorstandes (Prof. Dietrich, Karlsruhe, und sein Beirat) — keine Ortsgruppen mit Beiträgen und Statut, sondern Listen der Vertrauensleute in Stadt und Land und darüber hinaus ein Verzeichnis der Leser unseres Sonntagsblattes. Aktivität in der Partei und in der Kirche, dort als zuverlässige Genossen, hier in klarer Opposition. In Baden, Württemberg und der Pfalz ist ein fester Kreis evangelischer Sozialisten, die sich untereinander kennen da, in Frankfurt ist ein Bund religiöser Sozialisten im Entstehen begriffen, in Hessen und dem Saargebiet soll im nächsten Jahre durch Vorträge und Aussprachen der Zusammenschluß der dort noch vereinzelt stehenden Gesinnungsfreunde erreicht werden. Um eine Kollision der Tagungen unmöglich zu machen, kam man überein, daß abwechselnd in einem Jahr Tagungen der vier Kreise und im nächsten eine Tagung der Arbeitsgemeinschaft stattfinden soll.

1926 Anfang August soll die Gesamttagung der Arbeitsgemeinschaft stattfinden und zwar diesmal unter Führung und Vorbereitung durch den westdeutschen Kreis. Tagungsort voraussichtlich Bochum.

Vorausgehen soll dieser Tagung eine etwa sechs- bis achttägige Führerbesprechung und Zusammenkunft in Meersburg am Bodensee.

Die Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands ist bei B. Göring, Berlin NW. 87, Wittstockerstraße 21.

Sehr erfreulich ist es, daß auch der Kreis um Pfarrer Bleier in Berlin der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschland angehört und nicht mehr als Sondergruppe für Religion und Völkerfrieden sein besonderes Dasein führt. Leider war es durch die Abwesenheit Mennickes unmöglich, über die Stellung des Kreises, der sich um die Blätter für religiösen Sozialismus schart, eine Aussprache herbeizuführen. Es war aber die Ansicht der anwesenden Vertreter der Arbeitsgemeinschaft, daß das von Mennicke herausgegebene Blatt als Zeitschrift ausgebaut werden könne, in der vierteljährlich die Problematik und theoretische Durchdringung des religiösen Sozialismus in Deutschland überhaupt behandelt werden sollte.

Das Blatt, das vorläufig noch von der Gruppe Bleier herausgegeben und gelesen wird, „Der Weltfriede“, sollte mit der Zeit eingehen, da der Kreis um Bleier im Sonntagsblatt zu Worte kommen und seine Veranstaltungen anzeigen kann. An Stelle des „Weltfrieden“ würde allmonatlich eine „Kampfbeilage“ zum Sonntagsblatt erscheinen, die von Bleier redigiert, alle Gegensätzlichkeit in Kirche und Oeffentlichkeit gegen unsere Bewegung zusammenfassen könnte. Das Sonntagsblatt wäre dann ohne die Härte des Kampfes. Ganz ungeklärt ist die Stellung des „Neuwerk“ zur Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands. Eine organische Einordnung des „Neuwerk“ in die Gesamtbewegung des religiösen Sozialismus erscheint nur dann möglich, wenn die Zeitschrift als Werbeschrift und Aussprachorgan in den jungtheologischen Kreisen angesehen werden kann und wenn die Kurse und Freizeiten auf Habertshof die direkte Beziehung auf die Aktivität der religiösen Sozialisten erkennen lassen, das heißt wenn sie der bewußten Ausbildung von Rednern und Aposteln für den religiösen Sozialismus vom Evangelium her dienen. **Das Gegeneinanderreden und Diskutieren vor dem Oeffentlichkeit zwischen den einzelnen Kreisen der religiös-sozialistischen Bewegung sollte auf jeden Fall aufhören.** Im Grunde ist es ein aneinander-vorbei-Reden und -Schreiben ohne zwingende innere Verschiedenheit.

Nach außen geschlossene Phalanx, im Innern Lebendigkeit aus der Verschiedenheit der Einzelnen und ihres Temperaments, das muß unser Ziel sein — **eine Arbeitsgemeinschaft, die alle religiös-sozialistischen Kräfte zusammenfaßt zum Entscheidungskampfe der Zukunft in der Kirche und im Volksleben überhaupt.**

Eckert.

Werbezeitungen.

Die Zeitungen vom 20. Dezember, Weihnachten und Neujahr sollen umsonst an diejenigen abgegeben werden, die für unsere Zeitung Propaganda machen wollen. Wir haben die Feiertage genommen, weil da jedermann gerne liest und weil der Jahresanfang zum Sammeln neuer Leser günstig ist. Einige Freunde unserer Sache haben Bücher gestiftet, die demjenigen gegeben werden sollen, der die meisten Leser wirbt. Von andern Zuwendungen haben wir schon neulich berichtet. Es soll geworben werden, damit unser Blatt vom Jahre 1926 ab ordentlich erscheinen kann. Das ist aber nur dann ohne Erhöhung des Bezugsgeldes möglich, wenn die Zahl unserer Leser sich verdoppelt. In Stadt und Land sollte sofort ein großzügiger Werbeplan aufgestellt werden, damit während der Feiertage unser Blatt in viele evangelische und sozialistische Familien kommt. Verlangt Freiexemplare und schickt Anschriften ein, an die wir während der Feiertage unser Blatt zu Werbezwecken senden können.

Verlag des **Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes in Karlsruhe-Rüppur**, Blütenweg 2a.

Ortsgruppe Karlsruhe.
Donnerstag, 10. Dezember, 8 Uhr, in der Pestalozzischule Vortrag von Dr. Dietz: „Die Bewegung des religiösen Sozialismus in Deutschland.“ (Bericht über die Berliner Tagung.) Vollzähliges Erscheinen notwendig.

Zuschriften für Norddeutschland an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — **Für Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.
Verlag: Karlsruhe-Rüppur, Blütenweg 2a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27500 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: M. Löffler in Büchig, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 41.

Nr. 49 des 7. Jahrgangs **13. Dezember 1925**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Bekenntnis. — Abendgebet. — Adventszeit. — Die Alkoholpredigt. — Die Orthodoxie in Baden will die „Volkskirche“. — Aus christlichen unpolitischen Sonntagsblättern. — Rundschau. — Die Berliner Tagung des Bundes religiöser Sozialisten. — Kleine Mitteilungen.

Bekenntnis.

Ich setze mich nicht an die vollen Tische der Satten —
wie sie auch locken; —
Nicht das Herz allein ists, das mich bleiben heißt
bei den hungernden Brüdern; —
Auch der weiterschauende, fernensuchende, grübelnde Geist
mahnt mich zum bleiben! —
Nicht Ideale allein — unerreichbar und weltenfern —
halten mich fest!
O nein! Ich höre das Krachen im Bau eurer Gesellschaft
eurer Gesellschaft der Satten! —
Auch Reinlichkeit ists, die mich hält bei den Armen
und schwachen Bedrückten!
Ich kann euren Schmutz, eure Lüge und Falschheit
nicht ohne Ekel ertragen!
Ich würde sterben, wenn ich das Banner der Freiheit
verließe, um euch zu dienen! —
Ich bleibe im Dienste der schaffenden Armen
mit stolzem Bekenntnis ein Freier! Po.

Abendgebet
zum 13. Dezember.

Herr, unser Gott, der Du Deinen Geist wehen lässest in Himmel und Erde und alles lebendig machst, laß auch uns berührt werden, daß unser Leben lebendig werde in dem Sinn, in dem wir es wünschen dürfen um Deiner Verheißung willen und um Deines Willens willen! Laß uns neue Menschen werden, daß nicht das Uebel der Welt uns überwinden kann und noch weniger die Sünde. Laß uns neu werden, damit wir können Kämpfer sein für das höchste Gut auf Erden, das auch in den Himmel führt, und schaffe Du in diesen Tagen an allen Orten und Enden, wo ein Seufzen nach dem Heiland in einem Herzen ist, schaffe Du eine Erhörung. Wir bitten für sie alle, und Du wirst unsere Bitte erhören. Du wirst auch die Kräfte senden, die das Inwendige der Menschen emporheben können, damit doch ein großes, fröhliches Volk auf Erden sei, trotz alles Ungemachs, trotz alles Widerwärtigen und Gefährlichen in der Welt, doch ein fröhliches Volk an allen Orten und Enden, welches Dir vertraut und den Sieg in der Hand hat nach Deiner großen Gnade, die Du uns gibst, weil wir Dich bitten für uns und für alle andern. Amen.

Christ. Blumhardt.

Die **Abendgebete** für alle Tage des Jahres“, gesammelt aus Abendgottesdiensten in Bad Boll (in Olwd. 3.60 Mark) sind im Furche-Verlag, Berlin erschienen. — Die Hausandachten (vergl. vor. Nummer) kosten 6 Mark.

Adventszeit.

Draußen wirbeln die weißen Schneeflocken und fallen zur Erde. Im Straßenschmutz verschwinden viele, die Schuhe der Fußgänger und die Räder der Fuhrwerke vernichten viele. Aber die Dächer sind schon ganz weiß. Und es sieht so aus, als würde bald die ganze Welt eingeschneit sein. Rodelschlitten und Skier werden hervorgeholt. Auf der Straße singt ein Kind leise vor sich hin ein erstes Weihnachtslied. Und nun fallen dicht und leise wie die Schneeflocken Adventsgedanken in die Seelen der Menschen. Gewiß bleiben viele von ihnen nicht liegen, sie gehen unter und verschwinden in dem Haufen niederer Gedanken und werden vernichtet vom Räderwerk des wirtschaftlichen Lebens. Sind nicht die Seelen durch die wirtschaftlichen Sorgen stumpf geworden für die Gedanken aus einer höheren Welt? Aber sie kommen in immer größerer Fülle, bis sie schließlich alles zudecken, und sie kommen mit einer großen Gewalt; denn das rein Geistige, das wie mit Taubenflügeln kommt, ist doch das Uebermächtige, es hat Gewalt vom lieben Gott. Wir werden es wieder erleben, daß das Weihnachtsfest dem deutschen Herzen das Heiligste ist, daß das deutsche Volk, das Volk der Träumer und Dichter, das Weihnachtsvolk unter allen Völkern ist. Trotz der mißlichen Lage, trotz den politischen Spannungen. Ja, je dunkler die Gegenwart ist, desto stärker leuchtet der Weihnachtsstern auf.

Die frommen Seelen schauen den Herrn Christus Einzug halten, auf dem Tier der Arbeit sitzend, nicht auf dem Schlachtroß, umgeben von einer Palmzweige schwingenden, Hosianna singenden Jüngerschar. Christus will kommen mit seinem Reiche der Gerechtigkeit, der Freude und des Friedens. Er soll willkommen sein. ep.

Die Alkoholpredigt

Von Friedrich Rasche.
(Fortsetzung.)

IV.

Das Hüttenviertel gehört zum Gemeindebezirk des neuen Pastors. Das ist ein Acker mit nichts als Steinen und Dornen. Als das „Fäßchen“ zum ersten Male die graue Straße entlang kam — in seiner ganzen Wohlleiblichkeit, aufrecht und mit sorgfältig gebürsteten Schuhen — war gerade Schichtwechsel. Es mußte zwischen Mauern unaufhörlichen Gelächters hindurch, aber es ging tapfer und gemessen grüßend geradeaus und zeigte weder Furcht noch Unmut, als ihm ein paar halbwüchsige Rangen einige verfaulte Kartoffeln an den Rücken warfen. Aber was geht die Hüttenleute schließlich der Pastor an? Sie haben genug mit sich selber zu tun, sie machen ihm nicht einmal seinen Schmerbauch zum Vorwurf, es ist für sie ein willkommener Anlaß zu neuen Witzen.

Eines Abends kommt das „Fäßchen“ von einem Krankenbesuch zurück. Da will also eine dreißig Jahre alte Frau sterben

und hat Angst davor. Fünf Kinder heulen um das Bett, ohne recht zu wissen, worum es geht. Der Mann ist bald mürrisch, bald aufbrausend und verbietet dem Pastor seine „leirigen Phrasen".

Das „Fäßchen" hat da böse Einblicke getan und sinnt auf Abhilfe. Plötzlich hört es aus einem Hause ein berstendes Splittern und die Hilferufe einer Frau. Es überlegt nicht lange, springt zwei Stufen hinan, stößt die Tür auf und ist mitten in einer Wohnküche. Und es sieht: eine Frau, die sich hinter einen Tisch duckt, und einen langen rothaarigen Kerl, der mit dem Küchenbeil zum Schlage ausholt. „Mensch", schreit das „Fäßchen", denn mehr fällt ihm im Augenblick nicht ein. Der Mann fährt herum, seine Augen sind glasig und besessen, er stutzt eine Sekunde und holt dann noch ein Stückchen weiter aus. Aber das „Fäßchen" ist wie der Blitz heran und schlägt ihm von unten herauf seine kleine fette Faust gegen das Kinn. Polternd stürzt der Rothaarige rücklings in die Stube. Die Frau kommt unter dem Tisch hervor und deckt die Hände vor das Gesicht. In der Ecke weint ein Kind. Da hat das „Fäßchen" plötzlich ein paar menschlichgute, sehr sanfte Worte im Mund, die gar nicht zu dem passen wollen, was er eben getan hat. Und es legt der Frau die zwei kleinsten Kinder, die es mit einem schnellen Blick auf dem Sofa erspäht hat, in die Arme, drückt dem dritten einen Zipfel von Mutters Rock in das Händchen und schickt sie alle miteinander zu der Frau, die nebenan wohnt. Kaum daß sie draußen sind, kommt der Bewußtlose zu sich und will fluchend in die Höhe. Aber schon ist das „Fäßchen" über ihm und haut ihm diesmal alle beide Hände abwechselnd um die Ohren. Dann reißt es den Trunkenbold hoch und stößt ihn in eine Sofaecke. Der Mann, der nicht weiß, wie ihm geschieht, ist mit einem Male ganz still. Da setzt sich das „Fäßchen" ihm gegenüber auf einen Stuhl und wettert ihm eine Strafpredigt ins Gesicht, die sich gewaschen hat. Das „Fäßchen" kann plötzlich reden wie ein ganz gewöhnlicher Arbeiter. Es schnauzt und donnert, und mehr als ein kräftiger Fluch kommt dabei vor. Einmal will der Abgekanzelte auffahren, aber das achtsame „Fäßchen" rennt ihm den Tisch derb gegen den Magen, wettert weiter und zermürbt ihn allmählich mit Vorwürfen, Anklagen und sogar Drohungen. Und dann kommt es endlich, daß der Mann beide Arme auf den Tisch wirft, den Kopf dazwischen und zu heulen anfängt wie ein Kind. Da erhebt sich das „Fäßchen", sagt mit seiner alten Stimme ein sanftmütiges „Guten Abend" und klinkt die Türe zu. Nebenan sieht es noch schnell nach der Frau und den Kindern und verlangt, daß sie diese Nacht bei der Nachbarin bleiben, die einen Grünkramladen hat und allein wohnt.

Es braucht nicht viel Menschenkenntnis, um zu wissen, daß sich das „Fäßchen" in dem Morratz einen schlimmen Feind gemacht hatte.

V.

Zunächst fing er damit an, unter den Arbeitern gegen den „vollgefressenen Pfaffen" zu hetzen. Aber da alle daran gewöhnt waren, daß der Morratz in der Betrunkenheit das tollste Zeug vorbrachte, ging niemand ernstlich auf ihn ein. Dann versuchte er ein paarmal, dem „Fäßchen" aufzulauern. „Aber das „Fäßchen" erschien plötzlich in ständiger Begleitung des Kirchendieners, eines gedienten Polizisten, der immer irgend etwas zu tragen hatte, bald einen Korb, bald eine Tasche. Denn das „Fäßchen" sorgte hier und da auf eigene Kosten für das Nötigste. Es gab schon Familien, die den Pastor gern bei sich eintreten sahen. Da der Morratz seine Rachegelüste nun nicht an den Mann bringen konnte, hielt er sich bei seiner Frau schadlos. Er war unermüdlich im Erfinden von großen und kleinen Niederträchtigkeiten. Eines Nachts brachte er ein gleich ihm rothaariges und betrunkenes Mädel mit, riß die Frau aus dem Bett, prügelte sie und machte sie zur Zuschauerin einer widerlichen Szene.

Mit der Frau ging es plötzlich rasend schnell bergab. Sie wurde täglich magerer; trocken und durchsichtig spannte sich die Haut über ihr einfallendes Gesicht. Sie hustete Blut, niemand wollte mehr neben ihr arbeiten, und sie wurde entlassen. Für den Mann gab das neuen Anlaß zu neuer Gemeinheit.

Das „Fäßchen" besuchte sie regelmäßig. Doch es war nichts aus ihr herauszulocken, sie war immer freundlich und klagte niemals mit Worten, nicht über den Husten, nicht über den Mann. Aber das „Fäßchen" sah deutlich genug, wie das Leben unaufhaltsam in ihren Augen und Adern sank.

Nur manchmal nachts, wenn sie noch allein war, weinte sie im Gedanken an die Kinder, und seltsamerweise am meisten, wenn sie an das dachte, das in ihr werden wollte.

Eines Morgens war sie zu schwach, um die Bettdecke von sich wegzutun. Morratz ging wortlos hinaus, als er die Wachsblässe ihres Gesichtes und die zwei Blutperlen in ihren Mundwinkeln sah. Drei Stunden noch wanderten die Augen der Frau ruhelos über die nackte Zimmerwand.

Die Grünkramfrau hörte das Schreien der Kinder. Als das nicht aufhören wollte, kam sie herbei. Dann lief sie in die Hütte und sagte dem Morratz Bescheid. Der verzog das Gesicht zu einer unklaren Grimasse, wusch sich die Hände und ging zum Direktor. Er bat um Vorschuß für das Begräbnis. Man gewährte das Geld und bedeutete ihm, er könne nach Hause gehen. Aber er blieb bis Schichtende; in einer stummen Verbissenheit.

Als er die Hütte im Rücken hatte, war er plötzlich wieder der Alte. Er prahlte und rüpelte wie immer und lud alle, die in der Nähe waren, zu einem Begräbnistrunk ein. In der nächsten Kantine ließ er ein Faß Bier auflegen. „Die Alte ist krepiert — die Neue soll leben!" Ein wüstes Saufen begann. Einige wollten nicht mittun, aber aus Liebe zum Alkohol taten es alle. Und es ging toller zu denn sonst. Morratz ließ den ganzen Vorschuß springen für Bier und Schnaps. Er selber trank für drei und brüllte dazwischen gemeine Lieder. Den Höhepunkt erreichte seine Stimmung, als ihm das rothaarige Frauenzimmer, das plötzlich in dem Qualm auftauchte, schmatzend an den Hals sprang. Gegen Abend zogen sie alle in die Stadt und in ein Kino. Ehe die Vorstellung zu Ende war, verschwanden Morratz und die Rothaarige. Sie gingen enganeinander in den Wald.

Es war eine Hochsommernacht. —

Das „Fäßchen" war zu der Toten gekommen, als der Abend dunkelnd über den Himmel wuchs. In seiner fürsorglichen Art hatte es zunächst sich nach den Kindern umgetan, die die Grünkrämerin bei sich untergebracht hatte. Dann zündete es eine Kerze an und setzte sich an das Bett, um auf die Heimkehr des Mannes zu warten, wiewohl es von der Gemüsefrau schon über die himmelschreiende Kantinenfeier des Morratz unterrichtet worden war.

Das „Fäßchen" hat von Berufs wegen schon viele Menschen im Sterben und im Tode gesehen; und wenn es immer wieder Traurigkeit anwandelt, so ist sie doch ziemlich allgemeiner Natur. Aber als es jetzt die zahllosen Leidenslinien in dem erloschenen Frauengesicht sieht und die bittere Bedeutung jeder einzelnen ihm aufgeht, als es diesem ganzen Schicksal nachhängt und an die gemeinen Ursachen denkt, die dieses Leben zu einer Hölle machten — da gerät es in eine Verfassung, in der allgemeine Traurigkeit und persönliches Mitleid, entrüstete Wut und der verpflichtende Wunsch zu helfen und zu bessern, seltsam vereinigt sind. „Sterbenlassen", so redet das „Fäßchen" vor sich hin, „ist ein Vorrecht Gottes. Da hat die Kreatur schön still zu halten. Und niemanden braucht bange davor zu sein. Schlechter als hier auf der Welt kann es nimmer werden. Sterben ist beinahe ein unverdientes Glück. Aber daß sich die Menschen das bißchen Zeit, das sie außerhalb der Ewigkeit sein müssen, auf so ruchlose Art durch Laster und Leidenschaften ruinieren und verbittern, das ist unglaublich, das ist gemein, das ist die Sünde aller Sünden."

Und das „Fäßchen" liest wieder und wieder in dem verzehrten und versorgten Gesicht der Toten, das der Kerzenschein um ein Weniges weicher und milder machte, und er denkt weiter daran, daß dieselben Schmerz- und Sorgenworte hier draußen in jedem Frauengesicht zu lesen sind.

„Es gibt doch einen Teufel!" sagt sich das „Fäßchen" plötzlich und weiß, worauf es damit abzielt. Und der kleine dicke Pastor beschließt bei sich, den Kampf mit diesem Unhold aufzunehmen.

(Schluß folgt.)

Nr. 50 des 7. Jahrgangs 20. Dezember 1925

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Und ist doch kein Friede. — Friede auf Erden. — Wir und die Kirche. — Locarno. — Sind die Sozialdemokraten religionslos. — Zeitbilder. — Kleine Mitteilungen.

Und ist doch kein Friede.

„Sie trachten nach Gewinn allesamt, klein und groß, Propheten und Priester, gehen allesamt mit Lügen um, und trösten mein Volk in seinem Unglück, daß sie es gering achten sollen, und sagen: „Friede! Friede!" und ist doch kein Friede!"

Jeremia 6, 3, 14.

Wir begehen den letzten Sonntag vor Weihnachten als einen Bittsonntag für den Weltfrieden. Wir tun das in brüderlicher Verbundenheit mit evangelischen Christen anderer Nationen. Wir meinen, daß, bevor die Weihnachtsbotschaft: „Friede auf Erden" in die Christenheit hineinklingen darf, ein Buß- und Bettag unter der Gottesforderung an die Welt: „Friede auf Erden!" das Gewissen aller christlichen Kirchen auf Erden erschüttern mußte.

Wir wissen nicht, ob es auf der Welt christliche Kirchen gegeben hat, in welchem der Abschluß des Locarno-Vertrags mit gottesdienstlichen Feiern begangen wurde. Wir meinen, daß für die Kirchen, welche einen Waffensieg so bereitwillig gottesdienstlich feierten, es „christlicher" wäre, diesen wichtigen Schritt auf dem Weg zur Ueberwindung der Waffenkriege festlich in den Kirchen zu begehen. Daß eine Neigung dazu der überwiegenden Mehrheit des deutschen Protestantismus völlig ferne liegt, zeigt folgendes Zitat aus den politischen Betrachtungen des verbreitesten badischen positiven „Kirchen- und Volksblattes": „Die christliche Wochenschrift „Licht und Leben", die keiner Partei dient, wie ja auch unser Blatt, sagt in einem längeren Artikel über Locarno am Schlusse: „Ihr, die ihr in Locarno eingehet, laßt alle Hoffnung fahren!" (Das ist die Ueberschrift Dantes über der Hölle! Die Red.) Nach Versailles und Locarno hat das deutsche Volk nur noch eine Zukunft als Geschäfts- und Händlervolk im Getriebe der Weltherrschaft. Das nationale Eigenleben hat seinen Todesstoß bekommen. Wer internationalen Geschäfts- und Händlergeist hat, der neigt zum Vertrag von Locarno; darum ist die Judenpresse durchaus dafür." —

Wir halten es für gottlos, wenn die Kirche politische Ereignisse und Einrichtungen, welche durchaus und allein unter der weltlichen Eigengesetzlichkeit stehen, religiös verherrlicht. Das gilt gleicherweise vom Krieg wie vom Völkerbund, vom Waffensieg wie von Friedensvertrag, vom Klassenkampf wie von der vielberufenen „Volksgemeinschaft" usw. Die Kirche soll vielmehr solche geschichtliche Anläße, welche die Volksseele bewegen, illusionslos, nüchtern und wahrhaftig als Wegsteine am Schicksalsweg der Menschheit deuten; dabei werden sie als das Produkt der miteinander ringenden Interessenmächte erkennbar. Zugleich soll die Kirche aber auch den nur von ihren nackten Interessen eingenommenen, miteinander ringenden Mächten das Gesetz Gottes entgegenhalten, das bei Strafe des Leidens und Sterbens ungezählter Menschen kein Sichausschließen irgend einer menschlichen Sphäre, gerade auch nicht der Politik, Wirtschaft und Kultur vom Gehorsam Gottes duldet. Die Kirche hat nicht die Eigengesetzlichkeit zu segnen z. B. zu sagen: „Kriege wird es immer geben" oder: „Arme habt ihr allezeit bei euch", sondern sie hat ihr mit allem Radikalismus den andern Pol: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen" entgegenzusetzen. Nicht im fairen Spiel der menschlichen Kräfte, sondern in der Spannung zwischen beiden Polen: Gott und Welt entsteht die Kraft, welche die Menschheit vorwärts und aufwärts bringt.

Wir verherrlichen Locarno nicht. Wir bejahen es, weil es ein Schritt dazu ist, die einer früheren Menschheitsstufe angehörenden Form des Austragens der weltlichen Spannungen durch Völkerkriege zu überwinden. Wir meinen, daß die nationalistische Geschichtsepoche, aus deren Gedankenwelt jener „christliche" Beurteiler schreibt, einfach der Vergangenheit angehört, während die Gegenwart und Zukunft die weltwirtschaftliche ist. Aber: dem Frieden auf Erden sind wir damit nur scheinbar nähergekommen. Es ist ein Frieden, welchen die Wirtschaft geschlossen hat. Für sie bedeutet die frühere, national streng abgegrenzte Ordnung der Welt mit ihren ewigen zum Krieg drängenden Krafttaten den Ruin. Aber: so pazifistisch sich die Weltwirtschaft auch gibt: sie kann es ihrem Wesen nach nicht sein. Leben wir nicht mitten in einem Schlachtfeld, das mit seinen ewigen Krisen, mit der katastrophalen Arbeitslosigkeit, mit den Hungerlöhnen mehr Opfer an Toten und Siechen kostet als der Weltkrieg? Wenn die Weltwirtschaft sich so dämonisch zum Fluch der Menschheit entwickeln konnte, so muß eine im tiefsten Herzen ihres Wesens liegende Sünde der Grund sein. Das Grundprinzip dieser Wirtschaft, der Privatkapitalismus ist vollkommen ohne polare Spannung zu Gott. „Sie trachten nach Gewinn allesamt, die Kleinen und die Großen". Darum ist „doch kein Friede."

Nun wird in tausenden Kirchen die tröstende Weihnachtsbotschaft des Friedens wieder verkündigt. Wirkt solch ein Trost nicht wie ein Hohn auf die Friedlosigkeit der Welt? — Lügner nennt Jeremia die Verkünder des Worts, die mit oberflächlichen Friedensworten das Volk in seinem Unglück trösten und es heißen, das Elend gering zu achten. Die Weihnachtsbotschaft heißt doch: „Das Wort ward Fleisch!" Materialistisch hat Blumhardt einmal das Evangelium genannt wegen seiner Tendenz, die Welt ernst zu nehmen und umzugestalten im Sinn der ursprünglichen Gottesordnung.

Wenn die weihnachtliche Friedensbotschaft nicht verkündigt wird mit dieser Tendenz zur Verwirklichung, wenn mehr um des Friedens willen ein leidenschaftlicher Kampf darum geführt wird, daß von Christus her ein neues Herz in den Leib der Weltwirtschaft kommt, so wie wir täglich selber um ein neues Herz ringen müssen, dann muß man sich nicht wundern, wenn die Leidenden dieser Erde das Evangelium als eine Phrase ansehen. Wir glauben an den Sieg Gottes über die Dämonien der Wirtschaft, wir wollen, je tiefer wir erschüttert sind über ihre verderbende Wirkung, mit umso gläubigerem Herzen die Weihnachtsbotschaft aufnehmen und, kämpfend gegen alle Dämonien, nicht aufhören, dem Friedensfürst den Weg zu bereiten. Ka.

Friede auf Erden.

Von Adolf Schmitthenner.

Es gibt ein Dörflein, liegt also fernab von aller Welt, daß gute und schlechte Mär zwei Monate später dorthin kommt als sonst an irgendeinen Fleck in deutschen Landen. So geschah es, daß man um die Weihnachtszeit des Jahres 1648 in selbigem Dorf noch nicht wußte, daß nach dreißigjährigem Kriegsjammer Friede worden im Vaterland, und doch hatten die Herren Gesandten zu Münster und Osnabrück schon am 25. Ohtober mit umständlicher Feierlichkeit das letzte große Punktum gesetzt. Bald nach Martini zwar ist ein fahrender Geselle gekommen, der erzählte im Wirtshaus, es sei Fried' im Reich, und er selber habe gesehen, wie die Bauern drunten am Strom auf der Heerstraße ihre Schweine zu Markt getrieben; aber niemand glaubte es ihm. Einer holte den alten Schulmeister. Der fühlte dem Fremden auf den Zahn durch allerlei Fragen. Als der Geselle erzählte, daß er auf der hohen Schule zu Padua gewesen, und daß man dort jetzt den Stoßdegen unter dem Rockschoße trage, da raunte der Schulmeister den anderen zu: „Traut ihm nicht, 's ist ein Lateinischer," und schier gar hätte der Wandersmann für seine Friedensbotschaft noch Schläge bekommen.

So wähnten sich die Leute mitten im Krieg. Wer etwas in Feld oder Wald zu schaffen hatte, nahm einen guten Gesellen mit. Abwechselnd trugen sie das Feuerrohr, und ehe sie an die Arbeit gingen, suchten sie das Umland ab; während der eine Holz machte oder ackerte, stand der andere auf Wache. Einigemal hatten sich Gewaffnete gezeigt; die wurden durch Schüsse vertrieben. Ob es versprengte Soldaten waren oder Raubgesindel, wußte man nicht. Allsonntäglich fügte der Pfarrer dem großen Kirchengebet die Bitte um den edlen Frieden bei, und fast alle andermal ließ er sein Lieblingslied singen: „Ach Gott vom Himmel sieh darein und laß dich es erbarmen." Er war stimmlos, seit ihm die Kroaten den Schwedentrunk mit heißem Wasser gegeben, und hatte seitdem keine gute Stunde mehr. Aber er versah noch sein Dienstlein, und die Leute verstanden ihren Hirten, auch konnten sie sich alle nah zu ihm heransetzen: Krieg, Pest und Hunger hatten aufgeräumt.

So war der Tag vor dem Christfest herangekommen. Niemand dachte mehr an die Friedensbotschaft des Lateinischen. Nur eine hatte sie nicht vergessen. Das war des Nachtwächters alte Mutter. Sie hatte vor fünf Jahren ein böses Gelübde getan. Das quälte sie jetzt, denn sie lag im Sterben. Es war an einem Wintertag, da trugen sie ihr den Mann tot ins Haus. Vorübersprengende Reiter hatten aus Mutwillen ihn geschossen, als er auf einem gefällten Stamme saß und sein Brot verzehrte. Damals fluchte sie dem Herrgott, weil er solch himmelschreienden Greuel geschehen ließ, und sie gelobte, nicht mehr zum Nachtmahl zu gehen, solange der Krieg währe. Jetzt lag sie krank zu Bett und wußte, daß sie sterben müsse, und sehnte sich nach der heiligen Kost. Aber als der Pfarrer ihr zuredete, sie solle der Sehnsucht Genüge tun, denn ihr Gelübde sei gottlos gewesen, da wandte sie sich zur Mauer und gab keine Antwort.

Heute nun warf sie sich unruhig auf ihrem Lager herum. Der Husten gälte sie und noch etwas. „Mein Vater selig ist auf den Christtag gestorben," sagte sie in der Frühe. Nach einer Weile stöhnte sie auf. „Was ist Euch, Mutter?" fragte der Sohn und eilte ans Bett. „Man ist doch auch ein Christenmensch," flüsterte sie. „Morgen ist Nachtmahl in der Gemeinde," fing der Sohn wieder an, „wollt Ihr nicht auch, Mutter?" Da fragte sie mit hastiger Stimme: „Ist Fried' im Land?" Der Nachtwächter schüttelte traurig den Kopf. Wir erleben's nimmer, Mutter, Ihr nicht und ich nicht." Und er ging zur Türe hinaus.

Da trat ihr Enkelsohn an das Bett, ein baumlanger Kerl. Er war hinter dem Ofen gesessen und hatte an einem Span geschnitzt. „Ich will in die Stadt gehen, Altmutter, und fragen, ob Krieg oder Fried' ist. Morgen früh bin ich wieder da." „Ja, geh," flüsterte die Kranke in fliegender Hast. „Geh, ehe dein Vater kommt, er leidet's sonst nicht." „Wen soll ich fragen, Altmutter?" „Im Torturm wohnt der Weibel. Seine Frau ist mein Patenkind. Die frag', die weiß es. Sie hat von mir ein silbern Salzfaß zur Aussteuer. Das soll sie dir geben zum Zeugnis der Wahrheit, wenn Fried' ist im Land. Geh, nimm deines Vaters Spieß mit, der Wolf —" Aber der Junge hörte nicht mehr. Schon eilte er den Berg hinan, der Waldschlucht zu. Sechs Stunden war es bis zur Stadt. Der Weg dahin führte durch einsame Heide und wilden Wald, vorbei an ausgebrannten Mühlen und verlassenen Dörfern; dann stieg er hinunter ins breite, offene Tal an den großen Strom, wo die Heerstraße lief und die Städte lagen. Durch Wald und Heide trabte der Wolf, und durchs Tal zog Mordgesindel jahraus, jahrein, solches mit der roten Feder und solches mit der Sturmhaube, Schnapphähne und Soldaten.

Den Tag über lag die Alte still. Als der Sohn das Mittagsmahl kochte — es war kein Frauensbild weiter im Haus — fragte er: „Wo steckt denn der Bub'?" Aber er fragte mehr sich selbst als seine Mutter, und diese schwieg. Der Abend dämmerte. Da schaute der Mann besorgt nach in Stall und Scheune, blickte die Dorfstraße hinauf und kehrte stumm in die Stube zurück. Er setzte sich auf die Ofenbank. Es ward finster. Die Mutter stöhnte. „Wollt Ihr was?" fragte der Sohn von der Bank her. „Er wird in die Stadt sein," jammerte die Kranke. „Der Bub'?" rief entsetzt der Mann. „Er will fragen, ob Fried' ist im Land." „Mutter," schrie der Sohn, „Euch rechn' ichs zu, wenn er mir verdirbt!" Die Kranke murmelte Unverständliches. Ihre Zähne schlugen zusammen. Beide schwiegen. Es ward völlig Nacht in der Stube. Nur die Augen der Hauskatze leuchteten unter dem Ofen herauf. Als der Orion über das Scheunendach schaute, stand der Mann auf, nahm das Horn von der Wand und verließ wortlos die Stube. Die Katze strich ihm nach bis an die Tür, dann sprang sie auf den Fenstersims. Aber es wehte ein kalter Zug herein. Mit ein paar Sätzen war sie wieder am Ofen, legte sich auf den alten Platz, und ihre Augen leuchteten nach dem Bett der Sterbenden hinüber.

Derweil stieg der Orion höher und höher, und jetzt schauten seine Sterne in die Waldschlucht hinein gleich unten am Dorf. Wolfsloch hieß sie, und die Leute wußten warum. Das Sternenlicht drang hinab bis auf den schmalen, finsteren Grund. Dort lag eine dunkle Masse, fast regungslos, Mensch und Tier im Ringen auf Leben und Tod. Oben am Eingang zur Schlucht stand der Nachtwächter und spähte hinab. Aber der Blick ging über den Knäuel hinweg, und der Kampf war lautlos; der sausende Odem der Ringenden verwehte, ehe der Lufthauch vor dort heraufkam. In dem Augenblick, als der Vater sich umwandte dem Dörflein zu, tauchte aus der Tiefe der Schlucht ein irrer Blick in das blinkende Sternenlicht, und mit Himmelsgewalt schlug wie ein siegreicher Blitzstrahl ein Seelenschrei in die Unendlichkeit: „Herr Gott, ich muß der Altmutter zum Nachtmahl helfen!"

(Schluß folgt.)

Wir und die Kirche.

Wenn wir hier von Kirche reden, so meinen wir nur die verschiedenen evangelischen Landeskirchen, die wir heute noch in Deutschland vorfinden. Wir könnten auch von der katholischen Kirche reden, tun es aber nicht, weil die Katholiken in unseren Reihen zu zählen sind. Und ob die Katholiken, welche bei uns sind, noch als Katholiken im streng kirchlichen Sinne anzusprechen sind, bezweifle ich. Denn bis jetzt hat sich die katholische Kirche gegen den Sozialismus nur ablehnend ausgesprochen, obwohl es unter den ausübenden Katholiken stets Sozialisten gegeben hat und heute noch gibt. Umgekehrt gibt es auch in den Reihen der politischen sozialistischen Parteien noch steuerzahlende Katholiken, aber wenig streng kirchliche Katholiken. Diese Nochkatholiken kommen in diesen Zusammenhang für uns nur in Frage, wenn sie sich zu einer Kirche tätig bekennen, sei es nun die katholische oder eine andere Kirche.

Es ist sicherlich kein statistischer Trugschluß, wenn ich sage, daß die Mehrzahl der Sozialisten und Kommunisten der evangelischen Kirche angehören oder einst, sei es auch schon der Vater oder Großvater gewesen, Glieder dieser Kirche waren. Hier liegt die Tragödie der evangelischen Kirche, daß sie bis auf den heutigen Tag Glieder von sich abstößt, die in richtig verstandenem protestantischem Sinne sehr wertvoll für sie sein könnten. Die Ursache dieser Abstoßung ist entweder die dogmatische oder politische Einstellung der evangelischen Kirche bis auf den heutigen Tag.

Als die deutsche Arbeiterbewegung noch in den Kinderschuhen stak, als sie fast mit jugendlichem Ueberkraftgefühl die Zahl ihrer Feinde musterte, entdeckte sie auch die Kirche im Verein und eng verbunden mit ihren politischen Gegnern. So erklärt sich diese Feindschaft gegen die Kirche leicht aus politischen Beweggründen, obwohl noch ganz andere mitspielten. Es ertönte der Ruf: Raus aus der Kirche! Und diesem Ruf folgten vor allem in Norddeutschland viele Tausende. Was sind aber Tausende, wo es um Millionen geht? Die Kirchenaustrittsbewegungen haben Fiasko erlitten. Das sieht heute schon der rabiateste Freidenker ein. Wer heute noch für Kirchenaustritt aus politischen Gründen Propaganda macht, ist alt und reaktionär, so radikal er sich auch gebärden mag. Ganz anders ist es natürlich, wenn jemand aus Glaubensüberzeugung nach hartem Ringen mit sich selbst eine kirchliche Gemeinschaft verläßt.

Die politisch sozialistisch und kommunistisch eingestellten Wählermassen sind also vor die entscheidende Frage gestellt: Welchen Weg wollt ihr gehen? Außerhalb der Kirche ist nichts zu erreichen, wie wir vorhin gesehen haben. Innerhalb der Kirche geht es aber doch auch nicht! Nein, unter den alten Verhältnissen nicht. Daher muß es unter neuen gehen!

Seit der Revolution haben unsere evangelischen Kirchen ein demokratisches Wahlrecht, das z. T. gut, z. T. aber noch sehr schlecht ist. Die evangelischen Kirchen haben keinen fürstlichen Landesbischof mehr, sondern die höchste Macht liegt in den Synoden (Kirchenversammlungen) verankert. Bisher haben die Sozialisten zwar den Einfluß der Kirche in Kultur und Politik gespürt, in den allermeisten Fällen in nachteiliger Wirkung, sie haben ihn aber noch nicht in ihre Dienste einzustellen verstanden. Dazu rufen wir religiöse Sozialisten jetzt auf, wenn wir an die Millionen politisch Gleichgesinnter herantreten mit der Aufforderung: Schaffet und arbeitet, glaubet und hoffet, damit die Kirche kein Werkzeug mehr der politischen Reaktion sei, sondern daß sie werde die große sittliche Macht im Leben unseres Volkes, zu der vor allem die aufschauen können, die heute am schwersten unter der Last des Lebens leiden.

Daß es nicht gleichgültig sein kann, welche Schicht unseres Volkes in der Kirche herrscht, hat das Weltkonzil in Stockholm gezeigt, wo alle christlichen Kirchen der Erde außer der katholischen vertreten waren. Die ganze Welt hat damals nach Stockholm geblickt, und es hat überall unliebsames Aufsehen erregt, daß die deutsche Delegation sich nicht bedingungslos auf den Standpunkt stellte, daß jeder Krieg unchristlich und verwerflich sei. Wenn auch der Satz, daß jeder Christ in Deutschland auch Nationalist und Monarchist sei, nur in einem Privatgespräch fiel, so ist er doch bezeichnend für die Geistesverfassung der Mehrzahl der deutschen Delegierten. Millionen von christlichen Deutschen sind Republikaner. Merkt man davon etwas in den Kirchenleitungen? Weil man nirgends etwas merkt, rufen wir laut und eindringlich zum Sammeln auf. Wir werden gehört, wenn diesem Sammelruf nur ein Teil jener folgt, an die wir durch unser Sonntagsblatt gerade in diesen Tagen herantreten.

Aber auch der Sozialismus braucht die sittlichen und religiösen Kräfte, die in der christlichen Religion der Kirche schlummern und aus dem Dornröschenschlaf geweckt und ins Leben der Wirtschaft und Politik hineinströmen wollen. Sittliche Kräfte in der Politik und Wirtschaft! In Stockholm sind solche Worte gesprochen worden, sie fanden aber bei den lutherischen deutschen Delegierten ein Lächeln. Dort glaubt man noch, daß die Wirtschaft und die Politik ihre eigenen Gesetze habe. Bisher folgte sie eigenen Gesetzen und am Ende der Politik steht dann der Krieg, am Ende der Wirtschaft die Katastrophe, wie wieder einmal eine gerade in diesen Wochen über uns Deutsche hinwegzieht. So viel auch vom „Frieden auf Erden" gerade in diesen Tagen gesprochen und gesungen wird, er wird erst kommen, wenn aus der Politik die hemmungslose Machtgier, aus der Wirtschaft die zügellose Profitgier verbannt sind. Das will der Sozialismus durch Ueberwindung der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung. Reichen die Kräfte des Verstandes dazu aus? Oder sind nicht größere Kräfte nötig, um nicht schon beim geringsten Widerstand mutlos den Arm sinken zu lassen? Ja, wir wagen zu behaupten, daß ohne religiöse Kraft der Sozialismus eine schöne Forderung bleibt, weiter aber auch nichts.

Die Industrialisierung Deutschlands schreitet weiter fort. Der Arbeiter wird der Träger der Kirche werden. Jetzt fehlt ihm noch das Heimatsgefühl in der Kirche, weil die Kirche noch eine Bürger- und Bauernkirche ist. Es wird aber die Zeit kommen, wo seine Lieder ertönen und seine Sprache gesprochen wird. Das Neue will herein. Wehrt ihm doch seinen Eintritt nicht! Dietrich.

Locarno.

Artikel 148 der Weimarer Verfassung lautet: „In allen Schulen ist sittliche Bildung, staatsbürgerliche Gesinnung, persönliche und berufliche Tüchtigkeit im Geiste des deutschen Volkstums und der Völkerversöhnung zu erstreben."

Die Worte von deutschem Volkstum und Völkerversöhnung scheinen mir mit vollstem Bedacht so gefügt; denn der Gedanke der Völkerversöhnung ist durchaus deutschen Ursprungs. Dieser Gedanke der Völkerversöhnung kann aber praktisch nicht anders verwirklicht werden als durch Schließung eines Völkerbundes, in dem die einzelnen Staaten auf ihre „brutale Freiheit", auf die Anwendung des „Faustrechts", auf ungeordnete Selbsthilfe verzichten und sich dem Rechtsgedanken unterordnen, und erst wenn das von seiten der Völker in ihrem Verhältnis zueinander geschehen ist, kann man erwarten, daß die einzelnen Staaten das Ziel erreichen, zu dessen Verwirklichung sie da sind: ihre Bürger zur höchsten moralischen Kultur d. h. zu sittlicher Vollkommenheit oder zur vollendeten Humanität zu führen, deren Fortschritt durch Kriege notwendig aufs schwerste erschüttert wird. Das sind Gedanken Schillers wie Kants, und es ist kennzeichnend, daß in der ersten Schrift Kants, die Schiller gelesen hat, in der im Jahre 1784 veröffentlichten „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht" vom Völkerbund die Rede ist.

Locarno aber ist eine Etappe auf dem Wege nach Genf, wobei Genf, die Stadt Calvins, als Sinnbild der erreichten Versöhnung gelten soll. Vorerst aber ist Locarno wie Genf nur Verheißung, nicht Erfüllung; daß sie kommt, dafür zu sorgen ist unsere Pflicht und unsere Aufgabe.

Was die Staatsmänner am 1. Dezember in London unterschrieben haben, ist nicht mehr als ein Blatt Papier, wenn nicht die Völker d. h. die einzelnen Volksgenossen, ich und du es lebendig machen durch jenen Geist des Vertrauens und der zu Versöhnung und Vergebung bereiten Liebesgesinnung, die letzten

Endes ein Ausfluß ist des Geistes, der mit Jesus von Nazareth in die Welt gekommen ist. Daß die Menschen untereinander Brüder sind, weil sie alle einen Vater haben, und daß darum unter ihnen nicht Haß, sondern Liebe herrschen soll, sie alle sich zu einem großen Bruderbund zusammenschließen sollen, der keine Grenzen des Volkstums, des Standes und der Bildung kennt, das ist der letzte und tiefste Gedanke der „christlichen Religion". Religion soll aber nicht in Wort oder schönen Gefühl stecken bleiben, sondern soll Tat werden und Leben. So schaffe jeder „Gläubige", d. h. jeder, der an die Verwirklichungsmöglichkeit des christlichen Gedankens glaubt, unentmutigt durch Hemmungen oder Rückschläge, daß von diesem Christmonde des Jahres 1925 ab, an dessen erstem Tage der Vertrag von Locarno unterzeichnet wurde, eine neue Aera im Leben der Menschheit beginne, in der die Völker und ihre Regierungen allein darin ihren Ehrgeiz setzten, die Menschheit zu fördern an den geistigen Gütern edler Gestaltung und am Weltreich des Friedens zu bauen.

Hören wir eines solch Gläubigen Weihnachtsbotschaft von diesem Reiche:

Mählich wird es sich gestalten,
Seines heil'gen Amtes walten,
Waffen schmieden ohne Fährde,
Flammenschwerter für das Recht,
Und ein königlich Geschlecht
Wird erblühn mit starken Söhnen,
Dessen helle Tuben dröhnen:
Friede, Friede auf der Erde! (C. F. Meyer.)

Fritz Sattig.

Sind die Sozialdemokraten religionslos.

„Die sozialdemokratische Parteiführung in Baden wird mit einer Begünstigung der Machtwünsche des Zentrums wenig Zustimmung ernten bei ihren im Lande immerhin nicht wenigen Parteiangehörigen, welche bewußte Protestanten und treue Anhänger ihrer evangelischen Kirche sind."

So steht in der politischen „Wochenschau" des kirchlich-liberalen Sonntagsblattes in Baden, die ein deutschnationaler Pfarrer verfaßt.

Diese „Anerkennung" ist gefährlich für uns; sie könnte falsche Urteile und Erwartungen aufkommen lassen, wir erklären deshalb:

1. Daß die evangelischen Sozialisten und Sozialdemokraten in Baden sich nicht zum Sturmblock der bürgerlichen Parteien gegen das Zentrum machen lassen. Unsere Gesinnungsfreunde sind organisierte Sozialdemokraten und Kommunisten, welchen die schwarz-weiß-rote Gefahr gerade so groß zu sein scheint, wie die schwarze Gefahr.
2. Daß die evangelischen Sozialisten zwar bewußte Protestanten sind und in der Kirche bleiben, daß sie aber in scharfer sachlicher Opposition zu der gegenwärtigen Leitung der Kirche stehen und eine Erneuerung der evang. Landeskirchen anstreben.

Es ist sehr erfreulich, daß von deutschnationaler kirchlicher Seite einmal zugegeben wird, daß die Sozialdemokraten nicht gottlose Gesellen sind, die für Religion und Kirche kein Verständnis haben.

Wir hoffen, daß man diese Einsicht bei den nächsten politischen Wahlen auf jener Seite auch noch haben wird — dann wird allerdings das Waffenarsenal gegen die Sozialdemokratie um eine immerhin wirkungsvolle Waffe ärmer sein. E.

Zeitbilder.

Immer die gleiche Wahllehre!

„Es bestätigt sich durch die geforderte Auszählung der Frauenstimmen auch in Frankfurt die Tatsache, daß die Frauen leider dem politischen Leben nur wenig Interesse entgegenbringen und zu einem großen Teil infolge ihrer Gedankenlosigkeit der Phraseologie der rechtsstehenden Parteien zum Opfer fallen. Wie stark dabei pfäffiger Einfluß mitwirkt, bezeugen die hohen Quoten der Frauenstimmen in den Wahlergebnissen des Zentrums und der Deutschnationalen. Viel Aufklärungsarbeit muß noch geleistet werden, um die Frauen zu einem klugen Gebrauch ihres Stimmrechts zu erziehen."

Gewiß „Aufklärungsarbeiten". Genossen, aufklären müssen wir die Frauen (auch in der Parteipresse), daß man auch als Sozialdemokrat ein guter Christ sein kann und daß man als Christ, der es ernst mit seiner Religion nimmt, sozialistisch wählen muß.

Aber — da fehlt es noch — unsere Presse schimpft und höhnt zu viel auf Religion und Christentum; sie meint damit meistens das Kirchentum — das kann ein seelisch feinerer Mensch nicht ertragen. E.

*

Sie tanzen . . ., das Volk aber hungert!

Der „Blau-Weiß-Club" ist eine feudale Vereinigung wohlsituierter Herrschaften, die für diesen Winter der Not keine vornehmere Sorge hat als die, „wie sie einer neuen Tennisanlage auf die Beine helfen kann". Der „Blau-Weiß-Ball" im Hotel Esplanade sollte diese grandiose Sache finanzieren. Der Hofbericht der „B. Z." weiß zu melden, „daß eine ungewöhnliche Bevölkerungsdichte" (!) herrschte und daß am Ausgang „Waschkörbe mit Geldscheinen und Säcke Hartmetallgeld durchgezählt" wurden. Für ihren Tennisplatzrummel haben also diese Herrschaften „Waschkörbe mit Geldscheinen" übrig. Und in diesem Fall sind das alles Goldmark, kein Inflationsgeld. Das sind aber vielfach dieselben Leute, die jetzt die Arbeiter und Angestellten zu Tausenden auf die Straße werfen mit der Begründung, daß ihre Betriebe die Belastung nicht mehr tragen können. Mögen die Proletarier verhungern, wenn nur der Tennisplatz hergestellt werden kann, zu dem angeblich die Stadt Berlin auch noch den Grund und Boden geschenkt haben soll. Zu dieser in der „B. Z." aufgestellten Behauptung wird sich der Magistrat wohl noch äußern.

Während hier die Blau-Weiß-Clubisten ihre überflüssigen Gelder waschkörbeweis abfließen, tanzte eine „Skagerrak-Gesellschaft" im Zoo. Natürlich war das alles fesch und elegant, „rassige Männer und blonde schlanke Mädels". Der reinblütige Arier war für alle Eventualitäten versorgt. Natürlich herrschte die schwarzweißrote Flagge. Aber wie war das doch mit Skagerrak? Sanken dort nicht Tausende von braven Seeleuten in ein schauriges Wellengrab? Und im Andenken an diesen Massentod tanzt die Skagerrak-Gesellschaft unter der Fahne Schwarz-Weiß-Rot? Ist diese „Gesellschaft" etwas anderes wert als den Untergang?

Kleine Mitteilungen.

Hinweis. Da diese Nummer und die beiden kommenden Werbenummern sind, um neue Leser zu gewinnen und um einigen Tausend Menschen von neuem von unserem Vorhandensein Kenntnis zu geben, bringen wir den Schluß der Erzählung „Die Alkoholpredigt" in der zweiten Januarnummer.

Inserate. Mit dem 1. Januar wollen wir auch Inserate in unser Blatt aufnehmen. Sie werden äußerst billig berechnet, vor allem den Freunden unsrer Bewegung. Die Leser erweisen uns einen großen Dienst, wenn sie Geschäftsleute auf unser Blatt, das über ganz Deutschland verbreitet ist, aufmerksam machen. Der Verlag gibt jede gewünschte Auskunft.

Die Weihnachtsnummer erscheint achtseitig.

Berlin-Neukölln.

Montag, den 11. Januar spricht im Gemeindesaal, Herthastraße 9 in öffentlicher Volksversammlung unser Bundesgenosse Präsident Dr. Strecker über die Eindrücke seiner amerikanischen Studienreise. Eintritt frei.

Ortsgruppe Pforzheim und Brötzingen.

Am Sonntag, den 20. Dezember, nachmittags 5½ Uhr, findet im Lutherhaus unsere diesjährige **Weihnachtsfeier** in Verbindung mit der Arbeiterwohlfahrt und Arbeiterjugend statt. Wir laden hierzu unsere Freunde und Gönner der Sache recht herzlich ein. Die Feier wird unter freundlicher Mitwirkung des Volkschores einen würdigen Verlauf nehmen.

Ortsgruppe Karlsruhe.

Der Friedensgottesdienst in der Stadtkirche findet am vierten Advent, 20. Dezember, nachmittags 5 **Uhr,** in der Stadtkirche statt. Regste Propaganda ist erforderlich. — Zu unserer **Weihnachtsfeier** erbitte ich für die Kinderbescherung noch Aepfel, Nüsse und Konfekt. Pfarrer Kappes.

Berlin-Moabit-Norden.

Unsere diesjährige **Weihnachtsfeier** findet am **Sonntag,** den 27. **Dezember** 1925 (dritter Weihnachtsfeiertag), abends 6 Uhr, im Jugendheim, Berlichingenstr. 23 (kleines Häuschen), statt. Sie beginnt mit einem Konzert, in dem Werke von: Liszt, Mozart, Bériot, Bocherini u. a. m. zum Vortrag gelangen. Hierauf beginnt die Weihnachtsfeier mit der Festrede von Herrn Pfarrer Jänicke, daran anschließend gemütliches Beisammensein. Wir bitten unsere Bundesfreunde, an diesem Abend recht pünktlich und zahlreich zu erscheinen. Gleichzeitig laden wir auch unsere Nachbargebiete zu dieser Feier recht herzlich ein. Tee wird gereicht, bitte Zubrot mitzubringen. **Der Bezirksvorstand.**

Ortsgruppe Ludwigshafen a. Rh.

Samstag, 26. Dezember (2. Weihnachtstag), abends 8 Uhr, in der Apostelkirche, Rohrlachstraße, **Weihnachtsfeier.** Genosse Pfarrer Wambsganß-Neuhofen.

Ortsgruppe Speyer a. Rh.

Sonntag, 27. Dezember (3. Weihnachtstag), abends 8 Uhr, in der Heiligengeistkirche, Johannesstraße, **Weihnachtsfeier.** Genosse Pfarrer Kopp-Rehdorn.

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — Für **Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.

Verlag: **Karlsruhe-Rüppurr,** Blütenweg 2a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27500 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: **M. Löffler** in Büchig, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstr. 21.

Nr. 51 des 7. Jahrgangs — Weihnachten 1925

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Christtag. — Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! — Der Verbrecher. — Die Kinder am heiligen Abend. — Arme Irma. — Friede auf Erden. — „Ich" und „Wir". — Haus-Andacht. — Der Furche-Verlag in Berlin. — Krieg und Frieden. — Von den Quäkern. — Die Abfindung der Hohenzollern. — Rundschau. — Aus Hessen. — Zwei Schriften wider den Krieg. — Tagebuch. — Kleine Mitteilungen. — Ein Vorschlag.

Christtag.

In den **„Hausandachten"**, die soeben im Furche-Verlag erschienen sind, finde ich unterm 25. Dez. die folgende Weihnachtsbetrachtung. Auf das Buch selbst möchte ich hiermit nochmals mit aller Eindringlichkeit aufmerksam machen. Es ist mir eine ganz besondere Freude, daß die letzte Andacht, die durch meine Hand ins Blatt kommt, gerade von Blumhardt sein kann, der in unseren Kreisen noch eine große Wirksamkeit zu beweisen haben wird. — Was uns Blumhardt heute sagt, möge zugleich eine Art Vermächtnis und Abschiedsgruß von mir sein. L.

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Luc. 2, 14.

Von diesen drei Worten leuchten uns drei Sterne, welche aufgegangen sind am Geburtstage des Heilandes, und diese drei Lichter sollen an jedem Christtag offenbar werden. Sie sollen auf den Leuchter gestellt werden und in die Herzen hinein leuchten, daß in unser irdisches Leben himmlisches Licht falle. — Es ist ein Gebet, das wir auf dem Herzen haben. Das erste ist, daß Gott in der Höhe seine Ehre habe. Das Irdische liegt gleichsam in der Tiefe, und bis heute hat dort Gott wenig Ehre. Aber Gott waltet über der Tiefe und will dort Seine Ehre suchen; Er regiert von der Höhe aus und will, daß die irdischen Dinge Ihm auch zur Ehre werden, zunächst bei denen, die an Jesus Christus glauben. Auch Trübsal, Angst und Not müssen zur Ehre Gottes dienen, wenn wir beten: „Ehre sei Gott in der Höhe!"

In der Ehre Gottes sollen die Menschen Frieden auf Erden haben. Der Frieden soll uns gut und stark machen; hat ein Mensch Frieden in seinem Herzen und in seinem Tun unter den Menschen, dann hat er Kraft, das Irdische zu überwinden. In Streit und Haß gedeiht kein Leben, es stirbt ab und dient dem Tode. Aber im Frieden lebt der Mensch wie eine Pflanze im Licht der Sonne. Die Menschenwelt aber ist voll Streit und Zankund macht es schwer, Frieden zu halten. Wer in den Geboten des Heilandes steht und Sein Leben in sich auf genommen hat, der kann Frieden haben unter allem Streit der Menschen. Es soll aber auch Frieden werden auf der Erde; auch die Völker und Gesellschaften untereinander sollen Frieden haben. Es soll Frieden werden auf der ganzen Welt, und in dieser Hoffnung dürfen wir stark werden. In Jesus Christus, dessen Geburtstag wir alle Tage feiern wollen, kommen wir immer näher dem Reiche Gottes, in welchem der Unfriede sein Ende findet. Und schon in dieser Hoffnung stehen wir im Wohlgefallen Gottes. Alle, die das Ziel des Reiches Gottes im Auge haben, werden angesehen als die lieben Kinder, an denen Gott Sein Wohlgefallen hat.

Gebet: Herr, unser Gott, wir danken Dir, daß in unser irdisches Leben doch ein Glanz kommen soll Deiner Hilfe und Deines Beistandes. Laß uns das manchmal fühlen, so daß wir auch in allerlei Druck und Anfechtung bestehen können, bis die Stunde gekommen ist, in der Du uns hilfst. Dein Name werde geheiligt, Herr Gott, auf Erden, Deine Ehre werde groß unter allen Völkern, der Du willst, daß Frieden sei auf Erden, Dein Frieden, der höher ist als alle Vernunft. Laß Dein Wohlgefallen auf uns ruhen, wenn wir im Glauben an Jesum Christum zu Dir aufschauen. Laß die Kraft Seines Lebens auch heute offenbar werden in uns und in vielen Menschen, die den Christtag feiern wollen mit dem Gebet: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Amen.

Chr. Blumhardt.

Der Verbrecher.

Von Konrad von Holleuffer-Kypke.

Gerade zum Weihnachtsheiligabend war er aus der Strafanstalt entlassen. Vier Jahre hatte er hinter Zuchthausmauern verbracht, dann war er begnadigt worden. Nun war er frei, frei wie ein Käfigvogel, den man plötzlich in den freien Wald setzt, der ihm entfremdet ist seit vielen langen Jahren.

Weihnachtsheiligabend! Ueberall leuchteten die Schaufenster in buntglänzenden, vergoldeten Farben. Und der Schnee auf den niedrigen Dächern des kleinen Bergstädtchens glitzerte im Silberlicht. In einer Seitengasse lag sein Heim. Wie würde man ihn aufnehmen? Seine Frau hatte immer ein so kaltes Wesen gezeigt, wenn sie ihn im Gefängnis besuchte. Ob sie sich über seine Rückkehr freuen würde? Sein Töchterlein war jetzt fünf Jahre alt. Es würde heute zum ersten Male mit Bewußtsein ihren Vater betrachten, den begnadigten Sträfling. Hätte er doch nie den Fehltritt begangen! Das Unrecht einer einzigen Stunde hatte sein Leben für immer vergiftet.

An der Ecke, wo die kleine Seitengasse einbog, war ein Spielwarengeschäft. Bunte Bilderbücher und Spielzeug waren im Schaufenster ausgestellt. Er trat ein und kaufte ein Märchenbuch und ein weißes Wollschäfchen mit einem rosa Halsband und einem kleinen Glöckchen daran. Er hatte ja etwas Geld bei der Entlassung für geleistete Arbeiten erhalten. Er bog in die enge Seitengasse ein und schritt seinem Häuschen zu. Er freute sich auf den

Augenblick, wo er sein Weib und Kind in die Arme schließen könnte. Liebevoll streichelte er das kleine Wollschäfchen. Leise trat er ein durch die niedrige Haustür.

Wenige Minuten später wankte ein müder Mann durch die enge Gasse. Er trug unter dem Arm ein Märchenbuch und ein Wollschäfchen mit einem rosa Bändchen, an dem ein kleines Glöckchen hing.

Heimatlos! War er denn wirklich ein so schwerer Verbrecher, daß sein Weib vor ihm zurückschrecken und sich schützend vor das Kind stellen mußte? Das war kein Empfang in seinem Heim gewesen, das war kalte Liebelosigkeit gewesen. Man betrachtete ihn als einen Schandfleckt der Familie, ihn, den Zuchthäusler. Sein Weib hatte sich innerlich losgelöst von ihm, und sein Kind sah in ihm einen fremden Mann, vor dem ihn die Mutter schützen mußte.

Der Einsame schwankte hinaus aus dem Städtchen, dorthin, wo die Siedelung lag. Dort wohnte sein Bruder, ein Werkmeister in der Eisengießerei. Ob er ihn am Weihnachtsheiligabend aufnehmen würde? Er klingelte an der buntbemalten Haustür. Niemand öffnete. Eine alte Frau aus der Nachbarschaft ging gerade vorüber. Der Werkmeister wäre zum Gottesdienst gegangen und würde bald wiederkommen. Gegen die Haustür gelehnt wartete der Entlassene auf die Heimkehr seines Bruders. Nach einer halben Stunde erschien er mit dem Gesangbuch in der Hand. Aber dieselbe Hand, die das fromme Büchlein hielt, verweigerte ihm den Gruß des Bruders. Verzweiflung in der Seele schritt der Verlassene wieder dem Städtchen zu. Sein Bruder war doch soeben in der alten Kirche gewesen, die der heiligen Mutter Maria geweiht war. Aber nichts von der reinen Milde der Gottesmutter war in das kalte Bruderherz gedrungen. Wie oft war er mit seiner Mutter am Weihnachtsheiligabend in der Marienkirche gewesen, und wie feierlich hatten die Christbäume dort im Kerzenschein geglänzt! Und mit welcher Liebe hatte ihn die Mutterseele umfaßt, die in gläubiger Einfalt ein zarter Abglanz der Mutter Maria zu sein schien! Jetzt, wo er an der altersgrauen Kirche vorüberschritt, war aller Lichterglanz erloschen. Das kalte Gebäude mit seinen hohen, dunklen Fenstern stand da wie ein Grabmal, unter der man alle Liebe begraben hatte.

Auf dem Marktplatz verkaufte man noch die letzten Weihnachtsbäume und bunte Kerzen. Er kaufte für wenig Geld ein kleines Bäumchen und zwölf himmelblaue Kerzen. Dann zog er hinauf auf den alten Friedhof. Dort war das Grab seiner Mutter. Dort würde man ihn nicht abweisen. Er würde wieder weinen können, wie er so oft am geliebten Mutterherzen geweint hatte, als er noch ein Kind war. Seine Mutter hatte ihn immer verstanden, auch wenn er Unrecht getan hatte, ja, auch wenn er Unrecht getan hatte. Er wollte Weihnachten feiern ganz wie damals, als er noch ein unschuldiges Kind war.

Auf dem schneeverwehten Grabe seiner Mutter pflanzte er das Bäumchen ein, und dann steckte er die zwölf himmelblauen Kerzen an, die flackerten am dunkelgrauen Bäumchen wie kleine Sterne, und ihr Licht warf einen Heiligenschein um das schneeweiße Grab der Mutter. Und das weiße Wollschäfchen und das Märchenbuch erglitten seinen frostfstarren Händen, und das Kinderspielzeug fiel in den kalten Schnee. Aber der Heiligenschein von den leuchtenden zwölf Kerzen umstrahlte auch das Schäfchen und das Märchenbuch. Und es kam eine eigentümliche Wärme über ihn, und es war ihm, als ruhte er an der Seite seiner Mutter, deren liebevolle Hand ihn sanft streichelte. Und die Sterne am Himmel schienen herabzuwinken und alles zu erwärmen und zu erleuchten. Nur unten das Städtchen versank immer mehr in nächtliche Schatten. Immer heller und heller wurde es um ihn, und es schien ihm, als rufe ihn seine Mutter aus weiter, weiter Ferne. — —

*

Am ersten Weihnachtsfeiertage schaufelte der Totengräber in der Ecke des Friedhofes ein frisches Grab für einen Mann, den man tot auf dem Friedhof gefunden hatte und der vor mehreren Jahren im Nachbarort das große Verbrechen begangen hatte.

Vom nördlichen Kamm des Erzgebirges wehte der kalte Winterwind, der war kalt, wie die Herzen der Menschen.

Die Kinder am heiligen Abend.

Von Fr. Gillhoff.

Der heilige Abend bricht herein;
die Kinder sitzen im trauten Verein.
Sie harren an ihrem dunkeln Ort
voll Sehnen der Mutter rufendem Wort.

Sie zittern, doch vor Freude nur:
sie sahen ja schon des Christkindes Spur;
sie sahen den Glanz durchs Schlüsselloch;
und was sie nicht sahen, das wußten sie doch.

Und als der Mutter Ruf erklang,
das war den Kindern wie Engelsgesang,
mit Jubel drängt der kleine Schwarm
zum Lichtglanz und in Mutters Arm.

*

Wir stehen auch voll Herzbegier
vor einer dunklen Kammertür;
sehn auch den Glanz durchs Schlüsselloch,
und was wir nicht sehn, das glauben wir doch. —

(Aus einem Gedicht des in gleicher Nummer endlich angezeigten Gedichtbändchens: Fr. Gillhoff: „Und morgen ist Feiertag!". — 3 M, Verlag Joh. Herrmann, Zwickau i. S.

Arme Irma.

Ihr Vater war vor 13 Jahren gestorben, als sie noch klein war, sie war war damals 8 Jahre alt, als man ihn begrub. Die Mutter hatte alle Hände voll zu tun; sie nähte, stickte, bügelte für andere Leute, damit sie ein paar Mark verdienen könnte für sich und ihr Kind. Sie hatte keine „Pension", ihr Mann war „nur Vorarbeiter" gewesen in einer Maschinenwerkstätte.

Gelegentlich gab ihr der Herr Pfarrer etwas und eine gutherzige Dame hatte Irma einmal mit in die Sommerfrische genommen, weil sie gar so blaß aussah, wie sie ein von der Mutter besticktes Kleid in das reiche Haus trug. Irmas Mutter mußte von früh morgens bis in die späte Nacht arbeiten; so ging es einigermaßen.

Es war gut, daß der kleine Bruder kurz nach dem Vater an Tuberkulose gestorben war. Er hat es besser, dachte Irma manchmal, er war beim lieben Gott im Himmel. Sie stellte sich in ihrem Kindergemüt vor, wie es da oben beim lieben Gott sein müsse, ob der Vater, der nie zur Kirche gegangen war, auch dort sei, und die Tante Else, die auf die Reichen schimpfte und ihr eigenes Leben verfluchte, weil es ihr alles genommen hatte. Gewiß waren sie beide oben im Himmel — denn Gott hatte alle Menschen lieb und verstand aller Not auch ohne große Reden und Bekenntnisse.

Jetzt dachte Irma nicht mehr daran, wie die überirdische Welt wohl sein werde, es hatte keinen Zweck, darüber nachzudenken, man brachte es doch nicht heraus, auch mit der Bibel nicht — entweder fielen ihr immer Bilder ein vom Paradies, die sie schon einmal gelesen hatte, oder sie sah in dem großen Garten die Villa Gisevius stehen und sich selbst an einer reich gedeckten Tafel — das war ihr Jenseits.

Es wurde das Jenseitige ihr aber nicht gleichgültig, das andere Leben wurde nur geheimnisvoller und verborgener, das über der Erde, je mehr sie die Erfahrung des irdischen Lebens empfand. Eine Erfüllung muß dort sein — so dachte sie auch heute noch.

Als sie schulentlassen war, ging sie in ein Büro; Stenographie und Maschinenschreiben, kaufmännisches Rechnen und etwas fremde Sprachen ergänzten das Wissen der Volksschule.

Die Mutter hielt den Haushalt zusammen und sorgte für das Essen.

Das war eine schöne, ruhige Zeit, sie vergaß, daß sie einmal Sehnsucht nach dem Paradies hatte — sie war zufrieden.

Sie bekam ein paar Mark im Monat — das erste selbstverdiente Geld, damit kaufte sie der Mutter zu Weihnachten einen warmen wollenen Schal und zum erstenmal sorgte sie für den Weihnachtsbaum mit den roten polierten kleinen Aepfeln, mit dem silbernen und goldenen Engelshaar. So ging es einige Jahre — da wurde die Mutter krank und schließlich, nachdem fast alles für Arzt, Arznei und Pflege hatte verkauft werden müssen aus dem Haushalt, lag Mutter auf Armenkosten in einem städtischen Krankenhause.

Jeden Sonntag nachmittag konnte Irma sie besuchen. Mutter mußte sterben, die Schwester hatte es endlich eingestanden — es war keine Hoffnung mehr.

An einem frühen Novemberabend saß Irma bei der Mutter am Bett — fast an jedem Bett in dem großen Saal der Tuberkulosenbaracke saß jemand, um sein Krankes zu besuchen und zu trösten.

„Mutter, nun wirst du bald beim lieben Gott sein in der Ewigkeit."

„Meinst du, Irma, daß er eine arme alte Frau in sein Reich aufnimmt, ich habe so wenig gebetet und war so wenig in der Kirche — ich habe halt viel zu schaffen gehabt — zeitlebens."

„Ich glaube sicher, Mutter, daß es auch einen Weg für die Leute gibt ins Himmelreich, die hier auf der Erde im Elend waren — vielleicht kommen die sicherer hinein als die andern."

„Irma, mir ist es so eng auf der Brust — ich muß jetzt — weit — weit — fort — bleib brav — mein —.

Irma schob ihren Arm unter das Kissen, um den Kopf der Mutter zu stützen — es war zu spät — sie war tot.

Als es wieder Weihnacht wurde, lag Schnee auf dem frischen Hügel in der Reihe der letzten Gräber. — Irma brachte der Mutter ein kleines Bäumchen mit weißen Papierrosen und drei weißen Kerzen — für Vater eine — für Mutter eine und eine für den toten kleinen Bruder.

Wenn die Maschinen klappern und die Stimmen schwirren im Büro, hört sie manchmal eine feine Musik, die aus der andern Welt herübertönt in ihr Herz. —

Eckert.

Friede auf Erden.

Von Adolf Schmitthenner.

(Schluß).

Der Nachtwächter war langsam hinaufgestiegen auf den Kirchhofhügel. Man sah dort am weitesten umher. Er spähte in die schneelose Landschaft hinaus; sein Blick weilte ein wenig bei den dunklen Tannen, die das Wolfsloch zudeckten. Dann ging der Mann langsam über den hellen Friedhof. An einem großen Grabhügel stand er stille. Hier lagen siebzehn, die auf zwei Tage an der Pest gestorben, darunter auch sein Weib und weiz Mägdlein. Ein drittes, die Aelteste, hatte das Kriegsvolk mitgeschleppt. Sie war nimmer heimgekommen! Da schnürte es ihm das Herz zu. Er dachte an seinen Buben. Aber wie er nun, um von neuem zu spähen und zu lauschen, das Antlitz hob, leuchteten ihn die Sterne so mild und tröstlich an, daß ihm die Augen feucht wurden. Er schaute nach dem Stand der Gestirne. Es war um die halbe Nacht. Er nahm sein Horn und blies die zwölfte Stunde. Dann schritt er den Hügel hinab. Als er von der sternhellen Höhe in die finstere Dorfgasse getreten war, da sah er eine hohe Gestalt die Dorfgasse heraufkommen. „So hochgewachsen ist nur einer," jauchzte sein Herz, „mein Bub'!" Mit raschen Schritten ging er ihm entgegen. Der Bursche kam langsam, er war barhäuptig, die Arme über die Brust gefaltet. Im Schatten einer Scheune stand er still. Halb freudig, halb verwundert trat der Vater ihm nahe. Aber ehe er fragen mochte, rief ihm der Sohn mit leiser, fremdartiger Stimme: „Vater, holt den Pfarrer, die Altmutter kann zum Nachtmahl!" Und flüsternd fügte er hinzu: „'s ist „Friede!" „Friede!" schrie der Mann und taumelte zurück. „Friede!" wiederholte er, und die Tränen stürzten ihm aus den Augen, und er zitterte wie im Fieberschauer. Eine Weile stand er in sich versunken und murmelte vor sich hin immer nur das eine Wort: „Friede". Dann raffte er sich auf und ging mit großen Schritten dem Pfarrhause zu. Des Sohnes hatte er vergessen.

Der ging langsam zurück. Oft blieb er stehen und preßte die Hände auf die Brust. Aber nach kurzer Weile ging er weiter, vorbei am letzten Hause, wo die sterbende Großmutter lag. Zum Dorf hinaus dem Wolfsloch zu schleppte er sich. Was trieb ihn an den grauenvollen Ort? Wollte er dem erwürgten Feinde noch einmal ins verglaste, bluttriefende Auge schauen?

Derweil hatte der Nachtwächter mit der Klinge der Hellebarde die Tür des Pfarrhauses aufgebrochen. Seinem Klopfen war nicht geöffnet worden. Man kannte dieses Pochen zur Nachtzeit. Drinnen in der Stube lag der Pfarrer auf den Knien und bat Gott um den Gnadenstoß. Da rief des Nachtwächters bekannte Stimme in die Stube hinein: „Friede!" Der Pfarrer sah mit stieren Augen hin, wie wenn er nichts begriffe. „Meine Mutter will sterben. Gebt ihr das Nachtmahl! Fried' ist im Land!" Da ward dem alten Manne das Herz überwältigt. Er brach in seinem stimmenlosen Flüsterton in Schluchzen aus. Es klang zum Erbarmen. Der Nachtwächter aber ging hinüber zum Schulmeister. Mit dem Knopf der Hellebarde stieß er an den Laden. „Ich bin's, macht auf!" „Wo brennts?" rief der Schulmeister und öffnete den Laden. Da legte der Nachtwächter seine Arme dem Mann den Kopf um, neigte das Antlitz ihm an die Wange und flüsterte ihm ein Wort ins Ohr. Der Schulmeister zuckte zusammen, dann weinten beide Männer, Brust an Brust. „Ich muß läuten, laß mich los," sagte endlich der Schulmeister. Aber sein Geselle war seiner nicht mehr mächtig. Gewaltsam machte sich der Kreis frei, weckte seine Söhne und eilte zur Kirche hinauf, während der Nachtwächter sich wieder zum Pfarrhaus wandte.

Seit vierzehn Jahren waren die Glocken stumm. Zum letztenmal hatten sie geläutet am Weihnachtsfest nach der Nördlinger Schlacht. Dann schwiegen sie, daß nicht die Mordbuben herbeigelockt würden. Und jetzt — jetzt schlugen sie wieder zusammen! „Was macht so?" fragten die Kinder. „Es läutet," sagten die Alten. „Steht auf, Kinder, 's ist Frieden im Land!" „Wer ist der Fried'?" fragten die Kinder, „nimmt uns der Fried' die Geiß weg, und schlägt er uns den Vater blutig?" „Schweigt, Kinder, und zieht euch an und betet!" „Tut der Fried' so sausen?" fragten die Kinder furchtsam. Aber die Mutter gab ihnen fürder keine Antwort. Da fingen sie an zu weinen und verkrochen sich, ein jedes in sein bekanntes Versteckiein und lauschten angstvoll dem fremden Getön. Uebel klangen die Glocken. Die große war

zersprungen. Gleich am Anfang des Krieges hatten die Mansfelder sie und die mittlere, die nicht mehr da war, zum Turm hinabgeworfen und mitgeschleppt. Die große fand man später im Wald. Aber auch so klang es den Alten wie Himmelsgeläute. Und doch war keine rechte Freude. Das Andenken an das erlittene Elend stand grausig auf. Jeder gedachte seines Verlustes, und die vielen Wunden der Seele bluteten alle zusammen. Starr sahen sich die Leute an, verstört standen sie auf der Gasse umher. Aber niemand zweifelte an der Wahrheit der Botschaft.

Von zwei Männern gestützt, kam der alte Pfarrer die Straße herab. „Die Lore geht zum Nachtmahl," sagten sich die Leute. Viele schlossen sich an. Der Zug ging nach dem letzten Haus. Der Pfarrer trat mit dem Nachtwächter und dem ältesten Sohn des Schulmeisters in die Stube der Sterbenden. Ein Span wurde angezündet und an der Wand befestigt. Der Sigrist bereitete das Nachtmahltischchen am Bette der Kranken. Der Pfarrer beugte sich nieder, und wie ein starkes Geräusch leuchten die klanglosen Worte: „Es ist Friede; wollt ihr jetzt zum Nachtmahl?" Da suchte die Frau angstvoll mit den Augen und tastete auf der Bettdecke herum. „Wollt Ihr?" wiederholte der Pfarrer. „Seht, Ihr müßt sterben. Macht Friede mit Eurem Gott und ziehet hin im Frieden!" Die Greisin riß die Augen auf und sah den Pfarrer starr an. „Wo ist das Salzfaß?" flüsterte sie. Der Nachtwächter sagte: „Sie ist irr." Da trat ein harter, verschlossener Zug auf das Antlitz der Sterbenden. „Ich will —" stöhnte sie. „Was wollt Ihr, Mutter?" fragte der Sohn und nahm sie in den Arm. „Ich will so sterben," hauchte sie und deutete mit der Hand nach der Mauer. „Sie will der Wand zu sterben," sagte der Sohn.

In diesem Augenblick ging die Tür auf. Ein Haufen Männer stand draußen. „Sachte, langsam," riefen sie sich zu, und halb führten, halb trugen sie den Enkelsohn der Sterbenden herein. Die Kleider hingen ihm in blutigen Fetzen vom Leib, die Brust war eine Lache, aus der es dick und schwarz herausquoll. Die Männer wollten ihn in die Kammer bringen, aber mit starrem Blick sah der Todwunde nach der Großmutter Bett, und seine wankenden Beine strebten dorthin. Er sank nieder auf das Bett, so daß es über und über mit Blut besudelt ward. Er tastete nach der Hand, und als er sie gefunden, drückte er ein Ding hinein, das seine Faust krampfhaft umschlossen gehalten. „Da, Altmutter, da," murmelte er, „Euer Patenkind läßt Euch grüßen und Euch sagen, es sei Fried' im Land. Da ist das Salzfaß zum Zeugnis der Wahrheit!" Das Pfand war ihm entfallen im Kampfe mit dem Untier. Darum war er nochmals zurückgekehrt. Darüber waren ihm die Wunden, die er mit Moos zugestopft, aufgebrochen.

Die Sterbende betastete das Salzfaß. Da leuchtete es in ihrem Antlitz selig auf. „Gott sei Dank," flüsterte sie, „Friede, Friede!" „Sie stirbt ohne Nachtmahl," rief der Sigrist. „Sie feiert es droben im Licht," hauchte der Pfarrer. „Küßt Eure Mutter noch einmal," raunte er dem Nachtwächter zu, „und dann macht Euch bereit, von Eurem Sohne Abschied zu nehmen! Ihr bringt dem Frieden ein schweres Opfer."

Sie legten den Burschen sacht auf den Boden. Frauen wuschen ihm die Wunden. Der Vater legte sich neben ihm nieder und sah ihm in die brechenden Augen. „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die den Frieden verkündigen," raunte der Pfarrer. Da versagte ihm die Stimme. Er hatte den Buben mit den trotzigen blauen Augen lieb gehabt. Der Todeskampf begann. Der Vater hielt seinen Sohn umschlungen. Derweilen füllte sich die Stube mit Männern und Frauen. Der Kampf war nicht schwer. Jetzt war es aus. Die Weiber fingen an zu weinen. Der Pfarrer kniete nieder. Da schwiegen alle und knieten gleichfalls. Nur der Nachtwächter blieb an der Seite seines Sohnes liegen. Ein Schauer durchlief die Versammlung. Erschütternd gleich dem Glockengeläute, aber rein und klangvoll schallte es durch die Stube: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

„Ich" und „Wir".

Ich! sagt der Kapitalist und mit ihm alle, die nach dem Gelde rennen und jagen, die nur ihren eigenen Vorteil suchen, mag auch ihr Weg über Leichen führen. Welche unerhörten Menschenopfer fordert die in unserer kapitalistischen Wirtschaftsordnung rücksichtslos herrschende Profitsucht tagtäglich in unserm Volk, in der ganzen Welt! Ist es zu verwundern, daß sich die Menschen nicht wohlfühlen in einer Welt, die von Wirtschaftsselbstsucht durch und durch zerfressen ist? Ist es merkwürdig, daß der Schrei nach einer besseren Ordnung nicht verstummen will trotz aller „Siege" der Anhänger der alten Ordnung seit 7 Jahren?

Dem Ich! des Kapitalisten setzen wir bewußt das Wir! des Sozialisten entgegen. Mit aller Kraft und, wo es auch immer sei, wollen wir mit allen Parteigenossen und außerhalb der Parteien für sozialistische Wirtschaftsordnung kämpfen, in der das brutale Ich! dem brüderlichen Wir! Platz macht. Wir weisen es von uns, innerhalb der Partei als Genossen zweiten Ranges angesehen zu werden, sondern uns ist der Sozialismus ebenso Leitstern wie ihnen allen.

Aber als religiöse Sozialisten wissen wir, daß schon jeder einzelne von uns auch den Wurm der Selbstsucht in sich trägt, der an unserem besseren Selbst nagt und das innere Licht in uns, von dem die Quäker sprechen, nicht leuchten lassen will. So kann auch der Sozialismus nur dann Segen bringen, wenn er sein Ziel, die klassenlose Gesellschaft, bei allen Kämpfen nicht aus den Augen verliert, wenn das Wir! nicht aus feindselig, sondern aus brüderlich gesinntem Herzen kommt, wenn man bei dem Gedanken an das gemeinsame Wohl mehr an das Wohl des anderen als an das eigene denkt.

Sagt der Nationalist, der bereit ist, am „Erbfeinde" sobald als möglich Rache zu nehmen, nicht auch Wir!? Und ist dieses heuchlerische Wir! nicht im Grunde nur ein ins Tausendfache vergrößertes Ich!? Von diesem selbstsüchtigen Wir! den Sozialismus rein zu halten, das ist die besondere Aufgabe, die uns religiösen Sozialisten zufällt. Keinen besseren Bundesgenossen können wir bei der Lösung dieser Aufgabe finden als das Christentum, nicht dasjenige zwar, das von den sogenannten „Christen" leider nur allzu oft dafür ausgegeben wird, keine Religion der Lehre oder der Erbauung, keine Frömmelei irgendwelcher Art, sondern ein Christentum der Tat, wie es uns Christus selbst vorgelebt hat. Jesus hat mit seinen Worten und Taten alle „Christen" verurteilt, die in ihre Gottesdienste gehen und die wirkliche Not der Menschen gar nicht sehen, die den Hunger der Menschen nach Licht, nach Liebe, nach Menschlichkeit und Güte nicht verstehen. Was aber sucht die Arbeiterschaft im Grunde anderes als wahres Menschentum und volles Leben, das sie in dieser von Selbstsucht erfüllten Wirtschaftsordnung nicht finden kann? Laßt uns Menschen werden, Menschen des Sonnenscheins einer kommenden Welt!

E. Jäschke-Smyrna.

Haus-Andacht.

Von Christ. Blumhardt.

Du sollst Deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen: aber Du sollst Deinen Nächsten strafen, auf daß Du nicht seinetwegen Schuld tragen müssest. (3. Mose 19, 17.)

Als Brüder galten damals alle Juden. Für die Feinde haben sie noch nicht viel Liebe gehabt, da waren sie wie alle anderen Völker; außer ihnen galt alles als Barbaren. Und heute fängt es fast wieder so an; ein Volk heißt das andere barbarisch, und das ist der eigentlich alte, heidnische Standpunkt. Also nicht hassen! Auch nicht die Feinde hassen, sondern alles, im Geist wenigstens, brüderlich und schwesterlich ansehen! Wir fühlen uns jetzt als Menschen, in Jesus Christus sind wir eigentliche Menschen geworden; und wir können nicht sagen, ein anderes Volk, andere Menschen seien keine Menschen. Durch den Heiland sind sie alle Menschen geworden und berufen, zu ihrem Vater im Himmel zu kommen. — Deswegen muß man aber auch oft strafen, und der liebe Gott gibt das Seinen Kindern in die Hand. Tut dein Nächster Unrecht, so strafe ihn: was tust du für Sachen! Strafe ihn, sonst wirst du mitschuldig, und: „mitgegangen, mitgefangen!" heißt es.

Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, strafet sie aber vielmehr. (Epheſ. 5, 11.)

Laßt also nicht eure Liebe kalt bleiben, sondern feurig, mit dem Schwert, und sage deinem Bruder: laß deine Finsternis, denn die Werke der Finsternis hören auf! Habt keine Gemeinschaft mit den Werken der Finsternis, sonst werdet ihr gestraft. — Das ist eine schwere Sache oft. Zum Beispiel der Krieg ist doch auch ein Werk der Finsternis; damit dürfen wir nicht eigentlich Gemeinschaft haben, nicht Freude haben am Untergang der Völker; sondern wir müssen in der Gemeinschaft vorsichtig sein: was dürfen wir annehmen, was müssen wir absetzen? Und wir müssen auch die Zeit strafen, daß sie so dumm ist und solche Sachen macht.

Gebet: Herr Gott, wir danken Dir, daß Du uns zu Brüdern gemacht hast in der ganzen Welt, und daß wir in Deinem Namen dürfen hoffen, daß alle Menschen zu Deinen Kindern gemacht werden. Laß die Versöhnung durchs Blut Jesu Christi durchdringen und hilf, daß Deine Liebe auch straft und zurecht weist, daß wir in keiner Gemeinschaft mit der Finsternis seien und alle Werke der Finsternis auf Erden vertilgt werden bis in den Boden hinein und noch tiefer, damit Dein guter, gnädiger Wille durchgeht und Dein Name geheiligt werde. Hilf uns im Kleinen, hilf uns im Großen, hilf zu Deiner Ehre und zu Deinem Reich! Amen.

(Aus „Hausandachten" im Furche-Verlag.)

Verspätet aus voriger Nummer. L.

Der Furche-Verlag in Berlin

legt noch kurz vor Weihnachten einige Neuerscheinungen vor, über die ein paar Worte hier stehen mögen:

Wie nah die Tätigkeit gerade dieses Verlages mit unserem Wollen verwandt ist, beweist aufs Neue Julie Schlosser: **„Vom Inneren Licht".** Dieses Christentum der Quäker, das sich nicht in die bequeme Schlupfwinkel der Innerlichkeit zurückzieht, sondern das Leben in seiner Totalität, also auch in Politik, Wirtschaft, Erziehung, Gesellschaft usw. erfaßt, ist unserer Auffassung reichlich parallel; so erklärt sich auch, daß sich ein Abschnitt über den religiösen Sozialismus findet, der sich durch — einweilen noch — seltene Objektivität auszeichnet. Das Schlußkapitel ist Blumhardt, das Büchlein selbst Nanna gewidmet. (108 S., kasch. 3 M.) Und auch die Brüdergemeinde ist ihrer innersten Denkart nach mit uns verwandt. Das wurde mir aufs Neue klar beim Studium von **„Der Weg des Matth. Stach"**, dem ersten Grönland-Missionar der BG. Zwar sind alle bewußten Christen und Sozialisten auch irgendwie Missionare. Zwar können wir brüderische Methoden von einst nicht nachahmen; aber aus demselben Kraftzentrum muß unsere Tatrelation ihre Antriebe empfangen, wenn sie nicht Blendwerk sein soll. Kärtchen von Grönland fehlt! 121 S., kasch. 3.60 M.)

„Aus meinem Leben" von Wilhelm Steinhausen. In diesem Geschenkband (200 S., Glwd. 12 M) erzählt der Künstler von seiner Kindheit, den Jahren auf der Berliner Akademie, der Zeit in Karlsruhe, seiner Italienfahrt, in München. Aus einem umfangreichen schriftlichen Nachlaß hat der Herausgeber der neuen Auflage A. Paquet Gedanken, Gespräche, Aphoristisches, Sprüche und Gedichte ausgewählt, dazwischen biographische Bilder gestellt, das Ganze mit feinsinnigen Einleitungen und sachkundigen Anmerkungen bereichert. Ein nach Gehalt und Gehalt kostbares Steinhausenbuch. — **„Der Heiland".** Ein Sachsensang von Christi Leben und Leiden aus dem neunten Jahrhundert; in der Simrockschen Uebertragung aus dem Altsächsischen mit 35 Bildern, Text im Zweifarbendruck (200 S., fein kasch. 5 M).

Soeben erschienen: Althaus **„Die Krisis der Ethik"** (40 S. 1 M) und **„Lebensgesetze"** der urchristlichen Gemeinde von M. Brandt, . . . der Volksgemeinschaft von J. Wiltens (32 S., 50 ₰), Heft 41 bezw. 39 der „Stimmen". — **„Und morgen ist Feiertag".** Gedichte von Fr. Gilhoff, innig, sinnig, edel — außen und innen. Geschenkband 3 M. — Joh. Herrmann, Zwickau.

Krieg und Frieden.

Im Jahre 1914 veröffentlichten die Genfer Pastoren einen Aufruf, in dem sie sagten:

„Die christlichen Kirchen scheinen jeden Widerstand aufgegeben zu haben gegen eine Lage der Dinge, die eine brutal Verneinung des christlichen Ideals ist. Anstatt den Gott des Friedens heiten sie den Gott der Schlachten an und schicken sich an, ihr vergossenes Blut Siegestedeen zu feiern. Die christliche Kirche hätte Märtyrer für die christliche Brüderlichkeit nötig gehabt, sie ist unfähig gewesen, sie hervorzubringen."

Friedenskundgebung am 2. Oktober haben in Mainz in einer überfüllten Versammlung Geistliche der verschiedensten Bekenntnisse (altkath., vana., freirel., israel., Quäker, röm.-kath.) die Pflicht der Friedensgesinnung von ihrem religiösen Standpunkt aus gemeinsam betont.

Friedenserziehung. Die dänische Regierung hat verordnet, daß in allen Schulen jährlich ein „Völkerbundstag" gefeiert werde und zwar am 1. September, dem Tage, an dem der Völkerbund zusammentritt. Jeder Schüler erhält an diesem Tage ein vom Unterrichtsministerium herausgegebenes Schriftchen, das die Geschichte und die Ziele des Völkerbundes behandelt; im übrigen haben die Lehrer volle Freiheit in der äußeren Gestaltung der Feier.

Der Weg des verlorenen Beispiels. Die folgenden Sätze stammen aus einer zehn Seiten langen Denkschrift, die Präsident Bitter dem Präsidenten Masarnk übermittelt hat:

„Nur ein einziger Ausweg bleibt uns aus dieser schrecklichen Verwirrung unserer Zeit, ein einziger Ausweg zur Rettung: jeden Gedanken an Mord und Gewalt aus dem Herzen zu reißen, an Bösen nicht teilhaben! Das ist die einzige Antwort darauf, was wir tun sollen. Ich glaube nicht an den Reaierungspazifismus. Der täuscht das Volk, täuscht die Nation. Kriege werden so lange andauern, als es an Menschen fehlen wird, welche sich diesem Wahnsinn widersetzen und um den Preis des eigenen Opfers Tausenden ein Beispiel zum Nachfolgen geben. Nur die Liebe erlöst die Welt.

Friedenspropaganda. In Verbindung mit dem Tage zur Erinnerung an den Waffenstillstand, der dies Jahr ruhiger als früher gefeiert worden ist, wurden Versammlungen und Demonstrationen in London, Bristol und anderen Teilen Englands veranstaltet. Sie dienten der Ausbreitung der Friedensidee und der Besprechung der Friedensprobleme. Bei dem Festmahl in Guildhall, der bedeutendsten Veranstaltung der Stadt London, saß Mr. Chamberlain neben dem deutschen Botschafter. Nachdem der „Freundschaftsbecher" herumgereicht worden war, sagte Chamberlain in seiner Ansprache: „Ich habe heute Abend den Freundschaftsbecher mit dem deutschen Botschafter getrunken. Was ich heute Abend tat, mögen unsere Völker morgen tun!" — Eine besondere Beachtung hat in der Presse die Tatsache gefunden, daß deutsche Taucher aus Kiel mit ihren Apparaten eingetroffen sind, um beim Heben des Unterseebootes zu helfen, das kürzlich in den schweren Stürmen gesunken ist. — Die völlige Abschaffung der Unterseeboote ist in einem Artikel der „Times" von dem Vorsitzenden der Lloyds gefordert worden und fand auch von verschiedener Seite Unterstützung.

Von den Quäkern.

Carl Heath, der Generalsekretär der englischen Quäker, sprach in Frankfurt a. M. über internationale Verständigungsarbeit, die hinter dem schönen unvergeßlichen Hilfswerk der Quäker von vorn herein gestanden hat. In 16 verschiedenen Ländern, z. in Frankreich, Polen, Oesterreich, Rußland und den Vereinigten Staaten hat es dasselbe gewirkt und war schon sechzehnmal auch in Deutschland. Ueberall fand er Menschen, die eine bessere Welt herbei-

können und die Probleme des internationalen Lebens studieren. Diese sind die größte Hoffnung für eine gute Zukunft. Denn aus dem Geist, der sie beseelt, entspringt der Fortschritt. Viele Menschen reisen in aller Herren Länder umher und haben doch keine Ahnung vom internationalen Leben. Wir können denen nicht dienen, die wir nicht verstehen, obwohl mit dem Dienen allein schon das Verständnis wächst; wirkliche Verständigung erfordert große Anstrengung des Willens und Verstandes. In Europa haben wir die griechische (von Städten ausgehende), die römische (weltreichschaffende) und die nationale Staaten bildende, von der Reformation ausgehende Epoche zu unterscheiden. Redner ist tief überzeugt von der Notwendigkeit des nationalen Lebens seines Landes. Die Nationen sind aber nicht mehr getrennt. Verkehr, Handel und Wissenschaft haben so viele internationale Beziehungen geschaffen, daß nationale Absonderung mit schwersten Schädigungen verbunden ist. Um die stets vorhandenen Interessengegensätze zwischen den Staaten auszugleichen, müssen entweder noch größere Kriege als bisher geführt oder Verständigungsarbeiten getrieben werden. Da im Kriege keine heldenhafte Gesinnung mehr gezeigt werden kann, da er zur Materialschlacht geworden ist und alle — Sieger und Besiegte — dabei durch die nicht mehr weg zu denkenden internationalen Wirtschaftsbeziehungen dabei zu Leidtragenden werden, ist er zu einer Stupidität geworden. Um zu einer Vereinigung der Staaten zu kommen, kann das System der Bevormundung oder der freien Uebereinkunft unter Wahrung der Eigenheit jeder einzelnen Nation, insbesondere der nationalen Kulturen zur Anwendung gelangen. Wir müssen das erstere ablehnen. Wir wollen gute Europäer sein und für die Kulturen der europäischen Nationen wirken, jeder in seinem Land. Wir wollen keine Herrschaft, sondern Gerechtigkeit, d. h. wirtschaftliche Gleichheit unter den Staaten. Uns treibt die Sympathie zu unseren Mitmenschen, der Glaube an und das Vertrauen zu den Menschen, die zugleich der Glaube an Gott sind. Internationale Verträge und Abmachungen sind nur dann wirksam, wenn die friedvolle Gesinnung und Gedankenwelt der Staatsbürger dahinter steht. Da er in allen Ländern, die er besuchte, solche angetroffen hat, glaubt Heath so fest an friedliche Lösung der internationalen Schwierigkeiten, wie Luther an seine Sache, als er in Worms rief: Hier stehe ich, ich kann nicht anders! Ein russischer Offizier fragte im Weltkrieg einen Soldaten von der Sekte der Duchoborzen, die Kriegsdienstverweigerer sind: höhnisch: Wo ist nun dein Gottesreich? Er erhielt die Antwort: Für mich ist es da! Wenn alle so dächten, dann gäbe es keinen Krieg. Wir sollen nie vergessen, daß alles durch den Geist der Einzelnen geschieht. In der Aussprache wurde davor gewarnt, das kommende Paneuropa in einen Gegensatz zu anderen Staatsverbänden zu bringen. Der wahre Sozialismus Christi drückt sich in der Frage aus: Wie kann ich der Gesamtheit dienen, was kann ich den anderen geben? In Borneo lebt ein internationales Konglomerat von Kolonisten, unter denen sich die Chinesen besonders hervortun, da sie nie ihren eigenen Vorteil, sondern immer den der Gesamtheit im Auge haben. Was in Borneo möglich ist, sollte auch sich erreichen lassen unter Menschen, die in ihrem Tun und Lassen sich von Christus leiten lassen wollen. — In dem Organ der Quäker: Foreign affairs wird mit vollem Verständnis für die gedrückte Lage in Deutschland ausgeführt, wie es in England aussehen würde, wenn es durch ungerechten Friedensvertrag zerstückelt worden wäre und ihm durch Abstimmungen nach oberschlesischem Muster lebenswichtige Gebiete entrissen worden wären. Durch den Versailler Vertrag sei das größte irredentistische Problem geschaffen worden. Die Deutschen wollen keinen Krieg. Sie würden weit mehr vorziehen, daß dieser Pfahl im Fleisch durch Verhandlungen und Uebereinkünfte aus der Welt geschafft werde, wenn möglich durch den Völkerbund. Aber bevor dies nicht geschehen ist, wird wirklich Friede in Europa nicht werden, und je eher die Engländer hiermit sich ernstlich beschäftigen, um so besser wird es sein, berichtet ein englischer Besucher Deutschlands in dem Quäkerblatt.

Jenßsch.

Die Abfindung der Hohenzollern.

Wenn wir auch absichtlich keine politischen Artikel in das Sonntagsblatt aufnehmen und gegen die politischen „Rundschau", „Ausblick", „Chronik", „Wochenbericht" erst angehen, die in den „politisch-neutralen" Sonntagsblättern die Republik im allgemeinen und die Sozialdemokratie im besonderen herunterreißen — so müssen wir doch zu einem Unrecht Stellung nehmen, das von dem obersten Führer unseres Volkes in früheren Jahren begangen wird, der sich so gerne und so oft auf sein „von Gott Berufensein", auf sein „Gottesgnadentum" zugute hielt.

Im Parlament geht es um die Abfindung der Hohenzollern, die ungeheure Summen und Wertobjekte verlangen.

Man streitet sich darum, ob die Abfindung nach „politischen" oder „rechtlichen" Gesichtspunkten durchgeführt werden soll, ob ein großer Teil des „königlichen Besitzes" nicht ohne weiteres als Staatseigentum angesehen werden muß.

Es gibt auch noch eine andere Betrachtungsweise der Sache — eine moralische und religiöse. Der frühere Kaiser hätte sich als ein Mann von moralischer Größe noch Achtung verschaffen können, wenn er auf das in Deutschland liegende Besitztum und auf seine „Entschädigungsansprüche" verzichtet hätte. Der kaiserlichen Familie wäre noch genug geblieben, um „anständig leben zu können". Das wäre „anständig" gewesen dem „heißgeliebten" Volke gegenüber, das bekanntlich herrlichen Zeiten entgegengeführt werden sollte. —

Es sind nicht nur furchtbare Zeiten aus den herrlichen Zeiten geworden, es soll dem um seine Existenz ringenden Volke auch noch ein wesentlicher Teil seines Vermögens genommen werden.

Warum hat der Kaiser „sein" Vermögen nicht den Kriegsopfern vermacht?

Außer dieser allgemein moralischen Einwendung gegen die Gewährung der Abfindung gibt es auch gewisse vom Religiösen ausgehenden Einwände.

Wenn der Kaiser von „Gottes Gnaden" in sein hohes Amt gekommen ist und seine Familie seit Jahrhunderten „von Gott auserwählt" war, unser Volk zu führen in Preußen und im Reich, dann ist alles, was der ursprünglich armen Familie an Gütern zugefallen ist, ihr in einem Amte und durch ein Amt zugefallen, das sie nach Gottes willen nur zu verwalten hatte. Der wirtschaftliche Machtzuwachs hing aber an dem ihnen von Gott übertragenen Amte.

In Holland kann man kein deutscher König und Kaiser sein, in der deutschen Republik ebenfalls nicht. — Die Zeit ist abgelaufen gewesen, 1918 war der letzte Termin für Kaiser-, Königs- und Fürstentümer nach Gottes Willen. Die Fürsten sind durch das „Schicksal" ihrer Aemter enthoben worden. — Ihr Amt ist an das sich selbst regierende und verwaltende Volk der Republik übergegangen. — Also sind auch die mit dem Amt verbundenen und durch das Amt entstandenen „Besitztümer" und „Besitzrechte" an die Republik übergegangen. Der Kaiser hätte hören können, was Gott ihm und den anderen Fürsten 1918 gesagt hat, deutlich genug: „Deine Zeit ist vorbei, Eure Zeit ist vorbei, gebt dem Volke, was des Volkes ist."

Du sollst nicht stehlen! E.

Rundschau.

Die Abkehr von der Kirche.

6000 Austritte in einem Monat an einer Stelle.

In einer so großen Stadt wie Berlin ist der Kirchenaustritt für den Arbeiter schon deswegen mit Schwierigkeiten verbunden, weil der Weg zum Amtsgericht und die Abfertigung dort so viel Zeit in Anspruch nimmt, daß immer so ziemlich ein Tagelohn dafür erwebükt wird. Es sind viele Tausende, die lediglich aus diesem Grunde ihren Kirchenaustritt bisher noch nicht vollzogen haben. Deswegen ist eine Einrichtung sehr zu begrüßen, die die Arbeitsgemeinschaft geistiger Verbände, Ortsgruppe Berlin, getroffen hat und durch die der Kirchenaustritt gegen eine sehr mäßige Gebühr in den Abendstunden durch einen Notar aufgenommen wird. Diese notarielle Sprechstunden finden jeden Dienstag und Freitag, abends von 7 bis 9 Uhr, in den Räumen des Vereins der Freidenker für Feuerbestattung E. V., Berlin NO 18, Friedenstraße 60, statt. Uebrigens nimmt die Abkehr von der Kirche, im besonderen aber in der evangelischen, und gerade auch für diese Kirche katastrophale Formen an. Sind doch von Ende September bis Ende Oktober ds. Js. an einer einzigen Stelle in Berlin 6000 Kirchenaustritte angemeldet worden. Das ist die Antwort, und vermutlich auch die einzig richtige, die die empörten Massen jenen Geistlichen, die die Verherrlichung des Militarismus und der Monarchie von den Kanzeln herab betreiben, erteilen.

Aus einer Rede Scheidemanns.

Millionen unserer Volksgenossen hungern und frieren. Hunderttausende haben keine richtige Wohnung, keine richtige Kleidung und kein richtiges Schuhwerk. Die Zahl der Erwerbslosen hat innerhalb eines Monats um 50 Prozent zugenommen. Die Erwerbslosenziffer ist bereits jetzt auf eine Million gestiegen, die Zahl der Kurzarbeiter beträgt mehrere Millionen. 459 Geschäfte sind im September, 633 im Oktober unter Geschäftsaufsicht gestellt. 940 Bankrotte waren im September, 1164 im Oktober zu verzeichnen. 5480 Personen sind im September, 6850 im Oktober nach Ueberse ausgewandert. Die Zahl der Selbstmorde beträgt in 46 Großstädten — auf 100 000 Personen berechnet — zurzeit im Durchschnitt 30, und das Elend ist weiter im Steigen begriffen. Dieses ausgehungerte und notleidende Volk soll jetzt für wenige Menschen zahllose Schlösser, Häuser und Großgrundbesitz, viele Goldmillionen herausgeben, herausgeben für die, die die meiste Schuld am Elend haben!

Die Sturmglocke gegen den Kapitalismus.

Bochum, 2. Dez. Der Kampf um die Stillegung der Zeche „Alte Haase" droht ernstere Folgen anzunehmen. Falls der Abbruch der Zeche, dem sich zu widersetzen die ganze Gemeinde Sprockhöfel einig ist, zwangsweise erfolgen sollte, so sind schwere Ausschreitungen unausbleiblich. Als am Montag einige Unternehmer die Abbrucharbeiten vorbereiten wollten, wurde die Sturmglocke der evangelischen Kirche geläutet. Eine tausendköpfige Menge stürmte zum Zechenplatz, umzingelte die Unternehmer und zwang sie, unverrichteter Weise nach Bochum zurückzukehren.

Ueber die Mischehe bringen wir nachstehend ein bezeichnendes Urteil eines Katholiken. Der katholische Kanonist (Rechtsausleger) Eichmann schreibt in seinem Buch „Das katholische Mischehenrecht" Seite 37 scharf und feindselig: „Die ab Pfingsten 1918 formlos oder protestantisch geschlossene Mischehe ist eine unerlaubte und unsittliche Ehe. Sie ist kein matrimonium ratum, kein Sakrament. Wo kein Sakrament, da ist keine gültige Ehe. Da nun diese Ehen unsittlich sind, so sind die aus solchen Ehen geborenen Kinder folgerichtig uneheliche Kinder vor dem kirchlichen Forum."

Zufall?

Auf dem Tisch vor dem Präsidentenstuhl im Saal der sozialdemokratischen Fraktion des preußischen Landtages steht eine sehr schöne kleine bronzene Glocke, mit der der jeweilige Vorsitzende die Sitzungen leitet.

Die Glocke trägt die Namen der vier Evangelisten: Matthäus — Markus — Lukas — Johannes. Bei den Namen ist das für jeden Evangelisten als Sinnbild dienende Tier in plastischen Reliefs abgebildet.

Mit dieser Glocke wurden nicht nur die Verhandlungen der Berliner Tagung der religiösen Sozialisten geführt, sie klingt auch den politischen Fraktionssitzungen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. E.

Die Büste Eberts.

Bei allen Versammlungen, Aussprachen und Beschlußfassungen — auch bei der Feierstunde unseres Freundes Schmidt, schaute unser verstorbener Genosse Ebert auf uns her.

„Klar und entschlossen" — das ist der Eindruck, den die ausgezeichnete Büste des ersten Reichspräsidenten macht, die im Fraktionszimmer des Landtags aufgestellt ist. E.

Gibt es kein Recht gegen Menschenschinder?

Dem Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands, Zahlstelle Groß-Berlin, war die Mitteilung zugegangen, daß bei der Firma Olde u. Ruehs, Reinickendorf, Hauptstraße 3, Kohlenanzünderfabrik, jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen bis in die tiefe Nacht hinein beschäftigt werden. Am Freitag, den 20. November 1925, abends 10½ Uhr, begab sich ein Beauftragter des Verbandes in Begleitung von Mitgliedern des Ortsausschusses für Jugendpflege und zwei Schupo-Beamten nach dem Betrieb, der verschlossen vorgefunden wurde. Nachdem sich die Polizei Eingang verschafft hatte, wurde festgestellt, daß noch vier Leute im Betriebe arbeiteten, darunter zwei jugendliche Arbeiterinnen im Alter von 16 Jahren, die bereits von 7 Uhr morgens an beschäftigt waren und die auf Befragen bestätigten, daß häufig nicht nur ältere Arbeiter, sondern auch jugendliche Arbeitskräfte von 7 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts beschäftigt werden.

Wir fragen: „Gibt es kein Recht gegen diese schamlose Ausbeutung? Waren der Gewerbeinspektion diese Zustände bekannt? Ist der Betrieb schon einmal nachts inspiziert worden?"

Aus „politisch neutralen" Sonntagsblättern!

Die aufdringliche Aufmachung der schwarz-rot-goldenen Fahnen und Flaggen in der Kaiserstraße und am Uhrtürmchen, die Aufstellung des Reichsbanners auf dem Opernplatz, an dem der Reichspräsident eine Ansprache hielt, das Hoch eines Reichsbannerangehörigen auf die Weimarer Verfassung und die Farben der Republik, vor allem aber in der Ansprache des Oberbürgermeisters der Hinweis auf den Vorgänger Hindenburgs Ebert u. a. war nicht geeignet, unsere innere Einigkeit zu stärken. Die „D. Z." schrieb darüber: „Der Hinweis auf den „fleckenlosen Staatsmann Ebert" war zum mindesten überflüssig, angesichts der durch Würde und Uneigennützigkeit überragenden Person Hindenburgs, der wahrlich ein besseres Vorbild für alle Deutschen bietet als Herr Ebert, dessen Genossen an dem Zusammenbruch des deutschen Kaiserreichs, an der Untergrabung der Einheit des deutschen Volkes, an der Verhetzung von Volksgenossen ihr vollgerüttelt Maß von Schuld tragen — ein Vorwurf, den man gegen den wahrhaft überparteilichen Hindenburg auch mit noch so böswilliger Absicht nie wird erheben können."

*

„Endigen die Verhandlungen über den Sicherheitspakt mit seinem Eintritt in den Völkerbund, so hat es sich freiwillig in ewige Knechtschaft begeben. Man möge dann nicht mehr von Deutschheit und Deutschtum reden: wir sind und bleiben ein Volk, das unfähig ist, sich selbst zu leiten."

*

„Betet und haltet Euer Pulver trocken", war eine bessere Politik; Brownell war allerdings kein sächsischer Handelskammersyndikus östlicher Rasse und war ohne gewisse moderne Beziehungen.

*

Wem sollte es nicht für möglich halten, was zur „Erbauung" des evangelischen Kirchenvolkes verhalten muß. E.

Aus Hessen.

Eine sehr interessante Auseinandersetzung über die gegenwärtige Stellung der evangelischen Kirche zur Frage der Politik und der Versöhnung der Völker untereinander hat im „Hessischen Volksfreund" stattgefunden in der Nr. 19 N. 261 vom 7. 11. 1925. Sie zeigt uns, daß auch in Hessen Gesinnungsfreunde auf dem Posten sind, wenn kurzsichtige Pfarrer die Schuld der Kirche nicht sehen und nicht umlernen wollen. — Wir hoffen, daß in absehbarer Zeit ein Bund religiöser oder evangelischer Sozialisten in Hessen zusammenfindet, der durch Vorträge und Aussprachen den Weg vom Sozialismus zum Evangelium und vom Evangelium zum Sozialismus zeigt. E.

Auf der 14. Generalversammlung des deutsch-evangelischen Frauenbundes am 24.—27. September in Ulm versties sich Frau Paula Müller-Otfried, eine der Vortragenden, zu der Behauptung, daß man aus dem Heidelberger Programm der Sozialdemokratie merken könne, „daß es auf seiner Seite um die Ausrottung des christlichen Geistes geht". Das ist die richtige Art kirchliche Vereine und Bünde als politisch neutral zu kennzeichnen, wenn solche Rednerinnen das Wort dort führen.

Der Konfessionswechsel in Deutschland. Das aus der Feder des bekannten Statistikers Universitätsprofessor D. Schneider erschienene kirchliche Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands bringt u. a. Angaben über den Konfessionswechsel in Deutschland. Danach sind im Jahre 1923 — soweit reichen die neuesten Gesamtzahlen — aus der katholischen Kirche zur evangelischen übergetreten 9547 Personen, auf 100 000 Katholiken 49, aus der evangelischen Kirche zur katholischen 7265, auf 100 000 Evangelische 19; der größere Zuwachs fällt bei diesen verhältnismäßig kleinen Zahlen entgegen einer verbreiteten Meinung somit auf die evangelische Seite. Aus evangelischen Freikirchen und christlichen Sekten sind 1269 Uebertritte zur evangelischen Kirche in umgekehrter Richtung 6004 erfolgt; letztere Zahl bedeutet gegenüber 1910 eine Steigerung von 54 v. H. Aus dem Judentum haben 423 Uebertritte zum Judentum 86 stattgefunden. Die Kirchenaustrittsbewegung hat von evangelischen Kirche, im Jahre 1921 mit 246 302 Austritten aus der evangelischen Kirche, somit auf weniger als Jahre 1923 auf 111 866 solcher Austritte, ist von ihrem Höhepunkt im die Hälfte zurückgegangen, während die Uebertritte Kirchenfreien zur evangelischen Kirche, die im Jahre 1921 auf 24 428 beziffert wurden, mit 17 236 im Jahre 1923 im selben Maße abgenommen haben.

Zwei Schriften wider den Krieg.

Im Verlag „Die Wölfe", Leipzig-Plagwitz, Ernst-Mattstr. 18, sind zwei Schriften wider den Krieg erschienen, die zum Preise von je 1.50 ℳ broschiert bezogen werden können. Beide Schriften bilden einen so wertvollen Beitrag zur Antikriegsfrage, daß ich im Nachstehenden kurz auf den Inhalt eingehen möchte.

Hans Albert Förster hat unter der Ueberschrift „Warum" die Kriegserlebnisse eines 18jährigen aufgezeichnet. Mit bedeutungsvoller Deutlichkeit wird dem Stahlbad die Maske vom Gesicht gerissen. Der Verfasser zeichnet die rohe und brutale jeder Kriegführung eigene Art auf. Der Mensch ist zum Tier erniedrigt. Anstelle edlen Menschentums, von Mannbarkeit usw. finden wir Sklaventum, niedrigste Gemeinheit und Feigheit. Das Buch müßte auch dem letzten Kriegsanhänger die Augen öffnen.

„Es lebe der Krieg" von Bruno Vogel ist eine zweckentsprechende Ergänzung. Dieses Buch war inzwischen schon einmal verboten. Kein Wunder, denn in ungeschminkter Wahrheit wird hier das Kriegsleben geschildert. Zart fühlende Naturen müssen in falscher Scham die Ausdrucksform für bedenklich halten. Ich glaube jedoch, daß es zur Erziehung der jungen Generation und zur Belehrung der Alten, die noch immer und wenn auch nur ein Körnchen Gutes an Kriegsgeschehnissen zu entdecken glauben, erforderlich ist, den Krieg und die Menschen im Kriege ohne Schleier zu zeigen. Göring.

Keine freie Liebe in Rußland. Der Gesetzentwurf, der neben der gesetzlichen Ehe auch die ungesetzliche gelten lassen wollte, wurde von dem Sowjetkongreß abgelehnt. Die Gründe, die für die Ablehnung geltend gemacht wurden, waren einmal die, daß durch die freie Liebe die Vielweiberei und Vielmännerei begünstigt werde, während andererseits die Bande der Familie zerrissen und die Zahl der heimatlosen Kinder in den Großstädten, die ohnehin ein schweres Problem darstellen, vergrößert werden würde.

Tagebuch.

Seit dem 1. Mai 1921 war dies Blatt mein „Tagebuch". Dies Blatt? — Nein, eine Menge Briefe begleiteten die Arbeit während der Zeit. Es war eine ungemein reiche Zeit, gepreßt voll; denn auch ein nicht eben alltägliches Berufsleben heischte seine Rechte ebenfalls von mir. Manche Nacht sah mich, besonders in den ersten Jahren, wie ich mich mühte, — allen Wünschen, die sich zu mir fanden, gerecht zu werden. Wenn ich trotzdem Manche enttäuscht haben mag, bitte ich um Verzeihung: es lag mehr nicht in meiner Kraft. Viele habe ich enttäuscht, die persönliche Rechte an mich gehabt hatten; meine Freunde, Verwandten, ja bis in meine eigene Familie hinein geht ein Versäumnis; manche wurden an mir irre. Ich habe diese Verkennung als „im Dienste des Herrn" stehend auf mich genommen.

Doch, genug von mir; ich selbst weiß am besten, wo und was ich versäumt habe.

Am Schlusse meiner Arbeit, die gottlob keine Fahnenflucht bedeuten kann, ist es mir ein Bedürfnis, ein tiefgefühltes, herzlich-ehrliches, zu danken. Am meisten von allen Menschen schulde ich ihn ... meiner Familie, vor allem meiner Lebensgefährtin. — Doch auch davon darf ich hier schweigen. Ich danke allen Freunden, die sich durch mich zum Blatt und seiner Sache weisen ließen. Sie wollen, bitte, auch in Zukunft Treue halten. Manch einem Menschenkinde durfte ich — sagen wir's nur wie es ist — Seelsorgerdienste tun; ihnen danke ich für das zumteil wirklich große Vertrauen. Von den zahlreichen Mitarbeitern darf ich die meisten dankbar meine Freunde nennen. Sie alle bitte ich, einerlei wo sie im geliebten deutschen Sprachgebiet und Heimatlande stehen, der Sache und dem Blatte, das ihr dient, die Treue zu halten. Namentlich bitte ich, meinem — Ablöser und Nachfolger, meinem lieben Freunde E. Eckert in Meersburg, treu zur Seite zu stehen, er verdient größtes Vertrauen.

Eigentlich wäre auch manche Mahnung an manchen Mitarbeiter zu richten; aber — jeder prüfe sich selbst, ob er nicht manches anders und besser machen muß in Zukunft.

Ich schließe für heute mit einem Verse, den ich neulich bei Fr. Gillhoff („Feiertag") fand:

Wir fuhren dahin auf glückhaftem Schiff,
vorbei an manchem harten Riff.
Wir fuhren sorglos durchs Jugendland
und nähern uns mählich dem Heimatstrand.
Die Ladung ist Arbeit, Freude und Leid,
wie der Schiffsherr sie selber zubereit't.
Die Würze des Tages: Liebe und Treu',
mitunter ein wenig Hunger dabei.
Denn wer zu satt geworden ist,
gar leicht der Reise Ziel vergißt.

*

Laßt uns im neuen Jahr und neuem Kurs das ewige Ziel nicht vergessen! L.

Kleine Mitteilungen.

Falsche Nachricht!

„Von dem „religiösen Sozialismus" schreibt das „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes": es steht auf dem Boden absoluter Weltanschauungstoleranz. Ob Katholik oder Protestant, ob Buddhist oder Mohammedaner, ob Freidenker oder Strenggläubiger (?), alle Suchenden und Bekennenden finden im religiösen Sozialismus Verständnis und Wirkungsmöglichkeit, vorausgesetzt, daß sie die Freiheit des Denkens bei ihrem Mitbruder achten. — Welcher „Strenggläubige" wird denn zu dieser bunten Gesellschaft gehören können?!"

Nicht nur das „Evangelische Sonntagsblatt aus Bayern" druckt den obigen Satz aus einem ganz unverbindlichen Artikel eines Freundes ab und knüpft daran Schlußfolgerungen — in unseligen Sonntagsblättern stehe dasselbe. —

Wir erklären daher, daß die „religiösen Sozialisten" durch das Evangelium zum Sozialismus und durch den Sozialismus zum Evangelium kommen wollen — an dieser Parole ändern gelegentliche persönliche Ansichten über die uns selbstverständliche Toleranz Andersgläubiger gegenüber nichts. E.

*

Ein Berliner Generalsuperintendent schreibt unter Bezugnahme auf eine kritische Auslassung unsererseits: „Wir würden gerne in ein Lesebuch für die Volksschule Stücke aufnehmen, die im besonderen für Proletarierkinder zugeschnitten sind. Nun muß ich offen gestehen, daß ich solche Stücke nicht kenne. Sollten Sie etwas wissen, was Ihnen dafür geeignet scheint und was literarischen Wert mit christlichem Gehalt verbindet, so würde ich Ihnen für eine Mitteilung sehr dankbar sein."

Wer aus dem Leserkreise kann geeignete Literatur nachweisen? In Frage kommen kurze Skizzen bezw. Erzählungen, die das gegenwärtige Kulturleben, die gegenwärtige Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung vom religiös-sozialistischen Standpunkt aus geißeln und ihre Unchristlichkeit aufzeigen. Man vergleiche z. B. in unserem Sonntagsblatt Nr. 31, 33 und 34 die trefflichen Skizzen unseres Freundes Holleuffer. Wer kann aus früheren Nummern ähnliche Erzählungen anführen? Nachrichten erbeten an Piechowski, Neukölln.

Ein Vorschlag.

Eines ist mir immer schwer auf dem Herzen gelegen — man kann es nebensächlich nennen, für mich ist es außerordentlich wichtig. Es geht um Alkohol und Nikotin!

Wenn wir auch nicht einen einzigen Leser oder eine einzige Leserin des Sonntagsblattes zwingen können, Alkohol und Nikotin zu meiden, so können wir doch darauf hinweisen, daß es besser wäre, das Rauchen und Trinken zu unterlassen.

Vor allem, meine ich, sollten diejenigen unter uns, welche Vorträge halten oder gar in Freistunden reden, vierundzwanzig Stunden vorher und nachher sich des Alkohols und des Nikotins enthalten.

Alkohol betäubt — Nikotin stinkt!

Es ist für mich ein unmögliches Bild, einen Genossen zu sehen, der Wein, Bier und Schnaps trinkt, Zigarren, Zigaretten und Pfeife raucht und der daraufhin uns von den letzten und höchsten Dingen redet, von unserem heiligen Kampf um die Zukunft des Proletariats. Es wäre sehr gut, wenn die Führer und Verantwortlichen unserer Arbeitsgemeinschaft freiwillig erklären wollten, daß sie Alkohol und Nikotin meiden — die meisten tun es —, ich selbst seit über zehn Jahren.

Es ist, denke ich, nicht notwendig, auf den Jammer hinzuweisen, der gerade im Proletariat durch Alkohol und Nikotin angerichtet wird. Wir wollen aus dem Proletariat eine neue Gemeinschaft wachsen sehen, die besser ist als die gegenwärtige. Das ist nur möglich, wenn wir mit den offensichtlichen Lastern des Bürgertums brechen — zu diesen Lastern gehört auch das Alkoholtrinken und das Tabakrauchen.

Die Genossen und Gesinnungsfreunde, die es wagen wollen, sollen für das Geld, das sie bisher in Alkohol und Nikotin umsetzten, Bekannten und Freunden das Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes auf ein Vierteljahr oder noch länger zustellen lassen, oder sonst die finanzielle Kraft der Bewegung stärken.

Auf alle Fälle glaube ich daran festhalten zu müssen, daß Redner und Prediger am Tage vor und nach Vorträgen und Feierstunden weder Alkohol noch Nikotin zu sich nehmen sollen. Von den Führern und Verantwortlichen unserer Bewegung muß man diese Willenskraft verlangen, die keine Sündenmacht bestehen, sondern nur mit einer schädlichen Angewohnheit aufräumen soll.

Eckert.

Ortsgruppe Karlsruhe.

Die **Weihnachtsfeier** findet am **ersten Feiertag**, 25. Dez., nachmittags ½3 Uhr, im neuen **Waldheim**, Hardtwald, Linkenheimer Allee statt. Treffpunkte um 2 Uhr: an der Schloßkirche und am Partor. **Gebäck zum Kakao ist mitzubringen.**

Zuschriften für **Norddeutschland** an Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastr. 9. — **Für Süddeutschland** an Pfarrer E. Eckert, Meersburg am Bodensee.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a.
Postscheckkonto: Karlsruhe, Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).
Schriftleitung: M. Löffler in Bühl, Amt Karlsruhe.
Druck: Chr. Fecht, Karlsruhe, Kaiserstr. 81.

Sonntagsblatt

des arbeitenden Volkes

8. Jahrgang

1926

Nr. 1 des 8. Jahrgangs — Neujahr 1926

Landeskirchliche Bibliothek KARLSRUHE

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten. Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Wochenspruch. — Vorwärts. — Braucht die Arbeiterklasse den religiösen Sozialismus? — Die Zielscheibe. — Katholizismus und Sozialismus. — Wechsel in der Schriftleitung. — Legende von den Säcken. — Briefwechsel Tolstois mit einem siebenjährigen Kinde. — Die Weltkirchenkonferenz und der religiöse Sozialismus. — Ein vierter Weiser aus dem Morgenlande. — Jesus als Klassenkämpfer. — Strafordnung und Hilfe. — Aus der Parteipresse. — Aus dem „Vorwärts". — Fragen aus dem Leserkreis. — Rundschau. — Kleine Mitteilungen.

Wochenspruch.

Röm. 8, 31.

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?

Vorwärts.

Luc. 9, 62: Wer seine Hand an den Pflug legt und schaut zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.

Wir schauen nicht zurück, wenn wir die Hand an Pflug gelegt haben, dann pflügen wir vorwärts.

Aber am Wendepunkt, wenn eine neue Furche gezogen werden soll, gibt es eine kleine Pause. Der Pflug wird herumgehoben, die gezogene Furche noch einmal überblickt, der Richtungspunkt für die neue Furche genommen und dann geht es vorwärts, aufs Neue.

Wir stehen am Ende des alten Jahres, am Anfang des neuen — am Wendepunkt —, eine kleine Besinnungspause ist notwendig auch für uns.

Das alte Jahr hat einen jeden von uns sein besonderes Schicksal erleben lassen, seine besondere Freude, sein besonderes Leid.

Wir wissen von den schönen und schweren Tagen des einzelnen Freundes unserer Bewegung nicht viel, man kann sagen: fast nichts. Aber wir hoffen, daß keinen unserer Freunde das Leben so niedergeschlagen hat, daß er nicht mehr an unserer gemeinsamen Freude, unserem gemeinsamen Leide teilnehmen kann.

Wir haben in diesen sieben Jahren der bewußt zusammengefaßten Bewegung gemeinsame Freude und gemeinsames Leid durchgemacht.

Freude haben wir empfunden, weil wir spürten, es geht vorwärts, was wir tun, ist wirklich nicht von uns, aus unserem Ehrgeiz, aus unserer Eigenbrödelei gemacht, es ist vielmehr ein Vorwärtsgezwungenwerden aus uns letztlich unbegreiflichen Mächten. Es gibt einen Weg vom Evangelium zum Sozialismus und einen Weg vom Sozialismus zum Evangelium. Darüber diskutieren wir gar nicht mehr, das wissen wir.

Ueberzeugte Sozialdemokraten und Kommunisten haben zugegeben, daß es ohne Religion keine Erfüllung des Lebens gibt und sind in unsere Reihen getreten. Manche Arbeitersfrau, mancher bisher „christlich" organisierte Arbeiter, der mit seiner Seele an das Evangelium Jesu Christi glaubt, hat durch uns den Weg zum Sozialismus und zur freien Gewerkschaft gefunden — zum Kampf des Proletariats um seine Freiheit.

Unser Kreis ist größer geworden in diesem Jahre. In der Pfalz, in Württemberg, in Hessen haben sich unsere Freunde zu neuen Gruppen der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands zusammengefunden, die wir 1924 in Meersburg beschlossen haben und im November 1925 in Berlin erweitern und bestärken konnten.

Wir haben uns auch besser kennen lernen dürfen im vergangenen Jahr. Einmal durch Rundbriefe und allseitige Mitarbeit am Sonntagsblatt, dann aber auch durch Tagungen, auf denen lebendiges Zeugnis unseres Glaubens und unserer Verantwortung deutlich wurde.

Im Rheinland von der Kölner Gruppe, in Thüringen von der Eisenacher Gruppe, in Hochspeyer von der Pfälzer Gruppe, in Berlin vom Bund religiöser Sozialisten aus einberufene Zusammenkünfte haben unsere Zuversicht gestärkt, den Willen zur Weiterarbeit gestählt und die Anfänge einer neuen religiös-sozialistischen Gemeinschaft von Christus getriebener Menschen in Deutschland erkennen lassen.

Wir haben dem Proletariat dienen können im Kampf gegen die immer noch reaktionär eingestellte Kirche bei kirchlichen Wahlen in Berlin und in Thüringen. Wir haben so dem Einfluß der sozialistischen Massen auf die zukünftige Führung der Kirchen eine Bresche geschlagen; ein paar Steine aus der Mauer gebrochen, die das Proletariat von dem Heiligen in der Kirche trennt.

Wir haben gegen den Mißbrauch der Kanzeln zur Beeinflussung bei politischen Wahlen nicht ohne Erfolg Einspruch erhoben.

Wir haben am 1. Mai Gottesdienste gehalten mit dem Thema — Friede — Arbeit — Brot!

Die Kirchen beginnen auf uns zu hören, sie spotten nicht mehr so viel über uns — sie sollen es lernen, mit uns zu rechnen.

Der sozialdemokratischen Partei, der wir fast alle organisatorisch angehören, haben wir als Parteigenossen treu gedient. Keiner von uns hat sich je dem Dienst der politischen Partei entzogen, ob er nun als Agitator oder Flugblattverteiler, als Zettelankleber oder Funktionär in ihr tätig ist.

Die Partei beginnt uns zu verstehen. Noch ist viel Mißtrauen bei den älteren Genossen, die fürchten, wir seien eine Art „sozialer Arbeitervereine" unter kirchlicher Führung.

So

Herausg

Inhalt: Wochen
lizismus u
einem fieber
genlande. —
Fragen aus

Ist Gott für

Wir schaue
Pflug gelegt ha
Aber am
zogen werden so
wird herumgeh
überblickt, der
nommen und da
Wir stehen
des neuen — an
pause ist notwe
Das alte
deres Schicksal
sein besonderes
Wir wisse
des einzelnen
man kann sage
unserer Freund
er nicht mehr
gemeinsamen L
Wir habe
sammengefaßte
meinsames Lei
Freude h
geht vorw
uns, aus unse
macht, es ist vi
uns letztlich un
Weg vom
und einen

nagsb
des
eitenden Volk

n der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialiste

erlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

urch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

rwärts. — Braucht die Arbeiterklasse den religiösen Sozialismus? s. — Wechsel in der Schriftleitung. — Legende von den Säcken. e. — Die Weltkirchenkonferenz und der religiöse Sozialismus. — Ein lassenkämpfer. — Strafordnung und Hilfe. — Aus der Parteipresse. is. — Rundschau. — Kleine Mitteilungen.

spruch.

8, 31.

ag wider uns sein?

ärts.

9, 62: Wer seine Hand an den legt und schaut zurück, der ist eschickt zum Reiche Gottes.

ick, wenn wir die Hand an flügen wir vorwärts.

wenn eine neue Furche ge- ine kleine Pause. Der Pflug ezogene Furche noch einmal nkt für die neue Furche ge- orwärts, aufs Neue.

es alten Jahres, am Anfang kt —, eine kleine Besinnungs- r uns.

en jeden von uns sein beson- en, seine besondere Freude,

schönen und schweren Tagen nserer Bewegung nicht viel. Aber wir hoffen, daß keinen n so niedergeschlagen hat, daß gemeinsamen Freude, unserem men kann.

sieben Jahren der bewußt zu- gemeinsame Freude und ge- acht.

funden, weil wir spürten, es wir tun, ist wirklich nicht von aus unserer Eigenbrödelei ge- Vorwärtsgezwungenwerden aus Mächten. Es gibt einen um zum Sozialism'us m Sozialismus zum

Unser Kreis ist grö sem Jahre. In der Pfalz, i haben sich unsere Freunde zu n gemeinschaft der religiösen So sammengefunden, die wir 1924 haben und im November 1925 bestärken konnten.

Wir haben uns auch b dürfen im vergangenen Ja briefe und allseitige Mitarbeit aber auch durch Tagunge Zeugnis unseres Glaubens un deutlich wurde.

Im Rheinland von der K gen von der Eisenacher Grupp Pfälzer Gruppe, in Berlin vo listen aus einberufene Zusamme versicht gestärkt; den Willen und die Anfänge einer neuen meinschaft von Christus getrieb land erkennen lassen.

Wir haben dem Proletari Kampf gegen die immer n Kirche bei kirchlichen Wah Thüringen. Wir haben so dem Massen auf die zukünftge Füh Bresche geschlagen; ein paar St brochen, die das Proletariat v Kirche trennt.

Wir haben gegen den Mi zeln zur Beeinflussung bei p ohne Erfolg Einspruch erhoben.

Wir haben am 1. Mai G ten mit dem Thema — Friede —

Die Kirchen beginnen auf u nicht mehr so viel über uns — uns zu rechnen.

Nr. 1 des 8. Jahrgangs — Neujahr 1926

Landeskirchliche Bibliothek KARLSRUHE

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Wochenspruch. — Vorwärts. — Braucht die Arbeiterklasse den religiösen Sozialismus? — Die Zielscheibe. — Katholizismus und Sozialismus. — Wechsel in der Schriftleitung. — Legende von den Säkten. — Briefwechsel Tolstois mit einem siebenjährigen Kinde. — Die Weltkirchenkonferenz und der religiöse Sozialismus. — Ein vierter Weiser aus dem Morgenlande. — Jesus als Klassenkämpfer. — Strafordnung und Hilfe. — Aus der Parteipresse. — Aus dem „Vorwärts". — Fragen aus dem Leserkreis. — Rundschau. — Kleine Mitteilungen.

Wochenspruch.

Röm. 8, 31.

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?

Vorwärts.

Luc. 9, 62: Wer seine Hand an den Pflug legt und schaut zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.

Wir schauen nicht zurück, wenn wir die Hand an Pflug gelegt haben, dann pflügen wir vorwärts.

Aber am Wendepunkt, wenn eine neue Furche gezogen werden soll, gibt es eine kleine Pause. Der Pflug wird herumgehoben, die gezogene Furche noch einmal überblickt, der Richtungspunkt für die neue Furche genommen und dann geht es vorwärts, aufs Neue.

Wir stehen am Ende des alten Jahres, am Anfang des neuen — am Wendepunkt —, eine kleine Besinnungspause ist notwendig auch für uns.

Das alte Jahr hat einen jeden von uns sein besonderes Schicksal erleben lassen, seine besondere Freude, sein besonderes Leid.

Wir wissen von den schönen und schweren Tagen des einzelnen Freundes unserer Bewegung nicht viel, man kann sagen: fast nichts. Aber wir hoffen, daß keinen unserer Freunde das Leben so niedergeschlagen hat, daß er nicht mehr an unserer gemeinsamen Freude, unserem gemeinsamen Leide teilnehmen kann.

Wir haben in diesen sieben Jahren der bewußt zusammengefaßten Bewegung gemeinsame Freude und gemeinsames Leid durchgemacht.

Freude haben wir empfunden, weil wir spürten, es geht vorwärts, was wir tun, ist wirklich nicht von uns, aus unserem Ehrgeiz, aus unserer Eigenbrödelei gemacht, es ist vielmehr ein Vorwärtsgezwungenwerden aus uns letztlich unbegreiflichen Mächten. Es gibt einen Weg vom Evangelium zum Sozialismus und einen Weg vom Sozialismus zum Evangelium. Darüber diskutieren wir gar nicht mehr, das wissen wir.

Ueberzeugte Sozialdemokraten und Kommunisten haben zugegeben, daß es ohne Religion keine Erfüllung des Lebens gibt und sind in unsere Reihen getreten. Manche Arbeitersfrau, mancher bisher „christlich" organisierte Arbeiter, der mit seiner Seele an das Evangelium Jesu Christi glaubt, hat durch uns den Weg zum Sozialismus und zur freien Gewerkschaft gefunden — zum Kampf des Proletariats um seine Freiheit.

Unser Kreis ist größer geworden in diesem Jahre. In der Pfalz, in Württemberg, in Hessen haben sich unsere Freunde zu neuen Gruppen der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands zusammengefunden, die wir 1924 in Meersburg beschlossen haben und im November 1925 in Berlin erweitern und bestärken konnten.

Wir haben uns auch besser kennen lernen dürfen im vergangenen Jahr. Einmal durch Rundbriefe und allseitige Mitarbeit am Sonntagsblatt, dann aber auch durch Tagungen, auf denen lebendiges Zeugnis unseres Glaubens und unserer Verantwortung deutlich wurde.

Im Rheinland von der Kölner Gruppe, in Thüringen von der Eisenacher Gruppe, in Hochspeyer von der Pfälzer Gruppe, in Berlin vom Bund religiöser Sozialisten aus einberufene Zusammenkünfte haben unsere Zuversicht gestärkt; den Willen zur Weiterarbeit gestählt und die Anfänge einer neuen religiös-sozialistischen Gemeinschaft von Christus getriebener Menschen in Deutschland erkennen lassen.

Wir haben dem Proletariat dienen können im Kampf gegen die immer noch reaktionär eingestellte Kirche bei kirchlichen Wahlen in Berlin und in Thüringen. Wir haben so dem Einfluß der sozialistischen Massen auf die zukünftige Führung der Kirchen eine Bresche geschlagen; ein paar Steine aus der Mauer gebrochen, die das Proletariat von dem Heiligen in der Kirche trennt.

Wir haben gegen den Mißbrauch der Kanzeln zur Beeinflussung bei politischen Wahlen nicht ohne Erfolg Einspruch erhoben.

Wir haben am 1. Mai Gottesdienste gehalten mit dem Thema — Friede — Arbeit — Brot!

Die Kirchen beginnen auf uns zu hören, sie spotten nicht mehr so viel über uns — sie sollen es lernen, mit uns zu rechnen.

Der sozialdemokratischen Partei, der wir fast alle organisatorisch angehören, haben wir als Parteigenossen treu gedient. Keiner von uns hat sich je dem Dienst der politischen Partei entzogen, ob er nun als Agitator oder Flugblattverteiler, als Zettelankleber oder Funktionär in ihr tätig ist.

Die Partei beginnt uns zu verstehen. Noch ist viel Mißtrauen bei den älteren Genossen, die fürchten, wir seien eine Art „sozialer Arbeitervereine" unter kirchlicher Führung.

Mit den freireligiösen und monistischen Genossen wollen wir in Frieden leben, obwohl sie uns oft mißtrauisch beäugt haben; aber sie haben sehr oft vergessen, daß die Freiheit des religiösen Empfindens, die sie für sich in Anspruch nehmen, auch für uns bestehen muß. Sie haben unsere Bewegung eine neue „Volksverdummung" genannt. Sie sollen ihren Weg zur Weltaufklärung und Lebensverinhaltlichung gehen, wir gehen den unseren.

Manchmal haben wir Redakteuren der sozialdemokratischen Presse gegenüber unterstreichen müssen, daß wir den Grundsatz unserer Partei „Religion ist Privatsache" ernst genommen wissen wollen. Wir haben immer wieder betont, daß die freireligiösen, freidenkerischen, atheistischen, monistischen oder jüdischen Genossen, keine „besseren" Genossen sind, und daß unsere Benachrichtigungen, so gut wie die der andern Kreise in der Parteipresse aufgenommen werden müssen. Auch darin haben wir bei fast allen Parteiblättern Verständnis gefunden.

In unseren Reihen sind auch Kommunisten und manche Sozialdemokraten, die den Kommunisten sehr nahe stehen.

Die kommunistischen Agitatoren und Diskussionsredner, vor allem aber die kommunistische Presse sieht in uns einen „neuen Revisionismus", wenn sie uns nicht aufs gemeinste beschimpft.

Aber das tut nichts, — die Genossen von links können uns einfach noch nicht; sonst wüßten sie, daß, wenn es eine Arbeit gibt, bei der Kommunisten und Sozialdemokraten zusammengehen können, es die der religiösen Vertiefung des Proletariats ist, der Erziehung des Proletariats zu einer höheren Lebensauffassung, als es die der kapitalistisch-liberalistischen Epoche war und ist.

Dieses Mißtrauen der Genossen uns gegenüber ist ein Teil des gemeinsamen Leides im vergangenen Jahr. Es war manche Enttäuschung, manches Müdewerdenwollen auch in den Kreisen der religiösen und evangelischen Sozialisten. Aber so wenig der Bauersmann müde werden darf, wenn er den Pflug durch brachgelegene harte Erde führt, so wenig dürfen wir müde werden. So wenig er verzagen darf, wenn Steine, die im Erdreich sind, die Pflugscharen schartig machen, so wenig verzagten wir, als wir die Furche unserer Arbeit im vergangenen Jahre zogen und manchmal ein Knirschen uns zeigte, daß nicht alles so glatt gehe. —

Nun heißt es — Vorwärts!

Nun heißt es, den Pflug herum — Genossen — aufs Neue das Ziel ins Auge genommen und gearbeitet!

Das Doppelgespann, das unseren Pflug zieht, ist ungleich — das Evangelium und der Sozialismus — aber es ist ein Gespann, das am selben Pflock den Pflug vorwärts zieht, damit das Brachland der gleichgültigen Seelen aufgerissen werde — das Unkraut der Spötter und Allerweltswissen durch den scharfen Stahl unseres Glaubens umgeschnitten werde und die Saat bald gestreut werden kann auf das kleine bis jetzt ungepflügte Stück, damit sie Frucht bringe für uns und unsere Kinder; Frucht bringe aus der Ewigkeit für die Zeit — aus der Zeit für die Ewigkeit.

Jeder von uns hat die Hand am Pflug — keiner schaut nun noch zurück. — Es gilt das Reich Gottes. — Vorwärts! E.

Braucht die Arbeiterklasse den religiösen Sozialismus?

Bruno Bürgel schreibt: „Ich, der ich in meiner Jugend dürftigster Arbeiter gewesen bin, mein Leben lang dem Sozialismus ergeben war und seinem Siege zugejubelt habe, muß beschämt einsehen, wie klein und erbärmlich von Leuten, die gestern noch selbst Unterdrückte waren, die Macht mißbraucht wurde . . . . Habsucht Kleinlichkeit, Machtwahn überall. Baut das Haus, wie ihr wollt, ihr Zimmerleute! Wenn ihr nicht andere Menschen hineinbringt, wird sich wenig ändern, innen wie außen. Immer wieder und wieder werden die Hallen von Kampf und Streit durchtobt sein, wenn ihr den Geist seiner Bewohner nicht ändert."

Genosse Anton Fendrich: „Wir brauchen andere Menschen, um andere Zustände zu bekommen. Nirgends geht es weniger ohne andere Menschen als in einer neuen Welt des Friedens."

Die Zielscheibe.

In der 4. Klasse Nichtraucherabteil des Arbeiterzuges fuhr ich mit zwei Kontoristinnen und einem Schüler der Ingenieurschule. — Er mochte etwas älter sein als die beiden Mädel und interessierte sich für die dunkeläugige niedliche Freundin zu seiner Rechten. Er versuchte vor allem Eindruck zu machen — erzählte von „Studentenleben", vom „Schwof" und vom „Kleinkaliberschießen".

Er war der Typ des unter Mühe, Not und Entbehrung der Eltern zu einer gehobenen Lebensstellung gebrachten Kleinbürgerkindes.

Um sich als besonders tüchtig beim „Kleinkaliberschießen" zu beweisen, zog er aus der Manteltasche drei Zielscheiben vom „schwarz-weiß-roten Preisschießen", wie er sagte.

Natürlich hatte er „einen Preis bekommen, trotz der vielen hundert Konkurrenten". Er fing an über seine Treffsicherheit zu renomieren.

„Da sitzt ein Bauchschuß, da ein Kopfschuß und da ist ein Herzschuß — jeder absolut tödlich — er exemplifizierte an den 3 Zielscheiben in dem er mit einem Bleistift die Schußlöcher durchstieß.

Die Sache fing an mich persönlich zu interessieren. Die Zielscheiben, die schon besprochen auf der Bank neben ihm lagen, stellten den Umriß einer menschlichen Figur dar, durch ovale Linien waren Kopf, Rumpf und Beine in Ringe eingeteilt — auf der Brust war das schwarze Zentrum.

Ich erschrack vor der Roheit mit der dieses Musterexemplar des „gehobenen Proletariers", der über seine klassenbewußten Genossen vorher spottete, die Gefährlichkeit jedes einzelnen Schusses sachverständig darlegte.

Aber wie war es beim Militär einst — es ist noch nicht so lange her und wird bei unserer Reichswehr heute noch so sein, auch bei den stehenden Heeren der andern Völker, daß die Ausbildung zur Treffsicherheit genau so sachverständig vorgenommen wurde und wird.

Habe ich nicht selbst den Rekruten vorgeschossen — „eine Handbreit unter die Brust" — „auf 400 Meter gestrichen Korn" — „tief auf den Leib halten, der Kopf ist so klein" — „Kimme — Korn — Ziel — Druckpunkt — langsam krümmen, nicht durchreißen". —

Wenn der Anzeiger auf dem Scheibenstand 8, 9 oder noch mehr Ringe angab, wußte man — „absolut tödlich — gut! mindestens Bauchschuß!

Ein Ekel kam mir in die Kehle vor dieser Art Menschenmordanleitung — die Bilder der Schlachtfelder und der mit Toten gefüllten Sappen stiegen vor mir auf.

Ich schwieg beschämt als der junge Herr dessen weiter bramarbasierte — dann nahm ich die durchlöcherten Zielscheiben vom schwarz-weiß-roten Kleinkaliberschießen von der Bank, zerriß sie und ließ die Fetzen zum Fenster hinausflattern. —

Der junge Mann und die zwei Mädel schwiegen auch, sie waren sprachlos — er sah mich von der Seite an und merkte, daß es nicht so einfach mit mir sein könnte.

Zwei Stationen später stiegen sie alle drei aus. — „Also nicht mehr auf Menschenzielscheiben schießen", rief ich ihm nach. —

Er schlug krachend die Tür des Abteils zu.

Eckert.

Katholizismus und Sozialismus.

Von einem im öffentlichen Leben stehenden Katholiken.

In der Zentrumspresse wird die gegenwärtige Wirtschaftsordnung gern als göttliche Einrichtung von ewig gültiger Dauer hingestellt, obwohl sie lediglich das vergängliche Ergebnis eines vielhundertjährigen Entwicklungsprozesses ist und zum Wesen des katholischen Glaubens zunächst in keiner Beziehung steht. Doch gibt es in der katholischen Welt auch wissenschaftliche Köpfe, die ein Recht auf die ewige Fortdauer der bestehenden Eigentumsordnung nicht anerkennen. Einer der bedeutendsten katholischen Gelehrten auf diesem Gebiete, war der katholische Pfarrer W. Hohoff. Er bekannte sich in seinem Werke: „Die Bedeutung des Marxschen Kapitalkritik" (erschienen 1908 in der Bonifazius-Druckerei zu Paderborn) wie folgt zur Marxschen Werttheorie:

Die ökonomischen Dilettanten auf katholischer Seite, welche gegen die Marxsche Wertanalyse polemisieren, eignen sich im wesentlichen meist nur die Argumente der liberalen Bourgeoisökonomen an. Wir unsererseits haben anderwärts schon oft erklärt, daß wir mit vollster Evidenz von der Richtigkeit der Marxschen Wert- und Mehrwertlehre überzeugt sind, daß wir freilich nicht alle von sozialistischen Agitatoren gezogenen vermeintlichen Konsequenzen akzeptieren.

Nicht unwesentlich gerade vom katholischen Standpunkte aus ist es, daß Papst Leo der Dreizehnte in seiner vielberufenen Enzyklika „rerum novarum" vom 15. Mai 1891 sagt:

Das ist gewisseste Wahrheit, daß der gesellschaftliche Reichtum irgendwo anders herstammt oder durch nichts anderes hervorgebracht wird, als durch die Arbeit der Arbeiter.

Diese Worte aus päpstlichem Munde besagen dasselbe, was Karl Marx wissenschaftlich bewiesen hat: daß nur die Arbeit die Quelle des Reichtums ist. Hierauf baut sich der Sozialismus auf. Die deutsche Uebersetzung der Enzyklika, die bei Herder in Freiburg im Breisgau erschienen ist, fälscht den Text, wie Hohoff erklärt, wenn auch im guten Glauben, indem sie Sinn und Bedeutung der Stelle dermaßen abschwächt, daß man den Originalwortlaut gar nicht wiedererkennen kann. Dieser auffällige Uebersetzungsfehler wurde von dem Grafen E. Sylva-Tarouca auf dem Würzburger Katholikentag aufgedeckt.

In der „Germania", dem bekannten in Berlin erscheinenden katholischen Blatte, führte am 15. März 1879 R. Meyer aus, daß die Kirche im Mittelalter dafür sorgte, daß im Gegensatz zur heutigen Zeit das Produkt der Arbeit bei den arbeitenden Ständen verblieb, während es jetzt immer mehr denselben zugunsten der Besitzer des künstlich produktiv gemachten Kapitals entzogen wird". Auch er erörtete in einer Abhandlung nur die menschliche Arbeit als wertzeugend, während das Kapital an sich steril sei; nur so Kapital menschliche Arbeitskraft kaufen kann, wird es produktiv, indem es einen Teil des Arbeitsertrages sich aneignet".

Als katholischer Priester lehnt Hohoff, wie selbstverständlich der Katholizismus überhaupt, die materialistische Geschichtsphilosophie ab. Im Kardinalsatze des Sozialismus und den aus ihm sich ergebenden wissenschaftlichen Konsequenzen stimmten er, wie auch andere gebildete Katholiken mit Karl Marx überein. Fast prophetisch sind die Worte, die Hohoff auf Seite 293 seines Werkes ausspricht:

Also für rechtlich unmöglich kann die Ueberführung der Produktionsmittel in Kollektiveigentum nicht gehalten werden. Die Verteidigung des Privateigentums muß sich auf Zweckmäßigkeitsgründe stützen, und das mag ihr, wie gegenwärtig die Dinge liegen, nicht schwer fallen. Es mag aber die Zeit kommen und vielleicht nahe sein, wo, wenigstens für gewisse Kategorien des Privateigentums die Zweckmäßigkeit nicht mehr in dieser Stärke oder überhaupt nicht mehr spricht.

Die Zentrumspresse in ihrer Allgemeinheit, die (vielleicht unbewußt) mehr kapitalistisch als katholisch ist, sieht, wie der um seinen Eigenbesitz und um seinen Augenblicksvorteil bedachte Mann in der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung selbstverständlich eine unabänderliche, vom Glauben und der Tradition geheiligte Tatsache, an der nicht gerüttelt werden darf. Grund hierfür sind außer der Abhängigkeit vom Kapital selbst die Vorteile, in denen nun einmal die meisten Menschen aufgewachsen sind, der Mangel an geschichtlichen Kenntnissen und die Tatsache, daß der Produktionsprozeß den Zentrumsjournalisten trotz ihrer öffentlichen Wirksamkeit ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch geblieben ist.

Es ist verkehrt, den Mord im Frieden zu bestrafen und den Mord im Kriege zu belohnen. Es ist verkehrt, den Henker zu verachten und selbst, wie es Soldaten tun, mit einem Menschenabschlachtungsinstrument wie es der Degen oder der Säbel ist, stolz herumzulaufen. Verkehrt ist es, die Religion Christi, diese Religion der Duldung, Vergebung und Liebe, als Staatsreligion zu haben und dabei ganze Völker zu vollendeten Menschenschlächtern heranzubilden. Gerhard Hauptmann.

Wechsel in der Schriftleitung.

Wenn ich mit der heutigen Nummer 1 des 8. Jahrgangs die Schriftleitung übernehme, so geschieht es, weil unser Freund Löffler mit anderer Arbeit überlastet ist.

Wir dürfen ihm bei dieser Gelegenheit für die große Mühe, die er gehabt hat, für die Aufopferung aller seiner Zeit für unser Blatt, danken.

Unser Blatt ist wohl nur ein „Blättle", aber es ist viel schwerer, aus einem kleinen „Blättle" etwas zu machen und es zu einer gewissen Bedeutung zu führen, als ein großes Blatt mit vielen Seiten und Mitarbeitern zu „chefredigieren!" Freund Löffler hat die letzten vier Jahre die Schriftleitung in Händen gehabt, und wir können sagen, daß mit durch seine gewissenhafte Art die schweren Nöte, die ein kleines Blatt zu bestehen hat im Beginn seines Erscheinens, überwunden wurden.

Er wird auch weiter mitarbeiten und unser Blatt nicht vergessen.

Nicht vergessen dürfen wir aber auch, daß seine Frau ihm treu zur Seite gestanden hat und manche Blattsorge mit ihm trug.

Ich bitte alle Mitarbeiter herzlich, auch in Zukunft nicht zu denken, daß ein Einzelner unser Blatt zu redigieren habe. Unser Blatt soll ein Spiegelbild der religiös sozialistischen Bewegung in Deutschland sein, deswegen müssen alle Freunde in Deutschland mitarbeiten — auch in der Verbreitung des Blattes — dann hoffen wir wird es bald das sein, was unser aller Wunsch ist — das Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes.

Was an mir liegt, will ich tun und ich hoffe, daß Gott mir Kraft gibt, mein Amt so zu führen, daß wir vorwärts kommen. Eckert.

Legende von den Säcken.

Von K. Bröger*).

Im Paradiese
steht Franziskus, spitzt den Mund,
auf seiner ewig blühenden Wiese.
Um den Heiligen flattern die Vögel rund,
daß er das Ave Maria bliese
und die Sonne recht lobte aus Herzensgrund.
Zieht Franziskus die Wolken fort,
wirft gute Augen zur Erde und erschrickt ungeheuer.
Auf seiner Wange das selige Lächeln dort
wie Gras im brausenden Steppenfeuer.
Drunten krümmen sich Städte im Land,
hungern und frieren Kinder, Mütter, Greise...
Franziskus streift sanft den Zeisig von seiner Hand,
greift nach dem Stab, hebt den Fuß zur Reise
Und tritt vor Gott.
„Herr, dein Paradies ist nur Spott,
und ziemt unser keinem die ewige Seligkeit,
solang drunten ein Kind vor Hunger und Kälte schreit.
Ich mag die goldnen Hallen nicht länger sehn.
Laß mich wieder um Liebe auf Erden betteln gehn!"
Greift Gottvater in eine dunkle Ecke,
holt hervor zwei graue, härene Säcke,
reicht sie Franziskus hin und spricht:
„Zieh, lieber Bruder, ich halte dich nicht.
Sammle Liebe in diese zwei Säcke ein!
Du siehst: groß ist der eine, der andre klein.
Bring sie gefüllt zurück um die gleiche Stunde morgen.
Wollen doch schauen, was sich die Menschen heute für Liebe borgen."
Franziskus wandert durch Weiler, Dorf und Stadt.
Jeder den heiligen Bettler der Liebe gesehen hat.
Viele knien am Weg hin, wenn Franziskus vorübergeht,
schlagen das Kreuz, murmeln und werfen schnell ein Gebet
in den großen Sack.
Der Heilige keucht an solchem Huckepack,
doch schlaff hängt der kleine Beutel von seiner Linken.
Auf dem Heimweg steht Franziskus ein Händchen winken,
und ein Kind rennt in vollem Lauf
hinter ihm her. Es steckt im Nu
sein Vesperbrot dem Heiligen zu.
Im Osten geht herrlich die Sonne auf.
Steht Franziskus wieder im Himmel und schüttet die Säcke aus,
kollern viele hundert Rosenkränze und Ave Maria heraus
und die schönsten Gebete von allen Sorten.
Sinnend stochert Gottvater in den Haufen von Worten
und sagt:
„Schau, Franziskus, du hast dich umsonst geplagt.
Gebete haben sie dir in den Sack gestammelt,
Worte hast du für Liebe eingesammelt."
Beugt sich Franziskus und gräbt das Stücklein Brot
aus dem Haufen heraus, hebt es ins Abendrot
und lächelt verklärt in seinem Angesicht.
„Siehe dies Zeichen, Herr! Umsonst ging ich nicht."
Gott hebt beide Hände und segnet den Bissen.
Doch den Sack voll Gebete hat er in tausend Fetzen zerrissen.

*) Aus: „Der blühende Hammer", Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW.

Briefwechsel Tolstois mit einem siebenjährigen Kinde.

Tolstoi führte einen eigenartigen Briefwechsel mit einem siebenjährigen Mädchen. Die siebenjährige Sonja Rubinstein schrieb an Tolstoi und bat um Beantwortung einiger sie interessierender Fragen. „Liebes Großväterchen, ich habe angefangen, nach Deinem Alphabetbuch lesen und schreiben zu lernen. Habe soviel von Dir gehört und bitte daher, sage mir doch, gibts einen Gott oder nicht? Darf man am Sonnabend schreiben? usw." Bald darauf erhielt das Kind folgende Antwort: „Gott ist nicht im Himmel, sondern in jedem Menschen. Gott — das ist das, was dem Menschen und jedem Geschöpf das Leben gibt. Wir erkennen Gott durch die Liebe. Durch die Liebe vereinigt sich das Gott in mir mit dem Gott in einem anderen. Daher ist Gottes Gebot ganz einfach: Liebe Gott und den Nächsten, dann hast Du das höchste Glück auf Erden. Ich schicke Dir ein Gebet, lies es oft und enthalte Dich alles dessen, was die Menschenliebe hindert. Das Gebet lautet: Ich weiß nicht und kann auch nicht wissen, ob die, die ich liebe, und die, die mich lieben, morgen noch leben oder gestorben sein werden. Ich weiß nicht, ob ich gesund oder krank, satt oder hungrig, geachtet oder verachtet sein werde. Ich weiß aber, daß das, was sein wird, nach dem Willen dessen sein wird, der in der ganzen Welt und in meiner Seele lebendig ist. Und alles, was nach seinem Willen ist, ist gut. Und daher brauche ich gar nicht daran zu denken, was mit mir oder anderen morgen sein wird. Ich brauche nur eins: Immer mit dem zu sein, durch den die Welt existiert und den ich durch die Liebe erkenne. Darum aber soll ich alle Menschen lieben, nicht nur in Gedanken, indem ich nichts Böses von ihnen denke, auch nicht in Worten, indem ich sie nicht verurteile, sondern in Taten, indem ich ihnen das tue, was ich selbst wünsche. Das will ich nie vergessen und danach mit allen Kräften streben." Ob diese Antwort, die Tolstoi einem siebenjährigen Mädchen auf seine harmlose Frage gegeben hat, dem geistigen und seelischen Fassungsvermögen eines Kindes entspricht, wollen wir nicht entscheiden.

Die Weltkirchenkonferenz und der religiöse Sozialismus.

Die Weltkonferenz für praktisches Christentum, die vom 19. bis 31. August in Stockholm tagte, ist noch immer Gegenstand der öffentlichen Erörterung. Kein Wunder, waren doch Vertreter aller größeren Kirchen der Welt — außer der römisch-katholischen — zusammengekommen, um über die brennenden sozialen Fragen zu beraten. In einer umfangreichen Botschaft an die Christenheit wurde dann am Schluß der Tagung eine Zusammenfassung der vielseitigen Verhandlungen gegeben und zum Ausdruck gebracht, was an Hoffnungen und Wünschen für die Zukunft lebendig wurde. An der Aufrichtigkeit des Wollens und Hoffens, die aus diesen Worten spricht, ist nicht zu zweifeln. Daß sich in weitesten Kreisen des kirchlichen Christentums ein Umschwung in der Stellung zu den politischen und sozialen Problemen unserer Zeit vollzieht, hat Stockholm deutlich gezeigt. Und so läßt sich wohl denken, daß mancher mit der bisherigen Haltung der Kirchen nicht einverstandene Christ diese Botschaft mit größter Freude begrüßen wird. Viel nüchterner werden jedoch die religiös bestimmten Sozialisten aller Länder, die mit größter Aufmerksamkeit diese Weltkonferenz für praktisches Christentum verfolgten, diese Kundgebung bewerten und zwar aus folgenden Gründen:

Auch auf diesem Kongreß wie auf allen evangelisch-sozialen Veranstaltungen war gerade der Teil der Menschheit nicht vertreten, der in erster Linie zur Teilnahme berufen war, als der am meisten unter den heutigen Nöten leidende, nämlich das Proletariat. Daß die Kirchen dieses Fernbleiben der Massen zu verstehen beginnen, davon zeugt erfreulicherweise Punkt 3 der Botschaft. Dieses Proletariat, das sich aus Gründen, welche immer noch zu Recht bestehen, als das „klassenbewußte" und darum sozialistische Proletariat bezeichnet, muß gehört werden, wenn über seine Angelegenheiten von den Kirchen verhandelt wird. Konsistorialräte und sonstige deutschnationale Abgeordnete, um dies an der Zusammensetzung der deutschen Abordnung zu illustrieren, können sich unmöglich als seine Anwälte betrachten. Wäre nicht durch die bisherige irrige Haltung der Kirchen aller Länder gegenüber der unheilvollen Entwicklung der Menschheit unter dem Einfluß des Kapitalismus die religiöse Entfremdung des Proletariats mit verursacht worden, dann wäre in Stockholm auch das religiös bestimmte, sozialistische Proletariat zu Worte gekommen. Sozialisten nur hätten den rein bürgerlich-kapitalistisch denkenden Kirchenvertretern den einzig möglichen Weg aus dem kapitalistischen Weltchaos heraus zu einer dauernden Befriedigung der Welt weisen können, nämlich durch die Verbindung des Geistes des urchristlichen Christentums mit dem Sozialismus, der allein die genügenden materiellen Voraussetzungen für die Lösung der heutigen Menschheitsnöte schafft. Diese Sozialisten hätten u. a. mit größerem Recht als gewisse Deutschnationale „Gerechtigkeit für unser deutsches Volk" fordern können; denn es steht solchen Vertretern der Kirchen, die Parteien angehören, die eben in diesen Tagen der brutalsten Ausbeutung und Entrechtung des eigenen Volkes zum Sieg verholfen haben, gar übel an, mit tönenden Worten an das Weltgewissen zu appellieren. Sozialisten hätten auch den Mut gehabt, den Finger in die schwärenden Wunden zu legen, die ein hemmungsloser, aller sittlichen Verantwortung barer Mammonismus und Imperialismus der heutigen Menschheit geschlagen hat. Um nur ein Beispiel zu nennen: Man verhandelte über die Kinderarbeit in der Industrie, eines der dunkelsten Kapitel der mit Blut und Tränen geschriebenen Geschichte des Kapitalismus. Ist es nun nicht bezeichnend für die bürgerlich-kapitalistische Einstellung dieser Konferenz, daß sie sich nicht zu einem leidenschaftlichen Protest getrieben fühlte gegen das schreiendste Beispiel teuflischer Ausbeutung unschuldiger Kinder in unserer Zeit, nämlich gegen das namenlos traurige Elend chinesischer Kinder in den Fabriken ausländischer „christlicher Kapitalisten"? Oder wurde der Krieg laut und deutlich als das bezeichnet, was er ist, als ein Verbrechen an der Menschheit? „Wahre Religion ist Heroismus", nach Schelling, und insbesondere das Christentum fordert rücksichtslosen Kampf gegen alles Böse in der Welt.

Es ist nicht utopischer „Massenkosmopolitismus", wie die Stockholmer Botschaft meint, der die heutige proletarische Bewegung bestimmt, sondern die nüchterne Erkenntnis des Marxismus niedergelegt sind. Die Zukunft wird es lehren, daß die Verwirklichung der in Stockholm gefaßten, sicherlich gutgemeinten Beschlüsse an der ehernen Tatsache dieser sozialistischen Gesetze scheitern wird.

Wir religiösen Sozialisten warten auf den Tag, da in den Kirchen die Erkenntnis erwachen wird, daß die Ueberwindung all der auf diesem Konzil besprochenen materiellen und sittlichen Nöte nur in Verbindung mit der sozialistischen Arbeiterbewegung möglich ist. Ob aber dann die Kirche noch die Kraft finden wird, sich von ihrer sozialen Gebundenheit an die bürgerliche Welt frei zu machen, um damit ihre Aufgabe erfüllen zu können, dem weiterneuernden Geist Christi Bahn zu brechen und das unbefleckte Weltgewissen zu sein? An der Stellung zum Sozialismus wird sich früher oder später das Schicksal aller geschichtlich gewordenen Organisationen, auch der Kirche, entscheiden.

Solange die Kirchen etwa im Stile der vielgerühmten sozialen Botschaft des deutschen Kirchenausschusses von 1924 ihre Haltung zu den brennenden Weltnöten äußern, solange wird weder der Kapitalismus noch das Proletariat ihnen viel Beachtung schenken. Nur wenn sie mit dem Mute ihres Meisters die gott- und menschenschändende mammonistische Weltkultur bekämpfen, werden sie ernst genommen werden. Denn darüber muß sich die Kirche klar werden, und das muß nach Stockholm besonders eindringlich gesagt werden: es gibt nur eine Stellung zu der bestehenden barbarischen Weltkultur: Kampf zu ihrer völligen Ueberwindung mit allen Mitteln der sozialen Demokratie.

So nur werden die Kirchen das geschwundene Vertrauen der leidenden und nach Freiheit, Gerechtigkeit und Lebensfreude hungernden Volksmassen zurückgewinnen. In dem Maße aber, als sie so an der kommenden Neuordnung der Menschheit mitarbeiten, werden sie sich — um ein Wort der Stockholmer Botschaft zu gebrauchen — „dem Kreuz nähern" — d. h. sich den blutigen Haß und die tödliche Feindschaft des Kapitalismus und Nationalismus zuziehen. Doch „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen".

Dochdorf bei Plochingen. Paul Dürr.

Ein vierter Weiser aus dem Morgenlande.

Der amerikanische Schriftsteller Henry van Dyke erzählt uns die Geschichte eines vierten Weisen aus dem Morgenlande in einem gar sinnigen Büchlein. Die Erzählung beginnt mit einer Abschiedsszene, in der Wohnung des Magiers Artaban zu Ekbatana im fernen Persien. Er legt seinen Freunden alte Prophezeiungen vor bezüglich des Sternes, der aus Jakob aufgehen soll.

„Meine drei Genossen", sagte er, „Kaspar Melchior und Balthasar, haben mit mir nach kaldäischen Urkunden die Zeit berechnet und die Zeichen gedeutet. Sie halten im alten Tempel zu Borsippa in Babylonien Ausschau, wo sie zehn Tage meiner harren werden. Zeigt sich heute Abend der Stern wieder, so reise ich morgen ab, um mit ihnen nach Jerusalem zum neugeborenen König der Juden zu pilgern. Ich habe meine Häuser und Güter bereits verkauft und dafür diese drei Juwelen erstanden, einen Sophir, einen Rubin und eine Perle, welche ich als Geschenk zum König bringe. Ich ersuche euch, mit mir die Freude beim Auffinden des Prinzen, der unseres Dienstes würdig ist, zu teilen."

Aber ungläubig und mitleidig verlassen die Religionsgenossen den edlen Magier. Nur der ergraute Abgarus wünscht ihm des Himmels Segen zu seinem Unternehmen. Artaban steigt aufs Dach und erblickt das erwartete Zeichen am Himmel, das ihm Gewißheit in Bezug auf die Abreise gibt.

Wasda, sein schnellstes Roß, steht bereit. Ehe der Morgen völlig graut, fliegt es mit seinem Reiter den Fluß des Orontesberges entlang in westlicher Richtung. Fünfzehn Parasangen legt es täglich zurück über Ebene, Felder, durch Dörfer und Städte, bis endlich am zehnten Tage die Mauern des bevölkerten Babylon sich zeigen. Nur noch drei Stunden finds zum Tempel der Sieben Sphären, wo Artaban bis Mitternacht eintreffen muß, um seine harrenden Kameraden zu finden.

Aber siehe, da steht auf dunkler Straße sein Pferd plötzlich still. Artaban steigt ab. Vor ihm liegt ein armer Hebräer, von Fieberqualen beinahe tot. Soll er dem Elenden helfen und sich in Borsippa verspäten. Soll er um einer menschlichen Liebeshandlung willen den Lohn seines göttlichen Glaubens verscherzen. Soll er auch nur einen Augenblick von der Nachfolge des Sternes sich abwenden, um diesem armen sterbenden Hebräer einen Becher kalten Wassers zu reichen?

„Gott der Wahrheit und Reinheit", betet er, „lenke du mich auf heilige Pfade nach deiner Weisheit." Er hilft in einigen Stunden mit seiner ärztlichen Kenntnis und seinen lindernden Mitteln dem Fieberkranken zurecht. Allein im Tempel zu Borsippa kommt er um so viele Stunden, als er beim Kranken verweilt hatte, zu spät an. Er findet nur noch einen Zettel vor: „Wir haben bis nach Mitternacht gewartet und können nicht länger säumen. Wir suchen den König. Folge uns durch die Wüste."

In Verzweiflung fragt er: „Wie komme ich ohne Nahrung und mit einem abgemüdeten Pferde durch die Wüste? Ich muß nach Babylon zurück, um meinen Saphir zu verkaufen und Kamel nebst Proviant zur Weiterreise zu besorgen. Vielleicht hole ich die Freunde nie ein. Gott allein weiß, ob ich den König deshalb nicht erblicke, daß ich gesäumt habe, um Barmherzigkeit zu erzeigen."

Nun verfolgt der Schreiber den Weisen auf der einsamen Reise durch die Wüste bis nach Damaskus, am Hermon, dem See Gnezareth, der Ebene Esdraelon, dem Gebirge Ephraim und Juda vorbei, bis derselbe endlich in Bethlehem drei Tage nach seinen Genossen anlangt. „Die drei Weisen haben sich plötzlich auf den Heimweg gemacht", berichtet ihm eine Frau, in deren Hütte er eintritt. „Joseph von Nazareth ist mit dem Kinde und dessen Mutter geflohen, und man sagt, sie zögen nach Aegypten. Es ist seit ihrem Wegzuge so unheimlich hier im Dorfe. Etwas Uebles steht bevor. Römische Soldaten sollen auf ihrem Wege von Jerusalem hierher sein, um neue Steuern einzutreiben und unsere Männer haben die Herden weit zurück in die Berge getrieben und sich versteckt."

Die Mutter legte ihr Kind in die Wiege und wartete ihrem hohen Gast mit einfacher Mahlzeit auf. Er nahm dankbar das Mahl ein, als plötzlich ein wildes Getümmel in den Straßen vernehmbar wurde. „Die Soldaten! Die Soldaten des Herodes! Sie töten unsere Kinder!"

Bleich vor Schrecken faßte die junge Mutter ihr Kind und verkroch sich in den dunkelsten Winkel der Wohnung. Artaban aber trat zur Tür und versperrte den Eingang durch seine breitschulterige hohe Gestalt. Als die Soldaten sich heranbrängten, bot er deren Anführer seinen funkelnden Rubin an, damit man ihn in dieser Hütte allein und

ungestört lasse. Der Hauptmann besinnt sich nicht lange beim Anblick des Edelsteins. „Marsch", kommandiert er seine Leute, „hier ist kein Kind, das Haus ist still."

Zum andern Mal hatte Artaban für Menschen das geopfert, was er für Gott aufbewahrt hatte. Sein zweiter Edelstein war weg.

Jahre verfließen, in welchen der sehnsüchtige Weise von Aegypten nach einer Spur von dem königlichen Kinde forschte. Ein Rabbiner in Alexandrien lenkt seine Aufmerksamkeit auf die alttestamentlichen Weissagungen vom leidenden Messias und riet ihm an, nicht nur in den Palästen und vornehmen Häusern, sondern auch in den Hütten des Elends und Jammers nach dem Prinzen zu suchen. So besucht denn Artaban die Elenden und Hilfsbedürftigen und Gefangenen und lindert überall menschliche Schmerzen. Seine letzte Perle aber bewahrt er sorgfältig im Busen. Wird er sie dem Könige je überreichen können?

Dreiunddreißig Jahre verstreichen. Artaban ist grau geworden, ohne den König gefunden zu haben. Müde und matt besucht er gelegentlich einer Passahfeier Jerusalem. Die Stadt ist in ungewöhnlicher Aufregung. Alles strömt nach der Hinrichtungsstätte Golgatha. Der König der Juden werde gekreuzigt, sagt man dem fragenden Perser. Voll banger Ahnung, den gesuchten König an der Hinrichtungsstätte zu treffen, schließt sich Artaban der nach Golgatha hinströmenden Menschenmenge an. „Gottes Wege sind wunderbarer, als die Gedanken der Menschen", denkt er, vielleicht finde ich den König in den Händen seiner Feinde und komme noch gerade zur rechten Zeit, um meine Perle als Lösegeld für ihn anzubieten, ehe er stirbt."

So gehts durch das Damaskustor der Stadt. Gerade vor dem Eingang der Kaserne schleppen Soldaten ein junges Mädchen mit zerrissenen Kleidern und fliegenden Haaren durch die Straße. Als der Magier das arme Geschöpf mitleidig betrachtet, reißt es sich aus den Händen seiner Peiniger los und wirft sich hilfeflehend ihm zu Füßen.

„Erbarme dich mein", schreit es, „und errette mich um des allreinen Gottes willen! Ich bin eine Tochter der wahren Religion, welche die Magier lehren. Mein Vater war ein persischer Kaufmann. Er ist tot und ich bin ergriffen worden und soll wegen seiner Schulden als Sklavin verkauft werden. Errette mich von einem Lose, das schlimmer ist, als der Tod."

Artaban erzittert. Der Kampf, den er vor Babylon und zu Bethlehem durchgemacht hatte, erneuert sich in seiner Seele. Zweimal war die Gabe, welche er der Religion gewidmet hatte, aus seinen Händen in den Dienst der Menschheit gegangen. Das war die dritte und letzte Probe. Er zieht bedächtig die Perle hervor und überreicht sie der Sklavin. „Hier ist dein Lösegeld, Tochter! Es ist der letzte Schatz, den ich für den König aufbewahrte. Indem er spricht, verdunkelt sich der Himmel und die Erde erbebt. Die Mauern der Häuser wanken. Staub erfüllt die Luft. Ängstlich fliehen die Soldaten. Artaban und das befreite Mädchen kauern unter den Mauern des Prätoriums. Um was hatte er sich noch zu bekümmern? Der letzte Rest seines Tributs für den König war verschenkt. Er hatte ihn vergeblich gesucht. Aber hätte er anders handeln können, als er gehandelt hatte?

Als er so denkt, erbebt die Erde noch einmal. Ein Stein fällt vom Dache und trifft seine Schläfe. Dem Mädchen, das den Bewußtlosen in ihre Arme aufnimmt, ist es, als höre sie eine Stimme aus einem oberen Fenster. Aber sie sieht niemand. Dann hört sie, wie ihres Wohltäters Lippen sich bewegen. „Nicht also, Herr! Wann habe ich dich hungrig gesehen und habe dich gespeist, oder durstig und habe dich getränkt? Wann habe ich dich als einen Gast gesehen und habe dich beherbergt, oder nackend und habe dich bekleidet? Wann habe ich dich krank oder gefangen gesehen und bin zu dir gekommen? Dreiunddreißig Jahre habe ich dich gesucht; aber ich habe nie dein Antlitz erblickt, noch dir gedient, mein König!"

Dann ist dem Mädchen, als höre es wiederum die liebliche Stimme aus der Höhe und als ob daraus hervorklänge: „Wahrlich, ich sage dir, was du getan hast, einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das hast du mir getan."

Ein sanfter Strahl der Verwunderung und Freude erleuchtet das bleiche Antlitz Artabans. Ein letzter langer Atem der Erlösung schwebt über seinen Lippen. Seine Reise war beendet. Der Weise hatte den König gefunden.

Jesus als Klassenkämpfer.

Schon bei den Propheten setzt der Kampf gegen die Reichen ein. Da heißt es bei Amos 2, 6: Um 3 und 4 Frevel willen will ich Israel nicht schonen, darum daß sie den Gerechten um Geld und um ein Paar Schuhe verkaufen. Sie treten den Kopf der Armen in den Kot und hindern den Weg der Elenden.

Jesaias 5, 8: Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sei, daß sie allein das Land besitzen.

Aber noch ganz anders ist im neuen Testament die Stimmung gegen die herrschenden Klassen gerichtet. Das begegnet uns schon in den Erwartungen, die sich an das Kommen des Messias knüpfen. So schon im Lobgesang der Maria Luk. 1, 52: Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebet die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und läßt die Reichen leer. Johannes schlägt stark in die Kerbe Luk. 3, 11: Wer zween Röcke hat, gebe dem, der keinen hat, und wer Speisen hat, tue auch also!

Jesus wendet sich mit seiner Predigt durchaus an die Armen. Den Armen wird das Evangelium gepredigt. Matt. 11, 5. Selig sind die Armen, heißt es bei Luk. 6, 20. Das ist die ältere Form, während Matthäus sie etwas umgebogen hat in geistig arm, ein durchaus unklarer Begriff. Bei Lukas stehen die Seligpreisungen Wehedrohungen gegenüber 6, 24 f. Diese sind durchaus proletarisch empfunden und stehen auf dem krassen Vergeltungsstandpunkt, den wir modernen Sozialisten eigentlich ablehnen. Der gute bürgerliche Ruf der Wohlanständigkeit ist nach Luk. 4, 26 durchaus zu verurteilen. Auf dem reinen Vergeltungsstandpunkt steht zunächst auch das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus, Luk. 1[illegible], 14 f. Nur wird dieser Standpunkt im zweiten Teil des Gleichnisses wieder etwas umgebogen, dadurch daß der Glaube an die Auferstehung hereingetragen wird, weil eine spätere Zeit die Grundrichtung des Gleichnisses nicht mehr vertrug. Das Gleichnis hatte später einen Zusatz erhalten.

Jesus lehnt jeden Besitz ab in Lukas 14, 33: Wer nicht absagt allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein. Ebenso in Lukas 6, 30: Wer dich bittet, dem gib, und wer dir das Deine nimmt, da fordere es nicht wieder! Und in Luk. 12, 33: Verkaufet was ihr habt und gebt Almosen! Im Gleichnis vom reichen Jüngling Luk. 18, 18 f. Daran anschließend im Gleichnis vom Kamel und dem Nadelöhr.

Viele glauben, das Gleichnis vom Erbschlichter beweise, daß Jesus eine Stellung zu sozialen Fragen abgelehnt habe, Luk. 12, 13 f. Aber das Gleichnis beweist gerade, daß man sich hüten soll, auf Vermögen irgendwelchen Wert zu legen. Denn unmittelbar schließt sich daran Vers 15: Hütet euch vor dem Geiz! Denn niemand lebt davon, daß er viele Güter hat; und es folgt das Gleichnis vom reichen Bauer zum Beweis dafür, daß man keine Schätze sammeln soll. Man soll also beim Erbe um keinen Preis sich um Vermögen streiten.

Die Sprüche vom Sorgen richten sich ebenfalls gegen das Sammeln irdischer Güter. Man soll nur das Reich Gottes herbeizuführen trachten, dann fällt uns alles andere zu, ist die Vollkommenheit da. Das Sorgen fesselt uns nur an nichtiges. Denn wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz. Die Stimmung, aus der heraus solche Worte gesprochen sind, gleicht etwa der der heutigen Bibelforscher, daß das Reich Gottes mit jedem Tag kommen kann, oder der August Bebels, der noch den Zukunftsstaat zu erleben hoffte.

Sehr bedeutsam ist das Gleichnis vom ungerechten Haushalter Luk. 16. Am Mammon klebt Ungerechtigkeit, deshalb muß man ihn auf irgend eine anständige Weise los zu werden suchen. Das Gleichnis wird meist falsch verstanden, weil man sich scheut, den Mammon, modern ausgedrückt das Großkapital, als etwas ohne weiteres verwerfliches anzusehen.

Das Mitleid mit den Armen bringt Jesus auch in Gegensatz zu den Pharisäern. Die Pharisäer sind die Studierten, die die 6000 Gesetzesvorschriften studiert und sich eingeprägt haben und danach zu leben versuchen. Mit diesen Zeremonien, modern ausgedrückt, einer Art Ehrenkodex der Gebildeten und Frommen, bilden diese eine Klasse für sich. Gegen sie wendet sich Jesus mit furchtbarer Schärfe. Das 23. Kapitel des Matthäus enthält Strafpredigten, wie sie selten grimmiger gehalten worden sind. Wer heute auf den Kanzeln die herrschenden Klassen so angreifen wollte, dem würde man noch viel schneller als damals den Prozeß machen. Dabei war das Gesetz Moses, das die Pharisäer dem Volke auferlegten oder auch nicht auferlegten, sicher viel harmloser als die Greuel des kapitalistischen Druckes auf die Arbeiter.

Prösen bei Elsterwerda. Hermann Kötzschke.

Strafordnung und Hilfe.

Von Th. Sprenger-Iserlohn.

Eine Erzählung in unserem Sonntagsblatt vor gar nicht langer Zeit *) stellte dar, wie ein Familienvater, ein tüchtiger Arbeiter, durch schwere Familiensorgen herunterkommt, — wie er Gelegenheitsdieb wird, dann einmal angezeigt und zu Gefängnis verurteilt wird. Als er zurückkommt, heißt es in der Nachbarschaft und in der Fabrik: Der so und so hat gesessen. Seine Ehre ist weg. Er kommt an den Trunk. Damit endet die unsere Gesellschaftsordnung anklagende lebenswahre Darstellung.

Der religiöse Sozialist begnügt sich nicht mit Anklagen! Er denkt auch, wie die Jünger des Seelsorgers Christus: Bin ichs? Bin ich mit schuldig? Muß ich nicht auch darüber nachdenken, daß die Genossen des Mannes nicht kameradschaftlich gehandelt haben, als sie Diebstahl und Gefängnis dem Manne zur bleibenden Unehre anrechneten? Politisch sind wir lange so weit, Gefängnis- und Ehrenstrafen eines Sozialisten nicht unter allen Umständen als ehrenrührig anzusehen. Ja, die Sozialisten sind stolz auf ihre Gefängniszeiten unter dem Sozialistengesetz. — Sollten wir nicht auch überwinden können, wenn einem sonst prächtigen Genossen in der Not des Lebens auf wirtschaftlichem Gebiet ein böser Fall zustößt? Jedenfalls laßt uns das Strafrecht und den Strafrechtsgang religiös, d. h. gottesfürchtig und gottliebend durchwandern.

Wir erblicken in den Strafordnungen die Möglichkeiten, die dem Lande und Staatsanwalt ein Eingriffsrecht in die bürgerliche Unversehrtheit geben. Das Strafrecht scheidet das Land in eine Gruppe der Guten, d. h. in solche, die frei von landrechtlicher Schuld sind und in Schuldbeladene.

In der Regel wollen wir annehmen, daß die Guten wirklich gut, daß die Bösen wirklich böse sind. Wir wollen auch zugeben, daß die Gesetzbücher und Gefängnisse kein Ansehen der Person kennen sollten. Wir sprechen dem Lande und seinen Ordnungen den guten Willen nicht ab. Müßten wir das tun, und es kann soweit kommen, so wäre die religiöse, auf der Grundlage des Vertrauens aufgebaute Gemeinschaft des Volkes verneint. Wir müßten dann rücksichtslose Revolutionäre sein. Ganz können wir das jetzt keinesfalls: denn wir fühlen uns selbst durch die Strafordnungen gegen die darin gesetzten Missetatsfälle geschützt; und es sind ihrer nicht wenige, die wir verabscheuen. — Das heißt: Fühlen wir nicht auch zuweilen die Wohltat des Strafzwangs, wenn wir unseren Schwächen nachgehen wollen. Der uns jener machte vielleicht gerne mal ein wucherisches oder betrügerisches Geschäft, wenn sich Gelegenheiten bieten und keine Strafe drohen würde.

Der religiöse Sozialist wird die Ueberlegung nicht los, daß die mit körperlichen, geistigen, gesellschaftlichen und besonders wirtschaftlichen Hilfsmitteln ausgestatteten Bösen wenig Strafhindernisse finden, über welche sie fallen können, und wenn einmal Straftaten da sind, über welche sie gerade so leicht oder noch leichter wie der einfache Mann stolpern können, z. B. Brotkarten-, Fleischkarten- Marmeladen-Gesetze in Zeiten der Hungersnot, daß sie sich gar leicht dem Arm der Gerechtigkeit mit ihren Helfern entziehen. Wo finden wir, wenn wir die Gesetzbücher durchblättern, Bestrafung reichen Müßiggangs, reicher Verschwendung, reicher Sittenlosigkeit. Kann man nicht sagen, daß solche Zustände der Volksverärgerung oft zum Himmel schreien, und daß ein anderes Gesetz für den Arbeitsmann besteht, der seine ganze Lebenskraft zum Wohle der Allgemeinheit darbringen soll als für jene, die sich stets mehr ducken, aber weniger sind?

Damit sind nicht alle Reichen gemeint. Das Strafrecht und der Strafrechtsgang ist vielleicht das Gebiet, welches den Sozialismus am wenigsten kennt. Allerdings kann und muß sogar dem armen Missetäter ein Armenanwalt von Amts wegen bei schweren Fällen zugeteilt werden. Auch die Strafen wegen Eigentumsvergehen, die früher besonders auf dem unbewachten Lande scharf sein mußten, sind ein wenig gelockert. Bewährungsfristen entziehen manchen, vornehmlich manchen unüberlegten Jugendlichen, früher Gefängnisstrafe. Aber steht sich nicht auch im Rechtsgang der von bezahlten Anwälten nach seiner Wahl geschützte Verbrecher viel besser?

Was kann ich religiöser Sozialist daran ändern?

a) Gewissenhafte sozialistische Volksvertreter wählen, die das Herz bei der Gesetzgebung auf dem rechten Fleck haben!
b) Den vom Strafrecht übermäßig Betroffenen beistehen, ihre bürgerliche Schande verkleinern, unter Umständen durch einen sozialistischen Ehrenakt den aus Not gefallenen Genossen stützen, nicht nur durch Beisteuer zu einer tüchtigen Rechtsanwaltsvertretung, sondern auch durch Zuspruch, nachdem er seine Strafe verbüßt hat.

Die Erzählung in unserem Sonntagsblatt, von der wir anfangs berichteten, würde dann einen befriedigenden Ausgang bekommen.

Ein bürgerlicher Rechtsweiser sagt: „Missetat ist Ueberspannung des eigenpersönlichen Wesens. Dem Täter muß in scharfer Weise kundgegeben werden, daß nicht sein Belieben die Welt regiert, sondern die Gerechtigkeit. Der Täter wird nicht nur deswegen bestraft, weil er dem einzelnen ein Uebel zufügte, sondern vielmehr, weil er die ganze Gesellschaft geschädigt und das Gefühl der sozialen Gerechtigkeit verletzt hat."

Merken wir uns diesen Prüfstein! Kriechen wir nicht vor großen Müßiggängern und Egoisten auf dem Bauche. Helfen wir unseren kleinen Uebeltätern, daß sie wieder in die Höhe und zu Ansehen kommen. Denn die Gesellschaft wird mehr durch große Müßiggänger, sinnlose Geldreißer und Reklamelöwen verdorben, mehr durch ländergierige Kriegsverlängerer als durch kleine Missetaten. Ehre vor Gott ist eine andere als vor den Menschen, wie die alte Kirche sich ausdrückte.

*) Der Verfasser meint den Abschnitt aus dem äußerst kennenswerten Großstadt-Roman „Rolf", aus dem wir in Nr. 20 [illegible] Abschnitte abdruckten. R.

Aus der Parteipresse.

„Sozialdemokratie und Kirchenaustritt".

Im Engener „Hegauer Erzähler", einem von einem Geistlichen redigierten Zentrumsblättchen, werden Zitate aus einem Flugblatt, das zum Austritt aus der Kirche auffordert, abgedruckt. Die Flugblätter, die zum Besuch von Versammlungen in Berlin aufrufen, sollen beweisen, daß die Sozialdemokratie religions- und kirchenfeindlich sei.

„Schon wiederum", so leitet der „Hegauer" seinen Artikel ein, „fordert der Sozialismus in einem Flugblatt zum systematischen Kirchenaustritt in Berlin auf."

Während im ersten Satz gesagt ist, „der Sozialismus" fordere zum Kirchenaustritt auf, heißt es im Schlußsatz:

„Das Flugblatt hat aber das Gute, daß es klar die kirchenfeindliche Stellung der Sozialdemokratie zur Religion darlegt."

Das ist eine Lüge! Und sie wird nicht besser dadurch, daß sie in einem angeblich christlichen Blatte steht. Die Sozialdemokratische Partei hat mit dem Flugblatt nicht das Allergeringste zu tun. Wenn die „Vorwärts"-Druckerei den Druckauftrag ausgeführt hat, dann ist doch die Partei nicht für den Inhalt des Flugblattes verantwortlich. Das zu behaupten, ist doch eine Kinderei. Oder übernimmt die Zentrumspartei die Verantwortung für alle Drucksachen, die in der „Hegauer Druckerei" hergestellt werden?

In der Sozialdemokratischen Partei wird niemand nach seiner religiösen Ueberzeugung gefragt. Die Partei achtet jede religiöse Ueberzeugung und überläßt es jedem Mitglied, nach eigener Wahl zu glauben, was es will. Die Sozialdemokratische Partei ist keine Weltanschauungspartei, ihre Grundlagen sind wirtschaftlicher Natur, sie will eine andere, gerechtere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung herbeiführen, die mit keiner Religion und keinem Glauben in Widerspruch steht. Wer aber die Sozialdemokratie aus religiösen Gründen glaubt bekämpfen zu müssen, der hat ein Interesse an der Erhaltung der privatkapitalistischen Produktion und verteidigt den Mammonismus und zeigt sich als Kapitalistenknecht und nicht als Religionsdiener.

Bedenklich!

Da kommt eine Mutter und erzählt ganz naiv: „Sonntag hat er Fieber gehabt, der Fritz, und wollte durchaus nicht aufstehen. Aber ich habe ihm gut zugeredet. „Steh auf, Fritzchen," habe ich gesagt, „du weißt doch, wenn man dich nicht beim Kindergottesdienst sieht, dann kriegst du nichts zur Weihnachtsbescherung". Und dann ist er auch brav aufgestanden und ist gegangen. Aber nachher hat er sich gleich wieder hingelegt. Armes Fritzchen, arme Frau! Nicht das ist das Traurigste, daß eine Proletarierin ihr fünfjähriges Kind zum Kindergottesdienst schickt, sondern das ist das Traurige, daß sie es tut, um ein paar armselige Sachen zu Weihnachten zu bekommen. Wie muß es in einer Familie aussehen, in der solche Bettlermoral entsteht! Der Kapitalismus nimmt uns nicht nur unser Brot, er nimmt uns auch unsere Stolz, aufrecht um Brot zu kämpfen.

Aus der Beilage zum „Vorwärts".

Aus dem deutschen Pfarrersblatt.

Anzeigenteil.

Pension Hari zum Schlegeli, Adelboden, Berner Oberland, Schweiz. 1360 Meter über dem Meeresspiegel.

Christliches Erholungsheim mit Abendandacht.

Altbekanntes, bestempfohlenes Haus in schönster Lage dem Lohner und Wildstrubel und den Lohner- und Engstligenfällen gegenüber. Ruhigste Lage, inmitten grüner (im Winter weißer) Matten. Wald in der Höhe. Wird fast nur von Deutschen besucht. Sommer und Winter offen. Pensionspreis im Sommer 7½—8½ Fr. Im Winter 9 Fr. samt Zentralheizung. Familie Hari.

Es wird wohl nicht möglich sein heutzutage, selbst Pfarrers- und Sonntagsblätter ohne Anzeigen- und Reklameseiten herauszugeben, aus finanziellen Gründen, aber solche Anzeigen wie die oben steht, in der für 9 Fr. im Winter

Erholung mit Abendandacht

angepriesen wird, ist reichlich geschmacklos, selbst wenn die sommerlich grünen Matten im Winter weiß sein sollten.

Man sollte mit Abendandachten keine Geschäftsreklame machen.

E.

Aus dem „Vorwärts".

Erleichterung des Kirchenaustritts.

Der Austritt aus der Kirche verlangt oft stundenlanges Warten auf dem Amtsgericht, und da die Geschäftszeit der Gerichtsschreibereien für diese Angelegenheit meist in der Zeit von 10 bis 1 Uhr angesetzt ist, geht manchmal mehr als ein halber Tag verloren, was für Angestellte und Arbeiter von empfindlichem finanziellen Schaden und Unannehmlichkeiten dem Arbeitgeber gegenüber begleitet ist. Die Freireligiöse Gemeinde Groß-Berlin hat nun eine Einrichtung getroffen, die diesem Uebelstand abhilft und für alle zugänglich macht, die ihren Austritt aus der Religionsgemeinschaft vollziehen wollen. Jeden Dienstag abend von 6 bis ½8 Uhr kann der Austritt aus der Kirche beim Notar, Berlin C., Spandauer Brücke 10 II (direkt am Bahnhof Börse), vollzogen werden. Die Kosten betragen zwei Mark pro Person. Ein amtliches Legitimationspapier ist mitzubringen. Ein Vorstandsmitglied der Freireligiösen Gemeinde ist an den betreffenden Abenden anwesend.

Die sozialistische Arbeiterschaft weiß bald nicht mehr aus und ein — die Freireligiösen geben die Parole aus „Raus aus den evangelischen und katholischen Kirchen" und rein in unsere, die freireligiöse Kirche. Die religiösen Sozialisten verlangen: „Bleibt in der Kirche, erobert sie für das Proletariat und das unverfälschte Evangelium!

Was soll die Partei tun?

Auf alle Fälle hat die Partei sich nicht auf seiten der Kirchenaustrittbewegung zu stellen, sondern neutral zu bleiben.

Die freireligiösen Genossen sollen ihre Propaganda in ihren eigenen Blättern treiben und nicht im Vorwärts. Eckert.

Fragen aus dem Leserkreis.

Muß man, um zu den religiösen Sozialisten zu gehören, in der sozialdemokratischen Partei sein?

Kann man auch Mitglied etwa der demokratischen Partei sein?

Es kann niemand zu uns gehören, der sich nicht zur sozialistischen Wirtschafts-, Staats- und Gesellschaftsordnung bekennt.

Unsere Freunde sind alle, wenn sie politisch organisiert sind, in der sozialdemokratischen oder kommunistischen Partei.

Die Zugehörigkeit zu einer bürgerlichen Partei ist selbstverständlich unmöglich.

Rundschau.

Die belgischen Bischöfe haben unter Kardinal Merciers Führung einen Hirtenbrief erlassen, worin sie unter prinzipieller Verwerfung des Sozialismus und nach stärkerer Ablehnung des an allem sozialen Unglück schuldigen Liberalismus dennoch die durch die neuen Kammerwahlen notwendig gewordene Koalition der katholischen Partei mit der Sozialdemokratie gutheißen.

Das Ehereformprojekt in Sowjetrußland.

Der sowjetrussische Gesetzentwurf über die Ehereform, welcher einstweilen zurückgestellt worden ist, wird in Rußland mehr und mehr zum Gegenstand von Diskussionen und, wie die Sowjetblätter melden, beginnt allmählich eine gewisse Aufregung wegen der geplanten radikalen Neuerungen um sich zu greifen. In Brjansk fand eine große Versammlung von proletarischen Frauen und Mädchen statt, die über das geplante Ehegesetz debattierten. Es waren mehr als 1000 Frauen anwesend und die Diskussion verlief sehr erregt. Es wurde eine Entschließung gefaßt, die nur gesetzlich registrierte Ehen als solche gelten lassen will, das 18. Lebensjahr als Mindestalter zur Eheschließung eines Mädchens fordert u. a.

Christliche Redaktion.

Im Saargebiet erscheint eine vom Pfarrer und Dechanten J. Schlitt in Wiebelskirchen herausgegebene Wochenzeitschrift mit dem harmlosen Titel „Nach der Schicht". In ihren Werbeschreiben an die Interessenten rühmt sie sich einer Auflage von 27 000 Exemplaren und der Verbreitung „in der ganzen Rheinpfalz, Baden, Westfalen und Bayern". Ihre Leser will sie in allen Schichten der Bevölkerung haben und im Untertitel nennt sie sich „Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung". Wie es aber mit der „Unterhaltung und Belehrung" aussieht, dafür diene als kleines Beispiel ein Aufsatz in einem der letzten Hefte über den auf der Schichau-Werft erbauten Handelsdampfer „Colombus". Da wird erst sehr schön und anschaulich auseinandergesetzt, wie die Schornsteine so groß sind, daß eine richtige Lokomotive hindurchfahren kann, wie elegant und prächtig es in der 1. Klasse ist, wie gut es auch noch die Leute in der 2. Klasse haben, und wie schließlich auch die „Drittklassigen" noch zufrieden sein können. Am Schlusse aber kommt die „Moral von der Geschicht" der Passus: Dieses schwimmende Riesengasthaus zeigt, daß uns der Feindbund ebensowenig auf diesem Felde wie auf dem Schlachtfelde besiegen kann. Heute sind diese edlen Menschenfreunde dank deutscher Verräterei obenauf, aber unser Herrgott wird schon zu seiner Zeit dafür sorgen, daß auch diese Bäume nicht in den Himmel wachsen. Es gibt für uns wirklich treuen Deutschen nur eine Devise und die heißt: „Volldampf voraus!"

Armer Herr Pfarrer, was würde Jesus Christus zu einer solch kriegshetzerischen geistlichen Redaktion sagen! Wen meinen Sie eigentlich mit den deutschen Verrätern?

Roter Militarismus.

Einst spielten die Arbeiterkinder — leider — mit Zinnsoldaten in des „Königs Rock". Damit ist heute nicht mehr ganz so viel Geschäft zu machen, wenn man auch feststellen muß, daß die Dummen nie alle werden. Die Industrie mußte also, dem Zuge der Zeit folgend, sich umstellen: Gehts nicht mit preußischen Uniformen, so vielleicht mit russischen? Und es scheint zu gehen. Gestern nahm ich einem Jungen der weltlichen Schule, die ja wohl am allermeisten gegen den Militarismus in jeder Form eintreten sollte, vorstürmende Rotgardisten aus Zinn ab, die er mitsamt dem Sowjetfahnenträger — Stern mit Sichel und Hammer — beim Papierwarenhändler für wenige Pfennige gekauft hatte. Derselbe Wahnsinn also wie früher: denn schließlich tuts ja nicht das Kleid!

(Aus dem „Vorwärts".)

Kleine Mitteilungen.

Werbenummer. Unsere heutige Nummer ist die letzte Werbenummer, die wir in den vergangenen Wochen in Tausenden von Exemplaren über ganz Deutschland versandt haben. Die Werbenummer hat aber nur dann ihre Aufgabe richtig erfüllt, wenn sie neue Dauerleser uns gebracht hat. Wer eine Werbezeitung bekommen hat, sollte für ein Vierteljahr unsere Zeitung abonnieren. Erst dann kann er sich ein richtiges Urteil über die religiös-sozialistische Bewegung in Deutschland machen. Bestellt also sofort beim Vertrauensmann eures Ortes unser Blatt, oder geht auf euer Postamt und bestellt das Sonntagsblatt. Ist beides nicht möglich, so schreibt an den Verlag in Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Damit ihr aber die Zeitung von Nr. 1 ab gleich bekommt, müßt ihr sofort bestellen.

Erste Nummer. Die Neujahrsnummer ist die letzte Nummer des alten Jahres und leitet das Jahr 1926 gleichzeitig ein. Durch unsre Werbenummern haben wir hoffentlich unsere Leserzahl beträchtlich vermehrt, so daß wir vom kommenden Jahr ab zu einer größeren Gemeinde sprechen können. All den lieben Freunden, die im vergangenen Jahr so tapfer unserm Blatte zur Seite standen, herzlichen Dank für die treue Mitarbeit an unserer Bewegung. Vor allem auch Dank den vielen kleinen Austrägern die in den Dörfern Sonntag für Sonntag unser Blatt von Haus zu Haus trugen. Das Jahr 1926 verlangt neue Pflichten von uns. Möge die Zahl der schaffenden Freunde im neuen Jahr noch größer sein!

Dr. Dietrich.

Fortlaufende Seitenzahl werden im Jahre 1926 unsere Blätter haben, so daß sie am Schluß des Jahres zu einem Buch vereinigt werden können. Vielleicht können wir am Ende des Jahres Einbanddecken liefern. Bewahrt also die Zeitungen auf.

Zuschriften und Anfragen aus

Norddeutschland an: Lic. Dr. Bichowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9;

Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24;

Westdeutschland an: Pfarrer G. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17;

Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr;

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands: B. Göring, Berlin N.W. 87, Wittstockerstraße 21.

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr;

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a, Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 (Volkskirchenbund); Druck: Chr. Haak, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Nr. 2 des 8. Jahrgangs — 10. Januar 1926

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5 mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12 mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: „Du sollst nicht töten". — Die Alkoholpredigt. — Die unpazifistische Stellung der Kirche. — Für den Frieden. — Deutschland und der Völkerbund. — Vom Kern des Nationalismus. — Vom Pazifismus in deutschen Kirchen. — Mitarbeit. Kleine Nachrichten.

„Die Natur gibt alle Güter allen Menschen gemeinsam. Denn Gott hat alle Dinge geschaffen, damit der Genuß für alle gemeinschaftlich sei und damit die Erde zu gemeinsamem Besitztum werde. Die Natur hat also das Recht der Gemeinschaft erzeugt, und es ist nur die ungerechte Anmaßung, welche das Eigentumsrecht erzeugt."

Ambrosius, Bischof von Mailand.

„Du sollst nicht töten."

(Eine neue Motivierung des Gebots der Menschlichkeit.)

Es gibt eine Richtung im Pazifismus, die jede gewaltsame Tötung mit der Begründung verwirft, alles Leben sei heilig. Sie haben einen Glaubenssatz daraus gemacht und bekennen ihn mit der Inbrunst religiöser Ueberzeugung. Wir religiösen Sozialisten werden diese Ueberzeugung selbstverständlich ehren, wie wir jede echte Ueberzeugung ehren. Aber vielleicht werden wir ihr einen Sinn verleihen, der von der Auffassung ihrer Urheber etwas abweicht. Wir werden das Leben nicht in dem Sinne heilig nennen, als ob das Leben an sich schon ein Gut wäre, eine Gottesgnade, für die wir zu danken hätten. Für die größere Zahl aller Menschen nicht bloß, sondern aller Kreaturen überhaupt ist das Leben etwas Tiefdunkles, eine Sendung und Aufgabe, an der sie sich eine lächerliche Spanne Zeit abquälen, um sie früh oder spät, jung oder alt völlig ungelöst wieder fahren zu lassen und zu resignieren. Es gehört eine mehr denn erträgliche Bescheidenheit dazu, um das Leben an sich etwa sinnvoll zu finden oder gar schön. Ihr wißt wohl nicht, Lebensgenießer und Schönheitfreunde, wie dünne Schichten mit euch an der Oberfläche gaukeln dürfen, wie große Massen, dem Gesetz der Schwere folgend, immer wieder zur Tiefe sinken. Ihr wißt nicht, daß unter tausend Menschen kaum hundert gesund sind, daß der kranke Mensch eigentlich der normale Mensch ist und daß es eine von den bitteren Ironien unseres Daseins ist, die paar Gesunden machen die Gesetze und Ordnungen des Lebens, nach denen sich dann die Unzahl der Kranken zu richten hat.

Wir wissen das und sprechen es aus. Und dennoch gilt uns das **Gebot**: Du sollst nicht töten. Es gilt uns, weil wir als religiöse Menschen die Pflicht der Barmherzigkeit über alles stellen. Es ist unbarmherzig, eine Kreatur zu zertreten, denn sie hängt (unbegreiflicherweise!) am Leben. Es ist unbarmherzig, ein Leben auszulöschen; denn in jedem Leben pulsiert die Furcht vor dem Tode. Nur gedankenlose Menschen kennen sie nicht oder leugnen sie. „Kavaliere" und Spieler mögen sich nach durchzechter Nacht eine Kugel in den Kopf schießen. Ihr Vorstellungsvermögen ist zu dürftig, um die Schauer der Vernichtung auszuschöpfen, vor denen Faust in der Osternacht zurückschreckte, unter denen Christus in Gethsemane gezittert hat. Der rang mit dem Todesgrauen, daß ihm der Schweiß wie Blutstropfen von der Stirne rann. Er war zu wahrhaftig, um in Heldenpose vom Leben zu scheiden.

Das Dasein in der Zeitlichkeit ist an sich kein Wert, kein Gut. Aber das Nichtsein ist in unserer Vorstellung ein Vakuum, vor dem wir uns instinktiv entsetzen. Als eine Zwangsvorstellung haftet uns das an. Es liegt uns im Blute, daß wir uns an das Leben klammern, wenn uns der Tod bedroht. Kein Wissen, kein Vernunftschluß befreit uns davon. Auch kein Ewigkeitsglaube erlöst uns davon, wie die alte Dogmatik behauptete. Das Beispiel Christi selbst widerlegt sie.

Und darum bleibt es eine Grausamkeit, irgend ein Leben gewaltsam vernichten. Und vor der Grausamkeit behüte uns, lieber himmlischer Vater! Sie ist die Sünde der Tyrannen und Bluthunde. **Seid verflucht, ihr Schlächter, die ihr die Völker um eurer elenden Phantome willen in den Tod triebt! Ihr habt zertreten, was sich ohnehin schon am Boden krümmt, die gequälte, zerschundene Menschheit. Ihr habt euch an etwas Heiligem vergriffen, am Leben. Denn das Leben ist heilig, nicht weil es einen inneren Wert hat, sondern weil es umwittert ist von den furchtbaren Schauern des Todes. Ihr habt das humanste aller göttlichen Gebote übertreten: Du sollst nicht töten!**

Berlin. Francke, Pastor.

„Die Zeit ist der Raum der menschlichen Entwicklung. Ein Mensch, der über keine freie Zeit zu verfügen hat, dessen ganze Lebenszeit, abgesehen von den bloß physischen Unterbrechungen durch Schlaf, Mahlzeiten usw., durch seine Arbeit für den Kapitalisten in Anspruch gnommen wird, ist weniger als ein Lasttier. Er ist eine bloße Maschine zur Erzeugung von fremdem Reichtum, körperlich gebrochen und geistig vertiert. Und doch zeigt die ganze Geschichte der modernen Industrie, daß das Kapital, wenn nicht im Zaume gehalten, rücksichtslos und unbarmherzig daran arbeiten wird, die ganze Arbeiterklasse auf diesen äußersten Stand der Herabwürdigung zu bringen."

(Karl Marx, Kapital, 1. Band.)

Die Alkoholpredigt.

Von Friedrich Rasche.

(Schluß.)

VI.

Morratz schien von der Erde verschwunden zu sein. Ohne Erfolg ließ das „Fäßchen" im stillen nach ihm fahnden. Um das Begräbnis der Frau kümmerte sich ihre ältere Schwester, die mit einem Male da war. Es sollte unerwarteterweise ein recht großes Begräbnis werden. Ein paar kamen aus ehrlicher, wenn auch noch junger Anhänglichkeit an den Pastor. Einige kamen aus verspätetem Mitleid mit der armen Frau; sehr viele, weil sie einmal sehen wollten, wie die Kirche in einem solchen Falle ein Begräbnis macht und die meisten, weil sie dunkel ahnten, es könne noch am offenen Grabe eine schöne Sensation setzen. Ueberdies war es ein Sonntag. —

Der Sarg steht in der Friedhofshalle. Er sieht beinahe vornehm aus. Unglaublich viel Kränze sind rings um ihn aufgehäuft. In der Halle drängen sich die Menschen. Sie stehen bis auf die Treppe hinauf. Dicht vor dem Sarg sitzt ganz allein auf einer Bank der Morratz. Er hat einen schwarzen Anzug an, der ihm überall zu knapp ist; er weint vor sich hin, seine breiten Schultern schüttern ab und zu. Und er stinkt nach Schnaps, daß es einem übel werden kann. Was die anderen über ihn denken, kann man aus ihren Augen und aus manchem empörten Kopfschütteln erraten.

Das „Fäßchen" kommt; es wirkt im Talar noch unförmiger, sein Gesicht ist feierlich und sehr entschlossen. Es geht an dem Morratz vorbei, ohne auf ihn zu achten, und begrüßt die erschienenen Angehörigen der Frau. Das Harmonium beginnt breit und traurig: „Wie sie so sanft ruhn". Alle quälen sich die Worte und die Melodie aus ihren verdorbenen Kehlen. Rührend laut und hell schweben zu oberst die Stimmen des kleinen, schwarzgekleideten Knabenchors. Dann tritt das „Fäßchen" hinter das Rednerpult. Ein Weilchen ganz große Stille. Nur der Morratz schluckt an seinen Tränen. Und das „Fäßchen" fängt an zu reden, zu leise fast, aber doch so eindringlich, daß seine Stimme in alle Winkel und Herzen findet.

Anfangs sind es die üblichen Gedanken: vom Glück des christlichen Sterbens, von der Ehrwürdigkeit des Todes, vom gerechten Ausgleich im Jenseits und von der Auferstehung. Aber dann fallen ein paar sehr liebe und verständnisvolle Worte, die dem Charakter der Verstorbenen gelten, und die den Zuhörern plötzlich die Augen öffnen über jenes Wesen, dem sie im Leben niemals ein gutes Wort gönnen wollten. Und es folgt eine ganz schlichte Schilderung dieses stillen Dulderdaseins. Alle warten dabei auf eine Anklage gegen den Mann, wenigstens auf eine deutliche Anspielung. Aber da redet das „Fäßchen" schon wieder über das Leben im allgemeinen, über das Glück in der Ehe und von den Pflichten der Familie. Ganz unauffällig kommt es auf die vielen Dämonen zu sprechen, die dieses Glück untergraben können und diese Pflichten vergessen lassen. Und mit einem Male hat das „Fäßchen" den Alkoholteufel bei den Hörnern gepackt. Es eifert nicht als verordneter Diener Gottes, es zitiert keine Bibelstellen und droht nicht mit der ewigen Verdammnis. Aber es hämmert seine Worte und Gedanken ganz fein und allen verständlich. Es bringt nichts sonderlich Neues herbei: die bekannten Hinweise auf das Würdelose der Unmäßigkeit, auf die Zerrüttung des Körpers und des Geistes, Erinnerung an Weib und Kind. Es ist der übliche Gewissensappell, doch er wirkt diesmal nachhaltig und hat sein besonderes Gewicht, weil der Redende sich nicht als würdevoller Rechthaber und Besserwisser aufspielt. Aber vor allem ist es die ganze Situation, die der Rede Hintergrund und lebendige Tiefe verleiht. Die Frauen stoßen ihre Männer an, wenn ein Kernspruch fällt, und die Männer sehen nachdenklich vor sich hin in die Luft.

Der Morratz hat keine Tränen mehr. Plötzlich hebt er sich mit einem hörbaren Ruck in die Höhe, stülpt den Zylinder schief auf den Schädel und geht mit dröhnenden Schritten hinaus. Eine Bewegung des Unbehagens läuft durch die Menschen. Aber das „Fäßchen" redet ruhig weiter. Eine ernste Eisrigkeit ist jetzt über den kleinen Pastor gekommen. Als Mensch steht er vor Menschen. Er warnt und verurteilt, ohne ein hartes Wort zu sprechen, und manchmal bittet er ganz leise: „Hat denn der Mensch vor dem Tier gar nichts voraus? Und wer nicht an den Himmel glaubt, muß der denn sich und den Seinen das Leben zur Hölle machen? Und wer da Gott leugnet, muß der gerade den Teufel beglaubigen? Der Teufel aller Teufel aber ist der Alkohol. Er reißt dem Menschen den Verstand aus dem Kopf und das Herz aus dem Leibe. Er macht ihn widerwärtig in seiner Erniedrigung, roh, gemein; unwert, daß eine Frau seinen stinkenden, vergifteten Atem über sich duldet." — Und jeder weiß, daß alles dies an seine eigene Adresse gerichtet, und daß es nicht nur auf den Morratz gemünzt ist.

Da geschieht etwas, das die Wahrheit der Predigt gewaltsam bestätigt und ihre Wirkung mit einem Schlage entscheidet. Der Morratz ist plötzlich wieder in der Halle; er geht an den Sarg, schlägt dreimal seine geballte Faust gegen das Holz und brüllt mit kratziger Stimme: „Lebwohl, Anna!" Als er sich umdreht und polternd hinausgeht, sind seine Augen wie beschlagenes Glas, blutrot leuchtet die Narbe auf der Stirne, und sein Mund klafft wie in plötzlicher Verblödung. Ein paar Frauen schreien auf, und die Männer machen Miene, den Trunkenbold niederzuschlagen, wo er geht und steht. Wut und Abscheu zittert auf allen Gesichtern, nur das „Fäßchen" hat seine Ruhe nicht verloren. Es redet noch ein Weilchen, bis sich die Unruhe gelegt hat.

Am offenen Grabe gibt es nur einen Liedervers und ein kurzes Gebet. Dann treten sie alle heran, weil sie meinen, sie könnten noch eine Schuld gut machen. Und alle kommen sie dann zu „Fäßchen" und schütteln ihm die Hand. Um Worte ist jeder verlegen. Aber die braucht es auch nicht. Das „Fäßchen" sagt ebenfalls keinen Ton mehr, aber es geht dafür mit seinem freundlichen Ernst in die Augen eines jeden hinein.

VII.

Viel ist nicht mehr hinzuzufügen.

Der Morratz erhing sich in der folgenden Nacht an dem Pfosten des Bettes, in dem seine Frau gestorben war.

Das „Fäßchen", dessen Begräbnisrede in der ganzen Stadt bekannt geworden war und ihm zu einem starken Kirchenzulauf verhalf, hatte in der Folgezeit Mühe, genügend Besuche im Hüttenviertel zu absolvieren. Die Frauen hingen an ihm, weil sie mit ihm über die alltäglichen Sorgen reden konnten und er immer einen Rat bereit hatte. Auch die Männer waren sehr zugänglich geworden. Als sie merkten, daß der Pastor über Marx besser Bescheid wußte als sie selber und sogar Skat spielen konnte, nahmen sie sich auch zu Herzen, was er ab und zu über den Alkohol sagte. Manchmal erschien das „Fäßchen" in einer Kantine, trank einen Schnaps und ein Bier oder auch zwei und diskutierte eingehend mit den Arbeitern über die Lebensmittelpreise und über Preßglasherstellung. Die früheren Sauforgien waren eine Seltenheit geworden. Eine Kirchenaustrittsbewegung, die von außerhalb organisiert werden sollte, kam überhaupt nicht in Gang.

Die Kantinenwirte fingen an, unzufrieden zu werden.

Die unpazifistische Stellung der Kirche.

Wenn ich in den Weihnachtstagen, da die Glocken läuten „Friede auf Erden" mich anschicke, über obiges Thema zu schreiben, so müßte sich die Feder sträuben. In vielen christlichen Häusern prangt der Spruch: Was würde Jesus dazu sagen? Unter diesem Spruch, mit Tannengrün umkränzt, finden ungezählte Weihnachtsfeiern statt. In wieviel Weihnachtsfeiern mag absolut, ohne Ausflüchte das Wort bejaht werden: „Friede auf Erden bei den Menschen des göttlichen Wohlgefallens"?

Als kürzlich der ehrwürdige Führer der „Positiven" D. Philipps, als der Führer der in der protestantischen Kirche herrschenden Gruppe vor den kirchlichen Körperschaften meiner Gemeinde über die Konferenz in Stockholm einen Vortrag hielt, meinte er: Niemals kann aus der Bibel der Beweis geliefert werden, daß das Christentum gegen den Krieg ist. Auch die berühmte Stelle „Friede auf Erden" bezieht sich nur auf die Menschen göttlichen Wohlgefallens, also auf die Jünger Jesu, auf die Gläubigen. Außerhalb derselben ist Unfriede, Friedelosigkeit, Krieg, weil Sünde. Solange die Sünde herrscht, solange das Reich Christi nicht die Herrschaft auf der Erde angetreten hat, ist Krieg, muß Krieg sein.

Daß Herr Pastor D. Philipps so kriegsbejahend ist und das Weihnachtsevangelium mit seiner herrlichen Sehnsucht nach Erdenfrieden verneint, damit sein deutschnationaler Glaube recht behalte, kann uns nicht wundernehmen. Im Herbst 1916 schrieb er in der „Reformation":

„Das Winseln und Heulen über den Jammer und das Elend des Krieges kann ich schon lange nicht mehr hören. Der Krieg ist nicht Deutschlands Unglück, sondern Deutschlands Glück. Gott sei Dank, daß der Krieg gekommen ist, ich sags auch heute noch im dritten Kriegsjahr. Und Gott sei Dank, daß wir noch keinen Frieden haben; ich sags auch heute noch trotz aller Opfer... Darum sag ichs noch einmal: Gott sei Dank, daß wir den Krieg haben; er allein kann unser Volk noch retten, wenn es überhaupt noch möglich ist, wie wir zuversichtlich hoffen. Er ist das große Operationsmesser, mit dem der große Arzt der Völker die furchtbaren, alles vergiftenden Eiterbeulen aufschneidet. Und Gott sei Dank, daß wir noch keinen Frieden haben. Die Wunden würden sich zu bald wieder schließen, und das Uebel würde ärger werden denn zuvor." —

Von dieser Einstellung ist nur noch ein kleiner Schritt zu den Reden, die Divisionspfarrer im Felde gehalten haben. Ein klassisches Zeugnis dafür liefert die kleine Schrift: In Gottes Namen durch! Für die deutschen Streiter in Heer und Flotte von Pfarrer lic. Schettler, Divisionspfarrer a. D., jetzt Pfarrer in Berlin-Wilmersdorf, Berlin 1915, Verlag von Karl Siegismund, Königl. Sächs. Hofbuchhändler.

Dort heißt es unter der Ueberschrift: Das walt Gott und kalt Eisen! „Deutsch seid ihr und deutsch bleibt ihr, das walt Gott und kalt Eisen", so hat unser Kaiser einmal zu den Lothringern gesprochen. Dem Soldaten ist das kalte Eisen in die Faust gegeben, und er soll es führen ohne Schwächlichkeit und Weichlichkeit. Der Soldat soll totschießen, soll dem Feind das Bajonett in die Rippen bohren, soll die saufende Klinge auf den Gegner schmettern, das ist seine heilige Pflicht, ja das ist sein Gottesdienst. Denn der ihn auf seinen Platz gestellt hat, daß er dem Guten und dem Rechten zum Siege verhelfe, das ist Gott. Wer nicht schießt, wenn er schießen sollte, handelt als ein Schurke.

Ein Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen ist also ein Schurke nach der Auffassung des Herrn Divisionspfarrers, weil er Ernst macht mit dem Gebot: Du sollst nicht töten!

Es geht in der Schrift weiter: Ihr seid nicht hinausgeschickt, um den Gegner zu bedauern, der hat sein Los nicht anders verdient. Sondern ihr sollt als Männer mit rücksichtsloser Entschlossenheit das Mittel anwenden, das einen baldigen und dauerhaften Frieden verschafft. Das Mittel heißt: Kalt Eisen.

Er schließt damit: Gott hat es zugelassen, daß diese Prüfung (der Krieg) die Menschheit trifft. Ihr habt sie nicht zu verantworten. Ihr habt nur, ein jeder an seiner Stelle, eure Waffe mit allem Nachdruck zu gebrauchen. Ihr Russen, ihr Franzosen, ihr Belgier, und vor allem ihr englischen Kanaillen, da habt ihr, was euch zukommt: Kalt Eisen.

Ich frage noch einmal: Was würde Jesus dazu sagen, das Weihnachtskind, das Gotteskind, in dem das Kind noch am Kreuze sprach: Liebet Eure Feinde, segnet, die Euch fluchen, tut wohl denen, die Euch hassen, bittet für die, so Euch beleidigen und verfolgen. Ich weiß, was er sagen würde, tieftraurig: „Wisset Ihr nicht, wes Geistes Kinder Ihr seid?"

In republikanischen und auch pazifistischen Kreisen denkt man vielfach, die Kirchlichliberalen fänden dem Pazifismus freundlicher gegenüber als die „Positiven". Das mag auf einige wenige Pfarrer zutreffen, die auf dem linken Flügel der Liberalen stehen. Im allgemeinen aber ist zu sagen, daß die Liberalen an Kriegshetze, nationalistischem Chauvinismus und schroffer Ablehnung des Pazifismus jede Konkurrenz mit den „Positiven" schlagen. Bei ihnen hat das Bekenntnis zum „Deutschtum" die Religion verschlungen. Ich brauche nur den einen Namen Traub zu nennen. Im Kriege ließ er wöchentlich schwarz-weiß-rot umränderte „Eiserne Blätter" erscheinen. Sie standen unter der Parole: „Mit Gott und Hindenburg".

Otto Baumgarten, Professor der praktischen Theologie in Kiel, jahrelang Vorsitzender des Evangelisch-sozialen Kongresses, politisch vor dem Kriege nationalliberal, nach dem Kriege Demokrat, hat 1915 das Buch „Politik und Moral" herausgegeben. In diesem Buch stellt er sich bewußt auf den Boden der doppelten Moral. Was für das Individuumm gilt, gilt nicht für den Staat. „Wer nach der Bergpredigt handelt, in ihr die Normen seines persönlichen und Berufslebens findet, der ist ewig verdorben für das politische Geschäft. Denn er muß dem Feinde und dem fremden Staats- und Volksleben gegenüber aus der Maxime der Liebe handeln, die das Beste des Andern sucht, statt aus dem der Selbstbehauptung, und er muß auf alle Rechtsbehauptung verzichten, um durch ständige Nachgiebigkeit den das Recht Verletzenden zu beschämen und zu gewinnen. Man muß neben dies Ethos der Bergpredigt nur einmal das Ethos des Genius des Nationalmachtstaates Bismarcks halten, so spürt man die unversöhnlichen Gegensätze." Baumgarten geht, wie Helmut von Gerlach in der „Weltbühne" ausführt, aufs Ganze. Er gibt entschlossen der träumerischen Ideologie von einem lauter ideale Zwecke mit lauter idealen Mitteln anstrebenden Volksstaat den Abschied. Für ihn hat der Staat nur eine Aufgabe: Macht, und zwar brutale Macht. Was dem Staat dabei in die Quere kommt, muß vernichtet werden. Völkerrechtliche Verträge sind zu brechen, wenn sie den Staat an der Machtbehauptung hindern. „Es ist nicht Treubruch, sondern Wille zur Klarheit", zur Klarheit über das Wirkliche, der dann aus zerbrochenen Verträgen spricht." So gibt Baumgarten dem furchtbaren und verhängnisvollen Wort Bethmann Hollwegs: „Not kennt kein Gebot. Der Staatsvertrag mit Belgien war nur ein Fetzen Papier", die höhere Weihe der protestantischen Theologie. Nicht die Weisungen Jesu gelten, sondern die Eisenfaust Bismarcks, die Germanenfaust, die wie ein niedersausender Hammer zerschmettert. Dieser Geist ist typisch für die Liberalen. Deshalb sind gerade unter ihnen die Nationalisten schärfster Tonart, die Völkischen, vertreten. Deshalb kämpfen sie in ihren Führern Pfarrer D Luther, Justizrat Hallensleben mindestens so übel gegen pazifistische Pfarrer als die „Positiven" und legen großen Wert darauf, in „nationaler" Beziehung mit den „Positiven" eine Kirchenfront zu bilden. Das habe ich am eigenen Leibe zur Genüge erfahren und deshalb längst meine Beziehungen zu ihnen gelöst. Ihr gemeinsamer Nationalheiliger ist in der Vergangenheit Bismarck, in der Gegenwart Hindenburg. Wehe den Pfarrern, die bei der letzten Reichspräsidentenwahl nicht Hindenburg gewählt haben! Sie haben dadurch den Protestantismus verraten! Genau so wie die Protestanten, die im Kriege die Friedensvermittlung des Papstes unterstützt haben, den „deutschen Gott" verraten haben. Pastor Hauß aus Spöck bei Karlsruhe versandte damals gedruckte Feldpostbriefe an seine draußen stehenden Gemeindeglieder, worin er sagte: Wir erhoffen einen guten deutschen Frieden von Gott, nicht einen schlechten internationalen vom Papst.

Der Papst hat viel klüger gehandelt als die protestantische Kirche, indem er sowohl im Kriege wie nach dem Kriege die Idee des Weltfriedens bejaht hat. Nur ist es ein großer Irrtum in pazifistischen Kreisen, zu glauben, daß die katholische Kirche ein zuverlässiger Hort des Weltfriedens sei. Die katholischen Kirchenfürsten sind niemals auf Friedenskongressen offiziell vertreten. Sie lassen auch keinen offiziellen Gruß zuteil werden. Sie wissen ganz genau, daß das inopportun wäre, den Nationalisten gegenüber. Sie lehnen auf der anderen Seite den Pazifismus nicht klar ab, sondern liebäugeln mit seinen Gedankengängen, ohne sich aber auf ihn festlegen zu lassen. Klug wie sie sind, haben sie immer zwei Eisen im Feuer. Im Kriege waren sie national zuverlässig. Ludendorff hat ihnen das in seinen Memoiren ausdrücklich bescheinigt. Er lobt sogar die katholische Kirche auf Kosten der protestantischen, weil unter den protestantischen Pfarrern einige waren, die Vertreter waren jener internationalen, pazifistischen Gedankenwelt, die das deutsche Volk blendete und verdarb. Jedenfalls diente die evangelische Geistlichkeit den nationalen Aufgaben nicht durchweg in dem Umfange wie die katholische, ganz gleich aus welchen Gründen, in rein katholischen Ländern." Dieses Urteil Ludendorffs könnte ein Lob sein für die protestantische Kirche. Aber das Pfarrerblatt hat dafür gesorgt, daß der traurige Ruhm der protestantischen Kirche, eine Kriegskirche zu sein, erhalten bleibt trotz rühmlicher Ausnahmen einiger weniger Pfarrer. Denn Dr. D. Fey hat 1921 in Nr. 12 des Blattes erklärt: „Den Beweis für die geradezu ungeheuerliche Behauptung hat sich der General geschenkt. Vielleicht verschafft ihm jemand Khars Buch über die evangelische Geistlichkeit im Weltkriege, um ihn gründlich vom Gegenteil zu überzeugen." Wundern wir uns darüber, daß viele Pazifisten der Kirche den Rücken gekehrt haben oder sich überlegen, ob sie einer solchen Kirche noch angehören können? Geradezu als eine Erlösung wird es von ihnen empfunden, daß von meinen Freunden und mir vor fünf Jahren die Vereinigung der Freunde von Religion und Völkerfrieden gegründet wurde, die der Ueberzeugung ist, daß wahre Religion den Frieden auf Erden fordert und diesem Bedürfnis gerade durch Feierstunden in der Kirche und außerhalb der Kirche Ausdruck gibt. Je mehr sowohl die Sozialisten wie Pazifisten erkennen, daß die Religion ein Kulturfaktor ersten Ranges sein kann und es darauf ankommt, der kulturellen und kirchlichen Reaktion durch positive Arbeit entgegenzutreten, umsomehr werden die Nationalisten gezwungen sein, unsre Bewegung anzuerkennen als eine Macht, der Raum gehört auch innerhalb der Kirche. Vielleicht werden dann auf einer kommenden internationalen Kirchenkonferenz unter der deutschen Delegation nicht nur Nationalisten, nicht nur „nationale" Friedensfreunde vertreten sein, sondern auch solche, die international denken und den Beweis liefern, daß die Kirche trotz ihrer unpazifistischen Stellung auch Pazifisten birgt.

Charlottenburg. August Bleier, Pfarrer.

Für den Frieden.

Der Staat wird die besten Bürger haben, der sie nicht in Völkerhaß erziehen läßt, sondern in der Achtung vor der Eigenart und dem Recht der anderen Völker. Diejenigen, die den Krieg wirklich mitgemacht, wie überhaupt alle, die sich nicht gegen die harten Lehren des letzten Jahrfünfts verschließen, sie sind mit einer neuen Vaterlandsliebe erfüllt. So steht zu hoffen, daß nunmehr das herrliche Wort Richard Wagners, das er im Sturmjahr 48 geprägt hat, zur Wahrheit werde, nämlich:

Als Menschen jeden Menschen gleich zu achten,
Als Bruder jeden Menschen zu betrachten. (H. Grosch)

Ein wenig Patriotismus führt vom Internationalismus ab, viel Patriotismus führt zu ihm zurück.

Jean Jaurès.

Deutschland und der Völkerbund.

Es besteht Gefahr, daß unser Eintritt in den Völkerbund durch den Einfluß der Rechtsparteien verschleppt oder wohl gar vereitelt wird. Das wäre ein Unglück und eine Schande. Deutschland stünde dann in den Augen der ganzen Welt erneut in dem Verdacht, daß ihm seine Machtstellung (d. h. in Wahrheit das Recht zur Eigenbrödelei) mehr gilt, als der Weltfriede. Man hatte in Locarno goldne Brücken gebaut, daß es sich aus seiner schuldhaften Isolierung zur Versöhnung mit der Völkerwelt zurückfinden sollte. Wenn es jetzt die dort dargebotene Hand zurückstieße mit der hämischen Verdächtigung der Andern: sie meinen es ja doch nicht ehrlich! — und sich selbst der nächste! — so wäre die Möglichkeit einer Verständigung auf Jahrzehnte hinaus sabotiert.

Christen, seid auf der Wacht, daß ihr die Betätigung einer solchen Gesinnung verhütet. Diese Gesinnung der „nationalen Selbstbeherrschung" ist unverträglich mit den Geboten Christi. Und wenn sie auch mit der gedankenlosen Redensart von der „nationalen Ehre" kommen, sagt ihnen, wir Christen kennen etwas unendlich höheres, als diesen Götzen aller robusten, sattgegessenen, nervenstarken Säbelrassler, das ist „die Pflicht" und das ist „Gottes Wille."

Der Wille Gottes ist unsere Versöhnungsbereitschaft auch gegenüber vermeintlichen früheren Feinden. Und unsere Pflicht ist deshalb, die deutsche Regierung zu zwingen, daß sie die Frage unserer Mitgliedschaft im Völkerbund nicht vom Standpunkt eines verrotteten blutfleckigen Ehrenkodex behandelt, sondern vom Standpunkt der Rücksichtnahme auf das Wohl unseres Volkes, wie aufs Gedeihen der Völkerwelt insgesamt.

Wenn Deutschland bis Mitte Februar den allseitig längst erwarteten Antrag auf Aufnahme in den Völkerbund noch nicht stellt, so ist es leicht möglich, daß diese Angelegenheit bis in den Herbst vertagt wird. Darüber könnten dann die Verträge von Locarno in die Brüche gehen. Und wir stünden, statt vor einem neuen Aufstieg, vor einem Scherbenhaufen.

Religiöse Sozialisten, wollt ihr das? Bringt die herzlosen Schreier zum Schweigen, die Deutschland mit der Welt erneut verfeinden wollen. Nötigt die deutsche Regierung, Farbe zu bekennen, nämlich die reine Farbe einer unverfälschten christlichen Sittlichkeit!

Berlin. H. Francke, Pastor.

Vom Pazifismus in deutschen Kirchen. Vor längerer Zeit fand in der Berliner Dorotheen-Kirche eine feierliche Abendandacht statt, veranstaltet vom Jungdo (Jungdeutscher Orden). Die schwarz-weiß-roten Fahnen und Wimpel umsäumten den Altar. Schmetternde Fanfaren ertönten zu Ehren der Gefallenen. Die Degen senkten sich und die flatternden Symbole mit dem schwarzen Ordenskreuz auf weißem Grunde wurden „geweiht" und „gesegnet". **Ein Aufruf zur Sammlung und zum Sturm am Tage der Vergeltung, das war der Inhalt der Kanzelrede, die kein anderer als Max Maurenbrecher hielt, der Stifter des Jungdo.** Wir wollen nicht leugnen, daß, wenn man das Religiöse lediglich als eine Funktion unseres Bewußtseins wertet, solche vaterländischen Weihestunden durchaus möglich sind. Aber eines steht fest: christlich sind sie jedenfalls nicht. Denn Krieg und Rache, Mord und Haß, die doch, wenn auch in verhüllter Form in solchen Stunden geweiht werden, haben nichts mit der Religion dessen zu tun, der der Nachwelt das unvergängliche Wort hinterlassen hat: Selig sind die Friedfertigen, denn sie allein werden die Kinder Gottes heißen.

Vom Kern des Nationalismus.

Nationalismus ist nichts, weiter, als der aufs Volksganze übertragene Egoismus. Wer eben anfängt, sich seiner erbärmlichen Eigenliebe zu schämen, der ist doch manchmal froh, einen Rest davon in die Liebe zum angestammten Volk hinüberretten zu können. Es tut so wohl, in ihm das „eigne Fleisch und Blut" verherrlichen zu dürfen; es befriedigt so schön die liebe Eitelkeit. Und das dünkt sich dann eine ideale sittliche Höhenlage! H. F.

Mitarbeit.

Jede Nummer unseres Sonntagsblattes soll im ersten Vierteljahr zunächst einem besonderen Gebiet gewidmet sein.

Die Themen sind folgende:

Nr. 3. 17. 1.: **„Jugend".**
„ 4. 24. 1.: **„Gerechtigkeit".**
„ 5. 31. 1.: **„Solidarität".**
„ 6. 7. 2.: **„Die Frau und das Kind".**
„ 7. 14. 2.: **„Religion und Kunst".**
„ 8. 21. 2.: **„Opfer".**
„ 9. 28. 2.: **„Arbeit und Arbeitslosigkeit".**
„ 10. 7. 3.: **„Technik und Religion. Beseelung des Lebens".**
„ 11. 14. 3.: **„Klassenkampf".**
„ 12. 21. 3.: **„Schule und Erziehung".**
„ 13. 28. 3.: **„Friede sei mit Euch".**

Diese von der norddeutschen Gruppe vorgeschlagene Reihenfolge wollen wir einhalten und bitten alle unsere Leser, die zu diesen Themen etwas zu sagen haben, mitzuarbeiten.

Kurze Artikel, auf einseitig beschriebenem Papier; spätestens am zehnten Tag vor dem Erscheinungstermin der jeweiligen Nummer müssen die Artikel in meinen Händen sein. Keine „wissenschaftliche" Artikel schreiben! Aus der Lebenserfahrung heraus müssen die Artikel sein.

Ich hoffe, daß möglichst viele Freunde aus allen Teilen Deutschlands diese Gelegenheit bewußter geistiger Mitarbeit ergreifen werden.

Einwendungen und Kritik an den Artikeln **nicht** an die Verfasser, **sondern an die Schriftleitung,** um ein Zerflattern der Aussprache zu verhindern. E.

Kleine Nachrichten.

Aenderung! Die Gesinnungsgenossen von Hessen, Württemberg, Bayern und Rheinland, welche bisher organisatorisch zu Berlin gehört haben, werden vom 1. Januar ab in der Organisation des eigenen Landes geführt.

Die Hessen wenden sich an R. Jeutsch, Frankfurt a. M., Friesbergerlandstraße 162.

Die Württemberger an P. Dürr, Hochdorf bei Plochingen.

Die Bayern an Hans Mayer, Buchloe.

Die Rheinländer an Pfarrer Fritze, Köln.

Erzählung. Der Schluß unserer heutigen Erzählung knüpft an die dritte Dezembernummer an. Weil die dazwischen liegenden Nummern zur Werbung neuer Leser dienten, welche den Anfang der Erzählung nicht kannten, bringen wir den Schluß erst heute.

Werbenummer. Die letzten drei Nummern waren Werbenummern, die wir zur Gewinnung neuer Leser über ganz Deutschland versandten. Es war unsere Absicht, unser Blatt achtseitig erscheinen zu lassen, wenn tausend neue Leser zu den alten kämen. Bei der Anzahl der versandten Werbenummern hätte man eine solche Erhöhung erwarten sollen. Die Wirtschaftskrisis, die vor allem unsere Leser trifft, hat einen Strich durch unsere Hoffnungen gemacht. Unser Blatt hat überall gefallen, aber sogar an den 1.20 ℳ im Vierteljahr müssen die arbeitenden Schichten unseres Volkes sparen. Ist also der Erfolg unsrer Werbezeitungen äußerlich wenig sichtbar, so können wir doch mit Freuden feststellen, daß Tausende von evangelischen Sozialisten in den hinter uns liegenden Weihnachtstagen zum ersten Mal von unsrer Bewegung Kenntnis erhielten. Den vielen Hundert Mithelfern bei der großen Arbeit herzlichen Dank.

Zuschriften und Anfragen aus

Norddeutschland an: Lic. Dr. Pichowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9;
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24;
Westdeutschland an: Pfarrer G. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17;
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr;
Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands: B. Görina, Berlin N.W. 87, Wittstockerstraße 21.
Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Waaner, Karlsruhe-Rüppurr;
Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a, Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 (Volkskirchenbund); Druck: Chr. Faak, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Nr. 3 13. Jahrgang 17. Januar 1926

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5 mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12 mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Geknechtete Jugend. — Die tote Gemeinde. — Aus einer Ansprache an Gymnasiasten. — Begeisterung und Hingabe. — Die Jugend und die Kirche. — Klarheit. — Was sagen unsere Gegner? — Friedensfeier der Ortsgruppe Karlsruhe. — Kleine Nachrichten.

Niemand verachte deine Jugend, sondern sei ein Vorbild den Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit.

1. Thim. 4, 12.

Geknechtete Jugend.

Erinnerung kommt gegangen. Blühende Jugend taucht auf vor meinem geistigen Auge. Lockiges Blondhaar. Leuchtende Blauaugen. Wettergebräunte Wangen, auf denen das Leben matt . . .

Was tust du, Bub?
„Ich bin Knecht."
Wie alt bist du?
Beschämt schlägt er die Augen nieder: „Zwölf Jahre."
Wie lange bist du schon Knecht?
Stolz reckt sich die kleine Menschenbrust: „Fünf Jahre."

In mir aber steigt es auf wie Glut und Scham. Das Herz krampft sich zusammen. Durch mein Bewußtsein hämmert es wie mit wuchtender Anklage: 12 Jahre alt — 5 Jahre Knecht! 20 Jahre alt — 13 Jahre Knecht! 40 Jahre alt — 33 Jahre Knecht! 70 Jahre alt — 63 Jahre Knecht! Das also heißt Leben.

Komm an meine Brust, mein kleiner Bruder. Mein Herz soll an das deine schlagen: ich hab dich lieb. Deine braune Kinderhand soll warm werden an meiner heißen Wange. Laß dir ins helle Auge schauen. Deine Augen sind dunkel in der Tiefe. Ich möchte, daß sie sehend werden. Meine Lippen streifen über deine klare Stirn: du Räderwerk des Geistes, erwache! Steigt auf, ihr Gedanken, brecht durch aus dämmernder Tiefe. Sieh, mein kleiner Bruder, über uns leuchtet die Morgensonne und ihre Strahlen flammen in köstlicher Freiheit in unendliche Fernen. Du aber bist Knecht. Um uns glühen die Alpen mit dem schimmernden Gold-Weiß der Berge. Du aber bist Knecht. Ratternde Autos kommen daher mit geputzten Menschen. Sie staunen dich an als Produkt der Umgebung: du bist ein Knecht der Berge. Schönheit und Freude fahren auf goldenen Booten durchs Dasein. Da aber bist Knecht. Du bist wie mit Ketten gebunden. Ketten der Unfreiheit umklirren dich von Kindesbeinen an, so daß du nicht weißt, was das heißt: frei sein und keines Menschen Knecht. Sodaß du dich zufrieden fühlst in deiner Knechtschaft. Sodaß deine Brust sich hebt in freudigem Stolz: Fünf Jahre Knecht!

Ich halte dich in meinen Armen. Du bist warmes, unersetzliches, quellendes Leben. In dir erklingen Sekunden der Ewigkeit. Feierlich Ahnen steigt auf. Allerheiligstes kommt gegangen. Ich sinke vor dir nieder als dem Gekreuzigten: 12 Jahre alt und 5 Jahre Knecht! Bin ich zum Mörder an dir geworden, mein kleiner Bruder? Habe ich nicht das Zittern deiner Kinderseele gespürt, wenn traumverloren wie auf silbernen Wogen das Schiff deiner Sehnsucht daher zog? Murmelte es nicht mir von überall her entgegen: Geknechtete Jugend? Noch tiefer sinke ich nieder. Noch heißer durchbebt mich das Bewußtsein der Schuld. Aber dann stehe ich auf und es flammt in mir aus tiefstem Erleben: Kämpfer zu werden gegen die Schändung des Lebens für das Glück und die Freiheit unserer Kinder, alle die Geknechteten zu führen auf heiliger Wallfahrt, durch Irrweg und Nachtweg, durch Leidens- und Opferweg, in das Land, in dem die Freiheit wohnt und die Freude, in dem es nicht so sein kann: Zwölf Jahre alt und fünf Jahre Knecht!

Um mich wehte der Morgenwind und in der Ferne winkte mein kleiner Bruder. Wie er seine Arme zur Sonne hob und sein Blondhaar flatterte und leuchtete, zog ein Jauchzen durch meine Seele und ich winkte wieder und fühlte mich berührt vom Leben, von seinen Tiefen und Höhen. —i.

Erinnere dich, mein Sohn, daß man begeistert sein muß, um große Dinge zu tun. Saint-Simon.

Die tote Gemeinde.

Von Konrad von Hollenffer-Kypke.

I.

Zwischen dunklen Kastanienbäumen blickte verschlafen das altmodische Pfarrhaus hervor. Gelbgrau verputztes Mauerwerk, aus dessen Fenstern tote Gelehrsamkeit hervorzuträumen schien. Weltabgestorbener Hauch durchschwebte den schattigen Vorgarten, von dessen bröckelnder mit dürren Gräsern bewachsener Lehmmauer der Atem der Neuzeit zurückweicht. Eine alte Ulme, um die sich gierig wuchernder Efeu wand, verdüsterte das Bild altmodischer Verlassenheit. Ringsherum auf sanft ansteigenden Höhen reiften sommerliche Getreidefelder zwischen Kohlengruben, und schwarzer Staub durchschattete die Sommerluft. Zwischen Gruben und Feldern träumte das alternde Pfarrhaus wie das vergilbte Blatt einer lutherischen Bibel, dessen Lehre der Menschheit entfremdet wurde. Eine ummauerte Insel inmitten schaffenden Lebens.

Der weißhaarige Pfarrer schlich schlürfend den knirschen Kieksweg entlang. Er schien verärgert zu sein. Seit vierzig Jahren wirkte er in der Gemeinde. Damals war es ein reines Bauerndorf gewesen. Dann hatte man Kohlenlager entdeckt. Bauernhöfe wurden verkauft, Arbeiterwohnungen gebaut, eine Siedelung entstand. Immer mehr Menschen zogen ins Dorf, aber die Kirche wurde von Jahr zu Jahr leerer. Nur einige alte Bauern und Handwerker mit ihren Frauen besuchten noch die Kirche. Die Arbeiter kamen nicht. Der neue Lehrer spielte nicht mehr die Orgel, die von einem alten, pensionierten Kantor aus dem Nachbardorfe gespielt wurde.

Der Pfarrer blickte zurück auf die vergangenen Zeiten, und Wehmut erfüllte ihn dabei. Sein ganzes Leben hatte er dem Seelenheil der Gemeinde gewidmet, und nun auf seine alten Tage kam ihm sein Wirken so unnütz vor. Was

hatte er hier noch zu suchen? Der schattige Garten mit dem Dunkel der Kastanienbäume kam ihm vor wie ein Vorhof des Todes.

Der Abend begann zu dämmern, und oben von dem Turm der auf einem Hügel gelegenen Kirche erklangen die Abendglocken. Damals, als er noch voller Lebenshoffnungen auf dem Pfarrhof eingezogen war, schien der Klang der Glocken ein ganz anderer gewesen zu sein. Voller Schaffensdrang schien ihm damals alles anders als heute, das Leben lag noch vor ihm, und das Abendläuten mahnte ihn zur Hoffnung. Heute erweckte es in ihm stille Entsagung.

Abenddämmern nach nutzlos vergangenen Tagen.

Behäbig und massiv stand das alte Gotteshaus an der breiten Dorfstraße. Ein in Stein gemeißelter, blau angepinselter Schwan mit einer alten Jahreszahl darunter war über der niedrigen Haustür angebracht. Früher hatte Goethe und Napoleon einmal hier gewohnt. Heute rasten Autos vorüber, staubaufwirbelnd. Der Bach hinter dem Obstgarten roch nach Oel von den Kohlengruben. Erlen und Pappeln beschatteten seine Ufer, aber nichts Lebendes spiegelte sich in seiner schwarzen, öligen Flut.

Einst war hier die letzte Poststation vor der Großstadt. Frische Pferde wurden gewechselt. Das Gebäude war damals schon so wie heute. Nur der Wirt trug einst ein schwarzes, gelbgrün besticktes Käpplein, und der Postillon blies sein Lied von Mai und Liebe. Jetzt singt man moderne Schlager, wenn Sonntags Tanz ist. Auf altem Grunde neue Zeit.

In der Gaststube saßen die Honoratioren des Ortes. Bauern, Handwerker und der Kantor aus dem Nachbardorf. Niemand dachte an die alte Zeit. Man hatte heute etwas Wichtigeres zu tun. Es war etwas Unerhörtes geschehen. Im Pfarrgarten unter den alten Kastanienbäumen wurden Volksstände aufgeführt von der Großstadtjugend. Niemand im Dorfe hatte die jungen Leute bei sich in der Scheune behalten wollen. Da waren sie zum Pfarrer gekommen, der hatte ihnen einen Raum zum Uebernachten zur Verfügung gestellt. Das war unerhört. Und jetzt tanzte man im Pfarrgarten! Die Welt wird immer verrückter und der Pfarrer auch!

Diese Großstadtmenschen, die schuld an den schlechten Zeiten waren, wurden vom Pfarrer beherbergt. Der hielt doch sonst immer an den alten Ueberlieferungen fest und verkörperte so ganz und gar die gute, alte Zeit. Unerklärlich schien allen sein Verhalten. Die schwerfälligen Gedanken der Bauern konnten das Geschehene nicht fassen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus einer Ansprache an Gymnasiasten.

Endet Jesu Wirkung mit dem Tode? Geht nicht vielmehr durch die Welt die nie verklingende Kunde, daß Er lebt? Und ist nicht in den Herzen der Menschheit der nie verlöschende Glaube lebendig, daß er gekommen ist und fort und fort kommt, daß er des Teufels Werke zerstöre und die Welt der Macht des Argen entreiße, daß er der ist, der das Leben der Welt und der Menschheit auf eine neue Grundlage stellt, der alles, alles neu gestaltet? Eine neue Erde schafft und neue Menschen? Sein ist der Endsieg. Sein Tod und der irdische Untergang aller derer, die ihm nach als treue Knechte den Dornenweg des Opfers gegangen sind, das sind die Lebenskeime von unvergänglicher Triebkraft, die, tief in den Boden der Menschheit eingesenkt, in Gottes Hut schlummern, bis einst die große Stunde kommt, wo der Allmächtige sein „Erwache und Werde" über sie ruft. Dann kommt der Frühling auch für die Menschheit. Dann gehts wie Raunen und Flüstern durch die Völker, eine scheinbar längst verlorene Erkenntnis von den wahren, den ewigen Gütern erwacht; dann wird man nicht mehr sagen, daß Politik und Wirtschaft, die Fragen von Krieg und Frieden ihrer Eigengesetzlichkeit folgten und nichts mit dem Christus und seinem Reiche, das ja nicht von dieser Welt sei, zu tun hätten, sondern dann wird man zu ahnen beginnen, daß die in Politik wie Wirtschaft hemmungslos waltende Machtgier und Habgier das ist, was sein Reich nicht kommen lassen will, — daß es in Wahrheit nur ein verbindliches Gesetz gibt, das der Prediger vom Berge dereinst in göttlicher Vollmacht verkündet und der zum Tode Gehende beim letzten Mahle bestätigt hat: das neue Gebot, daß wir alle in Liebe eins sein sollen. Dann werden wir erlöst sein von der Zerrissenheit und Zwiespältigkeit unseres Lebens: nur ein Gedanke wird dann alle Betätigungen der Menschen erfüllen: in allem dem Herrn zu dienen und sein Reich zu bauen — das Reich, das zwar nicht von dieser Welt ist, aber von oben her mit seinen jenseitigen Kräften diese Welt durchdringen soll, — daß sein Reich zu uns komme.

Aber noch sind wir nicht so weit, daß wir unsere Häupter erheben könnten in der Gewißheit, daß die Erfüllung vor der Tür stehe. Aber den Glauben aufgeben, daß sie sich verbrettet, daß die Liebe siegt, siegen wird und siegen muß, heißt den Christus entehren und seine göttliche Macht anzweifeln; in ihm — dem ewig Lebendigen — liegen ungeahnte Kräfte für ein neues Menschtum, ein wirkliches Uebermenschentum, weil Gottesmenschentum, zu dem unser heutiger Mensch auch in edelster Gestalt nur Brücke ist und Uebergang.

Dr. F. Sattig, Studiendirektor, Brieg-Breslau.

Begeisterung und Hingabe.

Schaut einmal die Jugend an, mit welch stürmischer Begeisterung sie den hohen Idealen nachjagt, die sie sich gesetzt hat. Schaut, wie sie in jauchzendem Schwung dahingeht, als könnte sie die Sterne vom Himmel holen und mit gewaltiger Hand das Weltenrad aus seiner Bahn stürzen!

Was sind dagegen die Alten? Gleichen sie nicht eingerosteten Schwertern, kleinen Werkzeugen, die gerade noch den mühseligen Alltagsdienst tun können, aber darüber hinaus nur hemmend wirken? Sie sind unfähig für hohe Ideale, sie wollen oder können nicht mehr den Himmel stürmen. Drum bleiben sie auf der Erde sitzen. — Dort aber erfüllen sie die Alltagspflichten.

Welche Begeisterung flutete 1914 durch unser Volk! Waren nicht Tausende, ja Millionen einfach mitgerissen!? Und nachher? Blieb nicht die Begeisterung samt den Idealen in den Sümpfen von Polen und in den Granatlöchern der Somme stecken?

Oder: Haben nicht immer Junge gemeint, ohne Rücksicht auf ihren Leib, ihre Gesundheit, ohne der Hitze des Tages zu achten und des Schadens durcharbeiteter Nächte, ihren Idealen zum Siege verhelfen zu müssen? Wie manche Nacht wurde „dem Vaterland" gewidmet! — oder war es nur verblendeter Partei- oder Nationalegoismus, dem ihr das Opfer brachtet? oder gar nur der Ruhm eigener Tüchtigkeit, der lockte? vielleicht sogar nur der Dickkopf, der seinen Ideen Geltung verschaffen wollte? — Wie manchmal opferte man seine Nachtruhe, um jemand eine Freude zu bereiten, ein Geschenk fertigzustellen, eine Ueberraschung zu machen — — und im Dienst des folgenden Alltags konnte man nichts leisten! Was fehlte?

Die Hingabe! Schau die treuen Alten an, die ihre Ideale geopfert haben, um den Kindern ein besseres Los zu bereiten, als sie es hatten; ihre Gedanken haben sie zurückgestellt, sie erregen kein Aufsehen, genießen keinen Dank, keine Ehre, aber an ihrem Teil helfen sie Not lindern, Wunden verbinden, Traurige trösten, Kranke besuchen! — — —

Ich höre euch Jungen schon: „Was Nichtigkeiten! Welcher Kleinkram! Damit wird die Welt nicht erneuert! Uns gilt: Befreiuung aus wirtschaftlicher Knechtschaft, Schaffung gerechter Zustände, Beseitigung der Wohnungsnot, des Trinkerelends ...."

Und doch: Mit Begeisterung ist schon viel begonnen worden — scheiterte. Eins fehlte: Hingabe, Opfer! Ihr wollt Neuland bauen? Dann lernt dienen, eure Wünsche opfern, dann kann Frucht reifen. Begeisterung ohne Hingabe ist Strohfeuer, begeisterte Hingabe ist Glut, die überall Feuer zündet. Lernet sie!

Hans Müller (Flammen).

Die Jugend und die Kirche.

Eine sehr beherzigenswerte Artikelserie über dieses Thema ist in Heft 8/9 des 20. Jahrgangs „Der Wanderer" erschienen. Es kostet 1 M. Verlag: Bund deutscher Wanderer, Wittenberg (Bezirk Halle), Sternstraße 9.

Und wir sehen die Kirche, wie sie von den meisten Menschen unseres Volkes fast als Fremdkörper empfunden wird, wir sehen die meisten Diener der Kirche als Beamte

ihrer Pflicht genügen, gewiß oft sehr treu darin und rechtschaffen arbeitend. Aber wir sehen nur wenige, die, von innerer Not und Glut getrieben, sich in ihrem Dienst aufzehren. Da ist es unsere Pflicht, wo wir nur können, das Gewissen der Kirche zu wecken. Wenn sie auch, auf ihre Macht pochend, als Verwalterin der Heilsgüter, meint, unsere Stimmen überhören zu dürfen. Sie als „Hochmut des Besserwissens" bezeichnet. Nein, wir wissen es nicht besser, aber anders, weil wir diese Not am eignen Leib empfanden und uns nicht gelangweilt oder gleichgültig oder angeekelt von all dem Scheinwesen und Wortchristentum wandten, sondern voll tiefer Scham. Und so fragen wir die Kirche aus vollem Recht, ob sie noch das Recht hat, Menschenseelen für sich zu beanspruchen, in unser öffentliches und privates Leben bestimmend einzugreifen? Die Kirche aber ist eine Macht trotz alledem. Und sie hätte auch die Möglichkeit, den Hunger und Durst zu stillen, der die Massen jetzt in die seelenlosesten, geistlosesten „Zerstreuungen" scharenweise treibt. Wenn sie sich besinnt darauf, daß sie eben für diese Massen da ist, nicht daß sie vornehm wartet, bis man zu ihr findet. Und wo sich Gelegenheit findet, in der Kirche mitzuarbeiten, soll es geschehen in dem Geiste radikalen Christentums, das immer drängt auf unerbittliche Ehrlichkeit und Entschiedenheit. E. Gaebler.

*

So ist ein merkwürdiger Bruch in die Entwicklung der christlichen Kirche gekommen. Hätte sie selbst nach der Kriegspsychose von 1914 sich besonnen und gesagt: Ich kann dir nicht dienen, Staat, gib mich frei. Aber sie ging protestlos in die Götzendienerei und hat der Macht gedient, und nicht dem Menschentum, dem Gottmenschentum. Wäre sie doch freiwillig gegangen; dann hätte sie dem jungen Wollen einer Volksgemeinschaft Pate stehen dürfen. Sie hätte alle Strömlein der gottinnigen Sehnsucht, des brünstigen Lichthungers, des edlen gottbeseelten Werkwillens in Mutterarme fassen können zu Stille und Heimat und Kraft der Gemeinschaft.

Aber so ist es nun nicht. Die Kirche ist den Weg der Trennung als Schmerzensweg gegangen und nicht in Freiheit. Jetzt müht sie sich nun darum, ihre Seelen zusammenzuhalten. Die Mittel, durch die das einzelne Kirchengemeinden anstreben, sind mitunter alles andere als geistiger Art. Machtpolitik und ein verhärtetes Bekenntnis sind nach wie vor die Stützen der Kirche. Die Lehre von Christus erfüllt die Theologen statt der verpflichtenden Gleichzeitigkeit Jesu. Auf welcher Kampffront würde Jesus heute stehen? Es soll nicht verkannt werden, daß die Kirche auch ehrliche Kämpen hat, denen es um Innerstes geht, die ein richtendes Wort in der Freiheit ihres Gewissens wagen; aber unter welchen Anfeindungen „kirchenerhaltender" Kreise haben sie zu stehen.

M. Börner.

Klarheit!

Der religiöse Sozialismus ist die Bewegung des revolutionären Proletariats auf dem Gebiet des religiösen und kirchlichen Lebens.

Jede revolutionäre Bewegung, auch die unsere, muß, um zu einem Erfolg zu gelangen, sich klar sein über ihren Ausgangspunkt, ihren Weg und ihr Ziel.

Den äußeren Anstoß zu unserer Bewegung gibt die maßlose Wut der Masse gegen das religiös kirchliche Leben der Vergangenheit und der Gegenwart; die uns vorwärtstreibende Energie ist das Verlangen des Industrieproletariats, der kleinen Bauern, der unteren Beamten und Angestellten nach einer neuen Form des sittlichen und religiösen Lebens; der Herr unserer Bewegung ist Christus Jesus.

Der Weg, den wir gehen, ist der Weg des um seine Befreiung ringenden Proletariats.

Die Methode, deren wir uns bedienen, ist nicht die Methode der Versöhnung und des Kompromisses, sondern die Methode des Kampfes aus religiösen Gründen, insbesondere des Klassenkampfes.

Die Religion der besitzenden Klassen ist ganz überwiegend der Götzendienst des Geldes.

Das Bürgertum spielt zumeist mit der Religion, hat in den gebildeten Schichten seine Ersatzreligiönchen, ästhetisch verbrämtes Aufklärertum und idealistische Philosophie, daneben ist viel Gleichgültigkeit und geistige Faulheit.

Das Kleinbürgertum ist harmlos und unselbstständig, es schwätzt nach, was es hört; es kommt sich als fromm vor, weil es die zur Zeit „zuverlässige" Schicht der alten Kirchen ist.

Nur das klassenbewußte Proletariat kann der Träger einer neuen Sittlichkeit und einer neuen Form der Religion werden.

Nicht Gemütlichkeit, nicht Freundlichkeit ist in unserem Kampf, sondern begeisterte Hingabe verbunden mit Sachlichkeit und Nüchternheit, die, wenn es sein muß, die Bedeutung der Gewalt für die Fortentwicklung nicht verkennt.

Diese Gewalt des proletarischen Klassenkampfes wird für das wirtschaftliche Gebiet aus der Vernunft, für das politische Gebiet aus der Klugheit, für das sittlich religiöse Gebiet aber aus dem Glauben geboren und geregelt und hat dorther ihre Berechtigung.

Das Himmelreich wird gestürmt und die Stürmenden reißen es an sich.

Unser Glaube ist so fest wie Stahl, so hart wie Diamant und so stark, daß wir alles um des Glaubens willen ertragen und alles erreichen.

Unser Glaube wird die Theologie und die Kirchenform der bürgerlich kapitalistischen Epoche sowohl in der evangelischen wie in der katholischen Kirche überwinden.

Unser Glaube wird über den alten Kirchen eine neue bauen, die Kirche, der das Proletariat Form und Zweck, Christus Jesus aber Inhalt, Kraft und Leben gibt. Das ist unser Ziel.

Diese Kirche des Proletariats wird ein einheitliches proletarisch-christliches Bekenntnis haben.

Um unser Ziel zu erreichen, müssen wir die Macht in den Kirchen haben. Die erste Etappe hierzu ist die **Eroberung der Evangelisch-Protestantischen Kirchen Deutschlands** durch das allgemeine gleiche direkte geheime Wahlrecht.

Die Evangelisch-Protestantische Kirche Deutschlands muß zu einer Evangelisch-Sozialistischen Kirche werden.

In den Gruppen der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands schließen sich die Männer und Frauen zusammen, die als Führer, Vertrauensleute und Mitarbeiter bei der Vorbereitung und Durchführung dieses Kampfes verantwortlich sind.

Sie werden, um ihr Ziel zu erreichen, die Teile des Proletariats, die noch in der Kirche sind, agitatorisch und organisatorisch erfassen und den kleinen Teil, der, als der beste und lebendigste oft, unter Protest die Kirche verlassen hat, zu Mitkämpfern gewinnen.

Die sinnlose Wut des Proletariats gegen alle Religion werden die religiösen Sozialisten und Kommunisten zur sinnvollen Empörung gegen die verkehrte Art des religiösen Lebens innerhalb der Kirche machen, sie werden das Proletariat vom Schimpfen gegen die Pfaffen und die Kirche zur Tat, zum Sieg über die alten Mächte in der Kirche führen.

Die einzelnen Abschnitte und Aufgaben in diesem Kampfe werdden sehr verschieden sein.

Die erste Gegenwartsaufgabe ist die vollkommene und deutliche Loslösung unserer Bewegung von allen bürgerlichen Kreisen.

Die Orthodoxie sowohl wie der Liberalismus hat mit unserer Sache nichts zu tun, sie sollen sich untereinander über theologische Begriffe und Parteiorganisationen streiten.

Wir haben ebensowenig mit der bürgerlich religiössozialen Bewegung und den evangelisch sozialen Kreisen zu tun, die als Organe der bestehenden Kirche und ihrer Art aufzufassen sind.

Evangelische Arbeitervereine, Volksvereine etc. sind unsere Gegner. Keine Sozialdemokraten und Kommunisten sollen dorthin gehören, sie wirken dort nur als Reklame und Aushängeschild.

Wir rücken ebenso ab von den bürgerlich pazifistischen

Kreisen, die in überströmender Menschlichkeit und Rührung Friede und Versöhnung predigen, ohne den Sozialismus zu bejahen. Wir wissen, daß erst in der klassenlosen Gesellschaft der sozialistischen Zeit keine Kriege mehr sein werden, daß die Auseinandersetzung des Proletariats mit den politischen und wirtschaftlichen Mächten seiner Gegner erst noch kommen wird. (Fortsetzung folgt.)

Bemerkung: Der Artikel „Klarheit!“ erscheint in vier Fortsetzungen. Er soll das Gerippe zu einem Arbeitsprogramm des religiösen Sozialismus in Deutschland werden.

Alle Genossen, die zu dem einen oder anderen Teil Stellung nehmen, sollen die Vorschläge an die Schriftleitung schicken. Findet der Artikel in allen Kreisen der religiösen Sozialisten Zustimmung, soll er als Broschüre gedruckt und verbreitet werden.

Was sagen unsere Gegner?

Gleichzeitig und gleichartig beginnt jetzt in kirchlichen Sonntagsblättern und der Tagespresse der Deutschnationalen die Auseinandersetzung mit den Gedanken von Stockholm. Während einerseits die Dinge verzerrt werden, indem man von „ewigem Frieden“ spricht und dem „zermürbenden Pazifismus“, der ein „schwaches, entnervtes Geschlechts“ vorbereitet und sich auf Kant beruft, der einen „dauernden Friedenszustand“ für eine „unausführbare Idee“ hält, geht man im kirchlichen Lager so weit, den Ausspruch Christi: Selig, wer sich an mir nicht ärgert, so auszulegen, als ob die Friedensfreunde an Christus Aergernis nehmen werden, wenn nicht alles nach ihren Erwartungen gehen wird. Wie eine „Fata morgana“ könnten diese versinken. „Ueberall laure die neue Feindschaft gegen Christus.“ Nicht nur der „heilende und helfende“, auch „der am Kreuz hängende, blutüberströmte Christus“ solle uns gegenwärtig sein. Wo seien denn „die offenen Uebertritte aus allen christentumsfeindlichen Scharen“ in die Reihen der Gläubigen (lies Kirche)?

Wenn ausgerechnet die Kreise die besagten Hoffnungen hegen, die „vom Messias und der Friedensbotschaft nichts wissen wollen,“ so ist das ein schlechtes Zeichen für die Kirche, da es bis jetzt nicht verstanden hat, den christlichen Friedensgedanken uns nahe zu bringen. Der Messias war es doch gerade, der es streng abgelehnt hat, sich an die Spitze der Juden zu stellen, um sie vom römischen Joch zu befreien, weil er die Mittel der Gewalt verabscheute, um der Gerechtigkeit Bahn zu schaffen. Davon hört man so wenig von Kanzeln und in Kirchenblättern, daß allerdings viele, denen das messianische Ideal angeblich vorschwebt, nichts davon wissen, daß gerade Christus so gedacht hat und für diese Idee auch in den Tod gegangen ist. Wenn nur eben so viele von denen, die sich Christen nennen, anstatt das Mordwerkzeug in die Hand zu nehmen, dafür ihr Leben eingesetzt hätten, sich nicht dazu zwingen zu lassen, dann wäre uns der Weltkrieg erspart geblieben. Und da die Kirche hier keine klare Botschaft verkündet, fehlt es auch an den „offenen Uebertritten“; denn die Auffassungen über das, was das Christentum von uns fordert, gehen hier stark auseinander. Man kann auch hier nicht zweien Herren dienen: dem Bajonett und der Friedenspalme. Wer aber der letzteren seine Dienste geweiht hat, der verlangt ihre Herrschaft auch im wirtschaftlichen Streit, der setzt seine Kräfte ein für das, was den Frieden unter den Klassen und Ständen herbeiführen soll: für den Klassenkampf im Sinne der sozialistischen Forderungen, der ebensowenig mit der rohen Gewalt durchgeführt zu werden braucht, als die „unausführbare Idee des dauernden Friedenszustandes“ etwa gleichbedeutend mit einem Völkermord zu setzen ist. Jedenfalls will es uns, obwohl wir es bisher nicht getan haben, immer noch christlicher erscheinen, der Idee des ewigen Friedens das Wort zu reden, als die Gedankenwelt zu fördern, die die Bestie im Menschen gar zu leicht entfesselt.

J.

Friedensfeier der Ortsgruppe Karlsruhe.

Zu einer mächtigen Kundgebung für den Gedanken des Friedens gestaltete sich die Feier, die die Ortsgruppe Karlsruhe in der hiesigen Stadtkirche veranstaltete. Es waren zunächst Zweifel aufgestiegen, ob der Rahmen der Stadtkirche nicht zu weit sei für eine solche Veranstaltung. Doch sei kurz gesagt: Unsere Erwartungen wurden weit übertroffen. Etwa 1300—1400 Personen waren trotz des schlechten Wetters unserer Einladung gefolgt und legten Zeugnis dafür ab, daß unsere Bewegung sich in weitesten Kreisen des arbeitenden Volkes immer mehr Gefolgschaft und Achtung verschafft hat. Es geht vorwärts. —

Die Vorbereitung der Feier war in der Weise erfolgt, daß dem hiesigen Parteiblatt eine besondere Einladung mit Programm beigelegt war, und daß wir am Ausgange der großen Betriebe durch Arbeitslose Handzettel verteilen ließen. Vielleicht ist der Erfolg unserer Veranstaltung für andere Ortsgruppen ein Fingerzeig, hier unserem Beispiel zu folgen.

Den Höhepunkt erreichte die Feier mit der Predigt des Genossen Jugendpfarrer Kappes über die Worte: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen sollen, wobei er etwa ausführte:

Der Sinn unserer Feier ist nicht, müden Seelen eine Freistatt zu bieten, sondern all die Menschen zu stärken, die draußen im Leben als Kämpfer stehen, daß eine bessere Gemeinschaft, daß Gerechtigkeit und Friede werde, zu stärken in ihrem Kampf. Wir haben uns zusammengefunden, um uns geistig emporzuringen aus der Ebene des Alltags und eine freiere Höhe zu erklimmen, die uns einen Ueberblick gewährt in die Geschehnisse um uns und einen Ausblick zu dem, was werden soll, werden muß.

Hier oben, über dem Nebelmeer all der furchtbaren Leiden unserer Tage, stellen wir die Fragen: Sind wir mitschuldig an all dem Furchtbaren, das wir schauen? Oder ist es der Geist unserer Zeit, der dies alles verschuldet hat? Und welches ist der Geist, der Sinn unserer Zeit? Was kann der Einzelne tun gegen diesen Geist der Zerrissenheit und des Hasses?

Im Mittelalter war es die Kirche, die unserer gesamten Kultur, dem Wirtschafts- und Staatsleben seinen Stempel aufdrückte und es beherrschte. Heute ist die Wirtschaft diese weltregierende Macht: Sie hat nur ein Gesetz, das Gesetz des Konkurrenzkampfes, ein Recht, das Recht des Stärkeren, nur eine Solidarität, die Solidarität des Interesses. Wenn die Wirtschaft heute die Methode des Krieges verläßt, so tut sie es nicht um des Friedens willen, sondern weil Kriege unrentabel geworden sind. Dafür toben die Wirtschaftskriege um so heftiger, und die Millionen der Arbeitslosen und Dahinsiechenden sind die Opfer dieser Kämpfe.

Welches ist nun unsere Stellung zu dieser kampfzerrissenen Welt? Leben wir in stiller Duldung des scheinbar unabänderlichen Schicksals dahin, oder stellen wir uns mit unserem Herzen in die Reihen derer, die den Kampf gegen die bestehende Ordnung aufgenommen haben? Die bestehende Ordnung hat den Menschen nicht ihr Brot, nicht Gerechtigkeit und Frieden gebracht. Das grauenvolle Elend um uns spricht ihr das Urteil. Und wo hatte Gott einen Platz in ihr? Sie hat Gott verraten; denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Friede kann nur werden, wenn dem einen Pol: Materie, der andere entgegengesetzt wird: Gott, Gerechtigkeit, Liebe.

Mitarbeiter Gottes sollen wir werden; mithelfen sollen wir, die Welt von dem Fluch des Gottes Mammon zu erlösen, mithelfen eine neue, eine bessere Gemeinschaft unter den Menschen zu begründen. An die Stelle der dämonischen Kraft der Wirtschaft muß treten die Macht Gottes, wirksam durch Menschen mit aufgeweckem Gewissen. P.

Kleine Nachrichten.

Fehlende Zeitungen. Am Ende des Jahres ist es vorgekommen, daß viele Leser, die die Zeitung sammeln, um Nachlieferung irgend einer Nummer aus dem vergangenen Jahre baten. Die Mehrzahl der Zeitungen war natürlich vergriffen, da wir die übrigbleibenden Nummern zu Werbezwecken hinausfenden. Es ist deshalb gut, beim Ausbleiben einer Nummer sofort beim zuständigen Postamt zu reklamieren. Die Post ist verpflichtet, eine fehlende Nummer umsonst nachzuliefern.

Rechnungsabschluß. Dadurch, daß wir die Nr. 1, die noch im alten Jahr gedruckt wurde, auf das neue Jahr verbuchen, schließen wir ohne Schulden trotz großer Werbetätigkeit ab. Die noch ausstehenden Beträge, die leider immer noch vorhanden sind, decken aber diese Nummer, so daß unsere Zeitung auf gesunder Grundlage steht.

Zeitungsgeld. Vergeßt nicht, in der ersten Hälfte des neuen Vierteljahres das Zeitungsgeld einzusenden!

Berlin-Südosten.
Freitag, den **22. Januar,** abends 8 Uhr, Mariannen-Ufer 3: 1. Geschäftliches, 2. Bilder aus der deutschen Gegenwart. Schmidt. Immer werben!

Berlin-Südwest:
Donnerstag, den 21. Januar, abends 8 Uhr, im Restaurant Höhlke, Beramannstraße 69, Generalversammlung. Jahresbericht, Kassenbericht, Vorstandswahl. Eventl. Vortrag von Gen. Pf. Franke über B. Shaws „Heiliae Johanna“.

Mitarbeit.
Nr. 4., 24. Januar: **„Gerechtigkeit“.**
Nr. 5., 31. Januar: **„Solidarität“.**
Nr. 6., 7. Januar: **„Die Frau und des Kind“.**
Zehn Tage vorher Manuskript bei der Schriftleitung.

Zuschriften und Anfragen aus

Norddeutschland an: Lic. Dr. Pichowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9:
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24:
Westdeutschland an: Pfarrer G. Fritz, Köln, Große Witschgasse 17:
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr:

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands (Verlag): B. Göring, Berlin N.W. 87, Wittstockerstraße 21:

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr:

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a, Postscheckkonto: Karlsruhe 27506 (Volkskirchenbund): Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Nr. 4 des 8. Jahrgangs 24. Januar 1926

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5 mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12 mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Gerechtigkeit. — Die tote Gemeinde. — Die feindlichen Brüder. — Klarheit! — Partei, Gewerkschaft. — Ein Wort zu „Jugendbewegung und Kirche“. — Blinde Blindenleiter. — Theologenschwund. — Mißbrauch der Bibel. — Pazifismus und Lehrerschaft. — Rundschau. — Die Bewegung. — Was wollen die religiösen Sozialisten Deutschlands?

Der Gebrauch aller Dinge in der Welt soll gemeinschaftlich sein; nur die Ungerechtigkeit hat dies und jenes in Einzelbesitz genommen.

Gerechtigkeit.

Gerechtigkeit hängt zusammen mit Recht. Ein Recht ist jeder anerkannte Anspruch auf ein Gut z. B. auf eine Sache (Eigentumsrecht) oder auf eine Leistung (Wahlrecht). Jedem Rechte steht eine doppelte Pflicht gegenüber: einmal die Pflicht des Berechtigten selbst, sein Recht in angemessener Weise auszuüben; sodann die Pflicht der andern, den Berechtigten bei der Ausübung seines Rechtes nicht zu hindern. Die Gerechtigkeit besteht nun in der angemessenen Verteilung der Rechte und Pflichten an die einzelnen Personen und Gruppen. Jeder muß erhalten, was ihm zukommt. Diese Verteilung ist Sache der staatlichen Rechtsordnung. Eine solche gerechte Verteilung der Rechte und Pflichten hat es aber in der bisherigen Geschichte der Menschheit noch nie gegeben. Denn die Menschheit war bisher immer in Klassen gespalten, von denen die einen herrschten, die andern unterdrückt wurden. Die Verteilung der Rechte und Pflichten wurde immer von den herrschenden Klassen vorgenommen. Und es ist menschlich begreiflich, daß sie diese Verteilung immer vornahmen zu ihren Gunsten. Sie hielten diese Verteilung für durchaus angemessen und gerecht. Denn „wer die Macht hat, hat das Recht.“

So fanden es zur Zeit der römischen Sklavenwirtschaft die freien Herren ganz in der Ordnung, daß man Menschen wie eine Ware kaufte, verkaufte, unbeschränkt über sie verfügte und sie völlig rechtlos machte. In der Feudalzeit galt es den adligen Grundherren als völlig gerecht, daß die leibeignen Bauern ihnen frondenmußten, daß sie das herrschaftliche Wild auf ihren Feldern zu dulden hatten und daß die Interessen des Herrn den eignen Interessen stets vorangingen. Und als die kapitalistische Großindustrie aufkam, fanden es die kapitalistischen Unternehmer ganz in der Ordnung, daß die Arbeitskraft als Ware behandelt wurde, dem Marktgesetz von Angebot und Nachfrage unterlag und daß ein Proletariat bestand, das jeder Veränderung der Marktlage hilflos preisgegeben war. Das war die Gerechtigkeit nach den Begriffen der herrschenden Klassen.

Gegen diese Auffassung von Gerechtigkeit haben sich die unterdrückten Klassen zur Wehr gesetzt und haben eine andre Verteilung der Rechte und Pflichten gefordert und erstrebt. Daher ist die bisherige Menschheitsgeschichte erfüllt von Klassenkämpfen, die zeitweise bis zum Bürgerkrieg und zur Revolution gingen (die römischen Sklavenaufstände, der Bauernkrieg, die französische Revolution, die russische Revolution). Der geschichtliche Abstand von der Zeit der Sklavenwirtschaft und des Feudalismus ist heute groß genug, daß wir unparteiisch urteilen können. Und da stehen wir mit unserer Sympathie wohl fast ausnahmslos auf der Seite der Unterdrückten: der Sklaven und der leibeignen Bauern. Sie vertraten mit ihren Forderungen die bessere Gerechtigkeit. Die Aufhebung der Sklaverei und der Leibeigenschaft war ein Fortschritt. Und wenn wir vollends den Maßstab des Christentums anlegen, so erscheinen uns heute Sklaverei und Leibeigenschaft als völlig unvereinbar mit dem Glauben an die Gotteskindschaft aller Menschen und mit der Pflicht der christlichen Bruderliebe. Es befremdet uns, daß die christliche Kirche das damals gar nicht empfunden hat. Sie hat es nicht empfunden, weil sie aufs engste mit den herrschenden Klassen verbunden war und weil sie die Dinge darum mit deren Augen sah. Die Unzufriedenheit der Unterdrückten erschien als Auflehnung gegen die gottgeordnete Obrigkeit und als materialistische Gesinnung. Sicherlich hing Sklaverei und Leibeigenschaft auch mit den wirtschaftlichen Verhältnissen zusammen, und ihre Aufhebung war darum keine so einfache Sache. Aber nach unserem heutigen sittlichen Urteil hätte die Kirche doch mit ihrem Herzen auf der Seite der Unterdrückten sein müssen. Daß sie es nicht war, erklärt sich nur aus ihrer engen Verbindung mit den herrschenden Schichten.

Und das ist auch der Grund, warum die Kirche in der neuesten Zeit nicht auf die Seite des Proletariats getreten ist, sondern das Proletariat in seinem Emporstreben teilweise gehindert hat. Die leitenden Kreise der christlichen Kirche gehören dem Bürgertum an und sehen die Dinge mit bürgerlichen Augen. Darum erscheint ihnen die Lage der Dinge gerecht. Das ist zum überwiegenden Teile noch heute der Fall. Wir religiösen Sozialisten sind anderer Meinung. Wir sind überzeugt, daß die Unterdrückten auch heute die bessere Gerechtigkeit erstreben. Und darum stehen wir mit unserem Herzen auf der Seite des sozialistischen Proletariats. Aber der Sozialismus will ja nicht nur dem Proletariat mehr Gerechtigkeit verschaffen. Er will die wahre Gerechtigkeit erst ermöglichen. Er will die Vorgeschichte

der Menschheit abschließen und die eigentliche Geschichte der Menschheit beginnen. Er erstrebt die Ueberwindung der Klassen, er will die klassenlose Gesellschaft. Erst in der klassenlosen Gesellschaft wird eine wirklich angemessene Verteilung der Rechte und Pflichten an alle möglich sein, erst in der klassenlosen Gesellschaft wird es volle Gerechtigkeit geben. Darum treten wir ein für den Sozialismus. Und darum wollen wir dem Sozialismus in der christlichen Kirche Raum schaffen. Denn ein Christentum, das mit der Gotteskindschaft aller Menschen, mit der christlichen Nächstenliebe und mit dem Gedanken des Reiches Gottes Ernst machen will, muß sich der sozialistischen Bewegung erschließen. Der Einzug des Sozialismus in die Kirche bedeutet einen gewaltigen Fortschritt des heutigen Christentums. Auf der andern Seite muß allerdings auch die sozialistische Bewegung sich der Religion erschließen. Sie darf nicht nur um die Macht ringen, sondern sie muß auch nach der dienenden Liebe streben, die in Jesus Christus sich verkörpert. Ohne diese Liebe ist es unmöglich, die klassenlose Gesellschaft zu verwirklichen. Ohne diese Liebe wird die sozialistische Bewegung nur in einer neuen Klassenherrschaft enden. Nur der religiöse Sozialismus wird die wahre Gerechtigkeit verwirklichen. Dost.

*

„Was ist das für eine Gerechtigkeit, wenn der Edelmann, der Goldschmied oder der Wucherer, kurz diejenigen, die nichts tun oder doch nichts Nützliches, bei ihrer Untätigkeit oder überflüssigen Tätigkeit herrlich und in Freuden leben, indes die Taglöhner, Köhler, Schmiede, Zimmerleute und Ackersknechte, die härter arbeiten als Lastiere, und deren Arbeit das Gemeinwesen nicht ein Jahr lang entbehren könnte, ein so erbärmliches Dasein fristen und schlechter leben müssen als Lastiere. Jene arbeiten nicht solange, ihre Nahrung ist besser und nicht durch die Sorge für die Zukunft vergällt; der Arbeiter dagegen wird niedergedrückt durch die Trostlosigkeit seiner Arbeit und gemartert durch die Aussicht auf das Bettlerelend seines Alters ...“

Thomas Morus in der „Utopia“ 1535.

Die tote Gemeinde.

Von Konrad von Holleufer-Kypke.

(Schluß.)

III.

Auf der altmodischen Steinbank vor dem Pfarrhaus saß der Geistliche und sah dem Treiben der Jugend zu. Gegen Abend, als die Glocken verstummt waren, war eine Schar jugendlicher Arbeiter, die auf einer Wanderfahrt waren, gekommen und hatten um Unterkunft gebeten. Die Bauern hätten ihnen ihre Scheunen verweigert. Da hatte der Pfarrer erst staunend zugehört und nicht recht gewußt, was er sagen sollte. Aber dann hatte er ihnen die alte Scheune hinten im Pfarrgarten gegeben. Eigentlich hatte er es nicht gewollt; aber eine seltsame Stimmung der Verlassenheit drückte gerade heute auf seine Seele, und da hatte er die jungen Menschen aufgenommen.

Jugenderinnerungen wurden in ihm wach. Als er noch das Gymnasium besuchte, galt es als besondere Heldentat, heimliche Trinkgelage zu veranstalten. Und dann die Studentenzeit mit ihrem wilden, unbändigen Leben, gesundheitsverwüstend, aber streng auf äußere Form achtend.

Und jetzt sah er junge Menschen aus der verrufenen Großstadt, aus dem Arbeiterviertel, das man stets zu meiden suchte. Er sah die reine, unverdorbene Jugend des Volkes in all ihrer urwüchsigen Natürlichkeit.

Er unterhielt sich mit einigen jungen Burschen. Es offenbarte sich ihm eine neue, ungeahnte Welt. Er erblickte junge, unverhüllte Menschenseelen, wie er sie noch nie geschaut hatte. Keine innerlich und äußerlich sonntäglich aufgeputzten Menschen, aber frei, junge Menschen voller Glut der Begeisterung. An der Wand der Gartenmauer lehnte eine zusammengerollte Fahne. Der Pfarrer bat, sie ihm zu zeigen. Es war eine rote Fahne mit goldgestickter Inschrift: „Nie wieder Krieg“. Eigenartig, der Kriegerverein, der alte Erinnerungen an die Schlachten feierte, kam häufig in die Kirche. Diese jungen Leute blieben stets der Kirche fern. Immer mehr entfremdete sich die große Masse des Volkes der Kirche. Der Geistliche bedachte dies alles. Dann fiel sein Blick immer wieder auf die Schar seiner jungen Gäste. Nie wieder Krieg! Sollte die Jugend des Volkes je wieder Kanonenfutter werden. Oder Rekruten der Liebe? Bannerträger einer neuen Zeit der Versöhnung und Liebe, der reinen, unverfälschten Christenlehre!

Christenlehre und die jungen Menschen! Das war kein Gegensatz, das war Harmonie.

Dem Pfarrer schien, als wären junge Knospen erblüht mitten im Abendschatten der dunklen Kastanienbäume.

IV.

Als der Pfarrer am nächsten Sonntag die Kirche betrat, war sie leer. Selbst der Kantor hatte sich entschuldigen lassen, er wäre krank und könnte heute die Orgel nicht spielen.

Dem Geistlichen stieg eine düstere Ahnung auf. Ihm war schon zu Ohren gekommen, daß man in der Gemeinde Anstoß genommen hätte, weil er Arbeiterjugend aus der Großstadt bei sich aufgenommen hatte. Die leere Kirche war die Vergeltung für seine Tat.

Das war also die sogenannte christliche Gemeinde! Eine christliche Gemeinde ohne Christengeist, ohne Liebe.

Sein Blick fiel auf den Gekreuzigten am Altar. „Nie wieder Krieg“ hatte auf der roten Fahne gestanden. Das war der lebendige Geist des Christus. Vor ihm lag die Bibel. Ein scheinbar totes Buch, vergilbt, abgenutzt. Das eingepreßte Kreuz auf dem Leder war verschnörkelt und entstellt. Die Menschen, die sich Christen nannten, verstanden die Bibel nicht und verschnörkelten das Kreuz der Erlösung, das einfache Christuskreuz war ihnen nicht gut genug.

Die Kirche war leer. Sein Lebenswerk vernichtet. Ihm war, als stürze er in den Abgrund. — —

Am Nachmittage fuhren die Bauern ins Nachbardorf zum Bauernball. Sie wußten nicht, daß sie heute vormittag einem guten Menschen das Leben zerbrochen hatten.

Die feindlichen Brüder.

Unser Blatt ist ein sozialistisches Blatt — aber ein sozialistisches Sonntagsblatt. Das heißt, wir wollen die Sozialisten — die arbeitende Masse, aus dem dumpfen Alltäglichen herausreißen — die letzte heilige Kraft der sozialistischen Bewegung immer wieder betonen — ihr aber auch zeigen, wo ihre Schwächen und Grenzen sind.

Wir reden dabei immer nur zu Genossen, zum klassenbewußten Proletariat und zu denen, die sich zu ihm zählen.

Da ist uns eines aufgefallen — wenn wir unsere sozialdemokratischen und kommunistischen Tageszeitungen lesen. **Rücksichtsloser und gemeiner können sich eigentlich zwei Todfeinde auch nicht bekämpfen und beschimpfen, als es die Presse der beiden politischen Organisationen des Proletariats tun.**

Da ist kein Unterschied — unverantwortlich ist es, hüben wie drüben — keiner wird dem andern gerecht. Es sieht so aus, als ob die Erfahrungstatsache, daß sich Verwandte, wenn sie sich hassen, am bittersten hassen, und den andern zu treffen versuchen, wo, wie sie wissen, seine verwundbare Stelle ist, als ob diese Tatsache sich in diesem Bruderkampf des Proletariats bestätige.

Es ist niederdrückend, wenn man sich diese Tatsache vor Augen hält — niederdrückend, weil sie ein Fleisch und Blut sind — weil wir im Grunde ein Ziel haben.

Die sachlichen Einwände, die sich aus der verschiedenen Auffassung über den Weg zu unserem gemeinsamen Ziel ergeben müssen, trennen uns nicht so sehr voneinander, wie diese erbärmliche Schimpferei, dieser hämische höhnische Ton, den übrigens die Masse auf beiden Seiten nur ungern mitmacht und der nicht dazu angetan ist, dem Sozialismus Anhänger zu gewinnen.

Wir möchten die Genossen, die sich zum religiösen Sozialismus bekennen, hüben und drüben, bitten, dafür zu sorgen, daß ein anderer, ein sachlicherer Ton in unsere Parteipresse kommt.

Die Kommunisten sind keine „Verbrecher“ und die Sozialdemokraten sind keine „Arbeiterverräter“.

Klarheit!

(Fortsetzung.)

Die zweite Gegenwartsaufgabe ist die Sondierung der Voraussetzungen, unter den wir den Kampf führen.

1. Stimmungen und seelische Strömungen im Proletariat.

Darüber müssen wir genau Bescheid wissen, wie die heutige proletarische Art des Lebenskampfes auf das Seelenleben unserer Brüder und Schwestern sich auswirkt. Die „wissenschaftlichen“ Bücher und Gutachten der Vergangenheit und Gegenwart (Stöcker, Naumann, Ilgenstein, Cathrein, Käser, Lüttgert, Bruhnstädt usw.) genügen nicht. Wir brauchen keine Bücher, sondern Bekenntnisse und persönliches Erleben. Das ist möglich im gemeinsamen politischen und gewerkschaftlichen Kampf, den wir mitkämpfen. Genau so wenig hören wir auf die tendenziöse Stimmungsmache der Freidenker, Freireligiösen, Monisten, Atheisten. Sie reden nicht die Sprache des Proletariats, sondern die vergröberte Sprache der bürgerlichen Aufklärung.

2. Die Stimmung des „kirchentreuen“ Volkes.

Die „Kirchenleute“ müssen wir kennen und ihnen die Angst vor den „gottlosen“ Proletariern nehmen.

Diejenigen, die der jetzigen Kirche trotz aller Schuld und Kraftlosigkeit auch innerlich treu geblieben sind, werden erst recht zur Kirche des Proletariats halten; denn sie glauben wirklich noch etwas, in ihnen ist wirklich etwas von der lebendigen Kraft Christi vorhanden. Um die „Auchchristen“, die aus Rücksicht auf die Pfarrer und wegen der Sitte in die Kirche gehen, kümmern wir uns nicht.

3. Die Machtmittel und Hilfsquellen der Kirche.

Wir müssen die organisatorischen und finanziellen Machtmittel der Kirche kennen lernen.

Die Wirkung der kirchlichen Hilfsvereine, Gustav-Adolf-Verein, Gemeinde-, Männer-, Frauen-, Jugendvereine sollen nicht von uns untergraben werden, aber wir sollen nüchtern abwägen, ob und wieviel sie wirklich erreichen. Besonderes Augenmerk ist auf die Organisation und Arbeitsweise der inneren Mission zu richten.

Der Evangelische Bund ist scharf zu überwachen und die Arbeit für seine „deutschnationalen Belange“ unter Umständen zu verhindern.

4. Verfassung und Arbeitsmethode der prot. Landeskirchen Deutschlands.

Jeder Mitarbeiter, Vertrauensmann und Führer unserer Bewegung muß hierüber genau unterrichtet sein. Es ist zu bemerken, durch welche Bestimmungen der Einfluß des Proletariats auf legalem Wege gestärkt werden kann.

Taufen, Konfirmation, Trauungen, Beerdigungen. Seelsorge durch sozialistische Geistliche sind möglich, auch wenn der Geistliche nicht der Orts- oder Gemeindepfarrer ist.

Die Bestimmungen über die Kirchenwahlen müssen ins Bewußtsein der Masse übergehen durch Vorträge und aufklärende Artikel, so daß alle Schikanen und Widerwärtigkeiten bei den nächsten Wahlen keinen klassenbewußten Proletarier davon abhalten können, sein Stimmrecht auszuüben.

Es werden hierüber Richtlinien erscheinen.

5. Der religiös-sozialistische Pressedienst.

Zur Sondierung der Lage muß die deutsche Presse überwacht werden.

In Berlin, Bochum, Braunschweig, Breslau, Chemnitz, Dortmund, Dresden, Eisenach, Essen, Frankfurt, Hamburg, Karlsruhe, Köln, Königsberg, Leipzig, München, Münster, Oldenburg, Pfalz, Saargebiet, Stuttgart, Wiesbaden, Zwickau, den Erscheinungsorten der wichtigsten deutschen Zeitungen sollen sich die Genossen in die Ueberwachung der bürgerlichen und in die Durchforschung der sozialistischen und kommunistischen Blätter teilen.

Alle Nachrichten, die für oder gegen den religiösen Sozialismus sind, sollen an die Schriftleitung des Sonntagsblatts des arbeitenden Volkes geschickt werden.

Daneben muß ein organisierter Pressedienst durch die Genossen ins Leben gerufen werden, der die kirchlichen Sonntagsblätter, vor allem ihre politische Wochenübersicht, überwacht.

Wir müssen durch unablässiges Protestieren es dahin bringen, daß diese meist reaktionären Berichte verschwinden. (Fortsetzung folgt.)

Partei, Gewerkschaft — Freidenker und Religiöse Sozialisten.

Die Nr. 11 des „Freidenkers“ vom 1. Dezember 1925 enthält einen Leitartikel, der nicht unwidersprochen bleiben darf. Allgemein ist es wenig fruchtbringend, Gegnern entgegen zu treten, die Sachlichkeit durch Schimpfereien ersetzen. In diesem Falle muß eine Ausnahme gemacht werden, da zum Teil in dem erwähnten Artikel grundsätzliche Frage behandelt werden.

Die letzte Beiratssitzung des Vereins der Freidenker für Feuerbestattung führte Beschwerde darüber, daß der Buchverlag des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes religiöse Schriften vertreibe, darunter auch das „Neue Testament“ von Kurt Stage. Dem ADGB. wurde eine gehaltene Resolution übermittelt. Der Buchverlag antwortete darauf wie folgt:

„Das „Neue Testament“ ist kein „Pamphlet“. Es ist auch für den, der einer anderen Ueberzeugung angehört, immer noch eines der Bücher, das tiefe, für jedermann beherzigenswerte Gedanken enthält. Auch wer ein Gegner des Christentums ist, wird der ethischen Gesinnung mit Ehrfurcht begegnen, von der dieses Buch Zeugnis ablegt. Keiner, der ernsthaften Anspruch auf Bildung erhebt, wird an diesem Buch vorüber gehen können, dessen Gedanken von den Anfängen deutscher Geistesgeschichte bis zu Kant, Goethe und Hegel an dem Aufbau unserer geistig-sittlichen Welt beteiligt sind und auch heute noch von vielen Philosophen als Elemente ihres eigenen Schaffens verwertet werden. Es dürfte auch bekannt sein, daß ein großer Teil unseres Volkes sich zu dem Glauben bekennt, der in diesem Buch seinen Ursprung hat. Es gibt bekanntlich sogar einen „religiösen Sozialismus“.

Es besteht für den Verlag, der sich die Verbreitung von Arbeiterbildung über die rein gewerkschaftliche Literatur hinaus zur Aufgabe macht, daher kein prinzipielles Bedenken, auch dieses Buch zu empfehlen. Er wird dadurch nur dazu beitragen, dem Gedanken der Toleranz zum Siege zu verhelfen, für den auch die sozialdemokratische Partei eintritt, wenn sie erklärt, daß Religion Privatsache sei. **Er wird unter diesem Gesichtspunkt aus religionswissenschaftliche Bücher vertreiben können, um den Arbeitern ein eigenes Urteil zu ermöglichen.“**

Der ADGB.-Vorstand schloß sich diesem Standpunkte an.

Der Verfasser des Artikels im „Freidenker“ versucht nun, die Ausführungen des ADGB. zu widerlegen. Er ist dabei gezwungen, festzustellen, daß in den Evangelien des Christentums Gedanken von hoher ethischer Bedeutung enthalten sind und sagt dann weiter wörtlich:

„Wer sich auf diese Ethik bezieht, sollte sich doch aber einmal mit dem Gedanken befassen, aus welchem Grunde denn wohl, trotz einer mehr denn fünfzehn Jahrhunderte währenden Herrschaft der christlichen Kirche, so wenig von ihrer Ethik Gemeingut der Menschheit geworden ist, und warum sie trotz ihrer sittlichen Grundlage Trägerin höchst unsittlicher Gesellschaftsordnungen bis auf den heutigen Tag sein konnte.

Klassenherrschaft, Rassenhaß, Nationalismus, Völkerkrieg, finden ihren mächtigsten Stützpunkt in den Institutionen der christlichen Kirche.“

Ja, Genossen Freidenker, das ist ja gerade der Kampf, den die religiösen Sozialisten in der Kirche und gegen die Kirche führen. Die gegenwärtige Kirche vertritt durchaus nicht das wahre Christentum, so wie es von den religiösen Sozialisten empfunden und verstanden wird. Ihr Freidenker verwechselt Christentum und Kirche. Wir wollen eine Kirche der Zukunft, die mit Rassenhaß, Nationalismus, Völkerkrieg u. a. m. bricht und die keine Klassen- oder Staatskirche ist.

Nun scheint es mir allerdings, als ob die Freidenker so viel von der Kirche und vom Christentum verstehen, wie sie Kenntnis über den religiösen Sozialismus haben. Diese angebliche Sekte, die im übrigen nicht wie behauptet wird, zwölf Jahre, sondern in Deutschland erst seit etwa sechs Jahren besteht, ist wesentlich stärker als die im „Freidenker" veröffentlichten Mitgliederzahlen. Der in der Hauptversammlung des Bundes religiöser Sozialisten im November erstattete Geschäftsbericht, der auf 700 zahlende Mitglieder hinweist, gilt nur für die norddeutsche Gruppe in der Arbeitsgemeinschaft. Die gesamte Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten umfaßt zurzeit etwa 5000 Mitglieder und ungezählte Genossen, die innerlich zu ihr stehen.

Der Sozialist des 20. Jahrhunderts beschränkt seinen Wirkungskreis in der Hauptsache auf die Umgestaltung der Wirtschaftsordnung und will anstelle der kapitalistischen die sozialistische Wirtschaftsordnung setzen, er will bestimmte ethische und soziale Ideale verwirklichen. In dem Maße, wie die besondere Betonung dieser Ziele der Sozialisten in den Vordergrund rückten, wurde die Einstellung zu religiösen Fragen eine andere. Ich habe auf dem Parlamentarischen Abend, der vor der Hauptversammlung des Bundes religiöser Sozialisten im Preußischen Landtag stattfand, auf diese Dinge hingewiesen und gefordert, daß die Partei die religiösen Sozialisten, die an vielen Orten zu den Hauptfunktionären der politischen Bewegung gehören, nicht als Mitglieder zweiten Ranges behandelt. Ich habe weiter betont, daß wir keinen Kampf mit den Freidenkern wollen, daß wir uns aber wehren müssen, wenn wir von seiten der Freidenker immer und immer wieder angegriffen werden und diese Angriffe soweit gehen, daß man erklärt, religiöse Sozialisten seien keine vollwertigen Kämpfer in der gesamten proletarischen Bewegung. Wir sind Klassenkämpfer und Marxisten.

Unser Kampf soll nicht den Freidenkern gelten, sie sind unsere Klassengenossen. Den Freidenkern aber selbst möchten wir zurufen, steht auch ihr von einem Kampf gegen uns ab. Und wenn schon Auseinandersetzungen erforderlich sind, dann bitte sachlich und immer unter der Voraussetzung, daß wir alle politisch und wirtschaftlich einem Ziele zustreben und dem Sozialismus dienen wollen.

B. Göring.

Ein Wort zu „Jugendbewegung und Kirche".

Neulich stieß ich einmal auf diese Geschichte:

„Gerhard Tersteegen ließ sich einst von einem Separatisten in einem alten gebrechlichen Kahn über die Ruhr setzen. Der Fährmann ließ seinen ganzen Unmut gegen die Kirche aus. Tersteegen schwieg, stieß aber plötzlich mit dem Fuß heftig gegen die Seitenwand des Kahns. „Laßt das sein", rief jener, „der Kahn ist ohnedies morsch". „Guter Freund", antwortete Tersteegen lächelnd, „die Kirche ist auch ein morscher Kahn, vielleicht ist sie dennoch unzähligen dienlich, ans andere Ufer zu kommen!"

Sind wir in der Jugendbewegung der Kirche gegenüber nicht oft in ähnlicher Lage wie jener Fährmann?! Auch uns zuckt der Wunsch oft in allen Gliedern, ihr den letzten Stoß zu geben, weniger vielleicht aus der gebräuchlichen Abneigung der Jugendbewegung gegen alle Tradition und Autorität (womit man unsere Beweggründe immer noch bequemerweise erklären zu dürfen glaubt), als aus einem guten Teil Resignation und Bitterkeit heraus, zu der uns persönliche Erfahrungen brachten und immer wieder von neuem bringen. Wer nur die Augen recht aufmacht, sieht alle Tage mit Gram und Sorge, wie wenig die Kirche den Geist verstehen will, der die Jugendbewegung trägt und führt.

Und nicht uns allein empfand unser stürmisches Drängen entwurzelt, auch jene anderen, die uns mit der Reife ihrer Jahre und der Summe ihrer Erfahrungen zu Lehrern berufen gewesen wären, fanden wir ratlos. Auch die Kirche verstand unserem Rufe keine Antwort zu geben, sondern schloß eiligst die Tore vor der ungeduldig lärmenden Jugend. In solchem Versagen zeigte sie selbst, daß auch sie unter dem Gericht des Herrn steht, denn nicht wußte die Zeitenwende sie zu deuten, geschweige denn zu leiten.

Gern zwar sah die Kirche nicht den lebendigen Strom der Jugend da draußen vor den verschlossenen Portalen; so suchten geschäftige Priester diese mit Jugendgottesdiensten und anderem durch ein Hintertürchen wieder einzufangen; nicht immer ohne Erfolg. Aber: das Hauptportal bleibt geschlossen; für den neuen Geist gibts in der Kirche noch kein Gehör.

So steht nun die Jugendbewegung vor der Entscheidung: soll sie sich unterwerfen, Ehrfurcht heucheln und dem alten Geist ein neues Mäntelchen umwerfend, durch die Seitentüren in den Schoß der Kirche zurückschlüpfen? Soll sie weiterhin mit Macht und Trotz an den verschlossenen Portalen rütteln, mit Gewalt sich selbst ihren Eingang erzwingen, ganz gleich, ob es Trümmer und Scherben koste? Oder sollte sie draußen bleiben, stolz, selbstbewußt: laßt die Toten ihre Toten begraben?

Welcher Weg ist der rechte? Alle drei werden schon von Einzelnen heute begangen, aber noch steht die Jugendbewegung als Ganzes heute unschlüssig. Vor dem Kriege wäre der Individualismus der neuen Jugend groß genug gewesen, um die Entscheidung der „inneren Wahrhaftigkeit" jedem Einzelnen zu überlassen, heute aber haben wir verstehen gelernt, daß das Schicksal unseres deutschen Volkes mit davon abhängt, wie wir der tragischen Not unserer Kirche begegnen.

W. Kindt.

Blinde Blindenleiter

nennt Jesus die geistlichen Führer seiner Zeit. An dies vernichtende Urteil des Richters der Lebendigen und der Toten wird man erinnert, wenn man die Monatsberichterstattung aus der Kreissynode Dortmund liest, wie sie das Westfälische Pfarrerblatt (Dezember 1925) bringt:

„... In Ickern wurde das neuerbaute Pfarrhaus bezogen. — In Bodelschwingh evangelisierte Inspektor Heuriols. — In Dortmund-Deusen (Kirchgemeinde Mengede) wurden über 50 ausrangierte Personen- und Viehwagen der Eisenbahn, die die Stadt Dortmund angekauft hatte, in der Nähe der Dortmunder Schuttabladestelle in nasser Weide aufgestellt, die als Wohnungen dienen und z. T. schon bezogen sind! Soziales Zeitalter! — Westerfilde hielt zum ersten Male unter riesiger Beteiligung einen Gemeindeabend ..."

Die beiden Worte, die dieser geistliche Herr sich nicht „verkneifen" konnte, jedem Volks- und Kirchenfreund aber in der Seele wehetun, offenbaren einen Tiefstand politischen Urteils und eine Mitleidslosigkeit gegen die — doch ohne alle Frage sozialistischen Bezieher dieser Viehwagen —, daß keine Entgleisung in öffentlicher Rede schlimmer wirken kann, als die zwei bloßen Worte es tun. Der Schreiber, der gewiß in einer großen Dienstwohnung saß, hat, als er diese Weltphilosophie verzapfte, gewiß keinen Augenblick darüber nachgedacht, wer uns in den Krieg, dessen Suppe wir auslöffeln, geführt hat, oder wer die Reichsbank verwaltet hat, bis der Pfennig zehn Milliarden kostete, oder wer die heutigen Führer sind in der Kohlen- und Eisenindustrie, die die Dortmunder Verhältnisse gestaltet. Und dabei ist dieser Pfarrer der Schriftleiter des Westfälischen Pfarrerblattes, der Führer von über 600 „Geistlichen".

Theologenschwund.

Nach dem soeben erschienenen kirchlichen Jahrbuch für die deutschen evangelischen Landeskirchen von 1925 (Seite 123 ff.) nimmt die Zahl der Theologiestudierenden seit dem Krieg stark und stetig ab. Während im Sommersemester 1914 noch 4263 junge Leute auf Deutschlands hohen Schulen evangelische Theologie studierten, sank diese Zahl im Sommersemester 1920 auf 3549 herunter und verkleinerte sich jedes Jahr weiter: 3342, 2990, 2541, 2045, um schließlich im Wintersemester 1924/25 die Zahl 1835 zu erreichen. „Der Pfarrermangel", schreibt das Jahrbuch, „steht nun unmittelbar vor der Tür."

Aber nicht bloß die evangelische Kirche hat über den Rückgang des theologischen Nachwuchses zu klagen, auch die katholische Kirche stellt „die bedauerliche Tatsache fest, daß die Zahl der Theologiestudierenden in Deutschland in der letzten Zeit stetig abgenommen hat". So ist zu lesen in dem „Kirchlichen Handbuch für das katholische Deutschland, 12. Band, für 1924 und 1925", das im Sommer 1925 erschienen ist. Zum Beweis dafür sind die Zahlen der katholischen Theologiestudierenden für die Jahre 1920 bis 1923 mitgeteilt; für 1924 und 1925 sind sie noch nicht ermittelt. Sie lauten: 3443, 3423, 3161, 2898. Daß die Zahl sogar „bis unter 3000 gesunken ist, ist jedenfalls ein bedenkliches Zeichen. „Wenn man freilich die Lage der evangelischen Kirche zum Vergleich heranzieht," fährt der Verfasser, Hermann A. Krose S. J. in Bonn, triumphierend fort, „steht es mit dem theologischen Nachwuchs in den katholischen Diözesen noch günstig." Deren Zahl sank ja bis unter 2000 herunter, während mindestens 4000 Studierende der evangelischen Theologie erforderlich sind, um den Nachwuchs zu sichern. Auch die katholische Kirche muß „eine Durchschnittszahl von 3500 bis 4000 Theologiestudierenden als erforderlich ansehen, und deshalb reicht die gegenwärtige Zahl noch nicht einmal hin, den Abgang zu ersetzen."

Der theologische Nachwuchs läßt also erschreckend nach.

Es scheint fast, als ob der Beruf des evangelischen Geistlichen bei den „besseren Familien" in Verruf kommt, es kommt wenig dabei heraus, und man glaubt nicht mehr so recht an die Zukunft der Kirche. Genossen und Genossinnen, je weniger Pfarrer aus den Kreisen hervorgehen, die bisher den Nachwuchs im allgemeinen stellten, desto besser für uns.

Wir sollten in einem Jahre so viel Geld beisammen haben durch freiwillige Spenden und Stiftungen, daß wir aus dem klassenbewußten Proletariat mindestens drei jungen Männern, die religiöses Leben in sich haben, das Studium der Theologie ermöglichen könnten. Kost und Wohnung würden sie bei unseren Freunden in den Universitätsstädten bekommen. Anfragen und Vorschläge an die Schriftleitung.

Mißbrauch der Bibel.

Der Kampf des Alkoholkapitals gegen die Abstinenzbewegung im allgemeinen und das Gemeindebestimmungsrecht im besonderen wird mit immer schärferen Waffen zu führen gesucht. Die in verschiedenen Städten Deutschlands durchgeführten Probeabstimmungen über das GVR. hat den Schnapsbrennern, Bierbrauern und Weinhändlern eine schwere Enttäuschung bereitet. Sie waren der naiven Auffassung, daß nur eine geringe Minderheit des deutschen Volkes hinter den Forderungen der Alkoholgegner steht. Sie mußten aber erleben, daß 80 bis 90 Prozent der Abstimmenden Anhänger des GVR. sind. Nun wird zu allen verfügbaren Mitteln gegriffen, — und diese sind nicht gering, wenn man berücksichtigt, daß in diesem Falle das Geld keine Rolle spielt — um dem leichtgläubigen Bierhilfister ein Gruseln vor der so gefürchteten Trockenlegung beizubringen. Die Presse wird mobil gemacht. Broschüren mit „amtlichem" Material aus Norwegen überfluten das Land — selbst die Schulen werden damit heimgesucht —. „Autoritäten" werden in den Kampf geschickt mit Wort und Schrift.

Zu welchen Mitteln und Beweisen gegriffen wird, offenbart ein Berliner Professor, ein wackerer Vorkämpfer des Alkohols und fanatischer Bekämpfer der Abstinenzbewegung. **Er sucht aus der Bibel zu beweisen, daß ein guter Christ nicht Abstinent sein könne, und daß es deshalb seine erste Pflicht sei, den Kampf gegen die Antialkoholbewegung aufzunehmen.** Beweise: Noah, Hochzeit zu Kanah, Abendmahl. Er meint sogar, im Paradiese würde noch getrunken, wie Christus vor seiner Kreuzigung verkündet hätte.

Ja, der Alkohol wird bibelfest, wenn es um den Mammon geht.

Die Kehrseite dazu: Auf die etwas lendenlahme Resolution des deutschen Kirchentages im vorigen Jahre zur Alkoholfrage hat ein Gastwirteverband in Norddeutschland — ich glaube, es war der Hamburger — mit der Aufforderung an seine Mitglieder, sie möchten aus der Kirche austreten, geantwortet. Wgr.

Pazifismus und Lehrerschaft.

Dr. Elisabeth Rotten von der Deutschen Mittelstelle ist von dem Syndicat National des Instituteurs in Paris zu einem Vortrag über das Thema: „Was tut die deutsche Lehrerschaft für eine Erziehung im Geiste der Völkerversöhnung und was erwartet sie dafür von der französischen Lehrerschaft?" In jener Vereinigung sind 78 000 französische Lehrer auf Grund eines pazifistischen Programms organisiert.

Und die deutsche Lehrerschaft —?

Vom Zusammenschluß der Kirchen. Trotz aller nationalistischen Propaganda marschiert der Gedanke von der Notwendigkeit eines Zusammenschlusses auch der Kirchen zum Zwecke einer internationalen Verständigung. Wir nennen drei Organisationen dieser Art:

1. Der Freundschaftsbund der Kirchen. Er erstrebt weniger eine innere Einigung, als vielmehr die Durchführung eines gemeinsamen Zweckes. Dieser Zweck besteht in der Versöhnung der Völker und Sicherung des Friedens. Der Vorsitzende des Bundes ist der Erzbischof von Canterbury.
2. Die Allgemeine Konferenz für praktisches Christentum (Life and work). Sie ist durch die Veranstaltung des Weltkonzils in Stockholm im August 1925 bedeutsam in die Erscheinung getreten. Der geistige Führer dieser Bewegung ist der schwedische Erzbischof Söderblom in Upsala.
3. Die Bewegung für Glaube und Einigung (Faith and order). Sie ist von der anglikanischen Kirche Amerikas ausgegangen. — Alle diese Bewegungen nähren sich am Ideengut des internationalen religiösen Sozialismus. Wir begrüßen sie daher aufs freudigste und müssen nur eines bedauern: die ablehnende Haltung der offiziellen deutschen Kirchen.

Pazifismus in Frankreich und England. Es ist in nationalistischen Kreisen unseres Vaterlandes nachgerade zur fixen Idee geworden, daß man nur in Deutschland für den Weltfrieden schwärme. In Frankreich und England sei eine solche nationale Selbstentwürdigung nicht möglich. Lediglich dem deutschen Michel sei es vorbehalten, als einfältiger Friedensträumer wie mit verbundenen Augen durch die Welt zu gehen. Es kann darum nicht nachdrücklich genug darauf hingewiesen werden, daß es genau wie bei uns neben dem nationalistischen auch ein starkes pazifistisches Frankreich und England gibt. Der bekannteste Name dieses anderen Frankreichs ist Romain Rolland, dessen großer Roman Johann Christof schon vor 1914 der Verständigung zwischen den beiden feindseligen Nationen diente. Während des Krieges empörten sich eine Reihe von Franzosen gegen die Art, wie das Fühlen und Denken der Massen gegen die Gegner aufgehetzt wurde und beschlossen gegen planmäßige Entstellung der geschichtlichen Tatsachen und gegen die offiziellen Lügen der Regierungspresse vorzugehen. Es kam zur Gründung der „Gesellschaft zum Studium und zur Kritik der geschichtlichen Dokumente," welche der internationalen Union for Demokratique Controle angeschlossen ist. Nach Kriegsschluß arbeitet die Gesellschaft in einer Monatszeitschrift mutig und tapfer daran, die Legende von der alleinigen Schuld Deutschlands inbezug auf den Krieg zu zerstören. Im übrigen gibt es auch in Frankreich unter den Pazifisten eine radikale Gruppe der Kriegsdienstverweigerer (etwa im Sinne der Quäker) und daneben eine gemäßigtere Richtung. Die Zahl der pazifistischen Organisationen in Frankreich übertrifft die Deutschlands ganz außerordentlich. Sämtliche pazifistischen Vereinigungen sowie auch eine Reihe von z. T. bürgerlichen Zeitungen (L'Oeuvre, L'Ere Nouvelle, Le Progres Civique) haben seiner Zeit gegen die Ruhrbesetzung nachdrücklich Protest erhoben. — Aehnlich liegen die Verhältnisse in England. Es sei an die Quäker, an den Versöhnungsbund und an die Christliche Internationale erinnert. Zu Beginn des Jahres 1915 wurde der Bund zur Bekämpfung des Zwangsmilitärdienstes (No-Conscription Fellowship) gegründet. Dieser Bund wurde das Hauptquartier der Bewegung. Von hier aus wurde der Kampf gegen die Kriegspsychose organisiert. Nicht weniger als 16 100 Kriegsdienstverweigerer haben wegen ihrer Ueberzeugung in den Gefängnissen schmachten müssen. Die letzten sind erst im Jahre 1919 entlassen worden. Der Militarismus zeigt überall das gleiche Hyänengesicht. Er wollte in England anfänglich die tapferen Kriegsdienstverweigerer erschießen lassen. Nur die große Zahl und die Tapferkeit des Auftretens hat diesen Mordplan vereiteln können. Wieviele Kriegsdienstverweigerer saßen in deutschen Gefängnissen? Man sollte also doch endlich damit aufhören, zu behaupten, daß es drüben keine Pazifisten gäbe. Das Gegenteil ist der Fall. Und dieses Bewußtsein erhöht jedem religiösen Sozialisten die Freudigkeit, unentwegt weiter zu kämpfen gegen den Krieg und für den Frieden auf Erden.

Religion und Geschäft.

Am 19. September dieses Jahres wollten einige Frauen einer Trauung in der Glaubenskirche zu Lichtenberg beiwohnen. Nachdem sie Platz genommen, verlangte der Kirchendiener je 50 Pfennig Eintrittsgeld. Darauf allseitiges Erstaunen, das noch größer wurde, als der Herr erklärte: „Wer nicht zahlen will, muß die Kirche verlassen." Als er dann Worte hören mußte wie: „Wir sind doch hier in der Kirche und nicht im Kino!" oder „Wofür zahlen wir Kirchensteuer?", wurde eine ältere Dame, der diese Worte wohl infolge ihrer Weltfremdheit entschlüpften, von demselben Herrn aus der Kirche geführt. Zwei junge Damen mußten folgen, weil sie nicht im Besitz dieser 50 Pfg. waren.

Aus dem „Freidenker".

Die Kirche sollte sich solche Geschmacklosigkeiten nicht zuschulden kommen lassen; wenn die Freidenker solche Vorkommnisse geißeln, haben sie recht, da stehen wir neben ihnen.

Rundschau.

Eine Million Mark für ein Offizierkasino.

Der „Montag-Morgen" teilt mit, daß eine Million Mark für Errichtung eines Kasinos für 30 Reichswehroffiziere in Jüterbog vom Reichswehrministerium bewilligt wurden.

Diese Nachricht zeigt, wofür in Deutschland Geld da ist! Ganze fünf Millionen Mark wurden vor Weihnachten für drei Millionen Erwerbslose zur Verfügung gestellt. Jede Forderung nach einer nennenswerten Hilfe für die Erwerbslosen wird achselzuckend abgetan, und die Erwerbslosen werden weiter mit Bettelpfennigen abgespeist. Den unteren Beamten lehnte man die dringend notwendige Gehaltsaufbesserung ebenfalls ab. Aber für dreißig Reichswehroffiziere ist Geld da: Eine Million Mark für ein Kasino!

200 000 Dollar — das Tageseinkommen von Ford und Sohn.

Das demokratische Kongreßmitglied Rainey, ein entschiedener Gegner der beabsichtigten Verminderung der Sondersteuer auf große Einkommen um nicht weniger als die Hälfte, machte im Parlament die Mitteilung, daß Henry Ford nach elf Jahren, vorausgesetzt, daß sein wirtschaftliches Glück anhält, ein Tageseinkommen von einer Million Dollar haben wird. Heute schon profitieren Ford und sein Sohn zusammen täglich 200 000 Dollar. Rainey erklärte außerdem, daß nach zwei weiteren Generationen ein Dutzend amerikanischer Familien den größeren Anteil an dem Volksvermögen der Vereinigten Staaten besitzen würde, wenn nicht eine gerechte Besteuerung der großen Einkommen dieser Entwicklung Einhalt gebiete.

Kirchenanleihen. Die katholische Kirche Bayerns hat unlängst eine Anleihe von 10 Millionen Dollar in Amerika für Kirchenbauten abgeschlossen. Des weiteren wurde bekannt, daß in Holland eine zehnjährige Obligationsanleihe des Domes von Trier in Höhe von 270 000 Gulden aufgelegt ist. Jetzt wird aus dem Wirtschaftsbericht einer Amsterdamer Bankfirma ersichtlich, daß auch für das Bistum Speyer eine Auslandsanleihe in Holland aufgenommen worden ist. Wir verstehen nicht, warum in allen diesen Fällen die Staats- und Reichsbankbehörden die Zweckmäßigkeitsprüfung stillschweigend unterlassen haben, während sie sonst bei allen Kommunalanleihen mit außerordentlicher Strenge in Anwendung gebracht wird. Was dem einen recht ist, ist dem anderen billig. Auch halten wir das Bauen von Kirchenpalästen für weniger christlich und darum für weniger zweckmäßig als die bessere wirtschaftliche Versorgung des städtischen und großstädtischen Proletariats.

Das Silvestersoupers. Rechtsstehende Zeitungen in Berlin empfehlen für die Jahrwendfeier besondere Silvestersoupers im Hotel Adlon und in anderen ähnlichen Gaststätten für 35 Mark das „Trockene Gedeck", also o h n e Wein! Nach den Berichten war der Andrang dermaßen stark, daß einige Lokale vorübergehend geschlossen werden mußten. Ist das eine gerechte Weltordnung, in der ein kleiner Teil der menschlichen Gesellschaft dermaßen prasst und das Leben in vollen Zügen genießt, während Unzählige auch nur vom bescheidensten menschenwürdigen Dasein ausgeschlossen bleiben? Können bei dieser Sachlage die Besitzenden sich wundern, wenn die Besitzlosen mit knirschendem Zorn dem Tag entgegenharren, an dem endlich diese ungerechte, unbarmherzige und unchristliche kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu Boden gestürzt sein wird?

Eine traurige Weihnachtsstatistik. Noch in keinem Jahre nach dem Kriege, selbst in den Inflationsjahren nicht, war die Zahl der Selbstmorde in der Weihnachtszeit so groß wie dieses Mal. Die Akten des Berliner Polizeipräsidiums verzeichnen allein in der Woche vom 13. bis 19. Dezember 74 Fälle von Selbstmord, wobei zu bedenken ist, daß die Zahl der Selbstmordversuche in Wirklichkeit sehr viel größer sein wird, weil viele von ihnen, da sie nicht gleich zum Tode führen, der Polizei nicht gemeldet werden. Es ist ein unendlich trauriges Register, dieser Polizeibericht in seiner knappen und nüchternen Sprache. Eine gehäufte Tragik liegt darin, eine Summe von Leid, die kaum auszudenken ist, denn der letzte traurige Schritt ist ja meist nur der Schlußpunkt hinter einer langen Reihe von Stunden der Verzweiflung und der seelischen Not. Unheilbare Krankheiten, Liebeskummer, Familienstreitigkeiten haben in vielen Fällen den letzten Anstoß zur Tat gegeben. Das ist immer so gewesen. Viel tragischer aber (und darum greifen wir den Bericht heraus) sind in diesen Tagen wachsender sozialer Not die Fälle, in denen A r b e i t s l o s i g k e i t und N a h r u n g s s o r g e die letzten Beweggründe gewesen sind. Wohnungslos, arbeitslos, völlig mittellos! Ein einziger Tag in der Weihnachtszeit brachte allein fünf solcher Fälle. Wenn irgend etwas geeignet ist, die Verworrenheit und Ungerechtigkeit unserer gegenwärtigen Kultur wie in einem Schlaglicht zu beleuchten, so ist es diese Tatsache, daß auf der einen Seite Menschen nicht wissen, was alles sie mit ihrem Gelde anfangen sollen, während auf der anderen Seite Brüder und Schwestern im Elend und in der Not umkommen müssen.

Ein Hirtenbrief gegen die Sozialdemokraten.

Die katholischen Bischöfe Oesterreichs veröffentlichen einen Hirtenbrief, in dem es heißt:

Wir warnen vor dem Sozialismus in seinen vielseitigen Auswirkungen, auf dessen Verwerflichkeit schon Leo XIII. hingewiesen hat. Nicht die Großindustrie sei verwerflich, auch nicht das Kreditwesen. Verwerflich sei aber der Grundsatz, der heute herrscht: Sucht zuerst die Reichtümer dieser Erde, und alles Glück wird Euch zuteil werden.

Der zweite Teil des Hirtenbriefes klingt aus in Warnungen vor der freien Liebe, der Beschränkung der Kinderzahl, der sozialdemokratischen Presse und sozialdemokratischen Vereinen, Organisationen und Gewerkschaften.

„Radikalkluge" Frömmigkeit.

Als ich in Kolberg i. Pr. einen Vortrag über „Christentum und Pazifismus" gehalten hatte, äußerte sich eine fromme Pfarrerswitwe in der Diskussion: **„So lange ich den Redner von unserm Herrn Christus sprechen hörte, schien er mir ein gläubiger Christ. Als er dann aber unsern lieben Kaiser kritisierte, da wußte ich gleich, er ist doch kein bekehrter Pfarrer."**

Bei den alten Christen und Märtyrern hat es geheißen: „Aut Caesar aut Christus! Entweder der Kaiser oder Christus!" — Ihr könnt nicht zweien Herren dienen, dem Christentum und dem Monarchismus! Am allerwenigsten dem Monarchismus, wie er durch die Hohenzollern repräsentiert wurde. H. F.

Das Federal Council of Churches in A m e r i k a ruft die Kirchen zu einem neuen Feldzug für das P r o h i b i t i o n s g e s e t z auf. Es heißt darin: „Wir glauben, daß es heute die Pflicht der moralisch denkenden Bürgerschaft der Nation ist: 1. den Wert der Grundsätze vollständiger Enthaltsamkeit und die Verpflichtung für die das Gesetz übertretenden Bürger, diese zu betätigen, hervorzuheben, 2. sowohl den ungesetzlichen Verkäufern von Spirituosen unmißverständlich klar zu machen, daß der Handel mit Alkohol in den Vereinigten Staaten als Feind der Gesellschaft dauernd verboten worden ist, 3. die lokalen, staatlichen und föderativen Bezirke zu veranlassen, mit verstärkter Kraft gegen den gegenwärtig organisierten Widerstand gegen das Enthaltsamkeitsgesetz solange einzuschreiten, bis von jenem Gesetz eben eine solche Wirkungskraft sichergestellt ist, wie von jeder anderen sozialen Gesetzgebung."

Die Bewegung.

Aus der Pfalz.

Die Weihnachtsfeiern in Ludwigshafen und Speyer wurden für uns zu einem Erlebnis von hohem inneren Werte. Hat Freude und Sorge, Hoffnung und Bangen der Vorbereitung unsere Genossen einander näher gebracht, so haben die Feiern selbst ein brennend rotes Band der Liebe um unser kleines Häuflein mutiger Vorkämpfer geschlungen. Der Eindruck der Feiern wird unvergeßlich bleiben für alle, die daran teilgenommen haben, und es waren nicht wenige. Anlaß zu besonderer Freude aber ist uns die Gewißheit, daß wir jetzt in der Pfalz nicht mehr allein sind. In den Gesinnungsfreunden Pfarrer Kopp und Pfarrer Wambganß haben sich zwei mutige Kämpfer und Bekenner zu uns gefunden, zu denen wir mit Stolz und froher Hoffnung aufblicken dürfen. Ihnen und allen anderen, die zum Gelingen der Weihnachtsfeiern beigetragen haben, sei herzlich gedankt. Zur Jahreswende dürfen wir freudig bekennen, daß das Jahr 1925 für unsere junge Bewegung in der Pfalz zum reichsten Segen geworden ist. Das kommende Jahr soll für den pfälzischen Volkskirchenbund reich an Arbeit werden. Möge auch das Jahr 1926 uns zum Segen gereichen. Th. G.

Pazifistisches Kinderspiel. Bei der diesjährigen Neuköllner Weihnachtsfeier, die von etwa 1500 Freunden besucht war, wurde von den Kinderscharen unter großem Beifall ein von Rudolf J a h n verfaßtes pazifistisches Tendenzstück aufgeführt: „Das alte und das neue Spielzeug". In vorzüglicher Weise wird darin das Unsinnige gegeißelt und an den Pranger gestellt, das darin liegt, daß immer wieder in zahllosen Proletarierfamilien den Kindern zu Weihnachten militärisches Spielzeug, Helm und Säbel, Trommel und Gewehr, Bleisoldaten und ähnliches geschenkt wird. Demonstrativ schließt das Stück mit einem gemeinsamen Kindergesang. Es empfiehlt sich, daß dieses Stück auch an anderen Orten zur Weihnachtszeit aufgeführt wird. Der Text dieses echt christlichen Schauspiels kann durch unsere Berliner Schriftleitung bezogen werden.

Für den Volksentscheid.

Die Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands hat sich für die entschädigungslose Enteignung der Fürsten ausgesprochen, die durch Volksabstimmung über einen diesbezüglichen Gesetzentwurf durchgesetzt werden soll. Die Erklärung der Arbeitsgemeinschaft weist auf die sittliche Pflicht der Fürsten hin, auf den Besitz, der letzten Endes aus der Arbeit des Volkes stammt, zu Gunsten des notleidenden Volkes zu verzichten.

Berlin-Neukölln.

Montag, 25. Januar, abends 7½ Uhr, spricht im Großen Gemeindesaal, Herthastraße 9, Landtagsabgeordneter **Kleinspehn** über das Thema: „Die Kirche und die Probleme der Zeit.

Montag, 1. Februar, ebendaselbst: **Lichtbildervortrag:** „Eine Wanderung durch Palästina". Eintritt frei.

Berlin-Moabit-Norden.

Am **Montag,** den **25. Januar,** abends 8 Uhr, findet im Jugendheim, Berlichingenstr. 23 (kleine Häuschen) die monatliche Bezirkssitzung statt. J. A. Pousch.

Nr. 51 und Nr. 1 unseres Blattes werden nachträglich noch verlangt. Sie sind aber vergriffen. Da diese Nummern als Werbenummern hinausgegangen sind, sind vielleicht hier und da noch einige aufzutreiben. Wir bitten, sie zu senden an Herrn K a m m e r e r, K a r l s r u h e, B r a h m s s t r a ß e 1.

Aus Baden. In diesem Jahre finden die Wahlen zur Landessynode statt. Um in engster Fühlung mit den Freunden im Lande zu sein, will ich jeden Monat einmal ein vertrauliches Schreiben versenden. Ich bitte um Mitteilung, wer ein solches Schreiben erhalten will. **Dr. Dietrich,** Karlsruhe-Rüppurr.

Mitarbeit.

Nr. 5. 31. 1.: **„Solidarität".**
Nr. 6. 7. 2.: **„Die Frau und das Kind".**
Nr. 7. 14. 2.: **„Religion und Kunst".**
Zehn Tage vorher Manuskripte bei der Schriftleitung.

Zuschriften und Anfragen aus

Norddeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9:
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24:
Westdeutschland an: Pfarrer G. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17:
Südwestdeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr:

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands: B. Göring, Berlin N.W. 87, Wittstockerstraße 21:

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr:

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blücherweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 (Volksbuchhandlung): Druck: Chr. Fuchs, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Was wollen die religiösen Sozialisten Deutschlands?

Es gibt seit dem Zusammenbruch 1918 überall in Deutschland religiöse Sozialisten. Ganz unabhängig von einander sind sie zur selben Zeit fast mit denselben Worten und Methoden an die Oeffentlichkeit getreten. Das ist ein Zeichen dafür, daß der religiöse Sozialismus nichts Gemachtes ist, sondern auf den Augenblick gewartet hat, in dem die alten Gewalten zusammenbrachen, um in Wirksamkeit zu treten.

Schon vor 1918 gab es in anderen Ländern, in England, Holland und in der Schweiz religiöse Sozialisten, bei uns in Deutschland dagegen nur eine religiös-soziale Bewegung, deren Mitglieder und Führer sich von der bürgerlichen Denkweise des Liberalismus nicht frei machen konnten, die aber ein warmes Herz für die Armen und Elenden hatten, auch den guten Willen, durch soziale Verkündigung und Reform zu helfen.

Die religiösen Sozialisten Deutschlands sind nicht vom religiösen Sozialismus des Auslands bestimmt, noch viel weniger sind sie etwa eine neue Auflage der liberalen religiös-sozialen Bewegung, sie wollen vielmehr der Ueberzeugung Ausdruck verleihen, die in der Masse des Proletariats trotz aller Kirchenfeindschaft unbewußt lebendig geblieben ist, daß Religion und Sozialismus zusammengehören:

daß es vom Evangelium zum Sozialismus einen Weg gibt,
und daß es vom Sozialismus einen Weg zum Evangelium gibt.

Die religiösen Sozialisten sind überzeugt, daß die sozialistische Wirtschaft, Gesellschaft und Lebensordnung im Entstehen begriffen ist, die der religiösen Gewißheit und den sittlichen Forderungen des Evangeliums mehr entspricht als alle bisher gewesenen Formen des Lebens der Menschen untereinander.

Das Proletariat, die von der bestehenden Ordnung am meisten betroffene Klasse der Völker, wird die neue Ordnung heraufführen.

D i e r e l i g i ö s e n S o z i a l i s t e n s t e h e n a l l e i n d e n R e i h e n d e s k l a s s e n b e w u ß t e n P r o l e t a r i a t s, s i e s i n d i n d e n s o z i a l i s t i s c h e n P a r t e i e n p o l i t i s c h o r g a n i s i e r t u n d t a t k r ä f t i g e M i t g l i e d e r d e r f r e i e n G e w e r k s c h a f t e n, d e r f r e i e n A n g e s t e l l t e n - u n d B e a m t e n v e r b ä n d e.

Die religiösen Sozialisten vergessen bei allem Kampf um ein besseres materielles Los der Unterdrückten nicht, daß der Mensch mehr ist als ein Leib, der Nahrung braucht. Sie kämpfen darum vor allem für kurze Arbeitszeit, damit die arbeitende Klasse zu sich selbst kommen kann, den Zugang zu den geistigen Werten des Lebens gewinnt und eine neue Kultur heraufführt. Zu dieser neuen Kultur der menschlichen Gesellschaft gehört aber neben der körperlichen Ertüchtigung und neben der wissenschaftlichen Bildung eine N e u f o r m u l i e r u n g d e s s i t t l i c h e n B e w u ß t s e i n s u n d e i n e n e u e F o r m d e s r e l i g i ö s e n L e b e n s.

Wo findet der Sozialist diese höhere Form der Sittlichkeit und Religosität?

Die sogenannte freie Religion, der Atheismus, der Monismus, das Freidenkertum, dem seit etwa 50 Jahren die nach geistigem Lebensinhalt hungrigen Proletarier nachliefen, hat nichts mit der sozialistischen Ordnung zu tun. Es höhlt den Menschen aus, anstatt ihn zu erfüllen, macht ihn kraftlos und eingebildet, anstatt kraftvoll und zuversichtlich. Das Freidenkertum ist eine Frucht des bürgerlichen Liberalismus, der nichts von einer Gemeinschaft wissen will. Darum ist auch die Arbeit der Freidenkerischen Verbände ohne innere Wirkung geblieben im Proletariat.

Aber wo sollten damals die Sozialisten sich hinwenden? Die Kirche hatte die Sozialisten ausgespien. Wer Sozialist war, konnte nicht Christ sein.

Christ sein hieß Untertan sein, hieß Monarchist sein, hieß Nationalist sein, hieß mit der bestehenden Wirtschaftsordnung zufrieden sein, hieß sich unter das Elend beugen und auf das Jenseits hoffen, hieß Almosen geben und demütig empfangen, Glaubensbekenntnisse und Sätze lernen, hieß die Kirche als die Gemeinschaft der Heiligen mit Steuern unterstützen, obwohl sie die Sozialisten bekämpfte bis aufs Messer.

Sozialist sein aber hieß Revolutionär sein, hieß Republikaner sein, hieß international sein, hieß eine neue Wrtschaftsordnung erkämpfen, hieß sich gegen das wirtschaftliche Elend wehren, hieß das Diesseits bezwingen, hieß gleiches Recht verlangen für alle, hieß nach einer neuen innersten Religiosität sich bemühen und die Kirche als die größte Feindin des kämpfenden Proletariats betrachten.

Wo sollte der Proletarier hin, wenn ihn das innere Leid, die Unerklärbarkeit des Lebens und des Alls, das Bewußtsein der eigenen Schwäche und Sündhaftigkeit befiel? Die Kirche war seinen politischen Gegnern hörig und dienstbar, war seine Feindin.

Aber die Kirche war und konnte nur die Feindin der Sozialisten sein, weil sie Christi Geist verleugnete, um in dem Wirtschaftsstaat des freien Handels, der Ausbeutung und des Profits geduldet zu werden.

Sie konnten es nur sein, weil sie Christi Forderungen gefälscht hatte, um in dem Obrigkeitsstaat der Gewalt, des Krieges, der Bevorzugung und des Unrechts eine Rolle spielen zu können. Die Kirche hat Christi Geist dämpfen müssen, um nicht als unzeitgemäß und revolutionär aus dem Kultur- und Geistesleben des liberalen Staates ausgeschaltet zu werden.

Die evangelisch-protestantische Kirche war noch mehr als die katholische in dieser ihrem Wesen und ihrer Aufgabe widersprechenden Lage. Die Kirche konnte nicht geändert werden, sie war fest in der Hand der Landesbischöfe, der Fürsten die eine, und des Papstes die andere, der bei allem sozialen Verständnis den Sozialismus und seine Bekenner verdammte.

D i e Z e i t e n h a b e n s i c h g e ä n d e r t, d i e F ü r s t e n s i n d n i c h t m e h r u n d d e r P a p s t s p ü r t d i e n e u e Z e i t.

Wir müssen die Kirche zur Buße zwingen, zur Umkehr.

Das ist die erste Aufgabe der religiösen Sozialisten. D i e K i r c h e h a t k e i n e P o l i t i k z u t r e i b e n, auch die Pfarrer nicht auf der Kanzel. Die Pfarrer sollen, wenn sie Politik treiben wollen, in die Volksversammlungen gehen, wo sie Rede und Antwort stehen müssen.

D i e K i r c h e s o l l d a s E v a n g e l i u m v e r k ü n d i g e n, d a s E v a n g e l i u m d e s F r i e d e n s, d e r B r u d e r l i e b e u n d G e m e i n s c h a f t, d e r G o t t e s k i n d s c h a f t a l l e r M e n s c h e n, d i e E r l ö s u n g d u r c h d a s H e i l i g e, d a s a u s d e m U n b e g r e i f l i c h e n i n u n s e r e n S e e l e n l e b e n d i g w e r d e n k a n n.

Wenn wir das erzwingen, dann wird die Seelenhaltung und innere Stimmung der suchenden Menschen so, daß s i e S o z i a l i s t e n w e r d e n u n d b l e i b e n m ü s s e n, w e n n s i e s i c h i m w i r t s c h a f t l i c h e n u n d p o l i t i s c h e n L e b e n z u r e c h t f i n d e n w o l l e n.

Es gibt also ein Weg vom Evangelium zum Sozialismus, und es gibt ein Weg vom Sozialismus zum Evangelium.

Wie soll das möglich sein? Wozu sollten wir Sozialisten und Kommunisten Religion brauchen? Der Sozialismus ist unsere Religion!

Gewiß, die Sehnsucht nach der Befreiung des Proletariats, nach der sozialistischen Ordnung kann uns so erfüllen, daß unser ganzes Leben ihr geweiht ist, daß wir eine Erhebung unserer Gefühle, unserer Seele empfinden, wenn wir an das Ziel unseres Kampfes denken.

Aber der Sozialismus gibt uns keine Zusammenschau aller Dinge; er sagt uns nichts über Weltall und Schöpfung, nichts über Lebensgrund und letztes Ziel, nichts über die innersten Kräfte, die uns zur Brüderlichkeit, zur Gemeinschaft, zum Frieden, zur Versöhnung zwingen; der Sozialismus stellt uns nicht vor die persönliche Verantwortung unseres Lebens.

Wir sind auch als Sozialisten unter der Macht des Schlechten; wir müssen eine letzte Norm des Lebens vor uns sehen, einen Weg, wie wir aus der Sünde, die uns auch im Kampf um den Sozialismus überfallen will, herauskommen, wie wir besser werden und höher kommen.

Jeder aufrichtige Sozialist muß mit diesen Fragen nach dem Woher, Wohin, Wozu fertig werden, mit den Fragen: was bist Du, was sollst Du und wie bist Du.

Auch der Sozialist ist ein Mensch, der unter den Mächten steht, die Leben, Sünde, Tod heißen, auch er braucht Erkenntnis, Reinheit, Ewigkeit, um aufrecht zu bleiben und das Leben zu bezwingen.

Auch der Sozialist braucht Religion.

Das ist die zweite Aufgabe der religiösen Sozialisten: wir dürfen uns vor der Partei, vor den Spöttern und allen Besserwissern auch unter den Genossen nicht scheuen, dieses Bekenntnis zur Religion abzulegen.

Es gibt keine höhere Form der Religion, als die durch Jesus Christus geoffenbarte, die in den Büchern des neuen Testaments, vor allem im Evangelium festgehalten ist. Trotz aller geschichtlichen und persönlichen Einkleidungen leuchtet dort die Lösung der Frage unseres Lebens auf, liegt dort die innere Ergänzung des äußeren Kampfes, den wir als Sozialisten führen müssen.

Wir können das Evangelium von den Schlacken der Orthodoxie, des Liberalismus und der Verweltlichung nur reinigen, wenn wir Einfluß auf die Art dieser Verkündigung gewinnen, wenn wir die Kirche erobern!

Zunächst die evangelische Kirche. Wenn wir aus dem Proletariat Hunderte von Pfarrern und Lehrern stellen, die dem Proletariat treu bleiben, wenn sie Pfarrer und Lehrer sind.

Deshalb bleiben die religiösen Sozialisten in der Kirche. Sie benützen das allgemeine direkte gleiche Wahlrecht der neuen Kirchenverfassung, um die Macht in der Kirche zu erringen für das klassenbewußte Proletariat, das nach ihrem Glauben der Kern der neuen Gemeinschaft, der neuen Kirche sein wird, die mit dem Evangelium und seinen Forderungen Ernst macht.

Wir können mit dem Bekenntnis der Notwendigkeit der Religion für die Sozialisten nur wirkungsvoll werden und dadurch dem Sozialismus neue Kräfte zuströmen lassen, ihn zu einer wirklichen Volksbewegung machen, wenn wir innerhalb der sozialistischen Parteien und der kommunistischen Partei mitkämpfen. Wenn auch manches in diesen Zweckorganisationen des politischen Kampfes schwer zu tragen ist für uns, wir wissen, dieser Kampf ist notwendig, damit einmal das neue Reich komme, das Reich der Gemeinschaft brüderlicher Menschen, froher Menschen, sehnsüchtiger Menschen, das Reich des Friedens und der Menschlichkeit.

Genossen! keiner stehe zurück, nur wenn alle, die in der Hauptsache mit uns übereinstimmen, sich zu uns bekennen, geht es vorwärts.

Auf zum Kampf um die Reinheit des Evangeliums in der Kirche, gegen die Kirche, um die Kirche!

Auf zum Kampf um die Vertiefung der sozialistischen Bewegung durch die Kräfte der Religion!

Durch das Evangelium zum Sozialismus!

Durch den Sozialismus zum Evangelium!

Das sei unsere Losung!

Wer zu uns gehören will, muß sich persönlich in seinem Leben für unser Ziel einsetzen. Wir sind kein Verein, keine neue Partei, sondern eine Gesinnungs- und Kampfgemeinschaft.

Zur Festigung unserer geistigen Gemeinschaft, zum Austausch unserer Erfahrungen, zur Anregung des Einzelnen in der Arbeit und zur Stärkung im Kampf um unser Ziel haben wir ein jede Woche erscheinendes Sonntagsblatt:

„Das Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes!"

Es wird von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands herausgegeben und erscheint in Karlsruhe. Nur die Druck- und Versandkosten müssen bezahlt werden. Es kostet

im Vierteljahr 1.20 ℳ.

Es soll bei der Post bestellt werden oder bei dem Vertrauensmann des Bezirks.

Die Leser des Sonntagsblattes in einer Stadt oder in einem Dorf sollen sich auch persönlich kennen lernen, eine religiöse sozialistische Gemeinschaft bilden, die auch bei Kirchenwahlen und ähnlichen Gelegenheiten ihren Einfluß geltend macht.

Dieses Flugblatt ist herausgegeben von der süddeutschen Gruppe der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands. E.

Anschriften für Baden: Dr. **Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr,** Blütenweg 2a.
„ „ die Pfalz: Theodor **Gauweiler, Speyer,** Kaiser-Friedrichstr. 19.
„ „ Württemberg: Paul **Dürr, Hochdorf** bei Plochingen.
„ „ Hessen: R. u. Solph **Jentzsch, Frankfurt** am Main, Friedberger Landstr. 162.
„ „ Bayern: Hans **Mayer, Buchloe** (Bayern)

Ich bestelle hiermit bei der Post das **Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes,** herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands.

Verlag Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a.

Postliste Nr. .....

Name: .....

Ort: .....

Wohnung: .....

Nr. 5 des 8. Jahrgangs 31. Januar 1926

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—6 mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12 mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Gemeinschaft. — Wer ist mein Nächster? — Klarheit (Fortsetzung). — Altkatholische Sozialisten. — Die Freien Gewerkschaften und die christliche Religion. — Die Bibeln des A.D.G.B. — Flugblatt.

Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat, und sieht seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm? Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit. 1. Johannesbrief Vers 16—18.

Gemeinschaft.

„Höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit" — ein schönes Goethewort; nur wird leider dabei oft vergessen, daß es Persönlichkeit nicht gibt ohne Gemeinschaft, daß Persönlichkeit nur in der Gemeinschaft sich zur höchsten Blüte entfaltet. Persönlichkeit und Gemeinschaft stehen in Wechselwirkung zu einander und zwar so, daß man jedes als Wurzel, jedes als Frucht bezeichnen kann. Ist die Wurzel aber faul, taugt auch die Frucht nichts. Der Persönlichkeitsbegriff wird heute überspannt, die Persönlichkeiten sind verstrickt in Selbstsucht und Egoismus. Damit wird den Gemeinschaften der Todesstoß versetzt. Wir sehen, wie selbst die kleinste unserer Gemeinschaften, die Familie, von Fäulnis angefressen ist und kränkelt. Und wir sind einig darin, daß alles geschehen muß, ihr zur Gesundheit zu verhelfen. Darum kommt es darauf an, daß der Gemeinschaftsgedanke die Herzen erobert, auch in unserem Volke.

Wie schlimm ist es damit bestellt. Im Volke macht sich nicht nur der persönliche Eigennutz des Einzelnen breit; es wollen sich auch die Interessen, Belange der Stände, Klassen, Berufsgruppen durchsetzen. In jedem Lebensgebiet gilt der Grundsatz: ich bin für mich da und muß mich durchsetzen, ohne Rücksicht auf die andern. Selbst Kunst und Wissenschaft verfahren so. Und neuerdings wird ja wieder recht laut und vernehmlich die „Eigengesetzlichkeit" der Wirtschaft verkündet. Wie kann unter solchen Umständen von einer Volksgemeinschaft geredet werden, wie es die reaktionären Parteien so lockend tun. Eine Gemeinschaft unter ihrer Führung wäre nur Schein. Denn sie lassen die letzte Ursache des Nichtwerdens der Gemeinschaft bestehen, den Kapitalismus, der den einen Teil des „Volkes" entrechtet, niederdrückt, ausbeutet, und so in diametralem Gegensatz zur Gemeinschaft steht.

Die Volksgemeinschaft ist nur möglich auf dem Boden des Sozialismus. Freilich werden seine Gegner sagen: Welcher Unsinn, ihr steht doch auf dem Boden des Klassenkampfes! Nun, der Klassenkampf des Proletarates ist nicht Selbstzweck, er ist Mittel zum Zweck; er will die Massen in die Kulturgemeinschaft einordnen, er erstrebt „die Solidarität der Interessen und die Gemeinsamkeit und Gegenseitigkeit ihrer Entwicklung". Er ist ein Kampf um eine klassenlose menschliche Gesellschaft.

Wir wollen Volksgemeinschaft um unseres Volkes, des ganzen Volkes willen. Aber auch um der Menschheit willen. Das Nationale und Internationale ist kein Widerspruch in sich. Vielmehr erst, wo ein Volk in allen seinen Teilen nach seiner Art und Eigentümlichkeit sich voll entfaltet, wird es zu einem bedeutungsvollen, lebendigen Gliede der Menschheit.

Zu solcher Gemeinschaft zu erziehen, wären doch eigentlich die Kirchen berufen. Hier sollen alle kleinlichen, egoistischen, „weltlichen" Interessen schweigen. Hier handelt es sich um den Menschen selbst, um seine Seele, seine Verinnerlichung und Veredelung, und um das Reich Gottes, das Reich der Liebe und des Friedens. Wie könnten die Kirchen helfen auf dem Wege zur Gemeinschaft, wenn nicht auch sie verstrickt wären in die irdischen Interessen.

Die Kirchen sollten Lebensgemeinschaften sein, die nicht mit dem „Amen" auf der Kanzel zerstieben, die sich auch nicht darauf beschränken, die Nöte und Leiden der Menschen in Werken der Nächstenliebe zu lindern und zu heilen — Gemeinschaft ist mehr als Barmherzigkeit. Wahre Lebensgemeinschaft bekämpft alles, was die Menschenseele gefährdet und erstickt und baut glaubensstark das Reich Gottes; wahre Lebensgemeinschaft ist getragen vom Geiste wahrer Menschlichkeit und echter Brüderlichkeit.

Die Menschen müßten stillstehen vor diesen Kirchen und aufhorchen und sagen: hier ist, was wir suchen, was wir ersehnen: Gemeinschaft.

So könnten die Kirchen zu reichem Segen werden für unser Volk, zum Kristall, um den sich die Volksgemeinschaft legt.

Wir religiösen Sozialisten sollten und wollten dazu mithelfen, diese wahre Gemeinschaft zu bauen.

W. Küsell-Altenburg.

*

Proletarische Ehre heißt Solidarität aller Ausgebeuteten, heißt Nächstenliebe, heißt, durch die Tat beweisen, daß man seinen Nächsten liebt wie seinen Bruder. Die Welt ist unser Vaterland und alle Menschen Brüder.

Max Hölz vor dem Moabiter Sondergericht am 22. 6. 21.

Aber, die gläubig geworden waren, besahen alles gemeinsam, und sie verkauften ihren Besitz und ihr Eigentum und verteilten dieses nach dem Bedürfnis eines jeden.

Apostelgeschichte 2. Kapitel Vers 44 und 45.

Wer ist mein Nächster?

Ernst Will, Wiesbaden.

Ich lag und schlief auf meinem harten Pfühl,
Da ward mir ein gar wundersam Gesicht:
Vor meinen Blicken lag der Straßen dicht Gewühl
In freundlich hellem, sonnentrunknem Tageslicht,
Und mitten durch der Menge dumpfes Wogen
Schritt er, der Herr und Meister, wie vor Zeiten.
Er durch die heilgen Lande war gezogen,
Die treusten seiner Jünger ihm zur Seiten.
Des Wanderns müde, macht er wieder Halt
Beim Brunnen auf des Marktes weiter Runde,
Und wieder naht ihm gläubig jung und alt
Und lauscht dem Wort aus seinem holden Munde.
Da, wie sich schon der Abend niedersenkt,
Naht sich dem freundlichsten der Menschenkenner,
Mit schwankem Schritt, den trüben Blick gesenkt,
Ein Zug gedeugter, arbeitsmüder Männer.
Sie wissen nicht, wars Schicksal oder Schuld,
Was in die Hölle der Fabrik sie bannte,
Daß sie verurteilt sind ohn' Gnad' und Huld
Dahinzusiechen in dem Schattenlande.
Und irre an sich selbst wie an der Welt
Nah'n zögernd sie dem Herrn im Abendrot;
Sie fragen, welcher Sinn das Sein beseelt,
Und was das höchste geltende Gebot. —
Da reckt der Herr sich über das Getriebe,
Und seine Augen leuchten Sonnenschein:
**„Der höchste Sinn der Welt, ruft er, ist Liebe,
Und deinem Nächsten sollst du Bruder sein!"**
Sie sind's zufrieden — kehren sich nach Haus;
Doch einer, den ein ernster Zweifel nagt,
Tritt flinken Fußes aus der Schar heraus,
Und noch einmal er eine Frage wagt:
„Dem Nächsten soll ich Bruder sein, o Herr;
Doch wer ist nun mein Nächster, sage wer?
Der Reiche, der mir Sklavenketten schmiedet,
In Gold und Silber münzet Schweiß und Blut?
Der Herrscher, welcher knechtischen Sinn gebietet,
Und mit mir spielt in frevlem Uebermut?
Die blöde Masse, die sich stößt und drängt,
Und deren Herz an eitelm Flitter hängt?"
Er frägts und schweigt — und liebevoll Verstehen
Winkt ihm ein Blick des Meisters freundlich zu.
Dann aber braust es auf wie Sturmeswehen,
Und Donnerhall durchbricht die Abendruh:
„Dein' Nächster, merke, ist dein Leidgenoß,
Der so wie du in Sklavenketten schmachtet,
Der rastlos aus der Erde dunkelm Schoß
Das rohe Erz ans Licht des Tages frachtet,
Der in der Räder Gleichheit längst vergessen,
Daß er als Mensch zur Freiheit ist geboren,
Und in der Not des Alltags, qualzerfressen,
Den letzten Funken Hoffnung hat verloren.
Das ist dein Nächster! Und um seine Not
Zu wenden, hilf dir selbst! Ermanne Dich!
Dem kühnen Helfer hilft der starke Gott!
Des Schicksals Ketten kühnen Muts zerbrich!
Und nach der düstern Nacht, dem bangen Sorgen,
Erscheint der Welt ein sonnentrunkner Morgen!"
Da . . ., wie auf einen Schlag, zerrann mein Traum.
Doch einem zauberhaften Echo gleich
Ruft eine Stimme durch den Raum:
„Proletarier, aufwärts, einigt euch!"

Ich glaube nicht, daß es einen denkenden und fühlenden Menschen geben kann, der immerhin nicht zur Friedensliga gehörte, und wenn unsere Staaten nicht blos auf dem Papier, sondern in des Wortes tiefer Bedeutung „christliche" wären, so bedürfte es keiner Friedensliga. F. Spielhagen.

Klarheit!

(Fortsetzung.)

Die dritte Gegenwartsaufgabe ist die klare Erkenntnis unserer Kampfmittel und ihrer Vermehrung.

Nur wenn wir nüchtern abwägen, was wir an Kampfmitteln haben, können wir etwas erreichen.

Welches sind die Machtmittel, die wir haben.

1. **Unser Glaube, der uns zum Bekennen zwingt.**

Wo religiöse Fragen besprochen werden in unserem Beisein, werden wir uns fest und offen zum religiösen Sozialismus bekennen. Dadurch wird man auf unsere Bewegung aufmerksam und die Möglichkeit besteht, andere für uns zu gewinnen.

Dieses Bekenntnis darf nicht verschwiegen werden, auch anders gerichteten Genossen gegenüber in der sozialdemokratischen und kommunistischen Partei.

Wir glauben an das Kommen einer proletarischen christlichen Religion.

Dieses gemeinsame Bekenntnis schlingt ein enges Band um die Genossen; gemeinsamer Glaube aber ist stärker als der Glaube des Einzelnen.

Andachten und Feierstunden stärken die Kampfgemeinschaft; Briefe, die sich persönlich kennenden Genossen untereinander.

2. **Die Agitation von Mund zu Mund.**

Es sind Monate in den örtlichen Bezirken zu bestimmen, in denen die Genossen mit Freiexemplaren unseres Sonntagsblattes, die beim Verlag zu bestellen sind, von Haus zu Haus gehen und Abonnenten gewinnen, wobei sie Aufschluß geben über unsere Sache. Auch hierüber werden Richtlinien erscheinen.

3. **Die Vorträge.**

Jeder dazu begabte Genosse muß sich unter allen Umständen für politische und wirtschaftliche Vorträge in der sozialdemokratischen und kommunistischen Partei zur Verfügung stellen, auch in den kleinsten Landorten. Das Spezialgebiet unserer Freunde soll aber immer sein: „Der religiöse Sozialismus und die Kirche", „Der religiöse Sozialismus und das Proletariat".

Vortragsmaterial hierüber wird zusammengestellt.

Durch die Vorträge soll Klarheit in der Oeffentlichkeit und in den sozialistischen Parteien erreicht und die Zahl der mitkämpfenden Genossen vermehrt werden. Bei jedem Vortrag sollen Flugblätter der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten verteilt und für das Sonntagsblatt geworben werden.

Das Ergebnis der Tellersammlungen soll an den Vertrauensmann des Landes abgeliefert werden.

4. **Das Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes.**

Nicht nur durch Agitation von Mund zu Mund muß für seine Verbreitung gesorgt werden, auch durch Werbeversammlungen, durch Probe-Abonnements, die einzelne Genossen für einen anderen auf ein Vierteljahr zahlen, durch Weitergabe des eigenen Exemplars an den Fernachbar, durch Abbestellung sämtlicher bürgerlichen Sonntagsblätter in sozialistischen Familien, die dafür unser Sonntagsblatt nehmen sollen, muß dem Sonntagsblatt der Weg bereitet werden. Unser Blatt soll das bestinformierteste und lebendigste Sonntagsblatt Deutschlands werden. Nicht ein paar Genossen sollen darin mitarbeiten, das Proletariat selbst soll darin zu Wort kommen mit seiner Empörung und seiner Sehnsucht, seinem Stammeln und seinen Ahnen von der neuen Form des sittlichen und religiösen Lebens, aus dem Christi Geist und Gottes Nähe zu spüren ist.

5. **Die sozialistischen und kommunistischen Pfarrer.**

Unsere Pfarrer dürfen nicht aus der Kirche herausgehen. Sie sind die Bannerträger der Bewegung, die Entschlossenen unter ihnen, die aus dem Proletariat kommen, sind die geborenen Führer der Bewegung.

Ihr Austritt aus der Kirche wäre Flucht, wäre ein Verlassen des Proletariats, das in der Kirche ist. Sie haben ein Recht in der Kirche, ihr Gehalt wird aus dem Steuererträgnis des Proletariats und derer, die sich zu ihm zählen, bestritten. Die Pfarrhäuser, die sie haben, der Gehalt, den sie bekommen, der Einfluß, den sie im geistigen Leben und in ihrer Gemeinde haben, ihre Redebegabung, ihr ganzer Beruf, der sie auf die religiösen Fragen und zugleich auf die Not des Proletariats immer aufs neue hinstößt, sind unüberschätzbare Kraftquellen für unsere Bewegung. (Fortsetzung folgt.)

Altkatholische Sozialisten.

Es ist außerordentlich erfreulich, daß in der altkatholischen Kirche sich eine ähnliche, ja wir dürfen sagen, dieselbe Bewegung zum religiösen Sozialismus zeigt, wie sie sich innerhalb der evangelischen Kirche deutlich gemacht hat. Schon in Nr. 1 und 2 des „Altkatholischen Volksblattes" vom Jahre 1925 hat der altkatholische Pfarrer Hans Gschwind aus Zürich einen von ihm gehaltenen Vortrag über „Kirche und Sozialismus" abdrucken lassen, den jeder von uns gerade so hätte halten müssen, wenigstens in der Hauptsache. Der Vortrag ist auch als Broschüre erschienen (Freiburg, Breisgau, Talstraße 52, „Altkatholisches Volksblatt", Verlag). Nun erfahren wir durch unsere hessischen Freunde, daß der Genosse Karl Broglie aus Wiesbaden, der überzeugter Altkatholik ist, am 13. 12. 25 in der Christuskirche zu Offenbach am Main einen Vortrag gehalten hat über „Sozialismus und Christentum". Er hat ganz in unserem Sinne gesprochen.

Wir hoffen, daß die Anfänge des religiösen Sozialismus in der altkatholischen Kirche so stark werden, daß sich ein altkatholischer Zweig der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands angliedern kann.

Vielleicht wird einmal unsere letzte Hoffnung verwirklicht, daß durch den religiösen Sozialismus der unselige Konfessionalismus verschwindet.

E.

Die Freien Gewerkschaften und die Christliche Religion.

Unter obigem Titel hat unser Freund Bernhard Göring in der „Arbeit", Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde, herausgegeben von Th. Leipart (Berlin, Verlagsgesellschaft des ADGB.), Heft 12 vom 15. Dez. 1925, S. 659 ff. eine wertvolle Abhandlung veröffentlicht, welche insbesondere allen unseren im öffentlichen Leben stehenden und in der Gewerkschaftsbewegung tätigen Freunden bestens empfohlen werden kann. Göring als Sekretär des Allgemeinen freien Angestelltenbundes einerseits und Angehöriger des Ausschusses der Arbeitsgemeinschaft rel. Sozialisten andererseits vereinigt in glücklicher Weise die aus beiden Stellungen sich ergebenden Kenntnisse der inneren Bewegungskräfte der Gewerkschaftsbewegung und des religiösen Sozialismus und der äußeren praktischen Möglichkeiten ein ausgezeichneter Kenner der einschlägigen Literatur, insbesondere auch auf dem weitreichenden Gebiet der Polemik, und ist deshalb in der Lage, wertvolle Hinweisungen zu geben, welche anderen Interessenten entweder überhaupt nicht zugängig sind, oder im Gewühl der Tagesarbeit und des Tageskampfes übersehen werden. Görings Ausführungen gipfeln in dem Ergebnis, daß einerseits die freie Gewerkschaftsbewegung auf religiösem Gebiet von jeher die vollkommenste Neutralität bewahrt und jedem religiös Gesinnten die Mitarbeit ermöglicht hat, daß aber andererseits auch die religiösen Kreise mehr und mehr ihre antipathische Stellung gegen die freie Gewerkschaftsbewegung ebenso wie gegen den Sozialismus im eigensten Interesse von Religion und Kirche aufgeben müssen. Göring schließt seine Ausführungen mit den Worten: „Im 20. Jahrhundert wird das Christentum beider Konfessionen nach meiner festen Ueberzeugung den Weg zum Sozialismus finden, das heißt es wird Verständnis für die soziale und wirtschaftliche Forderung der sozialistischen Arbeiterbewegung gewinnen. Der Sozialismus aber wird sich mit jeder Religion vertragen, die ihn nicht in seiner ureigensten Aufgabe behindert: „Die heutige Wirtschaftsordnung durch eine neue sozialistische Ordnung abzulösen, in der im Mittelpunkt der Mensch steht."

Die Kenntnis der Göringschen Abhandlung ist für jeden im gewerkschaftlichen und überhaupt im öffentlichen Leben Tätigen unserer Freunde dringend zu empfehlen.

Karlsruhe. Dr. Dietz.

Die Bibeln des A. D. G. B.

Die Torheit eines Nebenredakteurs der Roten Fahne zeigt sich in Artikeln und dazu bestellten Zeichnungen, die in höchst unsachlicher Weise den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund beschimpfen, weil dessen Verlagsgesellschaft es gewagt hat, einen Prospekt des Verlags Reclam in Leipzig zu vertreiben, in dem auf der letzten Seite „das in die Sprache der Gegenwart übersetzte neue Testament" angekündigt war.

Wir haben an der Angelegenheit insofern Interesse, als durch die Einsprache der proletarischen Freidenker, durch die Artikel der Roten Fahne, die Antwort des ADGB. und den Artikel vom 19. 1. im Vorwärts, die Situation klar wird, unter der wir unsere besondere Aufgabe durchführen müssen.

1. Die Tatsache, daß das Neue Testament in den Vertrieb des ADGB. aufgenommen ist, darf uns darüber nicht hinwegtäuschen, daß der ADGB. trotz des Hinweises auf den „religiösen Sozialismus" in seiner Antwort an die Freidenker, weit entfernt ist davon, das Neue Testament und seine Wahrheiten als Kräfte im Kampf um die Befreiung des Proletariats anzuerkennen.

Zunächst allerdings hat er den Freidenkern gesagt, daß das Neue Testament „immer noch eines der Bücher sei, das tiefe, für jedermann beherzigenswerte Gedanken enthält, daß auch ein Gegner des Christentums der ethischen Gesinnung mit Ehrfurcht begegnen wird, von der dieses Buch Zeugnis ablegt" — — dann aber entschuldigt er sich vor den Angriffen der Roten Fahne in dem Artikel „Die Sowjetregierung als Bibelfabrikant" damit, daß neben 1001 Nacht auch das Neue Testament angeboten wurde — daß nur acht Exemplare verkauft worden seien, und zwar meist an Redaktionen — daß der Bundesvorstand keinen Grund hatte, den Vertrieb zu hemmen, weil dazu angesichts der geringen Nachfrage auch keine sachliche Veranlassung vorgelegen habe. Der ADGB. verwahrt sich dagegen, als habe er Propaganda für das Neue Testament gemacht — nur ganz nebensächlich, mehr durch Zufall sei in der großen Zahl der verschickten Prospekte, ohne daß der Vorstand es wußte, auch dieser Prospekt mit der Anzeige des Neuen Testamentes versandt worden.

Die aufrechte Antwort des ADGB. an die Freidenker hat durch den Artikel im Vorwärts vom 19. 1. sehr eingebüßt.

2. Für die Freidenker ist das Neue Testament ein „Pamphlet" — also eine Schandschrift —, die Verbreitung des Neuen Testaments ist als „volksschädliche Verbreitung religiöser Schriften" anzusehen.

Vor mir liegt das Verlagsverzeichnis des „Freidenker-Verlags" G. m. b. H. Leipzig-Lindenau, Kösenerstraße 15. Die Bändschaftliche Bibliothek des proletarischen Freidenkertums" sind derart armselig und gehaltlos, daß man sich wundert, mit welchem Recht die Freidenker das Neue Testament beurteilen und „Pamphlet" nennen. Man hat den Eindruck, als ob die Freiwissenschaften, als auch in den geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen. Das Erstaunlichste ist, daß sie den Vertrieb religiöser Literatur für volksschädlich halten, aber ihren Religions- und Weltanschauungsersatz mit allen Mitteln der Reklame verbreiten, um das Proletariat zu verdummen —; denn das ist endgültige Verdummung des Volkes, wenn man ihm vormacht, man könne in einem Bändchen für 15 Pfennige die Welträtsel und die letzten Fragen des menschlichen Seins auf einigen freidenkerischen Druckseiten erledigen und als letzte Wahrheit mit nach Hause nehmen.

„Ich habe den Geschmack an der christlichen Religion verloren, ich sehe sie nirgends in die Wirklichkeit umgesetzt, aber bei der freidenkerischen Ersatzreligion ist mir übel geworden" —, an diese Worte eines Kommunisten muß ich immer denken, wenn die Freidenker mobil werden wollen.

Trotzdem wollen wir religiösen Sozialisten die Freidenkergenossen achten, die wirklich glauben, es sei alles so, wie die Dr. Krische, Meenken, Sommer, Plöhn, Fricke usw. es behaupten. Wir bekämpfen die Freidenker nicht, aber sie sollen uns in Ruhe lassen.

Der Glaube an Gott den Vater aller Menschen macht uns mindestens so frei und stark wie der freidenkerische Glaube an die „Gesetzmäßigkeit der Natur", und ob unser Glaube nicht dem Proletariat das Bewußtsein geben kann, daß sein Kampf nicht nur ein notwendiger, sondern auch ein gerechter und gottgewollter sei, das wollen wir abwarten. Das Freidenkertum hat auf alle Fälle der proletarischen Bewegung keine Kraft gegeben, es hat als Ueberbleibsel des liberalen Aufklärertums am Mark der sozialistischen Bewegung gezehrt und am Feuer des Sozialismus seine Extrasuppe gekocht. Das Freidenkertum hat die Masse verhetzt und leer gelassen — billige Feuerbestattungen tun es nicht allein, auch nicht „vorläufig noch notwendige" Jugendfeiern und Sonnenwendfeste mit Musik und Tanz.

3. Die sozialdemokratische Partei hat in der Angelegenheit keine selbständige Stellung eingenommen, aber im „Vorwärts" wurde die Antwort des ADGB. abgedruckt.

Ein Satz in dem Schreiben des ADGB. an die Freidenker ist wichtig, weil er die Stellung der Partei zur Religion besonders unterstreicht auch den Kommunisten gegenüber. „Der ADGB. wird dadurch (durch die Aufnahme des Neuen Testamentes) nur dazu beitragen, dem Gedanken der Toleranz zum Siege zu verhelfen, für den auch die sozialdemokratische Partei eintritt, wenn sie erklärt, daß Religion Privatsache sei." Es ist zu hoffen, daß innerhalb der sozialdemokratischen Partei mit durch unsere Arbeit und die der Jungsozialisten diese „Neutralität" wirklich erreicht wird.

4. Die rote Fahne allerdings schreibt über diese Neutralität folgendes: Diese „religiöse Neutralität" ist, genau wie „politische Neutralität", nur eine Maskierung, in Wirklichkeit sozialdemokratisch-reformistische Politik, die jeder kapitalistischen Schweinerei mit wohlwollender Duldung gegenüberfteht.

Der religiöse Sozialismus ist demnach also erst recht eine „kapitalistische Schweinerei" innerhalb der proletarischen Bewegung!

Das Unterfangen des A.D.G.B. ist nach der roten Fahne eine „Kandalöse Bibelgeschichte" — eine „beschämende Handlungsweise" — eine „Skandalgeschichte" usw. — die Gewerkschaftsführer sind „A.D.G.B.-Pfaffen".

„Für die russischen Gewerkschaften ist Religion nicht Privatsache wie beim ADGB., sondern sie bekämpfen die Religion aufs schärfste und pflanzen in die Hirne der russischen Arbeiter und Bauern — die gestern noch Analphabeten waren —, die revolutionären Gedanken von Marx und Lenin."

Das Verständnis der russischen Analphabetenbauern von gestern für die revolutionären Gedanken eines Marx und Lenin wird dementsprechend sein. Nicht einmal die abgefaßten Führergarnituren der KPD., geschweige die Redakteure der Roten Fahne haben sie richtig verstanden. Man lese die Diskussion auf dem letzten Kongreß der Bolschewiki, der mit dem Siege Stalins endete und zur Orientierung über die wissenden Bauern „Marxismus, vom Menschewismus zum Kommunismus", oder „John Reeds „zehn Tage, die die Welt erschütterten". — Nicht um der revolutionären Idee willen, sondern um des größeren Besitztums willen, haben sich die Bauern nach schwierigen Auseinandersetzungen und Krisen, die heute noch nicht überwunden sind, wie es der offizielle Brief des Z. K. der P. d. S.-U. an die Genossen im Ausland zeigt.

Als Beweis des Kampfes der Kommunisten Rußlands gegen die Religion wird angeführt:

„Die Sowjetregierung hat die konterrevolutionären Oberpfaffen an die Wand gestellt und sie hat das zusammengeräuberte Kirchenvermögen beschlagnahmt, die daraus gelösten Gelder den Hungernden, das Land den Bauern und die Kirchen dem bildungshungrigen Volke gegeben. Nicht eine Kopeke wird der Kirche aus Staatsmitteln gegeben."

Alles Maßnahmen der Sowjetregierung, die nicht gegen die Religion gerichtet sind, sondern gegen die „Konterrevolution", gegen „zusammengeräuberte Kirchenvermögen", gegen die übermäßigen „Steuerforderungen der Kirche", kurz gegen die politischen und wirtschaftlichen „Sünden" der mit dem Zarismus und der bürgerlichen Reaktion verbündeten Kirche.

Aber die gute Rote Fahne meint weiter: „Die Sowjetregierung hat die politische und wirtschaftliche Macht in Händen. Sie hat den Pfaffen die Möglichkeit genommen, unter der Maske der Religion konterrevolutionäre Agitation zu betreiben. Sie erzieht die Jugend in ihrem Geiste. Und dieser Geist bürgt dafür, daß der religiöse Gedanke für immer beseitigt wird."

Folgende Meldung aus Neuyork (Vossische Ztg. v. 13. 1. 26) läßt das allerdings etwas fraglich erscheinen: „Wie die amerikanische Bibelgesellschaft mitteilt, hat die Sowjetregierung, die seit den letzten fünf Jahren die Einfuhr von Bibeln bis auf wenige Ausnahmen nach Rußland verboten hatte, jetzt die Genehmigung für den Druck einer erheblichen Anzahl von Bibeln in den Regierungsdruckereien in Moskau und Leningrad erteilt."

Aber selbst wenn die Rote Fahne meint, daß die Sowjetregierung „auch die Verbreitung von einigen tausend Bibeln nicht zu fürchten hat", wie ist das mit den Massenauflagen der Schriften Tolstois und vor allem Dostojewskis, dem gewaltigsten religiösen Apostel Rußlands? Und wie mit den unmittelbaren Offenbarungen des religiösen Lebens, die weder Bibel noch Druckerei, noch Sowjetregierung brauchen, die aus den Seelen berufener Menschen einfach da sind und Zeugnis ablegen von dem, was die Redakteure der Roten Fahne ja nie erleben können, weil ihr Herz nur voll Haß gegen die Bourgoisie ist und sie verhärtet sein müssen gegen alle Gefühle, erst recht gegen alle religiöse Erkenntnis.

Aber die Rote Fahne ist nicht der Mund des Proletariats! Im Proletariat lebt mehr von der Kraft des Evangeliums und mehr von dem Geiste Jesu Christi, als sich die Schriftleiter z. B. der Roten Fahne träumen lassen.

Wir werden diese Kräfte im Proletariat bewußt machen, werden in den Reihen des Proletariats weiter mitkämpfen, unbekümmert darum, ob man, wenn die politische Macht dem Proletariat gehören wird, uns, die religiösen Sozialisten, an die Wand stellt, weil wir von dem Glauben an Gott und Jesus Christus nicht lassen, trotz aller etwaigen Dekrete gegen die Religion und trotz des § 89 des ABC des Kommunismus von Genossen Bucharin und Preobaschewski.

Die Situation ist also die, daß wir allein auf uns gestellt sind in unserer besonderen Aufgabe; das ist gut so, wir werden so nicht in den Streit der politisch sozialistischen Parteien hineingezogen und geben auch keinen Anlaß, daß um unseretwillen neue Spaltungen in die proletarische Bewegung kommen.

Wir appellieren an das Proletariat selbst, nicht an die Organisationen, die andere Aufgaben auch für das Proletariat zu erfüllen haben. Haben wir erst bewiesen, daß unsere Arbeit notwendig und unser Ziel ein erstrebenswertes ist, dann werden auch die politischen und wirtschaftlichen Verbände der sozialistischen Bewegung unseren Weg anerkennen.

Eines aber möchten wir erwarten, daß sich die Redakteure der politisch-sozialistischen und kommunistischen Zeitungen nicht als Sprecher des Proletariats aufspielen in Dingen, von denen sie nichts verstehen können.

Unsere Genossen Redakteure sollen sich mit den politischen und wirtschaftlichen Nöten befassen, die groß genug sind, um ihre ganze Kraft in Anspruch zu nehmen. E.

Belustigungen?

Ich möchte hervorheben, daß natürlich alles Ausschweifende gerade in unserer Zeit, da breite Bevölkerungskreise im Elend sind, auf das strengste abzulehnen ist. Aber man darf wohl nicht jede Vergnügung mißbilligen! Im Gegenteil! Der Mensch braucht Erheiterung, er muß Ablenkung und Zerstreuung haben — und man gönne sie ihm. Auch die Wohlfahrtsfeste dürfen nicht so angesehen werden, daß sie nur ein Schild tragen. Es sind und werden hoffentlich auch weiterhin ansehnliche Summen aus dem Veranügen eben den Bedürftigen zugeführt werden. Und wir müssen auch daran denken, daß der erhöhte Umsatz der Geschäfte in solchen Zeiten größerer Geselligkeit wieder gerade auch den arbeitenden Klassen stark zugute kommt."

Pfarrer M., Frankfurt.

*

Gewiß, Veranügen und Frohsinn wo es geht — aber es ist ein Hohn, wenn „Wohlfahrtsfeste" große Summen ergeben für „die Bedürftigen" und diese Summen nur auf diesem Wege des Amüsements der Gebenden zusammenkommen.

Das schönste aber ist der durch „die größere Geselligkeit erhöhte Umsatz", der „wieder gerade auch den arbeitenden Klassen stark zugute kommt"!!

Druckfehler-Berichtigung. In der Erzählung „Die tote Gemeinde" in Nr. 3 muß es auf Seite 14 „Gasthaus" heißen, nicht „Gotteshaus".

Flugblatt. Der in letzter Nummer auf Seite 7 und 8 abgedruckte Artikel „Was wollen die religiösen Sozialisten Deutschlands" soll als Flugblatt vervielfältigt werden. Das Flugblatt gibt die ersten Kenntnisse über das Wesen des religiösen Sozialismus. Jeder Freund unsrer Bewegung sollte das Flugblatt zum Verteilen unter seinen Freunden, bei Versammlungen usw. stets vorrätig haben. Es kostet einschl. Versandt: 10 Stück 0,30 ℳ, 50 Stück 1,20 ℳ, 100 Stück 2,— ℳ, 500 Stück 8,— ℳ, 1000 Stück 13.— ℳ. Bestellungen an den Verlag oder durch Einzahlung des Betrags auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 27 566 (Volkskirchenbund).

Berlin-Neukölln.

Montag, den 1. Februar, abends 7½ Uhr, im Gemeindesaal, Herthastraße 9, Lichtbildervortrag: „Eine Wanderung durch Palästina". Eintritt frei.

Freitag, den 5. Februar, abends 7½ Uhr, im Gemeindesaal, Fuldastraße 50/51, Lichtbildervortrag: „Heinrich Zille — des Meisters Leben und Wirken". Eintritt frei.

Bund religiöser Sozialisten Köln.

Donnerstag, den 4. **Februar,** abends 8 Uhr, spricht in der Aula, Antonitenstr. 16, Schulrat Krämer über: „Der religiöse Sozialist und die freie Schule des Volkes".

Mannheim.

Montag, den 8. **Februar,** abends 8 Uhr, Versammlung des Volkskirchenbundes im Lokal Werner R. 1. 11. Herr Prof. Schmitthenner spricht über das Thema: „Luther und die Bauernkriege. Gäste mitbringen.

Mitarbeit!

Nr. 6. 7. 2.: **Die Frau und das Kind.**
Nr. 7. 14. 2.: **Religion und Kunst.**
Nr. 8. 21. 2.: **Opfer.**
Nr. 9. 28. 2.: **Arbeit und Arbeitslosigkeit.**
Zehn Tage vorher Manuskript bei der Schriftleitung.

Zuschriften und Anfragen aus

Nordostdeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24:
Westdeutschland an: Pfarrer G. Feine, Köln, Große Witschgasse 17:
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr:

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands P. Göring, Berlin N.W. 87, Wilstockerstraße 21:

Schriftleitung: Pfarrer Schoch in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr:

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 (Volkskirchenbund): **Druck:** Chr. Faas, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Nr. 6 des 8. Jahrgangs **7. Februar 1926**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der vereinig. Sozialisten. Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—6 mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12 mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Mutter und Kind. — Aus der Bewegung des religiösen Sozialismus in Thüringen. — Auch eine Menschenseele. — Proletariermutter. — Der Staat beutet unmündige arme Kinder aus. — Mutter und Sohn. — Klarheit (Fortsetzung). — Flugblatt.

Johanna Theodora Orthmann †

Uns erreichte die schmerzliche Nachricht, daß Johanna Theodora Orthmann am 28. Januar ds. Js. zu Wittenberg-Lutherstadt im Alter von 73 Jahren zur ewigen Ruhe heimgegangen ist.

Sie war eine einzigartige Frau. Ob sie fern von uns weilte, sie stand mit uns in geistiger Verbindung. Ob ihre Augen zuletzt nichts mehr schauen konnten von dieser verworrenen Welt, in ihr leuchtete ein Licht, das stärker war als alle Dunkelheit des Daseins: Liebe und Glaube!

Nicht in irgend einem kirchlichen Sinne, sondern in dem Sinn jener großen Sehnsucht nach Erlösung von den Mächten des Hasses und des Krieges, der Ungerechtigkeit und der kapitalistischen Verknechtung von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk.

Diese Frau Superintendent hatte es im innersten erlebt und erkannt, daß jene Kräfte zur Erlösung von Welt und Menschheit nicht im Schoß der Kirche geboren werden, sondern daß Gottes Wille und Walten hämmernd und wuchtend heraufsteigt aus den Tiefen, in denen Not und Elend wohnen, und die durchbraust werden von dem Ruf: Proletarier aller Länder vereinigt euch!

So wurde sie unsere Mitstreiterin in der Bewegung und begeisterte uns und unsere Jugend durch ihre Briefe, die ein einziger Schrei waren nach einer neuen Gemeinschaft, nach sozialistischer Lebensgestaltung. Sie hat in ihrer Stellung als Superintendentenfrau das volle Martyrium erduldet, das die Feindschaft von Bürger- und Pfaffentum zumal in einer Kleinstadt und innerhalb der Mauern der Kirche mit sich bringt.

Aber auch ihr Leid, alles was sie erlitten und erduldet, ragt auf an der weiten ernsten Siegesstraße, die wir wandern und die mit Kreuzen geschmückt ist und aus Opfern der Besten gebaut wird immerwährend. Ragt auf als ein Mahnzeichen für die schreitenden Proletarier, für uns alle und in Sonderheit für unsere Frauen und Mädchen.

Nicht zu ruhen und zu rasten in dem heiligen Kampf um die Befreiung der Menschheit und nicht zu vergessen, daß, wer ausharrt bis zum Ende, wer getreu ist bis an den Tod, durch das, was er gelitten und gelebt, gekämpft und gewirkt hat, sich ein unvergängliches Denkmal setzt, Krone und Kranz des Lebens, in den Herzen aller seiner Volksgenossen, seiner Schwestern und Brüder.

So lebt auch Johanna Theodora Orthmann in uns, in unserer dankbaren Erinnerung. Und wir grüßen im Weiterschreiten in Treue und Ehrfurcht jene stille Stätte, wo das, was an ihr sichtbar war, ausruht und aufgenommen wird in den unendlichen Schoß allwaltender Gotteskraft.

Der Sonne und dem Licht entgegen . . .

J. A.:

Margarete Schmidt. Anna Scholz.
Bernhard Göring.

Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Und er nahm ein Kindlein, und stellte es mitten unter sie, küßte es und sprach zu ihnen: Wer ein Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.

Mutter und Kind.

Wir haben schon alle in die Augen eines Kindes gesehen, das in den Armen seiner Mutter ruhte. Die Reinheit der Kinderaugen hat uns gebannt, hat in uns eine Ahnung aufblitzen lassen, vom Himmelreich.

Das Auge des Kindes ist rein, selbst wenn der Körper erblich belastet ist. Rein wie das Auge, ist die Seele, die aus ihnen hervorleuchtet. Das Schauen in dieses göttliche Licht läßt uns selbstloses Leben erkennen, führt uns zum Urquell der Liebe, der Hoffnung, des Friedens, der Ergebung, der Freude.

Ich bin dein, Mutter, ich liebe dich, ich weiß nicht, warum. Was du mir sagst, ich glaube es, auch wo ich es nicht verstehe. Du bist mir Hoffnung und Zuversicht. Du bringst mir Frieden, machst mich zufrieden, wenn ich leide. Wenn ich dich nur sehe, dann habe ich Frieden. Ich bin ganz dein; in deiner Hand liegt mein leibliches Geschick, liegt meine Zukunft. Du bist der Inhalt meines Lebens; du bist die Sonne meiner Freude. Du bist mir heilig, Mutter."

„Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht den Himmel finden" Die Kinderseele ist noch frei von den Schlacken des Materialismus, von dem Schmutz des Egoismus!

Was würden wir sagen, wenn die Mutter statt Liebe — Liebloſigkeit, statt Glaube — Glaubenslosigkeit, statt Hoffnung — Hoffnungslosigkeit, statt Friede — Friedelosigkeit, statt Ergebung — Behauptung und statt Freude — Trauer in ihr Kind senkte?

Wenn wir ehrlich sind vor uns selbst, dann erkennen wir, Väter und Mütter, manche versäumte Pflicht gegen die Kinder Wie oft werden die Kinder aus Eitelkeit, Herrschsucht und Gewinnsucht zu Wissen und Macht erzogen, wird ihnen Stein um Stein an die Seele geknüpft, bis ihre Seele im Gemeinen ertrinkt?

Wir wollen lauschen auf die Stimme Gottes in uns, wollen den Kindern geben, was Gottes Stimme in uns spricht Dann wird, wenn unser von der Selbstsucht angefressenes Geschlecht vergeht, ein anderes Geschlecht der Reinheit und Wahrheit besser folgen als wir, dem Himmel näher sein, als wir es sein konnten.

Müller, Rastatt.

*

Die Sonne sendet goldne Grüße und eine Botschaft bringt der Wind: „Der Stärkste im Himmel und auf Erden ist das Kind. Tu ihm nur Dienst nach deinen Gaben, und du wirst die rechte Bürde und rechte Würde haben."

Karl Bröger.

Aus der Bewegung des religiösen Sozialismus in Thüringen.

Am 10./11. Januar fand in Eisenach eine Besprechung von Vertrauensmännern der religiösen Sozialisten für Thüringen statt. — Drei Fragen wurden besprochen:

1. Die kommenden Wahlen für den thüringischen Landeskirchentag.

Die der Kirche angehörenden Genossen werden für die im Herbst stattfindenden kirchlichen Wahlen in allen thüringischen Wahlkreisen eigene Listen aufstellen. Sie wollen erreichen, daß die Kirche nicht ein Instrument der Reaktion wird, sondern das Evangelium der Liebe, des Friedens, der Menschenwürde und Freiheit predigt, zu dem sie verpflichtet ist. — Sie glauben, daß eine Kirche, die das tut, eine wesentliche Verstärkung aller zukunftschaffenden Kräfte bedeuten wird. So sind sie der Ueberzeugung, daß sie durch solchen Einfluß in der Kirche dem Sozialismus und seinem Fortschreiten einen ganz entscheidenden Dienst tun, ihm eines seiner größten Hemmnisse aus dem Wege räumen können. Wenn der Gegensatz zwischen Sozialismus und Kirche beseitigt wird, so werden beide in ihrer geistigen Kraft eine mächtige Verstärkung erfahren. — Der religiöse Sozialismus ruft deshalb heute schon die Genossen, die noch der Kirche angehören, auf, ihn in seinem Versuch, Einfluß auf die Kirche zu gewinnen, zu unterstützen.

Vor allem bitten wir jetzt schon um Beiträge für unsern Wahlfond (Genosse Ernst Lipp, Weimar, Roonstraße 32).

2. Die Gründung eines Sonntagsblattes für das sozialistische Haus.

Es wurde beschlossen, das im Kreise der süddeutschen religiösen Sozialisten vor sieben Jahren gegründete, seit zwei Jahren zum Organ der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands ausgebaute „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes" auch für den mitteldeutschen, thüringischen Kreis der Arbeitsgemeinschaft einzuführen. An der Schriftleitung des Sonntagsblattes ist Genosse Pfarrer Fuchs beteiligt. Auch hiermit glauben wir dem Sozialismus einen Dienst zu tun. Immer noch sind auch im sozialistischen Haus Sonntagsblätter zu finden, die neben ihrem religiösen Teil einen politischen Teil übelster Rechtspolitik bringen und die überhaupt alle Tagesfragen bis zum Religiösen hin im Sinne der Rechtsparteien und Reaktion behandeln. — Wenn es gelingt, durch ein religiöses Blatt, das alle Lebensfragen im Sinne einer zukunftstarken, für die Neugestaltung des Gesellschaftslebens verantwortungsbewußten Frömmigkeit behandelt, diese Blätter zu verdrängen, so wird ein Stück sozialistischer Geistesbildung neu geschaffen.

Wieder rufen wir alle Genossen auf, uns in diesem wichtigen Versuch zu unterstützen.

3. Unsere Stellung zur Schule.

Der Reichsschulgesetzentwurf hat erneut gezeigt, daß die Schule ein Kampfplatz der Konfessionen und religiösen Gruppen ist und bleibt, solange sie neben der gesellschaftlichen Bildung und Erziehung zugleich die Stätte der religiösen Erziehung ist. Diese Tatsache stellt dem deutschen Volke die unabweisbare Aufgabe, eine Schule zu schaffen, die außerhalb dieses Kampfes steht und sich ihrer pädagogischen Aufgabe ganz und ungestört widmen kann. — Das bedeutet völlige Trennung von Schule und Kirche. — Diese kann sich nur so vollziehen, daß die Kirchen ihre eigene religiöse Erziehung schaffen und so von sich aus, ihren Gliedern die Möglichkeit religiöser Bildung und Erziehung ihrer Kinder bieten, die diese heute nur in der Staatsschule finden können. Wir fordern deshalb gleichzeitig von den Kirchen die Ausbildung einer religiösen Erziehung, wie wir vom Staate eine Gesetzgebung fordern, die der Schule ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom Kampf der Konfessionen gibt. — Lösungsversuche, die agitatorisch und stückweise diese Frage zu lösen suchen, scheitern daran, daß sie die Kinder in Kämpfe mit hineinziehen, die für deren Entwicklung unheilvoll sind und daran, daß sie den Eltern Aufgaben zumuten, die sie nicht lösen können. Erziehung ist Gemeinschaftssache und das Zerreißen und Vereinzeln der Eltern schädigt die Erziehung. Da die Eltern das fühlen und merken, werden sie mißtrauisch gegen jede Bewegung und Partei, die ihnen solche unlösbare Aufgaben in ihrer Agitation zumutet. Nur als gesellschaftliche Neugestaltung in vollem Umfang kann die Frage der Schule gelöst werden.

Die nächste Tagung der religiösen Sozialisten in Thüringen soll sich mit dieser Aufgabe der Umbildung der Schule in tiefer, erschöpfender Weise beschäftigen. Frau Schulrat Elfriede Schäfer — eine jener tüchtigen und überzeugungsstarken Persönlichkeiten, die der heutigen thüringischen Regierung des Abbaus würdig erschienen — wird dabei den grundlegenden Vortrag halten. Die Tagung soll am Sonnabend und Sonntag nach Ostern, 10./11. April, in Gera stattfinden. Emil Fuchs.

Gegen den Alkohol. Ein Inserat im Stahlhelm besagt: „Vertreter für sämtliche Plätze Deutschlands sucht eine seit 50 Jahren bestehende Likörfabrik für ihr angegliedertes Unternehmen Sturmtropfen Monopol, Schönebeck a. Elbe. Ein echt deutscher Männertrunk, nationale granatförmige Aufmachung." Soweit die Anzeige, die eines Kommentares nicht bedarf.

Wir wagen nach all den langjährigen Erfahrungen, vom Kampf um das „Apostolikum" an bis zu Gogarten, kaum mehr zu hoffen, daß diese Kirche, neuerdings durch ihre parteipolitische Haltung und Wiederaufnahme des Kampfes gegen „Rom" besonders bloßgestellt, notwendiger Wandlung fähig ist. Wir haben aber auch erkennen müssen, daß weder separatistische „Gemeinschafts"-Bildungen, noch freireligiöse oder monistische Gründungen letzten Bedürfnissen eines vertieftesten, erfüllenden Menschentums genügen könne. — Als mehr oder weniger, mindestens innerlich von der Kirche Gelöste vermögen wir in diesem Zeitpunkte keine neuen Bindungen einzugehen und stehen wartend, hoffend vor Entwicklungen einiger besonders bedeutsamen geistig-religiösen Bewegungen.

G. Broesel.

„Auf dem Stockholmer Konzil war eine Gruppe zu bemerken, die durch einfache schwarze Kleider inmitten der ordensgeschmückten und ornatgekleideten Würdenträger hervorstach — es war das sozialdemokratische Staatsministerium Schwedens."

Ein Leser fragt uns: „Wäre das wohl auch in Deutschland möglich gewesen?"

Solange ein Wort meine Lippen verläßt, solange Blut meine Adern durchfließt, solange will ich arbeiten für die Sache des Friedens, auch dann, wenn mir diese Arbeit Glück und Leben raubt.

Selma Lagerlöf.

Auch eine Menschenseele.

Von Gertrud Burdett-Burchard.

Aus der knisternden Frische des Wintertages trete ich in ein baufälliges Haus der engen Twiete. Schwer und dumpf steht die Luft, schlägt mir mit schwarzen Flügeln entgegen. Seltsam sind die alten Häuser; Ecken und schiefe Winkel enthüllen sich, wie ich, vorsichtig mit der Taschenlampe vorauleuchtend, Stufe um Stufe aufwärtsklimme. Was für Menschenschicksale mögen in dieser unholden Umgebung entstehen, wachsen und sich erfüllen? Wie ich an vielen schmalen Türen vorbeitappe, treffen wechselnde Klangfarben mein Ohr: hier breites Lachen und Schwatzen, dort wüstes Schelten, nun eine singende Kinderstimme; dann wieder Türen, hinter denen Schweigen brütet, wie in entlegenen Grabkammern. Jetzt habe ich das dritte Stockwerk erreicht; es ist heller geworden; durch ein verstaubtes Fenster fällt Dämmerlicht. Nicht zum ersten Male bin ich heute bei dem Mädchen, das hier oben wohnt; wiederholt habe ich schon in dem von einem winzigen Petroleumlämpchen notdürftig beleuchteten Raum gesessen und dem Erzählen einer Lebensgeschichte zugehört, die so kraus, so abenteuerlich klingt, daß Worte und Erscheinung des Mädchens nicht in Einklang zu bringen sind. Wiederum gleitet mein wägender und zweifelnder Blick über sie hin. Sie ist 45 Jahre alt; die kurze, gedrungene Gestalt, das volle, farblose Gesicht mit dem glatt zurückgestrichenen Haar, die ärmliche aber solide Kleidung, vor allem die besonnene, überaus vernünftige und bescheidene Sprechweise wirken direkt spießbürgerlich; und doch! Dann und wann springt ein kurzes, sonderbares Glitzern in ihre Augen, wie ein jäh durch die Nacht huschendes Tier.

„Ich kann nicht mehr, ich mag nicht mehr, ich bin so müde," sagt sie jetzt mit einer verbissenen Ratlosigkeit, „und — man lacht über mich, weil ich so alt und kränklich aussehe — —"

„Wollen Sie nicht versuchen zu arbeiten?"

„Wenn ich nur Arbeit fände!" —

Es gibt in der Hauptsache wohl zwei treibende Mächte, welche eine Gescheiterte zur Umkehr bewegen können: die hohe, seltene einer inneren Wandlung, und die zwingend-menschliche einer durch Ausschweifung oder Altern versagenden Gesundheit und des damit schwindenden Verdienstes. Höre ich auf ihre Worte, so möchte ich fast glauben, daß beide Gewalten hier am Werke sind; — aber das seltsame Aufzucken in ihrem Blick — —!

Eines Tages ist das Mädchen zu mir gekommen, steht mit frohem Gesicht da.

„Ich habe Arbeit," sagt sie.

„Wirklich? So bald?"

Sie berichtete mir alle Einzelheiten und bittet dann um einen kleinen Geldbetrag, ihr durchzuhelfen, bis der erste Wochenlohn ausgezahlt wird.

Am nächsten Morgen forsche ich an der von ihr genannten Arbeitsstätte nach. Man weiß dort nichts von ihr; keine einzige ihrer Angaben war richtig. War das ganze Märchen um der paar armseligen Mark willen ersonnenen und mit so überzeugender Aufrichtigkeit erzählt? Oder ist die fast allen Dirnen anhaftende Neigung und Bereitschaft zur Lüge bei ihr zur Zwangsgewalt geworden? Die Lust an der Lüge selbst? Wie wird sie sich herausreden?

Ich lasse ein paar Tage verstreichen, ehe ich sie wieder aufsuche.

„Ich dachte, Sie würden nie wiederkommen," meinte sie unsicher.

„Verstehen Sie doch, daß die schlimmste Wahrheit mir lieber ist als solche Lügen! — Warum taten Sie das?"

„Es kommt über mich, daß ich so lügen muß; dann kann ich nicht anders," stammelt sie. Wie abgerissene Fetzen flattern allerlei Erinnerungen durch ihren Sinn: „Meine Mutter starb im Zuchthaus. Niemand hat mich je Gutes gelehrt. Ich konnte nicht konfirmiert werden, weil ich mit dreizehn Jahren ein Kind hatte — — —"

Ich schweige und sinne nach; geheime Zusammenhänge leuchten auf. Wer darf verdammen?

„Was soll nun werden?" frage ich endlich.

„Ich will ja arbeiten! Helfen Sie mir, daß ich Arbeit finde."

Es ist immerhin etwas Bedeutsames, wenn ein Mensch dieser Art, sei es auch nur in der Wallung einer flüchtigen Minute, das ausspricht. Auch ein gesprochenes Wort ist eine Kraft; der Sinn eines Wortklanges kann weiterwirken; und wenn die berührte Saite in einer anderen Stunde noch einmal bewegt wird, mag der Klang stärker sein.

„Nun? Immer noch keine Arbeit?" frage ich sie das nächste Mal.

Sie schüttelt den Kopf und schweigt.

„Haben Sie überhaupt versucht?"

Sie deutet auf ein Zeitungsblatt, das auf dem Tisch liegt. Ich sehe in Gedanken, wie sie vielleicht mit dem Entschluß ringt, hier und da nachzufragen, wie sie dann auf die Straße tritt: rechts und links vor den Türen stehen ihre unseligen Gefährtinnen, rufen sie an, lachen, spotten; Männer treten hinzu, — und schon schlagen die finstern Wellen wieder über ihr zusammen.

Ich selbst versuche für sie, aber keiner will sie nehmen; sie hat nie in ihrem Leben gearbeitet, sie hat kein Zeugnis, niemand hat den Mut, es mit ihr zu wagen. Der Staat hat keinen Zufluchtsort geschaffen, vergibt keine Arbeit für solche wie sie. Auch wir können ihr heute noch kein Asyl gewähren, — und dennoch —

„Wenn Sie wirklich aus Ihrer Schmach herauswollen, muß sich ein Weg finden, — aber — wollen Sie — —?"

Ich werde die Zweifel nicht los, trotzdem sie in eindringlichen Worten aufs neue ihre Bereitwilligkeit beteuert. Da irrt wieder das kalte Glitzern durch ihre Augen; sekundenlang ist mir, als ob ich in Abgründe der Verworfenheit schaue, die ich selbst hier nicht vermutete, als ob sie noch schmählicher gebunden ist, als ich bisher annahm.

Stumm steht sie vor mir, gebückt. Es ist, als ob der Fluch der ganzen Menschheit auf ihr lastet, als ob alle Ketten, die niedrigstes Menschentum geschmiedet hat, sie binden und zu Boden drücken.

Und doch darf die Hoffnung nicht aufgegeben werden.

*

Artikel 155 der Reichsverfassung heißt: „Die Verteilung und Nutzen des Bodens wird von Staats wegen in einer Weise überwacht, die Mißbrauch verhütet und dem Ziele zustrebt, jedem Deutschen eine gesunde Wohnung und allen deutschen Familien, besonders den kinderreichen, eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- und Wirtschaftsheimstätte zu sichern."

Proletariermutter.

Ich sehe noch deutlich ihre abgearbeiteten, bleichen Hände auf dem Sterbekissen liegen. Ich kann diese Hände nie vergessen. Als ich so still stand und den ausgemergelten Körper betrachtete, haben sie mir ein ganzes Leben erzählt.

Als sie jung waren, haben sie freudig ins Leben hineingegriffen, es fiel ihnen nicht schwer, für den Profit zu arbeiten, damit das eigene Leben gefristet werden konnte. Als aber erst Kinder geboren waren, da bewegte sich das Herz mit den Händen. Es ist dies ein eigen Ding, das sich immer und immer wiederholt: die Zeit, die du hier für andere schufstest, müssen deine Kinder allein verbringen, sie müssen allein verkommen, sie brauchen dich! Sie sind hilflos. Warum müssen sich zwei Menschen abplagen für die Ernährung einer Familie?

Früher als der Mann geht die Proletariermutter gebeugt einher, früher als der des Mannes ist ihr Körper ausgemergelt durch Not, Geburten und doppelte Arbeit. Die Hände der Toten zeichnen klar das Leid eines gequälten Lebens. Blaß, knochig und mager liegen sie auf dem Sterbekissen. Die Adern stehen hoch aus ihnen hervor, als wollte dieses Blut allen zeigen, wie es durch den Körper zuckte, wie es sich krank gekämpft hat, — als wollte es sagen von der Vergewaltigung eines Körpers, der schwere Lasten stumm getragen hat.

Ja, du Proletariermutter! Du Mutter — geht es mir durch den Sinn —, ach hättest du doch dies nicht stumm getragen, hättest du doch deine Leiden in die Welt hinausgeschrien, und damit Hunderte, ja Tausende mit dir gerissen. Ihr Schreien hätte alle Proletarier mit sich reißen können, — Männer und Frauen. Alle die Qualgepeitschten.

Proletariermutter! Du trägst den Frondienst Nächte hindurch dauernder Heimarbeit, und Arbeit in den Fabriken. Wenn deine Kräfte erschöpft sind, sorgst du noch für deine Familie, ordnest das Haus, sorgst für das Essen des anderen Tages. Am späten Abend, wenn die Kinder schlafen gehen, sitzt du noch auf dem Schemel bei der Heimarbeit. Den frühen Leiden der Proletarierfrau schenkt du kein Gehör; du hast nicht Zeit, krank zu sein, du hast nur Zeit, dich zum Sterben hinzulegen.

Schon mit 40 Jahren bist du ausgelöscht, kennst keine Freude, nur Arbeit — für die Freude bist du zu müde —, für die Arbeit darfst du es nicht sein, damit deine Kinder nicht fühlen, wie ungerecht das Leben ist. —

Du schweigst. Das Schweigen aber löst die Tyrannei für deine Kinder nicht.

Proletarierfrau — die Erlösung aus deinem Leid — für dich und deine Kinder ist der Kampf. Nicht schweigen, nicht dulden und quälen — auflehnen, aufrichten, erkämpfen ein besseres Sein!

Der Staat beutet unmündige arme Kinder aus.

Man schreibt uns: Wir stehen im Zeichen der Anmeldung des Altbesitzes an Anleihen zum Zwecke der Aufwertung. Ich bin Vormund und in der Hinterlassenschaft der armen Näherin fand sich als einziges Kapital eine Kriegsanleihe-Schuldverschreibung in Höhe von 200 ℳ vor. Das Geld war im Kriege gezeichnet und eingezahlt worden. Der Mann fiel im Kriege. Auf den Schultern der Frau ruhte die Sorge für die zwei kleinen Kinder. Mit welcher Mühe waren jene zweihundert Mark erspart worden. Von wieviel Nadelstichen wissen sie zu erzählen. Von wieviel Kämpfen und Versuchungen, als Not und Hunger kamen. Aber nein! sie sollten nicht angegriffen werden. Sie sollten dem Vaterland zugute kommen und, da dieses Vaterland so laut und oft die unbedingte Sicherheit der Anleihe des Volkes bekräftigte, einmal den beiden kleinen Kindern zugute kommen. Nun, die Mutter hat sich gemüht und gewlagt um die Erziehung der Kinder. Dann versank der Erde Traum, der für sie ein schwerer gewesen, vor ihren harmverweinten Augen. Vor einem halben Jahre haben wir sie zur letzten Ruhe getragen. So sind die Anleihestücke in meine Hände gekommen. Sie wiegen so schwer, daß meine Hände zittern. Die anderen haben dem Vaterland von ihrem Ueberfluß gegeben, es tat ihnen nicht weh. Aber diese Witwe hat dem Vaterland von ihrer Armut alles hingegeben. Das war ein Opfer, ein wirkliches Opfer gewesen. Und doch wissen wir: ein verlorenes Opfer. Wir haben uns damit abgefunden. Am Geldeswert gemessen, sind nur Trümmer übrig geblieben. Aber vom Grab der Witwe geht es aus wie eine Mahnung: Rette die Trümmer für meine Kinder! So gehe ich zur Bank, um den Altbesitz anzumelden und für mein Mündel die eventuell günstige Auslosung sicherzustellen. Da wird mir nackt und nüchtern die Kunde zuteil: Nur Anleihen über 500 ℳ kommen in Frage, solche unter 500 ℳ sind ein für allemal erledigt. — Ich gestehe, in diesem Verfahren liegt eine unglaubliche Härte. Diese Maßnahme ist wie eine Verhöhnung der Armut, um so mehr, als nicht einmal die Zusammenlegung von kleinen Stücken stattfhaft ist. **Was ist das doch für eine verrottete Gesellschaftsordnung, in der es möglich ist, daß auf der einen Seite an Ehebruch treibende „Landesväter" und sogar noch, wie zur Belohnung der Unzucht, an deren Dirnen unzählige Gelder ausgezahlt werden, auf der anderen Seite aber die unmündigen armen Waisen um ihr letztes betrogen werden!** Auch in dieser Hinsicht gilt das Christuswort: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle hat; und wer da nicht hat, dem wird genommen, was er hat.

Mutter und Sohn.

Der erschütternde Fall, daß ein Sohn den Tod der geliebten Mutter nicht verwinden konnte und gleichfalls den Tod suchte und fand, ereignete sich in Köpenick. Dem Gastwirt K. in Köpenick war vor vierzehn Tagen die Frau gestorben. Der siebzehnjährige Sohn Ottomar hing an seiner Mutter mit abgöttischer Liebe. Während der Krankheit der Mutter sagte er des öfteren, wenn sie von ihrem nahen Ende sprach: „Mutter, dann folge ich dir!" Am Freitag nach Geschäftsschluß besahen sich Vater und Sohn die Bilder der Verstorbenen. Der junge Mensch weinte bitterlich; der Vater versuchte ihn zu trösten. Unter dem Vorwande, schlafen gehen zu wollen, begab sich der Sohn auf sein Zimmer. Kurze Zeit darauf hörte der Vater einen Schuß fallen. Nichts Gutes ahnend, begab er sich in das Zimmer seines Sohnes und fand ihn mit durchschossener Schläfe tot vor. In der Hand hatte er einen Zettel, worauf die Worte standen: „Mutter, ich komme zu dir."

Klarheit!

3. Fortsetzung.

6. Die Presse.

Unsere Veranstaltungen sollen in der Presse angezeigt werden. Nach jeder Veranstaltung soll ein kurzer sachlicher Bericht ohne Lobhudelei auf den Redner Zeugnis abgeben, daß wir da sind. Noch ist die sozialistische und kommunistische Presse uns gegenüber sehr mißtrauisch; aber wir lassen nicht nach, wir drängen uns

auch nicht auf. Es kommt die Zeit, wo die Parteipresse des Proletariats eines unserer Hauptkampfmittel sein wird.

7. Die Tagungen und Gottesdienste.

Zur Stärkung unserer Kampffront, zur intensiven Propaganda in besonders wichtigen Gegenden, sollen in jedem zweiten Jahr in den vier Kreisen, in die die Arbeitsgemeinschaft eingeteilt ist, Tagungen stattfinden.

Der Kongreß der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands findet ebenso in jedem zweiten Jahr statt, aber in dem Jahre, in welchem keine Tagungen der Kreise stattfinden.

Der nächste Kongreß der Arbeitsgemeinschaft findet in diesem Jahr 1926 statt, wahrscheinlich Anfang August in Bochum.

Bei jeder Tagung der Kreise und bei den Kongressen soll ein Gottesdienst im Mittelpunkt stehen.

Am 1. Mai, Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Totensonntag sollten ebenfalls Gottesdienste abgehalten werden.

8. Das Geld.

Unsere Bewegung braucht Geld, wozu brauchen wir das Geld?

Zur Propaganda, Herausgabe eines größeren Sonntagsblattes, Broschüren, Flugblätter, Freiexemplare.

Zur Organisation, Annoncen, Plakate, Saalmieten, Fahrgelder usw.

Zur Wahlvorbereitung, Aufrufe, Versammlungen, Wahlzetteln usw.

Zur Hilfe für in schwere Not geratene Genossen.

Woher nehmen wir das Geld?

Wir könnten aus dem Ueberschuß, den das Sonntagsblatt uns bringt, wenn wir seine Auflage verzehnfacht haben, den größten Teil des Geldes für unsere Bewegung gewinnen.

Aus Mitgliedsbeiträgen, die einige Gruppen der Arbeitsgemeinschaft (Berlin, Norddeutschland) für sich erheben.

Aus freiwilligen Beiträgen der Genossen, die nicht gerade die schlechtesten Löhne und Gehälter beziehen. Diese freiwilligen Beiträge müßten viel größer werden. Solange einem Genossen das tägliche Bier, die tägliche Zigarre, die tägliche Zigarette lieber sind als unsere Bewegung, ist er noch nicht von der letzten Kraft unserer Sache gepackt; jeder sollte monatlich 1 Prozent seines Einkommens für unsere Bewegung geben oder in ihrem Dienst verbrauchen.

Darunter darf die Familie nicht leiden, der Mann oder die Frau muß sie den persönlichen Bedürfnissen absparen. Unsere Bewegung muß uns etwas wert sein. Almosen aus der Westentasche ziemen uns nicht, wir müssen wirkliche Opfer bringen.

Fast jeder kann durch Einschränkung seiner Lebenshaltung etwas, der eine viel, der andere wenig für unsere Bewegung zurücklegen. Wer das aber nicht kann, weil er arbeitslos ist oder erbärmlich bezahlt wird, der gehört genau so gut zu uns, er wird genau so energisch für die Befreiung des Proletariats aus diesem Elend mitkämpfen, auch in unseren Reihen.

Wohin soll das Geld?

Unter jedem Sonntagsblatt stehen die Anschriften von den Verantwortlichen der vier großen Kreise, in die organisatorisch unsere Bewegung in Deutschland eingeteilt ist, außerdem die Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands.

Gelder, die für die Agitation und Organisation bestimmt sind, sollen an diese fünf Adressen geschickt werden.

Gelder, die für das Sonntagsblatt, für die Herausgabe von Broschüren, Flugblätter usw. dienen sollen, werden am besten auf das Postscheckkonto des Verlags Karlsruhe 27566 (Volkskirchenbund) einbezahlt, das ebenfalls unter jedem Sonntagsblatt angeführt ist. Die Gelder zur Hilfe an die in Not befindlichen Genossen sollen an die in jedem Lande bekannten sozialistischen und kommunistischen Pfarrer bezahlt werden. (Fortsetzung folgt.)

Flugblatt. Der in vorletzter Nummer auf Seite 7 und 8 abgedruckte Artikel „Was wollen die religiösen Sozialisten Deutschlands" soll als Flugblatt vervielfältigt werden. Das Flugblatt gibt die ersten Kenntnisse über das Wesen des religiösen Sozialismus. Jeder Freund unserer Bewegung sollte das Flugblatt zum Verteilen unter seinen Freunden, bei Versammlungen usw. stets vorrätig haben. Es kostet einschl. Versandt: 10 Stück 0.90 *M*, 50 Stück 1.20 *M*, 100 Stück 2.— *M*, 500 Stück 8.— *M*, 1000 Stück 13.— *M*. Bestellungen an den Verlag oder durch Einzahlung des Betrags auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 27566 (Volkskirchenbund).

Die Nummern 1, 2 und 3 unsrer Zeitung sind schon vergriffen. Wer diese Nummern entbehren kann, soll sie zurücksenden an Herrn Kammerer, Karlsruhe, Brahmsstraße 1.

Zeitungsgeld. Wir bitten unsere Leser, das Lesergeld für das erste Vierteljahr einzusenden. Der Rechner besorgt sein undankbares Amt neben seinem Beruf. Erleichtert ihm daher die Arbeit.

Seelenschicksale. Von Gertrud Burdett-Burchard. 112 S. Volkswachtverlag, Hamburg. Kart. 2 *M*, Ganzleinen 3 *M*. Die in diesem Buch vereinigten Studien und Skizzen öffnen das Tor in dunkle Fremde. Aus Vergangenheit und Gegenwart formen sich Bilder, die nahe heranführen an die der Prostitution. Das Buch schließt mit einer grundsätzlichen Erörterung über das Wesen der Hilfe, das in einer neuen und tiefen Art gefaßt wird.

Freiburg.

„Die Freiburger Leser unseres Sonntagsblattes werden zu dem am **Donnerstag**, den **11. Februar**, abends ½8 Uhr, im kleinen Paulussaal stattfindenden Vortrag des Herrn Pfarrer Eckert, mit anschließendem Familienabend, freundlichst eingeladen. Ich bitte die Frauen, ihre freundliche Beihilfe zu dem schönen Abend beizutragen. Gäste sind herzlich willkommen! Frau B."

Berlin-Südosten.

Freitag, den **19. Februar**, 8 Uhr, Mariannen-Ufer 3: Versammlung. 1. Vorstandsneuwahl, 2. Vortrag Pfarrer Schwenke über: „Die Botschaft Jesu an unsere Zeit". Gäste, wie immer, sehr willkommen.

Berlin-Neukölln.

Montag, den 8. Februar, abends 7½ Uhr, spricht im Gemeindesaal **Hertzbergstraße 9** unsere Bundesgenossin Frau Ministerialrat **Dr. Weichelder** über das Thema: „Grundfragen der Erziehung". Da es sich um einen Einführungsvortrag über die Grundprobleme der Schul- und Erziehungswissenschaft handelt, ist es Pflicht aller Genossen mit ihrem Bekannten- und Freundeskreis an diesem Vortrag teilzunehmen. Der Eintritt ist frei.

Donnerstag, den 11. Februar, abends 7½ Uhr, veranstalten wir einen Lichtbildervortrag über das Thema: „Weltenschöpfung und Schöpfungsbericht der Bibel". Der Vortrag findet im Gemeindesaal der Nikodemuskirche **Ranftstraße 12** statt. Der Eintritt ist frei. Gesangliche Umrahmung durch den Bundeschor.

Mitarbeit.

14. 2.: **Religion und Kunst.**
21. 2.: **Opfer.**
28. 2.: **Arbeit und Arbeitslosigkeit.**

Manuskripte 10 Tage vorher bei der Schriftleitung.

Zuschriften und Anfragen an:

Norddeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24.
Westdeutschland an: Pfarrer G. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17.
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr.

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands: B. Göring, Berlin N.W. 87, Wittstockerstraße 21.

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Wilhelmweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 (Volkskirchenbund). **Druck:** Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Nr. 7 des 8. Jahrgangs **17. Februar 1926**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 *M* vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5 mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12 mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Kunst und Religion. — Die Kunst und das Proletariat. — Gefühlsbildung durch Symbole. — Die Gerechtigkeit Gottes. — Die Kirche und die Reichen. — Klarheit! — Der „Bund katholischer Sozialisten". — Die Quäkerbewegung in Deutschland. — Von der Kulturtagung der sozialdemokratischen hess.-nass. Parteiorganisation. — Katholische Sozialisten. — Sozialismus und Kirche. —Mathilde Wrede, ein Engel der Gefangenen. — Vom doppelten Klassenkampf. — Gegen den Alkohol. — Kaisers Geburtstag. — Ein gutes Vorbild. — Rundschau.

Wahre Kunst führt die Seelen in den Vorhof der Religion, in die Hallen des Heiligen. Von allen Sinnen erfaßt, bringt sie alle Sinne zum Schweigen. Wahre Kunst zwingt zur Ehrfurcht.

Kunst und Religion.

Was ist Kunst? Was ist Religion?

Beides sind Offenbarungen des göttlichen Geistes; beide sind nicht weit voneinander, oft scheint es, als könne man sie nicht von einander trennen.

Der religiöse Mensch empfindet die Kunst, der künstlerische Mensch hat Religion.

Religionslose Menschen spotten über das Heilige in der Kunst, weil wir nicht wissen, was Kunst ist und irgend eine Fertigkeit, irgend eine Geschicklichkeit für Kunst halten.

Unkünstlerische „Künstler" spotten über das Heilige in der Religion, weil sie nicht von dem Geiste des Ewigen angerührt sind, nicht begnadet sind, sondern von der Routine, vom „Stil", von der Methode beherrscht sind, ohne es zu wissen.

Ein Künstler redet nicht von Gott oder nur sehr selten, in Stunden der Not und der Anbetung. Gott redet aus ihm und schenkt ihm mehr von der Schöpferkraft als anderen Menschen. Der religiöse Mensch kann nicht leben ohne Kunst, er muß sich vergegenständlichen lassen, was an Sehnsucht, an Verlangen, an Geborgenheit, an Verlassenheit, an Kampf und Erlösung in ihm lebt.

Es ist eine doppelte Schuld der kapitalistischen Kultur, die sie in dieser Hinsicht dem Proletariat gegenüber hat. Sie hat ihm die Religion geraubt und damit die Kunst verschlossen, und sie hat dem Proletariat die Kunst und damit einen Weg zur Religion verbaut.

Aber inwiefern? Jesus Christus hat auch nichts von Kunst gebraucht, gewiß. Es gibt auch viele Menschen, die andere Wege gehen zu Gott — aber es ist doch ein Weg, der über die Kunst zu ihm führt. Und wie können wir uns mit Jesus Christus vergleichen? Sein Weg war aus dem Licht, da niemand zukommen kann; unser Los ist die Nacht, aus der wenige Wege sind, die zum Lichte führen; darum dürfen wir keinen Weg zum Licht verlieren oder vergessen.

Die Kunst ist andrerseits auch das Bindeglied zwischen Wissenschaft und Religion.

Was der Verstand nicht mehr erfaßt, was aber die Seele noch nicht im Tiefsten trifft, das findet in der Kunst eine Mitteilungs-, eine Erlebnismöglichkeit.

Die Genossen, welche die Grenzen des Verstandes und der Wissenschaft erkannt haben und die Brücke der Gefühle betreten, werden in der Mitte der Brücke vom Wesen und der Kraft wirklicher Kunst gepackt werden, sie werden weitergeführt von ihr und auf dem anderen höheren Ufer ihre Seele wiederfinden, werden anbeten und still werden vor der Heiligkeit Gottes des Herrn. **Eckert.**

Die Kunst und das Proletariat.

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst. Darum kann der Mensch, der im schweren Kampfe steht und unter dem Ernst des Lebens leidet, zu seiner Erholung und Erhebung die freundliche, göttliche Kunst nicht entbehren. Sie soll ihm nicht ein Narkotium, ein Betäubungsmittel sein; denn die Kunst ist so wenig wie die Religion ein Opium für das Volk. Sie soll uns nicht über den Ernst des Lebens hinwegtäuschen und einschläfern, sondern uns in den bitter nötigen Erholungsstunden aufrichten und stärken. Darum kann der Proletarier die Kunst nicht missen.

Nicht jeder ist empfänglich für die Himmelsgaben, welche die Künste uns schenken können. Auch in der Bourgeoisie gibt es genug Leute, denen ein Pfund Wurst lieber ist, als Beethovens Streichquartette oder Dürers Holzschnitte. Diese alle entbehren nichts, wenn ihr Leben ohne Kunstgenüsse verstreicht, zumal sie sich ja Wurst und Schinken kaufen können. Aber während es in den auf gestellten Schichten des Volkes den Verständnisvollen und Begabten meistens möglich gemacht ist, die Kunst ausübend oder aufnehmend zu pflegen, stellen sich dem verständnisvollen und begabten Proletarier schwer zu überwindende Hindernisse in den Weg.

Freilich sind die Museen vielfach Sonntags unentgeltlich geöffnet, für äußerst niedrige Preise werden die Bildermappen und Einzelbilder des Kunstwarts feilgehalten, in den Theatern gibt es billige Klassikervorstellungen und in den Konzertsälen billige und sehr gute Volkskonzerte. Aber wie wenig werden diese Gelegenheiten von der proletarischen Masse benutzt!

Der Grund liegt natürlich tiefer. Zur Pflege der Kunst gehört nicht allein etwas Geld, sondern vor allen Dingen Muße und Verständnis. Was nützt es, wenn man ohne Vorkenntnis mit Goethes Iphigenie oder gar mit seinem Faust an? Man muß solche Werke vorher gelesen oder besser durchgearbeitet haben.

Selbst gebildete musikalische Leute können meistens beim ersten Hören eine Orgelfuge von Bach, eine Klaviersonate von Brahms oder eine Orchestersinfonie von Beethoven nicht aufnehmen, und bei den Werken der Malerei, Bildhauerei und Architektur liegt es ähnlich.

Drei Vorbedingungen müssen erfüllt sein, ehe die Kunst den Arbeitern in weiteren Umfängen zugänglich werden kann. 1. Der Arbeiter muß mehr verdienen als das sogenannte Existenzminimum, das zur Fristung des Lebens kaum hinreicht.

2. Jedem gut begabten Proletarierkinde müssen die höheren Schulen ohne Schulgeld mit freien Lernmitteln offen stehen.

3. Die Arbeitszeit muß so verkürzt werden, daß der Arbeiter nicht mehr, von der mechanischen Arbeit abgestumpft und überanstrengt, unfähig ist, etwas anderes geistig zu genießen als höchstens die Zeitung.

Zumal die Zeitungen? Sie sind das funktionierende Gehirn unseres Bürgertums geworden.

Der Bürger denkt nicht, selbst wenn und wo er die dazu erforderliche Fähigkeit weit besser hätte, als diejenigen, von denen er das fertige Gedankenfabrikat bezieht. Selbst denken ist unbequem, setzt Bücherlesen, Mühe, Lernen und eigenes Untersuchen voraus. Es ist so süß, so bequem, seine Gedanken fix und fertig aus der Fabrik zu beziehen! **Ferdinand Lassalle.**

Wenn diese Vorbedingungen erfüllt werden, wird die Kunst nicht mehr ein Vorrecht der Besitzenden, sondern eine Freude des ganzen Volkes sein können.

Lenaede bei Broitstedt. Grabe.

*

Versäume nie die Gelegenheit, etwas Schönes zu sehen. Schönheit ist wie ein Schreiben von Gottes Hand. Kinasten.

Gefühlsbildung durch Symbole.

In der Wiener Zeitschrift „Die sozialistische Erziehung" behandelt der bekannte Genosse O. H. Kanik-Wien das vorstehende Thema. Seine Ausführungen sind in Hinsicht auf den demnächst in Wien stattfindenden Kongreß des Verbandes der Sozialistischen Arbeiterjugend Oesterreichs, auf dem K. über das Thema: „Die Arbeitsmethoden in unserer Organisation" referieren wird, von besonderem Interesse und sollen darum in kurzem Auszug hier wiedergegeben werden.

Genosse K. geht davon aus, daß die Bildungsarbeit in der sozialistischen Arbeiterbewegung fast ausschließlich Verstandesbildung gewesen sei. Dieselbe Art der Bildungsarbeit sei überwiegend auf die Jugendorganisationen, wo sie sich nicht besonders günstig ausgewirkt habe. Die Weiterübertragung auf die Schul- und Kinderfreundebewegung dürfe nicht erfolgen, denn Kinder und Jugend, wie aber auch der größte Teil des erwachsenen Proletariats sei in erster Linie der Gefühlsbildung zugänglich und bedürftig. Die Bedeutung der Gefühlserziehung in der Kindheit haben alle großen geistigen Mächte der Gegenwart — mit Ausnahme des Sozialismus — klar erkannt. Die Macht der Kirche, des Nationalismus beruhe auf der starken gefühlsmäßigen Beeinflussung schon des Kindes. „Gefühlswerte lassen sich durch verstandesmäßige Erwägungen überhaupt nicht überwinden." Fanatische Hakenkreuzler sind durch Vernunftgründe nicht zu überzeugen. „Die Weltanschauung entspringt dem Herzen. Der Verstand ist ein treuer Diener des Gefühls." Die gefühlsmäßige Orientierung erfolgt in der Regel im Kindesalter. Was in jenen Tagen versäumt wird, kann später nur selten nachgeholt werden. Nachdem Kanik dann an verschiedenen Beispielen aus dem Katholizismus die Bedeutung des Symbols für die Gefühlsbildung erläutert, stellt er fest, wie arm der Sozialismus noch an solchen gefühlsbildenden Symbolen ist. Besonders drastisch ist seine Gegenüberstellung: „Vergleichen wir doch einen Augenblick das Gotteshaus mit dem Arbeiterheim. Dort ein machtvoll zum Himmel strebendes, mit herrlichen Bildern geschmücktes, mit einer Orgel ausgestattetes, Ehrfurcht und Stille erheischendes Gebäude, hier ein alkohol- und rauchgeschwängertes, von Lärm und schlechter Musik erfülltes — Wirtshaus." Genosse K. kommt dann zu dem Schluß, daß eine Proletarierorganisation, deren Gefühl von frühester Kindheit an durch Symbole aller Art im Sinne des Sozialismus gebildet wurde und die später als reife Menschen ihren Glauben durch verstandesmäßige Erkenntnis festigen, harmonischer und sicherer, ja unerschütterlich im Kampfe für ihr Ideal dastehen wird.

Die Gerechtigkeit Gottes.

Von der Kanzelschuld der Kirche.

Die evangelische Kirche redet mit großem Nachdrucke von der „Gerechtigkeit Gottes". Die „Gerechtigkeit Gottes" ist größer, reiner, gewaltiger, versöhnender als die Gerechtigkeit, die unter Menschen gilt und geübt wird. Die menschliche Gerechtigkeit ist wandelbar, zerbricht, enttäuscht, kehrt sich nur allzuoft und allzuleicht in ihr Gegenteil, in Unrecht und Härte. Die „Gerechtigkeit Gottes" ist unwandelbar und unbestechlich und entfaltet Friedenskräfte von einem unerhörten und ungeahnten Ausmaße. „Gerechtigkeit Gottes" ist also die kirchliche Verkündigung der großen Hoffnung, daß die Unordnung und Sinnlosigkeit, die sich in der menschlichen Ungerechtigkeit ausprägt, nicht etwas Endgültiges und Unabwendbares ist, sondern daß über dem menschlichen Horizonte, der erfüllt ist von den Nebelstreifen der menschlichen Ungerechtigkeiten, sich erhebt eine neue, hellere, reinere Sonne; diese Sonne besiegt, die Nebel und belebt die Lebensgeister aufs neue, läßt aufhorchen und aufatmen einem ganz Neuen entgegen. „Gerechtigkeit Gottes" ist der überragende Leuchtturm, an dem sich der auf tobendem und peinigendem Meere verirrte und suchende Schiffer orientiert, ist über allen Dunkelheiten der im Morgenrot aufleuchtende Gipfel, dem der so oft getäuschte Wanderer zustrebt und auf den er hofft, wie auf seine Heimat. Es ist also gewaltigste, befreiende, belebende Botschaft vor uns hingestellt. Wenn sie wahr ist und wenn sie Träger einer Wirklichkeit ist, so ist damit in der Tat Gewaltigstes gesagt. Daß sie wahr ist, ist Voraussetzung der Kirche und ihrer Verkündigung, gegründet in nichts anderem, als daß Gott ist.

Man sollte nun meinen, daß es ein dringendes Anliegen aller wäre, diese Botschaft und das, was die Botschaft meint, hörend aufzunehmen und schaffend zu betätigen. Es ist denn auch wirklich so, daß eine brennende Sehnsucht darnach, d. h. nach einer unbeirrbaren, befriedenden, befreienden „Gerechtigkeit", in uns und unter uns lebt, bewußt und unbewußt, verborgen und lodernd, in mannigfachen Formen. Aber die Wirklichkeit zeigt auch das andere Bild: Dort, wo Menschen, wo die Kirche die Botschaft von der „Gerechtigkeit Gottes" hineintragen möchten und erwarten, mit offenen Armen empfangen und mit aufhorchendem Herzen begrüßt zu werden, da stehen die, die die Botschaft hören sollen, häufig, vielleicht überwiegend, zweifelnd, ablehnend, voll Mißtrauen an der Tür oder auch die Tür wird verschlossen, fliegt krachend ins Schloß, der Zutritt wird abgesperrt. Dann kommt für die Träger der Botschaft die Stunde der Versuchung; ihr erliegen viele. Die Versuchung besteht darin, daß auf die, die nicht hören, nicht hören mochten, gescholten und über sie gerichtet wird. Gottlose werden sie dann gern genannt. Es mag ja wohl sein, daß unter ihnen Bewußt-Gottlose sind; aber der Mensch tut gut, mit dem Worte gottlos seinen Mitmenschen gegenüber recht sparsam zu sein. Wer nur ungeduldig vor der Tür zu stehen vermag, die sich vor ihm und seiner Botschaft schloß, der kommt leicht und mit Recht in den Verdacht, daß seine Botschaft nicht so urgewaltig, rein und froh ist, wie er vorgab, und daß es ihm um anderes oder mit um anderes ging, als um das brennende Anliegen, die Botschaft und die Menschen miteinander in Verbindung zu bringen. Es ist notwendig, daß die Stunde der Besinnung heraufsteige, der Besinnung darüber, wie es komme und zu verstehen sei, daß der andere nicht zugriff in einer Angelegenheit, die für ihn doch nur Befreiung und Bereicherung bedeuten könnte. Die Erklärung aber ist die: Der, der von „Gerechtigkeit Gottes" hören soll, sah und hörte zu viel von Ungerechtigkeit der Menschen; auch die, die von „Gerechtigkeit Gottes" redeten, waren an Ungerechtigkeiten zu oft mitbeteiligt, sodaß er nicht oder nur zögernd Vertrauen zu schenken vermag. Seine Lage konnten sie oft nicht oder zu wenig, seine Sprache verstanden sie nicht genügend, seine Not trugen sie nicht mit. Täglich trug er z. B. an seiner Wohnungsnot als an einer ihn bedrängenden Last; daraus erwuchsen die Dinge und die Sorgen, die sich in seiner Nähe abspielten: für das Bild in seiner Nähe wollte er Aufhellung und „Gerechtigkeit"; die Botschaft von der „Gerechtigkeit Gottes" klang ihm wie nur aus der Ferne, zu weit, zu entfernt, nicht oder kaum auf seine Nähe und auf sein Leben bezogen. Seine Nähe aber stimmte mit dieser Ferne zu schmerzlich-wenig überein, und auch das Gehörten derer, die von der Ferne erzählten, zu oft nicht. Er kämpfte und mußte kämpfen um die Erde; er wartet darauf, daß ihm auch von Gott so gerechet werde, daß Hoffnungen aufwachen auf mehr brüderliche und gerechtere Ordnung der Erde, vor allem durch die, die Gott zu dienen erklären. Er wartet und hofft, nicht wieder enttäuscht zu werden. Aber die, die zu ihm treten und reden von der „Gerechtigkeit Gottes", sollen wissen um die große Verantwortung, die sie tragen um die Kirche und ihre Rede von der „Gerechtigkeit". Wer aber darf sich selber frei wissen vom Vorwurf der Ungerechtigkeit?

Ae-Rodewisch.

Die Kirche und die Reichen.

Die Kirche ist als eine Bewegung der untern Schichten entstanden. Jesus war Zimmermann. Die bekanntesten Jünger Petrus, Andreas, Johannes und Jakobus waren Fischer. Jesus wurde der Zöllner und Sünder Geselle genannt. Er holte seine Anhänger von den Zäunen und den Landstraßen. Er sagte: Wehe den Reichen! Denn sie haben ihren Trost dahin. Gegen die führenden Klassen, die Pharisäer und Sadduzäer, stand er in heftigem Kampf. Den Armen galt die frohe Botschaft. Die Gewaltigen sollten vom Thron gestoßen und die Niedrigen erhoben werden. Es sollte also ein gewaltiger Umschwung sich vollziehen, die letzten sollten die ersten und die ersten die letzten sein.

Freilich brauchen die unteren Schichten häufig Führer von oben. Wenn Karl Marx gesagt hat, die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiter selbst sein, so ist die kleine Einschränkung zu machen, daß dem Proletariat zunächst das wissenschaftliche Rüstzeug von oben her zugeführt werden muß. Das ist der deutschen Arbeiterbewegung durch Marx, Engels und Lasalle zuteil geworden. Der ersten Christenheit durch Paulus. Er war mit dem Rüstzeug der jüdischen und griechischen Wissenschaft ausgestattet und hat die Anerkennung des Christentums vor der Kultur seiner Zeit durchgesetzt. Aber auch er sagt: Haltet euch herunter zu den Niedrigen. Auch von seinen Gemeinden durfte er sagen: Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott gewählet, daß er die Weisen zu Schanden machte; und was schwach ist vor der Welt, daß er zu Schanden machte, was stark ist (1. Cor. 1, 26. 27.).

Die Kirche ist dann leider abgefallen von diesen Grundsätzen. Immerhin war etwas von diesen Grundsätzen verwirklicht worden, und die Geschichte macht immer Kompromisse. Der Schritt der Weltgeschichte ist immer außerordentlich langsam. Nach der Völkerwanderung, wo neu aufgebaut werden mußte, waren die untern Schichten noch nicht reif für die Führung. In der Reformation hatten anfangs die Städte, die den sog. dritten Stand bildeten, die Führung. Aber leider kamen dann die Fürsten dadurch daß Luther die Befreiung der Bauern verhinderte, an die Spitze der religiösen Bewegung. Die lutherische Kirche ist mehr als die katholische und reformierte eine Kirche der herrschenden Klassen geworden.

Deshalb müssen wir heute mehr als je zurück zum Christentum. Es ist bedauerlich, daß an der Quelle der sozialistischen Bewegung in Deutschland keine stark religiösen Charakterz estanden haben. Jetzt das Versäumte nachholen, ist schwer. Aber wir glauben, daß, wie im Vorchristentum, auch noch heute die unteren Schichten die kräftigsten Balken für den religiösen Aufbau abgeben. Die Reichen sind fast alle Egoisten. Denn die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke. Wer nicht ablaat allem, was er hat (Luk. 14, 33) oder wenigstens bereit ist, abzulaaen allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein, das gilt noch heute. Bei den unteren Schichten ist immer mehr Selbstlosigkeit, Aufopferungsfähigkeit, Gemeinsinn. Das ist unter Umständen gar kein besonderes Verdienst. Das ist einfach eine Naturnotwendigkeit. Nur durch Gleichschritt, nur wenn alle für einander eintreten, kommen sie in die Höhe. Wer sich nicht organisiert. sondern aus der Reihe tanzt, kommt unter die Räder.

Bei den Reichen ist das ganz anders. Die wollen schließlich genießen, dazu brauchen sie keine Religion und keine Aufopferung.

Dabei geben wir ruhig zu, daß auch unter den Proletariern, die, welche in die Höhe kommen, oft nicht besser sind als die Kapitalisten. Die werden eben auch angezogen von den Vorteilen der besser gestellten Schicht, sie werden aus Kämpfern Genießer. Das läßt sich nur verhindern, sei es durch bessere Erziehung, sei es durch bessere Kontrolle.

Aber das ist unser fester Glaubenssatz, durch den wir selig werden, daß Religion noch heute der Kitt für die Armen ist und sein muß. Je mehr diese Religion Begeisterungsfähigkeit und Opfersinn auslöst, um so besser ist die Musik, die den Sturmschritt begleitet. Die Vorkämpfer der sozialistischen Bewegung in Deutschland legten zwar auf den Namen Christen keinen Wert. Aber ihre Religion war sehr lebendig. Wir können noch heute zu ihnen aufschauen und müssen viel von ihnen lernen.

Prüfen bei Elsterwerda. Hermann Köhschke.

Klarheit!

(Schluß.)

Genossen, es geht nicht schnell mit dem Aufstieg unserer Bewegung, es geht langsam von Teilerfolg zu Teilerfolg. Aber wir haben einen Anfang und wir kommen weiter.

Zunächst gehtes:

Um die Verbreitung des Sonntagsblattes,

Um die Ueberwindung des Mißtrauens in der sozialdemokratischen und kommunistischen Partei,

Um die Entspannung des Verhältnisses zwischen uns und der freigeistigen Arbeitsgemeinschaft,

Um den Anschluß an das sozialistische Kulturkartell,

Um die Gewinnung von Pfarrern,

Um einen sachlichen, religiös bedingten Kampf in der Kirche gegen die Kirche für die neue Kirche, der nichts für die Zukunft Wichtiges zerstört, aber das aus der Vergangenheit krampfhaft sinnlos Festgehaltene vernichtet.

Es geht um die Vorbereitung der Kirchenwahlen in Baden, Thüringen und in der Pfalz.

Unsere Arbeit und unser Kampf kann nur dann Erfolg haben, wenn kein Ehrgeiz und kein Neid, kein oberflächliches Besserwissen und keine verkehrten Anwendungen des demokratischen Prinzips bei uns zu finden sind.

Jedem unter uns muß es um die Sache gehen.

Alle Arbeit muß freiwillig, unbezahlt, unter Opfern getan werden. Freiwillige Unterordnung unter unser Ziel und die verantwortlichen Führer muß alle Mitarbeiter an ihrem Platz zu höchster Selbstverantwortung zwingen.

Jeder Einzelne aber, der sich zu einer Gruppe der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands zählt, muß seine Kräfte in den Dienst der Bewegung stellen — unermüdlich — unverzagt — unzufrieden mit dem Erreichten.

Jeder Einzelne muß sich bewußt sein, daß er einer revolutionären Bewegung dient, die den Einsatz des ganzen Lebens verlangt.

Der „Bundskatholischer Sozialisten".

(Zum Gedächtnis von Wilhelm Hohoff.)

Am 10. Februar 1923 ist unser unvergeßlicher Freund und Vorkämpfer, der katholische Pastor a. D. Wilhelm Hohoff in Paderborn nach vollendetem 75 Lebensjahr von uns gegangen, ein treuer Sohn und Priester seiner katholischen Kirche und ein begeisterter Kenner und Verehrer von Karl Marx, ein unentwegter Vorkämpfer der Vereinigung von Christentum und Sozialismus, dessen Schlachtruf: „Nicht Christentum und Sozialismus, sondern Kapitalismus und Christentum stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser"! heute der gemeinsame Wahlspruch von Zehntausenden christlicher Sozialisten, evangelischer wie katholischer, in Deutschland und im Ausland geworden ist. Vor mir liegen die Worte eines aktiven französischen katholischen Geistlichen, der — 3 Jahre nach dem Kriege — seinen Dankesbrief an Hohoff für das, was er dem Studium seiner Werke schuldet, mit den Worten schließt:

„En France nous avons progressé certes, sous le point de vue social. Grâce à Vous, cher Monsieur, ily a longtemps que je prêche la lutte contre le capitalisme. Jaiété converti par Vous. Je ne Vous oublierai jamais Il est bien peu de jours où je ne me souvienne de Vous au „memento" du Sacrifice.

Unser „Sonntagsblatt" hat alljährlich Hohoffs Schriften und Gedankengänge unseren Freunden und Lesern näher zu bringen gesucht. (Vergl. z. B. Jahrgang 1923, Nr. 1/2 und 8, 1924 Nr. 6; 1925 Nr. 7). Der Sieg des Gedankens, daß innerhalb der Kirchen und von den Kirchengehörigen selbst der Kampf für die Verbindung von Christentum und Sozialismus geführt werden kann und muß, da diese beiden weltbewegenden Ideenkreise sich in Wahrheit nicht feindlich entgegenstehen, sondern sich durchdringen und ergänzen; in der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten ist eine Frucht seines Wirkens und seines Beispieles. Insbesondere der Volkskirchenbund evangelischer Sozialisten hat von seiner Begründung im Januar 1919 an unter diesem Einfluß gestanden. Auch in der katholischen Welt haben Hohoffs Gedanken mehr und mehr an Boden gewonnen, wobei wir nicht an die „Auchkatholiken" denken, die, ihrer eigenen Kirche fremd geworden, unter Freidenkern oder auch unter uns religiösen Sozialisten einen Anschluß gesucht und gefunden haben, sondern an jene katholischen Priester nd Laien, die, fest af dem Boden ihrer Kirche stehend und ihre Pflichten gegen ihre Kirche erfüllend, sich mit Hohoff dem Ideale des Sozialismus gewidmet und die grundlegenden Wahrheiten des Marxismus, wie er erkannt und aufgenommen haben, ohne sich, wie so viele „Bischofskonferenzen" und kirchlichen Sozialistentöter, von den „materialistischen" Eierschalen des junaen Sozialismus oder den antireligiösen Tiraden altgewordener Pfaffenfresser oder gar der Angst vor dem Bolschewismus ins Bockshorn jagen zu lassen. In dem „Lebendigen Marxismus", der schönen Festgabe zu Kautskys 70. Geburtstage, „Jena, Thüringer Verlagsanstalt 1924 p. 501 ff.) hat Albert Kranold-Jena das hochragende Werk von Hohoffs Schüler, dem katholischen Professor Dr. phil. et theol. Th. Steinbüchel-Bonn über den „Sozialismus als sittliche Idee" eingehend gewürdigt. Es zeigt, welcher Wandel unter dem Einfluß Hohoffscher Gedankengänge in der Einstellung zwar noch nicht „der katholischen Kirche", aber doch

vieler frommen und gläubigen Katholiken zum Sozialismus eingetreten ist — man vergleiche damit die stumpfsinnigen, aus Nichtverstehenkönnen und Nichtverstehenwollen zusammengelesenen älteren und neueren Kampfschriften Victor Cathreins und seiner Nachbeter über und gegen den „Sozialismus" — und das „Imprimatur" des erzbischöflichen Generalvikars in Köln zu dem Steinbüchelschen Buche läßt erkennen, daß auch in den höchsten kirchlichen Kreisen der katholischen Kirche eine Ahnung heraufdämmert von der Weltbedeutung des Sozialismus und der Notwendigkeit einer Zusammenarbeit mit ihm — trotz der vielberufenen „Warnung", die noch im Sommer 1921 das bischöfliche Generalvikariat in Paderborn gegen Hohoffs Lehren in die Welt zu setzen für gut befunden hat. Katholiken, deren Kirchenfestigkeit über jeden Zweifel erhaben ist, wie Josef Kral-Gautina, der sein Buch über den „Christlichen Sozialismus" (Dillingen bei Keller, 1920). Hohoff widmete, „dem großen Kämpfer gegen den Drachen Kapital und seine giftige Saat": Theodor Brauer, der Begründer und frühere Redakteur der katholischen Monatsschrift „Deutsche Arbeit" in Köln, jetzt Hochschulprofessor für Nationalökonomie in Karlsruhe; der Grazer Universitätsprofessor Dr. theol. et phil. Ude, Pfarrer Kienzle-Wahlwies (Baden), Dr. Paul Weilbächer-Düsseldorf, seit 24 Jahren Redakteur des „Augustinus-Blattes", Pater Constantin Noppel S. J., um nur einige Namen zu nennen, stehen den Gedankengängen Hohoffs und seinen Schlußfolgerungen sympathisch gegenüber, und bei seinem 50jährigen Priesterjubiläum am 12. August 1921 fehlten selbst der Weihbischof und der regierende Episcopus von Paderborn nicht unter den persönlichen, und S. Eminenz Kardinal Karl Jos. Schulte, Erzbischof von Köln, und Professor Heinrich Pesch S. J. unter den schriftlichen Gratulanten bei dem „roten" Hohoff.

Was Deutschland fehlt, ist der „Bund katholischer Sozialisten", — nicht ein in der katholischen Kirche gegenstandslos'er „Volkskirchenbund", sondern ein Bund der katholischen Kleriker und Laien, die den Sozialismus als ökonomische und politische Weltanschauung und die Notwendigkeit seiner Zusammenarbeit mit dem Christentum begriffen haben und die Aufgabe zu übernehmen bereit sind, auf dem von Hohoff gezeigten Wege den praktischen Beweis der Vereinbarlichkeit von Sozialismus und Christentum zu erbringen. Freilich müssen es „Sozialisten" sein, die allein diese Arbeit unternehmen können, nicht „Auch-sozialisten" aller Art, und sie müssen sich als Sozialisten bekennen und betätigen, gerade wie unsere evangelischen Pfarrer und Kirchengenossen in der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten. Aber wenn sie endlich diesen Schritt zur Organisation ihres Bundes tun und als Katholiken zur sozialistischen Sache stehen, dann erst wird es möglich sein, den heute noch klaffenden Riß zwischen der katholischen Kirche und der sozialistischen Arbeitsgemeinschaft zu überbrücken, der auch uns evangelischen Sozialisten so oft als ein Beweis dafür entgegengehalten wird, daß doch schließlich jeder Versuch, die christlichen Kirchen zu einem wirklichen Verständnis des Sozialismus zu bringen, aussichtslos sei. In der Arbeitsgemeinschaft mit den evangelischen und den religiösen Sozialisten wird der „Bund katholischer Sozialisten" sich unvergängliche Verdienste um die Zukunft der Kirche und der Menschheit erwerben, eingedenk des Hohoffschen Wortes: „Kirche und Sozialismus müssen sich bereifen und verstehen lernen. Darin liegt das Schicksal der Welt."

Dr. Dieß-Karlsruhe.

Die Quäkerbewegung in Deutschland.

Der Weltkrieg, einer unabsehbaren Reihe tosender Meereswogen vergleichbar, hat hier und dort alte Schollen vom deutschen Geistes- und Seelenleben hinweggerissen, hier und da aber auch Neuland angeschwemmt. Als solches Neuland ist auch der Einzug des Quäkertums in Deutschland zu bezeichnen. — Schon seit 1660 in England durch seinen Gründer, George Fox, in Amerika seit 1690 durch William Penn, der Sohn des Generals Penn (Pennsylvanien) verbreitet, hatte es bisher im Gegensatz zu andern religiösen Aufkeimungen angelsächsisch-germanischen Ursprungs so gut wie keinen Boden bei uns finden können. Der Hauptgrund dafür, wenigstens hinsichtlich des verflossenen Jahrhunderts dürfte wohl in der absolut militaristischen Einstellung Preußen-Deutschlands zu suchen sein, die schon in der bloßen Aeußerung eines energischen Friedensgedankens, wie ihn die Quäker seit jeher vertraten, vollendeten Vaterlandsverrat erblickte. Mit dem Ausbruch der Religion fiel dieser Grund, und gleichzeitig machten die Quäker Englands und Amerikas auffallend von sich reden, nicht durch Worte, sondern durch Taten der Liebe, die sich vornehmlich in der Form noch nie dagewesener Kinderspeisungen in eben noch „feindlichen" Ländern wie Deutschland, Polen, Oesterreich usw. kundtat. Angesichts dieser Taten mußte um so gewaltiger das heldenhafte, nicht Gefängnis und Zuchthaus scheuende Verhalten der Quäker im Weltkriege gegen den Zwang, Bruderblut zu vergießen, auf Gemüter wirken, die hier bei uns in Deutschland schon lange ähnlich wie sie empfunden hatten.

Als nun die Quäker bei uns ihr Liebeswerk begannen, da fanden sich bald eine Anzahl von Menschen ohne Unterschied des Standes, die sich in die amerikanischen bezw. englischen Quäkerorganisationen als Mitglieder aufnehmen ließen, dann aber sich zu selbständigen deutschen Vereinen der Freunde (d. i. Quäker) und „Freunde der Freunde" zusammenschlossen. An Ortsgruppen gibt es z. B. 26 mit zirka 450 Mitgliedern. Diese Anzahl erscheint uns nach dem Gesagten außerordentlich niedrig. Noch seltsamer mutet es an, wenn wir hören, daß es vor 4 Jahren erheblich mehr Mitglieder gab, daß z. B. die Ortsgruppe Charlottenburg allein 300 Mitglieder umfaßte. Dieser Rückgang läßt — leider nur zu leicht — sich dadurch erklären, daß viele glaubten, durch ihre Mitgliedschaft eine Anwartschaft auf einen größeren Teil von Gaben der ausländischen Freunde zu erwerben. Eine derartige Zuhörerkeit mußte sich gar bald wie Spreu im Sande verlieren. Mancher andere kam, weil er dort in religiösen Ansprachen Erbauung zu finden meinte, und er sah dann für sich in der Andacht der Quäker, die als stille Zwiesprache mit Gott ohne ein einziges Wort oft während einer ganzen Stunde verlief, eine starke Enttäuschung. Und wieder andere erwarteten, daß in dieser stillen gemeinsamen Andacht Gottes Geist ihnen besonders fühlbar nahe werden würde. Sie waren zuerst mit allem Eifer bei der Sache, aber dann ertappten sie sich dabei, daß ihre Gedanken überallhin spazieren gingen, so daß sie sich ärmer denn zuvor fühlten.

Nun wie steht's denn in Wahrheit mit den Quäkern? Sind sie eine Gemeinschaft von religiös überspannten Leuten, wie wir sie so oft in Sekten antreffen? Dagegen spricht neben einer völlig undogmatischen Einstellung die oben erwähnte Liebestätigkeit, die alles das, was andere Kirchen und Sekten bisher darin geleistet haben, verhältnismäßig ganz unendlich weit hinter sich läßt, dagegen spricht die Arbeitsamkeit und Treue in ihrem weltlichen Beruf, die es ihnen überhaupt erst ermöglichen, so stark ihre helfende Liebe zu äußern. Und so müssen wir es denn schon einigen ihrer Mitglieder glauben, die da sagen, wir spüren in uns immer heller das Licht des Geistes leuchten und wissen daher, daß wir zu immer größerem Wissen um die Dinge der Ewigkeit werden verklärt werden. Auf uns „Religiöse Sozialisten" müssen, wegen der starken inneren Verwandtschaft mit ihnen, die Quäker große Anziehungskraft ausüben, umsomehr, als in ihnen — jedenfalls bei den meisten von ihnen — dieselbe Erkenntnis ist wie in uns: Wer angesichts der ungeheuren Wirtschaftsnöte unserer Zeit den Gedanken der Liebe Jesu bis zu dem letzten Ende ganz denkt, der kann nicht anders, als sich sozialistisch einzustellen. So haben verschiedentlich in Berlin englische und amerikanische Quäker in unseren Versammlungen als Referenten gesprochen. Jedenfalls möchte ich es einem jeden unserer Mitglieder empfehlen, einmal an einer stillen Andacht der Quäker am Sonntag vormittag teilzunehmen. Vielleicht ist es gerade ihm, wenn er sich für wenig geeignet hält — denn wer kennt im Wahrheit sein eigenes Herz — beschieden, etwas zu sehen, was andere nicht sehen, und zu vernehmen, was andere bisher nicht vernahmen. Und sollte jemand unter uns Gewinn aus der näheren Berührung mit den Quäkern haben, so dürfte dieser Gewinn ganz gewiß nicht zum Schaden für unsern Bund sein, wie man m. E. ohne weiteres auch das umgekehrte behaupten kann. In Berlin finden die Sonntagsandachten vormittags 10 Uhr statt in der Prinz Louis Ferdinandstraße 5, linker Seitenflügel pt.

T.-Berlin.

Von der Kulturlagung der sozialdemokratischen hess. nass. Parteiorganisation

am 13. Dezember 1925.

Genosse Broßwik-Frankfurt berichtete dann über die Weimarer Tagung. Was vor 1914 gut gewesen ist, reicht heute bei weitem nicht aus. Wir haben Wissen vermittelt, die Bildung lief nebenher. Heute müssen wir bestrebt sein, die Kulturarbeit auf andere Grundlagen zu stellen. Er betont die Wichtigkeit der Schöpfung von Kulturkartellen. **Die gesamte Arbeiterbewegung muß auf ein höheres geistiges Niveau gebracht werden.** Unsere Bildungsarbeit muß sozialistisch sein, wobei natürlich die Grenzen nicht zu eng gezogen werden dürfen. Die neutralen Bildungsorganisationen haben ihren Aufgabenkreis fest umgrenzt, unsere Aufgaben sind andere.

Bei allen Aussprachen über Kulturarbeit wurde in den Vordergrund gestellt, daß auch die **Arbeiterfeste einer Reform** bedürfen. Wenn wir auch in dem Bestreben, die Wissenschaft allen Arbeitern näherzubringen, Erfolge gehabt haben, in dem Bestreben, auch die Kunst den Arbeitern näherzubringen, stehen wir noch in den Anfangsgründen. **Gegen das Alte und Ueberlebte des üblichen Volksfestrummels** muß der schwerste Kampf geführt werden. Hier ist noch das steinigste Gebiet zu beackern, aber auch das dankbarste für die Zukunft. Wenn wir Kulturmenschen schaffen wollen, dann gehört dazu auch eine **neue Lebensführung, ein neuer Lebensstil.**

Witte-Wiesbaden: Wenn wir auch im Ziele uns einig sind, die Wege sind noch allzu verschieden. Wir unterschätzen vielfach die Aufnahmefähigkeit der Proletarier. Wir können die Massen nur packen, **wenn wir uns unmittelbar an deren Seelen wenden.** Der Hauptfaktor in der Familienerziehung ist die Tagespresse; sie muß gut ausgestaltet und geführt werden, daß der Boden für unser weiteres Wirken geschaffen werden kann. Der Absicht des Bürgertums, den Arbeitern nur eine bestimmte Kunst und eine bestimmte Bildung zu vermitteln, muß unsererseits entgegengewirkt werden. Wir müssen aber vor allem auf **das Gemüt** wirken, und dazu gehört eine intensive Beschäftigung mit der Kunst (und erst recht der Religion. Die Schriftl.).

Kistler-Frankfurt a. M.: Die jungen Leute haben gar kein Interesse für den Staat und für unsere Partei. Wir haben aber auch ganz andere Verhältnisse heute, als im „Heldenzeitalter" unserer Partei. Wir müssen den **verloren gegangenen Glauben an unsere Ziele wieder schaffen;** wenn uns das nicht gelingt, ist unsere ganze Arbeit umsonst. Es geht nicht von heute auf morgen, es wird noch Jahre dauern, bis wir wieder vorwärts kommen.

Schäfer-Wiesbaden: Es wurde gesagt, daß uns das Zentrum im Bildungs- und Bibliothekswesen bedeutend überlegen sei; man muß gerechtigkeitshalber aber auch sagen, daß in jenem Lager **Tausende und Abertausende von „Funktionären"** am Werke sind, die nicht erst nach acht- oder zehnstündiger täglicher Arbeitszeit sich der Bildungsarbeit widmen können.

Knothe-Weßlar: Wir ringen immer nur um Bildung und Wissen. Das **Gefühlsmäßige** kommt leider dabei zu kurz. **Wollen wir vorwärts kommen, vor allen Dingen bei den Frauen, dann müssen wir das Gefühlsmäßige viel mehr betonen.**

Es wird nicht mehr lange dauern, bis den Genossen, die noch nichts vom religiösen Sozialismus wissen, klar wird, wie notwendig wir eine religiös-sittliche Begründung des sozialistischen Kampfes brauchen.

Bei dieser Gelegenheit wollten wir die Berliner Freunde bitten, den Anschluß der Arbeitsgemeinschaft an das sozialistische Kulturkartell zu vollziehen.

E.

Kirchenwahlen.

Baden: Der Volkskirchenbund der evangelischen Sozialisten hat es abgelehnt, durch ein Kompromiß mit den kirchlichen Gruppen der Orthodoxie und des Liberalismus seine Sitze in der Landessynode zu verdoppeln, was ihm angeboten war.

Er wird seine Vertreter als vom proletarischen Kirchenvolk gewählte Vertreter in die Synode schicken.

Pfalz: Die Pfälzer Genossen sind durch die Wahlen überrascht worden; man hat verheimlicht, daß die Wahlen schon dieses Jahr sind und geflissentlich das Jahr 1927 als Jahr der Neuwahlen bezeichnet — aber trotzdem wird der Versuch gemacht; es muß in die kirchlichen Körperschaften ein neuer Geist einziehen.

Thüringen: Die Thüringer Gruppe wird unter der Führung von Genosse Fuchs bei den dort bevorstehenden Wahlen zum Kirchenparlament alles aufbieten, um Skandale ähnlicher Art, wie es der „Fall Fuchs" gewesen ist, zu verhindern.

Die Wahlen kosten Geld! Genossen — Genossinnen — **in der Wahlzeit für solche entscheidenden ersten Wahlen der religiös sozialistischen Bewegung müssen wir erst recht allem entsagen, was unnötigerweise Geld kostet; es gibt da manches: Alkohol — Nikotin — Schokolade — Theater — Kino — Vergnügen. Nur wer Verzicht zu leisten vermag und Opfer bringen kann, wird etwas erreichen. In den nächsten Wochen werden wir in dieser Sache hier einen Aufruf bringen.**

Katholische Sozialisten.

In der Rhein-Mainschen Volkszeitung (Zentr.) vom 12. 12. 25 wird von Dr. A. Reßbach in einem Artikel „Wandlungen im Sozialismus" auch von der religiös-sozialistischen Bewegung gesprochen.

Wir freuen uns darüber, daß man auch auf katholischer Seite die Wichtigkeit unserer Bewegung erkennt. Der Verfasser meint sogar am Schluß, daß, weil eine Bejahung der Nation und der sittlich religiösen Werte durch die Sozialisten sich vorbereite, **„die Zeit der Ernte gekommen sei, um die katholischen Sozialisten in die gnadenvolle Gemeinschaft der Kirche wieder heimzuholen."**

So ist das allerdings nicht gemeint — die katholischen Sozialisten, die in der Bewegung stehen, sind noch wenig zahlreich — aber wir hoffen, daß das klassenbewußte katholische Proletariat, das von der katholischen Kirche in seinem Kampfe nicht verstanden wurde und wird, aufwacht und sich nicht mehr zum Zentrum und zu den gelben Gewerkschaften bekennt, sondern zum Sozialismus. Damit brauchen die Männer und Frauen, die ihre katholische Religion lieb haben, nicht irreligiös zu werden; sie werden in den Reihen der religiösen Sozialisten Brüder und Schwestern finden, die, wie sie selbst, nach Erlösung und Erfüllung des Lebens durch Christus und Gott den Vater sehnsüchtig verlangen.

Innerlich zurückkehren zur katholischen Kirche können die katholischen Sozialisten erst, wenn sich die Kirche nicht mehr gegen den Kampf der unterdrückten Klasse, nicht mehr gegen den Sozialismus wendet.

Der Verfasser des Artikels meint, daß die 700 zählenden Mitglieder des Bundes religiöser Sozialisten die Anhängerschaft unserer Bewegung ausmachten. **Hinter der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands stehen viele Tausende.**

Es ist außerdem ein Irrtum, wenn er meint, daß der religiöse Sozialismus sich auf das Evangelium „nach protestantischer Auffassung" gründe. — **Die religiösen Sozialisten gründen sich auf das Evangelium überhaupt und auf den marxistischen Sozialismus.** Der weitere Kreis unserer Anhänger wird von einer unbewußten religiösen Sehnsucht getrieben und dem Verlangen nach einer Neuordnung der Verhältnisse durch den Sozialismus.

E.

Sozialismus und Kirche.

Nirgends in unserem weit verzweigten Parteilebend kann man so verschiedene Ansichten hören, als wenn die Religion berührt wird. Da sind die proletarischen Freidenker und der Verein für Feuerbestattung, die den Kirchenaustritt zur Pflicht machen, auf der einen und die religiösen Sozialisten auf der anderen Seite, die den Kirchenaustritt für eine private Angelegenheit erklären, die ihnen durchaus verständlich ist, aber erwarten, daß ihre Anhänger, soweit sie den Kirchenaustritt nicht vollziehen, ihre Kräfte bei Kirchen- und Pfarrwahlen einzusetzen haben, um dort dem Sozialismus zum Durchbruch zu verhelfen. Die Auseinandersetzungen wollen nicht zur Ruhe kommen.

Vom Darmstädter „Hessischen Volksfreund" berichtete unser Sonntagsblatt bereits in Nr. 51, 1925.

Unser Offenbacher Parteiblatt vom 16. 1. 26 läßt in einer ganzen Beilage „die freie Jugend", die Jungsozialisten, zum Thema Religion sich äußern. Auch die jungsozialistischen Blätter beschäftigen sich mit der Sache. „Heute sind die atheistisch-liberalistischen Gedanken nicht mehr das Vorwärtsreißende, heute sind sie ausgesprochener Konservativismus. Ihre Begründer.... nennen wir immer mit Ehrfurcht. Ihre stumpfsinnigen Nachbeter von heute erscheinen uns verächtlich — —." Die Rheinische Zeitung, unser Kölner Parteiorgan, schreibt über Kundgebungen zum religiösen Sozialismus unter der Ueberschrift: Gott ist bei denen, die ihn lästern, aber nicht bei denen, die vor ihm auf den Knien liegen, indem es zu dem Schlußsatz gelangt: „Eine wirklich neue Welt kommt nur, wenn der Durchbruch der ewig göttlichen Kräfte die Seele des Volkes durchglüht und die Masse als ihre eigene Rettung erlebt, daß das Reich Gottes, das Gebot der Liebe, die schöpfende Wirklichkeit aller Zeiten ist." Das Frankfurter Parteiorgan, die „Volksstimme", steht noch abseits von solchen Erörterungen. Wie stehen nun die Kirchen zum Sozialismus? Die katholische Kirche in Oesterreich hat in diesen Tagen einen auch hier in rechtsstehenden Blättern gebrachten Hirtenbrief veröffentlicht, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt: Sie vergleicht den Klassenkampf mit einem tödlichen Geschwür, wendet sich gegen den Marxismus, erklärt den Sozialismus für anarchistisch, phantastisch, irreligiös und terroristisch und ruft aus: Christlicher Arbeiter, die Sozialdemokratie ist dein Verderben und das Verderben der Gesellschaft. Dem deutschen Zentrum ist diese offenherzige Kundgebung peinlich, da es sich gerade hier in Frankfurt nahezu sozialistisch gebärdet, ist jedoch innerlich sicher genau so eingestellt, da nach päpstlicher Anordnung während des Jubiläumsjahres die Abwehr der Schäden des Sozialismus den Hauptgegenstand der Gebete aller Katholiken bilden sollte.

Anders die evangelische Kirche. Wir lesen Folgendes in der hiesigen „Gemeinde": Das Verhältnis **zur sozialistischen Arbeiterschaft** bildet unverändert den **Angelpunkt unserer kirchlichen Zukunft.** Auch hier müßte gerade in Frankfurt manches gelingen, was anderwärts nicht gelingen will. Die Frankfurter Kirche hat z. B. unsoziale Einrichtungen nie gekannt. Gleichwohl kommen sich Kirche und Arbeiterschaft nicht näher. Die Arbeiter, auch die sozialistischen und kommunistischen Arbeiter, treten zwar nur vereinzelt aus der Kirche aus und lassen, wie jedermann, ihre Familienglieder taufen, trauen, konfirmieren und beerdigen; aber **zur aktiven Teilnahme,** zur Mitwirkung am kirchlichen Leben haben sie sich mit wenig Ausnahmen noch nicht durchgerungen. Unsere **„Gemeinde" wird auch weiterhin die Seele der sozialistischen Arbeiter suchen.** Die Sozialdemokratie **kann nicht verlangen, daß sich die Kirche ihre politischen und wirtschaftlichen Bestrebungen unbesehen aneignet; aber sie muß und darf erwarten,** daß die Kirche den „geringsten unter ihren Brüdern", den Notleidenden, ein besonderes Maß von Nächstenliebe entgegenbringt, **daß die Kirche — nicht der sozialistischen,** aber — der sozialen Gesinnung Raum gibt und die wirtschaftlich Schwachen zu stützen hilft. Ja, wir haben **schon vor Jahren den Ruf nach sozialistischen Pfarrern als berechtigt anerkannt** und den **Bund religiöser Sozialisten hierher gewünscht,** als er sich in Frankfurt noch nicht rührte. Was liegt uns denn am satten Bürgertum? Ihm fehlt ja schon die Möglichkeit des religiösen Sinnes! Gott füllt „die Hungrigen mit Gütern und läßt die Reichen leer." **Wir schauen nach dem Tag aus, der jedem Frankfurter Kirchenvorstand eine Anzahl religiöser Sozialisten zuführt, und hören nicht auf, für unsere Kirche um die sozialistischen Arbeiter zu werben.**

Wir wollen annehmen, daß diese Wünsche aufrichtig sind. Es bleiben dann aber immer noch verschiedene Dinge zu besprechen, über die wir nicht hinwegkommen. Wenn der Ruf nach sozialistischen Pfarrern schon vor Jahren als berechtigt anerkannt wurde, warum sorgte dann die Kirche nicht dafür, daß als Nachfolger des deutschnationalen Pfarrers Veidt an der Paulskirche, die im dichsten Proletarierviertel liegt, ein sozialistischer Pfarrer kam? Die erst vor kurzem hierher berufenen Pfarrer Abraham und Fresenius sind alles andere als Sozialisten. Ersterer forderte Arm in Arm mit dem völkischen Obersten Immanuel am 17. Januar, vor den nationalen Verbänden sprechend, sein Jahrhundert in die Schranken und letzterer ist ständiger Mitarbeiter bei der deutschnationalen „Post". Pfarrer Mayer von der DVP. übernimmt das Amt eines Kommunallandtagsabgeordneten und befindet sich damit in Kampfstellung zur Sozialdemokratie. Kein

einziger der hiesigen evangelischen Pfarrer ist Mitglied der SPD. Die Kirche war es, die Protest gegen die Ernennung zweier hiesiger Lehrer zu Rektoren erhob, mit der Begründung, Mitglieder der SPD seien ungeeignet zu Leitern von Konfessionsschulen, und der „Sonntagsgruß" faßt noch neuerdings — von vergangenen Zeiten ganz zu schweigen — die politische Neutralität in seiner Wochenschau so auf, daß er von dem „ganzen Jammer des Parlamentarismus" schreibt und „nach einem Diktator schreit" (ala Mussolini), der mit starker Hand Ordnung schafft." Wenn also hier ein Wandel erstrebt wird, dann wohl nicht anders, als daß namhafte Kirchenleute den Weg zum Sozialismus finden und sich in der Partei betätigen. Denn was praktisch von der Kirche geleistet wird, ist alles andere als dazu angetan, Sozialisten ihr zuzuführen. Die Sozialdemokraten haben nun einmal die Auffassung, daß die Rechtsparteien nicht den Vorteil der Arbeiterklasse, sondern den der dünnen Oberschicht im Auge haben und, da die Pfarrer fast alle Mitglieder der Rechtsparteien sind, glaubt der Arbeiter, daß, wenn auch nicht „für die Kapitalisten" in Frankfurt gepredigt wird, doch die Früchte der Predigten, am eigenen Beispiel der Pfarrer gemessen, nur arbeiterfeindliche politische Betätigung sind und das kann und wird er nie mitmachen.

Es wird also nichts anderes übrig bleiben, als daß die Arbeiter selbst sich rühren und dafür sorgen, daß bei Kirchen- und Pfarrerwahlen Sozialdemokraten gewählt werden. Erst dann wird es anders werden.

Mathilde Wrede, ein Engel der Gefangenen.

Das ist der Titel eines Buches von Ingeborg Maria Sick, aus dem Dänischen übersetzt von Pauline Klaiber-Gottschau, erschienen bei J. F. Steinkopf in Stuttgart, und zwar schon in mehrfacher Auflage. Es wird ergänzt durch ein anderes Buch von Eta Boegelberg: Unter Gefangenen und Freien. Ins Deutsche übertragen von Josefine v. Knorring, im Missionsverlag Licht vom Osten in Wernigerode.

Mathilde Wrede ist sicher eine Glanzerscheinung in der heutigen Christenheit allerersten Ranges. Ihre Mutter starb, als sie noch ganz klein war. Aber ihr Vater, Gouverneur des Bezirks Vasa in Finnland, nahm sich ihrer um so mehr an. Als sie 18 Jahre alt war, machte sie während einer Volksmission eine Art Bekehrung durch. Diese gab ihr ein überströmendes Glücksgefühl. Sie empfand, daß ihr Leben von Stund an dem Dienste Gottes und der Menschheit gehöre. Nur das Wie mußte sich noch entscheiden.

Da kam ein Gefangener aus dem Gefängnis des Ortes in ihres Vaters Haus, um die Schlösser auszubessern. Mit ihm kam sie in ein Gespräch, das in religiöse Gedanken ausmündete. Der Gefangene forderte sie daraufhin auf, in das Gefängnis zu kommen und mit den Gefangenen über religiöse Fragen zu sprechen. Als sie ihrem Vater die Bitte des Gefangenen vortrug, redete er natürlich zunächst ab, aber da seine Tochter sagte, sie habe ein Versprechen gegeben, ließ er ihr den Willen. Mathilde wiederholte ihre Besuche, als sie merkte, daß sie den freudelosen Menschen willkommen war.

Eines Tages sollte sie wichtigen Besuch bekommen und hatte doch gerade an diesem Tage einem Gefangenen ihr Kommen in Aussicht gestellt. Sie glaubte zunächst auch, sie könnte an einem andern Tag im Gefängnis erscheinen. Aber in der vorhergehenden Nacht hatte sie ein Gesicht. Ein Gefangener, mit schweren Ketten an Händen und Füßen, kam in ihre Stube. Mitten im Zimmer blieb er stehen und sah sie mit unsäglich traurigen Augen an und sprach: Tausende von armen gebundenen Seelen saufzen nach Leben, Freiheit und Frieden. Sag ihnen ein Wort von ihm, der sie frei machen kann, so lange du Zeit hast. Dies Gesicht machte einen gewaltigen Eindruck auf sie. Schließlich schlug sie die Bibel auf. Ihr Blick fiel auf das Wort Jerem. 1, 6—8: Ach Herr, ich tauge nicht zu predigen, ich bin zu jung. Der Herr aber sprach zu mir: sage nicht, ich bin zu jung; sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und wohin ich dich heiße. — Diese Worte schienen ihr wie eine Antwort auf ihre geheimen Fragen und Bedenken. Sie schlug die Bibel dann noch an einer anderen Stelle auf, und wieder waren die Worte wie für sie bestimmt. Diesmal traf sie auf die Stelle Hesek. 3 9—11. Sie verbrachte die ganze Nacht wachend. Am anderen Morgen ging sie hinunter an den Meeresstrand. Stundenlang wanderte sie auf und ab, allein mit dem unendlichen Gott, bis sie zur vollen Hingabe Gottes gelangte, sich ihm zu fügen und ihren Beruf an den Gefangenen zu erfüllen.

Natürlich ging sie an diesem Tage in das Gefängnis und ließ ihren häuslichen Besuch im Stich, und gerade dieser Tag wurde in dem Leben des Gefangenen, den sie sprach, zu einem Wendepunkt. So bekam ihre Sendung eine Art prophetischer Weihe und Begeisterung. Ohne diese hätte sie ihren gewaltigen Beruf wohl auch nicht durchführen können.

Nach einiger Zeit legte ih- Vater seine Tätigkeit als Gouverneur in Vasa nieder und zog nach Rabbelund. Schwer trennte sich Mathilde von ihren Gefangenen, blieb aber fleißig in Briefwechsel mit ihnen. Als sie einige Zeit darauf in Helsingfors war, begegneten ihr eines Tags einige Gefangene unter Bewachung. Sie blieb stehen und sah ihnen lange nach. Sie fühlte sich freundschaftlich zu ihnen hingezogen. Da stieg plötzlich der Gedanke in ihr auf, weshalb sie eigentlich ihren Beruf unter den Gefangenen nicht weiter trieb, und sofort, ohne ihren Vater zu fragen, ging sie zum Leiter des finnischen Gefängniswesens und erwirkte sich von ihm die Erlaubnis, die hauptsächlichsten Gefängnisse und Zuchthäuser zu besuchen. Der Oberstaatsanwalt hatte sich zwar anfangs gesträubt, mit ihren 20 Jahren sei sie für ihre Aufgabe noch viel zu jung. Aber er hatte sie erteilt in dem Gefühl, daß sie von ihrem Vorhaben bald wieder zurückkommen würde.

Am liebsten wurde ihr die Arbeit im Zuchthaus für Schwerverbrecher in Kakola in Abo. Meist ging sie hier jeden Tag zu den Gefangener in die Zelle oder sprach mit ihnen in ihrem Empfangszimmer. Sie hatte Traktate und Karten mit Bibelsprüchen bei sich, aber sie verteilte sie nicht immer. Ein lebendiges Wort war für sie die Hauptsache. Sie hatte den nötigen Takt und das richtige Mitgefühl, die Leute praktisch anzufassen. Dabei war sie völlig furchtlos. So kam sie zum Beispiel zu einem berüchtigten Sträfling im sog. großen Eisen, breiten Hals- und Leibeisen und zwei schwere Ketten über der Brust und zwei entsprechende auf dem Rücken gebunden. Von dem Leibeisen liefen zwei kurze Ketten nach beiden Seiten hinaus, die in Handschellen endigten. Außerdem hatte er eiserne Fesseln an den Füßen. Diese fürchterliche Tracht trug er schon anderthalb Jahre. Man sieht, wie in Rußland damals die Sträflinge gehalten wurden. Der eiserne Mann sah sich überhaupt nicht um, als Mathilde eintrat. Als sie ihn eine Weile betrachtet hatte, rief sie einen der Wärter herbei, die sich sonst sehr fern hielten und ließ sich ein Stuhl bringen. Der Wärter wollte zunächst nicht, weil der Sträfling ihn als Waffe benutzen könnte. Aber er gehorchte schließlich und Mathilde forderte den Gefangenen auf, sich zu setzen. Der machet eine haßerfüllte Miene, weil er dachte, nun soll die Strafpredigt losgehen. Aber mit freundlicher Miene forderte sie ihn zum zweiten Male auf. Jetzt taute der Mann auf, und ein friedlicher Zug flog um sein Gesicht. Aber er fragte sie, ob sie sich nicht fürchte. Er zeigte an die Wand und sagte: da ist ein Loch. Da habe ich, als ich tischlerte, mit der Axt nach dem Kopf des Wärters geworfen. Die Axt flog ab vom Schaft und dort an die Wand. Aber sie blieb völlig ruhig, trotzdem er fortfuhr, er sei der schlechteste Mensch in ganz Finnland. Sie erwiderte, sie sei Christin und fürchte nur Gott. Sie kam dann auf die Fragen der Bekehrung und Besserung. Aber er erwiderte: in diesen eisernen Ketten kann man überhaupt nicht besser werden. Da wird man erst noch völlig zum Teufel. Aber sie brachte es doch fertig, ihn warm zu machen. Zum Schluß überreichte sie ihm ein Neues Testament. Dies ein Beispiel von Hunderten, wie sie sich einführte. Sie ist dann mit diesem, wie mit vielen andern Schwerverbrechern, noch gut Freund geworden.

Ihre schlichte Frömmigkeit und ihre überwältigende Menschenliebe muß eine wunderbare Macht über die Menschen gewonnen haben. Da sie immer gerade auf das Ziel losging und keine Furcht besaß, erlangte sie das richtige Geschick, die Menschen anzufassen. Die Gefangenen merkten bald, was sie an ihr hatten. Die Mär von dem Engel der Gefangenen sprach sich bald unter den Gefangenen herum. Sie ist natürlich von ihnen zuweilen auch ausgenützt worden. Aber die Gefangenen haben sie selbst gerächt, wenn sie davon hörten. Ihr Zimmer füllte sich allmählich mit allerlei Geschenken der Gefangenen. Sie ließ sich aber nicht herab zu ihnen, sondern zog sie zu sich herauf. Denn sie hatte etwas Königliches an sich.

Mathilde suchte auch mancherlei in den Gefängnissen zu reformieren. Sie tadelte mancherlei Ungerechtigkeit und falsche Behandlung der Gefangenen. Sie beschwerte sich, wenn leichte und schwere Verbrecher zusammengelegt wurden. Sie verlangte Entschädigung unschuldig Verurteilter. Schließlich wurden ihr die Gefängnisse verschlossen.

Als ihr Vater ihr ein kleines Bauerngut schenkte, richtete sie hier eine Zuflucht für entlassene Gefangene ein. Auch Müßiggänger verstand sie anzuleiten. So ließ sie selbst anspannen und walzte den Hafer selbst, wenn die Leute sagten, das Wetter sei zu schlecht. Dieser Entlassenen nahm sie sich besonders an, als ihr die Gefängnisse verschlossen wurden.

Für sich lebte sie außerordentlich sparsam. Längere Zeit hat sie ihre Ausgaben für ihren Lebensunterhalt so eingeschränkt, daß sie nicht mehr ausgab, als für die Gefangenenkost festgesetzt war.

Die Bücher erzählen dan auch von der Revolution in Finnlond und der Kommunistenherrschaft und der Oeffnung der Gefängnisse und wie Mathilde einer der festen Punkte in der Erscheinungen Flucht war. Auch als dann der Umschwung erfolgte, die Deutschen unter General Mannerheim ins Land kamen und der Kommunistenherrschaft ein Ende machten, blieb Mathilde unentwegt ohne Parteinahme auf der Seite der Armen und suchte die Rachewelle einzudämmen.

Wir können nur dringend raten, sich mit den Büchern dieser „fröhlichen Heiligen" zu beschäftigen. Es geht ungemein viel leuchtende Kraft von ihr aus. Man empfindet bei ihr, was wahres Christentum noch heute sein kann.

Prösen bei Elsterwerda. Hermann Kötschke.

Vom doppelten Klassenkampf.

1.

Ob das allen Genossen klar ist, daß der Klassenkampf in doppelter Form geführt wird, zwei Ziele hat. — Man muß das wissen und sehen, denn der eine Klassenkampf wird gar oft eine Hemmung des andern.

Der erste Klassenkampf ist schweres, bitteres Schicksal. Proletariat und herrschende Klasse führen ihn. Die herrschenden Klassen, besessen von Gewohnheit und Herkommen und Ueberzeugung, daß nur so Wirtschaft möglich ist, wie ihre Herreninstinkte es fordern, das Proletariat getrieben von bitterster Lebensnot. — Die Waffe der Herrschenden ist der Besitz der Produktionsmittel, der Arbeitsstätten, Arbeitsmöglichkeiten und Rohstoffe. Arbeitslosigkeit, Hunger, Tuberkulose, Herabdrücken der Massen in dumpfe Roheit, Ungeschicklichkeit, Bildungslosigkeit und jene grenzenlose Bitterkeit und Hoffnungslosigkeit, die des Proletariats größter Feind sind. — Die Waffe des Proletariats ist Solidarität — Solidarität — in der Masse der Zerbrochenen und Zerdrückten, geschaffen aus der Verzweiflung, getragen von Not und Bitterkeit, von dem Bewußtsein, ohne Widerstand sind wir gänzlich verloren. —

Niemand von uns wird ohne tiefste Ergriffenheit das überschauen, was die Sozialdemokratie in den letzten 60 bis 70 Jahren geleistet hat, um aus der Verzweiflung, hoffnungslosen Bitterkeit und Dumpfheit des Proletariats eine Masse zu schaffen, die sich ihrer Lage bewußt ist, die solidarisch fühlt und die in dieser Solidarität für die Besserung ihrer Lage, die Wendung ihres Schicksals kämpft. — Das Aufstacheln nicht nur des Selbstbewußtseins, nein auch des ganz brutalen, egoistischen Lebenswillens der Massen war eines der großen Mittel und muß eines der Mittel in diesem Klassenkampf sein. Ebenso gehört in diesen Klassenkampf der bittre Gegensatz gegen den Unternehmer, den Direktor, den Herrschenden, dessen harte Hand man fühlt. — Es gehört in diesen Klassenkampf der Gegensatz gegen die Kirche, die in Lehre und Organisation ihres ganzen Daseins in die Behaglichkeit und Würde der andern hineingehört. Auch sie gehört mit zu denen, denen die Existenz von Menschen, bei denen alles anders, alles ärmer und roher ist als „bei uns" selbstverständlich geworden ist.

2.

Aber je mehr die Sozialdemokratie die Masse zu Selbstbewußtsein und Solidarität zusammenfaßte, desto deutlicher trat ein anderer Klassenkampf hervor. Er war von Anfang an dabei, denn sonst wäre die Solidarität nie möglich geworden. Es ist der Kampf um die Ueberwindung der Klassen, der Kampf um das große Ziel des Sozialismus, das außerhalb und über allem Klassenkampf liegt. — So lange die Masse nur kämpft um die Besserung ihrer Lage, so lange ist sie innerhalb der kapitalistischen Welt. So weit sie um den Sozialismus kämpft, ist schon ein Stücklein Befreiung, zunächst einmal geistiger Befreiung vollzogen. Das aber ist wichtig. — Der Sozialist wird unabhängig vom persönlichen Haß gegen den Unternehmer, denn er weiß: Dieser ist ein Instrument der kapitalistischen Weltordnung, von ihr beherrscht, wie ich, ein Sklave in goldnen Ketten, wo ich in eisernen liege. Wollen wir einander die Art unserer Ketten neiden? — Dem Sozialisten wird der Klassenkampf zu einer harten, sachlichen Notwendigkeit. Mit voller Glut muß er geführt werden — um der Zukunft willen — und um der gegenwärtigen Erlösung des Proletariats willen — aber die Hoffnung ist der Antrieb und nicht die Bitterkeit. — Das bedeutet, daß mit der Hoffnung der sozialistischen Zukunftsgestaltung das ins Leben des Proletariats tritt, was allein Befreiung von der schlimmsten Ohnmacht gibt, eben von der Bitterkeit, dem Neid, der rohen Zerbrochenheit und Mutlosigkeit, die der Kapitalismus über das Proletariat legt. — Nun sind auch im Proletariat Menschen, schaffende, hoffnungsvolle, zum Erhabenen und Hohen hin sich streckende Menschen möglich. Menschen, die eine Menschenaufgabe haben über die tägliche Notdurft hinaus, Menschen, in denen ein Höheres lebt als in jenem glanzvollen Leben eines der „Großen" des Kapitalismus — das Werden der Zukunft. — Und indem der Proletarier weiß, daß ihm das Werden und Schaffen der Zukunft anvertraut ist, weiß er, daß auch sein persönliches Tun und Werden, Denken, Arbeiten, Lernen, Sichbilden etwas von diesem Werden der Zukunft ist, sein muß. Er verrät seinen Glauben, wenn er sich in die Armseligkeit und Roheit des Lebens duckt. Er muß streben, Kräfte zu entwickeln und zu schulen, die ein Stück des werdenden Neuen jetzt schon sind und daran mitbauen helfen.

3.

Hier wird klar, warum die sozialistische Bewegung etwas gänzlich anderes ist als jede andere Bewegung, die dem Arbeiter helfen will. Hirsch-Dunckersche Gewerkvereine, Christliche Gewerkschaften lassen den Arbeiter innerhalb der Klassengesellschaft, innerhalb des Kapitalismus. Sie suchen ihn von der Roheit, die der Kapitalismus über ihn legt, zu befreien durch verstärktes Pflegen überlieferter Werte, Sittlichkeit, Frömmigkeit usw. — Sie suchen, so viel es geht, den Arbeiter in der behaglichen bürgerlichen Welt des Mittelstandes zu erhalten. — Das ist für die Schichten der Arbeiterschaft möglich, die irgendwie an einem stillen Flecklein der großen Umwälzung stehen, irgendwie durch Hausbesitz, Ackerbesitz, Erbe einen Schutz gegen die allzugroße Wucht des zerdrückenden Kapitalismus haben. Aber hier wird vor allen Dingen nie die Befreiung zur wirklichen Unabhängigkeit und Selbständigkeit. Die kleinbürgerliche Untertanenhaftigkeit und geduckte Lebensstimmung wird gerade gepflegt. — Nur der Sozialismus bringt die freie Selbständigkeit, weil er das Bewußtsein bringt, daß aus der Not, in Wollen und Sehnsucht und Schaffen der Massen die neue Welt wird — die werden muß, wenn alle erlöst werden sollen von ihrem bittern Kampf gegeneinander.

Hier ist auch der Punkt, wo wir religiöse Sozialisten im Sozialismus das gewaltige Geschenk Gottes an diese sich zersetzende Welt sehen. Er gibt den Menschen innere Umwandlung, Freiheit von der zerdrückenden Wucht des Kapitalismus. Wo das geschieht, ist etwas vom Heraufsteigen göttlicher Schöpfergewalt im Menschentum. — Das ist da, wo der Sozialismus heute schon Leben und Opfer des Lebens wird. — Wo er nur Redensart ist, da ist das natürlich nicht. — Aber wir kennen alle Menschen und wissen von ihnen, in denen das geschieht. Und je bewußter und ehrfürchtiger wir diese Wandlung sehen, ehren und uns selbst nach ihr hinstrecken, desto gewaltiger wird sie werden: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden."

Eisenach. Emil Fuchs.

Gegen den Alkohol!

Hochgeschwenkt die vollen Becher! Wie eine Phantasie aus dem Bremer Ratskeller hört sich folgendes Geschichtchen an, das uns berichtet wird: Ist da eine Bremer Remberti-Kirche. Es geht etwas entzwei. Man baut. Dann richtfestet man. Bauherrlicher Segen schüttet sich in Arbeiterhände hinein: 10 Mark pro Biedermann. Aber auch die kalkverstaubten Gurgeln sollen zugeschüttet werden. Mit Feuchtem natürlich. Schon rollt das Faß hinein. Hei, wie die Germanenäuglein suffgierig funkeln. Her mit den Trinkhörnern. Hört Ihr das brummende Getöse: „Herr hilf! 's sind keine Humpen da. Bauherr hilft. Schlüssel rascheln. Rasch verteilt die — silbernen Abendmahlskelche! Hoch geschwenkt die voller Becher! „Gsuffa! Gsuffa!" Fehlt nur noch das Hoch auf den Herrn Jesus Christus. Ja, ihr lieben Leutlein, Bremen ist eine feine lustige Stadt!

Aus einem Inserat der „Leipziger Neuesten Nachrichten" unter der Ueberschrift „Die Allgemeingefährlichkeit der Antialkoholbewegung". Die Bekämpfung des Antialkoholismus ist eine ebenso patriotische Pflicht (!) wie die der Kriegsschuldlüge ... Wo bleiben die Abstinenzler? Sie müssen samt und sonders an der Himmelstür umkehren und zur Hölle fahren. Da gehören sie hin. Denn beim Teufel gibt es nur höllische Glut und entsprechenden Durst, aber nichts zu trinken. Die Bekämpfung des Antialkoholismus ist also Pflicht jedes gläubigen Christen, der noch an Gottes Wort hält."

Man sollte es nicht für möglich halten, bis zu welcher Borniertheit es das Alkoholkapital bringt, wenn es um den Profit geht. Selbst die „gläubigen Christen" macht es für den Alkohol mobil.

Das Reich Gottes aber ist nicht Fressen und Saufen — trotz der kapitalistischen Reklame.

Kaisers Geburtstag!

In Potsdam wurde der „Geburtstag des Kaisers" durch einen Festgottesdienst in der Friedenskirche gefeiert, an dem die Vertreter des Hohenzollernhauses unter der früheren Kronprinzessin teilnahmen und dem die vaterländischen Verbände, die mit ihren Fahnen erschienen waren, das früher mit solchen Veranstaltungen verbundene militärische Gepräge zu ersetzen suchten. Die Geburtstagsrede hielt der Hofprediger Dr. Vogel. Sie begann mit folgenden Worten:

„Sei Du dem Gesalbten gnädig, segne unseren König, unseren Kaiser ..." In diesem Gebet soll unsere Welt liegen. Die Königstreue ist das Höchste. Es gibt keinen Eid auf Kündigung. „Wer nicht dem König die Treue hält, ist ein Lump und soll auswandern." Viele neue Häuser sind in Deutschland gebaut worden, auch das Haus in Weimar, aber der Schwamm ist dort mit eingebaut, und in dem Untersuchungsausschuß in Berlin riechts nach Schwamm und Fäulnis. Salzt diese Fäulnis, schüttet Salz hinein, d. h. werdet national. So grüßen wir heute den Kaiser. Segne, segne unseren König.

Warum geht der Hofprediger Dr. Vogel nicht nach Doorn? In der deutschen Republik gibt es keine Könige mehr und keine Kaiser.

Aus dem Inseratenteil des Frankfurter „Sonntagsgrußes".

Herzliche Einladung an alle Gesinnungsgenossen zur
Abendandacht anläßlich des Geburtstages des Kaisers
am Dienstag, den 26. Januar 1826, abends 8 Uhr,
im Vereinshaus Darmstädter Landstraße 20.

※

Was ich beim Kaiser in Haus Doorn sah und erlebte!
Die Wahrheit über Doorn.
Ein Reisebericht von Daniel Schäfer
6. Aufl. 61.—70. Tausend. Kleinformat. 16 Seiten. 10 Pfg.

Schäfer gibt in dieser Schrift Antwort auf drei Fragen: 1. Warum der Kaiser einst nach Holland ging? 2. Warum der Kaiser wieder geheiratet hat? 3. Wie der Kaiser zum biblischen Christentum steht? Fragen, die wie ein Alpdruck auf Millionen deutscher Herzen lasten. Diesem will die Schrift dienen. Diese Schrift sollte von jedem Deutschgesinnten gelesen und verbreitet werden.

Der Druckfehler in der ersten Annonce: 26. Januar 1826 läßt es einigermaßen gerechtfertigt erscheinen, daß zu einer Abendandacht anläßlich des Geburtstages des Kaisers herzlich eingeladen wird in einem christlichen Sonntagsblatt der Republik.

Missionar Schäfer hat sehr viel in Doorn erlebt; er läßt in den christlichen Sonntagsblättern inserieren, deren Leser, so denkt er, am ersten für eine Entschuldigung des geschehenen wiederverheirateten Kaisers empfänglich sind, der jetzt eine Viertelmilliarde beansprucht von „seinem" Volk.

Fahnenweihe?

In einem Artikel des „Neuen Sächsischen Kirchenblattes" über „Kirche und Pazifismus" heißt es:

„Der Pazifismus ist von nationalen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten angesehen eine bedenkliche, gefährliche Sache, angesichts der Knebelung unseres armen, lieben Vaterlandes durch die „siegreiche" Entente besonders. Er ist es aber auch insofern, als er todsicher — man mag dagegen sagen, was man will — zur Verweichlichung, zur Entmännlichung führt; denn der konsequente Pazifismus will alles Militärische beseitigt sehen. Damit aber würde eine gute Schule der Kraft und Zucht verschwinden. Ich dächte, die Folgen des Fehlens der allgemeinen Wehrpflicht wären deutlich genug sichtbar. Es ist meiner Ansicht nach krankhaft, das Militärische zu beseitigen — ein gesund empfindender Mensch hat eo ipso ein militärisches Gefühl im Blut. Die vaterländische Bewegung in Deutschland, ihr Schwung, ihre Kraft und Größe hält dem Pazifismus zum mindesten die Wage — ich muß gestehen, der Geist, der in ihr herrscht, ist mir lieber. Daß Pfarrer Fahnen vaterländischer Organisationen weihen, ist noch lange kein „Militarismus". Und ob die Kirche schon dadurch die noch der Sozialdemokratie angehörenden Arbeiter gewinnt, daß sie pazifistisch sich einstellt? Das glaube, wer will — ich nicht. Da handelt es sich doch um noch ganz andere Fragen. Sie verliert dann aber höchstwahrscheinlich auch die entschieden vaterländisch gesinnten Kreise."

Was würden die Herren Kollegen sagen, wenn ich zum Beispiel eine Fahne des roten Frontkämpferbundes „weihen" würde, weil mir als einem „gesund empfindenden Menschen eo ipso ein militärisches Gefühl im Blute liegt" für das „Vaterland" des Proletariats? Aber ich stehe unter dem Zwang Christi und meine Seele will den Frieden, auch im öffentlichen Leben, auch dann, wenn sich die Faust ballen will, weil ich den Jammer und die Ungerechtigkeit der kapitalistischen Ordnung sehen muß und dreinschlagen möchte. E.

Ein gutes Vorbild.

Genosse Grüttner, Regierungspräsident von Merseburg, ist unlängst Mitglied des Gemeindekirchenrates der Merseburger Domgemeinde geworden. Wir freuen uns immer wieder, wenn führende Genossen auf dem Wege vorangehen, der uns zur Ueberwindung der alten Klassenkirche und zum Neubau einer wahrhaften Volkskirche als der einzig richtige erscheint. Solche festgewurzelten, starken Organisationen, wie es die Kirchen sind, werden niemals durch die Negation überwunden und noch weniger durch die Indifferenz, sondern allein durch ein kämpferisches Eindringen und Erobern von innen heraus. Genosse Grüttner wird in den Sitzungen noch manchen Sturm erleben und zunächst wie auf verlorenem Posten stehen. Jedoch werden die Merseburger Sozialisten, die der Kirche angehören, auch von dieser Stelle aus aufgefordert, sich um den Genannten zu scharen, damit es bei den nächsten Wahlen gelingt, noch mehr Gesinnungsfreunde in die dortigen kirchlichen Körperschaften zu entsenden. Dem freien Volk gehört die freie Volkskirche der Zukunft.

Nicht auf Maskenbälle, Redouten usw. gehen, Genossen, dazu haben wir kein Geld übrig.

Verbreitet das Sonntagsblatt!

Mitarbeit.

Nr. 8 21. 2.: Opfer.
Nr. 9 28. 2.: Arbeit und Arbeitslosigkeit.
Nr. 10 7. 3.: Beseelung des Daseins (Jungsozialistennummer!)

Manuskripte 10 Tage vorher bei der Schriftleitung.

Die kommunistische „Rote Tribüne" bringt es fertig, von den mitsingenden Arbeitersängerinnen, also Genossinnen, als „Beischwestern" zu reden. Arbeitersänger dürfen nicht singen „Wem Gott will rechte Gunst erweisen", oder das Engelsterzett aus dem Oratorium „Elias": „Hebe deine Augen auf zu den Bergen", oder „Ave Maria". I wo! Wie kommen denn die dazu. Sie haben sich streng danach zu richten, was die Herren Kommunisten ihnen vorschreiben. Kunst? Ach was, wozu brauchen wir die! Davon verstehen die Proleten doch nichts und im übrigen wird man nicht satt davon. „Revolutionäre" Lieder müssen gefunden werden, daß die Heide wackelt. Das stärkt das Klassenbewußtsein und dadurch dokumentieren die freien Sänger erst, daß sie Arbeitersänger sind. Gut gebrüllt, Löwe!

Als Menschen, die ernst genommen werden wollen, müssen wir die „Einigkeit" gegen diese unverfrorene Art und Weise in Schutz nehmen. Es kommt erst in zweiter Linie oder bei passenden Gelegenheiten darauf an, daß Tendenzchöre gesungen werden. Wenn der Herr „Kritiker" nichts von Gesang versteht, dann soll er nächstens seine Finger vom Kritikschreiben lassen; er blamiert sich nur und stellt sich in seiner vollen Größe als einen Banausen hin, als den wir ihn hier würdigen. Wenn die Arbeiter wenig oder gar nichts von der Gesangskunst wissen, dann sind die Arbeiter-Gesangvereine die berufenen Organisationen, die ihnen das Verständnis dafür vermitteln sollen. Zum Glück sind wir so weit, daß die Arbeiter das einsehen und gern dabei mitwirken, wenn es gilt, auch auf künstlerischem Gebiete etwas zu leisten. Herr „Kritiker", halten Sie sich fest. Es gibt Arbeiter-Gesangvereine, die veranstalten ihre Konzerte in Kirchen. Da bleibt Ihnen der kommunistische Verstand stehen! Das glauben wir gerne; aber die Arbeitersänger sind nicht so konservativ wie Sie. Es gibt kaum etwas Schöneres, als wenn ein Gesangverein in einer Kirche ein ernstes Konzert veranstaltet. Das sind Stunden der Erhebung, die so leicht nicht vergessen werden.

(Aus der „Volksstimme" anläßlich eines Konzert des Arbeitergesangvereins „Einigkeit" in Hagen.)

Rundschau.

Neue Bücher.

Emil. Felden: **Der Quellenhof.** Ein Roman. Friesenverlag in Bremen. 416 S. — Wir weisen auf dieses Buch hin, nicht nur weil es aus der Feder unseres Gesinnungsfreundes F. stammt, nicht nur, weil es in seinem Aufbau und in seiner Darstellung den geschulten Meister der Erzählungskunst verrät, sondern vor allem darum, weil dieser Roman einen sehr konkreten Hintergrund hat: die kommunistische Siedlungsgemeinschaft des Malers Vogler in Worpswede. Auch dieses Werk Feldens, der mit seiner großen plastischen Darstellungskraft zu den besten Schriftstellern unserer Tage gehört, zeigt die Wandlung an, die sich in unserer Literatur vollzieht: Aus dem verfallenden Bürgertum schälen sich proletarische Menschen heraus. Sie werden zum Träger der ethischen Idee. So läßt Gerd Rolfing, der Held des Romans, der nach vielen Enttäuschungen und Irrfahrten (auch nach Rußland hinüber) arm und müde in die Heimat zurückkehrt, der als Jüngling in bürgerlich-individuellem Sinne sein Ich vor allem groß werden lassen wollte, zuletzt als geläuterter Mensch und als gereifter Sozialist sein Ich eingehen in das große Du: All und Menschheit!

Johann Charlet: **Heimatwandern.** Ein Wanderbuch für die Jugend. 96 Seiten mit 60 Bildern im Text. Arbeiterjugend-Verlag Berlin SW. 61. Halbleinen 2.50 M. — Dieses Buch will ein Führer zum rechten Schauen sein. Es zeigt dem Leser, wie man Studien beim Wandern treiben kann. Es gibt auf der Wanderung gleichsam naturkundlichen Unterricht. Seine Sprache ist einfach und klar und erhebt sich stellenweise zu großer Schönheit. Ueberall wird das vernünftige Erkennen in den Vordergrund gestellt. Man vermißt, trotz mancher Ansätze, die Beziehungen, die auch zwischen Natur und Gemüt gezogen werden können, in der feinen Weise, wie es etwa Bruno Bürgel in seinen Schriften tut. Durch eine solche Ergänzung (im Falle der Neuauflage) würde der Wert des an sich trefflichen Buches sehr gesteigert werden. Rühmend sei die geschmackvolle äußere Ausstattung durch den Verlag hervorgehoben.

Aus der Aussprache auf der Tagung der deutschen Pfarrvereine in Hamburg.

Ein Redner unterstrich die Tatsache, daß bisher am kirchlichen Leben nur diejenigen Teil genommen haben, die am modernen Leben keinen Anteil genommen haben. Diejenigen Stände, die, wie die Industriellen und Arbeiter, im letzten Jahrhundert erst emporgekommen wären und schwer um ihre Existenz rangen, waren vom kirchlichen Leben ausgeschlossen. Man könne sagen, daß 80—90 Prozent des Proletariats der Kirche verloren gegangen seien. Die Kirche war nur für diejenigen da, die eine gesicherte Existenz hatten. Ungeheuer geschickt habe hier die Sozialdemokratie eingegriffen, indem sie mit großem Erfolg ihre kirchenfeindliche Agitation trieb. Die Kirche aber blieb untätig. Sie müsse aber eingreifen, auch mit den Mitteln eines christlichen Klassenkampfes.

Ortsgruppe Karlsruhe. Die Generalversammlung findet am Samstag, 20. Februar, abends 8 Uhr, in der Pestalozzischule statt. Tagesordnung in der nächsten Nummer.

Zuschriften und Anfragen aus

Nordostdeutschland an: Lic. Dr. Plechowski, Berlin-Neukölln, Hertzstraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24:
Westdeutschland an: Pfarrer G. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17:
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr:

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands B. Göring, Berlin N.W. 87, Wittlockerstraße 21:

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr:

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 (Volkskirchenbund): **Druck:** Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Nr. 9 des 8. Jahrgangs **28. Februar 1926**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5 mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12 mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Arbeitslos. — Fünf Millionen Arbeitslose. — Lohn. — Existenzminimum und Lohn. — Die Arbeit in der kapitalistischen Gesellschaft. — Arbeiten und nicht verzweifeln. — Anklage der Arbeitslosen. — Der Kommunist. — Im Joch. — Die Rationalisierung der Wirtschaft. — Arbeitszeit und Urlaub in Sowjetrußland. — Urlaub der Arbeiter. — Eine Kleinigkeit. — Hungerlöhne. — In Indien. — Der unduldsame Pfarrer. — Gottesläſterung. — Der Fall Kürschner. — Aus der Presse. — Fürstenentschädigung. — Das „wohlerworbene" Vermögen der Hohenzollern. — Berliner Karneval. — Die Kinder des Proletariats. — Christus ein Bolschewist. — Wahlvorbereitung. — An die südd. Freunde. — Versammlungs-Anzeiger. — Inserate.

Wir Werkleute all, wir alte und junge, wir Männer und Frau'n,
die wir nur Flammen, Gluten und Kräfte schaun,
wir, die wir die Flammen, Gluten und Kräfte bezwingen:
hört unsere Fäuste, das Lied der Arbeit singen.
Wir Werkleute all tragen unter dem blauen Tuch
wie ihr eine Seele, die weint und jubelt unter Segen und Fluch
und neben dem lauten Leben im Menschsein mit allen Gefühlen,
in Liebe und Frühling, in Armut und Not, Erde und Himmel wühlen,
Wir Werkleute all sind allen Werks Fundament.
Auf unseren Leibern stehen die Maschinen, auf unseren Leibern der Hochofen brennt,
auch unsre Seelen zwingen wir in Hebel und Walzen, Räder und Achsen,
darum kann sie nicht mit steilen Bäumen in Gottes Himmel wachsen.
— — und zerbrach diese Erde, loderten aus den Spalten des Erdkorns Flammen —
wir Werkleute all, wir schmiedeten sie wieder mit stählernen Ringen aus Trägern und Schienen zusammen.

Lersch.

Arbeitslos.

Die gegenwärtige Krise lastet riesenschwer auf unserm Volk. Haben wir doch rund 4 Millionen völlig Arbeitslose und mindestens 6—8 Millionen Kurzarbeiter. Zieht man deren Familienangehörigen mit in Betracht, so bedeutet das, daß etwa die Hälfte der Arbeiterschaft unter der Arbeitslosigkeit zu leiden hat.

Wer in seinem Leben niemals arbeitslos war, nicht selbst es durchgekostet hat, wochen-, monatelang arbeitslos durch die Straßen zu irren, wie ein Bettler tagaus, tagein von Tür zu Tür zu ziehen, um bei den „Arbeitgebern" demütig nach Arbeit anzufragen, stundenlang in Wind und Wetter auf der Straße der Herausgabe des „Arbeitsmarktes" zu harren und nach Empfang desselben in wilder Hast durch die Straßen zu stürmen, um nur als erster auf der Stelle zu sein; wer nicht die Elendsstätten der Arbeitsnachweise und Asyle selbst durchkostet hat, der weiß nicht, was das eine Wort arbeitslos alles in sich birgt.

Wohl ist manches in dieser Beziehung im Laufe der letzten Jahrzehnte besser geworden. Insbesondere dadurch, daß die Republik sofort das Recht auf eine Arbeitslosenunterstützung anerkannte, eine Forderung, welche die glorreiche wilhelminische Zeit als „Prämie auf die Faulheit" stets schroff abgewiesen hatte. Und die freien Gewerkschaften haben gerade nach dieser Richtung ihr Unterstützungswesen seit Jahrzehnten so gut ausgebaut, daß die gewerkschaftlich Organisierten immerhin gegen die größten Notstandsfolgen geschützt sind. Ebenso ist durch die jahrzehntelange zähe Gewerkschaftsarbeit auf dem Gebiete des Arbeitsnachweiswesens zum Teil bereits Mustergültiges geschaffen worden. Aber trotz alledem bedeutet auch heute noch Arbeitslosigkeit für die meisten eine unendliche Fülle von Leiden, Sorgen und Not; für viele sogar der Anfang zum Untergang. Man braucht nur die Kriminal- und Arbeitslosenstatistik etwas aufmerksam zu betrachten, um zu erkennen, daß für Tausende Arbeitslosigkeit zu gleicher Zeit Gefängnis, Sittenkontrolle u. a. bedeutet. Und ist jemand unter uns, der auf diese Unglücklichen den ersten Stein werfen wollte? Wir brauchen bloß an die ungeheure Wohnungsnot der Großstädte zu erinnern, wo Millionen unter den unwürdigsten Verhältnissen zusammenwohnen. Hunderttausende Schlafgänger dürfen nur für die paar Stunden der Nachtruhe ihre Schlafstelle aufsuchen. Werden sie arbeitslos, so ist bei Wind und Wetter nur die Straße ihre Zuflucht. Gegenüber solchen Zuständen muß man sich eher wundern, daß die Kriminalität keine größere ist. —

Und die Kirche, die auf den Staat, das Volk und das ganze öffentliche Leben einen so ungeheuren Einfluß hat — was tut sie, um diesem Elend zu steuern? Nichts, aber auch rein gar nichts! Wenn man nicht etwa die paar Bettelpfennige, die sie ihren Armen gibt, schon als etwas Besonderes anerkennen will. Aber **das Uebel an der Wurzel anzufassen, dafür hat sie weder Worte noch Zeit, weder in der Kirche, noch im Parlament.**

Zwar hat insbesondere die evangelische Kirche keine offiziellen Vertreter im Parlament. Aber sind nicht die ihr seelenverwandten Deutschnationalen im Prinzip selbst gegen die geringe Arbeitslosenunterstützung, haben sie nicht die Erhöhung der Erwerbslosen- und Wiedereinführung der Kurzarbeiterunterstützung zu Fall gebracht. Es sind alles sich „gut christlich" nennende Unternehmer, die nach Ueberzeugung der Arbeiterschaft bewußt und mit Absicht Produktionssabotage treiben, um die Arbeiterschaft sich wieder gefügiger zu machen und auf der andern Seite gleichzeitig einen Druck auf die Regierung auszuüben, die Steuern und sozialen Lasten abzubauen. **Zu allem diesem schweigt die Kirche!** Sie läßt tausendfach die Armen schuldig werden, um dann das Anathema gegen sie zu schleudern. Wenn's auch der Kirche und ihren Vertretern vielleicht sehr oft an der notwendigen volkswirtschaftlichen Erkenntnis fehlt, um alle diese Dinge im richtigen Lichte zu sehen, so müßte ihr doch allein schon vom rein christlichen Standpunkt aus das unchristliche Verhalten der „christlichen Unternehmer" aufstoßen und zum Einschreiten zwingen. Einstweilen aber hölt man's dort immer noch mit der bisher geübten Praxis, nur gegen die Arbeiterschaft und ihre kulturellen Bestrebungen aggressiv Stellung zu nehmen. Und dann wundert man sich schließlich noch, daß die Arbeiter in immer größeren Scharen der Kirche den Rücken zukehren. mk.

Fünf Millionen Arbeitslose . . .

Von Tor zu Tor,
Von Tür zu Tür
Bin ich gelaufen,
Um meine Kräfte zu verkaufen.
Vergeblich hab ich überall gefragt.
Man braucht mich nicht,
Hat man mir überall gesagt.
Man braucht mich nicht!!!
Seht mich an! Mein Weib und auch mein Kind,
Wie wir verlumpt und elend sind.
Und doch, es trügt der äußere Schein,
Denn seht ihr mir in das Innere hinein,
Dann würdet ihr bestimmt erschrecken
Und gift'gen Haß in mir entdecken.
Und dieser Haß, er pflanzt sich fort,
Von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort.
Ihr braucht mich nicht!!!
Und haßgestärkt erkenn ich neue Pflichten.
Und müßt ich jahrelang noch fasten,
Nicht eher will ich ruhn und rasten,
Bis eure Macht in Staub zerfällt,
Und dann braucht mich die neue Welt.

M. H., Metallarbeiter.

Lohn.

Vor mir liegen die zwei Lohntüten eines Textilarbeiters für den Monat Januar. Er ist fast gleich so alt wie ich, hat Frau und Kind wie ich, war im Kriege und ist verwundet wie ich. Aber ich habe es viel besser wie er; ich wohne in einem schönen Haus, ich habe ein festes Einkommen und habe so viel, was ihm verschlossen ist, weil er ganz in die Tretmühle des Alltags gebannt ist.

Er verdient in der Stunde 52 Pfennige; am ersten Zahltag hat er 55.94 *M* auf der Abrechnung stehen, am zweiten Zahltag 53.70 *M*, sind zusammen 109.64 *M*. Davon gehen ab Krankengeld 2.50 und 2.75 *M*; Invalidenversicherung zweimal 1.20 *M*, zusammen 7.65 *M*. Bleiben ihm 101.99 *M*. Davon ab 0.75 *M* Steuer — sind übrig — 101.24 *M*. Kommt auf den Tag 3,27 Mark.

Damit muß er mit seiner Frau und seinem Kind auskommen. Damit muß er sich ernähren, kleiden, gesund erhalten, muß er wohnen!

Was kann er essen?
Wie kann er wohnen?
Wie kann er sich kleiden?
Wie soll er gesund bleiben können, er und seine Frau und sein Kind?

Wenn ich daran denke, daß ich als Pfarrer mehr als dreimal so viel bekomme an „Lohn" wie er, daß ich freie Wohnung habe, dann steigt in mir eine Scham hoch; dann wage ich kaum, den Genossen, die entbehren müssen, in die Augen zu sehen; dann wundere ich mich, daß sie von mir überhaupt etwas wissen wollen.

Was soll ich tun — alles hinwerfen, in den Betrieb gehen, mit entbehren — Frau und Kind gerade so elend durchs Leben zwingen — und doch predigen am Sonntag — aber nicht in der Kirche, sondern in irgend einer Halle und nur vor Klassengenossen, nur vor Entrechteten, vor Unterdrückten, vom Elend des Lebens gepackten Menschen? Wer weiß es, vielleicht kommt die Zeit für uns alle einmal. Aber vorläufig bleiben wir in der Kirche — die Kirche erobern wir, wir versuchen es — sie muß die Vorkämpferin des Proletariats um Menschtum und Erlösung werden. Alles, was wir mehr bekommen als wir brauchen, um das Leben zu fristen, benutzen wir zum Kampf um die Befreiung unserer geknechteten Brüder. Wir gehören zu euch, Brüder und Schwestern, die ihr unter dem Elend des Kapitalistenlohnes und der Arbeitslosigkeit leidet; das wißt ihr, das fürt ihr, daß unser Herz den gleichen Takt schlägt wie das eure, daß unser Hirn dieselben Gedanken trägt wie das eure — deshalb verachtet ihr uns nicht, deshalb stehen wir zusammen in der einen großen Front derer, die um die Befreiung aus dem Elend der kapitalistischen Ordnung kämpfen.

Existenzminimum und Lohn.

Kürzlich ist nun über dieses Problem, vom hygienischen Standpunkt aus gesehen, eine sehr lesenswerte Arbeit aus dem „Hygienischen Institut der medizinischen Akademie zu Düsseldorf" von Dr. L. Fleischer erschienen, die auf den Verhältnissen des Jahres 1924 aufgebaut ist, also noch heute im großen und ganzen ihre volle Gültigkeit behalten dürfte. Die Verhältnisse sind eher noch schlechter heute.

Ueber die Ernährungskosten

gibt folgende — der Arbeit von Dr. Fleischer entnommene — Tabelle Auskunft: Zunächst werden fünf Familiengruppen unterschieden:

Gruppe 1.: Ehepaar.
Gruppe 2: Ehepaar mit 13jähr. Jungen.
Gruppe 3: Ehepaar mit 10jähr. Jungen und 6jähr. Mädchen.
Gruppe 4: Ehepaar mit 13jähr. Jungen und 11jähr. Jungen.
Gruppe 5: Ehepaar mit 13jähr. und 9jähr. Jungen und 11jähr. Mädchen.

Vierwöchentliche Haushaltungskosten Ende September 1924 für Familiengruppen:

	1:	2:	3:	4:	5:
Ernährung	53.44	73.—	83.56	89.52	110.68
Miete	16.—	10.—	24.—	24.—	24.—
Heizung und Beleuchtung	10.—	10.—	10.—	10.—	10.—
Reinigung	5.—	5.50	6.—	6.—	6.—
Bekleidung	15.—	20.—	25.—	25.—	30.—
Summa: Mark:	99.44	124.50	148.56	154.52	181.68

Diese Zahlen stellen das hygienisch gerade noch zulässige Existenzminimum dar; alle Ausgaben für kulturelle Bedürfnisse oder gar Vergnügungen fehlen vollständig, obwohl — wenigstens die ersteren — natürlich unentbehrlich sind; aber hier soll eben nur vom hygienischen Existenzminimum die Rede sein.

Wie verhalten sich die Arbeiterlöhne hierzu?

Der Fleischer legt die Beantwortung dieser Frage die Löhne der Gemeindearbeiter bei acht- und neunstündiger Arbeitszeit zugrunde und kommt zu folgenden Ergebnissen: Die Lebenskosten eines Ehepaares ohne Kinder können von dem Lohne des Mannes nicht bestritten werden, sofern es sich um einen ungelernten Arbeiter handelt, der acht Stunden arbeitet; bei einem Ehepaar mit einem älteren Kind können die Haushaltungskosten erst durch die achtstündige Arbeit eines gelernten Handwerkers oder durch den Lohn eines ungelernten Arbeiters mit neunstündiger Dienstzeit gedeckt werden. Aber bei einer Familie mit zwei älteren Knaben von 11—13 Jahren genügt noch nicht einmal der Verdienst eines gelernten Handwerkers mit neunstündiger Arbeitszeit; bei drei Kindern im Alter von 9, 11 und 13 Jahren fehlen an dem Einkommen des gelernten Handwerkers bei neunstündiger Arbeitszeit noch 15 Prozent zur Bestreitung des errechneten Existenzminimums! — Wenn es nun aber noch bei kinderreichen Familien — wie es nicht selten vorkommt —, gelingt, das Defizit zu decken, so muß eben die Frau mit Geld verdienen oder die im Haushalt mitlebenden Kinder über 14 Jahre müssen zu den Kosten beitragen. Es verbleiben aber nach den Berechnungen Dr. Fleischers etwa bis ¾ Prozent der kinderreichen Familien übrig, die ohne öffentliche Unterstützung hygienisch nicht einwandfrei leben können. — Wenn man aber bedenkt, wie groß die Zahl der bei dieser Betrachtung außer acht gelassenen Kurzarbeiter u. Erwerbslosen ist, so wird man zu einem wesentlich höheren Prozentsatz von Familien kommen, in denen noch nicht einmal die primitivsten hygienischen Ansprüche befriedigt werden können. Das Wort von der Not in der arbeitenden Bevölkerung ist fürwahr keine Phrase!

Die Arbeit in der kapitalistischen Gesellschaft.

„Die Arbeit ist aber die eigene Lebenstätigkeit des Arbeiters, seine eigene Lebensäußerung. Und diese Lebenstätigkeit verkauft er an einen Dritten, um sich die nötigen Lebensmittel zu sichern. Seine Lebenstätigkeit ist für ihn also nur ein Mittel, um existieren zu können. Er arbeitet, um zu leben. Er rechnet die Arbeit nicht selbst in sein Leben ein, sie ist vielmehr ein Opfer seines Lebens. Sie ist eine Ware, die er an einen Dritten zugeschlagen hat. Das Produkt seiner Tätigkeit ist daher auch nicht der Zweck seiner Tätigkeit. Was er für sich selbst produziert, ist nicht die Seide, die er webt, nicht das Gold, das er aus dem Bergschacht zieht nicht der Palast, den er baut. Was er für sich selbst produziert, ist der Arbeitslohn, und Seide, Gold, Palast lösen sich für ihn auf in ein bestimmtes Quantum von Lebensmitteln, vielleicht in eine Baumwollenjacke, in Kupfermünze und in eine Kellerwohnung. Und der Arbeiter, der zwölf Stunden webt, spinnt, bohrt, dreht, baut, schaufelt, Steine klopft, trägt usw. — gilt ihm dies zwölfstündige Weben, Spinnen, Bohren, Drehen, Bauen, Schaufeln, Steinklopfen als Aeußerung seines Lebens, als Leben? Umgekehrt. Das Leben fängt da für ihn an, wo diese Tätigkeit aufhört, am Tisch, auf der Wirtshausbank, im Bett. Die zwölfstündige Arbeit dagegen hat ihm keinen Sinn als Weben, Spinnen, Bohren usw., sondern als Verdienen, das ihn an den Tisch, auf die Wirtshausbank, ins Bett bringt. Wenn der Seidenwurm spänne, um seine Existenz als Raupe zu fristen, so wäre er ein vollständiger Lohnarbeiter."

(Karl Marx: „Lohnarbeit und Kapital".)

Arbeiten und nicht verzweifeln.

In den sehnsüchtigen Kindheitsträumen der Völker begegnen wir öfters der Vorstellung eines längst entschwundenen, reinen Glückszustandes in ungebrochener Jugendkraft, frei von Sorge und Krankheit, frei auch von den Mühen der Arbeit. Auch die Schöpfungssage der Bibel schildert das Glück des Paradieses als ein tatenloses Genießen; erst nach dem Sündenfalle kommt mit anderen Uebeln die Arbeit in die Welt. Wie unter einem strafenden Verhängnis ist noch heute die aus dem Grunde der Volksseele geborene Anschauung von dem Fluche der Arbeit unter uns lebendig. Es gibt viele Proletarier, die das Elend ihrer Lage

nicht besser zu bezeichnen verstehen, als mit dem grollenden Hinweis auf ihre Verkettung mit der Arbeit.

Der Wahrheitskern in diesen Vorstellungen ist leicht zu finden. Ganz abgesehen von der Fron des Arbeitslebens unserer Zeit, ist jede Arbeit mit der Ueberwindung von Hindernissen und Schwierigkeiten verknüpft, führt zur Ermüdung und Mattigkeit und zerstört das frische Behagen am Dasein. Ja, sie verbraucht unsere Kräfte, zehrt an Körper und Geist und kann uns dem Siechtum in die Arme treiben. Sie fordert von uns die wertvollste Zeit unseres Lebens und zwingt uns in ein Joch, dem wir nur selten und nur vorübergehend zu entrinnen vermögen. Begreiflich genug, daß da die Arbeit zum Wahrzeichen der Mühseligen und Beladenen ward.

Und doch erwachte und erstarkte immer mehr auch in den Rittern der Arbeit ein anderes Lebensgefühl neben dem schwermütigen, Stiefkinder des Glückes zu sein. Ein trotziges Selbstbewußtsein hat den Namen des Arbeiters zum Ehrentitel gemacht; es darf ihn nur tragen, wer tatkräftig schaffend im Dienste der menschlichen Gesellschaft und gesellschaftlichen Gesittung sich in Gegensatz stellt zum nutzlosen Schmarotzer. Die Arbeit ist mehr, als bloße schwere Bürde, unter der das Menschengeschlecht seufzt; im Gegenteil, sie ist der eigentliche und wesentliche Inhalt unseres Daseins, der ihm Wert und Würde verleiht. Auch diese Auffassung ist schon alt. Sie mußte sich dem Menschen aufdrängen, dem die handgreiflichen Früchte seines Fleißes vor Augen standen. Und sie wird immer mehr befestigt und vertieft durch jene Befriedigung, die den Erfolg unserer Anstrengungen, die glückliche Ueberwindung großer Schwierigkeiten begleitet, und durch das Hochgefühl des eigenen Wertes, wie es aus dem Bewußtsein unserer Leistungsfähigkeit entspringt. Wir dürfen es aussprechen, daß schwerlich irgend eine Zeit den Segen und den Adel der Arbeit lebendiger empfunden und höher geschätzt hat als unser Jahrhundert; hat doch auch niemals der sinnende und schaffende Fleiß derartige Umwälzungen in den gesamten Lebensbedingungen hervorgerufen, wie wir sie erleben. Vor 2000 Jahren galt dem freien Germanen jede Arbeit, außer dem Waffenhandwerk, als schimpflich. Heute gibt es unter unseren anständigen Landsleuten keinen, der es wagen würde, die ehrliche Arbeit als unter seiner Würde zu bezeichnen. Auch in der Frauenwelt ist weit über die Kreise der „Arbeiterschaft" hinaus der Widerwille gegen die verlogene Vornehmheit des Müßigganges erwacht. So wächst die Zahl derer, denen die Arbeit nicht mehr bloß unumgängliches Lebens-Mittel, sondern Lebens-Bedürfnis ist.

Die Arbeit — Lebensbedürfnis! Mit freudigem Stolz nehmen wir an dem Wachstum dieser sittlichen Erkenntnis Anteil. Mit heiligem Ernst richten wir nun aber auch immer lebhafter — gerade um der Würde der Arbeit und des Arbeiters willen — unser Augenmerk darauf, was für Arbeit und welches Maß an Zeit- und Kraftaufwand dem Menschen zufällt. In dumpfer, staubiger Luft, im Lärm und Getöse unaufhörlich rasselnder, rasender Maschinen zu einförmiger, abstumpfender acht-, neun-, zehnstündige Arbeit verurteilt zu sein, geht über unsere Kraft und dabei zumeist noch die unaufhörliche Sorge ums Brot, das gespenstische Bangen vor Entlassung und Arbeitslosigkeit in der Brust zu tragen, das nennen wir Todesverhängnis, das zerrüttet den einzelnen und die Gesellschaft.

Aber Stoßseufzer und Verbitterung ändern nichts. Was helfen kann, ist das eine, daß wir Männer und Frauen der Arbeit uns zusammenraffen und zusammenstehen, im Glauben an die Erlösung des Menschengeschlechts vom Uebel Leibes und der Seele mit allen Kräften, die uns bleiben, dem heilig großen Werk zu dienen, der Arbeit ihren Stachel zu nehmen, sie so zu gestalten, daß wir uns ihrer Segnungen erfreuen können, ohne sie mit Leid und Kummer, mit Sklaverei und Siechtum zu bezahlen. Für ein Leben der Arbeit, das auch der Seele dient und die neue Gesellschaft baut, der unser Glaube gehört, Brüder, Schwestern, laßt uns „arbeiten und nicht verzweifeln!"

Karl Schmidt-Berlin.

Anklage der Arbeitslosen.

Die Herren unserer Betriebe waren begeistert von unserer Haltung als Arbeiter im Jahre 1914 und im Ruhrkampf. Dem Ausland gegenüber rühmen sie den deutschen Arbeiter als den fleißigsten, tüchtigsten Menschen. Wenn der Staat noch einmal in Not kommt, wird man unsere Dienste wieder loben. Wenn wir aber in Elend, Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit sind, dann haben wir, so heißt es, unser Los verdient. Die Kriegskameradschaft und das so oft durch den Mehrwert unserer schlecht bezahlten Arbeit gemachte Verdienst ist vergessen. Es wird gezählt und gerechnet, als wenn wir nur Zahlen wären. Die Herren alle, **vom früheren Kaiser bis zum wohlbezahlten Beamten,** streichen in Ruhe ihre Gelder ein ohne von dem Ihrigen so viel zu opfern, daß die Kameraden des Kriegs und des Todes leben können.

Ist nun nicht die Kirche, sind nicht die Geistlichen da, um von ihren Gehältern zu opfern, dazu da, ein Machtwort gegen die Kalten im Lande zu sprechen, **und dieses Machtwort zu verwirklichen.** Ach, sie will, sie wollen es mit keinem verderben, besonders nicht mit den guten Steuerzahlern.

Ach, die Kirche, sie wühlt im Kleinen und sieht das Große nicht. Sie ist das Sprachrohr der Reichen und ihres Staates, aber nicht der Armen und der von ihnen begehrten sozialen Zustände. Sprenger, Iserlohn.

„Die Form des Arbeitslohnes löscht also jede Spur der Teilung des Arbeitstages in notwendige Arbeit und Mehrarbeit, in bezahlte und unbezahlte Arbeit aus. Alle Arbeit erscheint als bezahlte Arbeit. Bei der Fronarbeit unterscheiden sich räumlich und zeitlich, handgreiflich sinnlich die Arbeit des Fröners für sich selbst und seine Zwangsarbeit für den Grundherrn. Bei der Sklavenarbeit erscheint selbst der Teil des Arbeitstages, worin der Sklave nur den Wert seiner eigenen Lebensmittel ersetzt, den er in der Tat also für sich selbst arbeitet, als Arbeit für seinen Meister. Alle seine Arbeit erscheint als unbezahlte Arbeit. Bei der Lohnarbeit erscheint umgekehrt selbst die Mehrarbeit oder unbezahlte Arbeit als bezahlt. Dort verbirgt das Eigentumsverhältnis das Fürsichselbstarbeiten des Sklaven, hier das Geldverhältnis das Umsonstarbeiten des Lohnarbeiters.

(Kapital, Band I, Karl Marx.)

Der Kommunist.

Von Sören.

(Fortsetzung.)

Einmal kam eine Frau in die Werkstatt, die war schön und gesund anzusehen — ihre Wangen waren rot, ihre Haare um das frische Gesicht waren braun wie ihre Augen. Sie brachte ein Paar Kinderschühchen zum Reparieren. Sie ist sicher ein guter Mensch, dachte Georg, sie hat sicher ein Herz voll Liebe. — Der Meister redete mit ihr und frug sie nach dem Kindlein, dem die Schuhe gehörten. Die Augen der jungen Mutter leuchteten, sie erzählte von dem neuen herzigen Kleidchen des Kindes, — von diesen ersten Schühchen, die der Pate der kleinen Ursula geschenkt hatte. Dann ging sie.

Georg wünschte nichts sehnlicher, als daß er in das Herz dieser jungen Frau sehen dürfte; aber wie sollte das geschehen? Er wußte noch nicht einmal, wo sie wohnte.

Am Abend eines der folgenden Tage hörte man aus dem nächsten Hause das laute Geschrei und Weinen eines kleinen Kindes — so stark und erbärmlich, daß Georg von seiner Dachkammer, aus deren Fenster er gelehnt hatte, heruntereilte, um zu helfen. Andere Leute hatten sich vor der Wohnung schon eingefunden, die auch auf mehrfaches Läuten nicht geöffnet worden war. Da trat ein Mann mit seinen schweren Schuhen die Türe ein. Sie fanden ein Kindlein auf dem Boden liegen mit verstauchtem Arm und blutendem Gesichtchen. — Es war ein kleines Mädchen. Es war aus dem Bettchen gestürzt. Neben dem Bettchen auf einem Holzstuhl standen zwei kleine schwarze Schuhchen. Georg kannte sie wohl — er hatte selbst die dünnen Sohlen angenäht. Es war die kleine Ursula der Frau, die er suchte, weil er in ihr Liebe zu finden hoffte. — Sie war auf einem Abendvergnügen mit ihrem Mann und dessen Freund. — „Warum nicht", sagte ein junger Mensch, der dabei stand, sie kann doch nicht dauernd auf die Göhre da aufpassen!"

Auf demselben Flur oben unter dem Dach wohnte ein Verkäufer aus dem Textilwarenladen an der Ecke. — Es war ein lustiger, blonder Junge, erst 21 Jahre alt. Sein Vater war Gendarm. Er hieß Emil Rundholz. Sie waren in ihrer freien Zeit oft beisammen. — Georg vertraute ihm alles an, was er dachte. Sie saßen meistens in dem schiefen Kämmerlein Emils zusammen, vor allem, wenn Emil von seiner sorgsamen Mutter Lebensmittelpakete bekommen hatte. Wenn Georg von dem Freunde so bewirtet an dem kleinen Tische saß, meinte er manchmal etwas zu spüren von der Liebe, die Gott in Menschenherzen anzünden kann, daß ihr Licht aus den Augensternen leuchtet.

Eines Abends sagte Emil, daß er in einen Handlungsgehilfenverband eintreten müsse, der Vater wünschte es, es sei auch besser für später. Es war ein trauriger letzter Abend im Spätherbst.

Den Winter über war Georg allein in seinem kalten Dachstübchen. Er fror, er krümmte sich unter der dünnen Decke zusammen, legte den Kopf mit unter die Decke, um sich durch den Atem selbst zu wärmen. Er hörte hie und da, wenn Emil spät abends die Stiege heraufpolterte, die man nicht beleuchten konnte.

Wenn sie sich zufällig unterwegs trafen, waren beide verstört. Die Blicke, mit denen Emil den einstigen Kameraden betrachtete, waren so abweisend und kalt, daß der arme schmutzige Schustergeselle es nie mehr wagte, den immer feiner werdenden Emil anzusprechen.

Das leise Hoffen auf eine Offenbarung der Liebe in dem Freunde war längst der Erkenntnis gewichen, daß Emil früher vielleicht etwas Mitleid, jetzt aber sicher Verachtung und Hochmut für ihn empfand.

(Fortsetzung folgt.)

Im Joch.

Von einer ostpreußischen Hausangestellten.

Sie gehen über den Hof. Die eine, groß und stattlich. Stark ausgeprägtes Selbstbewußtsein in Gang und Haltung.

Alles verrät die Herrin, die zu befehlen gewohnt, Gehorsam verlangt von denen, die ihr dienen müssen.

Ihr folgt, zart und schmächtig, kaum dem Kindesalter entwachsen, ein Mädchen. Leicht und flüchtig eilen die bloßen Füße über den nassen tümpligen Boden. Die schmalen Schultern biegen sich wie frösteind ein. Auf den Kinderlippen zittert noch der Hauch einer schmerzvollen Scheidestunde. In den Augen, die den Blick auf die Vorangehende richten, ein Bitten und Bangen: Willst Du nicht ein wenig gut sein zu mir? Ich will ja alles tun, was Du verlangst, will lernen, was ich nicht verstehe, hab nur Geduld mit mir.

Im Keller sind Kartoffeln aufgeschüttet.

„Mach diese Körbe voll" — befiehlt die Herrin. Die Arme verschränkend steht sie zu, wie das Mädchen die Körbe füllt.

„Nur immer feste zufassen! Sonst wirds nicht fertig." Die Junge zuckt zusammen unter dem harten Kommandoton.

Dann sind die Körbe gefüllt. Große Scheffelkörbe.

„Bring die Kartoffeln zum Abwaschen!" Die Frau wendet sich zum Gehen. Das Mädchen faßt die Körbe. Ihr zager Blick irrt ratlos. Die Herrin bemerkt ihr Zögern. „Ist da keine Trage? Na hier."

Hoch und breit steht die Herrin im Türrahmen, legt der vor ihr Stehenden das Traghalz, das eisenbeschlagene, kettenklirrende, auf den Nacken, diesen schmalen, weißen, leichtgebeugten Nacken.

Aufrecht steht die Dienerin, die brennenden Lippen zusammengepreßt. Doch unter der lichten Stirn, über die der Abendsonnenstrahl im lockigen Goldhaar eine flimmernde Glorioie webt, brennen zwei Augen: Augen-Seelenspiegel; widerspiegeln die Hoheit des Stolzes, die Gewalt des Hasses, die Kraft des Willens eines ganzen Menschen, einer freien Menschenseele.

Siehe, der Lohn der Arbeiter, die euer Land eingeerntet haben, der von euch abgebrochen ist, der schreiet, und das Rufen der Ernter ist kommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth.

(Jak. 5, 4.)

Die Rationalisierung der Wirtschaft.

Die deutsche Wirtschaft wird zurzeit „rationalisiert" — d. h. „vernünftig" gemacht.

Die Wirkungen dieser „Rationalisierung" aber sind beinahe fünf Millionen Arbeitslose und etwa vier Millionen von Kurzarbeitern — Betriebsstillegungen, hohe Preise und steigende Börsenkurse. Diese „Rationalisierung zeigt wieder einmal deutlich, daß die kapitalistische Wirtschaftsordnung nichts fragt nach dem Schicksal des Einzelmenschen, sondern allein nach dem Schicksal der Profitkurve.

Es gibt keinen größeren Widerspruch als den, der zwischen christlicher Gesinnung und kapitalistischer Methode herrscht. Der Christ soll sein Leben dem Bruder opfern können — der Kapitalist opfert ohne Bedenken Hekatomben Männer, Frauen und Kinder um der Rentabilität seiner Betriebe willen; er macht sie arbeitslos, raubt ihnen die Existenz, die Gesundheit, stößt sie in Haß und Verbitterung, tötet die Seele in den vom Elend gepeitschten Menschen.

Und die noch in den Betrieben sind, nützt er schärfer aus als zuvor; sie müssen, obwohl sie viel weniger sind der Zahl nach, gerade so viel arbeiten wie zuvor — müssen, trotz längerer Arbeitszeit, mit dem gleichen Lohn zufrieden sein wie zuvor.

Das Fordsche Antreibesystem gehört zu dem „Rationalisierungsplan, der durch die gleitende Montagebahn, durch Prämierungssystem, durch Lohnabzüge und Strafanwendungen gekennzeichnet werden kann. Er verbraucht den Arbeiter viel mehr als selbst die Akkordarbeit; natürlich in gesteigertem Maße dann, wenn nicht einmal, wie bei Ford, Erholungszeit möglich ist und vor allem sehr hohe Löhne bezahlt werden. Ford bezahlt für acht Stunden Arbeit acht Dollar.

Die „Rationalisierung" verlangt auch eine Auslese der Arbeiter — nicht nur nach ihrer technischen Leistungsfähigkeit; die Listen der modernen Betriebskartotheken weisen auch andere Rubriken auf, z. B. über „Charakter", „soziale Verhältnisse", „Unterstützung". Unter der Charakterbezeichnung finden sich folgende Eigenschaften: gut, mittel, schlecht, ruhig, trotzig, aufgeregt, frech, Agitator, Trinker, ehrgeizig, nachlässig, unehrlich usw.

Man kann sich denken, wie diese „Rationalisierung" angewandt wird gegen überzeugte Sozialisten und „Agitatoren". Diese Charakteristik öffnet der Willkür der Unternehmer Tür und Tor, ist ein Mittel, alle Sozialisten als trotzig, frech, aufgeregt, ehrgeizig usw. zu kennzeichnen und so durch Ueberfendung dieses „Charakterpasses" in jeden anderen Betrieb unmöglich zu machen.

Ich habe die feste Ueberzeugung, daß durch diese Methoden der Rationalisierung die gegenwärtige Wirtschaftskrise nicht überwunden wird; die Last wird nur ungerechterweise auf die Schultern des Proletariats gelegt. Es wird kein Ende geben des Jammers in der Wirtschaft, bevor nicht die neue Ordnung ist, die sozialistische Ordnung, die nicht Profit- und Privatwirtschaft sein wird, sondern Bedarfs- und Gemeinwirtschaft, die um des Menschen willen da ist und den Menschen nicht vernichtet.

Sie sagen: Wir haben das Haus, das Feld, die Fabrik, in der ihr arbeitet, gekauft, gepachtet oder geerbt; wir werden euch schon so viel geben, daß ihr nicht verhungert, während ihr arbeitet, und ihr laßt es euch gefallen, um nicht zu verhungern. Aber es wird ein Tag kommen, an welchem ihr sie fragen werdet: Habt ihr mit uns die gleichen Mühen geteilt? Wenn sie dann ja sagen können, so werdet ihr den Ertrag der Arbeit mit ihnen teilen, wenn nicht, so werdet ihr sie abweisen, denn wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Wilhelm Weitling.

Arbeitszeit und Urlaub in Sowjetrußland.

Im Arbeitsgesetzbuch ist der Achtstundentag festgelegt. Art. 94 des Arbeitsgesetzbuches lautet:

„Die Dauer der normalen Arbeitszeit sowohl in den Betrieben als auch in den für den Produktionsprozeß notwendigen Hilfsbetrieben darf acht Stunden nicht überschreiten."

Art. 95 des Arbeitsgesetzbuches setzt fest:

Ueber sechs Stunden dürfen nicht arbeiten: a) Personen im Alter von 16—18 Jahren, b) Personen, die mit Kopf- oder Büroarbeiten beschäftigt sind, mit Ausnahme derjenigen Personen, deren Arbeit direkt mit dem Betrieb verknüpft ist, c) Personen, die unter Tag beschäftigt sind gemäß einem vom Arbeitskommissariat aufgestellten Verzeichnis.

Für Personen, die besonders schwere und gesundheitsschädliche Verrichtungen ausführen, ist die Arbeitszeit kürzer gemäß den Berufsverzeichnissen und Normen, die vom Arbeitskommissariat aufgestellt werden.

Außerdem sieht der Art. 96 für die Nachtarbeit eine weitere Verkürzung des Achtstundentages bis auf sieben Stunden vor.

Der Art. 109 des Arbeitsgesetzbuches lautet:

Alle Werktätigen genießen wöchentlich eine ununterbrochene Erholung von mindestens 42 Stunden Dauer. Die wöchentlichen Erholungstage werden von den lokalen Arbeitsämtern im Einverständnis mit den Gewerkschaftsräten festgesetzt und können sowohl auf den Sonntag als auch auf jeden beliebigen Wochentag fallen.

Ueber die Ferien bestimmen die Art. 114 und 115 des Arbeitsgesetzbuches folgendes:

Art. 114: Sämtliche gegen Lohn arbeitende Personen genießen nach ununterbrochener Arbeit im Verlauf von mindestens fünfeinhalb Monaten einmal im Jahr einen Urlaub, der mindestens zwei Wochen dauert. Für Jugendliche unter 18 Jahren dauern die Ferien mindestens einen Monat.

Anmerkung: Die ununterbrochene Dauer der Arbeit, die gemäß Art. 114 das Recht auf Urlaub verleiht, wird nicht hinfällig, wenn der Werktätige auf Verfügung der Vorgesetzten aus einem Betriebe oder Verwaltung in den anderen versetzt wird oder wenn der Werktätige, ohne seine Beschäftigung zu unterbrechen, aus einer Staatsverwaltung oder Staatsbetrieb in einen anderen übergeht.

Art. 115: Personen, die in besonders gesundheitsschädlichen oder gefährlichen Betrieben beschäftigt sind, erhalten, abgesehen von dem im Art. 114 bezeichneten Urlaub, noch einen Ergänzungsurlaub von mindestens zwei Wochen Dauer.

Das Verzeichnis der Betriebe und Berufe, die zu einem Ergänzungsurlaub berechtigen, wird vom Arbeitskommissariat festgesetzt.

Auf Grund dieser Gesetzesartikel verbringt in der Regel jeder Arbeiter alljährlich zwei Wochen bis zu einem Monat im Urlaub.

Urlaub der Arbeiter.

„Hier und da kann man hören oder lesen, daß man unseren Arbeitern den jährlichen Urlaub nehmen will. Gegenwärtig geht in allgemein ein Zug durch die Welt der Industrie, die Arbeiter zu drücken und zu benachteiligen, wo man kann. Man gibt als Grund

dafür die ungeheure Notlage an, in der sich unsere deutsche Geschäftswelt zur Zeit befindet. Ich kann darüber nicht urteilen. Es wird wohl kein Zweifel bestehen über die schwierige Lage. Aber warum sollen die Not nur die Arbeiter tragen? Der Herr fährt vielleicht auf die Jagd, macht Autoreisen nach Tirol und Italien und tut sonst allerlei zu seiner Unterhaltung. Der Arbeiter aber muß die Not bis zur Hefe austrinken. Wir haben das zwar immer vorausgesagt: Alle deutsche Not legt sich zuerst und am schwersten auf die Schultern des Arbeiters.

Jetzt aber warnen wir aufs Entschiedenste vor Ungerechtigkeiten. Es wäre nicht nur das größte Unrecht, sondern auch die unglaublichste Dummheit, wenn man die Rechte des Arbeiters in der Not zu schmälern versuchte, und damit die Unternehmer sich in Wahrheit Blutgeld in die Taschen stecken. Die Forderung der Zeit ist, daß sich die Klassen entgegenkommen, wo sie nur immer können, und gemeinsam versuchen, den verfahrenen Wagen wieder flott zu machen. Wer anders handelt, verrät Volk und Vaterland und ebnet das Flußbett für das Blut, das eine neue furchtbare Revolution vergießen wird."

Probst.

Eine Ausnahme aus dem Frankfurter „Sonntagsruf", die dem Verfasser heftige Anariffe von rechts eintrug.

Eine Kleinigkeit.

„Die alte Zeit und vor allem das Neue Testament kennt Arbeitgeber und Arbeitnehmer nur als ohnfische Personen und alle Vermahnungen im Kolosserbrief usw. sind auf diesen Zustand zugeschnitten. Dann kam in Deutschland um 1840 das Gesetz über die Aktiengesellschaften und später über Gesellschaften und Genossenschaften und damit als Arbeitgeber die juristische Person. Eine kleine Verschiebung, sagte man, aber alle schönen Ermahnungen der Bibel zum Gehorsam, zur Treue usw. paßten nicht mehr recht, denn was waren die Arbeitnehmer noch die Aktionäre an, die in aller Welt verstreut waren und nur an einer möglichst hohen Dividende ein Interesse, zu dem Arbeiter aber gar kein persönliches Verhältnis mehr hatten. Man tat aber von den Kanzeln noch, als bestünden die alten Verhältnisse, und die Arbeiter gingen inzwischen ihre eigenen Wege, weil man von den Kanzeln wie der Blinde von der Farbe sprach, und mieden die Kirche.

Juristische Person, juristische Person, eine unbedeutende Verschiebung, eine Kleinigkeit. Schade nur, daß über dieser wenig beachteten Kleinigkeit die Fühlung mit den Arbeitermassen verloren gegangen ist".

Körlin (Pessante) Reetz aus dem deutschen Pfarrerblatt Nr. 5.

Hungerlöhne.

Wenn ein älterer Arbeiter, der Frau und mehrere schulpflichtige Kinder zu ernähren hat, bei 8- bis 10stündiger Arbeitszeit pro Woche 24 Mark erhält, so ist das entschieden zu wenig, und wenn eine Heimarbeiterin für die Fertigstellung eines Herrenhemdes 10 Pfg. erhält, so kann ich das nicht anders bezeichnen, denn als eine ungerechte Ausnutzung der Notlage, die die Aermsten winkt, sich auch mit niedrigsten Arbeitslöhnen zu begnügen, weil es ihnen immer noch besser erscheint für Hungerlohn zu arbeiten, als zu verhungern.

In Indien.

Die englischen Gewerkschafter Johnston und Sime kehrten von einer Studienreise aus Indien zurück und berichten haarsträubende Einzelheiten über die Ausbeutung der indischen Textilarbeiter. Während ein Spinnereiarbeiter im Jahre (!) 12 Pfund 10 Schilling Lohn erhält, hat der Spinnereibesitzer von diesem Jahresarbeiter einen Profit von mindestens 100 Pfund. Die Unternehmer arbeiten überhaupt mit einem Gewinn von 100 bis 400 Prozent, was die ungeheure Ausbeutung zur Genüge zeigt. Kinder und Frauen erhalten Wochenlöhne von 2 bis 3 Schilling, davon werden noch verschiedene Summen abgezogen. Die Aufseher lassen sich bestechen, wer ihnen kein Geld gibt, wird aus der Fabrik geworfen. Die englischen Fabrikbesitzer eröffnen außerdem Schnaps- und Opiumbuden, um den verelendeten Arbeitern auch noch den Rest aus der Tasche zu locken. Die Wohnungsverhältnisse spotten jeder Beschreibung. Die meisten Arbeiter wohnen in fensterlosen Hütten. Die englischen Gewerkschafter halten die internationale Unterstützung der indischen Gewerkschaftsbewegung für eine dringende Notwendigkeit, um den Kampf gegen diese Verhältnisse aufnehmen zu können.

Der unduldsame Pfarrer.

Man schreibt uns:

Nowawes besitzt einen evangelischen Geistlichen namens Hasse, der durch seine mittelalterlichen Anschauungen viel von sich reden macht. Als eine Hauptaufgabe im Konfirmandenunterricht betrachtet er den Kampf gegen die weiblichen Moden. Den wahren Charakter dieses Pfarrers und seine Einschätzung der sozialistischen Arbeiterschaft zeigt folgender Auszug aus einem vom 15. Januar 1926 datierter Brief:

... Leider habe ich heute noch eine andere Feststellung gemacht. Frik hat mir zugegeben, daß er dem Arbeiterverein „Kinderfreunde" angehört. Wenn das Tatsache ist, so muß ich Ihnen erklären, daß Frik nur eins kann: entweder nimmt er an der kirchlichen Einsegnung teil oder er besucht den Verein „Kinderfreunde". Beides läßt sich nicht vereinen. Denn dieser Verein will das Gegenteil von dem, was der Konfirmandenunterricht will. Er will die Kinder zum Unglauben und zur Kirchenfeindlichkeit erziehen. Ich kann also Frik nur Einsegnen, wenn Sie mir bald ausdrücklich erklären, daß Sie Frik ganz regelmäßig zur Kirche schicken, und daß er nicht mehr zum Verein „Kinderfreunde" geht.

Der Verein der „Kinderfreunde" will für die Kinder des Proletariats sorgen. Es läßt sich sehr wohl vereinigen, daß man zu den „Kinderfreunden" geht und zugleich zur Konfirmandenstunde, in der auch der Pfarrer von Jesus Christus, dem Freunde der Kinder, reden wird und nicht vom elterlich befohlenen Kirchenbesuch.

Gotteslästerung?

Der Geschäftsordnungs-Ausschuß des Landtages hatte sich am 25. Januar wiederum mit einer ganzen Reihe von Anträgen eifriger Staatsanwälte auf Auslieferung von kommunistischen Abgeordneten zu beschäftigen. Tatsächlich wurde in zwei Fällen die Immunität aufgehoben. Genosse Kellermann und Genosse Lademann sollen vor den Kadi zitiert werden, weil sie sich des Verbrechens der „Gotteslästerung" schuldig gemacht haben. Kellermann hat einen Witz über den heiligen Geist gemacht! Lademann dagegen wird beschuldigt, im „Klassenkampf", unserem mitteldeutschen Parteiorgan, den Kirchenvorstand der Lutherstadt Eisleben der „Heuchelei christlicher Nächstenliebe" geziehen zu haben.

Aus der roten Fahne.

Die sogenannten Gotteslästerungsparagraphen sind höchst überflüssig. Gott, der Herr, braucht keinen Rechtsschutz staatlicher Gesetze; er straft selbst die ihn verachten.

Auf alle Fälle ist Kritik an einem Kirchenvorstand keine „Gotteslästerung".

Der Bauer hinterm Pflug und im Stall ist genau so ein proletarischer Arbeiter wie der Metallarbeiter an der Maschine. Er gehört in die Front des klassenbewußten Proletariats. Achtet den Bauern!

Der Fall Kürschner.

Die proletarischen Freidenker, die ihre Felle davonschwimmen sehen, kommen aus den Aengsten und Nöten gar nicht heraus. Zur Abwechslung ist es diesmal ein „roter Pfaffe" fern in Ostpreußen, der ihnen soviel Kopfschmerzen verursacht. Unser armer Bundesgenosse und Gesinnungsfreund Kürschner! Wenn neidvolle freiproletarische Blicke und Gedanken töten könnten, Genosse Kürschner wäre schon eine kalte Leiche. Ein fürchterliches Verbrechen hat er begangen. Mitschuldig ist die dreimal ††† SPD. Sie hat es gelitten, daß Kürschner an der Spitze des sozialistischen Wahlvorschlages in den Labiauer Kreistag einzieht. Proletarischer Freidenker, verhülle schmerzlich dein weises Haupt! Die schönen gottlosen Zeiten sind vorüber. Die religiöse Versuchung der Massen hebt an. Denn es ist doch ganz klar, daß jede Kreistagssitzung nunmehr mit einem weihevollen Gebet des „Genossen Seelsorger" eröffnet wird. Nur in den Palästen der ostelbischen Großagrarier herrscht helle Freude, weil endlich einer da ist, der diesen geriebenen Steuerhinterziehern gründlich auf die Finger sieht. Logik gehört nicht zu den freiproletarischen Vorzügen. Schließlich, wie kann auch ein Mensch, dem sofort, wenn er das Wort Religion hört, die Galle überläuft und der Kopf puterrot wird, sich klaren vernünftigen Gedankengängen hingeben. Ein solcher Mensch läßt bekanntlich keine Gelegenheit vorübergehen, ohne sich unsterblich zu blamieren. So auch das Organ der Freidenker in seinen neuerlichen Ergüssen über den Genossen Kürschner. Die ganze Aufregung ist darum so überaus verlogen und gegenstandslos, weil der Wahlvorschlag, der den „Pfarrer" präsentierte, auch von (man höre und staune) drei proletarischen Freidenkern und KPD.-Genossen unterzeichnet war. Man soll, wenn man im Glashaus sitzt, nicht mit Steinen werfen. Sonst richtet man, wie in diesem Falle, nur Unfug an. Man soll keine Bratreden halten, wenn nichts dahinter ist und die eigenen Genossen die Gefolgschaft versagen. Man soll, sagt man dem Schulbuben, sich stets zuvor gründlich über eine anzugreifende Sache orientieren, ehe man sich in aller Oeffentlichkeit blamiert. Manchmal geschiehts, daß zornige allzuhastige Feuerköpfe sich gleich zweimal blamieren. So auch in diesem Fall das Organ der Freidenker.

Zwar pfeifen es die Spatzen nachgerade von den Dächern, daß, was ein rechter proletarischer Freidenker ist, nach wie vor konservativ bis auf die Knochen im materialistischen Aufkläricht sich wohlig ausstreckt. Die Gegenwart steht, im Zusammenhang mit den gewaltigen Zeiterschütterungen, schon längst im Zeichen von Bewegungen, die im innersten, im weitesten Sinne sehr wesentlich von religiösen Energien durchzittert sind. Der naturalistische Rationalismus ist dahin und wirkt sich nur noch hier und dort in zurückgebliebenen Monatszeitungen aus. Nur das Gemüt des proletarischen Freidenkers bleibt unberührt von allen diesen geistigen Vorgängen. Wahrhaftig — welch stille Einfalt und naive Größe! Wie reimt sich nur mit solchem Stillstand das freigeistige

Geschwätz vom Fortschritt zusammen? Aber auch die Neuerscheinungen in der sozialistischen Literatur tauchen immer erst, will uns scheinen, einen Posttag zu spät am freiproletarischen Horizont auf. Lacht nicht, Freunde! Habt Mitleid mit unseren Freidenkergenossen, deren Schicksal es nun einmal ist, immer nur langsam nachzuhinken.

In der Beschimpfung des „Genossen Seelsorger" stützt sich das Freidenkerorgan ausgerechnet auf das Heidelberger Programm und weist mit aufgeblähtem Wohlbehagen darauf hin, daß nun endlich „mit der Phrase: Religion ist Privatsache aufgeräumt" sei. Zugleich fragt es an, „wie sich der sozialistische Kreistagsabgeordnete Genosse Kürschner zu diesem Teil des für ihn verbindlichen Parteiprogramms stelle" und erwartet eine Antwort. Wir wollen nicht hoffen, daß Genosse Kürschner eine solche Antwort ins freiproletarische Hauptquartier eingesandt hat. Denn die Antwort eines Pfaffen ist, auch wenn er rot ist, selbstverständlich (wer lacht da) in den Augen eines Freidenker-Biedermanns immer geklaubt und verdreht, erstunken und erlogen, offenbarer Blödsinn, salbungsvoller Schwindel, triefende pharisäische Heuchelei ... Wie freudig bibbert das Freidenkerherz bei solchem Wortgeschall: Heimatglockenklänge! — Aber auch wir erkühnen uns nicht zu einer Antwort. Sie ist darum unnötig, weil sie aus berufenem Munde schon erteilt ist. Kein anderer als Heinrich Schulz hat die Erläuterungen zum Heidelberger Parteiprogramm in dem uns hier interessierenden Punkte gegeben. Er hat sie aber nicht, wie man angesichts des bekannten Freidenkergebrülls vermuten könnte, im verschwiegenen Kämmerlein uns ins Ohr geflüstert, sondern er hat sie in aller Oeffentlichkeit vor Monaten schon im Druck niedergelegt. Womit also bewiesen ist, daß die geistige Verarbeitung sozialistischer Neuliteratur den freidenkenden Hauptlingen überaus schwer fällt und sie nur ganz sachte darin mitkommen und und immer einen Posttag zu spät. Sie haben ja auch weit besseres zu tun, nämlich Pfaffen zu fressen und Kirchen zu schlucken. Solches Fressen und Saufen hält Leib und Seele zusammen, und das Dreckschmeißen aus alten Pfützen ist weit leichter als die geistige Durchdringung der Zeitprobleme und die Lektüre solcher nebensächlichen Dinge wie der Erläuterungen des Parteiprogramms. Heimtückisch wie wir sind (bisher wurden wir nur als „dumm" angesprochen), werden wir uns schwer hüten, diese Erläuterungen hier näher zu zitieren und zwar aus pädagogischen Gründen — um nach den Methoden der Arbeitsschule das (wie zuvor bewiesen) zurückgebliebene Freidenkerorgan diese wertvolle Wissensbereicherung selbständig suchend sich erarbeiten zu lassen. Wie aller Fortschritt, liegt uns auch der Fortschritt des Freidenkertums und seine geistige Weiterbildung vor allem in bezug auf Neuerscheinungen der Literatur sehr am Herzen. Nur soviel wollen wir verlautbaren, die Lektüre dieser Erläuterungen wird auf ein echtes, rechtes Freidenkergemüt wie eine kalte Dusche wirken. Hoffen wir, daß darin der alte häßliche freidenkerische Adam ganz gründlich ersäuft werde, und daß die Genossen mehr Verständnis haben für eine so wesentliche Erscheinung, wie es die Religion im allgemeinen ist und der religiöse Sozialismus im besonderen.

-i.

Aus der Presse.

„Da sind die religiösen Sozialisten, die mit bewundernswürdigem Bekennermut ihren Glauben in die Volksversammlungen hineintragen."

„Düsseldorfer Nachrichten".

August Winnig, der frühere Genosse und „Oberpräsident von Ostpreußen", hat in einem Vortrag bei der Hauptversammlung der Arbeitgebervereinigung von Düsseldorf einen Vortrag gehalten über „Zeitkrise und Arbeitertum".

Es muß ihm zugebilligt werden, daß er trotz allem den Glauben an die Mission der sozialistischen Arbeiterschaft nicht verloren hat und sich auch im Kreise der Unternehmer dazu bekennt. Seine Kritik am herkömmlichen Marxismus ist eine rein gefühlsmäßige und wir wollen uns darauf nicht zugute halten, daß er in unserer religiös-sozialistischen Bewegung einen Versuch sieht, die Erneuerung der durch den Nationalismus zerstörten Religiosität heraufzuführen. Immerhin — **wir wollen in keiner Versammlung, die über weltanschauliche oder religiöse oder sozialistische Themen handelt, verstummen, Zeugnis davon abzulegen, daß wir da sind. Meldet euch zur Diskussion, Genossen, wo es geht!**

An die Neuköllner Mitglieder. Wir haben eine eigene Buchhandlung eingerichtet. Durch sie kann jedes gewünschte Buch bezogen werden, und zwar 10 Prozent billiger als im sonstigen Buchhandel. Insonderheit lassen wir es uns angelegen sein, die Schriften und Bücher unserer Verlagsanstalten, z. B. des Neuwerkverlages, sowie der uns nahe stehenden Verlagsanstalten, zu vertreiben. Es kommt nicht nur belehrende, propagandistische, sondern auch schöngeistige Literatur in Frage. Ein Buch ist oft das schönste Einführungsgeschenk, das wir einem unseren Menschen machen können. Daher macht von dieser Gelegenheit Gebrauch und stützt in eurem eigenen Interesse diese neue Einrichtung. Ein Bücherschrank wird bei allen öffentlichen Veranstaltungen des Bundes ausgelegt. Darüber hinaus können jederzeit Bücher bei dem Obmann unserer Buchhandlung, Genossen Arthur Schulz, Neukölln, Jonasstraße 40 H. IV, bezogen werden.

Schlechte Zeiten. Der Reichsbankpräsident bekommt ein Gehalt von 100 000 Mark, nach „Aufwärts" (Bethel) vom 31. 12. 25 sogar 240 000 Mark. Der Generaldirektor der Reichsbahn Dr. Oeser behält eines Direktors 180 000 Mark. Beim Stahlwerksverband beträgt das Gehalt der Direktor 110 000 Mark, sein Stellvertreter 75 000 Mark, daneben drei Titulardirektoren je 45 000 Mark. Die Direktoren der Rentenbank stecken jeder 75 000 Mark in die Tasche. Man könnte Gehälter, die nicht viel weniger ausmachen, endlos weiter aufzählen. Jede einigermaßen große Fabrik oder Bank oder ein Konzern oder Wirtschaftsverband zahlt Ministergehälter. Die Löhne der unteren Beamten haben sich durch die Demokratisierung, die die Revolution und die Republik herbeizuführen gesucht haben, gegen den Frieden nur wenig gehoben. Das selbe ist bei den Arbeitern. Eine christliche Weltordnung kann man das nicht nennen. Wir können zwar das Gesetz, daß jemand rein materialistisch nach seinen angeblichen Leistungen bezahlt wird, in der kapitalistischen Welt nicht völlig abschaffen. Aber es bleibt ein Schlag ins Angesicht des Christentums und der Kirche, die verlangen lassen, daß der Bedarf maßgebend ist. Gott will uns geben, wessen wir alles bedürfen. Wenn wir nach dem Reich Gottes trachten, so wird uns alles andere zufallen. Und es gibt so viele, die ihren Bedarf nicht haben: Kriegswaisen, Kriegsbeschädigte, Arbeitslose, Kurzarbeiter. Wie würden sie aufatmen, wenn sie etwas mehr in die Suppe zu brocken hätten. Und selbst wenn es auf den einzelnen nur wenig ausmachte, der Gerechtigkeit wäre Genüge getan. Das sollte sich selbst der Generaldirektor der Reichsbahn sagen, der jetzt mit seinen Arbeitern einen Lohnstreit hat.

P. Kötschke-Prösen.

Fürstenenteignung.

Vom 4. bis 17. März liegen die Listen aus zum Eintrag für die Fürstenenteignung! Keiner versäume die Pflicht, ein Unrecht an seinem Volke zu verhindern; jeder trage sich ein. Die Fürsten haben genug — sie sollen nichts mehr bekommen; weil das Volk entbehrt und leidet, müssen auch sie verzichten.

Das „wohlerworbene" Vermögen der Hohenzollern.

„Unserer Cron und Chur auff ewig inkorporieret als ererbete, erkaufte, ertauschte oder auf andere Weise acquirierte Fürstentümer, Graf- und Herrschaften, auch einzelne Güter und Regierung durch Gottes Gnade und Segen etwa auch erwerben und an Uns bringen werden."

(Aus einem Edikt Friedrich Wilhelms I. vom 13. August 1713.)

Also durch „Gottes Gnade und Segen" „ererbt, erkauft, ertauscht und auf andere Weise, d. h. durch Gewalt, Raub und Plünderung bei gelegentlichen Kriegen acquiriert", ist das „Eigentum" der Hohenzollern.

Man darf sich nicht wundern, wenn unser Volk den Glauben an diesen „Hohenzollerngott" verloren hat.

Berliner Karneval: Täglich 2 Millionen Mark verjubelt!

Das ist billig berechnet. Eintrittspreis: 10 ℳ. (Es gibt bekanntlich auch Festlichkeiten mit 35 und 50 ℳ Eintrittspreis!) Der Andrang ist fürchterlich: 3—4000 Gäste. Rechnen wir, daß jeder Besucher einschließlich Kostümberechnung, Frisieren, Schminken, Autofahrt, Tombolafe, Sekt usw. nur zirka 40—50 ℳ (das ist sehr wenig berechnet) ausgibt und halten wir uns vor Augen, was die Berliner Vossische Zeitung schreibt: „In der Berliner Faschingszeit finden an manchen Abenden Dutzende solcher Bälle statt", so bedeutet dies, daß von der christlich-bürgerlichen Gesellschaft alabendlich über 2 Millionen Goldmark allein in Berlin für leichtes „Amüsement" verpulvert wird. Und dies in einer Zeit, in der über fünf Millionen Arbeitslose mit ihren Familien im Elend verkommen. Es genügt nicht, daß die üblichen christlichen Erbauungsblätter mehr oder minder stark sich über die Veranstaltungssucht aufregen, sondern man muß aus den oben angegebenen Tatsachen und Zahlen die notwendige Folgerung ziehen. Diese Folgerung aber geht dahin, daß eine Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, in der solche unglaublichen Zustände möglich sind, in der ein so haarsträubender Gegensatz zwischen unsinniger Verschwendung und Massenelend auch nur einen Tag bestehen kann, nicht wert ist, auch nur einen einzigen Tag länger am Leben zu bleiben, sondern sich selber damit das Todesurteil gesprochen hat. **Jeder religiöse Sozialist und Kommunist hat daher die Pflicht, mit allen Kräften und Leidenschaften auf den Sturz dieser verrotteten Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung hinzuarbeiten.** Nur so gibt er seinem Dasein einen Inhalt. Nicht jammern und klagen, **sondern handeln im Sinne der revolutionären Erhebung,** damit es anders und besser werde!

Die Kinder des Proletariats 1924.

Rund ein Viertel der in Preußens Schulen sitzenden Schulkinder ist nach ärztlicher Auffassung unterernährt. Als besonders schlecht werden die Jahrgänge 1917/18 bezeichnet. Neben den Kindern der Arbeitnehmer mit zahlreicher Familie stellen die

Nachkommen der Sozial- und Kleinrentner das stärkste Kontingent der gesundheitlich Gefährdeten. In einem Arbeiterdorfe des Bezirks Kassel waren von 106 Schülern: 34 unterernährt, 14 skrofulös, 4 tuberkulös, 4 rachitisch. In Neuß waren von den Schulanfängern 42,5 Prozent untergewichtig: 63 Prozent blutarm, 14,5 Prozent lungenkrank, 11,9 Prozent hatten Rückgratverkrümmungen, 16 Prozent englische Krankheit 31,5 Prozent vergrößerte Halsdrüsen. In Aachen wiesen 18,8 Prozent einen sehr guten, 58 Prozent einen befriedigenden und 23,2 Prozent einen schlechten Ernährungszustand auf. Nicht schulfähig waren in Koblenz 15,4 Prozent, in Aachen 10,8 Prozent. Im Kreise Mettmann wurden bei 119 Schulneulingen 18 zurückgestellt, 19 versuchsweise eingeschult und 18 unter Ueberwachung gestellt. In Königswinter erwiesen sich 17 Prozent der schulentlassenen Knaben und 19 Prozent der entlassenen Mädchen als nicht berufsfähig. Im Mansfelder Gebirgskreis wurden 11 066 Schulkinder nach ihrer Beköstigung gefragt. Dabei ergab sich das folgende Bild:

Mahlzeit	am 4. 7. 24	am 30. 1. 25
ohne erstes Frühstück	41,0 %	30,3 %
ohne heißen Morgentrank	32,2 %	21,8 %
ohne zweites Frühstück	10,4 %	6,6 %
ohne warme Mahlzeit tags vorher	7,1 %	4,4 %
nur eine warme Mahlzeit tags vorher	55,1 %	51,6 %
Fleisch tags vorher hatten gegessen	56,0 %	66,2 %
Fleisch die ganze Woche vorher erhalten	37,6 %	53,5 %

Ermittelungen über Bekleidungsnot ergeben: In Stralsund bestand solche bei 20 Prozent, im Landkreise Bochum waren von 21 200 Schülern 38 Prozent mangelhaft bekleidet. Ueber Soltau (Bezirk Lüneburg) wird festgestellt, daß von 574 Schülern 7,5 Prozent unzulängliche Fußbekleidung besaßen. In Hattingen waren die Kleider und Hemden der Schulkinder aus erwerbslosen Bergarbeiterfamilien geradezu zerlumpt. In Tilsit besaßen von 5428 Schülern 42, in Saaau 10,5 Prozent kein Hemd. Wegen Kleider- und Schuhwerkmangel haben in Glatz von 5874 Schulkindern 14,5 Prozent, in Schweidnitz 4,6 Prozent die Schule versäumt. Ueberaus traurige Wohnverhältnisse wurden in Tilsit festgestellt. In einem Raume ohne Ofen wohnten (3 bis 12 Personen) gleich 4,5 Prozent. In einem Raume mit Ofen wohnten (3 bis 12 Personen) = 43,6 Prozent. In zwei Zimmern wohnten (3 bis 12 Personen) = 32,2 Prozent. In mehr als zwei Zimmern (3 bis 12 Personen) = 19,7 Prozent.

Es wohnten im gleichen Ort mit Lungenkranken zusammen in einem Zimmer 559, und in zwei Zimmern 261 Schulkinder. In Neidenburg schliefen in einem Raum zu viert 128, zu fünft 89, zu sechst 19, zu siebt 48, zu acht 7, zu neunt 4 und zu zehnt 3 Kinder.

Mit einer seltsamen Form von Kinder- und Jugendschutz bedenkt der Bischof von Linz die Jugend Oberösterreichs. Der Turnunterricht und die körperliche Ausbildung von Mädchen sind ihm ein Dorn im Auge. Er verbietet in einem Rundschreiben: 1. jeden gemeinsamen Turnunterricht von Knaben und Mädchen; 2. jeden Unterricht von Mädchen durch einen männlichen Turnlehrer; 3. jedes Nackturnen, aber auch jedes Turnen im Badeanzug; 4. jede Mitwirkung von Mädchen und Frauen bei Turnvorführungen. Armer Bischof! wie einfältig und doch so zwecklos!

Christus — ein Bolschewist.

In einer öffentlichen Versammlung in Leningrad hielt der bolschewistenfreundliche Bischof Antonion vor einer großen Zahl von Zuhörern aus dem Volke und den Kreisen der Intelligenz einen Vortrag, in dem er sich unter fortwährenden Zwischenrufen der Bolschewisten um den Beweis mühte, daß Christus wirklich existiert habe. Dabei verstieg er sich sogar zu der Schlußfolgerung, daß die bolschewistische Revolution — ein Produkt des Christentums sei. Die Geistlichen und die Marxisten seien Freunde, die einander nur nicht verstehen. Der bolschewistenfreundliche Prof. Gradekkul hat dem Bischof einen zustimmenden Artikel in der „Krasnaja Gaseta" gewidmet, in dem er darauf hinweist, daß der Bischof während des alten Regimes vom Heiligen Synod verfolgt worden sei. —

Die Ueberschrift, dieses durch die Presse gehenden Artikels ist natürlich verkehrt — aber jedenfalls ist der Bolschewismus etwas ganz anderes als eine „Ausgeburt des Teufels" — und jedenfalls kann man nicht im Namen des Christentums den Bolschewismus mehr verdammen als den Imperialismus der „christlichen Völker Europas". Der bewaffnete Kampf des Proletariats gegen seine Unterdrücker kann genau so zum „gottgewollten Schicksal" werden, wie der „von Gott geschickte Krieg der Nationen". Das Christentum beginnt aber erst da wirklich zu werden, wo die Feindesliebe möglich ist — in der klassenlosen sozialistischen Gesellschaft der Zukunft.

Religion — Kunst — Geschäft.

Es war ein nasser Sommertag. Die Vorarbeiten zu den Passionsfestspielen nahmen ihren Anfang. Das Hilfspersonal (Statisten), Kinder, Greise, Frauen und Jungfrauen wurden angenommen. Die Vergütung pro Vorstellung betrug 1 Mark. Dafür konnten wir jeden Tag nach dem Lutherpark Erfurt steigen. Wir waren meistens „religiös" eingestellte Mitspieler — so auch ein Teil Erwerbslose. Wir standen alle selbst im Banne der Handlung, denn die Hauptprobe im Kostüm wirkte — volkstümlich. Was an sonstigen Unebenheiten im Spiel auffällig war, kleidete die Natur in einen lebendigen Rahmen. Das ganze Gros der Mitwirkenden beim kleinsten Bub und Mädel angefangen, lebte innerlich mit. Das Bewußtsein, die Leidensgeschichte Jesu miterlebten, hielt alle — Besucher und Mitwirkende — in der Tiefe gefesselt.

So haben wir fast Tag für Tag unserer Direktion bis zum Schlusse der Spielzeit die Treue gehalten. Aber auch seine Scharten zeigte uns dieses Unternehmen. Das Manuskript war einwandfrei nach dem Neuen Testament gehalten; aber es zeigte sich, daß die Direktion sich nicht vom Geiste des Evangeliums, sondern vom Geschäftsgeist leiten ließ. Es mußte jeden religiös empfindenden Menschen befremden — wie selbst bei einm Passionsfestspiel in der Praxis keine christlichen Grundsätze angewandt wurden. „Grafenorter Festspielgemeinde für christliche Volkskunst" — ein schöner Name — doch behält er für mich nach den erlebten Erfahrungen keine Bedeutung mehr. Unter diesem Namen segelt die Direktion hiesiger Passionsspiele. Noch einmal, — das Manuskript war gut, das Benehmen der Direktion aber mit seiner Umgebung war egoistisch, selbstherrisch, und nicht frei von Gewinnsucht und Verschwendung. Die 150 Statisten, meistenteils in großer Notlage, betrachteten die Verabfolgung als Notgroschen. Ja, ganze Familien waren da, um einiges für ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Das soziale Elend kennt keine Schranken, ohne Auswahl muß man nehmen, was kommt. Das Leben ist zu wertvoll, um es zertreten zu lassen. Die Direktion der Grafenorter Festspielgemeinde wollte um die Christenheit die Bande fester schlingen helfen — sie machte aber die Leidensgeschichte zur Phrase. Sie betrog die Mitwirkenden um ihre Honorare; denn niemand hatte am Ende der Spielzeit die Garantie, bezahlt zu werden. Es kam so, daß die Direktion mit Schulden von dannen ging. All die Notschreie und Mahnbriefe an die Direktion blieben wirkungslos. Nur Redensarten gab es als Trost und Unschuld heuchelnde Entschuldigungen. Als ehemaliger Gruppenführer der Passionsspiele setzte ich mich für die Entrechteten ein, um ihren Schaden zu begleichen. Dabei bediente ich mich auch der Presse. Nur die sozialistische nahm Stellung dazu und unterstützte uns. Wie sich die Direktion durch ihren Vertreter verhielt, spottete jeder Beschreibung. Leere Versprechungen hatte sie. „Na, wer mich für einen Spitzbuben hält, soll sein Geld gleich bekommen!" So sprach ein Jesusdarsteller der Passionsspiele! Wir denken noch heute an diese Komödie menschlicher Schwäche. Wie rein und klar steht der wahre Jesus Christus daneben!

Bruno Kurz, Erfurt.

Zella-Mehlis. Freunden und Genossen geht zum ersten Male eine Probenummer des Sonntagsblattes zu. Es soll ihnen davon Kunde geben, daß man gleichzeitig Christ und Sozialist sein kann, ja daß Christentum und Sozialismus aufs schärfste aufeinander angewiesen sind; denn in beiden lebt dieselbe Empfindung genossenschaftlicher Verbundenheit und derselbe Drang nach Erlösung der Menschheit. Wer darüber weiter nachdenken will, wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Volkshochschule Zella-Mehlis am 22. März einen öffentlichen Vortragsabend veranstaltet, an dem Pfarrer Tittmann über das Thema **„Christentum und Sozialismus"** sprechen wird. Auch wird schon jetzt darauf hingewiesen, daß vom 1. April ab die Schriftleitung des Sonntagsblattes im **thüringischen Verbreitungsgebiete** unter der Leitung von **Pfarrer** D. **Fuchs**-Eisenach konzentriert sein wird. Fuchs ist durch sein furchtloses Eintreten für seine Ueberzeugung weithin bekannt geworden. Ihm hat sich die Aufgabe aufgedrängt, in der Thüringer evangelischen Kirche für den religiösen Sozialismus zu kämpfen. Alle, die das wollen, sind gebeten, sich um dieses Blatt zu scharen.

Wahlvorbereitung?

„Je mehr der „Volkskirchenbund" sich ausschließlich politisch-sozialdemokratisch festlegt und alle „Bürgerlichen" aus der neuen „wahren" Kirche hinausweist, umsomehr müssen wir die Wahrheit auf den Leuchter stellen, daß Gott allen Menschen geholfen haben will, und daß die wahre Volkskirche, die Kirche Jesu Christi, allen Menschen, „Proletariern" und „Bürgerlichen" offen stehen muß."

(Aus den kirchlich positiven Blättern, Baden.)

Der „Volkskirchenbund der evangelischen Sozialisten" ist weder „politisch" noch „sozialdemokratisch" — er ist die Kampftruppe des sozialistisch-kommunistischen Proletariats innerhalb der gegenwärtigen Kirche, die im Aufbau und in ihrer Arbeit geändert werden muß, weil sie den Forderungen des Evangeliums Jesu Christi nicht entspricht. Die Kirche wird solange nicht für alle Menschen da sein, denen Gott helfen will, als sie bürgerlich kapitalistisch, konservativ und liberal eingestellt ist. Darum wird die sozialistische Arbeitermasse die Kirche erobern müssen, um sie zu befreien und das unverfälschte Evangelium auf den Leuchter zu stellen.

An die süddeutschen Freunde!

Zur geistigen Vertiefung unserer Bewegung und zur brüderlichen Aussprache beabsichtigen wir, in der Woche nach Ostern am Freitag, Samstag und Sonntag in Karlsruhe eine Arbeitstagung zu veranstalten, zu welcher Arbeiter, Beamte, Lehrer, Studenten, Pfarrer eingeladen sind, welche sich über die Grundfragen des religiösen Sozialismus orientieren wollen. Zugesagt hat Privatdozent Lic. Wünsch-Marburg ein sozialethisches Referat. Wahrscheinlich werden noch sprechen: Arbeitsminister a. D. Dr. Engler über ein sozialpolitisches und arbeitsrechtliches Thema und Rechtsanwalt Dr. Dietz über ein sozialistisch-prinzipielles Thema.

Wir suchen womöglich alle Teilnehmer in Freiquartieren unterzubringen. Der Tagungslauf ist so gedacht, daß wir uns den ganzen Tag in einem sehr praktisch eingerichteten Waldheim aufhalten und auch dort billig und gut verpflegen lassen, so daß uns auch persönliche Gemeinschaft untereinander und mit den Referenten verbindet.

Ich bitte, mir sofort Anmeldungen zu schicken, damit ich das Bedürfnis nach einer solchen Arbeitstagung feststellen und Definitives hier veröffentlichen kann.

Jugendpfarrer Kappes,
Karlsruhe, Erbprinzenstraße 5.

Ein erfreuliches Beispiel! Die Reichsbahndirektion Hannover hat alle Bahnärzte angewiesen, Vorträge gegen den Alkoholismus zu halten.

Versammlungs-Kalender.

Ludwigshafen.

Am 28. Februar, abends ½8 Uhr, im Gartensaal des städtischen Gesellschaftshauses **Gedächtnisfeier** für Reichspräsident Friedrich Ebert. Der Redner des Abends ist **Pfarrer Wambsganß** aus Heuhofen.

W.

Bund religiöser Sozialisten Köln.

Samstag, den 6. März 1926, abends 8 Uhr, spricht in der Aula des Lyzeums, Antoniterstraße, Hartmann-Solingen über „Hölderlin".

Ortsgruppe Karlsruhe.

Am Donnerstag, 4. März, 8 Uhr, in der Pestalozzischule: Vortrag von Dr. Dietz: „Die Malthussche Bevölkerungslehre". Zahlreiches Erscheinen und gewissenhafte Werbetätigkeit ist notwendig!

OOOOOOOOOOOO
Spitzenfabrik
Paul Maedler
Plauen, sucht Vertr. und W.-Verk. für Wäschestickereien, Wäsche, Taschentücher, Voiles, Gardinen (evtl. Kom).
OOOOOOOOOOOO

Die Jahrgänge 1920—1924
des
Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes
(Christliches Volksblatt)
zu kaufen gesucht.
Professor Dr. Müller
Jena, Kernbergstraße 2.

Hoher Verdienst
durch Versandstelle, Kommissionsware, schriftliche Heimarbeit etc. durch Jedermann an jedem Ort. Rückporto. Scholten in Nennig, Mosel.

Friedrich Weste
Schneidermeister
Heidelberg, Märzgasse 18.
Maßanfertigung guter Herrenkleidung.
Schneiderkleider und Mäntel in gewünschter Ausführung.

Wir retten Ihre Haare!
Senden Sie sofort zur mikroskop. Untersuchung unter fachmänn. Leitung Ihre ausgekämmten Haare. Darauf erhalten Sie von uns genaue Vorschriften für Ihre Haarpflege.
Untersuchung und Vorschrift kostenlos.
Kur- u. Heilanstalt Schloß Falkenberg
Grünau (Mark) F. 12
Bedeutendstes Institut für Haarwissenschaft.

Eine Annonce. „Tadellose Bedienung — Mitbenutzung des Telephons, des Badezimmers — Mitbesorgung der Wäsche — kein Kind im ganzen Hause."

Wie viel Leser hast du für das Sonntagsblatt gewonnen?

Mitarbeit.

Nr. 11 14. 3. **Klassenkampf.**
Nr. 12. 21. 3. **Schule und Erziehung.**
Nr. 28. 3. **Friede sei mit Euch!**
10 Tage vorher Manuskripte bei der Schriftleitung.

Zuschriften und Anfragen aus

Norddeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24:
Westdeutschland an: Pfarrer G. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17:
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr:

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands B. Göring, Berlin N.W. 87, Wittstockerstraße 21:

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr:

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 (Volkskirchenbund): Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Die Neue Generation.

Herausgeberin Dr. phil. Helene Stöcker.
Monatsschrift des Deutschen Bundes für Mutterschutz und Sexualreform.
Jahresabonnement M 8.—.

Diese Zeitschrift ist eine der kühnsten und unerschrockensten, die wir haben. Hallescher Generalanzeiger.

Lest „Die Neue Generation": Da schreibt Helene Stöcker, eine der freiesten Frauen unseres Zeitalters, aus tiefem Herzen hervorquellende Artikel für die Weltanschauung der Gewaltlosigkeit. Volksblatt für Anhalt.

„Die Neue Generation" ist vom Geist ihrer Herausgeberin beseelt, und dieser Geist ist frei und kühn. Einen Jahrgang der Neuen Generation besitzen, heißt ein unerschöpfliches Nachschlagewerk sein eigen nennen über alle Fragen, die die Mutter und Frau behandeln im Sinne der Sexualreform, in dem Bemühen, die sexuellen Vorurteile zu bekämpfen. Die schaffende Frau.

Unleugbar wird man aus der Zeitschrift eine Fülle von Anregungen gewinnen. Der Mut und die Tatkraft, mit der vor allem Helene Stöcker, die Führerin der Mutterschutzbewegung, den Kampf gegen eine Welt aufnimmt, flößen Achtung und Sympathie ein. Kleine Presse, Frankfurt a. M.

„Die Neue Generation" leistet seit zwei Jahrzehnten eine ungeheure nationale Durchgeistigungsarbeit. Es gibt wenig Parallelen. Durch alles, was Helene Stöcker schreibt und treibt, weht Feuer. — Feuer vom Feuer des Religionsstifters, des hellenischen Kopfes um 400 ante, der Enzyplopädie des Utopikers, des deutschen Erneuerers zwischen Fichte und Nietzsche. Dr. Kurt Müller.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und den **Verlag der Neuen Generation, Berlin-Nikolassee,** Münchowstr. 1.

Volkshochschule

Monatsschrift für die Lebensfragen der Gegenwart.

Schriftleitung:

Nicolaus Henningsen, Hamburg.

Sie sehnen sich nach einer Zeitschrift, die unbefangen auf Ihre Fragen antwortet, die alle Erscheinungen der Gegenwart ruhig-kühl ins Gesicht blickt — und haben sich noch keine Probenummer schicken lassen?

Zwei Hefte bis Ende 1925 erschienen.

Monatlich ein Heft à 50 Pfennig. Bestellungen bei der Post, beim Buchhandel. Probehefte beim Verlag.

In den Urteilen wird gesagt: „Ein Blatt ohne Sensation können heute nicht viele brauchen. Trotz der Unzahl von Zeitschriften gibt es keine ähnliche; daher verspricht sie zu einem Sammelpunkt der entschiedenen und geistigen Republikaner zu werden. Wie viele wohl zusammenkommen mögen?

Das Wort „Volks-Hoch-Schule" bekommt den tiefen Sinn zurück, der ursprünglich in ihm liegt.

Verlag Konrad Hanf, Hamburg 8.

Nr. 10 des 3. Jahrgangs 7. März 1926

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5 mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12 mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Junge Sozialisten. — Religion und Sozialismus. — Jungsozialismus. — Gegen Alkohol. — Kleine Mitteilungen. — Mitarbeit.

Ein hundertfältiges Suchen unserer Generation bestätigt es. Die atheistische Formel, „wir brauchen und mögen keinen Gott mehr", und die Erklärung der Religion zur Privatsache mit dem geheimen Hintersinn, jede Religion sei doch bloßer Götzenkult, haben sich all ihrem Modernitätsdünkel zum Trotz überlebt. Sie waren Zeiterscheinungen, ideologischer Ueberbau einer Wirtschaft, die in rasendem Erraffen neuer Naturerkenntnisse, in stürzendem Ueberschlagen technischer Fortschritte die Geister im Prometheusrausch umnebelt hielt. Die Desillusionierung mußte kommen, und sie ist gekommen. Heute sind diese atheistisch-liberalistischen Gedanken nicht mehr das Vorwärtsweisende, heute sind sie ausgesprochener Konservatismus. Ihre Begründer, einen Darwin, Häckel, Oswald nennen wir immer mit Ehrfurcht bei Namen. Ihre stumpfsinnigen Nachbeter von heute erscheinen uns verächtlich...

Das Gegenteil gerade war richtig. Die leer ausgegangenen Seelen der Menschen strecken heute wieder hungrige Hände aus im tosenden Lärm der modernen Zivilisation. Aller offiziell noch betonten Verpönung zum Trotz tut die Sehnsucht hundert Münder auf unter Alten unter Jungen, in Freundesgespräch, auf Tagungen, in Lehrzirkeln, in Büchern....

Wenn Sozialismus mehr sein soll als bloßes Wirtschaftsprogramm, mehr als rein zivilisatorische Behebung unserer äußeren Nöte, wenn er Menschheitsidee sein will, muß er in irgend einer noch zu findenden Form den ganzen Menschen erfassen, vor allem diesen heimlichsten und tiefsten Teil des Menschen: sein religiöses Bewußtsein und seine religiöse Sehnsucht. Sollen Menschen in eine Gemeinschaft zusammengeschlossen werden, so dürfen nicht ihre gemeinschaftsstärksten Regungen zurückgewiesen werden. Die Gemeinschaft muß als solche dem tiefsten Drängen der Besten eine Heimstätte gewähren.

Lilli Nölting in den Jungsozialistischen Blättern.

Junge Sozialisten.

Von Max Barthel-Einzen.

Knabe:

Wenn wir in den Lärm der Maschinen treten
Bleibt uns nicht Zeit zu grübeln, zu beten,
Spüren wir einsam in sausender Welt,
Wie unser Himmel zusammenfällt,
Das herrliche Märchen von Schönheit und Licht,
Jählings in uns zusammenbricht.
Um uns und in uns ist Chaos und Leere:
Uns Kindern erschließt sich des Daseins Schwere!

Mädchen:

Und dennoch brechen sich Licht und Glanz
Auch aus der Maschine herrlichem Tanz.
Zu wissen, daß Tausende Spindeln sich drehn,
Millionen im Gleichtritt zur Arbeit gehn,
Millionen Hände sich innig umschließen,
Den neuen Himmel in Formen gießen,
Eins sein mit vielen in Arbeit und Spiel,
Eins sein im Hoffen, eins sein im Ziel!
Das kann auch dem ärmsten, dem einsamsten Leben
Noch Inhalt und Freude und Schönheit geben!

Knabe:

Eins sein? Schau hinein in die Betriebe —
Wo blieb sie, die opfernde Bruderliebe?
Wo die gepriesene Einigkeit?
Haß siehst du, Neid und kleinlichsten Streit!
Was die Masse nicht selber zerbrach und zerschlug,
Das wurde Opfer dem Massenbetrug.
Es sind noch Kinder in weißen Haaren,
Sie werden nicht klug selbst in reifesten Jahren.
Sie haben die Kraft nicht, um frei zu sein,
Den Mut nicht, sich selber vom Wahn zu befrei'n!

Alter Arbeiter:

Uns hat die Arbeit zermürbt und zerschlagen —
Wir müssen und wollen sie weitertragen
Die Kette, die uns zu Boden zwingt,
Daß uns kein Flug mehr zur Höhe gelingt.
Wir sehen nicht einen Hoffnungsschein,
Wir haben kein Recht, auch Menschen zu sein!
Wir sind nur Ware, die man verkauft,
Vertauscht, weggwirft, mit billigem Troste tauft!
Nur Ware! Was uns an Geist geblieben,
Das haben sich unsere Herren verschrieben!
Wir sind und bleiben nur stumpfe Knechte — —
Es gibt keine ewigen Menschenrechte!

Chor:

Hört nicht auf ihn, der den Mut verloren!
Uns allen wurde ein Heiland geboren,
Erlöser der Armut aus Knechtschaft und Pein!
Seht ihr am Himmel den roten Schein?
Seht ihr das Leuchten am Firmament?
Den Stern, der uns führt, die Wahrheit erkennt!

Religion und Sozialismus.

Von Rathmann.

Eine Nachschrift einer Unterhaltung, die Jungsozialisten unter dem starken Eindruck der Schlußfeier des vorjährigen Arbeiterjugendtages in Hamburg miteinander führten. Das Gespräch möchte weder literarisch noch gar theologisch gewertet werden. Es will und kann nichts anderes sein, als das Zeichen eines Suchens.

Heinrich: Noch jetzt lebt dieses Bild der Schlußfeier im Stadtpark unvergeßlich stark in mir. — Ich wagte nicht viel zu erhoffen und wurde dafür so viel freudiger überrascht. Neben der jungsozialistischen Morgenkundgebung mit Radbruchs glänzendem Vortrag war dieses vor den Hunderttausend gegebene Chorwerk unzweifelhaft der Höhepunkt des Jugendtages.

Karl: Es war ein Augen- und Ohrenschmaus wie alles andere. Du bist allzu leicht entflammt. Sehr bald wirst du auch das vergessen haben.

Heinrich: So etwas kann man nicht wieder vergessen. Es brannte sich in unsere Sinne und Herzen ein und wird in allen lange, vielleicht zeitlebens nachwirken.

Karl: Du kannst den Glanz der Fackeln nur nicht vertragen. — Lasse einige neue Tage über deine erregte Seele dahinrauschen, und du wirst erkennen, daß es weiter nichts war als — Theater.

Heinrich: Pfui über dein kaltes Herz! Hast du nichts von der Größe dieses Erlebnisses gespürt? Hast du nicht wenigstens einen Augenblick gefühlt, daß aus all den vielen eine Gemeinschaft geworden war?

Otto: Es wurde eine Gemeinschaft. — Und nicht nur für diese Stunde. Die Bindung, die hier entstand, ist fest und unzerreißbar; denn sie erwuchs aus echtem, religiösem Gefühl.

Karl: Religiöses Gefühl? Daß ich nicht lache? Was hat der Sozialismus denn mit Religion zu tun?! Diesem „Glück der Illusion", wie Marx es wohl mit Recht nannte? Soll nicht auch für dich der Sozialismus das Glück in der Wirklichkeit sein?

Otto: Das wohl. Aber der Mensch ist ja kein Tier — wenigstens nicht mehr ausschließlich. Er führt nicht nur ein sinnliches Leben in der Welt, die du Wirklichkeit nennst, sondern strebt in eine andere, die sittliche...

Heinrich: Deren Form und Ziel die Gemeinschaft ist.

Otto: Die nur im religiösen Erlebnis begründet und befestigt werden kann.

Karl: Schon gut. Ich gebe zu, daß Gemeinschaft eine Flamme, ein Symbol braucht, an dem sich die Herzen entzünden können. Aber kann nicht die Kunst uns dieses Bild geben?

Heinrich: Ich erinnere mich, daß mir ein Magdeburger Jugendgenosse von den Plänen ihres Baumeisters Bruno Taut erzählte. Dieser will ein großes Gemeinschaftshaus bauen, das uns sein soll, was die Kirche dem Mittelalter war.

Otto: Aber was soll der Inhalt dieses Hauses und seiner Feierstunden sein? Das Mittelalter hatte seinen Gott. Die Kunst war nur ein Mittel, ihm zu dienen. Wem sollen wir, wem soll unsere Kunst dienen?

Heinrich: Der Idee der Gemeinschaft?

Karl: Sie ist untergeordnet der Idee des Guten. Dieser aber sind nebengeordnet die Ideen des Wahren und des Schönen. Wer soll den Rangstreit zwischen ihnen entscheiden?

Otto: Es muß eine Einheit gefunden werden.

Karl: Ja — und ihr werdet sie nur finden, indem ihr reuig zurückkehrt zum Bild der Vollendung zu — Gott!

Heinrich: Zum Gott des Mittelalters und der Kirchen?

Karl: Es braucht nicht der zu sein.

Otto: Ist der Sozialismus aber nicht ganz dem Diesseits zugewandt? Steht für ihn nicht der Mensch in der Mitte aller Dinge? Wird ein neuer Gott ihn nicht daraus verdrängen?

Karl: Religion bedeutet Bindung an Gott.

Otto: Ursprünglich wohl: Bindung Gottes an die Menschen.

Heinrich: Kann Religion nicht Bindung des Menschen an die Menschen sein?

Karl: Der Mensch kann kein Genüge an sich selbst und seinesgleichen finden. Sein letztes Ziel wird er stets über sich suchen.

Otto: Kann ihm nicht die Idee des vollkommenen Menschen letztes Ziel sein?

Karl: Das ist ja nur ein blasses intellektuelles Schemen! Es steckt kein Leben drin, und es kann kein Leben zeugen!

Otto: Wenn nicht der Vollkommene, so doch vielleicht der ihm Nächste, der Heilige. Haben wir nicht sozialistische Märtyrer genug, die, wie die ersten Christen, Ungeheures für ihre Ueberzeugung leiden mußten? Sie sind uns Vorbild und werden von uns verehrt. Warum soll unser religiöser Dienst nicht ihnen gelten?

Heinrich: Das wäre doch zu sehr dem Katholizismus nachgeahmt. Wir würden wahrscheinlich bald derselben Gefahr erliegen wie er, daß die innere Beziehung durch den äußeren Kult erdrückt wird.

Karl: Die Gefahr besteht für jede Religion, die zur Kirche geworden ist und Macht ausübt. Wie bedrohlich zeigt sich der Dogmatismus nicht schon jetzt im Sozialismus! Gerade wir Jungen haben ja übergenug auszustehen unter dem Kult, der von vielen mit Marx-Worten getrieben wird. Wie sollte das erst sein, wenn Marx und unsere anderen alten Führer dem Menschlichen noch mehr entrückt, zum Mythos würden? Hütet euch, die Neigung der Menschen, Zeitgebundenes zum Absoluten zu erheben, zu fördern!

Otto: Woher soll denn aber unserm Dienst sein Symbol kommen?

Karl: Nicht aus der Vergangenheit — denn es war nichts Vollkommenes. Nicht aus der Zukunft — denn es wird nichts Vollkommenes sein. Allein über uns können wir es finden.

Heinrich: Und welchen Namen gibst du ihm?

Karl: Es kommt nicht auf den Namen an.

Otto: Und welche Gestalt trägt es?

Karl: Keine und doch jede. Jeder Mensch sieht es anders.

Otto: Worin wird dann aber die Einheit des Erlebnisses begründet sein, die doch die Voraussetzung der Bindung in der Gemeinschaft ist?

Karl: Im Glauben.

Heinrich: Woher aber die Einheit des Glaubens?

Karl: Wir sind Menschen gleicher Art, leben in derselben Zeit und haben dieselbe Sehnsucht.

Otto: Diese Sehnsucht also ist es, die uns unsern Gott schafft?

Karl: Wenn du ihn so nennen willst! Viele werden dieses Wort nicht sagen können — aus Trotz und falscher Scham.

Heinrich: So ist das, was über uns ist, was uns als Ziel und Vollkommenheit erscheint, doch zuletzt aus uns entsprungen und unser Werk!

Karl: Wir wissen nicht, wieweit wir Ursprung oder Werk sind. Vielleicht sind wir auch nur Mittel.

Otto: Mittel wozu?

Heinrich: Damit Gemeinschaft wird.

Karl: Ja, Gemeinschaft, die aber unter die Idee des Guten und damit der Gerechtigkeit gestellt ist und die das Wahre und Schöne zugleich erstrebt. Die Religion bindet uns an Gott, sie bindet uns aber auch an die Menschen.

Otto: Wird so aber nicht auch die Religion nur Mittel?

Karl: Die Kirchen lehren es, wie sehr sie es werden kann und wie fürchterlich sie sich mißbrauchen läßt.

Heinrich: Wir werden die Vernunft dagegen zu Hilfe rufen müssen.

Otto: Sie ist stärker als die Religion und wird sie ganz überwinden.

Karl: Glaube das nicht. Der Drang zur Wahrheit ist in uns gelegt und er läßt sich nicht töten; aber wir begreifen die Welt nur zum Teil und müssen glauben, was wir nicht erkennen.

Otto: Können wir nicht auch das Falsche glauben?

Heinrich: Jeder behauptet, den richtigen Glauben zu haben.

Karl: Wir können nichts anderes dazu tun, als uns immer wieder bis zum Letzten prüfen, ob wir das „Richtige" glauben und wollen.

Otto: Unser eigenes Gewissen ist also Richter darüber, ob wir auf dem rechten Wege sind?

Heinrich: Das löst dich von Gott wie von den Menschen. Du stehst wieder allein und gehst am inneren Zweifel zugrunde.

Karl: Nein. Denn die Normen, nach denen wir handeln, sind im Ganzen dieselben. Das, was dich von mir und allen anderen Menschen unterscheidet, ist wenig im Verhältnis zu dem, was uns allen gleich ist.

Heinrich: Ist dieses Objektive, das in uns gelegt ist, von Gott?

Karl: Wenn es nicht von ihm ist, führt es doch zu ihm.

Otto: Es ist aber nicht in allen gleich. Woher kämen sonst die verschiedenen Weltanschauungen?

Heinrich: Woher sollen vor allem wir Sozialisten den Mut zu unserem Kampfe nehmen, wenn unsere Gegner, die Nutznießer und Verteidiger des Kapitalismus auch vorgeben, daß sie das göttliche Gebot verwirklichen wollen? Wenn wir für Gott sind, müssen unsere Gegner doch wider ihn sein?!

Karl: Wir müssen es glauben. Einmal freilich waren auch jene Diener des Willens, der das Alte, Morsche, Erniedrigende überwindet.

Heinrich: Heute sind wir es! Jene sind gefallen.

Otto: Aber gerade diese Leute führen Gott am lautesten im Munde.

Karl: Das spricht nicht gegen Gott, sondern gegen die Menschen und ihre Kirchen.

Karl: Er offenbart sich durch uns und unsere Werke. Wenn wir die Sünden jener Leute erkennen, haben wir sie zu meiden und zu bekämpfen.

Heinrich: Unser Priesteramt ist also Handeln.

Karl: Dem einzelnen gegenüber in Liebe und Achtung seines menschlichen Wertes, der erstarrten Ordnung und ihren Hütern gegenüber mit allen Mitteln, die notwendig sind, sie zu stürzen.

Otto: Das kann nicht Gottes, des Alliebenden Wille sein!

Karl: Liebt er alles? Wie könnte er uns dann Gebote setzen? Sollte er uns die Macht nicht geben, damit wir das Gute schützen und pflegen?

Otto: Macht fordert Herrschaft und diese verführt zum Mißbrauch.

Heinrich: Auch das Herrschen kann ein Dienen sein.

Karl: Wer von unserem Glauben getragen wird, denkt ja nicht mehr an sich und die Lust, die in der Macht liegt. Er muß das Gute wollen, weil das Volk, das ihm die Macht überträgt, es will.

Otto: Wird das Volk so Hohes jemals wollen? Denkt jeder einzelne nicht nur an sich und erwählt den zum Führer, der sich für seinen Nutzen am besten einzusetzen verspricht?

Karl: Du siehst nur das Aeußere. Es ist unser Priesteramt, diese Entscheidung, vor die jeder Bürger unseres demokratischen Staates so oft gestellt wird, zur letzten Tiefe zu führen.

Heinrich: Es darf nicht um den Nutzen, sondern um das Gute gehen.

Otto: Wenn dieser Wille in jedem wäre, würde die Erde wohl doch einmal noch Gottes Reich werden.

Karl: Sie wird es werden! Denn nur so kann der Mensch die Unsterblichkeit gewinnen, nach der er im Tiefsten seines Wesens strebt.

Heinrich: Unsterblichkeit? Das wird wohl auf einige Schwierigkeiten stoßen. Oder glaubst du an eine Auferstehung?

Karl: Das nicht. Aber der Mensch lebt in seinen Taten fort. Jeder von uns kann nur Geringes am Ganzen tun, doch ohne dieses Wenige der Vielen kann nichts werden.

Heinrich: Und du meinst, der dem Guten dienende Mensch füge sich dadurch dem Ewigen ein?

Karl: Ja. Sein Name wird über kurz oder lang vergessen sein. Dennoch lebt er nicht umsonst. Er war ein notwendiger Baustein am Tempel, den die Menschheit, dem Göttlichen dienend, errichtet.

Otto: Der Tempel ist also nicht für Gott bestimmt? Er fordert ihn nicht von uns als Anerkennung seiner Größe?

Karl: Er bedarf dessen nicht. Er bedarf auch unserer Opfer nicht. Er ist sich selbst genug. Die Menschen bauen ihren Tempel für sich selbst. Doch indem sie ihn errichten, tun sie Gottes Willen.

Heinrich: So will Gott stets das, was uns frommt?

Karl: Gewiß: er liebt uns.

Otto: So dürfen wir unbegrenztes Vertrauen zu ihm haben und uns seinem Willen völlig hingeben?

Karl: Ja. Doch überläßt er es dir, diesen Willen richtig zu sehen. Er überläßt es auch dir, diesen Willen zu tun. Gott lebt durch dich. Aber er lebt auch, wenn du dich verschlossen hältst. Einmal erwacht er in jedem. Oft zu spät.

Otto: Er lebt in uns?

Karl: In jedem von uns. Wenn du in dich hineinhorchst, dich an dein „besseres Ich" wendest, erkennst du ihn.

Heinrich: Er ist uns so nahe, daß man ihn „du" nennen kann?

Karl: Das ist der Weg zu ihm.

Otto: Führt der Weg zu ihm nicht auch über den anderen Menschen? Ist im brüderlichen „du" nicht auch Gott enthalten?

Karl: Dann sicher, wenn dieses „du" tief ineinandergreift, nicht bloßes Wort bleibt.

Otto: So empfand ich es auf unserer Feier.

Heinrich: Selbst wo es nicht gesprochen wurde, war dieses Gefühl doch lebendig!

Karl: Dann war die Stunde das, was Ihr in ihr gesehen habt! Sie schuf eine Bindung von Mensch zu Mensch, bei der göttlicher Wille lebendig war.

Otto: Beides wird bleiben und durch uns von seiner Kraft Zeugnis geben!

„Hessischer Volksfreund", Darmstadt.

Jungsozialismus.

„Was ist dies eigentlich —Jungsozialismus?", so wird mancher der Leser schon gefragt haben.

Der Jungsozialismus ist eine Bewegung der Jungen, die sich zum Sozialismus bekennen, so könnte man definieren. Und doch ist sein Begriff viel inhaltsreicher, sein Wesen tiefgründiger.

Verfolgen wir kurz seinen Werdegang. Seine Anfänge wurzeln in der revolutionären Erhebung der Tage von 1918/19. Von den Fronten des Weltkrieges kamen die Jüngsten des in den Krieg gezogenen Proletariats zurück. Krieg und Revolution waren ihr Erlebnis. Haß und Abscheu gegen das gräßliche Völkermorden und gegen die, die es verschuldeten, erschütterten ihre Seele und ließ sie aufschreien gegen die Schlechtigkeit und Ungerechtigkeit der Welt. Freudigen Herzens begrüßten sie die Revolution, opferten für sie ihre Kraft, ihren Jugendmut. Halfen zukunftsfroh mitbauen am Werk des neuen Staates, am Werk der neuen Ordnung — als verantwortliche Menschen der neuen Zeit.

Die, welche sich zu diesem bereitfanden, waren die Träger der jungsozialistischen Bewegung. In ihren Reihen rangen sie in ihrem jugendlichen Gestaltungswillen mit den Problemen des Neuen, vor die sie unerwartet durch die Zeitverhältnisse gestellt waren.

Doch wo war der Platz, wo sie wirken konnten? In der Arbeiter-Jugendbewegung konnte die durch Krieg und Revolution gereifte Jugend ihn nicht finden. Die Jugend, die sich dort fand, kam aus einer andern Welt, andere Erlebnisse führte sie zusammen. In der Partei fanden sie kein Verstehen, kein Verstehen-wollen. Ihr jugendfroher Gestaltungswille prallte ab an den Wänden der alten Welt, deren Druck hemmend auf der Seele der Parteigenossen lastete. So standen sie denn allein in dieser gärenden Zeit, selbst ein Stück dieser Zeit in ihren Köpfen und Herzen tragend.

Die ersten Gruppen erstanden. Eine Tagung in Weimar führte sie 1920 alle zusammen. Was war ihr Ziel? „Jungsozialisten sind ein Teil der Jugendbewegung. Jugendbewegung heißt sich freimachen von erstarrten Dogmen der Alten, heißt aus eigener Verantwortung sein Leben gestalten. Solche Lebensgestaltung ist Dienst am Sozialismus."

Die Bewegung war Ausdruck des seelischen Seins dieser jungen Menschen. Ihre Entwicklung konnte somit keineswegs eine ruhige sein. Meinungsverschiedenheiten, geboren aus tagespolitischen Ereignissen, die neue Probleme aufwarfen, verursachten oft Auseinandersetzungen. Der Streit der Geister war entfacht. Auf der einen Seite der Hof-Geismarkreis, für den „Volk und Staat" das nächstliegende und dessen Ideologie dem Volksgemeinschaftsgedanken Ausdruck verlieh. Auf der anderen Seite der Hannoverkreis, der die Bedeutung der marxistischen Lehre als Rüstzeug für die jungsozialistische Bewegung in den Vordergrund rückte. Auf der Reichskonferenz in Jena 1925, wo beide „Richtungen" ihren Einfluß messen konnten, zeigte sich die Uebermacht der Hannoveraner, die in einer angenommenen Resolution und in der Wahl des Gen. Engelbert Graf als Schriftleiter der „Jungsozialistischen Blätter" ihren Ausdruck fand.

Heute nehmen wir wahr, daß die Partei mehr denn früher ihre Aufmerksamkeit der Bewegung widmet. Dies scheint die Folge gewisser Befürchtungen zu sein. Ich hörte neulich einen führenden Parteigenossen sagen, der Hauptvorstand der Partei habe sich mit der Frage der jungsozialistischen Bewegung näher befaßt und sei zu dem Ergebnis gekommen, daß die Jungsozialisten im Interesse der Partei verschwinden müssen. Es sei notwendig, andere Wege zu finden, die es ermöglichen, die Jugend für die Partei zu gewinnen.

Offiziell ist, soweit mir bis jetzt bekannt ist, noch nichts weiter verlautbar geworden. Es gilt abzuwarten. Ob das Wagnis der Partei ein glückliches Unterfangen ist, sei noch dahingestellt. Es wird später noch darüber zu reden sein. Stets schon hat die Partei den Jungsozialismus mit Mißtrauen betrachtet. Dieses scheint sich durch Jena vergrößert zu haben. Der Ruf der Partei nach der Jugend mag berechtigt erscheinen. Es drückt sich darin die Sorge um den Nachwuchs der Arbeiterbewegung aus. Ob man sie durch diese Maßnahme zu gewinnen glaubt?

Daß die Jugend nicht den Weg zur Partei findet, ist ein schwieriges Problem, welches gelöst werden muß. Ihre bestehende Abneigung liegt tief in ihrem Wesen verankert und ist in mancherlei soziologischen und psychologischen Ursachen begründet, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.

Nur durch eine bewußt sozialistische Erziehung der jungen Menschen in der Jugendbewegung, die fortgesetzt wird in der jungsozialistischen Bewegung, wird die Jugend den Weg zur Partei finden; das heißt, wenn die Partei das zu werden bemüht ist, was die Jugend schon ist: eine Gemeinschaft wahrer Menschen mit sozialistischem Lebensziel und Lebensgestaltungswillen, für die der Sozialismus nicht nur ein Problem des Wirtschaftslebens ist, sondern gleichzeitig ein Problem der Kultur, der Seele und des Herzens.

Willy Brenn, Tiefenort.

Gegen Alkohol.

„Die Sozialdemokratie betrachtet es als eine wichtige Aufgabe, den Alkoholzu bekämpfen, und zwar auch direkt durch entsprechende Gesetze. Sie wendet sich mit aller Entschiedenheit gegen die Vergärung von Lebensmitteln, unter der in erster Linie die Ernährung der Besitzlosen leidet. Sie unterstützt alle Bestrebungen zur Verringerung der Trinkgelegenheiten, insbesondere die Schaffung alkoholfreier Jugendheime und Volkshäuser".

Antrag des letzten Parteitages an die Reichstagsfraktion. **Die Sozialdemokraten und Kommunisten werden in alkoholfreundlichen Blättern „die parlamentarische Kampftruppe der Abstinenz" genannt. Eine ehrende Anerkennung, auf die wir stolz sein können.**

Kleine Mitteilungen.

Postbezieher. Vom 1. April d. J. ist es zugelassen, daß bei Zeitungen mit Vierteljahresbezug wieder Bestellungen für die letzten beiden Monate oder nur für den letzten Monat des Vierteljahres angenommen werden können. Der Monatspreis beträgt ein Drittel des Vierteljahrespreises. Damit ist wieder die Möglichkeit geschaffen, daß auf jeden neuen Monat unser Blatt bei der Post bestellt werden kann.

Aufruf. In nächster Nummer erscheint ein Aufruf zur Bildung eines Wahlfonds für die bevorstehenden Kirchenwahlen.

Alte Zeitungen. Es ist mir gelungen, vom Jahrgang 1925 noch verschiedene Nummern unseres Sonntagsblattes zu sammeln. Zur evtl. Vervollständigung des Jahrgangs können solche gegen Portoeinsendung bezogen werden.

Vorhanden sind folgende Stücke: Nr. 14. 15. 17. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 36. 37. 39. 40. 44. 45. 47. 50. 51.

Kummerer, Karlsruhe, Brahmsstr. 1.

Ortsgruppe Karlsruhe.

Im **„Lamm", Mühlburg**, Sonntag, den 7. März, nachmittags, Familienkaffee unter Mitwirkung unserer Gesangsgruppe. Treffpunkt für Fußgänger: Schloßplatz beim Theater, nachm. 3 Uhr. Gäste sind willkommen.

Speyer a. Rh.

Samstag, 6. März, abends 8 Uhr, im Saale „Zur Stadt Nürnberg" spricht Genosse Pfarrer **Wambsganß**-Neuhofen über das Thema: „Jenseits von positiv und liberal". Jedermann herzlich willkommen. Freie Aussprache.

Berlin-Süd-West.

Sonntag, den 7. März, nachmittags 4 Uhr, bei Höhlke, Bergmannstraße 60: **Geselliges Zusammensein** mit Gesangs- und Klaviervorträgen. Familienbeteiligung erwünscht.

Berlin-Neukölln.

Montag, den 8. März, im Gemeindesaal Herthastraße 9: **Oeffentliche Versammlung.** Es spricht die Landtagsabgeordnete Frau Annemarie **Oestreicher** über das Thema: „Religion und Frauenleben".

Mitarbeit.

Nr. 11. 14. 3.: **Klassenkampf.**
Nr. 12. 21. 3.: **Schule und Erziehung.**
Nr. 13. 28. 3.: **Friede sei mit Euch** (Konfirmation).
Manuskripte 10 Tage vorher bei der Schriftleitung.
Vom 1. April ab soll der mitteldeutsche Kreis unter Führung des Genossen Pfarrer Fuchs vor allem zu Wort kommen. Zugleich soll damit eine Werbetätigkeit in Thüringen einsetzen.

Zuschriften und Anfragen aus

Norddeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9. **Mitteldeutschland an:** Lic. Dr. Hugo, Eisenach, Burgweg 24; **Westdeutschland an:** Pfarrer G. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17; **Süddeutschland an:** Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr:

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands J. Göring, Berlin N.W. 87, Wiltstockerstraße 21:

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr:

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Bismarckstraße 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 (Volksklischeebund): **Druck:** Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Nr. 11 des 8. Jahrgangs 14. März 1926

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volksklischeebund der wand. Sozialisten. Karlsruhe (Baden)

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5 mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12 mal 15 Prozent, 18 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Klassenkampf. — Von der Form des Klassenkampfes. — Klassenkampf in Aegypten. — Klassenbewußtsein. — Aussprache. — Nach 11 Jahren. — Der Kommunist. — Die Losung der Jungsozialisten. — Worte eines Jungsozialisten. — Der Neckarwestheimer Seelsorger. — Schützt den Gottesglauben gegen seine Prediger. — Potsdam über Nazareth. — Auch die Pfaffen organisieren einen Raubzug. — Aus der Bewegung. — Almosen zählen nicht. — Fastnacht. — Erobert die Kirche. — Der Nessonbund. — Nationaler Konfirmandenunterricht. — Berufswahl. — Die Arbeitstagung in der Osterwoche in Karlsruhe. — Aufruf. — Aus der Bewegung. — Inseraten.

Jesus spricht: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!
Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich nicht herberget. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht.
Da werden sie ihm antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig oder durstig oder als einen Gast oder nackt oder krank oder gefangen und haben dir nicht gedient?
Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan.
Und sie werden in die ewige Pein gehen. (Mt. 25.)

Klassenkampf.

Wie kann ein religiöser Mensch, ein Christ für den Klassenkampf sein?

Klassenkampf verlangen, heißt den Bürgerkrieg verlangen, die niedrigen Instinkte der Massen aufrühren und Zerstörung durchsetzen.

Haß, Neid, Mordsucht und Habgier sind die treibenden Kräfte des Klassenkampfes, wie kann ein edler Mensch, ein vor Gott verantwortlicher Mensch da mitmachen?

Meistens regen sich über den Klassenkampf mit ähnlichen Worten, wie die eben angeführten, solche Menschen auf, die den nationalen Befreiungskampf, den „Verteidigungskrieg", den Krieg um Friede und Recht gegen andere Nationen gut heißen und mit Nationalhaß, Nationalneid, nationaler Herrschsucht und nationalem Vernichtungswillen zu einer neuen Auseinandersetzung mit den „Erbfeinden" hetzen, die zur Rache rufen und Vergeltung für die gefallenen Brüder und Väter auch am Volkstrauertag.

Sie haben am wenigsten das Recht, den Klassenkampf des Proletariats unsittlich zu nennen, auch dann nicht, wenn die Triebkräfte des Klassenkampfes wirklich die wären, von denen so allgemein gesprochen wird.

Wenn es einen Krieg gibt, der in der Zukunft gerechtfertigt werden könnte vor dem sittlichen Gewissen der Menschheit, dann wäre es der Krieg, der Kampf, den das Proletariat um seine Befreiung führen muß, um ein neues Reich menschlicher Gemeinschaft und irdischen Friedens.

Es scheint manchmal so, als ob alle Versuche, diesen Kampf zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Proletariat und Besitzenden zu verhindern, zu vermeiden und einen Ausgleich, einen friedlichen Weg zu finden, umsonst wären, als ob eine Gesetzmäßigkeit im wirtschaftlichen und politischen Leben wäre, die alle Versuche guten menschlichen Willens zur Entspannung wirkungslos macht, unten und oben.

Der Klassenkampf ist nämlich nicht nur eine Empörung von unten, sondern auch ein Kampf gegen das Proletariat von oben; er ist nichts Gemachtes, sondern ein Bestehendes, Gewordenes, eine geschichtliche Tatsache.

Keiner kann sich daher diesem Klassenkampf entziehen, wenn er in dieser Welt steht und sich nicht als Asket aus dem Getriebe des Lebens zurückgezogen hat — wer aber kann das? Niemand von uns. Es gibt nur ein Entweder — oder — Entweder gehören wir zu denen, die Durchschnittsmenschen von oben bekämpfen, oder zu denen, die sich von unten wehren.

Für einen Christen ist es nicht schwer, zu entscheiden, wohin er gehört — er gehört in die Kampffront des Proletariats, ganz gleich, ob er selbst Arbeiter im engeren Sinne des Wortes ist oder nicht — ob er Lehrer, Beamter, Künstler, Bauer, Handwerker, Schreiber, Büroangestellter, Pfarrer oder Professor ist; er gehört in die Front des Proletariats. Eine andere Möglichkeit, ein neues Reich heraufzuführen, das dem Reiche Gottes, das wir als Sehnsucht in unserer Seele tragen, mehr entspricht, gibt es nicht. Aber ein Christ, vor allem ein Pfarrer, ist für alle da! Es gibt keine größere Lüge. Ein Christ und ein Pfarrer sind für diejenigen da, die Ernst machen mit den Forderungen des Evangeliums, die es nehmen, wie es ist und nicht umdeuten, wie es den Mächtigen und sich fromm Dünkenden paßt.

Für alle, die im Unglück sind, ist jeder Christ da, er mag sein, was er will. Aber für einen Fabrikanten, der nicht unter der Not seiner Arbeiter mitleidet und alles für sie tut, was er kann, und der nicht lieber auf persönlichen Reichtum verzichtet, als daß er die Löhne drückt — ist ein Pfarrer nicht da.

Für die Gebildeten, die in allen möglichen Religionserfätzchen herumfunktionieren und das Evangelium als für das „dumme Volk" zur Erziehung notwendig erachten, ist ein Pfarrer nicht da.

Für die Kriegshetzer, die um des „Vaterlandes Ruhm" Hunderttausende, Millionen Menschenleben als nichts achten und „opfern" wollen, ist ein Pfarrer nicht da.

Für die Satten, Fetten, Eingebildeten, die Protzen, die Spekulanten, die Genießer, die Ausbeuter ist der Pfarrer nicht da; sie brauchen ihn nicht. Sie spotten nur über ihn.

Ein Christ gehört zu den Unterdrückten, zu denen, die nicht wissen, wie sie gesund leben sollen, die in Dumpfheit versunken, nichts von der Schönheit und dem Glück des Lebens haben, die in elenden Wohnungen hausen, die nie frei haben, die abhängig sind, die arbeitslos werden, die von Liebe nichts wissen in ihrem liebelosen, harten Leben, die sich sehnen nach Erlösung und heiligem Menschentum.

Almosen, persönliche Hilfe, soziale Gesetzgebung, was nützt das; so lange die Grundlagen des heutigen Elends nicht andere werden, ist alles umsonst, lindert alles nicht einmal die bitterste Not trotz dem guten Willen! Es gilt daher den Kampf des Proletariats mitzukämpfen in den politischen Parteien — in den freien Gewerkschaften.

Bekenntnis zum Proletariat ist Anfang des Klassenkampfes; wir verlieren Ansehen und Achtung bei den besseren Schichten, wir sind von der ganzen Sphäre, die uns dort umgab, getrennt; um uns ist die Luft der armen Leute mitten in gesellschaftlichen Zusammenkünften,

über die wir lachen, die wir verachten. Politische und gewerkschaftliche Aktivität ist das zweite, was uns der Klassenkampf als Pflicht auferlegt.

Besser zu werden, die Sünden der alten Gesellschaft nicht vergrößert nachmachen, sondern in uns erkennen, bereuen und besser werden, das ist das dritte. — Die Klasse, der die Zukunft gehört, muß besser sein als die vergehende. Welche Arbeit gibt es da noch zu leisten!

Nicht provozieren, ruhig vorbereiten das Kommende, keinen andern vergewaltigen, der eine ehrliche Ueberzeugung hat, das ist die vierte Pflicht des Klassenkämpfers; um der eigenen Ueberzeugung willen aber alles ertragen, auch Gefängnis und Zuchthaus. Alles verhindern, was zu blutigen Zusammenstößen führen muß, die aus menschlicher Absicht stammen, ist Pflicht des Klassenkämpfers. Wenn es aber zum letzten Kampfe kommt, wenn die Zeit nach Gottes Willen heraufsteigt, die das Proletariat befreit, dann wird der religiöse Klassenkämpfer verhindern, daß Unschuldige leiden müssen, daß Blut vergossen wird von Menschen, die nicht bösen Willens gewesen sind, sondern Opfer waren der Wirtschafts-, Staats- und Kulturordnung, die vorher die Zusammenhänge des Lebens bestimmte.

Das Ziel des proletarischen Klassenkampfes ist Friede auf Erden, — Helfende Gemeinschaft aller Menschen, die guten Willens sind — ist Wohlfahrt und Glück der Menschen auf dieser Erde, die Gott für alle geschaffen hat.

Warum sollte ein Christ diesen Klassenkampf nicht mitkämpfen?

Eckert.

Den revolutionären Willen in den Massen künstlich zu erwecken, ist keiner Partei gegeben, aber ihn, sobald er einmal erwacht ist, zu nähren und zu stärken, das ist der einzige Weg, der zum Siege führt.

Franz Mehring.

Von der Form des Klassenkampfes.

1.

Karl Marx sah, wie der Kapitalismus das Menschentum der Masse zerstörte. Er sah das gewaltige Gesetz, daß diese Wirtschaftsweise immer mehr Elend schaffen müsse, immer mehr Roheit und Hoffnungslosigkeit und bittere Verzweiflung — bis die so geschaffene Verzweiflung ausbricht und in wildem Verzweiflungskampf die Gewalt vernichtet, von der sie vernichtet wird. So sah er das Bild in harter, gewissenhafter Erforschung dessen, was sich vollzog — und vollzieht.

Es kann unmöglich die Aufgabe des religiösen Sozialismus sein, Menschen über die Furchtbarkeit des Daseins zu täuschen. Es ist einer der großen Vorwürfe, die wir gegen die Kirche auf dem Herzen haben, daß sie immer und immer wieder sich und andere über die Furchtbarkeit der Vorgänge täuscht und täuschen läßt. Zunächst schloß man die Augen und nannte das, was die helle Verzweiflung geboren hatte, die Unverschämtheit und Gier der Massen. Heute schließt man die Augen und glaubt, daß man wirklich die kurzsichtige Brutalität unseres Unternehmertums mit soviel christlicher Liebe und Freundlichkeit umgolden könne, daß die Sache erträglich wird. Man sieht nicht, daß eine harte Mühle schicksalhafter Notwendigkeit die Herrschenden in einer Gewohnheitsgesinnung festhält, in der man gerade die Wege der Zusammenarbeit mit der Masse ablehnt, die allein helfen können. Man sieht nicht und will nicht sehen, wie das Elend der Masse wächst und wie ihr erwachendes Selbstbewußtsein und Menschentum immer schärfer und bitterer den Hohn empfindet, der heute seiner Sehnsucht antwortet.

Dunkel und schwer liegt das Schicksal über uns. Wir wollen nicht sagen: Der Kampf der Gewalt soll nicht werden, wird nicht werden! Bleibt es so, daß wachsender Druck wachsendes Elend, Roheit und Bitterkeit schafft — bleibt es so, daß ein kurzsichtig—brutales Unternehmertum auf seine Weise die Wirtschaft in Ordnung bringen will, dann wird es auch zu dem kommen, was da kommen muß, wo auf der einen Seite rohe Geldmacht herrscht, auf der anderen Seite der Druck nur noch Bitterkeit und Verzweiflung übrig läßt. Es ist nicht in unsere Hand gegeben, den Klassenkampf zu lenken. Aber es ist in unsere Hand gegeben, zu schauen und zu sehen, daß auch ein anderes sich vollzieht und von uns getragen werden muß — vielleicht doch in eine andere Richtung der Entwicklung.

2.

Was Karl Marx nicht sehen konnte, ist geschehen, gerade durch ihn geschehen und durch seine Bewegung. — Der andere Klassenkampf hat schon Mächtiges geleistet. Er hat zunächst einmal durch die ganze Masse hin selbstbewußte, zukunftsklare Menschen geschaffen. Ob selbst größtes Elend noch einmal jenen dumpfen, bewußtlosen Zustand schaffen kann, der nur noch Verzweiflung ist, ist fraglich. Es ist — mit durch den Klassenkampf der Massen — die Republik geworden, d. h. die demokratische Selbstverwaltung des Volkes. Wir wissen, sie kann ein Mittel kapitalistischer Herrschaft sein und ist es. Sie gibt aber auch Möglichkeiten des Freiheitskampfes, die weit stärker und wirkungsvoller sind als aller brutaler Kampf mit der Waffe. Hier ist es, als vollzöge sich in der Frage des Klassenkampfes eine Entwicklung, wie sie sich ebenso in der Frage des Völkerkampfes vollzieht; die brutaleren Mittel werden durch das wachsende Selbstbewußtsein und die größere Oeffentlichkeit, in der heute sich alles vollzieht, ausgeschaltet. Deutschland hatte das noch nicht erkannt, als es in Belgien einmarschierte und dadurch die Wucht der öffentlichen Meinung der Welt gegen sich entfesselte. Was man 30 Jahre früher ungestraft tun konnte, konnte man eben 1914 nicht mehr tun. — Sollte der Kommunismus nicht auch aus seinen Erfahrungen den Schluß ziehen, daß die Zeit vorüber ist, wo man so einfach an die Gewalt appellieren kann, wenigstens in Deutschland? — Wer heute den Eindruck erweckt, daß er willkürlich, ohne dringendste Not, Gewalt will, der hat so sehr die Stimmung gegen sich, daß er seine eigenen Waffen schwächt. — Sollte es nicht auch unser Unternehmertum schon fühlen? — Schon können die Kirchen nicht mehr so gleichgültig sein gegen seine Brutalitäten als früher, schon reat es sich in der sogenannten „gebildeten Welt". Mindestens ist ein Gegensatz gegen Brutalitäten im Erwachen, der dem Klassenkampf Schranken setzt.

Ob der bewaffnete Kampf kommt oder nicht, ist in dem allem nicht beantwortet. Das aber sei jedem klar: Wer heute den bewaffneten Kampf willkürlich machen wollte, hätte alle Stimmung gegen sich. — Und das war ja auch nicht irgendwie die Meinung von Karl Marx. Er sah die unausweichliche Notwendigkeit von seiner Erkenntnis der Lage des Proletariats aus. Aber diese Lage ist — wenigstens in Deutschland und England — ganz entscheidend verändert. Damit kommen wir zu dem wichtigsten Punkt.

3.

Das Proletariat steht schon in schaffender Tätigkeit dem Kapitalismus entgegen und hat Erzeugnisse, Schöpfungen seiner Arbeit zu verteidigen. Da ist vor allem die Bewegung selbst. Organisiert allerdings ist die Bewegung in Parteien, Gewerkschaften usw., die alle zugleich Gestaltungen innerhalb der kapitalistischen Welt sind. Zugleich aber sind alle diese Bewegungen Träger der größeren Gedanken und Hoffnungen und durchsetzt von jenen Menschen, die in ihrem Leben, Tun, Sein und Hoffen ein Gewaltigeres tragen. Da sind die Konsumvereine. Gebilde, die aus der Gebundenheit in der kapitalistischen Welt einem größeren zustreben. Und dann kommen die Aufgaben, die heute im innerkapitalistischen Kampf des Proletariats zu lösen sind. Kann sie das Proletariat einfach den anderen Gesellschaftsgruppen überlassen? Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit, die ganze Wirtschaftskrise? — Ungeheuerste Aufgaben. In jeder dieser Aufgaben die Tatsache, daß der Kapitalismus nicht im Entferntesten das schaffen kann, was Menschentum rettet; aber auch die Tatsache, daß die Masse nicht mehr willenlos ihr Menschentum zertreten läßt. Sie hat Forderungen, sie hat Wollen, sie hat einen harten Kampfeswillen dagegen. Indem der Sozialismus zu jeder dieser Nöte seine Forderungen stellt, sein Programm entwickelt, seine schaffenden Kräfte einsetzt, sie zu überwinden, aber in einer Form zu überwinden, die zugleich ein Stück Ueberwindung des Kapitalismus ist, führt er den Klassenkampf. Er führt ihn aber in einer höheren, schaffenden Form. Er ringt dem Kapitalismus Stück für Stück seiner Gestaltung ab und trägt den Kampf auf immer weitervorgeschobenes Gebiet. —

Nicht zu vergessen ist, daß gleichzeitig auf dem Gebiet des Geisteslebens diese Entwicklung sich vollzieht. Da ist der Kampf der Schule und Erziehung mit ihren neuen Gedanken und Lebensnotwendigkeiten. Da ist der Kampf der Kunst um innere Freiheit und freies, nicht zerdrücktes Menschentum. Da ist unser Kampf um das Bewußtwerden der religiösen Wirklichkeiten, die uns Menschen ergreifen und tragen wollen und gegen die wir uns in der kapitalistischen Zerbrochenheit abgeschlossen haben. — Sozialismus ist im Werden, in einem Werden, das durch keinen Gewaltkampf gegeben werden kann. Gewiß, nur Machtbildung kann das alles in den harten Wirklichkeiten des Lebens durchsetzen. Ich möchte nicht im Entferntesten den Eindruck erwecken, als wollte ich dem Proletariat sagen, dein Machtkampf ist nicht mehr nötig. Ich will nur zeigen, daß der Machtkampf sich auf ein anderes Gebiet verlegt hat, geistiger geworden ist, schaffende Forderungen stellt. Zugleich werden damit andere Gruppen der Gesellschaft mit hereingezogen. — Der Lehrer erlebt, daß er Kinder nicht mehr erziehen kann. Er sucht zunächst reaktionärere Methoden, um die alte Zucht zu erhalten. Die Tieferen erwachen: Ein Neues muß werden. — Der Pfarrer erlebt dasselbe in seiner Seelsorge. — Der Beamte und Richter fühlt es auf seinem Gebiet. Zunächst werden sie in die Reaktion getrieben. Sie hoffen, durch Wiederbeleben des Alten der Sache Herr zu werden. Sie werden, hoffnungslos enttäuscht, den Weg verlassen und mit den Weiterblickenden den Weg zum Sozialismus finden müssen. So wird die Umkreisung der Zitadelle des Kapitalismus stärker und stärker. Immer größere Massen erkennen: Wir können nicht mehr als Menschen leben und wirken. Es muß eine neue

Form der Gesellschaft gefunden werden. — So schafft der gestaltende Klassenkampf in seinem Fortschreiten immer größere Truppen für das Werden der Zukunft.

4.

Nun aber wäre es völlig falsch, wenn wir jenen anderen Klassenkampf der Verzweifelten und Verbitterten, den Klassenkampf der Zerdrückten um ihre Lage, um ihr Brot und Leben vergessen wollten. Er ist und bleibt ein Fundament der Bewegung. Wo die innere Gemeinschaft mit dieser bittersten Not nicht ist, da kann nicht jener unbedingte Wille zur Neugestaltung und jene rücksichtslose Energie zu ihr hin sein, die notwendig ist. Indem wir erkennen, daß der Klassenkampf ein höheres Ziel hat als nur das Leben der Masse innerhalb des Kapitalismus; indem wir seine schaffende Form erkennen, dürfen wir nicht vornehm auf die herabschauen, die im bittersten Leben den Klassenkampf in Bitterkeit und Verzweiflung führen. Das gerade ist die Tragik — ich möchte sagen, die heilige Tragik — unserer Bewegung, daß sie die Bewegung der Zerdrücktesten, Rohesten, Ausgesaugtesten ist. Nur durch diese Verbindung wird in ihr die ganze Not des Menschentums innerhalb des Kapitalismus lebendig erhalten und zum Bewußtsein und ringenden Austrag gebracht. — Daß eine solche Bewegung viel mit sich trägt, tragen muß, was nur Ausdruck der Roheit, der Zerbrochenheit, der geistigen Armut dieser Menschengeschichte ist, ist klar. Es ist aber nicht ihre Schuld, sondern deren Schuld, die sie zerbrochen haben. — Daß eine solche Bewegung auch immer da steht, wo die Erbitterung dieser Massen jeden Augenblick zum lodernden Feuer und gewaltsamen Kampf werden kann, ist ebenso klar. Wer das fürchtet, wer das alles nicht mit auf sich nehmen will, der wird nicht imstande sein, das Große mitzutun, was dieser Massenbewegung aufgetragen ist. — Weltgeschichte ist nicht ein zarter Traum und nicht eine ästhetische Lieblichkeit, sondern das harte, gewaltige Ringen der Menschen mit ihrer Not, ihren Leidenschaften und den Leidenschaften, die das Gesamtleben beherrschen und gestalten. — Das gehört mit zum Tiefsten, was uns gerade aus der Frömmigkeit gegeben ist, daß wir dort stehen müssen, wo diese Nöte, Kämpfe, das Ringen und Neuwerden des Menschentums am Gewaltigsten sich vollzieht — aus tiefster Not — die Zukunftshoffnung — und — aus Verzweiflung — das Neuwerden von Menschentum.

„Den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen geoffenbaret."

Emil Fuchs.

Die sozialdemokratische Bewegung ist wesentlich mit hervorgerufen durch den unchristlichen Sinn der begüterten Stände, die, alle Tage herrlich und in Freuden lebend von dem Schweiße und Blute der mehr als ihr Vieh geknechteten abgehetzten Arbeiter, sich um letzterer Wohl nicht bekümmern, sondern hochmütig dieselben auch als Sklaven verachten; jene schwelgend, viele darbend, jene in Purpur und köstlicher Leinwand, diese in Lumpen; jene in Marmorpalästen, diese in elenden Hütten; jene nichts tuend, diese kaum des nachts ruhend.

Professor der Theologie Schulze (Rostock).

Klassenkampf in Aegypten.

„Dazu hatte der Herr dem Volke Gnade gegeben, vor den Aegyptern, daß sie von ihnen gefordert hatten silberne und goldene Geräte und Kleider und ihnen darauf leiheten — und entwandten es den Aegyptern.

2. Mose 12 Vers 35 und 36.

Wir werden in die jüdische Revolution gegen Aegypten versetzt. Das Volk hat fremden Herren die Städte gebaut. Statt Dankbarkeit fand das Volk Bedrückung. Israel erhob sich, erschlug die ägyptische Erstgeburt, zog aus dem Lande und nahm „durch die Gnade Gottes" von den Aegyptern Gold, Silber und Kleider, welche sie den Aegyptern veruntreuten. Das Worte des Gottes Israel war stets hart gegen fremde Völker. Wo die Gebote Gottes nicht mehr galten, da gebot sein Wort Kampf, Vernichtung des Gegners. „Du sollst nicht töten", galt nur unter Volksgenossen.

Wir haben also hier eine Art national begrenzten religös begründeten Klassenkampf. Wenn auch diese jüdische Religion der Peroeltung der Religion Jesu Christi hat weichen müssen, der Religion der Gottes- und Bruderliebe, so ist es mit der Fleischwerdung dieser Religion so lange nichts, als der Klassenkampf des Proletariats nicht durchgeführt ist und die klassenlose Gesellschaft der Zukunft, die höhere Religion der Menschlichkeit Jesu Christi ermöglicht.

R. Sp.

Klassenbewußtsein.

„Die Rote Hilfe wollte mir Anzug, Schuhe, Hut und Wäsche neu kaufen. Ich habe dies mit der Begründung abgelehnt, daß ich nicht wüßte, ob ich meine eigene Kleidung tragen dürfe, außerdem sei mein Zeug für die paar Tage gut genug. Mir tat das schöne Geld leid für die Sachen, die ich ja doch nur einige Tage tragen dürfte. Außerdem kann die Rote Hilfe das Geld für viel bessere Zwecke anwenden."

Aus einem Briefe des Kommunisten Maraies an seine Frau, der vor dem Bochumer Gericht kürzlich verurteilt wurde.

Aussprache.

Der Artikel „Klarheit" wird nicht als Broschüre gedruckt. Die mannigfachen Zuschriften an die Schriftleitung haben gezeigt, daß fast alle religiösen Sozialisten Deutschlands, die das Blatt lesen, sich zum Klassenkampf und dem Marxismus als grundlegendem Prinzip bekennen.

Entschiedenen Widerspruch hat allein die Jenaer Gruppe, vor allem Genosse Professor Hans Müller und Genosse Prof. Karl Ludwig Schmidt erhoben, die es für unmöglich erklären, daß ein religiöser Sozialist Marxist und Klassenkämpfer sein kann.

Wir haben keine Möglichkeit, im Sonntagsblatt diese prinzipiellen Fragen, die oft nur aus dem verschiedenen Inhalt, den man demselben Begriff oder demselben Wort gibt, resultieren und nicht wesentlich sind, Raum zu geben.

Wenn möglich, wird aber in den „Blättern für religiösen Sozialismus", die unser Gesinnungsfreund Mennicke herausgibt, diese Frage geklärt werden.

Das Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes steht jedenfalls auf dem Standpunkt des proletarischen Klassenkampfes und des Marxismus als der einzig brauchbaren Arbeitsmethode auf dem Gebiete der Wirtschaft.

„Christlichen Sozialismus" im Sinne des katholischen „Solidarismus" usw. weisen wir ab.

Der Artikel unseres Genossen Fuchs, um dessen willen er so maßlos angegriffen wurde.

Nach 11 Jahren.

Elf Jahre sind es her seit dem Beginn der großen Katastrophe, in der wir noch immer mitten drin stehen. — Wie leicht aber vergessen die Menschen. Wie leicht lassen sie sich hinwegtäuschen über den furchtbaren Ernst der Dinge. Wir haben den Krieg in seinen furchtbaren Schrecken gesehen. Wir erleben es täglich, daß er Wohlstand zerstört, der in Jahrzehnten nicht wieder aufzubauen ist, daß er eine Verrohung der Menschen schafft, die in langer, langer erzieherischer Arbeit erst wieder überwunden werden kann. Schon ist die Täuschung bei der Hand. Die Republik ist schuld an der Not. Laßt die alten Verhältnisse kommen, und alles ist gut. Kehret zum alten Geist zurück und Ihr werdet wieder glücklich sein. — Und die Menschen, die es miterlebt haben, zu welchem Grausen die alten Machthaber und der alte Geist uns führten, die es wissen sollten, daß unsre heutige Not die Folge des Krieges ist, sie haben die alten Machthaber zur Macht, sie preisen den alten Geist und hoffen vom Krieg Hilfe. — Eine grausige Blindheit liegt über weiten Kreisen unsers Volkes.

Der erste August sollte es ihnen und uns allen in die Ohren schreien: Vergesset nicht! Vergeßt nicht so rasch, was geschehen ist. — Denkt des Grausens und der Schrecken! Denkt des unsagbaren Leichtsinns, mit dem wir hineingestoßen und geführt wurden und wißt, daß nur ein Volk voll ernstem Nachdenken und starker Verantwortung für seine gemeinsame Politik die Wiederkehr solcher Dinge vermeiden kann. — Wehe uns, wenn wir uns wieder in Sicherheit wiegen, wieder zu faul sind, zur Wahl zu gehen, wieder vertrauen, daß blinde Machthaber schon das Richtige finden werden. — Nein, wir alle müssen sorgen, wir alle müssen arbeiten, wir alle müssen wählen, wir alle müssen uns verantwortlich fühlen, daß unsre Politik die Wege geht, die zum Frieden, zur Verständigung führen und nicht Wege, die wieder Krieg, Grausen und verstärkte Zerstörung vorbereiten.

Eine furchtbare Verantwortung haben die auf sich geladen, die den Rechtsparteien zum Sieg verhalfen. Was es bedeutet, spüren wir in der wachsenden Rechtlosigkeit, dieser Rechtsprechung voller politischer Heimtücke und diesem Betreiben der Anklagen durch Staatsanwälte voll politischer Pläne. Wehe einem Volk, das glaubt glücklich und stark werden zu können, während es seine Rechtspflege vergiftet und sein Rechtsbewußtsein zerfallen läßt. Wehe einem Volk, das Männer emporträgt, die ohne Rechtsbewußtsein sind. — Wehe denen, die meinen, weil sie augenblicklichen Vorteil davon haben, sie könnten auf solchem Weg dauerndes Wohlergehen schaffen. Sie wollen ihr Volk groß machen mit Lüge und Hinterlist und bewirken, daß es sich in Streit, Haß und Mißtrauen selbst zerreißt und zerstört. — Wie wundervoll konnte man zum Arbeiter reden und ihm Versprechungen machen, so lange man ihn zum Kampfe nötig hatte. — Was ist er nun? — Nun sind die Wenigen, die Geld machen, tausendmal mehr als alle die Millionen, ihre Gesundheit, ihr Wohlergehen! — Wer ist töricht genug, zu glauben, daß Männer, die das nach innen wirken, nach außen eine Politik treiben können, die uns Vertrauen und Ansehen erwirbt. All der innere Kampf der Vorkriegszeit ist wieder da, ist verschärft wiedergekehrt. Auf dem Wege sind wir wieder, den wir 1910 — 1911 — 1912 — 1913 gingen. — Wenn du jenen Tag und die Schrecken, die er brachte, nicht vergessen hast, stelle dich zu denen, die schaffen, kämpfen, wirken, daß ein anderer Weg gegangen wird, der Weg des Rechtes, des Vertrauens, der Wahrheit. —

Eine große, aufrüttelnde Botschaft hat der 1. August für uns! — Hast du sie vergessen? — Mache dich auf und höre sie wieder und wisse, wo dein Platz ist im politischen Leben deines Volkes, in der Arbeit der Menschheit — das zu überwinden, was immer wieder zum Krieg und allen Schrecken führen muß.

Emil Fuchs.

Gegen unseren Genossen Fuchs soll von der Staatsanwaltschaft Eisenachs ein Strafverfahren eröffnet werden wegen obigen Artikels. Wir drucken ihn deshalb ab und sehen in ihm nirgends eine Stelle, die nicht auch unserer Einstellung entspricht. Vor allem finden wir keine Beleidigung gegen bestimmte Richter — nur einen Protest gegen die Klassenjustiz überhaupt — und das ist wirklich berechtigt.

Der Kommunist.

Von Sören.

(Zweite Fortsetzung.)

Georg hatte schon als Junge gehört von den Dingen, die zwischen Mann und Weib sind. In gemeinen Worten, Andeutungen und Witzen hatten die Kameraden davon gesprochen. Auf der Fortbildungsschule verspotteten sie ihn, weil er, unbeholfen und häßlich, von den Mädeln verlacht wurde, die mit den Halberwachsenen in dunkle Hausgänge gingen und in die städtischen Anlagen, wenn es Abend wurde.

Er war oft durch diese Parkanlagen gegangen, er wußte, wo die am meisten begehrten Bänke standen, von beschnittenen Taxushecken umzäunt. Er wartete oft in der Nähe. Es zerriß ihm fast das Herz vor Sehnsucht nach ein wenig Liebe.

In den Vorhallen der Bahnhöfe trieb er sich herum, vom Portier immer wieder aufgescheucht. Er wußte, dorthin kamen Mädchen, die auf das Mitgenommenwerden warteten. Vielleicht nahm ihn einmal eines von den Mädchen mit, aus Mitleid — Geld hatte er keines. Er hoffte es und fürchtete sich zugleich davor — er wußte, daß dieses Käufliche keine Liebe sei; er schauderte vor dem Gedanken, daß er einmal bei einer Dirne schlafen könnte.

Georg hatte Reparaturen in die Stadt gebracht, treppauf, treppab, meistens in die Hinterhäuser. Jetzt stand er an einer sehr belebten Straßenecke; es war sein freier Nachmittag. Schon einige Male hatte er im Hinträumen das Ueberqueren des Straßendammes verpaßt. — Es war auch gleichgültig.

Die Autos und Wagen zogen in ununterbrochener Reihe lärmend an ihm vorbei. Eine Haltestelle für die Autobusse war einige Schritte links von ihm. Aus der 26, die eben dort hielt, stieg ein Mädel aus mit einer großen Hutschachtel. Sie blieb an der schmalen Treppe im Heruntersteigen hängen und fiel hin. Der Wagen fuhr weiter.

Georg hob das Mädchen auf, das heftig weinte, als es sich abmühte, den Schmutz von den Kleidern zu entfernen.

Er stellte den großen runden Pappkarton auf das Trottoir, tröstete sie mit unbeholfenen Worten und Gebärden.

Sie wohnte nicht allzuweit von seines Meisters Wohnung. Sie trafen sich auf gemeinsame Verabredung. Sie war so arm wie er, aber er war glücklicher als sie. Nachdem das bißchen Dankbarkeit aus ihrem Herzen verschwunden war, das sie anfänglich ihm gegenüber empfunden hatte, war es ihr unangenehm, wenn er ihr auflauerte auf der Treppe des Hinterhauses, in dem sie diente und den Arm um sie zu legen versuchte. Er ist doch zu häßlich — dachte sie. Der Klumpfuß war fürchterlich und der krumme Rücken — überhaupt, sie konnte einen anderen haben, jederzeit, wenn sie nur wollte.

Er hatte herausgebracht, wann sie ihren Geburtstag feierte; es war Ende Juni. Alles, was er ersparen konnte, hielt er zurück. Er aß tagelang nichts, versagte sich auch die wenigen Zigaretten, die er bisher geraucht hatte, um sie mit einem Geschenk zu überraschen.

Er strich abends an den Läden vorbei. Bald kaufte er in Gedanken einen Ring, bald ein Kollier, bald Strümpfe, bald glänzende Schuhe, bald Blumen und geschliffene Flakons mit köstlichem Wasser. Er sah sich selbst in ihrem Zimmer, wie er ihr das Geschenk überreichte, wie sie ihn anlachte und er zum erstenmal bei ihr bleiben durfte. Er spürte eine unendliche Seligkeit, die ihn ganz erfüllte; er wußte nicht, woher das kam. Er meinte, das sei wohl die Liebe.

Am Tage vorher bat er sie darum, daß er sie am Geburtstag besuchen dürfe.

Sie erwartete ihn am Abend — im Flur zu ihrem Zimmer, das auch direkt unter einem Dache lag, wie das seine. Ein kleines Fenster ging auf den zementierten Hof der Hinterhäuser. Eine Erdöllampe brannte auf der rotbefranzten Tischdecke. Sie hatte einen grünen Papierlampenschirm über der Glasglocke befestigt und am Kragen des Glases mit einem Bindfaden zusammengezogen.

Kaum brachte er die vorher zurechtgelegten oft wiederholten Worte des Glückwunsches heraus; er nahm aus der Brusttasche seines Sonntagsrockes ein in Seidenpapier gewickeltes kleines Schächtelchen. Margarete — so hieß sie — tat überrascht. Es waren in Elfenbein geschnitzte Blumen, die an einer dünnen silbernen Kette hingen.

Sie schaute sich in dem schlechten Spiegel, um dessen ramponierte Rahme sich eine Papierrosengirlande schlang, glückstrahlend an, den Anhänger auf der Brust. Sie beugte den Kopf mit den blonden Haaren etwas nach vorn. Da stand er vor ihr — sie war gerade so groß wie er; er umfaßte sie, um sie zu küssen; alles kreiste vor seinen Augen. Ach, das Leben war so schön! Sie ließ ihm den Mund. Dann redete sie mit ihm über alles mögliche, als sei nichts geschehen. Er dachte, sie ist das gewohnt, das Küssen. Sie spielte mit dem Schmuck; er dachte, das ist ihr die Hauptsache, also deswegen. Es ekelte ihn plötzlich vor ihr. Auf dem Nachttisch stand die Photographie von einem Reichswehrsoldaten in Postkartenformat gerahmt. „Wer ist das?" fragte er. „Das ist mein Bruder", sagt sie — aber er wußte, daß es ihr Schatz sei.

Dann ging er. — Sie ließ ihn zum Hause hinaus und sagte: „Auf Morgen". Aber er kam nie wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Die Losung der Jungsozialisten.

Mission nicht Propaganda!

Die erste Forderung geht an den Menschen. Der einzelne muß vor sittliche Entscheidungen gestellt werden, damit er in der Krisis seines Erlebens sich bewähre. Wer sich den Krisen des inneren Lebens entzieht, wird nie die Frucht dieses Lebens, die Form seiner Seele und damit die Kraft seiner Seele schauen. Denn die Frucht des einsamen Kampfes einer Seele ist ihre Gestalt. Nur die härteste Forderung an sich selbst erzeugt jene Realgesinnung, die den Jungsozialisten auszeichnen muß.

Diese Erziehungsaufgabe kann keine Gewerkschaft, keine Organisation als solche leisten. Sie darf weder gefordert noch kann sie von Interessenvertretungen geleistet werden. Gewerkschaft ist Organisation, Interessenvertretung, notwendig in dem Kampfe zwischen Arbeit und Kapital. Die Erziehung des einzelnen, die innere Wandlung des Menschen zum Sozialisten liegt außerhalb ihrer Möglichkeit. So erwächst dem Jungsozialismus eine Sonderaufgabe zu. Er wird Erziehungsgemeinschaft.

Die innere Formung des jungen Sozialisten, die Weckung der Gesinnung muß diesen Gemeinschaften überlassen werden. Erst wenn aus diesen Gesinnungs- und Glaubensgemeinschaften der Partei wieder geistige Kraft erwächst, wird sie von der Erstarrung zum Leben erwachen.

Worauf muß sich diese Gesinnungsgemeinschaft gründen?

Daß die Gesinnung, geboren aus den letzten Hintergründen einer Weltanschauung, nicht mehr führt, das ist einer der Gründe, daß die größte Partei Deutschlands den geringsten Einfluß auf die Gestaltung der Dinge hat. Wenn man nach die'er Seite einmal die führenden Politiker betrachtet, fragt, nach welchen letzten Hintergründen sie ihre Politik beziehen, da fehlt alles, und doch wachsen nur aus diesem Boden Männer mit Stil, die auch der Gegner ehrlich bewundern muß, wachsen nie aus dem Auftrieb, nur aus der Weltanschauung, nie aus dem Interesse und der Interessenvertretung.

So wird das Ringen nach einer Weltanschauung Angelpunkt für den Jungsozialismus.

Wohl versucht der Jungsozialist sich ganz und gar ins Volk zu stellen, mit ihm seinen Weg zu gehen, in der Hoffnung, daß im Ringen mit ihm das Licht werde. Das ist ein Weg. Oder aber er sucht zuerst einmal nach dem Licht.

Das ist der andere Weg. Beide Wege haben ihre Gefahr, können dahin führen, daß Licht und Volk nicht zusammenkommen. Aber hier entscheidet über den Weg nicht der Wille des einzelnen, hier entscheidet Gabe und Führung.

Aber das Licht wird gesucht!

Der mit einer natürlichen Volksordnung verwachsene Staat ist zusammengebrochen. Wo aber ein solcher Staat — sei er demokratisch oder monarchisch — zu Ende ist, da muß er durch geistige Gesundungsakte erneuert werden. Man hätte also zu fragen: Kann aus der heutigen Gesellschaft wieder Volk werden? Oder gibt es einen Weg, einem Volke wieder lebendige Kräfte zuzuführen? Da antwortet der Jungsozialist: Nur wenn man das Volk wieder zu den Quellen des Lebens geleitet, ist Rettung möglich. Wo aber sind die Quellen des Lebens? Dort, wo das Uebergeschichtliche in diese Wirklichkeit tritt, dort, wo der Mensch von allen Ideologien des Lebens geheilt, alle Götzen zerschmettert, um zu Gott zu gelangen. Die religiöse Haltung ist Grundhaltung des Jungsozialismus. Zum Wesen des endlichen Bewußtseins gehört es, eine Absolutsphäre zu sehen, mit einem Inhalt zu füllen. Jedes endliche Gut aber kann in die Absolutsphäre treten. Was heißt das? Jedes Endliche, Zeitliche — Reichtum, Ehre, Philosophie, Volk, Staat kann absolut gefaßt, vergött werden. Wer den Menschen verabsolutiert, die Kirche verabsolutiert, den Staat, der ist auch bereit, das Volk als solches zum Idol zu machen. Wohl haben alle diese Ordnungen ihr Eigenrecht. Doch sie haben nur Sinn und Ziel unter dem Blick des Ewigen. Alle diese Relativitäten sind gebunden an das Recht und Ziel des Reiches Gottes.

Nur wer darum kämpft, kann die Relativitäten Volk, Staat usw. zu ihrem wahren Sein erlösen. So gilt es darum, durch Götzenerschmetterung zu Gott zu gelangen. Denn der Satz besteht: „Jeder endliche Geist glaubt entweder an Gott oder an einen Götzen". Wir wollen nicht mehr Relativismen, wir wollen nicht mehr Götzen dienen, sondern Gott, von dem aus alles andere Sinn und Ziel erhält. Und wir wollen Christus dienen nicht dem Dogma über Christus, dem lebendigen wollen wir dienen, dem übergeschichtlichen Christus.

Das Uebergeschichtliche ist Christus! Der Christ glaubt an den auferstandenen Heiland, er ist überzeugt, daß der Auferstandene sich in der Welt durchsetzt. Wo Menschen um Gerechtigkeit, Liebe, Freiheit und Wahrheit ringen, da sind sie gewiß, daß in ihnen der Auferstandene, der lebendige Gott, ringt und arbeitet. Sie selber brauchen davon nichts zu wissen, ja sie mögen dabei irgend eines Kirchendogmas Feind sein oder auch Jesu selber ablehnen.

Das macht Gott nichts aus. Denn er ist ein Gott der Freiheit. Er schafft, er arbeitet, er ringt um sein Reich auf dieser Erden, nicht um Bewußtsein von Gott.

Dieses ist der Standpunkt der Bibel.

Wie von einem Blitz wird hier die Arbeiterbewegung erhellt. Wohl fehlt dem offiziellen Christentum nichts, worauf es ankommt im Urteil des Menschen, im Urteil der Geschichte. Was hat das Bürgertum geleistet, was das Proletariat? Die Fragen stellen, zeigt erst die ganze Armut des Proletariats. Keine der Parteien hat den Krieg verhindert. Das Bürgertum hat die soziale Gesetzgebung geschaffen, den Völkerbund gemacht! Was hat der Sozialismus geschaffen? Der Gegner hat getan, was er tun konnte. Mehr zu verlangen ist unrecht. Warum aber wird das Christentum nicht mit dem Sozialismus fertig? Warum überzeugen die Christen nur immer sich selber? So stehen die beiden Lager sich gegenüber — mit ihren Urteilen. Hier gibt es nur Schuld vor den Menschen, Schuld aber vor Gott ist die Frage. Vor Gott aber und der grundlosen Freiheit des göttlichen Willens stehen alle, Bürger wie Proletarier. Worauf aber kommt es an? Auf Gott oder die Menschen.

Nicht das menschliche, aber das göttliche Recht liegt in der Ablehnung unseres Christentums durch die moderne Leidenschaft des Proletariats.

Das Proletariat war eine Botschaft an das Christentum.

Der Sinn des Wortes, das das Proletariat auffaßt, war:

Ueber sich selbst Gericht zu halten.

Die Götzen zu zerschmettern, damit wir zu Gott kommen.

Geld, Macht, Staat, Naturwissenschaft, Wissen — lauter Götzen.

Wohl war der Sozialismus der einzige ernst zu nehmende Gegner im Kampfe gegen die Götzen der Zeit (Mammonismus, Militarismus). Wohl ist er die größte Kulturbewegung der Zeit! Aber auch er muß Gericht über sich selbst halten — aus dem Innersten erneuert werden. Dazu will der Jungsozialismus, der an der religiösen Fragestellung verankert ist vorwärts helfen.

Ja wahrlich, wer sieht, worum es heute geht, der weiß dem Jungsozialismus eine große Aufgabe zu.

Die Aufgabe des Jungsozialismus.

Seine Sonderaufgabe heißt: Erziehung zum sozialistischen Menschen. Der sozialistische Mensch aber ist nie ohne religiösen Glauben. Was hilft da Propaganda, hier kann nur die Mission uns weiterhelfen. Mission an dem einzelnen. Denn nur die Gesinnung des Besten darf das Interesse führen. Das Interesse kann nie Selbstzweck sein. Die sittliche Persönlichkeit hat sich nicht der Organisation unterzuordnen, die Organisation hat dem Wert, der nur sichtbar in der Gesinnung des Führers werden kann, zu dienen.

Eine Gesinnung, eine Idee aber setzt sich nur durch, wenn sie sich des Interesses bedienen kann. Die Gesinnung aber kann vorläufig nur bei der Jugend geweckt werden, denn die Jugend ist das einzige Alter, wo der moderne Mensch wirklich noch innerlich lebt, das Alter aber auch, wo das Interesse noch nicht beherrschend in den Vordergrund geschoben ist.

Friedel Bell.

Worte eines Jungsozialisten.

„Es läßt sich nicht verhehlen, daß irgend etwas in uns zerbrochen ist und es steht uns schlecht an, überheblich von der verlorenen Kirche zu reden. Wer unsere Situation erkannt hat, muß bekennen, daß ein lebendiges Ringen um neue Innerlichkeit unter uns wirkt, daß es nicht mehr um die Eroberung des Wissens, um das rein verstandesmäßige Erfassen des Wesens und der Dinge handelt, sondern um das Erlebnis, um den neuen Menschen. Und nur die Gemeinschaft der (Kirche oder Partei), die bewußt sich zu diesem Ringen um neue Innerlichkeit, zu dem Werden bekennt, wird lebendig, wird Bewegung sein, der wird die Zukunft gehören."

„Der geistlose, rohe, dumpfe Haß gegen Religion und Kirche, wie er vor einigen Jahrzehnten in den marxistischen Massen in trauriger Blüte stand (es soll hier dazu weder Schuld noch Ursache festgestellt werden), die Gesinnung religiöser Unduldsamkeit und Kulturkämpferei sind bei den Jungsozialisten des Hofgeismarkreises wohl endgültig überwunden."

„Auf einer Tagung der Jungsozialisten des Niederrheins fand die Aufforderung einer Referentin zur Bekämpfung der Kirche starken Widerspruch."

Offenbacher Abendblatt.

Der Neckarwestheimer Seelsorger.

(Arbeiter-Korrespondenz.)

„Die Brutalität und Rücksichtslosigkeit, mit der Pfarrer Dieterle seines Amtes in der hiesigen Gemeinde waltet, erfordert von der hiesigen Arbeiterschaft, gegen den Pfarrer und seine Getreuen energisch Front zu machen. Auf ein solches Gebahren eines Pfarrers gibt es nur eine Antwort:

Heraus aus der Kirche!

Erkennt doch endlich einmal, daß die Kirchen und Pfarrer nur dazu da sind, die Arbeitenden auf ein besseres Jenseits zu vertrösten und ihr Haupt vor den Unterdrückern und Ausbeutern demutsvoll zu beugen. Zwei hiesige Arbeiter, die aus der Kirche ausgetreten sind, erhielten die Bescheinigung des Pfarramtes in einem schriebenen Briefe zugesandt. Pfarrer Dieterle wußte wohl, daß diese Arbeiter seit Wochen erwerbslos sind und kein übriges Geld haben. Trotzdem holte er ihnen durch diese Einschreibebriefe die letzten 35 Pfg. aus der Tasche, obwohl der Kirchendiener jeden Tag öfters an ihrem Hause vorbeigeht.

Warum wird dem Pfarrer jedes Jahr in der Neujahrsnacht in die Fenster geschossen und mit Steinen die Fenster eingeworfen? Sind das nicht sprechende Zeichen der Unzufriedenheit am hiesigen Ort mit seiner Amtsführung? Dem Vorgänger des Pfarrers Dieterle ist auf solche Weise nie gehuldigt worden. Die Tatsache, daß die Kirche durch Mahnungen, Zahlungsbefehle und Gerichtsvollzieher ihre Kirchensteuer eintreiben muß, ist das sicherste Zeichen, daß die Kirche ihrem Verfall entgegengeht. Was fragt die Kirche heute nach hungernden Familien und nach den armen Kleinbauern, denen der Gerichtsvollzieher die letzte Kuh aus dem Stall holt? Mit diesem Stücke der kapitalistischen Ausbeuterjacht muß das schaffende Volk restlos brechen."

Süddeutsche Arbeiterzeitung.

Genossen, nur nicht das Kind mit dem Bade ausschütten! Wegen der Ungeschicklichkeit einzelner Pfarrer nicht die alten Reden von der „Jenseitsvertröstung" und dem „sich Bücken vor den Unterdrückern und Ausbeutern" verallgemeinert in die Zeitung drucken verbunden mit der Propaganda zum Kirchenaustritt!

Das ist nicht nur unsachlich, sondern töricht. Wir können die Kirche erobern! Die sozialistische Arbeiterschaft kann in den evangelischen Landeskirchen die absolute Mehrheit erringen, die im politischen Leben wegen des Zentrumsblockes nicht möglich ist vorläufig. Wenn das aber so ist, dann werden selbst die unter den Pfarrern, die Kapitalsdiener sind und Gegner des Proletariats sind, sich hüten, den gerechten Kampf des Prole-

tariats zu hemmen. Mahnungen, Zahlungsbefehle, Gerichtsvollzieher, um der Kirchensteuer willen, sind selbstverständlich vom Uebel — aber es zeigt sich, daß vor allem bei den Bestsituierten nur solche Methoden wirken. Wer in großer Not ist und das nachweist, braucht keine Kirchensteuer zu bezahlen.

Sachlicher Kampf gegen die Mängel der Kirche, aber nicht aus Propagandabedürfnis für Kirchenaustritt geborene Uebertreibungen und Verallgemeinerungen!

Schützt den Gottesglauben - gegen seine Prediger!

Wenn der Potsdamer Hofprediger Vogel in seiner berüchtigten Predigt wider die Republik wirklich gesagt hat: „Das Königtum ist eine Abschattung göttlicher Autorität", — so hat er damit eine Gotteslästerung begangen. Er hat die Erhabenheit Gottes in den Schmutz und in die Erbärmlichkeit herabgezogen, als die sich das Gehaben von Fürsten und Königen immer deutlicher offenbart. Was wir jetzt über die Geschichte der Hohenzollern erfahren, ist schmachvoll. Wie sie sich vor dem Krieg und während des Krieges verhalten haben, treibt uns die Schamröte ins Gesicht. Und was sich die deutschen Fürsten mit ihren Aufwertungsansprüchen gegen ein hungerndes Volk herausnehmen, ist so frevelhaft, daß eine eigenartige sittliche Unempfindlichkeit dazu gehört, um in dem Menschentypus der Monarchen noch eine besondere Gottähnlichkeit zu entdecken und das Recht ihres Gottesgnadentums gegenüber einem republikanischen Volk zu vertreten.

Nein, Herr Hofprediger! Die Monarchie war niemals eine Abschattung göttlicher Autorität. Sondern diese Autorität wird geradezu untergraben durch den Vergleich mit der jämmerlichen Eitelkeit und Schwäche des Königtums, den Sie heranziehen. Und dann wundern Sie sich, wenn der Gottesglaube in unserem Volke schwindet? Sie tragen mit die Verantwortung dafür. Sie helfen ihn abschaffen!

Berlin. Francke, Pastor.

Potsdam über Nazareth.

Im „Vorwärts" vom 16. Februar 26 ist unter dieser Ueberschrift ein Bild veröffentlicht, das den Herrn Jesus Christus in einer Reinheit und Verklärung wiedergibt, wie es mit so wenig Strichen wohl selten geschehen. Mit ernsten Augen schaut er dem auf der Kanzel eifernden deutschnationalen Pfarrer Vogel an, der vor sich die Bibel aufgeschlagen hat mit der Stelle Matthäus 5. Kapitel, Vers 40: „Liebet Eure Feinde, segnet die . . ."

Darunter steht: „Sie werden sich wohl entschließen müssen, Matthäus 5, 40 einer gründlichen Revision zu unterziehen."

Der Pfarrer Vogel sagt das zu Christus.

Besser wird es noch sein, wenn die Pfarrer einer gründlichen Revision unterzogen würden und alle, die vor Christus nicht bestehen können und sein Wort fälschen, aus der Kirche ausgestoßen werden würden. Dann würde Potsdamer Geist nicht mehr den Geist des Nazareners umklauen und für Nationalismus und Monarchie ins Feld führen können.

Auch die Pfaffen organisieren einen Raubzug!

Die Evangelische Landeskirche Sachsens hatte gegen die sächsische Regierung einen Prozeß angestrengt, in dem sie vom Land Sachsen die Besoldungsrückstände für die Pfaffen forderte. Am 3. März hat nun der 4. Zivilsenat des Reichsgerichts die Entscheidung im Sinne der Pfaffen gefällt. Der Freistaat Sachsen ist nun verpflichtet, der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Millionenzuschüsse zu gewähren.

Nach den Fürsten die Pfaffen! Die Entscheidung der monarchistischen Richter des Reichsgerichts zeigt, was die arbeitende Bevölkerung Deutschlands zu erwarten hätte, wenn diese Richter über die Fürstenabfindung zu entscheiden hätten. Der Vorstoß der sächsischen Pfaffen zeigt aber gleichzeitig eine neue Gefahr. Nach dem Fürstenraubzug wollten die Pfaffen überall im Reich neue unverschämte Ansprüche stellen und die arbeitende Bevölkerung müßte hungern, um die Pfaffen und Fürsten vollzufüttern. Die neue Reichsgerichtsentscheidung zeigt, daß nach Zurückweisung des Fürstenraubzuges auch das Pfaffengesindel in die Schranken gewiesen werden muß. Unterhaltung der Kirche ist Privatsache der Anhänger der verschiedenen Kirchen! Keinen Pfennig Staatsgelder den Pfaffen! (Rote Fahne.)

Alles, was recht ist — aber diese alberne Agitationslügerei ist eine Unverschämtheit, werte Genossen von der Roten Fahne!

Es handelt sich hier nicht um ungerechtfertigte Ansprüche auf Privatvermögen, sondern um den auch von den Pfarrern nicht leicht verdienten Gehalt — um ihren Lohn, den sie gerade so brauchen, wie die Angestellten der Roten Fahne und der KPD.; also immer ehrlich! Wie wäre es denn, wenn die Rote Fahne nicht immer von den „Pfaffen" reden würde? „Parteibonzen" und „KPD.-Pfaffen" klingt doch auch nicht schön. Je sachlicher ein Kampf, umso berechtigter — wer schimpft, bleibt auf die Dauer wirkungslos.

Stand und die Bewegung der evangelischen Bevölkerung in Bayern r. d. Rh. im Jahre 1924. Darnach beträgt die Seelenzahl 1 575 675. Davon entfallen auf den Kirchenkreis I München 269 001 Seelen. Der Kirchenkreis II Ansbach umfaßt 729 095 Seelen. Die Dekanate in Oberfranken und teilweise in Unterfranken sind in Kirchenkreis III Bayreuth zusammengefaßt; er zählt in 27 Dekanaten 587 579 Seelen. Im Jahre 1924 wurden in der evang. Landeskirche 30 567 Kinder geboren; evangelisch getauft wurden 30 200 Kinder. Gestorben sind im Jahre 1924 19 927 Personen, darunter sind 343 Personen freiwillig aus dem Leben geschieden; 19 767 Personen wurden kirchlich beerdigt. Die Konfirmation empfingen 15 136 Knaben und 15 185 Mädchen. Insgesamt wurden 9480 Ehen evangelisch getraut. In die evangelisch-lutherische Kirche sind 1293 Personen eingetreten und 1300 Personen ausgetreten. Aus öffentlichen Sammlungen, die in und außerhalb der Kirche veranstaltet wurden, sowie an Stiftungen, Gaben und Geschenken sind insgesamt 3 076 651 ℳ eingegangen, d. i. 1,95 ℳ auf den Kopf der Bevölkerung. München, Augsburg, Nürnberg, Fürth, Ansbach, Erlangen, Würzburg, Koburg, Hof, Bayreuth sind die stärksten evangelischen Gemeinden. Dort muß unsere Propagandaarbeit einsetzen. Bitte Adressen von Bekannten in diesen Städten an die Schriftleitung senden.

Aus der Bewegung.

Die Oberstaatsanwaltschaft in Jena hat gegen den Genossen Pfarrer Fuchs (Eisenach) auf Antrag der Landeskirchenbehörde Offizialklage vor dem Landgericht Gotha erhoben. Die publizistische Tätigkeit des Genossen Fuchs, dem kürzlich seine gesamte Gemeinde das volle Vertrauen ausgesprochen hat, soll also nun doch in einer öffentlichen Verhandlung breitgetreten werden. Auch hier dürfte sich die Staatsanwaltschaft voraussichtlich eine Abfuhr holen.

*

„In Pyrmont hat Pfarrer Kappes in einer sozialdemokratischen Versammlung gesprochen über das Thema „Wider die Kirchen, die das Evangelium verraten!" Zu dieser Versammlung war durch öffentlichen Anschlag im ganzen Ort mit Angabe des Themas eingeladen. Wir sind nicht empfindlich, wenn scharfe Kritik geübt wird auch an der Kirche; aber wenn ein Pfarrer der Landeskirche mit einem solch aufreizenden Thema gegen die Kirche loszieht, in deren Dienst er steht, so geht das über das Maß des Erlaubten weit hinaus." Aus den „positiven Blättern".

Eine Kirche, die weiß, daß sie alles, was sie tut, vor Christus und Gott verantworten kann, braucht sich durch die Ankündigung unserer Vorträge nicht getroffen zu fühlen.

Almosen zählen nicht.

Es war einmal ein reicher Mann; der starb und klopfte an die Himmelstür. „Was willst du hier?" fragte ihn Petrus. „Laß mich hinein!" — „Was hast du denn auf Erden Gutes getan? Kannst du mir wenigstens drei gute Werke nennen?" — „Ich habe einmal einem Armen in Frankfurt auf der Straße einen Groschen gegeben." — Gut, und deine zweite Tat?" — „Ein andermal gab ich in Berlin einem Bettler einen Groschen." — „Und was tatest du drittens?" — „Ich warf in Dresden nach einem Gottesdienst einen halben Groschen in die Sammelbüchse." — Hierauf griff Petrus in seine Tasche und sagte: „Lieber Freund! Deine Almosen zählen nicht. Hier hast du deine 2½ Groschen zurück und gehe damit zur Hölle!" Dr. Jäschke, Smyrna.

Fastnacht.

Faschingsbilanz: „2092 Konkurse, 1553 Geschäftsaufsichten, zwei Millionen Erwerbslose, 2,6 Millionen Zuschlagsempfänger, 2,5 Millionen Kurzarbeiter." „Pro Nacht Berlin zirka ein Dutzend Bälle".

*

In einem rheinischen Blatt luden dieser Tage der Kriegerverein D. und der Gastwirt Joseph Hein zu einer „Großen Befreiungsfeier mit anschließendem Fastnachtsball" ein. Das mag so zugegangen sein, daß der brave Kriegerverein sich moralisch verpflichtet gefühlt hat, der Räumung der Kölner Zone auch seinerseits eine „große Feier" zu widmen — daß er aber aus tiefster Kenntnis und Erkenntnis seiner Mitglieder heraus einen Fastnachtsball für zugkräftiger gehalten und deshalb gleich damit verbunden hat.

*

Der „Hungerkünstler" Jolly, der sich vorgenommen hat, im „Krokodil" in der Friedrichstraße 124 in einem Glaskasten 44 Tage lang nur von Zigaretten und Selterswasser zu leben, ist ein Kuriosum; er macht mit dem Hungern ein Geschäft! Er arbeitet, indem er hungert! Die Berliner, die sich diesen Magen-, Bauch- und Darmkünstler ansehen, sind nicht mehr ganz zurechnungsfähig.

*

In einer Fastnachtsbetrachtung der „Monist. Monatshefte (Nr. 2) bezeichnet Dr. Hartwig „wizig" die Religion als „feelischen Blinddarm" und als „innere Sekretion" und spricht die Hoffnung aus, daß es einmal der Medizin gelingen wird, die Verjüngung der Menschheit durch die „Unterbindung der religiösen Drüse" herbeizuführen.

Erobert die Kirche.

Im preußischen Staatshaushalt sind für die christlichen Kirchen 61 Millionen Mark eingesetzt. Das macht pro Kopf der Bevölkerung 1,64 Mark. Im Jahre 1840 waren es 42 Pfg., im Jahre 1914 96 Pfg. Das zahlt die Republik. Sollen sich deshalb die Republikaner in der Kirche entrechten lassen? und als Kirchenchristen zweiter oder dritter Ordnung behandeln lassen?

Der Nelsonbund.

In Kassel hielt Nelson kürzlich eine Versammlung ab. Trotz der gehässigsten Provokationen des Redners wurden diejenigen Teile seiner langen Rede, die sich scheinbar sachlich mit den Zielen des Nelsonbundes befaßten, mit Ruhe angehört. Was er etwa sachlich gegen die Partei zu sagen hatte, war allerdings sehr dürftig, so z. B. daß die Sozialdemokratie nicht einen nicht eine unserer Hauptaufgaben ist und auch nicht scharfen Kampf gegen die Kirche führe. Daß das sein kann, weiß jeder Genosse, der das ABC sozialistischer Forderungen und Kampfziele kennt. „Vorwärts", 13. 1.

Nationaler Konfirmandenunterricht.

Ein Berliner Montagsblatt berichtet über einen unglaublichen Vorgang, der im Konfirmandenunterricht des Oberpfarrers Hofprediger Dr. Richter an der Luisenkirche in Charlottenburg vorgekommen ist. Einige Tage vor dem Geburtstag des Ex-Kaisers wurden die Konfirmanden aufgefordert, eine gemeinsame Gratulation zu unterzeichnen, die dann auch mit den Unterschriften der Kinder versehen nach Doorn gesandt wurde. Jedes der Kinder erhielt darauf durch „allerhöchste Gnade Seiner Majestät" eine eigenhändig gezeichnete Photographie des Hohenzollern durch Dr. Richter überreicht.

Ob die Herren „Hofprediger" wohl von der zuständigen Kirchenbehörde disziplinarisch belangt werden?

Aus der Provinz Sachsen. Wie das Hallesche Volksblatt mitteilt, ist gegen den Pastor Köpschke in Pröfen bei Elsterwerda vom Konsistorium in Magdeburg eine amtliche Untersuchung eingeleitet wegen des Vortrags über Christentum und Sozialismus, den er im Herbst bei sehr starker Beteiligung in Sangerhausen gehalten hat. Tatsächlich ist er vom Superintendenten in Elsterwerda vernommen worden, ob der Bericht, der seinerzeit darüber im Volksblatt gestanden hat, zuverlässig ist. Wer die Unterbrüder dahinter stehen.

Die Arbeitstagung in der Osterwoche in Karlsruhe.

In Nummer 10 unseres Blattes vom 7. März hatte ich „an die süddeutschen Freunde" eine Mitteilung ergehen lassen, daß wir in Karlsruhe in der Woche nach Ostern am Freitag, Samstag und Sonntag eine Arbeitstagung veranstalten wollten, welche die Freunde aus Baden, Württemberg, Hessen und der Pfalz zusammenführt zur klärenden Aussprache über die Lage des evangelischen Sozialismus, über religiöse, kirchliche, politische und wirtschaftliche Fragen aus unserer Bewegung. Als Referenten sind in Aussicht genommen: Rechtsanwalt Dr. Dieß, Präsident des Gewerbeaufsichtsamts und Arbeitsminister a. D. Dr. Engler, sowie Privatdozent Lic. Wünsch.

Freiquartiere sind zum Teil schon angeboten. Die Verpflegung wird in eigener Regie in unserem Waldheim geliefert, wo wir auch in schönster Abgeschlossenheit unsere Vorträge und Besprechungen haben werden. Dadurch werden die Kosten sehr niedrig. Ihre endgültige Festsetzung hängt von der Teilnehmerzahl ab.

Wo bleiben die Anmeldungen? Bis jetzt haben sich drei Akademiker angemeldet, zu denen heute noch ein arbeitsloser Freund aus Mannheim kam. Wo bleiben die anderen Arbeiter, Lehrer, Studenten, Beamte? Bevor ich weitere Schritte tue, muß ich erst ganz genau wissen, ob ich auf eine rege Beteiligung aus unseren Ortsgruppen und dem Leserkreis rechnen kann. Wenn nicht bis zum 20. März mindestens 30 Anmeldungen von auswärts vorliegen, kann die Tagung nicht stattfinden. Ich bitte herzlich, daß die Ortsgruppen und Freundeskreise sich jeweils durch ein Mitglied vertreten lassen, damit wir durch die Tagung in engere Fühlung miteinander kommen.

Jugendpfarrer Kappes,
Karlsruhe, Erbprinzenstraße 5.

Berufswahl.

„Es naht wieder die Zeit der Schulentlassung und damit die Berufswahl. Den jungen Mädchen steht dabei eine große Auswahl von Berufen zur Verfügung. Freude aber und Befriedigung bietet der Frau nur der Beruf, wo sie ihrer Mütterlichkeit leben kann. Es gibt einen Beruf, über dem steht das Wort: „Uebet geistige Mütterlichkeit." Es ist der Beruf der Kindergärtnerin und Kinderpflegerin. Dieser Beruf bietet jedem tüchtigen Mädchen eine gesicherte wirtschaftliche Stellung und bereitet doch zugleich vor auf die Lebensaufgaben der Frau und Mutter, so daß er geradezu der ideale Beruf des Mädchens genannt werden kann.

Das Diakonissenhaus Bethlehem bietet in seinem Evang. Kindergärtnerinnen-Seminar und seiner Kinderpflegerinnenschule eine auf bewußt christlicher Grundlage stehende tüchtige Ausbildung für diesen Beruf. Anfragen und Anmeldungen an die Leitung des Diakonissenhauses Bethlehem, Karlsruhe, Erbprinzenstraße 12."

Wir haben besonders darauf hingewiesen bei der Leitung des Diakonissenhauses, daß unsere Leserinnen entschiedene Sozialistinnen sind und angefragt, ob auch solche Mädchen aufgenommen werden. Die Leitung hat uns daraufhin gebeten, den Artikel aufzunehmen. Sollten aus unserem Leserkreis also junge Mädchen Freude an dem Beruf haben, so brauchen sie dort ihre sozialistische Gesinnung nicht zu verleugnen.

Aufruf!

In wenigen Monaten finden die Kirchenwahlen in Baden, Thüringen und der Pfalz statt. Es ist das erstemal, daß evangelische Sozialisten durch das Stimmrecht um den Einfluß in der Kirche ringen.

Die deutschen evangelischen Landeskirchen sind bis auf den heutigen Tag Träger der Vergangenheit, die unwiderbringlich dahin ist. Sie sind nur deshalb noch die Zufluchtsstätte aller rückschrittlichen Parteien und Gruppen, weil die sozialistische Arbeiterschaft den Kampf um den Einfluß in der Kirche nicht durchgekämpft hat.

Jetzt ist aber die Stunde dazu gekommen.

In drei Landeskirchen schicken sich die Sozialisten an, um die Kirche zu ringen.

Erst ein kleiner Teil der sozialistischen Arbeiterschaft hat erkannt, daß die **Kirchenwahlen des Jahres 1926** einen Markstein in der Geschichte des religiösen Sozialismus bilden müssen. Die evangelischen Sozialisten müssen durch Flugschriften, Broschüren und Zeitungen wachgerufen werden. Diese Aufgabe will das Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes übernehmen. Es ruft daher auf zur Bildung eines

Wahlfonds.

In unseren Reihen stehen nur Frauen und Männer, die **mit dem Pfennig rechnen** müssen. Wir rechnen in diesem Kampf mit den Pfennigen unserer Leser.

Es gibt zwei Arten, für den Wahlfond zu zeichnen.

1. Eine einmalige Gabe.
2. Eine monatliche Gabe.

Bis Ende August muß die Hauptarbeit geleistet sein. Das sind noch fünf Monate. Wer verpflichtet sich, **jeden Monat fünfzig Pfennig** zu zeichnen?

Wer kann **eine Mark** oder mehr **im Monat** geben?

Die Eröffnung der Zeichnung beginnt sofort. Die Beiträge sind an den Verlag dieses Blattes (Karlsruhe-Rüppurr) zu senden oder auf Postscheckkonto Nr. 27 566 Karlsruhe (Volkskirchenbund) einzuzahlen.

Quittung erfolgt im Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes.

Dr. Dietrich.

Aus der Bewegung.

Erfurt. Die Schar, die sich um unser Banner sammelt, muß viel größer werden. Für Donnerstag, den 25. März, ist unser Gesinnungsfreund Genosse Pfarrer Fuchs-Eisenach gewonnen zu einem Vortrag „Braucht die Arbeiterschaft die religiösen Sozialisten? Jeder werbe eifrig für diesen Abend. Auskunft durch B. Kurz, Klausewitzstraße 2.

Frankfurt. Am 24. März spricht Genosse Pfarrer Eckert in einer von der SPD. veranstalteten öffentlichen Versammlung über das Thema „Ist der Sozialismus eine neue Religion?"

Danksagung. Auf unsere Bitte, an uns die uns fehlenden Nummern 1—4 zu senden, sind so viele Nummern eingegangen, daß wir alle Wünsche befriedigen konnten. Wir danken für die Rücksendung und die treue Mitarbeit. Dieser kleine Dienst ist ein Zeichen der religiös-sozialistischen Gemeinschaft, die uns alle verbindet, obwohl wir uns persönlich gar nicht kennen.

Die Rechnungen für das erste Vierteljahr sind an die geschickt worden, die noch nicht das Geld für das laufende Vierteljahr eingeschickt haben. Wir bitten um rasche Erledigung.

Unsere Freunde werden gebeten, etwaige Aenderungen der Leserzahl, die zum 1. April eintreten sollten, dies bis zum 20. März mir mitzuteilen, damit mir eine rechtzeitige Meldung bei der Post möglich ist. K.

Gegen Alkoholmißbrauch.

Im Monat März findet in ganz Deutschland eine Unterschriftensammlung für das Gemeindebestimmungsrecht statt. Jeder Genosse und jede Genossin, die das vom Alkohol mitbedingte Massenelend kennen, müssen sich in die Listen eintragen.

Fürstenabfindung!

Hast Du Dich schon in die Listen zur entschädigungslosen Enteignung der Fürsten eingetragen?
Am 17. März ist Endtermin. — Keiner versäume, sich einzutragen!

Mitarbeit.

13. 28. 3.: **Friede sei mit Euch.**
14. 4. 4.: Auferstehung.
Manuskripte zehn Tage vorher bei der Schriftleitung.
Bücherbesprechung und **Briefkasten** in der nächsten Nummer.

Zuschriften und Anfragen aus

Norddeutschland an: Lic. Dr. Plechowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 21.
Westdeutschland an: Pfarrer G. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17.
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr.

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands: B. Göring, Berlin N.W. 87, Wiltfockerstraße 21.

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Hiltenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 (Volkskirchenbund): Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Versammlungs-Kalender.

Berlin-Südosten.

Freitag, den 9. **März**, abends 8 Uhr, Mariannen-Ufer 3, spricht Chr. Tischendörfer über: **„Religion und Bodenfrage".**

Bund religiöser Sozialisten, Ortsgruppe Berlin-Südwesten. Am Donnerstag, den 18. März, abends 8 Uhr, im Restaurant Höhle, Beramannstraße 69, Vortrag des Gen. E. Pöppel: „Mose, der Schmied des alten Bundes." Gäste willkommen. Eintritt frei.

Beliebte Fischdelikatessen.
1 Dose ff. Heringe in Gelee
1 Dose ff. Senfheringe
1 Dose ff. Kronsardinen
1 Dose ff. Rollmöpse in Milchersoße
ca. 6 Kilo-Postpaket zus. Mk. 6.00 frei Haus.
Versand unter Nachnahme!
Bernhard Fischer, Wesermünde-W. 6

Hoher Verdienst
durch Versandstelle, Kommissionsware, schriftliche Heimarbeit etc. durch; Jedermann an jedem Ort. Rückporto. **Scholten in Nennig, Mosel.**

Massenmord!
Rattentod das beste Vernichtungsmittel der Welt, geg. Ratten u. Mäuse. **Unschädlich** für Haustiere. **Unschädlich** für Menschen. Tötet **nur** Ratten und Mäuse, aber in einer noch **nicht** dagewesenen Weise!
Millionen von Privatpersonen und viele Behörden, Städt.- und Staatl.- Verwaltungen haben sich von der verheerenden Wirkung dieses vorzüglichen Präparates überzeugt.
In tausenden von Fällen sind auf den verschiedensten Gutshöfen, Schlachthöfen usw. in einer einz. Nacht bis zu 150 Ratten zu Grunde gegangen. Rattentod räumt furchtbar unter den Ratten auf und sind diese wie weggeblasen.
1 Dose nebst genauer Gebrauchsanweisung u. Garantieschein f. sicheren Erfolg Mk. 4.90, exkl. Porto u. Nachnahmegebühr. Herr Franz Janning, Neuenkirchen b. Rheine schreibt: Werter Herr Meyer! Da sich das von Ihnen bezogene Mittel so gut bewertet hat, spreche ich meine größte Anerkennung aus, in 3 Tag. waren wir säml. Ratten los. Schicken Sie mir deshalb gleich noch 2 Dosen geg. Nachn. herüber, da Bekannte von mir es auch versuchen wollen. Und noch viele andere Zeugnisse.
Westfäl. Desinfizier- u. Ungez.-Vern.-Inst. H. MEYER, Dortmund, Düppelstrasse 26. 7

Wir retten Ihre Haare!
Senden Sie sofort zur mikroskop. Untersuchung unter fachmänn. Leitung Ihre ausgekämmten Haare. Darauf erhalten Sie von uns genaue Vorschriften für Ihre Haarpflege.
Untersuchung und Vorschrift kostenlos.
Kur- u. Heilanstalt Schloß Falkenberg
1 **Grünau (Mark) F. 12**
Bedeutendstes Institut für Haarwissenschaft.

Die Neue Generation.
Herausgeberin Dr. phil. Helene Stöcker.
Monatsschrift des Deutschen Bundes für Mutterschutz und Sexualreform.
Jahresabonnement M 8.—.
Diese Zeitschrift ist eine der kühnsten und unerschrockensten, die wir haben. Hallescher Generalanzeiger.
Lest „Die Neue Generation": Da schreibt Helene Stöcker, eine der freiesten Frauen unseres Zeitalters, aus tiefem Herzen hervorquellende Artikel für die Weltanschauung der Gewaltlosigkeit. Volksblatt für Anhalt.
„Die Neue Generation" ist vom Geist ihrer Herausgeberin beseelt, und dieser Geist ist frei und kühn. Einen Jahrgang der Neuen Generation besitzen, heißt ein unerschöpfliches Nachschlagewerk sein eigen nennen über alle Fragen, die die Mutter und Frau behandeln im Sinne der Sexualreform, in dem Bemühen, die sequellen Vorurteile zu bekämpfen. Die schaffende Frau.
Unleugbar wird man aus der Zeitschrift eine Fülle von Anregungen gewinnen. Der Mut und die Tatkraft, mit der vor allem Helene Stöcker, die Führerin der Mutterschutzbewegung, den Kampf gegen eine Welt aufnimmt, flößen Achtung und Sympathie ein. Kleine Presse, Frankfurt a. M.
„Die Neue Generation" leistet seit zwei Jahrzehnten eine ungeheure nationale Durchgeistigungsarbeit. Es gibt wenig Parallelen. Durch alles, was Helene Stöcker schreibt und treibt, weht Feuer. — Feuer vom Feuer des Religionsstifters, des hellenischen Kopfes um 400 ante, der Enzyklopädie des Utopikers, des deutschen Erneuerers zwischen Fichte und Nietzsche.
Dr. Kurt Müller.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und den **Verlag der Neuen Generation, Berlin-Nikolassee,** Münchowstr. 1.

Gesund!
Kleiner Hausarzt gegen alle Krankheiten auf Grundlage der
Biochemie
gegen Einsendung von 1.- Mk.
Buchversand Rabinowitz
Leipzig 87.
Für 1 Mark. 4

Wie Sie **zur See**
lohnende Stellung
erh. Kohlenzieher, Heizer, Schiffsjungen, Schmierer, Ungelernte u. fast alle Berufe. Auskunft erteilt
Ueberseee-Auskunft
5 **Hannover 73** (Postfach)

Nr. 12 des 8. Jahrgangs **21. März 1926**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5 mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12 mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Der sozialistische Lehrer. — Der Kommunist. — Der Kölner Fastenbrief. — Der Stock im Religionsunterricht. — Religionsunterricht in England. — Religionsunterricht und Sozialismus. — Ehrliche Kinderunterweisung. — Eine proletarische Stimme über Mißstände in der Schule. — Das Kind als Träger der werdenden Gesellschaft. — Briefkasten der Schriftleitung.

Die Kirche predigt den Glauben, der Berge versetzt, ja sie verlangt ihn!

Hast Du aber in Dir einen Glauben, der nur die Kirche umsetzen will, dann bist Du ein gottloser Ketzer, der keinen Glauben hat!

Der sozialistische Lehrer.

Sozialismus steht geschichtlich und logisch im Zusammenhang mit Liberalismus. Sozialistische Gesinnung ist Brüderlichkeit und Freiheitswille zugleich. Wer sozialistisch empfindet, will nicht Knechte unter sich haben, aber auch keine Despoten oder Tyrannen über sich. Er will nicht „nach unten treten", aber auch nicht von oben sich treten lassen. Er gewährt gern andern Freiheit, beansprucht aber auch für sich Freiheit.

Der sozialistisch denkende Lehrer betrachtet sich nicht als Vorgesetzten oder Tyrannen seiner Schüler; er will dienen und älterer Freund seiner Schüler sein. Von ihnen wünscht er als ihr Freund angesehen zu werden. Er weiß, daß seine Schüler in wenigen Jahren selbst Erwachsene sein werden und daß einige seiner Schüler vielleicht schon in 8 Jahren das sein werden, was er ist: Lehrer. Daß sein Beruf darin besteht, sich entbehrlich oder überflüssig zu machen, ist ihm sehr bekannt. Er straft auch, ungern, aber er trägt nicht nach. Er weiß und vergißt nicht, daß er auch einmal ein Junge war mit den Unsitten und üblen Eigenschaften eines Jungen. Er hält sich nicht für die Verkörperung der Normen; er weiß, daß die Normen und Ideale nicht bloß über seinen Schülern thronen, sondern auch über ihm selbst. Er umgibt sich nicht mit einem unwahren Nimbus; er ist auch unter seinen Schülern Mensch unter Menschen. Er erweist sich durch seine Gerechtigkeit, durch seine sittliche Ueberlegenheit, seine Milde und Ruhe, durch sein verständnisvolles Wesen gegenüber der Jugendlichkeit der Jugend als Autorität; aber er kehrt seine Autorität nicht hervor. Den Inhaber und Träger der Schulleitung achtet er; denn er weiß, daß Gesamtschulleitung notwendige und oft schwere Arbeit ist. Er hat aber vor dem Träger des Schulleitungsamtes um so mehr Achtung, je weniger dieser seine Würde und Autorität herauskehrt. Er haßt den Knechtungs- und Ausbeutungswillen, und sein Hauptwunsch ist, seine Schüler so zu beeinflussen, daß in ihren Herzen jener unbrüderliche Wille nicht Wurzel fassen kann. Befriedigt und froh ist er, wenn er merkt, daß seine Begeisterung für Brüderbund und Völkerbund sich auf seine Schüler überträgt. Sieht er, daß Menschen, die vor einem Jahrzehnt oder mehr seine Schüler und Zöglinge waren, unbrüderlich-hochmütig sind, den Wert des Menschen nach dem, was er besitzt, einschätzen und chauvinistisch-nationalistisch fühlen und denken, so ist es für ihn ein tiefer Schmerz. Daß Schule und Lehrer um der Schüler willen da sind, kann er nicht vergessen. Er hört nicht auf, sich zu erziehen, denn er weiß, daß Selbsterziehung die Voraussetzung erfolgreichen Erziehens anderer ist und daß Vorbild und Beispiel mehr Kraft haben als Worte der Belehrung und Ermahnung, und daß aus Geringschätzung der Lehrer nur zu leicht Achtungslosigkeit vor allen Aelteren hervorwächst. Er glaubt an das Gute im Menschenherzen und sieht hoffnungsvoll in allen Schülern bildsame und lebendige Wesen. Er weiß, daß in manchen Schülern Talente schlummern und schon erwacht sind, die ihm selbst fehlen. Der sozialistische Lehrer ist kein nörgelnder Schulmeister; er spricht nicht stolz-selbstgefällig von seiner Erfahrung, sondern er beweist sie schlicht, bescheiden. Er bringt seinen Schülern Vertrauen entgegen und erwartet nicht, daß die Schüler mit dem Vertrauen den Anfang machen. Er weiß, daß niemand zu sozial gesinnt sein kann, und sollten seine früheren Schüler ihn in der sozialen Gesinnung übertreffen, so freut er sich. Knechtische Gesinnung, Mangel an edlem maßvollem Selbstgefühl in Menschen, die seine Schüler waren, schmerzt ihn. Sein Wunsch ist, daß seine Schüler das werden, was er selbst immer mehr werden möchte: dienstwillig, lebensfroh, heiter-ernst, gottesfürchtig, brüderlich gesinnt.

Georg Kirchner, Gera.

Im Gegensatz zu der Mehrzahl seiner Landsleute war Jaurès tolerant. Viele seiner Parteigenossen warfen ihm vor, daß er, der Materialist, der Nichtgläubige, es hinnahm, daß seine Frau und Tochter fromme Katholiken waren. Ein Sozialist, ein Freidenker, behaupteten sie, sollte entweder darauf bestehen, daß seine Familie seine philosophischen Ansichten teilt, oder sich von ihr trennen; aber Jaurès hatte doch das Recht, wie jeder andere Mensch, seine Frau und Tochter zu lieben, wenn sie auch nicht seine Meinungen teilten. Auch hielt er es für unrecht zu versuchen, ihnen den Glauben zu zerstören, welcher zu ihrem Glück beitrug.

Der Kommunist.

von Tören.

(Fortsetzung)

Georg trank nun regelmäßig in einem Bierkeller am Abend und fing an zu politisieren. Er verstand am Anfang nichts, wenn die anderen über Lohnfragen, Koalition, Opposition, Demokratie und Diktatur redeten; desto mehr prahlte er mit den beim Zuhören erworbenen Kenntnissen, wenn noch Unerfahrenere ihm zuhörten. Er war verbittert aufs äußerste. Die Liebe hatte ihn genarrt, jedesmal, wenn er ihr begegnet zu sein wähnte. Er verfluchte die Stunde in der Kirche, in der er den Glauben an die lebendige Liebe in sich aufgenommen hatte.

Beim Nachhausegehen vom Bierkeller sah er einmal einen Umzug der roten Frontkämpfer mit Blechmusik und wehenden roten Fahnen — in der Mitte trug man ein

Transparent: „Auf zur Revolutionsfeier des Proletariats." Das sind also die Schlimmsten, die Unzufriedenen, die Verbrecher, wie der Commis am Biertisch ihm bei seinem politischen Studium ins Ohr geflüstert hatte, vor denen sollte er sich hüten.

Aber das ging alles so still vorüber — so vereinsmäßig. Nur in der Melodie des Liedes, das sie nun sangen, als die Musik aussetzte, war etwas, das ihn packte. Hinter dem Zug kamen Schupoleute auf einem großen Lastauto, die Karabiner zwischen den Knieen. Sie kamen sich ziemlich überflüssig vor. Ein Junge mit grauer Schildmütze gab ihm einen kleinen roten Zettel in die Hand. Es war eine Einladung zur Revolutionsfeier der 3. Internationale am folgenden Abend.

Er ging hin. Es kostete 30 Pfennige. Es war wie überall bei solchen Feiern. Es war Musik da; alles wollte geputzt sein wie die feinen Leute und war es doch nicht. Ein junger Mann rezitierte Gedichte. Es wurde geklatscht hinter jeder Nummer. Ueberall hingen rote Fahnen. Das Bild Lenins war in der Mitte einer roten Drapierung über dem Rednerpult angebracht, rechts davon das Bild eines Männerkopfes mit breitem, dunklem Vollbart und links eines mit kurzem Knebelbart und klugen Augen. Das seien Karl Marx und Bebel, sagte man ihm.

Georg spürte die Wut, die in den Menschen, die da beisammen waren, kochte, als der Redner sprach. Es war ein schwarzhaariger, hochaufgeschossener Mensch mit langen Armen und großen Händen. „Genossen", sagte er mitten drin in seiner Rede, „es gibt keine Liebe." Georg schrie laut — er kannte seine Stimme selbst nicht — „sehr richtig". Alles lachte um ihn her. „Es gibt keine Liebe, auch keine Nächstenliebe, das ist alles Lüge; es gibt nur einen Klassenhaß, keine Brüderlichkeit mit den Angehörigen anderer Klassen. Es gibt nur einen Kampf der Unterdrückten gegen die Unterdrücker, der Ausgebeuteten gegen die Ausbeuter, der Knechte gegen die Herren. Macht Eure Herzen hart — Genossen — Ihr müßt hassen — hassen — hassen. Hassen, die Euch Leben und Gesundheit rauben, die Eure Söhne zu Krüppeln, Eure Töchter zu Huren machen. Ihr müßt hassen, die Euch Güte und Liebe predigen und zu denen halten, die Euch unterdrücken. Hassen müßt Ihr die Verräter der Arbeiterklasse, das Kleinbürgerpack, die Klopffechter des Kapitalismus, die Sozialverräter und Hurrasozialisten, die Eure Kampfkraft zerstören, die Euch von Demokratie und Anerkennung der anderen reden. Wartet nicht auf das Mitleid der anderen, nicht auf die Regungen ihres „guten Herzens", nicht auf ihre Fürsorge, nicht auf ihre Almosen. Schart Euch zusammen, die Fäuste geballt, einmal kommt die Zeit, in der die Liebloſigkeit, mit der man uns Proletarier behandelt, ihre Früchte trägt. Einmal werden wir durch Blut und Tod über unsere Peiniger siegen, Rache nehmen an denen, die uns jahrzehntelang das Leben stahlen — mitleidslos. Unsere Brüder in Rußland haben den Anfang gemacht, die heilige Revolution entzündet, ihr Leben hingegeben. Tausende sind gefallen im Kampfe um die Freiheit des Proletariats. Wollen wir schlechter sein wie sie, wollen wir weiter in der Knechtschaft leben. Wir haben nichts zu riskieren, wir können nichts verlieren als unsere Ketten! Noch ist es zu früh, noch können wir nicht losschlagen. Wenn wir aber losschlagen, dann müssen wir über die Feinde kommen wie ein Unwetter. Der Zeitpunkt muß richtig gewählt werden; wir müssen die absolute Uebermacht haben, immer im Angriff sein, ohne Schonung, nie in der Defensive, ohne Mitleid, ohne Liebe, ohne Gefühle. Hart ist die Revolution und grausam — was heißt grausam? Die Revolution ist nicht grausamer als das Leben, das jetzt über uns Gewalt hat.

Bereitet Euch vor, Genossen, horcht auf die Signale zum heiligen Krieg; rüstet Eure Herzen zum letzten Gefecht — zur Befreiung des Proletariats aus den Ketten des Elendes und der Knechtschaft! Erhebt Euch, Genossen. Es lebe die proletarische Revolution, es lebe die 3. Internationale!"

Georg war wie in einem Taumel; er stand aufrecht neben den andern; die Augen brannten, in die er sah. Rot wie die Fahnen schien ihm alles, was ihn umgab. Nun sangen alle; einer, der neben ihm stand, merkte, daß er nicht sang. Er durchbohrte ihn mit seinen stahlblauen Augen, drehte ihm das Programmblatt herum und wies auf den Text. Da sang Georg — er wollte singen; es riß ihn mit; er schrie im Rhythmus:

„Wacht auf, Verdammte dieser Erde,
die stets man noch zum Hungern zwingt.
das Recht, wie Glut im Kraterherde,
nun mit Macht zum Durchbruch dringt.
Reinen Tisch macht mit den Bedrängern,
Heer der Sklaven wache auf!
Ein Nichts zu sein, tragt es nicht länger,
alles zu werden, strömt zu Hauf!
Völker hört die Signale!
Auf zum letzten Sturmgefecht!
die Internationale erkämpft das Menschenrecht."

(Fortsetzung folgt.)

Der Kölner Fastenbrief.

Herr Kardinal, alle Ihre Mahnungen sind solange eine reine Unterschützung, solange Sie nicht das Kirchenbanner im wahren Geiste Christi voranstragen gegen diejenigen, die der Kapitalismus gestützt hat. Solange Sie Anerkennung der kirchlichen Sitten- und Glaubenslehren denen predigen, die zusehen, daß diese Lehren von den kapitalistischen Nutznießern Tag um Tag zerbrochen werden. Es braust in der Tiefe. Wo ist der Kardinal, der das Ohr auf den Boden legt, um es zu hören? Und der mit seinen Worten nichts verhallt von dem, was er vernahm? Wenn es einmal geschähe, nur ein einziges Mal: wie würden wir uns freuen, wenn Millionen begeisterter Katholiken eben diesem Kirchenfürsten unwandelbaren Gehorsam gelobten!

(Aus der Rheinischen Zeitung, 15. 2. 26.)

Der Stock im Religionsunterricht.

Nach meinen Erfahrungen in Pädagogik als Vater von drei Kindern und Schülern verschiedener Schulen scheint es mir, daß man den Stock bzw. die körperliche Züchtigung als „letztes Mittel" zur Erhaltung der Autorität bei manchen Kindern in der Schule wie im Haus kaum entbehren kann, ebensowenig wie die Polizei im staatlichen Leben. Bei vielen Kindern und Erwachsenen gilt eben infolge Veranlagung oder Erziehung das Sprichwort: „Die Furcht muß den Wald hüten". Alle guten Ermahnungen zu Pflichtgefühl, Rücksichtnahme auf die Nächsten und die Allgemeinheit usw. nützen da nichts. Ich bin sogar der Ansicht, daß bei schweren Roheitsverbrechen und dergleichen die heutigen Gefängnisstrafen viel zu mild sind und verschärft werden sollten zum Schutze der Allgemeinheit. Aber gerade im Religionsunterricht sollte der Stock nur im äußersten Notfall zur Anwendung kommen. Leider sind mir Fälle bekannt, wo der Religionsunterricht durch häufige und rohe Anwendung des Stockes von Geistlichen und Lehrern zu einem Zerrbild gemacht wurde, wo unbegabte Kinder mit wörtlichem Auswendiglernen u. a. förmlich drangsaliert und mißhandelt wurden. Manche Theologen meinen offenbar, je mehr Bibelsprüche und Liederverse und altjüdische Geschichten die Kinder auswendig wissen, um so bessere Christen werden aus ihnen. Dabei ist mir aber schon mehrfach gesagt worden, daß durch einen derartigen Unterricht eine Abneigung oder noch Schlimmeres gegen alles, was mit Kirche und Religion zusammenhängt, geweckt wurde und das ist auch einleuchtend. Nach meiner Meinung kommt es beim Unterricht unendlich mehr auf die Person des Lehrers als auf die Menge des verarbeiteten bzw. auswendig gelernten „Stoffes" an. Die Kinder müssen das Gefühl haben, daß der Lehrer ihnen nicht etwas aufzwingen, sondern etwas Wertvolles schenken will, von dem er selbst begeistert ist. Sie müssen erkennen, daß der Lehrer bei aller menschlichen Schwachheit das ernste Streben hat, nach seiner religiösen Ueberzeugung auch zu leben, daß sein ganzes Tun und Lassen darauf eingestellt ist. Deshalb sollten m. E. auch nur wirklich „Berufene" den Religionsunterricht erteilen dürfen, das Entscheidende ist die Persönlichkeit, das Vorbild des Religionslehrers, nicht aber die Menge des Auswendiggelernten und seine verstandesmäßige Durcharbeitung.

F. Barth.

Religionsunterricht in England.

Die Arbeit der staatlich unterhaltenen Volks- und der staatlich unterstützten Sekundärschulen wird ergänzt durch eine große Menge von Privateinrichtungen erziehlicher oder halberziehlicher Art. Die Kirchen, und zwar nicht nur die Staatskirche von England, sondern auch die zahlreichen nichtstaatlichen Sekten mit ihren modernen Grundsätzen und demokratischen Verwaltungsformen sind von großer erziehlicher Bedeutung auf dem Gebiete sozialer und religiöser Kultur. Die Sonntagsschul-Bewegung, das Werk der englischen Kirchen, ist ihrem Wesen nach eine Bestrebung, die jungen Menschen von ihrem fünften Lebensjahre an nach den Grundsätzen des Christentums zu führen und dies hauptsächlich durch Schulunterricht, der in allen Fällen von freiwilligen, unbezahlten Lehrern erfolgt. Vom soziologischen Standpunkt aus darf der auf diese Weise erteilte Unterricht nicht zu engherzig beurteilt werden. Ein freiheitlicher Geist ist das Hauptmerkmal der sonntäglichen Morgen- und Nachmittagsklassen, besonders in den nichtstaatlichen Kirchen. Die Lehrmethode gestaltete sich von selber in der Hauptsache zu einem Geschichtenerzählen, regt die Liebe zum Drama und zur Poesie an und führt zur Vertiefung der Einbildungskraft und des Gefühlslebens der Kinder. Die Kinder fragen von sich selbst aus; das ist ein besonderes Charakteristikum dieser Klassen. Bei den jungen Leuten über 16 Jahren, besonders in den freien Kirchen, ist es Brauch, eine immer umfassendere Anzahl von Gegenständen zur Erörterung in den Sonntagsnachmittagsklassen einzuführen, so daß, wenn auch die sozialen, ökonomischen und politischen Probleme nicht in wissenschaftlicher Weise von ihnen diskutiert werden, sie doch überhaupt diskutiert werden. Das heißt, den jungen Leuten wird hier die Natur des gesellschaftlichen Organismus zum ersten Male bewußt gemacht und nahe gebracht. Das meiste dieser Diskussionsarbeit wird von den jungen Menschen selbst ausgeführt, die abwechselnd Vorträge ausarbeiten, und wird ergänzt durch Gastredner: d. h. andere junge Leute, die von Schule zu Schule gehen und sich sozusagen schon etwas in dieser Art von Eigenarbeit spezialisiert haben. Auch die älteren Mitglieder der Kirchen tragen zu diesen Diskussionen bei, und da kein kleiner Teil von ihnen Arbeiterstadtverordnete, Gewerkschaftsangestellte, Armenverwaltungsmitglieder usw. sind und die Diskussionen völlig frei und ungezwungen sind, läßt sich erkennen, daß diese Art von Erziehung zwar wissenschaftlich nicht einwandfrei, wohl aber umfassend und vielseitig ist.

Die Sonntagsschulen werden in der Hauptsache von Kindern der Arbeiterklasse besucht. Ihr Einfluß währt durchschnittlich so lange, bis die Kinder 20 Jahre alt sind und durch andere Erfahrungen von der Schule ferngehalten werden. Seit einigen Jahren haben darum die Kirchen, besonders in den Sonntagsschulen, eine gewisse Geselligkeitspolitik entwickelt, um die jungen Leute an sich zu fesseln. Tänze, Tees, Konzerte, Orgelvorträge, Theateraufführungen, Billard, Karten- und andere Zimmerspiele werden von den jungen Menschen immer geschätzt. Es kann tatsächlich auch gesagt werden, daß ohne diese Politik der Geselligkeit die Sonntagsschul- und Kirchenbewegung die jungen Leute über 18 Jahre kaum bei sich halten könnte.

Außer den kirchlichen Sonntagsschulen gibt es in den größeren Städten ungefähr 30 bis 40 sozialistische Sonntagsschulen für die Kinder und Sozialisten, die dort ihre eigenen Lieder und teilweise eigene Organisationsformen haben und von einer Anzahl freiwilliger sozialistischer Helfer allsonntäglich unterrichtet werden. Diese Schulen stehen fast alle in Verbindung mit der Independent Labour Party oder ähnlichen sozialistischen Organisationen der Erwachsenen. Die Bewegung ist noch sehr klein und über ihre Zukunft läßt sich schwer urteilen. Ein Zeichen ihrer gegenwärtigen sozialen Bedeutung ist vielleicht in der Tatsache zu finden, daß man sie von reaktionärer Seite zu unterdrücken sucht, und zwar auf gesetzlichem Wege, da sie „gottesläſterlich und bemüht sind, die Verfassung des Reiches zu untergraben".

In enger Verbindung mit den Kirchen und Sonntagsschulen stehen mehrere andere Einrichtungen für junge Leute, wie z. B. die „Christliche Werbebewegung" (Christian Endeavour-Movement), eine Organisation, die die Kinder bzw. jungen Leute an einem Abend in jeder Woche zur Pflege religiöser Kultur, Selbstvertiefung im Gebet und Nachdenken zusammenführt und wo kurze Vorträge von ausgesprochen sozialethischem Charakter das Wesen eines angewandten Christentums veranschaulichen sollen. Diese Werbebewegung teilt ihre Mitglieder ein in „Juniors" (bis zu 12 Jahren), Intermediates" (von 12 bis zu 16 Jahren) und „Seniors" (von 16 Jahren aufwärts). Es ist eine Organisation über das ganze Land und gibt einer guten Anzahl junger Menschen eine Erziehung in Gesellschaftswissenschaften, Verständnis der menschlichen Psychologie und Willen zum Gemeinschaftsdienste.

Auch der den Kirchen angeschlossene „Hoffnungsbund" (Band of Hope), eine Abstinenzbewegung, bringt wöchentlich Kinder zusammen und sucht ihnen die Wirkungen des Genusses von berauschenden Getränken klarzumachen; von Zeit zu Zeit haben sich die Kinder schriftlich zu verpflichten, daß sie ihr Leben lang diese Getränke nicht berühren werden. Die eben erwähnten kirchlichen Bewegungen veranstalten im Sommer häufig Ausflüge aufs Land.

Religionsunterricht und Sozialismus.

„Der Sozialismus ist erfüllt von echter religiöser Toleranz. Er heißt alle wahrhaften Christen von Herzen in seinen Reihen willkommen. Aber wenn Wortchristen, deren Handlungen eine einzige Verleugnung der Gebote der christlichen Religion sind, durch die Kirchen das Volk bevormunden und geistig und wirtschaftlich knebeln helfen wollen, so ruft die Sozialdemokratie mit Feuerzungen das Volk der Arbeit zum entschlossenen Widerstande gegen die Pläne der weltlichen und geistigen Reaktionen auf!

Wollen die Religionen ihre Macht über die Gemüter ausdehnen, so mögen sie sich moralischer Werbemittel bedienen. Sie mögen sie das kapitalistische Unrecht geißeln und die Wechsler und Händler aus dem Tempel jagen, wie ein Christus tat. So mögen sie die Pest des Krieges ausrotten helfen, damit endlich das Christengebot „Du sollst nicht töten" zur Wahrheit werde. Wenn sich aber die Kirche von der Reaktion gegen die Bürgschaft guten Verhaltens die Herrschaft über die Schule und die Wissenschaften erschachern will, um den Aufstieg der Menschheit zu Glück und Freiheit zu hemmen, so gibt es für die geistig erweckte Arbeiterklasse und den Sozialismus nur die eine Antwort: Kampf bis zum Aeußersten, Kampf bis zum unausbleiblichen Siege!"

(Aus einem Artikel über „Kampf gegen die Schulreaktion" von Heinrich Ströbel.)

Ehrliche Kinderunterweisung!

„Sieh doch, mein Sohn, wie weise die Vorsehung alles gemacht hat. Dieser Vogel legt seine Eier in sein Nest. Die Jungen werden ausschlüpfen gegen die Zeit, da es Würmer und Fliegen gibt, sie zu nähren. Dann singen sie ein Loblied zu Ehren des Schöpfers, der seine Geschöpfe überschüttet mit Wohltaten..."

„Singen die Würmer mit, Papa?"

*

Zwei Knaben fielen ins Wasser. „Durch Gottes liebreiche Güte" wurde einer gerettet. Der andere ertrank...
Durch Gottes bösartige Lücke? M.

*

Wir sollen den Kindern nichts vormachen, sondern die Unerklärbarkeit, die besteht, ruhig zugeben. Unsere Erde ist nicht der denkbar beste, auch nicht der denkbar schlechteste, sondern ein werdender Teil des Weltenganzen, das wir nie mit dem Verstande durchdringen werden.

Eine proletarische Stimme über Mißstände in der Schule.

„Ein Lehrer schlägt ein Kind mit einem Buch auf den Kopf. Der Vater sucht den Lehrer in seiner Wohnung auf, wird aber von dessen Schwiegervater hinausgewiesen. Als daraufhin sich der Vater schriftlich an den Lehrer wendet, sagt dieser zu dem betr. Kinde vor der ganzen Klasse: „Ich weiß, dein Vater ist Kommunist, vor so einem habe ich keine Angst. Schreibt er nochmal, dann lese ich den Brief der ganzen Klasse vor." — Ein anderes Kind möchte seine Mutter im Krankenhaus besuchen, wird aber gezwungen, zuerst noch die Religionsstunde, die am Schluß des Unterrichts liegt, mitzumachen. Die kranke Mutter wartet vergeblich auf ihr Kind. — Ein Schulneuling ist vom Religionsunterricht abgemeldet. Die Lehrerin zwingt das Kind trotzdem zur Teilnahme. Proteste des Vaters nützen nichts; er läßt deshalb das Kind zunächst ein Jahr aus Gesundheitsrücksichten zurückstellen. — Bei der Urlaubsbeantragung für ein Kind zum 1. Mai lachen die versammelten Lehrer den Vater aus. — In den Cronenberger Schulen wird ein Sprachbuch im Deutschunterricht benutzt, das Aussprüche Wilhelms II. und anderer Monarchen enthält, vom tüchtigen Kronprinzen erzählt, vom Feldmarschall Hindenburg usw. Daß der Geschichtsunterricht in durchaus reaktionärem Sinne erteilt wird, ist selbstverständlich. Der Religionsunterricht dient auch bei uns zur Verblödung und Verklefterung der kindlichen Gehirne. Einem Lehrer, der es wagte, direkte Unwahrheiten und Unmöglichkeiten in den biblischen Legenden als solche zu kennzeichnen, wurden vom Geistlichen darüber ernste Vorhaltungen gemacht. Die Einwendungen des betreffenden Lehrers, er könne doch nicht den Kindern wider besseres Wissen etwas vorlügen, tat der Pfarrer kurz mit den Worten ab: „In solchem Falle ist eine Notlüge erlaubt!"

Freie Presse, Elberfeld.

Aus: „Das Kind als Träger der werdenden Gesellschaft".

Von Kurt Löwenstein.

Vom Standpunkt der Erziehung gesehen ist die Gesellschaft, für die wir das Kind erziehen, nicht etwas Gegebenes, sondern etwas Aufgegebenes. Keine Anpassung wird Reproduktion, sondern Neugestaltung und Schöpfung...

Nicht der gewordene Mensch, nicht der gegenwärtige Mensch ist der Inhalt all unseres Bildungs- und Erziehungsstrebens, sondern der werdende Mensch...

Das Kind wächst nicht nur für sich und aus sich heraus, in dem Kinde wächst die Gesellschaft...

Für uns ist die Erziehung unserer Kinder eine Erziehung der Kinder des Proletariats, unsere Kinder sind Kinder unserer Klasse, unsere Klasse aber ist mehr als unsere Familie, unsere

Klasse ist die werdende Gesellschaft. Sie muß Träger der Gesellschaft werden, wenn sie nicht Opfer im Kampfe um die werdende Gesellschaft werden und sein will...

Die Arbeiterschaft muß aktiv werden in der Wahrnehmung ihrer heiligsten Interessen; darum muß sie bestimmenden Einfluß gewinnen auf das Wachstum und die Erziehung ihrer Kinder. Das ist der tiefere Sinn der Kinderfreundebewegung...

Unsere Kinder sollen nicht Gesellschaftszertrümmerer, sondern Aufbauer der Gesellschaft sein...

Der Obrigkeitsstaat kennt die Pflicht, die demokratische Gesellschaft die Verantwortung. Der Obrigkeitsstaat setzt ein, die demokratische Gesellschaft wählt aus. Jener schafft Amtsstellen, diese gibt Vertrauensaufträge. Dieser Unterschied muß auch für unsere Kindergemeinschaften lebendig werden...

Exerzieren kann man nur mit Hilfe militärischen Drills. Aber anmutige Umgangsformen erwirbt man durch innere Leichtigkeit und Freiheit des Handelns...

Das Kind unserer modernen Gesellschaft hat keine Beziehung mehr zur Arbeit. Damit aber fehlt ihm die wichtigste Grundlage, auf der der Mensch zum Menschentum gelangen kann...

Der produzierende Mensch der werdenden Gesellschaft muß wiederum der produktive Mensch werden...

Leben und Wissenschaft verlangen Menschen, die zu arbeiten verstehen und in der Arbeit die Steigerung ihrer Persönlichkeit finden...

Zerrissene Kleider und Lumpen sind nicht nur eine äußere Angelegenheit, verderben nicht nur den Schönheitssinn, sondern auch den Charakter...

Ein breiter Strom internationalen Wissens, Fühlens und Handelns muß in unsere Erziehungsgemeinschaft hineinfließen; denn die Erziehung zum Internationalismus ist der Inbegriff der großen Zweckgemeinschaften...

Briefkasten der Schriftleitung.

Pfr. B. in M.: Die „Standalnachrichten" über Pfarrer, Kirchensteuer, Religionsunterricht usw. werden regelmäßig veröffentlicht werden, damit diese Uebelstände mit der Zeit verschwinden; durch Totschweigen wird nichts besser. — **K. L. in O.:** Wo der diesjährige Kongreß der religiösen Sozialisten Deutschlands ist, steht noch nicht fest — wahrscheinlich Meersburg am Bodensee — international. — **F. K. in D.:** Selbstverständlich — Sozialisten und Kommunisten sind bei uns. — **E. M. in L.:** Flugblätter anfordern beim Verlag. 100 Stück 2 ℳ. — **J. K., Berlin:** Gewiß, auch die Freunde von Religion und Völkerfriede haben ihre besondere Aufgabe — aber einmal werden wir doch zusammenkommen. — **M. F., Nürnberg:** Die Hakenkreuzler erschießen einen religiösen Sozialisten nur mit der Schreibmaschine. — Keine Angst. — **Dr. W. in Fbg.:** Warum sollte das Zentrum nicht auf uns aufmerksam werden? Ja — Joseph Wirth soll sich katholischer Sozialist nennen. — **Eugen R. N.:** Sie haben recht — die Pfarrer sollten die sozialdemokratischen und kommunistischen Zeitungen lesen, das wäre ein Weg zum Verständnis der Arbeiterseele und des proletarischen Lebens. — **F. Sp. K.:** Ueber Dr. Hartwig, den Freidenker, der dauernd Witze macht an den ernstesten Stellen des Referats, halten sich auch sozialdemokratische Blätter auf. — **H., Stuttgart:** Der Nachrichtendienst aus Württemberg funktioniert sehr gut — auch der aus Frankfurt-München und Berlin-Hamburg und Rheinland fehlen noch. — **R. K. in W.:** Warum so zimperlich? Die roten Frontkämpfer sind mir gerade so lieb wie das Reichsbanner. Letzteres ist mir oft zu schwarzgold und zu wenig rot. — **P. K. in Lpz.:** Arbeiterwohlfahrt — Rote Hilfe — Internationale Arbeiter-Hilfe (IAH.). — **K. F. in N.:** „Rote Fahne" und „Vorwärts" lese ich selbst — also keine Ausschnitte. — **O. M., Sigt.:** Drei Freidenkerversammlungen mit dem Thema „Unsere Stellung zu den religiösen Sozialisten" — gut so — wenn öffentliche Versammlung, zur Diskussion melden; das gemeinsame Sozialistische betonen. Das „Freie Wort" bekommt eine Antwort aus der besonderen Mappe. — **K. J., Berlin:** Wenn die Bezirksversammlung der Freidenker für Feuerbestattung verlangt, daß der Verein als solcher der IAH. beitritt, ist er damit aus der SPD. ausgeschlossen. Daß die Freidenker des 4. Bezirks Prenzlauer Berg nach Rußland fahren wollen zwecks Studien über die Trennung von Kirche und Staat, beweist ihre Reifeluft, weiter nichts. — **F. W., Heidelberg:** Artikel kommt noch — es fehlen Ausschnitte aus Zeitungen, dito Mannheim! — **Eichelbronn:** Woher weiß der Pfarrer, daß die Arbeiter „faul" sind? — **R. J., Frkft.:** Am Volkstrauertag hätten auch die Freireligiösen zu Worte kommen sollen. Gut daß die kirchlichen Sonntagsblätter entpolitisiert werden sollen. — Nelson ist verärgert, man wird eben nicht so schnell etwas in der proletarischen Bewegung, auch nicht als Dr. und Professor. — Gott sei dank. — Die von der evangelisch-sozialen Schule in Spandau entsandten Pfarrer sind keine Sozialisten. — Diskussion! — Der Antisemitismus im Sonntagsgruß vom 7. 2. ist nur dumm. — Der Angriff auf uns im liberalen Sonntagsblatt beruht auf Mißverständnis. — „Vielfraß Kirche" ist Zitat aus der Roten Fahne — der letzte Satz allein unsere Stellungnahme. — **Dr. S. in Brieg:** Andacht gut — bei Gelegenheit — Dank. — **K., München:** Kopf hoch — es geht — bitte regelmäßig Ausschnitte. — **Pfr. H., Brbg.:** Artikel kommt nächstens. — **Th. S., Sp.:** Regelmäßige Nachrichten aus der Pfalz fehlen. — **J. Z., Düsseldorf:** Wird auf dem diesjährigen Kongreß der religiösen Sozialisten erledigt. — **Pfr. K. M. in A.:** Manuskript noch nicht da. — **Dr. O. J., Bln:** Antialkoholartikel kommt noch. — **B. S., Bln.:** Ergebnis Eurer Zusammenkunft? Flugblatt — Abonnement — Werbetätigkeit? — **A. K., Arnstadt:** Keine Möglichkeit — Annoncenakquisition? — warum ohne Antwort?

Mitarbeit.

Nr. 13. 28. 3.: **Friede sei mit Euch.**
Nr. 14. 4. 4.: **Auferstehung.**
Nr. 15. 11. 4.: **Kirche und Sozialismus.**

Manuskripte 10 Tage vorher bei der Schriftleitung.

Stuttgart. Religiöse Sozialisten.

Am **Donnerstag, den 25. März,** abends ½8 Uhr, spricht im Pestalozihaus, Rosenbergstraße 4, parterre, der Leiter der württ. Geschäftsstelle, Gen. Paul **Dürr** aus Hochdorf, über **„Den Stand unserer Bewegung in Württemberg und unsere Stellung im politischen und geistigen Leben".** Anschließend Aussprache und Gründung einer Ortsgruppe. Ehrenpflicht ist, daß alle Gesinnungsgenossen von Groß-Stuttgart und Umgebung zu dieser wichtigen Versammlung erscheinen. Gäste willkommen und einladen.

Zuschriften und Anfragen aus

Nordostdeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24:
Westdeutschland an: Pfarrer G. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17:
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr:

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands: P. Göring, Berlin NW. 87, Wittstockerstraße 21:

Schriftleitung: Pfarrer Schurl in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr:

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 (Volkskirchenbund): **Druck:** Chr. Faas, Karlsruhe, Kurvenstraße 21..

Beliebte Fischdelikatessen.

1 Dose ff. Heringe in Gelee
1 Dose ff. Senfheringe
1 Dose ff. Kronsardinen
1 Dose ff. Rollmöpse in Milchsoße
ca. 5 Kilo-Postpaket
zus. Mk. 6.00 frei Haus.

Versand unter Nachnahme!

Bernhard Fischer,
Weserminde-W. 6

Hoher Verdienst
durch Versandstelle, Kommissionsware, schriftliche Heimarbeit etc. durch Jedermann an jedem Ort. Rückporto. **Scholten in Nennig, Mosel.**

Massenmord!

Rattentod das beste Vernichtungsmittel der Welt, geg. Ratten u. Mäuse. **Unschädlich** für Haustiere. **Unschädlich** für Menschen. Tötet **nur** Ratten und Mäuse, aber in einer noch **nicht** dagewesenen Weise!

Millionen von Privatpersonen und viele Behörden, Städt.- und Staatl.- Verwaltungen haben sich von der verheerenden Wirkung dieses vorzüglichen Präparates überzeugt.

In tausenden von Fällen sind auf den verschiedensten Gutshöfen, Schlachthöfen usw. in einer einz. Nacht bis zu 150 Ratten zu Grunde gegangen. Rattentod räumt furchtbar unter den Ratten auf und sind diese wie weggeblasen.

1 Dose nebst genauer Gebrauchsanweisung u. Garantieschein f. sicheren Erfolg Mk. 4.90, exkl. Porto u. Nachnahmegebühr. Herr Franz Janning, Neuenkirchen b. Rheine schreibt: Werter Herr Meyer! Da sich das von Ihnen bezogene Mittel so gut bewertet hat, spreche ich meine größte Anerkennung aus, in 3 Tag. waren wir sämtl. Ratten los. Schicken Sie mir deshalb gleich noch 2 Dosen geg. Nachn. herüber, da Bekannte von mir es auch versuchen wollen. Und noch viele andere Zeugnisse.

Westfäl. Desinfizier- u. Ungez.-Vern.-Inst. H. MEYER, Dortmund, Düppelstrasse 26. 7

Wir retten Ihre Haare!

Senden Sie sofort zur mikroskop. Untersuchung unter fachmänn. Leitung Ihre ausgekämmten Haare. Darauf erhalten Sie von uns genaue Vorschrift für Ihre Haarpflege.

Untersuchung und Vorschrift kostenlos.

Kur- u. Heilanstalt Schloß Falkenberg
1 **Grünau (Mark) F. 12**

Bedeutendstes Institut für Haarwissenschaft

Nr. 13 des 8. Jahrgangs **28. März 1926**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5 mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12 mal 15 Prozent, 18 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Friede sei mit euch! — Der Kommunist. — Friede sei mit Euch! — Friedensarbeit. — Tagung der religiösen Sozialisten in Thüringen. — Rundschau. — Kleine Mitteilungen. — Inserate.

Beide, Priester und Propheten gehen mit Lügen um und trösten mein Volk im Unglück, daß sie es gering achten sollen, und sagen: „Friede! Friede!" und ist doch nicht Friede.
Jeremia 6, 14; 8, 11.

Friede sei mit euch!

Friede sei mit euch jungen Menschen, die ihr von der Schulbank weg ins Leben hinausgehen sollt in diesen Wochen.

Ihr freut euch und meint, einem unangenehmen Zwang, dem Schulzwang, zu entgehen; ihr meint, frei geworden zu sein für ein freies Leben.

Täuscht euch nicht über das Leben; es ist nicht frei und ihr selbst seid nicht frei, am allerwenigsten ihr Söhne und Töchter des Proletariats, die wir besonders ins Herz geschlossen haben.

Das Leben wird als harter Zwang auf euch liegen in der Lehre, im Büro, in der Fabrik, im Dienst bei reichen Leuten, deren Kinder ihr hütet, deren Geschirr ihr spülen, deren Schuhe ihr reinigen werdet, deren Häuser ihr in Ordnung zu halten lernen sollt. Das ist notwendig in der heutigen Art des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens, ist „Schicksal" der Schwachen.

Ihr werdet bald merken, daß das Leben voller Kampf ist, daß es friedlos ist, eine stetige Hetze um Brot, um Kleidung, um Wohnung — um die nächste Existenz; ihr werdet es noch besser merken als bisher, wo ihr bei den Eltern leben konntet, deren Kampf euch zwar nicht verborgen blieb, den ihr aber nicht so recht ernst nahmt und den ihr nicht ganz verstehen konntet.

Friede sei mit euch. — Laßt euch nicht von dem Durcheinander, von der Friedlosigkeit des Lebens übermannen und kämpft mit daran, daß einmal Friede wird im Leben der Menschen untereinander, daß nicht mehr Ausbeutung und unverdiente Not einst eure Kinder so jagt, wie sie eure Eltern peinigte. Werdet Sozialisten, die eine neue bessere Ordnung heraufführen, eine friedlichere Zeit.

Wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Kämpfe werdet ihr sehen, vielleicht härtere Kämpfe als wir älteren sie erlebt haben und erleben; dann sollt ihr nicht vom Frieden reden, wo kein Friede ist, ihr sollt euren Mann stellen in den Reihen des Proletariats. In euren Herzen aber sei der Friede lebendig als Sehnsucht und als innerste Kraft.

Der hat den Frieden als Sehnsucht in seinem Herzen, der die Kämpfe zwischen Nationen, Völkern und Rassen, zwischen Ständen und Klassen überwunden sieht in der klassenlosen internationalen Gesellschaft der Zukunft, in der jedes Volk seine eigene friedliche Aufgabe hat, in der die Stände und Klassen verschwunden sind und die verschiedenen Berufe und Leistungen aller sich ergänzen, ohne daß einer auf den andern herabschauen dürfte oder gar ihn ausnützen könnte.

Der hat den Frieden als innerste Kraft in seinem Herzen, der in allem Lebenskampf sich im Zusammenhang weiß mit dem Ewigen, mit dem, was gerecht, wahrhaftig, brüderlich ist, der seinen Kampf und seine Arbeit mit Gott vollführt, der weiß, Gott will es, daß ich tüchtig und ehrlich werde, ein Kämpfer im Heere des Lichtes für das Licht, für die Befreiung des Proletariats, für meine Brüder und Schwestern.

Der äußere Kampf und die äußere Friedlosigkeit aber ist nur die eine Seite des Lebenskampfes. Ihr werdet bald merken, daß es auch einen inneren Lebenskampf gibt, daß in euch Kämpfe losbrechen, die euch hetzen und friedlos machen.

Ihr werdet merken, daß ihr das Gute wollt und es doch nicht immer könnt.

Ihr wollt rein bleiben und in euch ist ein Drang nach dem Gemeinen; ihr wollt euch vom Häßlichen fern halten und in euch ist ein Zwang, alles mitzumachen, euch „auszuleben".

Ihr wollt gerecht sein, wahr sein und sprecht begeistert davon, daß ihr für hohe Ziele kämpft, aber ihr werdet oft ungerecht, oft unwahrhaftig und bleibt am Niedrigen hängen.

Ihr setzt euch ein in Diskussionen und in der Oeffentlichkeit für Völkerversöhnung und seid oft wegen Kleinigkeiten mit Eltern, Geschwistern und Kameraden verfeindet.

In euerm Innern ist ein Durcheinander, ein Zank des einen mit dem andern, ist Friedlosigkeit. Bekommt keine Angst, wenn ihr das merkt; es ist gut, wenn ihr es merkt, wenn ihr spürt, daß etwas nicht in Ordnung ist, daß Licht und Finsternis auch in euch kämpfen, daß ihr friedlos seid.

Dieser Kampf ist in jedem lebendigen Menschen. Es gibt aber einen Weg aus diesem Kampf zum inneren Frieden, den Weg Jesu Christi, den Weg der Hingabe an Gott. Werdet rechte Christen, aufrechte Nachfolger Jesu Christi.

„Ich und der Vater sind eins", sagte er; ihr müßt sagen können: „Ich will mit Gott, dem Vater, eins werden, will mein Leben in seinem Geiste führen, immer wieder zu ihm zurückkehren, auch wenn ich schuldig geworden bin."

Dann werden Stunden in eurem Leben sein, in denen ihr ganz still, ganz fest, ganz voller Frieden und voller Zuversicht sein werdet.

Was kann man euch mehr wünschen zum Anfang des selbständigen Lebens als das, daß ihr in dem zwiefachen Kampfe des Lebens im äußeren und inneren Kampfe fest bleibt, daß ihr den Frieden als Sehnsucht und Kraft in euch tragen möget.

Friede sei mit euch! Amen.

„Es gibt keine wirkliche Freiheit, es kann und wird sie nicht geben, solange die Frau nicht von den die Männer bevorrechtigenden Gesetzen, solange nicht der Arbeiter vom Joche des Kapitals, der werktätige Bauer vom Joche der Gutsbesitzer, Geldleute und Händler befreit ist."

(Lenin auf der Konferenz der Moskauer Arbeiterinnen.)

Der Kommunist.

von Sören.

(Fortsetzung)

Georg wußte nicht, wie er in der Nacht heimgekommen war; er wußte auch nicht, wie es kam, daß er als Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands gezählt wurde und Einladungen zu den Zahlstellenabenden bekam. Die Diskussionen bei diesen Abenden rissen ihn manchmal mit, wenn die Genossen aus der Not des Lebens sprachen, von den schlechten Wohnungen, von den Kindern, den kranken Frauen — oder wenn vom Kampf die Rede war und von der kommenden Revolution. Das Eigentümliche war, daß einer unter den Genossen redete von dem neuen Reich, dem Reich Gottes auf Erden, das durch schwere Kämpfe erst vorbereitet werden müsse gegen des Teufels List und Macht, die im Kapitalismus, in der verdorbenen Kultur der Gegenwart und dem verlogenen Getue des Bürgertums stecke. Einmal sagte dieser Genosse: „Die Revolution nennen die Christen und weichherzigen Schwätzer Sünde, Mord und Totschlag; aber das langsame Hingemordetwerden durch Arbeitslosigkeit, Lohndrückerei, Bodenwucher, Arbeitsschutzlosigkeit nennen sie notwendige, von Gott gewollte Wirtschaftsordnung. Die Revolution ist heilig. Wenn sie kommt, kommt sie nach Gottes Willen, kommt sie, wie die Wehen über die Wöchnerin kommen. — Die Revolutionen des Proletariats sind die Geburtswehen der neuen Zeit, des Reiches Gottes auf der Erde, des Reiches der Liebe und der Menschlichkeit, des Friedens und der Brüderlichkeit."

Wenn Georg von einem Abend heimging, an dem der Genosse Heilkott, so hieß der Begeisterte, gesprochen hatte, keimte eine neue Hoffnung in ihm auf, die Hoffnung auf ein Reich der Liebe in der Zukunft, das hinter dieser Welt der Verlogenheit und des Scheines liegt.

Er wollte etwas dazu beitragen, daß dieses Reich einmal komme. Er sah den Willen Gottes darin, daß er mithelfen sollte, die proletarische Revolution vorzubereiten. So wurde er auch innerlich Kommunist und Agitator seiner Partei.

Er ging hin, wohin ihn seine Partei schickte, auf die entlegensten Dörfer, wohin keine Bahn, kein Auto, kein Wagen zu bekommen war. Er ging stundenlang treppauf, treppab mit seinen schlechten Füßen, wenn es galt, Flugblätter zu verbreiten. Er schleppte anderen Genossen beim Kleben in Wahlzeiten die ganze Nacht den Kleisterkessel. Er verbarg gefährdete Genossen in seiner elenden Kammer, ließ ihnen sein Bett und schlief selbst auf dem Boden, ein Bündel Kleider unter dem Kopf.

Wenn er in dumpfen, stinkigen Wirtshaussälen wartete, bis sich die Tische füllten, langsam, ach, so langsam, dann dachte er manchmal — ich bin gerade wie ein Apostel, bin so wichtig wie ein Pfarrer, vielleicht wichtiger wie er — ich glaube an das kommende Reich, die Pfarrer aber nicht — sie reden nur, ich aber habe etwas zu sagen.

(Schluß folgt.)

Friede sei mit Euch!

Mit großen Lettern sollte pietätvoll über jedem Friedhofstore diese Inschrift leuchten, damit sie manchem Menschen unserer heutigen Zeit das Gewissen schärfe. Daß es Rohlinge gibt, die nicht genug haben und sich sogar an toten Gegenständen vergreifen, besagt folgende Meldung: In der Nacht vom 12. zum 13. März d. J. haben völkische Vandalen im alten Judenfriedhof an der Cyriakstraße zirka 90 Grabsteine umgerissen und teilweise zertrümmert. Zwei der Täter konnten verhaftet werden. — Erfurt wird immer mehr berüchtigt durch derartige Geschehnisse. Wir als religiöse Sozialisten können diese gemeingefährliche, nichtswürdige Verhetzung junger Menschen als eine schwere Verfehlung moralischer und sittlicher Art nicht genug brandmarken!

B. Kurz-Erfurt.

Friedensarbeit.

In Japan.

Ueberall in Japan eröffneten die Studenten einen Feldzug gegen den militärischen Drill an den Universitäten. Wie die meisten Hochschulen, mußte auch die Kaiserliche Universität zu Tokio, einst als reaktionäre Hochburg berüchtigt, ihre Aula den studentischen Protestkundgebungen öffnen. Die Studenten haben einen „Nationalverein gegen militärische Uebungen an den Hochschulen" gegründet, der eine Delegation von sechs Universitäten zum Kultusminister sandte. Der Minister ließ sich jedoch nicht sehen, wohl aber die Polizei, und so kam es zu einem Zusammenstoß. In Kioto verhaftete die Polizei 30 Studenten, die Mitglieder einer sozialen Hilfsgesellschaft waren und bei denen man Abzüge einer Rede Lenins fand. In diesem Falle wandten sich freilich die Universitätsbehörden und sogar der Regierungspräsident gegen das ungesetzliche Eindringen der Polizei in Studentenwohnungen, und die Polizei erlebte noch die besondere Blamage, daß sich einer der Verhafteten als Mitglied des Kaiserhauses entpuppte, für dessen Festnahme erst eine besondere Genehmigung hätte nachgesucht werden müssen.

*

In Indien.

In England hat die Fabian Society, die bekannte Vereinigung sozialistischer Intellektueller, zu deren Gründern Sidney und Beatrice Webb und Bernard Shaw gehörten, im Laufe von mehr als vier Jahrzehnten sehr viel zur geistigen Durcharbeitung der Probleme des Sozialismus und damit schließlich auch zum Aufbau der Labour Party selbst beigetragen.

Nun wird versucht, in Indien auf dem gleichen Wege das gleiche Ziel zu erreichen. Zu Anfang November wurde in Madras eine indische Fabian Society gegründet. Ihr Vorsitzender ist Major Graham Pole, ihr Sekretär S. M. Michael. Aber auch viele andere politische Führer unterstützen die neue Gründung, so der Repräsentant der indischen Gewerkschaften, N. M. Joshi, der der Vertreter Indiens an der Konferenz der Arbeiterparteien des britischen Weltreiches im vorigen Jahre gewesen. Andere hervorragende Mitglieder sind C. F. Andrews, Dr. P. P. Baradarajulu Naidu und Dr. H. C. E. Zacharias.

Die Aufgabe der neugegründeten Gesellschaft ist, vor allem für die Arbeiterorganisationen Indiens ein gemeinsames sozialistisches Programm auszuarbeiten, und sodann an der Bildung und Festigung einer indischen Arbeiterpartei nach dem Muster der englischen, zu arbeiten.

*

In Amerika.

In Evanston (Illinois) tagte kürzlich eine interreligiöse Studentenkonferenz. Neunhundert Studenten nahmen daran teil als Vertreter von 176 Kollegs und 20 religiösen Gesellschaften. Nach viertägigen Verhandlungen nahm man folgende Entschließung an:

„Wir glauben, daß es die Aufgabe der Kirche ist, durch ihre Lehre den Krieg zu ächten, sich selbst vom Kriegssystem jeder Art loszusagen und hinfort den Gebrauch der Kirche als Mittel zur Kriegsvorbereitung und Kriegsunterstützung zu verweigern.

Da wir für eine wirklich positive Erziehung für den Frieden eintreten, und da wir glauben, daß das gegenwärtige militärische Ausbildungsprogramm des Kriegsministeriums für Hochschulen und Kollegs den Krieg aufs neue sanktioniert, das Kriegssystem verewigt, die Abrüstung verzögert, die Studenten und Fakultäten einschüchtert und somit jede freie Diskussion verhindert und verbietet, schlagen wir vor:

Abschaffung der militärischen Ausbildung in kirchlichen und allen sonstigen religiösen Schulen, in allen Hochschulen, in allen Kollegs und Universitäten.

Das Recht des einzelnen, der Stimme seines Gewissens zu folgen, wenn es die Teilnahme an Kriegen verbietet, sollte durch die örtliche Kirche überwacht und garantiert werden.

Da der Krieg den Wert der menschlichen Person verneint, verurteilen wir jeden Versuch, die allgemeine Dienstpflicht in den Vereinigten Staaten einzuführen, wie der Kongreß beabsichtigt.

Wir glauben, daß die Vereinigten Staaten tätigen Anteil nehmen sollten an der Förderung jeder internationalen Organisation, die gegenseitige Verständigung und Zusammenarbeit der Nationen pflegen will. Insbesondere ersuchen wir nachdrücklichst um sofortige Ratifizierung des Protokolls des ständigen Internationalen Schiedsgerichtshofs im Haag, um Teilnahme der Vereinigten Staaten an den Vorbereitungen zur beabsichtigten Abrüstungskonferenz und um Eintritt in den Völkerbund. Wir ersuchen die Kirche dringend, ihre Bemühungen in dieser Richtung fortzusetzen.

*

In Frankreich.

Die Gruppe Marc Sangniers, die „Jeune Republique", bereitet einen internationalen Friedenskongreß im August 1926 vor, der auf der der Gruppe gehörenden Domäne Bierville in der Nähe von Paris abgehalten werden soll. Man erhofft eine recht zahlreiche Beteiligung aus Deutschland, weil man von diesem Kongreß vor allen Dingen eine Annäherung der Intellektuellen erwartet, nachdem die Regierungen die ersten Schritte der Verständigung gemacht haben. Die Gruppe Marc Sangniers sieht es als ihre Hauptaufgabe an, nunmehr das Werk der Verständigung über die amtlichen Kreise in die Masse zu tragen und zunächst die führenden Geister nahe zu bringen. Der Kongreß wird zwischen dem 16. und 22. August stattfinden. Vortragende werden aus den verschiedensten Ländern erwartet. Gemeinsame Ausflüge nach Nordfrankreich. Ganz besonders wird aber den Kongreß die wirtschaftliche Lage der Jugend in den verschiedenen Ländern beschäftigen, ebenso wie die Tendenzen, die in ihr lebendig sind. Erleichterungen zur Einreise sind schon jetzt von der französischen Regierung zugestanden worden, ebenso Fahrpreisermäßigungen von seiten der französischen Bahnen usw. Nähere Angaben werden von der Leitung in Paris, 34 Boulevard Rapsail unentgeltlich erteilt.

*

Französisch-deutsche Tagung des Versöhnungsbundes.

9. bis 11. April in Liéfra. (Dep. Aube). (Liéfra ist die Abkürzung von Liberté, Egalité, Fraternité und eine Kolonie der Französischen Socialistes Chrétiens, gegründet von Paul Passy.)

Die Tagung soll vor allem dem Studium der Eigenart der beiden Länder gewidmet sein. Einfache Unterbringung, Lebensgemeinschaft. Näheres durch das französische Sekretariat: Martin — Paris, 20. Av. Victoria.

*

In England.

Am Sonntag, den 7. März fand in der Londoner Albert Hall die bisher größte Kundgebung für die sofortige Freilassung der verurteilten Kommunisten statt. Besonders eindrucksvoll gestaltete sich die Versammlung, als die über 10 000 Anwesenden sich von ihren Plätzen spontan erhoben und zum Zeichen ihrer Solidarität nach den vorgesagten Worten des Vorsitzenden Lansbury folgende feierliche Erklärung im Sprechchor abgaben:

„Wir fordern alle Soldaten, Matrosen und Flieger auf, sich unter allen Umständen zu weigern, auf britische Arbeiter zu schießen." — Bekanntlich wurden die Kommunisten wegen dieser Aufforderung verurteilt.

*

In Deutschland.

Was wollen die Freunde der internationalen Kleinarbeit?

Der harte Weg zur internationalen Völkerverständigung wird seit langer Zeit immer wieder durch internationale Kongresse erfolgreich aufgelockert. Doch damit darf es nicht genug sein! Denn auch die besten Programme und Entschließungen bleiben eine Fassade, wenn nicht auch die Träger der Bewegung aller Länder versuchen, persönliche Beziehungen zueinander aufzunehmen, und die Zahl derer ständig wächst, die im Interesse der gesamten Menschheit eine tiefere Kenntnis voneinander erlangen möchten. Die „Freunde der internationalen Kleinarbeit", eine Arbeitsgemeinschaft der Berliner Sozialisten, propagieren daher: 1. Den Austausch von Briefen, Zeitungen und Zeitschriften, Büchern usw. 2. Die Schaffung gleichartiger Arbeitsgemeinschaften im In- und Auslande. 3. Den Austausch von Rednern. 4. Den gegenseitigen Besuch von Gesinnungsfreunden (einzeln oder in Gruppen, Austausch von Kindergruppen), soweit die wirtschaftlichen Verhältnisse es gestatten, kann die Aufnahme der Besucher gegenseitig, kostenlos erfolgen. 5. Förderung der Kenntnis einer fremden Sprache oder einer Welthilfssprache. Die bisherige Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft darf als erfolgversprechend angesehen werden. In kameradschaftlicher Weise haben „Daily Herald" und auch „The New Leader", beide in London, die Arbeit durch Aufnahme kleiner Aufrufe wirkungsvoll unterstützt, so daß annähernd hundert englische Freunde an diesem Austausch sich bereits beteiligen. Die Wege nach Frankreich und Belgien sind gleichfalls angebahnt. Andere Länder folgen. — Die nächste Aufgabe ist, Mittel und Wege zu finden, um einen engeren Zusammenschluß der Freunde herbeizuführen. Ein solches Mittel ist die Herausgabe eines „Mitteilungs-Blattes" an unsere Interessenten des In- und Auslandes. Soeben sind den „Freunden der Internationalen Kleinarbeit", die den gegenseitigen Austausch von Briefen, Zeitungen, Büchern usw. mit ausländischen Genossen pflegen will, wiederum zirka 50 englische Adressen zur Verfügung gestellt worden. Sie bitten englisch verstehende Genossen, die sich für einen derartigen Briefaustausch interessieren, ihre Adresse mit Angabe des Alters und Berufs an den Genossen Dr. Adolf Baez, Berlin NW. 1, Stromstr. 58, zu senden.

Die Grundgedanken der Genossin Elfriede Schäfer über die Schule

Genossin Schulrat Elfriede Schäfer sprach am Freitag, den 5. März in Eisenach über den Reichsschulgesetzentwurf.

Sie schilderte zuerst die wirtschaftlich und geistig trostlose Lage weiter Kreise des Proletariats und erhob von hier aus die Forderung auf eine Gestaltung der Schule, die innerhalb dieser Lage eine wirksame Erziehung ermöglicht und in engster Gemeinschaft mit denen geschieht, die zu solcher Lebensnot verdammt sind. Der Grundfehler der Schule ist, daß man eine Schule geschaffen hat und erhält, die an diesen Tatsachen völlig blind vorübergeht. — Scharfe Worte fielen gegen Staat, Kirche, herrschende Kreise, die einfach die furchtbaren Tatsachen nicht sehen und nicht sehen wollen.

Der Erfolg der weltlichen Schule im Westen Deutschlands beruht darauf, daß hier eine Schule geschaffen wurde, die in engster Lebensgemeinschaft mit dem Proletariat arbeitet. Es ist für uns die erste Forderung an jede Gestaltung der Schule, daß das geschieht. Statt dessen bringt der Reichsschulgesetzentwurf eine Verstärkung aller Hemmungen und Bindungen des Lehrers bis zur völligen Aufhebung der staatsbürgerlichen Ueberzeugungsfreiheit, die die Reichsverfassung jedem garantiert, wie er die Zerreißung der Schule in Ueberzeugungsschulen fördert, die aber nicht auf wirklicher Ueberzeugung, sondern auf den Machtgebilden der verschiedenen Weltanschauungsgruppen ruhen. —

Für die Frage von Unterricht und Unterrichtsmethoden gibt es nur diese wachsende Unfreiheit des Lehrers zu Gunsten konfessioneller — nicht religiöser — Machtverhältnisse. Während viel wichtiger als alle Fragen nach dem Religionsunterricht, die Frage ist, wie der Unterricht gegeben wird, ob im Geiste einer religiösen, starken Achtung vor dem Leben und Sein des Kindes oder im Geiste des verständnislosen Einpaukens von Stoff.

Der Religionsunterricht in seiner jetzigen Gestalt und Gebundenheit an den Lehrplan, seinem Nichteingehen auf Entwicklung, Fragen und Zweifel des Kindes, scheint uns für das Werden des Kindes schädlich. Wir fordern jedoch — wie eine gänzliche Umstellung des Geistes der Schule nach den Bedürfnissen des Proletariats — so auch eine völlige Umwandlung der Methode und Art des Unterrichts.

Die Einstellung der Freidenker auf Agitation und Bitterkeit in Sachen der Weltanschauung und Ueberzeugung halten wir für eine Gefahr für unsere ganze Bewegung. Ebenso halten wir es für falsch, die Umwandlung der Schule allein auf Religionsunterricht und äußere Gestalt zu beziehen. Es handelt sich für den Sozialismus um eine Erneuerung des ganzen Geistes der Schule und Erziehung.

Hierzu fordern wir die Mitarbeit der Kirche und halten es für ein Versagen der Kirche, daß sie dieser Aufgabe entgegenwirkt, statt mitarbeitet und auch von sich aus anfaßt.

Wir erhalten die Standesschule, die Weltanschauungsschule und nicht die Schule des Volkes. —

Der Vortrag war nicht so stark besucht, wie es zu wünschen gewesen wäre. Unsere treuesten Freunde waren da. Die Gegner fehlten völlig. Man will sich gar nicht orientieren über das, was der religiöse Sozialismus nach beiden Seiten zu dieser Sache zu sagen hat.

Um so notwendiger ist es, daß alle unsere Freunde nach Gera kommen. Die Tagung in Gera soll aus einem starken Kreise auch unsere Gedanken über Schule und Erziehung und unsere Forderungen an Staat, Kirche und Partei ins Land hinausklingen lassen, daß sie gehört werden müssen und Verstehen wecken für dies Problem, an dessen sachlicher Lösung ein so großes Stück der Zukunft unseres Volkes und unserer sozialistischen Bewegung hängt.

Emil Fuchs.

Tagung der religiösen Sozialisten in Thüringen.

Gera (Reuß), Sonnabend und Sonntag, den 10./11. April 1926.

Der Bund der religiösen Sozialisten in Thüringen lädt zu einer Tagung auf Sonnabend und Sonntag nach Ostern nach Gera ein.

Gera ist eine der Städte in Thüringen, wo der Sozialismus am stärksten ist. Sie ist aber auch die Stadt, in der das Freidenkertum alles beherrscht und gegen uns arbeitet.

Wir bitten deshalb, daß alle Genossen im Lande, die es irgend ermöglichen können, zu dieser Tagung kommen und dadurch mithelfen, das Mißtrauen, das dort gegen uns besteht, zu überwinden.

Wir sind fest überzeugt, daß die Geraer Genossen aus der Tagung erkennen werden, daß wir nicht eine Abschwächung, sondern eine wesentliche Stärkung des Sozialismus bedeuten.

Am Sonnabend, abends 8 Uhr, wird Genosse Pfarrer D. Emil Fuchs im Gewerbehaus sprechen über die Frage: „Was will der religiöse Sozialismus".

Es schließt sich eine Aussprache an. Wir hoffen, daß dies eine Gelegenheit bietet, die in Gera und Umgegend vorhandenen Unklarheiten zu überwinden.

Sonntag, vormittags 9 Uhr, spricht Genossin Schulrat Elfriede Schäfer-Saalfeld über die Gedanken des religiösen Sozialismus, über Schule und Erziehung. In der sich anschließenden Aussprache sollen unsere Grundsätze und Stellungnahme zu Schule und kirchlich-religiöser Erziehung festgelegt werden. — Wiederum ist die Anteilnahme aller Genossen aus dem Lande für diese entscheidende Frage wichtig.

Sonntag, nachmittags 2 Uhr, Aussprache über unsere praktische Arbeit, vor allem die Vorbereitung der kommenden Wahlen für den Landeskirchentag und die Arbeit für Verbreitung des Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes. — Die Sonntagsversammlungen sind vertraulich. Doch kann jeder teilnehmen, der sich unserer Bewegung nahe fühlt.

Die Genossen in Gera sorgen für Freiquartiere und bezahlte Quartiere. Man wende sich möglichst zeitig mit seinen Wünschen an Genossen Otto Hermann Burkhardt, Gera (Reuß), Agnesstraße 38 I.

Rundschau.

„Fürsten sind Menschen, vom Weibe geboren".

In Berlin fand in der Königin-Luise-Gedächtniskirche ein Festgottesdienst statt. Der „Königin-Luise-Bund" veranstaltet allerorts Gedächtnisfeiern. Selbst in der „Frankf. Ztg." nennt Herr Wilhelm Kaiser die Königin einen „großen Menschen".

*

Evangelischer Antisemitismus.

Der Führer der Deutsch-Kirchlichen, Pastor Vogel in Stötteritz, stellt vier Programmforderungen auf: 1. Verbot des Taufens von Juden, 2. Verbot an die Geistlichen, bei Strafe der Absetzung, Mischehen mit Juden zu trauen, 3. Judensprößlinge dürfen nicht die Würde eines Geistlichen bekleiden, 4. „Das Alte Testament gehört zu den Füßen Christi und darf nicht mehr in herausfordernder Weise bei Texten für Predigten und kirchliche Feiern bevorzugt werden." (Dtsch. Tageblatt 273.)

*

„Im Falle eines neuen Krieges".

Die katholische Kirchengemeinde St. Elisabeth in Stuttgart hat sich neue Glocken angeschafft. Und zwar solche aus Klangstahl. Erstens weil sie billiger sind als bronzene. Zweitens (nach den „Kirchlichen Mitteilungen" vom 17. Januar 1926) aus folgendem Grund: „Ferner wollten wir bei einer etwaigen späteren Beschlagnahme des Glockenmetalles im Falle eines neuen Krieges die Elisabethengemeinde vor einer neuen glockenlosen schrecklichen Zeit schützen; denn das Metall unserer neuen Glocken unterliegt einer solchen Beschlagnahme nicht. Im Falle einer Beschlagnahme bleibt uns also noch ein annehmbares Geläute."

*

Bayerische Praxis.

Ev.-luth. Kirchenvorstand S. Mang in Sempten.
Betr. Mischeheneid.

Geehrter Herr R. R.!

Durch Ihren Mischeheneid haben Sie sich selbst von der evangelischen Kirche in Bayern losgesagt. Dies bedauern wir herzlich, da Ihnen damit der Zutritt zum hl. Abendmahl und im Sterbefall das kirchliche Begräbnis versagt ist.

Wir hoffen, daß durch offenkundige Reue diese Folgen wieder aufgehoben werden können.

Der Vorsitzende: gez. Erhard, Dekan.

*

300 000 Stadtkinder auf dem Lande.

Die kleinen Landwirte als Freunde der Armen.

Im Jahre 1925 hat der „Verein Landaufenthalt für Stadtkinder e. V.", Berlin, nicht weniger als 300 000 Stadtkinder auf dem Lande unterbringen können. Es handelte sich nicht ausschließlich um Massenverschickungen, sondern um die Unterbringung in unentgeltlichen Landpflegestellen und Heimen, in denen die Kinder die Vorteile der Einzelfürsorge genießen konnten.

*

3500 deutsche Kinder ohne Schule!

Auf der Tagung des Kulturverbandes der Deutschen Litauens in Kowno machte ein deutscher Seimabgeordneter über die Lage der deutschen Schulen in Litauen folgende Angaben: Obwohl die Deutschen nach dem Ergebnis der Volkszählung von 1923 Anspruch auf 60 Schulen und 107 Lehrer hätten, haben in Wirklichkeit die Deutschen im Januar 1923 nur 23 Schulen mit 35 Lehrern und am 1. Januar 1923 nur 20 Schulen mit 33 Lehrern gehabt. Die neueren Zahlen ergeben, daß etwa 3586 deutsche Kinder entweder überhaupt keinen Unterricht, jedenfalls aber keinen deutschen Unterricht haben und nur 1380 Kinder zurzeit deutschen Unterricht genießen. Die Deutschen Litauens haben nur etwa 20 Prozent der Schulen, die ihnen nach dem Gesetz zustehen müßten. Ein Lehrerseminar ist nicht vorhanden, seine Gründung ist vom Kultusminister nicht genehmigt worden. Allmählich können die deutschen Schulen aus Mangel an Lehrern nicht weiterbestehen.

Kleine Mitteilungen.

Die Arbeitstagung in der Osterwoche in Karlsruhe.

Jetzt ist die Tagung gesichert. Um die Ausgaben zu verringern, haben wir die Arbeitstagung auf **zwei Tage** zusammengedrängt. Es soll dadurch vor allem unseren werktätigen Lesern Gelegenheit gegeben sein, am Samstag und Sonntag bei uns zu sein, so daß wohl kaum ein Lohnausfall sein wird. Wer schon am Freitag abend in Karlsruhe ist, wird bei Karlsruher Freunden einen schönen Abend verleben.

Da eine große Anzahl Freiquartiere angeboten sind, sind die Kosten sehr gering. Wem es also daran liegt, tiefer in den religiösen Sozialismus einzudringen, sollte bei der Tagung sein, damit der 10. und 11. April eine große Schar religiöser Sozialisten in Karlsruhe sieht. Letzter und genauer Hinweis in kommender Nummer.

Anmeldungen bei Pfarrer Kappes, Karlsruhe, Erbprinzenstraße 5.

Aufruf. Unser Aufruf in vorletzter Nummer zur Bildung eines Wahlfonds hat noch nicht das richtige Echo gefunden, das er eigentlich verdient. Wohl haben eine Reihe von Freunden schöne Zusagen gemacht, aber eine Masse sollte es werden. Es fehlt die Masse, die sich verpflichtet, monatlich 50 Pfg. bis zum Ende der Wahlen zu zahlen. Denkt daran, wenn in kommender Nummer noch einmal unser Aufruf kommt.

Osternummern. Wer für bestimmte Zwecke eine Zahl Osternummern braucht, soll es sofort dem Verlag mitteilen.

Vierteljahrsrechnung. Immer dieselben sind noch im Rückstand mit dem Zeitungsgeld für das Vierteljahr, das mit dieser Nummer zu Ende geht. Bitte, bitte, laßt uns nicht warten.

Mitarbeit.

Nr. 15. 11. 4. **Kirche und Sozialismus.**
Nr. 16. 18. 4. **Politik.**
Nr. 17. 25. 4. **Partei.**

Manuskripte spätestens zehn Tage vorher bei der Schriftleitung.

Berlin-Neukölln.

Montag, den **29. März**, abends 7½ Uhr, im Gemeindesaal, Herthastr. 9, **Lichtbildervortrag:** Die Oberammergauer Passionsspiele. Eintritt frei.

Berlin-Moabit-Norden.

Am **Montag**, den **29. März**, abends 8 Uhr, findet im Jugendheim, Berlichingenstr. 23 (Kleine Häuschen) die monatliche Versammlung statt. Pfarrer Dehn hält einen Vortrag über „Christoph Blumhardt". Wir bitten unsere werten Mitglieder, recht zahlreich zu erscheinen. Gäste sind, wie immer, recht herzlich willkommen. Der Bezirksvorstand: J. A.: Poosch.

Zuschriften und Anfragen aus

Norddeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24.
Westdeutschland an: Pfarrer G. Fritze, Köln, Große Bischofsgasse 17.
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr.

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands: P. Göring, Berlin N.W. 87, Wilsnackerstraße 21.

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 (Volkskirchenbund). Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Beliebte Fischdelikatessen.

1 Dose ff. Heringe in Gelee
1 Dose ff. Senfheringe
1 Dose ff. Kronsardinen
1 Dose ff. Rollmöpse in Milchsoße
ca. 8 Kilo-Postpaket
zus. Mk. 6.00 frei Haus.

Versand unter Nachnahme!

Bernhard Fischer,
Weservünde-W.

Hoher Verdienst

durch Versandstelle, Kommissionsware, schriftliche Heimarbeit etc. durch jedermann an jedem Ort. Rückporto. Scholten in Nennig, Mosel.

Massenmord!

Rattentod das beste Vernichtungsmittel der Welt, geg. Ratten u. Mäuse. **Unschädlich** für Haustiere. **Unschädlich** für Menschen. Tötet nur Ratten und Mäuse, aber in einer noch nicht dagewesenen Weise!

Millionen von Privatpersonen und viele Behörden, Städt.- und Staatl.- Verwaltungen haben sich von der verheerenden Wirkung dieses vorzüglichen Präparates überzeugt.

In tausenden von Fällen sind auf den verschiedensten Gutshöfen, Schlachthöfen usw. in einer einz. Nacht bis zu 150 Ratten zu Grunde gegangen. Rattentod räumt furchtbar unter den Ratten auf und sind diese wie weggeblasen.

1 Dose nebst genauer Gebrauchsanweisung u. Garantieschein f. sicheren Erfolg Mk. 4.90, exkl. Porto u. Nachnahmegebühr. Herr Franz Janning, Neuenkirchen b. Rheine schreibt: Werter Herr Meyer! Da sich das von Ihnen bezogene Mittel so gut bewertet hat, spreche ich meine größte Anerkennung aus. In 3 Tag. waren wir allmil. Ratten los. Schicken Sie mir deshalb gleich noch 2 Dosen geg. Nachn. herüber, da Bekannte von mir es auch versuchen wollen. Und noch viele andere Zeugnisse.

Westfäl. Desinfektor- u. Ungez.-Vern.-Inst. H. MEYER, Dortmund, Düppelstrasse 26.

Wir retten Ihre Haare!

Senden
Sie sofort zur
mikroskop. Untersuchung unter fachmänn.
Leitung Ihre ausgekämmten
Haare. Darauf erhalten Sie von uns
genaue Vorschriften für Ihre Haarpflege.
Untersuchung und Vorschrift kostenlos.

Kur- u. Heilanstalt Schloß Falkenberg
Grünau (Mark) F. 12
Bedeutendstes Institut für Haarwissenschaft

Nr. 14 des 8. Jahrgangs **4. April 1926**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5 mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12 mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Karfreitag. — Osterruf. — Auferstanden von den Toten. — Auferstehung zum Reich Gottes. — Ostergedanken. — Der Kommunist. — Jesu Selbstopfer. — Ostern. — Der Gefangene und der Tod. — Alkohol und Nikotin. — Volkshochschulheim Habertshof. — Genosse Pfarrer Fuchs freigesprochen! — Eine Mitkämpferin. — Pfälzischer Volkskirchenbund. — Die Religiösen Sozialisten und das apostolische Glaubensbekenntnis. — Bücher und Broschüren. — Rundschau. — Kleine Mitteilungen. — Inserate.

Herzliebster Jesu, was hast Du verbrochen,
daß man ein solch scharf Urteil Dir gesprochen?
Was ist die Schuld?
In was für Missetaten bist Du geraten?

Karfreitag.

Sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten ihn daselbst, und die Uebeltäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken. Jesus aber sprach: Vater, verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun. Und sie teilten seine Kleider, und warfen das Los darum. Das Volk stand und sah zu. Und die Obersten spotteten seiner, und sprachen: Er hat Andern geholfen, er helfe sich selber. Es verspotteten ihn auch die Kriegsknechte, traten zu ihm, und brachten ihm Essig. Und sprachen: Bist du der Juden Könia, so hilf dir selber. Es war oben über ihm geschrieben die Ueberschrift mit griechischen und lateinischen und hebräischen Buchstaben: Dies ist der Juden Könia. Jesus aber rief er laut und sprach: „Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände." Als er das gesagt hatte, verschied er. Das Volk, das dabei war, und sahe, was da geschah, schlug sich an seine Brust und kehrte um.

Verraten von einem der besten Freunde, verlassen von allen Mitkämpfern haben sie Jesus Christus durch Lüge und Betrug zum Tode gebracht.

Den gerechtesten aller Menschen haben sie durch Gesetz und Recht vernichtet.

Den Gottessohn haben sie als Gottlosen verachtet.

Den König des Friedens und der Güte haben sie als Empörer und Aufrührer verspottet.

Den Reinsten haben sie mit Schmutz beworfen.

Das Angesicht, das Heiligkeit ausstrahlte, haben sie geschlagen und angespien.

Den, der niemand ein Leid tat und half, wo er konnte, haben sie gequält und gepeinigt.

Dann haben sie ihn als Verbrecher hingerichtet.

Jeder, der innerlich mit Jesus Christus zusammengehört, der von ihm erfaßt ist, leidet darunter, wenn am Karfreitag all der Jammer besonders deutlich vor unser Auge tritt; es ist, als träfe uns selbst das alles mit, als könnten wir es nicht aushalten vor Mitleid, Schmerz und Empörung.

„Ich will hier bei Dir stehen, verachte mich doch nicht, von Dir will ich nicht gehen, wenn Dir Dein Herze bricht und wird Dein Haupt erblassen im letzten Todesstoß, alsdann will ich Dich fassen in meinen Arm und Schoß."

So wehklagen auch wir am Karfreitag, aber wir wehklagen nicht nur, wir empören uns am Kreuze Jesu Christi. „Wenn wir dabei gewesen wären, sie hätten Dich nicht ermorden können. Wir hätten Dich den Fäusten Deiner Peiniger entrissen, der „Staatsgewalt", dem römischen "Militär" und den gottverfluchten jüdischen Pfaffen und "Sachverständigen" in religiösen Angelegenheiten, die um ihre Macht Angst bekamen. Wenn Hunderte gefallen wären, Du hättest nicht sterben dürfen, der Wall der Erstochenen hätte Deinen Weg frei gehalten."

Und was dann? Dann hätten die Gegner keine Ruhe gehabt, bis wir alle als Mörder und Empörer von Rechtswegen erledigt gewesen wären, auch Jesus Christus. Jesus Christus mußte sterben, damit die Mächte, die ihn zu Tode brachten, vernichtet würden auf der Erde.

Auch wir hätten ihn damals nicht gerettet, weil wir damals nicht so empfunden hätten, wie wir heute empfinden, nachdem bald zwei Jahrtausende sein Geist und seine Kraft an den Seelen der Menschen wirksam ist, auch bei denen unter uns, die sich von Kirche und Religion ferne wähnen.

Wir hätten wahrscheinlich das Urteil als Richter damals genau so gefällt, weil wir die damaligen Gesetze als „gottgewollt" anerkannt hätten.

Wir hätten ihn genau so als Gotteslästerer verschrien beim Volke, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten es taten, wären wir dort Pfarrer und Lehrer gewesen.

Wir hätten genau so als Soldaten den Befehl der Offiziere ausgeführt, die Hinrichtung zu schützen, wie die damals.

Wir hätten sicher genau so mitgeschrieen: „Kreuzige ihn! — Kreuzige ihn!" Wie die Masse des aufgehetzten Volkes.

Damals — gewiß. Aber das muß vorbei sein, Jesus Christus darf nicht umsonst gestorben sein.

Heute müßte seine Verurteilung, seine Behandlung, sein Tod unmöglich sein.

Er ist für uns gestorben, damit wir den Wahnsinn erkennen, der seine Henker damals befallen hatte; damit wir die Macht der Sünde erkennen, die durch Menschen das Heilige vernichten lassen wollte. Die Sünde erkennen, die sich selbst in das Gewand der Gerechtigkeit, des göttlichen Willens, der heiligen Ordnung kleidete, um den Helfer der Menschen zunichte zu machen.

Er ist für uns gestorben, damit wir an unsere Brust schlagen und sprechen: „Du hast ihn ans Kreuz geschlagen!"

Ich, wieso, ich sollte Christus, meinen König und Bruder, ans Kreuz geschlagen haben?

Ja, das hast Du — jeder unter uns!

Hast Du nicht anderen Unrecht zugefügt, sie zu vernichten gesucht, sie als gottlos hingestellt in deiner Einbildung, daß Du allein fromm seist?

Hast Du Dir gewehrt, als der millionenfache Mord im Kriege den Menschenbruder vernichtete, als die Liebe, die

Wahrheit, die Menschlichkeit gekreuzigt wurde? Ach wie oft wird Christus von uns gekreuzigt, sein Geist verspottet, verhöhnt, verachtet!

Er ist für uns gestorben, damit wir den Kampf aufnehmen gegen die Sünde, nachdem wir durch seinen Tod sehend geworden sind. Den Kampf gegen die Macht des Schlechten in uns und um uns her.

Gegen den Machtstaat, der vergewaltigend über der Volksgemeinschaft liegen würde, wenn seine Anhänger wieder in unserem Volk Einfluß gewännen, müssen wir angehen.

Gegen den Militarismus in allen Ländern, der durch sein Dasein schon die christliche Ordnung und Freiheit bedroht und die Menschen in Mord und Tod führt, wenn Gelegenheit dazu gegeben ist.

Gegen das Pfaffentum, das glaubt, Gott wirke nur in den Lehrsätzen und Meinungen der Kirchenfürsten, Kirchenfürstchen und Kirchendiener, das meint, Christus nahe sich nur den Kandidaten der Theologie, die bei der Prüfung über die einzelnen Fächer mit guten Noten bestanden haben und aus zuverlässiger bürgerlicher Familie stammen.

Er ist für uns gestorben, damit wir ihn sterben können; damit wir nicht fragen, wie wird es Dir gehen, wenn Du so weitermachst, was wird werden, wenn Du Dich gegen das Gewöhnliche, das Ueberkommene stemmst, gegen die sogenannten guten Sitten, gegen die bestehende Gesellschaftsschichtung, gegen die Wirtschaftsordnung, gegen die Art der religiösen Verkündigung in Schule und Kirche, gegen die Art der Politik in den meisten „christlichen" Kreisen? Wird nicht das Ende sein, daß Du gesellschaftlich geächtet wirst, ein gottloser Schwätzer genannt wirst, ein Revolutionär reinsten Wassers, daß man Dir von Rechts wegen nachweist, daß Du kein Recht habest, zu kämpfen um Freiheit, um Gerechtigkeit, um Friede und um eine tiefere Gotteserkenntnis.

Mancher unter uns wird, wenn diese Fragen auftauchen, zagen und unsicher werden, ob er sein Leben so verlieren soll, ob er sich nicht lieber zurückziehen solle.

Wer sein Leben verliert um seinetwillen, Freunde, der wird es gewinnen!

Wir müssen den schweren Weg gehen, den Er uns vorausgegangen ist.

Hängt in euer Zimmer den Gekreuzigten oder ein Kreuz! Wenn ihr ihn ansieht, dann wißt ihr — wir müssen, es kann gehen, wie es wolle.

Was ist unser Schicksal, an dem seinen gemessen, wie leicht und ungefährlich, wie wenig mit dem, was Er hat leiden müssen, müssen wir ertragen, auch wenn uns die Gegner noch so sehr hassen.

Er ist für uns gestorben, damit wir furchtlos im Leben stehen und furchtlos sterben, die Gewißheit in der Seele „in Deine Hände, Vater, befehle ich meinen Geist."

Des Kreuzes Balken weisen aus der Endlichkeit in die unendliche Ewigkeit, senkrecht zu den fernsten Sternenwelten, wagrecht in die unendliche Weite.

Auf der Erde wurzeln wir, sie bringt uns alle zum Tode; wer aber am Kreuze Christi stirbt, den tröstet die Ewigkeit, der hört Gottes Stimme und spürt die Hand des Vaters, die die Wunden heilt.

Wollte Gott, daß wir diese Gewißheit in uns trügen, Genossen, Freunde, Brüder, dann wäre unsere Arbeit Gottesdienst, unser Leben ein Leben vor ihm, unser Tod ein Sterben in seine Arme. — Amen.

Osterruf.

Ostern: Saatzeit — Auferstehen.

Es werde von Grund auf anders!

Aus der Wurzel der Menschheit sprosse die neue Welt!
(Hölderlin.)

Auch für uns Saatzeit! Jeder für sich, jeder fühlbar an sich schaffend, Dornen fortreißen, Faules wegschneiden, Morsches absägen! Rücksichtslos!! — Ostern will neu den alten Boden bearbeiten. Das braucht Tatkraft. Aber die Natur kommt dem Menschen zu Hilfe. — Nie fühlt er so stark seine Erdverbundenheit wie dann, wenn die ersten weichen Lüfte wehen, aus der Scholle der starke Duft steigt, die grünen Triebe am Baum und Strauch Künder des neu schaffenden Lebens sind. — Schwer die Arbeit an sich selbst? Hoffnungslos? Nein!

Wer schlägt den Löwen? Wer schlägt den Riesen?
Wer überwindet jenen und diesen?
Das tut jeder, der sich selber zwingt,
In feste Zucht die Glieder bringt. (W. v. d. Vogelweide.)

Elfriede Schäfer-Saalfeld.

Auferstanden von den Toten!

Können moderne Menschen an das Osterwunder der Auferstehung, so wie es uns in den Evangelien erzählt wird, glauben? Wenn wir den Bericht darüber buchstäblich nehmen, schwerlich; wohl aber wenn wir ihn als das nehmen, was er sein soll, als Hülle einer tiefen religiösen Wahrheit. Ja, wir glauben an eine Auferstehung, glauben, daß es eine Macht gibt, die stärker ist als der Tod und die diesen zu überwinden vermag.

Rein irdisch betrachtet, wird alles Leben vom Tode verschlungen, gibt es vor ihm kein Entrinnen. Vom ersten Augenblick seines Lebens schreitet jeder Mensch geraden Wegs auf das dunkle Tor des Todes zu. Alle sind ihm unterworfen, niemand ist seines Lebens auch nur einen Augenblick vollkommen sicher. Jederzeit kann der Tod an uns herantreten und uns alles nehmen. Fast möchte man sagen, daß der Tod als Zweck der Geburt erscheine.

Aber diese Erkenntnis ist doch nur eine halbe Wahrheit. Sie wird erst zu einer ganzen, vollständigen durch die ebenfalls nicht zu bestreitende Tatsache, daß es auch eine entgegengesetzte Bewegung gibt, die vom Tod zum Leben, die Neu- und Wiedergeburt des Lebens aus dem Tod. Während die eine Generation von Menschen sich auf dem Marsche zur Todespforte befindet, überträgt sie schon ihr Leben auf eine neue. Das einzelne Individuum verschwindet, aber der Mensch, das Volk ersteht immer wieder von neuem und in immer größerer Vollkommenheit. Gewiß, die Geburt zieht unfehlbar das Grab nach sich, aber bevor es sich geschlossen, ist das keimende, treibende Leben auch schon wieder aus ihm hervorgebrochen. Das Leben der Art, der Gattung, der Gemeinschaft überwindet den Tod, triumphiert über seine zerstörende Macht, indem sie ihn zur Voraussetzung eines höheren, reicheren, auferstandenen Lebens werden läßt.

In diesem unauflöslichen Zusammenhang von Geburt und Grab, von Schöpfung und Zerfall, von Hinsterben und Auferstehen, in diesem ununterbrochenen, ewigen Kreislauf des natürlichen und geistigen Lebens haben wir, wenn wir es uns richtig überlegen, eine ganz wunderbare, erstaunliche und geheimnisvolle Tatsache vor uns, erleben wir Gottes unergründliche Weisheit, Allmacht und Güte. Alle und alles behandelt er gleich. Ob arm, ob reich, im Tode gleich. Kein irdisch Gebild kann vor ihm dauernd bestehen. Ob Tor, ob Weiser, ob Bettler oder Kaiser — sie sind vor Gott nur arme, ohnmächtige Stundenpächter und werden, wenn ihre Zeit vorbei, gleichsam in den großen Tiegel geworfen und eingeschmolzen, um anderen Gestalten Platz zu machen. Kann es, wenn wir mit wirklich sehenden, nicht durch die Alltäglichkeit des Wunders des Lebens abgestumpften Augen den gewaltigen, ewigen und in Millionen von Formen sich auswirkenden Prozeß des Werdens und Wiederauflebens betrachten, dem leisesten Zweifel unterliegen, daß hinter ihm eine noch gewaltigere, alles menschliche Begriffsvermögen übersteigende Macht waltet, die ewig schaffend, Natur und Menschheit zu immer größerer Vollkommenheit hinaufzuführen beflissen ist? Indem wir

uns mit unseren Gedanken in das große Mysterium des Todes und der seine Macht sprengenden Auferstehung des Lebens vertiefen, steigt uns die Ahnung davon auf, daß wie in allem Leben, so auch in unserem menschlichen eine unzerstörbare Kraft, ein unsterbliches Element, ein göttlicher Funke enthalten ist, etwas, was immer war und nie zu Grunde gehen kann, und das wir daher auch mit unserem Leben in eine Ordnung hineingestellt sind, die von höherer Art ist, als Menschen sie erfassen und ausdenken können.

Das ehrfurchtsvolle Erschauern vor der Größe und Unsterblichkeit des Lebens, das freudige Bejahen alles Werdenden und das vertrauensvolle sich Hingeben an die Ziele, die Gott dem einzelnen Menschen wie der ganzen Menschheit gesteckt hat — das ist es, was uns das Osterwunder der Auferstehung Christi nach seinem Opfertod lehren soll. In seinem Lichte erkennen wir die große, beruhigende und beseligende und doch wieder zu bewußter und unermüdlicher Arbeit für die Erhaltung, Befreiung und Vertiefung des Lebens antreibende Wahrheit: Gott lebt und ist die Liebe, die darauf hinstrebt, sich der Menschheit zu offenbaren und ihre Gemeinschaften mit seinem Geist zu erfüllen. Hans Müller (Jena).

Auferstehung zum Reich Gottes.

Auferstehung und Politik.

Ein Wort an alle, denen die Politik das Reich der Sünde ist.

Zwei Bauern kommen aus der Kirche. Sie reden — von den schlechten Zeiten, der schlechten Republik, den hohen Steuern, schimpfend trennen sie sich, um zu ihrem Mittagsmahle zu gehen — das sehr reichlich ist.

Zwei hohe Beamte verlassen die Kirche, klagen über die schlechten Zeiten und schimpfen auf diese neue Zeit; schimpfend trennen sie sich und gehen zum wohlgedeckten Mittagstisch.

Zwei Arbeitslose stehen vor dem reichgefüllten Metzgerladen. „Für uns ist das nichts", sagt der eine bitter, sehr bitter. „Sollte man nicht die Fenster einschlagen und nehmen, was da ist! Zu dumm sind wir, daß wir zusehen und lassen die andern alles haben, während wir hungern!"

Der andere: „Eine Schande ist es, ja. Wir aber wollen Unrecht nicht mehren, sondern eine neue Welt des Rechtes bauen. Das schaffen wir nicht, wenn uns das Unrecht zu seinen Dienern macht. Mich sollen sie nicht dazu bringen, daß ich aus Zorn und Bitterkeit handle, anstatt aus der großen Zukunftshoffnung unseres sozialistischen Glaubens." Sie gehen auseinander. — Wohin? — Der eine von ihnen trägt die Zukunft, die da werden soll, werden muß, die wird.

Wo ist Auferstehung?

Wo Bitterkeit und Verzweiflung sich wandelt in jenen Glauben, jene Hoffnung, die nicht für sich augenblickliche, selbstsüchtige Hilfe, sondern für das Unrecht und Leid der Menschheit und der Massen Recht will. — Sie ist immer Kreuz! Sie nimmt das Leid auf sich, das schwere Stück Leid, das jedem zufällt vom Unrecht, von der Sünde der Gesellschaft, in der wir leben. — Sie überwindet Leid und Sünde; denn sie läßt die Bitterkeit verschwinden.

Wo ein Stücklein solcher Bitterkeit verschwindet, ist Auferstehung im stillen Haus, im kleinen Leben, wo Du Leid der Deinen, Böses, das Dir Menschen tun, versinken lässest in großer Güte und Arbeit an Frieden und Willen zum Recht. — Ob Menschen es wissen oder nicht: es geht siegreich das Kreuz durch die Welt, Leid anderer, Schuld der Welt wird getragen und gesühnt. — Und Auferstehen Jesu geht so durch die Welt. Sein Geist, sein Sieg, sein Frieden und Wesen werden lebendig und neu in neuen Menschenherzen und lassen werdende Liebe werdendes Recht aus der Bitterkeit leuchten.

Das große Wunder der Menschheit geschieht, weit über all das immer neue Auferstehen der Natur hinaus.

Bitterkeit steigt auf und wilder Zorn — und siehe da, da ist ein Punkt in der Tiefe. Wenn das Leid und die Bitterkeit bis dorthinein genommen und verarbeitet werden, dann wandelt es sich in hellstes Gold und stärkste Liebeskraft, in Hoffnung und Willen zum Frieden, zur Liebe. Und wie es zur Zeit Jesu geschah, gehen die Reichen, die Herrschenden, die Pharisäer und Schriftgelehrten satt und mit dieser Welt zufrieden nach Hause. Da er ihn sah, ging er vorüber. Und aus der Verzweiflung der Armen, der Zerdrückten und Unmündigen steigt ein großes Hoffen, ein großer Wille zum Lieben, ein Sehnen nach Brüderlichkeit; ihr Leiden wird stellvertretendes Leiden, aus dem die Ueberwindung kommt. — Der Tod ist verschlungen in den Sieg!

Merkst Du aus dem, was da alltäglich geschieht, daß tief, tief im Menschenherzen — ihm selbst oft unbewußt — ein Zusammenhang ist mit ewigem Leben, mit erneuernder Kraft und wenn es selbst so schwach, so verzweifelt, zum Tode traurig und zum Tode und Zorn bitter nicht mehr weiß, was es tut, was es will, dann rührt sein Verzweifeln tief und stark an jenes Verborgene. Es bricht herein und wandelt es in Hoffen und Willen zur Gerechtigkeit, Es geschieht die Auferstehung. — Und Du weißt, daß Dich und diese Welt irgendwie umfaßt, erneuernde Macht, die aus dem Tod Leben schafft — jenes Wunderbare, das sie von altersher die Gnade Gottes nannten. — Und weißt Du das, dann trägt Dir die Auferstehung noch ein ander Geheimnis in die Seele — jene Gewißheit vom Zusammenhang des Auferstehenden mit Ewigkeit, deren Sein nicht stirbt, wie dies irdisch Sein. — Was den Jüngern gewiß wurde, da er starb und sie zur Auferstehung weckte, wird Deine Gewißheit — vom Sein, Schaffen und Arbeiten eines Ewigen, das Dich nicht läßt und dem Du dienst — ewig, ewig!

Und wenn das, was so vielen geschieht, klar erkannt und in klarer Hingabe genommen wird, welche Kraft wird dann die sozialistische Bewegung haben!! — Es ist unsere Aufgabe, ihr zu dieser Klarheit und diesem Selbstbewußtsein ihrer Erlösungsaufgabe für die Welt zu helfen!

Und Du Pfarrer, Du Christ, die Ihr Euch so sehr bekreuzigt vor Politik und Partei und Sozialdemokratie und gar Kommunismus. — Ist es doch vielleicht so, daß die Auferstehung, von der Ihr predigt und singt, indessen geschieht im Herzen, die in dieser rohen und harten Politik und diesem Klassenkampf aus der Bitterkeit zum Hoffen und Glauben und Lieben auferstehen? — Und es wird wieder wahr: „daß Du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbaret."

Emil Fuchs.

Ostergedanken.

Von Th. Sprenger, Iserlohn.

Viele Sozialisten werden es nicht mehr übers Herz bringen, in die ererbten christlichen Gedankengänge unterzutauchen. Aus allen Ecken und Winkeln der Kirchen stiert ihnen das steife Dogma entgegen. Und doch können wir uns auch des Dogmas bemächtigen und es mit Leben erfüllen; sind wir nicht freie Christenmenschen, die an der Gesetzgebung der Kirche und der Formierung ihrer Richtlinien Anteil haben können? Haben wir nicht das Recht, die geerbte Gottesoffenbarung in Kirche und heiliger Schrift anzupacken, neu zu gestalten und wieder von ihr Besitz zu ergreifen?

Jeder Evangelische mag daran gehen, die Gedanken, welche ihm Leben, Wissenschaft, Technik, Gesellschafts- und Wirtschaftslehre neue gegeben haben, mit hinein zu verflechten in seine religiöse Vorstellung; nach seinem Können und Vermögen kann jeder aus den Bahnen ererbten Religionsgutes Entgleiste sich neue Orientierung schaffen.

Es ist zum Beispiel nicht die Hauptsache, daß der Jesus des Evangeliums gelebt hat, sondern daß der in ihm und dem Evangelium angezündete Lebensfunke ein Weltbrand wird, der, wie die Sonne uns äußerlich erwärmt, uns

innerlich warm macht zur glühenden Begeisterung, das ist die Hauptsache. Die Worte des Evangeliums als geschichtlich überliefertes Buch mögen zu Asche verbrennen. Jesus lebt, nach Tagen des Elends und der winterlichen Verzweiflung brennt und lebt er als ewiges Licht in uns.

Alle bloßen Worte werden vergehen; aber der in ihnen wirkende lebendige Funke hat gezündet. Der Auferstehungsgedanke ist das Schmiedefeuer, das Weltfeuer, an dem die geistigen Waffen geschmiedet werden für den Kampf um die wirkliche Volksgemeinschaft. Alle Menschen, die als Opfer der Kultur- und Wirtschaftsordnung gestorben sind, rufen uns aus einer anderen Welt, die wir nicht sehen, zu: Werdet, wie Jesus! Seid Menschen voll Leben und Begeisterung, damit unsere Seelen in Euerem Leben Platz haben könnnn zu neuem Leben! Wir leben dann wieder! Erst dann könnt auch Ihr voll und ganz leben, wenn Ihr uns in Euere Herzen mit aufgenommen habt! Das ist die Erlöschaft des Todes an das Leben.

Der Kommunist.

Von Sören.

(Schluß.)

Nach einer erregten Versammlung in einer gegen die Kommunisten aufgehetzten Gegend schlugen ihn ein paar Raufbolde halbtot und warfen ihn in den Straßengraben. Das aber kam so. Die Genossen, die bei ihm waren, flohen, als es ernst wurde. Er wehrte sich nicht, da schlugen ihn die andern mit ihren Stöcken nieder, traten ihm auf die Brust und auf den Kopf, dann ließen sie ihn liegen.

Es war sehr kalt. Er wäre erfroren, hätte ihn nicht ein Mann gefunden, der vorüberkam. Mit Mühe schleppte sich Georg am Arm des Fremden in dessen Wohnung.

Nach einigen Tagen kam er ins Krankenhaus in die Stadt. Beim Abschied fragte er: „Warum haben Sie mich nicht liegen lassen auf der Straße?“ Sagte der andere zu ihm: „Ich lasse keinen Menschen liegen, der in Not ist, das ist Christenpflicht; außerdem sind wir Genossen, ich bin Sozialdemokrat.“

Georg war kritisch geworden gegen die Genossen; er merkte, da fehlt etwas. Wenn über innerliche Dinge gesprochen wurde, lachten sie oder höhnten sie. Sie wußten alles, sie wußten sogar alles besser und im Grunde wußten sie gar nichts; vor allem die, die am meisten redeten in Versammlungsdiskussionen, wußten wenig. Es war oft geradezu blamabel.

Mehr wie einmal merkte er, daß Habsucht, Ehrgeiz, Neid, Kriecherei und Strebertum in den Kreisen der Führenden sowohl, wie bei den kleinen Parteivereinsvorständen sich breit machte. Er selbst wußte sich frei von diesen triebhaften Mächten, ihm ging es um das kommende Reich.

Wenn sich daher Gelegenheit dazu gab, sagte er seinen Genossen derb die Wahrheit.

Er ließ nicht zu, daß sie in seiner Gegenwart über Gott spotteten. Er sagte ihnen ins Gesicht, daß die Führer des Proletariats besser sein müßten als die der Bourgeoisie, wenn das Proletariat siegen wolle. Aber sie seien in keiner Weise besser, er fürchte, eher schlechter.

Das Proletariat verlange nach einer neuen Form der Religion. Es ginge nicht nur mit der Aufhetzung und dem Besserhabenwollen; es gehöre dazu auch das Bessersein wollen und Ehrfurcht, Sehnsucht nach dem Höchsten.

Die Genossen lachten ihn nicht mehr aus, sie wußten, daß er recht hatte, wenn sie es auch nach außen nicht zugeben wollten. Sie nannten ihn den „Zivilpfarrer“. Man hatte zu ihm mehr Zutrauen wie zu allen anderen Vertrauensleuten des Parteivereins.

Nur wenn er vom kommenden Reich Gottes redete, von der neuen Kirche des Proletariats, von der roten Kirche Jesu Christi, dann lächelten sie ein wenig spöttisch und ungläubig. Ende.

Jesu Selbstopfer.

(Röm. 8,32.)

„Wie lieb muß mich meine Mutter haben, zu der ich oft sehr unartig war und der ich oft nicht Freude, sondern Kummer bereitet habe, wenn sie meinen Bruder, an dem sie viel Freude hatte und hat, von dem sie Schmerz und Entbehrungen fernzuhalten pflegte, dem sie gern Freude machte und macht, wenn sie meinem Bruder befiehlt, für mich, der ich oft gegen meinen Bruder ungezogen war, Opfer zu bringen, Opfer an Zeit, Kraft und Vergnügungen, und wie lieb muß mich mein Bruder haben, wenn er für mich soviel Opfer bringt!“ So denkt und empfindet ein Knabe, der erkrankt war und nun auf dem Wege der Genesung ist, und dankbare Liebe zu Bruder und Mutter erwacht im Herzen des Knaben, und er ist fest entschlossen, von nun an gegen Bruder und Mutter recht freundlich und gut zu sein.

Wie eine Mutter von ihrem Sohne verlangt, zu Gunsten seines erkrankten Bruders Opfer zu bringen, so befiehlt Gott seinem Sohne Jesus, zu Gunsten der an verdorbenen Herzen erkrankten Menschheit, seiner Brüderschar, Opfer zu bringen, das Opfer des Lebens. Wie ein Sohn, seiner Mutter gehorsam, Opfer bringt zu Gunsten seines erkrankten Bruders, so bringt Jesus Christus das denkbar größte Opfer zu Gunsten der von ihrem Schöpfer und Herrn abgefallenen Menschheit; er opfert sich selbst auf. Und wie der von der Krankheit langsam genesende Sohn Verständnis gewinnt für die Liebe seines Bruders, der Opfer gebracht hat, und für die Liebe der Mutter, die zu seinen Gunsten Opfer zu bringen befahl, so gewinnt der seelisch genesende Teil der Menschheit Verständnis für die Liebe seines Gottes und Vaters und wird brüderlich gesinnt. Bekommt Jesus von Gott den Befehl, zu Gunsten der Menschheit Opfer zu bringen, so beweist Gott hierdurch starkes Interesse für die Menschheit. Gott hat den Wunsch und Willen, daß die Menschheit genese, und Jesus, Gottes befehlende Stimme hörend, macht sich Gottes Wunsch und Willen zu eigen. Gott und Jesus wollen, daß die Menschen einsehen lernen, wie lieb Gott die Menschen hat, damit diese in Liebes- und Lebensgemeinschaft mit Gott treten. Der Menschheit große Krankheit besteht darin, daß sie keine Augen und keinen Sinn hat für den Schöpfer und sein Liebeswesen und infolgedessen so uneinig und zersplittert ist. Von dieser Krankheit wird die Menschheit genesen, wenn ein Mensch im Auftrage des Schöpfers ein ganz großes Opfer für die Menschheit bringt und wenn die Menschheit dieses Opfer zu würdigen beginnt. Tue ich eines Andern Willen, so tut der Andere durch mich seinen Willen. Jesu Selbstopfer ist Tat des Gehorsams gegen Gott und Tat der Liebe zur großen Brüderschar und zugleich Beweis der treuen Liebe Gottes zur treulosen Menschheit und Mittel der Umwandlung der treulosen Menschheit in eine treue Gott wohlgefällige.

Georg Kirchner.

Opfern!

Am Grabe Eberts!

Durch trübe Wolken bricht hin und wieder die Sonne und läßt den in stiller Mittagsruhe liegenden Friedhof in stimmungsvollem Lichte erscheinen.

Kein Mensch begegnet mir auf den verschlungenen Pfaden der großen Totenstadt und doch rufen mir von allen Seiten Hunderte ihren Namen zu. Kunstvolle und schmucklose Widmungen lassen manchen Einblick tun in das Leben gewesener Menschen!

Die Lichtung, die ich jetzt betrete, ist überstrahlt von der wiederkehrenden Sonne. Ich gewahre nun auch mein Ziel, das Kreuz, das hier zum Panier des ruhenden Reichspräsidenten, gewollt oder ungewollt, geworden ist.

Blumen der Liebe, des Mitleids, der Hochachtung, der Ehrerbietung, der Pflichterfüllung und der Formerfüllung schmücken das Grab. —

Es ist ein seltsames Geschick, daß das Grab unter das „Symbol des Opfers“ zu liegen kam. Man ist versucht zu prüfen, wie weit sich ein Abglanz des Kreuzes und des Kreuzträgers widerspiegelt im Leben des Genossen Ebert.

Ist nicht ein Abglanz davon in der Liebe zum Volk, in dem Glauben an das Volk, in dem Mut Opfer zu bringen für das Recht und Lasten zu tragen für die Freiheit!

Der Abglanz auf dem Grabe des Führers in der sozialistischen Bewegung, des Menschen, der in vorderster Linie gegen die unsinnig und fluchvoll gewordene Wirtschaft unserer Zeit anstürmte, zwingt meine Gedanken weiter.

An diesem Grabe soll uns die Bestimmung des Menschen fühlbar werden; es soll uns Mut geben zu kämpfen für Menschenrecht und die Erkenntnis erhellen, was Menschenpflicht ist. Von diesem Grabe aus lassen sich keine habgierigen und haßerfüllten Pläne schmieden. Hier gehen Menschen von dannen, die stolz darauf sind, Sozialisten zu sein. Menschen, die erkannt haben, daß jegliche Selbstsucht, da fallen muß, wo es um den Kampf geht gegen Entrechtung und Ausbeutung. Menschen die wissen, daß es sich nicht darum handelt, aus einer Arbeiterklasse eine Herrenklasse zu schaffen, sondern eine Schicht freier, brüderlicher Menschen — eine neue Gemeinschaft.

Friedens- und Hoffnungsgedanken steigen aus diesem Grabe auf und sollen nicht im Alltagsleben nutzlos verfließen.

Die Friedhofpforte schließt sich hinter mir, das Leben braust wieder um mich, doch ich gehe mit neugestärkter Ueberzeugung von hinnen, daß den Sozialisten die Zukunft gehört. Müller, Rastatt.

Der Gefangene und der Tod.

Der Gefangene spricht:

Ich denke deinen Namen, Tod, um mich bricht
Der Zellenbau in Trümmer, Fundamente liegen bloß,
Aus Pfosten reißen sich die schweren Eisengitter los
Und krümmen sich im maskenlosen, starren Licht.

In meiner Seele gellt ein Schrei. Ein Zittern wirft verschlichterte Geberde
In Blut, darin das Leben pochend schwimmt —
Und wie die Kreisende um sich und ihr Junges rinnt,
So rinnt mein Blut verzweifelt um den Quell der Erde.

O daß ich fliehen könnte! Denn dir hilflos hingegeben,
Heißt hilflos sich zerstören. Wer sich aufraibt,
Wählt dich zum Freund. Ich aber will das Leben!

Ich will das Leben so, daß mich das Leben liebt
Und seinen Rhythmus durch mich strömt, mich Welterfüllten.
Daß trunkne Erdenluft nicht tausend Jahre stillten.

Der Tod spricht:

Da du das Leben willst, warum erbleichen,
Wenn meine Melodie in deiner Seele tönt?
Wer mich verträgt, der atmet wie versöhnt,
Sein Herz kann nicht mehr greller Klang erreichen.

Ist tot der Baum im Herbst der Abendweiten?
Ist tot die Blume, deren Blüte fallend sich erfüllt?
Ist tot der schwarze Stein, der aluine Kräfte hüllt?
Ist tot die Erde über Gräbern menschlicher Gezeiten?

O, sie belogen dich! Auch ich bin Leben,
Ein Märchen sprachen sie: Der Tod sei in der Welt.
Ich bin das Ewige im Spiel der Formen, die Vollenduna weben

Dem Einen nahe, das den Sinn in Händen hält.
Ich bin der Wanderer, der überwand die tiefsten Wunden,
Und wer mich fand, der hat den Schoß der Welt gefunden.

Ernst Toller. (Gedichte der Gefangenen. Kurt Wolff Verlag, München.)

Alkohol und Nikotin.

Ich begrüße jeden Vorschlag, der mit Ernst und Nachdruck zur Tat aufruft, dem Alkoholismus und Nikotinismus kräftig zu Leibe zu gehen. So heiße ich auch den Vorschlag des Gen. Pfarrer Eckert sicherlich sehr willkommen und bitte, alle diejenigen, die sich dem Vorschlage anschließen wollen, sich zu einer gemeinsamen Kundgebung zu vereinigen, die der Oeffentlichkeit dann baldmöglichst mitgeteilt werden müßte. Das Alkoholkapital arbeitet gegenwärtig mit einem wahren Hochdruck, um die Allgemeinheit für den Alkoholgenuß, gegen jede Einschränkung, natürlich auch gegen das Gemeindebestimmungsrecht aufgegen zu nehmen. Ich betone bei dieser Gelegenheit wieder, daß das Gemeindebestimmungsrecht keineswegs mit einer allgemeinen Trockenlegung identisch ist. — Nun sagt Genosse Eckert sehr richtig: „Wir wollen aus dem Proletariat eine neue Gemeinschaft wachsen sehen, die besser ist als die gegenwärtige. Das ist nur möglich, wenn wir mit den öffentlichen Lastern des Bürgertums brechen. Zu diesen Lastern gehört auch das Alkoholtrinken und das Tabakrauchen“. — Ich stimme hierin Genosse Eckert vollkommen zu und kämpfe daher mit in den Reihen des Arbeiter-Abstinentenbundes, der sozialistischen Alkohol- und natürlich auch Tabakgegner. Darüber hinaus bin ich der Ueberzeugung, daß die Alkohol- und Tabakfrage nicht länger als Privatsache angesehen werden darf. Das Alkohol- und Tabakkapital können nur gedeihen, wenn ein Massenkonsum erzielt wird, und das will sagen, nur auf dem wirtschaftlichen, moralischen, seelischen Ruin ungezählter Volksgenossen kann das Alkohol- und Tabakkapital wachsen, blühen und gedeihen. Daher muß die sozialistische Lebensauffassung, der sozialistische Wille, das Gemeinschaftsleben zu gestalten in unversöhnlichem Gegensatze zum Alkohol- und Tabakkapital stehen, — aber nicht allein theoretisch, sondern, was ohne weiteres jedem Einzelnen möglich ist und selbstverständlich sein sollte, auch praktisch durch die persönliche Enthaltsamkeit von Alkohol und Tabak. Das Glas Wasser ist die beste Waffe, — bei keiner Gelegenheit braucht ein alkoholisches Getränk trinken oder je eine Zigarre, Zigarette oder Pfeife rauchen. Das persönliche Beispiel allein kann und wird wirksam sein. Dazu kommt die Aufgabe eines religiösen Sozialismus hinzu: ich sehe seinen Kernpunkt für mich zusammengefaßt in den Worten der indischen Weisheit und des Buddha: „Tat twam asi, siehe das bist Du“, — sowie in dem Worte Jesu: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan, das habt Ihr mir getan.“ Am Genusse von alkoholischen Getränken und des Tabaks sehen eben unzählig viele Volksgenossen zu Grunde und zwar körperlich-seelisch. Daher sollte für mich als einem religiösen Sozialisten, schon durch das persönliche Beispiel der Enthaltsamkeit, den Genuß alkoholischer Getränke und des Tabaks, ganz abgesehen von etwa persönlichen Schäden, zu bekämpfen und grundsätzlich zu meiden. Sehr ernst ist auch im Auge zu behalten, daß von den Angestellten im Alkohol- und Tabakgewerbe sehr viele Volksgenossen dauernd schweren eigenen körperlich-seelischen Schädigungen ausgesetzt sind; ich darf aber gerade als religiöser Sozialist kein Gewerbe unterstützen, das in so hohem Maße wie das Alkohol- und Tabakgewerbe seinen Angestellten täglich Gefahren und Schaden bringt. Daraus folgt für mich wiederum die Forderung der persönlichen Enthaltsamkeit von Alkohol und Tabak, sowie die Ueberzeugung, daß die Alkohol- und Tabakfrage nicht länger als eine Privatsache angesehen werden darf.

Sa.-Rat Juliusberger.

*

„Die Sozialdemokratie betrachtet es als eine wichtige Aufgabe, **den Alkoholismus zu bekämpfen, und zwar auch direkt durch entsprechende Gesetze.** Sie wendet sich mit aller Entschiedenheit gegen die Vergiftung von Lebensmitteln, unter der in erster Linie die Ernährung der Besitzlosen leidet. Sie unterstützt alle Bestrebungen zur Verringerung der Trinkgelegenheiten, insbesondere die Schaffung alkoholfreier Jugendheime und Volkshäuser“.

Antrag des letzten Parteitages an die Reichstagsfraktion.

Die Sozialdemokraten und Kommunisten werden in alkoholfreundlichen Blättern „die parlamentarische Kampftruppe der Abstinenz“ genannt. Eine ehrende Anerkennung, auf die wir stolz sein können.

Volkshochschulheim Haberlshof.

Erster Sommerkurs 1926: 11. April bis 3. Juli.

Emil Blum: Zeitströmungen im Geistesleben der Gegenwart.

Liberalismus und Sozialismus — Der nationale und der völkische Gedanke — die Friedensbewegung — Freidenkertum und Freireligion — Jugendbewegung — Neue christliche Sekten und Bewegungen.

Heini Kraffert: Musikgeschichte. Vorträge in Verbindung mit praktischen Uebungen.

Das geistliche und weltliche Lied des Mittelalters — Der Kanon — Klassische Chormusik — Das Lied der Jugendbewegung — Einführung in das polyphone Zusammenspiel, anschließend in die klassische Meistermusik. (Bach, Corelli, Händel, Handn, Mozart, Beethoven).

Suzanne Blum: Freihandzeichnen (Wahlfach).
Heini Kraffert: Klampfen-Unterricht (Wahlfach).
Wolf Seifert: Die Grundbegriffe einer Kunstanschauung. (Gastkurs von 3—4 Wochen). (Arbeitsgemeinschaft mit Lichtbildern und Fahrten).

1. Gewinnung des Kunstbegriffes vom Handwerklichen her: Technik, Zweckform, Materialform, Ornament, Kitsch.
2. Gewinnung des Kunstbegriffes vom Religiösen her.
3. Werdegang und Gesetz einer großen Kunst. (Mittelalter.)

4. Zeitgenössische Forderungen.

Normann Körber: Die Grundkräfte heutigen politischen Lebens.
(Gastkurs von einer Woche).

Ludwig Oppenheimer: Fragen des Wirtschaftslebens.
(Gastkurs von fünf Wochen.)

Uebliche Tageseinteilung:
½6—6 Gymnastik, ½7 Frühstück, 7—8 Singstunde, 8—10 Zeichen- und Klampfen-Unterricht 10—12 Vortrag mit Besprechung, 2—6 praktische Arbeit.

Kosten: Das Kursgeld beträgt für das Vierteljahr Mk. 80.— und muß in der Regel bei Beginn des Lehrganges bezahlt werden. In begründeten Ausnahmefällen sind wir jedoch bereit, den Betrag zu ermäßigen und Stundung zu gewähren.

Die Teilnehmer erhalten volle Kost (einschließlich Zwischenmahlzeiten). Die Leibwäsche wird gewaschen und geflickt. Für sonstige Auslagen (Briefmarken, Aerztekosten und dergleichen) haben die Besucher des Heimes selbst aufzukommen.

Mitzubringen sind: Schlafdecken, Hausschuhe, solide Arbeitsschuhe, ein Arbeitsanzug, wenn möglich Bettwäsche. Die Leibwäsche muß gezeichnet sein. Diejenigen, die musizieren, werden gebeten mit ihren Instrumenten zu kommen.

Wir weisen auch darauf hin, daß die Eisenbahn für Hin- und Rückreise 50 v. H. Fahrpreisermäßigung gewährt. Die zur Reise benutzte Fahrkarte ist daher unter Hinweis auf diesen Umstand nicht an der Bahnhofssperre sondern bei uns abzugeben; weil die Hinfahrt zunächst voll bezahlt und die Erstattung der Ermäßigung durch uns bewirkt werden muß.

Anmeldungen und Anfragen sind zu richten: Emil Blum, Habertshof Post Elm, Bezirk Cassel. — Der Anmeldung ist ein kurzer Lebenslauf beizufügen, aus dem auch Wohnung, Alter, Beruf, und gegebenenfalls Bundeszugehörigkeit zu ersehen sind. Ein ärztliches Zeugnis ist erwünscht. — Aenderungen dieses Planes sind vorbehalten.

Der nächste Lehrgang findet vom 4. Juli bis 30. September statt. Auch dafür werden Anmeldungen schon entgegengenommen.

Die Leitung des Schulheims Habertshof: Emil Blum.

Genosse Pfarrer Fuchs freigesprochen!

Das hätte gerade noch gefehlt, daß ihn das Gothaer Gericht verurteilt hätte. Aber die Richter in Gotha waren einsichtiger wie ihre Herren Kollegen von Eisenach.

Die Urteilsbegründung stellt eine Beleidigung durch den Artikel unseres Genossen Fuchs fest; aber diese „Beleidigung" könne sich nur auf Richter beziehen, die politische Prozesse geführt hätten. In Eisenach sind aber keine solchen Prozesse vorgekommen — also — Freispruch — die Klage eines Landgerichtspräsidenten wird abgewiesen, weil er unbefugt ist, die Klage zu erheben! Auch ein Zeichen der juristischen Begabung. Die Kosten trägt die Staatskasse.

Er wird nicht der letzte Prozeß unserer Bewegung sein, es werden noch entscheidendere Zusammenstöße kommen, denn wir wollen das Neue, das vieles von dem Alten ausschalten muß, aber das Alte geht nicht gern und glaubt sich im Recht.

Genosse Pfarrer Fuchs hat sich auch vor dem Gericht zu unserer Aufgabe bekannt — die Eisenacher Genossen grüßen und danken dem Klassenkämpfer und wir alle schließen uns an.

Eine Mitkämpferin.

Am 17. Februar ist in Köln-Nippes Genossin Elise Maner verstorben. Genossin Maner gehörte zu den Vorkämpfern des religiösen Sozialismus. Das hatte Los, das ihr als Arbeiterfrau in der Großstadt beschieden war, hat ihr frühzeitig zum Verständnis der sozialistischen Ideen verholfen. Durch Genosse Pfarrer Fries-Köln wurde sie dem religiösen Sozialismus gewonnen und seit 1920 gehörte sie dem Bund religiöser Sozialisten in Köln an. Durch den Briefwechsel mit ihren Spenerer Verwandten hat sie auch diese mit dem religiösen Sozialismus bekannt gemacht und so dazu mitgeholfen, daß auch in der Pfalz eine religiös-sozialistische Bewegung erstand. An der Entwicklung des pfälzischen Volkskirchenbundes war sie lebenszeit lebhaft interessiert. Ein bleibendes Gedenken hat sie sich in unseren Reihen gesichert.

Pfälzischer Volkskirchenbund.

Beim Jahreswechsel bezeichneten wir das Jahr 1926 als ein Jahr der Arbeit. Das erste Quartal hat unsere Voraussage bestätigt. Vielseitig ist die Arbeit, die unsere Genossinnen und Genossen in der sozialistischen Bewegung im allgemeinen und in der religiös-sozialistischen Bewegung im besonderen leisten. Teils als Referenten, teils als Funktionäre arbeiten alle mit an der Schaffung der sozialistischen Gesellschaft.

Die Bundesleitung hat zu Beginn des Jahres eine Abhandlung über die Verfassung der protestantischen Kirche der Pfalz herausgegeben und die pfälzischen sozialdemokratischen Zeitungen um Nachdruck gebeten. Die „Pfälzische Post" in Ludwigshafen hat unter Nr. 15, 19, 24 und 34 die Artikel über die Kirchenverfassung veröffentlicht. Die Redaktion der pfälzischen Freien Presse in Kaiserslautern hat die Aufnahme ohne Begründung abgelehnt. Diese Haltung einer sozialdemokratischen Zeitung ist uns unverständlich, denn die Verfassungsartikel sind doch zur Aufklärung des Volkes über das Wesen der Kirche geschrieben. Ob die Redaktion der pfälzischen Freien Presse im Interesse und Auftrag irgend einer uns feindlich gesinnten Organisation sich bemüht, ihren Lesern die Wahrheit über die Kirche zu unterschlagen entzieht sich unserer Kenntnis. Zu den Artikeln über die Kirchenverfassung hat bis jetzt, soweit wir erfahren haben, nur der katholische Pfarrer Fink-Billigheim im Ludwigshafener Zentrumsblatt „Neue pfälzische Landeszeitung" Nr. 17 und 28 Stellung genommen und kommt darin zu dem Schluß, daß „die ganze Grundeinstellung des Volkskirchenbundes zum Christentum und zur Religion überhaupt, total falsch ist."

Veranstaltet wurde von unseren Ortsgruppen in Ludwigshafen eine Friedrich-Ebert-Gedächtnisfeier und in Speyer ein öffentlicher Vortrag unseres Genossen Pfarrer Wambsganß-Neuhofen über das Thema: Jenseits von positiv und liberal. Die Einladung zu diesem Vortrag hat den Sprecher Pfarrer Lind veranlaßt, in einer Gemeindeversammlung unsere Bewegung in heftigster Weise anzugreifen. Die Versammlung war in einer Kirche und konnten deshalb unsere Gesinnungsgenossen dem Herrn Pfarrer Lind nicht erwidern. Als schließlich im Zeitungsbericht diese Angriffe fortgesetzt wurden, sahen wir uns veranlaßt, in der sozialdemokratischen Presse dagegen Stellung zu nehmen. Wir gaben dabei dem Wunsche Ausdruck, Pfarrer Lind möge die Behauptung „Wir wollten an Stelle der Religion etwas anderes setzen und die Kirche zum Sprechsaal der politischen Parteien machen", in Unkenntnis der Lage und wider besseres Wissen getan haben; denn damit würde er sich selbst richten. Die Angelegenheit des Herrn Pfarrer Lind ist damit für uns erledigt und wir hoffen, daß wir in Zukunft von derartigen unsachlichen Angriffen verschont bleiben.

Im Jahre 1926 ist für die Pfalz kein gemeinsames Jahresfest vorgesehen. Wir empfehlen unseren Ortsgruppen, die Veranstaltung örtlicher Jahresfeste. Gleichzeitig wollen wir darauf aufmerksam machen, daß 1926 vierhundert Jahre verflossen sind seit dem ersten Reformationsreichstag zu Speyer. In 3 Jahren feiern wir in Speyer das vierhundertjährige Jubiläum der Protestation. Wir hoffen, daß es 1929 möglich wird, die Hauptfeier der religiösen Sozialisten Deutschlands in Speyer zu veranstalten.

Die Jungsozialisten und das apostolische Glaubensbekenntnis.

In Lüdenscheid in Westfalen beantragten die Jungsozialisten die Ueberlassung der Erlöserkirche für eine Silvesterfeier 1925/26. Das Presbyterium lehnte ab, weil sich die Jungsozialisten nicht am gottesdienstlichen Gemeindeleben beteiligt hätten.

1.

Aus der offenen Antwort der Jungsozialisten:

„Leben und Leben innerhalb der evangelischen Kirche stehen nicht miteinander im Einklang. Wir sind die Kompromißlerei leid ... Wir sehen hier auf dieser Welt so viel Leid und Elend und wissen dem nur als Sozialen beizukommen ... Kein Gott kann uns retten, wenn wir uns nicht selbst helfen. Wir können niemals an ein religiöses Erleben glauben, solange der Mensch im verzweifelten Elend lebt ... Den Reichen und Pharisäern schleuderte Jesus scharfe Worte entgegen. Man verlange von uns kein weiteres Bekenntnis. Gottesdienstliches Gemeindeleben bedeutet uns die Tat, die in jedem Menschen den Bruder sieht, dem zu helfen christliches, d. h. sozialistisches Gebot ist. Das ist Bekenntnis. Aus dieser Erkenntnis ziehen wir für uns die Konsequenz in Politik und Wirtschaft.

2.

Pfarrer Strömer antwortet persönlich:

„Ich bin die tägliche Kompromißlerei sowohl in der Kirche als auch in meinem eigenen Leben mehr leid, als ich sagen kann. Die Halbheit und Schwäche ist die Not jeden Tages ... Darum betennen wir sonntäglich mit der Gemeinde im Gottesdienst unsere Kompromißlerei, um Kraft zu empfangen für den Kampf ... Muß man denn unbedingt Sozialist sein, um dem Elend und Leid dieser Welt beizukommen? Aus euren Darlegungen schließe ich, daß ihr vor allen Dingen meint den Geist der Bruderliebe und Brudertat, als'o den Geist, aus dem Jesus heraus heilte, versöhnte, Frieden schenkte.

Aus diesem Geist heraus stimmen wir der Forderung zu, die in den Worten liegt: „Kein Gott kann uns retten, wenn wir uns nicht selbst helfen." Der handelnde Gott soll gerade bekannt werden. Denn so ist es um Gottes Willen: Alles „religiöse Erleben" ist Schwindel, wenn die christliche Tat fehlt. Und diese christliche Tat ist allerdings etwas ganz anderes als Wohltätigkeit, sie ist ein Ordnen der irdischen Dinge aus Christi Geist heraus,

„eine Umkehr aller Dinge". Darum kommt nur getrost zum Gemeindegottesdienst. Und wenn auch „zwischen Lehre und Tat eine große Lücke klafft." Aber ihr seid ja „bereit, mitzuhelfen". Nur wollt ihr das Apostolikum nicht hören, es „entspricht nicht mehr der Erkenntnis unserer Tage". Wenn es heute in Worte gefaßt werden sollte, würden wir andere Bilder und Ausdrücke wählen und versuchen, das Göttliche und Unfaßliche in Worte zu fassen. Es liegt aber ein Bekenntnis zur Gemeinschaft mit der ganzen Christenheit auf Erden darin.

3.

Erwiderung der Jungsozialisten.

Daraus, daß das Presbyterium unserer Sache keine Aufmerksamkeit schenkt, erkennen wir, daß Lehre und Leben so wenig miteinander in Einklang stehen. Umsomehr danken wir Herrn Pfr. Strömer. Er schreibt: „Muß man denn unbedingt Sozialist sein?" Jawohl, wir wollen zu einer Uebereinstimmung kommen zwischen Interesse und Idee. Ist es denn kein religiöses Erlebnis, wenn jemand aus Einsicht in die Notwendigkeit organisatorischer Kräftesammlung zum Sozialismus kommt, eben zur Brudertat? Der Sozialismus ist der beste Ueberseher der christlichen Tatlehre, er ist mehr! Christus konnte die wirtschaftliche Entwicklung der Dinge nicht voraussehen. Wir Sozialisten aller Länder haben ein Bekenntnis, das klar und deutlich in der heute üblichen Sprache unseren Willen ausdrückt. Letzteres vermissen wir auch in dem sonntäglich gesprochenen Kirchenbekenntnis. Weil wir aber keine Dogmatiker sein wollen, verschließt man uns die Kirchentüren.

4.

Schlußfolgerungen:

Wir sehen aus diesem Schriftwechsel, daß ein „Glaubensbekenntnis" nur dann Kraft und Sinn hat, wenn das in ihm begrifflich Zusammengefaßte im Moment des Gesprochenwerdens zum Erlebnis wird. Zum Beispiel:

Wenn wir Gott den Schöpfer bekennen, müssen wir in uns die handelnde schöpferische Kraft verspüren. Gott der Schöpfer muß in uns wach werden.

Wenn wir von der Geburt Jesu Christi sprechen, muß in uns das Wissen von der Heiligkeit des Geborenwerdens wach werden und der Wille zur reinen Neugeburt.

Wenn wir von dem Richter sprechen, der kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten, dann muß Christus tatsächlich vor uns stehen als Richter:

Ihr steht vor Gott — gebt Antwort!

Ich bin krank gewesen in einem Deiner Nebenmenschen, hast Du mich besucht, mir geholfen?

Ich bin durstig gewesen, bin Bettler gewesen, arbeitslos, ohne Wohnung — habt ihr mir geholfen?

Vielleicht ist es noch zu früh, aber es wird ein neues Bekenntnis kommen müssen.

Th. Sorenaer, Iserlohn.

Bücher und Broschüren.

Johannes Hölael, Pastor in Berlin. „Worein ist die Lösung der sozialen Frage gescheitert", kostet 40 Pfg. beim Verlag Friedr. Bahn, Schwerin (Meckl.), sehr lesenswert — Material und tiefe Gedanken. Wenn der Verfasser auch der Bedeutung des Sozialismus nicht gerecht wird — er ist ein tapferer Mitkämpfer.

Reformation und Idealismus. Vortrag auf der Tagung der Luthergesellschaft 1925 von Dr. Fr. Brunstädt, Professor an der Universität Erlangen. „Idealismus und Reformation gehören nach Geschichte und Aufgabe innerlichst zusammen." Es ist zwecklos, sich mit dem Verfasser auseinanderzusetzen. Er gehört die philosophische Bearbeitswelt des „Idealismus" so ein, daß sie als philosophischer Unter- oder Ueberbau zu einem ebenfalls eingeengten und modernisierten Luthertum paßt. Die ganz und gar unsachlichen Angriffe auf andere philosophische Arbeitsmethoden auf Seite 9 und 30 sind eines Gelehrten unwürdig. Uns religiösen und evangelischen Sozialisten hat das Büchlein, das im Verlag Kaiser München erscheint, nichts zu sagen. Es ist ein Rechtfertigungsversuch des Luthertums mit der Methode der philosophischen Dialektik vor den Gebildeten unseres Volkes.

2. **Der Drahtzaun** von Wolf Ritter-Bern — karton. 1.50 *M*, Halbleinen 2 *M*. Fackelreiter Verlag Beraedorf. Diese „Aufzeichnungen des Fürsorgezöglings Günther Rodegast" werden manchen aufhorchen lassen und warnen, der seine Kinder nicht versteht. Kein „Tagebuch", sondern ein Buch der Anklage gegen die Kraftlosigkeit und Verlogenheit der Kindererziehung in besseren Häusern, gegen die Verkehrtheit kasernierender „Drahtzaunbesserungsanstalten".

3. Volksvereinsverlag München-Gladbach. **„Die sozialdemokratische Partei Deutschlands im Lichte ihrer Parteiprogramme, Gotha, Erfurt, Görlitz, Heidelberg"**, von Dr. E. van den Boom. 1926. Preis 1 *M*. — Mit erstaunlicher Objektivität läßt der katholische Verlag referieren. Nur wenige kurze kritische Sätze. Gut geeignet, in katholischen Kreisen, die dem Sozialismus sonst verschlossen, Kenntnis über die Forderungen der Partei zu verbreiten. Im Anhang die Programme im Wortlaut und einwandfreie Statistik. Wo ist der evangelische Verlag, der den Mut hätte, seine Bezieher mit der sozialdemokratischen Gedankenwelt auf dieselbe objektiv referierende Art bekannt zu machen?

„Wie gelangen wir zur Volksgemeinschaft?" von **Anton Heinen,** 50 Pfg. brosch. Keine prinzipiellen Gedanken über Entfremdung und Ueberwindung der Klassenschichtung unseres Volkes: eine Stütze zur sozialen Erziehung des katholischen Bürgertums — der sozialistischen Masse hat das Büchlein nichts zu sagen.

„Kapitalismus und Sozialismus als seelisches Problem" von Dr. August Viper, geb. 2.50 *M*. — Ein ausgezeichnetes Buch, vor allem im zweiten Teil. Der erste Teil ist unselbständig, an W. Sombart orientiert. Ich kenne kein Buch eines evangelischen Verlages, das sich um diese seelischen Probleme so ernsthaft bemüht. Bei allem Verständnis für die Lage des Proletariats ist der Weg der Lösung Vipers nicht gangbar für uns; er ist mit dem Herz ersonnen ohne Wirklichkeitsbestimmtheit. Den Marxismus nimmt er zu grob, die Klassenkampftheorie zu absolut, seine Geschichtsauffassung ist idealistisch-voluntaristisch. Die Bedeutung des Staates und der Nation sind überschätzt. „Der Sozialismus wächst in die Volksgemeinschaft hinein", das ist sein Irrtum — aus dem Sozialismus wird eine neue Gemeinschaft, das ist unsere Hoffnung. Katholische und evangelische Geistliche sollten dieses Buch lesen; alle unter uns ebenfalls, die systematisch nachdenken über unsere Aufgabe. Dr. Viper weiß leider nichts vom religiösen Sozialismus, er zitiert nur die „Zunftsozialisten". Seine Schüler werden einst bei uns sein in den Reihen des Proletariats.

4. Sonderdruck „Christliche Welt". **„Völkische Selbstbesinnung"** von A. D. Müller: 60 Pfg. — Das Ergebnis der Untersuchung ist die Feststellung, daß die völkische Bewegung sich selber noch nicht versteht, daß der weltanschauliche Hintergrund mit der christlichen Einstellung unerträglich ist.

5. Neu Leben Verlag **„Flammen".** Zusammengestellt von Hans Müller. In der Jugend-Nummer des Sonntagsblattes war ein Artikel aus den „Flammen" abgedruckt. Das bekenntnisstarke Büchlein kann wärmstens empfohlen werden — es reißt mit und läßt nachdenken; wir grüßen die Mitkämpfer unter jener Jugend.

6. Neudeutscher Verlag, Berlin. **„Was sahen 58 deutsche Arbeiter in Rußland?"** Bericht einer Arbeiterdelegation. — Man hört so viel Widersprechendes über Sowjetrußland — meist abwertende, tendenziöse Berichte —. Man muß auch anerkennende und erzählende Berichte von Freunden Rußlands hören. Die vorliegenden Berichte sind lesenswert und machen nicht den Eindruck von Agitationsmaterial. Wir werden einige besonders interessierende Abschnitte abdrucken mit der besonderen Erlaubnis des Verlags.

8. Verlag der Germania, A. G. Berlin. **„Der Weg des Zentrums"** von Adam Röder. Broschiert 1.50 *M*. Adam Röder wäre religiöser Sozialist, wenn er der jungen Generation angehören würde. Er wirkt im Zentrum unorganisch, die Schrift ist ein Rechtfertigungsversuch. Das Zentrum soll Partei der Mitte sein, Partei des religiös sittlichen Konservatismus und des sozialen demokratischen Prinzips, die Partei der Zukunft für gläubige Katholiken, Evangelische und für — Juden! Er kennt die alldeutsche Mentalität, die Kraftlosigkeit des Liberalismus und verachtet beide. Den modernen Sozialismus kennt er zu wenig, auch die religiös-sozialistische Bewegung, die er nur ganz kurz und abwertend behandelt. Das Büchlein dient den politisch Interessierten auch unter uns zur Klärung.

9. Fackelreiter-Verlag Beraedorf. **„Besprechung und Geschlechtsleben".** Vierteljahresschrift. Wer sich über diese wichtigen Fragen ein auf objektiven fachwissenschaftlichen Ergebnissen aufbauendes Urteil bilden will — bestelle sich das erste Heft. Preis 1.50 *M*.

Rundschau.

Die weltlichen Schulen in Berlin.

In Berlin gibt es 25 weltliche Schulen und 11 Lebensgemeinschaftsschulen, insgesamt also 36 Schulen unserer Richtung. Es handelt sich meist um große Systeme, die in 500 Klassen 18 000 Schüler umfassen. Ein Teil hat grundsätzlich die Koedukation (gemeinsame Erziehung der Geschlechter) durchgeführt.

*

Das bayerische Konkordat und der neue Reichs-Schul-Gesetzentwurf zeigen in deutlichster Weise, wie sehr es der katholischen Kirche darauf ankommt, wieder der alleinige Seelenhirte aller der jährlich heranwachsenden Kinder und jungen Menschen zu werden. Was Wunder also, daß der neugegründete sozialistische Kinderbund jenen Kreisen ein schmerzlicher Dorn im Auge ist, zumal er schon einen Mitgliederbestand und ein Arbeitsgebiet hat, um das ihn mancher christliche Blaublümchenverein beneiden mag.

So ist es denn ja auch nur zu erklärlich, daß der „schwarze Polizist" unserer Stadt, die katholische „Danziger Landeszeitung" gegen die sozialistische Kinderbewegung mobil macht. Die Leute vom sozialistischen Kinderbund sind aber auch zu schreckliche Leute, sie wollen ihre Kinder im Geiste des Sozialismus erziehen, d. h. zu Frieden, Brüderlichkeit, Aufklärung, Freude... so etwas ist unchristlich! †††

Daß man versucht, den Kinderbund als eine Parteiangelegenheit zu stempeln, versteht sich von selber. — Daß aber direkt behauptet wird, es sei ein Verbrechen am Kinde, dieses im Geiste einer bestimmten Weltanschauung zu erziehen, setzt der an sich schon nicht zu schlagenden Logik des Streitartikels die Krone auf. Warum denn, liebe „Landeszeitung", gründet ihr christliche Kinderhorte? — Oder ist das Christentum keine Weltanschauung?!...

*

Kinder und Eltern.

Ein Mann ging mit seinem Vater, welcher durch Alter und Kränklichkeit freilich wunderlich geworden war, so übel um, daß dieser wünschte, in ein Armenspital gebracht zu werden, das im nächsten Orte war. Dort hoffte er wenigstens bei dürftiger Pflege von den Vorwürfen frei zu werden, die ihm daheim die letzten Tage seines Lebens verbitterten. Das war dem undankbaren Sohn ein willkommenes Wort. Ehe die Sonne hinter den Bergen hinabging, war dem armen alten Greis sein Wunsch erfüllt. Aber er fand im Spital auch nicht alles, wie er es wünschte. Wenigstens ließ er seinen Sohn nach einiger Zeit bitten, ihm die letzte Wohltat zu erweisen, und ihm ein paar Leintücher zu schicken, damit er nicht alle Nacht auf bloßem Stroh schlafen müßte. Der Sohn suchte die zwei schlechtesten, die er hatte, heraus, und befahl seinem zehnjährigen Kinde, sie dem alten Murrkopf ins Spital zu bringen. Aber mit Verwunderung bemerkte er, daß der kleine Knabe vor der Tür eines dieser Tücher in einen Winkel verbarg, und folglich dem Großvater nur eins davon brachte. „Warum hast du das getan?" fragte er den Jungen bei seiner Zurückkunft. — „Zur Aushilfe für die Zukunft," erwiderte dieser kalt und bösherzig, „wenn ich Euch, Vater, auch einmal in das Spital schicken werde."

Was lernen wir daraus? — Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohlgehe! J. P. Hebel.

Kleine Mitteilungen.

Wahlfond: Erfreulicherweise sind schon einige freiwillige Gaben zum Wahlfond eingegangen: Aus Karlsruhe: D. 100 M. Monatlich zahlen: D. 10 M, Perna 5 M, H. in Speyer 5 M. Einige Beträge zu 50 Pfg. monatlich sind eingemeldet. Um Porto zu sparen, wäre es gut, wenn von einem Vertrauensmann des Ortes die Beiträge gesammelt und zugeschickt würden.

****

Arbeitstagung in Karlsruhe am 10. und 11. April.

Eintreffen der auswärtigen Gäste am **Freitag** Nachmittag und Abend. Quartierausgabe: Erbprinzenstraße 5. Alle Wünsche wegen Quartiere dorthin richten!

Samstag: 9 Uhr Begrüßung im Jugendheim (Rüppurrerstraße Ecke Baumeisterstraße), Vortrag von Dr. Dietz: „Die geistige Lage des Sozialismus". Anschließend Aussprache.

3 Uhr Vortrag von Dr. Engler: „Die Arbeiterschaft als organisches Glied der Volksgemeinschaft". Anschließend Aussprache.

½7 Uhr Abendessen.

8 Uhr **Oeffentlicher Vortrag** im großen Handelskammersaal, Karlstraße, von Lic. Wünsch: „Kirche und Kapitalismus in Vergangenheit und Gegenwart".

Sonntag: 9 Uhr: Morgenfeier von Pfarrer Löw-Riegel.

10 Uhr Vortrag von Lic. Wünsch: „Innerkirchliche Aufgaben des religiösen Sozialismus."

1 Uhr Mittagessen.

3 Uhr Organisatorische Verhandlungen unter Leitung des Landesvorsitzenden Dr. Dietrich.

Alle Teilnehmer, die Quartiere beanspruchen, mögen sich sofort bei Pfarrer Kappes, Erbprinzenstraße 5, Karlsruhe, anmelden. Die Freunde aus der näheren Umgebung Karlsruhe, welche nur am Sonntag kommen können, sind besonders herzlich eingeladen. Da die auswärtigen Teilnehmer bei Karlsruher Freunden Quartier und Verpflegung haben, ermäßigt sich der Tagungsbeitrag auf drei Mark, für den Sonntag allein auf eine Mark. Der Beitrag dient zur Deckung der Unkosten. Die Tagung findet nicht im Waldheim, sondern im Jugendheim statt, das mit der Straßenbahnlinie 5 leicht zu erreichen ist. Ganz in der Nähe des Jugendheims ist ein alkoholfreies Restaurant, wo man für 85 Pfg. zu Mittag essen kann. **Die süddeutschen Leser unseres Blattes werden zahlreich erwartet, vor allem am Sonntag.**

****

Mitarbeit.

Nr. 15. 11. 4.: **Kirche und Sozialismus.**
Nr. 16. 18. 4.: **Wir und die Politik.**
Nr. 17. 25. 4.: **Wir und die Partei.**
Nr. 18. 2. 5.: **Wir und der Katholizismus.**
Nr. 19. 9. 5.: **Wir und die Freidenker.**

Manuskripte spätestens 10 Tage vorher bei der Schriftleitung.

Zuschriften und Anfragen aus

Nordwestdeutschland an: Lic. Dr. Plechowski, Berlin-Neukölln, Hertzstraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24.
Westdeutschland an: Pfarrer E. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17.
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr.

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands: D. Göring, Berlin N.W. 87, Wittstockerstraße 21.

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 (Volkskirchenbund). **Druck:** Chr. Fuchs, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Der schönste Schmuck für Veranden, Balkon, Fensterbretter usw. sind unstreitig unsere weltberühmten echt.
Gebirgshängenelken!
Illustrierte Preisliste hierüber sowie anderen Balkon-, Gärtenpflanzen- und Blumensamen gr. und fr.
EIBL & Co.
Versand-Gärtnerei
Traunstein 273
(Oberbayern).

Beliebte Fischdelikatessen.
1 Dose ff. Heringe in Gelee
1 Dose ff. Senfheringe
1 Dose ff. Kronsardinen
1 Dose ff. Kalimöpfe in Milchsoße
ca. 5 Kilo-Postpaket zus. Mk. 6.00 frei Haus.
Versand unter Nachnahme!
Bernhard Fischer, Wesermünde-W. 6

Massenmord!
Rattentod das beste Vernichtungsmittel der Welt, geg. Ratten u. Mäuse. **Unschädlich** für Haustiere. **Unschädlich** für Menschen. Tötet nur Ratten und Mäuse, aber in einer noch **nicht** dagewesenen Weise!
Millionen von Privatpersonen und viele Behörden, Städt.- und Staatl.- Verwaltungen haben sich von der verheerenden Wirkung dieses vorzüglichen Präparates überzeugt.
In tausenden von Fällen sind auf den verschiedensten Gutshöfen, Schlachthöfen usw. in einer einz. Nacht bis zu 150 Ratten zu Grunde gegangen. Rattentod räumt furchtbar unter den Ratten auf und sind diese wie weggeblasen.
1 Dose nebst genauer Gebrauchsanweisung u. Garantieschein f. sicheren Erfolg Mk. 4.90, exkl. Porto u. Nachnahmegebühr. Herr Franz Janning, Neuenkirchen b. Rheine schreibt: Werter Herr Meyer! Da ich das von Ihnen bezogene Mittel so gut bewertet hat, spreche ich meine größte Anerkennung aus. In 3 Tag. waren wir sämtl. Ratten los. Schicken Sie mir deshalb gleich noch 2 Dosen geg. Nachn. herüber, da Bekannte von mir es auch versuchen wollen. Und noch viele andere Zeugnisse.
Westfäl. Desinfektion- u. Ungez.-Vern.-Inst. H. MEYER, Dortmund, Düppelstrasse 26. 7

Wir retten Ihre Haare!
Senden Sie sofort zur mikroskop. Untersuchung unter fachmänn. Leitung Ihre ausgekämmten Haare. Darauf erhalten Sie von uns genaue Vorschriften für Ihre Haarpflege.
Untersuchung und Vorschrift kostenlos.
Kur- u. Heilanstalt Schloß Falkenberg
Grünau (Mark) F. 12
Bedeutendstes Institut für Haarwissenschaft.

Nr. 15 des 8. Jahrgangs **11. April 1926**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5 mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12 mal 15 Prozent, 18 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Warum braucht die Kirche den — Warum braucht die Partei den — religiösen Sozialismus? — Kirche und Proletariat. — Eine Geschichte aus unserer schönen Zeit. — Kirche und Volk. — Die Stellung des Arbeiters zur Kirche. — Eine volkstümliche Kritik des „evangelischen Volksstaates" in Frankfurt a. M. — Woher kommt die Kirchenentfremdung? — Hofgeismar und Hannover. — Bücher. — Inserate.

„Darum es umsonst und unmöglich ist, Jemand zu gebieten oder zu zwingen sonst oder so zu glauben. Es gehört ein anderer Geist dazu. Die Gewalt tut es nicht.

... Denn wie hart sie gebieten und toben, so können sie die Leute ja nicht weiter bringen, denn daß sie mit dem Mund und mit der Hand ihnen folgen: das Herz können sie ja nicht zwingen sollten sie sich zerreißen." Luther.

Die Generalsynode von 1920, die unter dem Vorsitz des deutschnationalen Abgeordneten D. Winckler getagt hat, hat einstimmig beschlossen: „Die evangelische Kirche empfindet es als selbstverständliche Pflicht, in keiner Weise einen Einfluß auf den politischen Aufbau des Staates in seiner Verfassungs- und Wirtschaftsform zu versuchen."

Warum braucht die Kirche den religiösen Sozialismus?

1.

Weil Karl Marx recht hat, wenn er sagt, daß die materiellen Bedingungen auch das geistige Leben gestalten!

In dreifacher Weise hat er recht.

1. Die Maschine und die Knechtung unter die Maschine zerstört das geistige und religiöse Leben des Menschen. — Der Mensch, der in seiner Arbeit nur ein Stück Maschine ist, kann sich eine Welt, die mehr ist als Maschine, gar nicht mehr denken. — Der Mensch, dem nur tote, mechanische Aufgaben gestellt werden, wird tot, mechanisiert und weiß nichts mehr vom Treiben, Drängen, Höherjehnen und Wollen und Fordern des Geistes in ihm.

2. Der Mensch, der in seiner Arbeit, seinem Denken und Sinnen ganz darauf eingestellt ist, die Welt durch Berechnung ihrer Kräfte zu beherrschen, kommt allmählich zu der Ueberzeugung, daß die Berechnung der Kräfte die Erforschung der Welt sei. Eine gewisse geistige Kurzsichtigkeit tritt ein, die um so größer wird, je mehr man mit der mathematischen Berechnung leisten kann. Man weiß nicht mehr, daß man nur die Außenseite der Sache, das Wirken der Kräfte berechnet, nichts aber vom innern Sein, Wesen und Arbeiten der Kräfte und Dinge weiß.

3. Der Mensch, der in seiner Arbeit nur als eine Nummer behandelt wird, verliert den Glauben an Menschenwert, Liebe, Gewissen überhaupt. Er erlebt täglich, wie er ausgenutzt wird, wie er weggeworfen und mißachtet wird. Er sieht, daß er nur als ein Arbeitstier gilt, dazu bestimmt, andern Geld zu verdienen. Ihm wird der Glaube an Liebe, Gerechtigkeit, Gewissen unmöglich. Da er diese nicht wirksam sieht, in dem, was sein Leben gestaltet, so lernt er zweifeln an einer Gewalt, die diese Mächte im Menschenleben fordert und ins Menschenleben immer wieder hineinatmet. Was ihm gegenüber nicht beachtet wird, scheint ihm eine Täuschung, darauf berechnet, ihn zu binden, ihn in seinem Kampf um bessere Lebensgestaltung zu hemmen, während die andern wissen, daß es eine Täuschung ist. — Religion wird ihm Mittel im Klassenkampf der Herrschenden und er lehnt sie ab.

Damit ist der Mensch dahin gekommen, daß er sich auf zwei Dinge einstellt: Finanziell den Herrschenden abzu-

Warum braucht die Partei den religiösen Sozialismus?

1.

Weil also die materialistische Weltanschauung und Gesinnung Ausgeburt der kapitalistisch-bürgerlichen Welt ist, die das Proletariat unter die Geistesmacht dieser Welt knechtet.

Nichts mehr wissen vom Menschentum, das mehr ist als ein Stück Maschine, das ist der vom Kapitalismus zerbrochene Mensch — nichts mehr wissen vom frohen, eigenen Schaffen aus eigenem Trieb, eigenem Empfinden, eigener Freude am Werk, nichts mehr wissen von der Menschenwürde, die ein Recht gibt, mehr zu sein als eine Nummer im Arbeitsprozeß — nichts mehr wissen von dem Glück, das nicht Taumel, Reiz, Kino und Betäubung ist, sondern freies Schaffen, Gestalten und Gemeinschaftsbilden — das ist der Mensch, der sich dem Kapitalismus innerlich verschrieben hat.

Materialismus als Weltanschauung, Materialismus als Gesinnung ist Grundbedingung der Fähigkeit, Menschen kapitalistisch auszubeuten. Wer an Menschenwert und Gewissen glaubt, kann das nicht so hemmungslos, wie es dort gefordert wird. Wer sich aber der kapitalistisch-materialistischen Gesinnung ergibt, verliert den Widerstand gegen diese Gesinnung. Hier setzt die Propaganda des Alkoholkapitals, des Kinokapitals, der ganzen kapitalistischen Vergnügungsindustrie ein und mechanisiert, kapitalisiert die Freude, macht sie zu einem Mittel der Massenausbeutung und gleichzeitig zu einem Mittel, die Massen ganz stumpf, ganz tot, ganz bildungsunfähig zu machen. Es war leichter, die Menschen für den Sozialismus zu begeistern in jenen Zeiten, wo es den Massenrummel der Freude nicht gab, als heute, wo er unsere Jugend mit solcher Wucht ergreift.

Die Ueberwindung dieser materialistischen Gesinnung und Weltanschauung ist also eine Lebensfrage der ganzen sozialistischen Bewegung.

kämpfen, was möglich ist — die Genüsse der Herrschenden an sich zu reißen, soweit dies möglich ist. Er ist geistig so vom Kapitalismus beherrscht, daß ihm die Güter des Kapitalismus seine höchsten Güter sind, die Gedankenwelt des Kapitalismus seine Gedankenwelt. Der Menschenwert und das Gewissen, die darüber hinaus eine Menschenwelt voll Menschenwürde, Freiheit, Gemeinschaft, Gerechtigkeit und Liebe fordern, sind ihm in ihrer glückbringenden Größe nicht mehr faßbar. Es ist der vom Kapitalismus zerbrochene Mensch, der innerlich gar nicht mehr über den Kapitalismus hinaus wollen kann, der aber innerlich auch nicht mehr religiös sein kann.

Die Kirche muß uns haben, die wir ihr sagen, daß sie dies Zerbrechen der Menschen bekämpfen muß, wenn sie ihre Pflicht zur Erhaltung und Pflege des religiösen Lebens tun will. Sie bekämpft das Zerbrechen des Menschentums aber nicht mit Predigt und Wort, sondern nur mit der Arbeit und dem Willen, die Gesellschaftsordnung und Arbeitsweise zu ändern, die solche Ergebnisse hat.

Weil das geistige Leben bis zur Religion aus den materiellen Bedingungen gestaltet wird, muß die Kirche mitkämpfen, daß in die materiellen und wirtschaftlichen Bedingungen des Lebens Wahrheit, Liebe, Gerechtigkeit, Brüderlichkeit eingearbeitet werden. Nur dann werden Menschen sie fassen, von ihnen durchdrungen und umgeben an diese höheren Werte und ihre Weitergestaltung glauben und sich dafür einsetzen können.

Der Sozialismus stellt dem den Menschenwert und den Glauben an Menschenwert gegenüber, die Entwicklung zur klassenlosen Gesellschaft und die Aufgabe des Proletariats für diese Gesellschaft. Er stellt also an jeden Menschen eine gewaltige Fonderung und ruft ihn zum Schaffen und Hoffen auf, ruft ihn auf, in der Gegenwart zu kämpfen um die Zukunft. Das ist nur möglich, wo der Mensch die geistigen Kräfte in sich fühlt, an ihr Wirken glaubt und sich einsetzt, sie zur Wirksamkeit zu bringen, das Recht als wirklicher Mensch zu leben und zu schaffen für sich und die Zukunft zu erringen. Indem der Sozialisms weithin die materialistische Geschichtsbetrachtung mit der bürgerlich-materialistischen Weltanschauung und Gesinnung gleichsetzte und verwechselte, hat er versäumt, die Befreiung des Proletariats von der bürgerlich-materialistischen Zerbrochenheit, Kurzsichtigkeit und Stumpfheit so zu vollziehen, wie es Lebensbedingung der proletarischen Entwicklung ist. Nur ein vom Kapitalismus geistig sich befreiendes Proletariat wird die Zukunft schaffen.

So ist der religiöse Sozialismus ein Stück der werdenden geistigen Befreiung des Proletariates. Dies seine erste Notwendigkeit für die Partei. Emil Fuchs.

Kirche und Proletariat.

Die Masse des Proletariats ist gegen das Christentum, gegen die Kirchen und gegen die Vertreter und Prediger von Christentum und Kirchen. Das Christentum ist den Proletariern untrennbar verknüpft mit dem Kapitalismus der Ausbeuterklasse. Und im großen und ganzen stimmt das ja.

Sie sind endgültig erbittert und wollen von einer Religion nichts erhalten wissen, die gepredigt wird als eine Religion der weltumfassenden Liebe und gelebt wird als eine Religion scheinheiligen und erlogenen Privat-Egoismusses, wobei die einzelnen Egoismen sich zusammenschließen zu einer Interessenklasse des Ausbeutertums.

Christus hat es nicht so gewollt? Gewiß nicht! Aber trotzdem ist seine Lehre der Trost und das Privileg derer, die er einst in harter Rede verworfen hat.

Das Proletariat wird an nichts glauben, was es nicht wirklich vor sich sieht. Es will Verwirklichung eines menschenwürdigen Daseins auf Erden für alle.

Mit dem Proletariat vereinigt sind alle konsequenten Freidenker, die sich aus den Reihen eines sich zersetzenden Bürgertums gelöst haben.

Mit dem Proletariat vereinigt sind alle wirklich gläubigen Naturen, denen die Religion außer einer historischen Tatsache, die in ihren Formen veralten und morsch werden kann, auch noch ein unsterblicher Kern ihres Herzens ist. Marie Buchholz.

Eine Geschichte aus unserer schönen Zeit.

Es war einmal in einem Dörflein ein Pastor, der hieß mit Vornamen Wilhelm und seine Frau Ida. Da er religiöser Sozialist, also auch Republikaner war, wurde er von dem Reichsbanner des nahe gelegenen Städtchens gebeten, bei der Fahnenweihe zu sprechen. Und das Unglaubliche geschah, er tat es. Nun aber war sein Dorf ausgesprochen unkirchlich; zwei Drittel der Bewohner, Industriearbeiter, hatten sich zum großen Teile schon seit Jahrzehnten des Kirchenbesuchs entwöhnt, Ausnahmen gab es nur an hohen Festtagen und bei besonderen Gelegenheiten; auch im letzten Drittel, in der bäuerlichen Bevölkerung, hielten nur ein paar Familien am alten Brauche fest, den Gottesdienst regelmäßig zu besuchen. Infolge jener Fahnenweihe verringerte sich, wenn überhaupt möglich, der Kirchenbesuch noch um einige Prozent. Ein Ausgleich von der anderen Seite blieb leider aus. Es traf sich nun, daß einige Wochen später im Lande Gemeinderatswahlen stattfanden. An diesem Wahlsonntage sollte dem schwarz-rot-goldenen Pastor ein vernichtender Streich gespielt werden; aber siehe da, es gelang nicht. Das Schicksal entschied gegen schwarz-weiß-rot. Es sandte dem Pastor einen Retter in der Gestalt eines aus der Kirche ausgetretenen Arbeiters. Denn natürlich waren die Arbeiter fast ausnahmslos dem Pastor persönlich freundlich gesinnt.

Besagter Arbeiter also kam am Wahlsonntage im Morgengrauen von der Nachtschicht heim; da sah er an einer Hausecke dicht beim Wahllokal ein Etwas, das ihm auffiel. Nanu, dachte er, das sieht ja aus wie unser Pastor. Er ging nach seinem nahe gelegenen Hause, erzählte seiner Frau von dem Gesicht, das er gehabt, und als es etwas heller geworden, gingen beide hin, um nochmal nachzuschauen. Und was sie schauten, waren drei Bilder in Größe von etwa 35/40 Ctm. ca. 2½ Meter über dem Erdboden auf Latten mit langen Nägeln stark befestigt; primitive Zeichnungen, die aber Oertlichkeiten und Personen deutlich erkennen lassen.

1. Bild: Inneres der heimatlichen Dorfkirche; auf der Kanzel, rechter Arm hochgereckt, predigend der Pastor; auf den sonst leeren Bänken ein weiblicher Zuhörer. Ueberschrift: „Wo sind seine Genossen?" Unterschrift: „Seine holde Ida sitzt mutterseelenallein in der Kirche."

2. Bild: Das Rathaus der Nachbarstadt, auf der Rampe davor — flankiert von zwei schwarz-rot-goldenen Fahnen — ein Rednerpult, hinter ihm, rechter Arm hochgereckt, redend der Pastor. Ueberschrift: „Hier steht er als Vorbild der Sozialdemokratie!" Unterschrift: „Zur Verbreitung des Christentums, Weiherede.

3. Bild: Auf einem Ackergaul ein Reiter, der Führer des Landbundes im Orte, sich rückwärts wendend und die Hand mit der Tabakspfeife herrisch und befehlend ausstreckend einer gebückten Gestalt zu, dem Pastor! Und dieser sammelt mit den Händen in eine bereit stehende Karre das, was des Reiters Pferd emsig und tätig fallen läßt, die Aepfel! Ueberschrift: „Das ist er wert!" Unterschrift: „Lieber Wilhelm denke dran, was aus Dir noch werden kann."

Daran also sollten sich an diesem Sonntag, wenn sie zur Wahl schritten, alle Dorfbewohner erfreuen. Der Arbeiter hat es vereitelt. Er holte mit seiner Frau eine Leiter und Brechwerkzeug und nahm die Bilder ab, ehe sie ihren Zweck erfüllen konnten. Und sein alter Schwiegervater überbrachte sie ein paar Tage später dem Pastor mit den treffenden Worten: „Herr Pastor, wir sind gegen die Kirche, gewiß; aber daß wir gegen Sie schon je in so gemeiner Weise gekämpft hätten, das wird wohl niemand behaupten können!"

Kirche und Volk.

(Eine Stimme aus dem Proletariat.)

Wir, die wir der evangelischen Kirche angehören, wollen uns doch einmal mit der Frage befassen: „Wie kommt es, daß die Kirchen so wenig besucht werden, obwohl doch noch viele durch Bezahlung der Kirchensteuer und sonstige Zuwendungen zu ihr halten?" Das ist darauf zurückzuführen, daß die Kirche von den Lehren des großen Nazareners abgewichen ist, welcher lehrte: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."

Durch die Zuwendungen, welche die Kirche von kapitalistischer Seite erhielt, ging sie dazu über, die Interessen des Kapitals zu vertreten. Weil eine jede Regierung die Kirche braucht, um einer Anarchie entgegenzutreten, so hatte das frühere monarchischeStaatsschiff die Kirche in sein Schlepptau genommen. Das hatte zur Folge, daß wir keine christliche, sondern eine kapitalistisch-monarchistische Kirche hatten, in welcher die Sozialdemokratie von den Kanzeln herab beschimpft und die Arbeiterschaft aus der Kirche hinausgepredigt wurde. In den sechziger Jahren wurde zu einem hohen geistlichen Würdenträger gesagt: „Die kleinen Leute warten darauf, daß die Pfarrer zu ihnen gehen." Hierauf erwiderte derselbe: „Das ist Sache der Arbeitervertretung." Auch das beweist, daß die Kirche auf die Interessen der Besitzenden eingestellt war. Darin hatte die gegenseitige Bekämpfung der Kirche und des Sozialismus ihre Begründung. Wenn oft gesagt wird, daß Sozialdemokratie und Arbeiterschaft kirchenfeindlich sind, so muß man dem entgegenhalten, daß unter den bürgerlichen Universitätsprofessoren und Akademikern ein größerer Teil kirchenfeindlich ist als unter den Arbeitern.

Als der Weltkrieg entbrannte, hielt es die Kirche nicht für notwendig, für den Frieden auf Erden einzutreten, sondern segnete die Waffen, und die Feldprediger walteten ihres Amtes, indem sie das Menschenmaterial für das Gefecht vorbereiteten. Fast alle zurückgebliebenen Geistlichen vergötterten die Heerführer; denn sie waren nicht Diener einer christlichen Kirche, sondern einer monarchistisch-kapitalistischen Kirche. Ein anderer Teil der Geistlichen, welche nach ihrer Ueberzeugung nicht als Feldprediger auftreten konnten, haben mit der Waffe an der Front gekämpft. Nur ein kleiner Teil der Geistlichen hatte gegen den Krieg eine Resolution angenommen, welche von der Zensur nicht durchgelassen wurde. Als dann nach jahrelangem Ringen die Kirchenglocken als Kriegsmaterial verwendet wurden und durch die Habgier der Kriegsindustrie alle die vielen Menschen und Kulturgüter vernichtet waren, nützte alle Waffengewalt nichts mehr. Das große Staatsschiff explodierte und die Kirchenbarke, welche zuvor im Schlepptau des Staatsschiffes schwamm, war nun allein. Das Oberhaupt der Kirche, welches früher allen den Fahneneid abgenommen hatte, wurde fahnenflüchtig und ließ sein Volk und seine Kirche im größten Elend zurück. Die Kirchenregierung konnte nicht anders, als daß sie eine neue Verfassung schaffen ließ.

Die Kirchenvertretung setzte sich bis dahin in Baden aus drei Parteien zusammen: Positive, Liberale und die Landeskirchler. Diese drei Parteien haben ihre Bezeichnung nach ihrer theologischen Einstellung, um die sich das Kirchenvolk im allgemeinen nicht kümmert. Daher ist es auch erklärlich, wenn einem bei einer diesbezüglichen Unterredung mit Recht die Frage gestellt wird: „Gibt es denn in der Kirche Parteien?" Weil es so ist, ist es erklärlich, daß die Gemeinschaft in der Kirche durch den Parteigeist gehindert wird. Jeder Geistliche ist bemüht, aus seiner Gemeinde die Kirchenvertreter, Kirchengemeinderat und Kirchenausschußmitglieder, zu bestimmen. Selbstverständlich müssen diese auch in den politischen Rahmen des Geistlichen passen. Diese Auserwählten werden der Gemeinde in der Regel durch Anschlag an den Kirchentüren bekannt gegeben und wenn keine begründeten Einsprüche erhoben werden, so sind dieselben auf sechs Jahre gewählt. Diese haben dann alle Anträge zu beraten und zu bewilligen; auch bei der Neubesetzung der Pfarrstellen haben sie zu entscheiden, wenn die Stelle nicht vom Oberkirchenrat besetzt wird. Es wird auch stets danach gestrebt werden, daß der Nachfolger derselben Richtung angehört, der der Vorgänger angehörte, weil die amtierenden Geistlichen dafür sorgen, daß die Kirchenvertretung nach ihrem Sinne zusammengesetzt wird. Die übrigen Kirchensteuerzahler sind ja viel zu gleichgültig. Sie schimpfen wohl über die Kirchenangelegenheiten, die aber nicht eher besser werden, als bis sich die Kirchenangehörigen mehr um diese Angelegenheiten kümmern und nicht alles den sogenannten Auserwählten der Gemeinde überlassen. In Wirklichkeit besteht doch gar keine Gemeinde, weil in den Kirchen der Gemeinschaftsgeist fehlt, der durch die politische Einstellung des Geistlichen auch gar keine Kraft bekommt. Allerdings sind die Pfarrer auch Menschen und irren ist menschlich. Aber es ist doch wohl an der Zeit, daß von den maßgebenden Stellen darauf hingewirkt wird. Das kann nur geschehen, wenn bei der jetzigen positiven Kirchenregierung der schwarzweißrote Anstrich entfernt wird; denn Religion ist keine Parteisache.

Die neue Verfassung ist aus der neuen Zeit hervorgegangen. In dieser Zeit hatte sich die Volkskirchenbewegung bemerkbar gemacht, so daß auch aus dieser Bewegung Vertreter gewählt wurden in die Synode, in den Kirchengemeinderat und Kirchenausschuß. Diejenigen, die von der Volkskirchenbewegung ein Amt angenommen hatten, wurden von Mitgliedern anderer Richtungen verächtlich behandelt, so daß manche wieder ihren Austritt erklärten, wodurch die Bewegung gelitten hat.

Die bevorstehenden Kirchenwahlen machen es notwendig, daß in den evangelischen Gemeinden Vorbereitungen getroffen werden. Es muß die Aufstellung der Wahllisten nicht nur dem Pfarrer überlassen bleiben, sondern es müssen sich auch die darum kümmern, welche der Kirche bisher fern standen, damit die Pfarrer und jüngeren Geistlichen, welche sich für die Volkskirchen-Bewegung einsetzen, auch wissen, daß sie jemand hinter sich haben; sonst wird ihnen ihre Zukunft und Existenz von ihren vorgesetzten älteren Pfarrern und ihrer positiven schwarz-weiß-roten Kirchenregierung zu schwer gemacht. Es müssen sich dann auch aus der Volkskirchenbewegung Leute bereit erklären, ein Amt anzunehmen und zu vertreten, damit die Kirche im Sinne des großen Nazareners, dessen Namen sie trägt, auch wirken kann.

Fr. Weste-Heidelberg.

Die Stellung des Arbeiters zur Kirche.

Von Pastor Müller-Schwefe.

Immer wieder durchschüttert es uns, wenn wir hier den nüchternen Tatbestand zu uns reden lassen. Unsere Gotteshäuser werden fast nur noch von dem kleineren Mittelstand besucht. Der deutsche Arbeiter fehlt fast ganz. Selbst die hohen Festtage, welche ihn noch vor dreißig bis vierzig Jahren in die Gottesdienste zogen, haben ihre Anziehungskraft mehr oder weniger für ihn verloren. Und zwar ist diese „Entkirchlichung" in manchen ländlichen Gegenden noch radikaler als in den Städten. In nicht wenigen Orten des Königreichs Sachsen, Anhalt, der Magdeburger Börde und auch wohl Mecklenburgs kann oft genug aus Mangel an Besuchern kein Gottesdienst abgehalten werden. Noch besteht mit Ausnahme von einigen Orten, wie Berlin, wo sich nur dreißig Prozent kirchlich trauen und knapp fünfzig Prozent kirchlich beerdigen lassen, im allgemeinen die Sitte der kirchlichen Trauung, Taufe und Beerdigung. Aber sie wird meistens nur als ornamentale Verzierung gewertet.

Dieser Eindruck des kirchlichen Massensterbens wird noch durch die persönliche Aussprache erhöht, die man gelegentlich im Eisenbahnabteil mit dem Arbeiter haben kann. Der Bann des theoretischen Materialismus scheint langsam, freilich recht langsam, im Weichen begriffen zu sein, der Sinn für religiöse Fragen im Steigen. Doch wer auf die Kirche oder gar auf die Pfarrer zu sprechen kommt, der kann die ganze Tonleiter von ablehnender Gleichgültigkeit bis hin zu den schrillen Tönen fanatischen Hasses hören. Tritt einer für Kirche und Pastoren ein, so kann man in der Regel annehmen, daß er Katholik ist.

Und es ist nicht nur bei schlimmen Worten geblieben, man ist zur Tat geschritten. Hunderttausende haben der Kirche den Rücken gekehrt. Schon die dritte Austrittswelle ist über Deutschland hingebrandet. Hunderte von Agitatoren von Universitätsprofessor Drews herab mit seinem zum hundertsten oder wievielsten Male wiederholten Vortrag „Hat Jesus gelebt?" bis hin zum ungebildeten Freidenker, der mit der deutschen Sprache auf dem Kriegsfuß steht, sind unausgesetzt an der Arbeit, für die Kirche Luthers das Massengrab zu graben. Dazu kommt die eifrige und nicht unwirksame Propaganda der Sekten, die oft gerade die „Religiösen" aus der Gemeinde herausholt. Kurz, die Lage ist nach dem allgemeinen Eindruck trostlos, aussichtslos."

Aus dem apologetischen Jahrbuch Bertelsmann, Gütersloh 1925.

Eine volkstümliche Kritik des „evangelischen Volkstages" in Frankfurt am Main.

„Ich habb geglaabt, uff dem evangelische Volkstag in Frankfort täte die Herren Pfarrer die Posaune von Jericho ertöne lasse, daß es all dene Volksverteurer in die Ohrn gelle tät. Awwer die Posaune, wo mer geheert hot, hawwe nor sanfte Engelstön gewwe. Es hot en Pfarrer gesagt, die Evangelische hätte aach e Recht, uff die Gaß ze geh. Ei, wer hot sen dann vewehrt?! Mer hat dabei doch Gelesenhaat gehatt zu sehe, deß es trotz dem ferchterlich Getu un der Mordsreklame, net viel worn. Des Plakat mit dem Pfarrer in Stahlhelmristung hot aach bei de Fromme Koppschittele erregt. No, der Herr Veidt hot jo e paar schtreitbare Tön gefunne und hot mit seiner Redd bewiese, daß er en deutschnationaler Stahlhelmdiener Gottes is, wos mer allerdings schon vorher gewußt hot. Die Sach hätt en Zweck gehatt, wann emol von der Kerch aus geje die Volksausbeutung, geje die Wucherpolitik, geje die volksvernichtende Teuerung e paar kräftige Wörtchen gesagt worn wärn. Do hot mer awwer vergeblich druff gewaart. Mer werd sich aach hawwe, schtehe dene Herrn sehr nah un sein fromme Kerchegänger. hüte, denn die Kreise, wo bei der Volksausbeutung den Profit Ja, es gibt soviel Fromme, die etzt dorch den Zolltarif reiche Leut wern, während des Volk hungert un darbt."

Woher kommt die Kirchenentfremdung?

Preußlitz (Anhalt). Gedenktag von Sedan — — Stahlhelm — — Denkmal mit farbigen Glühlampen — — „Ich hatt' einen Kameraden" — — Feuerwerk — — Fackelzug — — Kinder mit

Lampions — — genau wie in der Vorkriegszeit Fenster illuminiert und geschmückt. Im Gasthof zum „Eisernen Kreuz" — — vaterländischer Abend: Pfarrer H. aus B. — — Festrede. Siege von Sedan und Tannenberg — — heutige Zeit. — — Bis 2 Uhr nachts Konzert, lebende Bilder und schließlich Tanz.

Gröbzig (Anhalt). Sedanfeier — — Stahlhelm — — Pfarrer H. gedachte in markigen Worten des Tages von Sedan und des großen Sieges über die Russen bei Tannenberg. Eindringlich ermahnte Redner zur Einigkeit — — Deutschlandlied.

Cöthen (Anhalt). Königin-Luise-Bund. — — Sedan- und Tannenbergfeier. Pfarrer N. aus D. zeichnete in wirkungsvollen Worten die Taten unserer Väter, Männer, Brüder und Söhne: „Sedan gab uns das ersehnte Kaiserreich mit dem nachfolgenden gewaltigen Aufstieg (vgl. Matth. 16, 26. Der Verf.). Welche Wendung durch Gottes Fügung! Schwarz-weiß-rot war die Zeit des Wollens, des Vollführens, schwarz-weiß-rot sah ein mächtiges, blühendes Deutschland, Tannenberg — — zeigt uns die ungebrochene Kraft des deutschen Volkes. — — Die russische Walze lag vernichtet am Boden. Wir müssen dankbar sein dem, der die Geschicke lenkt. Wir müssen uns stets bewußt sein, welches Moment die Religion ist, und wir müssen bestrebt sein, diese zu festigen und zu erhalten. Gott will uns Deutsche nicht vernichten. Die schwere Prüfungszeit weist uns die Wege zu Gott und damit zum Aufstieg." — Klavierspiel, Gedichte und Gesänge — dankbare Zuhörer. Zum Schluß: Die drei Pastoral-Bezirke des Cöthener (Anhalt) Kirchenkreises halten eine Sitzung, in der hauptsächlich die Frage der Kirchenentfremdung zur Verhandlung steht.

Aus dem „Cöthener Tagebl.", zusammengestellt von Otto Peetz.

Hofgeismar und Hannover.

In der sunasozialistischen Bewegung, an deren Entwicklung auch junge Katholiken aufrichtigen, ineren Anteil nehmen, ringen seit längerem zwei große Strömungen und Gruppen miteinander. Nach entscheidenden Tagungen in Hofgeismar und Hannover nennen sie sich Hofgeismarkreis und Hannoveranerkreis. Es handelt sich bei der Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Kreisen um Verschiedenheiten und Gegensätze von entscheidender Bedeutung für die jungsozialistische Bewegung wie auch in etwa für das deutsche Volk. Der Hofgeismarkreis ist im großen und ganzen Träger der Ideen, die der jungsozialistischen Bewegung ihren tiefsten Wert und ihre innere Bedeutung geben. „Ihm dünkt", so schreibt einer der Führer des Kreises, Franz Oppenroth, in den Jungsozialistischen Blättern, „daß die letzte deutsche Entwicklung die Notwendigkeit einer gründlichen Prüfung der theoretischen Grundlagen des Sozialismus und seiner Praxis bedeute. Er will eine aus Erkenntnis und Innerlichkeit kommende, nicht bloß taktisch-opportunistische Bejahung des deutschen Nationalstaates und eine von solcher Bejahung abgeleitete kraftvolle Außen- und Innenpolitik der deutschen Arbeiterbewegung. Der Hofgeismarkreis verwahrt sich gegen die Auffassung, daß mit solcher Bejahung eine Aufgabe des eigenständigen Kampfes der Arbeiterklasse und ihrer sozialistischen Ziele vorgenommen werden müßte. Den Hofgeismarkreis zieht es mehr zur Tat als zur Kritik."

Der Hannoveranerkreis formuliert sein Wollen folgendermaßen: „Wir haben nicht nur Vaterlandsverteidigung, Koalitionspolitik, Eintreten für die Republik erlebt, sondern auf Grund dieser Politik ist in unseren Führern wie in den Massen auch die entsprechende Ideologie gereift, die Sozialismus nicht mehr von Staatsbejahung, Volksgemeinschaft und deutschem Vaterland zu trennen vermag, die den Vorwurf des Landesverrates, der uns früher nicht treffen konnte, zu den von Sozialisten am schwersten empfundenen Anklagen werden ließ. Der Generation von heute mag es schwer fallen, sich von dieser Ideologie wieder frei zu machen ... Hier soll und kann die Jugend einsetzen, die noch „naturrichtig" genug denkt, um trotz der äußeren republikanisch-demokratischen Form den unveränderten Klassencharakter unserer Gesellschaft zu erkennen und aus dieser Erkenntnis heraus zur Forderung einer klassenbewußten sozialistischen Republik kommt. Wir haben die roten Fahnen des internationalen Sozialismus zu sehr von den schwarz-rot-goldenen der deutschen bürgerlichen Republik verdrängen lassen; wir brauchen dies Symbol, wenn wir die Arbeiterschaft aufs neue zum Kampf zusammenschließen wollen. Unser Bekenntnis zum Klassenkampf und zur internationalen Kampffront der sozialistischen Arbeiterschaft ist nicht romantisch wie das Bekenntnis des Hofgeismarkreises zu Volk und Staat es ist. Es ist rational; denn es hält der Kritik des Verstandes, der Analyse der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse, wie sie Karl Marx uns gelehrt hat, Stand."

Bücher.

Der junge Mann von Dr. Mittelstraß. 272 Seiten, mit 45 Zeichnungen. Verlag: Mosse-Berlin. Preis 9 M. — Das Buch enthält eine Reihe von Aufsätzen von verschiedenen Verfassern, die den jungen Mann im Alter eines Abiturienten erfassen und ihm einen Wegweiser sein wollen. Es sind Aufsätze da wie: „Universitätsstudium", „Weg zur Landwirtschaft", „Handwerk", „Volk, Staat, Gesetz und Recht" usw. Die Aufsätze von Mittelstraß und Tafelmann, zwei gelegentliche Mitarbeiter an unserem Blatte, sind sehr gut. Leider sind die Zeichnungen schlecht. Man hat den Eindruck, daß der Zeichner den tiefen Gehalt des Buches nicht verarbeitet hat. So klar und flüssig die Darstellung überall ist, kann es doch nur den suchenden Primanern empfohlen werden. Die gute Ausstattung rechtfertigt den etwas hohen Preis.

Mitarbeit.

Nr. 16. 18. 4.: **Wir und die Politik.**
Nr. 17. 25. 4.: **Wir und die sozialdemokratische Partei.**
Manuskripte spätestens zehn Tage vorher bei der Schriftleitung.

Was hast Du in dieser Woche für das Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes getan?

Ortsgruppe Berlin SW.

Donnerstag, den 15. **April,** abends 8 Uhr, bei Höhlke, Bergmannstr. 69, Vortrag des Gen. A. W. Kummert über „Die Lehre vom Mehrwert". Zutritt für jedermann. Gäste willkommen!

Ortsgruppe Karlsruhe. Das gemütliche Zusammensein am Freitag, den 9. April, abends 8 Uhr, mit unseren auswärtigen Gästen, findet im Restaurant zur „Eintracht", Karlfriedrichstraße (Gartensaal), statt. Unsere Gesangsabteilung wirkt mit.

Zuschriften und Anfragen aus

Nordostdeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24:
Westdeutschland an: Pfarrer E. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17:
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr:

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands: P. Göring, Berlin N.W. 87, Wittstockerstraße 21:

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr:

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 (Volkskirchenbund): Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Der schönste Schmuck
für Veranden, Balkon, Fensterbretter usw. sind unstreitig unsere weltberühmten echt.
Gebirgshängenelken!
illustrierte Preisliste hierüber sowie anderen Balkon-, Gartenpflanzen- und Blumensamen gr. und fr.
EIBL & Co.
Versand-Gärtnerei
Traunstein 267
(Oberbayern).

Friedrich Weste
Schneidermeister
Heidelberg, Märzgasse 18.
Maßanfertigung guter Herrenkleidung.
Schneiderkleider und Mäntel in gewünschter Ausführung.

Wir retten Ihre Haare!
Senden Sie sofort zur mikroskop. Untersuchung unter fachmänn. Leitung Ihre ausgekämmten Haare. Darauf erhalten Sie von uns genaue Vorschriften für Ihre Haarpflege.
Untersuchung und Vorschrift kostenlos.
Kur- u. Heilanstalt Schloß Falkenberg
Grünau (Mark) F. 12
Bedeutendstes Institut für Haarwissenschaft.

Nr. 16 des 8. Jahrgangs **18. April 1926**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5 mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12 mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Verachen und Werden. — Warum braucht die Kirche — Warum braucht die Partei — den religiösen Sozialismus? — Die zwei Träume. — Wir und die Politik. — Arbeitstagung der süddeutschen evangelischen Sozialisten. — Rundschau. — Kleine Mitteilungen. — Inserate.

Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein, wo es aber erstirbt, bringt es viel Frucht. (Johannes 12 V. 24.)

Vergehen und Werden.

Ueber die Felder geht der Sämann. — Laß es uns zum Sinnbild werden — wieder werden — zum tiefen, atemraubenden Sinnbild. Neues Leben ist nur da, wo Du hinschreitest bis zur tiefen, verborgenen Pforte des tiefsten Leides. Wer sich darum herumdrückt, wer sich betäubt, wer sich darüber hinwegtäuscht, wer sich mit Halbheiten begnügt, wo des Lebens ganzes Glück, ganze Wahrheit, der Arbeit ganzer Erfolg nicht werden will, der verzichtet auf das Leben, um des Scheinlebens willen. — Dort erst, wo Du im tiefsten Leid um das Ganze wirbst und wo Du aufhörst, an Dich selbst und Deinen Erfolg, Dein Glück, Dein Gedeihen, Deine Ehre zu denken, weil Du um einen lieben Menschen, um ein Werk, um Wahrheit, um Recht kämpfen, ringen mußt, mit Dir, mit andern, wo es nur noch um das ewige Gesetz Gottes geht — dort erst tut sich das Tor auf, tritt die Gnade ein in Leben und schenkt Auferstehung, ewiges Leben.

Es gilt für den Einzelnen, gilt für die Völker. Nun weißt Du in tiefer Angst, warum diesem deutschen Volk kein Auferstehen wird. Machtwahn, Machtgier, Glaube an die äußern Machtmittel, kindischer Ehrgeiz, Habsucht — die ganze äußerliche Lebensgier schaffen immer neue bittre Schicksale und werden mit immer neuer verzweifelter Lebensgier festgehalten. Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe — uns gilt es zu lernen, daß wir nichts, gar nichts begehren dürfen, als daß Wahrheit, Treue, Liebe, Recht sich wieder aufrichten in diesem Volke, daß wir nicht begehren dürfen als Einzelne, wie als Volk, als Werkzeug zu sein des ewigen Gotteswillens zum Schaffen von Gerechtigkeit. Nur so gibt es neues Leben für ein Volk, daß es seine Träume vergißt und der großen, opferfordernden Wirklichkeit dient.

Gott fasse uns und mache uns zu Weizenkörnern, in denen Leben wird für unser Volk, weil sie sich selbst sterben dürfen. Emil Fuchs.

„Ich glaube ‚daß der Sozialismus kommen muß, nicht nur durch die ökonomischen und materiellen Triebkräfte der modernen Zivilisation, sondern ebenso durch die geistigen Triebkräfte der sozialen Entwicklung. Er muß kommen, weniger, weil der Mensch Tier ist, sondern weil er ein denkendes, geistiges Wesen ist." (J. Bruce Glasier, ein englischer Sozialist in seinem Schriftchen „the meaning of Socialisme".)

Warum braucht die Kirche | Warum braucht die Partei

den religiösen Sozialismus?

I.

Weil Karl Marx recht hat, wenn er sagt, daß Religion und Kirche ein Stück der herrschenden Gesellschaftsordnung sind, daß sie deren Gesinnung in sich tragen, weiterpflanzen und also in ihnen eine der größten geistigen Hemmungen des werdenden Sozialismus liegt.

Wir müssen der Kirche klar machen, wie stark sie die überlieferte Gewohnheit, die feudalistische und kapitalistische Weltordnung und christliche Gesinnung verwechselt, in sich hegt. Für Millionen guter „Christen" ist Christentum die Heiligung der bestehenden Besitzmacht und Standesordnungen und sie kennen nicht alle die Worte der Evangelien, die sich gegen jede solche menschenscheidende Ordnung wenden. Für Millionen guter

II.

Weil aber auch Karl Marx recht hatte, daß jede Gesellschaftsordnung ihre eigene Ideologie hatte und haben muß. — Wollen wir uns einbilden, daß der Sozialismus ohne Wissenschaft, ohne philosophisches Denken, ohne Dichtung und Kunst sein wird, weil die alle heute „bürgerlich" sind? Wollen wir uns einbilden, daß der Sozialismus ohne „Religion sein wird", weil diese heute bürgerlich verkalkt ist? — Oder liegt nicht in der Tatsache, daß diese geistigen Mächte in jeder bisherigen Gesellschaftsform in neuer Gestalt notwendig wurden, die andere Tatsache, daß sie zu den notwendigen Mitteln und Ausdruckskräften des menschlichen Seins gehören? — Karl Marx bekämpft die Religion seiner Zeit mit Recht, denn sie ist Machtmittel der kapitalistischen Gesellschaft geworden. Er setzt ihr die Negation der bürgerlichen Welt entgegen, die er hat, den Materialismus. Ueberwunden aber wird die in die alte Gesellschaft ein-

Christen ist es ein wesentlicher Zug, denen untertan zu sein, die höher stehen als sie. Sie wissen nichts von einem Willen Gottes, der auch über den Willen der Mächtigen geht. Für Millionen guter Christen ist der bestehende Staat und seine Machtgier höchstes Gesetz und sich gegen ihn zu stellen, selbst wenn er zum Krieg ruft, ist nicht fromm. Das Schlimme ist, daß die leitenden Kreise der Kirche völlig im Banne dieser Weltanschauung stehen und sie nicht durchbrechen. Die Folge ist eine doppelte Ethik, die mit dem Strafgesetz des Staates und dem Urteil der Gesellschaft alle Sünden der Beherrschten, sehr viel schwerer wiegt als die Sünden der Herrschenden. Diebstahl wird bestraft, Ausbeutung schafft Reichtum und die Schlägerei auf der Straße wird mit schwerer Strafe geahndet, das Duell ist ehrenvoll. Brutalität und Rohheit sind geächtet, Hochmut und feine Diplomatie sind gesellschaftliche Tugenden. Die tausend Lagen des täglichen Lebens, in denen man hoch und nieder mit zweierlei Maß mißt, sind gar nicht zu nennen. Bis in die Predigt und Seelsorge hinein spürt der Beherrschte das doppelte Maß und haßt diese ganze Welt einer ihm feindlichen Gesellschaft. Damit aber ist die Kirche unfähig geworden, ewige, unerschütterliche Maßstäbe ins Leben der Menschen zu stellen. Sie hat jene Bewegung nötig, die sie von der Vermischung in die gesellschaftlichen Vorurteile einer vergehenden Zeit zurückruft zu der religiösen Würdigung des Menschen als Kind Gottes. Sie hat jene Bewegung nötig, in der das ewige Gottesgesetz unserer Verpflichtung gegen den Bruder wieder durchbricht und alle Vorurteile zerbricht. — So war es im Auftreten Jesu. So soll und muß es wieder sein, wo religiöser Sozialismus neben die Kirche tritt, in der Kirche aufsteigt. Er ruft: Weg mit allem, was einen Menschen mit anderm Maße mißt als den andern. Ein Gottesgesetz für alle, eine Brudergemeinschaft für alle, eine Wertung für jedes Menschentum. Damit ist der religiöse Sozialismus die Macht, die Religion und Kirche zu lösen sucht von dem Verflochtensein in die bestehende Gesellschaftsordnung und sie ruft zum Besinnen auf die Ursache und Urtatsache der Frömmigkeit. gebettete Form der Religion nur werden durch eine höhere Form, in der das alte Gut des Menschseins, das in Religion seinen Ausdruck findet, seinen der sozialistischen Gesinnung entsprechenden Ausdruck fand. Denn auch „Religion" ist die wechselnde Form einer Urtatsache des Menschentums — man könnte sagen der Urtatsache, — aus der alle andern erst ihr Sein ziehen und aus der aller Kultur Kraft geht. — Religion sucht die merkwürdige Tatsache zu deuten, daß der Mensch eine Verantwortung in sich trägt. Wem gegenüber? Dafür haben wir nur Deutungen! Woher? Es gilt dasselbe. Wir wissen nur, daß wir in unserm Sein und Leben für unser Sein und Leben und für das der andern, für das der Gemeinschaft verantwortlich sind. Geahnte Ziele steigen auf, zeigen sich. Wir müssen ihnen dienen und sie verwirklichen — auch auf Kosten schwerer Opfer unsers äußern Seins. Wir müssen Gestaltungen unsers Wesens entgegenstreben, die in uns auftauchen und beherrschende Gesetze werden. Wir müssen Menschentum in andern achten. Wir müssen Gemeinschaftsgestaltung suchen, die dieser Achtung entspricht. Gerade das ist Kennzeichen unserer Zeit, daß altes Lebensgesetz, alte Verantwortung sinkt und neue Lebensgesetze, neue Verantwortung des Menschen für sein Tun und sein Verhältnis zu den andern aufsteigen. Die einen fühlen sie noch nicht. Wir nennen sie bürgerlich. Die andern fühlen, daß Zusammenleben neue, heiligere Gestalt und Pflicht bedeutet. Sie sehnen sich zum Werden neuer Gestaltung, zum Sozialismus. — Gerade Karl Marx ist aufs tiefste erfüllt von solcher, ihn bedrängender Verantwortung. Er kann sich ihr nicht entziehen. Er muß die Geisteswelt und Wissensmacht schaffen, die das Proletariat aufruft zu seiner Pflicht, die neue Gesellschaft zu schaffen. — Dies tiefste Werden und Sein hat die Religion zu deuten gesucht mit kindlichen Bildern, mit gewaltigen Bildern. Sie hat das Bild „Gott" dafür gefunden, ein Bild und Name für das ewige Geheimnis. Immer waren die Bilder aus der Gesellschaftsgestaltung genommen, die zur Herrschaft aufsteigt, aus ihrem Höchsten, das dadurch zugleich eine besondere Heiligkeit erhielt, wie in ihm ja auch tatsächlich das jeweilige Höchste, was an Verantwortung und innerm Müssen geahnt wurde, sich darstellt. —

Religiöser Sozialismus. — Er ist die Behauptung, das Bewußtsein, daß auch unsere Bewegung aus solch heiligem innern Müssen — vom Schicksal und seinem Geheimnis in uns gelegt — aufsteigt. In ihm erst stellt sich die proletarische Bewegung als eine gleichwertige Schicksalsbewegung mit vollem Selbstbewußtsein der bisherigen Geistesgestaltung gegenüber. In ihm erst erhebt sie den Anspruch heilig zwingend — Gewissenssache — zu sein, wie alles Größte, was bis jetzt durch die Menschenwelt ging. Erst durch ihn wird sie die tiefsten Menschen fassen, die nicht vom äußern bewegt, sondern innern Kräften gehorsam, ihren Lebensweg gehen. Emil Fuchs.

Die zwei Träume.

Von Alfred Tyrrell.
(Uebersetzt aus „The Crusader", Organ der christlichen Sozialisten Englands, von Emil Fuchs.)

I.

Es war ein behagliches Studierzimmer — nicht sehr kostbar eingerichtet zwar, aber sehr gemütlich und zu behaglichem Ausruhen. — Man braucht sich gar nicht zu wundern, daß Pfarrer Angus Jakob, wie er da bei dem Feuer saß, zu nicken anfing — und gerade hatte er doch so innig an den letzten Gottesdienst gedacht, der so wirkungsvoll gewesen war — so sehr, sehr gut besucht — und wie war doch seine Predigt aufgenommen worden! Wie viel Glieder seiner Gemeinde hatten ihm nach der Predigt dankend die Hand gedrückt, daß er ihnen so klar den Weg zeige. Und er selbst fühlte, es war eine mächtige Predigt: „Unsere Pflicht in dieser Zeit der Not!"

Pfarrer Angus Jakob war Seelsorger an St. Agathas Kirche in einer Geschäftsvorstadt. Sonst war seine Hörerschaft nicht groß. Aber wie war sie gewachsen seit Ausbruch des Krieges.

Die einen sagten: Nun predigt er ganz anders, zeitgemäß. Die andern waren entzückt, daß er die Begeisterung für die Beteiligung am Krieg so zu entflammen wußte. Jedenfalls kamen sie in Mengen und aufmerksam, sehr aufmerksam lauschten sie und wie wurden die überzeugt, die noch wankend in ihrer Meinung waren.

Er, ja, wußte ganz genau, was Pflicht war in diesem „gerechten Krieg", der „für Gott, König und Land" geführt werden mußte. — Und nun saß er am Feuer und dachte über diese Dinge und seinen Erfolg nach und wußte, daß er wenig Vorbereitung nötig habe für nächsten Sonntag, denn die Botschaft, die sie wünschten, die konnte er diesen Leuten geben. Er wußte, was sie erwarteten.

Und dann, wenn er vorüber war, dieser entsetzliche Krieg? „Dieser entsetzliche Krieg von diesen tierischen Hunnen uns aufgezwungen!"

War es die Fortsetzung dieser Gedanken? Oder war es ein Traum? Heute noch kann er es nicht sagen? — Wieder war er in St. Agathas Kirche und wieder war er mitten in der Predigt dort.

Wieder war die Kirche überfüllt mit einer mächtig lauschenden Gemeinde. Gerade hatten sie gesungen: „Kämpft den guten Kampf!" und nun war Stille, nur seine eigene Stimme klang ermahnend, „treu zu sein bis in den Tod!" Denn — war nicht Gott auf ihrer Seite? der große Erretter! — Wer sollte vor ihnen den Feind retten, der kein Mitleid kannte mit Frauen und Kindern? — Ich mahne Euch," rief er, „die Schwachen zu beschützen. Was werdet Ihr in spätern Tagen Euren Kindern sagen, wenn Ihr diesen Ruf nicht hört?" Er fühlte — wenn das eine politische Versammlung wäre, würden sie nun gewaltig Beifall spenden!

Und nun machte er eine Pause und sah über die Versammlung hin! — Welch ein Wechsel plötzlich? — Waren es dieselbe Leute? Was war geschehen? War er unwohl? — Keine erwartungsvoll lauschenden Angesichter! — Warteten die noch auf das Weitergehen der Predigt? Sicher nicht! Da saßen sie ohne Interesse, nicht an ihm, nicht aneinander. — Völlig gleichgültig! — Was bedeutet das?

Er wendete sich. Seinen Freund Albert wollte er fragen, der immer sofort neben ihm saß. Nun erinnerte er sich, der konnte ja heute Abend nicht kommen. — Er wollte weiterfahren. — Noch einmal sah er sich um. Wo war die Gemeinde? — Und doch — er war noch auf der Kanzel, aber nicht mehr in St. Agathas Kirche.

Und nun fühlte er eine innere Macht, die ihn drängte, weiter zu sprechen: „Du hast eine Botschaft! Sage sie den Menschen!" Doch wie konnte er? Wo war die Gemeinde Wo war die Kirche? Wer stand noch hinter ihm? Was hatte er zu sagen? Er hatte ja nur eine Botschaft aus dem Meinen des Volkes zum Meinen des Volkes!

Und da saß er wieder an seinem behaglichen Feuer im behaglichen Studierzimmer und nichts war um ihn her, was solche Beunruhigung schaffen konnte. Pfarrer Angus Jakob sann, was das wohl alles bedeuten solle. Doch er tröstete sich selbst mit dem Gedanken, daß Gott ihn mahne, demütiger in Zukunft zu sein. Seine Frau aber sagte ihm: Du mußt vorsichtiger werden. Du hast zu viel gearbeitet in der letzten Zeit.

II.

Nach sechs Monaten ist der Krieg vorüber. Der große Sieg der Verbündeten ist errungen. Vor sechs Monaten hatten die Glocken von St. Agatha jubelnd zum unvergeßlichen Tag des Waffenstillstandes geläutet. Pfarrer Jakob sitzt wieder in seinem Studierzimmer. Er denkt über diese Dinge nach — und du findest einen Zug von Enttäuschung in seinem Gesicht — ja — die Wahrheit zu sagen — er ist enttäuscht. Wie in so vielen Kirchen ist seine Zuhörerschaft zusammengeschmolzen, weniger als vor dem Kriege sind es nun. Und er hatte so viel erwartet. Wenn nur diese Gemeindeglieder wenigstens einmal wieder seine Kirche besuchten nach ihrer Rückkehr aus dem Krieg! Ja, täglich ward er daran erinnert, daß der Krieg wirklich zu Ende war für seine kleine Gemeinde — und, wie sehr er auch zeitgemäß predigte, sehr wenige kamen zu St. Agathas Kirche zu sehen, ob er wirklich noch mit der Zeit gehe! Er saß und sann. Da klang die Schelle und eine Stimme sagte: „Ich bin froh, daß er zu Hause ist!" Johann Fenn war es, eines seiner Gemeindeglieder, einer von jenen, die während der ersten Kriegszeit ihre politischen Ansichten so ganz geändert hatten. Ja, und merkwürdig genug, auch einer von denen, die dann doch nie mehr zu seiner Kirche kamen. „Willkommen, Fenn; ich bin sehr froh, Sie zu sehen! Hier, nehmen Sie Platz — hier ists bequemer!"

Pfarrer Jakob hatte die nicht unangenehm wirkende Gewohnheit, seine Leute bloß mit Zunamen zu nennen und Johann Fenn war immer einer seiner Lieblinge gewesen in seiner ernsten, nachdenklichen Art. Aber erst jetzt, da er saß, hatte der Pfarrer Zeit, sein Gesicht zu sehen und den Ausdruck von Niedergeschlagenheit darin zu bemerken. Und sofort kamen aus seinem gütigen Herzen die Worte: „Wenn ich Euch in irgend einer Weise helfen kann, Fenn, so werde ich es sehr gern tun!"

„Das weiß ich, Herr. Doch laßt mich die Geschichte in meiner eigenen Weise erzählen. Seit Monaten möchte ich mit Euch sprechen. Aber immer kam mir irgend etwas dazwischen oder es schien so töricht. Aber heute faßte ich Mut und dachte, selbst wenn Sie es nicht erklären können, Sie können vielleicht raten und jedenfalls: Zwei Köpfe sind besser als einer!" — Der Pfarrer nickte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein arbeitender Maulwurf leistet mehr als ein fauler Engel.
Spurgeon.

Wir und die Politik.

Wer ist der „Wir" — es ist der Kreis, der in der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands zusammengeschlossen ist.

Was ist Politik? Politik ist im weitesten Sinne „Beschäftigung mit den Angelegenheiten der Volksgemeinschaft", im engeren Sinne die „Beeinflussung der Rechtsordnung dieser Volksgemeinschaft, das Einflußgewinnen auf den Staat und seine Funktionen."

Aussprachen, Briefwechsel und Ueberwachung der Presse lassen etwa folgendes Urteil über unsre Stellung zur Politik zu:

1. Die Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten treibt keine eigene Politik, ihre besondere Aufgabe liegt darin, die religiösen Kräfte und die sittlichen Mächte des Evangeliums Jesu Christi im Kampf der sozialistischen Arbeiterschaft lebendig werden zu lassen.

2. Für die Glieder der Arbeitsgemeinschaft ist es selbstverständlich, daß sie an der Politik der sozialistischen Parteien aktiv teilnehmen, weil sie darin die einzige Möglichkeit sehen, den Forderungen des Evangeliums den Weg in die Volksgemeinschaft zu bahnen.

3. Die Arbeitsgemeinschaft wird bei allen entscheidenden Situationen des politischen Lebens (Wahlen, Volksentscheiden, Kundgebungen usw.) auch von sich aus durch eigene Aufrufe im Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes den Kampf des sozialistischen Proletariats mitführen.

4. Die Genossen und Genossinnen, die in der Arbeitsgemeinschaft sind, werden die opferbereitesten und die zuverlässigsten Funktionäre der politisch sozialistischen Bewegung werden. Eckert.

Arbeitstagung der südd. evangelischen Sozialisten.

Das war wieder einmal eine Freude, sich zu den evangelischen Sozialisten zu zählen! Das konnte man auf allen Gesichtern derer lesen, die am Samstag oder Sonntag nach Karlsruhe zur Arbeitstagung geeilt waren. Am Freitag abend konnten die Karlsruher Freunde mit ihrer Sängerabteilung noch wenig Gäste begrüßen. Wer hat auch Zeit bei den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen zwei Arbeitstage zu opfern? Trotzdem war Württemberg und die Pfalz schon am Empfangsabend vertreten, der in Gesängen, Ansprachen und Vorträgen vor allem den Gästen den Beweis erbrachte, daß neben ernster Arbeit auch der Frohsinn bei uns nicht zu kurz kommt.

Am Samstag morgen um 9¼ Uhr eröffnete Pfarrer Kappes im Jugendheim die Tagung. Auch hier konnte man die Beobachtung machen, daß im Laufe des Vormittags immer mehr Freunde aus dem ganzen Lande ankamen. Und bis zum Ende der Tagung haben wir uns auf den alten Soldatenhockern, womit der große Saal des Jugendheims bestuhlt ist, ganz wohl gefühlt. Die Partei, die Geistlichkeit und die Jungsozialisten waren durch manchen lieben Gast vertreten.

Zuerst sprach Dr. Dietz-Karlsruhe über **„Die geistige Lage des Sozialismus"**. Seine Hauptgedanken waren ungefähr folgende: Sozialisten sind alle die, welche die kapitalistische Wirtschaftsordnung verneinen. In Weltanschauungsfragen aber kann es für diese Sozialisten keine Einheit geben, da Heide, Türke und Christ Sozialist sein könne. Wir evangelischen Sozialisten aber stehen auf dem Standpunkt, daß sich die Sozialisten innerhalb der Kirche betätigen müssen. Gegen die katholische Kirche wollen wir nicht zersetzend wirken, sondern die Katholiken unterstützen, die in unserm Sinne als Sozialisten dort arbeiten.

Es ist Modesache, zu sagen, die geistige Lage des Sozialismus sei hoffnungslos. Die bürgerliche Welt unterstützt jauchzend diese Modesache. Ihre Presse und Literatur beherrscht unser geistiges Leben. Es bedarf eines scharfen Gegenstoßes, um diesen kapitalistischen Geist zurückzudämmen. Der Kampf zwischen Sozialisten und Kommunisten ist für die Entwicklung des europäischen Sozialismus sehr nachteilig. Der revolutionäre Elan hat ganz natürlich nachgelassen und wurde durch notwendige Nüchternheit abgelöst. Die Massen selbst begeistern sich nicht mehr für den Sozialismus, da die wirtschaftliche und politische Lage so unerfreulich ist. Ehemalige Führer haben eine gehobene Stellung, die sie nicht mehr aufgeben wollen. Auch der Durchschnittsarbeiter ist ein verhinderter Kapitalist, der sich zu einem konservativen Arbeiter entwickelt. In Nordamerika ist der schlimmste Typ dieses Arbeiters. Politisches und soziales Streben haben sie beiseite gelegt. Das Verspießern des Arbeiters wird dem Sozialismus zur Last gelegt, aber Sozialismus und Arbeiterbewegung nicht identisch.

Das Streben jedes Wesens geht dahin, sich zu erhalten und sich vorwärts zu bringen. Jeder sucht sich einen großen Anteil an den Produktionsmitteln (Grund und Boden). Die Kirchen haben sich mit dieser Entwicklung abgefunden. Die kapitalistische Gesinnung durchdringt die ganze zivilisierte Welt, auch die Arbeiterschaft. Lumpenproletarier waren nie Sozialisten. Die genossenschaftliche und gewerkschaftliche Bewegung hat mit Sozialismus auch nichts zu tun. Trotz aller gewerkschaftlicher Arbeit kommen die Massen immer wieder in Not. Das Rebellentum, das Aufbäumen gegen Bestehendes hat auch noch nichts mit Sozialismus zu tun. Als dann gute Löhne gezahlt wurden, wurden diese Rebellen höchstens Gewerkschaftler. Die geistigen Grundlagen der Arbeiterschaft sind kapitalistisch.

Der Sozialismus kommt nicht aus der Seele des Arbeiters, er setzt eine Kenntnis der europäischen-amerikanischen Kulturwelt voraus. Der Sozialismus ist ein Gedankenprodukt, das sieht, daß auf kapitalistischer Grundlage allen Menschen nicht geholfen werden kann. Auf dem Wege der Belehrung lassen sich nur wenige zu Sozialisten machen. Die Arbeiter wählen sozialistisch, nicht weil sie Sozialisten sind, sondern weil sie dort ihr gegenwärtiges Klasseninteresse vertreten finden. Der Sozialist kann nur eine Führerstelle einnehmen, die Massen können nie Sozialisten werden.

Wir brauchen keine neuen Systeme, keine neuen Männer, sondern Aufopferung und Begeisterung soll in die Massen geworfen werden. Dazu soll vor allem die Religion befähigen. Die religiöse Fahne wurde allen revolutionären Bewegungen vorangetragen."

Die anschließende Aussprache, die den Rest des Morgens ausfüllte, stand auf gleicher Höhe wie der Vortrag selbst.

Am Nachmittag sprach der frühere Arbeitsminister Dr. Engler über **„Die Arbeiterschaft als Glied der Volksgemeinschaft"**. Engler war früher selbst wandernder Zimmermannsgeselle und durchflocht seine Rede mit vielen kleinen Selbsterlebnissen. Seine klare, sachliche Rede betonte folgende Hauptpunkte:

„Das Bürgertum in Deutschland spielte nicht die gleiche Rolle wie in den andern Ländern. Es begnügte sich mit einer bescheidenen Anteilnahme an der Regierung und überließ dem Adel die Macht. Nach 1870 stellte sich das Bürgertum auf den Boden der Bismarckschen Politik. Ein scharfer Gegensatz zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft war die Folge. Die Sozialdemokratie war international eingestellt. Der Arbeiterstand war gesellschaftlich geächtet, aber auch die Arbeiterschaft verachtete die Verbindung mit dem Bürgertum. Der Militarismus trug auch zur Trennung bei, wie die Ueberschätzung des Staatsgamens, das die gesellschaftliche Trennung zwischen Vorgesetzten und Untergebenen begünstigte. Ebenso trennten sich die gelernten Arbeiter von den ungelernten.

Die wandernden Handwerksburschen sahen die deutsche Zerrissenheit. Sie waren gewöhnlich großdeutsch. Die Schaffung des Deutschen Reiches brachte auch die Vermehrung der Industriearbeiterschaft. Das Bürgertum trat für das Sozialistengesetz ein. Die evangelische Kirche unterstützte die Parteien, die die Arbeiterschaft zurücksetzten.

Die ungelernten Arbeiter überwogen mit der Zeit. Gerade diese Schicht glaubte an das Endziel des Sozialismus.

Wer will, daß die Arbeiterschaft sich in die Kulturgemeinschaft eingliedert, muß ihr gewerkschaftliche und genossenschaftliche Bewegungsfreiheit geben und sie politisch als gleichberechtigt betrachten. Die Arbeiterschaft ist national, aber für Völkerverständigung. Ein guter Nationaler und Internationaler gehören zusammen."

Auch an diesen Vortrag schloß sich eine längere Aussprache an, die erst gegen ½7 Uhr endete. Schon um 8 Uhr waren wir wiedr im großen Handelskammersaal,

wohin Plakate an allen Karlsruher Plakatsäulen eingeladen hatten. Der Saal war so voll, daß die Sitzplätze gar nicht ausreichten. Geistig interessierte Arbeiter und sozial interessierte Bürger bildeten die Zuhörerschaft. Lic. Wünsch aus Marburg hatte sich das Thema gewählt: **„Kirche und Kapitalismus in Vergangenheit und Gegenwart"**. Wünsch definierte zuerst den Begriff Kirche. Er spreche nicht von der heiligen Kirche, die unsichtbar sei, sondern von der sichtbaren Kirche, die ihre Pfarrer habe und eine rechtliche Organisation sei.

Der Kapitalismus ist ein System. Im Ausgang des Mittelalters haben wir einen Handelskapitalismus gehabt, in neuer Zeit herrscht der Industriekapitalismus. Die Masse der Produktion ist ein Kennzeichen des modernen Kapitalismus. Es wird auf weite Sicht gewirtschaftet. Es ist eine Bilanzwirtschaft, eine rationale Wirtschaft. Auch sozialistische Wirtschaft bräuchte diese Form des Kapitalismus. Gefährlich ist nur, daß dieser Kapitalismus in Privathänden ist. Die Produktion wird vom Privatwillen abhängig, der Arbeiter wird ebenfalls abhängig. Würden nur die Bedürfnisse der Allgemeinheit befriedigt, so wäre dieser Kapitalismus nicht schlimm. Aber der Kapitalbesitzer befriedigt persönliche Interessen mit großem Profit. Das erreicht er durch geringen Lohn, Intensivität der Arbeit und Rationalisierung der Wirtschaft. Mit dem Lohn sind die Verpflichtungen des Arbeitgebers erledigt. Eine Mitbestimmung an der Produktion hat der Arbeiter nicht. Arbeit wird als zweiter Rang bewertet, Kapital steht im ersten Rang. Kapital und Arbeit stehen sich heute noch bewaffnet einander gegenüber.

Die privatkapitalistische Wirtschaft ist Konkurrenzwirtschaft und daher planlose Wirtschaft. Der Wirtschaftskampf ertötet alle höheren Werte beim Unternehmer, beim Arbeiter herrscht die Sorge vor Arbeitslosigkeit. Zuerst kommt die Befriedigung der Wirtschaft, dann erst kommen die Persönlichkeitswerte. Je aufreibender die Arbeit, desto größer ist das Verlangen nach groben Vergnügungen.

Die mittelalterliche Kirche hatte sich gegen die kapitalistische Wirtschaft gestemmt durch Verbot des Zinsnehmens. Auch Luther und Calwin waren der kapitalistischen Wirtschaft abgeneigt. Erst die Obrigkeitskirche im 19. Jahrhundert unterstützte den Kapitalismus. Die Kundgebung der deutschevangelischen Kirchen in Bethel im Jahre 1924 und die Weltkonferenz in Stockholm 1925 sehen die Schattenseiten der kapitalistischen Entwicklung. Aber es wird dort nur an die Gesinnung appelliert, die in einer kapitalistischen Welt allein nicht helfen kann. Der Arbeiter will haben: Daseinssicherheit, Achtung als Arbeiter und Mensch, und er will schließlich nicht für persönlichen Zweck, sondern für die Allgemeinheit arbeiten.

So sachlich und akademisch gegliedert der ganze Vortrag war, hinterließ er doch eine tiefe Wirkung auf die Zuhörer. Pfarrer Kappes riß in seinem Schlußwort die ganze Versammlung mit sich fort und hämmerte in wuchtigen Sätzen unser hohes Ziel den Zuhörern ein.

Ehe am Sonntagmorgen Wünsch seinen Vortrag fortsetzte, hielt unser Freund Pfarrer Löw-Riegel eine schlichte gottesdienstliche Ansprache, die von zwei Liedern eingerahmt war. Die Besucher hatten sich inzwischen verdreifacht, so daß der Doppelsaal des Jugendheims gut besetzt war.

Der Vortrag: **Innerkirchliche Aufgaben des religiösen Sozialismus** war eine Fortsetzung seines Vortrags vom Abend vorher. Voraussetzung aller Arbeit innerhalb der Kirche ist die Bejahung der Kirche als Organisation. Ohne sachliche Organisation hätte der christliche Glaube keinen Bestand. Die Sekte hat sehr viel, was den Arbeiter anzieht und was die Massenkirche gar nicht sein kann.

Heute sind die kirchlichen Verhältnisse nicht schlechter als früher. Keine politische Partei hat im Laufe eines Jahres so viel Hörer als die Kirche.

Wir religiösen Sozialisten wollen keine neue Religion. Um eine schöpferische Synthese zwischen Gottes- und Weltreich geht es uns. Die Wirtschaft muß Gott dienen. Der einzelne ist der Wirtschaft gegenüber machtlos. Um eine weltwirtschaftliche Zusammenarbeit zu ermöglichen, ist es Aufgabe der Kirche, den übertriebenen Nationalismus zu bekämpfen. Wir haben eine Weltkirche im Geiste zu bejahen und zusammenzustehen in einem sittlichen Ziel und zu einer einheitlichen Tat. Stockholm hat eine wirtschaftlich-ethische Kommission geschaffen, eine solche muß auch nach Bethel für Deutschland geschaffen werden, um die wirtschaftlichen Verhältnisse zu studieren und durch die Kirchen auf die öffentliche Meinung einzuwirken. — Die Proletariergemeinden sind von älteren Pfarrern zu besetzen, die große Erfahrung in der Seelsorge mitbringen. In den kirchlichen Gemeindekörperschaften ist eine positive Opposition nötig. Die Gemeinden sind in soziale Bezirke zu zerlegen, wo der Geistliche durch Gemeindehelfer unterstützt wird. Ueber allem muß die brüderliche Gesinnungshilfe stehen."

Da eine große Anzahl unserer Freunde in der Kirche mitarbeitet, löste der Vortrag eine rege Aussprache aus. Es beteiligten sich vor allem unsere Freunde aus der Arbeiterschaft, die in ihren ablehnenden oder zustimmenden Worten viel Wertvolles zu sagen hatten. Es wäre eine große Bereicherung unserer Tagungen, wenn gerade diese unsere Anhänger noch mehr in der Aussprache als bisher aus sich herausgingen.

Obwohl am Nachmittag der Landesvorsitzende Dr. Dietrich nur über Organisationsfragen sprach, war der Besuch wieder sehr gut. Dr. Dietrich ging von den bevorstehenden Kirchenwahlen aus. Sie sollen uns die Möglichkeit geben, Männer und Frauen unserer Anschauungen in die Orts- und Landeskirche zu senden. Alle schönen Reden und alle gute Gedanken haben nur dann einen Wert, wenn die ausübende Tat hinter sie tritt. Es geht dieses Mal um die Gewinnung des Einflusses, den die kirchlich sozialistische Schicht unseres Volkes für sich verlangen muß.

Vertreter aus Württemberg und der Pfalz gaben Berichte aus ihren Ländern und der Landesrechner Nicklas legte einen Kassenbericht vor. Die zahlreichen Wortmeldungen und die zukunftsfrohen Worte, die alle Redner bekundeten, ist eine Gewähr, daß die Kirchenwahlen eine evangelisch-sozialistische Wählerschaft finden, die voll und ganz ihre Pflicht tun wird. So sehr auch im einzelnen die Schwierigkeiten gesehen und erkannt wurden, auch in den Besprechungen der fünf Wahlbezirke unter einander, klang doch die frohe Zuversicht und freudige Entschlossenheit hindurch, für eine große Sache große sachliche und persönliche Opfer zu bringen.

Die Arbeitstagung in Karlsruhe gab allen unseren Freunden in ganz Süddeutschland erhöhte Kraft zur Arbeit. Und dadurch hat sie ihren Zweck und die in sie gesetzte Hoffnung erfüllt.

Rundschau.

Gegen den Alkohol!

Eine Annonce. In der Zeitschrift für katholische Kultur „Allgemeine Rundschau", München, Jahrgang 23, Heft 11 vom 13. März 1926 ist folgende breitumränderte Annonce erschienen: „In einer Linie stehen: Gemeindebestimmungsrecht — Alkoholverbot — Schleichhandel — Schiebertum — Erwerbslosigkeit von Millionen Arbeitern — Zerstörung der Volks-

gesundheit durch Fusel — Zunahme der Trunksucht — Aufstellung eines Polizeiheeres auf Kosten der Steuerzahler — Wegfall großer Reichseinnahmen an Getränkesteuern. Denken Sie darüber nach!"

Weil wir denken — sind wir für das Gemeindebestimmungsrecht.

*

„Unter der Leserschaft von mehreren hundert amerikanischen Blättern in allen Teilen der Vereinigten Staaten war eine Abstimmung über die Zweckmäßigkeit einer Milderung oder Aufhebung des Alkoholverbots veranstaltet worden. Nach dem vorläufigen Ergebnis sind 3½ Millionen Stimmen abgegeben worden, von denen Vierfünftel sich zugunsten einer Wiederaufhebung des Alkoholverbots ausgesprochen haben. Sämtliche Städte mit über 100 000 Einwohnern haben mit großer Mehrheit gegen das Verbot gestimmt. Die einzigen Staaten, in denen die „Trockenen" eine Mehrheit erzielten, sind Kansas und Nord- und Süd-Carolina."

Wenn noch zehn Jahre herum sind, wird es nicht sehr gefährlich sein, das Verbot aufzuheben; aber vorerst wäre es ein glatter Unsinn, dem Alkohol-Kapital freie Bahn zu lassen.

*

Feier der deutschnationalen Frauen.

Es war eine erhebende Feier, die die Gemeinde der deutschnationalen Frauen am Mittwochabend im Palmengarten dem Andenken ihres großen Vorbildes weihte, eine Stunde, die alle Herzen der Anwesenden erneut zu treuem Deutschtum ermahnte und begeisterte. Wie in einer Oase inmitten der Wüste die Blüten prächtiger prangen, stärker duften — und das lebensnotwendigste, das Wasser, unermeßlich hoch in der Wertschätzung steigt, so wurde auch diese vaterländische Feierstunde als etwas ganz Köstliches empfunden inmitten der wüsten Zeit, deren „Genossen" begierig danach trachten, alles, was uns einmal hochstehend und heilig war, in den Kot zu ziehen und mit Füßen zu treten. Und das, was diese Köstlichkeit zur Bewußtheit brachte, war nichts — ist nichts anderes als die Liebe zum Vaterland, ohne die eine Nation nun einmal keinen Bestand, keinen Zusammenhalt haben kann.

Frau von Schauroth, die Leiterin der Veranstaltung, begrüßte die den großen Saal füllenden Gäste, besonders aber die Urenkelin der hohen Frau, deren Fest man beging, Landgräfin Margarete von Hessen, die Schwester Kaiser Wilhelms II. **In ihrer Ehre erhob sich die ganze Festversammlung von den Sitzen.** Frau von Schauroth fand den rechten Preußenton, als sie hervorhob, daß diese Frauenfeier keiner Partei und keinen frauenrechtlichen Zwecken diene, sondern nur altem kernigen Preußengeist predigen wolle. Sie schloß mit den Worten: Der Ruf **„Mit Gott, für König und Vaterland" ist erhebender und notwendiger als „Es lebe die Republik!"**

Frankfurt a. M.

Kleine Mitteilungen.

Maigottesdienst. Pfarrer Kappes-Karlsruhe hat seinen Maigottesdienst vom vergangenen Jahr drucken lassen. Gegen Einsendung von 30 Pfennig an den Verlag oder Einzahlung auf unser Postscheckkonto wird diese Andacht verschickt.

Wahlfond. Anläßlich der Arbeitstagung überwies W. in M. 10 Mark für die kommende Kirchenwahl.

Arbeitstagung: So einfach unsere Tagung war, so kostete sie doch über 200 Mark, die beinahe durch den Teilnehmerbeitrag eingingen. **Wir teilen das unseren Lesern mit, um zu zeigen, wie sehr** die einfachsten Veranstaltungen persönliche Opfer verlangen. Die Karlsruher Freunde bewiesen eine schöne Gastfreundschaft. Trotz Wohnungs- und Wirtschaftsnot hatten wir noch Betten und angebotene Freitische übrig. Diese entgegenkommende Unterstützung wurde von allen auswärtigen Freunden dankbar empfunden.

Inserate: Auf verschiedene Anfragen sei geantwortet: Es ist selbstverständlich, daß unsere Leser bei der Berechnung des Inseratenpreises billiger als die anderen berechnet werden. Wir ziehen von dem Sollpreis 10 Prozent ab.

Notiz!

Oeffentliche Versammlung des Bundes entschiedener Schulreformer! Dienstag, den 20. April ds. Js., abends 7.30 Uhr, Hohenstaufenstraße 47/48: **Politik und Schule.** Referent: Dr. Gustav **Wyneken.** Unsere Mitglieder sind herzlichst eingeladen.

V. Göring.

Mitarbeit.

Nr. 17. 25. 4.: **Wir und die Partei.**
Nr. 18. 2. 5.: **Wir und der Katholizismus.**
Nr. 19. 9. 5.: **Wir und die Freidenker.**
Nr. 20. 16. 5.: **Wir und der Bolschewismus.**

Berlin-Neukölln.

Sonntag, den 18. April, vormittags 10 Uhr, in der Philipp-Melanchthon-Kirche: **Proletarische Jugendbibelstunde.** Thema: Die Jugend als Pionier der internationalen Verständigung. Es spricht von der Kanzel Miß Maria L. Moll-London, die Jugendsekretärin der internationalen Versöhnungsarbeit, die von Spanien und Rußland kommend, sich zur Zeit auf einer Studienreise in Deutschland aufhält.

Montag, den 19. April, abends 7 Uhr, im großen Gemeindesaal, Hertzbastraße 9: Versammlung aller Konfirmanden der letzten sechs Jahrgänge. Bericht unserer Jugendgruppe an der Hand von Lichtbildern. Im weiteren Verlauf wird Lic. Dr. Pichowski unter dem Leitgedanken: Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen, und unter Mitwirkung des Bundeschores an der Hand von zahlreichen Lichtbildern über eine Wanderung durch Italien berichten. Eintritt ist frei. Auch die Eltern und Angehörigen der Jugendlichen, sowie alle Bundesgenossen und Freunde sind bestens eingeladen.

Pfarrstelle.

Es gelangen demnächst zwei Pfarrstellen in Berlin, eine Pfarrstelle in Züllichau (Brandenburg) und eine in Waren zur Besetzung. Waren liegt in Mecklenburg, zählt 10 000 Einwohner, landschaftlich schön gelegen, etwas Industrie und Fabrikbevölkerung. Bewerber wollen sich um Auskunft wenden an die Gewerkschaft sozialistischer Theologen, Berlin-Neukölln, Hertzbastraße 9 (Piechowski).

Berlin-Südosten.

Freitag, den **16. April,** 8 Uhr, Mariannen Ufer 3: Genosse Hedemann spricht über den „Alkohol".

Mannheim.

Montag, den **19. April,** abends 8 Uhr, Versammlung im Lokal Werner N. 11. Bericht von der Karlsruher Tagung. Thema: Sozialismus — Arbeiterschaft — Kapitalismus — Kirche. Referent: Jugendpfleger Rösinger.

Zuschriften und Anfragen aus

Nordostdeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Hertzbastraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24.
Südwestdeutschland an: Pfarrer G. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17.
Südostdeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr.

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands: B. Göring, Berlin N.W. 87, Wilsnackerstraße 21.

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 (Volkskirchenbund). Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Friedrich Weste
Schneidermeister
Heidelberg, Märzgasse 18.
Maßanfertigung guter Herrenkleidung.
Schneiderkleider und Mäntel in gewünschter Ausführung.

Wie Sie **ZUR SEE**
lohnende Stellung
erh. Kohlenzieher, Heizer, Schiffsjungen, Schmierer, Ungelernte und fast alle Berufe. Auskunft erteilt
Ueberseo-Auskunft
Hannover 73, Postfach.

Der schönste Schmuck
für Veranden, Balkon, Fensterbretter usw. sind unstreitig unsere weltberühmten echt.
Gebirgshängenelken!
Illustrierte Preisliste hierüber sowie anderen Balkon-, Gartenpflanzen- und Blumensamen gr. und kl.
EIBL & Co.
Versand-Gärtnerei
Traunstein 267
(Oberbayern).

Nötig
2–6000 Mk.
z. Geschäftsübernahme Atelier und Handlg. mit Warenl. 4 Zimmer beziehbar, keine Fachkonkurenz. Offerten befördert d. Sonntags-Blatt unter „Kreis Konstanz"

Robert Böckle, Malermeister, Karlsruhe
Kornblumenstr. 7 :-: Werkstätte: Sommerstr. 50
Fernruf: 5576.
Meistermäßige Ausführung sämtlicher Maler-, Lackier-, Anstreicher- und Tapezierarbeiten.
Möbellackierung und Firmenschilder.
Moderne Flächenbehandlung.
Tapetenmuster zur Ansicht.

Nr. 17 des 8. Jahrgangs **25. April 1926**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5 mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12 mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Warum braucht die Kirche — warum braucht die Partei den religiösen Sozialismus? — Die sozialdemokratische Partei und die christliche Religion. — Die zwei Träume. — Wir und die Partei. — The Society of socialist Christians. — Verantwortung. — Kirche und Sozialismus. — Frühjahrstagung des Bundes religiöser Sozialisten in Thüringen. — Christ und Wirtschaftsleben. — Rundschau. — Kleine Mitteilungen. — Inserate.

Es gibt kein Wundermittel und keine Märchen für die Gesundung eines Volkes. Selbst die Weltrevolution kann der Krankheit nicht abhelfen, an der wir hinsiechen. Nur der Revolution unseres sittlichen Bewußtseins wird und muß es gelingen, aus Nacht und Finsternis zu einer besseren Zukunft emporzusteigen."

Genosse Bauer am 22. 6. 19 in der Nationalversammlung.

Religion ist Privatsache, d. h. sie ist nicht Parteisache. Sozialdemokrat ist, wer sich zu den Grundsätzen der sozialdemokratischen Partei bekennt und für sie eintritt. Diese Grundsätze enthalten nichts Religionsfeindliches. Auf die Frage, ob ein gläubiger Christ Sozialdemokrat sein kann, können wir von unserer Seite nur antworten: „Ja, das kann er, und eigentlich müßte er es sogar sein!"

Genosse Friedrich Stampfer.

Warum braucht die Kirche

den religiösen Sozialismus?

3.

Weil Karl Marx recht hat, wenn er uns zeigt, daß die Geschichte der Menschheit von ungeheuren tragischen Kämpfen bewegt wird. —

Die Kirche muß erkennen, daß es lieblos ist, von Liebe zu predigen, wo Haß, wilde Leidenschaft, Habsucht, rücksichtsloses Herrentum das Leben und Dasein der Menschen bestimmt und vernichtet. Sie sieht es nur deshalb nicht, weil sie so selbstverständlich in die Standesvorurteile der herrschenden Gesellschaftsordnung eingespannt ist, daß sie die Qual der Menschen nicht fühlt, die in dieser Gesellschaftsordnung zertreten werden. Sobald sie es sieht, weiß sie, daß ihre Aufgabe unendlich schwer ist gegenüber diesem wilden Kampfe, das Maß des Menschentums für alle und in allen kraftvoll aufzurichten. Sie wird nicht mehr in ihrem Urteil die Sünden der Zerbrochenen schwer nehmen und die Sünden der Herrschenden leicht. Sie wird wissen, daß die Sünden der Zerbrochenen Folgen der Sünden der Herrschenden sind. Sie wird mit eintreten in den Kampf um das Menschentum gegen die Gesellschaftsordnung, und sie wird in dem Augenblick ihres Eintretens diesen Kampf auf ein höheres Niveau heben. Er verläßt die Sphäre der bloßen rohen Gewalt und hebt sich in die Höhe des Ringens um Recht, Wahrheit, Brüderlichkeit.

Allerdings! Welche Wandlungen sind dazu notwendig. — Eine Kirche, eine Pfarrerschaft, die nicht mehr von dem geistig bestimmt sind, was der Reichsbote und die Tägliche Rundschau (zwei in Pfarrerskreisen sehr gelesene Rechtsblätter) bieten, sondern vom Evangelium. — Kirche und Pfarrerschaft, deren Pfarrerausbildung nicht mehr von der Einordnung in die „gebildete" Welt und ihre Geistesstimmung beherrscht ist, sondern vom Pflichtgefühl gegen die Seelen der Millionen.

Warum braucht die Partei

den religiösen Sozialismus?

3.

Weil Karl Marx auch darin recht hat, daß die Entwicklung keine Selbstverständlichkeit, sondern eine gewaltige Aufgabe ist.

Auch in der proletarischen Bewegung wird die Tragik der Geschichte vergessen. Man tut so, als ob alles selbstverständlich kommen müsse. Man kann es vorausberechnen, wie das Arbeiten einer Maschine. Jetzt kommt der Weltkrieg, jetzt der erste Stoß der Revolution, jetzt die Reaktion, und wir verkriechen uns in die Löcher, wie seinerzeit die Monarchisten, und jetzt kommt der zweite Weltkrieg und der zweite Stoß der Revolution und da kämpfen wir wieder alle. — Nein! — So wird uns die kommende Aufgabe genau so unfähig finden wie die vergangene. Die Geschichte geht ihren Weg; die Wirtschaft entwickelt sich zu neuen Möglichkeiten und in neuen Methoden und Kräften. Wir aber haben in dem allem die Aufgabe, die Kräfte und das Sein des Menschentums zur Entwicklung, zur Verwirklichungen zu bringen. Das macht sich eben nicht von selbst. Die Umwandlung, die sich vollzieht, muß auch eine Umwandlung des Menschen und seiner Gesinnung sein. Sie muß darin ihren Höhepunkt, darin aber auch ihre Entwicklungskraft finden. Und wenn der Sozialist mit der Entwicklung rechnet, die Recht schafft, wie der Fromme mit dem lieben Gott, so ist er ein ebenso behaglicher Bürger wie dieser. Die Entwicklung reißt uns aus unserer behaglichen Ruhe und stellt uns vor die gewaltige Aufgabe, in unserer Gesinnung, unserem Tun, unserem Zusammenschluß zur Partei, zur Gewerkschaft, zum Konsumverein, zum Verein der Naturfreunde, zur S.A.J. usw., in unserem Familienleben den Sozialismus zu verwirklichen. Das bedeutet, daß der Sozialismus eine innere Kraft sein muß, die in dem Menschen lebt und ihn fördert, so fördert, daß sie seine Selbstsucht bändigt, seine Triebe lenkt, seine Gier und Wildheit überwindet — nicht ihn zer-

Kirche und Pfarrer, die wissen, daß das Reich Gottes zwar auf Erden nicht verwirklicht werden kann, aber auf dieser Erde die bestimmende, beherrschende Kraft unseres Sehnens und Wollens sein muß. Ist es das nicht, vertrösten wir die Menschen mit dem Reiche Gottes aufs Jenseits, so werden sie sich auch fernerhin lieber den Bibelforschern zuwenden, die es ihnen als eine kommende sichtbare Tatsache verheißen. — Nichts bestätigt dem Materialismus mehr seine These, daß die Religion nur die Widerspiegelung der herrschenden Gesellschaftsordnung sei, als die Art und Weise, wie im Geist der führenden kirchlichen Kreise und Pfarrer Evangelium und Reich Gottes zu Unwirklichkeiten gemacht werden, die heute nicht bestimmend sein können, während bestimmend die Gesinnung der kapitalistischen Standesgesellschaft auch für ihr Wirken und Tun ist. — Wie soll man ans ewige Reich Gottes glauben, wenn es heute keine Macht und Wirklichkeit ist?

bricht, sondern in ihm eine Kraft gegen das Zerbrechen wird, durch die er sein Menschentum im Kampfe um sein Dasein und Leben mit den andern verwirklichen kann.

Solche Kraft wird nicht aus Wissenschaft und Wissen. Die können nur den äußeren Verlauf der Dinge und unsere äußere Stellung dazu darlegen und fassen. — Hier muß der Sozialismus als eine Aufgabe kommen, die von Innen her im Menschen lebendig wird und so ihn faßt und gestaltet zu ihrem Werkzeug. — Erst so, d. h. aber erst als Religion wird der Sozialismus die bewegende Kraft, die eine neue sozialistische Massengesinnung zur Ueberwindung der bürgerlichen Massengesinnung schafft. — Trotz allem Protest steht der Sozialist heute in Abhängigkeit von jener Welt. Eben weil er das Bestimmtsein aus der Tiefe und Innerlichkeit nicht hat, das dort immer noch aus alten lebendigen Zeiten da ist, wenigstens für die privaten Lebensgebiete, wie Familie usw. — Deshalb auch das Festhalten der Frau am Alten. Ihr ist Familie, Erziehung das Leben. — Erst wenn der Sozialismus solch eine innerlich tragende Gesinnungsmacht geworden ist, wird er gestalten und aus Menschen gestaltend wirken können. Emil Fuchs.

Die sozialdemokratische Partei und die christliche Religion.

„Wenn die Sozialdemokratie für alle öffentlichen Einrichtungen auf dem Gebiete der Kultur den Grundsatz der Weltlichkeit aufstellt, so nimmt sie damit nicht Stellung gegen die Religion (im Original gesperrt. D. R.). Sie überläßt die Pflege der Religion und der Weltanschauung den einzelnen und den freiwilligen Zusammenschlüssen einzelner zu religiösen oder weltanschaulichen Gemeinschaften (Kirchen, Gemeinden, Verbänden). Die Sozialdemokratie ist eine Partei mit politischen und wirtschaftlichen Zielen ... Die religiöse Gesinnung oder Empfindung dagegen ist keine politische Angelegenheit, keine Sache eines Parteiprogramms, sondern eine Gewissensangelegenheit des einzelnen Menschen ... mit dem Bekenntnis zur Sozialdemokratie jedes religiöse Bekenntnis zu vereinbaren. Man kann ein frommgläubiger Christ, ein strenggläubiger Katholik und doch zugleich ein vortrefflicher Sozialdemokrat sein ... Die Religion hat es mit übersinnlichen Fragen zu tun, mit Dingen, die nicht greifbar sind und von den Menschen je nach ihrer Erziehung, ihrer geistigen und seelischen Veranlagung ganz verschieden beantwortet werden, mit Fragen nach den Ursachen und dem Endzweck alles Seins, nach dem Wesen der Dinge, nach den unerforschten Geheimnissen in Natur und Menschenleben. Es muß dem einzelnen überlassen bleiben, ob er gegenüber den Welträtseln die Hilfe und den Trost, die religiöse Gläubigkeit zu bieten vermögen, in Anspruch nehmen will oder nicht. Wem der Gottesdienst in einer der großen kirchlichen Gemeinschaften oder in einer kleineren Gruppe, wem die Feierstunden in einer Weltanschauungsgemeinde Trost für die Seele und Erhebung über den Alltag bedeuten, der wird durch die Sozialdemokratie daran nicht gehindert, sie achtet darin die Wahrnehmung eines ureigenen persönlichen Menschenrechts. Andererseits verlangt die Sozialdemokratie aber von den öffentlichen Körperschaften die gleiche weitherzige Duldung für die, die eines religiösen Trostes nicht bedürfen oder darüber hinaus jede Religion und jeden Gottesglauben ablehnen."

„Es muß die besondere religiöse oder weltanschauliche Erziehung der Kinder dem Elternhause oder den Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften überlassen bleiben. Dagegen gehört die Belehrung der Kinder über die Religionen und ihre geschichtliche Entwicklung im Zusammenhange mit der übrigen kulturellen Entwicklung zum Pflichtunterricht auch in den von der Sozialdemokratie geforderten weltlichen Schulen. Die Religion ist in den verschiedenen Zeiten und in ihren verschiedenen Formen ein so wesentlicher Faktor der Entwicklung der Menschheit bis zur gegenwärtigen Zeit gewesen und ist es noch, und hat oft so stark die Gemüter und die Handlungen der Menschen beherrscht und beeinflußt, daß die Weltgeschichte unverständlich sein würde, wenn die Schulen nicht über den Anteil der Religionen am Weltgeschehen unterrichten würden. Außerdem hat das religiöse Empfinden das künstlerische Schaffen von jeher in umfassender und innerlich tief bewegender Weise befruchtet und beeinflußt, von den herrlichen Götterbildern der alten Griechen über die mittelalterliche Kunst, besonders den gewaltigen Kirchenbau, hinweg bis zur unvergleichlichen Kirchenmusik Bachs, daß die Kinder derartigen Zeugnissen menschlicher Schöpferkraft unempfänglich und stumpf gegenüberstehen würden, wenn sie nicht zum Verständnis der religiösen Gedanken- und Gefühlswelten, aus denen solchen Kräfte auf die Künstler überströmen konnten, und zur Achtung vor ihnen erzogen würden. Die weltliche Schule ist also keine Schule gegen die Religion."

(Aus dem parteioffiziösen Kommentar zum Heidelberger Programm der SPD. Verlag Dietz Nachf. Berlin, 1926, S. 45 ff. Verf.: H. Schulz.)

Die zwei Träume.

(Von Alfred Tyrrell, übersetzt aus „The Crusader", Organ der christlichen Sozialisten Englands, von Emil Fuchs.)

(Fortsetzung.)

„Sehen Sie, Herr," sagte Fenn, „als der Krieg begann, war ich sehr unsicher, was ich tun sollte. Sollte ich helfen, sollte ich dagegen sein? — Und es waren Tausende mit mir in derselben Lage, scheint mir. Irgendwie fühlte ich, daß ich nicht abseits stehen könne. So viele gingen und es war, als ob jedermann mir sagte: Deine Pflicht ruft Dich zur Front." (Es ist zu bedenken, daß in England zuerst Freiwillige geworben wurden, die allgemeine Wehrpflicht erst später kam.)

„Wenn ich aber zurückschaue, so ist mir, als ob Ihre Predigten, Herr, mehr als alles andere zur Entscheidung beigetragen hätten. Um es kurz zu sagen: Ich ließ mich anwerben! Es dauerte nicht lange, und ich ward an die Front geschickt und war im Schützengraben! — Ich werde das Entsetzen von all diesem nie vergessen und nie, was ich dort sah. — Gut, niemand kann die Erlebnisse sich vorstellen, niemand sie als Wirklichkeit empfinden, der nicht durch sie hindurchgegangen ist. — Nun war ich einmal mehrere Tage in vorderster Linie gewesen. Der Nachschub war sehr schwierig, dazu der Mangel an Schlaf, das Donnern der Kanonen und die

ganze Zeit die angespannte Wachsamkeit. Sie können fühlen, wie das die Nerven kaputt machte. — Ich erinnere mich ganz genau, es war gegen Abend, und ich weiß nicht, vielleicht schlummerte ich ein wenig ein und träumte — aber plötzlich war da eine große Stille und ich schien ganz allein zu sein. Aber als ich auffah, was sah ich? Einen deutschen Soldaten! Er stand still da und sah auf mich nieder. Stunden schienen es mir zu sein! Dann sprach er (ich erinnere mich an sein gebrochenes Englisch): „Für was kämpfst Du?" — „Für was kämpfst Du?" — Alles, was man mir als Grund unseres Kampfes gesagt hatte, raste mir durchs Gehirn. Aber zuerst kam die Antwort, die die meisten unserer Soldaten gegeben haben würden: „Wir kämpfen für Belgien!" Seine Antwort war sehr ruhig, aber entschieden: „Aber ich will nicht Belgien!" Wieder antwortete ich: „Wir kämpfen für unsere Frauen und Kinder!"

Nie werde ich seine Antwort vergessen. Wie gebrochen war seine Stimme, als er antwortete: „Aber ich will doch euren Frauen und Kindern nichts tun." — Irgendwie hatten seine Antworten den Lauf meiner Gedanken geändert. Es war wie eine Herausforderung, da ich nun ihn fragte: „Wofür kämpfst Du!" — „Wir kämpfen, weil wir von Feinden umringt sind und weil England eifersüchtig auf unseren Handel ist und seit Jahren eine starke Flotte baute, um uns zu überfallen!"

Mir war, als ob eine mächtige Gewalt mich zwang, ihm in derselben Weise zu antworten, wie er mir tat. „Aber ich bin nicht einer eurer Feinde und ich will euch nicht bei der Ausdehnung eures Handels im Wege stehen; ich habe nichts dazu getan, eine große Flotte zu bauen und nie habe ich gewünscht, euch anzugreifen!" —

Lange, lange Zeit sahen wir einander an — schweigend und dann sagte er in dem Ton eines Freundes, eines wirklichen Freundes: „Dann sind wir ja gar keine Feinde! Wir haben einander nie gesehen und keiner von uns wünscht dem anderen Böses zu tun!" Herr, ich konnte mir nicht helfen. Ein solch tiefes Gefühl von Kameradschaft kam über mich, als er dies sagte, daß ich meine Hand nach ihm ausstreckte, und als wir die Hände ineinander schlugen, sagte er: „Es muß irgend ein böses Verhängnis sein, das uns zwingt, dieses Greuel gegen einander zu begehen." Und dann war er weg! — Ich erwachte vom Donnern der Kanonen und war wieder im gifterfüllten Schützengraben, krank im Herzen und obwohl ich alles weiter mitmachte — den Tag vergesse ich nicht. Er ist einer der rot angestrichenen Tage für mich, der 15. März 1916."

„Was? — Der 15. März 1916!? — Einen Augenblick, Fenn!" Der Pfarrer sprang auf und lief zu seinem Schreibtisch! Ja, da stand es in seinem eigenen Tagebuch, der 15. März desselben Jahres, an dem er jenen seltsamen Traum hatte! „Fenn, höre, ich habe auch eine Geschichte zu erzählen!" Leise wurde die Stimme des Pfarrers Angus Jakob, als er seinen Traum erzählte und wie seine Gemeinde verschwunden war und die Kirche nicht mehr da war und wie er allein war und wußte nicht, was sagen!

„Fenn, ich sehe, was es ist. — Als ich die „Nation" nicht mehr hinter mir hatte, da war ich unfähig zu reden. Denn es ist unrecht, alles unrecht. Und Dir erging es geradeso, als Du in Fühlung kamst mit der Wirklichkeit dort draußen. Du konntest nicht weiter, ohne daß Du dieselbe Masse, dieselbe öffentliche Meinung hinter Dir hattest. — O Gott, daß ich jemals Menschen aufgerufen habe zum Krieg!"

Tränen waren in beider Männer Augen, nun, da Fenn schluchzte: „O, daß ich niemals in den Krieg gegangen wäre!" — „Fenn, wenn wir nur auf Gott gehört hätten, statt zu lauschen auf Regierungen und auf öffentliche Meinung! Ja, Dein Traum ist die Erklärung des Meinigen! Die Kirche, auf die ich mich verließ, die Zuhörerschaft, deren Zustimmung mir Halt war, waren verschwunden. Da wußte ich nichts zu sagen! Ich hatte keine Botschaft — nur jene drängende Stimme in mir, die mich auf diesen Weg weiter drängen wollte! Ihr habe ich gehorcht bis jetzt. Nie wieder!

Still knieten beide Männer, und wenn jemals ein Kämmerlein ein Heiligtum war, so war es dies Studierzimmer. Sie erhoben sich von den Knien mit dem Entschluß: Nie wieder Krieg zu unterstützen! Und als sie an diesem Abend voneinander schieden, war es da zu verwundern, daß der Pfarrer leise zu sich sagte: „Eure jungen Männer sollen Gesichte sehen und eure alten Männer sollen Träume haben!"

Die Zuhörerschaft in St. Agathe ist immer noch klein. Doch die Predigten fassen an, mehr als je, doch nun geht es um die Sache des Friedens! Und wenn Pfarrer Angus Jakob über seine Gemeinde hinschaut, dann trifft sein Auge oft in das von Johann Fenn (der wieder ganz zu seiner Gemeinde gehört) und seit gewiß, Dankbarkeit gegen Gott ist im Herzen beider Männer für

die beiden Träume.

Wir und die Partei.

Es ist unmöglich, für ganz Deutschland einen Ueberblick geben zu können darüber, wie die sozialdemokratische Partei zur Bewegung des religiösen Sozialismus, insonderheit zur Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten steht.

Das wird wohl in den verschiedenen Gegenden Deutschlands ganz verschieden sein, je nachdem, ob die Vorstände und Funktionäre der Parteivereine Freidenker, Monisten, Atheisten oder aber Christen und bewußt religiöse Männer und Frauen sind.

Ueberall, selbst in solchen Gegenden, wo die Freidenker in der Partei und der Presse unumschränkt dominieren, sind eine Anzahl Genossen, die sich der Konsequenz des Programmsatzes „Religion ist Privatsache" nicht verschließen und daher das Recht unserer Bewegung innerhalb des Sozialismus zugeben, auch dann, wenn sie selbst den Kontakt mit der Religion verloren haben.

Unsere Arbeit als politische Kämpfer in der Partei wird in steigendem Maße anerkannt; immer mehr Genossen gewinnen im Dienst der Partei Einfluß. Die von unseren Freunden gehaltenen, von der Partei einberufenen Vorträge über religiöse Themen sind überfüllt, die Diskussionen lebhaft und außerordentlich ertragreich. Sie geben uns die Gewißheit, daß die Erneuerung des religiösen Lebens aus dem sozialistischen Proletariat kommen wird.

Am deutlichsten zeigt sich unser Einfluß in der Partei auf dem flachen Lande. Natürlich ist noch sehr viel Mißtrauen in den breiten Schichten der Partei vorhanden, weil unsere Bewegung durch Freidenker und Atheisten diskreditiert wird, die dazu gar keine Veranlassung haben.

Wir werden in stiller Entschlossenheit für die politischen Ziele der Partei kämpfen und wissen, daß einmal die Zeit kommt, wo die Partei erkennt, daß die sozialistische Bewegung ohne uns nicht ihre letzten Ziele erreichen kann. Wenn unser Einfluß bis zum nächsten Parteitag stark genug sein wird, werden wir folgenden Antrag stellen:

Die sozialdemokratische Partei Deutschlands erklärt, daß die Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands als Teil der sozialistischen Gesamtbewegung anzuerkennen ist und von den Parteivereinen und der Parteipresse als solcher behandelt werden soll.

The Society of socialist Christians.

Ganz andere Verhältnisse als die deutsche Sozialdemokratie hat die englische Labour Party. — Von Anfang an ist in ihr der christliche Einschlag so stark, daß ein feindliches Parlamentsmitglied seinerzeit bei ihrem ersten Einzug ins Parlament den Ausspruch tun konnte: „Jesus Christ has made us this labour party" — Jesus Christus hat uns diese Arbeiterpartei gegründet. — Es war besonders die methodistische Kirche, die mit ihrer großen Anhängerschaft aus Arbeiterkreisen und ihren Laienpredigern die Bewegung trug. — Dann kam durch die unabhängige Arbeiterpartei ein starker Kreis des Quäkertums hinzu. So die beiden Buxtons u. a. und Ramsay Macdonald mit den ihm ähnlichen, die eine aus dem Kirchentum hervorgegangene zu einer eigenartigen vergeistigten Auffassung des Christentums weitergeschrittene Auffassung darstellen. — Aber stark ist in der Arbeiterpartei der Einschlag tief religiöser Ueberzeugung. Dies wirkt dahin, daß die großen Menschheitsziele des Sozialismus: internationale Vereinigung, Weltfrieden, Achtung vor jedem Menschentum, Gegensatz gegen jeden Geist der Gewalt, der Menschenverachtung, des Krieges, in der englischen Arbeiterpartei viel bewußter gepflegt werden als im deutschen Sozialismus. Damit hängt es zusammen, daß in den Jahren seit dem Krieg, durch den diese Weltziele in den Vordergrund gerückt sind, die englische Partei sehr viel mehr die Führung der Internationalen übernommen hat, die deutsche Sozialdemokratie auch hier zurücktritt. — Macdonalds tapfere, selbstlose Haltung gegen den Krieg bei Beginn und während des Krieges ist nur völlig zu verstehen, wenn man seine religiöse Innerlichkeit mit beachtet. — Die ganze startgeistige Bewegung, die von der englischen Partei ausgeht, ist in ihrer religiösen Haltung mitbedingt. Auch in der englischen Partei haben es religiöse Menschen für notwendig gehalten, sich als Sozialisten zur bewußten Pflege und Vertretung ihres religiösen Standpunktes zusammenzuschließen. Auch dort ist der Einfluß der politischen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten und Tagesverhältnisse auf die Partei, ihre Maßnahmen und ihren Geist so stark, daß man daneben die Vereinigung notwendig hat, die von dem allen unbeeinflußt dem Religiösen und seiner Vertiefung dient. — So hat sich in England die oben genannte Gesellschaft christlicher Sozialisten gebildet. Sie will im Namen ausdrücklich betonen, daß sie Sozialisten und nicht nur sozialgesinnte Menschen umfaßt. — Sie hält Arbeitsabende ab, Vorträge und Besprechungen, Gottesdienste usw. — Sie hat ihr eigenes Publikationsorgan geschaffen: „The Crusader" *), das ich zugesendet bekomme und aus dem ich immer wieder das Wichtige berichten will.

Vorsitzender ist Fred Hughes (87 Heorngate Road, Hamstead Park, London), Sekretär Charles Record (8 Victoria Avenue, Elland, Yorkshire).

Die Grundsätze der Gesellschaft sind:

„Die Gesellschaft sozialistischer Christen ist eine Körperschaft von Menschen, die Jesu Führerschaft anerkennen und sich deshalb verpflichten, für die geistige und wirtschaftliche Befreiung aller Menschen von der Knechtschaft der materiellen Dinge und damit für die Errichtung des Reiches Gottes auf Erden zu arbeiten und zu beten.

Die Gesellschaft erkennt, daß die gegenwärtige kapitalistische Weltordnung in ihren gesamten Grundlagen antichristlich ist. Deshalb strebt sie nach der Gestaltung einer internationalen, sozialistischen Gesellschaftsordnung, gegründet auf Gemeinschaftsverwaltung der Mittel zum Leben und Zusammenarbeit aller in Freiheit für das öffentliche Wohl.

Die Gesellschaft will als ein Teil der Arbeiterbewegung arbeiten. Sie glaubt, daß die notwendige Umwandlung unserer Gesellschaftsordnung sowohl eine Umwandlung der Herzen, der Gesinnung und des Willens als auch eine gleichzeitige Umwandlung der politischen und wirtschaftlichen Zustände fordert, eine solche Umwandlung, die gegenseitigen Dienst, Dienst an Stelle der Ausbeutung und Arbeitsdemokratie an Stelle des Kampfes der Einzelnen und der Klassen setzt."

Wir grüßen in Gesinnungsgemeinschaft und dem Brudergefühl gemeinschaftlicher Arbeit am großen Ziel der internationalen Neugestaltung der Welt die christlichen Sozialisten Englands.

Wir hoffen, bei unseren Tagungen auch immer wieder Freunde aus England zu sehen, zu begrüßen und so mehr und mehr ein Band persönlichen Kennens und Verstehens zu schlingen.

Emil Fuchs.

*) Der Kreuzfahrer „The Crusader" Published the Crusader Committee, 1 Mitre Court Fleet Street, London E. C. 4. 2 sh. 9 d. im Vierteljahr.

Verantwortung.

„Wir sind aber doch schuldlos am Weltkriege", sagte mir eine Frau kürzlich im Verlauf eines Gespräches. Es war ihre ehrliche Ueberzeugung, und Millionen Deutscher sind gleicher Meinung. Sonderbar nur, daß ebensoviel Franzosen, Engländer usw. von ihrer Schuldlosigkeit ebenso fest überzeugt sind. In Deutschland ist sogar ein „Volksbund: Rettet die Ehre" eigens zu dem Zwecke erstanden, unsere Schuldlosigkeit nachzuweisen, und es ist für mich das einzig Erfreuliche an all diesem „Volksbund" und Schuldlosigkeitsbeteuern, daß man es demnach auch in diesen sogenannt „nationalen" Kreisen für unehrenhaft hält, Kriege, gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen den Völkern herbeizuführen.

Kein Zweifel, das Gefühl der Verantwortung gegenüber dem Geschehen in der Welt, gegenüber dem sozialen Problem wächst. Aber, unsere Schuldlosigkeit heute noch beteuern?

Wie vielen Deutschen ist denn die ganze Grauenhaftigkeit des bekannten Ausspruches: „Wenn ich es befehle, so müßt Ihr gegebenenfalls auf Vater und Mutter schießen!" deutlich zum Bewußtsein gekommen? Wo war denn das denkende, das kirchliche, das christliche, das gebildete Deutschland, um sich diesem giftigen Geiste der Gewalt, des Mordes entgegenzustellen? Klingen nicht heute noch die leidenschaftlichen Reden eines Bebel, eines Jean Jaurès in unseren Ohren. Reden, die eine einzige Warnung waren an ihre Nationen, an die Völker Europas, abzulassen von dem Geiste der Gewalt, von den Kriegsrüstungen! Haben wir darauf gehört?

Ach, wir hatten andere Propheten als August Bebel, als Jean Jaurès. Da war Wilhelm, der deutsche Kronprinz, doch ein anderer Kerl. „Die Welt ruht nicht sicherer auf den Schultern des Atlas, als Preußen auf den Schultern seiner Armee" verkündete er 1912 mit selbstsicherer Zufriedenheit und ich nehme schon an, daß sich die besitzenden, „gebildeten" und herrschenden Klassen in Deutschland der Blasphemie dieses Wortes nie recht bewußt geworden sind, es müßte sonst heute, sieben Jahre nach dem Zusammenbruch dieser Armee, etwas anders aussehen bei uns.

All diese alten Tatsachen, von denen man ja unzählige anführen könnte, wieder auszusprechen, bedeutet nicht zweckloses Wühlen in alten Wunden, sondern ist heute notwendiger als je. Die Verantwortlichkeit für das Vergangene herausheben bedeutet zugleich Warnung und Mahnung für die Zukunft, und wie die Religion an und für sich sich an den Einzelnen wendet, so muß es besonders Aufgabe des religiösen Sozialismus sein, Tun und Lassen des Einzelnen in seiner ungeheuren Bedeutung für die Gesamtbewegung klarzustellen.

Gewiß, wir können auch von einer Massen- und Klassenverantwortlichkeit sprechen undb unsere intellektuellen, ehemals besitzenden und heute noch herrschenden Schichten sind da, als Gesamtheit gewertet, eine hoffnungslose Sache.

Und die Arbeiterklasse?

Eines kann uns den Mut zu unserem Optimismus geben. Das ist die Freudigkeit, mit der Millionen ausgehungerter Proleten sich im Reichsbanner zusammengefunden haben, fühlend und tragend ein Stück der Verantwortung für diese Republik. Aber sonst? — Hoffnungslosigkeit, Müdigkeit — ja nur zu natürlich bei dem Heere der Arbeitslosen, der Kurzarbeiter mit Wochenlöhnen von 4.50 bis 15 Mark. — Ja, was sollen wir tun? Nur nicht müde werden. Wir als religiöse Sozialisten haben unsere Pflichten, unsere Funktionen in Partei und Gewerkschaften, in den Genossenschaften zu erfüllen.

Darüber hinaus muß werdende Gemeinschaft angebahnt werden. Versuchts einmal. Nicht von selbst fällt uns diese Gemeinschaft in den Schoß. Arbeiten, ringen müssen wir darum, als ginge es um Leben oder Tod. Und langsam wächst die Saat. Ausharren und tapfer sein, denn es ist uns von Gott gegeben ein Stück, und kein kleines Stück, der Verantwortung für unsere Zeit.

Diekmann.

Kirche und Sozialismus.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die heutige Kirche dem Sozialismus ablehnend gegenübersteht. Aber wie stehen die anderen Schichten der heutigen Gesellschaft der Kirche gegenüber? Die gebildeten Schichten stehen ihr, wenn sie auch das Band äußerlich nicht zerschnitten haben, innerlich ablehnend gegenüber. Das gleiche ist bei dem Proletariat der Fall. Das Proletariat ist aber der bedeutendste Faktor des modernen Sozialismus. Nur der Mittelstand, das Handwerkertum, kleine und mittlere Beamte und das Land haben heute noch innere Beziehungen zur Kirche. Agrariertum und Monarchie waren auch bis in die jüngste Zeit die wesentlichsten Stützen der Kirche. Eine Tatsache, die aus der historischen Entwicklung heraus gegeben ist.

Bei dem Proletariat sind es besonders zwei Momente, die zum Zerfall mit der Kirche führten: Einmal der Einfluß, den die bürgerlichen Materialisten auf die aufstrebende Arbeiterbewegung ausgeübt haben, wie die erheblichen Fortschritte auf dem Gebiet der Naturwissenschaft, ferner die Verständnislosigkeit, mit der die Kirche der sozialen Frage gegenüber gestanden hat.

In der Wissenschaft ist der Materialismus heute erledigt. Er hat nur noch Boden bei geringen intellektuellen Kreisen und in größeren Schichten des Proletariats, bei den sogenannten Freidenkern, einer Schicht, die am allerwenigsten „frei" denkt. Die gewaltigen Errungenschaften auf allen einschlägigen Gebieten religiösen Lebens in den letzten Jahrzehnten sind an ihnen spurlos vorübergegangen.

Aber dieses Freidenkertum hat von jeher den Versuch gemacht, die sozialistische Bewegung als seine Domäne anzusehen. Und seit ihrem Bestehen hat die sozialdemokratische Partei gegen dieses anmaßende Freidenkertum zu kämpfen gehabt. Es gab früher fast keinen Parteitag, auf dem nicht das Freidenkertum die Partei gegen Kirche und Christentum zum Kampfe aufzurufen versucht hätte. Und heute liegen die Dinge noch ähnlich, wenn auch nicht ganz so schlimm mehr. Aber auch heute betrachten die sozialistischen Freidenker ihre Auffassung als die Auffassung der Partei und sie halten sich berechtigt, jeden, der anders denkt, nur als halben Parteigenossen zu betrachten. Denn von dem Satze, Religion ist Privatsache, glauben sie, er sei nur für die Dummen gemacht worden, die noch an Christentum und Kirche hängen. Man habe als Parteigenosse die Pflicht, die Beschränkten im Geist nach und nach für da. Freidenkertum zu gewinnen.

Und diese Freidenker gehen in der sozialistischen Bewegung so intolerant vor, daß sich die christlich und kirchlich gerichteten Parteigenossen scheuen, ihren Standpunkt darzulegen, weil sie sich nicht als Dumme stigmatisieren lassen wollen. Und das ist es, was gegenwärtig der Kirche Macht gibt, was ihr gestattet, den Kampf gegen den Sozialismus zu führen. Die Gattung der Freidenker ist im letzten Grunde urreaktionär.

Die reaktionären Schichten in der Kirche sind viel aktiver als die modern gerichteten. Die letzteren wollen nicht gern als rückständig bezeichnet werden, man bekennt es nur ungern, daß man noch der Kirche angehört, weil sonst Genossen, die Freidenker sind, mit ihrem Spott über einen herfallen könnten. Und doch gehören von 19 Millionen Mitgliedern der preußischen Landeskirche die Hälfte dem modernen Proletariat an, sind die Hälfte der Kirchenanhänger Mitglieder der modernen Organisationen.

Ist das nicht eine Macht, die die Kirche in modernem Sinne umgestalten könnte, wenn sie aktiv würde? Und niemand weiß das besser als die reaktionären Elemente in der Kirche. Ich habe wiederholt als Mitglied der Verfassung gebenden Kirchenversammlung für Preußen in den Kommissionen von reaktionären Rednern gehört, man müsse die Kirchenverfassung so gestalten wie sie jetzt ist, denn es könnte einmal die Zeit kommen, wo die Massen in der Kirche aktiv würden.

Derselbe Redner sagte bei einer anderen Gelegenheit, er könne sich sehr wohl denken, daß er sich fügen würde, wenn einmal die Mehrheitsverhältnisse in der Kirche andere werden würden. Jetzt aber habe die Rechte die Mehrheit und sie gebrauche sie. Also es sei zum Schlusse festgestellt: Kirche und Sozialismus sind keine absoluten Gegensätze. Es liegt in der Hand der Träger des Sozialismus, auch die Kirche in den Strom modernen Lebens hineinzuziehen. Die wirtschaftlichen Ziele des Sozialismus kann dann auch die Kirche mit geistig-religiösem Inhalt auch von sich aus durchdringen. Und der Sozialismus kann der Kirche die tiefste Verbindung mit dem Volkstum geben. Beide werden dann einander neue Kräfte geben, die eine höhere geistige Einheit schaffen.

Stadtverordneter Fr. Henneberg-Magdeburg.

Frühjahrstagung des Bundes religiöser Sozialisten in Thüringen.

Sonnabend und Sonntag, den 10. und 11. April fand in Gera die Frühjahrstagung der religiösen Sozialisten Thüringens statt. Eröffnet wurde sie durch einen öffentlichen Vortrag des Genossen Pfarrer D. Emil Fuchs im Gewerbehausaal. In dem vollbesetzten Saale führte Genosse Fuchs aus: Wir sind religiöse Sozialisten, weil uns klar geworden ist, daß das Proletariat den Schicksalsauftrag hat, die heutige Gesellschaftsordnung mit ihrem furchtbaren Zerbrechen des Menschentums zu überwinden. — Religiöse Kreise und Kirche müssen hören, was aus der proletarischen Bewegung ihnen gesagt wird. Karl Marx ist die mächtigste Stimme, die das ausspricht: 1. Alle Ideologie, auch Kirche und Religion steigen aus der durch Wirtschaft und Technik bedingten Gesellschaftsordnung auf. Der Arbeiter, ein Stück Maschine und eine Zahl in der Rechnung des Unternehmers, muß Materialist sein. Wer den Materialismus überwinden will, muß den Kapitalismus überwinden. Kirche und Religion sind nicht Predigt des Evangeliums, sondern Darstellung der sittlichen Anschauungen der herrschenden Gesellschaftsschichten und müssen vom Proletariat bekämpft werden. — Deutliche Beispiel erläuterten im Vortrag diese Tatsache. — Dadurch werden Kirche und Religion Opium für das Volk; denn sie betäuben den Widerstand und die Empörung der Massen über das Zerbrechen ihres Menschentums.

Umgekehrt kann der Materialismus als Weltanschauung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung nicht die des werdenden Sozialismus sein. Er muß dort überwunden werden durch die Weltanschauung, die neues Menschentum fordert. Auch er wird Opium für das Volk, wo er zu einem Dogmatismus wird, der den Massen vorspiegelt, daß die Zukunft gestaltet werden könne, ohne daß sie die volle sittliche Verantwortung dafür als einzelne Menschen auf sich nehmen. — Der religiöse Sozialismus will nun die Tatsache, daß der Sozialismus geworden ist aus einem Gefordertsein der Massen zu einer neuen, großen Pflicht, in den Mittelpunkt stellen. Hier liegt die Tatsache, deren Bewußtwerden und Bewußtmachen die Möglichkeit innerer Befreiung von der zerbrechenden Wucht des Kapitalismus gibt und damit des bewußten, schaffenden Fortschreitens zur neuen Gestaltung. Diese Tatsache aber ist es, die hinter jedem religiösen System und jeder Kirche stand und steht als das, was in wechselnder Gestaltung, angepaßt wechselnden Gesellschaftsordnungen immer wieder in der Menschheit vorhanden war und gedeutet werden mußte. Der Sozialismus kann diese religiöse Tatsache nicht von sich weisen, sondern er wird seine Deutung und Bewirklichung dafür ebenfalls haben und suchen müssen und erst darin die kapitalistische Welt geistig überwinden.

Eine teilweise leidenschaftliche Aussprache schloß sich an den Vortrag an. Den Standpunkt des Freidenkertums, das zahlreich erschienen war, vertrat Genosse Lehrer Mäder. Im Namen des wissenschaftlichen Marxismus lehnte Genosse Jenssen ab, daß Genosse Fuchs eine Darstellung von Karl Marx gegeben habe, und entwickelte die wissenschaftliche Weltanschauung, die jede metaphysische Begründung glaubt entbehren zu können. Pfarrer Heß, Genossin Schulrat Elfriede Schäfer, Genosse Professor Karl Ludwig Schmidt-Jena, Genosse von Puttkammer sprachen im Namen der religiösen Sozialisten.

Vor allem wurde betont, daß Genosse Mäder in der üblichen Freidenkerweise nichts als eine Karrikatur von Religion und Kirche vorgeführt habe. Auch Genosse Jenssen, dessen wichtige Fragestellungen zur Erklärung des Marxschen historischen Materialismus durchaus anerkannt wurden, konnte von diesem Vorwurf nicht ganz frei gesprochen werden.

In wirkungsvoller Weise wies Genosse von Puttkammer darauf hin, daß in Parteikreisen mit Recht jeglicher antisemitische Stoff über jüdische Einrichtungen verpönt sei, daß man es aber leider immer wieder erleben müsse, wie in denselben Parteikreisen von christlich-religiösen und kirchlichen Dingen in verletzender Weise gesprochen werde.

Von Professor Schmidt wurde unter anderem ausgeführt, daß im Evangelium Jesu gerade die Armen — auch die wirtschaftlich Armen — selig gepriesen werden, daß ihnen aber diese Predigt nicht gehalten werden kann von denen, die — wie wir alle — Ansprüche an die irdische Lebensgestaltung stellen, und daß deshalb gerade für jeden Christen die Pflicht besteht, sich für die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage des Proletariats einzusetzen.

Am Sonntag-Vormittag sprach Genossin Schulrat Elfriede Schäfer über die Stellung des religiösen Sozialismus zur Schule. Die mächtigen Umwandlungen in Leben und Geist der Schule wurden geschildert, die nötig sind, damit die weltliche Schule wird, die wir mit der Sozialdemokratischen Partei erstreben. An sehr deutlichen Beispielen aus dem Leben wurde die Notwendigkeit dieser Umwandlung bewiesen. Eine sehr eingehende Aussprache folgte dem durch seine Lebendigkeit und Lebenswirklichkeit fesselnden Vortrag. Die gewaltige Frage der religiösen Erziehung in einer der Einheit religiöser Ueberzeugungen entrückten Volksgemeinschaft wurde durchgesprochen. Es wurde deutlich, wie religiöse Sozialisten, die um der Gerechtigkeit und um der Tiefe und Wahrheit des Religiösen willen jeden Machtspruch der Kirche auf irgend ein Lebensgebiet ablehnen müssen, nun umgekehrt von dieser Kirche den Aufbau einer religiösen Erziehung fordern müssen, die ersetzt, was der Staat den Gliedern dieser Kirche nicht mehr leisten kann und darf.

Am Sonntag-Nachmittag sprach man über die Angelegenheiten der Bewegung selbst. Es wurde beschlossen, sich im Herbst an den dann stattfindenden Wahlen zum thüringischen Landeskirchenrat zu beteiligen und die der Kirche an-

gehörenden Genossen dazu aufzurufen. Für jeden Wahlkreis wurde eine Arbeitskommission gebildet, die die Vorbereitungen vorzunehmen hat.

Genosse von Puttkammer brachte Grüße vom Bunde religiöser Sozialisten in Berlin und kündigte die Hilfe von zehn Berliner Genossen für die Wahlarbeit an, wobei Berlin sogar die Reisekosten übernehmen will. Dies Angebot wurde mit freudiger Dankbarkeit angenommen, ermöglicht es uns doch vor allem, den Osten Thüringens, wo wir an Mitarbeitern arm sind, recht stark zu bearbeiten. — Zugleich ist es ein deutliches Zeichen der sich anbahnenden inneren Gemeinschaft aller religiösen Sozialisten in Deutschland. — Wenn Baden nicht zu gleicher Zeit Wahlen hat, dürfen wir wohl auch auf Hilfe von dort rechnen? — Unsere Arbeitskraft wächst und wächst dadurch ganz gewaltig.

Dann wurden einige Eingaben an den Landeskirchenrat und Landeskirchentag gerichtet. Die erste fordert beide auf, die Bewegung für das Gemeindebestimmungsrecht mit Geld, durch Aufrufe und Anweisungen an die Pfarrer zu unterstützen. Dann wurde gefordert, durch eine Bekanntmachung der Stimmung in kirchlichen und Pfarrerkreisen entgegenzutreten, die Kriegsstimmung, Gegensatz gegen die Friedensbewegung mit Christentum für vereinbar hält. Mit Entrüstung vernahm die Versammlung, daß die Gesangbuchkommission des Landeskirchentags in den Entwurf zum neuen Gesangbuch auch Kriegslieder aufgenommen hat. Eine Eingabe protestiert dagegen, nennt das für die religiösen Sozialisten und die ihnen Nahestehenden schlechthin unerträglich und kündigt einen Kampf mit allen Kräften gegen diese Tatsache an, falls der Landeskirchentag mit dem Entwurf auch diese Lieder in einem Gesangbuch unserer Kirche einführen will.

(„Zieh an die Macht, du Arm des Herrn,
Wohlan und hilf uns streiten!
Noch hilfst Du Deinem Volke gern,
wie du getan vor Zeiten."
Das ist in einem christlichen Gesangbuch Gotteslästerung!)

Nach heißer, angespannter Arbeit ging man in tiefer Befriedigung auseinander. Einige Jahre Arbeit und schon geschieht es, daß zu einer Vereinigung, die keine Reisekosten und Tagegelder zahlen kann, Genossen aus ganz Thüringen zusammenkommen und schwere persönliche Opfer nicht scheuen und Verhandlungen, in denen rasch und deutlich die starke Einheit geschlossener Gesinnungsgemeinschaft alle umfaßt. Das ist ein deutliches Zukunftszeichen für Kraft und Dauer der Bewegung.

Für den zweiten und dritten Pfingsttag wurde eine Tagung des Bundes in Empfertshausen (Rhön) angesetzt, der eine Tagung der Arbeitsausschüsse für die Wahlkreise folgen soll.

Nachwort: Darf ich ein besonders Nachwort zufügen? — Mehr noch als in Jena habe ich es empfunden, wie sehr wir eine wirkliche Gemeinschaft geworden sind und daß es für unser eines nach Jahren der Einsamkeit wieder eine volle geistige und religiöse Heimat gibt. — Und die Tatsache, daß die starke Uhlstädter Gruppe, so ganz aus sich heraus entstanden, bei der Tagung vertreten war, daß Pfarrer Heß aus sich, so spontan zu uns kam, sofort in unserer Gemeinschaft stand und wir nun für den Osten Thüringens einen solchen wertvollen Mitarbeiter haben, wie das gewaltige Problem der Schule bezwungen wurde — das alles ist nur da möglich, wo starke, einheitliche Kraft sich regt. Ich bin sehr froh und glücklich von Gera nach Hause gekommen und grüße die, die dabei waren, grüße noch mehr die, die nicht dabei sein konnten und denen ich diesen frohen Abschluß melden kann. Nun auf für Empfertshausen und seine Pfingsttage. Mögen sie das so weiterbauen, was hier begonnen wurde.

Emil Fuchs.

Christ und Wirtschaftsleben.

Von Walther Heide-Bernburg.

Wenn man von Wirtschaftsfragen spricht, wird gern ein Unterschied zwischen „Kapitalismus" und „Mammonismus" gemacht. Man sagt: Der Mammonismus sei das verderbliche System des Geldverdienenwollens, dem es nicht darauf ankommt, Menschen bis aufs Blut auszusaugen, um sie dann verächtlich wegzuwerfen. Der Kapitalismus hingegen gründe sich nicht auf die Habsucht, sondern auf den Erwerbstrieb und könne jederzeit frei gehalten werden von schlimmen Auswüchsen. Es erhebt sich aber die Frage, ob eine solche Unterscheidung möglich ist.

Wir erinnern uns der Frühlingszeit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, als die unerfahrenen Völker noch keine Schutzgesetze gegen die gröbsten Ausschreitungen des Kapitalismus geschaffen hatten; als in England vier- bis achtjährige Kinder in Fabriken beschäftigt werden durften, und zwar bei zwölfstündiger Arbeitszeit in ungelüfteten, stickigheißen Räumen; als in westdeutschen Fabriken die Arbeiter fünfzehn Stunden den ganzen Tag arbeiten mußten, ohne eine Mittagspause zu haben, so daß sie um den Hals eine Blechvorrichtung gebunden hatten, aus welcher dann und wann schnell ein paar Bissen gegessen wurden. Und wir erinnern uns, daß die Mehrheit der von der englischen Regierung befragten Gutachter sich dahin aussprach, zwölfstündige Arbeitszeit in ungelüfteten, glühenden Räumen schädige durchaus nicht die Gesundheit kleiner Kinder, schütze sie vielmehr vor Verwahrlosung und erziehe sie zum Fleiß.

Diese groben Mißstände sind dank dem Einwirken ehrlicher Volks- und Kinderfreunde allmählich verschwunden. Aber nicht, um sich auf seine sozialen Pflichten zu besinnen. Der Kapitalismus hat das von sich aus zuwege gebracht. Das Hauptverdienst an der Befreiung der ausgebeuteten und verelendeten Männer, Frauen und Kinder hat das zum Licht empordrängende Proletariat selbst, das im Sozialismus die Idee einer allen Menschen gerecht werdenden Plan- und Gemeinwirtschaft besitzt. Und wo ein Kapitalist aus eigener Einsicht die zum Himmel schreienden Zustände zu bessern versuchte, wurde er nicht selten — wie Robert Owen in England — zum Sozialismus geführt, nicht aber vom „Mammonismus" zum „Kapitalismus".

Ein Licht auf unsere Frage fällt auch von den Zuständen her, wie sie jetzt in Ostasien herrschen. In Indien z. B. kamen anläßlich des großen Textilarbeiterstreiks im vorigen Jahre Zustände an den Tag, die empörend sind. Dem englischen Arbeiterführer Thomas Johnston erklärte ein indischer Arbeiter: „Wenn ich zwei Tage wegbleibe, wird mir der Lohn für eine Woche oder vierzehn Tage zur Strafe abgezogen." Ein anderer erklärte, daß in keiner Fabrik in Bombay der Lohn für den ersten Monat und zwei Wochen ausgezahlt wird — als Kaution. Das macht sechs Wochen ohne Lohn, in welcher Zeit die Arbeiter sich vom Geldverleiher Geld leihen müssen — zu 75 bis 300 Prozent jährlich. Fast noch erschütternder sind die Nachrichten aus China. Dort veröffentlichte der „Nationalrat der evangelischen Christen" folgenden Aufruf:

„China hat alle Erfahrung des Westens zum Aufbau und wäre in der Lage, alle Mißgriffe und Fehler in den sozialen Aufgaben zu vermeiden und nur Gutes zu übernehmen, aber bisher hat das System mit allen traditionellen Fehlern begonnen, besonders erschwert durch größere Unwissenheit und Armut der Arbeiter. 1. Reichtum ist in wenigen Händen konzentriert und die Massen sind ebenso mittellos gelassen wie bisher mit der besonderen Hemmung, daß ihnen nicht einmal ihr Werkzeug gehört. 2. Eine Arbeitszeit von 14—16 Stunden, oft durch lange Anmärsche zur Fabrik verlängert, ist nichts Ungewöhnliches; zwölf Stunden ist der Durchschnitt. 3. Chinas Familiensystem bricht zusammen, wo die ganze Familie in Tag- und Nachtschichten sich abwechselt. 4. Erhöhte Gefährdung tritt mit komplizierten Maschinen und gefährlichen Einrichtungen ein, wenn Erwachsene mit unglaublicher Hilflosigkeit und Unwissenheit und gar Kinder angestellt sind. Viele Unfälle entstehen dadurch, daß übermüdete Arbeiter beim Einschlafen in die Maschinen fallen. Sanitäre Einrichtungen sind bei der Ueberfüllung der Räume so gut wie wirkungslos. 5. Die Gesundheit der Frauen ist beeinträchtigt durch Nachtarbeit und Arbeit bis zur Entbindung und kurz hinterher. 6. Tausende von Kindern vom sechsten Jahre an sind in Tag- und Nachtschichten von zwölf bis sechzehn Stunden angestellt. 7. Noch ist es nicht zu einem offenen Konflikt zwischen Arbeitgebern und -nehmern gekommen; aber wenn nicht diese Mißstände vermieden und ausgeschaltet werden; so werden wahrscheinlich von beiden Seiten rücksichtslosere Maßnahmen ergriffen werden als im Westen, die durch die allgemeine Unwissenheit und Unerfahrenheit ernstere Folgen nach sich ziehen werden."

Sind diese Zustände das Ergebnis einer augenblicklichen wirtschaftlichen Schwierigkeit? Nein! Die Industriebetriebe und Bergwerke sind in den Händen von ausländischen (z. T. auch einheimischen) kapitalkräftigen Gesellschaften, die ihre Macht über die anspruchslosen, ungebildeten Arbeiter Indiens und Chinas ausüben, um möglichst viel Gewinn herauszuschlagen. Hier tritt der ungefesselte, im Menschen wurzelnde Trieb, sein Ich durchzusetzen, in aller Kraßheit zutage. Es ist „der alte Adam mit seinen Sünden und bösen Listen" wie Luther sagte, der sich hier austoben darf.

Die Geschichte der Wirtschaft, besonders im 19. Jahrhundert, hat gezeigt, daß dagegen mit sozialem Mitgefühl und gutem Willen nichts geschafft wird. Der einzelne sozial empfindende Unternehmer ist gegen das System machtlos. Die Kirche, die es versuchen würde, durch den Einfluß auf den Einzelnen die Zustände zu bessern, würde kindliches Spiel treiben. Erst die Aenderung des Systems kann helfen. An die Stelle der Einzelwirtschaft des Unternehmers oder der Gesellschaft muß die planmäßige Gemeinwirtschaft treten. Es darf nicht mehr nach dem Grundsatz gewirtschaftet werden: „Ich arbeite für mich", sondern: „Ich diene dem Ganzen". Welche Formen solche Gemeinwirtschaft tragen wird, ist noch unklar. Es ist sehr lehrreich, auf das Wirtschaftsleben des heutigen Rußland zu blicken, wie dort die neue Idee mit der spröden Wirklichkeit ringen muß. Aber es ist unendlich töricht, wenn in bürgerlichen Blättern behauptet wird, der Kommunismus sei dort von einem neuen Kapitalismus abgelöst worden.

Der Christ, der das hier kurz dargelegte Problem des Wirtschaftslebens in Verstand und Gewissen bewegt, der muß als religiöser Sozialist unerschrocken dafür kämpfen, daß auch im Wirtschaftsleben Gottes Wille oberstes Gesetz sein muß und daß „Neutralität" vom Teufel ist.

Rundschau.

Das Religionsbekenntnis der Abgeordneten des Reichstages.

Der Evangelische Volksbote, Organ des Mittelrheinischen Verbands Evangelischer Arbeitervereine, Darmstadt, bringt in seiner Nr. 2 unter obiger Ueberschrift folgendes:

„Ueber das Religionsbekenntnis der Abgeordneten des Reichstages wird auf Grund der von diesen vorgenommenen Eintragungen in die Akten des Reichstags folgende Statistik veröffentlicht:

	Evg.	Kath.	Altkath.	Mosaisch	Bekenntnislos	Sonstige
Deutschnationale Volkspartei	100	10	1	—	—	—
Nationalsozialisten	11	1	—	—	2	—
Deutsche Volkspartei	42	6	—	—	2	1
Wirtschaftliche Vereinigung	11	9	—	—	1	—
Bayrische Volkspartei	1	18	—	—	1	—
Zentrum	1	68	—	—	—	—
Deutsch-Demokratische Partei	27	2	—	1	1	1
Sozialdemokratische Partei	14	5	1	3	108	—
Kommunisten	—	—	—	—	45	—
	207	119	2	4	160	2

Diese Statistik ergibt die Tatsache, daß mehr als ein Drittel der Abgeordneten des Reichstages Dissidenten und Bekenntnislose sind. Auffallend groß ist die Zahl der Dissidenten und Bekenntnislosen bei den Sozialdemokraten. Von 131 Abgeordneten dieser Partei sind 108 Dissidenten, die Kommunisten sind es sämtlich. Wer trägt die Schuld daran, daß so viele gottabgewendete Menschen im Reichstag sitzen und dort ihre kirchen- und christentumsfeindliche Politik treiben? Diejenigen — insbesondere die Christen — die diese Dissidenten in den Reichstag wählten. Ob nicht manchem, wenn er jetzt so die Früchte seiner Wahltätigkeit vor sich sieht, das Gewissen klopft? Jedenfalls ermahnt diese Statistik alle, die es angeht, zu einem recht ernstlichen Nachdenken."

Wer trägt die Schuld daran, daß die 108 Sozialdemokraten und die 45 Kommunisten kirchen- und christentumsfeindlich sind? So fragen wir. Die Kirchen und die Führer des Christentums werden die Antwort darauf wissen, oder sie sollen einmal recht ernstlich darüber nachdenken, denn sie geht es an.

Bezeichnend ist es, daß die evangelischen „Arbeitervereine" so deutlich für die fromme Deutschnationale Volkspartei Propaganda machen; man bedenke, hundert Evangelische sind dort, zehn Katholiken, ein Altkatholik, kein Jude, kein Dissident, kein Sonstiger.

Haltet Euch fern von diesen „Arbeitervereinen", Genossen!

*

Einsegnungsluxus.

Für die kirchlichen oder der Kirche äußerlich noch angehörigen Kreise ist der März die Zeit der Einsegnungen. Und für die Mehrzahl der eingesegneten Kinder vollzieht sich dann auch gleichzeitig der Uebertritt ins Erwerbsleben — nur die Kinder bemittelter Familien können ihren Studien weiter obliegen. Da ist es denn gewissermaßen ein Akt der Notwendigkeit wie der Klugheit, das zur Einsegnung kommende Kind äußerlich mit einem Anzug zu versehen, der als bestes Kleidungsstück für all die feierlichen und festlichen Gelegenheiten dienen muß, die das neue Leben mit sich bringt. Man weiß, wie schwer es vielen Eltern wird, das nötige Geld für die Einsegnungskosten zurückzulegen, zumal in einer Zeit so großer Arbeitslosigkeit, wie es die jetzige ist. Schulden werden gemacht, und die Abzahlung ist nicht leicht. Um so bedenklicher ist es, wenn von seiten solcher Eltern, die „es können", ein Luxus an den Tag gelegt wird, der entweder zur Folge hat, daß die ärmeren Eltern sich noch mehr anstrengen müssen, damit ihre Sprossen nicht zu sehr „abstechen" oder daß die Kinder sich beschämt und bedrückt fühlen, wenn es den Eltern eben nicht möglich ist, gleichen Schritt zu halten. So ist es vielfach üblich, daß für die Mädchen zweifache Gewandung angeschafft wird: ein „Prüfungs"- und ein „Einsegnungs"kleid. Selbst bei den angehenden Jünglingen findet eine solche — sagen wir offen: Verschwendung statt. Es ist klar, daß jedes nicht durchaus nötige Kleidungsstück schon deshalb vermieden werden sollte, weil die Kinder noch mitten im Wachstum sind und später noch möglich werdende Umänderungen Geld und Zeit erfordern. Auch in Schuhen und Hüten wird sehr oft mehr auf das Luxuriöse, als auf das Praktische gesehen. Es wäre Pflicht gerade der wohlhabenderen Eltern, mit dem Beispiele der Entsagung voranzugehen.

Der seidene Strumpf mag das Bein zieren, wenn er erarbeitet ist — ihn von den Eltern zu erbetteln oder gar zu ertrotzen, sollte kein Kind sich herausnehmen dürfen. Lebensfreude wird es für sich auch ohne äußeren Tand gewinnen, wenn es sich mit den Gedanken vertraut macht, die in unserer heutigen Jugendbewegung leben. Vorwärts 24. 3. 26.

*

Stahlhelm in der Kirche.

Am letzten Sonntag wurde in der Apostelkirche in Essen-West während des Hauptgottesdienstes eine Gedenktafel für die Kriegsgefallenen der evangelischen Gemeinde Essen-West, soweit sie in dem Bereich dieser Kirche gewohnt haben, enthüllt. Der feierlichen Enthüllung wohnten u. a. auch verschiedene evangelische Vereine mit ihren Fahnen bei. Jedoch auch eine deutschvölkische Organisation (offenbar der Stahlhelm) hatte sich beeilt, an der Enthüllungsfeier teilzunehmen, denn wo irgend etwas geschieht, was mit „Krieg" zusammenhängt, sind diese „Helden" dabei. So zogen denn die „teutschen" Jünglinge mit ihrer bekannten „Eisernen Kreuz-Fahne mit schwarzweißroten Schleifen" in die Kirche und ließen sich selbst dann nicht zurückhalten, als ihnen am Eingang der Kirche vom einem Gemeindevertreter eröffnet wurde, daß ausgesprochene politische Fahnen nicht in die Kirche hineingehörten. Diese Tatsache klingt geradezu wie ein Hohn, wenn man bedenkt, daß deutschvölkische Vertreter noch vor kurzem im evangelischen Vereinshaus in der Bachstraße anläßlich eines Vortrages über „Christentum und völkische Frage", über den wir s. Zt. berichteten, die Bibel, den Grundpfeiler der christlichen Kirche, unter lebhafter Zustimmung der anwesenden völkischen Helden in geradezu unglaublicher Weise in den Schmutz zogen. Aus religiösem Empfinden können diese „Helden" also unmöglich dem Gottesdienste haben beiwohnen wollen; offenbar haben sie damit nur den Zweck verfolgt, die völkische Hetzfackel auch in der evangelischen Kirche zu zeigen. (Essener Arbeiter-Zeitung 4. 3.)

*

Monarchie oder Republik?

Der Nationalbund Deutscher Offiziere, Ortsgruppe München, die Ortsgruppe München des Deutschen Offiziersbundes und der Verband bayerischer Offiziers- und Regimentsvereine veranstaltete Montag abend in München (Hotel Bayerischer Hof) einen Vortragsabend zum Gedächtnis der Wiederkehr des Geburtstages Weiland Sr. M. Kaiser Wilhelms I. Zu dem Abend hatten sich u. a. eingefunden Prinz Alfons, zahlreiche hohe Offiziere, darunter Generaloberst Graf von Bothmer, die Generäle K. und A. von Schoch, von Tutschek, von Kleinhenz, von Stevogt, von Hübner, von Strauß u. v. a.

Exz. von Kleinhenz begrüßte die Gäste und wies auf den 22. März als Geburtstag Kaiser Wilhelms I. und den 1. April als Geburtstag des Altreichskanzlers Fürst v. Bismarck als Gedächtnistage hin, denen der Vortragsabend gewidmet sein sollte.

Reichstagsabg. Dr. Everling sprach über „Monarchie oder Republik."

Er führte u. a. folgendes aus:

„Die Frage, ob Monarchie die beste Staatsform ist, könne nicht allgemein grundsätzlich bejaht werden. Es mag Staaten geben (wie Amerika), für welche die Republik besser paßt. Aber für unseren Staat bleibt die Monarchie die einzig mögliche Staatsform, weil die geographische Gestalt unseres Landes und die psychologische Eigenart der Deutschen und die historische Ueberlieferung uns zwingt und drängt zum monarchischen Gedanken." Und schloß mit den Worten: „Erst wenn alle Kräfte ausgerichtet und bereit sind, wird das große „Stillestanden" der Weltgeschichte kommen unter der Devise: **„Mit Gott für König und Vaterland! Mit Gott für Kaiser und Reich!"** (Beifall.)

Wenn die Leute nur Gott aus dem Spiele ließen. Gott hat mit deutschnationaler Sehnsucht nach „König und Vaterland" nach „Kaiser und Reich" nichts zu tun.

*

„Der evangelische Bund ist politisch neutral!"

Der **Evangelische Bund** ist zwar nach seinen Statuten **überparteilich** und nimmt das als Eigenlob auch sonst oft in Anspruch. Wenn er dann darauf aufmerksam gemacht wird, **daß er sich doch immer im Sinne der Rechten betätige, dann beruft er scharf auf.** Wie einseitig aber seine Stellungnahme ist, davon liefert seine offizielle Korrespondenz, die D. E. K., vom 17. d. M. wieder einmal ein Beispiel. Da werden die **„deutschen Worte"** abgedruckt, die der Vorsitzende des Rhein. Hauptvereins in der Kirche zu Bonn am Befreiungstage, dem 1. Februar d. J., gesprochen hat. Darin heißt es:

Absagen müssen wir dem Geiste der Revolution, der sich, wie allzeit, so auch in diesen bösen sieben Jahren als unfruchtbar und zerstörend erwiesen hat . . . **Fehde angesagt dem Schwindelgeist internationaler Verbrüderung,** dem Schmähgeist, der unseres Volkes und Heeres stolze Vergangenheit ehrlos beschmutzt. Front gemacht wider den Geist der Selbsterniedrigung, der den Vertrag von Versailles wider besseres Wissen und Gewissen unterschrieb, wider den Geist der Feigheit, der bis heute nicht wagt, die Lossagung von dem erlogenen Schuldbekenntnis der Welt ins heuchlerische Gesicht zu schleudern und dafür ein frei offen **Bekenntnis zu dem echten Frontgeist,** der Treue, der Kameradschaft. Ja, **Absage von allen volksfremden Führern und Verführern** und ein Neugeloben an die deutschen Helden und Propheten Hindenburg und Bismarck, Stein und Ernst Moritz Arndt. Das bedeutet freilich eine innere Revolution der Gesinnung. Und die ist im Ganzen! Der Geist der Wahrheit acht heimlich, nächtlich um, straft und überführt die Gewissen eins nach dem andern.

Das nennt sich überparteiliche deutsch-evangelische Kanzelansprache, mit der in Bonn wie in Berlin „Der deutsche Protestantismus zur Zusammenfassung und Auswirkung seiner Kräfte" gebracht werden soll!

*

Der Sozialistische Kulturbund

hielt am 9. Februar seine konstituierende Sitzung ab. Max Westpfal von der SAJ. wurde zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Zuschriften sind zu richten an den Sozialistischen Kulturbund, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3. Mit der Geschäftsführung sind die Sekretäre des Reichsbildungsausschusses, A. Stein und R. Weimann, beauftragt worden. Nach den Satzungen bezweckt der Sozialistische Kulturbund die Erweckung und Stärkung aller kulturschöpferischen Kräfte der Arbeiterschaft auf den Gebieten der Wissenschaft, Kunst, Erziehung, Volksbildung, Jugendwohlfahrt und Körperpflege. Als eine der nächsten Aufgabe soll eine Kundgebung vorbereitet werden, die der Vertiefung und Propagierung des sozialistischen Kulturgedankens dienen soll. Zu den dem Reichstag vorliegenden Gesetzentwürfen (gegen „Schund“ und „Schmutz!“), die die Freiheit des künstlerischen und literarischen Schaffens bedrohen und eine kulturelle Gefahr bedeuten, soll Stellung genommen werden.

*

Landarbeiterwohnungen in Ostpreußen.

Die Zahl der Wohnungen, in denen die Familien in einem Raum wohnen, kochen und schlafen müssen — Familien bis zu neun Köpfen — betrug 67,5 Prozent aller Landarbeiterwohnungen auf 44 Gütern, die von einer Erhebung des Deutschen Landarbeiterverbandes, Gau Ostpreußen, erfaßt wurde (unter über 900 Wohnungen).

*

Sachlichkeit.

Auf der letzten Generalsynode stellte der Generalsuperintendent D. Schöttler gleich zu Beginn den Antrag: „Die Generalsynode nimmt ihre Plätze nicht nach Parteien, sondern nach Provinzen ein.“ Durch Annahme dieses Antrages würde das abscheuliche Parteisystem schon im Sitzen, Schwatzen und sich gegenseitig Terrorisieren gebrochen worden sein. Der Antrag ist aber sofort „überwältigend“ niedergestimmt woden.

*

An den Pranger.

Der westfälische Pfarrer S. z. B. bringt es noch am 10. 1. 26 fertig, in seiner geistlichen Gemeindeblatt-Wochenpolitik unter dem Titel „Friede und Freude“ seiner Freude über den Abzug der Franzosen den folgenden schönen Ausdruck zu geben: „Die günstigste Lösung wäre die gewesen, wenn Vater Rhein, als er zur Jahreswende über seine Ufer trat, alle Franzmänner mit Sack und Pack „zur Nordsee hinab“ gespült hätte.“

Kleine Mitteilungen.

Unser Flugblatt „Was wollen die religiösen Sozialisten“ ist veraciffen. Es soll in den nächsten Wochen neu gedruckt werden. Um es in Massen verbreiten zu können, wird es zum Selbstkostenpreis abgegeben. Es bietet sich jetzt die Gelegenheit, daß einzelne Länder oder größere Städte ihre eigene Adresse oder einen kleinen Hinweis auf dem Flugblatt anbringen. Das ist aber nur möglich bei einer Bestellung von mindestens zweitausend Stück, die für 25 Mark verlandt werden. Bestellungen beim Verlag dieses Blattes.

Der Sozialismus als Kirchenfrage, eine kleine Broschüre von Tillich, hat uns der Versöhnungsbund in Leipzig umsonst zur Verfügung gestellt. Wir geben die Broschüre gegen Einsendung von 10 Pfg. Porto umsonst an unsere Mitglieder weiter. Mitteilung an den Verlag unseres Blattes.

Das zweite Vierteljahr sollte im Angesicht der kommenden Wahlen den Beweis erbringen, daß unsere Vertrauensleute in der ersten Hälfte, also bis 15. Mai, alles Bezugsgeld einschicken können.

Wahlfond. Versammlung in Spöck 3 ℳ, Frau B. in Ettlingen 5 ℳ. Wir danken den Gebern recht herzlich und bitten um weitere Spenden, damit den Kreisen, die den Kapitalismus hinter sich haben, die Opferbereitschaft auf unserer Seite klar in die Augen springt.

Mitarbeit.

Nr. 18. 2. 5.: **1. Mai.**
Nr. 19. 9. 5.: **Wir und die Freidenker.**
Nr. 20. 16. 5.: **Wir und der Katholizismus.**
Nr. 21. 23. 5.: **Pfingsten.**

Manuskripte spätestens zehn Tage vorher bei der Schriftleitung.

Werbt für unser Sonntagsblatt. Bis zum 1. Juni muß uns jeder mindestens einen neuen Leser gewonnen haben.

Ortsgruppe Karlsruhe:
Am Dienstag, 27. April, abends 8 Uhr, berichtet Landeswohlfahrtspfarrer Werner-Karlsruhe im Vereinshaus, Adlerstraße über „Evangelisch christliche Einheit“ zwischen deutschen und französischen Christen und ihre letzte Tagung in Hombura v. d. H., sowie über die dort gehaltenen Hauptreferate über den französischen und deutschen Katholizismus und die Stellungnahme der evang. Kirchen in beiden Ländern. — Wir laden die Mitglieder unserer Ortsgruppe zu diesem Vortrag und der Aussprache ein. Was der Weltbund für Freundschaftsarbeit durch die Kirchen bezweckt, was durch die Stockholmer Weltkonferenz wieder als große Aufgabe vor die Christenheit gestellt wurde, das hat die von dem französischen Pfarrer Rambond gegründete Gemeinschaft „Evang. christl. Einheit“ seit Jahren für das Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland als Ziel im Auge: Die nationalistisch übertriebenen Gegensätze zwischen den zwei Völkern trotz Wahrung der Eigenart jedes Volkes zu überwinden aus lebendiger religiöser Gemeinschaft. Da unsere Ortsgruppe selbst schon einmal mit Pfarrer Rambond verhandelt hatte, daß er hier sprechen soll, haben wir an einem Bericht über diese Tagung alles Interesse. Wir bitten um zahlreiches Erscheinen. Kawes.

Köln.

Samstag, 24. April, 8 Uhr, Antoniterstr. 6, Spiel der Jungfahrer: Die Bauernführer von Walter Flex.

Dienstag, 27. April, 8 Uhr, Gr. Witschgasse 17, Architekt Heeß: Die Lehre der „Freiwirte“.

Samstag, 1. Mai, 7 Uhr, Trinitatiskirche: Religiöse Feierstunde. Leitwort: 2. Petr. 3, 3.

Montag, 3. Mai, abends 8 Uhr, Aula Antoniterstraße, Hartmann: Volksnot, Friedensidee, Fürstenabfindung.

Religiöse Maifeiern in Mittelbaden:

In Mittelbaden finden statt:
Freitag, den 30. April, abends 8 Uhr, Heidelberg, Peterskirche.
Samstag, den 1. Mai, abends 8 Uhr, Karlsruhe, Stadtkirche.
Sonntag, den 2. Mai, vorm. 8 Uhr, Durlach, Stadtkirche.
Sonntag, den 2. Mai, abends 8 Uhr, Mannheim, Trinitatiskirche.

Berlin-Moabit-Norden.

Am Montag, den 26. April, abends 8 Uhr, findet im Jugendheim, Berlichingenstraße 28 (Kleine Häuschen) die monatliche Bezirkssitzung statt. Pfarrer Lic. Dr. Piechowski hält einen Vortrag über: „Das Glaubensbekenntnis“. Ich bitte unsere Bundesfreundinnen und Bundesfreunde an diesem Abend vollzählig zu erscheinen, da sehr wichtige Bezirksangelegenheiten zu besprechen sind.

Der Bezirksvorstand: I. A.: Voosch.

Zuschriften und Anfragen aus

Nordostdeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Reinickft., Herthastraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24.
Nordwestdeutschland an: Pfarrer O. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17.
Südwestdeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr.

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands: B. Göring, Berlin N.W. 87, Wiktstockerstraße 21.

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Merzdurg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27366 (Volkskirchenbund). **Druck:** Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Nötig
2–6000 Mk.
z. Geschäftsübernahme Atelier und Handlg. mit Warenl. 4 Zimmer beziehbar, keine Fachkonkurenz. Offerten befördert d. Sonntags-Blatt unter „Kreis Konstanz“

Robert Böckle
Malermeister
Karlsruhe
Kornblumenstr. 7
Werkstätte: Sommerstr. 30
Fernruf 5576.
Meistermäßige Ausführung sämtlicher Maler-, Lackier-, Anstreicher- und Tapezierarbeiten.
Möbellackierung und Firmenschilder.
Moderne Flächenbehandlung.
Tapetenmuster zur Ansicht.

Bettröste Mk. 30.-, Patent Mk. 15.-
Afrikwolle-Matratzen 3-teilig . . . . . ℳ 25.—
Chaiselongue . . . . . ℳ 40.—
Chaiselongue mit Decke . . . . . ℳ 65.—
Diwan Moquette, Plüsch . . . . . ℳ 75.—
Komplette Schlafzimmer . . . . . ℳ 180.—
Kuhgeschirre . . . . . von ℳ 15.— an
Pferdegeschirre in allen Größen . . von ℳ 90.— an
ab Lager. Versand per Nachnahme.
Möbelgeschäft u. Sattlerei Chr. Weinmann,
Aach bei Freudenstadt.

Nr. 18 des 8. Jahrgangs **2. Mai 1926**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden)

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Der 1. Mai. — Warum braucht die Kirche — Warum braucht die Partei — den religiösen Sozialismus? — Der Buben Himmelfahrt. — Aus der Wsala. — Rundschau. — Kleine Mitteilungen. — Inserate.

Sagt mir nicht zu viel von Gott,
Keiner hat ihn je gesehen.
Jeder kennt ihn, jede Nacht
Fühlst du Gott durchs Zimmer gehen.

Wenn die Not dich wild zerzauste,
Wenn dein Jubellied erbrauste,
Selbst in deinem größten Spott
War um dich dein stiller Gott.

Max Dortu.

Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom Herrn weicht. — Der wird sein wie die Heide in der Wüste und wird nicht sehen den zukünftigen Trost, sondern wird bleiben in der Dürre, in der Wüste, in einem unfruchtbaren Lande, da niemand wohnet.

Gesegnet aber ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt, daß der Herrn seine Zuversicht ist. — Der ist wie ein Baum am Wasser gepflanzt und am Bache gewurzelt. Denn obgleich eine Hitze kommt, fürchtet er sich nicht, sondern seine Blätter bleiben grün und sorget nicht, wenn ein dürr Jahr kommt, sondern bringt ohne Aufhören Früchte. (Jeremia 17 von 5—8.)

Siehst du die Baumgruppe dort, wie sie ihre Gipfel in die Sonne hebt und das Grün sich über sie breitet. Fühlst du, wie es drängt und treibt darin und wie dies Sonnenlicht auch dich umfaßt und dich mit hineinzieht in jenes lebendige Werden, das diese Wipfel so selig durchdringt? — Kein Baum sieht die Sonne — und jeder durchleuchtet und durchrieselt von Sonnenglut und Sonnenlicht muß wachsen, grünen, Knospen schwellen lassen und Blüten leuchten. — Kein Menschenkind hat Augen, den Ewigen zu schauen, aber ein Hoffen und Schaffen, Grünen und Leuchten geht glutvoll durch unser Sein und Wesen. — Was ist es? Es ist die Antwort auf das Sonnenlicht, das dich umfaßt, dich umleuchtet und dich zwingt, große, heilige Gedanken zu denken, große — die Klugen dieser Welt sagen „unsinnig große“ — Hoffnungen zu haben, und eins bist du mit allen, in denen es drängt und treibt und grünt und blüht von Hoffnung, Willen, Sehnsucht. Glauben, daß dies Menschentum einmal erfüllt, diese Menschheit einmal eins sein könne in Recht und Liebe und Wahrheit der Bruderliebe.

Der 1. Mai.

Der Krieg war. — Aber stärker liegt das Sonnenlicht über den Massen, über den Völkern und ein Sehnen und Schaffen ist in ungezählten Herzen, daß der Menschheit große Sünde und Schuld, Habsucht und Gier überwunden werde durch eine Welt des Rechts. Lasset uns durch die Frühlingssonne gehen in dem Gefühl, daß Millionen durch die ganze Welt hin mit uns schreiten im Sonnenlicht, das so großes Hoffen und Wollen und Wachsen weckt. Der Wirtschaft Ausbeuten — Elend — Not ist, Arbeitslosigkeit — Kampf! Stärker leuchtet die Sonne und treibt aus den dunklen Tiefen dieses grenzenlosen Leidens stärkeres Sehnen, Hoffen hervor, stärkere Brüderlichkeit des Zusammenstehens und Zusammengehörens. Nicht die Bitterkeit und Verzweiflung hat die Oberhand. Wir schreiten durch die Sonne des Maitags und wissen, daß eine Brüderlichkeit ist und wird, die uns zusammenschließt zum Helfen, zum Hoffen, zum Fordern und Wollen.

*

Ach, „Friede wird nie,“ lacht dort ein behaglich dicker „Glücklicher“ dieser Zeit und Gesellschaftsordnung dich an. — Ewig werden sie einander totschlagen. — „Gerechtigkeit wird nie,“ spottet die Verzweiflung dir ganz, ganz nahe am Herzen. — „Der Tag wird sein wie die Heide in der Wüste und wird nicht sehen den zukünftigen Trost.“ Wie arm ist die fette Behaglichkeit, die zufrieden ist mit dieser Welt, die den Sonnenschein nicht spürt, der über uns lagert und Sehnen und Hoffen wachruft. Wie schwer ist die Verzweiflung, die dich dürre machen will, daß du den zukünftigen Trost auch nicht fassest und fühlst. Laßt die Sonne über dir scheinen, daß sie dir weckt, was schaffend, hoffend werden will.

*

Unsere Kirche? Evangelische Kirche? — Leuchtet ihr das Sonnenlicht? Oder auch da der Ton der Satten: Ihr werdet nie Frieden schaffen und Recht! Gewalt wird sein. Laßt sie euch nicht entwinden. — Ihr werdet nie die Menschen zum Arbeiten bringen, wenn ihr sie nicht treibt mit Hunger und Ehrgeiz und Lebensgier! — Laßt euch die Peitsche nicht entwinden! — „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit dem Herzen vom Herrn weicht, der ist wie die Heide in der Wüste.“ Wie sollen Gottes Gebote und Sein hinausleuchten aus solchem Unglauben! Wie soll schaffendes Leben sein, wo das Sonnenlicht gefühlt wird, das trotz Krieg — gerade wegen des Kriegs — trotz Hunger — gerade wegen des Hungers — in Millionen der Aermsten Schaffen, Hoffen, Leben weckt.

„Denn obgleich eine Hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht, sondern seine Blätter bleiben grün“ . . . Dies gewaltige Geheimnis, daß über denen, die im tiefsten Leid und Zerbrochensein sind, jene Sonne leuchtet, die Sehnen und Hoffen und Zukunft wachruft, daß sie schaffen müssen, hoffen müssen. — Wie arm sie alle sind, die nur Gestriges zu erhalten, im Gestrigen zu schlafen, die Augen zu schließen haben vor den andern und dem, was sie leiden. — Gewiß, wo das Schaffen und Sehnen ist, wo man das große Unrecht so deutlich und bitter fühlt, da ist der Schmerz des Daseins doppelt, und da fühlt man die eigene Unzulänglichkeit doppelt — und doch, man fühlt das alles, weil das Drängen ist, das Leben, weil die Sonne scheint und man eben doch nicht ist, wie die Heide in der Wüste, sondern gefordert zu einem

Wirken und Schaffen, daß auch unser Leben ein werdendes Blühen sei der Sonne entgegen, die uns und unser Geschlecht fordert zum zukünftigen Trost".

Emil Fuchs.

„Wir sind noch sehr weit vom Frieden des Herbstes. Die mühseligen Arbeiten des Frühlings und Sommers sind noch nicht vorüber. Aber das Grün kommt hervor und die ersten Blumen blühen am Wegesrand. — Dazu müssen wir ein Ding nicht vergessen. Das endgültige Kommen des Sozialismus wird nicht sein wie das Eindringen einer bewaffneten Macht. Es wird eine Erneuerung des Lebens sein. Es wird kommen wie der Frühling — überall — am Himmel, in den Feldern, in den Wäldern. Nicht eine Stimme allein wird es ausrufen, nicht ein Tanz allein, nicht eine Verwirklichung allein; jedes Lebensgebiet wird auf seine Weise an der Veränderung teilnehmen. So — nicht durch Parlamentsbeschluß allein, nicht durch eine Art von Schlacht in- oder außerhalb des Parlamentes wird die Veränderung kommen. Sie wird kommen durch ein vollständiges Erwachen von allem, was zu höherem und höherem Streben anfeuert, zu mehr und mehr Wahrhaftigkeit und Schönheit. Wir werden hingehen, wo der Frühling zu finden ist und sehen, welch ein geheimnisvoller Chor froher Lieder und welch wunderbarer Glanz von Schönheit er ist. Wir werden von dort zu unserm eigenen Werk heimkehren und werden das Geheimnis des Erfolges besitzen — Zusammenarbeit und Zusammenklang aller guten Menschenkräfte zu gemeinsamem Ziele gerichtet.

Das ist Sozialismus! — Das ist die Bedeutung des 1. Mai."

(J. Ramsay Macdonald: The man of to morrow. S. 200.)

Warum braucht die Kirche

Warum braucht die Partei

den religiösen Sozialismus?

Opium für das Volk.

Gerade auch diese schärfste Kritik muß die Kirche hören. Denn es gibt Religion, die Opium für das Volk ist. Es ist Opium für das Volk, wenn man so selbstverständlich die Erfüllung der Gottesgesetze ins Jenseits verlegt und mit Gnade und Vergebung arbeitet, als könne Gnade und Vergebung von irgend jemand gefaßt und begriffen werden, der sich nicht wenigstens mit seiner vollen Menschenkraft bis zu jener Verzweiflung um das Gute gemüht hat, zu der die Vergebung kommt.

Es ist Opium für das Volk, wenn man die Religion in schönen Feiern sieht und ein Brudergefühl pflegt, das gar nicht daran denkt, im Leben ernstlich etwas zu bedeuten oder für das Leben gestaltend mächtig zu werden.

Es ist Opium für das Volk, wenn man Religion wundervoll mischt mit irdischen Ehrfurchtsgefühlen und die Ehrfurcht vor angestammten Fürsten und dem Beamten, dem „Höhergestellten", dem „Besitzenden", dem „Staate" unmittelbar zusammennimmt mit der Ehrfurcht vor Gott. — Wenn „Gehorsam" gegen irgend etwas Menschliches, sei es auch Pfarrer, Priester, Kirche an Stelle der Erhaltung der Bruderpflicht gesetzt wird.

Und es ist Opium für das Volk, wenn man die Religion benutzt, um dem eine Lebenserfüllung im Jenseits vorzuspiegeln, dem man die Lebenserfüllung im Diesseits gleichzeitig nimmt oder wenn man Religion benutzt um den Schmerz, die Verzweiflung um unerfülltes Leben zu betäuben statt zu wecken.

Ewigkeit ist Wirklichkeit, wenn sie heute wirkt, das heißt wenn ich heute in diesem irdischen Leben von Gewalten bestimmt werde, deren ewige Größe und Heilichkeit ich fühle. Ewigkeit hat Sinn, wenn sie heute in mein Leben tritt und mich zwingt. Reich Gottes und Brüderlichkeit müssen heute ihre Verwirklichung von mir fordern. — Wo das nicht ist, wo Ewigkeit ein Wort wird, dessen Verwirklichung irgendwo liegt, wohin man nicht schaut, so wird es eben ein Wort, das an den Härten des Lebens zerschellt. Nicht aus den Worten der Priester und Herrschenden darf das Volk etwas „hören" von der Ewigkeit — aus den ewigkeitserfüllten Taten und Lebensgestaltungen muß ihm die Ahnung aufgehen von der höhern Wirklichkeit, deren Sinnbilder ihm die Religion bietet.

Opium für das Volk.

Aber man sei sich klar: Opium für das Volk ist auch Materialismus, der dem Menschen sagt: Die Entwicklung schafft die Zukunft sicher wie eine Maschine. Auf dich kommt es nicht an. Opium für das Volk ist auch das Parteidogma, das eine unfehlbare Lehre an Stelle einer andern setzt. Opium für das Volk ist auch die Hoffnung, daß eine Parteiorganisation eine neue Welt bringen könne, ohne daß wir uns irgendwie innerlich zu ändern haben. Es ist Opium für das Volk, wenn man einen Gottesglauben, der Gottes Willen nicht ernst nimmt, als Gottesglauben gelten läßt und als Weg zur Seligkeit predigt. Es ist Opium für das Volk, wenn man die Gottesleugnung als Weg zur Zukunft anpreist, in der eine Umwandlung des Menschen zu einer neuen, höhern Gesinnung auch nicht vorhanden ist. Wo man dem Menschen klar macht, daß Meinungen, Worte, Gedanken etwas seien, daß er wert sei, was er träumt und nicht, was er sich und andern verwirklicht, da gibt man ihm das betäubende Opium, das ihm in seinem bittern Kampf um die Gestaltung seines Lebens lähmt.

Nur was des Menschen Verantwortung aufruft, was jene Kräfte der Seele weckt, die von innen her den Ruf des Werdens, der Entwicklung ihm zum gestaltenden Lebensgesetz machen, nur da ist nicht Opium, da aber tritt das in die Seele, was immer die Religion in ihren Sinnbildern wachrufen wollte.

Der Buben Himmelfahrt.

Von Hermann Stenz.

Also, das ist ausgemacht: rechte Lausbuben sind sie alle drei, der Nazi, der Franzl und der Poldi. Nur daß jeder was anderes anstellt. Der Nazi ist zehn Jahre alt. Sein kraushaariger Kopf mit den nußbraunen Augen im runden Gesicht hat immer Einfälle, welche bunter und pfiffiger sind, als die einer jungen Geiß. Wenn der Herr Kooperator wüßte, woher der Hosenknopf stammt, der Sonntags regelmäßig in der Opferschüssel liegt! O jerum! Aber der Nazi läßt sich nicht erwischen. So wenig, wenn er in der Kirche beim Amt den Hosenknopf statt des zu Hause erhaltenen Fünfers opfert, als wenn er daheim den Hosenknopfvorrat aus der Nähschachtel seiner Mutter ergänzt. Der Bub kauft sich für den Fünfer beim Obstlerhannes eine Apfelsine und meint dann bei sich: die armen Heidenkinder können die schönen und wohlschmeckenden Früchte doch selber vom Baum rupfen; bei denen wachsen sie ja.

Ja, seit er einmal ein Bildl gesehen hat, wo die schwarzen Heidenbuben nur Badhosen anhaben, weils dort so heiß ist, seit der Zeit ist sein Gewissen wegen des Knopfes ganz und gar beruhigt. Die brauchen ja nachher gar keine Kleider! Und für Heidenschulen? Sollen froh sein, wenn sie nicht hineinzugehen brauchen! Der Nazi geht nicht gern in die Schule, und wäre deswegen lieber ein Heidenbub, auch weil er da nackt gehen könnte. Mit Schuhen und Strümpfen sind die Buben in dem kleinen Gebirgsstädtl nicht viel geplagt, aber die hochglänzenden ledernen Kniehosen und das Hemd sind immer noch zu viel für so einen braunen, sonnenfrohen Buben. Nur das Grünei, das Hütl, das tät er sich ausbedingen. Wenns auch immer zum Runterfallen fertig hinten am Kopf sitzt und bald eine Farbe wie ein Moosschwammerl hat, das gäb' er doch nicht billig. Item: es deckt ein richtiges Misthäuferl kunterbunter Gedanken zu. Ein Pfarrer wird er wohl niemals werden, der Nazi, wie seine Mutter möchte, eher ein Dichter. Denn er lügt bereits ein bisserl, fabuliert aber immer nur lustig, und das hat der selige Herr Goethe nach eigenem Geständnis als Bub doch auch getan. Wir wollen also das Beste hoffen!

Heute, am Mittwoch nachmittag, liegt er mit seinen zwei Spezeln, dem Franzl und dem Poldi, unten am Berg auf der Goglbauernwiesen und erzählt. Zwischen jedem Satz beißt er von einem großen Butterbrot herunter, das dicker ist, als seine Doppelsohligen daheim. Man glaubt schier nicht, daß er's zwingt, und doch packt er's, wenn er auch dabei gegen Letzt ein bisserl schnauft. Sein Publikum, der Franzl, ist sechseinhalb Jahre alt, und dessen Bruder, der Poldi, fünf. Der Franzl ist nicht vom Wasser wegzubringen und fällt beim Fischfangen und Krebsen alle Augenblick ins Nasse. An dem könnten sich jeden Sommer ein Dutzend Leute die Rettungsmedaille verdienen. Hiebe nützen nichts. Alle Spannlang liegt er wieder drinn und wird wieder glücklich herausgezogen, hat also alle Anlagen zum Unkraut, wegen dem Nichtverderben. Der Poldi aber, weil er noch zu klein ist, auf die Kirschbäume zu klettern, der stiehlt einstweilen Weichsel. Die kann man vom Boden aus langen und schmecken auch besser. Er ist ein Feinschmecker, der Poldi und sie sind ein nettes Kleeblatt, die Drei. Also der Nazi, der Schalk, deutet mit dem Finger auf den Berg hinauf, hoch gegen die Steinbrüche und prahlt: „Schaugt's, da droben, wo der Himmel an den Steinbruch stoßt, da ist ein Türl, ein kleines. Abends, wenn die Engel die Stern raushängen, stehts offen. Wenn man die Zeit nicht verpaßt, kann man reinschlupfen und dann ist man drinn im Himmel. Hinter dem Türl ist ein Gestell, da liegen die Engelflügerl haufenweise. Hat jedes einen Gurt und sind zum Anschnallen, grad wie die Saublasen beim Schwimmen. Da nimmt man ein paar davon und lauft geschwind damit zum Türl in die Welt außer. Heraußen tut man sie um und fliegt rasch fort."

Mit offenem Mäulchen und großen Augen hören die zwei Spezi zu. Ein Juhschrei ertönt irgendwo: „Ah, der Leipner Verrl" macht der Nazi und springt fort, natürlich durch den Kleeacker, weils verboten ist und weil das die Füße so schön kühlt. Der Franzl schaut versonnen vor sich hin, während der Poldi mit den Lippen schmatzt und dabei denkt, wie hoch man da auf die Kirschbäume fliegen könnt und erst auf die Nußbäume. Seine Grauaugen werden groß und er wagt kaum weiter zu denken, welche Herrlichkeiten da den ganzen Sommer über zu essen wären. Wie fein könnte man fortfliegen, statt daß man Prügel kriegt, wie neulich, als einen der Ziererwirt über dem Weichselstehlen erwischte. Und hinten an der Stadtmauer am Walpurgi, wo man erst warten muß, bis die Haselnüsse herunterfallen, so hoch ists, die könnt man auch holen. Wär das schön! Ui! Das Wasser läuft ihm im Goscherl zusammen. „Meinst es geht?" sagt der Poldi zum Franzl auf einmal ganz unvermittelt. Der weiß sofort, was der andere meint und sagt: „Wir holens Annerl wieder herunter, vielleicht stehts am Türl." Es ist allen zwei warm geworden. Das Annerl ist vor einem viertel Jahr gestorben. Vater und Mutter samt den zwei Buben haben geweint, wies die zwei schwarzen Männer geholt haben, das immer lustige und nun so stille Schwesterl. Die Mutter weint jetzt noch oft. Sie sagt nie warum, aber die beiden Buben drücken sich dann scheu in einem Winkel und wissen doch, daß die Mutter um das Schwesterl im Himmel weint.

Also der Franzl schneidet sich einen Haselnußstecken, denn als richtiger Bub hat er bereits sein Taschenmesser. Auch der Poldi bricht sich seine Rute; denn man kann, wenn man verreist, nie wissen, was alles passiert. Und wenn ihnen der Pfaffischorsch oder der Rebmaxl begegnet, wird gerauft. Das liegt in der Art. Gebirgsbuben sind Kampfkinder, denen es auf ein paar Schrammen und Beulen nicht so genau ankommt. So steigen die zwei eine Viertelstunde später mit erwartungsvollen Gesichtern bergan. Wenns steiler geht, hält der Große dem Kleinen den Stecken hin und zieht ihn mit hinauf. Hinauf, steil gegen die gewaltigen Juraſteinbrüche, die, von der scheidenden Sonne bestrahlt, gelb vor ihnen leuchten. Und drinnen im Steinbruch, da glitzerts und brennts in dem Kalkstein wie hundert Feuer. Das sind die Kristalle, die masserhaft zwischen den Steinen und dem feurig roten Lehm und Sand sich finden. Dicht vor den zwei Buben liegt ein ganzes Nest davon und gleißt und leuchtet, als wenns drinnen im Berge glühte, durch tausend kleine Fensterchen rot, gelb und weiß aus den Höhlen heraus blinkte. Ein Haufen blutigroten Sands liegt da. Platten mit versteinerten Fischen und Eidechsen stehen um die Bretterhütte im Steinbruch. Steinplatten so hoch wie eine Tür, ja wie ein Stubenwand, sind zu schauen. Die beiden kommen nimmer aus dem Staunen heraus. Ringsum, kirchturmhoch, schießen die Wände des Bruches steil in die Höhe, viel kleine und große Leitern hängen und stehen daran.

„Da, da schau das Türl, da oben is es!" deutet der Franzl in die nächtigen Steinmauern. Der Poldi sieht es auch ganz genau und die zwei Buben trauen sich kaum zu schnaufen. Ja, ja da oben, da ists, da am zweiten Absatz, über der hohen Leiter, ganz knallrot leuchtets hinunter das Himmelstürl. Daß es mit Mennig angestrichen und die Eisentür zum Aufbewahrungsort der Sprengmittel ist, ahnen die mit großen Augen Schauenden nicht. Leis flüstert der Franzl: „Wenn wir das Anneri mitbringen, braucht die Mutter nimmer zu weinen," und „Ja, ja!" macht der Poldi ein kluges Gesichtl dazu, „komm wir steigen auffi und warten bis aufgemacht wird, daß wirs nit verpassen."

Er denkt ans Anneri, die Kirschbäume und die Flügel. Langsam und mutig, sich fest an den Sprossen der hohen schräg stehenden Leiter haltend, klettern sie aufwärts, wie zwei winzige Zwerglein von unten zu schauen. Keiner sieht um, der Gedanke an das Schwesterl treibt sie hoch, erfüllt sie ganz. Da — noch eine Sprosse, jetzt sind sie oben auf dem höchstens zwei Meter breiten Absatz. Beide schauen vorsichtig, auf dem Boden liegend, über den Rand hinunter, tief im Abgrund liegt der rote Sandhaufen. Dem Poldi fällt der Hut hinunter, lustig bis zum Leiterfuß kugelnd. „Macht nix," meint er, „später kriegen wir ihn wieder." Dann gehen sie zum roten Himmelstürl. Ein großes, rostiges Schloß hängt davor. „Sie haben noch zu," wispert leis der Franzl, „komm legen wir uns hinter die Steinplatten da und warten." Es dunkelt schon langsam, während die Buben lauernd am Boden liegen, immer die Tür im Auge. Zwei Stunden beinahe sind sie aelaufen und müd sind sie auch. Sie blinzeln bereits mit den Augen vor Schlaf, und als das erste Sternlein blitzt, liegen sie fest schlummernd auf dem harten Steinboden. Das Himmelstürl aber bleibt geschlossen. —

„Du, Franzl, wach auf," flüstert der Poldi, „grad tragens die Sternl außer!" Schlaftrunken wischt sich der die Augen. Wirklich, da eins, dort eins, viel Lichtlein bewegen sich. Lauter Englein und Sterne, wähnen die zwei. Die Leiter vor ihnen kommt ins Wackeln und nun kriegens die Buben mit der Angst. Dicht zurück und eng aneinander schmiegen sie sich an die harte zackige Felswand. Nun taucht die Leiter entlang etwas großes Dunkles vor ihren schreckerweiterten Augen auf. Eine Laterne folgt, dann noch ein Mann mit einer Laterne. Das sind keine Engel. Lichterstrahlen fallen auf die Gesichter der Männer und Buben zu gleicher Zeit.

„Da sind sie. Gott sei Dank, Kinder, was macht ihr für Sachen." „Der Vater," jubeln die Buben, erlöst vom Schrecken. Die zwei Männer rufen laut: „Da sind sie, die Lausbuben." Dann kriegt der Vater den Franzl um den Leib, der Ziererwirt seinen Weichselbieb, den Poldi, und steigen mit ihnen die Leiter hinunter. Ein Mann hat die Buben gesehen, als sie abends gegen die Steinbrüche stiegen. Da sie am Zunachten nicht daheim waren und das Fragen in der Nachbarschaft losging, kams heraus. Ein Dutzend Männer mit Laternen und Stricken machte sich sofort keuchend gegen die Steinbrüche auf den Weg. Gleich im ersten lag das Hütl vom Poldi und der Stecken vom Franzl am Leiterfuß. Da suchte man und fand die beiden.

Unten angekommen stellt jeder seinen Bub auf die Füße. Die Mutter sitzt schreckbleich auf einem Felsblock. Der Vater aber kriegt den Haselnußstecken vom Franzl und legt einen Bub um den andern übers Knie, bis jeder seine Tracht Hiebe weg hat. „So, das merkt euch," ruft er außer Atem, „was habt ihr da oben zu suchen?" Und von Weinen unterbrochen, beichtet nun der Franzl, was ihnen der Nazi vom Himmelstürl erzählt hat, daß sie das Annerl holen wollten, weil die Mutter immer so viel weint. Das Türl sei aber noch zugewesen und überm Warten, da seien sie eingeschlafen. „Und jetzt haben wirs verpaßt," schluchzt der Bub. Hat anfangs mancher der Männer gelacht; zum Schluß werden die wetterharten, braunen Gesichter weich, über einige Augen glitzerts wie Wasser. Dem Vater laufen die Tränen über die Wangen, während er über die Flachsköpfe streicht, die Mutter aber kniet neben die zwei hin, preßt sie an sich und schluchzt vor Freude über die lebenden Buben und vor Schmerz um das tote Kind.

Sagt, ihr großen Buben und Mädels, habt ihr nicht auch schon manchmal in den Himmel wollen, habts gut gemeint und — statt dessen eine anständige Tracht Prügel gekriegt?"

Aus der Pfalz.

Im Januar haben sich in Kaiserslautern die sozialistische Partei und die durch den Arbeiterbildungsausschuß vertretenen freien Gewerkschaften mit den freigeistigen Vereinen, nämlich den Ortsgruppen des deutschen Monistenbundes, der freireligiösen Gemeinde und der Freidenkerkasse für Feuerbestattung zu einem „Kartell für Geistesfreiheit und Kulturfortschritt" zusammengeschlossen. Als Zweck und Ziel dieses Kartells sind im Zeitungsbericht Aufgaben unter acht verschiedenen Punkten angegeben, denen folgende Erläuterung beigefügt ist: „Die Bedeutung dieser Arbeitsgemeinschaft liegt auf der Hand. Stellt sie gegenüber der Machtentfaltung des römischen und wittenbergischen Klerikalismus auch nur einen sehr bescheidenen Gegenzug dar, so ist mit ihr doch die freigeistige Bewegung auf eine feste breite Unterlage gestellt und der Gefahr, von den mit gewaltigen politischen und finanziellen Mitteln ausgestatteten Gegenmächten erdrückt zu werden, entrückt." Der pfälzische Volkskirchenbund hat mit Eingabe vom 1. Februar 1926 beim Bezirksvorstand der SPD. in Ludwigs-

hafen gegen die Beteiligung der Partei an einem derartigen Kartell Beschwerde eingelegt und denselben ersucht, dafür Sorge zu tragen, daß die SPD. Kaiserslautern unverzüglich aus diesem Kartell austritt, denn die Zugehörigkeit zu einer derartigen Organisation ist ein grober Verstoß gegen den Parteigrundsatz „Religion ist Privatsache". Eine Antwort auf diese Eingabe haben wir bis heute noch nicht erhalten. Dagegen haben wir erfahren, daß auch in anderen Städten der Pfalz derartige Kartelle im Werden begriffen sind. Es liegt nahe, anzunehmen, daß dies mit Wissen und Willen des Bezirksvorstandes geschieht. Die Tatsache, daß die „freie Religion" die Religion der sogenannten Berufssozialisten ist (in der Pfalz sind die Mitglieder der Freireligiösen zum überwiegenden Teil die Angestellten der Konsumvereine, der Krankenkassen, der Gewerkschaften und der Partei; wer nicht freireligiös ist, wird dort nicht angestellt), rechtfertigt diesen Mißbrauch der Parteimittel zu Gunsten der Freireligiösen noch lange nicht. Wenn auch der Satz „Religion ist Privatsache" aus dem Parteiprogramm gestrichen ist, so stellt diese Verquickung von Partei und Freireligiösen eine politische Unklugheit ersten Ranges dar. Von den 18 000 Mitgliedern der pfälz. Partei sind nahezu 8000 protestantisch; mit den Katholiken zusammen gehören weit über 10 000 den christlichen Kirchen an. Uns kann diese Entwickelung innerhalb der Partei nicht gleichgültig sein, denn wir können ja jetzt unseren Gesinnungsgenossen nicht mehr sagen, daß die SPD. religiös neutral sei und sie keineswegs unsere Kirche und die christliche Religion bekämpft. Diese neue Entwicklung hat zweifellos ihre Ursache in der Person des derzeitigen freireligiösen Predigers Dr. Keibel. Sein Vorgänger, der Prediger Schramm, hielt das Beschimpfen und Verleumden des Christentums und alles, was damit zusammenhängt, für die wirksamste Agitationsmethode. Offenbar hat er damit nicht viel Glück gehabt und so versucht nun sein Nachfolger Dr. Keibel mit Hilfe dieser „Kartelle für Geistesfreiheit und Kulturfortschritt" weiterzukommen.

Die Partei hat sich von solchen Experimenten fern zu halten.

Rundschau.

Besuch Borch.

Unser Freund und Genosse Borch ist freigesprochen. — Er hatte einst Jenenser Studenten, die in den fürchterlichen Tagen, da man von Bayern den Einfall ins „rote" Thüringen plante, zu Hitler gekommen waren, bei der Rückkehr an der Grenze verhaften lassen. — Nun sollte dafür Rache an ihm genommen werden. — Im ersten Anlauf war er zu einem Jahre Zuchthaus verurteilt — weil er seine Schuldlosigkeit für die Republik getan hatte. — Sein Freispruch ist eine Selbstverständlichkeit und heute doch ein froher Triumph für uns alle, die wir den aufrechten Mann ehren und uns freuen, daß die Gemeinde Langewiesen wieder sich des Wirkens ihres beliebten und geschickten Bürgermeisters freuen kann.

Emil Fuchs.

Mahnung nach einer Tagung.

Genossen seid wirklich Genossen, seid Sozialisten; keine Standesunterschiede berufslicher Art, seid Brüder. Laßt alle verliehenen Titel und Zeichen aus unseren Reihen. Der schlechte Adel, sich in unseren Reihen Verdienste zu erwerben, ist das verpflichtende Vorbild, ist der gemeinsam errungene Erfolg.

L. K. Erfurt.

Die Jugendherberge auf dem Hainstein bei Eisenach. Auf steiler Höhe, der Wartburg gegenüber, liegt das Haus Hainstein, dieser neue Mittelpunkt der männlichen Jugend. Mit dem Hause verbunden ist eine Jugendherberge — nur für Jungens —, die nicht nur ihrer Lage, sondern auch ihrer Einrichtung nach wohl zu den schönsten in ganz Deutschland gehört. 51 Betten mit Matratzen, 2 Tagesräume, Rucksackschränke, Kochraum, Wasch- und Brauseraum stehen den Gästen zur Verfügung. Sie können auch das Lesezimmer des Hauses benutzen und sind bei mancher Abendfeier herzlich willkommen. Natürlich ist der Mitgliedsausweis erforderlich. Besonders möchten wir die proletarische Jugend auf die neue Jugendwanderherberge hinweisen. Meldungen an Haus Hainstein, Eisenach.

Kleine Mitteilungen.

Mitarbeit.

Nr. 19. 9. 5. **Wir und die Freidenker.**
Nr. 20. 16. 5. **Wir und der Katholizismus.**
Nr. 21. 23. 5. **Pfingsten.**
Manuskripte spätestens 10 Tage vorher bei der Schriftleitung.

Hast Du den neuen Leser schon geworben? Unsere Leserzahl muß sich bis zum 1. Juni verdoppeln.

Religiöse Feiern auf den 1. Mai in Mittelbaden.

Wir veranstalten folgende Feiern:
Am 30. April in der Peterskirche in Heidelberg, abends 8 Uhr. Das Programm liegt der Stadtauflage der Volkszeitung bei. Außerdem werden Handzettel verteilt.

Am 1. Mai in der Stadtkirche in Karlsruhe, abends 8 Uhr. Das Programm liegt der Stadtauflage des Volksfreunds bei. Es wirkt die gesamte Volkssingakademie mit über 300 Sängerinnen und Sängern mit, ebenso bei Schlußchor und Gemeindegesang ein Bläserquartett.

Am 2. Mai in der Stadtkirche in Durlach, früh 8 Uhr. Heute besteht zwar noch die Weigerung des Kirchengemeinderats, uns die Kirche zu überlassen. Aber: die in 2 Tagen gesammelten 300 Unterschriften der Genossinnen und Genossen, die wir heute dem Kirchenpräsidenten einreichten, werden ihre Wirkung nicht verfehlen. Im Notfall halten wir die Feier im Freien vor der Kirche oder im Festhallesaal. Törichter konnte sich der Kirchengemeinderat Durlach nicht benehmen als er es tat.

Am 2. Mai in der Trinitatiskirche Mannheim, abends 8 Uhr. Da die Volksstimme Bedenken trug, die Programme beizulegen, muß außer den Inseraten mit Handzetteln gearbeitet werden. In Mannheim ist besonders treue Agitationsarbeit der Freunde nötig. Ein soz. Frauenchor singt zwei Lieder.

Bei allen Gottesdiensten rezitiert ein Sprecher resp. Dichtung sozialistischer Dichter, auch sind die 3 Gemeindegesänge Lieder bek. Dichter nach bekannten Chorameoldien. Die Predigt hält in allen Feiern Pfarrer Kappes-Karlsruhe über das Gleichnis Jesu von den Arbeitern im Weinberg mit dem Thema: „Gottes Gerechtigkeit in der Betrietung der Arbeit". — Freunde, helft innerlich und äußerlich mit, daß wir unseren proletarischen Genossen am Weltfeiertag der Arbeit eine erhebende Feierstunde bereiten können.

Berlin.

Religiöse Maifeier des Bundes religiöser Sozialisten. **Sonntag, den 2 Mai,** vormittags pünktlich 10 Uhr, in der St. Thomas-Kirche am Mariannenplatz, Berlin-Südosten, gehalten von den sozialistischen Pfarrern, Francke, Piechowski, Schmidt, unter Mitwirkung des Bundeschores. Leitgedanke: **Religion und Sozialismus.**

Maigottesdienst der sozialistischen Arbeiterschaft Hornberg.

Am 2. Mai, 8 Uhr abends, in der evangelischen Kirche. Predigt: „Friede, Arbeit, Brot". Genosse Pfarrer Eckert.

Düsseldorf.

Die Leser dieses Blattes nebst Freunden werden gebeten, sich am Sonntag, 2. Mai, nachmittags 3 Uhr, im Speiserestaurant „Zur alten Küche", Nordstraße 86, einzufinden. Dieses Lokal bleibt von 3 bis 8 Uhr für uns frei. Genosse Karl Bergmann hält einen Vortrag über: „Glaube und Wahrheit". Anschließend Aussprache. B.

Zuschriften und Anfragen aus

Nordwestdeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neuköln, Hertzstraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24:
Westdeutschland an: Pfarrer C. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17:
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr:

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands: P. Göring, Berlin N.W. 87, Wiltstockerstraße 21:

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr:

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Bildenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 (Volkskirchenbund): Druck: Chr. Hatz, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Nötig
2–6000 Mk.
z. Geschäftsübernahme Atelier und Handlg. mit Waren. 4 Zimmer beziehbar, keine Fachkonkurenz. Offerten befördert d. Sonntags-Blatt unter „Kreis Konstanz"

Robert Böckle
Malermeister
Karlsruhe
Kornblumenstr. 7
Werkstätte: Sommerstr. 30
Fernruf 5576.
Meistermäßige Ausführung sämtlicher Maler-, Lackier-, Anstreicher- und Tapezierarbeiten.
Möbellackierung und Firmenschilder.
Moderne Flächenbehandlung.
Tapetenmuster zur Ansicht.

Fahr- u. Motorräder
fabrikneu **auf Teilzahlung** ohne Preisaufschlag von monatlich **fünf Mark** an.
Staunend billige Preise. :-: Verlangen Sie Katalog.
H. R. Bergmann, Vertriebs-Zentrale
Breslau I (12/16) Karlsplatz.

Nr. 19 des 8. Jahrgangs 9. Mai 1926

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden)

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Wie stellst Du Dir Gott vor? — Wir und die Freidenker! — Die Freidenker und wir! — Vor Gottes Richterstuhl. — Ueber die Freidenker. — Thüringer Landeskirchentag. — Kleine Mitteilungen.

Wie stellst Du Dir Gott vor?

Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde . . . segnet die euch fluchen . . .

Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

(Matthäus 5 v. 44. 48.)

Als junger Pfarrer hatte ich eine alte, eigenartige Haushälterin. Die betrachtete sich eines Tages das Bild Ludwig Richters: Die Flucht nach Aegypten. Es gefiel ihr gar nicht. „Das soll der Joseph sein? Der sieht ihm ja gar nicht ähnlich", sagte sie schließlich. — An diese Geschichte muß ich immer denken, wenn uns von unsern Gegnern von rechts oder von links vorgeworfen wird, daß unser Gott dem alten lieben Gott doch so gar nicht ähnlich sehe und unsere religiösen Begriffe von den altkirchlichen abweichen. — Es ist ja der alten Haushälterin nicht übel zu nehmen, daß sie nicht wußte, daß kein Mensch heute weiß, wie Joseph aussah, und jeder ihn nur darstellt, wie seine Phantasie ihn schaut. — Fromme Menschen sollten heute aber wissen, daß keiner Gott je gesehen hat und all unsere Bilder von ihm Bilder frommer Phantasie sind, die sich ändern mit den inneren und äußeren Notwendigkeiten, die die schufen. — Für dieses Gewand der Religion hat Karl Marx ohne Zweifel recht, wenn er sagt, es stamme aus der gesellschaftlichen Gestaltung und Gesinnung seiner Umwelt.

Aber was wissen wir denn von Gott? — In Gera sagte uns einer der Freidenker, das Gebot der Feindesliebe könne heute nicht gelten. Heute müsse der Proletarier nur seinen Klassengenossen lieben, den Kapitalisten hassen. — Dürfen wir das? Können wir das? Die gewaltigen Grundlagen allen Menschentums stehen in uns auf gegen den Gedanken, daß es einen, auch nur einen Menschen geben könne, dessen Menschentum wir nicht zu achten nötig hätten. — Wir sind alle gefordert von einer Forderung, die unerschütterlich und ewig ist und alles Menschseins Grundlage und vorwärtstreibende Kraft. — Erfüllen können wir sie nicht. Wo ist der, der Herr wäre über die Gewalten von Haß und Leidenschaft, Bitterkeit und Zorn, die in uns aufsteigen, wenn wir des Proletariers Los empfinden. Ich beneide die auch nicht, die da so ruhig ihre Liebe zum Kapitalisten fertig in der Tasche haben. — Aber gefordert, auch im Kapitalisten das Menschentum zu sehen, zu ehren und zu lieben — auch ihn von dem Verderb alles Menschentums zu lösen, die gerade darin liegt, daß er Kapitalist sein und mit diesen Geschäftsmethoden arbeiten kann, dazu gefordert sind wir auch. — Und wenn ich es erlebe, daß einer unserer Freunde, selbst arbeitslos, selbst von der bittersten Not erfaßt, nicht Wege des Unrechts und Hasses will, sondern mit uns den Sozialismus will als jenen Weg, der Recht schafft für alle, dann fühle ich die Größe des Menschentums, das Aufsteigen göttlicher Lebenskräfte in diesem Mann mit seiner Not. Da wird etwas von dem lebendig: „Selig seid Ihr Armen!" — Das größte von selbstüberwindender Liebe und Gerechtigkeit leuchtet doch nur in denen auf, die bitterste Lebensnot tragen müssen und doch dem ewigen Gebot gehorchen von der Liebe zu denen, die uns in die Not stoßen, und dem Segnen gegen die, die uns fluchen. — Sie sind die Stärkeren. Sie wollen die Erlösung für alle, die denen kein Wert ist, die das Verderben der Millionen bewirken und glauben, sie seien die Glücklichen, die Großen.

„Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" Das ist Gott, der aus der Tiefe des Menschentums uns fordert zu einer innern Größe und Liebe, die wir nicht haben und die wir doch immer wieder als das Höchste vor uns schauen, was werden soll — was wir selbst schaffen sollen. — Und das ist seine Gnade, daß wir es schaffen sollen, daß seine Forderung nicht erlischt trotz aller unserer Schwachheit. Das ist seine Gnade, daß dies zerbrochene, zu äußerem Elend hinabgestoßene Proletariat eben doch nicht nur Haß in sich trägt, sondern daß in ihm die Forderung der klassenlosen Gesellschaft, der Gerechtigkeit für alle aufleuchtet. — Woher? — Die Quelle, aus der diese aufsteigt und zu dir kommt und dich fordert und dir ein heilig Lebenswerk gibt, das ist es, was wir mit dem uralten Namen „Gott" nennen. Das war das Lebendige, was immer wieder Menschen veranlaßte, sich ein Bild Gottes zu machen. Wo aber das Bild Gottes alles ist und die Forderung in der Seele schweigt, da ist jenes Kirchentum geworden, in dem der Tod wohnt. — Opium für das Volk!

Geben wir deshalb wissenschaftliche Erkenntnis auf? Verleugnen wir den Klassenkampf? Wir stehen mitten drinn. Nur wissen wir, daß er geführt wird, werden muß in heiligster Glut höchster Forderung und nur so das Höhere schaffen kann, was diese bürgerliche Welt überwindet. Und wir stehen in der Welt, für deren Geschichte Karl Marx so recht hat, wie sie sich in Klassenkämpfen weiterdrängt, wie ihr Dasein und ihre Gesinnung und Religion immer wieder aus den wirtschaftlichen Notwendigkeiten und gesellschaftlichen Gestaltungen wächst. — Uns aber steht um diese Welt herum das tiefe Geheimnis, aus dessen unerkenntlichen Tiefen die Forderung eines höheren Menschentums an uns und höherer Gestaltung an die Gemeinschaft ergeht, uns faßt und zwingt. — Und dies Geheimnis füllt uns mit tiefer Ehrfurcht. Diese Ehrfurcht tötet die falsche Ehrfurcht, die von Menschen und Tradition abhängig macht. Sie leitet und führt uns in gewaltigem „Nein" zu allem, was Menschenleidenschaft, Selbstsucht und Gier ist, zum Werden des Reinen und Gerechten. — Da ist Gott! Der, den wir nicht kennen, vor dem jedes Bild zu klein ist. „Meer ohne Grund und Ende. Wunder aller Wunder" und doch: "Ich senk mich in dich hinunter", dessen Sein und Drängen so klar und deutlich uns zu dem macht, was wir sind. Wir sind Menschen. Wir sind Sozialisten, weil sein Fordern in uns ist: „Darum sollt ihr vollkommen sein, wie der vollkommen ist."

Emil Fuchs.

„Wenn wir vom Klassenkampf reden, dann stoßen wir einen Schrei aus nach Erlösung!“ Lassalle.

Wir und die Freidenker!

1.

Der religiöse Sozialismus achtet jede Ueberzeugung. — Wer mit Religion und Kirche gebrochen hat, soll austreten, soll es bekennen und soll dafür von uns geachtet werden. — Er tut der Gesinnungsbildung des Volkes einen Dienst, wenn er uns alle daran gewöhnt, daß man auch in solchen Dingen den Weg seiner eigenen, klaren Ueberzeugung geht.

2.

Der religiöse Sozialismus weiß, daß Freidenkertum und ihm nahestehende Menschen für die Entwicklung des Sozialismus ungeheures getan haben. Wir wollen nicht dadurch im Sozialismus etwas bedeuten, daß wir das verkennen und mißachten. — Wir wollen uns Anerkennung erobern, indem wir Gleiches leisten.

3.

Ein Stück moralischer Weiterbildung der Massen liegt darin, daß wir lernen, mit verschiedenen religiösen Ueberzeugungen einträchtig und in gegenseitiger Achtung der großen Zukunftsbewegung des Proletariats zu dienen. — Wer meint, auch der Sozialismus müsse vom Menschen ein Bekenntnis zu einer bestimmten religiösen oder nichtreligiösen Weltanschauung verlangen, der steckt noch in dem Dogmatismus drinn, der in den Kirchen der Vergangenheit so verhängnisvoll zerstörend gewirkt hat. Nicht Gleichheit der Weltanschauung, sondern Achtung vor jeder Ueberzeugung ist Sozialismus.

4.

Wir glauben nicht, daß der Verstand allein genügt, Menschen innerlich geistig zufrieden zu stellen, zu leiten und eine Welterklärung und Weltdeutung zu schaffen, die erschöpfend ist. Das Gemüt will zu seinem Recht kommen, das Gewissen will reden, beachtet und gepflegt sein, der Wille und sein Drängen, die Verantwortung für eigenes und fremdes Leben und für die Gemeinschaft, das Geheimnis des Lebens in Natur und Mensch, das Geheimnis der sittlichen Forderung, sie alle wollen dabei sein, wo ganzes, volles Menschentum ist. — Das alles zusammen wird einheitlich gefaßt und gebildet in tiefer Religion. — Deshalb wissen die Massen, daß sie ohne Religion nicht sein können. Man wird sie nicht von entarteter Religion lösen durch Bekämpfung der Religion, sondern nur durch echte Religion.

5.

Es ist falsch, die Religion zu bekämpfen dadurch, daß man die Fehler und Sünden aufzeigt, die Vertreter der Religion oder religiöse Gemeinschaften gemacht haben. — Die Geschichte der Menschheit ist voll Irrtümer, und sie schreitet zu besserer Erkenntnis fort. Das gilt auch für die Religion. — Glauben wir an Entwicklung, so ist uns selbstverständlich, daß auch das religiöse Leben vorwärts schreiten muß. — Wer also von der Religion der Vergangenheit Unfehlbarkeit verlangt, der leugnet den Entwicklungsgedanken.

6.

Beschimpfen und verächtlich machen, was andern heilig ist, ist nicht ein Zeichen eines freien Geistes, sondern einer Bitterkeit, die sich innerlich noch nicht von den Fehlern der alten Ketzerrichter und Ketzerprozesse gelöst hat. — Wir halten den Kampf der Kirche gegen jede andere Ueberzeugung für falsch — wir halten auch den oberflächlichen Kampf gegen Kirche und jede religiöse Ueberzeugung für falsch, den die Freidenker führen. — Das Ringen der Menschen um die rechte, wahre Ueberzeugung soll sich in anständigen Formen und gegenseitiger Achtung vollziehen. Nur dadurch werden wir zu wirklicher Freiheit vorwärts kommen. — Es ist sinnlos, an Stelle der Gebundenheit durch die Kirche eine Gebundenheit durch die Leidenschaft und Kurzsichtigkeit der Masse zu setzen.

7.

Das Dogma „Es gibt einen Gott“ und das Dogma „Es gibt keinen Gott“ sind als Dogmen einander gleichwertig. — Nur wenn sie tiefe, eigene, persönlich errungene Ueberzeugung geworden sind, nur wenn sie den Menschen zu einem Leben im Dienste der andern und der Zukunft führen, erhalten sie Wert. Darin soll ihr Wettstreit liegen, daß sie die Menschen zu edlem Tun begeistern. Welche Ueberzeugung das am stärksten tut, die wird siegen.

8.

Auch Religion und Kirche sind Gemeinschaftssache und werden nicht geändert und überwunden durch Einzelagitation, sondern durch die große Bewegung und Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens. — Wer aus sich selbst, mit eigener Ueberzeugung sich von der Kirche löst, tut recht, sie zu verlassen. — Menschen durch eine persönliche Agitation von der Kirche loszulösen, um nachher die Erfahrung zu machen, daß sie außerhalb der Meinungen ihrer kirchlich beeinflußten Umgebung doch nicht leben und stehen können, ist unrecht. — Menschen zu veranlassen, ihre Kinder aus dem Religionsunterricht abzumelden, ehe man die Sicherheit hat, ob sie eine Erziehung der Kinder außerhalb der gewohnten Gemeinschaft durchführen können, ist ebenfalls unrecht. — Es hat der Sozialdemokratie schon ungeheuer geschadet, daß man in solcher Agitation die Menschen fortgerissen hat zu Schritten, die sie nachher nicht durchführen konnten. — Viele Menschen sind unserer Partei verloren gegangen, weil sie erkannte, daß sie dies nicht durchführen können, was man ihnen — scheinbar von Parteiwegen — zumutete. — Man lerne hier mehr „marxistisch“ denken, d. h. man wisse, daß die Menschen gesellschaftlich bedingt und gebunden sind und nicht als Einzelmenschen Schritte tun können, die sie in Gegensatz zur heute noch sie beherrschenden gesellschaftlichen Gestaltung bringen. — Hier sind wir als „Marxisten“ Gegner der individualistisch-bürgerlich arbeitenden Agitation und Aufklärung der Freidenker.

9.

Das Leben ist tiefer als der Materialismus als Weltanschauung es sieht. Gerade der geschichtliche Materialismus enthüllt Mächtiges von dieser Tiefe der Tragik wilder Kämpfe, Leidenschaften, Selbstsucht und Verantwortung, in der Menschheitsgeschichte sich vollzieht. — Es ist nicht marxistisch, diese Tiefe zu verhüllen. Wir müssen sie immer deutlicher hervorkehren, damit die neue Geistesart, die in Marx über das Bürgertum hinaus zum Lichte drängt, sich vollendet und wir die sozialistische Gesamtgeisteswelt schaffen, die als Befreiung des Proletariats auch werden muß.

Emil Fuchs.

Die Freidenker und wir!

Die Freidenker bekämpfen uns als Schädlinge der sozialistischen Bewegung.

Nach ihrem Glaubensbekenntnis muß jeder Sozialist Freidenker sein, d. h. „ohne jede Einschränkung Atheist“ sein.

Das ist wenigstens die Ansicht der Wenigen vom Aufklärichts des liberalen Spießbürgertums zum Sozialismus gekommenen Vereinsvorstände in den diesbezüglichen Organisationen als da sind: Freidenker für Feuerbestattung, Gemeinschaft proletarischer Freidenker, Volksbund für Geistesfreiheit, Deutscher Monistenbund usw.

Die in diesen Verbänden zusammengefaßten, aus Protest gegen die dem Kapitalismus und der Monarchie ergebenen Kirchen zusammengekommenen Genossen und Genossinnen, weisen in steigendem Maße die leere, nur agitatorische Art der Führer der Freidenkerbewegung ab, trotz aller krampfhaften Versuche der Vereinsvorstände durch „Kanonen“, durch Zusammenschlüsse und Tagungen, sowie durch „freigeistige Wochen“ die „Bewegung“ in Bewegung zu halten. Im vergangenen Winter reiste Prof. Hartwig, Brünn (Mitglied der soz. Partei der Tschechoslowakei), der Vorsitzende des internationalen Bundes der proletarischen Freidenker in Deutschland herum und sprach über folgende Themen: „Wie Gott erschaffen wurde, und wie er starb“, „Jesus oder Karl Marx“, „Christentum und Sozialismus“.

Interessant ist, wie die Genossen Freidenker, die die Berichte über die jeweiligen Versammlungen schrieben, über die Qualität der Vorträge urteilen.

„Im Schlußwort war es Prof. Hartwig natürlich sehr leicht, die teilweise recht harmlosen Gegner zu widerlegen. Trotzdem werden viele Freunde der Sache unbefriedigt gewesen sein, die wie ich von dem Referenten Gründlicheres und dabei weniger Heiteres erwartet hatten.“ Essener Arbeiter-Ztg. v. 13. 2. 26.

Essener Arbeiterzeitung vom 13. 2. 26:

„Religiosität gleich Aberglauben zu setzen, beeinträchtigte die Wirkung der sonst so fesselnden Ausführungen des Redners, denn die Pflege des sozialen Tatgedankens ist auch eine Religion.“

Die Aussprache gestaltete sich recht unfruchtbar.

*

Schwäbische Tagwacht vom 19. 2. 26.:

Selbst die süddeutsche Arbeiterzeitung, also die Presse der Kommunisten, ist „nicht mit allem einverstanden“, was der Genosse Freidenker zu sagen hatte. (23. 4. 26.)

Derselbe Professor Hartwig sagt in einem an giftiger Geistlosigkeit seinesgleichen suchenden Artikel im „Freien Gedanken“, der Zeitschrift des Bundes der prol. Freidenker der Csl. Republik vom 15. 1. 26 über den religiösen Sozialismus Folgendes:

„Entweder man vertraut auf Gott oder auf die eigene Kraft. Ein „religiöser Sozialist“ ist ein hölzernes Eisen oder eine eckige Kugel: „Niemand kann zweein Herren dienen. Entweder er wird den einen hassen oder den anderen lieben; oder wird dem einen anhangen und den anderen verachten.“

Der Kampf gegen die klerikale Reaktion muß daher mit dem Kampfe gegen die Gedankenlosigkeit beginnen. Solange es noch „Sozialisten“ gibt, welche glauben, daß man das alte Kleid des Christentums mit einem Lappen Marxismus flicken könne, und nicht begreifen wollen, daß man den Most des proletarischen Selbstvertrauens nicht in den alten Schlauch des Gottesglaubens tun dürfe, sondern in den neuen Schlauch des Menschheitsglaubens fassen müsse, solange kann von einem einheitlichen revolutionären Klassenbewußtsein in den breiten Massen nicht die Rede sein.“

*

Das „Freie Wort“, Zeitschrift des Freidenkervereins Stuttgart, zitiert den Genossen Hartwig in einem Aufruf der Märznummer:

Dem „religiösen Sozialismus“, der das alte Kleid des Christentums mit einem Lappen Marxismus flicken und nicht begreifen will, daß man den Most des proletarischen Selbstvertrauens nicht in den alten Schlauch des Gottesglaubens füllen darf, sondern in den neuen Schlauch des Menschheitsglaubens fassen muß, sind gegenüberzustellen die alten sozialistischen Führer:

Karl Marx: „Die sozialen Prinzipien des Christentums predigen die Notwendigkeit einer herrschenden und einer unterdrückten Klasse und haben für die letztere den frommen Wunsch, die erstere möchte wohltätig sein, sie setzen die konsistorialrätliche Ausgleichung aller Infamien in den Himmel und rechtfertigen dadurch die Fortdauer der Infamien auf der Erde, sie erklären alle Niederträchtigkeit der Unterdrücker gegen die Unterdrückten als gerechte Strafen der Erbsünde oder sonstigen Sünden oder für Prüfungen, die der Herr über die Erlösten nach seiner unendlichen Weisheit verhängt, sie sind duckmäuserisch, und das Proletariat ist revolutionär.“

August Bebel: „Christentum und Sozialismus verhalten sich wie Feuer und Wasser zueinander, sie sind unvereinbare Gegensätze.“

Josef Dietzgen: „Durch dieses konservative Manöver wird eine heillose Verwirrung der Geister angeregt. Auch werte Parteigenossen ertappe ich manchmal dabei. Da heißt es: „Christus war der erste Sozialist.“ Sozialismus und Christentum sind so verschieden wie Tag und Nacht. Wer Christus zum Sozialisten macht, verdient den Titel eines gemeinschädlichen Konfusionsrats.“

Die Waffen, die uns die Altmeister des Sozialismus in die Hand gaben, sind nicht nur gegen Kirche und Pfaffentum und gegen die bestehende Gesellschaftsordnung, sondern auch gegen die Verkleisterer und Phantasten in der sozialistischen Bewegung, gegen die zerstörende und verwirrende Ideologie der „religiösen Sozialisten“ zu benutzen.

*

Der „Freidenker“, Zentralorgan des Vereins für Feuerbestattung, schreibt:

Von den hohen ethischen Gedankengängen des Sozialismus wird heute sehr wenig gesprochen. Von den kirchentreuen Sozialisten niemals Karl Marx, Friedrich Engels oder August Bebel zitiert.

Doch nur mit dem Mittel des wissenschaftlichen Sozialismus konnte die moderne Arbeiterbewegung und mit ihr die freien Gewerkschaften entstehen. Sie entstanden auf dem Boden des Klassenkampfes gegen den zornigen Widerstand aller kirchlichen Gewalten, und nur im Kampfe gegen diese wie gegen jede reaktionäre Gewalt sind sie existenzberechtigt. —

Auch wir wissen, daß es einen „religiösen Sozialismus“ gibt, aber es ist recht unvorsichtig, diese Sekte als Kronzeugen aufzurufen. Gerade in diesen Tagen hält der Bund religiöser Sozialisten seine Hauptversammlung ab, auf der festgestellt wurde, daß er es in zwölfjährigem Bestehen auf 700 Mitglieder (siebenhundert Mitglieder) gebracht habe. Eine Tatsache, die am eklatantesten beweist, wie wenig Widerhall dieser Ideenmischmasch im Proletariat gefunden hat, obwohl diese Leute in den letzten Jahren weit mehr die Unterstützung der linksgerichteten Presse gefunden haben, als die große Massenbewegung des Freidenkertums.

*

Eine Flugschrift des Vereins für Feuerbestattung behauptet sogar:

Arbeiter, Klassengenossen! In der Maske des Sozialisten, als Freunde des Proletariats kommen heute amtierende Geistliche der beiden Staatskirchen zu euch, um euch von der Gefühlsseite zu packen, euch für die Kirche neu zu gewinnen oder euch an jene fester zu fesseln. Die „religiösen Sozialisten“ rufen euch dazu auf — nicht die Kirche und ihr menschenfeindliches Werk zerstören zu helfen, sondern sie von innen heraus zu reformieren. Darum werben jene um eure Beteiligung an den Kirchenwahlen, stellen sie „sozialistische“ Kirchenratskandidaten auf, mißbrauchen sie die sozialdemokratische Presse für ihre verderblichen Zwecke. Mit der Lüge — „Christentum und Sozialismus sind eins, nur müsse das wahre Christentum von den Schlacken befreit werden“, sucht man euren Argwohn einzuschläfern.

*

In einer Broschüre des Freidenkerverlags über „Feiern und Feierstunden freidenkender Menschen,“ heißt es:

„Es ist nicht das erstemal, daß unter den Rednern plötzlich ein Arbeitskollege des Verstorbenen auftaucht, der den christlichen Sozialisten oder Bibelforschern angehört und nun in seinem Sinne eine Predigt erzählte vom Jenseits und der „Seligkeit“ des Sterbens; oder daß vom Betriebe ein ebenso verrückter Beauftragter die hinterbliebene Lebensgefährtin und die unmündigen, des Vaters beraubten Kinder auf die Hilfe dessen verwies, der die „Seinen“ nicht verläßt. Hier gilt es dann, in der nötigen Schärfe und dem gehörigen Tone diesen Brüdern ihre Pietätlosigkeit gegenüber dem Verstorbenen, der anders gedacht, und die Unsinnigkeit ihrer Worte zu beweisen. Hieraus aber ergibt sich für uns, daß wir in Nachrufen bei Arbeitskollegen usw., die der Kirche noch angehörten und den Pastor am Grabe haben, nicht in unserem Sinne nachrufen und dadurch dieser Feier einen Mißklang geben. Die Betreffenden haben es gar nicht verdient, sie sollen ruhig in Frieden einziehen in die ewigen Gefilde der Illusion. Nachher wird es unsere Sache sein, weiter aufzuklären, noch besser wäre es gewesen, es vorher getan zu haben! — —“

*

In der Arbeiter-Illustrierten Zeitung, die wir übrigens anstelle der bürgerlichen inhaltslosen „Illustrierten“ zu lesen und zu abonnieren empfehlen, steht Folgendes in der Nummer vom 8. 4. 26. in einem Artikel, der Bilder von der antikirchlichen Propaganda der Verboschnitzi (Zentralorganisation der Atheisten Sowjetrußlands) verwendet:

„Es ist sehr zu begrüßen, daß die Arbeitsgemeinschaft vom 6.—8. April in Berlin eine sogenannte freigeistige Woche veranstaltet. Gewissermaßen ein „Konzil“ der freigeistigen Verbände. An Angriffsobjekten für ausgiebige Diskussion läßt es die bürgerliche Republik Deutschland wahrhaftig nicht fehlen!

Hoffentlich gelingt es, auf dieser Tagung die proletarischen Freidenker Deutschlands fester in sich selbst und mit der proletarischen Freidenker-Internationale zu vereinigen. Ein sicheres sozialistisches Kulturprogramm und zielklare Aktion tun uns bitter not. In dem Maße, wie die Sozialdemokratische Partei mit dem Aufgeben ihres Klassenkampfstandpunktes auch die antireligiöse Ideologie preisgegeben hat, — man denke an das Aufkommen der religiösen Sozialdemokraten! — müssen auch die Sozialdemokraten in der proletarischen Freidenker-Bewegung einsehen, daß sie sich von der Bevormundung durch ihre Partei auf diesem Gebiete frei machen müssen. Die proletarischen Freidenker haben die Kernfragen ihres Aufklärungsgebietes, Ziel und Taktik ihres Kampfes im Sinne der marxistischen Weltanschauung selbst zu bestimmen einzig und allein dem revolutionären klassenbewußten Proletariat zu liebe und der kapitalistischen Gesellschaft und ihrer religiösen Schutzmannschaft zu leide.“

Das sind nur einige wenige Sätze aus dem Material, das uns zur Verfügung steht; sie genügen aber dazu, uns zu zeigen, daß wir vorläufig bei den Genossen Freidenkern kein Verständnis finden, daß sie uns mit einer Unduldsamkeit und einer Voreingenommenheit beurteilen, wie man sie kaum bei den reaktionärsten Kreisen unserer Klassengegner findet.

Aufruf der Freidenker Württembergs.

„Der Freidenkerbund fordert die klassenbewußte Arbeiterschaft auf zum Massenaustritt aus der Kirche. Er wird diese Aufforderung ständig von neuem wiederholen in dem Bewußtsein, damit einen Akt der geschichtlichen Entwicklung zu fördern und ihm freie Bahn zu schaffen. **Ein wahrer Sozialist kann nur Freidenker sein.**"

Also: Außerhalb der Freidenkerkirche kein Heil!

Das Programm der Partei ist den Genossen Freidenker ganz egal; oder sollten die Genossen Freidenker die parteioffiziösen Kommentierungen des Heidelberger Programms gar nicht kennen, die wörtlich sagen:

„Die religiöse Gesinnung oder Empfindung ist keine politische Angelegenheit, keine Sache eines Parteiprogramms, sondern eine Gewissensangelegenheit des einzelnen Menschen ... mit dem Bekenntnis zur Sozialdemokratie ist jedes religiöse Bekenntnis zu vereinbaren. **Man kann ein frommgläubiger Christ, ein strenggläubiger Katholik und doch zugleich ein vortrefflicher Sozialdemokrat sein** ... Die Religion hat es mit übersinnlichen Fragen zu tun, mit Dingen, die nicht greifbar sind und von den Menschen je nach ihrer Erziehung, ihrer geistigen und seelischen Veranlagung ganz verschieden beantwortet werden, mit Fragen nach den Ursachen und dem Endzweck alles Seins, nach dem Wesen der Dinge, nach den unerforschten Geheimnissen in Natur und Menschenleben. Es muß dem einzelnen überlassen bleiben, ob er gegenüber den Welträtseln die Hilfe und den Trost, die religiöse Gläubigkeit zu bieten vermögen, in Anspruch nehmen will oder nicht. Wem der Gottesdienst in einer der großen kirchlichen Gemeinschaften oder in einer kleineren Gruppe, wem die Feierstunden in einer Weltanschauungsgemeinde Trost für die Seele und Erhebung über den Alltag bedeuten, der wird durch die Sozialdemokratie daran nicht gehindert, sie achtet darin die Wahrnehmung eines ureigenen persönlichen Menschenrechts. Andererseits verlangt die Sozialdemokratie aber von den öffentlichen Körperschaften die gleiche weitherzige Duldung für die, die eines religiösen Trostes nicht bedürfen oder darüber hinaus jede Religion und jeden Gottesglauben ablehnen."

Es ist eigentümlich, mit welchem Haß und welchen Verdächtigungen uns die Genossen Freidenker bedenken, weil wir uns als Sozialisten zu Gott und Jesus Christus bekennen. Im übrigen bin ich sehr gespannt, was die Freidenkergenossen für Gesichter machen werden, wenn es ihnen klar wird, daß in der sozialistischen Partei und in der internationalen sozialistischen Bewegung Juden, Mohamedaner, Buddhisten und Konfuzianer sind, ganz abgesehen von den vielen Genossen, die den verschiedensten Sekten angehören.

Wir sind weit davon entfernt, etwa mit denselben Methoden, wie die Freidenker uns bekämpfen, ihnen zu antworten; wir lassen sie ihren Weg gehen und suchen ihre Art zu verstehen. Wenn wir ihr „Glaubensbekenntnis" auch nicht anerkennen, so glauben wir doch, daß wir mindestens so zuverlässige Genossen sind wie sie.

Einiges müssen wir jedoch sachlich richtig stellen von dem, was als Behauptung über unsere Bewegung von Seiten der Freidenker „festgestellt" wurde und weiter oben abgedruckt ist, sonst könnte das zu falschen Folgerungen führen.

1. Die von Marx, Bebel und Dietzgen immer wieder angeführten Worte über die Unverträglichkeit des Christentums und des Sozialismus meinen stets das kapitalistisch monarchistisch gebundene Christentum.

2. Die Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten hat es nicht etwa nur auf 700 Mitglieder gebracht, sondern auf *viele Tausende*, die hinter ihren Führern stehen und zuverlässige Genossen sind.

3. Die religiösen Sozialisten haben in keiner Weise etwa „weit mehr Unterstützung der linksstehenden Presse erfahren, als die große Massenbewegung des Freidenkertums". Das Gegenteil ist richtig, was wir jederzeit zu beweisen im Stande sind; die *Parteipresse hat mit sehr wenigen Ausnahmen überhaupt nichts für unsere Sache getan*, leider. Sowohl die Partei, als auch die Parteipresse war und ist auch heute noch sehr mißtrauisch gegen den religiösen Sozialismus, obgleich sie dazu gar keine Veranlassung hat.

4. Wir weisen die Verdächtigung weit von uns, als wollten wir die sozialistische Bewegung irgendwie hintanhalten und etwa der Kirche, so wie sie ist, Vorspanndienste leisten. Wir sozialistischen Geistlichen kommen nicht „in der Maske des Sozialisten, als Freunde des Proletariats" zu euch Arbeiter und Klassengenossen, wir haben es schon mehr als einmal bewiesen, daß wir überzeugte Sozialisten sind, die einer Maske nicht bedürfen, daß wir nicht Freunde des Proletariats sind, sondern in den Reihen des Proletariats um die Befreiung kämpfen, genau so gut und genau so entschlossen wie die Freidenker.

5. Es muß immer wieder betont werden, daß wir mit dem „Christlichen Sozialismus", dem „Solidarismus" und ähnlichen Versöhnungssozialismen nichts zu tun haben. Wir stehen auf dem Boden des historischen Materialismus und des Klassenkampfes, wie das schon hundert Mal in aller Oeffentlichkeit ausgesprochen worden ist.

Wir hoffen, daß einmal auch die Freidenker die Berechtigung und die Notwendigkeit des religiösen Sozialismus anerkennen und einsehen, daß wir und sie nicht gegeneinander stehen sollten, sondern jeder an seinem Teil die ihm als wichtig erscheinende Aufgabe erfüllen müsse zum Heile und zur Verinnerlichung des sozialistischen Proletariats.

Vor Gottes Richterstuhl.

Ein Märchen für große Leute.

Von Ernst Will-Wiesbaden.

Drei Wanderer befanden sich auf dem Wege zum Himmelstor. Sie waren am gleichen Tage gestorben, und obwohl sie sich im Leben gegenüber freundschaftlich standen, der unerbittliche Gleichmacher „Tod" hatte sie doch auf dem Wege in die Ewigkeit zusammengestellt. Nun standen sie vor Gottes Richterstuhl, fühlten das unergründliche Auge des ewigen Vaters auf sich ruhen und hörten auf seine Stimme, die wie voller Orgelklang die weiten Himmelshallen durchtönte: „Gebt Rechenschaft, wie ihr mir in eurem Leben gedient!"

Gott hatte noch nicht ausgesprochen, da fiel ihm schon der erste der drei Wanderer, ein hageres, durch Fasten und Kasteiungen beinahe zu einem Knochengerüst abgemagertes Mönchlein in das Wort: „Herr, du frägst nach unseren Taten! Ich hoffe, für mein Verhalten Lob und Anerkennung zu finden. Mein ganzes Leben war nur Deinem Dienste gewidmet. Schon bevor die Sonne täglich ihre Bahn betrat, feierte ich Dich in jauchzenden Lobgesängen, und mit einem Gebet auf den Lippen legte ich mich in später Nachtstunde auf meine harte Lagerstätte. Immer und überall dachte ich nur an Dich. Die tierischen Triebe in meiner Brust erstickte ich in Werken der Abtötung, und wo Dein Name in Unehre genannt wurde, wo Gottlosigkeit und Sünde sich breit machten, da fuhr ich dazwischen mit donnernder Bußpredigt. Mein gesamtes Hab und Gut gab ich Deiner Kirche zum Geschenke, und wenn so viele Reichen ihre Geldkasten öffneten und so viele Armen ihren letzten Groschen in den Opferstock warfen, so ist dies nicht zuletzt meinem zündenden Worte, meinem hinreißenden Beispiele zu verdanken. Dort unten der herrliche Dom, das weite Kloster, die blühenden Obstgärten und Fluren, welche der Kirche eigen, sie sind sprechende Zeugen meiner unermüdlichen Arbeit in *Deinem* Namen. Herr, richte mich nach meinen Verdiensten!"

Und der zweite ergriff das Wort, ein feist genährter, wohlgekleideter Kommerzienrat, indeß seine Hände in nervöser Hast die schweren Ringe an seinen Fingern durcheinander schoben: „So heiliger Taten wie der Mönch vermag ich mich leider nicht zu rühmen, denn mein Leben gehörte ausschließlich der Arbeit. Zum Singen, Beten und Fasten hatte ich keine Zeit. Dort unten die rauchenden Schlote und dröhnenden Werke in jenem Talkessel, sie waren mein Reich, und die Beherrschung dieses gewaltigen Betriebes beanspruchte meine gesamte Kraft und Aufmerksamkeit. Trotzdem glaube ich, mein Leben nicht ungenützt verschleudert zu haben. Ich verdiente Geld, ungeheure Summen, und mit diesem Gelde unterstützte ich nicht nur die Kirche, sondern spendete reiche Almosen auch den Notleidenden. Kein Bettler klopfte umsonst an meine Türe. Arme, schwächliche Kinder fanden in meinen Suppenanstalten einen warmen Mittagstisch, verlassene Waisen in meinen Waisenhäusern freundliche Aufnahme. Für gute Zwecke, mildtätige Stiftungen, kirchliche Sammlungen zeigte ich immer eine offene Hand, und wenn ich dann und wann mir selbst einmal eine Freude gönnte, ja vielleicht etwas

verschwenderisch mit meinem Reichtum umging, flossen die so verschwenderischen Gelder nicht wieder als Verdienst der armen Arbeiterschaft zu? Herr, gewiß bin ich kein Heiliger, aber sicherlich auch kein Verbrecher, der der ewigen Verdammnis verfallen wäre."

„Und was hast Du mir zur Ehre getan?" so wandte sich Gott dem dritten zu, als nach den selbstbewußten Worten des Fabrikanten eine lange, atembeklemmende Pause einsetzte. Der arme Mann stand verzweifelt, in sich versunken, und wagte nicht, das Auge zu dem lieben Gott emporzuheben. Ein armseliger, schlichter Arbeiter, in schmutzig blauer Bluse, ward er offenbar auf seiner Arbeitsstätte von dem Sensenmann Tod überfallen. Die zerschundenen Hände, der zusammengepreßte Brustkasten, das unter seinen Lumpen hervorrinnende Blut deuteten darauf hin, daß ein Unglücksfall seinem Leben ein Ziel gesetzt hatte. Was sollte der arme Schächer auch anfangen? Ein zweites, ein drittes Mal mußte Allvater Gott seine Frage wiederholen, dann erst rang sich eine Antwort von den Lippen des Arbeiters, eine Antwort wie unterdrücktes Weinen: „Was ich Dir zu Ehren getan? Barmherziger Gott? Nichts! Aber auch wirklich gar nichts! Ich war an der Kirche und an den guten Werken der Menschen irre geworden; denn ich fand als Beweggrund allen menschlichen Handelns nur Machtwille, Geldgier, niedere Selbstsucht. Was auf den Kanzeln als Gott geoffenbarte Wahrheit verkündet wurde, vermeinte ich als Lüge zu durchschauen. Ich verschrieb mich dem Sozialismus und der aufgeklärten Wissenschaft. Ich glaubte weder an die Kirche noch an die Menschen, noch an Dich, o Gott; ich glaubte nur noch an die unwandelbaren Gesetze der Natur. Dein herrlicher Name kam höchstens als Fluch von meinen Lippen. Leidenschaftlich strebte ich nach Wahrheit. Doch mein Suchen war vergebens. Heute sehe ich, daß ich in der Irre wandelte. Barmherziger Gott! Sei mir armem Sünder gnädig." Und herzzerreißendes, qualdurchbebtes Schluchzen erstickte seine stammelnden Worte. Jeden Augenblick erwartete er, daß der Boden unter seinen Füßen bersten und ein Zornesblick Gottes ihn in die Klüfte der Hölle hinabschmettern würde. (Fortsetzung folgt.)

Ueber die Freidenker.

Der Schriftleiter einer Zeitung der sozialistischen Bewegung schrieb mir wörtlich:

„Der Kampf um die sogenannte Religion müßte meines Erachtens von der Erkenntnis ausgehen, daß *jede* Religion ein Irrtum oder ein Mittel ist, die Menschheit dumm zu halten. Er müßte sich auf die einfachsten Resultate der Wissenschaft stützen, die alle übersinnlichen Kräfte und Gewalten ausschließt. Diese meine Ansicht läßt es nicht zu, die Berechtigung der Gruppe der religiösen Sozialisten anzuerkennen."

Ich habe über diese Aufgeblasenheit herzlich gelacht, wenn es mir auch leid tat, daß der religiöse Sozialismus mit solcher Intoleranz in der Tagespresse meiner Partei zurückgestoßen wurde. Ich fragte mich, ob die Schriftleiter unserer Parteiblätter wohl alle so seien? (Die meisten Schriftleiter unserer Parteizeitungen stehen dem religiösen Sozialismus neutral gegenüber, einige sind innerlich auf unserer Seite und wissen aus ihrer Erfahrung, daß die Parole der „reinen Wissenschaft" überlebt ist und daß das Freidenkertum als Vergröberung der bürgerlichen Aufklärung und des Liberalismus keine Bedeutung für die innere Weitergestaltung der sozialistischen Kultur und der sozialistischen Gesinnung haben wird. D. R.)

Ich habe andererseits aber auch unter den Freidenkern Genossen kennen gelernt, die an religiöser Gestaltung ihres Lebens mehr wahres, von Klasseninteressen unabhängiges Christentum gezeigt haben, als viele anderen, in als alle ihre Gegner im politischen Lager der Rechtsparteien, die so gern „christlich" genannt werden. Daher möchte ich den Freidenkergenossen nicht die Möglichkeit absprechen, daß sie zu einem ehrlich gemeinten und gelebten Christentum kommen können. Erst im Abstand von dem Gut, das man verlor, lernt man dessen tiefsten Wert schätzen.

Von den sogenannten Gebildeten unseres Volkes, die nicht zum Sozialismus sich bekennen, aber zum Freidenkertum sich bekannten, ist ein großer Teil durch die freigeistige Wissenschaft und das Freidenkertum hindurch zu der Gebundenheit des Christen an Gott zurückgekehrt.

Es gibt eine Masse von Genossen, die hofften, beim Freidenkertum für ihr Leben etwas zu gewinnen, die aber enttäuscht von der ewigen Schimpferei gegen alles Hohe und Heilige und von der eingebildeten Art der alleswissenwollenden Wissenschaft, die im entscheidenden Punkte eben doch immer versagte, sich von den Freidenkerorganisationen losgemacht haben und mit Freuden die Bewegung des religiösen Sozialismus begrüßen.

Es ist gefährlich, die Masse auf den weiten Umweg über das Freidenkertum zur inneren Sehnsucht nach Gewißheit und Lebenskraft, zum Evangelium kommen zu lassen; ein bewußte Sozialist muß ein entschlossener Christ sein, das ist sein Weg zur inneren Gestaltung seines Lebens.

Wer erst den Weg über das Freidenkertum machen muß, hat oft keine Kraft mehr, um die Verwirklichung der Gemeinschaft, um den Sozialismus zu kämpfen. Th. Sor., Iserlohn.

Thüringer Landeskirchentag.

Vom 13. bis zum 21. April war in Eisenach der Landeskirchentag der Thüringer evangelischen Kirche versammelt. Seine Verhandlungen waren in entscheidender Weise mit dadurch bestimmt, daß der „*Bund religiöser Sozialisten in Thüringen*" drei Anträge eingereicht hatte, die sich auf die Gestaltung des neu zu schaffenden Thüringer *Gesangbuches*, auf das *Gemeindebestimmungsrecht* betr. die Konzession von Schankstätten und auf die Arbeit für den *Weltfrieden* bezogen.

Die erste Eingabe richtet sich gegen die Tatsache, daß die Gesangbuchskommission des Landeskirchentages eine Reihe von Kriegsliedern in den Entwurf zum neuen Gesangbuch aufgenommen hat. Darunter ist z. B. das Lied: „Wir treten zum Beten" mit den Worten „Im Streite zur Seite ist Gott uns gestanden — er wollte es sollte das Recht siegreich sein .." und „Wir loben dich oben, du Lenker der Schlachten, und flehen, möcht stehen uns fernerhin bei ..." Von E. M. Arndt das Lied: „Wer ist ein Mann? Wer beten kann ..." und dem völlig gleichwertig „Wer ist ein Mann? Wer streiten kann". Oder das Lied „Ziehn an die Macht du Arm des Herrn, wohlauf und hilf uns streiten! Doch hilfst du deinem Volke gern, wie du getan vor Zeiten ..." Wir sagten, daß uns eine Aufnahme dieser Lieder religiös schlechthin unerträglich sei.

Leider hat diese Eingabe noch nicht zur Auswirkung kommen können, weil bei der überaroßen Fülle der eingereichten Vorschläge und Wünsche die Verhandlungen nicht beendet wurden, sondern einem neuen Ausschuß alles Material überwiesen wurde. Bemerkenswert ist, daß bei der ersten Lesung des Antrages des Gesangbuchausschusses ein der kirchlichen Rechten angehörender Pfarrer mit anerkennenswert scharfen Worten die Aufnahme von Vaterlands- und Kriegsliedern in das neue Gesangbuch bekämpfte.

Das Schreiben über das Gemeindebestimmungsrecht lautete folgendermaßen:

An den Landeskirchentag und Landeskirchenrat der thüringischen evangelischen Kirche, Eisenach.

Die zu einer Tagung in Gera versammelten Mitglieder des Bundes religiöser Sozialisten in Thüringen bitten Landeskirchentag und Landeskirchenrat der thüringer evangelischen Kirche mit aller Kraft in den Kampf einzutreten, der gegen die Verwüstungen geführt wird, die der Alkohol an Volksgesundheit und Volkssittlichkeit anrichtet. Besonders gilt es jetzt mit einzutreten in die Arbeit für das Gemeindebestimmungsrecht. Wir bitten, dafür Geld zur Verfügung zu stellen, die Pfarrer auf die Wichtigkeit des Kampfes gegen den Alkohol aufmerksam zu machen und in jeder Weise die Kreise zu unterstützen, die diesen Kampf führen.

Für den Bund religiöser Sozialisten in Thüringen:
J. A.: D. Emil *Fuchs*, Pfarrer.

Der Landeskirchentag hat diese Eingabe, der eine des „Bundes enthaltsamer Pfarrer, Landesgruppe Thüringen" und eine des „Arbeitsausschusses des Verbandes Eisenacher Frauenvereine" zur Seite traten, mit folgender Erklärung beantwortet:

Antrag des Ausschusses für kirchliches Leben.

Der Landeskirchentag wolle folgende Erklärung beschließen:

1. Der Landeskirchentag der Thüringer evangelischen Kirche hat die Eingaben
des Bundes religiöser Sozialisten in Thüringen,
des Bundes enthaltsamer Pfarrer, Landesgruppe Thüringen,
des Arbeitsausschusses des Verbandes Eisenacher Frauenvereine
gegen die Alkoholnot mit aufrichtigem Dank zur Kenntnis genommen; er begrüßt es von Herzen, wenn die evangelische Kirche in ihrem Kampfe um die Volkssittlichkeit aus der Mitte des Kirchenvolkes selbst Antrieb und Hilfe erfährt.

2. Die unbestreitbare Tatsache, daß Schankstätten in übertriebener hoher Zahl vorhanden sind und der Jugend wie auch sittlich nicht hinreichend gefestigten Erwachsenen überreichlich Gelegenheit und Anreiz bieten zum Genuß und Mißbrauch berauschender Getränke, läßt ernstlich Mängel in der derzeitigen Regelung des Konzessionswesens erkennen. Sie zwingt zu dem Schluß, daß die mit der Entscheidung in Konzessionsfragen vom Gesetzgeber bisher betrauten kommunalen Vertretungskörper ihre Entscheidungen vielfach zu wenig unter dem Gesichtspunkt der vom Gesetze gewollten Förderung von Volkswohlfahrt, Volksgesundheit und Volkssittlichkeit, und zu sehr aus Rücksicht auf Belange der lokalen Finanzgebahrung getroffen haben. Angesicht der Nöte und Schäden, die aus dieser falschen Handhabung der Konzessionsbefugnis erwachsen sind und immer weiter und mehr zu wachsen drohen,

halten wir es für recht und gut, wenn die Bevölkerung selbst zur Entscheidung darüber berufen wird, ob unter ihr eine neue Schankstätte eingerichtet werden darf oder nicht, und ob die Zahl der Schankstätten in ein festes Verhältnis zur Bevölkerungszahl gebracht werden soll.

3. Wir rufen den Staat, und zwar sowohl die gesetzgebenden Körperschaften als die Verwaltungsbehörden, dazu auf, in der Bekämpfung der Alkoholgefahr mehr Ernst und Entschiedenheit zu beweisen als bisher. Vor allem gilt es, den gesetzlichen Schutz der Jugend sowie zur Trunkenheit neigender Erwachsener durch scharfe strafgesetzliche Bestimmungen zu verstärken und damit den erzieherischen Bestrebungen aller Art, die den Hauptbestandteil aller Alkoholbekämpfung zu bilden haben, zu Hilfe zu kommen. Das Gleiche gilt von der fürsorgenden Festsetzung und gewissenhaftesten Handhabung der Polizeistunde.

4. Alle der Heilung durch den Alkohol schon hervorgerufenen Schäden und Nöte dienenden Veranstaltungen und Bestrebungen, namentlich die dahin abzielenden Werke der Inneren Mission, begrüßen wir mit Dank und wollen sie nach Kräften stützen und födern.

Burbach. Schmeelk.

Man wird dieser Erklärung nicht die Anerkennung versagen dürfen, daß sie geeignet ist, dem Kirchenvolk das Gewissen zu schärfen. Aber was hilft es, wenn die Kirche nur diese dankbaren Worte hat für alle, die gegen die Alkoholnot unseres Volkes wirken, und sich nicht aufraffen kann, dem klaren Gebot der Stunde zu folgen, d. h. sich für das Gemeindebestimmungsrecht nach Kräften einzusetzen?

In einer dritten Eingabe hatte der Bund religiöser Sozialisten die Kirche zur Arbeit für den Weltfrieden aufgerufen:

Eisenach, Burgstr. 24, den 17. April 1926.

An Landeskirchentag und Landeskirchenrat der Thüringer evangelischen Kirche, Eisenach!

Die zu einer Tagung in Gera versammelten Mitglieder des Bundes religiöser Sozialisten richten an die kirchlichen Körperschaften und Behörden folgende Bitte: Landeskirchentag und Landeskirchenrat möchtenin einer Kundgebung darauf hinweisen, daß es zu den selbstverständlichen Pflichten gehört, die christliche Gesinnung uns auferlegt, die Bewegung und Sehnsucht mitzutragen, die heute in der Welt aufsteigt, den Krieg überwinden, Frieden und Verstehen den Völkern schaffen möchte.

Dir Kirche wird nur dann ihr Ansehen als Verkünderin des Evangeliums behaupten können, wenn sie in dieser — heute weiten Kreisen entscheidenden Sache — sich unbedingt und klar zum Evangelium bekennt und nicht aus Rücksicht auf menschliche Leidenschaften schweigt.

Wir bitten ferner, einen Sonntag zu bestimmen, an dem die evangelische Bevölkerung unseres Landes über die Bedeutung der Friedensarbeit aufgeklärt und zum Gebet für den Frieden aufgerufen wird. Als Tag eines solchen Friedenssonntags käme in erster Linie vielleicht der 1. Advent oder der Sonntag vor oder nach dem 1. Mai in Betracht. Weiten Kreisen würde durch solche Maßnahmen das Vertrauen zu ihrer Kirche gestärkt und unsere Kirche würde deutlich zeigen, wie wichtig ihr die Konferenz von Stockholm gewesen ist.

Der Landeskirchentag hat diesen Aufruf einstimmig mit folgender Erklärung beantwortet:

Landeskirchentag wolle beschließen:

Das Schreiben des Bundes religiöser Sozialisten in Thüringen wird dahin beantwortet:

Der Landeskirchentag weiß sich mit dem Bunde religiöser Sozialisten einig in der Erkenntnis, daß es zu den selbstverständlichen Pflichten, die christliche Gesinnung uns auferlegt, gehört, den Krieg zu überwinden, Frieden und Verstehen zwischen den Völkern begründen zu helfen.

Doch ist nicht zu verschweigen, daß geschlossene Friedensverträge und politische Friedensbestrebungen nicht immer Schritte auf dem Wege zu jenem Frieden der Wahrheit und Gerechtigkeit sind, nach dem heute die Sehnsucht weithin in der Welt aufsteigt und daß, so lange auf Erden Kriege geführt werden, der Christ seinem Vaterland in der Not mit Gut und Blut beizustehen hat.

Der Friede, den das Evangelium den Menschen verkündigt und darreicht, weist die Herzen und Gedanken über eine Welt voll Sünde und Streit hinauf zu dem höchsten Gut der Gottesgemeinschaft in Christus, und ist darum die stärkste Macht, die aus allen Völkern Menschen zusammenführen und bewegen kann, mit Gebet, Wort und Arbeit für einen rechten Frieden auch in den irdischen Beziehungen der Menschen und Völker untereinander zu wirken, wie es auch auf der Weltkonferenz in Stockholm versucht wurde.

Dazu soll der christlichen Gemeinde jeder Sonntag einen immer neuen Antrieb geben, ohne daß es der Festsetzung eines besonderen Sonntags dafür zu bedürfen scheint.

(gez.) Burbach. Schmeelk.

Der Bericht auf eine Aussprache im Plenum und die Einstimmigkeit des Beschlusses ließ erkennen, daß wir es hier mit einem in langen Ausschußverhandlungen zustande gekommenen Kompromiß zu tun haben. Es ist erfreulich, daß nunmehr eine solche Friedenserklärung eines Kirchentages vorliegt. Insbesondere ist das bejahende Eingehen auf die religiös-sozialistische Forderung erfreulich. Doch müssen wir Anstoß nehmen an dem Satz, daß mit der Möglichkeit eines neuen Krieges gerechnet wird. In einer Kundgebung, die die Kirche ausgehen läßt, sollte diese Möglichkeit schon deshalb nicht ausgesprochen werden, weil die Menschen aus den Erwägungen über Möglichkeiten allzu schnell und leichtfertig Willensentschlüsse machen. Vor allem vermissen wir ein noch deutlicheres Wort darüber, daß die Kirche bereit ist, über allen Pazifismus hinaus, der sicherlich allzu optimistisch die Menschenkräfte beurteilt, ihren Friedensdienst zu tun, auch wenn uns Gott trotz aller Mühen vorerst keinen Völkerfrieden schenkt. —

Begreiflicherweise nahm auf dem Thüringer Kirchentag die Schulfrage einen breiten Raum ein. Die Mehrheit vertrat den Gedanken der Gemeinschaftsschule, hinter dem die überwältigende Mehrheit der Thüringer Lehrerschaft steht. Doch zeigte das Hin und Her der Aussprache, daß die Gemeinschaftsschule keine wirkliche Lösung bedeutet, daß hier vielmehr ein anderer Weg beschritten werden muß, wie er vom Genossen D. Emil Fuchs in diesem Blatt vom 7. Februar 1926 (S. 30) dargelegt und auf der Geraer Tagung der religiösen Sozialisten näher besprochen worden ist.

Aus der Fülle von Beschlüssen, die zum großen Teil nur für die Thüringer Kirche und nicht für eine weitere kirchliche und politische Oeffentlichkeit in Betracht kommen, sei schließlich noch ein mit starker Mehrheit angenommener Beschluß über die Verwendung der Theologinnen in der Kirche hervorgehoben: Der erweiterte Landeskirchenrat wurde beauftragt, eine Ordnung für die Anstellungsprüfung der Theologinnen baldmöglichst so aufzustellen, daß die Prüfung die besonderen Gaben und Dienste der Frau berücksichtigt, aber der Anstellungsprüfung der Männer ganz gleichwertig ist; der Landesoberpfarrer wurde gebeten, bei Kirchenbundesrat dafür einzutreten, daß solche Anstellungsprüfungen allgemein eingerichtet werden; der Landeskirchenrat wurde beauftragt, eine Ordination der Pfarrgehilfinnen entsprechend ihrem besonderen Dienst und ohne Anspruch auf die Führung des Pfarramtes vorzubereiten. —

Ein Doppeltes dürfte dieser Thüringer Landeskirchentag, der im Herbst dieses Jahres durch einen neuen ersetzt werden soll, verdeutlicht haben: Die Möglichkeit zu sachlicher Mitarbeit ist auf dem Boden der Thüringer Volkskirche gegeben; schon auf dem Wege einiger weniger Eingaben ist Wichtiges erreicht worden. Andererseits ist deutlich, daß dieses Wichtige vielfach im Ansatz stecken geblieben ist. Wenn das besser werden soll, müssen wir dem Landeskirchentag der Thüringer Volkskirche eine starke religiös-sozialistische Gruppe wünschen. Möge das zum Besten von Volk und Kirche zur Ehre Gottes gelingen!

Karl Ludwig Schmitt-Jena.

Kleine Mitteilungen.

Aus Baden. Bei der Vorbereitung der Maifeiern wußten wir noch nicht, daß in den nächsten Wochen die Wahlen zur Landessynode stattfinden. So können die Maigottesdienste als würdiger Auftakt zur Wahl gelten. Pfarrer Kappes-Karlsruhe hatte vier Gottesdienste gehalten, wovon der in Karlsruhe über zweitausend Besucher zählte. In Durlach, einer ausgesprochenen Arbeiterstadt, war die Kirche ebenfalls ganz besetzt. In Karlsruhe und Durlach wirkten mächtige Arbeiterchöre mit; die von Chor und Gemeinde gesungenen Lieder entstammten der modernen Arbeiterdichtung. Wirkungsvoll eingeschaltet in den ganzen Gottesdienst war ein Sprecher, der „Was ist der Mensch" und Lerschs Hymne „An die Arbeiter" vortrug.

Pfarrer Kappes predigte über das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg. Wir hoffen, daß er, wie letztes Jahr, seine Predigt wieder dem Druck übergibt, weil der beschränkte Raum unseres Blattes verbietet, einen Auszug daraus zu bringen. Der „Volksfreund", das sozialdemokratische Organ für Mittelbaden, schließt seinen sehr langen Artikel über die religiöse Feier mit folgendem Satz: „Wenn längst der Alltag wieder zu seinem Rechte gekommen ist, wird doch vieles von dieser kirchlichen Maifeier im Gemüte der Zuhörer nachklingen, und es werden feierliche Harmonien sein, die anheben und im Herzen bewahrt werden."

Berghausen.
Pfarrer Kappes-Karlsruhe hält am Sonntag, 9. Mai, abends 8 Uhr, in der hiesigen Kirche einen Maigottesdienst.

Ortsgruppe Karlsruhe (Sängerabteilung).
Am Donnerstag, den 13. Mai (Chr. Himmelfahrt), Tagesausflug Rittnerwald, Thomashof, Hohenwettersbach, Grünwettersbach, Hedwigsquelle, Wasserwerk Karlsruhe. Gehzeit ungefähr 3 Stunden. Mundvorrat für den ganzen Tag mitnehmen. Abmarsch morgens 8 Uhr von der Endhaltestelle der Straßenbahn Durlach. Hierzu sind die verehrl. Mitglieder, Freunde und Gönner unserer Sache freundlichst eingeladen. Mitnehmen von Musikinstrumenten sehr erwünscht. Bei ungünstiger Witterung findet der Ausflug am 16. Mai bezw. 3. Juni statt.

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands B. Göring, Berlin N.W. 87, Wilsnackerstraße 21:

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr:

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 (Volkskirchenbund): Druck: Chr. Fasch, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Nr. 21 des 8. Jahrgangs 23. Mai 1926

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden)

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Pfingsten. — Kirche. — Frömmigkeit. — Pfingstgeist. — Wir und die Kirche. — Heldentum. — Der Stand der religiös-sozialistischen Bewegung in Württemberg. — Ein Hitlerianer als Pfarrer. — Rundschau. — Kleine Mitteilungen.

Pfingsten!

Es klingt aus heil'gen Tagen,
Ein wunderstarker Spruch;
Es wird die Stunde schlagen,
Da weicht der Weltenfluch!
Da wird der Segen beschieden,
Und aller Streit entwirrt!
Da ziehet in ewigem Frieden,
Eine Herde und ein Hirt!

Kirche.

„Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hielten alle Dinge gemein."
(Apostelgesch. 2 V. 44.)

Sie wußten etwas von jener ewigen Heiligkeit, zu der sie alle bestimmt seien. — Sie wußten etwas von dem Unendlichen, das in der Seele des Menschen aufsteht und nur von Menschenseele zu Menschenseele gegeben wird.

Der Pfingstgeist war durch ihre Herzen gegangen. So wußten sie, daß sie zusammengehörten, und daß nichts dem Menschen köstlicher sein könne als der Mensch. Wie gleichgültig war ihnen, was sie trennte, daß der eine reich, der andere arm sei; wie sehnsüchtig waren sie, diese Trennung zu überwinden, indem sie eines jeden Besitz zur Hilfe für den andern machten.

Kirche!

Das ist die Verwirklichung des Gottesgeistes, daß wir die große Sehnsucht nach Einssein in uns tragen, die große Sehnsucht, daß in unserm Tun und Leben die Köstlichkeit der ewigen Seele herausleuchte und unser Zusammensein gestalte und durchlebe.

Weil es nicht Lehre ist, sondern Leben, deshalb ist Glaube nicht ohne Kirche. So viel wir schauen von jener Wirklichkeit, so viel Sehnsucht nach diesem tiefen Zusammengehören und diesem Ueberwinden alles dessen, was uns scheidet, ist in uns.

Und so viel Zueinanderkommen der Menschen ist in der Welt — als Kirche ist — als Wissen und Ahnen ist von jenem Zusammengehören in einem ewigen Ziel und einer unergründlichen Heiligkeit. Etwas Heimliches ist dies Wissen, so heimlich, daß viele nicht wissen, was ihnen in der Seele brennt. Aber es allein gibt unserm Tun eine Wahrheit und unserm Wirken einen Sinn. Es allein schafft Grundlage des Menschenlebens, der Menschengemeinschaft.

Da wissen wir, warum wir so zerrissen sind!

Weil wir „Kirche" nicht haben. Wir schauen auf die äußeren Gebäude, die sich so nennen — wo ist ihre Tiefe, aus der es aufsteigt, daß wir beieinander sein und alle Dinge gemein haben müssen? — Wo sind die Reichen, die arm sein, die Gelehrten, die in die Enge der anderen hineingehen — die Mächtigen, die den Ohnmächtigen zur Macht helfen wollen?

Wir wissen, daß es nur eine Sehnsucht geben kann, die nach dem Pfingsten, das alle, alle durchschüttert, weil aufsteigt die Tiefe, in der wir zusammengehören und solch ein großes Werk miteinander, füreinander und wieder so ganz allein für uns haben, daß wir alle Dinge gemein hätten und keiner schafft und wirkt, ohne daß es ein Segen sei den andern und also Wahrheit in ihm, aus ihm und für ihn.

Und ist nicht ein Pfingsten in uns?

Tief, tief — wohl Dir — wenn Du es weißt — da ist es, was Dich leben läßt in der großen Sehnsucht — „alle Dinge gemein"!

Ach, daß es uns gelänge, die große Zusammengehörigkeit in Glut und Leben hineinzuschaffen in Sinnen, Denken, Wollen, Organisation, Wirtschaft, Staat!

Eine Ahnung von Pfingsten geht durch uns!

Daß sie Wirklichkeit würde und Schaffenskräfte genug wären, die aus all diesem Zerfall in Einzelheiten und Einzelsein Zusammengehören schüfen!

Ein gemeinsames Neues!

Emil Fuchs.

Frömmigkeit.

Ich brauche, zu beten, in keine Kirche zu treten!
Ich finde Gott hier und dort — an jedem Ort,
Fühle mich gottverbunden zu allen Stunden!
Wenn mir ein Werk gelang, wenn ich ein Leid bezwang,
Wenn mir die Sonne lacht — und meiner Erde Pracht,
Wenn eines Menschen Hand sich in die meine fand,
Wenn der Genossen Kraft, neues Erleben schafft,
Wenn nur ein Mensch mich versteht, einer nur mit mir geht! —
Ich brauche in keine Kirche zu treten
Um mit dem gütigen Vater zu reden!
Ich fühle ihn stärker in Wald und in Flur,
In blühender, schwellender Gottesnatur,
Ich fühle mich gottverbunden zu allen Stunden!

Pg.

Pfingstgeist.

Wieder feiern wir Pfingsten, das Fest des Geistes. Pfingstgeist geht um auf Erden. Begeisterung ist sein Wesen, Kraft seine Auswirkung, Taten will er statt Worten. Welcher denkende Mensch hätte ihn nicht schon verspürt — diesen Pfingstgeist! Wie er zur jetzigen schönen Frühlingszeit sich in der Natur offenbart, wie er dort nach der Starre des Winters alles neu macht, so soll er auch in jedem Menschen mächtig werden, damit das Neue, Große erstehe, das Evangelium von der Liebe sich erfülle. Und wie einfach ist es doch, dieses Evangelium von der Liebe. Ist es nicht die Sprache des Herzens, das Erglühen der Seele von Mensch zu Mensch?! Nur Kleinmut zuckt die Achseln und versteht solche Sprache nicht, heute, wie damals in der Tempelhalle von Jerusalem, als die Jünger Jesu vom Pfingstgeist ergriffen wurden. Auch jetzt wieder pocht und hämmert dieser Geist an unsere Herzen und Hirne, um darinnen Wohnung zu nehmen. Und was fordert er von uns? Eins werden mit dem Geist des Alls und dem Leben der Unendlichkeit, vertrauende Hingabe an die einigende Macht des Guten in der Welt, ehrliche Begeisterung für edelstes Menschentum.

Wo echter und rechter Pfingstgeist die Menschenmassen erfaßt, da zieht eine neue Kultur herauf, die neben dem

Ich auch das Du nicht vergißt und dessen Menschenwürde und Menschenrechte anerkannt und achtet. Wer feinfühlig genug ist, der merkt das Kommen solcher neuen Kulturgemeinschaft, in der jeder Mensch Selbstzweck sein wird, nicht mehr Mittel zum Zweck, nicht mehr Ausbeutungsobjekt. Der in der materialistischen Profitwut sich auswirkende maßlose Egoismus wird verschwinden, der pfingstfreudige Gemeinschaftsgeist des Sozialismus uns zusammenführen zu einer klassen- und parteilosen Gesellschaft. Ueber die Formen des kommenden Neuen in Staat und Wirtschaft zu streiten, ist müßig. Die Einrichtungen und Formen werden sich ganz von selbst ergeben, wenn einigender Pfingstgeist die Menschen und Völker leitet. Nicht mehr lästige, sich gegenseitig bekämpfende Konkurrenten werden die Menschen sein, sondern treue Kameraden und Weggenossen, die gemeinsam am Reich Gottes bauen, um dessen Kommen wir täglich im Vaterunser beten. Vermeintliche Gegensätze werden als das erkannt werden, was sie in Wahrheit sind — falsche Größen. Die ewigen Menschenrechte, die droben hängen unveräußerlich, werden herabgeholt und als Regel und Richtschnur gelten. Kein Personenkultus, kein Götzendienst mit Menschen wird mehr getrieben werden, sondern einzig und allein Volks- und Menschheitsdienst.

Fürchten wir nicht, daß dann eine Verflachung, ein Niedergang unseres kulturellen Lebens eintrete, im Gegenteil, Arbeit und Streben auf allen Gebieten werden erst recht in ihrem wahren Werte erkannt werden. Die Arbeit, die heute noch vielen Menschen als eine Last erscheint und erscheinen muß, wird von dem auf ihr lastenden Fluche befreit, eine Segensquelle für alle werden. Das durchaus verständige Bibelwort „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen" wird die Bedeutung erhalten, die ihm gebührt. Jeder arbeitet gemäß seiner Fähigkeiten, Neigungen und Kenntnisse zum Wohl des Ganzen. Ueber den Achtstundentag wird kein Streit mehr sein. Jede Arbeit adelt den Menschen, keine wird mehr höher, keine mehr geringer eingeschätzt. Herren und Knechte gibt es nicht mehr, der Gedanke der Einheit beseelt alle. Ein friedlich-harmonischer Wettstreit wird den Kampf ums Dasein im heutigen Sinne ablösen, Brudergeist seinen Einzug halten.

Aber nicht nur im Zusammenleben der Menschen unter sich wird der Geist der Pfingsten eine Wandlung herbeiführen, sondern auch zwischen den verschiedenen Nationen und Völkern. Verständnisvolles Eingehen auf die Eigenart des Nachbarn wird Frieden und Versöhnung bringen und über die Grenzpfähle des eigenen Landes hinaus wird man sich als Menschenbrüder die Hände reichen, nicht der Gewalt, sondern dem Rechte die Macht einräumen. Pfingstgeist ist höchster Idealismus, ist Glaube an die Menschheit. Er hebt uns empor über die Vergänglichkeit der Materie. In ihm vereinigen sich Christentum und Sozialismus und führen zum Edelmenschentume hin. Genossen, Brüder, Schwestern, laßt uns den Pfingstgeist pflegen, laßt Pfingstbegeisterung bei uns einziehen. Sie treibt uns zum beglückenden Kampfe für Wahrheit, Freiheit und Recht, sie bringt uns den Sieg des völkerbefreienden Sozialismus.

Heinrich Kramer, Arolsen.

Wir und die Kirche!

Pfingsten! Da sollten wir uns auch in tiefer Freude unserer Kirche freuen. — Tun wir es? — Wir stehen in einem eifrigen — zornigen Fordern ihr gegenüber. — Aber — ist nicht in diesem zornigen Fordern mehr Liebe und mehr Achtung vor dem, was Kirche ist und Kirche sein soll, als in denen, denen gemäß, was diese Kirche heute ist. — Und viele, die ausgetreten sind, die austreten — tun sie es nicht deshalb, weil sie etwas fordern, was ihnen hier nicht geboten wird? —

Und doch: Ich habe in den letzten Tagen etwas von Kirche erlebt. Die soziale Arbeitsgemeinschaft evangelischer Männer und Frauen für Thüringen hielt eine Tagung in Gotha. Es sprach Siegmund-Schultze, ich war sein Korreferent, dann sprach Damaschke. — Alle Referate und die Aussprache erfüllte ein ganz starkes Bewußtsein der ungeheurenn Nöte unserer Zeit — und ein heißes, gemeinsames Suchen und Ringen, was können wir tun, zu helfen, zu überwinden! — Gerade als Damaschke sprach und so rücksichtslos die Schäden zeigte, die eine falsche kapitalistische Bodenwirtschaft angerichtet hat, da sagte ich mir: Was würde die Kirche bedeuten, wenn sie nur das täte, einfach rücksichtslos untersuchte: Was bedeuten die Gestaltungen und Vorgänge der Wirtschaft, der Politik, des öffentlichen Lebens für die Seele des Menschen. — Wenn die Kirche die klare Erkenntnis der Tatsachen, der wirklichen Zustände, der wirklichen geistigen und körperlichen Lage der Menschen ihren jungen Pfarrern in deren Ausbildung vermittelte, wenn sie sie allen Alten darbieten würde, wenn sie die ihr Dienenden alle vom Banne der einseitigen Presse dadurch freimachte — es würde von dieser Kirche aus der Anfang einer wahrhaftigen, freien, sachlich begründeten Tatsachenerkenntnis und Urteilsbildung zu schaffen sein — sobald sie dahin käme, daß ihr das Evangelium die alleinige Richtschnur ist und nicht die Meinung der herrschenden Stände und die Ueberlieferung menschlicher Sittenmaßstäbe.

Aber allerdings: Wir haben einen Landeskirchentag erlebt, der auf unsere Eingabe, daß die Kirche ihre Glieder und Pfarrer hinweisen solle auf die Notwendigkeit, dem Frieden zu dienen, eine sehr kluge, gewundene Antwort gab. — Wir werden noch auf sie zurückkommen. — Wir haben keine klare Entscheidung, ob der Landeskirchentag die Kriegslieder sämtlich aus dem Entwurf des Gesangbuches streichen will oder nicht? — In der Antwort auf die Eingabe wegen des Gemeindebestimmungsrechtes vermied man wenigstens dies Wort — um nicht die andern zu sehr zu kränken. — Ja, wir stehen in einer Kirche, die tausend Rücksichten kennt auf Meinungen, die mit Evangelium und Jesu Geist nicht zu vereinen sind — das ist ihre große Sünde, daß sie die Verblendung unseres Volkes über seine wahre Aufgabe fördert.

Denken wir an den Eigentumsbegriff. — Was tut die Kirche, den alten, kindischen Begriff des Eigentums zu erschüttern, die Menschen zu lehren, daß eine neue Zeit beginnt, wo Eigentum so in Eigentum verflochten ist, daß keiner das Seine einfach für sich haben kann. — Jeder muß wissen, daß er der Allgemeinheit einen Dienst schuldig ist mit seinen Kräften, mit seinem Besitz, daß er schuldig ist jede Ausbeutung der andern sich einschränken zu lassen. — Es ist gerade die Kirche, die hier den alten Begriff vom „heiligen" Eigentum nicht überwinden kann.

Hunderttausende von Frauen in Deutschland töten ihr werdendes Kind vor der Geburt. — Auch die Kirche hat weithin nur den Ruf: Mildert ja die Bestrafung nicht! — Sie steht nicht an der Spitze derer, die sagen: Das ist unsere Sünde! Wir als Gesamtheit müssen wissen, daß jedes Kind, das wird, jedes Kind, das geboren ist, von uns umsorgt und erhalten werden muß. Es darf nicht sein, daß eine Mutter ihr Kind nicht will, weil sie nicht weiß, wie sie es nähren soll, wie sie es zu einem tüchtigen Menschen erziehen soll. — Wo ist der Ruf der Kirche nach der Hilfe des Volkes, das Milliarden für Alkohol übrig hat und zusieht, daß Mütter ihre Kinder töten, weil sie in Verzweiflung nicht wissen, wie sie nähren. —

Wir könnten weiter und weiter fragen — was tut die Kirche? Sie steckt in den Klassenanschauungen der abgelaufenen bürgerlichen Wirtschaftsweise und kann sich nicht besinnen, daß sie ein viel, viel Größeres zu predigen hat: Die Pflicht des Menschen gegen seinen Bruder! Die Pflicht der Arbeit, des Einsatzes aller Kräfte, aller Liebe, aller Mittel für den andern, sein Gedeihen, seine Seele, sein Heil! —

Die Predigt? — Gottes Wort ist Schaffen! — Es ist im Baum, wenn das Laub wird — es ist im Samen, wenn der Keim steigt — es ist im Menschen, wenn er Gemeinschaft der Treue und der Liebe schafft — es ist in den Völkern, wenn sie aus Unrecht zu Recht und aus Zerrüttung zu Wahrheit, Reinheit, Zucht und Gemeinschaft aufsteigen, die in allen wirklich sind und von allen geliebt werden, weil sie allen Kraft sind. — Daß wir das nicht haben, ist unser Zorn gegen unsere Kirche.

Dürfen wir ihr zürnen, daß sie kein Pfingsten hat in dieser bitteren, schweren Zeit der Zerrüttung. — Pfingsten ist Gottes Geschenk, möge es uns werden. — Worüber wir zürnen ist, daß diese Kirche nicht weiß, was ihr fehlt, daß sie zufrieden ist in hirem Fernsein vom Evangelium, sich „Kirche" dünkt, obwohl sie Menschen nicht eins macht und nicht erschüttert, daß sie die Pflicht für den Bruder fühlen — obwohl sie klug und feige den gewaltigen Aufgaben der Zeit aus dem Wege geht. —

Gottes schaffende Kraft können wir uns nicht geben. — Still, demütig und tapfer uns in die Not des eigenen Lebens, des Lebens der andern, des Lebens der Gemeinschaft stellen, das können wir. Nur wer die ganze Not fühlt, sich in sie stellt, dem wird das andere gegeben: Wachsendes Starksein, sie zu überwinden — Gnade Gottes. — Unsere Forderung an die Kirche ist, daß sie die ganze, tiefe, furchtbare Not und Zerrissenheit der Zeit fühlen lernt, was sie nicht tut, nicht getan hat und daraus Gottes Kraft sucht, daß Pfingsten werde und ihr Werk unter den Menschen wachse.

Uns wird immer vorgeworfen, daß wir mit politischen Forderungen an die Kirche herantreten. — Wir treten an sie heran mit dem Bewußtsein, daß Gottes Wort etwas ganz, ganz anderes fordert als die Kirche heute predigt, den Menschen zeigt und zu verwirklichen sucht — daß Gottes Wort allerdings gegen alle ist, deren Politik und Wirtschaftskunst diese heutige Zeit und ihre Zerrüttung und Unbrüderlichkeit verteidigt und Herrschaft erhält, deren Wirken die Seelen zerstört, sowohl bei denen, die herrschen, als bei denen, die dienen. — Wir fordern, daß die Angst, die Todesangst vor solcher Welt die Kirche erfüllt, damit der Weg frei werde für die Kräfte, die Neues bilden und schaffen können. —

Emil Fuchs.

Heldentum.

Von Carl Otto Windecker.

Es war vor Ypern.

Urplötzlich setzte das wahnsinnige Geschützfeuer aus. Nur noch die letzten zerrissenen Nebelfetzen wogten über den Gräben und Trichtern. Hände und Gewehre wurden feucht davon.

Ferdinand Müller saß auf der Pritsche des Unterstandes. Als oben das Donnern und Krachen so mit einem Male aufhörte, zuckte der schmächtige Junge erschreckt zusammen. Und einen Augenblick lang huschte die Angst in seine großen, von Hunger großen Augen — dann wurde es auch in ihm still.

Nachdenklich sah er auf die lärmenden Soldaten, die gierig den Schnaps aus dem Kochgeschirr schöpften. Ruhig faßte er dann nach dem schweren Helm, schnallte das Sturmband fest und griff zum Gewehr. Und während er an Betrunkenen vorüber durch den schmalen Graben schritt, wußte er plötzlich, daß er heute sterben werde. Und ohne Angst war er fast erstaunt über die eigene Ruhe bei diesem Gedanken.

Als dann das Signal zum Angriff gellte, war er einer der ersten, die die Böschung erklommen und mit heiserem Hurra durch den Nebel leuchten.

Tack ... tack ... tack ... begannen drüben die Maschinengewehre.

*

Als Ferdinand Müller die Augen aufschlug, sah er voller Staunen den blauen Himmel des Mittags über sich. Nur spärlich fanden sich seine Gedanken zur Erinnerung hindurch, wie ihn ein heftiger Schlag getroffen hatte, wie er getaumelt war — ohne Denken, ohne Schmerz. Und wie er dann in den Minentrichter gestürzt war und ihm das Bewußtsein geschwunden war. Er tastete nach seiner Brust, fühlte, daß Hemd und Waffenrock starr waren von Blut. Und jetzt spürte er auch diese seltsame Mattigkeit. „So werde ich also sterben!" dachte er, fast zufrieden, daß ihn sein Ahnen nicht getäuscht hatte. Und während er sich vergeblich bemühte, abschiednehmend an Heimat, Eltern, Geliebte zu denken, hörte er ein ächzendes Stöhnen an seiner Seite.

Verwundert den Kopf drehend, bemerkte er zuerst nicht mehr als eine blutige Hand, deren Finger sich um den Hals einer französischen Feldflasche klammerten.

„Ein Feind!" dachte Ferdinand Müller erschreckend. Sich aufrichtend sah er erstaunt das schmerzverzerrte, bleiche Gesicht eines jungen Menschen, der gleich ihm, verletzt, in den Trichter gestürzt sein mochte. Und plötzlich verstand er auch die Worte, die immer wieder zwischen den mädchenhaft weichen Lippen gurgelten. Und hastig, den eigenen Schmerz vergessend, bot er dem Feind die gefüllte Flasche dar.

Mit leichter Neugierde besah er die blaue Uniform des dankbar Lächelnden, fühlte er einen Augenblick wieder die Bedeutung dieses Waffenrockes, — dann, als sein Blick das zarte Gesicht des andern streifte, lächelte er still und überlegen über dieses Wort: Feind.

Es war still zwischen den Gräben. Tod und Schweigen. Und lächelnd blaute der Mathimmel über zerrissenen, zerfetzten Menschenleibern.

Auch die beiden, vergessen da unten im Granattrichter, lagen still, fühlten die Süße der Mattigkeit. Wunschlos. Wenn ihre Blicke sich trafen, dann lächelten sie.

Und plötzlich saßen sie nebeneinander. Alles Fremde, Ferne war verloren; sie saßen lächelnd, schweigend und suchten emsig in ihren Taschen. Und kleine, vergriffene Photographien gingen von Hand zu Hand.

Traurig sah der Deutsche das kleine bretonische Haus, das Mütterchen mit den müden Händen, das schwarze Mädchen mit dem sinnlichen, glücklichen Lächeln. Andächtig blickte der kleine Franzose auf die Bilder des Deutschen, auf das enabrüstige Lehrerhäuschen, die Geliebte, über deren blonde Zöpfe er staunend lachte.

Der Widerhall eines Gewehrschusses klang matt zu den beiden herein. Sie schraken zusammen, sie schämten sich ein wenig ihres Eifers. Franzose — Deutscher: das war ein plötzlicher Gedanke. Und dann ein Blick: Heimat, Braut, Mutter.

Da wuchs aus den Schatten der scheidenden Sonne die Klarheit und Erkenntnis. Und während die kleinen Bilder zusammenflatterten, legte sich die harte Faust des Deutschen um die schmale, zarte Rechte des Franzosen.

„Wir Menschen!" sagte Ferdinand Müller feierlich, in die Stille hinein. Und der Franzose verstand ihn und nickte mit hellen Augen.

Eine Minute später war alles vorbei. Eine Mine — kam sie von drüben oder von hüben? — hatte das Trichterloch als Ziel gefunden.

Und so war nichts mehr geblieben.

*

In Ferdinand Müllers kleinem Heimatstädtchen ist vor einigen Tagen das Kriegerdenkmal enthüllt worden. Auf der einen Seite prangt ein stolzer, haßerfüllter Spruch. Auf der anderen Seite stehen die Namen der Gefallenen.

Und als die Kriegervereine mit fliegenden Fahnen defilierten, sprang ein junger Mensch im feldgrauen Rock auf die Tribüne. Medaillen und Kreuze klirrten auf seiner schmächtigen Brust.

Worte, große Worte schrie er unter die Menschen. Worte von Haß, von Vergeltung und Sieg.

„Ihnen laßt uns nachstreben — sie sind uns Symbol — laßt uns sterben wie sie — als Helden — als Helden!" — Seine Stimme gellte, und seine Hand wies auf die eingemeißelten Namen der Toten. Auch auf den Namen Ferdinand Müllers, der gestorben war, seine Hand in der des Feindes.

Wird es so bleiben, daß immer und immer wieder, wenn Deutsche und Franzosen einander die Hände reichen, eine Mine — von hüben oder von drüben — diese Hände brüllend zerschmettert?

Der Stand der religiös-sozialistischen Bewegung in Württemberg.

Es sind nun etwa anderthalb Jahre her, als ich mit der Werbearbeit für den religiösen Sozialismus in Württemberg begann. Es war bei der heutigen geistigen Verfassung der Arbeiterschaft und den eigentümlichen religiös-kirchlichen Verhältnissen nicht leicht, das Interesse der Oeffentlichkeit für diese so gut wie unbekannte Sache zu gewinnen. Und so kam unsere Bewegung nur langsam in Fluß, hat aber heute nun auch in unserem Lande festen Fuß gefaßt. Ich konnte in den verschiedensten Gegenden Württembergs, teils in öffentlichen, teils in Mitgliederversammlungen der Partei sprechen und Leser für unser Sonntagsblatt gewinnen. Ueberall fand unsere Sache Verständnis, ja oft begeisterte Zustimmung. Doch überall kam auch ein solch abgrundtiefes Mißtrauen gegen die Kirche und das landläufige Religionswesen, dieser heillosen Verquickung einer äußerlichen Frömmigkeit mit krasser sozialer und nationaler Selbstsucht und Machtgier zum Ausdruck, daß es sehr schwer ist, mit unseren Ansichten über eine positive und zielbewußte Stellung zur Kirche durchzudringen. Dazu kommt noch der Widerstand des ziemlich starken württembergischen Freidenker- und Monistenbundes gegen uns. Es war trotz äußerster Sachlichkeit nicht möglich, manchmal Ausbrüchen rabiatester Gehässigkeit und Unduldsamkeit auszuweichen. Auf ganz niedriger Stufe stehen auch die Ausführungen im „Freien (!) Geist" über unsere Bewegung. Auch die kommunistische „Süddeutsche Arbeiterzeitung" befaßte sich schon mehrmals in scharf ablehnender Weise mit unserer Sache.

Besonderer Erwähnung bedarf noch eine Veranstaltung in Württemberg, die seit Jahren dem Zwecke der Verständigung zwischen Kirche und Arbeiterschaft dient, nämlich die Bietigheimer Tage. Veranstalter und Leiter ist Pfarrer Völker-Heilbronn, der Führer der evangelischen Arbeitervereine Württembergs. Es ist nun nicht nur meine persönliche Meinung, sondern auch die weitester Kreise der sozialistischen Arbeiterschaft, daß diese Aussprachen, so gut sie auch gemeint sind, in ihrer Wirkung nicht allzu hoch eingeschätzt werden können. Es würde zu weit führen, dies in diesem kurzen Bericht näher zu begründen. Man muß den Vorwurf blasser „Theorie" zu huldigen, auf sich nehmen, wenn man bei solchen Auseinandersetzungen immer wieder die Grenze zieht zwischen evangelisch-sozial und religiös-sozialistisch. Wir religiösen Sozialisten sind trotz der heutigen ernsten Krise der Arbeiterbewegung entschieden des Glaubens, daß nur eine radikale Umgestaltung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung im Sinne des an Marx orientierten politischen Sozialismus eine Lösung der sozialen Frage herbeiführen kann und dem Kommen des Reiches Gottes dienlicher ist als die in kirchlichen Kreisen angestrebte Ausgleichung der Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit durch Ermahnungen und Gewissensappelle.

Als bemerkenswert aus der Werbearbeit der letzten Wochen sei noch erwähnt die Gründung einer Ortsgruppe unseres Bundes in Stuttgart am 26. März und eine Versammlung in Zuffenhausen, einer größeren Industriestadt bei Stuttgart, am 17. d. M., wo ich bei maßgebenden Persönlichkeiten der Partei sehr erfreuliches Verständnis für unsere Ziele fand.

Durch einen ausgedehnten Briefwechsel konnte noch manche wertvolle Beziehung angeknüpft werden, so daß der Fortgang unserer Bewegung auch in den für Versammlungen ungünstigeren Sommermonaten gesichert ist.

Paul Dürr, Hochdorf bei Plochingen.

Ein Hillerianer als Pfarrer.

Wir hatten bereits mehrfach Ursache, uns mit dem Pfarrer von Neulußheim zu beschäftigen, was fürwahr kein allzu großes Vergnügen ist. Das Auftreten der bösen Kommunisten ist diesem Herrn scheinbar so zu Kopf gestiegen, daß er sogar in seinen Predigten nicht verschweigen kann, wie sehr er die Arbeiterschaft haßt. So verzapfte dieser Diener Gottes neulich folgenden Sermon:

„Der Geist Christi ist nicht gestorben, er hat sich bis heute weitergepflanzt. Auch heute haben wir einen Märtyrer wie Christus — es ist Schlageter (!). Auch andere müssen qualvoll leiden wie die Apostel, sie müssen für ihren Geist sterben, der das Reich Gottes ist. Dieser Geist muß kämpfen, bis er den Sieg über den bösen Bolschewismus davongetragen hat.. Die

Kirchengänger mögen am guten Geist festhalten. Dann wird auch der Sieg des guten Geistes über den bösen gewiß sein."

Wir müssen gestehen, daß sich in dem Gehirn dieses Pfarrers die Welt recht merkwürdig spiegelt. Wenn er schon Christus mit den modernen Fememördern und Schlageterlausbuben vergleicht, so dürfte er vielleicht doch wissen, daß **Christus immerhin nur für die Armen eintrat**, während diese hakenkreuzlerischen Banditen Agenten des Kapitals sind. Es ist natürlich zwecklos, mit der Dummheit zu streiten. Wir führen das Beispiel nur an, um zu zeigen, was man sich heute in einer Kirche alles erlauben darf, und um den Arbeitern zuzurufen: Heraus aus dieser arbeiterfeindlichen Kirche!"

Arbeiter-Zeitung Mannheim.

Nicht heraus aus der Kirche — Genossen — sondern in der Kirche solche an Gotteslästerung grenzenden Predigten unmöglich machen!! **Am 11. Juli sind in Baden die Kirchenwahlen! Die Neulußheimer werden die rechte Antwort geben.**

Rundschau.

Der Dichter Leo Weismantel

ist als Abgeordneter der Christlich-sozialen Partei Vertreter der katholischen Opposition gegen die herrschende Bayerische Volkspartei. Von welchem erfreulichen Geist diese kleine Partei beseelt ist, das zeigt die in Würzburg wöchentlich erscheinende, von Vitus Heller herausgegebene Parteizeitung „Das Neue Volk". Leo Weismantel brachte den Mut auf, dem bayerischen Kultusminister geradeheraus zu sagen, daß ihm jede geistige Linie fehle; die katholische Konfessionsschule sei ein pädagogisches und psychologisches Unding.

*

Katholizismus und Sozialismus.

„Der Katholizismus, der sich in zwei Jahrtausenden, während er seine Welt unfaßbarer Himmelsmächte unverändert ließ, in alle gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen der Völker bewundernswert eingegliedert hat, steht mitten in dem größten Anpassungsprozeß seiner Geschichte: In der Verarbeitung der sozialistischen Gedankenschätze, die zu beachten und zu verwerten ihn die eigentumlos gewordenen industriellen und intellektuellen Massen zwingen ... Soviel lehrt unser Vorstoß in die katholischen Gebiete ganz gewiß, daß es selbst den Kirchenfürsten nicht mehr gelingt, mit Erfolg kapitalistische Eigentumsbegriffe als unantastbar auszugeben ... Man besinnt sich im Katholizismus auf die Eigentumslehren der Kirchenväter der ersten christlichen Jahrhunderte und die im Neuen Testament überlieferten mammonsfeindlichen Weisheiten, Zeugnisse, die jegliches Eigentum dem Gemeinwohl unterordnen. Diese religiöse und politische Krisis auch für die ihr Fernerstehenden grell beleuchtet zu haben, ist eins der großen Verdienste, die wir dem Volksbegehren danken."

Vorwärts.

*

Beratungen über eine Reform der Konfirmation.

Zur Beratung wichtiger innerkirchlicher Fragen waren die Generalsuperintendenten der evangelischen Kirche und der altpreußischen Union in der vergangenen Woche vollzählig in Berlin versammelt. Den Vorsitz führte Generalsuperintendent D. Zöllner-Münster. Die eingehenden Verhandlungen galten insbesondere der zurzeit im Vordergrund der innerkirchlichen Diskussion stehenden Frage einer Reform der Konfirmation. Es wurden bestimmte Leitsätze hierfür aufgestellt, die der Agendenkommission der Generalsynode vorgelegt werden sollen.

*

Für die kleineren Religionsgesellschaften.

Im preußischen Landtag ersucht ein demokratischer Antrag die Staatsregierung um Vorlegung eines Gesetzentwurfes, „durch den nach Artikel 137 Absatz 5 der Reichsverfassung den kleineren Religionsgesellschaften, soweit sie durch ihre Verfassung und die Zahl ihrer Mitglieder die Gewähr der Dauer bieten, die Stellung von Körperschaften des öffentlichen Rechts gegeben werden kann."

*

Angewandtes Christentum.

Der Zentralverband deutscher Haus- und Grundbesitzervereine hat in einem Schreiben an den evangelischen Oberkirchenrat in Berlin scharf Stellung genommen gegen die Gedanken der Bodenreform und gegen die Geistlichen, die diese Gedanken vertreten. Mit diesem Vorgehen vertritt der Zentralverband nicht die Interessen der Haus- und Grundbesitzer, sondern die der Grundstückshändler und -spekulanten. Das war auch dem Evangelischen Landeskirchenrat in Frankfurt klar, da er den Geistlichen schrieb: „... ersuchen wir die Herren Geistlichen, sich durch solche Angriffe nicht beirren zu lassen. Die spekulative Ausbeutung von Grund und Boden hat von jeher zu den schwersten Schädigungen der Volksgesundheit und Volkssittlichkeit geführt; sie unterbindet vollends die Beseitigung der gegenwärtigen Wohnungsnot. Ihr entgegen zu arbeiten gehört deshalb zu den selbstverständlichen Aufgaben der kirchlichen Wortverkündung ..."

*

Die Bibel und die Zeitung.

Amerika war immer das Land der Sensationen und Ueberraschungen. Man erfährt jetzt, daß zahlreiche Amerikanische Zeitungen beschlossen haben, in Zukunft den Inhalt der Bibel in Fortsetzungen abzudrucken. Der Urheber dieses für unsere Anschauungen merkwürdigen Gedankens ist das „Preß-Radio-Bibleservice".

Kleine Mitteilungen.

Wir brauchen noch einige Hundert Leser, damit das Sonntagsblatt jedesmal achtseitig erscheinen kann. Jeder denke daran, jeder werbe! Bestellt das Blatt auf Eure Kosten für einen Freund oder Bekannten! Walfond nicht vergessen. Wir brauchen Geld für Flugblätter und Werbenummern.

Vergriffen ist die Nr. 15 unseres Blattes. Vielleicht hat noch jemand mehrere dieser Nummer, den bitten wir dann, sie zu senden an Herrn Kammerer, Karlsruhe, Brahmsstraße 1.

Eine erfreuliche Nachricht meldet uns Ehrenberg, früher ein eifriger und treuer Mitarbeiter unseres Blattes, jetzt Pfarrer in Bochum: Am 1. Mai wurde ihm ein Sohn geboren. Mit den besten Wünschen verbinden wir die Hoffnung, daß er auch einmal wieder etwas für unser Blatt schreibt.

Freiwillige Beiträge. Für die bevorstehenden Kirchenwahlen gingen weiter folgende Beiträge ein: H. in Ohligs 5 M, Hirsch 3 M, W.-Dillingen 5 M, B.-Bühl 10 M, H.-Speyer 5 M, J.-Frankfurt (Main) 1 M. Wir danken recht herzlich für dieses treue Gedenken und bitten um weitere Gaben.

Zuschriften und Anfragen aus
Norddeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24:
Westdeutschland an: Pfarrer G. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17:
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr:

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands B. Göring, Berlin N.W. 87, Wilsnackerstraße 21:

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr:

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27586 (Volkskirchenbund): Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Bienen-Schleuder-Honig,
garantiert rein, naturecht, wunderbares, würziges Aroma, 10 Pfd. Eimer M 13.70 franko Nachnahme. Garantie: Zurücknahme. 21
Struve, Schwarzenbach bei Todtmoos (badisch. Schwarzwald).

Tapeten
die Ihre Wohnung verschönern, in reicher Auswahl zu billigen Preisen. Verlangen Sie kostenlos Musterbuch Nr. 109. 24
Wilh. Strasser,
Speyer a. Rh.

Sie spielen sofort 4-stimmig Harmonium mit 27
Liebmannista - Spielapparat.
Kataloge umsonst.
Richard Curth, Pforzheim Nr. 70.

Verkaufe einige
Zucht-Völker,
samt Kästen, sowie sämtliche von 45 Völker fallende Schwärme. Anfragen mit Rückporto:
Rottweiler Bienenzüchter. **Deißlingen.**
Telephon 17. 22

Nachruf.

Die Karlsruher Ortsgruppe unseres Bundes und ihre Gesangsabteilung haben ein treues Mitglied verloren. Nach langem, schwerem Leiden ist

Emil Lietzenmayer

Werkführer

im besten Mannesalter durch den Tod aus unseren Reihen gerissen worden. Er war mit dabei, als unsere Bewegung hier festen Fuß faßte, und hat vor allem, so lange es seine Gesundheit erlaubte, eifrig als Sänger mitgewirkt. Schlicht, aufrecht und pflichtgetreu ist er seinen Lebensweg gegangen, überall seinen Platz ausfüllend. Zu früh für seine Familie, zu früh für unsere Bewegung ist er von uns geschieden. Ehre seinem Andenken!

Nr. 20 des 8. Jahrgangs 16. Mai 1926

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden)

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Schuld. — Vor Gottes Richterstuhl. — Katholische Eigentumslehre. — Hohoff, der katholische Priester und Marxist. — Katholische Zitate über den marxistischen Sozialismus. — Volksentscheid für Fürstenenteignung. — Die Kirchenwahlen in Baden. — Kleine Mitteilungen. — Tagung in Empfertshausen.

Schuld.

„Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?"

Vielleicht lächelst Du über das Wort „Schuld." Zu viel hat die Kirche von Schuld und Sünde geredet — geredet davon, als ob das die Schuld sei, daß ich irgend ein menschlich Gebot, irgend eine Sitte verletze und daß das Erlösung sei, daß ich demütig vor Gott und Menschen bekenne und traure und nun wieder zu ihnen gehöre. Und so hat man viel von Schuld und Sündern geredet und saß so sicher in seiner Behaglichkeit, seiner kleinen Menschlichkeit und Enge und Lieblosigkeit und merkte nicht, daß diese ganze Welt mit ihren „Gottesgesetzen", mit ihren bürgerlichen und kirchlichen Sitten, mit ihrer Zufriedenheit und Sattheit, mit ihrer Gleichgültigkeit gegen das Elend, gegen das Verkommen in Elend und Roheit, Schuld, Sünde war.

Wenn der Frühling kommt, merkt man erst, daß da und dort am Baum ein dürrer Ast ist, daß da und dort mitten in allem Blühen ein toter Baum steht. Erst wo Du die Sonne über deinem Leben fühlst, und die Knospen des Hoffens, des Sehnens, des Strebens und Wirkens einer neuen Welt entgegen in Dir springen, erst da merkst Du, wo Deine dürren Aeste sind und Dein Wesen verknöchert, gleichgültig, mit hinein geknechtet in die gierige, selbstsüchtige Gesinnung dieser kapitalistischen Welt.

Da ist der große Schmerz — das große Entsetzen — daß auch Dir Dein Verdienst und Geld und Gut wichtiger ist als Deines Nebenmenschen Wohl und Ergehen. So hat Dich der Geist dieser Welt in seiner Gewalt; es ist eine unzerbrechliche, bittere Gewalt über Leib und Seele, geübt durch Hunger, Angst und Unsicherheit des Lebens. Da ist der große Schmerz, daß um Dich alle die, die berufen sind, die neue Welt zu schaffen, doch auch so deutlich in der Knechtschaft leben. — Kommt nicht manchmal die Verzweiflung über uns, ob es möglich sei, mit einem Proletariat, das so vom Geiste der bürgerlichen Welt geknechtet ist, Zukunft zu schaffen.

Die Kirche redet von Schuld und Sünde und es bleibt Einzelschuld, Einzelsünde und darüber vergessen sie eines: Jesus redet von der einen Schuld, die nicht vergeben werden kann, die Lästerung des Geistes! Es ist das, daß der Mensch lächelt über jenes Knospen, Streben, Sehnen, was in ihm wächst. Er lächelt, daß ein Großes, Heiliges werden soll, von ihm gefordert wird. Immer soll und muß es bleiben, wie es ist, immer wird der Mensch dies arme, kleine, geringe, gierige und habsüchtige Geschöpf sein, immer wird die Welt in diesem Elend und dieser Ungerechtigkeit stecken und immer wird es das Höchste sein, sein Bier, seinen Wein zu trinken und so seine Behaglichkeit zu finden. Und wenn Du daneben noch die Gesetze anerkennst, die diese Welt sich zum Schutz ihrer Behaglichkeit gab, wenn Du Sünde nennst und als Sünde anerkennst, wo Du abweichst, dann hast Du alles, was vor Gott und Menschen nötig ist.

„Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes".

Aber es gibt ja auch Arbeiter, bei denen ist es gerade so. — Und es gibt ein Denken und Reden in Partei und Genossen, die preisen und preisen das Proletariat und seine Aufgabe und denken nicht daran, sich und andere aus der bürgerlichen Behaglichkeit zu lösen und das Neue wirklich im eigenen Leben zu gestalten. — Wir sollten da die Sünde wieder den Geist doppelt empfinden. Es ist das Pfaffentum, das wir in der Kirche so sehr bekämpfen, wo es von der Aufgabe des Proletariats redet ohne das geringste Gefühl, was das von uns fordert und wie sehr wir, jeder von uns hinter dem Geforderten zurückbleibt.

Wo die dürren Aeste in die Luft ragen — und daß sie dürre sind, zeigt sich noch nicht— da steigt kein Saft und ist kein Frühling. Wo der Saft so steigt, ist der Schmerz da, daß er da und dort nicht wirken kann und nicht Leben schafft. Wo Leben ist, wo werdende Zukunft ist, weiß man von Schuld und Sünde im tiefern, gewaltigen Sinn, so wie das Neue Testament davon weiß, weil es aus einer solchen Zeit gewaltigen Ergriffenseins von höchster Aufgabe Zeugnis bringt.

Ob es nicht auch eine der Aufgaben des religiösen Sozialismus ist, diese Dinge zu enthüllen, den Mut zu wecken, davon wieder zu reden und sie so in die Gedanken der Menschen zu stellen. — Eine Bewegung, die mit sich selbst zufrieden ist, bringt keine Zukunft. Wo man von Schuld und Sünde weiß, wirklich weiß und nicht Halbheiten redet, da ist die Einkehr des Frühlings und das werdende, schaffende Leben. Es reißt uns über uns, über die Gegenwart empor der Zukunft entgegen. Indem es uns die Aufgabe gibt, verlangt es von uns, Herr zu werden über kleine Ichsucht, kleines Gezänke, kleine Behaglichkeit und Habgier und der großen Aufgabe zu leben, daß ihr Werden und Grünen auch in dem sei, was wir tun und leben.

Ich danke aber Gott, durch Jesum Christum unsern Herrn! Wo das Leben ist, ist Schuld — und wo Schuld gefühlt wird, ist das Leben, das ihn durchlebte und zu uns kommt und Erlösung — Gnade — ist, weil es den kleinen Menschen großem Ziele entgegenlebt.

Emil Fuchs.

Vor Gottes Richterstuhl.

Ein Märchen für große Leute.

Von Ernst Will-Wiesbaden.

Doch der liebe Gott wies ihn mit ruhigem Blick auf die Schwielen seiner Hände, auf seine blutenden Wunden, auf seinen übergebeugten, müden Körper. Sind das nicht alles Male, die mich ehren und verherrlichen? Doch der arme Sünder konnte und wollte keine Lüge über seine Lippen bringen, und sollte er dadurch der ewigen Seligkeit verlustig gehen. „Mitnichten!", lautete seine Antwort. „Was Du hier siehst, sind nur Male meiner Arbeit, und auch sie tat ich nicht um Gotteswillen, sondern nur als selbstverständliche Pflicht. Und wenn ich so elend vor Deinem Throne stehe, wenn ich ein Kind vom sicheren Tode rettete, und dabei selbst von den Rädern des Rollwagenzuges zermalmt wurde, so kann ich selbst diese Tat nicht als „Verdienst" zu meiner Rechtfertigung anführen. Ich tat es nicht, weil ich ein „gutes Werk" vollbringen wollte um Deinetwillen, sondern weil ich so handeln mußte, ohne zu überlegen, einfach dem Zug meines Herzens folgend.

Da breitete Allvater Gott weit und herzlich seine Arme aus, und aus seinen Augen brach ein solch heißer Strom von Güte, daß der arme Arbeiter sich wie in lauter Sonne getaucht fühlte und wie unter einem Zauber — ob er wollte oder nicht — seine Blicke zu dem Antlitze des Allerhöchsten emporheben mußte, wo sie versanken und ertranken in selbstvergessener überirdischer Seligkeit. Aus Allvaters Mund aber brach ein lautes, göttliches Jauchzen, das alle Räume des Himmels durchhallte und überall ein vieltausendstimmiges Halleluja hervorlockte: „Komm her, Du guter und getreuer Knecht, in meine Vaterarme! Du glaubtest nichts zu tun als Deine schlichte Pflicht, wenn Du ohne Murren jahraus, jahrein, in Winterskälte und Sommerhitze zu Deiner harten, gefährlichen Arbeit gingst! Ohne Gott zu nennen und zu kennen, einen sittlichen Lebenswandel führtest! Nicht von dem Wege des Rechts und Gesetzes abwichest, obwohl Du sahest, wie das Heiligste, Kirche und Staat, dazu verwandt wurde, Menschen zu bedrücken und auszubeuten!

Wenn Reiche und Wohlhabende die Gesetze achten, so ist das für sie eine Selbstverständlichkeit; denn die Gesetze schützen ihren Reichtum, ihre Wohlhabenheit. Wenn aber der Arme sich dem herrschenden Recht unterwirft, so ist das ein Verdienst; denn mittels jener Gesetze geschieht ihm Gewalt. Wenn aber gar, wie Du, ein ausgestoßener Proletarier, trotzdem er sieht, wie das Leben nur ein Tummelplatz der Selbstsucht ist, wo jeder danach trachtet, seine Nebenbuhler bis aufs Blut auszunützen, wenn ein solcher Mann, sage Ich, ohne Besinnen, für ein gefährdetes Menschenkind sein Leben, das ist sein Alles wagt, dann ist hier eine Tat vollbracht, die durch keine Seligkeit gebührend belohnt werden kann.

Wenn je in ferner Zukunft die Menschen wieder an Mich und mein Reich glauben werden, so geschieht dies darum, weil in dieser Zeit, wo alle Schranken frommer Sitte fielen, noch einzelne Gerechte auf dieser Erde leben, die das Gute um seiner selbst willen tun und sich in uneigennütziger Weise für eine Gesellschaftsordnung einsetzen, wo statt der Lüge die Wahrheit, statt Neid und Habsucht Barmherzigkeit und Güte, anstelle des Kampfes und der Ausbeutung helfende Liebe herrschen sollen. Der gute Mensch in verderbter böser Welt ist und bleibt der wuchtigste Gottesbeweis! Gehe ein, mein Sohn, in meinen ewigen Frieden!"

Dann aber wandte er sich den beiden andern zu und es wetterleuchtete aus seinen Augen wie heiliger Zorn, indem er sprach: „Ihr aber habt Euch selber gerichtet durch Eure Werke! Du, Mönchlein, Du rühmtest meinen Namen und dientest der Kirche, doch nicht um meinetwillen, sondern um ihrer weltlichen Macht und Herrschaft willen. Anstatt Deine Brüder zu lieben, übtest Du an ihnen Gericht. Anstatt ihnen frohe Glaubenszuversicht zu verleihen, knechtetest Du sie. Anstatt zu geben, machtest Du sie in kluger Ausnützung ihres Schuldbewußtseins Deiner Kirche tributpflichtig. Und Du, Mammonsknecht! Du spendetest Gaben, die Du vorher der Armut abgepreßt. Du sättigtest Hungrige, denen Du zuvor zureichendes Brot verweigert hattest. Du nahmst Waisen in Deinen Anstalten auf, deren Väter und Mütter Deiner Geldgier zum Opfer gefallen sind. Du stützest Kirche und Staat, weil diese Mächte die herrschende Ordnung und damit Dich selbst als glücklichen Unternehmer und Deinem Egoismus Dir selbst dienten. Du spendetest Verdienst, um zu genießen. Was Ihr als gute Tat rühmt, in meinen Augen sind es Sünden! Wie sehr Ihr auch meinen Namen auf Euren Lippen trugt, ihr dientet der Erde und ihren dunkeln Mächten. Der vergänglichen Erde sollt ihr darum auch für alle Zeit verfallen sein!" — Ein Hauch aus dem Munde des Höchsten. Und Staub war, was früher stolzes, eitles Erben gewesen. Staub, der von den entfachten Abendlüften in alle Winde zerstreut wurde. —

Katholische Eigentumslehre.

Der Heilige Augustinus:

„Weil das individuelle Eigentum existiert, existieren auch die Prozesse, die Feindschaften, die Zwietracht, die Kriege, die Aufstände, die Sünden, die Ungerechtigkeiten, die Mordtaten. Woher kommen all die Geißeln? Einzig von dem Eigentum. Enthalten wir uns also, meine Brüder, ein Ding als Eigentum zu besitzen oder wenigstens enthalten wir uns, es zu lieben."

„Fremdes Gut besitzt der, der überflüssiges besitzt!"

St. Johannes Chrysostomus:

„Nenne niemand etwas sein eigen, von Gott haben wir jegliches zu gemeinsamem Genuß empfangen und Mein und Dein sind Worte der Lüge."

Zisterzienserprior Caesarius von Heisterbach, 1180—1240:

„Jeder Reiche ist entweder ein Dieb oder eines Diebes Erbe."

Papst Gregor der Große:

„Sie sollen es wissen, daß die Erde, wovon sie abstammen und gemacht sind, allen Menschen gemeinschaftlich ist, und daß daher die Früchte, welche die Erde erzeugt, allen ohne Unterschied gehören sollen."

Thomas von Aquin, 1225—1274:

„Die Gemeinschaftlichkeit der Dinge wird dem Naturrecht zugemessen, nicht weil das Naturrecht etwa bestimme, daß man alles gemeinsam besitzen solle und nichts gewissermaßen eigentümlich dürfe besessen werden, sondern weil es nach dem Naturrecht keine Sonderung der Besitzgüter gibt, die vielmehr in höherem Maße auf menschliche Veranstaltung zurückgeht. Daher ist das Privateigentum nicht gegen das Naturrecht, sondern wird noch zum Naturrechte hinzugetan durch Hinzuerfindung der menschlichen Vernunft. Summa theol.

Thomas Morus, † 1535:

„Ihr laßt die Menschen von Nichtsnutzigkeit aufwachsen und sie vom zartesten Alter an von Lastern anstecken. Dann straft ihr sie, wenn sie herangewachsen sind, und das tun, wozu ihnen von Jugend auf die Neigung eingeflößt worden ist. Ich bitte euch, was tut ihr anderes, als zuerst Diebe züchten und nachher aufhängen." ... „Ich bin daher fest überzeugt, daß weder eine gleiche und gerechte Verteilung der Güter, noch Wohlstand für alle möglich sind, ehe nicht das Privateigentum verbannt ist. Solange es besteht, werden die Lasten und Kümmernisse der Armut das Los der meisten und besten Menschen sein. Ich gebe zu, daß es andere Mittel als das Gemeingut gibt, diesen Zustand zu lindern, nicht aber ihn zu beseitigen."

„Bei Gott, wenn ich das alles bedenke, dann erscheint mir jeder der heutigen Staaten nur als eine Verschwörung der Reichen, die unter dem Vorwand des Gemeinwohls ihren eigenen Vorteil verfolgen und mit allen Kniffen und Schlichen danach trachten, sich den Besitz dessen zu sichern, was sie unrecht erworben haben und die Arbeit der Armen für so geringes Entgelt als möglich für sich zu erlangen und auszubeuten suchen. Diese sauberen Bestimmungen erlassen die Reichen im Namen der Gesamtheit, also auch der Armen, und nennen sie Gesetze."

Dominikanermönch Thomas Campanella, der im Jahre 1639 starb:

„Die Wurzel aller Uebel ist in der unmäßigen Eigenliebe zu

suchen. Das Eigentum beschneidet die Triebe der christlichen Liebe; da entstehen Geiz, Wucher, Haß des Nächsten, Neid gegen die Reichen und Großen usw. Wir ziehen die Liebe zum Gemeinwesen groß, und all diese Auswüchse nebst Rechtsstreitigkeiten, falschem Zeugnis usw. verschwinden."

Bossuet, Bischof von Meaux, der im Jahre 1704 starb:

„Nach dem Urrecht der Natur hat niemand das besondere Recht auf irgend etwas. Alles gehört allen."

Hitze (katholischer Nationalökonom):

„Was menschlichen Rechtes ist, darf dem Naturrecht oder dem göttlichen Recht keinen Eintrag tun. Nach der von der göttlichen Vorsehung eingesetzten natürlichen Ordnung sind aber die Dinge niederer Gattung dazu bestimmt, um aus ihnen die Notdurft der Menschen zu befriedigen und darum darf ihre dem menschlichen Recht entspringende Teilung und Aneignung nicht verhindern, daß menschliche Notdurft aus dieser Art Dinge befriedigt werden könne. Darum werden Dinge, die andere im Ueberfluß haben, dem Naturrecht zufolge dem Unterhalt der Armen geschuldet. Deswegen sagt Ambrosius ...: Der Hungernden Brot ist es, das du zurückhältst, der Nackten Kleidung verschließest du; für des Elenden Loskauf und Befreiung ist das Geld bestimmt, das du in der Erde vergräbst. — Weil aber der Notleidenden viele sind und man nicht mit derselben Sache allen zu Hilfe kommen kann, bleibt dem Urteil eines jeden die Verwaltung seines Besitzes überlassen, um daraus die Notleidenden zu unterstützen. Wenn drängenden Not offenbar aus dem, was zur Hand ist, daß der drängenden Not offenbar aus dem, was zur Hand ist, abgeholfen werden muß, wenn nämlich der Person Gefahr droht und anders keine Hilfe möglich ist, dann allerdings kann jedwer aus fremdem Eigentum seine Not befriedigen, mag er es nun offen oder im verborgenen wegnehmen. Und damit begeht er weder einen Diebstahl noch einen Raub. (Summa theol.) Der Bedürftige macht in diesem Falle bloß von seinem Recht Gebrauch, kann deshalb auch sich gegen jeden „verteidigen", der ihn in der Ausübung dieses Rechtes behindern will, selbst bis auf Leben und Tod." (Hitze, Kap. u. Arb. S. 168 f.)

Wir müssen der Wahrheit offen ins Auge schauen, müssen uns zu dem Bekenntnis ermannen, daß unsere sozialen Verhältnisse unhaltbar sind, daß unsere jetzige Gesellschaftsordnung wirklich an inneren Widersprüchen krankt, die ihre Auflösung bewirken müssen, kurz wir müssen die Existenz einer sozialen Frage offen anerkennen, eine Neuordnung von Kapital und Arbeit, eine Reorganisation der Gesellschaft mit Energie erstreben, zur Brechung der Uebermacht des Kapitals, zur Lösung des Widerspruchs, in den das Kapital durch die Ueberproduktion mit sich selber gerät. Die Konkurrenz genügt als ordnendes Prinzip nicht, weder den Interessen der Gemeinschaft, noch denen des Kapitals. Sie repräsentiert die Expropriation in Permanenz, exekutiert durch das Recht des Stärkeren und das Spiel des Schicksals. Es ist ein „Kampf ums Dasein", der Kapital wie Arbeit zugrunde richtet. (A. a. O. S. 54.)

Es ist ein unerträglicher Zustand: die Arbeitsmittel unbenutzt liegen zu sehen und die Arbeiter hungernd und — müßig. Das ist offenbar ein ungesundes Verhältnis, das ist das Verhältnis von Arbeit und Kapital auf den Kopf stellen. Wenn das unsere Gesellschaft nicht abändern kann, dann ist „sie wert, daß sie zugrunde geht". In Zeiten des Aufschwungs: zu viel Kapital und zu wenig Arbeit; in Zeiten des Niedergangs: zu wenig Kapital und zu viel Arbeit. Es muß ein Ausgleich möglich sein, und wenn kein anderer gefunden wird, müssen wir den des Sozialismus akzeptieren: Ausgleich durch die ordnende Staatsgewalt. (A. a. O. S. 49.)

Hohoff, der katholische Priester und Marxist.

Zitate aus seinen gesammelten Aufsätzen.

„Der historische Materialismus, wie Marx ihn lehrte, ist in der Tat nicht so ganz abzuweisen. Er enthält einen Kern berechtigten Kern."

„Die irrigen Ansichten der Philosophie über die Sklaverei haben nicht die Sklaverei verschuldet, sondern das Bestehen der Sklaverei hat die irrigen Ansichten der Philosophen verschuldet. Die Juristen haben nicht die Rechtszustände erzeugt oder bestimmt, sondern die Rechtszustände haben das Verhalten der Juristen bestimmt."

„Die großen Kirchenväter standen geistig noch viel höher und urteilten richtiger als die römischen Juristen. Der Eigentumsbegriff der Kirchenväter steht im direkten Gegensatz zu dem des römischen Rechts, und darum auch zu dem unseres heutigen bürgerlichen Rechts. Das gleiche gilt von der Scholastik und Kanonistik des katholischen Mittelalters. Ihre Ideologie war völlig unabhängig von der damaligen Produktionsweise, wenigstens grundsätzlich, wenn sie auch in praxi mit den bestehenden Verhältnissen rechnen mußten. Ihre Ansichten und Lehren stehen den Lehren des Marxschen Kapitals so nahe wie möglich und beweisen, daß nicht Christentum und Sozialismus, sondern Kapitalismus und Christentum sich einander gegenüber stehen wie Wasser und Feuer."

„Marx war ein Genie, sein „Kapital" ist eine Bereicherung der Wissenschaft, unendlich viel wichtiger und wertvoller als die Entdeckungen des Kopernikus."

„Die Grundlagen der Marx-Engelsschen Lehre ist nicht der Materialismus, wenn beide sich auch persönlich zum Materialismus bekannten, sondern vielmehr berechtigter Realismus und wahrer ethischer Idealismus."

„Der Materialismus ist die Grundlage des Kapitalismus, nicht des Sozialismus."

Engels sagte einmal: „Ebenso wie Thomas von Aquino hielt auch Marx das Privateigentum für eine notwendige Bedingung einer gewissen Zeit; allein — und das ist gerade der Unterschied der christlichen von der neueren wissenschaftlichen Geschichtsauffassung — der persönliche Besitz war nicht eine notwendige Konsequenz der Sünde, der Verderbtheit, sondern der herrschenden Produktionsweise."

„Wie groß das Vorurteil und die Unwissenheit in diesen Dingen ist, dafür wenigstens eine Probe. Es gilt in weitesten Kreisen als sicherste Wahrheit, daß Marx ein wütender Hasser und glühender Feind aller Religion und ganz besonders der christlichen gewesen sei. Nichts kann grundloser sein und unberechtigter als dieser allgemeine Glaube. Gerade auf Grund seiner materialistischen Geschichtsauffassung konnte Marx gar kein Hasser und Feind der Religion sein, obgleich man sich aus Unwissenheit gerade darauf beruft. Freilich die Liberalen erheben diesen Vorwurf nicht, weil sie von Religion und Christentum vielfach noch weniger gut denken als Marx."

„Wir stehen unsererseits nicht an, laut und nachdrücklichst zu erklären, daß wir Marx nicht nur für den größten und bedeutendsten Nationalökonomen der Gegenwart, sondern auch für den weitaus größten und genialsten aller Zeiten halten. Zu dieser Ueberzeugung sind wir schon vor mehr als 20 Jahren bei der ersten Lektüre des „Kapitals" gekommen und seitdem haben uns unablässig fortgesetzte Studien in der Theologie, Philosophie, Oekonomie, Geschichte, dem römischen deutschen und kanonischen Recht, in der damals gewonnenen Ansicht nur immer mehr bestärkt. Je zahlreichere Angriffe besonders die Marxsche Werttheorie erfuhr, desto mehr wuchs in unseren Augen die geistige Ueberlegenheit ihres Urhebers über seine blinden und ohnmächtigen Gegner. Sie hatten die Wahrheit nicht selbst entdecken können, sie konnten dieselbe nicht einmal erkennen, nachdem sie Marx klar und gründlich aufgedeckt hatte."

„Die Marxsche Kritik des Kapitalismus ist treffend und wahr. Wer das verkennt, der wiegt sich in Illusionen, der verkennt den Ernst der Situation, verkennt die Ursachen der sozialen Not, verkennt die Größe und Schwere der sozialen Krankheit. Die Wahrheit verkennen und verleugnen — und die Wahrheit mißbrauchen ist gleich verhängnisvoll, gleich verderblich und verwerflich."

Katholische Zitate über den marxistischen Sozialismus.

„Diejenigen, die sich in dieser wichtigen Frage noch weiter orientieren und auf die wissenschaftliche Seite näher einsehen wollen, machen wir aufmerksam auf das gerade dazu ausgezeichnete Werk „das Kapital" von Karl Marx, Hamburg 1867, in welchem des näheren geschildert wird, um welchen Preis die „tätigen Nationalreichtümer" heutzutage erworben werden, nämlich um den Preis des Hinsiechens von hunderttausenden fleißiger und tätiger Menschen."

(Karl Reichhardt, regulierter Chorherr von St. Florian, gestorben 1880, in einer Broschüre „Zur Arbeiterfrage. 4 zeitgemäße Aufsätze, separat abgedruckt aus der Linzer theologisch-praktischen Quartalschrift" 1869. S. 43.)

„Wir erblicken in Marx und Lasalle Werkzeuge in der Hand der göttlichen Vorsehung. Jeder in seiner Art sollte dazu beitragen, daß die Welt aufgerüttelt werde aus der verhängnisvollen Gleichgültigkeit gegen das Elend des arbeitenden Volkes."

Kaplan Dr. B. Oberdörffer.

„Wir stimmen auch Sombarts Auffassung zu, daß der (der kapitalistische Geist) mit ethischen Räsonements nicht zur Vernunft zu bringen ist."

Dr. A. Pieper, „Kapitalismus und Sozialismus als seelisches Problem." S. 48.

„Der lebendige Sozialismus ist eben mehr als eiskaltes, abstraktes Verstandeserzeugnis: er ist Lebenswille. Aus diesen Lebensgefühlen schöpfen die heutigen Sozialisten den Mut und die Kraft, solange nach neuen Programmen, Mitteln und Wegen des Klassenkampfes zur Verwirklichung des Sozialismus zu suchen, wenn die alten sich als unzureichend erwiesen haben, als sie überzeugt sind, daß die Gegner des Sozialismus aus Klasseninteressen dessen Lebenswillen zur Herbeiführung einer höheren Volksgemeinschaft ablehnen und bekämpfen." (Auch da S. 53/54.)

„Die Arbeiter fühlten sich zur Klasse der Enterbten herabgedrückt und nun darauf angewiesen, selbst, für sich als Klasse, im

Gegensatz zu der in der Gesellschaft herrschenden Klasse der Wirtschaftsführer, ihr naturhaftes Gemeinschaftsgefühl zu betriedigen. Das Vorbild der bestehenden und herrschenden Klasse verwies sie, die bis dahin unter der Führung durch andere in einer gegenseitigen Treuegemeinschaft gelebt hatten, darauf, sich als Arbeiterklasse zusammenzuschließen und als solche ihre Interessen als Klassengegisten zu vertreten. Dem Klassenkampf von oben folgt der Klassenkampf von unten.„ (S. 68.)

Volksentscheidung für Fürstenenteignung.

Da eine sehr große Anzahl evangelischer und katholischer Vereine, kirchlicher Verbände, kirchlicher Führer, kirchlicher Zeitungen und Sonntagsblätter unter Berufung auf die christliche Sittenlehre die entschädigungslose Enteignung der Fürsten als einen Raub bezeichnen, werden wir, die wir der Ueberzeugung sind, daß die Enteignung der Fürsten eine sittliche Pflicht ist, eine besondere „Fürstenenteignungsnummer" herausgeben.

Ich fordere deshalb schon jetzt auf dazu, daß die Freunde im Land durch Artikel und sonstiges Material, das für das Sonntagsblatt geeignet ist, helfen, diese Nummer zu einer Kampf- und Bekenntnisnummer zu machen, aus der man deutlich sieht, daß die religiösen Sozialisten auf der Seite des kämpfenden Proletariats stehen.

Die Nummer wird in einer größeren Auflage gedruckt und als Flugblatt verteilt. Bestellungen sind an den Verlag zu richten.

Die Nummer wird erscheinen, wenn der Termin für den Volksentscheid feststeht.

Die Kirchenwahlen in Baden.

Wie wir erfahren, werden die Wahlen zur badischen Landessynode sehr wahrscheinlich am 4. Juli sein.

Es sind dies die ersten kirchlichen Wahlen in Baden, die eine Organisation des sozialistischen Proletariats, das noch innerhalb der Kirche ist, vorfinden.

Alle Kräfte der jungen religiös-sozialistischen Bewegung müssen eingesetzt werden, damit diese Wahlen die Stärke des sozialistischen Proletariats auch innerhalb der Kirche zeigen und den Weg bereiten zur Befreiung des Evangeliums aus den Händen der politischen und wirtschaftlichen Reaktion.

Alle Mann an Bord! Wer mithelfen will, wende sich an folgende Freunde:

1. Kreis Mannheim: Pfarrer Eckert, Meersburg;
2. Kreis Heidelberg: Freund Moesinger, Mannheim-Mönchwörthstraße 14;
3. Kreis Karlsruhe: Pfarrer Kappes, Karlsruhe, Erbprinzenstraße 5;
4. Kreis Pforzheim: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a;
5. Kreis Freiburg-Konstanz: Pfarrer Löw, Riegel.

Aus jedem Ort, in jedem Syrenael muß ein Vertrauensmann gefunden werden für unsere Sache, für die Sache des Evangeliums und des Proletariats.

Kleine Mitteilungen.

Rechnungen. Die Rechnungen sind an all diejenigen geschickt worden, welche das zweite Vierteljahr noch nicht bezahlt haben. Wir bitten um Einzahlung der Beträge noch im Monat Mai auf das Postscheckkonto 27 566 Karlsruhe (Volkskirchenbund).

Karlsruhe, Ludwig-Wilhelmstraße 4.
Nicklas, Rechner.

Nicht viel reden, sondern handeln. Bringe uns einen neuen Leser, dann hast Du Deine Pflicht erfüllt.

Die Anschrift der Geschäftsstelle des deutschen Versöhnungsbundes befindet sich ab 20. April 1926 bei Hans Klassen, Sonnefeld bei Koburg.

Mitarbeit.

Nr. 21. 23. 5.: **Pfingsten**
Nr. 22. 30. 5.: **Nationalismus.**
Nr. 23. 6. 6.: **Die Internationale.**
Nr. 24. 13. 6.: **Materialismus.**

Manuskripte spätestens 10 Tage vorher bei der Schriftleitung.

Tagung in Empfelshausen (Rhön)

24.—26 Mai 1926.

Pfingstmontag, 24 Mai, abends 8 Uhr:
Festlicher Abend.

Pfingstdienstag, 25. Mai, vormittags 10 Uhr:
Gottesdienst mit Predigt des Genossen Fuchs, 11½ Uhr: **Vortrag** von Genossen Pfarrer Kohlstock (Ichtershausen): **„Was fordern wir von der Kirche."** 2 Uhr nachmittags: **Aussprache**, eingeleitet durch Genossen Pfarrer Fuchs. 4 Uhr: **Vortrag** von Genossen Professor **D. Müller** (Jena): **„Christentum und Klassenkampf."**. Aussprache.

Abends 8 Uhr und Mittwoch, den 26. Mai: Aussprache über unsere Arbeit. 1. **Verbreitung des Sonntagsblattes.** 2. Vorbereitung des Wahlkampfes. 3. Gewinnung von Anknüpfung in den Orten.

Jeder komme, der Zeit hat! Viele Hilfe ist notwendig.

Freiquartiere werden besorgt! Anmeldungen an Genossen **Johann Herzog**, Empfertshausen, (Rhön).

Karlsruhe.
Donnerstag, 20. Mai, abends 8 Uhr, Erbprinzenstraße 5: Sitzung, wozu der Vorstand, Sprengelmitglieder und interessierte Freunde eingeladen sind. (gez.) Kappes.

Rüppurr.
Die Leser und Leserinnen unseres Blattes werden gebeten, sich am Dienstag, den 18. Mai, zu einer Besprechung (Kirchenwahlen), abends 8 Uhr, im Nußbaumhäuschen einfinden zu wollen. Dr. Dietrich.

Berlin-Süd-West:
Donnerstag, den 20. Mai, abends 8 Uhr, im Restaurant Höhle, Benzmannstraße 89, Vortrag des Genossen Schriftsteller Erich Pöppel über das Thema: „Mose, der Schmied des Alten Bundes." Eintritt für jedermann. Gäste willkommen.

Berlin-Neukölln:
Pfingstfeier am 2. Pfingstfeiertag, vormittags 10 Uhr in der Philipp-Melanchthon-Kirche, Kranoldstraße 16. Es spricht Pfarrer Bleier über das Thema: „Die Wunder des Geistes."

Zuschriften und Anfragen aus

Norddeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24:
Westdeutschland an: Pfarrer G. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17:
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr:

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
B. Göring, Berlin N.W. 87, Wiltstockerstraße 21:

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr:

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 (Volkskirchenbund): Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Bienen-Schleuder-Honig,
garantiert rein, naturecht, wunderbares, würziges Aroma, 10 Pfd. Eimer ℳ 13.70 franko Nachnahme. Garantie: Zurücknahme. 21
Struve, Schwarzenbach bei Todtmoos (badisch. Schwarzwald).

Robert Böckle
Malermeister
Karlsruhe
Kornblumenstr. 7
Werkstätte: Sommerstr. 30
Fernruf 5676.
Meistermäßige Ausführung sämtlicher Maler-, Lackier-, Anstreicher- und Tapezierarbeiten.
Möbellackierung und Firmenschilder.
Moderne Flächenbehandlung.
Tapetenmuster zur Ansicht.

Nr. 22 des 8. Jahrgangs 30. Mai 1926

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden)
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12 mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Wer ist „völkisch?". — Wer ist „national?" — Rundschau. — Kleine Mitteilungen. — Inserate.

Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren. — Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.

„Völkisch" ist heute der, der das Leben unsers Volkes erhalten will — das Leben, das heißt Verfügung haben über Kohle und Eisen — große Einnahmen haben — ein Heer haben — keine Beschränkungen sich auflegen lassen müssen durch den Willen und Vorteil der andern, „unbeschränkte Souveränität des Staates, deutsche Frömmigkeit, die uns so recht erfüllt mit dem Stolz auf das eigene Wesen — deutsches Denken — ein Zurechtmachen der Weltgeschichte und des Lebens im selben Geiste. Und in diesem Deutschland sind wir die Träger der Macht, wir die Privilegierten — Recht, was bisher Recht war, zu Gunsten der bisher Herrschenden — Macht derer, die Macht üben und anwenden wollen nach außen und innen. Ja, man will ein „großes" Deutschland und gerade deshalb verliert man es und tötet das Leben unsers Volkes.

Auch ein Volk kann nur leben, wenn es sich, seine Leidenschaften und seine Kräfte in den Dienst der großen, ewigen Menschheitsaufgaben stellt, die unserm Menschsein erst Sinn, Kraft und segnende Gewalt geben. Das erste zum Leben eines Volkes heißt „Recht" schaffen. Alles, was von großen Idealen, Wahrheit, Menschenwürde, Menschensehnsucht in Geistesleben, in Musik, in Dichtung, in Frömmigkeit eines Volkes lebt, daß das alles Wirklichkeit werde in unserm Arbeiten, Schaffen und Wirken, Verkehren miteinander — Wirklichkeit werde für einen jeden und nicht den einen die Machtstellung brutal mache, den andern die Abhängigkeit feig und roh, daß beiden die Innerlichkeit nicht werden kann, die sie zu Gliedern ihres Volkes macht. — Recht schaffen, Gerechtigkeit gestalten — eine große mühsame Aufgabe, wenn wir ihr dienen, auch wenn wir dabei unsere eigene Vorzugsstellung und unsere Klassenherrschaft gefährden, das heißt „völkisch" sein, zu unserm Volk gehören nicht in Redensart, sondern in Wahrheit.

„Gerechtigkeit" ist die Aufgabe auch von Volk zu Volk. Das ist Liebe zu unserm Volk, daß wir es als tiefste Schande empfinden, wenn unser Volk Unrecht tut, Gewalt übt, sei es gegen ein mächtiges, sei es gegen ein geringes armes Negervolk. — Träger sein jenes wachsenden Willens zur Gerechtigkeit gegen alle, das ist die zweite große Aufgabe eines Volkes, in der es sein Leben einer größeren Sache hingibt und es dadurch gewinnt. Fühlen wir, was „völkisch", was „national" wäre in Wirtschaft, in Innenpolitik, in Außenpolitik. Versuchten wir das Tiefste und Beste, was unserm Volk in seiner Geschichte geschenkt und offenbart wurde von Luther über Bach, Goethe und Fichte und Kant, Pestalozzi und Freiherr von Stein, Ernst Abbe und vielen, vielen andern kleinen und großen Boten Gottes, in unserer Arbeit, Gemeinschaft, Wirtschaft zu erkennen — und im persönlichen Leben zur Wirklichkeit zu machen, dann würden wir zunächst die Großmannssucht vergessen, würden die Macht- und Gewaltgelüste in ihrer ganzen Jämmerlichkeit empfinden, und es würde Größe der Gesinnung, Tapferkeit der Gesinnung, Selbstverleugnung zu Gunsten großer Gesetze und Wirklichkeiten, Gerechtigkeit und Anstand erwachen — unser Leben segnen. Unser Volk würde vielleicht — auch einmal wieder zu einem großen, wirklich großen Volke, das die andern bewundern und lieben — nicht weil es sie unterdrücken kann, sondern weil es ihnen Schätze wahren Menschentums zeigen und geben kann.

Lange, lange vor der Einführung des Alkoholverbotes in Amerika hatte der Verband der Eisenbahnarbeiter — deren große Gewerkschaft — das Statut, daß zu ihm nur Menschen gehören können, die sich zur Enthaltsamkeit verpflichteten. So stark fühlte diese Gewerkschaft ihre Pflicht gegen Sicherheit und Leben der ihr anvertrauten Menschen. Aus diesem Geist hoher Pflichterfüllung ist es geworden, daß dies ganze Volk — in dem auch Millionen sagen können „mir schadet der Alkohol nichts" — daß dies ganze Volk sagt: Weil der Alkohol ungezählten zum Verderben wird und ungezählte Familien dauernd zu einer Last für das Volk macht, deshalb wollen wir um der Gesamtvolkskraft willen, um der Gesamtzukunft willen alle auf ihn verzichten. Das ist „völkisch" gedacht.

Wir alle — wie wollen wir aus dem Untertanengeist, der unser Volk charakterlos macht, — aus der bequemen Behaglichkeit der Dämmerschoppen und Kaffeekränzchen herauswachsen zu wirklicher Verantwortung — wie wollen wir Menschen von eigenem, selbständigem Tun und Urteilen werden, wenn wir nicht die große Aufgabe lernen, Recht und Gerechtigkeit zu verwirklichen in unserm persönlichen Tun und Leben, unserm Volk, unserm Zusammenleben mit andern Völkern. — Was dem einzelnen gilt, gilt den Völkern, daß alle Leidenschaft der Selbsterhaltung, des Egoismus, des Kampfes ums eigene Ich und des Stolzes auf das eigene Ich nur das Leben und Tun zwecklos und vergänglich macht. — Nur da füllt sich Leben mit Dauer, wo es in den Dienst eines Großen tritt, das verwirklicht werden muß, ob wir selbst dabei zu Grunde gehen.

„National" ist nur der, der in jenem tiefen, frommen Sinne „international" ist, daß er ewige Gesetze, Willen Gottes kennt, die wir alle gemeinsam zu erfüllen haben — und „international" ist nur der, der in dem-

selben heiligen Sinn „national" ist, daß er über seinem Leben und seinem Zusammenleben mit den Volksgenossen nicht das Gesetz der Gier und der Selbstsucht weiß, sondern die Forderung der heiligen Gemeinschaft, die wir gestalten und erfüllen sollen. Emil Fuchs.

„Den Kommunisten ist ferner vorgeworfen worden, sie wollten das Vaterland, die Nationalität abschaffen. Die Arbeiter haben kein Vaterland. Man kann ihnen nicht nehmen, was sie nicht haben . . . Die nationalen Absonderungen und Gegensätze der Völker verschwinden mehr und mehr, schon mit der Entwicklung der Bourgoisie, mit der Handelsfreiheit, dem Weltmarkt, der Gleichförmigkeit der industriellen Produktion und der ihr entsprechenden Lebensverhältnisse."

K. Marx, Kommunistisches Manifest.

Wer ist „national"?

1.

Wer wahrhaftig ist. — Sein Wort gegen seinen Volksgenossen „Ja — Ja" — „Nein — Nein". Man kann sich auf ihn verlassen. So ist sein Reden ein Bauen an Verstehen und Frieden. Wo die Heimtücke lügt, geheime Briefe schreibt und Verschwörungen anzettelt, da erzeugt sie den Kampf, den Meuchelmord, das Mißtrauen und die innere Zerstörung der Gemeinschaft, das heißt des Volkes.

2.

Wer Ueberzeugung ehrt. — Seine eigene Ueberzeugung ehrt man, indem man tapfer genug ist, sie auszusprechen, öffentlich zu vertreten, auch wenn man dafür gekränkt wird und Schaden leidet. — Die der andern ehrt man, indem man sie gelten läßt, achtet und nicht durch Terror, sondern durch die Gründe und Festigkeit der eigenen Ueberzeugung zu widerlegen und zu überwinden sucht. — Die Feigheit, die sich zu dem drängen läßt, was man nicht für recht erkannt hat — der Terror, der den andern einschüchtert — machen die bauenden Kräfte vieler, vieler Menschen unwirksam, so daß Volksgemeinschaft nicht wird, sondern ein hemmungsloses Dahinstürmen nach dem Willen der Frechsten und Brutalsten.

3.

Wer die Zeugung des Lebens heilig hält.

Vom Leben, das gezeugt wird, hängt alle Zukunft des Volkes ab. Wer Leben zeugt ohne Verantwortung für die Gesundheit dessen, was da wird, ohne Verantwortung für Gesunderhaltung — für Erziehung ohne Liebe — ohne Ergriffenheit und Ehrfurcht, der schafft Leben ohne Leben, züchtet in sich Gemeinheit und zeugt sie weiter und weiter. —

Ein Volk, das die Zeugung nicht ehrt als ganzes Volk, tut dasselbe. Wo man für die Zerstörung des ungeborenen Lebens nur Strafen hat, statt die Verantwortung des Volkes für die werdenden Mütter, die Ernährung und Erziehung aller geborenen Kinder so stark gemeinsam zu übernehmen, daß die Not zu solchem nicht mehr treiben kann, da muß die Gemeinheit wachsen und die lebenzerstörende Hilflosigkeit steigen. —

Wer seinen Reichtum und das Nichtwachsen seiner Steuern mehr liebt als die Fürsorge für die Kinder seines Volkes, für Erziehung und Schule, der sollte wissen, daß er ein Zerstörer unseres Volkes ist. — Wer seine Gelüste mehr liebt als Gesundheit, Leben, Reinheit und Körperkraft der nach ihm kommenden, der sollte wissen, daß er seines Volkes Kraft vergeudet.

4.

Wer seine Behaglichkeit unter seine Pflicht stellt.

Wir wissen, daß Alkohol die Arbeitskraft von Generation zu Generation schädigt. — Wir wissen, daß er in der Vererbung die verhängnisvollsten Folgen zeitigt. — Wir wissen, daß der Dämmerschoppen und die Alkoholgeselligkeit eine Lähmung aller geistigen Kräfte bedeuten. — Wer aber seine Genüsse und seine Behaglichkeit will vor dem Erhalten der Volkskraft, der gehört zu denen, die dafür sorgen, daß Amerikas wachsende Gesundheit und wachsender Wille in hundert Jahren uns als Volk aus den die Welt mitbestimmenden Völkern ausschalten.

Wer lieber in seinem Hause hinterm Ofen sitzt, als die harten Pflichten und Kämpfe öffentlichen Lebens, der Politik und Urteilsbildung auf sich zu nehmen, der pflegt die Feigheit und den Untertanengeist, an denen sein Volk zugrunde geht.

Und wer lieber seinen Dämmerschoppen trinkt, als sich um die großen Dinge des gemeinsamen Lebens stark zu kümmern, der tut dasselbe.

5.

Wer die Männer und Frauen seines Volkes ehrt und kennt.

Ein gelehrter Professor an der Universität Jena oder Heidelberg kann sich wundervoll mit einem ebenso gelehrten Mann aus Oxford, Paris, Rom, Philadelphia unterhalten und verstehen. — Ob auch mit seiner armen Nachbarin, seinem Schuhmacher und dessen Gesellen? — Was weiß er von ihrem Leben und Erleben, ihrem Denken und ihrer Lebenslage und was weiß der Fabrikdirektor wirklich vom Sein und Dasein seiner Arbeiter, deren Schicksal von ihm abhängig ist — und wie viel „patriotische" Leute geben sich auch nur Mühe, davon etwas zu wissen. — Die Kluft zwischen den Reichen und Armen, der Masse und den Intellektuellen ist überall groß — nirgends so groß wie in Deutschland, und „völkisch" nennt man die Bewegung, die am wenigsten davon wissen will, zunächst einmal die zu hören, die durch eigenes schweres Leiden wissen, was diese Kluft ist und bedeutet.

Wer aber seine Volksgenossen ehrt, der will ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Gerechtigkeit heißt beim Menschen nicht, daß ich ihn gut füttere, sondern daß ich seine Ueberzeugung, sein Urteil ehre, daß ich seinen Willen und sein Tun mitbestimmend sein lasse bei der gemeinsamen Arbeit und dem gemeinsamen Werden. Nur sozialistische Gestaltung der Wirtschaft und demokratische Gestaltung des Volksganzen können gemeinsam die Ehrung des Volksgenossen verwirklichen, die vaterländische Gesinnung fordert.

6.

Wer will, daß sein und seines Volkes Leben von dem Höchsten durchdrungen seien und also von ihm und seinem Volke nur Anständiges, nur Gerechtes, nur Schaffendes in die Welt hinausgehe.

Daß Deutschland vor dem Krieg wirtschaftliche Schmutzkonkurrenz trieb und wieder zu treiben sucht, ist Schande und unnational und wenn es unseren reichen Leuten Millionen einbringt.

Daß Deutschland — während es noch um das große Gut seiner Freiheit ringt und es fordert, schon wieder Kolonien will und damit andern die Freiheit nehmen, ist Schande und wenn es uns wieder zur äußeren Macht helfen könnte.

Daß Deutschland mit List, Gewalt und unaufrichtiger Politik sich wieder zur Höhe aufschwingen will, statt durch Gerechtigkeit, Tüchtigkeit, Entfesselung aller Volkskräfte in Neugestaltung des wirtschaftlichen Lebens ist Schande und wenn wir dabei wieder würden, was wir vor dem Kriege waren. — Wir würden auch dieselben Wege wieder gehen müssen.

Nicht der ist groß und glücklich, der seine Ehrlichkeit, seinen Anstand und seine Wahrhaftigkeit opferte, um reich und mächtig zu werden, sondern der, aus dem ein Leben voll Kraft, Anstand, Wahrheit zu den Seinen und zu den andern geht und wirkt. —

Das gilt für ein Volk auch!

Nur wer alles tut, in seinem Volk Recht, Anstand, Pflichtgefühl, Wahrheit und Tüchtigkeit zu stärken, hilft die Kräfte schaffen, die es groß machen nach innen und außen.

7.

Wer will, daß sein Volk der Menschheit diene in ihren höchsten Zielen.

Es ist ein Aberglaube, daß die Zukunft der Welt darin bestehe, daß ein Volk oder einige Völker groß werden durch Unterdrückung der andern. —Die Zukunft der Welt ist, daß Menschheit werde in Arbeit, Ringen und Werden aller Völker. — Wer das am deutlichsten erkennt und am stärksten dorthin strebt, dessen Wirken wird von allen als das Höchste erstrebt und geliebt werden. — Der Führer der Zukunft in der Völkerwelt ist das Volk, dessen Freiheitsgeist, Gerechtigkeitsgefühl, Friedenswille am stärksten sind.

Ich saß einmal mit einem Engländer und einem Amerikaner zusammen und wir kamen im Gespräch zum letzten Satz. Da sagte ich: „Und ich hoffe, daß dies Volk das deutsche sein wird!" — und der Engländer sagte: „and i England" und der Amerikaner: „and i Amerika", und dann reichten wir uns sehr einig die Hand und sagten: „In dem Augenblick, wo die Völker darum miteinander ringen, ist die Frage gelöst."

*

Ich muß sagen, daß mir seit jenem Gespräch vor einigen Jahren meine Hoffnung auf Deutschland sehr, sehr stark gesunken ist. — Wie hebt sich England empor trotz aller Kämpfe voll starkem Rechtsgefühl — wie Amerika — und wie hoffnungslos eng und faul hält Deutschlands Führerkaste ihre unfruchtbare Gewalt und ihren Gewaltgeist fest und hemmt die Entwicklung aller freien Gestaltung und Entfesselung der Gerechtigkeit entgegen.

Schaffen wir und stellen wir uns unter die obigen Grundsätze und wir werden alle zwingen, die doch nur zerstören. Emil Fuchs.

Wer nicht national empfindet und denkt, vergißt die Naturgrundlage des menschlichen Lebens. Wer nur national empfindet und denkt und nicht international, vergißt ebenfalls die Naturgrundlage des menschlichen Lebens, indem er die Vielheit und mannigfache Verbundenheit der Nationen übersieht.

Wer das Wohlergehen seines eigenen Volkes und der übrigen Völker will, muß den Frieden wollen. Wer die Ordnung im Völkerverkehr will, muß alles das wollen, wodurch Ordnung hergestellt, erhalten und wiederhergestellt wird.

Kirchner, Gera.

Rundschau.

Die Opfer der nationalen „Erhebung".

Die Menschenopfer des Krieges betragen, soweit amtlich festgestellt:

	Gefallene:	Verwundete:
In Deutschland	1 824 051	4 247 105
In Frankreich	1 356 872	2 560 000
In England (ohne Kolonien)	743 706	1 693 262
In Italien	494 921	949 576

Dazu kommen die nicht amtlich gezählten Verluste Rußlands und Oesterreichs von etwa 5 Millionen.

Könnten die Toten wieder auferstehen und Herr Ludendorff würde eine Parade darüber abnehmen, dann würden dieselben in Gliedern von 20 Mann 2½ Monate von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gebrauchen, um vorbeizumarschieren.

Die Särge nebeneinander aufgestellt, würden eine Strecke von Paris bis Wladiwostok bedecken.

Durch den Krieg wurden in Frankreich zerstört: 741 883 Häuser, 23 000 Industriebetriebe, 37 Millionen Hektar Land, 90 Prozent der Eisenproduktion, 33 Prozent der Kohlenproduktion, 94 Prozent der Wollproduktion, 70 Prozent der Zuckerproduktion.

Die Gesamtkosten des Weltkrieges werden von Sachverständigen geschätzt auf: 247 Milliarden Dollars oder 1 Billion Goldmark! Das bedeutet etwa den gesamten Außenhandel der ganzen Welt in den sieben Jahren von 1907 bis 1913, oder den sechsfachen Betrag aller Auslandsanlagen, welche die Kulturvölker vor dem Kriege besaßen.

In Europa wurden vor dem Kriege ausgegeben: 49 Prozent aller Einnahmen für den Militarismus, 5,6 Prozent für öffentlichen Unterricht und nur 2,1 Prozent für die Rechtspflege.

Die „sittliche Erneuerung des Krieges" zeigen folgende Zahlen: In Preußen kamen im Jahre 1912 an Verbrechen Jugendlicher im Alter von 12 bis 18 Jahren 45 968 Fälle zur Aburteilung. Im Jahre 1919 stieg diese Zahl auf 152 000.

Die Anzahl der rechtskräftig verurteilten Personen in Preußen stieg von 1,2 Prozent im Jahre 1912 auf 3,2 Prozent im Jahre 1920.

Deutschland hat durch den Krieg verloren: 26 Prozent der Steinkohlnproduktion, 75 Prozent an Eisenerzen, zwei Drittel der Zinkerze, 10 Prozent der Bevölkerung, je 17 Prozent der Anbaufläche für Brotgetreide und Kartoffeln.

*

In Baden.

Neben der großen Zahl von Kriegerhinterbliebenen, neben etwa 110 Kriegsblinden und sonst verschiedenartig kranken und verstümmelten Kriegsbeschädigten hat der Weltkrieg allein dem Lande Baden nicht weniger als auch 58 jener unglücklichen Männer „beschert", die entweder beide Arme oder beide Beine verloren haben. Es sind im Bereich des Hauptversorgungsamtes Karlsruhe vorhanden 7 Doppel-Armamputierte und 51 Doppel-Beinamputierte.

Deutschnationale „Mütter".

In der Deutschen Frauenzeitung erschien ein Gedicht, in dem es heißt:

Ich bin ein kleines Kerlchen noch,
Sie schelten mich Dreikäsehoch;
Doch fühl ich schon die schwere Schmach,
In der mein Volk zusammenbrach.
Ich weine zornig für mich hin,
Daß ich ein schwacher Knabe bin,
Und nicht ein großer starker Mann,
Der Feinde niederschlagen kann.
Doch wenn der Vater dann von Pflicht
Und von Vergeltung drohend spricht
An einem spätern Rachetag,
Geht schneller meines Herzens Schlag.

Arme Frauen, arme Kinder! Die deutschnationale Partei ist die „christliche Volkspartei!"

*

Der „Schutz" der Nation.

Deutschland ist, nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages, entwaffnet; es hat nur ein Reichsheer von 100 000 Mann und eine Reichsmarine von 14 000 Mann. Betrachtet man aber den Etat dieser Reichswehr, so widerspricht die Höhe der Militärausgaben vollkommen der Tatsache der Abrüstung; die kleine Reichswehr von 114 000 Mann kostet im Jahre 1926 fast 700 Millionen Goldmark! Dieser Etat steigt von Jahr zu Jahr, gegenüber 1925 ist er in diesem Jahre wiedr um rund 120 Millionen erhöht.

Nicht nur mit der Lage eines fast abgerüsteten Staates, sondern auch mit der wirtschaftlichen Lage der Republik ist der Reichswehretat unvereinbar. Alle Verwaltungen sind in den letzten Jahren eingeschränkt, Zehntausende von Beamten, Hunderttausende von Arbeitern entlassen worden — die Reichswehr allein kennt keine Einschränkung ihrer Ausgaben. Deshalb müssen die Steuerzahler der Republik endlich einmal erfahren, wofür die Steuern verwendet werden, die so schwer aufzubringen sind.

Aber außer den Ausgaben der Reichswehr verdient auch die Zusammensetzung der Reichswehr, besonders des Reichsheeres, die größte Aufmerksamkeit. Das Reichswehr hat bei seinen 100 000 Mann nur 36 497 gemeine Soldaten, denen 38 000 Mann Gefreite und Obergefreite gegenüberstehen. Beim Reichsheer kommt auf drei Mann und drei Gefreite ein Unteroffizier; auf sechs Mann und sechs Gefreite ein Feldwebel; auf acht Mann und acht Gefreite ein Offizier; auf 260 Mann und 260 Gefreite ein Oberst, und das kleine 100 000 Mann-Heer hat 58 Generale!

Der Reichswehretat läßt die Deutsche Republik als einen unermeßlich reichen Staat erscheinen, denn die Ausgaben für militärische Zwecke wachsen trotz der gleichbleibenden Heeresstärke von Jahr zu Jahr in ununterbrochener Steigerung. D. Fr.

*

Religiös-nationale Gesinnung.

In Berlin fand am Samstag, 8. Mai, unter zahlreicher Beteiligung der Parteitag der deutschen Konservativen Partei statt. In seiner Eröffnungsansprache begrüßte der Parteivorsitzende D. Graf Seidlitz-Sandreczki die Erschienenen und teilte mit, daß Graf Westarp leider durch eine unaufschiebbare Versammlung der Landesvorsitzenden der Deutschnationalen Partei an der Teilnahme verhindert sei.

Reichstagsabgeordneter Everling erstattete einen Bericht über die politische Lage und stellte als Merkmale konservativer Gesinnung das Bekenntnis zum Legitimismus, zum staatlichen Organismus und zum Patriotismus auf. Im Kampfe um die Enteignung stände Demokratie gegen Recht. Die Anhänger des Legitimismus, der Achtung vor göttlichem und menschlichem Recht fordert, dürften erwarten, daß, wie von den Bischöfen so

auch von der Evangelischen Kirche die Mahnung an das siebente Gebot in dieser ernsten Stunde ergehe. Konservative Politik verlange heute den Mut zum Warten, das nicht zurücksteh oder vergesse, das sich nicht abfinde oder abfinden lasse, sondern das des Königs Erbe verteidige unter der alten Parole: Mit Gott für König und Vaterland!

Professor Dr. Roethe hielt den Schlußvortrag über „Nationale, monarchische und konservative Gesinnung". Er führte aus, die konservative Partei sei die einzig gesunde Partei. Die Weimarer Verfassung habe längst abgewirtschaftet. Die Deutschnationalen müßten weit über Preußen hinausgreifen und auch nationalgesinnte Katholiken an sich heranziehen. Die konservative Partei sei im Gegensatz zu den Deutschnationalen preußisch, protestantisch und aristokratisch. Die Gleichheit müsse ein konservativer Mann als Todfeind jeder Kultur bekämpfen. Die Revolution und die Republik hätten kein einziges Talent hervorgebracht. Das monarchische Gefühl habe etwas Religiöses.

Also Gott, der Geist des Weltenalls wird den „König" und das „Vaterland" nach dem Willen und dem Programm der konservativen Partei Deutschlands retten.

Wo beginnt eigentlich die Gotteslästerung?

*

Das „befriedete" Europa.

Nach einer soeben veröffentlichten Statistik des Völkerbundssekretariats ist das Stärkeverhältnis der europäischen Armeen folgendes: Europa hat alles in allem 2 623 000 Mann unter den Waffen, während es 1913 4 166 000 Mann hatte. Deutschland hat auf Grund der Bestimmungen des Versailler Vertrages die größten Einschränkungen vorgenommen (95 000 Mann statt 815 000), Rußland 562 000 statt 1 200 000, Frankreich 641 000 statt 837 000, Italien 290 000 statt 275 000. Die „Information" stellt an Hand der Statistik fest, daß nur Großbritannien und die Vereinigten Staaten ihre Waffenbestände vermehrt haben.

*

Der Posener Landesverband deutscher Lehrer

begann seine Tagung in Bromberg an einem Sonntag mit Rücksicht auf den Gottesdienst erst um 11.30 Uhr. Die „Gemeinschaft gläubiger Lehrer" verhandelte schon von 10 Uhr ab während des Hauptgottesdienstes. (Ev. KBl. 2.)

*

Die Bibel in 579 Sprachen.

Nach dem Bericht der britischen Bibelgesellschaft, die einen jährlichen Weltverlang von etwa 10 Millionen Bibeln hat, sind letztes Jahr Bibeln (vollständig, Neues Testament oder in Fragmenten) in 579 Sprachen und Dialekten verbreitet worden. Darunter waren sieben bisher nicht gebrauchte Sprachen und davon wieder vier afrikanische. — Dem Papst wurde neulich von einem Priester das wohl eigenartigste Buch der Welt zum Geschenk gemacht: es enthielt das Vaterunser in tausend Sprachen.

Kleine Mitteilungen.

Berichtigung.

Die in Nr. 18 des Sonntagsblattes unter „Aus der Pfalz" stehende Notiz enthält Unrichtigkeiten, um deren Richtigstellung gebeten wird:

1. Trifft es nicht zu, daß sich die freien Gewerkschaften mit dem „Kartell für Geistesfreiheit und Kulturfortschritt" zusammenschlossen. Wir gehören nur dem Arbeiterbildungsausschuß an, und wenn der einen nur Fühlung haltenden Vertreter ins Kartell entfandte, wird das gleichfalls dann so geschehen, wenn die „Arbeitsgemeinschaft religiöser Sozialisten" am Ort eine gleiche Einrichtung hat.

2. Hätte bei Unkenntnis sich ein gewissenhafter Berichterstatter an zuständiger Stelle nach den Anstellungsbedingungen in der Gewerkschaft erkundigt; denn bisher frugen wir keinen nach dem Glaubensbekenntnis und legten bei Wahl eines Angestellten nur auf gute Kenntnisse der Arbeitsbewegung, Volkswirtschaft usw. und Eignung besonderen Wert und so soll es auch bleiben. Die Behauptung, daß in der Gewerkschaft nur der freireligiöse Bewerber angestellt wird, ist also unwahr.

Geschäftsführung des DMV.

Wir sind den freien Gewerkschaften für diese berichtigenden Versicherungen dankbar.

Leo D. Trotzki über den englischen Generalstreik.

In wenigen Tagen erscheint im Neuen Deutschen Verlag, Berlin, die Volksausgabe des Buches von Leo D. Trotzki „Wohin treibt England?" Der bekannte bolschewistische Führer setzt sich in dieser Schrift mit dem englischen Generalstreik, seinen Gründen, Ursachen und der Gesamtlage des englischen Imperiums auseinander. Wir kommen auf diese Schrift, der ein aktuelles Vorwort des Verfassers beigefügt wurde, in Kürze zurück.

Synodalwahlen in Baden.

Mitarbeiter wenden sich für Mannheim Stadt und Land an Genossen Pfarrer Eckert, Meersburg; für Heidelberg an Genossen Rösinger, Mannheim-Neckarau, Mönchwörthstraße 14; für Karlsruhe an Genossen Pfarrer Kappes, Karlsruhe, Erbprinzenstr. 5; für Durlach, Bretten, Pforzheim an Genossen Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a; für Freiburg-Konstanz an Genossen Pfarrer Löw, Riegel.

Denke keiner, die anderen werden es schon machen! Es kommt auf Dich an, Genosse, auf Dich, Genossin! Hast Du Dir überlegt, wie Du bei der Wahl helfen kannst?

Religiöse Frageentwicklung.

„Ich überreiche Ihnen ein von mir 1921 verfaßtes Heft: „**Religiöse Frageentwicklung.** Das Heft ist vom kirchlichen Standpunkt verfaßt. Kein Wort erinnert schon an meine spätere Stellung im Sozialismus. Es regt zum Denken an und bietet einen Einklang mit der öffentlichen Meinung von der Menschheitsentwicklung. Nächsten- und Gottesliebe ist vielleicht erkennbar. Da ich zirka 600 Stück von der Auflage noch da liegen habe — ich war ganz auf persönlichen Absatz angewiesen — würde ich dieselben kostenfrei nur gegen Portoersatz von 20 Pfg. zur Verfügung stellen."

So schreibt uns unser Gesinnungsfreund Theodor Sprenger-Iserlohn, Wasserstr. 1. Wer die Broschüre haben will, sende an ihn das Porto.

Stuttgart. Bei der am 20. Mai im Gewerkschaftshaus stattgefundenen Zusammenkunft der Gesinnungsgenossen fand eine eingehende, lebhafte Aussprache statt, welche zur endgültigen Gründung einer hiesigen Ortsgruppe führte. Die Erledigung der Geschäfte wurde den Genossen Ebe als Vorsitzender und Haller als Kassier sowie zwei weiteren Genossen als Vertrauensleuten übertragen. Versammlungen finden vorerst jeden dritten Donnerstag des Monats im Gewerkschaftshaus statt, wozu Gesinnungsgenossen und Gäste willkommen sind. -r.

Berlin-Moabit-Norden.

Am Montag, den 31. Mai ds. Js., abends 8 Uhr, findet im Jugendheim, Berlichingerstraße 23 (kleines Häuschen) die monatliche Bezirkssitzung statt. Das Programm wird am Abend bekannt gegeben. Der Bezirksvorstand. J. A.: Poosch.

Zuschriften und Anfragen aus

Nordwestdeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24.
Westdeutschland an: Pfarrer G. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17.
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr.

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
B. Göring, Berlin NW. 87, Wittstockerstraße 21.

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 (Volkskirchenbund). Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Bienen-Schleuder-Honig,
garantiert rein, naturecht, wunderbares, würziges Aroma, 10 Pfd. Eimer ℳ 13.70 franko Nachnahme. Garantie: Zurücknahme. 21
Strube, Schwarzenbach bei Todtmoos (badisch. Schwarzwald).

Robert Böckle
Malermeister
Karlsruhe
Kornblumenstr. 7
Werkstätte: Sommerstr. 80
Fernruf 5576.
Meistermäßige Ausführung sämtlicher Maler-, Lackier-, Anstreicher- und Tapeziererarbeiten.
Möbellackierung und Firmenschilder.
Moderne Flächenbehandlung.
Tapetenmuster zur Ansicht.

Tapeten
die Ihre Wohnung verschönern, in reicher Auswahl zu billigen Preisen. Verlangen Sie kostenlos Musterbuch Nr. 109. 24
Wilh. Strasser,
Speyer a. Rh.

Sie spielen sofort 4-stimmig Harmonium mit 27
Liebmannista-Spielapparat.
Kataloge umsonst.
Richard Curth, Pforzheim Nr. 70.

Wie Sie **zur See**
fahnende Stellung
erh. Kohlenzieher, Heizer, Schiffsjungen, Schmierer, Ungelernte und fast alle Berufe. Auskunft erteilt
Ueberseo-Auskunft
Hannover, 73. Postfach.

Metallbetten
Stahlmatratzen, Kinderbetten
günstig an Private, Katalog 1943 frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Nr. 23 des 8. Jahrgangs 6. Juni 1926

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund der evang. Sozialisten, Karlsruhe (Baden)

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Die große Versuchung. — Die Internationale. — Der Brief des toten Bergmannes. — Schwangere Mütter. — Von eine Mutter an eine Mutter in Feindesland. — Internationalität und Weltfriede. — Die kommunistische Internationale. Rundschau. — Benachrichtigung. — Inserate.

Die große Versuchung.

Mtth. 4, 8—10.

Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan! Denn es steht geschrieben: „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn und ihm allein dienen."

Auch unser Herr und Meister Jesus Christus ist ein kämpfender und ringender Mensch gewesen. „Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn Gott allein" — so sagt er zu dem reichen Jüngling, der ihn „guter Meister" anredet; denn auch ihm ist „gut sein" nicht ein ihm kampflos zufallender Besitz, sondern das Kampfes Ziel. Und wir freuen uns dessen, denn Jesus könnte uns nicht der Meister sein, bei dem wir als Lehrlinge „in die Lehre gehen" könnten, wenn sein Lebensweg ihn so glatt — ohne Anfechtungen und Versuchungen — zur Höhe der Vollendung geführt hätte; er könnte uns nicht das Vorbild sein, dessen Fußstapfen wir nachfolgen sollen, wenn nicht auch sein Leben ein echtes und rechtes Menschenleben, ein Leben des Kampfes gewesen wäre.

In einem solchen Kampfe, in dem für sein ferneres Leben und seine ganze Berufsauffassung entscheidenden Kampfe, zeigt ihn uns die dritte Versuchung, und die Entscheidung, die er trifft, ist zugleich Gipfel- und Wendepunkt der Menschheitsentwicklung überhaupt und bestimmend für alle Zeit.

Jesus war ein Jude, Glied einer seiner staatlichen Selbständigkeit beraubten, dem heidnischen römischen Volke tributpflichtigen, zinsenden Nation. Ihm wie jedem drängte sich die Frage auf: Ists recht, daß man dem Kaiser Zins gebe? Kann das Gottes Wille sein, daß das Volk, von Gott berufen zum Träger und Verkünder seines Willens, zum Lehrer der Völker, ein Knechtsvolk sein? Auf! laßt uns im Vertrauen auf den Gott der Väter, den Herrn der Heerscharen, zum Schwerte greifen und den heiligen Krieg wagen für Freiheit und Vaterland zu Gottes Ehre!

Dazu kam der Ueberlieferung nach für Jesus noch eins hinzu: In seiner Familie wollte man so etwas wie einen Stammbaum haben, der unter den Ahnen des Hauses auch David nannte, der — wenn auch nur für kurze Zeit — dem Gottesvolke so etwas wie eine Weltmachtstellung gegeben hatte, wie sie allein der geistigen Weltbedeutung Israels zu entsprechen schien. Es wäre seltsam, wenn nie in dem empfänglichen Knaben, dem frühreifen Jüngling, dem besinnlichen Manne die Frage lebendig geworden wäre, ob er etwa, der Davidsproß, von dem Gotte seines Volkes dazu erkoren sei, den Stuhl seines Vaters David wieder aufzurichten und mit seinem Szepter von Zion aus die Völker der Erde zu weiden.

Nun stand die Frage seines Messiastums vierzig Tage lang in der Stille der Steppe, Antwort heischend vor ihm: Welchen Weg willst du gehen? — Aber je ernster er die Frage durchdachte, die beiden Wege prüfend überschaute, das Problem bis in seine letzten Folgerungen hinein erwog, immer klarer wurde ihm, daß er den Weg der sogenannten Patrioten, den Weg des Befreiungskrieges, der messianischen Revolution nicht gehen könne; denn der Krieg würde zugleich alle bestialischen Instinkte: Haß, Rachgier, Machtstreben entfesseln und von Gott abführen; dieser Weg der Gewalt und des Blutvergießens wählen hieße dem Bösen dienen, vor dem Teufel, dem Widerspiel Gottes, niederfallen und ihn anbeten.

Und diese Erkenntnis genügt ohne weiteres, um ihn das andere wählen zu lassen — den Weg des Opfers und des Verzichtes, den Weg, an dessen Ende nicht der Zionberg mit Palast und Thron Davids sich wölbte, sondern der Hügel Golgatha sich erhob mit dem Kreuz. Und als wenige Tage vor seinem Leiden Jesus demonstrativ, um seine unverjährbaren Ansprüche auf den Davidsthron feierlich geltend zu machen, in seine Hauptstadt einzog, da wählte er nicht das Roß als Reittier, sondern das Tier des Friedens, um sich zu bekennen als den Sanftmütigen und von Herzen Demütigen.

Aber als vier Jahrzehnte nach Jesu Tode die nationalistische Partei den Befreiungskrieg entfesselte und den Weg der Gewalt beschritt, da war der Untergang des Volkes besiegelt und für zwei Jahrtausende wurde es aus der Reihe der Staatsvölker ausgemerzt. —

Sieht man nicht hier, daß die Bibel kein überholtes Buch ist mit für unsre Zeit wertlosen Geschichten aus längst verklungenen Tagen? Auch heute gilt es, wenn wir unser Volk retten wollen, für seinen Weltberuf, den Weg des Opfers und des Verzichts zu gehen: nicht gieren nach äußerem Reichtum und weltlicher Macht, keine „Prestigepolitik" treiben, sondern in stiller Nachfolge Jesu reich werden an ewigem Gut, das keine irdische Gewalt rauben kann, und glauben, daß denen, die nach Gott sich strecken und seiner Gerechtigkeit, alles andere als Zugabe beigelegt wird.

Alle Irr- und Abwege der Völkergeschichte haben letzten Endes ihren Grund darin, daß man sich anders entschied als der Kämpfer in der Einsamkeit der Steppe, und was in ihr zu wirklichem Segen gedieh, wurde segensreich, weil man Jesus Weg ging. Drum nannte ich die Entscheidung jener Stunde Gipfel- und Wendepunkt der Menschheitsentwicklung und bestimmend für alle Zeit. Dr. Fritz Sattig.

Der proletarische Befreiungskampf ist ein Werk, an dem die Arbeiter aller Länder beteiligt sind. Die sozialdemokratische Partei Deutschlands ist sich der internationalen Solidarität des Proletariats bewußt und entschlossen, alle Pflichten zu erfüllen, die ihr daraus erwachsen. Dauernde Wohlfahrt der Nationen ist heute nur erreichbar durch ihr solidarisches Zusammenwirken.

Heidelberger Programm.

Die Internationale.

Wir bekennen uns zur Internationale, das heißt, wir sind der Ueberzeugung, daß nicht die nationale Absonderung und Gegensätzlichkeit der Völker das von Gott gesetzte Ziel des Lebens der Menschen untereinander ist, sondern die internationale Zusammenarbeit und Zusammengehörigkeit.

Wir leiten diese Ueberzeugung aus dem Glauben ab, daß jeder Mensch, gleichviel welcher Rasse, welchem Volke, welchem Geschlecht er angehört, in sich Gottes Kraft, Gottes Atem trägt, daß wir alle von Gott her Brüder und Schwestern sind.

Seitdem es Christen gibt, ist diese Sehnsucht nach Internationalität, nach Zusammengehörigkeit der Völker untereinander erst recht deutlich geworden. Die anderen großen Religionen haben diesen ausgeprägten Internationalismus nicht in ihrem Wesen, sie sind oft an eine Rasse oder an ein Volk gebunden, was aus den geschichtlich gewordenen Formen der Religion bedingt ist. Man denke nur an das Judentum.

Diese Tatsache der Verschiedenheit der Religionen auf der Erde läßt manchmal auch den gläubigen Christen zweifeln daran, daß wirklich einmal eine große Völkereinheit sein werde, weil er glaubt, erst müßten alle anderen Völker zum Christentum bekehrt werden. Ob das aber jemals erreicht werden wird? Es ist sehr zu bezweifeln. Vorläufig sind auf Erden weit mehr Andersgläubige als Christen. Trotzdem sind wir des Glaubens, daß sich eine übervölkische Zusammengehörigkeit der Menschen anbahnt, wir sehen Anfänge und Grundlagen, die uns erhoffen lassen, daß jenseits der nationalen Gegensätze eine größere Gemeinschaft wächst, deren Glieder mit der ihrem Volke besonders gegebenen Eigenschaft der Gesamtheit dienen.

Ueberall in den Völkern Europas und darüber hinaus ist ein Suchen nach dieser neuen Gemeinschaft. Der furchtbare Krieg hat viel dazu beigetragen, daß die Gemüter für den Gedanken internationaler Verständigung erschlossener sind als vor dem Kriege.

Es gibt heute überall internationale Friedensgesellschaften, Versöhnungsbünde, Jugendverbände, Austauschstellen, internationale Zusammenschlüsse der Gelehrten der Künstler, der Techniker, Versuche der Kirchen, internationale Versöhnungsarbeit zu leisten. Kurse und Ferienlager, Briefwechsel und Besuche Einzelner vermitteln persönliches Kennenlernen. Das ist sicher ein sehr schönes und edles Bestreben von gutgesinnten und innerlich gerichteten Männern und Frauen. Aber auf diesem Wege kommen wir nie zu einer internationalen Gesellschaft. Die realen Mächte der nationalen Wirtschaft und die Methoden der nationalen Politik können jeden Tag alles zerstören und in Frage stellen. Genau betrachtet können sie das aber nicht mehr so ohne weiteres. Die Verflochtenheit der Interessen des internationalen Kapitals hat die europäischen Völker nach Locarno gezwungen zu einer Verständigung, hat selbst Rußland durch eine Reihe Sonderverträge in eine internationale Interessengemeinschaft eingeschlossen.

Es wird in allen Völkern nicht mehr „nationale“ Politik getrieben, sondern eigentlich internationale Politik, trotz des Protestes und dem kindlichen Gezänk der Nationalisten und Chauvinisten in allen Ländern. Man spricht schon von einer paneuropäischen (alleuropäischen) Bewegung und hat Komitees dieser politisch arbeitenden Bewegung gebildet.

Es zeigt sich also eine zwangsläufige Entwicklung zur Internationalität oder religiös gesprochen, Gott will, daß die Völker sich zusammenfinden; sie müssen, auch wenn sie nicht wollen. Sie haben auch einmal den Nationalismus im modernen Sinne nicht gewollt.

Es bleibt allerdings, solange wir die heute bestehende kapitalistische Wirtschaftsordnung haben, die auf dem Privateigentum aufgebaut ist und dem Besitzer die Verwendung überläßt, immer die Gefahr, daß um der Konkurrenz und des Profits willen die Internationalität der Interessen sofort aufgehoben wird, wenn es der Kapitalistengruppe der einen Nation vorteilhafter erscheint und gewinnbringender durch Vergewaltigung und Krieg die anderen zu treffen. Im kapitalistischen Zeitalter wird auch die Frage der kleinen und schwachen Völker nie in internationalem Sinne gelöst werden (siehe Marokko), sie werden keine Anerkennung finden.

Es ist sogar nicht unmöglich, daß die internationale Kapitalskonzentrierung als nächste Operationsbasis und als nächsten Zweckmäßigkeitsverband nicht mehr die Nationen, sondern die Rasse benützt, schon jetzt redet man ja von einer panslavischen, einer gelben, einer schwarzen Gefahr.

Wahre Internationalität kann erst werden, wenn die sozialistische Ordnung der Wirtschaft durch den Sieg der Arbeiterklasse in allen Kulturländern durchgeführt wird, dann werden nicht nur die großen Nationen trotz allen Eigenlebens sich zusammenfinden auf der gemeinsamen Basis der neuen für alle gleichen Ordnung, dann werden auch die kleinen Volksgruppen ihre Selbständigkeit haben (siehe Nationalitätenprinzip in Sowjetrußland), und die Rassenfrage wird keine Frage mehr sein, sondern durch die Zusammenarbeit und Ergänzung der freien Rassen ihre Antwort gefunden haben.

So wird für uns nach brüderlichem Zusammenschluß aller Menschen sehnsüchtigen Christen [illegible] **gezeigt, daß er mitmachen muß, der Kampf deutlich, dann er mitkämpfen muß in den Reihen des sozialistischen Proletariats um die neue Internationale, die einmal die Internationale der Verständigung Aller und die Liebe Allen sein wird.**

Und die Religionen, die verschiedenen?

Warum sollen andere Völker und Rassen nicht andere Formen den göttlichen Offenbarung haben?

Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Die Hoffnung allerdings lebt in uns, daß die Antwort auf die religiöse Sehnsucht innerer Zusammengehörigkeit der in der äußeren Internationalen zusammenlebenden Menschen Jesus Christus uns geben wird, der zu den Seinen einst gesagt hat: „Einer ist Euer Meister Christus, Ihr aber seid alle Brüder.

Der Brief des toten Bergmannes.

In Dortmund verunglückten sechs Bergleute . . .

Liebe Kinder!

Weinet nicht über meinen Tod! Er kostete mich nichts als zwanzig Jahre meines Lebens. Diese zwanzig Jahre gleichgestampfter Alltagsplage wurden aber reichlich aufgewogen durch die wenigen Stunden und Tage, die ich als Toter erlebte. Wäre ich allein gestorben, wer wüßte heute, ob ich lebte oder tot sei! Zu meinem und eurem Glück aber fuhren fünf gute Kameraden mit mir in die Grube, aus der sie uns herausholten, um uns feierlich in die andere zu versenken. Die Zahl wirkt auf die Mitmenschen. Vor wenigen Jahren noch, als das Massensterben blühender Jugend die große Mode bei allen Kulturvölkern war, hätte das Aufgebot des Todes, um aufzufallen, noch viel größer sein müssen. Heute genügen sechs Leichen, um die Zeitungstelegraphen in Tätigkeit zu setzen.

Wer hätte je den lebenden Bergmann beachtet, wer sich von seiner Not rühren lassen? Wäret ihr alle verhungert, kein Teufel hätte sich um mich und euch gekümmert. Erst durch mein Sterben merkten sie, daß ich gelebt hatte und nicht leben konnte. Und sehr hohe Herren besuchten den Toten, deren Besuch der lebende Bergmann nie hätte erwarten dürfen. Auch eure Not merkten sie. Hätte ich als Lebender noch so laut geklagt, die Klagen wären an kalten Schultern erstarrt, an Zifferngesichtern gebrochen. Der Blick meines erstarrten Auges aber durchdrang sie so, daß sie sogar ihre Geldbeutel aufrissen.

Das, was einem Vater das Sterben so schwer macht, ist die Sorge um das Brot seiner Kinder. Ihr werdet versorgt werden. Hätte ich statt acht Stunden vierundzwanzig Stunden gearbeitet, nie hätte ich so viel Kohlen hauen können, was euch euer toter Vater in wenigen Stunden erwarb. Ich höre bis hierher die Sammeltrommel. Sie schlägt guten Takt und jeder Schlag bedeutet einen gesicherten Tag für euch. So wird mir die Erde leicht. In wenigen Tagen hat mich die Welt vergessen, in wenigen Jahren auch ihr mich, meine Kinder. Das muß so sein, denn nur das Leben hat recht. Und dies sollten sie alle einmal merken und den Lebenden nicht vorenthalten, was sie den Toten gewähren.

Euer toter Vater.

Schwangere Mütter.

Von einem Arbeiter.

Vormittags 11 Uhr. Einige Dutzend schwangere Frauen und stillende Mütter streben mit teils lebhaftem, teils müdem Gang einer schwarzen unfreundlichen Baracke zu. Die einen müde und schwerfällig, der schwache Körper bedrückt von der lebendigen Last unter dem Herzen. Der Blick unstet und finster! Spiegel der Sorge um die kommenden Tage. Die anderen blaß und hohlwangig mit unterlaufenen ausdruckslosen Augen im übernächtigt aussehenden Gesicht. Dazwischen unterernährte hohläugige

Kinder mit dürren Beinen und abgerissenen Lumpen. Die Arme pendeln ihnen wie leblos in den Schultern; so wie angenähte Arme bei billigen Puppen. In der einen Hand schaukelt lässig die kleine Tasche mit dem Eßgeschirr oder der Henkeltopf.

Sie gehen „quäkern“! Löffeln begierig die Almosensuppe der amerikanischen Philantropengesellschaft. Denn der „freie deutsche Volksstaat“, dessen Bürgerinnen sie sind, dem sie den Nachwuchs zeugten, hat nichts für sie. Dessen Aufmerksamkeit ist ganz in Anspruch genommen in der Sorge um die „notleidenden“ Industriellen und Landesväter!

Ganz vorn auf der ersten Bank sitzt eine etwa 30jährige hochschwangere Frau mit bleichen abgehärmten Zügen und trüben, schwermütigen Augen. Ein Bild grenzenlosen Elends! Um sie herum am Tisch einige Leidensgefährtinnen. Jene kommt schon länger her, aber die andern haben sich nicht um sie gekümmert, weil sie gar zu sehr heruntergekommen aussieht und „zweifellos etwas beschränkt ist“. Erst in den letzten Tagen ließ eine junge Mutter sich in ein Gespräch mit ihr ein und merkte bald, daß eben alles an ihr, der tiefe Ernst, die ewige Schweigsamkeit und Schüchternheit, das „dumme Gesicht“, welches auf Beschränktheit schließen läßt, nur der natürliche Ausdruck ihres jammervollen Wesens ist.

Nun nähern sich ihr die andern auch, und in einer kurzen Unterhaltung entrollt die Beschränkte knapp und schüchtern antwortend das Bild ihrer Not. Der Mann ist Unfallrentner, im Verhältnis zu seiner Verletzung, einer stark verkrüppelten Hand, mit ein paar Pfennigen Rente abgespeist worden. Jetzt verdient er als Wächter einen Hungerlohn. Ein Kind von 4 Jahren sitzt zu Hause. Sie und ihr Mann waren hintereinander krank, er 14 Wochen und sie 2 Monate und da sie gar keine Verwandten haben, mußten sie schon alles „Ueberflüssige“ verkaufen. Ihr Heim haben die drei im vierten Stock in einem kleinen Zimmer, wo jetzt alle ihre Sachen Platz haben.

„Wo wollen Se denn entbinden?“

„Bei der Heilsarmee, das kostet nicht so viel.“

„Haben Sie denn ihre Wäsche in Ordnung?“

„Wäsche habe ich nicht.“

„Nichts!?“

„Nein, gar nichts. Bei dem Jungen hatte ich auch nicht viel, mein Mann war damals arbeitslos. Davon habe ich nichts mehr.“

„Nichts, gar nichts?“ wiederholen die anderen betroffen. Ein sonderliches Gefühl steigt bei den Frauen hoch und würgt sie am Gaumen. Nach Sekunden qualvoller Stille ermannt sich eine: „Geben wir ihr jeder ein Jäckchen oder ein, zwei Windeln ab, dann kann sie sich helfen?“ Ein schwaches Aufflechten in den Augen der Aermsten dieser Armen ist der Dank. Der Vorschlag wird angenommen. Sie nehmen die Verschüchterte in ihre Mitte und treten den Heimweg an.

Zwei Tage darauf wird die Quäkerspeisung „bis auf weiteres“ ausgesetzt. Ein schwerer Schlag, besonders für diese werdende Mutter, die eben von ihren Gefährtinnen ein wenig aufgemuntert, wieder in ihrem Stumpfsinn zurücksinkt. Aber die Proletarierinnen, die sich ihrer zuerst annahmen, lassen sie nicht mehr aus den Händen. Diese Notgemeinschaft der fünf Frauen pflanzt zugleich aus eigenen dürftigen Mitteln helfend, den Keim der Erkenntnis, das Klassenbewußtsein! Führt auch sie auf den Weg des Kampfes gegen ein System, das Arbeiterfrauen zwingt, mit zermürbten, unterernährtem Leibe Arbeitssklaven zu gebären.

Von einer Mutter an eine Mutter in Feindesland.

Erschlug mein Sohn den deinen? Konnt's geschehn?
Den meinen hab' ich und er ward gesund.
Möcht' länger nicht vor meiner Seele stehn
Das Bild von deinem Sohn, so todeswund.

Nichts heilt die Wunde dir, den bittern Schmerz,
Kein Bittgebet gibt dir den Sohn zurück;
Die Kugel, die ihn traf, ging dir ins Herz
Und schlug in Trümmer all dein Lebensglück.

O Gott der Gnade! Kann das, darf das sein?
Mein gilt'ger, ritterlicher, stolzer Sohn!
O daß ich doch mit allem, was da mein,
Das Unrecht sühnen könnt vor Gottes Thron!

Zerbrochne Mutter! Dein gebeugtes Haupt
Möcht' betten ich an meine wehe Brust
Und trösten dich, die wir so schwer beraubt,
Verzeih! verzeih! wir haben ja gemußt!

Und ewig brennt in seiner Hand das Mal,
Das Mal von deines Sohnes Blut so rot.
Ich grüße, Schwester, dich in tiefer Qual,
Mit dir trag' ich der Schmerzen bittre Not.

Aus dem englischen Arbeiterblatt „Labour Leader“, übersetzt von Henriette Fürth.

Internationalität und Weltfriede.

Nur aus dem Siege des Proletariats im Staate kann diese beglückende Wandlung hervorgehen. Sie hat noch eine Seite, die wichtig ist, die wir aber bisher nicht berührt haben. Sie sei noch kurz erwähnt, ehe wir schließen.

Wir haben gesehen, daß der einzelne Proletarier dem Kapital gegenüber ohnmächtig ist. Nur durch Zusammenschluß in großen Verbänden vermag sich das Proletariat zu behaupten und dem Kapital Zugeständnisse abzuringen. Aber die Kapitalisten ihrerseits bleiben auch nicht isoliert, schließen sich ebenfalls zusammen. Da heißt es, den Umfang der proletarischen Organisation immer mehr ausdehnen, um sich die Kampffähigkeit zu erhalten.

Die auf einen Staat, eine Nation beschränkten Organisationen reichen auf die Dauer für den Klassenkampf nirgends aus. Internationaler Zusammenschluß wird für das Proletariat dringend notwendig. Er wird um so leichter erreichbar, als das Kapital selbst den Weltmarkt schafft, für den alle Nationen produzieren, auf dem sie alle den Ueberfluß ihrer Produkte austauschen. Aber die Kapitalisten der verschiedenen Nationen kommen auf den Weltmarkt als Konkurrenten, als Feinde. Wo die Gelegenheit günstig, suchen die Kapitalisten einer großen Nation die anderen Nationen von möglichst vielen Teilen des Weltmarktes fernzuhalten oder auf ihm eine begünstigte Position zu erringen, mit Hilfe der Staatsmacht, über die sie verfügen. So bilden sich zwischen den Kapitalisten und den verschiedenen Nationen und damit zwischen diesen selbst, soweit sie von den Kapitalisten beeinflußt und geführt werden, immer wieder Gegensätze heraus, gerade infolge des internationalen Charakters des Weltmarktes.

Die Arbeiter stoßen dagegen in allen Ländern auf den gleichen Feind, auf wesensgleiches Kapital. Trotz der nationalen Gegensätze auf dem internationalen Warenmarkt sind die Kapitalisten aller Länder auf dem Arbeitsmarkt solidarisch. Daher entspringt durch den Gegensatz zum Kapital aus dem internationalen Charakter der Produktion für die Proleatrier in ihrem Klassenkampf die internationale Solidarität. Das zeigt sich nicht nur in ihren ökonomischen Kämpfen. Es bewirkt auch, daß sie eine eigene, der der Kapitalisten entgegengesetzte auswärtige Politik annehmen. Wie ihr Klassenkampf und schließlicher Sieg die Zivilisation rettet, so wird er auch zur festesten Schutzwehr des Weltfriedens.

Das Kapital dagegen ist wohl nicht die einzige Ursache internationaler Gegensätze und Konflikte. Es gibt neben ihm noch andere, zum Teil aus der Zeit der Feudalität und des militärischen Absolutismus ererbte. Aber es führt dahin, daß diese historisch überlieferten Gegensätze nicht aussterben, vielmehr durch neue vermehrt werden.

Dabei bewirkt aber das Kapital mit seiner riesenhaften Entwicklung der Produktivkräfte, daß die Kriegstechnik enorme Leistungen und Ansprüche zutage fördert, die Lasten der Kriegsrüstungen sich rapid steigern und die Verwüstungen durch Kriege ganz unerhört anwachsen. Das hat schon der Weltkrieg in gräßlicher Klarheit gezeigt. Und seitdem haben alle Nationen, die es vermochten, noch furchtbarere Mittel und Methoden der Vernichtung ersonnen, die sich immer mehr gegen die ganze nichtkämpfende Bevölkerung nicht minder richten, als gegen die Kämpfer selbst. Und dabei droht der nächste Krieg noch mehr als der vorhergehende zu einem wirklichen Weltkrieg zu werden, in den alle Nationen der Welt verwickelt werden, in dem gegen das ganze Menschengeschlecht gewütet wird.

Alle Welt fürchtet daher heute den Krieg, kein ernsthafter Politiker will ihn, auch die Kapitalisten nicht. Aber immer wieder lassen sich in jedem kapitalistischen Land die herrschenden Klassen durch den Kampf um den Weltmarkt zu einer Politik verlocken, die sie in Situationen führt, in denen sie den Krieg nur schwer vermeiden können. Die Furcht vor dem Kriege selbst, das heißt, vor dem Angriff eines schwer bewaffnete Gegners, macht in gefährlichen Momenten sinnlos und kann gerade eine Ursache werden, die den Krieg herbeiführt. Diese Furcht war vielleicht die Hauptursache der Entfesselung des letzten Weltkrieges.

Nicht die Furcht vor dem Kriege wird uns vor ihm sichern, es sei denn, sie wäre gepaart mit einer Politik, die den internationale Gegensätze und Konflikte nicht aufkommen läßt.

Grundsätzlich betreibt unter den großen Parteien nur die Sozialdemokratie eine solche Politik. Die Zahl der bürgerlichen Friedensfreunde ist nicht gering und nicht zu unterschätzen. Aber sie bleiben machtlos in den großen bürgerlichen Parteien. Die Sozialdemokratie allein betreibt eine Politik, die den Frieden nicht nur wünscht, sondern auch sichert. Sie betreibt diese Politik grundsätzlich als die Partei des Proletariats, die sich ihrer inter-

nationalen Pflichten bewußt ist. Die große Kraft, auf die sie sich stützt, ist die des Proletariats.

Wir mißachten nicht die heute schon geschaffenen Einrichtungen, die der Erhaltung des Weltfriedens dienen sollen, wie der Völkerbund. Aber es wäre eine gewaltige Illusion zu glauben, daß sein bloßes Bestehen allein schon den Weltfrieden sichert. Er ist vortrefflich als Ausgangspunkt zur Lösung des Friedensproblems, nicht als die Lösung selbst. Er wird ohnmächtig oder ein bloßes Werkzeug einzelner Mächte gegen andere bleiben, wenn die maßgebenden Regierungen von jenen Elementen beherrscht werden, die immer wieder nationale Gegensätze erzeugen."

K. Kautsky im Heidelberger Programm der SPD.

Jedes Arbeiterparlament muß ein Friedensparlament sein. Jeder von uns ist stolz auf sein Vaterland, keiner von uns ist ein vaterlandsloser Geselle. Wir wollen keine Säbelrassler sein, sondern aus dem nationalen Vielklang einen harmonischen internationalen Einklang herstellen.

Hué auf dem internationalen Bergarbeiterkongreß in Lüttich.

Die kommunistische Internationale.

„Im revolutionären Kampfe gegen die Herrschaft des Kapitals muß das internationale Proletariat die Anstrengungen seiner einzelnen Gruppen vereinigen und diese Gruppen zu einer einheitlichen internationalen Armee zusammenschweißen. Die Kommunistische Internationale ist die internationale Arbeiterassoziation, die das kämpfende revolutionäre Proletariat unabhängig von Staatsgrenzen, nationaler und Rassenzugehörigkeit, Religion, Geschlecht oder Beruf vereinigt. Die Kommunistische Internationale, die alle kommunistischen Parteien umfaßt und selbst die Weltkampfpartei des Proletariats darstellt — stellt sich zur Aufgabe die Befreiung der Arbeit vom Joch des Kapitals; sie propagiert und organisiert den gewaltsamen Sturz der bürgerlichen Ordnung durch die proletarische Revolution; sie setzt dabei die revolutionären Traditionen des von Marx gegründeten Kommunistenbundes und der I. Internationale fort. Sie steht mit ihrer gesamten Theorie und Praxis vollständig und rückhaltlos auf dem Standpunkt des revolutionären Marxismus, der seine Vollendung im Leninismus gefunden hat; denn dieser ist nichts anderes als der Marxismus der Epoche des direkten proletarischen Kampfes um die Eroberung der Macht. Von diesem Standpunkt aus kämpft die kommunistische Internationale für die Klärung des Klassenbewußtseins der Massen, indem sie ihren dialektischen Materialismus den Lehren der bürgerlichen Ideologie entgegenstellt und damit einen konsequenten Kampf führt gegen alle und jede Art des bürgerlichen Einflusses auf das Proletariat — gegen die Religion, die idealistische und alle nicht materialistisch-dialektische Philosophie, gegen die Lehren der Interessenharmonie zwischen Kapital und Arbeit, gegen den sozialistischen Opportunismus — und auf dem Boden des konsequenten Klassenkampfes steht. Auf dieser Grundlage formuliert sie die Gesamtheit ihrer Grundsätze und Ziele und der Grundmethoden ihres Kampfes in ihrem Programm, das Millionen von Werktätigen vereinigt, ihnen die Lage der Unterdrückten in der kapitalistischenn Gesellschaft klarmacht und ihnen den Weg zeigt zum Sieg über die Bourgeoisie und zum Aufbau der kommunistischen Gesellschaft."

Aus dem Programm der Kommunistischen Internationale (angenommen auf dem V. Weltkongreß).

Rundschau.

Englische Geistliche als Kriegsdienstverweigerer.

Zweihundert englische Geistliche haben kürzlich eine pazifistische Vereinigung gegründet, die den Namen „The Congregational Ministers Crusade against war" (Kreuzzug congregationaler Geistlicher gegen den Krieg) angenommen hat. Sie alle haben sich verpflichtet, nicht nur aktiv gegen jeden Krieg und jede Kriegsvorbereitung zu arbeiten, sondern persönlich jeden Kriegsdienst zu verweigern.

Eine fürchterliche Statistik.

Camille Flammation, der nicht nur ein berühmter Astronom, sondern auch ein Statistiker von Ruf war, hat ausgerechnet, daß seit den pharaonischen Zeiten die Bürger-, Religions- und internationalen Kriege in je hundert Jahren durchschnittlich vierzig Millionen Menschenopfer gefordert haben, d. h. ungefähr ein Menschenleben in der Minute. Er rechnete weiter aus, daß die 1200 Millionen Menschen, die in dreitausend Jahren getötet worden waren, achtzehn Millionen Kubikmeter Blut vergossen hatten. Ihre Skelette würden, aneinandergereiht, eine Säule von 500 700 Meilen bilden; man könnte mit dieser Säule fünfmal die Entfernung von der Erde zum Mond überbrücken. Ein Rosenkranz, aus den Schädeln der Toten gefertigt, würde sechsmal die Erde umgürten. Endlich stellt der lyrische Astronom fest, daß die europäischen Kriegsopfer eines Monats zahlreicher sind, als die Sterne, die man in einer schönen Sommernacht mit dem bloßen Auge sehen kann.

In Amerika.

Militärgeistliche und Krieg: Ungefähr 70 Geistliche des aktiven Heeres und der Reserve gaben auf einer Zusammenkunft in Washington im Januar d. J., während sie „eine Politik angemessener nationaler Verteidigung" tatkräftig unterstützten, gleichzeitig eine bedeutsame Erklärung gegen den Krieg ab:

„Es ist ein Zustand von Anarchie ... Wir hassen die zwecklosen Opfer menschlichen Lebens, die er fordert ... Wir hassen die vergiftenden Vorurteile und Verdächtigungen und die Feindschaft, die er in der Welt zurückläßt. Krieg ist ein Fluch! Und wir? Und wir verpflichten uns, für den Frieden zu arbeiten."

Zwangsweise militärische Ausbildung ist in den Schulen und Colleges von den Geistlichen des Pastorenvereins in Ohio, von den Geistlichen der Kirche Christi in Iowa und von der Pfarrvereinigung in Beresford (Süd-Dakota) scharf verurteilt worden.

Benachrichtigung.

Die nächste Nummer wird die Sondernummer zur Fürstenenteignung sein. Bestellungen dieser wichtigen Propagandanummer sofort an den Verlag. Die Nummern vom 20. und 27. Juni und die Nummern vom 4. und 11. Juli werden als Kampfnummern zur Synodalwahl in Baden erscheinen. Dann wird auch über die hinter uns liegende Landessynode berichtet.

Beiträge zu diesen Nummern, die sich mit Einzelfragen des kirchlichen Lebens in den einzelnen Gemeinden beschäftigen, sollten möglichst bald an die Redaktion geschickt werden, damit eine Uebersicht möglich ist.

Bund religiöser Sozialisten Köln.

Montag, den 7. Juni, abends 8 Uhr, Vortrag von Pfarrer lic. Dr. Hartmann in der Aula Antoniterstr. 16: „Volksnot, Friedensidee und Fürstenabfindung."

Volksentscheid gegen Kriegsgefahr.

Unter diesem Thema findet am Donnerstag, den 10. Juni, abends 8 Uhr, im Plenarsaal des ehemaligen Herrenhauses Berlin, Leipzigerstraße, eine öffentliche Kundgebung des deutschen Friedenskartells statt. Als Redner sind vorgemerkt: v. Gerlach, Dr. Grundei, Dr. Hiller, Landtagsabgeordneter Nutschke, Frau Dr. Stöcker und Toni Sender, M. d. R. Saalumlage 30 Pfg. — Wir bitten die Mitglieder unseres Bundes, nach Möglichkeit der Veranstaltung beizuwohnen.

Zuschriften und Anfragen aus

Norddeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24:
Westdeutschland an: Pfarrer G. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17:
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr:

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands B. Göring, Berlin N.W. 87, Wittstockerstraße 21:

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr:

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 (Volkskirchenbund). Druck: Chr. Faas, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

F. Bathe
Gold- und Politurleisten-Fabrik.
Bilder sowie Bildereinrahmungen und Vergrößerungen nach jeder Photographie von einfacher bis zur besten Ausführung.
Berlin S 42 Prinzessinnenstr. 22. Wohnung SO 16, Melchiorstr. 5.
Fernsprecher: **Amt Moritzplatz 8662** Nürnberger Söhne.

Bienen-Schleuder-Honig,
garantiert rein, naturecht, wunderbares, würziges Aroma, 10 Pfd. Eimer ℳ 13.70 franko Nachnahme. Garantie: Zurücknahme. 21
Struse, Schwarzenbach bei Todtmoos (badisch. Schwarzwald).

Robert Böckle
Malermeister
Karlsruhe
Kornblumenstr. 7
Werkstätte: Sommerstr. 50
Fernruf 5576.
Meistermäßige Ausführung sämtlicher Maler-, Lackier-, Anstreicher- und Tapezierarbeiten.
Möbellackierung und Firmenschilder.
Moderne Flächenbehandlung. Tapetenmuster zur Ansicht.

Tapeten
die Ihre Wohnung verschönern, in reicher Auswahl zu billigen Preisen. Verlangen Sie kostenlos Musterbuch Nr. 109. 24
Wilh. Strasser, Speyer a. Rh.

Sie spielen sofort 4-stimmig Harmonium mit 27
Liebmannista-Spielapparat.
Kataloge umsonst.
Richard Curth, Pforzheim Nr. 70.

Nr. 24 des 8. Jahrgangs

Gegen Fürstenabfindung.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Gott will es. — Enteignet die Fürsten. — Das siebente Gebot. — Wer hungert? — Landwirte, Bauern. — Kirche und Volksentscheid. — Recht und Gerechtigkeit. — Der evangelische Bund und das Volksbegehren. — Wie die Bibel über die Fürsten urteilt. — Bürgerliche Pfarrer über die Fürstenenteignung. — Fürstliche Gesinnung. — An den Pranger. — Kirchenwahlen in Baden.

Es soll auch der Fürst dem Volk nichts nehmen von seinem Erbteil, noch sie aus ihren eignen Gütern stoßen, sondern soll sein eigen Gut auf seine Kinder vererben, auf daß meines Volkes nicht jemand von seinem Eigentum zerstreuet werde.

Hesekiel, 46. Kap.

Gott will es!

Keiner hat Gott je gesehen, niemand kann Gott erkennen, wie er ist — aber immer haben die Menschen Gottes Wesen zu ergründen, Gottes Willen zu erfassen gesucht. In der Unendlichkeit des Alls, in der Gesetzmäßigkeit des Weltenganzen, in der Sehnsucht ihres Herzens nach Hohem und Heiligem im Leben der Propheten und im Wesen Jesu Christi haben sie Gottes Wesen geahnt, aber nie erkannt.

Ebensowenig ist es dem Menschen vergönnt, Gottes Willen je zu erfassen, wie er ist.

In jeder Zeitspanne, in jedem Lebensabschnitt der Völker haben die Menschen das als Gottes Willen erkennen zu müssen geglaubt, was schicksalhaft, übergewaltig über sie kam; was aus den Verhältnissen, die stärker sind als der Einzelne, ja stärker als ganze Völker, mit Notwendigkeit vor sie trat als die Forderung der Zeit nach Gottes Willen.

So war es „Gottes Wille", daß das alte römische Reich zerfiel, das römische Reich deutscher Nation entstand, daß Könige und Fürsten über Volk, Vasallen und Lehensherrn regierten, daß die Bauern in Leibeigenschaft lebten, daß das Zunftwesen blühte, daß Städte entstanden und die Kirchenfürsten weltliche Macht ausübten, mit dem Schwert dreinschlugen, das sie von Gott in die Faust bekommen hatten. So war es Gottes Wille, daß die Kreuzzüge geführt wurden, daß Kriege kamen, Länder verwüstet wurden, Völker vernichtet und in Friedensschlüssen Länder und Menschen verschachert wurden aus der Hand eines Mächtigen dieser Welt in die Hand eines anderen.

So war es „Gottes Wille", daß schließlich über unser Volk eine Reihe von Fürsten gesetzt waren, die uns aus „Gottes Gnaden" regierten. So kam es nach „Gottes Willen" zum Weltkrieg, in dem Millionen Menschen zugrunde gehen mußten um der „Größe und des Ruhmes" ihres Vaterlandes willen.

Auch wir sind der Ansicht, daß hinter allem uns bunt und verwirrt vorkommenden Geschehen, daß hinter den unerklärbaren Zusammenhängen des Weltgeschehens ein ewiges uns unergründbares Gesetz steht, daß ein Geist ist, der die Gesetzmäßigkeit des Weltenganzen und des in der Welt Kleinsten bestimmt, daß es einen Willen Gottes gibt.

Aber wir hüten uns, die aus dem erbärmlichen und sündhaften Willen der Menschen geborenen Zustände und Ereignisse als dem Willen Gottes entsprechende als nach Willen Gottes geschehene Zustände zu erklären, die abgelehnt werden müssen.

Gottes Wille ist es, daß durch Stürme, die keiner erregen, aber auch keiner dämmen kann, das Morsche, Faule, das nicht mehr Existenzberechtigte zerstört wird, abgerissen wird, verdorrt, damit neues Leben, das der Erfüllung seines Willens näher stehen wird, wachsen kann.

Solche Stürme kommen nicht nur einmal. Wie die Frühlingsstürme jedes Jahr daherbrausen nach bestimmten Gesetzen, so fahren über die Menschheit in bestimmten Abschnitten die Revolutionen, die alles umstürzen und nur das, was wertvoll ist, bestehen lassen, Stürme über das menschliche Leben.

Wir leben in einer Zeit, die vor einem solchen Sturm Gottes steht. Noch ist der große Sturm nicht losgebrochen — aber er kommt! Der Sturm, der das, was faul und sterbenswert ist, in unserer heutigen Gesellschaft vernichtet, der das Alte, was kraftlos geworden ist und das junge Leben der Zukunft vergiften will mit seinem Atem, zerbricht. Die Vorboten dieses Sturmes sind vor Aller Augen, der Weltkrieg, die russische Revolution und ihre Folgen, der Zusammenbruch der alten Gewalten und der alten Ordnung in unserem Volke, die Wirtschaftskrisen in allen Ländern und die allgemeine Unsicherheit darüber, was eigentlich kommen wird.

Aber die Mächte des Vergangenen, des Sterbenmüssenden klammern sich mit aller Gewalt ans Leben. — Die Fürsten wollen Fürsten bleiben — die besseren Leute wollen mit dem „Volk" nichts zu tun haben. Aber es nützt alles nichts.

Gott will es, daß eine neue Zeit komme, eine neue Gemeinschaft werde, eine Gemeinschaft, in der man nicht mehr von Kaisern und Königen, von Fürsten und ihrem Privatvermögen redet, wo man die Reichen nicht mehr anerkennt und alle sich zusammenfinden zu gemeinsamem Dienst und gemeinsamer Arbeit, zu gemeinsamer Freude und gemeinsamer Lebenserfüllung.

Gott will es!

Nicht irgend ein Mensch, nicht irgend ein Führer wird das heraufführen; aus den Zusammenhängen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lage erkennen wir die Zeichen, wir alle müssen uns vorbereiten, damit der Sturm uns nicht selbst umreißt und wir der Aufgabe gewachsen sind, die uns von Gott gestellt wird, wenn die Zeit erfüllt ist.

„Wenn jemandes Gut draufgehen muß, so muß das der Fürsten draufgehen, weil Fürst sein und nicht zugleich Räuber sein entweder gar nicht oder kaum möglich ist und je größer der Fürst ist, um so größerer Räuber muß er sein."
(Luther an Spalatin, 15. Aug. 1521 von der Wartburg.)

Enteignet die Fürsten!

1. Ist es nicht Diebstahl, wenn wir die Fürsten enteignen?

Nein, es ist kein Diebstahl!

Die Fürsten sollen zurückgeben, was sie widerrechtlich vom Volke und seiner Arbeit genommen haben, was sie auf Grund ihrer früheren Vormachtstellung sich gesichert zu haben glauben.

Man kann den Fürsten nicht stehlen, was dem Volke gehört.

2. Ist es nicht gegen Recht und Gerechtigkeit, wenn die Fürsten enteignet werden?

Nein, es ist recht und gerecht, wenn sie enteignet werden?!

Sie werden auf Grund eines Gesetzes enteignet zum Nutzen der Volksgemeinschaft. Gerecht ist es, weil durch die Enteignung der Fürsten ein Unrecht wieder gut gemacht wird, auf ungerechte Weise zusammengekommenes Gut für das Volk gerettet wird.

3. Ist es nicht undankbar und unanständig, die Fürsten zu enteignen?

Nein, es ist nicht undankbar und unanständig!

Wofür soll das Volk den Fürsten danken? Für das, was sie dem Volk getan haben? Was sie Gutes getan haben, ist durch das bas, was sie Schlimmes taten, reichlich aufgewogen. Sie wollen auch keinen Dank vom „Volke". Der Aufstand hätte verlangt, daß die Fürsten von sich aus auf das verzichtet hätten, was ihnen nicht gehören kann.

4. Ist nicht Treue und Glaube im Volke erschüttert, wenn die Fürsten enteignet werden?

Nein, nicht die Enteignung erschüttert Treue und Glaube in unserem Volke.

Die Fürsten haben Treue und Glaube erschüttert, weil sie unser Volk in der Zeit der Not verlassen haben und geflohen sind.

Der Glaube an das Gottesgnadentum der Fürsten ist endgültig vorbei, die Fürsten haben gezeigt, daß sie nicht von Gott eingesetzt waren, sonst hätten sie sich für ihr Volk geopfert.

5. Ist nicht die Ordnung des Staates in Frage gestellt, wenn die Fürsten enteignet werden?

Nein, der heutige Staat hat mit den Fürsten überhaupt nichts zu tun!

Der Staat und seine Ordnung beruhen auf einem gesunden Wirtschaftsleben. Jede Schwächung des Volksvermögens erschüttert die Ordnung im Staate. Darum dürfen die Fürsten aus dem Volksvermögen nichts bekommen, unser Volk muß seinen Staat vor jeder Schwächung bewahren.

6. Ist nicht alles Eigentum in Gefahr, wenn die Fürsten enteignet werden?

Nein, das erarbeitete und in nützlicher Verwendung stehende Eigentum ist nicht in Gefahr!

Man kann das erarbeitete Eigentum des Bürgers nicht mit dem „Eigentum" der Fürsten vergleichen. Es ist eigentümlich, daß sich auch der einfachste Mann mit den Fürsten vergleicht und Angst hat um sein erarbeitetes Eigentum, da das ihm niemand nehmen kann und will.

7. Ist es nicht gegen das Gebot der Nächstenliebe, wenn man den Fürsten alles nimmt?

Nein, den Fürsten wird gar nicht alles genommen, sondern nur das, was kontrolliert werden kann.

Keine der Fürstenfamilie wird hungern müssen; sie haben sich alle gesichert für alle Fälle.

Wenn man an die Pflicht der Nächstenliebe denkt, muß man für die Enteignung der Fürsten sein. Mit dem, was die Fürsten für sich in Anspruch nehmen, kann den Aermsten der Armen unseres Volkes, den Opfern des Krieges und den Kleinrentnern etwas geholfen werden, den Arbeitslosen, die wirklich hungern und nichts haben, wo sie sicher wohnen und arbeiten können.

Wir rufen alle entschlossenen Christen auf, laßt Euch nicht betören mit christlich klingenden Worten, die den Fürsten Schutz und Hilfe bringen sollen. Auch wenn Kirchenfürsten und Prälaten Euch davon abhalten wollen, traut Ihnen nicht, sie haben mehr als einmal geirrt und das Volk nicht verstanden.

Enteignet die Fürsten, es ist Eure Pflicht, ein Unrecht zu verhindern, das an unserem Volke getan werden soll, es ist Eure Pflicht, den Aermsten unseres Volkes zu helfen.

Am nächsten Sonntag müßt Ihr alle mit Ja für den Gesetzentwurf stimmen, der nach Recht und Gerechtigkeit, nach dem Willen des Volkes die Fürsten enteignet.

„Deine Fürsten sind Abtrünnige und Diebesgesellen; sie nehmen alle gern Geschenke und trachten nach Gaben; dem Waisen schaffen sie nicht Recht, und der Witwe Sache kommt nicht vor sie".
Prophet Jesaias, Kap. 1, Vers 23.

Das siebente Gebot.

Seit vielen Jahren sind wir daran gewöhnt, daß der „Evangelische Bund" von Zeit zu Zeit der Oeffentlichkeit den Beweis liefert, wie sehr innerhalb „evangelischer" Kreise und kirchlicher Führer das Evangelium nicht mehr vorhanden ist. Immer wieder hat er das Bedürfnis, die evangelische Kirche dadurch zu „retten", daß er dem guten Philister und opferscheuen „Patrioten" den Beweis liefert, wie sehr sie in seine behagliche, liebe, gute Welt paßt und daß sie ihm nie und nimmer für seine „Ideale" — sagen wir zu deutsch „Lebensbehaglichkeiten" so gefährlich werden kann wie etwa dies finstere Rom oder lebensgestrenge Sekten oder gar etwa wie der rote Sozialismus.

Seinen führenden Kreisen nimmt man es deshalb nicht übel, wenn sie der Meinung sind, daß das siebente Gebot jede Verteilung der im Augenblick vorhandenen deutschen Vermögensverhältnisse schütze. Wenn ich z. B. meinen Diebstahl gestern oder vorgestern begangen habe, so steht mein Eigentum heute unter dem Schutz des siebenten Gebotes oder wenn es gar die vorhergehende Generation schon gewesen ist, oder wenn ich einen Diebstahl vollzogen habe, den das Gesetz des deutschen Vaterlandes nicht fassen oder das Auge eines evangelischen Bundesmannes nicht erkennen kann, vielleicht weil der Diebstahl dem zu nahe steht, was der gute Philister nie und nimmer Sünde nennen kann, — z. B. ein wenig Drückebergerei im Krieg. Man hat ja genug Hurra gerufen und genug Deutschland, Deutschland über alles gesungen, da darf man doch dafür sorgen, daß, während Millionen Volksgenossen dumm genug waren, sich im Krieg um alles bringen zu lassen — („Opfer" ist es ja nur, wenn man klug genug war, sein Vermögen zu retten und freiwillig 1 oder 2 ℳ gelegentlich zu Spenden gab) — man selbst sein Vermögen erhielt. Und sicher sind die Klugen, die durch solche Katastrophen verstanden, reich zu bleiben, auch die besten Führer des kommenden wirtschaftlichen Aufstiegs Deutschlands gegenüber England und Amerika — solche Leute, die nun den Alkoholschmuggel gegen Amerika betreiben und uns schon wieder in der Welt den Neid der andern zuziehen durch ihre unglaubliche Geschicklichkeit in Schmutzkonkurrenz.

Und da müssen wir doch vor allem der deutschen Fürsten gedenken. Wie verstanden sie es während des Krieges, die Opferwilligkeit der andern an Gut und Blut wachzuhalten, wie begeisterten sie die Menschen, wo sie erschienen, wo auch nur von ihnen die Rede war. Daß durch einen merkwürdigen Zufall nur ganz wenige von ihnen Blut und Leben gaben, kommt nicht in Betracht. Sicher aber war es ungemein patriotisch, daß sie zu denen gehören, die nun im armen Volk noch ganz riesige Vermögen besitzen. Aber sicher fallen Vermögen, die so klug durch mächtige Katastrophen gerettet sind unter den Schutz des siebenten Gebotes.

Wer soll sich noch vor der Habgier der Massen schützen können, wenn man solche Klugheit nicht mehr ehrt?

Sollte es wirklich Menschen geben, die meinen, daß es „Diebstahl" sei, wenn man alle andern opfern lasse, allen andern ihr Vermögen schwinden lasse und selbst das seine vor gleichen Opfern behüte? Wie viele derer, die der Philister am höchsten ehrt, müßten dann am Ende als Diebe angesehen werden. — „Diebe" aber sind doch wohl nur jene Leute, die in der Revolution die goldenen Uhren, Zigarrenetuis usw. im kronprinzlichen Palais gestohlen haben, nicht der, der noch Unmassen goldener Wertgegenstände besaß, als die ärmsten in Deutschland ihre goldenen Andenken und Schätze hingegeben hatten?

Und nun kommen noch Leute, die rechnen den Fürstenhäusern nach, was ihre Ahnen verdient haben am Blut der Untertanen, das sie vor 100 und 150 Jahren verkauften? Welcher Besitz steht noch fest, wenn man so lang nachrechnen will, ob er ehrlich verdient ist. Und da sind gar Leute, die wollen mit den Fürsten rechnen, ob das, was sie als Fürsten in fürstlicher Stellung und mit fürstlicher Gewalt und Macht erworben haben, ihnen als Privatgut gehört? Sie meinen, solcher Besitz könne Staatsgut sein? Dem guten Philister und evangelischen Bundesmann steht es doch fest, daß im Zweifelsfall Besitz immer Privatbesitz ist und alle Pflichten, die etwa der Staat und die Allgemeinheit dem Besitz auflegt, diesem mit Unrecht und in gemeiner Bosheit und Raubgier aufgelegt werden.

Nein, wir sind Christen und rufen das siebente Gebot an gegen alle diese Schänder des Eigentums, die gar behaupten, es könne irgend ein höheres Recht geben als mein Recht auf das, was ich in diesem Augenblick besitze. Nun gibt es zwar im alten Testament einige Propheten, Amos, Jesaia, Jeremia. Bei ihnen finden sich böse Worte gegen die Reichen, die den andern die Lebensmöglichkeiten nehmen — aber solche böse Reiche gibt es heute doch nicht, heute beschäftigt jeder Fürst und Großgrundbesitzer und reiche Mann so viele Arbeiter, Taglöhner und Dienerschaft — da ist doch der Besitz kein Unrecht mehr?

Und was gar Jesus von den Reichen sagt: „Geh hin und verkaufe, was du hast und gib es den Armen" — „wehe euch, ihr Reichen, die ihr hier satt seid" usw. — da haben wir „evangelische" Christen denn doch ein besseres Verständnis des Evangeliums, als daß wir das so wörtlich als alttestamentliche Gebote nehmen sollten, oder gar annehmen, das sollte uns sagen, die heutige Armut müsse uns mehr am Herzen liegen als die Vermehrung unseres Besitzes und unserer Macht? — Wo sollen wir damit hinkommen?

Ja, ihr lieben evangelischen Bundesleute, ihr lieben frommen Leute, Pfarrer, Oberpfarrer und Prälaten und Mitglieder kirchlicher Körperschaften, da ihr niemals fragt und gefragt haben, ob diese gegenwärtige Verteilung des Besitzes, dies gegenwärtige Unrecht, in dem ein ungeheurer Reichtum Millionen in ungeheure Armut und Verelendung und Rohheit drückt, ob das irgend etwas mit göttlichem Willen und den Pflichten zu tun hat, die ein religiöser Mensch empfinden muß, so schweigt doch auch in dieser Stunde von göttlichen Geboten und wollt nicht mit göttlichem Gebot rechtfertigen, was nach göttlichem Gebot nie hätte erworben werden dürfen, nie besessen werden kann.

Oder kann es für einen „Christen" irgendwie erträglich sein, daß er und seine Familie einige Hunderttausend Hektar Land besitzt, wo Hunderttausende von Menschen sich glücklich nähren könnten, in einem hungernden, an Nahrung und Arbeit Mangel leidenden Volke. Ist das auch nur mit Vaterlandsliebe zu vereinbaren? — ganz weltlich-irdischer Vaterlandsliebe. Die alten Griechen und Römer und Karthager haben andere Opfer für ihr Vaterland und Volk gebracht, als ihr heute von denen verlangt, denen ihr gewillt seid, sogar wieder die Leitung des Vaterlandes anzuvertrauen und die sich selbst noch wagen, „Christen" zu nennen.

Ja, aber solche Opfer müssen „freiwillig" gebracht werden? Hat das Volk gefragt, wer freiwillig hinauszog? Hat es gefragt, ob die Kleinrentner „freiwillig" auf ihr Erspartes verzichten? Nur wenn es an die geht, die nicht nur „freiwillig" ihr Hab und Gut retteten, sondern noch dazu rücksichtslos die andern zahlen und bluten und verarmen ließen, nur da ist alles freiwillig. Da darf nicht einmal geprüft werde, ob sie ihren Besitz mit Recht oder Unrecht haben.

Die deutsche Revolution und Republik hatte es gar nicht so genau genommen. Sie hatte das siebente Gebot gar nicht in Betracht gezogen, wie sie ja überhaupt nicht so leicht mit frommen Redensarten kommt, wie ihr, die Hüter der Frömmigkeit, wenn die Frömmigkit euch gut brauchbar dünkt. Aber nun, da die ehemaligen Fürsten mit Hilfe der deutschen Gerichte, der Rechtsparteien und der sogenannten Hüter solcher Frömmigkeit, die auf einmal das Evangelium so versteht, daß es den „Reichtum" schützt und die Armut verdammt, begonnen haben, den deutschen Staat auszuplündern, nun fragen wir nach dem siebenten Gebot und wir erkennen, daß nach Gottes Recht u. Willen diese Güter nicht erworben sind, sondern mit Unrecht, Gewalt und Sünde, daß nach Gottes Recht und Willen die Fürsten in langen Jahrhunderten genommen haben, was dem Volk gehört und des Volkes Leben und Gut war und ist, und wir sind nicht gewillt, nun einzelnen Privatpersonen zu gben, was ihre Vorfahren kraft einer Stellung, die sie nie hätten einnehmen dürfen, wenn das deutsche Volk ein gesundes, kraftvolles, freies Volk gewesen wäre, sich genommen haben.

Das grenzenlose Unglück des deutschen Volkes seit der Reformation, seit dem Untergang der Hohenstaufen hat es möglich gemacht, daß solche Familien sich in sein Gebiet, die Macht über es, in sein Recht und seinen Besitz teilten — mit Hilfe der Unterdrücker von außen sind sie Herren im Innern geworden — das gilt für jede Fürstenfamilie, auch für die Hohenzollern und ihre Bündnisse mit Franzosen, Schweden usw. — kraft dieser Stellung im Innern konnten sie ungeheuren Besitz des deutschen Volkes an sich bringen. Nun da wir das ganze Unrecht dieses Schicksals erkannt haben, sollen wir ihnen zubilligen, was sie mit Recht nie hätten haben dürfen?

Wir stehen in einer Zeit, wo ein Volk zu fragen hat nach den wirklichen Quellen des Rechts und des Besitzes und nach dem, was Segen für alle und was Fluch.

Wir wundern uns nicht, daß der evangelische Bund so wenig von den Grundsätzen weiß, die göttliches Gebot und Evangelium aufrichten und von den Pflichten der Brüderlichkeit, die sie den Menschen auflegen. Daß ein Oberster der Kirche, wie Herr Kirchenpräsident D. Merz so wenig davon weiß, ist schon erschreckender, aber sie alle, mit allen den kirchlichen Körperschaften, die mit ihnen dasselbe reden, bestätigen sie uns nicht wieder, was wir schon längst wissen, daß unsere evangelische Kirche weder die tiefe Sittlichkeit des Alten Testaments, noch weniger die opferstarke Verpflichtung des Neuen Testamentes den Menschen predigt, sondern jene Klassenmoral der heutigen Gesellschaft.

Ja es gibt „heiliges" Eigentum. Alles, was ein Mensch durch seine Arbeit sich schuf, besserte, erwarb — das Bäumlein, das er pflanzte, der Acker, den er der Wildnis abrang und den er verbessert hat in heißer Mühe, das Haus, das er baute mit seinem Schweiß und Ersparnis, was er zurücklegte, sein Alter zu schützen — das alles hat man rücksichtslos genommen, den verlorenen Krieg zu zahlen, während man jenes andere „Eigentum" schützte, das nur entstehen konnte, nur besessen werden konnte, weil es jenes andere wahre Eigentum ausbeutete und zerstörte. Diese Art, die Kriegskosten zu zahlen, war nur konsequent in einer Gesellschaft, in der alles jenes „heilige" Eigentum, nach göttlichem Recht „heilige" Eigentum samt Leben, Glück, Gesundheit, Familie, seelischer Reinheit, Glaubensfähigkeit und allem, was Gott uns heilig zu halten befiehlt, dem wilden Erwerbsdrang und der wilden Habgier derer ausgeliefert ist, die rücksichtslos genug sind, Geld um jeden Preis verdienen zu wollen.

Wir rufen die evangelische Kirche auf gegen diese Gesellschaft, die Art ihres Erwerbes und Ausbeutens und ihrer Zerstörung alles dessen, was heilig ist, auch des heiligen Eigentums und der Arbeit und ihrer Würde — das siebente Gebot, das Evangelium, altes und neues Testament ins Feld zu führen.

Schweigt sie aber zu der völligen Gottlosigkeit der Gesellschaft, dann soll sie aber nicht die göttlichen Gebote heranziehen, wenn es gilt, das aus Unrecht Gewordene zu verteidigen gegen den Willen, an einem Punkte endlich Recht zu schaffen.

Schweigen müßte sie schon, wenn es gälte, eine neue Regelung der Erwerbs- und Besitzverhältnisse zu schaffen. Ganz schweigen aber mag sie hier: Einige Familien, ausgerüstet mit der Gewalt des Staates, mit ungeheurem Ansehen, haben verstanden mit den Machtmitteln, die ihnen als vermeintlichen Trägern des Staates und öffentlichen Wohls zur Verfügung gestellt waren — mit den Geldern, die ihnen als Repräsentanten des Volkes gegeben waren — ungeheuerste Vermögen an Grundbesitz, Geldbesitz usw. zu bilden. Haben sie sich diese als Privatpersonen gebildet? Unserer Ansicht nach wäre das Raub gewesen. Als Fürsten haben sie sie gebildet, durch fürstliche Macht und fürstliches Einkommen, d. h. als Repräsentanten des Staates und nur dem Staat können diese Vermögen gehören.

Die Revolution hat die Frage aufgerollt. Nur der Rechtswille des Volkes kann sie entscheiden, nicht der Anspruch dieser Familien und nicht ein Gesetz, das für solche Verhältnisse weder gemacht ist noch Möglichkeiten hat. Man wage aber nun nicht, ein Volk, das sich in schwerer Entscheidung entschließt, neues Recht zu schaffen, wo für sein Empfinden ein großes, unerträgliches Unrecht von Jahrhunderten zu bessern ist — ein solches Volk zu beschimpfen, ihm Habgier, Zerrüttung des Rechtsempfindens usw. vorzuwerfen — aus einem Parteiempfinden heraus, das mit Recht oder gar mit Frömmigkeit wenig zu tun hat. Daß man sich dabei nicht scheut, wieder einmal unsere evangelische Kirche und Frömmigkeit im Dienste des Klasseninteresses und Parteifanatismus zu mißbrauchen, empört uns als Glieder dieser Kirche.

Daß man gar kein Empfinden dafür hat, wie sehr man die augenblickliche Machtstellung einer gewissenlosen Herrenschicht mit göttlichem Recht identifiziert, zeigt, wie wenig man die Not der Zeit durchdenkt und innerlich um Recht und Wahrheit ringt.

Emil Fuchs.

Wer hungert?

Für den täglichen Lebensbedarf erhält:

ein Kriegsbeschädigter (30 Proz.)	0.27 ℳ
ein Arbeitsloser mit Frau u. 2 Kindern	2.52 ℳ
ein pensionierter General	50.00 ℳ
Wilhelm II. in Doorn	1670.00 ℳ

Landwirte, Bauern!

Die Städter haben gut reden, wenn sie sagen: „Ihr habts gut, euch wachsen ja Brot und Eier und Wurst nur so zu." Sie wissen nicht, was das heißt: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen." Sie haben in sengender Julihitze noch keinen Morgen Roggen mit der Hand gemäht, sie haben im Novemberdreck bei Regen- und Schneematsch noch keine Rüben herausgeholt. Trotzdem hängt ihr an euerm Heimatdorf, seid ihr stolz auf die eigene Scholle, wollt ihr gern die Arbeit weiter verrichten; denn welche Freude bietet euch immer wieder das frische junge Grün der aufgehenden Saat, das wogende Aehrenfeld, das Ernten lachender Früchte! Aber ausreichende Ackernahrung müßt ihr haben, und ausdehnen müßt ihr euch können, soweit eure Kräfte reichen, und auch die andern Kinder, wenn der Aelteste die Wirtschaft übernimmt, müssen ein Anwesen für sich finden können. Das ist euer Wunsch, eure berechtigte Forderung. Aber dem stehen Hindernisse entgegen, das sind die großen Latifundien, die die hohen Herren nicht selbst bearbeiten, sondern bearbeiten lassen, und die, wie natürlich durch die Rechnungsführung bewiesen wird, oft kaum so viel einbringen, daß darauf Steuern gezahlt werden können, aber Kutsch- und Reitpferde nähren sie doch.

Wie ists zu diesen Latifundien gekommen? Einst gab es in Deutschland Gemeinwirtschaft, gab es freie Bauern in freier Feldmark. Schritt für Schritt wurde diese Freiheit gebrochen, Stück für Stück rissen die Mächtigen das Land an sich. Die Bauern seufzten unter Lasten und Frondiensten. Denkt an die blutigen Bauernkriege gegen die Fürsten und gnädigen Herren! Wenn heute die Leibeigenschaft aufgehoben ist, der Gegensatz zwischen Landherren und Bauern ist immer noch da, denn Bauer ist der, der sein Land mit eigener Hand bebaut, also ein Ehrenmann! Diese Landherren werden stets die Parole aufs schärfste bekämpfen: Bauerngut an Bauerngut im ganzen deutschen Vaterland.

Heute aber könnte ein Anfang damit gemacht werden: Die Fürsten, die ihre Kronen abgesetzt haben, sollen enteignet werden. Warum? Weil ihre Habgier so groß ist, daß sie alle Schlösser, Häuser, Schmuckstücke und rund 2 Millionen Morgen Land, was sie als Staatseigentum sich angeeignet hatten, jetzt als Privateigentum beanspruchen. Brauchen sie das für sich und ihre Kinder? Darf das sein? Schon der Prophet Jesaias (sagt) warnt: Wehe denen, die einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sei, daß sie allein das Land besitzen! Und wenn sie als Landesväter fühlten, würden sie an das Wort des neuen Testamentes denken: Wer zwei Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat! Aber das steht für sie nur auf dem Papier. Sie machen ihre „Rechts"-ansprüche geltend. Sie sagen, solche Fürstenenteignung sei Diebstahl und Raub. Hat denn Bismarck nach 1866 die Enteignung der Fürsten von Hannover und Hessen als Raub angesehen? Nein, als Staatsnotwendigkeit und alle haben ihm zugestimmt. Genau so aber ists heute: Die Fürstenenteignung ist Staatsnotwendigkeit. Wir brauchen zur Ernährung des Volkes eine große, starke Bauernschaft, die sich wohl und glücklich fühlt auf ihrer Scholle!

Laßt euch nicht täuschen, ihr Bauern! Man sagt: Wer für die Enteignung der Fürsten eintritt, tut den ersten Spatenstich zum Grabe seines persönlichen Eigentums. Erst die Fürsten, dann kommt ihr dran! Das glauben sie ja selber nicht. Denn so was gibt es ja nicht mal in Sowjet-Rußland! Im Gegenteil, da sind alle Wünsche der Bauern befriedigt! Aber es ist auch ein Unterschied zwischen Eigentum und Eigentum. Daß einer 10- oder 100 000 Morgen Land hat; und der andere nicht genug für seine Familie, das ist eine Ungerechtigkeit. Und darum handelt es sich. Diese Ungerechtigkeit müssen wir aus der Welt zu schaffen suchen. Und wenn wir es tun, können wir getrost sagen, wir tun Gottes Willen.

Also, auf zum Volksentscheid! Natürlich treten die Großgrundbesitzer an die Seite der Fürsten. Sie reden euch wieder vor, da müßten alle Landwirte zusammenstehen, wie im vergangenen Jahre bei den Zöllen. Jetzt seht ihr ja, wohin das führte: Ihr sitzt fest auf eurem Korn und euren Zwiebeln, und Maschinen und Geräte müßt ihr noch teurer bezahlen. Nein, in solchen Fragen gehört alles zusammen, was von seiner Arbeit lebt. Also, ihr Bauern und Arbeiter. Man gebe den Arbeitern ausreichende Löhne, dann rollt das Geld; dann sind Abnehmer da für eure Produkte. Und den paar Landarbeitern, die ihr beschäftigt, könnt ihr dann auch einen anständigen Tagelohn bezahlen. Also laßt euch nichts weismachen! Beteiligt euch am Volksentscheid!

Viel schlimmer war doch die Enteignung der kleinen Sparer. Da hat kein Großer etwas dagegen getan. Jetzt aber, wo es an die eigne Tasche geht, erhebt sich das Geschrei von Unrecht und Raub. Und so schlimm wird es ja den Fürsten gar nicht gehen! Man will euer gutes Herz rühren zum Mitleid, denn die Fürsten sollen „ohne Entschädigung" enteignet werden. Da denkt vielleicht mancher: Die Fürsten werden wohl arbeiten müssen, wie ihr, als ob das etwas Entsetzliches wäre! Oder gar hungern und betteln müssen. Ach nein, nichts von alledem; sie werden auch nachher ein sorgenfreies Leben führen können, besser als ihr! Es handelt sich nur um eine Tat der Gerechtigkeit. Aber Gerechtigkeit erhöhet ein Volk!

Drum alle heran zum Volksentscheid! Deutschland muß heraus aus dem Sumpfe; ein erster Schritt muß getan werden! Keiner darf zurückstehen! Nachher schimpfen ist leicht und nützt nichts. Zur rechten Zeit handeln, darauf kommt es an. Wer nicht säet, wird auch nicht ernten. Und wer nicht rechtzeitig säet — wie verächtlich seht ihr doch auf die Bummler herab, die im Frühjahr mit der Bestellung nicht fertig werden —, steht nachher vor einer kärglichen Ernte! Drum jetzt ists Zeit, etwas für euch und eure Kinder zu tun! Als freie Bauern braucht ihr niemanden zu fürchten! Wer ein freier Bauer sein will, geht hin zum Volksentscheid!

„Tapferkeit und Geschicklichkeit finden sich so gut bei Straßenräubern als bei Helden; der Unterschied zwischen beiden besteht darin, daß der Ländererzwinger ein erlauchter Räuber ist, und der andere nur ein Wicht von dunkler Herkunft; der eine trägt für seine Gewalttätigkeiten Lorbeer davon; der andere den Strang."
Friedrich der Große.

Kirche und Volksentscheid.

Der Kirchensenat der altpreußischen Union, dem als Vertreter der „Arbeiterschaft" ein ausgerechnet deutschnationaler Gewerkschaftssekretär angehört, hat es für richtig befunden, in einer für die breiteste Oeffentlichkeit bestimmten Kundgebung sich gegen den Volksentscheid auszusprechen. Jeder, dem das Wohl der evangelischen Volkskirche am Herzen liegt, wird diese Kundgebung aufs tiefste bedauern. Sie trägt wesentlich dazu bei, daß die evangelische Kirche im Volksbewußtsein an Beliebtheit verliert, obwohl die gegenwärtigen kirchlichen Machthaber eigentlich wissen müßten, daß nach dieser Richtung hin für sie nicht mehr viel zu verlieren ist. Zwar beteuert die Kundgebung: „Die evangelische Kirche steht über den Parteien und hält sich fern von jeder politischen Stellungnahme", aber es gehört wenig Witz dazu, um zu erkennen, daß selbstverständlich diese Aktion der Kirche in der Oeffentlichkeit als hochpolitische Stellungnahme und die Worte der Kundgebung als eine Irreführung empfunden werden müssen. Denn Politik ist nichts anderes als die Stellungnahme zu den öffentlichen Angelegenheiten unseres Volkes. Wenn aber 12½ Millionen in der Hauptsache evangelischer Volksgenossen durch eine politische Aktion in aller Oeffentlichkeit die Fürstenenteignung fordert, so hat die Kirche jedes Recht verwirkt, es als eine unpolitische Stellungnahme zu bezeichnen, wenn sie in aller Oeffentlichkeit sich dem Willen dieser Millionen entgegenstellt. Wenn ein solches Verhalten nicht auch von den kirchlichen Machthabern als politisch empfunden wird, dann wissen sie nicht, was Politik bedeutet.

Nun aber stehen wir religiösen Sozialisten auf dem Standpunkt, daß, wenn wir eine neue Gemeinschaft, das „Reich Gottes" aufbauen wollen, der religiöse Geist ganz bedeutsam in die öffentlichen Ordnungen und Angelegenheiten unseres Lebens eingreifen muß, daß also der Religion eine ganz wesentliche politische Aufgabe zufällt. Es ist der fromme und berühmte Prediger Spurgeon gewesen, der jenen Satz als eine der schlimmsten Erfindungen des Teufels bezeichnet: Religion und Politik haben nichts miteinander zu tun. Darum soll dem preußischen Kirchensenat seine hochpolitische Kundgebung durchaus verziehen werden. Was aber nicht verziehen werden kann, ist ein Doppeltes.

Einmal erheben wir die Forderung: Gleiches Recht für alle! Warum hat die Kirche geschwiegen, als die Altbesitzer enteignet wurden. Sang- und klanglos wurden sie enteignet, obwohl es sich doch auch um alte Privilegien handelte. Wenn dies zum Besten der Allgemeinheit geschah, nun gut, auch am 20. Juni sollen die 3000 Goldmillionen für die Allgemeinheit gerettet werden. Ob es sich um Fürsten oder um Arme handelt, das ist völlig gleichgültig: es ist kein Ansehen der Person vor Gott! Vergeblich haben wir auch die Geschichte durchforscht, ob die preußische Kirche damals 1866, als die Hohenzollern mit Bismarcks Hilfe ihre fürstlichen Kollegen in Hannover und Hessen ohne Entschädigung enteigneten, mit demselben Eifer für die Enteigneten eingetreten ist, wie sie dies heute tut. Ob das Schweigen damals in breiten Volksteilen nicht auch als eine sehr beredte politische Stellungnahme der Kirche empfunden worden ist?

Was aber vor allem nicht verziehen werden kann, ist die Begründung, die der Kirchensenat für sein Eintreten für die fürstlichen Millionäre gibt: „Es handelt sich für uns um Forderungen des christlichen Gewissens und des Wortes Gottes . . . Laßt uns festhalten an den heiligen Geboten Gottes, an Wahrheit und Gerechtigkeit." Als ein große tragische Ironie oder aber als Versündigung am Allerheiligsten muß jeder religiöse Sozialist diese Worte empfinden, sobald er sich vergegenwärtigt, auf welche Weise die fürstlichen Vermögen entstanden sind: durch Rechtsbeugung in unerhörten Umfang, durch Raub und Menschenhandel, durch den Verkauf der Untertanen als Kanonenfutter ins Ausland!

Jedenfalls hat sich der Kirchensenat mit seiner Kundgebung in die Gefolgschaft des Evangelischen Bundes begeben, der schon vor einiger Zeit in einer entsprechenden Veröffentlichung sich als besonders hitziger Bannerträger verflossener Fürstenherrlichkeit erwiesen hat.

Man halte sich vor Augen, daß der Evangelische Bund, der zur Wahrung der evangelischen Interessen begründet worden ist, sich mittlerweile der VVV. (Vereinigung vaterländischer Verbände) angeschlossen hat und dort in trauter Gemeinschaft mit Stahlhelm und Reichsbund: Schwarz-Weiß-Rot, mit Werwolf und Jungdo, mit dem Nationalverband deutscher Offiziere und ähnlichen antipazifistischen Organisationen zusammentatet und zusammentatet. Das genügt, um in unserem Bewußtsein bis zum Ueberdruß die Melodie wachzurufen, nach der von jenen Herrschaften das Hohelied der nationalen Ethik (was man so national nennt) gesungen wird: Pauken und Trompeten, Heldentod und Massengrab, Kanonenfutter und Etappe Gent, Untertanenkreuz und Herrenhaus, Hofschranzentum und fürstlicher Größenwahn und wie die Gespenster der Vergangenheit alle heißen mögen.

Jedenfalls zwingt uns Kirchensenat und Evangelischer Bund, die christliche Ethik im Zusammenhang mit Eigentum und Fürstenbesitz etwas näher ins Auge zu fassen. Wer die Geschichte des Rechts kennt, weiß, daß das heutige Eigentumsrecht ganz gewiß kein ewiges Recht, sondern ein gewordenes und darum wandelbares Recht ist. Und wer die Geschichte der Kirche und des Christentums kennt, weiß, daß gerade diese Menschen, in denen das Christuserlebnis so besonders stark aufleuchtete, sich in der Befolgung des Liebesgebotes radikal vom Eigentum losgelöst haben. Es sei in bezug auf die alte Kirche und in bezug auf das Mittelalter an die asketische Lebensform als das höchste Ideal und an das Armutsgelübde als Ordensregel erinnert. Und eine der herrlichsten Erscheinungen der alten Kirche, der große Prediger Johannes Chrysostomos, ist es gewesen, der (um die Wende des fünften Jahrhunderts) aus der Ethik des Christentums heraus zu der Schlußfolgerung kam: „Nicht nur der ist ein Dieb, der fremdes Gut entreißt, sondern auch der, der seinen Ueberfluß nicht den Armen gibt." Ebenso wirkt Thomas von Aquin, der als Scholastiker geistig das Mittelalter beherrschte und vor allem das kirchliche Denken grundlegend beeinflußte, ganz ernsthaft die Frage auf, ob es überhaupt statthaft sei, daß jemand, der Christ sein will, ein Gut als persönliches Eigentum besitzen dürfe. Aber auch Zwingli urteilt, es wäre besser, wenn es kein Eigentum gäbe; denn dasselbe sei von der menschlichen Habsucht eingeführt worden. Von erfrischender Deutlichkeit ist der biedere Kleriker Cäsarius von Heisterbach: „Jeder Reiche ist entweder ein Dieb oder eines Diebes Erbe." „Aber auch Luther verdient gehört zu werden: „Gottes Güter, saat er wörtlich, „müssen fließen aus einem ins andere und gemein werden, daß ein jeglicher sich eines Nächsten annehme, als wäre er es selber." So ließe sich die Reihe dieser Aussprüche beliebig erweitern und hinüberführen etwa bis zu den Erkenntnissen einer so hell aufleuchtenden Gestalt wie Leo Tolstoi, der aus dem Zwang christlicher Sittlichkeit heraus sich seines Eigentumes entäußerte und der innerlich fast zerbrach unter dem Bewußtsein von der Verderbtheit, von der Gottlosigkeit der bestehenden Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung: Es ist mit der Gerechtigkeit Gottes unvereinbar, daß einige wenige Menschen in Herrlichkeit und Freuden leben, während die große Masse darbe und nur dazu da sei, um jenen Wenigen zeitlebens Frondienste zu leisten.

Aus nun gar erst Christus! Aus den geschichtlichen Urkunden, die uns über ihn berichten, wird mit aller Deutlichkeit ersichtlich, daß er in der denkbar größten Armut geboren und aufgewachsen ist. Er war ganz gewiß ein Proletarierkind und Sohn des Volkes. Vielleicht gerade darum erkannte er, wie kaum einer vor ihm, die großen sittlichen Gefahren, die in der Besitzanhäufung enthalten liegen. Dem Werden einer neuen Gemeinschaft tritt der Geist des Geldes, der nur das Seine kennt, schroff gegenüber. In dem sich entspinnenden Kampfe gibt es für Jesus kein Kompromiß, sondern nur ein hartes Entweder — Oder: Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon! Zahlreich sind die Worte aus seinem Munde, die sich gegen den Reichtum richten. Sie steigern sich bis zu seiner Verfluchung: Wehe euch, ihr Reichen! Ihr habt euren Trost dahin! Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Noch wertvoller ist es in unserem Zusammenhang, sich unter den Gesamteindruck seiner sittlichen Persönlichkeit zu stellen. Sie ist wundervoll durchleuchtet von dem Bewußtsein der Vaterschaft Gottes, ein Bewußtsein, das in seiner Allgemeingültigkeit und auf die Wirklichkeit des Lebens bezogen den Gedanken einer grundsätzlichen Gleichberechtigung und einer innersten Verbundenheit von Mensch zu Mensch zum Gefolge hat: Ihr seid alle Brüder! Wer zwei Röcke hat, gebe dem, der keinen hat. Alles, was ihr wollt, das euch die Menschen tun sollen, das tut ihr ihnen auch. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Wer ist der Größte im Reich der neuen Gemeinschaft? Die Antwort aus seinem Munde lautet: Derjenige, der der Größte ist in der Hingabe an die Gemeinschaft, der den anderen am meisten dient. Diese Worte und Gedanken des Christus sind wie Schlaglichter, die die schier hoffnungslose Unchristlichkeit unserer gegenwärtigen Kultur beleuchten.

Aber nicht mit Sitten und Satzungen, mit Rechten und Geboten hat es die Ethik Jesu zu tun, sondern mit der Gesinnung der Bruderschaft, die sich in heiliger Unruhe verzehrt, solange nicht die Gerechtigkeit verwirklicht ist, welche vor Gott gilt. Gründlich räumt er mit allen Satzungen und Bräuchen auf, die gemessen an dem höchsten sittlichen Ideal nicht bestehen können. Er schändet den Sabbat, indem er die Gebote der Sonntagsheiligung übertritt. Er frevelt an der guten Sitte, indem er mit Zöllnern und Sündern verkehrt. Er verhöhnt die Kirche, indem er ihre Vertreter Heuchler und Lügner nennt. Er brüskiert und beleidigt die Gesellschaft, indem er zu den Bettlern hält und die Gatten und Reichen verdammt. Gerade dieses vor den anderen so sittlichen Verhalten wird in Wahrheit der befreiende Ausdruck seiner höchsten sittlichen Kraft, bedeutet den Sieg der echten sittlichen Gesinnung über die alten nur scheinbar heiligen, in Wirklichkeit schuldig gewordenen Lebensformen. Die Frage also, ob der Volksentscheid vor dem Forum der christlichen Ethik bestehen kann, erledigt sich durch den Hinweis auf die Unchristlichkeit der gegenwärtigen Eigentumsverhältnisse und durch den Hinweis auf die Gesinnung, aus der er geboren ist. Ganz gewiß soll zugegeben werden, daß indessen auf die Gesinnung bei vielen „Verdruß und Augenblicksverstimmung, Haß und Neid" mitsprechen mag, gerade bei denen, die dem bürgerlichen Lager angehören. Im übrigen aber muß mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß die Motive, die zum Volksentscheid geführt haben, in derselben Ebene sich befinden wie alle anderen Motive, die den sozialistischen Forderungen überhaupt zugrunde liegen: **Es ist die aus tiefstem Leid geborene Menschheitsklage über die Ungerechtigkeit der bestehenden Besitzverhältnisse und der durch die Generationen hallende Schrei nach der Gerechtigkeit einer kommenden Zeit!**

Oder ist das eine Gerechtigkeit, die vor dem Heiligen in uns bestehen kann, wonach auf der einen Seite aller Reichtum und alle Lebensfreude und auf der anderen Seite aller Mangel und alle Armut besteht, auf der einen Seite die Kaste der „Herren" und der Nichtstuer und auf der anderen Seite das Heer der Lohnsklaven, die wirtschaftlich nicht vorwärtskommen und nur froh sind, daß sie Arbeit haben? Ist das eine Gerechtigkeit, die es zuläßt, daß Millionen von Volksgenossen ohne Beschäftigung und zerlumpt sich auf der Straße herumstoßen oder aber in dumpfen Wohnlöchern zusammengepfercht hausen müssen, völlig heimatlos in dem Sinne, daß ihnen auch nicht das geringste Stückchen des „Vaterlandes" gehört, während ein Teil der Menschen in prächtigen Gewändern gekleidet ist, in Kutschen und Autos daherfährt, in Villen und Palästen und Gärten ein herrliches Leben führt und sich des schönen Vaterlandes erfreut? Ist das eine Gerechtigkeit, daß auf der einen Seite Hunderttausende von Kriegsopfern mit ein paar Pfennigen abgespeist sich bettelnd vor den Türen der Kriegsschieber und Inflationsgewinnler herumdrücken müssen, während auf der anderen Seite der Staat an solche Kriegsteilnehmer, die absund wiederkamen und dieselben in sehr erträgliche Privatstellungen eingerückt sind, ohne weiteres nach wie vor hohe und höchste Pensionen zahlt: 700 000 **Kriegsbeschädigte erhalten erheblich weniger Kriegsrente als die gesunden 40 000 pensionierten Offiziere!!** Ist das eine Gerechtigkeit, die es zuläßt, daß unzählige Volksgenossen durch Krieg und Inflation an den Bettelstab gebracht sind und manch einer in unseren Tagen aus Not und Verzweiflung heraus, um dem Hunger zu entgehen, in den Freitod geht, während auf der anderen Seite der Staat sich anschickt, 3000 Goldmillionen an 22 Familien zu verschenken? Wenn etwas die Unchristlichkeit, die Gottlosigkeit und die Verlogenheit unserer Kultur beweist, so ist es diese Tatsache, daß Menschen aus wirtschaftlicher Notlage heraus gezwungen werden, ihr Leben selbst zu enden. Warum schweigt die Kirche zu diesen Ungeheuerlichkeiten, die eine Bankrotterklärung des Christentums bedeuten? Warum erhebt sie nicht flammenden Protest gegen die Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, die solchen Mord zuläßt? Warum wallfahrtet die Christenheit nicht zu den Gräbern dieser Brüder, die gefallen sind als die Opfer menschlicher Ungerechtigkeit auf Erden? Statt dessen müssen wir es mit tiefster Beschämung erleben, daß die Kirche und ihre Organe sich schützend vor den Geldsack und die Raubforderungen der Fürsten stellt. Demgegenüber muß unsere Parole sein: **Der Gerechtigkeit eine Gasse!** Wir jauchzen dem Volksentscheid entgegen. **Durch ihn gewinnen wir die Möglichkeit, wenigstens in etwas die ungeheuerliche Ungerechtigkeit in der Besitzverteilung und die größte Sünde, die je begangen worden ist, die Sünde am Proletariat wieder gut zu machen. Es darf keine Millionäre geben, solange das Geld der höchste Lebenswert ist und Menschenbrüder im Elend und in der Not verkommen müssen.** Darum muß jeder religiöse Sozialist tun, was in seinen Kräften steht, damit die Ja-Stimmen am 20. Juni zu einem gewaltigen Chor anschwellen und Gericht halten über die Schuld der Vergangenheit und auch über die — Kirche. So soll es sein und nicht anders! Wir können gar nicht anders — um mit den Worten der Kundgebungen zu schließen: „Es handelt sich für uns allein um Forderungen des christlichen Gewissens und des Wortes Gottes, und die elementaren Grundsätze der christlichen Ethik stehen auf dem Spiele."

—i.

Recht und Gerechtigkeit.

Die Kundgebung des württembergischen Kirchenpräsidenten gipfelt in der Weisheit: „Gleiches Recht für alle" und „Recht und Gerechtigkeit" sollen entscheidend sein. Wann aber ist der Herr Präsident oder **die Kirche jemals öffentlich und tatkräftig dafür eingetreten, daß alle deutschen Volksgenossen — Fürsten oder Taglöhner — das gleiche Recht auf gesunde Wohnungen, ausreichende Ernährung und Kleidung, gute Erziehung ihrer Kinder haben sollen?** Bei den Wahlen werden von dieser Seite immer die Parteien unterstützt, die am wenigsten dafür tun! Das gleiche Recht soll also nur für die Erhaltung des Besitzes gelten. Was aber ist wichtiger vom christlichen Standpunkt aus: Erworbter Besitz Einzelner oder leibliche und seelische Gesundheit der Volksgesamtheit?

Der Vertreter der evang. Kirche Württembergs hat doch in zartes Gwissen: Eine entschädigungslose Enteignung der Fürsten dünkt ihm ein so schweres Unrecht, daß er entschieden dagegen protestieren zu müssen glaubt; aber wenn Millionen Menschen einem neuen „Freiheitskrieg" geopfert werden sollen, wenn Millionen Deutsche mit ihren Kindern unter den traurigsten Lebensverhältnissen leiblich und seelisch verkümmern oder gar verderben, darunter die vielen Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen, das ficht ihn scheints viel weniger an, als wenn die lachenden Erben des Königs Wilhelm ihre Schlösser usw. zugunsten der Armen abgeben müssen, denn das letztere ist ja gegen „Recht und Gerechtigkeit".

F. B.

Der noch heute von der katholischen Kirche als ihr größter Philosoph anerkannte Heilige Thomas von Aquino (1225 bis 1274), erklärt, daß der Dürftige im Falle äußerster Not sich sogar selbst nehmen könne, was er brauche, und, „um einen in solch äußerster Not Befindlichen zu unterstützen, auch ein anderes Fremdes in Besitz nehmen dürfe."

Der evangelische Bund und das Volksbegehren.

Vor kurzem hat die Schriftleitung des Sonntagsblattes zum Austritt aus dem evangelischen Bund aufgefordert, weil die derzeitige kirchliche und vor allem politische Haltung des Bundes bezw. dessen Führung eine derart einseitig nach rechts gerichtete ist, daß Freunde und Anhänger unserer Bewegung unmöglich hier mittun können. Die jüngste Kundgebung des Bundes zum Volksentscheid über die Fürstenenteignung zeigt zur Genüge die „politische Neutralität" dieser Organisation. Sie lautet:

„In Wahrheit stehen die elementaren Grundlagen christlicher und nationaler Ethik auf dem Spiel, deren Verletzung auf allen organischen Gebilde des öffentlichen Lebens, Ehe, Familie, Eigentum, Kirche hinüberwirken und den Unterschied von Mein und Dein hinfällig machen müßte. Dabei werden durch den Lärm der Hetze, die sich mit falschen Farben und Angaben an die rohesten Instinkte der Begehrlichkeit wendet, Tatsachen übertönt, deren Erwähnung in diesem Zusammenhang außerordentlich angebracht ist... Der durch den geplanten Volksentscheid beschrittene Weg führt unaufhaltsam zum völligen Zusammenbruch des sittlichen Bewußtseins, zu wirtschaftlicher Unsicherheit, kulturellen und staatlichen Niedergang. Angesichts dieser Gefahr erheben wir unsere Stimme: **Wir warnen** und bitten jedermann, nicht aus Gefühlen **des Verdrusses** und augenblicklicher Verstimmung zu handeln, vielmehr das Bewußtsein für das, was ein für allemal recht ist, sich klar und scharf zu erhalten. Der Haß und der Neid sind schlechte Ratgeber und graben sich ihr eigenes Grab. „Laßt uns Treue und Glauben trotz allem und allem in Ehren halten." Wir sind es dem deutschen Namen schuldig, dafür zu sorgen, daß in dem Streit zwischen Recht und Raub doch Recht bleibe!"

Es ist bezeichnend für die Einstellung des Bundes — wie auch so vieler anderer kirchlicher Organe und Organisationen — daß er plötzlich sein zartes Gewissen entdeckt hat, das wohl seither so sanft geschlummert hat, daß auch der gewaltige Schrei des Volkes nach Recht und Gerechtigkeit bei seiner Enteignung nicht imstande war, es wachzurütteln. Wo war die sittliche Entrüstung auf jener Seite geblieben, als 90 Prozent des Volkes um ihr durch harte Arbeit so sauer verdientes Eigentum betrogen wurden zugunsten der übrigen 10 Prozent, die vorher schon den größten Teil des Volksvermögens in Händen hatten. Wo blieben die Worte des Tadels und des Verurteilens, als die Fürsten ihre ungeheuerlichen Forderungen stellten, deren Durchführung ganze Länder ruiniert hätte. Man war taub und blind. Man wurde erst hellhörig, als das Volk in seiner Not verlangte, daß auch die Herrschaften vom „Gottes Gnaden" endlich einmal Opfer zu bringen hätten für das Vaterland und die Allgemeinheit. Nicht sauer erworbenes, durch redlichen Fleiß auf ehrlichem Wege errungenes Gut ist es, sondern Werte, die zum weitaus größten Teil früher der Allgemeinheit gehörten. Angesichts dieser unglaublichen Forderungen, die manche Fürsten, ohne Rücksicht auf das verarmte Volk, zu stellen wagten, erlaubt sich der evangelische Bund, von der **Begehrlichkeit des Volkes** zu reden! Die Begehrlichkeit der Fürsten hat ja das Volksbegehren hervorgerufen. Das **sittliche Bewußtsein** des Volkes verlangt, daß nicht ein paar **Dutzend Menschen** für Jahrhunderte hinaus zu einem arbeitslosen Schmarotzerdasein die Mittel erhalten, während Millionen **von Volksgenossen** ein kümmerliches Dasein fristen müssen oder ganz zugrunde gehen. Und würden die Fürsten heute vollständig enteignet werden, so ginge es ihnen immer noch besser als 99 Prozent unserer Volksgenossen. Volksrecht geht über Fürstenrecht und göttliches Recht über das formale Recht und Gesetz, das von Menschen meist erdacht und von Menschenhand niedergeschrieben ist.

Das wirkliche Recht ist etwas ganz anderes als dieser kalte Inhalt starrer und erstarrter Paragraphen. Es ist etwas Lebendiges, in der Entwicklung Begriffenes. Es ist gleichbedeutend **mit dem heiligen**, in der Brust der Volksgenossen wurzelnden Rechtsgefühl, das oft erst viel später vom Gesetzgeber in Gesetze zu kleiden versucht werden muß.

Das Rechtsgefühl des deutschen Volkes ist durch die Ansprüche der Fürstenhäuser verletzt. Das ist der Sinn des Volksbegehrens. — Dem ärmsten Dienstmädchen das seine Spargroschen in Kriegsanleihe angelegt hat, wurde durch das ausgezeichnete **Aufwertungsgesetz** sein bißchen Hab und Gut geraubt — so will es das „Recht". Nun aber dasselbe Volk der Entrechteten und Berarmten die ungeheuerlichen Ansprüche der Fürsten zurückweist, jetzt soll das „Unrecht" sein.

Necker, der Finanzminister Ludwigs XVI. von Frankreich, der größte Finanzmann der damaligen Zeit, der Frankreich vor dem finanziellen Untergang bewahren sollte, der aber die große Revolution nicht mehr abwenden konnte, sagte einmal: **„Wenn man sein Sinnen auf die Gesellschaft und ihre Beziehungen richtet, so wird man von einem allgemeinen Gedanken betroffen, welcher wohl ergründet zu werden verdient, daß nämlich alle bürgerlichen Einrichtungen von den Besitzenden geschaffen worden sind. Wenn man das Gesetzbuch aufschlägt, gerät man in Schrecken darüber, daß man überall entdeckt, daß eine kleine Zahl Menschen, nachdem sie Grund und Boden unter sich geteilt hatten, Gesetze zur Bereicherung und zum Schutz gegen die Menge geschaffen haben."**

So urteilt kein Proletarier, kein Kommunist, kein Sozialdemokrat über den Zusammenhang von Eigentum, Recht und Gesetz, sondern der größte Bankier des damaligen Frankreichs. Das **„heilige Privateigentum"** steht auch heute noch im Mittelpunkt der Gesetzgebung, dessen Grundlage immer noch jenes auf dem Latifundienwesen Roms sich aufbauende Römische Recht ist, das nur Herren und Sklaven kennt.

W.

Wie die Bibel über die Fürsten urteilt.

Zweifellos befinden sich die eifrigsten Verteidiger der Fürsten und der Monarchie in den kirchlichen Kreisen. Aber wie wenige denken an das Urteil ihres Gottes über die Fürsten, sie wollen und dürfen vielleicht auch nicht. Wo ist heute ein Geistlicher, der „der 1. Sam. 8, 7 predigen würde? Dort ist gesagt, daß die-

jenigen, die **einen Krieg begehren, es nur tun, damit Gott nicht** über sie regiere. Durch königlichen Prunk und **ungerechte Gesetze** sollte die in ihnen wohnende Stimme unterdrückt werden.

Nachdem die Führer ihr Volk aus der imperialistischen Knechtschaft Aegyptens in das neue Land geführt hatten, versuchten sie mit unermüdlicher Geduld, den Staat nach demokratischen Grundsätzen aufzubauen. Eine Zeitlang ging es, dann aber zeigte sich die Unreife des Volkes; es verlangte einen König. Bei dieser Gelegenheit entwirft Gott ein Bild über die Weisen (Rechte) der Könige, dem alle, bis in die moderne Zeit mehr oder weniger recht treu geblieben sind. Durch seinen Diener Samuel läßt er verkünden (Kap. 8, 11):

„Dies wird die Weise (nicht „Rechte", wie Luther übersetzt) des Königs sein: Eure Söhne wird er nehmen und für sich bestellen auf seinen Wagen unter seine Reiter, und daß sie vor seinem Wagen herlaufen; und er wird sie nehmen, um sich Oberste über fünfzig zu machen und daß sie seine Acker pflügen und seine Ernte einbringen, und daß sie sein Kriegsgerät und sein Wagengerät machen. Und eure Töchter wird er nehmen zu Salbenmischerinnen und zu Köchinnen und zu Bäckerinnen. Und eure Felder und eure Weinberge und eure Olivengärten, die besten wird er nehmen und sie seinen Knechten geben. Und von euren Saaten und euren Weinbergen wird er den Zehnten nehmen und ihn seinen Hofbeamten und seinen Knechten geben. Und eure Knechte und eure Mägde und eure schönsten Jünglinge und eure Esel wird er nehmen und sie zu seinen Geschäften verwenden. Euer Kleinvieh wird er zehnten, und ihr, ihr werdet ihm zu Knechten sein. Und ihr werdet an jenem Tage schreien wegen eures Königs."

ER — der von Gottes Gnaden —, er wird nehmen und nehmen, nicht von dem Seinigen, nein, immer wieder und wieder von dem Eurigen. Nicht für das Wohl des Volkes wird er nehmen, nein, nur für sich und seine Günstlinge. Er **wird nehmen, bis** das Volk unter der Last zusammenbricht und schreit.

Also will ich auch tun, nicht an meinen Untertanen das Meine suchen, sondern das Ihre und will ihnen also auch dienen mit meinem Amt, sie schützen, anhören und verteidigen und allein dahin regieren, daß sie Gut und Nutz davon haben und nicht ich. Daß also ein Fürst in seinem Herzen sich seiner Gewalt und Herrschaft entäußere und nehme sich an der Notdurft seiner Untertanen und handle darinnen, als wäre es sein eigenes Verdienst.

Luther, „Von weltlicher Obrigkeit ..."

Bürgerliche Pfarrer über die Fürstenenteignung

Pfarrer Schlunk (Meiningen) in seiner kirchlich-religiösen Monatsschrift „Kirche und Welt" verweist auf 1866, wo die Hohenzollern bekanntlich sich nicht um das Eigentum der Fürsten gekümmert haben:

„Sollen nun jetzt," fragt Pfarrer Schlunk, „die damals vom König von Preußen geraubten Schlösser in Kassel und Wilhelmshöhe den Hohenzollern vom deutschen Volke noch einmal bezahlt werden? Oder soll der schmalkaldische Wald, den der König von Preußen dem Herzog von Gotha gab, dem Herzog jetzt vom deutschen Volke entschädigt werden? Schon diese Erwägungen begründen, daß die im alten Geschirr aehenden Gerichtshöfe hier keine Entscheidung treffen können."

Im preußischen Landtag sagte am 5. Mai der Abgeordnete Pfarrer Graue (Demokrat) u. a.:

„Man wird sagen, wenn ein Pfarrer auf der Kanzel deutschnationale Politik treibt und das kritisiert wird: „Mein Gott, man wird doch das Recht haben, vaterländisch zu sein!" Wenn aber ein sozialdemokratischer Pfarrer für das Volksbegehren und den Volksentscheid eintritt, dann wird man alle Kircheninstanzen in Bewegung setzen, um ihm das Handwerk zu legen, wie es jetzt mit dem Pfarrer Bleier in Charlottenburg versucht wird. Meine Damen und Herren, es läßt sich noch sehr bezweifeln, ob es nicht christlicher ist, gegen die Fürstenforderungen aufzutreten als im Namen der Bibel dafür.

Der Herr Kollege Koch (Oeynhausen) hat im Ausschuß gesagt, die Fürstenabfindung, wie sie von den Linksparteien beabsichtigt sei, sei mit den Grundsätzen der Bibel unvereinbar.

Ich für meine Person halte die Fürstenabfindung für tief unsittlich und die Ablehnung dieser Forderungen mit dem Geiste des Neuen Testaments, das dem Fürstentum durchaus ablehnend gegenübersteht, für sehr wohl vereinbar."

Pfarrer Korell (Demokrat) schreibt: **Helfe, was helfen mag,** um den Weg zu einer gerechten Regelung der Frage der Fürstenvermögen zu verperren! Zuerst lief man das Staatsrecht zu Hilfe; das Gesetz wurde für verfassungsändernd erklärt. Da man nicht sicher war, ob nicht gleichwohl die qualifizierte Mehrheit zusammekäme, begann man eine Agitation, deren zwei Hauptbestandteile der Appell an **die Sentimentalität** gegenüber den Fürsten und an die Furcht vor bolschewistischen Experimenten war. Nun auf einmal waren die Fürsten so arm, daß sie nicht einmal mehr private Wohltätigkeit ausüben konnten. Sollen die Bettler auf die Straße gejagt werden? Das kann kein gutes Deutscher wollen. Bedenkt, daß nach der Enteignung der Fürsten die Enteignung der Bauern und der Kirche folgen wird! Die Kirche. Das war ein Stichwort. Denn wenn weder Staatsrecht

noch Appell an Institute nützen sollten, dann muß noch die Kirche, die Frömmigkeit, die Sittlichkeit herangezogen werden. Bischöfe, Synoden, Kirchenblätter ermahnen das Volk, nicht mitzutun, unter Berufung auf das siebente Gebot: du sollst nicht stehlen. Viele, viele, Kanzeln werden — leider — in den nächsten Wochen von diesem Thema widerhallen. 12½ Millionen Deutsche, darunter auch ich, die sich für das Volksbegehren eingezeichnet haben, sind Diebe, die aus Begehrlichkeit die Hände ausstrecken nach dem Mammon der Fürsten.

Es ist die alte Methode, in politische und wirtschaftliche Fragen die Religion hineinzuziehen, nicht um der Sittlichkeit willen, sondern um bestimmter politischer, ja parteipolitischer Ziele willen. Ist das Volk stark im Bewußtsein seines Rechts, dann kommen — wie die Philister über Simson — die, welche sich selbst vermessen, allein fromm zu sein, über es und versuchen seine Kraft zu brechen.

An den Pranger!

Beschlüsse der Kreissynode Friedrichwerder II (Berlin).

I.

„Die Kreissynode sieht die Frage der Fürstenabfindung als eine zivilrechtliche Frage an. Sie bedauert, daß sich die politischen Parteien dieser Frage bemächtigt haben und die Volksleidenschaft aufgepeitscht ist, durch Volksentscheid die Fürstenfamilien ihres Eigentums zu berauben. Warnend erhebt sie ihre Stimme und bittet ihre Gemeindemitglieder, sich an diesem Unrecht nicht zu beteiligen."

II.

„Kreissynode bestreitet keinem Pfarrer das Recht, seine politische Anschauung in der Oeffentlichkeit zu vertreten. Aber Kreissynode hält es für unerläßliche Pflicht jedes Pfarrers, in der Vertretung seiner Anschauungen auf der Kanzel und in Versammlungen höchsten Takt und freundliches Verständnis anderer Anschauungen walten zu lassen. Pfarrer Bleiers Auftreten auf der Kanzel und in der Oeffentlichkeit läßt beide Bedingungen durchaus vermissen. Vielmehr führt Pfarrer Bleier sein geistliches Amt so, daß aus seiner demagogischen Art, die des geistlichen Amtes unwürdig ist, Haß und Zwietracht entsteht. **Wir bedauern aufs tiefste, daß ein solcher Mann in unserer Mitte tätig ist.**"

Selbst die Rechtspresse hat sich dieser christlichen Brüderlichkeit so sehr geschämt, daß der an sich nicht prüde „Berliner Lokalanzeiger" bei der Veröffentlichung, sichtlich betroffen, den von uns fett gedruckten Schlußsatz fortgelassen hat.

Die Arbeitsgemeinschaft religiöser Sozialisten Deutschlands, die Vereinigung der Freunde der Religion und Völkerfrieden und die Gewerkschaft sozialistischer Theologen Deutschlands erhebt nachdrücklichen Protest gegen diese Beschlüsse und erwartet von der vorgesetzten Kirchenbehörde, daß sie der Berliner Kreissynode Friedrichswerder II die Ungehörigkeit solcher Entschließungen, die in Abwesenheit von Pfarrer Bleier zustande gekommen sind und die das Ansehen der ganzen Volkskirche schwer schädigen, energisch zum Bewußtsein bringt.

Fürstliche Gesinnung?

Die Witwe des letzten Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen, Anna Luise, erhebt Anspruch auf Herausgabe eines Grundbesitzes von 24 600 Hektar. Das ganze frühere Fürstentum hat selbst nur einen Gesamtflächeninhalt von 66 000 Hektar.

Der belgische Kardinal Mercier, der anfangs dieses Jahres starb, vermachte sein ganzes Vermögen zu wohltätigen Zwecken. In seinem Testament heißt es: „Ich habe ohne eigenes Vermögen mein Amt angetreten. Sollten etwa Verwandte von mir auf eine Erbschaft gerechnet haben, so sage ich ihnen, sie sollen lernen, sich durch eigener Hände Arbeit zu ernähren.„

Die Tagung der Gruppe Thüringen in der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten zu Empfertshausen hat einstimmig eine entschlossen gegen die Fürsten gerichtete Erklärung gefaßt, die schließt mit den Worten: **„Tretet ein für den tiefen Ernst der göttlichen Gebote und gegen ihre Umdeutung in eine Klassenmoral der herrschenden Gesellschaftsschichten."**

Kirchenwahlen in Baden.

Der Termin für die Kirchenwahlen in Baden steht nun fest, die Wahlen zum kirchlichen Parlament sind am

Sonntag, den 11. Juli.

Diese Wahl entscheidet darüber, wie die evangelische Landeskirche Badens in Zukunft geleitet wird. Bis jetzt haben die Parteien des konservativen und des liberalen Bürgertums die Macht in der Kirche gehabt, sie haben auf der ganzen Linie versagt.

Es müssen andere Männer und Frauen in die Synode, wie das kirchliche Parlament genannt wird.

Das erste Mal wird die sozialistische Arbeiterschaft durch eine eigene Liste Männer und Frauen ihres Vertrauens in die Synode entsenden.

Die Liste der Arbeiterschaft und derer, die nicht fromm schwätzen, sondern fromm handeln wollen, ist die Liste des Volkskirchenbundes der evangelischen Sozialisten.

Die anderen Gruppen, die Positiven und die Liberalen, haben über 400 Pfarrer und über 150 Hilfsgeistliche mit hunderten von Hilfskräften, die ihnen bei dieser Wahl zur Seite stehen.

Die volkskirchliche Bewegung aber ist als Protest der Laien gegen diese Pfarrerskirche entstanden, sie hat nur wenige Hilfskräfte.

Die volkskirchliche Bewegung ist weder positiv noch liberal, sie ist evangelisch und will, daß das Christentum auch das wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Leben durchdringe, daß aufgeräumt wird mit dem frommen Getue und die fromme Tat Wirklichkeit werde.

Wer hilft mit zum Siege der Gruppe, die lebendiges Christentum will??

Helfer wenden sich für die Mannheimer Bezirke an Pfarrer Eckert, Meersburg; für Heidelberg und das Hinterland an Jugendhelfer Rössinger, Mannheim-Neckarau, Mönchwörtstraße 14; für Karlsruhe an Pfarrer Kappes, Erbprinzenstraße 5; für Pforzheim-Durlach an Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a; für Freiburg-Konstanz an Pfarrer H. Löw in Riegel.

Wer Geld geben kann, soll es auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 27 566 einbezahlen.

Bestellt heute noch das Sonntagsblatt bei der Post, **es ist notwendig** zur Vorbereitung der Wahl!

Die nächsten Nummern haben folgende Themen:

20. 6.: **„Die Landessynode".**
27. 6.: **Heraus aus der Kirche?**
4. 7.: **Wir klagen an!**
11. 7.: **Auf zur Wahl!**

Bestellt das „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes"!
Es ist das Sonntagsblatt der Arbeiterschaft!
Es ist das Sonntagsblatt der lebendigen Christen!
Es ist das Sonntagsblatt der gläubigen Menschen!
Es kostet im Vierteljahr 1.20 M. Bei der Post bestellen!

Bund religiöser Sozialisten Ortsgrupp Berlin SW.
Sonntag, den 13. Juni: Sommerausflug. Treffen vormittags 9 bis 9½ Uhr am Untergrundbahnhof Thielplatz. — Gemeinsamer Marsch nach Paulsborn usw.. — Allseitige Beteiligung (auch der Familien) herzlich erbeten. **Gäste willkommen.**

Frankfurt a. M.
Am 15., 16. und 17. Juni spricht Pfarrer **Eckert über die Fürstenenteignung.** Näheres aus der Tagespresse.

Karlsruhe.
Am **Dienstag, 15. Juni,** abends 8 Uhr, spricht Pfarrer Bleier im Friedrichshof über „Volksentscheid und christliche Ethik". Friedensgesellschaft.

Käfertal.
Am **Samstag,** den 12. Juni, findet eine **öffentliche Wählerversammlung** mit dem Referenten Freund Roesinger über das Thema: „Die Arbeiter und die Kirchenwahlen" in den Konfirmandensälen des Gemeindehauses statt.

Sondernummer zur Fürstenabfindung.

Die heutige Nummer ist in vermehrter Auflage hergestellt. Der Preis beträgt bei Abnahme von:

1 bis	4 Stück	für das Stück 10 ₰
5 bis	10 Stück	für das Stück 8 ₰
11 bis	50 Stück	für das Stück 6 ₰
51 bis	100 Stück	für das Stück 5 ₰
101 bis	500 Stück	für das Stück 4 ₰
501 bis	1 000 Stück	für das Stück 3 ₰
1001 bis	5 000 Stück	für das Stück 2,8 ₰
5001 bis	10 000 Stück	für das Stück 2,5 ₰.

Verpackung und Porto ist bis zu 500 Stück mit einbegriffen. Bestellungen entweder durch Einzahlungen auf unser Postscheckkonto Nr. 27 566 Karlsruhe oder beim Verlag in Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a.

Zuschriften und Anfragen aus
Norddeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24:
Westdeutschland an: Pfarrer G. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17:
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr:

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands: B. Göring, Berlin N.W. 87, Wittstockerstraße 21:

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr:

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 [illegible]

Nr. 25 des 8. Jahrgangs 20. Juni 1926.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß. 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Die statistische Notwendigkeit des religiösen Sozialismus. — Der religiöse Sozialismus. — Wieviel Erde braucht der Mensch? — Hohenzollern. — Ein Bischoff über das Eigentum. — Tagung der evangelischen Sozialisten in Empfertshausen. — Fürstenabfindung, Kirchen, Kirchenwahlen. — Inserate.

„Also ist auch die Liebe abgemalet in diesem Zeichen und Gestalt... Wir essen den Herrn durch den Glauben des Worts, das die Seele zu sich nimmt und sein genießet. So isset mein Nächster mich wieder; mein Gut, Leib und Leben gebe ich ihm und alles, was ich habe... Desgleichen bedarf ich meines Nächsten wieder, bin auch arm und elend und lasse mir wieder helfen und dienen. Also werden wir in einander geflochten, daß einer dem andern hilft, wie uns Christus geholfen hat."

Luther: Sermon von der Beichte und dem Sakrament. 1524.

„Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr hilf mir. — Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man dem Kindlein das Brot nehme und werfe es vor die Hunde.

Sie sprach: Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen.

Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe, wie du willst."

(Matthäus 15 V. 25—28.)

Eine gewaltige Geschichte vom heidnischen Weib, dem Jesus zuerst jede Hilfe weigert — denn „Hunde" sind die Heiden.

Und dann fühlt er in ihrer Antwort die tiefe Mutterliebe. Sie weiß, daß Gott Brosamen seiner Liebe für ihr Kind übrig hat und Jesus beugt sich der Mutterliebe.

„Hatte nicht jeder eine Mutter", jeder der dort draußen starb, ob er ein Deutscher, Franzose, Engländer war.

Ach wenn wir nur erst einmal glauben wollten, daß dieselbe menschliche Art — gewiß auch im Bösen — aber auch in Mutterliebe, aber auch in so viel Ringen mit Leidenschaften, Wildheiten, Not und Jammer des Lebens drüben sei wie hüben.

Wenn wir es doch erst einmal glauben wollten, daß dieselbe Erlösungsbedürftigkeit in aller Welt Ländern sich nach Erlösung sehnt, wie bei uns und derselbe Schrei zerstörten Menschentums dort aufsteigt wie hier. — Und daß der Deutsche, der Franzose, der Engländer, der Weiße, der Braune, der Schwarze so viel Heil und Segen in die Welt trägt als er Erlösung von Leidenschaften und Gnade zu wahrer Liebe gefunden hat.

Auf einmal wissen wir von dem ganz großen, heiligen Werk des Menschentums — überall dasselbe — Brüder zu sein im Ringen mit der bitteren Not des Lebens, Brüderlichkeit zu schaffen, wo das Ringen in der bitteren Ungerechtigkeit die Menschen zu Feinden macht — ein Recht, eine Ordnung zu schaffen, die uns über das Ringen weghebt und den Weg zur Brüderlichkeit bahnen hilft.

Von verschiedenen Grundlagen geht es aus. Verschiedene Völker mit verschiedener Veranlagung und verschiedener Gesellschaftsordnung schaffen an dem Werk und es soll und muß doch zusammenwachsen zu demselben Werk — und alle diese naturhaften Grundlagen des Werkes werden doch nur dann Kraft, Gedeihen, Reinsein, wenn die Kraft der Erlösung und Liebe hineinströmt und sie heiligt.

Da wissen wir ein zweites: So lange der Mensch meint, sein Leben gehe zum Glück durch Gewalt, die dem andern das seine wegnimmt, so lange arbeitet er nicht am Werk der Menschheit und am Werk des Menschenglücks. Auch nicht für sich und die Seinen. Der Geist der Gewalt ist immer wieder Geist der Roheit, Geist der Zerrüttung.

Wie töricht die, die meinen, sie könnten ein Volk einig und stark machen, während sie gleichzeitig alle Instinkte der Gewalt in diesem Volk aufrufen und anspornen — wie sie meinen, zum Kampf nach außen. — Aber diese Instinkte richten sich dann gegen den, dessen hemmende Kraft am deutlichsten gefühlt wird. Wir erleben, wie sie heute unser Volk zerrütten und den Kampf aller gegen alle nicht zur Ruhe kommen lassen.

Die große Menschheitsaufgabe sehen. Erschüttert stehen, daß ein so großes Geschehen soll auch durch Dich und mich und unser Volk — und dann in der großen Sehnsucht Liebe suchen, Gerechtigkeit, Freiheit und heilige Kraft — demütig die große Aufgabe auf schwache Schultern nehmen. Es führt zuerst in die große Not, denn wie unfähig und schwach wir sind, wie feige und wie gebunden an die andern, wird da klar. Aber wo man in die große Not der übergewaltigen Aufgabe tritt, ist Weg zur Erlösung und Kraft und Liebe. — So für den Einzelnen, so für ein Volk. — Lasset uns den Weg der Völkergemeinschaft suchen und es wird Licht und Liebe werden draußen und drinnen.

Emil Fuchs.

Chrysostomos: Nicht der ist ein Dieb, der fremdes Gut entreißt, sondern auch der, der seinen Ueberfluß nicht den Armen gibt.
Zwingli: Es wäre besser, wenn es kein Eigentum gäbe; denn dasselbe sei von der menschlichen Habsucht eingeführt worden.
Luther: Gottes Güter müssen fließen aus einem ins andere und gemein werden, daß ein jeglicher sich seines Nächsten annehme als wäre er es selber.

Die statistische Notwendigkeit des religiösen Sozialismus.

Daß die Betätigung der religiösen Sozialisten innerhalb der evangelischen und katholischen Kirche ein absolutes Ding der Notwendigkeit ist, wird nunmehr auch wieder durch die statistischen Ergebnisse der Volkszählung vom Juni 1925 bestätigt, wie sie jetzt allmählich von den statistischen Reichs- und Landesämtern herausgegeben werden. Aus der Bearbeitung des badischen statistischen Landesamtes über die Religionszugehörigkeit der Be-

völkerung in Baden (Karlsruhe 1926) ergibt sich zum Beispiel für das Land Baden folgendes:

Von der Gesamtbevölkerung von 2 312 462 gehörten am Zählungstage nicht weniger als 97,1 Prozent den beiden genannten Kirchen an, nämlich

Evangelische 895 609	= 38,7 Prozent,
und Katholische 1 350 479	= 58,4 Prozent,
	= 97,1 Prozent.

Dazu kommen noch

Israeliten 24 064	= rund 1,05 Prozent,
evangelische Sektierer 14 715	= rund 0,06 Prozent,
Altkatholische 6509	= rund 0,29 Prozent,
„andere Christen" 1549	= rund 0,06 Prozent,
	99,10 Prozent.

Für die Gesamtheit aller „Sonstigen", also insbesondere alle Freireligiösen, Freidenker, Monisten, Konfessionslosen und Religionslosen ergibt sich nach der Zählung nur eine Summe von 19 537, also noch nicht einmal 1 Prozent der Gesamtbevölkerung (genau 0,85 Prozent). Es steht mithin statistisch fest, daß auch heute die Zahl der aus den Kirchen vollständig ausgetretenen Landesangehörigen eine im Verhältnis zu der Gesamtzahl der Bevölkerung verschwindende ist und daß der Sozialismus daher auf die Dauer Selbstmord begehen würde, wenn er in religiösen und kulturellen Dingen überhaupt sich nur auf diese verschwindende Minderheit stützen wollte und die 97—99 Prozent der kirchlich und sonst religiös organisierten Landesangehörigen und ihre Organisationen selber gewissermaßen ignorieren wollte. Dazu kommt, daß auch von den 19 537 Freidenkern usw. ein ganz erheblicher Bruchteil nicht einmal Sozialisten sind, sondern auf bürgerlichem Boden stehen.

Aehnlich wie in Baden liegen aber die Verhältnisse im ganzen Deutschen Reich. Selbst da, wo in einzelnen Ländern oder Provinzen der prozentuale Anteil der aus den Kirchen Ausgetretenen ein größerer ist, bleibt er immerhin noch relativ so gering, daß seine Rolle im öffentlichen Leben nur eine beschränkte sein kann.

Darüber darf auch nicht die Tatsache hinwegtäuschen, daß gerade unter den führenden Sozialisten und Kommunisten und bei den Leitungen ihrer Zeitungsorgane die Zahl der aus den Kirchen Ausgeschiedenen weitaus überwiegt. Die Statistik bestätigt vielmehr die Erfahrung der letzten 60 Jahre, daß auf diesem Gebiete die Führer die Massen der Bevölkerung nicht hinter sich haben und daß die große Masse ihrer ausgesprochenen und nichtausgesprochenen Parteiangehörigen innerhalb der Kirchen sich befindet.

Damit ist die Aufgabe des religiösen Sozialismus innerhalb der Kirchen notwendig gegeben und gerechtfertigt: innerhalb der evangelischen und der katholischen Kirche, ebenso wie innerhalb aller anderen religiösen Gemeinschaften, dem Sozialismus diejenige Bedeutung zu verschaffen und diejenige Stellung zu erobern, die ihm nach seiner sachlichen und zahlenmäßigen Bedeutung zukommt.

Karlsruhe. Dr. Dietz.

Wieviel Erde braucht der Mensch?

Von Leo Tolstoi.

Die ältere Schwester aus der Stadt besuchte ihre jüngere Schwester im Dorfe. Die ältere war mit einem Kaufmann in der Stadt verheiratet, und die jüngere mit einem Bauern im Dorfe. Die Schwestern tranken Tee und kamen ins Gespräch. Die ältere Schwester begann zu prahlen und ihr Leben in der Stadt zu rühmen: wie geräumig und wie reinlich sie in der Stadt wohne, wie schön sie sich kleide und ihre Kinder putze, wie gut sie esse und trinke, und wie sie Spazierfahrten und Vergnügungen mitmache und Theatervorstellungen besuche.

Die jüngere Schwester fühlte sich dadurch verletzt und sie begann das Kaufmannsleben herabzusetzen und ihr eigenes Bauernleben zu rühmen.

„Ich würde um nichts in der Welt", so sagte sie, „mein Leben mit dem deinigen vertauschen. Es ist ja wahr, daß wir nicht besonders schön wohnen, dafür kennen wir auch keine Sorge. Ihr lebt allerdings schöner und sauberer, dafür könnt ihr heute viel Geld verdienen, morgen aber alles verlieren. Es gibt auch ein Sprichwort: der Verlust ist der ältere Bruder des Gewinns. Es kommt ja wirklich vor, daß jemand heute reich ist und morgen betteln geht. Unser Bauernleben ist viel sicherer: das Leben des Bauern ist karg, doch lang. Reich werden wir nie werden, dafür aber immer zu essen haben."

Darauf entgegnete die ältere Schwester:

„Ja, doch welch ein Essen ist es: aus einem Trog mit den Schweinen und Kälbern! Denn ihr lebt in Schmutz und ohne Manieren. Wie sehr sich dein Bauer auch abmüht, ihr werdet doch nicht anders als auf dem Misthaufen leben und werdet auch auf dem Misthaufen sterben. Und euren Kindern wird es nicht anders gehen."

„Was macht denn das?" erwiderte die Jüngere. „Unser Leben ist einmal so. Dafür leben wir sicher, brauchen uns vor niemand zu bücken und fürchten niemand. Ihr lebt aber in der Stadt in ständiger Anfechtung; heute lebt ihr gut, und morgen kommt der Böse und verführt deinen Mann zum Kartenspiel oder zum Trunk oder gar zu einer Liebschaft. Und gleich ist euer ganzer Wohlstand zu Ende. Das kommt doch vor?"

Der Bauer Pachom lag auf dem Ofen und hörte dem Gespräch der beiden Frauen zu.

„Es ist ja alles wahr", sagte er sich. „Unsereiner hat von Kind auf mit der Erde zu schaffen und daher kommen ihm solche Narrheiten nie in den Sinn. Eines ist nur traurig: wir haben zu wenig Land! Wenn ich genug Land hätte, so fürchtete ich niemand, nicht einmal den Teufel!"

Die Weiber tranken ihren Tee aus, schwatzten noch von Putz und Kleidern, räumten das Geschirr weg und legten sich schlafen.

Der Teufel hatte aber hinter dem Ofen gesessen und alles gehört. Er freute sich, daß die Bäuerin ihren Mann zum Prahlen verleitet hatte: er prahlte ja, daß, wenn er genug Land hätte, so würde ihn auch der Teufel nicht holen können.

„Es ist gut", sagte sich der Teufel, „wir wollen sehen: ich will dir viel Land geben und dich gerade damit fangen."

II.

In der Nachbarschaft wohnte eine Gutsbesitzerin. Sie war nicht sehr reich und besaß etwa hundertundzwanzig Deßjatinen Land. Anfangs vertrug sie sich mit den Bauern sehr gut und tat ihnen nie etwas zu leide. Nun stellte sie sich aber einen verabschiedeten Soldaten als Verwalter an, und dieser begann die Bauern mit Geldstrafen zu plagen. Wie sehr sich auch Pachom in acht nahm, kam es doch jeden Tag vor, daß entweder sein Pferd in den fremden Hafer ging oder seine Kuh sich in den Garten verirrte oder die Kälber auf der fremden Wiese weideten; jedesmal gab es Geldstrafen.

Pachom zahlte die Strafen und ließ seinen Aerger an seinen Hausgenossen aus. Gar oft hatte sich Pachom im Laufe des Sommers um dieses Verwalters willen an den Seinen versündigt. Als das Vieh im Herbste in den Stall kam, atmete er erleichtert auf: das Futter kostete zwar Geld, dafür aber hörte die ewige Angst auf.

Im Winter hieß es plötzlich, daß die Gutsbesitzerin ihr Land verkaufen wolle und daß der Besitzer der Herberge an der Landstraße mit ihr darüber unterhandle. Als die Bauern davon hörten, begannen sie zu jammern und sagten: „Wenn der Wirt das Gut bekommt, wird er uns noch viel ärger zusetzen als die Gutsherrin. Wir können ohne dieses Land nicht auskommen, denn unser Besitz ist darin von allen Seiten eingeschlossen." Die Bauern gingen nun alle zur Gutsherrin und baten, sie möchte das Land nicht dem Wirt, sondern ihnen verkaufen; sie versprachen auch einen höheren Preis zu zahlen. Die Gutsherrin ging darauf ein. Die Bauern wollten das Land als Gemeindegut erwerben; sie versammelten sich einige Male, um die Sache zu besprechen, konnten aber nicht einig werden. Jedesmal kam es zu Streitigkeiten, denn der Böse hatte seine Hand im Spiele. Darauf beschlossen die Bauern, daß ein jeder auf eigene Rechnung je nach seinem Vermögen kaufen solle. Auch darauf ging die Gutsherrin ein. Pachom hörte, daß sein Nachbar der Gutsherrin zwanzig Deßjatinen abgekauft hatte, wobei er die Hälfte des Kaufpreises in jährlichen Raten bezahlen durfte. Pachom wurde neidisch. „Sie werden", denkt er sich, „das ganze Land aufkaufen und mir nichts übrig lassen." Und er beriet sich mit seiner Frau.

„Da alle Leute kaufen", sagte er ihr, „müssen wir auch an die zehn Deßjatinen kaufen. Sonst ist es ja wirklich kein Leben: der Verwalter hat uns mit seinen Geldstrafen beinahe zu Grunde gerichtet."

Und sie überlegten sich, wie sie es anstellen sollten. Sie hatten hundert Rubel erspart; nun verkauften sie ein Füllen und die Hälfte der Bienenstöcke, verdingten den Sohn als Arbeiter, borgten sich noch etwas beim Schwager und brachten auf diese Weise die Hälfte der Kaufsumme auf.

Als Pachom das Geld beisammen hatte, suchte er sich ein Stück Land nach seinem Geschmack aus — es waren fünfzehn Deßjatinen mit einem kleinen Wald — und begab sich zur Gutsherrin, um über den Kauf zu verhandeln. Sie wurden handelseinig, und er gab ihr eine Anzahlung auf die fünfzehn Deßjatinen. Dann fuhren sie in die Stadt und schlossen den Kaufvertrag ab; Pachom zahlte die Hälfte des Preises und verpflichtete sich, den Rest innerhalb zweier Jahre abzuzahlen.

Nun hatte Pachom ein ordentliches Stück Land. Er verschaffte sich Saat auf Kredit und besäete den gekauften Grund. Schon die erste Ernte war so gut, daß er gleich im ersten Jahre sowohl der Gutsherrin als auch dem Schwager die Schuld bezahlen konnte. So wurde Pachom Gutsbesitzer: der Boden, den er bebaute, auf dem er mähte, sein Holz fällte und sein Vieh weidete, gehörte nun ihm. So oft Pachom auf sein eigenes Land hinausfuhr, um zu pflügen oder um die Saat und das Gras anzusehen, war er stolz und glücklich. Es schien ihm, daß auf seinem Grund und Boden ganz anderes Gras wachse und andere Blumen blühten als sonst irgendwo. Als er noch vor einem Jahre an diesem Stück Land vorbeigefahren, schien ihm das Land ganz gewöhnlich; jetzt war es aber ein gesegnetes Land.

(Fortsetzung folgt.)

Hohenzollern.

Joachim I. ließ in seinem Kurfürstentum gegen Geld Soldatenwerbungen für Frankreich zu. Joachim II. verschacherte Metz, Toul, Verdun und Cambrai an den König von Frankreich und erzählte dem Volke dabei, daß der allerchristlichste König in dieser Sache „nicht allein wie ein Freund, sondern wie ein treuer Vater an den Deutschen handele". Georg Wilhelm, der 14 Millionen Taler — was war das damals ein Geld! — verbrauchte verkaufte Soldaten an alle europäischen Staaten, die solche haben wollten.

Daß Friedrich II., der Große, als Reichsfeind gehandelt hat, geben alle nicht preußischen Geschichtsschreiber zu. Von seinem Neffen und Nachfolger sagte er selber: „Mein Neffe ist ein Schwachkopf, der die Sitten nicht achtet, sich von Weibern, Günstlingen, Scharlatanen leiten läßt, der Arbeit scheut und die Menge der faulen Könige vergrößern wird."

Wilhelm II. verkaufte 1900 das Akademieviertel in Berlin an den Staat und steckte dafür 14½ Millionen Mark ein. 1902 focht der damalige Justizminister diesen Kaufvertrag an weil das Verkaufte Eigentum des Staates sei. Wilhelm II. hatte also mit staatlichem Eigentum glänzende Geschäfte gemacht. Trotz Anfechtung, trotz ausführlicher Gutachten und trotz Mose 20, 17 fiel es ihm jedoch nicht ein, die 14½ Millionen wieder herauszurücken. Aus den Mitteln des Kronfidekommißfonds wurden fortgesetzt Schlösser und Grundstücke gekauft, und sobald dieser Fonds zur Neige ging, wurde er durch den Verkauf staatlicher Grundstücke wieder aufgefrischt.

Ein Bischof über das Eigentum.

Frage: „Ist das Privateigentum ein absolutes und unbeschränktes?"

Antwort: „Das Privateigentum kann der äußersten Not des einzelnen oder der Gesellschaft gegenüber nicht geltend gemacht werden, sondern muß sich insoweit eine Beschränkung gefallen lassen, als die Abwendung der äußersten Not es erfordert."

Bischof Dr. Paul Haffner von Mainz. (In dem eben wieder erschienenen „Sozialen Katechismus", S. 35.)

Tagung der evang. Sozialisten zu Empfertshausen

am 24. und 25. Mai 1926.

Unter lebendiger Anteilnahme der Genossen in Empfertshausen und Umgegend fand dort die Tagung der religiösen Sozialisten statt.

Sie begann mit dem gut besuchten Gottesdienst in geschmückter Kirche. Dichtung, Gesang des Kirchenchores und Wechselgesang zwischen Gemeinde, Einzelstimme und Chor umrahmten die Predigt von Genossen Pfarrer Fuchs über das Wort der Apostelgeschichte: — „und hielten alle Dinge gemein." —

Er führte aus, wie in christlichem Glauben das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit liegt, das — nun fast vergessen — wieder lebendig werden soll und muß. — In lebendigen Beispielen aus dem Leben wurde diese Notwendigkeit aufgezeigt.

Am Nachmittag 2 Uhr folgte der Vortrag von Pfarrer Strecker-Weimar: „Was fordern wir von der Kirche."

Scharf und klar zeichnete er die Punkte, in denen die Kirche im Leben versagt hat, weil sie nicht tief und stark genug die Brüderlichkeit fühlt und predigt, die das Evangelium fordert. — Unumwunden stellte er auch dar, was eine Kirche bedeutet, bedeuten soll und kann. Der Schluß des Vortrags fand die Anwesenden unter diesem doppelten Eindruck: Der großen Bedeutung der Kirche und der Notwendigkeit, alle Kräfte zu regen, daß die Kirche werde, was sie sein soll. — Eine ausführliche, energische Debatte schloß sich an, die zum Teil die Forderungen an die Kirche noch wesentlich verschärfte. Aber es blieb der Grundton: Wir kritisieren die Kirche nicht deshalb, weil wir sie verachten, sondern weil wir wesentlich Besseres, Höheres von ihr fordern und erwarten, als sie heute leistet und als die von ihr fordern, die mit ihr zufrieden sind.

So war dieser Vortrag und die Aussprache ein Zeugnis des Willens, an der Gestaltung des kirchlichen Lebens verantwortungsbewußt mitzuarbeiten, ein Stück Vorbereitung für die Aufstellung von Listen für die kommenden kirchlichen Wahlen.

Ganz anders der zweite Vortrag von Professor Dr. H. Müller-Jena: „Christentum und Klassenkampf." — Es war ein starkes Erlebnis, den alten Genossen und Parteikämpfer, der auf 43 Jahre erfolgreicher Arbeit im Dienste der sozialistischen Bewegung zurückblicken kann, von seiner Ueberzeugungsentwicklung in diesen 46 Jahren reden zu hören, wie er erst ein überzeugter Marxist und Freidenker war, dann unter den Erfahrungen in der Leitung der Genossenschaften zu tieferem Durchdenken der Fragen kam und schließlich von tiefer christlicher Ueberzeugung erfaßt wurde. Heute weiß er nun, daß der Sozialismus aus christlicher Ueberzeugung geboren ist und in ihr sich vollendet, in ihr die höchste Kraft seiner Vollendung findet. — Gemeinschaft, Liebe, von Liebe und Willen zur Zusammengehörigkeit getragene Organisation ist der Weg, ihn zu vollenden. Dem gegenüber lehnt Genosse Müller den Klassenkampfgedanken als eine Gefahr für die Arbeit ab, durch die der Sozialismus gestaltend verwirklicht werden muß. — „So wenig man zum Weltfrieden kommt durch Krieg, so wenig kommt man zum Sozialismus, durch Klassenkampf". — In der Aussprache wurde von den Genossen Fuchs, Dieckmann, Tittmann u. a. energisch betont, daß Müller der Tatsache nicht gerecht geworden sei, daß der Klassenkampf eben vorhanden sei als ein Schicksal, das der proletarischen Bewegung aufgelegt sei durch die kapitalistische Gesellschaft. Diese Tatsache des Klassenkampfes, der in furchtbarster Form von den herrschenden Ständen gegen das Proletariat geführt werde, dürfe man nicht übersehen, wenn man die Gefahr, daß der Klassenkampf alles verderbe und so tatsächlich das Werden des Sozialismus hindere, überwinden wolle. Man dürfe heute nicht so tun, als könne das Proletariat sich behaupten ohne energischsten Kampf gegen seine Unterdrücker. — Genosse Müller gab diese Tatsache zu und betonte, daß er ja selbst unbedingt auf seiten des Proletariats gegen seine Unterdrücker stehe. Dies Ringen, das sich hier vollziehe, sei aber nicht der „Klassenkampf", den das marxistische Dogma meine — Gegen die Tatsache, daß man sich in weiten Kreisen des Sozialismus in eine Lehre eingelebt habe, die glaubt, ohne verantwortungsbewußte, gestaltende, organisierende Tätigkeit einfach durch Klassenkampf zur Zukunft zu kommen, müsse man mit aller Macht sich wenden. Er sehe die Bedeutung von Karl Marx in dem Wort: „Proletarier aller Länder vereinigt euch!" also in der Vereinigung und Organisation, nicht im Kampf. Die Vereinigung sei der Weg zur Zukunft. Das müsse immer deutlicher gezeigt werden.

Den Abschluß der öffentlichen Tagung bildete ein festlicher Abend mit einigen Ansprachen und der Aufführung der Dichtung „Arbeitslos" durch Jugendgenossen von Eisenach. — Die ganz außergewöhnlich gut dargestellte Dichtung machte einen tiefen Eindruck auf alle Anwesenden. Ist sie doch ganz ein Stück aus dem Leben unserer Zeit.

Den Jugendgenossen besonderen Dank aller, denen sie so Erhebendes boten.

Am Dienstag, den 25. Mai fanden vertrauliche Verhandlungen statt über mancherlei Fragen und Arbeiten der Bewegung des religiösen Sozialismus. Besonders die für eine so junge Bewegung schwere Frage der Beteiligung an den kommenden Landeskirchentagswahlen wurde erörtert.

Außerdem wurden in diesen Verhandlungen die beiden Kundgebungen beschlossen, die wir schon veröffentlicht haben über die Stellung der thüringischen evangelischen Kirche zur Friedensfrage, zu den Kriegsliedern im Gesangbuch und über die Versuche bestimmter kirchlicher Kreise, die Autorität der Kirche zugunsten der Abfindung der Fürsten zu mißbrauchen. Beide Kundgebungen zeigen, daß der religiöse Sozialismus nicht gewillt ist,

die Kirche als Werkzeug reaktionärer Parteien und wirtschaftlicher Machthaber mißbrauchen zu lassen.

Ein Geist warmen Verstehens und Zusammengehörens erfüllte die ganze Tagung — auch da, wo die Meinungen in energischer Aussprache gegeneinander standen. — Lebhafte Teilnahme der Genossen in Empfertshausen und Umgegend begleitete die Verhandlungen. — Man fühlte, wie hier etwas von jenem Geiste der Zusammengehörigkeit und Gemeinschaft war, der so wichtig ist für jede große Bewegung, die Zukunft schaffen will. — Das gerade aber ist es wohl, was die religiös-sozialistische Bewegung der Gesamtbewegung geben kann und soll, ein starkes, inneres Band von Begeisterung und Ueberzeugung tiefster, seelischer Kraft, durch das viele, viele Menschen, die bis jetzt den Sozialismus nur als äußere wirtschaftliche Interessensache kannten, mit ihrem innersten Wesen, ihrem Gewissen und ihrer Begeisterung an ihn gefesselt werden. — Wird ihm das gelingen, so wird er Kraft sein und bleiben.

Sehr traut zum Gelingen der Tagung die warme Gastfreundschaft der Genossen und der ganzen Gemeinde zu Empfertshausen bei und die unermüdliche Tätigkeit, mit der dort — besonders durch Genossen Johannes Herzog — alles vorbereitet worden war. — Besonderen Dank auch dem Ortspfarrer und der kirchlichen Gemeinde, die uns — über alle Unterschiede der politischen Ueberzeugung hinweg — als Glieder der Kirche begrüßten, uns die Kirche zur Verfügung stellten und aufnahmen. **Hier wurde einmal deutlich, daß es kirchliche Gemeinschaft und Verstehen geben kann über den Gegensatz der Parteien hinweg. Möge man überall so den Sozialisten achten und anerkennen lernen. Es wird für die Zukunft und die Kirche gut sein.**

Fürstenabfindung, Kirche, Kirchenwahlen.

Größere Verheerungen in sittlicher und religiöser Beziehung kann kein von kirchlichen Behörden und Verbänden vorgetragener Standpunkt anrichten, als es vielfach zur Frage der Fürstenabfindung geschehen ist. Wir religiösen Sozialisten fühlen schmerzlich den Mangel, daß die arbeitenden Klassen ihr Wahlrecht in der Kirche so mangelhaft ausgeübt haben, daß derartige absolutistische Kirchenkundgebungen möglich sind. Wir fühlen die Schmach, daß die Kirchensenate und Kirchenpräsidenten in ihren „Kundgebungen" über die von über 10 Millionen evangelischen Mitbürgern vorgetragenen Enteignungsgründe mit einem verächtlichen Schriftzug hinweggehen. Das nennt man eine aus der Gemeinde hervorwachsende Kirche? Nein, das ist päpstliche Kirchenherrschaft in der evangelischen Kirche. Die Kirche ist nicht berufen, die bürgerliche Eigentumsordnung zu beschirmen, welche das auf den Schleichwegen und Irrwegen der Rechtsordnung zusammengeführte Masseneigentum besser schützt als die ehrliche Arbeit. **Sie wäre aber berufen, den großen Gerechtigkeitsgedanken zu würdigen, der in der Enteignung und in der beabsichtigten Art der Verwendung des enteigneten Gutes für die Abstellung der höchsten Volksnöte liegt.**

Was macht die Enteignung zu einer heiligen Pflicht des Volkes? Die Rechte der Kriegs- und Staatsbankrottopfer und der Opfer des regellosen Wirtschaftskampfes müssen einmal entschieden zur Geltung kommen gegen die alten Rechte des aufgehäuften Staats- und Privatbesitzes. Allen Besitzenden muß gezeigt werden, daß der Rechtsgrund des Eigentums nicht in Paragraphen und Gesetzen liegt, sondern in der gerechten Verwaltung und Wiederverwendung des Reichtums zum allgemeinen Wohl.

Auf ein christliches Bedenken muß aber die auch durch uns religiöse Sozialisten als Kirchenpartei vertretene religiöse Volksgemeinde hinweisen.

Haben wir die Gewißheit, **daß eine wirklich treue, zweckentsprechende Verwendung des enteigneten Gutes stattfinden wird. Wenn wir nicht nur den Vorsatz, sondern auch die moralische Kraft dazu haben, dann laßt uns mit Gott das durch das Volksbegehren angefangene Werk vollenden!** Th. Sprenger-Iserlohn.

Der Gesetzentwurf zum Volksentscheid verlangt in Artikel 2: Das enteignete Vermögen wird verwendet zugunsten:

a) der Erwerbslosen,
b) der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen,
c) der Sozial- und Kleinrentner,
d) der bedürftigen Opfer der Inflation,
e) der Landarbeiter, Kleinpächter und Kleinbauern durch Schaffung von Siedlungsland auf enteignetem Landbesitz.

Die Schlösser, Wohnhäuser und sonstige Gebäude werden für allgemeine Wohlfahrt, Kultur- und Erziehungszwecke (Genesungs-, Versorgungs-, Kinder- und Erziehungsheime) verwendet. W.

Stuttgart.

Am **19. Juni**, abends 8 Uhr, spricht Genosse Pfarrer Eckert über die Fürstenenteignung in der Stadthalle.

Nach der Versammlung treffen sich die religiösen Sozialisten zu einer Besprechung.

Achtung! Berliner Protestversammlung.

Am **Montag**, den **21. Juni**, abends 7½ Uhr, findet in Berlin-Charlottenburg in der Aula der Kaiser-Friedrichschule, Knesebeckstraße 24 (Am Stadtbahnhof, Savignyplatz), eine große öffentliche Volksversammlung statt mit dem Thema: Kirche — Volksentscheid und Fall Bleier. Referenten: Reichstagsabgeordnete Frau Dr. Wegscheider-Berlin, Adolf Grimme-Charlottenburg, Rudolf Jahn-Neukölln.

Es ist Pflicht jedes Bundesgenossen, zu dieser Protestversammlung gegen die schwarz-weiß-roten Machenschaften bestimmter kirchlicher Verbände zu erscheinen und Gesinnungsfreunde mitzubringen. Eintritt wird nicht erhoben.

Bund religiöser Sozialisten Neukölln.
Vereinigung der Freunde von Religion und Völkerfrieden.
Gewerkschaft sozialistischer Theologen Deutschlands.
Fraktion der sozialistischen Vertreter in den kirchlichen Körperschaften Groß-Berlin.

Ortsgruppe Pforzheim.

Am **Dienstag**, den **22. Juni**, abends 8 Uhr, findet in der Schloßkirche hier Gottesdienst durch Herrn Pfarrer Kappes von Karlsruhe statt. Wir ersuchen unsere Freunde, sich hieran zu beteiligen und alle ihre Bekannten und Anhänger der Sache einzuladen. Gesangbücher mitbringen.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung. In der Monatsversammlung am 10. Juni wurde die Haltung der Kirche beim Volksentscheid äußerst ablehnend kritisiert und die Stellung der religiösen Sozialisten gegen die Kirche in ihrer jetzigen Form erneut zum Ausdruck gebracht. Der Grundsatz „Religion ist Privatsache" kann nicht Anwendung auf die Kirche finden, da Religion nicht Kirche bedeutet und daher Kirche auch nicht Privatsache sein kann. Um Einfluß auf die Kirche zu gewinnen, ist es unbedingt notwendig, daß die Arbeitermassen, soweit sie der Kirche angehören, an den Kirchenwahlen sich beteiligen. Acht Genossen äußerten sich bei der lebhaften Aussprache in diesem Sinne. Zum Schluß wurden noch Organisationsfragen behandelt mit dem Erfolg, daß in nächster Zeit eine rege Agitationstätigkeit entfaltet werden soll. Die nächste Monatsversammlung findet am 22. Juli statt. H—r.

Zuschriften und Anfragen aus

Norddeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24.
Westdeutschland an: Pfarrer G. Frigg, Köln, Große Witschgasse 17.
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr.

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands B. Göring, Berlin N.W. 87, Wilsnackerstraße 21.

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 (Volkskirchenbund) Fernruf 6768. **Druck:** Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Heilerde,
garantiert echt, erfolgreichstes Naturheilmittel, liefert zu Originalpreisen. Man verl. Prospekt.
Heilerde-Versand,
Bau Lievenell
Schließfach 7

Mein Tee!
wirkt blutreinigend!
beseitigt vorzüglich die Verstopfung und wirkt staunend innerhalb 14 Tagen bei vollständiger Beseitigung der Gelbsucht
Selbst erprobt!
Bezugspreis 2.45 pro Paket per Nachnahme od. vorher Betrag. Zu beziehen durch **C. Haferkorn Siegen/W.** Löhrstraße 33. 28

F. Bathe
Gold- und Polirleisten-Fabrik.
Bilder sowie Bildereinrahmungen u. Vergrößerungen nach jeder Photographie von einfacher bis zur besten Ausführung.
Berlin S 42, Prinzessinnenstr. 29
Wohnung SO 16, Melchiorstraße 3
Fernsprecher:
Amt Moritzplatz 6602
Nürnberger Söhne.

Sie spielen sofort 4-stimmig Harmonium mit 27
Liebmannista-Spielapparat.
Kataloge umsonst.
Richard Barth, Pforzheim Nr. 70.

Tapeten
die Ihre Wohnung verschönern, in reicher Auswahl zu billigen Preisen. Verlangen Sie kostenlos Musterbuch Nr. 109. 24
Wilh. Strasser,
Speyer a. Rh.

Ia Klöppelspitzen
reste, wunderbare Dessins 20 m Mk. 2.60, ff. Stickware 20 m Mk. 3.6., Filetklassenspitzen, Ecken, Hemden je 80 Pfg. Spitzendecken 80 Pfg. Täglich Dankschreiben.
O. Geiß, Winnweiler I.

Charakter-Deutung
Handschrift-urteilung nach bewährter Methode (ausführl.) und sicher zutreffend nur **2 Mk.,** Skizze **1 Mk.,** mit Zeichenangabe lehrreich und interessant **3 Mk.**
Graphologisches Institut
Mannheim-Waldhof

Nr. 25 des 8. Jahrgangs **27. Juni 1926.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß. 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Sonnenwende — Wendezeit. — Am 11. Juli sind die Wahlen zur badischen Landessynode. — Zum Ergebnis des Volksentscheids. — Warum wähle ich als Sozialist zur Synode. — Was ich als Vertrauensmann für die Wohlvorbereitung tue. — Die Aufgaben der Kirche vom Standpunkt des religiösen Sozialismus. — An Bord der „Hamburg". — Die badischen Mitarbeiter und Vertrauensleute. — 3. Kongreß der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands. — Inserate.

Sonnenwende — Wendezeit.

Die alte Kirche verlegte in die Sommersonnenwende den Gedenktag für Johannes den Täufer. In der Mitte des Jahres, in der arbeitsreichen, festlosen Zeit, in welcher die Seele ohne Spannung dahingegeben ist an die Kämpfe und Nöte des Lebens, weist er hin auf den Anbruch der Erlösungszeit: Auf den kommenden Christus, welcher die Herrschaft Gottes auf Erden aufrichtet, das Friedensreich bringt, als der Heiland der Unterdrückten für Gerechtigkeit und Menschenbruderschaft kämpft — und stirbt, aber dennoch lebt und siegt und mit der Feuertaufe eines ganz neuen, umgestaltenden Geistes die neue Zeit der Freiheit und Gemeinschaft heraufführt. Die unter dem Joch der Römer, unter dem Druck ihrer eigenen Gewalthaber und Reichen ausgesogenen Massen des jüdischen Volkes strömten in hellen Haufen in die Jordansteppe, um die Botschaft dieser gewaltigen Persönlichkeit zu hören: „Das Reich Gottes ist nah, wir stehen vor dem Anbruch einer neuen Zeit!" und durch die Taufe ließen sich die Massen weihen als eine neue Gemeinde von Wartenden, die ihr Leben umstellen wollten auf diese neue Ordnung hin. Und der Täufer wies sie nicht auf das Jenseits. Auf die Frage der erschütterten Menschen: „Was sollen wir denn tun?" antwortet er mit sozialen Forderungen: „Wer zwei Unterkleider hat, der schenke eins davon dem, der keines hat; und wer zu essen hat, der mache es ebenso!" Er ist kein Schwärmer. Buße ist für ihn nicht der flüchtige Rausch einer Minderwertigkeitsstimmung, sondern eine radikale Umstellung des Denkens und Handelns und ein willensstarker Neuanfang.

Auch für uns ist Johannes der Täufer heute noch eine lebendige Persönlichkeit. Wer unsere Gegenwart mit offenen Sinnen erlebt, wer im Geist den Täufer im 3. Kapitel des Lukas-Evangeliums vor sich steht und reden hört, der schaut ihn als den Bußprediger für unsere Zeit mitten unter uns. Er deutet uns die Schicksale, welche die Menschheit jetzt erlebt. Wir sind versklavt unter eine „Ordnung", aus welcher Gott total ausgeschaltet ist, wo stets und immer Gewalt vor Recht geht. Im Weltkrieg verbluteten die Millionen, damit letztlich die Kapitalisten der Siegerstaaten und unsere Kriegsgewinnler die Beute teilen. Millionen Hände schaffen ihr schweres Tagewerk ohne Freude, damit der Hauptertrag ihrer Arbeit den Wenigen zufließt, welche Macht auf Macht häufen, den Markt, die Presse und die Politik beherrschen. Millionen müssen arbeitslos feiern, müssen mit ihren Familien bis zum Aeußersten darben, müssen sich ernähren lassen vom Staat, obwohl die ganze Welt nach den Gütern des dringendsten Lebensbedarfs, nach Wohnung und Kleidung schreit; — aber man kann nicht schaffen, weil sich die Wirtschaft einer Ordnung, der sie dienen soll, nicht fügen will. So triumphiert tatsächlich die teuflische Macht des Gewaltgeistes überall in der Welt, in der Wirtschaft, in der Politik, in allen Gesellschaftsgebieten; und es droht der Untergang der Kulturmenschheit, die in Wirtschafts-, Klassen- und Völkerkämpfen sich selber vernichtet.

Wer diese drohende Gefahr sieht, muß entweder tatenlos mit untergehen und dem Geschehen seinen Lauf lassen. Oder er wirft sich dem drohenden Verhängnis entgegen, er kämpft um eine bessere, gerechtere Ordnung. Er kämpft diesen Kampf, weil er an Gott glaubt, der seiner nicht spotten läßt. Er sieht mit dem geistigen Auge, daß sich ein ungeheure Gericht über diese jetzige „Ordnung" vollzieht (Krieg, Revolution, Wirtschaftskrisen, Kulturuntergang, die Zerrissenheit unseres ganzen Lebens). Gott läßt sich eben nicht so vollkommen aus den menschlichen Ordnungen ausschalten, wie das heute von der Menschheit getan werden ist.

Und wenn heute die Menschen mit ihren Gewaltordnungen über Gott triumphiert zu haben scheinen, so schreibt eben doch Gott über alles Menschenwerk den Flammenspruch des Gerichts: „Gewogen und zu leicht gefunden!" — Vor dem Neuen, das kommen muß, vor einer sozialistischen Ordnung der Gerechtigkeit und Gemeinschaft, können sich die alten Gewalten nicht mehr behaupten. Weil wir glauben, daß Gottes Wille im Himmel und auf Erden geschehen muß, wissen wir, daß nicht der Widersinn und die Gewalt in Gottes Schöpfung siegen werden, sondern die Gerechtigkeit und die Ordnung. Alle, die das wissen, müssen kämpfen, müssen sich ganz einsetzen. Wer dem höchsten Ziel sich weiht, findet Gottes Hilfe auch im Kampf gegen seine eigene Sünde. — Mit der großen Gebärde seiner ausgereckten Hand weist der Täufer in die Zukunft: „Weiht euch zum Kampf um das Reich Gottes, daß es wirklich werde hier auf Erden!" und der deutende Finger zeigt auf den Erlöser der Menschheit, den gekreuzigten Christus: In diesem Zeichen werdet ihr siegen! Scheinbar ein Opfer des Todes, besiegt durch seine Feinde, wird der Auferstandene zum Sieger und Führer zum Sieg.

„Wendezeit!" Der Ruf klingt heute über unsere Welt aus den tiefsten Tiefen eines von Gott aufgerufenen Gewissens. Uns gellen die Ohren davon. Darum müssen wir reden. Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Ka.

Am 11. Juli sind die Wahlen zur badischen Landessynode!

Was ist eine Landessynode?

Eine Landessynode ist ein kirchliches Parlament, ein kirchlicher Landtag, die Volksvertretung innerhalb der Kirche eines Landes.

Die Landessynode ist als kirchliche Volksvertretung die Inhaberin der der Landeskirche innewohnenden Kirchengewalt.

Die Landessynode besteht aus 57 von den stimmberechtigten Mitgliedern der Landeskirche in allgemeiner, gleicher, unmittelbarer und geheimer Wahl gewählten Abgeordneten und aus 6 von der Kirchenregierung ernannten Abgeordneten, worunter ein Mitglied der theologischen Fakultät Heidelberg sein muß.

Die Mitglieder der Synode sind Vertreter der ganzen Landeskirche und an Aufträge und Weisungen nicht gebunden, vielmehr verpflichtet, nach eigener Ueberzeugung ihre Stimme abzugeben.

Die Amtsdauer der Synode beträgt sechs Jahre. Sie ist während derselben im ersten und im vierten Jahr zu einer ordentlichen Tagung, bei dringendem Bedürfnis auch zu außerordentlichen Tagungen auf Beschluß der Kirchenregierung einzuberufen.

Die Macht der Landessynode.

Die Landessynode kann über alle Angelegenheiten der Landeskirche beraten und beschließen.

Zu ihrem Wirkungskreis gehört vor allem:

1. Die Wahl des Kirchenpräsidenten und der Kirchenregierung.
2. Die Entscheidung über Lehre, Kultus, Zucht und Verfassung.
3. Die Gesetzgebung im ganzen Gebiet des Kirchenwesens.
4. Das Recht der Beschwerde über die Amtsführung der Kirchenregierung und des Oberkirchenrats.
5. Die Bewilligung der allgemeinen Ausgaben und Einnahmen durch Gesetz auf drei Jahre.
6. Neue Lehr-, Gesang- und Kirchenbücher können nur mit der Genehmigung der Landessynode eingeführt werden.

Was ist die Kirchenregierung?

Die Kirchenregierung ist das oberste Organ zur Leitung und Verwaltung der Landeskirche im Auftrag der Landessynode.

Sie besteht aus dem Kirchenpräsidenten als dem Vorsitzenden, dem Prälaten der Landeskirche, der vor allem für die Pfarrstellenbesetzung verantwortlich ist und für die innerkirchlichen Aufgaben, außerdem aus dem Stellvertreter des Präsidenten und sechs Mitgliedern der Landessynode.

Der Kirchenpräsident ist der Landessynode verantwortlich.

*

Aus dieser Zusammenstellung erkennen wir, wie ausschlaggebend es für das Schicksal der evangelischen Landeskirche ist, was für Männer und Frauen in die Landessynode, in das kirchliche Parlament, kommen.

Der 11. Juli, an dem die Wahlen zur Synode in Baden stattfinden, ist für alle religiösen Sozialisten ein wichtiger und entscheidender Tag. Es ist der Tag, an dem zum erstenmal in Deutschland eine rein sozialistische Gruppe innerhalb einer Landeskirche den Anspruch erhebt auf maßgebenden Einfluß auf das kirchliche Leben und auf die Zukunft der evangelischen Verkündigung.

Vor sechs Jahren, als in Baden die Landessynode zum ersten Male nach der neuen Verfassung gewählt wurde, war der Volkskirchenbund der evangelischen Sozialisten, wie die Gruppe des religiösen Sozialismus in Baden heißt, noch nicht gefestigt. Wir hatten noch viel mehr als jetzt mit dem Mißtrauen der sozialistischen Arbeiterschaft zu rechnen, die durch soziale Arbeitervereine und Volksvereine, welche im Namen des Evangeliums kamen und zu den politischen Gegnern der Arbeiterklasse gehörten, vorsichtig und stutzig geworden waren gegen alles, was von religiösen und kirchlichen Kreisen ausging und sich der Arbeiterschaft besonders anzunehmen vorgab.

Auch war damals noch eine Unklarheit insofern, als damals ein ausgesprochenes Bekenntnis des Volkskirchenbundes zum Sozialismus noch nicht vorlag. Erst durch eine klare Scheidung der entschlossen zum Befreiungskampf der Arbeiterschaft stehenden evangelischen Sozialisten von den durch soziale Hilfsreformätionchen helfen wollenden Sozialen und durch die Scheidung der evangelischen Sozialisten von denen, die im Volkskirchenbund eine ultraliberale Kampftruppe gegen die Orthodoxie sahen, war es möglich, eine Gemeinschaft innerhalb der sozialistischen Arbeiterschaft und derer, die sich zu dem Kampf um Licht und Leben der Unterdrückten unseres Volkes einsetzten, ins Leben zu rufen.

So ist unter heftigen Kämpfen und rücksichtslosen Anfeindungen und Verdächtigungen der Volkskirchenbund der evangelischen Sozialisten entstanden, in dessen Reihen nur bewußte Sozialisten und lebendige Christen sind; zu dessen größeren Kreis aber eine große Anzahl Männer und Frauen sich rechnen, die, ohne selbst Sozialisten zu sein, spüren, daß das Evangelium Jesu Christi Gewalt leidet und von den Fesseln einer rückwärts gerichteten Politik und Kultureinstellung befreit werden muß.

Auch das Verhältnis des Volkskirchenbundes zur sozialistischen Arbeiterschaft ist ein besseres und klareres geworden.

Das Mißtrauen ist weithin verschwunden, wo unsere Freunde in vorderster Front standen bei der Agitation für die politischen Ziele der Arbeiterklasse in ungezählten Volksversammlungen (nicht auf der Kanzel), so jetzt bei der Enteignung der Fürsten, überall da haben sie der klassenbewußten Arbeiterschaft durch Bekenntnis und Tat und ohne Rücksicht auf Schmähungen und Angriffe aus dem Lager der Gegner gezeigt, daß die religiösen Sozialisten, daß die evangelischen Sozialisten zuverlässige und opferbereite Genossen sind, obwohl, oder besser vielleicht, weil sie den Kampf um den Sozialismus nicht nur führen aus der Erkenntnis der Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit dieses Kampfes, sondern aus dem Glauben heraus, daß das Evangelium Jesu Christi verlange, alles zu tun, was die Leidenden unter den Brüdern erlösen und befreien kann.

In unzähligen Vorträgen über Christentum und Sozialismus und über ähnliche Themen ist in manches Herz von Sozialisten, die an Religion und Evangelium verzweifelt waren, eine neue Hoffnung eingekehrt, die Gewißheit, daß ein entschlossener Sozialist auch ein guter und frommer Christ sein kann, ja sein muß.

Sehr erfreulich ist es und indirekt mit ein Erfolg der religiösen Sozialisten, daß in dem offiziösen Kommentar der sozialdemokratischen Partei zum Heidelberger Programm das ausdrücklich festgehalten ist mit den Worten:

„Man kann ein frommgläubiger Christ, ein strenggläubiger Katholik und doch zugleich ein strenggläubiger Sozialdemokrat sein."

Allerdings ist zwischen dem Christentum als sittlich religiöser Kraft und zwischen der Kirche als zweckmäßiger Organisation zur Bewahrung und Uebermittelung dieser Kraft ein sehr großer Unterschied.

Die Kirche, auch die immerhin nicht engstirnige Kirche in Baden, ist weit entfernt davon, etwa ein Werkzeug in der Hand Jesu Christi zu sein, weit entfernt davon, Gottes Mund und Christi Leib zu sein.

Sie war bis 1918 seit Luthers Zeiten von den Fürsten abhängig, von der monarchistischen Staatsordnung und hat ihre Dienste getan, die Monarchie im Bewußtsein des Volkes zur „gottgewollten" Ordnung gemacht durch Predigten und Gebete, durch Kaisersgeburtstagsfeiern und Sedansfeste usw.

Die Kirche hat dadurch auch die wirtschaftliche Stütze des Monarchismus, die kapitalistische Ordnung, gutheißen und verteidigen müssen, hat den Nationalismus als eine hohe sittlich-christliche Pflicht verkündigen müssen und die Forderungen des Evangeliums zurückgestellt um der Seligkeitspredigt willen, mit der sie die leidenden und unterdrückten Schichten unseres Volkes zu trösten versuchte.

Alles soziale Gerede, ja alle Versuche durch Almosen und charitative Hilfe der inneren Mission etwa, die in keiner Weise verkleinert werden sollen, waren umsonst. Das alles erschien als eine Beruhigung des anklagenden Gewissens, das von der Not des Proletariats angeklagt ist, von der Stimme Jesu Christi bis auf den heutigen Tag.

Die badische Kirche hat, wie alle anderen Kirchen, durch ihre derzeitigen Führer in privaten und öffentlichen Gesprächen, Reden, Zeitungsartikeln die neuen Zusammenhänge und die kommenden Ordnungen in unserem Volksleben nie begrüßt, im Gegenteil, sie trauert den guten alten Zeiten nach. Wir verstehen das alles; als Marxisten wissen wir, daß wir von einer monarchistisch und kapitalistisch gebundenen Kirche gar nichts anderes erwarten konnten. Wir wissen aber auch, daß es dringend notwendig ist, die Kirche von diesen verhängnisvollen Abhängigkeiten vom Alten und Ueberlebten frei zu machen, die Kirche zur Buße zu zwingen. Wie wir selbst durch eine harte Buße hindurch müssen unser Leben lang, so muß auch die Kirche, die Jesu Geist und Kraft verloren hat, umkehren, neu anfangen und alles, was verkehrt war, bereuen und anders machen.

Nur dann wird sie innerhalb unseres Volkes wieder etwas bedeuten, wenn sie umkehrt und rücksichtslos eintritt für den Frieden auf Erden, für eine neue Volksgemeinschaft, die weder Herren noch Knechte kennt, für die Befreiung der Arbeiterschaft von der Seelen zerstörenden Macht des Kapitalismus.

Die Kirche tut das nicht von allein.

Sechs lange Jahre hätten die, die bis jetzt in ihr die Macht hatten, Gelegenheit gehabt, den Einfluß der Kirche auf die Neugestaltung unseres Volkslebens aus dem Geiste des Evangeliums durchzusetzen. Die maßgebenden Männer in der Synode und der Kirchenregierung haben das aber nicht nur nicht vermocht, sie haben nicht nur die Gelegenheit verpaßt, sondern geradezu als Hemmschuh für die Weiter- und Höherentwicklung der Volks- und Kirchengemeinschaft gewirkt.

Darum müssen andere Männer und Frauen in die Kirchenführung, Leute, die Ernst machen mit den Forderungen Jesu Christi, die nicht glauben, daß die Kirche ein Beamtenapparat ist, die vielmehr vorwärts und in die Tiefe drängen, die dem Christentum als einer Kraft Gottes selbst den Weg zu den Herzen der Meschen bereiten wollen.

Das ist nur möglich, wenn die evangelischen Sozialisten entscheidenden Einfluß auf das Kirchenparlament und auf die Kirchenregierung ausüben können; wenn die Liste des Volkskirchenbundes der evangelischen Sozialisten von den zukunftsgewissen und gläubigen Männern und Frauen in Baden gewählt wird.

Zum Ergebnis des Volksentscheids.

Wenn diese am Abend des 21. Juni geschriebenen Zeilen gedruckt sein werden, dann haben die Gegner des Volksentscheides schon einige Tage „triumphiert" über die „Niederlage" der Sozialdemokraten und Kommunisten.

Wir haben schon vorhergesagt, daß es durch die maßlose Agitation der Gegner des Volksentscheides dahin kommen kann, daß die erforderlichen 20 Millionen Stimmen nicht zusammenkommen. Die Zuversicht der großen Massenversammlungen hatte uns zwar trotz aller Bedenken Hoffnung gemacht, daß es unter Umständen doch noch reichen könnte zur notwendigen Stimmenzahl.

Es ist anders gekommen.

Nicht als ob der Ausgang des Volksentscheides der Stimmung und Ansicht des Volkes entspräche; davon könnte man erst reden, wenn die politischen Rechtsparteien und das Zentrum nicht alles getan hätten, um die Massen mit Unrichtigkeiten und direkten Lügen von der Abstimmung fernzuhalten.

Den entscheidenden Einfluß auf den Ausgang des Volksentscheides aber haben die christlichen Kirchen ausgeübt. Wir haben Beispiele, aus denen klar erkenntlich ist, wie sehr sich katholische Priester und evangelische Pfarrer für verpflichtet hielten, die Gläubigen in der Predigt und den Abkündigungen vor der Zustimmung zur Enteignung der Fürsten zu warnen. Von der direkten und indirekten Propaganda der evangelischen Kirche wollen wir gar nicht reden. Es genügt festzustellen, daß es der verhängnisvolle Einfluß der Kirche gewesen ist, die immer ihre überpolitische Stellung betont, der den Volksentscheid zu Fall gebracht hat.

Alle entschlossenen Republikaner und erst recht alle Sozialisten und Kommunisten, die noch in der Kirche sind, müssen dafür sorgen, daß dieser Einfluß der rechtsgerichteten Kreise in der Kirche verschwindet. **Nicht mit Redensarten, nicht mit Schimpfen und Randalieren wird dieses Ziel erreicht, sondern dadurch, daß bei den Kirchenwahlen in Deutschland die Listen der religiösen Sozialisten siegen.**

Bekanntlich sind am **11. Juli** die nächsten Wahlen zum Parlament einer deutschen Landeskirche. Wir haben in Baden die Synodalwahlen.

Alle Evangelischen, die in Baden für die Fürstenenteignung gestimmt haben, müssen sinngemäß die Liste des Volkskirchenbundes der evangelischen Sozialisten wählen, der allein entschlossen für die Enteignung der Fürsten gekämpft hat, dessen Geistliche dem bekannten Erlaß der reaktionären Kirchenregierung zum Trotz alle freie Zeit dafür verwendeten, in aller Oeffentlichkeit nachzuweisen, daß es dem Geist des Evangeliums entspreche, den Aermsten unseres Volkes zu geben, was die Fürsten unrechtmäßiger Weise für sich als Privateigentum verlangen.

Wer will, daß die Reaktion in der evangelischen Kirche Badens gebrochen wird, der wählt am 11. Juli die Liste des Volkskirchenbundes der evangelischen Sozialisten und sorgt dafür, daß mit dem Evangelium Jesu Christi endlich ernst gemacht wird.

Der Ausgang des Volksentscheides hat uns nicht etwa entmutigt oder niedergedrückt, im Gegenteil, er hat uns gezeigt, daß hinter uns eine gewaltige Mehrheit steht, daß 15 Millionen, ohne den Drohungen und Einwänden Gehör zu schenken, genau so denken wie wir. Das ist eine innerliche Freude, das Bewußtsein zu einer großen Kampfgemeinschaft zu gehören, die nicht nachlassen wird, bis die alten Gewalten, die ihre Position zäh verteidigen, überwunden sind und eine neue Ordnung der menschlichen Gesellschaft komme, die den klaren Forderungen des Evangeliums mehr entspricht, als die bisherigen Ordnungen.

Ein Kampf liegt hinter uns. Ein neuer Kampf beginnt. Rüstet Euch, Genossen! Bereitet die Kirchenwahlen vor, nun erst recht! An die Arbeit! D. F.

Warum wähle ich als Sozialist zur Synode.

Ich wähle,

weil eine solche festgefügte Organisation, wie sie die Kirche ist, nicht durch Verneinung, noch durch Gleichgültigkeit überwunden werden kann, sondern weil wir durch ein kampffrohes Eindringen die Kirche von innen heraus für das reine Evangelium, das auch der Sozialist bejahen kann, erobern müssen.

weil die „Kirche" immer wieder da notwendig sein wird, wo Menschen sich innerlich ergriffen fühlen von höheren Kräften, die zum gemeinsamen Ausdruck drängen und weil **uns „Kirche" mehr ist, als kirchliche Organisation.**

weil die Kirche frei gemacht werden muß von allen Bindungen, die sie mit dem Staat, der Kultur und der Zivilisation der Vergangenheit und Gegenwart eingegangen ist, damit sie ihre Salzkraft nicht verliert.

weil die Kirche nicht nur den mammonistischen Geist in der kapitalistischen Welt bekämpfen soll, sondern den Kapitalismus als System, der ein Hindernis bildet, daß alle Menschen zu ihrer Bestimmung als Gotteskinder kommen.

weil die Kirche sich nicht unter die „gegebenen" Tatsachen beugen soll, sondern der Welt den göttlichen Willen, daß allen Menschen geholfen werde, zu verkündigen hat. Die Kirche muß anklagen können.

Ich wähle,

weil es sich bei dem Evangelium Jesu nicht nur um die Errettung und das Heil des einzelnen Menschen handelt, sondern auch um die Erlösung der Welt aus den Banden der Gesellschaftssünden.

weil das Evangelium Jesu eine die Weltordnung gestaltende und durchströmende Kraft ist und nicht nur eine rein innerliche und persönliche Angelegenheit.

weil das Evangelium Jesu auch diesseitige Aufgaben hat. Vater Booth sagte einmal: „Sie müssen doch alle wenigstens warme Füße haben, wenn sie Gottes Wort verstehen sollen. Sie müssen alle erträgliche Wohnungen haben und Freiheit und Sonntag und so viel Lohn, daß sie ihre Familien durchschlagen können."

Ich wähle,

weil das Evangelium Jesu in Angelegenheiten des Völkerfriedens und in sozialen Fragen nicht verlangt oder gar bestimmt, daß die Kirche neutral sein müsse oder gar die in deutschnationalen und liberalen Kreisen herrschenden Ansichten teilen solle, sondern vielmehr fordert, daß man radikalen Ernst macht mit dem, was Jesus von uns verlangt.

weil das Evangelium wieder befreit werden muß vom toten Formelkram und menschlicher Auslegungskunst, die den christlichen Glauben zum Beruhigungspulver werden ließen, sondern dieser Glaube muß eine Macht Gottes werden, die uns innerlich unruhig und lebendig macht.

weil der christliche Glaube nicht zum Deckmantel der Selbstsucht gemacht werden darf.

weil die gegenwärtige Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung die Menschen glaubenslos macht, indem sie den Glauben an Gottes Güte und Gerechtigkeit verlieren müssen.

weil christlicher Glaube nicht nur Liebe, sondern auch Gerechtigkeit ist.

Ich wähle,

weil christlicher Glaube ein Eintreten für die Unterdrückten und Entrechteten verlangt.

weil hinter den sozialistischen Massen und sogen. „Ungläubigen" die Stimme Gottes den Menschen ins Gewissen schreit, die die Botschaft Christi vergessen haben.

weil die bestehende kapitalistische Welt sich zersetzen muß und wird und ich im Sozialismus, verbunden mit lebendigem Glauben, den Weg zum Reiche Gottes erblicke.

Das alles treibt mich zur Wahl; darum wähle ich die Liste des Volkskirchenbundes evangelischer Sozialisten, weil die Männer und Frauen auf dieser Liste die Gewähr dafür bieten, daß sie im rechten Geiste das Amt eines Synodalen ausüben werden.

Mannheim. Hch. Rösinger, Jugendpfleger.

Was ich als Vertrauensmann für die Wahlvorbereitung tue.

Die Aufgaben des Vertrauensmannes zu den Synodalwahlen sind so vielfältig, daß sie einer Betrachtung unterzogen werden müssen.

Will ein Vertrauensmann die Arbeit bewältigen, so braucht er Zeit — sehr viel Zeit. Wie verschafft man sich diese? Dazu will ich einen Fingerzeig geben. Ich setze dabei voraus, daß er im Interesse der Sache und aus Idealismus ein Opfer bringt. Es hängt nämlich alles von einer intensiven Arbeit ab, wenn wir unserer Sache zum Siege verhelfen wollen.

Also: Nach einer Konferenz, die wir innerhalb unseres Bezirkes hatten, nahm ich mir vor, die Sache von der praktischen Seite anzufassen. Ich nahm daher meinen mir zustehenden Urlaub und setzte mit der Agitation ein. Nun will ich verraten, wie ich es machte, daß ich das Resultat, das ich bis jetzt gezeitigt habe und welches bei der Wahl von ausschlaggebender Bedeutung in meinem Bezirk sein wird, erreichte.

Als Vertrauensmann in der sog. Partei und in der Gewerkschaft stehe ich zu den Genossen in einem geachteten Verhältnis. Es gelang mir daher, auf unsere Parteigenossen Einfluß zu gewinnen und hatte Glück dabei. Ich darf dabei nicht vergessen, daß mir in einem Parteigenossen noch ein besonders eifriger Mitarbeiter erstanden ist, der mich durch rege und Richtung gebende Arbeit unterstützte.

Wir setzten mit einer intensiven Hausagitation ein, die war am Anfang nicht leicht, aber wenn man überzeugter Sozialist ist, bringt sie doch Erfolge. Ueberall, wo wir vorsprachen, wurde uns erklärt, daß man nichts mit der Kirche zu tun haben wolle, jedoch durch unsere stichhaltigen Darlegungen konnten sich die Familien nicht der Tatsache verschließen, daß es ihre moralische Pflicht sei, von ihrem Rechte bei der Wahl Gebrauch zu machen. Die Agitation ist uns ja in gewisser Hinsicht von der derzeitigen Kirchenregierung leicht gemacht. „An ihren Taten sollt ihr sie erkennen."

(Aufrufe zur Hindenburgwahl und was jetzt wieder spielt — Fürstenraub am Volksgut — sowie vieles andere aus der Vergangenheit, das sind lauter Punkte, die man verwerten kann.)

Es gibt da Leute, die überhaupt nicht wissen, um was es bei diesen Wahlen geht. Hauptsächlich Parteigenossen, die in ihrem ganzen Leben noch nie sich bei Kirchenwahlen beteiligt haben, die aber doch nicht den Mut aufbringen konnten, die letzte Konsequenz zu ziehen und aus der Kirche auszutreten. Trotzdem aber schimpfen sie über die reaktionäre Einstellung der Kirche. Die Frauen sind in dieser Sache noch weniger aufgeklärt, trotzdem diese der Schuh am meisten drückt. So wissen sie meistens nicht einmal, was eine Kirchenregierung bedeutet. Um ihnen, sowohl wie den Männern, dies plausibel zu machen, darf man ihnen nur entgegenhalten, daß durch ihre Interessenlosigkeit, sie die Regierung haben, die sie verdienen. Auch ich war einer, der sich früher nie um diese Sache gekümmert hat.

Die leitenden kirchlichen Kreise wollten immer schön unter sich sein, damit sie von niemanden in die Suppe gespuckt bekamen. Wen hat man früher zur Wahl herangezogen? Immer doch nur die Schäfchen, die in Ehrfurcht erstarben, wenn die Herren Pfarrer sie auch nur mit einem gnädigen Lächeln bedachten. Man hat nie einmal ernstlich über Matth. 23 nachgedacht, wo es heißt: „Sie sitzen gerne obenan über Tisch und in den Schulen und habens gerne, daß sie auf dem Markt gegrüßet und von den Menschen Rabbi genannt werden." Wie hat es die Kirche immer verstanden, einzullullen mit dem Satze: „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er." Und diese glaubten in ihrer Einfalt und ließen sich durch diese Spitzfindigkeiten leiten.

Da muß einmal reiner Tisch gemacht werden und dazu sind die Synodalwahlen da und ganz besonders für die Parteigenossen.

Nun wieder zu den Wahlen. Vorarbeit für die Feststellungen, die ich machte, bestätigen genau die Statistik, die vor nahezu 3 Jahren von Freund Dr. Dietz gemacht wurde. Die meisten Parteigenossen gehören noch der Kirche an. Diese zu überzeugen ist Pflicht der Vertrauensleute, daß wir sie zur Wahl bringen.

Ich habe mir in meinem Sprengel eine Liste ausgearbeitet, wo ich die Straßen übersichtlich vor Augen habe und darinnen die unseren Zwecken zugänglichen Gemeindeglieder namentlich angeführt. Familien, wo beide (Mann und Frau), evangelisch sind, habe ich mit 2, wo nur eines, mit 1 bezeichnet, dazu den Zunamen. Ich weiß dann sofort, wer wählen darf. Auch kann ich bei der noch einsetzenden Agitation (Flugblätter usw.) dieselben sofort erreichen.

Jetzt werde ich eine Kommission zusammennehmen, in der die nötigen Vorbereitungen für die Wahl getroffen werden müssen. Es ist da vor allem das Einsehen der Wahllisten, die ich mit der Kommission vornehmen werde; ich will das so einrichten, daß jedes Kommissionsmitglied seine bestimmten Straßen nachzusehen hat, um die Nichteingetragenen zu veranlassen, daß sie Einspruch erheben, so daß die Eintragung nachgeholt wird. Dann ist natürlich noch eine Ueberwachung der Wahl selbst nötig.

Also Genossen, froh an die Arbeit und der Erfolg wird nicht ausbleiben; — denn das Recht steht auf unserer Seite. K. R. E.

Die Aufgaben der Kirche vom Standpunkt des religiösen Sozialismus.

Ueber dieses Thema hielt Gen. Hans Müller in einer Gemeindeversammlung der Schillerkirchengemeinde Jena am 7. Juni einen gutbesuchten Vortrag. Die Aufgaben der Kirche formulierte der Vortragende in folgenden fünf Sätzen:

1. Die erste Aufgabe der Kirche besteht darin, sich über sich selbst, den Grund ihrer Existenz und die Funktion, die sie im Volksleben zu verrichten hat, Rechenschaft abzulegen und dann über das Ergebnis dieser Selbstprüfung im Volk Klarheit und Wahrheit zu verbreiten.

Ohne diese Selbstbesinnung auf ihr wahres Wesen und die Grundlage ihres Daseins kann sie nicht hoffen, aus ihrer heutigen kritischen Lage herauszukommen.

2. Die Kirche muß sich angelegen sein lassen, die sozialistische Bewegung eingehend zu studieren und sich zu einem klaren und objektiven Urteil über sie aufzuschwingen.

3. Die Kirche muß sich auf den Boden der Weimarer Verfassung stellen und darf nicht, wenn sie das Vertrauen des deutschen arbeitenden Volkes nicht verlieren will, durch ihre Vertreter dazu beitragen, die Bestrebungen zu ermutigen, die auf den Umsturz der deutschen Republik gerichtet sind.

4. Die Kirche muß dem Volk die Irrtümlichkeit und wissenschaftliche Unhaltbarkeit der im Schwange befindlichen materialistisch freidenkerischen Natur- und Lebensauffassung aufzeigen und es von der Wahrheit der religiös-christlichen Weltanschauung überzeugen.

5. Die Kirche soll sich weder politisieren, noch sozialisieren, aber sie hat die Aufgabe, für die offenkundigen Lebensinteressen des deutschen Volkes, die in der Aufrechterhaltung seines Friedens nach innen und außen und in dem Schutz seiner Arbeitskraft und getätigten Gesundheit bestehen, mit ihrer moralischen Autorität tatkräftig einzutreten.

An Bord der „Hamburg", den 4. 5. 26.

Lieber E.!

Es ist mir Bedürfnis, Dir nach meiner Reise zu schreiben. Ich habe das unerhörte Glück gehabt, sechs Wochen in Amerika sein zu können. Den Anstoß zu der Reise hat eine amerikanische Quäkerin im vorigen Sommer gegeben, die mich hinüber haben wollte. Aus der anfänglichen Unwahrscheinlichkeit ist Wirklichkeit geworden, weil ich durch meine Stellung die Reise von der Hamburg-Amerika-Linie frei bekommen habe und weil der Staat Hamburg so großherzig war, mir zehn Wochen Urlaub und einen Reisezuschuß zu geben. In einem anderen Lande Deutschlands wäre das wohl kaum möglich gewesen.

Jetzt kehre ich zurück voll von großen Eindrücken. Der Zweck meiner Reise, neben einigen dienstlichen Besuchen, war, das Quäkertum kennen zu lernen. Ich habe diese Aufgabe nach zwei Richtungen betont: soziale Frage und Erziehung, und habe darin Dinge gesehen, die für deutsche Verhältnisse völlig berauschend sind, ganz besonders auf dem Gebiet der sozialen Frage, von der ich ja auch mehr verstehe als von der Schule. Um das letztere aber vorweg zu nehmen, so ist hier mein größter Eindruck die völlig freie, sichere und natürliche Haltung des amerikanischen jungen Mädchens dem anderen Geschlecht gegenüber, ohne daß dabei auch nur einen Moment die Grenze der Dezenz (innerlich und äußerlich) überschritten würde. Die Ursache hierfür scheint mir, neben der geachteten Stellung der Frau aus der Kolonialzeit her, vor allem in der Gleichberechtigung der Frage zu liegen, die fast ausnahmslos durchgeführt wird. Da ich sowohl in Schulen gewohnt, wie auch während der ganzen Zeit fast ausnahmslos in Familien gelebt habe, glaube ich, darüber urteilen zu können. Prostitution habe ich, außer in einer Slumm-Straße in Philadelphia, wo einige typische Gestalten vor den Türen standen, nirgends gesehen. Ich habe nicht ein einziges Mal gesehen, daß auf der Straße auch nur durch einen Blick eine Frau oder ein Herr auf der Straße einen Annäherungsversuch machte. Zweifellos gibt es Prostitution, aber nicht entfernt in dem Sinne und Umfange wie bei uns. Der Grund liegt sicherlich in der Stellung der Frau, ihrer ausreichenden Entlohnung in gleicher Höhe wie beim Manne, dann wirtschaftliche Gesundheit des Landes, dem hohen Lohn im allgemeinen und vielleicht auch in der Leichtigkeit der Eheschließung und Scheidung.

Die Preise sind in Amerika nur wenig höher als bei uns, aber die Löhne sind das drei- bis fünffache. Alle Sachen, davon Preis nur vom Lohn abhängt, sind hoch, doch ist das nicht so wesentlich. Mieten sind das zwei- bis dreifache. Daraus ergibt sich für den Arbeiter die Möglichkeit kulturellen Hochstandes. Das wird durch die Prohibition unterstützt, die ein unendlicher Segen gerade für den Arbeiterstand geworden ist. Er kann sich ein Haus bauen und ein Auto kaufen (beides auf Abzahlung). Das Auto ermöglicht es ihm, weitere Ausflüge von seinem Wohnort zu machen und seinen Gesichtskreis zu erweitern. Eisenbahnen sind teuer. Die Großindustrie ist für Prohibition, weil die Arbeitsleistung stark gestiegen ist.

Und damit bin ich schon bei der sozialen Frage. Hier ist der größte Eindruck der, daß das industrielle Leben sich schon in weitem Maße und immer mehr steigend auf der Basis des guten Willens von beiden Seiten, des Arbeitgebers und des Arbeitnehmers, aufgebaut ist, das heißt, auf der Basis des Vertrauens, während es bei uns die Basis des Mißtrauens ist. Es gibt keine Tarife, sondern nur Entlohnung individueller Art nach Leistung. An die Stelle der Tarife treten mittlere gezahlte Löhne, die durch besondere Komitees in den einzelnen Bezirken und Arbeiterkategorien ermittelt werden. Akkordlöhne werden nicht verändert, das heißt der Arbeiter kann so viel verdienen durch erhöhte Leistungen wie er will (während bei uns die Akkordlöhne meistens gedrückt werden, wenn die Arbeitsleistung einen bestimmten Prozentsatz überschreitet). Es geht durch das ganze Land eine Bewegung, freiwillige Arbeiterräte einzuführen. Ich habe in einigen Fabriken, die in den Händen von Quäkern sind, einfach Mustergültiges gesehen. Natürlich gibt es auch hier Betriebe, die nichts tun. Aber die Bewegung geht durch das ganze Land, viele große Gesellschaften arbeiten darin führend. Es ist die große Tendenz eines Landes, deren Industrie erkannt hat, daß eine Produktionssteigerung nur aus der Arbeitsfreudigkeit kommen kann. Es ist die große Vorbereitung auf die Zeit in 20, 30 oder 40 Jahren, wo auch drüben infolge von Ueberbevölkerung und mangelnder Aufnahmefähigkeit des Inlandmarktes die soziale Frage Formen annehmen wird, wie wir sie in Europa haben.

Daß die Prohibition aufgehoben wird, ist nicht zu fürchten. Es ist unmöglich, sie aus der Verfassung herauszubringen, da von 48 Staaten sich 36 für Aufhebung erklären müßten. Die gegenwärtigen Kämpfe sind die Reaktion gegen den Zwang des Gesetzes, das vielleicht zu schnell gekommen ist, um schon von dem Empfinden Aller getragen zu werden. Das Volksstaat-Gesetz setzt den Prozentsatz fest, nämlich ½ Prozent Alkohol für nicht-intoxicating liquors. Die Gegner wollen diesen Prozentsatz auf 2 Prozent bringen, doch dürfte es dann leicht sein, die Verfassungswidrigkeit eines solchen Gesetzes nachzuweisen. Die Regierung will die Durchführung des Gesetzes verschärfen, vor allem den Schmuggel bekämpfen und wird es tun. Die kommende Generation muß das Gesetz tragen. 90 Prozent des Volkes sind tatsächlich trocken.

Und nun noch ein Wort über das Quäkertum selbst. Ich habe das Yearly Meeting in Philadelphia mitgemacht und bin in Middee Wert (Indiana) gewesen. Es ist einfach überwältigend, was für die Welt und das eigene Volk hier Arbeit geleistet wird. Die religiöse Ausdrucksform ist für uns Deutsche, wenigstens nach meinem Empfinden, oft befremdend und nicht tragbar. Aber doch ist dann wieder die Toleranz und die revolutionäre Kraft bewundernswert und überraschend. Die Jungquäker gehen sehr energisch gegen die alten Formen vor. Es nötigt mich zur größten Bewunderung, wenn in diesem stark orthodoxen Kreise ein derselben Gesellschaft zugehöriender, aus China zurückkommender Quäker, Lloyd Balderston, ohne Widerspruch sagen kann, daß wir vor der chinesischen Philosophie nur die Persönlichkeit Christi voraus hätten, sonst nichts. Die uns direkt komisch anmutende 100jährige Trennung in Orthodoxe und Hicksite ist jetzt aufgehoben, trotz des Protestes einzelner alter Quäker. Zweifellos sind viele Hicksite viel orthodoxer als viele „Orthodoxe" und umgekehrt. Also ist diese Scheidung weder berechtigt noch haltbar.

Leuchtend stehen vor mir die Tage in Middee Weet. Lange habe ich nicht gewußt warum. Erst eingehende Gespräche mit Carolene Wood, dieser außerordentlichen Frau, haben mir darüber Klarheit gegeben: dort ist das wirkliche „Amerika". Die Ostseite schaut nach Europa, die Westseite nach Ostasien. Dort, wie auch in einzelnen Gemeinden des Ostens sind Pastoren „Ministers", die in den Meetings halbstündige Ansprachen halten. Ich muß das ablehnen, aber ich habe gesehen, daß der Geist derselbe ist und die Aktivität der Gemeinde während des Gottesdienstes gewahrt bleibt. Auch ist dort Gemeindegesang, Kunstgesang und Orgelspiel. Auch die Säle haben mehr kirchenähnlichen Charakter durch die Anordnung und Form und Bezaalsung der Fenster.

Ich bin mit dem starken Eindruck zurückgekommen, daß die evangelische Kirche in Deutschland rettungslos verloren ist, wenn sie auf dem jetzigen Wege weiterwandelt. Die Aktivität, die sie braucht, um ihren Untergang aufzuhalten, muß sie in Gegensatz zu ihrer Geschichte und ihren Grundlagen bringen.

Dein Hans A.

Wochenkalender für die badischen Mitarbeiter und Vertrauensleute.

Vom 27. 6.—4. 7.

1. Ueberall im Betrieb, im Geschäft, in der Bahn und wo es auch immer sei, auf die Wahlen zur Synode zu sprechen kommen und über die Wichtigkeit und Möglichkeiten dieser Wahl Aufklärung schaffen!

2. In jedem Sprengel der Städte und in jedem Dorf müssen die bereits arbeitenden Genossen und Freunde sich Mitarbeiter sichern; womöglich in jeder Straße eine oder zwei Listen anlegen.

3. An Hand politischer Wahllisten oder des Adreßbuches feststellen, welche Arbeiterfamilien und sonst zu uns haltende Familien wahlberechtigte Mitglieder haben. Womöglich von den Pfarrämtern die Wählerlisten zum Abschreiben erbitten. Aufpassen, auf welchen Termin die Auslegung der Wählerlisten angesagt wird.

4. Von dem Wahlaufruf, der am Ende dieser Nummer abgedruckt ist, werden an jeden Mitarbeiter eine bestimmte Anzahl geschickt zum Verteilen. Alle Flugblätter und Sonntagsblätter, die zugeschickt werden, gewissenhaft und zweckentsprechend verteilen! In die Betriebe mitnehmen! Womöglich einzelne Exemplare aufheben und vor der Wahl, also in der Woche vom 4. 7. bis 11. 7. ankleben.

5. Beim Verteilen der Flugblätter darauf hinweisen, daß die Wahlvorbereitung uns viel Geld kostet und wir auf uns selbst angewiesen sind. Postscheckkonto Karlsruhe 27 566!

6. Alle Kundgebungen und Propagandaversammlungen der anderen Parteien überwachen. Ihre Flugblätter und Artikel alle an Pfarrer Eckert, Meersburg senden!

7. Wer von dem Flugblatt noch mehr Exemplare zur Verteilung braucht, soll sich sofort an den Verlag wenden.

III. Kongreß der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands in Meersburg vom 1. bis 5. Juli 1926.

Alle Genossen und Genossinnen der Arbeitsgemeinschaft, alle Leser des Sonntagsblattes, die zu unserer Sache stehen, alle Freunde im Auslande sind zu diesem wichtigen Kongreß herzlich eingeladen.

Die vorläufige Tagesordnung ist folgende:

31. Juni, Samstag: Anreisetag. 9 Uhr abends: Begrüßung.

1. Juli, Sonntag: 9 Uhr vormittags: Gottesdienst, Predigt, Eckert-Meersburg.
5 Uhr nachmittags: 1. Vortrag, Fuchs-Eisenach: Der religiöse Sozialismus und der Protestantismus.
8 Uhr abends: Aussprache.

2. Juli, Montag: 7 Uhr vormittags: Morgenandacht, Norddeutsche Gruppe.
9 Uhr vormittags: 2. Vortrag, Fritze-Köln: Der religiöse Sozialismus und der Katholizismus.
11 Uhr vormittags: Aussprache.
5 Uhr nachmittags: 3. Vortrag, Piechowski-Berlin-Neukölln: Der religiöse Sozialismus und die Freidenker.
8 Uhr abends: Aussprache.

3. Juli, Dienstag: 7 Uhr vormittags: Morgenandacht, Mitteldeutsche Gruppe.
9 Uhr vormittags: 4. Vortrag, Strecker-Berlin: Der religiöse Sozialismus und die sozialistische Kulturbewegung.
11 Uhr vormittags: Aussprache.
5 Uhr nachmittags: 5. Vortrag, Blum-Schlüchtern-Habertshof: Evangelium und Sozialismus.
9 Uhr abends: Zusammensein auf der Schloßterasse.

4. Juli, Mittwoch: 7 Uhr vormittags: Schlußgottesdienst, Süddeutsche Gruppe, Kappes.
Nachmittags: Beginn des praktischen Teils der Tagung. Sitzungen des Ausschusses der Arbeitsgemeinschaft.
5 Uhr nachmittags: Organisation der Arbeitsgemeinschaft, Eckert.
8 Uhr abends: Aussprache.

5. Juli, Donnerstag: 7 Uhr vormittags: Morgenandacht, Neuwerk.
9 Uhr vormittags: Sonntagsblatt, Agitation, Verlag und Werbematerial, Dietrich-Karlsruhe.
11 Uhr vormittags: Aussprache.
5 Uhr nachmittags: Zusammenfassung und Formulierung der Tagungsergebnisse.

Zu jedem Referat werden die Thesen vorher veröffentlicht.

Jeder Leser des Sonntagsblattes, der zu uns gehört, hat das Recht, sofort Vorschläge und Anträge an den Kongreß zu richten, die sich entweder mit den Referaten oder aber mit den praktischen Fragen, über die verhandelt wird, beschäftigen.

Drei große praktische Aufgaben gilt es zu lösen.

1. Klare Ordnung und Gliederung der Arbeitsgemeinschaft, deren einzelne Gruppen enger zusammengeschlossen werden sollen.
2. Das Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes soll im Format einer Tageszeitung gedruckt werden unter dem Titel: „Der religiöse Sozialist", Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes. Organ der religiösen Sozialisten Deutschlands.
3. Grundlinien über die Stellung der religiösen Sozialisten zu den wichtigsten Fragen des kirchlichen und öffentlichen Lebens. Material für Propaganda und Agitation, Arbeitsanweisungen für die Vertreter in den kirchlichen Körperschaften.

Die Kosten der Tagung können dadurch, daß uns vom Ministerium des Kultus und Unterrichts die Räume der Taubstummenanstalt im neuen Schloß vom 31. Juni bis zum 3. Juli zur Verfügung gestellt werden konnten, niedrig sein.

Für Uebernachten und Verpflegung muß pro Tag und Kopf 2.50 ℳ bezahlt werden, also für die Zeit vom Abend des 31. Juni bis Mittag des 4. Juli, für vier volle Tage 10 ℳ. Wer länger bleiben will, muß sich selbst verpflegung rechnen pro Kopf.

Wer die ganze Zeit in Privatquartier will (Ehepaare), muß mit täglich 5 ℳ für Unterkunft und Verpflgung rechnen pro Kopf.

Anmeldungen möglichst sofort an Pfarrer Eckert-Meersburg am Bodensee.

Ebendahin alle Anträge und Vorschläge.

Geldzuwendungen zur Vorbereitung der Tagung (Drucksachen, Einladungen usw.) an das Postscheckkonto Pfarrer Eckert Karlsruhe 33682 unter Angabe des Zwecks.

Da die Vorbereitungszeit zur Tagung sehr kurz ist, bitten wir die Anmeldungen möglichst schnell und genau vorzunehmen.

Stuttgart. Am Samstag abend, den 19. Juni, sprach Pfarrer Eckert in der neuen Stadthalle vor einer Massenversammlung zum Volksentscheid. Etwa 10 000 Personen befanden sich in der riesigen Halle, deren Eingänge kurz nach 7 Uhr wegen Ueberfüllung polizeilich gesperrt werden mußten. Die „Schwäbische Tagwacht" schreibt u. a. hierzu: „Vor allem war es der tapfere sozialistische Stadtpfarrer Eckert aus Meersburg, der diese Zugkraft ausgeübt hatte. Bei seinem Erscheinen wurde Stadtpfarrer Eckert mit stürmischem Beifall begrüßt. Als erster Redner sprach Pfarrer Eckert (Meersburg), dessen von starker Ueberzeugung getragenen Ausführungen über die Berechtigung, ja die Notwendigkeit der Fürstenenteignung vom Standpunkt der Moral, des Rechtes und eines „wirklich lebendigen Christentums" die Masse der Erschienenen mit gespanntester Aufmerksamkeit folgte. Unter brausendem Beifall schloß er sein Bekenntnis zum arbeitenden Volk und damit für die Fürstenenteignung." Draußen vor den Tore der Halle standen noch Tausende, die keinen Einlaß mehr gefunden hatten. Zu ihnen sprach auf dem freien Platz später ebenfalls noch Pfarrer Eckert. Auch diese Parallelversammlung quittierte die Ausführungen des Redners mit brausendem Beifall. Dem Redner auch an dieser Stelle nochmals herzlichsten Dank für seine Ausführungen und ein frohes Wiedersehen in Meersburg bei der Tagung Anfang August. Haller.

Wahlsonntag. In 14 Tagen wählt der Badische Volkskirchenbund evangelischer Sozialisten zur Landessynode. Die Wahl muß zeigen, daß hinter uns schon eine große Menge steht. Alle diejenigen, die nicht durch Vorträge persönliche Opfer bringen, bitten wir, uns durch kleine und kleinste Geldbeiträge zu unterstützen. Gaben auf unser Postscheckkonto oder an den Verlag dieses Blattes. Inzwischen eingelaufene Wahlbeiträge werden in nächster Nummer veröffentlicht.

Sängertreffen. Am 4. Juli treffen sich die Arbeitersänger aus den Orten zwischen Karlsruhe und Pforzheim im Wald bei Wilferdingen. Ansprachen werden Dr. Dietrich und Pfarrer Kappes halten. Genaues Programm in nächster Nummer.

Zurückgetreten von seinem Amt aus Gesundheitsgründen ist unser langjähriger Mitarbeiter und Freund Kammerer, Karlsruhe, Brahmstr. 1. Da wir hoffen, daß er nach seiner Genesung wieder etwas mitarbeitet, wollen wir heute nur sagen: Dank für die treue und vorbildliche Arbeit.

Karlsruhe-Mühlburg. Unseren Freunden Heinrich Morlock und Gemahlin zum silbernen Ehejubiläum herzliche Glückwünsche.

Heidelberg.

Montag, den 5. Juli, abends ½9 Uhr, im Gartensaal der Harmonie: „Oeffentliche Wählerversammlung des Volkskirchenbundes evangelischer Sozialisten". Referent: Gen. Jugendpfleger Roesinger-Mannheim.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung.

Voraussichtlich findet am Dienstag, 29. Juni, eine öffentliche Versammlung statt mit dem Thema „Was haben wir aus dem Volksentscheid zu lernen". Referent: Gen. Dürr-Hochdorf. Lokalangabe und Zeit wird in der „Schwäb. Tagwacht" noch bekannt gegeben. Bitte beachten! H—r.

Pfarrer Kappes, Karlsruhe, spricht über: **„Die Erneuerung der Kirche".**

Am Samstag, 26. Juni, abends 8 Uhr, in **Kehl** (Falken).
Am Sonntag, 27. Juni, nachmittags 3 Uhr, in **Freistett.**
Am Sonntag, 27. Juni, abends 8 Uhr, in **Achern.**
Am Dienstag, 29. Juni, abends 8 Uhr, in **Sagenstein** (Rath.).
Am Mittwoch, 30. Juni, abends 8 Uhr, in **Kuttelingen** (Rath.).
Am Freitag, 2. Juli, abends 8 Uhr, in **Bretten.**
Samstag, 3. Juli, abends 8 Uhr, in **Ettlingen** (Krone).
Am Sonntag, 4. Juli, abends 8 Uhr, in **Rintheim.**

Werbt um zahlreichen Besuch! Freunde aus der Umgegend sind freundlich eingeladen.

Graben mit den umliegenden Ortsteilen.

Am Sonntag, den 4. Juli, nachmittags von 2 Uhr ab, findet in **Graben eine gemeinsame Besprechung aller Vertrauensleute sowie aller sonstiger interessierter Gesinnungsfreunde des Volkskirchenbundes evangelischer Sozialisten** statt.

Ein kurzes Referat unseres Freundes **Pfarrer Kappes über Zweck und Ziel der Beteiligung an den am 11. Juli stattfindenden Kirchenwahlen** wird die Versammlung einleiten.

Alle Anfragen darüber sind an den Gen. Ebel, Schreinermeister in Graben, zu richten. Anfragen und Anforderungen sowie irgendwelche Versammlungswünsche an den Gen. G. Klinq, Karlsruhe, Georgfriedrichstraße 17.

Zuschriften und Anfragen aus

Norddeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24.
Westdeutschland an: Pfarrer G. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17.
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr.

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands B. Göring, Berlin NW. 87, Wittstockerstraße 21.

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 (Volkskirchenbund) Fernruf 6768. **Druck:** Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

„Der praktische Reichseinheits-Gerüstbau"

von H. Besier, Maurer in Düsseldorf. Diese Schriften werden überallhin gegen Nachnahme versendet. Preis der zwölffeitigen Nummer 10 ₰. Die erste Nummer ist druckfertig. Vertriebsvertreter allerorts gesucht. Die Genossen allerorts werden gebeten, die Bauarbeiterschaft, sowie sonstige Bauinteressenten davon zu benachrichtigen. Bauunfälle sind hiernach sozusagen ausgeschlossen, die Bauarbeiten weitestgehend erleichtert und Baumaterialien werden in großen Mengen erspart. Zu beziehen durch: Wust u. Comes, Buchdruckerei in Düsseldorf, Kölnerstr. 16.

Keine Not! Kein Elend!

Dein Schicksal bist Du!

Die Lehrbriefe zur Schicksals- und Lebensmeisterung helfen Dir! 7 Briefe insges. **10.50 Mk.** Einzel- und Probebriefe **2.— Mk.** Bestelle noch heute beim **Verlag „Menschen" Minden,** livese 4 (Westf.)

Gallensteine

werden innerhalb 24 Stunden beseitigt durch **Gallosanol.** Anwendung auch bei **Leber- und Nierengrieß. Keine Oelkur.** Zahlreiche Dankschreiben von Geheilten. Auskunft kostenlos durch

Phönix-Apotheke

Köln-Nippes, Niehlerstraße 70.

Heilerde,

garantiert echt, erfolgreichstes Naturheilmittel, liefert zu Originalpreisen. Man verl. Prospekt.

Heilerde-Versand,
Bad Liebenzell
Schließfach?

Robert Böckle
Malermeister
Karlsruhe
Kornblumenstr. 7
Werkstätte: Sommerstr. 30
Fernruf 5876.

Meistermäßige Ausführung sämtlicher Maler-, Lackier-, Anstreicher- und Tapezierarbeiten.
Möbellackierung und Firmenschilder.
Moderne Flächenbehandlung.
Tapetenmuster zur Ansicht.

Charakter-Deutung

Handschriftbeurteilung nach bewährter Methode (ausführl.) und sicher zutreffend nur **2 Mk.,** Skizze **1 Mk.,** mit Zeichenangabe lehrreich und interessant **3 Mk.**

Graphologisches Institut
Mannheim-Waldhof

Sie spielen sofort 4-stimmig Harmonium mit 27

Liedmannista-Spielapparat,

Kataloge umsonst.

Richard Curth, Pforzheim Nr. 70.

Tapeten

die Ihre Wohnung verschönern, in reicher Auswahl zu billigen Preisen. Verlangen Sie kostenlos Musterbuch Nr. 109. 24

Wilh. Strasser,
Speyer a. Rh.

Metallbetten

Stahlmatratzen, Kinderbetten günstig an Private, Katalog 2943 frei.

Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Religion Fragenentwicklung

von **Th. Sprenger,** Iserlohn

zum Selbstnachdenken, anregende Erörterungen über Menschheitsentwicklung und das bisherige kirchliche religiöse System.

Versand kostenlos.

Evangelische Kirchenwahlen!

Evangelische Männer und evangelische Frauen!

Am 11. Juli sind die Wahlen zur Synode der evangelischen Landeskirche Badens.

Was ist die Synode? Welche Bedeutung hat sie?

Die Synode ist die kirchliche Volksvertretung und damit die Inhaberin der Kirchengewalt. Sie kann über alle Angelegenheiten der Landeskirche beraten und beschließen. Sie wählt den Kirchenpräsidenten und die Kirchenregierung. Die Synode bestimmt über Lehre, Kultus, Zucht und Verfassung, über Einnahmen und Ausgaben der Kirche, über Kirchensteuer und Kirchenvermögen.

Es ist außerordentlich wichtig, was für Männer und Frauen in dieses Parlament kommen.

Wen wollt Ihr wählen??

Es müssen Männer und Frauen sein, die nicht dem Vergangenen nachtrauern, die nicht in der Gegenwart träumen und um Kleinigkeiten streiten, sondern Leute, die an eine Zukunft der Kirche glauben und die Aufgaben der Kirche für die Zukunft nicht nur erkennen, sondern auch mit aller Entschlossenheit durchführen.

Bisher haben die Positiven und die Liberalen die Macht und die Führung in der Kirche gehabt. Sie haben auf der ganzen Linie versagt.

Sie haben untereinander gestritten um die „rechte Lehre" und um das „rechte Bekenntnis"; in Wirklichkeit haben sie aber nicht einmal darum gestritten, sondern um die Macht in der Kirche, um die Besetzung der einflußreichen und gutbezahlten Stellen, um die Besetzung der Pfarreien mit ihren Parteianhängern!!

Soll das so weiter gehen??

Jeder, der noch ein klein wenig versteht von den Aufgaben einer lebendigen Kirche muß sagen: Diese Zustände müssen aufhören. Die Kirche ist nicht um der Oberkirchenräte, nicht um der Pfarrer willen da, sondern Kirchenregierung und Geistliche sind um des Kirchenvolkes willen da!

Das Kirchenvolk aber will von den Streitigkeiten nichts wissen!

Darum Schluß damit!!

Wählt keinen Positiven, keinen Liberalen!

Wählt die Vertreter des Volkskirchenbundes!

Sie treten ein für das Recht und den Einfluß des Volkes auf die Kirche.

Sie sind weder positiv noch liberal, sie sind evangelisch, sie wollen also, daß das Evangelium im Leben des Volkes kraftvoll werde, daß das Evangelium nicht eine Angelegenheit des Sonntags und der seligen Erhebung sei, sondern eine Triebkraft zu helfender Tat.

Sie treten ein dafür, daß in der Kirche Jesu Christi gepredigt werde gegen den Krieg, für Völkerversöhnung und für Völkerfrieden!

Sie werden fordern, daß die Kirche mehr als bisher an dem Schicksal der Aermsten der Brüder Anteil nimmt, am Schicksal der Arbeiterschaft, nicht mit Worten allein, sondern mit der Tat, daß die Kirche ihre Stimme erhebt gegen die Seelen vernichtende Macht des Kapitalismus, der nichts nach dem Menschen und nur nach dem Profit fragt!

Sie werden alles daran setzen, daß unsere Kirche wirklich eine Volkskirche werde, daß man in ihr weder Reiche noch Arme, weder Vornehme noch Geringe, weder Hohe noch Niedere, weder Kluge noch Törichte, weder Gebildete noch Ungebildete kennt, das alles sind Unterschiede, die vor Gott und in der Gemeinschaft wirklichen Christen überhaupt keine Geltung haben dürfen.

In der evangelischen Volkskirche sollen alle Brüder und Schwestern sein! Wer das nicht will, wer sich zu vornehm, zu gebildet, zu reich vorkommt und nicht ernsthaft das Evangelium will, der soll heraus aus der Kirche, er kann dort nichts für sein Leben gewinnen!

Wählt keine der alten Parteien, sie haben seit Jahrzehnten die Macht gehabt in der Kirche und haben versagt!

Wählt nur die Liste des Volkskirchenbundes der evangelischen Sozialisten!

Die Liste des Volkskirchenbundes beginnt mit folgenden Namen:

1. Wahlkreis. **Konstanz-Freiburg: Pfarrer Lbw.**
2. Wahlkreis. **Karlsruhe Stadt und Land: Pfarrer Kappes.**
3. Wahlkreis. **Pforzheim-Durlach: Dr. Dietrich.**
4. Wahlkreis. **Heidelberg-Mosbach: Jugendhelfer Kaesinger.**
5. Wahlkreis. **Mannheim Stadt und Land: Pfarrer Schott.**

Nr. 27 des 8. Jahrgangs 4. Juli 1926.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß. 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Anklage. — Wir klagen an. — Nachfolge. — Kann ein frommer Mensch Sozialist sein. — Katholizismus und Sozialismus. — Fellowshipschool. — Lesefrüchte aus der „Menschheit". — Unser Bekenntnis. — Nationale Erinnerung. — Der evangelische Bund eine Deutschnationale Schutztruppe. — Umschau. — Synodalwahlvorbereitungen von der anderen Seite. — Wochenkalender für die badischen Mitarbeiter und Vertrauensleute. (5. Juli bis 11. Juli). — Wahlaufruf. — Inserate.

Anklage.

Du gibst es zu, du, dem wir glauben sollen,
daß Kinder Hungers weinen,
leiden, frieren,
und elend wie ein Tier krepieren?
Da duldest du, dem wir vertrauen sollen,
daß Mütter sich ins ewige Dunkel stürzen,
weil ihrer Kinder Leid
zum Himmel schreit
und nicht gehört wird wie Posaunenton?
Ists nicht wie Hohn,
wenn diese Kinder ihre Händchen falten und beten:
Lieber Gott, ende die Not,
ein Stücklein Brot!
Und diese Bitte selbst, versagst du diesen Armen.
Wo hast du Liebe, wo Erbarmen?
Solange Kinder hier im Elend leben,
hast du dem Teufel deine Welt gegeben.

Grete Kolmar.

Wir klagen an!

Wen klagen wir an?

Zunächst uns selbst. Warum uns selbst? Weil wir zulange geschwiegen haben, zu lange zugesehen haben, wie das Evangelium Jesu Christi, das eine Kraft Gottes sein soll in unserem Leben, zu allem anderen gebraucht wurde als zu einer lebendurchdringenden Kraft. Wir haben geschwiegen und geglaubt, daß wir zu schwach seien, zu schlecht und zu sündhaft, um Gottes Willen in der menschlichen Gesellschaft zum Siege zu verhelfen. Wir haben uns auch einreden lassen, daß es nur darauf ankäme, selig zu werden und das persönliche Heil zu erlangen im Jenseits. Die Not der Masse unserer Brüder, die in einer seelenmordenden Wirtschaftsordnung zugrunde gehen, haben wir, ach wie lange, übersehen und als etwas ganz Nebensächliches, was mit den Forderungen des Evangeliums nichts zu tun habe, angesehen. **Wir haben zu viel an uns selber gedacht,** und wenn wir selbst zu der Masse gehörten, so merkten wir nicht, wie in uns alles ertötet wurde, was Sehnsucht und Verlangen nach Erlösung und Befreiung bedeutete. Nicht alles ist in uns ertötet worden, auch in der grauenvollen Mechanik des modernen kapitalistischen Betriebs ist manchmal etwas lebendig geworden von einem unstillbaren Verlangen nach Erkenntnis, nach Lebensgewißheit, nach Kraft, den Jammer des Lebens zu tragen und nicht an der Zukunft zu verzweifeln.

Wir sind in die Kirchen gegangen mit einem offenen Herzen, aber was uns dort gesagt wurde, das war so ganz anders, aus einer ganz anderen Welt; ein ganz anderer Ton, als ihn das Leben hatte, das wir leben mußten. Wir waren so fremd, ohne inneren Kontakt, ohne ein Angefaßtwerden, ohne eine innere Kraft und Zuversicht erlangt zu haben, gingen wir wieder.

Die Pfarrer, gewiß sie meinten es gut, **aber sie sind alle so weltfremd,** leben in einer anderen Sphäre; die meisten sind froh, daß sie zu den besseren Leuten gehören und daß es für die guten Bürgersleute eine Ehre ist, mit dem Herrn Pfarrer verkehren zu dürfen.

Wir geben auch zu, daß viele Pfarrer ein Herz für uns haben, daß sie uns helfen wollen mit Sammlungen und kirchlichen Unterstützungen. Das wissen wir wohl; aber wie oft ist mit dieser Wohltätigkeit verbunden ein sich Bekennenmüssen zu Dingen und Zusammenhängen, zu denen uns die innere Beziehung einfach fehlt. Und wir wollen ehrlich bleiben, nicht lügen um eines Vorteils willen.

Was nützt die Hilfe der Kirche? **Die grauenvolle Statistik der Arbeitslosigkeit** läßt alle ernsthaft Helfenwollenden erschrecken vor der Not, die auf dem Weg des Almosens einfach nicht zu lösen ist.

Aber umsonst haben wir gewartet, daß die Kirche für die Arbeitslosen eintrete, **sie hat geschwiegen, und wo einzelne Vertreter sich zum Worte meldeten, einzelne Pfarrer, da haben sie mit einer unglaublichen Verständnislosigkeit und Unwissenheit Reden gehalten von dem notwendigen Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit. Sie haben die Unternehmer in Schutz genommen und den Kapitalismus verteidigt!!**

Wo waren die Kirchen, als es galt, für die Kriegsbeschädigten einzutreten?? Damals, als es galt, die Soldaten in den Krieg zu schicken, die Söhne und Väter, die Männer und Brüder, da hat es der Kirche nicht an beredten Worten gemangelt, mit denen sie die sittliche Berechtigung des nationalen Krieges von Gott her bewies. Ja ich erinnere mich an **mehr** als einen Sonntagsgottesdienst in der Zeit, als wir siegten, in der die Pfarrer „Nun danket alle Gott" singen ließen. Einmal sollte ich dieses Danklied singen, als ich am Samstag vorher erfahren hatte, daß mein Freund durch ein verirrtes Geschoß getroffen und qualvoll gestorben sei. In **jenem Gottesdienst, der eine Verherrlichung des Krieges war, habe ich mir geschworen, und Gott hat meinen Schwur gehört, weil er aus einem gequälten Herzen kam, solange ich lebe, will ich gegen den Krieg kämpfen, den die Menschen aus Selbstsucht und Unerlöstheit führen um ganz unheiliger und niedriger Vorteile willen.**

Wenn ich die Kriegsbeschädigten in der Großstadt sehe an den Straßenecken und weiß, welche erbärmliche

Rente sie beziehen, dann frage ich mich immer, **warum schweigt die Kirche jetzt immer noch? Will sie nicht wenigstens jetzt Buße tun und den Opfern des Krieges ein Leben erkämpfen, das menschenwürdig ist?**

Warum erhebt die Kirche nicht ihre Stimme und verlangt von ihren Gliedern, daß **die Gesunden und Reichen die Armen und Kranken tragen.** Es ist keine Hilfsbereitschaft mehr lebendig. **Die Kirche hat nicht mehr den Mut, denen die Zugehörigkeit zur kirchlichen Gemeinschaft zu versagen, die ihr persönliches Leben herrlich und in Freuden führen und Gott nicht mehr ernst nehmen.**

Die Kirchenführer sind keine berufenen Männer in Deutschland, sondern hochbezahlte Beamte! **Wir wollen keine Beamten als Führer zu Gott und keine Führer, die durch ihren Einfluß, den sie in den Pfarrerskreisen haben, in ihre Stellung gekommen sind. Wir wollen Männer, die von dem Vertrauen des Volkes getragen sind, die die Not der arbeitenden Klasse kennen und um ihre Erlösung kämpfen, wir wollen Männer, die eher auf alles verzichten, als daß sie den Geist des Evangeliums verraten und verfälschen.**

Wir alle kennen unsere Schwachheit, wir wissen, daß auch, wenn unsere Leute Einfluß haben werden auf die Führung der Kirche, daß nicht alles so sein kann, wie es Jesus Christus verlangt, **aber wir wissen, daß wir einen Schritt vorwärts kommen, wenn wir die Macht der heute in den Kirchen regierenden Schichten und Parteien brechen und eine wirkliche Volkskirche erkämpfen,** die aus Mitleid mit dem Volk und den ärmsten unserer Brüder ihre Stimme erhebt und nicht schweigt, wenn es den Mächtigen etwa gefällt.

Wollte Gott uns helfen zu diesem Ziele und er hilft uns, denn es ist sein Werk, das wir treiben, sein Wille, dem wir uns beugen, den wir aber auch erfüllen und zum Siege verhelfen werden. E. L.

„Entweder Knecht Gottes oder Knecht der Menschen, es gibt kein Drittes." Tolstoi.

Nachfolge.

Von Walter Bähr.

Christus und ein Geistlicher verlassen eine Fabrik. Der Ingenieur, der sie führte, verabschiedet sich. Sie gehen über freies Feld der nahen Großstadt entgegen, deren vielstöckige Mietkasernen von der untergehenden Sonne übergoldet werden. Vor den Häusern zieht sich ein Gewirr von Schrebergärten ins Feld. Ein Fluß belebt die Landschaft. Er ist am Rande mit Gruppen geköpfter Weiden bestanden.

— — — — — — — — —

Christus: Es betrübt mich sehr, alles, was wir sahen.

Geistlicher: Ich bin bestürzt. Haben Sie das mannigfach Erhebende nicht mitbemerkt? Die gesundheitsfördernden Einrichtungen.

Christus: Ich habe sie gesehen.

Geistlicher: Die Reihenwaschständer.

Christus: Aus Blech.

Geistlicher: Die Wärmetische.

Christus: Aus Blech.

Geistlicher: Die sauberen Kleiderschränke.

Christus: Auch aus Blech.

Geistlicher: Bemerkten Sie nur den Stoff und nicht die Absicht.

Christus: Beide sind mir nicht entgangen. Erinnern wir uns des ersten Raumes, den wir betraten. Sie sind sich alle ähnlich; die Fenster bis über Kopfhöhe abgeblendet. In welchem nüchternen und farblosen Lichte müssen die Leute viele Stunden des Tages verbringen.

Geistlicher: Eine bedauerliche Notwendigkeit, aber nützlich und weise.

Christus: Nützlich für den, der Nutzen daraus zieht und, wenn sich Weisheit auf Nutzen gründet, wahrscheinlich auch weise.

Geistlicher: Werden wir nicht zu hart mit dieser Folgerung?

Christus: Darf die Sonne nur Feiertags scheinen?

Geistlicher: Der unbehinderte Blick in die freie Natur lenkt leicht ab vom Wege der Pflicht.

Christus: Ließe sich nicht das Gegenteil beweisen? Ist ein Sonnenstrahl weniger wichtig als eine Stallaterne, als ein Ofenvorsetzer?

Geistlicher: Diese sind heute ebenso notwendig.

Christus: Ihre Bemerkung zielt auf die Gegenwartskultur. Tatsächlich meinen Sie die Technik. Sie geben vor, diese in unerreichtem Maße zu beherrschen. Fühlen Sie nicht, wie ungeheuer Sie von ihr unterjocht werden?

Geistlicher: Wer kann gegen den Stachel löcken? Sie sehen zu schwarz.

Christus: Sie entblöden sich nicht, das, was ist, als richtig anzuerkennen, aus keinem Grunde, als weil es ist. Mit anderen Worten, Sie schrecken nicht zurück, Auswüchse eines künstlich gesteigerten Wirtschaftslebens in die göttliche Weltordnung einzubeziehen?

Geistlicher: Welch hohe Worte widmen Sie Verhältnissen, die zu beseitigen nicht meines Amtes ist, noch in meinen Kräften steht, an deren Segnungen wir aber alle gern teilnehmen?

Christus: Mit welchen Halbheiten wollen Sie sich verteidigen? Was sollte nicht in Ihren Kräften stehen?

Geistlicher: Ihre leidenschaftliche Anteilnahme übereilt Sie zu Herbheiten. Tun wir nicht, was wir können, gründeten wir nicht Männer-, Jünglings- und Jungfrauenvereine?

Christus: Es scheint viel, was Sie getan haben. Ich muß bezweifeln, ob es genügt.

Geistlicher: Werfen Sie einen Blick auf die amtliche Statistik. Es gab nie so viele Christen als gegenwärtig.

Christus: Sie halten die Statistik für die Quelle ausreichender Belehrung. Es gab nie so viele Menschen auf der Erde als heute. Errechnen Sie selbst, ob die Verhältniszahl der Christen einen beachtenswerten Fortschritt darstellt.

Geistlicher: Wir schweifen ins Uferlose. Halten wir uns am Faßbaren. Sie sahen den Saal mit der Kinderkrippe. Hundertfünfzig Bettchen mit ebensoviel Insassen unter sorgfältiger, sachgemäßer Pflege und Aufsicht.

Christus: Ich sah hundertfünfzig Mütter täglich neun Stunden ihr Kind entbehren, weil sie in dieser Zeit dreitausend Teile wie mein gebogener kleiner Finger oder ähnlich stanzen mußten. Ist es nicht traurig, daß der Arme heute ohne Zusammenhang mit der eigenen Scholle leben muß? Genügt es nicht, ihn heimatlos gemacht zu haben? Muß man ihm auch die Familie zu einem unpersönlichen Begriff umgestalten?

Geistlicher: Ihre Ansicht redet einer einseitigen Romantik das Wort. Wissen Sie nicht, um wieviel größer die Säuglingssterblichkeit war, als man noch keine Krippen einrichtete?

Christus: Man verleiht der Menschheit einen künstlichen Arm und freut sich über die Beweglichkeit seiner Finger. Man hätte ihr besser das natürliche Glied lassen sollen.

Geistlicher: Sie reden in Bilder so ungefüger Art, daß Sie mir das Verständnis erschweren.

Christus: Meine Bilder sind der Sache angepaßt. Sie sollten damit umzugehen wissen. Erklären Sie nicht allsonntäglich einer aufhorchenden Gemeinde Gleichnisse, die Jahrtausende zurückliegen?

Geistlicher: Sie wissen, es ist mein Beruf, Gottes Wort auszulegen.

Christus: Man erblickt in Ihnen die verordneten Vertreter einer Religion der Unterdrückten. Sie sagen dafür gern: der geistig Armen. Es fällt Ihnen nicht auf, daß diese zugleich die materiell Armen sind. Was bieten Sie diesen? Bieten Sie mehr als die Hinweise auf eine jenseitige Entschädigung, die in der dargebotenen Form vor Jahrtausenden am Platze gewesen ist? Inzwischen ist die Zeit fortgeschritten und Sie selbst bekennen sich nicht ohne Genugtuung zu diesem Fortschritt.

Geistlicher: Ich kann ihn nicht leugnen, denn er ist beweisbar.

Christus: Nun erbitte ich Ihre volle Aufmerksamkeit. Wenn Zeit und Entwicklung vorwärts geschritten sind, warum nicht auch der religiöse Gedanke mit ihnen? Ist dieser auf dem Wege über die Jahrhunderte unwandelbarer als ein lebloser Stein? Nennen Sie mir den Fortschritt der Religion?

Geistlicher: Ich deutete ihn an mit der Bemerkung über ihre Ausbreitung.

Christus: Sie beschränken sich auch hier auf Aeußerliches. Halten Sie den christlichen Gedanken mit dem Tode seines Namengebers für abgeschlossen? Glauben Sie nicht an die innere Bereicherungsmöglichkeit Ihrer Religion? Was haben Sie zu ihrer Verwirklichung unternommen? Mir scheint, nichts. Was taten Ihre Vorgänger, was tun Ihre Amtsbrüder in dieser Hinsicht? Ich befürchte, abermals nichts. Sie zwängen Ergebnisse der Kultur, der Technik, der Naturwissenschaften in die Formel Ihres Bekenntnisses, Sie gehen den vorgezeichneten Weg der Dienstweisung und meinen der Pflicht genügt zu haben. Sie lassen den Baum im Mark verdorren. Graut Ihnen nicht vor dieser größten Sünde gegen den heiligen Geist?

Geistlicher: Wer sind Sie, daß Sie mich und mein Amt so ungerecht beschuldigen?

— — — — — — — — —

Die Sonne ist völlig hinunter. Grau liegt über der Stadt. Vom Flusse steigen Nebel auf, die Zäune der Schrebergärten zu Schemen umschleiernd. Einzelne Sterne glimmen schwach.

Christus: Die Stunde der Sterne naht. Ich muß Sie Ihren Betrachtungen überlassen.

Geistlicher: Antworten Sie mir! Warum verlassen Sie mich?

Christus (schon fern, mächtig): Weil du mich verlassen hast!

Kann ein frommer Mensch Sozialist sein?

Frömmigkeit ist nicht ein äußerliches Fürwahrhalten von überlieferten Lehr- und Glaubenssätzen: sie hängt nicht davon ab, ob wir unseren Katechismus in der Schule gelernt haben und regelmäßig die Kirche besuchen. Gerade die in religiösen Dingen beschlagendsten Leute, die bei jeder Gelegenheit einen passenden Bibelspruch zur Hand haben und in keinem Gottesdienst und in keiner religiösen Versammlung fehlen, sind nicht immer die frömmsten Menschen. Im täglichen und öffentlichen Leben können sie gegenüber ihren Mitmenschen oft recht lieblos und überheblich sein. Das „Ich danke Dir Gott, daß ich nicht bin wie dieser und jener ...", findet man auch heute, wie bei Jesu Zeiten, bei den sogenannten „Frommen". Der religiöse Besitz ist noch nicht Frömmigkeit. Der Schweizer Pfarrer Herm. Kutter hat einmal gesagt: „Wir besitzen sozusagen nur noch den Mechanismus der Gnade, aus der Werkstatt des Herzens an die Außenwelt gezerrt, zum toten Gesetz verwandelt. Die Gnade selbst, die umgestaltende Kraft, die neue Herzen aus sich gebiert, fehlt." Auch da ist nicht Frömmigkeit, wo man von seinem vermeintlichen religiösen Besitz aus seine Mitmenschen bekehren und fortwährend christlich ermahnen möchte. Viele Bekehrten, die ersten, werden bei Gott die letzten sein. Es ist unfromm, seinen Nebenmenschen nur als Objekt zu betrachten und ihn religiös zu bevormunden. Es ist unfromm, unsere unglücklichen Brüder und Schwestern, denen der aufreibende Tageskampf die Sehnsucht nach etwas Höherem genommen hat, religiös zu kasteien und ihnen gegenüber als der selbstgerechte Gottesmann aufzutreten. Diese Frömmigkeiten sind tot und haben mit lebendigem Glauben und mit Christentum nichts zu tun.

*

Zum Frommsein gehört zunächst absolute Demut und Beugung vor Gott. An unsere Stelle muß Gott treten. Unsere Wichtigkeit und Frömmigkeit muß vor Gottes Heiligkeit und Größe zergehen. Unser sonst „ruhiges" Gewissen, das wir mit religiösem Stoff betäubt haben, muß unruhig und wieder wach werden. Wo eine heilige Unruhe über die Menschen kommt und sie etwas spüren von der großen Kluft, die sich zwischen ihnen und dem Göttlichen aufgetan hat, wo die Menschen innerlich fast zerbrechen unter der Gottlosigkeit und Verderbtheit der heutigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände, da ist Frömmigkeit. Wo Verständnis dafür ist, in welch entsetzlicher Lage unser kapitalistisches Produktionssystem die Menschen an Leib und Seele gebracht hat und wo wir die Schuld erkennen, die wir mit unseren Unterlassungssünden, mit unserer Flauheit, mit unserer Gleichgültigkeit, vor Gott haben, da ist Frömmigkeit. Nur da, wo der Geist des Göttlichen den Menschen revolutioniert und ihn aus der Bahn der von ihm heilig gehaltenen und gewohnten Lebensordnung wirft, ist Frommsein. Frömmigkeit ist innerlicher Umsturz, ein Erwachen für die Aufgaben, die Gott uns Menschen in dieser Welt stellt. „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde"; die heutige Lebensordnung der Dinge ist aber so geschaffen, daß nur einzelnen Gruppen von Menschen geholfen wird. Bei Gott handelt es sich um die Sache der ganzen Menschheit, um Gerechtigkeit und Errettung der ganzen Welt, um Sinn und Ziel aller Geschichte. Staat, Gesellschaft, Volkstum soll sein Geist durchdringen. Wo er uns innerlich so stark aufrüttelt, daß wir gar nicht anders können, als hier auf dieser Welt zu kämpfen für sein Reich, das ein Reich der Gerechtigkeit und der Güte ist, da ist wirkliches Frommsein, Demut, Zerbrochensein, Schuldgefühl, revolutionäres Schaffen, Ringen und Kämpfen für eine neue Ordnung der Welt- und Lebenszustände, die Gottes Willen mehr entspricht, als die heutigen Gesellschaftszustände, ist Frömmigkeit.

*

Kann ein frommer Mensch Sozialist sein? Von Herzen: Ja! Er kann es nicht nur sein, und er soll es nicht nur sein, ein: er muß es sogar sein! Der Mensch muß wieder Gott die Ehre geben können in einer Weltordnung, die ihn nicht wie die heutige hindert, zu seiner wirklichen Bestimmung zu kommen, sondern die ihn wieder achtet und ihn innerlich etwas erfahren läßt von den tiefen Zusammenhängen, die zwischen ihm, seinen Mitmensche und einer göttlichen Welt bestehen. Darum kämpft ein frommer Mensch in den Reihen des religiösen Sozialismus! Hch. Roessinger.

Katholizismus und Sozialismus.

(Der Hirtenbrief der österreichischen Bischöfe.)

In den „Lehren und Weisungen der österreichischen Bischöfe über die soziale Fragen der Gegenwart" behandeln diese Führer der katholischen Kirche in einem ersten Teil den „Wirtschaftlichen Liberalismus und mammonistischen Kapitalismus". Im zweiten Teil den „Sozialismus, Kommunismus und Bolschewismus". Im dritten Teil das Christentum und die Volkswirtschaft. Wir geben ihnen selbst das Wort:

„Die katholische Kirche kann und muß", sagt der Papst, „große Kräfte zur Herstellung des Friedens in weltlichen Verhältnissen darbieten". Dieser Mahnung des Papstes folgend, sprechen wir Bischöfe Oesterreichs von sozialen Fragen der Gegenwart; im besonderen von der einen großen, alles beherrschenden Aufgabe, die Gesellschaft der Gegenwart in Christo zu erneuern. Wir warnen vor der ungemessenen, ungehemmten Sucht nach Reichtum und Macht, vor wirtschaftlichem Liberalismus und mammonistischem Kapitalismus, deren Verderben die jetzige Zeit mehr denn eine frühere christliche Zeit erlebt. (I.) Wir warnen vor dem Sozialismus in seinen vielgestaltigen Auswirkungen, auf dessen Verwerflichkeit schon Leo XIII. hingewiesen hat. (II.) Auf seinen Lehren wie auf seiner sicheren Grundlage weiter bauend, gibt der jetzige Hl. Vater seine Weisungen. Wir rufen endlich Lehren des Christentums (III.) in Erinnerung, welche für die Ordnung der jetzigen Verhältnisse von unbestreitbarer Notwendigkeit sind. Wir reden von all dem mit inniger Liebe zur Arbeiterwelt, deren Schicksal hiermit auf das engste verknüpft ist. Zugleich in banger Sorge um das Wohl der ganzen Gesellschaft, das so sehr gefährdet ist."

Im ersten Teil dieses Briefes wird von den Bischöfen mit harten Worten gegen den „mammonistischen Kapitalismus", gegen den Mißbrauch des Kapitals gestritten. Wir können zugeben, daß sie von ihrem Standpunkt aus radikale Töne finden, aber nicht gegen das kapitalistische System, sondern gegen den „Mammonismus", d. h. gegen den aus bösem Willen des Menschen stammenden Mißbrauch des Geldes.

Nicht den Kapitalismus, den wir meinen, greifen sie an, sondern das liberale Bürgertum, das seinerseits bekanntlich sein Dasein von der Reformation letzlich herleitet, sie greifen den „wirtschaftlichen Liberalismus als Vater des Mammonismus an, und meinen damit die Parole gefunden zu haben, um das Proletariat gegen den Abfall der Reformation von der Autorität, die auch allein auf dem wirtschaftlichen Gebiet die Rettung bringen kann, in Marsch zu setzen.

Uns imponiert das nicht; wir wissen, daß der wirtschaftliche Liberalismus und der damit verbundene und daraus resultierende politische und kulturelle Liberalismus, der Individualismus, nicht aus dem „bösen Willen" der Menschen stammt, sondern aus der Gesetzmäßigkeit der Entwicklung des wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens.

Von diesem Liberalismus und von diesem Kapitalismus, wie wir ihn sehen und systematisch begreifen lernten, führt der Weg zur Zukunft und Ueberwindung nicht über die von der katholischen Kirche formulierten Auffassungen über Arbeit, Eigentum und Gemeinschaft, sondern über den Klassenkampf des Proletariats zum Sozialismus.

Das wissen und fürchten die Bischöfe, deshalb finden sie folgende Worte über den Sozialismus:

„Der Sozialismus hat sich an die Arbeiterschaft herangemacht" ...

„Der Sozialismus ist anarchistisch, revolutionär, phantastisch und irreligiös ... er trägt seinen Gotteshaß hinein in die Arbeiterherzen."

„Den Teufel Kapitalismus kann man nicht mit dem Beelzebub des Sozialismus austreiben. Der Sozialismus befreit nicht aus der Sklaverei, weil er eine neue Tyrannei begründet und einen furchtbaren Terrorismus ausübt" (schreibt die katholische autoritäre Kirche).

„Hütet Eure Kinder vor dem Verderben der sogenannten Kinderfreundebewegung ... alle die Vorteile der wirtschaftlichen sozialdemokratischen Organisationen vermögen das Verderben eines einzigen Kindes nicht aufzuwiegen, das um sein Seelenheil betrogen wird."

„Arbeitet nicht selbst am Untergang des ganzen Volkes und an dem euren mit durch die sogenannte „freie Liebe" und durch die fluchwürdige Beschränkung der Kinderzahl."

„Hütet Euch vor dem Verderben, das sozialdemokratische Zeitungen euch zufügen, sie tragen den Gotteshaß in eure Herzen, in eure Werkstätten, in die Fabriken, in die Familien; sie vergiften eure Seelen; sie bringen Euch zur Verbitterung gegen Gott und die Gesellschaft."

„Hütet euch vor den sozialdemokratischen Vereinen und Organisationen, auch vor den sozialdemokratischen Gewerkschaften. Sie zwingen euch mit Terrorismus ein drückendes Joch auf. Das sollte im Zeitalter der vielgepriesenen Freiheit und Volksherrschaft erst recht unerträglich erscheinen. Arbeitet selbst daran, diesen Terrorismus zu brechen. Wir rufen aber auch alle anderen Kreise der Bevölkerung auf, euch hierin zu unterstützen. Wenn ihr diesen Gewerkschaften zugehört, unterstützt ihr einen Feind der katholischen Religion, euren eigenen Feind, liefert ihr mit eurem Geld die Mittel für die glaubensfeindlichen Zeitungen, verstärkt ihr seine Macht und macht es euch selbst immer schwerer, aus dieser Sklaverei herauszukommen. Ihr macht euch aber auch selbst schuldig des Verderbens der Sozialdemokratie. Ihr werdet mitschuldig an dem vielfältigen Verderben, das ihr Religionshaß verbreitet. Darum verscherzt ihr euch durch die Zugehörigkeit zu solchen Vereinen Gottes Segen und Gottes Hilfe in dem großen Elend der jetzigen Zeit."

„Wir können nicht umhin, euch Arbeitern zu sagen, daß ihr einmal vor dem Gericht Gottes die Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie verantworten müßt. Was für ein irdischer Vorteil kann das Verderben aufwiegen, das durch die Zugehörigkeit zu sozialdemokratischen Gewerkschaften und Vereinen verbreitet wird? Leo XIII. hat den Bischöfen der ganzen Welt gesagt: „Traget Sorge, daß die Söhne der katholischen Kirche dem Sozialismus, diesem verabscheuungswürdigen Bund, weder beitreten, noch in irgendeiner Weise zu begünstigen wagen" (Gefahren des Sozialismus).

„Christlicher Arbeiter! Du gehörst nicht in die Sozialdemokratie, nicht in die sozialdemokratischen Gewerkschaften, nicht in die kommunistische Partei und am allerwenigsten in den Bolschewismus. Die Sozialdemokratie ist dein Verderben und das Verderben der Gesellschaft. Arbeite nicht selbst an deinem Verderben mit! Zeitliche Vorteile vermögen das Verderben an der eigenen Seele nicht aufzuwiegen."

Man weiß tatsächlich nicht, worüber man sich mehr wundern soll, über die Naivität der Bischöfe, über ihre blinde Wut, über ihre böswilligen Entstellungen (freie Liebe, fluchwürdige Beschränkung der Kinderzahl ausgerechnet beim Proletariat!) oder über die Gottesferne, von der ihre gehässigen Drohungen mit ewiger Verdammnis Zeugnis ablegen.

„Wir können nicht umhin, euch Arbeitern zu sagen, daß ihr einmal vor Gottes Gericht die Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie verantworten müßt!" Warum nicht — das können wir! Keine Angst Genossen — wir können es vor Gott verantworten, daß wir Sozialdemokraten sind, daß wir aus innerster Not und aus Mitleid mit den Entrechteten und Aermsten kämpften um ein neues Reich, um das Reich der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der Zusammengehörigkeit kämpfen, so lange wir leben.

Warum sollten wir das nicht verantworten können?

Weil die Sozialisten „gottlos" sind — was für ein albernes Geschwätz; nirgends, in keiner Schicht unseres Volkes sind die Seelen so sehnsüchtig und lebendig als im Proletariat. — Es wird die Zeit kommen, wo der Geist Jesu Christi, der zu den Armen ging, zu den Zöllnern und Kindern, zu den damaligen „Gottlosen", der die Pfaffen und Priester seiner Zeit anklagte (Matthäus Kapitel 23) und als ein Empörer und Gotteslästerer ans Kreuz geschlagen wurde — wo sein Geist im Proletariat bewußt erlebt wird, eine Zeit, in der nach dem großen Kampf und der Auseinandersetzung mit dem Gegenwärtigen eine neue Gemeinschaft wächst, die wirklichen Brudergeist, wirkliche Nächstenliebe, wirklichen Frieden, wirkliche Freude, wirkliche Wahrheit und menschliche Güte atmen wird — wo eine neue Kirche sein wird, die weder Kriege, noch Ausbeutung der Schwachen, noch Menschenfassungen und Menschenmachtsucht dulden wird.

Der Kern aber dieser neuen Gemeinschaft wird das „gottlose" Proletariat sein, das Gott kennt und leitet und zum Siege führt in seinem Kampfe um Freiheit, Friede und Recht.

Fellowshipschool.

Fellowhip, ja, wie soll man das mit einem Wort in unsere Sprache übersetzen? Es bedeutet so viel: Brüderlichkeit von Geist und Leib, Heimat für Geistesverbundene aller Länder, Treue und Kameradschaft.

Die kleine Siedlung liegt am Ufer des schönsten — des Genfer Sees. Weit spannt ewiges Gestein eine Kette um den See, wie ein Schuß der Natur für diesen Tat gewordenen Willen der kleinen Menschen.

Es ist so eigen, wenn man die school betritt, versinkt die kampfvolle schmerzzerrissene Welt. Der Wind weht — Friede, die Blumen duften Frieden. — Was ist leitender Gedanke? Kampf dem Chauvinismus aller Länder, Pflege des internationalen Gedankens, Liebe des internationalen Gefühls, Werkfreude, Hilfsbereitschaft in jeder Form, jedem nur möglichen Ausmaß. Knaben, Mädchen und Frauen, aus neun sprachlich verschiedenen Ländern, leben dort, Esperanto lernen alle — aber auch nach und nach Englisch, Deutsch, Französisch, Italienisch, Spanisch, ein Wort verbindet sie alle, auch die, die nur ihre eigene Sprache sprechen und verstehen können, lernen es gleich — begreifen den Sinn und finden damit rasch den Weg in die Allgemeinheit. „Moto", auf Deutsch Mutter, das Esperanto schuf dieses rasch haftende Wort, womit das Schönste und Liebste der Menschheit bezeichnet wird.

Moto ist jung oder alt, aber immer doch gegenwärtig, drei bis vier Kinder betreut, pflegt, unterrichtet sie, nimmt sie an ihr Herz.

Unter ihren Augen gehen die Kinder zur Ruhe und stehen auf, ordnen, putzen, helfen wie und wo sie können. Es gibt Tiere auf der Siedlung, die nicht geschlachtet werden (man ißt dort kein Fleisch), die alle gute Pflege vergelten, indem si kostbare Dinge,

aus denen man, ach so gutes Essen bereiten kann, liefern. Morgens in den dumpfen Stall gehen und ein zartfarbenes, warmes Ei in der kleinen Hand halten, ist das nicht das Leben selbst?

Blattknospen und kleine Blüten rollen auf, Frucht wird reif und bricht und goldener Samen fällt vor andächtig staunenden Kinderaugen in die Erde. Gemeinsamkeit im Aufbauen, Pflegen Lernen und Spielen, Wanderungen in die Berge, Fahrten nach Italien. Zu den Mahlzeiten sammeln sich Mütter und Kinder um kleine Tische mit schmack- und nahrhaften Speisen einladend besetzt. Jeden Tag wird aus der Zeitung eines Landes — in dessen Sprache — vorgelesen, was die jungen Zuhörer interessiert. Volkstänze, Gymnastik, Musik und Sport werden gepflegt — und es wird ernst, ernst gearbeitet um eine gute geistige Grundlage für das Leben zu schaffen. Und dann werden Feste gefeiert, schön, innig und gemeinsam gestaltet von Müttern und Kindern — aber davon ein andermal.

Dicht am See steht eine alte Garage, umgestaltet zur Wohnung für Moto Marquzit, uns aus der Arbeit der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit bekannt. Der große Raum enthält viele Bücher. Schriften, Zeitungen. einen großen Schreibtisch, bequeme Sitzgelegenheiten und als hauptsächlichsten Inhalt — Frieden —. Das Einfahrtstor ist ein großes Fenster geworden, in seiner Dunkelheit fließt in steter, leiser Bewegung der See — eine Strahlenkette zieht sich über das Wasser und den so oft von Hodler gemalten „Dent du Midi", dessen Spitze überflossen ist vom silbernen Licht der schmalen Mondsichel. K. D.

Lesefrüchte aus der „Menschheit."

„Die Menschheit" ist eine Wochenschrift, die die Aufmerksamkeit aller sozialistischen Kreise verdient. Sie besteht seit dem September 1914 und kämpft, wie auf dem Kopfe zu lesen steht „für Völkerfrieden durch nationale Selbsterkenntnis". Ihre Haltung wird wesentlich bestimmt durch den bekannten Vorkämpfer für eine Verfittlichung der Politik: Friedrich Wilhelm Foerster. „Die Menschheit" bekämpft die heute übliche Anbetung der Gewalt, die Politik nach dem Motto „Gewalt geht vor Recht", die als „Realpolitik" gepriesen wird. Die Menschheit betont immer wieder, daß es noch viel stärkere Wirklichkeiten gibt als das Geld und die Waffen, das sind die sittlichen Mächte, die sich aller Gewalt zum Trotze unwiderstehlich durchsetzen. Die übliche Losung „Friede durch Gewalt", Friede durch Unterwerfung und Beherrschung aller Gegner, zeugt von Kurzsichtigkeit, von Verkennung der Wirklichkeit, ist keine „Realpolitik", sondern eine Illusionspolitik und muß darum immer wieder scheitern. An die Stelle dieser wirklichkeitsfremden Losung muß eine andre treten: „Friede durch Recht". Wir dürfen nicht immer nur unser eignes Recht sehen und mit allen Mitteln durchzusetzen suchen, sondern wir müssen auch nach dem Recht des andern fragen und dieses Recht des andern achten. Das ist der einzige Weg zur befriedigenden Gestaltung alles menschlichen Gemeinschaftslebens. „Friede durch Recht", dieser Grundsatz ist schließlich nur eine andre Formulierung des uralten und doch so wenig befolgten „vornehmsten Gebotes" Jesu: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!" „Verfittlichung der Politik!" Das gilt für die Völker wie für die Klassen. Auch die Verfittlichung des Klassenkampfes ist eine dringende Forderung der Realpolitik. Auch hier muß die Losung werden nicht „Friede durch Gewalt", sondern „Friede durch Recht". Aus dieser Losung folgt dann für die „Menschheit" noch eine andre: Nicht „Zentralismus", sondern „Föderalismus". Der Versuch, von einem Punkt aus, nach gleichen Normen das Leben einer größeren menschlichen Gemeinschaft zu regeln, wird den natürlichen Verschiedenheiten der einzelnen Gruppen nie gerecht werden, wird immer zur Vergewaltigung führen. Zentralismus geht immer Hand in Hand mit dem Militarismus, mit dem Glauben an die Gewalt. Mit dem Streben nach Gerechtigkeit verträgt sich nur der Föderalismus, der den verschiedenen Gruppen ihre Eigenart läßt und ihnen so weit als möglich die Selbstverwaltung gibt. Nur auf diesem Wege werden alle Kräfte entbunden, nur auf dieser Weise ist ein friedliches Nebeneinander und Miteinander aller Volksstämme und Nationalitäten, aller Gruppen und Klassen denkbar. — Wir begreifen, daß die „Menschheit" mit solchen Grundsätzen während des Weltrieges ganz einsam dastand. Wir begreifen, daß sie auch nach dem Kriege nicht gehört wurde. Aber sie fängt doch an, allmählich Beachtung zu finden. Und sie verdient es, besonders in sozialistischen Kreisen gehört zu werden.

Daher im folgenden einige Lesefrüchte aus der „Menschheit". Zuerst drei Aufsätze aus Nr. 17 unter der Ueberschrift: „Offene Worte zur gegenwärtigen Lage".

1. Das Problem der britischen Kohle.

Der englische Kohlenbergbau, der die ganze britische Industrie trägt, steht vor einer drohenden Katastrophe. Die wachsende Tiefe der alten Bergwerke erhöht die Produktionskosten, die übrigen Länder fördern die Kohle meist unter günstigeren Bedingungen. Dazu kommt die Zunahme der Oelfeuerung auf den Schiffen und die Ausnutzung der Wasserkräfte in allen Staaten. Ueberall will man sich von der Kohleneinfuhr unabhängig machen. Das bedeutet eine ungeheure Gefahr für Englands Zukunft. „Aus seiner verzweifelten Krise gerettet werden könnte England nur im Rahmen einer weitausgebauten internationalen Solidarität, in der der Wunsch nach Selbstversorgung ganz hinter dem Streben nach zweckmäßigster weltwirtschaftlicher Arbeitsteilung und Produktionsregelung zurückträte. Statt nun aber ganz loyal einer solchen Entwicklung zu dienen, wird der größte und einflußreichste Teil der Nation durch Nervosität und Prestigebedürfnis leider in jener unseligen politischen Tradition festgehalten, der die britische Politik dazu treibt, durch unablässige dunkle Machenschaften immer wieder die Einigung des Kontinents zu sabotieren und dadurch die wahren Bedingungen auch der britischen Rettung verhängnisvoll an ihrer Verwirklichung zu verhindern. Das aber ist der Fluch jeder Politik ohne große leitende Ideen und Prinzipien, daß sie die Menschen blind macht für ihren eignen wahren Vorteil, der doch aufs innigste mit dem Gedeihen der Mitwelt verknüpft ist, und daß sie die also Verblendeten treibt, sich mit den dunklen Mächten zu verbinden und ihr Heil allein von Spaltung, Vergiftung und Verhetzung zu erwarten. Schlimmer als die Krisis der britischen Kohle ist die Krisis der britischen Seele, die aus dem wachsenden Verlust einer alten Hegemoniestellung entstanden ist, und für die im heutigen britischen Volke kein einziger Seelsorger großen Stils gefunden zu werden scheint."

2. Bergbau und sozialer Idealismus.

Kürzlich haben die rheinisch-westfälischen Industriellen auf einer Tagung in Essen ihre Forderungen aufgestellt und dabei vor allem alle staatlichen Eingriffe in die Wirtschaft verworfen. Leider haben sie es unterlassen, ihrerseits nun ein Programm aufzustellen, das auf der Basis einer psychologisch vertieften Lehre von Produktivität und Geschäftsbetrieb die Fürsorge für die arbeitende menschliche Persönlichkeit ins Auge faßt. Aber es ist in unserer Zeit schwerer wirtschaftlicher Unsicherheit und höchster Anspannung der leitenden Kräfte begreiflich, daß sich ein solcher Protest erhebt „gegen die bisherige durchaus verfehlte Art, in die Wirtschaft hinein zu regieren, zu reformieren und zu konfiszieren. Für die höchste Entfaltung wirtschaftlicher Kraft und Kraftverbindung ist es nicht nur notwendig, aus der Maschine die höchste Leistung herauszuholen und dem Handarbeiter alle physischen und seelischen Bedingungen seiner Arbeitskraft zu sichern. Mindestens ebenso nötig ist es, auch dem Krafteinsatz der leitenden und organisierenden Gehirne die unentbehrlichen Anreize und Sicherungen zu verschaffen, ohne die es eines Tages heißt: „Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will". Und ist es überhaupt notwendig, sich klar zu machen, daß Unternehmungsgeist, Kreditfähigkeit, Berechnungsgabe, Organisation, Marktkenntis, alles Dinge sind, die ihre besonderen Gesetze und Bedingungen haben, die nur die Einfühlung des langjährigen Praktikers, nicht aber das Diktat des Büromenschen richtig beherrschen kann. Es gibt gewiß viele Wirtschaftsträger, die nicht sozial denken; mindestens ebenso gefährlich aber sind die Sozialpolitiker, die nicht wirtschaftlich denken und die zwar in vielen Arbeiterversammlungen waren, sich aber niemals die Mühe genommen haben, einmal in die ganze Schwierigkeit der Leitung eines großen Unternehmens oder in die Gesetze des Weltmarktes oder in den Mechanismus der Börse einzudringen. Daher so viele soziale und sozialistische Programme ohne jede Kenntnis der wirtschaftlichen Wirklichkeit . . ." Das zeigen neuerdings wieder die durch die englische Kohlenkrise veranlaßten Sozialisierungsvorschläge des Engländers Brailsford. Sie sind gänzlich wirklichkeitsfremd, sie kommen „nicht aus dem Geiste der Wirtschaft selber, aus einer tieferen Deutung ihrer eignen Gesetze und Möglichkeiten," sondern sie sollen „von außen her, aus abstrakter Konstruktion heraus dem vielgestaltigen Leben aufgedrängt werden." „Uns scheint der allein richtige Ausgangspunkt für die Heilung der Wirtschaft in der internationalen Wirtschaftskonferenz zu liegen. In dieser Zusammenführung der leitenden Sachverständigen aller Weltgebiete und in ihrer Hinführung auf die neuen Notwendigkeiten gemeinsamer wirtschaftlicher Weltregelung liegt auch die einzige lebensfähige Möglichkeit, allmählich den sozialen Geist inmitten der menschlichen Güterproduktion zur Geltung zu bringen." Nr. 17 Seite 125 „Kohlenbergbau und sozialer Idealismus".

3. Das „menschenwürdige Lohnminimum".

Freilich eine solche internationale Wirtschaftsorganisation durch die leitenden Wirtschaftsträger könnte leicht auch zur internationalen Niederhaltung der meist berechtigten Ansprüche der Handarbeiter führen. Darum muß die Arbeiterschaft sich weit mehr als bisher für den Ausbau der internationalen Kontrolle der Arbeitsbedingungen einsetzen. Hier hat die Forderung des „living wage", das heißt des menschenwürdigen Lohnes ihre gutes Recht. Und auch die herrschenden Klassen müssen diesen Gedanken weit mehr als bisher in ihr Gewissen aufnehmen. „In diesem Sinne ist der gegenwärtige Kampf der britischen Bergleute gegen weitere Lohnherabsetzung und gegen weitere Anpassung ihrer Lebenshaltung an eine niedergehende Produktion ein Kampf von hoher moralischer Bedeutung für die ganze Welt — auch wenn die Wortführer dieses Kampfes sich in einseitige Anklagen gegen ihre selber sehr bedrängte Unternehmerschaft oder in utopische Vorschläge verirren, statt alles auf die internationale Methode (internationale Ueberwindung nationaler Industriekrisen) zu konzentrieren. Das Denken über die wahren Grundbedingungen der menschlichen Wirtschaft ist noch in den Anfängen. Wir brauchen eine neue Wirtschaftslehre, die nicht nur die entscheidene wirtschaftliche, finanzielle und kommerzielle Bedeutung des „Welt-

gewissens", der internationalen Moralität, der Verständigungsethik realistisch begründet, sondern die ebenso auch die produktive Bedeutung alles sozialen und seelischen Aufsteigens der Arbeiterklasse ins rechte Licht zu setzen weiß und den moralischen Imponderabilien der Arbeitsleistung gerecht wird. „Innenwirtschaft" nennt diese Pflege der menschlichen Persönlichkeit ein moderner Techniker, im Gegensatz zur „Außenwirtschaft", die mit der technisch-physischen Seite der Produktion zu tun hat . . Darum ist der große Kampf um den „living wage" in dem britischen Kohlengewerbe eine weltgeschichtliche Sache.

Andere Lesefrüchte.

„Deutschland will seit Ende des vorigen Jahrhunderts unentwegt und unbelehrbar zwei gänzlich unvereinbare Dinge miteinander vereinigen: Mit der Weltwirtschaft leben, von der Weltwirtschaft leben, durch die Weltwirtschaft leben, und zugleich durch Handelskrieg, Zöllnerei, Potsdamerei und jede andre Art von politischer Rückständigkeit alle diejenigen Institutionen verhöhnen und sabotieren, die die moralische und politische Grundlage für den Ausbau und die gesunde Funktion dieser Weltwirtschaft darstellen." Nr. 20 Seite 147 „Weltwirtschaft und Potsdamerei".

„In Deutschland verstand man unter Machtpolitik: Unablässig nur an die eigne Macht zu denken, von ihr zu reden, mit ihr zu rechnen, dem fremden Geltungsstreben und Machtverlangen aber ohne jede realistische Einfühlung und ohne jede realistische Einschätzung gegenüber zu treten. Darum mußte die Machtpolitik in Ohnmacht und in schwerer Verkürzung enden. Nichts hat man bei uns aus diesem Ende gelernt. Triumphierend wird unserem Streben nach europäischer Einigung und Verständigung das Evangelium von der allein realistischen Machtpolitik entgegen gehalten, „dem die Welt gehöre". So besteht die Gefahr, daß Deutschland „der Schauplatz der europäischen Selbstzerfleischung werde und in der letzten Ohnmacht ende". Und nicht anders ist es im Machtkampf der Klassen. Nr. 20 Seite 147 „Machtpolitik".

Unser Bekenntnis.

Wir können nicht viel bekennen, nicht viel Worte machen, denn wir sind keine Theologen, die sich um rechte Lehren streiten, wir haben ein ganz kurzes Bekenntnis:

Wir bekennen uns zu dem lebendigen Herrn und Meister, Führer und Bruder Jesus Christus, dessen Geist und Kraft wir in uns wirksam verspüren.

Wir spüren, daß es uns vorwärtstreibt zu Buße und Erneuerung unseres Lebens, daß er uns zu Reinheit und Innerlichkeit zwingt, wenn wir zu ihm gehören wollen.

Wir hören seine Stimme, wie er zu uns sagt: Gehet hin und helft den Aermsten der Brüder, kämpft mit ihnen Schulter an Schulter, ich stehe neben euch, ich helfe eurer Schwachheit auf, wenn ihr verzweifeln wollt.

Wir wissen, daß er uns den Weg in die ewige Welt öffnet, wenn wir fest geblieben sind in dieser inneren Verbundenheit mit ihm. Ein Laie.

Nationale Erinnerung.

Am Sonntag, den 18. April, feierte der Turnverein „Jahn" im Evangelischen Vereinshaus, Darmstädter Landstraße, sein fünfundzwanzigjähriges Bestehen mit Fahnenweihe. Vorweg sei bemerkt, daß dieser Verein deutschvölkisch-antisemitisch-rassenverein ist. Die Veranstaltung war auf das Motto: „Einst wird kommen der Tag" abgestimmt.

Unter den Klängen des „Fridericus Rex-Marsches" marschierten die Fahnenabordnungen in den Saal. Hakenkreuz, Schwarz-Weiß-Rot und wieder Hakenkreuz. Sämtliche Ehrhardt-, Wiking- und ähnliche Verbände hatten ihre Fahnen entsandt. Die neue Fahne des Vereins zeigt auf der einen Seite ein schwarzes eisernes Kreuz auf rotweißem Grunde und auf der anderen Seite ein goldenes Sonnenrad durch vier F dargestellt auf himmelblauem Grunde. Geweiht wurde die Fahne „im Namen Gottes"!! Der Fahnenträger mußte einen feierlichen Schwur „treu bis zum Tode" ablegen.

Einiges aus der Festrede verdient festgehalten zu werden. „1918 brach Deutschland zusammen, weil die Führung versagte. Die glorreiche Fahne schwarz-weiß-rot wurde durch die rote Schmach verdeckt, schamhaft republikanisch verbrämt mit schwarz-rot-gold. Einst wird der Tag kommen, da wird Haß und Rache sein. (!) Wir kämpfen für Rassenreinheit, Volksreinheit und Geistesfreiheit. Ganz im Sinne Jahns wollen wir das Volk und die Jugend zur Wehrhaftigkeit erziehen".

Unter den Festteilnehmern sah man nur sehr wenig ältere Leute. Lauter Milchgesichter, kaum den Kinderschuhen entwachsen. Die Uebungen wurden von Wiener Walzermusik begleitet! Bei der Fahnenweihe im evangelischen Vereinshaus konnte man nur die Mutter bedauern. Sie waren vom Arbeitsamt dorthin dirigiert worden und konnten sich natürlich nicht weigern, diesen blöden Nationalismus mitzumachen. Arbeitsverweigerung bedeutet Entziehung der Erwerbslosenfürsorge.

*

Weilburg. (Stahlhelmmanöver.) Eine Gruppe von ungefähr 25 Stahlhelmkameraden in Reichswehruniform mit Gepäck rückte am zweiten Osterfeiertagmorgen in Werenburg ein und wurde von dem dortigen Pfarrer begrüßt. (!) Alsdann ging es weiter in der Richtung nach Waldhausen. Auf dem Marsche wurde dann von dem Führer die Gefechtslage erklärt und im Anschluß daran eine realrechte Gefechtsübung abgehalten.

*

In der sächsischen Stadt Mylau gab es am 2. April eine Ludendorff-Feier. — 650 aus Zwickau und dem ganzen Vogtland zusammengetrommelte Frontbannerleute scharten sich feldmarschmäßig aufgetakelt um Bagagewagen und Gulaschkanone. Die Kirchennachrichten vermerken für diesen Karfreitag: „Vormittags 11 Uhr: Sondergottesdienst für den vogtländischen Frontbann in Gegenwart des Generals von Ludendorff. Predigt: Pfarrer Kanngießer."

„Der Bezirksverein Naold hat in einer Versammlung für den Fall, daß die evangelische Kirche ihre Agitation für das Gemeindebestimmungsrecht nicht einstellt, die Verweigerung der Kirchensteuer und den Austritt aus der Kirche beschlossen."

*

Sein religiöses Empfinden ist aufs tiefste verletzt, so erklärte auf einer Versammlung der Königsberger Haus- und Grundbesitzerverein, weil eine Kirche in Berlin-Niederschönhausen an Adolf Damaschke zu einem Vortrag überlassen worden war. — „Geradezu ungeheuerlich" — saat eine Entschließung zu diesem Vorfall. Was hätten die Königsberger Hausbesitzer erst gesagt, wenn sie gewußt hätten, daß Damaschke, selbst als er noch nicht Ehrenbürger der Theologie war, noch in mancher andern Kirche außer Niederschönhausen gesprochen hat!

Der evangelische Bund eine deutschnationale Schutztruppe.

Der Bund religiöser Sozialisten hat auf seiner erweiterten Vorstandssitzung folgende Entschließung gefaßt: Wir müssen mit Bedauern feststellen, daß der Evangelische Bund in immer zunehmendem Maße seinem ursprünglichen Zweck völlig untreu und im Bewußtsein weiter Volkskreise zu einer deutschnationalen Schutztruppe geworden ist. Im vorigen Herbst war er der erste, der gegen Pfarrer D. Fuchs in Eisenach Front machte, weil er die Klassenjustiz vom christlichen Standpunkt aus angefeindet hatte. Am 1. Februar sagte der Vorsitzende des rheinischen Hauptvereins am Befreiungstage in Bonn „dem Schwindelgeist internationaler Verbrüderung Fehde" an und bekannte sich „zum alten Frontgeist". Im März verschickte der schlesische Hauptverein, unterzeichnet von Professor Hofmann, Fragebogen, worin er u. a. die höheren Schulen nach Ortsgruppen oder Schulvereinigungen für Neudeutschland durchzuschnüffeln befahl. Zuletzt hat er sich im April mit hohen Brusttönen gegen das Volksbegehren zur Fürstenabfindung eingesetzt. Diese ganze Haltung, die man noch weiter belegen könnte, zeigt, daß der Evangelische Bund von dem Gedanken der Gründer, die ihn zu einer Kampftruppe gegen die Uebergriffe des Katholizismus machen wollten, völlig abgewichen ist und sich in Dinge mischt, die — gelinde gesagt — ihn gar nichts angehen und nur zeigen, daß er die politische Reaktion unterstützt. Jeder Evangelische muß daher von ihm abrücken, wenn er seine religiöse Ueberzeugung von reaktionärer Beeinflussung frei halten will.

Umschau.

Die Friedensbewegung in Norwegen.

Das Organ der norwegischen Lehrer hatte zur Förderung der Friedensbewegung die Veranstaltung von Gedächtnisfeiern in allen Schulen des Landes am Waffenstillstandstage vorgeschlagen. Gegen diese Anregung wandte sich der Norwegische Akademiker-Verein mit einem Hinweis auf die Fortdauer der Besetzung deutschen Gebietes und auf die Kämpfe in Syrien und Marokko. Man beschloß deshalb, für die Agitation gegen den Krieg in den Schulen einen anderen Tag als den 11. November zu wählen. — Es dürfte wohl am wirksamsten sein, wenn für diese Agitation der 1. Mai gewählt würde.

Synodalwahlvorbereitung von der anderen Seite.

Am 20. Juni, abends, sprach in Käfertal im Konfirmandensaale der positive Pfarrer Rost aus Mannheim. Vom wahren, liebenden und versöhnenden Geiste Jesu verspürte man nichts. Er muß geglaubt haben, daß er nur vor Leuten spreche, die mit allem, was er vorbrachte, einverstanden wären. Man muß sich da förmlich Gewalt antun, um ruhig zu bleiben. Aber so geht es bei Pharisäern: sie geben sich den Anschein übergroßer Frömmigkeit, um dann zum Schluß die Versammelten abzutun und keine Aussprache zu gestatten.

Im Vortrage stellte der Geistliche es so dar, als ob die Positiven die Alleinseligmachenden wären. Alle anderen Richtungen sind natürlich seiner Auffassung nach nichts. Nun hat er aber in einer Weise uns religiöse Sozialisten angegriffen, die nicht unbeantwortet bleiben kann. So sagte er, die religiösen Sozialisten seien ein seelenloses Proletariat, das sich anmaßen wolle, die Kirche zu revolutionieren. Der Volkskirchenbund, so behauptete er, verlange von seinen Mitgliedern unbedingte Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie — was bekanntlich nicht stimmt, wir verlangen nur, daß keiner der unseren bürgerlich wählt —. Die Sozialdemokraten aber seien Leute, die sich mit Haut und Haaren dem Bösen verschrieben haben und denen die Seele fehlt, mit denen sollen wir Positiven zusammenarbeiten?

Ebenso ist es bei den Positiven ein Unding, daß überhaupt in der Kirche gewählt wird. Nach ihnen gehört ein Bischof her, der bestimmt. Die Berufenen wüßten schon, was der Kirche nottut. Seine Ausführungen über Aenderung verschiedener Handlungen in der Kirche sowie Verfassung, Gebet- und Gesangbücher können wir nur insoweit gelten lassen, als wir der Auffassung sind, daß etwas geschehen muß. Darüber soll die nächste Synode entscheiden. Hoffentlich fallen die Wahlen so aus, daß die mühseligen und beladenen Arbeiterkreise sich auch wieder für ihre Kirche interessieren.

Das sei der positiven Richtung von einem Arbeiter vor allem gesagt: „Auch wir religiösen Sozialisten erkennen die Kirche als unsere Mutter an, verlangen aber auch, daß wir nicht stiefmütterlich behandelt werden. Aber wir wollen nicht, daß man den Armen das Evangelium predigt und den Reichen in Wort und Tat hilft.

Darum treten wir religiösen Sozialisten auf den Plan, um unserer tieftranken Mutter Kirche in ihrer Not beizustehen, um sie aus ihrer tiefen Seelennot zu befreien.

Darum, wer es ernst mit der Kirche meint, der lasse den lebendigen Geist unseres Heilandes wach werden, der uns in Bruderliebe verbinden soll, damit wir auch eine wahre Gemeinschaft in Jesu werden!

Rudolf Eicher-Käfertal.

Wahlaufruf. In einer Woche wählt das badische Kirchenvolk zur Landessynode. Werden wir die Vormacht der positiven Gruppe, die politisch die tätigste Gruppe gegen den Sozialismus ist, brechen? Das ist die große Frage. Sie kann gebrochen werden, wenn wir bis ins letzte Dorf unsere Propaganda hinaustragen können. Das kostet aber Geld, viel Geld. Wenige Freunde opfern sich schon seit Wochen Abend für Abend auf. Wer das nicht kann, der helfe uns mit Geld. Wer schickt 50 Pfg.? Wer eine Mark? Viele kleine Gaben machen ein Viel. Beiträge auf unser Postscheckkonto oder an den Verlag unseres Blattes. Mit Dank quittieren wir folgende Beiträge:

H.-Berlin 2 M; B. S.-Pforzheim 3 M; N.-Ettlingen 1.60 M; H.-Griesheim 3 M; S.-Hornberg 6 M; A.-Karlsruhe 2 M; M.-Meersburg 6 M; D.-Karlsruhe 100 M; D.-Pforzheim 2 M; S.-Nürnberg 1 M.

Wochenkalender für die badischen Mitarbeiter und Vertrauensleute. (5. Juli bis 11. Juli.)

1. Mitarbeiternetz ausdehnen.
2. Flugblätter anfordern beim Verlag und pünktlich verteilen bei jeder Gelegenheit.
3. Wahlausschüsse bestimmen, die für die Arbeit am Wahltage sich vorbereiten. Einteilung der Bezirke, damit doppelte Arbeit vermieden wird.
4. Plakate vorbereiten, die am Wahltage vor den Wahllokalen die Verteiler der Stimmzettel bezeichnen.
   Aufschrift: Volkskirchenbund und der Name des Spitzenkandidaten.
5. Fühlungnahme mit Kriegsbeschädigten, die evangelisch sind; ebenso mit den Arbeitslosen.
6. Die Veranstaltungen der anderen Gruppen besuchen, zur Diskussion melden. Wenn keine Diskussion, dann Flugblätter verteilen und Bericht an Pfarrer Eckert.
7. Die Verteilung der Stimmzettel sichern. Genügend Stimmzettel in Reserve behalten.
8. Auf einer Postkarte sofort nach der Wahl das Ergebnis schicken an den Verlag des Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes in Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a.
9. Am Abend nach der Wahl: Leser für unser Blatt gewinnen.

Genosse Pfarrer Eckert spricht an folgenden Orten:
Pforzheim.
Am 5. Juli über: **„Heraus aus der Kirche?"**
Schwetzingen.
Am 6. Juli über: **„Kirche und Sozialdemokratie".**
Mannheim-Neckarau.
Am 7. Juli über: **„Kann ein Pfarrer Sozialdemokrat sein?"**
Mannheim-Waldhof.
Am 8. Juli über: **„Ist die Kirche reaktionär?"**
Weinheim.
Am 9. Juli über: **„Evangelium und Sozialismus".**
Zeit und Ort der Versammlungen ist aus der Tagespresse zu ersehen.

Graben mit den umliegenden Hardtorten.

Am **Sonntag**, den **4. Juli**, nachmittags 2 Uhr, findet in Graben eine wichtige Zusammenkunft aller Vertrauensleute und sonstiger interessierter Gesinnungsgenossen des Volkskirchenbundes evangelischer Sozialisten statt.

Alle Anfragen darüber sind an den Genossen Ebel, Schreinermeister in Graben, zu richten; sonstige Anfragen und Wünsche bezüglich Zeitungsbedarf und evtl. Besprechungen und Beratungen an den Genossen G. Klina, Karlsruhe, Georg-Friedrichstr. 17 IV.

Bretten.

Freitag, 2. Juli, abends ½9 Uhr, spricht Pfr. Kappes-Karlsruhe im Badischen Hof. Da die geplante Bezirkskonferenz in Bretten nicht stattfinden kann, bitten wir unsere Gesinnungsfreunde aus der Umgebung von Bretten, sich an der Versammlung zu beteiligen.

Karlsruhe.

Wir beteiligen uns an dem **Ausflug nach Wilferdingen.** Abfahrt Karlsruhe 1.05 Uhr. **Sonntagskarte!**

Feier im Walde.

Am **Sonntag, 4. Juli,** nachmittags ½3 Uhr, im Walde beim Bahnhof **Wilferdingen.** Es sprechen: **Dr. Dietrich** und **Pfarrer Kappes.** Gesangvereine aus dem Pfinztal werden mitwirken. Die Züge aus Pforzheim und Karlsruhe kommen kurz vor 2 Uhr in Wilferdingen an. Wir marschieren dann im Zuge zum Wald. Es gibt kein Bier im Wald. Trinkgelegenheit nach der Feier in den nahegelegenen Ortschaften und am Bahnhof Wilferdingen.

Da von allen Seiten schöne Anmarschwege sind, kann auch die Feier zu einem **Sonntagsausflug** benutzt werden. **Wir erwarten deshalb eine große Beteiligung.**

Zuschriften und Anfragen aus
Nordwestdeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24.
Westdeutschland an: Pfarrer G. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17.
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr.

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands B. Göring, Berlin N.W. 87, Wilstockerstraße 21.

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27564 (Volkskirchenbund) Fernruf 6768. **Druck:** Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

„Der praktische Reichseinheits-Gerüstbau"

von H. Befier, Maurer in Düsseldorf. Diese Schriften werden überallhin gegen Nachnahme versendet. Preis der zwölfseitigen Nummer 10 ₰. Die erste Nummer ist druckfertig. Vertriebsvertreter allerorts gesucht. Die Genossen allerorts werden gebeten, die Bauarbeiterschaft, sowie sonstige Bauinteressenten davon zu benachrichtigen. Bauunfälle sind hiernach sozusagen ausgeschlossen, die Bauarbeiten weitestgehend erleichtert und Baumaterialien werden in großen Mengen exsport. Zu beziehen durch: Wust u. Comes, Buchdruckerei in Düsseldorf, Kölnerstr. 16.

Tapeten

die Ihre Wohnung verschönern, in reicher Auswahl zu billigen Preisen. Verlangen Sie kostenlos Musterbuch Nr. 109. 24

Wilh. Strasser, Speyer a. Rh.

Heilerde,

garantiert echt, erfolgreichstes Naturheilmittel, liefert zu Originalpreisen. Man verl. Prospekt.

Heilerde-Versand, Bad Liebenzell Schließfach 7

Religion Fragenentwicklung

von **Th. Sprenger, Iserlohn**

zum Selbstnachdenken, anregende Erörterungen über Menschheitsentwicklung und das bisherige kirchliche religiöse System. Versand kostenlos.

Sie spielen sofort 4-stimmig Harmonium mit 27

Liebmannista-Spielapparat.

Kataloge umsonst.

Richard Curth, Pforzheim Nr. 70.

Evangelische Männer und Frauen! Kriegsbeschädigte, Kriegshinterbliebene und Kriegerwaisen.

Am 11. Juli sind die Wahlen zur evangelischen Landessynode.

Warum teilen wir Euch das mit?

Weil Ihr immer wieder die Kirchen angeklagt habt, die nicht gegen den Krieg gepredigt haben, sondern im Gegenteil die Waffen gesegnet haben, mit denen draußen im Felde die Völker sich gegenseitig vernichteten und den Tod gaben.

Du sollst nicht töten!

Dieses Gebot galt für den Krieg plötzlich nicht mehr; ja es gab Pfarrer, Ihr kennt sie alle, die das Töten im Krieg als eine Gott gefällige Tat bezeichneten.

„Der Soldat soll töten, soll dem Feind das Bajonett in die Rippen bohren, soll die sausende Klinge auf den Gegner schmettern, das ist seine heiligste Pflicht, das ist sein Gottesdienst."
(Aus einem Büchlein für Heer und Flotte mit dem Titel „In Gottes Namen durch" von Pfr. lic. Schettler.)

Der Einfluß der evangelischen Pfarrer in den rechtsstehenden Parteien ist ebenso bekannt; in den Parteien, die lieber heute als morgen wieder gegen den „Erzfeind" zu Felde ziehen würden, wenn sie nur könnten.

„Friede auf Erden!" An Weihnachten könnt Ihr das in jeder Kirche gepredigt hören, aber es bleibt bei der Weihnachtspredigt. Nirgends treten die Geistlichen geschlossen und entschlossen gegen alle Kriegsstimmung und alle Vergeltungsgedanken auf, geschweige die Kirche, die den Geist Jesu Christi verkündigen sollte, den Geist des Friedens und der Versöhnung der Völker.

Das darf nicht länger so bleiben!

Die neue Kirchenregierung in Baden muß für den Frieden auf Erden und für die Versöhnung der Völker eintreten!

Darum weg mit dem deutschnationalen Kirchenpräsidenten, weg mit der reaktionär eingestellten Mehrheit in der Synode!

Wählt die Vertreter des Volkskirchenbundes, die entschlossen gegen den Krieg eintreten, der Euch Gesundheit und Lebensfreude geraubt hat, der Euch Frauen zu Witwen machte, der Euch Väter und Mütter vereinsamen ließ in Euerm Alter, der Euch die Söhne raubte, von denen Ihr nicht wißt, in welcher Erde, in welchem Grabe sie ruhen.

Das Evangelium Jesu Christi ist gegen den Krieg; aber die es predigen sollen, glauben nicht daran! Sie verherrlichen auch heute noch den Krieg, sie weihen Fahnen der vaterländischen Verbände, Werwolf und Stahlhelmfahnen, sie reden bei Sedan- und Tannenbergfeiern!

Schluß damit!!

Wählt nur die Liste des Volkskirchenbundes, der entschlossen für Frieden u. Völkerversöhnung eintritt.

Jetzt gilt es! Sorgt dafür, daß in die neue Synode, die über alle Angelegenheiten der Kirche zu entscheiden hat, nur Leute kommen, die gegen den Krieg sind.

Jeder Evangelische, der über 25 Jahre alt ist, darf wählen.

Wahllokale werden öffentlich bekannt gegeben.

Laßt Euch von Eurer Ueberzeugung nicht abdrängen durch niemand, auch durch die Pfarrer nicht, die Euch alles Mögliche einwenden werden.

Wählt die zuverlässige Liste des Volkskirchenbundes der evangelischen Sozialisten.

Für Frieden!

Gegen Völkerverhetzung! Für Völkerversöhnung!

Nr. 29 des 8. Jahrgangs 18. Juli 1926.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Die neue Gerechtigkeit. — Ein großer Erfolg. — Die Reise in die Unterwelt. — Protestantismus der Gegenwart. — Wahlergebnisse. — Gewählte Vertreter. — Dritter Kongreß der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands. — Konferenz der sozialistischen Theologen Deutschlands.

Die neue Gerechtigkeit.

„Denn ich sage Euch, es sei denn Eure Gerechtigkeit besser denn die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet Ihr nicht in das Himmelreich kommen.
(Matthäus 5. Vers 20.)

Schriftgelehrte und Pharisäer hat es zu allen Zeiten gegeben, auf ihr Wissen Eingebildete und alleswissende Vorschreiber.

Es gibt auch heute noch in der menschlichen Gesellschaft Schriftgelehrte und Pharisäer, auch in jeder kirchlichen Gemeinschaft.

Schriftgelehrte und Pharisäer haben zu allen Zeiten das Alte und Bestehende verteidigt durch Macht und Klugheit vor den Anderen, die ein Neues Besseres bringen wollten.

Oft kommt es uns vor, als seien die altkirchlichen Kreise und ihre Führer durch und durch pharisäisch und schriftgelehrt, als seien sie allem vorwärtsdrängenden Leben und aller vorwärtsdrängenden Kraft unmittelbarer Religiosität verschlossen.

Verwaltung der Kirche, Organisation, hunderterlei Vorschriften über Unterricht, Seelsorge, Predigt und christliche Lebensführung, die rein schematisch gedacht wird, füllen ihre Arbeit aus.

Dagegen stemmen wir uns mit aller Macht. Wir wollen die leeren Schalen wegwerfen damit neue Früchte wachsen können an dem Baum der ewigen Religion; wir wollen Stümpfe ausroden aus verbrauchter Erde, damit Schößlinge aufgehen können ins Licht; wir wollen die Herzen aufbrechen, damit Gottes Sonne Samen darin erwecke! Wir wollen eine neue Gerechtigkeit, die der Gerechtigkeit die vor Gott gilt näher steht als das, was gegenwärtig als Gerechtigkeit gelten soll.

Brüder und Schwestern sind wir stark genug, sind wir bereit? Ist unsere Gerechtigkeit besser als die der Schriftgelehrten und Pharisäer?

Das Wort Jesu ist eine ernste Mahnung für uns!

Wir wollen sie nicht unbeachtet lassen; wir müssen uns selbst überwachen und radikal brechen mit den Sünden des Vergangenen und Vergehenden, die auch in uns sich festgesetzt haben und das Feld nicht räumen wollen.

Wir müssen immer wieder uns vor Gottes Auge wissen, der uns jeden Abend prüft wenn die Arbeit des Tages hinter uns liegt, ob wir nicht schlechter gewesen sind als die, die wir bekämpfen. Mancher unter uns wird an seine Brust schlagen und bekennen: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen?

Aber das ist der Unterschied zwischen uns und dem Alten: Uns wird durch unsere Sehnsucht nach einem Besseren Buße und Reue aufgezwungen, damit wir neue Kraft und Zuversicht zum Kampfe um das Himmelreich gewinnen und nicht müde werden; damit unsere Gerechtigkeit wirklich besser sei als die der Schriftgelehrten und der Pharisäer.

Darum Brüder und Schwestern, demütigt Euch in der Stille vor Gott, beugt Euch und prüft, ob Eure Gerechtigkeit besser sei, wißt alle wenn Ihr vor ihm steht im Geiste, Du bist schuldig — aber dann Kopf hoch, zuversichtlich vorwärts. — Wir kämpfen um ein Neues, das Gott selbst uns erkämpfen heißt um eine neue, eine bessere Gerechtigkeit.

E. L.

Ein großer Erfolg.

Unter lebhafter Beteiligung des evangelischen Kirchenvolkes gingen am letzten Sonntag die Kirchenwahlen in Baden vor sich. Die evangelischen Sozialisten beteiligten sich zum ersten Mal daran für ganz Baden unter der Devise: evangelisch und sozialistisch. Da Baden im Volkskirchenbund keine festgefügte Organisation hat, sondern der Volkskirchenbund nur eine Lesergemeinde ist, die sich um das „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes" schart, durfte man gespannt sein, ob diese Organisationsform sich auch im Kampf bewähren wird. Das Vertrauensmännersystem hat funktioniert und uns einen vollen Erfolg gebracht. Sobald bekannt wurde, daß der Volkskirchenbund sich an der Wahl beteiligt, ging ein Rennen und Schaffen los bei den andern kirchlichen Gruppen, daß man hätte meinen können, wir würden die Kirche im ersten Ansturm nehmen. Die Angst unserer Gegner war eine erheiternde Erscheinung dieses Wahlkampfes. Die Pfarrer, die im großen und ganzen gegen uns standen, waren die Wahlmacher gegen uns. Sie brachten die Volksseele ins Kochen gegen die gottlosen Sozialdemokraten. Man muß die Größe der kirchlichen Apparate kennen, um unseren Erfolg voll verstehen zu können. Da gab es kirchliche Vereine, Kranken- und Kinderschwestern usw., die alle ihre Familien besuchten, beileibe nicht, um Wahlgeschäfte zu besorgen, sondern nur um einmal so zufällig wieder Besuch zu machen.

Alte Politiker, die schon jahrelang im Kampf stehen, haben sich an der Kirchenwahl beteiligt. Die linksgerichtete Presse nahm bereitwilligst alle von uns zur Verfügung gestellten Artikel auf. Allen war es zum Bewußtsein gekommen: Der Versuch, die Kirche den politisch rechts gerichteten Parteien zu entreißen, muß gemacht werden. Dieser Versuch ist zwar nicht gelungen. Noch ist eine ganz kleine Rechtsmehrheit da. **Aber wir haben vor aller Oeffentlichkeit, vor ganz Deutschland am letzten Sonntag gezeigt, daß die Kirche von den Sozialisten erobert werden kann.** Also nicht mehr raus aus der Kirche, sondern rein in die Kirche ist die einzig richtige Losung zur Ueberwindung der Landeskirchen. Hunderte von Ausgetretenen haben in diesen Tagen gesagt: **Hätte es schon damals einen Volkskirchenbund gegeben, so wären wir nicht ausgetreten.** Wir marschieren nicht nur zahlenmäßig, sondern unsere Gedanken haben gerade in den vergangenen Wochen Tausende von Menschen neu ergriffen.

Die Kirchenregierung hat das Recht, zu den gewählten Vertretern sechs hinzuzuwählen. Da sie vor sechs Jahren der landeskirchlichen Viermännergruppe einen weiteren Sitz zugestand, ist es nur ein einfacher Akt der Gerechtigkeit, uns mit sieben Sitzen den achten zu geben. Ebenso müssen wir verlangen, daß wir eine **Stimme in der Kirchenregierung** erhalten. Wir könnten auch hier auf die kleine landeskirchliche Gruppe verweisen; das wäre aber nicht so ausschlaggebend. Bestimmend in dieser Forderung ist für uns die Tatsache, daß das sozialistische Kirchenvolk nur zu uns Zutrauen hat. Der religiöse Sozialismus ist der Führer der an dieser Kirche irre gewordenen Massen, die nach einer Kirche sich sehnen, die nicht mehr kapitalistisch eingestellt ist.

Ob uns die jetzige Mehrheit diese gerechten Forderungen bewilligt? Wir haben schon so viele Ungerechtigkeiten erlebt, daß wir auch die neue Ungerechtigkeit für möglich halten. Sollten diese neuen Forderungen abgeschlagen werden, so wären wir nicht traurig für uns, sondern traurig um die Kirche, die auch den Fingerzeig am letzten Sonntag nicht verstanden hätte. Unser Ziel ist nicht die Erringung kirchlicher Aemter, sondern den Weg frei zu machen für eine Kirche, in der auch wieder die kirchenfremden Massen heimisch werden.

Den Mitarbeitern in Stadt und Land herzlichen Dank für ihre Tätigkeit. Jetzt aber nicht rasten, sondern weiter in stiller Arbeit, daß in sechs Jahren wieder ein Vorwärts zu verzeichnen ist. Dietrich.

Die Reise in die Unterwelt.

Aus einer Erzählung von Max Barthel.

Noch einmal versuchte ich in Brüssel unsere Freilassung. „Möglich," sagte der Herr Gefängnisinspektor auf meine Beschwerde, „möglich, daß alles stimmt, was Sie sagen und daß wir Sie freilassen und uns entschuldigen müssen, aber zuerst bleiben Sie doch in Haft. Zuerst muß alles genau untersucht werden. Das kann vier Wochen dauern, ehe alle Akten hier in Brüssel sind. Wenn Sie das wollen, schön, aber sonst können Sie schon morgen mit dem Transport nach Deutschland zurück."

„Lieber heute als morgen," antwortete ich und dachte an die zwei Württemberger, die wir in Köln treffen wollten. „Aber wenn ich das nächste Mal nach Belgien komme, werde ich da auch wieder verhaftet, Herr Direktor?"

„Wir verhaften keinen Menschen, der sich anständig benimmt," sagte würdevoll der Herr.

Da mußte ich laut lachen. Also wir waren keine anständigen Menschen? Weil wir zu Fuß wanderten, um das Land zu sehen, und nicht im Schnellzug kamen, wie die feinen Leute! Weil wir nur Rucksäcke hatten und lieber im Wald schliefen als in den gepflegten Hotels! Weil die Bergleute unsere Brüder und Freunde waren und nicht die Grubenherren!

Als ich den Gefängnisdirektor antworten wollte, war er schon verschwunden. Der Wärter führte mich in den Arbeitssaal zurück.

Ich kam gerade noch zur rechten Zeit, um die Rede eines flämischen Priesters mit anzuhören. Der Redner war ein junger Mann mit schwarzen, schleppenden Gewändern. „Aufstehen!" schrie unser Vorbeter. Alle Gefangenen standen auf, ließen die Papierhaufen liegen und sahen den Prediger an, der gelassend seinen Kopf neigte, mit leichtem Satz auf den erhöhten Platz des Wärters sprang und ohne große Einleitung zu sprechen begann.

„Meine Freunde und Brüder", sagte er in der zärtlichen, einschmeichelnden flämischen Sprache, „gekommen bin ich heute, um euch zu trösten in eurem Jammer. Aus zwei Teilen besteht der Mensch," fuhr er nach einer kleinen Kunstpause fort, „aus zwei Teilen, aus dem Leib und aus der Seele. Wir alle wissen, daß der Leib sterben muß und in Staub und Asche zerfällt. Aber was wird aus der Seele? Die Seele, meine Freunde, schwingt sich auf nach dem Tod in die Herrlichkeit Gottes. In den Himmel! In das Paradies! Aufwärts zu Gott, dem großen Allerbarmer. Auch euch, die ihr jetzt in Kummer und Schande harrt, hat Gott nicht vergessen. Er prüft euch nur. Er wartet in seiner himmlischen Geduld, daß ihr den Weg zu ihm zurückfindet. Wessen Seele sich aber verstocket, der fährt in den feurigen Pfuhl der tiefsten Hölle hinab! Immer und ewig brennt dann seine Seele in zischendem Feuer. Sie schreit und wimmert nach einem Tropfen Tau, der ihre Qualen lindere, doch nur Teufel springen herbei und tränken sie mit flüssigem Eisen. Sie zerfleischen euch. Sie schinden euch. Sie peinigen euch. Immer und ewig. Sie haben kein Erbarmen mit euch!"

„Dazu braucht man nicht in die Hölle zu fahren," flüsterte der Deserteur Schumann neben mir, „das alles können die armen Leute schon hier auf dieser Erde haben."

„Aber," hub jetzt der junge Prediger wieder an und ließ sein Gesicht verklärt leuchten, „aber, meine Brüder und Freunde, Gott erbarmet sich auch euer, wenn ihr seiner nicht vergeßt und zurückkehrt in den Schoß seiner heiligen Kirche. Bittet die heilige Jungfrau und alle Fürsprecher recht herzlich, daß sie bei Gott für euch um Gnade flehen . . . Auch ich bin heute gekommen, geschickt von ihm, euch beizustehen, meine Freunde, euch zu beschwören, heimzukehren zu Gott, heimzukehren in das ewige Licht seiner himmlischen Gnade!"

„Amen!" höhnte leise Jupp neben mir.

„Und wer in sich die Stimme rufen hört, die Stimme zu Gott," fuhr der eifrige Prediger fort, „der soll hören auf sie und heute noch seiner Arbeit dem Wärter Nachricht geben. Dann will ich kommen und seine hilflose Seele trösten und beten will ich mit dem armen Bruder, damit der Teufel seine nachtschwarzen Krallen endlich von ihm lasse und keine Gewalt mehr über ihn habe . . ."

Dann schwieg er erschöpft und wischte mit einem seidenen Tuch den Schweiß ab, der von seiner Stirn strömte. Sein verklärtes Gesicht wurde wieder natürlich. Mit leichtem Satz sprang er von dem erhöhten Platz, neigte sich noch einmal freundlich den Gefangenen zu und verschwand, um in einem anderen Saal dieselbe Rede nochmals zu wiederholen. Als er fort war, atmeten wir auf. Wir alle glaubten nicht mehr an die schönen Worte. Das Leben sprach eine ganze andere Sprache. Am Abend, als schon alle schliefen, begann Schumann neben mir plötzlich zu reden.

„Schöne Barmherzigkeit," sagte er voller Hohn, „erst schmeißt man uns ins Gefängnis und verderben und dann kommt ein junger Mann und redet von der Liebe Gottes. Warum das alles, wenn Gott allbarmherzig ist? Wenn wir seine Kinder sind? Wenn er uns liebt, warum hat er da die Teufel und die Hölle erschaffen? Warum ließ er mich, da er doch allgegenwärtig sein soll, mit der Zahnbürste den Abtritt säubern? Warum, warum das alles? Nein, ich glaube nichts mehr! Das ist auch so eine Erfindung wie die Gerechtigkeit, die es auf Erden geben soll. Ich lebe auf der Erde und weiß, daß es keine Gerechtigkeit gibt. Ob ich im Himmel oder in der Hölle leben werde, weiß ich nicht. Es ist noch kein Mensch zurückgekehrt. Nicht aus dem Himmel und auch nicht aus der Hölle."

„Gott ist der Glaube an die Gerechtigkeit", fiel nun Jupp ein, der auch schlaflos gelegen hatte. „Ja, Schumann, der Glaube an die Gerechtigkeit, die einmal kommen wird. Nicht in einem unausdenkbaren Himmel, sondern hier, mitten unter uns, auf der schönen Erde. Und Gott ist auch in dir und mir, Gott ist in unserem Kampf um eine bessere Welt. Gott ist auch im Streik der Bergleute und in der Bewegung der Arbeiter und ihrer Kinder. — „Gott ist", setzte er nach einer nachdenklichen Pause leise hinzu, „Gott ist in allem, was uns freudig macht und unsere Herzen erhebt."

In dieser Nacht führten wir noch viele Gespräche über Gott, wie wir ihn erfühlten und erlebten, und auch der verbitterte Deserteur, der nach Deutschland ausgeliefert werden sollte, wurde ein wenig fröhlicher. Am nächsten Morgen war die Ungerechtigkeit wieder da. Die Wärter kamen und weckten uns. Noch einmal fuhren wir in den vergitterten Wagen nach dem Bahnhof und wurden wie wilde Tiere verladen. Wieder standen die Polizisten mit ihren Gummiknüppeln links und rechts des Weges. Ein bärenstarker Kerl hieb einem alten Landstreicher aus reinem Uebermut den harten Knüppel über den krummen Rücken, weil der alte Mann schlechte Füße hatte und nur sehr langsam gehen konnte.

Dann begann die lichtlose Fahrt in den dunklen Zellen durch Belgien. Durch das trübe Milchglasgitter mühte sich das matte Licht des Tages. Die vielen Geräusche des Lebens und der Arbeit kamen nur gedämpft an unsere Ohren. Endlich erreichten wir die deutsche Grenze. Von den zwanzig Gefangenen kamen außer uns nur drei Menschen frei. Die anderen gingen noch einmal den Leidensweg durch deutsche Gefängnisse. Schumann kam auf die Festung. Die anderen hatten alte Strafen abzubüßen oder neue Strafen anzutreten.

Mit Jupp fuhr ich nach Köln. Nach drei Tagen trafen auch unsere schwäbischen Freunde ein, mit denen wir ein paar Wochen lang gewandert waren und mit denen wir uns in Eßlingen am Neckar verabredet hatten. Dann fuhren wir davon und dachten nicht mehr an unsere Reise durch die Unterwelt, dahin auf dem schönen Rhein nach Holland.

Protestantismus der Gegenwart.

Stadtpfarrer Schenkel von Zuffenhausen, der manchem Leser durch sein Eintreten für das Reichsbanner und die Bodenreform bekannt sein wird, hat in einem von ihm herausgegebenen geschmackvoll illustrierten Sammelwerk über den „Protestantismus der Gegenwart" Gedanken vertreten, die über den Zweck des Buches hinausgehen. Er wollte zunächst die verschiedenen Richtungen des Protestantismus, insbesondere die Lutheraner und die diesseitsfreundlicheren Calvinisten auf ihre gemeinsamen Grundlagen und Aufgaben hinweisen. Diese Aufgaben fallen aber mit den Zielen der Sozialdemokratie weitgehend zusammen, bieten also auch hier die Grundlage für einen künftigen Verständigungsfrieden. Einige Zitate aus dem Schlußwort mögen den Geist des Verfassers kennzeichnen. Es heißt dort u. a.: „Es ist erschütternd, wie hilflos und verständnislos ev. Führer den brennenden weltlichen Zeitfragen, dem Sinn der großen Vorgänge im inneren Leben unseres Volkes und in den Beziehungen der Völker gegenüberstehen." In dem Kapitel über die Bibel steht: „Es ist die verhängnisvollste Verirrung des Protestantismus, daß er Buchreligion geworden ist." „Warum räumt man nicht ein, daß alt vergangene Zeiten selbstverständlich, über viele göttliche und menschliche Dinge anders gedacht haben, als wir heutigen? Die Auseinandersetzung mit dem heutigen Weltbild ist eine Lebensfrage für den Protestantismus." Dadurch wird auch Christus erst in das rechte Licht gestellt: „Man hat sein Bild vergoldet und übermalt, man hat alle Schmuckstücke aus der Rüstkammer jüdischer Messiashoffnung, orientalischer Kosmologie, griechischer Philosophie und römischer Theurgie hervorgeholt, man hat ihn damit ausgestattet und glaubte ihn damit zu schmücken und zu ehren, indes man ihn in Wirklichkeit entstellte bis zur Unkenntlichkeit, ja bis zur Gegenständlichkeit." Die Erlösung durch Christus ist kein juristisch-mystischer Begriff, sie besteht vielmehr in der Vereinheitlichung von Religion und Sittlichkeit. Diese neue Einstellung wird aktuell in drei Gebieten: der modernen Naturbewegung (Lebensreform) gegenüber, im Verhältnis zum Sozialismus und im internationalen Verkehr. Das Urteil über den Sozialismus lautet: „Zweifellos ist der Grundgedanke des ganzen Strebens der sozialistischen Bewegung richtig, ja mehr als das. Er ist erhaben und von tiefer Sittlichkeit; es ist der Wille, denen zu helfen, die sich selber als Einzelne nicht helfen können, sie zu erziehen zur Gemeinsamkeit der Selbsthilfe und ihnen das Gefühl größerer wirtschaftlicher Sicherheit, aber auch eines größeren Anteils an der geistigen Kultur der Menschheit vor Augen zu stellen." Mit einem starken Appell an den Glauben, der die Berge von Schwierigkeiten des modernen Lebens versetzen kann, schließt der Verfasser. Dr. Seibel, Reutlingen.

Wir werden auf dieses Buch gelegentlich zurückkommen.

Die Schriftleitung.

Wahlergebnisse.

Der Raum unseres Blattes verbietet uns, ein Verzeichnis aller Orte zu bringen, die in den letzten Tagen an uns die Wahlergebnisse sandten. Wir teilen daher nur die Ergebnisse mit, die in den einzelnen **Wahlkreisen** erzielt wurden.

	Postbv.	Lokalkirchl.	Liberal.	Volksbd.
I. Freiburg:	19 643	1399	15549	5332
II. Karlsruhe:	18 479	3038	11261	6655
III. Durlach, Pforzheim, Bretten:	22 396	992	9237	6275
IV. Mannheim:	12 821	3547	9036	6744
V. Heidelberg:	16 665	3015	12482	2390
	90 004	11991	57565	29852
Synodelsitze:	30	3	17	7

Anmeldungen zur Tagung in Meersburg.

Bis jetzt haben sich noch wenige Genossen und Freunde angemeldet; auch solche sind noch nicht gemeldet, von denen ich bestimmt weiß, daß sie die feste Absicht haben, zu kommen. Da ich wegen der Uebersicht die Anmeldungen bald brauche, bitte ich noch einmal darum. Als Termin für letzte Anmeldung wollen wir den 27. Juli ansetzen. Eckert.

Gewählte Vertreter.

Wenn es keine Veränderung mehr gibt, sind folgende Freunde gewählt:

Löw,
Kappes,
Wagner,
Dietrich,
Kühner,
Eckert,
Reber.

3. **Wahlkreis:** Durlach, Pforzheim, Bretten, Eppingen.

Im September wollen wir in den vier Orten Bezirkskonferenzen abhalten, um über die Wahlen zu sprechen. Bis dahin herzlichen Dank allen, die mitgearbeitet haben.

Dr. Dietrich.

Wahlfond. Eine große Zahl Freunde hat uns durch Geldbeiträge außerordentlich unterstützt. Natürlich reichte das eingegangene Geld längst nicht, um alle Ausgaben zu decken. Wir danken von Herzen für die reichliche Unterstützung. Noch folgende Beträge sind zu verzeichnen: B.-B. 10 M, B.-Karlsruhe 30 M, H.-Speyer 5 M, S.-Kandel 10 M, durch Hauptlehrer P. 7 M.

Aus Baden. Die Tagung in Meersburg sollte besonders zahlreich aus Baden besucht werden. Verlegt Euren Urlaub auf die erste Augustwoche. Der Preis von 10 M für Verpflegung und Uebernachten ist nicht hoch. Meersburg mit seiner herrlichen Lage am Bodensee und die Güte der Vorträge bürgen dafür, daß die Tagung zu aller Zufriedenheit ausfallen wird.

Pfälzischer Volkskirchenbund.

Auf nach Meersburg!

Die starke Anfeindung unserer Bewegung erfordert engsten Zusammenschluß. Wollen wir uns den vielen Gegnern gegenüber behaupten, so dürfen wir keine Gelegenheit vergehen lassen, uns mit Rüstzeug und neuem Kampfesmut zu wappnen. Die Tagung bietet uns so viele neue und wertvolle Anregungen, daß sie zu einem machtvollen Antrieb auch für unsere Bewegung in der Pfalz werden kann. Wer es irgend möglich machen kann, komme nach Meersburg. Anmeldungen sind bis spätestens 24. Juli an die Adresse der Bundesleitung (Georg Hofmann, Speyer, Am Wasserturm 31) oder direkt an Genosse Pfarrer Eckert-Meersburg zu richten.

Zuschriften und Anfragen aus

Nordwestdeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24.
Westdeutschland an: Pfarrer G. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17.
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr.

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands B. Böring, Berlin N.W. 87, Wilsnackerstraße 21.

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Bismarckweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Volksbuchverband) Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Religion Fragenentwicklung
von **Th. Sprenger, Iserlohn**
zum Selbstnachdenken, anregende Erörterungen über Menschheitsentwicklung und das bisherige kirchliche religiöse System.
Versand kostenlos.

Sommersprossen
kann jed. in 10 Tagen gründl. beseitigen Auskunft kostenlos gegen Rückm. Frau **Erna Brandenburg-Hoeffin, Berlin N 65.** (40

Ia Klöppelspitzen
reale, wunderbare Dessins 20 m Mk. 2.60, 8 Stückware 20 m Mk. 3.50, Filetklöppelspitze, Decken, Hemden je 80 Pfg. Spitzendecken 80 Pfg. Täglich Dankschreiben.
G. Geiß, Winnweiler 1

Sommersprossen
auch in hartnäckigen Fällen, beseitigt man unter Garantie m.
„Maientau"
Wirkung unerreicht.
Preis 4 Gm. Versand gegen Nachnahme durch alleiniger Hersteller
Schröder-Schenke
BERLIN W 188
Potsdamerstrasse 26 b

Wie Sie **ZUR SEE**
lohnende Stellung
erh. Kohlenzieher, Heizer Schiffsjungen, Schmierer, ungelernte und fast alle Berufe. Auskunft erteilt
Uebersee-Auskunft
Hannover, 73 - Postfach

Heimarbeit vergibt
P. Helfter, Breslau Hb.

III. Kongreß der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

in Meersburg vom 1. bis 5. August 1926.

Alle Genossen und Genossinnen der Arbeitsgemeinschaft, alle Leser des Sonntagsblattes, die zu unserer Sache stehen, alle Freunde im Auslande sind zu diesem wichtigen Kongreß herzlich eingeladen.

Die vorläufige Tagesordnung ist folgende:

31. Juli, Samstag: Anreisetag. 9 Uhr abends: Begrüßung.

1. August, Sonntag: 9 Uhr vormittags: Gottesdienst, Predigt, Eckert-Meersburg.
5 Uhr nachmittags: 1. Vortrag, Fuchs-Eisenach: Der religiöse Sozialismus und der Protestantismus.
8 Uhr abends: Aussprache.

2. August, Montag: 7 Uhr vormittags: Morgenandacht, Norddeutsche Gruppe.
9 Uhr vormittags 2. Vortrag, Fritze-Köln: Der religiöse Sozialismus und der Katholizismus.
11 Uhr vormittags: Aussprache.
5 Uhr nachmittags: 3. Vortrag, Piechowski-Berlin-Neukölln: Der religiöse Sozialismus und die Freidenker.
8 Uhr abends: Aussprache.

3. August, Dienstag: 7 Uhr vormittags, Morgenandacht, Mitteldeutsche Gruppe.
9 Uhr vormittags: 4. Vortrag, Strecker-Berlin: Der religiöse Sozialismus und die sozialistische Kulturbewegung.
11 Uhr vormittags: Aussprache.
5 Uhr nachmittags: 5. Vortrag, Blum-Schlüchtern-Habertshof: Evangelium und Sozialismus.
9 Uhr abends: Zusammensein auf der Schloßterrasse.

4. August, Mittwoch: 7 Uhr vormittags: Schlußgottesdienst, Süddeutsche Gruppe, Kappes.
Nachmittags: Beginn des praktischen Teils der Tagung. Sitzungen des Ausschusses der Arbeitsgemeinschaft.
5 Uhr nachmittags: Organisation der Arbeitsgemeinschaft, Göring, Berlin.
8 Uhr abends: Aussprache.

5. August, Donnerstag: 7 Uhr vormittags: Morgenandacht, Neuwerk.
9 Uhr vormittags: Sonntagsblatt, Agitation, Verlag und Werbematerial, Dietrich-Karlsruhe.
11 Uhr vormittags: Aussprache.
5 Uhr nachmittags: Zusammenfassung und Formulierung der Tagungsergebnisse.

Zu jedem Referat werden die Thesen vorher veröffentlicht.

Jeder Leser des Sonntagsblattes, der zu uns gehört, hat das Recht, sofort Vorschläge und Anträge an den Kongreß zu richten, die sich entweder mit den Referaten oder aber mit den praktischen Fragen, über die verhandelt wird, beschäftigen.

Drei große praktische Aufgaben gilt es zu lösen.

1. Klare Ordnung und Gliederung der Arbeitsgemeinschaft, deren einzelne Gruppen enger zusammengeschlossen werden sollen.
2. Das Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes soll im Format einer Tageszeitung gedruckt werden unter dem Titel: „Der religiöse Sozialist", Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes. Organ der religiösen Sozialisten Deutschlands.
3. Grundlinien über die Stellung der religiösen Sozialisten zu den wichtigsten Fragen des kirchlichen und öffentlichen Lebens. Material für Propaganda und Agitation. Arbeitsanweisungen für die Vertreter in den kirchlichen Körperschaften.

Die Kosten der Tagung können dadurch, daß uns vom Ministerium des Kultus und Unterrichts die Räume der Taubstummenanstalt im neuen Schloß vom 31. Juli bis zum 3. August zur Verfügung gestellt werden konnten, niedrig sein.

Für Uebernachten und Verpflegung muß pro Tag und Kopf 2.50 ℳ bezahlt werden, also für die Zeit vom Abend des 31. Juli bis Mittag des 4. August, für vier volle Tage 10 ℳ. Wer länger bleiben will, muß sich selbst verpflegen.

Wer die ganze Zeit in Privatquartier will (Ehepaare), muß mit täglich 5 ℳ für Unterkunft und Verpflegung rechnen pro Kopf.

Anmeldungen möglichst sofort an Pfarrer Eckert-Meersburg am Bodensee.

Ebendahin alle Anträge und Vorschläge.

Geldzuwendungen zur Vorbereitung der Tagung (Drucksachen, Einladungen usw.) an das Postscheckkonto Pfarrer Eckert Karlsruhe 33682 unter Angabe des Zwecks.

Da die Vorbereitungszeit zur Tagung sehr kurz ist, bitten wir die Anmeldungen möglichst schnell und genau vorzunehmen.

Ferienzüge fahren am 31. Juli von Norddeutschland.

Konferenz der sozialistischen Theologen Deutschlands.

Auf der 3. Tagung der Arbeitsgemeinschaft religiöser Sozialisten findet eine organisatorische Zusammenfassung der sozialistischen Theologen Deutschlands statt. Diese Zusammenfassung wird um so notwendiger, als einige Pfarrvereine dazu übergegangen sind, sozialistische und republikanische Geistliche auszuschließen. Die Vorarbeiten sind seit Januar dieses Jahres im Gange. Eine vorläufige Liste, die der Vervollständigung bedarf, umfaßt bisher 81 Geistliche und vier Universitätsprofessoren unserer Richtung. Es ergeht hiermit der Aufruf zum weiteren Beitritt und **die Einladung zur Teilnahme an der Gründungsversammlung.** Dieselbe wird auf **Mittwoch, den 4. August,** in **Meersburg** anberaumt. Wir versammeln uns um 9 Uhr vormittags im Pfarrhause. Anträge und Wünsche sind umgehend an den unterzeichneten vorläufigen Geschäftsführer zu richten. Die Tagesordnung umfaßt folgende Punkte:

1. Gründung (nach einleitendem Referat);
2. Name der Vereinigung (es liegen bereits mehrere Anträge vor;
3. Wahl des Vorstandes;
4. Satzungen;
5. Kassenbericht;
6. Allgemeines.

Lic. Dr. Piechowski, Neukölln, Herthastr. 9.

Nr. 30 des 8. Jahrgangs 25. Juli 1926.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Was ist Religion? — Die Frauen als Großmacht. — Von der Heimkehr. — Der religiöse Sozialismus und der Protestantismus. — Religiöser Sozialismus und Katholizismus. — Kirche- und Volksentscheid. — An den Pranger. — Inserate.

Hört dies Wort, ihr Basanskühe auf Samarias Berg,
Die ihr Niedrige drückt,
Arme schindet,
zu euern Männern sprecht:
Schafft her, daß wir zechen!
Geschworen hat Gott der Herr bei Seiner Heiligkeit:
Siehe, Tage kommen über euch,
da wird man euch holen mit Angeln,
und was von euch übrig bleibt, mit Fischhaken,
aus Trümmern sollt ihr ziehen, jede für sich,
und werdet zum Hermon gejagt! (Amos 4, 1—3.)

Was ist Religion?

Das Wesen des religiösen Gefühls steht außerhalb aller Verbrechen und atheistischen Lehrsätze; wenn man von ihm sprechen will, wird man immer irgendwie nicht davon sprechen, und so wird es ewig sein; es ist hierin etwas, von dem alle Atheismen abgleiten, und ich sage dir, man kann gar nicht davon, sondern nur von etwas ganz anderem sprechen.

Dostojewski, Der Idiot, 1. Band S. 428 (R. Pieper-Verlag, München 1920).

Man hat das viel behandelte Thema: Was ist Religion? immer von vornherein dadurch erschwert, daß man Religion mit einer bestimmten Religionsgemeinschaft gleichsetzte. Dadurch ist die Klarstellung dieses Begriffes: „Religion" nicht erleichtert worden. Ja, zahllose Volksgenossen haben durch diese Gleichsetzung von Religion und irgendeiner Religionsgemeinschaft der Religion überhaupt bewußt den Rücken gekehrt, weil dann Religion für sie als Privileg bestimmter Gesellschaftsschichten, denen sie klassenkämpferisch gegenüberstanden, galt. Von den vorhandenen Kulturzweigen: Religion, Kunst, Wissenschaft, ist eigentümlicherweise nur die Wissenschaft einem solchen Mißtrauen nicht anheimgefallen, obwohl sie doch die größte und hervorstechendste Leistung des liberalen Bürgertums ist: gewiß deswegen, weil zu allen Zeiten instinktiv die Solidarität zwischen der Wissenschaft und den Volksschichten, die eine neue Entwickelung revolutionär anbahnten, empfunden worden ist. Aber auch die Religion kann revolutionär wirken.

Es ist eines der folgenschwersten Vorurteile und eine Verengung des eigenen Standpunktes, wenn in politischen Programmschriften mit der Ablehnung irgendeiner Religionsgemeinschaft die Religion überhaupt abgetan worden ist.

Welchen Gehalt birgt dieses Wort Religion in sich, wenn man es zunächst nicht mit einer der geschichtlich entstandenen Konfessionen gleichsetzt. Man hat Religion als Bindung, Jenseitigkeits- und Abhängigkeitsgefühl gedeutet, auf bestimmte Glaubensgrundformen und Sätze, Vorstellungen von Gott und Welt, die in der Geschichte sich entwickelt haben, zurückgeführt; und man hat damit doch immer nur einige Worte und Wortverbindungen aus der raumzeitlichen Begriffswelt herangeholt. Man muß bei solchen Deutungen unumwunden dem Vorbehalt Dostojewskis zustimmen: wenn man von ihm (dem Wesen des Religiösen) sprechen will, wird man immer irgendwie nicht davon sprechen. Doch gibt es ein Wort unserer Sprache, dessen Sinn nie so unerschöpflich aus letzten Lebenstiefen gespeist wird, als wenn man es ganz nahe an das Wort Religion heranbringt, ein Wort, das gleichsam wie von einem kleineren Gipfel zu einem größeren noch unbestiegenen die Hinüberschau ermöglicht: das ist das Wort Glück. Glück befreit von allen Schlacken des triebhaften Lebens und von den Vorstellungen eines egoistischen und altruistischen Zweckverbandes, Glück als Einklang zwischen Mensch und All. Der originale Gehalt der Religion Christi beruht auf der reinsten Deutung dieses Wortes Glück: das „Himmelreich" ist in ihr Anfang, Mitte und Ende. Das „Selig Ihr . . ." seine Verkündigung „nicht zu richten, sondern selig zu machen" sein Wille und seine Sendung. Man wird das Wort Religion nicht anders umschreiben können, als daß es eben den Zustand des höchsten geistigen Glückes darstellt.

Auf diese Deutung des Wortes Religion wird der überwiegende Teil des gegenwärtigen Arbeits- und Berufsmenschentums sofort den Einwurf bereit haben, wie wenigen und wem überhaupt ist die Möglichkeit gegeben, diesen Zustand höchster daseinserfüllter Beseligung zu erleben? dann ist eben Religion nur ein Privileg für Einzelne . . . Darauf ist zu erwidern: man kann diesen Zustand, ja man muß die Möglichkeit hierzu für alle erkämpfen. Wissenschaftliche Erklärungsversuche des Wortes Religion gibt es viele, und einer der edelsten und überzeugendsten ist in neuester Zeit angeboten worden: man hat Religion soziologisch zu erklären gesucht, d. h. ihr Wesen gebe sich in den Gemeinschaftsformen der Menschen, in der Gemeinschaftlichkeit überhaupt kund. In dem Verhältnis des Einzelmenschen zur Menschheit, des Arbeiters zu seiner Klasse, des Liebenden zu dem geliebten Gegenstande schwingen in den Obertönen Kräfte mit, die man nur als religiöse Gefühle ansprechen kann. Jedoch das religiöse Gefühl ist noch lange nicht Religion.

Das einzig mögliche Wissen um die Religion und ihr Erfahren beruht darauf, daß wir Religionen, d. h. Religionsformen, haben. Betrachten wir die unsrige, die christliche, dann wissen wir, sie ist nicht nur ein geschichtliches Geschehnis, sondern eine Durchdringung des Weltalls und der Ewigkeit. Und wir brauchen die Religion. Wie wir mit der Naturseite

unseres Wesns an die mütterliche Erde gebunden sind, so sind wir darauf angewiesen, unser höchstes geistiges Erleben hinzunehmen und zu empfangen. Keiner kann sich seine Kunst, seine Wissenschaft schaffen; es kann sich auch niemand seine Religion schaffen. Daß wir hierin nicht auf uns selbst gestellt sind, sondern gemeinsam erfaßt werden, das begründet im tiefsten und letzten die Gemeinschaft überhaupt, eine Gemeinschaft, die aus dem Untergrunde menschlicher Seelenhaftigkeit heraufwächst. In diesem Zusammenhange wirkt der Satz: Religion ist Privatsache geradezu unsinnig, er mag seine Bedeutung haben gegenüber einzelnen Religionsgemeinschaften und ihren zeitgeschichtlichen Wandelbarkeiten.

Was ist Religion? Es wird nie eine begriffliche Formulierung geben, die das Wesen der Religion ganz umschließt, man wird immer irgendwie nicht vom Wesen der Religion sprechen. Man kann gar nicht davon, sondern nur von etwas anderem sprechen.

Dorow, Berlin-Reinickendorf.

Die Frauen eine Großmacht.

Von Elfriede Schäfer.

Ein französischer Philosoph und Prediger hat seiner hohen Wertschätzung der Frauen einmal mit den Worten Ausdruck verliehen: Aus der Kinderstube heraus wird die Welt regiert.

Welche Bedeutung und welchen Inhalt gewinnen das Los und die Aufgaben einer Mutter von diesem Worte aus! Unbewußt empfindet das auch wohl jeder Mensch. Kann man doch im öffentlichen Verkehr, beispielsweise in der Eisenbahn, stets beobachten, wie sich der Mutter mit dem Kinde auf dem Arm oder an der Hand willig hilfreiche Hände entgegenstrecken, um ihre Last zu erleichtern und um das Kind zu schützen.

„Er hat das oder jenes schon mit der Muttermilch eingesogen". Diese Beurteilung eines Menschen deuten das innige Verhältnis zur Mutter an, das schon lange vor der Geburt seinen Anfang nimmt und bestimmend und richtunggebend das Geschick des Einzelnen weiter beeinflußt.

„Ihm oder ihr hat die Kinderstube gefehlt," ist ein bekanntes Urteil über Unarten oder Mängel in der äußeren Lebensführung eines Menschen. Es ist also keineswegs übertrieben, in der Mutter diejenige Macht zu sehen, die die Lebenslinie ihres Kindes anzulegen bestimmt ist. Und da das von allen Müttern gilt, so sind tatsächlich die Mütter eine Großmacht.

In den ersten sechs Jahren bestimmt die Mutter fast ausschließlich und fast uneingeschränkt die Gedankenwelt, die Gefühlswelt und die alltäglichen Lebensgewohnheiten ihres Kindes. Nur bei den Kindern des allerärmsten Proletariates, die sich ihren Lebensweg und ihr Kindsein einsam, sich selbst überlassen oder unter Fremden suchen müssen, trifft dies nicht in dem vollen Umfange zu.

Welche ungeheure Verantwortung wird damit auf die Schultern der Mutter gelegt? Ob sich jede Mutter dieser Verantwortung bewußt ist? Es ist wohl denkbar, daß es Mütter gibt, die in ihrem Kinde nur ihren eignen großen Reichtum sehen, und darüber vergessen, daß ihr Kind einmal mitschaffen soll an dem Geschehen ihres Volkes? Ob andre nicht an dem rein körperlichen Reiz, den unzweifelhaft ein kleines Kind hat, ihre Hauptfreude haben.

Es ist schon oft beobachtet und ausgesprochen worden, daß Mütter das ganz kleine Kind mit nie versagender Geduld betreuen, allen ihrer kleinen Wünsche gewärtig, ohne Rücksicht auf sich selbst, daß sich aber das Verhältnis ändert, wenn das kleine Geschöpf zu seiner Selbständigkeit zu erwachen beginnt. Ein Erlebnis kennzeichnet den Inhalt dieser Frage. Ein fünfjähriges kleines Mädchen fällt beim eiligen Lauf über eine Bordschwelle. Die Mutter reißt das heftig schreiende Kind an einem Aermchen in die Höhe, säubert es in grober Weise und begleitet diese Handlung mit dem Ausrufe: Du Schwein! Die Kleine machte den Eindruck eines gut gepflegten und sauber gehaltenen Kindes, und zweifellos war die Wut über das beschmutzte Mäntelchen der Grund dieser lieblosen und unpädagogischen Behandlung seitens der Mutter.

In der kritischen Zeit, wo das Kind anfängt, sich von der helfenden Hand der Mutter zu lösen, scheiden sich die wahren Mütter von den sogenannten „guten Müttern". Ich setze eine Stelle aus einem Briefe hierher, den mir eine jetzt 17jährige frühere Schülerin sandte, die diesen Fragenkomplex beleuchtet: „Sie können mir gewiß einen guten Rat geben. Wie kommt es, daß man — je älter man wird, sich immer schlechter mit den Eltern versteht? Bei mir ist es geradezu furchtbar. Ich weiß nicht, ob ich daran die Schuld habe. Aber wohin man hört, überall dasselbe. Können sie mir sagen, woher das kommt?" — —

Daß die Gabe der Erziehung keine angeborene, auch keine mit der eingetretenen Mutterschaft erworbene ist, sollte aus dem Gesagten hervorgehen. Und so sollen die nächsten Blätter Ausführungen über Erziehungsfragen bringen. Die Reihenfolge wird etwa so sein: Das Kleinkind — Das Schulkind — Kind und Religion — Das Entwicklungsalter — Das Hineinwachsen der Jugendlichen ins volkswirtschaftliche und kulturelle Leben der Gemeinschaft — unsere Forderungen an das junge Geschlecht.

Vor der Heimkehr.

So heißt ein Gemälde von Wilhelm Steinhausen im Städelmuseum zu Frankfurt a. M. Wer nach landläufigen Begriffen sich diesen Vorgang vergegenwärtigen würde, dächte wohl an ein Sterbebett, wo Schwäche und Zerfall am Werke sind und der Kampf zwischen Leben und Tod einsetzt. Nichts von alledem bei Steinhausen. Ein bärtiger, durchfurchter Greisenkopf schaut aus dem Bilde heraus. Leise berührt ihn an der einen Schulter die Hand eines Engels, der hinter ihm herangeschwebt ist und mit der anderen Hand dem Blick des Greises die Richtung weist. Man sieht nichts von dem, was beide schauen. Nur ein Streifen Abendrot zeigt an, daß der Abend des Lebens gekommen ist. In der Art des Schauens der beiden liegt alles beschlossen, was wir nicht sehen können. Das ist ein Geheimnis und soll es bleiben für alle, die diese Stufe des Daseins nicht erreicht haben. Der Engel sieht rein, klar und sicher, ruhig und grenzenlos gütig in das Land der Zukunft. Der Alte ist zum Kinde geworden in seinem maßlosen Staunen über die Fülle dessen, was ihm gezeigt wird. Er hebt die Hände, um sie zu falten. Dieses kindliche Staunen in dem wissenden leiddurchfurchten Antlitz, diese Festigkeit bei aller Demut ist ganz groß: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

Warum wir in diesen Blättern von solch einem Bild reden? Gott redet auf mancherlei Weise zu den Menschen, nicht zuletzt durch die Kunst. Auch unter Proletariern finden wir häufig die verkappt kapitalistische Ansicht: Macht Euch hier das Leben schön, drüben gibts kein Wiedersehen! Genossen, führt solche Kameraden vor dies Bild. Dann werden sie erkennen, daß es nur heißen kann: Ja, wir sollen für gute und gerechte Zustände auf Erden wirken, so lange es Tag ist. Vergeßt aber nicht, daß wir Alter, Krankheit, Unglück, seelisches Leid, Sünde und Schuld nicht werden beseitigen können. Aber seid getrost, die Unvollkommenheit hier ist nicht das Ende, wir schauen ein heiliges und besseres Land, wir werden es erreichen, auch wenn unser Körper zerfällt.

J.

Der religiöse Sozialismus und der Protestantismus.

Leitsätze zur Meersburger Tagung.

1. Der religiöse Protestantismus weiß wieder, daß Glaube vor allem Getroffensein durch die Verantwortung ist, die dem Menschen für sein Leben, für das der andern, für die gesamte Lebensgestaltung aus dem Ewigen und um des Ewigen willen auferlegt ist.

Damit lebt im religiösen Sozialismus das auf, was protestantischer Frömmigkeit allein die tiefe Wirklichkeit frommen Lebens und gesellschaftsgestaltende Kraft gibt.

2. Diese Wirklichkeit frommen Lebens und die wirklichkeitsgestaltende Kraft hatte der Protestantismus verloren als die staatliche Gestaltung der Reformationszeit die Verantwortung auf engstes persönliches Lebensgebiet einengte:

Es blieben zunächst für Leben und Sein die katholischen Grundlegungen des Mittelalters geltend. Mit ihrer langsamen Zersetzung gewannen die Maßstäbe staatlichen Lebens, irdischer Gesellschaftsgestaltung allein beherrschende Kraft.

3. So ist die Geschichte der „evangelischen" Kirche die Geschichte der Zersetzung des katholischen Kirchentums ohne die Kraft eigener Bildung aus evangelischem Geiste:

Auch das Aufleben der Verantwortung im deutschen Idealismus hat dies Schicksal nicht durchbrochen und versandete deshalb in der bloßen Verantwortung des aristokratischen Menschen für seine schaffende Kräfte. In dieser Gestalt wurde der Idealismus die Weltanschauung, die als ideale Hülle die Sünde der kapitalistischen Gesellschaftsgestaltung verdeckte.

4. Indem der religiöse Sozialismus die Gesamtverantwortung wieder kennt, wird er zunächst unabhängig von überlieferter Formulierung und kirchlicher Gestaltung: Er weiß, daß das tiefe Ernstnehmen der Wirklichkeit des Lebens der „Glaube" ist, auch wo die religiösen Begriffe dafür nicht vorhanden sind. Er weiß, daß theologische Begriffe und religiöse Gestaltungen leer sind, wenn dies Ernstnehmen der Wirklichkeit fehlt.

5. Gerade in dieser Unabhängigkeit aber sind in ihm die Möglichkeiten evangelischer Kirchenbildung wieder gegeben, der Sammlung aller, die aus dem Getroffensein von der Verantwortung vor dem Ewigen gemeinsam ringen und suchen müssen, das Leben zu beherrschen und zu deuten und das Bewußtsein dieser Verantwortung sich im Kampf mit Welt und Sünde zu erhalten.

Ob diese evangelische Kirchenbildung sich als Reform der gegebenen kirchlichen Organisation vollzieht oder als Neubildung hängt von dieser ab und ob in ihr das evangelische Bewußtsein oder das Machtinteresse der gegebenen Organisation stärker ist.

6. Der religiöse Sozialismus muß wissen, daß die Verantwortung, die er kennt, zugleich die eigentliche Lebenskraft der sozialistischen Bewegung ist. Nur die Verantwortung des Menschen für sein Ewiges ist die Kraft, die den Kapitalismus unbedingt negiert. Nur ihre Forderung überwindet die tiefe Verzweiflung am eigenen, am gesamten Menschentum, die das Schaffen lähmt und weiß von jener Wirklichkeit der Gnade, die den kleinen Menschen zu großen Dingen bestimmt. Das Bewußtsein dieser gewaltigen Aufgabe muß den religiösen Sozialismus zur unbedingten Ernsthaftigkeit seines Tuns anhalten.

Emil Fuchs.

Religiöser Sozialismus u. Katholizismus.

Leitgedanken für Meersburg 2. August 1926.

1. Von der Unmöglichkeit, das Wesen des religiösen Sozialismus eindeutig zu bestimmen.

2. Religiöser Sozialismus drängt hinaus über alle Partei- und Kirchengebundenheit.

3. Katholische Kirchengebundenheit und Sozialismus, einbegriffen religiöser Sozialismus, schließen einander aus.

4. Im konkreten Geschichtsverlauf gestattet der katholischen Kirche ihre grenzenlose Anpassungsfähigkeit, sich mit allen Gesellschaftsformen abzufinden, nötigenfalls selbst mit einer bolschewistischen. Grundsätzlich ist sie vermöge ihres Wesens genötigt, allen etwaigen Bejahungen herrschend werdender Gesellschaftsformen das Prinzip der katholischen hierarchischen Einheit überzuordnen, d. h. sie umzubiegen.

5. Innerhalb des im eigentlichen Sinne religiösen Katholizismus macht sich in steigendem Maße ein weitgehendes positives Verständnis des Sozialismus geltend:

a) der alten katholischen Sozialtheologie (Tesch, Schulte u. a.), die einen radikalen Schnitt zieht zwischen Katholizismus und Sozialismus steht gegenüber eine jüngere, die für die sittlichen, ja göttlichen Momente im Sozialismus weit geöffnet ist. (Steinbüchel, Pieper u. a.)

b) der Jungkatholizismus kann als ein katholisches Gegenstück zu dem vorwiegend sonst auf evangelischem Boden gewachsenen religiösen Sozialismus bezeichnet werden (Witus Heller, Hammelrat, Nikolaus Ehlen, Michel): weitestgehende Opposition gegen den bürgerlichen Geist, kühne Kritik an der Haltung der Kirche, Ringen mit dem Eigentumsproblem, innerste Verbundenheit mit dem Proletariat, verbunden mit fruchtbarem Kampf gegen den Sozialismus als unlebendige „Ansichten-Mauer" und dogmatisches Lehrsystem.

Fraglich ist

a) ob und inwieweit Strömungen dieses religiös katholischen Sozialismus in der Sphäre des Romantischen liegen.

b) wann in dieser katholischen sozialistischen Bewegung die Grenze des dem kirchlichen Katholizismus Tragbaren erreicht sein und ob und inwieweit sie dann weiterhin kräftig sich erweisen wird.

7. Schluß:

a) das Uebergreifen sozialistischer Ideen und wirkender Kräfte auf ihnen bisher im wesentlichen verschlossen gewesene Lebensgebiete ist auch zu werten als Symptom einer Evolution des Sozialismus überhaupt.

b) als eigenartige Zellen religiösen und der Lebensgestaltung in einem dem Sozialismus angenäherten Sinne zugewandten Lebens sind gewisse Kreise des gezeichneten Jungkatholizismus dazu angetan, befruchtend auf die religiös sozialistische Gesamtbewegung zu wirken.

Kirche — Volksentscheid.

Die Kundgebung, zu der wir gegen die unerhörten Entschließungen der Kreissynode Friedrichswerder II (vgl. Sonntagsblatt Nr. 24 S. 132) aufgerufen hatten, gestaltete sich zu einer gewaltigen Protestversammlung gegen die Dunkelmänner innerhalb der Kirche. In die Aula, die 600 Sitzplätze faßt, drängten sich zirka 1000 Personen hinein und weitere Tausend stürmten den Eingang. Daher mußten auf den Korridoren und im Treppengehäuse zur gleichen Zeit Parallelversammlungen abgehalten werden. Abwechselnd sprachen die Redner draußen und drinnen. Das Hauptreferat hielt unsere Bundesgenossin Frau Landtagsabgeordnete Schulrätin Dr. Wegscheider. Sie betonte, daß die Grundprinzipien des Religiösen, innere Ehrlichkeit und innere Freiheit von den orthodoxen Dogmatikern täglich mit Füßen getreten werden. (Stürmische Zustimmung.) Die Kirche von heute kennt keine lebendigen Probleme mehr, sondern erstarrt in immer zunehmendem Maße in Intoleranz und Formalistik. **Ein Terror ohne gleichen hat gegen die freiheitlichen und für den Aufstieg des arbeitenden Volkes eintretenden Pfarrer eingesetzt.** Die kirchlichen Instanzen stützen sich auf das Ungeistigste, das es gibt, auf militaristisch-monarchistischen Land und auf äußere Macht. Volksfremd sind sie bis zum äußersten. Dafür war das volksfeindliche und monarchenfreundliche Verhalten der Kreissynode Friedrichswerder II beim Volksentscheid und indezug auf Pfarrer Bleier ein drastisches Beispiel. Das siebte Gebot hat man mißbraucht, um die verderblichen, unchristlichen Forderungen der Fürsten zu legalisieren. Den Kircheninstanzen fehlt augenscheinlich jegliches Verständnis für die Not der Millionen hungernder Volksgenossen. **Wir religiösen Sozialisten sind der letzte Verbindungsfaden zwischen dem mit Recht verbitterten Volk und dem wertvollen Kern der Religiosität. Aus dem Willen des arbeitenden Volkes wird die Kirche der Zukunft, die eine Volkskirche sein wird, gebaut werden.** (Stürmischer, langanhaltender Beifall.) Des weiteren sprach u. a. für die Vereinigung der Freunde von Religion und Völkerfrieden, die die Versammlung einberufen hatte, Adolf Grimme-Charlottenburg, für den Bund religiöser Sozialisten Rudolf Jahn-Neukölln, für die Fraktion der sozialistischen Vertreter in den kirchlichen Körperschaften Groß-Berlin Erich Pöppel-Neukölln, für die Gewerkschaft sozialistischer Theologen Deutschlands Pfarrer Karl Schmidt-Berlin und für die sozia-

listischen Parlamentsfraktionen Reichstagsabgeordneter Tempel-Ostfriesland. **Ein freudiges Echo fand der Weckruf, den Weg der Selbsthilfe zu beschreiten. Dieser Weg der Selbsthilfe liegt darin, daß das arbeitende Volk (was es bisher noch nicht getan hat) von seinem kirchlichen Wahlrecht restlos Gebrauch macht und daß jeder Sozialist und Republikaner, alle die 15 Millionen Volksgenossen, die sich zum Volksentscheid bekannt haben, am Tage der Kirchenwahl hingehen und für die evangelisch-sozialistische Kirchenliste (in Baden: Volkskirchenbund evangelischer Sozialisten) stimmen. Dann wird es nicht mehr möglich sein, daß in den Synoden so ungeheuerliche Entschließungen zustande kommen.**

Folgende Resolution wurde mit großem Beifall angenommen:

Die von zirka 2000 Personen besuchte unter dem Thema Kirche — Volksentscheid — Fall Bleier einberufene Volksversammlung legt nachdrücklichen Protest ein gegen die Maßregelung von Pfarrer Bleier durch die Kreissynode Friedrichswerder II. Sie erblickt in dem Vorgehen der Kreissynode gegen Pfarrer Bleier den Beweis dafür, daß die offizielle Kirche wohl schöne Worte für das Volk hat, aber Pfarrer, die tatsächlich auf seiten des Volkes stehen, als Republikaner und Sozialisten schikaniert und versehmt.

Die Versammlung drückt Pfarrer Bleier ihre Hochachtung und ihren Dank aus für sein mannhaftes Auftreteen gegen die unchristlichen, unmenschlichen Forderungen der ehemaligen Fürsten und versichert ihm, um so treuer zu ihm zu halten, je größer die Angriffe seiner schwarz-weiß-roten Gegner werden. Der Kirchenbehörde erklärt sie, daß sie, wenn gegen Pfarrer Bleier oder seine Gesinnungsfreunde etwas Disziplinarisches unternommen wird, darin eine politische Maßregelung erblicken wird und den Beweis dafür, daß die Kirche vollkommen von Christi Geist verlassen und nur noch ein Machtinstrument derjenigen Parteien ist, für die jeder Besitz auch der durch Wucher und Raubkrieg zusammengestohlene heilig ist. — Diese Entschließung ist zugleich auch die Abwehr der Angriffe, die an anderen Orten gegen sozialistische Geistliche unternommen worden sind: in Solingen gegen Pfarrer Lic. Dr. Hartmann, in Provinz Sachsen (Kreissynode Annaburg) gegen Pfarrer Kötzschke und in Anhalt gegen die Pfarrer Küssell-Altenburg, Heide-Bernburg und Richter-Leopoldshall, in Baden gegen die Pfarrer Eckert und Kappes.

An den Pranger!

1. Akt: **Die politische Volkspartei.**

Die deutschnationale Volkspartei hat an den Landeskirchenrat Anhalt folgende Anfrage gestellt:

„Als stets für die Belange der christlichen Kirche, im besonderen der Evangelischen Landeskirche Anhalt eintretende Partei erheben wir schärfsten Einspruch gegen die in Nr. 138 in der „Volkswacht" veröffentlichte Erklärung der Pfarrer Küssell, Richter und Heide zum Volksentscheid. Sie steht im größten Widerspruch zu den Grundsätzen von Kirche, Religion, Sittlichkeit und Recht, zu deren Schutz die Diener der Kirche berufen sind.

Wir ersuchen ergebenst, die genannten Pfarrer zur Rechenschaft zu ziehen und bitten, uns über die getroffenen Maßnahmen Mitteilung zu machen.

Auch wir erwarten, daß gegen die betreffenden Geistlichen, von denen besonders Herr Heide schon einmal durch die Veröffentlichung eines geradezu hochverräterischen Artikels in der Volkswacht großen Anstoß erregt hat, energisch vorgegangen wird."

2. Akt: **Die „unpolitische" Geistlichkeit.**

Auf Veranlassung des Herrn Kreisoberpfarrers versammelten sich, wie der „Anhalter Kurier" berichtet, heute vormittag die evangelischen Geistlichen Bernburgs und bekannten sich zu folgender Erklärung:

„Hierdurch erklären wir, daß wir das Eintreten der Herren Pfarrer Heide-Bernburg, Küssell-Altenburg und Richter-Leopoldshall für die entschädigungslose Enteignung der deutschen Fürsten in der Volkswacht Nr. 138 aufs tiefste bedauern und aufs schärfste mißbilligen."

3. Akt: **Die Stimme des Volkes.**

Nach einer würdigen und trefflichen Abweisung der oben dargelegten Angriffe schließt die „Volkswacht" ihre Betrachtungen mit folgenden fett gedruckten Worten:

„Darüber hinaus gilt es für die zweite Niederlage der Dunkelmänner bei den demnächst stattfindenden Kirchenwahlen zu rüsten. Alle, die eine wirkliche Volkskirche wollen, müssen, soweit sie das Wahlrecht in der Kirche besitzen, aktiv und handelnd eingreifen. Durch ihre Passivität haben sie die Kirche den Reaktionären ausgeliefert. Es gilt den Landeskirchenrat von diesen Reaktionären zu säubern und die Bahn frei zu machen für eine wirklich christliche Kirche."

In der Tat, das ist der richtige Weg zur Selbsthilfe. Daher auf zur Kirchenwahl! Alle Volksgenossen, die für den Volksentscheid gestimmt haben, müssen ebenso folgerichtig für den Wahlvorschlag der Religösen Sozialisten stimmen.

Der 20. Juni (Volksentscheid).

Von hier aus gesehen, war der 20. Juni ein Sieg des christlichen Ordnungsgedankens über die Mächte sittlicher Zerstörung. Das Recht ist doch geblieben. Es hat sich gezeigt, daß bei der Mehrheit des deutschen Volkes das Rechtsempfinden doch noch die Oberhand hat. Allerdings wird nun auch die christliche öffentliche Meinung ihre Stimme erheben müssen, um eine baldige Erledigung der Fürstenabfindung zu fordern und von den Fürsten zu verlangen, daß sie etwaige zu weit gehende, unberechtigte Ansprüche fallen lassen. Von diesem Zankapfel muß jetzt das deutsche Volk befreit werden. Am besten, wenn die Fürsten selbst einen Schritt in der angegebenen Richtung täten. **Soviel aber muß ihnen bleiben, daß sie später die Führerstellung, die ihren alten Geschlechtern nach der deutschen Geschichte gebührt, in irgendeiner Form wieder einnehmen können.**

(Hannoversches Sonntagsblatt Nr. 27, 1926.)

Der letzte Satz ist unglaublich in einer Republik in einem christlichen Sonntagsblatt — also darum war „das heilige Eigentum" in Gefahr!

Bezugsgeld des Sonntagsblattes für das dritte Vierteljahr (Juli bis September). Unsere Vertrauensleute und Einzelleser bitte ich, die Bezugsgelder für das dritte Vierteljahr bald einzusammeln und einzusenden an Bad. Volkskirchenbund Postscheckkonto 27566 Karlsruhe. Von einigen Lesern und Vertrauensleuten fehlt noch das Geld für das zweite Vierteljahr.

Der Rechner: Nicklas.

Wahlfond: 1. An M.: Gaben sind immer noch willkommen, da die Wahl viel Geld gekostet hat. 2. E. in Karlsruhe 10 *M*. Herzlichen Dank.

Oertliche Kirchenwahlen. Zwischen 15. September und 15. Oktober müssen in Baden die Kirchenwahlen stattfinden. Wir sind bereit, mit den anderen Gruppen in Verhandlungen einzutreten unter Zugrundelegung der bei der Synodalwahl erhaltenen Stimmen. Sollten sich dabei Schwierigkeiten ergeben, so ist sofort an den Spitzenkandidaten zu schreiben. Würden sich die Schwierigkeiten häufen, so ist es klar, daß wir im ganzen Lande eine neue Wahl vornehmen werden.

Zu Fuß nach Meersburg. Das Mitglied der Neuköllner Jugendgruppe I Robert Paul wandert, da er arbeitslos ist, von Weimar aus zu Fuß zur Tagung nach Meersburg. Alle Freunde werden gebeten, ihm nach Kräften mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Er führt einen Ausweis bei sich. Wer schließt sich ihm an auf dieser Wanderung.

Bund religiöser Sozialisten, Ortsgruppe Stuttgart. Unsere letzte Monatszusammenkunft vom 15. d. M. brachte wieder eine lebhafte Aussprache. Aus den verschiedensten Kreisen stoßen neue Freunde zu uns. Besondere Aufmerksamkeit wurde der Frage der Werbearbeit in der Umgebung entgegengebracht. Die Erfolge bei den badischen Kirchenwahlen müssen uns in Württemberg einen energischen Ansporn zur freudigen treuen Arbeit geben. Ebe.

Mannheim.

Am **Freitag, den 23. Juli,** spricht Genosse Pfarrer **Eckert** in der Friedensgesellschaft. Zeit und Lokal aus der Tagespresse. Nach dem Vortrag Zusammenkunft der Mannheimer Vertrauensleute und Mitarbeiter.

Zuffenhausen.

Genosse Pfarrer **Eckert** spricht im Waldheim am 25. Juli. Alle religiösen Sozialisten von Stuttgart und Umgebung treffen sich dort.

Zuschriften und Anfragen aus

Norddeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24.
Westdeutschland an: Pfarrer G. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17.
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr.

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands B. Göring, Berlin N.W. 87, Wittstocker Straße 21.

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Wilhelmweg 14, Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Volkskirchenbund) Fernruf 6768. **Druck:** Chr. Fauth, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Jeder ist seines Glückes Schmied!!!

REW???
TSREUZ
TMMOK?
TLHAM?
ZUTSRE

Sie können die heute so riesig teuren Taschenuhren, Standuhren, Goldwaren, Musikinstrumente, Fahrräder usw. bei uns völlig kostenlos [illegible] erhalten. Staunend und verblüffend einfach! Mitgliedern ausgeschlossen. Keinerlei Verpflichtungen haben Sie, nur wollen Sie versuchen, uns die richtige Lösung des nebenstehenden Sprichwortes nebst Rückporto sofort einzusenden.

Herlet-Companie, Prämien-Abteilung, Friedenau W.

Nr. 31 des 8. Jahrgangs **1. August 1926.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 *M* vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Das Lied vom Kameraden. — Der religiöse Sozialismus betrachtet vom katholischen Klerus. — Bernhard Shaw und seine Verhältnisse zum Christentum. — Der religiöse Sozialismus und die Freidenker. — Der religiöse Sozialismus und die sozialistische Kulturbewegung. — Billige Bücher. — Christentum und Klassenkampf. — Hohoff und die materialistische Geschichtsauffassung.

Diesen Krieg hättet ihr Frauen in den Herzen der Männer bekämpfen sollen, ehe er noch ausbrach. Romain Rolland.

Das Lied vom Kameraden.

Das also war der Führer der Sturmkompagnie. Klein, krumm, bebrillt und von knabenhaftem Aussehen. Ersatz vom Sommer 1917. Ich dachte bei mir: Arme Kompagnie, die solch einen Führer hat. So kam er langsam daher. Als einer der letzten. An ihm drängten hastig Soldaten vorüber. Dorf Regny stand unter Feuer.

Mit einem Male brüllte jemand schrill daher, atemlos eilend — ich sehe noch im Auge das wilde Entsetzen: — „Zwei Mann und ein Gaul sind schon zum Teufel!" Da hob der kleine Kompagnieführer die Hand. Ruhig und kraftvoll. „Der Mensch geht nie zum Teufel!" Ich horchte auf. Etwas in diesen Worten zwang mich zu ihm hin. Vor uns am Straßenrand erhob sich ein Kruzifix. Ich schaute zu ihm empor, da sich einige Soldaten bekreuzigten. Jäh stieg in mir böse Absicht auf. Vielleicht gehörte der da vor mir auch zu den Frömmlern und Muckern. Also suchte ich sein Auge, und zum Kreuz hindeutend, sprach ich halb zu mir selbst, halb fragend zu ihm hin: „Was kann uns der da sein in solchen Augenblicken höchster Lebensgefahr, wenn das Leben uns zu zerrinnen droht, was kann uns da Christus sein?" Ich fühlte, wie seine Augen, da ich die meinen senkte, prüfend auf mir ruhten. Wie wenn er sich des Ernstes dieser Frage vergewissern wollte. Eine Blutwelle durchströmte meinen Körper. Mich erfaßte die Dramatik des Augenblicks. Vielleicht aber war es auch tiefster Lebenshunger und tiefste Todesfurcht. Um uns platzten die Granaten. Vor mir weiteten sich die Räume. Es war, als versagten die Sinne den Dienst. Es war, als verränke meine Umgebung in dämmernde Welten. Es war, wie wenn leise weiche Klänge sich von irgend woher loslösten und über meine Seele strömten . . . Ob ich das Lied vom guten Kameraden kenne . . . Ich hab einen Kameraden, einen besseren find ich nicht — Jesus Christus. Und wenn das Trommelfeuer wirbelte und die Minen krachten, wenn es um ihn herum unheimlich wie die Hölle tobte, dann werde es ihm stille. Seine Seele werde ruhig, ganz ruhig, und ihn verlasse nie das Bewußtsein, daß in diesem Meer von Feuer und Staub und Rauch Christus hinter ihm stünde, um ihn, wenn die Kugel ihn träfe, mit sich zu nehmen in sein Reich . . .

Es war um die Abendzeit, da sich dieses zutrug. Auf einer Wolke am Himmel schwamm silbern und ruhig der Mond. Silbern und ruhig. Aber aus des Führers Augen leuchtete es wie tiefste Innenschau, wie Glanz aus einer völlig andersartigen Lebenswirklichkeit. Mich erschütterte die Magik dieses Glaubens, der so klein und doch so groß war, so völlig undiskutabel und doch so gewaltig und überirdisch. Tiefbewegt reichte ich schweigend dem Führer zum Abschied die Hand. Ich wußte, daß in wenigen Stunden schwerste Kämpfe bevorstanden.

In jener Nacht aber hat es mich nicht in der Deckung gelitten. Ich bin hinausgeschlichen auf die Höhe von Hombliéres. Vor mir und neben mir donnerten laut die Kanonen. Hinter mir brüllte schweres Geschütz auf. Unaufhörlich durchzuckte der grelle Feuerschein der Schlünde die dunkle Weite. Sausende, pfeifende Geschosse zerrissen die Luft. Im Nachbarabschnitt spielten die Leuchtraketen. Vom Himmel fielen als Schuß- und Sturmsignale rote und grüne Kugeln. Das Ganze wie ein losgelassener Orkan der Hölle, voll grausiger Schönheit, voll Tod und Verderben. Ich aber gedachte des Führers, über dessen Gräben die Feuerwogen rollten. Und während ich mit klopfendem Herzen und hämmernden Schläfen nach vorn spähte, da war es mir, als schaute ich für einen Augenblick, grell von den Blitzen der Nacht umleuchtet, die Heilandsgestalt über die Gräben wandeln, mit der Träne der Wehmut im Auge, der unendlichen Wehmut über den Brudermord auf Erden, und dennoch die Seinen suchend, um sie mit sich zu nehmen in sein Reich. Und ob sich das Herz mir zusammenkrampfte in Jammer und Entsetzen, um mich rauschte der Wind, in mir raunte ein Lied, eine unvergeßliche Weise mit der Stimme des Führers: „Ich hab einen Kameraden, einen bessern find ich nicht — — Jesus Christus. —i.

Der religiöse Sozialismus betrachtet vom Standpunkt des katholischen Klerus.

Auf der Tagesordnung des diesjährigen dritten Meersburger Augustkongresses der religiösen Sozialisten steht bekanntlich u. a. auch „Der religiöse Sozialismus und der Katholizismus" (Ref.: Pfarrer Fritze-Köln). Umso notwendiger ist es, daß die religiösen Sozialisten sich auch jetzt wieder sorgfältig vertraut machen mit der Einstellung der maßgebenden katholischen Kreise, insbesondere des katholischen Klerus ihnen gegenüber, und sich in dieser Hinsicht keinen Illusionen hingeben. Als in dem Hohoff-Erinnerungsartikel „Der Bund katholischer Sozialisten" (Nr. 7 des Sonntagsblattes vom 17. Februar 1926) von einer Reihe namhafter katholischer Kleriker und Laien bescheiden gesagt wurde, daß sie Hohoffschen Gedankengängen und Schlußfolgerungen „sympathisch gegenüberstehen", haben Optimisten in unseren Reihen schon geglaubt, diese Männer im weiteren Sinne als Sozialisten, evtl. als religiöse Sozialisten, ansprechen zu dürfen. Allein alle dort Genannten, soweit sie öffentlich oder privatim auf jene Apostrophe reagierten, haben ein Bekenntnis zum Sozialismus weit von sich gewiesen, auch wenn ihnen Hohoff selber in Person und Lehren sympathisch war und ist.

Jetzt bringt der „Anzeiger für die katholische Geistlichkeit Deutschlands" (Frankfurt a. M., Carolus-Druckerei) in seiner Juninummer 6 aus der Feder von Dr. Karl Reundörfer-Mainz einen Aufsatz über den „Religiösen Sozialismus", der wiederum eine glatte und klare Ablehnung vom Standpunkt des katholischen Klerus aus ist. Der Verfasser kennt zwar an, daß neben den früher alleinherrschenden „materialistischen und antichristlichen" Gestchtern „sich in steigendem Maße auch andere Strömungen innerhalb des Sozialismus geltend machen", und nennt als solche vor allem einerseits die

„philosophisch-ethische Richtung", andererseits unsere „Arbeitsgemeinschaft religiöser Sozialisten, welche bewußt Kirche und Sozialdemokratie einander nähern will und deshalb eine organisierte Bewegung gegen das Freidenkertum innerhalb dieser Partei eingeleitet hat." Letzteres bekanntlich ein arges Mißverstehen unserer Bewegung!) Er erkennt auch an, daß sogar für den strenggläubigen Christen auf dem Boden von Hohoff, d. h. auf marxistischer und religiöser Grundlage, ein wirtschaftlich-politischer Sozialismus als Reaktion gegen den Kapitalismus möglich ist, und daß „man doch nicht schlechthin Sozialismus und Materialismus gleichsetzen kann. Es gibt auch einen religiösen Sozialismus, und wir können dessen Möglichkeit auch von unserem Standpunkt nicht bestreiten." Allein von den unbegrenzten Möglichkeiten, die sich der christlichen Religion und den christlichen Kirchen eröffnen, wenn sie sich entschlössen, von dem dem Untergang geweihten Wirtschaftssystem des Kapitalismus abwenden und rechtzeitig sich und ihre Diener in die Reihen der Kämpfer für Sozialismus und Kommunismus stellen. — gedenkend des Hohoffschen Wortes, daß „nicht Sozialismus und Christentum, sondern Christentum und Kapitalismus einander gegenüber stehen wie Feuer und Wasser" — davon steht er nichts, und er hat daher auch für den religiösen Sozialismus am Ende nichts übrig, als die herablassend mitleidigen Worte: „Auch solchen religiösen Regungen im Sozialismus gegenüber gilt für uns Christen die Mahnung, „den glimmenden Docht nicht zu verlöschen und das geknickte Rohr nicht zu zertreten" „Für uns Christen!" Und wir anderen armen Teufel von Sozialisten innerhalb der christlichen Kirchen; wir dürfen uns wohl bei den Türken und Heiden ein bescheidenes Unterkommen suchen, wenn es uns auf die Dauer nicht paßt, innerhalb unserer Kirche bestenfalls als „glimmende Dochte" und „geknickte Rohre" beargwöhnt und bemitleidet zu werden und unsere Gesinnungsgenossen, vor allem unsere führenden Geistlichen, mit Verfolgungen aller Art dramatisiert zu sehen? Es ist die alte Geschichte: diese hochmögenden Herren im Besitze „ihres" Christentums sehen gar nicht, daß sie mit ihren halb mitleidigen, halb bösartigen Fußtritten Tausende von idealgesinnten und überzeugten Sozialisten und Kommunisten aus der Kirche schon hinausgetrieben haben und noch mehr hinaustreiben würden, wenn nicht seit der Revolution der religiöse Sozialismus den Kampf für die Existenzberechtigung des Sozialismus innerhalb der Kirche mit Energie und Erfolg aufgenommen hätte. Dr. Dietz, Karlsruhe.

Bernhard Shaw und seine Verhältnisse zum Christentum.

Zum 70. Geburtstage des irischen Dichters.

Der nunmehr Siebzigjährige hat sich eingehend mit dem Christentum und den damit zusammenhängenden kirchlichen und religiösen Problemen auseinandergesetzt. Das Buch, das diese Auseinandersetzungen enthält, ist in deutscher Uebersetzung in diesen Wochen erschienen*) und wird wohl auch in unseren Landen berechtigtes Aufsehen hervorrufen. Wenn wir in der deutschen Literatur nach einer Parallelerscheinung von ähnlicher Bedeutung Umschau halten wollten, wir müßten schon bis auf Gustav Frenssen (Das Leben des Heilandes, 1907) oder aber vielleicht gar bis auf David Friedrich Strauß (Das Leben Jesu, 1835) zurückgehen. Aber darin liegt der Unterschied, daß in Bernhard Shaw ein Nichttheologe der dazu noch Sozialist ist, zu Worte kommt.

In seinen Untersuchungen nun gelangt er zu dem Ergebnis, daß wir es in der Buchurkunde des Christentums mit zwei Religionen zu tun haben. Beide wirken so grundverschieden auf die Menschen ein, daß sie nicht, wie bisher geschehen, unter einem gemeinsamen Namen gehen sollten. Die eine Religion, deren Gestalter und Träger die Apostel (vor allem Paulus) geworden sind, ist eine übernatürliche Heilslehre und handelt von der Gewinnung der Seligkeit durch Opfer und Sühne einer göttlichen Persönlichkeit, die grausam hingemordet wurde und am dritten Tage wieder auferstand. In dieser Darstellungsform haben die politischen, wirtschaftlichen und moralischen Ansichten Christi keine Bedeutung. Im Mittelpunkt der zweiten Religion, die vornehmlich in den Evangelien niedergelegt ist, steht der Prophet Jesus, der als Mensch mit einem ungeheuerlichen intuitiven Empfinden für das, was uns not tut, durch die Lande zieht und unausgesetzt auf einen rechten Lebenswandel dringt, bis er schließlich in den Wahn verfällt, eine Art Gott zu sein, und in solchem Wahn seine Hinrichtung herausfordert und erleidet. Er stirbt in dem Glauben, daß er von den Toten auferstehen und in Herrlichkeit über eine erneute Welt herrschen werde. In dieser Darstellungsform sind die Lehren Jesu überaus wertvoll. Alles übrige dagegen ist nur Fassade, Wuchopathie und Aberglauben.

Die Lehren Jesu aber lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: 1. Das Himmelreich ist in euch! Du bist der Sohn Gottes, und Gott ist des Menschen Sohn. Wir sind einer des anderen Glieder. Keiner kann seinem Nächsten schaden oder helfen, ohne sich selber zu schaden oder zu helfen. Du bist hier, um Gottes Werk zu tun. Du und der Vater sind eins. 2. Los vom Eigentum! Bringe es der Gesamtheit dar. Deine Arbeit sei unabhängig von der Entlohnung durch Geld. Wenn du ein Kind hungern läßt, läßt du Gott hungern. Mache dich frei von aller Sorge um Essen und Kleider des morgigen Tages, weil du nicht zwei Herren dienen kannst, Gott und dem Mammon. 3. Los von Richtern, Strafe und Rache! Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, da er ein Teil von dir ist, und liebe deine Feinde: sie sind deine Nächsten. 4. Los von Familienbanden! Jede Mutter, die dir begegnet, ist ebensosehr deine Mutter wie deine Frau, die dich gebar. Jeder Mann, der dir begegnet, ist ebensosehr dein Bruder, wie der Mann, den sie nach dir gebar.

Es kommt alles darauf an, daß wir diese Lehren Jesu, seine ethischen Maßregeln und Ideen, sofern sie für uns von Nutzen sein sollen, zeitgemäß anwenden. Sie sind nicht langweilig, sondern führen ins Zentrum unseres Innenlebens. „Wir alle haben immer gewußt, daß Jesu eine wirkliche Sendung hatte, und haben den Zauber seines Wesens und seiner Lehre empfunden." So gilt es, die Erkenntnis auf den Leuchter zu heben, daß Christus nicht ein harmlos-lebloses Bild ist, gut genug, um in einer verstaubten Ecke kultische Verehrung zu genießen, sondern daß er ein Sammelbecken sein will für revolutionäre Strömungen und darum ein Antipode zu allen bestehenden Staaten und Kirchen. In der Gegenwart allerdings triumphiert nicht Christus, sondern Barabas, und unsere soziale Organisation ist eine „barabbeske", d. h. eine solche, die auf Raub und Gewalt sich aufbaut und mit Notwendigkeit und immer zunehmendem Maße die Menschheit in sich selber zerreißen muß. Soll unsere Würde gerettet werden, so muß es anders werden. Nicht vom Einzelnen nur, sondern von der Gesellschaft aus muß die Neuordnung angebahnt werden. Der Zwang des Gesetzes, welches der Wille der Gemeinschaft ins Leben ruft, und zwar rechtsaültig ins Leben ruft, muß wirksam werden. „Der reiche Mann muß nicht nur selber, seine ganze Klasse muß liquidieren." Die Ungerechtigkeit in den Einkommensverhältnissen, die himmelschreiende Ungerechtigkeit in der Güterverteilung muß schwinden und einer Ordnung der Dinge Platz machen, in der das Gebot Jesu zur Wirklichkeit werden kann: Tut eure Arbeit aus Liebe, und laßt die anderen auch aus Liebe behaglich ernähren und kleiden. Dann wird ein anderes Geschlecht von Menschen heranwachsen. Nicht mehr ein solches, deren Herzen in den Taschen, Kassetten und Banken liegen, sondern es wird in dieser neuen Menschheitskultur das Geld ein Gegenstand arglosester Gleichgültigkeit werden, und die äußerste Sorge um den kommenden Morgen wird vom Menschen genommen sein, und seine innersten Kräfte werden frei werden für die schöpferische Gestaltung des Lebens, für die Beseelung des Daseins.

So wird dieses Buch, obwohl in ihm Bernard Shaw das Wort Sozialismus nicht ein einziges Mal erwähnt, dennoch zu einer glänzenden Verteidigung der sozialistischen Forderungen. Sie müssen der Wirklichkeit entgegenreifen. Sie sind die unumgängliche Voraussetzung für das Werden einer neuen Gemeinschaft in der nach dem Wort des Christus der Mensch der Größte ist, welcher den anderen am meisten dient. Shaw ist kein Phantast und kein romantischer Träumer. Er ist Moralist, Realist, ja Skeptiker. Aber er hat, das spüren wir, die Bibel gelesen nicht nur mit dem Verstand des grübelnden Gelehrten und nicht nur mit dem Auge des Künstlers, sondern vor allem auch mit einem warmen Herzen, das in heiliger Unruhe sich verzehrte, bis es in sich selber im Bewußtsein des Göttlichen zur Ruhe gelangte: „Wir sind die Lampen, in denen das Licht der Welt brennt; wir sind die Götter, obwohl wir wie Menschen sterben."

Es erschüttert uns in diesem Buch der Wahrheitsdrang des Dichters, sein zähes Ringen nach Bewußtseinsklarheit und der unerbittliche Ernst, mit dem er sich in die Probleme der Bibel hineingearbeitet hat. Und ob auch die gelehrten Zunftgenossen versunkener Volksschichten entsetzt die Köpfe schütteln werden, laßt sie ruhig gewähren, dieses Buch stellt ungeachtet dessen einen grandiosen Versuch dar, das Christentum in seinem Gehalt von allen Schlacken zu befreien, es leuchtend herauszuheben und fruchtbar zu machen für den Lebenskampf des Proletariats. Uns aber, die wir mitten im Proletariat stehen, mit ihm leiden und mit ihm kämpfen, mit ihm den Fluch der Erde teilen, den herben Zwang der Not, mit ihm aber auch die Sehnsucht nach dem in uns tragen und nach einer Beseelung des Daseins, uns gibt es tief zu denken, wenn ein Mann wie Shaw aus der Fülle seiner Lebenserfahrungen heraus, nachdem er, wie er selbst sagt, „Welt und menschliche Natur seit bald sechzig Jahren betrachtet", indessen auf die Neuordnung des Lebens zu keinem anderen Ergebnis kommt als zu einem schier verzweifelten Entweder — Oder: Entweder wir versinken im Elend, oder aber wir beschreiten den Weg, den der Prophet und Mensch Christus uns gewiesen hat, den Weg zur Selbsterlösung, und wir werden finden, daß er beileibe nicht der Narr gewesen ist, für den ihn seine Richter hielten."

*) Bernard Shaw: Die Aussichten des Christentums. — S. Fischer, Verlag, Berlin.

Der religiöse Sozialismus und die Freidenker.

Leitsätze für die Meersburger Tagung.

1. Das ausschlaggebende Element in der Freidenkerbewegung der Gegenwart ist das proletarische.

2. Die Kritik der Freidenker ist zu einem wesentlichen Teile dieselbe, die das proletarische Gesamtbewußtsein an Kirche und Religion vollzieht.

3. Die Einstellung der proletarischen Freidenker zum religiösen Sozialismus ist eine schroff ablehnende. Sie erklärt sich:

a) aus dem vorgefaßten Prinzip der Religionsfeindlichkeit;

b) aus der Unkenntnis über Sinn und Ziel unserer Bewegung.

4. Es gilt unvoreingenommen zu prüfen, aus welchen Wurzeln das Freidenkertum herausgewachsen ist:

a) aus dem rationalistischen Denken als ein Kampf um die Freiheit des Geistes;

b) aus dem politischen Liberalismus als ein Kampf um die Freiheit des Bürgers;

c) aus dem naturalistisch-monistischen Weltbild als ein Kampf um die Freiheit weltanschaulicher Gestaltung;

d) aus der proletarisch-sozialistischen Bewegung als ein Kampf um die wirtschaftliche Freiheit.

5. Die atheistische Bewegung im Proletariat ist in hohem Maße zu verstehen als Reaktionsbewegung gegen die politische Orthodoxie und die kirchlich-religiöse Verlogenheit unserer Kultur.

6. Das Verbindende zwischen uns und den Freidenkern ist der Kampf um die Freiheit der Lebensgestaltung und das Ringen um eine neue Gemeinschaft. Das Trennende ist die andersartige Formulierung der Grundposition und die andersartige historisch-soziologische Orientierung.

Piechowski.

Der religiöse Sozialismus und die sozialistische Kulturbewegung.

Leitsätze für die Meersburger Tagung.

1. Die sozialistische Kulturbewegung hat in erster Linie Bildungsaufgaben zu erfüllen, will durch Wissen zu neuer Lebensgestaltung.

Der religiöse Sozialismus wendet sich an die Seelen der proletarischen Massen, will durch einen starken Glauben zu neuer Lebensgestaltung.

2. Sozialistische Kulturbewegung kann ein Wegbereiter sein für den religiösen Sozialismus.

Der religiöse Sozialismus kann der Arbeit der sozialistischen Kulturbewegung innere Kraft und Weite geben.

3. Die sozialistische Kulturbewegung und die religiös sozialistische Bewegung können praktisch zusammenarbeiten in sozialistischen Kulturkartellen bei Festen und Feiern, die Gewißheit und Erhebung für die Massen bedeuten.

(Da unser Freund Genosse Dr. Strecker, leider verhindert ist, das Referat zu halten, für das er ursprünglich vorgesehen war, er muß nach Dorpat zu einem anderen Konarek, wollen wir uns auf Grund dieser kurzen Leitsätze über das wichtige Thema unterhalten.)

Billige Bücher.

Pfarrer Lic. Dr. Hans Hartmann, Forche bei Solingen, muß seine folgenden Schriften vom Verfasser, der sich ganz auf Jugendbewegung einschränkte, übernehmen und kann sie daher zum halben Preise abgeben, nämlich: „Kulturwende" zu 50 ₰; „Nur religiösen Krise" (4 Vorträge, darunter einer über Antroposophie) zu 50 ₰; „Jesus, das Dämonische und die Ethik", eleg. geb. zu 2.50 ℳ, brosch. zu 1.80 ℳ. Man bestelle bei ihm, am besten durch Einzahlung auf sein Postscheckkonto Köln 75778. Es ist besonders für Ortsgruppen eine günstige Gelegenheit.

Christentum und Klassenkampf.

(Ein Nachwort zu Empfertshausen.)

Es war ein Stück eigen Lebens, darüber hinaus ein Stück Parteigeschichte, was unser Freund, Prof. Dr. H. Müller, in seinen Worten aufrollte. Die starke, ja leidenschaftliche Kritik des historischen Materialismus und der Klassenkampftheorie, ausgehend von einem Genossen, der einst in der Bewegung der „Jungen" mit an der Verwirklichung dieser Ideen gearbeitet hat, hinterließ denn auch einen tiefen Eindruck. Die vorgerückte Zeit machte eine eingehende Aussprache unmöglich. Unseren Freunden in der Rhön aber, in deren Stuben die Bilder von Marx und Engels hängen, die Jahrzehnte hindurch in der Bewegung gekämpft, ihre Ideale von diesen Männern haben, sind wir doch auch eine andere Betrachtung dieser Gedanken schuldig; nicht nur ihretwegen, nein, auch der wirklichen Tatsachen wegen. Und an Tatsachen möchte ich zunächst die eine anführen, daß heute die Kreise, die von Volksgemeinschaft reden, den brutalsten Klassenkampf führen und auf der andern Seite die der Klassenkampftheorie huldigende Arbeiterschaft einen wirklich harten Kampf um das nackte Leben führen muß. Liegt nicht die besitzende Klasse, und es ist meiner Ansicht nach Zeit, den Begriff dieser besitzenden Klasse zu erweitern auf alle die, die Nutznießer und Stützen dieser kapitalistischen Gesellschaft sind, liegt nicht diese Klasse das heroische Wort: „Wirtschaft zu treiben ist notwendig, zu leben ist nicht notwendig", heute so aus, daß das Leben der anderen nicht notwendig ist? Unterstützen nicht in allen Ländern die sogenannten Wirtschaftsführer den Aufbau der faschistischen Gewaltorganisationen, der letzten Schutzwarde der kapitalistischen Wirtschaft? Da hat es doch wirklich wenig Zweck, den Arbeitern die Theorie des Klassenkampfes als schädlich, als verderblich hinzustellen. Die Wirklichkeit des Klassenkampfes von oben zwingt in zur Abwehr. Gewiß wenden wir religiösen Sozialisten uns gegen den Aberglauben der Gewalt, gewiß sind wir Gegner jedes Hinarbeitens auf eine gewaltsame Auseinandersetzung zwischen den Klassen, aber es zeigt doch auch die Praxis, das Schicksalhafte der sozialen Kämpfe, daß unser menschliches Wollen doch oft recht vergeblich ist.

Unsere Stellung zu Karl Marx? Marx war ein Kind seiner Zeit, der Glanzzeit naturwissenschaftlicher Errungenschaften, und immer werden wir ihn von dort her verstehen müssen. Aber, was man auch ab- und zutragen möge von seinem Werke, eines steht fest: In seiner Wirkung ist er und bleibt er der ungeheure Vulkan, der in der Welt der Ideen erst diese gewaltige Erschütterung auslösen mußte, ja mußte, denn anders sehe ich keinen Sinn in der Geschichte des vorigen Jahrhunderts. Das deutsche Bürgertum marschierte mit fliegenden Fahnen in die Wüste des flachsten Materialismus, sieht zum Teil noch heute die geistlose Oede wilhelminischer Militärromantik als herrlichste aller Zeiten an. Wirkungslos verhallt war das Wort eines Fichte von der deutschen Mission, von der Freiheit und Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt. Da gabs leider keine religiösen Sozialisten.

Wo stand da die evangelische Kirche? Die sozialdemokratische Arbeiterschaft hielt fast allein die Fahne, es war in Wirklichkeit die Fahne besten deutschen Idealismus, hoch. Ist der „Schritt von der Utopie zur Wissenschaft" selbst wieder Utopie? Gibt es keine Wissenschaft des Sozialismus überhaupt? Ist Glaube an den Sozialismus auch wieder „nur" Glaube? Ist Sozialismus Botschaft und sittliche Forderung, Forderung, wie die ewige Forderung des Evangeliums?

Was machts denn aus, Genosse Müller. Für alle Zeiten bleibt unvergängliches Verdienst von Karl Marx, das große Feuer in den Arbeitermassen entzündet zu haben. Die große Idee, daß alle Menschen reifen sollen, daß alle teilhaben sollen an dem Reich des Geistes. Die für uns Christen selbstverständliche und heute doch noch nicht selbstverständliche Forderung, daß es nicht zwei Klassen gibt von Menschen. Die eine, die alle Mühe und Arbeit zu verrichten, die alles Elend zu tragen hat, und die andere, die wenig beengt vom Kampf um die materiellen Güter, im Reich des Geistes frei sich bewegen kann.

Kein irgendwie weichliches Glück für Alle ist das Ziel, sondern die geschichtliche Notwendigkeit, der große Kampf um die Freiheit zwingen uns heute, mitzukämpfen, mitzuringen in den Rheihen des leidenden und kämpfenden Proletariats. Das nennen wir Klassenkampf und sein Ziel ist Ueberwindung der Klassen, die klassenlose Gesellschaft. Dickmann.

Hohoff und die materialistische Geschichtsauffassung.

In der Nr. 1 des diesjährigen „Sonntagsblattes" hat es ein „im öffentlichen Leben stehender Katholik" in dankenswerter Weise unternommen, unter der Ueberschrift „Katholizismus und Sozialismus" auf das Lebenswerk von Hohoff vom katholischen Standpunkt aus hinzuweisen. Hohoff ist den Lesern des „Sonntagsblattes" kein Unbekannter. Es hat in seinen Nummern 1 und 8 von 1923 und 6 von 1924 eingehend auf die Werke Hohoffs und seine Bedeutung für den christlichen Sozialismus hingewiesen, und auch die von unserem katholischen Freunde besonders

angeführte Aufdeckung der deutschen Verfälschung der „Arbeiter-Encyclika“ Leos XIII. durch Hohoff hat in der Nr. 7 vom Jahr 1925 bereits eine eingehende Erörterung gefunden. Umsomehr sind wir verpflichtet, dem auch von unserem „Katholiken“ wiedergegebenen Irrtum entgegenzutreten, als sei Hohoff, wenn auch unbestrittener Marxist im wirtschaftlichen Sinne, doch der marxischen „materialistischen Geschichtsphilosophie“ als katholischer Geistlicher „selbstverständlich“ feindlich gegenüber gestanden. Das gilt nur hinsichtlich des rein philosophischen (metaphysischen) Materialismus, bezüglich dessen wir Sozialisten bekanntlich den Satz von der „Religion als Privatsache“ ebenso gelten lassen müssen, wie hinsichtlich des philosophischen Idealismus und seiner religiösen Konsequenzen. Es gilt aber nicht hinsichtlich des historischen Materialismus, d. h. der materialistischen Geschichtsauffassung, bezüglich deren Hohoff ein viel zu guter Kenner von Marx und Engels war, um sie — eine Forschungsmethode, kein Glaubensprinzip! — einfach in den großen „materialistischen philosophischen“ Topf zu werfen und „abzulehnen“. Er unterschied im Gegenteil sehr scharf zwischen dem philosophischen, dem naturwissenschaftlichen, dem ethischen Materialismus einerseits und dem historischen Materialismus andererseits, und er hat des letzteren „sehr dicken, berechtigten Kern“ ausdrücklich und mit diesen Worten anerkannt. Diese Anerkennung des „sehr dicken, berechtigten Kernes“ der materialistischen Geschichtsauffassung findet sich schon in dem Hauptwerk Hohoffs von 1908, seiner „Bedeutung der Marxschen Kapitalkritik“ (Paderborn, Bonifatius-Verlag) S. 15, und ebendaselbst Seite 15/16 hat Hohoff dann die von Engels 1890 (in seinem bekannten Briefe vom 21. September 1890, abgedruckt „Soz. Akademiker“ 1895 Seite 351/352, excerpiert bei Bernstein, „Voraussetzungen“ 1899 p. 7) gegebene, zum richtigen Verständnis der Marx-Engelsschen Theorie für Anfänger und Kritiker unentbehrliche Erläuterung der materialistischen Geschichtsauffassung „in ihrer ausgebildeten Form“ nicht nur wiederholt, sondern auch selbst akzeptiert mit den Worten: „Wenn wirklich allen den (von Engels) angeführten Momenten volle Rechnung getragen wird, dann wäre füglich gegen eine, wir wollen nicht sagen „materialistische“, sondern sagen lieber und besser „ökonomische“ Geschichtstheorie nichts einzuwenden.“ Bekanntlich haben sich vor und nach Hohoff auch andere marxistische Theoretiker, um den ewigen Verwechselungen mit dem philosophischen usw. Materialismus vorzubeugen, dazu bestimmen lassen, den Namen der „ökonomischen“ Geschichtstheorie zu bevorzugen, freilich ohne dauernden Erfolg, denn dieser Name bietet genau ebenso Anlaß zu Mißverständnissen, wie der alte, von Engels geprägte, mit dem sich die Welt wird abfinden müssen. Aber nicht auf den Namen kommt es an, sondern auf die Sache, und in der Sache, in ihrer „ausgebildetsten Form“ steht Hohoff fest auf dem marxistischen Boden. Das hat er auch noch in den Jahren 1919/20 in seinen ausgezeichneten Aufsätzen über „die wissenschaftliche Leistung von Karl Marx“ und über „Karl Marx und der Materialismus“ in der Münchner „Katholiken- und Kirchenzeitung“ Nr. 47 und Nr. 51/52 verkündet und diese Aufsätze, die in der Neuausgabe unseres Freundes H. Leonard (Verlag von Micke u. Co., Braunschweig 1924) jetzt bereits in zweiter Auflage für jedermann um billiges Geld zugänglich sind, verdienen auch die ernste Beachtung unserer katholischen — und sonstigen „positiven“ — Freunde. Sie werden dann erkennen, daß man auch als gläubiger Christ auf dem sicheren Boden der Geschichts- und Wirtschaftserkenntnis von Marx, Engels erst so, wie Hohoff es getan hat, den festen, realen Untergrund findet für den idealen Kampf des Christentums gegen den „Drachen Kapital“, und daß man sich nicht von dem Worte von der „materialistischen“ Geschichtsauffassung ins Bockshorn jagen zu lassen braucht, wenn man diesen Kampf so führen will, wie nach Hohoffs Wort Marx und Engels es getan haben, „mit berechtigtem Realismus und wahrem ethischen Idealismus.“

Dr. Dietz-Karlsruhe.

Eine von der Tribune libre des Femmes (Freie Frauentribüne) in den Rathaussaal eines Pariser Arrondissements einberufene große öffentliche Versammlung, in der die Genossen Adele Schreiber und Kurt Lenz über die deutsch-französische Verständigung sprechen sollten, wurde vom Pariser Polizeipräsidenten verboten, da im gegenwärtigen Augenblick faszistischer Gefahr eine derartige Versammlung nicht in einem städtischen Gebäude abgehalten werden dürfe. Die Untersagung der Versammlung war bereits drei Tage vorher bekannt gemacht worden!

Wahlbeitrag: Ortsgruppe Grötzingen 10.— *M*, Ortsgruppe Gölshausen 5.— *M*, Ortsgruppe Karlsruhe, Liste Nr. 1, durch Freund K. Klein 17.— *M*, durch Freund Kling: Wörner-Rintheim 8.— *M*, Ebel-Graben 5.— *M*, A. Rogg-Karlsruhe 1.—, Kling 17.— *M*, von früheren Beiträgen 3.— *M*.

Aus Baden: Die kirchlichen Gemeindewahlen sind in der Zeit vom 15. September bis einschließlich 17. Oktober vorzunehmen. Ob wir damit einverstanden sind, daß die Gemeindewahlen nicht stattfinden und daß die Kirchenausschußmitglieder und Kirchengemeinderäte auf Grund der bei der Synodalwahl erhaltenen Stimmen den einzelnen Gruppen zugewiesen werden, wird die Meersburger Tagung entscheiden. Auf alle Fälle gilt es alle Vorbereitunegn zu treffen, daß wir bereit sind. Schon sickert es durch, daß die kirchlichen Machthaber mit aller Gewalt die gerechten Ansprüche des Volkskirchenbundes unterdrücken wollen. Sie werden allerdings auf Granit beißen.

Meersburg. Am kommenden Montag treten die badischen Freunde zu einer Besprechung zusammen. Ort und Zeit wird in Meersburg bekannt gemacht.

Mannheim.

Montag, den 2. **August**, abends 8 Uhr, im Lokal Werner R. 1. 11 Versammlung. Tagesordnung: Das Ergebnis der Synodalwahlen und unsere nächsten Aufgaben.

Zuschriften und Anfragen aus
Norddeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24:
Westdeutschland an: Pfarrer G. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17:
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr:

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands B. Göring, Berlin N.W. 87, Wittstockerstraße 21:

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr:

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Volkskirchenbund) Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Sommersprossen
auch in hartnäckigen Fällen, beseitigt man unter Garantie m. „Maientau“
Wirkung unerreicht.
Preis 4 Gm. Versand gegen Nachnahme durch alleinige Hersteller
Schröder-Schenke
BERLIN W 162
Potsdamerstrasse 26 b

Feinster
Bienen-Schleuder-Honig
garantiert naturrein, 10-Pfd. Posteimer 10,90 Mk. Halber 6.75 Mk. fr. u. Nachn.
H. Sonnefeld
Hildburghausen (Thüringen).

Ia Klöppelspitzen
reste, wunderbare Dessins 20 m Mk. 2.60, 3 St. Stickwaren 20m Mk. 3.6), Filet-kissensprüche, Ecken, Hemden je 80 Pfg. Spitzendecken 80 Pfg. Täglich Dankschreiben.
O. Geiß, Winnweiler 1

Sommersprossen
kann jed. in 10 Tagen gründl. beseitigen Auskunft kostenlos gegen Rückm. Frau Erna Brandenburg-Loeffin, Berlin N 65 (4).



Hühner
junge, beste Legrassen preiswert bei
Hefner, Hainstadt 87 Baden

Schön und still gelegener
Obstberg
Südhang 80 ar, mit Bauplatz am Wald, Wasserleitung, elektr. Licht, 1 Stunde zur Bahn. Geeignet für Pensionäre, Sommerfrische etc. zu verkaufen. Preis 2800 Mk. ½ Anzahlung.
Adr. E. Plocher, Nußberg Württbg. (Ebendaselbst gleiches Areal 10 Morgen für Erholungsheim etc. käuflich, evtl auch kleines Haus.)

Luisen-Schule
Otto Sachsstr. 5 KARLSRUHE Ecke Mathystr.
Internat.
Gründliche Unterweisung in der Hauswirtschaft und in Handarbeiten, sowie Weiterbildung in Schulfächern. **Jahreskurse** in 2 Klassen: Klasse A für 14 bis 17 jährige, Klasse B für junge Mädchen über 17 Jahre. Ein neuer Kurs beginnt am 15. September, auf welchen Termin in Klasse B auch Aufnahmen für das Halbjahr September 1926/März 1927 stattfinden können. Satzungen und Auskunft gegen Einsendung von 30 Pfg. durch die Anstaltsleitung.
Badischer Frauenverein vom Roten Kreuz Karlsruhe.
(Landesvorstand).

F. Bathe
Gold- und Polituurleisten-Fabrik.
Bilder sowie Bildereinrahmungen u. Vergrößerungen nach jeder Photographie von einfacher bis zur besten Ausführung.
Berlin S 42, Prinzessinnenstr. 22
Wohnung SO 16, Melchiorstraße 3
Fernsprecher:
Amt Moritzplatz [illegible]
Nürnberger Söhne.

Religion
Fragenentwicklung
von Th. Sprenger, Iserlohn
zum Selbstnachdenken, anregende Erörterungen über Menschheitsentwicklung und das bisherige kirchliche religiöse System.
Versand kostenlos.

Metallbetten
Stahlmatratzen, Kinderbetten
günstig an Private, Katalog 2948 frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Nr. 32 des 8. Jahrgangs 8. August 1926.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 *M* vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Die Toten des Weltkrieges. — Die Arbeiter. — Radikalismus und Leidenschaft. — Das ist keine Sünde: Menschen töten. — Hier und dort. — Die unpolitische Kirche. — An der Paulskirche in Frankfurt a. M. — Gegen die Todesstrafe. — Rundschau. — Badische Ortskirchenwahlen. — Inserate.

Jesus Christus war der Helfer der Armen und verachtete die Reichen und Mächtigen.
Die Nachfolger Christi aber helfen den Reichen und verachten die Armen, die um ihre Freiheit kämpfen.

Die Toten des Weltkrieges.

Wir grüßen euch, ihr Toten des Weltkrieges! Wir gedenken eurer in Treue! Unsere Liebe umschwebt eure Gräber, wo immer auch ihr ruhen mögt: in der Nähe oder in der Ferne, auf den Friedhöfen der Heimat oder sonst wo in der weiten Welt; in den Waldhügeln Frankreichs, in Flanderns Küstenland oder in den Steppen Rußlands; in den Schneebergen Galiziens oder in den Tälern Serbiens, in den Gletschern der Alpen oder in der Tiefebene Italiens; im sonnenheißen Sand des Südens, in Afrika, in Asien oder wellenumschaukelt im weiten Ozean. Wir weilen bei euch mit unseren Gedanken. Wir umfassen euch mit der Kraft der Liebe, die nimmer losläßt, was sie einmal mit ihrer Gewalt umschlossen. Ihr teuren Toten, seid gegrüßt — gegrüßt!

Da steigt ihr vor uns auf, während die Erinnerungen uns überströmen ... Ihr kommt gegangen, in feldgrauer Gewandung, in unübersehbarer Reihe, in schimmernder Wehr und mit blutenden Wunden. Alles in uns weint auf bei eurem Anblick. Es ist, als müßte das Herz uns brechen von Schmerzen, von Erinnerungen, deren es nicht Herr zu werden vermag. Und ein fürchterliches Wort geht in diesen Tagen bitterernsten Gedenkens an den August 1914 wie auf Flügeln der Schwermut von neuem durch unseres Volkes Seele hindurch: Umsonst gewesen! Vergeblich war euer Kämpfen, euer Bluten, euer Sterben in blühender Maienzeit des Lebens!

Nein, trauernde Volksgenossen! Nicht umsonst gewesen! Die Toten werden heute an uns selber zum milden Tröster. Sie stehen vollendet zwischen den Zeiten. Ihre Augen sind aufgetan in Klarheit und flammen hinaus in kommende Welten. Um ihre bleichen Stirnen strahlt der Glanz von Golgatha: Gekreuzigt und begraben, aber auferstanden im Leben der Menschheit. Ihre Arme weisen hinaus ins Land des Kommenden und winken den ungeborenen Sonnen einer glücklichen Zeit. Ihre Gedanken sind angetan mit dem Mantel der Wahrheit und richten die Scheingötter und Götzenbilder vergangener Tage. Ihren geöffneten Herzen entquillt rotrinnendes Blut und wird zu einem Strom, der die Lebensadern der Menschheit speist. In ihrem Antlitz steht tief eingegraben die Weihe des Todes und die Erhabenheit dessen, der weiß, wofür er gestorben. Ihre Wunden öffnen ihre Purpurlippen und hauchen zueinander hin den Himmelsgruß der Versöhnung. So werden sie an uns zu Priestern und Propheten und raunen Trost und Frieden ins trauernde Herz hinein:

Es gibt ein großes Gesetz im Reiche der Natur: nur durch Opfer kann ein Neues werden. Das Samenkorn opfert sich, damit die Aehre werde. Die Blüte opfert sich, damit die Frucht reife. Dieses Gesetz der Natur ist auch das Gesetz des menschlichen Lebens geworden. Es lautet so: Nur durch Opfer, nur unter schmerzlichen Erschütterungen, nur unter kriegerischen und revolutionären Erscheinungen wird das Neue, das uns eine Quelle des Guten werden soll, in diese Welt hineingeboren. Aus Thesis und Antithesis erwächst die Synthesis. Aus Aktion und Reaktion erwächst die Progression. Aus Wille und Opfer erwächst aller Fortschritt in der Welt!

Im Lichte dieser Auffassung, da sind die Toten des Weltkrieges im Entwicklungsgang der Menschheit die unsterblichen Märtyrer geworden. Im Lichte dieser Auffassung, da sind die fürchterlichen Jahre des Sterbens, die hinter uns liegen, nicht nur wie ein böser Traum, sondern wie dämmernder, nächtlicher Uebergang zu einer neuen Kultur, sind wie die Geburtswehen einer besseren Zeit. Im Lichte dieser Auffassung, da erst sind die unzähligen Tränen des Krieges nicht vergeblich geweint, ist das Blutmeer dieser Jahre nicht umsonst in die Erde geflossen. Es ist dies alles wie heiliger Boden und wie heilige Aussaat auf dem Kreuzigungsgang der Menschheit. Es ist dies alles wie eine heilige Opferflamme, die in die Seele der Menschheit strahlt und uns ein Stück weiterleuchtet in der Entwickelung des Lebens. Und wenn das der Sinn des Daseins ist — und das muß er sein —, daß aus diesen Weltstürmen, aus diesem unerhörten Bluten und Ringen eine neue Ordnung der Dinge und eine neue Gemeinschaft von Mensch zu Mensch und von Volk zu Volk herauswächst, dann allerdings wird unser Schmerz um die verlorenen Brüder, unsere Trauer um die Erschlagenen unseres Volkes geweiht und geheiligt durch das Bewußtsein: Das alles ist nicht vergeblich gewesen und unsere Brüder sind nicht vergeblich gefallen und hinter dem fürchterlichen Wort „Umsonst“, das in diesen Tagen klagend durch unseres Volkes Seele hindurchzieht, raunen die Stimmen der Zukunft: Wir heißen euch hoffen!

Noch einmal, ehe sie unseren Blicken entschwinden stehen die Toten des Weltkrieges vor unserem geistigen Auge. Seht, waffenlos streben sie einander entgegen.

Jauchzend fallen sie einander in die Arme: Bruder — Bruder! Dafür sind sie gestorben. Daß der Haß verdampfe und die Liebe siege! Daß die Geister der Rache zur Hölle fahren und die Engel des Himmels ihren Ruf erheben: Friede auf Erden! Dafür sind sie gestorben: für die Einheit des menschlichen Geschlechtes! Damit die Schranken fallen ud die Grenzen weichen: ein Volk — das ist die Menschheit und ein Vaterland — das ist die Welt! Darum, der Toten würdig gedenken, heißt gleich ihnen die Hände hochheben und allen auf dem Erdenrund freudig winken, die mit uns guten Willens sind, die mit uns glauben an den fortschreitenden Sieg der Vernunft, die mit uns wirken und hämmern an einer besseren Zukunft und die mit uns zusammenstehen in dem Bewußtsein einer umfassenden Bruderschaft mit der Losung: Homo homini sanctus — Heilig sei dem Menschen der Mensch! —i.

Die Arbeiter.

Von Emile Verhaeren.

Ihr Arbeiter, Millionen Fiebernde, Gepreßte.
Die ihr, die Stirn vom Wahn nutzvollen Werks umstrahlt,
Als Sieger aufrecht durch die Zeiten schreitet,
In wieviel Bildern namenlosen Heldentums,
— Gestählter Brust, mit wild und sichern Gesten,
In Ansturm, Qual, Triumph und endlicher Gewalt —
Fühl ich die Zeichen eures ewigen Ruhms
In meinem Innern tragisch ausgemalt! . . .
Wie erzgeschmiedete heroische Gestalten,
Ewig dem Werk gemäß, das immer höher steigt,
O, wie in diesen Städten voll gefährlicher Gewalten
Mein Herz sich heiß und brüderlich hin zu euch neigt!
O, diese Arbeit, wie sie finster, zäh und rastlos wütet,
In Land und Meer und in der Erde Eingeweide,
Das einzige, das unsere Welt, die sich in Länder scheidet,
Noch ehern wie ein Riesenring zusammennietet!
O Mannestaten, viel vergessen, kaum genannt,
Millionen Arme und nie träge Hände,
Und alle sie; von einem bis zum andern Ende
Zu einem einzigen Willen siegreich angespannt:
Dem alten Weltall nun das Siegel irdischer Gewalten
Feurig und rot auf die besiegte Stirn zu drücken,
Flüsse zu trocknen, Berge zu verrücken
Und alle Ordnung, rings im Meer und Land,
Nach einem neuen Willen zu gestalten.

Radikalismus und Leidenschaft.

Es gibt ein heiliges Müssen: Da ist der Mensch ganz frei von sich selbst, ganz nur Werkzeug. Da sorgt er nicht mehr um seinen eigenen Vorteil, jagt nicht mehr nach Ehre und Ansehen. Da lebt er nicht mehr für sich selbst. Da kennt er nur noch die Triebkraft in sich, die von der Wurzel aus geht.

Radikal sein heißt wurzelhaft sein. Radikal sein heißt nicht extrem sein. Die Extremen lieben das Außerordentliche, Auffällige, Anstößige, Einseitige; ihr Streben ist, möglichst immer anders zu sein als die anderen. Sie finden darin ihre Befriedigung, daß sie auffallen und Anstoß erregen. Die Radikalen aber suchen das Echte, all das, was von innen heraus kommt und von oben her. Ihre Befriedigung finden sie erst, wenn sie den Ruf der inneren Stimme befolgt haben. Nicht Begeisterung, die schnell verfliegt, ist ihre Sache, sondern Kraft, Wurzelkraft. Radikalismus kann schon einen ordentlichen Sturm ertragen.

„Begeisterte Hingabe" an ein Ideal ist schön, sie zündet Feuer! Aber ist das Feuer auch rein? Wie leicht mischt sich Leidenschaft ein, ungezügeltes Temperament! Man ist dann ganz verrückt auf die Erreichung eines bestimmten Zieles aus, kein Mittel scheint zu schlecht, kein Weg ungangbar. Leidenschaft macht blind — man sieht nicht mehr sachlich: bei sich selbst nur Licht, beim Gegner nur Schatten — daher führt sie auf Abwege. Leidenschaft ist unheilig, weil sie nicht aus guter, reiner Wurzel kommt — ja, weil sie uns trennt von der Wurzel. — Radikalismus macht still und sicher auf dem Weg, hütet vor Seitenwegen, vor Nebensächlichem. Radikalismus baut auf — auch wenn er äußerlich zerstört! Denn er besaht auch im Anderen all das, was echt ist und nicht Glanz und Schein.

Radikale Menschen brauchen wir; Menschen, die nüchtern sind und feststehen; Menschen, die nicht von Stimmungen hin und her getrieben werden; Menschen voll Kraft des Guten aus der Höhe; Menschen voll Lebens: Lichtmenschen — Gottes Mitarbeiter!

Hans Müller.

„Das ist keine Sünde: Menschen töten".

Der Leser wird gewiß vermuten, daß solch ungeheuerlichen Worte aus einer weit hinter uns liegenden Zeit stammen müssen, mindestens aus dem finsteren Mittelalter, der Zeit der Hexenprozesse und blutigen Glaubenskriege, als „die gesegneten Flammen des Scheiterhaufens" zur höheren Ehre Gottes zum Himmel loderten. Doch dem ist nicht so. Diese Worte stammen vielmehr aus der Gegenwart und sind vor wenigen Wochen in einer Aussprache über die Friedensfrage auf der Tagung des Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen in Frankfurt a. M. geäußert worden und zwar von einem hervorragenden Vertreter des deutschen Protestantismus, dem Geh. Konsistorialrat Prof. Dr. Titius-Berlin. Gewiß werden selbst solche unserer Leser, die die kirchliche Stellung zur Friedensfrage zur Genüge kennen, einwenden, daß dieses Wort „aus dem Zusammenhang gerissen" sei. Das soll nicht bestritten werden; sollen sie doch auch dem einfachsten und kirchenfeindlichsten Volksgenossen endlich die Augen öffnen, daß er schaudernd erkennt, zu welchen erschreckenden Schlußfolgerungen jenes nationalistische Christentum kommen mußte, das wir religiösen Sozialisten so leidenschaftlich bekämpfen, das mit Schuld ist, daß heute noch nach den Greueln des Weltkrieges die Menschheit vor einem neuen, noch gräßlicheren Weltbrande zittern muß, jenes instinktlose, unbelehrbare alldeutsche Christentum, das nach dem Urteil deutschfreundlicher Ausländer durch sein unversöhnliches Gebaren auf der Stockholmer Konferenz Deutschland die größte Niederlage bereitete, die es seit dem Kriegsende erlitten habe. Man schaudert, ob solch unfaßlicher Verirrung maßgebender Kirchenleute: „Das ist keine Sünde: Menschen töten". Gewiß ist dieses Wort von Titius nicht unbedingt gemeint. Man darf einem Geheimen preußischen Konsistorialrat ohne weiteres zutrauen, daß er in der Kunst geistlich-theologischer Rechtsprechung des Krieges Meister ist. Spricht doch die „Christliche Welt", deren Berichterstattung wir hier folgen, von seiner „immer packenden Beredtsamkeit". Aber die Zeit naht mit Riesenschritten, wo diese Kriegstheologen die Früchte ihrer friedensfeindlichen Redekünste ernten werden.

Dieser Bericht ist auch sonst äußerst lehrreich. „Europa geht zu Grunde, wenn wir nicht in Kraft gemeinsamer religiöser Ueberzeugung Vertrauen und Verständigung schaffen." Das sagt derselbe Titius, der „mit schwerem Pathos seine Bedenken gegen den Pazifismus gab." Ein anderer Theologe, dem man „fast atemlos zuhörte", faßt seine Meinung über die Stellung des Christen zum Frieden folgendermaßen zusammen: „Christen wünschen den Frieden . . ., Christen glauben an den Frieden . . ., Christen wirken für den Frieden. Sie säen, pflanzen. Anderes kann das Christentum für den Frieden nicht tun. Doch schaffen neue Menschen eine neue Welt. Man sollte denken, daß von solchen Worten aus kein weiter Weg zum Sozialismus sei, der doch die sicherste Bürgschaft für den Frieden ist, da er die wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen für ihn schafft. Aber gerade dieser Theologe ist durchaus kein Sozialistenfreund. Wo wirken denn diese Christen für den Frieden? In den vereinigten vaterländischen Verbänden? -

Welche Macht könnten die christlichen Kirchen der Welt im Kampf um den Völkerfrieden sein, wenn sie im Geiste Jesu und mit der ganzen Autorität, die sie besitzen, auf allen Kanzeln unablässig gegen den Krieg und die Kriegshetzer predigen würden! Wir sind fest überzeugt, daß in kurzer Zeit der Friedensgedanke eine solche Macht wäre, daß ein neuer Weltkrieg vollkommen unmöglich gemacht werden könnte. So allein könnte die Kirche das ihr entfremdete Proletariat wieder für den Glauben an das Evangelium gewinnen, an das Evangelium Jesu Christi von der Erlösung des Menschen und der Menschheit „von dieser bösen, gegenwärtigen Welt" und der unerhörten Hoffnung auf eine neue Erde, wo nach den ewigen Liedesgedanken Gottes alle, die heute leiden und hungern, „das Leben und volle Genüge haben werden."

Dürr.

Die deutsche Reichswehr kostet pro Stunde 77 169 M.
Die deutsche Reichswehr kostet pro Minute 1 286 M.

Hier und dort.

Von Walter Hasenclever.

Paris, im Juni.

In Frankreich ist eine Schokoladenfabrik geschlossen worden. Das kommt vor. Streik. Entlassung. Der zähe Kampf ums tägliche Brot.

Der alte Arbeiter Ernest Michel hat 34 Jahre in der Fabrik gearbeitet. Er ist müde und verbraucht. Der Streik ist beendet. Die Arbeiter kehren in die Fabrik zurück. Auch Ernest Michel möchte wieder arbeiten, aber er kommt ein paar Tage zu spät. Sein Posten ist besetzt. Man kann ihn nicht mehr gebrauchen.

Der alte Mann läuft verzweifelt durch alle Bureaus. Wenn sie ihn nur als Packer anstellen oder als Boten! Er hat zu Hause eine Tochter. Die Miete ist fällig. Wovon soll er leben?

Vergebens. Ganz still geht er nach Hause, fühlt seine Füße, seine Hände, seinen krummen Rücken. Er ist ein alter Mann. Was hat es für einen Zweck, um Arbeit zu betteln, wenn man sich vom Lohn kaum sattessen kann!

Denn die Preise steigen. Das Brot und die Milch werden immer teurer. Die Großindustrie macht Riesengeschäfte. Die Börse plätschert im Schaum der Inflation. Minister und Geldleute treiben Kuhhandel. Täglich werden die Menschen ärmer.

Von all diesen Dingen weiß Ernest Michel nichts. Er sieht nur: so geht es nicht weiter. Es reicht noch gerade für einen Tag. Dann kommt das Elend.

Er geht hin und hängt sich auf. Ein Esser weniger. So findet ihn seine Tochter, als sie abends von der Arbeit kommt. Und dann haben sie ihn begraben. Arbeiter sprachen an seinem Grabe.

Am gleichen Tage, wie wir erfahren, gab die Baronin Henri de Rothschild einen Tee. Es wurde Bridge und Mahjong gespielt.

„Frankreich geht schweren Zeiten entgegen", lächelte die Baronin sorgenvoll, als sie dem bekannten Senator die frischen Walderdbeeren reichte.

„Wenn er nur hält!" dachte in derselben Sekunde Ernest Michel, als er die Bank unter seinen Füßen wegstieß.

So ist das Leben. Wir wollen nichts hinzudichten.

Die „unpolitische" Kirche.

Das anläßlich des Volksentscheids aufgezeigte Sündenregister der evangelischen Kirche erhält eine Ergänzung durch folgenden Vorgang: Am Tage des Volksentscheids veranstaltete der Kreiskriegerverband Biedenkopf sein 30jähriges Stiftungsfest und zwar unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß sich sämtliche Festteilnehmer der Abstimmung enthalten. Dieses Monarchistenfest erhielt seine besondere Weihe durch einen Feldgottesdienst, zu dem man den Gesinnungsgenossen Pfarrer Professor Veidt aus Herborn gewonnen hatte. Als die Reihen der zum Teil uniformierten Kriegsmannen unter donnerndem Befehl aufmarschiert und die bekannten Gesänge: Großer Gott wir loben Dich und: Ach bleib mit Deiner Gnade verklungen waren, ergriff Professor Veidt das Wort: Wir haben die alten Kommandos gehört, führte er aus, und wenn wir diese alten Kommandos hören, dann erinnern wir uns mit freudigem Gedenken der alten schönen Zeiten. Er wünsche diese alten Kommandos wieder zu hören und der Führer müsse gefunden werden, der sie abgeben kann, dem dann aber auch das gesamte Volk ohne wenn und aber Gefolgschaft zu leisten habe. Folgender Ausspruch verdient weiter festgehalten zu werden: Glauben wir doch ja nicht, daß sich die Worte unseres Herrn Jesu: Du sollst Deinen Nächsten lieben als Dich selbst, auf den Franzosen oder den Engländer beziehen. Nein! Darunter haben wir nur den deutschen Volksgenossen zu verstehen. Leider hat unser Berichterstatter, entrüstet über so viel Mißdeutung des Christentums, bald nach diesen Worten den Festplatz verlassen. Er hätte dableiben sollen, wenn wir auch verstehen können, daß nicht jeder so gleichmütig bleiben kann, derartige „Andachten" hinzunehmen, ohne Zwischenrufe zu machen.

Wir würden bei der Fülle derartiger Vorkommnisse nicht von dieser Angelegenheit berichten, wenn es sich hier nicht um eine besondere Persönlichkeit handelte. Pfarrer Beidt hat nämlich im Pfarrerseminar Herborn die Ausbildung der jungen Theologen zu leiten und es muß denn doch stärkstes Befremden erregen, daß man gerade einen Mann mit so allem wirklich christlichem Empfinden widersprechenden Ansichten den Nachwuchs unter den evangelischen Geistlichen zur Unterweisung anvertraut. B., Fft.

*

An der Paulskirche in Frankfurt a. M.

der historischen Stätte des ersten deutschen Einheitsparlaments von 1848, hat derselbe Pfarrer Beidt noch bis vor kurzem gewirkt. Er hat seine würdigen Nachfolger in zwei andern deutschnationalen Pfarrern gefunden. Der Kirchenvorstand ist von derselben Parteieinstellung. Wären die religiösen Sozialisten schon damals an der Arbeit gewesen, so hätte es nicht soweit kommen dürfen, daß die in Frankfurt so starke Sozialdemokratie und die demokratische Partei die den deutschen Republikanern heilige Stätte vollständig den Reaktionären überlassen hätten. Jetzt zeigt diese Gleichgültigkeit den kirchlichen Dingen gegenüber eine peinliche Kehrseite. Die Stadtverwaltung Frankfurt läßt nämlich gegenwärtig an der Paulskirche einen Ebert-Gedenkstein anbringen, und da wagt es der Kirchenvorstand doch in der Tat, obwohl schon andere historische und nicht kirchliche Begebenheiten durch Gedenktafeln an der Front der Kirche festgehalten worden sind, gegen die Anbringung des Ebert-Gedenksteins Stellung zu nehmen. Da er sich der Infamien der Deutschnationalen, die den Reichspräsidenten Ebert vorzeitig ins Grab gebracht haben, nicht mehr bedienen kann, verschanzt er sich nach dem Bericht unseres SPD.-Organs, der „Volksstimme", hinter alles mögliche, an den Haaren herbeigezogene: Das formale Recht der Stadt zu einem derartigen Vorgehen sei strittig, sachlich sei es von keinem Gesichtspunkt aus zu rechtfertigen. Ebert habe weder der evangelischen Kirche angehört, noch in irgend einer Beziehung zu ihr gestanden, geschweige denn irgend eine Bedeutung für sie gehabt. Der einmalige Besuch anläßlich der 75jährigen Gedächtnisfeier des Nationalparlaments sei nicht hinreichend, um sein Standbild an der Paulskirche zu verewigen, und es wird die Stadt gefragt, ob sie keinen andern Platz habe, der der politischen Bedeutung des ersten Präsidenten angemessener sei, als der verborgene Winkel in einer Ecke der Paulskirche. Zum Hohn des letzten Satzes wird dreist eine wenig anständige Verzerrung des Sachverhalts gefügt, um den Eindruck zu erwecken, daß durch das Denkmal eines dissidentischen Politikers die Heiligkeit des Kirchenraums beeinträchtigt würde. Der Ebert-Gedenkstein soll an, nicht in der Paulskirche aufgestellt werden. Die Paulskirche wird auf Kosten der städtischen Steuerzahler unterhalten, es kann deshalb dem Magistrat nicht verwehrt werden, an ihr ein Gedenkzeichen anzubringen. Wenn das gewissen Frommen nicht behagt, mögen sie die Paulskirche nicht mehr betreten und sich für ihr eigenes Geld eine neue bauen. Das würde dem Renommee der Paulskirche sehr dienlich sein, da es durch politische Hetz- und Rachepredigten deutschnationaler Pfarrer oft genug geschändet wurde.

Wir können dem nur noch anfügen, daß Ebert in der Tat mehr die Gesinnung eines Christenmenschen gezeigt hat, als diejenigen, die ihm jetzt noch nach dem Tode die Ehre nicht gönnen, welche ihm anständige Menschen aller Parteien nicht mehr versagen. An der Paulskirche hat nicht nur die Stadt Frankfurt, sondern ganz Deutschland ein Interesse. Einer evangelischen Gemeindevertretung blieb es vorbehalten, wieder einmal zu zeigen, wie schlecht die Kirche die Stimme des republikanischen Deutschland versteht.

Gegen die Todesstrafe.

Die „National Council for the Abolition of the Death Penalty" (Englische Gesellschaft für Abschaffung der Todesstrafe) verbreitet ein Flugblatt, dessen Inhalt auch die breite Oeffentlichkeit in Deutschland angeht. Die Englische Gesellschaft nennt darin verschiedene Gründe, nach denen die Todesstrafe abgeschafft werden sollte, und zwar, weil unser Glaube an die Heiligkeit des menschlichen Lebens, der uns den Mord als das größte aller Verbrechen ansehen läßt, es verbietet, das Leben des Mörders anzutasten. Aufgabe einer christlichen Gemeinschaft ist es vielmehr, dem Verbrecher den Weg zur Wiedergutmachung zu weisen, weil sie kein Abschreckungsmittel ist. Die Zahl der Mörder müßte sich sonst in den Ländern, die die Todesstrafe abgeschafft haben, vermehren. Das war jedoch in keinem dieser Länder der Fall. Dagegen werden allen Gefängnis- und Gerichtsbeamten, denen die Ausführung der Todesstrafe übertragen wird, schreckliche Qualen auferlegt. Als Beweis wird der Selbstmordversuch des Scharfrichters Ellis und der Selbstmord des Oberaufsehers Lazzell in Wandsworth, der bei jeder Erinnerung an die Hinrichtungen, denen er beiwohnen mußte, entsetzliche Qualen litt, angeführt, weil sie den unschuldigen Angehörigen des Verurteilten neues, entsetzliches Leid zufügt, ohne dadurch den Schmerz der Angehörigen des Ermordeten zu lindern oder zu mildern, und weil endlich ein zweiter Mord den ersten nicht ungeschehen machen kann! L.

Rundschau.

„Unsere Aufgabe".

Der Bolschewismus mit seiner Gewaltätigkeit, mit seiner Vernichtung der Freiheit, mit seinem Massenterror führt in den Abgrund, in einen Abgrund, der die Kultur des Abendlandes zu verschlingen droht. Dem Terror gegenüber kann unsere Aufgabe nur die einer entschiedenen Abwehr und Bekämpfung sein. Diese Abwehr darf aber nicht eine rein negative bleiben. Wir müssen untersuchen, ob dem Bolschewismus noch doch ein gesunder Gedanke zugrunde liegt, ob nicht einige seiner Ideen vielleicht auch für uns ganz nahe gemacht werden können.

Die Gleichheit aller Menschen, auch der letzten und ärmsten Arbeiter, die Achtung vor der Persönlichkeit eines jeden Menschen und seiner ganzen Freiheit und aller seiner Rechte sind wesentliche Forderungen des Christentums. Wenn hier in Vergangenheit und Gegenwart viel, sehr viel versäumt worden ist, so lag es nicht an den Grundsätzen des Christentums und den Mahnungen der Kirche, sondern an denen, die gegen diese Grundsätze handelten und die Mahnungen der Kirche, z. B. eines Leo XIII., eines Pius X., eines Benedikt XV., in den Wind schlugen.

Für alle diejenigen, die es mit den christlichen Grundsätzen ernst meinen, denen das Volkswohl wirklich Herzenssache ist, denen das Heilandswort: Misereor super turbam einmal tief in die Seele gedrungen, für diese alle ist jetzt die Zeit gekommen, wo sie, getragen von den Grundwellen der bolschewistischen Sturmflut, mit viel größerem Erfolg mit dem Volk und für das Volk arbeiten können.

Und da nur nicht zu zaghaft sein. Also grundsätzliche und allseitige Bekämpfung des „Kapitalismus", der Ausbeutung und Aussaugung des Volkes, schärfere Betonung der Arbeitspflicht auch für die höheren Stände, Beschaffung menschenwürdiger Wohnungen für Millionen von Volksgenossen, auch wenn diese Beschaffung Inanspruchnahme der Paläste und größeren Wohnungen erfordert, Ausnutzung der Bodenschätze, Wasser- und Luftkräfte nicht für Trusts und Syndikate, sondern für das Gemeinwohl, Hebung und Bildung der Volksmassen, Beteiligung aller Volkskreise an Staatsverwaltung und Staatsleitung, Benutzung der Idee des Rätesystems zum Ausbau einer neben der parlamentarischen Massenvertretung einhergehenden und gleichberechtigten Ständevertretung, um die von Lenin mit Recht geübte „Isolierung der Massen vom Staatsapparat" zu verhindern. In einem den christlichen Grundsätzen entsprechend eingerichteten Staatswesen kommt es nicht darauf an, daß dieser Staat große Massen von Gold und Silber in seinen Banken anhäuft, sondern daß der Reichtum in der richtigen Weise auf alle Volksgenossen verteilt ist, daß alle wenigstens ihr Auskommen haben und ein menschenwürdiges Dasein führen können. Alle Kreise, besonders die ärmsten und arbeitsamsten, sollen sich wohl und glücklich fühlen. Gott hat die Güter der Erde für alle Menschen gegeben, nicht daß einzelne in üppigem Ueberfluß schwelgen, Millionen aber in einer äußerlich und moralisch gleich verderblichen Armut schmachten. Das Wie hat Gott der menschlichen Freiheit überlassen, diese Freiheit respektiert Gott überall. An uns ist es, besonders jetzt in dieser für Weltenwohl und Weltenwehe so entscheidenden Schicksalsstunde, diese Freiheit mehr als je zu gebrauchen, mit aller Macht, mit aller Energie, mit dem wahren Heroensdrang der alle Stände und alle Völker umfassenden selbstlosen und opferwilligen christlichen Liebesfülle. Damit werden wir zugleich die stärksten Dämme bauen gegen die Sturmfluten des jetzigen und zukünftigen Bolschewismus.

Bernhard Dörr, S. J. „Der Bolschewismus", Flugschriften der Zeit 1919. Herder.

*

Der Bischof von Trier hat durch sein Generalvikariat den Geistlichen seiner Diözese verboten, an Versammlungen der „Friedensgesellschaft" teilzunehmen. Die katholische Kirche vertrete allerdings den Friedensgedanken, aber wesentlich anders als Nichtkatholiken oder gar Freimaurer, Sozialisten und Kommunisten. „Ein Auftreten katholischer Geistlichen in solchen Veranstaltungen die von nichtkatholischen Kreisen ausgehen, wird darum die Herren unter Umständen in eine Situation bringen können, der gerecht zu werden kaum möglich ist . . ."

Badische Ortskirchenwahlen.

Die durch die Unterzeichneten vertretenen kirchenpolitischen Gruppen der Evang. Landeskirche halten im Blick auf den Verlauf der Landessynodalwahlen es für erwünscht, daß die Gemeindewahlen auf dem Wege der Einheitslisten (KGVM § 22) umgangen und dadurch weitere schwere Erschütterungen des Gemeindelebens vermieden werden.

Hinsichtlich der Zusammensetzung der Landessynode und der Kirchenregierung wird vereinbart, den Gruppenvertretern in der Landessynode eine Beschlußfassung in folgendem Sinn zu empfehlen:

Es möchten ernannt werden:
- 3 Synodale aus kirchlich positiven Gruppe.
- 2 Synodale aus kirchlich liberalen Gruppe.
- 1 Senodaler aus Gruppe des Volkskirchenbundes Evang. Sozialisten.

In der Kirchenregierung sollen vertreten sein die kirchlich positive Gruppe mit 3 synodalen Mitgliedern, die kirchlich liberale Gruppe mit 2 synodalen Mitgliedern, der Volkskirchenbund Evang. Sozialisten mit 1 synodalen Mitglied.

Bei Neubesetzung von Pfarrstellen in Gemeinden mit mehreren Pfarreien soll den Bedürfnissen der vorhandenen Gruppen (im Sinne des § 61, Abs. 2 der Kirchenverfassung) Rechnung getragen werden.

Diese Vereinbarung werden von der Leitung der einzelnen Gruppen ihren Unterorganisationen alsbald mitgeteilt mit der Aufforderung, in Verhandlungen über die Aufstellung von Einheitslisten für die Gemeindewahlen sofort überall einzutreten.

gez. K. Bender, Herrmann, Kroenlein, E. J. Schulz, Bauer, Dr. Dietrich, K. Waaner, Fischer, Dr. Frommel.

In der nächsten Nummer werden wir in eine Würdigung dieses bindenden Beschlusses eintreten. Die örtlichen Kirchenwahlen finden also nicht statt, sondern unsere Vertrauensleute schlagen die Kirchengemeinderäte und Ausschußmitglieder dem Pfarramt bezw. Kirchengemeinderat vor. Auch darauf werden wir in der nächsten Nummer zurückkommen.

Bund religiöser Sozialisten, Ortsgruppe Berlin SW.

Donnerstag, den 19. August, abends 8 Uhr, in Höhlkes Restaurant, Bergmannstraße 69, Vortrag des Gen. Pfr. **Francke** (St. Kreuz): **„Die Kranken der besitzenden Klasse, nach dem Roman „Der Zauberberg" von Thomas Mann".** Zutritt für jedermann frei. Gäste willkommen.

Zuschriften und Anfragen aus

Norddeutschland an: Lic. Dr. Piechowski, Berlin-Neukölln, Herthastraße 9.
Mitteldeutschland an: Lic. Dr. Fuchs, Eisenach, Burgweg 24:
Westdeutschland an: Pfarrer G. Fritze, Köln, Große Witschgasse 17:
Süddeutschland an: Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr:

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands B. Göring, Berlin NW. 87, Wittstockerstraße 21:

Schriftleitung: Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee, unter Mitarbeit von **Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr:**

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Volkskirchenbund) Fernruf 6768. **Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe,** Kurvenstraße 21

Luisen-Schule
Otto Sachsstr. 5 KARLSRUHE Ecke Mathystr.
Internat.
Gründliche Unterweisung in der Hauswirtschaft und in Handarbeiten sowie Weiterbildung in Schulfächern. **Jahreskurse** in 2 Klassen: Klasse A für 14 bis 17 jährige; Klasse B für junge Mädchen über 17 Jahre. Ein neuer Kurs beginnt am 15. September, auf welchen Termin in Klasse B auch Aufnahmen für das Halbjahr September 1926/März 1927 stattfinden können. Zahlungen und Auskunft gegen Einsendung von 20 Pfg. durch die Anstaltsleitung.
Badischer Frauenverein vom Roten Kreuz Karlsruhe.
(Landesvorstand.)

Sommersprossen auch in hartnäckigen Fällen, beseitigt man unter Garantie m. **„Malentan"** Wirkung unerreicht. Preis 4 Gm. Versand gegen Nachnahme durch alleinige Hersteller **Schröder-Schenke BERLIN W 168 Potsdamerstrasse 26 b**

Badwurm mit Kopf u. andere Wärmer entf. ohne Hungerkur **C. BLASE, Leipzig G.,** Promenadenstr. 22

Religion Fragenentwicklung von **Th. Sprenger, Iserlohn** zum Selbstnachdenken, anregende Erörterungen über Menschheitsentwicklung und das bisherige kirchliche religiöse System. Versand kostenlos.

Feinster **Bienen-Schleuder Honig** garantiert naturrein, 10-Pfd. Posteimer 10,00 Mk. Halber 6.75 Mk. fr. u. Nachn. **H. Sonnefeld** Hildburghausen (Thüringen).



Hühner junge beste **Legrassen** preiswert bei **Hefner, Hainstadt 37 Baden.**

Schön und still gelegener
Obstberg
Südhang 80 ar, mit Bauplatz am Wald, Wasserleitung, elektr. Licht, 1 Stunde zur Bahn. Geeignet für Pensionäre, Sommerfrische etc. zu verkaufen. Preis 2800 Mk. 1/3 Anzahlung.
Adr. **E. Plocher, Nußdorf** Württbg. (Ebendaselbst gleiches Areal 10 Morgen für Erholungsheim etc. käuflich, evtl auch kleines Haus.)

Jedem Leser des Sonntagsblattes empfehlen wir
NEUWERK
EIN DIENST AM WERDENDEN
Herausgegeben von **Hermann Schafft** und **Wilhelm Wibbeling.**
Aus dem Inhalt der letzten Hefte:
Christoph Blumhardts Kampf um Gott von Günther Dehn / Einige Gedanken zum § 218 von Heinrich Schultheis / Vom Recht der Revolutionen von Adolf Waas / Weltwirtschaftskrise und Arbeitszeit von Georg Wünsch.
Diese religiös-soziale Monatsschrift kostet vierteljährlich k. 1.50
Probehefte senden wir auf Wunsch gerne kostenlos zu.
Neuwerk-Verlag / Schlüchtern-Habertshof.

Nr. 33 des 8. Jahrgangs 15. August 1926.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß. 6—12mal 15 Prozent. 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Kundgebung. — Predigt bei der Eröffnung des Kongresses in Meersburg. — Der dritte Kongreß der religiösen Sozialisten Deutschlands. — Inserate.

Kundgebung!

Der III Kongreß des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands, der in Meersburg in der Zeit vom 1. bis 5. August tagte, erläßt folgende Kundgebung:

Wir religiösen Sozialisten Deutschlands bekennen uns zur Bewegung des internationalen Sozialismus und kämpfen für seine Verwirklichung in der Welt. Wir führen diesen Kampf in lebendiger Fühlungnahme mit dem arbeitenden Volk, seinen Parteien und seinen freien Gewerkschaften. Diese unsere Einstellung ist für uns eine zwingende Notwendigkeit, um so zwingender, je lebendiger der einzelne religiöse Sozialist von den Kräften des Christentums ergriffen wird. Wir können nicht anders, wir müssen als religiöse Menschen bei denen stehen, die in der Tiefe ringen, und wir glauben zu wissen, daß der Kampf für die Rechte des arbeitenden Volkes ein Schicksalskampf ist um eine neue Gemeinschaft der Menschen untereinander. Aus diesem Bewußtsein heraus erheben wir lauten Einspruch gegen die ungeheuerlichen Verhältnisse des gegenwärtigen Lebens, in denen das Geld alles und der Mensch nichts bedeutet. Sie sind die Quelle für die großen Uebel, an denen unsere Zeit krankt: Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot und damit verbunden in ungeheurem Ausmaß seelische und geistige Verwüstung, körperliches und wirtschaftliches Elend. Allen schwergeprüften Brüdern und Schwestern des Proletariats rufen wir zu: Wir fühlen uns verantwortlich und mit euch verbunden in der Tiefe unseres Gewissens, weil euer Leid unser Leid, eure Sehnsucht unsere Sehnsucht ist. Angesichts der Kriegsbeschädigten und Kriegsverwaisten, angesichts der durch die Inflation Enterbten und Beraubten unseres Volkes, angesichts der Arbeitsinvaliden und der vom Lebenskampf Zerbrochenen protestieren wir gegen die Verschleuderung von Volksgut an die Fürsten, bedauern nach wie vor auf das tiefste die verfehlte Stellungnahme großer kirchlicher Verbände und stehen als religiöse Sozialisten auf dem Standpunkt, daß es eine Versündigung im Geist des Evangeliums ist, Millionäre zu schaffen, solange das Geld den höchsten Wert des Lebens darstellt, und Menschen aus Hunger heraus sich selbst das Leben nehmen müssen.

Innerhalb der Kirche kämpfen wir für die Rechte des arbeitenden Volkes und dafür, daß die Grundsätze des Christentums durchgeführt werden auch in den öffentlichen Ordnungen des Daseins: Gerechtigkeit unter den Menschen, Friede auf Erden und allen Volksgenossen Freude und volles Genüge! In diesem Geist rufen wir alle Menschen auf, die guten Willens sind, sich mit uns zusammenzuschließen unter der Losung: Durch das Evangelium zum Sozialismus! Durch den Sozialismus zum Evangelium!

Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands.

Predigt bei der Eröffnung des Kongresses in Meersburg.

Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden, was wollte ich lieber, denn es brennete schon!

Wenn wir den III. Kongreß der religiösen Sozialisten Deutschlands mit einem Gottesdienst eröffnen, dann wollen wir damit auch nach außenhin zeigen, daß das, was wir als besondere Aufgabe vor uns sehen, für uns eine Aufgabe ist, an die wir uns von Gott dem Herrn gestellt wissen. **Wir wollen in allem, was wir als religiöse Sozialisten tun und erstreben, nicht unsere persönlichen Wünsche durchsetzen, sondern dem Willen Gottes gehorsam sein und ihm dienen.**

Täuschen wir uns nicht selbst, wenn wir sagen, daß die religiös sozialistische Bewegung uns ein Auftrag Gottes ist? Ist sie nicht auch Menschenwerk, aus dem Willen einzelner Männer, etwa einiger verärgerter Pfarrer geboren, die ein besonderes persönliches Interesse an der Erneuerung des kirchlichen und politischen Lebens haben, ist nicht auch in dieser Bewegung, wie in so viel anderen menschliche Zielsetzung und menschliche Methode, ist da nicht Ehrgeiz und Besserwissenwollen, Neuerungssucht und Selbstgefälligkeit?

Liebe Freunde, wir wissen, daß sich in alle menschlichen Tätigkeiten und in alles menschliche Ringen, auch in das Streben nach hohen Zielen, diese niedrigen Kräfte einzuschleichen vermögen, — aber wir wissen auch, daß sie in unserer Bewegung nicht sein können und daß sie, wenn sie sich zeigen sollten, ausgerottet werden müßten mit Stumpf und Stiel. Nicht Menschendienst, Gottesdienst ist es, der uns angespannt hat.

Worin können wir eine Begründung dieser hohen Behauptung erblicken?

Keiner weiß eigentlich, warum unsere Bewegung da ist. Sie ist nicht ausgeklügelt, sie war plötzlich da, als die Zeit dazu reif war. Es ist müßig, auf einzelne Männer oder gar Bücher hinzuweisen; die religiös-sozialistische Bewegung ist nach dem Zusammenbruch des Alten in den verschiedenen Teilen Deutschlands unter verschiedenen Formen in verschiedener Lebendigkeit losgebrochen. Im Norden, im Herzen Deutschlands, im Süden und im Westen. Alles kam ohne Absicht, ohne Konstruktion, ohne Mache. Darin liegt ein Beweis, daß Gott uns gerufen hat.

Die religiösen Sozialisten wollen nichts für sich erreichen. Sie können auch nichts für sich erreichen, denn es wird Jahrzehnte dauern, bis ihr Ziel greifbar nahe sein wird. Es handelt sich bei uns um einen Kampf, einen Dienst für eine Idee, um eine Etappe in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft überhaupt, die ihrer Erfüllung entgegen gehen wird, wenn wir alle nicht mehr sein werden — nicht für uns, um Gottes Willen gehorsam zu sein, kämpfen wir, um die Erlösung der Masse, um die Erlösung der Brüder, die entrechtet sind, um die Durchseelung der Vielen.

Wäre unsere Sache nicht Gottesdienst, dann wäre sie längst zusammengebrochen. Es sind genug Angriffe von allen Seiten gewesen gegen uns, auch in den eigenen Reihen Widersprüche und Spannungen in den acht Jahren, die hinter uns liegen.

Wir wären längst verzweifelt und hätten uns aus dem Kampfe losgelöst, wären längst in das bequeme Leben der Gleichgültigen gesunken, die nur das vor Augen haben, wie es ihnen geht, wenn nicht von Gott her ein Zwang auf uns läge. Wir können nicht anders, wir müssen den Kampf führen, ob wir wollen oder nicht.

Wenn wir müde werden wollen, ist eine Stimme in uns: Vorwärts, es ist Zeit, warum schonst du dich? Die Brüder warten — du mußt weiter, du kannst nicht müde werden! Wenn wir zweifeln wollen, problematisch werden wollen mit dem Gehirn der Gebildeten oder der Erfahrung des Praktikers, der sieht, es geht nicht so schnell vorwärts, dann ist die Stimme in uns, die sagt: hier gibt es nichts zu problematisieren, hier heißt es gehorchen, dienen, warum zweifelst du?

Das sind für mich immer die Zeichen gewesen, daß unsere Sache nicht eine künstlich wichtig gemachte Angelegenheit ist, sondern ein Dienen vor Gott. Wir haben einen Auftrag von Gott, den wir erfüllen müssen.

Wie aber ruft uns Gott, und wozu ruft er uns?

Wie er uns ruft? Er ruft jeden wieder anders, den so, den so. **Alle aber werden wir durch ihn unruhig** gemacht; alle spüren wir den Widerspruch zwischen dem, was Gott von der Welt verlangt, und dem, was in der Welt ist, was im menschlichen Leben, in der Wirtschaft und Gesellschaft heute sich uns aufdrängt. Nirgends ist Christusgeist, überall sehen wir den Geist Kains, der durch Profit und Konkurrenz den Bruder erschlägt, sehen wir den Geist der Machtsucht im politischen Leben, sehen wir Lüge und Verdrehung im gesellschaftlichen Leben, Heuchelei und Niedrigkeit.

Jeder unter uns leidet innerlich, weil überall Seelenlosigkeit ist, weil die oben hart grausam berechnend sein müssen und die unten, wie man sagt, neidisch, vom Haß zerfressen im Herzen werden müssen.

Aus der Unruhe, in die wir so geworfen werden, löst sich in uns eine Empörung aus — wir klagen an, wir reden davon mit einer rücksichtslosen Leidenschaft, daß eine andere Ordnung kommen müsse, daß Friede auf Erden, Verständigung zwischen den Völkern, ein ehrliches Zusammenleben in den einzelnen Volksverbänden sein müsse, daß die seelischen Werte in allen Menschen, die guten Willens sind, lebendig bleiben können, wenn sie nicht durch die Entseelung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung erdrückt werden.

Mitten in dieser Empörung aber, in der Anklage gegen das Leben, das uns umgibt, gegen die Verhältnisse um uns her, trifft uns Gott aufs neue.

Je schärfer und lauter unsere Anklage, desto lauter ertönt in uns seine Frage: **„Und du?"**

Bist du anders, bist du nicht genau so? Mit welchem Recht willst du anklagen und kämpfen um ein Neues? Klage dich selbst an, fange bei dir an — was bist du vor Gott, kämpfe um deine Erneuerung, verliere du nur deine Seele nicht.

Ach, liebe Freunde, wie schnell erlischt dann unsere begeisterte Empörung, wie schnell unser Kampfesmut gegen die Welt, wenn wir uns selbst erkennen in diesem Kampfe. **Aus der Unruhe, aus der Empörung führt uns Gott in die Stille,** in das allerkleinste Kämmerlein, zur Demut, zur Reue und zur Buße, zu dem Bekenntnis: „Ja Herr, ich bin nichts vor dir!"

Wie darf ich es wagen, als ein Teil der Kreatur gegen das, was ist, zu kämpfen, ist nicht alles, was ist, gut und von dir? Will ich nicht mehr sein, als ich sein kann? Was bin ich vor dir? Keine Sünde ist, die ich selbst nicht getan oder gedacht hätte. Wie soll ich gegen die dämonischen Mächte der Welt bestehen und gegen sie kämpfen können, die in mir selbst Wohnung gemacht haben?

Wenn er, der Christus, der von keiner Sünde wußte, im Leben unterliegen mußte, wenn sie ihn ans Kreuz geschlagen haben, obwohl er deinen Geist in sich trug und stark war, wie soll ich nicht alles lassen und fürchten allein, wie ich selig werde durch ihn? Wäre es nicht viel besser, sein Kreuz läge auf mir und erdrückte mich? Ich bin es nicht wert, ich darf nicht um Nächstenliebe kämpfen, um Friede auf Erden, ich bin ja selbst so lieblos gegen die Nächsten, so friedlos auf Erden. Wie sollte ich um Wahrheit kämpfen, um Gerechtigkeit, bin ich doch selbst so voller Unwahrheit und voller Ungerechtigkeit.

Warum zweifelst du, weiß du nicht, daß ich deine Seele angerührt habe, daß ich es bin, der ich dich in die

Unruhe warf? Ich will in dein Herz ein Feuer senken, eine Flamme anzünden, die alles Gemeine verzehrt und verbrennt. Ich will dich stark machen, dich erlösen und befreien von deiner Angst, damit du mir dienen kannst.

Wie soll das geschehen, Herr, wie soll ich das wissen?

Aus dem Zusammenbruch führt uns Gott selbst heraus, hilft er uns zur Erneuerung. Er zündet in uns ein Feuer an, das Feuer der Selbsterkenntnis, indem er Christus vor uns treten läßt, dessen Auge in uns das Niedrige und Gemeine im Flammenfeuer verzehrt. Ein Verlangen lodert zugleich in uns auf nach der Kraft des Christus, die die Welt bezwang, die Sünde überwand und unter die Füße trat. Es brennt in uns auf das Feuer des Glaubens, des Dienenmüssens, wir sind verändert und reden aus Gottes Willen und Zwang.

Wenn Gott in uns dieses Feuer entzündet durch Christus, dann wird in uns immer wieder das Niedrige, das Gestrüpp verbrannt, schlägt es aus unseren Seelen zum Himmel empor.

Wir wissen dann, daß ein Feuer kommen muß, auch das zu verzehren, was um uns her erbärmlich und elend ist, wir wissen, daß es doch anders werden muß, auch wenn wir nicht mit unserer Empörung weit kamen.

Wir tun es dann nicht mehr, dann tut es Gott, dann zündet er ein Feuer an durch Christus, der in uns mächtig ist, in der Zeit, das niemand ersticken kann. **Unerbittlich werden wir das Kommen dieses Feuers verkündigen!**

Unsere Worte werden nicht liebenswürdig sein, unsere Rede nicht von Bildung und Redekunst strahlen, hart und fest, grob und grausam werden unsere Worte sein. Aber nicht nur verkündigen werden wir, daß dieses Feuer kommt, **wir werden auch vorbereiten, daß dieses Feuer komme und brenne** in den Herzen der Unterdrückten. Wir wollen in die dumpfen Säle gehen, in die stickige Luft der Wirtshausstuben und dort im Kampfe stehen, in den Hallen und Kontoren, auf die Straße wollen wir gehen und zu den Ausgestoßenen. Wir werden uns auch nicht abhalten lassen, wenn andere sagen, das geht doch nicht, das tut man doch nicht, das verdirbt den Charakter, das ist so schmutzig und so grob, so ungeistig. Das alles ist uns gleichgültig, wir merken das gar nicht.

Wir werden in diesem Feuer gehärtet auch gegen uns selber, für uns ist der Vers des Lutherliedes keine Phrase: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib, laß fahren dahin, sie haben's kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben."

Wenn es sein muß, dann werden wir alles hingeben können, auch den Beruf, auch das Vermögen„ auch alles, woran unser Herz hängt, alles Schöne und Glückhafte unseres Lebens. **Wer Gott dient, der kann sich nicht schonen.**

Die einen werden uns Gottlose nennen, die anderen Mucker, was tut's, wir gehen unseren Weg und kümmern uns nicht darum.

Das Feuer, das Christus in uns angezündet hat, ist nicht nur in uns, es brennt auch in den anderen Menschen, aber es ist oft fast erloschen, ist oft zusammengesunken, ist ein Funke oft nur noch unter einem Haufen grauer und schwarzer Asche, unter Schlacken und Schutt.

Brüder und Schwestern! **Wir wollen die Asche in den Herzen der anderen wegräumen,** damit Gottes Odem in den Menschenherzen den Funken zur Flamme entfachen kann!

Verzagt nicht, wenn es schwer ist, wenn immer wieder umsonst unsere Arbeit getan scheint, wenn wir nur Spott und Hohn, Abweisung und Verfolgung erleiden müssen; das muß so sein. Aber die Verheißung ist unser, daß einmal das Feuer brennen wird, daß durch die Kraft des Christus in uns das Feuer angezündet wird, auflodern wird und alles verzehren wird, was gegen den Willen Gottes ist.

Wollte Gott, daß unsere Gemeinschaft, unsere Bewegung vom Geist des Auferstandenen getrieben, den Feuerbrand in die Massen trage, die wartet und hinausschaut in die Nacht des Gegenwärtigen, ob nicht irgendwo aufleuchte auf der Höhe ein Feuer, eine Flamme, die den Weg in die Zukunft hell macht wie der Tag.

Herr hilf uns!

Amen!

Der dritte Kongreß der religiösen Sozialisten Deutschlands.

Meersburger Tagung.

Vorbericht.

Am Samstag, den 31. Juli, kamen die ersten Gruppen an, ich glaube, es waren die Württemberger. Dann am Abend waren schon aus allen Teilen des Reiches die Freunde beisammen in der Taubstummenanstalt, dem früheren fürstbischöflichen Schloß auf der steilen Höhe der Meersburger Felsen. Im Festsaal der Bischöfe kamen wir zur Begrüßung zusammen und merkten, daß eine Reihe von Freunden, die kommen wollten, nicht da waren, da sein konnten. Grüße hatten uns die Freunde aus Holland geschickt und unser Freund Ragaz aus Zürich; Freund Fuchs war verhindert, zu kommen, ebenso Freund Strecker.

Hinter dem Rednerpult an der Wand hing unser Symbol, die rote Fahne mit dem schwarzen Kreuz.

Am Sonntag früh waren wir in der wundervollen Barockkirche des Schlosses zusammen und spürten, daß wir zusammengehören und eine gemeinsame Aufgabe haben. Am Mittag trug Kappes uns das Referat des Freundes Fuchs vor, und trotz der schweren Frage, die überlegt werden sollte, nämlich wie wir zum Protestantismus, der uns als überlieferte Religionsform entgegentritt, stehen, haben wir klar gesehen, daß unser Weg ein besonderer und ganz anderer ist, als der des herkömmlichen Protestantismus, der zum großen Teil vom Kampf gegen den Katholizismus lebt und in seinen liberalen Kreisen auch von der Aufklärung.

Am Abend war auf dem Schloßplatz ein Sommerfest der Stadt Meersburg. Viele hundert bunte Lampions, die meist rot brannten, rings um die Linde am Denkmal der Dichterin, die in Meersburg lebte, der Annette Droste-Hülshof. Konstanzer Musik spielte den festlich gekleideten Leuten; wir hörten auf dem Balkon des Schlosses zu und dachten an die anderen in den Gassen der Großstadt.

Am Montag früh um 7 Uhr waren wir wieder in der Kirche. Freund Dost hielt uns die Andacht; schlicht und ernst wie es seine Art ist, die uns ehrlich und fest macht.

Fritzes Vortrag über unsere Stellung zum Katholizismus hat uns alle erschüttert. Wenn doch nur die katholischen Priester freier wären, wir glauben, daß sie dann mit in unseren Reihen stehen müßten, in unseren Reihen, die allen entschlossenen Christen offen stehen ohne Rücksicht auf die Konfession. Fritze hat unsere eigene Sicherheit geprüft und, wenn wir nicht feststünden und unsere Sache oberflächlich wäre, dann hätte sie einen schweren Stoß erleiden müssen. So haben wir gemerkt, daß wir stehen und daß auch tiefe Selbstkritik nicht Auflösung bedeutet. Unsere Schweizer Freunde werden gemerkt haben, daß bei uns Leben ist und daß gerungen wird um klare Erkenntnis dessen, was uns wie sie innerlich treibt. Das hatte ich ganz vergessen, daß die Schweizer Freunde da waren, erst jetzt fällt mir das ein, ich sehe ihre Gesichter vor mir, die wir alle lieb gewonnen haben.

Am Mittag gingen wir über die Hügelkette am See entlang nach Hagnau, die meisten waren dabei und waren froh miteinander; es gab da doch eine Menge verschiede-

ner Dialekte; am meisten merkte man, wer aus der Pfalz war und aus Sachsen, die Württemberger paßten fast ohne Aenderung in die badische Landschaft. Mit Mühe und Energie kamen wir rechtzeitig zurück zum nächsten Vortrag. Freund Piechowski hielt ihn über unsere Stellung zu den Freidenkern. Wir wollen die Freidenker ohne Beschwerden ihren Weg gehen lassen, aber wir erwarten, daß sie uns unseren Weg gehen lassen. Einer hat in der Diskussion gesagt, daß es ein Zeichen freien Denkens ist, daß man niemand vergewaltigen will. Der Vortrag gab vielen erst einmal Klarheit über die Freidenkerbewegung, von der uns vor allem die proletarische Freidenkerbewegung interessiert. Am Abend war ein kleiner Kreis beisammen, der die beim Vortrag Fritze zutage getretenen Spannungen zwischen Ueberlegung und Tat bis auf den Ausgangspunkt verfolgen und aus dieser Vertiefung lernen wollte. Wir waren bis in die tiefe Nacht beisammen. Emil Blum vom Habertshof erzählte vom Neuwerk und seinen Aufgaben. Wir glauben bestimmt, daß Neuwerk einmal in die religiöse sozialistische Bewegung wird eingeordnet sein, denn am nächsten Tag hielt uns Blum einen Vortrag, der aus unseren Herzen geworden und ein Dienst an unseren Seelen war. In der Frühe des Mittwoch beteten wir in der Kirche um eine neue Erde, einen neuen Himmel, in denen Gerechtigkeit wohnet. Unser Freund Simon aus Bayern sprach für uns alle.

Zu Blums Vortrag konnte nicht viel gesagt werden, er hatte unsere innerliche Auffassung formuliert und geklärt und ins Begreifbare gehoben, was das Herz in unserer Brust fühlt. Die Aussprache zeigte uns, daß wir nun nach und nach an Einzelfragen gehen müssen, daß wir das nicht viel anders und besser formulieren und ins Begriffliche bringen können, was über Evangelium und Sozialismus zu sagen ist. Ueber Klassenkampf und Marxismus werden wir auch nach und nach klar, alles Gerede und alles Kritisieren daran machen uns nicht irre daran, daß der Klassenkampf eine Tatsache ist, die wir nicht wegschwätzen können, und daß es keine bessere Methode gibt, das Geschehen in der menschlichen Gesellschaft zu erklären und nach einer Gesetzmäßigkeit zu untersuchen, als die materialistische Geschichtsauffassung. Emil Blum muß man lieb haben; er ist fest und ruhig, er gehört ganz zu uns, das haben wir alle gespürt.

Am Nachmittag brachten zwei Motorboote die ganze Gesellschaft nach der Mainau, diesem herrlichen Fleckchen im Bodensee. Es war ein prachtvolles Wetter; der Himmel blau, das Wasser klar und grün.

Im Strandbad haben andere in der Zeit gebadet und sind hinausgeschwommen in den stillen See.

Am Spätnachmittag berichteten die Vertreter der einzelnen Gruppen über das, was getan wurde in den letzten zwei Jahren, seit dem letzten Meersburger Kongreß. Zuerst redete unser Freund Stückelberger aus der Schweiz aus Winterthur. Er hat vor etwa zwanzig Jahren schon in seiner Heimat erlebt, was uns treibt; aber es ist doch wieder anders bei uns. Wir haben gespannt bis aufs äußerste zugehört und gelernt von unserem weißhaarigen Freund mit den jungen überhellen Augen. Am Morgen hatte Freund Kramer aus St. Gallen zu uns gesprochen über seine Stellung zu Krieg und Gewalt; er kann nicht anders, als daß er in allen Fällen Kampf und Gewalt ablehnt, wenn sie nicht aus dem Geist ist und geistige Methoden benutzt.

Nach unseren Freund Stückelberger redeten alle einzelnen Länder durch je einen Vertreter. Zunächst Freund Göring, der über die Arbeit des Berliner Bundes berichtete. Dann Dietrich über badische Arbeit und badischen Kampf, dann Dürr aus Württemberg, dann Gauweiler aus der Pfalz, dann Jentzsch aus Frankfurt, dann Richter aus Anhalt, Kötzschke aus Sachsen, Simon aus Bayern und Eckert für die Arbeitsgemeinschaft.

Es war einfach etwas Besonderes, diese so nüchternen Berichte über tatsächlich geleistete Arbeit, diese gemeinsame Erkenntnis, es geht vorwärts, wir erreichen etwas, weil wir etwas zu bringen haben. Das nächste Mal kommen diese Tätigkeitsberichte an den Anfang der Tagung, sie haben unser Herz fest und unseren Willen hart gemacht.

Am Ende kam die weihevollste Stunde für uns alle. Ich habe als ein Zeichen innerster Verbundenheit mit denen im Norden den norddeutschen Freunden in die Hände Piechowskis die rote Fahne gegeben mit dem schwarzen Kreuz, unser Symbol für den Kampf um die Erlösung des Proletariats unter Opfer und Leid im Bekenntnis zum Kreuze Christi. Piechowski nahm sie an sich und er, der ein Dichter unter uns ist, sprach Worte für uns, die uns beugten und ergriffen. Unter der roten Fahne mit dem Kreuz über dem Pult, an dem wir alle geredet hatten die Tage über, reichten wir uns die Hände, alle standen um uns, alle wußten, das war Gemeinschaft, war Gelöbnis für alle Zukunft.

Am Abend waren wir auf der Terrasse über dem dunkelnden See an den Tischen beisammen im Gespräch. Ueber uns leuchteten die Sterne, bunte Lichter hingen zwischen den Bäumen, warfen ihr Licht auf die weißen Decken und frohen Gesichter. Junge Stimmen sangen Abendlieder, aus der Kirche zur Seite klang die Orgel: „Ueber allen Wipfeln ist Ruh." Im Westen fuhr ein Stern vom Himmel hinter die Hügel am Horizont. Der letzte gemeinsame Abend, Scheiden tut weh, Freunde, Scheiden tut weh.

In der Frühe am Mittwoch schieden wir von der Kirche. Kappes predigte. Wir wedren alle die Predigt noch lesen können, die uns den Abschluß brachte mit dem Gebet um Klarheit, Mut und Kraft im Kampfe um Gottes Willen in uns und um uns her.

Vier Tage waren wir beisammen vom frühen Morgen bis zur Nacht, wir aßen zusammen, hörten miteinander, versenkten uns in die Aufgabe unseres Lebens, beteten miteinander und reichten einander zum Gruße die Hand. Am Mittwoch, am Mittag zogen die meisten; vom Schiff grüßten sie noch einmal die wenigen, die blieben, um über die Ordnung und Arbeit der Zukunft zu verhandeln. Davon das nächste Mal. Eines sei heute schon gesagt. Es gibt keine Arbeitsgemeinschaft mehr der religiösen Sozialisten, wir haben einen Bund aller Gruppen im Reiche geschlossen, den Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands. Eckert.

Eisenach.
Am Sonntag, den 22. August, bei schönem Wetter Ausflug nach Unkeroda. Treffpunkt: ½3 Uhr am Prinzenteich. Bei unaünstigem Wetter abends 8 Uhr bei Pfarrer Fuchs, Bura-rea 24.

Achtung! Wegen Raummangel sind einige Artikel zurückgestellt.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert — Meersburg.
Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Käsel, Pfarrer, Altenburg.
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: W. Simon, Pfarrer, Aydorf Oberfranken.
Hessen-Nassau: R. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 87, Wittstockerstraße 21
Pfalz: Th. Gauweiler, Kaufmann, Speyer, Karl Friedrichstraße 19
Sachsen: O. Dost, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: W. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Ia Klöppelspitzen
reste, wunderbare Dessins 20 m Mk. 2,60, ff Stückware 20m Mk. 3.60, Filetklassenspitzen, Ecken, Hemden je 80 Pfg. Spitzendecken 80 Pfg. Täglich Dankschreiben.
O. Geiß, Winnweiler 1

Feinster
Bienen-Schleuder Honig
garantiert naturrein, 10-Pfd. Postdeimer 10,90 Mk. Halber 6.75 Mk. fr. u. Nachn.
H. Sonnefeld
Hildburghausen (Thüringen).

Nr. 34 des 8. Jahrgangs **22. August 1926.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreis: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß. 6—12mal 15 Prozent. 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Vom tätigen Warten. — Spruch. — Evangelium und Sozialismus. — So sind die Menschen. — „Christliche" für Sabbatschändung. — Gegen jede Sonntagsarbeit. — Schnaps mit Karbolsäure. — Was am Suff verdient wird. — „Deutschland"-Schnaps in der Welt voran. — Rundschau. — Inserate.

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben. (Spr. 14, 34.)

Vom tätigen Warten.

(Andacht beim Meersburger Kongreß.)

„Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welcher Gerechtigkeit wohnet." (2. Petr. 3, 3.)

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde", so beginnt die Bibel. Und auf ihrem letztem Blatt steht: Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde". Warum das? Weil Gott heute nicht mehr von der Welt sagen kann, was einstmals galt: „und siehe da, es war sehr gut!" Weil die Welt heute eben nicht mehr eine Welt ist, „in welcher Gerechtigkeit wohnet!" Wir wollen heute nicht davon reden, wie es dazu kam, warum es so ist; wir wollen nur mit aller Entschiedenheit feststellen, daß christliche Frömmigkeit niemals das Seiende bejahen kann, so lange nicht der neue Himmel und die neue Erde geworden sind; wir wollen nur mit aller Klarheit sagen, daß christliche Frömmigkeit darin besteht, eines neuen Himmels und einer neuen Erde zu warten nach seiner Verheißung, in welcher Gerechtigkeit wohnet!

Und darum sind wir als Christen auch Sozialisten, weil wir warten. „Nein — Ihr wartet eben nicht!" so rufens uns die andern entgegen, und in uns selbst taucht auch gar manchmal die Versuchung auf: „Warten — das heißt doch: die Hände in den Schoß legen und — ja nun eben warten!" Aber es ist in unserer Welt heute eben so: wer nicht vorwärts schreitet, kommt zurück; wer nicht tatkräftig mitschafft, daß es anders, besser werde in der Welt, der hängt dem Bestehenden das Mäntelchen göttlichen Wohlgefallens um und macht damit Gott zum Lügner, denn Gott hält eine neue Welt für nötig, hat uns eine neue Welt verheißen, in welcher Gerechtigkeit wohnet. Und darum sind wir Sozialisten; denn warten heißt unzufrieden sein mit dem Jetzigen und sich nach einem Besseren sehnen, heißt diese Unzufriedenheit auch merken lassen, diese Sehnsucht mit der Tat beweisen. Warten heißt Schaffen, Demonstrieren! Und das ist die tiefe christliche Bedeutung des Sozialismus, daß er in einer satten, selbstzufriedenen „christlichen" Welt die Unruhe lebendig werden ließ, die Sehnsucht nach der Gerechtigkeit, die Gott verheißen hat. Nicht bewußt ist das so gewesen, aber dennoch ist es so. Wo die dazu berufenen Zeugen schweigen, mußte Gott die Steine zum Schreien aufbieten. Und deshalb bekennen wir uns gerade als Christen zum Sozialismus und stellen uns hinter die rote Fahne, die nach Gerechtigkeit schreit!

Aber — wir stellen unsere rote Fahne unter das schwarze Kreuz. Das heißt: wir sind Sozialisten, weil und insoweit Sozialismus Ausdruck lebendigen Christentums ist. Das heißt aber mehr, heißt: wir schaffen das nicht, daß wir warten; denn wir warten ja eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Darum bekennen wir uns auch aller Entschiedenheit heute schon und heute noch zu dem Worte Gustav Landauers: "Wir müssen die Revolution in Permanenz erklären," das heißt sie zu einer dauernden Einrichtung machen, so daß wir uns niemals mit einem Erreichten zufrieden geben, sondern stets uns wieder nach Besserem ausstrecken; denn wir warten ja eines neuen Himmels und einer neuen Erde! Nur wer so gesinnt ist, daß er die rote Fahne, die wir vortragen, auch wenn sie sich färben soll in unserem Blute, ausgestrichen weiß vom schwarzen Kreuz Christi, der steht wirklich im Warten. Denn das ist die Gefahr alles echten, alles tätigen Wartens, daß es ein Vorläufiges für ein Endgültiges nimmt, ein Endliches mit dem Unendlichen verwechselt. Nur Gleichnisse dessen können wir schaffen, das kommen soll, nur ein Sinnbild dessen, das wir erwarten. Daß wir nur ja nicht vorschnell das Gleichnis, daß wir zustande bringen, für die Wirklichkeit halten, die wir meinen! Zelte bauen wir, die wieder abgebrochen werden, und niemals wollen wir wähnen, in einem festen Hause wohnen, wie die satte Christenheit um uns her. Aber zu denen, die sich selbst als Wanderer bekennen, die keine bleibende Stadt haben, bekennt sich auch Gott; denn er hat eine Stadt bereitet, der man warten soll!

So tragen wir eine doppelte Unruhe in uns, eine Unruhe in der Unruhe; aber wir dürfen keine übertünchen, nicht die Unruhe, die uns mit der roten Fahne protestieren läßt gegen die Ungerechtigkeit der gegenwärtigen Welt und nicht die Unruhe, die weiß, daß, was wir schaffen, nie das Endgültige sein kann, und die darum das schwarze Kreuz über das Rot unseres Banners malt. Denn ein zwiefaches Wehe steht sonst über uns!

Weh dem, der nicht für das unzureichende Gleichnis (den Sozialismus) arbeitet als ob es die volle Wirklichkeit (die neue Welt) selbst wäre; denn der weiß nichts von dem Ernst des Wartens!

Wehe aber auch dem, der das Gleichnis mit der Wirklichkeit, die Sehnsucht mit der Erfüllung verwechselt; denn er weiß nichts von dem Ernst des Wartens.

Denn „wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet!"

Der Gott, der ewig rastlos wirkt und schafft,
Will nicht ein träges, frömmelndes Versenken,
Kein blödes Kreuzanstaunen. — Wache Kraft
Will er und Heldenmut in Tat und Denken.
Friedrich von Sallet.

Evangelium und Sozialismus.

Von Emil Blum.
Vortrag auf dem Meersburger Kongreß.

1. Sozialismus und Christentum sind eins in der Verneinung der heute herrschenden politischen und wirtschaftlichen Ordnung, die um ihrer Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit willen überwunden werden muß.

Der Grundzug unseres heutigen Wirtschaftssystems, gegen den sich der Ansturm des Sozialismus richtet, ist die Klassenschichtung der Gesellschaft. Klassenschichtung, das Zerrbild eines nach Ständen geordneten Volkes, bedeutet Klassenherrschaft durch Unterwerfung der unteren Klasse durch Ausbeutung der oberen. Wir können hier nicht auf gelehrte Weise all die Zusammenhänge der Klassenherrschaft zeichnen; es genügt, die bestehenden Verhältnisse mit den Augen des naiven Menschen zu betrachten, der aufmerksam und verständig in die Welt sieht. Das Bild, welches sich unserem Auge bietet, ist dieses: Es sind dieselben Menschen, die die innerlich wertvollste, freudebringende Arbeit verrichten, welche guten Tisch führen, welche sich gut kleiden, die besten Aerzte und die längsten Ferien zur Erholung haben können. Auf der anderen Seite sind es dieselben Menschen, die die härteste und unangenehmste Arbeit verrichten, deren Tisch kärglich gedeckt ist, welche schlechte Kleider tragen, die im Krankheitsfalle sich mit dem ersten besten Arzt begnügen müssen und sich wenig Erholungszeit gönnen dürfen. Es mag sein, daß die heutige Kulturstufe den Proletariern immerhin bessere äußere Lebensmöglichkeiten bietet als sie in früheren Zeiten den untersten Schichten der Gesellschaft geboten waren, aber es sind die Unterschiede zwischen reich und arm ins Ungeheure gewachsen, und darum ist die Lieblosigkeit unserer Zustände heute größer als früher, da es den Aermsten zwar vielleicht noch schlechter ging als heute. Es mögen früher an der Pest unvergleichlich mehr Leute gestorben sein, als heute der Tuberkulose erliegen; aber das Verbitternde liegt darin, daß die einen heute die Mittel haben, sich gegen die Tuberkulose zu wehren, während den andern diese Mittel nur in geringem Maße zugänglich sind. Die hohen Unterschiede in den Vermögensverhältnissen mag die eine Angabe beleuchten, daß in Preußen 1914 ein Prozent der Bevölkerung über ein Fünftel des gesamten Einkommens verfügte. Die großen Unterschiede des Vermögens und Einkommens bleiben nicht rein äußerlich, sondern greifen in das Mark des Lebens. Die Kindersterblichkeit ist in den ärmeren Vierteln der Großstädte um ein Mehrfaches höher, als in den Vierteln der Wohlhabenden. Wie sehr das Leben des Proletariers verödet ist, ist heute allgemein bekannt. Seine Lebenskurve weist keinen Aufstieg auf, sondern bildet vom 18. Lebensjahr an eine Gerade, die sehr früh schon abfällt.

2. Der Sozialismus läßt sich nicht als eine Forderung des Evangeliums aus dem Neuen Testament herauslesen, sondern ist eine Frage politischer Erkenntnis und wirtschaftlicher Möglichkeit bezw. Unmöglichkeit. Das Christentum kann sich aber mit einer sozialistischen Wirtschaftsordnung mindestens so gut verstehen wie mit den bisherigen Staats- und Wirtschaftsordnungen.

Das Evangelium gibt überhaupt keine sozialpolitischen Anweisungen; so wenig wie Abstinenz von alkoholischen Getränken, Pazifismus und Demokratie ist der Sozialismus eine biblische Forderung. Schlagworte wie: „Jesus war der Sozialist," müssen um der Wahrheit willen vermieden werden. Es läßt sich nur sagen, daß das Neue Testament sich scharf gegen mammonistischen Geist wendet und daß mammonistischer Geist die Grundlage kapitalistischer Wirtschaft bildet. Eine sozialistische Ordnung ist der kapitalistischen Ordnung ethisch überlegen, und darum darf man sagen, daß eine sozialistische Ordnung dem Evangelium näher steht, als die kapitalistische Ordnung.

3. Die sozialistische Bewegung lebt von Christus.

Wenn gesagt wird, die sozialistische Bewegung lebe von Christus, so ist damit nicht die kirchliche Sitte gemeint, auch nicht eine dogmatische Bezogenheit auf Jesus Christus, sondern es soll damit hingewiesen sein auf die Notwendigkeit des Geistes der Selbstlosigkeit, der uns im Namen Jesu Christi gegeben ist. Bücher wie Wenzel Holeks Selbstbiographie (Leben eines deutsch-böhmischen Handarbeiters) zeigen, von welcher Opferbereitschaft die sozialistische Bewegung in ihren Anfängen getragen und erst ermöglicht worden ist. Varga weist in seiner Schrift über die Rätediktatur in Ungarn hin, wie die Revolution Schaden litt, als die Arbeiterschaft nicht bereit war, verlangte Opfer auf sich zu nehmen, sondern von der geschehenen Umwandlung sofort ihren Vorteil verlangte. Alle gesellschaftlichen Mächte sind darauf angewiesen, daß selbstloser Geist unter ihnen am Werk ist, sonst brechen sie zusammen. Auch ein erkämpfter Sozialismus bedarf zu seiner dauernden Herrschaft der Kräfte der Kameradschaft, der Treue, der Dienstwilligkeit, die alle ihre Quelle in selbstloser Liebe haben. Es gibt tatsächlich keine nur soziale Lösung der sozialen Frage. Die soziale Frage schließt die religiöse Frage in sich.

Von da aus muß die sozialistische Bewegung kritisch betrachtet werden. Es ist verhängnisvoll, wenn die Agitation immer nur an selbstsüchtige Beweggründe appelliert. Wenn im Klassenkampf weniger die Idee des Rechtes als der Egoismus aufgerufen wird, so wird eines Tages der gezüchtete Egoismus über alles Recht hinausstürmen und das Proletariat nicht imstande sein, sozialistische Wirtschaft zu begründen. Hier hat der religiöse Sozialismus eine besondere Aufgabe innerhalb der sozialistischen Gesamtbewegung.

Ebenfalls ist es in diesem Zusammenhang verderblich, wenn das relative Recht des Geschichtsmaterialismus übersteigert wird, zu einem absoluten Glauben an die Allmacht der wirtschaftlichen Triebkräfte. Wer denn Glauben an die Kräfte der wirklichen Gerechtigkeit tötet, zerstört die tiefsten Kräfte, aus der heraus die sozialistische Bewegung getragen wird.

(Fortsetzung folgt.)

So sind die Menschen . . .

In einer Dresdener Zeitung stand am Freitag zu lesen: Er war einer der tüchtigsten Kampfflieger. 33 Abschüsse hat er zu verzeichnen ... er war grundehrlich und hatte ein weiches Gemüt ...

33 Abschüsse — ein weiches Gemüt ...!

Am selben Tage führt mich mein Weg über die Albertbrücke an dem am Ufer der Elbe errichteten Zelte vorüber. — Religiöser Vortrag — Bitte, mein Herr, Eintritt frei, Sie sind herzlich willkommen. — Auf der Kanzel schreit ein Mann mit Mund, Händen und Füßen ... „Weg mit dem armseligen Ich. Ihr müßt für andere leben, das erst ist Christentum und Liebe. Das Dogma macht es nicht, zum Herrn Christus müßt ihr kommen, aber nicht wie die Pharisäer. Mit dem bloßen In-die-Kirche-Gehen ist es nicht getan. Ihr müßt euch lieben und für andere leben."

Proletarier, alte, abgearbeitete Mütterchen, vertrocknete und durch Arbeit verbrauchte Männlein und geistig enthaltsames Jungvolk hörten geduldig und zerknirscht zu.

Auf meinem Heimwege dachte ich an die Fürstenabfindung und an den Ausspruch eines mittleren Beamten: „Ich gehe nicht zur Abstimmung, ich säge doch den Ast nicht ab, auf dem ich selber sitze."

Zu Hause las ich im „Hinkemann":

„So sind die Menschen — Und könnten anders sein, wenn sie wollten. Aber sie wollen nicht. Sie steinigen den Geist, sie höhnen ihn, sie schänden das Leben, sie kreuzigen es — immer und immer wieder — — — Wie ist das sinnlos! Machen sich arm und könnten reich sein und brauchten keine himmlische Erlösung — die Verblendeten!"

„Christliche" für Sabbatschändung.

Dem Reichstag wurde von Zentrumsabgeordneten ein Antrag unterbreitet, daß auf Grund des § 105 c der Gewerbeordnung das Verbot der Sonntagsarbeit keine Anwendung findet auf die Herstellung von Eis-, Creme- und Früchtespeisen in den Konditoreien und Bäckereien. Als Unterzeichner des Antrags erscheinen die christlichen Gewerkschaftsführer Wieber, Vorsitzender des christlichen Metallarbeiterverbandes und Vorstandsmitglied des Gesamtverbandes der christlichen Fabrik- und Transportarbeiter; Josef Andre, Mitglied des christlichen Holzarbeiterverbandes und Arbeitersekretär in Stuttgart, und Wilh. Koch, Arbeitersekretär in Hagen i. W. und zweiter Vorsitzender des Gesamtverbandes evangelischer Arbeitervereine in Deutschland, neben einigen Advokaten und Führern von Handwerkervereinigungen.

Es muß die Arbeiterschaft recht merkwürdig berühren, daß in einer Zeit, wo Millionen von Arbeitern mit ihren Familien mit ihrer kargen Erwerbslosenunterstützung kaum wissen, wie sie sich vor dem Verhungern schützen sollen, christliche Gewerkschaftsvertreter als Reichstagsabgeordnete nichts besseres zu tun wissen, als den Abbau von Arbeiterschutzgesetzen verlangen, damit das zahlungsfähige Publikum auch an den Sonn- und gesetzlichen Feiertagen nicht lebensnotwendige Leckerartikel wie Eis, Creme und Schlagsahne konsumieren kann. Dafür fordern sie die Freigabe der Sonntagsarbeit in den Konditoreien und Bäckereien. Der christliche Grundsatz: Du sollst den Feiertag heiligen, scheint bei dieser Liebedienerei dem Unternehmertum gegenüber schon in Vergessenheit geraten zu sein.

Gegen jede Sonntagsarbeit!

In rein kirchlichen Kreisen sieht man die Sonntagsheiligung neuerdings gefährdet durch Straßenumzüge, politische Demonstrationen und dergleichen, die in die gottesdienstlichen Stunden störend eingreifen können. Man hat in diesen Kreisen weniger ein Auge dafür, daß gerade von rechtspolitischer Seite Versuche unternommen werden, das Prinzip der vollständigen Arbeitsruhe am Sonntag zu erweichen. Angeblich im Interesse der „darniederliegenden Wirtschaft"!

Der Gemeinde-Kirchenrat von Heilig-Kreuz in Berlin hatte auf Antrag des sozialistischen Pfarrers Francke das Berliner Konsistorium gebeten, zuständigen Ortes dahin wirken zu wollen, daß den Bestrebungen auf Durchbrechung der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe von vornherein ein Riegel vorgeschoben würde. Das Konsistorium fragte befremdlicher Weise zurück, wo denn solche Bestrebungen hervorgetreten seien. Ihm sei davon nichts bekannt. Der Kirchenrat von Heilig-Kreuz konnte an der Hand von Material, das ihm die Gewerkschaften der Angestellten zur Verfügung stellten, berichten, daß einmal die Fraktion der Wirtschaftlichen Vereinigung im Reichstag am 27. 1. ds. Js. einen Antrag (Petzold, Borrmann und Genossen) eingebracht habe, **nach welchem Handelsangestellte an manchen Sonntagen wieder bis zu vier Stunden beschäftigt werden dürften, und daß zweitens der Handelsminister an den Regierungspräsidenten in Münster die Erlaubnis erteilt habe, die Richtlinien des Reichsarbeitsministers vom 21. 2. 1924 so weitherzig auszulegen, daß darnach eine zweistündige Verkaufszeit sogar für nicht zum Bedürfnisgewerbe gehörigen Waren stattfinden würde.**

Principiis obsta! Wird erst irgendwo mit der Durchlöcherung des Verbots der Sonntagsarbeit angefangen, so wird der Unfegen der Zustände, wie wir sie früher hatten, bald wieder in vollem Strom hereinbrechen. Die Viertel-, halbe oder ganze Sonntagsarbeit war ein besonderes Charakteristikum der sogenannten „guten alten Zeit," nach der sich Sklavenseelen zurücksehnen, weil sie vergessen können, wie unvergleichlich mehr Schinderei und Plackerei damals auf der entrechteten Volksmasse lag, als selbst in den hochkritischen Zeiten der republikanischen Gegenwart, die wir augenblicklich durchmachen. Es war ein großes Verwundern und Aufatmen, — hat aber doch nicht genug Aufhebens und Beachtung gefunden! — als am 5. Februar 1919 die Volksbeauftragten durch Verordnung die absolute Sonntagsruhe im Handelsgewerbe einführten. Mit einem Federstrich wurden da jahrzehnte alte Mißstände beseitigt, die man so lange für unentbehrlich gehalten hatte. Und siehe da, es ging. Es ging sieben Jahre lang; und erst jetzt wieder wagen sich die alten Widersacher der Sonntagsruhe aufs neue hervor, mit denselben fadenscheinigen Argumenten, mit denen sie unter Bismarck und Wilhelm II. gekämpft haben.

Es war eine Großtat der vielgeschmähten Novemberrevolution, daß sie die vollständige Sonntagsruhe im Handelsgewerbe so glatt durchsetzte, eine Großtat gerade auch im Sinne eines recht verstandenen Christentums. Und es ist immerhin etwas, daß der Gemeindekirchenrat einer Berliner Gemeinde dem Konsistorium gegenüber die so erreichte Sonntagsruhe als eine Errungenschaft bezeichnet hat, von der nichts abbröckeln dürfe.

Schnaps mit Karbolsäure.

In Köln-Ehrenfeld hat die Polizei ein Laboratorium ausgehoben, dessen Besitzer von der Reichsmonopolverwaltung große Mengen vergällten Branntwein unter der ausdrücklichen Versicherung bezogen hatte, daß der Sprit für industrielle Zwecke verwendet werden sollte. Der von der Monopolverwaltung zur Vermeidung von Schiebungen stark mit Karbolsäure versetzte Sprit wurde durch besonderes Verfahren wieder von der Karbolsäure befreit. Ein ganzes Heer von Agenten sorgte dafür, daß der Sprit als Trinkbranntwein im Reiche Absatz fand. Bisher beschlagnahmten die Polizeibehörden 240 000 Liter, die noch der „chemischen Reinigung" harrten. Auch in Hamburg wurden große Mengen dort noch liegender Fässer festgestellt und von der Polizei abgefahren. In Köln wurden bereits mehrere Personen verhaftet. Weitere Festnahmen in dieser Sache sind noch zu erwarten.

*

Was am Suff verdient wird.

Das Brauhaus Amberg A.-G. schließt mit einem Reingewinn für 1925 von 155 000 ℳ ab und verteilt eine Dividende von 8,5 Prozent. — Das Brauhaus Nürnberg A.-G. schließt mit einem Reingewinn von 1 008 000 ℳ ab und verteilt eine Stammaktiendividende von 12 Prozent. — Die Berliner Kindlbrauerei A.-G. bringt aus einem Reingewinn von 1,3 Millionen ℳ eine Stammaktiendividende von 18 Prozent heraus und erreichte eine Absatzsteigerung von etwa 70 Prozent. In annähernd derselben Höhe stiegen natürlich die Belegschaftsziffern der Irrenhäuser und Krankenhäuser und die Zahl der idiotischen und hektischen, im Suff erzeugten Kinder . . .

*

„Deutschland"-Schnaps in der Welt voran.

Ein deutsches Schmugglerschiff mit dem Namen „Deutschland" ist auf der Reede von Drontheim von einem norwegischen Zollkreuzer aufgebracht worden. Erst nachdem der Zollkreuzer zwölf scharfe Schüsse auf den Schmuggler abgegeben hatte, stoppte dieser ab. An Bord fand man 55 000 Liter Schnaps, die größte Spritmenge, die jemals den norwegischen Behörden in die Hände gefallen ist. Der Kapitän ist der berüchtigte Schmuggler Paul Weber aus Sachsen, der erst vor einigen Monaten aus den norwegischen Gefängnissen entlassen worden ist. Das Schiff wird der Beschlagnahme verfallen.

Rundschau.

Deutschlands Kriegsbeschädigte nach der offiziellen Statistik, Stand Oktober 1924.

Insgesamt 720 931 Beschädigte. 2 888 Blinde, 41 688 Tuberkulöse, 5 410 Geisteskranke, 44 657 Bein- oder Fußamputierte, 1 264 Doppelbein- oder Fußamputierte, 20 640 Arm- oder Handamputierte, 136 Doppelarm- oder Handamputierte.

Insgesamt 364 950 Kriegerwitwen, 325 913 erwerbsunfähige Witwen.

Insgesamt 962 486 Halbwaisen, 65 486 Vollwaisen.

Insgesamt Väter 17 580, Mütter 113 607 Elternpaare 62 734.

Rachejustiz an Kommunisten und Sozialisten.

Am Mittwoch wurden in Budapest in dem ungarischen Kommunistenprozeß folgende Urteile gefällt:

Der Hauptangeklagte Rakosy erhielt wegen versuchten Umsturzes der gesellschaftlichen Ordnung 8½ Jahre Zuchthaus, der Angeklagte Oery 4 Jahre Zuchthaus, Gögös 3½ Jahre, Frau Hamann 2 Jahre 4 Monate, Weinberger 8 Jahre Zuchthaus Stephan Vagi wegen Aufreizung ein Jahr Gefängnis. Die übrigen der 55 Angeklagten erhielten Strafen von 10 Monaten bis zu 12 Jahren Gefängnis!

Diese Urteilsfällung ist eine Ungeheuerlichkeit! Sie zeigt die ganze Ohnmacht der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber der vorwärtsdrängenden Kraft des klassenbewußten Proletariats und dessen Führern; als ob dadurch etwas an den unmöglichen Zuständen der gegenwärtigen Ordnung, die dem Willen Gottes widerspricht, geändert würde!

Wir grüßen die tapferen Genossen in Ungarn und wissen, daß sie entschlossen aushalten werden, bis der Tag der Befreiung kommen wird.

Die Genossen sind verurteilt worden wie Verbrecher und haben kein Verbrechen begangen. Man konnte ihnen auch nicht das Mindeste nachweisen, obgleich man sie folterte und in unerhörter Weise peinigte.

Es blieb nach dem ganzen Verlauf der Verhandlung lediglich der Eindruck, daß ein großer Hochverratsprozeß nicht wegen irgendwelcher Tatbestände eingeleitet worden ist, sondern nur zu

dem Zweck, unbequeme politische Gegner auf Jahre hinaus unmöglich zu machen. Der Prozeß war nichts anderes als ein Tendenzprozeß, und ebenso mußte das Urteil ausfallen, das in der ganzen Welt nach den bisherigen juristischen Leistungen der Horthy-Regierung keinen Menschen mehr wundern dürfte, aber innerhalb der Arbeiterschaft allgemeine Entrüstung hervorrufen muß. Ein Verbrechen ist nicht von denen begangen, die jetzt auf Jahre hinaus der Freiheit beraubt werden sollen, sondern Verbrecher sind diejenigen Personen, die ohne ernsthafte Beweise ein derartiges Urteil veranlaßten und jene Richter, die den Spruch der Freiheitsberaubung gefällt haben.

Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. Diese Verurteilung ist eine Sünde!

Die badischen Kirchenwahlen sind in der Presse immer unter dem Gesichtspunkt erörtert worden, daß der Volkskirchenbund evangelischer Sozialisten gut abgeschnitten hat. So schreibt das „Altkatholische Volksblatt", das in ganz Deutschland unter den Altkatholiken gelesen wird: In Süddeutschland nehmen die christlichen Sozialisten bekanntlich eine andere Stellung zur Kirche ein als in Norddeutschland; sie bemühen sich, sich in der Kirche zur Geltung zu bringen, was jedenfalls viel fruchtbarer ist als die Verneinung der Kirche im Norden. Am 11. Juli haben in Baden die Wahlen zur evangelischen Landessynode stattgefunden; hierbei haben die religiösen Sozialisten nicht weniger als 15 Prozent aller abgegebenen Stimmen auf ihre Liste vereinigt; vereinigt die Positiven 2 und die Mittelpartei und die Liberalen je 1 Sitz gegenüber der bisherigen Zusammensetzung verlieren gewinnt der Volkskirchenbund 4 Sitze in der Landessynode und überflügelt dadurch die Mittelpartei. Das ist ein sehr bemerkenswerter Erfolg, um so bemerkenswerter, als der Volkskirchenbund doch immer noch erst im Aufbau begriffen ist. Dieser sichtliche Erfolg wird sicher ein scharfer Ansporn zur weiteren Arbeit sein, und so ist ganz ernsthaft damit zu rechnen, daß in kürzester Zeit der Volkskirchenbund eine gewichtige Rolle in der evangelischen Kirche Badens spielen wird. Es ist aber weiter anzunehmen, daß dieses Schulbeispiel auch auf andere Landeskirchen weiterwirken wird und die religiösen Sozialisten anderer Landesteile veranlaßt, auch ihrerseits den Versuch zu machen, sich in der Kirche zur Geltung zu bringen.

Die Gemeindekirchenwahlen in Baden.

In der vorletzten Nummer haben wir die Abmachung unter den einzelnen Gruppen veröffentlicht, daß keine Kirchengemeindewahlen stattfinden, sondern daß die Zahlen bei der Landessynodalwahl zu Grunde gelegt werden sollen, um auf dem Wege des Uebereinkommens die Mitglieder des Kirchenausschusses und Kirchengemeinderats zu bestimmen. Wir freuen uns, daß noch in letzter Minute dieser friedliche Ausweg gefunden wurde. Wir hätten mit gutem Gewissen in die neue Wahl hineingehen können, ja unser Erfolg wäre sicherlich noch größer gewesen, wenn wir den Wählern gesagt hätten: Die Vergewaltigung der evangelischen Sozialisten soll weitergehen, Tausende von Stimmen wurden auf unsere Liste abgegeben, aber unsere Pfarrer sollen noch weiterhin dort sitzen bleiben, wo sie eigentlich sich nicht recht auswirken können. Pfarrer Eckert gehört nach Mannheim, wo wir Tausende von Anhängern, aber keinen Pfarrer haben. Pfarrer Lösch sitzt ebenfalls in einer Diasporapfarrei, die abseits der Bahn liegt, während große Gemeinden evangelischer Sozialisten froh wären, ihn als Pfarrer zu bekommen. Diese doch ganz gerechten Forderungen wurden uns jetzt zugestanden, dazu ein achter Sitz in der Synode und ein Mitglied der Kirchenregierung. Jetzt wollen wir das Kriegsbeil vergraben, wir hoffen aber, daß auch die anderen Gruppen in uns evangelischen Sozialisten das gleichberechtigte Mitglied der evangelischen Kirche sehen.

Wir ersuchen unsere Vertrauensleute in den einzelnen Gemeinden, sofort an die Aufstellung der Männer und Frauen zu gehen, die sie in den Kirchenausschuß oder Kirchengemeinderat entsenden wollen. Die Stärke des Kirchenausschusses ist in den einzelnen Orten verschieden. Sie hängt von der Größe der Kirchengemeinde ab. Im allgemeinen werden aber in allen Gemeinden gerade so viel Mitglieder der örtlichen kirchlichen Körperschaften gewählt, als bisher schon vorhanden waren. Die Erneuerung des Kirchenausschusses und Kirchengemeinderats geschieht in der Zeit vom 12. September bis 17. Oktober. Wo Unklarheiten bestehen, wende man sich mit einer Postkarte an den Spitzenkandidaten bei der letzten Synodalwahl. Er ist bereit, mündliche und schriftliche Auskunft zu geben. Ebenso ist der Pfarrer verpflichtet, auf Unrichtigkeiten in der Liste aufmerksam zu machen.

Die Kirchenausschußmitglieder und -Gemeinderäte, die von unserer Seite aus entsandt werden, müssen das Rückgrat unserer Bewegung im Dorfe sein. Sie müssen für unsere Gedanken in ihrem Kreise wirken. Unser Sonntagsblatt bietet sehr viel Anregung, es muß nur gründlich gelesen werden!

Dritter Wahlkreis (Durlach-Pforzheim-Bretten-Eppingen). Ich bin bereit, im kleinen Kreise über die hinter uns liegenden Synodalwahlen, über den Kongreß in Meersburg und über die Aufstellung der Kirchenausschußmitglieder und Kirchengemeinderäte zu sprechen. Dr. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr.

Das dritte Vierteljahr sollte sofort bezahlt werden, da unser Rechner im September auf Urlaub geht.

Wahlfond: Ortsgruppe Berghausen 8 ℳ, Ortsgruppe Durlach 30 ℳ. Herzlichen Dank.

Der Bericht über die organisatorischen Ergebnisse des Kongresses in der nächsten Nummer.

Der Vortrag unseres Freundes Blum über „Evangelium und Sozialismus ist erweitert zu haben für 50 Pfenniae beim Neuwerksverlag Schlichtern-Habertshof.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert — Meersburg.
Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Bismarckweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27560. Fernruf 6763. **Druck:** Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Külbel, Pfarrer, Altenburg.
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: M. Simon, Pfarrer, Ansberg Oberfranken.
Hessen-Nassau: R. Jentsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 87, Wittstockerstraße 21
Pfalz: Th. Gauweiler, Kaufmann, Speyer, Karl Friedrichstraße 19
Sachsen: O. Dost, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: W. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Luisen-Schule
Otto Sachsstr. 5 KARLSRUHE Ecke Mathystr.
Internat.
Gründliche Unterweisung in der Hauswirtschaft und in Handarbeiten sowie Weiterbildung in Schulfächern. **Jahreskurse** in 2 Klassen: Klasse A für 14 bis 17 jährige, Klasse B für jünge Mädchen über 17 jahre. Ein neuer Kurs beginnt am 15. September, auf welchen Termin in Klasse B auch Aufnahmen für das Halbjahr September 1926/März 1927 stattfinden können. Satzungen und Auskunft gegen Einsendung von 30 Pfg. durch die Anstaltsleitung.
Badischer Frauenverein vom Roten Kreuz Karlsruhe.
(Landesvorstand.)

Ia Klöppelspitzen
reste, wunderbare Dessins 20 m Mk. 2,50, ff. Stickerware 20m Mk. 3.50, Pfefferkissensprüche, Ecken, Hemden je 80 Pfg. Spitzendecken 80 Pfg. Täglich Dankschreiben.
O. Geiß, Winnweiler 1

Wie Sie ZUR SEE
lohnende Stellung
erh. Kohlenzieher, Heizer Schiffsjungen, Schmierer, ungelernte und fast alle Berufe. Auskunft erteilt
Ueberseo-Auskunft
Hannover, 78 - Postfach

Heimarbeit vergibt
P. Helfter, Breslau Hb.

Robert Böckle
Malermeister
Karlsruhe
Kornblumenstr. 7
Werkstätte: Sommerstr. 30
Fernruf 5576.
Meistermäßige Ausführung sämtlicher Maler-, Lackier-, Anstreicher- und Tapezierarbeiten.
Möbellackierung und Firmenschilder.
Moderne Flächenbehandlung.
Tapetenmuster zur Ansicht.

Carakter-Deutung
Handschriftbeurteilung nach bewährter Methode (ausführl.) und sicher zutreffend nur **2 Mk.,** Skizze **1 Mk.,** mit Zeichenangabe lehrreich und interessant **3 Mk.**
Graphologisches Institut
Mannheim-Waldhof

Sommersprossen
auch in hartnäckigen Fällen, beseitigt man unter Garantie m.
„Maientau"
Wirkung unerreicht.
Preis 4 Gm. Versand gegen Nachnahme durch alleinige Hersteller
Schröder-Schenke
BERLIN W 168
Potsdamerstrasse 26 b

F. Bathe
Gold- und Politurleisten-Fabrik.
Bilder sowie Bildereinrahmungen u. Vergrößerungen nach jeder Photographie von einfacher bis zur besten Ausführung.
Berlin S 42, Prinzessinnenstr. 22
Wohnung SO 16, Meichiorstraße 3
Fernsprecher:
Amt Moritzplatz 8662
Nürnberger Söhne.


Hühner
junge beste Legrassen
preiswert bei
Heiner, Hainstadt 37 Baden.

Metallbetten
Stahlmatratzen, Kinderbetten
günstig an Private, Katalog 2945 frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Nr. 35 des 8. Jahrgangs **29. August 1926.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 6—8mal 10 Prozent Nachlaß. 9—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Arbeit und Arbeitslosigkeit im Bienenvolk. — Evangelium und Sozialismus. — Die organisatorischen Ergebnisse des 3. Kongresses. — Aus Thüringen. — Inserate.

„Das ist ein Gottesdienst, den ich, der Herr, erwähle: Laß los, welche du mit Unrecht gebunden hast, laß ledig, welche du beschwerest, gib frei, welche du bedrängest, reiß weg allerlei Last. Brich dem Hungrigen dein Brot, und die, so im Elend sind, führe in dein Haus. So du einen nackend siehest, so kleide ihn und entziehe dich nicht von deinem Fleisch. Alsdann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Besserung wird schnell wachsen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird deine Nachhut sein. Dann wirst du rufen, und der Herr wird dir antworten; du wirst schreien, und er wird sagen: Siehe, hier bin ich. So du niemand bei dir beschweren wirst, und wirst den Hungrigen lassen finden dein Herz, und die elende Seele sättigen, — so wird dein Licht aufsehen, und dein Dunkel wird sein wie Mittag." (Jes. 58.)

Arbeit und Arbeitslosigkeit im Bienenvolk.

Es gibt eine Tiergemeinschaft, die uns in mancher Hinsicht vorbildlich sein kann für die Ausgestaltung unseres menschlichen Zusammenarbeitens und Zusammenlebens: das Bienenvolk. Denn die Bienengemeinschaft beruht nicht wie die kapitalistische Gesellschaftsordung auf dem Konkurrenzkampfe, dem Gegeneinander, sondern die Bienen arbeiten und leben miteinander und füreinander. Drei Gruppen von Wesen birgt ein Bienenvolk: eine Königin, ein paar hundert Drohnen und Zehntausende von Arbeitsbienen. Beginnen wir mit den letzteren. Ihr ganzes Dasein ist geregelt von Pflicht und Arbeit im Dienst des Ganzen. Sobald die entwickelte Biene die schützende Zelle verlassen hat, beginnt ihre soziale Tätigkeit. Zunächst wirkt sie als Ammenbiene bei der Brutpflege. Sie versorgt die Bienenmaden mit dem aus Pollen und Nektar zusammengesetzten Futtersaft, hält sie mit ihrem Körper warm und schließt die Zellen der verpuppten Bienen mit einem Wachsdeckel. Durch das viele Kosten des Futterbreies, den sie im eigenen Honigmagen mischen muß, ist die Ammenbiene dick und fett geworden. Darum kommt sie nach 14 Tagen in die Bauabteilung, sie wird Baubiene. In langen Reihen hängen die Baubienen aneinander und schwitzen das Fett in Form von kleinen Wachsblättchen am Hinterleib aus. Mit diesem Wachs bauen sie dann die Bienenzellen, die kleinen sechseckigen für die Maden der Arbeitsbienen, die größeren sechseckigen für die Drohnen, die größten becherförmigen für die Königinnen. Außerdem kleben sie mit Wachs alles Lockere fest und dichten alle Risse und Spalten ab. Nach weiteren vierzehn Tagen wird die Biene zur Trachtbiene. Von früh bis spät fliegt sie oft stundenweit aus, um aus den bunten Blüten den farbigen Blütenstaub und den süßen Nektar zu sammeln. Die eingebrachten Vorräte werden in besonderen Zellen aufgestapelt für den augenblicklichen Bedarf des Volkes, wie für die Zeit ungünstiger Witterung und für den kalten Winter. Hat die Biene hier wieder 14 Tage fleißig geschafft, so gehört sie schon zu den Alten und bekommt nun inneren Dienst als Stockbiene oder Wachtbiene. Sie hilft die Wohnung reinhalten, tote Bienen und Unrat hinausschaffen. Oder sie sorgt für Ventilation, für Zufuhr frischer Luft, indem sie mit andern zusammen sich am Flugloch oder an den Innenwänden aufstellt und unablässig die Flügel bewegt. Oder sie steht Wache auf dem Flugbrett, kontrolliert die einfliegenden Bienen, ob sie auch zum eigenen Volke gehören oder ob etwa eine fremde Biene mit räuberischen Absichten sich einschleichen will. Sie gibt Acht, daß auch sonst kein fremdes Wesen dem Volke gefährlich werden kann. Ohne Besinnen stürzt sich die Wachtbiene auf alles Lebendige, was sich dem Stocke nähert und gibt ihm ihren scharfen Stachel zu fühlen, obwohl der Stachel dabei hängen bleibt, ausgerissen wird und darum jeder Stich für sie den Opfertod bedeutet. Ja wir müssen es anerkennen: diese Arbeitsbienen sind soziale Wesen, sozialer als wir Menschen. Ihr ganzes Leben geht auf im Dienst am Volk. Arbeitslosigkeit gibts hier nur, soweit höhere Gewalt: Sturm, Regen und Kälte sie erzwingen. Oder auch, wenn eine außerordentliche, das ganze Volk beherrschende Aufgabe zu lösen ist, wenn das Volk schwärmen, wenn es neue Völker aus seinem Schoße entsenden will.

Aber wie stehts mit den Drohnen? Sie sind ja sprichwörtlich geworden für Menschen, die auf Kosten der Gesamtheit leben. Und doch sind sie nötig zum Gedeihen des Volkes. Denn sie verbürgen die Befruchtung der jungen Königin und damit den Weiterbestand des Volkes und das Entstehen neuer Völker. Diese Befruchtung muß im Fluge, in freier Luft erfolgen. Daher müssen viele Drohnen vorhanden sein, um diesen Erfolg sicher zu stellen. Und sobald die Sommerzeit dem Ende sich neigt, schon im August, wenn die Drohnen ihre Aufgabe erfüllt haben, werden sie zum Stocke hinausgedrängt und gehen zugrund. Nichtsnutzige Schmarotzer werden im Bienenvolke nicht geduldet. Auch die Königin ist nicht etwa bloß zur Repräsentation oder zum Genießen da. Sie ist die Mutter des ganzen Volkes. Sie sieht nur zweimal die lichte Sonne und die Farbenpracht der Natur; auf ihrem Hochzeitsfluge und dann vielleicht noch einmal beim Schwärmen, bei der Gründung eines neuen Volkes. Die ganze übrige Zeit ihres Lebens bleibt sie im dunkeln Stock und legt im Sommer Zehntausende von Eiern, aus denen immer neue Bienengenerationen hervorgehen. Sobald sie diese Aufgabe nicht mehr ausreichend leisten kann, muß sie einer Nachfolgerin Platz machen und ihr Leben lassen. Unnütze Volksglieder haben im Bienenstaat keinen Platz. Hier ist alles auf Dienst, auf gegenseitige Förderung und Hilfe abgestellt. Hier herrscht Planwirtschaft und soziales Wesen. Freilich beruht hier dieses Zusammenarbeiten auf dem angeborenen Instinkt. Die Bienen können nicht anders. Wir Menschen aber können auch anders. Bei uns beruht die soziale Gemeinschaft zu einem Teil gewiß auch auf dem Zwang der Verhältnisse, aber zu einem großen Teil doch auch auf dem eigenen Willen. Und dieser

soziale Wille ist schwer zu erreichen. Ihm arbeiten andere starke unsoziale Triebe entgegen. Darum ist es uns Menschen noch nicht gelungen, eine wirklich soziale Menschengemeinschaft zu schaffen. Sie liegt noch in der Zukunft. Wir religiösen Sozialisten wollen an unserem Teile dazu beitragen, die religiösen Kräfte frei zu machen, die den sozialen Willen zum Siege führen. Dost.

Als Haydn alt geworden war, luden ihn seine Verehrer einmal zu einem Feste ein, wo ihm zu Ehren die „Schöpfung" aufgeführt wurde. Haydn lauschte mit tiefer Rührung; bei der Stelle „Es werde Licht!" aber brach er in Tränen aus; er rief: „Nicht von mir, von dort oben kommt alles!" — und war so erschüttert, daß er sich nach Hause tragen lassen mußte.

Evangelium und Sozialismus.

Von Emil Blum.

Vortrag auf dem Meersburger Kongreß.

Schluß.

4. Es besteht eine Spannung zwischen Sozialismus und Evangelium, nicht nur steht der einzelne Sozialist im Gericht des Evangeliums, sondern auch der Sozialismus als solcher.

Das Evangelium enthält elementare Wahrheiten, welche von der Frage, ob Kapitalismus oder Sozialismus die Wirtschaftsordnung bildet, überhaupt nicht berührt werden.. So z. B. die Botschaft der Sündenvergebung, die Warnung vor pharisäischer Frömmigkeit, der Glaube an die Macht des Gebetes. Darüber hinaus besteht sogar ein Gegensatz zwischen sozialistischer Bewegung und Evangelium. Bestenfalls bedeutet der Sozialismus eine gerechtere Wirtschaftsform und eine wirkliche Rechtspolitik im Inneren wie nach Außen. Im Evangelium aber ist der Rechtsgedanke erhöht durch den absoluten Liebesgedanken. Der Geist der Bergpredigt ist ein anderer als der Geist des Sozialismus, selbst wo dieser am reinsten auftritt. Das Urchristentum läßt die bestehende ungerechte Weltordnung bestehen, ohne politisch revolutionär dagegen anzukämpfen. (Paulus' Stellung zur Sklavenfrage.) Freilich überwindet das Chistentum durch seinen absoluten Lebensgeist die alte Welt auf unpolitischem Wege viel tiefer, als es eine politische Bewegung zu tun vermag. Diese Spannung zwischen Evangelium und Sozialismus kommt beispielsweise heute zum Ausdruck, wo große politische Entscheidungsstunden schlagen, welche zum Ausbruch des Bürgerkrieges führen, den mancher von uns um Christi willen nicht mitführen kann.

Diese Spannung zwischen Evangelium und Sozialismus muß gesehen und respektiert werden, sonst werden wir einer Trübung des Evangeliums schuldig. Wir dürfen nicht gegen die Verbürgerlichung der Kirche ankämpfen und an die Stelle jener Vermischung bürgerlicher Lebenshaltung und Evangelium die neue Vermischung sozialistischer Kultur und Evangelium setzen. Unsere Aufgabe besteht nicht darin, die Kirche sozialistisch zu machen, sondern sie religiös lebendig zu gestalten. Es muß genügen, daß wir den Sozialisten innerhalb der Kirche Heimatrecht schaffen, bezw. erhalten. Die Kirche als solche soll weder allein auf das Proletariat aufgebaut werden, noch bedarf sie eines sozialistischen Programms, aber freilich der Liebe und der Kraft.

5. Das Gericht, das im Evangelium auch über den Sozialismus enthalten ist, darf nicht als menschliche Waffe gegen den Sozialismus verwendet werden, um den bestehenden Gesellschaftsmächten zu dienen.

Die Kirche ist der sozialistischen Bewegung gegenüber schuldig durch die Tatsache, daß es inmitten einer Gesellschaft, in welcher die Kirche eine anerkannte Kulturmacht darstellt, zur Bildung des Proletariats mit all dem Elend, das mit diesem Namen verknüpft ist, kommen konnte. Die Kirche hätte mindestens gegen die kapitalistische Entwicklung ein Wort des Protestes finden müssen. Selbst der Atheismus der sozialistischen Arbeiterschaft ist ein Gericht, das über die Kirche der Gegenwart und Vergangenheit gesprochen wird, denn das Freidenkertum kämpft gegen das Christentum, weil die Kirche die christliche Wahrheit in den Dienst der bürgerlichen Ordnung gestellt hat. Man predigte dem Arbeiter: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein," und verteidigte dabei die Interessen jener, die am wohlgedeckten Tisch saßen. Man bestreitet, daß Jesus ein Sozialist war, aber man darf diese Wahrheit doch nicht dahin deuten, als ob Jesus nun Monarchist oder Liberaler gewesen sei. Es ist Unfug, wenn Theologen in Blättern des Unternehmertums mit evangelischer Wahrheit gegen den Marxismus zu Felde ziehen und dabei tatsächlich die heutige Weltordnung verteidigen, die doch wahrlich mindestens ebenso unchristlich ist als marxistische Philosophie. Es ist Heuchelei, wenn die Kirche dem Klassenkampf gegenüber den Geist der Bergpredigt entdeckt, ihn beim nationalen Krieg aber nicht kennt. Statt die evangelische Wahrheit wie einen Prügel gegen die sozialistische Bewegung zu verwenden, hätte aus der Kirche selbst gegen das kapitalistische System eine kraftvolle Gegenbewegung erwachsen müssen.

6. Das Verhältnis des Sozialismus zum Evangelium ist eingeschlossen in die Gesamt-Spannung zwischen menschlicher Kultur und dem Reiche Gottes.

Den gesellschaftlichen Mächten liegt ein göttlicher Gedanke zu Grunde, der seinen Ausdruck aber immer nur verzerrt und trübe findet. Darum rechtfertigt der göttliche Sinn der Geschichte die bestehenden und werdenden Mächte und richtet sie doch zugleich. Die Erkenntnis des in den Formen des gesellschaftlichen Lebens verborgenen Sinnes führt um seiner Verborgenheit willen zum scharfen Angriff auf die heute bestehende und auf die morgen kommende Welt.

Anmerkung der Schriftleitung: Unter dem gleichen Titel „Evangelium und Sozialismus" wird in der nächsten Nummer das Wichtigste aus der Aussprache über Blums Vortrag abgedruckt werden.

Gewaltige Sehnsucht nach höherer Menschlichkeit und Kultur beschwingt das im Gleichschritt marschierende Proletariat. Immer stärkeres Kulturschaffen erfaßt unser Ringen für den Bau der neuen Gesellschaft. Wir wissen: der Sozialismus kann nur werden durch radikale Absage an alle kapitalistischen Regungen unserer Seele, durch Erziehung des Proletariats zum sozialistischen Menschentum. Broßwitz.

Die organisatorischen Ergebnisse des III. Kongresses.

Am 4. und 5. August waren die Vertreter der meisten Landesverbände zusammen im Meersburger Pfarrhaus und haben über die wichtigsten praktischen und organisatorischen Fragen miteinander beraten.

Die Ergebnisse dieser Besprechung sind folgende:

1. **Das Symbol der religiösen Sozialisten Deutschlands ist die rote Fahne mit dem schwarzen Kreuz.**
2. **Aus der „Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands" ist der „Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands" geworden.**

Die einzelnen Gruppen und Landesverbände sind in ihrer Art und Methodik sich so nahe gekommen im Laufe der letzten zwei Jahre, daß auch nach außen hin dieser engere Zusammenschluß deutlich werden konnte.

Die Träger der Bewegung sind die einzelnen Landesverbände, die ihre volle Selbständigkeit im Rahmen des Bundes haben. Ihr Arbeitsgebiet ist durch die politischen Grenzen bestimmt, die zugleich auch die kirchenpolitischen Grenzen darstellen. Es gibt also zum Beispiel einen Landesverband „Württemberg", „Pfalz" usw.

Für Preußen gilt dieses Schema sinngemäß für die einzelnen Provinzen. So lange in den meisten Provinzen keine Verbände der religiösen Sozialisten sind, wird dort die Arbeit zentral von Berlin aus erledigt. Es ist aber zu hoffen und zu wünschen, daß in zwei Jahren, bis zum nächsten Kongreß, in allen Provinzen Bezirksgruppen des Berliner Bundes, oder was besser wäre, Provinzialverbände des Gesamtbundes entstanden wären.

Die Führer der einzelnen Landesverbände werden von nun an stets am Ende des Sonntagsblattes angeführt werden, weil dadurch eine Arbeitsteilung für Auskunft und Organisation von vornherein gegeben ist.

Aufgabe der Führer der einzelnen Landesverbände ist es, ein immer engmaschigeres Netz von Vertrauensleuten und Mitarbeitern über ihren Bezirk zu legen; alle Mitarbeiter und Vertrauensleute sind verpflichtet, das Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes zu lesen und auf seine Verbreitung bedacht zu sein.

Die Zusammenfassung aller selbständigen Landesverbände ist der Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands.

Die Leitung des Bundes liegt in den Händen von Pfarrer Eckert, Pfarrer Fuchs und Gewerkschaftsbeamten Göring. Die Geschäftsstelle ist bei Pfarrer Eckert in Meersburg am Bodensee.

Die Leitung des Bundes hat folgende Aufgaben:

1. Vertretung des Bundes nach außen.
2. Wahrung der Einheit des Bundes bei aller Selbständigkeit der Landesverbände.
3. Vorbereitung von Kundgebungen, Aufrufen usw.
4. Gründung neuer Landesverbände.
5. Vorbereitung des Bundeskongresses.

Die nächsten Aufgaben der Bundesleitung sind:

1. **Werbe- und Aufklärungsmaterial zu schaffen.**
   a) Das Sonntagsblatt soll vorerst bei dem alten Titel und dem alten Format bleiben, womöglich soll es aber regelmäßig 8seitig erscheinen, mindestens einmal im Monat schon jetzt. Hauptaufgabe aller Leser des Sonntagsblattes ist es, für dessen Verbreitung zu sorgen, da nur dadurch ermöglicht wird, daß auch die Ausstattung des Blattes eine bessere sein kann.
   b) Aufklärende Broschüren. Es hat sich als dringendes Bedürfnis herausgestellt, zuverlässige Angaben über das Werden der religiös-sozialistischen Bewegung in Deutschland und über die prinzipielle Stellung der religiösen Sozialisten, knapp zusammengefaßt, als Propaganda- und Auskunftsmaterial zu haben. Es wird daher unverzüglich daran gegangen, zwei Broschüren zu schaffen, von denen die erste den Titel trägt „Die religiösen Sozialisten Deutschlands" und die zweite „Was wollen die religiösen Sozialisten Deutschlands?"
   c) Für den inneren Ausbau. Es soll ein Andachtsbuch geschaffen werden für religiöse Sozialisten, das Predigten und Anweisungen enthält zur Ausgestaltung gemeinsamer Stunden der Innerlichkeit. Die Lieder, die uns wichtig sind, werden in einer religiös sozialistischen Liedersammlung zusammengefaßt werden. Für Andachtsbuch und Liedersammlung sollen sich Mitarbeiter an Freund Piechowski oder an Freund Kappes wenden.
2. **Einheitliche Ordnung für die Landesverbände.**
   a. Richtlinien für die Organisationsarbeit.
   b. Mitgliederbücher und Marken für freiwillige Beiträge.
   Die wirklich Mitarbeitenden sollen einen Ausweis bekommen, in den Blätter eingeheftet sind zum Einkleben von Marken, die einen freiwilligen Beitrag quittieren. Als Maßstab des Beitrags ist etwa 1 Prozent des reinen Einkommens eines Mitgliedes gedacht im Monat.
   Die Beiträge bleiben bei den Landesverbänden; der Bund hat keine eigene Kasse, seine Ausgaben werden auf die Landesverbände repartiert.
3. **Der religiös sozialistische Pressedienst.**
   Dieser Pressedienst hat die Aufgabe, die gesamte Presse zu überwachen und durch religiös sozialistische Artikel zu beeinflussen.
   a. Sammlung von Originalberichten über Angelegenheiten des kirchlichen oder religiösen Lebens, die vom religiös sozialistischen Standpunkt aus gesehen sind, und von Originalberichten über Angelegenheiten des sozialistischen Kampfes, die vom kirchlichen Standpunkt aus gesehen sind.
   b. Sammlung aller Artikel über Religion und Sozialismus, die in der Parteipresse, in der bürgerlichen Presse und in der kirchlichen Sonntagspresse erscheinen.
   c. Sammlung aller Publikationen von Mitgliedern des Bundes der religiösen Sozialisten in der Tagespresse.
   d. Herausgabe eines zusammenfassenden Arbeitsberichtes über die Bewegung, der an den sozialistischen Pressedienst und die einzelnen Parteizeitungen geschickt werden soll zu Informationszwecken.
4. **Die religiös sozialistische Genossenschaft.**
   Es soll eine Genossenschaft ins Leben gerufen werden, die vor allem das Sonntagsblatt auf breitere finanzielle Grundlage stellt und der ganzen Propaganda der Bewegung den notwendigen finanziellen Untergrund gibt. Mit der Ausarbeitung der Ordnung dieser Genossenschaft ist unser Freund Müller in Jena, Kernbergstraße 1 beauftragt, an ihn sollen sich alle wenden, die über diese besondere Sache Gedanken und Absichten haben.

Ueber das **Verhältnis des Bundes der religiösen Sozialisten zu den anderen ähnlich gerichteten Gruppen** in Deutschland ist folgendes zu sagen:

Es ist der sehnliche Wunsch des Bundes, daß die Gruppe der Freunde für Religion und Völkerfriede um den Genossen Bleier sich irgendwie organisch in den Bund einordnet; es ist unmöglich, daß die Kräfte der religiös sozialistischen Bewegung disparat liegen.

Trotz großer Verschiedenheit, die zwischen der Methode und dem Inhalt der Bestrebungen der Gruppe Mennicke einerseits und denen des Bundes andererseits besteht, glauben die Versammelten, daß der Dienst am Proletariat und seiner Seele ein verbindendes Gemeinsames sein kann, und daß der Kreis Mennicke als wissenschaftliche Vertiefungsmöglichkeit für die Bewegung wirksam werden könnte.

Am deutlichsten scheint den Anwesenden die Annäherungsmöglichkeit des Bundes und des Neuwerks zu sein. Es ist eine Frage der Zeit, bis das Neuwerk sich wird eindeutig zum Sozialismus bekennen können; dann wird das Neuwerk und der Habertshof als die religiös sozialistische Volkshochschule zur Ausbildung von Predigern und Bekennern des lebendigen Evangeliums bereit sein. Auf alle Fälle sollen die persönlichen Beziehungen zwischen Neuwerk und Bund der religiösen Sozialisten nicht mehr abreisen.

Ueber die **Bruderschaft der sozialistischen Geistlichen,** die sich auf dem Kongreß konstituiert hat, soll in einem besonderen Artikel noch berichtet werden.

Es wurde beschlossen, den nächsten Kongreß wieder in Meersburg am Bodensee abzuhalten, um eine gewisse Tradition herauszubilden. **Der nächste Kongreß ist also vom 1.—5. August 1928, in Meersburg am Bodensee.**

Und nun heißt es arbeiten; jeder an seinem Teil, dann werden wir in zwei Jahren, wenn wir wieder zusammenkommen, erkennen, daß das, was aus unserer innersten Ueberzeugung, aus unserem festen Glauben geboren und mit aller Energie durchgeführt wurde, nicht umsonst war, daß unsere Arbeit uns wieder einen Schritt vorwärts gebracht hat dem letzten Ziele zu, der Reinigung des Christentums von Schlacken und Verdrehungen und der Befreiung der Arbeiterklasse, die unter den Zuständen der Gegenwart am meisten leidet.

Aus Thüringen.

(Zella-Mehlis)

Von einer schönen Versammlung kehre ich heim. Gemeindeversammlung der evangelischen Gemeinde Mehlis, die ihrem schwer angegriffenen Pfarrer, unserem Freunde Tittmann, ihr Vertrauen aussprach gegen die große Mehrheit der kirchlichen Körperschaften, die ihn aufgefordert hatten, sein Amt in der Gemeinde Mehlis aufzugeben. Warum? Weil er am Tage des Volksentscheids gewissenhalber gegen den Erlaß des deutsch-evangelischen Kirchenausschusses protestiert und seiner Gemeinde auseinandergesetzt hatte, warum dies Wort so unerhört unwahr ist, daß der Volksentscheid gegen die klaren Grundsätze des Evangeliums verstoße.

Vielleicht veröffentlicht Tittmann seine Predigt in diesem Blatte. Wir werden sie sicher alle gern kennen lernen. Auch sein „Fall" zeigt, wie man im heutigen Deutschland mit allen Mitteln des Terrors arbeitet, um dafür zu sorgen, daß das „christliche" „evangelische" „Gewissen" nur im Sinne der Rechtspolitik spricht. Merkt man nicht, will man nicht wissen, daß das die Zerstörung der Kirche bedeutet?

Freund Tittmann eröffnete die Gemeindeversammlung im vollbesetzten Saale. In warmen, mächtigen Worten setzte er auseinander, was für ihn Pfarramt und Wirken des Pfarrers sei und wie ihm alle Hoffnung auf eine Zukunft des Evangeliums darin liege, daß die Sehnsucht des Proletariats all die Aufgaben aufgreife, die das Evangeltum den Menschen stellt.

Ich selbst konnte meine Worte damit beginnen, daß dies schon ein Gewinn dieser Kämpfe sei, daß diese Worte zur Gemeinde Mehlis gesprochen seien. Dann gab ich die Geschichte des Vorgehens der kirchlichen Körperschaften und machte der Gemeinde klar, was für sie auf dem Spiel stehe und schließlich der ganzen Kirche, wenn dies Vorgehen zum Ziel käme. Die kirchlichen Körperschaften hatten die Einladung zur Versammlung abgelehnt, weil ich als Nichtmitglied der Gemeinde Mehlis anwesend sein werde. (Zu der von uns religiösen Sozialisten vierzehn Tage vorher veranstalteten öffentlichen Versammlung hatten sie die Einladung abgelehnt, weil zu fürchten sei, daß Nichtmitglieder der Kirche zu der Sache für die Kirche beleidigend reden würden.) Demgegenüber zeigte ich, daß in einer solchen Sache Dinge zur Sprache gebracht werden müßten, die der Angegriffene selbst nicht sagen könne, ich also sehr nötig sei. Dazu sei es doch eine Sache der Kirche und nicht nur der Gemeinde Mehlis.

Eine sehr lebendige Aussprache schloß sich an. Einige der Mitglieder der kirchlichen Körperschaften waren erschienen, Tittmanns Freunde und einige der Gegner „inoffiziell", wie sie sagten. Einer dieser Gegner suchte zu allgemeiner Ueberraschung einfach die Behauptung zu beweisen, daß ein solches Vorgehen gegen Tittmann gar nicht stattgefunden habe und nur von mir eine übertriebene Darstellung von ganz unschuldigen Vorgängen in die Oeffentlichkeit geworfen werde, da ich eben nun einmal Freude daran hätte, meinen Namen gedruckt zu lesen. An Hand der Akten, Briefe usw. widerlegten wir ihn. Aber die Entscheidung brachte ein anderes Mitglied der kirchlichen Körperschaften, das sich erhob und ihm zurief: „Nun sei endlich still. Ich bin selbst dabei gewesen, wie der Beschluß gefaßt wurde und du bist der größte Treiber dazu gewesen." Damit war die Versammlung zur endgültigen Klarheit gekommen, besonders da persönliche Beschuldigungen gegen unseren Freund Tittmann ebenfalls prompt zurückgewiesen werden konnten.

Wärmer und wärmer wurde die Versammlung, immer freundlicher und herzlicher die Reden der Sprechenden und als die vorbereitete Erklärung für Tittmann vorgelegt wurde, da verzogen sich die wenigen, die noch Gegner waren und die anderen unterschrieben, beschlossen Unterschriften zu sammeln und man kann wohl sagen, daß der Beweis erbracht ist, wie viel warme Freundschaft und Anerkennung unser Freund Tittmann in seiner Gemeinde findet. Was bedeutet das Vorgehen kirchlicher Körperschaften dem gegenüber, die in geheimen Sitzungen Eingaben an den Landeskirchenrat beschließen und behaupten, sie hätten die ganze Gemeinde hinter sich und dann in der Gemeindeversammlung behaupten, sie hätten diese Beschlüsse gar nicht gefaßt, sich stützend auf die Tatsache, daß diese Kirchenvorstandssitzungen in ungesetzlicher Weise ohne Vorsitz des Pfarrers in einer etwas tumultarischen Weise abgehalten wurden, so daß man nachher ableugnen kann, was geschehen ist.

Da man aber nicht den Mut hatte, vor der Oeffentlichkeit der Gemeinde Mehlis sein Vorgehen zu verteidigen, wird man wohl bescheiden werden müssen mit der Behauptung, man habe diese Gemeinde hinter sich.

Ich ging sehr froh nach Hause und habe das Gefühl, daß wieder ein Stück lebendiger Gemeindeselbständigkeit zu erwachen beginnt gegenüber der Kirche der Pastoren, Reichen und Mächtigen, ein Stück eigener Kirche des Volkes unter eigener Verantwortung gebildet. Mögen die kommenden Wahlen, bei denen ja auch Tittmann einer unserer Kandidaten sein wird, uns auf diesem Wege weiterhelfen.

Die Erklärung der Gemeindeversammlung für ihn lautet:

„Die unterzeichneten Glieder der evangelischen Gemeinde Mehlis bedauern aufs Tiefste das Vorgehen des Kirchenvorstandes und der Kirchengemeindevertretung gegen Herrn Pfarrer Tittmann und sprechen ihm als ihrem Prediger und Seelsorger ihr Vertrauen aus. Sie bitten den Landeskirchenrat, den gegen ihn gerichteten Anträgen der Mehrheit der kirchlichen Körperschaften keine Folge zu geben."

Der Bund religiöser Sozialisten für Thüringen hat eine Eingabe an den Landeskirchenrat und Landeskirchentag der Thüringer evangelischen Kirche gerichtet und in der Parteipresse veröffentlicht.

Emil Fuchs.

Wir haben nach der letzten Volkszählung an erwerbstätigen Arbeitern:

in der Landwirtschaft	3,9	Millionen
in der Industrie	10,7	Millionen
in Handel und Verkehr	2,5	Millionen
in öffentlich-dienstlichen Berufen	1,0	Million
Berufslose	0,2	Million
Dienstboten	1,55	Millionen
Insgesamt	19,85	Millionen

Freiwillige Beiträge für die Deckung einer Restschuld der Tagung in Meersburg.

Wir haben den Preis für Verpflegung und Unterkunft für vier Tage doch etwas zu niedrig angesetzt gehabt mit 10 Mark. Es sind noch 180 Mark zu bezahlen. Ich bitte alle, die es können, einen kleinen Betrag zur Deckung dieser Restschuld an mich einsenden zu wollen. Quittung erfolgt im Sonntagsblatt.

Eckert.

Die Andacht in voriger Nummer war von unserem Freunde Pfarrer Simon, Arzberg, Oberfranken.

Tarini P. Sinha, der Sekretär Mahatma Gandhis wird am 14., 15., 16. Oktober in Eisenach, Jena und Weimar sprechen. Er spricht Englisch, ich werde dolmetschen. Ich teile es schon mit, damit diese Gruppen sich rüsten, alle Freunde, die ihn zu sehen und zu hören wünschen, sich darauf einstellen. Näheres bald.

Emil Fuchs.

Ortsgruppe Stuttgart.

In unserer Monatszusammenkunft vom 19. d. M. gab uns Genosse Haller einen sehr interessanten Bericht über die Meersburger Tagung. Wir können mit Freuden feststellen, daß in unserer hiesigen Gruppe immer mehr das Bewußtsein der Verbundenheit zum Ausdruck kommt. Unser Symbol, die rote Fahne mit dem schwarzen Kreuz, soll uns stets als Kampfeszeichen voranleuchten.

Ebe.

Der Vortrag unseres Freundes Blum über „Evangelium und Sozialismus ist erweitert zu haben für 50 Pfennige beim Neuwerksverlag Schlüchtern-Habertshof.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert Meersburg a. Bodens. Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 7a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27584 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küfell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale),
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Jentsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 87, Wittstockerstraße 21
Pfalz: Th. Gauweiler, Kaufmann, Speyer, Karl Friedrichstraße 19
Sachsen: G. Dost, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: W. Clauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: F. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

HALTBAR — reell
Schweinsköpfe
mit dicker durchwachs. feinschiger Backe
[illegible]
Billiger Qualitäts-**Käse**
9 ℔ gelbe Broden
9 ℔ rote Kugeln
9 ℔ Tilsiter
9 ℔ dän. Edamer
9 ℔ d. Schweizer
200 Stück Harzer
9 ℔ Pflaumenmus
ab Nortorf-Nachnahme.
CARL RAMM,
Nortorf (Holst.)



Hühner
junge beste
Legrassen
preiswert bei
Hefner, Hainstadt 37 Baden.

la Klöppelspitzen
reste, wunderbare Dessins 20 m Mk. 2,60, 8 Stickware 20m Mk. 3,60, Pfeil-kissensprüche, Ecken, Hemden je 80 Pfg. Spitzendecken 80 Pfg. Täglich Dankschreiben.
O. Geiß, Winnweiler 1

Nr. 36 des 8. Jahrgangs **5. September 1926.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—6mal 10 Prozent Nachlaß. 6—12mal 15 Prozent. 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Wir Arbeiter. — So einfach und doch so schwer! So schwer und doch so einfach! — Hans und Benedikt. — Die Kinder der Arbeiterklasse. — Der religiöse Sozialismus vom Standpunkt des katholischen Klerus. — Die Bruderschaft sozialistischer Theologen Deutschlands. — Die Kirche und die Frankfurter Brückenweihe — Aus dem Deutschen Pfarrerblatt. — Das tönerne Schwein. — Klassenbewußtsein von Zentrumsproletariern. — Wohnungen an Stelle eines Kriegerdenkmals. — Inserate.

Wir Arbeiter . . .

Wir, ewig eingekeilt
In Schluchten steiler Häuser.
Wir, preisgegeben der Mechanik
Höhnischer Systeme.
Wann werden Liebe wir leben?
Wann werden Werk wir wirken?
Wann wird Erlösung uns?
Fabriken dürfen nicht mehr Herr
Und Menschen Mittel sein.

Masse soll Volk in Liebe sein.
Masse soll Gemeinschaft sein.
Gemeinschaft ist nicht Rache;
Rache ist nicht Wille zur Umgestaltung,
Rache ist nicht Revolution.
Mensch, der sich rächt, zerbricht.
Ich rufe: Zerbrecht das System!

Ernst Toller.

So einfach und doch so schwer! So schwer und doch so einfach!

(Andacht beim Meersburger Kongreß.)

Zu etwas ganz Einfachem hat Jesus die Religion gemacht. Sie war vorher so schwierig und verwickelt. Zahllose Vorschriften regelten das Leben des Frommen. Es gehörte ein besonderes Studium dazu, sie alle zu kennen und richtig anzuwenden. Der schlichte und berufstätige Mensch war hier unbedingt angewiesen auf die Sachkunde des Schriftgelehrten und Priesters. Jesus hat alle diese vielen Vorschriften auf eine einzige zurückgeführt: **„Du sollst lieben!"** „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst!" Wenn dies eine beherzigt wird, dann ergibt sich alles andere von allein. Wie einfach ist hier die Religion geworden! Ein Kind kann sie fassen und betätigen.

Und doch auf der andern Seite: **Wie schwer hat Jesus die Religion gemacht!** Viel, viel schwerer als sie vorher gewesen ist. Gott lieben von ganzem Herzen, ihm angehören mit Leib und Seele, das in jedem Gedanken, in jedem Wort und jeder Tat beweisen — was ist das für eine ungeheure Forderung! Und seinen Nächsten lieben ebenso stark wie sich selbst — nicht bloß mit schönen Worten oder Gefühlen, sondern mit dem alltäglichen Tun — nicht bloß den, der uns liebt und uns freundlich ist, sondern auch den, der uns haßt und uns Böses zufügt — — wer erschrickt nicht vor dieser Aufgabe! Ja, diese Aufgabe wird immer schwerer, je mehr wir über sie nachdenken und sie zu lösen suchen. Lieben heißt doch: immer nur das Beste des andern wollen. Auf welche Weise erreichen wir sein Bestes? Nicht immer dadurch, daß wir unter Selbstverleugnung seine Wünsche erfüllen. Auf diese Weise könnten wir ihn zuweilen schwer schädigen. Oder wir könnten andern Schaden zufügen, für die wir verantwortlich sind. Für echte Liebe gibts keine festen Regeln. Sie steht in jedem einzelnen Falle vor einer neuen Aufgabe. Sie muß immer wieder neu suchen und ringen nach dem rechten Wege zur Förderung und Hilfe. Darum ist die einzige Forderung, die Jesus übrig läßt, doch unendlich viel schwerer zu erfüllen als tausend bestimmte und eindeutige Vorschriften über fromme Werke und Gebräuche. **Und dennoch bleibts wahr, daß Jesus der Menschheit eine schwere Last abgenommen hat.** Er hat im Grunde alle religiösen Forderungen beseitigt. Der himmlische Vater fordert überhaupt nicht, sondern er gibt. Er gibt seine unendliche Liebe, er läßt sie ausströmen über die Menschenwelt durch die Jahrhunderte und Jahrtausende und wartet, daß diese Liebe ein Echo finde in den Menschenherzen. Jesus Christus ist selbst die stärkste Offenbarung dieser Liebe. Niemand kann uns die Augen für sie so öffnen wie er. Und wenn er sie uns öffnet, wenn wir sehen und fühlen, wie diese ewige Gottesliebe uns trägt vom ersten Atemzug bis zum letzten, ja über dieses Leben hinaus, **dann wird uns das Herz warm und weit,** dann quillt der Strom der Liebe heraus aus den Tiefen unserer Seele, dann können wir nicht anders, dann müssen wir lieben. Dann ists uns nicht eine schwere Pflicht, sondern ein köstliches Recht, Gott zu lieben von ganzem Herzen und unsern Nächsten wie uns selbst. Dann helfen wir mit tiefster Freude bauen an dem Reiche der Liebe, das Christus auf Erden zu gründen gekommen ist. **Freilich, es gibt in unserm Leben auch viele andere Stunden,** in denen wir die große Gottesliebe nicht schauen und fühlen, wo darum unsere Begeisterung erkaltet, und der Strom der Liebe versiegt. **Aber die Liebe Gottes ist größer als unsere Sünde.** Die ewige Gottesliebe verwebt auch unsere Schwachheit mit hinein in ihren großen Heilsplan. Wenn wir Gott loslassen, er läßt uns nicht! Nicht wir bauen das Reich, sondern er. Und darum wird es einst Wirklichkeit werden. Das darf uns immer wieder aufrichten und trösten, uns religiöse Sozialisten, die wir uns innerlich getrieben fühlen, für eine neue Menschengemeinschaft, für ein Reich Gottes auf Erden zu kämpfen. Riesengroß steht diese Aufgabe vor uns schwachen, unvollkommenen Menschen. Aber wir sind ja nur ganz bescheidene Handlanger Gottes. Er stellt uns die Aufgaben, er hilft sie lösen. Wir wollen heute tun, was er uns heute aufgibt. Um das Morgen wollen wir nicht sorgen. Sein ist das Reich und die Kraft! Gott ist unsere Zuflucht für und für!

Dost.

Wenn die Christen nur ein einziges Wort des Meisters ehrlich ausleben würden, so ginge die jetzige Ordnung der Dinge mit Sturmeseile aus den Fugen, — die goldene Regel —: „Alles, wovon ihr irgend wünscht, die Leute sollten es euch tun, das tut auch ihr ihnen ebenso! Das ist das Gesetz und die Propheten." Denn das ist Nächstenliebe.

Paul Le Seur.

Hans und Benedikt.

Benedikt: Sei ruhig, lieber Hans!

Hans: Ich kann nicht, ich leide Unrecht.

Benedikt: Die Religion sollte dich trösten.

Hans: Sie sollte mir helfen.

Benedikt: Sie wird dir in deinem Innern helfen.

Hans: Das ist nicht wahr! Wenn sie mir in meinem Aeußern nicht hilft, so ist sie für mein Innres nicht da.

Benedikt: Du lästerst!

Hans: Ich rede die Wahrheit: „Gott ist nicht da, und der Glaube an Gott ist nicht da, wenn das Unrechtleiden nicht aufhört."

Benedikt: Ich zittere.

Hans: Wenn du keine Kraft hast gegen das Unrecht, so lege deine Kutte ab, diene für seinen Gewinn, und trage die Livree der Herrschaft, der du gehörst.

Benedikt: Das hätten sich freilich der Heiland und seine Apostel nicht sagen lassen.

Hans: Auch dein Großvater, der bei uns Pfarrer war, hätte sich das nicht sagen lassen.

Das Wort des Hansen ist freilich ein Wort der Verzweiflung; aber es hängt dennoch mit einer großen Wahrheit zusammen. Die Religion ist in ihrem Wesen eine Kraft Gottes zum Heil einem jedem, der da glaubt; und sie sollte auch in ihrem Aeußerlichen kraftvolle Mittel besitzen, der Not und dem Elend der Menschen abzuhelfen, wo diese sich immer befinden. Und es ist unstreitig, da sie das Volk vorzüglich bei seiner Geistlichkeit sucht, so sollte sie auch vorzüglich bei ihnen zu finden sein, sie sollte ihnen auch vorzüglich gegeben sein und zwar nicht durch äußeren Reichtum, sondern durch innere göttliche, heilige Kraft in ihrer Teilnahme am Leiden ihrer Brüder. Es läßt sich nichts Herzzerschneidenderes denken, als die Erscheinung eines Geistlichen im Kreise armer, unrechtleidender Menschen, mit einem Schwall aufgeklärter, eitler Trostworte Wunden zu heilen, die sich nicht am bloßen Winde heilen lassen, sondern Oel und Essig für ihre Schmerzen ansprechen. Ihr kennet den Eindruck noch, den es auch euch gemacht hat, als ein Geistlicher, den sein Pfarrkind um Gotteswillen bat, er solle bei dem Landvogt, der ihm Unrecht getan, einen Vorspruch einlegen, geantwortet: Mutet mir das doch nicht zu, ich bin mit meinem gnädigen Herrn in Verhältnissen, daß ich das nicht tun darf. Moralische Kraftlosigkeit kann in tausend Fällen Menschen zu Gefühllosen und Ausdrücken bringen, die dem Wort des Hansen: Gott ist nicht da, und der Glaube an Gott ist nicht da, wenn das Unrechtleiden nicht aufhört — vollkommen gleich sind. Denke doch ein jeder, den das Wort des Hansen empört, zu seiner Entschuldigung, man suche zarte, feine und wohl besorgte Pflanzen in einem Garten umsonst, dessen Gärtner im Winter den Frost scheut und im Sommer die halbe Zeit des Tages unter Schattenbäumen auf der lauen Haut liegt. Der fromme, christlich-gläubige Mensch trägt ein sanftes, mildes, liebendes Herz in seiner Brust. Er sieht den Armen und Leidenden als sein Kind an, das er von Gottes wegen auf alle Weise zu erquicken und zu behelfen verpflichtet ist. Wie Vater und Mutter einem kranken Kinde seine Schmerzen zu mildern suchen, also sucht er dem Armen und Leidenden in seiner Not und in seinem Schmerz wirklich zu dienen. Er trocknet ihm den Schweiß von seiner Stirne. Er ermüdet nicht, jedes Labsal für ihn aufzusuchen, das in seiner Hand ist. Er bricht sich den Schlaf ab, für ihn zu wachen, und scheut die Lasten des Tages nicht in seinem Dienste. Er wirft sich in die Arme des Leidenden und benetzt des Kranken Angesicht mit seinen Tränen. Aber der leidige Tröster, der zum armen Job kam und zu ihm sagte: du hast dein Unglück mit deinen Sünden verdient, und mußt jetzt den Trost, den du bedarfst, in dir selber, in dieser Besserung suchen; es kann dir ihn niemand geben und niemand für dich suchen — hat den Geist des wahren, christlichen Trostes nicht in seinem Herzen. Er braucht in der Härte seiner Gefühle Kunst- und Bücherphrasen, eine Trostart, die niemand tröstet. Die Einfalt des christlichen, liebenden, schonenden und helfenden Sinnes braucht solche Phrasen, denen der wirkliche Geist des Evangeliums ermangelt, nicht. Sie kennt sie nicht von sich selbst, sie kennt sie nur, wenn sie sie auswendig gelernt hat, und braucht sie in dieser Leerheit und Verödung nur im Nachsprechen dessen, was sie also wörtlich gelernt hat.

Pestalozzi 1746/1827.

Aus Christoffel: Pestalozzi's Leben und Ansichten in einem wortgetreuen Auszuge, Zürich, 1846.

„Für uns Sozialisten bleibt es im Ziele, im Resultat gleichgültig, ob man realpolitisch das Klasseninteresse des Proletariats rücksichtslos zu fördern bestrebt ist oder christlich-religiös dem Evangelium von der Nächstenliebe praktische Geltung verschaffen will. Mit Reichtum und Armut verträgt sich das Prinzip sicher nicht, alle Menschen sich selbst gleich zu lieben. Aber die Interessenten hatten stets eine märchenhafte Begabung in der Auslegung erhabenster religiöser Grundsätze. Das Urchristentum war kommunistisch; der heilige Augustinus verwarf im vierten Jahrhundert das Privateigentum noch theoretisch, um von den Armen dessen Duldung zu fordern, und Thomas von Aquino, der als der bedeutendste philosophische Theoretiker des Katholizismus gilt, war im vierzehnten Jahrhundert so weit „fortgeschritten", daß ihm die Rechtfertigung des Privateigentums als einer höchst christlichen Einrichtung gar keine Schwierigkeiten mehr bereitete."

„Ob jemand allein von fortschreitender Entwicklung in der wirklichen Welt Besserung erhofft oder seine geistigen Blicke auch zum Kreuz von Golgatha und zum himmlischen Vaterhaus zu erheben wünscht, alle Nächstenliebe ist Phrase, solange sie nicht an die Förderung des Wohlstandes der unterdrückten Volksmehrheit Hand anlegt. Ohne den Klassenkampf ist aber diese Förderung nicht erreichbar. Und darum behaupten wir, daß für das praktische Christentum, das Christentum, das nicht in wohlfeilen Redensarten besteht, von Gläubigen und Ungläubigen in Marseille (in Marseille tagte im August die Internationale) tausendmal mehr geschieht als auf der Weltkirchenkonferenz in Stockholm."

Aus der Parteipresse.

Die Kinder der Arbeiterklasse.

In Deutschland spielt seit Kriegsende das Wort „Demokratie", das Wort „Gleichstellung" eine große Rolle. Bei jeder Gelegenheit weisen die Vertreter und Verteidiger der heutigen Staatsform und der heutigen Regierung darauf hin, daß Deutschland eine demokratische Republik geworden ist.

Wenn man das Leben breiter Massen von werktägigen Männern und Frauen mit dem Leben von Hunderttausenden Parasiten der Gesellschaft vergleicht, so muß man diese Worte als einen bitteren Hohn empfinden. Aber besonders klar wird die Unwahrhaftigkeit und Unberechtigkeit dieser Worte, wenn man das Leben von Millionen proletarischer Kinder mit dem Hunderttausender Kinder bürgerlicher Eltern vergleicht.

Die soziale Gesetzgebung in Deutschland ist zusammengebrochen. Unter den Folgen dieses Zusammenbruches leiden am schwersten die Arbeiterkinder und die Kinder des früheren Mittelstandes. Das Einkommen der Eltern ist verkleinert. Naturgemäß wird dadurch das Leben der Kinder verkümmert, die Ernährung der Kinder ist eine ärmere, die Wohnung eine dürftigere und Spiel und Freude fast aus dem Leben der Kinder verbannt. In vielen Arbeiterfamilien werden die Kinder schon frühzeitig, mitunter vom 8. Lebensjahr und noch früher zur Mitarbeit herangezogen; sei es für Heimarbeit, Tütenkleben, Herstellung künstlicher Blumen, Spielzeugschnitzerei, Spielzeugbemalung, Zeitungsaustragen, Botengänge usw. Gleichzeitig aber leben in Deutschland Hunderttausende von Kindern gepflegt und behütet von speziell dazu ausgebildeten Lehrern und Pflegern lediglich zu dem Zwecke, ihren Körper zu trainieren, zu gesunden und sich eine möglichst große Menge von Wissen anzueignen.

Das Wort Gleichberechtigung und Gleichstellung hat wahrlich erst eine Bedeutung und darf dann gebraucht werden, wenn diese himmelschreiende Ungerechtigkeit, die in so vielen Hunderttausenden von Kindern den Keim für ein Siechtum und einen frühzeitigen Tod legen, beseitigt ist.

Der religiöse Sozialismus vom Standpunkt des katholischen Klerus.

Zu unserem Aufsatz in Nummmer 31 des „Sonntagsblattes" vom 1. August 1926 erhalten wir von Herrn Pfarrer Dr. Reundörfer in Mainz die nachfolgende Zuschrift vom 7. August:

Mainz, den 7. August 1926.

Sehr geehrter Herr **Doktor**!

Mit großem Erstaunen lese ich in Nummer 31 des „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes" Ihre Bemerkungen zu meinem kleinen Aufsatz über religiösen Sozialismus in dem „Anzeiger für die katholische Geistlichkeit". Sie haben die Absicht dieses Aufsatzes wie den Charakter meiner ganzen Haltung in dieser Frage völlig verkannt. Freilich kann ich mich unmöglich "in die Reihen der Kämpfer für Sozialismus und Kommunismus stellen". Dies könnte ich, selbst dann nicht, wenn ich von religiösem und moralischem Standpunkte aus die Einwendungen nicht zu machen hätte, die ich gegenüber den bei uns bestehenden sozialistischen und kommunistischen Parteien habe. Aber von solchen Bedenken ganz abgesehen, scheint es mir sich mit dem Wesen eines christlichen Lehrers und Priesters nicht zu vertragen, in rein wirtschaftliche und politische Kämpfe einzugreifen. Diesen Standpunkt vertrete ich theoretisch und praktisch seit vielen Jahren nach jeder Seite hin, nach rechts so gut wie nach links und auch dem Zentrum gegenüber. In diesen rein politischen und rein wirtschaftlichen Fragen soll vielmehr jeder von der Kirche aus Meinungsfreiheit haben und hat sie auch nach den amtlichen Kundgebungen unserer Kirche. Allerdings wird diese Freiheit praktisch nicht immer geachtet, vielmehr werden vielfach unsere religiösen und sittlichen Grundsätze mit bestimmten politischen Parteiprogrammen gleichgesetzt und dadurch tatsächlich vielfach die Gewissen vergewaltigt. Gegen solche Vergewaltigungsversuche richtet sich auch im Grunde jener Aufsatz. Gerade unter den Lesern jenes Anzeigers gibt es ja viele, welche einen rein wirtschaftlichen und politischen Sozialismus vom katholischen Standpunkt aus nicht für möglich halten. Diese wollte ich auf jene Möglichkeit hinweisen und sodann veranlassen, wenigstens im persönlichen Verkehr von jeder unsachlichen Polemik und unberechtigten Härte abzusehen. Ihre Bemerkung, daß ich den Sozialisten „halb mitleidig, halb bösartig Fußtritte gebe", unterstellt somit gerade das Gegenteil von dem, was ich in Wahrheit wollte. Dafür, daß dies nicht meine Gesinnung sein kann, mag Ihnen im übrigen der Umstand dürfen, daß auch überzeugte Sozialisten und Kommunisten in meinem Hause verkehren, zu meinen Studienzirkeln kommen und andererseits mich schon zu ihren Versammlungen eingeladen haben.

Indem ich Sie bitte, in einer Ihnen geeignet erscheinenden Weise den Lesern des Sonntagsblattes, zu dessen Abonnenten ich selbst gehöre, den erwähnten falschen Eindruck zu nehmen, zeichne ich

Hochachtungsvoll

Dr. Reundörfer, Pfarrer.

Indem wir wunschgemäß unseren Lesern von den Ausführungen des Herrn Dr. Reundörfer Kenntnis geben, können wir nur wiederholt die Hoffnung aussprechen, daß endlich auch in der katholischen Geistlichkeit, dem Vorbild Hohoffs folgend, sich Männer finden, die sich, wie er, in wirtschaftlicher Hinsicht furchtlos zu Marxismus und Sozialismus bekennen. Ein Beitritt zu einer bestimmten politischen Partei ist dazu keineswegs Bedingung oder Voraussetzung, wie ebenfalls Hohoff gezeigt hat, wenn auch selbstverständlich der Geistliche innerhalb einer sozialistischen Partei, wie die Beispiele unserer evangelischen Genossen beweisen, einen ganz anderen Resonanzboden in der Arbeiterschaft hat, wie ohne solche Zugehörigkeit.

Wie wir eben (16. 8.) in der Zeitung lesen, ist Pfarrer Dr. Reundörfer im Engadin tödlich verunglückt. Er hat eine Besteigung des Piz Led unternehmen wollen und ist am Abend nicht in sein Quartier in Sils Maria zurückgekehrt. Eine Rettungskolonne fand ihn in einer Spalte des Fedotschgletschers.

Wir werden ihm ein treues Gedenken halten und hoffen, daß andere katholische Geistliche an unsere Seite treten.

Die Bruderschaft sozialister Theologen Deutschlands.

Im Anschluß an die Meersburger Tagung — auch dadurch wird sie bedeutsam bleiben — hat die Zusammenfassung aller sozialistischen Theologen Deutschlands stattgefunden. Diese Zusammenfassung wurde um so notwendiger, als, wie es scheint, einzelne Pfarrervereine dazu übergehen, sozialistische Mitglieder aus ihren Reihen auszuschließen. Die Vorarbeiten für die Zusammenfassung waren seit Januar im Gange und wurden durch Rundbriefe von Berlin aus geleitet. Es handelte sich vor allem darum, eine vorläufige Liste der Theologen aufzustellen, die gesinnungsmäßig zu uns stehen. Waren es zunächst nur etwa ein Dutzend, so wuchs die Zahl schnell nach dem Bekanntwerden unseres Planes und ist im gegenwärtigen Augenblick bis auf über 90 gestiegen. Eine Rundfrage bei den Freunden ergab, daß der Gedanke eines Zusammenschlusses freudigen Widerhall fand.

Auf der Meersburger Besprechung standen folgende drei Fragen im Vordergrund: Wer gehört zu uns? Welchen Zweck verfolgen wir? Welchen Namen soll unsere Vereinigung tragen? Bezüglich der ersten Frage wurde der Rahmen sehr weit gefaßt, um möglichst vielen die Zugehörigkeit zu ermöglichen. Jeder Theologe gehört zu uns, der sich mit uns zur sozialistischen Bewegung bekennt. Dabei besteht für niemanden ein Zwang, sich irgend einer politischen Partei anzuschließen. Die Zugehörigkeit zu einer bürgerlichen Partei ist selbstverständlich unmöglich. Ebenso soll uns die dogmatisch-theologische Richtung des einzelnen völlig gleichgültig sein. Hinsichtlich des Zweckes wird bestimmt, daß wir ihn in einer inneren Gemeinschaft untereinander und in der lebendige Betätigung innerhalb der religiös-sozialistischen Bewegung erblicken. Bezüglich des Namens lagen fünf Anträge vor: 1. Gewerkschaft sozialistischer Theologen, 2. Gewerkschaft kirchlich-sozialistischer Theologen, 3. Gilde, 4. Freie Vereinigung und 5. Bruderschaft sozialistischer Theologen Deutschlands. Alle Anträge wurden ernsthaft diskutiert. Man war sich z. B. auch darüber klar, daß, wenn man sich speziell nach der proletarischen Seite hin einstellte, der Name „Gewerkschaft" sehr für sich hätte. Demgegenüber stand das starke Bedenken, daß jede Gewerkschaftsbewegung in entscheidender Weise Interessenbewegung sei. Das aber wollten wir vermeiden. Es kam uns nicht nur auf eine durch das Interesse, also im wesentlichen äußerlich bedingte Zusammengehörigkeit an, sondern das, was uns bewegte, was uns vor Augen stand, war ein inneres Verbundensein miteinander, eine Gemeinschaft. Aus diesen Gründen wurde der Name: Bruderschaft sozialistischer Theologen Deutschlands, bevorzugt.

Des weiteren wurde beschlossen, von Zeit zu Zeit Zusammenkünfte anzuberaumen, in denen „Latein" geredet werden soll (die Tagungsteilnehmer werden wissen, was damit gemeint ist) m. a. W. in denen alle die Fragen diskutiert werden sollen, die mehr theologischer Art sind und sich auf die Führung des Pfarramtes beziehen, für die aber der „Laie" im allgemeinen, wie auch die Meersburger Tagung zeigte, weniger Verständnis aufzubringen vermag. Als Treffpunkt soll Thüringen (Jena) erstmalig im April 1927 in Aussicht genommen werden. Organisatorisch ist zu bemerken, daß die Leitung der Bruderschaft in den Händen eines Führers (bezw. Stellvertreters) liegt, der vom Vertrauen der anderen gewählt wird. Erstmalig sind für dieses Amt Pfarrer Lic. Dr. Piechowski-Berlin und als Stellvertreter Pfarrer Karl Schmidt-Berlin ausersehen worden.

Die Zusammenfassung der sozialistischen Theologen Deutschlands ist auf das wärmste zu begrüßen, und wir erblicken auch in diesem Ereignis einen Markstein auf dem Wege, den der Religiöse Sozialismus zu gehen hat. —i.

Opfer der Arbeit.

792 000 Berufsunfälle gab es im Jahre 1923, 1535 Unfälle an jedem Tage, davon 230 schwere Unfälle und 25 Unfälle mit tödlichem Ausgang.

Die Kirche und die Frankfurter Brückenweihe.

In Frankfurt a. M. hat eine für ganz Deutschland bedeutsame Brückenweihe stattgefunden, zu der die Festteilnehmer von nah und fern herbeigeeilt waren, um damit der Verbindung von Nord und Süd Ausdruck zu verleihen. Es war ein Volksfest im besten Sinne, wenn auch der Reichspräsident v. Hindenburg zu Gunsten einer Stadionweihe in Hinterpommern seine Anwesenheit abgesagt hatte. Man sollte meinen, daß gegen diese Veranstaltung voll harmlosen heiteren Frohsinns und einer großen vaterländischen Bedeutung im guten Sinne nicht gut etwas eingewendet werden konnte. Die Frankfurter evangelische Kirchenregierung jedoch war anderer Meinung. Ihr mißfällt es schon seit langem, daß die Gottesdienste durch Vereine und Umzüge beeinträchtigt werden, es sei denn, daß diese kirchlichen Charakter haben, und so verlangte sie unter Bezugnahme auf Art. 139 der Reichsverfassung Verlegung des Festzuges um eine Stunde, damit der Gottesdienst in der Dreikönigskirche nicht gestört werde. Nun wird man in dieser Kirche mit etwa 200 Besuchern zu rechnen haben, es hat auch schon öfters Gottesdienste mit weniger als 50 Besuchern gegeben. Es wurde also im Grunde verlangt, daß das Arrangement für mindestens 100 000 Festbesuchern zu Gunsten von Wenigen am Gottesdienst Interessierten umgestoßen würde. Die Stadtverwaltung ist auf das Gesuch der Kirchenregierung nicht eingegangen. Daraus wird von der Kirche geschlossen, daß religiös ethische Werte für nichts geachtet werden und man daraus die Folgerungen ziehen werde. Es tut uns leid, hier vielleicht grob zu erscheinen, aber hier kann man nur eins sagen: Das Vorgehen der Kirche verdient nicht mehr ernst genommen zu werden. Konnte der Gottesdienst in der Dreikönigskirche nicht einmal ausnahmsweise auf eine Stunde früher verlegt werden, wenn man Störungen befürchtete oder ist dieser Gedanke überhaupt nicht erwogen worden? Man kann den Eindruck nicht los werden, die Kirche will sich an der weltlichen Macht reiben, obwohl sie wissen müßte, daß sie dabei den kürzeren ziehen muß. Sie lebt in dem Wahn, die Macht zu sein, die sie vor Hunderten vor Jahren war. Die deutsche Delegation war gegen das Stockholmer Schuldbekenntnis. Das merkt man auch in Frankfurt. Hier war einmal für die Kirche Gelegenheit zur Buße. Sie mußte sich sagen, ich bin klein und bedeutungslos geworden, das Volk kehrt sich von mir ab, ich werde bescheiden sein und einen Ausweg suchen. Aber nein, die Kirche war anmaßend und muß nun erleben, daß ihre Stimme in der Oeffentlichkeit fast un-

gehört bleibt. Nur das reaktionärste Blatt Frankfurts pflegt in solchen Fällen Partei für die Kirche zu ergreifen, wie das auch beim Ebertdenkmal geschieht, über das die Paulskirchengemeinde sich immer noch nicht beruhigen kann. Deren Pfarrer Struckmeier bezeichnet jetzt den Präsidenten Ebert als die „umstrittenste Persönlichkeit der neuesten Geschichte", durch dessen Ehrungsmal „politischer Streit in die Kirche getragen" werde, dem man mit aller Macht entgegen arbeiten müsse. Die Anbringung des Ebertdenkmals bedeute einen „Angriff auf den inneren Frieden der Kirche."

So versteht es leider die Frankfurter evangelische Kirche, sich an untauglichen Objekten zu reiben, sich weiter unbeliebt zu machen und dem Volksempfinden nicht gerecht zu werden.

Aus dem „Deutschen Pfarrerblatt" (N.r 30).

„Im Juniheft 1926 der Sozialistischen Monatshefte veröffentlicht Pfarrer D. Emil Fuchs-Eisenach einen Aufsatz: Kirche und gesellschaftliche Neugestaltung. Er führt im Eingang aus, daß die Kirche in starkem Maße Klassenkirche geworden sei, um dann fortzufahren: „In besonders bitterer Weise verstärkt wird diese Wirkung der organisierten Kirche durch die Klassengebundenheit ihres Pfarrerstandes, der ja in Deutschland mit dem gesamten Uebergewicht des Beamtentums eine besonders verhängnisvoll ausschlaggebende Macht für die Kirche wurde. Der Pfarrerstand ist ein Stück der „gebildeten" Welt Deutschlands, innerlich stark durch studentischen Korporationsgeist mitgebildet, politisch völlig abhängig von dem Eingebettetsein in jene Kreise, die des Staates Fürsorge vor dem Erleben der Schicksale des Volkes schützt, deren Ehrgeiz es ist, zu den „Führenden" zu gehören. Sie lesen Reichsbote, Tägliche Rundschau. Sie erfahren nichts von dem, was an ernster Not, innerer und äußerer Schicksalsumwandlung, Demokratie, Sozialismus, die Arbeiterklasse bewegt. Ahnungslos halten sie überlieferte sittliche Maßstäbe und überlieferten Untertanengeist noch für gestaltende Mächte und ihr Tun, Predigen, Daseinsgestalten ist bei aller bürgerlichen Ehrbarkeit der gequälten Volksmasse ein unerträgliches Aergernis.

Die Kirche predigt dem Volk nicht ein Evangelium, das ihre Botschaft in die Tatsachen des heutigen Lebens stellt, sondern eine Klassenethik und Klassenreligion, die für niemanden im wirklichen Leben heilige Bindung mehr sein kann, die den verachtungsvollen Widerspruch gegen heilige Bindungen überhaupt verstärkt und die Ablehnung des Religiösen vergrößert.

Wir überlassen die Kritik dieser Beurteilung des deutschen evangelischen Pfarrerstandes durch einen deutschen evangelischen Pfarrer den Lesern."

Auch wir überlassen das Urteil über die Charakterisierung des Durchschnittspfarrers unseren Lesern.

Für die Behauptungen unseres Genossen Fuchs können wir jederzeit Beweise in Fülle bringen.

Das tönerne Schwein.

Während meiner wöchentlichen Gefängnisbesuche — so erzählte ein holländischer Geistlicher — begegnete ich zum vierten Male in kurzer Zeit einem jungen Arbeiter, Vater von zwei Kindern. Es waren immer dieselben Dinge, die ihn ins Gefngnis brachten: Trunkenheit, Schlägereien, Widerstand gegen die Polizei. „In vierzehn Tagen werden Sie wieder frei sein", sagte ich zu ihm, „und kehren zu Frau und Kindern zurück. Sie müssen jetzt aber weiser werden und diesen fluchwürdigen Schnaps fahren lassen. Kaufen Sie sich mal ein „tönernes Schwein" (eine Art Sparbüchse, die in Holland gebräuchlich ist), und jedesmal, wenn es Sie gelüstet, ein Gläschen zu trinken, so stecken Sie die 10 oder 20 Centimes, die Sie dafür ausgegeben hätten, in die Sparkasse. Wenn Sie dann zu Weihnachten in Gegenwart Ihrer Frau und Kinder Ihr Schwein schlachten, so werden Sie sich wundern über die Größe des Schatzes, der dabei ans Licht kommen wird."

Lange Zeit dachte ich nicht mehr an meinen Sträfling. Da kam er in den ersten Tagen des folgenden Januars zu mir. „Herr Pfarrer", rief er lachend, „erinnern Sie sich an das Schwein? Wir haben es zu Weihnachten geschlachtet, und raten Sie, was es enthielt?" — „Wahrscheinlich recht viel. Aber erzählen Sie mir!" — „Eine Jacke für mich, ein Kleid für meine Frau, ein Paar gute Schuhe für meinen Buben, ein Jäckchen für mein kleines Mädchen und außerdem noch 10 Gulden zum Hauszins. Herr Pfarrer, nie mehr trinke ich von dem Schnaps. Danke für Ihren vortrefflichen Rat, ich werde ihn noch anderen mitteilen." — Wir plauderten noch von mancherlei, und als der ehemalige Trinker mir die Hand reichte und sich von mir verabschiedete, war sein letztes Wort: „Es lebe das tönerne Schwein!"

Klassenbewußtsein von Zentrums-Proletariern.

Im „Neuen Volk", dem Blatte der Jugendverbände des Zentrums, heißt es:

„Sollen die Millionen Proletarier besser gestellt werden, dann müssen die anderen Opfer bringen, das aber wollen sie nicht. Diese wollen auf den Schultern der Proletarier emporsteigen, zu Posten, Ehren und Einkommen. Hier kann nur das Proletariat sich selber erlösen. Hier muß es sich einigen von den Kommunisten bis zu den christlichen Werschaffenden in Stadt und Land: das gesamte Proletariat, Arbeiter, Kleinbauern, Mittelstand, untere Beamten. Hier geht der große Riß durch das Volk, hier ist die gewaltige Kampflinie, hier ist das natürliche Links oder Rechts."

Und weiter:

„Proletarier aller Richtungen vereinigt euch! Dieser Ruf hallt lauter denn je durch unsere Industriestädte. Und gerade die Jugend läßt diesen Ruf erschallen. Wo bisher sozialistische, kommunistische und christliche Arbeiter an der Werkbank standen ... wir, kraftvolle Jugend, wollen sie schaffen, was unsere Väter nicht vermochten, die Einheitsfront des Proletariats, sie entgegenstellen den Trusts und Syndicis und sie entgegenstellen den Ausbeutungen des Kapitalismus."

Wir freuen uns, mit diesem Ruf zum Klassenkampf übereinzustimmen. Die Konsequenz aus dieser Auffassung des „Neuen Volk" ist aber der Anschluß an die sozialistischen Parteien und an die religiös sozialistische Bewegung.

Wohnungen an Stelle eines Kriegerdenkmals.

Das „V. T." berichtet aus Augsburg: Die Mieterfraktion hatte im Stadtrat den Antrag eingebracht, an Stelle eines Kriegerdenkmals eine Kriegergedächtnissiedelung zu errichten, in der Kriegsverletzte und deren Witwen und Waisen gut ausgestattete Wohnungen finden sollen. Dem Antrag, dem die Linksparteien und zum Teil die Demokraten beitraten, wurde mit knapper Stimmenmehrheit entsprochen und die Errichtung der Siedelung an Stelle der Erbauung eines Denkmals im Prinzip genehmigt.

Unser Freund Fuchs hat ein kleines Stück geschrieben: „Arbeitslos"; es ist für eine Mark pro Stück erhältlich bei Diekmann, Eisenach, Bahnhofstraße 49.

Ertrag für die Wahlen in Thüringen.

Kirchenwahlen in Anhalt.

Für die Durchführung der Kirchenwahlen in Anhalt erbittet freundliche Spenden W. Küsell auf Postscheckkonto Magdeburg 90 435, Pfarrer in Altenburg bei Nienburg (Saale).

Die Aussprache über „Evangelium und Sozialismus" erfolgt in einer der nächsten Nummern.

Geschäftsstelle des Bund's der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert Meersburg a. Bodensee. Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Bienenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27560 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale).
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 87, Wittstockerstraße 21
Pfalz: Th. Gauweiler, Kaufmann, Speyer, Karl Friedrichstraße 19
Sachsen: G. Doß, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: W. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Charakter-Deutung

Handschriftbeurteilung nach bewährter Methode (ausführl.) und sicher zutreffend nur **2 Mk.**, Skizze **1 Mk.**, mit Zeichenangabe lehrreich und interessant **3 Mk.**

Graphologisches Institut
Mannheim-Waldhof



Hühner
junge beste
Legrassen
preiswert bei
Heiner, Hainstadt 37 Baden.

Blasenschwäche
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft kostenlos.
Institut Winkler
Nymphenburgerstr. 180.

Nr. 37 des 8. Jahrgangs 12. September 1926.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Weltengott. — Predigt beim Schlußgottesdienst des Kongresses in Meersburg. — Sonntag im Gebirge. — Nachträgliches zur Fürstenenteignung. — Verschiedenes. — Inserate.

Weltengott.

Es knechtet die Völker in Schmach und Spott
Der Mammon, der klingende Weltengott —
All' Menschen, die wirken ums tägliche Mahl,
Sie fronen dem Mammon, dem Weltengott —
Und alle die Reichen im prunkenden Saal
Sind Knechte vom mächtigen Weltengott —
Selbst Herrscher in Purpur und goldenem Strahl
Sind Diener vom gleißenden Weltengott —
Und auch die Gelehrten im Jammertal
Sehn lüstern zum knechtenden Weltengott —
Und Priester und Kirchen ohn' Ansehen und Wahl
Umtanzen lobsingend den Weltengott — — —
Die Menschheit, sie schmachtet in Fessel und Qual
Bis daß sie zertrümmert den Weltengott! G. Viola.

Predigt beim Schlußgottesdienst des Kongresses in Meersburg.

„Selig sind, die Bettler sind um den heiligen Geist, denn sie haben Teil an Gottes Königreich."

Wir stellen uns mit Allem, was wir in diesen Tagen unseres Kongresses erlebt haben, noch einmal vor das Angesicht Gottes — „Das erst' Gefühl sei Preis und Dank!" In dieser Grundharmonie klingen alle unsere Herzen. Gerade weil jeder Bruder, der irgendwie an dem Gelingen dieses Kongresses beteiligt war durch eine zum Teil sehr opfervolle Arbeit, einen Dank an sich ablehnt, können wir nichts tun, als unser geistiges Selbst ganz anbetend zu versenken in das allmächtige und alliebende Selbst, das Alles schafft und trägt, und das tiefste aller Worte lebendiger Bezogenheit sprechen: „Vater!" Darin liegt das eine: „Vergib uns unsere Schuld!", und das andere: „Nimm an unsern Dank!" und das dritte: „Höre unser Gelübde!" — Liegt nicht die größte Gnade darin, daß wir so unmittelbar bitten, danken, geloben dürfen?

Vor unserer Seele stehen die Augenblicke, da wir in diesen Tagen zu tiefst ergriffen worden sind. Jeder hat solche Augenblicke erlebt. War es, da zuerst in diesem Haus der Brand verzehrenden, reinigenden und belebenden Feuers wieder in unsere Seelen geschleudert worden ist? Oder, daß uns ein Vortrag blitzartig Erkenntnisse enthüllte, um die wir schon lange gerungen haben? — Oder daß ein unbedingtes Wort uns so zwingend packte, daß wir uns getroffen, zur Antwort, zur Verantwortung aufgerufen fühlten? — Oder daß ein Funke aus der lodernden Glut eines wahrheitsuchenden Auges, aus der Unruhe eines erwachten Gewissens einschlug in unsere bisherige Sicherheit? — Oder daß wir eine unmittelbare Brüderlichkeit wie nie zuvor erlebten? — Oder daß abgeklärte, im Kampf errungene Einfachheit wie eine Mutterhand unsere Verkrampfungen löste? — Oder daß die Harmonie der herrlichen Schöpfung uns ahnen ließ das Urbild menschlicher Ordnungen, die wir aus dem Chaos unserer heutigen Ordnungen schaffen sollen? — Oder daß wir in symbolischen Augenblicken den Strom der Geschichte rauschen hörten, dessen lebendige Fluten uns tragen? — Daß wir alle uns unserer eigenen Kleinheit entrückt und von einem Uebermächtigen, Zwingenden angeweht und geheiligt fühlten! Brannte da nicht unser Herz?

„Brannte da nicht unser Herz?" Woher klingt doch dies Wort in unserer Erinnerung? — Die Jünger sprachen es zueinander, die als Verzweifelte an jenem Ostertag von Jerusalem nach Emmaus gewandert waren und unterwegs von dem geheimnisvollen Mann begleitet wurden, der ihre Verzweiflung in jubelnde Gewißheit wandelte. Am Brennen des Herzens hatten sie Ihn zuerst erkannt, den Gekreuzigten und doch Lebendigen, den Begrabenen und doch Gegenwärtigen. In dem Innersten, in das sie zu Tod getroffen waren, erlebten sie eine Wiedergeburt, ein Erwecktwerden zu neuem Leben, da erfüllte sie Glaubensgewißheit. Dies Wunder tat Christus an ihnen. — Dürfen wir nicht auch den Satz aus dem einen der Vorträge anwenden für die Augenblicke, da wir zutiefst ergriffen wurden, daß unser Herz brannte: Daß wir da vom Leben des Christus ergriffen wurden? Unsere Tagung hat da und dort, an entscheidenden Punkten, aus Gottes Schöpfergeist, aus der lebenschaffenden Wirklichkeit Christi gelebt! Nicht aus unseren Gaben, aus unserm Können und Vermögen! Und nur, was dieses Leben in sich trägt, hat Zukunftswert für unsere Bewegung wie für unser persönliches Leben! — Weil wir Geist erlebten, Christi Geist, brannte unser Herz!

Mit seinem lebendigen Wort steht Jesus jetzt mitten unter uns, um uns das Rätsel zu deuten, das dunkel und schwer über unserer Tagung lag, das als das Rätsel der religiös-sozialistischen Bewegung uns auch gestern aus der Geschichte der schweizerischen Bewegung ansah: Die Spannung zwischen Problematik und Propaganda, Warten und Eilen, Quietismus und Aktivismus. Es ist meine tiefste Ueberzeugung, daß es das Wertvollste an unserer Tagung war, daß diese Spannung an dem dramatischen Moment, wo keiner mehr Herr seiner Worte war, uns allen so klar und zwingend aufging, daß sich keiner vorbeidrücken konnte. Daß vor allem auch Ihr Nichttheologen sie sehen mußtet! Denn diese Spannung ist da. Sie ist eine religiöse Spannung. Und sie

bliebe auch dann noch da, wenn wir Theologen deutsch reden könnten. Sie ist da, weil sie zum Wesen des Religiösen gehört. Und unsere Bewegung wäre kein religiöser Sozialismus mehr, sondern ein ethischer Idealismus und Illusionismus, wenn sie nicht da wäre! Wie deutet uns Jesus dies Rätsel? Indem er uns gleichsam das Naturgesetz schöpferisch wirksamen Gottesgeists offenbart:

„Selig sind, die Bettler sind um den Geist,
denn sie haben Teil am Königreich Gottes!"

Liebe Freunde! Was sehen wir in der Welt? Daß alle menschlichen Lebensordnungen in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik sinnlos, irrsinnig sind. Alles ist aufgebaut auf „das freie Spiel der Kräfte", damit auf den Sieg der Macht, der brutalen Gewalt. Das „Recht" ist Klassenrecht, die Menschheit ist zerrissen bis in das Herz der Familien, die Arbeit hat keine Würde mehr, der Mensch ist geschändet, Kultur, Volkstum, Sitte, alle geistigen Bindungen sind in einem fast rettungslosen Zerfall. Wir sehen dies am vornehmlichsten an der Wirtschaft, denn sie verursacht die meiste Einzel- und Massennot. Aber dieser Zerfall starrt uns aus allen anderen Gebieten ebenso furchtbar an, auch aus der Kirche! In einer Arena, die alle Menschen umfaßt, zwingt ein satanisch Gewaltiger die Menschheit zu einem zerfleischenden Kampf mit allen Kampfmitteln der Technik und des Geistes. Und wer sich heute noch gesichert als Zuschauer auf der Tribüne glaubte, der kann morgen schon in das Gewühl hinabgerissen und vernichtet werden. Sieger gibt es nur für eine kurze Zeit. Dann sind auch sie ihrer Macht entkleidet, erledigt. Denn keiner kann seine Beute aus der Arena hinausretten. Es ist ein Kampf aller gegen alle mit dem Ziel der Vernichtung aller. „Heraus aus dieser Arena!" Heraus aus der Macht dieses satanisch Gewaltigen! Das ist der Verzweiflungsschrei der Schwachen. Aber wird es nicht immer mehr auch der Verzweiflungsschrei mancher heute noch „Starken", die mit Entsetzen die Mauern dieser Arena sehen? — Sozialismus heißt dieser Ruf: „Heraus!" Nicht nur Hilfe für die Schwachen, heute Unterlegeen ist der Sozialismus. Denn das kann doch nicht sein Ziel sein, diese heute zu den Mächtigen machen, damit sie vielleicht morgen triumphieren, aber übermorgen wieder zu den Unterlegenen gehören! Heraus! Nieder mit diesen Mauern! Für alle eine neue Ordnung, in der nicht die Menschheit sich gegenseitig zerfleischt, sondern in Gemeinschaft ihr Werk schafft! — Ein Fliegen über die Mauern weg ist unmöglich. Erkämpft muß der Ausgang werden. In denen der Wille zum Neuen am stärksten ist, die müssen die Macht erobern, um die Riegel und Türen zu sprengen. Nicht um ihrer eigenen Diktatur, sondern um einer neuen Rechtsordnung willen! — Bei der furchtbaren Schau dieser Menschheitsarena geht uns der Blick auf für den Zwingherrn. Er ist nicht in den berühmten wenig hundert Wirtschaftsgewaltigen der Erde zu fassen. Tötet man sie, so ist er doch noch da. Er ist nicht begriffen in einer Theorie, so daß man nur eine neue Wirtschaftstheorie als verbindliches Gesetz zu erklären hätte, und alles wäre gut! — Sondern es ist der Geist der Ablehnung und Auflehnung gegen alles sittliche Recht, gegen alle Menschlichkeit, gegen Gott. Von Anfang steckt er in jedem Menschen. Aber heute hat er sein unbestrittenes Weltreich gegründet. Er hat Gott in den heutigen Ordnungen tatsächlich abgesetzt!

Wenn der Wille zum Ausbrechen aus diesem dämonischen Reich entstehen, wachsen, riesenstark, siegreich sein soll, dann kann er nur aus dem göttlichen Reich kommen. Mit dem Herzen ist schon in der Freiheit, wer die Freiheit ersehnt. — In so radikalem Sinn ist die Not der Zeit, die wir erleiden, eine religiöse Not. Wir sind tatsächlich verzweifelt an allen anderen Mitteln, an Bildung, an Organisation, an Politik, an allem. Sie sind alle recht und gut und notwendig; aber sie sind eben doch nur Mittel. Den radikalen Ausbruchswillen und den Aufbauwillen schaffen sie nicht! Sie müssen geleitet sein von dem radikalen Schöpfergeist Gottes. Um Gottes heiligen Geist haben wir in unserem Lied gebetet. Aber wenn wir hier in der Kirche das Lied singen: „O heil'ger Geist kehr' bei uns ein!", dann stehen wir im Geist in den Fabriken, auf den Schlachtfeldern des Kriegs und der Wirtschaft und singen dies Lied. Gott behüte uns bei unseren religiösen Formen davor, daß wir dabei nur an uns selber denken und die Not der Welt und der Brüder vergessen! Gerade weil wir glauben, daß Gott auch der Herr ist über die satanischen Mächte, daß er sie bändigen kann durch Seinen Geist, bitten wir Ihn um den heiligen Geist als die Gotteskraft, die uns ermutigt zu unserem verzweifelten Kampf, zu dem übermenschlichen Wagnis des Aufbaus einer neuen Ordnung der Menschenbrüderlichkeit. Bettler um den heiligen Geist! Das sind wir. Das sind wir Sozialisten mehr als alle die „Frommen", die nur an die Rettung ihrer eigenen Seelen denken. Und wir sind nur in dem Maße religiöse Sozialisten, d. h. radikale Sozialisten, als wir solche Bettler sind.

Ja, ist denn das nicht erbärmlich, unwürdig, ein Bettler zu sein? — Da steht Jesus vor uns und sagt: „Selig sind, die Bettler sind!" Der Bettler hat gar nichts. Er ist verzweifelt. Er sieht nur den Abgrund. Er steht eigentlich vor dem Selbstmord. So sehr droht er in den Abgrund zu versinken. Und er sollte selig sein? — Ja! Er sieht den Abgrund. Aber es ist der Abgrund Gottes, der Abgrund des Lebens! Nicht des Todes. Da wird das Lebensgesetz des Geistes wirksam:

Wer verzweifelt ist — — ist getröstet!
Wer arm ist — — ist reich!
Wer bittet — — dem wird gegeben!
Wer sich abstirbt — — der wird lebendig!

Da wird das Paradoxe, das Widervernünftige wirksam: die Auferstehung!

Erst im Abgrund wird der Geist wirksam. Da brennt das Herz. Da steht der Mut auf. Da wird Glaube zu einem Kampfglauben und Siegesglauben. Da wird das mutige „Dennoch!" allen Gewalten zum Trotz entgegengeschleudert. Da kann ein Mensch zum Narr Gottes werden, der mit unerhörten Kräften einer unüberwindlichen Güte die Welt aus den Angeln hebt. Da wird er der klar Denkende aus den Kräften der unbedingten Wahrheit, vor dem alle Scheinklugheit hinterlistiger Ränke verweht. Er macht zielsichere Schritte auf einem Weg, den er gehen muß, obwohl er das Ende nicht sieht und seine Richtigkeit nicht logisch beweisen kann. Er steht fest mitten in allem Schwankenden. Er hat Teil am Reich Gottes. — Nun kann er aufrufen. Nun kann er führen. Nun kann er unerbittlich sein auch in einem Kampf, der zunächst das widerstrebende Alte niederreißt. Er will nichts mehr für sich selber. Er ist getrieben. Gott will es! —

Aus der Verzweiflung an uns selber muß solcher Siegesglaube kommen. Sonst würde der Weg wahrer Religion in Selbstmord endigen. Sonst wäre Gott eben nicht Gott! — Aber wenn auch jeder von uns für seinen Weg immer um die Gewißheit aus den Tiefen ringen muß, so kann es doch sein, daß die Propaganda aus der Problematik, das Eilen aus dem Warten, der Aktivismus aus dem Quietismus nicht bei den einzelnen, die in der gleichen Bewegung stehen, im gleichen Maße kommt. Das ist nicht nur eine Frage der unterschiedlichen Temperamente. Sondern das ist eine Auswirkung eines heiligen Gottesgesetzes. Gott hat die Menschen unterschiedlich gemacht, nicht daß jeder meint, er selber sei allein der Rechthaber, der dem anderen nun seinen eigenen Maßstab vorschreiben müsse, sondern damit einer dem andern mit Sich selber diene! So kann es sein, daß in unserer Bewegung Brüder in immer tiefere Verzweiflung hinabgestürzt werden, immer tiefer leiden unter der Not dieser gottlosen Welt, immer mißtrauischer werden gegen alle vorschnellen Heilungsversuche. Sind sie denn hoffnungslos Verzweifelte? Liegt nicht eine hoffnungsvolle, eine göttliche Führung darin, daß sie immer stärker die Macht des radikalen Bösen erleben, sie uns zeigen müssen, mit ihr ringen dürfen? Ist dieser „Quietismus" nicht in Wirklichkeit gespannteste Aktivität? Ja, liebe Freunde! So ernst ist uns tatsächlich unser Sozialismus, unsere Verbundenheit und unser Angewiesensein aufeinander, daß wir, die den Aktivismus z. B. im Proletariat, in der Kirchenpolitik bejahen, die wir oft mitten in einem Kampfe stehen, der uns ganz verzehrt und allen Atem nimmt, daß wir jene Brüder brauchen, daß wir von ihrem stellvertretenden Ringen, von ihrem Beten und Kämpfen geradezu leben. Und jene brauchen wieder die Aktivisten, die zu den Massen reden, die den Feuerbrand hinaustragen. Ich würde es für die Sünde an der uns aufgetragenen Bewegung halten, wenn aus der Spannung zwischen Aktivismus und Quietismus eine Frage der Methode gemacht würde, wenn ein Entweder-Oder daraus würde, wenn zwei Parteien des religiösen Sozialismus sich an dieser Spannung trennen würden. Beide wären dann keine religiösen Sozialisten mehr! —

Stärker als je ist mir in diesen Tagen die polare Verbundenheit innerhalb der Einzelpersönlichkeiten und der verschiedenen Strömungen in unserer Bewegung bewußt geworden. Darum: Verbannt sei in alle Zukunft das gegenseitige Verketzern! Verbannt sei es, über einen Mitkämpfer in unserer Bewegung ein Werturteil zu fällen, bevor man mit ihm ein langes Gespräch, das bis ins Innerste der Fragen vorstieß, und das angesichts der Verantwortlichkeit vor dem Letzten, Ewigen geführt wurde, gesucht hat. Wir wissen aus unserer Tagung, daß es sich um den radikalen Gottesgeist, um das Wirklichwerden Christi handelt. Wir wissen, daß wir vor dem Abgrund immer wieder stehen werden, wo ein strenges Gericht gehalten wird über alles, was wir getan und unterlassen haben. Wir wissen es und wollen es nicht vergessen, wenn wir mit neuem Tatwillen von dannen gehen: Alle Agitation, alle Organisation, jeder taktische Sieg, jeder Wahlerfolg, jedes Schreiben im Blatt, jedes Mitmachen in der Bewegung hat nur so viel Wert, als es aus diesem Betteln um den Geist geboren ist. — Sonst wird aus unserer Sache nichts. Sonst haben wir dem Befreiungskampf des Proletariats keine radikalen Kräfte zu geben. Sonst zersetzen wir ihn. Sonst können wir nicht mithelfen, daß die Menschheit freie Bahn aus der furchtbaren Arena des heutigen Kulturuntergangs heraus gewinnt! Und uns wird von der Nachwelt noch ein schlimmerer Urteilsspruch gesprochen werden, als wir ihn blutenden Herzens und mitverantwortlich über die Schuld der Kirche in diesen Tagen ausgesprochen haben.

Auf Luthers Schreibtisch fand man nach seinem Tod den Zettel: „Wir sind Bettler! das ist wahr!" Das schrieb der Luther, der mit dem glühendsten Aktivismus singen konnte:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Das Reich muß uns doch bleiben!"

Laßt uns mutig, ernsthaft, nüchtern, gläubig, getrennt und doch gemeinsam an unseren Kampf gehen, gesegnet durch Jesu Verheißung:

„Selig sind, die Bettler sind um den heiligen Geist,
denn sie haben Teil an Gottes Königreich!" Ka.

Es gibt fromme Leute, die arbeiten an ihrer „Heiligung" mit vielen Künsten und oft voll von jämmerlichster Gefallsucht. Sie wissen nicht, daß Heiligung doch nur in einem besteht: In der Weihe des Lebens zum Gottesdienst an den Brüdern und Schwestern. Denn man kann Gott nur am Nächsten dienen. Heiligung ist Liebe! P. A. Seur.

Sonntag im Gebirge.

Das war ein Morgen. Funkelnd stieg er herauf wie eine Welle aus dem Ozean des Lebens. So leuchtete die Sonne am blauen Himmel über den Bergen Tirols. Um uns herum die Welt der Alpen. Zackig, zerrissen und in schimmerndem Weiß mit blauen und violetten Schatten durchzogen.

Auf steilem Pfad klettern wir langsam zur Ramolhütte hinan. Sie winkt über uns in der Region von Eis und Schnee, in 3000 Meter Höhe. Unter uns ließen wir das schmucke rotgetürmnte Kirchlein und das Pfarrdorf Obergurgln, das höchst gelegene in Mitteleuropa.

Noch schlummert da unten die Menschenwelt. Uns aber umfängt der wunderbare Zauber der Natur. Von den leuchtenden Bergspitzen rieseln die Sonnenstrahlen mählich zu Tale. In goldenem Licht schreiten wir daher. Morgenmenschen, in denen die Sehnsucht lebt.

Taufrisch und sommerschön schmiegen sich grüne Matten in den Schoß der Berge hinein. Unter uns braust die Gurgler Ach und hin und her mit verworrenen Lauten uns durch die Füße tanzend unzählige Rinnsale und Bächlein.

In wundersamer Reinheit tauchen neue Schneegipfel auf. Immer gewaltiger und immer näher glänzen sie uns entgegen. Aber noch durcheilt unser Fuß vielhundertfältig blühende Almen. Welch ein Reichtum der Blumen, der Formen und der Farben! An den Hängen aber wogt das rote Merr blühender Alpenrosen. Darüberhin flattert traumverloren wie ein Bote des Tales ein Schmetterling, mit braunen und grünen Flügeln.

Tief unter uns starren die Bäume, dunkle Fichten, die uns grüßen wie in stummem Schmerz, daß sie nicht mit uns höher steigen, wachsen durften. Nun schreiten wir durch Felsgeröll auf einen Vorsprung zu. Schaudernd schauen wir den Abgrund hinunter. Wie ein Schwindel kommt es über mich. Es ist, als lockte die Tiefe.

Das Bild vom Kampf lebt vor mir auf, der unser Dasein bestimmt. Das ist der Kampf zwischen dem Tiefen- und dem Höhenmenschen. Immer wieder zerrt uns die Erdgebundenheit: Du darfst nicht höher steigen. Du darfst nicht Sonnenwanderer sein auf steilem Grad. Du bist Masse Mensch und damit der dunklen Tiefe verbunden. Und das ist unser Schicksal: in der Tiefe erfaßt zu werden von der Sonnensehnsucht, um dann von der erklommenen Höhe immer wieder hinabgeschleudert zu werden in nebelnde Gründe. So wie das Wasser fällt zu Tal. So wie die Lawine niederdonnert in jähem Fall...

Aber nun springt es auf und klingt wie Friede und Versöhnung in Ohr und Herz: — die Sonntagsglocken läuten. Hin und her fliegen die Töne und streben mit uns hinaus in die ewige Harmonie. Hin und her zittern verklingend die Töne und steigern unendlich die Einsamkeit der Berge.

Andacht und Schauer durchbeben unsere Seele. Uns Menschen der Großstadt überkommt es wie Ehrfurcht, und in uns braust es wie Orgelklang der Natur. An einem Marmorgranit, über den die Welle perlt, sinken wir nieder. Ein Gefährte küßt das Wasser, ohne es zu trinken. Ein anderer schüttet dahinein aus seiner Feldflasche rotes Weinblut, wie Opfer und Sinnbild. Stumm und starrend.

Einer stützt sein Haupt in beide Hände, und ich schaue über mir leuchtende Augen. Da raunen in mir

die Urlaute der Religion, und es reißt mich zu dem Menschen hin an meiner Seite. Meine Seele küßt die seine. Ich jauchze wie im Märchenland des Glückes. Ich trinke wie aus heiligem Strom. In mir quillt es auf wie mit heißer weher Gewalt, etwas von der Liebe, von der wir glauben, daß sie einmal die Welt erlösen wird aus aller ihrer Qual.

Da wir weiter wandern, schauen wir in der Ferne auf einer Schneematte andere Morgenwanderer. Sie winken mit hocherhobenen Armen zu uns herüber und uns überströmt das Gefühl tiefster Lebensverbundenheit. Wir grüßen wieder und schreiten miteinander als die Menschen der Sehnsucht aufwärts der Sonne und dem Licht entgegen... -i.

Ihr wundert euch über die Hetigkeit unserer Sprache, über die Stärke unserer Angriffe? Bedenkt doch, daß wir im Namen eines Jahrhunderts des Schweigens sprechen, — daß vor hundert Jahren in allen Manufakturbetrieben, in allen Bergwerken, die Menschen stumm und leidend lebten. Sie starben ohne das Recht eines einzigen Wortes des Protestes; selbst jeder Gedanke ihres Elends war ihnen verboten. Wir sprechen heute über sie, wir verkünden ihre erstickten Seufzer. Alle stummen Revolten der Vergangenheit machen unseren Zorn aus, und diesen Zorn seid ihr nicht mehr imstande zu verbieten. J. Jaurès.

Nachträgliches zur Fürstenenteignung.

Unser Freund Pastor Hans Richter-Leopoldshall, einer der drei Geistlichen, die im Namen der religiösen Sozialisten Anhalts in anhaltischen Zeitungen für die Fürstenenteignung eine Erklärung abgegeben hatten, hat beim Evangelischen Landeskirchenrat für Anhalt die Eröffnung des Disziplinarverfahrens gegen sich beantragt, weil der Gemeindekirchenrat von Hecklingen den Pastor Richter wegen seiner Stellungnahme zum Volksentscheid für nicht mehr würdig erklärt hatte, die Hecklinger Kanzel zu besteigen. Der Landeskirchenrat hat dem Antrage des Pastors Richter stattgegeben und das Disziplinarverfahren gegen ihn eröffnet.

*

In Steinhofen (Hohenzollern) hat der Pfarrer von der Kanzel herab zur Nichtbeteiligung am Volksentscheid aufgefordert, worauf in der Gemeinde Unruhe entstanden ist. Prompt erscholl es von der Kanzel: „Das Sprechen ist hier verboten; das verbitte ich mir, das ist nicht gestattet." Auch in Bingen (Hohenzollern) ist die Gemeinde unruhig geworden, als der Kaplan gegen den Volksentscheid predigte. Worauf er rief: „In der Kirche habe ich allein das Wort. Geht hinaus, ihr Lümmel, ihr Flegel; ich brauche keine Sozialdemokraten und Kommunisten in der Kirche." Er schlug dabei mit der Faust auf die Kanzel, so daß sein Predigtbuch hinabfiel unter die murrenden Gläubigen.

*

Dem Pfarrer Dicke vom katholischen Pfarramt in Neuhof ist die Fürstenabfindung sehr stark auf die Nerven gefahren; heute noch kann er sich mit dem Abstimmungsresultat noch nicht zufrieden geben. In den Versammlungen, die über das Unrecht über die Fürstenabfindung Klarheit schafften, fand er nicht den Mut, seine Stellung zu den Fürsten öffentlich zu vertreten. Um nun seiner Verärgerung und Erbitterung Luft zu machen gegen die Abstimmungsberechtigten, sucht sich der Herr die Kirche aus; er benutzt Christenlehre und Müttervereinsversammlungen dazu. Alle diejenigen, die mit Ja gestimmt haben, werden beschuldigt, daß sie sich einer schweren Todsünde schuldig gemacht hätten!!

Aus Baden.

Die örtlichen Kirchenwahlen müssen in den kommenden vier Wochen erledigt werden. Wir haben mit den anderen Parteien ein Wahlabkommen getroffen, daß die Sitze im Kirchenausschuß und Kirchengemeinderat im Verhältnis zu den bei den Synodalwahlen erhaltenen Stimmen verteilt werden. Die Zahl der Ausschußmitglieder und Gemeinderäte richtet sich nach den Stimmberechtigten. Da die Bevölkerung in den letzten sechs Jahren im allgemeinen gleich geblieben ist, verändert sich auch die Zahl der Ausschußmitglieder und Kirchengemeinderäte nicht oder nur wenig. Der Ortspfarrer wird also in diesen Tagen an unsere Vertrauensleute herantreten mit der Bitte, ihm die vom Volkskirchenbund vorgeschlagenen Leute zu nennen. Da im Laufe der kommenden sechs Jahre mit Tod und Unglücksfällen zu rechnen ist, ist es notwendig, daß einige Namen mehr angeführt werden, um als Ersatzleute nachrücken zu können. Keiner darf natürlich ohne sein Wissen vorgeschlagen werden. Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, raten wir unseren Vertrauensleuten, einen Bogen Papier anzulegen mit folgendem Kopf: **Unterzeichneter stimmt durch seine Unterschrift der Aufnahme in die Liste zu und ist bereit, die in § 16 der Kirchenverfassung vorgeschriebene Verpflichtung abzugeben.** Dann hat der Pfarrer kein Recht, irgend eine Person als „unkirchlich" zurückzuweisen. Der § 16 der Kirchenverfassung lautet: „Wählbar zu Vertretern sind alle stimmberechtigten Gemeindeglieder von gutem Ruf und bewährtem kirchlichen Sinn, die bereit sind, sich zu verpflichten, daß sie dem Aufbau des religiös-sittlichen Lebens der Gemeinde nach dem Maße ihrer Kraft mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit dienen wollen." Zu jeder weiteren Auskunft sind die Männer bereit, die bei der Synodalwahl an der ersten Stelle standen.

Zahlungen für das dritte Vierteljahr unseres Blattes bitten wir zu beschleunigen. Unser Postscheckkonto steht immer am Schlusse des Blattes.

Achtseitig soll unser Blatt vom 1. Oktober ab mit vierseitigen Nummern abwechseln. Der Winter soll uns für neue Arbeit gerüstet finden. Ja, wenn sich unsere Leserzahl noch um einige vermehrt, könnten wir sogar jeden Sonntag achtseitig erscheinen. Schriftleitung und Verlag geben sich die größte Mühe. Wir bitten auch unsere Leser, an ihrem Teil mitzuarbeiten.

Gabenquittung für Wahlfonds: Bühl 10.—, Baden-Baden 20.—, Gernsbach 5.—, Ottenau 4.—, Welschneureut 5.—, Leutesheim 10.— ℳ. Herzlichen Dank! Kappes.

Ortsgruppe Berlin SW.

Donnerstag, den 16. **September,** abends 8 Uhr, im Restaurant Höhlke, Bergmannstr. 69, Vortrag des Vorsitzenden des B. r. S. Gen. Göring über 1. „Die Meersburger Tagung" und 2. „Kampf der Gewerkschaften gegen die Arbeitslosigkeit". Zutritt für Jedermann. Gäste willkommen.

Berlin-Südosten.

Freitag, den 17. **September,** 8 Uhr, Mariannen-Ufer 3: Pfarrer Schmidt: **„Gibt es eine sittliche Weltordnung?"** Wir bitten herzlich um vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder und Freunde.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert Meersburg a. Bodensee. Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Birkenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale).
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 87, Wiklefstraße 21
Pfalz: Th. Gauweiler, Kaufmann, Speyer, Karl Friedrichstraße 19
Sachsen: O. Dost, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: W. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

HALTBAR — reell
Schweinsköpfe
mit dicker durchwachs. fleischiger Backe
9 ℔ geräuchert ℳ 5.85
9 ℔ gesalzen . ℳ 4.95
9 ℔ Schw.-Kleinfl. ℳ 5.85
30 ℔-Bahnkübel . ℳ 11.80
9 ℔ Eisbeine ..... ℳ 7.10
9 ℔ Euter-Rauchfl. ℳ 5.85
Billiger Qualitäts-Käse
9 ℔ gelbe Broden ℳ 4.75
9 ℔ rote Kugeln . ℳ 4.75
9 ℔ Tilsiter ..... ℳ 7.65
9 ℔ dän. Edamer . ℳ 7.90
9 ℔ f. Schweizer ℳ 9.90
200 Stück Harzer ℳ 4.40
9 ℔ Pflaumenmus ℳ 4.40
ab Nortorf · Nachnahme.
CARL RAMM,
Nortorf (Holst.). Nk

F. Bathe
Gold- und Polituerleisten-Fabrik.
ilder sowie Bildereinrahmungen u. Vergrößerungen nach jeder Photographie von einfacher bis zur besten Ausführung.
Berlin S42, Prinzessinnenstr. 22
Wohnung SO 16, Melchiorstraße 3
Fernsprecher:
Amt Moritzplatz 8802
Nürnberger Söhne.


Hühner
junge beste Legrassen
preiswert bei
Hefner, Hainstadt 37 Baden.

Blasenschwäche
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft kostenlos.
Institut Winkler
Nymphenburgerstr. 168.

Ia Klöppelspitzen
reste, wunderbare Dessins 20 m Mk. 2,60, ff Stückware 20m Mk. 3.60, Filetkissensprüche, Ecken, Hemden je 80 Pfg. Spitzendecken 80 Pfg. Täglich Dankschreiben.
O. Geiß, Winnweiler 1

Metallbetten
Stahlmatratzen, Kinderbetten
günstig an Private, Katalog 2948 frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Nr. 38 des 8. Jahrgangs 19. September 1926.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Zwei Menschen. — Die Hand. — Ausspruch Macdonalds. — Aus einer Versammlung der englischen Bergarbeiter. — Spruch. — Der Pfarrer von Auglitten. — Spruch Le Seur. — Verbreitung unseres Sonntagsblattes. — Auch eine Berichterstattung. — Deutschland Völkerbundsmitglied. — Bekanntmachung. — Anzeigen.

Zwei Menschen . .

Zwei Menschen können Freunde sein,
Sich alles, alles geben:
Das Schwerste schleppt für sich allein
Doch jeder durch das Leben!

Wer will, der einen lieb gewann,
Mit eignem Leid bedrücken?
Wer einen lieb hat, will und kann
Ausschließlich ihn beglücken!

Das schwerste Leid ist nicht so schwer,
Es läßt sich noch ertragen,
Geht neben dir ein Mensch einher
Auch in den trüben Tagen! Po.

Die Hand.

Auf einer Bank im Körnerpark in Berlin-Neukölln lehnt ein blinder Proletarier. Vor ihm sein treuer vierbeiniger Begleiter. Der Kopf des Hundes ruht auf des Herrn Knien. Beide verharren völlig regungslos. Vielleicht denken beide nach. Der eine über den Knochen, den er gestern verschluckte, der andere an die Zeit, da er noch sehen konnte. Aber die Morgensonne rieselt daher und durchwärmt wohlig die Glieder. Es ist, wie wenn in ihren Strahlen die vergrämten Züge des Blinden glatter würden, wie wenn auf seinem Antlitz seine Seele zu leuchten beginne.

Und da, während ich genauer hinschaue, sehe ich, daß des Blinden Hand leise über den Kopf des Hundes kost. So ganz, ganz leise. Wie eine Mutter mit ihren Lippen über ihr Kind küßt, wie ein Kind über die Stirn des kranken Vaters behutsam fährt, so lieb und leise streichelt des Blinden Hand. Er hat sein Gesicht zur Sonne gehoben. Es ist, wie wenn Sonne und Seele sich liebten auf diesem zerbrochenen Proletarierantlitz und es verklärten wie in seltener Schöne. Sein grauer Bart und sein weißes Haar leuchten in der Sonne, und diese Liebe in seinem Antlitz schenkt sich weiter. So wunderlieb und weich streichelt seine Hand.

Mit verhaltenem Atem schaue ich, um dieses Bild ganz in mich aufzunehmen, um es nie zu vergessen. Seht nur, keines Engels Hand kann milder und linder kosen als dieser Proletarier über den Kopf seines Hundes. Und seht nur, wie die runzlige welke Hand zittert und leuchtet. Von so viel innerer Bewegung wird sie geführt. In dem Zittern und Leuchten ist es mir, als formten sich Lippen aus tiefsten Poren, und es entströmt dieser Hand . . . wie ein Stillewerden nach so viel heißem Daseinskampf . . . wie ein Gesättigtsein nach soviel Hunger und Sehnen . . . wie das Ausklingen und Ausmünden eines ganzen Menschenlebens: ich habe dich lieb . . .

Und dann bin ich erschüttert meiner Wege gegangen. Aber am Abend, als alles schlief und ich selber zur Ruhe gehen wollte, und im Stillesein der Tag, der gewesene, durch meine Seele brauste, kam der Blinde zu mir gegangen und strich leise mit zitternder Hand über mich hin. Da ging es mir warm durch die Seele, und ich beugte mich tief in mir selber. Und weiter kamen gegangen alle die Menschen, mit denen der Tag mich zusammengeführt, und alle Bitterkeiten des Tages verblaßten, lösten sich auf wie in Welle und Traum. Und weiter kamen gegangen die Meinen, die mir mein Leben bereiten, und zuletzt mein Kind, das seinen Kopf auf meinen Knien schaukelte. Und da beugte ich mich ganz tief und ganz nieder und meine Hand fing an, zu zittern und zu leuchten. Seht, sie bewegt sich leise . . . So ganz, ganz leise liebkosend hin und her . . . und nun öffnet sie sich sanft wie aus heiligem Erschauern und wie zu Andacht und Gebet: ich habe dich lieb . . . —i.

Ich bin einer der Männer, die sagen zu den verehrten Parlamentsmitgliedern unter meinen Gegnern sowohl als zu meinen Freunden: So lange die Seele des Arbeiters nicht mit in der Arbeit steht, könnt ihr keine aus dem Herzen kommende Pflichterfüllung, keine strömende Schaffensfreude von ihm erwarten. Kapitalisten können Menschen dazu nicht erheben. Sie mögen ihm mächtige Stellungen geben und hohe Verwaltungsposten. Aber das ist roher Materialismus. Hier zerstören Motten und Rost und hier brechen Diebe ein und stehlen. Das gewaltige Problem der Produktion wird die Gesellschaft erst lösen, wenn sie jene edle, drängende, geistige Macht entdeckt hat. — Das kann, soweit man sehen kann, nur der Sozialismus tun. Der Kapitalismus wird es nimmer tun.

(J. Ramsay Macdonald, M. P. in einer Rede im englischen Parlament 1923.)

Aus einer Versammlung der englischen Bergarbeiter.

Aus dem Blatt der religiösen Sozialisten Englands, „The Crusader", vom 27. August 1926.

Es ist im „Rink" zu Chesterfield. In der Mitte eine erhöhte Bühne für Ringkämpfe. 3—4000 Miner (sprich: Meiner) Bergleute mit ihren Frauen füllen die Halle . . . und füllen die Luft mit dem Klang eines Dutzend von Liedern, mit Rufen der Begeisterung, der Herausforderung, der Entschlossenheit. Hier ist der Mittelpunkt eines Bergwerksgebietes, von dem man sagt, die Leute eilten nur so zur Arbeit zurück . . . In diesem Augenblick arbeiten sie sicherlich sehr schwer . . . mit ihren Stimmen. Nun werden in kurzem A. J. Cook, Frank Hall, John Spencer und andere Bergarbeiterführer hereinkommen und zu dieser merkwürdigen Versammlung reden. Inzwischen füllen sie die Luft mit

elektrischer Spannung durch ihre „Hochs", ihre Musik und nun beginnen sie zu singen „Onward christian soldiers" (eines der beliebtesten englischen religiösen Lieder von Weslea, dem großen Methodistenführer: Vorwärts, Christi Kämpfer, zieht zur Schlacht heran, wo das Kreuz des Herren gehet uns voran"). Wer einmal die mächtige Melodie dieses Liedes, von großer Versammlung gesungen, gehört hat, weiß, warum sie es hier singen. Dann folgt als unmittelbare Antwort das Lied von der „Roten Flagge". Sicherlich sehr verwirrend wäre es für viele unserer sehr achtbaren Kirchgänger, wenn sie die Worte, die sie selbst so oft singen, hörten im Donnergesang dieser gewaltigen Versammlung. Und wie sie so singen, kann man nicht anders, man fühlt die unbesiegbare Gewalt des sozialistischen Kreuzzuges durchbebt von religiöser Ueberzeugungsgewalt. Sicherlich hier ist auch die Gefahr einer jeden Massenversammlung. Die Wochen der Erregung, die nun schon über die Versammlung brausen, sind auch geladen mit Glut über die Fragen „Kohle", „nationale Gesichtspunkte" und wie ungeheuer sollen sie aufbrausen, wenn nun Cook sprechen wird?

*

Ein mächtiger, plötzlicher Willkommschrei! Ein junger Mensch steht auf der Rednerbühne, erkannt als eines der Opfer der Polizei. Zwei Monate saß er im Gefängnis wegen Druckes eines Streikaufrufs . . . Genug über ihn. Wieder singen sie . . . „Armer alter Joe", „Die rote Flagge" und andere Lieder. Da erhalte ich einen Auftrag: Kannst du nicht zu Belfover gehen und dort mit dem Schanze warten bis Cook ankommt? Ein wenig zögernd folge ich und während ich zur Geschäftsstelle der Gewerkschäft gehe, gehe ich an den Massen der Bergleute vorüber, die, rote Bänder im Knopfloch, vergebens Eingang in die Versammlung suchen. Ich komme zur Geschäftsstelle, aber sie sind schon weg und eile zurück, die Versammlung hat begonnen.

Einige Worte des Vorsitzenden, ein gewaltiger Ausbruch der Begrüßung, im andern Augenblick steht Cook da, braungebrannt, ein wenig müde. Ich beobachte die Frauen. Sie sind besonders begeistert beim Gruß und von ihnen vor allem klingt das „Nein" als Antwort auf den allgemeinen Ruf „Sind wir entmutigt?"

Cook spricht! Er legt seinen Ueberzieher ab, während die Begrüßung zu Ende geht und bittet dann um ruhige Ueberlegung der Tatsachen. Ganz offenbar fühlt er den Ernst der Stunde. In tiefen, ernsten Tönen beschreibt er den Streit als einen Zusammenstoß von Wissenschaft und Chaos. Durch eine halbe Stunde beschreibt er in humorerfüllten Ausführungen die Sachlage, eine andere halbe Stunde Mahnung zum Ausharren und mit einem leidenschaftlichen Aufruf schließt er inmitten nicht endenwollender Begeisterungsrufe der 4000 „gebrochenen, geschlagenen, sich unterwerfenden Bergleute".

*

Cook ist ein hinreißender Redner. Er kennt die Seele des Arbeiters und spricht in kurzen, eindrucksvollen Sätzen. Aber er hat eine Kraft der Darstellung in seinem Wesen, die er sehr geschickt benutzt. Nicht nur sein Gesichtsausdruck wechselt und seine Arme machen Bewegungen, nein, er beugt sich nieder, und der ganze Körper ist in Bewegung. Nun lehnt er sich an eine Säule, während er einige spöttische Bemerkungen macht; nun beugt er sich fast zu Boden, während er einen tragischen Vorgang beschreibt, nun steht er mit ausgestreckten Armen in mächtigem Aufruf. Der Schweiß rinnt ihm vom Gesicht, während er alle Saiten menschlichen Gefühlslebens anschlägt. Mit packenden, vom bekannten Leben genommenen Bildern und einfachen, fast alltäglichen Schlagworten wirkt er auf die Hörer ein bis sie mit seiner eigenen, glühenden, begeisterten Seele eins geworden sind. Er kennt keine vorsichtige Zurückhaltung und dadurch bindet er sich oft vorzeitig. Nicht immer ist das, was er sagt, taktvoll, aber immer ist er ohne Zweifel ein glühend ernsthafter Führer der Menschen und einer von denen, deren Arbeit eine mächtiges Denkmal sich setzen wird in der Erinnerung der werdenden Gemeinschaft der Massen.

*

Diese Versammlung zeigt: Was auch geschehen wird mit kleinen Teilen der Bergleute. Die Masse wird noch für Wochen feststehen. Und trotz der gehässigen Freude, mit der gewisse Blätter verkünden, daß die Bergleute einlenken, trotz der verächtlichen Feindschaft der Bergwerksbesitzer, trotz Hunger und Verlust, die Verschwendung der Arbeitskraft und des Kapitals wird weitergehen. Inzwischen ruht sich die Regierung aus von ihren Mühen und verkünden hie und da wieder einmal ihre verbrecherische Unfähigkeit. Es ist kein Strahl der Hoffnung, es sei denn die öffentliche Meinung, die unzweifelhaft nicht nur feststeht auf Seiten der Bergarbeiter, sondern mehr und mehr ungeduldig wird mit den reaktionären Mächten, die die Gewalt haben. Zeit ist auf Seiten der Bergarbeiter und arbeitet für die Arbeiterbewegung, auch wenn das Dulden und Standhalten bedeutet. Aus Dulden und Standhalten ist der Triumph der Arbeit geboren. In solchem Leiden bewährt sich die Gerechtigkeit der Sache und des Menschen Seele lernt ihre Macht kennen.

*

Der Bischof und der sozialistische Pfarrer!

(Aus dem „Crusader".)

In Cornwall ging neulich eine sehr deutliche kirchliche Tragödie über die Bühne. Der Hilfsgeistliche von Delabele, Jack Bucknall, ist merkwürdigerweise weder ein Konservativer, noch ein Liberaler, noch ein „rosafarbener" Sozialer. Er ist Sozialist und sagt das nicht nur so in ausgleichend wirkenden Worten hin, sondern hat seine Beredsamkeit benutzt aus vollem Herzen heraus, die Ungerechtigkeit des Reichtums zu kennzeichnen. Nachdem energische Versuche, den aufrührerischen Priester zu beseitigen, fehlgeschlagen waren, wurde die Sache vor das Diözesankonzil gebracht, unter Vorsitz des Bischofs von Truce. Zwei würdige Admirale der königlichen Flotte waren die heldenmütigen Ankläger und die Prozeßverhandlungen füllten eine Seite einer westenglischen Zeitung . . . Die Admirale und andere erhoben den Entsetzensruf, daß er gegen das „Weltreich" sei (also wohl gegen die englische Kolonialpolitik), daß er von der Reichsflagge unwürdig geredet habe, daß er ein Kommunist wäre, daß er überhaupt das gemeine Volk unruhig mache. Zwischenrufe kamen: „Schickt ihn nach Rußland!" „Werft ihn hinaus!" „Weg mit ihm!" usw. Sie zeigten deutlich die fromme Begeisterung gegen . . . wen? Davon später. Man war zeitweise recht deutlich erinnert an einen gewissen Prozeß, der im Neuen Testament beschrieben wird und in dem auch der Schrei eine Rolle spielt: „Hinweg mit ihm!"

Man kann sich so gut in die Gefühle der Admirale und der ganzen Versammlung versetzen! Hier die Religion angegriffen zusammen mit ihrer festesten Stütze dem Reichtum und dem Imperialismus von der Seite her, von der man doch erwarten mußte (und fast immer mit Recht), daß sie das alles, wenn auch nicht gerade sehr klug, so doch ohne Wanken verteidigen werde. Das war ein niederträchtiger Betrug! Die rote Flagge aufgerichtet, der Militarismus angegriffen, der Großgrundbesitzer und Kapitalist beleidigt! Gotteslästerung über Gotteslästerung! Im Namen von . . . von . . . „Gut Old England. Hinaus mit ihm!"

Aber der Bischof von Truce sagte tatsächlich . . . „Nein!" Was sagst Du dazu, Lord Birkenhead und mein Herzog von Northhumberland? Er wagte sogar zu fragen, was denn hier falsch sei und anzudeuten, daß man das alles wohl aus der Schrift rechtfertigen könne! Es würde doch wahrhaftig übel genug gewesen sein, wenn er den armseligen Verräter mit einem gehörigen Rüffel heimgeschickt hätte. Nein, er hob seinen Stab, ihn zu schützen. Er hat diesem verrückten Priester erlaubt seinen Weg weiterzugehen! Wahrlich, Wehe ist gekommen über die Reichen und die Stolzen sind zerschmettert im Hochmut ihrer Herzen! Cäsar hat eine Beleidigung erlitten und der Untergang der Christenheit steht bevor!

Inzwischen ist John Bucknall als treuer Sohn der Kirche anerkannt und dient seinem Herrn Jesus wie vorher. Uebersetzt von E. Fuchs.

„Es führt keine breite Heerstraße zur Wissenschaft."
K. Marx.

Der Pfarrer von Auglitten.

Ostpreußische Idylle.

Was ich berichte, ist keine Feuilletonisten-Erfindung.

Ueber den schmierigen Wahlterror der ostelbischen Krautautokraten ist ja schon so manches geschrieben worden. Ein Fall muß aber noch nachträglich zur Sprache gebracht werden, der eben erst bekannt geworden ist.

In dem Kirchdorf Auglitten in Ostpreußen hatte der Pfarrer Müller, wie man es von einem christlichen Seelsorger am 20. Juni erwarten muß, eine von starkem Sozialgefühl gegenüber den notleidenden arbeitslosen Herrschersfamilien getragene Predigt steigen lassen. Daran hatte der Herr Pfarrer noch nicht genug. Der Herr Pfarrer war der Meinung, daß doch für die Rettung der Mätressenrenten noch mehr getan werden müsse. Er pflanzte sich also nach der Predigt vor das Wahllokal, mitten in den Eingang hinein.

Einige Frauen kamen, um ihr — sogenanntes — verfassungsmäßiges Wahlrecht auszuüben. Zunächst fragte der Herr Pfarrer: „Ihr wollt wohl auch abstimmen?" Als die Frauen das bejahten, spie er erst einmal kräftig aus. Und dann legte er los. Nach allen Schikanen christlicher Menschenfreundlichkeit. „Ihr wollt wohl auch etwas vom Schloß erben? Eine Latte vom Zaun oder so? Räuber seid ihr, Spitzbuben, Mörder! Das ist gerade so, als wenn ihr einem den Geldbeutel raubt!" Und schließlich der melancholische Schrei: „Ich hätte nicht geglaubt, daß es solche Menschen in meiner Gemeinde gibt!"

Dieweil der Herr Pfarrer den ganzen Eingang zum Wahllokal ausfüllte, blieb den Frauen nichts andres übrig, als umzukehren. Der Seelsorger schleuderte ihnen aus purer Nächstenliebe noch etliche weitere Beleidigungen nach.

„Ach, man will auch hier schon wieder nicht so wie die Geistlichkeit!" Nicht so? O doch, in Ostpreußen will man sogar sehr so wie diese biedere Seele von Seelenhirten. Gegen die vielen Hunderte von Junkern, Inspektoren, Landratsneffen und Gemeindevorstehern, die Wahlterrorhandlungen begangen haben, ist kein Staatsanwalt bisher eingeschritten. Es wird auch keiner gegen Herrn Pfarrer Müller einschreiten, obwohl hier nicht nur Verhinderung an der Ausübung des Stimmrechts, sondern auch schwere öffentliche Beleidigung vorliegt. Kein Konsistorium hat ihm die Leviten gelesen — so'n Konsistorium hat wohl anderes zu tun! Wahrlich, Ostpreußen ist schon einer der rechtesten Teile des deutschen Rechtsstaates.

Es wäre zwecklos, den Christusapostel von Auglitten auf die Worte der Bergpredigt hinzuweisen: „Wer zu seinem Bruder sagt . . .!" Denn was schiert Müller wohl die Bergpredigt?! Wir wollen ihn auch nicht daran erinnern, mit welcher Verachtung einst der Prophet von Nazareth von den Servilisten gesprochen hat, die „in der Könige Häusern sind und weiche Kleider tragen!"

Wie die jetzt auf die Straße gesetzten Landarbeiter vor dem Volksentscheid nicht auf eine derartig maßlose Niederträchtigkeit ihrer Arbeitgeber gefaßt waren, so scheint auch der Herr Pastor vergessen zu haben, daß er einen Arbeitgeber über sich hat. (Den lieben Gott? Bewahre. Wenn der Herr Pfarrer an den glaubte, würde er sich etwas manierlicher an dessen Gebote halten.) Nein: die deutsche Republik. Geistliche sind immer noch Staatsbeamte. Sie selbst legen ja den größten Wert darauf, es zu bleiben. Was nützte es dem Menschen, so er eine glänzende Pfaffenkarriere gewönne und nähme doch Schaden an seiner Pension? (Schon der alte Hesekiel donnerte über die „Hirten", die nicht ihre Herde, sondern ihren Bauch weiden.)

Wir sind gewohnt, in ähnlichen Fällen immer wieder die wehmütige Parallele zu ziehen: Wie wäre Wilhelm der Zerschmetterer mit einem Bäsenträger abgefahren, der die Anhänger der Monarchie mit derartigen Ausdrücken tituliert hätte?! Unser fragmentarisches bißchen Volksstaat kommt uns manchmal reichlich wilhelminisch vor. Damit er ein wirklicher Volksstaat wird, muß er vorerst noch mehr wilhelmisiert werden.

Wann beginnt das Disziplinarverfahren gegen den Pfarrer von Auglitten? Sollte es gar nicht beginnen, dann könnten die Landarbeiter — und nicht nur in Auglitten — es eines Tages bedauern, daß sie bei der Fürstenenteignungskampagne nicht wenigstens ein paar handfeste Zaunlatten geerbt haben.

Ernst Ewalt.

Wie oft schon haben mir Gegner gesagt: „Wären die Christen, wie du sie schilderst, so wollten wir glauben. Aber . . ."
Le Seur.

Verbreitung unseres Sonntagsblattes.

Ich habe hier nun folgenden Weg eingeschlagen, auf welchem ich am ehesten das zu erreichen gedenke, was überhaupt heute für unsere Sache zu erreichen ist. Als religiöser Sozialist, der dies nicht nur aus dem äußeren Grunde der Schicksalsgemeinschaft, sondern aus tiefster innerster Erkenntnis ist, halte ich keinen wahren Fortschritt möglich, ohne daß persönliche Opfer gebracht werden, das soll heißen: was Erkenntnislose als solche ansehen. Denn für den Erkennenden, den wahrhaft Religiösen, gibt es eigentliche „Opfer" nicht. Für ihn ist Selbstentäußerung etwas ebenso Lebensnotwendiges wie Essen, Trinken und Schlafen. Als einziger am hiesigen Orte, dem göttliche Gnade zu dieser inneren Einstellung verholfen hat, wird es mir verhältnismäßig leicht, mit Aufbietung all meiner in meinem hinfälligen Körper wohnenden nur schwachen Kraft mich selbst Ueberraschendes für die Bewegung zu leisten.

Ich betreibe gewissermaßen Hausmission, ein bei der mir zur Verfügung stehenden wenigen Zeit etwas langsames, aber umso sicheres Verfahren. Wenn ich auch nicht in jedem Hause, das ich besuche, Leser für das Blatt gewinne, so geht es dabei ganz ohne Nutzen für unsere Bewegung nie ab. Sobald sich jemand zum regelmäßigen Bezug des Blattes entschlossen hat, lasse ich mir für jedes Stück 10 Pfennig bezahlen, — eine vierteljährliche Erhebung des Bezugsgeldes ist bei der gedrückten wirtschaftlichen Lage undurchführbar — nicht, ohne darauf hinzuweisen, daß wir nicht einen neuen Verein neben den vielen anderen gründen wollen, sondern durch die gezahlten 10 Pfg. soll gleichzeitig ein kleiner Fond zur Deckung entstehender Unkosten bei Wahlen usw. angesammelt werden. Das ist dadurch möglich, daß ich in vorstehendem Falle von jedem Leser vierteljährlich 1.30 ℳ erhebe, aber nur, wie mir von Eisenach her bekannt ist, 1 ℳ nach Karlsruhe abführe. Das letztere stimmt doch so? Wenn ich selbst oder im Verhinderungsfalle meine Frau das Verteilen der Blätter und Einsammeln des Geldes vornehmen, so braucht dafür nichts ausgeworfen werden; außerdem kann ich dabei meine Missionstätigkeit in unauffälliger Weise fortsetzen. Bis zum heutigen Tag ist der regelmäßige Bezug von 30 Blättern gesichert. Alle baren Unkosten bei meiner Werbetätigkeit bin ich ebenfalls bereit zu tragen. Nur 23 Stück werden mir bezahlt, die übrigen sieben Stück beziehe ich auf mein Risiko hin, um Werbenummern zur Verfügung zu haben. Ich habe vor, noch mindestens 30 Familien zu besuchen, zu denen ich noch nicht gehen konnte. Es besteht also die Möglichkeit, die Bezieherzahl von 30 noch zu erhöhen. Ueber die endgültige Zahl gebe ich Ihnen noch rechtzeitig Nachricht.

P. H. Uhlstädt.

Auch eine Berichterstattung.

Ueber die Meersburger Tagung sind in den verschiedensten Zeitungen Berichte erschienen mehr oder weniger ausführlich und sachlich richtig.

Kein Bericht ist aber derart unrichtig und lächerlich in seiner Tendenz, wie der in der neuesten Nummer des „Freidenker" erschienene und hier abgedruckte Bericht:

„Man kann nicht zwei Herren dienen.

Im vorigen Monat tagte in Merseburg der dritte Kongreß der „Religiösen Sozialisten". Viel ist von der Tagung nicht in der Oeffentlichkeit bekannt geworden, und allzuviel des Interessanten wird sie ja auch nicht gebracht haben. Hervorzuheben wären aber einige Aussprüche prominenter Führer dieser Sekte. So verteidigte Professor Müller-Jena die Kirche, die „überwiegend mehr Gutes geschaffen habe als Schlimmes angerichtet". Rechtsanwalt Dr. Lieb-Karlsruhe bezeichnete es als eine Pflicht der Sozialisten, keine Konfession anzutasten und forderte, daß die Sozialisten aller Konfessionen sich ungehindert in ihren Kirchen auswirken dürften. Im Grunde lief alles auf eine Polemik der Protestanten gegen die katholische Kirche hinaus.

Die Tagung hat erneut bewiesen, daß die „religiösen Sozialisten" Leute sind, die nicht wissen was sie wollen, die den Sozialismus entweder nicht begriffen haben oder ihn nicht begreifen wollen, und daß diese Bewegung an ihrem eigenen Zwiespalt untergehen muß."

Zweierlei muß gegenüber diesem „Bericht" festgestellt werden: 1. Von einer Polemik der Protestanten gegen die Katholiken war auch nicht eine Spur zu merken; im Gegenteil, es wurde von allen Seiten betont, daß auch katholische Genossen in unsere Reihen gehören.

2. Wir werden dem „Freidenker" einige Exemplare der erscheinenden Broschüre schicken mit dem Titel „Was wollen die religiösen Sozialisten Deutschlands?" Die Freidenker wissen nämlich nicht, was wir wollen, darum behaupten sie umsomehr über uns. Auch das wird aufhören.

Die „Druckfehler“ Merseburg, Dr. Tietz (richtig: Meersburg und Dr. Dietz) beweisen, wie sachlich und zuverlässig der Berichterstatter des „Freidenker“ ist. Schade, daß wir „an unserem eigenen Zwiespalt untergehen“, wir hätten gern den Freidenkergenossen und Berichterstatter auf den nächsten Kongreß eingeladen.

Deutschland Völkerbundsmitglied.

Am 8. September ist die Deutsche Republik Mitglied des Völkerbunds geworden. Kurz vor 12 Uhr erklärte der Vorsitzende des Völkerbunds Rintschitsch unter atemlosem Stillschweigen, daß alle 48 vertretenen Staaten mit Ja der Aufnahme zugestimmt haben.

Das Ergebnis der Abstimmung wurde in dem vollgefüllten Saal mit brausendem Beifall aufgenommen.

Wenn wir uns auch über die nun endlich vollzogene Aufnahme der deutschen Republik in den Völkerbund freuen, darüber, daß die von der sozialistischen Arbeiterschaft von Anfang an getriebene Außenpolitik mit Notwendigkeit zu diesem Resultat geführt hat, so geben wir uns doch nicht der Täuschung hin, daß nun etwa eine Zeit gesicherten Friedens beginne. Wir können uns nicht denken, daß die vor allem aus wirtschaftlich-kapitalistischen Zweckmäßigkeitsgründen erfolgte Entspannung zwischen den Völkern eine ausreichende Garantie sein wird für die Befriedung Europas.

Erst die nicht aus kapitalistischen Interessen und Absichten gewordene wirkliche Versöhnung der Masse aller Völker Europas durch die sozialistische Internationale und ein auf dem brüderlichen Gemeinschaftsgefühl des echten Christentums aufgebaute neue Gesellschaftsordnung in den einzelnen Völkern wird uns dem wahren Frieden näher bringen.

Aber immerhin, auch der Völkerbund wie er ist kann zu einem Werkzeug werden, das Kommendes vorbereitet; einem Werkzeug der Friedensvorbereitung.

*

Erzbischof Söderblom hat vom Völkerbundssekretariat eine Einladung erhalten, am 15. September vor der Vollversammlung des Völkerbundes zu predigen.

Photographien von der Tagung.

Dem Photographen ist die Liste mit den Adressen, die ich ihm von den Bestellern gegeben hatte, abhanden gekommen. Ich bitte darum die Besteller, mir ihre Adresse noch einmal mitzuteilen. Ein Bild kostet 3 ℳ.

*

Restschuld.

Etwa die Hälfte der Restschuld, 78 ℳ, sind bis jetzt eingegangen.

*

Tarini P. Sinha, früherer Sekretär Mahatma Gandhis, spricht in der Gruppe der religiösen Sozialisten in Eisenach am Montag, den 25. Oktober, Weimar Dienstag, den 26. Oktober, Jena Mittwoch, den 27. Oktober und Gera Donnerstag, den 28. Oktober. Es werden zu diesen Vorträgen alle Gruppen eingeladen, die uns irgend wie nahestehen, Partei, Friedensgesellschaft, Frauenliga für Freiheit und Frieden usw. Sie sollen große Kundgebungen für die Kraft der Religion zur internationalen Verständigung sein.

*

Pfarrer Emil Fuchs spricht Sonnabend, den 16. Oktober, in Ilmenau, am 17. Oktober Predigt und Vortrag in Langewiesen, 18. Oktober in Gehren, 19. Oktober in Großbreitenbach. Es ist dringend nötig, sich wegen der Vorträge rasch mit ihm in Verbindung zu setzen. Nach Langewiesen sind für den Sonntagvormittag und -nachmittag alle Genossen aus der näheren und weiteren Umgegend zum Vortrag und zur Besprechung der Wahlbewegung eingeladen.

*

Die Wahlen in Thüringen sind am 14. Nov.

*

Gemischter Chor des Bundes der religiösen Sozialisten, Ortsgruppe Neukölln.

Aufruf.

Sangesfreudige Bundesgenossen und Freunde der Bewegung werden gebeten, unserem Chor beizutreten. Besonders erwünscht sind Männerstimmen. Die Uebungsstunden finden jeden Donners von 8.30 bis 10 Uhr im Jugendheim Neukölln, Kranoldstraße 16, statt. Meldungen nimmt entgegen Dirigent Jüttner, Neukölln, Bendastraße 5, oder Dr. Piechowski, Kranoldstraße 16. Da die Weiterführung unserer Uebungsstunden ohne Neuanmeldung von Männerstimmen in Frage gestellt ist, bitten wir unsere Freunde um recht rege Unterstützung.

*

Sozialistische Zeitschriften.

„Die Gesellschaft“. Einzelnummer 1.50 ℳ. Inhalt der Septembernummer: Lehren des Volksentscheids. Der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit. Der Weltwanderungskongreß. Einheitsstaat und Wirtschaftsprovinzen. Die Krise der Demokratie und die Krise der Diktatur. Ein sozialistisches Agrarprogramm. Die russische Genossenschaftsbewegung. Bücher.

„Sozialistische Monatshefte“. 75 ₰. Die Hintergründe der Währungskrise Frankreichs. Wirtschaftliche Nothilfe. Zersetzungserscheinungen in der engl. Arbeiterbewegung. Die Rassenfrage in der Indienforschung. Das Reichsehrenmal. Die Nacht. Der Denker der Unsterblichkeit. Sozialpolitik, Wirtschaft, Kommunalsozialismus, exakte Naturwissenschaften, Geschichte, Dichtkunst, Bühnenkunst, Kolonisation. Verkehr, Miszellen.

Karlsruhe, Sängerabteilung.

Die Gesangsproben beginnen wieder.

Bezirkskonferenz für die Kirchenbezirke **Lahr-Offenburg und Kehl-Rheinbischofsheim** in **Offenburg** am Sonntag, 19. **September**, von vorm. 9 Uhr ab, in der Brauerei **Mundinger**, Gerberstraße. Alle als Vertreter und Aelteste in Betracht kommenden Freunde aus den Orten dieser Bezirke werden dringend um ihr Erscheinen gebeten. Abend 8 Uhr: **Vortrag** von Pfarrer **Kappes** im gleichen Lokal: **„Der Untergang der bürgerlichen Gesellschaft und die Kirche“.**

Bund rel. Soz. Stuttgart.

Unsere nächste Zusammenkunft findet diesmal ausnahmsweise nicht am dritten Donnerstag im Monat, sondern erst acht Tage später, also am 23. September, statt. Näheres folgt.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert Meersburg a. Bodens. Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 2756. Fernruf 6768. Druck: Chr. Haaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale).
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 87, Wittstockerstraße 21
Pfalz: Th. Gauweiler, Kaufmann, Speyer, Karl Friedrichstraße 19
Sachsen: O. Dost, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.


Billige böhmische Bettfedern!
Nur gut füllende Sorten
1 Pfund graue geschlissene Mk. 1.50, halbweise Mk. 2.—, weisse Mk. 2.50, bessere Mk. 3.—, und Mk. 3.50, daunenweiche Mk. 4.—, und Mk. 5.—, beste Sorte Mk. 6.—, und Mk. 7.—, halbweise ungeschlissene Rumpffedern Mk. 3.—, weisse Mk. 3.75, und Mk. 4.75, beste Sorte Mk. 5.50. Versand portofrei gegen Nachnahme; Umhüllung gratis; Muster frei Rücknahme und Umtausch auf meine Kosten gestattet.
Benedikt Sachsel, Marburg/Lahn Nr. 374

Charakter-Deutung
Handschriftbeurteilung nach bewährter Methode (ausführl.) und sicher zutreffend nur **2 Mk.,** Skizze **1 Mk.,** mit Zeichenangabe lehrreich und interessant **3 Mk.**
Graphologisches Institut
Mannheim-Waldhof

HALTBAR – reell
Schweinsköpfe
mit dicker durchwachs. fleischiger Backe
9 ℔ geräuchert ℳ 5.85
9 ℔ gesalzen . ℳ 4.95
9 ℔ Schw.-Kleinfl. ℳ 5.25
30 ℔-Bahnkübel . ℳ 11.80
9 ℔ Eisbeine . . . . . ℳ 7.10
9 ℔ Euter-Rauchfl. ℳ 5.85
Billiger Qualitäts-**Käse**
9 ℔ gelbe Broden ℳ 4.75
9 ℔ rote Kugeln . ℳ 4.75
9 ℔ Tilsiter . . . . . ℳ 7.65
9 ℔ dän. Edamer. ℳ 7.90
9 ℔ d. Schweizer ℳ 9.90
200 Stück Harzer ℳ 4.40
9 ℔ Pflaumenmus ℳ 4.40
ab Nortorf · Nachnahme.
CARL RAMM,
Nortorf (Holst.) 115c

Metallbetten
Stahlmatratzen, Kinderbetten
günstig an Private, Katalog 2948 frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Ia Klöppelspitzen
reste, wunderbare Dessins 20 m Mk. 2,60, ff Stickware 20m Mk. 3.60, Filetkissensprüche, Ecken, Hemden je 80 Pfg. Spitzendecken 80 Pfg. Täglich Dankschreiben.
O. Geiß, Winnweiler 1


Hühner
junge beste
Legrassen
preiswert bei
Hefner, Hainstadt 37 Baden.

Blasenschwäche
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft kostenlos.
Institut Winkler
Nymphenburgerstr. 169.

Nr. 39 des 8. Jahrgangs **26. September 1926.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.30 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Die Grenzpfähle. — Johann Peter Hebel. — Die Erde betet. — Was möglich war. — Pantscherei. — Zur Schul- und Erziehungsfrage. — Positive Sachlichkeit. — Volkshochschulheim Habertshof. — Wirtschaft. — Inserate.

Die Grenzpfähle.

Einst kommt der Tag, o herrlicher Tag!
Da ist jedes Volk voll Weisheit und Wissen!
Da werden die Grenzpfähle aus den Erden gerissen,
Weil kein Volk das andere hassen mag!
Und die Grenzpfähle werden aufgeschichtet!
Und man wird das vielfarbige Holz anzünden!
Und die gewaltige Flamme wird den Ländern verkünden:
Jetzt wird die Zwietracht verbrannt und vernichtet!
Die Völker sind Brüder! Die Erde ist frei!
Ja, beim Flammenschein werden die Menschen singen!
Hochhimmelan werden die Sänge klingen:
Der Morgen ist da! Die Nacht ist vorbei. M. H.

„So jemand weiß Gutes zu tun und tut es nicht, dem ist es Sünde.“ (Jakob. 4, 17.)

Wir wissen, daß durch Vergesellschaftung der Produktionsmittel dem Proletariat geholfen, Befreiung aus wirtschaftlichem und seelischem Elend zuteil wird, daß durch Vergesellschaftung der Produktionsmittel der sinnwidrige Selbstzweckcharakter der Produktion zerstört und eine brüderlich-klassenlose Gesellschaft verwirklicht wird; und das ist etwas Gutes. Oder ist Zerstörung des Sinnwidrigen und klassenlose Brüderlichkeit nichts Gutes? Es wäre uns Sünde, wenn wir das Gute, das wir zu tun wissen, nicht täten, wenn wir nicht sozialistisch tätig wären. Wir halten es für unsere von Gott uns auferlegte Pflicht, an der sozialistischen Bewegung denkend, schreibend, redend, handelnd, opfernd, bekennend teilzunehmen. Der Geist Jesu Christi bewahrt davor, die Sünde zu tun, daß wir Gutes zu tun wissen und es doch nicht tun. Wir selbst können uns vor dieser Unterlassungs-, Trägheits- und Feigheitssünde nicht bewahren. Mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren. Wir vermögen aber von Trägheit und Feigheit, die natürlich sind und aus der Schwäche des Fleisches stammen, frei zu werden durch den, der uns mächtig macht, Christus. (Phil. 4, 13.) Weil wir als Schüler Jesu Christi, die nie auslernen, an die Güte des heiligen Herrn der Welt glauben, darum glauben wir auch, daß Gott an der sozialistischen Bewegung — von dem sich anheftenden Menschlich-Allzumenschlichen absehend — Freude hat, daß sie auch vor Gott etwas Gutes ist. Der gütige Schöpfer und Herr der Welt ist nicht Gegner des Strebens des Proletariats nach Befreiung aus entwürdigender Lohnsklaverei. Gott will, daß die von ihm geschaffene, vom kapitalistischen Wirtschaftssystem zertretene Menschenwürde wiederhergestellt wird. Tun wir tapfer das Gute, das wir zu tun wissen, in demütigem Dienste des urguten Ewiglebendigen, der uns gerufen hat und immer neu ruft!

G. Kirchner, Gera.

Was die Seele liebt, dem wird sie gleich. Liebt sie irdische Dinge, so wird sie irdisch. Liebt sie Gott — wird sie da etwa göttlich? Spräche ich das, das klänge unglaublich für die, deren Sinn dazu zu schwach. Ich will daher nur auf die Schrift verweisen die da spricht: „Ich habe gesagt, ihr seid Götter“.

Augustinus.

Johann Peter Hebel.

Zum 100. Todestag des Dichters am 22. September 1926.

Es war im Kriege. Wir lagen im südlichen Elsaß in Quartier. Von Blansingen bis Hüningen und Lörrach durchstreiften wir kreuz und quer die Lande und erfreuten uns an dem muntern, hellen Sinn der Bewohner und ihrer merkwürdig schaukelnden „Heimetsprooch“. Auf der einen Seite erhob sich, ernst und grübelnd wie seiner Söhne schwerblütige Seele der dunkle Schwarzwald. Auf der anderen Seite stiegen breit und wuchtig die Vogesen und südwärts klar und zackig die Alpen in den Himmel empor. Dazwischen aber rauschte der Vater Rhein und wir hörten, wenn wir heimkehrten, schon weit, weit durch die Nacht seine murmelnden Atemzüge. Ich lag beim alten Geugli in Quartier. Unter den Büchern eines verstaubten Regals, die mir zur Lektüre freundlichst überlassen wurden, befanden sich auch die „Alemannischen Gedichte“. Da sprang mir gedruckt entgegen, wonach ich schon lange gefahndet — der für den Norddeutschen so überaus eigenartige, gemütvolle Dialekt der oberländischen Bevölkerung. So vertiefte ich mich in die alemannische Mundart und habe es nie bereut. Aus ihrer Poesie strömte es mir entgegen wie Heimatduft und Bodenerde, wie die volle Urwüchsigkeit eines kernig-gesunden Volkes — zähe Beharrlichkeit und schwermütiger Ernst, aber doch immer wieder ein so stillfrohes Erfassen der Lebenswirklichkeit und darüber hinaus immer uns emporweisend auf die wundervollen Berge goldener mutweckender Lebensweisheit. So spiegelten sich die Felder und die Wälder, die Hügel und die Täler und alle die Gestalten, mit denen mich das Leben zusammenband, in diesen Liedern wieder. Ob sie vom Karfunkelstein, vom Dengelegeist, vom Gespenst an der Kanderner Straße, von den Irrlichtern oder von den Marktweibern in der Stadt handelten, ob sie vom Sommerabend erzählten und von einer letzten ewigen Güte, ob sie so anfangen: „Der Samstig het zum Sunntig gsait, jetzt hani alli schloofe gleit“, oder aber „Lueg Müetterli, was isch im Moo?“ „He fische denn nit, e Maa“, oder im „Wächterruf: „Loset, was i euch will sage! D Glocke het Zehni gschlage“ — sie alle sprudeln quellfrisch daher, tieferfüllt und herzbewegt und sind durchatmet von einer Seele, die, abhold jedem frömmelnden Pathos, sich dennoch geborgen wußte im sicheren Grund der Religiosität. Der Mann aber, der diese herrlichen Weisen gedichtet, der damit seiner Heimat und seinem Volkstum ein unvergängliches Denkmal errichtet und sich selber nach Goethes Ausspruch „einen eigenen Platz auf dem deutschen Parnaß gesichert“ hat, dieser Mann ist Johann Peter Hebel gewesen.

Er ist am 10. Mai 1860 gelegentlich eines Aufenthaltes seiner Eltern in Basel geboren. Seine eigentliche Heimat ist das Dorf Hausen, anmutig an der Wiese gelegen, einem Waldstrom, der sich unweit von Basel in den Rhein ergießt und den Hebel in seinem Eingangslied zu den alemannischen Gedichten als „des Feldbergs lieblichste Tochter“ preist. Seine Kindheit war nicht auf Rosen gebettet. Er hat zuweilen Steine klopfen müssen, um Geld mit zu erwerben für Brot und Salz zur Hafermehlsuppe. Oder er sammelte Holz im Walde, las Beeren oder tagelöhnerte bei den reichen Bauern bezw. in der Erzhütte des Dorfes. Aber er ertrug das alles mit dem heiteren Temperament, das er vom Vater geerbt. Und doch lag auch viel von der mütterlichen Art in ihm, der feine religiöse Sinn, die Innigkeit und Gemütstiefe,

aus deren geheimnisvollen Kammern er dann später als ein Erwachsener und als ein Reicher im Reiche der Geister die wundervollsten, funkelnden „Schätze" gehoben hat. Früh, zu früh hat er beide Eltern verloren. Der Vater, ein fränkischer Weberssohn, hatte sich im Dienste des Major Iselin weit in der Welt umhergesehen. Aus heftigem Krieg in Korfika heimkehrend, vermählte er sich mit der Ursula Oertler einer Bauerntochter aus Hausen im Wiesenthal. Aber er siechte auf Grund der durchgemachten Strapazen dahin, und als der kleine Johann Peter die ersten Gehversuche machte, trug man seinen Vater zum Friedhof hinaus. Die Mutter aber, deren Leben nichts anderes als ein Darben und Sparen für das Fortkommen des Sohnes gewesen, starb, als er zwölf Jahre alt geworden war. Er kam mit Hilfe fremder gutherziger Leute auf das Gymnasium in Karlsruhe und bezog, nachdem er die Abgangsprüfung gut bestanden hatte, die Universität Erlangen, um protestantische Theologie zu studieren. Hier in Erlangen begann ein Dichten und Schwärmen im Rausch der Jugend. Da er eine gesellige Natur war, die ihren Witz und Humor hinausleuchtete, sammelte sich bald ein Kreis von Freunden um ihn. Gemeinsam sind sie auf Schusters Rappen durch die Lande gezogen und haben manchen lustigen Streich begangen. Hebel liebte die Natur und liebte die Dinge und die Menschen, die sie erfüllten. Weniger groß war seine Liebe zu dickleibigen Folianten gewesen. Das, was er geworden ist, verdankt er nicht dem mühsam eingepaukten Wissen, sondern seine Lebensweisheit, seine Theologie las er sich zusammen auf Wanderungen und im Verkehr mit den Menschen, deren Leben er in den Häusern und Gassen, an den Ecken und Zäunen mit der ihm so eigenen Tiefe und Feinheit belauschte. Die Erzählungen der Bauern und Fuhrleute auf dem Wege, die Gespräche mit den Alten und die losen Streiche mit den Jungen, all das hat ihn gebildet und reif gemacht, um im Leben seinen Mann zu stehen. Und er hat seinen Mann gestanden. In Hertingen finden wir ihn als Vikar und Hauslehrer wieder. Hier lernte er auch Gustave Fecht kennen, die zarte und blonde, die ihm so viel gewesen, die ihm der Inbegriff der Heimat geworden. Wenn es aus seinen Liedern wie aus seelischen Tiefen strömte, sie war die Kraft, die diese Tiefen erschloß. Aber ein ungelöstes Rätsel bleibt es für den Forscher, warum diese beiden Menschen, die sich so sehr liebten und wie für einander geschaffen waren, zeitlebens niemals Mann und Frau geworden. Unvermählt sind sie beide gestorben. 1783 wird Hebel an das Pädagogium in Lörrach berufen. 1791 kommt er nach Karlsruhe, gelangt dort in hohe Stellungen und stirbt als Professor und Prälat am 22. September 1826.

Dem süddeutschen Vaterlande ist Hebel vor allem durch seine „Alemannischen Gedichte", dem norddeutschen hingegen in weit höherem Ausmaß durch seine kurzen Geschichten und Anekdoten im Laufe der Zeit lieb und vertraut geworden. Unter diesem Blickpunkt ist das Jahr 1806 für ihn von entscheidender Bedeutung gewesen. Zu diesem Zeitpunkt übertrug ihm das Konsistorium die Herausgabe des badischen Landeskalenders. Derselbe erschien unter dem Titel: Rheinischer Hausfreund. Hier finden sich jene köstlichen Geschichten niedergelegt, die dann ihren Siegeszug in die Lande hinaus antraten und heute gleichsam Perlen der deutschen Schullesebuchliteratur darstellen. Seine gesammelten Anekdoten, Lehren, Rätsel, Erzählungen und Geschichten gab er als „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreunden" heraus und eroberte sich mit diesem Büchlein in kurzer Zeit die deutsche Leserwelt. Wer unter uns kennt nicht die Gestalt des „Herrn Kannitverstan" und den einträglichen Rätselhandel des Juden, der umsonst und mit viel Gewinn den Rhein befuhr, wer unter uns kennt nicht die Geschichten vom Barbierjungen von Segringen und vom wohlfeilen Mittagessen, von den beiden Tagedieben, deren einer sich als Zahnarzt ausgab und den zahnkranken Menschen harte Pillen andrehte, und vor allem jene köstlichen Spitzbuben, den Zundelheiner, den Zundelfrieder und den roten Dieter. Alle diese Erzählungen tragen in ihrer kurzen knappen Art echt volkstümliches Gepräge. Bildlichkeit im Ausdruck und Derbheit des Empfindens leuchten aus ihnen hervor. Gefühlvolle Schilderungen werden dort, wo sie in das Sentimentale umzuschlagen drohen, durch einen derben Scherz unterbrochen und so das Gemüt des Lesers wieder in das rechte Gleise gebracht. Auf das Ganze gesehen aber überwiegt der tiefe Ernst, der auf das Erziehen von Volk und Individuum hindrängt und niemals vergißt, die Moral aus der Geschichte zu ziehen und dem Leser ans Herz zu legen. Wir haben nichts in der Literatur, was dem an die Seite zu stellen wäre.

Und so grüßen wir im Weiterschreiten den Dichter an diesem ernsten Gedenktage, da er von uns ging und doch unter uns ein Lebendiger geblieben ist in seinen Werken. Wir grüßen ihn als den Sohn des Volkes, der seine Heimat besungen in den Heimattönen, in der Sprache des arbeitenden Volkes, und der den Menschen und Dingen so tief ins Gesicht und in die Seele hineinzuschauen verstanden hat. Er war Zeit seines Lebens in seinem Wesen immer unverändert, immer er selbst: echt und recht, vom Schollensaft alemannischer Erde durchtränkt und darum immer voller Heimatsehnsucht nach Hausen und Hertingen. Von ihm gilt die Weise: Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat so liebt wie du! Und es ist schon so, wie Viktor Scheffels Worte am Hebeldenkmal zu Lörrach es künden:

„s isch kain meh cho, wo asunge het wie du,
so frisch vum Herze un so heimetreu."

—i.

Das Privateigentum wird immer mehr eine Ungeheuerlichkeit, die einigen Individuen die natürlichen Kräfte der Erde, deren Gesetze sie nicht einmal kennen, und menschliche Kräfte, deren Namen sie nicht einmal wissen, überläßt.

*

Die Revolution ist da. Sie ist überall. Sie ist in der Organisation derer, die leiden; sie ist im Protest derer, die denken.

Jaurès.

Die Erde betet.

Das Jahrbuch 1926 der französischen republikanischen Kriegsteilnehmerverbände, der „Almanach du combattant", schließt mit einem eindrucksvollen Bild: Ein Ackerland, eingebettet zwischen Wälder und Berge, über die die Geißel des Krieges hinweggegangen ist, zerfressen vom Eisenhagel der Geschütze und ausgeräuchert vom Gas. Aus den Aeckern und Wiesen stoßen die Grabkreuze und die Mauerstümpfe wie schaurige Denkmäler aus dem Boden und zwischen den Totenkränzen des Alten und den frisch hindurchgezogenen Ackerfurchen des Neuen liegt noch der Rauch der Geschütze und der Dunst der Massenschlacht. Während der alte Soldat im Bauernkittel, die zerhauene Soldatenmütze am Kopf, den Pflug in die Erde stößt, bricht die Sonne durch und legt sich liebkosend auf die braunen Schollen der Heimaterde, auf die roten Sprengtrichter am Berg und auf den Soldat. Der Text der erschütternden Kreidezeichnung aber lautet:

La terre qui prie.
Die Erde betet.

Sous le soleil:	Du sol vengé
La terre prie	Fais qu'il ne pousse
Que la tuerie,	Que la vie douce
Soit fans réveil —	Et que le blé!
Im Strahle der Sonne	Hilf, daß dem Boden,
fleht die Erde,	von Blut so rot,
Daß des Mordens für immer	nur Leben entsprieße
Ein Ende werde.	mit Brot!

Was möglich war.

Es ist schon längere Jahre her. Der jetzige Oberpfarrer war noch ein junger Pfarrer. Da starb in seiner Gemeinde ein armer Schneider an der Tuberkulose nach langem Siechtum. Er hatte elf Kinder und verdiente wöchentlich etwa 16 ℳ; aber er war ein Sozialdemokrat, wirklich ein Sozialdemokrat und so begann die Leichenrede mit den Worten:

Der Dahingeschiedene war auch einer von den Menschen, deren Lebensgrundsatz war:

Macht hier das Leben gut und schön,
kein Jenseits gibts, kein Wiedersehn.

Ist mir in diesen Tagen von einem älteren, sehr vertrauenswürdigen Parteigenossen erzählt worden, der es selbst miterlebt hat.

E. F.

Pantscherei.

Aus dem Tagebuch eines evang. Sozialisten.

Im Anzeigenteil einer bad. Zeitung sind die Namen einer Anzahl Landwirtsfrauen aus einer durch ihre pos[illegible]-tiefe Frömmigkeit bekannten Gegend aufgeführt; sie alle haben Strafen von 60, 80 und 100 ℳ erhalten wegen Milchpantscherei. — Diese Art von Erhöhung der Einnahmen kann die Allgemeinheit nicht hinnehmen, auch wenn die Tatsache besteht, daß die kleinen Landwirte heute nicht mehr im Geld schwimmen. Sie arbeiten in der Regel genau wie der Industrie- bezw. Lohnproletarier, ohne den vollen Wert ihres Arbeitsertrages zu erhalten. Sie fühlen das durchweg, ohne sich darüber recht klar werden zu dürfen. Großagrarische Führung u. a. m. verhindert, daß sich die Kleinbauernschaft über ihre Klassenlage klar wird.

Wahrscheinlich ist die Strafe den milchvermehrenden Landwirtsfrauen nun ein willkommener Anlaß, auf den „roten Minister" in der Hauptstadt zu schelten und ihren Männern am Bierpolitikertisch läuft sicher auch die „rechte" Galle über. Daß sie selbst an der Strafe schuld sein könnten, werden sie so wenig einsehen wie die Lausbuben, die der Lehrer in seine strafende Zucht genommen hat. Einerlei: solche Leute gehören neben der Strafe noch öffentlich angeprangert.

Eigentlich — — hm! —: Herrgott, gebe doch alle Wässerweiber, die dein Christentum verpantschen auch namentlich bekannt, daß man ihre Produkte verachten kann!

Oder sollte der Bankerott des religiös-kirchlichen Lebens am Ende solch eine Bekanntgabe sein? Die eingeimpfte Wohlanständigkeit verbietet der Christenheit, daran zu glauben. Freilich viele Große und Kleine mußten sich bloß gestellt sehen; gar, wenn man ferner an jene denkt, die dem gewässerten Gotteswort noch mit reichlich Kraftzucker aufhelfen wollen.

Es soll sogar gelegentlich vorkommen, daß selbst Milchhändler es nicht bemerken, wenn sie gefälschte Milch unter die Leute bringen. Ob nicht auch mancher Händler am „Wort" eines schönen Tages unfaßbar erstaunt stehen muß?

Emmel.

Zur Schul- und Erziehungsfrage.

äußert sich Genosse Studiendirektor Dr. Peiters, Höchst a. M.: Besteht für uns Sozialisten eine Notwendigkeit für den Kampf gegen die Konfessionen? Diese haben eine Unmenge von Interessen, auch materieller Art. Daß ein Luther sich von seiner Kirche trennte, hat nur religiöse Gründe gehabt. Wie stehen wir heute zu den Dogmenunterschieden? Wir begreifen sie nicht mehr. Die Konfessionen sind innerlich nicht mehr lebendig, das Metaphysische in ihnen ist abgestorben, es ist für uns nicht mehr begreiflich, deshalb können und sollen wir uns hier neutral halten. Der Sozialismus ist eine ethische Bewegung mit praktischen Zielen. Man kann von den verschiedensten Weltanschauungen her zum Sozialismus kommen. Weltliche Schule als Ausdruck besonderen Weltanschauens mit negativer Betonung stellt eine neue Verknöcherung dar. Unsere Forderung muß die in der Verfassung festgelegte Gemeinschaftsschule mit religionskundlichem Unterricht für alle und daneben bestehender konfessionellem Unterricht sein.

Selbständige Wirkungen werden vom Religiösen auf das Oekonomische und umgekehrt ausgeübt. Es gibt keine durchgängige Abhängigkeit des Geistigen vom Oekonomischen. Auch der Sozialismus ist geistige Bewegung von selbständigem geistigen Wert.

„Auch Marx stellt von vornherein den Willen des Menschen mit in Rechnung und betont deshalb die Notwendigkeit einer vertieften Geistesschulung. Die Erziehungsaufgabe muß gerade für den Marxisten eine wichtige Angelegenheit des Proletariats sein" (Schuhmacher).

Genosse Broßwitz, Frankfurt a. M.: Kurt Eisners Wort, daß schlimmer als die Kluft zwischen Besitzenden und Besitzlosen die Kluft zwischen geistig Besitzenden und geistig Besitzlosen ist, wird jetzt vom Proletariat erkannt. Eine ungeheure Sehnsucht nach höherer Menschlichkeit und Kultur hat es erfaßt. Wir sind über das rein Oekonomische hinaus gewachsen. Es ist kein Zufall, daß in der Arbeiterschaft immer mehr Kräfte zur Vertiefung erwachsen. Wir sehen das an den Bestrebungen der Arbeiterkulturbewegung, der religiösen Sozialisten, der sozialistischen Lehrer, der Kinderfreunde, der Arbeiterwohlfahrt. Nichts wird diese Entwicklung aufhalten. Es ist zu begrüßen, daß der Satz Religion ist Privatsache im Heidelberger Programm gefallen ist. Früher war das ein Pflänzchen Rührmichnichtan, jetzt nicht mehr. Man muß mit Grauen an die Zeiten zurückdenken, in denen die Parteigenossen nur nach ihrer mehr oder weniger starken religionsfeindlichen Stellung beurteilt wurden, das ist jetzt Gott sei Dank anders geworden. Heute denkt niemand mehr daran, nach diesem Maßstab sich über den anderen eine Meinung zu bilden.

Genosse Prof. Hillmann, Frankfurt a. M.: Die Schulen, besonders auch die höheren, haben die Menschen innerlich reicher und tiefer zu machen, das muß die höchste Aufgabe sein. Jeder Unterricht, der das nicht gibt, ist verfehlt.

Gen. Henny Schumacher, Berlin: Wenn es sich nun darum handelt, Menschen für den Sozialismus zu gewinnen bezw. zu erziehen, so ist uns dies nur möglich, wenn wir selbst ehrlich, mutig und tämpferisch den Sozialismus wollen. Das klingt wie eine Binsenwahrheit — sie mag es theoretisch auch sein — aber in der Praxis ist diese „Wahrheit" vielen eine unbekannte Größe. Denn wenn wir den Sozialismus wollen, so wollen wir mit ihm zugleich den neuen Menschen in uns: den gerechten, gütigen, hilfsbereiten und tapferen Menschen, der unter Schmerzen Kraft findet, die alte Welt in sich in Trümmer zu schlagen. Und hierbei versagen die meisten Menschen. Sie wollen das Neue, insoweit es ihnen konform ist.

Kinder und Jugendliche haben ein feines Gefühl für die Echtheit unserer Rede und unseres Wesens. Und wo sie Heuchelei finden, da wenden sie sich ab. Wo aber Reinheit der Gesinnung und ehrliches Wollen ist, da lassen sie sich führen bis zur revolutionären Tat.

Ohne den Wert von Belehrungen gering zu schätzen — in der Erziehung zum Sozialismus kann Belehrung keineswegs genügen, denn sie greift nicht wurzeltief. Die Argumente des Nur-Intellektuellen möchten logisch einwandfrei sein — er überzeugt nicht, insofern eben Ueberzeugung mehr ist als theoretisches Gedankengebäude. Es überzeugt allein das Leben. Erschüttert werden vom Leid der Menschheit, das in jeder Menschenseele irgendwie erlebt wird, empört werden über die namenlose Ungerechtigkeit in der Verteilung der Lebensgüter, erbittert werden über die Ohnmacht sehnsüchtiger Menschen, zu einem tieferen Lebensglück zu gelangen — das allein überzeugt und verändert unseren inwendigen Menschen. Ohne Gefühlserschütterung wird der Mensch nicht Sozialist. Solche Erlebnisse sind da, sie sind der Alltag. Es gilt nur, die Seele des Kindes aufzuschließen, daß es sie auch als Schmach, Leid und Empörung erlebe.

Aus solchen Gefühlserlebnissen erwächst der Wille zur umgestaltenden Tat. Aber dieser Wille muß geübt und gebändigt werden. Hier muß früheste soziale Gewöhnung einsetzen.

Positive Sachlichkeit

(zu einem Artikel in den Positiven Blättern Nr. 19)

Einige Worte muß ich dazu sagen. Es ist bodenlos leichtfertig, echt positiv, zu behaupten, die Sozialdemokratie sei „ausgesprochen kirchenfeindlich". Wie, wenn dem Artikler einmal, und sei es erst am jüngsten Tage, die Einsicht kommt, daß er sich getäuscht hat, wie so viele seiner Herren Amtsbrüder. Ich bin eingeschriebenes Parteimitglied und überzeugter Sozialist und verbitte mir es dringend, mich der Kirchenfeindschaft zu zeihen; es sei denn, die Kirche sei ein Kompromiß zwischen Satanslist und Menschenweisheit. In diesem Falle bin ich stolz ein ausgesprochener Kirchenfeind und mit mir wohl so ziemlich die ganze Partei.

2. Vielleicht könnte es doch immerhin auch so sein, daß Herrn A. einmal die — (heraus damit!) — Gnadenstunde schlägt und er sich selbst „eines besseren" besinnt. Ist er seiner Sache so unbedingt sicher? Auf welchen Buchstaben stützt sich dieser Christ? Ist es auch wirklich der Geist, der in alle Wahrheit leitet?

3. Hat dieser positive Herr A. vor der Wahl auch nur einen Augenblick daran gedacht, daß ein sozialistischer Pfarrer nach der Wahl „mit seinem (?) Anhang (!) die Kirche regieren" könnte. So naiv träumt von uns keiner.

4. Als einer, der immerhin auch ein weniges für jenes Waldheim getan hat, möchte ich hiermit erklären, daß ich keinen Augenblick daran gedacht habe, „ein Opfer für die Kirche" zu bringen. Unsere Begriffe von „Opfer" sowohl wie von „Kirche" klaffen da offenbar bedenklich auseinander.

Ich bin ziemlich genauer Leser des „Volksfreund". Das Flugblatt mit der Parole: „Heraus aus der Kirche!" sah ich nicht. Hier scheint eine Sinnestäuschung oder Entstellung vorzuliegen; hoffentlich unbewußt!!

6. Aber da hat Herr A. vollkommen recht: Die Kirche bezahlt auch die sozialistischen Pfarrer. Doch, bitte, um der Klarheit willen auch hierzu eine Frage: Woher nimmt die Kirche die Mittel dazu? Es hört sich fast so an, als würden die anderen Pfarrer von ihrem „sauer Verdienten" zusammenlegen. Das Kirchenvolk zahlt die Pfarrer, wir sind die Kirche, und nicht die Pfarrerkonferenz. Ich wäre bereit, dem Herrn A. einmal ein Sonderkolleg unter vier Augen zu halten über Pfarrerbesoldung im allgemeinen und Bezahlung der republikanisch Gesinnten im besonderen.

Endlich: Die Anmerkung der positiven Schriftleitung ist eine Entgleisung, deren sich der Schriftleiter hoffentlich schämt, seit er sie gedruckt vor sich sah. Oder — soll damit etwas bewiesen sein, wenn „noch sozial tätige Kräfte" (er meint offenbar außerhalb der Sozialdemokratie) zu entdecken sind? Sein Hohn wendet sich gegen ihn selbst zurück. Sollte es ihm aber ernst sein, so will ich getrost im Geist der Wahrheit ein Turnier gegen ihn wagen. L.

Volkshochschulheim Habertshof.

Das Schulheim Habertshof ist ein Glied der Siedlung Habertshof bei Schlüchtern. Sie wurde aus der deutschen Jugendbewegung heraus geschaffen und steht in gemeinwirtschaftlichem Betrieb.

Von dem Evangelium aus, dessen Sinn heute zu neuem Verständnis aufgebrochen ist, steht die Schule offen für die brennenden Fragen der Gegenwart und weiß sich von hier aus in besonderer Weise dem werktätigen Volke gegenüber verpflichtet.

Winterkurs für junge Mädchen:

30. Oktober bis 31. Dezember 1926.

Magdalene Döring: Der Beruf der Frau im menschlichen Gemeinschaftsleben.
Magdalene Döring: Vom Suchen und Fragen unserer Zeit.
Hilde Völger: Gesundheitspflege.
Heinrich Kraffert: Musikgeschichte.
Heinrich Kraffert: Chor- und Klampfenunterricht. (Wahlfach.)
Suzanne Blum: Freihandzeichnen. (Wahlfach.)
Suzanne Blum: Gymnastik.
Suzanne Blum: Dekorative Handweberei.
Margarete Kraffert: Bastarbeiten.
Suzanne Blum: Haushaltungskunde.
Sämtliche Haushaltungsarbeiten werden von den Schülerinnen ausgeführt mit theoretischer Anleitung im Kochen, Waschen usw. Außerdem wird noch eine kurze Einführung in die Ernährungskunde gegeben.

Tageseinteilung: 7—7½ Uhr: Frühstück und Morgenfeier, 7½—9½: Vortrag mit Besprechung, 9½—12: Kochen, Wäsche,

Putzen, Weben in verschiedenen Abteilungen, 12—12½: Mittagessen, 2—6: Zeichnen, Chorsingen, 5—5½: Gymnastik, 5½—7: Lesezeit, 7—7½: Abendessen.

Kosten: Das Kursgeld beträgt für den Tag 2.— M und muß in der Regel bei Beginn des Lehrganges bezahlt werden. In begründeten Ausnahmefällen sind wir jedoch bereit, den Betrag zu ermäßigen und Stundung zu gewähren. Wir weisen auch darauf hin, daß die Eisenbahn für direkte Hin- und Rückreise 50 v. H. Fahrpreisermäßigung gewährt.

Der Anmeldung ist ein kurzer Lebenslauf beizufügen, aus dem auch Wohnung, Alter, Beruf, jetzige Beschäftigung und gegebenenfalls Bundeszugehörigkeit zu ersehen sind. Ein ärztliches Zeugnis ist erwünscht. Aenderungen dieses Planes vorbehalten. — Die danach folgenden Lehrgänge werden für junge Männer veranstaltet. Alle Auskünfte erteilt die Leitung des Schulheims: Emil Blum, Habertshof, Post Elm, Bezirk Cassel.

Wirtschaft.

Religiös-sozialistischer Pressedienst.

Ich bitte alle Freunde und Genossen, regelmäßig alle ihnen bekanntwerdenden Maßnahmen kirchlicher Kreise gegen die sozialistische Bewegung umgehend an die Schriftleitung zu berichten und alle Zeitungsausschnitte, die sich mit Religion und Sozialismus beschäftigen, an die Schriftleitung gelangen zu lassen. Ebenso alle von Mitgliedern des Bundes verfaßten und irgendwie abgedruckten Artikel.

*

Wirtschaftsgenossenschaft des Bundes der religiösen Sozialisten.

In den nächsten Tagen wird an die Landesverbände ein Aufruf geschickt werden, der zur Bildung der Wirtschaftsgenossenschaft des Bundes auffordert. Die Landesverbände werden sich dann an die einzelnen Freunde wenden mit dem Ersuchen, nach Kräften an dem Zustandekommen dieser wichtigen Hilfe für unseren Kampf mitzuhelfen.

Genosse Dr. Müller-Jena hat die Statuten ausgearbeitet. In der nächsten Nummer des Sonntagsblattes wird näher darüber berichtet werden.

*

Kirchenwahlen! Sehr wichtig!

Am 24. Oktober sind die Wahlen im Anhalt. Wer hilft unseren Freunden dort. Geldsendungen an Pfarrer W. Küsell, Altenburg bei Nienburg (Saale), Postscheckkonto Magdeburg Nr. 90 435.

*

Für Sonntag, den 14. Nov. sind die Neuwahlen zum Landeskirchentag der thüringischen evangelischen Kirche festgesetzt. Obwohl es für unsere thüringische Gruppe, die seit anderthalb Jahren in öffentlicher Arbeit steht, ein sehr kühnes Unternehmen ist, wollen, müssen wir uns an der Wahl beteiligen. Es ist unmöglich, noch fünf Jahre untätig zuzusehen und gleichzeitig gegenüber der bei uns besonders starken Bewegung der Freidenker zu sagen: Hofft auf Reform der Kirche!

Sehr gehemmt sind wir außerdem durch die Arbeitslosigkeit, die es unseren Genossen unmöglich macht, große Opfer für die Bewegung zu bringen und gehemmt sind wir durch die Tatsache, daß wir den Osten Thüringens, für den wir noch wenig bearbeitende Kräfte frei gehabt haben, bei dieser Gelegenheit vom Westen her mit beeinflussen müssen.

Wir sind auf die Hilfe der Genossen außerhalb Thüringens sehr angewiesen.

Geldsendungen erbitten wir an das Postscheckkonto des Sonntagsblattes oder an Karl Diekmann, Eisenach, Bahnhofstr. 49 IV.

*

Steigende Preise.

Die auf den Stichtag des 8. September berechnete Großhandelsinderziffer des Statistischen Reichsamts ist gegenüber dem 1. September um 0,4 v. H. auf 127,0 gestiegen. Von den Hauptgruppen hat die Inderziffer der Agrarerzeugnisse um 0,6 v. H. auf 128,1 angezogen, während die Inderziffer der Industriestoffe mit 125,0 fast unverändert blieb.

*

Arbeitslose.

Auf Grund der Zählungen bei den Arbeitsnachweisen waren am 17. August insgesamt 2 251 000 Vollerwerbslose eingetragen. Gegenüber der Höchstziffer von Mitte April d. J., die 2 520 000 betrug, bedeutet das nur eine Abnahme von 269 000. Dazu kommen noch die Kurzarbeiter, deren Zahl die der Vollerwerbslosen mindestens gleichkommt.

Von den 2 251 000 Erwerbslosen erhielten jedoch nur 1 652 000 Erwerbslose Unterstützung. Rund 600 000 Erwerbslose bekommen also keine Unterstützung aus der Erwerbslosenfürsorge. Wie groß darunter die Zahl der Ausgesteuerten ist, wie groß die Zahl derer, die, weil sie nicht als „bedürftig" angesehen werden oder aus anderen Gründen keine Unterstützung beziehen, ist aus der Statistik des Reichsarbeitsministeriums nicht zu erkennen.

Diese fürchterlichen Zahlen schreien zum Himmel. Nichtsdestoweniger scheint man es mit der Verwirklichung des Arbeitsbeschaffungsprogramms nicht sehr eilig zu haben. Auch die längst fällige Verlängerung der Bezugsdauer der Erwerbslosenunterstützung läßt immer noch auf sich warten. Wie lange wartet man noch? Ist die verzweifelte Lage der Erwerbslosen nicht groß genug? Wartet man auf Verzweiflungsausbrüche?

*

„Kaufmännische Angestellte".

In Berlin gibt es ungefähr 35 000 bis 40 000 stellungslose Angestellte. Von diesen steht ein erheblicher Prozentsatz ohne jegliche Existenzmittel da, sei es, daß ein Teil der Angestellten aus irgendwelchen Gründen keine Erwerbslosenunterstützung erhält, sei es, daß ein anderer Teil bereits ausgesteuert ist usw.

Die Notlage dieser Angestellten wird von den Adressenschreibverlagsanstalten (unter diesen sind die maßgebenden für Berlin die Firmen Adolf Schustermann, Josef Schustermann, Robert Tesmer A.-G. usw.) in geradezu grauenvoller Weise ausgenutzt. Die Adressenschreiber erhalten im Durchschnitt etwa 3 M für 1000 Adressen. Nur wenn es sich um äußerst günstiges Adressenmaterial handelt, können in achtstündiger Arbeitszeit im Höchstfalle etwa 700 Adressen geschrieben werden; sowie es sich aber um etwas komplizierteres Adressenmaterial handelt, reduziert sich diese Zahl um ein bedeutendes. Das bedeutet also, daß die Angestellten, wenn sie überhaupt einen nennenswerten Lohnbetrag für die Woche erhalten wollen, zu außerordentlich weitgehender Heimarbeit genötigt werden.

So ist es ohne weiteres erklärlich, daß der Durchschnittsverdienst dieser Adressenschreiber zum größten Teil unter den Sätzen der Erwerbslosenunterstützung bleibt. Eine Nachprüfung der Lohnauszahlungen etwa bei der Firma Robert Tesmer A.-G. ergibt z. B., daß 40 bis 50 Prozent der Adressenschreiber einen Wochenverdienst von weniger als 10 M hatten, wobei selbst Verdienste von 3,65 bis 5 M nicht fehlen. Allerdings kommen auch Verdienste von 15 bis 17 M vor, die jedoch dann ein Entgelt für eine 75- bis 80stündige Arbeitszeit in der Woche darstellen.

Diese Adressenschreiber werden in den Zeitungen ständig unter der Rubrik „Kaufmännische Angestellte" gesucht.

Für den Wahlfond: durch Freund Welker 14 M, durch Freund Gaugler 7 M, durch Freund Kling 18 M, durch Frau Mayer 13 M.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert Meersburg a. Bodensee. Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Wittenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale).
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Jentsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 87., Wittstockerstraße 21
Pfalz: Th. Gauweiler, Kaufmann, Speyer, Karl Friedrichstraße 19
Sachsen: O. Dost, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: R. Clauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Für einen 22jährigen, ausgewiesenen Lothringer, der ganz alleinsteht, suchen wir Beschäftigung irgend welcher Art, am liebsten auf dem Lande.

Evang. Wohlfahrtspfarramt Mannheim, 0. 6. 10.



Billige böhmische Bettfedern!

Nur gut füllende Sorten

1 Pfund graue geschlissene Mk. 1.50, halbweise Mk. 2.—, weisse Mk. 2.50, bessere Mk. 3.—, und Mk. 3.50, daunenweiche Mk. 4.—, und Mk. 5.—, beste Sorte Mk. 6.—, und Mk. 7.—, halbweise ungeschlissene Rumpffedern Mk. 3.—, weisse Mk. 3.75, und Mk. 4.75, beste Sorte Mk. 5.50. Versand portofrei gegen Nachnahme; Umhüllung gratis; Muster frei Rücknahme und Umtausch auf meine Kosten gestattet.

Benedikt Sachsel, Marburg/Lahn Nr. 374

Schweinsköpfe
mit dicker Fettschwarte, fleischiger Backe
9 ₰ geräuchert ... 5.85
9 ₰ gesalzen ... 5.95
9 ₰ Schw.-Kleinfl. ... 5.85
30 ₰-Bahnkübel ... 11.70
9 ₰ Eisbeine ... 7.10
9 ₰ Euter-Rauchfl. ... 5.85
Billiger Qualitäts-**Käse**
9 ₰ gelbe Broden ... 4.75
9 ₰ rote Kugeln ... 4.75
9 ₰ Tilsiter ... 7.65
9 ₰ dän. Edamer ... 7.90
9 ₰ d. Schweizer ... 9.90
200 Stück Harzer ... 4.40
9 ₰ Pflaumenmus ... 4.40
ab Nortorf-Nachnahme.
CARL RAMM,
Nortorf (Holst.). 115c



Hühner
junge beste Legrassen preiswert bei
Hefner, Hainstadt 37 Baden.

Blasenschwäche
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft kostenlos.
Institut Winkler
Nymphenburgerstr. 166.

Nr. 40 des 8. Jahrgang — 3. Oktober 1926.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Gedicht. — Gebet. — Spruch. — Des Volkes Not. — Spruch. — Wieviel Erde braucht der Mensch? — Spruch. — Körperkultur. — Französische Reise. — So ist der Bursch. — Rückblick am ersten Oktober. — Von der Tagung des internationalen Versöhnungsbundes. — Wirtschaftsgenossenschaft des Bundes der religiösen Sozialisten. — Weiß-rot-schwarz nicht schwarz-weiß-rot. — Dressur, aus dem Tagebuch eines evangelischen Sozialisten. — Freispruch. — Bekanntmachungen.

Die Hand ruht aus.

Die Hand ruht aus, die sonst den Hammer spannte,
Und aufschwang und die Stunden zittern ließ —
Nur lebte, weil ihr Wille Arbeit hieß,
Die nur Vernichtung und Vollendung kannte.

Der Tag läuft leer, da sinnender Gedanke
Vom Werk gerissen, nun in Dämmern schweigt —
Nur seine Sorgenfratze zeigt,
Und jeden Schritt versperrt mit hoher Schranke.

Dennoch nicht bang; ich weiß, daß viele leiden
Wie ich — mit Sehnsucht ihre Not verkleiden
Wie ich — und tief im Herzen gläubig sind.

Den großen Hammer schwingen helfen und bezwingen
Die Jammerwelt — und jedem Arbeit, Sonne bringen,
Wenn erst die neue Zeit beginnt.

Otto Ziese.

Vater unser, der du bist im Himmel!

Wir treten als ungehorsame Kinder vor dich, denn wir haben deinen Willen in unsern Willen umgedreht und uns, getrieben durch Habsucht und Not, an einen andern Platz gestellt.

Du bist unser Vater, unser aller Vater, und wir in unserer Verdorbenheit haben deine Kinder verteilt in Klassen, in Reiche und Arme, in Herren und Knechte, in Herrscher und Sklaven; und wo kein Klassenunterschied bestand, haben wir dich sogar noch darum gebeten.

Wir danken dir für die Gabe der Steinkohle, für Sonne und Regen, durch sie die entstanden ist, für die Erde, in die du sie gebettet hast zu unserm Gebrauch, für die tapferen Männer, die sie in der Finsternis abhauen trotz der vielen Gefahren, damit deine Kinder genießen können von der Wärme und den vielen Segnungen, die die Steinkohle uns verschafft.

Du hast uns die Erde gegeben, damit deine Kinder darauf leben können.

Und wir haben zugelassen, daß sie durch Menschen gestohlen wurde.

Herr, schenk uns Gnade!

Wir haben den Dieben Paläste als Wohnung gegeben, wir haben sie in kostbare Gewänder gekleidet und ihre Kinder hüpfen durch die Parks.

Und wir haben den andern, die ehrlich waren, armselige Katen als Wohnung gegeben, sie sind in grobe Gewänder gekleidet und sie haben hungrige, kranke Kinder!

Herr, schenk uns Gnade, denn unsere Sünden waren groß!

Und unserer Unmenschlichkeit haben wir die Sünde der Heuchelei hinzugefügt, als wir beteten: „Geheiligt werde dein Name!" und zuließen, daß habsüchtige Menschen deine schöne Arbeit entheiligten, während wir teilnahmslos zusahen.

Wir sahen teilnahmslos den Maßnahmen der Industrie zu, die die Bergarbeiter unterdrückte, den Lohn der Metallarbeiter kürzte und herabsetzte. Wir sahen zu, wie sie alle hungrig waren inmitten des Ueberflusses, wir ihre Kinder hablos waren inmitten der Schönheiten des Landes.

Ist es dein Wille, o Vater, daß ein Teil der Menschen mit wenig Freude dahinleben muß, damit andere Parasiten seiner Arbeit sein können, andere sich wohl fühlen im Sonnenschein, der nicht in die Schuppen dringt, in denen die Werktätigen wohnen?!

Ist es dein Wille, o Vater, daß die einen reich sind und die andern sehr arm, daß des einen Haus ein Lustort ist, während das des andern ein Bild jämmerlichen Elends bietet, daß die einen Herrscher sein sollen und die anderen Sklaven?!

O heiliger Vater, daß doch deine Kirche erwache und sich bewußt werde, daß du aller bist!

Gib unserer Kirche den Mut, Diebstahl Diebstahl zu nennen!

(Aus einem Gebet, das der Pfarrer Percy Carden in der Scotts Memorial Kirche in Norwich gesprochen hat anläßlich des Bergarbeiterstreiks.)

Der kirchliche Glaube gestattet alles. Er erlaubt die Sklaverei, und in Europa und in Amerika war die Kirche die Beschützerin derselben. Er erlaubt, sich durch die Arbeit der bedrückten Brüder ein Vermögen zu erwerben. Er erlaubt, reich zu sein unter Lazarussen, die unter den Tischen der Schwelgenden umherkriechen, und er findet das sogar gut und löblich, wenn man dabei ein Tausendstel für die Kirche und Krankenhäuser opfert. Dem Bedürftigen seine Reichtümer vorzuenthalten, Menschen in Einzelhaft zu sperren, in Ketten zu fesseln, an Schubkarren zu schmieden, hinzurichten — alles das segnet die Kirche.

Vor allem ist erlaubt, zu töten, nicht nur, wenn man sich selbst, sondern auch, wenn man seine Aepfel schützt.

Man darf auch zur Strafe töten (Strafe bedeutet Belehrung — also zur Belehrung töten!) und vor allem darf und soll man im Kriege auf Befehl der Vorgesetzten töten; das ist sogar löblich, und die Kirche gestattet es nicht nur, sondern befiehlt es.

Leo Tolstoi.

Des Volkes Not.

Von Willy Brenn.

Man fühlt es mehr und mehr: das deutsche Volk ist müde aufpeitschender, erregender Ereignisse. Dumpfe Schwüle lastet auf seiner Seele, die alle, aus starkem Wollen geborene freie Regungen zu ersticken sucht. —

Ruhe wollen die Menschen. Ruhe, nachdem sie von der Zeit gestoßen, geschunden, geschändet und grausam enttäuscht wurden.

Doch diese Ruhe reizt die bösen Mächte zum Erwachen. Stärker und mächtiger erheben die Herrschenden ihr Haupt. Sie erniedrigen das Volk, wie einst, zu ihrem Schemel; seine Not erheben sie zum Throne ihres Herrschers!

O, die ihr glaubt, wie ehedem die Peitsche der knechtischen Unterdrückung, sklavischen Entrechtung und Erniedrigung zu schwingen. Wehe euch! Ihr habt eure Macht auf schwanken Grund gebaut!

Wehe euch! — die Ruhe des Volkes ist nicht die eines Schlafenden, dem die Welt aus dem Bewußtsein schwindet. Wehe euch! Die Ruhe des Volkes ist eine gärende Ruhe!

Das Volk geht in die Wüste, in seine Einsamkeit, die so voll sengender Glut, nackten Sandes, so voll Not und Elend, Hunger und Durstigkeit ist.

Es geht in die Wüste, wohin ein Christus, ein Buddha, ein Zarathustra ging.

Doch nicht einer geht in unserer Zeit. Nein. das Volk in seiner großen Mehrheit. — Tausende, Millionen! — Nicht einer kommt geläutert, an Geist gekräftet und gestärkter Seele, nein, das ganze Volk — die Menschheit wird neu geboren zurückkehren an den Platz, den ihr die Zeit für ihre Zukunft bestimmte.

Denn Wehe! Das Fundament wird bersten, worauf ihr euch so sicher und erhaben meint. — Euer Thron wird stürzen, der Schemel selbst zum Thron erhoben werden. Dann wirst du, o Volk, frei in Glanz und Herrlichkeit erstehen. Und nicht nur du, die ganze Menschheit muß es sein. Die lastende Schwüle wird schwinden und der Bund der Menschen wird erstehen im herrlichen Glanze der Sonne, die alles Gute und Schöne, dessen die Menschheit so dringend bedarf, in Liebe, Gerechtigkeit und Frieden wachsen und gedeihen läßt. Du gehst in die Wüste, mein Volk! Doch gehe hin als ein Ringender, in ernster Besinnung. Deine Seele ringe mit dem Sinn und Unsinn der Zeit, mit ihrer Vernunft und Unvernunft. Und kehre zurück aus diesem Kampf als ein an Geist und Seele Geläuterter, gleich den Heiligen, die dir vorangingen.

Dann wirst und mußt du deine Sendung erfüllen! Aber nur dann kannst du sie erfüllen!

Einer erfüllte einst seine Sendung in tiefem Leid und Tod. Wann wirst du Volk — du Menschheit deine göttliche Sendung in seinem Geiste erfüllen und vollenden?

So wie ein starker Wind die Wipfel eines Waldes bewegt, so durchdringen die ökonomischen Bewegungen alle juristischen, religiösen und wissenschaftlichen Gebilde. Jaurès.

Wieviel Erde braucht der Mensch?

Von Leo Tolstoi.

In der Nachbarschaft wohnte eine Gutsbesitzerin. Sie war nicht sehr reich und besaß etwa hundertundzwanzig Deßjatinen*) Land. Anfangs vertrug sie sich mit den Bauern sehr gut und tat ihnen nie etwas zuleide. Nun stellte sie sich aber einen verabschiedeten Soldaten als Verwalter an, und dieser begann die Bauern mit Geldstrafen zu plagen. Wie sehr sich auch Pachom in acht nahm, kam es doch jeden Tag vor, daß entweder sein Pferd in den fremden Hafer ging oder seine Kuh sich in den Garten verirrte oder die Kälber auf der fremden Wiese weideten; jedesmal gab es Geldstrafen.

Pachom zahlte die Strafen und ließ seinen Aerger an seinen Hausgenossen aus. Gar oft hatte sich Pachom im Laufe des Sommers um dieses Verwalters willen an den Seinen versündigt. Als das Vieh im Herbste in den Stall kam, atmete er erleichtert auf: das Futter kostete zwar Geld, dafür aber hörte die ewige Angst auf.

Im Winter hieß es plötzlich, daß die Gutsbesitzerin ihr Land verkaufen wolle und daß der Besitzer der Herberge an der Landstraße mit ihr darüber unterhandle. Als die Bauern davon hörten, begannen sie zu jammern und sagten: „Wenn der Wirt das Gut bekommt, wird er uns noch viel ärger zusetzen als die Gutsherrin. Wir können ohne dieses Land nicht auskommen, denn unser Besitz ist darin von allen Seiten eingeschlossen." Die Bauern gingen nun alle zur Gutsherrin und baten, sie möchte das Land nicht dem Wirt, sondern ihnen verkaufen; sie versprachen auch einen höheren Preis zu zahlen. Die Gutsherrin ging darauf ein. Die Bauern wollten das Land als Gemeindegut erwerben; sie versammelten sich einige Male, um die Sache zu besprechen, konnten aber nicht einig werden. Jedesmal kam es zu Streitigkeiten, denn der Böse hatte seine Hand im Spiele. Darauf beschlossen die Bauern, daß ein jeder auf eigene Rechnung je nach seinem Vermögen kaufen solle. Auch darauf ging die Gutsherrin ein. Pachom hörte, daß sein Nachbar der Gutsherrin zwanzig Deßjatinen abgekauft hatte, wobei er die Hälfte des Kaufpreises in jährlichen Raten bezahlen durfte. Pachom wurde neidisch. „Sie werden," denkt er sich, „das ganze Land aufkaufen und mir nichts übriglassen." Und er beriet sich mit seiner Frau.

„Da alle Leute kaufen," sagte er ihr, „müssen wir auch an die zehn Deßjatinen kaufen. Sonst ist es ja wirklich kein Leben: der Verwalter hat uns mit seinen Geldstrafen beinahe zugrunde gerichtet."

Und sie überlegten sich, wie sie es anstellen sollten. Sie hatten hundert Rubel erspart; nun verkauften sie ein Füllen und die Hälfte der Bienenstöcke, verdingten den Sohn als Arbeiter, borgten sich noch etwas beim Schwager und brachten auf diese Weise die Hälfte der Kaufsumme auf.

Als Pachom das Geld beisammen hatte, suchte er sich ein Stück Land nach seinem Geschmack aus — es waren fünfzehn Deßjatinen mit einem kleinen Wald und begab sich zur Gutsherrin, um über den Kauf zu verhandeln. Sie wurden handelseinig, und er gab ihr eine Anzahlung auf die fünfzehn Deßjatinen. Dann fuhren sie in die Stadt und schlossen den Kaufvertrag ab; Pachom zahlte die Hälfte des Preises und verpflichtete sich, den Rest innerhalb zweier Jahre abzuzahlen.

Nun hatte Pachom ein ordentliches Stück Land. Er verschaffte sich Saat und Kredit und besäte den gekauften Grund. Schon die erste Ernte war so gut, daß er gleich im ersten Jahre sowohl der Gutsherrin als auch dem Schwager die Schuld bezahlen konnte. So wurde Pachom Gutsbesitzer: der Boden, den er bebaute, auf dem er mähte, sein Holz fällte und sein Vieh weidete, gehörte nun ihm. So oft Pachom auf sein eigenes Land hinausfuhr, um zu pflügen oder um die Saat und das Gras anzusehen, war er stolz und glücklich. Es schien ihm, daß auf seinem Grund und Boden ganz anderes Gras wachse und andere Blumen blühten, als sonst irgendwo. Als er noch vor einem Jahre an diesem Stück Land vorbeigefahren, schien ihm das Land ganz gewöhnlich; jetzt war es aber ein gesegnetes Land.

*) 1 Deßjatinen = 1 Hektar ungefähr.

(Fortsetzung.)

Nach einem Worte Rosa Luxemburgs ist es die Pflicht der Arbeiterbewegung, sich hereinzubohren in den bürgerlichen Staat und keine Einrichtung so gering zu achten, daß sie übergangen werden könnte.

Körperkultur.

Warum beschäftigen sich nun auch die religiösen Sozialisten mit Körperkultur, so werden manche denken, wenn sie die Ueberschrift lesen. Was hat Körperkultur mit Religion zu tun, doch eigentlich nichts. Religion hat es mit den Fragen und Nöten der Seele zu tun und nicht mit der Körperlichkeit und der Vergänglichkeit dieser Erde.

Aber ich glaube, daß man gar nicht zwischen Seele und Leib trennen kann, nicht zwischen Vergänglichem und Ewigem.

Wer sich mit den Fragen nach des Lebens Sinn und Inhalt beschäftigt, und das tun die religiösen Sozialisten, der muß sich auch dem körperlichen Leben, mit dem Sinn und der Art des menschlichen Leibes beschäftigen, denn der Leib ist die Wohnung der Seele, der Sitz alles geistigen und innerlichen Lebens.

Man hat oft „aus Religion" den Körper verachtet und es gibt heute noch Kreise, die es als ein Zeichen wirklicher Frömmigkeit ansehen, daß sie ihren Körper als ein notwendiges Uebel, als Sitz des Teufels betrachten und vor jeder Körperkultur fliehen wie vor dem Leibhaftigen selbst.

Meiner Ueberzeugung nach ist ein reiner und in Ordnung gehaltener gepflegter Körper zum mindesten nicht mehr ein Sitz der Sünde als der vernachlässigte und geschwächte Körper der Allzufrommen; und noch eines, die Sünden, die körperlich triebhaft bedingt sind, wenn man so sagen will, sind lange nicht die schlimmsten Sünden.

Die Alten haben schon recht gehabt mit ihrem Satz: „In einem gesunden Leib wohnt ein gesunder Geist"; denn es ist unausweichliche Tatsache, daß zwischen dem leiblichen und geistig seelischen Leben Zusammenhänge bestehen, und daß die Art des einen die Art des anderen bestimmen kann. Wie das nun sei, ob der Leib die Seele oder die Seele den Leib bestimmt in seiner Art, darüber mögen sich die Philosophen den Kopf zerbrechen. Manche meinen auch, daß weder der eine, noch der andere der Bestimmende sei, daß vielmehr ein Nebeneinander sei, dessen eigentliche Beziehung zu einander wir nie werden ergründen können, weil wir nie objektiv im wirklichen Sinne des Wortes bei solchen Angelegenheiten, die uns selbst im Wesen berühren, sein können.

Im Grunde ist es für unsere Betrachtung über Körperkultur nur wichtig festzuhalten, daß zwischen Körper und Seele Wechselbeziehungen zueinander da sind.

Ein kurzer geschichtlicher Ueberblick zeigt uns, daß man in allen Zeiten die Bedeutung der Körperkultur erkannt hat. Die besitzenden und mächtigen Schichten der Völker aller Zeiten haben immer Körperkultur getrieben, wenn auch die Methoden und Ergebnisse nicht immer die gleichen waren und der Zweck der Körperkultur oft der war, über den anderen, den Schwächeren, Gewalt zu bekommen und ihn auszunützen für seine Zwecke. Körperkultur wurde so oft getrieben, um die Jugend für den Krieg tüchtig zu machen durch Kampfspiele und dergleichen. Was in einer früheren, weniger fortgeschrittenen, Epoche gut genannt werden konnte, das wurde bei der militärischen Ausbildung der Völker im kapitalistischen Zeitalter zur Indienststellung der Körperkultur, besser der Körperdressur, für den organisierten Mord an den Angehörigen der anderen Nation.

Schon die Assyrer, Babyloner, Aegypter, also die ältesten Völker, von denen wir Kunde haben, trieben Körperkultur, sie arrangierten Kampfspiele und Turniere, ja wenn es gar zu gemütlich zu werden drohte und der König seine männliche Herrlichkeit und Heldenhaftigkeit mit seinen Getreuen beweisen wollte, dann wurde ein kleiner oder größerer Krieg inszeniert, der als „Stahlbad" und körperliche Abhärtung schon damals als wichtig und gut galt.

Bekannt ist die Sorge der Griechen um Gymnasien, das heißt um Uebungsstätten für die heranwachsende Jugend, für die Männer und Frauen, in denen alle körperlichen Fähigkeiten etwa in der Art der heutigen Leichtathletik gelehrt wurden.

Es war in den griechischen Städten so, daß keiner in das Vollbürgerrecht aufgenommen werden durfte, wenn er nicht ganz bestimmte und nicht sehr einfache Uebungen erfüllt hatte. Was würden die Bürger der deutschen Republik sagen, wenn alle nicht körperlich Tüchtigen das Bürgerrecht nicht bekämen? Also etwa alle, die nicht das Sportabzeichen hätten, nicht zum Reichs- und Landtag wählen dürften? Es kommt uns das fast lächerlich vor; aber es ist nicht einmal so sehr lächerlich, wie wir später noch sehen werden.

In Sparta, einem der griechischen Staaten mußten auch die Frauen körperlich tüchtig sein, ihren „Mann" sogar beim Ringen stellen. Der gesunde und starke Körper gab in Griechenland oft den Anspruch auf eine hohe Stellung. Gut und schön, äußerer und innerer Wert waren bei den Griechen untrennbar.

Im Mittelalter war die körperliche Ertüchtigung im wesentlichen auf die Ritter und Knappen, auf die Reißigen und Landsknechte und deren Führer beschränkt.

Die italienische Renaissance, also die Zeit des 14. und 15. Jahrhunderts, kehrt sich den Leibesübungen wieder energisch zu, man treibt Schwimmen, Springen, Wettlaufen, Ringen und Tanzen.

Die Italiener des 15. Jahrhunderts haben zum ersten Mal das Turnen von den Kriegsübungen losgelöst und zu einem Bestandteil der höheren Bildung gemacht.

In der neueren Zeit, im letzten Jahrhundert, waren vor allem England und Amerika die Länder des Sports, wie man in der neueren Zeit die wichtigste Art der Leibesübungen und der Körperkultur nennt. In England ist das ganze Land Samstags ein Sportplatz. Unsinnig hohe Summen werden dort für Körperbildung und Sport ausgegeben, tägliche Sportzeitungen und Zeitschriften erscheinen. Es ist in England sogar möglich, daß die verschiedensten Gesellschaftsschichten an demselben Spiel teilnehmen; der Lord, der Pfarrer, der Arbeiter und der Pächter spielen miteinander. Daß die Lehrer aktiv mit ihren Klassen spielen, ist selbstverständlich, die Mitglieder des Parlaments suchen ihre Entspannung und Ertüchtigung zu ihrem Dienst im Sport.

Bei uns in Deutschland ist wohl in den letzten Jahren vor dem Krieg und jetzt erst recht ein Riesenfortschritt in dieser Hinsicht zu verzeichnen. Wenn auch viele bei uns nur Sport treiben, weil es modern ist und schlank macht, so ist doch im großen und ganzen die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Leibesübung in alle Kreise gedrungen und hat dort die herkömmliche Mißachtung des Körpers etwas in den Hintergrund gedrängt.

(Fortsetzung folgt.)

Französische Reise.

Zum zweiten Male bin ich in Frankreich gewesen. Mehrere evangelische Gemeinden und theologische Fakultäten hatten mich eingeladen. Ich glaubte daraufhin das Recht zu haben, bei meinem Coblenzer Konsistorium anzufragen, ob ich in jedem Falle meinen Erholungsurlaub zu dieser Reise verwenden müsse, oder ob ich unter Umständen, wenn nötig, für diese Reise, die deutsche und französische Christen einander nähebringen sollte, besonderen Urlaub erhalten könne (natürlich nur im Einverständnis mit meiner Gemeinde). Ich gab dafür auch zwei, wie mir scheint, ausreichende Gründe an: Einmal galt es das Werk von Stockholm durch persönlichen Austausch zu vervollkommnen. (W. Jeder wird sagen, daß es für die Versöhnung der christlichen Nationen fast noch nichts bedeutet, wenn Kirchenfürsten acht Tage lang zusammen „tagen", ohne sich auch nur flüchtig näherzutreten. Im Gegenteil war man ja möglichst viel „unter sich" nach Nationen gespalten.) Zweitens sagte ich, daß es gelte, den weltlichen Pazifismus durch das Christentum zu vertiefen. (Ich hatte dabei im Auge, daß die furchtbaren Mißverständnisse und Nöte unserer Zeit nur gelöst werden können durch eine Gesinnung schrankenloser Hingabe und reinen Opfers, durch einen Glauben, daß wirklich auch der Wille Gottes „auf Erden" geschehen müsse.)

Die Antwort war vernichtend. Vernichtend für die, die glaubten, daß irgendein Funke von Begeisterung für internationale Zusammenarbeit in unserer offiziellen Kirche lebte. Der Urlaub wurde abgelehnt. Das Konsistorium wolle, so schrieb es, sich über

den Wert solcher Reisen kein Urteil anmaßen. Auch der Schein eines kirchlichen Auftrages müsse vermieden werden . . .

Ein Kirche, die ihre Abgesandten nach Stockholm — praktisch gesprochen — nach den Gesichtspunkten auswählt: möglichst deutschnational und möglichst wenig Sprachkenntnisse, kann einstweilen nicht anders handeln. Und da bleibt es die Aufgabe aller Weiterwollenden, abseits von der offiziellen Betriebsamkeit und Heerstraße still und glaubensfroh die Forderung des Tages zu erfüllen, dem Amt der Versöhnung wirklich gerecht zu werden und die neue werdende Kirche, die kommen muß, vorzubereiten — eine Kirche, in der die Führenden nicht mehr, wie jetzt in einer unbegreiflichen Konfusion des Denkens immer geschieht, sagen werden: Wir können uns mit den französischen Brüdern so lange nicht versöhnen, als französische Truppen am Rheine stehen . . .

Ich fuhr also zur „Erholung" 5000 Kilometer nach und in Frankreich.

Von dieser Reise habe ich nicht nur viele neue Beziehungen, sondern auch namentlich viel Bereicherung mitgebracht. Mögen recht viele nach Frankreich gehen und dem großen Nachbarvolke persönlich nähertreten! Dann werden sie frei von der nationalen Phrase, die „siegreich Frankreich schlagen" will und dabei keine Ahnung haben von dem, was Gott mit den beiden Völkern vorhat. Dann werden sie Friedensstifter, Verstehende, Hingenommene im Dienste der Versöhnung.

Pfarrer Lic. Dr. Hans Hartmann.

So ist der Bursch!

Die Meute der schwarzweißroten Studentenschaft randaliert durch die deutsche Republik. Sie hat jetzt dem preußischen Kultusminister am Schwarzen Brett der Berliner Universität den Kampf angesagt und fordert — — seinen Rücktritt. In Bonn sind die republikanischen Studenten Rheinlands und Westfalens in ihrer eigenen Heimat von den farbentragenden Hakenkreuzlern schamlos vergewaltigt worden. Diese Gesellschaft stellt in einem halben Dutzend Jahren die Verwaltungsbeamten und Richter der Republik.

Unser Freund, der Student der evangelischen Theologie Ottheinrich Burchardt, ist aus dem Leben geschieden, weil er seine Aechtung durch die Studentenschaft der Greifswalder Universität nicht länger ertragen konnte. Was in aller Welt war der Grund seiner Ausstoßung.

Er hatte in einer Paukfistenversammlung vor dem Referat eines französischen Kameraden einen Prolog gesprochen. Weiter nichts. Weder waren von ihm Beiträge unterschlagen worden, noch war er sonst in eine der Geldaffären verwickelt, die jetzt an zwölf Universitäten der Aufklärung harren. Aber sein geistiges Verhalten genügte, um die Meute der Kommilitonen tapfer wie nur eh und je, auf diesen reinen Charakter loszulassen. Sie weigerten sich, gemeinsam mit ihm in der Mensa zu essen; er mußte versuchen, sich anders durchzuschlagen. Sie verleumdeten ihn bei seiner Verlobten; seine Mutter sagte sich von ihm los; dies edle Herz hielt es nicht mehr aus — es machte ein Ende.

Daß jemals ein Biertimpel oder Lehmann aus Scham über seine Lumpereien aus dem Leben scheidet, ist nicht anzunehmen. Ihr beneidenswert dickes Fell schafft ihnen ein sanftes Ruhekissen, indes ein anderer an unverdienter Schmach zugrunde geht. Ehre seinem Andenken!

Unter den Gemeinheiten, die Hunderte an einem verübten, verdient aber eine festgehalten zu werden. Der gesellschaftliche Boykott genügte dem brausenden Tatendrang nicht, irgend etwas mußte geschehen. Wo blieb das leuchtende Vorbild, der Nacheiferung würdig? Nichts geschah, wo doch alles gefahrlos war! Da greift Kommilitone Lange ein und gibt das erlösende Zeichen, endlich! Er tritt auf der Straße auf Burchardt zu, hinter sich die ganze Alma mater, Repräsentant frohgemuter Jugend, vor sich einen Wehrlosen, und speit vor ihm aus. Ah — das tut wohl! Man konnte wieder aufatmen.

Kommilitone Lange wehrte bescheiden die Glückwünsche ab, keine Aufregung, bitte, eine Selbstverständlichkeit gegenüber einem Franzosling, jeder andere an seiner Stelle hätte ebenso gehandelt. Einer für alle, der schlichte Mann vollbringt die Tat, nichts mehr. Aber er mußte noch einmal an die Oeffentlichkeit, als Freunde Ottheinrich Burchardts Klage gegen ihn erhoben.

Ich weiß nicht, wo die Verhandlung stattfand, ob vor dem Disziplinar-, ob vor dem Zivilgericht, es interessiert mich kaum; Burchardts Ehre wird weder durch eine Bestrafung rehabilitiert noch durch einen Freispruch im geringsten angetastet; sie steht über den Satisfaktionsmöglichkeiten völkischer Belange. Hier soll nur gezeigt werden, wie einer von der Gilde zu seiner Tat steht. Mitkämpfer Lange, aufgefordert, sich zu verteidigen, motiviert . . . motiviert feixend sein Ausspucken mit — seiner Erkältung. Der Held!

Rückblick am 1. Oktober.

Im Wirtschaftsleben ist vor allem die Tatsache zu verzeichnen, daß in gesteigertem Tempo die Rationalisierung durchgeführt wird; überall werden Syndikate und Trusts gebildet. Die wichtigsten Zusammenschlüsse dieser Art sind der im Entstehen begriffene Elektrotrust, in dem unter anderem die AEG., Siemens, Bergmann usw. zusammengefaßt werden. Der J. G. Farben, der chemische Trust, umfaßt etwa 30 große Chemiebetriebe und führt Verhandlungen mit dem Kalitrust, der von 224 Kalibetrieben 153 stillgelegt hat und 20 000 Bergleute entließ. Dann ist zu merken der Kohlentrust, der von 1923 bis 1. Juli 1926 192 000 Bergarbeiter entlassen hat. Ein anderer Trust, der Montantrust der Stahl- und Eisenherren hatte ein Betriebskapital bei seiner Gründung von 800 Millionen Goldmark. Wie man hört, ist die Bildung eines Photo- und Filmtrusts unter der Führung von Zeiß Jena perfekt geworden und steht die Bildung eines Linoleumtrusts bevor.

Bei dieser Tendenz der Wirtschaft, die Kleinbetriebe zu vernichten, die mittleren und größeren Unternehmungen zu gigantischen Trusts zusammenzufassen, ist es klar, daß noch immer stillgelegt und aus allen Teilen des Reiches neue Konkurse angemeldet werden.

Die Folge dieser im Wesen der kapitalistischen Produktionsmethode liegenden Konzentration ist eine Dauerarbeitslosigkeit, deren Not sich am deutlichsten in der hohen Ziffer der bereits Ausgesteuerten, also der nicht mehr unterstützten Arbeitslosen zeigt, die mit 280 000 nicht zu hoch gegriffen sein wird. 2000 Künstler hungern in Berlin allein, 40000 Junglehrerin Preußen stellenlos! Die Not der abgebauten Angestellten schreit zum Himmel. Es scheint uns, daß die Krise, die kommen mußte und die nicht etwa dadurch bedingt ist, wie auf der Industriellentagung gesagt wurde, weil die Arbeiter fleißiger werden müssen, doch etwas gelindert werden könnte, wenn an den richtigen und geeignet entscheidenden Stellen abgebaut würde.

1913 gab es 5314 Aufsichtsräte und Direktoren, 1926 7415 Aufsichtsräte und Direktoren, der obere Verwaltungs- und Direktionsdienst ist unverhältnismäßig aufgebläht.

In einem Ausburger Betrieb erforderten
24 Angestellte einen Jahresbezug von 57 000 ℳ, dagegen
1 Direktor einen Jahresbezug von 60 000 ℳ.

In einem süddeutschen Industriebetrieb betragen die jährlichen Aufwendungen an Gehältern:
für 60 Angestellte 144 000 ℳ, dagegen
für 3 Direktoren 156 000 ℳ + 144 000 ℳ für Tantiemen.

Bei einer mittleren Maschinenfabrik erhielten die Aktionäre für das Jahr 1925 630 000 ℳ an Dividende, der sechsköpfige Aufsichtsrat mehr als 100 000 ℳ Tantieme. Beim Farbentrust empfing
jedes Aufsichtsratsmitglied für das verflossene Jahr
38 760 ℳ,
beim Wintershall-Konzern je 20 000 bezw. 10 000 ℳ.

Das Jahresgehalt des Direktors beträgt beim Stahlwerks-Verband 180 000 ℳ, beim Röhrenverband 110 000 ℳ, das der stellvertretenden Titulardirektoren 75 000 ℳ. Nach Calwer bezogen bei der Zigarettenfabrik Jasmatzi, welche ihre Stillegung beantragt hatte, um einige tausend Arbeiter und Angestellte zu entlassen,
7 Direktoren und 3 Prokuristen 658 000 ℳ,
200 Angestellte dagegen nur 230 000 ℳ.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die „Objektivität" des Reichsfinanzministers Dr. Rheinhold. Ein Blick in das „Handbuch der Aufsichtsräte und Direktoren" deutscher Aktiengesellschaften für das Jahr 1926 zeigt es, daß Dr. Reinhold Vorsitzender des Aufsichtsrats ist bei der
Zentral-Theater-AG., Leipzig,
Sächsische Versicherungs-AG.,
Sondermann und Stier AG., Werkzeugmaschinen-Fabrik, Chemnitz,
Thodesche Papier-Fabrik AG., Hainsberg,
Vereinigte Jäger-, Rothe- und Siemenswerke AG.,
Zuckerfabrik Volksbütel AG., Zuckerfabrik,
und Mitglied des Aufsichtsrates bei der
Elektra-AG., Dresden,
Hotel Europäischer Hof AG., Dresden,
Leipziger Pianoforte-Fabrik Gebrüder Zimmermann AG.,
Sächsische Bank AG., Dresden.

Das sind zumeist Unternehmungen der verarbeitenden Industrie, die sich zum Teil in der jüngsten Zeit mit anderen Aktiengesellschaften verschmolzen haben. So bezieht Dr. Reinhold zehnmal im Jahre seine Tantieme. Aber trotzdem vertritt er die Interessen der gesamten Industriellen, was ihm auf der Tagung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie bestätigt wurde.

Wenn man sich diese Dinge vor Augen hält, dann wird die vielbesprochene Rede des Generaldirektors Silverberg auf der Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industriellen ziemlich blanglos und ich glaube, die haben nicht Unrecht, die meinen, daß das Bekenntnis zur Republik, das Silverberg abgelegt hat, und der Appell an die Sozialdemokraten, „ohne die es nicht ginge", ein kluges Manöver war, um die Arbeitermassen, welche die Last der Rationalisierung zu tragen haben, zu besänftigen oder noch besser, die politische Vertretung der Arbeiterklasse, die sozialdemokratische Partei, mit in eine neu zu bildende Regierung zu bringen, die dann viel besser die Stürme des kommenden schweren Winters überstehen könnte. Hoffentlich fällt unsere

Partei nicht auf diese Anbiederung herein und läßt sich nicht um der außenpolitischen Mitarbeit willen bei der Konsolidierung unseres Eintritts in den Völkerbund zu einer großen Koalition bestimmen.

Es zeigt sich mehr und mehr, daß die Finanz und die Wirtschaft die Politik machen und nicht die Parlamente und nicht die Parteien.

Ueber die politischen Verhältnisse gäbe es natürlich viel zu berichten.

Ueber den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund haben wir schon vor einiger Zeit gesprochen, zwischen Frankreich und Deutschland sind Besprechungen gepflogen worden, die eine Entspannung der Lage herbeiführen sollen. Es ist klar, daß die schwere Inflationskrise Frankreich zu diesem Wege gezwungen hat und es ist möglich, daß eine Entspannung nach der linksrheinischen Seite hin kommen wird, über die wir uns freuen, wenn auch dafür die stärkere Gegensätzlichkeit Italiens und Englands wird eingehandelt werden müssen.

Der deutschnationale Parteitag hat sich erneut „auf die christliche Erziehung unserer Kinder und die stärkere Durchsetzung des gesamten öffentlichen Lebens im Sinne der christlichen Heilslehre festgelegt" und der Sozialdemokratie vorgehalten, „daß sie sich nicht zur christlichen Weltanschauung bekenne." Es ist mir unverständlich, was an der tatsächlichen deutschnationalen Innen- und Außenpolitik christlich ist, vielleicht betonen die Parteitage der Deutschnationalen deshalb so sehr ihr Christentum, weil man sonst nichts davon merkt.

Der deutschvölkische Parteitag sieht ein, daß man „vor allem die Arbeiter gewinnen müsse", er stellt fest, daß „Wilhelm II. zu wenig preußischen Geist gehabt habe", er will die Banken und Börsen unter Staatsaufsicht stellen und ein Arbeitsdienstpflichtjahr einführen. In einer Resolution sprach man aus, **daß der Volksstaat etwas Organisches und Gottgewolltes sei, dem sich auch die äußere Form der Kirche einordnen müsse; deshalb solle der Staat über kirchliche Angelegenheiten nur mit einheimischen Vertretern der Kirche verhandeln.**

Ueber die politische Kindlichkeit der Deutschvölkischen und über ihren Idealismus kann man sich freuen, aber sie sind nicht so harmlos wie sie schwätzen.

In Nürnberg war am 28. und 29. August deutscher Tag, „Ehrentag der Armee und der Marine". Es war ziemlich blamabel und sinnlos, was man da sah und hörte; es war schwarzweißrot mit Generälen und Admiralen verziert. Von einem Feld- und Festgottesdienst habe ich diesmal nichts gelesen, Gott sei Dank.

Die Leiter des „Ehrentags der Armee und Marine" haben an den Denkmälern Wilhelms I. und des Prinzregenten Luitpold Kränze niedergelegt und Telegramme an Wilhelm II. nach Doorn gesandt. Auf dem Nürnberger Soldatenfriedhof wurde weder ein Kranz niedergelegt noch eine Gedenkfeier abgehalten. Das Reichsbanner hat einige Tage nachher auf dem Soldatenfriedhof einen Lorbeerkranz niedergelegt.

Prinz Oskar von Preußen hat nicht nur die Grüße des „Hauses Hohenzollern" überbracht, sondern auch eine politische Rede gehalten. Er erklärte, auch die kleinen Rekruten der Hohenzollernfamilie ließen grüßen in der Hoffnung, dereinst in der wiedererstandenen deutschen Armee Dienst zu tun, und fuhr fort: „Wir sind hierher gekommen, um wieder einmal Schulter an Schulter zu stehen mit den alten Kameraden und wieder einmal den alten Herzschlag zu spüren. In dieser Stunde wollen wir geloben, Kinder und Kindeskinder in dem Geiste der alten stolzen Armee zu erziehen, damit uns die Rekruten für das zu erhoffende neue deutsche Heer nicht aussterben."

In Prenzlau haben bei einem „Sportfest" sich die rechtsradikalen Verbände mit der Reichswehr verbrüdert im Sportdreß und beim Konzert hernach in der Uniform.

Der Kyffhäuserverband der Vereine deutscher Studenten hat seine Verbandstagung unter dem Vorsitz des Pfarrers Otto Papst aus Darmstadt Anfang August abgehalten. Die Tagung nahm folgende Entschließung einstimmig an:

„Der Kyffhäuserverband hält nach wie vor an seinem Wahlspruch „Mit Gott für Kaiser und Reich" fest in dem Sinne, daß das Kaisertum als die Staatsform des Deutschen Reiches in Zukunft von allen Verbandsangehörigen zu erstreben ist, besonders auch im Sinne des großdeutschen Volkstums. Dem steht nicht die Mitarbeit am jetzigen Staat entgegen nach dem Vorbilde des Ehrenmitgliedes des Verbandes, des Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg."

„Mit Gott für Kaiser und Reich" und für Mitarbeit am jetzigen Staate!! Ich muß schon sagen, die Ehrlichen sind mir lieber, und was hat Gott mit den Vereinen deutscher Studenten zu tun?

Adolf Hitler hielt am 11. 9. eine „Standartenweihe" in München ab. Lebhaft begrüßt hielt Pfarrer Weigel, „der kerndeutsche Priester und Kämpfer", die Weiherede, die eine einzige Kanonade gegen die Juden und Marxisten, die alten Monarchisten und die Spießbürger war. „Gott will es", meint er, daß die Nationalsozialisten und zwar die Richtung Hitler die heutige Welt aus den Angeln hebt. In einigen Jahren wird auch dieser Traum vorbei sein und werden die geweihten Standarten Erinnerungszeichen sein an die Zeit des „großen Führers" Hitler und an den, der sie geweiht, den kerndeutschen Priester und Kämpfer Weigel aus Nürnberg.

In der kommunistischen Partei sind sehr ernsthafte Diskussionen losgebrochen über den Weg und die Taktik der Zukunft. Ausgelöst ist diese Diskussion durch die Gegensätze in der KP. Rußlands, wo Stalin, der Führer der Partei, einen schweren Kampf gegen Sinowjew und dessen Anhänger zu führen hat, die mit der neuen Methode, die nüchtern das Mögliche erwägt, nicht zufrieden sind und der jetzigen Leitung einen Verrat am Leninismus vorwerfen. Wir wünschen, wenigstens ich, daß die Zentrale sich durchsetzt sowohl in Rußland wie bei uns, weil ich von dem „radikalen Leninismus" nichts halte und ihn in der propagierten Form für ein literarisches Erzeugnis halte.

Ein gutes Zeichen für die Zucht innerhalb der KPD. ist es, daß der Reichstagsabgeordnete Karl Tiedt aus der KPD. ausgewiesen worden ist unter folgender in der „Roten Fahne" veröffentlichten Begründung:

Das Zentralkomitee beschließt den Ausschluß des Reichstagsabgeordneten Karl Tiedt aus der Kommunistischen Partei Deutschlands. Karl Tiedt gibt seit einigen Wochen eine Zeitschrift „Die Ehelosen im Selbstverlag heraus. Dieses Blatt gehört nach Form und Inhalt zu der übelsten Schmutzpresse, die unter dem Deckmantel der Behandlung von Ehefragen auf die niedrigsten Instinkte der entarteten Bourgeoisie spekuliert.

Ein Ultimatum des Zentralkomitees, sofort jede direkte oder indirekte Verbindung mit diesem Schundblatt aufzugeben, beantwortete Tiedt mit einer Ablehnung.

Karl Tiedt zeigte damit, daß ihm jede Spur des proletarischen Klassenbewußtseins und der proletarischen Klassenehre verloren gegangen ist. Die revolutionäre Partei der Arbeiterklasse, die der heuchlerischen Moral der Bourgeoisie nur Verachtung entgegenbringt, fordert von jedem einfachen Parteimitglied, um so mehr von führenden Genossen, die größte persönliche Reinheit und die unbedingte Ehrenhaftigkeit. Jede Preisgabe dieses Grundsatzes würde die Autorität und die Achtung vor der Kommunistischen Partei in der Arbeiterklasse untergraben.

Die Handlungsweise von Karl Tiedt ist um so verächtlicher, da er als Vorsitzender des Internationalen Bundes der Kriegsopfer in ganz besonderer Weise die Pflichten eines proletarischen Führers in acht zu nehmen hatte.

Karl Tiedt wird wegen ehrlosen unproletarischen Verhaltens und wegen Disziplinbruchs aus der Kommunistischen Partei Deutschlands ausgeschlossen und zur sofortigen Niederlegung seines Reichstagsmandats aufgefordert.

Noch einiges über Kirche, Pfarrer und sozialistische Arbeiterschaft.

In Dresden hat der evangelische Bund getagt unter dem Bundespräsidenten, dem uns so wohl bekannten Dom- und Hofprediger Doehring.

Er verspottete die „glorreiche Revolution", meinte, man wolle „das deutschnationale Bewußtsein bis auf die Wurzel zerstören," die „erbittertsten Feinde der deutschen Volksseele seien der Bolschewismus und der Ultramontanismus," und „derjenige, der den Völkerbund in die Prinzipien Gottes einordne, begehe eine Lästerung."

Man muß es bedauern, daß es einen solchen Bundespräsidenten gibt und einen solchen „evangelischen Bund".

In Mecklenburg wird ein stürmischer Kampf geführt, weil anstatt drei nur noch zwei Religionsstunden in der Woche an Volks- und höheren Schulen gegeben werden sollen nach einem Erlaß des Kultusministeriums. Warum die kirchlichen Kreise sich eigentlich aufregen, in zwei Stunden wöchentlich kann man den Kindern das beibringen, was ihr Herz und ihre Seele bewegen soll.

Die „Vossische Zeitung" berichtet: „Wie sonderbar es in manchen Köpfen auf der rechten Seite aussehen muß, zeigt das Verhalten des Pastors Winkler in Isenstadt, Kreis Lübbecke in Westfalen. Nach der Abdankung des Kaisers gedachte er seiner noch mehrere Jahre lang im Kirchengebet. Ebert wurde als Reichspräsident in dieser Beziehung geschnitten. Als dann Hindenburg gewählt war, wurde auch des Reichspräsidenten im Gebet gedacht. Seit aber Hindenburg das Abkommen von Locarno unterzeichnet hat, wird auch für ihn nicht mehr gebetet."

Für die Gemeinden Tuttendorf mit Halsbrücke, Loßnitz und Lößnitz erscheint ein Kirchgemeindeblatt, dessen Verantwortlicher für den örtlichen Teil der Pfarrer Böhmig in Tuttendorf ist. Dieser streitbare Herr im Dienste der evangelischen Kirche schreibt in Nr. 7 (Septembernummer) seines Blättchens:

„Vor kurzem hat sich ein Halsbrückner Kirchengemeindeglied von einem — es ist zum Lachen, wenns nicht zum Weinen wäre — aus der Kirche Ausgetretenen ein Gesuch um Kirchensteuererlaß schreiben lassen! Mehr kirchliches Ehrgefühl, ihr Kirchengemeindeglieder! Die aus der Kirche Ausgetretenen haben das Band der Gemeinschaft mit uns zerschnitten. **Christen, die ihre Kirche lieben, werden es innerlich nicht fertigbringen, mit Ausgetretenen etwa freundschaftlichen Verkehr zu unterhalten, geschweige denn, sich in Angelegenheiten des kirchgemeindlichen Lebens von ihnen beraten zu lassen.** Mehr kirchliches Ehrgefühl!"

Die Festrede beim 5. Stiftungsfest des Freiberger Infanterie-Regiments Nr. 182 hielt der Pfarrer Jagsch, der einige Tage vorher anläßlich eines Kinderfestes seiner Pfarrei mit schwarzweißrotem Abzeichen durch die Stadt zog.

In Pirna hielt bei der Bannerweihe des Militärvereins der dortige Seelsorger eine Rede, in der er feststellte, **daß das Banner ein Kampfbanner sei, das den Geist wecken soll für einen Kampf, gegen den die Zeit von 1914—1918 nur ein Vorspiel war!!!**

Nun genug für heute, am Ende jedes Monats wollen wir in Zukunft über die uns wichtig scheinenden Vorkommnisse des wirtschaftlichen, politischen und kirchlichen Lebens berichten.

Von der Tagung des Intern. Versöhnungsbundes.

Der Internationale Versöhnungsbund hatte vom 13. bis 19. August seine Tagung in Oberammergau. Da er unserm Bund sehr nahe steht, lohnt es sich für uns, von dieser Tagung Kenntnis zu nehmen. Es waren 221 Vertreter da aus 26 Ländern. Außer den meisten europäischen Staaten war auch Amerika, ja sogar Japan und China vertreten. Darum mußte die Verhandlung in drei Sprachen: deutsch, englisch und französisch geführt werden, und es war ein ganz besonderes Liederbuch für die gemeinsamen Gesänge in zwei bis vier Sprachen für diese Tagung gedruckt worden. Auch wurden die Vorträge und Kommissionsanträge auszugsweise in deutsch, englisch und französisch den Teilnehmern in die Hand gegeben.

Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand das schwierige Problem der Befriedung Europas. Die Versöhnung der Völker hat überhaupt bisher den Versöhnungsbund am stärksten beschäftigt, während beim Bund religiöser Sozialisten mehr die Ueberwindung der Klassen im Vordergrunde steht. Das erklärt sich aus der Entstehungsgeschichte des Versöhnungsbundes. Er ist im Kriege entstanden, als die Mächte des Hasses und der Vernichtung ins Ungeheuerliche gewachsen waren. Da haben von Christus ergriffene Menschen sich dieser reißenden Flut des Hasses entgegen geworfen und ihr eigenes Leben dabei aufs Spiel gesetzt. In England und Amerika mögen es ungefähr 6000 gewesen sein, meist Quäker, die unter Berufung auf das fünfte Gebot und auf die Bergpredigt Jesu jede direkte und indirekte Beteiligung am Kriege verweigerten. Man hat sie eingekerkert, gemißhandelt, ja gefoltert. Manche sind daran zugrunde gegangen als christliche Märtyrer. Es ist den Regierungen nicht gelungen, diesen Widerstand zu brechen. Es spannen sich Verbindungsfäden zwischen den verschiedenen Ländern. Und so ist noch im Kriege der Internationale Versöhnungsbund entstanden. So erklärt es sich, daß ihn die Befriedung der Völker bisher in erster Linie beschäftigt hat. Aber auf seinem Programm steht auch die Überwindung des Rassenhasses und der Klassengegensätze. Freilich möchte man in jedem Falle das große Ziel nur erreichen mit sittlich einwandfreien Mitteln. Man sieht den Fragen der Diktatur, der Gewalt und des Zwanges noch kritischer gegenüber als bei uns. Man will sich ganz bestimmen lassen vom Geiste Christi. So führte der Generalsekretär der Engländer Oliver Dryer in seinem Referat über die christlichen Grundlagen des Versöhnungsbundes folgende Hauptgedanken aus: Wir im Versöhnungsbund unterscheiden uns vom politischen Sozialismus dadurch, daß wir zwar den Wert der irdischen Güter hochschätzen und ihre gerechtere Verteilung durchaus mit erstreben, daß wir aber die durchgreifende Hilfe nur von einer neuen Geistesrichtung im Menschen erwarten: vom Geiste der Liebe und Bruderschaft. Und zwar erstreben wir nicht bloß eine unbestimmte und allgemeine Menschenliebe auf der Grundlage edler Sittlichkeit und Humanität, sondern wir haben diejenige Form der Liebe im Auge, wie sie sich in Christus geoffenbart hat. Das unterscheidet uns von den sittlichen und humanitären Gesellschaften, die auch die Menschenliebe erstreben, aber doch in den Grenzen des Möglichen, Erreichbaren und Vernünftigen. Wir aber wollen die Liebe Christi, das ist ein Erstreben des Unmöglichen, Unerreichbaren und Widersinnigen. Das ist eben der Schritt aus der Ethik in die Religion. Denn wir glauben an den Gott, der die Liebe ist. Liebe ist uns der Sinn und das Endziel der ganzen Schöpfung. Liebe ist darum im Keim und in der Anlage überall vorhanden und kann lebendig werden. Wenn wir an diese Liebe glauben und aus dem Geiste dieser Liebe handeln, sie überall betätigen im persönlichen, sozialen und politischen Leben, dann helfen wir sie lebendig zu machen. So werden allmählich neue Menschen und neue Verhältnisse durch den Mut zur tätigen Liebe, der an Christus sich entzündet. Wir erfassen das Göttliche nicht ganz. Jedem geht nur ein Stückchen auf, je nach Anlage und Lebensführung. Darum legen wir keinen Wert auf formulierte Glaubenssätze. Darum weisen wir auch niemanden ab, der mit uns arbeiten will, auch keinen Freidenker, Juden, Buddhisten oder Hindu. Wenn er vom Geist der Liebe ergriffen ist, der Liebe bis zum Kreuz, dann gehört er zu uns, dann ist er ein Jünger Jesu, auch wenn er seinen Namen nicht trägt. Wir sind alle nicht vollkommen, wir wollen miteinander und durcheinander wachsen und fortschreiten in der Liebe Jesu Christi." Das waren die Hauptgedanken. Der Vortrag hätte auch auf unserer Tagung so gehalten werden können. Die anschließende Aussprache gehört zu dem Tiefsten und Ergreifendsten, was ich gehört habe.

Zu dem Hauptthema der Befriedung Europas wurden vier Vorträge gehalten: 1. „Die geistigen Strömungen Europas in der Gegenwart" von Prof. Ewald-Wien. 2. „Die Lage in Westeuropa seit Locarno" von Prof. Veit Valentin-Berlin. 3. „Die Lage in Südosteuropa" von Dr. Camillo Morocutti aus Jugoslavien. 4. „Die paneuropäische Bewegung" von Dr. Rossig-Berlin. Außerdem tagten sieben Kommissionen, vier über das Problem der nationalen Minderheiten in den verschiedenen Ländern und je eine über Abrüstung, über Erziehung zum Pazifismus, über die Förderung des Verkehrs und der kulturellen Zusammenarbeit zwischen den Nationen. Die grundsätzliche Frage der Stellung zum Krieg und zur bewaffneten Gewalt wurde von drei Rednern behandelt: von dem Deutschen Waldus Nestler-Leipzig, der den Krieg in der Front mitgemacht und die ganze Tragik des Inneren Konfliktes durchlebt hatte, und von zwei Kriegsdienstverweigerern: dem Engländer Gilbert Porteous und dem Tschechen Przemysl Pitter. Ueber „christlich-soziale Revolution" hielt Eberhard Arnold Sannerz ein gedankentiefes Referat. Der Raum unseres Blattes verbietet es wohl, auf diese Referate näher einzugehen. Neben den offiziellen Veranstaltungen des Versöhnungsbundes fanden auch private Sonderversammlungen statt, so z. B. eine solche der anwesenden religiösen Sozialisten, wie der christlichen Kommunisten. Zu den christlichen Kommunisten gehörte auch der letzte Sekretär des Grafen Leo Tolstoi, der Russe Bulgakov. Er hat im engeren Kreise uns erzählt von dem tragischen Zwiespalt zwischen Tolstoi und dem größten Teile seiner nächsten Angehörigen, die ihn seit seiner religiösen Wandlung nicht mehr verstanden, von der Verschärfung dieses Zwiespaltes bis zur Flucht des Greises aus Jasna Poljana und seinem Tode auf der Reise. Seine Beerdigung erfolgte unter ungeheurer Beteiligung des russischen Volkes, aber ohne Mitwirkung der Kirche.

Das wäre ein knappes Bild von der Tagung des Versöhnungsbundes in Oberammergau. Man sieht deutlich die innere Verwandtschaft mit unserem Bunde. Und wenn im Jahre 1928 die in Aussicht genommene große Konferenz zur Beratung der sozialistischen Frage stattfindet, wird das noch stärker hervortreten. Doch steht der Versöhnungsbund nicht ganz im Proletariat, wenn er auch stark mit ihm sympathisiert. Er bemüht sich mehr über den Parteien zu stehen, in beiden Parteien die Liebe lebendig zu machen und durch sie Brücken zu schlagen und eine neue Gemeinschaft und eine neue Gerechtigkeit anbahnen zu helfen. Der Versöhnungsbund wird also wohl nie mit dem Bunde religiöser Sozialisten verschmelzen. Aber beide Organisationen können miteinander Fühlung halten und sich gegenseitig befruchten.

Wirtschaftsgenossenschaft des Bundes der religiösen Sozialisten.

1. **Die Firma der beabsichtigten Genossenschaft** lautet:

Wirtschaftsgenossenschaft des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands", eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht. Der Sitz der Genossenschaft wird sich aller Voraussicht nach in Karlsruhe befinden, wo bisher der Verlag des Sonntagsblattes schon war.

2. **Gegenstand des Unternehmens** sind:

1. Die Herausgabe und der Verlag von Zeitschriften, Flugschriften, Büchern und anderen Druckerzeugnissen.

2. Der gemeinsame Einkauf und die Herstellung solcher Bedarfsgegenstände, deren Vertrieb den Zwecken des Bundes der religiösen Sozialisten dient (Mitgliedsbücher, Abzeichen, Fahnen usw.).

3. Die Anlage und Verwaltung einer Bibliothek und eines Archivs über die religiös-sozialistische Bewegung in Deutschland, das sich bei der Geschäftsstelle des Bundes befindet.

4. Die finanzielle Sicherstellung der im Kampf des Bundes der religiösen Sozialisten notwendigen Aktionen.

3. **Aufnahmefähig** sind:

1. Einzelpersonen, die im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte sind. 2. Körperschaften, die bezwecken, die Bestrebungen des Bundes der religiösen Sozialisten zu fördern.

Zum Erwerb der Mitgliedschaft ist die Ausstellung einer unbedingten schriftlichen Beitrittserklärung erforderlich. Ueber die Aufnahme entscheidet der Vorstand. Berufungsinstanz ist der Aufsichtsrat. Die Mitgliedschaft entsteht durch die gerichtliche Eintragung der Genossen.

Es folgen in dem Entwurf dann die Bestimmungen über Ausscheiden einzelner Genossen.

4. **Rechte und Pflichten der Genossen.**

Jedes Mitglied der Genossenschaft hat das Recht, in der Genossenschaft zu erscheinen, an den Beratungen, Abstimmungen und Wahlen sich zu beteiligen gemäß den Bestimmungen der Statuten.

Jedes Mitglied hat das Recht, die Einrichtungen der Genossenschaft nach Maßgabe der dafür getroffenen Bestimmungen zu benutzen und über die Verwendung eines eventuellen Ueberschusses im Dienst der Bewegung mitzuentscheiden.

Jedes Mitglied der Genossenschaft hat die Pflicht, den Bestimmungen der Statuten, den Beschlüssen der Genossenschaft, sowie ihrer Organe nachzukommen. Jedes Mitglied muß einen Geschäftsanteil, über dessen Einzahlung besondere Bestimmungen und Erleichterungen vorgesehen sind, erwerben; es muß die Interessen der Genossenschaft in jeder Weise fördern.

Im Falle des Konkurses haftet jedes Mitglied für die Verbindlichkeiten der Genossenschaft nach Maßgabe des Gesetzes für Genossenschaften mit beschränkter Haftpflicht.

5. **Organe der Genossenschaft.**

Die Organe der Genossenschaft sind der Vorstand, der Aufsichtsrat und die Generalversammlung.

Folgen im Entwurf die Bestimmungen über die Wahl des Vorstands, die Größe des Aufsichtsrates und die Zuständigkeit der Generalversammlung.

6. **Betriebsmittel der Genossenschaft.**

Die Betriebsmittel werden gebildet aus Geschäftsanteilen, aus den Eintrittsgeldern, aus Reservefonds, aus Zuwendungen.

Jedes Mitglied ist verpflichtet, einen Geschäftsanteil zu übernehmen, es kann jedoch bis zu 20 Geschäftsanteilen erwerben.

Der Betrag des Geschäftsanteils ist 20 Mark.

Nach erfolgter Zeichnung eines oder mehrerer Geschäftsanteile sind für jeden Geschäftsanteil jedes Vierteljahr 5 Mark einzuzahlen. In besonderen Fällen kann der Vorstand auch die Frist der Einzahlung der Teilbeträge bis auf einen Zeitraum von zwei Jahren ausdehnen.

Es wird dadurch erreicht, daß auch Genossen, die nur über kleine Beträge verfügen, Geschäftsanteile erwerben und sie in mehreren Raten ohne zu große Schwierigkeiten einzahlen können.

Jedes Mitglied ist verpflichtet, bei seinem Eintritt ein **Eintrittsgeld von 1 Mark** zu bezahlen. Die Eintrittsgelder fließen in den Reservefond. Jedes Mitglied **haftet für die Verbindlichkeiten** der Genossenschaft für einen Betrag **bis zu 50 Mark** für einen Geschäftsanteil, für jeden weiteren Geschäftsanteil erhöht sich die Haftpflicht um den Betrag von 20 Mark. Folgen zum Schluß im Entwurf Bestimmungen über die eventuelle Auflösung der Genossenschaft.

Es handelt sich nun darum, die auf dem dritten Kongreß beschlossene ihrem Statutenentwurf nach hier näher gekennzeichnete Genossenschaft ins Leben zu rufen. Das geschieht zweckmäßig dadurch, daß jeder Leser des Sonntagsblattes, der entschlossen ist, dieser sehr notwendigen Genossenschaft beizutreten, seinen Namen mit der Summe, die er für die Genossenschaft zeichnen will, an den Vorsitzenden des Landesverbandes weitergibt, der für ihn seinem Wohnsitze nach in Betracht kommt. Die Adressen der Landesverbandvorsitzenden stehen am Schlusse jedes Sonntagsblattes.

Die Leser des Sonntagsblattes, die in keinem der angegebenen Landesverbände wohnen, wenden sich unter Angabe ihrer genauen Adresse und der Summe, die Sie für die Genossenschaft zu zeichnen gedenken, an die Geschäftsstelle des Bundes, deren Adresse ebenfalls am Ende jedes Sonntagsblattes steht.

Die Geschäftsstelle wird außerdem ein gedrucktes Werbeschreiben an die Vorsitzenden der Landesverbände schicken, das von dort in beliebiger Anzahl angefordert und von dort aus an die bekannten Genossen und Genossinnen geschickt werden kann.

Jeder religiöse Sozialist wird für die möglichst breite Fundierung der Genossenschaft sorgen durch Gewinnung von Genossen, die einen oder mehrere Geschäftsanteile zeichnen.

Wenn es uns gelingt, die Genossenschaft ins Leben zu rufen, dann wird es nur noch eine Frage der Zeit, bis wir unser Sonntagsblatt zu einer Presse ausbauen können, die sich sehen lassen kann und an Bedeutung den Tageszeitungen nicht nachsteht.

Aufklärungs- und Werbematerial wird erst dann in zureichender Art beschafft werden können und mit dem Druck von Broschüren und Büchern können wir erst dann beginnen, wenn wir auch eine finanzielle Sicherung haben.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Werk, das nicht auf den kapitalistischen Profit sieht, sondern auf die Erfüllung einer Aufgabe im Dienste der Unterdrückten, daß ein Unternehmen der religiösen Sozialisten gelingen muß.

Wenn wir mit unzähligen kleinen Beiträgen der entschlossenen Genossen und Genossinnen den Grund legen und Gott verantwortliche Verwalter aus unseren Reihen finden für dieses Werk, dann wird die religiös-sozialistische Bewegung und damit die sozialistische Bewegung überhaupt eine Waffe besitzen im Kampf um ihre Ziele, die uns niemand so schnell stumpf machen wird.

Weiß-rot-schwarz, nicht schwarz-weiß-rot soll die Kirchenfahne sei.

„Verschiedentlich war schon im Pfarrerblatt erwähnt, daß eine deutsche Kirchenfahne geschaffen werden soll. Welche Farbe soll sie zeigen? Violett ist schon mehrfach genannt worden. Es ist die Farbe der Theologie. Paßt sie dann für eine deutsche Volkskirche? Ich weise auf eine Farbenzusammenstellung hin, die für eine deutsche Kirchenfahne vielleicht Beachtung verdient. Sie findet sich auf dem bekannten Bild L. Cranachs „Martin Luther um das Jahr 1540". Im Brustausschnitt dieses Bildes stehen die Farben, Weiß, Rot, Schwarz. Könnten sie nicht in dieser Reihenfolge für die deutsche Kirchenfahne genommen werden? Diese Farbenzusammenstellung hätte auch eine besondere Bedeutung neben der Reichsfahne. Möge diese schwarz-weiß-rot, schwarz-rot-gold oder schwarz-weiß-rot-gold sein, eine Kirchenfahne weiß-rot-schwarz wäre darin mit zwei oder allen drei Farben vertreten. Auch in den Fahnen zeigte es sich an, daß das deutsche Reich und Land und Volk das Reich und Land und Volk Luthers und der evangelischen Kirche ist."

So stets in der Nummer 33 des Pfarrerblattes.

Ganz echt, ich habe furchtbar gelacht und mich geschämt, daß solch ein Unsinn im Pfarrersblatt steht. Vielleicht schlägt ein anderer Kollege, der Anlage zur Mathematik hat und von „Variationen" eine Ahnung, vor, daß die Fahne nicht schwarz-weiß-rot und nicht weiß-rot-schwarz, sondern rot-weiß-schwarz oder weiß-schwarz-rot oder rot-schwarz-weiß werden müsse.

Von schwarz-rot-gold sehe ich allerdings nichts, wie der Herr Kollege vom Pfarrersblatt.

Wie wärs übrigens mit der roten Fahne und einem schwarzen Kreuz darauf?

Vielleicht kommts noch soweit. Wir wollen alles dafür tun.

Dressur.

Aus dem Tagebuch eines evangelischen Sozialisten.

Nun die Schläfen ergrauen komme ich noch mal in einen Zirkus. Ein Riesenzelt, Kopf an Kopf; alle voller Erwartung. Orchestermusik. Strahlendes Licht überflutet feiergekleidete Menschenmenge.

Pferdedressuren, Reiterkünste, auf Knien rutschende Kamele, ausländische Tiere dressiert. Dressur, Drill! Alles klappt fast unwahrscheinlich. Araber beweisen ein Maß von Gelenkigkeit der Glieder und von menschlicher Kraft, daß der europäische Zivilmensch vor Staunen sich frägt, ob man wacht oder träumt. Sie werden noch übertroffen von Lufttrapezturnern, nein Künstlern. Dazwischen Späße etlicher „Auguste". Endlich die Raubtiere: Eisbären, Löwen und Tiger.

Der Zirkus ist ein Bild unserer Zivilisation; veranstaltet zum Zwecke des Gelderwerbs. Gewaltig sind die Leistungen. Glänzend und schimmernd die Künstler. Die Menschenmasse staunt, klatscht Beifall. Der Künstler, der seine Nummer erfüllt hat, verneigt sich und geht. Andere unterhalten die Masse — bis das Programm zu Ende geführt ist. Es war blendend, glanzvoll; aber es nimmt ein Ende und dann kommt der Heimweg.

Heim — oder in neue Unraft?

Der Zivilisationsmensch bestaunt die prächtigen Leistungen. Wer fühlt, daß das zwar Spitzenleistungen sind, daß wir aber gleichwohl degeneriert sind?

Wie sieht's hinter den Kulissen aus? Wer denkt an die vergewaltigte Tiernatur? — Mir ist so ein dressiertes Raubtier zum Bild der Menschheit geworden. Durch List, Güte und Gewalt, mit Hunger, Zuckerbrot und Peitsche ist auch die Proletarierklasse dressiert. Dressiert, so heillos, daß sie gar nicht mehr zur vollen Erfassung ihrer beschämenden Niederhaltung kommt; sie fühlt ihre Kraft, denkt aber kaum daran; weiß sie nicht zu brauchen. Daher kolat eine vielfach stärkere Kraft dem tierischen Willen des Dresseurs. Wird sie ewig sich dressieren lassen und schließlich resigniert sterben oder wird sie die Dressiermittel verachtend die Gitter durchbrechen und sich der aufgezwungen aber durch menschliche Raubtiere entrissenen Freiheit erfreuen? Emmel.

Freispruch.

Die kurhessische Kirchenregierung in Kassel hat den Beschluß gefaßt, gegen Pfarrer Bachmann und Lizentiat Schafft ein Disziplinarverfahren zu eröffnen. Beide Geistliche haben bei der Volksabstimmung über die Fürstenenteignung den sozialdemokratischen Standpunkt der entschädigungslosen Enteignung vertreten. Die treibende Kraft zu diesem Vorgehen gegen die beiden Pfarrer soll der Vorsitzende der Deutschnationalen Partei in Frankfurt a. M., Senatspräsident Dr. Heldtmann, sein, der Mitglied der Kirchenregierung Kurhessen ist. Das Disziplinargericht sprach die „Angeklagten" frei. Der Anklagevertreter hatte die geringste Strafe beantragt.

Religiös-sozialistischer Pressedienst.

Ich bitte alle Freunde und Genossen, regelmäßig alle ihnen bekanntwerdenden Maßnahmen kirchlicher Kreise gegen die sozialistische Bewegung umgehend an die Schriftleitung zu berichten und alle Zeitungsausschnitte, die sich mit Religion und Sozialismus beschäftigen, an die Schriftleitung gelangen zu lassen. Ebenso alle von Mitgliedern des Bundes verfaßten und irgendwie abgedruckten Artikel.

*

Kirchenwahlen! Sehr wichtig!

Am 24. Oktober sind die Wahlen im Anhalt. Wer hilft unseren Freunden dort. Geldsendungen an Pfarrer W. Küfell, Altenburg bei Nienburg (Saale). Postscheckkonto Magdeburg Nr. 90 485.

Für Sonntag, den 14. Nov. sind die Neuwahlen zum Landeskirchentag der thüringischen evangelischen Kirche festgesetzt. Obwohl es für unsere thüringische Gruppe, die seit anderthalb Jahren in öffentlicher Arbeit steht, ein sehr kühnes Unternehmen ist, wollen, müssen wir uns an der Wahl beteiligen. Es ist unmöglich, noch fünf Jahre untätig zuzusehen und gleichzeitig gegenüber der bei uns besonders starken Bewegung der Freidenker zu sagen: Hofft auf Reform der Kirche!

Sehr gehemmt sind wir außerdem durch die Arbeitslosigkeit, die es unseren Genossen unmöglich macht, große Opfer für die Bewegung zu bringen und gehemmt sind wir durch die Tatsache, daß wir den Osten Thüringens, für den wir noch wenig bearbeitende Kräfte frei gehabt haben, bei dieser Gelegenheit vom Westen her mit beeinflussen müssen

Wir sind auf die Hilfe der Genossen außerhalb Thüringens sehr angewiesen.

Geldsendungen erbitten wir an das Postscheckkonto des Sonntagsblattes oder an Karl Diekmann, Eisenach, Bahnhofstr. 49 IV.

*

Wer kann mir die Nummer 34 vom „Fridericus" besorgen. es steht dort ein Artikel über "Sozialdemokratische Pastoren".

Eckert.

*

Beiträge für die Restschuld des Kongresses.

Fr. K. Botnang 5 M; A. H. Dänemark 10 M; R. J. Frankfurt 10 M; J. H. Luzern 10 M; Oberpfarrer B. Stettin 2 M; H. und G. Speyer 5 M; M. und Familie M. Karlsruhe 13 M; B. D. Hochdorf 3 M; O. D. Wechselburg 5 M; H. G. Göppingen 3 M Ortsgruppe Frankfurt 10 M; F. B., Bühl 10 M; L. R., Pfarrer, Göppingen 5 M; B. S. Reutlingen 10 M; R. M. Oberägeri 10 M; A. H. Kirchheim 5 M; E. D. Pforzheim 5 M; M. R. Neukölln 4 M; C. B. Wiesbaden 3 M; zusammen 118 Mark. Allen Gebern herzlichen Dank, die noch fehlenden 50 Mark werden wir schon noch zusammenbringen.

Die Badischen Ortskirchenwahlen.

Nachdem die Wahlergebnisse der letzten Synodalwahlen übersehbar waren, wurde zwischen allen kirchlichen Gruppen ein Vertrag geschlossen, daß die örtlichen Kirchenwahlen unterbleiben und daß die zu wählenden Vertreter im Kirchenausschuß und Kirchengemeinderat auf Grund der bei der Synodalwahl erhaltenen Stimmen durch eine Einheitsliste bestimmt werden sollten. In dem größten Teil Badens, vor allem in den Städten, ging die Aufstellung der Einheitsliste reibungslos vor sich. Dagegen wird in einigen Gemeindne mit mehr dörflichem Charakter das Wahlabkommen glatt gebrochen. Entweder weigert sich der Pfarrer oder die örtlichen Parteiführer, den Vertrag anzuerkennen. Die liberale und positive Gruppe ist bei diesem Vertragsbruch gleicherweise beteiligt, obwohl es bis jetzt den Anschein hat, daß mehr die Liberalen zur Wahl drängen. Erst in 14 Tagen, wenn die Wahltermine abgelaufen sind, wird sich ein klares Bild gewinnen lassen, wie weit die Landesvorstände der einzelnen Gruppen ihre Leute überhaupt in der Hand haben. Von den Anhängern des Volkskirchenbundes wurde in ganz Baden der Vertrag vorbehaltlos gehalten. Es wird für den Volkskirchenbund die Frage entstehen, ob er in Zukunft mit den anderen kirchlichen Gruppen überhaupt noch einen Vertrag schließen kann, wenn die Vertragschließenden keine Gewähr dafür übernehmen können, daß der Vertrag auch gehalten wird. Es ist auch ein Zeichen moralischer Begriffsverwirrung, daß sich nicht in dem eignen Lager der vertragbrechenden Gruppen Männer erheben, die frei und offen der Wahrheit allein die Ehre geben und erklären: **Ein Vertrag**, den unsre Führer geschlossen, ist ein **verpfändetes Wort**, das ein evangelischer Christ auch dann noch hält, wenn er einen Nachteil davon hat. Mehr Charakter und weniger Taktik würde viel zur Gesundung unsrer kirchlichen Verhältnisse beitragen.

Wenn durch die Wahlen gehofft wird, den Volkskirchenbund zurückzudrängen, so werden sich die Träger solcher Gedanken getäuscht sehen. Ueberall wo Wahlen stattfinden, hat der Gedanke der Wahl allein schon unsre Leute enger zusammengeschlossen. Und dort, wo am letzten Sonntag schon gewählt wurde, stiegen die Stimmen des Volkskirchenbundes weiter. In Grünwettersbach z. B. steht der Volkskirchenbund jetzt gleich stark neben den Positiven.

Wir bitten unsre Freunde, trotz der Enttäuschung, die uns die andre Seite bereitete, Gleiches nicht mit Gleichem zu vergelten. Die Wahrheit und Gerechtigkeit läßt sich auch hier auf die Dauer nicht unterdrücken, sondern sie wird uns zum schließlichen Sieg führen.

Wahlfond.

Liedolsheim 6,10 M, Söllingen 7,40 M, Druckerei Faaß 100 M. Herzlichen Dank.

Bund religiöser Sozialisten Köln.

Wir laden ein zu einem Vortrag am Montag, den 4. Okt., abends 8 Uhr, gr. Witschgasse 17: **„Jesus in dem heutigen Menschenleben"** so lautet das Thema, worüber William E. Wilson spricht.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert Meersburg a. Bodensee. Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27564 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küfell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale),
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 87, Wittstockerstraße 21
Pfalz: Th. Gauweiler, Kaufmann, Speyer, Karl Friedrichstraße 19
Sachsen: O. Dost, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Für einen 22jährigen, ausgewiesenen Lothringer, der ganz alleinsteht, suchen wir Beschäftigung irgend welcher Art, am liebsten auf dem Lande.

Evang. Wohlfahrtspfarramt Mannheim, O. 6. 10.



Billige böhmische Bettfedern!

Nur gut füllende Sorten

1 Pfund graue geschlissene Mk. **1.50**, halbweise Mk. **2.—**, weisse Mk. **2.50**, bessere Mk. **3.—**, und Mk. **3.50**, daunenweiche Mk. **4.—**, und Mk. **5.—**, beste Sorte Mk. **6.—**, und Mk. **7.—**, halbweise ungeschlissene Rumpffedern Mk. **3.—**, weisse Mk. **3.75**, und Mk. **4.75**, beste Sorte Mk. **5.50**. Versand portofrei gegen Nachnahme; Umhüllung gratis; Muster frei Rücknahme und Umtausch auf meine Kosten gestattet.

Benedikt Sachsel, Marburg/Lahn Nr. 374

Schweinsköpfe
mit dicker durchwachs. fleischiger Backe
9 ℔ geräuchert ℔ 5.85
9 ℔ gesalzen ℔ 4.95
9 ℔ Schw.-Kleinfl. ℔ 3.85
30 ℔-Bahnkübel ℔ 11.70
9 ℔ Eisbeine ℔ 7.10
9 ℔ Euter-Rauchfl. ℔ 5.85
Billiger Qualitäts-**Käse**
9 ℔ gelbe Broden ℔ 4.75
9 ℔ rote Kugeln ℔ 4.75
9 ℔ Tilsiter ℔ 7.65
9 ℔ däu. Edamer ℔ 7.90
9 ℔ d. Schweizer ℔ 9.90
200 Stück Harzer ℔ 4.40
9 ℔ Pflaumenmus ℔ 4.40
ab Nortorf - Nachnahme.
CARL RAMM,
Nortorf (Holst.) 115c



Hühner
junge beste Legrassen preiswert bei
Hefner, Hainstadt 37 Baden

Alte Wollsachen
werden zu neuen, dauerhaften Herren- und Damenstoffen sehr schön und preiswert verarbeitet
Moseltaler Wollweberei
Enkirch (Mosel 64)
Verlangen Sie Muster!

MÖBEL

Wir empfehlen aus eigener Werkstatt, Einzelmöbel, Küchen, Wohnzimmer, Speisezimmer, Schlafzimmer, in allen Holzarten, poliert oder gewichst.

Auf Wunsch Anfertigung nach eigenen und gegebenen Entwürfen Zahlungserleichterung, franko Lieferung.

Zur Besichtigung unseres Lagers und Werkstätte laden wir ein. Bei Bedarf bitten wir die Freunde um Berücksichtigung.

Gebrüder EBEL, Graben b. Karlsruhe

Nr. 41 des 8. Jahrgang — 10. Oktober 1926.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Christ und Sozialist. — Wieviel Erde braucht der Mensch — Körperkultur. — Das kommunistische Manifest. — Bund der religiösen Sozialisten Oesterreichs. — Betrachtungen eines Arbeiters. — Versammlungen. — Internationale. — Wirtschaft. — Glaubensbekenntnis eines religiösen Sozialisten. — Rintheim in Baden. — Inserate.

Wer sein Haus bauet mit anderer Leute Gut, der sammelt Steine sich zum Grabe. (Sir. 21.)

Meine Lieben, Ihr dürft niemals das Unkraut als Menschen ansehen. Das Unkraut, das schließlich als Bündlein abgelesen wird, das ist nicht der Mensch selber. Wir würden einen großen Fehler machen, wenn wir sagen würden: Die Menschen sind Unkraut und die andern Menschen sind Weizen. Nein, o nein! Seht, was wir so als Böses, auch als Verbrecherisches, als Sündliches an den Menschen sehen — ach, die Spuren von allem tragen wir Alle auch, selbst wenn wir schon Gottes Kinder uns nennen dürfen, an unserem Leib und in unserer Seele. Wer will in die Tiefe des menschlichen Wesens schauen? Dort drin sind wir uns Alle gleich. Aber an der Oberfläche, im äußeren Umfang des Lebens, da treten die Gesetzwidrigkeiten hervor, oft auch nur die Gesetzwidrigkeiten gegen menschliche Gesetze, nicht gegen göttliche; da dringt niedriges, verbrecherisches Wesen hervor und ist die Frucht des Unkrautes, das aus manchem Weizenkorn und aus manchem Weizenstengel sich herauswindet, so daß oft ein edelster Mensch zum Uebeltäter wird. Ich wage zu behaupten, ich wage es vor Gott zu sagen: Hüten wir uns vor dem bösen Unterschied; auch wenn wir schlagen müssen — aber um Gotteswillen nicht verdammen! Um Gotteswillen dieses alte Unkraut, das um die Christenheit herum sich geschlungen hat, dieses Unkraut nicht im Menschen sehen! Die armen Menschen, sie sind umflochten. Habt ihr auch schon im Acker die Winden gesehen? Man kann sie oft kaum ausrotten; sie umschlingen die feinsten Pflänzchen und erdrücken sie. So geht es vielen Menschen. Es ist irgendwo ein Samen in ihre Nähe gekommen und nun wächst dieses Unmenschliche und Unnatürliche. Das wächst um sie herum, das dringt in ihre Gefühle hinein, es beeinflußt ihren Willen. Oft sind sie wie betäubt und kommen sich wie Narren vor in ihren Handlungen, und doch, sie werden wie vergewaltigt und sind vor uns „die Sünder". Und wenn wir es recht überlegen, die Spuren dieses Samens, der da aufgeht, die finden auch wir in unserem eigenen Leben. Darum bei allem was wir tun müssen, um die Ordnung der menschlichen Gesellschaft aufrecht zu erhalten, die doch der größte Segen ist ... trotz allem, was wir menschlich unterscheiden müssen zwischen rechtschaffen und unrechtschaffen, geht nicht weiter in eurem Urteil! Du wolltest bis in die Ewigkeit hinein verdammen; Du wolltest in das Werk Gottes hineingreifen! So willst Du die Ewigkeit entscheiden, o Mensch?

Blumhardt.

Wir haben erst dann das Recht, nach dem Frieden zu rufen, wenn wir nicht mehr, wie bisher, gedankenlos und meinungslos falsche Pflichten erfüllen. Und wir können erst dann den Frieden auf Erden verwirklichen, wenn wir aufhören, die großen Nichtigkeiten in den Mittelpunkt des Lebens zu stellen, sondern Wesen mit dem göttlichen Wissen, daß jeder Mensch unser Bruder ist, daß alle Menschen dieser Erde Träger der ewigen Seele sind.

Nur der Mensch, der sich zu seiner Seele bekennt, die ihm verbietet, dem Bruder zu schaden, ist reich, steht ununterbrochen im glühenden Fluß der Gefühle. Leonhard Frank.

Christ und Sozialist.

Wenn Christen nicht Sozialisten sind, so liegt es daran, daß sie nicht echte Christen, sondern nur Namenschristen sind, nicht beeinflußt von Kräften des Christusgeistes, oder daran, daß sie die Notwendigkeit und Güte des Sozialismus noch nicht erkannt haben, oder an beiden. Wenn Sozialisten nicht Christen sind, sondern christentumsfeindliche Freidenker, so liegt dies daran, daß sie die Güte und Wahrheit des Christentums nicht zu sehen vermögen, daß sie den Sinn für den heiligen Ursinn des Lebens verloren haben, daß sie in ehrfurchtsloser Torheit und Mutlosigkeit an die Sinnlosigkeit des Lebens und der Welt glauben. Aus dem Geiste des Christentums stammt nicht der kapitalistisch-bürgerliche Kampf gegen den Sozialismus; aus dem Geiste des Sozialismus stammt nicht der fanatisch-törichte Kampf gegen Christentum und Kirche. Der Kampf gegen den Sozialismus stammt aus der abgöttischen Liebe zum arbeitslosen Einkommen, aus der Verehrung des Kapitals und des Zinswesens. Der Kampf gegen das Christentum stammt aus der Selbst- und Weltvergötterung. Wer sich gehorsam unter das Wort beugt „Du sollst keine anderen Götter haben neben wir", der ist nicht nur Christ, sondern auch Sozialist. Niemand aber ist schon genug Christ, niemand schon genug Sozialist.

G. Kirchner.

Wieviel Erde braucht der Mensch?

(Fortsetzung)

III.

So lebte Pachom in Freuden. Er wäre wohl ganz zufrieden gewesen, wenn ihm die Bauern nicht ständig mit den vielen Flurschäden zugesetzt hätten. Pachom ersuchte sie auf die freundlichste Weise, seine Felder und Wiesen in Ruhe zu lassen; es half aber alles nichts; bald ließen die Hirten die Kühe auf seinen Wiesen grasen,

bald verirrten sich nachts die Pferde in sein Korn. Pachom beschränkte sich darauf, daß er das fremde Vieh wegtrieb; er verzieh den Bauern immer wieder und zeigte sie nie an; auf die Dauer wurde es ihm aber zu dumm, und er begann die Schuldigen bei der Dorfpolizei anzuzeigen. Er wußte zwar, daß die Bauern es nicht mit böser Absicht taten, und daß es nur daher kam, weil sie so dicht beieinander wohnten; und doch mußte er sich sagen: „Das kann ja wirklich nicht so weitergehen! Wenn ich es ihnen jedesmal verzeihe, werden sie bald mein ganzes Land ruinieren. Ich muß ihnen doch einmal eine Lehre geben!"

Er zeigte einen Bauern an, dann einen anderen, und beiden wurden Geldstrafen zudiktiert. Das ärgerte die Nachbarn, und von nun an kam es vor, daß sie ihn mit Absicht schädigten. Jemand kam nachts in sein Wäldchen und fällte zehn junge Linden, um sich aus ihrer Rinde Bast zu machen. Als Pachom am nächsten Tage an dieser Stelle vorbeifuhr, sah er etwas weiß schimmern. Wie er näher kommt, liegen die abgeschälten Stämme auf der Erde, nur die Stümpfe ragen noch aus dem Boden. Wenn der Dieb wenigstens die äußersten Stämme vom Gebüsch gefällt und die mittleren stehen gelassen hätte; er hatte aber alle der Reihe nach abgehauen. Pachom wurde wütend.

„Wenn ich nur wüßte, wer es war! Dem möchte ich einen ordentlichen Denkzettel geben!" Er überlegte sich lange hin und her und sagte sich schließlich: „Es kann niemand anders als Ssemjon gewesen sein."

Er ging zu Ssemjon, durchsuchte seinen Hof, fand aber nichts; es kam nur zu einem Streit. Pachom war erst recht davon überzeugt, daß Ssemjon der Täter war. Er reichte eine Klage ein. Es kam zur Verhandlung, und die Richter mußten Ssemjon freisprechen, da jeglicher Beweis für seine Schuld fehlte. Darob geriet Pachom noch mehr in Zorn, und er fing einen Streit mit dem Schulzen und den Richtern an. Er sagte ihnen: „Ihr steckt unter einer Decke mit den Dieben. Wenn ihr anständig wäret, würdet ihr den Dieb nicht freisprechen!"

Nun war Pachom mit den Richtern und den Nachbarn verzankt. Die Bauern drohten ihm mit dem roten Hahn. Pachom hatte zwar auf seinem Grund und Boden genügend Raum, doch in der Gemeinde wurde es ihm zu enge.

Um jene Zeit kam das Gerücht auf, daß viele Bauern weiter nach Osten auswanderten. Und Pachom sagte sich: „Ich selbst brauche ja nicht auszuwandern, denn ich habe auch hier genügend Land; wenn aber jemand von den Nachbarn auswandern wollte, würde es hier geräumiger werden. Ich würde das Land der Auswandernden aufkaufen und damit meinen Besitz abrunden; ich würde es dann viel bequemer haben, denn jetzt ist es wirklich zu eng!"

Als Pachom einmal zu Hause saß, klopfte bei ihm ein durchreisender Bauer an. Pachom gewährte ihm Nachtquartier, gab ihm zu essen und zu trinken und fragte ihn, woher er des Weges komme.. Der Bauer sagte, daß er aus dem unteren Wolgagebiete komme, wo er auf Arbeit gewesen. Sie kamen ins Gespräch und der Bauer erzählte von den Verhältnissen der Einwanderer in jener Gegend. Viele Leute aus seinem Dorf seien hingezogen; man habe sie ohne Schwierigkeiten in die Gemeinde aufgenommen und einem jeden zehn Deßjatinen Land zugeteilt. Der Boden sei dort sehr fruchtbar: zwischen den Kornähren könne sich ein Pferd verbergen, und fünf Handvoll Aehren gäben eine Garbe ab. Ein Bauer, der gänzlich verarmt und mit leeren Händen hingekommen sei, besitze jetzt sechs Pferde und zwei Kühe.

Pachoms Herz entbrannte. Er sagte sich: „Was soll ich mich hier in der Enge plagen, wenn ich anderswo viel besser leben kann? Ich will meinen hiesigen Besitz verkaufen und mich mit dem Erlös drüben einrichten. Denn hier in der Enge wird man ständig zu Streitigkeiten verleitet. Nur muß ich zuerst selbst hin und mir die Sache näher anschauen."

Als die Sommerarbeiten zu Ende waren, machte sich Pachom auf den Weg. Er fuhr bis Ssamara die Wolga hinab und ging von dort etwa vierhundert Werst zu Fuß. Er kam in die Gegend. Alles stimmte. Die Bauern hatten dort viel Land. Einem jeden waren zehn Deßjatinen zugeteilt, und Fremde wurden ohne Schwierigkeiten in die Gemeinde aufgenommen. Wer aber auch noch Geld mitbrachte, durfte außer den angewiesenen zehn Deßjatinen noch so viel Land kaufen, als er wollte; eine Deßjatine bester Erde kostete nur drei Rubel.

Als Pachom alles an Ort und Stelle kennen gelernt hatte, kehrte er zum Herbst nach Hause zurück und begann seinen Besitz zu verkaufen. Er verkaufte sein Land mit Gewinn, verkaufte sein Gehöft, sein Vieh, trat aus der Gemeinde aus und zog im nächsten Frühjahr mit seiner Familie in die neue Heimat.

(Fortsetzung folgt.)

Gott sorgt, wir aber sollen arbeiten. Luther.

Körperkultur.

(Fortsetzung)

Es gibt viele Menschen, die sich schon um die primitivsten Forderungen der Körperkultur, um die Körperpflege und Reinlichkeit nicht kümmern. Es gibt da eine aus dem überspannten Liberalismus stammende Ansicht, es ist ja ganz gleichgültig wie man aussieht und überflüssig, daß man sich in Zucht und Reinlichkeit hält. Man muß nur nicht an sich herumdoktern, alles was mir meine Sinne und Triebe als angenehm und genußreich zeigen, das tue ich, wer will mir darin Vorschriften machen? Nur keine Anstrengung, nur immer gemütlich.

Andere wieder meinen, daß man den Körper ausbilden und ertüchtigen muß, damit man möglichst viel erleben und genießen kann. Bei denen ist keine Natürlichkeit, sondern Raffinement, ist der Körper zur Genußmaschine gemacht. Für andere wird der gestählte Körper zur Konkurrenzmaschine, nur der kommt vorwärts und überflügelt die anderen, der körperlich widerstandsfähig und robust ist in dem Kampf ums Dasein in dieser kapitalistischen Welt. Ob der Körper schön und gesund ist, das ist ganz gleichgültig, wenn er nur funktioniert und mit allerlei Mitteln durch Präparate, Aerzte und Bäder immer wieder konkurrenzfähig gemacht werden kann.

Das aber ist alles Kulturlosigkeit.

Kultur haben heißt in allem was man tut, im Einklang mit dem Ziele sein, das man erstrebt.

Ein Mensch oder ein Volk hat dann Kultur, wenn es sich bewußt auf dem Wege zur Erfüllung höchster menschlicher Anforderungen und Ziele so beträgt, wie es zur Erreichung dieses Zieles notwendig ist.

Ein moderner Mensch kann höchst zivilisiert sein in seiner Kleidung, seinem Gebaren und doch vollständig kulturlos, wenn sein Aeußeres seinem Inneren widerspricht, wenn er nur äußerlich nachmacht, was für einen anderen Ausdruck seines innerlichen Lebens und seiner Lebensauffassung ist. Wenn wir von Körperkultur reden, dann reden wir nach dieser Definition davon, welchen Weg wir gehen müssen, um den Körper des Menschen seiner richtigen und gottgewollten Bestimmung zuzuführen und dazu tüchtig zu machen. Der Weg zu diesem Ziel muß, wenn wir Körperkultur treiben, diesem Ziel entsprechen und nur dieses Ziel vor Augen haben.

Unser Leib ist eine Wohnung, ein Arbeitswerkzeug und ein Kunstwerk. Als Wohnung des Geistes und der Seele muß er gesund sein, als Werkzeug zur

Arbeit und Lebenserfüllung muß er stark sein, als Kunstwerk muß er schön sein.

Diese Forderungen, von denen ich weiß, daß man sie in ihrer Formulierung angreifen kann, sind sehr schwer zu erfüllen.

In vielen Kindern, ich will nicht sagen in den meisten, liegen schon die Keime zu verheerenden Krankheiten, sie werden schwach und untauglich zum Leben geboren. Manchmal überlegt man sich wahrhaftig, ob es nicht das beste wäre, wenn erfahrene Aerzte prüfen würden, ob ein Kind zum Leben kommen soll oder nicht. Ich denke da an Kinder von notorischen Säufern, Idioten und unheilbar Kranken. Natürlich wissen wir nicht, ob nicht auch in einem kranken Körper ein herrlicher Geist und eine erschlossene Seele sein kann, ob nicht ein schwacher Leib mehr Arbeit und Lebenserfüllung vollenden kann als ein kraftstrotzender gleichgültiger, ob nicht ein, wie die Leute sagen, häßlicher Mensch mehr Schönheit in sich trägt und anderen mitteilen kann als das heiterste und regelmäßigste „schönste" Menschenkind.

Wir wollen auch nur auf das hinweisen, was uns schon mehr wie einmal bedrückt hat, darauf nämlich, daß Kinder in den ersten Wochen ihres Daseins oft geplagt werden mit Senfwickeln, Einspritzungen, künstlichen Fütterungen usw., die unheilbar krank sind und sterben müssen; wäre es da nicht besser, wir würden die kleinen Seelen nicht binden wollen, wenn Gott ihnen die Qual eines kümmerlichen und sinnlosen Erdenlebens ersparen will. Auch an den blühenden Bäumen und den wuchernden Blumen fallen Knospen und Blätter, ohne daß sie zum Blühen und erfülltem Leben kommen, wenn sie krank sind.

Die Eltern aber und die, die Eltern werden wollen, sollen aus dieser Betrachtung lernen, daß sie die Verantwortung zunächst tragen, wie die Kinder geboren werden.

Aber selbst Kinder, die wie durch ein Wunder auch in schlimmen Verhältnissen gesund geboren sind, werden nach ganz kurzer Zeit elend und krank. Die Mutter hat keine ausreichende Ernährung, keine gesunde Wohnung, keine Windeln und keine Kinderwäsche. Wenn man weiß, was für ein Umstand in den besitzenden Familien gemacht wird für einen Säugling und man vergleicht die mögliche Pflege, die dem Proletarierkind gegeben werden kann, dann wundert man sich nicht mehr, daß die Kinder der Arbeiterklasse vernachlässigt und kümmerlich werden zu einem großen Prozentsatz.

Es ist verständlich, daß mit der Zeit auch in den Kreisen der Arbeiterschaft Vorbeugung und Verhütung der Schwangerschaft sich breit macht, nicht etwa aus einer unbezähmten Lustbegier und Verantwortungslosigkeit, sondern aus der nüchternen und bitteren Erkenntnis, daß, wenn viele Kinder kommen, alle noch weniger, noch elender sein werden und die Last auch die tapfersten Eltern erdrückt. Es ist eigentümlich, diejenigen Eltern, die eine Menge Kinder ernähren könnten, haben oft nur eines oder keines, die aber, die nicht Geld genug haben, um nur eines anständig, wie man sagt, groß zu ziehen, haben, oder sollen haben, möglichst viele Kinder. Es ist sehr einfach, dem Volke zu predigen und vorzuhalten, ihr müßt eben eure Triebe beherrschen, wenn ihr nicht viele Kinder wollt. Einmal reden meistens die von Beherrschung der Triebe, die gar nicht wissen, was das eigentlich ist, und oft auch die, die völlig unbeherrscht sind aber klug genug, sich vor den Folgen ihrer Unbeherrschtheit zu sichern.

Ich habe auch die Ansicht, daß es den besitzenden und gebildeten Kreisen leichter fällt, die Triebhaftigkeit des Sexuallebens einzudämmen, weil sie alle möglichen Mittel haben, die Triebe zu sublimieren, Gesellschaft, Kunst, Reisen, Sport als Hauptberuf, geistige Beschäftigung und Befriedigung. Die Erfüllung der sexuellen Triebhaftigkeit ist aber oft das einzige, was den in den Fronarbeit des Tages erdrückten Arbeiter und Angestellten hinausträgt aus der Niederung des Lebens oder erst recht hinunterstößt in die Abgründe des Tierischen. Natürlich ist es bei der Bourgoisie, wenn wir diesen Begriff anwenden wollen, oft so, daß ihre Angehörigen trotz freier Zeit, trotz Bildung, trotz Reichtum und Freiheit, oder vielleicht gerade deswegen, viel tiefer stürzen und viel gemeiner sind, als es das Schicksal des den Trieben näher stehenden Proletariers ist.

Hierbei läßt sich wieder einmal begründen, warum wir aus sittlichen und religiösen Gründen eine andere gesellschaftliche Ordnung erkämpfen. Die Oberen wollen wir befreien von den Versuchungen des unverdienten und so gefährlichen Reichtums und die Arbeiterklasse wollen wir hinaufführen in die Freiheit der um eine bessere Lebenserfüllung kämpfenden Menschen. Wir stehen mitten in den Reihen der zum Lichte Drängenden, unsere Sünden sind ihre Sünden, unsere Sehnsucht ist ihre Sehnsucht.

Das allererste, was also Körperkultur verlangt, ist gesunde Zeugung und gesundes Kindbett.

Eine Frau muß ohne Sorge der Stunde entgegensehen können, in der sie Mutter wird. Es ist unmöglich, daß Frauen noch zur Arbeit gehen in der Zeit, in der unter ihrem Herzen das Kind sie ganz verlangt. Es erschüttert mich immer sehr, wenn man in den bürgerlichen Romanen regelmäßig mit möglichst viel Sentimentalität Kapitel liest von dem seligen Warten der Mutter auf ihr Kind, auf das Heiligste und Seligste, was ihrem Leben Inhalt und Kraft gibt, sie umwandelt und selbst heiligt.

Es ist wirklich das Heiligste, eine Mutter mit ihrem Kind, eine Frau, die ein Kind unter dem Herzen trägt. Aber warum bringt es die christliche Gesellschaft nicht fertig, dieses Heiligtum auch wirklich zu heiligen. Wieviel Mütter sind, die fluchen der Stunde, da sie ihr Kind empfingen, selbst wenn sie es in Liebe empfingen; weil sie vor Elend und Not nicht wissen, was nun werden soll? Wieviele Frauen sind für ihr Leben ruiniert, weil sie schlechte Pflege als werdende Mütter hatten. Wir müssen noch viel mehr als es jetzt der Fall ist, Säuglings- und Mütterhäuser haben und bessere Häuser, die nicht beinahme wie Strafhäuser auf die armen Mütter wirken.

Nun zu den heranwachsenden Kindern.

(Fortsetzung folgt.)

Das kommunistische Manifest.

„Haben Sie schon das kommunistische Manifest gelesen?"

„Selbstverständlich, was denken Sie eigentlich von mir, ich bin doch ein gebildeter Mensch und außerdem kaufe ich mir hie und da den „Vorwärts", neulich in Stuttgart sogar die „Rote Fahne"."

„Würden Sie die Freundlichkeit haben und mir das, was Ihnen im Gedächtnis geblieben ist von der Lektüre des kommunistischen Manifestes, einmal sagen, ich habe nämlich keine Ahnung und interessiere mich so sehr dafür."

„Ja, was soll ich Ihnen da sagen, dort steht ein derartiges Durcheinander von revolutionären Phrasen, von Materialismus schlimmster Sorte, Religionslosigkeit und Gottesverachtung, von unsittlicher Lebensauffassung und von freier Liebe, daß es mir noch grauft, wenn ich daran denke. Meinen Kindern würde ich das, wenn sie erwachsen sind, sicher nicht in die Hand geben."

Nun wußte ich, daß der gute Mann, den ich ausgefragt hatte, keine Ahnung vom kommunistischen Manifest besaß. Und weil ich weiß, daß auch die vielen Herren Pfarrer, die unser Sonntagsblatt lesen, die es überwachen, wenn man so sagen darf, zu allermeist keine Ahnung haben und nicht nur sie, sondern selbst Sozialisten und Parteigenossen, weil ich ferner weiß, daß die Frauen sich von der Lektüre wichtiger sozialistischer Literatur fernhalten, darum werde ich in den kommenden Nummern des Sonntagsblattes die wichtigsten Dokumente des wissenschaftlichen Sozialismus abdrucken mit entsprechenden Bemerkungen und Erklärungen. Die es noch nicht gelesen haben, werden froh darum sein, die es kennen werden sich erinnern und aufs neue prüfen, ob an den

„längst überwundenen Kindheitsbekenntnissen" des Sozialismus und des Marxismus nicht doch etwas Wahres ist.

Das kommunistische Manifest wurde im Jahre 1847 als Programm dem „Bunde der Gerechten" in Brüssel unterbreitet, der es annahm und so der „Bund der Kommunisten" wurde. Karl Marx war damals 29 Jahre alt.

Das kommunistische Manifest ist heute wohl in alle lebenden Sprachen übersetzt und in ungezählten Hunderttausenden verbreitet. Wer es sich anschaffen will, es ist im Verlag J. H. W. Dietz Nachfolger Berlin erschienen und kostet 60 Pfennige.

Manifest der kommunistischen Partei. (Nicht zu verwechseln mit der KPD., gemeint ist der Bund der Kommunisten, von dem oben die Rede war):

Bourgeois und Proletarier.

Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen.

Freier und Sklave, Patrizier*) und Plebejer,**) Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Geselle, kurz, Unterdrücker und Unterdrückte standen in stetem Gegensatz zueinander, führten einen ununterbrochenen, bald versteckten, bald offenen Kampf, einen Kampf, der jedesmal mit einer revolutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaft endete oder mit dem gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen.

In den früheren Epochen der Geschichte finden wir fast überall eine vollständige Gliederung der Gesellschaft in verschiedene Stände, eine mannigfaltige Abstufung der gesellschaftlichen Stellungen. Im alten Rom haben wir Patrizier, Ritter, Plebejer, Sklaven; im Mittelalter Feudalherren, Vasallen, Zunftbürger, Gesellen, Leibeigene und noch dazu in fast jeder dieser Klassen wieder besonderen Abstufungen.

Die aus dem Untergang der feudalen*) Gesellschaft hervorgegangene, moderne bürgerliche Gesellschaft hat die Klassengegensätze nicht aufgehoben. Sie hat nur neue Klassen, neue Bedingungen der Unterdrückung, neue Gestalten des Kampfes an die Stelle der alten gesetzt.

Unsere Epoche, die Epoche der Bourgeoisie,**) zeichnet sich jedoch dadurch aus, daß sie die Klassengegensätze vereinfacht hat. Die ganze Gesellschaft spaltet sich mehr und mehr in zwei große feindliche Lager, in zwei große, einander direkt gegenüberstehende Klassen: Bourgeoisie und Proletariat.

Aus den Leibeigenen des Mittelalters gingen die Pfahlbürger der ersten Städte hervor; aus dieser Pfahlbürgerschaft entwickelten sich die ersten Elemente der Bourgeoisie.

Die Entdeckung Amerikas, die Umschiffung Afrikas schufen der aufkommenden Bourgeoisie ein neues Terrain. Der ostindische und chinesische Markt, die Kolonisierung von Amerika, der Austausch mit den Kolonien, die Vermehrung der Tauschmittel und der Waren überhaupt gaben dem Handel, der Schiffahrt, der Industrie einen nie gekannten Aufschwung und damit dem revolutionären Element in der zerfallenden feudalen Gesellschaft eine rasche Entwickelung.

Die bisherige feudale oder zünftige Betriebsweise der Industrie reichte nicht mehr aus für den mit neuen Märkten anwachsenden Bedarf. Die Manufaktur*) trat an ihre Stelle. Die Zunftmeister wurden verdrängt durch den industriellen Mittelstand; die Teilung der Arbeit zwischen den verschiedenen Korporationen verschwand vor der Teilung der Arbeit in der einzelnen Werkstatt selbst.

Aber immer wuchsen die Märkte, immer stieg der Bedarf. Auch die Manufaktur reichte nicht mehr aus. Da revolutionierte der Dampf und die Maschinerie die industrielle Produktion. An die Stelle der Manufaktur trat die moderne große Industrie, an die Stelle des industriellen Mittelstandes traten die industriellen Millionäre, die Chefs ganzer industrieller Armeen, die modernen Bourgeois.

Die große Industrie hat den Weltmarkt hergestellt, den die Entdeckung Amerikas vorbereitete. Der Weltmarkt hat dem Handel, der Schiffahrt, den Land-Kommunikationen**) eine unermeßliche Entwickelung gegeben. Diese hat wieder auf die Ausdehnung der Industrie zurückgewirkt, und in demselben Maße, worin Industrie, Handel, Schiffahrt, Eisenbahnen sich ausdehnten, in demselben Maße entwickelte sich die Bourgeoisie, vermehrte sie ihre Kapitalien, drängte sie alle vom Mittelalter her überlieferten Klassen in den Hintergrund.

Wir sehen also, wie die moderne Bourgeoisie selbst das Produkt eines langen Entwickelungsganges, einer Reihe von Umwälzungen in der Produktions- und Verkehrsweise ist.

Jede dieser Entwickelungsstufen der Bourgeoisie war begleitet von einem entsprechenden politischen Fortschritt. Unterdrückter Stand unter der Herrschaft der Feudalherren, bewaffnete und sich selbst verwaltende Assoziation in der Kommune,***) hier unabhängige städtische Republik, dort dritter steuerpflichtiger Stand der Monarchie, dann zur Zeit der Manufaktur Gegengewicht gegen den Adel in der ständigen oder in der absoluten Monarchie, Hauptgrundlage der großen Monarchien überhaupt, erkämpfte sie sich endlich seit der Herstellung der großen Industrie und des Weltmarktes im modernen Repräsentativstaat die ausschließliche politische Herrschaft. Die moderne Staatsgewalt ist nur ein Ausschuß, der die gemeinschaftlichen Geschäfte der ganzen Bourgeoisklasse verwaltet.

Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört.

Anmerkungen:

Es wird immer wieder bestritten, daß die uns bekannte Geschichtsschreibung und geschichtliche Ueberlieferung die Schilderung von Klassenkämpfen im letzten Grunde sei: es ist aber nie der schlüssige Beweis gebracht worden, daß es wirklich eine leere Konstruktion bedeute, wenn im kommunistischen Manifest von einem ununterbrochenen Klassenkampf geredet wird. Die „Beweise" voreingenommener und die Waffe der Dialektik beherrschenden Herren Professoren, die mit „objektiver Wissenschaftlichkeit" alles beweisen können, rechnen wir nicht.

Man kann die Tatsache des Klassenkampfes bedauern, kann sie als im Widerspruch mit einer absoluten Sittlichkeit und Menschenbestimmung bezeichnen, aber an der Tatsache ändert man damit nicht das Geringste.

Fraglos steht der Klassenkampf im Widerspruch zu dem uns in Jesus Christus geoffenbarten Willen Gottes. Ein Christ muß also darauf bedacht sein, den Klassenkampf zu überwinden. Eine tatsächliche und nicht nur scheinbare Ueberwindung des Klassenkampfes und der Klassenschichtung ist aber nur möglich in der klassenlosen Gesellschaft der sozialistischen Zeit. Sie herbeizuführen, und zwar durch den Klassenkampf in seiner letzten Etappe, durch den Klassenkampf des sozialistischen Proletariats, ist die Aufgabe jedes der Welt und ihrer Einordnung in den Willen Gottes zugewendeten entschlossenen Christen.

Für manche selbst unter unseren Freunden oder unter den mit uns „Sympathisierenden" sind das natürlich Illusionen, für mich ist es eine unumstößliche Gewißheit.

Es wäre interessant, für die Zeit der Erstarkung der Bourgeoisie (wir wollen dieses Wort der Einfachheit halber beibehalten) die Zustände und Entwicklungsetappen mit derselben Prägnanz bis in die jüngste Gegenwart hinein zu ergänzen. Gerade in diesen Wochen und Monaten zeigt sich die Wahrheit des vorletzten Satzes des oben abgedruckten Abschnittes: „Die moderne Staatsgewalt ist nur ein Ausschuß, der die gemeinsamen Geschäfte der ganzen Bourgeoisieklasse verwaltet." So ähnlich hat sich der derzeitige Reichsfinanzminister auf der Tagung der Industriellen auch ausgedrückt.

Täuschen wir uns darüber nicht, auch in der „deutschen, sozialen, demokratischen Republik" haben die Industriellen, die Finanz und der Großgrundbesitz das Heft in der Hand, sie werden es auch lange noch in der Hand behalten durch ihre Sachverständigen, ihre Politiker, ihre Broschüren-, Bücher- und Zeitungsschreiber. Die Arbeiterklasse ist in der demokratischen Republik erst an einer vorläufigen Etappe ihres Zieles angekommen, sie ist zurzeit die mittragende und mitkämpfende Hilfstruppe der über die feudalen Schichten zur Herrschaft gelangten Bourgeoisie, wie die Sehnsucht der Klugen in der Volkspartei Stresemanns und den bürgerlichen Demokraten zeigt, die sich nach der großen Koalition mit der Sozialdemokratie haben.

Wenn die Arbeiterschaft in dieser nüchternen Erkenntnis sich von einer direkten Aktion für die Herbeiführung der sozialistischen Ordnung fernhält, so ist sie im besten Sinne des Wortes „marxistisch", sie experimentiert nicht und täuscht sich nicht über die wirklichen Zustände und Machtverhältnisse.

Andererseits wird sich die Arbeiterklasse immer vor Augen halten müssen, daß dieses Unterstützen der Bourgeoisie im gegebenen Augenblick aufhören muß, daß die Zeit kommt, wo sie nicht mehr mitträgt an den Arbeiten der revolutionären Bourgeoisie, sondern selbst die Verantwortung und Leitung der Geschicke einer Volksgemeinschaft übernehmen muß zur Befreiung des Proletariats und der Herstellung der klassenlosen Gesellschaft.

(Fortsetzung folgt.)

*) Vornehmer Mann in Rom.
**) Niedere Schichten in Rom.

*) Feudale Gesellschaft gleich eine auf dem Besitz von Grund
**) Bourgeoisie gleich besitzendes Bürgertum.

*) Fabrikmäßiger Handarbeitsbetrieb.
**) Verbindungswege und -möglichkeiten.

***) So nannten die Städtebürger Italiens und Frankreichs ihr städtisches Gemeinwesen, nachdem sie die ersten Selbstverwaltungsrechte ihren Feudalherren abgekauft oder abgezwungen hatten.

Bund der religiösen Sozialisten Oesterreichs

In Wien haben sich Genossen und Genossinnen zusammengefunden, die sich als Christen und Sozialisten bekennen. Sie werden genau wie bei uns in Deutschland alle Gleichgesinnten sammeln und einen über ganz Oesterreich verbreiteten Bund der religiösen Sozialisten organisieren. Die Vorarbeiten hat nach einem orientierenden Briefwechsel mit der deutschen Geschäftsstelle der Genosse Otto Bauer in Wien XIII, Zennerstraße 22, IV, 3, 13 übernommen.

Der erste Aufruf der österreichischen Freunde hat folgenden Wortlaut:

Aufruf:

Es geht uns um die Einigung des gesamten Proletariats. Der Einheitsfront der bürgerlich-kapitalistischen Reaktion die geschlossene Front des arbeitenden Volkes gegenüberzustellen, tut not. Die herrschenden Klassen haben es verstanden, auch Amt und Organisation der Kirche unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. So bleibt nur die Selbsthilfe des Proletariats.

Wir sind religiöse Sozialisten, religiös aus innerem Erleben heraus. In unseren Reihen ist Platz für jeden, der auf dem Boden des Evangeliums steht. Und eben weil wir **Christen** sind, stehen wir zum Proletariat, kämpfen wir den **Klassenkampf, den Befreiungskampf der Enterbten,** mit.

Wir glauben, daß im Proletariat die zukunftsgestaltenden Kräfte lebendig sind; wir sehen in der proletarischen Bewegung eine Wegbereiterin der neuen, die ganze Menschheit umspannenden Gesellschaft.

Jedem Mißbrauch der Religion, jedem Staatskirchentum sagen wir schärfsten Kampf an. Wir fordern **Trennung von Kirche und Staat, Trennung von Kirche und Schule.** Der Priester soll nicht mehr Staats- bzw. Kapitalsbeamter sein; die Schule soll die Kinder zu wahrhaften und aufrechten Menschen erziehen.

Wir stehen in den Organisationen des Proletariats. Wir bekennen uns zu den **freien Gewerkschaften** als einer unentbehrlichen Waffe im Klassenkampf und zur politischen Einheitsfront des Proletariats, zur **Sozialdemokratie. Wir fühlen uns verbunden mit den arbeitenden Menschen aller Länder** und bekennen uns zum Gedanken der internationalen Solidarität. Daher wollen wir mitarbeiten am Abbau des Völkerhasses, an der Ueberwindung des Krieges. — An Stelle der sich selbst zerfleischenden, absterbenden bürgerlichen Gesellschaft eine neue, befriedete Welt zu bauen, dieser Wille eint uns.

Proletarier aller Richtungen vereinigt euch!
Bund der religiösen Sozialisten Oesterreichs.

*

Wir werden den österreichischen Freunden alle Hilfe, die uns möglich ist, angedeihen lassen und freuen uns, daß als direkte Wirkung des III. Kongresses in Meersburg der Weg für die religiösen Sozialisten Oesterreichs sich geöffnet hat.

Die österreichischen Genossen werden eine ganz andere Situation insofern vorfinden, als sich im katholischen Oesterreich die Reihen der religiösen Sozialisten zum allergrößten Teil aus der katholischen Konfession rekrutieren werden und die Bewegung noch mehr als bei uns eine Laienbewegung sein wird. In nächster Zeit wird im Sonntagsblatt der Entwurf des neuen sozialdemokratischen Parteiprogramms für Oesterreich abgedruckt werden, das vor allem sehr interessant ist in den Partien, die über Religion und Kirche handeln und die einen Schritt weiter gehen als das deutsche Programm, die ausdrücklich und offiziell betonen, daß ein Christ ein zuverlässiger Sozialist sein kann. Alle Freunde in Oesterreich, die bisher schon das Sonntagsblatt gelesen haben, mögen sich umgehend an den Genossen Bauer wenden, damit die Vorarbeiten vorwärtsgetrieben werden können und bald neben dem deutschen Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes das Organ der religiösen Sozialisten Oesterreichs erscheinen kann.

Betrachtungen eines Arbeiters.

Ein Arbeiter schreibt uns: Die Arbeitslosigkeit wird voraussichtlich im Laufe des Winters in erschreckender Weise zunehmen. Es ist deshalb anerkennenswert, daß, wie man hört, die Reichsregierung Vorbereitungen trifft, um großzügige Projekte ausführen. Eine Autostraße von Hamburg bis Basel, Kultivierungen von Oedland sind vorgemerkt, und sicherlich würden Konferenzen von Wasser- und Straßenbauinspektionen, Eisenbahnen und sonstiger Staats- und Gemeindeverwaltungen noch manch geeignetes großes Projekt vorschlagen können, um Arbeit zu schaffen und die riesenhaften Unterstützungssummen für nutzbare Kulturwerke zu verwenden. — Vielleicht versteigt sich auch die demnächstige Konferenz des Völkerbundes zu der Idee, sich auch mit praktischen Fragen zum Wohlergehen der Völker zu beschäftigen; an schönen Reden hat es in acht Friedensjahren nicht gefehlt, man sollte auch endlich Taten sehen. Die Arbeitslosigkeit und in ihren Folgen Demoralisation, Not und Elend zeigt sich in allen Ländern Europas.

In den exotischen Erdteilen liegen aber noch die fruchtbarsten Zonen öd und brach. Deutsche Soldaten, die im unseligen Weltkrieg nach Asien, Bagdad und anderen Orten kamen, berichteten über die wunderbar schönen und fruchtbaren, aber kaum bewohnten Länderstrecken. Eine Armee Arbeitsloser aller Nationen Europas, ausgerüstet mit Geräten, begleitet von Technikern und Aerzten, könnten diese Gegenden kultivieren und sanieren; die Leute könnten Geld verdienen, manches lernen und die Resultate wären segensreich für die Menschheit. Derartiges wäre bedeutungsvoller als die Zahl der Ratssitze im Kongreß.

Religiös-sozialistischer Pressedienst.

Ich bitte alle Freunde und Genossen, regelmäßig alle ihnen bekanntwerdenden Maßnahmen kirchlicher Kreise gegen die sozialistische Bewegung umgehend an die Schriftleitung zu berichten und alle Zeitungsausschnitte, die sich mit Religion und Sozialismus beschäftigen, an die Schriftleitung gelangen zu lassen. Ebenso alle von Mitgliedern des Bundes verfaßten und irgendwie abgedruckten Artikel.

*

Kirchenwahlen! Sehr wichtig!

Am 24. Oktober sind die Wahlen in Anhalt. Wer hilft unseren Freunden dort. Geldsendungen an Pfarrer W. Küssel, Altenburg bei Nienburg (Saale), Postscheckkonto Magdeburg Nr. 90 435.

Für Sonntag, den 14. Nov. sind die Neuwahlen zum Landeskirchentag der thüringischen evangelischen Kirche festgesetzt. Obwohl es für unsere thüringische Gruppe, die seit anderthalb Jahren in öffentlicher Arbeit steht, ein sehr kühnes Unternehmen ist, wollen, müssen wir uns an der Wahl beteiligen. Es ist unmöglich, noch fünf Jahre untätig zuzusehen und gleichzeitig gegenüber der bei uns besonders starken Bewegung der Freidenker zu sagen: Hofft auf Reform der Kirche!

Sehr gehemmt sind wir außerdem durch die Arbeitslosigkeit, die es unseren Genossen unmöglich macht, große Opfer für die Bewegung zu bringen und gehemmt sind wir durch die Tatsache, daß wir den Osten Thüringens, für den wir noch wenig bearbeitende Kräfte frei gehabt haben, bei dieser Gelegenheit vom Westen her mit beeinflussen müssen.

Wir sind auf die Hilfe der Genossen außerhalb Thüringens sehr angewiesen.

Geldsendungen erbitten wir an das Postscheckkonto des Sonntagsblattes oder an Karl Dietmann, Eisenach, Bahnhofstr. 49 IV.

Die badischen Ortskirchenwahlen. An verschiedenen Orten wurde nun doch gewählt, trotzdem ein Vertrag geschlossen worden war, um die Wahlen zu vermeiden. Aber wenn die Urheber der Wahl geglaubt haben, die evangelischen Sozialisten seien in einem zweiten Wahlgang müde und würden von ihrer Stoßkraft verlieren, so haben sie sich darin gründlich getäuscht. Die evangelischen Sozialisten marschieren vorwärts. In Grünwettersbach haben wir die Positiven geschlagen, in Sinsheim haben wir fast die Stimmenzahl verdoppelt, in Grötzingen sind wir überaus stark aus der Wahl hervorgegangen, so daß man sagen kann: Noch eine Wahl und die positive knappe Mehrheit ist auch hier geeist. Und was bringt uns diese Erfolge? Unser Kampf um Frieden und Recht. Wir wollten keinen Wahlkampf, wir hielten uns an den Vertrag. Das Volk liebt die Taktik nicht, es liebt aber die Ehrlichkeit. Wir freuen uns, daß wir weiten Volkskreisen fast jeden Abend in Versammlungen verkünden können, daß die „Unkirchlichen" mehr die Interessen der Kirche wahrnehmen als die andern. Freunde, bleibt bei allen Erfolgen ruhig und sachlich, nur dann bauen wir am Fundament zu einer neuen Kirche.

Versammlungen:

Pfarrer Eckert spricht über das Thema: **„Kann ein Christ ein Sozialist sein“:**

am 12. Oktober: in **Tuttlingen,**
am 13. „ in **Trossingen,**
am 14. „ in **Oberndorf,**
am 15. „ in **Freudenstadt,**
am 19. „ in **Ebingen,**
am 20. „ in **Balingen,**
am 21. „ in **Tailfingen.**

Thüringer Landeskirchentagswahlen.

Versammlungskalender.

10. Oktober: **Hermsdorf:** Pfarrer Fuchs,
Gotha: Pfarrer Kappes-Karlsruhe.
11. Oktober: **Weida:** Pfarrer Fuchs.
12. Oktober: **Ilmstädt:** Pfarrer Fuchs,
Weimar: Pfarrer Kappes.
15. Oktober: **Zella Mehlis:** Pfarrer Fuchs,
Eisenberg: Pfarrer Bleier-Charlottenburg.
16. Oktober: **Almenau:** Pfarrer Fuchs,
Gera: Pfarrer Bleier.
17. Oktober: **Langewiesen:** Pfarrer Fuchs,
Meuselwitz: Pfarrer Bleier.
18. Oktober: **Gehren:** Pfarrer Fuchs,
Altenburg: Pfarrer Bleier.
19. Oktober: **Großbreitenbach:** Pfarrer Fuchs,
Neuenburg: Pfarrer Bleier.

Internationale.

Die von Marc Sagnier in Bierreville einberufene Tagung war ein bedeutender Erfolg internationaler Verständigung vor allem durch katholische Volksteile.

*

Die Tagung des Internationalen Versöhnungsbundes in Oberammergau war von über 200 Teilnehmern von allen Ländern Europas besucht und hat wie die vorhergehende in Bad Boll durch persönliche Fühlungnahme der zur Versöhnung der Völker Bereiten für die Befriedung der Länder manches tun können.

*

Der Londoner Geistliche G. Stanley Russel veranstaltete in seiner Kirche eine eigenartige Kinderkundgebung. Er hatte die Kinder aufgefordert, ihr sämtliches Spielzeug militärischer Art, Zinnsoldaten, Flinten, Kanonen usw., mitzubringen und in der Kirche zu vernichten. Der Geistliche, der ein bekannter pazifistischer Kämpfer ist, hat, wie er sagt, festgestellt, daß selbst zu Weihnachten das reichlich angebotene militärische Kinderspielzeug in den Läden kaum verlangt wurde, und bezeichnete das als ein hoffnungsvolles Vorzeichen für einen künftigen Frieden. Am Schluß der Veranstaltung gelobten die Kinder mit Begeisterung, nie wieder derartiges Spielzeug annehmen und verschenken zu wollen.

*

Eine Friedenswoche der englischen Jugend.

Im Monat Juli wurde in England eine Friedenswoche der Jugend gehalten unter der Führung der britischen Föderation der Jugend, einer Vereinigung von mehr als zwanzig, für internationale Verständigung und Errichtung eines Weltjugendfriedensbundes eintretenden Organisation.

Die Veranstaltungen bestanden in Jugendversammlungen, Umzügen und Demonstrationen in allen Teilen Londons und einer großen Anzahl von Provinzstädten. Ihr spezieller Zweck war, für Schiedsgerichte einzutreten, die in allen internationalen Zwistigkeiten an Stelle des Krieges zu treten haben.

Der Sonntag, der 11. Juli, wurde als Friedenssonntag der Jugend erklärt und besondere Ansprachen in vielen Kirchen und Sonntagsschulen gehalten. An dem Umzug durch die Straßen Londons nahmen Samstag, den 17. Juli, auch eine Anzahl deutscher Jugendlicher teil. Einer von ihnen hielt in der großen Versammlung im Hyde-Park, die dem Umzug folgte, eine Ansprache und wurde warm begrüßt. Die Banner, die im Umzug mitgeführt wurden, trugen Inschriften, wie „Friede! Jugend muß vorangehen!“, „Schiedsgericht oder Vernichtung?“, „Die Jugend fordert: Nie wieder Krieg!“

Die Jugendwoche wurde in der britischen Presse vielfach besprochen.

*

Internationale der Volksschullehrer.

Von den großen Volksschullehrerverbänden Deutschlands, Englands und Frankreichs ist an die Spitzenorganisationen der Lehrer aller Länder der Welt die Einladung ergangen zu einer vorbereitenden internationalen Konferenz, die Ende September dieses Jahres in Paris stattfinden soll, um eine Volksschullehrerinternationale und für das nächste Jahr einen internationalen Volksschullehrerkongreß vorzubereiten. Die Anregung zur Neubildung der beim Kriegsausbruch 1914 zusammengebrochenen Internationale der Volksschullehrer ist von dem französischen Syndicat National der Lehrer ausgegangen, das rund 80 000 Mitglieder zählt. Der deutsche Lehrerverein, der mit seinen 150 000 Mitgliedern die stärkste Lehrerorganisation der Welt ist, und der englische Lehrerverein mit etwa 110 000 Mitgliedern haben diesen Gedanken aufgenommen und die Vertreter der Lehrerverbände dieser drei Länder haben bereits einen gemeinsamen Entwurf für die Satzung der neuen Internationale ausgearbeitet, der der internationalen Konferenz zur Genehmigung vorgelegt werden soll. Danach soll neben der Förderung der Standesfragen die Aufgabe des internationalen Zusammenschlusses der Lehrer die Förderung des Friedens und der Völkerverständigung sein. Nach den bisher vorliegenden Zusagen dürfte die internationale Konferenz von den Lehrerorganisationen aller Länder durch Vertreter beschickt werden.

Wirtschaft.

Arbeitsinvaliden.

Vom 5. bis 10. September versammelten sich die Vertreter der Arbeitsinvaliden zu ihrem Verbandstage in München. Der Bericht stellt gute organisatorische Erfolge fest. Die Mitgliederzahl ist innerhalb der zweijährigen Berichtszeit von 80 000 auf fast eine viertel Million gestiegen; auch die inneren organisatorischen Einrichtungen sind stark ausgebaut worden. Der Verbandstag wird Stellung nehmen zur gründlichen Reorganisation des Rechtsschutzes und zur Schulung der Verbandsfunktionäre. Ihm liegt u. a. auch eine Vorlage auf Schaffung einer Begräbnis-Beihilfekasse vor.

*

Zölle.

Die Zahlen der deutschen Zuckerstatistik sind laut maßgebenden Angaben zurzeit folgende:

	Oktober bis Juni		
	1925/26	1924/25	
Produktion	1 504 427	1 571 851	Tonnen
Einfuhr	35 384	74 672	Tonnen
Ausfuhr	64 687	324 911	Tonnen
Verbrauch	1 050 063	1 054 629	Tonnen
Bestände	532 634	269 250	Tonnen

Hieraus geht klar hervor, daß die Einfuhr im Verhältnis zu dem Gesamtverbrauch vollkommen belanglos ist, und daß die augenblicklich anscheinend größeren Bestände gegen die Bestände des Vorjahres nur auf die geringere Ausfuhr zurückzuführen sind. Trotzdem redet man von einer Erhöhung des Zuckerzolls!

*

Die im vorigen Jahre angenommenen Zölle haben eine Brotverteuerung mit sich gebracht, was die Feststellungen des Preuß. Statistischen Landesamtes auf Grund von Erhebungen in 51 preußischen Städten nachweist. Es verteuerten:

	1913	Juni 1926	Juli 1926
	(ein Kilogramm in Pfennigen)		
Roggenbrot	29	29,6	30,7
Roggengraubrot	29	36,9	38,9
Weizenkleingebäck	53	76,8	77,8
Roggenmehl	29,8	36,2	38,4
Weizenmehl	37,3	52,1	53,3

Die Zölle verteuern also eines der wichtigsten Nahrungsmittel, das Brot, ganz erheblich. Die Arbeiter können sich den Hungerriemen enger schnallen. Die neue Zollerhöhung, die ab 1. August eingetreten ist, wird eine weitere Steigerung der Brotpreise mit sich bringen.

*

„Rationalisierung“.

Amerikanische Textilinteressenten betreiben neuerdings die Gründung von trustartigen Interessengemeinschaften (Pools) für die verschiedenen Textilbranchen der Vereinigten Staaten. Der Zusammenschluß hat den Zweck, die Rohstoffpreise zu regulieren, die Löhne festzusetzen, die Absatzgebiete zu bestimmen und den Exporthandel zu fördern. Man beabsichtigt, diese Organisation durch Zusammenarbeit mit den Textilindustrien anderer Länder derart auszugestalten, daß der ganze Weltmarkt von diesem Netz von Interessengemeinschaften beherrscht wird. So haben kürzlich Verhandlungen mit den englischen Baumwollindustriellen in Manchester stattgefunden, die einem Zusammenschluß geneigt sind, jedoch auf die Beseitigung der amerikanischen Textilschutzzölle dringen. Dem setzen die Amerikaner Widerstand entgegen. Wenn die Einigung mit England erzielt ist, soll zunächst auch die deutsche Textilindustrie und später die der übrigen Länder Europas und Asiens in den Verband einbezogen werden.

*

Die IG. Farbenindustrie, der deutsche Chemietrust, erhöht sein Aktienkapital von 646 Millionen auf 1,1 Milliarden Mark. Bei dem Kurswert der Aktien von 900 Prozent würde das Aktienkapital nach der Durchführung der Kapitalerhöhung einen Wert von 3,8 Milliarden repräsentieren. Damit wird der Chemietrust nicht nur zur größten europäischen Gesellschaft, sondern auch zu einer der gewaltigsten internationalen Kapitalzusammenballung in einer Hand. Die neuen Aktien sollen in Deutschland verkauft werden. Wenn auch bei dem Aufkauf dieser Aktien trotzdem ausländisches und vor allem amerikanisches Kapital in großem Umfange beteiligt sein wird, so ist es doch das Bestreben des Chemietrusts, in seinem Bereich die unumschränkte Vorherrschaft zu behalten. Daher gibt er bei der Kapitalserhöhung 35,6 Millionen Vorzugsaktien mit zehnfachem Stimmrecht aus, die in der Hauptsache im Besitz der deutschen Chemietrustbeherrscher bleiben.

Diese gewaltige Stärkung der Finanzmittel des Chemietrusts kommt nicht überraschend. Durch die Ausbildung eines neuen elektrischen Verfahrens zur Herstellung von Phosphatsäuren hat sich die chemische Industrie einen neuen Weg erschlossen.

Erlebnis eines Gefängnisseelsorgers in dem großen Frauengefängnis auf dem Barnim.

Der Seelsorger staat eine Frau, was sie denn auf die abschüssige Bahn gebracht habe. Die Frau hockt in ihrer engen Zelle und starrt gleichgültig vor sich hin. Aber bei der Frage des Geistlichen schaut sie auf, weist mit der Hand über ihre Zelle hin und saat: „Hätte ich in meinem Leben nur einen solchen Raum für mich gehabt, es wäre nicht so weit gekommen.“

Glaubensbekenntnis eines religiösen Sozialisten.

Von Hans Müller, Jena.

Ich glaube, daß die Menschheit dazu bestimmt ist, immerwährend fortzuschreiten, um allmählich auf dieser Erde die Ideale Friedens zu verwirklichen.

Ich glaube, daß eine sozialistische Gesellschaftsordnung, d. h. eine Verfassung unseres Wirtschaftslebens, in der das Volk sich auch wirtschaftlich selbst regiert, ebenso sehr eine Forderung als auch eine Bedingung des menschlichen Kulturfortschritts ist und daß unser Jahrhundert dazu berufen ist, die individualistisch-kapitalistische Form der Organisation unserer wirtschaftlichen Arbeit abzustreifen und sie durch eine neue, bessere, die sozialistische, zu ersetzen.

Ich glaube, daß zur Schaffung der sozialistischen Gesellschaftsordnung in erster Linie die Arbeiterklasse berufen ist, aber nicht in dem Sinne, daß sie auf den Sozialismus ein Monopol besitzt. Will und soll sie ihre Aufgabe richtig lösen, so bedarf sie dabei der Mitwirkung und Hilfe aller Volksgenossen, die, wie sie, den Drang nach Fortschritt und Vervollkommnung in sich fühlen.

Ich glaube, daß die Arbeiterklasse nur in dem Maße zum Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft fähig wird, als sich ihre Glieder vom Geist der Selbstsucht, des Klassenhasses und des Verlangens, Macht zu erwirken und damit Vergeltung zu üben, befreien und daß Sozialismus nur von Menschen geschaffen werden kann, die willens und fähig sind, sich den allgemeinen Interessen der Gemeinschaften, denen sie angehören, unterzuordnen. Keine Gesellschaft und kein Staat kann besser sein, als die Menschen, aus denen sie bestehen.

Ich glaube, daß der demokratische Staat eine wesentliche Voraussetzung für die Schaffung einer sozialistischen Wirtschaftsordnung ist, in der das Volk seine sämtlichen Angelegenheiten und Interessen selbst verwaltet. Ein Volk, das noch nicht dazu gelangt ist, seine politischen Angelegenheiten in die Hand zu nehmen und den Beweis geleistet hat, daß es diese versteht, ist außerstande, seine wirtschaftlich sozialen Interessen vernünftig und gerecht zu ordnen.

Ich glaube, daß die Schaffung einer sozialistischen Wirtschaftsordnung keine Machtfrage ist, die durch Klassen- und Parteikämpfe, Massenstreiks und Revolution und andere Gewaltmittel gelöst werden kann, sondern eine Frage der Organisation, eine Frage der geistigen Bildung und moralischen Erziehung des Volkes, deren Lösung nur durch Vernunft und Wissenschaft, Verantwortlichkeitsgefühl und Vaterlandsliebe, Selbstsucht und reinen Willen zur Gerechtigkeit, kurz durch Verbreitung einer hohen geistigen und sittlichen Kultur möglich ist.

Ich glaube, daß kein Volk zu dieser Kultur ohne Verständnis, Anerkennung und Uebung der Wahrheiten gelangen kann, welche den Inhalt der christlichen Religion ausmachen und daß die Abwendung von dieser und ihre Ersetzung durch die materialistische Weltanschauung den tiefsten Grund dafür bildet, daß wir bisher so gut wie erfolglos an dem Aufbau der sozialistischen Gesellschaft gearbeitet haben.

Ich glaube, daß es auch der Sozialdemokratischen Partei nie und nimmer gelingen wird, aus Deutschland ein sozialistisches Vaterland zu machen, wenn sie sich nicht ebenso entschieden, wie sie heute den Staat anerkennt, zu den Grundwahrheiten der christlichen Religion und zu dem Lebensrecht der Kirche zu bekennen die Kraft findet.

Ich glaube, daß nur die Bindung des menschlichen Willens an die göttlichen Gesetze, die den Menschen in ihre Seele gelegt sind, wahrhaft frei machen kann und daß nur aus der Seele solcher freigewordenen Menschen uns die Kraft kommen kann, das Ideal des Sozialismus zu verwirklichen.

(Zu diesem persönlichen Bekenntnis unseres Freundes Müller möchten wir nichts hinzufügen; er weiß aber genau, daß ein großer Teil der religiösen Sozialisten zu einigen Fragen, die in dem Glaubensbekenntnis angeschnitten sind, eine andere Stellung einnehmen, vor allem in der Frage des Klassenkampfes und des Weges, der zur sozialistischen Ordnung der Wirtschaft und der Gesellschaft führt.)

Wahlfond. Von Freunden des ersten Wahlkreises sind bis jetzt für den Wahlfond eingegangen und werden herzlich verdankt:

Durch Sutter, Schopfheim 7 *M*; Wäldlin, Efringen 2 *M*; Kneller, Landeck 3 *M*; Baufnecht, Markdorf 3 *M*; Henninger, Kollnau 5 *M*; Tritt, Waldshut 5.80 *M*; Leser, Hausen 8 *M*; Sprinaweiler, Waldkirch 10 *M*; Häcker, Allmensbofen 11 *M*; Milsch, Kenzingen 13 *M*; Stolz, Hornberg 15 *M*; Blen, Triberg 15 *M*; Ganter, Maulburg 31.50 *M*. Zusammen: 129.30 *M*. aes. Löw

Ferner: B., Pforzheim 2.50 *M*; Lahr 9 *M*; Wintersheim 6.30 *M*; Rastatt 5 *M*; Nordrach 2 *M*. Herzlichen Dank.

Karlsruhe und Umgebung Am Samstag, den 2. Okt., abends 8 Uhr, findet in der Festhalle eine Aufführung von Robert Schumanns weltlichem Oratorium „Das Paradies und die Peri“ durch die Volkshochschulakademie statt. Da die Volkshochschulakademie sich jederzeit unserer Bewegung in uneigennützigster Weise zur Verfügung stellt, bitten wir unsere Freunde, durch regen Besuch dieser Aufführung unseren Dank zum Ausdruck zu bringen. Hn.

Ortsgruppe Berlin SW.

Donnerstag, den 21. Oktober, abends 8 Uhr, bei Höhlke, Beramannstraße 69: Vortrag des Genossen Pfarrer K. Schmidt (Thomas) „Gibt es eine sittliche Weltordnung?“. — Freie Aussprache. — Bericht über Kirchenwahlen in Anhalt. — Gäste willkommen!

Rintheim in Baden.

Ein Musterbeispiel skrupelloser positiver Machtpolitik.

Vor den Toren Karlsruhes liegt Rintheim. Es ist das typische Industriedorf, überwiegend bewohnt von sozialistischer Arbeiterschaft mit landwirtschaftlichem Kleinbetrieb. Der rein bäuerliche „Dorfadel“ ist zahlenmäßig und politisch überflügelt. Die Arbeiterschaft war bisher kirchlich wenig interessiert. Die Kirche war in der Hand der im öffentlichen Leben zurückgedrängten konservativ (deutschnational) gesinnten Kreise. Die Macht in der Kirche bedeutete für manche einen Ersatz für den sonst im politischen Leben verloren gegangenen Einfluß. Bisher war Rintheim Vikariat gewesen mit ständigem Wechsel der Geistlichen. Im Februar 1926 wurde es zur selbständigen Kirchengemeinde erhoben. Im Juli war die Wahl zur Landessynode. Während 1920 nur ein Viertel der Wahlberechtigten abgestimmt hatte, wovon 153 positiv, 46 liberal, 41 volkskirchlich wählten, war das Ergebnis 1926 folgendes: von 1014 Wahlberechtigten stimmten 463 ab, von diesen nur noch 197 Positive, 28 Liberale, dagegen 238 Evang. Sozialisten. Der Volkskirchenbund hatte also damit die absolute Mehrheit gewonnen. Am 30. Juni 1926 wurde die Pfarrstelle zur Wahl durch die Gemeinde ausgeschrieben. Am 31. Juni wurde in Karlsruhe das Abkommen zwischen den Führern aller kirchlichen Gruppen unterzeichnet, daß man unter Anerkennung der gerechtn Ansprüche des Volkskirchenbundes auf einen Wahlkampf und Wahlgang bei den örtlichen Gemeindewahlen verzichten wolle. Eine Einheitsliste solle auf Grund des Wahlergebnisses vom 11. Juli aufgestellt werden. Es wurde ausdrücklich anerkannt, daß bei der Neubesetzung von Pfarrstellen in Gemeinden mit mehreren Pfarreien auch die Wünsche starker Minderheiten berücksichtigt werden sollen. Das Selbstverständliche braucht natürlich nicht erst vertraglich festgelegt werden, daß da, wo der Volkskirchenbund die absolute Mehrheit hat, ihm ein Rechtsanspruch auf die Besetzung der Pfarrei zukommt.

Nun ging der Kampf um die Pfarrstelle los. Die Namen der Bewerber wurden genannt. Es waren meist positive Pfarrer. Eine wurde ausdrücklich als der Kan-

didat des Kirchenpräsidenten bezeichnet. Andere hatten noch Anhänger in Rintheim aus ihrer früheren Vikarszeit. Da bemächtigte sich die „höhere" Kirchenpolitik des Falles Rintheim. Die Pfarrei muß positiv besetzt werden! Der Verlust dieser Stimme könnte in der Bezirkssynode und bei einer zukünftigen Dekanatswahl die Vormacht der Positiven in Frage stellen. Also mußten auch Mittel und Wege gefunden werden, den neuen Kirchenausschuß, in welchem die Sozialisten die Mehrheit hatten, bei der Pfarrwahl auszuschalten. Ein Gedanke daran, auf die wirklichen Verhältnisse in Rintheit mit seiner überwiegend sozialistischen Bevölkerung, auf deren Bereitwilligkeit zu kirchlicher Mitarbeit Rücksicht zu nehmen, kam den positiven Machtpolitikern nicht. Das Bündnis mit dem Teufel einer raffinierten und gewissenlosen Politik wurde geschlossen. Der gegenwärtige Geistliche hatte auf Bitten einiger Sozialisten für einen Sonntag seine Urlaubsvertretung auf Pfarrer Kappes übertragen. Das erfuhr der Führer der Positiven. Er erwirkte im Kirchengemeinderat einen Beschluß, daß Pfarrer Kappes die Kanzel versagt wurde. Zugleich wurde beschlossen, daß dieser Beschluß nicht ins Protokollbuch aufgenommen werden dürfe. (!) Damals hatte man scheinbar noch ein unruhiges Gewissen bei solchen Machenschaften. Man mußte nun klüger vorgehen, um die Sozialisten zurückzudrängen. Man mußte verhindern, daß sie im Kirchenausschuß einen Einfluß gewinnen. Darum wurde nur von der Kanzel, und nicht ortsüblich öffentlich zu einer „Gemeindeversammlung" eingeladen, in welcher die Kandidatenliste festgestellt werden sollte. Man rechnete mit dem Nichterscheinen der Sozialisten. Auch dieser Anschlag gelang nicht. Die schwach besuchte Versammlung mußte einen Antrag des Volkskirchenbundes annehmen, daß die Führer der Parteien eine Einheitsliste auf der Basis vom 11. Juli aufstellten. — Während diese Verhandlungen schon im Gang waren, kam endlich den Positiven die erleuchtende Idee. Woher sie kam, wissen wir nicht genau. Jedenfalls rühmte sich der Führer der Positiven in Rintheim, daß er sich von drei maßgebenden Stellen in Karlsruhe habe beraten lassen, und als eine dieser Stellen bezeichnete er den Herrn Kirchenpräsidenten. Die Idee heißt: Nütze die Macht, so lange du sie hast! Während also schon die Verhandlungen zur Wahl des neuen Kirchenausschusses geführt wurden, wurde dem alten Kirchenausschuß nahegelegt, auf die Pfarrwahl zu verzichten und die Kirchenregierung zu bitten, den Pfarrer einfach zu ernennen. Am 21. September hatte die Kirchenregierung die Kandidatenliste der Pfarrer zur Pfarrwahl aufgestellt. Etwa 6 Wochen später hätte die Pfarrwahl erst stattfinden können. Darum wurde am 26. September der alte von den Positiven beherrschte Kirchenausschuß berufen, und es wurde trotz des Protestes der Sozialisten beschlossen, die Ernennung der Kirchenregierung anheim zu geben. Gewalt geht vor Recht! Und überdies wurde noch von dem Führer der Positiven Vertragsbruch begangen. Das Abkommen zur Einheitsliste wurde gekündigt. Auf 10. Oktober wurde Gemeindewahl festgesetzt. Da hofft man noch durch intensive Agitation in der Zwischenzeit den Volkskirchenbund schlagen zu können.

Der Volkskirchenbund hat bei der Kirchenregierung gegen dies unglaubliche Vorgehen einer schon in der Auflösung begriffenen Körperschaft protestiert und gebeten, die Pfarrbesetzung hinauszuschieben, bis die Gemeindewahl stattgefunden hat. Wird die Kirchenregierung so viel Gerechtigkeit haben, dem zuzustimmen? Die Positiven haben in der Kirchenregierung zu entscheiden. Daß das Vertrauen zu ihnen bei der Rintheimer Arbeiterschaft angesichts dieser frivolen Machenschaften schwer erschüttert worden ist, ist selbstverständlich. Der Volkskirchenbund wollte der Gemeinde die Erschütterung eines örtlichen Wahlkampfes ersparen. Er ist nicht schuld daran, wenn nun Erbitterung und Streit bis in die Familien hinein getragen wird. Das Traurigste ist nun noch, daß sich eine bürgerliche Einheitsfront gegen die evangelischen Sozialisten gebildet hat.

Im Wahlrückblick vom 18. Juli schreiben die „Kirchlich-Positiven Blätter" mit Stolz, daß bei ihnen der Wahlkampf mit dem alleinigen Ziel geführt wurde: Christum gewinnen. Wir fordern alle ehrlichen Positiven auf, die Vorgänge in Rintheim nachzuprüfen. Wir nennen das, was dort geschehen ist: mit dem Teufel paktieren. Sollten die Positiven in Rintheim und in der Kirchenregierung diese Gewaltpolitik durchführen, dann ist das Vertrauen zu ihrer Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit dahin. Jedenfalls weiß die Arbeiterschaft nun, woran sie ist. Sie wird am 10. Oktober geschlossen die Liste des Volkskirchenbundes wählen. Wenn in Zukunft das Gemeindeleben zerrissen sein soll, wenn der Volkskirchenbund vielleicht als Majorität gezwungen werden soll, alle Rechte der Verfassung zum Schutz der Minoritäten für sich in Anspruch zu nehmen, dann trifft die Verantwortung hierfür allein die Positiven.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert Meersburg a. Bodens. Mitarbeiter der Schriftleitung; Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27565 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale),
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 87, Wilsnackerstraße 21
Pfalz; Th. Gauweiler, Kaufmann, Speyer, Karl Friedrichstraße 19
Sachsen: O. Dost, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen; E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

MÖBEL

Wir empfehlen aus eigener Werkstatt, Einzelmöbel, Küchen, Wohnzimmer, Speisezimmer, Schlafzimmer, in allen Holzarten, poliert oder gewichst.
Auf Wunsch Anfertigung nach eigenen und gegebenen Entwürfen Zahlungserleichterung, franko Lieferung.
Zur Besichtigung unseres Lagers und Werkstätte laden wir ein. Bei Bedarf bitten wir die Freunde um Berücksichtigung.
Gebrüder EBEL, Graben b. Karlsruhe



Hühner
junge beste
Legrassen
preiswert bei
Hefner, Hainstadt 37 Baden

Fahr- und Motorräder
fabrikneu, auf Teilzahlung v. monatl. fünf M. an
H. R. BERGMANN
Vertriebs-Zentrale
BRESLAU I. 22/57.

Schweinsköpfe
mit dicker durchwachs. fleischiger Backe
9 ℔ geräuchert ■ 5.85
9 ℔ gesalzen ■ 4.95
9 ℔ Schw.-Kleinf. ■ 3.85
30 ℔-Bahnkübel ■ 11.70
9 ℔ Eisbeine ■ 7.10
9 ℔ Euter-Rauchfl. ■ 5.85
Billiger Qualitäts-Käse
9 ℔ gelbe Broden ■ 4.75
9 ℔ rote Kugeln ■ 4.75
9 ℔ Tilsiter ■ 7.65
9 ℔ dän. Edamer ■ 7.90
9 ℔ d. Schweizer ■ 9.90
200 Stück Harzer ■ 4.40
9 ℔ Pflaumenmus ■ 4.40
ab Nortorf · Nachnahme.
CARL RAMM,
Nortorf (Holst.). 115c

F. Bathe
Gold- und Polturleisten-Fabrik.
Bilder sowie Bildereinrahmungen u. Vergrößerungen nach jeder Photographie von einfacher bis zur besten Ausführung.
Berlin S42, Prinzessinnenstr. 22
Wohnung SO 16, Melchiorstraße 3
Fernsprecher:
Amt Moritzplatz 8602
Nürnberger Söhne.

Nr. 42 des 8. Jahrgang. 17. Oktober 1926.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰. Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß. 6—12mal 15 Prozent. 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Gottes Kinder. — Spruch. — Wieviel Erde braucht der Mensch. — Körperkultur. — Was wollen die religiösen Sozialisten in Anhalt? — Sollen sich Sozialisten an den Kirchenwahlen in Anhalt beteiligen? — Arbeiterschaft und Kirche. — Der Klassenkampf, die Kirche und wir. — Wir und die Freidenker. — An die religiösen Sozialisten in Anhalt. — Ein neuer Weg. — Das verlorene Paradies. — Weltkriegsbilanz. — Wirtschaft. — Versammlungen. — Aufruf. — Inserate.

Und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten. (Mt. 24, 12.)

Gottes Kinder.

Wir sind Gottes Kinder. Das ist das Evangelium, das uns Christus gebracht: daß wir Gottes Kinder sind. Aber leider haben wirs nur erst in Hoffnung; es ist nicht zu unseres Herzens Grund gedrungen, daß wir Gottes Kinder sind. Wir meinen immer, wir müßten es erst werden, und seien es nicht, weil wir noch Fehler an uns haben. Und wir haben Angst.

Aber wie ein Baum Baum bleibt, ob er auch wenig Frucht bringt, und verkrüppelt ist, weil er auf unfruchtbarem Boden steht, so sind wir dennoch Kinder, wenn auch das Gotteskind in uns nicht wachsen kann, weil wir auf falschem Boden stehen. Wir suchen den Boden, auf dem das Gotteskind gedeihen soll, indem wir der Tugend nachjagen und heilig werden wollen. Aber ob dabei das Gotteskind wächst? Und sich regen kann? Gott kann nur leben auf dem Boden, den Jesus bringt. Und dieser Boden ist eine neue Erde und ein neuer Himmel, ein Boden der Gerechtigkeit. Darum gilt es zu kämpfen; dieses Neue gilt es zu gewinnen für die ganze Welt.

Das Gute ist der Grund des Menschen. Jesus will uns als Kinder Gottes in der Welt wissen. Gott soll nicht nur so außer uns sein ... Jesus ist nicht gekommen, uns über Gott aufzuklären. Er setzt voraus, daß der Mensch in seiner eigenen Brust sich Gottes bewußt ist. Jesus hat ein ungeheures Vertrauen, daß das Gute in den Menschen der innerste Grund ihres Wesens ist und siegen muß. Und die Menschen beweisen das in ihrem Streben nach Vollkommenheit. Das Schlechte, das Verlogene soll weg, denn im Grunde sind wir nicht schlecht, nicht verlogen. Aber das hat die Christenheit vergessen, sie meint, man könne erst in einer andern Welt gut werden.

Wir müssen eine Gemeinschaft haben. Die individuelle Ausbildung ist ja auch bedeutsam, besonders auf dem Boden des Christentums, aber man braucht eine Gemeinschaft. Und diese Gemeinschaft soll aufgebaut werden auf die Treue derer, die dazu gehören, zu den Geboten Gottes ... Ihr sollet die Gebote Gottes halten, ihr sollet alles an der Person Christi ablauschen, was ihr zu tun habt; dann brauchet ihr keinen Lehrer mehr. Aber innerhalb der Gemeinschaft kann es allein sein. Einer ganz für sich allein, dann hat er es schwer und es wird ihm kaum gelingen.

Glaube keines, daß es allein selig werden könne!

Du hast Beruf auf Erden in der Gemeinde Jesu Christi; wir hängen zusammen und leidet ein Glied, so leidet das andere auch. Wir müssen einander spüren im heiligen Geist, daß wir ebenso einander dienen können, als uns eiander bedienen lassen. Ebenso, wie dich Gott in seiner Gemeinschaft herausfordert, daß du den Andern dienst, so oft es Gelegenheit gibt, ebenso fordert er von dir wieder an einer andern Stelle, daß Du Dir dienen lassest, damit Du wissest, Du seiest nichts, Gott aber alles, und lernst den Andern höher achten, als Dich selbst, ob er gar Dir wohl oft gering vorkommt, als Du Dir vorkommen magst ... Blumhard.

„Ohne den Krieg würde die Welt in Fäulnis geraten. Der Krieg ist ein Element der von Gott eingesetzten Ordnung." !! Moltke 1879.

Wieviel Erde braucht der Mensch?

Von Leo Tolstoi.

(Fortsetzung.)

IV.

Pachom kam mit seiner Familie ins neue Land und ließ sich in einem großen Dorfe in die Gemeinde aufnehmen. Er bewirtete die Gemeindeältesten mit Schnaps und sie verschafften ihm alle notwendigen Papiere. Sie nahmen Pachom in die Gemeinde auf und teilten ihm, da seine Familie aus fünf Köpfen bestand, fünfzig Deßjatinen Land auf verschiedenen Feldern zu; außerdem bekam er einen Anteil am Weideland. Pachom baute sich an und kaufte Vieh. Nun besaß er gleich am Anfang dreimal mehr Land als früher; es war guter, fruchtbarer Boden. Er konnte daher zehnmal so gut leben als früher. Er besaß genügend Ackergrund und Weideland und konnte sich so viel Vieh halten, als er wollte.

Anfangs, während er sich einrichtete, erschien ihm alles vortrefflich; nachdem er aber eine Zeitlang gewirtschaftet hatte, fand er es auch hier zu eng. Im ersten Jahre säte Pachom Weizen auf dem ihm zugeteilten Lande, und er gedieh sehr gut. Nun bekam er Lust, noch mehr Weizen zu bauen, doch das zugeteilte Land reichte nicht mehr dazu aus. Auch war es nicht von der nötigen Beschaffenheit. In jener Gegend sät man den Weizen auf neuen Steppenboden oder Brachfeld. Man sät ihn nur ein oder zwei Jahre und läßt dann die Erde brachliegen, bis sie wieder mit Steppengras bewachsen ist. Solches Land fand viele Liebhaber, aber für alle konnte es nicht reichen. Das gab immer Grund zu Streitigkeiten; die reicheren Bauern bebauten ihr Land selbst, und die ärmeren verpachteten das ihrige an Kaufleute, um mit dem Pachtzins ihre Steuern zu bezahlen. Auch

Pachom wollte mehr von diesem Lande haben. Er ging im nächsten Jahre in die Stadt und pachtete von einem Kaufmann Land auf ein Jahr. Er besäte es, der Weizen gedieh gut, doch das Feld lag zu weit vom Dorfe entfernt; er mußte ganze fünfzehn Werst weit fahren. Er sah, daß die reicheren Bauern in der Umgegend wie Gutsbesitzer lebten, und von Jahr zu Jahr reicher wurden. „Wenn ich mir noch etwas Land zu Erb und Eigen kaufen könnte," dachte er sich; „würde ich mit euch so ein Gut bauen! Das wäre ein ganz anderes Leben. Dann hätte ich alles beisammen." Und Pachom überlegte sich nun, wie er sich Erdland zulegen könnte.

So vergingen drei Jahre. Pachom nahm Land in Pacht und baute Weizen. Die Jahre waren gut, der Weizen gedieh vortrefflich, und Pachom konnte sich etwas Geld zurücklegen. Eigentlich sollte er sich damit begnügen, aber es ärgerte ihn, daß er jedes Jahr neue Pachtverträge abschließen mußte. Jedesmal gab es große Scherereien: wenn irgendwo besonders guter Boden zu verpachten war, stürzten sich die Bauern von der ganzen Gegend darauf und schnappten ihm alles vor der Nase weg, so daß er nichts säen konnte. Im dritten Jahre pachtete er zusammen mit einem Kaufmann von den Bauern Weideland; sie begannen schon zu pflügen, als die Bauern plötzlich einen Prozeß anfingen, und so war alle Mühe verloren. „Wenn ich eigenes Land hätte," sagte er sich, „brauchte ich mich vor niemand zu bücken und hätte diesen Aerger nicht."

Nun begann Pachom Erkundigungen einzuziehen, wo er sich Land zu Erb und Eigen kaufen könnte. Er stieß auf einen Bauern, der erst vor kurzem fünfhundert Deßjatinen gekauft hatte, aber in Not geraten war und das Land billig verkaufen mußte. Pachom unterhandelte mit dem Bauern. Sie handelten lange hin und her und einigten sich schließlich auf die Summe von 1500 Rubel, wobei die Hälfte des Betrages in Raten auszubezahlen war. Das Geschäft war beinahe abgeschlossen, als bei Pachom eines Tages ein durchreisender Kaufmann einkehrte, um seinen Pferden Futter zu geben. Sie tranken Tee und kamen ins Gespräch. Der Kaufmann erzählte, daß er aus dem fernen Baschkirenlande komme. Er hätte dort von den Baschkiren fünftausend Deßjatinen Land gekauft. Das Ganze hätte nur tausend Rubel gekostet. Pachom begann ihn auszufragen. Der Kaufmann erzählte:

„Ich habe das Land so billig bekommen, weil ich zuvor die Gemeindeältesten beschenkt habe: sie bekamen von mir Teppiche und Kaftans für etwa hundert Rubel, eine Kiste Tee, und solche, die Branntwein trinken, bewirtete ich mit Branntwein. Auf diese Weise bekam ich die Deßjatine zu zwanzig Kopeken."

Er zeigte den Kaufvertrag und sagte noch: „Das Land liegt an einem Fluß und ist gutes Steppenland."

Pachom fragte ihn weiter aus, und der Kaufmann sagte: „Es gibt dort so viel Land, daß man es auch in einem Jahre nicht umgehen kann. Alles gehört den Baschkiren. Die Leute sind stumpfsinnig wie die Schafe. Man kann das Land von ihnen beinahe umsonst haben."

„Nun," denkt sich Pachom, „warum soll ich für meine tausend Rubel fünfhundert Deßjatinen kaufen und mir dabei noch eine Schuld auf den Hals laden, wenn ich dort für das gleiche Geld viel mehr bekommen kann?"

(Fortsetzung folgt.)

Ein Feldprediger hatte eben seine Feldpredigt gehalten und der Regimentschef trat an ihn heran und drückte ihm sein Einverständnis aus mit dem, was er eben gesagt hatte. Uebrigens — fügte er bei —, wenn Sie etwas gesagt hätten, was mir nicht gefallen hätte, so hätten Sie nicht weiterreden können. Die Regimentsmusik war bereitgestellt, es hätte nur ein Zeichen von mir bedurft, und sie wäre mit vollem Spiel eingefallen." — Dies Geschichtchen berichtet Thürnreisen aus der Schweiz. Er fügte hinzu: „Dieser Oberst war ein kluger Mann. Er ahnte etwas davon, daß in einer christlichen Predigt eine Grenze sichtbar wird, an der die Macht des Staates ein Ende hat."

Körperkultur.

(Fortsetzung.)

Die heranwachsenden Kinder müssen von den Erwachsenen dazu angehalten werden, daß sie auf ihren Körper achten.

Ein Kind braucht noch viel mehr als ein Erwachsener Licht, Luft, gute ausreichende Ernährung, zweckentsprechende Kleidung, regelmäßige Bewegung und Zusammenhang mit der Natur.

Man gehe nur einmal durch die Arbeiterviertel der Großstädte, um zu erkennen, wie es in dieser Hinsicht aussieht.

Die Wohnungsnöte des Proletariats sind zu bekannt, als daß wir sie besonders schildern brauchten. Die Ernährung der Kinder ist sehr unregelmäßig und oft so schlecht, daß gepflegte Haustiere der besitzenden Kreise es besser haben. Aus dieser Unregelmäßigkeit und der Unausgeglichenheit der proletarischen Ernährung ist es ganz gut verständlich, daß, wenn einmal ein guter Zahltag ist, man sich auch etwas „leistet", ein Kotelett oder so. Dann aber heißt es gleich: „da sieht man es ja, wie die Arbeiter leben, unsereins kann sich so etwas nicht leisten." Die Kinder des Proletariats werden auch heute noch viel zu früh in die Erwerbstätigkeit hinausgestoßen. Es gibt wohl eine soziale Gesetzgebung, aber es hat wenig Zweck, soziale Gesetze zu machen in einem Wirtschaftssystem, das die Arbeiterkinder eben zwingt, kaum der Schule entlassen oder schon vor der Schulentlassung zu verdienen, damit die Eltern einen wenn auch geringen Zuschuß zu den Unterhaltungskosten hätten. Schlimm ist es mit der Kleidung bestellt; es fehlt dabei die rechte Kenntnis, aber vor allem das Geld für eine zweckmäßige Art der Bekleidung. Die billigen Kleider der Masse sind immer die teuersten und die schlechtesten, an ihnen wird am meisten verdient. So ist es übrigens mit allen Gebrauchsartikeln. Die Masse zahlt den Gewinn des Verkäufers in erster Linie, sie hat teils aus langjähriger Vergleichsunmöglichkeit der Einkaufsvorteile stammende Erfahrung und ist so der Reklame und der Anpreisung der Kapitalisten am ersten und am hemmungslosesten ausgesetzt. Es gibt in dieser Hinsicht also eine Menge Anklagen zu erheben gegen die „Kultur" des 20. Jahrhunderts.

Ein sehr wichtiges Stadium für die Pflege und Gesunderhaltung des Körpers ist das Heranwachsen des Jünglings und der Jungfrau.

Wenn die Sexualität in den jungen Menschen erwacht, dann ist es gefährlich, alles gerade so hingehen und die Einflüsse der Straße mit ihrer „Aufklärung" ohne Gegenwirkung zu lassen. Das erwachende männliche Bewußtsein äußert sich im Nachahmen des gerade in Mode befindlichen männlichen Ideals, und zwar auch für den jungen Proletarier im Nachahmen des Ideals eines bürgerlichen besseren jungen Mannes.

Der „Gent" wird markiert, der von den Lackstiefeln bis zur Zigarettenmarke peinlichst nachgeahmt wird.

Oder immer noch der „Biervertilger" nicht unter 15 Glas am Samstag abend, womöglich in einer „Verbindung" auch Arbeiterkinder!

Oder der „Rohling", der seine Kraft meist an Schwächeren bei Raufereien und Schlägereien vor den kichernden „Damen" zeigen will. Daneben gibt es eine Menge Abarten der „Schmutzhafens" und des „Poussierklappens".

Die Mädchen auch des Proletariats wollen, wenn sie nach und nach erwachsen werden, die „Dame" markieren, vom Stöckelschuh mit durchbrochenem Leder bis zum gerade modernen Parfüm. Aber es geht nicht immer, dann begnügt man sich mit irgend einer besonderen Auffälligkeit.

Ach, es ist einem manchmal sehr schwer ums Herz, wenn man die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen sieht, wie sie aus der Tretmühle des Alltags im Geschäft und in der Fabrik nur herauskommen, um in völlig nebensächliche, ja gefährliche und ihrer unwürdige Angewohnheiten zu fallen.

Natürlichkeit und Ehrlichkeit in den Dingen des Sexuallebens gibt es da wenig; schwüle Geschichten und Worte reizen die unklaren Vorstellungen und schaffen eine Sphäre, die wahrhaftig nicht zu einer Ertüchtigung des Proletariats führt. Da setzt nun die Arbeiterjugendbewegung ein, die Natürlichkeit und körperliche Ertüchtigung an Stelle der Verlogenheit bürgerlicher vergröberter „Zivilisation" und körperlicher Vernachlässigung stellen will.

Das Ideal der heranwachsenden jungen Arbeiter und Arbeiterinnen im weitesten Sinne des Wortes soll der sich für den Kampf um die Befreiung der Arbeiterklasse vorbereitende Mensch sein. Ein Jüngling, eine Jungfrau muß jung sein, markierte Gents, Säufer, Rohlinge und Schmachtlappen, „Damen" sind alt, und wenn sie erst 17 Jahre zählen.

Das Verhältnis zwischen den jungen Arbeitern und den Mädels soll nicht ein plumb vertrauliches sein, sondern ein mehr kameradschaftliches und natürliches. Das sind keine leicht zu nehmenden Angelegenheiten, von dem Erfolg der Arbeiterjugendbewegung in dieser Hinsicht hängt sehr viel ab.

Ein Körper, der durch frühzeitig betätigte Sexualität geschwächt ist, wird nie stark, kraftvoll und schön. Die Sexualität soll überall zurückgedämmt werden, durch Sport, durch Wandern, durch Geselligkeit und Unbefangenheit, durch Beschäftigung mit geistigen Dingen, durch Lesen oder Schreiben. Man soll aber auch bei der Jugend nicht alle Sexualnot und gelegentliche Ausbrüche zu tragisch nehmen und verdammen, wo es zu helfen gilt.

Was von den Heranwachsenden gilt, das gilt zum großen Teil auch von den Erwachsenen.

(Fortsetzung folgt.)

Wer Geld liebet, wird Geldes nimmer satt.
(Pred. 5.)

Was wollen die religiösen Sozialisten in Anhalt?

F. Eisfeld-Bobbau.

Wir sind Sozialisten und stellen uns als solche in die Reihen des Proletariats, um mit ihm für die hohe Idee des Sozialismus zu kämpfen. Wir stellen die Tatsache des Klassenkampfes, der von den wirtschaftlich Stärkeren gegen die Arbeiterschaft geführt wird, fest und unterstützen die Angegriffenen in ihrem Abwehrkampfe gegen die Uebermacht des Kapitals. Um diesem Kampfe Erfolg zu verleihen, muß sich die Arbeiterschaft international organisieren. Die Großbanken und die Großindustrie tun das ja auch. Bei der Arbeiterschaft freilich nennt man das „vaterlandslose Gesinnung". Wir halten die materialistische Geschichtsauffassung von Marx für richtig; bedanken uns aber dafür, von den tatsächlich stark materialistisch eingestellten Rechtsparteien als „Materialisten" beschimpft zu werden. Wir erstreben mit jenen Genossen das Ziel des Sozialismus, das wir in einer neuen, höheren Menschengemeinschaft sehen, in der es weder Herren noch Knechte geben wird.

Wir nennen uns religiöse Sozialisten. Wie stehen wir zur Religion? Für uns bedeuten Religion, Christentum und Kirche nicht ein und dasselbe. Jede Idee verlangt einen Körper, in dem sie Gestalt gewinnt: die Idee vom vollkommenen Staate im Staate, die Idee des Sozialismus in der Partei, den Gewerkschaften und Genossenschaften; die Idee des Christentums in der Kirche. Sämtliche Verkörperungen sind unvollkommen, können aber durch Weiterbau dem Ziele der Vollkommenheit näher gebracht werden.

Die freidenkerischen Sozialisten sagen: Religion ist überflüssig oder gar für die Befreiung des „klassen- und arbeiterbewußten Proletariats eine Gefahr". Da kommt es doch sehr auf die Umgrenzung des Begriffes Religion an. Wir stellen der dogmatisch festgelegten Religion der kirchenpolitisch rechtsgerichteten Kirche kein neues Dogma gegenüber. Wir zwingen keinem einen abgestempelten Glauben auf. Ein jeder muß sein eignes Dogma haben. Die Religion soll nicht neben dem Leben stehen, sondern unser ganzes Leben und Handeln umfassen und durchdringen. „Wir wollen, daß unser ganzes Dasein, das Leben aller Brüder ein Abbild unseres höchsten Sehnens sei." Und dieser Glaube soll die Sozialisten hindern in ihrem Befreiungskampf gegen den Kapitalismus? Im Gegenteil! Ein Sozialist ohne diesen Glauben wird bald erlahmen.

Wir stehen wir zur Kirche? Da ist manches, was uns nicht gefällt. Die Kirche hat es vielfach nicht verstanden, mit der Entwicklung der Menschheit gleichen Schritt zu halten. „Sie klammert sich zu sehr an die Tradition". Sie hat zu sehr nach äußeren Stützen gesucht. Namentlich die enge Verbindung mit dem Staate, vor allem mit den herrschenden Schichten des Staates, ist für sie wohl äußerlich von Nutzen, für das innere Leben aber verhängnisvoll gewesen. Daher rührt z. B. ihre unbegreifliche Einstellung zum Sozialismus, dem „gottlosen Aufstreben gegen gottgewollte Abhängigkeiten." Darauf beruht auch ihre beklagenswerte Einstellung für den Krieg gegen den Pazifismus. Aber trotzdem finden wir in der Kirche noch Keime, die bei richtiger Pflege segensreich wirken können. Denken wir an Jesu Einstellung gegen den Mammon, für die Seele. Der wahre edle Mensch ist ihm mehr wert als aller Reichtum der Welt. Fordert nicht der Sozialismus dasselbe? Will er nicht die Herrschaft des Geldes über den Menschen beseitigen, und die Menschen zum Herren über den Mammon machen.

Hat nicht in der Kirche ein Luther einen starken Kampf ausgefochten für das höchste Menschenrecht, seine Gewissensfreiheit. Fordert nicht auch der Sozialismus höchste Freiheit für jeden Menschen; höchste Freiheit, die zugleich stärkstes Verantwortlichkeitsgefühl ist?

Sowohl christliche Religion und Sittlichkeit wie der Sozialismus haben dasselbe Ziel. Jesus nennt es: Reich Gottes. Er versteht darunter eine neue Menschheit in Gerechtigkeit und Frieden. So knüpft sich für uns religiöse Sozialisten ein enges Band um Sozialismus und Religion und macht es zu einer Einheit.

Wir wollen versuchen, dieses hohe Ziel in der Kirche Gestalt gewinnen zu lassen. Deshalb beteiligen wir uns an den Kirchenwahlen, sowohl für die Gemeindekirchenräte als auch für den Landeskirchentag.

Kämpft mit uns für unsere Ziele und wählt am 24. Oktober die Liste der religiösen Sozialisten in Anhalt!

Sollen sich Sozialisten an den Kirchenwahlen in Anhalt beteiligen?

In der anhaltischen Landeskirche hat die kirchliche Rechte das Heft in der Hand. Die freier gerichteten Freunde evangelischer Freiheit verfügen im Kirchenparlament nur über elf von im ganzen dreißig Sitzen. Kein Wunder, daß wir von den schönen Gedanken über die „Volkskirche", von der auch die kirchliche Rechte sehr viel spricht, in der Wirklichkeit so gut wie nichts merken. **Wir haben von der Kirche durchaus nur den Eindruck der Klassenkirche.**

Die anhaltische Landeskirche duldet es, daß die Mehrzahl der Geistlichen die Kriegsgesinnung pflegt. Wo Stahlhelmfahnen geweiht werden, da muß auch ein Pastor seinen Segen geben. Als aber in Ameisdorf auch einmal eine Reichsbannerabteilung eine Totenehrung in der Kirche abhielt, da wurde das Läuten der Kirchenglocken abgelehnt.

Die anhaltische Landeskirche strebt nach neuer Herrschaft über die Volksschule und in größerem Maße, als sie sie gehabt hat. Ein einflußreicher Kirchenmann hat den Referentenentwurf des Ministers Schiele als geeignete Grundlage für ein Reichsschulgesetz bezeichnet! Der extreme „Bund Haus und Schule" erfreut sich der vollen Unterstützung durch die maßgebenden Männer der Kirchenbehörde. Das sagt genug!

Die anhaltische Landeskirche hat in dem politischen Kampfe um die Fürstenenteignung zu Gunsten der Fürsten eingegriffen. Hat sie ihre Stimme auch öffentlich erhoben, als durch die sogenannten Aufwertungsgesetze den Kleinrentnern und kleinen Sparern sauer verdientes Eigentum enteignet wurde? **Ist sie überhaupt schon einmal für die Mühseligen und Beladenen gegenüber den Besitzenden öffentlich eingetreten?** Hat sich die Kirche z. B. etwa bei irgend einem Streik auf die Seite der Arbeiter gestellt und den Unternehmern ins Gewissen geredet?

Die anhaltische Landeskirche hat sogar in den letzten Landtagswahlkampf eingegriffen. Der Dessauer Kreisoberpfarrer hat sich als solcher öffentlich gegen die Wahl von Sozialdemokraten gewandt.

Schon aus diesen wenigen Beispiel kommen wir zu dem Ergebnis: Wir Sozialisten können unmöglich zur anhaltischen Landeskirche Vertrauen haben; **für uns kann es gar nichts anderes als Kampf gegen dieselbe geben.**

*

Bis dahin sind alle Sozialisten sicher völlig einig. Wenn wir nun freilich die Frage aufwerfen, was wir denn dieser Kirche gegenüber tun sollen, so können wir verschiedene Wege gehen. **Die einen wollen gar keine Verbindung mehr mit ihr, sie treten aus der Kirche aus.** Das werden alle diejenigen tun, welche der Meinung sind, daß die Kirche nie, welche Entwicklung sie auch durchmachen möge, etwas werden könnte, was wir als wertvoll ansehen könnten. Wer diese Ueberzeugung hat, für den besteht in der Tat keine Ursache mehr, dieser Gemeinschaft weiter anzu-

gehören und ihr Steuern zu zahlen. Die Zahl derer, denen diese Ueberzeugung kommt, scheint ja immer größer zu werden.

Andererseits wird es wohl immer noch die Mehrzahl der Sozialisten sein, die die Mitgliedschaft bei der Kirche aufrechterhält. Wenn es bisher Genossen gab, die es jedem entweder als Trotteligkeit oder als Feigheit auslegen wollten, wenn er sich nicht endgültig von der Kirche trennen mochte, so wird nun hoffentlich größere Duldsamkeit bezüglich dieser Frage in unsere Reihen einziehen. **Wie die Ueberzeugung derer zu achten ist, die der Kirche den Rücken gekehrt haben, so aber auch die der andern, die das nicht für den richtigen Weg halten.** Sie bejahen zunächst die Notwendigkeit einer religiösen Gemeinschaft an sich, und sie möchten auch in der heutigen Kirche wenigstens Keime sehen, deren Entfaltung die Kirche so umgestalten könnte, daß sie auch Sozialisten etwas zu geben habe. Die Tätigkeit einzelner Vertreter der Freunde evangelischer Freiheit konnte durchaus schon solche Hoffnung nähren. Freilich gibt es in dieser Gruppe auch nicht wenige, die sich von der Rechten kaum unterscheiden. Ich habe es erlebt, daß mir ein Mitglied des Landeskirchentags, das dort die Freunde evangelischer Freiheit bisher vertrat und noch dazu Schulmann ist, entgegentrat, um die evangelische Bekenntnisschule über den grünen Klee zu loben!

Da ist es ein Ereignis von Bedeutung, daß sich in letzter Zeit drei anhaltische Pastoren offen der Klassenkirche entgegengestellt haben. Diese religiösen Sozialisten bekennen sich zur Bewegung des internationalen Sozialismus und wollen für seine Verwirklichung in lebendiger Fühlungnahme mit dem arbeitenden Volke, seinen Parteien und seinen freien Gewerkschaften kämpfen. Innerhalb der Kirche wollen sie sich einsetzen für die Rechte des arbeitenden Volkes und dafür, daß die Grundsätze des Christentums in den öffentlichen Ordnungen des Daseins wirklich durchgeführt werden. **Es kann kein Zweifel sein, daß alle Sozialisten, die bisher in der Kirche geblieben sind, diese mutigen Männer unterstützen müssen, damit die Orthodoxie sie nicht kurzerhand mundtot machen kann.**

*

Eine bedeutsame Gelegenheit dazu ist **am 24.** Oktober ds. Js. gegeben. An diesem Tage wird das anhaltische Kirchenparlament auf sechs Jahre neu gewählt. Ich zeigte am Anfang, daß es für uns Sozialisten der die Kirche gegenwärtig beherrschenden Orthodoxie gegenüber nur Kampf geben kann. **Genossen, ihr könnt die Orthodoxie am 24. Oktober aus dem Sattel heben, wenn ihr alle zur Wahl geht!** Wer noch in der Kirche ist, der muß es als Pflicht erkennen, den Kriegspastoren, den Fürstenfreunden, den Sozialistentötern die Quittung auszustellen **durch Abgabe der Stimme gegen die Klassenkirche für die religiösen Sozialisten.**

Richard Arnold, Lehrer, Dessau.

Arbeiterschaft und Kirche.

Eine Reihe von Ereignissen in neuerer Zeit hat dazu geführt, daß sich jetzt wieder einmal mehr als sonst die Oeffentlichkeit mit dem Wesen und der Bedeutung der Kirche beschäftigt.

Nicht das Kirchensteuernzahlen allein ists, wovon man spricht. Ueber die Kirchensteuerveranlagung entrüsten sich am schärfsten meist Leute, die nicht zu den Arbeiterkreisen zählen.

Die Arbeiterschaft und ihre Presse hat sich weniger mit diesen materiellen Fragen, immer häufiger aber mit den ideellen Werten der Kirche, vor allem den Auswirkungen der kirchlichen Beeinflussung befaßt. So z. B. bei den kürzlich stattgefundenen Elternbeiratswahlen. Die dabei scharf betonten Parolen: hie Gemeinschaftsschule — hie Bekenntnisschule, ließen manchen fortschrittlich Gesinnten aufhorchen. Der seiner endlichen Verwirklichung entgegengehende Reichsschulgesetzentwurf hat die Aufmerksamkeit erneut auf die Gefahren der Einflußnahme der Kirche auf die Schule gelenkt.

Vor allem aber hat das offizielle Eintreten der Kirche für die Fürsten beim Volksentscheid viele an die noch immer vorhandene Macht der Kirche erinnert. Umso mehr mußte es Beachtung finden, das gegen diese einseitige Stellungnahme der Kirche einige wenige aufrechte Geistliche Front machten und sich entschieden auf die Seite der unteren Schichten stellten.

Scharfe Bekämpfung dieser „Sozialisten" war die Folge. So war bald ein neues Schlagwort in aller Munde: „Religiöse Sozialisten". Wer sind diese religiösen Sozialisten und was wollen sie? Das fragen sich nun viele und — sind es selbst. Denn nicht nur die sozialistisch eingestellten Geistlichen und die paar an die Oeffentlichkeit tretenden Gesinnungsfreunde sind es; die überaus größte Zahl aller Partei- und Gewerkschaftsmitglieder sind religiöse Sozialisten.

Ueberhaupt jeder, der nicht egoistisch auf sein Wohlergehen allein, sondern auch auf seiner Mitmenschen Wohl mit bedacht ist, also jeder, der sozial denkt, fühlt und handelt — **und der Kirche angehört** — ist religiöser Sozialist.

Das ist eben leider bisher nur ganz wenigen bewußt geworden. Erst durch die oben aufgezeigten Ereignisse wurde vielen klar, was die Kirche für eine machtvolle Organisation darstellt. Und diese Macht der Kirche stützt sich zu einem großen Teil auf die ungeheuer große Zahl derjenigen, die der Kirche nur als Kirchensteuerzahler angehören. Diese Lauen und Gleichgültigen sollten sich der Gefahr bewußt werden, die in ihrem unkonsequenten Verhalten liegt.

Jeder, der der Kirche angehört, muß auch dafür eintreten, daß die Kirche in der Weise wirkt, die er für die richtige und bessere hält.

Die der Arbeiterschaft entgegenstehenden Kreise haben das schon lange begriffen und danach gehandelt. Die sind schon ganz außer sich, daß jetzt auch politisch links stehende dort mit hineinreden wollen, wo bisher nur politisch rechts alleinherrschend war. Und so lassen sie in der ihnen in unbeschränktem Maße zur Verfügung stehenden Presse ihre „Locktöne" erschallen. Sie wollen die Arbeiterschaft auch weiterhin für Aufrechterhaltung ihrer Klassenvorherrschaft mißbrauchen. Nur wer Klassenvorrechte besitzt und sie zu verlieren befürchtet, kann andere als Klassenkämpfer bezeichnen. Die Arbeiterschaft hat diese wirklichen Klassenkämpfer erkannt und wird sich hoffentlich nicht ewig als rechtlose Kirchensteuerzahler und bloße Mitläufer gebrauchen lassen.

Max Köhler, Schriftsetzer, Cöthen,

Der Klassenkampf, die Kirche und wir.

„Ihr religiösen Sozialisten wollt den Klassenkampf, der unser Volksleben vergiftet, der Haß und Verbitterung schafft, in die christliche Kirche, in die Stätte der Versöhnung und Liebe hineintragen". So werden wir von der einen Seite angegriffen werden. Von der anderen Seite, aus unseren eigenen Reihen wird immer wieder die Frage gestellt werden: „Wie steht ihr zum Klassenkampf?" Glaubt ihr etwa durch einen Appell an das Gewissen der Kapitalisten die Klassenscheidung beseitigen zu können, die doch nur durch Kampf beseitigt werden kann? Werdet ihr so, nur „sozial" gesinnt, nicht unsere eigenen Reihen mehr schwächen als stärken.

Diese Frage muß gestellt werden von unseren Genossen. Denn die Stellung zum Klassenkampf mit all seinen Konsequenzen ist entscheidend dafür, ob wir Sozialisten sind.

Um beiden eine eindeutige Antwort zu geben, ist es notwendig, sich klar zu werden über das Wesen des Klassenkampfes. Der Klassenkampf ist in erster Linie eine Erscheinung des Wirtschaftslebens. Die heutige Wirtschaft ist vor allem dadurch gekennzeichnet, daß der Besitz an Produktionsmitteln und an sonstigem Kapital einer kleinen Schicht zufällt, daß aber die große Masse der im Produktionsprozeß Tätigen keinen Anteil daran hat, daß ihr auch keinerlei Mitbestimmungsrecht über den Gang der Wirtschaft zusteht. So ergibt sich eine Klassenbildung, die zwar durch Grenzgruppen, die weder eindeutig der Kapitalistenklasse noch der Arbeiterklasse zugerechnet werden können, in ihrer wahren Form verhüllt ist, die aber doch existiert und heute auch von hervorragenden Gegnern des Sozialismus anerkannt wird. So schreibt z. B. Prof. Sombart in seinem mit so viel Haß gegen den Sozialismus geschriebenen neuesten Werk (Der proletarische Sozialismus): „Zur Idee des Kapitalismus gehört das Proletariat; aus der Klassenlage des Proletariats ergibt sich mit Notwendigkeit eine Gegnerschaft zur Kapitalistenklasse." Sombart erkennt so nicht nur die Klasse, er erkennt auch ihren Kampf als eine Notwendigkeit an. Diese Notwendigkeit liegt im heutigen Wirtschaftssystem begründet. Der Arbeiter hat keinen Besitz, aus dem er eine Rente ziehen könnte; er hat kein Vermögen, das ihm ein Einkommen verschafft. Er hat nur ein Gut, mit dem er sich gerade mühselig das tägliche Brot verschaffen kann: seine Arbeitskraft. **Diese Arbeitskraft muß er als Ware**

auf dem Arbeitsmarkt anbieten und wie jeder andere Markt ist auch dieser Arbeitsmarkt beherrscht von dem Gesetz von Angebot und Nachfrage. Die Ware Arbeit aber wird am meisten angeboten, selten aber im Verhältnis zu ihrem Angebot nachgefragt. So steht sie niedrig im Preise und nur durch Zusammenschluß, durch ständigen, zähen Kampf kann die Arbeiterschaft den Preis auf einer Höhe halten, die ihr das Leben überhaupt ermöglicht. Sie muß diesen Kampf gegen eine Unternehmerschaft führen, die ihn viel schroffer, raffinierter, brutaler zu betreiben weiß.

Nicht Karl Marx hat diesen Kampf erfunden, nicht die Sozialdemokratie. Er liegt in dieser Wirtschaftsordnung beschlossen und Karl Marx hat nur die offene Wunde aufgezeigt. Es kann dieser Kampf auch nicht durch Versöhnlichkeit eines einzelnen Unternehmers beseitigt werden. Dieser ist gebunden an die Gesetze des kapitalistischen Marktes und mag er noch so guten Willens sein, er kann die Lage der Arbeiterschaft seines Betriebes nur in geringem Maße bessern. Und selbst wenn die Lage des Arbeiters erträglicher geworden, er bleibt doch den Befehlen der Macht unterworfen, die die Produktionsmittel in den Händen hat, und er bleibt als Ware Arbeitskraft den grausamen Gesetzen des kapitalistischen Marktes unterworfen. Können christliche Pfarrer diese entsetzliche Tatsache, daß der Mensch zur Ware herabgewürdigt wird, ertragen?

Karl Marx hat den Klassenkampf in der Sphäre der Wirtschaft aufgezeigt und er hat ihm Richtung und Ziel gewiesen. **Nicht im Kampf um bessere Lohnbedingungen darf das Proletariat erstarren, es muß eine ganze neue Ordnung wollen, es muß die klassenlose sozialistische Gesellschaft fordern und erkämpfen.** Dadurch aber hat er den Kampf geadelt, indem er ihm einen Sinn gab und ein Ziel wies; dadurch ist er zum gerechtesten, zum heiligsten Kampf dieser Zeit geworden.

Karl Marx hat die Umgestaltung der Wirtschaft gefordert, weil er wußte, daß die wirtschaftliche Lage bestimmend ist für die Lage der ganzen Gesellschaft. Wir hören schon den Schrei „Materialismus". **Wir fordern die, die uns solches zurufen, auf, die tatsächliche Verfassung der Gesellschaft in allen ihren Erscheinungen zu prüfen:** Kunst ist zum Privileg eines kleinen Volksteiles geworden, der die Mittel hat, Kunst zu erwerben; Bildung kann nur erwerben, wer die Geldmittel hat zum Kauf der Bildung; Erziehung in höherem Maße kann nur der Wohlhabende seinen Kindern zuteil werden lassen. Leere Phrasen, es könne jeder sich emporarbeiten. Man frage nur einmal die Millionen Arbeiter! Sie werden eine erschütternde Antwort geben.

Und mehr: Kunst, Bildung, Erziehung, Recht ist nur ein Ausdruck dieser herrschenden Klasse und wird nur von der verstanden. Das Volk in seiner Mehrzahl steht ihm fremd gegenüber. Zwei Sprachen werden gesprochen und es ist wahrlich leichter, daß der „gebildete" Deutsche den „gebildeten" Franzosen als daß er den eigenen proletarischen Volksgenossen versteht. Nur wer diese Tatsache einmal in ihrer Unmittelbarkeit erlebt hat, weiß um die ungeheure Kluft, die das Volk zerreißt. Der christliche Pfarrer, der sich rühmt, „arm und reich die Hand zu drücken", ahnt sie kaum.

Die Kluft trennt das ganze Volk und keine Erscheinung des gesellschaftlichen Lebens bleibt davon unberührt, auch nicht die christliche Kirche. Ja, würde sich diese darauf beschränken, nur die Herrlichkeit Gottes zu künden, so wäre es vielleicht möglich. Aber sie hat allezeit auch zu den irdischen Dingen Stellung genommen, und sie hat es fast immer so getan, wie es der herrschenden Klasse genehm war. Jahrhunderte lang war sie Staatskirche, war aufs engste verknüpft mit dem Obrigkeitsstaat. Sie half diesem Staat bei der Unterdrückung der sozialistischen Bewegung, wie sie ihm half, wenn die „Staatsnotwendigkeit" den Krieg forderte. War das alles nicht klassenbedingt? Wo waren die Pfarrer, die 1918 die Sehnsucht der Massen verstanden? Sie versuchten die Revolution und erflehten die Wiederkehr des alten Staates. Statt Liebe zu künden, erflehten sie Macht, Macht und nochmals Macht für ihr Volk, damit es zum Kampf gegen den Erbfeind tüchtig würde. Sie weihten die Fahnen der republikfeindlichen Verbände. War das kein Klassenkampf?

Und wie konnte das alles anders sein? Die Diener der Kirche stammten ja nur aus der herrschenden Klasse. Man zeige uns doch die Arbeitersöhne, die Pfarrer geworden! Die Ausbildung erteilten auf bürgerlichen Universitäten im Denken der bürgerlichen Klasse befangene Lehrer. So war es nur zu natürlich, daß die bürgerlichen Moralbegriffe allenthalben von der Kirche geheiligt und ihre Wahrheit durch das Evangelium bewiesen wurde. Nirgends ist diese Tatsache krasser zutage getreten als beim Volksentscheid: Der bürgerliche Eigentumsbegriff wurde als unverletzlich und heilig angesehen und mit dem Evangelium in eine durch nichts gerechtfertigte Verbindung gebracht. Durch nichts konnte die evangelische Kirche ihren Klassencharakter deutlicher enthüllen.

Und so kann den kirchlichen Herren die Antwort gegeben werden: **Wir wollen es nicht länger dulden, daß die Kirche bestimmt wird von dem Denken und Wollen der herrschenden Klasse. Wir wollen auch in der Kirche selbst die Klassenbedingtheit dieser Kirche aufzeigen und es zu verhindern suchen, daß das Evangelium im Dienste der bürgerlichen Klasse mißbraucht wird.** Wir wissen, daß das nicht ohne Kampf möglich sein wird. Aber dieser Kampf **ist uns aufgezwungen und die Kirche hat keinen Grund zu heuchlerischer Entrüstung. Allzulange nur haben wir geschwiegen, und** haben mit diesem Schweigen **eine schwere Schuld auf uns geladen.** Es ist Zeit, die Schuld zu sühnen.

Unseren proletarischen Brüdern **aber sei geantwortet, daß wir** den Klassenkampf bejahen, daß wir uns bewußt und überzeugt in ihre Scharen einreihen und kämpfen wollen um jenes „wahrhafte Reich des Rechtes, wie es noch nie in der Welt erschienen ist", in aller der Begeisterung für Freiheit des Bürgers, die wir in der alten Welt erblicken, ohne Aufopferung der Mehrzahl der Menschen als Sklaven, ohne welche die alten Staaten nicht bestehen konnten: für Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt." (Fichte.) Wir sind überzeugt, daß dieser Kampf gerecht ist und gut wie kein anderer. Und es gibt kein Zurück für uns, denn wir wissen, daß auch in diesem Kampf um das sozialistische Reich das Wort Christi gilt: „Wer die Hand an den Pflug legt und blickt zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes."

Dipl.-Volkswirt Franz Große-Dessau.

Wir und die Freidenker.

Infolge unserer Wahlversammlungen in Anhalt sind trotz eines ausgezeichneten Artikels von Heinrich Peus, der zu gegenseitigem Verständnis und zur Duldsamkeit ermahnte, die Freidenker aufgetreten und haben sich einen Professor Dr. Riemann aus Leipzig kommen lassen, der in verschiedenen größeren Orten über Kirche und Klassenkampf spricht und uns scharf angreift.

Wie das so üblich ist, wird auch von ihm Kirche, Christentum und Religion vermengt; evangelisch und katholisch gilt ihm gleich. Ernste Bibelforscher und religiöse Bibelforscher sind Sekten, die er in einen Topf wirft.

An religiösen Sozialisten kennt er nur ein paar Pastoren; die Menge der Sozialdemokraten und Kommunisten, die auch zur Kirche gehört, kommt für ihn nicht in Betracht.

Aber er will diese für seine Sache gewinnen, darum verbächtigt er uns. Zuerst sagte er: wir religiösen Sozialisten wollten eine eigene Partei gründen. Beim zweiten Vortrag schränkte er das ein: unsere Bewegung würde zu einer neuen Partei führen, einer evangelischen Zentrumspartei. Wie unsinnig erscheint uns das. Mancher bringt eben auch nicht das geringste Verständnis dafür auf, daß wir ein Salz der sozialistischen Parteien sein wollen.

Besonders nicht Freidenker von der Art des Professor Riemann, dem es eine ausgemachte Sache ist, daß nur ein Freidenker ein richtiger Sozialdemokrat sein kann.

Er hält es für nötig, besonders zu betonen, daß wir drei sozialistischen Pastoren aus besonderen Gründen nicht Mitglieder der SPD. sind. Als ob es auf das Parteibuch ankäme, und nicht viel mehr auf die Gesinnung. Und daß es uns um die sozialistische Idee ernst ist, haben wir nicht nur oft genug klar und deutlich ausgesprochen, sondern auch durch die Tat bewiesen. — Nach meinen Erfahrungen fürchte ich fast, man würde unseren Beitritt zur SPD. als Lockmittel hinstellen, die Leute für die Kirche, so wie sie ist, zurückzugewinnen.

Riemann kennt natürlich die offiziellen Erläuterungen der SPD. zum Heidelberger Programm, worin es heißt, daß auch ein strenggläubiger Christ, ein strenggläubiger Katholik doch zugleich ein vortrefflicher Sozialdemokrat sein kann. Aber er sagt — zweimal habe ich es in öffentlichen Versammlungen gehört — diese Sätze seien nur geschrieben, um die Zentrumswähler zu gewinnen. Ich kann mir keine größere Herabsetzung der SPD. denken als diese Aussage. Nichts als Stimmenfang, selbst in offiziellen Verlautbarungen. Da schätze ich denn doch die SPD. höher ein als ihr Mitglied, der Freidenker Riemann. Mir scheint doch nötig, diese Aeußerungen in das gebührende Licht zu stellen; denn sie beweisen, wir nötig wir religiösen Sozialisten sind. Nicht taktische Klugheit ist das Höchste und Wichtigste für die Verwirklichung der sozialistischen Idee, sondern Charakter und Gesinnung.

Ob wohl solches „Freidenkertum" im Sinne von Karl Marx ist? Er steht turmhoch über derzleichen Kleinlichkeiten.

Jedenfalls sind wir religiösen Sozialisten uns dessen bewußt, daß mit den zu schaffenden sozialistischen Einrichtungen die Erziehung zu einem lauteren, wahrhaftigen, brüderlichen, opferwilligen Menschentum Hand in Hand gehen muß. Nur so kommen wir zu der Gemeinschaft, die wir alle ersehnen. K.

An die religiösen Sozialisten Anhalts!

Das Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes ist das Organ des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands. Hältst du den religiösen Sozialismus für notwendig und heilsam, dann mußt du Leser des Sonntagsblattes werden.

Es kostet vierteljährlich 1.20 M. Ist dir der Preis zu hoch, dann tue dich **mit zwei oder drei Freunden zusammen.**

Bestelle es sofort und schreibe eine **Postkarte mit deiner** genauen Adresse an die Geschäftsstelle in Anhalt: Pastor Kitzell, Altenburg bei Nienburg (Saale).

Du tust **damit dir selbst und unserer Sache den besten Dienst.**

Religiös-sozialistischer Pressedienst.

Ich bitte alle Freunde und Genossen, regelmäßig alle ihnen bekanntwerdenden Maßnahmen kirchlicher Kreise gegen die sozialistische Bewegung umgehend an die Schriftleitung zu berichten und alle Zeitungsausschnitte, die sich mit Religion und Sozialismus beschäftigen, an die Schriftleitung gelangen zu lassen. Ebenso alle von Mitgliedern des Bundes verfaßten und irgendwie abgedruckten Artikel.

*

Kirchenwahlen! Sehr wichtig!

Am 24. Oktober sind die Wahlen in Anhalt. Wer hilft unseren Freunden dort. Geldsendungen an Pfarrer W. Küfell, Altenburg bei Nienburg (Saale), Postscheckkonto Magdeburg Nr. [illegible]

Am Sonntag, dem 14. November sind die Neuwahlen zum Landeskirchentag der thüringischen evangelischen Kirche festgesetzt. Obwohl es für unsere thüringische Gruppe, die seit anderthalb Jahren in öffentlicher Arbeit steht, ein sehr kühnes Unternehmen ist, wollen, müssen wir uns an der Wahl beteiligen. Es ist unmöglich, noch fünf Jahre untätig zuzusehen und gleichzeitig gegenüber der bei uns besonders starken Bewegung der Freidenker zu sagen: Hofft auf Reform der Kirche!

Sehr gehemmt sind wir außerdem durch die Arbeitslosigkeit, die es unseren Genossen unmöglich macht, große Opfer für die Bewegung zu bringen und gehemmt sind wir durch die Tatsache, daß wir den Osten Thüringens, für den wir noch wenig bearbeitetes [illegible] haben, bei dieser Gelegenheit vom Westen her [illegible] müssen.

Wir [illegible] um die Hilfe der Genossen außerhalb Thüringens [illegible].

Geldsendungen erbitten wir an das Postscheckkonto des Sonntagsblattes oder an Karl Dietmann, Eisenach, Bahnhofstr. 49 IV.

Ein neuer Weg.

Es gibt wohl kaum ein Gebiet des gesellschaftlichen Lebens, auf dem jeder Fortschritt und jede Neuerung mit solch starken widerstrebenden Kräften der Beharrung, des Festhaltens am alten Brauch und gewohnten Tun zu kämpfen hat, wie im religiös-kirchlichen Leben. Und doch beweist die Geschichte des Christentums, daß die Formen christlicher Frömmigkeit einer unaufhaltsamen Wandlung unterworfen sind, und zwar im Sinne einer deutlich spürbaren Verinnerlichung und Vernatürlichung der religiösen Ausdrucksformen. Dies ist durchaus nicht zu beklagen, sondern zu fördern; denn damit nähern wir uns der religiösen Ursache. Wer sich noch einen unbefangenen Blick für die wahre Gestalt Jesu bewahrt hat, der wird immer wieder davon überrascht, wie „unkirchlich", wie „weltlich" die Frömmigkeit Jesu war. Wenn man sich recht deutlich auf dem Hintergrund des geschichtlichen Kirchentums vor Augen stellt, wenn man seine Gleichgültigkeit gegen die damalige Frömmigkeit, ihren Kultus und ihre religiösen Uebungen bedenkt, dann kommt man zu der gewissen Ueberzeugung, daß Jesus etwas ganz anderes wollte als kirchlichen Kultus, auch nicht „Erbauung" im Sinne des heutigen Kirchentums. Der Jesus, der auf den Straßen und Gassen, auf dem Berge und am Ufer des Sees, in irgendwelchen Häusern und nicht nur in Judenschulen predigte, dieser Jesus wollte nicht „Religion" im landläufigen Sinne, sondern etwas Umfassenderes, nämlich „Reich Gottes" d. h. die völlige Durchdringung unseres ganzen persönlichen und sozialen Lebens mit dem Geiste Gottes, die völlige „Heiligung", d. h. Beherrschung des Menschen und der Menschheit durch den Willen Gottes, so daß auf allen Lebensgebieten und in allen Lebensäußerungen, ohne jegliche Einschränkung, „Gott sei alles in allem". Jesus kannte keine „Gotteshäuser" und „Gottesdienste", keine heiligen Personen und Gebräuche, sondern jede Lebensbewegung, jeder Mensch war ihm heilig, d. h. eine Offenbarung des göttlichen Lebens- und Liebeswillens. Es ging ihm so ausschließlich um rein Menschliches, um die Offenbarung der ewigen Wahrheit des Menschen und der Menschheit in ihrem ganzen Sein und Leben, daß ihm alle feierlichen Gottesdienste in prächtigen Tempelhallen neben diesem nüchternen, alltäglichen Leben unwesentlich, weil ein Umweg zu Gott waren.

Mit einem Wort gesagt: Die Frömmigkeit Jesu war so unmittelbar, so ganz persönlich und vergeistigt, daß er für alles Mittelbare des religiösen Lebens keinen Sinn hatte. Was nun uns religiöse Sozialisten in unserem Kampfe gegen ein formelhaftes Kirchentum letzten Endes bestimmt, das ist das Bewußtsein dieser zerreißenden Spannung zwischen den heutigen religiösen Formen und jener schlichten, rein menschlichen Frömmigkeit Jesu, von der wir uns ergriffen fühlen und der wieder Geltung zu verschaffen unser Bemühen ist. Ja wir können ohne jegliche Selbstüberhebung sagen, daß dadurch der religiöse Sozialismus von religionsgeschichtlicher Bedeutung werden kann.

Wir religiösen Sozialisten müssen bewußt an die religionsgeschichtliche Tat Luthers anknüpfen und seine unerhörte Verweltlichung der Religion bewußt fortführen. Wir können wohl kaum mehr ermessen, was diese radikale Absage Luthers an den ganzen Pomp und die Weltlichkeit der römischen Kirche für das religiöse Empfinden seiner Zeit bedeutete. Diese äußere Reform der Kirche, ihre Zurückführung auf die evangelische Schlichtheit und Natürlichkeit des religiösen Lebens ist ebenso wichtig, wie die innere Neubesinnung, die theologische Großtat Luthers von der Rechtfertigung aus dem Glauben. Das innerste Wesen des Protestantismus drängt zu dieser unaufhörlichen Vernatürlichung des Christentums, das in diesem Prozesse immer reiner sich entfaltet.

Dieser Entwicklung darf sich deshalb die Kirche des Evangeliums von der göttlich reinen Menschlichkeit und des ewigen Protestes gegen alle kirchliche und priesterliche Verdunkelung dieses Evangeliums nicht entgegenstellen. Es wäre falsch, wenn heute etwa die Kirche angesichts der inneren Abkehr der Massen von ihr, diese durch gesteigerten kirchlichen Betrieb, durch liturgische Reformen und dergleichen wieder zu gewinnen versuchen wollte. Es geht ja nicht um die Kirche als solche, sondern um das, was Jesus wollte, um das Reich Gottes als die restlose Vernatürlichung des Religiösen. Diese unaufhaltsame Verweltlichung der Religion ist noch immer von kindlich-frommen Gemütern schmerzlich beklagt, von den „Frommen" aber leidenschaftlich bekämpft und den religiösen Neuerern als todeswürdiges Verbrechen vorgeworfen worden. Auch wir religiösen Sozialisten stehen heute unter derselben Beschuldigung der Kirchenfrommen. Doch wir nehmen dies ruhig auf uns. Wissen wir doch aus täglicher Erfahrung, wie sehr gerade die geistige Verfassung des Proletariats, sein Hunger nach wirklichem, menschenwürdigem Leben und seine Abneigung gegen alles Schein-Heilige diesem unserem Bestreben nach einer Vernatürlichung der Religion entgegenkommt. Nicht als ob wir den seelischen Wert religiöser Feierstunden, der stillen Einkehr ins Ewig-Göttliche gering achten würden. Im Gegenteil; wir schätzen sie noch mehr als die landläufige Kirchenfrömmigkeit. Doch sie sind uns nicht „Gottesdienste", sondern unentbehrliche Atempausen, ein Kräftesammeln und Neubesinnen auf das letzte Ziel unseres Kampfes. Gott dienen aber, Gottes des Lebendigen Mitarbeiter sein, können wir nur im eigentlichen Leben selbst, in dem heute aller Heiligkeit und Erhebung baren werktätigen Leben der Gegenwart, in den Fabriken und Kaufhäusern, in den Amts- und Schulstuben. Hier müssen wir „Gottes Namen heiligen", d. h. ihn, den Herrn, als unverrückliche Norm alles menschlichen Tuns zur allbeherrschenden Geltung bringen. In dem Maße, als dies sich verwirklicht, wird der Fluch kapitalistischer Arbeit sich in Segen wandeln und die soziale Frage von ihrem tiefsten Punkte aus sich lösen. Nicht mehr nur in prunkvollen Kirchenhallen, sondern in den nüchternen Stätten moderner Arbeit muß das Lob Gottes, des Schöpfers und Erhalters, erklingen und die Herzen der Schaffenden erheben.

Ein verheißungsvolles Aufleuchten dieses Zukunftslandes war mir jüngst folgendes Erlebnis. Der Vorsitzende des Betriebsrats der großen Schuhfabrik „Salamander" in Kornwestheim bei Ludwigsburg, die 3000 bis 4000 Arbeiter beschäftigt, trat an mich mit dem Ersuchen heran, nach einem Beschluß des Betriebsrats in der Betriebsversammlung am 21. Juli über das Thema: „Sozialismus, Kirche und Arbeiterschaft" zu sprechen. Noch nie hatte ich der Bitte um einen Vortrag mit größerer Freude entsprochen als dieser. War ich mir doch der Bedeutung einer solchen Veranstaltung voll bewußt. Es war in jeder Hinsicht etwas ganz Neues, das für unsere Bewegung von größter Bedeutung werden konnte. Nicht ohne innere Bewegung betrat ich am festgesetzten Tage den Versammlungsraum, die riesige Kantine der Fabrik. Ein schmuckloser, etwas niedriger Raum, lange Reihen einfacher Tische und Bänke und in der Mitte der Längsseite ein Rednerpult. Durch die offenen Türen und Fenster drang der Lärm des gewaltigen Betriebs. Räder surrten, eine Glocke läutete in regelmäßigen Abständen; 4.18 Uhr war Geschäftsschluß. Auf die Minute hin ertönte das Zeichen, der Lärm verstummte und bald darauf strömten die Arbeiter und Arbeiterinnen in die Kantine herein. Direkt von der Maschine weg, im Alltagsgewande, ohne jegliche für sonstige Versammlungen [illegible] mißlichen Umstände. Nach kurzer Zeit konnte die Versammlung eröffnet werden. Das Ungewöhnliche des Themas kam in den Worten des Vorsitzenden zum Ausdruck, aber auch ein Hinweis auf starke Widerstände von gewisser Seite, die Gefahr witterte. Wie fast immer in der Agitation für den religiösen Sozialismus, galt es also auch hier, sich nach zwei Seiten auseinanderzusetzen; einerseits mit den Freidenkern und andererseits mit den in diesem Betrieb ziemlich zahlreichen kirchlich gesinnten Arbeitern und Arbeiterinnen, die aus religiösen Gründen dem Sozialismus fernstehen. Für das Referat konnten nur 45 Minuten festgesetzt werden. Die Aufmerksamkeit ließ nichts zu wünschen übrig. Die Aussprache war sehr lebhaft. Zwei Freidenker traten unserer Haltung zur Kirche entgegen und drei Redner stimmten freudig unserer Sache zu. Wie stark sich das Referat inzwischen ausgewirkt hat, ist mir in diesen Tagen zur Kenntnis gekommen.

Ganz neue Möglichkeiten bestimmender Beeinflussung der sozialistischen Neugestaltung unserer Verhältnisse sind uns mit solchen Versammlungen gegeben. Es ist gar nicht auszusagen, zu welchen Auswirkungen diese Tätigkeit in den Betriebsversammlungen führen könnte. Das Evangelium von der Befreiung des Menschen zu wahrhaft schöpferischem Leben am Ort moderner Kulturarbeit verkündigt, die ewigen Gesetze eines erfüllenden und beglückenden Lebens unmittelbar im Betriebe als

die Grundlage zielgemäßer Kultur der Menschheit aufgezeigt, entspricht diese Verkündigung des ewigen Worts der Art Jesu nicht mehr als die landläufige „Religion neben dem Leben", die mit ihren „feierlichen Gottesdiensten" gemeinhin nur andächtige Stimmungen, unfruchtbare Gefühle schafft anstatt Wirklichkeit und schöpferisches Leben? Gebe Gott, daß sich in solchen Betriebsversammlungen ein neuer Weg eröffne zum Herzen des Proletariats.

Paul Dürr, Hochdorf bei Plochingen.

Das verlorene Paradies.

Von W. Dehmel.

Klein ist sie, mit eckigen, unausgewachsenen Gliedern, und verschüchtert wie ein kleiner, in die Fremde verschlagener Vogel, die jüngste Arbeiterin der Fabrik.

Vor vier Wochen stand sie noch vor der geschlossenen Tür des Lebens, des Lebens der Großen, der Erwachsenen. Und beklommen harrte sie der Dinge, die da kommen sollten. Sie wußte zwar schon, daß hinter jener Tür die Arbeit lauerte, um sie in ihren kargen Sold zu nehmen. Sie wußte, daß ihr Leben nun anders werden sollte; sie wußte, daß ihre langen, im Kreise der Spielgefährten verbrachten Freistunden zusammenschrumpfen würden auf einige kurze Atempausen, abends vor dem Schlafengehen. Und doch. Sie fühlte ein so wonniges Gehobensein, einen vor sich selbst erschauernden Stolz bei dem Gedanken, daß sie nun aufgenommen werden sollte in die Schar der Erwachsenen. Denn Kindsein, das war doch, wenn auch sehr schön und vergnüglich, immer nur ein Geduldetsein, ein Mitgeschlepptwerden im Kreise der Erwachsenen.

Längst ist das Erwartete Wirklichkeit geworden. Doch, ach, wie sehr wünschte sie jetzt, daß jene Tür verschlossen geblieben wäre. Schon der erste Schritt in das neue Reich war so ganz anders, als sie sich's gedacht. Sie hatte nicht gewußt, daß es solch eine unbestimmte Stunde, zwischen Licht und Dunkel, zwischen Tag und Nacht liegend, gab, wie die, in der sie das erstemal den Weg zur Fabrik ging. Und dann die trockenen Worte, die ihr sagten, was sie nicht sofort begriff, was man von ihr wollte. Und überhaupt, ihre ganze Arbeit, die sie sich doch als ein Helfen, ein Mitschaffen vorgestellt hätte. Nun war es nichts weiter als ein sinnverwirrendes Fördern von tausend kleinlichen Hantierungen, ein ewiges Gängemachen, obendrein noch harte, unfreundliche Worte und Spott und Gelächter, niemals auch nur die kleinste Spur von Anerkennung.

Ach nein, sie wäre viel, viel lieber ein kleines, unbedeutendes Schulmädel, ein Kind wie früher, nur fort von diesen hartherzigen Peinigern ihrer sehnsüchtigen Mädchenseele.

So geht sie denn dahin, morgens noch halb schlafend, abends zum Umsinken müde, in ihrem dünnen Fähnchen und der vertragenen Strickjacke ihrer Mutter darüber, in deren herabgezogenen Aermeln sie die frierenden Hände versteckt. Und wenn die Eltern einmal fragen, wie es ihr denn nun gefalle, dann antwortet sie mit gedrückter Stimme, leise: „Ja, o ja, ganz gut." Aber des Nachts weint sie heimlich in ihre Kissen, weint um ihr verlorenes Kindheitsparadies, das nie, nie wiederkehrt.

Weltkriegsbilanz.

Der Weltkrieg hat einen teils Bar-, teils Materialaufwand im Werte von 186 333 637 097 Dollar gekostet. Das Resultat desselben war: 12 000 000 Leichen, die Krüppel und Siechen ungezählt: somit kostet es

15 505.25 Dollar einen Menschen umzubringen.

Die Armeen würden, wenn sie produktiv tätig gewesen wären, einen Güterwert im Betrage von 151 646 942 560 Dollar in der Zeit hergestellt haben, die sie an der Front oder dahinter zugebracht. Auf Befehl von einem Dutzend Diplomaten — kein Volk irgendwo wurde gefragt — wurden 337 000 000 000 Dollar ausgegeben, um irgend Jemandes nationale Ehre zu retten. Eine recht kostspielige Geschichte diese nationale Ehre. Wie Menschen, die sich höchstwahrscheinlich für das „Ebenbild Gottes" halten, das Ermorden von 12 Millionen anderer Ebenbilder verteidigen können und jeden einen „verkommenen Feigling" nennen, der sich nicht erschießen, ersäufen oder mit Gas töten lassen will, das ist eine Sache, die den Irrenarzt angeht.

An Sachwerten zerstörte so der Krieg insgesamt für

400 Milliarden Dollar = 1680 Milliarden Mark.

Mit diesem Gelde könnte man jeder Familie in Deutschland, Oesterreich, Rußland, Belgien, Frankreich, England, Vereinigte Staaten von Nordamerika, Kanada und Australien ein Haus bauen im Werte von 10 000 Goldmark mit einer Einrichtung im Werte von 4000 Goldmark und einem Garten im Werte von 2000 GM.

Es bliebe noch eine Riesensumme übrig und könnte jede Stadt von über 20 000 Einwohnern in den genannten Ländern je eine Riesenbibliothek im eigenen Gebäude, Kranken-, Pflege- und Altersheime samt Einrichtung, höhere Lehranstalten usw. errichtet werden und die Riesensumme wäre noch nicht erschöpft.

Durch den Krieg wurden allein in Frankreich zerstört:

- 741 883 Häuser,
- 23 000 Industriebetriebe,
- 37 Millionen Hektar Land,
- 90 Prozent der Eisenproduktion,
- 33 Prozent der Kohlenproduktion,
- 94 Prozent der Wollproduktion,
- 70 Prozent der Zuckerproduktion.

Wirtschaft.

Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund 1925.

Die im ADGB. vereinigten 40 Verbände hatten am Ende des Jahres zusammen 4 182 511 Mitglieder gegen 4 023 867 am gleichen Zeitpunkt des Vorjahres. Der Höchststand an Mitgliedern wurde mit 4 213 545 im September erreicht. Im Durchschnitt des Jahres zählten die Verbände 4 156 451 Mitglieder, darunter 751 585 weibliche und 122 182 jugendliche.

Die folgende Aufstellung zeigt die Mitgliederzahlen der wichtigsten Verbände:

Metallarbeiter	764 609
Baugewerksbund	342 235
Fabrikarbeiter	334 685
Textilarbeiter	312 965
Holzarbeiter	297 511
Verkehrsbund	[illegible] 455
Gemeinde- und Staatsarbeiter	200 464
Eisenbahner	197 990
Bergarbeiter	187 818
Landarbeiter	185 212

Die Kassenverhältnisse der Verbände haben sich im allgemeinen außerordentlich gut entwickelt. Die Beitragshöhe ist beträchtlich gestiegen, und damit ist auch die Beitragseinnahme erheblich gewachsen. Die Gesamteinnahme betrug 147 526 701 M gegen 97 037 600 M im Vorjahre. Von der Jahreseinnahme 1925 kommen 136 256 640 M auf Beitragsleistungen. Die Gesamtausgaben beliefen sich auf 125 847 093 M. Für Unterstützungen wurden 33 042 727 M, für Lohnbewegungen, Streiks und Aussperrungen 29 656 960 M, für Verbandsorgane und Bildungszwecke 5 968 770 M und für Agitation, Generalversammlungen, Verbindungen usw. 21 723 250 M verausgabt. Die Ausgaben für Unterstützung sind gegen das Vorjahr um 22 698 116 M und die für die wirtschaftlichen Bewegungen um 12 971 024 M gestiegen. Die Verwaltung erforderte eine Ausgabe von 35 462 586 M.

*

Die Firmen „Ica", „Ernemann", „Goerz" und „Contessa-Nettel", die größten deutschen Produzenten photographischer Kameras, sind im Begriff, unter dem Oberkommando der Firma Zeiß sich zusammenzuschließen. Dieser werdende Phototrust übergibt der bürgerlichen Handelspresse sein Programm. Es wird angekündigt, daß in Zukunft die [illegible]

artikel, mit denen die verschiedenen Gesellschaften aneinander auf dem In- und Auslandsmarkt sich bekämpften", eingestellt werden wird. „Ica", „Ernemann" und „Contessa" werden ihre Produktion auf die Herstellung ihrer gangbarsten und besten Erzeugnisse im Photo- und Kinobau beschränken. Im übrigen wird der Phototrust vor allem versuchen, mit Hilfe der durch den Zusammenschluß erzielten Ersparnisse eine starke Stellung am Weltmarkt zu erobern. Die Verwaltung wird zusammengelegt und in Dresden ihren Hauptsitz haben. Die Folgen aller dieser Maßnahmen werden so ausgemalt:

Ein großer Personalabbau dürfte die nächste Folge sein, da im Ein- und Verkauf und in der Werbung Ersparnisse erstrebt werden. Direktoren und Aufsichtsräte sollen allerdings vorläufig noch nicht abgebaut werden. Aber über kurz oder lang (!) wird auch hier wohl eine wesentliche Verringerung eintreten müssen, denn der Abbau kann sich natürlich nicht auf die gering bezahlten Angestellten und Arbeiter beschränken. Sämtliche vorhandenen Aufsichtsratsmitglieder, insgesamt 20, werden auf die neue Gesellschaft übernommen werden.

Das erste Wort des neuen Phototrust ist also Massenentlassungen von Arbeitern und Angestellten.

*

Die Basis der Generalsynode.

Die Zusammensetzung der preußischen Generalsynode bezüglich des Berufes der Synodalen ist folgende: 92 Superintendenten und Konsistorialräte, 23 Pfarrer, 21 Lehrer und Lehrerinnen, 17 Verwaltungsbeamte, 10 Richter, 5 Universitätsprofessoren, 3 Gemeindehelfer, 10 Landwirte, 7 Kaufleute und Industrielle, 3 Frauen und 20 andere Beamte und Angehörige freier Berufe. Dazu kommen noch die Generalsuperintendenten, die Vertreter der theologischen Fakultäten, ferner eine Anzahl Fachvertreter und Synodale, die von Amts wegen der Synode angehören.

Wo sind die Arbeiter??

Weißenau, Stein bei Pforzheim 3 M.
Herzlichen Dank.

Aus Baden. Auch die am letzten Sonntag in Brötzingen und Pforzheim getätigten Kirchenwahlen zeigten, daß der Volkskirchenbund mit jedem Wahlgang an Stimmen zunimmt. In Pforzheim stieg unsere Zahl von 230 auf 268 und in Brötzingen von 379 auf 490. Wir wollen noch die Ergebnisse der Wahlen an den kommenden Sonntagen abwarten und dann in einem zusammenfassenden Artikel zu den örtlichen Wahlen Stellung nehmen.

Versammlungen:

Pfarrer Eckert spricht über das Thema: **„Kann ein Christ ein Sozialist sein?"**:

am 19. Oktober in Gültstein,
am 20. Oktober: in Ballingen,
am 21. Oktober: in Calwkingen.

Ankündigungen Landeskirchenratswahlen.

Versammlungskalender.

16. Oktober: Almosen: Pfarrer Fuchs,
Sein: Pfarrer Bleier.
17. Oktober: Hengstett: Pfarrer Fuchs,
Pforzheim: Pfarrer Bleier.
18. Oktober: Gehren: Pfarrer Fuchs,
Altenburg: Pfarrer Bleier.
19. Oktober: Großvillerbach: Pfarrer Fuchs,
Remchingen: Pfarrer Bleier.

Die Gesellschaft. Internationale Revue für Sozialismus und Politik. Das soeben erschienene Heft Nr. 10 bringt u. a. folgende Artikel: Dr. Rudolf Hilferding: Politische Probleme. Zum Aufruf Mirbachs und zur Rede Stresemanns. — Dr. Ernst Hamburger, M. d. R.: Der Weg zur Reichseinheit. — Prof. J. A. Hobson, London: Der wirtschaftliche Zusammenschluß Europas. — Dr. Fritz Naphtali: Die Einigung Europas. — T. P. Conwill-Evans, London: Die Agrarpolitik der Labour Party. — Dr. Hans Wehberg: Völkerbund und Verteidigungskrieg. — Prof. Dr. Gustav Radbruch: Ueberwindung des Marxismus. Betrachtungen zu Hendrik de Man. — Bücher usw.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung. Die in der letzten Monatsversammlung beschlossene „große öffentliche Versammlung" muß bis auf weiteres verschoben werden, da unser Genosse Eckert ohnehin am 9. November bei der Revolutionsfeier im Auftrag der Partei und am 14. November bei der Gedächtnisfeier der Kriegsbeschädigten im Gustav-Siegleshaus in Stuttgart spricht. Wenn möglich, soll jedoch diesen Monat noch eine Versammlung in Untertürkheim für die Neckarvororte stattfinden. Als Redner hierzu ist Genosse Dürr vorgesehen. Näheres wird in der „Schwäbischen Tagwacht" rechtzeitig bekannt gegeben. Haller.

Hessen-Nassau.
Freitag, den 22. Oktober, abends 8 Uhr: Monatsversammlung. Vortragsthema noch unentschieden.

Evangelische Männer und Frauen!

Sozialisten, Republikaner; Genossen und Genossinnen!

Am 24. Oktober sind die Kirchenwahlen in Anhalt. Der Bund der religiösen Sozialisten hat sowohl für den ersten Wahlkreis (Dessau-Zerbst) wie für den zweiten (Bernburg-Cöthen-Ballenstedt) einen eigenen Wahlvorschlag aufgestellt. In jenem steht an der Spitze: Genosse Lehrer Eisfeld in Bobbau, in diesem Genosse Studienrat Dr. Fritze in Cöthen. In beiden Wahlkreisen sind als geistliche Bewerber die Pastoren Küsell, Richter und Heide aufgestellt.

Wir religiösen Sozialisten bekämpfen aufs schärfste den reaktionären, undemokratischen, antipazifistischen, nationalistischen, kapitalistischen Geist, der sich in der Kirche breit machen will.

Wir wollen die freiheitliche Verfassung unserer Kirche aufrecht erhalten und am Grundsatz der Gewissensfreiheit nicht rütteln lassen.

Wir wollen unsere Kirche zu einer Gemeinschaft echter Brüderlichkeit und edlen Menschentums ausgestalten suchen.

Wer das Gleiche will, darf nur unsere Liste wählen!

Keiner lasse sich für eine andere Liste einfangen.

Wahlzeit: ½12—½6 Uhr.

Jeder wahre sein Recht; keiner versäume seine Pflicht!

Evangelische Männer und Frauen, Sozialisten und Republikaner, Genossen und Genossinnen!

Auf zur Wahl!

Bund der religiösen Sozialisten Anhalts.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Ernst Mirbach z. Zt. Karlsruhe, Mitglieder der Schriftleitung: Hans Lhser Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Rittnerweg 5a. Postscheckkonto: Karlsruhe 57066 Fernruf 6765. Druck: Chr. Fuchs, Karlsruhe, Kirchenstraße 21

Landesvertretungen des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: E. Eckert, Pfarrer, Osmünna bei Nienburg (Saale).
Baden: Dr. O. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: M. Simon, Pfarrer, Aydorf-Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: A. Jenßch, Oberlehr. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Provinz: P. Göring, Gewerkschaftssekretär, Berlin, NW. 87, Wittstockerstraße 21
Pfalz: Th. Gauweiler, Kaufmann, Speyer, Karl Friedrichstraße 19
Sachsen: G. Hoff, Pfarrer, Wechselburg.
Württemberg: E. Fuchs, Pfarrer, Eltingen, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritz, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Clauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: G. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Fahrradköpfe
mit Glocke komplett.
Goldene Dame
Herren-Modell
Herren-Rahmen
Herren-Modell
Herren-Rahmen
Diamant
Herren-Rahmen
Original Torpedo
Torpedo
Torpedo
Torpedo
Torpedo
Original Torpedo
Original Torpedo
Original

auf die „Gesolei" verwendet wurde, um eine Schaustellung zu veranstalten, wie es nicht ist in den Wohnungen und Lebensmöglichkeiten der Arbeiterklasse, in der Praxis verwendet worden wäre für einwandfreie Wohnungsbauten; es wäre besser gewesen, Gesetze auszuarbeiten und zur Annahme zu bringen, die nicht nur über die Höhe und äußere Front der Häuser etwas bestimmen, sondern auch über deren inneren Ausbau. Es sollte nicht mehr möglich sein, daß Miethäuser gebaut werden ohne genügende Wasch- und Badeeinrichtungen. Ueber die Pflege der Zähne und Haare sollte man nichts mehr sagen müssen, es ist selbstverständlich, daß man sich bei gutem Willen vor mancher Zahn- und Hautkrankheit hüten kann.

Die Kleidung soll zweckentsprechend sein in erster Linie und dem Träger der Kleidung kein Hindernis bei seiner Tätigkeit bieten. Auf diesem Gebiete gibt es die unglaublichsten Erscheinungen auch in den Kreisen der Arbeiterschaft. Davon, daß die Mode der bürgerlichen Kreise auch für die Masse der Arbeiterschaft schon dadurch ihren Einfluß ausübt, daß eben nur das moderne Kleidungsstück produziert wird, haben wir schon gesprochen. Sehr wichtig ist es, daß zweckentsprechende Unterwäsche getragen wird. Wenn ich das so schreibe und mir vorstelle, wie nicht nur Gleichgültigkeit, sondern auch die Unmöglichkeit, sich das Notwendigste zu kaufen, in der Masse des Proletariats vorhanden ist, dann kommen mir diese Betrachtungen so überflüssig und gesucht vor.

Das gleiche Gefühl beschleicht mich, wenn ich daran denke, was über die Wohnungsverhältnisse und über die Ernährung gesagt werden müßte.

Allerdings kann man bei der Frage der Wohnungsverhältnisse sagen, daß sie sich mit der Zeit insofern bessern werden, als die Raumknappheit weniger groß sein wird. Aber wichtig scheint mir auch zu sein, wie die Wohnungen innen aussehen. Da kann manches gebessert werden, schon jetzt. In einer noch so kleinen und noch so armseligen Wohnung kann man den ganzen Plunder spießbürgerlicher „Wohnungskultur" vergröbert vorfanden. Da sind die Oeldrucke an den Wänden, die Vergrößerungen irgend welcher Photographien, die Nippfiguren von der Messe, die verschnörkelten Photorahmen, die „Andenken" einer Reise nach Untertüpfelbach, der „geschnitzte" Regulateur, Gipsfiguren, irgendwelche symbolische Figürlichkeiten oder aber der verflossene Landesvater in halber Lebensgröße mit sämtlichen Orden und Ehrenzeichen. All dieser Plunder muß heraus aus den Wohnungen der Arbeiter; jeder Groschen, der für solchen Unsinn ausgegeben wird, ist verschwendet. Es gibt auch heute noch, nachdem acht Jahre vergangen sind seit dem November 1918, Arbeiterwohnungen, in denen die Bilder der vergangenen Fürstenherrlichkeit hängen, das nur nebenbei! Man kann auch die kleinste Wohnung, wenn man den Willen dazu hat und die notwendige Erfahrung, mit wenig Mitteln so einrichten, daß sie wenigstens nicht der Gesundheit schädlich ist. Auch hier gilt als erstes peinlichste Sauberkeit. Alles, was die Reinhaltung einer Wohnung unnötig erschwert, muß aus ihr hinaus. Es ist sehr einfach, über Forderungen gesunder Wohnungseinrichtungen zu schreiben und sehr schwer, in diesen Dingen wirklich zu helfen.

Es ist ebenso einfach, über die richtige Art der Ernährung zu schreiben; was nützt es, die Masse des Proletariats kann sich ja doch nicht danach richten. Die Ernährung soll regelmäßig und ausreichend sein. Sie ist für viele Familien weder das eine noch das andere. Das Ullsteinheft „Iß gut, bleibe schlank" kommt mir wie ein Hohn vor in einer Zeit, in der Hunderttausende unseres Volkes überhaupt keine ausreichende Nahrung haben.

Die spezialisierte Arbeitsweise des modernen Betriebes bedingt eine ungleich mäßige Beanspruchung des Körpers und ist dadurch eine Quelle von Erkrankungen und Verkümmerungen.

Diesen Folgen zu begegnen, soll man Sport treiben, wandern und turnen. (Fortsetzung folgt.)

Die Fürstenenteignung!

Die religiösen Sozialisten Deutschlands haben in Reih und Glied mit der SPD. und KPD. im Volksentscheidungskampf für die entschädigungslose Enteignung der Fürsten gestanden. Sie haben in vielen Artikeln und in einem Aufruf es als eine sittliche und religiöse Pflicht bezeichnet, für die Enteignung zu stimmen. Die Meersburger Kundgebung hat diese Haltung noch einmal unterstrichen und betont, daß angesichts der Kriegsbeschädigten und Kriegsverwaisten, angesichts der durch die Inflation Enterbten und Beraubten, der Arbeitsinvaliden und der im Lebenskampf Zerbrochenen die Verschleuderung von Volksgut an die Fürsten eine Versündigung im Geist des Evangeliums ist. Es wäre daher nicht erforderlich, unsere Stellungnahme noch einmal in Erinnerung zu bringen, wenn nicht in diesen Tagen die Abstimmungen im preußischen Landtag zu einem Vergleich mit den Hohenzollern zu führen scheinen, der diesem Fürstenhause 15 Millionen Mark an Werten übereignet und vieles andere dazu. Wir wissen sehr wohl, daß es unter dem Terror der Großagrarier, der Landbünde und der Rechtsverbände nicht gelang im Volksentscheid, die für die entschädigungslose Enteignung erforderliche Zahl von 20 Millionen Stimmen zusammen zu bringen. Trotz der unglaublichsten Behinderungsversuche haben aber 14½ Millionen deutscher Staatsbürger, nicht nur Arbeiter, Angestellte und Beamte, sondern auch Glieder des früheren Mittelstandes, für die Enteignung gestimmt. Keinen Pfennig den Fürsten, war diesen Millionen Parole und Grundsatz. Das Empfinden ist noch heute das gleiche. Die Massen des Volkes haben sich endgültig von den Fürsten losgelöst. Die stärkste Organisation dieser Massen, die sozialdemokratische Partei, kann und darf nicht anders denken und handeln wollen. Der preußische Landtag soll in diesen Tagen dem bereits besprochenen Vergleich zustimmen. Die sozialdemokratische Landtagsfraktion und die Partei ist vor eine Entscheidung gestellt, deren Schwierigkeit uns durchaus bewußt ist. Eine Stimmen-Enthaltung bedeutet, daß der Vergleich angenommen wird. Stimmen die Sozialdemokraten dagegen, so wird, sobald das vom Reichstag beschlossene Sperrgesetz fällt, die ordentliche Gerichtsbarkeit über die Entschädigung der Fürstenhäuser beschließen. Die bisherigen Erfahrungen sprechen dafür, daß die ehemaligen deutschen Fürsten die Entscheidung der ordentlichen Gerichte nicht zu fürchten brauchen. Trotzdem aber sagen wir, die SPD. darf einer Kompromißlösung nicht zustimmen. Das was im Kampf für den Volksentscheid gegolten hat, gilt auch jetzt. Elend und Not des deutschen Volkes, der Arbeitnehmerschaft lassen es nicht zu, daß wir als Sozialdemokraten in irgend einer Weise unsere Hand dafür bieten, daß den Fürsten Millionenwerte übermittelt werden. Bleiben wir unserem Grundsatz treu, steht die Sozialdemokratie weiter zu ihrer Forderung: keinen Pfennig den Fürsten, so mögen die deutschen Richter in kommenden Prozessen den Mut aufbringen, der Volksstimmung, den 14½ Millionen Vertretern dieser Parole, Trotz zu bieten. Jedes einzelne Urteil, das diesem Volkswillen entgegensteht, wird eine ungeheure Empörung auslösen. Die Zahl der Kämpfer für die Enteignung, die Zahl der Anhänger der Sozialdemokratischen Partei wird sich in dem Maße, wie die Empörung steigt, vermehren.

Die politischen Entscheidungen dieser Tage sind bitter ernst. Die parlamentarischen Kampfesmethoden der Kommunisten im preußischen Landtag sind nicht geeignet, dazu beizutragen, die Schwierigkeiten zu überwinden. Wir hoffen, daß die ernsthaften Ueberlegungen der Sozialdemokraten nicht durch die persönlichen Angriffe gefährdet, sondern trotz dieser Anfeindungen dazu führen, sachlich dem einmal aufgestellten Grundsatz treu zu bleiben und gegen den Vergleich zu stimmen. In der Sache müssen Sozialdemokraten und Kommunisten zusammengehen.

Die religiösen Sozialisten lassen darüber keinen Zweifel, daß sie nach wie vor auf dem Standpunkt stehen, daß die früher regierenden Fürsten und deren Nachkommen enteignet werden müssen. Wenn sich dazu kein Weg zeigt nach dem Mißerfolg des Volksentscheids, so würden sie es trotzdem nie verstehen können, wenn der Parteivorstand der SPD. und die Landtagsfraktion in Preußen Stimmenthaltung bei der Behandlung der Abfindung für den richtigen Weg ansehen sollten.

Für die religiösen Sozialisten war der Kampf um die Enteignung kein taktisches Manöver, das dazu dienen sollte, der kommunistischen Aktion den Wind aus den Segeln zu nehmen, sondern ein Kampf, den sie aus innerster Ueberzeugung als einen berechtigten und notwendigen mitgekämpft haben.

Das kommunistische Manifest.

(Fortsetzung.)

Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat die buntscheckigen Feudalbande, die den Menschen an seinen natürlichen Vorgesetzten knüpften, unbarmherzig zerrissen und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übrig gelassen, als das nackte Interesse, als die gefühllose „bare Zahlung". Sie hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt. Sie hat die persönliche Würde in den Tauschwert aufgelöst und an die Stelle der zahllosen verbrieften und wohlerworbenen Freiheiten eine gewissenlose Handelsfreiheit gesetzt. Sie hat, mit einem Wort, an die Stelle der mit religiösen und politischen Illusionen verhüllten Ausbeutung die offene, unverschämte, direkte, dürre Ausbeutung gesetzt.

Die Bourgeoisie hat alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheines entkleidet. Sie hat den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt.

Die Bourgeoisie hat dem Familienverhältnis seinen rührend-sentimentalen Schleier abgerissen und es auf ein reines Geldverhältnis zurückgeführt.

Die Bourgeoisie hat enthüllt, wie die brutale Kraftäußerung, die die Reaktion so sehr am Mittelalter bewundert, in der trägsten Bärenhäuterei ihre passende Ergänzung fand. Erst sie hat bewiesen, was die Tätigkeit der Menschen zustande bringen kann. Sie hat ganz andere Wunderwerke vollbracht als ägyptische Pyramiden, römische Wasserleitungen und gothische Kathedralen, sie hat ganz andere Züge ausgeführt als Völkerwanderungen und Kreuzzüge.

Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhältnisse, also sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren. Unveränderte Beibehaltung der alten Produktionsweise war dagegen die erste Existenzbedingung aller früheren industriellen Klassen. Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisepoche vor allen anderen aus. Alle festen, eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständige und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen.

Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Ueberall muß sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen.

Die Bourgeoisie hat durch ihre Exploitation*) des Weltmarktes die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch gestaltet. Sie hat zum großen Bedauern der Reaktionäre den nationalen Boden der Industrie unter den Füßen weggezogen. Die uralten nationalen Industrien sind vernichtet worden und werden noch täglich vernichtet. Sie werden verdrängt durch neue Industrien, deren Einführung eine Lebensfrage für alle zivilisierten Nationen wird, durch Industrien, die nicht mehr einheimische Rohstoffe, sondern den entlegensten Zonen angehörige Rohstoffe verarbeiten und deren Fabrikate nicht nur im Lande selbst, sondern in allen Weltteilen zugleich verbraucht werden. An die Stelle der alten, durch Landeserzeugnisse befriedigten Bedürfnisse treten neue, welche die Produkte der entferntesten Länder und Klimate zu ihrer Befriedigung erheischen. An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voneinander. Und wie in der materiellen, so auch in der geistigen Produktion. Die geistigen Erzeugnisse der einzelnen Nationen werden Gemeingut. Die nationale Einseitigkeit und Beschränktheit wird mehr und mehr unmöglich, und aus den vielen nationalen und lokalen Literaturen bildet sich eine Weltliteratur.

Die Bourgeoisie reißt durch die rasche Verbesserung aller Produktionsinstrumente, durch die unendlich erleichterten Kommunikanten alle, auch die barbarischsten Nationen in die Zivilisation. Die wohlfeilen Preise ihrer Waren sind die schwere Artillerie, mit der sie alle chinesischen Mauern in den Grund schießt, mit der sie den hartnäckigsten Fremdenhaß der Barbaren zur Kapitulation zwingt. Sie zwingt alle Nationen, die Produktionsweise der Bourgeoisie sich anzueignen, wenn sie nicht zugrunde gehen wollen; sie zwingt sie, die sogenannte Zivilisation bei sich selbst einzuführen, d. h. Bourgeois zu werden. Mit einem Wort, sie schafft sich eine Welt nach ihrem eigenen Bilde.

Die Bourgeoisie hat das Land der Herrschaft der Stadt unterworfen. Sie hat enorme Städte geschaffen, sie hat die Zahl der städtischen Bevölkerung gegenüber der ländlichen in hohem Grade vermehrt und so einen bedeutenden Teil der Bevölkerung dem Idiotismus des Landlebens entrissen. Wie sie das Land von der Stadt, hat sie die barbarischen und halb barbarischen Länder von den zivilisierten, die Bauernvölker von den Bourgeoisvölkern, den Orient vom Okzident abhängig gemacht.

Die Bourgeoisie hebt mehr und mehr die Zersplitterung der Produktionsmittel, des Besitzes und der Bevölkerung auf. Sie hat die Bevölkerung agglomeriert**), die Produktionsmittel zentralisiert und das Eigentum in wenigen Händen konzentriert. Die notwendige Folge hiervon war die politische Zentralisation. Unabhängige, fast nur verbündete Provinzen mit verschiedenen Interessen, Gesetzen, Regierungen und Zöllen wurden zusammengedrängt in Eine Nation, Eine Regierung, Ein Gesetz, Ein nationales Klasseninteresse, Eine Douanenlinie***).

Die Bourgeoisie hat in ihrer kaum hundertjährigen Klassenherrschaft massenhaftere und kolossalere Produktionskräfte geschaffen, als alle vergangenen Generationen zusammen. Unterjochung der Naturkräfte, Maschinerie, Anwendung der Chemie auf Industrie und Ackerbau, Dampfschiffahrt, Eisenbahnen, elektrische Telegraphen, Urbarmachung ganzer Weltteile, Schiffbarmachung der Flüsse, ganze aus dem Boden hervorgestampfte Bevölkerungen — welches frühere Jahrhundert ahnte, daß solche Produktionskraft im Schoße der gesellschaftlichen Arbeit schlummerte.

Anmerkungen.

Es wird manchem Leser weh tun, die oben abgedruckten Worte und Sätze zu lesen; aber wer ehrlich prüft, muß zugeben, daß die Behauptungen in ihrer nüchternen Grausamkeit wahr sind.

Man hat Marx immer vorgeworfen, daß er für die Leistungen der Bourgeoisie keinen Sinn gehabt habe, daß er nur die Handarbeit des Proletariats als Werte schaffend anerkannt habe. Dieser Abschnitt aus dem kommunistischen Manifest beweist das Gegenteil. Man kann nicht anerkennender von der ungeheuren Arbeit und Leistung der bürgerlichen Schichten in der Zeit ihrer Kämpfe und Umwälzungen reden, als er es tut, und die Leistungen sind nicht etwa auf die Handarbeit beschränkt.

Man hat uns meiner Ansicht nach zurzeit in einem Abschnitt starker revolutionärer Betätigung der Bourgeoisie. Der Weltkrieg, die Inflationen und Stabilisierungen, die Rationalisierung der Betriebe, die nationale und internationale Vertrustung und die politisch rechtliche Sicherung der kapitalistischen Interessen in der internationalen Politik, die den Völkerbund in Genf zusammentreten ließ als Instrument der internationalen Bourgeoisie, zeigen eine radikale Umstellung, ein Vorwärtsdrängen der Bourgeoisie über die von ihr selbst geschaffenen Zustände, das einer Revolutionierung gleichkommt.

Je größer aber die Anstrengungen der Bourgeoisie werden, um die kapitalistische Wirtschaftsordnung zu erhalten, desto weiter entfernt sie sich vom Wesen der kapitalistischen Ordnung, um eines Tages zu erkennen, daß im Schoße der bürgerlichen Wirtschaftsordnung selbst durch Unterstützung der Bourgeoisie, und zwar sehr gegen deren Willen, sich die Elemente der neuen, die noch größere Schwierigkeiten der Wirtschaft meisternden, sozialistischen Ordnung gebildet haben. (Fortsetzung folgt.)

*) Erschließung und Durchdringung.

) Zusammengehäuft. *) Zollinie.

Die Stockholmer Kirchenkonferenz und die religiösen Sozialisten.

Die im November 1925 tagende Hauptversammlung der norddeutschen religiösen Sozialisten hat u. a. auch zu den Ergebnissen der Stockholmer Konferenz Stellung genommen und eine im Sonntagsblatt Nr. 48/1925 veröffentlichte Entschließung angenommen, die wir dem Erzbischof Söderblom zur Kenntnis übermittelten. Jetzt geht uns ein Schreiben des Herrn Erzbischofs folgenden Wortlautes zu:

„Soeben aus Bern zurückgekehrt, danke ich nochmals für das wertvolle Schreiben vom 9. Dezember 1925. Wie Sie schon längst gesehen haben, hat man es von mehreren Seiten sehr bedauert, daß in der Deutschen Delegation, wie auch in den anderen Delegationen nicht mehrere Vertreter der wirklichen Arbeiterbewegung und auch der Jugend in Stockholm sich beteiligten. Wir haben auch eine besondere Kommission eingesetzt, um die unumgänglich nötige nähere Fühlung mit der Arbeiterbewegung zu gewinnen. Nur in solcher Zusammenarbeit können wir unsere heilige Aufgabe erfüllen. Das beschlossene Institut wird auch ihre Erweckungen völlig würdigen."

In ausgezeichneter Hochachtung!

gez. Nathan Söderblum.

Wir freuen uns, daß unsere Kritik an der Zusammensetzung der Stockholmer Konferenz auf Verständnis gestoßen ist und hoffen, daß sich unsere Anregungen praktisch auswirken und bei einer nächsten Weltkonferenz auch die Vertreter der sozialistischen und freigewerkschaftlichen Arbeiterbewegung Gelegenheit haben, ihre Auffassung zu bekennen.

Volkshochschulheim Diemerstein.

Mitten im Pfälzer Wald auf Schloß Diemerstein, das vom Evang. Jugendring erworben und als Jugendburg eingerichtet wurde, ist als erstes in der Pfalz ein Volkshochschulheim erstanden. Die Leitung obliegt Herrn Vikar Schaller, zurzeit Stadtvikar in Lambrecht. Bereits im vorigen Winter wurden hier zwei Kurse, einer für junge Männer und daran anschließend einer für junge Mädchen abgehalten. Nach den Angaben des Jahresberichtes haben sich 23 junge Männer und 34 Mädchen im Alter von 16 bis 27 Jahren beteiligt. Unter denen, die sich schon eine politische Meinung gebildet hatten, waren auch Sozialdemokraten. Da der pfälzische Volkskirchenbund zur Mitarbeit eingeladen wurde, haben wir uns bei den sozialdemokratischen Kursteilnehmern über das Volkshochschulheim erkundigt und die erfreuliche Mitteilung erhalten, daß die Sozialdemokraten vollauf befriedigt waren. Einer der Teilnehmer schreibt: „In den vier Monaten haben wir gelernt, sich eine eigene Meinung zu bilden und nicht alles zu glauben, was andere vorschwätzen. Es wurde keiner zurückgesetzt, ganz gleich ob Hitler oder Sozialist. Die Teilnahme sozialistischer Arbeiter ist ganz gut, wird doch hier auch Gelegenheit geboten, sich mit der Zeitung zu befassen und ein klares Bild über Politik zu gewinnen." (Gelesen wird unter anderen Zeitungen auch der „Vorwärts" Berlin.)

Am 2. November beginnt nun der nächste Kurs für junge Männer, der bis 28. Februar 1927 dauert. Obwohl das Volkshochschulheim für die religiösen Sozialisten der Habertshof bei Schlüchtern ist, empfehlen wir doch gerne die Teilnahme am Volkshochschulkurs auf dem Diemerstein. Der Habertshof ist für uns Pfälzer doch sehr weit entfernt. Schließlich ist auch zu bedenken, daß, wenn wir uns der Fühlungnahme mit dem Diemerstein enthalten und keine sozialistischen Arbeiter an seinen Kursen teilnehmen, die Gefahr naheliegt, daß auch der Diemerstein in das Fahrwasser der Rechtsparteien gerät und wie so viele kirchliche Einrichtungen antisozialistische Arbeit leistet. Anfragen sind zu richten an die Adresse unseres Bundes (abgedruckt am Schlusse des Sonntagsblattes).

Evangelische Volksgemeinschaft.

Als Gegengewicht gegen das katholische Zentrum und da die Deutschnationalen nicht mehr wegen ihrer Katholikenausschüsse als Interessenvertretung der Evangelischen anzusehen seien, hat sich in der evangelischen Volksgemeinschaft eine neue politische Partei aufgetan, die in den kirchlichen Kreisen keine besonders wohlwollende Aufnahme findet, weil dort der evangelische Bund als die Stelle angesehen wird, die dem Ultramontanismus genügend die Spitze zu bieten weiß. Getroffen fühlen sich durch diese Neugründung besonders die Deutschnationalen, daher auch die kühle Haltung der Kirchenblätter. Eigentlich gehörten ja alle, die es mit dieser neuen Partei halten, in die Reihen der sozialistischen Parteien und besonders zu den religiösen Sozialisten. Deshalb muß denn auch von den führenden Leuten dazu Stellung genommen werden. Das tun sie etwa folgendermaßen: Die SPD. ist völlig im Schlepptau des Zentrums, sie ist religionslos und christentumsfeindlich, die religiösen Sozialisten bedeuten so wenig in der Partei, daß sie selbst einsehen sollten, einen wie vergeblichen Kampf sie kämpfen. Was nützt es, wenn Prof. Müller die Kirchenaustrittsbewegung bekämpft, die Partei wird nicht auf ihn hören. Diese wenigen Leute werden ohne Einfluß auf die Kulturfragen bleiben und auch bei der Beratung des Schulgesetzes nicht gehört werden. — Wir können der evangelischen Volksgemeinschaft nur verraten, daß wir mit der Haltung der SPD. zu den Kulturfragen und dem Schulproblem durchaus zufrieden sind und über das Verständnis, das man unserer Bewegung in der SPD. entgegen bringt, uns nur freuen können. Bevor man also solche Urteile ausspricht, sollte man sich doch etwas besser informieren.

Aus Baden. Als unter dem Eindruck der Synodalwahlen von den Führern der kirchlichen Gruppen in einem Vertrag dem Wunsch, Ausdruck gegeben wurde, auf die örtlichen kirchlichen Wahlen zu verzichten und eine Einheitsliste zu schaffen, gaben wir uns der Hoffnung hin, daß der Einfluß der Vertragschließenden so weit reiche, die örtlichen Wahlen auch gegen protestierende Gruppen im eigenen Lager zu verhindern. Von Offenburg abgesehen haben die Städte sich der Abmachung unterworfen, während über zehn kleinere Gemeinden noch einmal einen zweiten Wahlgang wagten. Das störende Element in einzelnen Gemeinden war der Volkskirchenbund, der sich in das Zweiparteiensystem, nämlich zwischen die Liberalen und Positiven, eingedrängt hatte und so das Gleichgewicht verschob. Wo gegen den Volkskirchenbund gewählt wurde, vermehrten sich dessen Stimmen. Es wird hoffentlich durch die Nachwahlen auch dem blindesten Hasser unsrer Bewegung zum Bewußtsein gekommen sein, daß alle Kirchenpolitik in den nächsten Jahrzehnten mit uns zu rechnen hat. Wir sind im Volke verankert, aus den Reihen des arbeitenden Volkes steigen in jeder Gemeinde unsre örtlichen Führer auf, die nicht der Partei des Ortspfarrers folgen, sondern durch Abgabe eines volkskirchlichen Stimmzettels der religiös-sozialistischen Gedankenwelt Ausdruck verleihen. Die Masse der positiven und liberalen Stimmzettel kommt dem gerade amtierenden Pfarrer zu, die Masse der volkskirchlichen Stimmzettel kommt einer Idee zu. Wenn einmal alle unsre Gegner sich rein sachlich und zahlenmäßig mit uns beschäftigen, wird der Kampf aus dem Bereich des Gefühls in das der Ueberlegung und des Verstandes gehoben und dadurch sachlicher. Wir glauben, daß die Ortswahlen uns diesem Ziel näher gebracht haben.

In einem rein evangelischen Lande kann sich ein kirchlicher Wahlkampf anders in der Oeffentlichkeit austoben als in einem zu zwei Drittel mit Katholiken bewohnten Lande. Wer innerlich und äußerlich zu seiner Kirche sich bekennt, sollte auf diese Tatsache Rücksicht nehmen. Wir verlangen den Kampf der Geister innerhalb unsrer Kirche, wir verdammen aber all die Verdächtigungen und Beschuldigungen, die in diesem Wahlkampf gegen die Gegner geschleudert wurden. Es sollte eine Ehrensache sein für die Führer in allen Gruppen, so erzieherisch auf ihre Anhänger zu wirken, daß man auf einen zurückliegenden Wahlkampf mit Stolz zurückblicken kann. Mit Stolz deshalb, weil die Kräfte des Geistes und Gemütes in edlem Wettstreit um die Stimmen des Volkes ringen durften. In der katholischen Kirche ist Autorität, in der evangelischen Freiheit, die besser als Autorität ist, die aber auch mehr vom einzelnen verlangt.

Die örtlichen Wahlen sind jetzt abgeschlossen. Die Körperschaften der Gemeinden sind erneuert, die Synode ist gewählt: Jetzt liegt es an der Kirchenregierung, sofort die Synode einzuberufen und für sich auch die entsprechenden Folgerungen zu ziehen. Aber auch nicht eine Handlung darf die Kirchenregierung mehr vollziehen. Sie hat dazu zwar noch ein formales Recht, aber kein moralisches mehr. **Ihre einzige Regierungsmaßnahme, die sie noch treffen kann, ist die Festsetzung des Datums für die Einberufung der neugewählten Synode.** Dietrich.

Freiwilliger Beitrag. Zur Verbreitung unsres Blattes von E. St. in Nürnberg 2,60 ℳ. Wer folgt nach? Herzlichen Dank.

Versammlungskalender für die Wahlen in Thüringen.

29. Oktober: **Apolda:** Pfarrer Fuchs.
1. November: **Weimar:** Pfarrer Fuchs.
6. „ **Gera** (Reuß): Pfarrer Franke.
7. „ **Meuselwitz:** Pfarrer Franke.
8. „ **Altenburg:** Pfarrer Fuchs.
8. „ **Weida:** Pfarrer Franke.
6. „ **Rudolstadt:** Pfarrer Schmitt.
7. „ **Neustadt a. d. Orla:** Pfarrer K. Schmidt.
8. „ **Pößneck:** Pfarrer Karl Schmidt.
9. „ **Rannenburg:** Pfarrer Franke, Berlin.
9. „ **Meiningen:** Pfarrer Karl Schmidt.
10. „ **Gotha:** Pfarrer Eckert, Meersburg.
11. „ **Tiefenort:** Pfarrer Eckert.
12. „ **Eisenach:** Pfarrer Eckert.

Städtische Volkshochschule in Köln.

Mein nächster Lehrgang beginnt am 11. November. Es sollen die religiösen Strömungen der Gegenwart besprochen werden und zwar zunächst diejenige Strömung, die an den Namen Blumhardt, Vater und Sohn, anknüpft.

Pfarrer Fritze.

Stuttgart.

Am **9. November** spricht Pfarrer Eckert in der Revolutionsfeier der SPD.

Am **14. November** im Siegleshaus bei der Totengedenkfeier des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten.

Berlin-Neukölln.

Sonntag, den **31. Oktober** findet in der Philipp-Melanchthon-Kirche, Kranoldstraße 16, nachmittags 6 Uhr, eine religiöse Feierstunde statt. Pfarrer Bleier spricht über das Thema: Kein Friede ohne Freiheit.

Berlin — Bezirk Nord-Nest.

Monatsversammlung am Montag, den 25. Oktober, abends 8 Uhr, im Jugendheim, Berlichingenstraße 23. Thema: **„Ueber das Leben nach dem Tode".** Referentin: Pfarrgehilfin cand. theol. Ilse Kersten. Gäste willkommen.

Kaiserslautern.

Sonntag, den **24. Oktober**, vorm. 10 Uhr, im Gasthaus zur Burg, Steinstraße 20, Besprechung über die Durchführung der religiös-sozialistischen Kundgebung am 14. November. Hierzu sind die Leser des Sonntagsblattes sowie alle Parteigenossen, die zum Gelingen der Kundgebung beitragen wollen, herzlichst eingeladen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert Meersburg a. Bodensee. **Mitarbeiter der Schriftleitung:** Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Bälenweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27564 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Nr. 44 des 8. Jahrgang **31. Oktober 1926.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Arbeit für das Reich Gottes. — Spruch. — Wieviel Erde braucht der Mensch. — Körperkultur. — Spruch. — Thüringische Landeskirche. — Kriegstheologen. — Kirche und Sozialdemokratie. — Anmerkungen. — Inserate.

Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater.
Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.
Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert.
Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter.
Des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.
Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht wert.

Arbeit für das Reich Gottes.

Die Arbeit für das Reich Gottes muß unter zwei Gesetzen stehen. Erstens: Du darfst auf niemand mehr böse sein; denn das Reich Gottes ist die Liebe zu allen Menschen. Du darfst also niemand gering schätzen, namentlich Geringe nicht; ja, Du bist ein elender Tropf, wenn Du einen der Geringen ärgerst und verachtest, gering schätzest, tust, als ob er nichts wert wäre. Wir müssen also immer die Werte Gottes im Auge haben; die Pfennige möchte ich sagen, die zum Kapital Gottes gehören, die liegen im Menschen selbst. Als Mensch bist Du ein Wert Gottes; darum ist der Wert in Dir um Geringen, vielleicht in einem Handwerksburschen; der Wert Gottes in irgend einem Kleinen, Geringen, in einem verachteten Menschen muß ins Auge gefaßt werden und den müssen wir hüten . . . schützen . . . Das Zweite ist, daß wir Knechte bleiben! . . . Knechte wollen wir sein, Herren wollen wir niemals werden; Knechte wollen wir sein unter Gottes Hand — aber damit ich nicht mißverstanden werde: Menschenknechte werden wir nie! . . . Wenn ich Gott diene, so wird mir Gott beistehen und die Menschen müssen sich mir beugen; ich werde nicht nagelsgroß gegen irgendwelchen Menschen nachgeben; und wenn Weltreiche und Menschenreiche sich auftürmen, daß man meint, sie werden Himmel und Erde stürzen, so werde ich stehen wie ein Fels im Meer. Ich halte zu Gott, ich bin sein Knecht und alle müssen zuschanden werden an mir, weil ich Gott diene.

Aus den Nöten zu erretten, ist dem lieben Gott nicht immer so leicht, wie es viele Menschen meinen, der liebe Gott dürfe ja nur einen Finger rühren, dann wäre ihnen geholfen. — Solange die Erde und insbesondere unser menschliches Leben auf Erden nach vielen Seiten gar nicht unter seiner Herrschaft steht, eine Menge Menschen tun, was sie wollen und ihres freien Wesens gebrauchen, um den Willen Gottes zu zerstören, so kann natürlich der liebe Gott nicht ohne weiteres aus irdischen Nöten helfen; denn das liese oft gerade gegen Ihn selbst und zerstörte Sein eigenes Wesen. Blumhard.

Niemand kann Gott dienen und dem Mammon.
(Mt. 6, 24.)

Wieviel Erde braucht der Mensch?

Von Leo Tolstoi.

V.

Pachom erkundigte sich, wie man zu den Baschkiren käme; kaum war der Kaufmann fort, als er sich zur Reise zu rüsten begann. Er vertraute die ganze Wirtschaft seiner Frau an und nahm einen seiner Knechte auf die Reise mit. Sie fuhren zuerst in die Stadt und kauften eine Kiste Tee, Geschenke und Branntwein — alles, wie der Kaufmann gesagt hatte. — Sie fuhren und fuhren und legten an die fünfhundert Werst zurück. Am siebenten Tage kamen sie in das Zeltlager der Baschkiren. Alles war wirklich so, wie der Kaufmann erzählt hatte. Die Baschkiren wohnen in der Steppe, am Flusse, in Zelten aus Filz. Sie treiben keinen Ackerbau und essen kein Brot. In der Steppe weiden ihre Vieh- und Pferdeherden. Hinter den Zelten sind die Füllen angebunden, und zweimal am Tage treibt man die Stuten zu ihnen hin. Die Stuten werden gemolken, und aus der Milch wird Kumys bereitet. Die Weiber rühren den Kumys und machen daraus Käse; die Männer tun aber nichts als Kumys und Tee trinken, Hammelfleisch essen und Flöte blasen. Es sind lauter gesunde, lustige Leute, die den ganzen Sommer lang feiern. Das Volk ist ganz ungebildet, versteht kein Russisch, ist aber sehr freundlich.

Kaum hatten die Baschkiren Pachom erblickt, als sie alle aus ihren Zelten herauskamen und den Gast umringten. Unter ihnen fand sich auch ein Dolmetscher. Pachom ließ ihn den Leuten sagen, daß er des Landes wegen gekommen sei. Darob freuten sich die Baschkiren sehr; sie nahmen ihn bei den Händen, führten ihn in ein schönes Zelt, setzten ihn auf Teppiche und Daunenkissen, ließen sich dann alle um ihn im Kreise nieder und traktierten ihn mit Kumys und Tee. Sie schlachteten auch einen Hammel und bewirteten ihn mit Hammelfleisch. Pachom holte aus seinem Wagen die mitgebrachten Geschenke hervor und verteilte sie unter die Baschkiren. Ein jeder bekam ein Geschenk und etwas Tee. Die Baschkiren waren sehr erfreut. Sie sprachen lange miteinander in ihrem Kauderwelsch und ließen dann den Dolmetsch sprechen.

„Sie lassen dir sagen," sagte der Dolmetsch, „daß sie dich liebgewonnen haben und daß es bei uns Sitte ist, jedem Gast jeden Gefallen zu erweisen und ihm für seine Geschenke Gegengeschenke zu machen. Du hast uns beschenkt; sage uns nun, was dir von unserem Besitz am besten gefällt, damit wir es dir geben."

„Am besten gefällt mir euer Land," entgegnete

Pachom. „Bei uns zu Hause ist es eng, und der Boden ist erschöpft; bei euch gibt es aber viel Land, und ist erschöpft; bei euch gibt es aber viel Land, und der Boden ist so gut, wie ich noch keinen gesehen habe."

Der Dolmetsch übersetzte es. Die Baschkiren sprachen wieder lange miteinander. Pachom verstand davon kein Wort, sah aber, daß sie sehr lustig waren: sie schrien und lachten. Dann wurden sie wieder still, blickten alle auf Pachom, und der Dolmetsch sagte:

„Sie lassen dir sagen, daß sie bereit sind, dir für deine Freundlichkeit so viel Land zu geben, als du magst. Zeige nur mit der Hand, welches Land dir am besten gefällt, und es ist dein."

Sie sprachen noch eine Weile und schienen in Streit geraten zu sein. Pachom fragte, worüber sie stritten. Und der Dolmetsch sagte:

„Die einen sagen, daß man erst den Aeltesten fragen müsse und ohne seine Erlaubnis nichts hergeben dürfe; die anderen meinen aber, man könne es auch ohne ihn entscheiden." (Fortsetzung folgt.)

Körperkultur.

(Fortsetzung.)

Wandern, Sport und Turnen sollen zur körperlichen Ertüchtigung beitragen und eine allseitige Ausbildung des Körpers ermöglichen. Das gilt für beide Geschlechter, für die Männer und Jünglinge so gut wie für die Frauen und Mädchen. Ein Mensch ist immer schön, wenn er sauber und kraftvoll ist, wenn er seinen Körper beherrscht durch Turnen, Sport und Wandern. Für die meisten Erwachsenen, die im Erwerbsleben stehen, ist es leider sehr schwer, eine regelrechte methodische Durcharbeitung ihres Körpers durchzuführen. Es mangelt oft die Zeit, oft ist der aus dem Betrieb Kommende zu müde und gleichgültig, und für einige sehr wichtige Sportarten braucht man Geld, für ein ersprießliches Wandern ausreichende Zeit und Ausrüstung.

Es ist erfreulich, daß immer mehr die Bedeutung der körperlichen Ertüchtigung trotz dieser Schwierigkeiten auch in Arbeiterkreisen anerkannt wird.

Wandern ist nicht zu verwechseln mit Sonntagsnachmittagsspaziergängen der Spießbürger, bei denen die ganze Herrlichkeit der Familie vom Schmeerbauch des Vaters über das schwarzseidene Kleid der Mutter bis zu den neuen Kleidern der Kinder gezeigt wird vor den neidisch werden sollenden Nachbarn und deren Ziel irgend ein Biergarten möglichst mit Blechmusik und Saufgelegenheit ist.

Die Frauen des arbeitenden Standes, auch die Hausfrauen des Mittelstandes werden sagen „wir brauchen keine Körperbewegung durch Turnen ect., wir haben genug, wenn wir den Tag über unsere vielseitige körperliche Arbeit getan haben, dann ist da auch nicht ein Muskel, der nicht in Anspruch genommen ist. Turnen, Sport etc. das ist etwas für diejenigen, die nicht genug zu tun haben oder im Büro sitzen stundenlang oder eine ähnliche Arbeit an der Maschine ausführen müssen, tagelang. Etwas ist an diesem Einwand richtig, die im Büro ect. haben es besonders notwendig, aber auch der Hausfrau und ihren etwa in einer Familie dienenden Töchtern ist es gut, wenn der Körper systematisch geschult wird, er ist dann viel widerstandsfähiger und die Arbeit wird nicht so schwer als dann, wenn man sich körperlich einfach gehen läßt.

Auch aus diesen Gründen der körperlichen Ertüchtigung müßte man schon den 8-Stundentag verlangen, Entlastung von einseitiger körperlicher Ermüdung und Zeit für körperliche Ausbildung und Gesundung muß man fordern.

Die überbürdende Arbeit an der Maschine verdirbt den Körper; die Masse der im jahrzehntelanger Fron stehenden Arbeiter ist gekrümmt, wohl zäh in der Ausübung der gewohnten Arbeit aber nicht ausgebildet und nicht gesund. Die in den Kontoren sitzenden kaufmännischen Angestellten, Tippfräuleins, Beamten ect. sind durch das ewige Sitzen und durch die schlechte Stubenluft, oft auch durch das ihnen zur dauernden Gewohnheit gewordene Rauchen engbrüstig und schmal, ohne körperliche Kraft und Zuversicht.

Wir müßten absolut für alle im Beruf stehenden Arbeiter und Angestellten ausreichende Ferien verlangen. Es ist auf diesem Gebiete schon manches anders geworden als es früher war, aber es ist im großen und ganzen durchaus unzulänglich, was da geschieht.

Wir verlangen die körperliche Ertüchtigung von allen auch deshalb, weil nur ein gesunder und starker Mensch die Aufgaben zu erfüllen vermag, die ihm auf Erden gestellt sind. Von der Ehe und der Erziehung der Kinder haben wir schon gesprochen. Der im Klassenkampf um letzte hohe Ziele kämpfende Arbeiter muß erst recht körperlich unverwüstlich sein und alles tun für seine körperliche Ertüchtigung, weil er neben seiner Berufsarbeit noch die Strapazen der Agitation für seine Partei, die Kleinarbeit, die anstrengt, ausüben und alle Widerwärtigkeiten des politischen Kampfes aushalten muß.

Was ist nun die beste Methode zur körperlichen Ertüchtigung? Turnen? Wandern? Sport? Gymnastik?

(Fortsetzung folgt).

Was nicht zur Tat wird, das hat keinen Wert.

Die thüringische evangelische Kirche.

Gedanken vor der Wahl zum Landeskirchentag. 14. 11. 26.

1. Die geistige Lage der Kirche.

Die thüringische Kirche hat zwei Grundlagen ihrer Gestaltung, die sie zu den Kirchen stellen, deren Wesen Hoffnung für die Zukunft des Protestantismus bedeuten.

Sie hat ihre unbedingt freie, volkstümliche Verfassung. Alles ist in ihr auf das Wahlrecht ihrer Glieder gestellt, ein tiefes starkes Vertrauen zur werbenden Selbständigkeit der Gemeinden erfüllt die Verfassung. Gemeindevertretungen und Landeskirchentag werden in direkter Wahl gewählt, die Pfarrwahl ist den Gemeindekörperschaften gegeben. Sie unterliegt nur der einen Beschränkung, daß in jedem dritten Erledigungsfall jede Stelle vom Landeskirchenrat besetzt werden kann. Vielleicht ist eine solche Bestimmung notwendig, bis Pfarrer und Gemeinden zur vollen Verantwortung dessen gereift sind, was die freie Pfarrwahl ihnen gibt.

Die zweite Grundlage der thüringischen Kirche ist das Recht der Minderheiten. Mir scheint hier eine der ganz wichtigen Voraussetzungen zur umgestaltenden Weiterentwicklung unserer Kirchen zu wirklich freien, dem allgemeinen Priestertum Raum gebenden protestantischen Volkskirchen. Jede Minderheit einer Gemeinde, die durch deren kirchliche Versorgung sich nicht befriedigt fühlt, kann sich eine eigene Versorgung schaffen, entweder durch einen anderen Pfarrer der Landeskirche, der sie sich anschließt, aber auch durch Nichtpfarrer, deren Tätigkeit von der Landeskirche anerkannt wird. Bis jetzt ist diese Bestimmung wenig benutzt. Sie wird in dem Augenblick von ungeheurer Bedeutung werden, wo ein wirklich selbständiges religiöses Leben energisch aufsteigt. Ich hoffe, daß es nicht mehr sehr lange dauern wird, bis unsere religiöse sozialistische Bewegung hier führend wird.

Die Männer, die nach der Revolution den Zusammenschluß und die Verfassung der thüringischen Kirche schufen, haben ein großes Werk getan. Es sind hier außer denen, die im Landeskirchenrat sitzen, zu nennen: Karl König, Ursprungen, früher Bremen, Professor Weinel, Jena, und Pfarrer Cäsar, Jena.

Dem gegenüber aber ist nun auch festzustellen, daß diese Verfassung nicht ihre volle Wirkung entfalten konnte. Die kirchengründenden Gruppen sind Träger des Kirchenregimentes. So haben wir in der thüringischen Volkskirche eigentlich nur einige Regierungsparteien, getragen von den verschiedenen Gruppen des Pfarrstandes und ihrer Freunde in den Gemeinden, Orthodoxie, Mitte, Linke (Bund der Kirchlich-Positiven, Kirchlicher Einigungsbund, Volkskirchenbund).

Volkskirchenbund ist also in Thüringen die ausgesprochen liberale Gruppe.

Es wurde in diesen Jahren oft gerühmt, daß der Landeskirchentag in außerordentlicher Eintracht zusammen arbeite. Es soll auch hier diese Tatsache in ihrer Bedeutung nicht herabgesetzt werden. Aber Tatsache ist doch auch, daß dadurch ein Geist des Kompromisses Herr in der thüringischen Kirche wurde, den man nicht überall gut heißen kann. Man mag ja sagen, daß das eigentlich überall in den deutschen Landeskirchen der Fall ist. Aber es ist doch auf die Dauer unmöglich, daß eine Kirche davon lebt, daß sie einer Antwort auf die brennenden Fragen aus dem Wege geht. Typisch dafür ist die Entscheidung des Landeskirchenrates in meinem Fall. Er lehnt ein Eingehen auf die Forderung der Kirchengemeindevertretung, ich müsse von Eisenach weggehen, ab, da nicht die ganze Kirchengemeindevertretung mit diesem Beschluß einverstanden sei (zwei Gegenstimmen und mehrere Stimmenthaltungen). Die Eingabe der religiösen Sozialisten, die eine Stellungnahme der Kirche zur Friedensfrage forderte, wurde vom Landeskirchentag mit einer so außerordentlich klugen Antwort beantwortet, daß kein Mensch sagen kann, die Kirche wäre nicht für Frieden und Verständigung, aber auch niemand der politisch Rechtsstehenden sich durch diese Antwort irgendwie in seiner Position getroffen fühlen kann.

Was in diesen beiden Fällen hervortritt, geht aber durch die ganze kirchliche Praxis und Verwaltung. Man kann nicht bestreiten, daß die Landeskirche eine große Tätigkeit entwickelt, zielbewußt die Pfarrer zu energischer Gemeindearbeit zu spornen, die religiöse und geistige Lage der Gegenwart zu erforschen und ihr Rechnung zu tragen. Sachverständnis auf den verschiedensten Gebieten zu fördern. Besonders der kirchliche Volksdienst, seine Arbeitsringe und Lehrgänge haben da Gutes geplant und getan. Für die kirchliche Jugendarbeit ist ein eigener Pfarrer angestellt, die soziale Arbeitsgemeinschaft sucht Kenntnis und Interesse für die soziale Frage zu verbreiten usw.

Aber wenn man die Frage stellt, ob auf allen diesen Gebieten wirklich z. B. in der Auswahl der arbeitenden Persönlichkeiten, in der Unterstützung der aufsteigenden Bewegungen, in der Art, wie man sich fördernd und richtunggebend stellt, die Energischen, die etwas Klares und Bestimmtes sehen und wollen, die einfach sachlich der Sache dienen, gefördert und getragen werden oder die, die wissen Spitzen abzubrechen, um niemand Anstoß zu geben, die wissen sich auf das mittlere kirchliche Niveau einzustellen usw., so kommen wir auch in Thüringen zur Feststellung, die für alle deutschen Landeskirchen gilt: Gefördert von der Autorität der Kirche, an die repräsentativen Stellen gestellt, für die Ausbildung der zukünftigen Pfarrer verwendet, überall emporgetragen werden diejenigen nicht, die leidenschaftlich, stark und bewußt etwas wollen, etwas wollen müssen, sondern die von vornherein nach allen Seiten hin Rechnung tragen, vorsichtig sind, keinen Anstoß geben. Die starken Persönlichkeiten aller Gruppen müssen für die offizielle Kirche in zweiter Linie, im Hintergrund stehen, die Mittleren, Nachgiebigen, Vermittelnden bilden und bedeuten den Geist der Kirche.

Daß eine so repräsentierte Kirche weder im deutschen öffentlichen Leben, noch nach außen dem deutschen Protestantismus das Ansehen erobern kann, das seiner geistigen Wirkungskraft entspräche, sollte allmählich jedem klar werden.

Am deutlichsten wird das in der Friedensfrage, der sozialen Frage. Unsere Kirche vertritt jedesmal in diesen, wie in vielen Fragen das, was so ziemlich Gemeingut derer ist, die über diese Frage nachdenken. In Zeiten, wo auch ein Luther und Stresemann „sozial" denken, denkt auch die Kirche „sozial" und wo ein Stresemann Verständigungspolitik treibt, ist auch die Kirche für Verständigung. Aber so lange es so stand, daß die ganze deutsche gebildete Welt diesen Fragen verständnislos gegenüberstand, so lange war auch die Kirche sehr fern davon. Und über die Linie, die die gesamte gebildete Welt einhält, wie sie in der sozialen Frage etwa die Bielefelder Kundgebung darstellt, geht auch unsere Kirche nicht hinaus. Daß eine christliche Kirche für das wachsende Verantwortungsbewußtsein in allen diesen Dingen führend sein müßte oder von den Menschen als sinnlos empfunden werden muß, hat man kein Gefühl. Man muß eben zuerst den kirchlichen Frieden erhalten.

So hat die thüringische Kirche auch den Erlaß des deutschen evangelischen Kirchenausschusses ihren Pfarrern einfach mitgeteilt. Daß der Erfolg war, das z. B. unser Freund Tittmann gewissenshalber diese Auslegung des Evangeliums um des Evangeliums willen von der Kanzel bekämpfen mußte, versteht man nicht. Man sieht auch nicht, daß man das nur dann hätte vermeiden können, wenn die thüringische Kirche als solche öffentlich gegen diese Haltung des deutsch-evangelischen Kirchenausschusses Stellung genommen hätte, etwa im Sinne Kübels.

In der Frage der Schule steht unsere Kirche auf dem Standpunkt der in Thüringen herkömmlichen „Gemeinschaftsschule". Man betont aber dabei ausdrücklich, daß es sich um eine „evangelische" Gemeinschaftsschule handle, denn Thüringen sei ja von jeher ein vorwiegend evangelisches Land und die Schule müsse unbedingt diesem Charakter der Bevölkerung Rechnung tragen. Nun werden wir ganz gewiß nicht bestreiten, daß immer die Schule dem Charakter der Bevölkerung und ihrem Geist entsprechend sich gestalten wird. Ein tief religiöses Volk wird immer eine religiöse Schule haben, ob sie offiziell mit oder ohne Religionsunterricht ist. Nur ein Volk, in dem Frömmigkeit so erloschen ist, wie in dem unseren (einschließlich seiner „kirchlichen" Kreise), wird man so ängstlich um die „konfessionelle" Gestaltung der Schule kämpfen müssen, wie man es bei uns tut. Hier tritt eben kirchlicher Einfluß an die Stelle des religiösen Einflusses frommen Volkslebens. Ob das ein Ersatz ist, mögen unsere Kirchenmänner sich ernsthaft fragen. Wir werden sicher nicht aufhören, ihnen diese Frage vorzulegen. Aber wir vermögen auch nicht anzuerkennen, daß eine „evangelische" Gemeinschaftsschule eine Gemeinschaftsschule ist, mit der Katholiken, Juden, Freidenker sich zufrieden geben können. So kommt es, daß unsere Kirche trotz ihres in diesem Punkte verständnisvollen Ansatzes in starken Gegensatz zur sozialistischen Regierung geriet und dann das gegenseitige Mißtrauen ein Verstehen mehr und mehr erschwerte. (Wobei allerdings zu sagen ist, daß umgekehrt die sozialistische Regierung durch ihr Verhalten in der Feiertagsfrage, und wie mir scheint einer ganzen Reihe von Personalfragen, auch in der Frage der staatlichen Zuschüsse während der Inflationszeit, so unglücklich vorging, daß ein verständnisvolles Verhalten der Kirche zu ihr sehr erschwert wurde. Damit halte ich aber fest, daß auch auf seiten der Kirche das Verstehen fehlte.)

Bis jetzt steht es also in Thüringen so, daß hier auch die Kirche die Schuleinheit erhalten will in engem Verstehen mit dem thüringischen Lehrerverein. Das bedeutet gegenüber Preußen und dem größten Teil der deutschen Landeskirchen ein Gewinn, trotz den ausgesprochenen Bedenken.

Kriegstheologen.

Die in Westdeutschland verbreitete pazifistische Zeitschrift „Das andere Deutschland" hat in ihrer Juli-Nummer zwei Veröffentlichungen hochstehender evangelischer Geistlicher aus den Kriegsjahren abgedruckt, die in ihrem Eintreten für Gewalttätigkeit wohl das Empörendste darstellen, was sich ein Vertreter des kirchlichen Amtes erlauben konnte.

Die erste Kundgebung stammt aus der Feder des Berliner Pfarrers D. Philipps, des Leiters der Berliner Stadtmission! Sie lautet:

„Das Winseln und Heulen über den Jammer und das Elend des Krieges kann ich schon nicht mehr hören. Der Krieg ist nicht Deutschlands Unglück, sondern Deutschlands Glück. Gott sei Dank, daß wir den Krieg haben; er allein kann unser Volk noch retten, wenn es überhaupt noch möglich ist, wie wir zuversichtlich hoffen. Er ist das große Operationsmesser, mit dem der große Arzt der Völker die furchtbaren, alles vergiftenden Eiterbeulen aufschneidet. Und Gott sei Dank, daß wir noch keinen Frieden haben. Die Wunden würden sich bald wieder schließen, und das Uebel würde ärger werden denn zuvor."

Die zweite Veröffentlichung hat zum Verfasser den Konsistorialrat Borwerk von der Dresdener Andreaskirche. Sie travestiert das Vaterunser:

Der Deutsche Gott.

„Vater unser aus Himmelshöhn,
Eile den Deutschen beizustehn,
Hilf uns im heiligen Kriege!
Laß Deinen Namen sternengleich
Uns vorleuchten, Dein Deutsches Reich
Führe zum herrlichen Siege!
Wer wird unter den Siegern stehn,
Wer wird ins dunkle Schwertgrab gehn?
Herr, Dein Wille geschehe?
Ist auch täglich des Kriegers Brot
Schaff doch täglich den Feinden Tod
Und zehnfältiges Wehe.
In barmherziger Langmut vergib
Jede Kugel und jeden Hieb,
Die wir vorbei gesendet!
In die Versuchung führe uns nicht,
Daß unser Zorn, Dein Gottesgericht,
Allzu milde vollendet.
Uns und unserm Bundesfreund
Gib Erlösung vom höllischen Feind;
Und seinen Dienern auf Erden!
Dein ist das Reich, das deutsche Land,
Uns muß durch Deine gepanzerte Hand
Kraft und Herrlichkeit werden!"

Diese Verirrungen protestantischer Heldtheologie haben dem Genossen Pfarrer Francke an der Heilig-Kreuzkirche in Berlin Veranlassung gegeben, an seine Amtsbrüder die Aufforderung zu richten, **sie möchten aus der christlichen Kirche austreten.**

In seinem zunächst an Pfarrer D. Philipps gerichteten Schreiben hat Pfarrer Francke dieser Aufforderung folgende Begründung gegeben:

„Die Apostel Jesu Christi haben die Kirche nicht gegründet, damit sie sich sympathisierend oder beschönigend vor die grauenhafteste Sünde hinstellt, mit der sich je die Menschheit befleckt hat, vor den Krieg! Wer dieses ruchlose Geschehen mit seiner Grausamkeit, Bestialität, Unzucht und Unmoral in eine Beziehung zu Gott bringt, entstellt damit das Gottesbild, das uns das Neue Testament von dem Vatergott Jesu Christi gegeben hat, bis zur Verzerrung einer entsetzlichen Karikatur.

Er verstößt damit gegen das große Haupt- und Grundgesetz des Evangeliums, gegen das Gebot der Nächsten- und Feindesliebe. Er verleugnet die Christusgesinnung. Und das ist viel schlimmer, als alle Verstöße gegen „Rechtgläubigkeit" und Korrektheit der Lehre, über die Sie, sehr geehrter Herr D., mit ihren Parteifreunden von der positiven Union so ängstlich hütend wachen. Was hilft alles Positive Ihrer Glaubensstellung, was hilft das Stückwerk sozialer Wohlfahrtspflege, das Sie in der Stadtmission leisten, wenn Sie dem Evangeliums-Glauben und der Christus-Barmherzigkeit gegenüber grundsätzend wirken durch die Rechtfertigung des Krieges von 1914—1918, zu der Sie sich offenbar noch heute bekennen.

Es sind in diesen letzten Jahren viele charaktervolle Menschen aus der Kirche ausgeschieden, weil sie an Gott irre geworden sind, von dem ihnen gewisse Theologen gesagt hatten, sein Wille walte auch im Kriegsgeschehen. Um diese Ausgetretenen ist es schade. Sie würden, selbst wenn sie theoretisch Atheisten blieben, wertvolle Mitglieder der Kirche sein, weil sie die heilige Ethik Christi wirksam vertreten würden durch ihre heiße, aufrichtige Empörung gegen die Sinnlosigkeit und Ruchlosigkeit aller Kriegsbegeisterung. Da-

gegen hat es der christlichen Kirche unendlich geschadet, daß sich Gewaltmenschen, wie Bismarck und Ludendorff, Strategen und Eroberungspolitiker mit den Lippen zu ihr bekennen durften, und daß deren Partei dann evangelische Geistliche ergriffen haben, Träger „des Amtes, das die Versöhnung predigt.“

Es muß einmal ausgesprochen werden, daß Menschen, von dieser Herzenshärte (die sie zu Unrecht „Männlichkeit“ nennen! — wahre Männlichkeit vergewaltigt kein schuldloses Wesen! —), daß solche Menschen kein Heimatsrecht in der Kirche Christi haben dürfen.“

Den Pressedienst nicht vergessen.

Versammlungskalender für die Wahlen in Thüringen

29. Oktober:	**Apolda:**	Pfarrer Fuchs.
1. November:	**Weimar:**	Pfarrer Fuchs.
6. „	**Gera** (Reuß):	Pfarrer Francke.
7. „	**Naschwitz:**	Pfarrer Francke.
8. „	**Altenburg:**	Pfarrer Fuchs.
8. „	**Weida:**	Pfarrer Francke.
6. „	**Rudolstadt:**	Pfarrer Schmitt.
7. „	**Neustadt a. d. Orla:**	Pfarrer K. Schmidt.
8. „	**Pößneck:**	Pfarrer Karl Schmidt.
9. „	**Ronneburg:**	Pfarrer Francke, Berlin.
9. „	**Meiningen:**	Pfarrer Karl Schmidt.
10. „	**Tiefenort:**	Pfarrer Eckert.
11. „	**Gotha:**	Pfarrer Eckert, Meersburg.
12. „	**Eisenach:**	Pfarrer Eckert.

Städtische Volkshochschulkurse in Köln.

Mein nächster Lehrgang beginnt am 11. November. Es sollen die religiösen Strömungen der Gegenwart besprochen werden und zwar zunächst diejenige Strömung, die an den Namen Blumhardt, Vater und Sohn, anknüpft.

Pfarrer Fritze.

Stuttgart.

Am 9. **November** spricht Pfarrer Eckert in der Revolutionsfeier der SPD.

Am 14. **November** im Sieglehaus bei der Totengedenkfeier des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten.

Mannheim.

Freitag, den 29. Oktober, abends ½8 Uhr: Versammlung im Konfirmandensaal der Trinitaskirche, G. 4. 5. Herr Pfarrer Dr. **Lehmann** spricht über den Aufbau der Gemeinde nach volkskirchlichen Gesichtspunkten.

Pfälzischer Volkskirchenbund.

Unsere diesjährige **Hauptttagung** findet am **Sonntag,** den 14. **November** in **Kaiserslautern** statt. Wir bitten unsere Gesinnungsgenossen, sich diesen Tag freizuhalten, damit eine zahlreiche Beteiligung verbürgt ist. Nähere Mitteilung erfolgt in der nächsten Nummer.

Zwei öffentliche Versammlungen
des Bundes religiöser Sozialisten.

Montag, den 8. November, 8 Uhr abends, in der Aula des Lyzeums, Antoniterstraße. Der Ghandhi sehr nahestehende Inder **Tarini P. Sinha** spricht über

„Gandhi und sein Befreiungskampf“.

Mittwoch, den 10. November, abends 8 Uhr im Jugendvereinshaus, Antoniterstraße, spricht **Emil Blum** von der Heimvolkshochschule Habertshof über

„Aufgaben der Volkserziehung und Wege zu ihrer Lösung“.

Bei beiden Versammlungen wird ein Eintrittsgeld von 30 ₰ erhoben.

Kirche und Sozialdemokratie von Ehrenberg. 16 Seiten. 20 ₰. Verlag Bertelsmann in Gütersloh. Eine kleine Schrift, die sich wohl an die Pfarrer richtet und die sich vor allem von „Urteilen“ und „Vorurteilen“ frei hält. Der Sozialdemokratie Mission an den Kirchen, die Missionsaufgabe der Kirche an der Sozialdemokratie wird in schlichter, verständlicher Sprache gezeigt. Der Verfasser stellt das Gleichnis vom verlorenen Zinsgroschen, nicht vom verlorenen Sohn in den Mittelpunkt. Wir freuen uns, daß die Schrift sich von allem Historizismus fernhält und aus der Gegenwart allein geschöpft ist, ohne daß die Blicke in die Zukunft fehlen. D.

Wahlfonds! Kuhli-Neustadt i. Schw. 13.50 *M*, Ißler-Grenzach 10 *M*, König-Pforzheim 10 *M*, Barth-Bühl 12 *M*. Herzl. Dank!

Gesucht wird **häusliche Stelle** auf dem Lande für ein 33jähriges sehr ordentliches Mädchen, das der in den letzten Jahren geleisteten Fabrikarbeit nicht mehr gewachsen ist.

Am vergangenen Donnerstag ist der Buchdruckereibesitzer

Christian Faaß

nach langem Leiden gestorben, Er war der Begründer und Besitzer des Geschäftes, das seit Jahren unser „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes“ druckt und versendet. Als wir im Jahre 1920 aus einer ganz kleinen Druckerei in einem Vorort Karlsruhes, wohin wir der Billigkeit halber gehen mußten, in diese Druckerei mit Setzmaschinen und Rotationspresse übersiedelten, brachten wir eine kleine Auflage unserer Zeitung mit, deren Druck wir aber noch nicht einmal immer gleich bezahlen konnten. In diesen schweren Gründungsjahren unsres Blattes hat sich Herr Faaß als weitblickender Geschäftsmann gezeigt. Er ahnte die im religiösen Sozialismus steckende Kraft und die Bedeutung seiner Presse. So hat er uns über die Inflation hinweggeholfen und uns gestützt, so gut er es mit seinen geschäftlichen Grundsätzen vereinbaren konnte. Mit großer Freude hat er unser Wachsen in den letzten Jahren verfolgt. Nun ist er abgerufen worden. Sein Name wird aber mit der Gründung des ersten religiös-sozialistischen Sonntagsblattes in Deutschland in dankbarer Erinnerung verbunden bleiben.

Der Verlag des Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes.

Illustrierter Wörishofener Original-Kneipp-Kalender, Begründet v. Msgr. Sebastian Kneipp, fortgeführt von Bonifaz Reile, 37. Jahrgang 1927. Preis 60 ₰. Verlag Jos. Kösel und Friedrich Pustet K.-G. München. Die diesjährige Gesundheitswoche des deutschen Reiches hat in verstärktem Maße wieder die Aufmerksamkeit auf einen der großen Wohltäter der Menschheit gelenkt, auf den berühmten Pfarrer Sebastian Kneipp. Unter den Werken dieses hervorragenden Mannes, die den körperlich und geistig zersetzenden Einflüssen des heutigen Lebens sich tatkräftig entgegen stellen, spielt auch der beliebte allgemein bekannte „Illustriert Wörishofener Original-Kneipp-Kalender“ eine wichtige Rolle. Soeben erschien der 37. Jahrgang, der wie die früheren Jahrgänge eine reiche interessante Auswahl verschiedenartigster belehrender und auch unterhaltender Beiträge bringt.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert Meersburg a. Bodens. Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Birkenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale),
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: K. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 87, Wiklefstraße 21
Pfalz: Th. Gauweiler, Kaufmann, Speyer, Kaiser-Friedrichstraße 19
Sachsen: O. Dost, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Alte Wollsachen
werden zu neuen, dauerhaften Herren- und Damenstoffen sehr schön und preiswert verarbeitet
Moseltaler Wollweberei Enkirch (Mosel 64)
Verlangen Sie Muster!

Charakter-Deutung
Handschriftbeurteilung nach bewährter Methode (ausführl.) und sicher zutreffend nur 2 Mk., Skizze 1 Mk., mit Zeichenangabe lehrreich und interessant 3 Mk.
Graphologisches Institut Mannheim-Waldhof

Schweinsköpfe
mit dicker durchwachs. fleischiger Backe
9 Pfd. ... 6.10
... . 30
9 Pfd. Schw.-Kleinfl. 5.85
20 Pfd.-Bahnkübel . 12.30
9 Pfd. Eisbeine 7.10
9 Pfd. Euter-Rauchfl. 5.85
Billiger Qualitäts-**Käse**
9 Pfd. gelbe Broten 4.70
9 Pfd. rote Kugeln . 4.75
9 Pfd. Tilsiter 7.90
9 Pfd. dän. Edamer . 8.55
9 Pfd. d. Schweizer 10.70
200 Stück Harzer 4.40
9 Pfd. Pflaumenmus 4.40
ab Nortorf-Nachnahme.
CARL RAMM,
Nortorf (Holst.). 115d

Nr. 45 — 8. Jahrgang 7. November 1926.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 *M* vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Mein Bruder. — Herbst — Winter — Frühling. — Wieviel Erde braucht der Mensch. — Christentum und Wirtschaft. — Partei und Kirche. — Frauenforderungen zum Wahlkampf. — Die Verantwortung der religiösen Sozialisten in der evangelischen Kirche und die sich daraus ergebenden Aufgaben. — Das kommunistische Manifest. — Unser Massenelend. — Der unpolitische Sonntagsgruß. — Kirche und Politik. — Große Männer. — Versammlungskalender. — An die pfälzischen Arbeiter. — Inserate.

Mein Bruder.

Bruder, ich muß die Blicke vor dir senken,
wenn du an mir vorübergehst
und die Augen — die verraten, was wir denken —
haßerfüllt und schnell zur Seite drehst.

Breit ist dein Rücken und von trotzender Kraft,
schwer hängen deine Arme und fast erschlafft,
krankenfahl das Gesicht, wenn du im Lichte stehst.

Hunger hast du, indes die Speicher sich füllen,
Hunger hast du und die Aehre schwellt.
Hunger! die milchschweren Kühe brüllen,
Hunger! die üppigen Gärten leuchten ins Feld.

Weit sollst du wandern, du weißt nicht wohin,
alles wird fremd deinem leidschweren Sinn,
als Bruder will dich keiner auf der Welt.

Groß ist deine Gestalt und deiner Arme Stärke,
aber noch gibt es Mächte, die stärker sind,
auf ihren Wink stehn oder fallen Werke,
das Schicksal gebietet mitleidslos blind.

Lieblich schaun Licht und Sonne aufs Land,
Blumen blühen auch am kargen Straßenrand,
Vögel steigen kühn im Wetterwind.

Du, der du irrst, geschunden, verflucht,
das Leben wird auch dir erblühn,
wenn der Mensch des Menschen Auge sucht,
wenn für alle die Aehren glühn.

(Nach dem Holländischen von J. K.)

Herbst — Winter — Frühling.

Gedanken eines Erwerbslosen.

Sonntagmorgen. Langsamen Schrittes gehe ich durch die feierliche Stille des Waldes. Einsame, selten begangene Wege sind es, die ich wandle. Stille und sonntägliche Ruhe kommen auch über mich hier draußen in der Natur, die nichts weiß vom Kampf ums Brot, um das so karge Dasein. Stolz und majestätisch ragen über mir alte Eichen gen Himmel. Noch sind sie grün, und nur wenig gelbes Laub, das Zeichen schwindender Pracht ist zu sehen. Doch schon geht Herbstwind über das Land und durch deine Zweige du stolzer Baum und führt dir langsam doch unerbittlich den letzten Schmuck davon. Nur wenige Wochen noch, dann stehst du kahl und klagend hebst du deine Arme gen Himmel. Und so wie du Baum in Wochen stehen wirst so stehen schon heute auf gleichem Boden in gleichem Land unzählige meiner Menschenbrüder, nicht nur jeden äußeren Schmuckes bar, nein auch am Notwendigsten, der Nahrung, die dir und ihnen Kraft zum Leben gibt, fehlt es ihnen. Hunderttausende sind es, denen eine Verfassung Brot, Wohnung, ein menschenwürdiges Dasein zusichert. Doch o bitterer Hohn. Nennt ihr Satten, ihr Bürger, es menschenwürdig, wenn draußen vor der Stadt Menschen in Erdhöhlen wohnen?? Wenn Kriegskrüppel, Kriegshinterbliebene, Arbeitslose, Ausgesteuerte sich mit Bettelgeld durchs Leben schlagen?? Euch zur Schande! Wer gibt ihnen, wenn der Winter, der nun mit großen Schritten naht, Hungernde und Frierende zur Verzweiflung treibt, ein warmes Zimmer, alles das, worum ihr euch keine Sorge macht. Hohlwangig und bleich werden sie umherirren und die nicht im mindesten ausreichenden Wärmehallen der Städte bevölkern. Was sollen sie „zu Hause“, wo Not und Elend hockt. Zu Hause, ein schönes Wort für den, der satt zu essen und ein warmes Zimmer hat. An Winterabenden, wenn ihr, bei denen Not ein unbekannter Gast ist, gehüllt in warme Kleider oder gar Pelzmäntel nach Vergnügungsstätten, zu Revüen eilt, wo mehr oder weniger Proletenmädel für Mammon Fleisch, nackte Leiber zeigen. Dann sollen sie, die nur notdürftig gekleidet oder in Fetzen gehüllt euch begegnen, Mahner sein an die Zeit, da Euer Prassen ein Ende hat. Und diese Zeit, ihr Brüder und Schwestern draußen im Land, in der Welt, wird und muß kommen, so wie dem Winter der Frühling folgt. Und Sonne wird dann scheinen über freie Menschen auf freiem Land.

„Internationale und Vaterland sind von nun ab verbunden. In der Internationale findet die Unabhängigkeit der Nationen ihre höchste Gewähr: in den unabhängigen Nationen vervielfältigt die Internationale ihre stärksten und edelsten Organe. Man könnte fast sagen: ein wenig Internationalismus entfernt vom Vaterland, viel Internationalismus führt zum Vaterland zurück. Ein wenig Patriotismus entfernt von der Internationale, viel Patriotismus führt zur Internationale zurück.“ Jean Jaurès.

Wieviel Erde braucht der Mensch.

Von Leo Tolstoi.

VI.

Während die Baschkiren so streiten, kommt plötzlich ein Mann in einer Fuchsfellmütze ins Zelt. Alle verstummten und erhoben sich. Und der Dolmetsch sagte:

„Es ist der Aelteste selbst!“

Pachom holte gleich den schönsten Kasten hervor und überreichte ihn dem Aeltesten; auch fünf Pfund Tee gab er ihm. Der Aelteste nahm die Geschenke an und setzte sich auf die erste Stelle. Die Baschkiren begannen, ihm sofort etwas zu erzählen. Der Aelteste hörte sie an, nickte mit dem Kopfe, daß sie schweigen sollten, und sagte zu Pachom russisch:

„Nun, ich habe nichts dagegen. Nimm dir Land, wo es dir beliebt; wir haben genügend da."

Pachom sagte sich: Was heißt das, daß ich mir so viel nehmen darf, als ich mag? Man muß es doch irgendwie schriftlich abmachen. Sonst können sie heute sagen, daß es mir gehört, und es mir morgen wieder abnehmen.

„Ich danke euch", sagte er, „für die freundlichen Worte. Ihr habt ja viel Land, und ich brauche nur wenig. Ich muß aber genau wissen, welches Stück mir gehört. Man sollte es irgendwie abgrenzen und auf meinen Namen einschreiben. Gott ist ja Herr über Leben und Tod. Ihr gebt mir das Land; vielleicht kommen aber einmal eure Kinder und nehmen es mir wieder weg."

„Du hast recht", entgegnete der Aelteste, „man kann es ja auch schriftlich abmachen."

Pachom sagte weiter:

„Ich habe gehört, daß euch neulich ein Kaufmann besucht hat. Ihr habt ihm gleichfalls etwas Land geschenkt und einen Vertrag darüber abgeschlossen; ich möchte es gerne auch so machen."

Der Aelteste begriff alles.

„Das kann man wohl machen," sagte er, „wir haben auch einen Schreiber; wir wollen in die Stadt fahren und alles besiegeln."

„Und welchen Preis verlangt ihr dafür?" fragte Pachom.

„Wir haben nur einen Preis: tausend Rubel für den Tag."

Pachom verstand es nicht.

„Was ist denn der Tag für ein Maß? Wieviel Deßjatinen sind es?"

„Wir können es gar nicht berechnen," erwiderte der Aelteste. „Wir verkaufen so: wieviel Land du in einem Tage umgehen kannst, so viel gehört dir. Und so ein Tag kostet tausend Rubel."

Pachom wunderte sich.

„In einem Tage," sagte er, „kann man ja ein sehr großes Stück Land umgehen."

Der Aelteste lachte:

„Ja, und alles soll dir gehören! Wir machen aber noch eine Bedingung aus: wenn du am gleichen Tage nicht auf die Stelle zurückkommst, von der du ausgegangen bist, so ist dein Geld verfallen."

Wie wollt ihr euch die Stelle merken, von der ich ausgehe?"

„Sehr einfach: wir werden uns auf dem Fleck, den du wählst, aufstellen und warten, bis du dein Stück Land umgangen hast. Du nimmst eine Hacke mit und bringst, wo es nötig ist, Grenzmarken an: an den Ecken gräbst du den Rasen auf, und wir werden hinterdrein mit dem Fluge von Marke zu Marke Furchen ziehen. Du kannst einen beliebig großen Kreis machen, doch mit der Bedingung, daß du vor Sonnenuntergang an den gleichen Ort zurückkommst, von dem du ausgegangen bist. Alles, was du umgangen, ist dein!"

Pachom freute sich. Sie beschlossen, früh am Morgen hinauszugehen. Sie sprachen noch eine Zeitlang miteinander, tranken Kumys, aßen Hammelfleisch und tranken Tee. Inzwischen war die Nacht angebrochen. Die Baschkiren bereiteten Pachom ein Lager auf Daunenpfühl und gingen auseinander. Man verabredete, am nächsten Morgen zeitig aufzubrechen, um den Ort noch vor Sonnenaufgang zu erreichen.

VII.

Pachom legte sich auf sein Lager, konnte aber keinen Schlaf finden. Er mußte immer an sein Land denken: „Ich werde mir ein gehöriges Stück einheimsen. An einem Tage kann ich ja leicht fünfzig Werst machen. Die Tage sind jetzt so lang wie Jahre; und in einem Kreise von fünfzig Werst ist viel Land enthalten! Das schlechtere Land werde ich verkaufen oder an Bauern verpachten, das bessere werde ich für mich behalten. Ich werde mir zwei Gespann Ochsen anschaffen und noch zwei Knechte aufnehmen; an die fünfzig Deßjatinen werde ich bebauen und auf dem übrigen Lande mein Vieh weiden lassen."

Erst kurz vor Tag schlummerte Pachom ein. Und er hatte einen Traum. Er lag, so träumte ihm, in diesem selben Zelte und hörte draußen jemand laut lachen. Er wollte sehen, wer es war, stand auf, ging hinaus und sah den Aeltesten der Baschkiren vor dem Zelt stehen. Er hielt sich mit beiden Händen den Bauch und schüttelte sich vor Lachen. Pachom ging auf ihn zu und frage: „Worüber lachst du denn?" Es war aber gar nicht der Aelteste, sondern jener Kaufmann, der ihn einst besucht und ihm vom Baschkirenland erzählt hatte. Er fragte den Kaufmann: „Bist du lange hier?" — Nun war es gar nicht der Kaufmann, sondern jener Bauer aus dem Wolgagebiet, der zu ihm noch früher in der alten Heimat gekommen war. Pachom schaut ihn an: es ist auch gar nicht der Bauer, sondern der Teufel selbst mit Hörnern und Hufen; der Teufel lacht, und vor ihm liegt ein Mann, barfuß, nur mit Hemd und Hose bekleidet. Pachom sieht genauer hin: was mag es für ein Mensch sein? Und er sieht — der Mann ist tot und ist niemand anders als er selbst. Pachom erschrak und erwachte.

Als er ganz wach war, sagte er sich: „Was es doch nicht alles für Träume gibt!" Er blickte sich um und sah durch die offene Türe, daß es schon tagte. „Ich muß die Leute wecken," denkt er sich; „denn es ist Zeit aufzubrechen." Pachom stand auf, weckte seinen Knecht, der im Wagen schlief, befahl ihm einzuspannen, und ging die Baschkiren zu wecken.

„Es ist Zeit," sagte er, „in die Steppe hinauszufahren, um mein Land abzumessen."

Die Baschkiren standen auf und versammelten sich vor dem Zelt; auch der Aelteste kam herbei. Sie begannen wieder Kumys zu trinken und boten Pachom Tee an; er wollte aber keine Zeit verlieren.

„Wenn wir hinausfahren wollen, müssen wir es gleich tun," sagte er, „denn es ist höchste Zeit!"

VIII.

Die Baschkiren machten sich fertig, brachen auf und fuhren teils im Wagen, teils ritten sie nebenher. Pachom fuhr mit dem Knecht in seinem Wagen; sie nahmen auch Hacken mit. Wie sie in die Steppe kamen, rötete sich eben der Osten. Sie fuhren einen Hügel, einen „Schichan", wie es in der Baschkirensprache heißt, hinauf, stiegen von den Pferden und aus den Wagen und kamen an einem Platze zusammen. Der Aelteste ging auf Pachom zu, zeigte mit der Hand und sagte:

„Dieses ganze Land, so weit dein Blick reicht, gehört uns. Wähle dir nun ein Stück nach deinem Geschmack."

Pachoms Augen brannten vor Verlangen: es war lautes gutes Steppenland, glatt wie eine Handfläche, schwarz wie Mohnkörner; in den Vertiefungen wuchsen Gräser verschiedener Art, die einem bis an die Brust reichten.

Der Aelteste nahm seine Fuchsfellmütze ab und legte sie auf den Boden.

„Das soll unser Merkzeichen sein," sagte er. „Von hier sollst du ausgehen und hierher wieder zurückkommen. Was du umgehst, gehört dir."

Pachom holte sein Geld aus der Tasche, legte es auf die Mütze, zog den Kaftan aus und behielt nur sein Unterkleid an. Er schnallte den Gütel fester um den Leib, steckte sich ein Säckchen mit Brot in den Busen, band sich eine Kürbisflasche mit Wasser an den Gürtel, zog die Stiefelschäfte höher hinauf, reckte sich, nahm aus den Händen des Knechtes die Hacke und stand so marschbereit da. Er überlegte sich noch, welche Richtung er einschlagen sollte — denn das Land war überall von gleicher Güte. Er

sagte sich schließlich: „Es ist ja wirklich einerlei; ich gehe dem Sonnenaufgang zu." Er stellte sich mit dem Gesicht nach Osten, reckte sich und wartete, daß ein Rand der Sonnenscheibe zum Vorschein käme. „Ich will keine Zeit verlieren," sagte er sich; „solange es noch kühl ist, geht es sich viel leichter." Kaum schossen die ersten Sonnenstrahlen am Himmelsrande hervor, als Pachom die Hacke auf die Schulter nahm und in die Steppe ging.

Pachom ging nicht zu schnell und nicht zu langsam. Als er eine Werst weit gegangen war, grub er ein Loch und schichtete einige Rasenstücke übereinander auf, damit das Zeichen von weitem sichtbar sei. Er ging weiter. Seine Glieder waren durch Bewegung gelenkiger geworden. Er war allmählich in Schwung gekommen und beschleunigte seine Schritte. Er ging noch eine Strecke weiter und grub das zweite Loch.

Pachom blickte sich um. Er konnte im Sonnenlichte gut den Hügel sehen, auch die Leute und selbst das Funkeln der eisenbeschlagenen Räder. Pachom schätzte die Strecke, die er zurückgelegt, auf fünf Werst. Es war ihm wärmer geworden; er zog daher auch das Unterkleid aus, warf es über die Schulter und ging weiter. Nun wurde es heiß. Er blickte auf die Sonne — es war gerade die Stunde, Brotzeit zu machen.

„Nun ist gerade ein Viertel des Arbeitstages verstrichen," dachte sich Pachom. „Es ist noch zu früh, einzubiegen. Ich will mir nur die Stiefel ausziehen." Er setzte sich, zog sich die Stiefel aus, befestigte sie am Gürtel und ging weiter. „Ich will noch an die fünf Werst gehen und dann nach links einbiegen. Hier ist der Boden gar zu gut; es wäre schade, wenn ich schon hier einbiegen wollte. Je weiter ich gehe, um so besser scheint das Land." Er ging noch eine Strecke geradeaus und blickte sich um: der Hügel war kaum noch zu sehen; die Leute darauf erschienen wie Ameisen, und die Wagenräder glänzten kaum merklich in der Sonne.

„In dieser Richtung," sagte sich Pachom, „habe ich genug; jetzt heißt es einbiegen! Ich bin ganz in Schweiß gebadet. Ich will etwas Wasser trinken." Er blieb stehen, grub ein etwas größeres Loch, schichtete die Rasenstücke übereinander, band die Kürbisflasche vom Gürtel, trank und bog dann scharf nach links ein. Er ging und ging, geriet in hohes Gras; es wurde aber immer heißer.

Pachom begann Müdigkeit zu spüren; er blickte auf die Sonne und sah, daß es just die Mittagstunde war. „Nun, jetzt darf ich wirklich etwas ausruhen!" Pachom blieb stehen und setzte sich. Er aß Brot, trank Wasser, legte sich aber nicht hin, denn er sagte sich: „Wenn ich mich hinlege, kann ich unversehens einschlafen." Er blieb eine Weile sitzen und ging dann weiter. Anfangs fiel ihm das Gehen leicht, denn das Mittagsbrot hatte ihn gestärkt. Es war ihm aber sehr heiß, und überkam ihn allmählich die Schläfrigkeit. Er ging aber rüstig vorwärts und dachte: „Die Mühe ist kurz, doch das Leben lang."

Nachdem er auch in dieser Richtung eine weite Strecke zurückgelegt hatte, wollte er wieder nach links einbiegen; da stieß er aber auf eine feuchte Talsenkung; es war schade, sie aufzugeben. Er dachte sich: „Hier muß Flachs gut gedeihen." Und er ging noch weiter in der gleichen Richtung. Er nahm also auch noch die feuchte Stelle in seinen Kreis auf, grub wieder ein Loch und machte den zweiten Winkel. Pachom blickte auf den Hügel zurück, es war dunstig geworden, die Luft schien in der Sonnenglut zu zittern, und durch den Dunst hindurch konnte man die Leute auf dem Hügel kaum sehen.

„Ich habe die beiden ersten Seiten zu lang gemacht," sagte sich Pachom, „die dritte Seite muß kürzer werden."

Er begann noch schneller zu gehen, um die dritte Seite des Vierecks zu machen. Er sah auf die Sonne: sie neigte sich der Vesperzeit zu. Auf der dritten Seite hatte er aber erst kaum zwei Werst zurückgelegt, und bis zum Ausgangsort blieben noch immer fünfzehn Werst.

„Nein," sagte er sich, „so geht es nicht: wenn es auch ein schiefes Stück wird, ich muß jetzt geradeaus aufs Ziel gehen. Daß es nur nicht zuviel wird. Ich habe ja auch schon jetzt genug." Pachom grub schnell ein Loch und ging direkt auf den Hügel zu.

(Fortsetzung folgt.)

Christentum und Wirtschaft.

Das Christentum hat kein Wirtschaftsprogramm. Wohl aber muß gesagt werden, daß die von der Sozialdemokratie gewünschte und erstrebte neue Wirtschaftsordnung nicht nur nicht antichristlich ist, sondern sogar in der fortgeführten Linie christlich-biblischer Wahrheit liegt.

1. Das Pauluswort „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen", wendet sich gegen die antisoziale Faulheit und gegen das seelengefährliche Trachten nach arbeitslosem Einkommen. Arbeitsloses Einkommen aber ist ein wesentliches Stück der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Wer diese Wirtschaftsordnung lobt oder verteidigt, müßte konsequenterweise jenes Pauluswort ablehnen.

2. „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns genügen." (1. Tim. 6, 8.) Es ist also notwendig, daß unsere Bedürfnisse befriedigt werden. Nicht notwendig ist, daß die Produktionsmittel Privateigentum sind. Ja die Wirklichkeit hat gezeigt, daß dies nicht nur nicht notwendig ist, sondern sogar notschaffend für einen sehr großen Teil der Menschheit. Die Produktionsmittellosen werden ausgebeutet und leben in verdeckter Sklaverei.

3. Die Arbeitgeber arbeiten (organisierend, überwachend, kaufmännisch usw.), sie sind also in gewissem Sinne ihre eigenen Arbeitnehmer. Sie lassen aber den Arbeitnehmern, die sie selbst sind, erheblich mehr Einkommen zukommen als den übrigen Arbeitnehmern. Sie lieben sich viel mehr als alle die anderen, denen sie Arbeitsgelegenheit geben. Jesus hat gesagt: „Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst."

4. Produktionsmittel sind Herrschaftsmittel. Produktionsmittelbesitz ermöglicht Reichwerden und Herrschen und verführt zur Herrschsucht. Die keimhaft vorhandene Herrschsucht wird üppig wuchernde Herrschsucht, wenn Herrschaftsmittel in den Privatbesitz eines Menschen kommen. „Ich bin der Herr" (nicht ein Herr), spricht Gott der Allmächtige, Schöpfer Himmels und der Erde. Wird ein Mensch knechtender Herr von Mitmenschen durch die Macht des Kapitals, so tastet er die Majestätsrechte des Ewigen an, der der einzige Herr aller Menschen ist und bleiben will.

5. „Ihr seid teuer erkauft." (1. Kor. 7, 23.) Viel wichtiger als das Haben von Eigentum ist das ernste Denken daran, daß wir Eigentum sind, Eigentum Jesu Christi. Unser Herr Christus, der im Himmel lebt und seine Gemeinde auf Erden regiert, ist heilig. Das dingliche Privateigentum, das wir haben, ist nicht heilig. Die kapitalistische Wirtschaftsordnung verführt dazu, dem Privateigentum eine Hochachtung und Verehrung zu widmen, die ihm nicht gebührt. Wahr ist und wahr bleibt das Wort 1. Tim. 6, 7: „Wir haben nicht in die Welt gebracht, wir werden auch nichts hinausbringen."

6. Solange menschliche Arbeitskraft wie eine Ware von Menschen gekauft werden kann, so lange ist Brüderlichkeit unter den Menschen so gut wie unmöglich. Die kapitalistische Wirtschaftsordnung ist humanitätslos und versperrt dem Reiche, um dessen Kommen in der zweiten Vaterunserbitte gebetet wird, den Weg. Die sozialistische Wirtschaftsordnung ist nicht das Reich Gottes; aber in-

dem sie das Reichwerden einzelner und die Ausbeutung von Mitmenschen unmöglich macht, erschwert sie das Unbrüderlichsein.

„Die Sozialdemokratie im Ganzen ist weder unsittlich noch unchristlich." So schrieb ein großer Theologe vor 25 Jahren in seiner Ethik. Ist die Sozialdemokratie nicht unchristlich, so darf man an Jesu Wort Luk. 9, 50 denken: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns." Ist eine Wirtschaftsordnung wert, christlich-ethisch genannt zu werden, so ist es die sozialistische Wirtschaftsordnung, die wir erstreben. Georg Kirchner, Gera.

Die Rettung einzelner Menschen muß eine größere Tat scheinen, als die Eroberung einer Provinz durch Bürgerblut. Alle Hindernisse der Bevölkerung, insbesondere alle die, so das allgemeine Gesundheitswohl verletzen, müssen auf alle mögliche Weise aus dem Wege geräumt werden. J. P. Frank (1778).

Partei und Kirche.

1.

In der Begründung zum Programmentwurf der Partei schreibt der Vorsitzende des Parteivorstandes Genosse Adolf Braun:

„In der völligen Trennung der Kirche vom Staat sieht die Sozialdemokratische Partei nach wie vor keinen Akt der Feindschaft gegen die Kirche, sondern im Gegenteil das Ende langer und verderblicher Kämpfe, in denen die Religion Zwecken dienen mußte, die ihrem Wesen völlig zuwiderliegen, wodurch sie selbst in ihrem Kulturwert aufs schlimmste geschädigt worden ist."

Die „Münchner Post" stellt in einer Vorbemerkung zu einem Artikel des Genossen Müller fest:

„daß die Sozialdemokratie es immer abgelehnt hat, daß von der Partei eine Kirchenaustrittspropaganda oder eine freidenkerische Agitation betrieben wird. Schon in den Anfängen der Partei, als solche Verlangen hie und da gestellt wurden, haben Liebknecht, Bebel, Vollmar, Auer u. a. ganz entschieden dagegen Stellung genommen." (Nr. 172 vom 29. 7. 26.)

*

Partei und Kirche.

Die sozialdemokratische Partei will eine neue Gestaltung der Gesellschaft und Wirtschaft schaffen und dadurch die Grundlagen herstellen, auf denen ein besseres, edleres Menschentum und eine Gemeinschaft der Liebe und Gerechtigkeit erst werden kann.

Sie will etwas ganz anderes als eine Kirche will und wollen kann. Sie arbeitet mit anderen Mitteln und an einem gänzlich anderen Stoff, denn eine Kirche will den Menschen zur Wahrheit und Güte führen und erziehen und sie will diese einzelnen Menschen zusammenfassen in gemeinsamem Streben nach Wahrheit, Güte und Reinheit.

Aber eine Partei kann nicht kämpfen gegen eine solche Kirche. Sie kann nur dagegen kämpfen, daß man das Streben nach innerer Besserung zu einem Vorwand nimmt für ganz andere Zwecke. Wie es schon oft geschehen ist und immer wieder geschieht. Dann darf und soll sie diese Täuschung aufzeigen und jede Kirche zwingen das Werk wirklich zu tun, für das sie sich zusammengeschlossen hat. Kämpft sie aber gegen eine Kirche als solche, so setzt sie sich dem Verdacht aus, das Streben nach dem Guten und der Wahrheit schädigen zu wollen und schädigt sich selbst. Schon manchmal hat Uebereifer unsere Partei in diese Lage gebracht, daß Menschen sich von ihr abwandten und gegen sie mißtrauisch wurden, weil sie fürchteten, man wolle nicht nur die Ungerechtigkeit dieser Gesellschaftsordnung, sondern die Grundlagen der Gemeinschaft und Liebe beseitigen. Das aber kann eine sozialistische Partei gar nicht wollen. Eine Kirche, die wirklich „Kirche" ist und sich nicht für politische Zwecke mißbrauchen läßt, kann nur an ihrem Teil vorbereiten, was die Sozialdemokratie erstrebt. Sie schafft Kräfte dafür.

Und die „Kirche?" Muß sie es nicht täglich deutlicher fühlen, daß diese heutige Gesellschaftsordnung dem entgegengesetzt ist, was sie erstrebt und will. Sie muß sich freuen, daß eine mächtige Bewegung da ist, die die Welt neu organisieren, neu gestalten, Gerechtigkeit in den Völkern und Frieden zwischen den Völkern schaffen will durch die Neugestaltung der Wirtschaft.

Verschieden der Weg beider und doch ist es wieder dieselbe Arbeit. Wir, die wir das sehen, wissen, daß wir nicht „doppelt" sind, wenn wir zur Kirche und zur sozialdemokratischen Partei stehen. Wir sind die ersten, die die Zusammengehörigkeit beider erkannt haben und es werden uns viele folgen, bis die Kirche sich gelöst hat vom alten verhängnisvollen Erbe der Staatskirche. Dann wird sie wissen, daß eine Kirche zu denen gehört, die eine neue, bessere Welt voll Frieden wollen. Dann aber wird die sozialistische Bewegung auch wissen, daß es keine stärkere Hilfe für sie gibt als die erziehende Gewalt einer wahrhaft christlichen Kirche, die zu Bruderliebe und Gehorsam gegen den Gott der Liebe und Gerechtigkeit ruft.

*

Was tut die Kirche heute?

1. In Genf ist die Verständigung ein gut Stück vorwärts gekommen.

Wir fragen die deutschen evangelischen Kirchen, was sie dazu geholfen haben?

Wir stellen fest, daß es gegen die ausgesprochenste Stellungnahme fast sämtlicher deutscher Kirchen nur möglich wurde, das zu erreichen. Nicht dazu geholfen haben die Kirchen, sie waren Hemmnisse schwerster Art.

Unsere thüringische Kirche war weiterblickend. Sie wußte, daß sie nicht das Recht habe, offen entgegenzuhandeln. Aber ganz vorsichtig hat sie sich jeder Stellungnahme enthalten, um nicht in Gegensatz zu geraten gegen die „kirchlichen" Kreise, die ja auch bei uns die Träger der nationalistischen Politik sind.

2. Durch die Welt geht die ungeheure Bewegung „Frieden" zwischen den Völkern zu schaffen?

Was tut die Kirche dazu in Deutschland?

Sie steht zweifelnd da und sucht den „Idealisten" zu beweisen, daß das, was sie seit zweitausend Jahren predigt, „Frieden auf Erden", eine uferlose Utopie ist.

Gewiß: Wenn der Friedensgedanke einmal so erstarkt ist, daß alle Völker sein Werden deutlich sehen und selbst Staatsmänner mit seiner Hilfe Karriere machen können, dann werden auch die führenden Kreise der „Kirche" sich zu ihm bekennen.

3. Ist es anders mit der unendlichen Sehnsucht der Millionen, aus ihrem Elend zu Menschenwürde befreit zu werden, aus ihrem Arbeitsdruck zu freier schaffender Menschenarbeit?

Wenn es der Verwirklichung nahe ist, werden die Kirchen einsehen, daß da etwas geschieht, an dem auch christliche Liebe Anteil hat und zu dem Christi Botschaft treibt und drängt.

4. Die Bewegung zur Abschaffung der Todesstrafe geht durchs Land, die Gefängnisreform, alles Bewegungen, die durch Verbesserung der Erziehung unserem Volk zu neuer, schaffender Kraft helfen wollen. Es regt sich überall, neue Erkenntnisse, neues Wollen werden, die an

irgend einem Punkte einem Jammer wehren, ein Stück Menschentum retten wollen. Aber die Kirche erwacht zu dem allem erst, wenn es so alt und so stark geworden ist, daß es ihre Hilfe nicht mehr nötig hat.

Soll es so bleiben? Wundern wir uns, daß in unserem ganzen Volk so wenig vorwärtsdrängender Geist, so wenig Entschlossenheit ist, den Nöten der Zeit ins Gesicht zu sehen, die Schäden der Zeit kraftvoll zu überwinden?

Wo die Kirche die Augen schließt, da schließen sie die Tausende, da weiß ein Volk nichts von seiner Pflicht und seiner Zukunft, da wird es so lasch und bequem und faul, wie dies Volk heute ist, trotz seines Elends.

*

Laßt uns die Kirche wecken,

damit diese Kirche ein Gewissen werde, das die Menschen beunruhigt und aus dem Schlafe rüttelt.

Meinst Du nicht, daß das ein Großes wäre, wenn von allen Kanzeln und in allen Konfirmandenstunden der Ruf der neuen, schaffenden Zeit und des Gewissens, das gegen die Nöte der Zeit ankämpft, erklänge?

Schau dir die Völker an, wo etwas davon ist, wie sie in ihrer Kraft stärker sind und in ihrem Willen zum Kommenden, zur Gerechtigkeit klarer, schau die Amerikaner und Engländer, schau Schweden und Holland und Schweiz und du wirst fühlen, daß wir in unserer Kirche unsere Schuldigkeit tun und sie wecken, daß sie eine Weckerin der Gewissen werde, ist ein wichtiges Stück der werdenden Zukunft unseres Volkes.

*

Parteiwesen in der Kirche?

Wie entsetzlich fürchten sich die Menschen davor, daß das Parteiwesen nicht auch in die Kirche getragen wird.

Aber: 1. Es ist darin. Man mißbraucht die Kirche für politische und wirtschaftliche Interessen und schilt die Unruhestifter, die sich dagegen zur Wehr setzen.

2. Es gibt nur einen Weg, die Kirche über die Parteien zu stellen, das ist Gehorsam gegen das Evangelium ohne Rücksicht auf die Partei.

3. Diesen Gehorsam gegen das Evangelium wollen die religiösen Sozialisten erreichen, indem sie die Kirche zur Arbeit für jene Brüderlichkeit der Menschen rufen, die Jesus forderte, die Gottes Wille ist, die werden soll durch Wille, Arbeit, Hoffnung und Lebenskampf jedes Sozialisten.

Frauenforderungen zum Wahlkampf in Thüringen.

Wir fordern, die Kirche möge nicht mit Krankensuppen und mit Weihnachtsbescherungen Seelenfang treiben, sondern die Quellen der Not verstopfen helfen, indem sie rücksichtslos den Egoismus der besitzenden Klassen mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln bekämpft.

Wir fordern, daß die Vertreter der christlichen Kirche nicht den Unterdrückten Geduld und Hoffnung auf ein Jenseits predigen, für dessen Existenz sie weder imstande noch willens sind, eine Bürgschaft zu übernehmen, sondern daß sie in der Kirche keinen Unterdrücker duldet, ohne ihm mit aller Schärfe und mit allem Nachdruck die Forderung Christi ins Gewissen zu hämmern: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

Wir fordern, daß kein Geistlicher sich bereit findet, den Krieg zu propagieren durch Weihereden in Kriegervereinen, sondern daß sie für den Frieden kämpfen, indem sie schonungslos die Quelle aller Kriege, die Habgier, aufdecken.

Wir fordern, daß die Kirche endlich ernst macht mit der Unterstützung der Heilandsbewegungen in unserem Volke, etwa der Bodenreform und dem Antialkoholkampf, damit nicht mehr einige wenige kapitalistische Gruppen um ihrer Dividenden willen das Volk um seine leibliche und sittliche Gesundung bringen.

Wir fordern, daß die Kirche ihre Hand läßt von der Schule, damit die Schule das werden kann, was ihre eigentliche Aufgabe ist, Lebens- und Bildungsstätte der Jugend zu sein nach fachmännischen Grundsätzen.

Wir fordern das alles als Frauen, als Mütter und als Staatsbürgerinnen. Die Kirche hat ein eigenes Interesse daran, sich diese Forderung sehr genau anzusehen. Sie möge endlich beweisen, daß ihr Christentum mehr ist als ein Widerhall kirchlichen Wortschatzes. Wenn die Kirche Ohren hat, zu hören, so möge sie hören!

E. Schäfer.

Die Verantwortung der religiösen Sozialisten in der evangelischen Kirche und die sich daraus ergebenden Aufgaben.

Von J. H., Köln.

In einer recht zahlreich besuchten Versammlung der in der evangelischen Kirche Groß-Kölns tätigen religiösen Sozialisten sprach kürzlich Genosse Lehrer Herrmann über das obige Thema. Der Referent ging aus von der Kennzeichnung der gegenwärtigen Stellung der Kirche zum Sozialismus und des Sozialismus zur Kirche. Auch heute noch bringt jeder Tag neue Beweise der politisch völlig einseitigen Einstellung der evangelischen Kirche. Es sei nur erinnert an die Stellungnahme der Kirchenbehörde beim Volksentscheid. Es sei erinnert an Köln, wo es eine positiv-gemeinschaftschristliche Mehrheit fertig brachte, die Anschaffung von Flaggen in den verfassungsmäßigen Reichsfarben und die Beflaggung der Kirchen anläßlich des Besuches des Reichspräsidenten von Hindenburg zu hintertreiben. Wo immer die sozialistische Arbeiterschaft die Schar ihrer Feinde durchmustert, findet sie stets die Kirche mit im Verein und eng verbunden mit ihren wirtschaftlichen und politischen Gegnern. Von der Kanzel herab wird die Sozialdemokratie beschimpft und die Arbeiterschaft buchstäblich aus der Kirche hinausgepredigt. Ist es da verwunderlich, daß die Masse der sozialistischen Arbeiterschaft der Kirche feindlich, im besten Falle gleichgültig gegenübersteht und damit auch zumeist der Religion überhaupt? Und trotzdem sind, wie ein Vergleich der Zahlen der aus der Kirche Ausgetretenen und der sozialistischen Wähler ergibt, heute noch weit über 90 Prozent der letzteren Mitglieder der Kirche.

Gewiß trägt der Sozialismus an dieser Lage auch schuld dadurch, daß er in der Form des orthodoxen Marxismus einseitig materialistisch bestimmt war. Gewiß ist auch von seiner Seite manches harte und manches feindselige Wort gegenüber der Kirche gesagt worden, aber die offiziellen Parteiprogramme haben von je kirchenfeindliche Erklärungen vermieden.

Unverkennbar geht heute eine große Bewegung durch den Sozialismus, die das Geistige wieder stärker betont, die auch nach einer positiven Stellung zu Religion und Christentum sucht. Hier liegt das Problem und die Aufgabe des religiösen Sozialismus. Die religiösen Sozialisten erkennen durchaus die durch den Marxismus aufgezeigten Gesetze der ökonomischen Entwicklung an und kämpfen um die Herbeiführung des Sozialismus. In marxistischem Sinne ist ihnen Religion auch eine historische Tatsache, die in ihren Formen alt und morsch werden kann; sie ist ihnen aber auch ein Kern menschlichen Lebens. Sie sehen auch die Uebereinstimmung des sozialistischen Solidaritätsgedankens mit dem christlichen Liebes- und Brudergedanken, die sich in dem Hohoffschen Wort: „Nicht Christentum und Sozialismus, sondern Christentum und Kapitalismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser" ausspricht.

Aus solchen Einsichten heraus bekommt für die religiösen Sozialisten das Kirchenproblem eine lebenswichtige Bedeutung. So trostlos aussichtslos die Lage auch erscheinen mag, so müssen die religiösen Sozialisten aus ihrer Verantwortung einerseits dem Religiösen und dem Christentum und andererseits dem Sozialis-

mus gegenüber versuchen, der historischen Form der Kirche einen Inhalt zu geben, der für die Gegenwart und Zukunft wichtig ist.

Die Staatsumwälzung hat gerade auch für die protestantische Kirche weittragende Folgen gehabt. Ihre Verfassung ist in weitgehendem Maße demokratisiert worden. Das Kirchenvolk ist heute in der Lage, die Kirchenregierung nach seinem Willen zu bestimmen. Darum müssen wir als religiöse Sozialisten daraufhin wirken, daß die Massen der der Kirche angehörenden Anhänger des Sozialismus nicht mehr beiseite stehen, sondern bei den Kirchenwahlen durch ihre Abstimmung eine gründliche Reform der Kirche anbahnen und herbeiführen helfen. Schon heute muß sich jeder in die kirchlichen Wählerlisten eintragen lassen. Das Beispiel Badens muß überall Nacheiferung finden.

In den Kirchenvertretungen werden die religiösen Sozialisten dann daraufhin zu wirken haben, daß die Kirche erkennt, daß sie Liebe und Gerechtigkeit zu predigen hat, daß nicht das Theoretisch-Dogmatische im Vordergrund steht, sondern das Praktisch-Ethische. Die Verwandtschaft der ethischen Forderungen Jesu von Nazareth mit denen des Sozialismus wird dann schon deutlich werden. Der Einfluß der religiös-sozialistischen Vertreter wird auch ein gesundes Verhältnis der Kirche zum neuen Staate erwirken, wird dafür sorgen, daß die Kirche ihre Aufgabe darin erblickt, für die Aufrechterhaltung des Friedens nach innen und außen zu wirken, schon der offenkundigen Lebensinteressen des Volkes wegen, aber auch aus der christlichen Lehre heraus. Haßpredigende und waffensegnende Pfarrer werden dann eine Unmöglichkeit werden. Allmählich wird dann die Kirche mehr und mehr eine wahre Volkskirche werden, die ihre vornehmste Aufgabe mit darin erblickt, Zeugin und Botin sozialer Gerechtigkeit zu sein.

Die lebhafte Aussprache betonte stark die diesem Ziele entgegenstehenden Schwierigkeiten, insbesondere traten starke Zweifel hervor, ob die Arbeiterschaft zur Mitarbeit zu gewinnen sei; doch war man einmütig entschlossen, die Arbeit in Angriff zu nehmen.

Das kommunistische Manifest.

(Fortsetzung.)

Wir haben also gesehen: Die Produktions- und Verkehrsmittel, auf deren Grundlage sich die Bourgeoisie heranbildete, wurden in der feudalen Gesellschaft erzeugt. Auf einer gewissen Stufe der Entwicklung dieser Produktions- und Verkehrsmittel entsprachen die Verhältnisse, worin die feudale Gesellschaft produzierte und austauschte, die feudale Organisation der Agrikultur*) und Manufaktur, mit einem Wort die feudalen Eigentumsverhältnisse den schon entwickelten Produktivkräften nicht mehr. Sie hemmten die Produktion, statt sie zu fördern. Sie verwandelten sich in eben so viele Fesseln. Sie mußten gesprengt werden, sie wurden gesprengt.

An ihre Stelle trat die freie Konkurrenz mit der ihr angemessenen gesellschaftlichen und politischen Konstitution,**) mit der ökonomischen und politischen Herrschaft der Bourgeoisklasse.

Unter unseren Augen geht eine ähnliche Bewegung vor. Die bürgerlichen Produktions- und Verkehrsverhältnisse, die bürgerlichen Eigentumsverhältnisse, die moderne bürgerliche Gesellschaft, die so gewaltige Produktions- und Verkehrsmittel hervorgezaubert hat, gleicht dem Hexenmeister, der die unterirdischen Gewalten nicht mehr zu beherrschen vermag, die er heraufbeschwor. Seit Dezennien ist die Geschichte der Industrie und des Handels nur die Geschichte der Empörung der modernen Produktivkräfte gegen die modernen Produktionsverhältnisse, gegen die Eigentumsverhältnisse, welche die Lebensbedingungen der Bourgeoisie und ihrer Herrschaft sind. Es genügt, die Handelskrisen zu nennen, welche in ihrer periodischen Wiederkehr immer drohender die Existenz der ganzen bürgerlichen Gesellschaft in Frage stellen. In den Handelskrisen wird ein großer Teil nicht nur der erzeugten Produkte, sondern der bereits geschaffenen Produktivkräfte regelmäßig vernichtet. In den Krisen bricht eine gesellschaftliche Epidemie aus, welche allen früheren Epochen als ein Widersinn erschienen wäre — die Epidemie der Ueberproduktion. Die Gesellschaft findet sich plötzlich in einen Zustand momentaner Barbarei zurückversetzt; eine Hungersnot, ein allgemeiner Vernichtungskrieg scheinen ihr alle Lebensmittel abgeschnitten zu haben; die Industrie, der Handel scheinen vernichtet, und warum? Weil sie zu viel Zivilisation, zu viel Lebensmittel, zu viel Industrie, zu viel Handel besitzt. Die Produktivkräfte, die ihr zur Verfügung stehen, dienen nicht mehr zur Beförderung der bürgerlichen Eigentumsverhältnisse; im Gegenteil, sie sind zu gewaltig für diese Verhältnisse geworden, sie werden von ihnen gehemmt; und sobald sie dies Hemmnis überwinden, bringen sie die ganze bürgerliche Gesellschaft in Unordnung, gefährden sie die Existenz des bürgerlichen Eigentums.

*) Landwirtschaft. **) Ordnung.

Die bürgerlichen Verhältnisse sind zu eng geworden, um den von ihnen erzeugten Reichtum zu fassen. — Wodurch überwindet die Bourgeoisie die Krisen? Einerseits durch die erzwungene Vernichtung einer Masse von Produktivkräften; anderseits durch die Eroberung neuer Märkte und die gründlichere Ausbeutung alter Märkte. Wodurch also? Dadurch, daß sie allseitigere und gewaltigere Krisen vorbereitet und die Mittel, den Krisen vorzubeugen, vermindert.

Die Waffen, womit die Bourgeoisie den Feudalismus zu Boden geschlagen hat, richten sich jetzt gegen die Bourgeoisie selbst.

Aber die Bourgeoisie hat nicht nur die Waffen geschmiedet, die ihr den Tod bringen; sie hat auch die Männer erzeugt, die diese Waffen führen werden — die modernen Arbeiter, die Proletarier.

Anmerkungen: Die in diesem Abschnitt behandelte „Krisentheorie" bekommt gerade in unserer Zeit seit dem Kriege eine farbige Illustration — Inflation, Reflation, Absatzstockungen, Ueberproduktion, Vernichtung von Produktionsmitteln durch die Rationalisierung, gründlichere Ausbeutung der Mächte durch stärkere Reklame, gerissene Reisende zeigen uns die Richtigkeit der Behauptungen dieses Abschnittes. Das Freihandelsmanifest der Unternehmer, die Versuche, Zollmauern niederzulegen und internationale Zusammenschlüsse zu tätigen, zeigt die schwere Krise der kapitalistischen Ordnung und ihrer Träger, die sich niemals freiwillig zu solchen direkt das Gegenbrachte umstürzenden Maßnahmen hergegeben hätten.
Auch wir sind der Ansicht, daß alle diese Versuche der Bourgeoisie, der Krise Herr zu werden, nur Voraussetzungen zu noch größeren und schwereren Krisen von ungeahntem Ausmaße bedeuten — es wird keine Aenderung geben, bevor nicht die Systematik des auf Profit und wilder Produktion aufgebauten kapitalistischen Systems von dem sozialistischen abgelöst sein wird — der Träger des Kampfes um die neue Ordnung aber ist das in den Krisen des Kapitalismus immer aufs Neue gestählte und zahlenmäßig zunehmende Proletariat.

Unser Massenelend.

In den letzten Tagen hat der sozialpolitische Ausschuß des Reichstages auf das Drängen der Gewerkschaften und Sozialdemokratie zur Neuregelung der Erwerbslosenfürsorge Stellung genommen. Dabei hat der Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius u. a. zugegeben und anerkannt, daß durch die heutige Arbeitslosigkeit und weit verbreitete Kurzarbeit rund acht Millionen der deutschen Bevölkerung „ohne wesentliche Kaufkraft sind". Mit anderen Worten also, daß acht Millionen nicht einmal soviel haben, um das nackte Leben zu fristen. Damit ist aber das Elend noch lange nicht erschöpft. Nach den letzten Feststellungen des Statistischen Reichsamtes haben wir:

721 000 kriegsbeschädigte Rentenempfänger mit 30 bis 100 Prozent Erwerbsbeschränkung,
1 597 000 Kriegerwitwen- und -waisen,
1 558 000 Invalidenrentner,
831 000 Witwen- und Waisenrentenempfängerinnen,
768 000 Unfallverletzte und Hinterbliebene.

Das sind zusammen rund 5½ Millionen Rentenempfänger, die ebenfalls zum größten Teil in bitterster Not ihr Dasein fristen, also auch „ohne wesentliche Kaufkraft sind".

Es kommen ferner noch 2½ bis 3 Millionen hinzu, die im Laufe des Jahres in den Krankenhäusern als erwerbsunfähig stationär behandelt werden und noch eine weit größere Anzahl, die sich zu Haus als erwerbsunfähig krank befinden. Außerdem befinden sich mehrere Hunderttausend in Irrenanstalten, Siechenhäusern usw. Selbst wenn man einige Hunderttausend Doppelzählungen hierbei berücksichtigt, kommt man doch zu dem Ergebnis, daß etwa 18—20 Millionen, also rund ein Drittel der deutschen Bevölkerung, in Not und Elend leben.

Die Kirche hat aber zu diesem Massenelend nichts Entscheidendes zu sagen. Sie verhält sich völlig passiv. Und dann wundert man sich schließlich dort noch, daß ihr die Massen immer mehr entfremdet werden. mk.

Der unpolitische Sonntagsgruß.

Anläßlich der Aussage des Generals Epp vor dem Femeausschuß des Reichstags, von dem sich Epp sagen lassen mußte: In welcher Schule haben Sie gelernt, sich flegelhaft zu benehmen?, weil er mit den Händen in der Hosentasche Rede und Antwort zu stehen für gut fand, schreibt die Frankfurter Zeitung: „Die Zeiten sind vorüber, in denen die parlamentarischen Ausschüsse in Deutschland mißachtet werden können. Es ist lediglich von Interesse festzustellen, wie diese Reaktionäre hinter der Zeit zurückgeblieben sind, in welch frevelhafter Weise sie die Autorität der gültigen staatlichen Institutionen und des Rechts mißachten." Die Frankfurter Zeitung ist ihre nicht ganz im Bilde. Ein Frankfurter evangelisches Kirchenblatt, der „Sonntagsgruß", der jetzt seinen Abonnentenstand von 10 000 auf 15 000 zu erweitern sich bemüht, denkt über die parlamentarischen Ausschüsse folgendermaßen: „Gegenwärtig stellt, als gäbe es keine Gerichte, ein Untersuchungsausschuß des preußischen Landtags Ermittelungen über die sogenannten Fememorde an und bringt nichts von Belang heraus. So geht es den meisten parlamentarischen Untersuchungsausschüssen, wie denen des Reichstags über die Kriegsschuld, über den Zusammenbruch von 1918. Sie verbringen ihre Zeit mit Erhebungen, bei denen die Parteibrille die Hauptrolle spielt, gehen daher so gut wie ergebnislos aus und kosten eine Menge Geld. Man fürchtet das Erwachen des Volkes und lenkt daher die Massen auf Nebenwege, wie Fürstenabfindung, Geheimbündelei usw. ab. Nur über die Unfähigkeit seiner bisherigen Führer, die sogar die Verantwortung der Mitarbeit in der Reichsregierung scheuen, soll man nicht nachdenken. So werden denn lieber die Menschen gegeneinander gehetzt." Dieses Blatt würdigt auch sonst bei jeder Gelegenheit die neue Staatsform herunter und propagiert den Faschismus.

Kirche und Politik.

In neun Aufeinanderfolgen ist den religiösen Sozialisten Gelegenheit gegeben gewesen, in der „Gemeinde", dem Organ des Vereins für christliche Freiheit zu Frankfurt a. M. sich mit dem Kirchenrat Kübel auseinander zu setzen. Nicht alle unsere Einsendungen wurden aufgenommen. Manches unfreundliche Wort mußten wir von der Gegenseite hören. Jedoch sind die grundsätzlichen Schlußfolgerungen Kübels aus dem Hin und Her, an dem sich auch andere Kreise beteiligten, beachtenswert: „Es gibt keine christliche Politik, die Fragen der Staatsverfassung und Staatsverwaltung lassen vom christlichen Standpunkt mancherlei Lösung zu ... Es bleibt, so wie die Dinge liegen, nur die Wahl: die Kirche bekennt sich zu der Politik unserer Rechts- bzw. Linksparteien, oder die Kirche hält ihre Kanzel von jeder politischen Erörterung frei. Tut sie dies zweite nicht, dann wird sie die Kreise, die sich an der politischen Einstellung des Pfarrers stoßen, aus der Kirche treiben, d. h. sie wird zur Sektenbildung führen und selbst Sekte werden ... Warum mute ich der Kirche Rücksicht auf die politische Einstellung der Masse zu? Doch nicht, weil sie „die Amtshandlungen und die lieben Steuerzahler verlieren" könnte? wer redet denn davon? Sondern deshalb, weil die Masse an der Kirche auch die letzte Verbindung mit Gott verlöre und in der Religionslosigkeit versänke. (Hier zeigt sich wieder einmal die ganze Unkenntnis der Masse und ihres religiösen Verlangens, das sich auch ohne Kirche, wie sie jetzt ist, Bahn brechen wird. Die Schriftltg.) **Das Problem der proletarischen Masse ist aber das entscheidende Problem unserer Kirche. Die Kirche kann es nur lösen, wenn sie in den umstrittenen Grenzfragen alles vermeidet, was sie in Widerspruch mit der proletarischen Masse setzen könnte, dafür aber alle Kraft auf ihr eigentliches Lebensgebiet: auf das Gebiet der Religion.**

Aber der Einfluß der Kirche auf das öffentliche Leben?

Glaubt man im Ernst, der Einfluß trete darin zutage und werde dadurch gesteigert, daß die Kirche zu jeder Frage, die unser Volk beschäftigt, ihr Votum abgibt? **Die Kirche hat doch nur deshalb an Einfluß im öffentlichen Leben verloren, weil die Religion ihren Einfluß verloren hat. Also kann die Kirche auch** nur zu neuem Einfluß kommen, wenn sie der Religion wieder zur **Herrschaft verhilft. Sie verhilft ihr aber nicht zur Herrschaft, wenn sie humanitär, sozialpolitisch, vielleicht nicht einmal, wenn sie ethisch wirkt; die Kirche hat nur eine Aufgabe: Religion zu treiben.** Alles andere verstehen andere besser; an dem Einen allein erweist sie ihr Daseinsrecht. Mit allem Eifer, allem Ver**ständnis, aller Liebe, mit heiligem Feuer das Evangelium zu verkünden** und nichts als das Evangelium; **dazu hat Gott die Kirche berufen. In dem Maß als sie sich auf diesen Beruf beschränkt, wird ihre Kraft, mit ihrer religiösen Kraft aber auch ihr Einfluß im öffentlichen Leben wachsen. Hat die Kirche die Menschen für Gott gewonnen, dann bringen die Menschen von selbst den Willen Gottes im öffentlichen Leben zur Anerkennung."**

Die Konsequenz einer solchen Verkündigung könnte nach unserer Auffassung nur „die Vergesellschaftung des religiösen Menschen, die Gemeinschaft der Menschen in ihrem Gottesbewußtsein" sein und dadurch würde „die kirchliche Gemeinschaft der Prototyp der sozialistischen Gesellschaft" (Gen. Prof. Müller).

Diese Worte eines Mitgliedes der Frankfurter Kirchenregierung sollten sich auch andere Kirchenregierungen gesagt sein lassen und die erforderlichen Schlüsse daraus ziehen, deren erster einmal wäre, alle sozialistischen Pfarrer, die man in abgelegene rein bäuerliche Orte verbannt hat, schleunigst in die Wirkungskreise zurückzurufen, für die sie bestimmt sind, nämlich in Gemeinden mit rein proletarischer Bevölkerung, wohin sie ihr Herz treibt.

Für die Kirchenwahlen in Anhalt mit herzlichem Dank empfangen: Sembill-Tilsit 0.75 M, Piechowski-Neukölln 10 M. Weitere Gaben erbeten auf Postscheckkonto Magdeburg 90 435, Pfarrer Küsell, Altenburg b. Nienburg (Saale).

Große Männer.

Kamen da dieser Tage in Stendal in der Altmark 20 der angesehensten Männer dieser Stadt zusammen, um ein „Langsames Wettrauchen" zu veranstalten. Zweck der Uebung war, eine Auswahl der besten Zigarrengenießer zu treffen. Die zu rauchende Havanna wurde auf das genaueste gewogen und besichtigt. Darauf „vertieften" sich diese 20 „großen Männer" Deutschlands in bequemen Lehnsesseln und rauchten langsam um die Wette. Ein 72jähriger Kaufmann, der begeistert durch die Stadt getragen wurde, blieb Sieger. So meldet der Chronist! Und liebe Leser, dies ist nicht etwa ein Märchen, nein, so geschehen im Oktober des Jahres 1926. Ob diese „großen Männer" auch wissen, daß zu gleicher Zeit in derselben Stadt Volksgenossen langsam um die Wette hungern? Und wenn sie es wissen! Heute, in dieser Zeit „höchster Kultur" gilt ja nicht der am meisten, der Armen und Bedrückten hilft oder der, der Dostojewski, Tolstoi und andere Großen kennt, sondern der, der am längsten an seiner Havanna raucht, der beim Boxkampf den besten Kinnhaken haut. Boxt und raucht ruhig weiter, liebe Zeitgenossen. Ihr seid die Träger der Kultur. Große Ehrenmale werden in späteren Tagen von euch künden. A. Rosenberger.

Von den Quäckern.

Miß Dorothy Henkel sprach in Frankfurt a. M. über die religiöse Grundeinstellung der zirka 120 000 über die ganze Erde verbreiteten Quäker: Unser Gottesbewußtsein kommt aus Glaube und Erfahrung. Gott wohnt in allen Menschenherzen. Du magst ihn hassen, seinem Einfluß kannst du nicht entgehen. Unsere Aufgabe ist, in Frieden zu leben mit allen Menschen, uns einem ständigen Versöhnungsdienst zu weihen. Die Liebe ist stärker als alle anderen Kräfte. Hinter den Gaben der Quäker steht immer die Freundschaft und der Wunsch Brücken zu bauen, internationalen Dienst zu tun. Was wir tun, geschieht aus innerer Not heraus. Wir sind nicht da, um Quäker zu machen, sondern sie zu finden. In Berlin, Nürnberg und Frankfurt a. M. befinden sich Niederlassungen der Quäker.

Das neue Heft der sozialistischen Monatshefte enthält unter anderem Folgendes: C. Severing: Ein Mann des Aufbaus; Max Schippel: Handelspolitische Gruppenbildungen; Max Cohen: Für eine deutsche Kolonialzukunft; Ludwig Quessel: Livorno gegen Thoiry; Aufhäuser: Die Entwicklung der Angestelltenbewegung und ihr Verhältnis zur Arbeiterbewegung; Friedrich Herz: Feindschaft zwischen Kultur und Zivilisation?

Die Arbeiterwohlfahrt gibt eine neue Zeitschrift heraus, die allen Genossen und Freunden, die sich für die positiven Probleme der Arbeiterwohlfahrt interessieren, aufs wärmste empfohlen werden kann. Der Titel der Hefte ist „Arbeiterwohlfahrt". Das erste Heft enthält Beiträge über „Sozialismus und Wohlfahrtspflege, Prostitution und Reglementierung, Disziplin in Fürsorgeanstalten, Pflege an erwerbsloser Jugend."

Versammlungskalender.

6. November: **Gera:** Waldemar Puttkammer.
6. „ **Rudolstadt:** Pfarrer Schmitt.
7. „ **Meuselwitz:** Waldemar Puttkammer.
7. „ **Neustadt a. d. Orla:** Pfarrer K. Schmidt.
8. „ **Altenburg:** Pfarrer Fuchs.
8. „ **Eisenberg:** Waldemar Puttkammer.
8. „ **Pößneck:** Pfarrer Karl Schmidt.
9. „ **Ronneburg:** Waldemar Puttkammer.
9. „ **Meiningen:** Pfarrer Karl Schmidt.
10. „ **Tiefenort:** Pfarrer Eckert.
11. „ **Gotha:** Pfarrer Eckert, Meersburg.
12. „ **Eisenach:** Pfarrer Eckert.

Ergebnis der Anhalter Wahlen.
21 freie kirchliche Vereinigung,
5 Freunde evangelischer Freiheit,
4 Religiöse Sozialisten.
Der Erfolg der Anhalter Landesgruppe ist prozentual sogar noch um ein geringes besser als der in Baden. Nun schauen wir auf Thüringen — am 14. November!

Nummer 27 unseres Blattes wird von einem Leser gewünscht. Diese Nummer ist vergriffen. Wer hat übrig und schickt sie an Kammerer, Karlsruhe, Brahmsstraße 1.?

Zeitungsgeld für das vierte Vierteljahr. Wir bitten um Einsendung des Zeitungsgeldes noch im Monat November, um rechtzeitig die Bücher abschließen zu können. Wer sofort schickt, spart uns Arbeit. Zahlt auf unser Postscheckkonto ein.

An die pfälzischen Arbeiter!

Die Wahlen zur evangelischen Landessynode, dem Parlament der Protestantischen Kirche der Pfalz, stehen bevor. Sollen sich die Arbeiter an diesen Wahlen beteiligen? Nein! Eine bloße Beteiligung, ein Mithelfen, daß der eine oder andere schneller Oberkirchenrat wird, kann und darf nicht die Absicht der Arbeiter sein. Die Arbeiter, die den Ernst des Lebens voll und ganz erfahren, die hart und schwer um ihr Dasein ringen müssen, können ihre Zeit und ihre Gedanken nicht an die Dinge verschwenden, die der Streitgegenstand der kirchlichen Pfarrer-Parteien sind.

Dürfen aber die Arbeiter gegenüber den Vorgängen in der Kirche gleichgültig bleiben? Dürfen sie ruhig zusehen, wie ihre Gegner und Ausbeuter sich in der Kirche immer mehr festsetzen? Dürfen sie es dulden, wenn die Vertreter der kapitalistischen Gesellschaft in der Kirche das Evangelium Jesu Christi in ihrem Sinne umdeuten und dem Volke die Wahrheit vorenthalten? Dürfen sie endlich auch dann noch untätig bleiben, wenn die kirchlichen Kreise ihre ganze Macht und ihren ganzen Einfluß im politischen Tageskampf gegen die Arbeiter mobil machen? Hindenburgwahl! Volksentscheid! Nein, und abermals nein!

Wenn die Arbeiter sich nicht selbst aufgeben wollen, wenn sie verhindern wollen, daß auch weiterhin all ihr Kämpfen und Ringen vergebens sein soll, dann müssen sie darnach trachten, Einfluß auf die Entwicklung innerhalb der Kirche zu bekommen. Die heutige Lehre der Kirche bildet die moralische Grundlage für die bestehende kapitalistische Gesellschaftsordnung. Sozialistische Arbeiter erkämpft dem Sozialismus den Eingang in die Kirche! Sorgt dafür, daß der Geist des Sozialismus, der Geist der Gemeinschaft, das kirchliche Leben durchdringt und ihr werdet damit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung die moralische Grundlage entziehen und mithelfen, daß wahrhafter Sozialismus möglich werden kann.

Die Wirtschaft ist längst reif zum Sozialisieren. Der Staat ist demokratisiert und bietet dem Sozialismus kein Hindernis mehr. Nur am Volk, nur an den Menschen fehlt es. Die Produktion, die Herstellung der Güter, ist in gewaltigen Trusten und Konzernen zusammengefaßt sozialisiert. Nur der Verbrauch, nur die Verteilung der Güter ist der Willkür und der Laune des Geldmarktes überlassen. Noch immer müssen Millionen Arbeiter Not und Elend leiden, während wenige tausend Kapitalisten alle Genüsse des Lebens haben.

Soll dies anders werden, dann muß das Volk eines anderen Sinnes werden. Wir brauchen sozialistische Menschen! Der Sozialismus verlangt Menschen, die ihren Nächsten lieben wie sich selbst; Menschen, die wirkliche Christen sind. Solche Menschen zu erziehen in echt christlichem, sozialistischem Geist, das soll in Zukunft die Aufgabe der protestantischen Kirche sein. Daß dies aber möglich wird, darum müssen die Sozialisten selbst die Leitung der Kirche übernehmen. Es wäre töricht, von den Kapitalisten zu erwarten, daß sie sozialistische Arbeit leisten.

Für Sonntag, den 14. November, ist nach Kaiserslautern eine Vertreterversammlung der prot. Sozialdemokraten einberufen. Jede prot. Arbeitergemeinde wird hiermit aufgefordert, Vertreter zu entsenden. Es gilt, den Kampf der Arbeiter um die Kirche vorzubereiten und die Kandidaten für die Synode zu bestimmen. Damit keine falsche Meinung aufkommt und die Parteigenossen über die Stellung der Sozialdemokratischen Partei zu unserer Bewegung unterrichtet sind, haben wir den Parteivorstand um eine Erklärung gebeten, die abgedruckt ist im Mitteilungsblatt für den Bezirk Pfalz vom September 1926 und in ihrem wesentlichen Teil folgendermaßen lautet: Die Partei steht den Bestrebungen des Volkskirchenbundes nicht ablehnend gegenüber. Im Gegenteil, die Bewegung erfährt die Unterstützung der Partei, soweit es mit deren Grundsätzen vereinbar ist.

Evang.-Sozialistischer Volkstag in Kaiserslautern
am Sonntag, den 14. November 1926.

Festgottesdienst vorm. ½10 Uhr in der Apostelkirche.
Predigt: Gen. Pfr. Lehmann-Hinterweidenthal.

Vertreterversammlung vorm. 11 Uhr in der Löwenburg.
Tages-Ordnung: 1. „Sozialistische Kirchenpolitik". 2. Wahl eines Ausschusses zur Durchführung der Kirchenwahlen (Aufstellung der Kandidatenliste, Erlaß der Wahl-Aufrufe).

Oeffentliche Kundgebung nachm. 3 Uhr im großen Saale der Löwenburg.
Thema: „Was fordern die Arbeiter von der Kirche."
Redner: Gen. Pfarrer Kappes-Karlsruhe; Gen. Pfarrer Wambsganß-Neuhofen. Mitwirkende: Volkschor Kaiserslautern.

Hierzu ergeht an die pfälzische Arbeiterschaft herzliche Einladung.

Pfälzischer Volkskirchenbund der evang. Sozialisten.

Anmerkung: Die Apostelkirche ist uns bis heute, 31 Oktober, noch nicht zugesagt. Sollte wieder Erwarten uns die Kirche nicht überlassen werden, so wird Genosse Pfarrer Lehmann um halb 10 Uhr in der Löwenburg sprechen. Eine endgültige Zusage hat auch der Volkschor noch nicht erteilt. Wir hoffen aber bestimmt, daß er von dem geplanten Ausflug nach Erfenbach absieht und sich an unserer Kundgebung beteiligt.

Ortsgruppe Erfurt.

„Die Reformation Dr. Martin Luthers im Lichte sozialistischer Weltanschauung!" Dieses wichtige Thema behandelt in öffentlicher Versammlung am 10. November Pfarrer **Köhschke** aus Prösen in Sachsen. Die Veranstaltung findet im großen Volkshaussaale, Johannesstr. 65, statt. Unsere Leser, Freunde und Interessenten sind herzlichst eingeladen. Anfang 8 Uhr. Eintritt 25 Pfg.

Gesangsabteilung Karlsruhe.

Nächste Singstunde am Mittwoch, den 10. Nov. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen notwendig.

Stuttgart.

Am **Samstag, 6. Nov.,** abends ½8 Uhr, spricht Gen. Dürr, Hochdorf, in einer öffentlichen Versammlung im **Mönchskeller** in **Untertürkheim.** Thema: „Kann ein Christ Sozialdemokrat sein?" Freie Aussprache.

Ferner spricht Gen. Eckert in **Stuttgart** am 9. **Nov.** anläßlich der Revolutionsfeier und am 14. **Nov.** bei der Gedächtnisfeier der Kriegsgefallenen. Ehrenpflicht der Genossen ist, nicht nur an diesen Veranstaltungen vollzählig teilzunehmen, sondern auch Kollegen und Bekannte hierzu einzuladen. Haller.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert Meersburg a. Bodensee. Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Charakter-Deutung

Handschriftbeurteilung nach bewährter Methode (ausführl.) und sicher zutreffend nur **2 Mk.,** Skizze **1 Mk.,** mit Zeichenangabe lehrreich und interessant **3 Mk.**

Graphologisches Institut
Mannheim-Waldhof

Schweinekleinfleisch

Postkolli netto 9 Pfund . . Mk. 5.85
30 u. 50 Pfd. Bahnkübel pro Pfd. 0.41
Schweinsköpfe mit dicker durchwachsener fleischiger Backe
Postkolli netto 9 Pfd. . . Mk. 5.30
9 Pfd. rote Kugelkäse . . Mk. 4.75
9 Pfd. dän. Schweizerkäse Mk. 10.70
200 Stück Harzerkäse . . Mk 4.40
ab Nortorf — Nachnahme

Carl Ramm, Nortorf
(Holstr.) Nr. 113.

MÖBEL

Wir empfehlen aus eigener Werkstatt, Einzelmöbel, Küchen, Wohnzimmer, Speisezimmer, Schlafzimmer, in allen Holzarten, poliert oder gewichst.
Auf Wunsch Anfertigung nach eigenen und gegebenen Entwürfen. Zahlungserleichterung, franko Lieferung.
Zur Besichtigung unseres Lagers und Werkstätte laden wir ein. Bei Bedarf bitten wir die Freunde um Berücksichtigung.

Gebrüder EBEL, Graben b. Karlsruhe

Nr. 46 des 8. Jahrgang **14. November 1926.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 *M* vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Almosen. — Der weiße Nebel. — Spruch. — Form oder Leben. — Wieviel Erde braucht der Mensch. — Spruch. — Körperkultur. — Ein Held. — Christus und die Politik. — Einer, der es mit der christlichen Nächstenliebe ernst meint. — Die Zeit verschlafen

Almosen.

Gewiß, du wirfst der Armut eine Münze
in den verweinten Hut. — Kaufst du dich los
vom Alp der Angst, du könntest einst so stehn —
auf Mitleid angewiesen? Eher stopft
den Mund des Aetna eine Hand voll Sand —
als solch ein Brocken Geld den Schlund der Not.
Was du am Rand der Straße siehst und fütterst,
ist nur das Antlitz deiner eigenen Pein.
So — ohne Glieder, so verwaist, so arm
frierst du vor dem Gefühl! Du bist der Bettler!
In immer neuer Maske hinkst du dir
auf jedem Weg entgegen, unentrinnbar,
bis du dein Herz in die erfrorenen Hände
der Liebe legst und dich erkennst im andern —
in deinem Bruder, den die gleiche Mutter
gebar, zu gleichem Anrecht auf das Leben.
O! Wie die Sonne nicht mit Strahlen geizt,
wie sie nicht ruht, bis vom erstarrten Giebel
der letzte Eiszapf schmolz — und aus dem Schnee
des dürftigen Stadtparks Anemonen schauen —
so liebe du! Dann wird verzerrte Qual
an allen Ecken im zerlumpten Kleid
sich glätten — und wo Leierkasten spielten,
ein Atmen reicher, wärmer Menschentage
wie leiser Frühling durch die Tränen pochen.

Fritz v. Unruh.

Der weiße Nebel.

Hinter grauem Novemberhimmel trauert die Morgensonne. Müde schleicht, vom Wind geschaukelt, der neue Tag daher. Entlaubt und taudurchfeuchtet starren die Bäume. Mit Blättern zu Hauf bedeckt, weint und modert uns Waldesboden entgegen. Wie Gram und Wehmut wellt es durch die Räume, wie Todesfingen der Natur . . .

Vor uns erhebt sich, aus Gärten und Gräbern aufsteigend, der stolze Bau des Krematoriums. Daherum webt die Melodie vom Sterben, und ernst und still wird der Mensch. Mein Begleiter weist zur hohen Esse hinauf. Dicke, schwarze Rauchschwaden entballen sich und wirbeln in die Ferne hinaus. So entströmt Holz und Stoff, so entströmt der Sarg aus Feuers Gluten ins Reich der Natur zurück zur Wolke verwandelt.

Nun drückt der Begleiter leise meinen Arm: „Schauen Sie hin! Da zieht ein Mensch ins All hinaus." Etwas in mir zuckt zusammen bei diesen Worten. Ich hebe meine Augen auf, und es durchschüttelt mich wie Schauer und Geheimnis. Wie wenn ich vor dem Allerheiligsten stünde! Wie wenn sich mir Tiefenblicke erschließen sollten in letzte Zusammenhänge, hinein ins Räderwerk der Natur. Die schwarzen Rauchschwaden haben sich verzogen. Ich sehe nichts. Erst bei genauerem Hinschauen gewahre ich einen feinen bläulich weißen Nebelstreifen, der leise in die Weite verwellt. Der also ist der Mensch. Er verwellt — ein feiner weißer Nebel — ins unendliche All.

Das Herz stockt und es krampft sich alles in mir zusammen bei dem Gedanken: So wirst auch du einst emporsteigen, ein weißer Nebel, in die reinen Lüfte, wenn dieser Erdentraum zerronnen . . .

Hin und her wirbelt da oben der Nebelring. So wirr gestaltete sich vielleicht auch dieses Menschen Leben: Jubelnde Freude — weinendes Leid! Aber nun blinkt der Nebelschleier auf, vom matten Sonnengold getroffen. So strahlte es vielleicht auch in dieser Menschenseele und leuchtete in ihr auf wie immerwährende Sehnsucht nach Licht und Liebe, nach Güte und Reinheit und nach einem letzten Zusammenklang alles Lebendigen. Aber nun ist alle Sehnsucht verklungen in einer ewigen Harmonie. Und aller Sturm des Daseins ist gestillt in einem letzten Frieden. Alle Fesseln sind gefallen und alle Schranken zerbrochen. Frei und leicht hebt sich der weiße Nebel himmelwärts, ins Meer des Lichts, ins lebendige All, neuen Formen des Seienden entgegen.

In mir war es wie tiefste Ehrfurcht vor dem Stirb und Werde, wie ein Stillehalten vor dem Bruder Tod als dem Diener des Lebens. So wird der Mensch, immerwährend ein Kind des Todes, immerwährend zu neuem Leben geboren im unendlichen Schoß einer allwaltenden Gotteskraft. Und ob auch Flügel der Schwermut um meine Seele schatteten, in meinem Bewußtsein wob es sich hindurch und rang sich los wie ernste Musik und wie mit Glockentönen der Andacht: . . . Alles Vergängliche nur ein Gleichnis des Unvergänglichen, alles Zeitliche nur ein Abbild des Ewigen . . .

Paul Piechowski.

Was ich aus Trutz vollbracht,
Wuchs voll Pracht über Nacht
Und ward — verregnet.
Was ich aus Liebe gesät,
Keimte spät, reifte spät
Und es ist gesegnet. P. Rosegger.

Form oder Leben.

Wer kennt sie nicht, die so beliebten Kuckucksuhren! Meister in der Uhrmacherkunst in der Schweiz fertigen sie. Ist eine viertel, halbe oder ganze Stunde um, dann macht sich im Innern des kleinen mechanischen Kunstwerks scheinbares Leben bemerkbar. Zwei Türchen springen auf. In deren Mitte erscheint ein kleiner Kuckucksvogel, der mit den Flügeln schlägt und laut sein „Kuckuck! Kuckuck!" ertönen läßt. Hat der Vogel sein Werk getan, dann schließen sich die Türchen wieder und alles ist so

ruhig und still wie zuvor. Sinnreicher Mechanismus täuscht dem Hörer scheinbares Leben vor, das aber kein wirkliches Leben ist, sondern nur seelenlose, tote Form.

Leben äußert sich anders. Wir merken es, wenn wir zur schönen Maienzeit in den im Frühlingskleide prangenden Wald hinauswandern. Da schallt uns auch ein „Kuckuck! Kuckuck!“ entgegen. Vom hohen Eichbaume kommt es. Frisch und jubelnd klingt es, lauter Leben. Nicht nur zu gewissen Zeiten, aus einer bestimmten Ecke ertönt solcher Kuckucksruf, sondern bald hier, bald dort erfreut er unser Ohr. Er kommt aus lebendiger Vogelkehle. Aus dem Leben, für das Leben!

Aehnlich ist es auch bei vielen Menschen mit der Religion, mit dem Christentum. Nur zu bestimmten Zeiten und unter günstigen Umständen wissen sie laut und vernehmlich von Gott zu reden, die frohe Botschaft des Evangeliums zu preisen, mit tiefgründigen Bibelsprüchen zu blenden. Gleichsam wie mein maschineller Kuckuck in der Uhr löst sich ihre Frömmigkeit nur bei passenden Gelegenheiten im Wort, in der Form. Mehr an den Sonn- als an den Wochentagen gelangt ihr Christentum zum Ausdruck, mehr in der Kirche als daheim in der Familie, als im Zusammenleben und im Verkehr mit den Volksgenossen und Menschenbrüdern zeigt sich ihre Religion. Es sind Lippenchristen, Gewohnheitschristen, die wohl von Menschenliebe triefende Worte im Munde führen, aber die echtes Christentum beweisenden lebensfreudige Taten weit hinter sich lassen. Und doch auf letztere allein kommt es an. Fehlen die Werke, dann ist der schönste Glaube tot an ihm selber. Der Buchstabe, will sagen, die Form tötet, allein der Geist macht lebendig. Religion will nicht äußere Form, sondern aus dem Inneren quellendes Leben. Nicht Religion neben unserem Leben brauchen wir, sondern unser Leben muß unsere Religion wiederspiegeln, muß selbst Religion sein. Auch die Politik muß angewandte Religion sein, ein Standpunkt, den neuerdings die mehr und mehr Bedeutung gewinnenden religiösen Sozialisten, die sich zu einem über ganz Deutschland verbreiteten Bunde zusammengeschlossen haben, vertreten. Christentum und Sozialismus sind keine Gegensätze, sondern gehören innig zu einander. Christliches Leben und Wirken nach Jesu Vorbilde brauchen wir, nicht schöne Worte. Nicht leblose Form wollen wir, sondern Geist und Leben auf dem Boden der Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe.

Heinrich Kramer, Arolsen.

Wieviel Erde braucht der Mensch.

Von Leo Tolstoi.

(Schluß.)

Pachom geht also geradeswegs auf den Hügel zu, und das Gehen fällt ihm immer schwerer: er schwitzt, die bloßen Füße sind zerschunden und wollen ihm nicht mehr gehorchen. Er will gerne etwas ausruhen, darf es aber nicht mehr; sonst kann er vor Sonnenuntergang nicht zurück sein. Die Sonne wartet nicht und sinkt immer tiefer.

„Habe ich nicht doch einen Fehler gemacht und mir zu viel Land genommen? Wenn ich nur nicht zu spät komme!“

Er blickt bald auf den Hügel, bald auf die Sonne: bis zum Ziel ist es noch weit, die Sonne steht aber schon dicht über dem Steppenrand. Pachom geht mit großer Mühe und beschleunigt immer seine Schritte. Er geht und geht, die Entfernung bleibt aber immer die gleiche; nun fängt er zu laufen an. Er wirft das Unterkleid, die Stiefel, die Kürbisflasche und die Mütze fort und behält nur die Hacke, um sich auf sie zu stützen.

„O weh,“ sagt er sich, „ich war zu gierig, habe die ganze Sache verdorben, werde vor Sonnenuntergang nicht hinkommen.“

Die Angst benimmt ihm den Atem. Er rennt, was er rennen kann; Hemd und Hose kleben ihm am Leibe, sein Mund ist wie ausgetrocknet, die Lunge arbeitet wie ein Schmiedebalg, das Herz hämmert, und die Beine wollen ihn nicht tragen und knicken ein. „Daß ich vor Ueberanstrengung nicht sterbe!“ denkt er voller Angst. Er fürchtet zu sterben, kann aber nicht mehr stehen bleiben.

„Ich bin schon so weit gelaufen,“ denkt er, „und wenn ich jetzt stehen bleibe, werden mich die Leute einen Narren nennen!“

Er läuft und läuft, erreicht beinahe den Hügel und hört, wie ihn die Baschkiren mit Kreischen und Schreien antreiben. Vor diesem Geschrei brennt sein Herz noch mehr. Pachom läuft mit den letzten Kräften, die Sonne erreicht aber schon den Steppenrand, sieht durch den Dunst ganz groß und blutrot aus. Jeden Augenblick kann sie untergehen. Er hat aber nicht mehr weit zu laufen. Pachom sieht die Leute auf dem Hügel stehen; sie winken ihm und treiben ihn an. Er sieht auch die Fuchsfellmütze auf der Erde, sieht sein Geld auf ihr liegen, sieht den Aeltesten auf der Erde sitzen und sich mit beiden Händen den Bauch halten. Pachom muß an seinen Traum denken. Er sagt sich:

„Nun habe ich viel Land; ob es mir beschieden ist, darauf zu leben? Wehe! Ich habe mich zugrunde gerichtet, erreiche den Hügel nicht mehr . . .“

Pachom blickt wieder auf die Sonne: sie berührt schon den Horizont, und ein Stück an ihrem Rande ist bereits abgeschnitten. Pachom nimmt seine letzten Kräfte zusammen, beugt sich mit dem ganzen Körper vor, so daß seine Beine kaum mitkommen können. Wie Pachom den Hügel erreicht, wird es plötzlich dunkel. Er blickt zurück — die Sonne ist schon untergegangen. Pachom stöhnt auf: „Umsonst war meine ganze Mühe!“ Er will stehen bleiben, hört aber die Baschkiren noch immer schreien. Es fällt ihm ein, daß es ihm nur unten so scheint, daß die Sonne schon untergegangen sei; vom Hügel kann man sie wohl noch sehen. Pachom holt Atem und läuft den Hügel hinauf. Oben ist es noch hell. Er erreicht den Gipfel und sieht die Mütze. Vor der Mütze sitzt der Aelteste, schüttelt sich vor Lachen und hält sich mit den Händen den Bauch. Wieder muß Pachom an seinen Traum denken. Er stöhnt auf, die Beine knicken ihm ein, und er fällt hin, wobei er mit den Händen noch gerade die Mütze berührt.

„Das hast du gut gemacht!“ schreit ihm der Aelteste zu, „viel Land hast du gewonnen!“

Pachoms Knecht läuft herbei, um seinem Herrn auf die Beine zu helfen. Pachom liegt aber tot da, und aus seinem Munde rinnt Blut.

Der Knecht nahm die Hacke, grub ein Grab, genau so lang, als Pachoms Körper war — drei Ellen — und verscharrte seinen Herrn.

Das Eigentum der Gesellschaft wird heute in der unwissendsten und verschwenderischsten Weise verbraucht, um das Böse anstatt des Guten hervorzubringen, den Menschen in Unwissenheit über seine unschätzbaren natürlichen Kräfte zu erhalten und alle seine, jeder Vervollkommnung möglichen Anlagen in einen niederen Geist der Anhäufung nutzlosen Besitzes zu verwandeln.
Robert Owen.

Körperkultur.

(Schluß.)

Es hängt von der Körperbeschaffenheit ab, ob jemand besser Turnen oder Sport treiben soll.

Turnen und Wandern kann jeder. Beim Sport ist das schon etwas anderes und Gymnastik ist nicht für jedermann.

Die schönsten und erfolgreichsten Arten der körperlichen Uebungen scheinen mir im Sommer Schwimmen und Rudern zu sein, im Winter Schlittschuhlaufen und Schneeschuhfahren.

Fußball und Handball haben ihre besonderen erzieherischen Werte, sie erzwingen neben körperlicher Gewandtheit auch Zusammenarbeit und Gemeinschaftsgeist der Mannschaft. Alle Turnspiele sind wichtig und sollten nicht so sehr in den Hintergrund treten neben der ausgesprochenen Leichtathletik. Die Wurfübungen und das Laufen, Hoch- und Weitsprung können, systematisch getrieben, zu einer direkten Wiederauffrischung des vernachlässigten Körpers dienen.

Nicht betont zu werden braucht, daß die Freiübungen, regelmäßig vorgenommen, den Grundstock zu jeder körperlichen Ertüchtigung sein müssen.

Wer Gymnastik treiben will nach einem der bestehenden besonderen Systeme, muß rhythmisches Empfinden und eine gewisse musikalische Anlage mitbringen.

Alle aber, die körperliche Ertüchtigung für wichtig halten, müssen sich einer natürlichen Lebensweise befleißigen, nicht in der Hauptsache von Fleisch, sondern von vorwiegend vegetarischer Kost leben und nur ausnahmsweise Fleisch genießen. Alkohol und Nikotin sind überflüssig und da auch der geringe Genuß dieser Opiate, regelmäßig durchgeführt, dem Organismus schädlich ist, sollte man nicht immer wieder für die ernstlich um ihre körperliche Ertüchtigung Beflissenen darauf aufmerksam machen müssen, daß Alkohol und Nikotin zu meiden sind.

Aber wozu eigentlich diesen ganzen Aufwand an Körperkultur und Ertüchtigung. Wir vergehen doch alle einmal und wäre es nicht besser, man würde in einer angenehmen Gleichgültigkeit sich gerade so treiben lassen, wie es eben geht?

Diese Körperkultur ist ja eine Aufgabe, wenn man es ernst nimmt.

Gewiß, es ist eine Arbeit, ein Energieaufwand, aber ein notwendiger.

Wir werden ganz anders fähig, die Arbeit zu tun, die wir für die Allgemeinheit ausführen müssen, tüchtiger im Kampfe um ein neues höheres Leben. Wir bekommen mehr Freude an unserem Leben und viele niedergedrückte Stimmungen, die rein körperlich bedingt sind, verschwinden. Das ist schon viel, aber es ist noch nicht alles; es bleibt bei aller Körperkultur immer noch ein anderes, ein geistig seelisches Verlangen in uns nach einer neuen Art des Lebens, eine Sehnsucht nach Seelenkultur, nach erstarkter innerer Zuversicht und Lebensgewißheit, die nicht bei Erschütterungen zusammenbricht, sondern uns aushalten läßt, was andere zusammenschlägt.

Von der Notwendigkeit dieser seelischen Kultur aber wird der am ersten überzeugt werden, der entschlossen Körperkultur treibt und erkennen muß, daß alle körperliche Ertüchtigung noch nicht den Inhalt und die letzte Kraft des Erdenlebens ausmacht. t.

Ein Held.

Vor einigen Wochen verstarb im Hospital Cochin in Paris Maxime Ménard, ein französischer Leiter der radiologischen Station, an den Folgen der dauernden Arbeit mit den Röntgenstrahlen. Ménard hat als einer der ersten vor 30 Jahren begonnen, die Wirkung der Röntgenstrahlen zu studieren. Niemand ahnte damals die furchtbaren Wirkungen dieser Strahlen, und Ménard, der ohne Schutzmaßregeln arbeitete, verlor nach und nach alle Finger seiner Hände. Später griff die Zerstörung auch auf sein Gesicht über, so daß man ihm das linke Auge entfernen mußte. Schließlich war sein ganzer Kopf mit Verbänden bedeckt, um die furchtbaren Wunden nicht sehen zu lassen. Seine Freunde berichten, daß er vor Schmerzen oft stundenlang wie ein kleines Kind weinte. Trotzdem behandelte er noch drei Tage vor seinem Tode die ihm anvertrauten Kranken. Er starb unter entsetzlichen Qualen als ein wahrer Held der Menschheit.

Christus und die Politik.

Die Frage, ob die Kirche Politik treiben solle, hat schon eine Unmenge von Büchern hervorgebracht, die sich teils dafür, teils dagegen entschieden haben. Während die einen sagen, die Kirche habe rein religiöse Aufgaben, müsse sich auf ihr besonderes Gebiet beschränken, ein Pfarrer müsse ein Hirte aller sein, außerdem verlange eben das Gebiet der Politik und Wirtschaft ein Fachstudium usw., bringen die anderen neue Argumente vor, wie z. B. gerade die Kirche müsse das öffentliche Gewissen sein und soziale und politische Mißstände nicht nur brandmarken, sondern auch bekämpfen, die Kirche dürfe nicht blind an Tagesfragen vorbeigehen, sie dürfe sich nicht einkapseln, denn Religion sei gar nicht zu trennen von den anderen Gebieten menschlichen Lebens. Eines ist wahr: ein politischer Pfarrer hat mehr Feinde, als ein unpolitischer. Dem Pfarrer gegenüber muß folgendes gelten: Entweder lehne ich jeden Pfarrer ab, der irgendwie politisch hervortritt und nicht nur die mißliebigen, oder ich lasse jeden seine Ueberzeugung vertreten und muß es ihm dann überlassen, wie er sie mit seinem Christentum vereinbart. Für uns Protestanten muß es allerdings klar sein, was ich mir selbst erlaube, ist auch unserer Geistlichkeit erlaubt. Halte ich Christentum mit Politik unvereinbar, dann gilt das auch für mich. Oder ich selbst versuche beides zu verknüpfen, dann hat dasselbe Recht jeder Pfarrer. War Christus politisch? Ja und zehnmal ja. Er ist für uns allein maßgebend. Nicht ein Kämpfer war er, den nationale Interessen bewegten, aber ein sozialer Kämpfer. Er hat nicht nur die starre Gesetzesreligion bekämpft, nicht nur eine eitle, stolze Priesterkaste, nein, er war ein Führer der Armen und Elenden — der Proletarier, der Besitzlosen und Enterbten — gegen die Mächtigen dieser Welt. Darum mußte man ihn fürchten. Noch immer wurde der Mensch, der das Recht verteidigt, gehaßt, verfolgt und gekreuzigt. Nichts tut dem Menschen (der schlecht ist) mehr weh, als seine Sünden erbarmungslos aufgedeckt zu bekommen. Christus mit seinen tiefen, durchdringenden Blicken hat die Reichen durchschaut, darum schlugen sie ihn ans Kreuz. Er ist für uns gestorben, auf daß wir durch ihn leben sollen. Ja, leben wie er! Auch wir sollen uns vor und in die Masse der Enterbten stellen, daß es auch von uns heißen möge: Er hat viel geliebt, darum wurde er viel gehaßt. — Ob sich Christus schützend vor die Fürstenforderungen gestellt hätte. Ob es Christus sich genug sein ließe, nur die Toten und Verwundeten auf dem sozialen Schlachtfeld zu heilen und zu verbinden, ob nicht er das Uebel an der Wurzel fassen würde, die Verhältnisse zu ändern versuchte, die soviel Leid und Elend hervorbringen. Die Menschen ändern und neu machen und die Verhältnisse, das ist unsere Losung. Sollen wir Jünger Christi hinter dem Meister zurückstehen, zaudern und überlegen? Sollen wir eine andere Politik treiben wie er? Ist unsere Religion denn Weltflucht? Soll sie nicht wieder Tat und Leben werden?

Peter Heymann.

Einer, der es mit der christlichen Nächstenliebe ernst nimmt.

Von einem eigentümlichen Prozeß berichten Schweizer Blätter. Ein Thurgauer Bauer war durch die Lehre der „Christian Science“ so sehr beeinflußt worden, daß er seinen Besitz seinem Bruder abtrat und selbst sein Brot als Versicherungsagent verdiente. Er verteilte außerdem sein ganzes Vermögen von 50 000 Franken bis auf einige hundert Mark an Arme, deren Namen er nicht nennt. Er behielt noch einen Waldbesitz im Werte von 14 000 Franken. Da er Junggeselle und arbeitsfähig ist, kann er leicht von seinem Arbeitsertrag leben, ohne Unterstützung zu beanspruchen. Das Waisenamt Affeltrangen jedoch beantragte gegen den Bauer auf Grund der Artikel 369 und 370 des Zivilgesetzbuches Stellung unter Vormundschaft, wie sie für Geisteskranke oder Geistesschwache vorgesehen ist, die ihre Angelegenheiten nicht selbst besorgen können oder durch Verschwendung oder durch die Art ihrer Vermögensverwaltung sich der Gefahr der Verarmung aussetzen.

Das Bezirksgericht von Münchwilen erklärte zwar, daß nach ärztlichem Gutachten das Ueberwiegen altruistischer Momente gegenüber egoistischen nicht als Geisteskrankheit gedeutet werden könne; das Gericht ordnete jedoch nach Art. 370 die Bevormundung an, da die Handlungsweise des Bauern die Gefahr der Verarmung befürchten lasse. In seiner Beschwerde beim Regierungsrat des Kantons Thurgau erinnerte der Klagende an das Beispiel des Franz von Assisi. Die Beschwerde wurde jedoch abgewiesen. Das Bundesgericht hat jedoch die Bevormundung des Bauern wieder aufgehoben unter der Begründung, daß es eine sonderbare Auffassung bekunde, wenn die genaue Befolgung der christlichen Lehre der Verschwendungssucht gleichgestellt werde.

Die Zeit verschlafen?

„Aus der Arbeit der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union“ lautet der Titel eines Beiheftes zu Nr. 2 des Kirchlichen Gesetz- und Verordnungsblattes 1926, in dem auf 124 Druckseiten in Auszügen über alles berichtet wird, was sich im kirchlichen Leben und im evangelischen Deutschland zugetragen hat. Man spürt, daß da mit großem Ernst alles Wissenswerte zusammengetragen worden ist. Ein Kapitel (es gibt deren 14) behandelt die Austrittsbewegung. Wir lesen da die Sätze u. a. „Ohne Zweifel gehört diese Massenbewegung (in den Jahren 1919—1924 sind rund 530 000 „Seelen“ der Kirche durch den Austritt verloren gegangen) zu den bedeutsamsten kirchengeschichtlichen Vorgängen unserer Zeit. Sie fordert die ernsteste Aufmerksamkeit der Kirche

und stellt ihr große Aufgaben . . . Die Bewegung wurzelt bis heute durchaus in der sozialistischen Arbeiterschaft und ihre Triebfeder ist vor allem der in diesen Kreisen genährte Haß gegen die Kirche als die vermeintliche Verbündete des Kapitals." Das alles ist natürlich überaus wissenswert, wiewohl wir uns sagen müssen, daß eine „objektive" Berichterstattung auch die Kehrseite der Medaille hätte prüfen müssen: den Haß der kapitalistischen Kirche gegen die vermeintlichen vaterlandslosen Gesellen. — Ein anderes Kapitel nun handelt von den sozialen Aufgaben. Da ist die Rede von den landeskirchlichen sozialen Lehrgängen, von der evangelisch-sozialen Schule und von der christlich-nationalen Arbeiterbewegung. Mit Interesse lesen wir den Satz: „Die Leitung der evangelisch-sozialen Schule gab die Erklärung ab, sie lehne in der Arbeit der Schule jedwede parteipolitische Tätigkeit ab, verlange jedoch ein klares nationales Bekenntnis und eine entschiedene Betonung evangelisch-kirchlicher Lebensauffassung . . . Eine besondere Aufgabe erblicke die Schule in der Heranbildung einer möglichst großen Zahl von Führern, die im Sinne der christlichen Weltanschauung innerhalb der evangelischen Arbeiterschaft zu arbeiten habe." Das ist natürlich alles sehr wissenswert. Aber was heißt: Christliche Weltanschauung? Wie reimt sich jenes klare nationale Bekenntnis mit der Forderung Jesu zusammen: Liebet eure Feinde? — Weiter hören wir in diesem Kapitel vom Evangelisch-sozialen Kongreß, vom kirchlich-sozialen Bund, von evangelischen Arbeitervereinen und ihrer „gesinnungsbildender Standesarbeit", von kirchlich-sozialen Beratungsstellen, von Berufsarbeitern für die sozialen Aufgaben der Kirche, vom Provinzialamt für Apologetik und sonstigen sozialen Ausschüssen. Alles überaus wissenswert. **Nur eines ist nicht wissenswert und brauchte darum den Herren Mitgliedern der Generalsynode nicht mitgeteilt zu werden: daß es eine Bewegung des religiösen Sozialismus gibt, daß die religiösen Sozialisten, umbrandet von einem geradezu sinnlosen Haß der proletarischen Freidenker, dennoch unentwegt an die Tore der Kirche schlagen und daß das arbeitende Volk innerhalb der Kirche nichts mehr wissen will von jenen stramm nationalen, entschieden christlichen, kirchlich sozialen Führern, von denen es bisher am Gängelband geführt worden ist.**

Aber vielleicht hatten die Köpfe der Herren Synodalen (man sagt das Durchschnittsalter sei 70 gewesen!) bei dieser neuen ungewohnten Mär doch zu sehr gewackelt.

In Deutschland gibt es 15 000 Krieger- und Militärvereine, 9 300 Turnvereine, 6 000 Gesangvereine, 5 000 Fußballvereine, 4 000 Schützenvereine, 1 275 Fahrradvereine, 1 200 Athletenvereine, 1 000 Keglervereine usw.

*

Das neue Heft Nr. 11 der sozialistischen Monatsschrift „Die Gesellschaft" enthält u. a. folgende Beiträge: Frankreichs Industrialisierung und die Krise des Mittelstandes, Branntweinpolitik, Wirtschaftslage und Parteikrise in Rußland, Bodenreform mit Dänemark, Der Prager Slavenkongreß von 1848.

*

Die Vorträge der Meersburger Tagung sind in dem neuen Heft des „Neuwerk" Oktober 1926 abgedruckt. Wer das Heft will, soll sich an den Verlag Schlüchtern Harberîshof wenden.

*

Pfarrer Eckert spricht:

in **Bern:** Sonntag, den 21. November, abends 8 Uhr.
in **Luzern:** Montag, den 22. November.
in **Zürich:** Dienstag, den 23. November.
in **Arbon:** Mittwoch, den 24. November.
in **St. Gallen:** Donnerstag, den 25. November.

Wer liest die „Deutsche Zeitung" und schickt alles für uns wichtige an die Schriftleitung? Ebenso die „Deutsche Allgemeine"?

*

Ergebnis der Kirchenwahlen in Anhalt.

	Freunde evangel. Freiheit	Religiöse Sozialisten	Freie kirchl. Vereinigung
Dessau	1792	808	10 393
Cöthen	564	583	2 882
Bernburg	637	1 158	3 100
Zerbst	396	44	1 325
Ballenstedt	118	52	1 410
Roßlau	320	76	941
Coswig	208	61	700

Die Landesverbände möchten bis zum 1. Dezember aus ihren Reihen Genossen und Genossinnen aus dem Lehrerberufe namentlich bei der Geschäftsstelle angeben, die bereit sind, in einem Ausschuß über die Stellung der Religiösen Sozialisten zur Frage des Religionsunterrichts und Reichsschulgesetzentwurfs mitzuarbeiten.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung. In öffentlicher Versammlung sprach am 6. November in Untertürkheim Gen. Hauptlehrer Dürr (Hochdorf) über das Thema: „Kann ein Christ Sozialdemokrat sein?" Die freie Aussprache war äußerst interessant und zeigte, wie sehr die religiös-sozialistische Bewegung in der Lage ist, die Geister aufzurütteln und zu fesseln. Wir können erfreulicherweise feststellen, daß wir als Vertrauensmann für Untertürkheim den Genossen Rauhschnabel, Kelterstraße 8, gewonnen haben. Als sichtbarer Erfolg können wir fünf Neuaufnahmen buchen.

Mannheim-Käfertal.

Am **Montag**, den 15. **November** Zusammenkunft der Leser, sowie der Kirchenfunktionäre im evang. Gemeindehaus. Genosse Jugendpfleger Roesinger-Neckarau referiert über das Thema: „Die Arbeit der religiösen Sozialisten innerhalb der Gemeinden". Freunde unserer Sache mitbringen. Es ist hierzu herzlich eingeladen. J. A.: Rud. Eicher.

Berlin-Neukölln.

Mittwoch, den 17. **Nov.** (Bußtag), vorm. 10 Uhr, Feierstunde in der Philipp-Melanchthon-Kirche, Kranoldstr. 16. Es spricht Pfarrer Bleier über das Thema: Wer soll Buße tun?

Sonntag, den 21. **Nov.** (Totensonntag), nachm. 6 Uhr, Feierstunde in derselben Kirche, gehalten von Pfr. Karl Schmidt.

Montag, den 22. **Nov.**, abends 7½ Uhr, Eröffnung unserer diesjährigen Wintervorträge im Gemeindesaal, Herthastraße 9, durch ein Referat unseres Freundes Karl Schmidt über die Kirchenwahlen in Anhalt und Thüringen oder die Proletarischen Freidenker als Schrittmacher der kirchlichen Reaktion. Eintritt frei. Gesinnungsfreunde sind mitzubringen.

Berlin-Südosten.

Freitag, den 19. **November**, abends 8 Uhr, Mariannen-Ufer 3: Mitgliederversammlung. Pfarrer **Schwenke** spricht über: **Die Feuerbestattung.** Wir bitten um guten Besuch.

B. r. S. Ortsgruppe Berlin SW.

Donnerstag, den 18. November, abends 8 Uhr, bei Höhlke, Bergmannstraße 69: **Vortrag** des Gen. Arzt Dr. **Baarmann** aus Neukölln: **„Abhängigkeit der menschlichen Seele vom Materiellen".** — Freie Aussprache. — Vorzeigung einer Steinsammlung durch den Schriftführer Gen. Behrendt. — Gäste willkommen.

Berlin-Treptow.

Montag, den 15. **November**, abends ¾8 Uhr, Wildenbruchstraße 53 (Ecke Grantz- und Plesserstraße), Zeichensaal: Vortragsreihe Pfarrer **Schwenke**, 2. Vortrag: **„Wozu brauchen wir Religion?"** Eintritt frei. Freie Aussprache. Es wird gebeten, Gesinnungsfreunde und Bekannte mitzubringen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert Meersburg a. Bodens. Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6765. Druck: Chr. Saaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale).
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Zentsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 87, Wilsnackerstraße 21
Pfalz: Th. Gauweiler, Kaufmann, Speyer, Kaiser-Friedrichstraße 19
Sachsen: O. Dost, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Schweinekleinfleisch
Postkolli netto 9 Pfund . . Mk. 3.85
30 u. 50 Pfd. Bahnkübel pro Pfd. 0.41
Schweineköpfe mit dicker durchwachsener fleischiger Backe
Postkolli netto 9 Pfd. . . Mk. 5.30
9 Pfd. rote Kugelkäse . . Mk. 4,75
9 Pfd. dän. Schweizerkäse Mk. 10.70
200 Stück Harzerkäse . . Mk 4.40
ab Nortorf — Nachnahme
Carl Ramm, Nortorf
(Holstr.) Nr. 113.

Ia Klöppelspitzen
reste, wunderbare Dessins 20 m Mk. 2,60, ff Stickware 20m Mk. 3.60, Filetkissensprüche, Ecken, Hemden je 80 Pfg. Spitzendecken 80 Pfg. Täglich Dankschreiben.
O. Geiß, Winnweiler 1

Continental



Erstklassiges Fabrikat.
Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz
Emil Schwehr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 62

MÖBEL
Wir empfehlen aus eigener Werkstatt, Einzelmöbel, Küchen, Wohnzimmer, Speisezimmer, Schlafzimmer, in allen Holzarten, poliert oder gewichst.
Auf Wunsch Anfertigung nach eigenen und gegebenen Entwürfen. Zahlungserleichterung, franko Lieferung.
Zur Besichtigung unseres Lagers und Werkstätte laden wir ein. Bei Bedarf bitten wir die Freunde um Berücksichtigung.
Gebrüder EBEL, Graben b. Karlsruhe

Nr. 47 des 8. Jahrgang **21. November 1926.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Tut Buße. — Spruch. — Werden und Vergehen. — Brief einer Heimarbeiterin. — Ein abgelehnter Heldenpreis. — Der kaiserliche Prediger. — Mammonsdienst. — Die unsittlichen Gaslaternen. — Riligiöser Sozialismus und soziales Christentum. — Ein Gruß des Kaisers. — Reichswehrkosten.

Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gesagt, daß ihr dem künftigen Zorn entrissen werdet? Seht euch vor, bevor es zu spät ist, tut aufrichtig Buße, kehrt um! Denket ja nicht, das haben wir nicht nötig, wir sind fromm und haben Christus zum Heiland, Gott zum Vater. Das bildet ihr euch nur ein!

Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; der Baum, der keine gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen!

Tut Buße.

Das gilt auch für jeden unter uns. Auch wir religiösen Sozialisten sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten.

Wir wissen das wohl, daß wir als Menschen nicht besser sind als die, die wir bekämpfen, wir sind nur anders als sie.

Wir haben andere Ziele, gewiß höhere Ziele, aber selbst dadurch, daß wir für diese höheren Ziele kämpfen sind wir von vornherein nicht besser als die anderen, die am Herkömmlichen und Vergehenden hängen. Es kann sogar sein, das ein religiöser Sozialist weniger wertvoll ist als ein altchristlicher Frömmler und nicht etwa nur im Urteil der nach hergebrachten sittlichen und religiösen Maßstäben urteilenden Leute, sondern wirklich schlechter ist vor Gott, vor dem Rufen Gottes im Gewissen.

Es wird immer deutlicher, daß die eigentlichen Träger der religiös sozialistischen Bewegung sich in religiös sozialistischen Gemeinschaften zusammenschließen müssen in jeder Kirchengemeinde, die durch ernsthafte Selbstprüfung und innere Erneuerung sich von allem Oberflächlichen und allem nur Besserwissenwollen lösen. Es müssen Gemeinschaften sein von Genossen und Genossinnen, die nicht pharisäerhaft über unsere Gegner aburteilen, die vielmehr durch eigene Buße und Reue hindurch gegangen zu entschlossenen Bußrufern und Kämpfern werden für die neue Gesellschaft.

Nicht nur die speziellen Sünden, die sich aus der kapitalistischen, militaristischen und nationalistischen Ordnung ergeben, haben auch in den Herzen der religiösen Sozialisten, ihre Nester, es sitzt da noch mehr. Es ist in uns allen eine gefährliche Anlage ein unwiderstehlicher Zwang zum Gemeinen, zum Unnatürlichen, zum Lügen, zum Stehlen, zum Betrügen, zum Entheiligen der Sinne, zum Hassen und Vernichten, zum Verraten und zur Schadenfreude.

Es hat gar keinen Sinn, das abzustreiten, in jedem Menschen sieht es so aus, bei dem einen ist die, bei dem andern jene Anlage zum Niedrigen mehr ausgeprägt.

Es hat auch keinen Sinn, diese Tatsachen mit ein paar Redensarten abzutun, etwa so: **Das ist nicht so schlimm, das gibt sich, man muß sich eben erst einmal ausleben; das macht das Leben erst amüsant, ohne Sünde wäre das Leben doch verdammt langweilig, ect.**

Es hat auch keinen Sinn zu glauben, daß dieser Zwang zum Schlechten etwa aufhört, wenn wir die sozialistische Ordnung erkämpft haben. Bei allen Aenderungen im sozialistischen System und bei aller Erledigung der Verhältnisse aus denen heute so viele Sünden der Gemeinschaft resultieren, der Zwang zur Sünde, die Versuchung, jenes unter der Macht des Gemeinen stehenden wird nicht aufhören, wenn wir nicht durch Buße und Reue hindurch unser inneres Leben immer wieder aufs Neue revidieren.

Es wird auch durch diese Revision nicht alles plötzlich anders; das eine ist sicher: Wir versinken dann nicht ins Gemeine, die Sünde zerfrißt uns nicht das Herz und die Seele, wir merken vielmehr, daß wir in eine höhere Ordnung inneren Lebens kommen, daß wir doch stärker werden, daß wir, wenn man so sagen will, besser werden. Es wächst in uns die Gewißheit, daß wir im letzten Grunde trotz aller Sünde und Schuld doch im Guten verankert sind, daß wir zu Gott gehören.

Das macht uns still und zuversichtlich, tröstet uns, wenn in uns eine Anklage hochkommen will über die Erbärmlichkeit unseres Lebens, über das Versagen bei der und bei jener Gelegenheit. Das macht uns aber dann auch lebendig zum Kampfe um eine neue Lebensordnung, in der mehr von dem Geiste des Guten, dem Geiste Gottes lebendig ist, als wie es in der gegenwärtigen Ordnung der menschlichen Gesellschaft sein konnte. Eckert.

Wenn man auf einer entfernten Insel einmal ein Volk anträfe, bei dem alle Häuser mit scharf geladenem Gewehr behängt wären und dann beständig des Nachts Wache hielte, was würde ein Reisender anders denken können, als daß die ganze Insel von Räubern bewohnt wäre? Ist es aber mit den europäischen Reichen anders? Man sieht hieraus, von wie wenigem Einfluß die Religion überhaupt auf Menschen ist, die sonst kein Gesetz über sich erkennen, oder wenigstens, wie weit wir noch von einer wahren Religion entfernt sind. Daß die Religion selbst Kriege veranlaßt hat, ist abscheulich, und die Erfinder der Systeme werden gewiß dafür büßen müssen. Wenn die Großen und ihre Minister wahre Religion, und die Untertanen vernünftige Gesetze und ein System hätten, so wäre allen geholfen.

Georg Christoph Lichtenberg.

Werden und Vergehen.

Ein Erlebnis.

Ein Abend war's im Herbst. Es hielt mich nicht mehr in der Stube. Die dumpfe Luft, drückend und schwer, lag lastend mir auf Hirn und Brust und nahm mir schier das Atmen. Hinaus zog es mich aus dem Haus, aus der Stadt, in die frische Luft, in Gottes weite herrliche Natur. Hier hoffte ich zu genesen, frei zu werden und frisch und fröhlich, hier wollte ich neue Kräfte sammeln für den neuen Tag der Arbeit. Nicht eher schwieg der Drang in mir, nicht eher mocht ich verstehen, als bis der weite Wald mich dicht

umschloß mit seinen hohen stolzen Stämmen und seiner weihevollen Stille. Und wie ich steh' und lausche, da ist's wie Leben rings umher. Hier summt ein Käfer noch und schwirrt ein Falter, da sucht ein Vogel noch sein Nest und dort an seiner liebsten Stelle huscht schnell ein Häschen in den Busch. Doch über mir, im Blätterdach der Bäume, hör ich ein heimlich Rauschen, wie leises Murmeln vieler Stimmen auf einmal. Bald ist's, als wollte es ersterben und klingt wie leises Weinen, bald ist's, wie Seufzen, leises Klagen, bald schwillt es an zu gar gewalt'gem Brausen, wie tausend Klagestimmen allzugleich. Das ist der Sterbesang des Waldes, den schon sein buntes Sterbekleid bedeckt. Und rings um mich, da hör ich, wie es fällt, wie's fällt von Ast zu Ast, wie's leise schwirrt und raschelnd dann zu Boden sinkt. Das ist das Laub, das sterbend geht den Weg, der ihm im voraus schon bestimmt. Und unter meinen Füßen raschelts laut von abertausend Blätterleichen, von diesem Jahr, vom Jahr zuvor und vielen Jahren, die schon gingen. Der ganze Boden weit und breit ein stiller Friedhof, ein stummes Zeugnis ew'gen Werdens und Vergehens. Doch wie mein Fuß geht raschelnd weiter, das Auge sieht und hört das Ohr dies ewig alte und immer wieder neu Geschehn, da zieht ein leises Schaudern, ein stummes Fragen durch mich hin. „Ist das nicht auch wie Menschenleben? Ist es nicht so, als sei der Mensch wie Laub der Erde, wie's wird, wie's grünt und blüht, wie's stirbt und wird zu Erde?" So ist es wohl, doch nein, es scheint, es kann nicht sein, so ist es nicht, der Mensch ist mehr, ist nicht nur Leib wie Laub, ist Leib und Geist zugleich. Der Leib wohl geht denselben Weg, der Geist doch bleibt. Der Geist wird frei und schwingt sich in die Höhe, er wird der Fessel ledig, die hüllend ihn umschloß ein ganzes Menschenleben. Ist doch der Leib dem Geist ein Wecker nur im Leben, der ihn gefesselt hält auf allen Seiten und ihn nur zwingt, im Leben ihm zu dienen. Das eben ist der ewig alte Kampf, vom Anfang bis zum Ende, der Kampf von Gut und Böse in uns selbst. Doch stirbt der Leib, dann fällt die Hülle, der Geist entschwebt in ewige Ferne, wo Tod nicht ist noch Leid und Not. Als mir dies alles ward bewußt, da schwand das kleine Sorgen und in mir schwoll die Lebenslust, ein freudiges Verstehen für alles Werden und Vergehen.

Wilhelm Ebeling.

Brief einer Heimarbeiterin.

Seit etwa drei Jahren ist in Sangerhausen eine Wäschefabrik. In der letzten Zeit wurden etwa 10—15 Mädchen in der Fabrik und etwa 50 Frauen und Mädchen als Heimarbeiterinnen beschäftigt. Heute sind es mindestens doppelt so viel. In Stolberg a. H. ist seit etwa zwei Jahren ein Schwesterwerk derselben Firma. In derselben Zeit hat sich die Zahl der Heimarbeiterinnen sehr stark infolge der Arbeitslosigkeit der Männer vermehrt, so daß sie bis auf einen geringen Prozentsatz der Haupterwerbszweig für Frauen und Mädchen ist. In den letzten Monaten sind nun auch diese Mädchen und Frauen zum Teil arbeitslos auf die Straße geworfen worden.

Bei neun- und mehrstündiger Arbeitszeit beträgt der Wochenlohn in der Spitze 10 bis 12 Mark bis zu 6 Mark herunter für die Arbeiterinnen. Fabrik- und Heimatarbeiterinnen erhalten Stücklohn. Für einen Frauenunterrock gibt es 7—13 Pfg., für Hosen 11—20 Pfg., für Kinderröcke und -hosen 7—11 Pfg., für Männerhemden 16—25 Pfg., für Ausschneiden von Langetten für den laufenden Meter ¾ Pfg.

Einen Heimarbeiterzuschlag gibt es nicht. Auch die Fabrikarbeiterinnen kommen mit einem Wochenlohn von 10—12 Mark nicht aus. Darum ist es ganz und gäbe, daß sie noch Arbeiten aus dem Betrieb mit nach Hause nehmen, um abends noch bis spät in die Nacht mit Hilfe der Familienangehörigen zu schuften. So kommen sie dann wöchentlich auf 15—18 Mark.

Kaum eine Arbeiterin ist gewerkschaftlich organisiert. Das hiesige Gewerkschaftskartell kümmert sich nicht um derartige Zustände.

In Kelbra ist die Knopfindustrie. Dort werden in zwei Fabriken Perlmutterknöpfe hergestellt. Auch das geschieht zum größten Teil in der Heimarbeit, in der Männer und Frauen beschäftigt sind. Infolge der Krise liegt dieser Industriezweig vollständig darnieder. Die Betriebe sind geschlossen, so daß es in diesem kleinen Ort über 300 arbeitslose Knopfarbeiter und Knopfmacherinnen gibt. Die Heimarbeiter beziehen keine Erwerbslosenunterstützung.

Eine Heimarbeiterin aus Hartha schreibt: Ein sehr großer Teil der Bevölkerung ist hier mit Tabakheimarbeit beschäftigt. Es ist keine leichte und dazu eine sehr ungesunde Arbeit: das Wickelmachen und Rollen, die Einlage trocknen, die zur Herstellung der Wickel gebraucht wird. — Leichtere Arbeit ist schon das Abrippen, Umblatt stabeln und zuschneiden, Deckblatt stabeln und abziehen. Das machen bei uns meist die Kinder. Aber auch sie müssen ihre kleinen Finger lange üben, bis sie etwas mit ihrer Arbeit verdienen können.

Ungesund ist die Arbeit deshalb, weil das Trocknen der Einlage meist im gleichen Raum geschieht, wo die Familie wohnt, schläft, arbeitet, kocht und ißt und der Geruch des trockenen Tabaks die Stube stickig und dumpf macht. Auch das Abrippen ist gefährlich, weil der feine Staub, der dabei entsteht, die Lungen stark angreift — wir haben viele tuberkulöse Tabakarbeiter und -arbeiterinnen in der Nachbarschaft.

Es gibt auch noch genug erwachsene Heimarbeiterinnen, die das schlechtbezahlte Abrippen übernehmen müssen. Für 10 Pfund gewöhnlicher Einlage erhält eine Abripperin 75 Pfg., für bessere Sorten 90 Pfg. Nur für die beste Sorte (Brasil) gibt es 1,55 Mark für 10 Pfund. Das sind aber ganz kleine Blättchen, an denen man kaum Rippe und Einlage unterscheiden kann, so daß man ebensoviel mehr Zeit dafür braucht, als es mehr Lohn gibt — so daß man am Ende nicht viel mehr hat als bei den billigen Sorten.

Meist besorgen das Abrippen (außer den Kindern) die alten Frauen von 60 bis 70 Jahren — sie haben durchschnittlich 4 bis 5,50 Mark Wochenlohn.

Bei einer Herstellung von 1000 Zigarren erhält eine geschickte Arbeiterin 8 bis 16 Mark Lohn, je nach Größe der Zigarren. Sie liefert, wenn sie gut eingearbeitet ist, 1000 bis 1200 Stück in der Woche. Aber selbst diesen kümmerlichen Verdienst haben wir jetzt nicht mehr. Ueber die Hälfte der Betriebe hat ganz geschlossen, die anderen sind zur Kurzarbeit übergegangen. Die meisten Familien hungern.

Ein abgelehnter Heldenpreis.

Carnegie hat vor vielen Jahren einen Preis von 1000 Dollar für denjenigen ausgesetzt, der sich als Lebensretter mit eigener Lebensgefahr betätigt. Nun wurde von der Carnegie-Stiftung der Preis einem Bergarbeiter von 75 Jahren, namens Philipp Gill zugeteilt, der aber den Preis mit folgenden Worten zurückwies: „Ich nehme keine Belohnung für das, was meine Pflicht ist. Wie der Kapitän sein Schiff nicht verläßt, bevor der letzte Mann gerettet ist, so mußte ich auch meinen Leuten beistehen, wie es mir die Pflicht gebot." Der Vorfall aber, bei dem der wackere Greis wahre Wunder an Kühnheit und Todesverachtung verrichtete, für die er wie kein anderer den Carnegie-Preis verdient hätte, spielte sich folgendermaßen ab: In einem Bergwerk bei Farmington im Staate Illinois, auf dem der alte Gill schon seit einem halben Jahrhundert tätig war, ereignete sich an der tiefsten Stelle des Stollens eine furchtbare Grubengasexplosion, die zwei Bergleute begrub, die allgemein als verloren angesehen wurden. Da keinerlei Aussichten auf die Rettung der beiden bestand, wagte sich niemand in die Tiefe. Nur der Greis läßt sich kaltblütig, ohne viel Worte, in die Tiefe herab. Mit Aufbietung aller Kräfte gelingt dem 75jährigen Mann auch die Tat, einen der schon mit dem Tode ringenden bewußtlosen Bergleute aus Trümmern unter Schutt und Gestein hervorzugraben und ihn nach oben zu befördern. Mit welchen enormen Schwierigkeiten das Rettungswerk verknüpft war, mag man aus dem Bericht eines Begleiters entnehmen, der den alten Mann nicht allein in die Tiefe steigen lassen wollte. Philipp Gill drang allein durch dicke Schwaden von Rauch und Qualm hindurch, indem er seinen Begleiter weit hinter sich ließ, bis er endlich auf den fast leblosen Körper eines Bergmannes stieß. Mehrmals stürzte der Greis unter seiner lebenden Last zusammen, halb erstickt von giftigen Gasen, selbst schon der Bewußtlosigkeit nahe, drang er zu dem Platz vor, an dem er seinen Begleiter zurückgelassen hatte. Nur das Bewußtsein, seine Pflicht und eine gute Tat zu vollbringen, hielt den Fünfundsiebzigjährigen aufrecht.

Der kaiserliche Prediger.

Ausländische Blätter veröffentlichen Stücke aus einem „Predigtbuch", das der Exkaiser herausgeben will. Man erzählt sich, daß er keinen deutschen Verleger für dieses Buch gefunden.

Eine dieser Predigten behandelt die Frage des Pilatus an den Heiland: „Bist du der König der Juden," auf die Jesus antwortet: „Sagst du dieses aus dir selbst oder hat es ein anderer dir von mir gesagt?" Der Kaiser sieht in dieser Frage einen

Appell an die bessere Einsicht des Pilatus gegenüber der lügnerischen Propaganda der Hohepriester: „Wodurch wurde Deutschland geschlagen. Die Armee gewann alle Schlachten, aber das Volk hörte auf Verleumder und Verführer und verlor den Krieg in der Heimat."

Dann fährt er fort: „In dem Zusammenbruch von 1918 wußte die große Menge sehr wohl, daß ihre Hauptleute und Leutnants das Elend der Schützengräben treulich mit ihnen geteilt und gelitten hatten. Sie kannte sie und ehrte sie, aber Lügner bestrickten sie und durch diese Propaganda gegen ihr besseres Wissen verführt, verweigerten sie den Gehorsam . . . Der Glaube, der auf Gehorsam und Vertrauen ruht, war verloren. Dann kam der Ungehorsam." Der Kaiser schildert dann die Strafen, die Gott über das Volk von Juda wegen seines Ungehorsams kommen ließ und knüpft daran das Folgende: „Und unser eigenes Volk? Es handelte 1918 in genau derselben Weise. Eine gewisse Partei mißbrauchte dieses Gefühl, daß der Krieg zu lange gedauert habe, hetzte das Volk auf, schürte den inneren Streit, verbreitete Verleumdungen, log in gemeinster Weise über alles, was oben und below jeden, der unten. Das Volk glaubte den Lügnern entgegen besseres Wissen. Es hörte auf die Verleumder und Verführer in der Heimat und sogar auf die Verleumdungen der Feinde und zerbrach die ehrwürdige von Gott eingesetzte Ordnung und stürzte seine Fürsten. So wurde unser Volk ungehorsam gegen Gott und gegen seine weltlichen Herrscher. Und zwar deshalb, weil sich das Volk nicht die Frage vorlegte: „Sagen wir diese Dinge aus uns selbst heraus, oder haben es uns andere über unsere Fürsten erzählt?" Das Volk wußte es besser, es kannte seinen Herrscher seit langem, hatte im Jahre 1914 erst dem Kaiser begeistert zugerufen, nur um ihn im Jahre 1918 schnöde zu verraten. Im selben Augenblick ließ Gott die Strafe über das Volk kommen. Furchtbares Elend — durch das Volk selbst verursacht — folgte auf den Zusammenbruch und seit jener Zeit sind die Zustände schlimmer und schlimmer geworden."

Den Zusammenbruch, den Kriegsverlust, die Revolution und die ganze furchtbare Last der folgenden Jahre, unter deren Nachwirkungen heute noch Millionen über die Grenze ihrer Kraft hinaus zu leiden haben — diese furchtbare Gottesgeißel aufzufassen als Strafe Gottes für die Abschaffung der Monarchie, das wäre ein grotesker Witz, wenn es nicht zugleich so unsäglich traurig wäre, daß der Hauptbeteiligte aus dem Weltkrieg, dieser furchtbaren Lektion, die die Völker langsam und mit Schmerzen zu begreifen beginnen, so beschämend wenig gelernt hat.

Mammonsdienst.

Im Anfang der Bibel steht die Geschichte vom babylonischen Turmbau und dem Uebermut, der darin gelegen hat. Der Kapitalismus ist ein solcher Turmbau, namentlich weil er dem einzelnen eine rücksichtslose Ausnutzung gestattet.

Der Kapitalismus hat die Selbstsucht bis ins Grenzenlose gesteigert. Er hat sich jenseits von gut und böse gestellt. Er treibt die Menschen gegeneinander und entwickelt den Kampf aller gegen alle. Er verleitet die Rücksichtslosesten, den gerecht und vornehm Denkenden den Fuß auf den Nacken zu setzen, immer einer stärker auf den des andern. Ganz wie es bei Amos 2, 7 heißt: Sie treten den Kopf der Armen in Kot und hindern den Weg der Elenden.

Man sieht das deutlich an an den verschiedensten Dingen. So warf zum Beispiel eine Schöffengerichtsverhandlung in Erlangen Ende Juli und Anfang August, wie die Zeitschrift des Reichsbundes der höheren Beamten erzählt, eigenartige Schlaglichter auf die hohen Gehälter. Angeklagt waren der vormalige Generaldirektor der Firma Reiniger, Gebbert und Schall und der Inag Aktiengesellschaft, sowie ein ehemaliges Aufsichtsratsmitglied der genannten Gesellschaften. Dabei stellte sich heraus, daß die vier Direktoren 100 000, 94 000, 86 500 und 70 000 ℳ Gehalt bezogen hatten. Ein Zeuge, Oberregierungsrat G., der selbst bis 1925 Direktor der Firma war, erklärte, daß sich diese Bezüge „auf einer tieferen Mittellinie", also unter dem Durchschnitt bewegten, und der angeklagte Direktor R. machte einige Angaben über die Bezüge der Angestellten in der deutschen Industrie. Danach gäbe es Direktoren, die bis zu 500000 ℳ Jahreseinkommen hätten. Der vorhin genannte frühere Direktor der Gesellschaft erhielt als Abfindung auf zehn Jahre jährlich 45 000 ℳ und 600 ℳ monatliche Spesenvergütung. Dabei hat der eine dieser Herren sich noch ganz besonders für Lohnkürzungen eingesetzt. Er war eben Egoist in Reinkultur.

Zu welchem Hochmut werden Leute verführt, die gegen 100 000 Mark im Jahre verdienen? Also etwa hundertmal mehr als viele Arbeiter. Sind das wirklich Leistungen, die damit bezahlt werden? Sicher nicht in allen Fällen, wenn wir auch zugeben, daß irgendein Erfinder oder Organisator hundert- oder tausendmal mehr leisten mag als mancher andere. Wie aber müßte danach mancher Staatsmann oder Philosoph bezahlt werden, die einer ganzen Zeit ihren Stempel aufdrücken! Das Genie ist viel mehr eine Gabe Gottes als ein Verdienst. Und selbst wo es ein Verdienst ist, bleibt es beschelden. Der geniale Mensch fühlt sich begnadet und bedarf darum keiner menschlichen Anerkennung durch lumpige Gelder, durch die die Gottesgabe nur erniedrigt und in den Staub menschlicher Maßstäbe herabgezogen wird.

Pfui über das kleinliche Talent, das da glaubt, es hätte ein Recht darauf, hundertmal mehr das Leben zu genießen als der einfache, aber vielleicht kinderreiche Arbeiter, der etwa nur die Straße kehrt, aber seine Kinder ordentlich und gottesfürchtig erzieht. Gerade wer geistige Leistungen vollbringt, hat eine außerordentliche Befriedigung in sich und braucht keine äußere Anerkennung durch hohe Gehälter, noch hat er Luxusbedürfnisse, die ihm viel Geld kosten. Hat sie weniger als der einfache Mann, der am Tand hängt, weil ihm die Erziehung nichts besseres beigebracht oder vielleicht hat beibringen können.

Es ist traurig um unsere Erziehungsgrundsätze und um unsere öffentliche Moral bestellt, daß so außerordentliche Lohnunterschiede angestrebt werden und möglich sind. Wer der erste unter euch sein will, der sei euer aller Diener, heißt es in der Bibel. Wer sich Leistungen über das gewöhnliche Maß und über bescheidene Bedürfnisse hinaus bezahlen läßt, ist kein Christ, sondern ein fleischlicher Mensch, wie die Bibel sagt, ein Mammonsknecht und Schädling der Gesellschaft. Er verdient unsere volle Verachtung, statt daß ihn viele Leute anstaunen und womöglich auch Christen ihre Töchter mit ihm verheiraten wollen.

Es ist ein schlimmes Zeichen, daß wir es dahin haben kommen lassen, daß Riesengehälter zum Maßstab für menschliche Leistungen geworden sind.

Hermann Kötzschke.

Die unsittlichen Gaslaternen.

Als im Jahre 1819 zum ersten Male der Plan besprochen wurde, die bis dahin des Nachts stockfinsteren Straßen Berlins durch die Aufstellung von Gaslaternen zu erhellen, da verlautete die bis auf den heutigen Tag streng katholische Kölnische Zeitung, die Gasbeleuchtung der Straßen unbedingt zu verhindern:

1. **Aus theologischen Gründen: weil sie als Einariff in die Ordnung Gottes erscheint. Nach dieser ist die Nacht zur Finsternis eingesetzt, die nur in gewissen Zeiten vom Mondlicht unterbrochen wird. Dagegen dürfen wir uns nicht auflehnen, den Weltplan nicht hofmeistern, die Nacht nicht zum Tag verkehren wollen.**

2 Aus juristischen Gründen: weil die Kosten dieser Beleuchtung durch eine indirekte Besteuerung aufgebracht werden sollen. Warum soll dieser und jener für eine Einrichtung bezahlen, die ihm gleichgültig ist, da sie ihm keinen Nutzen bringt oder ihn gar in manchen Verrichtungen stört!

3. Aus medizinischen Gründen: Die Gasausdünstung wirkt nachteilig auf die Gesundheit schwächlicher und zartnerviger Personen und lädt dadurch zu vielen Krankheiten den Stoff, weil sie den Leuten das nächtliche Verweilen auf den Straßen leichter macht und ihnen Schnupfen, Husten und Erkältungen auf den Hals zieht.

4. Aus philosophisch-normalen Gründen: Die Sittlichkeit wird durch Gassenbeleuchtung verschlimmert. Die künstliche Helle verscheucht in den Gemütern das Grauen vor der Finsternis, das die Schwachen von mancher Sünde abhält. Die Helle macht den Trinker sicher, daß er in den Kneipstuben bis in die Nacht hinein schwelgt, und sie verkuppelt verliebte Paare.

5. Aus polizeilichen Gründen: Sie macht die Pferde scheu und die Diebe kühn.

6. Aus volkstümlichen Gründen: Oeffentliche Feste haben den Zweck, das Nationalgefühl zu wecken. Illuminationen sind hierzu vorzüglich geschickt. Dieser Eindruck wird aber abgeschwächt, wenn derselbe durch alltägliche Quasiilluminationen abgeschwächt wird. Daher gafft sich der Landmann toller in dem Lichtglanz als der lichtgesättigte Großstädter.

Religiöser Sozialismus oder soziales Christentum.

Hierüber sprach Prälat Schöll-Stuttgart vor kleinem und gehobenem Mittelstand, Pfarrer und Diakonissen und nur wenigen Arbeitern, denn der Eintritt kostete 1 Mark. Beiden Erscheinungen sei das Nichtkapitulieren vor der Eigengesetzlichkeit des Wirtschaftslebens gemeinsam, die Einwirkung nicht nur auf das Einzel-, sondern auch auf das öffentliche Leben. Ueber die Ausdehnung der religiös sozialistischen Bewegung zeigte sich der Redner nicht richtig orientiert, sie besitzt nicht nur in Baden und Berlin ihre Herde, sondern in ganz Deutschland, auch hätte er die Neuwerbewegung nicht verwerfen dürfen. Die Ergebnisse der badischen Kirchenwahlen 1926, in denen die religiösen Sozialisten 28 000 auf ihre Listen vereinigten und damit einen bedeutenden Wählerfolg erzielten, haben im kirchlichen Leben ganz Deutschlands Aufsehen erregt. Die Bewegung ist von starker Begeisterung und Zukunftsglauben getragen. Sie ist keine kirchliche Bewegung im engeren Sinne. Sie will den Kampf innerhalb der Kirche gegen die Kirche zugunsten einer neuen Kirche. Der Proletarier habe kein innerlich moralisches Heimatrecht in der Kirche, das deshalb erkämpft werden müsse. Eine grundstürzende Umgestaltung des gesamten öffentlichen Lebens müsse herbeigeführt werden. Die Bewegung ist keine humane, sondern eine welt-anschauungsmäßige. Sie erklärt die gegenwärtige Kultur für bankrott, das naturwissenschaftlich-tech-